NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

1. *Stück, den* 2. *Januar* 1804.

Ueber die Idee und bisherige Behandlung einer Geschichte der Menschheit.

Von einem Zeitalter, welches seine Genossen selbst das thatenreiche nennen, sollte die Muse der *Geschichte* die eifrigsten Huldigungen empfangen, wenn auch manche seiner im ersten Momente angestaunten Ereignisse entweder bald sich selbst zerstören oder wenigstens nicht zu den preiswürdigen Aeusserungen einer sittlich-freyen Selbstthätigkeit gezählt werden sollten. Dennoch werden sie immer lauter, die Besorgnisse der Verständigen, deren ernster Wunsch und unbefangenes Streben das ungestörte allseitige Gedeihen und die eingreifende wechselseitige Unterstützung *aller* Wissenschaften ist, dass das *historische* Studium gegen das speculative unverhältnissmässig betrieben, ja im Ganzen sogar weniger begünstigt werde, als der neu erwachte und tiefer befestigte Eifer für Erfahrungs- und Natur-Wissenschaften, es zu versprechen schien. Mögen nun diese Besorgnisse von der Gerechtigkeit, welche noch die denkwürdigere Vergangenheit verewigt, oder von der Dankbarkeit gegen manche, auch geringscheinende, menschliche Verdienste gemildert oder beruhigt werden: immer dürfen wir schon jetzt wahrnehmen, dass auch die *Geschichte* sich in eben den Krisen der Zeit, in denen sie der *Philosophie* schärfer als je entgegengesetzt wurde, zu einer begründetern Realität und höhern wissenschaftlichen Würde zu erheben angefangen habe. Jene weitere Trennung der Philosophie und Geschichte musste, statt zwey Wissenschaften gänzlich mit einander zu entzweyen, nur eine besonnenere Annäherung und bedingtere Vereinigung beyder vorbereiten, und die zwischen dem doppelten, sinnlichen und übersinnlichen, Charakter des Einen Menschenwesens festgesetzte Wechselwirkung auch in die sogenannte *Geschichte der Menschheit* wo nicht erst einführen, doch in ihr gültiger und herrschender machen helfen. Träfe die Idee derselben auch nicht unmittelbar mit dem Zeitbedürfnisse zusammen, so würde doch die gegenwärtige Erscheinung mehrerer Schriften, welche auf sie Beziehung haben und, in Eine combinirende Recension zusammengestellt, sich nach gleichen Principien beurtheilen lassen, einen Versuch rechtfertigen, zugleich dem Begriffe der Geschichte der Menschheit, deren Name noch häufig sehr schwankend gebraucht wird, zu einer bestimmtern Begränzung zu verhelfen.

Wenn über die Bedeutung der Idee und des Namens einer *Geschichte der Menschheit* in der gemeinen Meynung schon der *Sprachgebrauch* entschieden zu haben scheint, so ist desto mehr die Gültigkeit dieser oft gemisbrauchten Auctorität durch einen prüfenden Rückblick auf die erste Entstehung und nachherige Behandlung jener Geschichte näher auszumitteln. Sollte eine solche *Geschichte der Geschichte der Menschheit* gehörig ihren Zweck erfüllen, so dürfte sie sich nicht auf den *Namen*, nicht auf die unter diesem Titel erschienenen Bücher beschränken, so hätte sie vielmehr auch über das Werden der *Idee* dieser Geschichte, über die allmähliche Auffassung einer *menschlichen Entwicklung* in *Verbindung* mit der Geschichte des Menschen sich zu verbreiten, so müsste sie folglich noch über die Zeit der Erfindung ihres Namens zurückgehen, und, wenn auch nicht alle Modificationen, doch die wirklich charakteristischen Veränderungen umfassen, jedes Verdienst würdigen, selbst einzelne Perioden abschneiden und diese durch unterscheidende Merkmale bezeichnen. Indem wir dieses Bedürfniss einmal anregten und verdeutlichten, sey es vorerst innerhalb der Schranken dieser Blätter genug, die ersten Linien einer solchen historischen Uebersicht zu entwerfen.

Eine Geschichte der Menschheit — wird sie auch nur von der sonst sogenannten Welt-Geschichte d. i. der äussern politischen Universalhistorie bestimmter Völker mit Rücksicht auf ihre bürgerlichen Verhältnisse in verschiedenen Staaten unterschieden, und inniger an innere Thatsachen gebunden — wurde natürlich früher *gedichtet* als *gedacht*. Hieraus würden sich etwa *vier Perioden* der Geschichte ihrer Behandlung ab-

leiten lassen, von denen man die *erste* den Dichtern, die *zweyte* den sogenannten Dichterphilosophen, den räsonnirenden Rednern wie den praktischen Weisen, die *dritte* den eigentlichen Historikern und namentlich den philosophischen, die — *vierte* endlich den historischen Philosophen oder pragmatischen Anthropologen einräumen könnte. — Genealogisch war der Geist der *ersten* Geschichte, so auch der der Geschichte der Menschheit. Sie begegnet uns zuvörderst in der Mythologie als eine *Geschichte der Menschengeschlechter*. Diese ging aus *von* einem seligen *Urzustande*. Abgesehen von jenen ältesten, auch durch ihre innere Wahrheit ehrwürdigen, Darstellungen eines kindlichen Unschuldlebens, der Erfindungen der Kainiten, und der Erhaltung eines bessern Geschlechts nach der Vernichtung eines ausgearteten in der Genesis; abgesehen von dem in den Homerischen Gesängen bemerkten Abstande des ältern und kraftvollern Heroengeschlechts von einem spätern, — schwebt uns bald der hesiodeische Mythos von den verschiedenen *Menschenaltern* vor. Wir vermissen zwar in diesem Phantasiespiele, welches, von den Leiden der Gegenwart gedrungen, auf den so verbreiteten Glauben an eine Verschlechterung der kommenden Generation gerieth, die Leitung einer höhern Vernunftidee: dennoch wurde in demselben Vorstellungskreise der *Urstamm* als ein besseres Geschlecht des goldnen Weltalters angenommen u. die Seelen desselb. zu fortwirkenden Schutzgeistern der folgenden Geschlechter erhoben. Auch blieb der alte Glaube an das eingreifende Walten einer höhern Nothwendigkeit ungekränkt. — Teleologischer formte sich der Geist einer *zweyten* Geschichte, so auch der Geschichte der Menschheit. Sie ging hinaus *auf* einen höhern *Endzustand*. Nur wurden die Zwecke anfangs mit mehr oder minder Willkühr gesetzt, daher zufällig bestimmt und eben so zufällig erreicht. Wie man selbst die Geister einer höhern Welt (die jedoch von der niedern nicht weit entfernt war) nach Abstufungen trennte, wie die läuternde Seelenwanderung in mehr oder minder bestimmten Cyklen eine Gradation der Seelenleiter ersann, wie die Zoroastrische Religionsphilosophie von (drey) Jahrzutausenden zu (drey) Jahrtausenden Annäherungen an die Gottheit annahm, so vertheilte man auch schon unter die Menschen mehrere Uebergänge aus rohen Zuständen in mildere und — menschlichere. Wirkliche Erfahrungen von Stämmen verschiedener Civilisation lagen wohl zum Grunde, nur in ihrer einseitigen und willkührlichen Benutzung erkennt man die *Sophisten* der Griechen. Sie waren es bekanntlich (um bey Kritias nicht besonders zu verweilen), welche zuerst die Idee eines *Natur-Zustandes* bildeten, in dem die Willkühr roher Stärke gebot und dem ein *bürgerlicher*, auch sogar nun erst ein religiöser, folgen *musste*. In diesem Sinne entwarfen sie die ersten Grundlagen einer Culturgeschichte, gewissermaassen schon a priori, nur dass sie Fictionen, Thatsachen und politische Zwecke vermischten. Mit ungleich nüchternern, reinern und menschlichern Gemüthe ahndeten Judäa's begeisterte Propheten eine schönere Zukunft durch religiöse Versittlichung der Völker, indess die edelsten Wohlthäter unsers Geschlechts die erhabene Bestimmung der Menschheit immer klarer enträthselten.

Einen *dritten* und ächtern Charakter der Geschichte leitete durch Weckung eines tiefern und reinern Interesse als das des Handels einiger Nationen, das Christenthum als Völker-Evangelium ein; ihn befestigte die engere Anschliessung der Völker in den entferntesten Theilen der Erde. Indess die ehrwürdigsten Historiker der Griechen und Römer, auch wo sie mit philosophischern Geiste *allgemeinere* Gesichtspuncte zu fassen und pragmatischer zu erzählen anfingen, doch noch immer zu concret die Menschen in *ihren* Nationen dachten: so riss jenes die Schranken zwischen den Völkern, und auch zwischen Barbaren und den römischen Welteroberern allmählich, aber desto entschiedener, nieder. Mehr, als die früheren zum Theil chronikenmässigen Welt-Geschichten manche, schon vor Lessings Erziehung des Menschengeschlechts von manchen Kirchenvätern geahndeten, Stufen einer höhern Leitung der, besonders jüdischen und christlichen, Menschheit benutzen wollten, — nutzte der Geschichte der Menschheit die Entdeckung Amerika's. In seinen wilden Stämmen lernten die Reisebeschreiber aus sichrern Beobachtungen einen primitiven Zustand der Menschen ahnden, und französische Schriftsteller, wie Lafitau und Rousseau, Montesquieu und Goguet, wussten für jene neue Quelle der ersten lückenhaften Perioden der Culturgeschichte auf mehr als eine Weise zu interessiren. So wurde man erst von äussern Thatsachen zu Reflexionen über ihren Zusammenhang gedrungen, um bald darauf zu dem Bewusstseyn innerer Veränderungen und ihrer Entwicklung geleitet zu werden. Kaum hatte im Norden der Däne Kraft sein instructives Buch: „über die Sitten der Wilden" geschrieben, so liess im Süden der Schweizer *Is. Iselin*, zuerst (1764.) ohne seinen Namen, seine nachher oft aufgelegten *philosoph. Muthmassungen über die Geschichte der Menschheit* erscheinen und versuchte dieser Wissenschaft unter den Deutschen nicht blos diesen *Namen*, (dieser bildete sich wohlzuerst in England an einer Moral in Beyspielen, welche *The History of Man* hiess) sondern auch durch diesen ersten Grundriss derselben zuerst eine abgesonderte Existenz zu verschaffen. Gleich die Vorrede führte den Unterschied ein, aber auch nur ein, zwischen „dem *Menschen des Geschichtschreibers* und dem *Menschen des Philosophen*," die Schrift selbst aber die Unterscheidung eines

dreyfachen Zustandes der Menschheit, des Standes der Natur, der Wildheit und der gesitteten Stände. Die nicht blos voraus geschickte, sondern auch in den Plan des Ganzen aufgenommene, psychologische Beschreibung des Menschen blieb dieser Geschichte bis in das Werk von Jenisch hinab; andre *dieser*, obgleich nicht der *bürgerlichen*, Geschichte fremdartige Stoffe erhielten sich auch noch in vielen spätern Nacharbeiten, da das Schwanken zwischen dieser und der Universalgeschichte durch keine Gränzbesichtigung aufgehoben wurde. Daher lieferten (gleich der Naturbeschreibung der *äussern* Erscheinungen und Kennzeichen des Menschen, die man seit Buffon *Naturgeschichte des Menschen* zu nennen fortfuhr) mehrere Schriftsteller verschiedener Nationen, wie *Steeb*, *Zambaldi* und *Demeunier*, ja selbst ausser *Millar*, unter dem Titel der Geschichte d. Menschh. *Henry Home* (als Lord Kaimes), *Dunbar* und der belesene *Falconer* nur *Beschreibungen* des ungesitteten und gesitteten Zustandes des Menschen nach einigen innern Fähigkeiten und äussern Lebensarten und Verhältnissen desselben in einer oft sehr willkührlichen Anordnung. Dahin müssen wir auch noch den erst 1785. erschienenen *Grundriss* der Gesch. der Menschh. von *Meiners* rechnen, ob er gleich die Frucht der ausgebreitetsten Belesenheit, besonders auch in Reisebeschreibungen, war. Abgesehen von des Verf's. Hypothese von zwey *durchaus* verschiedenen Völker-Stämmen (eigentlich ein nur scheinbar physisch begründeter Rest der alten politischen Unterscheidung zwischen Juden und Heiden, Griechen und Barbaren-) lieferte dieser Schriftsteller eine Zusammenstellung verschiedener Völkergewohnheiten unter einigen Haupt-Rubriken ohne eigentliche *Geschichte*, obgleich für dieselbe das Zurückgehen zu den von ihm fleissig nachgewiesenen Quellen seiner Materialien-Sammlung noch immer sehr belohnend werden könnte. In einer ziemlich chaotischen Anordnung näherte sich derselben Manier grösstentheils noch neuerlich *Virey* in seiner sogenannten *Histoire naturelle dugenre humain* ou Recherches sur ses principaux fondemens physiques et *moraux*, à Paris, An 9. II. gr. 8. — *Historischer* waren daneben immer noch einige geschätzte deutsche Schriftsteller verfahren, ob sie gleich die *menschliche* Entwickelung, an die *ethnographische* Geschichte anschlossen. Zwar sah *Adelung* bey seinem Versuche einer *Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts* (1782) neben *von Irwing* wohl ein, dass nur aus dieser Art von Geschichte alle übrigen Arten derselben ihre Begreiflichkeit und Erweislichkeit, so wie eigentlich das Pragmatische, erhielten, doch war ihm die Universalgeschichte nichts als eine sorgfältige Geschichte der Cultur, und die G. d. Menschheit, eine G. der menschl. *Natur*, über die er sich jedoch nicht weiter erklärte. Mit umfassendem Beobachtungsgeiste, analogischer Schlusskraft, genialischer Combinationsgabe und zarter Humanität schrieb *Herder* seit 1784 seine, schon 1774 eingeleitete und als *Ideen zur Philosophie dieser Geschichte* angekündigte, pragmatische Naturgeschichte des menschl. Geschlechts, abstrahirt von einzelnen Völkern, in lebenvoller und belebender, wenn auch schon nicht immer gleich bestimmter, Darstellung. Schwebte ihm wirklich, wie man bereits bemerkt hat, die Idee klar vor, eine Philosophie *aus* der Geschichte vermittelst Philosophie *über* die Geschichte zu schreiben, so würden wir vielleicht bald aus einer neuen Ausgabe seines Werks vernommen haben, unter welchen Bedingungen Er itzt einzelne Partieen desselben noch einer strenger begränzten *Gesch. der Menschheit* angehörig glaubte, hätte ihn der Schluss des verflossenen Jahres uns nicht entrissen. Einzelne Universalhistoriker, welche mit der Urkundengeschichte noch die Culturdata zu verbinden wussten, wie *Beck's*, *Vierthaler's*, *Remer's* Verdienste sind anerkannt.

Die *vierte* und neueste Periode haben wir durch einen *anthropologischen* Geist bezeichnet und eben damit angedeutet, dass durch das unmittelbare und innigere Bewusstseyn der Einen und ungetheilten Menschennatur, auch die Geschichte der Menschheit, Einheit gewinnen und ein Ganzes homogener Stoffe werden konnte. Nun erst wurde die, anfangs hier mehr poetisch als philosophisch aufgefasste, erhabene Bestimmung des Menschen, als das Ziel und der Leitstern einer *allgemeinen* und *nothwendigen* Entwickelung der menschlichen Anlagen angenommen und in immer bestimmtern Schranken festgehalten. Dahin gingen schon einzelne Vorarbeiten und manche anfangs für diese Geschichte fast verlorne Untersuchungen und Winke. Wenn schon 1767. *Ferguson* ausgesuchte und mit feinem psychologischen Scharfsinne behandelte Beobachtungen in einer Geschichte der *bürgerlichen* Gesellschaft vortrug und einer allgemeinen Culturgeschichte zubereitete, und *Hirschfeld* die Gesch. der Menschheit vor seiner „Bibliothek" derselben sogar den wichtigsten *Theil der Philosophie* zu nennen wagte, so unternahm der Psycholog v. *Irwing* schon (1781.) eine genauere, obgleich wenig erwogene, Scheidung. In seinem Versuche über den Ursprung der Erkenntniss der Wahrheit und der Wissenschaften, den er zugleich als *einen Beytrag zur philosophischen Geschichte der Menschheit* ankündigte, unterschied er eine Geschichte, die sich auf *wirkliche äussere* Facta gründe, von einer andern, *natürlichen* oder *philosophischen* Geschichte der (des) Menschen, die von der *ursprünglichen* Beschaffenheit der menschl. Natur ausgehe und — als eine Geschichte des menschl. Verstandes (?) — den *nothwendigen*

Gang vom Sinnlichen zum Intelligibeln, den der Mensch bis zu seiner Bestimmung durchgehen *musste*, vorzeichne. Schon hier kann man den reinen Umriss unserer Geschichte treffender angegeben finden. — Nach den Vertheidigern der menschlichen Perfectibilität, Rousseau, Vandermonde, du Verdier hatte sie besonders *Tetens* in seinen philosophischen Versuchen über die menschl. Natur scharfsinniger bestimmt, und eben daselbst Th. 2. die *innere Entwickelung* des Menschen durch seine Zergliederungen aufgeklärt. Den steten Fortschritt zur Vollkommenheit in grösserm oder beschränkterm Umfange bemühten sich noch grösstentheils aus der *Wirklichkeit* unter andern *Weishaupt*, *Neeb* (mit sinnreicher Stufenzeichnung der philosophischen Cultur) und *Condorcet* darzuthun. Hätte der die verschiedenen Zweige der Cultur in jeder der von ihm abgesonderten 6 Perioden verständig theilende *C. A. Walckenaer* seine Histoire de l'espèce humaine 1798.) mit des unglücklichen Condorcet's heitern Aussichten betrachtet, so würde er seine lesbare Geschichte nicht mit dem *Verfalle* der menschlichen Cultur geschlossen haben, wodurch er in den engern Kreis des empirischen Historikers zurückfiel. — *Kant* betrachtete indess vorzüglich die Geschichte der *Menschengattung* im Grossen als die Vollziehung eines verborgenen Planes der

Natur, nach dem alle Anlagen des Menschen entwickelt werden sollten. Durch seine *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (1784.) wollte er keineswegs die *empirische* Geschichte verdrängen. Nur ein vorschneller Misbrauch seiner Idee konnte diesen Verdacht veranlassen. In jene weltbürgerliche Geschichte führte er zuerst die in der Philosophie überhaupt allerdings nie ganz unbekannte Idee von einem *Antagonismus der Triebe* ein, welche nachher Jenisch und Buchholz weiter anwendeten. Wie er aber schon früher den Begriff einer Menschenrace bestimmter fassen lehrte, so zeichnete er in der Abhandlung über den muthmaslichen *Anfang* der Menschengeschichte (1786.) die verschiedenen Schritte aus der Thierheit zur Vernunft, indess noch der anthropologische Versuch in seiner Schrift: „zum ewigen Frieden" (1795. Seit. 47. f. erste Ausg.) den Wunsch nach einer Geschichte der Menschheit von seiner Hand erregte. Auch den *vorhersagenden* Theil der Menschengeschichte oder die Aufgabe: ob das Menschengeschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey, führte er noch auf ihren Erkenntnissgrund zurück, der nicht unmittelbar die Erfahrung seyn konnte. Lauter Vorbereitungen zu einer vollendetern Bildungsgeschichte unsrer Gattung!

Die Fortsetzung folgt.

NUMISMATIK.

Annalen der gesammten Numismatik. Herausgegeben von *Fried. Schlichtegroll.* Erster Band mit (6) Kupfern. Leipzig bey Baumgärtner. XII S. Vorr. 202 S. 4. (3 Thlr.)

So hätte denn nun auch die Münzenkunde zur Freude aller ihr ergebenen eine Zeitschrift, deren sie in so mancher Rücksicht nicht weniger als manche andre Wissenschaft längst bedurfte. Den wohl durchdachten Plan dazu hatte der Herausgeber schon vor einigen Jahren vorgelegt, und, je mehr er den allgemeinen Wünschen entsprach, desto grösser war das Verlangen nach der baldigen Ausführung, besonders, da der Unternehmer über eins der reichsten Cabinete die Aufsicht führt, mit der vollständigsten numismatischen Bibliothek umgeben ist, und Gelehrsamkeit, Geschmack und Eifer besitzt, von seinen Hülfsmitteln den besten Gebrauch zum Vortheil einer Wissenschaft zu machen, die seit anderthalb Jahrhunderten an den Herzogen zu Gotha die thätigsten Beförderer, und an den Vorstehern der dortigen Sammlung die gelehrtesten Kenner hatte.

Da diese Annalen die ganze Numismatik umfassen sollen, so wird jeder Band, so wie dieser erste, aus zwey Haupttheilen bestehen, einem über die alte, und dem andern über die neue. A. *Alte Numismatik.* I. *Abhandlungen, das Ganze derselben, ihre Geschichte und Methode betreffend.* Sehr zweckmässig steht hier als Eingang 1. *die Uebersicht der Geschichte* dieser Wissenschaft, eine treffliche Entwickelung und Darstellung, wie und durch welche Umstände zuerst die Aufmerksamkeit auf die alten Münzen erweckt, aus welchem Gesichtspuncte sie betrachtet, gesammelt, und auf welche Art sie erläutert wurden, wie das Studium derselben sich allmählig erweiterte, und von einer Classe nach und nach auf die andern, vorher wenig geachteten, ausdehnte, bis endlich Eckhel die zerstreueten, unzusammenhängenden Kenntnisse einzelner Theile zu einem wissenschaftlichen Systeme vereinigte, und diess mit der Alterthumskunde und Geschichte enger verband. Mit steter Rücksicht auf dies Ziel, und auf den Zustand der alten Literatur überhaupt, durchgeht der Hr. Verf. die 3 Hauptperioden, in welche er die Geschichte theilt, und schildert in jeder kurz und treffend, sowohl die Verfassung der Numismatik, als auch die vorzüglichsten Schriftsteller, und den Werth

ihrer Werke und Verdienste, und giebt zuletzt an, was für die Wissenschaft noch zu thun übrig sey. 2. *Ueber numismatische Landcharten*, wozu eine von Sicilien als Probe auf der 1sten Kupf. Taf. gegeben ist. Nur die Städte werden auf die Charte gesetzt, von welchen sich Münzen erhalten haben. So hatte schon Hub. Golz zwey Charten, eine von eben der Insel, und die andere von Grossgriechenland verfertigt (jene findet man auch copirt in Prosperi Parisii rar. m. Gr. numism. ed. Volckammer. 1683); und auf die Weise liesse sich ein ganzer Atlas mit den Münzstädten der alten Welt zusammensetzen; dergleichen einer dem Museo Theupoli in besondrer Beziehung auf diese Sammlung beygegeben ist. Die nützlichere und vollkommnere Einrichtung, die H. Rath S. vorschlägt, verdient vollen Beyfall. 3. *Ueber die Insel Caene und die ihr zugeschriebenen Münzen.* Die bronzenen Münzen mit der Inschrift ΚΑΙΝΟΝ oder ΚΑΙΝΩΝ, deren nicht wenig sind, können weder der unbedeutenden Insel Caene (Cani,) noch dem Vorgebirge Caenys, noch einer Stadt Cena angehören. Aber von einem Orte in Sicilien scheinen sie zu seyn: hier werden sie häufig ausgegraben, und haben manche Typen mit sicilischen Städten gemein, die meisten jedoch mit Syracus. Auf diesen Umstand nun gründet der Hr. Verf. mehrere Vermuthungen. ΚΑΙΝΟΙ könnten die Einwohner eines Quartiers von Syracus, der Neapolis, seyn. Doch sagt Hr. S. selbst, diess sey unwahrscheinlich, da von den andern ältern Theilen der Stadt keine Münzen vorkommen. Uns ist auch sonst kein Beyspiel von Inschrift eines Quartiers einer andern Stadt bekannt. Panormus (Palermo) hatte ebenfalls eine Neustadt (νέα πόλις Polyb. I. 38) aber an Münzen derselben fehlt es. Besser lasse sich also das ΚΑΙΝΟΙ von den *den neuen Bürgern* von Syracus, den ξένοις im Diodor, erklären, die Ol. 78. gegen die alten, ἀρχαίους πολίτας einen Aufstand erregten, und einige Theile der Stadt besetzten. Hier hätten sie die Münzen geschlagen, und sich die καινοὺς, neuen Bürger genannt. Eher sollte man aber denken, sie hätten sich gar keinen unterscheidenden Namen gegeben, sondern sich Syracuser geschrieben, wie die andern, mit welchen sie gleiche Rechte verlangten und behaupteten. Diodor setzt in seiner Erzählung ähnlicher bürgerlicher Unruhen in andern Städten immer ξένους und ἀρχαίους πολίτας, neu aufgenommene und alte, einander entgegen, und καινοί ist uns in dem angenommenen Sinne nirgends vorgekommen. Dionys von Halicarnass bezeichnet die, welche vom Romulus das Bürgerrecht erhalten hatten, durch νεοπολίτας und προσγράφους antiq. Rom. II. 56. Wir können daher dieser Hypothese, der H. S. vor der ersten den Vorzug giebt, und für die er mit vielem Scharfsinne die Embleme der Münzen, und die historischen Umstände zu deuten und anzuwenden weiss,

nicht beystimmen; und halten das Cena in Sicilien, welches wir, wie manche andre Stadt, blos aus dem Itinerario Antonini kennen, für den Ort, wo diese Münzen herstammen. Er hiess aber nicht ΚΑΙΝΗ, sondern (τὰ) ΚΑΙΝΑ, Caena, — orum. ΚΑΙΝΩΝ ist also nicht Genitiv von einem Gentile, welches freylich von ΚΑΙΝΗ, ΚΑΙΝΗΟΙ heissen müsste, und wirklich steht es auch im angeführten Itinerario als ein Neutrum plurale. Denn der Verf., der die vorhergehenden Städte im Accus. setzt, hätte sonst Cenam schreiben müssen. Die Orthographie macht uns übrigens kein Bedenken, weil wir auch anderwärts ae und e verwechselt finden. Ζαία, sagt Stephanus von Byzanz, schreibe Herodian auch Zea (vergl. dens. s. v. Ἀρταία) und aus den Inscriptionen liessen sich mehrere Beyspiele sammeln. So wäre es dann auch leichter zu erklären, warum Cena gleich andern Städten manche Typen mit mehrern Orten in Sicilien gemein, aber auch manche eigene hat. Ausserdem bemerken wir noch, dass die unter no. 5 hierher gerechnete Münze schon von Eckhel mit Recht nach Caelium verwiesen ist. Man vergleiche die ihr ganz ähnliche bey Pellerin Rec. I. pl. VII. 18. II. *Untersuchungen über einige seltene Münzen*, die auf der 2ten K. Taf. abgebildet sind, alle 17, zwey ausgenommen, aus der herzogl. Sammlung. Allenthalben trifft man auch in diesem Abschnitte auf neue und feine Bemerkungen, Erklärungen und Berichtigungen, wovon wir nur einige ausheben können. Das Thier auf einer bekannten Münze der Samniter (Taf. 2, 5) welches der Ochs mit Füssen tritt, und mit dem Horn stösst, zeigt sich auf dem gut erhaltenen gothaischen Exemplar deutlich als ein Wolf, und H. S. hält diese Vorstellung für Allegorie auf den Sieg der Samniter über die Hirpiner, oder vielmehr die Römer — 3. unedirte Kaisermünze von Nicaea in Bithynien mit dem Kopfe Domitians. Die Figur der Kehrseite wahrscheinlich Bacchus, der angebliche Stifter der Stadt. Was unter seinen Füssen liegt, und nicht deutlich ist, erklärt der Herausgeber für die schwimmende Flussfigur des Sagaris, die man sonst zu den Füssen des Stadtgenius erblickt. (Eckhel D. N. II. 426) Die Vorstellung ist aus vielen asiatischen Münzen bekannt, u. von der Antiochia mit dem Orontes giebt es noch eine Statue im Mus. P. Clem. und unter den silbernen Antiken des Hn. v. Schellersheim. Nur sind alle diese Tychen oder Städtefiguren sitzend vorgestellt, Bacchus hingegen auf dieser Münze stehend, welches uns noch die Erklärung zweifelhaft macht. Bey der Münze von Delus 14. bemerken wir, dass schon Sestini dieselbe bekannt gemacht hat. Descript. p. 193. 5. Das ΔΗ in dem Kranze des Avers zeigt also wohl nicht die Insel Delus an. Denn auf ähnlichen Münzen findet man in dem Kranze auch ΕΥ, und ΘΕΥΦ, Pellerin Rec. III. pl. CXII., 10. Neumann N. V. II. p. 168.

Auf andern steht noch ΣΙ über dieser laurea, Sestini a. a. O. nro. 6 und Pellerin II. pl. LXXI, 22, wo so eine unrichtig der Stadt Side zugeschrieben ist, wie Neumann a. a. O. und Eckhel D. N. II. 336, u. III, 16. schon bemerkt haben. Die Bronze möchte also wohl der Insel Siphnus, oder, wie Sestini glaubt, Sicyon zugehören. --- Der Meynung, die der Herausgeber bey der ungewissen Münze von Erythrae (10) äussert, dass der boeotischen Stadt dieses Namens die ihr beygelegten Münzen abzusprechen seyen, stimmt Rec. bey, glaubt aber, dass sie zu Erythrae Locrorum Ozolarum geschlagen sind, wovon er die Gründe anderwärts angeben wird. III. *Ausgrabungen antiker Münzen.* Den Streit oder die Ungewissheit über das Vaterland einsylbiger und inschriftloser Stücke kann oft die Stelle entscheiden, wo sie häufig angetroffen werden. Nachrichten darüber sind also dem Numismatiker sehr wichtig, und Sestini insbesondere beruft sich oft bey seinen neuen Meynungen auf den Ort, wo diese oder jene Münze gefunden ist. Von den ältern Ausgrabungen hatte Henr. Meibom ein Verzeichniss nach den Ländern aus ältern Schriftstellern aufgesetzt, wovon die Handschrift in der Herzogl. Bibliothek zu Gotha aufbewahrt wird. Einen Auszug daraus theilt der Hr. Vf. hier mit. Von dem grossen Schatze, den man vor mehrern Jahren zu Beauvais entdeckte, wird die Nachricht aus dem Magaz. encycl. eingerückt. Wir wünschen, dass der Herausgeber uns im nächsten Bande einen eben so ausführlichen Bericht von der neuesten Ausgrabung im Gebirge Gradestyn in Ungarn vorlegen möge. Niemand kann ihm diesen besser geben, als Hr. Rath Neumann, der von Wien aus dorthin gesandt wurde. IV. V. *Nachrichten von den berühmtesten, den Regenten und Staaten zugehörigen Cabineten und von den ansehnlichsten Privatsammlungen ant. M.* in geographischer Folge, die von Spanien anfängt. Jene Cabinete kann man grösstentheils als ständig ansehn, diese sind wandelbar, und gehn bald ganz, bald einzeln in andre Sammlungen über: mit den italienischen war diess besonders im Revolutionskriege der Fall. Ueber die, welche gegenwärtig noch in Rom sind, hat Hr. Uhde den Herausgeber benachrichtet. Das Museum Arrigoni und Savorgnan zu Venedig soll zufolge Sestini's descript. prefaz. p. VII. in das Museum Gradenigo gekommen seyn. Dies ist jetzt dort das ansehnlichste. In jener Vorrede findet man noch mehr über andre italienische Sammlungen. — Was die englischen Privatcabinete betrifft, so möchte es dem Hrn. Verf. am schwersten fallen, genaue Notizen davon zu erhalten. Leider sind sie grösstentheils unbekannt, und doch haben die Engländer in dem letzten Jahrzehend erstaunlich viel in Italien aufgekauft. -- Die neueste Vermehrung der Herzogl. Gothaischen Sammlung ist noch nicht erwähnt, weil sie während dieses Bandes vorgefallen ist. Der ehemalige Besitzer dieses beträchtlichen Zuwachses, Herr Petriccioli, vordem Arzt zu Constantinopel, bestätigt die Bemerkung des Hrn. Verf., dass die Numismatik von jeher unter den Aerzten eifrige Anhänger fand. Ein langes Verzeichniss der ältern steht in der Epist. vor Prosp. Parisii rar. numism. --- Die Münzsammlung des Pr. von Waldeck, aus der Eckhel viele Stücke in der D. N. bekannt gemacht hat, steht, so viel wir wissen, zu Rohden im Schlosse des Pr. George von Waldeck bey Arolsen. VI. *Literatur der alten Numismatik* enthält eine Anzeige von neuen Werken, worinnen alte Münzen gelegentlich abgebildet oder erklärt sind, und von Schriften über die Wissenschaft überhaupt oder einzelne Münzen. VII. *Vermischte Nachrichten und Anfragen.*

Bey der Anzeige des zweyten Haupttheils der Annalen, der von der neuen Numismatik handelt, können wir uns kürzer fassen, weil die meisten Abschnitte keinen Auszug leiden. I. *Abhandlungen.* Da der grösste Theil der neuen Medaillen in Absicht der Erfindung der Sinnbilder, und der Inschriften den Forderungen des guten Geschmacks nicht entspricht, so konnte Hr. S. diesen Theil nicht besser als mit einer Abhandlung Leblond's eröffnen, welche allgemeine Regeln angiebt, wie Vorstellungen auf Denkmünzen zu entwerfen sind. Freylich erschöpft sie bey weitem die wichtige Materie nicht, indessen verdiente sie immer hier einen Platz, bis eine bessere erscheint. Ein wirksames Mittel, um so manche kunstwidrige, geschmacklose Vorstellungen, die noch zuweilen vorkommen, zu verhindern, und manches unhistorische zu unterdrücken, wäre wohl das, dass alle Medaillen, als historische und Kunstdenkmähler, nicht anders als unter öffentlicher Autorität geprägt werden dürften, dass es keinem Stempelschneider erlaubt seyn sollte, eine Denkmünze zu verfertigen, ohne vorher den Entwurf oder die Zeichnung dazu der Akademie der Künste in dem Lande, wo er lebt, oder wenn dies keine solche Anstalt hat, der Obrigkeit vorgelegt zu haben, die dann die Idee des Künstlers erst von Kunstverständigen und Gelehrten prüfen lassen könnte. Durch diese Einschränkung verlöre der Medailleur nichts, der Stempel wäre sein Eigenthum, und der Absatz der Medaillen bliebe ihm so vortheilheft wie sonst. --- In der zweyten Abhandlung erneuert Hr. S. den lobenswürdigen Vorschlag Gedicke's, die Currentmünzen zu historischen Denkmählern zu machen, und begleitet ihn mit einigen eigenen Gedanken, welche ausgeführt zu werden verdienen. II. *Aufzählung und Beschreibung der in den letzten Jahren geprägten Münzen* nach den Ländern: hierzu gehören die 4 letzten K. Tafeln, welche 15 derselben darstellen. Dem Sammler dieser Art Münzen

muss der Abschnitt besonders willkommen seyn. Das Verzeichniss soll in die letztern Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückgehn: wir haben also hier sehr viele Nachträge noch zu erwarten, da in England auf die vielen Siege zur See und andre Begebenheiten eine Menge Medaillen zum Vorschein gekommen sind. So giebt es auch auf den Tod Ludw. XVI. und seiner Familie unsers Wissens ein Dutzend verschiedener Denkmünz., wovon jetzt eine hier angeführt ist. Einige von den beschriebenen sind ästhetisch beurtheilt. III. *Jettons.* Diesmahl auch nur einige aus der grossen Anzahl, die seit kurzem erschienen sind. IV. V. *Oeffentliche* und *Privatsammlungen moderner Medaillen.* Künftig werden die ansehnlichsten genannt werden. VI. *Literatur der neuen Numismatik.* Endlich *Numismatische Miscellen.* An Stoff zur Fortsezzung des angefangenen nützlichen und rühmlichen Werkes kann es, wie man aus der Inhaltsanzeige leicht sieht, dem Aufseher eines grossen Schatzes von Münzen nicht fehlen: auch werden ihm die Freunde der Numismatik willig Beyträge und Nachrichten zuschicken. Unterstützt dann das Publicum das verdienstliche Unternehmen, so wie wir wünschen und hoffen, so lässt gewiss der thätige Herausgeber die nächsten Bände in kürzern Zwischenräumen auf einander folgen, als er vorläufig versprochen hat.

POESIE.

Vermischte satyrische Schriften. Herausgegeben von *Friedrich Heinrich Bothe.* Leipzig im Verlage der Dykschen Buchhandlung. 1803. 8. 13½ Bog. (18 gr.)

Ein Satyriker, und insonderheit ein didaktischer, im Geschmack der Römischen, würde unserer Literatur sehr willkommen seyn. Denn unser *Liskow* und *Rabener* haben blos die *Lucianische* epische und dramatische Satyre zu uns gebracht; in der didaktischen mit den Reizen der Versification bekleideten, haben wir nur einige Stücke von *Haller* und *Hagedorn* aufzuweisen; denn unser *Rachel* ist veraltet. Die vorliegende Sammlung enthält Versuche in beyden Gattungen, theils eigene, theils Nachahmungen, theils Uebersetzungen. Zu den Nachahmungen gehört der *modernisirte Persius*, worin der Verf. die sechs Satyren desselben unter den Aufschriften: Die *Schöngeister*, der *Erzieher*, der *Geburtstag*, *Socrates*, die *Freyheit*, der *Erbe*, nachgeahmt hat. Der glückliche Gedanke, den Persius zu modernisiren, lachte uns schon darum an, weil wir hofften, den dunkeln römischen Dichter auch dem Ungelehrten ohne Mühe verständlich gemacht zu finden. Denn ein grosser Theil der Unverständlichkeit dieses Satyrikers liegt allerdings in den Anspielungen auf kleine Zeitumstände, unbekannte Personen und die für uns verloren gegangene Tagesgeschichte, die der Dichter unter einer tyrannischen Regierung durch kurze und vielleicht seinen Zeitgenossen kaum verständliche Andeutungen noch dunkler machen musste. Indess hat Hr. B. bey weitem nicht alle dunkle Stellen aufgehellt, und davon liegt zum Theil der Grund in seiner eigenen Dunkelheit, die aus dem Mangel an Gewandheit entsteht, den Vers, der mit der Kürze des Originals wetteifern soll, so zu behandeln, dass der Sinn mit Leichtigkeit an das Licht tritt. Von des *Salvator Rosa* Satyren finden wir hier die *Tonkunst* übersetzt. Sie waren, wie seine Landschaften, in einer harten, düstern und wilden Manier; am meisten vielleicht seine Tonkunst, worin er mit kräftigen Zügen den Missbrauch der Musik und ihren verderblichen Einfluss auf die Sitten, insonderheit der durch die Sänger verdorbenen Höfe schildert, zu einer Zeit, wo sie allein begünstigt und bereichert wurden, und ihre Sittenlosigkeit, ihren Uebermuth, ihre Ueppigkeit und Nichtswürdigkeit überall verbreiteten. Man lies't die Satyre, ungeachtet ihrer Länge in der Verdeutschung des Verf. nicht ohne Vergnügen. Denn ob ihre meisten Züge gleich nicht mehr auf unsere Zeiten passen, so ergreift doch ihre Kraft und die ernste sittl. Wendung, womit sie endet. Unter den eigenen Satyren des Verfs. zeichnet sich wohl die *erste*: *die Schauspielerkunst* durch ihren Plan und grösstentheils glückliche Ausführung, vor den andern merklich aus. Die dritte: *der Tod des Zars*, würde durch die Kraft der Gedanken eindringen, wenn sie eine gelungenere Versification mehr begünstigte. Man vergleiche den herzergreifenden Vers aus dem Persius:

Virtutem videant, intabescantque relicta,

mit

Zusammenschaudernd wär' er wohl des Irthums Höh'n
Wie pfeildurchbohrt, entstürzet, hätt' er *sie* gesehn.

Nro. 7 – 10. sind nicht von dem Verf. selbst. Von diesen würde die nicht ganz schlecht versificirte Satyre: die *Vernunft*, eine Auszeichnung verdienen, wenn ihr Inhalt nicht aus schon zu oft wiederholten Gemeinplätzen bestünde. Nro. 10. ist gar zu breit und leer. Nro. 11. Statuten der Academie *des sots* enthält einige glückliche Züge, wenn man der Satyre ihre Lieblingsfigur, die Hyperbel, zu gute hält. Nro. 11. *Der Gewissensfall*, eine Erzählung, ist mehr rührend als satyrisch, und erinnert an eine ähnliche Erzählung von *Diderot*.

Kleine Schriften.

Philologie. Ὁμήρου Βατραχομυομαχια συν τῃ Μεταφράσει. Florentiae et Lipsiae 1804. prostat apud Gottl. Kummer. 3 Bog. gr. 4. (1 Thlr.)

Der Herausgeber ist der berühmte Vorsteher der Riccard. Bibliothek zu Florenz, *Francesco Fontana*. Eine Handschrift der Medic. Laurent. Bibliothek ebendaselbst (plut. XXXII. N. 1.) enthält Homers Iliade und Batrachomyomachie, mit Uncialbuchstaben roth geschrieben, und zwischen den Zeilen die schon im 15. Jahrh. sehr geschätzte wörtliche Metaphrase des *Theodor Gaza*, mit kleinen Buchstaben und schwarzer Dinte geschrieben. Die Batrachomyomachie nun hat F. als Probe, genau nach dem Codex, mit abwechselnden roth und schwarz gedruckten Zeilen (gerade so wie *Maittaire*, der bey F. irrig *Muittere* heisst, zu London 1721. die Batr. mit der alten Metaphrase drucken liess) dem Publicum mitgetheilt. Ob beym Abdrucke nicht etwa Fehler vorgegangen sind, können wir nicht sicher entscheiden. Aber verdächtig war uns in dieser Rücksicht συχοις V. 51. st. συκοις, ἀγορυν V. 106., ἠν st. ἠν, V. 170. ἠγ st. ἠδ', V. 189. βουλυσω, 195. ουρανοθεν, 219. ηιον st. ηιον', sämmtlich Fehler im Texte. Da der Herausg. keine Anmerkungen und Varianten, die er schon in Bereitschaft hatte, beyfügen konnte, um den Absatz dieser Probe nicht zu erschweren, so wollen wir einen Theil der Abweichungen des Textes von der Ernest. Ausgabe hier verzeichnen, wobey auch Gelegenheit seyn wird, aus der Metaphrase etwas anzuführen. I. Abweichungen in ganzen Versen. Nach V. 41. (Ern. A.) Κοσμουντες etc. folgen die drey Verse: Οὐ τρωγω — λιμνην, bey E. V. 53–55.; nur steht (V. 54.) im Flor. Cod. Οὐδε τρασοις χλωροις — Nach V. 72. Δεινὰ — folgt im Cod. gleich V. 82., aber so geschrieben:

Ουρην μεν τρωτ' ἐπλασ' ἐν ὑδασιν —

und die Metaphr. ist: Οὐραν μεν τα πρωτα ἐν τῳ ὑδατι (durch Druckf. steht ὑδκτι) — dann V. 83–89. (συρων — λευκῳ) mit folgender Varietät: 84. κυμασι πορθ. εκλ. πολλα δακρυων, — 88. ὡς νυν ἁπλωσας επι νωτιον — 89. βατραχος, ὑψωσας ὠχρον — hierauf V. 73–81. mit Veränderungen: 78. (nach dem Cod. 88.) — ἐς ὑδωρ. 79. ἐσφιγγεν — κατετριζε. Nach 125. Ους αὐτοι folgt, mit Weglassung der beyden nächsten Verse, gleich V. 128. Ἀσπις u. s. f., wo 129. die Handschrift Εὐμηκεις βελοναι, und 130. κροταφοισι καρυου lieset. Auch der auf den 98. folgende Vers: Καί ῥα — und der 122. Και τους μεν — sind ausgelassen. Nach 169. aber (Πολλους — φερ.) lieset man folgende beyde neue Verse:

Ὡς βατραχων κρατος εὐτ' ἐγεμοντο γιγαντων
Κενταυρων μεγαλαυχων μυες δ' ἠσαν ὁμοιοι

mit der Metaphrase: ὅπως ὁ τῶν βατράχων κρατὸς καλῶς ἦν πλήρης γιγάντων, καὶ οἱ μῦες ἐτύγχανον ὅμοιοι Κενταύρων μεγαλοφώνων καὶ ἀλαζόντων (so). Zur Auslassung dieser Verse in andern Mspp. konnte die Wiederholung des Worts γιγαντων V. 170. Veranlassung geben. Nach 185. χρησ. — ἀντατ: wieder ein neuer Vers (189. Cod.):

Και τρασσει με τοκευ, τον' ἐριπνον ἀθανατοισιν,

und die Metaphrase: καὶ ἀπαιτεῖ με τόκον καὶ γινόμενον, τὸ δὴ φοβερόν ἐστι τοῖς ἀθανάτοις θεοῖς. Der nach 204. stehende Vers: Δουπησεν — fehlt, und der auf 223. (231. Cod.) folgende ist nicht neu, sondern V. 227. Ern., nur hat die Handschr. Φιτραιον — Εμβασικυτρες (so). Der nach 275. eingerückte Κινεισθω — fehlt in der Handschr. Sonst hat sie alle übrige in der Ern. Ausgabe eingeklammerte und nicht mitgezählte Verse. II. Andere Abweichungen: 1. πρωτως mit dem Comma; in der Met. aber wird es zu den folgenden Worten gezogen und erklärt προηγουμένως. V. 10. λιμνῃ πινων παρεθηκε. V. 11. nach μελιηδεϊ Comma. 18. τιμωμ' ἐν βατράχοις. ἠγ. 25. γενεην. 33. Οὐδε τυρος — 42. οὐδε ποτ' — ἀπέφυγον. 44. Ἀνθρωπον οὐ δεδια κ. σωμα μεγα φ. — ἀκρον δακτ. καταδάκνω. 47. ἀπέφυγεν ὑπνος — ἐμεῖο. 48. δυω. 52. τρωγλοδυνοντα. 57. λιαν. 60. κατα γαιαν κ. ἐν ὑδ. — στοιχ. διττοις — 67. ἐχὼν τρυφεροιο — και πρωτον μεν ἐχαιρεν — 70. ἐσφιγγεν. 71. βούλετ. 72. ὑπεσονακιζε. 90. βάρος ἠεν (und die Met. ἦσαν). 91. ὑδατι δ' ἐλλ. 92. οὐ λιμ. γε θεους. 93. Ἐς λιμνην με ῥιψας — 94. Οὐ γαρ μου. 95. — ἀλλα πατησας (st. ἀλλ' ἀπατησας, wie auch die Erklärung zeigt) 103. δ' ἐς δωματα — 112. και τον πρωτον μέν ῥα κατ. 113. ἐκτοσθε λαβουσα. 124. ἐν δ'. 134. της δ' θυλλος (erklärt ἡ φήμη) 135. Φερων ῥαβδον. 140. — ψυχαρπαγα (sonst in der Handschr. wie gewöhnlich geschrieben) ὃν κατεπεφνεν. 143 οὐατα παντων. 152. ἐνοπλοι σαμεν Nun noch einige beträchtlichere Varianten 159. (160. Cod.) ὡς εἶπων συνεπειτε καθοπλιζεσθαι ἅπαντας. Statt 211 f. folgende drey Verse:

Τρωγλοδυτην ἁπαλοιο δι' αὐχενος τρωσεν ἐπισας
Ἡτρῳ μυλοειδεϊ, τον δε σκοτος ὀρσ' ἐκαλυψε
Τρωγλήτης δ' ἀς' ἐπεφνε βρεκαικιζα ἐσθλον ἀϊξας,
Ὦκιμ. —

V. 214. Λειχυνωρ (so) δ' ἀρα Κοσοφαγοιο τιτυσκετο δουρι,

dann fehlen die beyden folgenden, und statt ihrer steht ein Vers:

Οὑτος δ' ὡς ἐνοησεν Φευγων ἐμπεσεν ἐχθαις.

So ist auch nach 247. statt dreyer Verse 248—250. (Ωκα δε — μενεαινων) nur folgender zu lesen:

Ἕσχατος δ' ἐκ λιμνης ἀνεδυσατο, τειρετο δ' αἰνως.

V. 256—259. findet man hier so:

Μοιρωναρπαξ ὀρχαμος (durch ἡγεμὼν erklärt) αἰνῳ ἰσος Ἀρῃ
Ὃς ῥα ἰων πολεμοιο μετασχειν παιδ' ἐκελευσεν
Αὐτος δ' ἑρπει μεγαλοφρονεων κατα λιμνην.

III. hat auch die Handschrift viele offenbare Fehler, wie V. 97. Ποινην ἀντ' ἐκτισιν τ' ὀρθ. ὃς κ' ἀπολωσει (diess vielleicht Druckf.) Τοις τισουσι σε — und verstösst nicht selten gegen das Metrum. — Schwerlich dürfte der Abdruck der ganzen Iliade mit dieser Metaphrase zu wünschen seyn, wohl aber ein Auszug der Abweichungen im Texte und der Erklärungen solcher Stellen, die durch Lesart, Verbindung und Bedeutung der Worte, und die Verschiedenheit der Auslegungen merkwürdig sind.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

2. *Stück, den 4. Januar* 1804.

Fortsetzung der im 1. St. angefangenen Abhandlung

über die Idee und bisherige Behandlung einer Geschichte der Menschheit.

Jenen letzten begründetern Charakter hat die Geschichte der Menschheit in der *Ausführung* anzunehmen — nur vor Kurzem erst angefangen. Am reinsten und vielseitigsten sprach er sich bis itzt noch — wenn man nicht die genialischen, oft glücklich getroffenen und lebenvollen, jedoch meist unbestimmtern Schilderungen in *Pestalozzi's* Schrift: *Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts*, Zürich, 1797. hieher rechnen will — in diesem vielumfassenden Werke aus, mit dem wir daher billig die näher beurtheilende Anzeige der einzelnen Schriften eröfnen:

Universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts, als eines sich fortbildenden Ganzen. Eine Philosophie der Culturgeschichte, von *D. Jenisch. Erster* Band, X. u. 462. S. *Zweyter* Band, *erste* Abtheilung (zweyte Vorr. und Inhaltsverzeichniss XXIV), 476. S., *zweyte* Abth. 504. S. Berlin, in der Voss. Buchh. 1801. gr. 8. (5 Thlr.)

Wäre dieses bereits in dem ersten Jahre dieses Jahrhunderts erschienene Werk auch wirklich in der frühern Leipz. Lit. Zeit. oder auch anderwärts nach Verdienst gewürdigt worden, so würde doch schon die verhältnissmässige Vollständigkeit unsrer gegenwärtigen kritischen Uebersicht der Versuche, die Idee einer Geschichte der Menschheit zu realisiren, ein ausgeführteres Urtheil über ein deutsches Werk uns zur Pflicht machen, welches das Erste und noch Einzige dieser Art ist. Sein Verf., dem es sechs Jahre hindurch Lieblingsgedanke gewesen war, deutete bereits selbst an, dass es aus dem, ihm im Ganzen auch nicht mislungenen, Streben hervorging, Ferguson's feinen psychologischen Sinn, wie Herder's historischen Beobachtungsgeist, mit Condorcet's Darstellungsgabe zu vereinen und Kant's Idee von einem Antagonismus der Triebe weiter auszuführen und insbesondere für die Aufhellung mehrerer scheinbaren Widersprüche in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Natur zu benutzen. Dem Titel zufolge sollte man hier keine wirkliche *Culturgeschichte*, sondern nur *eine Philosophie derselben* erwarten, welche die Grundsätze entwickelte, nach denen eine, ja sogar *jede* künftige Culturgesch. (die er S. 31. Th. 1. nicht für das Werk Eines Mannes hält) geschrieben werden müsse, und der Verf. erklärte noch überdies durch dies Werk die „Philosophie der Culturg." nicht nur für *angefangen*, sondern auch für *vollendet*. Eben so wenig durfte man hier eine ausgeführte Universalgeschichte des Menschen als vielmehr nur einen „universalhistorischen *Ueberblick* der Entwicklung seines Geschlechts" hoffen. „Die *Geschichte des menschl. Geschlechts* ist (wir schalten hier sogleich eine Aeusserung des Werkes selbst S. 380, mit dem eignen Ausdruck des Vfs. ein) gewissermassen nichts anders als eine Wiedererzählung *derselben* Tugenden und Verirrungen, *nur* in einer andern Manier, nur in verschiedenen Perioden *verschieden gemischt*, durch neue Zusätze gleichsam *neu-colorirt*, ins hellere oder ins dunklere *nuancirt*." Der Zusatz endlich: d. M. G. als *ein sich fortbildendes Ganze* sollte den Gesichtspunct andeuten, aus dem hier die allgemeine *Völker*geschichte betrachtet wird, nämlich (S. 31.) als „eine Sammlung von Thatsachen über Gang und Bildung des m. G. als einer nach bestimmten Gesetzen bis dahin vervollkommneten und künftig noch mehr zu vervollkommnenden Wesengattung". Man kann nun dem Vf. vorerst noch die Behauptung hingehen lassen, dass es seine *einzige* Pflicht war, zu *erklären*, was *er* unter *Philos. d. Culturg.* verstehe, noch mehr aber die, dass einige Schriftsteller, welche die Gesch. d. Menschh. bearbeiteten, in Verlegenheit seyn dürften, eine *bestimmte* Erklärung von ihrem Thema zu geben. Allein der Vf. gab keine Erklärung, sondern eine Um-

schreibung, noch weniger stellte er eine *bestimmte* Erklärung auf; und *nur* eine solche, auch nur eine *bestimmtere* als die bisherigen, d. i. eine charakteristische und begründete Begrifsbestimmung konnte erst sein Recht beurkunden, mit jenen Ausdrücken *seine* Vorstellungen zu verbinden, die er bey ihnen auch von Andern (S. 32.) gedacht haben wollte. So lange diese Andern jedoch in der schwankenden Umschreibung keine klare und unterscheidende Beziehung antreffen, so lange müssen sie diese Abweichung von der bisherigen Bedeutung jener Ausdrücke für willkührlich halten. Doch der Vf. setzte noch hinzu: „wenn mein Werk die allmähliche Entwicklung der Anlagen des Menschen darstellt, die Epochen ihrer Fortschritte verzeichnet, ihre Ursachen, Wirkungen und Rückwirkungen beleuchtet und erklärt: dann ist dasselbe gewissermassen (wiefern also?) als ein *Geist der Geschichte*, als Einleitung zu *jeder* Geschichte unsers Geschlechts ansusehen. Daraus erhellt hinlänglich (?), in wiefern sich eine *Philos. der Culturg.* von dem, was man sonst — *Geschichte der Menschheit*, *Philosophie der Geschichte* u. s. w. (?) zu nennen pflegte, bestimmt (?) unterscheidet.“ So wenig man hieraus des *Vfs.* Unterscheidung *seiner* Philos. der Culturgeschichte von *der* Philos. der *Geschichte überhaupt*, wie sie nach bekanntern neuern Untersuchungen gedacht wird, mit klaren und kurzen Worten erfahren oder auch nur erschliessen kann, eben so wenig *seine* Unterscheidung seiner Ph. der Culturg. von der *Geschichte der Menschheit*, die er doch ausdrücklich aufführt. Da dies zu dem Schlusse führt, dass er eine nähere Begrifsbestimmung für überflüssig hielt, so macht diese Vernachlässigung auch auf manche Folgen aufmerksam. Man begreift demnach nicht, *wie* und *warum* ein „universalhist. Ueberblick der Cultur d. M.“ zugleich „eine Philos. d. Culturg.“ seyn oder diese enthalten dürfe? welche *Gränzen* zwischen einer Geschichte seiner Art und einer Geschichte der *Völker*, geschweige der *Menschheit* (vgl. II. 2. 310. f.) gezogen werden sollen? Wiefern in sie eine theoretische *Gemüthsbeschreibung*, und wäre es auch eine selbstconstruirte Psychologie, aufgenommen werden dürfe? Ob endlich die Geschichte der Menschheit mit der *idealischen* oder mit der *wirklichen* (bisherigen) Culturgeschichte eine und dieselbe oder wiefern sie noch von ihr zu unterscheiden sey?“

In der Bestimmung der *Idee* der Geschichte, welche wir suchen, wären wir also durch diesen Schriftsteller unmittelbar nicht weiter gekommen. Doch vielleicht mittelbar — durch eine gelungenere Ausführung einer, nur dunkel geahndeten, Vorstellung seines zu untersuchenden Gegenstandes. Dies führt zur gedrängten Darstellung des *Planes* seines Werks.

Das Ganze wurde in *fünf* Bücher vertheilt. I. Das *Erste* ist ganz *anthropologisch* und liefert (wir lassen den Vf. selbst S. 27. reden) eine philosophisch-begründete *Eintheilung der ursprünglichen Anlagen menschlicher Natur* und zugleich eine Erörterung der verschiedenen *Bildungsmittel* jener Anlagen nach ihren verschiedenen Wirkungen (S. 39 – 362.). Und in eben diesem Buche glaubte der Verf. (Vorrede zu Th. 2. S. V.) „*eine* intellectuelle und moralische (?) *Logik der Philosophie* (?) der Culturgeschichte, *mithin* auch der *Geschichte der Menschheit* — gegeben zu haben. Zugegeben, *jede* besondere Wissenschaft habe ihre *eigenthümliche* Logik, welche die vollzählige Aufstellung der Grundbegriffe wie der obersten Sätze der Beurtheilung enthalte — so ist eine theoretische Aufzählung der menschl. Anlagen und ihrer Wirkungsmittel noch immer keine Logik, so wenig als eine Philosophie auch nur *dieser* Geschichte. Im Gegentheil würde eine vorausgeschickte Philosophie einer besondern Geschichte diejenigen Sätze aufstellen, wodurch der Umfang ihres Gegenstandes begränzt, sein Verhältniss zu verwandten Objecten bestimmt, ihre Realität als für sich bestehende Geschichte begründet, ihre Quellen nicht sowohl beschrieben als ausgemittelt und der Grad der Gewissheit angegeben werden kann, der ihrem Erkenntnissgrunde eigen ist. Ueber die *Möglichkeit* der Philosophie der Geschichte in jedem Sinne ist hier vollends nicht die Stelle zu philosophiren. Klar ist aber, dass auch die gelungenste Hererzählung aller Gemüthsvermögen nicht in den Kreis einer menschl. Bildungsgeschichte, so wie dass zu den allerdings nöthigen Begrifsbestimmungen der Hauptgegenstände nicht gerade eine Logik, sondern nur ein logischer Kopf gehöre. Dagegen durfte man die Bestimmung des *Wesens* der *Cultur* eher in diesem *ersten* als in dem *letzten* Buche erwarten. — II. Die aus der zusammengesetzten (der Vf. hätte sich zugleich sagen können: *hier* blos *vorausgesetzten*) Entwicklung jener Anlagen hervorgehenden *fünf* Haupt-*Epochen* der *allgemeinen Entwicklungsgeschichte* des m. Geschl., wo eine jede nach den Anlagen für die verschiedenen Arten der Cultur besonders charakterisirt und zugleich der Uebergang von der einen zur andern Epoche gezeigt wird. (S. 363–462. u. Bd. 2. Abhandl. 1.) Diese Epochen sind die der *Thiermenschheit*, der *Vermenschlichung*, der *Verfeinerung*, der *Ueberfeinerung*, (Verunsittlichung) und die idealische — der *Versittlichung*. — III. *Besondere Entwicklungsgeschichte der einzelnen Anlagen nach den Hauptepochen der* verschiedenen *Culturarten* mit allgemeinen Betrachtungen über die möglich grösste Erweiterung jeder Culturart. (Abth. 2. S. 1–302.) In *acht* Abschnitten wer-

den so die Epochen der *physischen*, *technischen*, *wissenschaftlichen*, *asthetischen*, *moralischen*, auch der politischen und religiösen besonders untersucht. — Im zweyten und dritten Buche wurde sowohl der „Verwirrungs- und Rettungspunct der menschl. Entwickelung" als die gegenseitige Zusammenstimmung der Epochen und Anlagen beobachtet. Daraus folgen in den beyden letzten Büchern die *Resultate*: IV. Unermesslicher *Abstand der* nunmehrigen *wirklichen* Cultur-*Geschichte der Völker* und Zeiten *von* dem Ideal einer menschl. Culturg., oder, wie der Verf. Th. 1. S. 29. sich ausdrückte, einer dem Gesetze der Vervollkommnung entsprechenden *allgemeinen Menschengeschichte* S. 303–390. Die Culturg. kann nämlich (Vorr. zu Th. 2. S. VI.) entweder auf das *Vernunftideal* einer solchen Geschichte im Verhältniss zu der wirklichen oder auch auf die allgemeine *Handlungsart der Natur*, in der Entwicklung ihrer übrigen Producte bezogen werden. — V. *Wesen und Werth der Cultur*, mit Beziehung derselben auf die letzten und höchsten Zwecke der Menschheit, Sittlichkeit und Glückseligkeit. Bisherige wesentliche Vortheile der Cultur für die Vergleichung der altclassischen und neu- europäischen Bildung.

Leicht bieten sich mehrere Eigenschaften dieses Werkes dar, welche ihm eine verdiente Achtung sichern: die durchaus praktische Tendenz des Ganzen, die Menschheit, nicht blos zu *beschreiben*, sondern auch zu *erheben*, hat eine Fülle von feinen Beobachtungen, wichtigen Wahrheiten, Resultaten und pragmatischen Verhaltungsmaximen herbeygeführt; die höhern Gesichtspuncte des Vfs. und sein Blick auf den allgemeinen Naturgang, wie auf das Detail der Entwicklung, haben in das Chaos sehr verschiedenartiger Materialien zuerst Einartigkeit und leichtere Ueberschaulichkeit gebracht, und mehrere scheinbare Widersprüche durch das antagonistische Verhältniss unsrer Natur glücklich gelösst; eine reiche, obgleich das selbsständige Urtheil nicht aufhebende, Belesenheit führte dem Vf. eine Menge von oft sehr zweckmässig angebrachten Reminiscenzen, von erläuternden Beyspielen und Belegen aus der wirklichen Geschichte, zu. Auch in dem ersten *anthropologischen* Theile sind mit einem, von dem Buchstaben des gewöhnlichen Schulsystems, freyem Geiste mehrere bemerkenswerthe Beyträge aus eigner lebendiger Anschauung für eine *ächtere Psychologie*, wie manche treffende Berichtigungen der gewöhnlichen enthalten, und Rec. ist daher sogar geneigt, aus dem noch vorwaltenden Zustande dieser Wissenschaft eine Entschuldigung für den Vf. wegen der Aufnahme einer, dadurch vorbereiteten, psychol. Grundlage seiner Geschichte in einem eignen Buche derselben zu entlehnen. Auf eine Unterscheidung einer *psychischen* und *psychologischen* Bildungsstufe können wir hier nur aufmerksam machen. II. 1. 120. 122.) Vorzüglich aber setzen wir ein Hauptverdienst dieses Werkes darein, nicht nur die erste, auseinandergesetzte und mit der Wirklichkeit unbefangener verglichene, *idealische Bildungsgeschichte unsrer Gattung*, sondern auch insbesondere die erste, nach festern Grundsätzen entworfene. und wenn auch nicht überall bestimmt genug ausgesprochene, doch unstreitig mit einem lobenswerthen Ausharren und steter Umsicht abgeleitete und durchgeführte *charakteristische Stufenzeichnung der allgemeinen und besondern Epochen* der universellen m. Entwicklung, wie jedes Cultnrzweiges in eben so vielen skizzirten Einzelgeschichten geliefert zu haben. Auch ist damit zuerst die gewöhnliche Epochenabtheilung der Geschichten der Menschheit nach *Lebensarten* und Beschäftigungsweisen verlassen und diese, nur als *ein* Zweig, grösstentheils der speciellen Geschichte der *technischen* Künste (II. 2. 44. f.) einverleibt worden.

Wünschte man auch nicht schon solchen Vorzügen möglichste Vollendung, so würden sich doch auch auf der andern Seite noch manche Mängel darbieten. In der bereits oben vermissten festern Grenzbestimmung des Hauptbegrifs des Ganzen, wie in der bildervollen Phantasie dieses Verf's, sucht Referent den Grund des über einen grossen Theil des Werks noch schwebenden Helldunkels, des Mangels an Rücksicht auf (nicht gerade einseitig zu ergreifende) naturphilosophische Auffassungen der *ganzen* Natur und der nicht selten gedehnten, ja zuweilen unverhältnissmässig ausschweifenden Ausführlichkeit in einzelnen Puncten. Durch ein haushälterisches Einweben tautologischer Bilder, wortreicher Expectorationen, geziert pretiöser Schilderungen und Ausrufungen, wie durch Beschränkung der so häufigen Absätze, auch im Drucke, würde das Ganze nicht nur mehr Gedrängtheit, Harmonie, Uebersehbarkeit und als sehr nützliches Lesebuch sogar mehr Wohlfeilheit, sondern zugleich mehr Bestimmtheit und inneres Ebenmaass gewonnen haben. Nicht minder hätte ein anspruchlos männlicher Ton des Verfs. seinen Wahrheiten reinern und tiefern Eingang gewährt, als ein sich selbst wichtig ankündigender oder vornehm und dictatorisch absprechender Ton, den der Verf. sich zuweilen erlaubte (z. B. I. 304. II. 2. 82. 1. 432. 2. 483 u. s. w.), oder manche Uebertreibungen (so heisst I. 342. die Hand: ein Hebel, der *Welten* bewegt), wie denn bereits sein eignes Gefühl ihm Manches dieser Art (z. B. II. 1. 338. vgl. 196. 292.) ahnden liess. — Nur auf weniges Einzelne können und dürfen wir uns hier und auch nur insofern einlassen, als es auf die Begründung und Be-

handlung der Geschichte der Menschheit Einfluss hat. Je mehr auf den *Anfangspunct* der Entwicklung in dieser Geschichte ankommt, desto sorgfältiger war er zu beachten. Nun nahm zwar der Verf. die *Instincte*, auch in ihrem Unterschiede von den Kunsttrieben, von einer sehr treffenden, weiterer Erörterungen würdigen, Seite, fasste auch den Urzustand, wie er die erste Epoche durch die *Thiermenschheit* bezeichnete, mit passenden Merkmalen der *Rohigkeit* auf, und hat desshalb keinen Vorwurf der Uebertreibung (I. 406.) von denen zu besorgen, welche keine psychologischen Gründe finden, ein willkührliches Dichtergemälde, von *einem* ersten, allmählich, doch immer zu schnell oder sentimental, zum Besinnen und Nachsinnen erwachenden Urmenschen zu entwerfen. Dennoch können diese Bemerkungen, ohne nähere Erörterung dessen, was unter *Anlage* gedacht werden kann und darf, nicht befriedigen. Indess er zuweilen überflüssig dafür „Uranlage" setzt, scheint sie ihm dennoch *bestimmter* vorhanden zu seyn, als wir sie uns denken können. So wie er noch in seiner seitdem geschriebenen „Theorie der Lebensbeschreibung" S. 49. sich ausdrückt, dass jeder an Geist *von der Natur nicht verwahrlosste* Mensch (kann man die erste Mutter sich zugleich stiefmütterlich denken?) alles werden möge, was *ein* Mensch *je* werden könne, *daneben* aber dennoch „eine *bestimmtere* Anlage, gleichsam den *präorganisirten Keim*" in sich trage, oder gar (nach S. 59.) eine *aller* Uebung vorhergehende Entwickelungs*fertigkeit* für bestimmte Kraftäusserungen, so kam er auch hier (I. 140. u. 397.) darauf zurück, und nannte den Urmenschen ein bedürfniss*volles* Kind (I. 395.), was er doch bey aller physischen Dürftigkeit noch nicht heissen durfte. Auch durfte er diesen nicht mit dem *Wilden* (S. 405.) in Eine Classe werfen, den selbst *Gotsch* mit Recht von jenem unterschied, da in ihm sich schon mehr Bestimmtheit als in dem noch ganz rohen Kinde verräth. — Ferner lässt der Verf. die *Entwickelung* selbst zuweilen *zu schnell* erfolgen. So soll der Thiermann (S. 461.) vielleicht kaum einige *Monate*, vielleicht höchstens bis zur Geburt des *ersten* Menschenkindes sein umherschweifendes Leben geführt haben; und der Tumult wogender Begierden in einen gewissen *ruhigen* Ton (S. 417.) bald übergegangen seyn. Allein weder *diese* Mildheit noch jenes Wogen von Begierden können wir uns bey dem ersten, seinem einfachen Instincte folgenden, Naturmenschen denken, wenn wir ihn auch von *jener* Art langer Umherschweifung in seiner ursprünglichen Unbeholfenheit frey sprechen. Nicht minder rasch schliesst der Naturmensch (II. 1. 73.), dass das in dem Menschen *denkende* Wesen (kennt er dies?) etwas *von dem* Körper *ganz* Verschiedenes sey. Und welche Veränderungen soll die Geburt des *ersten* Kindes (II. 1, 23.) bewirkt haben, namentlich in

einer thierisch-rohen Mutter! Uebrigens begriffen wir nicht, wie Hr. J. die *Idee*, seine Gedanken durch Tonlaute der Sprache darzustellen, dem Geiste durch den Körper (II. 1. 16.) kommen lassen, und von dem einem Geschlechte eine unwürdige Behauptung der Ueberfeinerten (S. 48. unten und II. 2. 230.) wiederholen konnte. — Endlich, was den *Zielpunct* betrifft, so giebt er zwar zu (II. 1. 451.), dass kategorische *Sittlichkeit* das selbstgewählte höchste Ziel jedes Individuums bleiben müsse, dass sie aber dennoch, auch den einzelnen Menschen, *nicht* als der höchste Zielpunct vorgesteckt werden könne, wie eine immer allgemeinere Ausbreitung der Humanität und *Tugendartigkeit*. Vielleicht liegt es in den schwankenden Aeusserungen darüber, wo nicht, dass unter lauter Fortschrittsperioden hier eine besondere *Rückgangs*periode (der Ueberfeinerung) als Incidenzpunct aufgenommen wurde, doch dass dem Verf. mehrmals Aussprüche (I. 341. II. 1. 447. 2. 299. 497.) entfallen konnten, die mit dem *religiösen* Schlusse des Ganzen ganz eigentlich wehthuend contrastiren.

Einem andern Berliner Gel. wird folgendes neuere Product zugeschrieben, welches erst in dem letzten Ostermesskataloge aufgeführt wurde:

Darstellung eines neuen Gravitationsgesetzes für die moralische Welt. Berlin 1802. b. J. Fried. Unger. VIII. u. 359 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Schrift wäre hier schon darum in die Untersuchung zu ziehen, weil sie sich selbst als eine solche ankündigte, welche ganz eigne und grosse Aufschlüsse über die Entwicklung des Menschengeschlechts enthalte, über die Culturgeschichte ein neues Licht verbreite (S. 46), und überdiess die einzige Quelle und Ursache jeder menschlichen Bildung mit ihrem Grundgesetze entdeckt habe. Sie erweckt aber auch darum Aufmerksamkeit, weil sich in ihr ein Talent der Geistesgewandheit, selbstständiger Untersuchung und lebhafter Darstellung verräth. Der Verf., als den bereits öffentliche Blätter Hn. Prof. *Buchholz* nannten, soll wenigstens zu der Anspruchlosigkeit des Referenten kein Mistrauen fassen, der eine Schrift als blosse Erscheinung aus einer ihm übrigens nicht bekannten Individualität und manche überkühne Behauptungen derselben aus einer vorsätzlichen Paradoxieensucht zu erklären, sich nicht anmaassen kann.

Das Wesentliche der „Entdeckung" in des *Verfs.* Sinne (auf die er jedoch nach S. 278. nicht stolz zu seyn versichert, ob er gleich in der Vorr. S. II. bemerkt, dass er wohl auf seine *Idee*, wenn auch nicht auf ihre Darstellung, stolz sey) lässt sich bald übersehen. Wenn schon Hook die Lehre von der allgemeinen Gravitation deutlicher anerkannte, so war das *Gravitationsgesetz* bekanntlich Newton's Erfindung, ob man gleich die Wirkung einer allgemeinen Anziehung nur auf die Materie bezog, und Kant bewies das Daseyn

der Anziehungskraft und ihrer Wirkung zuerst a priori. Unser Verf. kündigte dagegen sogleich auf dem Titel seiner Schrift ein *neues* Gravitationsgesetz, sogar für die *moralische* Welt, an. Er weiset dieses Naturgesetz für alle moral. Erscheinungen in dem *Antagonism zweyer* entgegengesetzter *Grundtriebe*, von denen der eine zum Hass, der andre zur Liebe führe d. i. des (zerstörenden) *Selbsterhaltungs*- und des (erhaltenden Geschlechts- oder) *Geselligkeitstriebes* nach. Dieser Widerstreit beyder Triebe ist ihm die *einzige* Ursache aller Entwicklung, durch welche das menschl. Geschlecht zur Menschlichkeit fortgeht, und *alle* Bildung ist, nach des Verfs. Ausdruck, das *nothwendige* Product antagonisirender Massen. Zur Ueberzeugung von der Wahrheit *dieser* Entdeckung, durch welche Hr. B. sich das Verdienst erworben haben will, das Moralische an das Physische durch ein ewiges Naturgesetz geknüpft zu haben, glaubte er durch *zwey* „Beweise" führen zu können. Der *erste* ist der negative, dass da, wo jener Antagonismus *nicht* in den Massen der Gesellschaft Statt finden könne. (namentlich, wo die Grundbasis der Subsistenz, das Pflanzenreich: oder die Subsistenzbasis und Selbsterhaltung überhaupt beschränkt ist), an *keine* Entwicklung zu denken sey. (S. 29. f.) Der *zweyte* ist der positive, dass unsre ganze *europäische* Entwicklung aus jenem Antagon. hervorgegangen sey; wobey die wichtigsten moralischen Erscheinungen nach einander *historisch* aus den gesellschaftlichen Verhältnissen erklärt werden, da die *Geschichte* neben der *Physik* dem Verf. über alle Philosophie gilt. (S. 46. f.) Von diesem empirischen Standpuncte aus erklärt er sich eben so entschieden für einen *Realismus*, aus welchem durch die physischen Wissenschaften der ganze gegenwärtige wissenschaftliche Zustand hervorgegangen sey, von dessen Milde sie auch noch alles hervorstehende Gute erwarte, als feindselig gegen den *Idealismus*, von dem er nicht nur (historisch) behauptet, dass er die Unwissenheit selbst sey, sondern zugleich weiss, dass er *immer* grausam war. — Jeden Antagonism sowohl als die von dem Verf. angenommene Bestimmung des Menschen, seine Kräfte grenzenlos zu entwickeln, findet er in dem Mechanism der menschl. *Organe* begründet, deren er *dreyerley* annimmt: 1. *Lebensorgane* (Lungen und Herz), durch welche das Leben möglich wird. 2. *Lebens- und Entwicklungsorgane* mit der doppelten Bestimmung, das Leben zu erhalten, und die Entwicklung zu befördern, obgleich beyde reel verschieden (S. 252.) sind. Hier vor Allem der *Alles* verdauende menschliche *Magen*, auf den der Verf. darum Viel baute, weil er ihn für das mächtige Entwickelungsorgan hielt, durch dessen grossen Kraftumfang sogar der minder beachtete Vorzug des *Mensch.* vor dem in seiner Nahrung beschränktern Thiere constituirt, und der Selbsterhaltungstrieb möglichst unschädlich würde. Dazu kommt das *Geschlechtsorgan*, indem der Mensch — ein zweyter Vorzug desselben — einen *permanenten* Trieb erhielt. 3. Das *Bildungsorgan* — so nennt der Verf. das *Gehirn*, dessen Kraft das von ihm oft erwähnte, doch nur in der Gesellschaft sich entwickelnde *Combinationsvermögen* ist, mit dem als Unterorgane die Sinne, auch ein Sprachorgan, zusammenhängen. — In einer Digression S. 16 f. stellt Hr. B. die monoganische *Ehe* vermittelst der Permanenz des Geschlechtstriebes als eine ehrwürdige Natureinrichtung dar, und bemerkt, dass das Weib nur durch den Einigen Mann im ehelichen Verhältnisse dem ganzen menschlichen Geschlechte diene. (Ideen der letzten Art findet man zwar nicht in Hippel's, wohl aber in *Fichte's* Schriften.) Dass das *weibliche* Geschlecht in der Ausbildung hinter dem männlichen zurückgeblieben sey, hält er S. 21. (aus der Physik?) für *unmöglich*, und (aus der Geschichte?) für *unerweislich*, ohne eine weitere Bedingung hinzuzufügen. — Sodann behauptet er die *unbeschränkte Fruchtbarkeit der Erde* (S. 27.) und lässt sie mit der fortgehenden Bevölkerung des Bodens und Verpflanzung der Gewächse fortschreiten. Doch nimmt er (S. 59.) nächst jener Fruchtbarkeit die Einschränkung der Menschenmassen auf ein bestimmtes Terrain am entscheidensten für ihre Entwicklung an. — Die S. 347 f. folgende Erörterung der *wahrscheinlichen Dauer des menschlichen Gsschlechts* gehört nicht dem Verf., sondern einem seiner Freunde; mit ihren Prämissen verdient der Nachlass des verewigten *Batsch* über das *Alter der Erde* in Breyer's Grundriss der Universalgeschichte verglichen zu werden.

Dies die concentrirten Hauptideen des Verfs. Nach einer weitern Auseinandersetzung und Entwickelung des Begrifs, nach einer Erweisung und Begründung seines *Gravitationsgesetzes* sucht man sogleich vergebens. Oder gehörte diese Vermeidung aller *philosophischen* Bestimmung zu *seinem* Realism, zu seiner Verachtung der Philosophie? Dann gebot ein willkührlicher Dogmatismus, welcher über den vermeynten Besitz von *Beweisen* sich selbst täuschte. Das Gravitationsgesetz (für die Erscheinungen) heisst es Seite 291., liegt der Philosophie zu *tief*, da es, einmal aufgefunden, (wodurch? doch durch das philosophirende Combinationsvermögen?) nur durch die *Geschichte – erklärt* werden kann. Doch ist übrigens in dem Buche von der Gravitation an sich weniger die Rede. (Auch *Gotsch* schrieb in der unten zu beurtheilenden Schrift, Th. 1. S. 321: „Tief liegt der charakteristische Geselligkeitstrieb in des Menschen Seele, er ist *ihr* so nothwendig, wie die Gesetze der Bewegung der Körperwelt. Wir *gravitiren* gleichsam zum geselligen Stande, wie unsre Erde zur Sonne.") Sie ist verschlungen von dem *Antagonismus*. Diese

Erklärungshypothese aber ist weder neu noch erschöpfend. Nicht *neu*. Der Verf. sagt selbst, Er sey darauf ausgegangen, das zu finden, was *Kant* suchte und *Fichte* verdarb. Was Hr. *Jenisch* dafür that, ist auch S. 338., wo er von ihm sprach, nicht erwähnt. Nur nahm der Letztere (in der eben angezeigten Schrift I, 84. f. 123. f.) eine Wechselwirkung des Selbsterhaltungstriebes und *Erweiterungs*triebes an, unterschied jenen genauer als einen mehr *thierischen*, auf den der Geselligkeitstrieb nur gepfropft sey, von diesem sich später entwickelnden menschlichern, und erkannte so bestimmter und gerechter den Doppelcharakter des Menschen an. Nicht *erschöpfend*. Dies verrieth nicht nur die Unbestimmtheit und Undeutlichkeit, sondern auch die Unbedingtheit der Behauptung jenes Antagonismus, wie sie hier erscheint. Es blieb unbegründet, dass er die *einzige* oder auch nur die *vorzüglichste*; unentschieden, ob er die mittelbare oder unmittelbare Ursache sey, und *wie* er mit der Entwickelung zusammen hange; unbestimmt, ob er seinen Einfluss schlechthin schon durch sich selbst haben und äussern *könne* oder ob er Regeln befolge, ob er noch von andern Bedingungen abhange, und welche *bestimmte* Gesetze (S. 47.) es seyn könnten, deren Princip sich im Antagonism wieder finden sollte? Ob endlich auch dann, wenn er *einzige* wirkende Ursache in dem nicht blos physischen, sondern sogar — was am wenigsten erwiesen ist — *moralischen* Menschen wäre, ob er nicht auch durch etwas anders, auch durch seine eignen Producte und ihre Rückwirkung modificirt und beschränkt werden könne? Gestand Hr. B. durch den S. 339. f. nachgeholten *Beweis*: dass *genau* genommen, *nie* ein *Stillstand* in der Entwickelung des menschl. Geschlechts *Statt gefunden* habe, nicht selbst stillschweigend ein, dass er vorher (S. 29. f.) zu viel, mithin genau genommen — nichts *bewiesen* habe, wenn er dennoch bey dem *nicht* erwachenden Antag., folglich bey ausschliessender Wirkung Eines Grundtriebes, *keine* Entwickelung *Statt finden* liess, mithin dennoch annahm, dass jener Antag. zuweilen *fehlen* oder *gar nicht vorhanden* seyn könne? Und musste er nicht noch überdiess in Verbindung mit jenem Antagonism, mithin eigentlich ausser ihm, noch ein *Combinationsvermögen* annehmen und häufig mitwirken lassen? Und wenn er neben diesem Comb.V. die *Vernunft* für eine Hypothese, für eine erdichtete Eigenschaft seines (doch nicht erdichteten) Comb.V. (S. 261.) erklärte, so musste er das Letztere dennoch in einer ununterbrochenen Thätigkeit (S. 10.) denken; in welcher sich alles hielte und unterstütze und welches im Abstracten seine Beschäftigung finden könne. Wie soll nun aber dies Vermögen aus der „höchst künstlichen Einrichtung der Bildungsorgane" auch nur verständlich, geschweige erklärbar werden? Hat bisher irgend ein Materialismus durch solche

Machtsprüche sich begründen, oder das Bewusstseyn der Wahlfreyheit verlöschen können? — Doch dem Verf. ist die einzige Philosophie in der *Geschichte* enthalten, ausser dieser ist kein Heil zu finden, aus *ihr* will er alle Erscheinungen erklären (S. 291. 338.). Nur in den *pragmatischen* Geschichtschreibern sieht er *Despoten*, welche einen bestimmten Zustand fixiren wollten, indess die *Gesellschaft* unaufhaltsam weiter ginge. Was ist ihm denn nun *die* Geschichte? Etwa ein blosses Aggregat von Factis und Scheinfactis? Und war und ist wohl jeder Pragmatism so einseitig, dass er für überflüssig, sogar für schädlich erklärt werden durfte? Pragmatisirt etwa der Verfasser, wenn dies einmal mit Despotisiren einerley ist, minder despotisch? Stellte er nicht selbst S. 335. die Regel für die Geschichtschreibung auf: da der Geschichtschreiber immer moral. Erscheinungen darzustellen hat, so stelle er sie mit den *Ursachen* dar, die sie hervorbringen *mussten*?" Also *nothwendige* Ursachen lässt der Verf. gelten. Doch indem er in der Entwickelungsgeschichte des Menschen Alles zu einem Werke der Nothwendigkeit macht, schwebt ihm vorzüglich die *äussere* Nothwendigkeit der *Verhältnisse* und der *Gesellschaft*, oder auch ein *Zwang* vor; eine innere, eine moralische Nothwendigkeit erkennt er nirgends an. Warum nicht? Diese Frage ist weder aufgeworfen noch beantwortet. Hatte er ein Recht, sie für unbedeutend zu halten, oder vielmehr einen Grund, sie zu vermeiden? Wer leugnet es, dass erst in der *Gesellschaft* der Mensch zum Menschen werde? Dies ist eine alte Wahrheit. Wie kann man sich aber zu der unbedingten Behauptung berechtigt fühlen, dass die Gesellschaft das Meiste, wo nicht alles bewirke? wie namentlich der Verf., welcher doch den Geselligkeitstrieb ebenfalls nicht *allein* wirken lassen konnte? Noch mehr! Durften *moralische* Thätigkeiten aus der politischen Geschichte *erklärt* werden? Wollte auch in *diesem* höhern Kreise der Verf. nichts als Physiker seyn, so gebührte es ihm in einer so heiligen Angelegenheit der Menschheit als die *Sittlichkeit* ist, mit einem zartern und bedachtsamern Gemüth, um nicht *mit mehr Menschlichkeit* zu sagen, die ihm selbst das Höchste ist, — vorher ihre ganze Würde tiefer zu umfassen, als es hier geschah. Zwar erschien ihm die Moralität nicht, gleich den ältern Sophisten der Griechen, als die Folge einer willkührlichen Veranstaltung der Gesetzgeber; allein wie der paradoxe Mandeville schon bestimmter alle moral. Eigenschaften des Menschen ableugnete, so ward ihm, dem Vertheidiger Machiavelli's, die Moralität das *nothwendige* Product des unvollkommenern oder vollkommenern Zustandes der *Gesellschaft*, insbesondere der Monarchie; die *Moral* das Abstract der eben vorhandenen Specialverhältnisse, von diesen nicht bloss ihrem *Werden* und ihrer *Anwendbarkeit*, sondern auch

ihrem *Wesen* und *Grunde* nach abhängig, und trotz der Meynung des Verfs. (S. 139.), dass die Moral *in Kurzem* sich von *Allem* befreyen werde, was sie zu einem *Systeme* gemacht hat dennoch eine *unendliche Wissenschaft*; kein *Moralprincip* endlich gültig, als freye Achtung vor Socialverhältnissen. Da der Verf. dem Stifter des Christenthums seine Ehrfurcht nicht versagen kann, so will er sein eignes Princip auch in der von jenem empfohlnen Liebe für die Gesellschaft, in welcher man lebt, angetroffen haben, warum verschwieg er aber dessen dringende Empfehlung der Liebe zu den *Menschen*, die ihm doch nicht bloss jüdische Bürger waren, jener Gottähnlichen *Gesinnung*, und eines *reinen* Herzens, einer Huldigung gegen den Willen der Gottheit, der man *mehr* gehorchen müsse als den Menschen? Und dennoch will der Verf. die Moral nicht mit der *Politik* (als dem Abstracte der Nationalverhältnisse) verschmolzen haben, dennoch erhebt er sich zur Ahndung, dass Moralität sich nicht *erzwingen* lasse, zieht den Patriotism der Einsicht dem des Instincts vor, nimmt höchste Macht der Regierungen wie höchste Freyheit der Unterthanen in Schutz, und dringt mit gerechter Entrüstung gegen die Frivolität des Witzes auf Erhaltung der *Heiligkeit* der Ehe; dennoch hat er die hohe Aussicht, dass es einst, wohl einen ewigen Frieden, aber kein Verbrechen mehr geben, und dass auch die Menschheit (obgleich durch die *Mathematik*! S. 257.) glücklicher und (eben dadurch? blos? und sicher? und rein?) moralischer werden werde! Fällt so der Angriff auf die Moralphilosophen, die er selbst als moralische Wesen betrachten muss, wenn er auch behauptet, dass sie nicht wüssten, *wie* und *warum* sie es wären, (um den Hohn S. 131. nicht zu berühren) nicht auf ihn selbst zurück.

Ueberhaupt *traf*, unsrer Meynung nach, des Verfs. erweiterte Anwendung des Antagonismus eigentlich nur da, wo das *Unwillkührliche* in der menschl. Entwicklung und Bildung aus der *Noth*, oder der äussern Nothwendigkeit wie aus den *nächsten* Veranlassungen enträthselt werden konnte. Allein *seine* moralische Welt hat er so wenig als die von der seinigen ganz verschiedene reine und höhere, in welcher die (von ihm weder bey seinem der Vernunft substituirten Combinationsverm. erwähnte, noch durch wahre Gründe vernichtete) *Freyheit* gilt, historisch deduciren können. Eben daher kann aber sein Gravitationsgesetz auf *diese* Welt keine Anwendung finden, mithin auch die *ewige* (S. 277.) Bestimmung unsers Geschlechts nicht durch eine Gravitation gesichert werden. Räumten wir dem Verf. auch ein, dass das Fortrücken der Cultur kein Werk menschlicher Verabredung sey: darf man wohl unter den vorbereitenden Ursachen *nur* mechanisch wirkende Naturwesen oder Staatsmaschinen, nicht auch moralischselbstthätige Menschengeister aufführen? — Wir würden uns zu lange aufhalten, wenn wir noch alle jene Culturzweige durchgehen wollten, die man zum Theil als Versuche eben so vieler *Einzelgeschichten verschiedener Culturarten* betrachten kann. Staaten, Regierungen, Regierungsformen, Religion, Moral, Gesetzgebung, Polizey, Politik, Künste und die (physischen) Wissenschaften werden als Erscheinungen genommen, jenem Gesetze unterworfen und dessen Richtigkeit, wie der Verf. sagt, durch die Geschichte bewährt. Die Entwickelung der *Schriftsprache* behält er sich noch vor. Bey den *Staaten* wird die Geschichte der *Lebensarten* sogleich mitgenommen. Früher und leichter, als man annehmen darf, lässt er den *Thieren* von dem anfangs mit ihnen befreundeten Naturmenschen den Krieg ankündigen. Später und schwerer, als nöthig war, nimmt er für ihn Kenntniss und Benutzung der *Pflanzen* an. An den ersten Anfängen des *Feldbaues* lässt er die Männer *darum* nicht theilnehmen, weil sie nicht *Beschäftigung* genug dabey fanden, und doch auf der folg. Seite den Mann zuvor über seine *Trägheit*, und zwar eben *insofern* siegen, als auch er endlich an den Ackerbau Hand anlegt. — Man kann dem Verf. ferner zugeben, dass wir noch keine bündig zusammenhängende *Geschichte der Religion überhaupt* haben, sofern dazu noch mehrere psychologische und historische Vorarbeiten über einzelne Religionsarten gehören; wie er jedoch S. 110. ankündigen kann, er wolle in das *Innerste* der Religion eindringen, und dennoch seiner kurzen histor. Uebersicht der Religionsarten den beschränkten Begriff von *Religion*, als einer blossen Hochachtung der Socialverhältnisse, zum Grunde legen konnte, wird nur daraus begreiflich, dass er auch hier keine Ahndung einer *moralischen* Grundlage verrieth, dagegen, wie weiland der längst widerlegte Kritias, die politische Regierung die primitive Furcht, der er weiter nicht auf den Grund kommt, zum Vortheil der Gesellschaft anwenden lässt. Nur Jesus wusste, wie er bemerkte, die Soc. Verhältnisse durch den göttlichen Gedanken einer *freyen Liebe* zum Gegenstand *freyer* Hochachtung zu erheben. — Erst S. 258. f. wird noch die Geschichte der *philosophischen* Cultur berührt, oder wie der Verf. sagt, der *metaphysischen* Wissenschaften, wobey er sich seine „neuen Aufschlüsse" am leichtesten gemacht hat. Dem *Aristoteles*, obgleich einem anerkannten Freunde des Empirism, giebt er doch die Erdichtung der Hypothese der *Vernunft* als eines Vorzugs des Menschen (S. 261. 267.) auf den Kopf Schuld, und schliesst aus einer Stelle des Xenophon, dass weder dieser noch sein Lehrer eine Ahndung jener „Hypothese" hatten. Ohne an eben dieses *Socrates* bekannte Aeusserungen in Xenophon's *Denkwürdigk.*, ja

schon an den vom Verf. gar nicht erwähnten Xenophanes zu erinnern, wie konnte er übersehen, dass νους schon der Hauptbegriff der Platonischen Philosophie sey, der επιστημη, φρονησις nicht zu gedenken. Und ist nun, um nicht mehr zu sagen, das sich dem Verf. aufdringende Combinationsvermögen eine andre oder geprüftere Hypothese? Doch der Verf. bricht über die ganze *Philosophie* den Stab, ohne zu fragen, ob es eine andre als eine solche gebe, welche die Welt durch Definitionen reformiren wolle, und ob die von ihm über sie erhobene *Geschichte* wohl der Philosophie entbehren könne, weil sie auf Wahrheit und Einheit (S. 336.) Anspruch machen soll. Merkwürdig ist es noch, dass dieser Realist als solcher wider die Gewohnheit der gewöhnlichen Historiker sich (S. 344.) zu dem Glauben bekannte, das menschl. Geschlecht *könne* zur Barbarey nie wieder zurückkehren, ohne ihn als *Ueberzeugung*, wie der Philosoph, durch den Vernunftschluss auf die Bestimmung der Menschheit zu sichern, ohne das Bewusstseyn des wichtigsten, des *sittlichen* Fortschritts, für etwas Uebersinnliches anzuerkennen. Hätte der Verf. auch nur *die* Bestimmung des Individuums, mit der er seine Schrift beschliesst, *wohlthätig in die Gesellschaft einzugreifen, so wie* sie einmal *vorhanden* ist, fester im Auge behalten, so würde er an die Stelle der Verachtung aller Autorität, mit der er seine Schrift eröffnete, eine human-veredelte Schonung bewährt und so minder geblendet und mehr überzeugt haben.

Vermischte Schriften.

Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, VII Th. Beym Verf. und in Comm. b. Perthes in Hamburg (1803.) XIV. 326 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die geschwätzige Manier des Hrn. Claudius im Vortrage ist, wie seine theologische Denkart, von welcher auch dieser Band viele Beweise enthält, dem lesenden Publicum bekannt genug; wir schränken uns daher auf eine Inhaltsanzeige mit wenigen erläuternden Bemerkungen ein. S. 1–119. *Eine asiatische Vorlesung.* Im Eingange wird mit vieler Redseligkeit bemerkt, dass der Vorleser kein Asiate, und die Vorlesung nicht aus Asien sey, sondern von asiat. Gelehrsamkeit, Verstand und Weisheit handle, der Verf. aber davon so wenig als von der europäischen Weisheit wisse, aber andere reden lassen wolle. Es werden aber zuvörderst die Mosaischen Nachrichten von Weltschöpfung, Fall, Sündfluth u. s. f. mit dem verglichen, was man in den Asiatischen Urkunden findet, dem Gesetzbuch des Menu, dem Zendavesta, verschiedenen indischen Schriften. S. 41. aber verbreitet sich der Verf. über die alte indische Kunst in ihren Tempeln, Sculpturarbeiten, Bildern (wobey keine Neuerungen vorgefallen sind); S. 53. über die Sprache Asiens. *W. Jones* fand in Asien nur drey verschiedene Völker, Araber, Indus Tatarn, und eben so drey Sprachen, die des ersten pars. Reichs (Mutter der sanscrit-Zend-Parsi-griech., latein., gothisch. Sprachen) die der Assyrer (Semitische) und die erste Tatarische. Aehnlichkeit der Deutschen und Sanscritsprache. S. 65. Philosophie und Theologie der alten Asiaten. Proben ihrer vortrefflichen Moral (ohne Unterschied der Zeiten und Verfasser.) Die *Vedanta*-Philosophie der Indier. Resultate der asiat. Rel.lehre S. 106. ff. zusammengestellt)–S. 120. Till, der Holzhacker (versificirte Erzählung) zur Erläuterung? der neuen philosoph. Methode: die Reinheit in unsre Willkühr aufzunehmen. S. 123. Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und religiöse Handlungen, (muss, wie das Opfern, einen übermenschlichen und ausserordentl. Ursprung haben.) S. 135. Die Armen in Wandsbeek an die Gräfin von Schimmelmann zu ihrem Geburtstage 1793. — S. 138 Vorrede zu der Uebersetz. von Fenelon's Werken religiösen Inhalts (schon gedruckt.) S. 144. Cron und Scepter, Poesie. S. 147. An meinen Sohn Johannes 1799. (Sentenzen, bereits gedruckt.) S. 158. Ein gülden A B C, und S. 163 ein silbernes, beyde in der Manier des in den ältern Gesangbüchern befindlichen goldenen A B C's. Eine charakteristische Probe:

Erleuchtet das Jahrhundert ist:
Der Esel Stroh und Distelu frisst.

S. 168. Das letzte Capitel aus dem unvergesslichen und vergessenen Werke des Grosskanzlers Franz Baco v. *Verulam* de dignitate et augmentis scientiarum. (über den Gebrauch der menschl. Vernunft in Glaubenssachen.) S. 198. Bacon's Glaubensbekenntniss, a. d. Engl. S. 222. Aus Newton's Observationen zum Proph. Daniel, das 11. Cap. darin er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht. In einem Postscript an seinen lieben Andres (S. 226.) freut sich der Ueb., dass Baco, Newton, Boyle (von dem S. 90. ff. eine Stelle mitgetheilt war) ganz anders sprechen, als die heutigen Philosophen. S. 234. Einfältiger Hausvater-Bericht über die christl. Religion, nach der heil. Schrift (deren Stellen meist nur nach der luth. Ueb. angeführt, nicht erklärt werden — und dem ältern theol. Systeme — vornämlich verbreitet sich der Verf. über das natürl. Verderben, indem er die zwey Kräfte des Erkennens und Wollens, die er dem Geiste beylegt, so zerrüttet findet, dass sie fast unkenntlich sind) über den. Opfertod Jesu, und über den Glauben. Damit hängt zusammen S. 307. Ueber die neue Theologie, an Andres (auf welche Gal. 1, 6. 3, 1. angewandt wird. Man könnte auch noch Gal. 4, 17. f. nach Luth. Ueb. beyfügen.) Auch in dem Abschiede an die Leser wird das Lob der Vernunft sehr eingeschränkt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

3. *Stück, den* 6. *Januar* 1804.

GERICHTLICHE ARZNEYWISSENSCHAFT.

Anleitung für gerichtliche Wundärzte, legale Geschäfte zweckmässig zu verrichten, von D. *P. J. M. Zimmermann*, Kön. Chfl. Braunschweig. Lün. Landphysicus zu Dannenberg. Hannover, b. Hahn. 1803. 8. XVI u. 249 S. nebst noch XIII S. Verzeichniss benutzter Schriftst. m. Anmerk. (18 gr.) *)

Die Geschäffte eines gerichtlichen Wundarztes beschränken sich, bey dem jetzt bestehenden (allerdings auch dem gewöhnlichen Grad der wissenschaftlichen Bildung unserer Chirurgen sehr angemessenen) Gebrauche, grösstentheils darauf, dass er die ihm von der Obrigkeit aufgetragne Besichtigung verwundeter oder sonst äusserlich beschädigter Individuen, so wie, in so fern diese noch am Leben sind, die etwa nöthige chirurgische Kur übernehme, darüber die benöthigten Zeugnisse und Wundscheine ausstelle, bey Obduction der Leichname aber die Section unter Leitung und Aufsicht des gerichtl. Arztes verrichte und den von letzterm abgefassten Bericht und Gutachten mit unterschreibe. Hieraus ergiebt sich von selbst, in welchen Gränzen sich ein für Wundärzte bestimmtes Lehrbuch über die gerichtliche Medicin halten müsse. Der Verf. des gegenwärtigen versichert auch in der Vorr. „nur einen speciellen deutlichen Unterricht über solche Gegenstände, welche dem gerichtlichen Wundarzte vorkommen, mit Ausschluss alles dessen, was nur den Physicus angeht," zum Zweck gehabt zu haben. Diesem Zweck scheint er zwar, wenn man bloss die Ueberschriften der Capp. durchsieht, treu geblieben zu seyn, allein in der Ausführung der abgehandelten Materien findet man sehr bald, dass er eine Menge von Dingen in den Unterricht des Wundarztes gezogen hat, über welche gültig zu entscheiden dieser, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, kein Befugniss hat. Hr. Z. der diese Erinnerung vorausgesehen hat, bemerkt zwar, es sey lächerlich, wenn man ehedem über die Gültigkeit eines vom Wundarzt allein ausgestellten Zeugnisses gestritten habe; es könne derselbe vielmehr über die Gefahr und Tödlichkeit einer Wunde weit richtiger als mancher Arzt urtheilen; überdiess unterschreibe doch der Wundarzt den von dem Physicus ausgearbeiteten Fundschein und erkenne also das darin aufgestellte Gutachten als das seinige, und wie werde und könne es dieser ohne Ueberzeugung thun? Rec. bemerkt hiegegen, dass man bey Bestimmung desjenigen, was ein gerichtlicher Wundarzt rechtskräftig und gültig leisten kann und darf, den Maasstab nicht von denjenigen Kenntnissen und Qualitäten, die er besitzen *sollte*, und *in einzelnen Fällen* besitzt, sondern von denjenigen, die er *in der Regel wirklich hat* und nach der Lage der Sachen, wie sie nun einmal ist, haben kann, hernehmen muss. Es wäre freylich gar sehr zu wünschen, dass unsre deutschen Wundärzte dieselbe wissenschaftliche Bildung erhalten möchten, zu welcher den Aerzten die Gelegenheit und der Zutritt offen steht: allein da das nun einmal nicht der Fall ist, auch sobald nicht seyn möchte, und da wir unsre Wundärzte nehmen müssen, wie sie in der Regel sind, und seyn können, d. i. mehr mechanisch als wissenschaftlich gebildet, mehr geübt und kunsterfahren, als gelehrt, so ist es auch dem Gesetzgeber

*) Diese Rec. ist der erste und einzige Beytrag, durch den der verewigte *Hebenstreit* sein Versprechen, an unserm Institute den thätigsten Antheil zu nehmen, zu erfüllen angefangen hat. Der vorzügliche Werth dieses Aufsatzes über einen Gegenstand, bey dem ihm, dem so grossen gerichtlichen Arzte, die erste Stimme gebührte, hat uns vermocht, von seiner ausdrücklichen Erlaubniss, dass wir diese Recension nach den Gesetzen unsrer Redaction abkürzen könnten, keinen Gebrauch zu machen, woran uns auch schon die Achtung, die wir diesem uns heiligen Vermächtnisse unsres unvergesslichen Freundes schuldig sind, verhindert. —

Die Redact.

nicht zu verdenken, wenn er zwar in Fällen, wo es auf Beobachtung und Kunsterfahrenheit allein ankommt, z. B. wo die Rede von der Beschaffenheit, Lage, Grösse und den Symptomen einer Wunde bey einem noch Lebenden ist, ein von dem Wundarzt allein ausgestelltes Zeugniss gelten lässt; überall aber, wo die Entscheidungsgründe aus wissenschaftlichen Principien hergenommen werden, das Urtheil des Arztes (bey welchem allein gelehrte Bildung vorausgesetzt werden kann,) erfordert. Dass *mancher* Arzt die Gefahr und Tödlichkeit einer Wunde nicht so richtig beurtheilen könne, als *ein geschickter und zugleich wahrhaft gelehrter Wundarzt*, wer wollte und könnte das leugnen? Aber gewiss ist es auch, dass nach Maasgabe der Gelegenheit zu wissenschaftlicher Bildung, welche beyde *wirklich* haben, der Arzt, der ein solches Urtheil mit Bestimmtheit nicht fällen kann, und der Wundarzt, der es kann, beyde als Ausnahme von der Regel zu betrachten sind. Endlich ist es wohl gewiss, dass der gerichtliche Wundarzt, insofern von ihm verlangt wird, das Gutachten, nicht bloss den Bericht des Physicus, mit zu unterschreiben, dieses nicht mit Ueberzeugung thun kann, ohne die Resultate des Gutachtens deutlich zu begreifen; aber, dass er selbst immer dasselbe wissenschaftlich deduciren, und den ganzen Zusammenhang der Schlüsse, durch welche das Urtheil begründet wird, vollständig übersehen könne, möchte von ihm in der Regel, nach Maasgabe der Bildung, die ihm zu Theil geworden ist, billigerweise kaum erwartet, noch verlangt werden können. Nach allen diesen Betrachtungen möchte denn wohl unsere Behauptung stehen bleiben, dass Hr. Z. manches, was gar nicht zur Competenz des gerichtlichen Wundarztes (wie dieser in der Regel ist, nicht wie er seyn sollte oder seyn könnte) gehört, in sein Lehrbuch aufgenommen habe; so wie er auch vieles theils undeutlich, theils offenbar unrichtig vorgetragen hat. Eine umständlichere Anzeige und Prüfung des Inhalts mag unser Urtheil bestätigen. Wenn der Verf. S. 1. behauptet, dass zwischen der Arzneywissenschaft und der Jurisprudenz eine besondre Wissenschaft in der Mitte stehe, welche beyde verbinde (die gerichtliche Medicin), so ist diess eben so irrig, als wenn man sagen wollte, die Hydrodynamik stehe zwischen der Mathematik und der Mühlenbaukunst als eine besondre, beyde verbindende Wissenschaft in der Mitte. Eben so falsch ist es, dass diese Wissenschaft, welche den Richter bey der Erklärung der Gesetze und Ausübung der Gerechtigkeit durch medicinische oder chirurgische Kenntnisse unterstützt, die gerichtliche Arzneywissenschaft oder medicinische Gesetzkunde (Jurisprudentia medica) heisse. Mit der Erklärung der Gesetze, mit der Handhabung des Rechts hat die gerichtliche

Medicin gar nichts zu thun, unterliegt auch dem Richter weder bey jener, noch bey dieser, sondern leitet ihn nur bey der Anwendung der Gesetze auf bestimmte Fälle, deren Umstände nach physischen, medicinischen und chirurgischen Grundsätzen beurtheilt werden müssen; kurz sie ist ein System oder Inbegriff medicinischer Lehrsätze, welche zu Beurtheilung rechtlicher Fälle angewendet werden können. Die Benennung Jurisprudentia medica, oder medicinische Gesetzkunde sollte billig gar nicht mehr gebraucht werden, da die gerichtliche Medicin ihrem Inhalt und Object nach, immer Medicin ist und bleibt, und durchaus nicht als ein Theil der Rechtswissenschaft und Gesetzkunde angesehen werden kann. Diese Erinnerungen könnten unwichtig scheinen, wenn nicht die Erfahrung lehrte, dass jene Benennungen oft Misverständnisse veranlassen, und gerichtliche Aerzte zu dem Wahne verleiten, sie könnten und dürften in Fällen, wo blos ihr Gutachten über physische Gegenstände und ein durch medicinische Principien motivirtes Urtheil verlangt wird, auch über Recht und Unrecht und über Grade der moralischen Zurechnung eine entscheidende Stimme geben. Eben darum ist es auch falsch, oder wenigstens falsch ausgedrückt, wenn Hr. Z. S. 1. sagt, die *Vorrechte* jedes Alters könnten nur aus medicinischen und chirurgischen Grundsätzen erkannt und beurtheilt werden. Der Arzt und der Wundarzt kann und soll ja nicht bestimmen und beurtheilen, welche Vorrechte diesem oder jenem Alter zukommen: er soll blos den Richter in vorkommenden Fällen belehren, ob sich an einem Individuum die physischen Merkmale finden, aus welchen geschlossen werden kann, dass dasselbe dieses oder jenes Alter erreicht habe: ob aber dem Menschen, dessen Alter auf diese Art ausgemittelt ist, gewisse Vorrechte zustehen, das entscheidet der Richter, nicht der Arzt nach positiven Gesetzen. — Den gerichtlichen Wundarzt nennt Hr. Z. durchgängig *Landchirurgus*, welches ungewöhnlich ist, da man Landchirurgen, im Gegensatz der Stadtchirurgen, nur diejenigen Wundärzte nennt, die zu gerichtlichen Handlungen, welche bey den Aemtern und auf dem Lande vorfallen, verpflichtet sind. — Von dem Landchirurgus (gerichtl. Wundarzt) sagt Hr. Z. er sey entweder auf alle vorkommende Fälle überhaupt beeidigt; oder er sey nicht beeidigt, und müsse dann in jedem einzelnen Falle, wo er ein Gutachten abgeben soll, zuvor schwören etc. Ist der Wundarzt nicht überhaupt zu gerichtl. Handlungen verpflichtet, so kann er auch nicht gerichtl. Wundarzt heissen: wird ein solcher für einen einzelnen Fall beeidigt, so *vertritt er auch nur ad hunc actum die Stelle* des gerichtlichen Wundarztes: erhält aber dadurch nicht diesen Charakter überhaupt: eben so wenig als ein Arzt da-

durch Physicus wird, dass der Richter ihn in einem einzelnem Falle requirirt, und für diesen Fall eidlich verpflichtet. Die Definition der legalen Besichtigung und Section §. 6. S. 4. ist mangelhaft: denn zur Legalität einer Besichtigung und Section wird (in der Regel) nicht blos erfordert, dass sie auf Requisition der Obrigkeit geschehe, sondern auch, dass sie in Gegenwart der requirirenden Gerichtspersonen, oder einiger ihres Mittels, geschehe. S. 5. setzt der Verf. denjenigen, welche eine von dem gerichtl. WA. *allein* verrichtete Section und einen von ihm allein ohne Unterschrift eines gehörig promovirten Arztes eingesendeten Bericht für ungültig erklären, die Bemerkung entgegen, dass nach Hannöverschen neuern Verordnungen der gerichtl. Wundarzt des Sectionsprotocoll und den Fundschein mit unterschreiben müsse. Allein, wenn sich gleich aus dieser mit dem Gerichtsgebrauch andrer Länder übereinstimmenden Verordnung ergiebt, dass der gerichtliche Wundarzt das Recht der Zeugenschaft bey der Registratur und der Stimmgebung bey dem Gutachten habe, ja vielleicht zur letzteren ein abstimmendes Inserat beyzufügen befugt sey, so wird ihm doch dadurch noch nicht das Recht eingeräumt, *einseitig* Sectionen zu verrichten, und über den Befund einen zu Recht bestehenden gutachtlichen Bericht auszufertigen. Vielmehr haben hier die, welche Hr. Z. bestreitet, den allgemeinen deutschen Gerichtsgebrauch für sich. Denn von dem Buchstaben der C. C. C. Art. 147. ist man längst abgewichen, und unter andern hat schon im J. 1616. eine Hessencasselsche Verordnung die Requisition zweyer oder mehrerer Medicorum zu gerichtl. Sectionen anbefohlen. §. 3. sagt der Verf.: Körper, die offenbare Gewaltthätigkeiten erlitten haben etc. — Wunden u. s. w., die nicht auf eine notorisch unschuldige Art entstanden, und nicht unmittelbare Ursache des Todes waren, erfordern eine Besichtigung u. Section. So wie die letztern Worte gestellt sind, könnte man glauben, der Verf. sey der Meynung, dass es keiner Besichtigung und Section bedürfe, wenn die Verletzung unmittelbare Ursache des Todes gewesen wäre; welches doch ganz irrig seyn würde: da einerseits nicht immer die Beschädigung, auf welche der Tod unmittelbar erfolgt ist, unbedingt für die eigentliche Ursache des Todes zu halten ist, andrerseits auch Fälle eintreten, wo an einem Leichnam Verletzungen erscheinen, die allerdings wohl, wenn sie einen lebenden betreffen, den Tod unmittelbar bewirken müssen, wo aber noch erst ausgemittelt werden muss, ob sie auch wirklich dem noch lebenden Menschen oder nur seinem Leichnam zugefügt worden sind; wie z. B. wenn ein enthaupteter Leichnam an einem einsamen Orte gefunden worden ist. — §. 7. wird zu den Geschäfften des gerichtl. Wundarztes auch die Prüfung

angehender Wundärzte und Bader gerechnet. Allein soviel Rec. weiss, ist die gesetzmässige Prüfung der Chirurgen in Deutschland nirgends den gerichtl. Wundärzten, sondern überall den Physicis und den Medicinalcollegien anbefohlen; und wenn auch an einigen Orten, wo Innungen sind, diese mit denen, welche das Innungsrecht erwerben wollen, ein Examen vornehmen, so legitimirt dieses an sich selbst doch keineswegs, sondern ist in Ermangelung der bey den Medicinalbehörden überstandenen Prüfungen eine blosse Formalität. §. 13. wird zu den einem gerichtl. WA. nöthigen Kenntnissen, auch die des Verlaufs hitziger Krankheiten und der Wirkung der Arzneyen gerechnet. Warum diese aber dem *gerichtlichen* Wundarzt, als solchem (und mehr als einem andern WA.) nöthig seyn sollte, sehen wir nicht ein. S. 17. wird vorgeschrieben, der gerichtl. WA. solle sich, vor der ihm aufgetragnen Besichtigung, nach dem Namen, Alter, Stand, auch vorhergegangnen Gesundheitszustand des zu untersuchenden Subjects, und nach den Umständen der Begebenheit, welche die Besichtigung veranlasste, erkundigen. Hierüber bemerkt Rec. 1) dass solche Erkundigungen überhaupt, bey der Besichtigung todter Körper, dem gerichtl. Wundarzt nicht zukommen; 2) dass sie sehr oft gar nicht nothwendig sind; 3) dass sie oft sogar in so fern unzulässig sind, als sie, selbst wider Willen und Wissen des Obducenten, der Genauigkeit der Untersuchung, und der Unpartheylichkeit des Urtheils hinderlich seyn können. Es verdiente überhaupt eine genauere Erörterung, als hier möglich ist, wenn und in welchen Fällen der Physicus bey gerichtlich medicinischen Untersuchungen die Einsicht der Acten fordern, wenn sie ihm zugestanden oder verweigert werden könne und müsse. — Das §. 3. von dem gerichtl. WA. geforderte Aufzeichnen des Befunds bey gerichtl. Besichtigungen kömmt demselben nicht zu, und bey Sectionen muss er dasselbe (oder vielmehr das Dictiren zum Protocoll) nicht deswegen, weil er selbst mit der Section beschäfftigt ist, dem Physicus überlassen, sondern aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Physicus den ganzen Actus dirigirt. Unter den bey Sectionen zu befolgenden Regeln steht S. 21. auch diese: „man hüte sich vor aller Verletzung der Theile, um nicht ungewiss zu bleiben, ob solche von dem Beklagten, oder von dem anatomischen Messer herrühre.“ Dieses ist undeutlich, und sollte heissen: man hüte sich, vorhandne Verletzungen, Wunden, Knochenbrüche u. s. w. durch die anatomischen Instrumente grösser und tiefer zu machen, als sie vorhin waren. In gewissen Fällen kann es doch (was S. 21. No. 4. geleugnet wird) nothwendig seyn, zersplitterte Knochenstücke u. dergl. zu den Acten zu geben, wenn zumal die Obducenten auf das Urtheil eines

Medicinalcollegii provociren. — In dem Fundschein soll nach S. 24. No. 8. auch die geschichtliche Erzählung der vorgefallnen Verletzung, wenn die Umstände bekannt sind, eingerückt werden. Dieses ist, zumal bey Sectionsberichten, um desto weniger nothwendig und zweckmässig, je seltner die Aussteller desselben *Augenzeugen* von der dem Tode vorhergegangnen Verletzung und den Umständen derselben unterrichtet sind: und schlechterdings darf und soll der gerichtliche Arzt in seinen Bericht nur das, was er selbst gesehen und beobachtet hat, nicht aber, was er blos durch Hörensagen weiss, aufnehmen, wie der Vf. selbst S. 28. richtig erinnert. Die Beurtheilung des Einflusses, welchen eine Verletzung auf den Tod gehabt hat, und die Erklärung ihrer Lethalität kommt nicht zunächst (wie nach S. 25. angedeutet zu werden scheint) dem gerichtl. WA., sondern nur dem Physicus zu. — Pedantisch und lächerlich ist es allerdings, wenn der Verf. eines Sectionsberichts die bekanntesten Dinge geflissentlich mit lateinischen und griechischen Kunstnamen bezeichnet, aber eben so pedantisch kommt es heraus, wenn er aus übelverstandnem Purismus da, wo Dinge zu erwähnen sind, für welche die deutsche Sprache keine bestimmten, noch bekannten Namen hat, die lateinischen und griechischen Ausdrücke ängstlich vermeidet, und z. B. st. Antitragus, Gegenbock, st. Trochanter. Herumdreher u. s. w. schreibt. In dem Kap., das den Begriff der Tödlichkeit der Verletzungen und ihrer Grade fortsetzen soll, stösst man auf gar manches, was schwankend ist, und die Frage mehr verwirren als gehörig entwickeln kann. Freylich ist dieses ein Mangel, welcher fast allen Systemen der gerichtlichen Medicin eigen ist. Die ganze Lehre von der Tödlichkeit der Verletzungen und von den Gradverhältnissen derselben bedarf, in Rücksicht ihrer Principien, einer Revision, wobey man vor allen Dingen den wichtigen Unterschied zwischen Beschädigung (gewaltthätige Handlung, wodurch eine mechanische oder physische Veränderung der organisirten Materie) und Verletzung (die durch die Beschädigung bewirkte Abnormität der Functionen im lebendigen Körper samt ihren Folgen) vor Augen haben müsste. — Der Vf. nimmt S. 30 ff. nur zwey Grade oder Arten tödlicher Verletzungen an, absolut und zufällig tödliche, und verwirft (S. 37.) die Absonderung der an sich tödlichen, welche seiner Meynung nach (in welcher er mehrere Vorgänger hat,) meistens zu den zufällig tödlichen gehören. Rec. ist nicht geneigt, den alten Streit über diesen Gegenstand wieder aufzunehmen, erinnert jedoch, dass z. B. der Fall, wo der Tod nach einer tiefen Eindrückung des Hirnschädels erfolgte, *weil* die Kunsthülfe, die *allein* ihn abwenden konnte, verabsäumt worden ist, von dem, wo der Verletzte nach einer Verwundung der blossen Hauptbedeckungen stirbt, die sonst oft auch ohne sonderlichen Beystand der Kunst, und auf verschiedne Art geheilt wird, zu sehr verschieden ist, als dass man jenen nur als Varietät derselben Art, zu welcher dieser gehört, betrachten könnte. Der Unterschied zwischen beyden ist nicht geringer, als der zwischen ausschliessender Möglichkeit *unter einer Bedingung*, und Möglichkeit *unter verschiednen Bedingungen*, oder, wie gänzliche Ohnmacht des Organismus ohne Beyhülfe der Kunst, und möglichem Selbstvermögen des Organismus auch ohne Beystand der Kunst. Will man die Fälle ersterer Art als einen höhern, und die der letztern Art als einen mindern Grad der zufällig tödlichen Verletzungen betrachten, so scheint man einerseits gegen die Grundsätze der Logik zu verstossen, andrerseits die Sache, wenn auch nicht dem Namen nach die Distinction, die man verdrängen wollte, wieder herzustellen. — S. 31. sagt Hr. Z. „nicht nur die unmittelbare Wirkung des verletzenden Instruments (nämlich wie es vorher heist, ein Zustand des Körpers, welcher durch kein bekanntes Mittel zu entfernen ist) bringe einen solchen durchaus tödlichen Erfolg hervor, sondern auch Umstände machen eine That absolut lethal. Ferner: S. 35. man müsse auch darauf sehen, was in diesem oder jenem vor uns liegenden Körper erfolgte, denn sey die Verletzung in diesem unvermeidlich tödlich, so müsse man sie absolut lethal nennen, wenn auch zehn andre sie ohne Nachtheil vertrügen. — Man könne (S. 32.) mit Recht den Begriff der absoluten Lethalität dahin erweitern, dass sie auch in dem Falle statt finde, wo eine Gewaltthätigkeit zwar an sich nicht tödten würde, aber unter den von den Thäter absichtlich gewählten Umständen den Tod nach sich ziehen müsse.“ Man sieht, dass Hr. Z. *Ploucquets* Eintheilung der nothwendigen Lethalität in allgemeine und individuelle in Schutz nimmt. Rec. hat dieselbe nie billigen können. Viele von den Fällen, wo man individuell nothwendige Lethalität angenommen hat, gehören offenbar unter die Rubrik der Lethalität an sich oder der zufälligen L. In andern Fällen ist man zu jener Distinction blos dadurch verleitet worden, dass man den oben erwähnten Unterschied zwischen Beschädigung und Verletzung nicht beachtete. Gleichwohl ist das, was der Richter eigentlich zu wissen wünscht, dieses, ob die Beschädigung mit der den Tod bewirkenden Verletzung in einem unbedingt und allgemein nothwendigen Causalzusammenhang stehe; und in dieser Rücksicht ist es denn klar, dass in vielen von den Fällen, wo Ploucquet die individuell nothwendige Tödlichkeit annimmt, die Verletzung an sich betrachtet allgemein tödlich ist, die Beschädigung aber mit dieser absolut tödlichen Verletzung in keiner nothwendigen, sondern nur zufälligen Verbindung steht. Eine in das Herz dringende Wunde, eine Zusammendrückung des Gehirns durch eine in sei-

nem Innern ergossene Flüssigkeit, ist durchaus überall, wo sie statt hat, und unter allen Umständen, als eine absolut und unbedingt nothwendig tödliche Verletzung anzusehen. Aber wenn die Herzwunde durch einen blos in die rechte Herzhöhle dringenden Stich deswegen, weil das Herz bey dem Entleibten ungewöhnlicherweise auf der rechten Seite liegt, oder die Ergiessung im Gehirn durch eine gewöhnliche Ohrfeige deswegen, weil ein grosser Abscess im Gehirn war, veranlasst worden ist, wer sieht da nicht, dass *diese Beschädigungen* mit *jenen absolut tödlichen Verletzungen* in keinem nothwendigen, sondern vielmehr zufälligen Zusammenhang stehen? — Die Beyspiele, die Hr. Z. anführt, sind, wenn man sie genau betrachtet, auch nicht von der Art, dass sie uns nöthigen mussten, die individuell nothwendige absolute Tödlichkeit als eine besondre Art anzuerkennen. Er sagt: „wer einen andern zur Winterszeit im Walde, wohin, wie er weis, nur selten Menschen kommen, nackend an einen Baum bindet, und der Kälte aussetzt, hat ihn gewiss durch Erfrieren eben so absolut gemordet, als wenn er ihm den Kopf abgehauen hätte." Rec. muss hieran sehr zweifeln. Wem der Kopf abgehauen ist, kann, und wenn Aesculap selbst ihm zu Hülfe eilte, nicht zum Leben zurückgebracht werden: hingegen ein durch den Frost Erstarrter kann, wenn ihm zeitig genug Hülfe geleistet wird, (und dieses *ganz unmöglich* zu machen, stand ja hier nicht in des Thäters Gewalt) eben so gewiss durch die Kunst, aber auch nur durch die Kunst gerettet werden, als ein Mensch, dem die Knieschlagader zerhauen worden ist, durch schleunige Unterbindung dieses Gefässes am Leben erhalten werden kann. Es ist also die Verletzung, welche dort den Tod brachte (nämlich die Hemmung des Kreislaufs und der Nerventhätigkeit durch den Frost), nur als eine an sich tödliche anzusehen. Eben dieses gilt auch von dem andern Beyspiele des Vfs., wenn jemand einem andern Gift beybringt, und ihn durch Zureden oder durch Gewalt hindert, Gegenmittel zu brauchen. — Der Vf. legt bey diesem allen ein grosses Gewicht auf die Absicht des Thäters und dessen absichtliche Veranstaltungen. Aber einerseits kann und darf sich der gerichtliche Arzt nur in seltnen Fällen (und dann auch nur in ganz andern Rücksichten) mit Beurtheilung der Absichten des Urhebers einer Verletzung befassen: andrerseits ist es wohl gewiss, dass die Absicht des Thäters des Arztes Urtheil über den nach physischen Grundsätzen bestimmten Grad der Lethalität nicht ändern darf und kann: sonst müsste auch, Kraft des Gegensatzes, eine durchs Herz gegangene Schusswunde aufhören, absolut tödlich zu heissen, wenn derjenige, welcher das Gewehr losdrückte, unglücklicherweise und ganz wider seinen Willen mit dem Schuss, der einem Stück Wild galt, einen Menschen traf. Uebrigens müssen wir erinnern, dass eine so ausführliche und zum Theil in Subtilitäten sich verlierende Erörterung der Lethalitätsgrade, wie Hr. Z. hier geliefert hat, in einem blos für Chirurgen bestimmten Lehrbuche nicht ganz an ihrem gehörigen Orte zu stehen scheint. — Wenn es S. 41. heisst: Hieb- und Schnittwunden sind nicht so gefährlich als Stich- und Schusswunden — Schnittwunden sind gutartiger als Hiebwunden, so hätte nicht vergessen werden sollen, die Einschränkung: *unter sonst gleichen Umständen*, beyzufügen. §. 13. giebt der Verf. als diagnostische Merkmale der Hirnerschütterungen gerade diejenigen an, welche §. 14. als Zeichen der Extravasationen angegeben werden. Es ist auch wahr, dass die mehrsten der erwähnten Zufälle beyden Arten der Verletzung gemein sind, und dass es oft sehr schwer, ja selbst unmöglich ist, ganz genau zu bestimmen, welche von beyden in einem gegebenen Falle statt finde; indessen wird man doch in der Regel eine Hirnerschütterung, kein Extravasat, annehmen müssen, wenn die Zufälle der Betäubung u. s. w. *unmittelbar* nach der Beschädigung eingetreten sind, und wenn bey einer, auch ganz kleinen Blutausleerung, ohne Verminderung der Zufälle, der Puls merklich sinkt und ungleich wird. Dieses hätte der Vf. nicht unerwähnt lassen sollen. Wenn es S. 63. heisst: Kopfverletzungen sind schon an sich sehr schwer und gefährlich, — doch werden sie nur durch ihre Wirkung auf das Gehirn gefährlich, so ist dieses einestheils für den vorliegenden Zweck zu schwankend ausgedrückt, da die Verletzungen lediglich nach dem Grade der Lethalität bestimmt unterschieden werden sollen: anderntheils scheint der zweyte eben angeführte Satz in Widerspruch zu stehen mit den gleich nachfolgenden Worten: „daher können *blos äusserliche* Verletzungen des Kopfes zwar *sehr gefährlich*, aber nicht zu den absolut lethalen gerechnet werden. — S. 55. No. 11. hätte erwähnt werden sollen, dass der Tod durch Hirnerschütterung mehr aus den Symptomen, die dem Tode vorhergegangen sind, mit Zuverlässigkeit geschlossen, als aus bestimmten Erscheinungen am Leichnam augenscheinlich dargethan werden könne. Sind Extravasate im kleinen Gehirn, so sind diese nicht gerade, wie der Vf. annimmt, als Wirkung der Hirnerschütterung anzusehen, sondern können eben so leicht gleichzeitige Wirkung derselben Beschädigung seyn, welche die Hirnerschütterung veranlasste. S. 61. zählt der Vf. die Verwundungen (selbst die geringern) der arter. carot. Venar. jugular. intern. et extern. zu den absolut tödlichen. Ohne die Meynung derjenigen verfechten zu wollen, welche nicht ganz ohne scheinbare Gründe behauptet haben, dass selbst die Wunden der arteriae carot. ext. nur als an sich,

nicht als absolut tödlich angesehen werden könnten, müssen wir doch dem Vf. in Rücksicht auf die Wunden der äussern Drosselader ganz unrecht geben. Er muss ganz vergessen haben, dass diese Ader nicht selten geflissentlich mit gutem Erfolge geöffnet wird, und die Hemmung des Blutflusses aus derselben meistens keine grosse Schwierigkeit hat, ja sehr oft ohne alle Unterbindung bewirkt wird. Wäre aber auch bey einer solchen Wunde die Unterbindung der gedachten Vene einmal etwa nöthig, so würde dadurch nicht gerade der Rückfluss des Blutes aus dem Kopf (wie der Vf. fürchtet, und eben deswegen jene Wunden zu den durchaus tödlichen zählt) unterbrochen werden, da derselbe ja noch vermittelst andrer Venen des Kopfs, selbst durch die zahlreichen sogenannten Emissaria hinreichend unterhalten werden könnte. Solche Aussprüche wie S. 66.: Der Bruch einer oder vieler Rippen ist *nicht durchaus tödlich*; S. 61. Wunden der Lungen sind *sehr gefährlich*; S. 73. Wunden der äussern Bedeckungen des Unterleibs und des Bauchfells sind *nicht durchaus tödlich*; S. 74. Die Beschädigung des Ossis Coccygis kann zwar *in mancher Rücksicht gefährlich*, aber *nicht durchaus tödlich werden* u. s. w., dergleichen hier mehrere, (so wie leider bey vielen Schriftstellern der Medic. forens., die so auf bequeme Art ihre Ungewissheit verbergen wollen) sind in einem Lehrbuche der gerichtl. Medicin durchaus unzulässig. Denn, einmal ist es einleuchtend, dass man die Prädicate, *gefährlich*, *nicht gefährlich*, die sich ja auf einen zukünftigen Erfolg beziehen, einer Wunde nur so lange, als der Verwundete noch lebt, beylegen kann, nicht aber einer Wunde, die in *einem Leichnam* erscheint. Zweytens will der Richter von dem Arzte und Wundarzte *bestimmt* wissen, ob ein wirkliches und ob ein unbedingt nothwendiges Causalverhältniss zwischen der Wunde und dem erfolgten Tode statt gefunden habe, und dieser Forderung wird durch so schwankende und negative Entscheidungen, *sehr gefährlich*, *nicht gefährlich*, *nicht durchaus tödlich*, keine Gnüge geleistet. S. 68. will der Vf. die Verwundung des Herzbeutels nicht für absolut lethal erklären, wenn keine Verletzung eines Blutgefässes oder Nerven damit vergesellschaftet ist. Allein den Fall einer Wassersucht des Herzbeutels ausgenommen, kann dieser Theil wohl nie für sich allein ohne das Herz verwundet werden. So ist auch eine *oberflächliche* Verwundung des Brustgangs (S. 69) kaum gedenklich, und da eine Wunde diesen Theil, seiner Lage zufolge, nie erreichen kann, ohne zugleich andre zum Leben unentbehrliche und der Kunsthülfe unzugängliche Organe zu treffen, so kann hier nie eine andre als absolute Lethalität statt finden. Seite 73. Sehr grosse und Queerwunden der äusserlichen Bedeckungen des Unterleibes und des Bauchfells, durch welche die Gedärme vorfallen, und nicht wieder zurückgebracht werden können, hält der Verf. für durchaus tödlich. Da in dergleichen Fällen die Därme allezeit zurückgebracht, und die Wundlefzen durch die Naht u. s. w. vereinigt werden können, so wird gewiss niemand solche Wunden, (wofern nur keine bedeutenden Verletzungen der Därme selbst und der Gefässe damit complicirt sind,) für durchaus tödlich, sondern höchstens nur für an sich tödlich halten können. Bey den Magenwunden S. 75. hätte erwähnt werden sollen, dass auf den Grad ihrer Lethalität die Völle oder Leere des Magens zur Zeit der Verwundung grossen Einfluss hat. S. 77. Darum, dass man lebenden Thieren die Magendrüse ohne bemerkbaren Nachtheil ausgeschnitten hat, schliesst der Vf., dass die Verletzung dieser Drüsse für sich allein nicht tödlich (nicht absolut tödlich) sey. Sonderbar! Es ist wohl ein grosser Unterschied zwischen dem Experimente eines Anatomikers, der mit sorgfältiger Abwendung seines Messers vom Magen und andern Theilen, die Magendrüse herauspräparirt, ihre Blutgefässe unterbindet und sie dann herausschneidet, und einer Schuss- oder Stichwunde, welche das Pancreas nie treffen kann, ohne zuvor durch den Magen, oder auch andre wichtige Theile gedrungen zu seyn. Eben, weil eine solche Wunde das Pancreas nie allein verletzen kann, wird eine jede Verletzung, wo das Pancreas getroffen ist, wegen Beschaffenheit der zugleich verletzten Theile für absolut tödlich zu achten seyn. Bey den Nierenwunden S. 79. ist wohl, was der Verf. nicht erwähnt hat, vornämlich darauf zu sehen, ob das Nierenbecken getroffen ist. Wenn dieses durch und durch getrennt, oder von vornher durch die Wunde geöffnet ist, so muss die Verletzung (im ersten Fall wegen der unaufhaltsamen Ergiessung, im zweyten Fall sowohl deswegen, als wegen der zugleich verletzten Theile) für absolut tödlich erklärt werden: dahingegen Rec. eine Nierenwunde, welche das Nierenbecken allein von hinten her getroffen hätte, nur für zufällig tödlich halten würde; weil in diesem Fall eine Zuheilung oft möglich ist, oder doch nur eine Nierenfistel, ohne Verlust des Lebens, zurückbleibt. Die Wunden der schwangern Gebärmutter S. 81. hält Rec. darum nur für an sich tödlich, weil durch schleunige Ausziehung der Frucht (durch die zuvor erweiterte Wunde) das Leben gerettet werden kann. Wie der Verf. bey Verletzungen der Mutterscheide S. 82. eine absolute Lethalität annehmen könne, begreifen wir nicht. Der Brand dieses Theils ist doch in den hier angegebenen Fällen und auch sonst eine abwendbare und vermeidliche Folge der

Verletzung, und wenn sie eintritt, und den Tod nach sich zieht, so erhält dadurch die Verlezzung der Mutterscheide selbst eben so wenig den Charakter einer absoluttödlichen Verlezzung, als z. B. eine Fingerwunde, zu welcher der Brand gekommen und die darum Ursache des Todes geworden ist. Die Verwundung der männl. Geschlechtstheile (nicht *Geburtstheile*, wie es hier S. 82. sehr unpassend heisst) kann nie absolut tödlich heissen, wie der Verf. annimmt: denn die Verblutung und die Nervenzufälle lassen sich durch Hülfe der Kunst hemmen und verhüten. Ist also der Tod in einem solchen Fall erfolgt, so darf die Verletzung nur für an sich tödlich erklärt werden.

Durchaus fehlerhaft ist die Definition des Giftes, S. 89. es sey ein die Gesundheit und das Leben schnell oder langsam zerstörender Körper. Von gleichem Gehalte ist die schon vorher S. 39. gegebene: „Solche schädliche Stoffe, welche im Innern des Körpers eine Unordnung, Zerstörung und den Tod erregen, heissen Gifte.“ Also sind wohl auch verschluckte Nadeln, verschluckte Kieselsteine, zur Unzeit, oder im Uebermaase gebrauchte Arzneyen, kaltes Wasser bey erhitztem Körper getrunken, Gift? In einem Lehrbuche sollten doch am allerwenigsten solche unverzeihlich vage Begriffe aufgestellt werden. Der Vf. unterscheidet blos ätzende und betäubende Gifte: allein von den ätzenden sind doch in ihren unmittelbaren Wirkungen die scharfen, so wie von allen übrigen die zusammenziehenden Gifte verschieden. Zu den ätzenden Giften wird S. 90. (aus welchem Grunde?) die Cicuta gezählt! Als Gegengift der ätzenden Gifte (aller?) auch die Calx antimonii sulphurata. Warum nicht überhaupt Schwefelleber? Die mehresten Gegengifte der betäubenden Gifte hat der Vf. S. 90., wohl nur Hrn. Hahnemann auf Treu und Glauben nachgeschrieben. Sehr wahr ist's (S. 93.), dass manche von den Zufällen, die sich nach Vergiftungen äussern, auch bey verschiedenen Krankheiten ohne Gift entstehen können. Aber *bey welchen* Krankheiten? das hätte angezeigt werden sollen. Ueberhaupt ist dieser ganze Abschnitt von den Vergiftungen äusserst seicht ausgefallen, besonders in Rücksicht auf die chemische Ausmittelung der beygebrachten Gifte. Eigentlich gehört zwar auch diese nicht in ein Lehrbuch für gerichtliche Wundärzte, da diesen jene Untersuchung nicht zukömmt. S. 112. und auch S. 129. rechnet der Verf. die Suggillationen zu den sichern Kennzeichen, dass ein Kind lebendig geboren worden sey: welches ein grosser Irrthum ist. Denn bekanntlich kann eine Suggillation auch in Mutterleibe entstanden, das Kind aber nachher, ehe es geboren wurde, gestorben seyn. Offenbar ohne hinlängl. eigene Erfahrung leugnet der Vf. S. 115., dass eines todten Kindes Lunge durch Lufteinblasen völlig ausgedehnt werden könne: auch setzt er hinzu, sey dieses Einblasen nicht zu vermuthen, wo die Mutter wahrscheinlich zum Kindermorde fähig war. Wie? soll und darf der Richter und der Arzt etwa mit der Vorauszetung, dass die Mutter zum Kindermorde fähig gewesen sey, die Untersuchung antreten? S. 129. wo von künstlichen Arten des Kindermords die Rede ist, sagt der Vf.: „wo entweder Suggillation oder Entleerung der Blutgefässe gefunden wird, da kann man mit Recht auf vorhergegangene Circulation des Blutes, auf dagewesenes Leben schliessen, wenn gleich die Lungen im Wasser sinken.“ Dieser Satz ist einerseits, so allgemein ausgedrückt, nicht völlig wahr, theils könnte er, in der Verbindung, worin er hier steht, sehr leicht Gelegenheit geben, dass sich der ihm folgende gerichtliche Arzt unzulässiger und ungerechter Weise gravirende Vermuthungen gegen die Mutter des Kindes erlaubte. Suggillationen und Leerheit der Blutgefässe beweisen allerdings wohl, dass Leben da gewesen sey, und, wenn der Körper von allen Spuren der Fäulniss frey ist, dass das Kind erst vor kurzem gestorben seyn müsse: aber beweisen sie für sich allein auch das, worüber der Richter eigentlich belehrt seyn will: dass das Kind *in und nach der Geburt* noch gelebt habe? können die Suggillationen nicht vor dem Tode des Kindes, in Mutterleibe, durch einen von der Mutter unverschuldeten Druck verursacht worden seyn? kann sich das Kind nicht in Mutterleibe, ehe es zur Geburt kam, oder während langwieriger Geburtsarbeit, wegen zufälliger, vorzeitiger Tremung der Nachgeburt, verblutet haben? Wird man sich also wohl, so lange diese Entstehungsart der Suggillationen und der Blutleere gedenklich ist, der sinkenden Lungen ungeachtet, die Vermuthung, dass das Kind in und nach der Geburt noch gelebt habe, und doch wohl ermordet seyn könne, erlauben dürfen? *Zellers* Zeiten sind Gottlob! doch längst vorbey, wo es für Gewissenhaftigkeit und Rechtseifer gelten mochte, solche Vermuthungen auszuklügeln. Die Erörterung der Frage (S. 129.), ob die an einem Kinde gefundenen Verletzungen von der Mutter vorsätzlich verübt worden, oder ohne ihr Zuthun entstanden, gehört in der Regel gar nicht für den Physicus (er müsste denn von dem Richter *ausdrücklich* darum befragt werden), und am allerwenigsten für den gerichtl. W. A. — Zu den *gewissen* Zeichen der Schwangerschaft zählt Hr. Z. S. 142. solche, die für sich allein keinesweges zuverlässig entscheiden: z. B. die Rundung des Muttermundes, von welcher es nun hinlänglich bekannt ist, dass sie auch bey Nichtschwangern unter verschiedenen Um-

ständen statt finde. — Ueber erdichtete oder verheelte innerliche Krankheiten zu urtheilen (S. 144.), kann nie zur Competenz des ger. WA. gehören. Zum Schlusse seines Buchs hat Hr. Z. S. 161. ff. acht Beyspiele von Fundscheinen angehängt, von welchen vier aus Büttners und Loders Schriften gezogen, die übrigen dem Vf. eigen, aber eben nicht sehr instructiv sind. Bey dem eine Arsenikvergiftung betreffenden Gutachten, No. 5. hätten die Beylagen A. B. auf welche sich dasselbe in Rücksicht auf den Versuch an einem Thiere und auf die chemische Prüfung des Gifts bezieht, nicht weggelassen werden sollen. In dem Fall No. 8. beruhte die

absolute Lethalität doch gewiss nicht blos auf der Trennung vieler kleiner Blutgefässe, sondern auch auf der gänzlichen Durchschneidung des Intestini ilei. — Zuletzt hat der Vf. noch die Churhannöversche Instruction für Criminalobrigkeiten, Aerzte, Wundärzte, u. s. w. wie bey gerichtlichen Besichtigungen verwundeter oder andrer Körper, auch bey Leichenöffnungen zu verfahren, v. 12. May 1800 abdrucken lassen, welche ihrem Zwecke vollkommen angemessen und in Rücksicht der Vollständigkeit sowohl als der Deutlichkeit, als ein Muster zu empfehlen ist.

Kurze Anzeigen.

Vermischte Schriften. *Gemeinnützige Unterhaltungen über Natur- Länder- und Völkerkunde*, aus den neuesten, besten, englischen, französischen, und deutschen Reisebeschreibungen gezogen und für Leser aus allen Ständen bearbeitet, von einer Gesellschaft naturforschender Freunde. *Zweytes Stück.* Erfurt, Rudolphi, 1804. 12. B. gr. 8. mit fortl. Seitenz.

An Mannigfaltigkeit fehlt es diesen Unterhaltungen nicht. Die 16. Abschnitte handeln von der Stadt und Landschaft *Quito* (Forts. einer abgebrochenen Abh.), von den Völkern auf *Sumatra*, dem Seeteufel (einem Fischgeschlechte), einer Abyssinischen Mahlzeit, der Volksmenge und den Sitten der Einwohner von Philadelphia, den Feyerlichkeiten bey der Ankunft eines Unterkönigs in Peru, der Tarantel und ihrem Bisse, der Entdeckung des Magelhan. Landes und andrer südlicher Polarländer, den Fakirs (Indischen Büssern), der Grotte von Pausilippo, dem Zustande von Batavia, dem Drachenblutbaum (und den aus seinen Ranken gemachten spanischen Röhren), dem feuerspeyenden Berge Aetna nach des Ritt. Hamilton Relation, der alten Stadt Babylon, itzt Bagdad (Bagdad ist keinesweges das alte Babylon, sondern eine erst im 8. Jahrh. n. C. erbauete Stadt), dem Ursprunge der Mexicaner und ihren Regenten, der Religion und den Gebräuchen der ältern Mexicaner. — Der Stil ist etwas vernachlässigt — die Quellen sind (ausser bey Hamiltons Relation) nicht angegeben, was doch (zumal bey ganz unkritischen Compilationen wie die Fragmente aus der Gesch. von Babylon sind) erforderlich war.

Biographie. *Leben und Schicksale Paters Guido Schulz*, Franciscaners in Westphalen, nebst dessen Wanderung nach Rom. Mit Bemerkungen über Katholikenthum, Mönchthum und Christenthum; auch über die zuträglichste Verfahrungsart mit den Klöstern und deren Bewohnern in den Gegenden zur Entschädigung. Mit einem Titelkupfer. Auf Kosten des Herausgebers (ohne Anzeige des Druckorts) 1802. (aber erst 1803. verbreitet). VI. 454 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Bis S. 379. geht die Erzählung von S. selbst in 23. Capp. vertheilt, wovon der Anfang in Häberlin's neuen Staatsanzeigen für 1798. stand, die Fortsetzung aber verboten wurde. Der Verf., Georg Schulz, 1749, zu Hopsten in Westphalen geboren, bestimmte sich früh für den geistl. Stand, und wurde in einem Alter, wo er noch keiner reifen Ueberlegung fähig war, für den Francisc. Orden gewonnen. Bald fand er mehrere Ursachen, des Klosterlebens überdrüssig zu werden, apostatirt, begiebt sich endlich doch nach Rom, sucht Dispensation, wird nur durch Versprechungen hingehalten, begiebt sich zurück zu den Franciscanern in den Niederlanden, geräth aufs neue ins Gedränge, verlässt, als er in Gefahr kömmt, das Kloster und die röm. cath. Religion wieder, und begiebt sich nach Halle. Man wird es schon erwarten, dass hier manche Scenen des Klosterlebens und der Kloster-Cabale und Barbarey vorkommen, die doch nur als kleine Beyträge zu dem angesehen werden können, was längst darüber in mehrern Schriften gesagt ist. Im 13. Cap. aber theilt S. mit, was er in Rom sah, hörte, und bemerkte. Da nun überdiess auch noch manche Reiseanekdoten eingestreuet sind, so fehlt es dieser Schrift nicht an unterhaltender Mannigfaltigkeit. Der Herausg. hat den Stil verbessert. Möchte er auch viele anstössige Schilderungen verschleyert, und Aergerniss stiftende Ausdrücke vermieden haben! Der, in einer noch derbern Sprache abgefasste, Nachtrag S. 381. ff. hat es zuvörderst mit Portalis, Graf Stolberg u. a. zu thun, dann beschäftigt er sich S. 405. ff. mit der Frage (die der Titel ziemlich undeutsch ausdrückt): wie man mit den Klöstern in den Entschädigungsländern am zuträglichsten verfahren könne? jedoch nicht ohne eine Menge unnöthiger Abschweifungen.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

4. *Stück*, *den* 9. *Januar* 1804.

Fortsetzung.

Ueber die Idee und Behandlung einer Geschichte der Menschheit.

So Manches auch bereits im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts durch die oben erwähnten zwey originellern Werke für die festere Bestimmung des allgemeinen und nothwendigen Ganges der menschlichen Entwicklung gewonnen wurde, so tragen dennoch neuere Arbeiten, welche in dem verflossenen Jahre erschienen, keinesweges das Gepräge einer höhern Vollendung als die eben beurtheilten beyden Schriften. Durch einen bestimmtern Titel schien sich folgendes Werk zu empfehlen:

Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts im Allgemeinen und jedes einzelnen welthistorischen Volkes insbesondere. Von *Marc. Ant. Gotsch*, vormals k. Prof. der Reichs- und allgem. Gesch. am Lycäum zu Linz, dann der polit. Wissenschaften und Statistik an der Universität zu Lemberg in Ostgalizien. *Erster Band*, VI und 374 S. *Zweyter* Bd. IV. u. 376 S. *Dritter* Bd. 339 S. Wien, bey Ant. Doll, 1803. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Das eigne Schicksal, welches über diess Werk waltete, kann zum Theil seinen ungleichen Gehalt entschuldigen. Nur der *erste* Band gehört dem Verfasser, welcher ihn bereits von Linz aus unter dem allgemeinen Titel: *Annalen des Erdballs und des Menschengeschlechts* dem Drucke bestimmt, und dessen Fortsetzung in Lemberg sich vorgesetzt hatte. Da jedoch die letztere durch den frühen Tod des Verfs., welcher am 5. Nov. 1802 erfolgte, unterblieb, so suchte der Verleger das angefangene Werk als eine *Culturgeschichte* vollenden zu lassen. Dazu konnte ihn schon eine von dem verewigten *Gotsch* noch in Wien verfasste vorläufige kleine Schrift gewissermassen berechtigen, welche in sichtbarem Zusammenhange mit der gegenwärtigen steht, (ob sie gleich hier gar nicht erwähnt wird) und unter dem Titel erschien: *Ideen über ein für Oestreich bearbeitetes Werk: Geschichte der Cultur der Menschheit*, als *Einleitung*, *Vorbereitung und Uebersicht des ganzen Werkes*, von *M. A. Gotsch*, Wien, 1796. 176 S. 8. Diese Schrift war zum Unterricht für Anfänger, zur Wiederholung für gebildete Leser bestimmt, und beynah ihre ganze zweyte Hälfte (S. 119 — 176.) enthielt erklärende biographische und literärische Anmerkungen. Obgleich ihre erste Hälfte fast nur die einzelnen Rubriken und die allgemeine Aufzählung verschiedener Culturarten mit einigen Abstufungen derselben enthielt, so blickte daraus doch schon der Geist des ersten Theiles des neuen Werkes deutlich genug hervor. Lebhaft überzeugt von dem vorzüglichen Werthe der Cultur, wie von einem steten Fortschreiten des Menschengeschlechts auf der Bahn der Vervollkommnung, wozu der Verf. sich durch die „Vervollkommlichkeit" des Menschen berechtigt hielt, schrieb er mit sichtbarer Wärme für einen durchaus *praktischen*, ihm sehr nahe liegenden Zweck. Er wollte insbesondere seinen Mitbürgern nützen, zu dem Ende auch das Allgemeine auf sein Vaterland, Oestreich, näher anwenden, u. ihm Mässigkeit und höhere Thätigkeit empfehlen, wie er noch hier Bd. 1. S. 310. schrieb. Dasselbe sprach er in den Worten der Vorrede zu diesem grössern Werke aus: „eine lesbare, allgemein brauchbare *Menschen- und Culturgeschichte* den gebildeten Menschen im Mittelstande, und zwar solchen, die gerade nicht zur Classe der Gelehrten gehören, zu übergeben," war meine Absicht.

Der Verf. verrieth an mehrern Orten ein richtiges Gefühl und Bedürfniss, nur gelang ihm das dazu noch nöthige Streben nicht, weil dieses nicht fest und jenes nicht geläutert genug war. So arbeitete er nicht nur für den gelehrten Theil des Publicums (Vorr. S. V.) an einer *Propädeutik der Geschichte*, sondern versuchte auch schon hier einige allerdings nöthige Be-

grifsbestimmungen und Unterscheidungen. So nahm er schon in der frühern Schrift (S. 8.) *Cultur* für die ganze Summe der Gegenstände (?) menschlicher Thätigkeit, (die *wahre* (S. 43.) für die verhältnissmässig gleichförmige Ausbildung geistiger und körperlicher Kräfte); in der gegenwärtigen (S. 8.) aber für die Entwicklung aller Anlagen der Menschheit (subjectiv) und für den gesammelten und geformten Inbegriff aller Producte ihrer Thätigkeit (objectiv). Dort unterschied er noch als Theile der Cultur: *Aufklärung* oder Befreyung von Irrthümern wie möglichste Richtigkeit der wichtigsten Begriffe, und *Verfeinerung* oder Erhaltung gefälliger und veredelter Sitten. Hier war ihm *Menschheit* (S. 5. Anm.) die menschl. Natur, *Menschengeschlecht* der Inbegriff aller Menschen; *Historie* im „wahren" Sinne (S. 6.) die Wissenschaft, welche die Welt der Wirkungen der *Freyheit* schildert, wie sie sich allmählig entwickelt und gebildet hat (also das Widerspiel der Buchholzischen Bestimmung), oder im „umfassendem" Sinne (S. 8.) eine Darstellung derjenigen Erscheinungen und Thatsachen, welche einen unmittelbaren Bezug auf den Menschen und seine Schicksale haben." Dort war ihm *Culturgeschichte* (S. 21.) die Darstellung der ganzen, die Erde und Menschheit veredelnden Thätigkeit des Menschengeschlechts in ihrer sich stets vorbereitenden Aufeinanderfolge mit ihren vorhandenen Wirkungen: wobey er S. 22. erklärte, dass eine *vollendete* C. G. zu schreiben, dem menschlichen Geschlechte hienieden nicht vergönnt sey: hier aber *allgemeine Menschengeschichte* (S. 9.) eine *pragmatische Darstellung sämmtlicher* (?) *durch Naturnothwendigkeit und Vernunftfreyheit bewirkten Producte menschlicher Thätigkeit, insofern sie auf die Menschheit Bezug haben.* — Aus allen diesen Bestimmungen erhellt, dass der Verf. nicht sowohl eine Geschichte der subjectiven Cultur *des* Menschen, um seine Bestimmung beyzubehalten, geben wollte, mithin keine Darstellung der Ausbildung der menschlichen Natur bis zu ihrer höchsten Bestimmung, als vielmehr nur — eine *Geschichte der objectiven Cultur der Menschen.* Daher schrieb er schon in der frühern Schrift (S. 55.): die beste *Weltgeschichte* wäre zugleich die beste *Culturgeschichte*, indem diese die Seele der Universalgeschichte sey, welche die Triebfedern (?) zur Verbesserung in denjenigen grossen Begebenheiten enthülle, welche der Universalhistoriker schildere, ohne Rücksicht auf die Nützlichkeit oder Schädlichkeit für die Menschheit. Daher betrachtete er aber auch in der gegenwärtigen Schrift (S. 3. 6. 108.) die pragmatische *Anthropologie* (in Kant's Sinne) als das Resultat des Studiums der Welt- oder — Menschengeschichte, indem sie zu den Wahrnehmungen der Ursachen vorbereite, welche der Bildung des einzelnen

Menschen und des ganzen Geschlechts zuträglich oder nachtheilig waren. Man darf demnach hier keine reine wissenschaftliche, sondern nur eine empirisch-beschreibende Culturgeschichte erwarten, was sie unter der Hand des Fortsetzers noch mehr geworden ist, als sie es schon der ersten Anlage nach war. Auch die von *Gotsch* chronologisch unterschiedenen *drey* Epochen des gesellschaftlichen Zustandes (S. 12.) bestätigen diess zur Gnüge, indem er die Zeit der ersten Staatenvereine der Zeit der grossen Völkerwanderung beym Umsturze des römischen Reichs, und diese der Z. der französchen Revolution vorangehen lässt! Er unterschied sogar auch noch *hier* die alte, mittlere und neuere Geschichte! Unter der Menge des hier angedeuteten Stoffes musste daher auch mancher heterogene aufgenommen werden, wie diess die Darlegung des Planes nun noch weiter verrathen kann, wenn auch der Verf. seine Annalen nicht schon selbst nur ein geordnetes Magazin von Umrissen zu einem grössern Werke genannt hätte.

Unter der Ueberschrift: *Vorkenntnisse zur Geschichte in pragmatischer Hinsicht* S. 20 deutete der Verf. die „*Triebfedern*" der Cultur überhaupt an, wie *er* sie in dem Menschen, in der ihn umgebenden Natur und in seinen bürgerlichen Verhältnissen annahm. Darauf folgte ein *charakterisirender Ueberblick der welthistorischen Völker des Alterthums* S. 25 – 58., dann eine kurze chronolog. Angabe der *Hauptmomente der allgemeinen Geschichte*, und ein *detaillirter Inhalt* (d. i. eine kurze Nomenclatur) *der Gegenstände der in Geschichte der einzelnen Perioden.* Ein nach Herder's Vorgang aufgenommenes *Fragment einer Geschichte des Erdballs* S. 66. ff. Berücksichtigt zugleich den Einfluss des menschlichen Kunstfleisses wie des Handels auf die Bildung der Erde. Gleich propädeutisch ist die Betrachtung des *Menschen mit seinen körperlichen, intellectuellen und sittlichen Anlagen und Ausbildungen* S. 104. ff. Diese wollte er mit der beständigen Voranssezzung anstellen, dass die den Gebrauch der Vernunft betreffenden Naturanlagen immer nur in der Gattung, nicht aber im Individuum sich vollständig entwickeln können. Es sind jedoch mehr Schilderungen nach bekannten Voraussetzungen als bestimmtere Zeichnungen menschlicher Urfähigkeiten und — abgeleiteter Fertigkeiten. *Ueber den Einfluss der Natur und Kunst auf den Menschen* S. 146. ff. Die hier erörterten Vorstellungen von dem Klima, dem Wohnorte, der Nahrung, der Kleidung der Menschen will er selbst keine vollständige Philosophie der Geschichte, sondern nur eine geordnete Sammlung einiger durch die Geschichte selbst erläuterten Bemerkungen nennen, welche Manchen zu einem *gründlichern* Studium einladen *könnten.* Bey dem Einflusse des Himmelstriches wiederholt er

die in der frühern Schrift S. 44. gemachte Bemerkung auch hier S. 158., „dass der *individuelle* Menschencharakter durch Klima, der *allgemeine* Volkscharakter jedoch durch bürgerliche Verfassungen gebildet werde“ — ein Satz, welcher noch vieler Bestimmungen bedarf. Richtiger urtheilte er, dass das Klima nie als eine absolute, sondern nur als mitwirkende Ursache Einfluss haben könne. Unter dem Titel: *Bemerkungen über sittliche und politische Verhältnisse der Menschen* folgen S. 208. ff. (vgl. S. 22.) allerley Erörterungen über Lebensarten, erste Einrichtungen, Religionen, Regierungsverfassung, Erziehung, Gebräuche, Krieg, Handel, Kolonieen, Künste, Wissenschaften, und Charaktere (sowohl der Geschlechter als einzelner Menschen und ganzer Nationen.) Nun erst kam der Verf. an *pragmatisch bearbeitete Darstellung der ältesten Cultur bis auf die Gründung der grossen Reiche in Asien* S. 290. ff. Hier zunächst über die erste Ausbildung der Menschheit. Der Verf. traf eine nüchterne und verständige Ansicht der Dürftigkeit des Naturzustandes, obgleich die ursprüngliche Menschenanlage auch hier noch nicht deutlicher zur Sprache gebracht wurde. Jene Ansicht des Verfs. kam jedoch mit seiner Vorstellung von dem Grade geistiger Bildung, den er S. 302 ff. dem Naturmenschen leiht, in geraden Widerspruch. Doch unterschied er den *nicht einsamen* Urmenschen (S. 295) von dem Wilden (S. 330. ff.). Man findet sodann vollends das Jägerleben, die Sprache, die Nomaden, die Anfänge des Ackerbaues, die Religion, die ersten Ideen einer öffentlichen Macht und die natürlichen Entstehungsgründe der Unterwürfigkeit, bis zu Ende des ersten Theiles auf die gewöhnliche Weise abgehandelt. — Wenn der lebhafte Vortrag von *Gotsch* zuweilen zu wortreich wird, so konnte ihn noch sein Streben nach gemeinnütziger Fasslichkeit einigermaassen entschuldigen. Nur hätte er nicht ohne Noth die Absätze häufen, noch fast jede Periode im Drucke absetzen sollen. Die Schreibart: empyrisch war wohl nur ein Druckfehler. Uebrigens ist eine detaillirte, nur nicht genug gewählte, Literatur angebracht.

Der ungenannte Fortsetzer, dessen Arbeit mit dem zweyten Bande eintritt, ist gar zu naiv offenherzig, als dass man ihn unbedingt tadeln sollte. Er nennt seine Fortsetzung selbst eine Compilation, sogar ein Plagiat aus Iselin's, Herder's, Vierthaler's, Jenisch u. a. Schriften, aus denen er zwar mühsam, aber doch in kurzer Zeit, sie für den Verleger liefern *musste*. Das Seltsamste ist nur, dass der Plan, den *Gotsch* nach Bd. 1. S. 23. vorgezeichnet hatte, verlassen und gleichsam ein neuer von vorn angefangen worden ist. Der *zweyte* Band beginnt nämlich mit *Buch I.* und handelt unter dem Titel: *allgemeine Culturgeschichte* von neuem den Stand der Wildheit, wie die verschiedenen Lebensarten und Erfindungen ab, wo jedoch schon die urkundlichen Nachrichten zum Grunde gelegt sind. Dann folgt erst das *II. Buch* oder die *Culturgeschichte jedes Volkes insbesondere* S. 174. ff., wo die alten und neuen Völker nach einander bis auf unsre Zeiten abgehandelt werden. Den *dritten* Band eröffnen die Griechen und beschliessen die Oesterreicher.

Nur Entwürfe und Bruchstücke, auch nur in einer besondern Beziehung, kündigte die folgende, längst angefangene und jetzt blos vollständiger erschienene Schrift an:

Skizze und Fragmente einer Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Aufklärung und Volksfreyheit von *E. U. D. von Eggers*, kön dän. Legationsrath, Deputirtem in der deutschen Canzeley und Oberprocüreur. *Erster* Band. XVIII. u. 432 S. *Zweyter* Bd. 480 S. *Zweyte* verbesserte Auflage. Kopenhagen bey Arntzen und Hartier. gr. 8. (Mit dem nachzuliefernden dritten Bande 5 Thlr.)

Bereits 1786 erschien unter demselben Titel die erste Ausgabe. Sie enthielt jedoch noch nicht das jetzige Ganze; der erste Band umfasste 563 Seiten. Der Vf. nennt seine Arbeit in der Vorrede S. VIII. eine eigentliche *bürgerliche Geschichte der Menschen*, betrachte tans einem philosophischen Gesichtspuncte, in Rücksicht nämlich auf die *Glückseligkeit*, welche sie zu jeder Zeit genossen. Durch diese Völkergeschichte glaubte er sein Axiom vollständig zu beweisen, *dass die Glückseligkeit der Menschen auf ihrer Freyheit und Aufklärung beruhe.* Ueberzeugt, dass des Menschen Werth und Glück nur seine Naturanlagen, nicht äussere Umstände bestimmen, sah er namentlich die Aufklärung als die Grundlage der stufenmässigen menschl. Vervollkommnung an. Doch gab es ihm nur Eine Aufklärung. Was man *falsche* nennt, war ihm (s. Th. 2. S. 477.) nicht Aufklärung, sondern blos betrügerischer Schein. Verdächtig sey nur *unverständige* Verbreitung des Lichts, nur *überspanntes* Streben nach Freyheit. Lässt man auch den liberalen und humanen Gesinnungen des Verfs. Gerechtigkeit wiederfahren, so befremdet es doch, in der *Glückseligkeit* unbedingt und ohne Rücksicht auf *Sittlichkeit* das erhabene Ziel des Menschengeschlechts aufgestellt zu sehen. Die Befremdung steigt, wenn man dennoch S. 16. liesst: unser eingeschränkter Verstand vermag es nicht, die Wege der Vorsehung zu durchschauen. *Wir kennen weder* unsre Kräfte, *noch das letzte Ziel unsrer Bestimmung. Also* — bleibt *die Geschichte* immer eine grundlose Wissenschaft u. s. w. Schon aus diesen Prämissen wird man schliessen, dass

hier trotz des Titels von einer Geschichte *der Menschheit* nicht die Rede seyn könne. Auch macht der Verf. auf eine Bestimmung oder Rechtfertigung ihres Begrifs gar keinen Anspruch.

Indess eröfnete das Buch eine *Skizze der Geschichte der Menschheit* S. 3 — 12., oder wie Hr. E. sie in der Vorrede ankündigte: ein Skelet von der Geschichte des Menschen, wie sich die *Vernunft* sie als *möglich* denken würde. Nach der Bemerkung, dass der Geselligkeitstrieb die erste Ungleichheit unter den ursprünglich thierischen Menschen bewirke, unterschied er *drey* bis vier *Epochen*, welche jedoch von ihm fast durchaus nach äussern Merkmalen bezeichnet wurden. Die *erste*, mit welcher die Geschichte beginnt, ist der Stand der Wildheit, die *zweyte* der der *barbarischen* Völker von den Familien der ersten Nomaden und Ackersleute bis zu den Staaten mit einem beständigen Oberhaupte. Die *dritte* umfasst die bestimmtern bürgerlichen Einrichtungen. Charakteristisch schrieb der Verf. S. 11: „*Jetzt* befinden sich die *gesitteten* Nationen — oder, *welches einerley ist*, das daraus (von ihnen) *abstrahirte Ideal der Menschheit* — auf der glücklichen Stufe, wo Wissenschaft und Aufklärung in vollem Wachsthume sind u. s. w. In der letzten Hälfte *dieses* (der Verf. hätte in der neuen Ausgabe wenigstens ändern sollen: des vorigen) Jahrhunderts scheinen wir die Anfänge eines neuen Schritts vorzubereiten, der *einst* die Menschheit in einer *vierten* Epoche zu *der* Vollkommenheit führen kann, wozu sie *vielleicht* schon hier auf Erden bestimmt ist. Welcher weit schärfern philosophischen Bestimmung diese Epochen jetzt fähig gewesen wären, brauchen wir kaum zu erinnern.

Es folgen nun *die Fragmente aus der Weltgeschichte* S. 15. ff. Diese sollten die Geschichte der bekannten Welt in einem philosophischen Zusammenhange vorstellen, oder nach der Vorrede S. IX.) zeigen, dass bey allen bekannten Völkern der alten, mittleren und neuen Welt jenes *Ideal* — wirklich geworden sey. In einer Anmerkung S. 23. unterscheidet er für diese *Weltgeschichte zwey* Perioden: 1. *eine barbarische*, 2. eine *cultivirte* Zeit, letztere von Moses bis — auf den westphälischen Frieden; für eine dritte Per., die er *aufgeklärte* Zeit nannte, ist ein leerer — Raum gelassen. Der Verf. selbst gab an, dass er in dem *ersten* Bande seiner Geschichte nur einzelne Gegenstände, z. B. die Sclaverey der Neger, mit einiger Vollständigkeit behandelt habe, als Proben einer ausführlichern Bearbeitung der Geschichte, um die Abstufungen der Cultur und — Glückseligkeit eines Volkes darzustellen. In dem *zweyten* Bande, welcher einzelne Begebenheiten von 1500 — 1785 und darunter auch die Fortschritte der Wissenschaften und — Cultur nach den Zeiträumen abhandelte, behandelte er die einzelnen Materien im Ganzen etwas ausführlicher. In dem *dritten* Bande soll die Geschichte bis zu dem Ausgange des verflossenen Jahrhunderts fortgeführt werden. Der Verf. wollte übrigens nicht sowohl neue historische Aufschlüsse geben, als vielmehr philosophische Ansichten der Begebenheiten, versteht sich solche, wie sie *seinem* Axiome angemessen waren. Die Aenderungen dieser neuen Ausgabe betreffen ausser dem Styl grösstentheils nur die Weglassung allgemeiner Anführungen der Literatur. Als ein unterhaltendes historisches Lesebuch war diese Schrift schon sonst bekannt.

Endlich kündigte noch eine Schrift, wo nicht neue und höhere, doch einige besondere Ansichten unseres Gegenstandes an:

Ideen zur Geschichte des grossen Ganges der Cultur und der Menschheit in der Welt. Von D. *J. G. Heynig.* Zwickau bey Friedrich Schumann. 1803. XVI. u. 326 S. (1 Thlr.)

Man findet unter diesem Titel vermischte Abhandlungen, von denen nur einige gewissermassen als „Ideen zum Beginnen einer solchen Geschichte," wie der Verf. selbst sagt, betrachtet werden können, wenn sich auch eine allgemeine Beziehung aller auf Cultur denken lässt. Vorzügl. gehört jedoch hierher die 9te Abh., die wir daher zuerst nennen und von welcher der Verf. bemerkt, dass sie nebst der siebenten bereits von Prof. Rahbeck ins Dänische übersetzt worden sey. Dies ist die hier sogenannte *Grundlegung zu einer Geschichte der Menschheit* S. 272 — 304. Hinter dieser Aufschrift darf man weder eine schärfere Begrifs- und Gränzbestimmung, noch eine tiefere Begründung dieser Disciplin suchen. Vielmehr wird schon eine, noch dazu unbestimmte, Idee von dieser Geschichte vorausgesetzt, und auf eine durchaus empirische Ansicht derselben fortgebaut. Zwar bemerkt der Verf., dass, da es nur Eine Menschheit und nur Eine Cultur derselben, so wie nur Eine Zeit gebe, diese Geschichte das *Eine* und *Ganze* in den verschiedenen Culturzweigen überall aufsuchen müsse. Allein er äusserte zugleich (S. 275.), dass ein durchdringender Geistesblick, „schwebend (?) mit festen (?) Schwingen der Phantasie über den Erdball (?), über den Regionen der historischen *Völker*welt — den ersten Aufschlag (?) unternehmen und die *Fundamente* zur Menschheitsgeschichte für *ewige* Zeiten niederlegen müsse!" Insbesondere erhellt seine empirische Ansicht dieser Geschichte, die er offenbar noch mit der wirklichen und *localen* Bildungsgeschichte der Menschen und einzelner Völker verwechselt, aus der blos äusserlichen Bestimmung von *drey Culturzweigen* (Seit. 278.), nämlich dem *Jüdisch-Asiatischen*, dem *Aegyptisch-Africanischen*, und dem *Griechisch-*

Europäischen, für deren jede er auch nachher den *örtlichen* Anfangspunct bestimmt. Der Verf. verfolgt seine Meynung, dass in jedem *Erdtheile* sich eine *eigene* und *besondere* Cultur *angesetzt* (S. 281.) habe, wie jeder Erdtheil seine eigenthümliche klimatische und deshalb auch seine besondere geistige Natur trage. Ob diese Verschiedenheit nur eine zufällige Modification oder ob sie wesentlich sey, darnach frägt Hr. H. nicht. Der *Anfangspunct* der *asiatischen* Cultur sey schwerer bestimmbar (doch nennt er als solchen — Hinterasien oder Indien am Ganges) als der der *europäischen*, den er in Griechenland findet, da die Griechen nicht blos das cultivirteste (S. 244.), sondern auch das *erste* cultivirte Volk in Europa waren, ob er gleich anderwärts (S. 229.) selbst bemerkt, dass in *Asien* die erste Cultur für die Menschheit überhaupt aufsprosste, und erst nachher auf die Europäer überging. Die *africanische* Cultur lässt er von dem fruchtbaren Oberägypten ausgehen und verspricht (S. 303.) die Originalität Aegyptens weit leichter als gewöhnlich zu erklären. Auch sollen erst künftig noch die Aufgaben gelösst werden: ob jene drey Culturzweige nur Eine Cultur ausmachen, ob eine die andre veranlasst, und welche man als die Muttercultur zu denken habe, oder ob jede von sich selbst entstanden sey. Der Verf. sagt S. 283: „vielleicht schreibe ich künftig über die Cultur der Menschheit." Geschieht dieses, so wünschen wir, dass es mit mehr philosophischer Vorbereitung, Bedeutung und Präcision als hier geschehe. Nur in der Einleitung S. VIII. ahndete er, dass „der grosse Begriff der *Menschheit*" nicht in der äussern Form, sondern im Innern zu suchen, und das *Resultat* sey *aller Gesinnungen und Handlungen, die mit Vernunft und Gewissen übereinstimmen*, ob sie gleich in *diesem* Sinne bisher mehr in der Idee als in der Wirklichkeit bestehe. So richtig er auch ferner bemerkte, dass hier die Aufschlüsse über *das Erste* in allen (versteht sich: die *Menschheit* angehenden) Erscheinungen von Wichtigkeit wären, und dass es dabey auf wahre Kenntnisse von der *Menschennatur* ankomme, so würde er doch bey seinem Glauben an die Perfectibilität und den Fortgang der Bildung des Menschen nicht so seltsam zweifelhaft darüber geblieben seyn (wie S. 273 u. 274.) *ob* man schon jetzt eine *wahre* Geschichte der *Menschheit*, des uralten *Völker*glaubens wegen, schreiben *dürfte*, wenn er sich vorher einen bestimmtern Begriff von einer reinen G. d. Menschh. zu bilden gesucht hätte. —

Die übrigen Abhh. des Verfs. stehen nur in einem entfernten Verhältnisse zu der eigentlichen Geschichte der Menschheit. Wir wollen sie hier noch kurz und nach einer andern Ordnung erwähnen. — V. *Ideen einer neuen kritischen Weltgeschichte* S. 147 — 187. Diese nennt er selbst auch eine allgemeine *Völkerchronik*, welche aus den vorhandenen guten Quellen geprüft, ächte Thatsachen, zwar in einem causalen Zusammenhange nach Raum und Zeit, ethnographisch und synchronistisch, zusammenstellte, übrigens aber das *Urtheilen* andern Schriften oder höchstens dem letzten Theile solcher historischen Schriften aufsparte. Für die neuere Geschichte insbesondere wünscht er sogar eine niedergesetzte *historische Commission* oder eine auserlesene Gesellschaft von guten Historikern jeder Nation (S. 155.). Dadurch würde eine *fast* vollendete Wissenschaft entstehen, wobey jede Nation nur alle 30 bis 50 Jahre von dazu verpflichteten Gelehrten Nachträge besorgen lassen dürfte. Eine solche Geschichte stünde dann unwandelbar für alle Zeiten, wie Gottes Wort, daher er dieses Geschichtbuch eine zweyte Bibel nennt. Die ältern Quellen könnten darauf am besten verbrannt werden, da es ohnehin (S. 165.) nicht rathsam sey, sich an den Classikern matt und hypochondrisch zu studieren, auch würden alsdann historische Vorlesungen aufhören u. s. w. Ob nun gleich auch der Verf. (S. 187.) *Philosophie* die Seele der Geschichte nannte, so kam ihm doch nicht ein, dass wir die alten historischen Quellen erst im Fortgange der Zeiten immer tiefer verstehen und allseitiger beurtheilen lernen, so wenig als dass mit neuen Erfindungen und Culturarten auch neue Zwecke für das Quellenstudium und aus ihnen neue Specialgeschichten entstehen: obgleich schon ein jeder, auch unbefangener, Forscher selbst zur Gewinnung reiner Thatsachen andre und besondere Ansichten mitbringt. — X. *Die kurze Dauer der sogenannten goldenen Zeitalter und blühenden Perioden der Völker* S. 305 — 326. Es werden bey mehrern Völkern Perioden des Glücks und der Macht bemerkt, welche höchstens nur drey Menschenalter gedauert hätten. Mit diesen kurz dauernden *Glücksperioden* (welche Erscheinung übrigens hier noch nicht erklärt wird) darf jedoch *das* allgemeine *goldne Zeitalter* des Menschengeschlechts nicht verwechselt werden, welches jedesmal den Anfang und das Ende der ganzen Culturperiode enthält. Diese nöthige Unterscheidung wird erst am Schlusse der Abh. gemacht, übrigens aber unbestimmt gelassen, *welche* Periode eigentlich eine *blühende*, welche Zeit eine *goldne* im gehaltvollsten Sinne zu heissen verdiene. — VI. *Fragmente aus der Geschichte, besonders aus der orientalischen, nebst einigen Reflexionen darüber. S.* 188 – 218. Anekdoten und Reflexionen aller Art — grösstentheils mit der praktischen Tendenz, den Verdiensten mehr öffentliche Aufmunterung des Staates und wider herrschende Misbräuche nachdrucksvollere Maasregeln, zu erwecken. — VII. *Asia* S. 219 – – 242. Diesen Erdtheil nennt Hr. H. das Hauptland unsrer Welt, welches zugleich Alles, was es war und ist, durch sich selbst und *von Natur* wurde, in dem aber auch ein steter Mechanismus

herrsche und fortdaure, so dass seine Völker *immer* auf einerley Bildungsstufen stehen bleiben und Asien sich nie *europäisiren* lasse. Vorzüglich sey es das Vaterland aller positiven Religionen, so wie namentlich das Judenthum, das Christenthum und der Islam urter demselben Himmelsstriche und beynah in demselben Lande zum Daseyn gekommen seyen. Wie die, als *unbedingte* Thatsache aufgestellte, Erscheinung, erklärbar sey, wird nicht bemerkt, sondern blos als Aufgabe angedeutet. — II. *Homer* S. 54–97. Nachdem der Verf. den *glücklichen* Homer beneidet hat, meynt er doch, dass er über Troja's Krieg „gut singen gehabt habe." Auch will Hr. Heynig noch für sich bewiesen haben, dass man zu Homers Zeiten in den griechischen Koloniestaaten Kleinasiens nicht hätte schreiben können, da doch (wie er weiss und zu zeigen sucht) schon fast sechs Jahrhunderte vor dem Homer, Schrift und Buchstaben, durch orientalische Kolonisten nach Griechenland kamen, folglich das Schreiben zu Homers Zeiten *unstreitig* schon im Gange war. Auch möchte es eines der allerschlimmsten (S. 69. — er wollte wohl schreibeu: schwierigsten) Geschäfte seyn, im Homer die Arbeiten Mehrerer zu suchen und seine „Findung oder Finde" (warum nicht: Fund oder Erfindung?)" mit tüchtigen Beweisen zu versehen. Der „Hypothesler" (H. Heynig schreibst auch: Hypothesirer) von mehrern Homeren müsse auch *psychologisch* und *chronisch-historisch* das grosse Räthsel lösen, wie mehrere Homere so dichten und singen konnten. Bey Hr. H. geht aber hier freylich Alles sehr geschwind zu, Erfindung der Schrift, ihre allgemeine Kenntniss, und — ihr Gebrauch laufen ihm S. 77. ganz, S. 97. aber *ziemlich*, auf Eines hinaus. — VIII. *Europa* S. 243 — 271. Eine historische Uebersicht der verschiedenen grossen Monarchieen in unserm Erdtheile. Als ihr Resultat gibt er S. 267 an, dass die Errichtung der fränkischen Monarchie mit der eingeführten christl. Religion und röm. Hierarchie die einzigen Ursachen der Staats- und Culturform von Europa waren. IV. *Die neuern Revolutionen im Seehandel und in der Seeherrschaft* S. 125 – 146. Eine Rückerinnerung an die frühern mächtigern Spanier und Holländer zum Erweise, dass die Seemacht der Engländer weder etwas Neues sey, noch etwas Dauerhaftes seyn *könne*. I. *Abriss einer Geschichte des Militairs in Europa* S. 1–53. Nach einer Darstellung des Ganges seiner Entwicklung vor und nach Carl VII. (1445.) werden Wünsche für verschiedene Milderungen u. s. w. angehangen. — III. *Kurze Geschichte aller epidemischen Uebel, mit besonderer Hinsicht auf Deutschland* S. 98 — 124. Nach Angabe einiger ansteckender Seuchen unsrer Länder von der Pest an bis auf das gelbe Fieber schliesst der Verf. ein teleologisches Raisonnement an, dass Uebel und Unglück auf dieser Welt seyn, und von Zeit zu Zeit neue Seuchen wüthen *müssen*, dass aber eben daher die Ideen und Anstalten zu Verbannung derselben nur Erzeugnisse einer gutmüthigen Schwärmerey seyn könnten.

Man kann dem Vf. einen Sinn für den praktischen Gebrauch der Geschichte, manche gutgemeynte Verbesserungswünsche, auch eine lebhafte und sehr fassliche Darstellung zugestehen. Dennoch hat man auch Ursache genug, diesen Aufsätzen, welche sich gröstentheils schon durch ihren Ideengang selbst richten, bald schärfere Bestimmungen der Begriffe, bald minder einseitige Betrachtungen der Welt und ihrer Ereignisse, bald genauere Unterscheidung des Idealen und Realen in und an dem Menschen, überhaupt aber, anstatt der zuweilen nachlässigen, zuweilen auch seltsam gesuchten Sprache, einen anspruchlosern, bündigern und gedrängtern Vortrag zu wünschen.

Der Beschluss der Abhandlung folgt.

DEUTSCHES STAATSRECHT UND POLITIK.

Ohne Verlagsort: *Resultate mit aller Unpartheylichkeit gezogen aus dem: Für und Wider die unmittelbare freye Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrome.* 1803. 72 S. in gr. 8. (9 gr.)

Die Maassregeln, die jetzt gegen einen Theil der Reichsritterschaft ergriffen werden, beschäftigen mit grossem Recht alle wahren Patrioten, und indem die Hoffnung allgemein ist, dass mächtige und edle Fürsten das Gute, das sie aufrichtig wollen, nicht durch Zerstörung geheiligter Rechte zu fördern suchen werden, ist der Wunsch nicht minder gerecht, dass die Reichsritterschaft ihrerseits den Absichten dieser Fürsten für zweckmässige Organisation dieser Provinzen, denen freylich manche Vorrechte im Wege stehen, durch möglichste Erleichterung u. selbst durch kleine Aufopferungen entgegen kommen möge. Diesen Zweck möglichst zu befördern, ist denn auch die Absicht der gegenwärtigen Schrift, die in drey Abschnitte zerfällt, in deren erstem das Wider, oder die Zweifel und Bedenklichkeiten, die gegen die fernere Erhaltung der Reichsritterschaft gemacht werden oder gemacht werden können; in dem zweyten das

Für oder die Gründe, die für ihre Erhaltung streiten, und in dem dritten die möglichen Auskunfts- und Vereinigungsmittel erörtert werden. Gegen die Gründe, die in dem ersten Abschnitt vorgetragen werden, lässt sich nichts erhebliches einwenden, ausser das wichtigste, dass die Nachtheile, die aus Collisionen entstehen, dem Benachtheiligten noch kein Recht geben, diese Nachtheile eigenmächtig durch Unterdrükkung des Collidirenden zu beseitigen. Der Verf. rechnet hierher zuerst die Umschaffung der bisherigen Wahlregenten in erbliche und mächtige Regenten. So lange geistliche Fürsten in diesen Staaten geherrscht hätten, habe das Domkapitel grösstentheils aus Unmittelbaren bestanden, und die Wahlcapitulationen hätten diesen Fürsten den Gang ihres Benehmens vorgeschrieben. Dies alles sey jetzt verändert. Hierzu kämen die vielen Mittel, die diese Fürsten in Händen hätten, um die Unmittelbaren zu beschränken und so endlich in ihren Willen zu nöthigen. Hierher sey zu rechnen der *Lehnsnexus*, in dem die meisten mit den Fürsten stünden, die Centpflichtigkeit vieler der Reichsritterschaftlichen Unterthanen gegen die Fürsten, die Staats-Hof- und Militairstellen, die die Reichsritter an diesen fürstlichen Höfen bekleideten, die mancherley Vortheile, die die Reichsritterschaftlichen Unterthanen bis jetzt von den Fürsten, in Ansehung der Immungen, der Zölle u. s. w. gehabt hätten und die ihnen leicht nun entzogen werden könnten, die Unbilligkeit, die darin liege, wenn der Reichsritter nur den grösseren Schutz des mächtigern Fürsten, in dessen Bezirk seine Güter liegen, geniesse, ohne seinerseits zu diesem Schuzze das geringste mehr beytragen zu wollen, die offenbar vielen Gebrechen und Mängel, die in der Verwaltung der Reichsritterschaftlichen Landesherrlichkeit, besonders in der Justiz- und Polizeyverwaltung sichtbar seyen, die Gestattung der kaiserlichen Werbung in ritterschaftlichen Gebieten, aus welcher für ihre Nachbarn grosse Nachtheile entsprängen, endlich die von Seiten der Fürsten als Lehnsherren angedrohte Einziehung aller an sie von den Reichsrittern heimfallenden Lehne. Dies sind die Bedenklichkeiten, die der Vf. gegen die Reichsritterschaft und gegen die Fortdauer ihrer bisherigen Verfassung aufstellt. Im zweyten Abschnitte kommt er dann an das erfreulichere *Für*. Unter die Gründe für die Erhaltung der Reichsritterschaft rechnet er zuerst den bey der jüngsten Reichsdeputation selbst von Seiten der am meisten dabey interessirten Stände erklärten guten Willen für die Erhaltung der Reichsritterschaft. Er bezieht sich hier insbesondre auf die Churbayerischen, Churbrandenburgischen und Churwürtembergischen Abstimmungen, aus denen allen hervorgehe, dass man nicht Uebermacht gegen die Reichtsritterschaft angewendet, dass man die

Gesetze aufrecht erhalten wissen wolle. Der Verf. der hier blos die Abstimmungen aus den Verhandlungen der Reichsdeputationen anführt, hätte sich auf den Deputationshauptschluss selbst beziehen können, wo im 28sten §. der Reichsritterschaft als eines rechtsgültigen Corpus gedacht wird, indem es heisst: „die Entschädigungen, welche etwa *einzelnen Gliedern* der *Reichsritterschaft* gebühren dürften, werden — — — in immerwährenden Renten angewiesen“ hiernächst auch in dem Reichsgutachten, womit der Deputationshauptschluss von Sr. Majestät übersendet wurde, ausdrücklich gesagt wird: man habe geschlossen, dass die Reichsverfassung in allen ihren übrigen nicht ausdrücklich abgeänderten Puncten, wie solche für Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, wohin auch der hohe deutsche Orden zu rechnen, *und die unmittelbare Reichsritterschaft mit eingeschlossen, bisher* bestanden, auch für die Zukunft zu vermehren sey, welches denn im Ratifikationsdekret nicht nur bestätigt, sondern zur ausdrücklichen Bedingung der Bestätigung gemacht wird, so dass also das ganze Reich, mit Zustimmung der vermittelnden Mächte, Gewähr für die Erhaltung der ritterschaftlichen Verfassung geleistet hat, wobey nicht ausser Acht zu lassen ist, dass das ganze Wesen *der Reichsritterschaft als eines Corpus* sich nicht auf persönliche Unmittelbarkeit, sondern auf den Besitz unmittelbarer Güter gründet. Einen fernern Grund findet er in der Gefahr, die für jeden Reichsstand erwachse, sobald er von den Regeln strenger Gerechtigkeit abweiche, in dem Interesse, das das ganze Reich habe, endlich zur gesetzmässigen Verfassung zurückzukehren, in dem Interesse, das die Lehnsherren, von denen die Reichsritterschaft Lehne besässe, hätten, sie nicht unterdrücken zu lassen, in dem Schutz des Kaisers, der am meisten bey ihrer Erhaltung interessirt sey, dem Eide, der die Reichsritter an kaiserliche Majestät binde und den sie nicht durch einseitige Verträge verletzen würden, und im Interesse des Corpus sowohl als des Kaisers insonderheit wegen der Rittersteuern, solche einseitige Verträge zu hindern. Im dritten Abschnitte geht denn endlich der Verf. auf das über, was nun auch die Ritterschaft ihrerseits thun müsse. Das nächste und wichtigste sey Verbesserung der Verfassung und insonderheit der Justiz-Verfassung. Statt dass sonst jeder Reichsritter seinen nur zu oft untauglichen und schlecht besoldeten Gerichtspfleger habe, müssten mehrere zu Anstellung eines gemeinschaftlichen zusammentreten; man müsse an ein gemeinschaftliches Gesetzbuch denken: es müsse eine Appellations-Instanz für die Unterthanen; für die Streitigkeiten der Reichsritter unter sich selbst aber eine *inappellable* Austrägal-Instanz errichtet werden. Hier scheint aber der Verf. sich nicht erinnert zu haben, dass zu beyden nothwendig Genehmigung

und Privilegium des Kaisers gehören. Eben so erfordern auch die Polizey- und Justiz-Verwaltung eine durchgängige Reform. Ausser diesen nothwendigen inneren Verbesserungen solle man sich dann mit den benachbarten Fürsten durch Verträge auszugleichen suchen. Rec. aber scheinen solche Verträge nur in so fern rathsam zu seyn, als sie von dem ganzen Corps, oder wenigstens von einem ganzen Kreise der Reichsritterschaft, geschehen, und vor einseitigen Verträgen, vor Schwächung durch Theilung, scheint die Reichsritterschaft sich vorzüglich hüten zu müssen. Als Basis dieser Verträge, als Ausgleichungspuncte, schlägt nun der Verf. vor, dass alle gemischte, zugleich fürstliche und ritterschaftliche, Ortschaften nach bestimmten Grundsätzen ausgetauscht, von Seiten der Fürsten alle heimgefallene Lehen an die Reichsritterschaft wieder verliehen, von diesen dagegen alle fremde Werbungen aufgehoben, Beyträge zur Landes-Vertheidigung, so wie zu den Landes-Polizeyanstalten, gegeben, von ihnen bestimmte Regeln bey Aufnahme neuer Unterthanen festgestellt, und die Processe an den Reichsgerichten durch Aufnahme gemeinschaftlicher Schiedsrichter abgekürzt und vermindert würden. Für das letztere ist eigentlich schon die in den Gesetzen den Reichsrittern nachgelassene Austrägal-Instanz: indessen wäre allerdings ein kürzerer und zweckmässigerer schiedsrichterlicher Weg wünschenswürdig: nur würde von da aus die Appellation an die Reichsgerichte nicht abgeschnitten werden dürfen, da ein solcher Vertrag bey der ohnehin so grossen Beeinträchtigung der Reichsgerichte nie kaiserliche Genehmigung erlangen würde. Sehr stimmt Rec. mit der Aufhebung der kaiserlichen Werbungen und Mitwirkung zu der militairischen Landes-Vertheidigung, so wie zu den Policey-Maassregeln, in so fern dieses eigentliche *Landes-Policey*-Maassregeln sind, überein, da die Reichsritter ja selbst von Landes-Sicherheit u. fester Organisation die grössten Vortheile zu erwarten haben. Auch würden sie vielleicht die eigentlich *peinliche* Gerichtsbarkeit in die Hände des Kaisers (zur weitern Verleihung) zurück geben können, wenn sie nicht Mittel fänden, diese zweckmässiger zu organisiren, als sie bis jetzt bey ihnen grösstentheils organisirt gewesen ist. Innigst ist zu wünschen, dass eine solche Stimme des Friedens und der Vereinigung den jetzt hereinbrechenden Sturm beschwören; innigst zu wünschen, dass jeder doch einsehen möge, wie dringend *Noth für Alle* gegenwärtig Befolgung der Gesetze sey. Der Verf. hat übrigens durchaus nähere Kenntniss der Reichsritterschaftlichen Verfassung und redlichen Willen gezeigt, sollte er auch nicht immer consequent gedacht, und das, was er gedacht hat, nicht immer logisch richtig ausgedrückt haben.

Kurze Anzeige.

Philologie. *Lettre de J. C. Schweighäuser* à Mr. *Millin sur quelques passages de Theophraste, Suidas et Arrien.* à Paris de l'Impr. de Didot jeune. An XI. 1803. 121 S. 8. (13 gr.)

Von S. 3 — 8. giebt Hr. Schweighäuser, der Sohn, ein geschickter Philolog, der seinen Aufenthalt in Paris vortreflich benutzt, einige Zusätze zu seinen Anmerkungen über des *Labruyère* Uebersetzung des Theophrast. Im 16. Cap. (25. der Schneid. Ausg.) erklärt er die Worte ταῖς τετάρταις καὶ ταῖς ἑβδομάταις nicht mehr von wöchentlichen Cerimonien, sondern, weil ἑβδόμη schlechthin das erste Mondviertel genannt wurde, von Opfern, die auf das Wiedererscheinen des Monds Bezug hatten. Er leitet die Bekränzung der Hermaphroditen von der syrischen Mythologie ab, welche den Mond personificirte, an dessen Stelle die Venus Urania bey den Griechen getreten sey. Diess führt ihn auf eine kleine Digression über den Ursprung der Wochentage, und ihrer Bestimmung für gewisse Götter, bey Griechen, Römern, Deutschen, die ebenfalls aus dem Orient hergeleitet wird. Den Zusatz der Vat. Handschr. am Ende des 28. Cap. (30 S.) den Schw. mit Schn. für unächt hielt, will *Boissonade* lieber an den Schluss des vorhergeh. Cap. (10. Schn.) versetzen; uns scheint auch da der Zusatz mehr die Bemerkung eines spätern Erklärers zu enthalten. Derselbe Kritiker will C. 27. §. 3. zu μανθάνειν παρ' αὐτοῦ hinzusetzen κελεύειν. — Wir bedauern es, dass gebietende Umstände den Verf. nöthigen, das Vorhaben einer neuen Ausgabe des Suidas aufzugeben. Küster machte von den Pariser Handschr. einen sehr oberflächlichen Gebrauch. Dass er die vorhergehenden Ausgaben und andere kritische Quellen schlecht benutzt habe, wusste man schon. Einige Beyspiele werden S. 10. angeführt. — Hr. Schw. verglich eine, zwar neue aber gute Pariser Handschr. (n. 1753.) der Gesch. Alexanders vom *Arrianus*, zum Behuf einer neuen Ausgabe, oder einer französ. Uebersetzung. Da ihm Hr. *Schmieder* mit jener, *Chaussard* mit dieser, zuvorgekommen waren, so theilt er S. 12 ff. einige Varianten und Randanmerkungen mit. I, 2, 5. lieset die Handschr. καὶ οἱ κατειληφότες, wodurch die Schwierigkeit gehoben ist. C. 19, 2. für ἔσωθεν, ἔωθεν. II, 9, 6. αὐτῷ st. αὐτῶν. C. 13. καὶ Στιγῶνα, wodurch die Gronov. Aenderung bestätigt wird. C. 19, 5. scheint die Glosse κατ' ὄπισθεν die Lesart κατ' οὐρὰν vorauszusetzen (st. οὖρον), was Schw. billigt. III, 30, 9. ἐν τῇ πύξει st. πίξει. IV, 11, 13. οἱ λόγοι st. ὀλίγοι. V, 2. zu Ende εὔπορος st. μενέτω. VI, 17. zu Anf. setzt das Msp. bey τεταγμένας hinzu ἐπελθών. Ein grösserer Zusatz ist VI, 22, 10. ἐπελθ. δὲ τοῦ ὕδατος ἐν τῇ θαλάσσῃ πεφυκότα φαίνεσθαι, τῶν δὲ ἀεὶ τὰς ῥίζας τῇ θαλάσσῃ ἐπικλύζεσθαι. Die Lücke im 12. Cap. des 7. B. findet sich auch in dieser Handschr. Eine französ. Uebers. der *Indica* des Arr. mit Aufklärungen des ältern Zustands Indiens verspricht Hr. Schw. und wir dürfen von seinem, durch Vincent's Vorarbeiten unterstütztem, Forschungsgeiste viel hoffen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

5. *Stück, den* 11. *Januar* 1804.

Beschluss der Abh. über die Idee und Behandlung einer Geschichte der Menschheit.

Eine umfassende Beachtung der frühern Versuche mit einer verweilenden Prüfung der neuesten Bestrebungen für die Geschichte der Menschheit, konnte uns bisher — wie bey allen Wissenschaften, über deren erste Entstehung, Gestaltung und Absonderung grösstentheils der Zufall waltete — am schicklichsten wohl dem Standpuncte näher führen, von welchem aus die *Idee* einer solchen Geschichte bestimmt, beurtheilt und begründet werden muss. Nach den bereits vorher gelegentlich eingestreuten Bemerkungen wird es nur noch einiger, am meisten nothwendig erscheinenden, Andeutungen bedürfen, deren weitere Auseinandersetzung und Ausführung, so wie ein ausgezeichneter Entwurf der innern Organisation einer solchen Geschichte nicht mehr für diese Blätter gehören würde, welche nur eine allseitigere Untersuchung des Gegenstandes anregen sollen.

Das Gebiet auch dieser Disciplin kann nur durch die Begränzung der Sphäre anderer, ihr insbesondere näher verwandten, Wissenschaften gehörig abgesteckt werden. Und dennoch gewann sie auch in neuern propädeutischen historischen Schriften, so sehr man es auch eben von diesen erwarten durfte, noch nicht ihren bestimmtern Inhalt. Sehr schwankend und in einander fliessend waren noch die Unterscheidungen, welche Hr. Prof. *G. Fr. Pöschmann* zu Dorpat in seiner *Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte als Leitfaden zu akadem. Vorlesungen.* Th. 1. Riga, 1802. vervielfältigter aufstellte. Er trennte damals die *Geschichte des Menschen*, als eine erzählende Beschreibung desselben nach seinen wesentlichen thierischen und geistigen Anlagen, wie nach seinem Aufblühen und Absterben (S. 152.) von der *Geschichte der Menschheit*, als einer Erzählung von Veränderungen, welche aus *besondern* Zuständen und äussern *Local*-Verhältnissen erklärbar würden und *einzelne Völker* nach ihren körperl. und geistigen Anlagen und Beschaffenheiten, wie nach ihren Gewohnheiten und Denkarten charakterisirten. Daher konnte er von *dieser* Geschichte (S. 170.) sagen, *sie* bezeuge eben sowohl die Würde als die Schande der Menschheit. Von beyden sonderte er die *Gesch. der Menschen* oder *Menschengeschichte* (S. 157. f. vgl. 154.), welche den Bildungsgang des Menschengeschlechts, als das Product vereinigter Menschenkräfte, darstelle, jedoch noch Rücksicht auf die Zustände und Verhältnisse der Völker, obschon nur insofern nehme, als der selbst*handelnde* freye Mensch sie aufirgend eine Art benutzte. Blickt diese G. auch gleich als *allgemeine* Menscheng. auf den Fortgang aus der Vormundschaft des Instincts zur Herrschaft der Vernunft, so schliesst sie sich doch an Zeitperioden, daher noch eine *particuläre* Menscheng. unterschieden wird, welche jene Entwickelung unsers Geschlechts nur in einem gewissen Zeitraume verfolgt. Sofern man sie ja noch (S. 17.) von *Culturgeschichte* unterscheiden wollte, sollte diese die menschl. Erfindungen, die Menschengeschichte aber ihren Einfluss in die Bildung des Geschlechts aufzählen. Dieser dreyfache Unterschied beruhte nach des Vfs. eigenem Geständnisse (S. 16.) blos auf dem „Mehr und Weniger," und verweilte immer in einer engen, *national* bedingten, Sphäre. — Bestimmter hatte doch schon 1796. *Friedr. Maier* in dem zwölften seiner Briefe *über das Ideal der Geschichte*, S. 207. f. als Hauptaufgabe für eine zweckmässige Geschichte der Menschheit angegeben, dass die Totalität aller Individuen, in (politische) Gesellschaften vertheilt, zur Erreichung ihres endlichen Zweckes gelangen solle, und zu dem Ende eine zwiefache Geschichte dieser Art geschieden. Eine *Geschichte der Form der Menschheit* stelle die Entwickelung der M. zur Erreichung des zweckmässigen *Mittels* für Erreichung ihres Zweckes — dar, nämlich eines gesetzmässigen,

dem (anfangs ungeahndeten, dann gedachten, endlich anerkannten) Rechtsgesetze entsprechenden Staatenverhältnisses. Dagegen verrathe die *Geschichte des Stoffes der Menschheit* die in der Gattung mehr stufenweise als zugleich erfolgende innere Entwickelung der Kräfte und Triebe des Menschen, namentlich des Gefühlsvermögens der Individuen von physischen zu ästhetischen, von diesen zu moralischen Gefühlen. So sehr sich auch diese Idee in ihrer objectiven und subjectiven Bedeutung der Vollendung näherte, so wurde sie doch wieder zu sehr bedingt durch die enge Anschliessung an bestimmte Nationalverhältnisse.

In einem noch höhern Grade müssen die neuesten Erklärungen eines berühmten Schriftstellers die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, welche die Realität unsrer Geschichte unmittelbar anzugreifen und aufzuheben scheinen. „Unter der Menge falscher und ideenloser Versuche der letzten Zeit — schrieb Hr. Professs. *Schelling* in seinen *Vorlesungen über die Methode des akadem. Studiums.*, 1803, S. 168. — stehen *die sogenannten Geschichten der Menschheit* oben an, welche ihre Vorstellungen von dem *ersten* Zustand unsers Geschlechts von den aus Reisebeschreibungen compilirten Zügen der Rohheit wilder Völker hernehmen, welche daher auch in ihnen die vornehmste Rolle spielen. Es giebt keinen Zustand der Barbarey, der nicht aus einer *untergegangenen Cultur* herstammte. Den künftigen Bemühungen der *Erdgeschichte* ist es vorbehalten, zu zeigen, wie auch jene, in einem Zustande der Wildheit lebende, Völker nur von dem Zusammenhange mit der übrigen Welt durch Revolutionen losgerissene und zum Theil zersprengte Völkerschaften sind, die der Verbindung und der schon erworbenen Mittel der Cultur beraubt, in den gegenwärtigen Zustand zurücksanken. *Ich halte den Zustand der Cultur durchaus für den ersten des Menschengeschlechts*, und die erste Gründung der Staaten, Wissenschaften, Religion und Künste für gleichzeitig oder vielmehr für *Eins*, so dass dies alles nicht wahrhaft gesondert, sondern in der vollkommensten Durchdringung war, wie es einst in der letzten Vollendung seyn wird." Diese Erklärungen überraschen weniger, wenn man frühere Aeusserungen derselben Schrift S. 31. f. vergleicht. Nach der Voraussetzung, dass *Wissen* als etwas Absolutes nicht Sache des Individuums, sondern der Gattung sey, welche, wie die Vernunft selbst, ewig seyn müsse, fährt der Verf. fort: „*Alle* Wissenschaft und Kunst des *gegenwärtigen* Menschengeschlechts ist eine *überlieferte*, — mitgetheilt aus der Verlassenschaft eines vorausgegangenen Menschengeschlechts. Es ist *undenkbar*, dass der Mensch, wie er jetzt erscheint, *sich durch sich selbst* vom Instinct zum Bewusstseyn, von der Thierheit zur Vernünftigkeit erhoben habe. Es musste also dem gegenwärtigen Menschengeschl. ein andres vorangegangen seyn, welches die alte Sage unter dem Bilde der Götter und ersten Wohlthäter des Menschengeschl. verewigt hat. . . Die neuere Welt ist in Allem und besonders in der Wissenschaft, eine getheilte Welt, die in der Vergangenheit und Gegenwart zugleich lebt. In dem Charakter aller Wissenschaften drückt es sich aus, dass die spätere Zeit von dem *historischen Wissen* ausgehen musste, dass sie eine *untergegangene Welt der herrlichsten und grössten Erscheinungen* der Kunst und Wissenschaften hinter sich hatte, mit der sie, durch eine *unübersteigliche Kluft* von ihr getrennt, nicht durch das *innere* Band einer organisch-fortgehenden Bildung, sondern einzig durch das *äussere* Band der historishen Ueberlieferung zusammenhing." — Referent stimmt des Vfs. Urtheile über die (fälschlich) *sogenannten* Gesch. der Menschh. bey, in welchen noch ein zufälliges Aggregat fragmentarischer oder einseitiger Nachrichten der Reisenden angetroffen wird, oder, blos aus solchen Nachrichten abstrahirte, Vorstellungen von dem Urzustande des Menschen die *vornehmste* Rolle spielen. Mit diesem Urtheile hat er jedoch offenbar — so erscheint es wenigstens dem Referenten — nicht eine, minder zufällig und mit mehr Wahrheit so genannte, Geschichte der Menschheit verworfen, deren höhere Geltung er sogar durch seine Aeusserungen nur bestätigt haben dürfte. Nimmt er nicht ausdrücklich *erworbene* Mittel der Cultur an? Behauptet er selbst nicht ganz eigentl. ein *Zurücksinken* der Wilden in ihren *itzigen* Zustand? — in welchem sich also Menschen schon einmal befinden *konnten*. Leugnet er wohl die Möglichkeit ab, dass diese Wilde zur Cultur, oder die Nothwendigkeit, dass sie zu ihr nicht auf einmal, sondern nur nach bestimmten Naturgesetzen erhoben werden können? Auch dachten sich bereits Mehrere das *erste* Wissen in seiner ursprünglichen Gestalt noch als ein ungetheiltes Ganze, wie noch itzt im unverschrobenen Kindesgeiste; doch kann Ref. sich den Zustand der Cultur (obgleich der Vf. diesen Begrif hier nicht näher bestimmte), *nur insofern* einigermassen als den *ersten* des Menscheng. denken, sofern unser Geschl. dann erst als ein *menschl.* erkannt werden konnte, als es als ein solches *gebildet* erschien. Hr. S. wird jedoch damit so wenig die Trennung jenes Ganzen als ein Factum leugnen, als er sie sogar, als Entgegensetzung der Vereinung des Getrennten, für *nothwendig* halten kann. Die Behauptung aber, dass *alles* Wissen mit dem überlieferten (sofern es mehr ist, als das dem Sinne Gegebene) zusammenhange, ist bemerkenswerth genug, da sie zugleich eine

geläuterte *historische* Gelehrsamkeit, wie das Studium der alten Sprachen als unentbehrlich empfiehlt, indess die blos poetische Ahndung eines cultivirten frühern Geschlechts, wenigstens den unleugbaren Zusammenhang der Vor- und Nachwelt bestätigt. Immer bleibt jedoch auch *dieser* Cultur der Vor- wie der Urwelt nicht allein ihr *besonderer* Geist, sondern auch ihr naturgemässer Entstehungsgrund, so wie auch die genialischen Eingebungen, die keine Logik voraus calculiren kann, psychologisch vorbereitet sind, so wie selbst die neueste Cultur in Jedem insbesondere erst *werden* muss, und nicht blind angenommen werden darf. Auch der Vf. lässt z. B. den Gedanken, in dem geistigen Stoffe der Rede auch einen Ausdruck der Form und Kunst niederzulegen, der einen dauernden Werth hätte — bey der Schrift*erfindung* — erst *später* erwachen. Uebrigens hat allerdings der Mensch sich *nicht durch sich allein* erhoben, denn nie vermochte er ganz, noch weit weniger bey seinem ersten Aufstreben, sich von der Welt zu trennen. Durch *wen* er aber auch sich aus der Thierheit zur Vernünftigkeit erhoben haben mag, er *hat* sich doch erhoben in jedem menschlichen Individuum, welches die reine Idee der Gattung im Wissen aufzufassen und im Handeln auszudrücken fähig war und ist. Und wenn unser ganzes Streben nicht ein blosses Suchen des Verlornen seyn kann, so soll es desto mehr ein Selbstergreifen des Verborgenen, der unerschöpflichen unendlichen Quelle der Wahrheit seyn, so giebt es, zwar nicht ein undenkbares, wohl aber ein unsichtbares — ein inneres *nothwendiges* Band, welches auch über untergegangene Völker und Räume der Erde hinüberreicht, durch welches die Menschengeister als Verwandte Eines Geschlechts, als Mitglieder derselben Gattung mit dieser selbst *bestehen*. Sollte nun das unvergängliche Gesetz der Stufenfolge alles Werdens uns nicht auffordern, auch das alte Vergangene, was immer wieder *neu* geschieht und auch ein künftiges — seyn wird, in seinem Werden, Wachsen und Reifen zu einem besondern Gegenstande des Forschens zu machen? Unterschied nicht noch neuerlich *J. Jak. Wagner* in s. „Philosophie der Erziehungskunst," 1803, in des Vfs. Sinne *Entwicklungsstufen der Menschheit*, namentlich (S. 20.) eine dreyfache Synthesis — die Anschauung, die Vorstellung und mit dem Begriffe das Bewusstseyn, als Producte der freyen Thätigkeit? Nicht einen Uebergang von der Beschränktheit der Natur zu dem bewussten Daseyn mit den eigenthümlichen Hülfsmitteln jeder Stufe, der Tonsprache und der mehr intellectuellen Schriftsprache?

Soll nun *Geschichte der Menschheit* ein in sich vollständiges und zusammenhängendes Ganze homogener, unmittelbar zusammengehörender Stoffe bilden, so darf sie freylich *weder* mehr eine willkührliche Nomenclatur oder unpragmatische *Beschreibung* einzelner und isolirter und zufälliger Gewohnheiten bestimmter Völker, vollends blos der halbgebildeten seyn, *noch* eine chronologisch- locale oder auch synchronistisch- ethnographische *Universal-* oder Cultur*geschichte* der unter besondern Bedingungen der Zeit und des Orts betrachteten Menschen mit beygefügten allgemeinen Reflexionen. Dort wäre sie keine *Geschichte*, hier keine Geschichte der *Menschheit*. Beyde Abwege hat der Historiker der Menschheit zu vermeiden. Gemäss der heiligen Stimmung, welche die verschiedenen Stufen der Bildung unter sich erblickt und dennoch zugleich in ihnen allen eine nothwendige Entwicklung *des Menschen*, eine immer reinere Enthüllung des Göttlichen in ihm entdeckt, verfolgt er genau und mit besonnener Selbstbeherrschung den grossen Gang der Natur bey allen Ausschweifungen der Willkühr, bey allen Aufstrebungen der Freyheit. Sonach giebt es uns zunächst keine *Geschichte des Menschengeschlechts* im strengen Sinne, sofern die Gattung in ihrem feststehenden Charakter, in ihrer Idee nicht fortschreitet, wie man schon längst eine Natur-*Geschichte* in ihrem ältern Sinne aufgegeben hat. Das *Geschehene*, welches die Geschichte zum Gegenstande hat, ist ein Veränderliches an einem Unveränderlichen, mithin eine vor dem Bewusstseyn bewirkte, mannigfaltige, bestimmte, unterscheidbare und fortschreitende Thätigkeit; und die *Geschichte* erscheint in dieser Hinsicht als die Entwicklung und Darstellung der nach nothwendigen Naturgesetzen zusammenhängend erfolgenden Veränderungen an einem Beharrlichen. Die *Art* jener Thätigkeit bildet der besondere Organismus. Statt einer allgemeinen Naturgeschichte nehmen wir demnach eher eine *Geschichte des besondern Organismus* an, welche sogar Geschichte seyn muss, was allerdings weder die Physiologie der ganzen Natur, noch die Psychologie der Menschennatur seyn kann. Und wenn in dem vegetabilischen, wie in dem animalischen Organismus Reife das höchste Ziel seiner verschiedenen Thätigkeiten ist, so ist es dies auch in dem *menschlichen*, wo man sie schon höchste Individualität genannt hat. Uns erscheint nun die *Menschheit* als die sich lebendig aus- und (bis zu dem höchsten Ziele der gesammten menschlichen Thätigkeit) fortbildende *wesentliche Eigenthümlichkeit* jenes bestimmten Ganzen, welches zwar mehrere Menschengeschlechter in sich begreift, jedoch nur in der Einen Menschengattung bestehet — so wie die *Thierheit*, als die wesentliche Eigenthümlichkeit des Thiergeschlechts. Den selbsterrungenen höchsten und eigenthümlichsten Cha-

rakter des Menschen könnten wir aber in dem *Menschthume* andeuten, wenn man dieses Wort itzt mit Logau brauchen darf. Aus diesem ergiebt sich uns nun die Idee einer *Geschichte der Menschheit*. Sie erscheint als die *Darstellung der* (unter allgemeinen Bedingungen) *nothwendig erfolgenden Erregung, Entwicklung und Ausbildung der* perfectibeln *Menschennatur* (als ursprünglichen Anlage) *zu dem Menschthume* (als höchsten Menschencharakter). Da die *subjective Cultur* oder die allseitige Cultivirung (nicht blosse Disciplinirung und Civilisation, sondern auch Versittlichung) ein aus der menschlichen Perfectibilität nothwendig hervorgehendes Prädicat ist, da es auch keine *objective Cultur* ohne Menschenanlage und ohne Menschheit geben kann, so ist die Geschichte der Menschheit auch als eine historische Darstellung des *allgemeinen* und *nothwendigen* Ganges der subjectiven und objectiven Cultur der Menschengeschlechter zu betrachten, nur dass die *Cultur* als solche mehr die willkührlichen Thätigkeiten und Erzeugnisse begreift, indess die *erste* Entwicklung der Menschenanlage eine unwillkührliche ist. Wir nehmen diesen Bestimmungen zufolge an, dass in einer Gesch. der Menschh. die Kenntniss der Menschennatur, ihrer ursprünglichen Anlage und abgeleiteten Kräfte, wie ihrer Einheit, eben so vorausgesetzt werde, als die Kenntniss und Deduction der höchsten Bestimmung des Menschen. Wir beschränken sie dagegen nicht auf die Darstellung des Mechanismus der unwillkührlichen Entwicklung der Anlage, sondern erweitern sie auch bis zu der willkührlichen und frey aufstrebenden Bildung der Kräfte, und billigen daher die Aufnahme der verschiedenen Zustände, in welche die Menschen theils versetzt *wurden* (was wir nur nicht mit dem Beurtheiler von Pöschmann's Schrift in den Tüb. gel. Anz. 1803. S. 41. *allein* Cultur nennen mögten; da diese nicht etwas blos Passives seyn kann), theils *sich selbst* versetzt hatten, (ohne darum die *bürgerliche* Rechtsgeschichte, geschweige die *Archäologie* in die Geschichte der Menschh. aufzunehmen). Mit Voraussezzung der Einheit, aber auch des Parallelismus der geistigen und körperlichen Natur des Menschen suchen wir in dieser Geschichte endlich nicht blos den allgemeinen Bildungsgang des ganzen Menschen, sondern zugleich die allgemeinen Bedingungen jenes Ganges, nicht blos die intensiven, und vorzüglich die reinmenschlichen, Thätigkeiten, sondern auch die wesentlichen und einfachsten Aeusserungen derselben, mithin die productive Kraft mit ihren Producten in Wechselwirkung. Eine solche Geschichte der Menschheit ist nicht so idealisch gefasst, dass sie unausführbar gedacht werden müsste, vielmehr hängt ihre glückliche Ausführung nur von einer ächten Selbstbeobachtung, einer geläuterten Anthropologie, und einer kritisch-pragmatischen Geschichte *der* Menschen ab, aus denen sie ihre Stoffe nimmt und zweckmäsig bearbeitet. Sie verdrängt also am wenigsten die Universalgeschichte oder irgend eine Art der bürgerlichen Geschichte, vielmehr bereitet sie dieser Geschichte einen bündigern Zusammenhang, leiht derselben eine höhere Würde und sichert ihr einen bestimmtern und reinern Einfluss. Kann übrigens itzt nur in *Europa* eine Geschichte der *Menschheit* praktisch gedeihen, kann ihre Idee nur gefasst werden auf einem Standpuncte höherer Cultur, welcher mehrere niedere Stufen übersieht und den unbedingten Werth der Vernunftthätigkeit anerkennt, so ist, in dem Herzen unsers Erdtheils, der von zufälligen Nationalbestimmungen am meisten zur Universalität des Menschen aufstrebende *Deutsche* gewiss vorzüglich geeignet, die Totalität der Menschengattung und die Individualität der Menschheit über unwesentlichere Modificationen besonderer Menschengeschlechter nicht aus den Augen zu verlieren.

GESELLSCHAFTSSCHRIFTEN.

Kongl. Vetenskaps Akademiens Nya Handlingar. Tom. XXIII. För år 1802. Stockholm, 336 S. in gr. 8. Mit 9 Kupfert.

(Neue Abhandl. der Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm, für das Jahr 1802.)

Das erste Quartal fängt mit einer Abhandlung des berühmten *Chapman* an, welche die Resultate seiner Versuche liefert, um den Kanonen die äussere Gestalt zu geben, dass ihre Stärke an allen Stellen der sprengenden Kraft des Pulvers gleich kommt. Nachdem des Verfs. Abhandlung über die Kanonen mit spitzen Pulverkammern in den Abhandl. von 1798 mitgetheilt war, wurden auf des Königs Befehl zwey gleichgebohrte Kanonen von 36 und 30, und zwey mit spitzen Kammern von eben dem Kaliber gegossen, um zu versuchen, ob die letztern mit wenigerem Pulver ihre Kugeln eben so weit trügen, als jene mit mehrerem. Hierüber kam nichts bestimmtes heraus, und durch die mit diesen, so wie in der Folge mit andern Kanonen angestellten Versuche, fand der Verf.,

dass die ungleiche und oft unverhältnissmässige Schussweite von dreyerley Ursachen herrühren könne, nämlich von der ungleichen Güte des Pulvers, zweytens davon, dass die Kugeln nicht ganz sphärisch sind, und ihre ungleiche Lage einen verschiedenen Spielraum gewinnt, so wie drittens, dass hiedurch die Kugel sich an verschiedenen Stellen in der Kanone stösst. Zugleich entdeckte der Vf. aber, dass die Kanonen mit spitzen Pulverkammern, wenn gleich von eben so schlechtem Metall, sehr viel schwerer zerspringen als die andern; wenn diese schon bey einer mässigen Ladung und wenigerem Gebrauch sprangen, konnten jene nur bey einer sehr grossen, stark eingepressten Ladung gesprengt werden. Die gewöhnlichen Kanonen springen immer zuerst an der Zündungsstelle, und da hier das Metall am stärksten ist, beweiset dies, dass hier die sprengende Kraft des Pulvers und also auch die Hitze am stärksten ist; die Kanonen mit spitzen Kammern, welche nur mit der grössten Mühe gesprengt wurden, sprangen von einem zum andern Ende in viele Stücke, der Boden der Pulverkammer war aber fast ganz heil geblieben. Er zog hieraus den bisher noch von Keinem gemachten Schluss, dass eine Kanone, die an der Zündungsstelle so stark ist, dass sie hier nicht zuerst springt, eine ungeheure Kraft fordert, um sie zu sprengen. Es folgen nun viele Berechnungen über die Schussweite der Kanonen, und über ihre Dicke in den verschiedenen Theilen, so wie auch mehrere Tabellen und einige Zeichnungen diese Puncte näher erläutern. — Ueber die Krankheit des Hüftgelenks von *Munk von Rosensköld*. Des Verfs. Diss. de Morbo artic. coxae, Lund 1799. 4. ist den deutschen Aerzten durch das nordische Archiv bekannt; dieser Aufsatz enthält zwey Fälle, wo in dem ersten das Kind zwar am Leben, aber hinkend blieb, in dem zweyten aber die kleine Patientin von dem Vf. nach Fords Methode völlig hergestelt ward. — Ueber die Eigenschaften der Yttererde, besonders in Vergleichung mit der Beryllerde, über die Fossilien, worin die erstgenannte Erde vorkommt, so wie von einem neuentdeckten Metall von *A. G. Ekeberg*. Die Versuche des Vfs. sind selbst nach denen von Vauquelin und Klaproth reichhaltig genug ausgefallen. Er giebt auch nur das abweichende an, er fand die Yttererde in der kaustischen Soda völlig unauflöslich; durch die Blutlauge wird sie wie eine Metallerde niedergeschlagen, und das Präcipitat wird durch Essig nicht aufgelösst. Einen ferneren Unterschied giebt es, dass die Auflösungen der Beryllerde durch bernsteinsaure Neutralsalze gefällt werden. Die specif. Schwere der mit einem Ammonium gefällten und geglühten Yttererde ist 4,842; die der auf eben die Art behandelten Beryllerde 2,967. Im Gadolinit, worin man bisher nur die Yttererde gefunden hatte, ist auch die Beryllerde enthalten, und der Vf. giebt folgende Bestandtheile von ihm an: Kieselerde 23. Yttererde 55, 5. Beryllerde 4, 5. Retractorisches Eisenoxyd 16, 5. Flüchtige Theile 0, 5. Dies weicht sehr von Klaproths und Vauquelins Analysen ab. Ueberdiess fand er aber auch die Yttererde in einem andern Körper, der zugleich ein neues Metall enthält, und welchen er Tantalit, so wie das Metall Tantalum nennt. Man hat es nach Geyers Bericht schon seit 1746 gekannt, und als problematische Zinngraupen angesehen, es findet sich in Åbo-Län, in weissem Quarz, der mit Glimmer vermischt und hier und da von rothem Feldspath durchbrochen ist, eingestreut, in der Grösse von Haselnüssen, und der octaëdrischen Form nahe kommend. Das neue Metall, welches der Tantalit enthält, ist in allen Säuren durchaus unauflösbar, und nur im fixen kaustischen Alkali auflöslich; seine specif. Schwere ist 6, 500. Am nächsten kommt er dem Titanium, unterscheidet sich aber doch hinlänglich davon.

Zweytes Quartal. Bot. Anmerkungen über die *Targionia hypophylla* Linn. von *Kurt Sprengel*. Der Vf. hat diess seltene Gewächs, das man sonst nur in Deutschland bey Dresden kannte, unweit Halle bey Kröllwitz gefunden. Die Theile, welche Dillen für die Frucht nahm, sind propagines. Er giebt eine genaue Beschreibung der Fructificationstheile, glaubt eine Calyptra gefunden zu haben, so wie (hier und bey andern Lebermoosen) ein Analogon von Griffeln und Narben. Da ohne die von dem Vf. gegebenen Zeichnungen nichts verständlich seyn würde, übergeht Rec. die Beschreibung. Wenn die Pflanze zerlegt oder gerieben wird, giebt sie einen starken, fast terpentinartigen Geruch. — Versuche, den brennbaren Alaunschiefer statt des Holzes zu mancherley Hausbedarf, als Brennmaterial anzuwenden, von *P. B. Berndes*. Bisher hatte man sich des Alaunschiefers nur auf zwey Alaunwerken in Schweden zum Brennen bedient; da er aber in Schweden so häufig vorkömmt, und an vielen Stellen das Holz fehlt, so ist es sehr verdienstlich, dass der Vf. zeigt, wie man sich seiner nicht blos zum Alaunsieden, sondern auch zur Bereitung des Braunroths, und vieler andern Dinge, besonders auch bey Kalk- und Ziegelbrennereyen bedienen könne. Es sind mehrere Versuche von Norberg ausführlich mitgetheilt, so wie auch die Abbildung eines zum Brennen des Alaunschiefers eingerichteten Ofens gegeben ist. — Empyema oder eine ganz in Eiter verwandelte Lunge von *I. G. Wahlbom*. Die ganze rechte Lunge war aufgelösst, so, dass nur ein kleines eitriges Stück davon unter dem Schlüsselbein übriggeblieben war; die rechte Brusthöhle von einem dünnen stinkenden Eiter strotzend, wovon die Rippen nach dem Rücken

zu angefressen, die Zwischenrippenmuskeln ganz mürbe und zum Theil durchfressen waren, so wie auch die Speiseröhre selbst davon gelitten hatte, obgleich sie dieses letztere wegen des schrecklichen Gestanks nicht genauer untersuchen konnten, die Person hatte auch in den letzten Wochen grosse Beschwerde beym Niederschlingen der Speisen und Getränke. — Auszug aus dem in der Stadt Umeå 1800 gehaltenen meteorologischen Tagebuche von *D. E. Naezén.* — Krankheit durch den trocknen Staub von Larven des Processionsspinners (Bombyx processionea) veranlasst. *S. I. Ljungh* beschreibt die sehr übeln Zufälle, welche er vom Untersuchen einer Schachtel und der darin befindlichen Baumwolle, worin Larven und Puppen lagen, erlitt, dergleichen man schon sonst erfahren hat.

Drittes Quartal. *G. A. Lejonmark* Berechnungen über die Schwingungszeiten der Pendel. — Copicerus, eine neue Insectengattung von *O. Swarz.* Der als einer der grösten Botaniker bekannte Verf. beschreibt und bildet hier ein westindisches Insect ab, dessen Stelle im System unter den Rhyngoten hinter Naucoris ist. Der Name von κοπις, culter, und κερας, cornu. Char. ess. Labium conico-subulatum, carinatum. Antennae ensiformes, biarticulatae, sub oculis insertae. Diese langen, nur zweygliedrigen Fühlhörner sind äusserst sonderbar! Die einzige dem Verf. bekannte Art nennt er C. irroratus. — Minerographische Anmerkungen über Oeland von *W. Hisinger*, keines Auszugs fähig; eine petrographische Charte ist beygefügt. Beschreibung einer neuen Methode Stahlstangen zu magnetisiren, Cirkelstreichung genannt, von *C. G. Sjöstén*, mit Zeichnungen. Der Verf. vergleicht die bisher angegebenen Methoden, und findet seine am vortheilhaftesten, welche aber ohne jene Figuren hier nur undeutlich angegeben werden könnte. Einleitung zur Caricographie, von *G. Wahlenberg*. Der Vf. hat in dem an Seggen so reichen Schweden, so wie in den Herbarien seiner Lehrer, Thunberg und Swarz, die schönste Gelegenheit gehabt, diese schwierigen Gewächse zu untersuchen, und wird, wenn er von seiner lappländischen Reise (die er im Sommer 1802 antreten wollte) zurückgekommen ist, die lappischen Seggen beschreiben. Gegenwärtige Einleitung ist meisterhaft und sehr verdienstlich; er geht die einzelnen Theile durch und vergleicht sie bey den verschiedenen Arten, so, dass man eine vielfältige Uebersicht gewinnt. In diesem Stück betrachtet er die Wurzel, die Blattscheiden, die Blätter und den Halm mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit.

Im vierten Quartal giebt *H. G. Wachtmeister* die Fortsetzung seines Versuchs, die schwedischen Falken zu beschreiben und zu bestimmen. In den Abh. von 1801. hatte er 12 Arten angeführt, hier kommen vor: 13. palumbarius; 14. gallinarius; 15. peregrinus, wobey er zeigt, dass Buffon Recht hatte, den F. communis, gentilis und peregrinus zu vereinigen, da sie nur ein verschiedenes Alter desselben Thiers bezeichnen; 16 und 17. zwey dem Verf. noch nicht hinlänglich benannte, hier zwar beschriebene, allein unbenannte Arten; 18. F. subbuteo; 19. Tinnunculus; 20. Lithofalco, wohin er auch den F. Aesalon des Systems zieht, da dieser das zweyte Geschlecht des erstern oder einen jungen Vogel bezeichnet; 21. Nisus. Einige in Schonen gefundene fossile Hörner und Schädel beschrieben von *A. J. Retzius.* Die knöcherne Basis aus dem Horn eines Auerochsens, von ungeheurer Grösse, zwey Schädel von Auerochsen, ein Schädel vom Elenn, und ein problematisches Geweih, das der Verfasser abbildet und einem Damhirsch zuschreibt. Auf einer Tabelle hat er die Ausmessungen der beyden Auerochsenschädel aus Schonen mit den beyden von Pallas beschriebenen, so wie mit dem in Magazin Encycl. T. IV. und dem in Otto's Uebers. des Buffon angeführten verglichen. — Ueber den Nutzen und die Wirkung des Extr. Chamomillae von *G. C. Haartman.* Der Verf. führt zwey Fälle an, wo das genannte Extract nach der Methode von Collenbusch innerlich und äusserlich angewandt, sehr üble Beinschaden heilte, obgleich man in dem einen Fall nur noch die Amputation als Rettungsmittel ansah. Er macht dann allgemeine Bemerkungen darüber, zeigt, dass es nur bey Cachexie und Atonie passe, und belegt auch diess mit Byspielen. — Einleitung in die Caricographie von G. W. Zweyte Abtheilung. In dieser geht der Verf. eben so genau die Nebenblätter (bracteae), die Blüthenstiele und die Aehren und Aehrchen in ihren verschiedenen Verhältnissen durch. — Auszug aus dem auf der Sternwarte in Upsala gehaltenen meteorologischen Tagebuche von *C. G. Schilling.* — Den Beschluss macht ein Verzeichniss der an die Akademie geschenkten Bücher, Instrumente und Naturalien, so wie ein Sachregister.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Theoretisch-practischer Commentar über die Pandecten, nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs, von D. *Christ. Heinr. Gottlieb Koechy. Dritten* Theils *zweyte* Abtheil.. Leipzig b. Barth. 1803. 4. Von Seite 313 — 632. (1 Thlr. 12 gr.)

Man würde über die Schnelligkeit, womit der Vf. seinen Pandecten-Commentar zu Tage zu fördern fortfährt, in Erstaunen gerathen, wenn man nicht bey genauerer Prüfung des Inhalts sich davon überzeugte, dass es nach der von Hn. K. angenommenen Manier nicht schwer seyn müsse, Fabricate dieser Art für jede Messe im Dutzenden zu fertigen. Diese ganze Abtheilung ist

theils aus andern sehr bekannten Büchern wörtlich abgeschrieben, theils mit Seiten-langen Stellen aus Werken, die in jedermanns Händen sind, angefüllt. Nimmt man dieses hinweg, so reducirt sich des Verfs. Eigenthum auf wenige Bogen, und auch das ist nicht selten so dürftig, dass man fast einen Commentar über diesen Commentar nöthig hat. Damit unser Urtheil niemand zu hart finde, wollen wir solches belegen. Die vor uns liegende Abtheilung erstreckt sich auf das ganze 9te, 10te Buch und die zwey ersten Titel des eilften, oder auf §. 691 — 752. des Hellfeldischen Lehrbuchs. Das, was über §. 692. 693. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 705. 706. 708. 710. 711. 712. gesagt wird, ist grossen Theils in *Höpfners* Commentar über die Institutionen §. 1168. 1170. 1045. 1047. 1048. 1049. 769. 1050. 1051. 1052. 1054. 1059. 1060. 1078. 1097. 1083. 1086. 1161 — 1164. 1165. wörtlich zu finden. Ausserdem ist beym §. 694. 695. 696. *Schmidt's* Commentar über seines Vaters Lehrbuch von Klagen §. 1222. 1227. 1223. 1224. 1225., beym 697. §. *Runde* und *Danz* deutsch. privat. R. §. 222., beym 700. §. S. 349. *Weber* von der natürlichen Verbindl. §. 17. 18; ferner S. 358. bey der Lehre von der Nothwehr *Quistorp's* peinl. Recht §. 241. 242. 244. beym 701. §. S. 376. und beym 704. §. der eben angeführte *Schmidt* §. 1206. 1207. 1208. 1209., bey S. 424. *Quistorp* §. 332., bey S. 426. *Ebenderselbe* §. 230., bey S. 431. *Schmidt* §. 1300., bey S. 434. *Weber* a. a. O. §. 11., bey §. 708. *Schmidt* §. 1301. 1302., bey §. 709. *Schmidt* §. 1304., beym 710. §. S. 443. *Schmidt* §. 1306. 1307, bey S. 448. *Ebenderselbe* §. 1216. 1217. 1218. 1219., bey §. 713. *Ebenderselbe* §. 1220., bey §. 717. *Derselbe* §. 1140 — 1142., bey §. 718. *Derselbe* §. 1139. 1322 — 1325., bey §. 720. S. 482. *Trützschler's* Anw. zu Abf. rechtl. Aufs. T. 1. S. 442., bey §. 723. und 724. *Schmidt* §. 1141. 1142., bey §. 726. *Derselbe* §. 624., bey §. 731 — 733. der nur angezogene *Trützschler* T. 1. S. 536. und *Eisenhart* deutsches Recht in Sprüchw. S. 307. §. 1. 2., bey §. 734. *Schmidt* §. 635., bey §. 736 — 738, *Derselbe* §. 1134. 1135. 1136. 1138., bey §. 742 — 744. *Derselbe* §. 1347 — 1351., bey §. 747 — 749. *Danz* Grunds. des gemeinen ordentlichen Proc. §. 485, endlich bey §. 750 — 752. *Derselbe* §. 33. 478. sichtbar ausgezogen. Nur selten werden diese Quellen in den Noten genannt. Das Abschreiben der Gesetzstellen lässt sich nur da rechtfertigen, wo zu ihrer Erklärung etwas hinzugefügt wird. Allein sehr oft lässt der Verf. die Gesetze, die er zum Beweise braucht, ohne Zusatz abdrucken, da er doch voraussetzen musste, dass jeder Leser seines Commentars auch ein Corpus juris besitze. Man geräth daher auf die Vermuthung, dass es dem Verf. bloss um Ausfüllung des Bogens zu thun war, und wird darin noch mehr bestärkt, wenn man auf die oft ein und mehrere Seiten einnehmenden Stellen aus *Bynkershoek*, *Suarez*, *Noodt*, *Rave*, *Leyser*, *Voet*, *Puttmann*, *Cocceji* und *Emminghaus* stösst, dergleichen S. 405. 406. 418. 443. 369. 510. 582. 470 — 473. 487. 561. 503. 545. 583. 491 vorkommen, und die Rec. nur beyspielsweise anführt. Ueber die eigne Manier, mit welcher der Vf. einzelne Gesetze paraphrasirt, werden unsre Leser selbst urtheilen können, wenn wir folgendes ausheben. S. 354. wird der *l.* 5. §. *π. ad l. Aquil.*, der mehrere Seiten gewidmet sind, der Fall untergelegt: „Ein Schuhmacher hatte einen dummen Lehrjungen, der nichts begreifen konnte. Einst zeigte der Meister diesem Jungen, wie er etwas zum Metier gehöriges machen, etwa wie er einen Absatz aufnehen, oder einen Stiefel besohlen sollte; da aber der Junge es doch nicht recht machte, den Absatz oder die Sohle pfuschermäsig aufnehte, so riss dem Meister die Geduld, er ward hitzig, und schlug dem Jungen mit dem Leisten dermassen ins Genick, dass dieser ein Auge darüber einbüsste.“ Dabey wird S. 355. bemerkt, der Meister „hätte den Lehrjungen mit Ruthen, mit dem Knieriemen züchtigen oder ihn wenigstens mit dem grade in Händen habenden Leisten an einen andern minder *empfindsamen* Ort schlagen sollen,“ und S. 356. „Eine andre Schwierigkeit bey diesen Gesetzstellen ist der Umstand, dass der Meister den Jungen durch den bewussten Schlag mit dem Leisten in das Genick ums Auge brachte.“ S. 368. werden die Worte in *l.* 29. §. 3. *π. ad l. Aquil. quum incertum fuerit, an caperentur* dahin erläutert: „weil es immer ungewiss bleibt, ob die Netze mit einem Treffer oder mit einer Niete herausgezogen seyn würden.“ Bey *l.* 23. §. 3. *π. ad l. Aquil.* wird S. 399. von einem Sclaven geredet. dem sowohl der Daum abgehauen, als das *Lebenslicht ausgeblasen* (!) ist, und S. 402. erinnert der Verf. „wovon das zweyte Capitel (des Aquilischen Gesetzes) gehandelt haben mag, das wissen die Götter.“ (!) S. 440. wiederholt der Vf. nach *Schmidts* Anleitung die Bemerkung, in wie fern der Ausruf; *Kopf weg!* eine Einrede gegen die actio de deiectis vel effusis begründe. Dass der Vf. sich um das, was, ausser seinen schon oben nahmhaft gemachten Quellen, vorhanden war, gar nicht bekümmert habe, sieht man deutlich daraus, dass er bey dem Titel *finium regundorum* auf *Wippermanns* neuere Untersuchungen über die verschiedenen Rechtsmittel, die bey Gränzverwirrungen vorkommen können, und insbesondre über die Frage: ob das judicium finium regundorum blos die Berichtigung der Gränzen oder auch zugleich den Ersatz des durch die Gränzverwirrung angerichteten Schadens, der Nutzungen und die Interesse zum Gegenstande habe? gar keine Rücksicht genommen, ja dieser Schrift §. 723. S. 491. nicht einmal Erwähnung gethan hat. Wenn dagegen *Hellfeld* §. 717. sagt: *Fines sunt latera extrema, quibus spatium, intra quod jus quoddam nobis competit, determinatur*, so commentirt der Vf. S. 459: „Gränzen sind ge-

wisse Zeichen, wodurch mehrere Länder und liegende Güter, ingleichen Gerechtsame von einander unterschieden, und die Rechte des Besitzes oder Quasibesitzes bestimmt werden.“ Bey der Frage: ob und in wie fern die Gränzscheidungsklage präscribirt werden könne? §. 719. S. 469. schreibt der V. einige Seiten aus *Rave* ohne weitere Prüfung ab, adoptirt die Meynung dieses Rechtslehrers, und empfiehlt einige Schriften zum weitern Nachlesen. Dafür widmet er aber auch S. 479. den Lochbäumen eine Seitenlange Note über die Holzarten, die dazu tauglich sind. S. 485. wird die Sitte, Kinder bey Setzung der Gränzsteine mit hinauszunehmen, und dieselben *mit Krengeln und dergleichen, hernach aber mit Ohrfeigen zu regaliren* (!) verworfen. Bey der Untersuchung über die Anwendbarkeit der *l.* 3. *Cod. Commun. utr. jud.* S. 541. u. folg. ist *Elsässers* Schrift: *an ad impugnationem divisionis extrajudicialis laesio requiratur ultra dimidium?* unangeführt und unbenutzt geblieben; dafür aber erfährt der Leser S. 528. Not. a) dass der 42jährige Affe, Barth (Bahrdt) mit der eisernen Stirne, Leipzig im Taumel, Lessings Fragmente, und die famösen Brochüren von Masius unter die verbotenen Bücher gehören. S. 570 wird *l.* 20. π. *Commun. div.* auf folgende Art erläutert: „A. welcher mit B. eine Ville gemeinschaftlich besass, „wurde eines Delicts angeklagt; sobald er aber von der Anklage Wind erhielt, machte er sich aus dem Staube. Der Richter citirte ihn; mein A. war aber ungehorsam, erschien nicht, liess sich nicht vernehmen. Hierüber wurde der Richter aufgebracht, und diruirte die Ville ohne gesetzmässige Ursache.“ Ueberhaupt ist bey der Erörterung dieser Gesetzstelle *Püttmann de motu iudicis* zwar unverkennbar benutzt, aber nicht genennt. Von der Privatvocation in Civilsachen heisst es §. 745. S. 596: „Man konnte der Regel nach seinem Gegner ohne alle Umstände an jedem Orte, wo man ihn antraf, das Compliment machen: ambula mecum in jus, und wenn der Gegner von diesem Compliment keine Notiz nehmen wollte, dasselbe auch nicht sogleich durch Satisdation ablehnen konnte, so war man befugt, ihn auf der Stelle anzupacken, und alles Sträubens ungeachtet mit Gewalt vor das praetorische Tribunal zu schleppen.“ — Wir zweifeln, dass das Publikum auf die Fortsetzung dieses Commentars begierig seyn werde, wenn nicht der Vf. seine Methode, aus andern Büchern abzuschreiben, verlässt. Sein Styl ist ziemlich bunt. Er schreibt: *tenent Capriolen*, *Tournüre*, *partie egale*, *demeurirt*, *borniren*, die *Zehnmänner edicirten*, *detaillirt* u. s. w.

Kleine Schriften.

Alte Schriftsteller. Prolusio *de mytho Socratis in Symposio Platonis* examini in Lyc. Guben. praemissa a M. *Henr. Ludw. Hartmanno*, Conrectore. Gubenae, off. Brickner. 15 S. in 4.

Seit 6 Jahren hat der Hr. Verf. in einzelnen Programmen theils den Zweck des ganzen Platon. Dialogs, theils einzelne Abschnitte und Gegenstände desselben, wie z. B. den Mythus des Aristophanes, den Eros, in genauere Untersuchung gezogen. In gegenwärtiger Schrift werden nach kurzer Wiederholung des Mythus von den Aeltern des Eros (Symp c. 23, 4. ff.), die Erklärungen, welche *Sydenham* und *Moses Mendelssohn* davon gegeben haben, widerlegt, und eine bessere vorgetragen; wobey der Herr Verf. von den richtigen Grundsätzen ausgehet, dass der Erklärungsgrund in den Aeusserungen des Schriftstellers selbst zu suchen sey, und das Wesentliche eines Mythus von den Ausschmückungen unterschieden werden müsse. Nach dem Verf. ist Amor nicht als abstract, sondern als Personification zu betrachten, und überhaupt von dem Streben nach dem Besitz des Schönen und Guten zu verstehen. Dass er an einem Tage mit der Venus geboren, soll das *anhaltende* Streben nach dem Schönen bezeichnen; seine Aeltern aber den Ursprung seiner vermischten Natur anzeigen; denn vom Vater, Porus, hat er die vorzüglichern, zur Weisheit leitenden, Eigenschaften, von der Mutter, Penia, alle Schwächen. Hierauf werden auch die ausserwesentlichen Theile des Mythus durchgegangen, und dahin wird mit Recht gezogen, dass Amor vor der Thüre unter freyem Himmel liegt; auch manche einander zu widersprechen scheinende Züge vereinigt. Der *Zweck* des Myth. ist: die Beschaffenheit der Liebe zum Guten und Schönen menschlich zu schildern; die *Natur* desselben verschieden von dem Mythus des Aristoph., indem er künstlicher und ernsthafter ist; der *Erfinder* nicht Sokrates, sondern Plato selbst.

Dramatische Dichtkunst *Cato*, ein Trauerspiel von *J. Addison*, übersetzt von *C. C. Felss*. Halle bey Ruff. 1805. 167 S. 8. (16 gr.)

Das längst gesprochene Urtheil der brittischen und fremden Kunstrichter über dieses Stück: dass es schön, aber kalt, sey, dass es prächtige Sentenzen in aller Harmonie der Sprache ausdrücke, doch das individuelle, das Interesse erweckende Leben ihm mangle, dass die handelnden Personen nur personificirte Eigenschaften seyen, und das Handeln selbst ein Reden — dieses Urtheil ruht auf zu guten Gründen, um es nicht zu unterschreiben. Die Uebersetzung ist recht gut gerathen. Wer aber Addison vorzüglich als Meister in der Behandlung seiner Landessprache und als Schriftsteller vom feinsten musikalischen Ohre kennt, der kann denn doch nicht anders als die Verdeutschung unter dem Originale finden.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

6. *Stück, den* 13. *Januar* 1804.

SAECHSISCHE GESCHICHTE.

Geschichte der Chursächsischen Staaten von D. *Christian Ernst Weisse*, Oberhofgerichtsass. und Prof. der Rechte zu Leipzig. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. Erster Band 1802. VIII u. 306 S. Zweyter Band 1803. 381 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Die sächsische Geschichte verdiente in jedem Betracht eine neue Bearbeitung. *Glafey*, *Heinrich* und von *Braun*, die bisherigen vorzüglichern Schriftsteller, besonders in Ansehung der Chursächsischen Staaten, befriedigen weder das Bedürfniss des Geschichtforschers u. Geschäftsmannes, noch des blossen Liebhabers, ob man schon von dem ersten, als einem Chursächsischen Archivar, mehr hätte erwarten können. Unser Verf. ist schon durch sein Museum der sächsischen Geschichte und durch das vor einigen Jahren herausgegebene zweckmässigere akademische Lehrbuch in diesem Fache von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt; letzteres ist jedoch allerdings zum Selbstunterrichte zu kurz. Freylich wird der allgemeine Wunsch nach einer vollkommenen sächsischen Geschichte unerfüllt bleiben, so lange die in den Archiven noch verborgenen Schätze von den Geschichtforschern nicht besser, als zeither benutzt werden. Ohne diese möchten sich die noch übrigen vielen Lücken und Zweifel schwerlich ausfüllen und heben lassen. Die Erörterungen einzelner Gegenstände von *Horn*, *Schöttgen*, *Griebner* etc. welche den Zutritt zum Dresdner Geheimen Archive hatten, bleiben immer noch die zuverlässigsten und brauchbarsten. Es sind zwar seitdem eine Menge Beyträge und Materialien erschienen, doch zeichnen sich die wenigsten durch neue archivische Entdeckungen, zumal in der ältern Geschichte, aus. Vielleicht darf das Publicum von Männern, die selbst an der Quelle sind, künftig mehrere Aufklärungen hoffen, da die vor einiger Zeit erfolgte Theilung des vormals Jahrhunderte lang unbenutzt gebliebenen so wichtigen, beyden Chur- und Fürstlich-Sächsischen Häusern gemeinschaftlich gewesenen Wittenberger Archivs, dessen zweckmässigern Gebrauch für die Geschichte mit zur Absicht gehabt haben soll. Indes sind aber auch die wirklich schon vorhandenen Quellen und Materialien bey weitem noch nicht hinlänglich bekannt und benutzt worden. Jedem Freunde der Geschichte müssen daher die Bemühungen höchst schätzbar seyn, welche seit kurzem drey verdienstvolle Gelehrte, Herr Hofrath *Adelung* in dem Directorio oder chronologischem Verzeichnisse der Quellen der südsächsischen Geschichte, Herr *Engelhard* in seiner Cultur-Geschichte der Kur- und Fürstlich-Sächsischen Lande und unser Verf. in dem gegenwärtigen Handbuche, der Vervollkommnung der vaterländischen Geschichte gewidmet haben. Durch dergleichen mehrseitige Bearbeitungen wird wenigstens die endliche Aufführung eines mit allen Erfordernissen versehenen Gebäudes gar sehr erleichtert. Nach Herrn W. Vorerinnerung darf man hier blos eine getreue Benutzung *gedruckter* Nachrichten erwarten, weil ihm ein solches Werk am wenigsten zur Bekanntmachung neuer Quellen geeignet schien, die grösstentheils eine sorgfältige Kritik verlangten und leicht eine für die allgemeine Uebersicht zu umständliche Darstellung veranlassten. Zu deren Mittheilung bestimmt er sein, auch künftig fortzusetzendes, Museum. Rec. hätte indes wohl gewünscht, dass der Verf. so viele neue Quellen, als ihm bekannt gewesen, wenigstens durch Aufstellung der daraus hergeleiteten Resultate, benutzt haben möchte: die etwa nöthige weitere Ausführung konnte immer jener Zeitschrift vorbehalten werden. Die Absicht des Verfs. war auch nicht, eine sächsische Geschichte im weitläuftigsten Sinne zu schreiben, welche alle Merkwürdigkeiten jeder Art, die sich im Staate ereignet haben, enthielte, sondern eine eigentliche Staatsgeschichte, die, seiner Meynung nach, nur auf diejenigen Veränderungen Rücksicht nehmen darf, welche auf die gesellschaftliche Vereinigung des Staats, und hauptsächlich auf die allmählige Ausbildung und Entwickelung der

Staatsverfassung Bezug haben. Die Vernachlässigung dieses Hauptheils und aller bisherigen Geschichtbücher von Sachsen bewog Hrn. W. zur Ausarbeitung des gegenwärtigen Handbuchs. Es soll sich übrigens das Werk lediglich auf die Churſächsischen Staaten einschränken, weil der Verf. etwas Befriedigendes über die Entwickelung der innern Staatsverhältnisse zu leisten wünschte, wozu es ihm in Absicht sämmtlicher Herzoglich-Ernestinischen Lande noch zu sehr an sichern Quellen zu fehlen schien. Doch ist die Geschichte der Ernestinischen Linie von der bekannten Theilung, bis zur Wittenberg. Capitulation nicht ausgeschlossen, weil bis zu jenem Zeitpuncte ein grosser Theil der jetzigen Churſächsischen Staaten von jener Linie beherrscht ward. Sein Plan erstreckt sich ferner nicht auf die Geschichte der Ober- und Nieder-Lausitz, theils wegen gleichmässigen Mangels an Hülfsmitteln, theils weil beyde Provinzen blos durch eine persönliche Vereinigung mit den Churſächsischen Staaten verbunden sind, und die Geschichte daher an zweckmässiger Einheit verliehren würde. Ungern wird der Leser jedoch die Entwickelung der Staatsverfassung dieser beyden Marggrafthümer vermissen, gerade weil sie von der übrigen Churſächsischen so sehr abweicht. In wie fern die Hennebergischen und Querfurtischen Landestheile hier einen Platz finden werden, darüber hat der Verf. sich nicht erklärt, und es lässt sich solches auch aus der bisherigen Behandlung nicht abnehmen. Da dieses Werk vorzüglich zum Gebrauch für Gelehrte und Studirende bestimmt ist, so hat der Verf. eine genaue Angabe der Quellen für unentbehrlich gehalten und sie oft in den Noten wörtlich angeführt; wofür ihm der Geschichtforscher gewiss Dank wissen wird. Dem blossen Liebhaber kann der Text allein hinlängliche Belehrung gewähren. Das Ganze soll aus vier Bänden bestehen. Der erste enthält in zwey Abtheilungen die älteste Geschichte von Meissen und Thüringen bis zu beyder Vereinigung, und der zweyte geht bis auf die Theilung zwischen Ernst und Albrecht. Der Vf. hat im Hauptwerke die nämlichen Epochen, Abtheilungen und Abschnitte, wie in seiner 1796 herausgegebenen Anleitung zur Geschichte der sächsischen Staaten, beybehalten, und die dort nur angegebenen Grundlinien hier umständlicher ausgeführt, auch nach der Regentengeschichte allemal den Staatsveränderungen jeder Epoche einen besondern Abschnitt gewidmet. Rec. muss dem Hrn. Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er die bis jetzt bekannten Quellen und Materialien grösstentheils benutzt und in einen zweckmässigen Zusammenhang gebracht hat. Wenn man auch durch die oft nur an einander gestellten blossen Bruchstücke sich eine vollständige Uebersicht von der ganzen Verfassung eines jeden Zeitraums nicht verschaffen kann, so ist doch dieser erste Versuch immer sehr lobenswerth, und ein künftiger Forscher, dem mehrere Quellen offen stehen, wird es gewiss mit Dank erkennen, dass er ihm durch einzelne Züge und Winke zu weitern Untersuchungen Anlass gegeben. Der zweyte Theil hat durch Benutzung des seit dem erstern erschienenen Adelungischen Directorii merklich gewonnen. Rec. las den Anfang dieses Handbuchs mit Vergnügen durch und theilt nur noch einige dabey gemachte Anmerkungen mit, nicht um dadurch das verdiente Lob des Verfs. zu verringern; sondern um ihm seine Aufmerksamkeit zu bezeugen, und ihn vielleicht zu näherer Prüfung eines und des andern Gegenstandes zu veranlassen. Im 1. Th. S. 4. nimmt der Verf. noch die bisher geglaubte Schöttgensche Meynung an, dass die Sorben-Wenden aus Servien, Slavonien etc. in unser Vaterland eingewandert wären; es hat aber neuerlich Herr Holr. Adelung, in seinem mehrerwähnten Directorio die Herkunft der Sorben gründlicher gezeigt, und erwiesen, dass sie vielmehr aus unsern Gegenden nach Illyrien etc. gewandert sind. So giebt der nurgenannte verdienstvolle Geschichtforscher auch über die Zweifel unsers Verfs. S. 25. bey dem Exemtionsprivilegium Papst Johanns XIII. für das Bisthum Meissen von dem Erzstifte Magdeburg einen sehr wahrscheinlichen Aufschluss, dass nämlich der Papst, auf Kaiser Otto's Verlangen, wegen der Widersprüche des Bischofs Bernhard von Halberstadt gegen die Errichtung des Bisthums Meissen, diesem jene Exemtion zwar ertheilet habe; nach dessen Tode aber, durch die Nachgiebigkeit seines Nachfolgers, die anfangs beabsichtigte Unmittelbarkeit von selbst weggefallen sey. S. 75. hat der Verf. bey dem Vermächtnisse der Grafschaft Wettin von dem Grafen von Brene an das Erzstift Magdeburg (1288) den nicht leicht zu erörternden Umstand unberührt gelassen, dass gleichwohl vom Kaiser Rudolph 1290. nach Absterben des letzten Grafen von Brene, dem Herzoge Rudolph zu Sachsen, wie es in der bey Kreyssig und Schöttgen (3. Th. S. 397) ohnstreitig richtiger abgedruckten Urkunde (weil Schöttgen das Dresdner Archiv benutzte) heisst: com*itias* et com*itatus* in Bren et *Wettin* verliehe. Die Materien von den ältesten Steuern, ihren verschiedenen Gattungen und der damit in genauester Verbindung stehenden Landtagsverfassung, welche der Verf. im 1. Th. S. 79 ff. S. 131 ff. und im 2. Th. S. 151. 160. 168 ff. berührt, verdienen von andern noch eine strengere und ausführlichere Untersuchung. Die Behauptung des Verfs., dass unter Conrad noch *keine eigentliche* Steuern üblich gewesen, sondern der Fürst sich mit den Einkünften von seinen Kammergütern begnügt habe; dass man aber bald nachher eine Art von Abgaben entdecke, die unter dem Namen von Beden, (petitiones, exactiones oft auch precariae) begriffen worden, aber in *mancher Rücksicht* von den *eigentlichen Steuern* unterschieden gewesen; dass die letztern sich auf die

durch eine allgemeine Landesbewilligung anerkannte allgemeine Bürgerpflicht gegründet, die Beden aber auf der Lehnsverbindung der Vasallen oder *auf irgend einem andern Rechtstitel* beruht hätten, ist zu unbestimmt und zu unerwiesen. Nach Rec. Meynung waren Abgaben zu Bestreitung der Staatsbedürfnisse von den ältesten Zeiten her üblich, welche unter sehr verschiedenen Benennungen entrichtet werden mussten. Dies beweisen besonders die häufigen Befreyungen der geistlichen Stiftungen ab omni exactione etc. Da die Lehns- und andere Verträge ehemals das Hauptband waren, welche den Staatsverein zusammen hielten, so wurde natürlich auch bey den Abgaben darauf Rücksicht genommen. In der Folge trat mehr die Territorialverbindung ein. Nur das spätere Uebermaas der Foderungen und die zu häufige Zumuthung an die Eingesessenen zu Bezahlung der landesfürstlichen Schulden veranlassten die landständischen Verbindungen, Landtage und Landtagsbewilligungen. In den sogenannten placitis provincialibus, dergleichen nicht blos die Landesfürsten, sondern auch die Grafen, Burggrafen etc. in ihren Bezirken zu halten pflegten, hat Rec. nie eine Landtagsanstalt finden können. Alle ihm davon bekannte Nachrichten und Urkunden bezeichnen sie, besonders durch die in letztern vorkommenden Handlungen, als blosse Gerichtstage. Eben so wenig kann Rec. mit dem Verf. 1. Th. S. 80. einverstanden seyn, dass der Fürst, in Ermangelung besonderer Landescollegien, seine Vasallen auf diesen placitis zugleich habe um Rath fragen *müssen*, und dass nach S. 134. unter Heinrich dem Erlauchten eine Absonderung der Rechtshändel von eigentlichen Staatsgeschäften vorgegangen sey, weil man seit dieser Zeit keine Nachricht mehr von gerichtlichen, auf den Landtägen vorgenommenen, Geschäften finde. Welches sind aber die Beweise von dem Daseyn der letztern? Der Vf. scheint unter gedachtem Heinrich (mit von Braun 3. Th. S. 349.) anzunehmen, dass der Hofrichter auch den Namen *Kammerrichter* geführt habe, weil er in einer Urkunde *Camerarius* iudex und in andern iudex noster heisse: allein soviel Rec. sich aus gleichzeitigen Urkunden erinnert, war des Richters persönlicher Name Camerarius, es steht auch in den vom Verf. angeführten Urkunden ebenfalls: *coram Camerario nostro iudice.* Der Behauptung des Verfs. bey Gelegenheit der Thüringischen Erbbeamten S. 229. dass die Anstellung von Unterbeamten in teutschen Fürstenthümern ungewöhnlich gewesen sey, widerspricht gerade das Beyspiel der Landgrafen in Thüringen. Schon der von ihm angeführte Horn hat bemerkt, dass verschiedene Urkunden, worin die Grafen von Beichlingen sich Erb-Ober-Marschalle in Thüringen genannt haben, auf die Vermuthung führten, als ob dieses Erbamt sonst mit besagter Grafschaft verbunden gewesen sey, er konnte die Bewandnis damit jedoch nicht angeben. Verschiedene, Rec. vorgekommene, noch ungedruckte Urkunden setzen es ausser Zweifel, dass die Grafen von Beichlingen ehemals das *Ober-Marschallamt* von den Landgrafen zu Lehn getragen, das *Unter-Marschallamt* aber wieder an die Marschalle von Gosserstadt etc. verliehen haben. Noch der letzte Graf Bartholomäus Friedrich belieh die Marschallische Familie 1561 damit. Nach dessen Tode aber reichte Churfürst August 1586 zuerst dem Marschalle den Titel des Obermarschallamtes in Düringen, wie ihn der letztgenannte Graf gehabt, zu Lehen. Die Erneuerung des Ober-Jägermeisteramts, welche der Churfürst zu Sachsen sich 1661. zuerst wieder vom Kaiser ertheilen liess, kann wohl nicht, wie der Verf. 2. Th. S. 88. anführt, durch die Besorgniss, dass man es vielleicht mit der (weit später) neu errichteten Braunschweigischen Chur verbinden möchte, veranlasst worden seyn. So war auch bis zu Erwerbung der Chur unter Friedrich dem Streitbaren, wie es doch nach S. 165. scheint, noch von keinen Spitz-Schwend-Engelgroschen und Judenköpfen die Frage. Nicht alle Gerichte, welche der Landesfürst in Person mit Zuziehung einiger Vasallen hielt, waren, nach S. 167. sogenannte *Mannengerichte*, sondern blos die Lehngerichte führten diesen Namen. Dass die Schrift- und Amtsassen, wie der Verf. S. 169. glaubt, daher ihren Ursprung haben sollten, dass die letztern ehedem zu den Fürstlichen Kammergütern gehört hätten und auch nachher dem Landesherrlichen Voigt unterworfen geblieben wären, scheint Rec. noch unerweislicher, als die Adelungische Ableitung von den Besetzungen der alten Burgwarten. Die in ältern Urkunden als gleichbedeutend vorkommenden Ausdrücke: *Beschlosste* (Schriftsassen und -) *Unbeschlosste* (Amtsassen) könnten vielleicht auf eine der Adelungischen Meynung sich nähernde Entdeckung des Ursprungs führen, wenn man annimmt, dass die, welche ein eigenes zur Vertheidigung taugliches Schloss besessen, vorzugsweise aus der fürstlichen Canzley aufgeboten worden, die übrigen aber zur Besatzung der den Vögten anvertrauten Schlösser, auf deren Erfodern sich haben müssen gebrauchen lassen. Mit der Erbmarschallswürde wurden die Löser ohnstreitig durch die Belehnung von 1428 zuerst begnadigt. Die einigen aus dieser Familie früher in den von dem Verf. S. 273. angeführten Urkunden beygelegten Titel: *Ducatus nostri Marescallus, Unsers Fürstenthums Oberster Marschalk* beweisen zwar, dass sie Marschalle der Herzoge von Sachsen gewesen, aber keinesweges die Erblichkeit. Wahrscheinlich haben bey den Aseanischen Churfürsten zu Sachsen die Erbmarschalle von Pappenheim, nöthigenfalls, ihre Erbamtsverrichtungen nicht nur in Reichs-, sondern auch in Landesangelegenheiten ausgeübt. Rec. enthält sich, um nicht zu weitläuftig zu werden, mehrerer Be-

merkungen, kann aber auch nicht unerinnert lassen, dass er eben so viele gründliche Erörterungen und zum Theil neue Ansichten und Aufschlüsse angetroffen habe, als z. B. im 1. Th. S. 180. über Kaiser Otto des Grossen vermeintliche Schenkung von ganz Thüringen an seinen natürlichen Sohn, den Erzbischof Wilhelm zu Maynz, und die darauf gegründeten Maynzischen Landeshoheits-Ansprüche über Erfurt, die der Verf. im Gegentheil den Landgrafen von Thüringen beylegt; im 2. Th. S. 33 ff. über die Ursachen des Krieges zwischen den Marggrafen von Meissen und von Brandenburg. Auch scheint Rec. (2. Th. S. 3.) die Erklärung der Mark *Landsberg* aus der persönlichen Würde des Besitzers wahrscheinlicher, als deren Ableitung von der alten südthüringischen Mark, wie *Adelung* glaubt. Wer diese beyden ersten Theile gelesen hat, wird mit Rec. die baldige Fortsetzung gewiss wünschen.

RÖMISCHE RECHTSGESCHICHTE.

Tableau historique de la jurisprudence Romaine depuis la fondation de Rome jusqu' au dix-huitiéme siécle, suivi du texte de la loi des douze tables et de notes explicatives; pour servir de préliminaire à l'étude du droit. Par *Goujon* (de la Somme), ancien Jurisconsulte, à Paris, chez Goujon Fils. An XI. (1803.) 396 Seiten 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wenn das Interesse, welches das regenerirte Frankreich auch am Römischen Rechte zu nehmen scheint, keine bessern Früchte hervorbringt als den gegenwärtigen Abriss einer Geschichte des Röm. Rechts: so dürfte die Wissenschaft selbst wohl schwerlich dabey gewinnen. Rec. ist überzeugt, dass dem schlechtesten unter den vielen Compendien der Rechtsgeschichte, woran unsre deutsche Literatur Ueberfluss hat, vor diesem Werkchen entschiedene Vorzüge zukommen. Der Verf. kündigt es in der Vorrede und hin und wieder im Texte selbst, z. B. S. 58 und 309. als einen Auszug aus Terrasson's bekannter Histoire de la jurisprudence Romaine an, mit welcher es auch die Abtheilung der zwey ersten Perioden (bis zur Abschaffung der königlichen Würde, und bis zum Ende des Freystaats), den hier anhangsweise beygefügten französischen Inhalt der zwölf Tafeln, welchem nicht Gothofredi Restitution der Fragmente, sondern nur dessen lateinische Paraphrase vorangeht, die Darstellung der Hauptbegebenheiten und viele Unrichtigkeiten, gemein hat. So heisst, um nur einiger auffallender Beyspiele zu gedenken: der unbedeutende Sammler der zwölf Tafeln, Oldendorp, bey Goujon, (S. 56.) wie bey Terrasson (S. 89.) *Obdendorp*. Die Quarta Trebellianica wird hier (S 151.) dem unter Nero gemachten Trebellianischen Senatusconsulte zugeschrieben, wie bey Terrasson (S. 246.). Nur darin ist unser Verfasser consequenter, als sein Muster, dass er unter Vespasian das Pegasianum weislich weglässt, indessen Terrasson (S. 249.) es unter andern Momenten aus Vespasians Gesetzgebung mit anführt. Nicht einmal die Abkürzung des Terrassonschen Werkes ist unserm Verf. gelungen, ja sie hat sogar zu neuen Fehlern Anlass gegeben. Z. B. Terrasson unterscheidet S. 246. sehr richtig das Edict des Claudius, welches dem Vellejanischen Senatusconsulte voranging, vom letztern so: „il (Claudius) défendit aux femmes, de s'obliger pour leurs maris; et l'edit, qu'il publia à ce sujet, fut ce qui donna lieu ensuite au Senatusconsulte Velleien." Diese Stelle heisst bey G. (S. 149.) abgekürzt so: „tel est. . . le senatus consulte Velleien, qui defendit aux femmes de s'obliger pour leurs maris. Einen Beweis der Flüchtigkeit, mit welcher der Verf. epitomirt hat, giebt die Rubrik der dritten Periode S. 136. „Depuis Auguste jusqu' à la fin de l'empire en Orient *sous Constantin.*" Diess ist so zugegangen: Terrasson macht überhaupt nur drey Perioden, und handelt die dritte in zwey Abtheilungen ab, wovon die erste überschrieben ist: „contenant les progrès des lois depuis le commencement de l'empire d'Auguste jusqu' à la destruction de l'empire Romain dans l'Orient", die andere aber: „contenant les progrès du droit Romain en Occident et chez les differens peuples de l'Europe, depuis la mort de Justinien jusqu' à présent." Unser Verf. fängt mit Justinian eine vierte Periode an, behält aber die destruction de l'empire Romain dans l'Orient als Grenze der dritten bey, und setzt dieselbe unter Constantin! — Es würde leicht seyn, mehrere ähnliche Beyspiele aufzufinden, daher folgendes das letzte seyn mag. S. 293. setzt er das Alter der Florentinischen Pandekten-Handschrift ins sechste Jahrhundert und allegirt in der Stelle: sur ce point, le témoignage de l'histoire s'accorde avec celui de nos auteurs les plus experts en écriture, bey den Worten: „*le temoignage de l'histoire*" in der Note (1) das Urtheil des Lipsius: „Exstant nobiles illae Pandectae Etruscae a Iustinianeo aeuo." Ob er wohl den Lipsius für eine historische Quelle halten mag? Auch hier ist Terrasson S. 372. genauer. Der Text der zwölf Tafeln ist nur sparsam mit Anmerkungen begleitet. Nicht einmal für die neuesten Schicksale des römischen Rechts in Frankreich seit den Zeiten der Revolution, von welchen Rec. am ersten etwas hier zu finden hoffte, ist der vorliegende Abriss brauchbar. Blos am Ende der Rechtsgeschichte ist bemerkt, dass, wenn es gleich seit zwölf Jahren keine Professoren des Rechts, und keine agregés en droit mehr gebe, gleichwohl zu keiner Zeit die Zahl der soge

nannten hommes de loi so gross gewesen sey, als eben jetzt; dass nur sehr wenige diesen Namen zu führen verdienen, dass aber auch das Verdienst im heutigen Frankreich nicht mehr Gefahr laufe der Unwissenheit nachstehen zu müssen. (?) Den Beschluss macht eine Stelle aus den „Motifs exposés par le gouvernement au corps legislatif," das Gesetz über die Organisirung des öffentlichen Unterrichts betreffend, woraus man sieht, dass die Regierung den Plan gehabt hat, zehn écoles de droit zu errichten. — An Bekanntschaft des Verf. mit neuerer, besonders deutscher Literatur aus dem Fache der Rechtsgeschichte, ist übrigens, wie zu vermuthen war, nicht zu denken. Gravina und Brencmann sind die neuesten unter den überhaupt sehr sparsam angeführten Schriftstellern. — Das Einzige, was Rec. aus dem Buche, über dessen Werth unsre Leser nun leicht entscheiden können, gelernt hat, ist die S. 294. beyläufig geäusserte Muthmaassung, dass die Florent. Pandektenhandschrift wahrscheinlich noch in Florenz anzutreffen sey, woraus also Rec. schliesst, dass sie wenigstens nicht mit unter den von den Franzosen aus Florenz weggeführten literarischen Schätzen sich befunden habe.

BIBELERKLÄRUNG.

Ausführliche Erklärung der sämmtlichen Weissagungen des Neuen Testaments, mit exegetischen, kritischen und historischen Anmerkungen, und einer Abhandlung über den neutestamentlichen Prophetismus. Leipzig bey Weygand. 1803. S. S. 278. Vorrede. S. XVI. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Uebersetz. ist grösstentheils treu und fliessend. Die ihr untergelegten Anmerkungen beschäftigen sich mit Erläuterung einzelner Worte und Ausdrücke und nähere Darstellung des Sinnes, wobey auch häufig die Erklärungen älterer und neuerer Exegeten gewürdigt worden sind. In diesen Anmerkungen stösst man aber nicht selten auf triviellе lexicalische Bemerkungen, die das Buch unnöthig vergrössern, auf abgeschriebene Citaten der Art: Ovid. Met. IV. Plutarch. Monit. polit. Xen. Oecon., wo der Verf. sich nicht die Mühe genommen, die Stellen selbst nachzusehen. Am Ende jedes Abschnittes folgen jedesmal weitläuftigere Bemerkungen über den Gesichtspunct, aus dem das Ganze zu betrachten sey. — Dem Verf. ist die Lebensgeschichte von Jesus, wie solche seine Schüler Matth. Marc. Luc. und Joh. gegeben haben, kurzweg eine Epopöe, die aber grösstentheils in gebundener Sprache geschrieben ist, und fast in allen den Stellen die diese Schrift bearbeitet, findet er heilige Dichtung. — Um dem Plane dieser Blätter gemäss eine vollständige Uebersicht des ganzen Buches zu geben, liefern wir in gedrängter Kürze die Resultate die aus des Verfs. Erklärung der einzelnen Stellen hervorgehen. 1) Luc. 1, 5 — 25. nachdem der Verf. verschiedene Versuche anderer Ausleger die Erzählung natürlich zu erklären aufgestellt hat, erklärt er die Verkündigung der Geburt Johannes durch den Engel für heilige Dichtung zur Verherrlichung der Grösse Jesu. 2) Luc. 1, 26 — 38. werden eben so schnell alle Schwierigkeiten niedergedrückt, durch den Ausspruch: dass die Verkündigung der Geburt Jesu an Maria, ein Gedicht eines begeisterten Mannes sey, der nach innerer Beschauung voll Empfindung über die heilige Grösse Jesu, dessen himmlischen Ursprung darstellt. 3) Matth. 1, 18 — 25. In der schönsten Harmonie stehe diese heilige Dichtung mit der vorhergehenden. Wohl möchte Matthäus die Lücke bemerkt haben, die Lucas über die Geburt Jesu gelassen, indem er dem edeln Joseph keine Himmelserscheinung gab. Von Begeisterung ergriffen, windet er um Josephs Haupt einen heiligen Kranz, den er ob seiner Frömmigkeit so ganz verdiente. 4) Luc. II, 22 — 39. Simeons Orakel wurden ihm nach dem Tode Jesu, da der Plan seines Wirkens sich enthüllt hatte, zur Verschönerung des Gemäldes vom Himmelssohne in den Mund gelegt. 5) Matth. 1, 13. Joseph war von gut gesinnten Menschen gewarnt, er denkt auf Entfernung aus dem Vaterland. Der Dichter lässt ihn von einem Engel im Traum berathen. 6) Joh. des Täufers Weissagung von Jesu Matth. III, u. ff. wird aus den Verhältnissen erklärt, in denen Joh. mit Jesu und dessen Familie als naher Verwandter stand. Die Vorherverkündigung der feurigen Geistesscene Act. II. beruht nach dem Verf. auf einer willkührlichen Auslegung. Der Herold wollte die geistvolle heilige Wirksamkeit des grossen Lehrers zeichnen, und daher spricht er in seiner feurigen Sprache: dieser wird mit Geist und Feuer taufen. 7) Matth. XI, 20. ff. sagt überhaupt Vergleichungsweise haben die Heiden bey Beurtheilung ihres Werths oder Unwerths einen weit schonendern Ausspruch als die Juden zu erwarten, die auf so viele Veranlassung zur Besserung nicht achteten. 8) Joh. IV, 16. ff. Jesus entdeckt der Samariterin ihre geheime Lebensgeschichte. Die Stelle zeigt blos von Jesu tiefer Menschenkenntniss des äussern und innern Menschen. Wenn daher Jesus zu ihr sagt: du hast schon fünf Männer gehabt, d. i. mehr als einen, und hast noch keinen rechtmässigen Ehemann: so wollte er ihr zu verstehen geben, dass er sie für ein Freudenmädchen halte! 9) Matth. XVI, 18. Jesus verkündigt die Fortdauer seiner Religion. 10) M.

XVI, 28. vergl. Marc. IX, 1. Luc. IX, 27. Joh. XXI, 22. Jesus hat nicht diejenigen seiner Jünger namentlich aufgeführt, die den Blüthenstand seines Reichs erleben sollten. Dass er auf Petrus, Jacob. Joh. hingesehen, ist blosse Vermuthung der Kirchenväter. Waren die App. bey ihrer ersten Aufnahme junge rüstige Männer, warum sollten nicht einige derselben das Greisenalter haben erreichen können? Jesus sagt blos: wenn ich es wünschte (θέλειν), dass er bis zu meinem Wiederkommen am Leben bliebe. Das Wiederkommen Jesu ist ein heiliges geheimnissvolles Wort, nicht für den kaltgrübelnden Verstand, sondern für die Phantasie als lieblicher Gegenstand der heiligen Dichtung gesetzt(?) 11) Matth. XVII, 24. ff. Marc. IX, 33. wird auf eine sehr gezwungene Art erklärt; verkaufst du einen oder mehrere Fische: so wirst du dafür einen Stater erhalten können. Es ist so gut, als ob das Thier Geld im Munde habe, so gut wie baar Geld. Schwerlich dürfte Herr Paulus in Jena dem Verf. für das Compliment, welches er ihm bey dieser Gelegenheit auf Kosen des Hrn. Schmidt zu Giessen macht, sehr verbunden seyn. 12) Matth. XVI, 21. Marc. VIII, 31. Luc. IX, 22. Wir haben Jesu Reden nicht wörtlich, sondern abgekürzt, und mit der Abkürzung ist eine unwillkührliche Aenderung der Gedanken vorgegangen. Jesus sagt im Allgemeinen, er müsse nach Jerusalem, wo er am meisten auf die Nation wirken könne, wenn auch Todesgefahren seiner harreten, und selbst der Tod. -- Er verstand nur ein geistiges Wiederkommen. Sollten meine Feinde mich sogar morden; so könnten sie doch meine Sache, die Lehre der Gottheit nicht unterdrücken. Der Geist meiner Lehre würde sich erheben, und mich wieder unter die Lebendigen bringen. Ich trete dem Geiste nach bald wieder mit neuem Wirken auf. Dass Jesus mehrmals von drey Tagen geredet habe, ist wahrscheinlich, aber er nahm sie sprüchwörtlich für einen kurzen Zeitraum. v. 40. ist als Auslegung der Worte J. wie man sie sich nach der körperlichen Auferstehung deutete, als Parenthese entweder des Matth. oder des von ihm hier aufgenommenen Aufsatzes anzusehen. 13) Matth. XXVI, 20. ff. Jesus konnte durch seine Freunde im Synedrium die Verrätherey Judas Ischarioth erfahren haben. 14) Matth. XXVI, 31. ff. Jesus konnte ohne Allwissenheit voraussagen, dass Petrus und die übrigen App. in Versuchung gerathen würden ihm in der gefahrvollen Nacht untreu zu werden. Zu Petrus sagt er: ich versichere dich, solltest du heute in Todesgefahr mit mir gehen, noch vor dem Hahnengeschrey d. i. noch vor Morgen würdest du mich mehrmals verläugnen. 15) Matth. XXIV, 1. Marc. XIII, 1. Luc. XXI, 5. ff. J. konnte eine solche Weissagung von Jerusalems Zerstörung geben, indem er den politischen und moralischen Zustand der damaligen Welt, und insbesondere seiner Nation prüfend und vergleichend wog. Er hat sein Orakel im Allgemeinen, dunkel, nicht mit genauer Bezeichnung der Jahre, des Tages und aller eintretenden Umstände vorgetragen. 16) Matth. X, 23. J. Weissagung von seiner Wiederkunft ist heilige Dichtung. Der Menschensohn steht hier personificirt für das wahre Göttliche. Sieg der Wahrheit, Gründung des göttlichen Reichs ist es, was er mit den Worten bezeichnet: der Menschensohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters kommen. In der politischen und physikalischen Revolution, wird die moralische und religiöse angedeutet; durch die Vernichtung des alten Sinnes erhebt sich der neue göttliche Geist. 17) Matth. XXIV, 29. XIII, 39. XXVIII, 20. II Petr. III, 3. ff. Petrus glaubte wie die übrigen App. an die Wiederkunft J. die einmal plötzlich geschehen werde, womit zugleich das Ende der Welt verbunden sey. Dieser Glaube ans Weltende durch die Zerschmelzung des Himmels und der Erde im Feuer, ist die nur dem Petrus eigne Vorstellung. Es war dies Hypothese mehrerer griechischen Philosophen, die auch zu den Juden kam. Jesus sprach nicht vom Weltende, sondern von seiner geistigen Wiederkunft in kühnen. doch der feurigen Phantasie des Morgenländers sehr gefälligen, Bildern. Der Sinn der Parabel Matth. XIII ist: der Zeitlauf, die Periode des jetzigen irdischen Lebens nimmt ein Ende, dann wird in dem höhern Leben eine Sonderung statt finden; die falschen erhalten ihre gerechte Strafe, die treuen aber ihre seligste Belohnung. Von dem Ende der Welt, der Vernichtung aller Planeten, und insonderheit unserer Erde redet hier J. auf keinen Fall. 18) Matth. XVI, 27. XXV, 31. ff. J. redet von dem einstigen Weltgericht nach den mythologischen Vorstellungen seiner jüdischen Zeitgenossen in prägnanten Bildern, er meynt damit blos die künftige gerechte Vergeltung, die sowohl Fromme als Gottlose zu erwarten haben. 19) Joh. XIV, 26. blieben die Jünger J. eine Zeitlang in der heil. Stadt beysammen: so wurde das Band der Eintracht und Liebe immer fester geknüpft; oft gemeinsam versammelt, ward ihr Geist zum Denken genöthigt, das Herz zum Vater gehoben. Einmal mussten sie in die höchste Begeisterung für die Sache der Gottheit gesetzt werden. -- Jesus dachte und sprach nur von melodischer Geisterberührung im Allgemeinen, vom Wirken des Geistes. 20) Joh. XXI, 28. ff. Petrus konnte die Worte nur von der Schwäche des Alters verstehen, aber nachdem er den Kreuzestod erlitten, glaubte man, J. habe ihm diese Todesart vorausgesagt. Gesetzt, J. habe ihm einen gewaltsamen Tod vorhergesagt, konnte J. nicht vorhersehen, er werde bey seiner Hitze und Störrigkeit bald anstossen, dann ins Gefängniss gerathen, und gewaltsam getödtet werden? -

In der kurzen Abhandlung über den Neutestamentlichen Prophetismus bemerkt der Verf folgendes: Mit Jesu schloss sich die alte Zeit. Jetzt dichtete und bildete man nicht erst die Messianischen Hofnungen, man hielt sich an die vorhandenen Gemälde der alten Propheten, und suchte die Erfüllung der gegebenen Verheissungen. — J. konnte so gut wie die alten Propheten weissagen, d. h. etwas *weise voraus sagen*, im religiösen Sinn *dichten*. Er hat wahrer und schöner gesprochen, eingreifender und edler gehandelt, als die Propheten vor ihm. — Er übertrifft sie weit an Geist und Herz. Die Apost. haben nicht so geweissagt wie Jesus. Ihnen fehlte der grosse Blick in die Welt. Sie wiederholten nur die Weissagungen und heiligen Dichtungen ihres Herrn. — Die Apocalypse will der Verf. in einer eignen Schrift, laut der Vorrede, behandeln. Er schliesst sein Werk mit den Worten des Plinius, die auch auf ihn sehr treffend angewendet werden können: Varia sunt hominum iudicia, variae voluntates, *Suae quisque inuentioni fauet, et quasi fortissimum amplectitur.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Iris, ein Taschenbuch für 1804. herausg. von *J. G. Jacobi*. Zürich, bey Orell, Füssli u. C. 340 S. in 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Mannichfaltig zwar wie die Farben des schönen Bogens der holden Götterbotin, die diesem Taschenbuche den Namen geliehen, sind die in ihm enthaltenen prosaischen und poetischen Beyträge, leider aber vermisst man im Ganzen nur zu sehr das Lebendige, Reitzende, Erquickende jener herrlichen Naturerscheinung; ja selbst die Mannichfaltigkeit des Inhalts beschränkt sich nur auf die abgehandelten Gegenstände, da Form und Ton der Behandlung im höchsten Grade einförmig sind. Die Verfasser scheinen sich sämmtlich das Wort gegeben zu haben, nichts mehr thun zu wollen, als eine Menge nützlicher Bemerkungen und Ideen in Umlauf zu bringen, und jungen Schriftstellern zu zeigen, wie sie recht plan und fasslich ihre Gedanken und Empfindungen dem reflectirenden Publicum mittheilen sollen. Correctheit des Ausdrucks und Klarheit des Vortrags ist das letzte Ziel ihres Strebens. Ob das aber einem *Taschenbuche*, wir sagen nicht den höchsten, sondern nur einen vorzüglichen Werth geben könne, da der Name schon andeutet, dass es nicht ein vorübergehendes Interesse erregen, sondern zum öftern Genusse einladen, und der angenehme Begleiter gebildeter und nach Bildung strebender Menschen seyn solle, überlassen wir dem eigenen Urtheil jedes Verständigen. Die bedeutendsten prosaischen Aufsätze sind noch immer die vom Herausgeber selbst, und der unterhaltendste darunter sein Beytrag zur Biographie des Dichters *Gleim*, vorzüglich für die, die ihn in seinem Privatleben gekannt haben.

Ueber die poetischen Beyträge hat im Ganzen gerade kein günstigeres Geschick gewaltet, wiewohl sie dem Zwecke eines Taschenbuchs doch mehr entsprechen als jene. Jedoch muss Rec. aufrichtig bekennen, dass, so sehr er z. B. in den Gedichten des Herausgebers den reinmoralischen Sinn, sein Streben nach einer correcten Sprache und wohlklingenden Versbau achtet, so manchen einzelnen lebhaft und gefühlvoll ausgedrückten Gedanken er in einigen andern gefunden hat, er verhältnissmässig nur durch wenig wahrhaft *poetisches* und *kunstreiches* erfreut worden ist. *Haug* hat viele kleine Lieder und Epigramme geliefert, deren ganzes Verdienst eine anspruchlose Leichtigkeit des Ausdrucks ist. *Salis's Gesang an die Harmonie* bleibt, trotz alles Strebens nach empfindungsvoller Darstellung, alles Bemühens des Dichters seinen Leser zu erheben, frostig und matt, nicht zu gedenken, dass der Ausdruck selbst nicht immer ganz fehlerfrey ist, wie z. B. *des äussern Sinnes Zerstören*, das blos um des Reimes willen da steht. — Noch leerer aber an beseelter Darstellung, und noch auffallender durch ein vergebliches Streben etwas Ausserordentliches zu sagen, ist das Gedicht: *die Dichtkunst*. Der Verf., könnte man sagen, habe sich auch selbst seine Kunst *gedichtet*. *Pfeffels* Beyträge sind in seiner bekannten Manier, doch hat keiner derselben etwas vorzüglich Bemerkenswerthes. Die Epigramme von R . . . machen zum Theil wenigstens eine schöne Ausnahme, indem sie eine feine Idee oder ein zartes Gefühl mit frischem Leben bekleiden; man sehe z. B. die *Echo* und einige andere auf derselben Seite. Auch kann hierher das Gedicht der *Fr. Brun*, *die Täubchen über dem Stromsturz von Tivoli* gerechnet werden. Vor allem aber, was dieses Taschenbuch dem Leser anzubieten hat, muss der Proben gedacht werden, die der Herausgeber, zur grossen Freude Aller, die ächte Dichtkunst zu schätzen wissen, aus den *alemannischen Gedichten* mitgetheilt hat; und jeder unverbildete Mensch wird sogleich dabey auf das innigste empfinden, wie *Dichten* sich vom *Denken* unterscheidet, und das Urtheil des Herausgebers selbst darüber mit voller Ueberzeugung unterschreiben.

Die durch das Ganze zerstreuten Kupfer, welche theils Modeerscheinungen, theils Scenen aus Levaillants und Mungo Parks Reisen in das Innere von Afrika darstellen, sind mit viel Eleganz und Sauberkeit gearbeitet und dienen dem Büchlein zur empfehlenden Zierde.

Kurze Anzeigen.

Gelehrtengeschichte. *Memoria Diterici Tiedemanni*, Philos. Prof. Ord. Ser. Hass. Pr. Elect. a cons. aul. etc. Acad. Marburgensis ritu scripsit *Georg. Frid. Creuzer*, L. Gr. Eloq. et Poes. P. O. Marburg. 1803. typis Kriegeri acad. 47 S. kl. 4.

Einen Theil der hier gegebnen Nachrichten hatte der sel. *Tiedemann* selbst für Hrn. *Strieder* aufgesetzt, und Hr. P. C. erhielt sie von Hrn. P. *Wachler* mitgetheilt. *T.* war 5. Apr. 1748. zu Bremervörden geboren worden. Sein Vater hielt ihn vom Umgange mit andern Knaben ab, und so wurde der gelehrige Knabe zum fleissigen Lesen verschiedener Schriften veranlasst. In der Schule seiner Vaterstadt, wo übrigens eine verkehrte Unterrichtsmethode herrschte, fing er an Predigten und geistliche Gesänge zu verfertigen, aber auch an die Erfindung der Goldmacherkunst zu denken. 1763. kam er aufs Gymn. zu Verden, und 1765. auf das Athenaeum in Bremen, wo die Liebe zur Philosophie in ihm erweckt werde, und er sich vorzüglich an *Meiners*, seinen Mitschüler, anschloss. 1767. begab er sich auf die Univ. Göttingen, wo er zwar Theologie studierte, aber mit Philosophie, griech. Sprache, und Lecture der Reisebeschreibungen sich mehr beschäftigte. 1769. war er genöthigt, eine Hofmeisterstelle in Livland anzunehmen, kehrte aber 1773. in sein Vaterland, und 1774. nach Göttingen zurück, wo er eine Stelle in Semin. philol. erhielt. Von hier wurde er auf Heyne's Empfehlung an das Carolinum zu Cassel als Lehrer der griech. und lat. Sprache berufen. Hier war ihm auch die genauere Verbindung mit mehrern berühmten Gelehrten sehr vortheilhaft. Durch Tetens wurde er von der Behauptung der Materialität der Seele abgezogen. Er beschäftigte sich nun vorzüglich mit der Psychologie, und stellte vorzüglich bey seinem ältesten 1780. geb. Sohne (denn er hatte sich in Cassel mit der Tochter des Forstmeister Rodthausen verheirathet, von der er 6 Kinder erhielt) genaue Beobachtungen der Entwickelung an, die er auch in den Hess. Beyträgen dem Publicum mittheilte. 1786. wurde er als Professor auf die Univ. Marburg versetzt, wo er durch fleissige philosoph. und philolog. Vorlesungen den Studirenden sehr nützlich wurde. Ueber diese Vorlesungen verbreitet sich Hr. C. umständlicher und zeigt wie *T.* bey seinem Vortrage einzelner Theile der Philos. herrschenden Fehlern des Zeitalters begegnete, und in seinem Ausdrucke vorzüglich auf allgemeine Verständlichkeit, nicht auf schöne Worte und glänzende Bilder ausgieng. Ueberhaupt hat Hr. C. theils über die Bildung. *T.*, an der Natur, Glück, und Unterweisung vereinten Antheil hatten, so dass man schon in Jünglinge die vollendeten Eigenschaften des Mannes erblickte, theils über die Entstehung einzelner Schriften von *T.* ausgesuchte Bemerkungen eingestreuet. Eben so treflich wird sein Charakter geschildert. Sein Körper schien eine lange Lebensdauer zu versprechen, und doch entriss ihn eine Pneumonie, Folge wie es scheint einer Erkältung bey Disposition zum Rheumatismus, schon nach kurzem Krankenlager am 24. Mai v. J. vor Tages Anbruch früh der Welt in einem Alter von 55 J. Sehr passend werden im Eingange auf diesen frühen Tod zwey Stellen in Marc. Anton. XII, 36. Cic. Cat. Mai. 19. angewandt. Ein vollständiges Verzeichniss seiner gedruckten Werke und handschriftlich hinterlassenen Arbeiten (neue Ausg. des Handb. der Psychologie; Geschichte der Menschheit; allgem. Gesetzgebung der Sitten; Uebers. von Aristot. de phys. auscult. Anfang und Prolegom. dazu) ist angehängt. Eine wohlgetroffene Abbildung von *T.* findet man in Justi und Mursinna Ann. der deutsch. Univ. 1798. S. 22. — Diese Denkschrift auf ihn erhält durch die Art der Darstellung und den classischen Ausdruck einen vorzüglichen Werth.

Rede bey der ersten Jubelfeyer der Lorenzer Freyschule am 10. Aug. 1803. öffentlich gehalten von dem Inspector derselben *G. E. Waldau*, Antistes der Haupt. u. Pfarrkirche z. St. Lorenz etc. Mit einigen historischen Anmerkungen. Nürnberg, bey M. J. Schmidt. 1803.

Der ehrwürdige Aufseher dieser Freyschule schildert mit einer herzlichen Wärme und natürlichen Beredsamkeit die grossen Verdienste und rastlosen Bemühungen derer, welche vor einem Jahrhunderte den Grund zu dieser wohlthätigen Anstalt legten und zeigten, dass nicht nur die Errichtung und Erhaltung solcher freyen Bildungsstätte für arme Kinder nicht nur das beste Mittel wären, auch noch nach dem Tode wohlthätig der Nachwelt zu nützen, sondern auch *Schulen* überhaupt, vorzüglich aber Anstalten, welche für die untern bisher zu sehr vernachlässigten und in der *wahren* Aufklärung und Versittlichung verabsäumten Stände das einzige und sicherste Mittel wären, die grosse verkettete menschliche Gesellschaft zu veredeln, zu beglücken und noch vor der physischen moralischen und bürgerlichen Verwilderung zu sichern. Mit männlicher Freymüthigkeit und Gründlichkeit zeigt er die Unstatthaftigkeit und Schädlichkeit des Grundsatzes, dass die untere Volksklasse nicht erleuchtet werden dürfe und sucht im Gegentheile auf die populärste Weise darzuthun, theils dass durch zweckmässige Bildung, wie durch Verbreitung gemeinnützlicher Kenntnisse unter den Armen und untern Volksklassen die Sitten gemildert und die Keime der Religiosität geweckt würden theils dass gerade aus diesem bisher von höhern Classen unbillig verachtetem Stande die ausgezeichnetsten besten und gemeinnützlichsten Menschen und Bürger hervorgegangen wären. Es ist merkwürdig dass diese wichtige Anstalt, welche zugleich Rathsfreyschule heist, einzig und allein durch *Privat-Stiftungen* errichtet und auch mehrentheils ein Jahrhundert hindurch, ohne Unterstützung des dortigen Raths, mehr durch thätige ädle Beyhülfe wohlthätiger Menschenfreunde in ihren so wohlthätigen Wirkungen erhalten worden ist, so, dass, ungeachtet nur immer etwa 50 Knaben und 50 Mädchen auf einmal gebildet und unterrichtet werden können, doch schon in diesem Jahrhunderte über 4000 u. einige Hundert junge brauchbare Menschen aus dieser Anstalt dem gemeinen Wesen geschenkt worden sind. Der Vf. muntert sodann die jetzigen Vorsteher und Lehrer, mit ädler Wärme zur treuen Fortsetzung ihrer Bemühungen um diese Anstalt auf. Besonders theilnehmend sucht er die letztern zu beruhigen, wenn ihnen bey ihren so mühsamen und bey der in unserm Zeitalter so sehr tief gesunkenen häuslichen Erziehung, und bey nicht seltener undankbaren Verkennung ihr Amt doppelt lästig u. in mehr als einem Sinne beschwerlich werden müsse. Schade ist es, dass der Hr. Vf. nicht eine kurze Beschreibung der innern Organisation beygefüget hat. Am Schlusse theilt er wichtige historische Bemerkungen über die Anstalt mit, welche hier keinen Auszug leiden, und führt die Namenlisten aller Wohlthäter, nebst ihren frommen Stiftungen und Legaten, der Vorsteher und Lehrer, welche vom Anfange ihrer Stiftung an sich um diese Anstalt verdient gemacht haben, auf. Möge der schützende Genius der armen Menschheit auch in diesem Jahrhunderte über diese gemeinnützliche Anstalt wohlthätig schweben!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

7. Stück, den 16. Januar 1804.

PHILOSOPHIE.

Darstellung der Philosophie ohne Beynamen, in einem Lehrbegriffe als Leitfaden zum liberalen Philosophiren. — Von *Franz Sam. Karpe*, K. K. Prof. d. Philos. an der Universität zu Wien. *Erster* Th. Prolegomenen und empirische Psychologie. Wien, bey C. F. Wappler und Beck. 1802. 1803. 8. (4 Thlr. 21 gr.)

Unter obigem Titel liefert uns der Verf. eine Bearbeitung der Philosophie in *sechs* Büchern; wovon die *drey* ersten der *theoretischen*, die übrigen der *praktischen* Philosophie gewidmet sind. Wir wollen den Leser mit allen der Reihe nach bekannt machen. — Das erste Buch enthält ausser den *Prolegomenen* zur gesammten Philosophie, den ersten Theil der theoretischen Philosophie, nämlich die *empirische* Psychologie. — In den Prolegomenen handelt der Verf. von dem wahren Wesen der Philosophie, von ihrer Abtheilung und Lernordnung, von ihrem Werthe und dem Geiste ihrer Geschichte. Alle Erkenntnisse sind (S. 6.) entweder die der *Thatsachen* oder der *allgemeinen Gründe*. Die erstern heissen von ihrem Gegenstande *historische*, von ihrer Quelle *empirische*; sie sind zuverlässig, aber zufällig; die letztern enthalten Nothwendigkeit, weil sie Erkenntnisse der allgemeinen Gründe des Seynmüssens oder Seyn- sollens sind. Ihre Quelle ist die Vernunft und das Nachdenken. Deswegen heissen sie *rationale* Erkenntnisse und sind entweder theoretisch oder praktisch. *Philosophie* ist also die *Wissenschaft* der allgemeinen Gründe *des Nothwendigen* in der Welt entweder durch Natur nach Naturgesetzen, oder durch Freyheit nach Sittengesetzen. Sie beruht zuletzt auf solchen Grundbegriffen und Grundsätzen, die alle Anschaulichkeit ausschliessen und nicht zugleich die Gegenstände selbst sind. Dadurch unterscheidet sie sich von der Mathematik. Durch den obigen Begriff charakterisirt der Verf. die Philosophie ohne Beynamen und behauptet übrigens ganz richtig, dass sie nicht die Erfindung eines Einzelnen, sondern nur das Product aus dem Entwickelungsgange der menschlichen Vernunft überhaupt seyn könne. Allerdings trägt nur die Vernunft überhaupt in sich den Keim eines Ideals der Vernunfterkenntniss, wovon der Eine und Andere zwar ein mehr oder minder treffender Ausleger seyn, Keiner sich aber rühmen kann, dasselbe völlig erreicht und in seiner Vollkommenheit dargestellt zu haben. Wenn indessen von der Philosophie dieses oder jenes grossen Mannes geredet wird, so will man darunter auch nicht verstehen, dass er aller weitern Fortschreitung überhebe, sondern nur angeben, wie weit er in der Erforschung der Vernunfterkenntnisse vorgedrungen und welches die Ausbeute seiner Nachforschungen sey. Den Umfang und das Gebiet der theoretischen Philosophie verzeichnet der Verf. auf folgende Art. „Die *theoretische* Philosophie soll die gesammte theoretische Erkenntniss auf ihre letzten Principien zurückführen und die Vermögenheit der theoretischen Vernunft ausmessen. Diess setzt gewisse Facta voraus und dieser sind hier fünferley: 1) Veränderungs- und Wirkungsarten der Seele, 2) die Wirkungen des Schönen und des mit diesem Verwandten auf das menschliche Gemüth, 3) die Veränderungs- und Wirkungsarten des Körperlichen überhaupt, 4) die Denkoperationen, 5) Dinge, deren Daseyn nur relativ ist und die folglich auf andere hinweisen, deren Daseyn absolut ist.“ Hierauf gründet der Verf. fünf Wissenschaften, welche die theoretische Philosophie als ihre Theile ganz erschöpfen sollen. Zur Angabe dieser besondern *Theile der Philosophie* vermisst Rec. nur das Princip der Eintheilung. Denn es ist von dem Verf. nicht klar gemacht, warum nur gerade so viel und nicht mehrere Theile seyn sollten. Ohne dies aber zu zeigen, lässt sich nicht behaupten, dass durch jene Theile der Umfang erschöpft sey, wenn es auch zufälliger Weise treffen sollte. Die theoretische Philosophie theilt der Verf. in die

contemplative und *speculative*. Zu jener rechnet er Psychologie, Aesthetik und Physik, zu dieser Logik und Metaphysik. Auch hier hätte der Eintheilungsgrund bestimmt angegeben werden sollen. Was der Verf. S. 28. von dem *Werthe der Philosophie* im ächten Sinne des Worts sagt, verdient, besonders in unsern Zeiten, alle Beherzigung. Sehr richtig bemerkt er, dass der absolute Werth der Philosophie darin bestehe, dass sie dem Menschen zum Selbstkenntniss und Selbstverständniss verhelfe und ihn dadurch von den peinlichen Widersprüchen mit sich selbst und mit den allgemeinen Einrichtungen in der Welt frey mache. Man kann sich diesem entgegen nicht auf den philosophischen Scepticismus berufen; denn, wer gar nicht denkt und nachdenkt, der zweifelt freylich auch nicht, aber dieser vegetirende Zustand stimmt auch schlecht zum ehrwürdigen Berufe und zur Anlage der Menschheit; wer aber verständig zweifelt, ist bereits auf dem halben Wege zur Wahrheit, und diese wird sich dem redlichen Zweifler und Forscher nicht immer verbergen. Auch ist es sehr wahr, wenn der Verf. behauptet, dass da, wo die Philosophie blüht und die menschlichen Angelegenheiten leitet, jede Classe von Menschen im Wahren und Guten zweckmässig gebildet und Achtung für Pflicht und Recht immer herrschender werden. Man vergleiche nur die Gegenden der Erde, wo die Philosophie fehlt, mit denen, wo sie ungestört Fortschritte machen darf. Zudem muss jeder eingestehen, dass sie auf die Begründung und Vervollkommnung aller andern Wissenschaften den wohlthätigsten Einfluss hat. Wodurch sollen die Irrthümer in Principien aufgedeckt werden, wenn es nicht durch Cultur desjenigen Talents der Menschen geschieht, welches ganz eigentlich zur Erforschung der letzten Gründe alles Erkennens und Handelns im Menschen angelegt ist?

In der kleinen Skizze, welche der Verf. von der Geschichte der Philosophie giebt, erwähnt er S. 51. „Kant glaube durch seine Vernunftkritik zu den Resultaten berechtigt zu seyn, dass die theoretische Vernunft und Philosophie bloss auf die Erfahrung eingeschränkt sey, die praktische aber durch ihre Forderung eines allgemeingültigen Verhaltens die Freyheit des Willens u. s. w. gegen alle theoretische Angriffe sichere.“ Dies könnte leicht so verstanden werden, als wollte die Vernunftkritik nichts wie Empirismus behaupten; von welcher Meynung doch ihr Verfasser weit entfernt war. Nur die Frage: ob der Mensch mit allen seinen Begriffen und Grundsätzen, die er aus der Natur seines Erkenntnissvermögens nimmt, *über* die Erfahrung *hinaus* reiche und ihnen ihre *Objecte* sichern könne, wurde von ihm verneint. Noch soll aber auch der erste Metaphysiker geboren werden, welcher zu den erhabenen Ideen, die sich durch Vernunftforschung hervorthun, die reellen Gegenstände herbeyschafft. Thut nun eine Vernunftkritik die theoretische Unmöglichkeit dar, so ist es allerdings von Belange, sich einmal zu besinnen, ob in *praktischer* Hinsicht noch etwas auszurichten sey? wie viel? und ob dies nicht genug sey? Wie, wenn sich gerade hier auch etwas *factisches* vorfände, wovon doch der Verf. selbst alle vernünftige Speculation ausgehen lassen will? Wie, wenn die Sittengesetzgebung der Vernunft ein Factum wäre, wovon sich jeder Mensch ohne alle Speculation versichert und überzeugt; sollte dann die Frage: was folgt aus diesem Vernunftfactum? nicht wichtig seyn, ja wichtiger als alle *bloss* theoretische Grübeley, welche in Ansehung der moralisch-interessanten Probleme doch am Ende Kopf und Herz gleich leer lässt?

Die *Psychologie* theilt der Verf. in eine *General-* und *Special-Psychologie*. In der erstern handelt er von dem Subjecte des Bewusstseyns, als Seele; in der zweyten vom Geist und Gemüthe, als dem Sitze und Subjecte des Erkenntniss- Gefühls- und Begehrungsvermögens. Diese letztere ist ihm entweder Dianoiologie oder Thelematologie. — Diese Eintheilung hat nicht die erforderliche Klarheit und Gründlichkeit. Man sieht nicht ein, warum das Allgemeine, was dem Innern des Menschen zum Grunde gelegt wird, *Seele* genannt werden soll. Man kann es eben so wohl *Gemüth* nennen; denn, wenn der Verf. unter Gemüth das Subject des Erkenntniss- Gefühls- und Begehrungsvermögens versteht, so ist nichts mehr übrig, was noch durch den Ausdruck Seele bezeichnet werden könnte. Soll *Seele* das *Subject des Bewusstseyns* seyn, so gehört sie zum Erkenntnissvermögen, und was von ihr zu sagen ist, muss in der Dianoiologie gesagt werden. Wirklich ist auch das, was der Vf. als den Grundbegriff derselben angiebt, bloss dianoiologisch. Denn die absolute Einheit und Identität des Bewusstseyns erhellet nur daraus, dass ohne sie keine *Erkenntniss* möglich ist. Wenn aber der Vf. nun so fort von der Identität des Bewusstseyns auf die Substantialität der Seele schliesst (S. 60.), so ist dieser Schluss viel zu rasch. Wir sehen nur ein, dass Erkenntniss ohne Identität des Bewusstseyns nicht möglich sey, ob aber dieser Identität eine absolute Substanz zum Grunde liege, davon wissen wir nichts, und zwar um so weniger, da das Bewusstseyn selbst dem Entstehen und Vergehen unterworfen ist. Es ist hier die Rede von einem theoretischen Dogma, dessen Wahrheit auf Factis oder sichern Schlüssen gebaut werden soll; nicht von annehmlichen Hypothesen oder Folgerungen aus moralischen Principien. An die Spitze einer Seelenlehre, welche aus sichern Datis ihre Behauptungen schöpfen will, muss ein sol-

cher Satz, wie der: dass die Seele etwas Beharrliches und Substanz sey: nicht gestellt werden. Es würde schon ein unendlicher Gewinn für alle ihre Nachforschungen seyn, wenn sie mit ihm, als einem Resultate, beschliessen könnte. Der Vf. weicht durch solche Vorgriffe auch von der Regel ab, die er selbst S. 77. giebt: „Man sammle durch genaue Beobachtung die Phänomene des innern Sinnes, die Veränderungs- und Wirkungsarten der Seele, bringe sie durch genaue Vergleichung nach feststehenden Merkmalen auf Begriffe und bestimme darnach die Eigenschaften und das Grundwesen ihres Subjects." Auf diesem, sehr richtigen, Wege bietet sich uns aber keine Substantialität der Seele dar. — S. 93. erklärt sich der Vf. darüber, „ob es eine blosse Eigenheit des *äussern Sinnes* sey, warum uns seine Objecte ausser uns und ausser einander erscheinen?" Er verneint diese Frage und zwar aus dem Grunde: „weil die äussern, ausser der Seele und ausser einander befindlichen, Organe nicht Folge sondern Bedingungen alles äussern Anschauens sind, und weil äussere Gegenstände nicht bloss als ausser uns und ausser einander, sondern immer als in bestimmten, obschon veränderlichen, Abständen befindlich vorgestellt werden." Allein dieser Einwand beweist nicht, was er beweisen soll. Denn, um gewisse Organe für äussere zu erkennen, muss schon das Vermögen des äussern Anschauens vorausgesetzt werden. Dieses aber kann nicht in den Organen liegen, sondern muss dem Gemüthe angestammt seyn, weil die blossen Organe nicht anschauen, sondern nur das Mittel der Anwendung und *Ausübung* des Anschauungsvermögens der Seele sind. Die einfache Frage ist: ob das äussere Anschauen ein ursprüngliches und wesentliches Vermögen der Seele sey, folglich die Ansicht der Dinge, als äusserer Gegenstände, ihre Wurzel in der Natur des vorstellenden Subjects habe, mithin es auch gar keine äussere Gegenstände geben würde, wenn es keine durch Raumsanschauung vorstellende Subjecte gäbe? Diese Frage beantwortet sich von selbst, wenn man bedenkt, dass man sich, wenn man auch alle Objecte wegdenkt, doch nicht von der reinen Raumsanschauung losmachen kann; diese reine Raumsanschauung aber doch nur ein Product der in und mit sich selbst geschäftigen Seele ist; denn ausser der durch sich selbst anschauenden Seele giebt es wohl Raumserfüllungen, als materielle Gegenstände, aber keine *reine* Raumsvorstellung. Diess ist aber *nicht* Idealismus, denn die reellen Gegenstände sollen und können dadurch nicht zu blossen Ideen gemacht werden; es folgt vielmehr daraus, dass die Beurtheilung derselben, als im Raum ausser uns existirender Dinge, die einzige der Natur und den Gesetzen unsers Vorstellens angemessene und wahre sey. — Eben so findet der Verf. es empörend, dass es eine blosse Eigenheit unsers *innern Sinnes* sey, warum uns seine Gegenstände in der *Zeit* erscheinen. Allein das Empörende hiervon will dem Rec. wenigstens nicht einleuchten. Die Frage ist: ob wir uns Etwas vorstellen können, ohne es irgendwann d. h. in der Zeit vorzustellen? Wenn uns diess letztere nicht möglich ist, so ist diess ja eben so viel, als wenn wir sagen, es sey Gesetz, Form oder formale Bedingung alles innern Anschauens, die Materie des innern Sinnes in der Zeit vorzustellen. Wo soll nun der Grund der Nothwendigkeit, von welcher man sich, wenn man auch von allen Gegenständen wegsieht, doch innerlich nicht losmachen kann, wohl anders liegen, als in der ursprünglichen Einrichtung und Eigenheit unsers innern Anschauungsvermögens selbst? Wenn aber gemäss diesem Gesetze unserer Seele gewisse Gegenstände als vergangen, gegenwärtig oder zukünftig vorgestellt werden, so ist diess eine *Anwendung* des Gesetzes auf die Gegenstände; der Grund der *Bestimmtheit* aber z. B. ein Etwas als gegenwärtig und nicht als zukünftig vorzustellen, liegt dann freylich nicht in der blossen Form und dem Subjecte des Anschauens, sondern in der Materie und dem Objecte desselben, und es kann hier von keinem Idealismus geträumt werden, vielmehr ist Wahrheit und Realität in dem Vorstellen. Rec. versteht daher nicht, wie der Vf. die Theorie von der *Zeit*, als einer reinen Vorstellungsform des innern Sinnes, für *erdacht* ausgeben kann, denn er muss sich doch wohl selbst bescheiden, nichts vorstellen zu können, ohne es irgendwann vorzustellen und die *blosse Succession* ohne bestimmte succedirende Dinge ist doch wohl nichts weiter als eine aus seiner innern Anschauung abstammende Form des Vorstellens.

Rec. ist keinesweges gemeynt, das Lehrgebäude der Vernunftkritik nach allen Theilen zu vertheidigen; aber, gesetzt, es sey durch und durch irrig, so muss die Berichtigung der Irrthümer auf festen Gründen gebauet werden und nicht blos scheinbar seyn. Der Vf. verwirft S. 117. ff. die kantische Lehre von den *Kategorien* und behauptet: „aus der Natur des Verstandes folgen nur die Gesetze, dass wir nichts ohne alle, nichts mit streitenden, nichts mit grundlosen und grundwidrigen Bestimmungen denken können." Allein hier war noch die Frage, ob der Vf. einen Gegenstand denken könne, ohne ihn entweder als *Eins* oder ein *Vieles* oder ein *All* zu denken? Ist es nicht Gesetz des Verstandes: etwas entweder zu bejahen oder zu verneinen oder das Bejahte durch eine Verneinung zu beschränken? Wenn er hinzu setzt: „die Kategorien sind nicht blosse subjective

Gesetze des Denkens, sondern nothwendige Bestimmungen alles Denkbaren;" so ist dies nur die Behauptung der Vernunftkritik und keine Verbesserung derselben; denn, sind die Kategorien Gesetze alles subjectiven Denkens, so folgt daraus, dass ohne sie überall nichts gedacht werden könne, mithin alles Denkbare durch sie bestimmt seyn und werden müsse, wenn es bestimmt werden soll. Richtig ist es, „dass die Kategorien, als höchste Begriffe aus den niedern abstrahirt werden können," indem die niedern nicht anders als so entstehen können, dass die höchsten angewandt und in Gebrauch gesetzt werden; aber eine Verbesserung oder gar Widerlegung des Satzes, dass der Verstand in seinem Gebrauche vermöge seiner Natur an jene nothwendigen Bestimmungen gebunden sey, wird *hierin* niemand finden. Eben so ist es mit den Reflexionsbegriffen der Einerleyheit und Verschiedenheit, der Einstimmung. Man darf sich nur bewusst werden, dass ohne diese Begriffe keine Reflexion, mithin auch kein bestimmtes Denken des Einerleyen und Verschiedenen in den Gegenständen möglich sey, um einzusehen, dass der Verstand durch seine eigne Natur ihre erste Quelle sey. Daraus folgt jedoch nicht, dass auch die Materie für diese Begriffe, mithin das, was für einerley oder verschieden erkannt wird, aus dem Verstande selbst entspringe. Noch unstatthafter ist es, wenn der Vf. sogar die Idee des Absoluten von dem Datum der Wirklichkeit des Relativen ableiten will. Die Wirklichkeit enthält und giebt kein Absolutes, kann daher auch nicht zu dem Begriffe desselben führen; wenn er also doch in der Vernunft angetroffen wird, so muss er aus ihr selbst entspringen. Und so ist es. Dränge nicht die Vernunft durch sich selbst auf das Unbedingte, so würde der Begriff davon gar nicht in unserm Vorstellungsvermögen vorkommen. Nur muss man die Veranlassung zur Entwickelung eines Begriffs von dem Ursprunge und der Quelle desselben unterscheiden.

Die übrige Ausführung der Dianoiologie und Thelematologie ist sehr wohl gerathen. Nur sieht Rec. nicht ein, warum der Vf. die Theorie der Geschichte, als Theil der Thelematologie betrachtet; da sie doch eigentlich ein Gegenstück derselben in der Psychologie nicht ohne Grund ausmacht. Von den übrigen Theilen dieses Lehrbuchs in der Folge.

BOTANIK.

Plantes Grasses de P. J. Redouté, Peintre du Museum National d' Histoire Naturelle. Décrites par A. P. *Decandolle*, Membre de la Société des Sciences Naturelles de Genève etc. — à Paris chez Garnery, Ant. Aug. Renouard et à la Librairie d' Education. Livraison VIII–XI. (1802–1803.) Foli. (36 Thlr.)

Gute Monographien bleiben ein verdienstliches Unternehmen, wenn sie nur einigermassen den Erfordernissen entsprechen. Auch scheint man besonders in neuern Zeiten den Nutzen derselben einzusehen. Die Familie der Plant. succul. oder die sogenannten *saftigen Gewächse* verdienten vor allen eine neue Bearbeitung. Diess Bedürfniss fühlte jeder Botaniker, aber die Ausführung war nicht leicht. Hr. *Decandolle*, den das Publicum auch durch ein anderes, erst kürzlich erschienenes Werk von einer sehr vortheilhaften Seite kennen gelernt hat, übernahm es endlich in Verbindung mit einem unserer grössten, jetzt lebenden Pflanzenmahler, *Redouté*, diese Lücke durch gegenwärtiges Werk auszufüllen. Er verspricht in demselben alle zu dieser Familie gehörigen Gewächse möglichst vollständig zu beschreiben, die Synonymie zu erläutern, das vorzügliche über ihren Nutzen und Schaden anzuführen, und jedes derselben getreu nach der Natur vorzustellen. Nach den vor uns liegenden Heften zu urtheilen, können wir im Ganzen mit der Ausführung zufrieden seyn. Doch würde es dem Werke noch zu einer besondern Empfehlung gereichen, wenn der Verf. mehr Sorgfalt auf die lateinische Beschreibung verwendete und der Zeichner die genaue Zergliederung der Fructificationstheile weniger vernachlässigte. Was den letzten Punct betrifft, so scheint diesem Mangel in den neuern Heften zum Theil abgeholfen zu werden, und das Werk überall sich mehr seiner Vollkommenheit zu nähern.

Seit dem Jahr 7 der französischen Zeitrechnung, sind bis jetzt 17 Hefte erschienen, wovon wir aber erst 13 erhalten haben. Die gewöhnliche Ausgabe ist in Quart, und eine zweyte (aber nur von 100 Exemplaren) in gross Folio. Von jener beträgt der Preis eines Heftes 12 Fr., von der letztern 30 Fr. Jedes Heft enthält, in einem farbigen Umschlage, 6 in punctirter Manier gestochene, und mit Farben abgedruckte Tafeln, zu denen gewöhnlich eben so viele Blätter Text gehören, welcher lateinisch und französisch, in letzterer Sprache aber gewöhnlich weitläufiger und instructiver abgefasst ist. Da die Gewächse in keiner bestimmten Ordnung folgen, so sind weder die Blätter des Textes, noch die Kupfertafeln numerirt, damit am Schlusse des Werkes die zu einer Gattung gehörigen Arten zusammengelegt werden können.

Unsere Anzeige mag mit dem 8. Hefte beginnen, weil die frühern ausser den Gränzen dieser Zeitung liegen. — Hf. VIII. (1) *Crassula orbicularis* L. (2) *Aloe rhodochantha* mit folgender Diagnose: foliis patulis amplexicaulibus, margine spinis rubris interne rarioribus mu-

nito pedunculo a basi bracteis onusto. Als nonyma führt Hr. D. an: Al. africana etc. *Weinm. Phyt. Ic.* 71. und *Lamark's* Al. perfoliata β. Zweifelhaft ist ihm *Mill.* Al. brevioribus foliis etc. n. 8. Diese bisher mit andern verwechselte Art gränzt zunächst an die *Aloe mitraeformis*, unterscheidet sich aber sehr merklich von derselben durch die Beschaffenheit des Stammes, durch die Blätter, vorzüglich aber durch die Blumen. (3) *Aloe retusa* Thunb. Es werden mehrere Synonymen hinzugefügt. (4) *Euphorbia neriifolia* L. Auch zu dieser selten bey uns blühenden Pflanze trägt der Vf. mehrere Synonymen nach, z. B.: Euphorbe à feuilles de laurose *Lam. Dict. n.* 8., Euphorbium spinosum, amplo nerii folio *Isn. Act. Acad. Par.* 1720. *p.* 386. *n.* 8. *Sabb. Hort. Rom.* 1. *t.* 28., Euphorbium angulosum foliis nerii latioribus *Boerh. Ind. Alt. pl.* 1. *p.* 259. *n.* 11., Tithymalus zeylanicus spinosus arborescens *Pluk. Phyt. t.* 230. *f.* 4. *Alm. p.* 369. und einige andere. (5) *Mesembryanthemum expansum* L. Diese Art wird noch zu den seltnern gerechnet. Den ältern Botanikern war sie indess weniger bekannt, wie man nach den Linnéischen Synonymen vermuthen sollte. Auch *Weinmann* und *Volkmar* kannten das Gewächs sehr wohl. Diess beweisen die von dem Vf. angeführten Synonymen dieser Schriftsteller. *Linné* und auch *Willdenow* ziehen hierher Ficoides africana procumbens, foliis planis conjugatis lucidis *Bradl. Succ.* 3. *p.* 7. *t.* 16., unser Vf. aber, und wie es scheint, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, Ficoides africana procumbens, foliis planis conjugatis lucidis perfoliata, floribus amplis filamentosis ex albo flavescentibus *Bradl. Succ.* 3. *p.* 7. *t.* 35. Ob aber Ficoides africanum, sedi majoris folio, aliquantulum cavo, punctato, magis acuminato, floribus parvis candidissimis *Pluk. Amalth. p.* 90., wie Hr. *Decand.* meynt, als Synonym dieser Zaserblume angesehen werden kann, möchten wir sehr bezweifeln. (6) *Cacalia cylindrica. Lamark*, der dieser Art in seiner, von *Willdenow* noch zu wenig benutzten, Encyklopädie zuerst Erwähnung thut, charakterisirt sie auf folgende Art: caule fruticoso debili, foliis tenuibus, cylindricis, carnosis, axillis subbarbatis. Zweifelhaft führt der Vf. Kleinia foliis linearibus *Wachend. Ultraject. p.* 211. dabey an. Man hat sie schon seit vielen Jahren in dem Pariser Garten; ihr Vaterland ist aber nicht bekannt.

Hf. IX. (1 *Crassula spathulata* Thunb. Die Differenz wird so verbessert: foliis oppositis in petiolum angustatis rotundato-cordatis tenuissime crenatis superne lucidis, corymbis laxis paniculaeformibus. Der Ritter *Thunberg* beschrieb dies Gewächs als neu, nach unserm Vf. gehören aber mehrere Synonymen zu demselben, die bey einer folgenden neuen Ausgabe der *Species Plant.* nachzutragen sind. Die Abbildung dieser Crassula war ein Bedürfniss, theils weil sie noch gar nicht abgebildet war, theils aber auch, weil sie sehr oft mit mehreren verwandten Arten verwechselt wurde. *Crassula pellucida*, die nicht selten für *spathulata* angesehen wird, weicht in manchen Theilen ab. 2) *Aloe arachnoides*, foliis cespitosis coarctatis glaucescentibus apice pellucido-corneis trifariis, angulis spinis inermibus longisque munitis, lateribus laevibus. Ist *Aitons* variet. α. Der Verf. vermehrt die Synonymie, und giebt zugleich eine gute Beschreibung. 3) *Aloe atrovirens*, foliis cespitosis patulis atrovirentibus apice trifariis, angulis spinis herbaceis brevibusque munitis, lateribus subtuberculosis. Wurde bisher als Abart der vorigen angesehen. Sie scheint aber auch eine genauere Untersuchung zu verdienen. 13) *Cactus grandiflorus* L. Es fehlt nicht an Abbildungen von dieser Prachtpflanze, doch möchte die gegenwärtige wohl als die vorzüglichste angesehen werden können. Nach Hn. *Decand.* Bemerkungen kann der Frühling als die gewöhnliche Blühezeit angenommen werden. Bey uns blühet dieses Gewächs aber gewöhnlich in der Mitte des Sommers, sehr oft auch erst gegen den Herbst. 5) *Mesembryanthemum deltoides* Lin. Der Verf. nimmt zwey Abarten an: a) *M. deltoides triplex*, angulis tribus dentatis und b) *M. deltoides simplex*, angulo carinali integro. Zu der ersten gehört *Linné's* var. α und β., wozu noch mehrere, in der Willdenowischen Ausgabe der *Spec. Plant.* fehlende, Synonyme gerechnet werden. Zu der zweyten wird *Linné's* var. γ. oder *Haworth's* Mesembryanth. caulescens gebracht. 6) *Mesembryanthemum uncinatum* L. Auch von dieser werden mit *Linné* zwey Abarten angenommen: a) *minus*, foliis subtus diacanthis und b) *maius* foliis subtus triacanthis. *Haworth's* M. perfoliatum sieht Hr. D. als Abart von varietas b, an. Zu der ersteren werden mehrere ältere Synonymen nachgetragen.

Hf. X. (1) *Crassula rubens* L. Nur einmal beobachtete der Verf. sechs Staubfäden bey dieser Pflanze. Gewöhnlich zählte er mit *Linné*, *Aiton*, *Allioni* u. a. fünf. (2) *Aloe spiralis* Linn. mit folgender verbesserten Diagnose: subcaulescens, foliis inermibus ovato-acutis imbricatis octofariis adpressis, floribus cylindricis transverse rugosis. 3) *Aloe margaritifera* Ait. Zu der grössern Abart gehören nach unserm Verf. noch folgende, von *Linné* nicht erwähnte Schriftsteller: Aloe perlé *Lam. dict.* n. 14. *Illustr. t.* 236. *f.* 2., Aloe margaritifera major. *Weinm. Phyt. Icon.* 54., *Aubr. Pict. Hort. Paris.*, *Boerh. Ind. Alt. pl.* 2. *p.* 130. *n.* 29. Aloe margaritifera maior floribus triplici colore pictis *Sabb. Hort. Rom.* 6. *t.* 77. Auch zur zweyten und dritten Abart sind noch einige Synonymen nachzutragen. 4) *Cactus peruvianus* L. mit Anführung mehrerer, in der neueren Ausgabe fehlenden Schriftsteller. 5) *Cactus parasiticus* L. Eine der seltensten Arten, die wohl wenige Botaniker bis jetzt zu sehen Gelegenheit

gehabt haben werden. Cactus parasiticus inermis aphyllus ramosus propendulus, ramulis gracilibus teretibus striatus *Brown. Jam.* p. 238. n. 11. ist der Verf. geneigt als Synonym anzusehen. 6) *Mesembryanthemum filamentosum*, foliis aequilateri-triquetris acutis subpunctatis connatis, angulis scabris, petalis filamentosis. Hiervon zwey Abarten: a) *M. filamentosum*, ramis hexagonis (M. filamentosum L.) und b) *M. filamentosum anceps*, caule ancipiti, wozu M. forficatum L. als Synonym gerechnet wird. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob die Vereinigung dieser beyden Arten wirklich in der Natur gegründet ist. Hf. XI. 1) *Crassula obvallata* L. Die Differenz wird von Hn. D. folgender Massen verbessert: caule subtecto; foliis connatis sublanceolatis approximatis ciliatis, panicula supradecomposita. 2) *Aloe rigida*, foliis inermibus cespitosis aut subspiralibus patulis rigidis lanceolato-acutis. Mit dem Synonyme: Aloès cylindrique, var. β. *Lam. Dict.* n. 19. Zunächst mit *A. spiralis* verwandt, von der sie sich durch Blätter und Blumen zu unterscheiden scheint. 3) *Aloe carinata*, acaulis, foliis subdistichis verrucosis carinatis, apice triquetris acutis, floribus reflexis clavatis. Von dieser nimmt Hr. D. zwey Abarten an, nämlich a) *carinata acinaciformis*, foliis acinaciformibus profunde carinatis (Al. carinata Ait.) und b) A. carinata ensiformis, foliis ensiformibus planiusculis (Al. verrucosa Ait.). 4) *Kalanchoë aegyptiaca*, foliis subrotundis concavis obsolete crenatis glabris, corollis aurantiacis. Unter diesem Namen beschreibt hier der Verf. die Cotyledon undicaulis Murr. Da sich diese Pflanze ungefähr zu Cotyledon verhält, wie Crassula zu Sedum, so lässt es sich wenigstens nicht missbilligen, auch aus dieser Art eine besondere Gattung zu machen. 5) *Kalanchoë spathulata*, foliis subrotundis obsolete crenatis glabris, corollis luteis. In China einheimisch. Sie nähert sich sehr der vorigen, doch glaubt der Verf., sie als eine besondere Art ansehen zu können. 6) *Mesembryanthemum hispidum* L. Was *Haworth* unter dem Namen M. pallidum beschrieben hat, sieht Hr. D., wie es uns scheint, mit allem Rechte, nur als Abart an, und vermehrt zugleich die Synonymie mit mehrern von *Linné* noch nicht erwähnten Schriftstellern.

BIBELERKLÄRUNG.

Verklaring van Paulus Brief aan de Galatiërs, door *Paulus Bosveld*, Predikant te Dordrecht. Eerste en Tweede Decl. Te Dordrecht bij P. van Braam. 1802. LII. u. 430 S. in gr. 8. (3 Guld. holl.)

Diese Erklärung des Briefs an die Galater, die in Holland mit vielem Beyfall ist aufgenommen worden, zeichnet sich allerdings als ein nützlicher Beytrag zur populären Schrifterklärung vor andern aus. Der Verf. erklärt sich selbst über die eigentliche Absicht und Einrichtung seiner Schrift also: „Ich schreibe für Ungelehrte. Auf Gelehrsamkeit, im unterscheidenden Sinn des Worts, mache ich gar keinen Anspruch. Ich lese ältere und neuere Schriften, so viel ich dazu Gelegenheit habe, und erwäge sie, so viel ich es nöthig erachte, aber immer ohne die Absicht, durch eine Menge von Anführungen meine Belesenheit zu zeigen. — Ich schreibe für meine Landsleute und Mitchristen, die Lust zum Lesen haben, und nach einer deutlichen und unpartheyischen Aufklärung einiger wichtigen Theile des N. Testaments verlangen, worin sie das Ganze, in einer zusammenhängenden und durch Gründe unterstützten Erklärung übersehen können, um selbst daraus die Lehren abzuleiten, die nach ihrem Urtheil daraus wirklich folgen." Aber dem ungeachtet werden auch gelehrte Leser das Buch in mehrerer Rücksicht interessant finden und mit Vergnügen lesen. Der Verf. hat mit vielem Fleiss seine Erklärung ausgearbeitet. Seine Erklärungen beruhen auf richtigen Grundsätzen der historischen Interpretation und sind meistentheils gut und mit Sorgfalt ausgewählt.

Die Vorrede ist besonders lesenswerth. Der Verf. empfiehlt es sehr, die Briefe der Apostel nach der Zeitfolge zu lesen. Er bemerkt, es sey freylich nicht für jeden Leser nöthig, dass er das Jahr, worin jeder Brief geschrieben sey, berechnen könne; aber doch müsse er wenigstens einen allgemeinen Begriff von dem Gang der apostolischen Geschichte und der Zeitordnung, wie die Briefe auf einander folgen, haben, weil dieses viel zum bessern Verstande dieser Schriften beytrage. Er giebt daher auch eine allgemeine Uebersicht von der Folge der apostolischen Briefe, die für die meisten Leser schon hinreichend ist; erinnert aber zugleich, dass der Nutzen einer nähern Zeitbestimmung nicht gering sey, um jeden Brief sowohl mit der damaligen Denkweise und den kirchlichen Umständen, als auch mit den bürgerlichen Einrichtungen, die in den Briefen vorkommen oder dabey vorausgesetzt werden, genauer vergleichen zu können. Dadurch werde nicht allein über einzelne Stellen Licht verbreitet, sondern alles dieses diene auch zur Bestätigung der Aechtheit und Glaubwürdigkeit dieser Schriften. Weil nun die verschiedenen Versuche, die Zeitfolge der Begebenheiten zu bestimmen, sehr von einander abweichen, so bemühet sich der Verf. dieses alles näher aus einander zu setzen, und gehet von dem Satz aus, dass man fest bestimmen könne, dass die Gefangenschaft des Apostel Paulus zu Cäsarea in das Jahr 54 u. 55 falle, und dass man deswegen von diesem sichern Zeitpunct an rückwärts rechnen müsse, wenn man die Begebenheiten in dem Leben Pauli und die Abfassung seiner Briefe genauer angeben wolle. Nach dieser Berechnung fällt nun die Bekehrung Pauli in

das Jahr 33, welches also das Sterbejahr Jesu nicht seyn kann. Die Art und Weise, wie der Verf. dieses berechnet, muss in dem Buch selbst nachgelesen werden. Der Verf. liefert zugleich eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten vom Jahr 33 an, bis zu dem Tode Trajans im Jahr 117. Diese Uebersicht zeugt von einer sorgfältigen Vergleichung und genauen Prüfung. Sie enthält manches, welches allerdings zu beherzigen ist, aber auch einiges, welches noch eine nähere Untersuchung verdient. Der Verf. findet es am wahrscheinlichsten, dass der Brief an die Epheser in der zweyten Gefangenschaft zu Rom geschrieben sey, und setzt ihn in das Jahr 66. Er sagt S. XLI: „In der zweyjährigen Gefangenschaft Pauli Apostg. 28. war Timotheus beständig bey ihm, und alle Briefe, die damals von Rom aus geschrieben wurden, haben zugleich auch den Namen des Timotheus, dessen sich der Apostel wahrscheinlich als Schreibers bediente. Aber der Brief an die Epheser hat den Namen des Timotheus nicht, es muss daher eine andere Gefangenschaft gewesen seyn. 2 Timoth. 4, 12. sagt Paulus: den Tychikus habe ich nach Ephesus gesandt. Folglich war Timotheus damals nicht zu Ephesus. Auch in dem Brief an die Epheser wird des Timotheus nicht gedacht; und eben so wenig wird der Epheser in dem Brief an den Timotheus erwähnt. Hat Paulus in seiner ersten Gefangenschaft auch den Tychikus gebraucht, um seinen Brief an die Kolosser zu überbringen, so folgt daraus nur, dass Paulus diesen Bothen zweymal kann gebraucht haben.“ Der Tod des Apostels Paulus fällt in das Jahr 67, als Nero in Griechenland den Comödiant machte, und Helius und Polycletus inzwischen zu Rom alle Macht in Händen hatten. Dieses wird durch das Zeugniss des Clemens von Rom bestätigt. Wahrscheinlich bewirkten die erbitterten und neidischen Juden durch eine Summe Geldes die Hinrichtung des Apostels. Dass Petrus damals auch zu Rom sey hingerichtet worden, zieht B. in Zweifel. Clemens redet zwar ebenfalls davon, dass Petrus ein Märtyrer geworden sey, sagt aber nicht, wenn und wo dieses geschehen sey, und die andern Berichte davon sind von späterm Datum. Der V. glaubt auch, dass das, was spätere Schriftsteller erzählen, nicht mit dem Briefe des Pet. u. den Br. Pauli zusammenstimme. Er sagt: Pet. schrieb seinen ersten Brief aus Babylon. Folglich war er damals fern von Rom, entweder am Euphrat oder in Aegypten. Den zweyten Brief schrieb er an dieselbe Gemeinde, und wahrscheinlich an demselben Ort: denn er giebt nicht den geringsten Wink, dass er irgendwo anders gewesen sey. Als er aber diesen Brief schrieb, sahe er, eben so, wie Paulus in seinem Brief an den Timotheus, seinen nahen Tod mit Gewissheit voraus 2 Pet. 1, 14. 15. Wollte man nun annehmen, dass dieser Brief aus Rom geschrieben sey, und dass Petrus daselbst eben so wie Paulus gefangen sass; wie kommt es denn, dass Petrus von dieser Gefangenschaft kein Wort sagt? dass er von Paulus nichts erwähnt, als nur seiner Briefe und ihres Inhalts gedenkt 2 Petr. 3, 15. 16. Wie ist es möglich, dass diese zwey Apostel, die doch Briefe schrieben und Menschen sprachen, nichts von einander sollten gewusst haben? Rec. findet diese Bedenklichkeiten allerdings etwas auffallend; aber er möchte doch deswegen die andern alten Zeugnisse von der Anwesenheit des Petrus zu Rom nicht geradezu verwerfen. Wie sollte auch Clemens in derselben Stelle, wo er von der Hinrichtung Pauli redet, des Märtyrertods des Petrus gedenken, wenn Petrus nicht zu Rom, sondern an einem andern Ort den Märtyrertod erlitten hätte?

In der Einleitung handelt der Verf. von dem Standpunct, wovon man bey der Erklärung der Briefe Pauli überhaupt, und des Briefs an die Galater insbesondere, ausgehen müsse. Hr. B. sagt gleich anfangs: „So wie es fast unmöglich ist, dass die Menschen, deren Kenntniss allezeit stufenweise fortschreitet, wenn ihnen eine neue Sache vorkommt, gleich alle dieselben Begriffe haben sollten; so war es auch unvermeidlich, dass bey der Einführung des Christenthums verschiedene Meynungen entstanden, die sich nothwendig nach der Denkweise, die bey diesem oder jenem statt fand, richteten. Das erste christliche Jahrhundert unterschied sich sehr, sowohl in Ansehung der Beziehung der Menschen gegen einander, als auch in Rücksicht der angenommenen religiösen und philosophischen Grundsätze, von dem 16 Jahrhundert. Folglich ist es auch sehr unwahrscheinlich, dass die Fragen, über welche sich die Gemüther in dem ersten Jahrhundert entzweyten, von derselben Art und demselben Inhalt sollten gewesen seyn, als die Fragen, welche in dem 16. Jahrhunderte und im Verfolg zur Sprache kamen.„ Es wird daraus nun weiter gefolgert, dass, wenn wir den Unterricht der Apostel in demselben Sinne lesen wollen, in welchem er uns überliefert ist, wir uns in die damaligen Zeiten versetzen und uns mit der Denkart und dem Sprachgebrauche dieser Zeit recht bekannt machen müssen, wenn wir die Folgerungen und Bestimmungen der Apostel so auffassen wollen, wie wir würden gethan haben, wenn wir unter jenen Menschen, an welche die Apostel schrieben, gelebt hätten. Die Apostel schrieben meistens an gewisse besondere Gemeinden. Die besondere Denkart und Umstände derselben kommen also vornämlich in Betracht. Man kann deswegen auch nicht einmal von einem Brief auf den andern schliessen, ohne zugleich vorher den Unterschied von Zeit und Gelegenheit in Erwägung zu ziehen. Jedes Stück muss erst für sich selbst gelesen, und nach den Umständen der Gemeinde verstanden

werden. Dieser Weg, sagt der Verf., scheint zwar mühsam und lang zu seyn, aber er ist der einzige, auf welchem wir mit Sicherheit wandeln können. Man muss daher auch den ungelehrten Christen lehren, die h. Schrift auf diese Weise zu lesen. Um nun den Leser auf den rechten Standpunct zu leiten, woraus man den Brief an die Galater anzusehen hat, erzählt der Verf. die Streitigkeiten, die sehr früh wegen der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes mit den Judenchristen entstanden, in ihrem Zusammenhange, zeigt, wie sich besonders Paulus dabey benommen habe, und wie er dadurch, dass Jüdischgesinnte nach seiner Abreise aus Galatien dort Eingang gefunden hatten, sey veranlasst worden, von Korinth aus diesen Brief an die Galater zu schreiben. Bey der Erklärung des Briefs selbst hat der Verf. stets auf die in der Einleitung angegebenen Regeln Rücksicht genommen. Er liefert zuerst von jedem Capitel eine Uebersetzung, die genau den Worten folgt, und alsdann folgt die Erklärung, die oft etwas weitschweifig gerathen ist, welches sich aber auch wieder entschuldigen lässt, weil die Hauptabsicht des Verfs. dahin gehet, dem ungelehrten Leser die Sache deutlich zu machen. Eben deswegen sind auch eigentliche gelehrte Sprachbemerkungen bey der Erklärung vermieden, obgleich die Resultate davon bemerkt sind. Als Probe der Uebersetzung wollen wir die Stelle Cap. 4, 1 – 6 auszeichnen. „Dog ik zegge, zoo lang als de Erfgenaam een jong Kind (een Jonge) is, verschilt hij niets van een Dienstknegt. Een Heer van alles zijnde, staat hij (gter onder Voogden en Huisverzorgers, tot aan zijns Vaders te voren gemaakte bepaling. Even zoo waren ook wij, toen wij Kinderen waren, dienstbaar gemaakt onder de (elementa) eerste beginsels der wereld; maas tven de vervulling van den (voorafbepaalden) tijd daar was, heeft God zijnen Zoon uitgezonden, geworden uit een Vrouw, geworden onder de Wet, opdat hij de genen, die onder de Wet waren, verlossen zou, op dat wij de aanneming tot Kinderen verkrijgen zouden. Dog nademaal Gijlieden Zoonen zijt heeft God den Geest van zijnen Zoon uitgezonden, die in uwe harten roept, Abba Vader!“ Bey V. 1. wird bemerkt, dass das Wort, welches durch *jong Kind* übersetzt ist, wohl unterschieden werden müsse von dem Ausdruck *Zoonen* v. 6. 7. weil auf diesem Gegensatz die Schönheit des Gleichnisses und dessen Anwendung beruhe. Der Sinn des Verses wird also angegeben: doch ich erkenne es, das Schicksal der Erben ist nicht einerley. Ist jemand noch ein Kind, so stehet er, wenn er auch wirklich der Erbe ist, noch unter der Gewalt anderer, als wäre er blos dienstbar. Er ist zwar der Herr und Eigenthümer von allem, aber er muss doch den Aufsehern gehorchen, und bleibt von ihnen abhängig bis auf die Zeit, die sein Vater vorher bestimmt hat. Es ist also, wenn man dieses auf das vorhergehende anwendet, wohl möglich, dass jemand ein Erbe der Verheissung Gottes seyn, und doch noch unter der Aufsicht und Dienstbarkeit seyn kann. Bey V. 3. wird ausführlich von dem mosaischen Gesetz, als dem ersten Unterricht, wodurch Gott die Menschen von den ersten Grundlehren der Religion belehren liess, gehandelt. Der Sinn ist: die Juden waren Erben der göttl. Verheissung, aber sie waren noch zu unverständig, um den vollen Genuss des Erbtheils frey zu geniessen, sie wurden daher einem Lehrmeister anvertraut und waren, bis sie erwachsen seyn würden, auf den Elementar-Unterricht gebunden. V. 4 u. 5. wird nun gezeigt, was Gott in der Folge gethan habe, und welches der Zweck davon war. Die Juden waren allmählich grossjährig geworden, waren eines höhern Unterrichts empfänglicher, konnten es fassen, dass man Gott im Geist und in der Wahrheit dienen müsse und dass alle Länder und Oerter dazu dienen könnten. Auch die Heiden waren durch den Gebrauch der Vernunft der ersten Kindheit entwachsen. Nun sandte Gott seinen Sohn, er erschien als wirklicher Mensch und zugleich als Jude, von seiner Geburt an dem mosaischen Gesetz unterworfen. Der Endzweck davon wird nun V. 5. angegeben. Der Verf. nimmt nicht an, dass hier von zweyerley Personen die Rede sey, sondern fasst den Sinn also: *Auf dass er diejenigen, die unter dem Gesetz waren, erlösete, so dass wir als Erlösete die Annehmung zu Kindern erhielten* d. i. als Erwachsene, von aller Dienstbarkeit befreyt und als freye Kinder Gottes angesehen würden. Der figürliche Ausdruck „Annehmung zu Kindern“ wird ausführlich erläutert. Gern würden wir noch mehr ausheben, wenn es der Raum erlaubte. Ebendeswegen sagen wir auch nichts von der allegorischen Erklärung Kap. 4, 24 ff. worüber der Verfass. richtig urtheilt, wenn er ihr alle Beweiskraft für spätere Zeiten abspricht.

Kleine Schrift.

Bibl. Philologie. *De thermis Sidonis Josuae* XI, 8. et XIII, 6. *memoratis pauca disputat* — M. *Salomo Gottlob Unger*, Diac. ad aed. S. Wipperti Coelledae. Lipsiae off. Jacobäer. 1805. 8 S. in 4.

Eine Glückwünschungsschrift an den Hrn. Doct. med. *Sachse*, bey seiner Promotion. Die Sidonischen warmen Bäder (combustiones aquarum, wörtlich nach dem Hebr.) werden nur mit ein paar Worten berührt; dafür lieset man etwas über das Wort Σεφμη, Sidon, die Bäder der Römer, und den Gebrauch des warmen Wassers zum Trinken und Baden bey Juden und Römern; der denn doch wohl vom Gebrauche der Mineralwasser zu unterscheiden ist. Der Hauptgegenstand erwartet also noch Erläuterung.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

8. *Stück, den* 18. *Januar* 1804.

CIVILRECHTSLEHRE.

System des Pandekten-Rechts von *Ant. Fried. Justus Thibaut*, ord. Prof. des Rechts, Hofgerichts-Assess. und Beysitzer des Schöppenstuhls in Jena. *Erster Band.* Jena, b. J. M. Mauke, 1803. 8. XX u. 554 S. — *Zweyter Band*, 1803. XIV u. 396 S. (5 Thlr.)

So mannichfaltig und so abweichend auch seit dem Verschwinden der Textmethode, die Vorschläge u. Versuche der Rechtslehrer waren, das deutsche Privat-Recht u. besonders das Justinianeische, zu lehren und zu lernen; und so gewiss es ist, dass keine der bis jetzt anempfohlnen Methoden allgemeinen Beyfall gewinnen konnte: so ist doch in Einem Puncte die Zusammenstimmung stimmfähiger Gelehrten nicht zu verkennen: nämlich in diesem, dass es nun *nach* der Begründung der juridischen Wissenschaftskunde, an der Zeit sey, *wahre* Institutionen und *wahre* Pandekten des deutschen gesammten Rechtes, nach einem *wahren* Systeme, in schriftlichen und mündlichen Vorträgen darzulegen, und sonach auch von dieser Seite dem verderblichen Streite der Theorie und der Praxis zu steuern und zu wehren. Herr *Thibaut*, ein Mann, der bisher noch mehr that, als an der alten Lehr- und Lern-Art meistern und bessern, und der sich durch mancherley Schriften, die den Meister im Denken und den gründlichen historischen Gelehrten gleich stark verriethen, die Achtung der Kenner und die Bewunderung der übrigen zu verdienen wusste, arbeitete seit mehreren Jahren an einem solchen wahren Pandektensysteme und legt es, — keine ungereifte Frucht weniger Wochen — nach einer mühsamen Vollendung, nun seinen Amtsbrüdern vor. Billig und recht ist es demnach, dass wir unverweilt nicht bloss die Existenz desselben, denen, welchen es zu wissen nöthig, kund thun, sondern auch bestimmt anzeigen, was es nach der Idee des Verfs. als System und als Pandektenbuch seyn und werden sollte, und, was wir in demselben gefunden haben. — Nach der Absicht des Verfs. sollte das Materielle des bisherigen Pandekten-Vortrages beybehalten; dabey aber Alles in einer *neuen* systematischen Verbindung dargestellt werden. Sein Werk sollte eben so wenig die alleinige Theorie des Römischen Rechts, als die Theorieen derjenigen Rechtstheile enthalten, für welche besondere Collegien gehalten zu werden pflegen. Besonders sollte die hier gelehrte Theorie des Processes blos Andeutungen enthalten. *In Ansehung* der *Anordnung* endlich sollte, wenn auch nicht logische Vollendung, (welche in Ansehung des positiven Rechtes nicht einmahl erreicht werden könne), doch eine natürliche und von Willkühr entfernte Verbindung der einzelnen Theile dem Werke eigenthümlich seyn.

Wir geben nun eine treue Beschreibung dieser Schrift, zuerst in formeller, und sodann in materieller Rücksicht.

Man kennt schon aus den früheren Schriften des Verfs., besonders aus seiner Schrift *de iure personarum* und aus der juridischen Encyklopädie, seine Ideen über die Zusammenstellung der Theile zur Begründung eines Systems des Pandekten-Rechts. Man findet dieselben hier in ihrer Anwendung. Das Ganze besteht aus einem *allgemeinen* und aus einem *besondern* Theile, wovon *jener* die ersten 200. Seiten füllt und in *drey* abgesonderten Theilen die Lehren von den Gesetzen und der Rechtswissenschaft an sich, vom Zwecke der Gesetze und von dem *Producte* derselben, in sich schliesst. Unter dieser Rubrik findet man 1) die Lehren von Rechten und Verbindlichkeiten überhaupt, von ihrer rechtlichen Natur, von Rechtsverfolgung, Zahlung u. Bestärkung der Verbindlichkeit, ferner vom Verhältnisse der Rechte und Verbindlichkeiten zu einander, mithin von der Confusion, Concurrenz und Collision, so wie von den Nebenbestimmungen der Rechte und Verbindlichkeiten, den Bedingungen, der Zeitbestimmung und dem *modo*: 2) von dem Grunde der Rechte und Verbindlichkeiten, sonach von dem Entstehen derselben und

ihrem Aufhören: insbesondere von Verträgen überhaupt, von ihrer Form und Wirkung: 3) vom Subjecte der Rr. und Vv., und hier von Rechtsfähigkeit im Allgemeinen, über einfache und nicht einfache Personen, über juristisch wichtige Verschiedenheit der Personen, in Ansehung des Geschlechts, des Alters, der Gesundheit, der Verwandschaft und des Charakters: 4) vom Objecte der Rr. und Vv., den Handlungen, ihren Gattungen und ihrem Objecte, mithin von Sachen und den Arten derselben: und endlich 5) von dem Besitze der Rechte. — Der *besondere* Theil enthält *zwey* Hauptabtheilungen, Regierungs- und Privatrecht. Jenes macht vom 283. — 768. §. den Inhalt des ersten, dieses vom 768 — 1233. §. den Inhalt des zweyten und letzten Bandes aus. Im *Regierungs*-Rechte wird fast nur *remissive*, a) vom Criminal- und b) vom Cameral-Rechte, ausführlicher aber c) vom Policey- und d) vom Process-Rechte gehandelt. Im *Policey-Rechte* nämlich giebt der Verf. 1) die Lehre von der väterlichen Gewalt, dem Umfange derselben, dem Verhältnisse der Väter und der Kinder zu andern, von der Erwerbung dieser Gewalt; mithin auch von der Ehe, Schliessung, Aufhebung und den rechtlichen Folgen derselben, — von Adoption und Legitimation und von der Beendigung der väterlichen Gewalt; 2) die Lehre von Vormundschaften. Das *Process-Recht* enthält in zwey Abschnitten die Lehre vom Verfahren in streitigen u. nicht streitigen Rechtsfällen. Die eigentliche Processlehre wird in zwey Abtheilungen dargestellt, wovon die erste *allgemeine* Grundsätze, die andere *besondere* begreift. *Jene* entwickelt die Lehren: a) über das Subject des Processes, mit Unterscheidung der Haupt- und Nebenpersonen und mit ausführlicher Erörterung der Materie von den Gerichtsständen, dem Verhältnisse derselben zu einander, ihrer Ausdehnung auf andere Personen und ihrem Uebergange auf die Erben; b) über die Form und das Wesen des processualischen Verfahrens im Allgemeinen. Hier wird nun *zuerst* in einer Einleitung über Selbsthülfe, *novi operis nunciationem*, über Vergleiche, Schiedsrichterliche Entscheidung und ausergerichtlichen Eid; *sodann* in zwey Titeln über Pflichten und Rechte des Richters in Beziehung auf Rechtsstreitigkeiten überhaupt und über Pflichten und Rechte der Partheyen und dritten Personen gehandelt, sonach über *alienationem iudicii mutandi causa*, *rei vindicationem utilem*, Ungehorsam u. Fristen, Strafen der Chikane, Obliegenheiten in Ansehung der Klage, der Antwort, der Replik u. s. w. und des Beweises, mit Unterscheidung der mancherley Beweismittel und der verschiedenen Formen des Beweises. *Im besondern* Theile, als der eigentlichen Processlehre, wird in *vier* Capiteln vom Verfahren in erster Instanz, vom Verfahren in den übrigen Instanzen, von der Vollstreckung der Urtheile und von den Nebenhandlungen gesprochen. In Ansehung des Verfahrens in erster Instanz im ordentlichen Processe, unterscheidet der Vf. zwischen dem ersten u. dem Beweisverfahren, und in Ansehung des letztern, zwischen dem regelmässigen und unregelmässigen. Das Verfahren im ausserordentlichen Processe theilt der Vf. in das summarische und das nicht-summarische ab und zählt zu letzterm das Concurs-, zu ersterm das Unbestimmte, das Bestimmte im Mandats-Executiv- und Arrestsprocesse, und das Vermischte im Provocations- und Possessions-Processe. Zu den Nebenhandlungen werden, ausser den gewöhnlichen, noch gezählt, Recusation des Richters, Actenversendung, Interrogationen, und Urkunden-Edition. — Das *Privat-Recht*, als der Inhalt des zweyten Bandes, zerfällt in zwey Theile, in die Lehre von dinglichen und von persönlichen Rechten. Der Verf. nimmt eine doppelte Classe von jenen an, solche, die sich auf Sachen, und solche, die sich nicht auf Sachen beziehen. Zuerst wird demnach von Freyheit, Ingenüität und Bürger-Recht, sodann von den insgemein sogenannten dinglichen Rechten, a) vom Eigenthume, b) von Dienstbarkeiten, c) über die Superficies und Emphyteusis, d) über das Pfandrecht und e) über Erbrecht gehandelt. Diese letztere Lehre trägt der Verf. in *drey* Capiteln vor, a) von Erbschaften, b) von Legaten und Fideicommissen, c) von gemeinschaftlichen Rechtssätzen über beyde. Die Lehren vom Anfalle und von dem Erwerbe der Erbschaft bilden die beyden Abschnitte des Capitels von Erbschaften und im zweyten Capitel wird zuerst von Legaten und Fideicommissen, dann von Univ rsalfideicommissen und endlich, von der gemeinsamen Natur beyder gehandelt. Das dritte Capitel stellt in *drey* Abschnitten die Lehren von der Successionsfähigkeit, von den allgemeinen Erfordernissen letzter Willensverordnungen und von der Ungültigkeit derselben, dar. Die Theorie der persönlichen Rechte ist in zwey Abschnitten beschlossen: von der Entstehung und Erlöschung derselben. Der erste Abschnitt befasst, nach *Cajus* Anordnung, die Lehren von Verträgen, von Verbrechen, und von *variis causarum figuris*. Der Verf. unterscheidet in Ansehung der Lehre von Verträgen, Haupt- und Nebenverträge, in Hinsicht jener, *contractus*, a) *reales* aa) *nom.* bb) *innom.* b) *consensuales* und c) *literales*, und *pacta* und zwar bestätigte, (Schenkung) und unbestätigte, — in Rücksicht auf diese, Novation, *constitutum debiti prop.*, Intercessionen, Reuvertrag, *legem commiss.*, Vorkauf, Wiederkauf und *addictionem in diem*. Im zweyten Abschnitte werden erst die schon angeführten Erlöschungsgründe wiederhohlt, und sodann die übrigen höchstvollständig nachgetragen. Den Beschluss macht die Abhandlung von der Verjährung, nach dem in des Verfs. Schrift über diesen Gegenstand zu Grunde gelegten Plane. — Soviel

zur Kenntniss des innern Baues dieses Systems. Es hat übrigens der Vf. seinen Stoff in 1233 fortlaufende §§. vertheilt, und denselben reichliche und reichhaltige Noten untergelegt.

Die Darstellungsart ist, wie sie in einem solchen Buche seyn soll, und wie sie nur in wenig Lehrbüchern gefunden wird; rein, ohne affectirten Purismus; kurz, bündig und kräftig, ohne dunkel und räthselhaft zu seyn, geschmackvoll endlich, klar und anschaulich. Der Ausdruck ist bestimmt und gewählt. Zu einer ganz besondern Empfehlung gereicht es auch diesem Werke, dass man in keinem §., eine Spur der unfruchtbaren in juridischen Schriften der neuesten Zeit noch bemerkbaren Demonstrir- und Unterscheidungs-Methode entdeckt. Die Noten enthalten eines Theils gesetzliche Nachweisungen, *ohne* Abdrücke denkwürdiger Gesetzstellen, und zwar durchaus nach der vermischten immer gemeiner werdenden Citir-Art; andern Theils literarische Allegate. Auch in dieser Hinsicht kann man die nicht gemeine Auswahl, Sorgfalt und Genauigkeit nicht verkennen, mit welcher der Verf. die bessern älteren, neueren und neuesten Schriften genannt und beschrieben hat. Ueberhaupt dürfte nicht leicht ein sich nicht von selbst verstehender Satz in diesem Buche gefunden werden können, den der Verf. mit einer oder mehreren Beweisstellen zu begründen oder durch literarische Hinweisungen zu bekräftigen unterlassen hätte, und bey welchem, wo nöthig, des Streits der Meynungen nicht gedacht worden wäre. Der Verf. citirt in der Regel, wie Recht, mit Nennung der Vor- und Zunamen der Verfasser und mit Angabe der Jahrzahl ihrer Schriften, und weicht nur bey ganz bekannten Namen und Schriften von dieser löblichen Sitte ab. Auch verdient sein Verfahren, die §§. und Seitenzahlen der aus jedem Buche angeführten Stellen durchaus und immer zu nennen, Nachachtung u. Dank. Es würde übrigens einen nicht geringen Kleinigkeits-Sinn verrathen, wenn man einem so ängstlich sorgsamen Verf. die Bemerkung vorhalten und langweilig vordemonstriren wollte, dass manches Citat unrichtig oder unnöthig sey, und, dass einige und vielleicht viele sehr nützliche Stellen und Schriften auch in einer auserlesenen Literatur einen Platz verdient hätten.

Was nun zweytens die *Beschaffenheit* dieses Werkes, als Pandekte, und überhaupt seinen Inhalt betrifft, so entdecken wir in und an demselben so mannichfaltige Vorzüge, und besonders die Erfordernisse eines zweckgemässen Lehrbuches des Civil-Rechts, in einem bisher so wenig erreichten Grade, dass wir durchaus kein Bedenken tragen, ihm unter den uns bekannten systematischen und unsystematischen die *erste Stelle* einzuräumen. Es zeichnet sich aus: durch *Absonderung des Veralteten* und *Unpraktischen*, ohne allen Schein der Ungründlichkeit; durch *Einheit des Plans* und der *Composition* in Beseitigung solcher Materien, welche in andern Rechtstheilen erörtert werden müssen, oder erörtert zu werden pflegen, — ein Vorzug, der eben so selten, als fruchtbringend ist; — durch *Reichhaltigkeit* und *Vollständigkeit* des *Inhalts*, indem man hier nicht leicht eine einigermaassen bedeutende Frage, welche ohne allen Fingerzeig geblieben wäre, auffinden dürfte; durch *gänzliche Vermeidung* aller *einem Lehrbuche nicht geziemenden Ausführlichkeit*; durch *Uebergehung* aller ganz nutzloser oder sich von selbst verstehender Bemerkungen, Einleitungen und Folgerungen; durch kluge Sparsamkeit im Citiren der Schriftsteller und Gesetze; durch *Schützung gesetzlicher Wahrheiten* gegen die vermeinte *Praxis*, ohne *gänzliche Herabsetzung* der *letztern*; durch *Sicherheit*, *Kürze* und *Bündigkeit* der *Begriffsbestimmungen* und Entfernung der gesetzlichen Definitionen; durch *fort- und durchgehende Benutzung* alles dessen, was in der letzten Zeit zur innern und äussern *Ausbildung der Civil-Rechts-Wissenschaft gelehrt* und gethan worden ist; (so, dass man vorliegendes Werk nicht nur als Anleitung zur Kenntniss der neuesten und besten Pandektenliteratur gebrauchen, sondern auch als das Repositorium ansehen kann, in welchem man weit mehr, als in irgend einem andern jetzt vorhandenen ähnlichen Werke, Mark und Kern der neusten Schriften zur zweckmässigen und sichern Verbreitung des Wahren und Guten zusammengedrängt findet); — nicht weniger durch die *ausnehmende Sorgfalt*, mit welcher in allen und jeden einzelnen Theilen des *Hülfs-Rechtes* der sogenannte *usus* oder *non usus modernus* nicht allein angegeben, sondern immer mit überzeugenden Gründen dargethan worden ist: — und endlich auch durch mancherley nicht unbedeutende *Bereicherungen der Lehre*, in Bekräftigung *alter* Wahrheiten; durch *neue* Gründe, in Bekämpfung neuer Irrthümer, in Eröffnung *neuer*, nicht selten *wohlgelungener Mittelmeynungen* und *neuer Ansichten* und in Verbreitung neuen Lichtes über noch dunkle Stellen. In Hoffnung auf das Zutrauen unserer Leser, enthalten wir uns einer Beleg- und Urkunden-Sammlung für alles, was wir vorliegendem Werke bey Beschreibung seines Gehalts nachgerühmt haben, mit alleiniger Ausnahme der letzteren Puncte, die wir mit einigen ausgewählten Beweisthümern zu bewähren, um so mehr verbunden sind, damit jedermann über den materiellen Werth und die Wichtigkeit dieses Buchs selbst zu urtheilen vermögend sey. So hat die Lehre ungemein gewonnen: durch die Bemerkungen des Verfs. (§. 4.) über den juristischen Werth der Liebespflichten, (§. 10.) über die Natur vergangener Handlungen, auf welche neue Gesetze

nicht zu beziehen sind, (§. 11.) über das sogenannte göttliche positive Universal-Recht und seine juristische Schätzung, (§. 33.) über die Quantität der Wirkung neuer Gesetze auf älteres Recht, (§. 40. 41.) über die Arten der juridischen Auslegung, (§. 77.) über den Ort der Zahlung, (§. 112.) über die Zweckbestimmung, (§. 128.) über Irrthum bey Verträgen und (§. 140. 142.) über die Wirkung der Verträge in Ansehung der nicht mit-contrahirenden Personen. Gründlicher, heller und reichhaltiger, als sie in allen bisherigen Lehrbüchern gefunden werden, sind des Verfs. Ausführungen über die *Aedilischen Klagen*, über *Gewährleistung* und über *zufällige Schäden*, (§. 154 — 179.) über *culpa* und über das insgemein übergangene *interusurium*. (§. 230. und 368.) Treffend ist die Berichtigung des Begriffes und der Arten der Verwandschaftslinien, (§. 215.) und der gemeinen Lehre über vertragsmässige Bevormundung. (§. 475.) Und, wenn auch in der Darlegung der Rechtslehre vom Besitze noch nicht auf *von Savigny's* unvergleichliches Werk Rücksicht genommen wurde, vielleicht, weil es erst nach dem Abdruck seiner Paragraphen in die Hände des Vfs. kam, so ist es doch nicht zu verkennen, dass auch diese Theorie durch pragmatische Behandlungsweise und durch eine lichtvolle Anordnung einigen Gewinn erhalten hat. Lehrreich und wahr ist ferner das, was (§. 431.) über Restitution des Einbringens, über die Fälle der erlaubten Veräusserung des Mündelgutes ohne Decret, (§. 292.) über Servituten insgemein, (§. 832.) über das Recht des Nutzniesers, (§. 830.) über die Ansicht der Erbsubstitution und ihre vermeinten Arten, (§. 909.) über bedingte Enterbung der Notherben (obschon des Verfs. 1021. §. mit dem 916. §. nicht gut vereinbart werden kann); über Concurrenz mehrerer Quasipupillarsubstituten, (§. 1056.) über den Begriff des Kaufs (§. 1066.) und (§. 1136. 1139.) über den wahren und noch fortdauernden Unterschied zwischen Bürgschaft und *constitutum debiti alieni* gesagt hat. Mit Recht wird auch nach *Voetius* der allgemein vertheidigte Unterschied zwischen *protutor* und *falsus tutor* verworfen, (§. 502.) und mit Recht wird die Abhandlung von der Novation, Expromission und Delegation aus ihrem gewöhnlichen Wohnorte heraus und in die Lehre von Nebenverträgen gewiesen. So gern wir übrigens vorliegendes Werk um so mannichfaltiger, bis jetzt in *der* Maasse noch nicht erreichten Vorzüge willen zu den gelungensten zählen, und es allen Verehrern der Rechtswahrheit und der Rechtswissenschaftskunde, und allen Beförderern des verbesserten Rechtsstudiums als einzig und classisch empfehlen, so können wir doch nicht umhin, dem Publicum auch einen Theil derjenigen Puncte vorzulegen, in welchen wir mit dem verdienstvollen Vf. nicht zusammenstimmen. Wir

verkennen es nicht, dass vorliegendes System, als ein solches, von den Gebrechen der bisherigen, namentlich von dem Fehler der so ungründlichen Nettelbladtischen Mikrologie und der Willkührlichkeit im Anordnen der einzelnen Parthieen, gänzlich befreyt ist, dass es einfach, und zur leichten Uebersicht des Ganzen geschickt, die Theile der Rechtslehre nach ihrer innern materiellen Beschaffenheit zusammengestellt darlegt und sonst das erste ist, welches mit Rücksicht auf die Resultate der in unsern Zeiten erstbegründeten jurisdischen Wissenschaftskunde ausgearbeitet wurde. Wir gestehen ferner gern zu, dass das erstere in ganz besonderem Grade von der Erblehre und von der Processtheorie gerühmt werden kann, in deren Anordnung der Verf. auch seine neusten vortrefflichen Vorgänger übertroffen zu haben scheint. Demungeachtet dürfte 1) der nicht kleinen Zahl derjenigen, welche des Verfs. Vorstellung vom *jure in rem* und *ad rem*, *actione in rem* und *in personam* und überhaupt von dinglichen Rechten anzunehmen Bedenken tragen, und zwar um der grossen Zweifel willen, die sich dagegen erheben lassen und zum Theil (z. B. von *Feuerbach* in s. *Vers.*) schon erhoben worden sind, — dieses System, so weit es System des Privatrechts ist, zwar an sich sehr consequent und in sich harmonirend, jedoch, als auf eine wankende Grundlage gebaut, zur Nachfolge und Annahme nicht geeignet erscheinen. 2) Nach unserm Dafürhalten darf ein *Lehrsystem* des *Röm.* Rechts nicht durchaus und in allen seinen Theilen den Forderungen der Wissenschaftskunde gemäss bearbeitet werden; und es muss in demselben, so fern es dem Studium dieses Rechts förderlich und dienstlich seyn soll, in Ansehung mancher Lehren, die *den Römischen JCtis gewohnte Ansicht*, *wenn nicht befolgt*, doch wenigstens *dargelegt* werden. Man kann ja ohne Kunde des Römischen alten Systems und der alten, wiewohl oft nicht folgerechten Vorstellungsweisen und ohne Kenntniss alter Irrthümer, nicht selten in den Geist und Sinn der Quellen dieses Rechts gar nicht eindringen, und mithin zu der eigentlichen Gesetzgelahrtheit nicht gelangen. Man darf sich nur, um dieses wahr zu finden, an die Rechtslehre vom *Besitz* erinnern, welche allein auf der *historischen* Bahn verstanden werden kann. Der Verf. scheint uns aber gerade da, wo es nicht nöthig war, diese Bemerkung befolgt, hingegen an Stellen, wo es höchstnothwendig gewesen wäre, davon keinen Gebrauch gemacht zu haben. Denn, die Lehre von den Entstehungsgründen der Verbindlichkeit trägt er, wie sonst *Cajus*, in drey Abschnitten vor, indem er a) von Verträgen, b) von Verbrechen, c) von den übrigen Gründen der Verbindlichkeit, (*variis causarum figuris*) handelt. Eine Weise, die uns hier zur bessern Einsicht des

Röm. Rechts gar nicht nöthig scheint, weil dasselbe, ohne diese Grundlage unterzulegen, wohl verstanden werden kann, und übrigens der Plan des *Cajus* gar nicht der allbeliebte Plan der Röm. Rechtsgelehrten war; so, dass eine beyläufige Erwähnung desselben allein genügt hätte. Im Gegentheil verliess der Vf. die Weise der Römer und bediente sich eines neuen Zuschnittes bey alten Lehren, deren Einsicht nur in ihrer Römischen Form und Ansicht möglich war. Man vergleiche die Stellen vom Erwerb des Eigenthums, vom Besitze, von der *usucapione* und *praescriptione*, von der *bonorum possessione* u. s. w., und man wird uns unbedenklich beytreten. Jedoch dürfen wir es auch im Betreff dieses Punctes nicht verhehlen, dass der einsichtsvolle Verf. durch zweckmässige historische Einleitungen in die einzelnen Lehren den etwanigen Nachtheilen eines durchaus freyen und eignen Systems einigermaassen begegnet hat. 3) Man hat in der That Grund genug, den allgemeinen Theil dieser Pandekte gelungen und vortrefflich zu nennen, und zwar in Ansehung der Wahl der Materien sowohl, als ihrer Zusammenstellung, und Verbindung und des eigentlichen Vortrags. Man dürfte es aber doch befremdend finden, dass, da hier die übrigen Quellen der Rechte und Verbindlichkeiten, ausser den Verträgen, kaum genannt wurden, die allgemeine Theorie von Verträgen weitläufig in 60. §§. abgehandelt und dass die Lehre vom Besitze, als ein Anhang der Abhandlung vom Producte der Gesetze, unter der Rubrik, vom Besitz der Rechte, vorgetragen wird, da man doch unsers Glaubens keine Ursache hat, über die Stelle verlegen zu seyn, welche die Civilrechtstheorie vom Besitze, sowohl in einem blossen Systeme des reinen römischen, als in einem Systeme des heutigen Pandectenrechtes einzunehmen hat. 4) Das öffentliche Recht des Verf. enthält auch ein Capitel, überschrieben: *das peinliche Recht in seinen Grundzügen.* Aber gewiss war nie eine Inschrift täuschender, als diese. Denn, es besteht dieses Capitel nur aus *sechs* §§., von welchen aber nur *ein einziger* einen einzigen Punct des Criminalrechts berührt. In den übrigen erklärt sich der Verf. über *actiones poenales* und *rei persecutorias*, über die Art der Anwendbarkeit der Privatstrafen, *über Concurrenz* und *Uebergang der Klagen* auf die Erben, mithin allenthalben nicht über criminalrechtliche Gegenstände. Ueberhaupt können wir es uns nicht erklären, warum der Verf. die Theorie des Processrechtes, deren man nicht bedürftig war, so in sein System aufnahm, dass er derselben gegen 250 §§. schenkte, das Criminalrecht der Römer hingegen, dessen man bedürftig war, davon ausschloss: zumahl, da der Vf. seinem Grundsatze, alle Theorien, welche in den gewöhnlichen Lehrvorträgen ausser den Pandekten vorgetragen zu werden pflegen, hier zu übergehen, sonst gewiss nicht untreu wurde. 5) Der Aeusserung des Verfs. zu Folge, erschöpft die Lehre von der väterlichen Gewalt und von dem Vormundschaftsrechte den Umfang des Policeyrechts; und das etwan übrige lässt sich bequemer im Privatrechte anbringen. Wir erlauben uns aber auch hier unsere abweichende Meynung zu bekennen. Ohne es zu verneinen, dass manche Rechtsmaterie, wegen ihrer Doppelseitigkeit, eben so gut eine Stelle im Policey- als im Privatrechte, erhalten könne, und dass daher im Zweifel der Grund der Bequemlichkeit bey ihrer Stellung im Systeme zugleich mit in Anschlag gebracht werden könne, vermögen wir es doch nicht einzusehen, wie in einem Pandektensystem, worin Policey- und Privatrecht einmal abgesondert wird, eine Lehre, die nicht privatrechtlich ist, um der Bequemlichkeit willen für privatrechtlich ausgegeben und folgerecht im Privatrechte vorgetragen werden könne. Wir möchten ein solches Verfahren lieber willkührlich nennen und fast glauben, dass es bey einer solchen Systematisirung mehr auf Schein und äussere Form, die an sich und allein keinen Werth hat, als auf die Beförderung der wahren Ansichten der Dinge und den Gehalt abgesehen sey. Im Staatsrechte können und sollen allein staatsrechtliche Gegenstände, im Policeyrechte nur policeyrechtliche und so im Privatrechte nur privatrechtliche Gegenstände behandelt werden und zwar um der Wahrheit willen, weil sonst den Dingen falsche Ansichten gegeben werden. Die Lehren vom *SCto macedon.*, von der Wandelungs- und Minderungsklage, von der Klage *de deiectis*, von recht vielen Interdicten, (die doch hier auch nicht an einem, sondern zerstreut an mehreren Orten vorgetragen werden), die Anordnungen über das Begräbnisswesen, über Spiele und Wetten, über Intercessionen des weiblichen Geschlechts u. s. w. sind doch in der That mit besserm Grunde in das Policeyrecht zu stellen, als die Lehre vom Vermögen verehelichter Personen, die hier auch im Policeyrechte vorgetragen wird. 6) Eben so wenig sind wir mit dem Verf. eines Sinnes, wenn er, anstatt von dem Rechtsverhältnisse der Aeltern und Kinder zu einander und zu andern zu reden, allein von der *väterlichen* Gewalt handelt. Diese alte Ansicht ist unserm Rechte nicht angemessen und zu beschränkt. Da bey uns nur von dem Verhältnisse der Aeltern und Kinder unter einander und zu andern die Rede seyn kann, so könnte man wohl diese Abhandlung in folgende Abschnitte zerfällen: a) Rechtsverhältniss zwischen Aeltern und Kindern, begründet durch den Zweck der Erziehung (*parentalis potestas*): b) Rechtsverhältniss zwischen dem Vater als Familienhaupte und den Familienkindern; (*patria potestas*): c) Rechtsverhältniss der Familienkin-

der zu ihren Mitbürgern: d) Rechtsverhältniss zwischen Aeltern und Kindern, abgesehen von Familiengewalt. Der letzte Absch. ist um so nöthiger, da der grössere Theil älterlicher Rechte und Pflichten, nach unserm Rechte, unabhängig von einer älterlichen oder väterlichen Gewalt, nur durch den Tod der Aeltern aufgelöset werden kann. Wenn übrigens die bisherige Lehre von der väterlichen Gewalt die nur beschriebene Form gewinnen soll, so könnte es dann auch nicht bey den gewöhnlichen Capiteln vom Erwerbe und vom Verluste der väterlichen Gewalt bleiben, indem auch vom Erwerbe älterlicher Gewalt und älterlicher Rechte, überhaupt, nicht weniger von Auflösung beyder viel Nützliches gesagt werden kann. Doch, wir enthalten uns weiterer Ausstellungen an diesem Systeme, indem wir von der Unmöglichkeit eines tadellosen Pandektensystems eben so sehr, als davon überzeugt sind, dass Hrn. Th. System unter den uns bekannten das beste ist.

Soweit wir aber endlich eingestehen, dass vorliegendes Lehrbuch gleiches Lob auch in Ansehung seines In- und Gehalts, ja, dass es das tägliche Handbuch der alten sowohl, als jungen Civilisten zu werden verdient, so fühlen wir uns doch verpflichtet, auch einige von denen Stellen auszuzeichnen, welche *uns* wenigstens einer Berichtigung oder Verbesserung zu bedürfen scheinen. Freylich ist ein Gelehrter, wie der Vf., frey von unverzeihlichen Sünden. Aber, um der Wahrheit willen, und zum Beweis unserer Aufmerksamkeit, sind wir dem Publicum von allem, was wir gesehen und gelesen haben, Red' und Antwort schuldig. Zu den kleinen Versehen gehört es wohl, wenn §. 363. dasjenige unerörtert blieb, was in dem dort bemerkten andern Falle, nämlich in dem der *temporären Untüchtigkeit*, bey Schliessung einer Ehe Rechtens sey, und wenn §. 481. die den Kriegsmännern zukommende Befreyung *von der Vormundschaft*, wie sie hier beschrieben wird, dem wahren *Inhalte* der davon handelnden *Gesetze* nicht ganz entspricht. Schwerlich dürfte jemand dem Verf. Recht geben, wenn er §. 16. den Gerichtsbrauch für die oberste *speciem iuris non scripti* ausgiebt und sonst manches zur Anempfehlung seines Gewichtes sagt. — Des Vfs. Lehre §. 254. über die *condictionem triticiariam* ist auch unbefriedigend. Der Vf. hält mit *Pufendorfen* diese Klage für eine *actionem adi. qual.*, ohne doch die gemeine Lehre ganz zu verwerfen. — Die *actio de in rem verso utilis* bedurfte einer Definition ist aber §. 344. fast ganz übergangen worden. — Was §. 425. über die Wirkungen der für nichtig erklärten Ehe gesagt wird, scheint uns mangelhaft und unbestimmt. — Im 478. §. wird *Walch* mit Unrecht für die Meynung des Vfs. angeführt, auch ist der zur Unterstützung derselben angegebene Grund für uns ganz unverständlich. — Der Vf. unterscheidet zwar im 809. §. den Erwerbgrund und Erwerbact, macht aber bey der Erörterung des Systems sonst gar keinen Gebrauch von dieser Unterscheidung, gewiss nicht zur Beförderung der Klarheit. — Im 813. §. äussert sich der Vf. über *accessionem nat.*, *industr.*, und *mixtam*, wie folget: „*die Vereinigung kann geschehen, entweder absichtlich, oder ohne diess durch Naturkräfte und Zufall, oder endlich bald jenes, bald dieses.*“ Wir übersehen hier die Nachlässigkeit des Ausdruckes und bemerken allein: *accessio natur.* ist nicht immer zufällig und wird gewöhnlich in der *foetura* auch absichtlich vorbereitet, und *accessio mixta* kann nur als eine aus *nat.* und *industr.* zusammengesetzte gedacht werden. — Die *Ehefrau ohne Vermögen* würden wir keinesweges mit dem Vf. §. 912. zu den *Notherben* zählen, da sie ja im Uebergehungsfall kein Klagerecht auf Umstossung des Testaments hat, sondern jeden Falles ihre Gebühr *ab intestato* erhält. — Ferner billigen wir es nicht, dass in der Lehre von den einzelnen Vermächtnissarten, sehr viele der in den Gesetzen mit Grund ausgezeichneten Arten übergangen wurden. — Des Vfs. Lehre am Schlusse des 984. §. und in der Not. 6. ist einestheils unverständlich, andern Theils den daselbst genannten Gesetzen, besonders den angeführten §. 4. I. 87. nicht gemäss. Es konnte daselbst *Chr. Rau diss. ad l.* 79. *ad leg. Falc.* angeführt und benutzt werden. — Im 998. §. wird das Verhältniss des Fiduciars und Fideicommissars zu einem Dritten gar nicht vollständig und bestimmt genug erörtert, auch geht die ebendaselbst vorgetragene Behauptung, dass der Fideicommissar, wenn die Erbschaft ohne Inventarium angetreten ist, die Schulden mit seinem eignen Vermögen decken müsse, aus den Gesetzen gar nicht hervor. — Wenn endlich *mortis C. capio* im 1119. §. eine *donatio M. C.* und zwar eine solche genennt wird, die durch keinen besondern Kunstausdruck bezeichnet ist, so scheint, (um die Abweichung dieser Bestimmung von dem wahren gesetzlichen Sinne nicht einmahl zu erwähnen,) dieselbe mit sich selbst nicht wohl vereiniget werden zu können. — Es giebt keine besonders bezeichnete Arten der Schenkung auf den Todes Fall; und ist *M. C. capio* eine Art der *Don. M. C.*, so ist sie ja besonders bezeichnet. Doch diese u. ähnliche kleine Ausstellungen, welche etwa noch gemacht werden könnten, werden und sollen den allgemeinen Gebrauch und den Dank des juristischen Publicums nicht schmälern, den wir diesem wichtigen Werke wünschen, und den es ohne allen Zweifel erhalten wird. Schliessend bemerken wir nur noch, dass das Werk mit einem Register versehen ist, welches wir weder ein vollständiges, noch ein Real-Register nennen würden; und dass zwar in Ansehung des Papieres und der äussern Form für diese Schrift nichts desto mehr aber, in Ansehung der Correctheit des Abdrucks, zu wünschen übrig bleibt.“

ROMANE.

Claudine Lahn; oder Bescheidenheit und Schönheit behält den Preis. Von der *Verfasserin der Clara von Wallburg.* Erster Th. Leipz. b. F. G. Jacobäer. 1802. 298. S. Zweyter Th. 414 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Diese Schriftstellerin — zu welcher die deutsche Literatur in dem Fache, in welchem sie arbeitet, sich nicht weniger Glück wünschen kann, als England zu einer Burney — öffnet in dem vorliegenden Romane weite und lichte Aussichten in dem Gebiete der Moral und Menschenkenntniss. Die von ihr gewählte Heldin, eine durch Charakter und Bildung anziehende junge Person, wird in Verhältnissen dargestellt, deren Schilderung eine genauere Bekanntschaft mit der Welt, und einen tiefern Blick in's Herz voraussetzt, als die Männer gewöhnlich einem mehr fühlenden als reflectirenden Geschlechte zutrauen. Sowohl dieses gute weibliche Individuum und einige ihm ähnliche, als auch die ihnen entgegengesetzten Symbole des Leichtsinns, der Unverschämtheit, Tücke, sind mit kräftiger Wahrheit erfunden und gehalten; der Gang der Begebenheiten ist einfach, aber consequent, und erreicht seinen Zweck, die Beleuchtung des menschlichen und vorzüglich des weiblichen Herzens sehr glücklich. Die moralische Tendenz des Ganzen — für junge Frauenzimmer vorzüglich — ist unverkennlich, verbindet sich aber so leicht und natürlich mit dem ästhetischen Werthe des Werkes, dass sie ihn nur hebt. Die Sprache ist rein und fliessend, zu ihrem Vortheile weit von der so mancher Mitschwestern der Verfasserin unterschieden, die durch die Ueberschraubung und Künsteley ihrer Phrasen weiter nichts beweisen, als dass sie sogar mit der Feder coquettiren. Etwas weniger Weitschweifigkeit möchte man indess, zumal den moralischen und reflectirenden Theilen, wünschen, da die kräftige Wirkung derselben auf das Gemüth durch Kürze und Gedrungenheit allein verstärkt, durch Ausdehnung aber *immer* geschwächt wird. Die mit der Hauptgeschichte parallel fortlaufende Episode des Greisen hätte vielleicht schicklicher für sich allein gestanden, indem sie hier zu gewaltsam den Leser oft aus dem Wege reisst, den er lieber in gerader Richtung fortwandeln möchte.

Die tugendhafte Kokette; oder *Geschichte der Gräfin Caroline Busso.* Von *v. Arnim*, Verf. der Schrift über den Adel. Leipzig, b. Baumgärtner, 1803. 334 S. 8. (1 Thlr. 3 gr.)

Dieses Portrait einer Kokette ist in den Hauptzügen glücklich gelungen; freylich vermisst man aber hin und wieder die feinen und scharfen Pinselstriche, aus denen erst das rechte innere Leben und Charakterwahrheit hervorgehen. Das Werkchen ist in Briefen, meistens von der Feder Carolinens selbst, die auf dem Edelhofe eines Landjunkers hier ihre Laufbahn beginnt, und, lange einem Fürstenthrone nahe, in einem Gefängnisse sie endigt. Ihre Grundsätze sind die bekannten der Unterjochung der Männer durch Benutzung ihrer Schwächen, und ihre Handlungen versinnlichen dieselben. Die übrigen hier auftretenden Correspondenten greifen in die Hauptgeschichte selbst wenig ein, bringen aber doch die Mannichfaltigkeit und Abwechslung hinein, die der Verf. wahrscheinlich erzielte.

Kurze Anzeigen.

Rechtswissenschaft. *Versuche zur Bildung des Römischen Rechts* von D. *Carl Heinrich Fetzer*, Wirtemberg. Hofgerichtsadvocaten. Heilbronn, b. Weisert. 1802. 102 S. 8. (9 gr.)

Unter diesem anspruchslosen Titel legt der Verf. dem Publico drey Abhandlungen vor, die wenn sie auch gleich durch eine weitere Verbreitung über die untersuchten Gegenstände und durch sorgfältige Benutzung alles dessen, was von andern darüber gesagt worden ist, sich nicht ganz besonders auszeichnen sollten, dennoch schätzbare Beyträge zur Theorie des Civil-Rechts enthalten, und des Verfs. reiferes Nachdenken über die von ihm abgehandelten Materien deutlich bewähren. Wir wollen unser Urtheil durch treue Darstellung des Inhalts und durch Beyfügung einzelner Bemerkungen belegen. Da die zweyte Abhandlung gegen *Kochs* Meynung über die Mündigkeit zum Testiren gerichtet ist, so wurde allem Ansehen nach der Vf. dadurch auf eine Untersuchung über das Einschalten der Römer geleitet. Die erste Abh. ist daher überschrieben: *Bemerkungen über den Schalttag*, und enthält *Geschichte des Einschaltens* und *Erklärung einiger Gesetze*, nämlich l. 98. π. de V. S. und l. 3. §. 3. π. de minor. Bey der Literatur S. 5. vermissen wir *Segers* Schrift: *Annus Romanus* und *Breuning ad Celsum in l. 98. π. de V. S.* Einrichtung des Kalenders von Romulus und Numa. Zu Cäsars Zeiten wich solcher vom wahren Stande der Sonne um 79. Tage ab. Er liess diese fehlenden Tage in das letzte unordentliche Jahr einrechnen, gab dem Sonnenjahre 365 Tage, und verordnete, die in jedem Jahre fehlenden 6 Stunden alle 4 Jahre zwischen dem 23. und 24. Febr. einzuschalten. August erläuterte dies dahin, dass die Einschaltung

eines Tages zwischen dem 3ten und 4ten Jahre geschehen sollte. Auf den Satz, dass der Schalttag nach dem 23. Febr. eingerechnet, dieser aber als Monats-Tag nicht mit gezählt ward, gründet der Verf. S. 16. u. folgg. seine Erklärung der angeführten Gesetze, wobey *Breuning* unbenutzt geblieben ist. Am Ende zieht der Verf. S. 29. folgende Resultate: 1) Wer in einem Nichtschaltjahr am 24. bis 25. Febr. gebohren ist, der kann, wenn sein Uebergang aus dem 25. in das 26. Jahr in ein Schaltjahr fällt, am 25. bis 29. Febr. je nachdem er am 24. bis 28. Febr. gebohren ist, vor der Widerkehr seiner eigentlichen Geburtzeit noch mit der Wirkung der Wieder-Einsetzung in den vorigen Stand Verträge und Geschäfte eingehen; dagegen findet dies 2) bey einem in einem Schaltjahre am 25. bis 29. Febr. Gebohrnen blos vom 24. bis 28sten bis zum Augenblick seiner Geburtszeit Statt. — Wir bemerken hierbey, dass genau genommen dem in einem Schaltjahre Gebohrnen, der beym Antritt seines 26sten Jahres eigentlich nur 6 Schalttage erlebt hat, auch blos eine 6 stündige Zeit, als der vierte Theil des auf sein 25stes Jahr verhältnissmässig zu vertheilenden Schalttages, der erst mit seinem 28sten Jahre wieder eintritt, über seine Geburtszeit zu Statten kommen; dagegen dem in einem Nichtschaltjahre Gebohrnen über den Augenblick seiner Geburt eine 6stündige Zeit so viel mahl zu Gute gerechnet werden sollte, als der Unterschied zwischen seinem Geburtsjahre und dem darauf zunächst folgenden Schaltjahre austrägt. Noch fruchtbarer würde die Untersuchung des Verfs. dann geworden seyn, wenn er sich am Schlusse über die heutige Anwendbarkeit der erklärten Gesetze verbreitet hätte. Bey der zweyten Abh. S. 31. *über die Mündigkeit zum Testiren gegen Hrn. Canzler Koch* beschränken wir uns auf eine Anzeige dessen, was dem Verf. eigen ist, da das Publicum diese Streitigkeit genug kennt. Er erklärt den Ausdruck *Pridie Calendarum post sextam horam noctis* für eine Bezeichnung des ganzen ersten Januars, indem er annimmt, man müsse vom 31sten Dec. 6 Stunden in die Nacht hinein gegen den ersten Januar von Abends 6 Uhr an zählen. Die Schwierigkeit des: *plus arbitror*, sucht er dadurch zu heben, dass er voraus setzt, Ulpian habe, durch die Anfrage eines 14jährigen Menschen überrascht, geantwortet, wenn er nicht Lust habe, den Tag zu erwarten, so könne er schon des Nachts mit dem ersten Moment nach 12 Uhr testiren. — Allein, wenn der Jurist, der noch darzu sein Responsum in seinen Commentar ad Sabinum aufgenommen hatte, in dem ganzen Gesetze nur den ersten Januar hätte andeuten wollen, so war der ganze Satz: *plus arbitror* überflüssig. Diese Worte, verbunden mit dem *etiam* und *pridie Calendarum*, geben deutlich an die Hand, dass von einem über den ersten Januar zurückzusetzenden Tage die Rede war, und der Zusammenhang zeigt, dass *post* eben so viel als *inde ab* bedeutet. Dass übrigens Ulpians Ausspruch der Regel, „dies ultimus coeptus habetur pro completo, angemessen sey, haben andre" z. B. *Höpfner* gezeigt. — Die dritte Abhandlung S. 69. enthält den Beweis, dass der fideicommissarius universalis unrichtig Erbe genannt werde. Der Verf. versteht unter dem Erben den Repräsentanten des Verstorbenen, und geht von einer dreyfachen Bedeutung des Worts „hereditas" objectiv genommen aus, welches im Allgemeinen das Recht den Verstorbenen zu repräsentiren, im engern Sinne das ganze hinterlassene Vermögen, im engsten die

hinterlassenen Sachen mit den darauf haftenden Rechten und Verbindlichkeiten bezeichnet. Darauf zeigt er aus der Geschichte der Universalfideicommisse, dass der Fideicommissarius universalis nie Repraesentant des Verstorbenen werden könne, als worzu ein feyerliches Testament erfordert werde. Justinian selbst unterscheidet zwischen dem Erben und dem Universalfideicommissar sehr genau, und die Aehnlichkeit des letztern mit dem Käufer einer Erbschaft bestätigt diesen Unterschied. Die Wirkungen desselben äussern sich bey der Verbindlichkeit zu Bezahlung der Erbschaftsschulden, beym iure accrescendi und bey der accessione possessionis. Wenn nun gleich der vom Verf. bewiesene Satz nicht neu ist; da schon Ant. Faber und unlängst der Verf. der Berichtigungen und Zusätze zu Höpfners Commentar solchen behauptet haben: so gebührt ihm dennoch das Lob einer gründlichen und ausführlichen Auseinandersetzung. Der Verf. schreibt S. 8. 28. 42. 56. 68. *weichte, begrief, fangt, bedarfen*, statt. *wich, begriff, fängt, bedürfen.*

Alterthümer. *Lettre au C. Millin,* Conservateur des Médailles etc. de la Bibl. nat. *sur l'origine des Diptyches consulaires*, les causes de leur usage, et leur métamorphose en diptyques ecclésiastiques, la publication d'un nouveau diptyque d'Aréobinde existant dans le Musée de Besançon, les rapprochemens de ce diptyque avec celle de Dijon, et l'erreur qui attribue ce dernier au consul Stilicon; par le Cit. *Coste*, Bibl. à Besançon. Paris, Fuchs, an XI. 1803. 34 S. gr. 8. Mit e. Kupfert. (14 gr.)

Man darf hier keine vollständige Belehrung über die Diptycha erwarten. Hauptschriften, wie *Salig* de Diptychis vett. 1731. und *Leich* Diatribe de Dipt. vett. et de Diptycho Brix. Quirini 1743. werden nicht erwähnt. In der Geschichte der elfenbeinernen dipt. geht der Verf. bis auf die frühesten Zeiten, u. die tabellas, pugillares, δέλτους zurück. Auf diese Art konnte er fünf Epochen (Perioden) der D. festsetzen. Erst mit der dritten fangen die Consular-Diptycha an, die mit Aufschrift und Bildwerk versehen, ursprünglich die Gesinnungen der Dankbarkeit und Freundschaft des neuen Consuls ausdrückten, dann bey den feyerlichen Spielen, die sie anstellten, verschenkt und selbst in andere Provinzen verschickt wurden. Das Dipt. zu Besançon, wovon sich die rechte Seite erhalten hat, war schon von *Berthod* in einer Vorlesung in der Acad. zu Bes. 1773. erläutert worden, wurde bey der Revolution aus der Benedictinerbibl. geraubt, durch Hrn. *Droz* aber gerettet. Die Inschrift und Sculptur (welche, ausser dem Consul und zwey Figuren neben ihm, den Sieg in einem Fechterkampfe vorstellt) wird von Hrn. C. erläutert (auf dem Kupferst. lesen wir VI. was eher *Vir illustris* heissen kann, als, wie in der Abh. steht VL.). Historische Nachrichten von dem Areobindus und seiner Familie. Dass das berühmte Diptychon Divionense, wovon nur die linke Seite erhalten ist, demselben Areobindus, und nicht dem Stilico zugehöre, und dass es grosse Aehnlichkeit mit dem von Besançon habe, ist sehr wahrscheinlich gemacht worden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

9. *Stück, den* 20. *Januar* 1804.

SCHÖNE KÜNSTE.

Spanisches Theater; herausgegeben von *August Wilhelm Schlegel.* Erster Band. Berlin, Realschulbuchh. 1803. 534 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Zum ersten Male erhält das deutsche Publicum durch diese Uebersetzung spanischer Schauspiele einen Begriff von dem spanischen Theater, über welches ausserhalb Spanien nun schon lange genug hin und her räsonnirt, und auch in Deutchland oft genug deräsonnirt worden ist. Von den Versuchen an, durch welche *Cronegk* den Deutschen ein Interesse für das spanische Lustspiel einflössen wollte, bis auf die neueste Zeit, blieb es unter uns, wann von *Lope de Vega* oder *Calderon* die Rede war, gewöhnlich bey literarischen Notizen, die die Stelle poetischer Eindrücke vertreten sollten, und nach denen man dann aburtheilte, wie andere abgeurtheilt hatten; oder man bestimmte sein Gutachten nach Uebersetzungen, die schlimmer, als gar keine, waren. Nur die kleine Zahl derer, die der spanischen Sprache mächtig genug waren, um ein spanisches Lustspiel mit derselben Leichtigkeit, mit der es gedichtet worden, im Original lesen zu können, und die dabey Geist und Bildung genug hatten, sich über tief eingewurzelte Vorurtheile zu erheben, konnte unter uns dem spanisshen Theater Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne in trivialen Lobsprüchen fremde Meynungen zu wiederhohlen. An alles diess muss man sich erinnern, um das Verdienst, das sich Hr. Schlegel durch seine Arbeit erworben hat, vorläufig zu schätzen. Eine entscheidende Schätzung aber setzt noch überdiess Kenntniss der Schwierigkeiten voraus, die mit einer ästhetisch getreuen Uebersetzung spanischer Lustspiele verbunden sind. Herr Schlegel, der zum Uebersetzer geboren ist, hat, wenn auch nicht Alles, was nach der Idee einer vollkommenen Uebersetzung zu leisten möglich war, doch so viel in dieser Hinsicht geleistet, dass es unbillig seyn würde, dieses Mal neben den kleinen Nachlässigkeiten, die er sich hat zu Schulden kommen lassen, nicht auch die absichtlichen Seltsamkeiten zu übersehen, durch die sich die literarische Parthey der Herren Schlegel seit einigen Jahren schlechterdings ein gewisses Ansehen geben will.

Soll eine Uebersetzung eines spanischen Lustspiels auf ästhetische Treue Anspruch machen, so muss sie *versificirt*, und, wo möglich, ganz in den Sylbenmaassen des Originals versificirt seyn. Aber man erwäge, welche Fertigkeit in der Verskunst, und welche eiserne Geduld dazu gehört, lange Scenen in leichten, wie vorüber gleitende Wellen eines schnell fliessenden Bachs sich ergiessenden Versen von vier trochäischen Füssen, auch dann dem Original getreu wieder zu geben, wenn der Inhalt sich in eine rasche Geschwätzigkeit verliert, die durch den lebendigen Vortrag auf einem spanischen Theater allerdings ein dramatisches Interesse erhalten muss, aber auch ganz für diesen Vortrag berechnet ist, und beym Lesen der spanischen Schauspiele jeden durch Denken ein wenig verwöhnten Leser ermüdet. Aber auch diese Geschwätzigkeit des spanischen Schauspiels hat Hr. Schlegel mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wie die interessantesten Gedanken und Situationen, im Geiste des Originals und in Versen nachgebildet. So wie die Versarten im Original abwechseln, wechseln sie auch in der Schlegelischen Uebersetzung ab. Lange Scenen sind mit unglaublicher Beharrlichkeit in Reimen, oder in Assonanzen ausgeführt. Und diese sclavisch scheinende Hingebung des Uebersezzers an sein Original ist Bedingung einer ästhetisch treuen Uebersetzung spanischer Schauspiele. Denn *Charakterstücke* giebt es unter diesen Schauspielen wenig, oder keine. Das Interesse der Situationen aber, und die Kunst, mit der sich die Fäden der Intrigue in einander verschlingen, ist an die reizende Versification, in der sich die dramatische Sprache so natürlich, wie in der einfachsten Poesie, ausnimmt, während sie den aufmerkenden Geist doch immer über das Gemeine erhebt, unzertrennlich

verbunden. Diese in der spanischen Sprache, die so reich an Reimen und Assonanzen wie die italienische ist, den Dichtern gar nicht beschwerliche Versification im Deutschen nachzubilden, konnte nur einem der metrischen Sprache im Deutschen so mächtigem, im Uebersetzen so geübtem, und in der Geschicklichkeit, sich in fremde Geistesformen zu schmiegen, fast einzigem Schriftsteller, wie Hr. A. W. Schlegel ist, gelingen.

Aber, wird man fragen, wie verträgt sich die Möglichkeit einer solchen Nachbildung der Versification des Originals mit der Treue einer Uebersetzung? Ohne Zweifel müssen beyde in den Grenzen eines menschlichen Uebersetzungstalentes einander aufheben, wenn eine so viel möglich *wörtliche* oder *buchstäbliche* Uebersezzung verlangt wird. Aber ein spanisches Lustspiel buchstäblich übersetzen, würde nicht nur ein eben so abgeschmacktes Unternehmen seyn, als wenn ein Landschaftsmahler, der einen an Blättern und Blüthen reichen Baum nach der Natur abzeichnen will, jedes Blatt und jede Blüthe des natürlichen Baums treulich abzeichnen wollte; es würde sogar der Tod einer ästhetisch treu seyn sollenden Uebersetzung eines spanischen Lustspiels seyn. Denn die Vollwichtigkeit der Bedeutung jedes Worts, die zum Beyspiel der Sprache einer horazischen Ode den Charakter der lyrischen Präcision giebt, ist der spanischen Schauspielsprache fremd. Diese Sprache ist ein flatternder Mantel, den ein eben so flüchtiges Gedankengewebe leicht umgiebt. Die tief eingreifende und durch Präcision gefesselte Darstellung gefiel den spanischen Schauspieldichtern so wenig als ihrem Publicum, dessen Forderungen sie immer vor Augen hatten. Wir müssen also die Vermeidung aller buchstäblichen Treue zum Vortheil der poetischen, der Arbeit des Hrn. S. als verdienstlich, nicht als einen Fehler, anrechnen. An ein paar Worten oder einzelnen Gedanken war hier wenig gelegen. So prägnant sind nur wenige Stellen in diesen Schauspielen, dass es sich der Mühe lohnt, den Dichter beym Worte zu fassen. Den dramatischen *Geist* dieser leichten und flüchtigen Dichtungen aufzufassen, und in eine Uebersetzung zu übertragen, das war hier das Wesen der Aufgabe einer ästhetisch-treuen Uebersetzung; und dieser Forderung hat Hr. S. zum Bewundern genug gethan. Hier wäre es armselige Splitterrichterey, dem Uebersetzer einzelne Stellen vorzuhalten, in denen er den Sinn des Originals verfehlt, oder absichtlich ein wenig geändert hat. Indessen behalten wir uns vor, bey der Anzeige der folgenden Bände, denjenigen Lesern dieser Blätter, die der spanischen Sprache kundig sind, einige Proben mitzutheilen, nach denen man den Grad der wörtlichen Genauigkeit der Schlegelischen Uebersetzung ungefähr abmessen kann. Einige Bemerkungen über die *Wahl* der Theaterstücke, die Hr. S. in diesem ersten Bande liefert, glauben wir hier auch in Beziehung auf die folgenden Bände uns erlauben zu dürfen. Was ist die Absicht dieses ganzen Unternehmens des Hrn. Schlegel? Die spanischen Schauspiele, so wie sie sind, *mit Haut und Haar* möchte man sagen, auf das deutsche Theater zu verpflanzen? Wir trauen ihm, so viele Proben eines abenteuerlich schwärmerischen Pedantismus er auch bey andern Gelegenheiten gegeben hat, doch so viel kritische Besonnenheit zu, dass er selbst in der poetischen Andacht, mit der ihn jetzt seine Spanier erfüllten, den totalen Unterschied zwischen spanischer und *deutscher* Denkart nicht so ganz verkennen wird, dass er es auch nur versuchen, wenn gleich nach seiner Theorie wünschenswerth finden sollte, das deutsche Theater zu hispanisiren. Eine andere Frage ist, ob wir nicht wünschen sollen, dass der deutsche Geist durch den Eindruck, den die dramatische Poesie der Spanier jetzt hoffentlich auf unser Publicum machen wird, empfänglicher für dramatische Poesie überhaupt werden und sich über die prosaischen Beschränkungen unsrer gewöhnlichen Theaterstücke zu erheben, lernen möge. Aber der Himmel verhüte, dass der deutsche Geist, der an *Charakterstücke*, wenn gleich nicht an die besten, gewöhnt ist, und einer kräftigen Mitwirkung des *moralischen* Interesse bey dem ästhetischen Eindrucke nur ungern entbehrt, jemals durch das poetische Intriguenspiel der Spanier befriedigt werde, oder gar in einer romantischen Religiosität, durch die die Moralität selbst in ein Spiel verwandelt wird, Entschädigung für den Verlust seiner alten, von der Schlegelischen Parthey freylich bey jeder Gelegenheit verspotteten *Herzlichkeit* finden möge. Ein glänzendes Beyspiel, wie durch romantische Religiosität das moralische Gefühl herabgewürdigt werden kann, und wie die wildeste Leidenschaft, die weder *Schande* noch Verbrechen scheuet, mit blindem Glauben verschmolzen, sich in eine unsinnige Andacht auflöset, giebt das Trauerspiel (denn so dürfen wir es nennen), mit welchem Hr. Schlegel, wie es scheint, seinen Eintritt in die neue Laufbahn recht im Geiste der Herren von der *neuen Kunst*, denen Alles ein *heiliges Spiel* ist, bezeichnen zu müssen geglaubt hat. Es gehört dem in seiner Art unübertrefflichen *Calderon*. Den spanischen Titel *La devocion de la Cruz* hat Hr. S., ganz glücklich, *Die Andacht zum Kreuze* übersetzt. Denn um die Wunderkraft des heil. Kreuzes und um den Glauben an diese Wunderkraft bewegt sich die ganze Intrigue des Stücks; und zum Beschlusse fliegt eine der Hauptpersonen, indem sie das Kreuz umarmt, damit leibhaft gen Himmel. Das ist also schon an sich ein wahres Fest für die Herren von der *neuen Kunst*, die in einer solchen Religiosität das *Heilige*, das *Lächerliche*, das

Ursprüngliche, und *sich selbst*, nach ihrer Theorie in *romantischer Identität* wieder erkennen werden. Calderon dachte nun freylich an alles diess nicht. Er huldigte dem Aberglauben seiner Nation, er benutzte ihn mit wahrem Dichtergefühl. Damals, als er lebte, (vom J. 1600 bis 1687) sank die kräftige Vernunft der spanischen Nation unter dem Drucke des kirchlichen und politischen Despotismus immer tiefer; und die herrlichen Züge von moralischem Adel der Denkart, die in der schönen Literatur der Spanier aus dem *sechzehnten* Jahrhundert überall sichtbar sind, verschwanden fast ganz aus dieser Literatur. Die Phantasie, der Witz und die Galanterie behielten in gemeinschaftlicher Verbindung mit dem Aberglauben das Feld allein. In diesem Sinne schütteln denn auch die Hauptpersonen in der *Andacht zum Kreuz* Raub und Mord und andre Verbrechen mit einer so romantischen Behendigkeit von ihrem Gewissen ab, dass ein deutscher Leser dadurch ganz aus der Fassung gebracht werden könnte, wenn er nicht in der neuen Kunstschule lernte, dass diese spanische Denkart des siebzehnten Jahrhunderts eine *göttliche* Denkart ist. Ohne Zweifel hat ebendeswegen Hr. S. mit diesem Stücke als Uebersetzer spanischer Schauspiele debutirt; denn sonst giebt es dergleichen, im Verhältnisse zu den übrigen Theaterstücken, nur wenige in der spanischen Literatur. Nicht so leicht begreift man, warum als das zweyte Stück dieses ersten Bandes ein *Festivitätsstück*, die Begebenheiten des Ulysses auf der Insel der Circe, unter dem Titel *El mayor encanto amor* (*Ueber allen Zauber Liebe*, übersetzt es Hr. S.) erscheint. Es hat zwar auch den Calderon zum Verfasser; und mehr bedarf es für die gegenwärtige Stimmung des Uebersetzers nicht, um die Göttlichkeit auch dieses romantischen, wenn gleich unschuldigen Spiels der Phantasie ausser Zweifel zu stellen. Aber es ist doch immer nur ein Gelegenheitsstück, dergleichen Calderon als Schauspieldichter, der den Hof des prunkenden Philipps IV. begleiten musste, von Amtswegen verfertigte, um den *opernmässigen* Festivitäten einen poetischen Schwung zu geben. Das dritte Stück *La Venda y la flor* (*die Schärpe und die Blume*) wird vielleicht gar von Kritikern nach den Grundsätzen der neuen Kunstschule, das unbedeutendste gescholten werden; und doch lernt man gerade aus diesem leichten und lieblichen Lustspiele den Geist des spanischen Schauspiels überhaupt weit besser, als aus den beyden ersten Stücken, kennen; und auf Lustspiele *wie dieses* gründet sich der berühmte Reichthum des spanischen Theaters.

Kleine Schriften artistischen Inhalts. Von *J. Dominicus Fiorillo*, Prof. d. Phil. u. s. w. zu Göttingen. Göttingen b. Dietrich 1803. 1 Bd. m. Kupf. II. u. 358 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die zwölf Aufsätze dieses ersten Bandes sind theils antiquarisch, theils literarisch, und theils betreffen sie die Kunst der mittlern und neuern Zeit, um deren Geschichte der Hr. Vf. sich schon rühmlichst verdient gemacht hat. Wir wollen zuerst die 5 antiquarischen Abhandlungen anführen. Im Plinius giebt es so manche dunkle Stellen von dem Verfahren der alten Künstler, über die, wenn sie anders aufzuklären sind, nur allein der Künstler Aufschluss geben kann, weil er gerade das, was dazu nöthig ist, und was dem Archäologen entgeht, besitzt, nämlich die praktischen Kunstkenntnisse. Dahin gehört unter andern die Erzählung *von der Art, wie Protogenes sein berühmtes Stück, den Jalysus, gemahlt habe.* Hr. F. beschreibt in der XI Abhandlung die Meynung des Grafen Caylus und Brotier's, und denkt sich das Gemählde als ein Mosaik aus Wachsstiften, ähnlich den Versuchen Tobias Mayers, in Wachs zu mahlen, nur vollkommener. Er machte selbst die Probe, die ihm auch gelang, und brachte die zusammengesetzten Stifte durch das Feuer in Verbindung, so dass die Fugen zwischen denselben verschwanden, und das Ganze eine Masse wurde. Angenommen, dass die Alten diese Art von Enkaustik kannten, welches unerwiesen ist, so können wir doch dem Hrn. Verf. nicht beystimmen, dass Protogenes auf diese Weise den Jalysus gemahlt habe. Wollen wir uns auch an die Worte des Plinius, *huic picturae quatercolorem induxit*, nicht binden, wie Hr. F. verlangt, so dürfen wir ihnen doch keinen Sinn unterschieben, welcher der übrigen Erzählung widerspricht. Protogenes hatte die Farben mit dem Pinsel aufgetragen, und mehrmals sie wieder mit dem Schwamme weggewischt, wo er etwas verbessern wollte: bey dem Wachsmosaik aber wird der Pinsel nicht gebraucht, und die Farbenstifte lassen sich nicht abwischen. Würde wohl der Schriftsteller, dem das Mechanische der Mahler nicht fremd war, bestimmt sagen, Protogenes habe die Farben viermahl aufgesetzt (und diess war mit keinem andern Instrument, als mit dem Pinsel geschehen), wenn das Gemählde auf eine ganz andere Weise verfertigt war, so nämlich zusammengesetzt, „dass es eine gewöhnliche Mahlerey 5 bis 6 mal an Dicke übertraf?“ Hätte auch der griechische Mahler dies Werk sehr oft verbessert, und erst *nach viermaliger Ansicht* endigen können, wenn einmal nach der Skizze die Wachsstifte zusammengefügt waren? So lange wir noch nicht die mehrerley Arten der alten Wachsmahlerey genauer kennen, scheint es uns immerhin gewagt, das Verfahren des Prot. angeben zu wollen. Dass er flüchtige Wachsfarben gebraucht habe, müssen wir aus den Worten des Plinius

schliessen. — Eine andre, noch bekanntere Stelle desselben *über die Linien des Apelles* hat den Scharfsinn der Künstler und Gelehrten noch mehr beschäftigt, und unläugbar zeichnet sich der Versuch des Hrn. Verf. no. VII., der schon aus der Bibliothek der alten Literatur u. Kunst (2 St. p. 114. fg.) bekannt ist, unter den übrigen am meisten aus. Es wäre ein Wettstreit, eines Apelles und Protogenes würdig, und machte ihrer Kunst volle Ehre, wenn sie sich in Strichen, die die Regeln einer Proportion angaben, zu übertreffen gesucht hätten. Liessen nur die Ausdrücke des Plinius diese Deutung füglich zu! Allein wir glauben nicht, dass sie anders als von feinen zarten Strichen, die über die Tafel her gezogen waren (*per tabulam* sagt Plinius, *nicht in tabula*) verstanden werden können. Bey dem Andeuten der Proportion wäre es nicht auf die *summa tenuitas*, oder *subtilitas*, welche mit *tenuitas* hier gleichbedeutend ist, angekommen, und in die Feinheit setzt doch Plinius das ganze Kunststück. Das *secare lineas* lässt sich also auch nicht von Zügen der Schönheit und Vollendung auslegen, die Apelles hervorbrachte. Freylich ist nun ein blosser feiner Strich nichts, wodurch sich der grosse Mahler ankündigt, und wir setzen daher die ganze Erzählung in die Classe der Anekdoten von berühmten Künstlern, mit denen man sich in Rom trug, die Plinius nicht aus Kunstbüchern schöpfte, sondern dort auffing, und in seine Compilation einwebte. Beyläufig müssen wir noch erinnern, dass die Stelle von der Statue Apoll's zu Samos in diesem neuen Abdrucke der Schrift nicht berichtigt worden ist. Diodor sagt (I. 98) gerade das Gegentheil von dem, was Hr. F. aus ihm anführt. Jene Bildsäule sollte auf ägyptische Weise von zwey Künstlern, dem Telekles und Theodor, an verschiedenen Orten nach einem verabredeten Maase gemacht seyn. Diese Art, Statuen zu arbeiten, befolgten die Griechen gar nicht. (μηδαμῶς ἐπιτηδεύεσθαι.) Wir möchten auch aus dieser Sage Diodor's nicht folgern, dass man treffende untrügliche Regeln für Proportion, Styl und Charakter in jenen frühen Zeiten hatte. Würde sonst wohl der viel spätere sogenannte Canon Polyklets das grosse Aufsehen unter den Künstlern gemacht haben? — Zwey andre Aufsätze handeln von antiken Statuen. Auch hierüber hören wir gern den einsichtsvollen Künstler sprechen, der von dem ursprünglichen Zustand eines verstümmelten alten Werkes, und über die Arbeit am richtigsten urtheilen kann. Noch schätzbarer werden uns seine Bemerkungen, wenn er, wie H. F. gelehrte Kenntnisse mit artistischen verbindet, und über seinen Gegenstand historische Untersuchungen anstellt, ohne welche keine restaurirte Antike mit Sicherheit zu deuten ist. VIII. *Ueber die sogenannte Agrippina zu Dresden.* Gründlich wird gezeigt, diese vortreffliche Statue sey unrichtig ergänzt, und wie sie hätte ergänzt werden müssen. Dass der Kopf zwar alt ist, aber nicht zur Figur gehöre, war schon von mehrern Künstlern bemerkt worden: auch hatte Casanova, und noch neuerlich Canova erklärt, dass der Restaurator ihm falsch aufgesetzt habe. Aus der Biegung des Nackens beweisst der Hr. Verf., er müsse sich nach der Brust, und gegen die Hand des aufgestützten rechten Armes senken. Der neue Bildhauer, der ihn in die Höhe richten wollte, musste deswegen ein Stück zwischen der Brust und dem Halse einsetzen. Ferner ergiebt sich aus der genauen Untersuchung des Hn. F. dass die vom Dir. Schenau vorgeschlagene Lage des rechten Arms (Taf. I. fig. 3.) unstatthaft sey. Endlich habe auch der linke nicht schlaff herabgehangen, sondern sey etwas in die Höhe gebogen gewesen. Dies sehe man aus der ziemlich starken Schwingung des Delta- und biceps Muskels an dem antiken Stücke des Arms. Nach diesen auf Anatomie und die Stellung des Körpers gegründeten Bemerkungen ist die Statue Taf. 1. fig. 4. in ihrer eigentlichen Gestalt abgebildet, und eine ihr ähnliche befindet sich in Galleria Giust. T. 1. tab. 142. Der Bedeutung derselben sind wir zwar dadurch bis jetzt nicht näher gekommen: indessen hilft wohl in der Zukunft die richtigere Darstellung dazu, die Figur auf einem Relief oder andern alten Kunstwerke leichter zu erkennen, und daraus zu erklären. — IX. *Ueber die Statue des Arrotino zu Florenz.* Das Historische geht wieder mit Recht voraus: auch findet man alle Kunstwerke des Alterthums, welche die Bestrafung des Marsyas vorstellen, fleissig gesammelt, geordnet und kunstmässig beurtheilt. Zu den letztern setzen wir noch zu, die beyden Reliefs, deren Winkelmann gedenkt (mon. ant. T. II. p. 50) und die 2 Gemählde, welche Visconti angiebt. (Mus. P. Clem. T. V. p. 5.). Was Barthelemy Oeuvr. div. Vol. II. p. 131 von der Statue anführt, scheint Hrn. F. entgangen zu seyn. Ob nun seine neue Meynung darüber die bisherige, von Agostini zuerst angegebene, und von Barthelemy, Visconti, Stosch, v. Murr u. a. angenommene verdrängen wird, bezweifeln wir. Er hält nämlich den Arrotino für einen Badediener mit der Striegel. Das Vorgeben, dass die Figur den Sclaven vorstelle, der das Messer zum Schinden des Marsyas wetzt, gründe sich auf die Verwechselung des bittenden Olymps auf geschnittenen Steinen mit dem schleifenden Skythen, und auf die verdächtige, aegyptische Kaiserbronce bey Pellerin. Es ist wahr, Agostini und Mariette haben sich in der knieenden Figur auf Gemmen versehn: wir wollen auch nicht mit dem Verf. über eine Münze rechten, die einer der geübtesten Kenner als alt erkannte, und deren Aechtheit auch Eckhel nicht angefochten hat, (Dort. num. IV. p. 69.) Allein das lässt sich doch nicht läugnen, dass auf dem Borghesischen Relief

(Winkelmann mon. 42.) der eine Skythe mit der Florentiner Statue Aehnlichkeit in der Stellung des untern Körpers habe; er knieet und hält die Arme wie der Arrotino. Man sieht also, einige alte Künstler haben in der Vorstellnng dieser Fabel einen schleifenden Sclaven angebracht. Vergleichen wir nun die Beschreibung desselben auf einem alten Gemählde (Philostrat. inn. Imag. II), die, wie schon Winkelmann Descr. des pierres gr. p. 194, u. neuerlich Böttiger im attischen Museo, 1 B. 2 H. p. 358 bemerkten, ganz auf den Arrotino passt, so scheint uns die alte Deutung vor der des Hrn. F. den Vorzug zu behalten. Er gründet sie hauptsächlich auf die Form des Instruments, welches der Skythe hält. Diess gleiche gar nicht denen Messern, welche auf den Reliefs und Gemählden vorkommen. Zur leichtern Uebersicht ist jenes nach einer genauen Zeichnung neben diesen auf der Taf. II. dargestellt: das erstere ist krumm, die andern hingegen sind gerade. Es gab ja aber eben sowohl sichelförmige, und krumme Messer (δρέπανα) als gerade: stand es also dem Künstler nicht frey, die eine oder die andere Form zu wählen? Doch der Hr. Verf. geht weiter, und behauptet, es sey gar kein Messer, sondern eine Striegel, womit sich die Römer von ihren Sclaven im Bade schaben, oder reiben liessen. Da nun dergleichen Badediener in mancherley Kunstwerken abgebildet wurden, sollte es nicht höchst wahrscheinlich seyn, dass der Arrotino ein solcher ist, der einst zu einer Gruppe, die einem prächtigen Bade zur Zierde diente, gehört hat? So weit Rec. die Striegel aus der Beschreibung des Apulejus und aus Abbildungen kennt, kann er keineswegs das Instrument der Figur dafür halten. Diess ist platt, und hat eine Schneide: die Striegel war in der Mitte hohl, und auf den Seiten etwas einwärts umgebogen, damit der Schmutz, der vom Körper abgerieben wurde, in der Höhlung sich absetzte. (S. die deutlichere Vorstellung in d. Cabinet de la Ste. Genev. tab. II. nro. VII, und auch die auf der IIten K.Taf. unsers H. Vf. i. l. m. n. o.) Sie lässt sich also ihrer Natur und Bestimmung nach nicht wetzen; und was die Figur schärft, muss ein Messer seyn. Mithin fällt der Hauptgrund weg, worauf Hr. F. seine Erklärung bauet. Ausserdem möchte es ihm schwer fallen, die Fragen befriedigend zu beantworten, warum der Bildhauer dem Kopfe der Figur eine so auffallende, charakteristische Bildung gab, die flache zurücktretende Stirn, und die starken Backenknochen? warum sie nicht auf das Instrument siehet, sondern aufwärts nach einem höhern Gegenstande vor ihr? Um irgend einen Befehl zu vernehmen, sagt der Hr. Vf. Dann fehlt es aber der Handlung an einem *bestimmten* Motiv. Wenn wir dagegen annehmen, was Böttiger (im angef. B. p. 315. ff.) sehr gut ausgeführt hat, dass die Fabel vom Marsyas von den attischen Dramatikern für das Theater bearbeitet, und Apollo als athenischer Prytane vorgestellt worden ist, der die Strafe durch die Stadtbüttel, die sogenannten Skythen, vollziehen lässt, so ist die Bedeutung der Figur und die Ursache ihrer National-Physiognomie ganz klar. Sie stellt den Schergen vor, der dem überwundenen Satyr die Haut abziehen soll, und der Künstler charakterisirte sie, nicht durch ausländische Tracht, sondern durch die fremde Gesichtsbildung der Sklaven zu Athen, die meistens aus der Krimm und den benachbarten Ländern herstammten, und in den Handelsplätzen am schwarzen Meere aufgekauft wurden. — Der 5te antiquarische Aufsatz X handelt von einer alten Streitsache, *der Kenntniss der alten Künstler von der Perspective, und ihrer Wiederauflebung in neuern Zeiten.* Das Resultat, welches Hr. F. aus den von den Gegnern und Vertheidigern der Alten vorgebrachten Gründen ziehen zu können glaubt, ist dieses: die alten Künstler kannten die Grundsätze der Perspective, und übten sie aus; allein einige unter ihnen, von denen sich zufälliger Weise etwas bis auf uns erhalten hat, begingen, aus Unerfahrenheit, Fehler wider dieselben, indem sie in einer Darstellung mehrere Gesichts- und Entfernungspuncte und Horizontallinien anbrachten.“ Ueber die künstliche Perspective der neuern Bildhauer, eines Bernini, Algardi, auf ihren Reliefs wird die richtige Bemerkung gemacht, die man auch bey von Ramdohr (über Mahlerey u. s. w. Thl. III. 235) findet, dass die Abstufungen der Horizonte für die Sculptur nicht passen, und die Figuren auf den stufenweise sich erhebenden Fussboden auszugleiten scheinen. Im zweyten Abschnitt folgt die Geschichte der Perspective untern den Neuern. Paolo Ucello ist der erste Wiederhersteller derselben als Wissenschaft, dessen Schüler Pietro della Francesca del Borgo S. Sepolcro ein eigenes Werk darüber geschrieben haben soll. Leo Battista Alberti aber, sagt Hr. F., habe eigentlich die Grundregel wieder bekannt gemacht, und in seinen Werken ans Licht gestellt.

Literarisch sind die Abhandlungen II. III. und V. Die beyden erstern betreffen *Vasari's* für die neuere Kunstgeschichte so wichtiges Werk. Die *Quellen* seiner Nachrichten, die er hin und wieder selbst nennt, werden angezeigt, über die *verschiedenen Ausgaben* der Lebensbeschreibungen umständliche kritische Nachrichten gegeben, und mehrere Irrthümer der Bibliographen berichtigt. V. enthält einen Auszug, und literarische Notizen von des *Poliphili Hypnerotomachia*, oder dem Traume des *Fra Francesco Colonna*, den Hieron. Cardanus als Schlafbringendes Mittel brauchte. *Ego cum audio Poliphili historiam, statim dormio*, schreibt er *de rer. var.* c. 46. Als Roman betrachtet, ist das Buch langweilig; wegen der vielen archi-

tektonischen und andern Kenntnisse aber, die der verliebte Schwärmer seinem Traume einflochte, und die in seinem Zeitalter noch selten waren, verdient es die Aufmerksamkeit des Forschers der Kunstgeschichte. — Unter den Aufsätzen, deren Anzeige uns noch übrig bleibt, ist der erste der Sammlung der lehrreichste, und ein Zeugniss von der ausgebreiteten Belesenheit des Hrn. Vfs. Die *Fragmente zur Geschichte der Mahlerey und Bildhauerey in Deutschland von den Zeiten Carls d. G. bis zum Anfange des XV. Jahrhunderts*, in den vielen Klosteranmalen und Chroniken des Mittelalters aufzusuchen, war ein mühsames, aber verdienstliches Werk, dem sich noch niemand unsers Wissens unterzogen hatte. Wir müssen es also mit Dank erkennen, dass Hr. F. diese Lücke in der Kunstgeschichte unsers Vaterlandes auszufüllen suchte. Er schliesst die Schrift mit der treffenden Bemerkung, „die Künste nahmen in Deutschland denselben Gang, wie bey den übrigen Europäischen Nationen; sie traten in den Dienst der Kirche, und wurden bald mehr, bald weniger, jedoch ununterbrochen betrieben. Ihr Aufblühen aber und ihre Fortschritte im XV. Sec. lassen sich nicht nach dem Maasstab Italienischer Kunst beurtheilen. Unsere Kunstwerke mussten, da es den Urhebern an allen antiken Mustern fehlte, stets einen gewissen Anstrich von Rohheit und Härte behalten. Die Vorliebe für die geschmacklose Pracht des Mittelalters, für goldne Hintergründe und dergl. konnte nicht eher verschwinden, als bis die Deutschen ihren Geist mit erhabenern Vorstellungen und Begriffen bereichert hatten, und an der Tiber humanisirt wurden.“ VI. *Ueber das Alter der Oehlmahlerey.* Einiges von dem, was hier vorkommt, hatte der Hr. Verf. dem Freyherrn *von Budberg* zu seiner über diesen Gegenstand 1792. erschienenen Schrift mitgetheilt. Nach dem wollte *Fabbroni* sogar v. J. 886. ein Oehlgemählde in Italien gefunden haben, und andre alte Mahlereyen waren inzwischen chemisch untersucht worden. Dies veranlasste eine neue und weitere Erörterung der Sache, und mit Recht wurde die von *Budbergische* Erklärung der Stelle *Vasari's* von *Cennini* nicht beybehalten. Die Hauptsätze, welche Hr. F. aufstellt, sind: 1) *Lessing* hat *Vasari's* Erzählung ohne triftige Gründe verdächtig gemacht. 2) *Theophilus Presb.* giebt keine Vorschrift, mit Oehlfarben zu mahlen, sondern redet nur von Farben, die mit Oehl aufgelösst werden. (Er sagt doch aber, dass sie auch zum Mahlen von Bildern gebraucht werden könnten, er selbst unterscheidet also schon das Mahlen vom Anstreichen. Lessing folgerte nur zu viel aus seinen Worten, dass die Künstler der damaligen Zeit *eben so gut* mit Oehlfarben wie mit Wasserfarben gemahlt hätten. Rec. glaubt, gerade das Gegentheil lasse sich aus dem *Theophilus* schliessen; weil es langwierig und verdriesslich war, die Oehlfarben, wie man sie damals zu bereiten wusste, an der Sonne trocknen zu lassen, so bediente man sich ihrer zum Mahlen nicht.) 3) Alle Nachrichten, welche man von Oehlmahlereyen hat, die älter als *Johann von Eyk* seyn sollen, sind verdächtig und beweisen nichts. 4) *Johann von Eyk* war nicht sowohl Erfinder der Oehlmahlerey, als vielmehr derjenige, der sie in grösserer Vollkommenheit in Ausübung brachte. Dieser Satz, dünkt uns, widerspricht dem ersten. Wenn Johann von Eyk nicht Erfinder ist, so hat *Lessing* mit Grunde *Vasari's* Erzählung bestritten. Gegen das Ende seiner Schrift äussert er auch ungefähr eben das, was von Hr. F. behauptet wird, indem er sagt: „wenn Johann die Oehlmahlerey nicht erfunden hat, sollte er sich nicht wenigstens etwa so besonders darum verdient gemacht haben, dass man dieses Verdienst der ersten Erfindung gleich schätzen, und endlich gar damit vermengen können? Ich bin sehr geneigt, dergleichen zu glauben: denn selten ist ein besonderer Ruhm ganz ohne Grund.“ XII. *Bemerkungen über die alten Mahlereyen in den Kirchen zu Göttingen.* Was Hr. F. hier über die Farben an einigen sagt, er sey geneigt, sie für Oehlfarben zu erklären, steht seiner 3ten Behauptung im vorhergehenden Aufsatz entgegen. Die Gemählde sind nämlich von 1402, und die Erfindung der Oehlmahlerey setzt man erst ins J. 1410. — Endlich handelt noch ein Stück, IV. *über die Nothwendigkeit des Studiums der Naturkunde für den Mahler, Bildhauer und Architekten.* Dem letzten wird es insbesondre empfohlen, weil die Zierrathen der schönsten Gebäude des Alterthums grösstentheils aus dem Thier- und Pflanzenreiche entlehnt und zusammengesetzt sind. Der Aufsatz ist fast ganz architektonisch, und man findet mehr darin, als man der Ueberschrift nach, erwartet, nämlich die Gedanken des Hrn. Vf. über den Ursprung der Säulenordnungen, worunter manche uns sonst nicht vorgekommen sind: z. B. dass die Säulen der Gothischen Dome den Basaltsäulen nachgebildet zu seyn scheinen, deren man in grossen Höhlen antreffe; dass die Jonische Säule gleich eine Basis erhielt, weil der Jonier eine holzarme Gegend bewohnte, und die Baumstämme anderwärts kaufen mutste. Wenn wir zum Schlusse dieser Anzeige noch anmerken, dass es manchen Stellen an Deutlichkeit fehlt, so geschieht es blos, weil wir wünschen, dass die, jedem Freunde der alten und neuen Kunst gewiss willkommene Fortsetzung sich eben sowohl auch von Seiten des Vortrags als durch den Inhalt empfehlen möge.

PRAKTISCHE RELIGIONSLEHRE.

Heilkunde der religiösen Gefühle. Ein Buch für aufgeklärte und gute Menschen u. s. w. Königsberg, bey Fr. Nicolovius 1803. XVI. u. 328 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es ist Schade, dass die Ausführung einer so wichtigen und gehaltreichen Idee, wie die einer *Heilkunde für die religiösen Gefühle* ist, nicht, entweder in noch geschicktere Hände kam, als die, von welchen dieses anonyme Buch (dessen Verf. jedoch leicht zu errathen wäre, wenn er nicht zu viel Ursache hätte, verborgen zu bleiben) gefertiget worden ist, oder, welches wir lieber annehmen, von diesen Händen selbst, die vielleicht nur zu eilfertig schreiben, mit mehr Sorgfalt und Umsicht ausgearbeitet wurde. Wer kann läugnen, dass das *Gefühlsvermögen* der Menschen, wenn wir dabey auch nur, wie der Vf. thut, auf die Christen unsrer Zeiten und Gegenden vorzüglich unser Augenmerk richten, in Absicht auf die Religion an eben so mannichfaltigen, als schweren und gefährlichen Krankheiten leide, zu deren Vertilgung, oder auch nur Verminderung, die angestrengteste Hülfe des trefflichsten Seelenarztes mit Ehren verwendet werden würde? Die Hauptsache wäre dann unstreitig, zuvörderst das Uebel, dem man abzuhelfen gedächte, so vollständig und genau, als immer möglich, kennen zu lehren, um alsdann aus dem reichlichen Vorrathe tauglicher Heilmittel für den Geist, deren ganze Sammlung zugleich, in einer Art von Materia medica für diesen Zweck, aufzustellen wäre, die kräftigsten hervorweisen und zugleich ihre beste Anwendung zeigen zu können. Der Verf. der vorliegenden Schrift, welche ihren glänzenden Titel mit Unrecht führt, hat bloss — eine, und zwar sehr mangelhafte, *Theorie der religiösen Gefühle*, wie sie seiner Meynung nach seyn sollen, überhaupt, und bey der Erläuterung der einzelnen allerley gute Gedanken, die zur Erweckung, Erhöhung und Befestigung derselben dienen, — wo zugleich hie und da das Bekannteste über ihre Krankhaftigkeit vorkommt, — seinen Lesern mitgetheilt; und auch schon damit würde er auf den Dank des Publicums grossen Anspruch machen dürfen, wenn diess nur mit weniger Oberflächlichkeit und besonders mit mindrer Anhänglichkeit an ein bestimmtes Schulsystem, — nämlich nicht sowohl das Kantische, als vielmehr das Kantianische — von ihm geleistet worden wäre. Er hat dasjenige, was er über seinen eigentlichen Gegenstand beybringt, in funfzehn *Briefe* zerstückelt, welche zwey Geistliche und vertraute Freunde, *Arist* und *Philidor*, von denen jener ChurSachsen, dieser das Königreich Preussen, zu seinem Vaterlande und gegenwärtigen Aufenthalte hat, an einander schreiben, und welche nicht einmal das Verdienst einer ungezwungenen und für jeden der beyden angeblichen Correspondenten charakteristischen Schreibart besitzen. Sie sind allesammt nach einerley Form und Manier abgefasst, indem in jedem derselben eine, von Zeitbegebenheiten, die entweder den Briefsteller oder dessen Mitbürger zunächst angehen, hergenommene, zuweilen sehr freymüthige und censorische Einleitung den Anfang macht, worauf dann das Wenige oder Mehrere, was zum eigentlichen Zwecke des Buchs gehören soll, bis zu Ende folgt. In den letztern Briefen insonderheit findet man die Hauptmaterie so sehr methodisch vertheilt, dass jeder von den beyden angeblichen Verfassern ein einzelnes Gefühl, nach der gleichen Ansicht und in dem gleichen declamatorischen Stile, wie es der andere auch gethan haben würde, behandelt und darstellt. Alle religiöse Gefühle aber werden hier erst im Allgemeinen aus dem sittlichen, d. h. aus der Achtung des Menschen für die absolute Würde des Sittengesetzes, nach der den Kantianern gewöhnlichen Art, die Religion in *jeder* Rücksicht auf Moral zu gründen, — da doch nur diese jene *bedingen* kann, — abgeleitet, und alsdann einzeln nach der Ordnung der drey moralischen Verhältnisse Gottes zur Welt der Vernünftigen, vermöge deren er ihr *Schöpfer und Gesetzgeber*, ihr *Regierer* und ihr *Leiter* ist, so aufgezählt, dass zu dem ersten jener Verhältnisse, *Ehrfurcht*, *Gehorsam*, *Demuth*, zum zweyten *Vertrauen*, *Hoffnung*, *Zufriedenheit*, *Liebe und Dankbarkeit*, zum dritten endlich *Furcht* und *Reue*, gerechnet werden. Dabey sieht man freylich nicht ein: 1) warum nicht z. B. *Liebe* und *Dankbarkeit* ebensowohl in die erste, auch allenfalls die dritte, Classe, als in die zweyte, zu stehen kommen konnten; 2) warum nicht, nach gleichem Rechte, auch die Gefühle der *Bewunderung*, der *Freude*, der *Geduld* u. d. m. in diese Zahl aufgenommen wurden; 3) warum *Gehorsam* und *Hoffnung*, wovon jener nur als Wirkung der Achtung und Liebe gegen Gott, diese nur als Modification des Vertrauens zu ihm, betrachtet werden kann, hier einen besondern, ja, da sie nicht einmal eigentlich Gefühle sind, überhaupt einen Platz fanden. Zur Kritik über einzelne Gedanken und Ausdrücke giebt es übrigens bey diesem Buche noch reichliche Veranlassung. Wir begnügen uns, der Kürze wegen, in dieser Hinsicht schliesslich mit folgendem Wenigen. Es wird hier S. 46. ff. viel von der *Glückseligkeit*, die aus dem moralischen Gefühl entspringen soll, gesprochen; aber Kant selbst behauptet ja dagegen (Krit. d. pr. Vern. S. 157.), dass „der Trost" eines guten Gewissens „*nicht Glückseligkeit*, auch nicht der mindeste Theil derselben, sey." Zweymal kommt bey unserm Vf. der Satz vor, dass man aus blos-

sem religiösen Gefühle wohl *unklug*, aber nicht *unweise* handeln könne, da doch Weisheit eben in der Verbindung der Klugheit mit der Tugendhaftigkeit bestehet. Gott als *Richter* soll ebensowohl das Gute belohnen, als das Böse bestrafen; aber das Erstere macht ja am Ende dessen ganzes Geschäft als des moralischen *Weltregierers* aus. Nach S. 252. 53. „können wir niemals *mit Gewissheit* sagen, dass unsre Schicksale im Verhältnisse mit unserer Tugend stehen;" dieser Ausdruck ist wenigstens nicht genau und behutsam genug abgefasst, um nicht der Vernünftigkeit des Glaubens, der ein solches Verhältniss allerdings fordert und sich vorstellt, leicht Abbruch zu thun. Eben dasselbe gilt auch von der S. 29. u. anderw. stehenden Behauptung: dass ohne die Realität der Idee von einem sittlichen Weltplane „das moralische Vernunftgesetz den Menschen in unaufhörliche *Widersprüche* mit sich selbst bringen würde" welche, verstanden wie sie lautet, uns zu der, dem Vf. gewiss nicht angenehmen, Folgerung berechtigte, dass die Gültigkeit des Pflichtgesetzes von der Wahrheit des Religionsglaubens abhängig sey.

Briefe einer Gräfin. Ein Buch für die gänzliche (richtiger: zur Bewirkung einer gänzlichen) Zufriedenheit mit Gott im Leiden, von *C. H. Sintenis*, Mag. u. Direct. emer. d. Zitt. Gymnas. Camburg, b. W. Rössler, 1804. XVI u. 268 S. 8. (21 gr.)

Der Zweck dieses Buchs, welches aus funfzehn so genannten Briefen besteht, lässt sich schon aus dessen Aufschrift ersehen, und zu erreichen suchte ihn der Hr. Vf. durch Darlegung und Benutzung der Kantischen Idee vom *höchsten Gute*, als dem einzig annehmenswürdigen Endzwecke der Welt. Die vier daraus abgeleiteten *Trostgründe* selbst, welche er von S. 186. bis S. 255. vorträgt, und zu deren deutlichern Einsicht und lebendigern Beherzigung der ganze vorausgehende Inhalt seiner Schrift die Zurüstung ausmachen soll, sind: 1) Wir stehen unter der Leitung eines allweisen Gottes, wesshalb auch jedes Leiden dieses Lebens für uns heilsam seyn muss; 2) Unsere irdische Bestimmung ist nicht Glückseligkeit, sondern eine Bildung unsers Geistes, durch welche wir jener nur würdig werden; 3) Leiden sind hier unentbehrliche Mittel, um diese unsre Bestimmung nicht zu verfehlen; 4) Wir sind unsterblich, so dass die unendliche Zukunft unsers Daseyns die physischen Mängel des gegenwärtigen Lebens vollkommen ersetzen wird; und diesen Trostgründen sind dann von S. 251. bis

zu Ende die zwey Regeln, als *Folgerungen* aus denselben, angehängt: 1) „Gewöhne dich an einen festen Blick auf das Ganze des moralischen Weltplans, und thue Verzicht auf die Einsicht der Harmonie deiner jetzigen Schicksale mit ihm;" und 2) „Verbinde mit deinem sittlichen Bewusstseyn immer inniger und inniger Geduld und Vertrauen auf Gott." Was die *Materie* dieses philosophischen Erbauungsbuchs anbetrifft, so mag sie allenfalls befriedigend heissen für den, welcher sich mit dem Buchstaben der Kantischen Moraltheologie genügen lässt, über dessen Darstellung, Anwendung und Vertheidigung der Vf. sich nirgends erhebt; der *Form*, aber und Einkleidung desselben müssen wir unsern Beyfall versagen. Denn die hier fingirte Gräfin schreibt an eine, durch mancherley äusserst traurige Todesfälle und die Beschwerden eigner Kränklichkeit tief gebeugte, Jugendfreundin, nicht, wie man erwarten sollte, gelegentliche und der Ordnung sowohl als dem Tone einer freundschaftlichen Correspondenz angemessene Briefe, sondern — eine Reihe von sichtbar planmässigen philosophischen Vorlesungen, denen die Briefgestalt bloss durch hie und da eingemischte Anreden an die leidende Freundin, welche, bevor sie den sogleich Anfangs versprochenen Trost erhält, mit ungemeiner Geduld durch eine weitläuftige und ziemlich schulgerechte Kritik der vor Kant üblichen Tröstungsmethode sich hindurch arbeiten muss, nur einigermassen beygegeben ist. Wenn endlich der Vf. seine Vorrede mit den Worten beginnet: „Die dogmatische Behauptung Einiger, dass in der gegenwärtigen Epoche unsers Daseyns die Sittlichkeit mit der Glückseligkeit in einem gemeinschaftlichen (soll heissen: angemessenen) Verhältnisse stehe, ist eben so *anmassend* und *gefährlich*, als, u. s. w. „so hat er dabey wohl zu wenig bedacht, dass die entgegengesetzte Behauptung, die er prediget, ebenfalls dogmatisch sey und die beygefügten Prädicate noch weit eher, als jene, verdiene; und, wenn er in ebenderselben Vorrede die Beruhigung wegen alles Leidens dieser Zeit hauptsächlich auf den Gedanken gegründet wissen will, „dass die Epoche dieses Lebens eine Epoche der *Prüfung* sey;" so entging ihm wohl hierbey die Bemerkung, dass dieser Gedanke, dessen Unzulänglichkeit zur Theodicee derselbe *Kant* in seinem bekannten Aufsatze: „Ueber das Misslingen u. s. w. „darzuthun suchte, nach einer strengen Philosophie, auf welche er doch Anspruch macht, nur als Hülfshypothese des Glaubens für den gelten könne, welcher die Richtigkeit des Satzes: es sey hienieden durchaus *keine* Proportion der Glückseligkeit zu der Sittlichkeit anzutreffen, ohne hinreichenden Beweis, voraussetzt.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

10. *Stück*, *den* 23. *Januar* 1804.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören von *Schiller*. Tübingen, bey Cotta, 1803. XIV. und 162 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Herr von Schiller hat dieser Tragödie eine Vorrede *über den Gebrauch des Chors in der Tragödie* vorausgeschickt, die für die Philosophie der Kunst eine vielleicht noch grössere Merkwürdigkeit ist, als die Braut von Messina selbst für die tragische Poesie, und die hier um so weniger übergangen werden kann, weil die darin aufgestellte Theorie dem Kunstwerke zur Erklärung und Begründung dient, in ihrem ersten Keime vielleicht diess Kunstwerk selbst hervorgebracht hat, und wohl nachher zur Rechtfertigung desselben erst völlig, wie wir sie hier vor uns haben, entwickelt und ausgebildet worden ist.

Der summarische Inhalt dieser Vorrede ist dieser. Um dem Chor sein Recht zu thun, muss man sich von der wirklichen Bühne auf eine mögliche versetzen. Das versteht sich aber ohnehin von selbst, denn der Dichter strebt einem Ideale nach. Wahre Kunst soll den höchsten Genuss verschaffen, der höchste Genuss aber ist die Freyheit des Gemüths in dem lebendigen Spiele aller seiner Kräfte. Es ist ihr nicht um momentane Täuschung und kurze Entfesselung von den Schranken der Wirklichkeit zu thun, sie will den Menschen in der That frey machen, indem sie eine Kraft in ihm weckt, die Sinnenwelt, die sonst als blinde Macht auf ihn drückt, in eine objective Ferne zu rücken, und das Materielle durch Ideen zu beherrschen. Sie strebt also nicht nach Wahrscheinlichkeit, die sich an die gemeine Erfahrung hält, sondern nach Wahrheit selbst, die den Geist der Natur, welche überhaupt nie sichtbar werden kann, zwar unter der Decke der Erscheinungen liegt, aber nicht selbst Erscheinung ist, ergreift, und das Innere der Menschheit zwar nicht den Sinnen, wohl aber der Einbildungskraft, darlegt. Sie muss also in allen ihren Elementen selbst ideell seyn, und kann dazu überall nichts in der Wirklichkeit, wie sie es findet, brauchen. So die Kunst überhaupt, so insbesondere die tragische. Mit der Illusion, die man hier fordert, läuft es, auch wenn sie weit besser zu leisten wäre, doch auf nichts, als auf Gauklerbetrug hinaus, da keine theatralische Vorstellung mehr als Symbol der Wirklichkeit ist. Durch die metrische Sprache ist der erste Schritt geschehn, die Tragödie poetisch zu machen, und dem Ziele des Idealen näher zu bringen. Der letzte und entscheidende wird noch von der Einführung des Chors in die Tragödie erwartet. Die griechischen Dichter fanden ihn, den von ihnen dargestellten Handlungen war er natürlich; der neuere Dichter muss ihn erst erschaffen, indem er mit seiner Fabel eine solche Veränderung vornimmt, wodurch er sie in die kindliche Vorzeit und auf die einfache Form des Lebens zurückführt. Ihm ist der Chor von noch grösserem Nutzen, als dem alten, indem er die Tragödie von der gemeinen Wirklichkeit völlig absondert, und ihr ihren idealen Boden sichert, indem er ihm Alles, was der Poesie widerstrebt, unbrauchbar macht, und ihn auf die ursprünglichsten, einfachsten, naivsten Motiven hinauftreibt. Wie der plastische Künstler die Gewänder wegwirft, um uns rein menschliche Formen zu zeigen, so soll uns der tragische Dichter nur das Unmittelbare des Menschen, das Innere seines Gemüths und Charakters, darstellen. Wie aber jener seine Formen mit faltigen Gewändern umgiebt, um sie stätig zu verbinden, so umgiebt dieser seine streng abgemessene Handlung und die festen Umrisse seiner handelnden Personen mit einem lyrischen Prachtgewebe, dem Chor, worin die letzten sich frey und edel mit hoher Ruhe und Würde bewegen. Ihm, dem Chor, als mächtig den Sinnen imponirender Masse, durch Musik und Tanz unterstützt, ist es vorbehalten, die Reflexion von der Handlung zu sondern, und die grossen Lehren der Weisheit, die aus dieser hervorgehen, in lyrisch er-

habener Sprache auszusprechen. Er rechtfertigt die poetische Sprache auch der handelnden Personen, die ausserdem herabgestimmt werden, oder geschraubt erscheinen müsste, und nöthigt den Dichter, alle seine Personen auf den Kothurn zu stellen. Wie er aber Leben in die Sprache bringt, so bringt er Ruhe in die Handlung, Ruhe, deren das Gemüth des Beschauenden mitten unter allem Drange des Affects bedarf, deren selbst die handelnden Personen bedürfen, um sich zu sammeln, und mit Besonnenheit zu handeln, da sie nicht wirkliche Wesen, die der Gewalt des Moments gehorchen, und blos Individuen darstellen, sondern Repräsentanten ihrer Gattung sind, welche das Tiefe der Menschheit aussprechen sollen. — Zuletzt noch die nichtunbekannte Bemerkung, dass der Chor der alten Tragödie, als eine ideale Person, nicht mit den hie und da vorkommenden Opern, Chören und Aufzügen in neuern Trauerspielen verwechselt werden dürfe.

So weit das Wesentliche von H. v. S. Ideenreihe, das wir, wenn unsre Bemerkungen über diese Theorie verständlich seyn sollten, in einem kurzen Auszuge mitzutheilen, nicht umhin konnten. Das Detail, das noch ungemein viel Merkwürdiges enthält, wird jeder Freund der Kunst selbst nachlesen; einiges davon wird unsre Beurtheilung noch besonders berühren müssen. Uns scheint es fürs erste, als ob gegen manche von des Vfs. Prämissen noch verschiedene, nicht ganz geringe Bedenklichkeiten Statt fänden, dann aber noch weit mehr, dass man ihm von diesen Prämissen viele zugeben könne, ohne ihm in den meisten und wesentlichen seiner Resultate beyzupflichten. Recht gut, dass sich der tragische Dichter, wie der Künstler überhaupt, von der wirklichen Bühne auf eine mögliche versetzt, d. h. dass er sich durch das, was auf der Bühne bereits wirklich zur Ausführung gebracht worden, nicht darum allein, als durch das einzig Ausführbare, in seinen Schöpfungen binden lässt, — nur dass er, wenn das von ihm als (logisch) möglich Gedachte zur Ausführung gebracht werden soll, zuzusehen hat, ob es auch real möglich, d. h. ausführbar sey. — Recht gut, und ganz unbezweifelt richtig, dass er sich das Höchste zum Ziele setzt, und einem Ideale nachstrebt: aber er will und soll ja das Ideale realisiren, und das ist etwas weit Anderes, als sich blos in Gedanken mit der Composition davon beschäftigen. Hier kann er alle das Gemüth ergötzende Genüsse zur Erreichung des höchsten gedenkbaren Effekts in Verbindung setzen, und von dem, was diesen Effekt eben vermöge einer solchen Verbindung selbst in der Wirklichkeit stört, abstrahiren: dort werden ihn die Bedingungen der Ausführbarkeit vielfältig beschränken, und zu manchen, nicht abzuweisenden, Rücksichten nöthigen. Es ist sehr wahr, dass „die rechte Kunst nur die ist, welche den höchsten Genuss verschafft," (S. IV.) aber ganz falsch, was unmittelbar folgt: „der höchste Genuss ist die Freyheit des Gemüths in dem lebendigen Spiele aller seiner Kräfte." Falsch wird dieser Satz durch die Auslassung eines einzigen, aber höchst wichtigen, Prädikats. Richtiger und vielleicht etwas verständlicher möchte er so lauten: der höchste Genuss besteht in dem freyen, (*willkührlichen und selbstthätigen*,) lebendigen und *harmonischen* Spiel der Kräfte unsers Gemüths. Gewiss nicht darauf, dass *alle* diese Kräfte in einem Kunstproducte durch jede Gattung specifisch würkender Mittel ins Spiel gesetzt werden, beruht der höchste Genuss und das ihm nachstrebende Ideale in der Kunst. Es könnte wohl seyn, dass von allen in Bewegung gesetzten Kräften und dazu aufgebotenen Mitteln einige im Verhältniss gegen andere geradezu negativ wirkten, woraus dem statt des intendirten höchsten Genusses, höchstes Missbehagen resultiren dürfte. Sollen diese, wenn schon nur empirisch erkennbare, Beschränkungen des geniessenden Subjects nicht in Rechnung gebracht werden? Fast scheint ihnen vom Verf. zu wenig eingeräumt zu werden. Er giebt zu, (worin wir ihm nicht beystimmen können,) dass, so lange dem Chor die sinnlich mächtige Begleitung der Musik und des Tanzes fehle, er in der Oekonomie des Trauerspiels als ein fremdartiger Körper erscheinen müsse. Wie wird ihm diese Begleitung zu Theil werden? So dass den *gesprochenen* Parthieen des Chors Musik und Tanz zur Seite geht? Uns dünkt, das heisst Oel und Wasser unter einander mischen, da Musik und gesprochenes Wort, coexistirend verbunden, einander wechselsweise stören und aufheben, und die Aufmerksamkeit auf die eine mit der Beachtung der andern schwerlich ohne ein höchstwiderliches Hin- und Herschwanken des Gemüths bestehen kann. Hr. v. S. hat aber doch selbst seine Br. v. M. als Tragödie, die gesprochen werden soll, auf die Bühne gebracht. Vom Tanze in dieser Verbindung schweigen wir ganz. Der Chor des vorliegenden Stücks müsste sich, damit verbunden, ganz eigen ausnehmen. Oder sollen beyde, gesprochene Poesie des Chors, und Musik und Tanz, successiv verbunden werden? Das möchte, wie in unsern ehemaligen Melodramen, einen getheilten unstäten Effekt geben, und zu nichts, geschweige zum ächt Idealen, führen. Oder soll der Chor eigentlich *singend* in dieser Begleitung einher gehen? Dawider ist durchaus nichts zu erinnern, nur dass der Stätigkeit halber die Parthieen der eigentlich handelnden Personen nicht füglich werden declamirt, sondern musikalisch recitirt, oder, nach Befinden, als mehr melodischer Gesang müssen behandelt werden, wozu sich unter andern der Monolog Beatrice'ns in achtzeiligen Stanzen trefflich eignen müsste. Da würden wir denn vielleicht in naher Uebereinstimmung mit der griechischen Tragödie ein der

Oper ähnliches, nur consequenteres und geistvolleres Kunstwerk erhalten, das in seiner Art den höchsten Forderungen des Schönen entsprechen könnte. Ob aber damit unsrer bisherigen neuen Tragödie (wie sie sich in den besten englischen und deutschen Productionen zeigt,) worin uns die tragische Handlung mit ihrer Katastrophe und das Interesse daran Hauptsache ist, der Stab gebrochen, ob sie aus der Reihe der ästhetischen Möglichkeit, aus dem Gebiete des Idealen, verwiesen wäre, dürfte billig zu zweifeln seyn. Der Fluss, der am breitesten fliesst, ist gewöhnlich nicht der tiefste; das Kunstwerk, das die grösste Summe der Gemüthskräfte, der Kunst und Genussorgane aufbietet, wird, dafern zwischen ihnen eine harmonische Verbindung Statt finden soll, diess nicht anders bewerkstelligen können, als mit Aufopferung der intensiven Stärke und den respectiven Ansprüchen jedes einzelnen jener Organe und Kräfte, woraus denn vielleicht ein kaum so inniger Genuss resultiren dürfte, als wo von jenen eine geringere Summe zugleich unmittelbar ins Spiel gesetzt wird, da sie freylich mittelbar, wie die Saiten eines musikalischen Instruments, wenn eine angeschlagen ist, alle afficirt werden. Es scheint wahrer, sich selbst aufreibender geistiger Luxus unsers Zeitalters zu seyn, wenn man an jedes ideale Kunstwerk den Anspruch macht, dass es durchgängig einen so weit ausgebreiteten Kreis umfassen soll, wenn man übersieht, dass es auch in einer beschränkteren Sphäre von ins Spiel gesetzten Kräften und Organen, ein Höchstes, ein Ideal geben kann, welches, dem specifischen und absoluten Werthe nach, den Kunstproducten von allgemeinerer Gattung nicht nachzustehen braucht; indem man so durchaus allseitig werden will, wird man im höchsten Maasse einseitig.

Wenn übrigens präliminarisch selbst für die ästhetische *Möglichkeit* des Chors in der eigentlich gesprochenen Tragödie noch wenig gewonnen, oder eine μεταβασις εις αλλο γενος dadurch unvermeidlich seyn möchte: so scheint es mit der *Nothwendigkeit* desselben noch weniger im Reinen zu seyn. Es liegt gewiss wahrer und tiefer Sinn in dem Gedanken: „dass es der ächten Kunst nicht gnügen darf, uns in einen kurzen Traum von Freyheit zu versetzen, dass es ihr Ernst damit ist, uns wirklich frey zu machen, d. h. eine Kraft in uns zu wecken, zu üben und auszubilden, vermöge deren wir die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objective Ferne rücken, in ein freyes Werk unsers Geistes verwandeln, und das Materielle durch Ideen beherrschen.“ Sowohl der ächt ästhetische Genuss als die schöpferische Erzeugung des Schönen bringt es mit sich, dass unser Gemüth in Freyheit gesetzt werde, dass der Sinnen-Eindruck nicht uns beherrsche, sondern von uns beherrscht werde, dass uns die Sinnenwelt in eine objective Ferne gerückt, d. h. dass sie für uns Object der Beschauung, (nicht blos Stoff blinder Anschauung und Empfindung) werde, und dass wir uns — beydes sind Correlata — als selbstthätiges Subject von dem dargestellten Objecte im Bewusstseyn zwar nicht mit logischer Deutlichkeit, doch praktisch, unterscheiden. Dies ist der Fall schon bey Werken plastischer Schönheit im Raume, möge sie uns nun die Kunst oder die Natur selbst darstellen; unsere Phantasie muss sie selbstthätig ergreifen, und ihre Elemente sich in solche Verhältnisse geordnet vorstellen, dass daraus das Gefühl und das Urtheil entstehe, hier sey den in unserm Gemüth liegenden Gesetzen des Schönen entsprochen. Das ist noch einleuchtender bey pragmatischen Kunstwerken der Fall. Hier verfährt das Gemüth noch fühlbarer mit productiver oder willkührlich reproductiver Selbstthätigkeit, abstrahirt, wo nicht von der gegebenen Wirklichkeit selbst, doch von allen individuellen, ihm dermalen hinderlichen, Schranken derselben, hält sich blos an die allgemeinen Bedingungen dieser Wirklichkeit, an die allgemeinen Gesetze des Raums, der Zeit und der Caussalität, und reihet sich die Begebenheiten, die übrigens ohne Ausnahme alle in der Wirklichkeit gegeben seyn können, so zusammen, wie sie sich zunächst auf einander beziehen, um ein Ganzes vor sich zu haben, das nach den Ideen des allgemein Wohlgefallenden, des Harmonischen und in sich Congruenten, der Zweckmässigkeit ohne Zweck construirt ist, und in welchen gnügende Cohärenz und Richtigkeit der Motive, vollkommene psychologische und moralische Nothwendigkeit (die letzte für befriedigende Relation auf die moralische Weltordnung genommen) herrscht. Das ist nicht nur die Praxis des Dichters, sondern eben so gewiss auch dessen, der sein Kunstwerk geniesst, und dabey unstreitig an der Schöpfung desselben nach und unter der nämlichen Ideen Theil nimmt, woraus dann eben, je besser es gelungen ist, und jenen Ideen entspricht, bey uns die Einbildung zu erklären ist, wir würden es auch so gemacht haben, — in uns das Bewusstseyn desto lebendiger wird, dass wir hier ein Object nicht der *unwillkührlichen Anschauung*, sondern der *willkührlichen Beschauung* vor uns haben, und allerdings die Sinnenwelt in ein *freyes Werk unsers Geistes* verwandelt, das *Materielle von uns durch Ideen beherrscht* wird. So gewiss dieser Gemüthszustand (der jedoch vom Vf. mit den obigen Worten nicht bestimmt und specifisch genug bezeichnet seyn dürfte, denn durch jede auch rein logische oder blos moralische Geistesthätigkeit, durch Erkenntniss des Wahren und Uebung des Guten, wie durch Contemplation des Schönen

wird uns diese Freyheit, diese Sonderung unsers Subjects von den Objecten, diese Beherrschung des Materiellen durch Ideen verschafft: aber die Gattung von Objecten, die Art der Ideen, von welcher die Rede ist, macht den specifischen Unterschied aus) -- so gewiss also dieser Gemüthszustand die Folge jedes individuellen ästhetischen Genusses oder Schöpfungsactes ist: so gewiss wird durch öftere Wiederholung beyder dem Gemüthe eine Fertigkeit darin zu Theil, oder, welches dasselbe ist, erhält unsre Phantasie und unser Gefühl dadurch höhern Schwung, wird unser Schönheitssinn dadurch geschärft, berichtigt und veredelt, was denn mit gutem Fuge auch als Zweck der Kunst überhaupt, und, wie weit der Effekt davon uns diesem Zwecke näher bringen hilft, als Maasstab von der Güte des einzelnen Kunstwerks betrachtet werden kann. Von einem bestimmten hierauf gerichteten Zwecke des Künstlers, indem er sein Werk hervorbringt, kann übrigens nicht die Rede seyn, indem hierbey ausser der realisirten Idee dieses Werks selbst an keinen fremden Zweck zu denken ist. -- Zugegeben nun das Alles, was sich Rec. zu verdeutlichen und auf seine Vorstellungsweise zu reduciren nicht umhin konnte -- eingeräumt, was sehr treffend von der doppelten Einseitigkeit des Künstlertalents erinnert wird, deren einem bey treuem Auffassen zufälliger Naturerscheinungen, die schöpferische Dichtkraft, dem andern bey reger Phantasie Gemüth und Charakter versagt ist, -- zugestanden endlich, dass die Natur (in ästhetischer so gut wie in physischer und moralischer Hinsicht) nur Idee ist, die zwar unter der Hülle von Erscheinungen liegt, aber selbst als etwas Totales nie zur (individuellen) Erscheinung kommt, und dass die Kunst den Geist davon auffassen und in einer körperlichen Form binden, zwar nicht vor die Sinne, aber doch vor die Einbildungskraft bringen soll: so ist doch nicht abzusehen, und mit nichts erwiesen, dass der Künstler das Wirkliche ganz verlassen muss, um mit der Natur übereinzustimmen: dass er von allen Elementen aus der Wirklichkeit auch nicht eines brauchen könne, wie er es finde; dass alle bisher in dramatischen Werken erforderte Illusion auf leeren Betrug hinausgehe. Das Alles bedarf wenigstens grosse Einschränkung, um wahr zu seyn; so wie die Behauptung, dass das Werk des Künstlers in allen seinen Theilen ideell seyn müsse, um als ein Ganzes Realität zu haben, und mit der Natur übereinzustimmen, noch besonderer Erklärung braucht, wenn sie nicht auf arge Misverständnisse führen soll. Ob der Künstler aus allen Elementen der Wirklichkeit keines brauchen könne, wie er es findet, lässt sich zuförderst, wenn man nicht diesen Worten einen sehr willkührlich beschränkten Sinn unterlegt, a priori gar nicht bestimmen. Eine blos sclavische Copie der Natur, das versteht sich, wird

kein Kunstwerk geben, ja nicht einmal volle Copie seyn, so wie ein Bild, das nur mit mechanischer Genauigkeit die Züge des Abgebildeten in allen ihren Verhältnissen wiedergiebt, nicht für vollkommen getroffen, geschweige für ein Kunstwerk, gelten kann. So wie aber die plastische Natur uns zuweilen Werke von unübertrefflicher Schönheit aufstellt, die nur lebendig aufgefasst, und mit nichts ändernder Treue dargestellt werden dürfen: so ist nicht abzusehen, warum dies nicht auch mit der intelligenten, moralischen Natur, und der sie zunächst umgebenden, von ihr vielleicht unabtrennbaren Wirklichkeit der Fall seyn könne. Erlaubt, ja vielleicht der Consequenz halber nothwendig, wird es für den Dichter seyn, die Wirklichkeit grösstentheils ganz zu verlassen, wenn seine Personen, wozu man ihm die Befugniss nicht abstreitet, aus dem Gebiete der nicht wirklichen, sondern der Götter-Feen-Heroen- Welt entlehnt sind. Stellt er uns aber Menschen, d. h. Personen aus der wirklichen Welt auf (die zwar nicht blosse Individuen, sondern Repräsentanten ihrer Gattung seyn, aber doch ausser dem Gepräge der Universalität auch das der individuellen Persönlichkeit an sich tragen müssen, wenn sie wirklich das Tiefe der Menschheit aussprechen, menschliche Theilnahme erwecken, und mehr als moralische Gliederpuppen seyn sollen;) -- stellt er uns Menschen in gewisse Handlungen und Begebenheiten verflochten dar: so müssen auch die Bedingungen ihrer Darstellbarkeit der Zeit, dem Orte und den Umständen nach beobachtet seyn, sonst zerstört die Darstellung sich selbst; so müssen auch die Umgebungen dieser Personen von der Art seyn, dass wir sie uns als solche Wesen, die eben diese Handlung zu Stande bringen und daran Theil nehmen, denken können, und unsere Aufmerksamkeit darauf darf nicht durch widernatürliche Unterbrechungen, die uns das vielleicht zu denken unmöglich machen, vernichtet werden. Consequenz, äussere sowohl als innere Harmonie und Congruenz ist das erste, wenigstens negative, Gesetz des idealen Kunstwerks, und die Beobachtung dieser äussern Congruenz, ohne die es auch um gebührende Haltung der innern, der höhern, eigenthumlichen und universalen Wahrheit des Kunstwerks, um Beachtung aller wahrhaft motivirenden Motive mislich aussehen möchte, sie und nichts mehr ist es, die sich jeder liberalere Kunstfreund unter Illusion denkt, dem es sehr gleichviel ist, ob der Schauspieler, der den Othello spielt, schwarze Augen, eine platte Nase und aufgeworfene Lippen hat, aber zur Erklärung der Katastrophe nicht gleichviel, ob er ein Mohr ist oder nicht, und der die Ueberzeugung nicht aufgeben kann, dass die Natur, eben weil sie, ohne selbst Erscheinung zu seyn, doch unter der Hülle der Erscheinungen liegt, auch nicht anders, als durch Erscheinungen, die

sich nach allgemeinen Bedingungen der Wirklichkeit nicht selbst unter einander zerstören, in körperlicher Form gebunden, und zur Perception der Phantasie gebracht werden kann. Sehr willkührlich, und auf die Verwechselung der Begriffe nicht ohne nachtheiligen Einfluss ist der Gebrauch, den der Verf. von den Worten *Symbol* und *symbolisch* macht, wo er die dramatische Darstellung auf unserer Bühne charakterisirt. Symbol oder Sinnbild einer meistens gar nicht unter eine sinnliche Totalvorstellung zu bringenden Sache ist etwas an sich von dieser Sache ganz heterogenes, was aber durch gewisse Analogien die Erinnerung an jene Sache erweckt, und gewisse Eigenthümlichkeiten derselben anschaulich macht, wie z. B. der Thron für das Symbol von der bürgerlichen Obergewalt und Erhabenheit des Fürsten gelten kann. Wer hat aber noch je das Bild einer Person ihr Symbol genannt? und Bild, successiv dargestelltes Bild einer als wirklich gedachten, oder wirklich geschehenen Handlung ist es, was uns die Bühne zeigt, deren Architektur wohl eine perspectivische, aber keine symbolische heissen kann. Was also in diesem Bilde dem Abgebildeten nicht entspricht, und uns eine in sich zusammenhängende Vorstellung davon zu machen hindert, muss billig von der Darstellung ausgeschlossen bleiben; eine Forderung, von der sich das Symbol hie und da wohl füglich dispensiren könnte. Dass übrigens Hr. v. S. die Illusion und die Rücksicht auf Wahrscheinlichkeit, nicht für so entbehrlich hält, als man nach seinen wegwerfenden Aeusserungen vermuthen sollte, giebt er damit zu erkennen, indem er gesteht, dass der Chor der Tragödie der Alten natürlich gewesen sey, und dass wir ihn, um ihn in die unsrige wieder einzuführen, natürlich machen, nämlich die Fabeln unserer Tragödien in die kindliche Vorzeit und in die einfache Form des Lebens zurück versetzen müssen; indem er auch seinen Chor in der Braut von M. sich an nicht wenigen Stellen selbst rhythmisch zu der dem Volke natürlichen Sprache herabstimmen lässt. Aber wie? liegt denn das ächt Tragische, zum Idealen sich Eignende, nicht sowohl in der Handlung selbst und den handelnden Personen, als in ihren Umgebungen, die nie einfach und beschränkt, die immer nur von weitem prachtvollem Umfange seyn sollten? Kann es keinen andern wahrhaft tragischen Stoff geben, als der uns nöthigte oder erlaubte „die Paläste der Könige wieder aufzuthun, die Gerichte unter freyen Himmel herauszuführen, die Götter wieder aufzustellen und die Fabel vor dem Volke spielen zu lassen? Lässt sich das *Unmittelbare* des Menschen auch selbst in jener einfachen Form des Lebens nicht anders, als in solcher Publicität zeigen? Ist aus unserer heutigen Welt das ächt Humane so ganz gewichen, dass es uns in seiner schlichtesten Form, frey gehalten von beleidigend modernen Umgebungen, nicht auch ansprechen, um so mehr, weil es uns näher liegt, ansprechen, und das Tiefe der Menschheit sich für uns darin aussprechen, — dass das Ideale davon ausgeschlossen seyn, und uns dadurch nicht der edelste, ästhetische Genuss sollte können gewährt werden? Das Ideale ursprünglich humane ist weder an irgend ein Zeitalter noch an Königs Paläste und Volksversammlungen, und an den Kothurn und die lyrische Sprache, die dort an ihrer Stelle sind, gebunden; das tragische Kunstwerk ist *allen seinen Theilen* nach *ideell*, in welchem alle diese Theile sich zu einem Ganzen, das als Ganzes vollendet ist, und durch sie vollendet wird, vereinigen, in welchen ein rein menschlicher, ächt pathetischer Stoff aufgestellt, eine wahrhaft interessante Handlung in richtiger Fortschreitung, unter angemessenen Vorbereitungen und bündigen Motiven zum Ziele gebracht wird, in welchem die Personen, so wie es ihren rein menschlichen und menschlich interessanten Charakteren und den Verhältnissen des Ganzen und aller ihrer Umgebungen angemessen ist, damit der Effect sich nicht selbst zerstöre, handeln und sprechen, allen dem Geiste des Ganzen entgegenstrebenden ästhetischen Putz verschmähend sprechen: und nichts schliesst dem zu Folge die Möglichkeit der innerhalb der Schranken des häuslichen Lebens spielenden Tragödie aus, wie eine Emilie Galotti u. a., in denen nicht nur der Chor undenkbar, sondern, da insbesondere unsere Prose sich so sehr vervollkommnet hat, und so vieler die Sprache der verschiedensten Stände und Bildungsstufen bezeichnenden Nüancen fähig geworden ist, die rhythmische Sprache selbst ausser ihrer Stelle seyn möchte. Wohl aber dürfte die Theorie kein ungegründetes Vorurtheil gegen sich haben, der eine solche Einseitigkeit zur Last fällt, und vermöge deren uns Kunstwerke, die uns bisher den erquickendsten Genuss gewährten, und die das Verdienst hatten, mit einem weit einfachern Apparat, und einer weit anspruchlosern, minder durchscheinenden Machinerie den höchsten Effect zu erreichen, ins Reich der ästhetischen Undinge verwiesen werden.

Was nun die Rechtfertigung des Chors durch Vergleichung mit den faltigen, die Gruppen stätig verbindenden Gewändern plastischer Kunstwerke anlangt: so ist davon nicht viel zu sprechen, weil dadurch für Bestimmtheit der Begriffe wenig gewonnen wird, und um so weniger, indem bald von Gewändern des Bildhauers, bald von Farbenmischung de Mahlers gesprochen wird, weil die Aehnlichkeit, eben wo es einen Hauptpunct gilt, viel zu entfernt und unvollkommen ist, indem plastische Kunstwerke einen permanenten, dramatische einen durch Fortschreitung der Handlung hervorgebrachten Effect gewähren, und weil endlich

diese Aehnlichkeit bey der zur Vergleichung gebrauchten Sache auf nichts Nothwendigem beruht, also oft völlig wegfällt, oder gegen den Vf. zeugt, denn es giebt ja trefliche Werke der Bildhauerey und Mahlerey — ohne Gewänder.

Befremdend und lästig ist die auf einmal S. XI. eintretende Verwechslung der Begriffe, indem hier das *Ideelle*, dass bisher dem *Reellen*, gemein Natürlichen, entgegengesetzt worden war, dem *Sinnlichen* gegenüber gestellt, und für den Antheil der Reflexion an dem Stoffe der Darstellung genommen wird, als ob selbst nach den Forderungen des Vfs. das Sinnliche und das die Sinnlichkeit in Anspruch Nehmende der dramatischen Darstellung nicht allen seinen Theilen nach ideell seyn sollte, als ob die Aeusserungen des über die Handlung sich in Reflexion verbreitenden Verstandes an und für sich, und wenn sie nicht durch den Künstler den gebührenden Schwung und die gehörige Form erhalten, ästhetisch ideell seyn müssten. Was aber nun diesen Antheil der Reflexion an dem ästhetischen Genuss anlangt: so ist er gewiss nicht abzuleugnen, nur wohl eben nicht, (wenn der Indifferenzpunct des Ideellen und Sinnlichen, oder vielmehr des die Reflexion und die Sinnlichkeit in Anspruch Nehmenden, die Idee des Schönen ergeben soll) durch Sonderung der Reflexion von der Handlung, durch Schwankung der beyden Waagschaalen, die nur ein widerwärtiges hin und her Zerren des Gemüths zur Folge hat, zu bewürken, sondern durch die Beschaffenheit, den Gang, die Motiven und die Entwickelung der Handlung, in der sich die grossen Resultate des Lebens, ohne uns durch Threnodieen vorgesprochen zu werden, von selbst aussprechen, insbesondere durch die der Tragödie wesentliche, die Katastrophe herbeyführende und die Theilnehmung schwebend erhaltende ἁμαρτια zu erzeugen. — Ruhe soll nicht in die Handlung, sondern in das Gemüth des Beschauenden durch die Art ihrer Fortleitung, durch die darein weislich vertheilten Episoden, durch die ganze ästhetisch gefällige, das Gräsliche vermeidende Darstellungsweise gebracht werden, die das Gemüth nicht, wie etwa von einem *Guelfo* und *Grimaldi* geschieht, im Sturme des Affects fortreisst oder in Schwermuth auflöst, sondern der Freyheit der Beschauung überlässt. Schon Aristoteles sah auf diesen Zweck hin, da er nicht Furcht und Mitleid zu erregen, sondern zu reinigen, als Zweck der Tragödie angiebt. Warum doch durch etwas Aeusseres einem Zwecke nachstreben, dem die ganze innere Beschaffenheit des Kunstwerks, wenn der Künstler sich das Ideale zum Ziele setzt, entsprechen muss? Gewiss bedürfen auch die handelnden Personen nicht gerade des Chors, um sich zu einer solchen Handlungsweise, welche nicht die Grenzen des

ästhetisch humanen überschreitet, zu sammeln, sondern können noch durch viele andere Motive in Schranken gehalten werden. — (Sonderbar, dass der grässlichste gedenkbare Effekt der Leidenschaft, der Mord, u. dergl. uns unmittelbar gezeigt, dagegen aber das an sich kaum noch so schreckliche Getriebe der Leidenschaft, das diesen Effect herbeyführt, unserer Anschauung vorenthalten, oder zu so einer Mässigung herabgestimmt werden soll, wodurch jener Effekt unmöglich werden müsste.) — Wo übrigens einmal durch die Beschaffenheit der Handlung und ihrer Umgebungen der Kothurn gerechtfertigt ist, da wird die Sprache auch ohne den Chor nicht als geschraubt erscheinen; wir fürchten, dass sie sich in mancher neuern Tragödie mit und ohne Chor nur allzusehr so darstellt, und würden zur Rechtfertigung hiervon nicht auf Shakspeare provocirt haben, können auf keine Weise die Behauptung, weder dass seine Tragödie dadurch erst ihre wahre Bedeutung erhalte, noch dass er den Stücken der Franzosen so ganz fremd seyn sollte, unterschreiben.

Rec. kurzes Glaubensbekenntniss ist dieses. Wo der Chor sich ungezwungen an die Handlung anschliesst, sie begleiten und fortführen hilft, und in ihren Umgebungen gegründet ist, da mag er in solchen Repräsentanten, die dazu ein schickliches Organ abgeben können, die Person des Volks darstellen, die allgemeine Volksmeynung auch mit höherm Schwunge aussprechen (*vox populi, vox dei*), nur diess in der übrigens gesprochenen Tragödie, auch blos sprechend, ohne Musik und Tanz thun. Sollen letztere ihm zur Begleitung dienen: so muss das Ganze, wenn es nicht besonders eingeflochtene Aufzüge, von denen Hr. v. S. nichts wissen will, seyn sollen, vielleicht mit gewissen Modificationen, musikalisch recitirt und begleitet, kurz eine Art Oper werden. Der Chor an sich wird wenig vermögen, den Dichter auf die einfachsten, ursprünglichsten und naivsten Motive hinaufzutreiben: vielmehr ist diesem von den grössten und wichtigsten seiner Geschäfte und Verdienste, die Handlung durch angemessene Motive fortzuleiten, nicht das Mindeste damit erspart. Ob aber nicht mancher Dichter um der Dithyramben seines Chors willen sich die Aufmerksamkeit darauf ersparen dürfte, ist eine andre Frage. Auch ohne dieses Gerüste, geschweige denn ohne gewaltsame Hintansetzung des Wirklichen, kann es treffliche, ächt ideelle Kunstwerke geben. Das Ideale besteht seinem Wesen nach in der Composition, in der Form des Ganzen und in der angemessenen Relation der Theile zu diesem Ganzen, das dadurch in seiner Art den höchsten möglichen Effect des Wohlgefallens hervorbringt, nicht in dem ästhetischen Schmucke dieser einzelnen Theile für sich, wenn dadurch ihre bezielte Angemessenheit zum Gan-

zen verfehlt werden sollte. Es kann Tragödien ohne Chor, selbst mit prosaischem Dialog geben.

Die Anwendung, welche Hr. v. S. in seiner Tragödie, um nun auf diese zu kommen, von dem Chore gemacht hat, ist von der Praxis der alten Dichter in einigen Puncten verschieden. I) Bey den Griechen war der Chor ein Bestandtheil der Tragödie, nicht weil diese aus jenem entsprang, sondern in sofern sie Darstellung von Nationalbegebenheiten war, an welchen das Volk verfassungsmässig Antheil genommen hatte, dem daher auch in der Copie der Platz gebührte, den es im Urbilde einnahm; in so fern die Vorstellungen in eigentlichem Sinne Volksfeste waren, zugleich bestimmt das Volk zu leiten und ihm zu schmeicheln, wobey es folglich auch als Dargestelltes concurriren musste. Denn wahrscheinlich hat man der Eitelkeit des souveränen Volks, welches durch den Chor repräsentirt wurde, die Beybehaltung des Chors zum Theil zuzuschreiben. Das Alles fällt nicht nur grösstentheils jetzt hinweg, sondern der Chor in der Br. v. M. ist nicht einmal Repräsentant des Volks, wozu die Aeltesten zu wählen gewesen seyn würden, sondern es sind Partheyen und Diener der Hauptpersonen. Die Handlung ist keine Nationalbegebenheit, die vor Zeugen vorgehen musste, sondern es bleibt eine Privathandlung, die nur den Anstrich einer öffentlichen hat, weil die Handelnden Fürsten sind; der Chor ist ihr angepasst, aber nicht davon unzertrennlich. II. Bey den Griechen war der Chor der unpartheyische, wahrheit-liebende Berather. In seiner Denkweise herrscht Einheit, denn er war eine einzige stäte Person. Hier hingegen ist er getheilt, den streitenden Partheyen ergeben, und deshalb von entgegengesetztem Interesse. Statt Vereinigung und Ruhe, würkt und befördert er Trennung und Kampf, nicht allein durch seinen Stand, sondern auch durch seine Gesinnung. Isabella warnt selbst ihre Söhne öfter vor ihm. Zuweilen zwar spricht er zur Sühne, aber eben dieser doppelte Charakter raubt ihm die Bestimmtheit, und wenn der Chor eine ideale Person seyn soll, so darf er nicht ein andermal (und dies geschieht viel häufiger) als blinde Menge handeln, dafern er sich nicht selbst widersprechen will. Bey den Griechen ist er als handelnde Person und als Chor immer einer und derselbe. Es ist ferner an sich ganz richtig, wenn der Vf. dem Chor ein doppeltes Amt, der Einwürkung auf die handelnden Personen, und auf die Zuschauer zuschreibt. Nur finden wir nicht, dass er in jenen „die ersten Ausbrüche der Leidenschaften bändige," vielmehr reitzt er sie durch Streitfertigkeit und Partheygeist, und lässt vor seinen Augen den Brudermord ungestört vollziehen. Und dem Zuschauer — was kann er ihm sagen, das die Handlung nicht selbst ausspräche? Die Veredlung, die Ruhe, welche der Dichter bezielt, wird, wie gesagt, würksamer und dauernder als durch Sentenzen und Philosopheme, in dem besonnenen Zuhörer entstehen, wenn er am Schlusse sein eignes Resultat aus dem Gesehenen zieht. Das Ganze wird ihm den richtigen Gesichtspunct anweisen, und Euripides hatte ganz recht, das Atheniensische Publikum, das sich bey der Vorstellung eines seiner Stükken, in Masse drohend gegen einige Verse erhob, zu bitten, sie möchten nur das Ende abwarten. III. Der Griechische Chor begleitete und verband durch seine ununterbrochene Gegenwart die ganze Handlung. Dieser Vortheil würde nicht ohne die Beschwerde erreicht, die Fabel nach demselben einzurichten. Hier aber hat der Dichter den Chor seinem Bedürfnisse angepasst, er lässt ihn kommen und gehen, und darüber geht die Continuität der Handlung, und selbst ein Theil des Charakters des Chors verloren. Denn nun kann er sein Amt nicht verwalten, kann nicht beurtheilen und rathen, weil er nicht stets gegenwärtig ist. War er z. B. beym Bericht Diego's von der Flucht Beatricens S. 84. fg. und der Erzählung der Mutter, in welches Kloster jene verborgen worden, zugegen, so würde der erste Chor, dem Manuel seine Entführung S. 42. fg. eröffnet hatte, in der geraubten Schwester leicht Manuels Geliebte erkannt haben, und so die Entdeckung früher und die Katastrophe anders erfolgt seyn. Auch durch andere Umstände geht die Continuität verloren. Die Pausen, mit welchen Rec. das Stück unter des Dichters Augen hat aufführen sehen, sind doch nichts anders als Aufzüge, und auch ohne diese entsteht ja die Unterbrechung schon durch die mehrmalige Veränderung der Scene. Zwar beruft sich Hr. v. S. dieser Freyheit, und des Abgehens und Kommens des Chors halber auf Aeschylus und Sophokles, indessen kommen diese Ausnahmen, wenn Rec. sich recht erinnert, nur in den Eumeniden und dem Ajax, und nur einmal, nur als Ausnahmen vor, und werden von ganz andern Umständen begleitet.

Nicht allein den Chor, auch das Schicksal hat Hr. v. S. von der Griechischen Bühne entlehnt. Durch den Gebrauch des letztern werden freylich mancherley Fragen mit einemmal abgewiesen, die sonst eine Beantwortung erfordert hätten; besonders wie diese, *so* gezeichneten Brüder in solchen Zorn gegen einander auflodern konnten, dass *ihre Fehde alle Bande der Natur löste*, und *beyder Schuld unabtragbar ungeheuer ward*, und wiederum, da es einmal dahin gekommen war, wie es der Mutter, die so oft vergebens eine Vereinigung zu stiften gesucht, nun ohne sonderliche Schwierigkeit gelang, sie zu versöhnen, und sie zu gegenseitigen Lobsprüchen und Liebkosungen zu führen; man müsste denn diese völlige Umwandlung aus ihrer so schnell und

mächtig auflodernden Liebe erklären wollen. Die griechischen Dichter knüpften an das dunkle Motiv des Verhängnisses meistens menschliche Leidenschaften an, wie um nur zwey, und wegen des ähnlichen Stoffes passende Beyspiele anzuführen, die Fabeln der Pelopiden und der Söhne des Oedipus lehren. — Auch sind uns manche Bedenklichkeiten beygefallen, ob man die Handlung *streng abgemessen*, und *die Umrisse der handelnden Personen fest gezeichnet* nennen könne. Bey Isabellens Eröffnung, dass sie noch eine Tochter habe, und auf Cäsars Frage, warum sie diese, da der Vater schon drey Monat todt sey, so spät ans Licht ziehe? (S. 75.) antwortet jene: Ihres Streites und Hasses wegen, dem sie die Tochter, *des Friedens theures Pfand*, nicht hätte blos stellen können. Wenn aber, nach dem Orakelspruche, die *Tochter die Söhne in Liebesglut vereinigen sollte*, so hatte die Fürstin, sobald sie Beatricen ihre Tochter nennen durfte, nichts dringenders, als die Wahrheit des Orakels, zu erproben. Sie gesteht dies S. 116. auch selbst; und Diegos Antwort hierauf ist eine Schmeicheley. — Auf Diegos Bericht, die Tochter sey geraubt, ermuntert Isabella ihre Söhne, sie zu suchen. Cäsar eilt fort, Manuel bleibt, der Name Beatrice flösst ihm geheime Ahnung ein. Diego berichtet, er habe Beatricen vergönnt, der Beerdigungsfeyer des Fürsten beyzuwohnen, zwar *verhüllt in ernste Trauertracht*, doch könne eines Räubers Auge sie ausgespäht haben, „*denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.*“ „*Glückseliges Wort*, ruft Manuel aus, *das gleicht ihr nicht, dies Zeichen trifft nicht zu.*“ Welches nicht? Doch nicht ihre Schönheit? Oder, dass sie bey der Feyer nicht zugegen gewesen? Aber sie hatte ihm ja den Wunsch darnach selbst gestanden. S. 107. Manuel fragt nun nach ihrem vorigen

Aufenthalt: aber die Fürstin, ohne ihn hören zu wollen, treibt ihn mit Ungestüm fort, und erwiedert seine Frage: *In welcher Gegend hieltst du sie verborgen?*, nur mit: *Verborgner nicht war sie im Schoos der Erde.* So ungewiss wird er entlassen, Cäsar kommt zurück, um dieselbe Frage zu thun: *Wie find' ich ihre Spuren, eh' ich weiss, Aus welchem Ort die Räuber sie gerissen?* und *ihn* belehrt nun Isabella darüber. Eine gleiche Gefälligkeit gegen Manuel würde das Stück sogleich, und vermuthlich zu keinem tragischen Ende gebracht haben. Auf diesen Verdacht hatte Manuel nichts dringenders zu thun, als Beatricens Herkunft zu erforschen. Es liegt in der Natur der ungewissen Furcht, sich schnell in Gewissheit zu setzen. Statt dessen umgeht er vielmehr eine Erklärung, (S. 105.) bis Cäsar ihn und Beatricen in einer Umarmung findet. Schnell ersticht nun Cäsar seinen Bruder, giebt seine That für ein gerechtes Strafurtheil des Himmels aus, und überlässt seine ohnmächtig gewordene Geliebte den Rittern, um seine geraubte Schwester aufzusuchen.

So vielen Stoff zu Bemerkungen noch das Uebrige, und vorzüglich die Charaktere, darbieten, so brechen wir doch diesen Aufsatz, dessen Länge die Wichtigkeit des Werks und der gerechte Ruhm seines Urhebers entschuldigen wird, mit dem Wunsche ab, dass dieser Versuch keine gewöhnlichen Nachahmer erwecken möge. Denn wäre er auch minder gelungen, so war es doch auch nur diesem Dichter gegeben, durch die Erhabenheit der Gesinnungen, das ächt Poetische der Diction, besonders in den lyrischen Chorgesängen, und den, vorzüglich dadurch bewürkten, mächtigen Effect des Ganzen manches Misfällige auszugleichen.

Kleine Anzeige.

Botanik. *Commentatio super veronicis spicatis Linnaei.* Qua orationem pro obeundo professoris medicinae extraordinarii munere die Junii — MDCCCIII. habendam indicit ad eamque audiendam invitat *H. A. Schrader*, Prof. m. e. et hort. reg. bot. director. Accedunt tabulae duae aeneae. Göttingae ap. Dietrich. 4o S. 8.

Eine vortreffliche Abhandlung, welche wichtige Berichtigungen für das System und die Teutschen Floren enthält und für die Geschichte der Arten einer sehr schwierigen Pflanzengattung unentbehrlich ist. Der Verf. geht von allgemeinen Betrachtungen über die Totalform der ährentragenden Ehrenpreisarten aus, liefert dann eine kritische Untersuchung über die Charakterisirung von veronica *longifolia* und *maritima*, woraus erhellet, dass die wahre *maritima* blos von Linné und Smith gekannt worden ist, dann zeigt er die Mängel der bisherigen Eintheilungen der Ehrenpreisarten und stellt eine andere auf: 1) floribus terminalibus a) spicatae, b) racemosae, c) corymboso — racemosae, 2) floribus, axillaribus, a) pedunculis elongatis s. floribus racemosis b) pedunc. unifl. und definiert und beschreibt 22. Species flor. terminalibus, spicatas und racemosas, unter denen *arguta*, *villosa*, *australis* neu, *media* die unächte longifolia der Wetteraner Flora, und *foliosa* die von Willdenow fälschlich für *maritima* beschriebene ist. Die wahre, bis jetzt nur in Schweden gefundene, *maritima* unterscheidet sich von der *longifolia* durch feinern Bau und folia ex ovata basi lanceolato-linearibus (nicht subcurvato-lanceolatis,) welche sie auch kultiviert erhält. Für die Teutsche Flora bleiben nach den beträchtlichen Castigationen nur noch übrig: veronica *spicata*, *media*, *longifolia* und *foliosa* Waldst. β, oder *nitida* Ehrh. Von veron. *longifolia* und *maritima* stellen die Kupfertafeln den ganzen Wuchs, von andern streitigen oder neuen Arten stellen sie Blätter und Kelche vor.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

11. *Stück, den 23. Januar* 1804.

CHEMIE.

Claude Louis Berthollet über die Gesetze der Verwandtschaft in der Chemie; a. d. Franz. übersetzt, mit Anmerk., Zusätzen und einer synthetischen Darstellung von Berthollets Theorie versehen, von Ernst Gottfr. Fischer, Prof. d. Mathem. u. Physik am Berl. Cölln. Gymnasium zu Berlin. Berlin, b. Nauck, 1802. XII. u. 332 S. 8. (1 Thr. 8 gr.)

Das bedeutende Verdienst, welches sich Berthollet durch seine „Recherches sur les lois de l' affinité," das Original vorliegender trefflicher Uebersetzung, um die Verwandtschaftslehre erworben hat, besteht in zweyerley: 1) in *Sichtung* der verschiedenen Kräfte, welche gemeinschaftlich die chemischen Erscheinungen hervorbringen. Irrig hatte man bisher bey jeder Verwandtschaftsäusserung eine einzige Kraft als Ursache einer solchen Erscheinung angenommen. B. bestimmt, was bey derselben Folge *anderer* mitwirkender Kräfte ist, und mit Unrecht den *Verwandtschaften* zugeschrieben wurde; er zeigt den Einfluss, den jene auf die chemischen Erscheinungen haben, schneidet ihre Wirkung von der Wirkung der chemischen Anziehung ab, und sucht sie selbst näher zu bestimmen. 2) In genauerer Bestimmung der *reinen* Gesetze der Verwandtschaft selbst. Wiewohl seine Untersuchungen auch für die Ansicht der einfachen mischenden Verwandtschaft wichtig werden, so leuchtet ihr Gewicht doch vorzüglich ein bey der Lehre von der *Wahlverwandtschaft*, und zwar der einfachen. Diess ist also der Hauptgegenstand; und diese Lehre wird von B. total reformirt. Man glaubte bisher: der näher verwandte Körper sey im Stande, einen nicht so nahe verwandten aus der Auflösung, *durch seine nähere Verwandtschaft, rein* und *vollständig* auszuscheiden, der andere dagegen sey nicht im Stande, dem ersteren einen Theil des gemeinschaftlichen Gegenstandes der chemischen Anziehung — *objet*, auch *sujet* de la combinaison bey B., nach Hrn. F. *Unterlage* (das bleibende Glied) der Verbindung, — zu entziehen. B. zeigt dagegen, dass, wenn beyde zugleich auf den dritten wirken (und dieser in zu geringer Menge vorhanden ist, um beyde zu sättigen), dieser dritte zu Folge der reinen Verwandtschaftsgesetze genöthigt ist, sich unter jene beyde zu *theilen* nach dem Verhältnisse der chemischen Kraft, womit jeder derselben auf ihn wirkt. Diese chemische Kraft aber, welche B. die *chemische Masse* nennt, ist nicht gleich zu setzen der Nähe der Verwandschaft, sondern sie ist ein Product aus dieser Kraft, oder der Intension der chemischen Anziehung in die vorhandene *Menge* eines jeden. Es ist offenbar, dass 2 B noch einmal so viel chemische Kraft gegen C äussern müssen, als 1 B; und deshalb muss die Menge, in welcher A und B vorhanden sind, Einfluss auf die absolute Grösse der chemischen Kräfte haben, womit beyde sich C's zu bemächtigen suchen, und von deren Verhältniss gegen einander es abhängt, nicht, welchem von beyden, sondern wie viel einem jeden von C zu Theil wird. Es folgt daraus, dass C dem näher verwandten durch den weniger verwandten ins Unendliche entzogen werden kann, wenn von diesem nur eine immer grössere Menge hinzugesetzt wird. B. hat viele Versuche gemacht, welche die Wahrheit dieser Lehrsätze bekräftigen. So erhielt er durch Behandlung des schwefelsauren Baryts mit Kali einen Theil schwefelsaures Kali, aus dem Rückstande, nachdem er den ausgeschiedenen Baryt nebst dem schwefelsauren und noch freyen Kali durch Auslaugen weggebracht hatte, durch neue Portionen von Kali, einen neuen Theil schwefelsaures Kali, und so brachte er es bald bis zu einer fast vollständigen Zerlegung des schwefelsauren Baryts. Kleesaurer Kalk, mit Kali behandelt, gab einen Theil kleesaures Kali, mit Salpetersäure, salpetersauren Kalk, der mit Kleesäure wieder einen reichlichen Niederschlag lieferte. Aus

schwefelsaurem Kali, das mit ätzendem Natron behandelt worden war, zog Alkohol sowohl ätzendes Kali, als Natron aus, und der Rückstand enthielt ausser dem schwefelsauren Kali eine beträchtliche Menge schwefelsaures Natron. Kohlensaurer Kalk mit ätzendem Kali in Wasser gekocht, lieferte etwas kohlensaures Kali; und dasselbe phosphorsaure Kali, das durch Zersetzung des phosphorsauren Kalkes mittelst des Kali erhalten worden war, wurde, sobald das damit noch verbundene freye Kali durch eine Säure gesättigt worden war, umgekehrt wieder durch Kalkwasser, wie durch Barytwasser, zersetzt. Man sieht also, wie selbst die scheinbar freyen Theile auf das Spiel der Verwandtschaft Einfluss haben, und wie durch Veränderung der Quantitäten ganz *entgegengesetzte* Resultate für die scheinbar nähere oder entferntere Verwandtschaft erhalten werden können. — Unter den Kräften, welche ausser den Verwandtschaften auf die chemischen Erscheinungen wichtigen Einfluss haben, stehen die *Cohäsionskraft* und die *Elasticität* oben an; jene als Grund der *Unauflöslichkeit*, wodurch die Körper sich ausscheiden und aufhören, mit ihrer ganzen chemischen Masse zu wirken und der *Krystallisation*, die ebenfalls *Ursache* ihrer Ausscheidung ist; diese (die Elasticität) als Grund des gasförmigen Zustandes, der auf ähnliche Art die chemischen Kräfte vom Kampfplatz entfernt. Die *Efflorescenz* gewisser Salze, die B. besonders aufführt, scheint als eine Species der Cohäsion angesehen werden zu müssen. Wie *Schwere*, wie *Wärme* Theil an der Hervorbringung der den Verwandtschaften zugeschriebenen Erscheinungen haben, wie die letztere nicht die Verwandtschaften, wie man bisher annahm, wohl aber die Nebenkräfte ändert, zeigt er einleuchtend. Das nähere Detail aber erlaubt uns, ungeachtet seiner Reichhaltigkeit, hier der Ort nicht genauer durchzugehen. Man kann, sagt er am Ende, wohl die ganze jedesmalige chemische Kraft, wie sie durch die Umstände bestimmt ist, Verwandtschaft nennen, darf sie aber dann nur nicht als eine beständig sich gleichbleibende Kraft ansehen. „Die *Verwandtschaftstafeln* aber, so schliesst er die Abhandlung, sind nichts als ziemlich unfruchtbare Register gewisser Thatsachen, welche den Nachtheil bringen, dass sie die Aufmerksamkeit von fruchtbarern Ideen abziehen, durch deren Hülfe man einen grossen Theil der chemischen Erscheinungen *vorhersehen*, oder auch den Erfolg erklären und leiten kann, ohne Hypothesen, ohne particuläre Grundsätze zur Erklärung der *Anomalien* nöthig zu haben."

Jene Nebenkräfte hat B. nun factisch angenommen, nicht erklärt. Hierbey aber sich nicht zu beruhigen, sondern vielmehr ihren Causalzusammenhang mit dem chemischen Processe

aufzusuchen, und ihre Natur selbst bey weitem schärfer zu bestimmen, muss der Naturforscher nothwendig sich zur Aufgabe machen. Nicht einverstanden mit Hrn. Fischer, der im Eingange seiner synthetischen Darstellung sagt, dass man diese Kräfte ganz richtig erkläre, ist Rec. von der Mangelhaftigkeit eben dieser Erklärungen sehr überzeugt. Jene *Cohäsionskraft*, welche eine so wichtige Rolle spielt, was ist sie? Wenn sie Ausscheidungen *bewirken* soll, so kann es nicht hinreichen, sie als die Anziehungskraft zu erklären, womit die Theile eines homogenen Stoffes an einander halten; denn dieser homogene Stoff ist noch gar nicht vorhanden. Mit der *Elasticität* ist es eben so. Der Punct der *Bildung* des Einzelnen, sich ausscheidenden, wird immer *übersprungen*, so wie bey dem *Theilungsgesetz* die Frage, wenn und warum nicht alles sich zu Einem homogenen vereinigt, wo dann an keine Theilung zu denken ist, — oder warum späterhin das Vereinigte sich wieder trennt, stets unbeantwortet bleibt und bleiben wird, bis man die Realität einer, der chemischen Verwandtschaft entgegengesetzten, *chemischen Trennungskraft*, die eben so offenbar ist, als jene, anerkennt. — Das Schwankende des Begriffs von Cohäsionskraft bey B. leuchtet daraus ein, dass er sie (S. 76. 77.) auch gasförmigen Körpern zuschreibt, um zu erklären, wie die Wärme *durch Verminderung derselben* (diess scheint Hrn. F. entgangen zu seyn, da er in der Anm. gesteht, B's Schluss nicht ganz eingesehen zu haben) die Verbindung von gasförmigen Materien *unter einander* befördern könne. Die Theile derselben besitzen gegenseitige chemische Anziehung, „*und diese begründe die Vorstellung von einer Cohäsionskraft.*" Allein die Anziehungskraft, welche in jedem körperlichen *Continuum* angenommen werden muss (und eigentlich wohl allein Cohäsionskraft heissen sollte) ist nicht jene der Affinität entgegenwirkende Kraft; denn sie kommt bey weitem mehr, als den Gasarten, den tropfbaren Flüssigkeiten zu, und gerade dieser Zustand ist es, welcher der Affinität *keine* Hindernisse in den Weg legt. Die *Rigiditäts-* und *Krystallisationskraft* — das ist eigentlich, was in den festen Körpern der Affinität widersteht, — ist ganz etwas anders, als gemeine Cohäsion. Kant hat dies schon längst bewiesen, und der unbefangene Beobachter muss es ohne diess stets fühlen. In Gasarten fällt diese Kraft natürlich weg; *ihr Wesen aber ist nicht Anziehung des Homogenen gegen einander.*

B. sieht in den Verwandtschaften der Mischungen (— er nennt sie *abgeleitete* Verwandtschaften —) nichts anders als die Verwandtschaften der Bestandtheile, oder die Complication der *Grundverwandtschaften*. Die grossen, auffallenden Abweichungen der ersteren von den

letzteren aber, glaubt er, rühren lediglich von dem Unterschiede in den Cohäsionskräften der Mischung und der Bestandtheile her. Den Prüfstein der speciellen Auseinandersetzung möchte aber diese Behauptung schwerlich aushalten. Dem Verf. steht freylich kein anderer Ausweg offen; allein die Prämissen zu einer strengen Behandlung der Verwandtschaftslehre sind auch von ihm gewiss noch nicht vollständig aufgestellt. Was den gegenwärtigen Fall betrifft, so glaubt Rec. *dass die* (gewöhnlichen) *Mischungen bey weitem nicht immer die reine, in Einer Einheit gefasste Summe der Bestandtheile ausdrükken*, und umgekehrt, dass die Körper, die wir als Bestandtheile anderer ansehen, zusammen nicht immer gleich sind der Mischung, die durch gewisse Processe aus ihnen erhalten wird. Dann aber ist die Verwandtschaft der Mischung auch nicht die Summe der Verwandtschaften der Bestandtheile. Ein neues Licht bekommen aber durch diese Ansicht auch verschiedene andere Thatsachen, welche bisher für unbefangene Beobachter immer Steine des Anstosses waren und blieben. Warum ist Sauerstoff*gas* und Wasserstoff*gas*, warum ist Stickgas und Wasserstoffgas u. s. w. (vgl. S. 134.), selbst zu völlig homogenen gasförmigen Mischungen verbunden, himmelweit verschieden vom Wasser und vom Ammoniak? Diese Thatsachen lassen sich durch gebundenen Wärmestoff, *den man überhaupt ganz ohne Grund als Ursache der Gasform annimmt*, keineswegs erklären; sie zeigen vielmehr, ganz plan und unumwunden: *dass diese Gasarten noch etwas anderes als blosse, reine Bestandtheile des Wassers und Ammoniaks seyn müssen.* Dagegen sind die „eignen innern Verbindungen, wornach in einer vollkommen homogenen Mischung gewisse Bestandtheile inniger verbunden seyn könnten, als andere," oder solche, „die von einer vollkommen homogenen Mischung noch verschieden seyn, und vielleicht nie auf ganz deutliche Begriffe sich bringen lassen sollen," zu deren Annahme H. F. a. a. O. sich berechtigt glaubt, wo nicht geradezu im Widerspruche mit sich selbst, doch gewiss zu dunkel gedacht und gesagt, als dass sie sich zergliedern oder widerlegen liessen.

Als das Gesetz für die nähere und entferntere Verwandtschaft erkennt B. sowohl, als sein Uebersetzer, das an: dass die Verwandtschaftskräfte sich umgekehrt verhalten, wie die zur Hervorbringung eines bestimmten Grades der Sättigung erforderlichen Quantitäten. Daraus aber würde sich eine *durchgängige Umkehrung* der angenommenen nähern und entferuteren Verwandtschaften ergeben, die wider alle Wahrscheinlichkeit läuft, und von keinem Chemiker zugegeben werden möchte. So würden dann zufolge der Richterschen Tabellen, aus denen H.

F. S. 232. einen äusserst verdienstlichen Kernauszug geliefert hat, die Verwandtschaften des Baryts und der Thonerde, und zwar *zu allen Säuren* sich verhalten, wie 525 zu 2222, oder die des Kali zu denen des Kalkes, wie 615 zu 1605. Diese Folgerung scheint aber Hn. F. entgangen zu seyn, da er weder einen Aufschluss darüber giebt, noch seine Befremdung darüber an den Tag legt. Dem Rec. scheint dieselbe aber zu einer strengeren Revision der ganzen Idee von der näheren oder entfernteren Verwandtschaft dringend aufzufordern.

Zum Schlusse unserer Anzeige dieses wichtigen Werkes dem Hrn. Uebersetzer noch den verdienten Dank für die musterhafte Sorgfalt, die er auf die Uebersetzung gewendet hat. Je mehr es B's Vortrag an Leichtigkeit und Klarheit fehlt, desto verdienstlicher ist Hrn. F's Bestreben, das Verständniss der Sache zu erleichtern, desto zweckmässiger sind seine Bemerkungen und Zusätze. Auch über Richters Massenreihen sagt er S. 233. u. ff. ein sehr wichtiges Wort, das denselben allerdings auf einmal das Gewicht nimmt, welches ihnen dieser sehr schätzbare und verdienstvolle Chemiker durch einen Irrthum beygelegt hatte. Seine Untersuchungen über Neutralitätsverhältnisse behalten indess ihren Werth ohne die daraus gefolgerten Schlüsse über die Existenz der Massenreihen, und der ihnen entsprechenden, noch unaufgefundenen neutralisirbaren Stoffe. — Die synthetische Darstellung von B's. Theorie, welche Hr. F. giebt, enthält manche gute Bemerkung im einzelnen, jedoch kann ihr Rec. kein Hauptverdienst beylegen, da sie namentlich nicht tiefer in die philosophische Untersuchung des Gegenstandes eindringt; welches wohl Bedürfniss wäre. Nicht billigen kann es Rec., wenn Hr. F. mit andern annimmt, der Zustand der tropfbaren Flüssigkeit sey blos Folge des Drucks der Atmosphäre, diese Flüssigkeiten besässen keine Cohäsion, sondern ihre scheinbare Cohäsion sey bloss fortgepflanzter Druck. Denn hiegegen streitet offenbar die Liquidität und die kugelförmige Oberfläche des Quecksilbers im Barometer, so wie der *verschiedene* Grad von Cohäsion, welchen verschiedene Flüssigkeiten bey gleichem Drucke der Atmosphäre besitzen. Gerade die Lehre von diesen verschiedenen Formen der Körper ist noch ganz und gar nicht richtig behandelt worden, und selbst der Name *Aggregationszustände* dafür zeigt einen Grundirrthum, wie anderwärts gezeigt werden soll. — Wir sehen übrigens mit Verlangen der Erscheinung der Uebersetzung entgegen, die Hr. F. uns von B's neuerem, grösserem Werke: „*Essai de Statique chimique*," geben wird, zu welchem die „*Recherches*" nur ein Vorläufer waren, und wovon in unsern Blättern nächstens eine Anzeige folgen soll.

ENTBINDUNGSKUNDE.

Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde, zu seinen Vorlesungen entworfen von D. *Elias v. Siebold*, Prof. d. Med. und Entbindungsk. an der Churf. Julius-Univers. zu Würzburg, Stadt- und Landhebammenlehrer etc. *Erster* Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1803. 356 S. in 8. (ohne Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige.) (1 Thlr. 8 gr.)

Unter diesem Titel liefert der schon als beliebter Schriftsteller bekannte Verf. die erste Abtheilung seines Lehrbuches. Dass es lange an Concurrenz in diesem Fache fehlte, beweisen die vielen Auflagen des Steinschen Compendiums, welches, seiner grossen Mängel, und der sparsamen Verbesserungen, die es seit dreyssig Jahren erlitten hat, ungeachtet, so allgemein aufgenommen wurde. Erst seit wenigen Jahren scheinen die Geburtshelfer, besonders die öffentlichen Lehrer dieser Wissenschaft, das Bedürfniss lebhafter gefühlt zu haben, dass es uns, da man auch in der Entbindungskunde seit 30 Jahren merklich weiter gekommen ist, an den Grundsätzen eines *Levret*, *Smellie* und anderer Geburtshelfer ihres Zeitalters, nicht mehr genügen könne, und manche legten nicht ohne guten Erfolg Hand an das Werk. Rec. macht hier nur unter andern auf die, obgleich verschieden, doch im Ganzen gut beurtheilten Lehrbücher eines *Stark* und *Osiander* aufmerksam. Hr. v. S. fand indessen auch bey dem Gebrauche dieser und anderer neuen Lehrbücher Schwierigkeiten bey dem Vortrage, und beschloss daher ein eignes Lehrbuch zu entwerfen. Schon im ersten Stücke seiner Lucina hat er den Plan dazu bekannt gemacht, und Rec. war schon im voraus auf die Ausführung dieses Plans begierig. Der Erfolg entsprach im Ganzen seiner Erwartung, ob er gleich nicht durchgehends allen Meynungen des Verfs. beypflichten kann. Dieses kann indessen hier nicht erörtert werden, sondern ein jeder Lehrer, der sich dieses wohl ausgearbeiteten Lehrbuches zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen bedienen will, mag dieses in den Vorlesungen selbst, nach seiner besseren Ueberzeugung thun.

Der Verf. liefert in diesem ersten Bande die erste Hauptabtheilung, nämlich, die theoretische Entbindungskunde. Die vorausgeschickte Einleitung enthält folgende Gegenstände: *Begriffe vom Entbinden*, *Entbindungskunde*, *Entbindungskunst*, *Geburtshülfe*, *Hebammenlehre*, *Hebammenkunst*, *Entbinder*, *Geburtshelfer*, *Hebamme*. Diese Begriffe sind in den ersten 10 §§. gut und genau bestimmt. Dann handelt er von dem *Object*, *dem Zweck und der Wichtigkeit der Entbindungskunst*, wie auch *ihrer nöthigen Cultur in einem Staate, und der Nothwendigkeit für Aerzte und Wundärzte, sie wissenschaftlich zu erlernen.* Sehr richtig bemerkt der Verf. den grossen Nachtheil, der daraus entstehet, wenn ein Geburtshelfer, er sey Arzt oder Wundarzt, nicht auch zugleich die ärztliche Hülfe vollkommen verstehet. Recens. stimmt hier mit ein, dass das gebährende Geschlecht nicht schlechter berathen seyn kann, als wenn es einen Geburtshelfer hat, der seine Kunst nur als Handwerk, blos mechanisch, blos maschinenmässig verstehet und treibt. Nachdem er hierauf einiges von dem Angenehmen und Unangenehmen bey der Ausübung der Entb.K. gesagt hat, kommt er auf die einem künftigen Entbinder nöthigen Vorkenntnisse; dahin gehören: 1) Anatomie, 2) Physiologie, 3) (obgleich nicht unentbehrlich) die vergleichende Anatomie der weiblichen Zeugungsorgane von Thieren, 4) Mechanik, 5) Mathematik, (diese muss jener eigentlich vorangehen) 6) Nosologie, 7) Heilkunst (innerliche, versteht sich) 8) Chirurgie, 9) Sprachkenntniss, besonders der lateinischen und französischen (sollte man nicht auch noch die englische dazu rechnen?) und 10) Philosophie. Was hierauf der Verf. von dem Studium der Entbindungskunde selbst, und der Eintheilung dieser Wissenschaft sagt, womit er die Einleitung beschliesset, ist vollkommen zweckmässig. Der theoretische Theil selbst fängt mit der theoret. Betrachtung der Zeugungstheile, als nöthigen Vorkenntnissen der Schwangerschafts- und Geburtslehre an. Diese Betrachtung ist in drey Abtheilungen getheilt. In der ersten handelt der Verf. in fünf Kapp. von dem Becken, seiner Eintheilung, über Form, Raum, Umfang und Tiefe desselben, von seiner Axe, Lage und Neigung, von den Merkmalen eines regelmässig gebildeten Beckens, und von dem fehlerhaften Becken. Nachdem der Verf. das Unrichtige und Unsichere der bisherigen Bestimmungen der Axen des Beckens deutlich gezeigt hat, leugnet er die Möglichkeit, eine eigentlich geometrische Axe zu bestimmen. Daher verwirft er auch die Benennung Axe, und nennt die Linie, welche die Conjugata in zwey gleiche Theile theilt, und in krummer Richtung von oben nach unten und von hinten nach vorn läuft, sehr zweckmässig die *Führungslinie*. Die in andern Lehrbüchern angestellte Vergleichung des weiblichen Beckens mit dem männlichen hat der Verf. mit Stillschweigen übergangen. Die verschiedenen Missbildungen des Beckens sind sehr genau bestimmt, ihre Ursachen alle richtig angegeben, und die Folgen auf Schwangerschaft und Geburt getreu geschildert. In der zweyten Abtheil. folgt *die Betrachtung der weichen Geburtstheile* mit Hinsicht auf Schwangerschaft und Geburt. Diese Abth. kann ausser dem Entbinder, auch dem gerichtlichen Arzte viele wichtige Aufschlüsse geben. Die darauf fol-

gende *theoretische Lehre von der Schwangerschaft und Geburt* zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste handelt von den regelmässigen Erscheinungen und Veränderungen in der Schwangerschaft bey und nach der Geburt, und der zweyte hat die vom regelmässigen und glücklichen Zustande abweichende Schwangerschaft und Geburt zum Gegenstande. Der erste hat zwey Abtheilungen von denen die erste die Schwangerschaft und die zweyte die Geburt enthält. Die Lehre von der Schwangerschaft ist in sechs Capp. abgehandelt. Das erste bestimmt den Gesichtspunct, nach dem die Lehre der Schwangerschaft für die theoretische Entbindungskunde bearbeitet werden muss. Im zweyten ist die Eintheilung nebst den Bedingungen der Schwangerschaft enthalten. Im dritten werden die Erscheinungen und Veränderungen angegeben, welche bey regelmässiger und glücklicher Schwangerschaft an den Geschlechtstheilen, dem Unterleibe und den Brüsten zu bemerken sind. Das vierte enthält die Beschreibung der menschlichen Frucht im Ey. Im fünften wird die Zeichenlehre, und im sechsten die Zeitrechnung der Geburt abgehandelt. Man muss dem Verf. das Lob wiederfahren lassen, dass er diese Gegenstände vorzüglich genau und richtig dargestellt, auch die in manchen Lehrbüchern ganz gegen den Zweck angebrachten physiologischen Untersuchungen weggelassen hat. Die zweyte Abth. hat acht Capitel. Im ersten giebt der Verf., nachdem er einiges über den Gesichtspunct der Geburtslehre für die theoretische Entbindungskunst gesagt hat, den Begriff und die Eintheilung der Geburt. Das zweyte enthält die Grundgesetze einer leichten glücklichen und regelmässigen Geburt. Zugleich sind einige Ursachen von Seiten ungeschickter Hebammen, unwissender Entbinder, Pfuscher und Aftergeburtshelfer angegeben, welche auch die glücklichste und regelmässigste Geburt unglücklich und regelwidrig machen können. Das dritte handelt von den Wehen und ihrer bekannten Verschiedenheit. Im vierten giebt der Verf. die Merkmale der angehenden Geburt an, und macht die Eintheilung derselben, nach *Osiander*, in fünf Perioden. Im fünften beschreibt er die regelmässige Stellung des Kindes zur Geburt, und die Art und Weise, wie es seinen Weg durch das Becken zurücklegt. In diesem Cap. kommt zugleich die nähere Betrachtung des Kinderkopfes und seiner Verhältnisse gegen das Becken vor. Der Verf. rechnet hierher verschiedene Stellungen des Kopfes, die in andern Lehrbüchern als regelmässig angegeben sind. Er setzt aber ein gehöriges Verhältniss der Beckenweite gegen die verschiedenen Durchmesser des Kopfes voraus, unter welcher Bedingung allein solche Geburten durch die Naturkräfte beendigt werden können. In diesem Cap. beschreibt der Verf. übrigens auch noch Fussgeburten, Kniegeburten und Steissgeburten, die er ebenfalls in regelmässige und regelwidrige eintheilt. Es kommt hier abermals auf ein sehr geräumiges Becken an, und dass schon eine oder mehrere Geburten vorangegangen sind. Rec. kann sich indessen von der Richtigkeit dieser Eintheilung nicht überzeugen, und würde diese offenbar regelwidrige Geburten lieber in leichte oder natürliche (d. h. durch die Kräfte der Natur beendigte), und in schwere oder künstliche eintheilen. Das sechste Cap. hat die Erscheinungen des Lebens der Kinder bey dem Gebähren zum Gegenstande. Im siebenten ist das natürliche und regelmässige Nachgeburtsgeschäfft abgehandelt, und im achten werden die Erscheinungen und Veränderungen nach vollkommen vollendeter Geburt beschrieben. Auch für den gerichtlichen Arzt ist dieses Capitel wichtig.

Der zweyte Haupttheil hat drey Abtheilungen, von denen die erste in drey Capitel zerfällt. Das erste handelt von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, das zweyte von der missgebildeten Frucht, wo auch die Molen vorkommen, und das dritte von der scheinbaren Schwangerschaft. Dieser letztere Gegenstand gehört nach Rec. Dafürhalten mehr in ein Compendium der Pathologie, und der gerichtlichen Arzneykunde, als hierher. Die zweyte Abth. handelt von den Ursachen schwerer und regelwidriger Geburten von Seiten der Mutter, und enthält vier Capitel. Das erste hat die schweren und regelwidrigen Geburten zum Gegenstand, welche durch Krankheiten und fehlerhafte Bildung der äussern Geschlechtstheile verursacht werden. Das zweyte enthält ähnliche Betrachtungen von Seiten der innern Geschlechtstheile. Im dritten werden die Fehler des Beckens als Ursachen schwerer und regelwidriger Geburten beschrieben, und im vierten kommen in der nämlichen Hinsicht allgemeine Krankheiten und besondere Fehler anderer Organe vor. In der dritten Abth. werden die Ursachen schwerer und regelwidriger Geburten von Seiten der Frucht und der sie umgebenden Theile betrachtet. Diese Materie ist in drey Capp. abgehandelt. Im ersten werden die regelwidrigen Lagen des Kindes, im zweyten Enormitäten, Monstrositäten, Verstümmelungen des Kindes, und im dritten Fehler der das Kind umgebenden Theile, als Ursachen schwerer und regelwidriger Geburten betrachtet. Die vierte Abtheilung endlich zerfällt in drey Capp. Das erste handelt von den Erscheinungen vom Tode des Kindes in der Schwangerschaft und während der Geburt. Das zweyte hat die verschiedenen Gattungen der Abgänge und Frühgeburten zum Gegenstand, und im dritten werden zuletzt noch die kränklichen und regelwidrigen Erscheinungen nach der Geburt betrachtet. Diese Gegenstände brauchen indessen nach Rec. Meynung in der eigentlichen Entbindungskunde nur im Vorbeygehn berührt

zu werden, weil sie eigentlich in die Lehre von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts gehören. Wenn übrigens der Verf. in der Vorrede sagt: *Einiges Verdienst schmeichle ich mir in Bestimmung der (derer) Geburten erworben zu haben, welche durch die Thätigkeit der Natur ohne Nachtheil beendet werden können, und welche nicht*; so stimmt ihm Rec. vollkommen bey. Dass einer der Natur zu viel, der andere zu wenig zutraut, ist der Stein des Anstosses, woran noch täglich so viele praktische Entbinder scheitern. --- Die Sprache im ganzen Buche ist rein und fliessend, nur hätte sich der Verf. dem Zweck eines Compendiums gemäss, bey manchen Gegenständen etwas mehr der aphoristischen Kürze befleissigen können. Alles dieses hindert aber nicht, die baldige Erscheinung des zweyten Bandes dieses sonst wohlgerathenen Lehrbuches sehnlich zu wünschen.

NATURGESCHICHTE.

D. *Joh. Friedr. Blumenbachs*, Prof. zu Göttingen u. Kön. Grosbritt. Hofraths, *Handbuch der Naturgeschichte.* Multa fiunt eadem sed aliter. Quintilian. Siebente Auflage. Nebst zwey Kupf. Göttingen bey Dietrich. 1803. XVI. u. 766 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese neueste Ausgabe eines allgemein geschätzten Handbuches unterscheidet sich von ihren Vorgängern, ohne jedoch an Umfange sehr zugenommen zu haben, durch mancherley Abänderungen, Verbesserungen und Zusätze, von denen hier jedoch nur einiges anzuführen ist. In den Prolegomenen finden sich wenige Veränderungen; als einziges Unterscheidungszeichen zwischen Thier und Pflanze führt der Verf. blos die einfache oder nicht einfache Mundöffnung an; dieses möchte aber wohl nicht hinreichen, da man ja die nackten Polypen weder für Pflanzen, noch für ganze Thierhaushaltungen ansehen kann, und es hingegen Pflanzen giebt, an denen man noch keine Wurzeln gefunden hat. In der Classification der Säugthiere ist Hr. Bl. von seiner ehemaligen Methode beträchtlich abgewichen, und dem Linnäischen Systeme um eben so viel näher gekommen, indem er, wie die ältern Systematiker thaten, blos die Beschaffenheit der Extremitäten der Thiere, nicht mehr den Habitus des Ganzen, wie sonst, zum Eintheilungsgrunde braucht, und die Säugthiere in folgenden Ordnungen aufstellt: 1. bimana; 2. quadrumana; 3. chiroptera; 4. digitata a) glires, b) ferae, c) bruta; 5. solidungula; 6. pecora; 7. multungula (belluae); 8. palmata a) glires, Biber, b) ferae, Phoke, c) bruta, Wallross etc. 9. cetacea. Die Amphibien, Fische, Vögel und Insecten werden, Zusätze abgerechnet, wie in den vorigen Ausgaben beschrieben; nur bey den Insecten sind einige generische Definitionen emendirt und Abänderungen getroffen; leider aber weniger, als man erwarten musste, denn es steht z. B. noch immer die Forficula ungeachtet ihrer ganz verschiednen Verwandlung und Lebensweise unter den Käfern; Panorpa hat nach der Definition zwey Fressspitzen, da doch eine flüchtige Ansicht des Thiers, oder ein Blick in Fabricius Schriften, deren vier gezeigt haben würde; das leckerhafte Genus der Fliegen, musca, soll gar keine Fressspitzen haben! In der allgemeinen Aufstellung der Wurmgeschlechter ist die vormalige Methode beybehalten, und einige Abtheilungen z. B. Mollusca, Polypen, ausführlicher abgehandelt. Am wenigsten hat der botanische Theil gewonnen, welcher doch am mehrsten der Umschmelzung bedurft hätte: denn besonders in dem physiologisch -- anatomischen Theile sind viele Angaben stehen geblieben, deren Mangelhaftigkeit und Ungrund sehr fühlbar wird. So werden nur drey Arten von Gefässen, Saftgefässe, (die Spiralgefässe) Luftgefässe, Einsauggefässe, erwähnt, von denen noch dazu die beyden letztern als nicht in der angegebenen Form existirend, bewiesen sind. Ueber den Nutzen und die an verschiedenen Theilen der Pflanzen verschiedne Beschaffenheit und Bestimmung des Zellgewebes ist nur wenig gesagt; es fehlt an einer deutlichen Darstellung des Saftumtriebes, den man doch jetzt besser, obschon nicht vollkommen kennt; den Splint lässt der Verf. noch immer aus dem Baste entstehen u. s. w. Beträchtlicher sind die Veränderungen und Zusätze im mineralogischen Theile, wo der Verf. alle, als Gattungen für jetzt anerkannte Classenglieder anführt und in der Zusammenstellung den Mittelweg zwischen der chemischen und der vorzüglich auf äussere Kennzeichen gegründeten Classification einschlägt. Ebenfalls sind die Versteinerungen in einer fruchtbaren Folge aufgestellt. Der Ausdruck ist im Ganzen gut, einige Provinzialismen aber, z. B. an theils Orten, und die sehr gehäuften Superlativen u. s. w. sollte der Hr. Verf. um so mehr vermeiden, da er in der Vorrede den Schriftstellern über Naturgeschichte den Sprachgebrauch besser zu berücksichtigen empfiehlt, und über den Gebrauch oder Missbrauch von Namen und Wörtern, unter andern von den Worten: Geschlecht, Gattung, Art, sich sehr weitläufig und stark ausdrückt.

BOTANIK.

*Lettres à Mad. de C.** sur la botanique et sur quelques sujets de physique et d'histoire naturelle, suivies d'une methode élémentaire de botanique*; par L. B. D. M. Tome I. VIII u. 275 S. Mit 4 Kupfert. Tome II. 316 S. 8. Paris et Strasbourg chés Levrault. An X. (3 Thlr.)

Eine romanhafte und mit Versen durchwebte, nicht übel geschriebene Anleitung zur Botanik.

Der erste Theil erklärt die Classen des Linnäischen Systems, und giebt eine tabellarische Uebersicht. Dann folgt ein Aufsatz über die Zusammensetzung der Luft und des Wassers, über die Kette oder Netze der Wesen, nebst einer kurzen, nicht vorzüglichen Skizze einer solchen Zusammenstellung; dann eine weitere Ausführung derselben durch Betrachtung der Hauptclassen der unorganischen Wesen, der Pflanzen (als mit einem, zweyen oder keinen Saamenlappen versehener) und der Thiere, sodann über das Innere der Erde, über Astronomie. Der Anhang giebt eine kurze Wiederholung des Systems und Anzeige der Ordnungen und Familien des Systems. Der II. Theil belehrt über Bestimmung von Gattung und Art und ihre Charaktere, liefert eine kurze Terminologie, dann eine Uebersicht des Jussieuschen Systems, Definition der Gattungen in der Ordnung jenes Systems, endlich eine ausführlichere Terminologie nebst dazu gehörigem Wortregister. Den Beschluss macht die aus dem botanischen Wörterbuche der Encyklopädie entlehnte (unvollständige) Anweisung, Pflanzen zu trocknen, und Herbarien anzulegen, und ein Register der französischen und lateinischen Gattungsnamen. Die Physiologie der Pflanzen ist ganz übergangen. Das Buch kann, da es einen deutlichen Vortrag besitzt, Anfängern um so eher empfohlen werden, da es blos das Bekannte und nicht eigne oder ungewöhnliche Ideen enthält. Papier und Druck sind gut und correct.

A synopsis of the British Fuci. By Dawson Turner, A. M. Vol. I. II. Yarmouth; printed by F. Bush. 1802. 400 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Verfasser liefert hier eine Beschreibung aller bis jetzt in England gefundenen Tangarten, deren Zahl sich auf acht und siebenzig beläuft. Sowohl der Wohnort des Verfs. in der Nähe des Meeres, in einem Lande, das die wichtigsten Hülfsmittel zum Studium der Botanik, besonders aber der Seegewächse, im Ueberflusse besitzt und der Pflanzenforscher in ältern Zeiten sowohl, als in neuern so viele aufzuweisen hat, die in wissenschaftlichen Arbeiten einander gegenseitig eifriger, als in andern Ländern, zu unterstützen pflegen; als auch sein bekannter Forschungsgeist berechtigten zu grossen Anforderungen an das Werk, und man muss gestehn, dass der Verf. unter einer sehr bescheidnen Ankündigung viel geleistet hat. Die Bestimmung der Arten ist mit vieler Sorgfalt geschehen, ihre Abänderungen sind alle sehr genau angegeben, und die Synonymie ist sehr vollständig, obschon unter den Bemerkungen über die von den Naturforschern in südlichern Gegenden z. B. am adriatischen Meere gemachten Beobachtungen, einige Missgriffe seyn dürften. Besonders ist des Verfs. Vorsicht bey der Aufstellung neuer Arten zu loben. Eine ins Einzelne gehende Aufzählung der Angaben des V. liegt ausser dem Zwecke einer allgemeinen Literaturzeit., jedoch können füglich einige allgemeine Betrachtungen über die Beschaffenheit der Tange und ihre Bestimmung in der Haushaltung der Natur ausgehoben werden, die nicht wenige interessante Ansichten gewähren. Z. B. der Verf. beweisst, dass die Wurzeln, die man gewöhnlich für blosse Anheftungspuncte hält, allerdings wohl beytragen, die Pflanze mit Nahrung zu versehen; dass die Tange sowohl gerade aufsteigende Saftgefässe in der Mitte des Stammes, dem bewaffneten Auge bey den zarten Arten im Querdurchschnitte, dem blossen Auge bey den grössern Arten als Mittelrippe sichtbar; als auch horizontallaufende Gefässe haben, die jedoch auch von dem Verf. nur sehr unvollkommen beobachtet worden sind; er bestätigt dabey die Rothische Vermuthung, dass das wollige Wesen, das sich auf manchen Arten, z. B. fucus *purpurascens*, *subfuscus*, an ihrem natürlichen Standorte, bey stillem Wasser zeigt, Gefässe seyen. Die Tange wachsen ausserordentlich schnell, sie halten ihre bestimmte Zeit der Erscheinung, der Fructification; (diese Anmerkung führte den Verf. zu einem calendarium florum (besser fructuum,) der Tange, das er späterhin bekannt machte); manche von ihnen, die harten und lederartigen tragen Früchte in den stürmischen Wintermonaten und sind vieljährig; die dünnern, zartern, feinern, so wie die Seeconferven und Ulven thun dieses in den mildern Herbstmonaten, und sind einjährig. Die Arten wechseln an verschiedenen Stellen sehr ab, und dieses scheint seinen Grund in der Beschaffenheit der Felsen zu haben, die sie tragen; einige wachsen auf Kalk, einige auf Granit etc. daher ist an den englischen Küsten die Vegetation der Seegewächse sehr mannichfaltig und in sehr benachbarten Gegenden verschieden; diesen Umstand benutzt der Verf. zu Erhärtung der Meynung, dass ihre Wurzeln wirklich aus dem Standorte etwas anziehn. Den sehr mannichfaltigen Nutzen dieser Gewächse trägt der Verf. unter folgenden Rubriken vor: sie dienen zahlreichen Seethieren zur Nahrung; manche werden selbst von Menschen zur Speise gebraucht; sie werden als ein gutes Futter für das Vieh angewendet; auf den Hebriden, den schottischen Inseln u. a. bereitet man aus ihnen durch unvollkommne Einäscherung, Auslaugen und Eindicken Alkali für die Glasfabriken; diese Arbeit ist für die Küstenbewohner jener Inseln ein ungemein wichtiger Nahrungszweig, der den Preis der Besitzungen an der See in kurzer Zeit unglaublich gesteigert hat; die Küstenbewohner suchen durch Hineinwerfen von Steinen und Felsblöcken in die See, das Anhäufen der Tange bestmöglichst zu befördern. Doch genug,

um auf ein sehr schätzbares, auch durch Correctheit und ein schönes Aeussere sich empfehlendes Werk aufmerksam zu machen, das eine Uebersetzung ins Deutsche oder eine Umarbeitung um so mehr verdiente, da die nordischen Küsten von Deutschland an dieser Art der Vegetation viel Uebereinstimmendes mit den englischen zeigen. Wünschenswerth wäre es auch, dass der Verf. seinen Vorsatz, einst ein allgemeines Werk über die Tangarten in lateinischer Sprache zu liefern, ausführen möchte.

ENTOMOLOGIE.

Faune Parisienne. Insectes ou histoire abregée des Insectes des environs de Paris, classés d'après le systéme de Fabricius; précédée d'un discours sur les Insectes en général, pour servir d'introduction à l'étude de l'entomologie; accompagnée de sept planches gravées. Par *C. A. Walkenaer.* Tome I. CXXX. und 296 S. in 8. m. 7. Kupfert. Tome II. XXII. und 439 S. Paris, Dentu Inprimeur-Libraire. An XI. (5 Rthlr. 8 gr.)

Der Verf. giebt hier ein Verzeichniss der um Paris gefundenen Insecten nach des Fabricius System, indem er grösstentheils die generellen und specifischen Differenzen, so wie die von Fabricius gegebenen Beschreibungen der Gattungen nach dem Totalhabitus wörtlich übersetzt und die Hauptcitate aus des Fabricius Werk entlehnt. Nur in der Ordnung der Piezaten weicht er von Fabricius ab, bestimmt mehrere neu gestiftete Gattungen nach Latreille und fügt diesen noch einige neue hinzu, wie megachile, den hylaeus *truncorum*, apis *manicata*, andrena *coerulescens* u. v. a.; Bombus, die Erdhummeln begreifend. Man bemerkt, dass er hier als Beobachter spricht, und lieset gute Bemerkungen über den Geschlechtsunterschied, der die Systematiker oft irre führt. Unter den Unogaten sind die Spinnen mit sehr vielem Fleisse beschrieben, und in achtzehn Familien vertheilt, die durch den Bau ihres Netzes und die Stellung der Augen charakterisirt werden. Der Vf. beschreibt oder definirt 131 Arten von Spinnen, unter denen viele, von ältern Schriftstellern beschriebene, bisher vergessene und eben so viele ganz neue vorkommen. Der Verf. wird ein eignes Werk über die Spinnen künftig herausgeben. Der ehemalige scorpio *cancroides* macht hier ein eignes Genus: obisium. Was die Zahl der aufgeführten Arten betrifft, so ist sie in den allermeisten Classen, besonders den Glossaten, Ryngoten, Antliaten sehr gering und es müsste sich zuverlässig eine sehr starke Nachlese machen lassen. Die sieben Kupfertafen stellen

einzelne in die Definitionen der Gattungen kommende Theile der Insecten und die Zerlegung der Fresswerkzeuge und Abbildung einer oder ein Paar Insectenarten aus jeder Classe vor, sind aber schlecht gezeichnet, obschon der Stich reinlich, deutlich und die Schraffirung gut ist. Nur zum Schlusse noch einige Anmerkungen aus der Einleitung. Der Verfas. findet die Trennung der Ordnungen cleistagnata und polygonata unnatürlich. Er tadelt, dass bey den Antliaten die Scheide der Borsten bald proboscis heisse, bald, wenn sie hornartig sey, zum Haustellum gezählt werde; er scheint aber dabey zu vergessen, dass bey vielen Antliaten z. B. syrphus nebst der proboscis, noch eine besondere scheidenartige Hülle sich vorfindet, die von der einen Borste gebildet wird und der Scheide des Haustellum, das keine proboscis unter sich hat, z. B. bey bombylius, allemal mehr gleicht, als einer proboscis. Bey oestrus findet er kein Saugwerkzeug, scheint also Clark's Monographie über den Oestrus, in den philosophischen Transactionen befindlich, nicht beherzigt zu haben, obschon er sie citirt. Er findet ferner durch das gebogene haustellum des conops einen Uebergang von den Antliaten zu den Ryngoten, was wohl sehr sonderbar klingt. Recht gut setzt er in der Eintheilung mehrere Arten, die Insecten zu classificiren, aus einander, da die Ueberschauung solcher Anordnungen die Betrachtung der Insecten unter mehrern Rücksichten und das Gewahrwerden der mancherley Verwandtschaften unter ihren Gattungen befördert. Besonders breitet er sich über die Eintheilung der Insecten nach den Flügeln aus, und erwähnt ihre Wichtigkeit bey Bestimmung der Gattungen bey den Piezaten und Antliaten; zeigt ihre Mängel, giebt aber dabey doch selbst den Linnéischen Begriff von neuroptera und hymenoptera undeutlich wieder. Bey Beschreibung der Beine unterscheidet er vom Schenkel richtig das obere Glied des Beines über den Schenkel, und sagt, es bestehe aus hanche (coxa) und patella; der letzte Ausdruck darf aber nicht angenommen werden, denn er bezeichnet in der Anatomie der Saugthiere einen durchaus verschiednen Theil u. s. w.

Gravenhorst coleoptera microptera Brunsvicensia vel in collectionibus Brunsvicensium exstantia. Brunsv. ap. Reichard. 1803. 8.

Eine interessante kleine Schrift, die 230 Arten der Staphylinen und ihrer Verwandten beschreibt; unter denen mehrere neue aus Deutschland, Portugall und Amerika befindlich sind. Der Verf. bestimmt viele neue Gattungen, oft nur nach der äussern Bildung des Thorax, der Flügeldecken, ff., was um so weniger geschehen sollte, da bey diesen Gattungen die Analyse der Fresswerkzeuge sehr leicht ist, und selbst unter den angenommenen Gattungsmerkmalen relative Begriffe vorkommen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

12. *Stück, den* 25. *Januar* 1804.

CIVIL-RECHTSWISSENSCHAFT.

Hermeneutisch-systematische Erörterung der Lehre von der Intestat-Erbfolge, nach den Grundsätzen des ältern und neuern Römischen Rechts, als Beytrag zur Erläuterung der Pandekten von D. *Christ. Friedr. Glück*, Kön. Preuss. Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte auf d. Acad. zu Erlangen. Erlangen, b. Palm. 1803. 468 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

In der Vorrede erklärt der Verf., dass er bey den seit mehrern Jahren über diesen Theil der Rechtswissenschaft gehaltenen Vorlesungen die Bemerkung gemacht habe, nur auf dem Wege der historischen Entwickelung könne die schon von mehrern bearbeitete Lehre von der Intestaterbfolge von den bisherigen Irrthümern gesäubert, die Dunkelheit verscheucht, und die Ungewissheit vermieden werden. Er will daher durch eine wissenschaftliche Zusammenstellung aller zu dieser Materie gehörigen Gesetze selbst dieser Lehre eine neue Ansicht geben, und die Uebersicht des Ganzen erleichtern. Wenn ein im Fache des Civilrechts so rühmlich bekannter Veteran, wie der würdige Verf. ist, sich einer solchen Arbeit unterzieht, so muss Rec. und mit ihm gewiss jeder, dem die Ausbildung des Römischen Rechts am Herzen liegt, ein Unternehmen dieser Art für eine der glücklichsten Erscheinungen in der juristischen Welt ansehen, und dem Verf. den wärmsten Dank dafür zollen, um so mehr, da das vorliegende Werk der ächten Gelehrsamkeit dieses berühmten Mannes völlig würdig und ein neuer Beweis seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Quellen sowohl, als mit der Literatur des Römischen Rechts, seines geübten Scharfsinnes, u. seines rühmlich fortgesetzten Fleisses ist. Klarheit der Begriffe, tiefes Eindringen in den Geist der Gesetze, lichtvolle Darstellung einzelner Lehren und logische Verbindung des Ganzen zeichnen dieses Werk vor so vielen seiner Vorgänger vortheilhaft aus, und erregen bey dem langsamen Fortrücken des bekannten Pandekten-Commentars gewiss in jedem unbefangenen Leser den Wunsch, dass es Hrn. Glück gefallen möge, das Publicum mit Bearbeitung mehrerer eben so schwieriger Rechtsmaterien zu beschenken und das vorzüglich auch, um sein bewährtes Ansehen den nach Celebrität dürstenden willkührlichen und arroganten Neuerern entgegen zu stellen, die nach dem jetzigen Zeitgeiste ihren *rohesten Einfällen* den stolzen Titel *neuer Aufschlüsse* beylegen und in ihren ersten Schulproben schon die Umgestaltung, oder gar die neue Schöpfung der ganzen Wissenschaft anzukündigen, oder vielmehr anzudrohen, pflegen. — Gegenwärtige Schrift zerfällt ihrem Inhalte nach in zwey Haupttheile, wovon der *erste* sich mit allgemeinen Begriffen und Grundsätzen von der Intestaterbfolge, der *zweyte* hingegen mit der besondern Ausführung dieser Lehre beschäftigt. In den einzelnen §§en werden Grundsätze und Begriffe durch Gesetzstellen, die zur Erläuterung dienen, belegt, und die einschlagenden Schriften behörigen Orts angeführt. Doch werden gewiss viele Leser mit dem Rec. wünschen, dass der Verf. die Literatur lieber in Noten beygefügt hätte, weil der Text selbst durch die häufigen Büchertitel zu oft unterbrochen wird. In dem ersten und allgemeinen Theile setzt der Vf. die Begriffe von Erbschaft, Erbrecht, Erbfolge, von den dabey nothwendigen Voraussetzungen, Anfall und Erwerbung der Erbschaft, von der Verschiedenheit der Erbfolge überhaupt und der Intestaterbfolge insbesondre, von den einzelnen Arten der Verwandtschaft, und der Proximität mehrerer Verwandten unter sich, von dem Repräsentations- und Transmissions-Rechte, von dem modo succedendi, vom Accrescenz-Rechte, von der successione ordinum und graduum u. s. w. gründlich aus einander, und stellt dabey die Grundprincipien auf, von denen man in der Lehre von der Intestaterbfolge ausgehen muss. Rec. will hierbey nur folgende Bemerkungen ausheben. Wenn §. 14. S. 42. der gewöhnliche *Begriff* von *Agnaten* und *Cognaten verworfen*,

und dagegen behauptet wird, dass Agnaten diejenigen Verwandten genannt wurden, welche in dem bürgerlichen Verhältniss eines gemeinschaftlichen Familienbandes gegen einander standen, und also ein gemeinschaftliches Familienrecht hatten; so scheint diese Erklärung, besonders für den jüngern Leser, für den das Buch laut der Vorrede auch bestimmt ist, zu dunkel und nicht scharf genug, um den Unterschied zwischen Agnaten, Cognaten, und Gentilen, von welchen letztern erst im zweyten Theile §. 57. S. 147. die Rede ist, sogleich aufzufassen. Im 17. §. S. 49. wird bemerkt, dass der *gemeine Begriff von vollbürtigen und halbbürtigen Geschwistern*, wobey man blos auf die Gemeinschaft der Stammaltern, oder auf deren Verschiedenheit Rücksicht nehme, bey der Lehre von der Intestaterbfolge nicht ausreiche; vielmehr wären vollbürtige Geschwister diejenigen, welche nicht nur von eben demselben Vater mit derselben Mutter erzeugt, sondern auch in Ansehung beyder Aeltern *vollkommen successionsfähig* sind; Halbgeschwister hingegen diejenigen, welche nur Einen gemeinschaftlichen parens haben, in Ansehung dessen ihnen ein vollkommenes Successionsrecht zusteht. Rec. hält aber dafür, dass die Erwähnung dieses letztern, das immer nur erst *Folge* der Verwandtschaft ist, in den Begriff selbst nicht gehöre. Mit Recht wird §. 22. S. 63. das *Repräsentations-Recht* auf die Seiten-Verwandten und auf die Söhne und Töchter solcher Geschwister des Erblassers eingeschränkt, welche schon vor demselben gestorben sind. Wer sich dessen bedienen will, muss nach §. 24. S. 69. wirklich Erbe seines verstorbenen parens geworden seyn, aus dessen Rechte er den Erblasser beerben will. Die Frage, ob das Kloster die einem *Mönche* zugefallene Erbschaft, die er nicht antreten kann, sich zueignen könne, wird §. 26. S. 74. aus dem triftigen Grunde verneint, weil die Erbschaft dem Kloster nicht deferirt war. S. 90. u. f. liesst man die so häufig missverstandene, hier sorgfältig entwickelte Lehre von der *mehrfachen Verwandtschaft*, und in wie fern sie ein Recht zu einer grössern Portion gebe. Das §. 36. S. 98. gezogene Resultat ist der Satz: doppelte, auf eine Ehe zweyer Verwandten gegründete Verwandtschaft giebt nur dann ein Recht auf eine doppelte Erbportion, wenn Successio in stirpes oder in lineas statt findet. — Nach §. 42. S. 109. u. ff. muss bey der Intestaterbfolge der *präsumtive Wille* des Verstorbenen berücksichtigt werden, dass ihn diejenigen beerben sollen, die *das Gesetz* dazu *berechtigt*; daher muss hier nach den Gesetzen des Wohnorts, selbst in Ansehung der ausser Landes gelegenen Güter, geurtheilt werden. Allein, dem Gerichtsbrauche zu Folge, wird in die Mobilien nach den Rechten des Wohnorts, in die Immobilien nach den Gesetzen des Orts, wo sie liegen, succedirt. Eben dieser Unterschied gilt bey der Succession in den Nachlass eximirter Personen, obgleich nach §. 43. S. 114. die ganze Erbfolge nach denjenigen Gesetzen beurtheilt werden sollte, welche dem privilegirten Gerichtsstande, den der Verstorbene hatte, zur Vorschrift dienen.

Im zweyten Theile S. 117. u. f. unterscheidet der Verf. drey Perioden: 1) *Intestaterbfolge* nach den *ältern* Civilgesetzen §. 45 — 66. 2) *prätorische* Intestaterbfolge §. 67 — 85. 3) *Neuere* Intestaterbfolge nach *Justinianeischem* Rechte vor und nach der 118. Novelle. §. 86 — 133. — Zuletzt wird noch von derjenigen Intestaterbfolge gehandelt, die auf einem *andern* Grunde, als dem Verwandtschaftsrechte, beruht. §. 134 — 151. Ueber die im 48. §. S. 129. erwähnte sehr interessante Frage, ob die *Succession der Posthumen* sich auf ein *ausdrückliches* Gesetz oder auf blosse Auslegung gründe, hat der Verf. seine eigne Meynung nicht näher entwickelt, ob er gleich das erstere zu billigen scheint. Das *SCtum Tertullianum* wird §. 60. S. 155. gegen §. 2. J. de SC. Tertull. in die Regierung des Antoninus Pius gesetzt; allein, der blosse Mangel an einer Nachricht, dass unter Hadrian ein Consul *Tertullus* existirt habe, scheint die Auslegung des §. 2. J. dass unter *Hadrian* der von jenem adoptirte Antonin zu verstehen sey, nicht zu rechtfertigen. Beym SCto *Orphitiano* §. 61. S. 159. hat sich der Verf. zu kurz gefasst, auch die sehr lesenswerthe Schrift von *Aug. Corn. Stockmann de SCto Orfitiano* (*Lips.* 1798.) nicht erwähnt. Im 67. u. f. §en S. 181. wird die *prätorische Intestaterbfolge* oder Bonorum possessio abgehandelt. Treffend wird §. 67. S. 184. *Hugo* widerlegt, der den Grund zur Einführung dieser Erbfolge in Verhütung der Concurse finden will. — Im 70. §. S. 190. setzt der Verf. den Unterschied zwischen *Bonorum poss. edictali* und *decretali* blos in die *Wirkung*, je nachdem sie nämlich ein *wahres Erbrecht*, oder nur *ruhigen* Besitz der Erbschaft gewähre. Er verweist dabey, ohne eine nähere Erörterung beyzufügen, auf *Koch*, und behält diese Begriffe auch in den folgenden §§en bey. Daher kommt es auch, dass er §. 71. S. 194. den Unterschied zwischen *B. p. cum re* und *sine re* nur auf die edictalem einschränkt. Bey der *B. p. litis ordinandae gratia* bestimmte nach §. 76. S. 212. der Ausgang des Processes, dem sie zur Vorbereitung diente, ob sie *cum* oder *sine re* sey. Die *sui* gehören allem Ansehen nach nicht unter die *legitimos*, welche nach §. 77. S. 213. *b. p. vnde legitimi* suchen konnten, obgleich der Verf. unter Beziehung auf *l. 2. pr. Pand. vnde legitimi* das Gegentheil behauptet, und vor ihm *Ge. d'Arnaud in Conjectur. lib. I. C. 6. S.* 54., der hier fehlt, eben diese Meynung vertheidigt hatte. §. 82. S. 227. wird

gezeigt, wie irrig es sey, die *Dauer* der Erbschaftsklage bey *Kindern* auf *neunzig* Jahre hinauszusetzen, — Wenn man, wie Rec. beyläufig bemerkt, die Civil- und prätorische Erbfolge mit denjenigen Veränderungen vergleicht, welche *Justinian* nach §. 86. u. ff. vor der 118. Novelle mit der erstern vornahm, so kann man kaum den Gedanken unterdrücken, dass es bey dieser complicirten Beschaffenheit des Römischen Erbfolge-Systems für den gemeinen Mann eine wahre Unmöglichkeit gewesen seyn müsse, bestimmt zu übersehen, von wem und wie ihm succedirt werde. *Justinian* erwarb sich daher durch die Promulgation der 118. Novelle unstreitig ein bleibendes Verdienst. Von dem Inhalte dieses wichtigen Gesetzes ist §. 90. u. folgg. die Rede. Nach S. 262. haben die *emancipirten Descendenten* die Rechte der heredum suorum nicht erhalten, und transmittiren die Erbschaft nur, wenn sie im Testamente zu Erben eingesetzt sind. Dass nach §. 91. S. 268. *alle* neuere Rechtslehrer die Eintheilung der Intestaterben in *vier* Classen angenommen haben sollen, leidet bey *Hofacker* §. 1412. eine Ausnahme. *Enkel succediren* nach §. 100. S. 291. nicht vermöge des Repräsentations-Rechts, sondern iure *proprio*. Die Folgen, die daraus entspringen, zeigen, wie der Verf. richtig erinnert, dass hier von keinem blossen Wortstreite die Rede sey. Kinder, die durch landesherrliches Rescript legitimirt sind, beerben nach §. 102. S. 307. u. §. 132. S. 416. auch die *väterlichen Verwandten*, selbst wenn diese um ihre Einwilligung nicht befragt worden sind. *Kinder*, aus *verbotenen Ehen* erzeugt, können nach dem auf das kanonische Recht gegründeten Gerichtsbrauche auch aus der Erbschaft der Eltern *Alimente* verlangen, wie §. 105. S. 320. gezeigt wird. Das Successionsrecht natürlicher Kinder erstreckt sich nach §. 108. S. 332. eben so wenig auf ihre Enkel, als auf den Nachlass des Grossvaters von väterlicher Seite. Wenn der Verf. der Mutter den *ganzen* sechsten Theil in dem Falle zuspricht, wenn sie allein erbt, so scheint dagegen nicht ausser Acht gelassen werden zu müssen, dass Justinian in Nov. 89. C. 12. §. 4. die Portion der Mutter immer nur höchstens auf die Hälfte des Sextantis eingeschränkt hat, folglich die Bestimmung eines grössern Antheils ohne ein ausdrückliches Gesetz, worauf doch alle Intestaterbfolge beruhen muss, angenommen werden würde. Die heutige Anwendbarkeit dieser Succession wird §. 109. S. 333. vertheidigt. Unter den angeführten Schriften vermisst man *Stübel diss. de iure liberorum illegitimorum succedendi in sextantem bonorum paternorum secundum Saxoniae leges*, (Viteb. 1795.) worin das gemeine Recht mit abgehandelt ist, und *Kind quaestt. forenss. Tom. IV. C.* 71., welcher auch das für die Ausdehnung dieser Succession auf die spurios S. 338. angeführte Argument aus dem kanonischen Rechte verwirft, da die *spurii* den *naturalibus* nur in Ansehung der Legitimation und Alimentation gleich gesetzt werden; eine Extension dieser besondern Vorschrift aber nicht zu billigen ist. Ueber die *Erbfolge* des überlebenden *Ehegatten* hat sich der Verf. in §. 136. u. folgg. sehr gründlich und umständlich verbreitet; doch dünckt uns die §. 137. S. 434. geäusserte Meynung, dass durch die Scheidung von Tisch und Bette das Successionsrecht der Wittwe aufgehoben werde, wenn diese der schuldige Theil sey, um so mehr zweifelhaft zu seyn, da jene Scheidung, die den Römern unbekannt war, gar keine wahre *Ehescheidung* ist, weil sie die *Fortdauer* der Ehe *nicht aufhebt*, sondern nur die richterliche Erlaubniss, auf einige Zeit von dem Ehegatten abgesondert zu leben, enthält; mithin die Ausdrücke „si semper apud eos maneant" „quum ad mortem usque cum ea vixisset" auf die wahre und eigentliche Trennung des Ehebandes einzuschränken sind. Zum Schluss bemerken wir noch, dass auch praktische Rechtsgelehrte sich dieses Werks mit Nutzen bedienen können, da der Vf. überall auf den Gerichtsbrauch Rücksicht genommen hat.

STATISTIK UND GESCHICHTE.

Coup d'oeil sur la force et l'opulence de la Grande Bretagne; où l'on voit les progrès de son commerce, son agriculture et sa population, avant et après l'avénement de la maison d'Hanovre. Par le Docteur *Clarke*. On y a joint une correspondance inédite du doyen Tucker et de David Hume, avec le Lord Kaims, concernant le commerce. Ouvrage publié à Londres, en 1801. Traduit de l'Anglois par J. Marchena. A Paris chez Levrault, freres, et à Strasbourg. An X. (1802.) gr. 8. 342 S. (1 Thlr. 20 gr.)

Wer nur einigermaassen etwas genauer über die Lage von Grossbrittannien unterrichtet ist, weiss, dass es kein Land in Europa giebt, von dem entgegengesetztere und lügenhaftere Nachrichten verbreitet werden, als von diesem. Ein grosser Theil dieser Nachrichten kommt aus dem Lande selbst, und viele unserer Schriftsteller, die den Partheygeist nicht durchsehen, und die Sprache der Opposition nicht verstehen, meynen, recht viel gethan zu haben, wenn sie sagen, dass selbst Eingeborne die Wahrheit ihrer Nachrichten bestätigen. Es giebt keine Abgeschmacktheit, die Rec. nicht über dieses Land gelesen hätte — von dem Verfalle seiner Fabriken, von der Abnahme seiner Bevölkerung, von seinem vernachlässigten Landbau und von seinem zu Grunde gerichteten Handel u. s. w. Der Zweck unsers Verfs. ist, diese falschen Behauptungen durch Documente zu widerlegen,

denen sich nicht widersprechen lässt. Wirklich ist sein Werk eine Sammlung der wichtigsten statistischen Angaben, die aus Untersuchungen und Verhören des Unterhauses, oder aus Berichten, die ihm seine Ausschüsse vorlegten, aus den Zollhausbüchern, aus der Schatzkammer, dem Münzamte und andern officiellen Berichten gezogen sind. Es scheint, alle Quellen standen dem Verf. offen, und die mehresten Nachrichten, die er aus den verschiedenen Kammern der Regierung erhielt, sind von einem Officianten officiell unterzeichnet. Auf diese Art ist ein äusserst wichtiges und für die Kenntniss von Grossbritannien merkwürdiges Werk entstanden: und so sehr sich auch der Verf. in seinen Schlüssen und Folgerungen bisweilen geirrt hat, und so übertrieben auch seine Behauptungen bisweilen seyn mögen, so behalten doch immer die Thatsachen ihren verbürgten Werth.

Da Rec. noch keine umständliche Beurtheilung dieses Werkes in Deutschland gesehen hat, so sey es ihm erlaubt, in das Detail einzutreten, ob er schon nur eine franz. Uebersetzung davon vor sich hat. S. 55. giebt der Verf. von 10 zu 10 Jahren den Betrag der ein- und ausgeführten Güter vom J. 1696 bis 1799 an. Im 1sten Jahre betrug

1697 die Einfuhr 3,482,586 Pf. Str.
die Ausfuhr 3,525,906 — —

1799 die Einfuhr 26,837,432 — —
die Ausfuhr 35,991,392 — —

Hierbey ist zu bemerken, dass diese Summen aus den Zollhausbüchern genommen wurden, wo die Güter weit unter ihrem Werthe angegeben sind. Wie gross dieser Unterschied sey, zeigen die Bücher der Convoyen, in welchen die Kaufleute mehr den wahren Werth angeben. Diesen zu Folge beträgt

1799 die Einfuhr 45,397,317 Pf. Str.
die Ausfuhr 50,146,080 — —

Den Zollhausbüchern zu Folge hat sich zwischen 1697 bis 1783 die Aus- und Einfuhr um 22 Millionen; von 1783 bis 1798 aber um 22 Millionen vermehrt. Im Jahr 1783 wurden für 10,314,000, im J. 1799 aber für 24,081,000 bloss an brittischen Erzeugnissen ausgeführt.

S. 99. Wilh. III. hatte Eink. 4 Millionen Pf. Str.
Anna - - - - - 5 — — —
Georg I. - - - - 7,250,000 — —
Georg II. - - - 11,750,000 — —
Georg III. - - - 56,768,701 — —

In einer Anmerk. sagt der Verf., dass bey der letzten Angabe ein Darlehn von beynahe 18 Mill mit gerechnet sey. Diess ist aber nicht deutlich, und zeugt blos von einem Verlangen, die letzte Summe zu vergrössern. Rechnet er dieses Darlehn als die jährliche Summe alles Geborgten auf die ganze Regierung, so ist sie nicht richtig; auch müsste er in diesem Falle

das Nämliche mit den vorgehenden Königen thun, unter deren Regierung auch geborgt worden ist.

S. 101 sucht er zu beweisen, dass die Abgaben niemanden drücken. „Die Grossen? — Nie war ihr Luxus ärger als jetzt. Den Pachter? — Nie stand sich dieser besser u. s. w. Den Armen aber drücken sie gar nicht, denn dieser bezahlt keine.“ —“ Und nun geht er die verschiedenen Abgaben durch, und zeigt, dass fast keine davon auf den Armen fällt. — Unbegreiflich ist es, wie dieser Mann in einen so groben Irrthum fallen konnte. Ist nicht durch die erhöhten Abgaben der Werth aller Dinge gestiegen, und muss nicht der Arme diesen erhöhten Werth bezahlen? Wie kann er sich also nähren, kleiden, wärmen, ohne mittelbar die Abgaben zu bezahlen, um deren willen alle Artikel im Preise gestiegen sind? Freylich verkauft der Arme auch seine Erzeugnisse, d. h. seine Arbeit, theurer als sonst, aber nicht in einem hinlänglichen Verhältnisse. Uebrigens könnte Rec. noch eine Menge anderer Menschenclassen nennen, die durch die ungeheuern Abgaben leiden, und unter diesen ganz vorzüglich eine Menge Mittelstände, die sonst als wohlhabend betrachtet werden konnten, jetzt aber es nicht mehr sind. Darin ist R. vollkommen mit dem V. einig, dass wohlangelegte Abgaben den Nationalreichthum vermehren, indem sie die Menschen zum Fleisse reitzen und Industrie befördern; wenn er aber hinzu setzt, dass dadurch die Drohnen in gute Bienen verwandelt würden, so wird dieser Zweck in England sehr unvollständig erreicht; denn durch die üble Einrichtung des Armenwesens ernähren die Fleissigen eine ungeheure Menge von Müssiggängern und Nichtswürdigen. — Was S. 118. und auf einigen folgenden Seiten gesagt wird, ist nicht hinlänglich deutlich, es sey nun die Schuld des Uebersetzers, oder dass sich der Verf. nicht bestimmt genug ausgedrückt hat. Man sieht nämlich nicht, wie die Nationalschuld, die sich im Jahr 1800 auf 463,833,290 belief, durch die Sommes applicables à la rédaction, auf einmal auf 361,569,604 Pf. herabgeschmolzen seyn soll. Meynt er, dass dieser Abzug durch den Tilgungsfond bewirkt worden, so hätte es gesagt werden sollen, wiewohl es beynahe unglaublich scheint, dass dieser schon so hoch gestiegen seyn kann. Indessen nimmt der Verf. die Nationalschuld in der Folge allemal zu dieser Reduction an; da aber diese Summe nur nominal ist, so nimmt er ferner an, dass sie mit 75 pro Cent eingekauft werden könnte, und so hätte die ganze Nationalschuld im J. 1800 nur 271,200,000 Pf. betragen. Die jährlichen Zinsen setzt er auf 14,330,609. So fehlt es auch ferner S. 121 ff., wo er von den Staatseinkünften redet, an gehöriger Deutlichkeit. Er nimmt diese, ohne das Darlehen, zu 38,853,024 an, ohne zu erklären, woher diese Summe, die

über alle Ministerial-Angaben geht, kommen soll. S. 144 untersucht der Verf., ob der englische Handel auch nach dem Kriege so fortdauern wird? Er bejahet die Frage aus dem sehr richtigen Grunde: „Je reicher unsere Nachbarn sind, desto grösser ist unser Handel. Jetzt sind unsere Nachbarn zum Theil zu Grunde gerichtet; so wie sie sich allmählich wieder erholen, so müssen wir auch mehr gewinnen.“ Alles sehr richtig! Nur hätte der Verf. zugleich auch bedenken sollen, dass eine Menge franz. und ital. Manufacturen, die durch die Revolution zerstört wurden, wieder emporkommen müssen, und dass ein Theil der nämlichen Soldaten, die jetzt so viel verzehren und verwüsten, in den Fabriken arbeiten und in die hervorbringende Classe treten werden. S. 155. ff. berechnet der Verf. theils nach Deeke, theils auf andere Art, die ganze Vermögensmasse von Grossbritt. und setzt sie zu 2,300 Millionen St. an.

Die Nationalschuld zu	271	—	—
Also blieben . . .	2,029	—	—

wenn das Land in diesem Augenblicke die gesammte Schuld abtragen sollte. Nach einem Manuscripte, das im Britt. Museum aufbewahrt wird, schätzte man im J. 1688 das ganze Vermögen der Nation blos auf 650 Millionen Str. Wie ungeheuer ist diese Vermehrung! ruft er aus. Allerdings ist sie ungeheuer, aber doch nicht so gross, als d. V. meynt, denn er vergisst hier, dass das Geld im J. 1688 einen gar viel grösseren Werth hatte, als jetzt, und dass, wenn das Vermögen sich verdreyfacht hat, die wirkliche Kraft der Nation noch kaum verdoppelt ist. S. 191. Vom J. 1558 bis 1659 wurden 19,832,476 Pf. Str. gemünzt.

— — 1659 — 1784	—	77,247,102	— — —
Unt. Grg. III. bis 1797	—	57,338,036	— — —

S. 205. Unter Wilhelm III. findet sich keine Parlementsacte, die den Landbau betrift, unter der Königin Anna 2, unter Georg I. 16, unter Georg II. 216, unter Georg III. 1532, und diese bloss bis zum Jahre 1790. Seit 110 Jahren sind 3,642,079 acres Land urbar gemacht worden, davon kommen 2,104,197 auf die letzten 40 Jahre. Und so zeigt der Verf. auf alle Art, wie sehr der Nationalreichthum von Grossbritt., und das hauptsächlich unter der Regierung des jetzigen Königes zugenommen hat. Folgende Vergleichung aber ist vorzüglich auffallend, weil der 2te Theil davon mitten in den letzten Krieg fällt. Die Nation hat nämlich in den 4 Jahren von 1789 bis 92. auf 2, 377,200 Pf. Str. auf 30 Canäle verwendet; aber in den 4 Jahren 1793 bis 96, also im Kriege, 7,415,100 Pf. Durch alle diese Thatsachen beweiset der Verf., dass Grossbritt. nicht nur vollkommen im Stande ist, seine Schulden zu bezahlen und alle seine Abgaben zu tragen, sondern dass es zur Zeit, da der Verf. schrieb (1800) reicher, mächtiger und blühender als je vorher, war. — Ja er behauptet, dass sein vermehrter Handel allein und das dadurch in den letzten 100 Jahren realisirte Capital mehr als im Stande ist, die Nationalschuld sowohl, als die Zinsen zu decken.

Der letzte Theil dieses wichtigen Werkes handelt vorzüglich von Grossbritanniens vermehrter Bevölkerung und von dem daraus entstehenden Mangel an Getraide. Wirklich kann das Land auch in den besten Jahren sich nicht mehr nähren. Er dringt also sehr auf die Urbarmachung der Gemeinlande und anderer, theils wüsten, theils vernachlässigten Striche, die er zusammen auf 22 Millionen acres setzt, d. h. beynahe den 3ten Theil des gesammten Bodens. S. 336 u. 37 macht er dabey wieder eine falsche Berechnung. „Ein acre angebautes Land, sagt er, nährt 3 Personen (welches an sich sehr richtig ist); folglich brauchen wir bloss 1,333,000 acres mehr anzubauen, um 4 Millionen Menschen mehr zu ernähren.“ — Dieser Schluss ist offenbar falsch; denn um 1,333,000 acres anzubauen, braucht man auch eine verhältnissmässige Zahl von Vieh mehr, als jetzt gehalten wird, und für dessen Nahrung also auch neues Land. Ueberdiess muss der Verf. nie erwarten, dass irgend eine gegebene Zahl von acres in Grossbritannien, die man zur Urbarmachung vertheilt, bloss zu nützlichen Zwecken angelegt werden wird. Der Arme verkauft allemal einen Theil des seinigen an den Reichen, und dieser verwendet häufig ein Stück davon auf Anlagen, oder andere Zwecke des Vergnügens. Was sich aber auch gegen einige Schlüsse und selbst Uebertreibungen des Verfs. einwenden lässt, so sind doch die angegebenen Thatsachen äusserst wichtig und machen dem Statistiker sein Werk schätzbar. Der französ. Uebersetzer hat nur hin und wieder in einer Anmerk. dem Verf. widersprochen, oder ihn zu widerlegen gesucht, im Grunde aber viel weniger, als er es gekonnt, und vielleicht gesollt hätte.

GESCHICHTE.

Geschichte der drey letzten Jahrhunderte. Von *Johann Gottfried Eichhorn. Dritter Band.* Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1803. 847 S. in gr. 8. *Vierter Band.* 525 S. *Fünfter Band.* 442 S. Ohne Vorrede u. Inhalt auf 2 Bogen. (6 Thlr. 4 gr.)

In dem *ersten Bande* dieses Werks hatte Hr. E. die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, nach einer gleichzeitigen Stellung der Begebenheiten, bis gegen die Zeiten der französischen Revolution hin, beschrieben: ungefähr wie im zweyten Theil seiner Weltgeschichte. Der *zweyte Band* sollte hauptsächlich der Geschichte jener Revolution gewidmet seyn; er ist aber noch nicht erschienen, weil sich die

Folgen derselben erst in unsern Tagen entwikkeln; aber sie dürften auch wirklich so weit um sich greifen und eine Zeitlang immer fortschreitend seyn, dass der gedachte Band wohl noch eine Weile seiner Vollendung entgegensehen müsste. Im *dritten* und in den beyden folgenden Bänden behandelt nun der Verf. eben diese neuere Geschichte nach einer andern Methode, indem er die besondern Veränderungen eines jeden Staats und jeder merkwürdigen Nation in und ausserhalb Europa in einzelnen Abschnitten erzählt. An sich gewährt diese zweyfache Ansicht der Geschichte manchen Vortheil; aber sie führt auch zuweilen lästige Wiederholungen; lässt einerley Begebenheiten, bald nur anführen, bald ausführlicher entwickeln, und hilft auch das Werk selbst vertheuern. Durch reichhaltige synchronistische Tabellen, am Ende desselben hätte vielleicht eben derselbe Endzweck erreicht werden können. So ist es auch mit der Geschichte der französischen Staatsveränderung beschaffen. Hr. E. hat sie bekanntlich schon ehemals in einem besondern Werke beschrieben, man wird sie also hier noch einmal kaufen müssen. Sollte es nicht rathsamer gewesen seyn, sie bloss mit der Geschichte von Frankreich in einer concentrirten und fortgesetzten Gestalt zu verbinden? Doch diese kleinen Zweifel werden vielleicht nur wenigen Lesern beyfallen, und den Werth des Werks können sie ohnedem nicht vermindern.

Mit dem *dritten Bande* also fängt die Geschichte von *Spanien* in den drey letzten Jahrhunderten an, davon drey Perioden nach folgenden Bestimmungen festgesetzt werden. Um die Zeit, da das Haus Habsburg auf den spanischen Thron gelangte, war Spanien bereits auf dem Wege zu seiner Grösse. Bis 1559 stieg es aufwärts, und *culminierte* (wozu dieser ausländische, noch dazu undeutliche Ausdruck? anstatt deutsch zu sagen: *behauptete seine Uebermacht*) neun Jahre bis 1568; — seit dem Abfalle der vereinigten Niederlande sank es bis zur Erlöschung des Hauses Oesterreich unaufhaltsam nieder; (von 1563 — 1700.) erst unter seinem neuen Regentenstamm aus dem Hause Bourbon erholte es sich wieder.“ Wir gestehen, uns nicht überzeugen zu können, dass Spanien gleich seit dem Aufstande der Niederländer (1568.) gesunken sey. Es wurde zwar durch den daraus entstandenen und andere unglückliche Kriege erschüttert; aber seine innere Kraft und sein Uebergewicht in Europa behielt es bis an *Philipps* II. Tod (1598.) merklich genug. Es vermehrte sogar während dieser Zeit seine Stärke und seine Hülfsquellen ungemein durch die so wichtige Erwerbung von Portugall und allen Nebenländern dieses Reichs. Aber unter den elenden Nachfolgern jenes Königs sank es desto sichtbarer. Eben so wenig sind wir mit Hr. E. darinne einig, dass er (S. 7.) *Karln* I. Könige

von Spanien, (sonst Kaiser *Karln* V.) eine *unermessliche Kraft* beylegt, über welche er zu gebieten gehabt habe, und darunter auch den *baaren Geldreichthum* rechnet, vor welchem alle christliche Mächte von Europa verschwunden wären. Nicht er, sondern erst sein Sohn Philipp, genoss die Schätze von Amerika, und sein Geldmangel war bisweilen so gross, dass er im vierten Französischen Kriege nicht einmal seinen Kriegsvölkern ihren Sold zahlen konnte. Uebrigens ist die Geschichte Spaniens, wie jede andere, so bündig und mit einer so glücklichen Wahl des Hervorstechenden, erzählt, dass man gar oft wünscht, manches noch umständlicher entwickelt zu sehen. Nur *der grosse Ruhm*, den Spanien nach S. 67 im Landkriege mit der Französishen Republik erfochten haben soll, fällt uns nicht recht in die Augen. Auch sollte wohl das neuere Aufblühen der Künste und Wissenschaften in diesem Reiche etwas mehr als bloss angedeutet seyn. *Portugal* folgt S. 69. Es blüht auf unter den letzten Königen aus dem unächt Burgundischen Hause; (1498 — 1580) verfällt als Spanische Provinz; (von 1580 — 1640.) und fängt seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts an, sich wieder etwas zu erholen, unter dem Hause Braganza. (J. 1640 — 1801.) *Pombals* Reformen wird unpartheiische Gerechtigkeit erwiesen. *Frankreichs* Geschichte (S. 99.) zerfällt in folgende Zeiträume. I. Es verschwendet seine erlangten Kräfte in Italien, und sinkt durch innere Unruhen in sich zurück. (J. 1483 — 1624.) Mit *Heinrich* IV. konnte wohl eine neue Periode angehen; aber freylich nur eine kurze. II. Es unterwirft sich dem unumschränktesten Despotismus, und kämpft voll Uebermuth mit halb Europa. (Von 1624. da *Richelieu* ins Ministerium trat, bis 1700.) III. Es sinkt nach und nach in Schwäche und Verwirrung nieder. (1701 — 1789.) Unter einer Menge Merkwürdigkeiten, die wir aber als bekannt übergehen, ist besonders der berüchtigte Actienhandel, oder das Systeme des Finances, deutlich entwickelt worden. S. 180 fg.) Von der Staatsverwaltung des Card. *Fleury* scheint der Verf. einen zu hohen Begriff zu geben. (S. 183 fg.) Untergeordnete Staatsbediente, seine Rathgeber, würkten zum Theil mehr als er; zum Oesterreichischen Erbfolgekriege liess er sich zwar hinreissen; that aber dabey, nach dem Geständnisse der Franzosen selbst, theils zu viel, theils zu wenig. Von dem Zustande der Nation und des Reichs kurz vor dem Anfange der Revolution schreibt der Vf. (S. 197 fg.), folgendes: „Ausser dem Hof und seinem geistlichen und weltlichen Adel, der in dem Taumel seiner Vergnügungen nichts bemerkte, und ausser dem Könige, dem man aus der wahren Lage seines Reichs ein Geheimniss machte, sehnten sich um diese Zeit bereits alle Stände des Reichs nach einer Erlösung aus ihrem Nahmenlosen Elende:

Bauern und Städter ausser der Hauptstadt und der Residenz, und ausser den See-Manufactur- und Handelsstädten, und der grösste Theil des Landadels, weil sie unter dem Druck der Abgaben erlagen; der niedere Clerus, weil ihn Armuth und Verachtung niederdrückte; und der gebildete Mittelstand, weil seine Ideen über die Organisation der Gesellschaft nach dem neuen Staatsrecht, die *Rousseau* und die Encyklopädisten ihn gelehrt hatten, und die um diese Zeit nicht mehr für blosse Speculationen müssiger Politiker, sondern für Wahrheit galten, welche jedem Ungläubigen in der neuen Republik der vereinigten Staaten in Nordamerika vor Augen stünden, mit den despotischen Grundsätzen der Französischen Regierung schrecklich contrastirten. Mehr oder weniger ward allen diesen nach Aenderung schmachtenden Ständen von den zurückkehrenden Kriegern, die unter *La Fayette* in Nordamerika gekämpft hatten, von dem wahren oder vermeynten? — Glück der neuen Republik, und von den Mitteln bekannt, durch welche sie dazu gelangt waren: ein schleichendes Gift, an dem das Königthum endlich sterben musste, wenn nicht die Regierung seinen Würkungen durch kräftige Mittel steuerte." Alles sehr wahr; wenn gleich auch einiges etwas übertrieben scheinen könnte. Dem Recensenten wird es immer denkwürdig bleiben, dass ein Französischer Rechtsgelehrter, wenige Jahre vor dem Anfange der Revolution, die damals unglaubliche Weissagung ihm eröffnete: Wir werden in Kurzem eine der Englischen ähnliche Verfassung bekommen! IV. Revolution von 1789 — 1802. (S. 203—273.) Vorzüglich gut gezeichnet, wenn gleich noch nicht nach allen ihren Folgen. Den nächsten Platz nimmt *England* ein, (S. 274.) nach folgenden Perioden. I. Es kämpft den Protestantismus gegen den Papst durch, und legt den Grund zur Seemacht und Handlung, unter dem Hause Tudor: (1485 — 1603.) II. Es kämpft gegen den Despotismus der Stuarte und breitet seine Seemacht und Handlung durch Colonien und Manufacturen (und einen siegreichen Krieg) aus. (J. 1603 — 1714.) III. Es erringt die Herrschaft auf den Meeren, unter dem Hause Hannover. (1714 — 1801.) Vom ersten Pariser Frieden wird S. 354. geurtheilt, dass England durch denselben zurück gegeben habe, was es hätte behalten müssen, und dasjenige, wovon der Vortheil sehr zweifelhaft war, behalten habe. Allerdings hatte auch dieser damals so oft wiederholte Vorwurf grossen Schein für sich; nur wegen *Canada* haben spätere Begebenheiten in Amerika eine Art von Rechtfertigung herbey geführt. Auf gleiche Weise wird nun von S. 371. an, die Geschichte *der Vereinigten Niederlande*, von *Deutschland*, *Italien* und der *Schweiz*, bis zum Ende dieses Bandes, stets in musterhafter Anordnung und Darstellung, beschrieben. Die besten Quellen und Hülfsmittel sind auch hier, wie in dem ganzen Werke, sorgfältig angegeben; nur selten haben sich sehr mittelmässige Bücher darunter gemischt. Einzelne Bemerkungen dürfen wir uns, um diese Anzeige nicht zu sehr anzuschwellen, weiter nicht erlauben. Doch wollen wir auf die allgemeinen Anmerkungen über Deutschlands Cultur, (S. 540 fg.) aufmerksam machen, und wünschten S. 857. die Hauptursache der unglücklichen Wendung des Kriegs für die Verbundenen in der Schweiz, deutlicher ins Licht gestellt zu sehen.

Im *vierten Bande* erhält man die Geschichte der Europäischen Staaten im Norden und Osten dieses Welttheils; mithin von *Russland*, *Pohlen*, *Schweden*, *Dänemark*, *Preussen*, *Ungarn*; und dem *Osmanischen Reiche*. In der russischen Geschichte ist die sonst gepriesene innere Regierung der K. *Elisabeth* nichts weniger als vortheilhaft geschildert worden: (S. 77.) und wir glauben, nicht mit Unrecht. Es hätte noch ihr übereiltes Gelübde, keinen Verbrecher am Leben strafen zu lassen, hinzugesetzt werden können. Hingegen wird bald darauf recht wohl gezeigt, wie wohlthätig *Katharina II.* für ihr Reich und ihre Nation gewesen sey; aber wie gefährlich u. schädlich für alle ihre Nachbarn? das hätte noch einer genauern Erörterung bedurft. Die Beschuldigungen gegen *August II.* (S. 145 sq.) er habe durch seine Verschwendung auch die pohlnischen Magnaten dazu verführt, und dieses auf die Schicksale von Polen in dem nächsten Jahrhunderte den verderblichsten Einfluss gehabt; ingleichen, er habe durch seine Proselytenmacherey und katholische Bigotterie das Schicksal aller Akatholischen in Pohlen sehr verschlimmert; — scheinen uns gar nicht erweislich zu seyn. Es ist bekannt, wie viel Geld er anwenden musste, um eine Parthey in Pohlen zu behalten, auf die er einigermaassen rechnen konnte; Verfassung aber von Pohlen und Sitten der geistlichen und weltlichen Grossen daselbst taugten lange vor ihm nichts mehr. Und *August* II. bigott! Wenn es doch alle Fürsten nicht mehr gewesen wären! Was den Dissidenten während seiner Regierung begegnete, rührte von dem unsinnigen Verfolgungsgeiste einiger Geistlichen her, denen er nicht wehren konnte. Die *Preussische* Geschichte endigt sich S. 370. fg. mit folgenden Bemerkungen. „Um die Zeit, da die Republik Pohlen, die Vormauer von Preussen gegen Russland, zertrümmert war, war auch eines der Palladien, der künstlichen Macht von Preussen dahin: der von *Friedrich* II. gesammelte Schatz. Mit einer Emsigkeit, die mit der emsigen Sparsamkeit eines fest zusammenhaltenden armen Hausvaters wetteifert, (wohl schwerlich!) suchte *Friedrich Wilhelm* III. seit seinem Regierungsantritte (am 16. Novbr. 1797.) dasselbe wieder herzustellen, und für die standhafte Beharrlichkeit bey dem von seinem Vater

geschlossenen vorläufigen Friedenstractat mit Frankreich, für die Abtretung seiner kleinen Provinzen jenseits des Rheins an die Republik, und zur Gleichstellung gegen die Vortheile, die Oesterreich in seinem Frieden erworben hat, (wie gross mögen diese wohl seyn?) steht er im Begriff, schöne deutsche Provinzen, bey der Wehrlosigkeit des durch seine Verfassung gelähmten Deutschlands zu erhalten. Wie wird sich aber das schwere Problem lösen lassen, das durch Samogitien, bis Schlesien, offene Preussen gegen ein künftiges kriegerisches Russland zu decken?" — Darauf lässt sich mehr als Eine Antwort geben, die wir aber Staatsmännern und Feldherren überlassen wollen.

Der *fünfte Band*, in welchem die Geschichte nach *Asien* übergeht, wird vielen Lesern desto angenehmer seyn, weil sie in demselben die neuern Begebenheiten dieses und der übrigen auswärtigen Welttheile, zwar nur kurz; aber doch in ihrer Art vollständig und lichtvoll, wie sonst nirgends beysammen zu erwarten haben. Denn eigentlich war auch die Geschichte von *Afrika* und *Amerika*, nebst dem allgemeinen Register, für diesen Band

bestimmt; weil er aber dadurch zu stark angewachsen wäre: so ist er in zwey schwächere Bände getheilt worden; davon also der zweyte noch zu hoffen ist. Eine lehrreiche Vorrede von 22 Seiten schildert überhaupt den traurigen Zustand vieler morgenländischer Reiche und Nationen; sie kann es manchem Leser begreiflich machen, wie mässige Kriegsheere der Europäer grosse Reiche mitten in ungeheuren Asiatischen haben errichten können. Zuerst wird *das Asien der Europäer*, oder die Geschichte der Besitzungen der *Russen*, *Türken*, *Portugiesen*, *Spanier*, *Holländer*, *Dänen*, *Franzosen*, und *Britten* in diesem Welttheil beschrieben. Sodann kömmt die Geschichte von *Arabien*, *Persien*, *Indien*, *Sina*, *Japan*, *Thibet*, der *Tatarey* und *Südindien*, auch *Polynesien* und *Australien*. Es wäre wohl zu wünschen, dass dieser fünfte Bd., mit einem eigenen Titel versehen, u. ohne Register besonders verkauft werden könnte; oder auch, dass ihn der Vf. noch ausführlicher bearbeitete, und als besonderes Werk ans Licht stellte; indem die Kürze, welche in den erstern Bänden viele Erzählungen sehr zusammengepresst hat, hier weniger Bedürfniss heissen kann.

Kurze Anzeige.

Religionsphilosophie. *Zweifelhafte und zweifellose Empfindungen.* (Ohne Angabe des Verlagsorts und Verlegers) 1803. 79 S. 8. (6 gr.)

Diese mit Herzlichkeit geschriebnen Bogen, (welche, wie wir hören, in einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands einiges Aufsehen erregt haben), hat ihr Vf. den Manen seiner verewigten Gattin, in einer gefühlvollen Zuschrift gewidmet. In einem Vorberichte bezeichnet er selbst offen und anspruchslos den Inhalt, Zweck und Charakter des Ganzen mit folgenden Worten: „Empfindungen sind es, was diese Blätter enthalten, nicht Grübeleyen, nicht systematisch geordnete Gedanken; vielleicht auch hie und da Widersprüche, Wiederhohlungen, Abweichungen, Milderungen, Ausbrüche verschiedner Momente, ohne Feile dem Papier hingegeben. Nachsicht also, und vorzüglich Belehrung! Ich selbst dürste noch nach Wahrheit in meinem vier und sechszigsten Lebensjahre. Um Belehrung, um baldige Belehrung, bitt' ich also, vielleicht nicht weit mehr von den Pforten einer andern Welt." — Rec. würde es für Pflicht halten, in dieser Anzeige einem so edelu Verlangeu nach Kräften entgegen zu kommen, wenn der würdige Verf. den Versuch, ihm vielleicht einige beruhigende Aufschlüsse zu geben, nicht selbst zu sehr erschwert hätte. Er hat seine skeptischen Fragen nicht nur über die wichtigsten Aufgaben: „Unsterblichkeit, Gott, Fürsehung, irdische Leiden, künftiger Lohn, Erlösung" ausgedehnt, sondern sie zugleich auch meistentheils so schwankend gestellt, dass man vergebens versucht, den durch einander schwebendeu Gedankenbildern beyzukommeu, in seinen Untersuchungen ein festes Princip anzutreffen und sich überhaupt in der Seele dieses übrigens gewiss achtungswerthen Selbstdenkers zu orientiren. Er kam in dieser als ein psychol. Gemälde vieler ähnlichen religiösen Gemüthszustände bemerkenswerthen Schrift nicht aufs Reine, *wann* man gewiss *wäre* und *wie* man gewiss werden *könne?* Um sich auf alles was von dem Verf. in Anregung gebracht wird einzulassen, müsste mehr als *ein* Buch geschrieben werden. Doch er stellt auch zuweilen selbst Resultate auf. Da wo sie sich auf *zweifellose* Empfindungen, d. h. auf deutliche Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, namentlich des sittlichen Gefühls gründen, sind diese Resultate einleuchtend und treffend, und verrathen einen für reinmenschliche Wahrheit sehr empfänglichen Sinn. Wo ihnen hingegen solche Voraussetzungen zu Grunde liegen, die der Verf. *zweifelhafte* Empfindungen nennt, und die meistentheils, so wenig er auch dies selbst zu glauben scheint, *Grübeleyen* genannt werden dürften, da tragen sie, bey aller übrigen Freymüthigkeit der Untersuchung, doch meist das Gepräge älterer dogmatischer Ansichten und Darstellungsarten, von denen sich der Geist des Vfs., bey aller ihm inwohnenden fast jugendlichen Kraft, doch nicht mehr losmachen kann. Möchte daher lieber der achtungswerthe Forscher seine Untersuchungen, in historischdogmatischer Hinsicht, als geschlossen betrachten, oder ihnen wenigstens nicht den hohen Grad von Wichtigkeit beylegen, der seine Gemüthsruhe zu beeinträchtigen scheint. Möchte er sich vielmehr recht ausschliessend an die zweifellosen Gefühle seines reingestimmten Herzens halten, die er in den Aussprüchen des erhabnen Stifters des Christenthums so unverkennbar als ewige Wahrheit wiederfindet, und mit diesem einfachen kindlichen Glauben ruhig seiner sichern Vollendung entgegengehn!

Druckfehler im 7. St. S. 103. Z. 48. Theorie der *Geschichte* 1. Th. d. *Gefühle*; im 8 Stücke in der Rec. von Thibaut P. R. S. 113. in der 2ten Zeile des Textes ist das Comma wegzustreichen S. 123. Z. 21. v. ob. l. st. Soweit, *So gern* S. 124. Z. 3. v. unten setze man nach *nichts* ein Semikolon. Der Preiss des Buchs ist nicht 5·, sondern 3 Thlr.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

15. *Stück, den 27. Januar* 1804.

POSITIVE RELIGIONSLEHRE.

Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre. Vierter Band. Von D. *Jacob Christoph Rudolph Eckermann*, ord. Prof. d. Theol. zu Kiel. Altona, b. Hammerich, 1803. S. XXXII. und mit Register 781. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Mit diesem Bande schliesst sich ein Werk, das gewiss auf die Classe von Lesern, für welche es bestimmt ist, wenn auch nicht auf eine ganz gleiche Art, wenn auch nicht auf alle nach dem Zweck und nach den Wünschen des würdigen Vfs., doch auf alle, wie wir hoffen, wohlthätig würken wird. Auch in der Vorrede zu diesem Bande hat es der Hr. Vf. unumwunden erklärt, dass er es in diesem Werke zum Hauptgegenstande seiner Bemühungen gemacht habe, die Richtigkeit seiner Ansichten über das Ganze und über das Besondere der Lehre Jesu, die er schon vor zwölf Jahren in seinem lateinischen dogmatischen Compendio mit so edler Freymüthigkeit in das Publicum brachte, in einer ausführlicheren und tiefer in das Besondere gehenden Untersuchung zu beweisen, und die Gründe seiner Ueberzeugung von ihrer Wahrheit in einem vollständigen natürlichen Zusammenhange darzulegen. Ohne Zweifel ging also seine Hauptabsicht dahin, diese Ueberzeugung auch bey seinen Lesern, und besonders bey den Zöglingen des theologischen Studiums, für welche das Werk zunächst berechnet war, zu begründen; und wenn schon Rec. gestehen muss, dass seine Ansichten von dem Ganzen der Lehre Jesu in mehreren Hauptpuncten von den Ansichten des Vfs. sehr verschieden sind, und auch nach einer sorgfältigen Prüfung der hier dafür vorgebrachten Gründe sehr verschieden geblieben sind, und wenn er also auch in dieser Hinsicht nicht wünschen kann, dass sie allgemein aufgefasst werden möchten, so trägt er doch eben so wenig Bedenken zu gestehen, dass nach seiner Meynung dennoch jeder nicht wenig gewinnen kann, dessen Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Ansichten würklich durch diess Werk *begründet* wird. Auf der einen Seite zweifelt er nämlich gar nicht, dass das Wesentliche der Religion und des Christenthums keine Gefahr davon zu befürchten habe, auf der andern aber ist er des festen Glaubens, dass eine, wenn auch nicht auf ganz haltbaren Gründen, aber doch auf Gründen beruhende Ueberzeugung besser ist, als gar keine; daher würde es wahrhaftig für sehr viele unserer jungen Theologen immer noch wohlthätig seyn, wenn nur ihre Ueberzeugung bey dieser Gelegenheit fixirt würde. In Beziehung auf diese und auf die bey ihnen hervorzubringende Würkung kann sich jedoch Rec. nicht entbrechen, zuerst noch eine dahin zielende Aeusserung des Vfs. in der Vorrede zu einer Herzenserleichterung zu benutzen, zu welcher er sich schon längst eine solche Veranlassung gewünscht hat.

„Sehr viel — sagt Hr. E. S. VIII. — werde in dieser Hinsicht auf die Recension seiner Schrift ankommen, denn es gebe immer sehr viele, welchen Zeit und Gelegenheit fehle, solche mühsame Untersuchungen anzustellen, und welche daher bloss demjenigen Beyfall geben, was in *Recensionen* fast einstimmig oder auch ganz einstimmig als beyfallswürdig angekündigt ist.“ Die Bemerkung wird ja wohl durch die tägliche Erfahrung bestätigt, und durch die Bemerkung wird es auch allerdings entschieden, dass sehr viel auf Recensionen ankommt: aber kommt es nicht auch grösstentheils daher, dass unser theologischer Zeitgeist ein so kläglich schwankendes Rohr ist, und ächt gründliche theologische Gelehrsamkeit mit jedem Tage eine seltenere Erscheinung unter uns wird? Es bleibt nämlich nicht bloss dabey, dass *solche* Menschen, die keinen *eigenen Beruf*, und *desswegen* auch keine Zeit und Gelegenheit haben, sich die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten zum eigenen theologischen Untersuchen zu verschaffen, gewöhnlich alles dasjenige blindlings aufnehmen, was

ihnen die allgemeinere Stimme der Wortführer bey unseren kritischen Instituten als beyfallswerth ankündigt. Diess lässt sich nicht ändern; denn der Glaube solcher Menschen wird doch immer nur durch Autorität bestimmt, und es mag auch nicht zu sehr viel austragen, ob er durch diese oder durch jene bestimmt wird? Aber die Autorität der allgemeineren Stimme unserer theologischen Recensenten würkt nur allzustark auch noch auf eine andere Classe von Menschen und bringt bey dieser höchst nachtheilige Würkungen hervor. Eine grosse, vielleicht die grössere Anzahl unserer angehenden Theologen, denen es ihre Bestimmung zur heiligen Pflicht macht, sich eine feste Ueberzeugung durch eigenes Selbstuntersuchen zu erwerben, schwimmt ebenfalls nur dem Strome des so laut und so allgemein geäusserten Beyfalls nach, nimmt von diesem Strome dahin gerissen, nicht nur sogleich Parthie, noch ehe sie im Stande ist, ein eigenes Urtheil zu fällen, sondern hält es jetzt gar nicht mehr für nöthig, sich um die dazu nöthigen Erfordernisse zu bemühen, und fällt dann nur, um den Mangel daran sich selbst und der Welt zu verbergen, in die allgemeine Stimme bey Gelegenheit desto lauter ein. Die erfahrungsmässige Wahrheit dieser Bemerkung wird sich ebenfalls jedem aufdrängen, der mit dem Zustande unsrer theologischen Literatur nur etwas bekannt ist; aber das Uebel, das daraus schon entsprungen ist, und wie der Uebelstand fortdauert, sich immer weiter verbreiten muss, ist es nicht auch gross genug, um die ernsthafteste Beherzigung jedes theologischen Schriftstellers, wie aller theol. Recensenten zu verdienen, und die letzten besonders auch auf die innere Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen, die ihnen selbst dabey zur Last fallen könnte? Schon die Form ihrer Urtheile, das zu unbedingt Entscheidende, das Schneidende, Absprechende ihrer Sprache kann nur allzuviel dazu beytragen, und hat gewiss sehr viel dazu beygetragen; daher dürfte es ja wohl zu wünschen seyn, dass es hierin zuerst zu einer Aenderung kommen möchte, bey welcher auch zuverlässig die bedeutenderen von unsern theologischen Schriftstellern, in welche Classe Hr. D. E. gehört, am meisten gewinnen würden. Der Verfasser eines Werks, wie das vorliegende ist, hat blos zu wünschen, dass er recht viele Leser finden möchte, welche fähig und geneigt sind, eine ernsthaft- ruhige und unbefangene Prüfung darauf zu verwenden; denn bloss bey solchen und bloss dadurch kann es die ganze Würkung hervorbringen, die er abzweckt, und abzwecken darf; daher kann ihm aber auch ein Recensent keinen grösseren und angemeseneren Dienst leisten, als wenn er es blos darauf anlegt, die Leser in eine solche Stimmung zu versetzen, in welcher ihnen das ruhige und unbefangene Prüfen möglicher und leichter werden kann. Ueber die *allgemeine* Tendenz des Werks darf jetzt bey diesem Bande und nach den besondern Anzeigen nichts mehr gesagt werden, die noch im vorigen Jahre in diesen Blättern von dem zweyten und dritten Bande durch einen andern Rec. gegeben worden sind. (S. Jahrg. 1803. No. 256–258. S. 765. f.) Was hingegen den *besondern* Inhalt dieses *letzten* betrift, so sind es noch *vier* Abtheilungen von dem zweyten Haupttheile der christlichen Glaubenslehre, welche darin ausgeführt sind. Nachdem nehmlich im *dritten* Bande noch die zwey ersten Abschnitte dieses zweyten Theils, oder die biblische Lehre von dem Geschäfte Jesu zu dem Heile der Menschen und von den vorbereitenden Anstalten, welche die Gottheit dazu gemacht hatte, ausgefüllt waren, so stellt jetzt der Vf. zuerst in einer *dritten* Abth. die allgemeinen und die besondern Wohlthaten zusammen, die wir Christo zu danken haben. S. 1–160. In der *vierten* werden die Bedingungen entwickelt, unter welchen dem Menschen die würkliche Theilnahme an diesen Wohlthaten Christi möglich wird. S. 161–255. In der *fünften* werden die Mittel angegeben, die Wohlthaten Christi zu erlangen und sich zu erhalten S. 256–407; in der *sechsten* endlich die fortwährenden Wirkungen der Güte Gottes beschrieben, welche darauf abzielen, die Menschen der Wohlthaten Christi theilhaftig zu machen, und ihnen den fortdaurenden Besitz und Genuss derselben zu versichern. S. 408–512. Diese Abtheilungen sind zuverlässig nach einer eben so weisen als natürlichen Ordnung gemacht; nur findet man sich, wenn man in das besondere hineinkommt, desto mehr durch die Ausführung überrascht, in welche der Verf. zuweilen Fragen und Nebenfragen zu verflechten wüsste, die man an *dieser* Stelle schwerlich erwartete. So stösst man in der Abth. von den Bedingungen des Antheils an den Wohlthaten Christi auf die ganze Lehre von der *Sünde*, und findet sie mit einer Ausführlichkeit dargelegt, die selbst in dem eigenen Capitel der theologischen Moral, in das sie gehört, überflüssig scheinen könnte; denn der Leser muss sich dabey das ganze Sündenregister der alten Moral von Begehungs- und Unterlassungssünden, von inneren und äusseren, wissentlichen und unwissentlichen, vorsetzlichen und unvorsetzlichen Sünden, von Sünden zum Tode und nicht zum Tode, von himmelschreyenden, bekannten und unbekannten, fremden und eigenen Sünden, und dann erst noch die verschiedenen Classen von Sündern, von Heuchlern, Ruchlosen, Verbrechern, Verstockten und Verhärteten vorzählen lassen. Alles dieses aber fand hier bloss desswegen seine Stelle, weil die Besserung und Sinnesänderung des Sünders als die Hauptbedingung auszuzeichnen war, unter welcher Theilnahme an den Wohlthaten Christi für ihn möglich sey. Wer könnte hingegen vor-

aus erwartet haben, dass in demselben Abschnitte auch ein polemischer Excurs gegen das Grundprincip des Katholicismus von der Unfehlbarkeit der Kirche eine Stelle finden würde? und doch fand er sie S. 229–231., denn der Verf. glaubte besonders entwickeln zu müssen, dass zu jenem Glauben, den die Theilnahme an den Wohlthaten Christi als zweyte Bedingung voraussetze, noch etwas mehr als nur blinde Annahme alles desjenigen gehöre, was die Kirche zu glauben vorgeschrieben habe. Man sieht also dabey immer noch, wie der Verf. von dem einen auf das andere kam, aber da er auf manches völlig eben so gut und wohl noch natürlicher bey mehreren andern Veranlassungen hätte kommen können, so würde man ohne das beygefügte ausführliche Register bey dem Aufsuchen des Einzelnen oft sehr in Verlegenheit kommen. — Ueber das sonstige Eigenthümliche der Manier des Verfs. bey der Behandlung seiner Materie darf weiter nichts gesagt werden, als dass sie sich auch in diesem Bande gleich geblieben ist. Jene Umständlichkeit, welche zuweilen den Leser der vorigen Bände etwas ermüdete, findet sich auch in diesem. Diese Behandlungsart ist auch hin und wieder der Präcision der Darstellung nachtheilig worden; allein man muss dagegen bedenken, dass diese Manier für den Zögling der Theologie nach andern Beziehungen mehrfach nützlich werden könne, indem sie ihn bey jedem Gegenstand länger festhält, und dass das Werk ganz vorzüglich für den Nutzen von diesem berechnet ist. Nur möchte man wünschen, dass sich jene weitläuftige Ausführlichkeit der Entwicklungsmethode des Verfs. doch nicht immer gleich geblieben seyn möchte, denn die Untersuchung über mehrere Nebenfragen, die an sich nur ein unbedeutendes oder fast gar kein dogmatisches Interesse haben, (z. B. S. 117. über die Frage von dem Wiedersehen nach dem Tode, oder S. 127. über die Hypothese vom Seelenschlaf, oder S. 307. über einige Ceremonien bey der Taufe) hätte sich gewiss auch mit grösserem Nutzen für jene Gattung von Lesern weit kürzer abmachen lassen. Doch darf man dabey nicht verschweigen, dass man auch unter solchen Untersuchungen zuweilen auf einzelne höchst treffende, auch eben so treffend ausgedrückte und besonders für den Volkslehrer sehr wichtige und brauchbare Bemerkungen stösst, durch die man, wie z. B. durch eine Bemerkung S. 372. für das Ermüdende des Weges, auf welchem man dazu gelangte, wieder schadlos gehalten wird.

Von einzelnen Stellen, bey welchen etwas erinnert werden möchte, gestattet uns unser Raum blos die folgenden auszuzeichnen. Wenn S. 29. 30. die für Sittlichkeit und Glückseligkeit höchst nachtheiligen Würkungen geschildert werden, welche der *Opfer-* und *Ceremoniendienst*

unter Juden und Heiden hervorbrachte, so wird niemand läugnen wollen, dass sie in vollem Masse bey allen denjenigen eintraten, welche den Wahn aufgefasst hatten, dass sich der Mensch durch Opfer und Gebräuche *allein* die Gunst und das Wohlgefallen der Gottheit versichern könne; allein die Sache scheint hier so dargestellt, als ob der Opferdienst selbst und auch die Mosaischen Anordnungen darüber jenen Wahn *nothwendig* hätten erzeugen müssen; es ist wenigstens nicht bemerklich gemacht, dass, und wie und wann auch der Opferdienst noch eine wahre moralische Religion zuliesse, und selbst dazu leiten könnte; und dies hätte für Leser, bey denen sonst leicht ein Missverstand eintreten könnte, billig angedeutet werden sollen. — Nach S. 33. soll der *Tod Jesu* für den gebesserten Menschen die gewisseste Versicherung seiner Begnadigung seyn, *wenn* er denselben als einer Veranstaltung der Liebe Gottes zum Heil der Menschen anerkennt. Wie dies zusammenhänge oder doch zusammenhängen könne, sieht man recht gut: aber wenn hinzugesetzt wird: „Der Tod Jesu ist ihm der deutlichste Beweiss des Wohlgefallens Gottes an Jesu, welcher Gott gehorsam wurde bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, und macht daher den gebesserten Menschen auch des Wohlgefallens Gottes gewiss, wenn er so gesinnt ist, wie Jesus Christus gesinnt war," so begreift Rec. wenigstens nicht wie man darauf verfallen könne, einen Beweis für das eine oder andere in dem Tode Jesu suchen zu wollen. Dieser Tod Jesu wird uns in der Schrift als die grösste Probe des Gehorsams Jesu gegen den Willen seines Vaters dargestellt. Man mag daher allenfalls schliessen, dass er Gott unter allen Handlungen Jesu am wohlgefälligsten war. Man mag sich den Ausdruck erlauben, dass Jesus durch diese höchste Probe seines Gehorsams der Gottheit am wohlgefälligsten wurde: aber wer kann um desswillen annehmen, dass sein Tod selbst der deutlichste Beweis des Wohlgefallens Gottes an ihm geworden sey? S. 48. ist das schrift- und vernunftwidrige des Wahnes von einem *verdienstlichen* Verhältnisse unserer guten Handlungen in Beziehung auf Gott in ein sehr helles Licht gesetzt; aber wenn dabey der Verf. die *katholische* Kirchenlehre widerlegen wollte, so hätte sie der Billigkeit nach auch mit allen jenen Bestimmungen dargelegt werden sollen, welche die Schultheologie dabey angebracht hat; daraus würde sich am deutlichsten ergeben haben, dass unsre Reformatoren nicht nöthig gehabt hätten gegen die Lehre selbst so eifrig zu streiten, sondern nur den Folgen vorzubeugen, welche aus der missverstandenen Lehre in den Volksglauben ausgeflossen waren. — Wenn Hr. D. E. S. 237. gesagt hätte, dass *nach seiner Meynung* die vollkommene christliche Erkenntniss darin bestehe, „*dass das Wesentliche im Christenthum richtig*

gefasst und alles ausserwesentliche, welches die Jüdischgesinnten in dasselbe zu mischen suchten, von demselben geschieden werde," so dürfte niemand etwas dagegen haben, dass er dies als *seine Meynung* aussprach; aber er behauptet, dass es der Apostel Paulus Eph. IV, 11–13. gesagt habe, und das Befugniss zu dieser Behauptung könnte man ihm vielleicht mehrfach streitig machen. — Noch stärker möchte man sich jedoch vielleicht bey einer andern Paraphrase dazu versucht fühlen, durch welche er aus den Worten Christi Matth. XI, 27. „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater!" den Sinn herausbringt: „Alles, was ich vom Reiche Gottes lehre, hat mich mein Vater gelehrt. Ich bin nur der Stimme der Vernunft und des Gewissens, der Stimme Gottes in mir, nicht den Lehren und Meynungen der jüdischen Lehrer vom Reiche Gottes gefolgt." S. 411. Denn gesetzt auch, dass man das παντα im V. 27. auf das ταυτα im V. 25. schicklich beziehen, und somit Christum zunächst nur von der Belehrung sprechen lassen könnte, die er von dem Vater empfangen habe, so darf es doch gewiss noch nicht als ausgemacht angenommen werden, dass Christus unter jener Belehrung bloss die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens verstanden habe. Oder wollte wohl Christus Matth. XVI, 17. auch weiter nichts sagen, als dass Petrus durch Aufmerksamkeit auf die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens ihn als den Sohn Gottes oder als den Messias erkannt habe?

Döderlein's christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, nach dem Lat. des sel. Hrn. Verfs. ausgearbeitet von D. Christian Gottfried Junge. Zwölfter und letzter Theil, zweyte Abtheilung. Mit einem Inhalts und alphabetischem Verzeichniss der abgehandelten Materien über alle 12 Theile. Nürnberg und Altorf, b. Monath und Kussler. 1803. S. 429-769. 8. (beyde Abth. 2. T. 4 gr.)

Was wir im Ganzen bey der Anzeige der ersten Abtheilung dieses letzten Theiles von der verdienstvollen Arbeit des würdigen J. urtheilten; dies hat auch diese letzte Abtheilung bestätigt, welche von §. 430. bis ans Ende fortgeht. Ja wir müssen gestehn, dass wir hier grössere Freyheit der Darstellung von jenen alten Formen bemerkt haben, mit welchen man sich lange getragen hat. Wir wollen daher die vorzüglichsten dieser Darstellungen auszeichnen. Gleich zu Anfange bietet sich in dieser Rücksicht die *Lehre von den Gnadenmitteln* dar. Der Unterschied zwischen Bibel und Wort Gottes, die Art der Wirkung des letztern, die eigentliche Kraft desselben ist frey von den alten Verwechselungen dargestellt. Mit Recht wird das Wort Gottes und nicht die Bibel als eigentliches Mittel der Besserung und Heiligung dargestellt, die Wirkung als eine logisch-moralische erklärt und gezeigt, dass sich in derselben keine übernatürliche Kraft annehmen lasse, wenn man nicht etwa auf den übernatürlichen Ursprung des göttlichen Wortes dabey sehen wolle. Die Ausdrücke Natur und Gnade werden für zweydeutig erklärt; dagegen der Unterschied gut bestimmet. Partheylos ist die Darstellung der Geschichte dieser Lehre; und Rec. hat die eigentliche Meynung des Pelagius so deutlich dargestellt gefunden, dass man einsehen muss, Pelagius habe die Nothwendigkeit eines göttlichen Beystandes zur Besserung durchaus nicht geleugnet. Man darf nur seine Epist. ad Demetriad. lesen, um sich zu überzeugen, dass man ihm jene Meynung angedichtet hat. So sagt er ausdrücklich: *nam si ante legem, ut diximus, et multo ante Domini nostri saluatoris aduentum, iuste quidam vixisse et sancte referantur, quanto magis post illustrationem aduentus eius nos id posse, credendum est, qui instructi per Christi gratiam et in meliorem hominem renati sumus.* Freylich soll Pelag. dies und ähnliche Aeusserungen nicht aufrichtig gemeynt haben, allein dies ist nicht zu beweisen, und einem Gegner, wie Augustinus, nicht zu glauben. Pelagius dachte hierüber allerdings nicht wie Augustinus, allein ob er falsch dachte, ist eine andere Frage, wenigstens berechtigt uns nichts, anzunehmen, dass er die Gnade Gottes für unnöthig gehalten habe. Man scheint diess zwar aus seiner Behauptung folgern zu können, dass der Mensch von Natur ohne Sünde sey und bleiben könne. Allein lehrt denn Paulus Röm. 1, 19. folg. II, 11. folg. etwas anders? Und folgt denn daraus, dass die Gnade Gottes überflüssig sey, wenn man behauptet, Gott habe jedem Menschen natürliche Kräfte verliehn, durch welche er, wenn er sie recht brauche, das Gute thun, das Böse vermeiden und Gott wohlgefällig seyn könne? Pelagius berief sich selbst auf seine Epist. ad Demetr. wie man aus Augustin. de gratia Chr. L. 1. c. 36. sieht und obgleich Augustinus l. c. eingestehen muss: *Ista sane legi, mihique pene persuaserat, hanc illam gratiam, de qua quaestio est, confiteri*, so fand er doch nachher, dass Pel. es nicht so meyne, wie er sichs einbildete; v. Cap. 40. Eben so gerecht ist die Würdigung der Meynung des Augustinus; allein damit kann Rec. nicht einstimmen, dass der Verf. sagt, man könne die Lehrart von einer dreyfachen Gnade beybehalten, wenn man nur den rechten Grundsatz dabey habe. Nach Rec. Dafürhalten, ist diese Lehrart an sich unbequem, weil sie tropisch, der Erfahrung, der Sache selbst, zuwider, nur zu übertriebenen

mystischen Vorstellungen geschickt ist. Gegen die Sache, richtig verstanden, wie sie der Vf. versteht, wird kein Mensch etwas haben; aber wozu jene Formeln? Der Vf. tadelt es selbst, dass die Unbeständigkeit im Vortrag der Lehre von der Freyheit des Menschen selbst in den neuern Zeiten (über Luthers eigne harte Redensarten wird richtig geurtheilt) zum Anstoss gereiche. (S. 493.) Wohl dürfte man den Streitigkeiten und Misverständnissen über das Verhältniss der Freyheit zur Gnade entgehen, wenn man geradezu sagt, dass hierbey an nichts Unmittelbares zu denken sey, sondern dass die Gnade Gottes, durch der evangelischen Wahrheit Kraft, auf die Menschen, welche sich derselben recht bedienen, *moralisch* wirkt und dies hat der Vf. S. 497. folg. gethan. — In dem nach dem Originale folgenden *Anhange* wird zuerst von der *Taufe* gehandelt. Auch hierüber spricht der Vf. in einem von allen tropischen Vorstellungen freyen Tone, z. B. von der innern Kraft der Taufe sagt er: „Indem also Jemand getauft wird, ist er auch durch seinen Eintritt zu allen Vortheilen der Religionsgesellschaft berechtigt und darf bey der erforderlichen Gemüthsverfassung sich alle derselben gegebenen Verheissungen zueignen. Rec. glaubt, dass der Vf. mit dem Worte: Religionsgesellschaft, einen nicht politischen Begriff verbinde; allein eben deshalb, weil man ihn gewöhnlich damit verbindet (und dann ist die ganze Kraft willkührlich, blos politisch), würde er diesen Ausdruck nicht gewählt haben. Rec. hat alle Ehrfurcht vor dieser von Christo zur Aufnahme in die Zahl seiner Bekenner bestimmten heiligen Handlung, deren symbolische Beziehung und Bedeutung für den Erwachsenen Niemand leugnen kann; allein, da die Wirkungen der Taufe nur mittelbar, per fidem, eintreten, so hält er es für unzweydeutiger, nicht von einer innern Kraft derselben zu sprechen, wie wohl die frühern Theologen konnten. Eine eigentliche Anwartschaft auf die Wohlthaten Christi kann die Taufe nicht geben, indem es wohl nicht zu leugnen ist, dass diese Anwartschaft ein jeder habe, der den wahren Glauben hat. Dass die Taufe, als Symbol, auch eine heilige Verpflichtung mit sich führe, kann nicht geleugnet werden; allein man erschwert sich die Sache sehr, wenn man sich auf den Beweis einer innern Kraft einlässt, von der weder Christus noch die Apostel etwas lehrten. Luther selbst hat, so vielsagend an einigen Orten seine Aeusserungen hierüber (gegen die Feinde der Kindertaufe) waren, unstreitig sehr richtig im Catech. maj. gesagt: Baptismus per totam vitam exercendus est. Eben so ist es mit dem Glauben, *als Wirkung der Taufe*, worüber der Vf. S. 530. ff. spricht. Er nennt sie richtig eine moralische Kraft; allein um allen Missverständnissen vorzubeugen, sollte man nicht eigentlich sagen, die Taufe wirke den Glauben; da es nicht abzusehen ist, warum man fortgefahren habe, so uneigentlich zu reden, und durch die Erklärung des Ausdrucks das wieder aufzuheben, was der Ausdruck aussagt. In der folgenden *Lehre vom Abendmahle* haben wir die gründliche Behandlung und vorurtheilsfreye Darstellung gefunden, welche man von dem Vf. gewohnt ist. Der Unterschied der Absichten Jesu bey der Einsetzung des Abendmahls für seine Jünger und für die Nachfolgenden, welchen *Döderlein* machte, ist hier noch genauer ausgeführt, nur hätte Rec. gewünscht, dass die Folgerungen, welche sich aus diesem Unterschiede in Ansehung der ganzen Vorstellung vom Abendmahle, vorzüglich von der Bedeutung der Symbole, ergeben, deutlich angegeben, und die Frage beantwortet worden wäre, ob man der Handlung überhaupt eine weitere Bedeutung, und einen mehr sagenden Inhalt in Ansehung der Nachfolger geben könne, als sie in Hinsicht der Jünger Jesu haben konnte. Der Vf. legt dem Abendmahl ein solche Kraft bey, welche sich durch die Vorstellungen, die diese ehrwürdige Handlung nach ihrem Zwecke und ihrer Beschaffenheit hervorbringt, auf den Verstand und das Herz der Menschen wirksam erweist; und bestimmt hieraus, sowohl wiefern es ein Gnadenmittel sey, als auch die Nothwendigkeit desselben. Mit bescheidner Freymüthigkeit handelt der Vf. von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi; die Geschichte der so unseligen und unnützen Streitigkeiten über dieselbe ist sehr ausführlich und lehrreich erzählt; und die drey seit dem 16. Jahrh. gewöhnlichen Meynungen werden unpartheyisch, mit ihren Gründen und Schwierigkeiten dargestellt. Die einzige Bemerkung hätten wir bey S. 648. noch gewünscht, dass jene Lehre im 10. Art. Conf. Aug. zwar nach dem Sinne Luthers gedeutet werden konnte und sollte, (der Verf. sagt, sie sey dem Sinne Luthers ganz gemäss ausgedrückt worden) dass sie aber nicht bestimmt und deutlich ausgedrückt, sondern zweydeutig gestellt war. Wie hätten auch sonst die römischen Theologen damit zufrieden seyn können, was doch Melanchthon ausdrücklich versichert; die ausführlichere Erklärung aber, die Melanchthon in der Apologie (p. 157. Rechenb.) davon giebt, hat wirklich grosse Schwierigkeiten, weil sie nicht blos nach dem Sinn Luthers, sondern auch nach der Lehre der römischen Kirche von der Transsubstantiation gebildet ist. Bekanntlich änderte Melanchthon in der Folge an diesem Artikel; allein jene Erklärung liess er stehen bis auf die Stelle, wo er sich auf den Theophylactus, Bisch. v. Bulgarien, beruft, der *diserte* gesagt hatte: *panem non tantum figuram esse, sed vere in carnem mutari.* Dass

man diese Lehre Luthers nicht *eben so* bestimmt, (wie der Vf. sagt,) sondern ängstlicher bestimmt in die Concordienformel aufgenommen habe, lehrt der Augenschein. Endlich kann man schwerlich behaupten, dass der Sinn der Lutherischen Lehrform dadurch ausgedrückt werde, wenn man blos eine Gegenwart mittelst einer Wirkung durch den Glauben annimmt, wenn auch diese Erklärung die wenigsten Schwierigkeiten haben sollte. Die Erklärungen und Meynungen neuerer Theologen hierüber sind indessen zweckmässig von dem Verf. beygebracht; welche freylich zum Beweise dienen, dass die protestantischen Theologen sich nie verbunden achteten, bey den Worten und Meynungen der Reformatoren simpliciter stehen zu bleiben. In der Lehre von den *Sacramenten* hätten wir gewünscht, dass der Vf. auf die allmählige Bestimmung des Begriffs von denselben mehr Rücksicht genommen hätte, weil dadurch allein die Schwierigkeit gehoben werden kann, dass Melanchthon ausdrücklich *drey* Sacramente aufzählt. *Apolog. p.* 200. *Rechenb.* (conf. p. 167.) und Luther ebenfalls *Catech. maj. p.* 549. die *poenitentiam* das *tertium sacramentum* nennt. — Bey der Bearbeitung des zweyten Anhanges *von der christlichen Kirche* herrscht eine sich immer gleiche Mässigung, Deutlichkeit, und vorzüglich die praktische Ansicht. Das einzige hätte man vielleicht wünschen mögen, dass der Hr. D. die Grundsätze des protestantischen Kirchenrechts etwas ausführlicher angegeben hätte; zwar gehören sie nicht zum Religionsunterricht, doch wäre es manchem Religionslehrer, der das Protest. Kirchenrecht nicht besonders studiren kann, willkommen und nützlich gewesen, die wahren Grundsätze unserer Kirche, welche so ganz noch nicht ins Klaren sind, in der Kürze dargestellt zu finden. Es wäre indess unbillig von dem würdigen Vf., der sich am Ende einer so mühsamen und nützlichen Arbeit sah, zu verlangen, dass er noch mehr hinzugethan hätte; wir schliessen vielmehr diese Anzeige mit froher Theilnahme an der Vollendung eines sehr verdienstlichen Werks, das, gut benutzt, nicht wenig dazu beytragen kann, ein dem Geiste des Christenthums gemässeres Studium der Theologie zu befördern, und stimmen von Herzen in die heilige Hofnung des Vfs. von der Fortdauer des Christenthums ein, mit welcher er diess Werk beschlossen hat.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Ευριπιδου Εκαβη· *Euripidis Hecuba* ad fidem Manuscriptorum emendata et breuibus notis emendationum potissimum rationes reddentibus instructa. In vsum studiosae iuuentutis. Edidit *Ricardus Porson*, A. M. Graecarum literarum apud Cantabrigiensis Professor. Cantabrigiae, typis academicis excudit *J. Burgess.* MDCCCII. LX und 86 S. in gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Diese neue Bearbeitung der Hecuba, bey welcher noch mehrere Handschriften, als bey der älteren 1797 erschienenen und in dem Leipziger Abdruck nebst dem Orest, den Phoenissen und der Medea wiederholten Ausgabe gebraucht wurden, unterscheidet sich von der eben angeführten durch mehrere Abänderungen des Textes sowohl, als auch durch beträchtliche Zusätze und Verbesserungen in den Noten. Die Stellen, wo Rec. die Leseart verändert fand, sind folgende: V. 53. steht jetzt ὑπὲρ σκηνήν. V. 208. οὐρεσθρέπταν. V. 402. ὁποῖα κισσὸς δρυός, ὅπως τῆςδ' ἔξομαι. V. 417. δέχει. V. 482. δορίληπτος. V. 483. πρὸς Ἀργείων. V. 505. ἐᾷς. V. 539. μοι. V. 652. εὕρουν. V. 768. τίνος πρὸς ἄλλου. V. 882. γενέσθω. V. 906. αἰπροτάταν V. 911. χοροποιῶν. V. 921. ἐπιδέμνιον. V. 952. αὐτὰ θεοί. V. 1018. ἐς ἄντλον πεσών. V. 1020. βίον. V. 1021. θεοῖσιν. V. 1068. Φοινίαν. V. 1080. εὔοπλον. V. 1084. ἴτ', ἴτε. V. 1157. ἠνύτον. V. 1285. ἀνάγκα. Die Zusätze, welche grösstentheils sorgfältiger als vorher, zuweilen auch mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit durchgeführte Beweise für die aufgenommene Leseart enthalten, sollen für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders abgedruckt werden. Aus mehreren feinen Bemerkungen heben wir nur eine grammatische Regel (Addend. p. 79.) aus, dass nämlich die alten Attiker das verbum plurale nur dann mit dem neutro plurali verbanden, wenn von belebten Geschöpfen die Rede war. Den wichtigsten Theil des Buchs macht unstreitig das weitläuftige *Supplement zur Vorrede* aus, welches eine *Theorie dreyer von den scenischen Dichtern Griechenlands gebrauchten Versmaasse*, des *jambischen*, *trochäischen* und *anapästischen*, enthält. Von dieser Theorie wird Rec. einen möglichst gedrängten Auszug geben, weil sie auf der einen Seite viele sehr richtig abstrahirte Regeln darbietet, auf der andern Seite aber in mehrern Puncten von der *Hermannschen Theorie*, nicht zu ihrem Vortheile, abweicht.

I. *Von den Jamben.* Die Jambographen erlaubten sich an den ungleichen Stellen den Spondeus und statt des Jamben den Tribrachys: seltener die älteren, Archilochus, Solon und Simonides; häufiger die tragischen und am allerhäufigsten die komischen Dichter, weil sie die Sprache des gemeinen Lebens in ihrem ganzen Umfange nachahmten. An der ersten Stelle lössten die Tragiker den Spondeus entweder in einen Daktylus oder Anapästus, an der dritten blos in einen Daktylus, an der fünften in keinen von beyden Füssen auf. Nicht in den Daktylus: denn der Vers, ἄκαιρος σύνοι', οὐδὲν ἔχθρας διαφέρει gehört weder dem Euripides, noch irgend einem Tra-

giker an: ein anderer angeblich Euripideischer Vers bey Stobaeus CXVI. p. 477. enthält die Worte eines Komikers, und Eurip. Iph. A. 1632. kann man σύγενῆ statt νεαγενῆ lesen, obgleich ohnedies die ganze Scene von V. 1541. an untergeschoben ist. Die Komiker beobachten diese Regel nicht; allein gerade dieser Umstand macht es wahrscheinlich, dass die Tragiker desto strenger darauf hielten. Nicht in den Anapästus: denn wenn sie den Daktylus, der doch an der ersten und dritten Stelle häufig vorkömmt, an der fünften niemals gebrauchten, wenn sie auch den Anapästus an der dritten Stelle vermieden, so war es consequent, den Anapästus aus der fünften für immer zu verbannen. (Das Unstatthafte dieses Beweises zeigt *Hermann* z. Hecuba p. XLIII. ff.) Eine Ausnahme machen mehrere nomina propria, z. B. Ἀντιγόνη, Ἰφιγένεια, Λαομέδων, welche ausserdem in Jamben und Trochäen keinen Platz finden könnten. An jeder Stelle des Senarius also, die letzte ausgenommen, und an jeder Stelle des trochäischen Verses, mit Ausnahme der mittelsten und letzten, war den Tragikern der Daktylus gestattet. Weil sie nun sowohl an den ungleichen als auch an den gleichen Stellen des Senarius nomina propria anbrachten, so folgert Hr. P., dass sie sich der Anapästen an der dritten und vierten Stelle, ausser mit dieser einzigen Ausnahme, enthielten. Denn wenn sie da mit Recht Anapästen gebrauchen konnten, so mussten sie dieselben so vertheilen, dass sie nicht in die gleichen Stellen kamen. Die übrigen Namen, in welchen der Anapästus oder Daktylus vorkommt, mussten sie wenigstens so in den Vers zu verweben suchen, dass der Anapästus in verschiedene Füsse zerschnitten wurde. Αἰνῶ σε, Μενέ | λα' ὅτι παρὰ γνώμην ἐμήν. Und diess thaten sie auch gewöhnlich, doch so, dass der Anapästus immer in einem und demselben Worte ganz enthalten war. Hier verbessert Hr. P. mehrere Stellen, wo diese Regel verletzt ist: Eurip. Ion. 296. 297. aber führt er blos als verdorben an. Rec. schreibt unbedenklich: τιμᾷ σφ' Ἀπόλλων, ἀστραπαί τε Πύθιαι; Τιμᾷ; τί μήν; ὡς μή ποτ' ὤφελον σφ' ἰδεῖν. Auch sogar da, wo es nicht durchaus nothwendig war, liessen die Tragiker zuweilen, obgleich selten, Anapästen in den Eigennamen. (Vom Euripides glaubt diess Rec.; vom Sophokles keinesweges. Wenigstens sieht er nicht ein, wie Hr. P. mit dem auch in anderer Rücksicht schwierigen Verse, Ἀγαμέμνον ὦ Μενέλαε πῶς ἂν ἀντ' ἐμοῦ, Philokt. 794. fertig werden will. Vgl. *Hermann* zur Hekub. LXII.) Kein Wunder also, wenn die Komiker zuweilen in trochäischen Versen bey nominibus propriis sich den Anapästus erlauben, wenn sie ihn gleich mit leichter Mühe vermeiden konnten. In der Lehre von der *Cäsur* zeigt sich theils unzeitige Anhänglichkeit an die Auctorität der Grammatiker, theils dreiste Willkühr und übertriebene Subtilität. Hr. P. nimmt eine doppelte Cäsur des Senarius an, die *penthemimeris* und *hephthemimeris*. Jene, welche den dritten Fuss theilt, ist vierfacher Art: 1) bey einer kurzen Sylbe; 2) bey einer kurzen Sylbe nach einer Elision; 3) bey einer langen, 4) bey einer langen Sylbe nach einer Elision. Die hephthemimeris aber, deren Zulässigkeit im Senarius erst bewiesen werden musste, theilt den vierten Fuss und kommt vor 1) am Ende eines zwey- oder mehr als zweysylbigen Wortes ohne Elision; 2) nach einer Elision; 3) wenn die dritte Sylbe eine vox enclitica ist; 4) wenn sie keine enclitica ist, aber doch ein Wort, welches den Satz nicht anfangen kann; 5) wenn dieses Wort zwar auf das Vorhergehende sich bezieht, aber den Satz anfangen kann; 6) nach einer Elision und kurzen Sylbe. Zwey andere Arten dieser Cäsur sind weniger angenehm, wenn der Sinn nach dem dritten Fusse unbestimmt bleibt, und auf die Interpunction ein einsylbiges Wort folgt, entweder ohne Elision, oder nach der Elision. Bey diesem Schwalle von Abtheilungen muss sich einem jeden Leser das cui bono? aufdringen. Oefters findet man auch bey den Tragikern eine *Quasicäsur*, (!) wenn der dritte Fuss eine Elision leidet, sey es in einem und demselben Worte, oder im dabeystehenden γ', δ', μ', σ', τ'. Weit seltener fasst der dritte oder vierte Fuss ganze Worte oder Theile von Worten. Niemals aber ist in einem von diesen beyden Füssen ein und dasselbe Wort enthalten, weil auf diese Weise der ganze Rhythmus zerstört werden würde. Und doch hat für andere ein Vers, wie σὲ τὸν βέλοις νιφοκτύποις δυσχείμερον eben so wenig etwas übelklingendes, als der Grund, dass bey den Komikern solche Verse mit unterlaufen, für gültig anerkannt werden kann. Daher dürfte mancher mit den kühnen Versetzungen der Worte, wodurch Hr. P. die Ausnahmen bey den Tragikern hinweg zu schaffen sucht, nicht zufrieden seyn. Hr. P. geht noch weiter. Nicht genug, dass er eine *Quasi-caesuram* erfunden hat, er bereichert die Metrik noch mit einer andern, die er selbst lieber *Pausam*, Rec. *caesuram non caesuram* nennen möchte. Es ist überhaupt Schade, dass Hr. P. sich nicht darüber geäussert hat, was er unter Cäsur versteht. Die Sache selbst übrigens, welche zu jener Erfindung Veranlassung gegeben, beruht auf gutem Grunde. Bey solchen Versen nämlich, wo der fünfte Fuss in zwey Worte getheilt ist, beobachten die Tragiker gewöhnlich die Regel, dass, wenn der Vers mit einem Worte sich endigte, welches einen kretischen Fuss ausmachte, und vor diesem Worte ein mehr als einsylbiges Wort vorherging, der fünfte Fuss ein Jambe oder Tribrachys seyn musste. Desgleichen, wenn der Kretikus in einen Trochäus und eine Sylbe aufgelösst wird, oder wenn nach der Auflösung des Kretikus in eine lange Sylbe und einen Jambus die lange Sylbe entweder ein Artikel oder eine Präposition oder jedes andere Wort ist, was mehr zu dem Folgenden, als zu dem Vorhergehenden gehört.

Κῆδος δὲ τοὐμὸν καὶ σὸν οὐκέτ' | ἐστὶ | δή.

Χαῖρ'· οὐ γὰρ ἡμῖν ἐστι τοῦτο· σοί γε | μήν.
Καλῶς μὲν εἶπας, θύγατερ, ἀλλὰ | τῷ καλῷ.
Δεινὸς χαρακτήρ· καπίσημος | ἐν βροτοῖς.

Dahin gehören auch die Fragewörter τίς, πῶς, ferner ὡς, οὐ, καὶ und ähnliche. Wenn aber die zweyte Hälfte des fünften Fusses so beschaffen ist, dass sie mit dem vorhergehenden Worte gleichsam nur Ein Wort ausmacht, so braucht sich das vorhergehende Wort nicht mit einer kurzen Sylbe zu endigen. Von der Art sind 1) die enklitischen Wörter; 2) solche, die zwar nicht enklitisch sind, aber den Satz oder den Vers nicht anfangen können, z. B. γάρ, γοῦν, μέν, besonders aber ἄν, welches jedoch gleich neben seinem Verbo stehen muss, und zwar mit Elision. Nur scheinbar streiten gegen diese Regel einige andere Worte, weil ihre Orthographie fehlerhaft ist, wie οὐδείς, welches die Attiker οὐδ' εἷς schrieben; ἡμίν, ὑμίν, wofür man ἦμιν, ὦμιν setzen muss. Von den Sophokleischen Ausnahmen, welche Hr. P. anführt, hat *Erfurdt* zum 350 V. der Electra gesprochen.

Der *Tetrameter catalecticus*, welcher den Komikern eigen ist, unterscheidet sich von dem Senarius auf folgende Art: 1) der vierte Fuss muss immer ein Jambe oder Tribrachys seyn; (den Anapästus verdrängt Hr. P. durch Emendation) 2) der sechste Fuss lässt auch den Anapästus zu. Aber der Fuss, welcher vor der syllaba catalectica vorhergeht, muss ein Jambe seyn: ausgenommen bey einem nomen proprium, wo der Anapästus gestattet wird. Dieses gilt auch vom vierten Fusse. Doch lassen die Tetrametri catalectici keinesweges alle Freyheiten zu, wie

τῇ παιδὶ τοὺς αὐλοὺς ἐχρῆν ἤδη προχείρους εἶναι.

„*At enim*, lässt H. P. seine Adolescentes sagen, *quid opus erat hoc monere? Quenquamne esse auribus adeo destitutum, ut haec verba pro versu venditet? Recte*, antwortet er. *Neque ego hercule credo quenquam hodie esse, qui talia portenta pro versibus obtrudat. Si quis tamen talis existet, is eadem opera poterit legere*, (*Athen. XV. p. 665. D.*) πεῦ δὴ μέθυ ἤδη γέγονε καὶ πίνοντες ἤδη πορρῶ. *Eadem opera pro tetrametro jambico accipiet*, Στεφάνους τε πολλοὺς κρεμαμένους μελιλωτίνους (ἐπιθυμεῖς.) Athen. XV. p. 678.“ Eine auf *Hermann* (de metris p. 176. 77.) abgesehene Explosion, welche Hr. P. unterlassen haben würde, wenn er gewusst hätte, dass es im Handbuche der Metrik §. 149. ausdrücklich heisst: „In der vorletzten Stelle kommt bey den Griechen der Spondeus nicht vor.“

II. *Von den Trochäen.* Aus dem Trochaicus tetrameter catalecticus entsteht der Senarius, wenn man im Anfange den Kretikus oder Paeon primus oder quartus hinwegnimmt. In diesem trochäischen Senarius nun hat der Anapästus nie, auch nicht an der ersten Stelle Statt; ferner wird immer die caesura penthemimeris erfordert. In derselben darf ein zusammengesetztes Wort nicht zerschnitten werden, nicht einmal der Artikel oder eine Präposition den vierten Fuss endigen. Die Regel von der Pause wird sehr sorgfältig beobachtet. Nur Ein Beyspiel von Versetzung der Cäsur in den Tragikern lässt Hr. P. unverbessert, Sophocl. Philoct. 1402. Vorausgesetzt, dass eine Aenderung nothwendig ist, woran Rec. noch zweifelt, weil Sophokles auch in den Anapästen die Cäsur ein- oder einigemal gegen die Regel verletzt hat, könnte man vielleicht lesen:

εἰ δοκεῖ, στείχωμεν. ὦ μέγ' ἀγανὸν εἰρηκὼς ἔπος.

Hier wird eine Bemerkung über den Unterschied der tragischen und komischen Verse eingeschaltet. Die Tragiker gebrauchten den Anapästus sehr selten oder niemals, ausgenommen den ersten Fuss des Senarius und die nomina propria; sie schrieben sehr selten Verse ohne Cäsur; vertheilten selten oder nie den Spondeus an der fünften Stelle in zwey mehr als einsylbige Worte, setzten wenigstens den Daktylus in demselben Fusse niemals. Diess alles erlaubten sich die Komiker in den Senarien, und das meiste auch in den Trochäen. In jenen vernachlässigten sie die Cäsur; den fünften Fuss im trochäischen Senarius machten sie entweder zu einem Daktylus, jedoch äusserst selten, oder wenn er ein Spondeus war, vertheilten sie ihn nach Willkühr. Der Tribrachys findet vor dem Endjamben des trochäischen Trimeters nicht nur bey den Komikern, sondern auch bey den Tragikern Statt; der Daktylus aber nirgends, ausser in einem nomen proprium.

III. *Von den Anapästen*, vorzüglich von *dem Aristophanischen.* Dieser besteht aus zwey anapästischen Dimetris; wovon der eine der catalecticus des andern ist. An den drey ersten Stellen findet man ausser dem Anapästus und Spondeus auch den Daktylus, auch an der fünften; aber an der vierten und sechsten nicht. Die Cäsur wird streng beobachtet, wenige verdorbene Stellen abgerechnet, darf auch nicht bey dem Artikel oder bey einer Präposition gemacht werden. Den Proceleusmaticus gestattet dieser Vers eben so wenig, als den Daktylus in der Cäsur. Durchaus verwerflich ist es, wenn ein Daktylus vor einem Ionicus a majore am Ende steht. Jede Dipodie muss sich, wo möglich, mit einem ganzen Worte endigen. Wenn der zweyte Fuss ein Daktylus, der dritte ein Spondeus ist, so darf die letzte Sylbe des Daktylus kein jambisches oder baccheisches Wort anfangen. Ein langer Vocal wird vor einem Vocal kurz. Wegen einer muta und liquida wird eine Sylbe nur im Nothfalle und wenn andere Dichter angeführt oder nachgeahmt werden, lang gebraucht.

Einen vorzüglichen Werth erhält diese Abhandlung durch die zahlreichen gelegentlich eingestreuten Verbesserungen, welche den gründlichen Kenner der griechischen Sprache, so wie den scharfsinnigen und geschmakvollen Kritiker verrathen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

14. *Stück, den* 30. *Januar* 1804.

CHRISTLICHE TUGENDLEHRE.

Die Moral Jesu, gesammelt, geordnet, übersetzt und erläutert von *Andreas Gamborg*, Prof. d. Philos. u. Mitgl. d. kön. Dän. Ges. der Wiss. Aus dem Dänischen von *Karl Christian von Gehren*, Prediger d. evang. reform. deutschen Gemeinde zu Kopenhagen. Kopenhagen bey C. G. Proft. 12. LX. und 480 S. 1802. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Uebersetzer hat aus zwey Schriften des Prof. *Gamborg* ein Ganzes gebildet. Die eine ist: *Jesu Moral, samlet, ordnet, oversat og oplyst*, Kiöbenhavn 1799. Die andere ist: *Katekismus for alle Mennesker, eller: Jesu Moral, som en almindelig Lärebog*, Kbhn. 1801. Aus jeder dieser Schriften ist das Vornehmste in die Uebersetzung aufgenommen, und diese ist ganz frey, so dass selbst im Originale Abänderungen vorgenommen sind, aber keine ohne Zustimmung, einige auf ausdrückliches Verlangen des Verfs. Man kann also diese Uebersetzung fast für ein neues Werk des Verfs. selbst halten und an ihrer Richtigkeit keinen Zweifel haben. Hie und da hat auch der Uebersetzer eine Abweichung vom Verf. in den Anmerkungen zu erkennen gegeben.

Der Verf. ist der Meynung, es habe bis diese Stunde noch niemand die Moral Jesu aus den vier Evangelisten ausgezogen und so dargestellt, wie sie wirklich sey. „So vielfältige Moralsysteme man auch von *Calixtus* an herausgegeben hat, sagt er, so verdienen sie doch, genauer betrachtet, nichts weniger als den Namen der Moral Jesu. Sie sind dem grössten Theile nach nur abgerissene Stücke verschiedener philosophischer Moralsysteme, durch einander geworfen und ausgeziert mit Sprüchen aus dem ganzen neuen, ja oft sogar aus dem alten Testamente. Diejenigen christlichen Moralisten, welche in das eine oder andere philosophische Moralsystem eingeweiht waren, machten Jesum bald zu einem Rationalisten, bald zu einem Eudämonisten, je nachdem sie selbst entweder zu der einen oder andern Parthey gehörten. So *Döderlein* und mehrere Theologen.“ Der Verf. selbst will hier den ersten Versuch machen, reine Moral Jesu aus den Evangelien zu liefern. Ehe wir sehen, wie er diess geleistet hat, muss jenes Urtheil vorher berichtigt werden. Man weiss wohl, dass philosophische Moralsysteme oft in die Moral Jesu hineingetragen worden sind, und dass diese häufig dadurch entstellt wurde. Aber diess von *allen* zu sagen, verräth entweder Unbekanntschaft mit den dahin gehörigen Schriften oder unbillige und oberflächliche Beurtheilung derselben. Man hat in ältern und neueren Zeiten viele mehr oder minder gelungene Versuche gemacht, die Moral Jesu unabhängig von aller Philosophie darzustellen, und zwar thaten es *einige* deswegen, weil sie überhaupt der Philosophie keine Stimme in moralischen Dingen einräumen wollten, und die Moral Jesu für eine übernatürliche geoffenbarte Moral hielten, *andere* aber deswegen, weil sie glaubten, was Moral Jesu sey, müsse bloss historisch bestimmt werden. Aber auch diejenigen, welche Philosophie mit der Darstellung der Moral Jesu verbanden, haben sie nicht alle verfälscht und entstellt, noch auch alle inconsequent dabey gehandelt. Mehrere Schriftsteller in unsern Zeiten haben die Moral Jesu ohne Einfluss eines philosophischen Moralsystems dargestellt, sie aber doch zugleich philosophisch beurtheilt und geprüft, weil sie Systeme und Lehrbücher schreiben wollten, und weil sie mit Recht annahmen, dass der Philosophie die oberste Stimme in der Moral gebühre, und dass ohne sie gar kein System und kein zusammenhängender und vollständiger Unterricht in der Moral möglich sey. Wenn es sich fand, dass Philosophie und Moral Jesu zusammentrafen, oder dass jene den moralischen Aussprüchen Jesu zum Grunde gelegt werden konnte, desto besser und ehrenvoller für beyde. Selbst diejenigen, welche die Moral Jesu als göttliche Offenbarung betrachteten und behandelten, konnten doch consequenterweise Philosophie mit ihr verbinden, und haben sie nicht immer entstellt. Sie konnten die Absicht

haben, die Harmonie der Offenbarung mit der Vernunft, welche sie als eine natürliche Offenbarung Gottes betrachteten, darzuthun, und diess ist in der That oft mehr auf Kosten der Philosophie als der Offenbarung geschehen. Es ist überhaupt nicht abzusehen, warum die Moral Jesu mit keiner Philosophie zusammenstimmen und warum es jedesmal für Entstellung jener gehalten werden soll, wenn ihre Harmonie mit dieser ins Licht gesetzt wird. Diese Verbindung der Philosophie mit der Moral Jesu ist selbst unentbehrlich, um diese fortzupflanzen, denkenden Menschen zu empfehlen, und, wie es Jesus selbst wünschte, dass es geschehen sollte, weiter zu entwickeln. Dass man auch Stellen des A. T. mit der Moral Jesu verband, war gleichfalls nicht immer Entstellung derselben. Schon Jesus selbst hatte ja diess gethan und setzte einen seiner Hauptzwecke darin, die bessere und reinere Moral des A. T. von der Politik und dem übrigen Inhalte jener jüdischen Bücher abzusondern und ihr eine ewige Dauer zu sichern. Bey diesen Gegenbemerkungen haben wir absichtlich keine Schriftsteller angeführt, welche das, was Hr. *Gamborg* hier zuerst leisten will, schon geleistet haben, weil sie jedem, der mit der theologischen Literatur, besonders mit der deutschen, nicht sehr unbekannt ist, von selbst einfallen werden. Uebrigens stimmen wir dem bey, was dieser Philosoph noch in der *Einleitung* von dem Werthe und der Beschaffenheit der Moral Jesu so schön als wahr sagt.

Nun folgt zuerst der *Katechismus der Tugendlehre Jesu.* Er ist absichtlich von dem übrigen getrennt, und man kann ihn auch besonders haben und in die Hände eines Lehrlings geben. Er zerfällt 1. in *Moral Jesu*, 2. in *moralische Erzählungen und Allegorieen*, 3. in *Denksprüche und Lebensregeln.* In jedem dieser Theile sind unter besondern Titeln moralische Aussprüche und Reden Jesu ausgehoben und zweckmässig zusammengestellt, wobey wir nichts zu erinnern finden. Nach dem Katechismus folgt eine Beantwortung der Fragen: *wie man Kindern die Moral beybringen müsse?* und: *ob die Moral Jesu die Eigenschaften habe, welche sie zu diesem Gebrauche geschickt machen?* Hier sucht der Vf. mit Gründen zu zeigen, dass das evdämonist. System das schlechteste sey, dessen man sich bey dem Unterrichte der Kinder bedienen könne. Es wäre wohl zu wünschen, dass diese wichtige Untersuchung tiefer eingedrungen wäre, besonders den Gebrauch der Beyspiele bey dem moralischen Unterrichte der Kinder betreffend. Desto eingreifender sind die Bemerkungen über die moralische Lehrart Jesu und die Brauchbarkeit seiner Moral zum Kinderunterrichte. Sehr wahr ist die Bemerkung, dass die *sokratische* Methode weder für Kinder noch für den grossen Haufen passe. Bey der Beantwortung dieser Fragen liefert der Verf. zugleich eine Art von Commentar über jenen *Katechis.* und zeigt zugleich die Vortrefflichkeit und Vernunftmässigkeit der Moral Jesu in ihren einzelnen Theilen. Er erklärt sich bey dieser Gelegenheit auch über die Religionslehre Jesu, welche er erst nach der Moral vorgetragen wissen will. Das Ganze beschliesst ein *Anhang*, welcher Anmerkungen über einzelne moralische Stellen des N. T. enthält, die im Katechismus angeführt sind. Sie sind voll trefflicher Bemerkungen und reiner moralischer und pädagogischer Grundsätze, angenehm und einfach vorgetragen. Möchten viele Philosophen so über Moral und Christenthum schreiben!

Moraltheologie, oder *theologische Moral*, fortgesetzt von einem *Verehrer des sel. Sebastian Mutschelle*; zu Vorlesungen bestimmt. *Zweyter* Theil. *Besondere Moral.* München, b. Joseph Lentner. 1803. XVI und 322 Seit. in 8. (1 Thlr. 2 gr.)

Der *erste* Band der Moraltheologie des sel. *Mutschelle* erschien 1801 und zeichnete sich durch Reinheit der Grundsätze, gesunde Exegese, Einfachheit und Klarheit des Vortrags aus. Dieser *Fortsetzer* unterscheidet sich vorzüglich dadurch von seinem Vorgänger, dass er, ohngeachtet er die Moral gleichfalls nicht auf die Theologie baut, doch mehr Dogmatik und mehr Positives aus der Moral ableitet und an sie anknüpft, als *Mutschelle* that, und in der Fortsetzung gethan haben würde. Diess ist insbesondere in der *Tugendmittellehre* oder *Asketik* sichtbar, welche diesen Theil und das ganze Werk beschliesst. Da gerade hierin d. V. manches Eigenthümliche hat, was ihn auch von andern Moralisten unterscheidet, so werden wir darauf unsere vorzügliche Aufmerksamkeit richten. Er unterscheidet in der Asketik die *Grundsätze* von den *Mitteln* der Tugendübung. Die *ersten* dienen dazu, alle einzelne Tugendmittel gehörig zu würdigen und sind 1) *asketische Grundsätze der sittlichen Cultur* oder *Heiligung.* Sie betreffen die Cultur des Freyheitsvermögens als *selbstthätiger Kraft* und als *zu erstrebender Würde*, wodurch der *moralische Charakter* hervorgebracht wird. 2) *Grundsätze der sittlichen Disciplin*, welche sich auf die Bekämpfung des radicalen Bösen im Menschen beziehen. 3) *Grundsätze der moralischen Klugheit*, welche sich auf die äusseren Hindernisse und Beförderungsmittel der tugendhaften Thätigkeit beziehen. 4) asketische Grundsätze, die das *Christenthum* als Religion, als positive Religion und als Kirche enthält. Das Christenthum als *Religion* verwirft alle abergläubische und schwärmerische Askese, und billigt nur diejenigen Mittel, welche reine Tugend befördern; es stellt die Pflichten als Gebote Gottes vor, es erfüllt seine Freunde mit frommer

Zuversicht, indem es ihren Blick auf Gott und seine heilige Regierung richtet, und erhöht ihren Muth durch die Aussicht auf eine zukünftige moralische Vergeltung. Als *positive* Religion verkündet es ein Reich Gottes, stellt Gott als Vater der Menschen vor und lehrt durch den Glauben an Jesus und an seinem Beyspiele die Wirklichkeit eines Reichs Gottes und seines Siegs über das Böse. Als *Kirche* ist es eine ächte öffentliche Tugendgesellschaft, verbunden mit Unterricht und Gebräuchen. Was aber nun die *eigentlichen Tugendmittel* betrift, so dienen sie entweder zur *Privatübung* oder zur *öffentlichen Uebung in der kirchlichen Gesellschaft*. Zu jener gehören *Meditation* und *Erbauung*. Bey der Kirche muss man die *Tugendanstalten ihres Stifters* von denjenigen unterscheiden, welche die *Kirche in der Folge nach den Bedürfnissen der Zeiten und Menschen angeordnet hat*, und wieder nach Befinden der Umstände abändern kann. Zu den ersten rechnet der Verf. das *Lehr- und Predigtamt* und die *Sacramente*. Diese sind ihm äussere Zeichen, welche uns von der innern Gnade auf eine wirksame Weise versichern. Sie sind Tugendmittel, denn sie setzen unsere Kräfte in Thätigkeit und werden dadurch erst wirksam. Die Eintheilung derselben in Sacramente der *Lebendigen* und der *Todten* ist nicht nur in Rücksicht auf den Seelenzustand, welchen sie bezeichnet, sehr treffend, sondern sie enthält auch Winke in Ansehung des asketischen Gebrauchs der Sacramente. Durch die der Todten soll der sittliche Tod, nämlich Unthätigkeit, Trägheit, Verkehrtheit aufgehoben werden, welches wirklich durch den würdigen Gebrauch der *Taufe u. der Busse* geschieht. „So wie der Mensch in die Tugendgesellschaft der Kirche eintritt, muss mit diesem Beginnen eine plötzliche Revolution in seinem Innersten unsichtbar vorgegangen seyn. Die bisherige Macht der Begehrlichkeit des Bösen ist überwältigt und wird zurückgedrückt, die Macht der Freyheit und der Gnade erhält die Oberhand und der Mensch kehrt in den Zustand der Gnade als ein würdiges Mitglied in das Reich Gottes zurück, das er nie hätte verlassen sollen. Die *Taufe* ist das wirksame Zeichen davon, und es kann kein sprechenderes Symbol der Wirkung der siegenden Gnade, als die äussere Abwaschung mit reinem Wasser geben." S. 293. ff. Zu den Sacramenten der *Lebendigen* werden die *Firmung*, das *Abendmahl*, die letzte *Oelung*, die *Priesterweihe* und die *Ehe* gerechnet. Sie sollen das moralische Leben nicht erst hervorbringen, sondern erhöhen und erhalten. „Sehr zweckmässig ist durch die einzelnen Sacramente den wichtigsten Bedürfnissen einer christlichen Gemeine vorgesehen. Ein festes unzertrennliches Band der Liebe soll alle Mitglieder zu einem Zwecke durch gleiche Theilnahme an demselben Gedächtnissmale Jesu umschlingen, zu Brüdern und Schwestern einer Gottesfamilie verbinden und diese Verbindung feyerlich von Zeit zu Zeit erneuern. — Uebrigens sollen die zwey wichtigen Stände, welche der bessern Menschheit einen edlern Nachwuchs liefern und der höchsten Ausbildung derselben zur Sittlichkeit ihrer Kräfte weihen, Eltern und Priester, die um ihrer allgemeinen Wichtigkeit willen verdiente eigne Hülfe und Auszeichnung an Gnade erhalten. — Endlich sollte auch der letzte, in jeder Hinsicht wichtige Schritt in die unsichtbare, wiewohl dem frommen Herzen nicht unbekannte Ewigkeit nicht ohne Unterstützung bleiben, es sollte ihm die nöthige eigne Stärke werden. S. 304. ff. Zu den *Tugendanstalten*, welche die *Kirche selbst* gemacht hat, werden gerechnet die von ihr festgesetzten Feyertage, der öffentliche Gottesdienst, die jährliche Beichte und österliche Communion, das Fasten, welche zusammen die *Disciplin der Kirche* ausmachen, und dann die eigentlichen *asketischen Anstalten* zur *öffentlichen Belehrung* und *Erbauung*, zum Unterrichte der Kinder und Erwachsenen, zur homiletischen Erläuterung der Schrift. „Würden die Legenden der Heiligen kritischer und praktischer, mit Auswahl und Vorsicht, bearbeitet, so könnten sie, besonders an den Festtagen der Heiligen, deren Angedenken ausgezeichnet wird, eine sehr nützliche Tugendschule werden, wo das Specielle mancher sittlicher Eigenschaften oder auch sittlicher Vergehungen, Hindernisse und Gefahren eben so nachdrücklich als anschaulich dargestellt werden könnte" S. 319 ff. „Für die Erbauung wichtig sind die kirchlichen *Cärimonien*. Nur Schade, dass sie von dem grössten Theile der Christen so wenig verstanden, dass sie so nachlässig von vielen Kirchendienern, ohne Einsicht und Eifer gepflogen und wohl auch nach den Erfordernissen der jetzigen Zeitumstände so wenig in unwesentlichen Dingen modificirt werden. Der Gebrauch der deutschen Sprache oder angemessene Anstalten der Erklärung sind alte, bekannte Wünsche der Religions- und Tugendfreunde" S. 321. „Um *Eid* und *Gelübde* in asketischer Hinsicht zu beurtheilen, hat man sich nur zu erinnern, wie sehr das Gefühl von religiöser Ehrfurcht und Verbindlichkeit durch eine feyerliche Vergegenwärtigung der Allwissenheit Gottes und durch eine ausdrückliche und bestimmte Erklärung derselben verstärkt werden müsse." — Durch das Bisherige ist der Geist dieser Asketik hinlänglich charakterisirt. Wir billigen es um so mehr, dass der Verfas. diesem Theile der Moral einen ganz vorzüglichen Fleiss gewidmet hat, da er gar oft nur zu oberflächlich und seicht behandelt wird, und es doch selbst in der Praxis von grosser Wichtigkeit ist, unmittelbare Tugendpflichten von Tugendmitteln oder mittelbaren Pflichten zu un-

terscheiden. Wie sinnreich er gewisse Dogmen und Gebräuche seiner Kirche moralisch zu deuten und anzuwenden wisse, ist aus mehrern angeführten Beyspielen ersichtlich. Wider den Plan, nach welchem die Asketik abgehandelt ist, haben wir im Ganzen nichts einzuwenden; nur hat er den Verf. verleitet, Manches in denselben hineinzuziehen, was eigentlich in die Lehre von den Tugendzwecken gehörte und auch dort grossentheils schon vorgekommen war. Der Verf. sucht zwar selbst zu zeigen, dass es an beyden Orten auf eine verschiedene Art vorkomme, ist aber doch nicht im Stande, diesen Punct in das erwünschte Licht zu setzen. Auch haben wir bey der Ausführung des Plans das vermisst, dass der Verf. sich nicht darum bekümmert, zu zeigen, dass alle die Sacramente, welche er für Stiftungen Jesu ausgiebt, wirklich von ihm gestiftet seyen. Das ganze Werk ist von einem reinen, nicht nur moralischen, sondern religiösen Geiste belebt. Moralische Pathologie kommt sehr wenig vor. Der Verf. meynt, sie gehöre eigentlich in die specielle Asketik oder Pastoralcasuistik, und sie sey in den gewöhnlichen Moralsystemen als ein Capitel aus den alten Anweisungen zum Beichtstuhle zurückgeblieben, wo das spitzfündige Sündenmessen genauer als das wichtigere Geschäft der innern Besserung bedacht wurde. S. XIII. Wohl ist diess in vielen Moralsystemen der katholischen Kirche der Fall, doch ist auch eine bessere und vernünftigere moralische Pathologie, besonders in unsern Zeiten, wo sich die Kenntniss des Menschen so sehr erweitert hat, möglich, welche in einer brauchbaren Morai keineswegs fehlen darf, indem selbst die Tugendpflichten nur alsdann vollständig und lichtvoll genug dargestellt werden können, wenn man die entgegenstehenden Laster und Verirrungen der Menschen zugleich schildert und entwickelt, anderer Gründe jetzt nicht zu gedenken. Die Literatur ist ganz weggelassen, weil sie in den Vorlesungen über diess Lehrbuch leicht nachgeholt werden könne. Die Geschichte der christlichen Moral war bereits von dem Verf. vorbereitet und entworfen, er hat sie wegen äusserer Umstände, die nicht vor das Publicum gehören, weggelassen.

THEORIE DER KUNST.

Kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend von *J. D. Falk.* Mit drey Umrissen nach Raphael und Michael Angelo. Weimar in der Hoffmannischen Buchh. 1803. 8. 26 Bog. (2 Thlr. 8 gr.)

Diese Abhandlungen zeichnen den Verfasser durch mehrere Vorzüge sehr vortheilhaft aus; durch eine grosse Bekanntschaft mit den Werken

der alten und neuen Kunst, durch philosophischen Geist, und durch seinen hellen und kräftigen Vortrag. Sie sind folgenden Inhalts: 1. Ueber das Charakteristische in der Poesie und Kunst; 2. Aphorismen, die Poesie und Kunst betreffend; 3. Ueber Lichtenbergs Leben und Schriften. Auszug aus einem Briefe; 4. Ramler und Lessing, ein Gespräch in der Unterwelt; 5. Ueber die Iphigenie von Göthe, auf dem Hoftheater von Weimar. 6. Ueber Füssli's Vorlesungen über die Mahlerey, mit Bezug auf Homer und Aristophanes. Zweyter Anhang zu dem Charakteristischen. Drey darunter, die erste, zweyte und sechste sind die ausführlichsten, und sie beziehen sich insgesammt auf das System der Kunstphilosophie des Verfs. Dieses besteht im Allgemeinen darin: „dass das Höchste in der Poesie und Kunst das Charakteristische sey.„ Er nennt es sogleich im Anfange der ersten Abhandlung; „das wesentlichste Element der Kunst und Poesie.“ Gleichwohl setzt er bald darauf hinzu: „ich will damit nicht behaupten, dass alle Werke, in denen das Charakteristische nicht vorwaltet, deshalb verwerflich sind.“ Er gesteht, dass vieles im Dramatischen und Lyrischen im Stande ist, bey noch so schwach gezogenen Umrissen, ein lebhaftes Interesse zu erwecken. Demnach würde es also nicht das wesentlichste Element und das Höchste in der Poesie seyn. Diese Widersprüche sind nicht zu vermeiden, wenn man, wie der Verf., nicht von bestimmten Begriffen ausgeht. Er scheint sich das Charakteristische nicht unter einem bestimmten Begriffe gedacht zu haben. Bald ist es ihm überhaupt das Anschauliche, bald das durch ein körperliches Bild versinnlichte, bald das im kleinsten Detail ausgemahlte, bald endlich sind es die sittlichen Charaktere mit ihren eigenthümlichen und scharf gezeichneten Zügen durchgeführt. Das sind allerdings mächtige Kräfte, wodurch die Kunst wirken kann, aber es sind nicht die einzigen, und das, was sie wirken, ist nicht das Höchste. Das Höchste der Kunst überhaupt ist die Wirkung der meisten und lebhaftesten angenehmen Empfindungen. Diese können von verschiedener Art seyn, und die Form, womit ein Kunstwerk die Eine, ein Anderes eine Andere wirkt, giebt ihm seinen Charakter, einen erhabenen, einen grossen, einen lieblichen, einen düstern, einen heitern, einen scherzhaften, einen ernsthaften, einen spottenden, einen rührenden. Nach dem Charakter, den der Dichter seinem Werke geben will, muss er sowohl den Stoff desselben, als an jedem Theile dieses Stoffes die Züge auswählen, die er am anschaulichsten zu machen hat, indem er die in den Schatten stellt, die überhaupt widrig sind, aber nicht zu dem Charakter des Werkes passen; und er wird auch das in dem kleinsten Detail ausmahlen, was die Hauptwirkung seines Kunstwerkes zu verstärken dient.

Dann wird aber sein Stoff bald schwache Umrisse zulassen, bald ein ausführliches, bestimmtes und hinlänglich beleuchtetes Gemählde erfordern. Der Verf. hat nur diese letztere Art des Charakteristischen ins Auge gefasst, und indem er es zum Wesentlichen und Höchsten in der Kunst erhoben, sich in Schwierigkeiten verwickelt, die er zum Theil selbst gefühlt hat. Wir legen die bisherigen Bemerkungen seiner Beurtheilung vor, und fügen noch einige kurze Betrachtungen über seine Rangordnung des Charakteristischen bey, die er uns in der Vorrede mittheilt. Da er, wie wir gesehen haben, das Charakteristische der Kunstwerke in die Charaktere ihrer dargestellten Gegenstände, und zwar in die sittlichen, setzt: so geht seine Classification nur auf diese. Die Charaktere höchster Art sind, nach seiner Theorie, *mehr* nach der *Idee*, als nach der Natur und der Erfahrung entworfen, die der zweyten Rangordnung *theils* nach der *Idee*, theils nach der *Erfahrung*, jedoch mit einem Uebergewicht für die *erstere*, die von der dritten und niedrigsten Gattung, sind solche, die mit Aufgebung alles Idealen (der Idee) sich streng und rigoristisch an die Wirklichkeit halten. — Wir gestehen, dass wir aus diesem Eintheilungsgrunde der Kunstcharaktere keine bestimmten, scharfgeschiedenen Arten derselben herleiten können. Das, warum die höchste Art *mehr* nach der *Idee* entworfen seyn soll, ist doch bloss, weil sie personificirte allgemeine oder collective Begriffe sind, der Liebreiz in der Venus, die Jagdliebe in der Diana, die Kriegeswuth im Mars, das Volk in dem Dämos, oder Begriffe von leblosen Dingen, wie die personificirten Wolken. Dergleichen Personificationen machte die bildende Kust nothwendig, und die dramatische Kunst der Alten mit ihren Masken möglich. Ob aber nicht die Züge dieser allgemeinsten Charaktere, so gut, wie die der weniger allgemeinen aus der Erfahrung konnten genommen werden, das ist eine andere Frage; wenigstens verdankte Aristophanes die Züge zu dem Charakter seines Dämos gewiss seinem Beobachtungsgeiste. Dass die in der Rohheit der Gesellschaft sich mit groben und allgemeinen Zügen darstellenden Charaktere mit der fortschreitenden Verfeinerung des gesellschaftlichen Lebens, sich in immer mehr Unterarten sondern, und specieller werden mussten, ist natürlich. Aber, so speciell sie wurden, so blieben sie doch immer allgemein, und der Dichter musste sie so gut wie *Homer* und *Aristophanes* ihre allgemeinen nach einer Idee entwerfen, wozu beyde die Materialien aus ihrer Erfahrung aufgefasst hatten. Die Geitzigen mussten sich in Knauser, Knicker, Filze, Pfennig-chaber eintheilen lassen, die aber immer noch allgemeine Charaktere waren, die schon *Theophrast* durch eigentliche Definitionen zu dem erhoben, was der Verf. Idee nennt, und die *Menander*, sein Schüler, nur in Handlung zu setzen brauchte. Das Schwankende seines Eintheilungsgrundes scheint auch der Verf. schon durch die unbestimmten Worte: „*mehr* nach einer Idee, — jedoch mit einem *Uebergewicht* für die erstere —„ zu verrathen. Wie *viel mehr*? und wie *gross* muss das *Uebergewicht* bey der zweyten Art seyn, um sich von der ersten zu unterscheiden, die doch auch nur *mehr*, d. i. mit einem Uebergewichte für die Idee, den Charakter entwerfen soll.

Die *dritte* Abhandlung: *Ueber Lichtenberg's Leben und Schriften*, setzt die erscheinenden Widersprüche in dem literarischen Charakter dieses merkwürdigen Mannes sehr lichtvoll aus einander, und giebt darüber einen Aufschluss, der, ob er gleich nicht erschöpfend ist, doch zur Aufklärung des Räthselhaften in demselben führen kann. Der Bewunderer so vieler Werke der Alten und Neuern in der grossen und tiefen Manier steht betroffen vor dem Bilde eines Mannes, den er diese Manier im *Homer*, in *Wieland's Agathon*, in *Göthe's Werther*, in *Klopstock's Messiade* verachten sieht, und dem er doch tiefe Wissenschaft insonderheit in der Mathematik und Physik, ausgebreitete Kenntnisse von Menschen und Dingen, den treffendsten Witz, die seltene Gabe des feinsten Scherzes, des geistreichsten Spottes und eines eleganten Vortrages, nicht absprechen kann. Der Verf. löset uns dieses Räthsel so: (S. 92.) „Lichtenberg, scheint es, hat überall mehr das Individuelle, das Einzelne als das Ganze, das Ideale gefasst und gesucht, und so wird es begreiflich, wie er, bey aller Gabe des Scharfsinnes, bey allem grossen und seltenen Beobachtungsgeiste, sich dennoch gleichsam selbst vereinzelte, und nie zu einem Kunstwerke oder einer Composition erhob.“ Das würde uns allenfalls erklären, wie es zuging, dass Lichtenberg selbst kein Dichter war; aber nicht, dass er gewissen Gattungen von Gedichten keinen Geschmack abgewinnen konnte, denn dass er die Compositionen anderer schätzen konnte, beweiset z. B. seine Achtung vor *Fieldings* Fündling. Vielleicht erklären wir uns diese Erscheinung leichter und zugleich lehrreicher, wenn wir sie aus einer höhern Quelle herleiten. Lichtenberg's ganzer literarischer Charakter schliesst sich nämlich am besten auf, wenn wir annehmen, dass er den wissenschaftlichen Mann und den Weltmann in sich zu vereinigen suchte. Darauf führen uns der Inhalt und der Ton seiner Schriften sowohl, als seine ganze Bildungsgeschichte. Er hatte mit dem Studium der Wissenschaften angefangen, und das hatte ihn zum Gelehrten gebildet; aber er war bald in die grosse Welt gekommen, hatte eine Zeit lang in ihr gelebt, und das gab ihm die Bildung eines Weltmannes. Während seines Aufenthaltes in England hatte er sich in den Zirkeln der feinen und

grossen Welt bewegt, wo er die Künste und Wissenschaften zwar gekannt und geschätzt, aber von einer ihr eigenthümlichen Seite gekannt, und nach einem ihr eigenthümlichen Maassstabe geschätzt sah. Der feine Ton dieser dem einsamen Gelehrten oft unbekannten Welt lässt keine tiefsinnigen Untersuchungen zu, die man nicht zur Evidenz bringen, und deren sichtbaren Nutzen man nicht bald ahnden kann; er verbannt alle tiefen Gefühle, die an Schwärmerey grenzen, und der Heiterkeit der gesellschaftlichen Unterhaltung schaden, er scheuet alles Grosse und Starke, das sich nur in die rauhen Formen heroischer Sitten kleiden kann, und beurtheilt dieses Grosse nach dem Maassstabe des conventionellen Geschmackes der Sitten der heutigen grossen Welt, er nimmt endlich aus den gründlichsten und gelehrtesten Forschungen ihre lichtvollen und nützlichen Resultate, und lässt die Forschungen, womit man diese Resultate zu Tage gefördert hat, als ekelhaften Schutt bey Seite liegen. Dagegen befindet er sich bey scharfsinnigen Beobachtungen, geistreichem Witze und heiterm Scherze in seinem Elemente. Wenn man annimmt, dass *Lichtenberg* sich in Gesellschaften von diesem Geiste gebildet habe, so lässt es sich begreifen, wie er ein so geistreicher und witziger Schriftsteller seyn, sich in der auch von dem Weltmanne geschätzten Mathematik und Physik so vortheilhaft auszeichnen, und doch den Schwärmerling *Agathon* für einen Jesuiterschüler, den im Homer schwelgenden *Werther* für einen überspannten Kopf, *Klopfstocks* Messiade für ein zu mystisches Gedicht, und *Lavatern* für einen leeren Träumer halten konnte. Hingegen musste ihm *Popens* Essay und *Fieldings* Fündling gefallen, und so wird ihm gewiss auch Ariosto's Orlando furioso und *Wielands Oberon* gefallen haben, denn hier fand er das Wunderbare in Scherz, Witz und Laune gekleidet, und mit dieser *gentillezza* ist es auch dem Weltmann willkommen. Diese letztere Manier steht zwar bey einigen der neuesten Kunstphilosophen in tiefer Verachtung; eine solche Schätzung des poetischen Werthes scheint uns aber eine grosse Einseitigkeit des Geschmacks zu verrathen, deren Enthusiasmus bey dem geistreichen Weltmanne Lachen und Achselzucken erregt. Der wahre grosse Geschmack würde wohl immer der seyn, der für beyde Manieren verhältnissmässig empfänglich wäre, und indem er die grosse und imposante Naturpoesie *Homer's* und die tiefe Sentimentalität *Klopstock's*, *Göthe's* und *Schiller's* empfinden könnte, auch für die heitere Laune in dem *Fündling*, dem rasenden Roland und dem *Oberon* ein zartes Organ hätte. 4. *Ramler und Lessing, ein Gespräch in der Unterwelt.* Das, was in diesem Gespräch eigentlich ausgemacht wird, ist, dass kein Anderer ein Recht hat, einem Schriftsteller auch wahre Verbesserungen aufzudringen. Ob diese Verbesserungen aber wahre sind, das ist keine Frage des Rechts, sondern der Kritik, und über diese lässt sich noch lange streiten, wenn jene längst entschieden ist. 5. *Ueber die Iphigenia von Göthe auf dem Hoftheater zu Weimar.* Da über die Aufführung dieses vortrefflichen Werkes nur diejenigen urtheilen können, die derselben beygewohnt haben, und wir zu diesen nicht gehören, so bescheiden wir uns gern, dass wir in dieser Sache keine Stimme haben.

ERZIEHUNGSKUNDE.

Beobachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schulen. In Briefen an einen Beamten auf dem Lande. Von *J. B. Graser.* Mit Genehmigung des hochw. Konsistorium (s). Salzburg, in d. Mayrischen Buchh. 1804. 8. 244 S. (ohne Vorrede u. Zuschrift.) (20 gr.)

Erst durch die zweyte innere Aufschrift: „Ueber die *literärische Erziehung* auf *das Princip der Zucht gegründet, oder die literärische After-Erziehung*," ward der wesentliche Inhalt dieser Briefe näher bezeichnet. Der Einleitung zufolge sind sie erste öffentliche Probe neunjähriger Beobachtungen des Schul- und Erziehungswesens, welche der Verf. in 3 besondern Schriften: „über die literärische und bürgerliche Erziehung, über das Surrogat der Erziehung, das Schulwesen und sodann selbst in einem System der Erziehungskunde dem Publicum zu übergeben gedachte. Mithin verdienen diese Briefe um so mehr prüfende Aufmerksamkeit, als sie zu weiteren Erwartungen oder Besorgnissen berechtigen können. Wird auch in dem Einleitungsbriefe über bekannte französische Schriftsteller (S. 7. u. 9) zu dreist abgesprochen, so bietet er dagegen manches Brauchbare zur Erläuterung des Hauptsatzes dar; „es bleibe der falscheste aller *Wähne* (!) Wissenschaft und Bildung seyen die Grundursachen des Aufruhrs und der Verderbtheit." Befriedigender konnten uns die „populären Bemerkungen über den Begriff der Erziehung," bey denen Hr. Gr. im 2ten Briefe auf ein künftiges „strengwissenschaftliches" Werk hinweiset, seine hellen Einsichten sowohl, als sein unbefangenes Aufstreben zur Selbstständigkeit beurkunden. *Erziehung* heisst ihm S. 18. „die Beyhülfe, welche reifere Menschen den noch unreifern, oder Stärkere den Schwächeren, Einsichtsvolle den Einsichtslosen u. s. f. zu dem Endzwecke leisten, dass die Entwickelung ihrer Kräfte und ihr Streben nach dem Ziele — Selbstständigkeit erleichtert und beschleuniget werde. Vergleichen wir hiermit die noch bestimmtere Erklärung S. 218: *das Hauptziel der Erziehung* sey, einen Menschen im wahren Sinne des Wortes

zu bilden, oder durch Einwirkung auf den heranwachsenden Menschen denselben dahin zu bringen, dass er sich einst mit Selbstkraft zu jenem Urbilde, das uns bey dem Begriffe des Menschen vorschwebt, emporhebe; so haben wir den Maasstab aller negativen und positiven (antimechanischen) Erziehungsregeln oder Vorschriften für die Charakterbildung, welche in diesen (18) Briefen gegeben wurden. Ihre Ueberschriften und Hauptsätze sind kürzlich folgende: III. Ueber den *Mangel an moralischer Erziehung der studierenden Jugend*, die der Verf. hier, nach ihrem ursprünglichen Aufenthalte, nicht unzweckmässig in zwey Classen: die *ländliche* und die *städtische* theilte. Vorzüglich beherzigungswerth fand Rec. in diesem Briefe den Eifer gegen die unter Studierten noch herrschende steife Anhänglichkeit an hergebrachte Observanzen, S. 37 – 38 sowohl, als treffende Bemerkungen (S. 41 – 42) über die gewöhnlichen, erbärmlichen Kostherren oder Frauen der Landstudenten, insofern als jene entweder aus Eigennutz den ihnen anvertrauten Schülern alles übersehen, oder sie durch unklugen Zwang und Eigensinn zur Arglist und Verstellungskunst (was wohl der Verf. mit *Raffinesse* sagen will) verleiten und verwöhnen. IV. Ueber die (absolute und zufällige) *Nothwendigkeit einer verbesserten literärischen Erziehung*, mit beyläufiger, vorurtheilsfreyer Würdigung religiöser Gewöhnungen (S. 58.) Der nächste, 5te Brief, trägt besonders nachdrücklich auf öffentlich autorisirte Collegien oder *Erziehungshäuser* an, die in Städten, wo eine Universität oder ein Gymnasium ist, zum Surrogat der häuslichen Erziehung dienen sollen. No. VI. „Ueber den *Nachtheil der* literärischen *Erziehung* die auf das Princip der *Zucht* angelegt wird, Seite 86 und VII: Ueber das *Einsperren der Studierenden*, als erste Folge des aufgestellten Begriffes der Zucht (S. 92.), sind schätzbare Beyträge zur Kritik der gemeinen Zuchthausweisheit. Die unausbleiblichen Gefahren literärischer Nothställe wurden hier namentlich S. 96 – 100 vgl. 110 – 111. gleich wahr und lebhaft geschildert, als gut psychologisch bewiesen. VIII. S. 101. Verhältniss der Studierenden zu ihren Hausgenossen. IX. S. 117. Behandlungsart der Studierenden im Allgemeinen. X. S. 130. Wissenschaftliche Behandlung u. XI. S. 140. Mangel an Ergötzungen, vorzüglich bey Collegien, und dessen Folgen. (Sorgfältige Beobachtungen und achtungswerthe Winke!) Der XII. Br.: „über die *religiöse* Bildung“ S. 156 macht besonders auf die Wahrheit aufmerksam: „dass der *Zucht* Alles, mithin auch die Religion, ein bloss zu erlernender Gegenstand sey.“ Im XIII. S. 173 Für die *gesellschaftliche* Bildung der Studierenden, stehe im Codex der Zucht kein Titel, wobey eindringend genug bemerkt ist, dass der Mangel bildender Gesellschaft so leicht und häufig Rohheit und niedre Ausschweifungen unter den Studierenden nach sich ziehe. Vernachlässigung einer eignen Erziehung der Studierenden für den Staat im Allgemeinen S. 183 und ihrer körperlichen Ausbildung S. 198 sind die Gegenstände des XIV. und XV. Briefes. In dem XVI. „Ueber die *Sorglosigkeit* in Hinsicht auf die *Reinlichkeit und Nettigkeit* bey den Studierenden fand Rec. einen ihm so willkommenen Beytrag zu verwandten Aphorismen der *pädag. Bibl.* (1802. II Bd. 1 St. S. 107 — 10.) dass er gern einige der schönsten Perioden dieses Briefes, S. 218 — 19. hier wiederholen würde, wenn diess Blatt bey dem Einzelnen wie bey der Tendenz des Ganzen verweilen dürfte, an welche die Schlussworte des XVII Br. „Ueber die Strafen der Zucht,“ noch mehr aber die summarischen Resultate des letzten Briefes v. S. 236 bis ans Ende erinnern. Als rüstiges Kämpfen gegen die kurzsichtige und verderbliche Herrschaft der scholastischen Zucht führt sie zu den Endsätzen: „dass durch (blosse) *Zucht* kein Mensch wahrhaft *erzogen* werde; dass vielmehr der (nur) durch Zucht in Ordnung gehaltne Mensch das Gegentheil eines Erzogenen sey, und dass die Zucht, anstatt wahre Menschenkultur zu begründen, vielmehr Charakterlosigkeit verschulden könne.“ —

Wohl wird man schon in diesem Schattenrisse unsers Urbildes den liberalen Sinn nicht verkennen, der aus ihm hervorblickt. Allein, an seiner Aussenseite fanden wir, auch von der keineswegs tadellosen Anordnung seiner Theile abgesehen, mehrere Flecken. Zu diesen haben wir orthographische Fehler, wie: manches Mahl (nonnumquam), zörnen, eräugnen, die Bahne, Lytaney 166 u. Hämerhoiden, so wie nicht wenige Provinzialismen und unedle Ausdrücke, z. B. Verdrüssigkeit, Gesparsamkeit, Vakanztäge, leidendliche Kösten, ausschauen, nicht zu vollkommner Sättigung *klecken* S. 207 statt hinreichen, *Schlenzen* u. s. f. zu rechnen. Andre Verstosse gegen die Sprachlehre, wie etwa emporhuben, Sprüchchen, die grässlichsten Unglücke, und feinere Mängel des Ausdrucks, wie: die Briefform zum *Mittel* der *Mittheilung* wählen, erscheinen zu machen, nebst den seltneren Setzfehlern, können wir nicht alle aufzählen. Nur das besondre Wohlgefallen unsers Verfs. an fremdartigen Ausdrükken, als: Differenz, Arroganz, Indolenz, Epiphonem, Antichambre, profitiren, raisonieren, korrigieren, rezitieren u. s. f., können wir noch um so weniger ungerügt lassen, als es mit dem Anspruche auf Gemeinverständlichkeit übereinstimmt. Möchte es dem ehrwürdigen Verf. gefallen, diese arglosen Zeugnisse unsrer Aufmerksamkeit bey seinen ferneren Schriftstellerarbeiten zu berücksichtigen, deren Vollendung uns, nach dieser Probeschrift, nicht ganz gleichgültig seyn kann. Denn sollt' er auch nur für

sein (vaterländisches) *Publicum* " *immer Neues genug sagen*, wie er sich dessen S. 13 getröstete, so theilen wir doch mit ihm die Meynung: „dass manche Ideen öfters unter verschiednen Gestalten, in Umlauf gebracht werden müssen." Hat seine Erinnerung Grund: „dass der grösste Theil des katholischen Deutschlandes die Erziehungsschriften des protestantischen nicht kenne, noch kennen möge, weil ein Vorurtheil von dieser Bekanntschaft zurückhalte;" so wäre es schon verdienstlich, wenn das Brauchbarste aus jenen Schriften für jenen Theil von Deutschland zweckmässig mitgetheilt würde.

VORLÄUFIGE ANZEIGE.

Archaeologie. *Augusteum Dresden's antike Denkmäler enthaltend.* Herausgegeben von *Wilh. Gottlieb Becker. Erster Band, erstes Heft*, mit Titel, Zueign. Vorr. (6 S.) Textbogen 1 — 18. (72 S.) in Fol. und 10 Kupfertaf. Leipzig in Comm. bey Hempel, und gedr. bey Göschen 1804. (Präu.pr. 8 Thlr. Ladenpr. 12 Thlr.)

Wir eilen dem Publicum die Erscheinung des Anfangs einer Darstellung der vorzüglichsten Antikensammlung in Deutschland bekannt zu machen, welcher nicht nur den Erwartungen, die man sich davon machen konnte, sondern auch dem Werthe der abgebildeten und erläuterten Gegenstände selbst gemäss ausgefallen ist, und auch von dieser Seite der Nachwelt das Zeitalter einer Regierung bezeichnen wird, welche die schönen Künste von ihrer alle Zweige der Geistesbildung umfassenden Sorgfalt nicht ausschloss. Wir behalten aber eine umständlichere Beurtheilung um so viel mehr dem ganzen Bande vor, da der Text des 1. H. noch nicht die Erklärung der letzten beyden Kupfer beendigt. Der Druck auf dem trefflich geglätteten Papier gehört zu den schönsten Producten der Göschenschen Officin, die wir gesehen haben, und die Kupfer empfiehlt nicht nur die Zeichnung und der Stich überhaupt, sondern auch, was man bey allen bisherigen Abbildungen von antiken Kunstwerken vermisste, eine genaue Andeutung der alten Brüche und der neuen Ergänzungen. Die Erklärung hat gewöhnlich folgg. Theile: umständliche Angabe aller Bestandtheile, Figuren, Merkwürdigkeiten des alten Werks; Bemerkungen über die Manier und Bearbeitung; Deutung der Bilder und Symbole. Dass auch aus der Geschichte dieser Werke das Nöthige beygebracht ist, dürfen wir nicht erinnern. In der Vorr. ist die Geschichte der ganzen Sammlung kurz erzählt. Sowohl in Ansehung der künstlerischen Behandlung, als vornehmlich des Sinnes der Bildwerke trägt der einsichtsvolle Herausgeber, der übrigens allen Prunk überflüssiger Citaten und alle antiquarische Abschweifungen vermeidet, Muthmassungen vor, welche der aufmerksamen Prüfung würdig sind. Dieser Heft enthält theils ägyptische, theils altgriechische Werke. Von den vier Mumien der Sammlung sind die zwey vorzüglichsten, eine männliche und weibliche, beyde aus dem Zeitalter der Ptolemäer, mit gut erhaltenen gemalten Decken bekleidet, und aus unrichtigen Abbildungen in Kircher's Oedipo ägypt. und in den Marbr. d. Dr. bekannt, in colorirten Abbildungen (gez. vom Hrn. Prof. Schubert, gest. von Stölzel, ausgemahlt von Arnhold) dargestellt worden, und der Hr. Prof. B. nimmt daher Gelegenheit, die Nachrichten der Alten von den Mumien, mit Benutzung der neuern Untersuchungen und der eignen Ansicht, zu erklären. Die 3. Taf. stellt einen hölzernen Mumiensarcophag und eine aus verschiedenen Theilen zusammengesetzte Isis dar. Das Tau hält auch Hr. B. für den Nilschlüssel. 4. T. Der Sphinxkopf und einer von den drey ägypt. Löwen, aus der Sammlung des Card. Albani. Die Weiblichkeit des Kopfs der Sphinxe wird gegen Zoëga vertheidigt. Dieser röm. Alterthumsforscher wird gern zugeben, dass der Theban. Sphinx einen jungfräul. Kopf hatte, auch die spätern Sphinxe in Aegypten damit versehen waren, aber noch immer zweifeln können, ob die alten Aegypter einen andern als den ἀνδροσφιγξ kannten. 5 — 7 T. Die Reliefs der drey Seiten eines altgriech. Piedestal, wahrscheinlich zu einem Dreyfusse in dem Tempel Apollo's gehörig. Das erste stellt den Streit des Apollo und Hercules über den delph. Dreyfuss (einen oft und mannigfaltig von Künstlern behandelten Gegenstand), das 2te die Wiederherstellung des Köchers, und das dritte die Wiederherstellung des Dreyfusses durch die Pythia und einen Priester dar. Im Ganzen findet der Herausg. eine Vorstellung der drey Jahreszeiten. 8. ein altgriech. Priester. 9. die altgriech. Pallas, und 10. die in eilf Felder abgetheilten Basreliefs ihres Gewandes. — Wir zweifeln nicht, dass die uneigennützige Aufopferung bey diesem nützlichen Prachtwerke nun, da der Anfang erschienen ist, die verdiente Unterstützung noch mehr finden werde. Der Pränumerationspreiss von 6 Thlr. für den Heft (nur bey dem ersten wird wegen der Stärke des Textes 2 Thlr. Nachschuss bezahlt) ist überaus billig. Für diejenigen welche noch in die Pränumeration eintreten wollen, bleibt, wenn sie für den ersten H. 12 Thlr. mit der Prän. auf den 2ten von 6 Thlr. postfrey an den Herausgeber oder den Commissionair einsenden, der Termin bis zum 15. März d. J. offen. Wahrscheinlich wird selbst der in diesem Jahre geltende Ladenpreiss in der Folge erhöht werden müssen.

Inhalts-Verzeichniss

des Januar-Heftes der N. L. L. Zeitung 1804

I. Abhandlungen und angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Abhandlung über die Idee und bisherige Behandlung einer Geschichte der Menschheit. 1, 1–7. 2, 17–32. 3, 49–60. 5, 65–72.

Addison's Cato, ein Trauerspiel, übersetzt von C. C. Fels. 5, 80.

Akademie, Schwedische, ihre Verhandlungen s. Vetenskaps etc.

v. Arnim die tugendhafte Kokette, od. Gesch. der Gräfin Caroline Busso 8, 126.

Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtl. Werke des Wandsbecker Boten 7r Th. 2, 31. 32.

Becker, W. G. Augusteum Dresdens antike Denkmäler, 1r Bd. 1s H. 14, 223 f.

Berthollet, Claude Louis, über die Gesetze der Verwandtschaft in der Chemie 11, 161–66.

Blumenbach, Joh. Fr., Handbuch der Naturgesch. 11, 171 f.

Bosveld, Paul, Verklaring van Paulus Brief aan de Galatiers 7, 107–12.

Bothe, Fr. Heinr., vermischte satyrische Schriften 1, 13. 14.

Claudine Lahn, 2 Thle. 8, 125 f.

Claudius sämmtl. Werke s. Asmus etc.

Coste Lettre sur les Diptyques consulaires 8, 128

Clarke Coup d'oeil sur la force et l'opulence de la Grande Bretagne 12, 182–86.

Creuzer, Georg. Fr., Memoria Diterici Tiedemanni 6, 95. 96.

Dawson Turner Synopsis of the British Fuci 11, 173–175.

Döderlein's christl. Religionsunterr. etc. 12r Th. 2. Abth. 13, 199–203.

Eckermann, J. Chph. Rud., Handbuch für das systemat. Studium der christl. Glaubenslehre 4r Bd. 13, 193–199.

v. Eggers, E. U. D., Skizze und Fragmente einer Gesch. der Menschheit etc. 1r Bd. 4, 64.

Eichhorn, I. Gottfr., Gesch. der 3 letzt. Jahrhh. 3r, 4r u. 5r Bd. 12, 186–92.

Empfindungen, zweifelhafte und zweifellose, 12, 191 f.

Erklärung, ausführliche, der sämmtl. Weissagungen des N. T. etc. 6, 89–93.

Euripides Hecuba edid. Ricardus Porson 13, 203–206.

Falk, I. B., kleine Abh. die Poesie u. Kunst betreffend 14, 215–220.

Fetzer, Carl Heinr., Versuche zur Bildung des Röm. Rechts 8, 125–28.

Fiorillo, Dominicus, kleine Schriften. 1r Bd. 9, 134–40.

Gamborg, Andr., die Moral Jesu 14, 209–12.

Glück, Chr. Fr., Hermeneutisch-systemat. Erörterung der Lehre von der Intestat-Erbfolge. 12, 177–82.

Goujon Tableau historique de la jurisprudence Romaine etc. 6, 87 89.

Graser, J. B., Beobachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schulen 14, 220–23.

Gravenhorst coleoptera microptera Brunsvicensia 11, 176.

Hartmann, Henr. Ludw., Prolusio de mytho Socratis in Symposio Platonis etc. 5, 79 f.

Heilkunde der religiösen Gefühle. 9, 141–43.

Heynig, I. G., Ideen zur Gesch. des grossen Ganges der Cultur und der Menschheit in der Welt 4, 56.

Homeri Batrachomyomachia cum metaphrasi 1, 15 f.

Jacobi, J. G., Iris, ein Taschenbuch 6, 93 f.

Karpe, Franz Sam., Darstellung der Philosophie ohne Beynamen 7, 97–103.

Köchy, Chr. Heinr. Gttl., theoret. pract. Commentar über die Pandecten etc. 3r Th. 2te Abth. etc. 5, 76–80.

Lettres à Mad. de C*. sur la botanique et sur quelques sujets de physique et d'histoire naturelle. 2 Tomes. 11, 172 f.

Mutschelle Moraltheologie etc. 2r Th. 14, 212–15.

Porson, Ric., s. Euripides.

Redouté, P. I., Plantes Grasses 7, 103–107.

Resultate mit aller Unparthcylichkeit gezogen aus dem Für und Wider die unmittelbare freye Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrome 4, 59–64.

v. Schiller, die Braut von Messina. 10, 145–60.

Schlegel, Aug. Wilh., Spanisches Theater 1r Bd. 9, 129–33.

Schlichtegroll, Fr. Annalen der gesammten Numismatik 1r Th. 1, 7–13.

Schrader, H. A., Commentatio super Veronicis spicatis Linnaei 10, 159 f.

Schulz, Guido, Leben und Schicksale 3, 47 f.

Schweighäuser, J. G., Lettre à Mr Millin sur quelques passages de Theophraste 4, 63 f.

v. Siebold, Elias, Lehrbuch der theoret. prakt. Entbindungskunde 1r Th. 11, 167–71.

Sintenis, C. H., Briefe einer Gräfin 9, 143 f.
Thibaut, Ant. Fr. Just., System des Pandectenrechts. 2 Bände. 8, 113-24.
Turner s. Dawson.
Unger, Sal. Gottl., de thermis Sidoniis Josuae 7, 111 f.
Unterhaltungen, gemeinnützige, über Natur- Länder- und Völkerkunde. 2s St. 3, 47.
Vetenskaps Akademiens Nya Handlingar. Tom. XXIII. 5, 71—76.
Waldau, G. B., Rede bey der ersten Jubelfeyer der Lorenzer Freyschule 6, 96.
Walkenaer, C. A., Faune Parisienne. 2 Tomes. 11, 175 f.
Weisse, Chr. Ernst, Gesch. der Churs. Staaten, 1r und 2r Bd. 6, 81-87.
Zimmermann, P. I. M., Anleitung für gerichtl. Wundärzte, legale Geschäfte, zweckmässig zu verrichten. 5, 33-48.

II. Buchhandlungen.

Altona -- Hammerich 13, 193.
Berlin -- Nauk 11, 161. Realschulbuchh. 9, 129.
Braunschweig -- Reichard 11, 176.
Cambridge -- J. Burgess 13, 204.
Camburg -- Rössler 9, 143.
Dordrecht -- Braam 7, 107.
Erfurt -- Rudolphi 3, 47.
Erlangen -- Palm 12, 177.
Göttingen -- Dietrich 9, 134. Vandenhoek und Ruprecht 12, 186.
Guben -- Brückner 5, 79.
Halle -- Ruff 5, 80.
Hamburg -- Perthes 2, 31.
Hannover -- Gebr. Hahn 3, 33.
Heilbronn -- Weisert 8, 125.
Jena -- Mauke 8, 113.
Königsberg -- Nicolovius 9, 141.
Kopenhagen -- Arntzen u. Hartier 4, 54. Proft 14, 209.
Leipzig -- Barth 5, 78. Baumgärtner 1, 7. 8, 126. Breitkopf u. Härtel 6, 81. Dyksche Buchh. 1, 13. Hempel 14, 223. Jacobäer 7, 111. 8, 125. 11, 167. Kummer 1, 15. Weygand 6, 89.
Marburg -- Krieger 6, 95.
München -- Leutner 14, 212.
Nürnberg -- Monath u. Kussler 13, 199. Schmidt 6, 96.
Paris -- Dentu 11, 175. Didot 4, 63 Fuchs 8, 128. Garnery 7, 104. Gonjon, Fils 6, 78. Levrault 11, 172. 12, 182.
Salzburg -- Mayrische Buchh. 14, 220.
Tübingen -- Cotta 10, 145.
Weimar -- Hoffmann 14, 215.
Wien -- Wappler und Beck 7, 97.
Yarmouth -- Bush 11, 173.
Zürich -- Orell, Füssli u. Comp. 6, 93.
Zwickau -- Schumann 4, 56.

In diesem Monats-Hefte sind 56 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Anfragen: über das Nicht-decliniren latein. Worte in Schriften 2, 20 das Verlagsbüreau in Schweinfurt betr. 1, 10 f. Virgilii Catalecta und Copa betr. 3, 45.
Ankündigungen: von Harwood's griech. Alterthümern übers. 4, 64. Weber u. Mohr Archiv für die system. Naturgesch. 5, 76 f.
Anzeigen neuer dänischer Werke 4, 62. englischer 1, 12-15. französischer 3, 45-47. 4, 60. italiänischer 1, 15 f. schwedischer 4, 61 f.
Arbeiten, neue, von Gelehrten: Fischer, Frank, Rudolphi 5, 75.
Beförderungen u. Ehrenbezeigungen: von Ackermann 5, 75. Bredow 2, 22. Cappel, Drude, Dr. Fischer 3, 44. Friedel 1, 12. Grellmann 3, 44. Hartleben 3, 45. Hoffmann, 3, 44. Hörstel, 3, 44. Hugo, Ide 3, 44. Mende 1, 11. Petri 3, 44. Pfaff 3, 43. Reinhard, Reuss 3, 44. Rode 2, 22. Römer, Steger 3, 44.
Berichtigungen: Baur's Geschichtserzählungen betreffend 1, 11. einiger literar. Nachrichten 3, 43 f.
Buchhändler-Anzeigen: von Baumgärtner 4, 63. Comptoir f. Literatur 2, 32. Dykische Bucch. 4, 64. Gädicke 2, 29 f. Hesseuland 2, 29. Himburg 5, 77-81. Joachim 1, 16. Krieger 3, 47. Nicolovius 2, 30 f. Weidmann. Buchh. 4, 64. Zimmermann 5, 76.
Bücherauction 2, 32.
Correspondenz-Nachrichten: Franken und dessen Schulwesen betr. 1, 4-10.
Erinnerung: von Hrn. Rochlitz 2, 32.
Journale, ausländ.: Decade philosoph. 1. Trim. 1--5. 2, 23 f. Monthly Mag. October 1803. 2, 23. Repertory of Arts, Octob. 2, 22. inländische: Eck Nordische Blätter 2s St. 2, 25 f. Magazin des Wundervollen 5. 6s St. 2, 24 f. Prediger-Journal für Sachsen, Jun.--Novemb. 2, 26--28.

Literär. Abhandlungen: Uebersicht der das verflossene Jahrh. betreffenden Literatur 1, 1–4. 5, 33–42. Ueber das z und zz im Altschwäb. u. Altfränk. von Radloff 5, 65–74. Zusätze zum 2ten Bd. von Meusel's Lex. der verstorb. Schriftst. Deutschl. 4ter Beytr. 4, 49–55.
Literar. Nachrichten: Busch über die ält. Holzschnitte anatom. Figuren 5, 74 f. den Past. Scheller betr. 3, 42 f. die Götting. theolog. Societät angehend 4, 55–58. von den Werken Gustaf's III. 2, 21. von Thunberg's Japan. und Capischen Pflanzenabbildungen 4, 59.
Schulen, Chronik der, Bürgerschule zu Leipzig 2, 19. Thomasschule ebendas. 2, 20.
Todesfälle: Cohen, Fabroni 3, 45. Graumann v. Herder 2, 22. Hindenberg 2, 21. de St. Martin 2, 22. Rohm 3, 45. Vermehren 2, 22. Dr. Uhland 3, 45.
Vermischte Nachrichten: Osten's Mystenschule, das Churbayer. Schwaben, die Univ. Münster betr. 4, 60.
Universitäten, Chronik der: Greifswalde 2, 19. Leipzig 2, 17. Wittenberg 2, 17–19. Würzburg 2, 19.

Unsere Leser erhalten in diesem Monatshefte ein ganzes Stück mehr, damit sie auch an der Zahl der Recensionen durch ein paar eingerückte längere nichts verlieren. Künftig werden wir jedem Monate noch einen, für die Anzeigen interessanter akademischer, Schul- und Gelegenheitsschriften bestimmten Bogen, zugeben.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

15. *Stück, den* 1. *Februar* 1804.

GESELLSCHAFTSSCHRIFTEN.

Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Litérature et beaux Arts. Tome Quatrième. Paris, Baudouin. Vendemiaire an XI. 582 529 S. in 4. mit Kupf. (6 Thlr)

Es ist bekannt, dass bey der Organisation des Nationalinstituts, das aus den vernichteten alten Akademien gebildet wurde, auch eine neue Einrichtung in Ansehung der Abtheilungen und des Drucks der Verhandlungen getroffen wurde, die bis zu diesem Bande beybehalten worden ist. Voraus geht ein Verzeichniss der Mitglieder in den verschiednen Sectionen dieser Classe des Instituts, und der auswärtigen und inländischen Associés. In dem Abschnitt *Histoire* ertheilt der Secretair, B. *Villar*, zuvörderst Nachricht von den im J. 8. der Rep. vorgelesenen, entweder gar nicht, oder einzeln, gedruckten Abhandlungen, aber auch von Todesfällen associirter Mitglieder, neuen Entdeckungen von Alterthümern u. s. f. S. 1 — 49. Es wäre zu wünschen gewesen, dass, wie in der alten Hist. et Mém. de l'Acad. d. Inscr. aus einigen Abhh. genauere Auszüge wären mitgetheilt worden. Die kurze Nachricht von ihnen ist öfters ganz unbefriedigend. *Collin-Harleville* giebt S. 50 ff. von dem Leben und den Schriften des (zu Marseille 2. März. 1730. geb. und 14. Messid. J. VII. gestorb.) *Antoine Leblanc* (de Guillet) und S. 57 ff. von dem Leben und den Schriften des *Carl Albert Demoustier* (geb. zu Villers-Cotterets 1762.) historische Notizen, von letzterm, der sein genauer Freund war, mit mehrerer Theilnahme, als von ersteren. — Es folgen die *Mémoires*. Jetzt enthält dieser Abschnitt auch Gedichte. Wir zeigen nur ihre Ueberschriften an: S. 203 — 211. *Ducis* Epitre à Vien (welcher der glückliche Wiederhersteller der französ. Schule genannt wird.) S. 373 ff. hat *Villar* ein Bruchstück aus dem 18. Buche der Iliade, die Verzweiflung des Achilles nach Patroklus Tode in französ. Verse übersetzt, in denen man die Kraft des Originals gar sehr vermisst. *Andrieux* hat S. 438. die Fabel des Joatham (B. der Richter IX, 8 ff.) vom Oelbaum u. s. f. und S. 443. den Dialog des Sokrates und Glaucon (Xenoph. Mem. III, 8.) in Verse gebracht. Von ihm ist auch ein versificirter, artiger, Dialogue entre deux Journalistes, sur les mots *Monsieur* et *Citoyen* eingerückt S. 447. der zu seiner Zeit noch mehr Interesse hatte, als jetzt. Einige erläuternde grammatische und literar. Noten sind beygefügt. Das längste Gedicht ist von *Collin-Harleville*: (S. 458 — 491.) Melpomène et Thalie, poeme allégorique en deux chants. *Le Gouvé* hat den ersten Gesang der Pharsalien *Lucans* frey und mit Abkürzungen übersetzt, S. 505., und den Band beschliesst noch ein Gedicht von *Collin-Harleville*: Dialogue sur la Comédie. Einem jungen Dichter wird vorzüglich das Lesen Moliere's, als des einzigen Musters, empfohlen. — Die nicht zu zahlreichen gelehrten Abhandlungen führen wir nach ihrem Inhalte geordnet auf: *Alterthümer*. S. 1-100. *Mongez* Mémoire sur les costumes des Perses sous la dynastie des rois Achéménides et celle des successeurs d'Alexandre. Sowohl die bürgerl. als Kriegskleidung der Perser und vorzüglich der Könige wird theils nach den Nachrichten der Alten, theils nach Münzen und den Persepolitan. Reliefs beschrieben. Wir haben aber nicht darüber viele neue Aufklärungen gefunden. Fortgesetzt ist diese, weitschweifig geschriebene, Behandlung der Pers. Kleidung in einem zweyten *Mém.* S. 142 — 202. das die Dynastien der Arsaciden und Sassaniden umfasst. Die Basreliefs von *Nakschi-Roustam* werden noch besonders erläutert. — S. 492 — 504. Esprit Antoine *Gibelin* Mém. sur la statue antique dénommée *le Gladiateur de Borghese*. Es ist weder eine Gladiator, noch ein Discobolus, noch ein Heros, sondern (nach *Mongez*) ein Athlet, und zwar (nach Gibelin) ein σφαιριστής, dessen ganze Action dieselbe ist, welche der Verf. noch bey den Ballspielern in Rom beobachtete. Das Ballspiel wurde bey den Alten so geschätzt, dass

auch Statuen von schönen und geschickten Sphäristen errichtet wurden. Die Muthmassung des Verfs. ist wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht. — *Alte Literatur.* S. 409 — 437. *Bitaubé* Réflexions sur *Pindare*, suivies de la traduction de sa 1. Ode Olympique. Die Bemerkungen betreffen die Verschiedenheit zwischen den Gebräuchen des Pindar. und unsers Zeitalters, die Abschweifungen und Dunkelheit, welche man dem Dichter vorwirft und die Natur der Schwierigkeiten bey dem Studium dieses Dichters. *Jacobs* Abh. ist dem Vf. unbekannt geblieben. — *Morgenländische Geschichte*: *Langlès* Dissert. sur les papiers-monnoies des Orientaux, S. 115 — 141. Der Verf., der Schiesspulver, Compass, und Buchdruckerkunst als Erfindungen eines untergegangenen morgenländ. Volks ansieht, die sich in Indien u. s. f. erhalten haben, wagt es nicht zu behaupten, dass das Papiergeld von den Morgenländern zu uns übergegangen sey, findet aber doch grosse Aehnlichkeit zwischen dem Chinesischen Papiergelde (das schon unter der Dynastie der Songs um 1264. J. C. im Gebrauch war, und dem unsrigen, und theilt bey dieser Gelegenheit ein interessantes Bruchstück aus Myrkhond's bisher unbekanntem Handbuch für Reisende (allgem. Geschichte), Hhabyb — ûs séir, persisch und in einer Uebers. mit, S. 129 ff. Wir dürfen unsre Leser nur daran erinnern, dass fast zu gleicher Zeit (denn Langlès Abh. ist vom J. 4. der Rep.) ein deutscher Geschichtforscher, der Ritter *Schlözer* in s. krit. histor. Nebenstunden S. 159 ff. das Papiergeld als eine Mongolische Erfindung darstellte. *Mittlere Geschichte*: S. 212 — 333. *F. J. C. La Porte du Theil* Mém. concernant les relations qui existoient au XII. siècle entre le Danemarck et la France. So abgedruckt wie der Verf. die Abh. 1789. aufgesetzt, und 1790. in der Acad. d. B. L. vorgelesen hatte. Die Vermählung Philipp Augusts mit der dänischen Prinzessin *Ingeborg* — nicht Ingelburg — über welche wir ein neueres interessantes, dänisch geschriebenes Werk von Hrn. *Engelstoft* 1801. Kop. besitzen, — gab die Veranlassung. Der Verf. theilt seine Arbeit (die eine Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der damaligen Verbindung Frankreichs mit Dänem. ist) in zwey Abschnitte: 1. Darstellung der Verhältnisse zwischen Frankr. und Dänem. bis auf die Epoche jener Vermählung. 2. Abriss des polit. Zustandes Europa's und der Verbindungen des königl. Hauses in Dänemark mit den meisten damals regierenden Fürsten. *Eskill* und *Absalom*, Bischöfe von Lunden, machen in dem 1. Abschn. die Hauptpersonen. Fleissig sind die nordischen Geschichtschreiber gebraucht. Eine in der Abh. angeführte Stelle aus einem Briefe des Stephanus Tornacensis hat einen Anhang veranlasst: S. 334 ff. Diss. sur l'état de l'église de Messine dans l'hiérarchie catholique jusqu' au treizième siécle. Es wird dargethan, dass bis auf das 8. Jahrh. die Kirche zu Messina von Rom abhängig gewesen ist, bey Gelegenheit der Bilderstreitigkeiten mit Constantinopel in nähere Verbindung gesetzt wurde, im 12. Jahrh. wieder unter Rom's geistl. Oberherrschaft zurückkehrte. In Stephans Briefe wird das Wort *Mamertino* in *Mamistrano* zu verändern vorgeschlagen. — *Neuere Erfindungen* und *Vorschläge*. *Camus* erstattet S. 381 ff. im Namen einer Commission Bericht über *Boudier's* Erfindung einer neuen Art, Wechselbriefe, Pässe u. s. f. so in Kupfer zu stechen, dass es unmöglich wird, sie nachzumachen (aber auch eben so schwer, ein ächtes Billet zu contestiren). *Peyre* untersucht S. 101 ff. die Frage, ob die Nationalbibliothek könne von den öffentlichen und Privatgebäuden, die sie einschliessen, umgeben bleiben, ohne der Feuersgefahr ausgesetzt zu seyn? und macht S. 402 ff. Vorschläge zur Errichtung eines neuen Gebäudes für die Nationalbibliothek. Beyde Aufsätze scheinen aber doch der Aufbewahrung in den gedruckten Akten des Instituts weniger würdig, als einer Erwähnung in der Histoire.

Sciences Morales et Politiques. Tome Quatrième. Paris, Vendem. an XI. VIII. 111. 606 S. in 4.

Auch hier macht ein Verzeichniss der Glieder und Associirten dieser Classe in ihren verschiednen Abtheilungen den Anfang. Die *Geschichte* erzählt S. 3 ff. die Veränderungen, die im J. 8. und der ersten Hälfte des J. 9. vorgefallen sind. Ungeachtet Joseph de Beauchamp erst im J. 10. (19. Nov. 1801.) als er aus dem Orient nach Frankreich zurückkehren wollte, gestorben ist, so sind doch schon jetzt *Lalande's* Nachrichten von ihm eingerückt. S. 11. Preissvertheilungen von den Jahren 8. und 9. nebst einigen Auszügen aus den Preisssschriften. S. 26 ff. Kurze Auszüge aus den nicht in die Sammlung aufgenommenen Vorlesungen der Glieder dieser Classe, unter denen sich auch eine Abh. von *Legrand-Laleu* über den Ostracismus befindet; ingleichen wird eine andere von *Gaudin* über Solons Gesetzgebung und Athens Staatsverwaltung erwähnt. Von ihnen und manchen andern hätten wohl vollständigere Inhaltsanzeigen gegeben werden sollen. Aus *Langlès* Abh. über die Seiks ist doch das Hauptsächlichste ausgehoben (ein Hindu ward 1469. Stifter dieser Nation). Von Camus, Gosselin's und anderer Abhh. wäre auch die blosse Anzeige, dass sie besonders gedruckt sind, hinreichend gewesen. Die Sammlung der Ordonnances des rois de France de la troisième race, war (nach S. 36.) bis auf 14. Folianten angewachsen, die bis auf Ludwig's XI. Regierung gehen. Secousse, Lau-

riere, Villevault, und Brequigny hatten daran gearbeitet, letzterer hatte auch einen Theil des XV. Bandes vollendet, wovon schon 100. Seiten gedruckt sind. Ungeachtet die Fortsetzung schwieriger geworden ist durch die Vernichtung so vieler Archive, während der Revolution, so hat doch das Nationalinstitut sowohl die Fortsetzung der Ordonnances du Louvre, als der Collectio scriptorum Rerum Gal. et Franc. (von Bouquet) und der Collection des Chartes et Diplomes beschlossen, und verschiedene Gelehrte beschäftigen sich schon damit. Von zwey verstorbenen Mitgliedern dieser Classe werden historische Nachrichten gegeben, nämlich von *Jacob Anton Creuzé-Latouche* und *Legrand-d'Aussy*. Des ersten Leben erzählt *Champagne* S. 84 ff. und zwar sehr lehrreich. Der Ruf von *Cr. L.* war nicht glänzend, aber desto solider; man achtete seine Weisheit und Tugend; und er erhielt sich bey allen Stürmen der Revolution, und in wichtigen Aemtern. Er hat zwey Reisebeschreibungen handschriftlich hinterlassen, die Ch. rühmt. Von letzterm handelt *Levesque* S. 84 ff. Alles ist in dieser Biographie gesucht, und man sieht zu deutlich das Bestreben ihres Verf. sententiös und anziehend zu schreiben. — S. 96. Verzeichniss der dieser Classe vorgelegten gedruckten Werke. — Von den *Mémoires* konnten mehrere auch unter den Abhandlungen der vorhergehenden Classe ihren Platz finden. S. 1—26. *Lescallier* Mém. relatif à l'île de *Madagascar*. Der Verf. giebt von seiner Sendung dahin einige Nachricht, und theilt so viele Beobachtungen mit, als er bey einem neuntägigen Aufenthalt anstellen konnte. Er fand nicht nur zwischen den Sitten, sondern auch den Sprachen von Madagascar und Otaheite Aehnlichkeit. Eben derselbe hat auch S. 27 ff. *Bruchstücke* von seiner Reise in Indien gegeben. Er beschreibt vorzüglich die Pagode von Chalembron, schildert die Baljaderen (bey andern Bayaderen genannt, Tänzerinnen), die Indischen Comödien, und das Fest der Abwaschung im Ganges. S. 45 — 75. *Grégoire* Apologie de Barthélemy de las Casas, éveque de Chiappa. Dieser menschenfreundliche Mann wird gegen den ungegründeten Vorwurf vertheidigt, als habe er die Einführung der schwarzen Sclaven in America und ihren Gebrauch statt der Indianer zu Arbeiten vorgeschlagen. Nicht nur gleichzeitige und unpartheyische Schriftsteller, sondern selbst Feinde des Las Casas, wie Sepulveda, schweigen gänzlich davon. Seine Schriften geben Grund genug, jenem Vorgeben zu widersprechen. Der Sclavenhandel hatte lange vor seiner Zeit angefangen, und die Einführung der Neger soll wenigstens 14. Jahre vor der Zeit geschehen seyn, wo andere den las Casas den Vorschlag dazu thun lassen. S. 76 — 112. *Bouchaud* Mém. sur le Code d'Alaric. Ueber die Quellen des Codex Alaricianus verbreitet sich der Vf. mit einer solchen Ausführlichkeit, dass auch die bekanntesten Kleinigkeiten (z. B. dass der Cod. Theodos. aus 16. Büchern bestand) vorgetragen werden Von *Lévesque* sind drey Mémoires sur la constitution de la république d'Athènes eingerückt. Die erste Abh. S. 113 — 211. betrift das Volk, die Archonten, den Rath der Fünfhundert, Areopagus, und die Volksversammlungen. Der Gegenstand der zweyten S. 212 — 249. ist die Promulgation und Abschaffung der Gesetze. Verschiedene Gesetze und Fragmente Solon. Gesetze darüber sind mitgetheilt und erläutert, auch einige Vorstellungen von Petit und Potter nach den Angaben von Taylor und Wolf berichtigt. Die dritte S. 250 — 278. beschäftigt sich ganz mit den Tribunalen in Athen. Es ist ein Hauptfehler, dass nirgends die Zeit bestimmt angegeben wird, in welcher die Verfassung des Athen. Staats hier geschildert ist. Auch sind die verschiedenen Perioden des Ath. Staats nicht genau unterschieden. Daher sind manche unrichtige Angaben geflossen. Die Werke und Stellen der Autoren werden nicht mit der jetzt auch in Frankreich bey soliden Gelehrten erforderlichen Genauigkeit citirt, und Schriften als ächt gebraucht, die man längst bezweifelt oder verworfen hat (z. B. Demosth. c. Neaer.). Ueberhaupt vermisst man öfters eine schärfere Kritik der Angaben. — S. 279 — 290. von eben demselben Mém. sur le retour des Argonautes par le Nord. Grösstentheils Vermuthungen, zu denen der angebliche Orpheus und die von Diodor angeführten Schriftsteller Veranlassung gaben. Der Verf. glaubt, dass der Zug der Argonauten in viel ältere Zeiten gehöre, als man gewöhnlich annimmt. — S. 291 — 323. *Buache* Remarques sur l' île de *Juan de Lisboa*. Aus verschiedenen neuern Berichten französ. Schiffahrer, die der Verf. zuerst mittheilt, und ältern Angaben, wird nicht nur die Existenz dieser Insel, sondern auch ihre Identität mit der Insel *de Romeiros* erwiesen, aber ihre Lage genau zu bestimmen, dazu müssen erst neue Untersuchungen erwartet werden. — S. 324 — 359. *Koch* (in Strasburg) Observations sur l'origine de la maladie Vénérienne et sur son introduction à l'Alsace et à Strasbourg. Eine Uebersicht der verschiedenen Meynungen über den Ursprung der Vener. Krankheit wird gegeben, und America als ihr Vaterland angesehen. Eine ungedruckte Chronik des Martin Berler von Ruffach bemerkt doch bey 1495. dass Soldaten (die von Carls VIII. ital. Feldzuge zurückkamen) die *bösen Blattern* in den Elsass eingeführt haben. Auch die Chroniken von Strasburg geben 1495. oder 1496. als die Epoke der dortigen Einführung des Vener. Uebels an. Zwischen 1503 und 1505. wurde schon ein besonderes Haus angekauft, zur Verpflegung dieser Kranken. Ursachen der Ausbreitung des Uebels. Grosse Unsittlichkeit des Zeitalters.

Es gab viele öffentl. Häuser für feile Dirnen in Selestadt und Strasburg. Beygefügt sind S. 350 ff. einige literar. Bemerkungen über die ältesten und seltensten Werke, die von der lues Venerea handeln und in Strasb. sich finden, näml. den Werken des *Joh. Widmann*, *Nic. Leonicenus*, *Joseph Grünbeck*, *Ulrich von Hutten*. S. 356–366. Ebendesselben Mém. sur une Société littéraire, qui se trouvoit établie à Strasbourg vers la fin du XV. siècle et au commencement du XVIe. *Jacob Wimpheling* stiftete diese freye gelehrte Gesellschaft zu Strasburg, die mehrere Jahre in Ansehen stand, und mit einer andern auch von Wimpheling in seinem Geburtsorte, Selestadt, gestifteten wetteiferte. — S. 367—382. *Buache* Considerations géographiques sur les îles *Dina* (Denia) et *Marseveen*. Die Geographie hat ihre Fabeln wie die Geschichte. Zu jenen gehören, wie B. beweiset, die Nachrichten von beyden Inseln, die gegen Mittag vom Vorgeb. der guten Hoffnung zwischen 40 und 41° südl. Br. liegen sollen. Es werden auch Vermuthungen beygebracht über den Ursprung der Benennung dieser angebl. Inseln aus den Namen der Inseln Réunion, France und Rodrique, die man bey Canerio findet. S. 383–402. *Bouchaud* Mém. sur la Morale de *Cicéron*. Sehr oberflächlich behandelt, und mit Einmischung einiger Bemerkungen über Cic. Grundsätze der Politik und des Naturrechts. S. 403 — 419. Eben desselben Mém. sur la Morale de *Sénéque*. Auch Seneca's Lehre wird vorzüglich in Bezug auf das Naturrecht betrachtet. S. 420—446. *Toulongeon* de l'usage de Numéraire dans un grand état. Die Vertheilung des baaren Geldes in kleineren Summen unter das Volk wird als vorzüglich nützlich dargestellt, und Frankreichs jetziger Zustand in dieser Rücksicht so gefunden, wie man ihn wünschen könnte. Einzelne Behauptungen zu prüfen, verstattet der Raum und Zweck dieser Anzeige nicht. S. 448 — 543. Analyse des opinions diverses sur l'origine de l'imprimerie par le cit. *Daunou*. Diese Vorlesung ist einzeln in 8. abgedruckt, und im vorigen Jahre n. 76. S. 1237 ff. beurtheilt worden. S. 544—606. *Destutt-Tracy* de la Métaphysique de *Kant*, ou Observations sur un ouvrage intitulé: Essai d'une exposition succincte de la Critique de la *Raison pure*, par *J. Kinker*, traduit du hollandais par J. le F. Amst. 1801. Die Deutschen werden von Hrn. *D. Tr.* beschuldigt, dass sie nur Sectenphilosophie haben, und die Manier der Franzosen (die ohne feste Principien philosophiren?), als ein langsamer, aber sichrer Weg zur Wahrheit gepriesen. Der Verf. sucht übrigens durch seine einzelnen Bemerkungen das System von Kant oder Kinker zu widerlegen. Condillac ist ihm der vorzüglichste Philosoph, dessen Schriften er den Deutschen (denen er Scharfsinn und Fortschritte in der Philosophie nicht abspricht) zum fleissigen Studium nachdrücklich empfiehlt, wie seinen Landsleuten die fortzusetzende Bearbeitung der Ideologie.

DIAGNOSTIK.

D. *W. Fr. Dreyssig's*, Churf. Sächs. Garnisonmed. d. Bergfest. Königstein u. Mitgl. d. helvet. Ges. corr. Aerzte u. Wundärzte, *Handbuch der medicinischen Diagnostik, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterscheiden.* — Z. Gebr. ausüb. Aerzte. — *Zweyt. Band.* Erfurt, b. Keyser. 1803. XVIII. u. 367 S. in 8. (1 Thlr.)

Es war einigen blinden Anhängern des Brownschen Systems vor einiger Zeit um nichts Geringeres zu thun, als unsere bisher gangbare Diagnostik ganz zu zertrümmern. Sie demonstirten deshalb, welches aber auch nichts Neues war, dass man aus den Symptomen allein das Wesen und den Sitz einer Krankheit nicht erkennen könne, sondern hierzu blos der sorgfältigen Untersuchung der vorausgegangenen Schädlichkeiten bedürfe. Ein *Wichmann* wurde daher von diesen Leuten für seine wahrhaft verdienstvolle Arbeit ganz kurz und verächtlich abgefertigt. Man war sogar so partheyisch, oder auch wohl so unwissend, um behaupten zu können, dass es vor *Brown* keine wahre Diagnostik gegeben habe, weil man bey der Erkennung der Krankheiten blos für die Berücksichtigung und Stellung der Symptome unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct besorgt gewesen sey. Solche dreiste Behauptungen beweisen, dass ihre Urheber, (Rec. will gar nicht auf das aufmerksam machen, was bereits *Hippokrates* durch sorgfältige Beobachtungen der Krankheitsursachen und deren Einfluss auf den Körper zur Bildung der Krankheiten als noch itzt wahr und geltend festgesetzt hat,) nicht einmal die pathologischen Handbücher eines *Boerhaave* und *Gaub* mögen studirt haben? Selbst *Brown* rathet in verschiedenen Stellen seiner Elemente, vielleicht wider seinen Willen, und nur durch die Wahrheit gezwungen, bey der Erforschung der Krankheiten mit auf die Symptome zu sehen: ein Rath, den jeder rationelle Arzt schon vor Brown befolgt hat. Man untersuche einmal das, was *Wichmann* für die Diagnostik geleistet hat und man wird finden, dass er zur Auskennung der Krankheiten ausser den Symptomen, die er meisterhaft in ein Ganzes zusammengestellt hat, auch jedesmal die vorhergegangenen Schädlichkeiten angiebt. *Wichmann* fühlte es also sehr wohl, dass nur durch die gehörige Verbindung dieser zwey Hülfsmittel eine sichere Diagnostik erworben werden könne, und ein *Jos. Frank*, dieser so billige und gerechte Beurtheiler des Brownschen Systems, dringt, weil er von der Einseitigkeit desselben überzeugt ist, bey der Untersuchung der Krankheiten nebst der Berücksichtigung der vorausgegangenen Schädlichkeiten ebenfalls auf die genaueste Be-

obachtung der vorhandenen Symptome. Kommt der Praktiker, indem er diese beyden Wege geht, auf ein und dasselbe Resultat, so hat er die Wahrheit gefunden und kann als Heilkünstler mit Sicherheit handeln. Hält er sich aber blos an die Untersuchung der vorausgegangenen Schädlichkeiten, so muss er oft irren, theils weil man oft nicht alle ausmitteln kann, theils weil sie nach der Verschiedenheit der Individuen, ihrer Combination, Succession u. s. w. verschieden wirken. Bleibt er bey der Beobachtung der Symptome allein stehen, so irrt er eben so oft, da mehrere derselben verschiedenen Krankheitsgattungen angehören. Nur die Benutzung beyder Forderungen führt zur Wahrheit, und in verschiedenen Fällen hilft die eine aus, wo uns die andere verlässt. Rec. geht deshalb noch einen Schritt weiter und behauptet, dass zur Auskennung der Krankheitsarten und der organischen Krankheiten im Ganzen die Beobachtung der Symptome mehr beytrage, als die Untersuchung der vorausgegangenen Schädlichkeiten, dass diese oft hierbey gar nichts hilft, folglich auch für die Bestimmung der Heilart in solchen Fällen so gut als verlohren ist. Dieses mag unsere jüngern Aerzte antreiben, die Schriften der feinern Beobachter der Vor- und Mitwelt, welche oft so treffende Gemälde enthalten, sorgfältig zu studiren und sich nicht mit der gehaltlosen Waare mancher Neuern abzugeben. Jene Männer wurden grosse und glückliche Aerzte durch eine treue und sorgfältige Beobachtung der Natur, d. h. der Dinge, die auf den menschlichen Körper wirkten, der Umstände und Bedingungen, unter welchen sie so und nicht anders wirkten, durch Erforschung der Art, so weit es ihnen möglich war, wie sie wirkten und des Zusammenhangs, der zwischen ihnen und ihren Wirkungen Statt findet. Einen solchen Weg schlägt auch der Verf. des vorliegenden Werks ein. Rec. bemerkt, dass der Verf. auf dem einmal betretenen Wege fortgegangen ist, und dabey noch die von ihm und andern gegebenen Winke benutzt hat. Vermöge der Vorrede zum ersten Theile hat *Hr. D.* die Diagnostik der sogenannten innern Krankheiten (nach dem gewöhnlichen durch *Brown's* Lehre immer noch nicht abgebrachten Sinn des Worts,) bearbeitet und unter diesen solche übergangen, die bereits *Wichmann* bearbeitet hat. Bey jeder Krankheit ist zuvörderst die synonyme Benennung derselben, dann ihr Begriff und die Literatur derselben, endlich ihr eigenthümlicher Charakter angegeben, und sodann eine Vergleichung ähnlicher, aber mit Bestimmung ihrer unterscheidenden Charaktere aufgestellt. In diesem Theile sind folgende Zustände diagnostisch unterschieden: N) Hydrops ascites abdominalis, ascites saccatus, hydromatra extra et intra graviditatem, graviditas. — O) Tympanites, hydrops ascites abdominalis. — P) Phthisis pulmonalis ulcerosa, phthisis pulmonalis pituitosa, phthisis pulmonalis tuberculosa, Catarrhus pulmonalis, hydrothorax. — Q) Ileus, Colica, Enteritis, Nephritis, Gastritis, Cardialgia, Diaphragmitis, Hepatitis. — R) Enuresis, Diabetes. — S) Encephalitis, Mania.

Ehe Rec. seine Anzeige schliesst, erlaubt er sich noch eines und das andere zu erinnern. Bey der Literatur der Bauchwassersucht hat er *Ferriar* vermisst, bey der der Sackwassersucht die treffliche Abhandlung davon in *Posewitz's* Journal für Aetiologie und Semiologie. Wenn ferner der Vf. S. 33. behauptet, dass vor der Sackwassersucht keine solchen Zufälle wie vor der Bauchwassersucht hergehn, so muss Rec. aus Erfahrung widersprechen, vermöge welcher er bey beyden Krankheiten manchmal das Aufhören der Regeln als entferntes Krankheitsmoment, als Vorboten und als begleitenden Zufall beobachtet hat. Zum Unterschiede beyder Krankheiten setzt aber Rec. noch das Kennzeichen der Sackwassersucht hinzu: eine Geschwulst eines, oder beyder Schenkel, die von oben herab anfängt und nach unten zu geht, ferner des untern Theils des Rükkens. Diese sind untrüglich, erscheinen aber gewöhnlich erst in der Höhe der Krankheit. — Ungeachtet der Gewährsmänner, die der Vf. S. 67. angeführt hat, wovon Rec. nur einen *Marx*, *Böhmer*, *Schröder* und *Acrel* nennen will, behauptet letzterer doch, dass nie Eiterung ohne vorhergegangene Entzündung erfolgen könne, dass also bey der purulenten Lungensucht der Zeitraum der Entzündung nie fehle, diese aber sehr verborgen und nicht sinnlich wahrnehmbar seyn könne. — Bey der Angabe des Begriffs der Schleimlungenschwindsucht S. 76. ist es ebenfalls unrichtig, wenn der Vf. sagt, dass hier eine Consumtion der Lunge vorhanden sey, welche eine widernatürlich starke Schleimabsonderung der Schleimdrüsen und vielleicht auch der aushauchenden Arterien in der Luftröhre und den Lungen zum Grunde hat. Die ganze Krankheit ist eine Blennorrhoe anfangs mit Typhus, dann mit Lähmung und von andern Blennorrhöe'n nicht wesentlich verschieden. — Das S. 87. angegebene Unterscheidungskennzeichen der knotigen Lungensucht, nämlich das Einschlafen oder die Lähmung des Arms derjenigen Seite der Brust, welche der Schmerz vorzüglich einnimmt, ist nicht blos dieser Species der Lungensucht, sondern mehrern und dann vorzüglich eigen, wenn eine bedeutende Vomica das Ganglion thoracicum drückt. Das hätte der Vf. aus *de Haen*, den er anführt, berichtigen können, wo er Fälle finden wird, die Rec. Meynung bestätigen. Ausser der Lähmung des Arms findet man oft als Folgen einer Vomica Lähmung der Zunge, Apoplexie u. s. w. und beobachtet, dass mit der Ausleerung des Eiters diese Zufälle ab-, mit der Unterdrük-

kung des Ausswurfs, wieder zunehmen. — Bey dem Lungenkatarrh S. 90. ist nicht blos eine fast bis zur Entzündung erhöhte Reizbarkeit der afficirten Theile, sondern allemal Entzündung, nur in verschiednen Graden, vorhanden. — S. 166 – 167. gehört zur Literatur des Magenkrampfs unter andern noch folgende interessante Streitschrift: D. sist. cardialgiae brevem nosologiam, methodum curandi rationalem ac morbi feliciter curati historiam, auct. Car. Jo. Reinhard Scheidler 1800. nebst den trefflichen Zusätzen, die Hr. Prof. *Posewitz* in einem der letztern Stücke seiner Zeitschrift dazu gemacht hat; ferner das, was *Rave* über Pyrosis succica in seinen Beobachtungen und Schlüssen gesagt hat. — Nicht immer ist, wie S. 173 steht, beym Magenkrampf die Esslust unterdrückt und derselbe mit Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen oder wirklichem Erbrechen verbunden. Im Gegentheil haben nach Rec. Erfahrungen viele solche Kranke eine gute Esslust, reine Zunge, einen reinen Geschmack ff. und fürchten sich, ihre Esslust zu befriedigen, weil darauf sogleich der Schmerz eintritt. Auch ist nach S. 177. bey einem Magenkrampf von unterdrückten Hautkrankheiten, übel behandelter Gicht und Rheumatismus nicht immer die Hoffnung zur Genesung so gering, als der Verf. meynt. — So heisst auch S. 183. das symptomatische Lachen bey der Diaphragmitis nicht risus sardonicus, sondern sardonius und van Swieten nicht van Schwieten.

Am Schlusse dieses Theils befinden sich noch Zusätze zum ersten Theile. Sie betreffen die Literatur des Typhus, der Entzündung, der verborgenen u. langwierigen Entzündung, der bösartigen Bräune, der häutigen Bräune, der Brustentzündung, der Brustbräune, des Fothergillschen Gesichtsschmerzes; ferner die Unterscheidungszeichen dieser letzten Krankheit vom Zahnschmerz, (wo der V. noch aus Posewitz's trefflichem Aufsatze im ersten Hefte des zweyten Bandes seines schon angezogenen Journals Manches hierher gehörende ergänzen kann,) und noch einige Zusätze zum zweyten Theile, welche die Literatur der Leberentzündung, der Trommelsucht und der Harnruhr ergänzen. Ein brauchbares Register über beyde Bände beschliesst übrigens dieses nützliche Werk.

BIBLIOGRAPHIE.

Handbuch der ökonomischen Literatur; oder systematische Anleitung zur Kenntniss der deutschen ökonomischen Schriften, die sowohl die gesammte Land- und Hauswirthschaft, als die mit derselben verbundenen Hülfs- und Nebenwissenschaften angehen; mit Angabe ihres Ladenpreises und Bemerkung ihres Werthes. Von *Friedrich Benedict Weber*, ordentl. Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften zu Frankfurt an der Oder. *Erster Theil. Erster Band. Enthält die allgemeine ökonomische Literatur, und die Literatur des Feld-Wiesen- und Gartenbaues insbesondere.* Berlin. 1803. b. Frölich. gr. 8. 375 S. Ohne XXXII S. Vorrede und Inhalt. *Zweyter Band. Enthält die Literatur der Forstwissenschaft.*

Dieser Band auch unter dem besondern Titel:

Handbibliothek der deutschen forstwissenschaftlichen Literatur; oder systematische Anleitung zur Kenntniss der deutschen Forstschriften; von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten; mit Angabe des Ladenpreises und Bemerkung ihres Werths; für Forstmänner und Freunde der Forstwissenschaft. 116 S. u. X S. Inhalt. (2 Thrl.)

Der Zweck dieses Werkes und der Plan seines Verf. ist, allen Liebhabern der Oekonomie, und vorzüglich praktischen Landwirthen nicht nur alle deutsche ökonomische Schriften, sondern auch aus den, der Oekonomie verwandten mathematischen, naturhistorischen, juristischen und kameralistischen Wissenschaften diejenigen anzuzeigen, die auf eine oder die andere Art die Oekonomie betreffen, damit der Leser, sobald er Unterricht über einen ökonomischen Gegenstand aus irgend einem Fache suchen will, sogleich sehe, wo er solchen finden könne. Um das Aufsuchen zu erleichtern, hat der Vf. die Schriften in systematischer Ordnung aufgestellt, in der er zwar hauptsächlich *Beckmanns Grundsätzen der deutsch. Landwirthsch.* folgt, aber sich doch in so fern ein eignes System gebildet hat, in wie fern er den allgemeinen Theil der landwirthschaftl. Literatur voranschickt, da der allgemeine Theil des Landwirthschaftswesens in Hn. H. *Beckmann's* Lehrbuche nur einen kurzen Anhang zu diesem Werke unter dem Titel eines zweyten Theiles ausmacht. Der eigentlichen Oekonomie hat Hr. *W.* die ökonomische Technologie und die Vieharzneykunde beygesellt; von der Mineraliengewinnung aber führt er nur so viel an, als dem Landwirthe zukömmt, mithin nichts von dem in Deutschland durchgängig regalisirten Bergbau. Ueberall hat Hr *W.* nur deutsche, oder doch ins Deutsche übersetzte, und nur einzelne für sich gedruckte Schriften aufgeführt, weil er hier hauptsächlich dem praktischen Landwirthe nützlich werden wollte, dem die Anzeige von Schriften in ausländischen Sprachen nichts nützen konnte. Die specielle Aufstellung einzelner Aufsätze und Abhandlungen über ökonomische Gegenstände, die in vermischten Schriften, Journalheften u. dgl. vorkommen, hat er unterlassen,

weil sie sein Werk zu voluminös und zu theuer gemacht haben würde. Von den Schriften aus den Hülfs- und Nebenwissenschaften der Oekonomie hat Hr. *W.* nur die vorzüglichsten botanischen, zoologischen und mineralogischen, die chemischen u. physikalischen, die arithmetischen, geometrischen, mechanischen und architektonischen Werke, nächstdem die kameralistischen, staatswirthschaftlichen und polizeylichen, die technologischen und handelswissenschaftlichen, (von denen hierher eigentlich nur das gehörte, was den Handel des Landwirthes mit den von ihm erzeugten rohen Naturproducten angeht;) endlich noch die juristischen und veterinarischen Werke aufgeführt. Ausser dem allen hat Hr. *W.* auch für gut befunden, die Literatur der häuslichen Frauenzimmergeschäfte, des Stickens, Strickens, Nähens und Kochens, (die wohl hier am wenigsten gesucht werden dürfte,) anzugeben, weil sie anders wo nicht leicht gesammelt zu finden sind. Den Werth und Unwerth der angeführten Schriften hat er, wie *Ersch* im *Repertorium der allgemeinen Literaturzeitung*, mit * und † bezeichnet, und bey vielen auf *Beckmann's physikalisch-ökonomische Bibliothek*, auf die *ökonomischen Hefte*, und auf seinen *ökonomischen Sammler* verwiesen. In der Literatur der Forstwissenschaft hat Hr. *W.* hauptsächlich *Gatterer's Repertorium*, so weit es reichte, (d. i. bis 1796,) zwar gebraucht, aber nicht bloss nachgeschrieben, sondern die Literatur bis 1803 fortgeführt, und durchgehends die Ladenpreise beygefügt.

Der erste Band enthält, wie der Titel besagt, in zwey Classen, zuvörderst die allgemeine ökonomische Literatur, in 12 Abschn. und nächstdem die Literatur des Feld-Wiesen und Gartenbaues, zu welchem letztern der Verf. auch den Weinbau gezogen hat, in 3 Abschn. und einer Menge von Unterabtheilungen. Der vierte Abschnitt macht allein den 2ten Band in zwey Abtheilungen aus. Diese systematische Anordnung hier namentlich aufzuführen, verbietet der beschränkte Raum unsrer Blätter. Ueberhaupt ist ein solches Werk keines Auszugs fähig; Rec. kann aber nach mehr als halbjährigem Gebrauche des Buchs dem Verf. mit eben so vielem Vergnügen als gutem Gewissen das Zeugniss geben, dass er fast noch keinen Mangel von Bedeutung, eher noch da und dort Ueberfluss gefunden habe, welchen der Verf. jedoch um so weniger vermeiden konnte, weil er vollständig seyn wollte. Hr. *W.* hat, wie er in der Vorrede versichert, an die acht Jahre zu seinem Werke gesammelt, hat dabey alles genützt, was er in *Münchhausen's*, *Wöllner's* und *Boehmer's* Werken, in *Ersch's* Repertorium, so weit ihm diese Führer leiten konnten, und bis zuletzt in *Beckmann's* phys. ökon. Bibliothek fand; hat aber, weil er nicht bloss vollständig, sondern auch so *kritisch-genau* seyn wollte, wie ihm Rec. bis jetzt wirklich gefunden hat, sichtbarlich grosse Mühe gehabt, sein Werk mit Hülfe vieler kritischen Journale und Zeitungen, der Mess- und Verlagskatalogen auszuführen. Sein Handbuch enthält in diesem ersten Theile schon die Anzeigen von mehr als 5000 Büchern, denen er die Ladenpreise aus *Georgi's*, *Palm's* u. *Heinsius's* Werken, und aus Buchhändlerkatalogen mühsam beygefügt hat, um den Landwirth beym Ankaufe der Bücher zu leiten. — Die zum Theil argen Druckfehler sollten beym zweyten Theile angegeben werden.

ARITHMETIK.

Handbuch der Rechenkunst für Lehrer, Kaufleute und alle Geschäftsmänner, welche eine vollständige und gründliche Belehrung über die Arithmetik suchen; von *S. G. Reiche*, Prof. am Gymn. zu Mar. Magdalena in Breslau. *Erster Band*, 238 S. — 1803. *Zweyter Band*, 530 S. 8. Breslau b. Korn d. ält. (1 Thlr. 16 gr.)

Sehr richtig sagt der Verf. in der Vorrede, dass die kaufmännischen, so wie die übrigen Rechnungen aus dem gemeinen Leben zwar bisweilen mühsam, aber nicht eigentlich schwer sind; dass sie nur eine mässige Kenntniss der Arithmetik voraussetzen; und dass die Schwierigkeiten, welche der Anfänger dabey findet, blos von dem Mangel an anderweitigen Sachkenntnissen, und von der Unkunde der oft schwankenden und zweydeutigen Kunstausdrücke herrühren, welche besonders den kaufmännischen Aufgaben ein geheimnissvolles Ansehen geben. Wenn alle Schriftsteller über das kaufmännische Rechnen diese Wahrheit zu erkennen geneigt oder im Stande wären, und nicht oft absichtlich diese an sich so leichte Anwendung der Arithmetik in ein geheimnissvolles Dunkel zu hüllen strebten, so würde sich die Menge der schlechten und mittelmässigen dahin zielenden Anweisungen nicht so ungeheuer vermehrt, und dieses wichtige Fach der menschlichen Kenntnisse würde schon längst ein grösseres Licht erhalten haben. Desto angenehmer ist es, wenn eine solche Arbeit von einem Manne unternommen wird, welcher, wie unser Verf. mit einer vollständigen Theorie der Arithmetik, woran es fast allen Lehrern des kaufmännischen Rechnens bisher gefehlt hat, auch die erforderlichen Geschäftskenntnisse verbindet, und Redlichkeit genug besitzt, um seine besseren Kenntnisse nicht vorzuenthalten, wo sie Nutzen stiften können. Aber desto rühmlicher ist auch die Bescheidenheit, womit er von seiner Arbeit spricht, wenn er sagt: „seine Absicht sey bloss, eine zweckmässige Vereinigung schon bekannter Dinge, natürliche und lichtvolle Anordnung vorhandener Materialien, ohne Anspruch auf

das Verdienst, neue Aufschlüsse gegeben zu haben; und wenn er selbst bey manchen Ansichten, welche zur genauern Bestimmung einzelner Begriffe dienen, und nicht aus andern Büchern geschöpft sind, sie dennoch in andern Büchern vermuthet, welche ihm unbekannt geblieben seyn dürften. Daher findet man in dem ersten Bande dieses Handbuchs eine kurze, aber vollständige Theorie der Arithmetik, wobey jedoch der Verf. keinen Gebrauch von der allgemeinen Bezeichnung oder Buchstabenrechnung macht, und deswegen freylich, nach seinem eignen Geständnisse, sich zu derjenigen Weitläufigkeit genöthigt sah, welche alsdann die sogenannte demonstrative Rechenkunst veranlasst; aber er würde sich bey den Praktikern um allen Credit gebracht haben; denn diese halten in der Regel die allgemeine Rechenkunst für eine sehr entbehrliche unnütze Wissenschaft, höchstens für eine sinnreiche Erfindung Er konnte daher weiter nichts thun, als die Materien so anzuordnen, dass die Beweise sich gleichsam von selbst ergeben, oder wenn dieses nicht anging, dem Anfänger eine vorläufig hinreichende Einsicht in die Gründe der Rechenkunst zu verschaffen. Da die hier angezeigten zwey Bände in 4 Abtheil. die Theorie der Arithmetik und ihre Anwendung auf mancherley Geschäfte enthalten, so verspricht der Verf. in einer bereits ausgearbeiteten fünften Abtheil. die Lehren der allgemeinen Rechenkunst zu entwickeln, wozu er, nach den hier gelieferten Beweisen von seiner Lehrfähigkeit, gewiss alle Aufmunterung verdient. Der *erste Band*, welcher die Theorie der Arithmetik auf die eben beschriebene Art darlegt, besteht aus *zwey Abtheil.*, wovon die *erste*, nach vorausgeschickter Einleitung über die arithmetischen Zeichen und Kunstausdrücke, in 8 *Abschn.* die sogenannten Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen, den Dreysatz oder die Regel de Tri, die Kettenregel, die Gesellschaftsrechnung, die Vermischungsrechnung, und die Regel Coeci – zusammen also die Regeln der gemeinen Rechenkunst überhaupt — abhandelt. Die *zweyte Abth.* beschäftigt sich mit den Vortheilen, wodurch Rechnungen abgekürzt und erleichtert werden können, und zwar bey der Multiplication, Division, Regel de Tri, bey Ausdrückungen grosser Zahlen durch kleinere, und endlich bey Verfertigung von Tarifs oder sogenannten Rechenknechten. — Der *zweyte Band* enthält die *dritte* und *vierte Abtheil.*; die dritte macht in 7 *Abschn.* von S. 1 — 380 Anwendung der gemeinen Rechenkunst auf das bürgerliche Leben, insbesondere auf die kaufmännischen Geschäfte; und handelt daher auf eine deutliche und zweckmässige Art, 1) von der Gold- und Silberrechnung; 2) v. Münzrechnungen. 3) vom Pari, Cours, Papiergeld Banken; 4) von Wechselgeschäften und den dabey vorkommenden Berechnungen 5) von der Berechnung des Preises der Waaren; 6) vom Baratto-Stich- oder Tauschhandel; 7) von der Zinsrechnung. — Die *vierte* und letzte Abtheil. S. 380 — 530. liefert eine ziemlich vollständige Uebersicht der Münzen, Gewichte, Längenflächen - und Körpermaasse und ihrer Währungen in den europäischen Staaten und in den wichtigsten Handelsplätzen derselben.

Kurze Anzeige.

Biographie. *Elisabeth, Königin von England*, nach *Hume*, für das grössere Publicum bearbeitet. Leipzig, in der Juniussischen Buchhdl. 1803. 8. 294 S. u. VI S. (1 Thlr.)

Rec. kann nicht absehen, zu welchem Zweeke dieses Werk eigentlich geschrieben ist. Für den Gelehrten und Geschichtsforscher ist es offenbar nicht; denn beyde kennen bessere Quellen, die Geschichte der Königin Elis. zu studieren. Auch scheint der Verf. durch das, was er in der Vorrede sagt, und durch die Worte auf dem Titel: „*für das grosse Publicum*“ sich selbst darüber zu bescheiden. Aber auch dieses grosse, oder ungelehrte Publicum bedurfte des Werkes nicht; denn, ausser mehreren andern Mitteln, sich die Geschichte der Königin Elisabeth bekannt zu machen, war schon Schröekh's Biographie dieser Königin hinlänglich. Wollte aber der Verf. diesen Zeitpunct denn durchaus neu bearbeiten: nun so sollte er sich wenigstens nicht begnügen, bloss einen Auszug aus Hume zu liefern, sondern auch einige neuere, wenigstens Robertson und Stuart benutzen. So partheyisch auch der Letztere hin und wieder ist, so findet sich doch in seinem Leben der Königin Marie so manches, das beherzigt zu werden verdient, und einige Theile ihrer Geschichte in ein anderes Licht setzt. — Aber vielleicht hat der Verf. des vorliegenden Werkes ihm ein neues Verdienst durch Einkleidung und Sprache gegeben? — Auch dieses ist leider nicht der Fall. Die Sprache des Bearbeiters hat keinesweges die Würde der Geschichte, ja sie ist nicht einmal immer rein deutsch, wie folgende Wörter und Wendungen beweisen, als. *restituiren*, *manifestiren*, der *religiöse Factions*geist, Verirrungen, die allezeit zum *Extreme* führen, ff. die *Defensive* leiten, ff. die über das höchst schändliche Betragen des Königes äusserst *indignirt* waren, ff. die in England *recipirten* Formen, ff. der eben so wenig Militär als *Marinier* war, ff. er schrieb nun an die Königin, *worin* er ihre Gnade verehrte u. s. w. — Hier ist endlich eine ganze Periode S. 229.: „Die Schiffe, welche der Herzog von P. hatte bauen lassen, waren Fahrzeuge, die, unter dem Schutze der grossen Flotte, die Landtruppen des Feldherrn übersetzen konnten nach England, aber nicht zur Sicherheit bestimmt, und als dieser erfahrne Feldherr das Unglück der Armada erfuhr u. s. w. — Statt Chateau Cambrosis S. 19. lese man Ch. Cambresis; statt *Daubar* welches 5 oder 6 Mal vorkommt, muss allemal *Dunbar* gelesen werden, statt *Monutjoy* 5 oder 6 Mal, lese man durchaus *Mountjoy*, st. Hafen *Grogne*, l. Hafen von *Corunna* (die Engl. sagen *the Grogne*) u. st. *Baco* l. *Bacon*. Es war Bacon, der nachmalige Lord Verulam, den man freylich im Lat. Baco Verulamius nennt: aber daraus folgt nicht, dass wir seinen englischen Nahmen auch im Deutschen umändern müssen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

16. *Stück, den 3. Februar* 1804.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung einiger anderer Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, 8ter und 9ter Band. Mit Charten und Kupfern. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs. 1803. gr. 8. (jeder Band 2 Thlr. 4 gr.)

Jeder von diesen zwey Bänden enthält *zwey Reisebeschreibungen*, welche, die zweyte im 9ten Bande ausgenommen, alle schon ins Deutsche übersetzt sind. *Sauer's* Reise erschien 1802 in Berlin, *Labarthe's* Reise in diesem Jahre in Leipzig, und *Rübault's* Nachrichten im 3ten Bande von *Weyland's* kleinen Abentheuern zu Wasser und zu Lande 1803.

Der achte Band enthält 1) *eine Reise nach den nördlichen Gegenden vom russischen Asien und America unter dem Commodore Jos. Billings* in den Jahren 1785 — 1794. Aus Originalpapieren verfasst von Martin *Sauer*, Secretair der Expedition. A. d. Engl. mit Anmerk. vers. v. M. C. Sprengel. Mit 1 Ch. — Kaum hatte die Kaiserin *Catharina* II. im J. 1785 erfahren, der Graf *de la Perouse* sey aus Frankreich abgesegelt, um die Erde zu umschiffen, so beschloss sie, auch eine Entdeckungsreise machen zu lassen. Zum Anführer dieser Unternehmung wählte sie Hrn. *Billings*, der *Cook* auf seiner dritten Reise als astronomischer Gehülfe begleitet hatte. Die Absicht dieser russischen Entdeckungsreise ging dahin, die wahre Lage des *Kowimaflusses* und der nördlichen Küste der Tschuktschen bis zu Cooks-Ostcap zu bestimmen, die *Beringsstrasse* zu untersuchen und zu erforschen, ob sich gegen Osten von derselben noch Spuren von Land zeigten. Hierauf sollte die Lage der Inseln zwischen Asien u. America bestimmt und die nordwestliche Küste dieses letztern Erdtheiles untersucht werden. Damals war diese Erdgegend noch nicht von *La Perouse* und von *Vancouver* untersucht und das Verdienstliche eines solchen Unternehmens war um so grösser, je mehr Dunkelheit auf diesen Bezirken der Erde schwebte. Allein die russischen Unternehmer dieser Reise trafen dabey so viele Schwierigkeiten an und verloren den Muth bey der Gewahrwerdung derselben so schnell, dass durch *Billings* Reise keine neuen Entdeckungen gemacht, und unsere vorherigen Kenntnisse von diesen Gegenden weder bereichert noch eben sehr berichtigt worden sind. Doch hat diese Reisebeschreibung das Verdienst, dass sie den neuesten Zustand dieser Länder darstellt, und einzelne gute Bemerkungen über ihre Einwohner, deren Sitten und Gebräuche liefert. Hr. *Sauer* begleitete, wie schon der Titel sagt, Hrn. *Billings* als Secretair, und hat bey der Ausarbeitung sowohl seine eigenen Beobachtungen, als die Berichte anderer Personen benutzt, und auf diese Art ein Werk geliefert, das, ob sich schon keine neuen Entdeckungen und neuen Ansichten darin finden, doch eine Menge Thatsachen zur Kenntniss dieser Erdgegend und ihrer Bewohner enthält, welche eine lehrreiche und angenehme Lectüre gewähren. Wenn man die Mühseligkeiten und Schwierigkeiten erwägt, welche die Reisenden auszustehen hatten, so wird man leicht zur Nachsicht gegen sie gestimmt, und ist mit dem zufrieden, was sie uns in ihrer Lage gegeben haben. — Die Reise ging von Petersburg über *Moskwa* nach *Irkutsk*, *Jakutsk* und *Ochotsk* und alsdann zur Untersuchung des Flusses *Kowima*. *Irkutsk*, die Hauptstadt von Siberien hat 20,000 Einwohner, die einen beträchtlichen Handel mit den Chinesen treiben, und ob diese Stadt gleich nur unter dem 52 Grade und einigen Minuten nördlicher Breite liegt, so fiel doch am 10 May noch Schnee. Auf ihrer Reise nach *Jakutsk* trafen unsere Reisenden auf dem Berge Khacharchai eine Höhle an, in welcher es nach dem Berichte des Wegweisers im Sommer gefrieret und im Winter thauet. Die *Tungusen*

durchstreifen auf ihren Jagden einen ungeheuern Strich Landes und halten sich selten länger als sechs Tage an einem Orte auf; gegen die Einwirkungen der Hitze und Kälte scheinen sie ganz unempfindlich zu seyn. Ihre Wintertracht besteht in einem Schaaf- oder Rehfelle, das sie mit den Haaren gerben. Sie halten ihre Versprechungen sehr pünktlich, u. sind treu im Handel. Einige wenige sind getauft, die meisten aber sind noch Heiden. Einer von den Letztern ging eines Tages in eine Kirche von *Jakutsk*, stellte sich vor das Bild des h. Nicolaus, verbeugte sich sehr ehrerbietig und legte vieles kostbare Pelzwerk vor demselben nieder. Als man ihn fragte, was dieses bedeuten solle, erwiederte er: „mein Bruder, der getauft ist, war so krank, dass wir an seinem Wiederaufkommen zweifelten. Er rief den h. Nicolaus an und wollte durchaus keinen Zauberer haben. Damals versprach ich, dass, wenn ihn der h. *Nicolaus* leben liesse, ich ihm das geben wollte, was ich auf meiner ersten Jagd fangen würde. Mein Bruder wurde wieder gesund, ich habe diese Felle bekommen und hier sind sie;“ dann verbeugte er sich nochmals und ging davon. Unter ihnen ist die Vielweiberey eingeführt und der Mann kauft seine Frau von deren Vater. Im November fanden unsere Reisende unter dem 67° 45′ N. B. u. 148° 35′ O. L. die Kälte so unerträglich, dass, wenn sie aus einem geheitzten Zimmer in die freye Luft gingen, sie durch ein Schnupftuch athmen mussten. Sie waren augenblicklich mit einer eignen Atmosphäre umgeben, die aus dem Hauche und der Wärme ihres Körpers entstand, und einen Nebel bildete, der aus ganz kleinen Theilen Eis zusammengesetzt war. Das Athemholen machte ein Geräusch, als ob man grobes Papier zerrisse, oder dünne Zweige zerbreche. Die Nordlichter waren beständig sichtbar und äusserst glänzend; sie schienen ganz nahe zu seyn und man hörte sie zischend vorbeyschiessen; auch nahmen sie unzählige wandelnde Gestalten an. Die abergläubischen *Tungusen* hielten diess für Geister, welche in der Luft kämpften. Der Verf. sagt, dass die *Jukiren*, die sich selbst aber *Andon Domni* nennen, beynahe ausgestorben seyen. Vorzüglich richten unter ihnen, wie bey allen wilden und ungebildeten Nationen, die Blattern grosse Verheerungen an, welches unstreitig von ihrer Unreinlichkeit herrührt. Beynahe alle Nationen, mit denen die Europäer durch die Anlegung von Colonieen bekannt worden, sind nach und nach durch die Blattern und den Branntewein fast gänzlich ausgerottet worden. Unter den *Jukiren* wüthet auch die Lustseuche sehr stark. Die Küsten des Eismeeres sind von mässiger Höhe und bestehen aus vorspringenden Landspitzen und flachen Buchten, die allen Winden, ausser dem Südwinde, ausgesetzt sind. Die einzigen vierfüssigen Thiere, die man zu sehen bekam, waren Rennthiere in ziemlicher Anzahl; Bären; aber keine weissen, Wölfe, Füchse, wilde Schaafe und das pfeifende Murmelthier. Die Luft ist gemeiniglich kalt; den 12. Jul. stand das Thermometer 2 Grade unter dem Gefrierpuncte. In diesen Gegenden ist der Nebel sehr merkwürdig und schwebt immer in einer geringen Höhe über dem Eise. In einiger Entfernung scheint er wie Land, das in Dünste gehüllt ist; zuweilen aber auch wie ungeheure Rauchsäulen. Die Schwalben langen zu *Niederkowima* gegen den 21 May an, u. ziehen gegen den 2 bis 6 August wieder fort. Die Rehe sind in der Gegend des *Kowimaflusses* sehr zahlreich und im August wird eine ungeheuere Anzahl derselben getödtet, weil sie bey ihrer Rückkehr von den Grenzen des Eismeeres, wohin sie sich im Frühlinge vor den Fliegen und Insecten flüchten, nach den Wäldern der höhern Gegenden durch die Flüsse schwimmen, und da getödtet werden. Die Art, wie sie von einem Orte zum andern ziehen, ist merkwürdig: sie bleiben immer in Heerden beysammen, die Männchen machen den Vor- und Nachtrab, und die Weibchen sind in der Mitte; Bären und Wölfe folgen ihren Zügen, und tödten diejenigen, die sich vom grossen Haufen absondern; die Füchse lauern im Hinterhalte und räumen auf, was ihnen in den Weg kommt. Ausserdem schweben auch noch Adler und andre Raubvögel über den Rehen zur Zeit ihrer Wanderungen und verrathen den Jägern ihre Ankunft. S. 111. theilt der Verf. einige Nachrichten von *Lachofs* Reise nach dem Eismeere in d. J. 1770 — 1773, und von *Chvoinofs* Reise dahin im J. 1773 mit, wovon man aber ausführlichere Nachrihten in *Pallas* Beyträgen im 7. Bande findet. Die Bedrückungen, welche die Russen gegen die *Jakuten* und andere Nationen in dieser Erdgegend ausüben, tragen ausserordentlich zur Verminderung der letztern bey, und entvölkern diese Länder immer mehr und mehr. Von *Ochotsk* begaben sich unsere Reisende nach dem Hafen *St. Peter und Paul* in Kamtschatka, wovon aus sie die Inseln zwischen Asien und America besuchten und mehrere andere Reisen machten, worauf der Capitain *Billings* mit wenigen Begleitern zu Lande durch das Gebiet der *Tschuktschen* nach Jakutsk zurückreiste. Es ist zu bedauern, dass wir von dieser Reise keine Nachrichten erhalten haben; denn das, was Hr. *Sauer* davon mittheilt, ist so viel als gar nichts. Der verst. *Sprengel* hat dieser Reisebeschreibung einige Anmerk. beygefügt, die aber nicht viel zu bedeuten haben. Die Uebersetzung ist etwas steif, doch scheint sie den Sinn nicht zu entstellen.

Die zweyte Reise, die dieser Band enthält, ist: *Jacksons Tagebuch einer im Jahre 1797 unternommenen Landreise aus Ostindien nach Europa durch die asiatische und europäische Türkey.* Der Verf. hatte sich in Ostindien aufgehal-

ten und wollte nicht über das Cap der guten Hofnung nach Europa zurückkehren. Er segelte daher den persischen Meerbusen herunter, fuhr in den *Schat el Arab* ein und reisete über *Basra*, *Bagdad*, *Mosul*, *Diarbekir*, *Tokat* und also durch *Assyrien*, *Armenien* und *Natolien* nach *Constantinopel*. Diese Reise fiel mitten in den Sommer, und ist eben dadurch merkwürdig, weil sie zum Beweise dient, dass man auch in dieser Jahreszeit diesen Weg aus Ostindien nach Europa nehmen kann. Sonst ist der Werth dieser Reisebeschreibung unbedeutend; wir gewinnen durch dieselbe weder eine grössere noch genauere Kenntniss der Gegenden und ihrer Einwohner. Der Verf. reiste zu eilig, als dass er viele und sorgfältige Beobachtungen anstellen konnte, und war überhaupt zu dieser Reise nicht mit genugsamen, oder vielmehr gar keinen Kenntnissen ausgerüstet. Daher seine unbedeutenden Bemerkungen über längst bekannte Dinge, daher der Glaube, dass er einen sehr wenig bekannten Weg genommen habe, welcher Meinung auch der nunmehrige Herausgeber dieser Bibliothek Hr. *Ehrmann* in der Vorrede S. IV. beystimmt, der sogar behauptet, dass diese Reiseroute noch nie beschrieben sey; allein Hr. E. hätte nur den VI. B. von J. R. *Forster's Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen* aufschlagen dürfen, wo er S. 399 *Howel's Tagebuch seiner Reise von Indien durch Armenien und Natolien nach England übersetzt* findet. Dieser Reisende schlägt von *Bagdad* aus den nämlichen Weg ein, den Jackson genommen hat. — Beyde wählen, was hier sehr natürlich ist, beynahe dieselben Nachtquartiere. Auch *Ives* hat eine grosse Strecke von diesem Wege gemacht. — Ob nun aber gleich *Jackson's* Reisebeschreibung keine neuen Entdekkungen und fruchtbaren Bemerkungen enthält, so giebt es in derselben doch Parthien, welche sich angenehm lesen lassen. Ueberdiess liefert sie auch die neuesten Nachrichten von diesen Gegenden, die aber eines Auszuges hier nicht wohl fähig sind, da die Beschreibung in Form eines Tagebuches abgefasst ist. Die Einwohner der Gegenden, die unser Verf. durchreisste, lebten grösstentheils mit einander im Kriege, besonders war diess mit den verschiedenen Stämmen von *Arabern* der Fall. *Abdul Wechab*, den schon *Niebuhr* in seiner Reise erwähnt und den unser Verf. *Waaby* nennt, machte damals grosse Fortschritte, und breitete seine Eroberungen an der westlichen Küste des persischen Meerbusens immer weiter aus. Seine neue Religion drang er den Leuten mit dem Schwerde auf. Ehe der Verf. nach *Bagdad* kam, hatte er Gelegenheit, den Gang der heissen Winde, die die Landeseingebornen *Samiel* nennen, zu beobachten; diese Winde sind Mittags von 12 bis 3 Uhr in den heissen Monaten am gefährlichsten, wenn der grösste Grad von Sonnenhitze in der Atmosphäre herrscht. Ihre Macht beruht bloss auf der Fläche, über die sie hinstreichen. Gehen sie über eine Wüste, wo nichts wächst, so dehnen sie sich mit ausserordentlicher Schnelligkeit aus und dann ist ihr Gang zuweilen nach dem Winde (? !) Streichen sie über Gras oder andere Gewächse, so nehmen sie bald ab und verliehren viel von ihrer Gewalt; und wenn sie über Wasser gehen, so verliert sich ihr ganzes elektrisches Feuer und sie steigen empor. Dennoch empfand der Verf. bisweilen ihre Wirkungen quer über dem Strome, (Tigris) wo dieser wenigstens eine englische Meile breit war. Ein Reisegefährte des Verfs. Hr. *Stevens* badete sich im Strome und hatte ein Paar türkische Schlafhosen an. Kaum kam er wieder aus dem Wasser, so wehete ein heisser Wind über den Strom herüber, der seine Hosen und ihn selbst augenblicklich ganz trocken machte. Von *Constantinopel* reist der Verf. über *Bukarest*, *Wien*, *Dresden*, *Hamburg* nach England zurück. Seine Bemerkungen über die europäische Türkey sind äusserst unbedeutend, und hätten leicht noch mehr abgekürzt werden können. Die Uebersetzung ist mit Einsicht und Fleiss gearbeitet, und wenn auch der Styl hier und da etwas fliessender, und Ausdrücke vermieden seyn möchten, die entweder gemein, wie z. B. S. 23 getreugtes Obst st. getrocknetes Obst, oder nicht richtig sind, z. B. S. 24, wo es heisst: dass es zu *Basra* einige ansehnliche, st. angesehene Männer gebe, so lässt sie sich doch im Ganzen gut lesen. Hier und da wären einige Anmerkungen, welche diese Reisebeschreibung nicht hat, entweder zur Erläuterung oder zur Berichtigung nöthig gewesen. Die Ruinen, die der Verf. als an der persisschen Seite des *Schat el Arab* befindlich S. 18 anführt, sind unstreitig die Ueberreste von Teredon, welches die Hauptstadt des Landes Mesene war. Der *Tigris* heisst bey den Arabern nicht *Schat el Amar*, sondern *Didschele* oder *Didschelat*; der *Schat-el-Amar* ist unstreitig bloss ein Arm dieses Flusses, der sich unterhalb dem Dorfe *Amarat*, oder *Amara* in zwey Arme theilt.

Der *neunte Band* enthält auch wiederum zwey Reisebeschreibungen. 1) *Dürand's Nachrichten von den Senegalländern in einem gedrängten Auszuge, mit Golberry's Berichten verglichen und durch Anmerkungen erläutert.* Nebst *Rübault's* Landreise nach *Galam* im J. 1786. Von nun an ist Hr. *Ehrmann* Herausgeber dieser Bibliothek der Reisebeschreibungen, und es ist nicht zu leugnen, dass er es bey diesem Bande weder an Fleiss, noch Einsichten und Kenntnissen hat fehlen lassen. Allein wozu nützen die Bruchstücke aus *Golberry*, da dessen Reisebeschreibung schon vollständig übersetzt ist, und da diese Fragmente das Ganze nicht entbehrlich machen? Der Herausgeber sollte doch immer mehr solche Reisen wählen, die noch nicht übersetzt sind, damit der Liebhaber von Reisebeschreibungen nicht jede doppelt und dreyfach kaufen

müsste. Hr. *Dürand* war Handelsdirector am Senegal, blieb aber kaum über ein Jahr daselbst. Da seine Reisebeschreibung mit vielen Erörterungen und Digressionen durchwebt war, welche für Deutsche kein Interesse haben, so hat Herr *Ehrmann* bloss im Auszuge übersetzt, welches sehr zu billigen ist. — Er schickt eine Einleitung als Geschichte der Literatur der Reisen in diese Gegend und eine geographische Uebersicht der Senegalländer voraus; hierauf folgen *Dürand's* Nachrichten von dem Senegalflusse und von den Ländern und Völkern an demselben, von dem Gummi und dem Handel damit, und von den Königreichen *Galam* und *Kasson*. Eingeschaltet ist hier *Lamiral's* Reise auf dem *Senegal* nach Galam, die aber auch schon als Anhang zum 5ten Theile von *Bruns* neuer *systematischer Erdbeschreibung von Africa* von S. 325 — 345 übersetzt steht, welches *Ehrmann* nicht gewusst zu haben scheint. Rübault's Reise ist eine interessante Bereicherung unserer Kenntniss von Afrika: denn man darf nur dasjenige, was *Bruns* in dem oben angeführten Werke S. 260 im 4. Th. von *Galam* und andern kleinen Reichen sagt, mit *Rübault's* Nachrichten vergleichen, um einzusehen, wie viel unsere Kenntniss von diesem Theile von Africa durch die letztern gewonnen hat. *Galam* ist ein Königreich im Innern von Africa auf der Südseite des *Senegal's* und *Rübault's* Reise geht durch *Kayor*, das Jaloferland, das Königreich Manding, das Königreich Bambuck, welches aber nicht das goldreiche B. ist, und durch die Königreiche Wulli, Merine, Bondu; und obgleich diese Reise nur kurze Zeit gedauert hat, so hat der Verf. doch alles angemerkt, was er Bemerkenswerthes gesehen und gehört hat. Die Neger arbeiten nie Einer allein; zu den geringsten Geschäften müssen wenigstens drey seyn. Es ist lustig, sagt Sidi Carachi, der *Rübault* als Dollmetscher begleitete, die Neger ihre *Luganen* oder Getraide- und Gemüssfelder bearbeiten zu sehen. Der Herr des Feldes steht an der Spitze seiner Arbeiter bewafnet, als ob er dem Feinde entgegenziehen wollte; um ihn her treiben die *Ghirioten* d. i. Possenreisser, Musikanten u. s. w. ihr Wesen mit Singen und Trommeln, um die Arbeiter aufzumuntern, worin sie auch der Herr mit Stimme und Gebärden unterstützt. Die Arbeiter machen dabey die tollsten Bewegungen nach dem Takte der Musik und zerarbeiten sich so sehr, dass man glauben sollte, sie verrichteten das schwerste Geschäft; und doch thun sie weiter nichts, als dass sie die Erde kaum etwas auflokkern und das Gras davon wegräumen. Dieser so leicht bearbeitete Boden trägt die herrlichsten Früchte und zwar im grössten Ueberflusse. *Rübault* hatte in *Galam* viele Negersclaven eingekauft, die sich aber gegen ihn empörten und ihn ermordeten.

Die *zweyte* Reise, die dieser 9te Band enthält, führt folgenden Titel: *Reise nach der Küste von Guinea, oder Beschreibung des westafrikanischen Küstenreiches vom Cap Tagrin bis zum Cap Lopez Gonsalves.* Nach den ungedruckten Tagebüchern und Berichten mehrerer franz. Schiffskapitäne bearbeitet von P. *Labarthe.* Hr. *Ehrmann* hat diese Reisebeschreibung abgekürzt, mit einer Einleitung und Zusätzen versehen, und daher eine sehr zweckmässige Arbeit geliefert. *Labarthe* ist im französ. Marinedepot angestellt, und hat die Papiere, die er da vorgefunden hat, zu einem Ganzen verarbeitet. Er selbst ist zwar, wie *Ehrmann* sagt, nicht in *Guinea* gewesen und diese Behauptung scheint völlig der Wahrheit gemäss zu seyn; dennoch giebt sich *Labarthe* an mehr als einer Stelle das Ansehen, als ob er diese Reise selbst mitgemacht hätte. Er sagt z. B. S. 29. des Originals: *ich erhielt die Erlaubniss*, diesen Offizier (Derys Bonnaventure) zu begleiten. (J'obtins la permission etc.) Das franz. Werk ist in Briefe abgetheilt, die Hr. *Ehrmann* in Paragraphen umgeschmolzen hat; und ist am Ende mit einer Menge interessanter Anmerkungen versehen, welche der deutsche Uebers. gleich mit in den Text aufgenommen hat. Der Zweck dieser Reise ist, den französischen Sclavenhändlern eine Anweisung zu geben, wie sie den schändlichen Sclavenhandel am vortheilhaftesten betreiben können, welche Orte sie auf der Westküste von *Africa* deshalb besuchen müssen, welche Jahreszeit sie zu dieser Reise zu wählen haben, und welche Waaren daselbst vorzüglich gesucht werden. Der Verf. beschreibt daher die ganze auf dem Titel angegebene Strecke der Westküste von Africa, nennt die vornehmsten Orte und Nationen, schildert ihre Sitten und Gebräuche und die Producte, und liefert also auch für den Geographen wichtige Notizen. Hr. Ehrmann schickt seiner Uebersetzung eine Geschichte der Literatur der Küste von *Guinea* und eine geographische Uebersicht derselben voraus. Hierauf folgt *Labarthe's* Reise und den Beschluss macht ein Anhang, der 1) in einem Berichte über die franz. Handlung u. Niederlassungen auf der Küste von Westafrica, welchen der Deputirte *Queslin* im J. 1792 in der Nationalversammlung ablegte, den Hr. Eh. schon im 3. B. seiner *Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde* 1793 S. 145. übersetzt geliefert und den er hier wieder, wir wissen nicht warum? hat abdrucken lassen; 2) in einer topographischen Uebersicht der Sclavenküste und 3) in einem kritischen Versuche über die Küste von Benin. Die topographische Kenntniss von Africa ist durch Labarthe's Reise theils berichtigt, theils erweitert worden; allein die Menschenkunde und die Kenntniss der Produkte dieser Gegenden hat dadurch so viel als nichts gewonnen. Da uns die Gränzen dieser Recension nicht gestatten, auf die einzelnen lehrreichen Parthieen dieser Reise, besonders auf die Nachrichten von *Dahomey*, *Benin* und

Fidah im Einzelnen aufmerksam zu machen, so begnügen wir uns mit der Versicherung, dass *Labarthe's* Reise für den Geographen ein wichtiges und belehrendes Werk ist. Die Anmerkungen, welche Hr. Ehrmann diesem 9 Bande beygefügt hat, sind zahlreich und grösstentheils auch zweckmässig. Die Uebersetzung ist hier und da manchmal etwas nachlässig gearbeitet. Z. B. *Labarthe* sagt S. 126. „ihre Grenzen (der Ajoer) *erstrecken sich bis auf* 20 *fr. Meilen* von Glegoi; im Orig. heisst diese Stelle leurs possessions s'etendent à 20 lieues à l'est-nord-est du Gleg. d. h. ostnordöstlich v. Gl. Auf der nämlichen Seite heisst es: sie bringen sie (die Sklaven) vorzüglich nach Badagri, Appi und Portonoyo zu Markte. Hier fehlt in der Uebersetzung der Grund, warum sie dies thun, der im Originale angegeben ist: parcequ' on leur permet de venir traiter sur les bords de la mer. So könnte Rec. beynahe auf jeder Seite Stellen anführen, welche zum Beweise dienen, dass dieser Auszug nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit gemacht ist, weil Begriffe von Dingen fehlen, die als Ursachen der angeführten Erscheinungen anzusehen sind. Jede von diesen Reisebeschreibungen wird auch einzeln verkauft: *Billings* Reise ist 296, *Jacksons* Tagebuch 198, *Dürand's* Nachrichten 240 und *Labarthe's* Reise 258 S. stark. Jede derselben enthält auch eine Charte, die den darin beschriebenen Schauplatz darstellt, und mit vielem Fleisse und grosser Sachkenntniss bearbeitet ist.

GESCHICHTE.

Histoire de la vie de Pierre III, Empereur de toutes les Russies, etc. par M. de Saldern, ambassadeur de Russie dans plusieurs cours de l'Europe. Frankfurt a. M. bey Esslinger u. Metz, b Collignon, 1802. (an X) XXVIII u. 322 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Nach dem Vorbericht war dieses Werk, dessen Titel ein günstiges Vorurtheil erregt, von dem Herrn von Saldern zur geheimen Belehrung des Grossfürsten, nachherigen Kaysers, Paul bestimmt, wurde aber, da die Kayserin Katharina Nachricht davon bekam und den Verf. nach Russland zurückberief, von diesem, der für gut befand, lieber in Deutschland zu bleiben, bey Seite gelegt. Erst nach dem Tode desselben will der Herausgeber das Manuscript von einem Freunde des Verstorbnen unter der Bedingung, es, so lange Katharina lebte, nicht bekannt zu machen, erhalten haben. Wir erfahren bey dieser Gelegenheit, dass die ausgebreiteten Kenntnisse des Hrn. v. S., so wie der thätige Antheil, den er an den wichtigsten politischen Begebenheiten seiner Zeit genommen habe, die Aechtheit seiner Erzählung verbürgen, aber vergebens erwartet man einige nähere Nachrichten von diesem Staatsmann, und wir müssen am Ende alles dem unbekannten Vorredner, der zu den Lesern in der ersten Person spricht, ohne sich zu nennen oder irgend eine Beglaubigung für *seine* Aussagen anzuführen, auf sein Wort glauben.

Das Werk selbst giebt in 9 Sectionen nicht nur die Lebensbeschreibung Peters III. und eine Widerlegung der nach dessen Tode erschienenen Manifeste, etc. sondern auch eine *Déscription des droits* de Pierre à la couronne, und eine *Dissection d'un ouvrage*, qui a pour titre, Le pour et le contre etc., ja sogar noch die, seinem Gegenstande völlig fremden, Geschichten der Ermordung Jwans, der Entführung einer unglücklichen Prinzessin, (ihren Namen, Tarrakanow, weiss der Verf. nicht,) und des Todes der ersten Gemahlin des Grossfürsten Paul, der ohne weiteren Beweis der Kayserin Katharina zur Last gelegt wird.

Beym Anfange jedes Abschnitts verspricht der Verf. neue Aufschlüsse und wichtige Entdekkungen, beym Schluss eines jeden preiset er sich, sie gegeben zu haben; der Leser aber erhält nichts, als eine äusserst dürftige, mangelhafte und oft ganz unrichtige Darstellung längst bekannter Begebenheiten, mit schleppenden Declamationen zum Lobe Peters und zum Tadel Katharinens verbrämt. Das Ganze trägt unverkennbar das Gepräge einer gewöhnlichen Buchhändler-Speculation. Wahrscheinlich sollte es gleich nach dem Tode der Kaiserin Glück machen, und wurde damahls aus den (1764–66. herausgekommnen) *Russischen Anekdoten* und ähnlichen Schriften compilirt. Bey seiner verspäteten Erscheinung musste es natürlich anders aufgestutzt werden, dann hätte aber der Umarbeiter nicht, S. 5. den Kaiser Paul noch: den *Jetztregierenden*, (1802!) nennen sollen, der S. 220. ganz richtig: der Verstorbne, heisst. Dass in einem solchen Werke die gröbsten historischen Fehler vorkommen, (z. B. S. 7. bey Gelegenheit der Vermählung Herzog Anton Ulrichs, ist kein Wunder; dass die meisten Russischen Namen falsch geschrieben sind, zeigt von den geringen Vorkenntnissen des Compilators, und der elende, von Germanismen, (wie: Dés que sa convalescence fut *finie*; — fut déclaré *apte* à gouverner par un rescrit; — en faisant le *baisement de main usité*; — avoit étouffé *chez* elle tout sentiment; u. a. m.) wimmelnde Styl, deutet auf eine deutsche Urschrift, und mag den fertigen Uebersetzern zur Warnung dienen, dass sie dieses Buch nicht etwa gar wieder in die Grundsprache zurückbringen.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Sophoclis Electra, emendavit, varietatem lectionis, scholia notasque tum aliorum tum suas adiecit Car. Gottl. Aug. Erfurdt A. A. M.

Gymn. Merseb. Coll. III. Lips. ap. Gerh. Fleischer. jun. 1803. S. XVI u. 486. (1 Thlr. 12gr.)

Die Einrichtung dieser Ausg. der El. ist, zufolge der Vorrede, dieselbe, welche der von demselben Vf. 1802 herausgegebenen Ausg. der Trachin. des Soph. zum Grunde liegt, scheint aber überhaupt nicht reiflich genug erwogen zu seyn. Hr. E. wollte einen lesbaren Text liefern, unter welchem man die abweichenden Lesarten fände. Von S. 175–388. folgen die sämmtlichen Scholien, nach der ed. Rom. 1518. mit den Abweichungen, die sich im Brunk. Abdruck finden. Der Commentar hinter dem Texte soll theils die Vertheidigung der aufgenommenen Lesarten, theils die wichtigsten Bemerkungen der frühern Interpreten enthalten. Ausser dem von Brunk benutzten kritischen Apparat, welcher in der Vorrede aus der Br. Ausg. angegeben ist (mit Auslassung der von Br. unter A. erwähnten Membran. vetustiss. Biblioth. Reg.) sind noch die Lesarten, welche Purgold aus dem Cod. Jen. bekannt gemacht hat, und die ältern Ausg. darboten, beygebracht worden. Die kürzern kritischen Noten Brunks hat Hr. E. unter dem Texte, die längern, zur Erklärung gehörigen, in den Adnotatt. nur selten nicht wörtlich aufgenommen. Dass Theilungen dieser Art für den Leser nicht geringe Unbequemlichkeiten verursachen, ist leicht begreiflich. Dazu kommt, dass dasselbe oft zweymal, unter und hinter dem Texte, gesagt wird; wie v. 21. und 114. In der ersten Stelle liest man übrigens erst Brunks Urtheil über ξυναπτέον λογ. dann über ἐσμὲν. Hierauf folgt Musgr. und Purg. Meynung, die für ξυνάπτετον ausfällt, und endlich kommt man noch einmal zurück zu dem ἴμεν, wofür sich E. nicht ohne Grund erklärt. Den ungleich grössern Theil der Adnotatt. machen die Brunkischen und Musgrav. aus, welche letztere ebenfalls wörtlich mit ihres Verf. Namen abgedruckt sind. Hr. E. wollte, wie es scheint, die frühern Ausgaben für deutsche Leser überflüssig machen. Dabey hätte er aber doch die oft frevelhaften Conjecturen, vorzüglich Reiske's, nebst Brunks unnöthigen Ausfällen auf andere Kritiker weglassen sollen. Dahin gehören Stellen, wie diese v. 112. welche E. wörtlich abgeschrieben hat, mit der Bemerkung: Verum hac ipsa nota facile careremus, und v. 140. wo die lange Wakef. Note mit einem — inania sonat pro more — geschlossen wird. Oft hielt es Hr. E. gar nicht einmal der Mühe werth sein *male* beyzufügen. Dagegen erwartete Rec., weil einmal vorausgesetzt wird, dass der Leser die kostbaren Hauptausgaben des Soph. und anderer Schriftst. nicht besitzt, diejenigen Stellen, auf welche Brunk, Musgr. und andere verweisen, mit nöthiger Kürze angeführt zu sehen, und diess um so mehr, da Hr. E. auch fremden Verbesserungen entfernter Stellen einen Platz eingeräumt hat, wie z. B. V. 727., ausser der Hrn. E. misfallenden Conj. Wakefields, noch eine gleichen Rang verdienende Veränderung einer Stelle des Euripides von eben demselben angeführt wird. Eben diess gilt von der Behandlung des 350. V. Ferner hätten viele Bemerkungen unter dem Texte, als zu V. 28. 35. 141. erspart werden können, wenn Hr. E. in der Vorrede im Allgemeinen die Grundsätze bey dem Gebrauch des ν ἐφελκ. des ξὺν für σὺν des γιγνώσκειν für γινώσκειν, des μοι statt dem oft falsch gebrauchten ἐμοὶ u. s. w. kürzlich bekannt gemacht, oder auf die Bemerkungen anderer hierüber verwiesen hätte. Unter den Verbesserungen des Textes, die hier zum erstenmal erscheinen, sind die wichtigsten von Hrn. Prof. Hermann dem Herausgeber mitgetheilt worden, als: V. 811. (n. d. Br. Ausg. 818.) ξύνοικος ἔσομαι τῇδε γ'. ἀλλὰ — wodurch der Anapäst der frühern in den Anmerk. zur Hecuba p. 116. mitgetheilten Conject. desselben Gelehrten vermieden, aber auch was Hr. E. wohl hätte erwähnen sollen, das τῇδε von πύλῃ getrennt und der vorhergehende Gedanke voller und deutlicher wird. Nicht weniger hat eine andere Stelle V. 847. (852.) durch die Veränderung des ἀχέων in ἄχθει gewonnen. Von den Verbesserungen, die Hr. E. unter seinem Namen erscheinen lässt, zeichnen sich einige aus, als V. 357. (363) wo ἐμοὶ γάρ ἐστιν τοὐμὲ μὴ λυποῦν μόνον ohnfehlbar das richtige ist für λυπεῖν nach der vulg. Der Sinn wird so angegeben: mihi enim id tantum sit pro pabulo, quod mihi dolorem non afferat. Auch der Abtheilung der Verse 825. (833) u. f. welche Hr. E. zu Choriamben erhebt, die sie offenbar ursprünglich waren, stimmt Rec. gern bey. So wie er V. 753. (760) aus dem Cod. Jen. den Conj. ἐκλαχῇ aufgenommen hat, so hält Rec. V. 1223. (1226) statt ἔχοις den Conj. ἔχῃς für richtig, weil für den Orest die Worte ὡς τὰ λοιπ' ἔχῃς ἀεί auf den Ausdruck der innigsten Freude der Schwester ἔχω σε χερσίν; besser passen, als der Wunsch, der die Aussicht auf eine frohere Zukunft in Ungewissheit setzt. Auch Winsheim übersetzt: ut sic in posterum semper teneas. Mehrere Stellen hat Hr. E. durch eine geschickte Erklärung der vulg. gegen die gewaltsamen Angriffe von Reiske, Musgr. und andern geschützt. Dahin gehört V. 188. 214. 518. 1002. Weniger zufrieden ist Rec. mit der Behandlung anderer Stellen, als V. 488 (495), wo für πρὸ τῶνδε τοί μ' ἔχει im Text steht πρὸ τῶν μ' ἔχει θράσος. Hr. E. bemerkt blos: θράσος e. V. 472. subaudiri vix potest, quapropter addidi deleto δέ τοί. Rec. findet es der Sprache des Chors nicht zuwider, das Hauptwort der ganzen Stelle θράσος V. 472. nach mehrern eingeschobenen Gedanken noch im Sinne zu behalten und das folgende μήποτε — τελᾶν als Erklärung des obigen θράσος gelten zu lassen. Wenigstens hätte Hr. E. die ganze Stelle sorgfältiger behandeln sollen. V. 1419. (1424) liest man, ohne die Vulg. οὐδ' ἔχω λέγειν unter dem Texte angegeben zu finden, οὐδ' ἔχω τί φῶ.

Hr. E. nimmt diese Veränderung zwar wieder zurück (wie diess sehr oft geschieht als V. 34. 1410. 477. wo in dem Text χαλκύπακτος steht, in dem Comment. aber es heisst: Nunc retineo χαλκόπλακτος et verto: securis aere percutiens) und schlägt dafür vor οὐδ' ἔχω ψέγειν, nec habeo reprehendere (caedem). Allein, nachdem er die Worte Ὀρέστα πῶς κυρεῖ mit allem Recht dem Chor zugeschrieben hat, fällt auch jener Anstoss weg. Denn die Worte οὐδ' ἔχω λέγειν sind nun in dem Munde der El. Ausdruck der innigsten Bewegung, da sie den Bruder vom Mord kommen sieht. Dass übrigens ἔχω λέγειν bey den Tragikern nicht selten ist, wird Hrn. E. nicht entgangen seyn. Die Verwandlung des κυρεῖ in κυροῦντα hätte, da ἐσί fehlt, vertheidigt werden sollen. Wenn aber Hr. E. über Brunks Conj. τὰ γ' ἐν δόμοισι μέν urtheilt: parum probabile est quod Br. tanquam a poeta profectum rescripsit mutatum esse a librariis in τὰν δόμοισι μέν; so verträgt sich diess wenig mit seiner sonstigen Geneigtheit die librarios anzuklagen. Der Grund, aus welchem V. 1127. (1131) die Lesart ὡς ὤφελες verworfen wird, weil nämlich das folgende ὅπως ἥκεισο sehr gut zu den Worten πρὶν ἐς ξένην σε γ. s. passen, hat uns nicht befriedigt. Ὅπως ἥκεισο kann, wenn man ὤφελον liesst, als Folgesatz nur mit φόνου zusammenhängen. Dann sagt El. „Wäre ich doch früher gestorben, als ich dich den Mördern entriss, so hättest du, damals ermordet, mit deinem Vater Ein Grab erhalten" und will lieber, dass er unter den Händen der Vatermörder gefallen wäre, als — —. Diess kann El. nicht schon wegen des Gegensatzes νῦν — δίχα, aus welchem erhellet, dass sie wünscht „wärst du doch früher gestorben, als ich dich ins Ausland rettete; so hättest du (von mir zur Erde bestattet) das Grab mit deinem Vater getheilt. Nun aber bist du fern vom Vaterlande umgekommen, ohne von den Händen deiner Schwester die letzte Ehre zu erhalten. Dass diess die wahre Gedankenfolge ist, sieht man auch aus den Gegensätzen οὔτε — ἐκόμησα — ἀνειλόμην und ἀλλ' ἐνξένησι. — — Uebrigens wird Niemand, da er noch lebt, wünschen früher gestorben zu seyn, als er Etwas habe thun können, wohl aber von dem, der einmal früh gestorben ist, sagen: wäre er doch noch früher gestorben, weil er da unter angenehmern Verhältnissen sterben konnte. Bey dieser Erklärung braucht man aber nicht mit Purgold gewaltsam die Worte zu verändern, sondern nur das κλέψασα dem Sinn nach, nicht grammatisch, mit ἐκπέμψαι zu verbinden. Entfernt hängt κλέψασα von dem ἔκπεμψ' ἐγώ ab. Beyspiele dieses σολοικοφανές findet man in der Nähe zu V. 488 von Brunk gesammelt. Zu V. 1455. (1458) schreibt Hr. E. πέλας dedi pro πύλας cum Reiskio: doch ist er Purgolds Conj. τύχας nicht abgeneigt. Ein Beweis, dass er und mit Recht zu ἀναδεικνύναι einen Accusativ erwartete. πέλας ist höchst überflüssig. Zunächst ist ἀναδ. πύλας nicht ἀνοίγειν πύλας, das Thor öffnen, sondern, nach der Wohnung des Königs hinweisen. Mehrere Stellen hier auszuheben, verstattet der Raum nicht. Das Ganze beweisst, dass man von Hrn. E. in der Bearbeitung der Tragiker noch viel Gutes zu erwarten hat, vorausgesetzt, dass er mit der Herausgabe ganzer Stücke weniger eilt, sie zweckmässig einzurichten Fleiss und Mühe nicht spart und seine Neigung zum Verändern des Textes beschränkt. Dann wird er wenigstens nicht so oft in den Fall kommen, sein Urtheil wiederrufen zu müssen. Der 3fache Index, welcher der Ausg. der Trach. beygefügt ist, fehlt hier. Nur der Index locorum in Suidae lexico citatorum (ex edit. Musgr.) ist nicht vergessen. Der Druck ist geschmackvoll, und der Raum nicht gespart.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bauer Martin der Mörder von *Filibert.* Leipz. bey Göschen. 1803. 286 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn man es gleich der Erfindung und Anlage des gegenwärtigem Buche zum Grunde liegenden Planes ansieht, dass es weniger die Absicht des Verfs. gewesen ist, ein freyes Werk der Phantasie zu schaffen, als vielmehr sich nur der Form eines solchen blos zu bedienen, um seine Ansichten verschiedener Erscheinungen des menschlichen Lebens und die Resultate seines Nachdenkens über so manche Missbräuche und Ausartungen der bürgerlichen Gesellschaft auf das lebendigste und ergreifendste darzustellen, so muss doch Jeder, der sich für die grosse Sache der Menschheit ernstlich interessirt, dem Verf. für sein Werk herzlichen Dank wissen, und sich nach Durchlesung desselben mit der innigsten Achtung gegen den Geist und das Herz desselben durchdrungen fühlen; denn selten hat sich ein so edler Anwald der gedrückten Menschheit erhoben, wie er. Die an sich wenig verwickelte Lebens- oder Leidensgeschichte eines Mannes, in dessen Charakter die edelste Menschheit sich um so glänzender entfaltet, je niedriger der Stand ist, zu dem er gehört, und der dadurch eben so wohl, als durch das, was das Schicksal für ihn im Anfange seines Lebens gethan hatte, auf das reitzendste Glück der Erde Anspruch zu machen berechtigt war, aber durch die moralische Verdorbenheit, Roheit, und falsche Bildung derer, mit denen er im Gange seines Lebens zusammen traf, ein Raub des fürchterlichsten Jammers wurde, der ein so zartes Gemüth nur treffen kann, giebt dem Verf. Gelegenheit, Situationen herbey zu führen, durch deren kraftvolle lebendige Darstellung er Jedem, der noch ein Herz im Busen trägt, das nicht ganz von Egoismus ausgetrocknet ist, bald mit der innigsten Rührung, mit dem reinsten Entzücken, bald mit der tiefsten Indignation erfüllen muss. Mit allem Recht verdient das Buch den Namen einer erhabenen Satyre auf die entartete Menschheit, und wenn Reife der Ver-

nunft, heller Blick des Verstandes, Reichthum und Lebendigkeit der Phantasie, Innigkeit und Zartheit des Gefühls den Dichter ausmachen, so wird der Vf., gesetzt auch sein Werk könne nicht als eigentliches Kunstwerk gelten, mit Recht auf diesen Namen Anspruch zu machen haben. Mit welcher Anmuth ist nicht die erste Liebe Martins, mit welcher Würde sind nicht die Auftritte geschildert, wo er im Kampf mit dem furchtbaren Geschick erscheint, das beynahe sein edleres Selbst zu vernichten droht. Welch edle, reine Begeisterung athmen nicht die lyrischen Ergiessungen der Empfindung, die von dem Verf. in eigener Person ausgesprochenen wahrhaft schönen und grossen Gedanken, wie z. B. die S. 182. über Religion, der S. 218. erzählte Traum u. a. m. Mit welcher Feinheit, Kraft und Lebendigkeit sind nicht so wohl die in die Geschichte selbst verwebten Charaktere, sondern auch die unter No. I. II. und III. aufgestellten Portraite entworfen und ausgeführt! Dass der Verf. hier und da die Farben in seinem Gemählde so stark aufgetragen hat, dass es ans Grässliche und Empörende streift, dürfte ihm nach der oben bestimmten Ansicht weniger zur Last gelegt werden können, als die zuweilen wenigstens im Allgemeinen nicht mehr so ganz treffende Wahrheit, die doch eigentlich ein nothwendiges Erforderniss der Satyre, der ernsthaften so wohl als der lachenden, ist. Uebrigens fügt Rec. nur noch den Wunsch hinzu, dass der Verf. in Zukunft noch mehr auf die innere Bildung und Rundung seines energischen Styles Bedacht nehmen möge, wodurch die Klarheit seiner Darstellungen nicht wenig befördert werden wird.

Druck und Papier sind so wie das Titelkupfer, wie man es von dieser Verlags-Handlung immer zu erwarten gewohnt ist.

Kleine Schrift.

Kritik. *Aug. Gotth. Gernhard*, AA. M. Philos. D. Schol. Cathedr. Numburg. Concct. Soc. Lat. Jen. Sod. *Descriptio artis criticae in interpretatione veterum scriptorum scholastica tuendae. Accedunt quidam loci Cicer. Libr. I. de Offic. illustrati.* Lipsiae e libr. A. L. Reinickii, MDCCCIV. 5o S. gr. 8.

Die erste Hälfte der Schrift nimmt der Entwurf über die Anwendung der Kritik bey Erklärung der Classiker auf Schulen ein. Man ist durch den Titel und durch den Zweck des sachkundigen und scharfsinnigen Verfs. nicht berechtigt, eine vollständige Abhandlung über diesen Gegenstand zu fordern. Manches konnte vorausgesetzt werden (wie, dass nur von den höhern Classen die Rede sey), manches ist angedeutet (z. B. welcher Unterschied bey der kritischen Behandlung in Rücksicht der Fähigkeiten und Kenntnisse der einzelnen Schüler zu machen sey), manches, was die zweckmässige Manier angeht, erhellet aus der zweyten Hälfte und den dort gegebenen Proben. Vielleicht wäre noch mehr über das allmählige Fortschreiten in der Anwendung der Kritik, und über die Verhütung des Misbrauchs bey Lehrern und Schülern zu erinnern gewesen. Nur über das Letztere finden wir S. 7. und am Schlusse kleine Bemerkungen. Im Allgemeinen will der Hr. Verf. die Jünglinge mehr im eignen Aufsuchen der Fehler in verderbten Stellen als in Versuchen des Emendirens geübt haben; letztere wird er aber doch den fähigern Köpfen nicht entziehen; dem Lehrer bleibt dabey immer die angemessene Leitung. Nach einigen allgemeinen Erinnerungen über die Humaniora, als Hauptsache beym gelehrten Schulunterricht, und über die Geschäfte der philolog. Kritik zeigt er erstlich, wie durch die Anwendung der Kritik in ihren mannigfaltigen Geschäften, Anstrengung und Ausbildung des jugendlichen Geistes überhaupt befördert werde, sodann, wie durch Aufsuchung, Entdeckung und Berichtigung der drey Gattungen von Fehlern, *grammatischer, logischer, ästhetischer*, eine genauere Sprachkenntniss erzeugt, der Sinn für das Wahre, Richtige und Schöne entwickelt, geschärft, und erleichtert werde. Das *Specimen artis crit. in interpretatione quorumdam Cicer. locorum* (aus dem 1. B. de Off.) *scholastica adhibendae* S. 25. ff. zeigt den Gang, welchen der Lehrer zu nehmen hat, ganz praktisch. Wir wollen an zwey Beyspielen die Manier darlegen. De Off. I, 13, 3. Die Aechtheit der Stelle überhaupt wird gerechtfertigt; einzelne Worte und ihr Sinn erklärt; anstössig ist: *non minus illum* (in aerarium reliquerunt censores) *qui iurisiurandi fraude culpam invenerat.* Warum? wird gezeigt; Heusingers Coniectur: iur. *fraudiculam* inv., so wie des Faec. *inierat*, mit Gründen gemisbilligt; man könnte vermuthen: iur. *fraudem stultam* inv. Aber Hottinger's Vorschlag: iur. *calumniam* inv. erhält den Vorzug. C. 13, 11. *totius iniustitiae nulla capitalior est.* Man kann zu *nulla* nicht *iniustitia* verstehen. Daher wollte Hott. lesen. nulla *pestis*; man könnte auch rathen *nulla fraus* — noch besser: nulla *iniuria*. Aber diess *iniuria* lässt sich aus dem Vorhergehenden leicht verstehen. Ueberall werden die Schüler selbst auf die Gründe geführt, und das in einem sehr lebhaften, unterhaltenden Vortrage. In jener Stelle liesst Hr. G. noch: *ab homine alienissimum* (ohne *est*), und, *cum max* fall. (ohne tum). Die übrigen Stellen werden so verbessert: C. 4, 8. in omnibus et opinionibus et *dictis* (st. factis) — aut *dicat* (st. faciat) aut cogitet. C. 9, 2. wird vorgeschlagen: nam alterum assequuntur (mit Weglassung der Worte *iustitiae genus*) damit *in alterum incidunt* stehen könne; *in* vor *inferenda* wird weggestrichen. C. 15, 9. vel *morbo* (st. *modo*) in omnes etc. wie in einer Handschr. steht, und *morbo* wird richtig erklärt von einem fehlerhaften Affect; noch hätte die Verbindung *morbo—incitati* eine vertheidigende Anmerkung verdient. Es ist zu bedauern, dass das Vergnügen, welches der classische und gewählte Ausdruck des Verfs. dem Kenner beym Lesen gewährt, durch Druckfehler öfters gestört wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

17. *Stück*, *den* 6. *Februar* 1804.

GESCHICHTE.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch von Christoph Gottlob Heinrich, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofrath, ordentl. Professor der Geschichte zu Jena u. s. w. *Zweyter Theil.* Leipzig, bey C. Fritsch. 1803. 592 S. in 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Hier setzt der Verf. zuerst die Geschichte *der fünften Periode*, von *Franz* I. Regierungsantritte, bis zum Tode *Heinrichs* III. oder bis zum Aussterben des Hauses Valois, (J. 1515–1589.) fort. Man weiss es schon, mit welcher guten Wahl, wie getreu und fliessend, auch von sorgfältiger Anführung der besten Quellen begleitet, seine Erzählung abgefasst ist. Bisweilen sind noch besondere Entwickelungen der Verfassung Frankreichs eingestreuet und wichtige Begebenheiten auch in ihren Folgen dargestellt. So wird S. 114. fg. wohl bemerkt, dass das von *Franz* I. mit dem Papste geschlossene *Concordat* die erste Grundlage der unumschränkten königlichen Gewalt geworden sey, indem durch dasselbe die Prälaten, mithin der erste Stand des Reichs, ganz vom Könige abhängig; die grössten und wichtigsten Besitzer des Grundeigenthums Hofleute geworden wären, und der König einen entscheidenden Einfluss auf viele der ersten Familien des Landes gewonnen habe. Zugleich werden nach *Mably* Observations sur l'Histoire de France, und aus *Henault* Abrégé chronol. de l'Hist. de France, mehrere Bemerkungen über die Gemüthsstimmung der Nation, die *Franz* I. so vortheilhaft war; über die Einschränkungen des Ansehens des Parlements von Paris, die es sich unter seiner Regierung gefallen lassen musste; über die Käuflichkeit der Parlementsstellen, die unter ihm recht in Gang kam; und über das Kriegswesen, beygebracht. Die *sechste Periode*, welche die Regierung des Hauses Bourbon in sich begreift, (S. 269. fg.) wird in diesem Theile nur bis zum Rysswicker Frieden (1697.) fortgeführt. Was *Heinrich* IV. für sein Reich und seine Nation gethan hat, wird nach Würden aus einander gesetzt. Auch sein berühmter Entwurf einer allgemeinen christlich-europäischen Republik wird umständlich beschrieben, und gegen neuere Zweifel über die Aechtheit derselben, aus den Mémoires de Sully gezeigt, dass der König dieses *politische Ungeheuer* wenigstens für möglich gehalten habe. Vollständige Charakterisirungen von Regenten und andern hervorragenden Männern haben wir in dieser Geschichte nicht angetroffen. Freylich muss schon in ihrer Lebensgeschichte ihr treffendes Bild gezeichnet stehen; zuweilen sind aber doch noch einige Züge nöthig, um es ganz kenntlich zu machen. So ist z. B. dasjenige, was S. 512. über den Charakter des Card. *Mazarin* nach *Henault* gesagt wird, nicht hinlänglich, ihn vollkommen zu beurtheilen. Seine unersättliche Geldbegierde hätte am wenigsten vergessen werden sollen. Denn weit gefehlt, dass der ihm verhasste *Fouquet*, wider den er den König noch sterbend einnahm, die gewaltige Zerrüttung der Staatseinkünfte hauptsächlich verursacht haben sollte, wie man aus des Vfs. Erzählung schliessen muss, scharrte er vielmehr selbst, auf Kosten des Königs und des Staats, unermessliche Summen zusammen. Sein Beichtvater erregte ihm darüber, wie wir uns erinnern gelesen zu haben, in seinen letzten Stunden Gewissensscrupel; daher kam die Schenkung seines Vermögens an den König; der es ihm aber zurückgab, um ihn ruhig und als rechtmässigen Besitzer desselben aus der Welt gehen zu lassen.

REISEBESCHREIBUNG.

Beschreibung einer Reise nach Stuttgart und Strasburg, im Herbste 1801. *nebst einer kurzen Geschichte der Stadt Strasburg während der Schreckenszeit*, von *C. Meiners* u. s. w. Göttingen, bey J. E. Röwer. 1803. 534 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

R

Der Hr. Hofr. und Prof. Meiners reist mit dem H. Consistorial-Rath Planck u. dessen Gattin um den Hrn. und die Fr. Geheime-Räthin Spittler zu sehen, von Göttingen nach Stuttgart. Zwar reisen sie mit Extrapost, halten sich nirgends auf und machen den Weg in 6 Tagen; und doch findet der Vf. Mittel, mehrere Bogen mit Bemerkungen zu füllen, die nun freylich zum Theil so sind, wie man sie aus einem Wagen heraus macht, in welchem man nicht allein reist. In folgender Bemerkung, die er offenbar nicht selbst machen konnte, sondern die ihm mitgetheilt wurde, ist er sehr falsch berichtet. Er sagt nämlich S. 40. dass vielleicht keine deutsche Stadt durch den Krieg so sehr gelitten habe, als Frankfurt. „Handel und Gewerbe wurden, wenn auch nicht gehemmt, wenigstens um sehr vieles vermindert. Nur wenige Häuser gewannen durch den Krieg. Eine viel grössere Zahl von Familien verarmte, oder büsste einen beträchtlichen Theil ihres ehemaligen Wohlstandes ein.“ — Dass manche Frankfurter durch den letzten Krieg verloren haben, glaubt Rec. sehr gern: und ein solcher theilte vermuthlich dem Verf. obige Bemerkung mit; wer aber Frankfurt genauer kennt, weiss, dass diese Stadt der Contribution und der Last der Einquartirungen und anderer Verluste ungeachtet, durch den letzten Krieg dennoch gewonnen, d. h. die Masse ihres Nationalreichthums vermehrt hat. Wenn man aber den letzten Frieden mit zum Kriege rechnet, dann hat Frankfurt in der That Ursache zu klagen, denn der Friede von Lüneville ist es, der seinem Handel einen Streich versetzt hat, den es vielleicht so lange fühlen möchte, als die Wirkungen dieses Friedens dauern werden.

Ueber Stuttgart theilt der Vf. mancherley Bemerkungen mit, deren viele ins Kleinliche fallen, und deren Richtigkeit Rec. schon darum nicht immer verbürgen möchte, weil viele von der Art sind, dass Hr. Meiners nicht wohl sie selbst machen konnte, sondern von Einwohnern mitgetheilt erhalten musste. Nun sollten wir aber mit gewissen Nachrichten über einen Ort, die wir von Bewohnern desselben erhalten haben, äusserst behutsam seyn, weil Verhältnisse, besondere Lage und so mancherley Umstände machen, dass diese Personen selten ganz unbefangen sind. Doch, diess mögen die Stuttgarter mit ihm ausmachen, von denen auch schon einige Rügen erschienen sind. — Im Ganzen zeigt sich der Verf. zu oft im Schlafrocke und behandelt den Leser ein wenig zu sehr wie einen alten Freund am Ofen. So sagt er S. 122. „Kaum hatten wir uns umgekleidet, als unsere vortreffliche Freundin Emmerich ins Zimmer trat. Von ihr hörten wir, dass ihr würdiger Gatte und Schwäger, auch Blessig, Haffner u. s. w. mit ihren liebenswürdigen Frauen sich vollkommen wohl befänden.“ — Weiterhin sagt er: „das schlechte Wetter hielt uns nicht ab, jeden Morgen und Nachmittag auszugehen. Eine Folge dieser Unverdrossenheit war, dass wir täglich wenigstens 2 mal unsere Chaussüre ändern mussten. — Eine andere traurige Folge dieses Wetters war, dass es mir unmöglich wurde, alle meine Bekannte, oder nur diejenigen Männer in ihren Häusern zu sehen, die zu mir gekommen waren, oder uns die Ehre erwiesen, uns zu einem prächtigen Gastmahle im Geiste einzuladen, an welchem die meisten Professoren und andere Männer von Ansehen mit ihren Gemahlinnen Theil nahmen.“ — Man muss wahrhaftig ein grosses Zutrauen zu dem Antheile haben, den der Leser an uns nimmt, um ihm solche Nachrichten und so viele und in einem so kleinstädtischen Tone zu liefern. — Folgende Bemerkung einer andern Art fällt Rec. auf. Es heisst S. 166. „die Katholiken fürchten, dass die jetzige Regierung manche Freyheiten der Gallicanischen Kirche aufgeopfert habe, um desto mehr Gewalt über die künftige französ. Geistlichkeit zu erhalten.“ — Rec. versteht diese Bemerkung nicht; denn die sogenannten Freyheiten der Gallicanischen Kirche zweckten ja gerade dahin ab, der Regierung eine grössere Macht in geistlichen Sachen zu geben, als andere Katholische Fürsten in ihren Ländern genossen.

So ungern auch Rec. mit einem Verf. über den Titel seines Buches streitet, so meynt er doch, dass das Publicum durch den vorliegenden ganz irre geführt wird. A potiori fit denominatio! Die sogenannte *kurze* Geschichte von Strasburg, die der Titel als einen Anhang zur Reisebeschreibung giebt, nimmt 334 S. ein. Uebrigens ist sie ein sehr interessantes Werk, und würde es in einem noch höhern Grade seyn, wenn der Verf. die Weitschweifigkeit vermieden hätte, mit der dieser ganze Band geschrieben ist. Diese weggerechnet, wird nicht leicht ein Leser, ohne lebhaften Antheil und tiefe Rührung, sie aus den Händen legen, und der Hr. Hofr. M. verdient den Dank des Publikums, dass er uns durch diese Arbeit den hauptsächlichsten Inhalt zweyer in Deutschland wenig gangbaren Werke, des sogenannten blauen Buches und Frieses Geschichte von Strasburg (Th. 5.) geliefert hat.

Ein Druckfehler, durch welchen das Wörtchen *was* falsch gebraucht wird, kommt zu wiederholten Malen vor. S. 218. Das Beschwerdenheft, *was* (welches) die Gemeine mitgab. S. 254. Das gerechte Zutrauen, *was* (welches) er u. s. w. S. 441. Ein Manifest, *was* sie ergehen liessen.

ERZIEHUNGSKUNDE.

Die Verbesserung der Schulen in moralisch-politischer, pädagogischer und polizeylicher

Hinsicht. Oder: Versuche eines umfassenden Werkes über die öffentlichen Anstalten zur Bildung der Jugend und zur Aufklärung des Volkes, von *Joseph Schram*, Ord. Lehrer des Natur- und Staatsrechtes und der Encycl. sämmtl. oecon. und polit. Wiss. Dortmund, b. d. Gebr. Mallinckrodt. 1803. XVIII und 403 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Ein das ganze Gebiet der Erziehung umfassendes System, reichhaltig an Erfahrungssätzen und Menschenkenntniss und politischen Ansichten, durch die Zeitumstände veranlasst, genau auf dieselbe berechnet und von einem menschenfreundlichen Herzen belebt. Das Ganze zerfällt in *vier Hauptabschnitte* mit angehängten Bemerkungen über ausgezeichnete Geistesanlagen. Die ernsten Wahrheiten enthalten durch kurze Stellen aus heiligen und Profan-Schriftstellern eine höhere Weihe und Bestätigung. Bey den wichtigsten Gegenständen werden die brauchbarsten Bücher mit weiser Auswahl angegeben. Der *Erste* Abschnitt fängt vom Mangel an sittlicher Güte, als einer Folge verkehrter Schulanstalten, theils in Dörfern theils in Städten, an. Nach einer Skizze der itzigen Zeiten wird gezeigt, dass eine durchgängige Verbesserung der Schulen höchst nothwendig und dringender als je sey, weil die ehemals gute alte Gewohnheit die Stelle der Erziehung vertreten, die neuere üblere Verwöhnung eine sorgfältigere Erziehung heischte, weil die Schaam immer mehr verschwände, neue Laster (durch neue Bedürfnisse, Verbreitung halbwahrer Vorstellungen, durch das stärkere Drängen politischer Verhältnisse, Romanensucht, zahlreiche Vergnügungsörter) hervorgelockt würden, Ueberfeinerung, Glanz- und Geldsucht und Frivolität immer mehr zunehme. Zwar sey seit einiger Zeit die *wissenschaftl.* Begründung des Sittengesetzes mit einigem Erfolg eingeleitet, doch sey die oberflächliche Wisserey, die laxen Grundsätze, das Witzeln und Absprechen über die heiligsten und tiefverborgensten Wahrheiten, wie das Eifern wider das Verbreiten richtigerer Begriffe ein Hauptfehler in den höhern Ständen. Nur eine *sittliche Wiedergeburt der Mehrheit* könne vom Verderben retten, die freylich nicht auf *einmal*, sondern nur *allmählich* und vorzüglich von edeln Vorstehern der Völker befördert werden könne. S. 41. f. eine Vertheidigung der Aufklärung gegen falsche Beschuldigungen, wobey dennoch an die Art der Vermeidung, Ueberfeinerung und Verbildung erinnert wird, wobey das nothwendige Gemeingut einer zweckmässigen Bildung des Verstandes und Herzens nicht gemeynt seyn könne. Der *zweyte* Abschnitt S. 79. f. über *Elementar- Land- und Stadtschulen*, ihre *Lehrgegenstände, Lehrart; Lehrmittel* und *Sittenzucht*. Vom Anschaulichen gehe der erste Unterricht aus, und ist auf das *Wesentliche* beschränkt. Im Kreise des Sittlichen werden anfänglich nur die *einfachsten* und *gemeinfasslichsten* Wahrheiten entwickelt. Wenn das *religiöse Bedürfniss* des Kindes sich verstärkt, eigne Strebsamkeit zum Guten entsteht, dann muss der eigentliche Religionsunterricht beginnen (wobey wir doch eine weise Entwickelung dogmatischer Grundsätze für nicht ganz unzweckmässig halten). Der Unterricht bestehe in *wechselseitiger Unterredung*, auch zur Erweckung der Theilnahme. In jeder Schule solle eine kleine Sammlung der bekanntesten Pflanzen, Holz, Erd- und Steinarten, und an ihr ein Gemüse-, Obst-, Baum- und Blumengarten seyn, um im Freyen die nöthigen Belehrungen und Anweisungen zu geben. S. 128. Die *Classeneintheilung* müsse nach den *Fähigkeiten* getroffen und keine Classe überfüllt werden. *Spielstunden* unter der Leitung und Aufsicht des Lehrers vertheidigt der Vf., damit die kleinsten, welche sich beschäftigen lernten, eine Vorliebe für die Schule bekämen. Zugleich erklärt er sich für *Wartschulen* für Kinder unter 6 Jahren, die, wie zu Hause, unter mütterlicher Aufsicht ihrer Freyheit überlassen wären, so dass nur ihre Thätigkeit geweckt und gerichtet und sie allmählich zum Unterricht vorbereitet würden. Dazu wären *Arbeitsanstalten*, besonders für arme Kinder, und *Industrieschulen* für Arme nothwendig, und es müssten an jedem Ort, wo keine Fabriken wären, von der Gemeine Arbeiten für die Kinder angeschafft werden, damit sich die Kinder früh an Thätigkeit gewöhnten, und Gelegenheit hätten, sich durch Geschicklichkeit etwas zu verdienen, wodurch zugleich der Betteley vorgebaut würde. S. 156. Es folgen noch mehrere Vorschläge zur Verhütung der Verweichlichung. *Töchterschulen* sind für die den Kinderjahren entwachsnen Mädchen mit Hinsicht auf ihre hausmütterliche Bestimmung nothwendig. Ihre Absonderung von Knaben sey bey gehöriger Ordnung weder nothwendig noch ganz vortheilhaft, indem der Familiensinn genährt werden, die Schaam stärker wirken und das Sanftere des Mädchens die Wildheit des Knabens mildern könne. Den erwachsenen Mädchen könnten zuweilen die *Wartschulen* anvertraut werden. Der *dritte Abschnitt* enthält *die Grundlinien zur Jugendbildung des mittlern Bürgerstandes* im weitern Sinn, und *zur ersten Vorbereitung staatsdienlicher Gelehrten* Da die Kinder wohlhabender Aeltern, als der Landwirthe, Kaufleute, Künstler u. s. w. nicht gleich nach Endigung ihrer Schuljahre in ihren Stand eintreten und bey ihnen eine grössere Bildung erfordert wird; so sollte eine (höhere?) *Bürger-* oder *Bildungsschule* ihren angefangenen Elementarunterricht fortsetzen und sie ih-

rer künftigen Bestimmung näher führen, und eine Anweisung in ökonomischen, technologischen, commercialischen und artistischen Gegenständen den Beschluss machen. Solche Anstalten wären nur in grossen Städten wegen der dort günstigern Gelegenheit und Kostenersparung anzulegen. Auf die Bildung *eigentlicher Gelehrten* könnte in diesen Schulen keine Rücksicht genommen werden, doch müsste das Lateinische für Mehrere, z. B. für Buchhändler, Apotheker, Chirurgen, Magistrate, Secretäre, Canzellisten, Richter und Schöppen in besondern Stunden vorgetragen werden. Zur Bildung der Staatsbeamten, Volkslehrer, Geschäftsmänner, Aerzte und dergl. müssten *eigne* Schulen, etwa in jeder Provinz *eine* und besonders da, wo die Sitze der hohen Regierungsstellen wären, vorhanden seyn. Da die Gelehrten grösstentheils als *Gelehrte für den Staat*, und nur *wenige* für die *Wissenschaft ausschliessend* gebildet werden sollen, und ihnen Realkenntnisse so nothwendig wie andern Bürgern seyen, so könnten sogar künftige Gelehrte in diesen *allgemeinen Bildungsanstalten* auf die nützlichste Art für ihre Bestimmung vorbereitet werden. S. 182. Die *Hauptbildungsanstalten* sollten demnach den bürgerlichen Unterricht mit dem eigentlichen für künftige Gelehrte *verbinden*. Die *Lehrgegenstände* der Bildungsschule wären *Sittenlehre*, deutsche, französische, und lateinische Sprache, Aufsätze, Anthropologie, Psychologie, (noch ausser der Anthropologie?) praktische Logik, (doch *nach* der Psychologie?) u. s. w. Der Vf. empfiehlt weiter S. 192. f. *Vorbereitungsclassen*, *Uebungs-* oder *Prüfungs-* und *Ausbildungsclassen*. In der letztern, für Gelehrte bestimmten, müssten archäologische, allgeographische, mythologische, römisch- u. griechisch-geschichtliche Kenntnisse, griechische Sprache und Philosophie fasslich vorgetragen werden, aber mit möglichster Einschränkung der zu vielen Kunstausdrücke. Man trift hier S. 245. auf beherzigungs- und prüfungswerthe Winke, *was* aus der Philosophie und *wie* es *diesem* Kreise vorgetragen werden solle. Noch werden in diesen Schulen Collectaneenbücher empfohlen, in welche die Schüler die vorgetragenen Gegenstände mit eignen Worten eintragen, wodurch ihre Sprache gebildet würde. Der Lehrcursus wird in den Hauptschulen auf acht Jahr, in der Bildungsschule auf sechs oder sieben Jahr angeschlagen. Nothwendigkeit einer *zweckmässigen* Schulbibliothek, Schulatlasse, geometrischer Instrumente, chemischer Präparate, Herbarien, Modellsammlungen. Nicht ohne Gründe erklärt sich der Vf. *wider Sitten- und Aufführungspreise*, sogar wider Belohnungen des Fleisses, weil dadurch dem wahren Wesen der Sittlichkeit, welches in der Selbstbeherrschung aus uneigennütziger Gesinnung

und in der liebgewonnenen Pflichterfüllung aus freywilliger Thätigkeit besteht, entgegengearbeitet würde. Zweckmässiger werde ein lauterer und ächter Ehrtrieb genährt und gepflegt. Ueber *akademische Anstalten zur Bildung Gelehrter*, *Staatsmänner*, *Aerzte*, minder ausführlich; das theologische und medicinische Fach ist kaum berührt, über das Juristische manches Bemerkenswerthe. *Zeichnungsakademien* zur Bildung der Handwerker, Manufacturisten und Architekten sind nothwendiger und nützlicher als die zur Bildung eigentlicher Künstler, weil sich das wahre Künstlergenie mehr durch seinen Enthusiasmus für das Schöne und den *damit verbundenen Fleiss*, als durch Schulgemässen Unterricht bilde. Ihm brauche man bloss Gelegenheit, die Kunstschätze der alten und neuen Zeiten kennen zu lernen, zu verschaffen. Doch dürfte ein zweckmässiger und weiser Unterricht sicherer und eher zum Ziele führen. Einfluss auf die Bildung des Geschmacks haben endlich auch *Gebäude*; vorzüglich sollten nächst den Tempeln die Schulgebäude die *wichtigsten* im Staat seyn, und an *geräuschlosen Orten*, im Mittelpunct der theilnehmenden Gegend, geräumig, hell, sauber, gesund, bequem, einfach, gefällig, mit einem Garten in der Nähe und mit passenden Inschriften angelegt seyn. — Der *vierte Abschnitt* beschäftigt sich mit der *Einleitung*, *Ausführung und Aufrechthaltung des öffentlichen Schulwesens*, S. 290. f. Der Vf. dringt darauf, dass die Erziehung *Staatssache seyn solle*, und dass ausserdem nichts im *Grossen* und *Allgemeinen* zu hoffen sey, weil das Zunftmässige einer allgemeinen Verbesserung überall im Wege stünde. Ueber das allgemeine Schulwesen müssten *Schuldirectoren* oder ein Schulcollegium gesetzt seyn, welches über die Lehrgegenstände, Methode, Brauchbarkeit der Lehrer, ihr Einkommen, Schulgebäude u. s. w. die Oberaufsicht hätte. Bey den Lehrern müsste eben so sehr auf Charakter als Kenntnisse und Lehrgabe gesehn, die unbrauchbaren abgesetzt und anderw. versorgt werden. Lesegesellschaften und Zusammenkünfte der Lehrer werden gewünscht. Wie die nothwendigen Normalschulen oder Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer, wo ehrwürdige Lehrer und Schulaufseher mit Zulage angestellt würden, um daselbst in philosophischer Ruhe den Rest ihrer Tage mit der Bildung auserlesener Zöglinge für den Schullehrerstand zuzubringen. Den *Lehrern* gebühre in unsern Zeiten nicht blos Achtung, sondern auch *anständige* Besoldung, um sie zu ihrem *schweren* Geschäft zu stärken, in ihnen *Muth* und *Heiterkeit* zu erhalten. So sollte schon auf dem Lande ein Lehrer 600—800 Fl. aus der Staatscasse erhalten und besonders das schimpfliche Einsammeln der Lehrer aufhören. Wären nun in einem Lande etwa 230 Dorf- und

Stadtschulen, so würde der ganze Aufwand mit Wart- und Industrieschulen etwa 200,220,000 Fl. ausmachen. Bey welcher abschreckenden Summe nichts so sehr tröste, wo es des Trostes bedürfe, als das mehr als Millionenwerthe Glück des Volks. Ein bemerkenswerther Vorschlag ist angeschlossen, dass die wohlhabenden Aeltern, wenn sie auch ihre Kinder nicht in die öffentliche Schule schickten, dennoch zu den öffentlichen Schulkosten beytragen müssten, weil die Jugenderziehung eine *gemeinsame Volksangelegenheit* sey. Ueberdiess müsste jeder *Privaterzieher* von den öffentlichen Schulaufsehern geprüft werden. Wie man keine Winkelapotheken dulde, dürften noch weniger Winkelschulen geduldet werden. Die Vermischung vornehmer, mittler und geringer Kinder würde ferner manche Fehler gleich im Aufkeimen unterdrücken, jene würden billiger, mitleidiger, anspruchsloser werden; diese würden einen bessern Ton annehmen und kein Talent vergraben bleiben. Das Schulcollegium sollte zugleich strenge Aufsicht über den Zustand der Literatur, Pressfreyheit, Buchhandel, Nachdruck führen, und die Schlupfwinkel reinigen, in denen unzüchtige Schriften, Jahrmarktslieder und vergiftende Romane gebohren würden. Doch wäre keine schwächere Aufsicht über Schenken, Brandtweinhäuser, Quacksalber, herumziehende Truppen, Theater nöthig, damit keine schlüpfrige Scenen dargestellt würden, keine schiefe und laxe Maximen in Umlauf kämen, S. 352. Ein *Nationalblatt*, welches gemeinnützige Einrichtungen, Erfindungen, die merkwürdigsten Gesetze, mit Ausschliessung aller markentilischen, politischen und Intelligenz-Neuigkeiten, unter der Leitung des Staats gedruckt, enthalte, Licht und Wahrheit verbreiten helfen. Wie wesentlich dem Staate und der Menschheit durch eine weise Erziehung und eingreifende Gesetze, durch allmähliche Umwandlung der *Zucht* in *Besserungshäuser* geholfen werden könne, zeigt der Verf. mit Gründen. Segen jedem Manne, der dessen Rath *in seinem Kreise zu realisiren weiss!*

LATEINISCHE SPRACHLEHRE.

Neuorganisirte Lateinische Grammatik, zur Anleitung eines ordentlichen, deutlichen, gründlichen, auch deutsch- und lateinisch-modernen Unterrichts. Iter theoretischer Theil, von *Heinr. El. Gottl. Schwabe*. Erfurt, bey W. Hennings. 1803. XXXI u. 222 S. 8. (18 gr.)

Keine von den auf dem ersten Titel gerühmten Eigenschaften des Unterrichts trägt diese L. Gr. an sich. Die Vorrede ist in einem herabsetzenden Tone gegen Bröders lat. prakt. Grammatik gerichtet, wogegen sich Hr. Bröder, wenn er es der Mühe werth hält, selbst vertheidigen mag. Der Vf. hielt für gut im Gegensatz von dem *verworrenen Plan der* Br. Gr. *dem Iten theoretischen nicht blos etymologisch oder wortforschend zu instruirenden Theil folgende Eintheilung mit je besonderer übersichtlicher Darstellungsform zu geben.* Das Ite der XI. Cap. handelt von den Buchstaben, das IIte von den Redetheilen überhaupt; das IIIte – Xte von den 8 Redetheilen nach der Ordnung, das XIte von der Fundamentalconstruction. Die Gränze zwischen diesem und dem IIten *mehr auf allgemeine merklichere Principien oder Grundsätze zu reducirenden praktischen Theil*, (welcher besser ungedruckt bleibt) ist willkührlich bestimmt, da der erste in die Syntax eingreift. Der Iste Abschnitt des IIt. Cap. vom Nom überhaupt ist nicht deutlich abgefasst, die Unterscheidung des Nomproperadjectiv von dem Nomappellativadjectiv (so sollte es nach der modernen Sprache des Hrn. S. p. 17. §. 22. heissen) überflüssig. Eben diess gilt von §. 23. Die Anomala der Declinatt. werden zum Theil hinter jeder Decl. erwähnt, und p. 68. unter einem eignen Abschnitt aufgeführt. Die allgemeinen und besondern Geschlechtsregeln sind dem III. Cap. angehangen, wo auch p. 72. einige heteroclita erwähnt werden, da doch schon p. 69. die Rede davon gewesen ist. Die Bemerkungen zu den einzelnen Decl. sind im Vergleich mit denen in der Bröderischen Gr. mangelhaft, die seltnern Endungen in das Schema aufgenommen; jedoch ist der Zusammenziehung des Genit. der 2ten Decl. im plur. nicht gedacht. Bey einigen Endungen der Comparativen und Superl. verweisst der Verf. auf ganz vollständige Grammatiken. Weitläuftiger behandelt ist der Abschnitt von den Numeralien, wo unnöthigerweise Namen wie, Nomadjectivnumeralmultiplicative, vorkommen. Dieser Sprache hätte der Verf. sich überhaupt enthalten sollen, zumal da er sich p. 23. gegen die unnütze Vervielfältigung der Dinge, als des Ausdrucks Transitivum bey den Verbis (den er gar nicht zu verstehen scheint) erklärt. Ueber den Unterschied der Pron. quidam, aliquis, quisquam u. s. f. findet man keinen Aufschluss, eben so wenig über quisque, quivis, quicunque u. s. w. Diese, bemerkt er, heissen alle im Deutschen Jeder, Jede, Jedes, wer es nur sey; nur unusquisque bestimmt er, doch unzureichend, näher. Unbefriedigend und undeutlich ist das, was über den Gebrauch des Sui, Sibi, Se und ipse u. s. w. beygebracht wird. Erörterungen über die Ableitung der Temporum hielt der Verf. mit Unrecht hier für vergeblich und verwirrend. Das Futur. exact. wird als Conjunctiv des Futur. aufgeführt, und z. B. amavero übersetzt, *ich werde geliebt haben oder lieben*, welche letztere Bedeutung es nie haben kann. Pag. 162. heisst es ohne nähere Bestimmung und Einschränkung: *es giebt auch viele Deponente, deren Passivperfectparticip abundant ist, d. i. eine active und*

auch eine passive Bedeutung hat. Unter ihnen zählte der Verf. des Sprachgebrauchs unkundig, und ohne einen richtigen Blick in diesen, so wie in viele andere Theile der lat. Sprachlehre gethan zu haben, die Participp. defunctus, nisus und andere fälschlich auf. Den IV. Abschnitt des III. Cap. vom Particip insbesondere hat Hr. S. (wie er sich modern auszudrüeken beliebt) *um der ihn dazu hinreissenden Connexion willen*, da abgehandelt (p. 26–41.), wo nur vom Partic. überhaupt die Rede seyn sollte. Das *ordentliche?* oder einfache Partic. welches er von dem zierlichen trennt (von Zierlichkeiten darf aber hier gar nicht gesprochen werden, da der Gebrauch des sogenannen zierl. P. nothwendig ist), betrachtet er I. participialisch, in so fern es durch ein Partic. verdeutscht werden kann. Diess ist nie der Fall bey dem Partic. Futur. Es hätte mithin das *meum cor — cum veneratione permansurum*, zu deutsch „*mein Herz mit Ehrfurcht beharren werdend*" sammt den übrigen ungeschiekten Formeln und undeutschen Uebersezzungen derselben wegbleiben sollen. *Cordia? vituperanda*, (denn Hr. S. bleibt sich in den vituperandis sehr gleich) kommen darunter mehremal vor. II. betrachtet der Verf. das Particip als *aufgelöst.* Dieser Abschnitt fliesst mit dem vom zierl. P. oft zusammen. III. *adjectivisch.* Als Adjectiv der Form nach hätte das Particip überhaupt behandelt und dann die verschiedene deutsche Auflösung angegeben werden sollen. In einem IV. Abschnitt folgt ein Anhang, welcher sich so anfängt: *Mit vorabgehandeltem einfachen Particip sind theils unmittelbar verbunden und zugehörig und theils — so zu sagen, immer zugleich brüderlich mit vorkommend, folglich ebenfalls hier noch mit berührt zu werden, sis! quaeso! zu entschuldigen, A. das zierliche Particip, B. die zwey Consequentablative* (warum werden diese nicht auch zierlich genannt?) *C. der zierliche Accusativ mit* (dem) *Infinitiv.* Diesem half blos die Zierlichkeit zu dieser Stelle. Wie wenig gewählt der Ausdruck ist, der in den Beyspielen herrscht, lehren folgende, p. 212. *sequitur ut — — daher kam es, dass du in den Dreck fielest.* p. 213. *caveas tibi ne vapules, hüte dich, dass du nicht Risse bekommst.* In der Fundamentalconstruction, obwohl sie nur einen Abriss enthält, dringt Hr. S. mit Recht auf Strenge im Construiren der Worte. Die für den Privat-Unterricht ertheilten Lectionsmethoden können mit Vortheil, aber nach einer andern als dieser Sprachlehre, benutzt werden.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

Kurzer Auszug der deutschen Sprachlehre und Orthographie, durch Beyspiele erläutert und mit Formularen zu allerley Aufsätzen und Gelegenheitsbriefen ausgestattet, von *G. F. Müller*, Sprachlehrer zu Radeburg. Hamburg, bey Hoffmann. 1803. VIII und 118 S. 8. (8 gr.)

Bey der sich mit jeder Messe vermehrenden Zahl der deutschen Sprachlehren kommt man allerdings sehr in Verlegenheit, wenn man den guten Willen der Schriftsteller mit dem literarischen Werthe ihrer Producte gegen einander vergleicht. Der Vf. der anzuzeigenden deutschen Sprachlehre hat gewiss eine gute Absicht bey seiner Schrift, und die Art, wie er sich in der Vorrede darüber erklärt, erregte bey Rec. ein günstiges Vorurtheil; allein die Ausarbeitung ist dürftig und mangelhaft.

Der Vf. beabsichtigte nämlich eine Sprachlehre, welche in den zahlreichen Schulen des Mittelstandes (also doch zunächst *in Bürgerschulen*) mit dem möglichst grössten Nutzen gebraucht werden könnte. Eine solche Sprachlehre soll, nach seinem Plane, *kurz und deutlich seyn*, „damit sie von den Schülern gleich einem Katechismo mit Nutzen auswendig gelernt (?) und leicht verstanden werden könne;" sie soll *ferner* mit *hinlänglichen Beyspielen erläutert seyn*, wo der Schüler sogleich das Erlernte anwenden kann; sie soll *drittens* hauptsächlich auf *diejenigen* Missbräuche Rücksicht nehmen, die in dem Lande, für welches sie zunächst bestimmt ist, der Verbesserung der Sprach- und Schreiberichtigkeit im Wege stehen; sie soll *endlich* nicht theuer seyn. Dies war die *Absicht*, welche der Vf. zu erreichen suchte.

Der *Plan*, welchen er dazu entwarf, umschliesst daher *im* 1. *Cap.* die *nothwendigen Anfangsgründe*, wohin er die Buchstabenkenntniss, die Redetheile und deren Erklärung, und die Erklärung einiger Kunstwörter rechnet, die bey Abänderung der Artikel und einiger Nennwörter vorkommen; im 2. *Cap.* die *Declination*; im 3*ten* die *Conjugation*, im 4*ten* die Lehre von dem Gebrauche der *Präpositionen*; im 5*ten* den Gebrauch des Dativs und Accusativs *bey den Zeitwörtern*; im 6*ten* die Uebersicht des Gebrauches *aller vier Casus*, im 7*ten* die *Orthographie*; wo denn im §. 50. einige Formulare zu schriftlichen Aufsätzen folgen.

Rec. hat nun die Verpflichtung auf sich, sich über die Absicht, den Plan und die Ausführung desselben in dieser Schrift zu erklären. — So weit, als Rec. die deutschen Sprachlehren der neuern Zeiten kennt, und so viel er, durch neunjährigen Unterricht in der deutschen Sprache, wo er jährlich über 400 Lehrstunden diesem Unterrichte gewidmet hat, über die Methode beym Vortrage der deutschen Sprache nachzudenken Gelegenheit hatte, muss er gestehen, dass es ihm allerdings noch an

einem *völlig befriedigenden* Lehrbuche zum Vortrage der deutschen Sprache *in Bürgerschulen* zu fehlen scheint. Es ist hier nicht der Ort, die Ideen, die er darüber mit sich herumträgt, ausführlich zu entwickeln; aber so viel kann er, nach seinen Erfahrungen darüber, versichern, dass er z. B. folgende Sprachlehren, *Adelungs Auszug* etc., *Roths Anfangsgründe* etc. und *Heinsius Sprachlehre*, für die zweckmässigsten *in gelehrten Schulen*, aber für minder brauchbar in Bürgerschulen hält; dass er *Hünerkochs* und *Vollbedings* Sprachlehren trefflich für den Selbstgebrauch und für den Unterricht einzelner Zöglinge durch Hofmeister, aber zu *ausführlich* und zu *theuer* zum Einführen in Gymnasien und Bürgerschulen findet, und dass er unter den blossen Nachtretern *Adelungs* manche Sprachlehre kennt, die ungeschrieben hätte bleiben können. Rec. freuete sich daher in der That, in vorliegender Schrift seine Ideen von einer Sprachlehre *in nächster Beziehung auf Bürgerschulen* vielleicht realisirt zu finden; aber seine Erwartung wurde nicht befriedigt. Zwar weiss Rec. nicht, wie sehr dieselbe geeignet seyn möchte, um die im *Holsteinischen* üblichen Sprach- und Schreibfehler zu verdrängen, da er die Idiotismen jener Provinz nur aus Idioticis kennt; aber die übrigen beabsichtigten Zwecke erfüllt sie nicht. Denn einmal ist sie schon *nicht so wohlfeil*, als sie bey dem geringen Umfange der aufgenommenen Materialien seyn könnte, indem *Adelungs Auszug* und *Roths Anfangsgründe*, bey ungleich grösserer Reichhaltigkeit, eben so wohlfeil, und deshalb vorzuziehen sind; dann kennt auch der Vf. gar keine andern Quellen, aus denen er schöpft, als *Adelung* und *Kruse*. Rec. nennt beyde mit Achtung; aber ohne *Heynatz* und besonders *Roths systematische Sprachlehre studirt* zu haben, sollte sich itzt in der That niemand mehr an die Bearbeitung einer neuen Sprachlehre wagen; zu geschweigen, dass unsere Sprachlehren eine ganz andere Gestalt erhalten müssen, wenn diejenigen Resultate, welche *Bernhardi's* und *Vaters* Schriften enthalten, *im populären Gewande* in unsre Elementarsprachlehren übergehen werden.

Was die Reichhaltigkeit in Betreff der beygebrachten *Beyspiele* betrifft; so bleibt sie weit hinter *A. F. Hahns populärer Sprachlehre*, (Dresden 1801) zurück, welche in Hinsicht auf die Mannichfaltigkeit der Beyspiele (aber beynahe auch *blos* in dieser Hinsicht) Vorzüge vor allen neuen Sprachlehren besitzt.

Dies in Hinsicht auf die *Absicht* des Vfs. — Rec. geht nun zu seinem *Plane* fort; dass dieser *nicht zweckmässig* ist, leuchtet sogleich ein, wenn man die angeführten Capitel nur nach den Ueberschriften vergleicht. Es ist wahr, eine Sprachlehre für Bürgerschulen darf nicht *schulgerecht* eingerichtet seyn; aber in *dem Kopfe* dessen, der diese Sprachlehre schreibt, muss sich durchaus *systematische Ordnung* und die, aus der Verarbeitung aller neuen Sprachlehren hervorgegangene, *Uebersicht über das ganze deutsche Sprachgebiet* befinden. Davon zeigt sich aber in vorliegender Sprachlehre nicht die entfernteste Spur. Rec. will hier nicht die *Unterlassungssünden* rügen, weil sich der Vf. damit entschuldigen würde, dass das, was Rec. vermisse, nicht in *seinem* Plane einer Sprachlehre für Bürgerschulen gelegen habe; aber die peccata commissionis gehören hieher. Dahin gehört zuerst die *fehlerhafte Eintheilung* des Ganzen. Sehr richtig fängt der Verf. mit den Redetheilen an; aber nun musste die *Flexionslehre* (welche Declinationen und Conjugationen *zugleich* in sich begreift), von der *Rections-* und *Constructionslehre*, und von der *Orthographie* gehörig getrennt werden. — Da der Vf. einmal, und das zwar mit Recht, auf die Beybehaltung der wichtigsten grammatischen Kunstausdrücke, z. B. des *Artikels*, *Substantivs*, *Adjectivs*, dringt; so hätte er nicht so oft abwechselnd die deutschen und lateinischen Benennungen, z. B. bald Casus, bald Fall u. a. m. gebrauchen sollen. Wie er ferner *Substantiv* u. *Adjectiv* als *Einen* Redetheil hat abhandeln können, sieht Rec. durchaus nicht ein. Hat denn der Vf. keinen bestimmten Begriff von dem Unterschiede zwischen Subject und Prädicat? So sagt er z. B. „Nomina oder Nennwörter sind solche Wörter, womit man *die Dinge in der Welt* benennt und sie von einander unterscheidet; als Vater, Mutter, liebreich, gütig.“ Sind denn liebreich und gütig *Dinge in der Welt*? oder unterscheidet man durch das Verbum adjectivum nicht ebenfalls die Dinge in der Welt, nämlich die Prädicate von den Subjecten? — An das Verhältniss zwischen Adjectiv und Adverbium (den schwierigsten Punct in der ganzen Grammatik) hat der Vf. gar nicht gedacht.

In der Lehre *vom Verbum* fehlt das *Futurum exactum* ganz. Dagegen wird der *Infinitivus* noch *als Modus* aufgeführt. Ueber den *Charakter* der Hülfswörter ist kein Wort gesagt. Mit den *Participiis* ist der Vf. ebenfalls nicht ans Reine. Es würde zu weit führen, wenn Rec. die Unrichtigkeiten des Vfs. in allen diesen Hinsichten *einzeln* durchgehen wollte. — In Hinsicht auf die *unregelmässigen* Verba räth ihm Rec. *Vollbedings Sprachlehre* nachzulesen, wo ein sehr einfaches, obgleich von Adelung abweichendes, Princip für die Classification derselben aufgestellt worden ist. — In der Classification der *Präpositionen*, S. 58. f. fehlen diejenigen, welche den *Genitiv und Dativ zugleich* regieren. Uebrigens ist die Lehre von den Präpositionen, und das mit Recht, sehr ausführlich behandelt. — Dagegen hat der Vf.

die für Bürgerschulen so wichtige *Orthographie* viel zu kurz und mangelhaft behandelt. Rec. verweiset ihn auf *Roths Anfangsgründe der Orthographie* (Giessen 1803). Eben so dürftig ist die *Interpunctionslehre* ausgefallen; denn wer wird nach *folgenden* Regeln den Gebrauch des Komma und des Semikolons richtig lernen: „Das Komma wird gesetzt, wo im Sprechen ein kleiner Ruhepunct nöthig ist, um das Vorhergehende von dem Folgenden deutlich zu unterscheiden; — das Semikolon wird gebraucht, wenn schon ein oder mehrere Kommata vorhergegangen und der Satz dennoch nicht ganz aus ist.“ — Die angehängten *Formulare* haben locale Beziehung. —

Rec. hat sich absichtlich bey dieser an sich unbedeutenden Schrift länger verweilt, als sie es verdiente, damit doch andere, die es für so leicht halten, deutsche Sprachlehren zu fabriciren, endlich einmal zu *der* Ueberlegung kämen, dass eine gute Sprachlehre bey weitem nicht so leicht zu schreiben ist, als man vielleicht glaubt. Soll eine neue Sprachlehre nicht entweder *neue Aufschlüsse und Ansichten* (wie die *Rothische*), oder die unmittelbare Beziehung auf die Bedürfnisse eines gewissen Standes in pädagogischer Hinsicht enthalten; so lasse man sie lieber ungeschrieben. Rec. hat sich aus Neigung und Beruf durch sämmtliche neue Sprachlehren hindurchgearbeitet; aber immer fand er, dass ihre Verff. (die oben genannten ausgenommen) sich nicht *zur Uebersicht über das ganze deutsche Sprachgebiet erhoben hatten*, und dass ihre Abweichungen von Gottsched, Adelung oder Heynatz höchstens nur in einer andern Stellung der Materialien und in andern beygebrachten Beyspielen bestanden. Dadurch wird aber dem Sprachstudium selbst durchaus nicht fortgeholfen, und in pädagogischer Hinsicht ist die Einführung einer Sprachlehre von einem Manne, der das ganze Gebiet der Sprache so umschlossen hat, wie *Adelung*, oder *Heynatz*, oder *Roth*, immer besser als die Ausarbeitung einer eignen fehlerhaften.

Kleine Schrift.

Religionsphilosophie. *Gott ist die reinste Liebe. Benvenuto's Zweifel* vor dem Tribunale der höhern Religionskritik niedergelegt von *Röhling*. Frankfurt a. M. b. Fr. Wilmans. 1803. VIu. 178 S. kl. 8. (16 gr.)

Der Verf. kündigt in der Vorr. seine Schrift als einen Commentar zu einer Stelle aus Sesostris, Th. 2. S. 310. an: „Liebe liegt nicht in des Weisen Plan; seine Tugenden sind Weisheit und Gerechtigkeit.“ Die Beweise zu dieser Behauptung liefert eine zu dem Vf. in der Scheidenacht des Jahrhunderts eintretende Gestalt, welche sich *Benvenuto* nennt, und gekommen ist, um ihm die grösste Wohlthat zu erzeigen, d. h. ihm, worüber er wolle, Zweifel zu erregen. Eben hatten den Verf. Gedanken an Gottes Liebe beschäftigt. Diese will B. in ihrem Ungrunde darstellen. Der Vf. giebt ihm erst eine Schilderung der Liebe Gottes mit den Worten alter und neuer Philosophen und Mystiker, und einer Beschreibung ihrer Wirksamkeit für Moralität aus *Bahrdts* Moral für Bürger. Daraus zieht B. S. 71. das Resultat; Güte und Liebe seyen unzertrennliche Eigenschaften des vollkommensten Wesens; die Natur des elben mache sie absolut nothwendig, Beweise von ihr fänden sich häufig in der physischen und moralischen Welt. Allein diesen setzt B. entgegen: Liebe setzte *Neigung*, *Streben* nach Etwas äusserem, *Bestimmbarkeit* des Willens durchs Aeussere voraus; die Beweise von Gottes Liebe in der Natur erschienen sparsam, wenn man die *verschönernde Kunst* der Menschen und ihre *teleologischen Eitelkeiten* abrechne; Liebe sey Grundtrieb der menschlichen Natur, könne es aber nicht in dem göttlichen *unkörperlichen* und *triebefreyen* Wesen seyn; die Bibellehre von der Liebe Gottes sey, zumal bey Johannes, Condescendenz „zur gräcisirenden Liebesreligion;“ denn durch das Wiederfinden einer „personificirten Liebe“ im Christenthume sey der Gricche dafür eingenommen worden, die Belohnungen der Tugend, auf welche sie jedoch nicht Ansprüche mache, seyen Beweise der göttlichen nicht Liebe sondern Gerechtigkeit, u. s. w. Alle diese Sätze hat sich der Verf. S. 133. von seinem nächstlichen Gaste mit sichtbarer Nachgiebigkeit aufreden lassen. Aber in Entsetzen über seinen vorgeblichen Irrthum, dass man seine Pflicht aus Liebe zu Gott thun müsse, bringt B. den Verf. durch die angehängte Erzählung von Verirrungen, wozu diese (misverstandene) Liebe zu Gott von jeher die Menschen verleitet habe (man kennt sie längst aus *Zimmermann* über die Einsamkeit Th. 2.). Zwar äussert B. selbst S. 150., man dürfte hier manche Misdeutung der Liebe zu Gott oder auch wohl gar wahre *Verrücktheit* finden!! Dies hindert indessen den Vf. nicht, mit gläubigerm Beyfalle es zu vernehmen, wenn B. S. 180. verkündigt, das noch immer verziehende Heil der Menschheit werde nicht eher kommen, als wenn man aufhören werde, die Liebe zu Gott zur Triebfeder seines Pflichteifers zu machen! — Rec. hofft durch diese Darstellung jedem Leser ein eignes Urtheil hinreichend möglich gemacht zu haben. Er selbst hat sich noch nicht bewogen gefunden, Benvenuto's Glauben gegen Cicero's Ueberzeugung auszutauschen: si maxime talis est Deus, ut nulla gratia, nulla hominum caritate teneatur, valeat. Die, dem Titel noch zu erwartenden Erläuterungen und Beweise davon, Gott sey die *reinste* Liebe, sucht man umsonst. Schwerlich dürften auch alle krit. Phil. mit der hier vom Vf. gewagten Anwendung ihrer Grundsätze zufrieden seyn; so wie die Historiker mit den Erzählungen von den Ausschweifungen der Manichäer aus Liebe zu Gott. Sind sie ihrer schuldig, so hatten sie darzu in ihrem Systeme ganz andere Veranlassungen. — Hässliche Druckfehler (?) sind: personnificirt; Simeon Sisanites (Stylites); sie *rann* (rannte) umher.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

18. *Stück, den* 8. *Februar* 1804.

THEORETISCHE HEILKUNST.

Neue Grundlegung zur Theorie der Heilkunde, von *Georg Wilhelm Block*. Braunschweig, bey Fr. Vieweg. 1803. 254 S. 8. (20 gr.)

Wenn wir den Verf. der Strenge nach, dem gemäss, was der Titel verspricht, beurtheilen wollten, so müsste diese Schrift, als ihren Zweck durchaus nicht erfüllend, geradezu verworfen werden. Denn alle Theorie ist Wissenschaft, d. h. ein Ganzes von zusammenhängenden und aus einem Princip abgeleiteten Sätzen. Den Grund zu einer Theorie legen, heisst demnach nichts anders, als das Princip für diese Theorie wissenschaftlich aufstellen oder durch sichere Beweise begründen. Nun lässt sich kein Princip anders begründen als dadurch, dass sein Inhalt 1) der Form nach, als etwas Gewisses, d. h. als Vernunftwahrheit, kurz, dass das Princip als ein widerspruchfreyes und allgemeingültiges Urtheil aufgestellt werde, 2) dass sein Inhalt, der Materie nach, als der Keim dargestellt werde, aus dem sich alle Sätze des Systems in einer zusammenhängenden Folge entwickeln lassen. Durch die letzte Forderung wird dem, der eine Theorie begründen will, die Pflicht aufgelegt, sie, wenn auch nur in der Skizze, dennoch als ein vollständiges, aus dem Princip streng abgeleitetes System, darzustellen. Es würde also von dem Verf. dieses Buchs, er mochte nun den Weg der Deduction oder der Induction eingeschlagen haben (er hat aber den letztern gewählt), verlangt werden, dass er 1) überhaupt einen Satz als höchsten Grundsatz der Theorie der Medicin aufstellte, 2) dass er diesen der Form und Materie nach als solchen legitimirte. Allein wir sehen uns in des Vfs. ganzer Schrift vergebens nach einem solchen höchsten Grundsatze um. Die Stelle eines Princips nehmen bey ihm mehrere dunkle, einseitige, schwankende, sich selbst widersprechende Begriffe ein. Die Bestätigung unsrer Behauptung wird der Leser finden, sobald er uns durch das Labyrinth der Ideen des Verfs. begleitet. Vorher aber melden wir noch, dass der Verf. seinen Gegenstand unter drey Hauptgesichtspuncten auffasst, in Beziehung auf welche er sein Werk in drey Abschnitte zerfallen lässt. Der erste Abschn. betrachtet das *Leben*, und enthält die Untersuchungen über dessen Ursachen, Bedingungen, Gesetze, Grade, Aeusserungen, und die Gesundheit. Der zweyte Abschnitt handelt von der *Krankheit*, und stellt deren Natur, Ursachen, und Entstehung, Aeusserungen, Sitz und Formen dar. Der dritte Abschn. beschliesst mit den Untersuchungen über *Heilung*, deren Zweck und Beschaffenheit, Mittel, Verfahren und Regeln.

Der Verf. beantwortet die Frage: „was ist der Grund des Lebens und aller seiner Erscheinungen?“ also: „Ein chemischer Process kann es nicht seyn, denn jedes Product chemischer Kräfte ist etwas Todtes. Folglich ist das Leben die Wirkung einer der organischen Materie eigenthümlichen Kraft, und alle einzelne Lebens-Aeusserungen sind nur Modificationen dieser Kraft. Nun sehen wir, dass die Entwickelung des Keimes, das Wachsthum, die Erhaltung des Körpers durch das Abstossen schädlicher Theile, ja selbst die Heilung der Krankheiten, das Werk einer von innen nach aussen wirkenden, also einer *ausdehnenden*, oder *Expansiv-Kraft* ist. Die Expansivkraft ist also der Grund aller Lebens-Erscheinungen. Durch sie wird die organische Materie erst zum Organismus gebildet und als solcher erhalten. Durch sie wird das gesammte System der Organe der Erregung und Lebensäusserung fähig. Durch sie wird die verhältnissmässige Thätigkeit aller Organe, oder die Gesundheit erhalten. Sie ist es allein, die von den Krankheitsreizen angegriffen wird, und sie allein, welche die Krankheitsreize vom Körper entfernt, und Heilung bewirkt.“ (S. 3. 7. 11 — 25. 27. 30. 31. 33. 34.) Hier scheint also ein Universal-Princip, das Ein und All des Lebens, aufgestellt zu seyn. Was machen wir nun damit? Antwort: „Unmittelbar findet keine

Anwendung dieses Princips auf die Begründung der Heilkunde statt. Denn dieses Princip hängt von der Organisation und ihren äussern Bedingungen, den erregenden Mitteln, ab. Auf diese muss folglich auch Rücksicht genommen werden. Die Expansivkraft ist bloss die innere Lebens-Bedingung, die Erregung ist die äussere.“ (S. 18. 36. 37. 38. 44. 46. 49. 50. 53.) Gut. Auf dem gehörigen Verhältnisse der innern und äussern Lebensbedingungen zu einander beruht also die Gesundheit, auf dem gestörten die Krankheit, auf dem wiederherzustellenden, die Heilung. Wo liegt nun der *Maasstab* für dieses Verhältniss? Denn in diesem, und nur in ihm allein, können wir hoffen, das Princip für theoretische und praktische Medicin zu finden. „So ist es. Man irrt aber, wenn man meynt, der Grad der Erregung sey der Maasstab für den gesunden oder kranken Zustand. Denn Erregung ist ja nur äussere Bedingung des Lebens. Das Verhältniss der Lebenskraft zu sich selbst, das Verhältniss der Reitzfähigkeit zum Wirkungsvermögen ist es vielmehr, worauf überall gesehen werden muss.“ (S. 42. 66. 70.) Sehr gut. Welches ist aber das Kriterium dieses Verhältnisses, oder der Maasstab für dasselbe? Wir wiederholen die vorige Frage, nur auf einen andern Punct hingerichtet. „Dieser Maasstab ist kein anderer als die erhöhte, verminderte, oder anomale Lebensthätigkeit.“ (S. 66 folg.) Und diese Lebensthätigkeit wird bestimmt durch das Verhältniss der Reitze und der Erregbarkeit, wie der Vf. selbst (S. 52. 53.) behauptet, also durch die *Erregung*; und wir befinden uns nun auf der Stelle, wo Brown schon stand; dahin aber hat uns der Verf. nur durch eine Reihe von Inconsequenzen gebracht. Dass dieses Verhältniss kein vollständiges Princip der Theorie, und eben so wenig der Praxis abgeben könne, hat der Verf. selbst, und vor ihm schon viele Andere eingesehen. Da er uns nun kein anderes Princip aufzeigt: so müssen wir alle seine Ansprüche auf Begründung der med. Theorie für null und nichtig erklären.

Wir wollen daher den Vf. der *neuen Grundlegung* nur nach dem beurtheilen, was er selbst, in der Vorrede zu seiner Schrift, als Ziel und Maasstab seiner Bemühungen gesetzt hat. Er sagt dort, „dass es sein eigentlicher Zweck sey, dadurch zur Grundlegung der Theorie und Sicherheit in der Ausübung der Medicin beyzutragen, dass er *gewisse herrschende Irrthümer und Missverständnisse hebe*, und *durch grössere Klarheit und Einfachheit das Studium der Heilkunde leichter und befriedigender mache*.“ Wir wünschten freylich um sein Selbst willen, der Vf. hätte sich so ausgedrückt: er wolle durch Verknüpfung von Brown's, Reil's und Hufeland's Ideen, und durch Vereinigung derselben mit seinen eignen Ansichten, sich bemühen, das Mannichfaltige der einzelnen theoretischen Erfahrungsgrundsätze zu vereinfachen, auf eine leichtere Uebersicht zu bringen, und unmittelbar an die allgemeinsten Grundsätze der Praxis anzuschliessen; dabey auch manche irrige Meynungen und Vorurtheile zu widerlegen, u. s. w. Dann würden wir einen andern Maasstab der Beurtheilung besitzen, und der Verf. vielleicht einen günstigern Ausspruch der Kritik erhalten. So aber hat die Kritik, nach dem doppelten Zwecke, den sich der Verf. vorgesetzt hat, das doppelte Geschäft, 1) die Irrthümer anzuzeigen, die er bekämpft, folglich auch die Art, wie er es thut, und ob es ihm gelungen sey, sie zu überwinden; 2) die Hauptbegriffe seiner Theorie, in Absicht auf ihre Einfachheit und Klarheit, zu prüfen. Da hier auf die Art, wie der Vf. bey seinen Widerlegungen sowohl, als seinen Behauptungen zu Werke geht, alles ankommt: so wird sich die Kritik bey jeder der beyden Rubriken blos mit der Darstellung des Auffallendsten begnügen, weil dieses den Aufschluss für alles Uebrige giebt. S. 6. „Es ist grundlose Willkühr, ein von der organischen Materie verschiedenes, ausserhalb derselben bestehendes Princip des Lebens anzunehmen. So fern wir in der Organisation nichts erkennen, als Structur und Mischung der körperlichen Bestandtheile: müssen wir beyde als den realen Grund des Lebens betrachten, und von ihnen die Lebenskraft nicht nur in ihren Aeusserungen, sondern auch in ihrem Daseyn selbst abhängend, denken.“ Wovon hängt denn aber Structur und Mischung ab? Nach der Meynung des Verfs., von der der organischen Materie eigenthümlichen Kraft. Und diese wieder? von der Structur und Mischung. Demonstratio in circulum. Uebrigens behauptet ja der Verf. selbst an einem andern Orte, (S. 6.) nicht zu wissen, weder was Materie, noch was Kraft sey. Daraus folgt, dass er weder von organischer Materie, noch von Lebenskraft sprechen sollte. Auf jeden Fall bleibt er uns die Widerlegung des angeführten Irrthums schuldig. S. 11 — 25. führt der Verf. den Beweis, dass es ein Irrthum sey, die Lebens-Erscheinungen für Wirkungen chemischer Kräfte zu halten, daraus, dass er behauptet, „Contractilität, Reitzbarkeit, Sensibilität, seyen nicht als etwas Chemisches erklärbar und erweislich; jede blos mechanische Berührung der Nerven bringe schon Empfindung und Reitz der Muskelfasern zur Bewegung hervor, und sowohl hier, als bey den übrigen animalischen Functionen sey keine Mischungsveränderung erweislich, und die Principien der Mischungsveränderungen, welche wirklich im belebten Körper statt finden, seyen doch keineswegs chemische Wahlverwandtschaften, sondern organische Kräfte, und durchaus nicht nach den Gesetzen physischer Gährung zu beurtheilen, noch mit todten chemischen Processen zu ver-

wechseln.“ (Wo er sich besonders auf *Reich's* chemische Physiologie bezieht, und diese, so wie weiterhin seine Pathologie und Therapie ausführlich widerlegt). Der Beweis des Verfs. in eine allgemeine Formel gebracht, lautet also: „das Leben ist kein chemischer Process, weil es kein chem. Process ist.“ Der Verf. hätte hier vor allen Dingen den Begriff des chem. Processes und die Gränzen desselben feststellen sollen. Da er dieses nicht gethan hat, hat er nichts gethan. Ist doch der Nahme *Chemie* selbst nur ein Lückenbüsser für unsere mangelhafte Kenntniss so vieler Wirkungen der Naturkräfte und ihrer Gesetze. Aber auch angenommen, der Verf. sey im Stande, die chemische Theorie der Medicin zu widerlegen; warum nimmt er es denn gerade nur mit *Reich* auf, dem im Reiche der Medicin schon längst das Urtheil gesprochen worden ist? (S. 50. u. 67 f.) „Die Verwechselung der Lebensthätigkeit mit der Lebenskraft (Erregung mit Erregbarkeit) bringt viele Verwirrung in den Systemen hervor. Kraft ist das Vermögen zu wirken, oder Bewegungen zu erzeugen; Thätigkeit, der Zustand, wo diese wirklich erfolgen, oder das Vermögen sich äussert. Der Grad der Lebensthätigkeit hängt nicht von dem Grade der Lebenskraft ab, und ist demselben keineswegs gemäss. Bey gleicher Stärke der Lebenskraft finden sehr verschiedene Grade der Lebensäusserung statt, bey geringerer Kraft zeigt sich oft erhöhte Thätigkeit, bey grösserer Kraft eine schwächere.“ Ist Thätigkeit soviel, als Kraftäusserung (und was ist sie anders?), so muss der Grad der Lebensthätigkeit allezeit von dem Grade der Lebenskraft abhängen, und ihr gemäss seyn. Es kann wohl *mehr* Kraft im Körper vorhanden seyn, als gerade zur bestimmten Aeusserung nöthig wäre, aber *weniger* nie. Um z. B. 12 auszugeben, muss ich 12 haben. Kurz, die Thätigkeit steht mit der Kraft nie im Widerspruche, weil Thätigkeit nichts anders ist, als die sich äussernde Kraft. Und woher will man denn sonst das Maass der Lebenskraft erkennen, als aus ihrer Aeusserung, der Lebensthätigkeit? Also soviel Lebensthätigkeit, soviel Lebenskraft. Und nicht sowohl die *Verwechselung zwischen diesen beyden* hat in den Systemen, sondern vielmehr *die vernachlässigte Bestimmung* des Begriffs *Lebensthätigkeit*, hat in dem System unsers Verf. eine gewaltige Verwirrung veranlasst. Denn der Begriff *Kraft* (heisse sie Lebenskraft, oder wie sie sonst wolle) thut nichts zur Sache, und ist blos relativ, wie der *allgemeine* Begriff Lebensthätigkeit. Kraft und Lebensthätigkeit ist im letzten Zucken des Typhuskranken so gut vorhanden, als in der rüstigen Bewegung des Athleten. Worin liegt hier nun der Unterschied zwischen dem Gesunden und Kranken? Nicht in dem *plus* der Kraft, denn diese kann nur nach dem Grade der Bewegung geschätzt werden, und der Kranke kann Bewegungen äussern, die der Gesunde zu äussern vielleicht nicht im Stande ist. Auch nicht im *minus* der Anstrengung. Convulsivische Muskelbewegungen erfolgen oft mit weit grösserer Leichtigkeit, als natürliche. Unser Verf. fühlte diess wohl, und glaubte daher (aber fälschlich, wie eben gezeigt worden), dass man darum über die rechte Schätzung des *normalen Kraft-Maasses* eines Organismus in Ungewissheit und Irrthum sey, weil man Lebensthätigkeit mit Lebenskraft verwechsele. Nicht hierin liegt die Schwierigkeit, sondern darin, dass die *Scale der Grade* nie ein Maass für die Kraft werden kann. Nicht der Grad, sondern die Art, nicht Grösse, nicht Leichtigkeit, sondern *Freyheit* der Bewegungen ist das absolute Maass der Kraft und der Probierstein für Gesundheit und Krankheit. Auf die genauere Bestimmung des Begriffs Lebensthätigkeit kam also alles an; und diess übersah unser Verf. *Freye Thätigkeit* ist *Gesundheit*, *beschränkte Thätigkeit* ist *Krankheit*. Die freye Thätigkeit der willkührlichen Muskeln z. B. besteht eben in der willkührlichen Bewegung. Bewegen sie sich unwillkührlich, so ist diess keine freye Bewegung mehr, sondern sie stehn unter dem Zwange des Krankheitsreitzes. Ein paralytischer Nerv hat seine freye Thätigkeit verloren und ist also krank, u. s. w. S. 110 — 125. kämpft der Verf. gegen die Humoral-Pathologie, und beweist daraus, dass die flüssigen Theile den festen untergeordnet sind, die Unstatthaftigkeit einer Hum. Pathol. Wenn hier der Ort dazu wäre, getrauten wir uns wohl zu beweisen, dass nicht die flüssigen Theile den festen, sondern die festen den flüssigen untergeordnet, und nur ihre Träger und Leiter sind, wie die Kette der Leiter der elektrischen Funken, und der Docht der Leiter der Flamme ist. Hier ist es genug, zu zeigen, dass das „Solidum vivum,“ worauf der Verf. noch so grosse Stücke hält, so gut ein widersprechender Begriff ist, wie ein viereckigter Zirkel. Nur Thätigkeit ist der Charakter des Lebens, und nur Bewegung der Charakter der Thätigkeit. Man hätte also ein lebendiges Organ mit keinem unschicklichern Namen benennen können, als dem eines *festen Theils*. Was fest ist, bewegt sich nicht, und was sich nicht bewegt, hat kein Leben. Und nun genug der Proben von Irrthümern, die der Verf. bekämpfen, und wodurch er der Theorie einen so wesentlichen Dienst erweisen will. Wir gehen nun zu den Haupt-Begriffen fort, welche bestimmt sind, mehr Klarheit und Einfachheit in die Theorie zu bringen. 1. *Leben* erklärt der Verf. für die Wirkung einer Kraft, welche Lebenskraft heisst, und sich überhaupt als ein Vermögen äussert, auf *Einwirkung gewisser Kräfte* Bewegungen hervorzubringen. — Da zum Leben 1) Erregbarkeit und 2) Reitze ge-

hören, wie aus der Definition des Vfs. selbst erhellet: so ist das Leben auch nicht die Wirkung Einer Kraft, und da sich Erregbarkeit und Reitze *wechselseitig* bestimmen (wie bekannt genug ist): so ist das Leben überhaupt keine Wirkung, sondern eine *Wechsel-Wirkung* zu nennen. 2. *Lebenskraft - Expansivkraft.* Da wir schon wissen, was der Verf. damit meynt, so haben wir hier nur zu zeigen, dass es eine unbegründete, einseitige, und sich selbst widersprechende Vorstellung des Verfs. ist. Wie gelangte er dazu? Indem er einzusehen glaubte, dass durch blosse todte Mischungsveränderungen chemischer Stoffe keine solche Erscheinungen hervorgebracht werden können, wie die des Lebens sind, und dass daher die organische Materie eine Materie eigner Art, und die ihr beywohnende Kraft auch eine Kraft eigner Art seyn müsse, die man Expansivkraft nennen müsse, u. s. w. Hier bemerken wir nun, 1) dass der Vf. keinen richtigen Begriff von chemischen Stoffen und Mischungsveränderungen habe. Ein chemischer Stoff ist nichts, wenn er nicht Kraft ist, und ist keine Kraft, wenn er nicht lebendige, d. i. thätige Kraft ist; denn Leben ist Thätigkeit; es giebt keine todte Kraft, und keinen todten Stoff. Jede Kraft aber wirkt nach Gesetzen d. h. nach abgemessenen Verhältnissen (denn sonst könnte keine Kraft bestehn); und jede Mischungsveränderung ist ein Resultat der nach Gesetzen wirkenden lebendigen Kräfte der Natur. Die ganze Natur ist, so zu sagen, eine lebendige Chemie, und jede ihrer Mischungsveränderungen, sie zeige sich in den Wolken der Atmosphäre oder im lebenden Organismus, ist ein Product gesetzmässig wirkender Kräfte, keine Mischungsveränderung ohne Kraft, und keine Kraft ohne Mischungsveränderung, d. h. mehr oder weniger vollkommene Bildung und Gestaltung. (Eine Ansicht der Natur, die jetzt eben so allgemein bekannt, als an ihrem Orte gründlich erwiesen ist.) 2) Die organische Materie des Verfs. ist nichts, als was alle Materie ist; denn alle Materie ist nichts als organischer, d. h. zu bildender Stoff. Und die Frage (die der Verf. unter andern auch aufwirft): ob die Kraft im Stoffe selbst, als sein Bestandtheil, sey, oder ihm nur (gleichsam zur Miethe) einwohne? ist überflüssig: denn der Stoff selbst ist nichts als sichtbare Kraft. Demnach muss zuletzt dynamische und chemische Medicin Eins werden; denn keine Kraft wirkt ohne Stoff, und kein Stoff ohne Kraft. 3) Was wird nun aber aus der Expansivkraft? Eine gemeine Naturkraft, die um nichts besser ist, als die übrigen; und die Lebenskraft wäre übel daran, wenn sie nichts weiter wäre als Expansivkraft. Wie wollte denn durch blosse Ausdehnung ein Organismus zu Stande kommen? Eben so gut könnte man die Lebenskraft *Contractionskraft* nennen. Denn der Verf. kann mit Sicherheit darauf rechnen, dass jeder Ausdehnung eine Zusammenziehung entgegen steht.

3. *Reitzbarkeit, Reitzfähigkeit.* Diese beyden Erscheinungen am Organismus verwechselt der Verf. öfters zum grossen Nachtheile seiner Vorstellungsart von der Theorie. Die Reitzbarkeit im kranken Zustand ist (wie bekannt) doch ganz etwas anders, als die im gesunden, der man lieber den allgemeinen Namen Reitzfähigkeit zukommen lassen sollte. Reitzbarkeit, als krankhafter Zustand des Organismus, findet da statt, wo die Organe auf die geringsten Reitze reagiren; Reitzfähigkeit hingegen ist das Vermögen überhaupt, auf Reitze zu reagiren. Die letztere gehört zur gesunden Energie, und macht einen Theil derselben aus; die erstere ist ein Beweis von gesunkener Energie, und deswegen steht sie freylich mit dem gesunden, kräftigen Wirkungsvermögen im umgekehrten Verhältnisse. Dieses umgekehrte Verhältniss der Reitzbarkeit und des Wirkungsvermögens (d. h. des reellen, gesunden Kraft-bestandes), welches blos in der Krankheit statt finden kann, sieht der Verf. unglücklicher Weise als ein *natürliches* Verhältniss des *gesunden* Organismus an, weil er Reitzbarkeit für Reitzfähigkeit hält; und glaubt deswegen, in einem gesunden Organismus stehe gewöhnlich (?) die Reitzfähigkeit mit dem Wirkungsvermögen im umgekehrten Verhältnisse. Das wäre ja eben so viel, als wenn die Energie mit sich selbst im umgekehrten Verhältnisse stünde. Umgekehrt, die Reitzfähigkeit steht mit der Energie im genauesten Ebenmaasse. Denn die gesunde, d. h. die eigentliche Energie ist, um uns so auszudrücken, in jedem Puncte ihres Wesens durchaus nur Eine, durch den ganzen Organismus. Ein gesunder Organismus ist, so weit sich nur seine Gränze erstreckt, ganz und durchaus Leben und Energie, oder, wenn man so will, Erregbarkeit; und *Brown* hat, wenn wir blos auf den gesunden Zustand des Organismus sehen, vollkommen Recht, wenn er behauptet, die Erregbarkeit sey nur Eine und ungetheilte Eigenschaft des Organismus. Nämlich so gewiss in jedem Puncte des gesunden Organismus *Leben* ist, so gewiss ist auch in jedem Puncte Erregbarkeit, welche nichts anders ist, als Reitzfähigkeit und Wirkungsvermögen unzertrennt in Einem Erregbaren. Nur in der Krankheit entzweyt sich diese Einheit der Kraft, zerfällt diese schöne Harmonie, welche die *Freyheit der Bewegungen* im ganzen Organismus unterhielt; die Organe werden, bald mehr bald weniger, die Beute jetzt von herrschender Reitzbarkeit oder Passivität, jetzt vom herrschenden Wirkungsvermögen, oder Activität, und die mit sich selbst entzweyte Kraft erscheint in tausendfacher Gestalt als Krankheit. 4. *Sthenische, asthenische Krankheiten.* „Im kranken Zustande steht die Reitzbarkeit mit dem Wirkungsvermögen im *geraden* Verhältnisse: grosse Reitzbarkeit bey viel Energie findet im sthenischen, geringe Reitzbarkeit bey vermindertem Wirkungsvermö-

gen in asthenischen Krankheiten statt.“ Zur Ehre des Verfs. wollen wir hier nur anmerken, dass er späterhin, bey der weitern Erklärung der sthenischen und asthenischen Krankheiten, durch eine glückliche Inconsequenz wieder auf die bekannte und allgemein angenommene Ansicht von Sthenie und Asthenie zurückkommt. Eine Widerlegung des obigen Satzes halten wir für ganz überflüssig. Wir haben ihn nur als letzten Beleg für die Klarheit und Einfachheit aufgestellt, welche sich die Theorie der Medicin durch diese Schrift unsers Verfs. zu versprechen hat. Ueber seine Schrift hat sich demnach der Verf. das Urtheil selbst gesprochen. Da sie weder zur Berichtigung, noch zur Vereinfachung der Grundsätze der theoretischen Medicin das geringste beyträgt, und da überdiess in der ganzen Schrift nichts *Neues* ist, seine sonderbaren Einfälle ausgenommen: so müssen wir wohl dieses Buch für eine Null im Reiche der medicin. Literatur erklären. Das ganze Buch ist nichts, als ein an des Verf. fixe Idee der Expansiv-Kraft angespomenes Gewebe von fremden, d. h. Brown'schen, Reil'schen Hufeland'schen Begriffen, eine Compilation, welche dadurch noch um allen Werth kommt (den ihr vielleicht eine geschickte Vereinigung mannichfaltiger Ansichten desselben Gegenstandes hätte geben können), dass Weitschweifigkeit, u. oft verworrene, sich selbst widersprechende Wiederholung, Unbestimmtheit, Einseitigkeit und Dunkelheit der Begriffe, gänzlicher Mangel oder Schiefheit der Beweise da, wo bündiger Beweis nöthig war, oder Anhäufung derselben, wo es deren nicht bedurfte, kurz ein hoher Grad von logischer Verschobenheit, das Ganze zu einer äusserst ermüdenden und nichs weniger als belehrenden Lectüre machen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Encyclopädie der Kriegswissenschaften, d. i. *Kriegskunst*, *Kriegsbaukunst*, *Artillerie*, *Minierkunst*, *Pontonier-* *Feuerwerkerkunst und Taktik*, *ihrer Geschichte und Literatur*, *in alphabetischer Ordnung*. Herausgegeben von *G. E. Rosenthal*, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Berg-Commissarius u. s. w. *Achter Bd.* mit Kupf. (von I. bis Kar.) Gotha b. Ettinger. 1803. 4. 372 S. (4 Thlr.)

Die wichtigsten in diesem Bande abgehandelten Artikel sind folgende: *Jäger*, bey welcher Gelegenheit auch von der in der *Preussischen* Armee befindlichen leichten Infanterie (Füsiliere) gehandelt wird; *Janitscharen*; *Infanterie*; *Ingenieur* und *Ingenieurcorps*; *Invalide*; *Kaliberzirkel*; *Kaliberstab*, *Kaliberstabberechnung*; *Kanonen* (der Art. Kanonen geht von S. 108 bis S. 355.).

Der Art. Infanterie ist zwar sehr ausführlich, aber ausser dem, was aus andern Werken schon bekannt ist, für den Infanteristen wenig belehrend. Ingenieur und Ingenieurcorps hat Recens. am wenigsten befriediget. Der Verf. ist meist ältern Schriften gefolgt, und hat weder Kenntniss von der gegenwärtigen Verfassung der verschiedenen vorzüglichen Ingenieurcorps, noch von der nothwendigen und wahren Bildung und Bestimmung des Ingenieurs; die Verrichtungen derselben, wie sie hier angegeben sind, so wie ihre Verfahrungsarten passen vielleicht auf das *siebzehnte* und den *Anfang des 18ten Jahrhunderts*, aber nicht mehr so gänzlich auf die gegenwärtige Zeit. Da die militärischen Bildungsanstalten vermuthlich unter dem Buchstaben M. in der Folge in gegenwärtiger Encyclopädie vorkommen, so kann der *Geist der Ingenieurbildung* dort angegeben werden, so wie die Anstalten beschrieben werden müssen, die sich in den verschiedenen europäischen Staaten zu diesem Zwecke, z. B. in *Frankreich*, *Oesterreich*, *Preussen*, *Sachsen*, *Russland*, befinden, und dazu dienen, diesen Corps den nöthigen Ersatz des Abganges und die nöthige Vermehrung zu verschaffen; nach dem, was man hier davon liesst, muss man glauben, dass *jedes* Ingenieurcorps sich aus den dabey angestellten *Condücteurs* ergänzt, welches aber nicht ist, wenn es gleich ehedem in einigen Armeen der Fall war.

Der Art. *Kanonen* enthält eigentlich das, was man *Theorie der Artillerie* nennt, wenigstens der Hauptsache nach, meistens aber nach *Robins* mit den *Eulerischen* Erweiterungen vorgetragen; das neueste Werk von *Morla* über diesen Gegenstand scheint der Verf. eben so wenig gekannt zu haben, als die *französische* neueste Literatur für die Kenntniss des Geschützes und also auch der Kanonen. Vielleicht findet er in der Folge noch Gelegenheit, in einem hierzu passenden Artikel, zweckmässigen Gebrauch davon zu machen. Auch hier machen wir Hn. R. auf die *Bildungsanstalten der Artillerie* aufmerksam, und rathen ihm, sich bey Zeiten genau mit den Einrichtungen derselben in den verschiedenen europäischen Staaten bekannt zu machen, weil man Nachrichten dieser Art in einer Encyclopädie mit mehr Anspruch sucht, als ausführliche Theorie vom Geschütz und der Geschützwissenschaft. — Da Rec. in der gegenwärtigen Literaturzeitung noch nicht Gelegenheit gehabt hat, über den *Geist* der Rosenthalschen Encyklopädie der Kriegswissenschaften im Allgemeinen zu urtheilen, so nimmt er gegenwärtig Gelegenheit, seine Meynung hierüber zu äussern. Im Ganzen wird diese Encyklopädie ein viel zu grosses und zu kostbares Werk, als dass es den Nutzen bewirken könnte, den man sich der Ankündigung nach versprochen hatte, und hierzu giebt die Art und Weise Veranlassung, wie der Her-

ausg. dieses Werk bearbeitet. Das Nothwendige und Wissenswürdige muss sehr scharf vom Entbehrlichen und von dem unterschieden werden, was blosse Neugier oder leeres Wissen befriediget; kommen unauslassliche Theorien vor, so verlangt man sie, wenn sie in den Gründen übereinstimmen, nicht alle und nicht in extenso, sondern man wünscht den *Geist* derselben nach *Materie* und *Form* in der möglichsten Kürze in *einer* Theorie zu übersehen, im entgegengesetzten Falle aber kauft der Käufer in der Encyklopädie das, was er in andern Schriften in der nämlichen Form schon besitzt, oder finden wird. Gegen diese Forderungen scheint uns Hr. R. zu sehr zu verstossen. Er sammelt alles, was ihm aufstösst, er nimmt das Veralterte und Unzweckmässige in eben der Ausführlichkeit auf, als das Neue und Zweckmässige, und versteht überhaupt die Kunst nicht, aus dem Schatze von vorhandenen Kenntnissen der Kriegswissenschaften das auszuwählen, worauf sie sich gründen, und die Gründe so vorzutragen, dass aus ihrer Verbindung ein statthaftes Ganze entstehen muss. Auch ist es nicht möglich, dass *ein* Mann *alle* Artikel der Kriegswissenschaften mit lebendiger Ueberzeugung bearbeiten kann, da die verschiedenen Theile derselben so gross sind und ihr Inhalt so mannichfaltig ist, dass es schon viel scheinen muss, wenn man verlangt, dass z. B. ein Ingenieur, Artillerist, Mineur ff. sein eigenes Fach nach Erfahrung, Theorie, Ausübung, Geschichte und Literatur so bearbeiten soll, dass nichts zu wünschen übrig bleibt; wie ist es also nur möglich, dass ein blosser Liebhaber und Kenner des Allgemeinen dieser Wissenschaften sich einbilden kann, dass er im Stande sey, die verschiedenen und ungleichartigen Zweige der Kriegswissenschaften im ganzen Umfange auch nur so darzustellen, dass er auf *allgemeine* Befriedigung Anspruch machen könne. Rec. räth daher Hn. R. sich ja mit Männern bekannt zu machen, die ihm in Hauptartikeln beystehen können, das, was noch zu verbessern möglich ist, verbessern, und das übrige forderungsmässig vollenden helfen, damit das militärische Publicum den beträchtlichen Aufwand für ein Werk dieser Grösse, nicht vergebens zu machen befürchten darf.

BOTANIK.

Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Medicinalrath *Schrader* (jetzt Prof. u. Dir. des botanischen Gartens zu Göttingen.) *Vierter Band.* I. u. II. St. 505 S. 8. Mit dem Bildnisse des D. Smith, und *Fünfter Band.* I. u. II. Stück. 504 S. 8. Mit 6 Kupfert. und dem Brustbilde des Prof. Swartz. (2 Thlr. 16 gr.)

Wir freuen uns, unsern Lesern die Fortsetzung dieser sehr wichtigen Zeitschrift anzuzeigen. Wir haben die vorliegenden Bände, den vierten und fünften genannt, obschon auf dem Titel des vierten: zweyter Band 1800. und auf dem fünften erster Band 1801 steht und darunter die Jahreszahl 1803 befindlich ist, da diese Angaben nur Verwirrung machen. Die genannten zwey Bände sind sehr reich an wichtigen Aufsäzzen und Nachrichten, von denen wir jedoch nur die interessantern ausheben können. Den vierten Band eröffnet eine vortreffliche Abhandlung von Olof. Swartz: Genera et species filicum digesta, worin der von Kenntnissen und Hülfsmitteln wohl unterstützte Verf. die Ordnung der Farrnkräuter mit Einschluss der Gattung Lycopodium nach der Gegenwart oder dem Mangel des Ringes und des Indusiums in Familien, nach der Beschaffenheit der Fruchthüllen und Früchte, und der Stellung der letztern in Gattungen theilt, diese und die ihm bekannten sehr zahlreichen Arten definirt. Diese Schrift ist für die Systematik classisch und auch selbst die deutsche Flora gewinnt durch Beseitigung mehrerer Schwierigkeiten, die von einigen, uns ohne Kritik mit neuen (?) Arten beschenkenden, Floristen, den genauern Forschern in den Weg gelegt waren. Im folgenden Bande kommen von Swartz noch besondere Anmerkungen über einige Farrnkräuter hinzu; sowohl diese als die vorher erwähnte Synopsis sind durch gute Abbildungen charakteristischer Theile erläutert. Es folgt eine systematische Eintheilung der Farrnkräuter von D. Bernhardi in Erfurt. Sodann ein Bericht von einigen Excursionen auf die Alpen im Zillerthal von Flörke, welcher gut geschrieben, mit interessanten botanischen Nachrichten durchwebt ist und selbst Winke über die Art, dergleichen gefährliche einsame Reisen mit Vorsicht und Besonnenheit zu machen, enthält. Profess. Swartz macht Bemerkungen über einige Laubmoose, wo ihm jedoch Rec. widersprechen muss, wenn er Gymnostomum *obtusum* für synonym von *fusciculare* aus Schlesien, und Gymnostomum *fusciculare* Dicks. für eine Weissia ausgiebt. Schön beschrieben und abgebildet ist Hypnum *distichum*, Fissidens *novae Hollandiae* Brid.; so wie im folgenden Bande Cinclidium *stygium*, eine neue Gattung mit doppeltem Peristom, 16 durchlöcherten Fortsätzen des innern Peristom's und beendigenden Hermaphroditblüthen. Prof. Sprengel beschreibt einige neue Pflanzengattungen und Arten und bildet die Brotera *Contrayerva*, sonst Millera *Contrayerva*, ab: dann giebt er Nachricht von den Antheren des Saumfarrn (Pteris), die er als gegliederte, am Ende verdickte, eine schleimige Masse ausstossende Fäden zwischen den Fruchtanlagen bey dieser und einigen andern Farrnkrautgattungen beschreibt; dazu gehöret eine Abbildung im fünften Theile. Unter den Auszügen aus ausländischen Schriften ist besonders für die

Physiologie der Pflanzen wichtig der Aufsatz aus den Abhandlungen der Stockholmer Akademie der Wissenschaften, von Swartz: über die Befruchtung der Orchiden. Bey ihnen nämlich enthält die sogenannte Anthere in Fächern den nackten Befruchtungsstaub als bläschenähnliche Körper, die sehr leicht aus ihr hervortreten und sich auflösen; sie ist also für keine wahre Anthere anzusehen und hiermit ergiebt sich ein neuer Beweis, wie wenig die Beschaffenheit der Anthere als Kriterium für die phänerogamischen Pflanzen gelten könne; sodann Anzeige von Turner's Aufsatz über ein calendarium florum bey den Seetangen, welches der erste Versuch in seiner Art ist. Vollständige Auszüge von den specifischen Differenzen aus Michaux chénes de l'Amerique und Dickson fasciculus IV. plantarum crypt. Brittaniae. Unter den Recensionen zeichnen sich besonders die von der Wetterauer Flora, Roth Katalekten; so wie im folgenden Bande die von Smith flora Brittanniae, Bridel's Muscologia recentiorum, Brotero phytographia Lusitaniae selectior, und Roth's neuen Beyträgen zur Botanik, als ausführlich und berichtigend aus.

Unter den eignen Abhandlungen im fünften Bande befindet sich wiederum eine über die Befruchtung der Farrnkräuter von D. Bernhardi. Die Antheren sind nach ihm kleine, erweiterte, hantähnliche, frey aufstehende Fortsetzungen der Gefässbändchen des Blattnetzes, die ohnweit des Randes des Blattes, und zwar bey den verschiedenen Arten in einfacher, doppelter oder dreyfacher Reihe stehen und eine körnige Masse enthalten. Die Narben sind kleine Erhöhungen auf der Oberseite des Blattes, von deren erhabenem Theile aus nach unten kleine Gefässchen zu den zahlreich zusammengehäuften Fruchtanlagen durch die Substanz des Blattes und durch dessen untere Haut durchlaufen. Die Narben sind zur Zeit der Befruchtung befeuchtet, um den ausfallenden Befruchtungsstoff aufhalten zu können. Der Verf. berichtet, wie die Befruchtung auf ähnliche Weise bey den meisten Farrnkrautgattungen vor sich gehe, giebt einige deutliche Abbildungen und ist schon im Aufsuchen dieser Theile geübt genug, um sie dem unbewaffneten Auge vorzustellen und selbst an trocknen Pflanzen zu finden; er zeigt auch, wie das Verwelken der Antheren im Verhältniss stehe mit dem Wachsthum der jungen Früchte und macht seine Meynung so wahrscheinlich, als sie ohne Autopsie gemacht werden kann. Hr. Prof. Mertens giebt Anmerkungen zu dem Esperschen Werke über die Tangarten mit vielem Scharfsinne. Hr. Prof. Schrader beschreibt einige neue und seltne Kryptogamen, von denen jedoch Dicranum *squarrosum*, vom *pellucidum* durch mehrere Grösse und nicht kräuselnde Blätter verschieden, schon vom Dillenius abgebildet und ausser den angeführten Gegenden auch in Oesterreich und im Sächsischen Erzgebirge gefunden worden ist. Unter den Auszügen sind folgende die merkwürdigsten: aus Ruiz und Pavon Flora Peruviana et Chilensis; man erstaunt über den ungeheuern Zuwachs den durch südamericanische Arten die schon sehr zahlreichen Gattungen von Solanum, Salvia, Piper und Peperomia u. dgl. erhalten. Cavanilles icones et descriptiones plantarum in Hispania sponte crescentium vel in hortis hospitantium; eine noch ungedruckte Abhandlung über die auf den Pyrenäen einheimischen Steinbrecharten, deren Zahl sich über vierzig beläuft, von La Peyrouse, und eine andre gleichfalls hier zuerst erscheinende von dem berühmten Floristen Villars über die in Frankreich einheimischen Illecebrumarten, deren er zwölf aufführt und abbildet, darunter einige neue. Herr D. Mohr macht die um Göttingen wachsenden Wasseralgen bekannt und beschreibt die Saamenbehälter von Conferva *torulosa* und *fluviatilis*, ohne bey dieser Veranlassung an dem Systeme künsteln zu wollen, da er den richtigen Grundsatz befolgt, dass zuvörderst die Pflanzenarten nach ihren charakteristischen Theilen vollkommen bekannt seyn müssen, ehe man es versuchen könne, Gattungen und Ordnungen aufzustellen. Dieses möge genug seyn, um auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die schon der blosse Nahme ihres Herausgebers und seiner Mitarbeiter empfiehlt. Es wäre nur zu wünschen, dass der Verleger das regelmässige Erscheinen und die Versendung des Werkes besser besorgte; denn Rec. hat schon mehrere Mal erfahren, wie schwer es hält, selbst in Leipzig die neuerschienenen Stücke zu bekommen.

CHEMIE.

Chymische Untersuchungen über die Tinte, über über ihre Vertilgbarkeit, die Ursachen derselben und die Mittel ihr vorzubeugen, von *C. N. Alex. Haldat.* Aus dem Französisch. übersetzt. Strassburg und Paris, bey König. 1803. 8. $3\frac{1}{2}$ Bog. (4 gr.)

Wenn diese Schrift ihren Gegenstand auch nicht ganz erschöpft, und selbst der Uebersetzer sich einiger Sünden (z. B. Amber statt Bernstein, Farbenschärfe statt Pigment) schuldig gemacht hat, so gehört sie doch zu den nützlichern, und zu denen, die auch eigene Beobachtungen enthalten. Die Verfälschung von Schriften geschieht gewöhnlich durch Säuren; diese Verfälschung also zu entdecken, und Vorschriften zu einer Tinte anzugeben, welche bey andern ihr gebührenden Vorzügen den durch sie zu bewirkenden Veränderungen widersteht, darauf laufen die Bemühungen des Verf. hinaus.

Nicht mit allen Säuren kann man den Betrug

so spielen, dass er einem aufmerksamen und geübten Auge unbemerkt bleiben sollte; viele greifen auch das Papier oft so an, dass nicht mehr darauf geschrieben werden kann, vornämlich wenn sie scharf und unverdünnt sind, wo denn auch das Papier feucht bleibt und, wenn man es trocknet, an der Luft wieder feucht, und dabey sehr mürb (nicht zerbrechlich, wie es der Uebers. ausdrückt) wird, auch, wenn man die Säure sehr verdünnt dazu genommen hat, fliesst.

Unter allen Säuren vertilgen Salpetersäure gehörig verdünnt, und übersaures Salzgas die mit gemeiner schwarzen Schreibtinte geschriebene Schrift am besten, aber beyde, doch nicht so sehr das letzte, das vielmehr, wenn es ganz rein ist, dem Papier eine ausserordentliche Weisse giebt, machen das Papier ein wenig gelb, und die erste gelbe eingefasste Flecken von verschiedener Gestalt, und wenn nur wenig davon gebraucht ist, die nachher darauf geschriebenen Buchstaben braunroth; da sich von der Tinte fast immer etwas so tief in das Papier hineinzieht, dass es weder durch die Säure, noch durch Wasser, wenn es auch noch so oft ausgewaschen werden sollte, gänzlich ausgezogen wird, so wird das Papier auch, wenn an die verdächtigen Stellen Blutlauge gebracht wird, blau. Durch diese, durch flüssige Galläpfelsäure, auch durch Galläpfelbrühe, durch Auflösung von Salzen, in welchen Schwefelsäure einen Theil ausmacht, wenn man das Papier darein taucht, selbst durch höhere Wärme kann daher eine Schrift, welche durch Säuren, vornämlich durch beyde zuletzt genannte, vertilgt ist, wenn man sie etwa noch mit schwacher Salpetersäure bestreicht, wieder lesbar gemacht werden.

Auf diese Säuren, welche die mit gewöhnlicher Schreibtinte geschriebene Schrift verlöschen, nimmt dann der Verf. bey seinen Vorschlägen eine unvertilgbare Schrift zu bereiten, sein Hauptaugenmerk; desto weniger auf reine Laugensalze; denn so gern wir ihm zugeben, dass seine (übrigens ohne Verhältnisse) angegebene Vorschrift aus Gummiwasser mit zart abgeriebener thierischer oder Pflanzenkohle, oder Russ, am besten mit Oelruss und Zucker und Alaun der zerstörenden Kraft der ersten widerstehe, so wenig möchten wir es verbürgen, dass diess der Fall auch mit den Laugensalzen seyn möchte; und ist er es nicht, was würde dann mit dieser neuen Erfindung, die doch nur der Tusche abgeborgt ist, gross gewonnen seyn?

Kurze Anzeigen.

Praktische Sittenlehre. *Tugendhafte Gesinnungen und Thaten von Heiden, Juden und Türken, in Erzählungen für Leser aus allen Ständen.* Herausgegeben von *Karl Prugger von Pruggheim. Erster Bd.* München bey Lindauer. 1802. 224 S. *Zweyter Bd.* 1803. 168. (1 Thlr.)

Diese Beyspielsammlung kann allerdings ein nützliches Lesebuch für Lehrer aus allen Ständen abgeben, und verdient ihres edeln Zwecks wegen, Beyfall und Verbreitung. Indess hat freylich der Verf., in Hinsicht auf Materie und Form, manches zu wünschen übrig gelassen. Man vermisst einmal bey vielen der aufgestellten Thatsachen, alle historische Kritik. So wird, um nur eins zu erwähnen, der römische Kaiser durchgehends als ein vollendetes Tugendmuster, als ein Mann, der aus den reinsten Grundsätzen gehandelt habe, aufgeführt. Das Bestreben, die Facta in ein schöneres sittliches Licht zu stellen, als sie, der ungeschminkten Wahrheit nach, verdienen, ist überhaupt durch die ganze Sammlung vorherrschend. Auf den unterrichteten Leser, für den doch der Verf. auch mit geschrieben hat, kann aber der entdeckte Mangel an moralischer Strenge keinen andern als einen ungünstigen Eindruck machen, und selbst dem Ununterrichteten, werden zu stark lobpreisende Erzählungen, leicht verdächtig. Sodann hat der Verf. seine Beyspiele zu häufig aus der griechischen und römischen Geschichte entlehnt. Gerade diese sprechen weniger an Sinn und Empfindung der nicht wissenschaftlich gebildeten Menge an, für die er doch zunächst geschrieben zu haben scheint. Endlich sind auch die einzelnen Beyspiele, ohne die geringste Rücksicht auf äussern oder innern Zusammenhang, im buntesten Gemisch durcheinander geworfen, so dass das Ganze völlig das Ansehn regellos abgedruckter Collectaneen erhalten hat. Der Ausdruck des Verfs. ist plan und deutlich, aber nicht immer correct und noch seltner anziehend.

Oekonomie. *Materialien zu einem mit der Natur übereinstimmenden System (e) der Landwirthschaft. Erster Th. Theorie der vollkommnen Saeart, Mängel und Gebrechen der Landwirthschaft für Deutschland*, von *C. F. Werner.* Penig b. Dienemann u. *C.* 1803. 8. 222 S. (18 gr.)

Das wenige Gute und praktisch Brauchbare, aber auch aus ältern ökonomischen Schriften längst bekannte Gute dieser Materialien hätte können auf eine ökonomische, und doch gefällige und leserliche Art auf drey bis vier Bogen geliefert werden, anstatt dass man es auf XIV Bogen in Romanenform gedruckt hat, wo häufig kaum vier Zeilen und selten vierzehn Zeilen Schrift auf der Seite befindlich sind.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

19. *Stück, den* 10. *Februar* 1804.

SCHÖNE KÜNSTE.

Der Dekameron des Boccaccio. Von *D. W. Soltau.* Erster B., 560 S.; zweyter B. 510 S. dritter B. 479 S. Berlin, bey Fröhlich. 1803. 8. (6 Thlr.)

Eine vollkommene Uebersetzung des Dekameron scheint die Kräfte der deutschen Sprache zu übersteigen. Diese weiche und üppige Fülle des Ausdrucks in einer kunstreichen und doch nie gezwungenen Diction nachzubilden, scheint andern Sprachen vorbehalten zu seyn, die in ihrer ganzen Organisation mehr Aehnlichkeit mit der italienischen haben, als die deutsche. Bekannte Werke eines berühmten deutschen Schriftstellers haben bewiesen, wie der deutsche Erzählungsstyl in langen Perioden selbst unter den Händen eines Mannes, der ihn durch Witz und Phantasie zu beleben weiss, schleppend und fast unleidlich werden kann, wenn der Schriftsteller nicht mit der feinsten Aufmerksamkeit jede Veranlassung benutzt, in die gewöhnliche Wortordnung eine Mannigfaltigkeit zu bringen, ohne die man sich dem reizenden Rhythmus einer *boccazischen* Periode, durch keine Nachahmung nähern kann. Eben so schwer ist es, die sprechende Natürlichkeit der Darstellungen des Boccaz treu zu wiederholen, ohne in das Gemeine zu verfallen und den romantischen Novellenstyl in einen trivialen Anekdotenstyl zu verwandeln. Hr. Soltau hat mit eben so viel Gewandheit, als Beharrlichkeit, die Ehre unserer Sprache auch in dieser Hinsicht gerettet. Geübt durch die Nachbildung der classischen Prosa des Cervantes, hat er den Boccaz in einem deutschen Kleide auftreten lassen, in dessen langen und mahlerischen Falten er sich fast mit eben der Leichtigkeit, wie im Originale, bewegt. Wir dürfen also diese Uebersetzung als eine ästhetische Bereicherung unserer Literatur ansehen. Alles Manierirte im Ausdruck, das jetzt von einigen unserer fleissigsten Uebersetzer italienischer und spanischer Werke, als das wahre Merkzeichen romantischer Kunstbeflissenheit, die Genialität seyn soll, methodisch in die deutsche Literatur hineingeschroben wird, hat Hr. Soltau vermieden. Es ist ihm also auch nicht eingefallen, den Styl eines Schriftstellers, der in seiner Sprache die Palm der eleganten Beredsamkeit gebrochen hat, durch seltsame oder altväterische Wörter und Phrasen, und noch weniger durch schulmässige Stichwörter, romantischer machen zu wollen. Nur die Uebersetzung der Verse, mit denen die Sitzungen im Dekameron zu schliessen pflegen, ist ihm, zwar nicht grammatikalisch, aber ästhetisch misslungen. Man vergleiche z. B. das Original der kleinen Canzone am Schlusse der ersten Sitzung mit der Uebersetzung. Dort fängt es an:

Io son si vaga delle mie bellezze,
Che d' altro amor giammai
Non carerò, nè credo aver vaghezza.
Io veggio in quella, ogni ore ch'io mi specchio
Quel ben che fà contento lo'ntelletto.

Diess übersetzt Hr. Soltau:

So sehr *kann* meine Schönheit mich entzücken,
Dass keine andre Liebe
Im Stande ist, mich jemals zu beglücken.
Ich find' in ihr, so oft ich mich *betrachte,*
Für meinen Geist den *Grund zum höchsten Glücke.*

Doch die Verse gehören im Dekameron nur zu den Ornamenten. Proben der Soltauischen Uebersetzung der boccazischen Prose können wir nicht wohl liefern, ohne Gefahr zu laufen, irgend eine Stelle so hervorzuheben, als ob sie der vorzüglichsten eine wäre, während andre vielleicht noch besser gelungen sind. Dass Hr. Soltau einige Stellen in den schlüpfrigsten Erzählungen des Boccaz mit einem, vielleicht noch zu dünnen, Flore bedeckt hat, wird nicht leicht jemand tadeln, der nicht von „göttlicher Frechheit" begeistert ist.

Blumensträusse italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie, von August Wilhelm

Schlegel. Berlin, in der Realschul-Buchhandlung, 1804. In Taschenkalender-Format. 231 Seiten. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn ein Schriftsteller zu solchen Erwartungen berechtigt, wie Hr. Schlegel als Uebersetzer, so thut es weh, zu sehen, wie er, nicht etwa aus menschlicher Schwachheit zuweilen diesen Erwartungen nicht ganz entspricht, sondern geflissentlich und mit kritischer Besonnenheit sein Talent und seinen Geschmack selbst zu Grunde richtet, um einer falschen Theorie zu frölnen, die er in trüben Stunden ersann, und die von seinem getäuschten Verstande auf seine nachahmende Phantasie fortwirkte. Die abentheuerliche Idee von dem, was Hr. Schlegel mit seiner Parthey *Romantisch* nennt, ist die Seele der neuen Uebersetzungen, die wir hier anzeigen. Die Sammlung hat die äussere Form eines Musenalmanachs. Die Kupferstiche nach Zeichnungen von Tiek, die ihm zur Begleitung dienen, sind, ein Paar ausgenommen, vortrefflich. Aber der *raphaelische* Geist dieser Kupferstiche contrastirt nur gar zu auffallend mit dem holzschnittmässigen Uebersetzungsstyl, dessen sich Herr Schlegel beflissen hat, um uns die romantischen Dichter der Italiener, Spanier und Portugiesen nach seiner Theorie recht romantisch wieder zu geben. Die hartnäckige Behauptung der Nothwendigkeit keiner andern als *weiblicher Reime* in Uebersetzungen dieser Art sehen wir hier als eine Kleinigkeit an; und die Freude, am Ende seiner Arbeit sich sagen zu können, dass man beynahe einen ganzen Musenalmanach (einen fremden Beytrag ausgenommen, dessen wir nachher besonders gedenken müssen) in schweren Sylbenmassen ohne einen einzigen männlichen Reim absolvirt habe, mag dem Uebersetzer zum Lohn für seine mühselige Arbeit gegönnt seyn, was auch immer der Genius der deutschen Sprache dagegen erinnert. Aber die Verkleidung solcher Dichter, wie Petrarch, Tasso, Guarini und Cervantes, in Guckkastenfiguren ist eine unverzeihliche Beleidigung des Namens dieser Dichter. Je mehr wir voraussetzen dürfen, dass die Erinnerung an Hrn. Schlegels ältere Verdienste diesem romantischen Almanach eine gute Aufnahme bey dem Theile des Publicums verschaffen wird, der noch nicht weiss, woran er ist, desto nöthiger ist eine Würdigung der Manier, durch die sich diese Uebersetzungen auszeichnen, nach *alten* Grundsätzen, die zu fest auf der Vernunft und der Natur ruhen, als dass sie durch die neue Uebersetzungstheorie des Hrn. Schlegel umgestossen werden sollten.

Um einen Dichter mit poetischer Treue zu übersetzen, ist nicht genug, dass man die Gedanken und Bilder desselben im Geiste seiner Dichtungen überhaupt wiedergebe; man muss auch das Organ der Poesie, die *Sprache* des Dichters, in der bestimmten Form und dem Charakter, durch den sie sich irgend einer Umgangssprache, oder irgend einer Büchersprache nähert, bestimmt und charakteristisch in der Uebersetzung wieder geben, so gut es möglich ist. Wer ein Lied von Catull wie eine Ode von Horaz, eine alte spanische Ballade wie ein Sonett von Petrarch, jene etwa in einer Manier, die da *classisch*, die spanische Ballade aber und das petrarchische Sonett in einer andern Manier, die da *romantisch* heissen soll, gleichförmig übersetzt, der liefert eine falsche Uebersetzung, auch wenn er übrigens den Geist des Originals noch so richtig gefasst und in seine Arbeit herübergezogen hat. Es giebt in allen gebildeten Sprachen einen Unterschied zwischen *eleganter* und *altfränkischer* Diction. Diesen Unterschied kann kein Dichter, noch weniger ein Uebersetzer, aufheben. Der Uebersetzer, der ihn verkennt, und, nach einer besondern Theorie, alle *poetische* Diction altfränkisch ausstaffiren zu müssen glaubt, wird die romantischen Dichter, die sich um classische Eleganz der Sprache bemühten, z. B. einen Petrarch, Tasso, Cervantes, *barbarisch* übersetzen. Aber Hr. S. lässt nicht nur den Dante, Petrarch, Tasso, Guarini, Cervantes, Montemayor u. s. w. eine und dieselbe altfränkisch ausstaffirte Sprache reden; er schnörkelt in seine Archaismen noch die Neologismen hinein, in denen sich die *Männer der neuen Kunst* ganz vorzüglich gefallen. Auf diese Art erkennt man den Dante, den Montemayor, und zum Theil auch den Boccaz und den Camoens, in den Schlegelischen Uebersetzungen doch noch halb und halb; aber Petrarch, Tasso, Guarini, und Cervantes sind in diesen Uebersetzungen bis zur widerlichsten Caricatur entstellt. Denn alle diese Dichter suchten die romantische Darstellungskunst zur classischen Vollendung zu erheben. Sie vermieden deswegen auf das sorgfältigste alle altfränkisch gewordene Phrasen und Wörter. Sie waren nicht der Meynung, wie Hr. S., dass alle romantische Poesie zum Styl der *Troubadours* zurückkehren müsse, um sich *auszusprechen*. Sie suchten endlich sowohl alle Seltsamkeit und methodische Ziererey, als alle Phrasen und Wörter zu vermeiden, die ihren Versen auch nur scheinbar das Ansehen gegeben hätten, als wäre der *Reim* ihre zehnte Muse. Die Schlegelischen Uebersetzungen sind fast durchgängig seltsam und geziert; und der hochgebietende Reim triumphirt über den gesunden Geschmack, wo der Uebersetzer sich in der Klemme nicht anders zu helfen wusste.

Wir müssten den ganzen romantischen Almanach commentiren, wenn wir alle Beyspiele sammeln wollten, die unserm Urtheile zum Grunde liegen. Eingeschränkt von dem Raume dieser Blätter, müssen wir uns mit einigen Proben begnügen. Damit man aber nicht glaube,

der Recensent hebe etwa das Schlimme unter dem Besseren hervor, wollen wir einige der Uebersetzungen *nach Petrarch* in derselben Ordnung durchgehen, wie der Uebersetzer sie auf einander, den Originalen in den meisten Ausgaben gemäss, folgen lässt.

Das zarte und ungezwungene: *Quando era in parte altre uom da quel ch'io sono*, wird von Hrn. S. um des vierten Reims willen gegeben: „Da ich ein Andrer war, wie jetzt *zum Theile.*" *Di me medesmo mi vergogno, e del mio vaneggiar vergogna è il frutto*, heisst hier: „Ich muss *entbrennen* vor Schaam, wenn ich *mich mahn' an mein Versäumen.*" — Wenn Petrarch von seinen Augen sagt: *Di lagrime son fatti uscio e varco*, so lässt Hr. S. ihn sagen, durch seine Augen sey der Thränen Fluth *gezogen*. In dem bekannten Sonette gegen die verdorbenen Sitten redet Petrarch zum Beschlusse sich selbst an: *Ti prego, gentile spirto, Non lasciar le magnanima tua impresa.* Aus dieser einfachen, völlig ungezwungenen Phrase macht Hr. S.: „Ich muss, edler Geist, dich bitten, *nicht fahren lass dein grossgeherzt Beginnen.*" In dem folgenden Sonette liest man *der Planete*, wie nachher in andern *das Gemüthe*; *das Herze*; ich *funde* (für *ich fand*); *die Göttinne*; *die Kriegerinne*; u. s. w. Das innere Gähren der Erde im Frühlinge beschreibt Petrarch eben so kräftig, als natürlich: *Dentro, dove giammai non s'aggiorna, gravido fa (sc. il sole) di se il terrestre umore.* Daraus macht sein neuer Uebersetzer: „Auch *der Erd' inwend'ges Feucht* (wird) gehoben, *Geschwängert, was den Tag, verborgen, weidet.*" Hier ist sogar das Licht des gesunden Verstandes erloschen. Von einer lieblichen Gegend sagt Petrarch: *D'amorosi pensieri il cor ne ingombra*; und Hr. S.: „(Sie) beladet unser Herz mit *Liebsgedanken.* „*Tanto ben sol tronchi e fai imperfetto Tu, che da noi, Signor mio, ti scompagni*, (Worte, die an den Cardinal Colonna, Petrarch's Gönner, gerichtet sind) drückt Hr. S. aus: „*So gross Gut* muss nur unvollkommen werden, Weil du von uns, *mein Herr, dich abgesellet.*" Ist denn Hr. S. seinem Vaterlande und seiner Muttersprache so ganz fremd geworden, dass er nicht ein Mal das Lächerliche des *Mein Herr* in dieser Verbindung mehr empfindet? Im Italienischen machen die Worte *Signore mio* hier, wo sie so viel als *mein Gönner* bedeuten, einen durchaus andern Eindruck. Das italienische *Signora* oder *Donna* übersetzt Hr. S. jedes Mal *Herrin*; eben so nachher das spanische und portugiesische *Señora* und *Sennora*. Welche Ziererey! Das naive *Il vecchierel canuto e bianco* wird hier gegeben; „der *grau' und weisse Alte.*" *Esser non può giammai cosi, com'era:* „Es kann nicht mehr so seyn wie *vom Beginne*; und in demselben Sonette: *Quanto più v'ama*, „*Je mehr's euch liebet.*". Aber wir sind in unserer

vergleichenden Musterung erst bis S. 19. des Almanachs vorgerückt. Wozu nützte es hier fortzufahren, da die steife Ziererey mit der unschuldig vornehmen Miene jeden beyder Sprachen kundigen Leser in einer unbeschreiblichen Possierlichkeit anspricht? Man schlage Seite vor Seite auf, wo man will; überall müssen sich die verschiedenen Dichter — und wie verschieden ist nicht Petrarch von Cervantes, und dieser von Montemayor! — über denselben Leisten schlagen lassen, der wohl den altdeutschen Pedantismus in neuen Formen, aber nicht die italienische, spanische und portugiesische Poesie charakterisirt. Dass Hr. Schlegel, wenn er nur nicht sein natürliches Gefühl einer verkehrten Theorie aufopfert, Verse in einem edlen und unaffectirten Style machen *kann*, ist bekannt. Zwey Gedichte *von ihm selbst*, die er diesen Uebersetzungen angehängt hat, beweisen es von neuem. Und sollte er ja ein Muster einer wahren Uebersetzung der classischen Dichter der Italiener, Spanier und Portugiesen kennen zu lernen wünschen, so braucht er es nicht weit zu suchen. Denn der Anfang einer Uebersetzung des fast unübersetzlichen Ariost von Hrn. Gries, dem Uebersetzer des Tasso, befindet sich, als der einzige Beytrag von fremder Hand, und als die einzige rein duftende und reitzend gestaltete Blume in diesem *Potpourri*, den Hr. Schlegel für eine Sammlung von Blumensträussen ausgiebt.

Gedichte von *Friedrich Matthisson*. Zürich, bey Orell, Fuesl. u. Comp. Fünfte verm. Auflage. 1803. 290 S. 8.

Gedichte von *I. G. Salis*. Vierte verm. Auflage. 1803. Ebendas. 136 S. 8. (zusamm. 2 Th.)

Die früheren Auflagen beyder Dichter sind in früheren Blättern selbst dieser Zeitung angezeigt worden; die von *Matthisson* ist unverändert geblieben, und so ist es genug, sie anzuführen, und uns innigst zu freuen, dass der Sinn für Zartheit, Unschuld und Wohllaut noch so unter uns waltet, um so bald wieder eine neue Auflage des liebenswürdigen Dichters nothwendig zu machen. Gewiss ist dies eins der erfreulichen Zeichen der Zeit: denn Gedichte, die in Melodie zu zerfliessen scheinen, und die man selbst auf den Lippen zart ausspricht, um ihnen nichts von ihrem unnachahmlichen Wohllaut zu entziehen, müssen auch dem verwandte Empfindungen wecken, und der Dichter des *Genfersees*, der *Kinderjahre* und des *Klosters* kann nur reinen Herzen gefallen. Mag immer Matthisson kein Dichter von hoher Phantasie seyn: er ist der Dichter des Herzens: und doppelt wichtig ist das Verdienst, wenn es wie das seinige als eine Stim-

me des Friedens mitten durch eine vom Sturm bewegte Welt dringt.

Die Gedichte von *Salis*, der nicht an Zartheit der Empfindung, aber wohl an Wohllaut und Geschmack hinter seinem Freunde zurücksteht, haben in dieser neuen Auflage einige wenige neue Zusätze erhalten. Auch in ihnen finden sich sehr liebliche Stellen: auch sie zeichnen sich durch die ungemeine Anspruchlosigkeit und Kindlichkeit, den eigenen Charakter dieses Dichters, aus: Schade nur, dass er sich nicht immer gleich bleibt, und dass er insonderheit nicht immer seinen Ausdruck beherrscht. Der Dichter der Empfindung muss, weit mehr als jeder andre, jede leise Störung vermeiden: je zarter die Gefühle sind, die er weckt, desto sorgfältiger muss er sie hüten, und eine einmal gestörte Begeisterung ruft sich nur mit Mühe zurück.

Andeutungen für Freunde der Poesie, von *Franz Horn*. — Ein Anhang zu dem Taschenbuche *Luna*. Leipzig, Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1804. 8. (16 gr.)

Diese Andeutungen sind Fragmente von Gedanken; und schon als blosse Andeutungen und unzusammenhängende Fragmente können sie nicht ohne das Dunkel der Orakelsprüche seyn. Herr *Horn* ist auch gar nicht Willens dieses Dunkel zu vermeiden; es ist ihm vielmehr das Höchste der *alten* Kunst, hinter welcher die gemeinen Modernen durch ihre Verständlichkeit so weit zurückstehen. Er sagt S. 97. „In das Innere der Haine verbargen die Druiden ihre heiligen Gebräuche, und die Stimme der griechischen *Orakel* erscholl aus *tiefem Dunkel*. Wir . . . doch man ergänze das Fragment selbst.“ Abgerissene Fragmente können nur unzusammenhängende Gedanken enthalten, und schon das bringt sie um einen grossen Theil des nöthigen Lichtes; denn sie werden nicht durch das Vorhergehende und Nachfolgende erleuchtet, mit dem sie in keiner Verbindung stehen. Die Dunkelheit schadet nun auch ihrer Evidenz, wenn ihre Wahrheit nur aus den Vernunftgründen erkannt werden kann, die sich gegenseitig durch ihren Zusammenhang ihr Licht mittheilen, und daher ein systematisches Ganzes ausmachen. Was *Bacon*, *La Rochefoucault*, *La Brüyere* in solchen abgerissenen Gedanken geschrieben, sind einzelne Wahrnehmungen und praktische Erfahrungssätze, denen sie mit Klarheit und treffendem Witze, durch Beyspiele und Vergleichungen, Evidenz zu geben wissen. Unsers Verf. Gedanken aber sind Bruchstücke aus einer abstracten Theorie; und sie beziehen sich grösstentheils auf eine Kunstphilosophie, die sich auf eine noch ganz neue

und wenigen Lesern verständliche Metaphysik gründet, auf die Metaphysik der neuesten sogenannten Naturphilosophie, die vielleicht nur die Jünger und Jüngerinnen einer gewissen Schule zu verstehen glauben, denen es genug ist, *in umbra cognitionis ludera*. So eröffnet sich sogleich das ganze Buch mit den Worten: „Die Kunst ist im Endlichen das Bild des Unendlichen. Sie dürfte ihre Endlichkeit verlieren, d. h. sie würde aufhören als Kunst zu erscheinen, wenn sie den Gegensatz ihrer Idealität mit ihrer Realität ausser sich verlöre. Muss nicht auch jeder Organismus den Grund der Erde haben, auf welcher er steht? so braucht auch die Kunst ihren unorganischen Gegensatz des wissenschaftlichen und nützlichen Mechanismus“ u. s. w. Rec. getrauet sich nicht dieses Orakel zu deuten, denn es scheint sich auf die dem Verf. und seiner Schule eigenthümliche Metaphysik zu beziehen. Die verständlichen Fragmente enthalten grösstentheils bekannte, falsche oder höchstens halbwahre Gemeinplätze. So heisst es S. 75. „In den wenigsten Schriften treffen wir Gedanken an, die es wirklich sind. Es sind meistens nur Versuche dazu zu gelangen — halbe, Viertheil- und Achtelgedanken.“ Den Beweis von dieser Wahrheit giebt der Verf. selbst; denn dass er versucht habe zu denken, kann man ihm nicht absprechen. S. 67. „Briefe, wie sie seyn sollen, sind immer wahrhaft poetisch, gewöhnlich lyrisch; aber eben deswegen können sie nicht wohl gedruckt werden.“ Wir haben keine Briefe von dem Verf. gesehen, und werden auch schwerlich jemals welche von ihm zu sehen bekommen, da sie, als lyrische Werke, nicht werden gedruckt werden; sie würden uns sonst über das Lyrische der Briefe den besten Aufschluss geben. In den Briefen des *Cicero* und *Plinius* haben wir diesen Charakter nicht finden können. Wenn diese doch poetisch seyn sollten, so würden wir sie lieber zu der *dramatischen* als zu der *lyrischen* Gattung rechnen. Der gewöhnlichste Gemeinplatz, worauf sich der Verf. herumtummelt, ist der Vorzug des Alten vor dem Modernen, und um in dieser Topik neu zu seyn, treibt er seine Vorliebe des Alten zu einem Grade, wo sie in der That durch ihre Possierlichkeit belustigt. So heisst es: (S. 25.) „Die gewöhnlichen Modernen bilden sich nicht wenig darauf ein, dass sie nicht mehr an Engel und Teufel glauben. Ohne Zweifel gebrauchen die Engel die Repressalien, und glauben auch nicht mehr an die Modernen. Von dem Teufel wenigstens ist es ausgemacht, dass er sich nicht mehr mit ihnen gemein macht; viel weniger sich in so grosse Unkosten setzt, sie einzeln, feyerlich, zu holen. Das scheint er nur bey ganzen Jahren oder Jahrhunderten zu thun.“ Desto besser für die *gewöhnlichen Modernen*;

sie dürfen also nicht fürchten, geholt zu werden. Hr. Horn, der sich nicht zu den gewöhnlichen Modernen rechnet, ist nicht so gut daran. Doch würde der Böse wohl thun, wenn er sich nicht durch seine Empfindlichkeit verleiten liesse, solche bedenkliche Repressalien zu gebrauchen, und lieber alle Tage einige Duzzend gewöhnliche Moderne feyerlich in Anspruch nähme; denn das würde den Glauben an ihn gar bald auf eine sehr wirksame Weise wieder herstellen. Es ist nicht möglich bey solchen Ungereimtheiten, die uns die traurigen Verirrungen einer rohen Vorzeit, als etwas wünschenswerthes empfehlen, ernsthaft zu bleiben. Doch ist es vielleicht nicht unnütz, auf diese Erscheinungen als Zeichen der Zeiten aufmerksam zu machen. Wie unglücklich Hr. H. seine Kunstphilosophie auf die alte Geschichte von Griechenland anwendet, davon mag folgendes zur Probe dienen. Er meynt (S. 91.) *Orpheus* unter den Böotiern — diese Idee sey, wegen ihrer schauerlichen Grellheit in keines antiken Dichters Brust gekommen, und sie könne es auch nicht, da erst die Modernität ihre Ausführbarkeit möglich gemacht habe. Bey den Griechen konnte höchstens ein *Plutarch* in Böotien wohnen, kein *Aeschylus*, kein *Sophokles*. — (Aber auch kein *Pindarus*? und konnte zu *Plutarchs Zeiten* ein *Aeschylus*, ein *Sophokles* etwa in *Athen* wohnen?) — *Orpheus* hingegen in Thracien — das sey eine Idee, die man, wegen ihrer reinen Antithese wohl denken könne, und die, wegen der poetischen tragischen Nothwendigkeit, dass er von ihnen zerrissen werden muss, einen poetischen Anklang habe. — Dass aber Orpheus unter den Thraciern gelebt hat, ist keine Dichtung der Poeten, sondern eine Sage, welche die Geschichtschreiber aufbehalten haben. Thracien begrif zu seiner Zeit, Macedonien und Thessalien und die ihn zerrissen haben sollen, waren keine Thracier, sondern thebanische Mänaden. Der nördliche Theil von Griechenland war der, worin zu Orpheus Zeiten der cultivirteste Theil desselben wohnte, und er verdankte seine Cultur den Instituten, die von ihm den Namen haben. — S. 68. heisst es: „Schlechte Recensionen sind noch schlechter als die schlechtesten Bücher, worüber sie gemacht werden; auch sind sie es gerade, die die schlechten Autoren stolz und productiv machen.“ — Doch nur die aus Partheylichkeit lobenden; und so können wir hoffen, dass unsere Rec. Hrn. H. nicht werde productiv machen.

Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, im Jahr 1785 *bis* 1786. Neunter Theil. Leipzig, bey Göschen. 304 S. 8. (1 thlr. 16gr.)

Mit diesem Bande ist ein Werk geschlossen, das einen eignen Charakter hat, und der

sicherste Beweis ist, wie leicht sich die deutsche Sprache zur feinsten Gesellschaftssprache ausbilden liesse, wenn die deutsche vornehme Welt deutsch spräche und deutsch dichtete. — Wir bedauern, sagen zu müssen, dass der letzte Band dieses schönen Werks den vorigen Bänden nicht an Werth gleich kommt. Die Schilderung des Tollhauses zu Marseille, welche bis S. 84. geht, ist zu sichtlich nicht an Ort und Stelle aufgesetzt; denn fast alle Narren sind deutsche, protestantische Literaten. Anziehend würde die Schilderung einer edlen Frau in diesem Hause seyn, deren Verstandeskräfte das tiefe Gefühl über die Ermordung ihres Gemahls durch einen Menschen, mit dem sie in der Jugend verlobt war, zerrüttet hat, hätte der Verf. nicht, gleich einem Odendichter, seine Gefühle bey diesem Anblick niedergeschrieben, statt, wie es doch einem erzählenden Dichter zukam, den Gegenstand anschauend zu machen. — Von Marseille reist der Verf. nach Montpellier und stösst unterwegens auf den Lord Baltimore und Clärchen aus Avignon, die ihm, als Lady Baltimore, nebst noch vier Wagen voll schöner Kinder, begleitet. Hier ist der Verf. ganz in seinem Elemente. Diess gilt auch von der Beschreibung von Montpellier. Aus dieser Stadt macht der Reisende einen Ausflug nach Caverac, um Margot noch einmal zu sehen, bevor er nach Deutschland zurückkehrt. In Versen nimmt er von Montpellier, Frankreich und dem Leser, Abschied. — Ueberhaupt sind diesem Theile viele Verse einverleibt; sie sind verständlicher als besonders die meisten im achten Bande; aber darum doch eben so wenig eigentlich Poesie. Der Verf. denkt nicht in Versen; er zimmert sie.

ROMAN.

Abentheuer vor und nach der Hochzeit. Frey nach dem Französischen von *N. P. Stampeel.* Zwey Bändchen. Frankfurt, bey Esslinger. 1803. 336 S. 8. (1 Thlr.)

Herr St. hat das Original, nach welchem er gearbeitet hat, nicht genannt. Nach Rec. Gefühle mag wohl der erste Theil mehr Umarbeitung, der zweyte mehr Uebersetzung seyn. Das Werkchen ist lesenswerth. Wer zwar eine verwickelte Geschichte, fest geschürzte Knoten, vielseitige Charaktere, die mit besonderer Kraft und Stärke sich äussern, fordert, wird hier nicht befriediget werden; noch weniger aber jene Romanenleser von einem derben Geschmack, für deren Geistesbedürfniss die Handarbeiter in diesem Fache durch Lerm und Getöse, Giftpulver und Nothzucht zu sorgen pflegen. Die Geschichte dieses Romans ist sehr einfach. Ein junger Mann von edler Denkungsart erbarmt

sich eines armen Mädchens von geringer Herkunft, die die Folgen von einer gewissen Nachgiebigkeit gegen ihren Liebhaber empfindet, und deshalb sich in der äussersten Verlegenheit befindet. Er sorgt für ihre Niederkunft, söhnt sie mit ihrer gekränkten Mutter wieder aus, und unterstützt ihren Liebhaber mit Geld, um sie heyrathen und eine Wirthschaft anfangen zu können. *Hannchen* empfindet es tief, zu welcher Dankbarkeit sie diess alles gegen ihn verpflichtet; und da sie ihrem Wohlthäter sonst nichts erweisen kann, so kommt sie öfter in sein Haus, und nimmt sich hier und da seiner Wirthschaft an. Der junge Mann fängt an, etwas mehr, als blosses Wohlwollen gegen das reitzende Weib zu empfinden. Eine ihr zugefallene Erbschaft in der Provinz macht für Hannchens Mann eine Reise dahin nothwendig. Ihr Wohlthäter erbietet sich zu diesem Geschäft, um die aufkeimende Liebe zu ihr durch Entfernung zu unterdrücken. Das gute Weib giebt ihm den Rath mit auf den Weg, doch ja bald zu heyrathen. Er reiset ab, bringt die Erbschaftsangelegenheit in Ordnung, wird bekannt in einer häuslichen Familie, ein geistvolles Mädchen, Angelika, macht Eindruck auf sein Herz, und, was er kurz zuvor beynahe für unmöglich gehalten hatte, das naive Hannchen schlüpft unvermerkt aus seinem Herzen heraus. Dass er sehr reich ist, verbirgt er aus Absicht; und Angelika wählt ihn aus Liebe, aus Achtung seines Werthes. Er kauft sich in der Provinz ein Landgut, um seinem Weibe und sich selbst zu leben. Noch hat Angelika die Hauptstadt der grossen Nation nicht gesehen, und es wird eine Reise dahin unternommen. Hannchen und ihr Mann, haben, um grössere Wirthschaftsgeschäfte zu treiben, sich dort niedergelassen. Die alte Bekanntschaft wird erneuert: Angelika wird ohne Ursache eifersüchtig, und da ihre eigne Schönheit in Paris Anbeter in Menge findet, so fährt der Kakodämon Eifersucht auch in ihren Mann. Hieraus entstehen eine Menge der unangenehmsten Vorfälle, bis es von beyden Seiten zu einer bestimmten Erklärung kommt. Paris wird auf immer verlassen, und der stille Wohnsitz auf dem Landgute in der Provinz gewährt dem jungen Paare Glück und Zufriedenheit. Dies alles ist auf eine leichte und anziehende Weise mit Kenntniss des menschlichen Herzens vorgetragen, so dass sich der Leser in dieser Gesellschaft wohl befindet. Das Ganze würde gewonnen haben, wenn der Verf. oder Umarbeiter die liebenswürdige Angelika in mehr solche Lagen versetzt hätte, als z. B. die am Krankenbette ihres Mannes. S. 14. wünscht Rec. die Anzeichen von Hannchens Schwangerschaft weg. Sie beleidigen, so wie gewisse Bürgerianismen in der Pfarrerstochter zu Taubenheim, die Delikatesse. S. 113. sollte etwas ähnliches gestrichen seyn. Auch einige Stutzertändeleyen, welche wörtliche Uebersetzung des französischen Originals zu seyn scheinen, hätte Hr. St. als Unkraut ausjäten sollen. Da fast durchaus sein Styl leicht und doch gewählt ist, so befremdet es, zuweilen auf Eigenheiten zu stossen, wie z. B. *sich ermuthigen*; sie hat *gekammermädchet*.

MATHEMATIK.

Gründliche Anleitung zu geschickter Führung des Cirkels, Lineals und Dreyecks, als Vorbereitung zum Zeichnen aus freyer Hand, für Schulen und zum Selbstunterricht verfasst von *Christoph Andreas Nilson*, b. R. Licentiat, Bauamts-Actuar der Reichsstadt Augsburg, und Lehrer der mathemat. Wissenschaften an dem evangel. Gymnasium bey St. Anna daselbst. Augsburg, 1803. Im Verlag der K. K. priv. akad. Kunsthandl. XXXVI u. 352 S. 8. mit 70 sauber gezeichneten Kupf. (2 Thlr. 8 gr.)

Diese Anleitung ist, nach der Vorr., kein neues Buch, sondern eine Umarbeitung der „Erzherzoglichen Handgriffe des Cirkels und Lineals, oder, auserwählten Anfangs zu den mathem. Wissenschaften, von *Anton Ernst Burkhard v. Birkenstein*, bestelltem Feld- und Land-Ingenieur des Königr. Böhmen etc. Wien 1686, auch Augsburg 1697. in 4.“ — Bey der neuen Bearbeitung dieses zu seiner Zeit brauchbaren Buchs ist Hr. N. so zu Werke gegangen, dass er zwar meistens Birkensteins Gang beybehielt, aber von einer allgemeinen Darstellung der Geometrie ausging, dabey Einiges aus ihrer Geschichte berührt, und sodann die Erklärung der auf Tab. A. bis O. befindlichen Figuren vorträgt, wobey er aber mehr einen erzählenden als einen beweisenden Vortrag wählte. Hierauf lässt er, nach seinem gewählten Leitfaden, den Vortrag der Grundsätze der Geometrie, und diesem die Forderungssätze oder Postulate folgen, wozu die Figuren auf Tab. R. geliefert werden. — Bey der Bearbeitung der Aufgaben selbst verlässt er Birkensteins Ordnung; er macht den Anfang mit der Construction der Perpendicular-Linien, geht alsdann zur Verlängerung und Theilung gerader Linien, zur Construction der Parallel-Linien, von diesen zur Verfertigung verjüngter (verjüngender) Maasstäbe, und von diesen erst zu den Proportional-Linien. Aber die Verfertigung und der einsichtsvolle Gebrauch der verjüngenden Maasstäbe setzt ja schon die Lehre von der Aehnlichkeit und von Proportional-Linien voraus. — Sehr ausführlich behandelt er die Maasstäbe, und eben

so ausführlich das darauf folgende Capitel von den Proportional-Linien, der Abtheilung des Kreises und der Eintheilung der Kreisstücke. Mit der Lehre von Verjüngung oder Verkleinerung der Figuren beschliesst *Birkenstein* den Vortrag der geometrischen Aufgaben; aber unser Vf. verbindet damit noch den Vortrag von der Verwandlung, Zusammensetzung, Verminderung, Vermehrung und Theilung der Figuren und Flächen, und beschliesst ihn mit einer kurzen Anweisung zur Flächenberechnung. Von der Stereometrie lässt er nur so viel folgen, als er zur Kenntniss für diejenige Classe von Personen, welchen dieses Buch zunächst bestimmt ist, für nothwendig und hinlänglich hielt, um geometrische Körper und ihre Netze zu entwerfen. — Der Inhalt des Buchs giebt zuerst eine allgemeine Einleitung von der Geometrie überhaupt, von dem Nutzen der gemeinen und höheren Geometrie, von dem Ursprunge der Geometrie und ihren Schicksalen bis zum XV. Jahrhundert. (S. 1 – 17.) — Der *Begriff* der Geometrie konnte und musste etwas deutlicher entwickelt werden; denn der hier gegebene ist zwar der in fast allen Lehrbüchern gewöhnliche; um aber richtig verstanden zu werden, müssen noch andere Begriffe, und besonders die Begriffe von Grösse und von Ausdehnung, voran gehen; und dann würde Manches, was S. 4 ff. von dem Nutzen der Geometrie gesagt wird, etwas bestimmter ausgefallen seyn. — Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt in *vier Abschnitten* der eigentliche Inhalt, unter dem Titel: „Einleitung zur Erlernung der ersten Begriffe und Gründe der Geometrie und des mathematischen Zeichnens.“ — Der *erste* Abschn. (S. 17 – 87.) enthält in 12 Capp. die Erklärung der in der Geometrie vorkommenden Wörter, und Entwickelung der zur Erlernung der Geometrie nothwendigen Begriffe. 1. Cap. Auseinandersetzung gewisser allgemeiner Begriffe in der Grössenlehre (S. 17 – 34.) 2 – 5. Capp. entwickelt der Vf. die Begriffe vom mathematischen Punct, von den Linien, Winkeln und Flächen. Richtiger aber und deutlicher entwickeln sich alle diese Begriffe, wenn man von dem Begriff eines geometrischen Körpers ausgeht, und diesen nach der Füllung seines Raums und nach den Gränzen dieser Füllung, oder nach ihrer äussern Ausdehnung betrachtet, um so nach und nach in umgekehrter Ordnung auf die Begriffe von Flächen, von Linien, und endlich auf den Begriff von dem Puncte, als der Gränze aller Ausdehnung, zu gelangen. — Der Begriff vom Scheitel-Winkel (S. 57. §. 7.) erfordert, ausser dem Zusammenstossen zweyer gleichen

Winkel in einen Scheitelpunct, noch den Umstand, dass die Schenkel des einen die *verlängerten* Schenkel des andern sind. Auch der (XI. Cap. S. 76.) gegebene Begriff von geometrischen Körpern ist nicht gehörig und deutlich entwickelt, und kann zu manchen Missverständnissen Anlass geben. — Im *zweyten* Abschn. (S. 91 u. f.) folgen Grundsätze der Geometrie; aber die (S. 91 – 95) genannten allgemeinen sind keine der Geometrie eigenthümliche, sondern es sind allgemeine Grundsätze der Grössenlehre überhaupt; denn sie betreffen blos Gleichheit und Ungleichheit, das Ganze und seine Theile und dergl. — Der *dritte* Abschn. (S. 104 u. f.) enthält sogenannte Heischesätze oder Postulate. Der *vierte* und *letzte* Abschn. liefert endlich (S. 106 – 304.) die mathematische Zeichnungskunst in 13 Capp. So nennt nämlich der Verf. die Anweisung, wie die gewöhnlichen Figuren der Elementar-Geometrie, nebst den leichtesten Arten von krummen Linien, gezeichnet, vergrössert, verkleinert, zusammengesetzt, verwandelt und eingetheilt werden können. Der Vortrag ist hier deutlich und zweckmässig, und die Beschreibung des Verfahrens bey Auflösung der Aufgaben vollständig; Beweise von der Richtigkeit der Auflösung wollte der Vf. hier nicht geben, sondern blos das Verfahren selbst zeigen. Doch findet man hier, ausser den gewöhnlichen Aufgaben, auch manche andre, welche bey der Anwendung auf mancherley Künste und Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens einen guten Nutzen haben können.

In einem *Anhange* (S. 304 – 27.) wird von Berechnung verschiedener Flächen so weit gehandelt, als es nach dem bisherigen Vortrage geschehen konnte. Dann folgt noch von S. 327 – 341. die Zeichnung der geometrischen Körper und ihrer Netze. — Und so giebt dieses Buch allerdings eine nützliche Vorbereitung zur Erlernung der Geometrie als Wissenschaft, und da es bisher an guten Anleitungen hierzu gefehlt hat, so verdient der Verf. unstreitig allen Dank, dass er nicht nur hauptsächlich der Jugend, sondern auch erwachsenen Personen, welche bey ihren Beschäftigungen die Hülfe der Geometrie nicht entbehren können, ein sehr brauchbares und zweckmässiges Lehrbuch in die Hände liefert, welches vielleicht manche ihrer Begriffe berichtigen, sie mit manchen neuen Verfahrungsarten bekannt machen, und den Trieb zu einer nähern Bekanntschaft mit der Geometrie bey ihnen erwecken wird.

Kurze Anzeigen.

Schöne Künste. *Spätlinge.* Königsberg b. Nicolovius. 1803. XVI und 400 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Sehr alltägliche Ideen in Versen, die sich ziemlich leicht lesen lassen. Nirgends aber auch nur eine Spur von belebender Phantasie, poetischem Witze, oder nur kunstreicher Bildung der äussern Form. Der Verf. führt in der Vorrede an, dass er alle diese Gedichte erst nach seinem funfzigsten Jahre gemacht, und den Abdruck derselben auch nur für seine Freunde bestimmt habe. Zugleich verspricht er, sich nie wieder eine ähnliche Sünde zu Schulden kommen zu lassen, und so lässt denn die Kritik diese billigerweise ohne weitere Ahndung hingehen. Um unser obiges Urtheil nur einigermassen zu belegen, verweisen wir den Leser zur Ersparung des Raums auf das Gedicht an die Natur S. 91. Als Anhang findet sich eine Uebersetzung der Delillischen Dithyrambe über die Unsterblichkeit der Seele in reimfreyen Jamben, welche manche der wahrhaft poetischen Ideen des Verfs. nicht ohne Nachdruck wieder giebt. — Druck und Papier sind sehr gut.

Die Geisterinsel. Eine Dichtung über Menschheit und Menschenschicksal. Herausgegeben von *Ernst Moritz.* Leipzig, bey Steinacker. 1803. IV und 226 S. 8. (21 gr.)

Der Vorrede nach ist dieses Buch eine Uebersetzung eines in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich erschienenen und vor einigen Jahren wieder neu gedruckten Werkchens, unter dem Titel Giphantie. Ohne dass man das Buch gerade für ein ganz schlechtes Machwerk erklären kann, ist es doch eines der langweiligsten, die je vielleicht geschrieben worden. Dem Verf., der es unternimmt, die Laster und Thorheiten der Menschen, vornehmlich seiner Landsleute, zu rügen, fehlt es durchaus an Lebendigkeit der Phantasie und Dichtergeist, um seine Leser anzuziehen und festzuhalten. Dachten auch vielleicht seine Zeitgenossen hierüber anders, so ist es doch eine höchst undankbare Arbeit, ein Buch, das nicht vergnügt und nicht mehr belehrt, aus der Vergessenheit zu erwecken.

Gemälde der Liebe. Von *Leonhard Meister.* Basel, b. Flick, Sohn. 1803. 277 S. 8. (1 Thlr.)

Eine Sammlung von Erzählungen und mythologischen Dichtungen, welche die Liebe zum Gegenstande haben, aber sich weder durch Originalität der Erfindung, noch Feinheit und Lebendigkeit der Ausführung und Darstellung, empfehlen, man müsste denn die erstere vielleicht in der seltsamen Dichtung finden, die den Titel Herrmann und Adelheit führt, und wo beyde Liebende in einen — Centauren zusammenwachsen, weil sie die Göttin Freya, die in einem Baume verzaubert steckt, beleidigt haben. Uebrigens ist ihnen das negative Verdienst nicht abzusprechen, dass sie nichts Verführerisches enthalten und des Vfs. hohe Achtung gegen Sittlichkeit und Tugend deutlich bezeugen. Der Styl ist voller Provinzialismen, und zum Theil höchst nachlässig behandelt. Der Druck ist sehr uncorrekt, das Papier und Aeussere des Buchs recht sauber.

Mein Taschenbuch, den Freundlichen meines Geschlechts geweiht von *Elisa Bürger* geb. *Hahn.* 1. B. Pirna, b. C. A. Friese. 1804. VIII u. 196 S. 8. (16 gr.)

Das mühselige Geschäft des Rec. beym Durchsehen dieses Taschenbuchs, lässt ihm zur Bezeichnung seines Urtheils darüber nichts als den menschenfreundlichen Glückwunsch an Jeden zu, der nicht gleich ihm gezwungen ist, es zu lesen. Eine aus leeren Phrasen zusammengesetzte Prosa, und ein mistönendes poetisches Geklimper treten hier in einen Wettstreit, der an sich äusserst langweilig ist, und nur durch den Ernst belustigen mag, mit welchem die Vfin ihn führt.

Lottchen, eine Erzählung von *Theodor Hell.* Leipzig b. Weigel. 1803. 196 S. 8. (20 gr.)

Diese anmuthige und mit gleicher Gefälligkeit und Leichtigkeit vorgetragene Geschichte umfasst das zwar einfache, aber durch Charakter und Stellung der spielenden Personen sehr anziehende Verhältniss eines jungen Mannes zu einer Geliebten, einer Freundin und einem Freunde. Die erwünscht glückliche Auflösung befestigt die heitre Stimmung, welche das Ganze vorbereitet. In Styl und Ton findet man Aehnlichkeit mit Fr. Laun's Manier aus seinen frühern bessern Zeiten, doch ist hier überall weniger getändelt.

Gustav Moraldino, der edle Banditensohn, von *Fioraventi.* Dritter u. letzter Theil. Posen u. Leipzig b. Kühn. 1803. M. e. Titelk. VIII u. 222 S. 8. (3 Bde 2 Thlr. 18 gr.)

Dass der Held dieser Räubergeschichte nicht so roh und plump, wie in den mehresten dieser Art dargestellt ist, dass der Styl an Reinheit und Biegsamkeit den gewöhnlichen der Orlando- und Rinaldoschöpfer übertrifft, ist das beste, was sich von dem vorliegenden Theile rühmen lässt. Zu sehr bleibt dieser übrigens in dem schon längst von ihm gezogenen Gleisse, um eine nähere Zergliederung seines Buchs auf irgend eine Weise zu einer dankbaren Arbeit zu machen.

Verdienste adeln, oder *Geschichte Gustav Wallnau's.* Prag, b. Barth. 1803. 2 Thle. 254 u. 406 S. 8. (2 Thlr.)

Die Geschichte eines Menschen, der durch höchst triviale Abentheuer vom Registrator bis zum General emporsteigt. Die Charaktere sind eben so gemein, und die Erzählung höchst matt und prosaisch.

Heinrich, der Förstersohn, und seine Familie. Prag b. Barth. 1803. 2 Thle. 344 u. 301 S. 8. (2 Thlr.)

Viel edle, aber höchst langweilige Seelen erscheinen in dieser unbedeutenden alltäglichen Geschichte. Leser, die alles recht hübsch natürlich haben wollen, werden hier ihre Rechnung finden. Nirgends auch nur ein Funke höhern Lebens.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

20. Stück, den 13. Februar 1804.

JURISTISCHE PRAXIS.

1. *Vollständigere Anleitung zur gründlichen und förmlichen Abfassung der Vertheidigungsschriften für peinl. Angeklagte und Beschuldigte. Mit Beyspielen von Haupt- und Nebendefensionen der mehresten und wichtigsten in dem peinl. Gerichtshofe vorkommenden Verbrechungsfällen, zum nützlichen Gebrauch angehender gerichtlicher Sachwalter.* Erster Band. Leipzig, in der Joachimschen Buchhandl. 560 S. 8. *Desselben Werkes* Zweyter Band. Ebend. Nebst Register 542 S. 8. (Preiss beyder B. 4 Thlr. 8 gr.)

2. *Versuch einer Anleitung zur Abfassung geschickter Relationen und Defensionen (,) für angehende Juristen.* Leipz., in Joachims liter. Magazin. 138 S. kl. 8. (8 gr.)

Es wäre zu wünschen, dass unsre Buchhandlungen, ehe sie den Verlag eines Werks übernähmen, sich vor allen Dingen von wahren Sachkennern belehren liessen, welche frühere vorzügliche Arbeiten über den vorliegenden Gegenstand vorhanden, und was bey einer neuen Bearbeitung zu leisten sey, wenn sie nützlich und wünschenswerth ausfallen solle. Entschlösse sich nun Niemand eher zum Verlage eines neuen Werks, als bis er desshalb von Sachkennern über das wahre Bedürfniss des Publicums belehrt und durch sorgfältige Erkundigung überzeugt wäre, dass sich von dem Gelehrten, der ihm eine solche Arbeit anträgt, etwas Zweckmässiges erwarten lasse: dann würden wir zwar weniger Bücher, keine so starken Messkatalogen, auch vielleicht nicht so viele Buchhandlungen haben; aber die literarische Welt, die Ehre der Nation und der Buchhandel selbst würden sich dabey unendlich besser befinden; und Schriftstellerey und Buchhandel würden bey dem jetzt so oft getäuschten und von allen Seiten mit Bücher-Anzeigen bestürmten Publicum die vormahlige Achtung und das verlohrne Zutrauen wieder erlangen. Wie nachtheilig den Bücherkäufern das entgegengesetzte Verfahren sey, beweisen gegenwärtige beyde Producte, die Rec. gern schonender beurtheilte, wenn ihm seine Pflicht nicht heiliger, als jede andere Rücksicht seyn müsste.

Unter den bisher erschienenen Anleitungen zu Vertheidigungsschriften liess des verdienten Herrn Appellationraths D. *Herrmanns* bekannter *Versuch einer nähern Anleitung zur gründlichen Abfassung der Vertheidigungsschriften* dem Kenner keinen Wunsch übrig, als dass mehrere Muster der verschiedenen Arten der Defensionen beygefügt, und der kurze gedrängte Unterricht zur ausführlichen Theorie erweitert werden möchte. Allein, ein Mann, der diesem Geschäfte gewachsen seyn sollte, müsste an Einsicht und Talent Hrn. Herrmann nicht so weit nachstehen, als die Verfasser vorliegender Schriften. —

Der Verf. des sehr oberflächlichen Werks unter N. I., der sich unter der Zueignungsschrift G. H. *Hodermann* nennt, ist mit den Vorschriften, welche die Strafrechtswissenschaft und der Geschäftsstyl in neuern Zeiten gemacht haben, nicht bekannt, sondern um ein halbes Jahrhundert in beyden zurückgeblieben. — Was vor allem die Anleitung zur *materiellen Vertheidigung* anlangt, so ist sie von der formellen nicht gesondert und in den Geist und Zweck des Vertheidigungs-Geschäfts überhaupt nicht gehörig eingegangen, besonders aber dem angehenden Vertheidiger keine Anleitung zur Vermeidung der vielen *unächten Milderungsgründe* gegeben, die der gemeine Haufe der Defensoren mit vergeblichem Zeit-Wort- und Papier-Aufwande fast bey jeder Vertheidigungsschrift zu wiederholen pflegt! Statt dessen bedient sich der Verf. in seinen gegebenen Mustern (!) selbst solcher unstatthaften Gründe. So soll z. B. die *bequeme Gelegenheit* (I. Bd. S. 324. §. 31.) sogar beym *Raubmorde* Milderung der Strafe bewirken!

Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, den ganzen Plan solcher Schriften herzusetzen. Wir begnügen uns daher blos, Anfänger vor dem Ankaufe der gegenwärtigen zu warnen, und unser Urtheil durch einige nicht mühsam aufgesuchte Beweisstellen, so wie sie sich beym ersten Aufschlagen darbieten, zu belegen.

Dass die bey einzelnen Materien vorgetragene Theorie blos gemeine Compendienweisheit und an mehrern Stellen aus des jüngern Meisters und andern Handbüchern des peinl. Rechts übersetzt ist, wollten wir dem Hrn. Verf. verzeihen, da er es nicht sowohl mit einer eignen Aufstellung der Rechtstheorie, als mit der Anwendung derselben auf die Vertheidigungsschriften zu thun hatte, wenn er nur nicht, statt zu übersetzen, verundeutscht, nicht schielende, unbestimmte und irrige Begriffe aufgestellt hätte, die den Anfänger irre führen können.

Wir setzen von seinen Definitionen nur folgende her, die sich selbst richtet.

Ein *Meuchelmord* wird es genannt, „*wenn jemand sich boshafter oder heimlicher Weise um einen gewissen und bestimmten Lohn dingen lässt, einen unschuldigen Menschen vom Leben zum Tode zu bringen.* Diese Definition ist falsch, da nicht *homicidium proditorium* (*Meuchelmord*), sondern das Verbrechen des *Lohnmörders* (*Banditen*) hier beschrieben; wenn aber das *Assassinium* definirt werden sollte, das Verbrechen dessen, *der zum Morde dinget*, gar nicht berücksichtigt ist.

Unter die Zwecke der Strafen rechnet der Verf. (S. 371 d. 1. B.) ausser der Abschreckung auch folgendes: „das verübte Verbrechen“ (diess sind seine Worte) „nicht *ungestraft* zu lassen, „und die dadurch *entheiligten* Staatsgesetze *wie-*„*der* zu befriedigen u. s. w.“ Bey einer solchen Anweisung ist die Warnung des Verfs. überflüssig: „dass der Defensor in der Def. Schr. keine *grosse Oratorie*, oder *Philosophie* brauche u. s. w.“ Doch verlangt er, wie billig, dass der Vertheidiger einen *schönen*, *reinen*, juristischen Styl schreibe! Was Er unter dem *schönen reinen* Style verstehe, zeigt folgendes von ihm aufgestelltes Muster.

„Ich überreiche hiermit die Weylandische „Defension zur Abwendung der der Inquisitin durch „das ihr publicirte Urtheil zuerkannten Territion, „deren Fertigung ich wegen *andern* (anderer) *un-*„*aufhaltsamen* (! unaufschieblicher) Verrichtun-„gen nicht früher habe bewirken können, zu de-„nen (*den*) Inquisitionsäten sub B., und bitte ge-„horsamst, dass Ew. Wohlgeb. Herrlichkeit (da „die Gunst der Defension in denen (*den*) Rechten „gross ist,) den kleinen Verzuch (g) nach Dero „*anstammenden* (r Güte zu entschuldigen, ge-„neigt geruhen möchten.“ Das ist denn doch noch ein Muster von Geschäftsstyl, das sich sehen lässt! Als Muster der Sprachunrichtigkeit und der flachsten Gemeinheit könnte es indess wohl zur *Warnung*, aber nicht zur *Nachahmung* aufgestellt werden. Uebrigens muss der Verf. besonders diese Gattung seiner Schriften für sehr musterhaft gehalten haben, da er jeder von den zahlreichen aus Acten abgeschriebenen Defensionsschriften ein solches *Ueberreichungsschreiben*, zu dem auch der schwächste Kopf kein Formular braucht, vordrucken liess.

Allein, es fehlt auch nicht an offenbaren Irrthümern. S. 417. d. 2. B. erfahren wir, dass *alle fleischliche* Verbrechen in *zwanzig* Jahren verjähren! Zum Gesuch um ein sichres Geleite soll (nach S. 213. 1. Band) gehören, dass man sich über das *Verfahren des Richters* zu beschweren habe, da man doch ein sichres Geleit fordern kann, ohne dass noch überhaupt irgend ein Verfahren statt gefunden, und ohne dass man etwas anders zum Zwecke hat, als während der Untersuchung die Leiden der gefänglichen Enthaltung zu vermeiden. u. s. w. u. s. w.

Die Worte Saluus *Contuctus* (S. 30. 1. B.) so wie *Beschwörungs*- und *Bittschrift*, (S. 39.) sind wir, um mit dem Verf. zu reden, nur aus *anstammender* Güte geneigt, für Druckfehler zu erklären, wiewohl sie in dem reich ausgestatteten Verzeichnisse derselben nicht mit stehen. Die Art, wie Hr. H. urtheilt und seine Gründe darstellt, wird durch folgende Stelle aus der Defension eines Räubers und Meuchelmörders am besten charakterisirt: „Haben nicht die „Schätze der Erde schon manchen sonst *sehr bra-*„*ven* Staatsminister, Generalfeldmarschall (sic), „Gouverneur und Commendant einer Vestung „oder eines Seehafens, wie auch manchen beym „Antritte seines Amtes feyerlich verpflichteten „Amtmann, Gerichtshalter und Bürgermeister, in-„gleichen einen *guten* Vater, Mutter, Bruder, „Schwester u. s. w. zur *schändlichsten* Untreue, „Landesverrätherey, Diebstahl, Betrug, Meineid „und Todschlag verleitet und bewegt?“ —

Wo übrigens der Vertheidiger sich nicht anders zu helfen weiss, da muss *der böse Feind* die Schuld tragen! So heisst es S. 316. 1. B. „Inquisit habe der Verführung des *höllischen Geistes nicht länger widerstehen können*, und §. 20. *Ebend. der Satan sey zum dritten Mahle mit Ungestüm in diese abgemattete Seele gefahren!!*“ —

Für Freunde des Komischen wird die Vertheidigungsschrift für den Oberförster N. wegen angeblicher Schwängerung seiner Braut Stoff zum Lachen enthalten. Es heisst dort unter andern „der Oberförster sey nach einem Schmausse von seiner Braut *zu seiner Ruhestätte begleitet worden*“ und diess habe den erfolgten Fehltritt veranlasst. Das Ganze ist so abgefasst, als wollte man diese Art von Vertheidigungsschriften absichtlich lächerlich machen.

Wie der Styl beschaffen sey, zeigen schon die gegebenen Beyspiele. Wir bemerken nur noch, dass er sich durchaus treu bleibt. Der Verf. lässt seine Clienten „von der zu den Ihrigen *tragenden* Liebe;“ einen Geschlagenen von dem „*empfangenen*“ *übeln Tractamente*, von „*sothanen* Blutmerkmalen, die von neuerlichen „Schlägen *abstammen*;“ und einen Andern von „einer *Eheverbindung* mit einer Person des *andern Geschlechts*“ sprechen. Er selbst aber redet (S. 247. 2. B.) von einem „*die Knabenjahre kaum erst zurückgelegten* jungen Menschen!“

Nach diesen Proben wird wohl Niemand mehr zweifeln, dass diese Anleitung für jeden jungen Geschäftsmann unbrauchbar sey; in Chursachsen aber ist ihr Gebrauch für den Anfänger doppelt bedenklich, weil darin überall der gemeine Criminalprocess in seiner ganzen Rohheit zum Grunde gelegt und die Tortur, Territion, so wie der in Churs. so sehr eingeschränkte Gebrauch der Specialinquisition, bey *jedem* Verbrechen, wenn es auch nicht Todes- sondern Leibesstrafe nach sich zieht, als gültig vorausgesetzt ist.

Möchte doch ein Mann, der mit genauer Kenntniss des Inhalts und Geistes der Strafgesetze, so wie der Natur und Form des Untersuchungsverfahrens, reife Urtheilskraft, Kenntniss des Menschen und des Lebens und einen reinen zweckmässigen Vortrag verbände, eine vollständige Anleitung, nicht blos zu den *Schriften*, sondern auch zu *dem ganzen Geschäfte* des Vertheidigers, liefern, und sich dadurch zugleich das entschiedene Verdienst erwerben, Producte, wie das vorliegende, gänzlich zu verdrängen.

Mit dieser Anzeige verbinden wir gleich die bey N. 2. gelieferte kürzere *Anleitung zu Defensionsschriften*. So wenig durch diese das Herrmannische Werk überflüssig gemacht wird: so sind hier doch ganz gute Regeln ertheilt und wir müssen dem Verf. das freylich nur mässige Lob ertheilen, dass der Inhalt und Vortrag seines Werkchens sich über das wassersüchtige Product unter N. 1. weit erheben. Auch die beygefügte Vertheidigungsschrift ist besser, als Alles, was der Verf. des grössern Werks geliefert hat. Nur ist nicht abzusehen, was der Anfänger mit dieser so höchstunvollständigen Anleitung eigentlich anfangen solle. Denn so hätte z. B. nicht verschwiegen werden sollen, dass zu Abwendung oder Verkürzung des Gefängnisses die Beschwerde beym Oberrichter oft der kürzere Weg sey, da die förmliche Defension die Actenversendung nothwendig macht, und besonders für den bereits eingekerkerten Angeschuldigten die Detention dadurch nur verlängert wird. — Da der Verf. vorzüglich auf Chursachsen Rücksicht nimmt, so sollte S. 102. bemerkt seyn, dass dort nur in Capitalfällen die Specialinquisition statt finde; — auch gehört zu den Vertheidigungsgründen zu Abwendung der Specialinquisition noch: der Mangel an hinlänglichen Anzeigen wider den Angeschuldigten, wesentliche und unheilbare Nullitäten des Processes, die die Todesstrafe (und ausser Chursachsen die ordentliche Leibesstrafe) ausschliessen, und die gänzliche oder doch erhebliche Ungewissheit des Corporis delicti u. s. w.

Noch mehr aber fehlt es der hier vorausgeschickten *Anleitung zum Referiren* fast überall an Genauigkeit und Bestimmtheit. S. 5. giebt der Vf. die Regel: dass bey einem Concurse über die Liquidation eines jeden Gläubigers und des deshalb *geschehenen* Verfahrens ein *besonderes* Volumen gehalten werden müsse. (Dies thut, mit Ausnahme einiger wenigen, kein Richter, und würde auch die Zahl der Actenstücke bey grossen Concursen auf eine unnöthige und lästige Weise vermehren.) — Ferner heisst es: „die Hauptacten sind *allemal* die neusten!! — *Gewöhnlich* sollte wohl hier stehen; denn Rec. könnte Beyspiele des Gegentheils zu Dutzenden anführen. Alle übrige wesentliche Kennzeichen der Hauptacten, z. B. dass in ihnen ein zum Urthelspruche ausgesetzter Umstand enthalten, die Urthelsfrage ausdrücklich auf sie gerichtet, der Beylage aber in den Hauptacten blos Beziehungsweise gedacht wird, u. s. w. sind weggelassen. — S. 12. heisst es: „der Referent habe, wenn er finde, dass in der Sache schon ein Urthel gesprochen sey, sich um das, was vor und bis zum letzten Urthel geschehen sey, *nicht mehr zu bekümmern*. Eine Ausnahme davon soll *blos* bey Leuterungen statt finden. Aber, wie, wenn der künftige Ref. beym Erkenntnisse über die beym Beweise gebrauchte *Eydesdelation*, wo die Qualität der Elisivartikel bestritten wird, oder bey einer Criminalsache, wo er ein Erkenntniss auf die Specialinquisition fände, diese so roh hingestellte Regel befolgen wollte? — Bey dem, worauf der Referent im ersten Verfahren in einer Civilsache zu sehen haben soll, ist unter andern weggelassen: *Ob im Fall des Aussenbleibens oder der nicht erfolgten Litiscontestation* die *Ungehorsamsbeschuldigung* zur gehörigen Zeit eingebracht und der contumacirende Theil *selbst ad caussam* und *ad processum* hinlänglich *gerechtfertigt sey*? u. s. w. u. s. w.

Was von der *Decretirkunst* gesagt wird, ist aus Hommels deutschem Flavio, aber nicht überall richtig, abgeschrieben. S. 29. ist vergessen, dass beym Endurthel über den Beweis der Ausflüchte im Rubro der Beklagte dann nicht mehr, wie in den Zwischenurtheln, voraus gesetzt wird, sondern der Kläger. — Die Einrichtung eines Criminalurthels soll nach S. 33. ganz von der *Willkühr des Referenten* abhangen. Dennoch hat die Anordnung eines Todesurthels, so wie einer Sentenz, wo auf die Privatsatisfaction, oder über mehrere Angeschuldigte, erkannt wird, be-

stimmte Regeln, die hier *alle* weggelassen sind. — Falsch ist die Regel S. 24.: dass in einer *Proberelation* auch da, wo sonst bloss ein Decisum erforderlich sey, durchaus *ein Urthel* gegeben werden müsse. Denn man macht sodann ein Decisum, führt die Ursache an, warum man es gethan habe, und fügt Zweifels- und Entscheidungsgründe hinzu. — Das gegebene Muster der Relation in einer Civilsache ist dem Inhalte und der Schreibart nach recht gut gewählt. Desto weniger ist es das in der Criminalsache, wo theils der Vortrag selbst nicht gehörig geordnet, theils das Urthel S. 82. (weil freylich nach der Meynung des Verf. dessen Anordnung an keine Regel gebunden seyn soll,) ganz *wider die Regel* abgefasst ist. Denn die Abbitte und Ehrenerklärung hatten nicht weggelassen, u. so wie das Heilerlohn *zuerst* erwähnt (S. Hommel Einl. §. 22); das letztre beyden W's *in solidum* zuerkannt; die *härteste Strafe zuerst* gesetzt; nicht sechs Monat und dann noch überdem 4 Wochen Gefängniss, (indem nach der allbekannten Regel: *poena maior absorbet minorem*, durch die sechsmonatliche Gefängnissstrafe das geringere Vergehen mit verbüsst wird;) einem und demselben Verbrecher zugleich zuerkannt; den beyden W's nicht bloss die Abstattung der Vernehmungs-, sondern der Untersuchungskosten überhaupt, zu ihrem Antheile und soviel jeder von ihnen deren veranlasst, auferlegt werden sollen u. s. w. u. s. w. — Uebrigens mangelt es auch hier nicht an Sprachfehlern. Der Verfas. sagt S. 1.: „Es wird folglich „solchemnach," — *Verweisung*, statt Verweis; — *frägt* st. fragt, u. s. w. S. 17. heisst es: „man muss das Ganze nicht durch Weitläuftigkeiten und Sprachfehler zu entstellen *suchen*." — Das *sucht* wohl *niemand*. Wer die Sprache nicht gründlich kennt, bey dem finden sich die Fehler wohl *ungesucht*.

PROVINCIALSTAATSRECHT UND POLITIK.

Müssen wir nicht von England getrennt werden? Verneinend beantwortet von einem Hannoveraner. Germanien. 1803. 96 S. in 8. (12 gr.)

Mit Recht und Wärme empfehlen wir diese vorzügliche Schrift, diese Trostschrift für alle biedere Hannoveraner. Von drey Seiten behandelt der Verf. seinen Gegenstand: erst von der Seite des Rechts, indem er zeigt, dass Hannover von England rechtlicher Weise nicht abgerissen werden dürfe; dann von der Seite der Politik, indem er erstlich zeigt, dass die Verbindung Hannovers mit England dem erstern keinen Nachtheil bringe, sodann zweytens, dass sie ihm vielmehr wahrhaft nützlich sey. In dem ersteren Abschnitte über das Recht stellt der Vf. sehr richtig die beyden Gesichtspuncte, das Recht fremder Mächte gegen den Besitzer der hannöverischen Lande und das Recht des Volkes selbst auf. Von keiner Macht auf der Welt, sagt der Verf., kann der König sowohl, als alle die, denen Rechte auf die Nachfolge der hannöverischen Lande und auf den Genuss der darin befindlichen Haus- und Stammgüter des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses zustehen, gezwungen werden, diese Rechte aufzugeben, wenn sie nicht sämmtlich einwilligen. Sodann zweytens: eben so wenig könnte das hannöverische Volk, (da der Vertrag zwischen Fürst und Volk doch wahrhaft gegenseitig ist), rechtlicher Weise von seinem Regenten die Aufgebung dieser Rechte verlangen, so lange es kein Zwangsrecht darthun könnte, dem von Seiten des Regenten die Zwangspflicht, sich dieses Recht gefallen zu lassen, entspräche, wo nicht gänzliche Unverträglichkeit der Rechte des Volks mit dem gegenwärtigen Regentenstamme so deutlich hervorginge, dass sie auch dem Regenten, wie jedem vernünftigen Menschen einleuchten müsste: Sätze, gegen die nur die etwas einzuwenden haben können, die glauben, man könne den Staatsvertrag so auflösen, wie man etwa eine Prozessvollmacht widerruft. — Er fasst sodann den politischen Gesichtspunct auf, und zeigt, dass die Verbindung Hannovers mit England dem ersteren keinesweges nachtheilig sey. Er zeigt, dass kein wesentlicher Zusammenhang zwischen beyden Staaten obwalte: er zeigt, dass andere Staatsgrundgesetze, andre Regentenrechte die Regenten beyder Staaten binden; er zeigt, dass die glückliche Verfassung Hannovers jeder Willkühr in den Weg trete, und führt hier die Regierungsvollmacht, die das Ministerium von Hannover habe (gegeben von Georg I. 1714) und sodann das Recht der Landstände auf: er zeigt endlich, dass seit der Verbindung unter Einem Regenten England Hannover nie willkührlich in seine Kriege verflochten habe. Er führt endlich mehrere wahre Vortheile dieser Verbindung, besonders in Rücksicht des Handels, auf, wobey der Verf. den jetzt mehr als je wichtigen Umstand, das Bedürfniss der Mindermächtigen, mächtige Freunde zu haben, nicht unerwähnt hätte lassen sollen. Eine Stelle des Verfs. kann sich Rec. hier aufzunehmen nicht versagen. „Welch ein schöner Anblick „ist's, sagt Spittler, von Münden bis Ratzeburg „hinab, aus dem engen Thale, wo sich Fulde und „Werre zur Weser vereinigen, bis hinab nach „Stade, bis hinab zur schönen schiffreichen Elbe! „und von diesem ganzen schönen Lande, das sich „so wunderbar unter einem Herrn vereinigte, ist „nichts gewaltthätig einem Nachbar abgedrängt, „nichts einem Schwächern halbrechtlich entrissen, „nichts durch Heyrathsglück gewonnen: es ist lauter gerechtes Gut, altes Stammgut, neugekauftes

„Land! — Murret darum nicht, gute Hannove-
„raner über das Schicksal, das diesen euern Re-
„gentenstamm auch mit einem Lande in Verbin-
„dung setzte, dessen Standhaftigkeit die Nachwelt
„würdigen wird, mit einem Lande, dessen Für-
„sten, seit eine Völkerschaft eurer Vorfahren,
„die Angelsachsen, dasselbe von fremdem Joche
„befreyte, wenigstens seit 7 Jahrhunderten, fast
„ununterbrochen mit dem eurigen in den freund-
„schaftlichsten Verhältnissen der Zuneigung, des
„Interesse und der Verwandtschaft gestanden hat.“
Die Furcht, die vielleicht den nächsten Anlass zu dieser Schrift gab, scheint jetzt allmählig zu verschwinden, indem sich die Hofnung belebt, dass der rechtmässige Besitzer seinem Lande nicht entzogen, dass diesem friedliche Tage unter seinem Regentenstamme wiederkehren werden — möchte es doch bald! Nie hat sich wohl die allgemeine Meynung in Europa so ungetheilt, so entschieden als jetzt, zu Gunsten Hannovers, geäussert. — In Osten und Westen, von der Newa bis zum Mittelländischen Meer spricht Eine Stimme laut und immer lauter für die Rettung des biedern und unglücklichen Volkes!

REISEN.

Neue Reisen durch England und Portugall, in Briefen an einen Freund von *Lucie Bernard geb. Gad. Zweyter* Theil. Hamburg, 1803. bey Aug. Campe. gr. 8. 467 S. (2 Thlr.)

Schon im 1sten Theile dieser Reise hat die Verfin. bewiesen, dass sie in einem hohen Grade eine aufgeklärte, denkende und geistreiche Beobachterinn ist, und mit welchem Scharfsinne sie alles sieht und beurtheilt. Rec. unterschreibt also sehr willig alles das Gute und Rühmliche, das ein anderer Rec. bey der Anzeige des 1sten Bandes in der Leipz. Literaturzeitung, Stück 132. gesagt hat, und bewundert den Geist der Verfin. in einem hohen Maasse. Aber freylich wird auch dieses ewige Streben, über alles zu räsonniren, alles zu analysiren und vor den Richterstuhl der reinen Vernunft zu ziehen, dem Leser in der Länge lästig und hin und wieder langweilig. Man hat ihm eine Reisebeschreibung versprochen und nicht eine Reihe von philosophischen Abhandlungen über alles, was der Verfin. vorkommt, und über das Thun und Lassen der Völker, die sie besucht. Vieles ist auch von der Natur, dass der Leser nicht ohne Unterlass das Endurtheil des Reisebeschreibers wünscht; er will auch selbst urtheilen: und in der That liegt auch vieles so offen zu Tage, dass er sich ungern vorgreifen lässt, und meynt, das würde er schon selbst hinzugedacht haben. Auch kann es nicht wohl fehlen, dass eine Person, die sich nie begnügt, zu sagen, dass eine Sache so oder anders ist, sondern sie

jedesmahl vor ihren Richterstuhl zieht, und immer recensirt, häufige Missgriffe thut, die sie nicht gethan haben würde, wenn sie den Gegenstand ihres Tadels genauer gekannt und von allen Seiten untersucht hätte. Grosse Menschenmassen und ganze Nationen sind in ihrer Art zu handeln gewöhnlich weiser, als es diesem oder jenem Reisebeschreiber dünkt, und die Ursache dessen, was getadelt wird, liegt oft tiefer, als es beym ersten Anblick scheint, und hat ihren guten Grund im Clima, in der Verfassung und andern Individualitäten des getadelten Volkes. Endlich bekommt eine Schriftstellerin dieser Art ein Ansehen von Alleinweisheit, wodurch weibliche Grazie gewiss nicht gewinnt, besonders wenn sie sich sogar oft, wie es hier geschieht, die Wörter: albern und Albernheit, erlaubt. Manche Bemerkung, manches Räsonnement würde auch weggefallen seyn, wenn die Verfasserin mehr allgemeine Weltkenntniss hätte. Wie lange hält sie sich z. B. bey dem Ausdrucke auf: „es ist jetzt kein Mensch in der Stadt!“ und philosophirt über Dinge, über die nicht zu philosophiren ist! Jeder Weltmann weiss, dass dieser Ausdruck lächerlich ist, sobald man ihn vor den Richterstuhl der Logik zieht; er weiss aber auch, dass dieses die Sprache der sogenannten guten Gesellschaft in allen beträchtlichen Städten von Europa ist, und dass ein Jeder, der ihn gebraucht oder hört, genau weiss, was man damit sagen will. — Dass solche Ausdrücke endlich auch auf andere Classen übergehen, und von diesen bald aus Satyre, bald aus Scherz, oder auch der Kürze wegen gebraucht werden, ist ebenfalls kein Wunder. Kurz, Dinge dieser Art sind in einer Reisebeschreib. allenfalls zum lachenden Spott, oder zur kurzen Bemerkung, aber nicht zur weisen und langen Analyse geeignet. Eben so verhält es sich mit den 20 Seiten langen Bemerkungen über die Art, womit die Londoner Krämer ihre Waaren ausbieten, oder Kunden anzuziehen suchen. Die ungeheure Concurrenz macht die Thätigkeit und Erfindsamkeit dieser Leute rege, und ihr Verfahren ist auf Menschenkenntniss gegründet und für die Menge berechnet. — S. 150 liest man: „Ungeachtet jetzt nur ein einziges Haus in Alt-Sarum steht, so werden doch die Parlementswahlen da, und nicht in Salisbury gehalten u. s. f. und das giebt Anlass zu weisen Anmerkungen über die alberne Anhänglichkeit der Engländer am Alten. Die geringste Kenntniss der englischen Verfassung würde das alles unterdrückt haben. Ueberdiess hat Salisbury mit Old-Sarum gar nichts gemein. — Dieser Bemerkungen ungeachtet gehört dieses Werk unter die ausgezeichneten, und macht dem Geiste, dem scharfen Blicke und dem feinen Gefühle der Verfin. Ehre. Manche Bemerkungen sind vortrefflich, gar nicht gemein, und verrathen ein eben so reifes Urtheil, als

feine Weiblichkeit. Und nebenher sind sie in einer schönen Sprache geschrieben.

Dieser Band fängt mit Lissabon an, welches nicht mehr das unreine ist. Don Rodrigo de Souza, einer der ersten Minister, liess kürzlich 500 Karren in die Stadt kommen und die Unreinlichkeiten wegräumen, die zum Theil seit dem grossen Erdbeben hier lagen. Zugleich übertrug er einem französischen Emigrirten das Commando einer Marechanssee, welche vortrefflich für die Sicherheit der Strassen sorgt und zugleich den Schleichhandel verhindert. Nun hört man selten mehr von einem Morde. — Man glaubt, (S. 34) Lissabon habe 300,000 Einw.; mit Gewissheit aber lässt sich nichts darüber angeben, und es ist auf nichts zu bauen, was Reisebeschreiber darüber gesagt haben. Der Kupferstecher Bartolozzi (nicht Bartelozzi S. 72) hat vom Portugies. Hofe einen jährlichen Gehalt von 1000 Preussischen Thalern und lebt nun hier. — Hr. Bernard, Arzt des Britt. Prinzen August, und Gemahl der Verfn., führte, mit unsäglicher Mühe, die Schutzblattern hier ein. Der Prinz Regent liess seine Kinder nicht vaccíniren. S. 74 bis 111. findet sich eine Klostergeschichte, von der sich nichts mildéres sagen lässt, als, dass sie viel zu lang ist. Nebenher ist sie so dramatisirt und so sehr wie eine Romanen-Episode behandelt, dass sie in keine Reisebeschreibung gehört.

S. 138. kommt Me. Bernard wieder in England an, und beschreibt ihre Reise von Falmouth nach London. Der 15te Brief enthält viel Wahres über die Art, wie man die Engländer auf dem festen Lande beurtheilt und über einige Reisebeschreiber. Im 16. Br. findet sich die umständlichste Beschreibung des königlichen Institutes in London, die Rec. noch in irgend einem deutschen Werke gelesen hat. Falsch ist, dass die Hofmeister zu Eton (S. 243) in Schulgebäuden wohnen. Dieses ist bloss für den Probst, für die 7 Fellows (die hier sehr uneigentlich Brüder genannt werden) und für die 70 Schüler der Stiftung. Die übrigen 400 oder 450 Schüler, wohnen so wenig, als Lehrer und Hofmeister, in den Schulgebäuden. — Die übrigen Briefe enthalen eine Reise nach Brighton, Portsmouth und die Insel Wight, und dann Beschreibungen von Hyde-Park, St. James-Park, Green-Park (in welchem der Königin Haus nicht liegt, wie hier gesagt wird,) dem Garten von Kensington, Vauxhall, dem Tower, der Paulskirche, Richmond, Sionhouse, Kew, Twickenham (nicht Wickenham, auch nicht Widenham), Hampton-court, dem Britt. Museum, dem von Sir Ashton Lever und Shakespeare's Gallerie. Rec. war etwas befremdet, dass die Verfn. diese gar bekannten und so oft und von so vielen umständlich beschriebenen Gegenstände aufgenommen hat, um so mehr, da ihre Beschreib. keinesweges neue Ansichten dieser Orte gibt, und für diejenigen, die noch gar keinen Begriff davon haben, doch wieder zu kurz und nicht charakteristisch genug ist. Dafür sagt sie viel Gutes und Wahres über Umgang, gesellschaftlichen Ton, Mahlzeiten und englische Küche. Zwar ist auch das schon von andern gesagt worden; aber es ist gut, dass gewisse Dinge von Schriftstellern, die sie wissen können, von Zeit zu Zeit wiederhohlt werden, um die falschen Eindrücke zu vernichten, welche das „Gemählde von London, das Neueste aus England von einem Beobachter, und andere Schriften der Art gemacht haben. S. 306. liest man wieder eine von den Bemerkungen, welche, bey genauerer Sachkenntniss, weggeblieben seyn würden. „Dem Herzoge von Norfolk wirft man sehr weltliche Gesinnungen vor; denn er verschönert jährlich sein Schloss Arundel und lässt die Kirche in einem äusserst baufälligen Zustande." Die Wahrheit ist, dass der Herzog so wenig auf das Schloss wendete, als auf die Kirche, bis die Familie sich meldete, und ein Fideicommiss forderte, welches auf das Schloss verwendet werden muss. Der Herzog hatte nun keine andere Wahl, als eine sehr grosse Summe, denn sie hatte sich in langen Jahren gehäuft, an die Familie herauszugeben, oder sie auf das Schloss zu verwenden. Sehr absprechend ist die Bemerkung S. 389.: „Alle kunstverständige Ausländer, welche hierher kommen, halten die Paulskirche für das überladenste, verfehlteste Werk der Kunst u. s. w. — Recens. kennt auswärtige Architekten, die von diesem Gebäude nicht nur mit der grössten Achtung sprechen, sondern auch einige Theile derselben unter die grossen Meisterstücke der Architektur rechnen. S. 458. ist von den sogenannten etrurischen Vasen die Rede, die sich im Britt. Mus. befinden, und die in *Pompeji und Herkulanum* gefunden wurden u. s. w. Was an den genannten Orten ausgegraben ward, kam fast alles an den König von Neapel, und sehr wenig in andere Hände. Die hamiltonischen Vasen sind in allen Theilen von Grossgriechenland gesammelt worden. —

RECHTSFÄLLE.

Die wichtigsten Aktenstücke in meiner Dienst-Entsetzungs- und Proscriptionssache, nebst einer dazu gehörigen Einleitung, der Beurtheilung des unpartheyischen Publikums vorgelegt von dem Hofrichter, auch Land- und Schatzrath Friedrich Ludwig von Berlepsch. Wetzlar. 1801. 86 S. und:

Verfolg der wichtigsten Aktenstücke ff. 1803. 58 S. in 8. (8 gr.)

Das k. Reichskammergericht erkannte bekanntlich in der Berlepschischen Sache ein Man-

datum de exequendo auf Sr. königl. Majestät von Preussen, so wie späterhin, da Hr. v. Berlepsch wegen seiner persönlichen Sicherheit auf seinem Gute abermals das k. Kammergericht anging, ein Mandatum protectorium an den König, sich des Hrn. v. B. in Ansehung seiner persönlichen Sicherheit anzunehmen. Endlich nachdem die Justizcanzley zu Celle das Berlepschische Gut wegen einer Schuldforderung hatte subhastiren lassen, und Hr. v. B. sich auch dieserwegen wieder an das Kammergericht gewendet hatte, erkannte das Kammergericht neuerdings ein Commissorium an den König, um diese Beschwerde womöglich auf dem Wege des Vergleichs zu beseitigen. Die vorliegende Schrift enthält nun die von Berlepschische Beschwerde, dass in der ganzen Sache von Seiten des Preussischen Hofs nichts zu seinen Gunsten geschehen sey. Hrn. v. B. scheint dabey nicht in den Sinn gekommen zu seyn, wie sehr er selbst durch das Bestürmen mit Suppliken, durch die stets eingemischte Publicität und durch so manche Uebereilungen jenen Hof von der Verwendung abgeschreckt haben müsse. Nachdem man gegen ihn Preussischer Seits zu wiederholten malen geäussert hatte, dass man sich für ihn verwenden würde, dass man aber keine extremen Maassregeln in dieser Sache wünsche, und dass er sich ruhig halten möge, übergab er nichts destoweniger acht Immediat-Vorstellungen an den König, die Schreiben an das Ministerium und die öffentlichen Bekanntmachungen ungerechnet, und wusste den Weg nicht zu finden, den jener Hof von ihm betreten wünschte. Die Memoriale an den König und die Schreiben an das Ministerium sind hier als Actenstücke beygefügt. Leider! enthalten auch sie wieder so manche sichtbare Beweise von Anmassung und Selbstliebe, durch die man in der Lage des Hrn. v. B. seine Sache doch nur verschlimmern kann. Mehr als einmal versichert er, dass das Volk zu Hannover seine Wiederkunft laut wünsche, und in dem letzten Schreiben an den Grafen v. Haugwitz äusserst er, dass, wenn er da gewesen wäre, wohin er gehöre, jetzt keine französische Armee im Hannöverischen seyn würde! Wäre dieses, dann dürfte man freylich die Verzögerung des Reichsgerichtlichen Mandats für ein Nationalunglück ansehen: denn wie viele Klagen würden dann weniger seyn und welch ein Anblick wäre dem Rechtliebenden Deutschen erspart worden! Hätte indessen Hr. v. Berl. wirklich den Eindruck und die Anhänglichkeit hinterlassen, von der er selbst wenigstens so gern sich überredet, o! dann würde es ihm gewiss möglich seyn, auch jetzt mehr oder weniger Gutes für sein Vaterland zu wirken; und wie edel wird er dann handeln, wie schön wird er Alles ausgleichen, wenn er über der Sache seines unglücklichen Vaterlandes seine eigne vergisst!

CIVILRECHTSLEHRE.

D. *Jo. Pet. Waldeck*, Pot. Britt. regi et Pr. Elect. Brunsv. ab aulae consil. iur. Prof. P. O. et Ass. Fac. iurid. Gott. *Tabulae ad J. H. Boehmeri introduction. in ius Digest., quibus nexus et argumentum paragraphorum in plerisque titulis declaratur.* Gott. 1803. sumt. H. *Dieterich*, 160 S. in 8. (8 gr.)

Böhmers Lehrbuch des Pandectenrechts ist nach Rec. Urtheile unter allen, die nach der Legalordnung geschrieben wurden, das beste. Und es ist in der That räthselhaft, wie dasselbe so allgemein von dem Hellfeldischen, einer Compilation aus dem Böhmerschen, verdrängt werden konnte. Herr Hofr. *Waldeck* hat daher eine allerdings nützliche Arbeit unternommen, indem er den Gebrauch dieses zweckmässigen Lehrbuches durch seine nicht weniger zweckmässigen und Inhaltsreichen Tafeln Lehrern und Lernenden erleichterte. In Monogrammen werden hier Böhmers Ausführungen in einer zur Uebersicht sehr bequemen Ordnung dargelegt. Freylich würden aber diese sonst sehr brauchbaren Tafeln noch mehr dadurch gewonnen haben, wenn es dem Verf. gefallen hätte, diejenigen Rubriken dem Zusammenhange einzuweben, welche im Böhmer fehlen, in einem vollständigen Pandectencollegium aber ergänzt werden müssen. Auch bemerkt man es ungern, dass manche einer Berichtigung bedürfende Ansichten Böhmers, welche auch seit seinen Zeiten in der That berichtiget worden sind, mit übergrosser Treue wiederhohlt oder wenigstens mit keinem Warnungszeichen angedeutet worden sind. Böhmers Anordnung der Materie einzelner Titel ist nicht immer die beste, lichtvollste und logisch richtigste. Auch diese, wo nöthig, durch Versetzung der §§. zu verbessern, würde Rec. kein Bedenken getragen haben.

Kurze Anzeigen.

Erdbeschreibung. *Lehrbuch der Geographie für Anfänger in dieser Wissenschaft* von *F. P. Wilmsen*, drittem Prediger an der Parochialkirche in Berlin. *Zweyter Theil, welcher Asien, Afrika, America u. Australien enthält.* Neue umgearbeitete Auflage. 229 S. in 8. Ohne Register zum ersten Theile und einen Bogen Zusätze. Berlin bey Lange 1803. (14 gr.)

Nach den in der Vorrede angezeigten Hülfsquellen hat diese neue umgearbeitete Auflage manche Vorzüge vor der ersten erhalten können; aber in welchem Verhältnisse

dieses geschehen ist, kann Rec. nicht anzeigen, weil ihm die erste Auflage entfremdet worden und an seinem Wohnorte nicht zu haben ist. Allein wegen der noch nicht ganz vollendeten Umschaffung der politischen Verhältnisse erschien auch dieses Lehrbuch, wie jedes andere, noch um einige Jahre zu früh. Ueberdiess ist es auch in den neuesten Ereignissen, die der Verf. im April 1803. bereits schon wissen konnte, nicht mit der Sorgfalt bearbeitet worden, als es in einem Lehrbuche für Anfänger hätte geschehen sollen. Dahin gehört z. B. S. 220 die Beschreibung von *Louisiana*, in den Zusätzen S. 236. wegen *Parma* u. s. w. Denn es ist keinesweges so leicht, als es die meisten wähnen, ein Lehrbuch für Anfänger zu schreiben, und man kann viel eher die Wünsche der Erwachsenen in diesem Fache befriedigen, als den Endzweck für die ersten Anfänger sicher erreichen. Am besten ist es in diesem Stücke unter allen Schriftstellern immmer noch dem Hrn. Prof. Fabri in seinen Lehrbüchern geglückt, und keiner seiner Nachfolger hat ihn erreicht, am allerwenigsten übertroffen, so sehr man sie auch im Posaunenton empfohlen hat.

Der Hr. Verfasser hat indessen zwischen der läppischen Raffschen Schreibart und dem mehr schulgerechten Gasparischen Vortrage den Mittelweg erwählt und seine gesammelten Nachrichten in einer leichtfasslichen Sprache vorgetragen. Allein der Verleger hat durch den engen, ununterbrochen fortlaufenden, mit abgenutzter Schrift veranstalteten Druck, wahrscheinlich aus Eigennutz, nicht genug für ein gefälliges Aeussere, das junge Leser anziehen könnte, gesorgt. Junge Leute werden durch die langen schmutzig schwarzen Drucksciten abgeschreckt. Auch dem Gedächtnisse junger Leser ist dadurch manche Hülfe genommen worden. So sollte z. B. bey den Worten: Wir machen nun kleine Reisen etc. nothwendig ein neuer eingerückter Absatz anfangen, und so an mehrern Stellen.

Etwas zu weitschweifig sind die zwecklosen Erzählungen S. 9. ff. von den Hottentotten und Kaffern, wofür die physische Beschreibung und naturhistorische Gegenstände hätten mehr erweitert werden sollen. Ganz fehlerhaft ist in einer Schrift für Anfänger die S. 19. aus Browne Nachricht von Darfur so ganz aus ihrem Zusammenhange gerissene Schilderung der Arcciten des Hofpoeten zu Darfur. Der Nahme *Beduine* S. 24. ist nicht der allgemeine Nahme der Araber, sondern nur gerade der rohesten Classe derselben, welches hätte bemerkt werden sollen. Bey Aegypten sollte der Hr. Verf. den neuesten französischen Schriften sorgfältiger gefolgt seyn. Die Beschreibung von China S. 106. wünscht Rec. in einer folgenden Ausgabe ganz umgearbeitet, wobey hauptsächlich auf den Kunstfleiss und die Industrie Rücksicht zu nehmen seyn wird. S. 138. hätte doch wenigstens die Residenz von Cochin-China genannt, und von S. 222 an die Beschreibung der in jeder Rücksicht den Europäern sehr wichtigen *vereinigten nordamerikanischen Staaten*, mit mehr Umständlichkeit behandelt werden sollen, welches bey den vorhandenen vortrefflichen Hülfsquellen sehr leicht gewesen wäre. Ein weit geringeres Interesse, das aber der Hr. Verf. gerade heraushebt, haben für den Europäer die Ureinwohner oder Ueberreste der indianischen Völkerstämme.

Die beygefügten Berichtigungen und Zusätze zum ersten Theile dieses Lehrbuchs bedürfen sogar wieder mehrerer Berichtigungen, wovon Rec. nur einige anführen will. Z. B. fehlen S. 2. die Entschädigung des *Kaysers* in Deutschland mit Trident und Brixen, wie der Hr. Verf. aus dem am 25 Februar 1803. bekannt gemachten *Deputationshauptschlusse* hätte ersehen können; und nicht der Grossherzog von *Toscana* behielt sie S. 8. sondern dieser bekam ausser Salzburg und Eichstädt, Bertolsgaden und ein Stück von Passau. *Preussen* welche S. 2. auch durch Vertrag die Bezirke Sevenaer, Huissen u. Malburg, überhaupt aber nur 48 Quad. Meilen mit 127000 Einwohnern verlor, erhielt dafür nach Abzug der verlohrnen Lande 187½ Quad. Meilen mit 558,000 Einwohnern und 3,800,000 Gulden Einkünften und nicht bloss 415,000 Einw. 2 Mill. Rthlr. Einkünfte. Bey Münster S. 7. hätte schlechterdings die Grenze angezeigt werden sollen. Alle *Bayerische Entschädigungslande*, wovon jetzt mehrere ehemalige Reichsstädte wieder an Preussen abgetreten worden sind, betragen nur 290 Quad. Meilen, (nicht 518 Q.M.) mit 854,000 Einw. und 6,607,000 Gulden Einkünfte. *Baaden* verlohr nicht 13½ sondern nur 8 Quad. Meilen mit 25,500 Einw. und erhielt 59¾ Meilen mit 237,000 Einw. u. s. w. Wenn also dieses Lehrbuch einigen Nutzen für den ersten Unterricht leisten soll, so müssen zum ersten Theile mehrere Cartons gedruckt, oder der ganze erste Theil zu Maculatur gemacht und neu gedruckt werden.

Oekonomie. *Neueste Erfahrungen über zweckmässige Aufbewahrung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Düngers, als einzig ächten unfehlbaren Mittels der höchst möglichen Fruchtbarkeit des Bodens, durch welche Regentenwohlfahrt und Völkerglück sicher befördert wird. Allen Fürsten und Regenten Deutschlands ehrerbietigst gewidmet.* Ulm bey Stettin. 1803. 8.63 S. (5 gr.)

Der vom Rec. absichtlich ganz abgeschriebene Titel charakterisirt diese kleine Schrift ziemlich genau. Sie rührte von einem Niedersachsen oder Schwaben her, dem es sowohl an Sachkenntniss, als an einer ausgebildeten Schreibart fehlt. Denn häufig stösst man auf Düngerhäuffen, dörrn, einsichtige Männer, gewiedmet ff. und nach den Erfahrungen des oder der (weil nach der Vorrede eine ganze Gesellschaft dieses kostbare Product hervorgebracht hat) Verfasser sind die sichtbaren und unsichtbaren Bestandtheile des thierischen Düngers S. 3. a) sehr fein geriebener Kalk, Gyps, auch andere Erdarten, nicht weniger Eisentheile; b) eine fette Substanz, die ihrer Schwere und Flüssigkeit wegen am ähnlichsten mit Oel verglichen werden kann; c) Salzsäuren verschiedener Arten, unter denen aber wohl Salpeter am meisten vorhanden seyn mögte! Mit einem Worte der oder die Verff. sind um 20 Jahre in den Fortschritten der Oekonomie zurück. Denn des verstorbenen Schubart von Kleefeld Zuruf ist ihnen immer noch das non plus ultra.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

21. *Stück*, *den* 15. *Februar* 1804.

BIBLISCHE PHILOLOGIE.

Einleitung in das alte Testament, von *Johann Gottfried Eichhorn.* Dritte verbesserte u. vermehrte Auflage. *Erster Band.* Leipzig in der Weidmann. Buchhandl. 1804. XIV und 734 S. 8.

Auch unter dem Titel:

J. G. Eichhorn's kritische Schriften. Erster Band. (2 Thlr. 8 gr.)

Bereichert und von neuem geprüft tritt das Werk wieder vor uns, das seit Jahrzehnten die Zierde unserer Literatur, und der Leitstern aller Forschungen über das A. T. gewesen ist. Es wäre gar nicht mehr Zeit, mit dem ehrwürdigen Verf. über die allgemein bekannte, hier unveränderte Anordnung und Einrichtung des vortrefflichen Werkes zu rechten. Sie hat sich bewährt, und gerade die genialische Kunst der Darstellung zeichnet dasselbe in einem so hohen Grade aus, dass, nächst dem Werth der Untersuchungen und Ansichten, sie gewiss die Hauptursache des ausserordentlichen und dauernden Einflusses ist, welchen das Werk gehabt, nicht bloss verdient hat. Wie bereichert diese neue Ausgabe sey, zeigt schon die Zahl der Seiten dieses Bandes 734; 612 hatte die vorige Ausgabe. (Die Seitenzahlen dieser sind auch in der gegenwärtigen Ausgabe durchgehends am Rande angegeben, und dadurch ist ein wahres Bedürfniss bey einem, so unendlich häufig citirten, Buche berücksichtigt worden.) Ein wenig gröber ist der Druck, besonders läuft jetzt die kleinere Schrift, wenn hebräische Wörter darin vorkommen, häufig etwas mehr aus, als vorher: indessen diess würde auf den ganzen Band nur ein paar Bogen austragen. Dieser erste Band enthält bekanntlich die drey Kapitel: vom Canon des A. T., Geschichte des Textes und Hülfsmittel zur kritischen Bearbeitung desselben. Die Resultate neuerer Untersuchungen über diese Gegenstände seit 1787, welche grösstentheils in kleinen Schriften oder Zeitschriften zerstreut waren, sind sorgfältig nachgetragen. Die reichste Ausbeute hat die, leider geschlossene, *Bibliothek für biblische und morgenländische Literatur* gegeben, wo der thätige Verf. entweder selbst neue Forschungen anstellte, oder sie wenigstens veranlasste und pflegte: aber auch Aufsätze anderer Zeitschriften sind jener Sorgfalt nicht entgangen. So sind die Nachrichten von der *arabischen* Uebersetzung des *Saadias* nach *Paulus*, von der *Armenischen* nach *Bredenkamp*, von den *Aegyptischen* nach Münter beträchtlich vermehrt. Besonders ist die, freylich immer noch bloss geschichtliche, Notiz von der *Georgischen* §. 318. b., und zwar vielleicht unverhältnissmässig erweitert, ganz vorzüglich aber die Beschreibung syrischer Uebersetzungen, die aus einer griechischen Quelle geflossen sind, nämlich der *Antehexaplaris* nach *Bugati* und *de Sacy*, *Biblioth. f. b. u. m. Litt. Th. II.* u. *VIII.*, und der *Hexaplaris* nach *Norberg*, *Bugati*, *Bruns* und *Hasse.* Berichtigt steht nun S. 532., (vgl. mit S. 476 der vor. Ausg.) §. 265.: dass diese letztere begreiflich meistentheils mit der Alexandrinischen Handschrift übereinstimmt, aber sich doch in nicht wenigen Stellen bald zum Vaticanischen, bald zum Complutensischen Texte hinneigt. (Die aus der vorigen Ausgabe stehen gebliebene Note passt nun nicht mehr ganz.) Die Beschaffenheit dieser Uebersetzung, ihr kritischer Werth in Absicht der 70 Dollmetscher überhaupt und der *Hexapla* insbesondere, und ihr exegetischer Gebrauch werden von dem Vf. mit seinem bekannten Scharfsinn entwickelt, und in einer Menge von Beyspielen dargestellt. Höheres Verdienst und grösseren Reiz hat es, das Neue zu finden, und das Unbekannte zu sagen; und nothwendig sind ausführliche Schilderungen und Beyspiele von Uebersetzungen, welche selbst zu vergleichen nicht Alle Gelegenheit haben. — Aber dem ungeachtet, wir gestehen es, hätten wir längst gewünscht, gerade auch die wichtigsten alten Uebersetzungen,

die weit allgemeiner gebraucht, und also auch genutzt werden können, z. B. §. 165. die 70 Dollmetscher-Uebersetzung, nach ihrem kritischen Werthe und exegetischen Gebrauche behandelt, und eben wegen der Wichtigkeit der Sache, und zu gründlicher Belehrung für diejenigen, welche auch aus solchen Paragraphen lernen, die schlagendsten Belege zu den dort angegebenen Resultaten so, wie sie des Meisters Hand hinstellen würde, hingestellt, Belege der Verschiedenheit jener Uebersetzung in den verschiedenen Theilen des A. T. mit der Ausführlichkeit, wie im §. 265. verglichen, und so den Forschungsgeist recht eigentlich an den Orten geweckt zu sehen, wo er am ersten geweckt werden kann und soll, und wo es am verderblichsten ist, blos nachzusprechen, wie man diesem Werke freylich zu oft bloss nachgesprochen hat. Wir gestehen es, dass wir ausserdem die Bearbeitung nicht gleichmässig nennen können. Doch vielleicht versparte ein älterer Plan Manches von der Art für andere Orte. Schon in der ersten Ausgabe schloss die allgemeine Charakteristik der alten Uebersetzungen §. 159 damit, „dass über ihren Werth nach dem Folgenden entschieden werden könne, wenn der Scharfsinn der höheren Kritik, durch die Uebersicht eines vollständigen Apparats unterstützt, die Regeln der Specialkritik gefunden habe; dass aber Urtheile der Art um ein Paar Decennien zu früh kommen würden.“ Auch noch in dieser Ausgabe stehen dieselben Worte: aber jetzt kämen solche Urtheile wenigstens nicht mehr zu früh, oder der verdienstvolle Verfas. selbst müsste dieses Studium nicht so hoch gehoben haben, als er es wirklich gehoben hat. Vielleicht berechtigt uns der 2te Titel dieser neuen Ausgabe zu Hofnungen, von denen auch die Vorrede schweigt. Dürften wir doch auch die Resultate, von welchen dort gesprochen wird, von dem Manne erwarten, der schon vor 23 Jahren, bey der ersten Erscheinung dieser Einleitung, etwas so Einziges, schon so Vollendetes gab, dass es noch bis jetzt meistens dasselbe bleiben konnte.

Der Vf. sagt in der Vorrede zu dieser neuen Auflage: so gern er sich der Mühe einer gänzlichen Umarbeitung unterzogen hätte, so wenig sey er es diesesmahl schon im Stande gewesen, weil ihm seine Zeitgenossen bisher zu wenige Veranlassung gegeben hätten, die Resultate seiner frühern Untersuchungen mit andern Ueberzeugungen zu vertauschen.“ Das Meiste mussten wir auch von den fortgesetzten vieljährigen Forschungen des Verfs. selbst erwarten, und hatten es schon erwartet. Selbst aus der herrlichen Aerndte vom J. 1780 mussten sie von neuem aufkeimen, in einem Felde des Wissens, wo die Resultate meistens Resultate feiner und glücklicher Combinationen von mancherley Umständen und einer Menge einzelner, oft das kleinste Detail verfolgender, Bemerkungen sind. Und der Geist der Zeit, welchen selbst das treffliche, vor uns liegende, Werk seit seiner Erscheinung, besonders durch seine sich einschmeichelnde, Darstellung geleitet hat, ist für die unbefangenste und consequenteste Untersuchung günstig und gelehrig. Und trauern würde dieses Studium, wenn sein erster Pfleger es den jüngern, reichlich ausgestatteten Kindern seines umfassenden Geistes je auch nur nachsetzen sollte. Bey den Gegenständen der folgenden Bände würde diess sich mehr zeigen, als bey diesem. In diesem haben wir fast alles, was wir auch jetzt wünschen dürften. Dass indessen unter der ganz ausserordentlich grossen Menge der hier gegebenen Notizen einige kleine Versehen, noch nicht berichtigt, auch in diese Ausgabe übergegangen sind, war so gut als unvermeidlich. Z. B. wird auch in dieser Ausgabe S. 567 (492) und 623 (536) die arabische Uebersetzung der historischen Bücher, ausser Josua, in der Londner Polyglotte für eine Tochter der 70 Dollmetscher-Uebersetzung ausgegeben; aber wenigstens die des Buchs der Richter ist aus der Syrischen geflossen. Sichere Belege hierzu liegen in II, 1. 3. 8. 9. III, 7. 19. V, 8. 9. 10–11. 12. und fast in allen Varianten des besonders verglichenen Lieds der Debora, in C. VII, 25. XIV, 3. XV, 16. XIX, 2. XXI, 11. — Im §. 116., der von der Correctio scribarum handelt, muss die Vorstellung von diesen Lesarten durch das zweyte der angegebenen Beyspiele verwirrt werden. Die Correctiones sind die Lesarten unseres gewöhnlichen Textes, wie man allerdings aus diesem §. schliessen kann, welches aber doch deutlicher, so wie das Uebrige richtiger, bey Vogel zu Cappellus nach Morinus an dem, in der Note angeführten, Orte angegeben ist. Es bleibt überdem das noch zweifelhaft, ob die entgegengesetzten Lesarten überhaupt existirten, wenn sich nicht anderweitige Spuren ihres Daseyns finden. IV. B. Mos. XI, 15. nun aber ist die Correctio ברעתם nicht die Texteslesart; sie hat auch nicht die hier aufgezählten alten Autoritäten, sondern bloss Tharg. Hierosol. für sich; und gerade die entgegengesetzte Lesart ברעתו steht in den LXX der Vulg. Onkel. den beyden Samaritanern, und eben so im Syrer und Saadias. IV. B Mos. XII, 12. haben die LXX das Suffixum von אמי nicht ausgedrückt, und Onkelos und die Vulgata übersetzen so frey, dass man nicht sieht, wie sie lasen. Eben so ist zu I Sam. III, 13. unrichtig bemerkt, dass die LXX להם ausgedrückt hätten: sie haben κακολογοῦντες Θεόν.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Grundriss der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts. Ein Leitfaden akademischer Vorlesungen. Von D. *Aug. Herm. Niemeyer.*

Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1803. gr. 8. 191 S. (14 gr.)

Ist es irgend einem Theologen gelungen, das πάντα πρὸς οἰκοδομήν beym eignen Studium der theologischen Wissenschaften und bey der Bearbeitung derselben für das Publicum im Auge zu behalten; so ist diess bey dem Verf. der anzuzeigenden Schrift der Fall. Grösser, wie selten bey einem theolog. Schriftsteller unsrer Zeit, ist daher der Einfluss seiner Ideen auf den Gang geworden, welchen die religiöse Erziehung unsers Geschlechts in unserm deutschen Vaterlande immer mehr zu nehmen beginnt. Die harmonische Wechselbeziehung auf einander, in welcher seine einzelne Schriften im Fache der Asketik, der praktischen Religionslehre und der Pädagogik schon seit längerer Zeit standen, berechtigten hinlänglich zu dem Schlusse, dass sie sämmtlich einzelne, sorgfältiger ausgebreitete Partlieen eines in seiner Seele liegenden, und in sich fest zusammenhängenden Ganzen seyn möchten. Dieser wissenschaftliche Zusammenhang seiner Ideen und Arbeiten zur Beförderung *einer dem jedesmaligen Bedürfnisse angemessenen religiösen und moralischen Bildung durch den Prediger*, liegt nun in dieser Schrift deutlich entwickelt vor Augen. Sie kann und soll daher nicht neue Ansichten und Darstellungen liefern, sondern nur einer jeden den schon von ihm gegebenen Platz anweisen, auf welchem sie in ihrer festen und engen Verbindung mit den übrigen erscheint. Bey den Ueberschriften jedes einzelnen Capitels sind daher allemal die Stellen aus den übrigen Schriften des Vfs. angezeigt, wo sich eine weitläuftigere Behandlung des aufgestellten Satzes befindet. Auch in diesen systematisch geordneten Aphorismen findet man dasselbe vorsichtige Ausgehen von wenigen schwer zu erschütternden Principien, dieselbe lichtvolle Entwickelung ihrer Folgerungen, dieselbe verständliche und schöne Darstellung, welche des Verfs. sämmtliche Schriften au zeichnen.

Die *Einleitung* zeigt den Zweck, die *Würde* und die *Nothwendigkeit*, so wie die *Schwierigkeiten* des Predigtamtes, und entwickelt die Unentbehrlichkeit einer gelehrten Vorbereitung zur zweckmässigen Führung desselbigen. Als die hauptsächlichsten Theile dieser Vorbereitung ergeben sich: *die Methodik des populären und praktischen Religionsunterrichts*; die *Homiletik* und *Katechetik* (als speciellere Anwendung jener allgemeiner methodischen Grundsätze auf gewisse bestimmte Zwecke und Formen des pop. und prakt. Religionsunterrichts); die *Pastoralwissenschaft* und die *Liturgik*. — Der *erste* Abschnitt der *Methodik* giebt *zuerst allgemeine* Grundsätze für die Auswahl und Behandlung der Materialien des pop. und pr. Religionsunterrichts, abgeleitet aus dem Begriffe eines solchen Unterrichts, welcher aus einer durchgeführten Vergleichung mit den Erfordernissen eines wissenschaftlichen Unterrichts hervorgeht. §. 24 – 71. sodann §. 74 – 196 *specielle* Anweisungen für die Behandlung dogmatischer, moralischer, historischer und exegetischer Materien des Religionsunterrichts. Der *zweyte* Abschnitt bezieht sich auf den *Vortrag* dieser Materialien. So wenig sich etwas Erhebliches gegen die vom Verf. aufgestellten Principien für die Auswahl und Behandlung dogmatischer Materialien im pop. und prakt. Religionsunterrichte einwenden lassen möchte, so fern er von einem bloss christlichen Lehrer gegeben werden soll, so dürften sie doch noch nicht hinreichen, den *lutherisch-christlichen* Lehrer jedes Landes über allen Widerstreit mit sich selbst zu erheben. Für diesen wäre es gewiss sehr wünschenswerth gewesen, dass der Verf., wäre es auch nur in einer Note zu §. 84. 90., etwas hinzugefügt hätte, wodurch er etwa glaubte, das Gewissen eines auf die (ausdrücklich von ihm hier erwähnte) Concordienformel verpflichteten Lehrers beruhigen zu können. *Er* würde sich dadurch um manchen, ihm gleich denkenden, aber mit zarter Gewissenhaftigkeit unter jener Glaubens- oder Lehrnorm sich ängstigenden Mann doppelt verdient gemacht haben, welcher sich mit dem blossen *Verschweigen* dessen, was *laut* zu lehren er sich hat verbindlich machen müssen, und mit dem, was dem Prediger W. seinen Frieden wieder gab, (s. des Verfs. Briefe an chr. Rell. I, 16. 17.) nicht befriedigen kann. In Hinsicht auf das *Moralische* hat es der Verf. §. 113. vergl. mit §. 40. der Homil. S. 122. trefflich zu entwickeln gewusst, wie wenig der Eudämonismus des Christenthums den Lehrer desselben in die Gefahr bringe, seine Anvertrauten zu leidigen Egoisten herabzuwürdigen. — Mit einer, nur sehr wenigen Homiletiken eigenen Klarheit hat der Verf. gezeigt, worin das *Interesse* bestehe, welches jeder Vortrag des Predigers erwecken soll, und gelehrt, wie dasselbige — weit entfernt in blosser Rührung und Bewegung zu bestehen; welche man ja selbst durch blosse *Töne* erregen könne — durch ein gleichmässiges Hinwirken auf alle Hauptvermögen des menschlichen Geistes, verbunden mit eignem lebendigen Gefühle, und einem verständigen Benutzen der Sprachgewalt hervorgehn. §. 216, vergl. mit 44. der Homil. — Hätte es ihm nur noch gefallen, auch die Frage zu berühren: ob und wie weit sich zu diesem Zwecke der Lehrer der überlegensten Kraft in den mehrsten Gemüthern — der *Phantasie* seiner Zuhörer bemächtigen dürfe? Sie bleibt denn doch auf keinen Fall ruhig, wenn man die übrigen Kräfte anregt, zumahl wenn vom religiösen *Glauben, Hoffen* und *Dulden* die Rede ist; und bey ihrem gewaltigen Einflusse auf die Richtung des ganzen Geistes, würde es nicht unbedenklich seyn, sie ganz unberücksichtigt zu lassen.

Die *Homiletik* und *Katechetik* behandelt in

fünf Abschnitten die Wahl der Materialien für Predigten und Katechesen; die Anordnung, die Bearbeitung und den Stil (Styl); die unmittelbare Vorbereitung mit Hinsicht auf Declamation und Action.

Die vom Verf. §. 29. entwickelten *drey* Zwecke, welche bey einer Predigt statt finden können: *Belehrung*, *Ueberzeugung* und *Bewegung* des Willens hängen so innig mit der ganzen Bestimmung des Predigtamts und der Natur alles Predigens zusammen, dass man nicht begreifen kann, wie die neueste Homiletik gegen das Hinarbeiten auf diese Zwecke als eine Entheiligung der Würde des Predigers sich hat ereifern können. Denn auch bey dieser Annahme ist die Ansicht einer Predigt als eines *vollendeten* (nur nicht bloss rednerischen §. 69.) *Kunstwerks* noch immer statthaft. — Die Vorschriften über das *Gebet* als Theil der Predigt §. 57. ff., erweisen sich auf der Stelle als sehr gegründet durch die Erinnerung an den *Zweck* des Gebets. Indess glaubt Rec. sie doch noch einiger nähern Modificationen fähig, wenn mit jener Rücksicht noch eine genauere psychologische Entwickelung der *Natur* des G. verbunden wird. — Die *Pastoral* zeichnet in vier Abschnitten vom Verhalten bey der Uebernahme des Predigtamtes; von der Erwerbung und Erhaltung der Achtung und des Vertrauens einer Gemeinde; von der Wirksamkeit des Pr. für die sittl. und relig. Cultur seiner Gemeinde; und von der eignen Fortbildung des Predigers — ein Ideal, welches aus einer schönen Vereinigung der Rücksichten auf die Heiligkeit des Amtes, den Geist der Zeit und die persönliche Humanität des Predigers hervorgegangen — zwar sehr erhoben, aber dennoch auch erreichbar erscheint. — Die *liturgischen* Grundsätze des Verfs. beurkunden durchaus sein geläutertes Gefühl des *Zweckmässigen* und *Erhebenden*, so wie seinen *ächt religiösen* Sinn — dessen auch der Liturg bedarf.

Mögen sich die künftigen Prediger Glück wünschen, welche sich für ihr wichtiges Amt unter des Verfs. Leitung vorbereiten können; und möchte kein jetzt schon thätiger Prediger, dem es nur um eine consequente, hinter dem Zeitgeiste nicht zurückbleibende, wahrhaft nutzbare Führung seines Amtes zu thun ist, diese Zeichnung dessen, was er in demselbigen seyn soll und seyn kann, ungelesen lassen!

KIRCHLICHE POLIZEY.

Freymüthige Gedanken und Herzensergiessungen zur Beantwortung der grossen Frage: Wie kann einzig und allein der gesunknen Achtung der Religion und ihrer Lehrer aufgeholfen werden? von *Ph. Fr. Pöschel*, Pf. zu Bubenheim im Fürst. Ansbach. Nürnberg, bey Monath und Kussler. 1803. 200 S. 8. (16 gr.)

Die Gedanken, die der Verf. in dieser Schrift, vorzüglich den Machthabern ans Herz zu legen wünscht, sind an sich allerdings wohl beherzigungswerth. Für neu, tiefeingehend und genugthuend kann sie indess Rec. trotz der unverkennbaren Wichtigkeit des Gegenstandes eben so wenig erklären, als er den zu leidenschaftlichen, nach Witz haschenden, und oft ermüdend geschwätzigen und declamatorischen Vortrag derselben billigen kann. Den Verf. scheint seine Amtsführung als Landprediger, und die dabey erworbne genauere Kenntniss der niedern Volksclasse, gegen die bisherigen, wohl gutgemeynten, *Vorschläge* dem Sitten- und Religionsverfalle abzuhelfen, etwas zu sehr eingenommen zu haben. Im Unmuthe darüber, sich durch den Zeitgeist überall in seiner Wirksamkeit gelähmt und gleichwohl nicht gehörig durch eingreifende Polizeyanstalten unterstützt zu sehen, sucht er durch diesen Aufruf an die weltlichen Behörden, sich Luft zu machen, und sie wo möglich aus der Gleichgültigkeit zu wecken, mit der sie der immer mehr überhandnehmenden Zügellosigkeit der niedern Volksclasse zusehn. Er hält alles, was seit der durch den Zeitgeist angedrohten Zerstörung des Auctoritätsglaubens, seit Erschlaffung der Triebfeder religiöser Furcht, zur Wiederaufhülfe der Religionsachtung geschehen ist, für halbe Maasregeln, und erklärt namentlich die liturgischen Verbesserungen für nichts anders als verhüllende Palliative. Uebertrieben und einseitig nennt er besonders die Behauptungen und Vorschläge derer, die die Ursachen des Religionsverfalls in der Unfähigkeit und Unsittlichkeit der meisten Glieder des geistlichen Standes zu finden glauben, und sich von der erhöhten intellectuellen und moralischen Bildung jenes Standes, bey ihren Vorschlägen fast alles allein versprechen. Er beginnt daher auch die Abhandlung selbst mit einer ziemlich ausführlichen Apologie des Predigerstandes, spricht ihn von den ihm bisher so oft gemachten Vorwürfen und Anschuldigungen mit amtsbrüderlicher Bereitwilligkeit frey, und zeigt zugleich, dass auch die entschiedenste Geistesüberlegenheit und der reinste und bedächtigste Wandel des Predigers, bey der jetzigen Stimmung der Menge, durchaus nicht allein hinreichend sey, ihm seine Wirksamkeit zu sichern. Hierauf geht der Vf. durch Aufstellung des folgenden Satzes, zur Beantwortung der Aufgabe selbst über: „Man helfe der Religion und ihren öffentlichen Dienern aus ihrer bedrängten Lage auf, und zwar durch ein glücklicheres, zweckmässig modificirtes Verhältniss der Politik zur Moral, und wirke für die grosse Sache der Religion positiv durch Anstalten, welche die Würde, Rechte

und Achtung derselben, wie ihrer Lehrer, gegen alle gewaltsame Angriffe, Beeinträchtigungen und Kränkungen sichern.“ Da der Verf. den praktischen Sinn so sehr gegen den Theorienstreit und das luftige Idealisiren des Zeitalters in Schutz nimmt, so erwartete Rec. hier sogleich Winke, wie ein solches Verhältniss am leichtesten realisirt, und am zweckmässigsten modificirt werden könne. Allein statt einen solchen die Verhältnisse der Wirklichkeit berücksichtigenden Weg einzuschlagen, lässt sich der Verf. auf eine weitläuftige Darstellung der Rechtmässigkeit und Nothwendigkeit eines directen Eingreifens des Staats in die Angelegenheiten der Kirche ein. Er gründet diese Darstellung auf die nehmlichen Ideen, die sich in der vor zwey Jahren erschienenen Stephanischen Schrift: „Ueber die absolute Einheit des Staats und der Kirche,“ finden, ohne jedoch dieser Schrift dabey Erwähnung zu thun. Der Verf. der Hieropolis hingegen, wird von Hr. Poeschel erwähnt, und damit abgefertigt, dass seine Behauptung, die Kirche sey eine ganz eigenthümliche Vereinigung, zu einem vom staatsbürgerlichen ganz verschiednem Zwecke, nur in der Idee, in Thesi und auf dem wissenschaftlichen Standpuncte, nicht aber in Praxi gültig sey. Freylich würde die Stephanische Annahme, die Hr. P. auch zu der seinigen macht, ohne Widerrede in Praxi den Preis verdienen, wenn sie nur in Thesi nicht allzusehr auf luftige Hoffnungen gebaut wäre. Wenn die so dringend gewordene Aufhülfe des Religionsverfalls von der so weitaussehenden Realisirung eines erfahrungswidrigen Postulats abhängig gemacht werden soll, wenn erst der Zeitpunct abzuwarten ist, wo, nach der Forderung des Verf., die Staaten die Moral zur Grundlage ihrer Politik gemacht haben werden, dann sind wir unstreitig von dem Verf. sehr übel berathen. Er enthält sich indess selbst alles weitern Gebrauchs und aller speciellen Anwendung jener theoretischen Behauptungen, die er überhaupt mehr um seine Kenntnisse zu zeigen und um sich einen schicklichen Weg zur Angabe eines ihm sehr am Herzen liegenden Mittels zu bahnen, aufgestellt zu haben scheint. Dieses Mittel nun, wodurch der Kraftverein des Staats und der Kirche am geschwindesten und ohne dass der Staat erst nöthig hat sich in ein ethisch-politisches Gemeinwesen umzuformen, soll zu Stande gebracht werden können, ist der bereits von mehrern gethane Vorschlag, den Landprediger zugleich auch förmlich zum *Polizeyaufseher* seines Dorfes zu bestellen. Der Verf. hat diesen Vorschlag, dem, wie schon erwähnt, die ganze Schrift ihren Ursprung zu verdanken scheint, weitschweifig motivirt, und allerdings von seiner scheinbarsten Seite dargestellt. Auch von der Kirchendisciplin der ersten Jahrhunderte wünscht er zugleich noch unter gehörigen Modificationen wieder Gebrauch gemacht zu sehn. Doch nirgends finden sich die nöthigen Details über die Art und Weise wie dies alles geschehn soll. Der Verf. bleibt immer nur beym Allgemeinen, die bedenkliche und schwierige Seite seines Vorschlags lässt er unberücksichtigt. Rec. glaubt ohne Unbilligkeit gegen den Verf., sich mit dem Urtheile von seiner Schrift trennen zu können, dass sie die auf dem Titel erregten Erwartungen nicht befriedige.

UNIONSSCHRIFT.

Gedanken über einen Kirchenverein beyder protestantischen Religionsparthieen. Von *Johann Niclas Friedrich Brauer*, Markgräflich Badischem (jetzt Kurfürstl.) Geheimenrath und Kirchenrathsdirector. Karlsruhe. 1803. 112 S. 8 (9 gr.)

Einem Manne von diesen Kenntnissen und Erfahrungen öffnet sich gern Ohr und Herz, wenn er eine Herzensangelegenheit zur Sprache bringt. Um so mehr fand sich Rec. gedrungen, die *Brauerschen* Gedanken über die Vereinigung der *lutherischen* u. *reformirten Kirche* zu Einer Religionsgesellschaft *nicht* zu *prüfen* — denn dazu gehörte nur ein Mann von dem *Gehalte* des verdienstvollen Vf. — sondern sie zur Angabe *seiner eigenen* Ansichten, welche vielleicht der Aufmerksamkeit eines Mannes von diesem einflussreichen Wirkungskreise nicht unwerth sind, zu benutzen. In der ersten Hälfte der ersten Seite, welche mit der Einleitung beginnt, ist, nach des Rec. Meynung, alles von dem wohlwollenden und christlich fühlenden Verf. angegeben, was seine ganze Gedankenreihe, nach ihrer *Entstehung* und ihrem *Zwecke* überblicken lässt: „die Schicksale der an Frankreich abgetretenen deutschen Provinzen legen den Protestanten *dort* in vieler Hinsicht den Gedanken nahe, zu *leichterer Tragung ihrer kirchlichen Lasten* sich zu vereinigen; seitdem fängt man auch diesseits des Rheins in den angränzenden Gegenden an, öfter über diese Materie zu denken und zu sprechen. Mich dünkt wirklich, es habe Gott zu einer solchen das wahre Christenthum ehrenden Vereinigung noch nie die politische, kirchliche und wissenschaftliche Lage in der Welt in eine günstigere Constellation gebracht, als eben jetzt.“ Also kein Wunder, wenn das *Gelegentliche* der Untersuchung, und die gegenwärtige *Constellation* selbst auf die „Grundmaximen,“ welche hier (S. 9 — 19.) aufgestellt werden, Einfluss, nicht *zufällig* erhielten, sondern *absichtlich* haben mussten. Diese Grundmaximen sind: 1) „die Union wolle in ihrem Entstehen nicht *allgemein* seyn;“ 2) die Union sey in ihren ganzen Anlagen so *gestellt*, dass

sie nicht Gefahr läuft, eine eigene *dritte* Person vorzustellen, und als solche sich den beyden alten gegenüber zu setzen, sonst wird sie ein neuer Lappen auf ein altes Kleid;“ 3) „keine der beyden Parthieen sehe ihre alten Lehrsätze und Kircheneinrichtungen für durchaus tadellos an, und wolle mithin nicht die Union mit der andern (Parthey) unter der Form eines Uebertritts der letztern zu sich zu Stande bringen;“ und 4) die Union werde nicht als Anlass betrachtet, das gemeinschaftliche Glaubensbekenntniss verbessern zu wollen, sondern sie bleibe bey dem Zwecke stehen, nur die streitigen Puncte auszugleichen.“ Aus diesen Grundsätzen entwickeln sich die Bemerkungen „über den Vergleich wegen der Dogmen“ (S. 19 u. ff.) von selbst: „die unirte evangelische Kirche müsse künftig lehren: *indem* Brod und Wein als Nahrungs- und Stärkungsmittel des *körperlichen* Lebens genossen würden, werde auch jene Nahrung und Stärkung des geistigen Lebens, welche Jesus durch Hingebung *seines* Leibes und *Vergiessung* seines Blutes bereitet hat, jedem Communicanten dargeboten; worin aber diese eigentlich bestehe, wisse man so wenig, als man wisse, welches eigentlich im Brod und Wein der Stoff sey, der als nährend und stärkend in den Körper übergehe; es bleibe daher jedem diejenige Vorstellung darüber frey, die *er* mit Vernunft und Bibel am Besten zu vereinbaren wisse.“ (Beyläufig nur: ist *ursprünglich*, also bey der Einsetzung des Abendmals, Brod und Wein als Nahrungs- und Stärkungsmittel des *körperlichen* Lebens genossen worden? und kann jetzt das Stückchen Brod und können die wenigen Tropfen Wein bey unsrer Abendmahlsaustheilung, (der *Hostie* nicht zu erwähnen,) wohl ein Nahrungs- und Stärkungsmittel unsers Körpers seyn? Auch scheint dem Rec., wenn „Hingebung des Leibes“ und „Vergiessung des Blutes Jesu“ *ein* und *dieselbe Sache* ist, müsse die letztere, als die *edlere*, nur allein stehen. Noch bedürfen wohl die Worte „Nahrung und Stärkung des geistigen Lebens“ wie die späteren (S. 39.): „die Erhöhung der Geisteskräfte, die Gott dem Menschen *unter dem Ausdrucke des mit Brod und Wein bezeichneten Leibes und Blutes Christi* darreicht, wird dem Würdigen, wie dem Unwürdigen dargeboten, nur dass *sie* (wahrscheinlich die Erhöhung der Geisteskräfte? dann aber passt das folgende Zeitwort nicht) dieser nicht, wie jener geniesst, d. h. sie zur Stärkung der geistigen Gesundheit in sich aufnimmt“ eine genauere Bestimmung. Noch müsse die unirte Kirche (S. 31.) lehren: „Der Mensch-gewordene Gottes-Sohn Christus ist eine handelnde Person, welcher göttliche und menschliche Werke, also auch Eigenschaften zukommen; das göttliche, oder menschliche Werk derselben ist etwas, das dem ganzen Christo zu-

geschrieben werden muss, und woran also beyde vereinte Naturen einen vereinten Antheil haben; worin aber diese Theilnahme bestehe etc. das wisse man nicht und bedürfe es nicht zu wissen.“ (In den „Grundmaximen“ selbst ist der sichre Gang des gelehrten Kenners der *Kirchen*-Rechte nicht zu verkennen, ob schon Rec. dies nur als *Laie* fühlen kann; aber in den Gründen dafür liegt so viele *Kirchen-Theologie*, dass die Sache von *dieser doppelten Seite* wohl erschöpft ist. Nur, und davon unten, verdient noch die *dritte* Seite, auf welche das πνευμα του Χριστου hinweist, beleuchtet zu werden.) „Die Natur der göttlichen Rathschlüsse an sich selbst sich deutlich vorzustellen, und über das Verhältniss, wie die Darstellung der göttlichen Rathschlüsse in der Zeit als Erscheinungsgegenstand sich zu andern Erscheinungsgegenständen verhalte, sey man berechtigt und befähigt (vielleicht bestimmter:“ berechtigt, „wenn man befähigt ist, oder die Fähigkeit zum Urtheil hat“) zu urtheilen, „und von dieser Seite sey gewiss, dass Gott alle Menschen *durch* Christum *selig machen wolle*, aber nur diejenige würklich selig mache“ („weil er nur *so* sie selig machen *kann*“ erlaubt sich Rec. nicht erst zu bemerken, sondern nur zu ergänzen), welche nach dem Maasse der ihnen verliehenen Kräfte christlich leben: gewiss sey es also, dass die Anstalt der Beseligung durch Christum *allgemein*, aber bedingt sey; (nur auf die Einwendung:“ *allgemein* sind die *Anstalten Gottes* zur Beseligung *des Menschen*; indessen kann ich auch das, was Gott zur Beseligung *der* Menschen in *solchen* Ländern thut, wo Jesu Name nicht genannt werden kann, ebenfalls „Beseligung durch Christum“ nennen? „erwarten vielleicht einzelne Leser eine Antwort)“ eben so gewiss sey es aber auch „dass er nicht alle Menschen auf Erden schon *durch das Evangelium* zu dieser Seligkeit hinführen *wolle* (wodurch freylich ein Wink über den obigen Einwurf gegeben ist, ohne darum eine genauere Bestimmung entbehrlich zu machen) sondern nur diejenigen aus der Menschheit, an die er nach dem vorbestimmten Weltplan das Evangelium gelangen lässt, und dass folglich die Anstalt der *frühern* Beseligung durch Christum (wo wahrscheinlich derselbe Einwurf wieder gemacht werden kann, ob das, was *später*, also *nach* Christus, unter unchristlichen Völkern geschah, u. *für den Menschen* noch geschieht, auch *christlich* zu nennen sey?) nicht allgemein, dagegen aber unbedingt sey; d. h. dass sie, ob wohl auf, uns unbekannten, Vernunftgründen ruhend, doch nicht in der Voraussicht des Verhaltens der Menschen gegen eine an sie gelangende Predigt des Evangelii ihre Bedingung finde.“ (Hr. *Brauer* liest gewiss seinen gelehrten Namen gern neben dem verehrten *Spenerischen*, darum, und weil nichts *treffenderes* ge-

sagt werden kann, hier eine Stelle von der reformirten Hauptlehre der *Gnadenwahl*" aus einer Schrift (vom 5ten Jun. 1686.) des Herz- und Geistvollen Mannes: „Dazu noch ein sonderlich Stück der göttlichen Providenz kommet, weilen gleichwohl der Artikel von der blossen Gnadenwahl und Verwerfung der Hauptunterschied unter uns und ihr gefährlichster Irrthum ist, dass Gott bisher nicht zugelassen hat, dass derselbe von ihren Lehrern den Gemeinden insgemein hätten dörfen eingeschärfet werden, sondern sie bekennen selbst und führen auch solche Ursachen an, warum sie ihn kaum einmal in den Predigten berühren etc. wie mir denn Exempel reformirter Personen, so nicht eben in andern Stücken unwissend gewesen etc. vorgekommen sind, denen ich kaum beybringen, oder sie dessen überzeugen können, dass ihre Lehrer je also gelehrt hätten, und dazu nicht zu reden von den härtesten Sachen in solchem Artikel, (da auch die Lehrer sich nicht eben insgemein dazu verstehen wollen) sondern von denjenigen Propositionen, dazu sich diese meistentheils bekennen müssen." Scharfsinnig bemerkt Hr. B. (S. 52.) „mit dem Vergleich über die Dogmen ist zwar das *Wesentliche* der Vereinigung gemacht, aber keineswegs das, was dem gemeinen Haufen der Christen am meisten auffällt, der an allem Aeusserlichen, worin er bisher eine Verschiedenheit bemerkte, Theil nimmt." Er schlägt also vor 1) bey der Taufe den Gebrauch der lutherischen Gemeinde etc. 2) beym Abendmahl: „man bediene sich ordentlichen Weisbrodes, das so zugerichtet ist, dass es bey dem Act der Darreichung gebrochen werden kann, lasse das Beywort *der wahre* u. s. w. weg; lasse man jeden Orts die Zeiten der Ausspendung von der Anordnung der Kirchengewalt abhängen, und empfehle und widerrathe man nicht die Kranken-Communionen (aber wird sich „der *Haufen* unter den Reformirten," von dem *hier* die Rede ist, *seine* Taufe nehmen und die lutherische geben lassen? In *einzelnen* Fällen scheint dem Rec. die reformirte Weise durch Bestreichung der Stirne mit den genetzten Fingern, sogar Pflicht zu seyn: „dem Rec. rief ohnlängst eine sorgsame Wöchnerin zu, mein neugebornes schwaches Kind verträgt das Uebergiessen nicht!" und natürlich berührte er nur mit *Einem* nassen Finger die Stirne dieses Kindes. Im Gegentheile nahm Rec. keinen Anstand einer Mutter von der *griechischen* Kirche anzubieten, ihr Täufling könne auch untergetaucht werden. *Sicherer* überlässt man sonach das *Unwesentliche* den *Eltern* selbst! In einer deutschen Stadt fand Rec. die Sitte, dass der Prediger in seiner ganzen Amtskleidung das Kind unter den linken Arm nahm, und es mit der rechten Hand taufte. Mir dem Rec. schien diese Weise zweckwidrig, und ich erklärte, dass man mir das Kind zur Taufe vorhalten müsste. Das geschah und geschieht noch. Auch beym Abendmahl lasse man *Jedem* seine Weise; Hostien dem, der sie will, und gewöhnliches Brod dem, der dieses vorzieht, besonders gebacknes dem, der darauf hält. Endlich, wenn einmal solche Beyspiele beweisen, dass alles sogenannte *Sacramentliche* wegfällt, und das *rein Sittliche*, dem Geiste Jesu gemäss, allein Herz und Geist beschäftigt, so entweicht, wie der Nebel vor der Sonne, das *Aeussere* von selbst. Bemerkenswerth deutet B. die Weglassung des Zusatzes „*wahrer* Leib, *wahres* Blut" an (obschon *reformirten* Collecten dieser Zusatz nicht fremd ist) indess die Prediger nur mit Jesu Worten reden dürften: „nehmet hin, spricht Jesus (und dieses „*spricht Jesus*" wird merklicher gemacht durch das *langsamere* u. *feyerlichere* Sprechen) das ist mein Leib, das ist mein Blut." Auch damit stimmt Rec. überein, dass Jedem, wenn er ein Verlangen äussert, das Abendmahl einzeln und auf dem Krankenbette gereicht werde. Doch ist Rec. (und gewiss auch der würdige Verf. mit ihm) der Meynung, dass man in *gesunden Tagen* allerdings, ein solches Abendmahl nicht nur nicht *empfehlen*, sondern *widerrathen* müsse. 3) Beym Predigt-Ritus: „man behalte allgemeine zweckmässig eingerichtete Perikopen bey (aber wer richtet die ein und schreibt sie *allen* zweckmässig vor?) jedoch mit der billigen Freyheit, dass der, welcher will, auch ein Jahr um das andre seine Predigten nach Freytexten wählen könne, und man nehme zur Morgen-Predigt doppelten Gesang und dazwischen die Vorlesung eines passend vorgeschriebenen Gebets; und eines nach Zweckmässigkeit zur Erweckung ausgewählten Bibelabschnittes aus neuen, doch ächt evangelischen Bibelübersetzungen. 4) Beym Beichtritus: „man schaffe beydes (die *particulär* Beichte und die *allgemeine*) ab, lasse also in Haltung der Vorbereitungsrede die Geistlichen unwechseln, und statt der Vorbereitungs- und Beichtrede beydes zusammen verrichten" (zweckmässiger wäre die *Beicht-* u. *Abendmahlsrede* in Eine Handlung zu vereinigen.) 5) Beym kleinen Katechismus: „die *unirte* evangelische Kirche nehme Luthers kleinen Katechism mit einigen zweckmässigen Aenderungen an." (Es sind Gründe dafür (von S. 68 ff.) beygebracht; aber am Ende des Jahrs 1803. der *unirten* Kirche noch zu empfehlen, was in *Luthers* Tagen eigentlich doch nur „*geistes-armen Pfarrherren*" von diesem geistvollen Manne bestimmt seyn konnte, vermag ich nicht zu rechtfertigen.) etc. Aber alle diese Vorschläge, *wohin* führen sie doch endlich? Auf „Christi Geist und Sinn, ohne welchen *alle* Vereinigungs-*Versuche* misslingen müssen. Unsre Trennungen sind alle *kirchlich*, und man kann wohl mit Paulus fragen: μεμερισται ὁ Χριστος? Er selbst, der Einzige des Vaters, sagt:" Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und

in der Wahrheit anbeten. *Auf diesen Wahrheits-Felsen muss die unirte Kirche gebaut werden.* Allerdings ehren diesen Einzigen *alle* Christen, wie *keinen* ihrer Brüder. Aber sie *können* ihn nicht *ehren* mit *Forschungen* seines Wesens, für welches die Kirchen-Sprache *zwey Naturen* eingeführt hat; denn „sie sollen den Sohn ehren, *wie* sie den Vater ehren.“ Ist aber keine andere Verehrung des Vaters, (des *Unerforschlichen*) als die *geistige* möglich, welche Herz und Geist für das Wahre und Gute gewinnt; ach so bedarf es doch wahrlich keiner Vereinigung evangelischer Christen! Alle Lutheraner und Reformirte, haben keinen *Kirchenglauben*, kein opus operatum, kein anderes Heil als die Heiligung, oder Veredlung durch Jesu Beyspiel und Lehre, Kraft und Segen. Also nur laut und oft gesagt: Wir haben *Einen* Glauben — bleiben Wir auch bey den bisher verschiedenen Andachts-Uebungen, oder vereinigen wir uns darüber, oder wählen wir beyde *neue*; und *Petrus* wird uns *hier* noch erscheinen, wie ihm *Voss* erst *dort* erscheinen lässt, und mit freundlichen Lächeln also zum Religions-Verein einladen: „Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!“

Kurze Anzeigen.

Erbauungschrift. *Ueber religiöse Begeisterung in Predigten* (sollte heissen: über rel. Beg., *in* Predigten) von M. A. *Oehler*, Prediger in Grosstädteln. Leipzig, bey Tauchnitz. 1803. VIII und 100 S. 8. (8 gr.)

Man sucht hier, nach Angabe des Titels, eine Abhandlung über religiöse Begeisterung, wie sie in Predigten herrschen sollte; statt dessen findet man *sechs Predigten*, die diesen Gegenstand, in einer schwülstigen Manier, und nur oberflächlich behandeln. Der Vf. mag allerdings von einem warmen Gefühl für Religion ergriffen seyn, und die Ueberzeugung haben, dass die Lehren der Religion wenig fruchten können, wenn man sie nicht lebendig aufgefasst hat; das nennt er *religiöse* (in der fünften Predigt sogar evangelische) *Begeisterung*; aber seinen Begriffen darüber fehlt es an Klarheit und Bestimmtheit, er hat seinen Gegenstand mit zu wenig Umsicht und Schärfe behandelt, und die Darstellung desselben ist verworren, und mit Wortgepränge überladen. Man mag dergleichen Sermonen auf dem Lande vielleicht mit Beyfall *hören*, aber um sie dem Publicum zum *Lesen* zu übergeben, müssten sie von anderem Gehalte seyn, als die gegenwärtigen sind.

Der Zweck dieser Blätter erlaubt nicht, das Urtheil über solche Arbeit umständlich zu belegen; doch möge hier sogleich die *erste* Predigt für unser Urtheil sprechen. Die Inhaltsanzeige giebt das Thema derselben so an: *was ist relig. Begeisterung, und wodurch wird sie erzeugt?* die Predigt selbst aber verspricht von *dem Werthe* relig. Beg. zu handeln, und nun höre man die Eintheilung: wir untersuchen zuerst, was sie ist, und woher sie entsteht, oder was vorausgesetzt wird, wenn sie einen Werth haben soll, dann, worin ihr Werth bestehe, und endlich beschliessen wir diese Materie mit einigen Bemerkungen und Erinnerungen über diesen Gegenstand.“ Diese Bemerkungen und Erinnerungen hat er aber in der folgenden Predigt nachgeholt, wo wiederum über den Werth rel. Beg. seichte und hochtrabend gesprochen wird.

Wann werden doch unsere Prediger, besonders die aus den neueren Schulen, von dem Bombast in Begriffen und Worten zurückkommen, wozu die Sucht nach philosophischen und ästhetischen Predigten sie verleitet! die Sprache auf der Kanzel, zumal in Dorfkirchen, sollte einfach und herzlich seyn, der Ton ruhig und belehrend; dort sollten keine oratorischen Wendungen, keine Schulsprache und Schulansichten herrschen.

Oekonomie. *Agricola oder Belehrungen über alle Gegenstände der Landwirthschaft, aus langjähriger Erfahrung herausgegeben* von *L. G. Leopold*, Pastor zu Leimbach 1r Bd. 1ste Abtheil. Wiesenbau. Hannov. b. Hahn. 1803. S. 202. 8. (12 gr.)

Dieses Buch ist eine von den gewöhnlichen Compilationen, deren der schreibselige H. Vf. bereits mehrere geliefert hat, z. B. das ökonomische Taschenbuch, den Haus- und Landwirthschaftskalender, das ökon. Wörterbuch, wobey die auf dem Titel prangende langjährige Erfahrung meistens auf andern classischen ökonomischen Schriften beruht. Denn wer *Bernhard's* Abhandlung vom Wiesenbaue, den Hausvater von *Münchhausen* I. *Knecht's* Abhandlung von Vermehrung der Futterkräuter, *Berger's* Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht, und die ökonomischen Briefe u. s. w. gelesen hat, weiss bereits alles, was unser Agricola lehrt, dessen Compilirsucht sich sogar bis auf *Anton's* vortreffliche Geschichte der deuts. Landwirthschaft erstreckt, aus welcher er die dort wesentlich nothwendige Erklärung der angelsächsischen XII Monatsbilder S. 52 ff. in seinem Wiesenbaue abgeschrieben hat.

Arzneywissenschaft. *Triumph der Heilkunst.* oder durch Thatsachen erläuterte praktische Anweisung zur Hülfe in den verzweiflungsvollsten Krankheitsfällen. Ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von Dr. *Chr. Aug. Struve*, pract. Arzte zu Görlitz. 4r Bd. Breslau b. Korn d. ä. 1803. 429 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der bekannte Herausg. fährt in diesem 4ten Bande fort, allerley Krankengeschichten von verschiedenen Verfassern zu sammeln, die allemal mit der Genesung des Kranken sich endigen. Der gegenwärtige Band hat nicht mehr Werth als die vorigen, und als alle Schriften dieses schreibseligen Vfs.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

22. Stück, den 17. Februar 1804.

WUNDARZNEYKUNST.

Chirurgische Abhandlung über die angebornen krummen Füsse der Kinder, und über die Art diese Ungestaltheit zu verbessern. Von *A. Scarpa.* Aus dem Ital. übersetzt und mit einer Vorrede begleitet, von *Dr. Malfatti.* Mit 5 Kupf. Wien, b. Camesina. 1804. S. 38. u. S. IV. Vorr. d. Ueb. 4.

Die Anzahl derjenigen, welche mit sogenannten Klumpfüssen geboren werden, ist in der That weit grösser, als man gemeiniglich glaubt. Daher ist die Heilung dieser Gebrechen gewiss eine für die Menschheit sehr wichtige Angelegenheit. Mehrere geschickte Aerzte und Wundärzte haben die Möglichkeit einer vollkommenen Heilung an vielen Leidenden dieser Art bewiesen. Allein theils die lange Dauer, und nicht selten die Schmerzhaftigkeit einer solchen Kur, theils die künstliche Zusammensetzung der dabey angewendeten Werkzeuge, theils die Geduld, welche hier von Seiten des Wundarztes und des Patienten erforderlich ist, dann auch die Geheimhaltung ihres Heilverfahrens, welche einige Wundärzte beobachtet haben, sind lauter Ursachen gewesen, welche die Heilung der Klumpfüsse sehr erschwerten und eine genauere Untersuchung des Uebels sowohl, als die Anleitung zu einem leichtern und sicherern Heilverfahren, wünschenswerth machten. Dieser Wunsch wird in vorliegender Schrift durch einen der ersten Zergliederer grösstentheils befriedigt und es verdient daher Hr. *Malfatti* für die wohlgerathene Uebersetzung einer so wichtigen Schrift den grössten Dank. Er erzählt in der Vorrede den Anlass zu der Entdeckung des von *Scarpa* bekannt gemachten Apparates. Dieser grosse Gelehrte wurde im Jahr 1781, als er sich zu Paris aufhielt, auf *Tiphaisne's* glückliche, aber in Rücksicht des Verfahrens geheimgehaltene Kuren der Klumpfüsse aufmerksam. Ein flüchtig von *Tiphaisne* hingeworfener Satz und eine auf einem Polster liegende Stahlfeder welche *Scarpa* bemerkte, als er sich auf einige Minuten heimlichen Zutritt in das Zimmer verschaft hatte, in welchem *Tiphaisne* seine Kranken behandelte, veranlassten den Verf. zum Nachdenken über diesen Gegenstand und zur Auffindung der hier bekannt gemachten Heilmethode. — Ein grosser Uebelstand ist es, dass Ehrmann's, Brückners, Brünnigshausen's, Wantzels, Hofers und Tiphaisnes Namen, in der Vorrede zum Theil wiederholt durch Druckfehler entstellt sind.

Der Verf. beschreibt, nachdem er einige Bemerkungen über die bisherigen Bemühungen zur Heilung der angebornen Klumpfüsse vorgetragen hat, das Uebel so, wie es gewöhnlich erscheint. Alsdann zeigt er durch die Zergliederung solcher missgestalteten Füsse, wo eigentlich der Grund der Misgestaltung liege. Das Sprungbein trägt am wenigsten zu dieser Ungestaltheit bey. Sie beruht vielmehr auf einer besondern Drehung um die kleinere Achse des Schiffbeines, Würfelbeines u. Fersenbeines, in welche falsche Richtung die keilförmigen und Mittelfussknochen noch gezogen werden. Zur Unterhaltung des Uebels tragen die Muskeln und Bänder das Ihrige bey. Es sind nämlich die Musculi tibiales, der Flexor long. digitorum, der Flexor longus pollicis, der Abductor pollicis und die an die Achillessehne befestigten Muskeln übernässig verkürzt und angespannt. Letztere ziehen insbesondere die hintere Fläche des Fersenbeines schief aufwärts und von innen nach der äussern Seite des Unterschenkels. Dagegen sind die Musculi Peronaei verlängert und erschlafft. Das ligamentum fibulare calcanei und das ligamentum fibulare tali posticum sind ebenfalls sehr erschlafft und verlängert, das ligamentum deltoideum aber und das ligamentum plantare, welches allen Fusswurzelknochen gemein ist, nebst allen kleinern Bändern dieser Art, sind ungewöhnlich verkürzt. Auf diese Untersuchungen gründet der Verf. die Heilanzeigen, welche darin bestehen: erstens, unvermerkt und gradeweis das Schiff-

das Würfel- und Fersenbein, und mit diesen die keilförmigen und Mittelfussbeine gegen die Richtung, welche die Ungestaltheit genommen hat, zu wenden, und dann den Vorderfuss auf die gerade und natürliche Stellung mit dem Schienbein zurückzuführen. Zweytens: die mangelnde Thätigkeit der äusseren Ligamente des Fusses, vorzüglich aber der Wadenbeinmuskeln durch eine künstliche Kraft zu ersetzen, die nicht nur allein im Stande ist, jener, der gespannten innern Bänder und der verkürzten Schienbeinmuskeln das Gleichgewicht zu halten, sondern sie auch zu übertreffen, und durch diese künstliche Kraft den äussern Rand des Fusses zu zwingen, dass er gleichsam auf den Boden fest angedrückt bleibt. Drittens: wenn das Gleichgewicht zwischen den Schien- und Wadenbeinmuskeln hergestellt ist, mittelst der gemeinschaftlichen Wirkung dieser, die gerade Beugung des Fusses gegen das Schienbein zu befördern, und damit, wenn einmal die starke Spannung der Achillessehne und der Wadenmuskeln überwunden ist, die hintere Fläche des Fersenbeines sich senke, mit der Fussohle in gleiche Richtung trete und somit die gehörige Bewegung der Ausdehnung und Beugung des Fusses bewirkt werde. Diese Heilanzeigen erfüllt der Verf. in zwey Stadien und daher unterscheidet sich auch sein Apparat in zwey Theile; der erste ist bestimmt, den Vorderfuss von innen nach auswärts auf seine natürliche Lage und Richtung mit dem Schienbein zu führen, der zweyte, den Vorderfuss in seiner wiedergenommenen natürlichen Lage mit dem Schienbein und dem äussern Knöchel zu erhalten, die Ferse gleich zu richten und das Schien- und Wadenbein perpendiculär auf dem Sprungbein zu befestigen. Bey Kindern von 3 bis 4 Jahren kann man das erste Stadium in zwey Monaten vollenden. Der dazu bestimmte Apparat besteht aus einer gekrümmten Stahlfeder, welche gepolstert ist und den äussern Theil des Rükkens des Fusses bedeckt; an diese Stahlfeder ist durch eine Schraube eine andere Stahlfeder befestiget, welche etwas länger ist als der Fuss, an dessen äusserem Rande sie liegt. An dem hintern Ende dieser Horizontalfeder, wie sie der Verf. nennt, ist ein Riemen fest, welcher nach vornen gespalten ist. Dieser wird, von hinten um den äussern Knöchel herumgezogen und auf dem Rücken des Fusses mit seinen beyden Enden durch Knöpfchen an die erste Stahlfeder, welche den Rücken des Fusses von aussen bedeckt, geheftet. An das vordere Ende der Horizontalfeder ist ein anderer gepolsterter Riemen befestiget, welcher in der Gegend der Zehen den Fuss festhält, indem er von aussen nach innen, unter dem Fusse und dann auf dem Rücken des Fusses, von innen nach aussen zurückgeht und hier, durch ein an dem vordern Ende der Horizontalfeder befindliches Knöpfchen, befestiget ist. Der vordere Riemen zieht beständig den Vorderfuss von innen nach aussen, der hintere Riemen hat den Zweck, die aufwärts gekehrte Spitze des Schiffbeins von oben nach abwärts und von aussen einwärts zu drehen. Durch diese Vorrichtung erhält zwar der Fus seine gerade Richtung, allein das Fersenbein ist noch immer einwärts gekehrt und wird durch die übermässig angespannte Achillessehne von aussen nach innen und schief aufwärts gezogen. Die Heilung dieser Verdrehung geschieht in dem zweyten Stadio durch einen besonderen Apparat. Die Basis desselben ist eine, an eine lederne Sohle befestigte parabolische Feder, welche die Ferse umgiebt. An der äussern Seite dieser Feder ist die, bey dem ersten Apparat schon beschriebene Horizontalfeder angebracht. Der hintere Riemen geht um den Hals des Fusses und wird an der innern Seite der parabolischen Feder befestigt; der vordere Riemen hält den Fuss an der Wurzel der Zehen fest. Das untere Ende einer perpendiculären Feder ist beweglich an die parabolische Feder an der äussern Seite des Fusses geheftet. Der übrige Theil der perpendiculären Feder wird durch gefütterte, mit elastischen Stahlplatten versehene, Riemen am untern Drittheile des Fusses und unter dem Knie in seiner Lage erhalten. Sowohl der erste als der zweyte Apparat verstatten die Bewegung des Fusses und verhindern das Gehen nicht. Die speciellere Beschreibung dieser Vorrichtungen und ihrer Anwendung, so wie der übrigen Hülfsmittel kann hier, des Raumes wegen, nicht mitgetheilt werden. Zuletzt giebt der Verf. noch einige Bemerkungen über die nicht angebornen Verdrehungen der Füsse und schlägt einen Apparat zur Heilung derjenigen angebornen Krümmung des Fusses vor, wo die Spitze desselben abwärts gerichtet ist. Diese Vorrichtung ist auf der fünften Kupfertafel abgebildet. Die übrigen Kupfertafeln aber stellen theils zergliederte Klumpfüsse, theils die zu ihrer Heilung bestimmten Vorrichtungen sehr deutlich dar.

ÖKONOMIE.

Versuch eines Regulativs zu ökonomischen Vermessungen, von *Friedrich Meinert*. Mit 3 Kupf. Halle, bey Rengers. 1803. XIV und 290 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der in dem Fache der Feldmesskunst rühmlichst bekannte Verf. glaubte, bey der grossen Anzahl von trefflichen, brauchbaren Schriften über dasselbe, dennoch nicht nur eine Anleitung zu vermissen, wie angehende Feldmesser ihre erlangten Kenntnisse zweckmässig auf gegebene Fälle anwenden sollen, um das wirklich zu leisten, was die Feld- und Landmess-

kunst zu leisten im Stande ist, und das viele Gute zu benutzen, was classische Schriften über die praktische Messkunst enthalten; sondern es schien ihm auch ein zweckmässiger Plan zu fehlen, wie der Staat ein Personale, dem das praktische Vermessungswesen mit Zuverlässigkeit anvertrauet werden könnte, zu bilden, und eine Veranstaltung, unter deren Aufsicht das Vermessungswesen, als ein Zweig der Staatswirthschaft, wie unter einer Controlle stehen, und gedeihen könnte, zu treffen im Stande sey. Diese Lücken auszufüllen ist der Zweck des gegenwärtigen Werkes, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass der Vf. bey Bearbeitung desselben seinen Zweck keineswegs verfehlt hat; wiewohl man hie und da dem Werke noch mehr Vollständigkeit und Ausführlichkeit wünschen möchte. In dem *ersten* Cap. geht der Verf. die Kenntnisse, den Charakter, und die körperlichen Fähigkeiten durch, die ein Feldmesser zum praktischen Geschäft der Vermessung nöthig habe, und die Anstalten zum Unterricht und zur Prüfung der Feldmesser, und zur Aufsicht über das Vermessungswesen. Rec. findet hierbey nur folgendes zu erinnern. S. 35. hätte die neue von Hrn. Brodhagen besorgte Auflage des Büschischen Werkes genauer angeführt und S. 36. unter den nützlichen Schriften über die Feldmesskunst auch *Rudorfs* Abh. vom ökonomischen Feldmessen u. s. w. mit 17 Kupf. Leipz. 1799. gr. 8. mit angezeigt werden sollen. Eben so wäre S. 38. unter den Schriften über die Forstgeometrie des vortrefflichen Werkes des Hrn. *Krause*: Handbuch der mathem. Forstwissenschaft, Berl. 1800. 8. und der vom Vf. selbst im J. 1798. besorgten neuen Bearbeitung der mathematischen Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie für das Forstwesen von *Vierenklee* zu gedenken gewesen; die auch besonders für die Forstgeometrie sehr wichtig sind.

Die S. 59. f. gethanen Vorschläge zu Errichtung einer Bildungsanstalt für Feldmesser sind sehr gut und zweckmässig, und besonders ist dem Vf. wohl darin beyzustimmen, dass eine solche Anstalt mit vielem Nutzen mit einer Bauakademie zu verbinden wäre, dergl. man itzt in mehrern Ländern einzurichten anfängt. Mit Recht verlangt dann der Hr. Verf., dass keine Vermessung eines Privat- oder öffentlichen Grundstükkes anders als von einem examinirten, und in Eid und Pflicht genommenen Feldmesser geschehen solle; welcher davon an die zur Direction des gesammten Vermessungswesens im Lande bestellte Behörde Anzeige und Bericht zu machen habe. Diese Behörde soll nun entweder in einem besondern Departement, Amt, Bureau, oder Collegio, oder in einem öffentlich constituirten General-Feldmesser bestehen, welcher demnach das ganze Vermessungswesen, als eine Branche der Polizey unter seiner Aufsicht und Leitung habe. Gewiss ist es, dass auf diese Weise durch eine solche Polizeyaufsicht, die so häufig bey den Vermessungen vorgehenden Irrungen, Unrichtigkeiten, Nachlässigkeiten und Betrügereyen der Feldmesser selbst am besten vermieden werden könnten, worüber bey Güterkäufen so oft geklagt wird. Es sind der Beyspiele schon viele vorgekommen, dass geldsüchtige Gutsbesitzer ihre Güter, die sie zu verkaufen Willens waren, vorher von pflichtvergessenen Feldmessern haben vermessen, und dabey mit Fleiss die Resultate der Vermessung höher, als sie der Wahrheit nach seyn konnten, haben angeben lassen, um den Käufer damit zu betrügen. Fast niemals traf es sich zeither auch, dass, wenn ein Gut zweymal vermessen wurde, die Resultate beyder Vermessungen übereinstimmten; ein unstreitiger Beweis, dass wenigstens mit zu grosser Nachlässigkeit und Sorglosigkeit dabey verfahren worden ist: indem man dieselbe ungestraft, und ungeahndet hingehen zu sehen zeither versichert war. Das *zweyte* Cap. liefert eine ziemlich ausführliche und deutliche Anzeige der zur Feldvermessung nöthigen Instrumente und Werkzeuge. Das *dritte*, *vierte* und *fünfte* Cap. beschreiben alsdann die Methoden der verschiedenen Vermessungen von einzelnen Gütern und Grundstücken, oder ganzen Herrschaften und grossen Flächen, und die dabey vorzunehmenden Operationen, die Berechnungen, Entwerfung der Brouillons und Manuale und der Ausarbeitung der Feldkarten selbst, nach den ökonomischen Merkwürdigkeiten und der figürlichen Situation, deren Copien und Reductionen und der Vermessungsregister. Die S. 109. f. hier vorgetragene Theorie der Fehler, die bey dem zur Vermessung nöthigen Observiren gewöhnlich vorgehen, und doch so sorgfältig zu vermeiden sind, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Unter den S. 166. f. beschriebenen Zeichen und Merkmalen, womit man die verschiedenen in den Flurcharten vorkommenden Gegenstände einer besondern Art bezeichnet, hätten auch besondere Kennzeichen für die verschiedenen Arten des Gehölzes, und der Bäume, der verschiedenen Arten des Bodens, sowohl seiner Zusammensetzung als seiner Beschaffenheit nach, (d. h. woran man erkennen könnte, ob z. B. eine Wiese sumpfigt, eine Huthung nass sey oder nicht) angegeben werden sollen. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, dass zur Erläuterung dieser Lehre eine vollständige, ausführliche illuminirte Flurcharte als Muster beygefügt worden wäre, da das Werk einmal ein Regulativ für angehende Feldmesser seyn soll; wenn auch der Preis desselben deshalb um etwas hätte erhöht werden müssen. Im 7ten Cap. geht der Verf. die besondern Ni-

vellir- und Profilirgeschäfte durch, und erläutert die Methode derselben, und die Verfertigung der Manuale, Register und Risse für dieselben. Im 8ten Cap. werden die Vermessungen nach besondern Absichten, für das Forst-, Wasserbau- und Strassenwesen erklärt, und die gerichtlichen Vermessungen bey Streitigkeiten über Gräben, Wiesen, Waldung, Strom-, Fluss- und Wasserwerk, Strassen- und Wegebau beschrieben. Unter den hier erwähnten Schriften hätten *Cancrins Wasserrecht*, und *Lueders Inbegriff aller beym Strassenbau vorkommender Fälle*, Frankf. 1779. 8. auch S. 208. noch ein paar wichtige Schriften von *Dazel*: über die Methode, grosse Waldungen auszumessen etc. München, 1799. 8. und Anleitung zur Forstwissenschaft, besonders zur Vermessung, Copirung und Eintheilung der Wälder, München, 1788. 8. angeführt werden sollen. Das 9te Cap. enthält die Flächeneintheilungen nach ökonomischen und gerichtlichen Principien, welche entweder zur Berechnung der Güte des Grundes und Bodens oder des reinen Ertrags der Grundstücke, oder bey gerichtlichen Verhandlungen, und in Bezug auf rechtliche Umstände vorgenommen werden, z. B. bey Gemeinheitstheilungen u. s. w. Der Hr. Vf. giebt hier S. 239. von der Oeconomia forensis nur 6 Bände an; es sind ihrer aber acht. Das *zehnte* Cap. stellt dann die geometrischen und andern Hülfsmittel auf, welche anzuwenden sind, um die Vermessungen den Feldern so wenig als möglich schädlich zu machen, und ist sehr zu beherzigen. Das 11te handelt von den Vermessungskosten, und das 12te von dem Werth und Nutzen richtiger Vermessungen; die in der That so gross sind, dass man von Seiten des Staats darauf dringen sollte, dass alle Land- vorzüglich aber alle Rittergüter gehörig und richtig vermessen werden müssten, wodurch die vielfältigen Grenzstreitigkeiten und die Processe, die oftmals bey Käufen entstehen, wenn der Käufer weniger Fläche erhalten zu haben erfährt, als ihm angegeben worden, glücklich verhütet werden könnten.

Endlich folgt noch ein Anhang (S. 263. bis Ende) über die Vermessung der Städte und Dörfer, und über die daraus zu verfertigenden Grundrisse, die allerdings zum Behuf der mannichfaltigen Anordnungen und Einrichtungen der Polizey, vorzüglich der Gesundheits-, und der Feuer- und Wasserpolizey sehr wichtig und nützlich seyn könnten.

Die 3 Kupfer gehören theils, z. B. Tab. I. zu der Lehre von der geometrischen Grundlegung, theils, wie Tab. II. und III., zur Erläuterung der Lehre von der Bezeichnung der Situation. Schliesslich bemerkt Rec. noch, dass in einem Buche, welches zum Unterricht und Regulativ für den angehenden Feldmesser bestimmt ist, doch wohl mit Recht noch eine Angabe, Vergleichung und Berechnung der verschiedenen geometrischen, mancherley Längen- und Flächenmaasse, der Schuhe, Ruthen, Morgen, Aecker, und Hufen u. s. w. hätte geliefert werden können und sollen, an der es zwar nicht in andern Büchern fehlt, die aber zur Vollständigkeit des gegenwärtigen Buches gewiss gehörte.

NATURGESCHICHTE.

Anleitung zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, von D. *Joh. Geo. Heinr. Zeder*, Physikus zu Kirchheim. Für Aerzte, Thierärzte und Naturforscher. Mit 4 Kupfertafeln. Bamberg im Compt. d. Zeit. XVI und 432 S. in 8. 1803. (2 Thlr.)

In der Vorr. spricht der Verf. von seinem Zweck und dem Nutzen einer solchen Anleitung, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass dieses Buch sehr vielen Belehrung gewähren muss. Doch dürfte es dem Arzt nicht genügen, da es viele der Fragen, worauf es ihm bey diesem Theile der Naturgeschichte besonders ankömmt, nur flüchtig berührt, auch die menschlichen Eingeweidewürmer nicht ausgehebt, also weder ausführlich beschrieben noch abgebildet liefert. Der Naturforscher findet mehr seine Rechnung dabey, da das Allgemeine der Gattungen meistens sehr gut zusammengestellt ist, auch die Arten besser als in Gmelins System geordnet, so wie sehr vermehrt sind; dennoch wird keines der bisher in diesem Fache erschienenen Bücher dadurch entbehrlich, da die Arten nicht beschrieben sind; sollte indessen ein zweyter Band geliefert werden, wozu der Vf. einige Hoffnung macht, so dürfte man jene Beschreibungen gewiss zu erwarten haben, und nicht blos einen Nachtrag der weiterhin entdeckten Arten. Die Thierarzte endlich werden, so wie sie grösstentheils beschaffen sind, das Buch schwerlich gebrauchen können, da die kurze Bestimmung (Differentia specifica) und der Wohnort der Würmer in lateinischer Sprache angegeben werden, weiter aber von den Arten nichts gesagt wird.

Der erste Theil, welcher nur 21 Seiten fasst, enthält eine (viel zu kurze) allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte der Eingeweidewürmer und zerfällt in drey Abschnitte; der erste davon allgemeine Betrachtungen über diese Thiere in sich. Der Verf. nennt diesen Zweig der Naturgeschichte Splanchnelminthologie, und den, der sich damit beschäftigt, einen Splanchnelminthologen, welches dem Rec. keine glückliche Zusammensetzung zu seyn scheint; das Charakteristische dieser Würmer wird kurz angegeben; über ihre Organe hat er nur wenige Worte. Er vermuthet, dass die Würmer viele

Einsaugungsgefässe haben, deren Bestimmung nach ihm ist: „die Luft aus der durch sie eingetretenen Lymphe auszuziehen, als welche nur allein für diese Thierchen zuträglich zu seyn scheint.“ In der Note zu demselben (21.) Paragraph läugnet er aber die Respiration der Würmer, so dass Rec. den Sinn des Vfs. nicht fassen kann. Wäre jenes Geschäft der einsaug. Gefässe nicht Respiration? Rec. wünschte aber Gründe dafür zu lesen. Ueber ihre Erzeugung führt er nur kurz die beyden Hauptmeynungen an; die Wurmkrankheiten werden nicht bestimmt, und der Wurmmittel erwähnt er auch nicht; wie es scheint, glaubt er an keines der bisher bekannten, welches doch zu weit gegangen ist. Der zweyte Abschn. enthält die Eintheilung dieser Würmer, und hier werden des Vfs. (aus seinem reichhaltigen Nachtrage zu Göze's Naturgeschichte der Eingew.) bekannte fünf Familien aufgeführt. Der dritte Abschnitt nennt die Schriftsteller, ist aber sehr unvollständig; der Vf. kennt deren nun neunzehn, so dass, um nur einige der Neuern anzuführen, Chabert, Bosc, Ebel, Rathke, Jördens, Brera u. s. w. gar nicht erwähnt sind; auch fehlt die Beurtheilung der wenigen angezogenen Bücher, welche einem so erfahrnen Helminthologen doch leicht seyn musste, und dem Anfänger unentbehrlich ist. Der *zweyte* Theil, welcher die Beschreibungen der Familien und Gattungen (und kurze Bestimmung der Arten) enthält, geht von S. 22. bis zu Ende. *Erste Familie*, *Rundwürmer*. Erste Abtheilung, corpore aequali. Erste Gattung, *Filaria*: Vermis filiformis, aequalis, utroque fine obtusus, longissimus; ore simplici, vel labiato. Fünf Arten sind bestimmt, vierzehn unvollständig bekannte nur genannt. Rec. kennt aus eigner Erfahrung diese Gattung als eine der übelsten, weil die Arten so wenig Ausgezeichnetes haben, doch hat er noch einige hier fehlende z. B. die des Delphins und des Trappen; in Spinnen hat Latreille dergleichen gefunden. Zweyte Gattung, *Tentacularia* (Hamularia Treutler.: V. brevis filiformis, aequalis, utroque fine obtusus, ore filis tentaculiformibus instructo. Die erste Art, welche der V. subcompressa nennt, ist die H. lymphatica Treutl. Die zweyte, cylindrica, hat er um die Luftröhrenäste des Lanius Collurio gefunden; sie ist Taf. 1. Fig. 2. abgebildet, allein die beyden Fädchen gehen nicht aus der Spitze des Kopfendes, sondern zur Seite unterhalb, so dass man sie eher für die doppelte männliche Ruthe halten möchte. — Zweyte Abtheilung, corpore antice attenuato. Dritte Gattung, *Cochlus* (ehemals von dem Vf. Gözia genannt) V. antice att. minus elasticus, cochleaeformiter annulatus ore retractili. Zwey Arten, 1. inermis, von dem Vf. im Nachtrage beschrieben; 2. armatus, Göze's Cucullanus ascaroides. Die erste Art hat einen Rüssel, von der zweyten ist es nicht bekannt; diese würde überhaupt am besten mit der Taenia lanceolata Chabert., welche in den Stirnhöhlen von Pferden und Hunden vorkommt, und unserm Verf. unbekannt scheint, in einer eignen Gattung aufzustellen seyn. Vierte Gattung, *Capsularia*, V. aciformis, utrinque obtusus, ante caudam ad caput sensim attenuatus. Zwey Arten; wovon Rudolphi in Wiedemann's Archiv gezeigt hat, dass die eine eine Ascaris, und die zweyte eine Filaria ist. Fünfte Gattung, *Capillaria*. V. perlongus, exquisitissimus (was heisst das?), teres, a cauda ad caput attenuatus. 1. tumida, Schranks Trichocephalus anatis. 2. semiteres, aus dem gemeinen Huhn; beyde Arten hat der Verf. entdeckt, und Rec. kann über sie und die ihm zweifelhafte Gattung nichts aus eigner Erfahrung sagen. Sechste Gattung, *Mastigodes*: V. teres, elasticus, flagelliformis (!) a cauda crassa clavata (?) ad partem anteriorem capillarem subito attenuatus. Warum der Verf. den guten Namen Trichocephalus mit dem obigen verwechseln will, sieht Rec. nicht ein, so wenig als warum er den Haarkopf aus dem Affen als eine eigne Art (ohne Grund oder Bestimmung) anführt, da ihn Treutler mit dem menschlichen zusammenstellt. Zu den hier aufgeführten bekannten Arten kommt noch der in Wiedemann's Archiv beschriebene T. tenuissimus aus dem Schubut; dafür geht aber der Trich. equi ab, welcher nach Rudolphi eine eigne Gattung, Oxyuris, ausmacht. Dritte Abtheilung, corpore postice attenuato. VII. G. *Cucullanus*: V. setiformis, postice attenuatus; capite truncato cucullato. Keine neue Arten. Vierte Abtheilung, corpore antico posticoque attenuato. VIII. G. *Strongylus*: V. teres, elasticus, ad caput et caudam attenuatus; ore amplo, labiato. Keine gute Bestimmung, wie Rec. an einem andern Orte zeigen wird. Es sind nur eilf Arten angeführt, die schon an andern Orten beschrieben sind: dazu kommen noch Gigas aus dem Seehund, dem Marder, der Otter, dem Pferde, denfatus aus dem Schwein; radiatus aus dem Ochsen, die Rudolphi beschrieben hat, so wie trigonocephalus, den Rec. aus dem Magen des Hundes besitzt. Die ungeheuren Würmer, welche Redi in den Nieren des Hundes und Marders gefunden hat, und hier zu den Ascariden gerechnet werden, gehören, wie Rec. sicher weiss, zum Str. Gigas; und die Würmer, welche in der Luftröhre der Schafe (wahrscheinlich auch der Kälber) vorkommen, sind ebenfalls Pallisadenwürmer. Der Verf. erwähnt beyläufig S. 88. in Reihen gefundener Strongyli, unter den Arten selbst sind sie aber nicht angeführt. IX. G. *Fusaria* (Ascaris aller Schriftsteller): V. teres, elasticus, fusaeformiter in utroque fine attenuatus; capite trinodoso. Zuerst 45 von den Schriftstellern bestimmte, dann eben so viele nur genannte Arten

von denen ein grosser Theil auszustreichen ist, da sie nicht hieher gehören. Bey Gelegenheit der Fusaria Hoffmanni wird gesagt, sie komme bey einem Fisch vor, den die Holländer Darboth nennen; das ist ja aber Pleuronectes Maximus Linn. und so wäre wohl die F. H. n. 38. mit F. collaris n. 21. so wie die Rhytis bipunctata aus dem Darboth (S. 296.) mit der Halysis Scorpii S. 355. die, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss, in der Steinbutte ebenfalls vorkommt, einerley. Als Anhang zur ersten Familie die Gattung Ophiostoma von Rudolphi, deren Arten allerdings zweifelhaft sind. — *Zweyte Familie, Hakenwürmer.* Das Allgemeine darüber sehr gut zusammengestellt. 1. *Echinorhynchus*; 32 Arten mit einfachem, und zwey mit vierfachem Rüssel, die letztern sind noch unbestimmt, und Rec. findet auch eine hieher gehörige Art bey Redi; es sollte doch wohl eine neue Gattung, etwa Tetrarhynchus daraus gemacht werden; angehängt sind mehrere zweifelhafte Arten. 2. *Haeruca*, leider nichts, als was Göze darüber hat; der Wurm muss ungemein selten seyn, denn Rec. hat sehr viel, doch immer vergeblich, danach gesucht. — *Dritte Familie, Saugwürmer*: die vier von Rudolphi bestimmten Gattungen. 1. *Monostoma* (Festucaria der Schriftsteller) nur acht Arten. 2. *Amphistoma*, nur zwey. Rec. kennt aber schon mehr Arten; bey den Eulenarten sind sie am häufigsten. 3. *Distoma* (Fasciola); der Vf. hat nur 43 Arten aufgezählt, von denen noch dazu sechs nur genannt sind. Rec. kennt eine grosse Menge mehr, und wer sich die Mühe nehmen will, recht junge Vögel zu untersuchen, wird leicht neue Arten finden. Bey dieser Gattung wird der Arzt die F. hepatica aus dem Menschen vermissen; eben diese kommt ausser den vielen Thieren, die der Vf. nennt, auch noch bey dem Esel vor, der, so wie der Maulesel, auch denselben Strongylus (armatus) hat, als das Pferd. 4. *Polystoma* (Linguatula) die bekannten Arten. Vierte *Familie, Bandwürmer.* Erste Abtheilung, capite vesiculis suctoriis destituto. 1. G. *Caryophyllaeus.* Die eine bekannte Art. 2. G. *Ligula.* Der Vf. zählt dreyzehn Arten auf, da andere nur eine, höchstens zwey annahmen, bis Schrank deren mehrere aufzählte; Rec. hat wenige dieser Würmer gefunden, fürchtet aber doch, dass man zufällige und leichte Unterschiede etwas zu hoch angeschlagen hat, um so viel zu trennen. — 3. G. *Scolex.* Nichts eignes; es werden hier drey Arten genannt, aber nicht bestimmt; Rec. wundert sich, dass O. Fabricius nicht bey dieser Gattung genannt wird, der Vf. kannte aber wahrscheinlich die Abhandlungen der dänischen Gesellsch. nicht, worin seine Beobb. stehen. Zweyte Abtheilung, capite vesiculis suctoriis instructo. 4. G. *Rhytis* (ehemals Rhytelminthus des Vfs.). Vermis elongatus, planus vel depressus; capite multilatero, antice truncato; labiis duobus vel quatuor oblongis, in duobus oppositis tantum lateribus impressis. Zehn Arten, die man ehmals für Taenien genommen hat, von denen auch Rec. die wenigsten trennen würde, so wie auch Rec. viele aus der folgenden Gattung besitzt, die von diesen keineswegs zu trennen sind. 5. G. *Halysis* (Taenia auctorum): V. elongatus, planus vel depressus, vittaeformis; capite antice osculis quatuor profundis, conicis oblique perforato; corpore articulato. Auch bey der vorigen Gattung sind Glieder. Der Verf. zählt 60 bestimmte, und dann noch einige und zwanzig wenig bekannte Arten auf. Rec. will nur zwey Arten nennen, über die er interessante Nachrichten mittheilen kann. Die Taenia corollata Abilgaards (p. 330. n. 2.) fand Rec. selbst in Paris in einem Rochen, und sah, dass die vier Fäden, welche von den Sauglippen abgehen, viereckige mit vier Reihen von Häkchen besetzte Rüssel sind, so dass hier der Uebergang von den Kratzern zu den Bandwürmern ist. Die Taenia caprina p. 372. n. 67. ist, wie Rec. eben durch Autopsie findet, eine Linguatula, die er denticulata nennt, sie ist mit lauter Reihen von Stachelu besetzt, wodurch Abilgaard verführt ward, sie für gegliedert zu halten. — Unter den neuen Arten, die Rec. besitzt, will er nur die aus dem Rindvieh nennen, deren Kopf unbewaffnet ist, und wo aus den Seitenöffnungen der kurzen und breiten Glieder kleine zahnförmige Körperchen hervorstehen. — *Fünfte Familie, Blasenwürmer.* Das Allgemeine wieder sehr interessant. 1. G. *Cysticercus*, die ehemalige Taenia hydatigena; der Vf. zählt 22 Arten auf, von denen die mehresten aber nicht hinreichend bestimmt sind. Mehrere aus Fischen, über die Rec. nicht mit dem Vf. einstimmig seyn kann, da sie gewiss nicht von der Taenia nodulosa der Schriftsteller verschieden sind. Dass der Vf. den Ditrachyceras, den Sulzer kürzlich in einer eignen Monographie beschrieben hat, hieher gebracht hat, lässt sich wohl durch nichts rechtfertigen; belebte Hydatiden werden wohl nicht frey im Darmkanal umhertreiben: Sulzers Wurm ist auch noch überhaupt vielleicht problematisch. Als Zugabe will Rec. hier noch des Blasenschwanzes aus dem Pferde erwähnen, den er selbst besitzt u. Cysticercus fistularis nennt: das Charakteristische ist eine ein Paar Zoll lange und beynahe cylindrische Blase, da der Körper hingegen äusserst kurz ist. — 2. G. *Echinococcus* (Rudolphi, ehmals Polycephalus), die schon anderswo beschriebenen Arten, nur dass sie hier durch Theilung zahlreicher werden; er nimmt zwey im Menschen an, und trennt die des Ochsen von der des Schaafs; dann kann Rec. aus dem granulosus auch zwey Arten machen, da er diesen auch aus dem Schwein besitzt. — Die Kupfertafeln sind von Nussbiegel und sehr sauber; sie stellen aus jeder Gattung eine Art dar, und sind grösstentheils nach

der Natur gezeichnet; bey einigen würde man wohl eine stärkere Vergrösserung wünschen. Rec. will daher mit der Bemerkung schliessen, dass einige neuere Naturforscher ungerechte Furcht vor dem Compositum haben, es soll nicht allein angewandt, kann aber bey diesem Zweige der Naturgeschichte gar nicht entbehrt werden; nur dadurch war Rec. im Stande, jene Beobb. bey der Taenia corollata und caprina Abilg. zu machen, die ihr Entdecker auch gemacht haben würde, hätte er eine *stärkere Vergrösserung* zu Hülfe genommen.

Histoire naturelle des Fourmis et recueil de Mémoires et d' Observations sur les Abeilles, les Araignées, les Faucheurs et autres insectes. Par P. A. Latreille, Associé de l' Institut national de France -- av. Figg. à Paris. Chez Barrois père, An. X — 1802. S. 16 u. 445. und 12 Tafeln. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Die Naturgeschichte der Ameisen ist der ausführlichste Aufsatz und füllt allein 296 Seiten. Zuerst die allgemeine Betrachtung, Bemerkungen der ältern Naturforscher, eines Leeuvenhoecks, Swammerdams, Linné's, Geoffroy's, de Geer's; Kennzeichen der Gattung, allgemeiner Bau, von den Fresswerkzeugen, drey Geschlechtern (männl. weibl. und Arbeitsameisen), ihrem Arbeitsfleisse und Sitten, u. s. w. Verwandlungen, den Nachtheilen, welche sie verursachen, den Mitteln, sie zu zerstören, dann die besondere Erörterung der Arten und neun Familien: arcuatae (29 Arten), camelinae (18 Arten), atomariae (4 A.), ambiguae (1 A.), chelatae (3 A.), coarctatae (12 A.), gibbosae (12 A.), punctoriae (18 A.), caperatae (3 A.), dem Verf. unbekannte (25 Arten) und noch einige von Börnern und Fermin erwähnte. Dann folgen Wahrnehmungen über Reaumürs Tapeziererbiene (hier Apis papaveris). Abh. von einem Insecte, das seine Jungen mit Hausbienen nährt (Philanthus apivorus. Ph. pictus Panz. Ph. triangularis? Fabr. E. S.), Abhandl. von einer neuen Art Psylla (iuncorum). Beschreibung der männlichen Ulmschildlaus (Coccus vlmi). Abhandlung über eine neue Eintheilung der Spinnen: (Arachnides, einfache Fressspitzen mit eyrundem Endgliede, innerer Kinnlade, mit einem Haken am Ende: I. Mygale, 2 A. II. Aranea: fünf Familien; Uebersicht der verschiedenen Stellungen der Augen. Abh. über die Gattung Phalangium, nebst Beschreibung 10 in Frankreich gefundener Arten (1796 vor der Erscheinung der Herbstischen Monographie vorgelesen); von der Erzeugung derselben. Wahrnehmungen über die Geschlechtswerkzeuge des flachen Erdvielfusses (Iulus complanatus L.), dergl. über die Gattung Ricin und zwar die Art, welche auf dem Pfaue lebt (Pediculus Pavonis L.). Abh. von einer neuen Insecten-Gattung (Elmis, eine Käfergattung). Natürliche Ordnung der Bienen: Andrenetae (4 Gattungen), Apiariae (9 Abtheilungen und unter solchen 11 Gattungen). Endlich die Erklärung der Kupfer. Diese sind sauber gestochen, das Werk selbst reichhaltig, mit Belesenheit und billiger Anerkennung fremder Verdienste abgefasst.

Kleine Schriften.

Armenwesen. *Wie kommen wir weiter?* Oder über die einzigen Mittel, die Quellen der Armuth zu verstopfen, die Völker zu veredeln und zu beglücken. Von *Jakob Hoogen.* Dortmund, bey Mallinckrodt. 1803. 104 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. ist ein gewesener katholischer Religionslehrer — so charakterisirt er sich selbst S. 65. — zugleich ein Mann von Kopf und Herz, dem es darum zu thun ist, seine Frage praktisch zu beantworten. Jedoch verweilte er nur bey allgemeinen Ansichten und man würde sehr irren, wenn man hier eine ins Detail gehende Angabe der Mittel suchen wollte, die Quellen der Armuth zu verstopfen? wie Macfarlan, Wilke, Ranfft und viele andre, besonders in den letztern Decennien, sie angeben. Hr. Hoogen schränkt sich vielmehr mit Vorbeygehung aller übrigen Mittel zur Erreichung der genannten Zwecke, die freylich zum Theil nichts weiter als Palliativ-Mittel sind, lediglich auf das grosse Mittel der Volksbildung durch Unterricht, besonders praktischen Religionsunterricht und häusliche und öffentliche Erziehung zur Weisheit und Tugend ein — wodurch die Quellen der Armuth kräftig verstopft, und die Veredelung und Beglückung der Staatsbürger am sichersten bewirkt werden. Nur hätte Rec. in dieser Hinsicht der kleinen Schrift mehr logische Ordnung gewünscht, da nach der Inhaltsanzeige die Verminderung der Armuth den Verf. ausschliessungsweise zu beschäftigen, sodann aber kein bestimmter Plan befolgt zu seyn scheint. Denkt man sich jedoch, dass Hr. H. auf die wohlthätigen Wirkungen eines veredelten Religionsunterrichts und der mit ihm verwandten Einrichtungen und Anstalten, vornehmlich zur Minderung der Armuth und Beförderung eines höhern Volksglücks, aufmerksam machen wollte, dann gewinnt das Ganze an Deutlichkeit. Mag es seyn, dass es zum Theil bekannte Sachen sind, die der Verf. vorträgt, dass er hie und da zu sehr den Lobredner macht — es ist doch alles wahr gedacht und offen gesagt, und verdient von Katholiken und Protestanten gleich beherzigt zu werden.

Oeffentliche Betteley, aus einigen Beherzigungswerthen Gründen als dem Christenthume zuwider. Eine Predigt auf Veranlassung des neuen gnädigt ergangenen Befehls, wegen

Abstellung des öffentlichen Bettelwesens, den 7. p. Trin. 1803. gehalten und erweitert zum Druck befördert, von M. *Carl Christian Theodor Tromler*, Prediger zu Hundeshübel. Schneeberg, in der neuen Verlagshandlung. 1803. S. 44. gr. 8. (3 gr.)

Der auf dem Titel gedachte Churfürstliche Befehl hat aus mehrere gedruckte Predigten verschafft, unter welchen die des Hrn. Tromler gewiss nicht den letzten Platz einnimmt. Sie ist gedacht, und stellt mit Nachdrucke die öffentliche Betteley als dem Christenthume durchaus zuwider dar. Der Vf. stützt sich vornämlich auf folgende Gründe: 1. das Christenthum will, wir sollen uns wahrer Nothleidenden wirklich erbarmen und ihnen weise und mit Liebe zu helfen suchen; bey öffentlicher Betteley hingegen ist unser Erbarmen gegen jene sehr zweifelhaft und die Hülfe eben so unweise als grausam; 2. das Christenthum verbietet thörichte Anwendung unsers Geldes und Gutes und fordert einen weisen Gebrauch desselben; öffentliche Betteley hingegen macht jene nothwendig und hindert diese in einem wichtigen Falle; 3. das Christenthum verbietet uns ernstlich andern innerlich und äusserlich zu schaden; öffentl. B. hingegen verdirbt diejenigen, welche sich ihr gezwungen oder freywillig ergeben, und richtet da, wo sie herrscht, vielfachen Schaden an. — Der Vortrag ist etwas gedehnt, ein Fehler, der, wie man schon aus der gegebenen Inhaltsanzeige sieht, aus dem übrigens edeln Streben des Vfs., sich seinen Zuhörern so verständlich als möglich zu machen, entsprang. Doch wird er Verständlichkeit und Gedrängtheit wohl zu vereinen wissen.

Geschichte. *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.* Ein Lesebuch für gebildete Menschen. Ersten Bandes Erste Abth. Altenburg, 1803. b. Rink und Schnuphase. 326 S. in 8. (1 Thlr.)

Unter mehrern historischen Parentationen, welche dem seit kurzem entschlafenen Jahrhunderte gewidmet worden sind, gehört die gegenwärtige zu den bessern. Ihr Verf. schickt eine Einleitung von 44 Seit. voraus: und diese enthält ganz schicklich eine *Uebersicht der politischen Begebenheiten, der Literatur und Cultur des 17ten Jahrhunderts.* Mehr durchgedacht und gefeilt, würde sie ihre Absicht noch glücklicher erreichen. Indem der Vf. die vorzüglichsten Schicksale der Europäischen Staaten zu seiner Zeit kürzlich abschildert, macht er mit *Spanien* den Anfang: noch auf eine kleine Zeit der ersten Macht von Europa. Zu den Hauptursachen ihres tiefen Verfalls hätten auch *Philipps* III. und IV. Schwäche und Abhängigkeit von ihren Ministern gerechnet werden sollen. Eben so konnte bey *Frankreich* gezeigt werden, woher eigentlich die Erschlaffung entstanden sey, die der Vf. dieser Monarchie am Ende des gedachten Jahrhunderts, nach einem glänzenden Gemählde ihres blühenden Zustandes, beylegt. Gegen die Behauptung, S. 12. fg. dass sich die *Päpste* um das Ende des 17ten Jahrhund. unzufrieden mit Oesterreich, mehr auf die Französische Seite geneigt hätten, liesse sich wohl der Zweifel anbringen, dass sie eben damals von *Ludwig* XIV. mehr als einmal, sogar in ihrer Residenz, gemisshandelt worden sind. Von den *Russen* hätte nicht das alte hier wiederholt werden sollen, dass sie vor *Peter* I. noch *rohe Barbaren* gewesen, und *schnell ihrer Barbarey entzogen worden* sind. (S. 16.) Sie waren freylich noch weit hinter der Cultur der übrigen Europäer zurück; aber darum auch Barbaren? *Peters* Vater hatte ihnen ja schon ein nicht zu verachtendes Gesetzbuch gegeben, das eigentlich noch ältern Ursprungs war; unter ihm war bereits das Postwesen eingeführt; der so thätige Patriarch *Nikon* schrieb damals schon seine Chronik u. s. w. So gar *schnell* wurden auch die Russischen Sitten nicht in die feinern Europäischen umgewandelt. Gleich darauf sagt der Vf., *Peter* I. habe die Rechte *des Patriarchen der Griechischen Kirche* sich selbst zugeeignet. Es muss heissen: *der Russischen Kirche*: denn die Rechte des obersten Patriarchen der Griech. Kirche, der zu Constantinopel sass und noch sitzt, konnte und wollte er sich nicht zueignen. Die Uebersicht der Geschichte der Wissenschaften und Künste im 17ten Jahrh. ist ziemlich befriedigend; doch sollten selbst bey aller Kürze in der Theologie die ehrwürdigen Namen *Calixtus* und *Spener*, und bey der Geschichte *Thuanus* und *Grotius* nicht fehlen. Auch die bürgerliche Verfassung und die Sitten der Nationen im gedachten Jahrh. werden in einem brauchbaren Abrisse dargestellt. Die politische Geschichte des 18ten Jahrh. fängt S. 45. mit dem Nordischen Kriege an, der bis zum Nystädter Frieden beschrieben wird. *Carls* XII. Charakter ist besonders sehr ausführlich geschildert. Von S. 142. an folgt die Geschichte des Spanischen Successions-kriegs, und anderer wichtiger Europäischen Angelegenheiten, wie der Errichtung der Preussischen Königskrone, des Französischen Actienhandels, u. dgl. m. bis zum Wiener Frieden im J. 1725. Diese Erzählung ist recht wohl gerathen; nur selten leidet sie einige Verbesserung. So waren es nicht 60000. sondern noch nicht 40000. Russen, welche vor Narwa geschlagen wurden. (S. 51.) Der Styl ist — welches man jetzt bey historischen Schriften beynahe als eine Seltenheit bemerken muss — rein historisch und gefällig.

Thierarzeneykunst. *Kurze Beschreibung zu genauer Kenntniss des Pferdes*, nach den Gliedmassen, der Schönheit und den Fehlern; zu richtiger Beurtheilung desselben. Aus *Fr. Reinhardts* Waaren- Kenntniss- Betrugs- und Sicherstellungs-Lexicon abgedruckt. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1803. 64 S. 8. (4 gr.)

Für ein Lexicon, wie das Reinhardtsche, war der vorliegende Aufsatz schon weitläufig zu nennen, wenn er gleich in möglichster Kürze abgefasst war; um ihn aber als einen Beytrag zur genauen Kenntniss des Pferdes allein in die Welt zu senden, ist er viel zu kurz und unvollständig. Man kann auf den wenigen Blättern fast nichts als Namen ohne Erklärung erwarten, und so geht es auch mit den mehrsten Theilen und fast allen Fehlern des Pferdes; sie sind genannt, und ein kurzes Urtheil oder irgend eine Bemerkung ist hinzugefügt. Wenn der Verfas. auch aus guten Quellen (vorzüglich aus Havemann) geschöpft hat, so ist diese Schrift doch (als ein eignes Werkchen betrachtet) nicht zu empfehlen, und da wir mehrere vollständigere Schriften der Art haben, ganz überflüssig.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

23. *Stück, den* 20. *Februar* 1804.

RHETORIK.

Cours complèt de Rhetorique, d'après les rhéteurs anciens et modernes, destiné à l'usage des Prytanées, Lycées et écoles secondaires. *Par un ancien Professeur au Collège de la Fléche.* Paris, bey Langlois, 1804. Ohne die Vorrede 510 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Es giebt eine doppelte Art, wie ein Lehrer der Beredsamkeit seinen Zweck zu erreichen suchen kann? Einmal durch eigentliche Theorie, oder, systematische Entwickelung der abstracten Regeln aus einem Princip; und sodann, durch Darstellung und Beurtheilung guter Beyspiele. Das Letztere hat unser Verf. hauptsächlich beabsichtigt und gut ausgeführt. Was er von Theorie mittheilt, ist ohne Werth, und bereichert die Rhetorik, als Wissenschaft, auch nicht mit Einem Satze. Ja, er scheint selbst nicht einmal mit den neuern Fortschritten der Geschmackslehre bekannt zu seyn. Denn er meynt (S. 7): die Theorie des Wohlgefallens am Schönen sey seit Addison nicht merklich weiter gekommen. Das erste Buch handelt von Sprache und Styl überhaupt, und giebt dem Theoretiker die meiste Veranlassung zu Ausstellungen. Gleich das 1ste Kap. welches den Begriff des Geschmackes entwickeln soll, fängt mit einer unbestimmten und nur halbwahren Erklärung an. „Geschmack, heisst es S. 1., ist das Vermögen, von dem Schönen und Hässlichen in der Natur angenehme und unangenehme Eindrücke zu empfangen.“ Allein 1) ist es nicht das Geschäft des Geschmakkes, Eindrücke zu empfangen, sondern, sie zu beurtheilen. Denn er ist nichts anders, als die Urtheilskraft, angewandt auf das Schöne und Hässliche. Widrigenfalls würde er auch kein Vermögen, sondern blosse Receptivität seyn. 2) Nicht bloss das Schöne und Hässliche in der Natur, sondern auch das in den Werken der Kunst, ist Gegenstand des Geschmacks. Das 2 Cap. über Kritik, Genie, Vergnügen des Geschmacks und Erhabenheit in den Objecten, hält die Kritik für gänzlich empirisch, und glaubt, dass dieselbe alle Gesetze der Schönheit nur durch Abstraction von schönen Werken finden könne. Und doch giebt es (S. 1.) natürliche und angeborne Gesetze des Geschmacks! Wie stimmt das zusammen? Das 3. Cap. vom Erhabnen in den Werken der redenden Künste bemerkt mit Recht: dass nicht blos die Gegenstände erhaben seyn, sondern auch als solche durch die Worte dargestellt werden müssen, wenn Erhabenheit entstehen soll. Mittel dazu. Cap. 4. vom Schönen, sofern es vom Erhabnen unterschieden wird. Keine Definitionen sondern blosse Beschreibungen. Der Begriff der Schönheit sey schwankend, (aber wie ist denn ein *cours complet de rhétorique* möglich?) und könne selbst auf Objecte ganz abstracter Vorstellungen angewandt werden. (Allein, wie können solche Objecte auf die Sinnlichkeit wirken? Und das müssten sie doch, da der Geschmack (S. 1 und 3) ein innerer Sinn seyn sollte, der das Schöne mittelst empfangener Eindrücke empfindet!). Cap. 5 und 6. über den Ursprung und den Fortgang der Sprache und Schrift. Nichts Neues. Die Sprache müsse einen unmittelbar göttlichen Ursprung haben, weil sich nicht erklären lasse, wie die Sprache vor der Gesellschaft, und eben so wenig, wie die Gesellschaft vor der Sprache auf eine natürliche Art habe entstehen können. (Warum soll denn aber, wenn eins von beyden seyn muss, gerade die Sprache, und nicht lieber die Gesellschaft unmittelbar von Gott abstammen? Zumal da doch die Sprache erst nach entstandner Gesellschaft nothwendig seyn konnte? Und wie kömmt diese Untersuchung in die Rhetorik?). Das 7. Cap. von der Construction der Sprachen in grammatischer Hinsicht, ist höchst unbedeutend. Cap. 8. von der Schreibart, ihren Vollkommenheiten, Fehlern, verschiedenen Modificationen und deren Gründen. Bey der Ausführung wird bisweilen vergessen, dass von Schreibart überhaupt, und nicht von der französischen insbesondre die Rede sey, wie z. B. wenn S. 49.

gesagt wird: *Le style peut être pur, c'est à dire, rigoureusement français.* Der allgemeine Begriff vom Styl wird S. 47. so erklärt: *Le style est la manière, dont on exprime ce que l'on a conçu par le moyen du langage.* Ausserdem aber, dass nicht bloss in Reden, sondern auch in andern Werken, ein Styl angetroffen wird, ist diese Erklärung noch in andrer Rücksicht unrichtig. Denn das, was zu der Art und Weise, gegebne Vorstellungen durch Worte zu bezeichnen, nothwendig gehört, und sich also in allen Reden, die diese Vorstellungen ausdrücken wollen, schlechterdings finden muss, ihr Styl mag auch noch so verschieden seyn, das kann offenbar nicht mit zum Style gerechnet werden. Folglich nur das Zufällige in der Art und Weise der Darstellung kann dazu gehören. Das 9. Cap. von der Harmonie des Styls, fordert, dass die Rede Wohlklang habe, und dass Klang und Bewegung der Worte mit den auszudrückenden Gedanken übereinstimmen, und diese so viel als möglich malerisch darstellen. Das 10. Cap. von den Figuren, tadelt Cicero's und Quintilian's Erklärung, giebt aber selbst keine andre. Die einzelnen Arten der Figuren werden durch gute Beyspiele erläutert. *Zweytes Buch*: Von der Beredsamkeit. Die 1. Section dieses Buchs entwickelt zuvörderst die Begriffe von Beredtsamkeit und Rhetorik, und macht alsdann kritische Bemerkungen über die griechischen, römischen und neuern Redner, wobey den Franzosen der Vorzug vor den Engländern beygelegt wird. — *Beredtsamkeit* ist die Kunst, zu überreden, und *Rhetorik* die Theorie dieser Kunst (S. 1 6.). Der wesentliche Zweck der Beredtsamkeit ist also nicht auf vernünftige, jederzeit nur durch objective Gründe mögliche, Gewissheit gerichtet; sondern er gehet auf sinnliche Gewissheit, die von dem Wahrheitsgefühl abhängt, und die Kraft hat, auf das Herz d. i. auf das sinnliche Begehrungsvermögen zu wirken; obgleich auch die vernünftige Gewissheit, oder Ueberzeugung, als Mittel zu diesem Zwecke gebraucht werden kann. — Wenn diese Begriffe richtig wären, so würde der Vorwurf nicht ganz ungegründet seyn, den Kant der Redekunst gemacht hat, dass sie nämlich etwas Verächtliches an sich habe, weil sie den Menschen als ein blosses Mittel zu ihren Zwecken betrachte, indem sie ihn durch täuschende Ueberredungen nach ihrem Willen lenke. Aber das Wesen der Beredtsamkeit bestehet nicht in der Ueberredungskunst, sondern es ist ein bloss zufälliger Gebrauch (oder Missbrauch) derselben, wenn sie dazu angewendet wird, jemanden wovon zu überreden. Denn 1) wer Witz und Scharfsinn genug hat, so scheinbare Gründe für seine Behauptungen zu erdenken, dass sie an sich selbst hinreichen, die Zuhörer zu täuschen, der wird überreden, wenn er auch diese Gründe ohne alle Beredtsamkeit vorträgt. Es kann also jemand die Kunst zu überreden besitzen, der darum doch keine Beredtsamkeit hat; 2) kann umgekehrt jemand grosse Beredtsamkeit zeigen, ohne dass er von irgend Etwas überredet, oder überreden will; wie z. B. in einer Erzählung, wo es bloss darauf abgesehen ist, ein unterhaltendes Spiel der Phantasie zu erregen; oder in einer Rede, wobey die Zuhörer von der abzuhandelnden Wahrheit bereits vollkommen überredet sind, und die Absicht nur dahin gehet, diese Wahrheit deutlicher zu entwickeln, ihre Anwendungen zu zeigen u. s. f. wie dies bey vielen Kanzelreden der Fall ist; 3) sagt der Verf. selbst S. 231. von der gerichtlichen Beredtsamkeit: „*Son devoir n'est pas, de persuader aux juges, que ce qu' il dit est bon et utile, mais de les convaincre, que ce qu' il avance est juste et vrai. C'est donc à l'entendement que s'adresse spécialement cette espèce d'éloquence.*“ Nun, wenn das ist, wie kann Beredtsamkeit überhaupt in Ueberredungskunst bestehen? — In der That ist *Beredtsamkeit* nichts anders, als die Kunst, schön zu reden; der Zweck, zu dessen Erreichung sie angewendet wird, mag seyn, welcher er will, und die Rede mag poetisch oder prosaisch seyn. Die Theorie der prosaischen Beredtsamkeit ist die *Rhetorik*. Daher ist diese Wissenschaft a) keine Theorie aller Beredtsamkeit überhaupt; denn mit der in den Werken der Dichtkunst hat sie nichts zu thun; b) gehören in ihr Gebiet alle Arten prosaischer Vorträge, und nicht bloss die eigentlich sogenannten Reden, auf welche allein von dem Verf. Rücksicht genommen wird; c) ist ein wesentlicher Theil von ihr die Theorie der körperlichen Beredtsamkeit (durch Gebehrdenspiel und Declamation), die der Verf. gar nicht berührt. — Die 2te Section (*de l'invention oratoire*, oder, von dem Auffinden des Stoffes zu den Reden) unterscheidet, nach Art der Alten, drey Gattungen der Beredtsamkeit: das *genre démonstratif, déliberatif* und *judiciaire*, die nach der Reihe durchgegangen werden. Dabey wird auch von Kanzelreden, academischen Vorträgen und einigen andern besondern Arten gehandelt, ohne dass bestimmt wird, zu welcher Gattung sie gehören sollen. Diese Section nimmt den grössten Theil des ganzen Werkes ein (S. 149 — 478.). Sie bestehet aber grösstentheils aus, übrigens gut gewählten und beurtheilten, Beyspielen, unter denen bisweilen (z. B. S. 173 ff.) ganze Reden der Alten, noch dazu mit der französischen Uebersetzung begleitet, befindlich sind. Die Theorie ist desto magerer, ohnerachtet sie nicht einmal, wie es in dieser Section hätte geschehen sollen, bey der Betrachtung des Stoffes der Reden stehen bleibt, sondern auch Manches berührt, was zur Form derselben gehört; wie z. B. wenn sie den Grad der Wärme für das Gefühl, oder den Grad der Deutlichkeit für den Verstand zu bestimmen sucht, der in jeder Gattung der Reden herrschend seyn

soll. — 3*te Section*: Von der Disposition. Erstes Capitel. Von den verschiedenen Theilen einer Rede. 1) Das Exordium hat zum Zweck: *reddere auditores benevolos, attentos, dociles.* Der Vortrag sey vorzüglich correct, simpel und bescheiden, weil die Zuhörer noch bey kaltem Blute, und daher schärfere Kritiker sind, als nachher, wenn sich die Herzen erst erwärmt haben. 2) Die *Exposition* der Thatsachen, worüber geredet werden soll, erfordert hauptsächlich Deutlichkeit, Kürze, und ein in die Augen fallendes Gepräge der Wahrheit. In solchen Reden, die allgemeine Wahrheiten zum Object haben, vertritt die Darstellung des Thema's die Stelle der eben erwähnten Exposition, und verlangt dieselben Eigenschaften. 3) Die hauptsächlichsten (formellen) Vollkommenheiten der *Argumentation* sind: Klarheit, und Ordnung in der Darstellung der Gründe, worauf man seine Behauptungen zu stützen gedenkt. In der Regel soll man von den schwächern Gründen zu den stärkern fortgehen; jedoch, wenn zu besorgen steht, dass die Zuhörer zum voraus gegen die vorzutragenden Behauptungen eingenommen seyen, gleich anfangs einige der stärksten vorbringen und die schwächsten in die Mitte stellen. Auf alle Fälle soll man sich nicht damit begnügen, bloss den Verstand zu überzeugen, sondern auch das Herz zu rühren und die Leidenschaften ins Spiel zu setzen suchen. Denn die blosse, kalte Ueberzeugung werde bey den Meisten nicht lebendige Kraft genug haben, sie zu den Handlungen anzutreiben, wozu man sie zu bestimmen beabsichtige. Was aber der Redner in der letzten Absicht zu thun habe, lasse sich durch Regeln nicht lehren (S. 487.), sein Genie müsse es ihm eingeben. (Wir gestehen, dies nicht zu begreifen, und weitere Gründe dafür werden nicht angegeben. Die Psychologie lehrt die Gesetze der Sinnlichkeit eben so gut kennen, als die des obern Erkenntniss- und Begehrungs-Vermögens. Aus der Kenntniss jener Gesetze aber muss sich beurtheilen lassen, was für Mittel am besten angewendet werden können, um eine verlangte Wirkung auf die Sinnlichkeit hervorzubringen). 4) Die *Peroration* in einer Rede vor Gericht, wo die Entscheidung vom Gesetz, und nicht von dem Willen der Richter abhängt, sey eine höchst kurze, präcise und lichtvolle Recapitulation der Argumentation, um die vorgetragnen Gründe gleichsam mit einem Blicke übersehen zu lassen, und dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Hingegen in einer Rede, wo es darauf ankommt, die Herzen zu lenken, soll der Redner in der Peroration alle seine Kräfte anstrengen, seine ganze Wärme aufbieten, Rührung zu bewirken. Doch soll er diesen Versuch lieber ganz unterlassen, als schlecht oder mittelmässig ausführen, da sein Bestreben, wenn er die beabsichtigte Rührung nicht bewirke, unvermeidlich lächerlich werde.

Ja, selbst der grösste Meister in seiner Kunst müsse hier wohl darauf bedacht seyn, sich so kurz als möglich zu fassen. Denn nichts sey nachtheiliger, als wenn die erregte Rührung wieder erkalte oder ganz ersterbe, ehe die Peroration zu Ende gehe; und nichts trockne leichter, als Thränen, die nicht über eignes Leiden geweint werden. — Das zweyte Capitel ist eine Anwendung der vorstehenden Sätze auf Cicero's Rede für den Milo.

ALTE LITERATUR.

Die Rhetorik des Aristoteles. Aus dem Griech. übersetzt und mit Anmerkk. einer Inhaltsanzeige und vollständigen Register versehen von *Mich. Wenz. Voigt*, Doct. d. Phil. u. Prof. der Rhetorik am Königl. altstädter Gymnas. zu Prag. *Erster Band.* LXXXVIII u. 474 S. 8. (2 Thlr.)

Dieser erste Band der ersten deutschen Uebersetzung der Aristotelischen Rhetorik, womit der Hr. Verf. einem wahren Bedürfnisse unsrer deutschen Literatur abhelfen wollte, und wofür ihm das gelehrte Publicum Dank schuldig ist, begreift das erste Buch der genannten Rhetorik nebst den dazu gehörigen kritischen und erklärenden Anmerkungen. In der 72 Seiten langen Vorrede, an welche sich mit fortlaufender Seitenzahl die Inhaltsanzeige der 15 Abschnitte des ersten Buchs anschliesst, werden sowohl die allgemeinen Regeln des Uebersetzens, als auch die besondern, nach welchen sich der Verf. bey gegenwärtigem Werke richtete, weitläufig vorgetragen und die vielen Hülfsmittel genannt und beurtheilt, deren er sich bey der Uebersetzung und den Anmerkungen bediente. Die Uebersetzung selbst läuft bis S. 192 und den übrigen, weit grössern Raum nehmen die Anmerkk. ein. Das 2te und 3te Buch des Aristotelischen Werks liegen, nach des Verf. Ausdrucke, so eben auf dem Ambos, und dem 3ten Bande sollen vollständige Register der verbesserten Stellen, der vom Aristoteles und ihm citirten Auctoren und ein vollständiges Sach- und Namenregister angehängt werden. Das Ganze dürfte also 3 ziemlich starke, dem ersten ähnliche Bände ausmachen, die wir zwar bald beysammen zu sehen wünschen, aber dabey den Wunsch nicht unterdrücken können, dass es dem Verfasser gefallen haben mögte oder noch gefallen möge, sich in den Anmerkk. etwas kürzer zu fassen und lieber nicht auf zu vielerley Leser dabey Rücksicht zu nehmen. Je theurer das Werk wird, auf desto weniger Leser wird es beschränkt. Seine Absicht bey der Uebersetzung selbst, bey welcher er die Zweybrücker Ausgabe von dem Hrn. Prof Buhle zum Grunde legte, ging hauptsächlich dahin, so *richtig*, *deutlich*, *treu* und doch *deutsch* als möglich zu über-

tragen und die Anmerkungen sollten so vollständig und doch so abgemessen (weder zu viel noch zu wenig seyn, als es nicht nur für's gelehrte Publicum erforderlich, sondern auch dem Bedürfnisse der Lehrer, Schüler und Liebhaber angemessen wäre. Ob der Verf. seine Absicht ganz erreicht und sich mit der Uebersetzung wirklich die Mühe gegeben habe, wie es nach der Vorrede den Anschein hat und er selbst versichert, mag der Leser aus einigen wenigen Proben, die Rec. um Weitläufigkeit zu vermeiden, gleich aus der Einleitung vorlegen will, beurtheilen.

Gleich im 1sten Abschn. §. 1. wird ἀντίστροφος durch *entsprechendes Gegenstück* übersetzt, wo entsprechend nicht nur wegbleiben konnte, sondern auch musste, wenn richtig, treu und deutsch übersetzt werden sollte. In eben diesem §. ist λόγος nicht sowohl *fremde Meynung*, sondern vielmehr, wie gewöhnlich, ein *Gedanke oder Satz*. — Wozu will man τρόπον τινὰ durch das ellenlange und undeutsche: *in einem gewissen Maasse* wiedergeben, da das deutsche *gewissermaassen* schon lang genug für das ist, was es ausdrückt? — ἐγχειροῦσι heisst hier nicht sie *bemühen sich*, sondern ganz treu und richtiger, (denn der Ausdruck ist von Aristoteles absichtlich gebraucht): sie *befassen* sich damit. — ἐξετάξειν ist auch genau genommen nicht *durchforschen*, welches hierher gar nicht passt, indem es zu viel ausdrückt, sondern *prüfen* ist hier völlig hinreichend, und richtiger und treuer. §. 2. ist οὖν durch *daher* übersetzt, nicht die ganz richtige Verbindungspärtikel. εἰκῇ durch: *auf ein Gerathewohl* zu übersetzen, will uns auch nicht gefallen, warum nicht lieber *unvorbereitet*? — προσθῆκαι *Beywerk*, sagt man nicht, sondern Nebensache. οὐδὲν λέγουσιν übersetzt der Verf.: *sie machen keine Meldung*, welches weder deutsch noch treu ist, da hingegen das einfache: *sie erwähnen oder sagen nichts davon*, beydes zugleich ist §. 7. ist διακρίνειν durch: *Urtheile festsetzen*, gegeben, allein wer sagt so? warum denn nicht *urtheilen* oder *ein Urtheil fällen*? Eben so unrichtig ist ἔπειτα durch *endlich* übersetzt; da doch πρῶτον vorausgeht, und nach ἔπειτα (*zweytens*) noch ein dritter Grund folgt. Mehrere Stellen, wo durch die ganz griechische Folge der Sätze Undeutlichkeit entstanden und durch keine Anmerkung gehoben ist, übergeht Rec. mit Fleiss. Diese wenigen Proben sollen keinesweges dazu dienen, den Werth dieser nützlichen Arbeit zu verringern, sondern den Hrn. Verf. nur aufmerksamer auf die folgenden Bücher machen, und zugleich die Meynung des Rec. bestätigen, dass unter allen Bearbeitungen der alten Auctoren das gerade die letzte seyn sollte, mit welcher man gewöhnlich anfängt. Eine gute Uebersetzung ist weit schwerer als eine gute Ausgabe. Denn bevor man sich nicht beynahe von jedem Worte des Originals genaue Rechenschaft geben kann, und den passendsten Ausdruck in der Sprache, worein man übersetzt, dafür gefunden hat, und bevor der Text nicht ganz genau kritisirt ist, kann man keine gute Uebersetzung liefern. Und ist man so weit gekommen, so unterlässt man es gewöhnlich.

ROMANE.

Doctor Scot, eine Sage aus des Protectors Oliver Cromwell letztem Lebensjahre. 2 Theile. Leipzig bey Kummer. 1803. 402 und 456 S. in 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wenn in den gewöhnlichen historischen Romanen ein wirkliches Factum zu Grunde liegt, welches nur der Dichter auf seine Weise romantisch behandelt, so ist dieses im vorliegenden Werke zwar auch, jedoch mit der Einschränkung der Fall, dass die Geschichte, die hier zum Grunde liegt, zwar von einigen Schriftstellern, jedoch bloss als Sage, erzählt wird, und wegen des Wundervollen, was dabey in das Spiel kommt, offenbar für ein Mährchen zu halten ist. Ein gewisser Doctor Scot, erzählen nämlich diese Schriftsteller, englischer Geistlicher unter Cromwells Regierung, übrigens eifriger Anhänger des unglücklichen Königs und einer der rechtschaffensten Männer seiner Zeit, hatte einst eine nächtliche Erscheinung, worin ihm ein durch Bosheit und Habsucht vergrabenes Familiendocument, wovon der Besitz des Stammgutes eines angesehenen Hauses abhing, entdeckt und er aufgefordert wurde, es zu suchen, und der Retter einer bedrängten Familie zu werden. Er gehorcht der Erscheinung, findet es wirklich, macht dann das Recht der Familie vor dem Protector geltend, findet Recht, und setzt so den verdrängen rechtmässigen Besitzer in sein Erbe ein. So unwahrscheinlich die Sage auch ist, so war es doch dem Dichter erlaubt, sie zu seinem Zwecke zu benutzen, und in den historischen Umgebungen der Regierung des Protectors, war ihm ein reichhaltiger Stoff geboten, das Interesse seiner Darstellung durch einzige lebendige Züge aus der Wirklichkeit zu erhöhen. Der Verf. hat indessen diese günstigen Umstände nicht gut zu benutzen verstanden. Das Ganze ist mit so vieler Weitschweifigkeit erzählt, auf Darstellung und Styl ist so weniger Fleiss verwendet, es sind so viele Nebenfiguren und unbedeutende Episoden eingemischt, dass man nur mit Mühe der Erzählung des Verfs. folgt, und nur selten ein edelmüthiger Zug des Hauptheldeu der Geschichte uns für einen Augenblick der übeln Stimmung entreisst. Rec. kann nicht beurtheilen, wie viel von der Dichtung dem englischen Schriftsteller, der das Factum erzählte (Doctor Scot's christian Life) gehört, doch dünkt ihm das Ganze, nach

Inhalt und Vortrag zu schliessen, grösstentheils ein englisches Original zu seyn. Von historischen Zügen sind nur einige wenige, die das argwöhnische Wesen des Protectors bezeichnen, eingestreut. Der Verf. hat indessen das Verdienst, einen glücklichen Stoff zu Tage gefördert zu haben. Ein neuer Bearbeiter wird die vielen, noch anliegenden Schlacken zu scheiden und das edlere Metall zu finden wissen.

Sammlung neuer Romane. Aus dem Englischen. Herausgegeben von *Sophie Mereau.*

Auch unter dem Titel:

Die Margarethenhöle, oder die Nonnenerzählung. 1. 2. u. 3. Theil. 340, 283, 334 S. 8. Berlin, bey Unger, 1803. (3 Thlr.)

Dieser Roman aus den Zeiten Heinrichs VII. von England hebt sich durch glückliche Originalität der Erfindung, durch die äusserst verständige Anlage, durch die zarte und scharfe Bestimmtheit der Charaktere, durch das edle Gemüth der Verfn., das sich darin mit unverkennlicher Wahrheit abspiegelt, sehr merklich über den Schwarm seiner neuern brittischen Mitbrüder empor. Eine sehr feine Menschenkenntniss verbindet sich hier mit dem wärmsten Gefühle für die Tugend; Beyspiele, aber nicht in allegorisch gebildeten, sondern in der Natur treu abcopirten Personen, Beyspiele von den verschiedensten Extremen der Menschheit in Würde und Nichtwürdigkeit, in Adel und Unadel zum Studium und zur Lehre in den interessantesten Verhältnissen und Beziehungen aufzustellen. Eine nähere Ansicht dieses reitzenden Geistes- und Herzensproductes zu geben, versagt sich Rec. mit Mühe, doch aus Pflicht, weil er überzeugt ist, dass die nachdrückliche Hindeutung auf eine solche Erscheinung einer weitern Charakterisirung und Anpreisung ihn überhebt. Die Uebersetzung ist im Ganzen gut und richtig, zumahl je tiefer sich die Herausgeberin hinein gedacht und geschrieben hat, denn hin und wieder trifft man auf einzelne an sich unbedeutende, aber in der Wiederholung störende Vernachlässigungen der Sprache z. B. T. 1, S. 4: „die (st. der) Welt überdrüssig," ebend. S. 11 und a. O. *wegen* mit dem Ablativ st. des Genitiv's verbunden, ferner verfehlte Constructionen z. B. S. 5: „vor dem Altare knieend strömten die Thränen," oder S. 7.: vor dem Altare niedergeworfen — stieg ihr Gebet" da doch weder die Thränen noch das Gebet, sondern der betende und weinende Mensch das zu jenen Participien gehörige Substantiv ist.

Journal von neuen deutschen Originalromanen, II. Jahrgang. 1803. IV. u. V. Lieferung. *Mumien* von *Fried. Küchelbecker.* 1. u. 2. Bd. 254, u. 305 S. VI. Lieferung. *Iduna*, 243 S. 8. von *Adolph Werden.* Penig, bey Fried, Dienemann und Comp. (3 Thlr.)

Der erste Theil dieser *Mumien* enthält eine Reisebeschreibung, während welcher Sterne und J. P. Richter augenscheinlich, obschon nicht mit besondern Glücke, Führer sind. Es wird philosophirt, sentimentalisirt, satyrisirt, geschwärmt, nicht eben ohne Geist, aber mit einer Selbstgefälligkeit, einer unbegrenzten Nachsicht für sehr langweilige Tiraden, sehr alltägliche Ideen und Einfälle, und mit einer Prätension auf Humor, der so ganz ein reines freyes Naturproduct ist, dass er empört und anekelt, so bald man ihm das Treibhaus anmerkt. Angenehmer ist der zweyte Theil des Werkchens, weil er mehr Mannichfaltigkeit, und eine Auswahl fremder Aufsätze in sich schliesst, mit denen der Herausgeber denn doch nicht so ganz willkührlich schalten konnte. Die Anlagen, welche Rec. dem letztern trotz dieses verunglückten Machwerks nicht abspricht, werden nicht ehe sich entwickeln können, als bis ihre Besitzer die leidige Sucht nach Eccentricität, und die Anmaassung ihm, wie es scheint, versagter Geistesgaben aufgiebt. — *Iduna*, die Rittergeschichte im dritten Theil, ist sowohl durch Composition als durch Styl eine solche Olla potrida von Schwulst und ungedachten, bloss mit der Hand hingeworfnen, Phrasen, dass Rec. gesteht, gar nichts davon begriffen zu haben. Sein Trost ist es, dass es wahrscheinlich bey solchen Stellen, wie S. 44 (die Beschreibung vom Verderben eines Landes) oder S. 38 u. s. w. wo der Verf. *aus der unendlichen Seligkeit die sterblichen Huetten hervorsprossen lässt*, allen Lesern, die nicht Geistesbrüder des Verfs. sind, eben auch nicht besser gehen werde.

Neue Novellen, von *Doro Caro. Erstes Bändchen.* 8. Bresslau u. Leipzig, bey W. G. Korn. 1803. 400 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Die drey in diesem Bande enthaltenen Erzählungen, *die unsichtbare Leitung*, *die Mäuse in der Schnabelburg*, und *der Grossinquisitor*, liefern um die Wette den eindringendsten Beweis von dem seltnen Talente, das der Verf. (*Aug. Sam. Gerber* nennt er sich hier selbst) als Erzähler und Darsteller besitzt. Seine Plane sind so glücklich erfunden als weise ausgeführt, seine Charaktere scharf gezeichnet, seine Situationen mit der grössten Kunst vorbereitet und angelegt. Hiermit verbindet er einen so reinen als schönen Styl, und einen Adel der Gesinnung, eine Feinheit des Verstandes, die seine so unterhaltende Dichtung zugleich zu einer Schule der Menschlichkeit und Weltkenntniss machen. Man sehe als Beleg hierzu nur gleich die hier voranstehende

interessante Erzählung: *die unsichtbare Leitung*, und man wird zugeben, dass Rec., selbst im Fall er zu der Classe jener Aristarchen gehörte, die keiner Kritik Werth zutrauen, welche nicht Tadel in sich aufnimmt, mit Recht lieber seinem Geschäfte ganz entsagen, als hier diesen Tadel absichtlich aufsuchen würde. Er glaubt sich, zwischen der Wahl der hier herauszuhebenden Schönheiten schwankend, berechtigt, die nähere Würdigung derselben den Lesern selbst zu überlassen, und mit dieser allgemeinen Empfehlung, da eine umständlichere ein eignes Werk ausmachen würde, seine Anzeige derselben abgethan zu glauben.

Kurze Anzeigen.

Philologie. *Lateinische Anthologie aus den Werken der vorzüglichsten römischen Dichter gesammelt und herausgegeben* von *C. H. Hünle*, Subconr. des Gymnas. zu Idstein. Frankfurt am M. in der Andreäischen Buchh. 1803. XVI und 311. S. (20 gr.)

Hr. H. liess sich bey der Bearbeitung dieser A. von dem schon oft missverstandenen und falsch angewendeten Grundsatz leiten, *den studierenden Jünglingen die Arbeit zu erleichtern, und sie dafür zu gewinnen, damit sie nicht aus Ueberdruss die Lust verlieren.* Er überliess bey der Erklärung vieles dem Lehrer; allein die Grenze zwischen dem, was der junge Leser aus seiner Ausgabe lernen und der Lehrer in der Erklärung beyfügen soll, hat er sich nicht deutlich und bestimmt gedacht. Daher auch dieses Schulbuch Oberflächlichkeit bewirkt und zur Bildung des Geschmacks, welche sich auf Gründlichkeit und Genauigkeit beym Verstehen der Stellen stützt, nicht so viel, als der Verf. wünschte, beyzutragen im Stande ist. Eine kurze Angabe dessen, was geleistet worden, wird dieses Urtheil bestätigen. Die Stellen sind nach den Dichtungsarten, deren Charakter in sehr unvollständigen und für Anfänger, welchen man alles versüssen zu müssen glaubt, berechneten Einleitungen entwickelt wird, in folgender Ordnung gesammelt. *Idylle.* Virg. Ecl. V. VII. *Beschreibende Ged.* Virg. Georg. II. 458. Tibull. I, 3. Hor. Epod. 2. Ovid. Med. I, 89. u. f. XI, 474. Remed Am. 169. Senec. Here. F. 125. *Erzählende Poesie.* Ovid. Met. I, 269. VIII, 183. VIII, 618. *Elegie.* Ovid. ex Pont. III, 2. Her. XIV. Tr. I, 2. I, 3. *Lyrische Ged.* Hor. I, 35. III, 11. I, 3. III, 6. I, 1, II, 2. II, 10. II, 15. II, 16. III, 29. III, 1. IV, 7. II, 13. II, 18. *Sinngedichte. Satyre.* Hor. 1, 9. II, 6. I, 1. *Charaktere* aus Plaut. Ter. Anson. Diese längern oder kürzern Stücke aber sind, wenige ausgenommen, im Anfang und am Ende beschnitten. Am häufigsten sind in der Mitte einzelne Worte, halbe und ganze Verse, und längere Stellen willkührlich weggelassen, da wo (nach dem unsichern Urtheil des Verfs.) 1) *zu viel Erklärung nöthig gewesen wäre, weil darüber der Genuss verlohren geht, und das Schöne nicht gefühlt werden kann.* 2) *In vielen Anspielungen auf Mythologie und Antiquitäten, die ihre Schönheit für uns ganz verlohren haben.* Von der Verstümmelung und ungeschickten Abänderung der Stellen giebt hinlängliche Beweise die erste aufgenommene Ecloge des Virg. V, 75. nach dem gewöhnlichen Text:

Cantabunt mihi Damoetas et Lyctius Aegon;
Saltantes Satyros imitabitur Alphesiboeus.
Haec tibi semper erunt, et quum sollennia vota
Reddemus Nymphis, et quum lustrabimus agros.
Dum juga — — —

Hs. Anthol.

Cantabit mihi Damoetas, imitabitur Aegon
Saltantes Satyros. Sacra *semper haec tibi erunt.*
Dum juga —

und V. 88. u. d. gew. T.

At tu sume pedum, quod, me quum saepe rogaret,
Non tulit Antigenes, et erat tum dignus amari,
Formosum paribus nodis atque aere, Menalca.

Hs. Anthol.

At tu sume pedum formosum *nodis atque aere.*

Missbräuche und Veränderungen dieser Art sind für die Kritik zu niedrig. Ueber die Richtigkeit des Textes und das Metrum ist nirgends ein Wort gesagt. Doch fällt es Hrn. H. p. 237 ein, unter einem Vossischen Epigramm zu bemerken, dass es ein Hexameter und ein Pentameter sey. Die Erklärung der einzelnen Worte und Gedanken ist höchst mangelhaft, nicht selten undeutlich, wie Tibull. I, 6. zu coeruleas — undas: *Coeruleae ist zwar häufig das Beywort von undae, aber sagt doch Virgil in diesem Fall caeca fata und Hor. turgidum mare.* Saturn hat, wie man p. 38 erfährt, desswegen so mild regiert, weil er in der Schule der Leiden gebildet worden ist. So erklärt man praktisch! Mit Vergnügen hat Rec. Gedichte von deutschen Dichtern abgedruckt gefunden, welche in das Lesen der lateinischen einführen. Nur hätte der Sammler eine bessere Wahl treffen sollen. Im Aeussern empfiehlt sich diese Schrift.

Ein Versuch über Lucian's von Samosata Philosophie und Sprache, von *Johann Christian Tiemann*, Pastor zu Dennigko, Wallwitz und Poethen. Zerbst, Füchsel 1804. 128 S. in 8. (8 gr.)

Die eigentliche Ueberschrift hätte seyn sollen: zur Empfehlung und Vertheidigung Lucians und seiner Zwecke. Denn von der *Sprache* des berühmten Schriftstellers wird nur gelegentlich etwas gesagt, und was über die *Philosophie* Luc. bemerkt wird, enthält nur den kleinsten Theil von dem, was man unter der Philosophie eines Schriftstellers versteht. Bey der Weitschweifigkeit im Vortrage aber, die dies kleine Buch

zwar nicht unlesbar macht, aber doch auch nicht sehr empfiehlt, müssen Hauptmaterien kurz abgefertigt werden, während sich der Verf. über andere Gegenstände sehr ausbreitete. Erst im 7. Cap. S. 49. rückt der Hr. V. seinem Zwecke näher. Denn in der Einl. C. 1. hat er einiges darüber erinnert, dass man beym Lesen der Alten auf ihren Geist sehen müsse, aber er scheint hier *Genius eines Schriftstellers* und *Philosophie* desselben, für gleichbedeutend zu nehmen. (S. 5.) Hierauf werden theils nachtheilige (C. 2. wo doch *Krebs* Prol. de malitioso Luciani consilio etc. Opusce. schol. p. 208. einen — wir wollen aber nicht sagen, ehrenvollen — Platz verdient hätte), theils günstige (C. 3.) Urtheile über L. angeführt. Eine *vorläufige Vertheidigung* L. (C. 4. 5. 6.) betrifft anstössige Stellen im L. Wir möchten doch nicht die S. 39. vertheidigte Stelle mit *Knaben* lesen; wir fürchten, sie möchte *mehr* als ein *Lächeln* erzeugen. Die nähere *Entwickelung der Luc. Philosophie* (C. 7. 8.) hat es wieder mehr mit der Philosophie der Alten überhaupt zu thun, die, nach dem Verf., mehr Praxis, als Speculation gewesen ist, wobey denn (C. 7.) die unfruchtbaren Theorieen der neuern Philosophen getadelt werden. Nun erst handelt das 9. C. (S. 63.) von dem *Zwecke* L die lächerlichsten Thorheiten seiner Zeit, die Sophistereyen damaliger Philosophen und den Aberglauben zu zerstören. Nachdem erst im 10. Cap. etwas über den Zusammenhang in den Dialogen L. gesagt ist, geht der Vf. (C. 11 — 13.) das dreyfache angegebene Object des Zwecks L. durch, und belegt jedes mit Beyspielen, wobey denn einiges von seiner Art zu philosophiren, (wenig von seinen Principien) beygebracht wird. Hierauf sucht der Verf. (C. 14. 15.) aus den Todten- und Göttergesprächen zu erweisen, dass L. kein Atheist gewesen, und schliesst (C. 16.) mit einigen Reflexionen über die Darstellungskunst Lucians. Es bringt uns also dieser Versuch über L. Philosophie nicht viel weiter als der aus dem Ital. (1793.) übersetzte Versuch über Lucian. Auch hat Hr. T. zu sehr sich an einige Schriften L. gehalten, zu wenig auf die sämmtlichen Schriften Rücksicht genommen. Wir loben übrigens seinen Eifer für alte Literatur. In seinem Vortrage sind uns solche Stellen, wie, der *Herr* Hieronymus und Suidas; S. 109. dem Pythagoras eins abgeben, S. 78. aufgefallen. Zweymal (S. 76. 95.) fanden wir Hadys st. Hades oder Hadēs. κύαμοι S. 77. ff.) sind nicht auf ganz neue Art erklärt. M. s. *Schneider's* griech. deutsch. Wörterb. unt. d. W.

Theol. Polemick. *Brief van G. Bonnet aan een Vriend, bij Gelegenheid van eene Aanteekening in de Bibliotheek van theologische Letterkunde*, voor het Jaar 1803. n. 3. Te Utrecht bij W. van Yzerworst. 1803. 15 S. gr. 8.

Afgeperste Verdediging van Jodocus Heringa. Te Utrecht, bij G. F. van Paddenburg en Zoon 1803. 32 S. in gr. 8.

Beyde Schriften betreffen eine Streitigkeit, die zwischen den Utrechter Theologen *Bonnet* und *Royaards* auf der einen Seite, und *Heringa* auf der andern Seite neuerlich ausgebroehen ist. Die Sache macht in Holland grosses Aufsehen, und verdient daher wohl eine kurze Anzeige in diesen Blättern. Der Brief von Hrn. Bonnet, der vom 8. Novemb. datirt ist, ist bereits jetzo am Ende des Decembers, da Rec. diese Anzeige niederschreibt, zum drittenmal gedruckt. Hr. Bonnet erzählt darin, wie ihm schon lange die Rechtgläubigkeit des Hrn. Heringa verdächtig vorgekommen sey, wie dieser Verdacht durch Briefe und Nachrichten von den Vorträgen des Hrn. H. sey bestätigt worden, und wie dieses alles ihn und Hrn. *Royaards* veranlasst habe, Hrn. Heringa diese Beschwerden über seine Lehre und Denkweise geradezu mitzutheilen. Dieses geschah zuerst in dem Hause des Hrn. B. bey einer Zusammenkunft der Facultät im May 1800, und nachher wurden noch verschiedene Zusammenkünfte veranstaltet, worin die Unterredung über diesen Gegenstand fortgesetzt wurde. Man sprach insbesondere über die Lehre von der Dreyeinheit und Menschwerdung Christi. Als man von den Geheimnissen redete, erklärte H., nach der Erzählung B., er glaube alles was davon in der Bibel deutlich gelehrt werde, aber an menschliche Ausdrücke und Vorstellungen wolle und könne er sich nicht halten. B. und R. fragten weiter, ob H. auch mit dem Heidelb. Catechismus in Ansehung der Lehre von der Dreyeinheit sagen könne, er glaube, dass die drey unterschiednen Personen der einige, wahrhaftige und ewige Gott seyen. H. antwortete: ja, das schriftmässige. Dies that aber den beyden Fragenden noch keine Genüge: man fragte daher bestimmter, was H. von der wahrhaftigen und ewigen Gottheit des Sohns und des h. Geistes glaube. Hier soll sich nun H. geweigert haben diese anzuerkennen und gesagt haben: Er habe die grösste und erhabenste Vorstellung von Jesus, aber doch könne er diesem nicht beystimmen, auch erwarte er alles Gute von der Wirkung des h. Geistes, aber er könne doch so nicht sprechen — doch lehre er nicht entgegen und bestimme nichts. Nach verschiedenen Erinnerungen und Gegenerklärungen soll denn H. auch die Streitigkeit über die Gottheit und das eines Wesens seyn des Sohnes und h. Geistes mit dem Vater unter die Kleinigkeiten gerechnet haben, wobey man sich mit Liebe gegen einander tragen müsse. Als in einem nachherigen Gespräche wieder die Frage aufgeworfen wurde, ob H. auch glaube, dass der Sohn und h. Geist der wahrhaftige und ewige Gott und eines Wesens mit dem Vater sey, und er antwortete: Er glaube von dem Sohn und Geist alles das, was die Bibel davon sage, legte man ihm wieder die Frage vor, ob er das für Wahrheit halte, was der Heidelb. Catech. in der Antwort auf die 25. Frage lehre. Heringa antwortete, wie der Brief berichtet, er wolle nur allein mit der Bibel sprechen, aber bey Geheimnissen wolle er nichts sagen, was die Bibel nicht sage. Da B. und R. hieraus schlossen, dass nach H. Meynung der Catechismus nicht mit der Bibel spreche, und H. erklärte, er habe gesagt, was er denke, so glaubten sich jene nun berechtiget, die Sache bey dem Kirchenrath der Gemeinde zu Utrecht anzugeben, und ihren Collegen anzuklagen. Wie dieses geschehen sey und was es für einen Erfolg gehabt habe, will Hr. B. in einem zweyten Brief berichten.

In der abgenöthigten Vertheidigungsschrift erklärt nun Hr. Heringa, dass er vorläufig nur im Allgemeinen über den Bonnetischen Brief das Nöthige sagen wolle; wenn man ihn aber weiter nöthigen würde sich zu vertheidigen, so würde er das, was er geschrieben habe, weiter ausführen und auch, so weit es die Sache zulasse, erweisen. Er sagt daher bloss, der Brief enthalte Unwahrheiten und falsche Beschuldigungen; seine Worte seyen darin verdreht und aus dem Zusammenhange gerissen, die Erzählung sey unvollständig und

nicht genau, mehrere Dinge seyen verschwiegen und der Brief enthalte zugleich Ungereimtheiten und Unsinn. Bey diesem allen redet er von Hrn. Bonnet mit vieler Achtung und bedauert es, dass er seine Ehre und Lehre nicht vertheidigen könne, ohne ihn zu nennen. Ja er wirft selbst den Zweifel auf: kann der ehrwürdige Mann der Schreiber eines solchen Briefs seyn? und bemerkt in der Note, dass in dem Brief S. 13. die Worte vorkommen: *in de bijeenkomst ten huize van Prof. Bonnet* an statt *ten mijnen huize*. In der dritten Auflage des Briefs findet aber Rec. den letzten Ausdruck. Zugleich giebt H. seinen Lesern die Versicherung, dass er die ganze Lehre von Gott dem Vater, Sohn, und heil. Geist glaube, wie sie in den Büchern des A. und N. Bundes offenbart sey; und erklärt sich so ausführlich und bestimmt darüber, dass man mit Recht nichts dagegen erinnern kann. Seine Erklärung ist dem Lehrbegriff ganz gemäss, wenn man nur auf die Sache selbst siehet, und nicht auf einzelne Worte, welche die Systemsprache eingeführt hat, zu viel Gewicht legt. H. sagt von der Lehre selbst: „Ich begreife sie nicht, aber ich nehme sie als ein Geheimniss an, welches für den menschlichen Verstand unergründlich ist. Darum enthalte ich mich auch am liebsten, bey dem Vortrag dieser Wahrheiten, der nähern Bestimmungen und Erklärungen, gebrauche gern die eigenen Worte der heil. Schrift, als Worte, die der Geist Gottes lehret, 1. Kor. 2, 13. Aber anderer Worte, die die menschliche Weisheit ausgefunden hat, enthalte ich mich am liebsten und wünschte wohl, dass man sie nie gebraucht hätte, ob ich gleich niemand verurtheile, der sie rechtsinnig gebraucht, um das auszudrücken, was in der heil. Schrift gelehrt wird.“ Wer wird nicht darin mit dem würdigen Mann übereinstimmen!

Schulwesen. *Ueber Schulinspectionen auf dem Lande.* — Eine kleine Abhandlung zur Eröffnung der pädagogischen Vorlesungen — von *Ignaz Thanner*, öffentl. Lehrer der Pädagogik und Stift Matthsee'schem Kanonicus. München, bey Lentner. 1803. 68 S. 8. (4 gr.)

In wenigen Bogen viel Gründlichgedachtes und Unterrichtendes über den Umfang der Pflichten eines Schulinspectors und seiner Verantwortlichkeit bey dem Staat in gedrängter Kürze (zunächst Jünglingen als künftigen Schulbeamten) vorgetragen, welches, wenn auch gleich der Vf. auf Local-Verhältnisse seines Vaterlandes Rücksicht nimmt, doch dem Wesentlichen nach auf ein jedes solches Amt passt, es mag allein oder in Verbindung mit andern Aemtern verwaltet werden. Man findet überall deutliche Spuren von Vertraulichkeit mit den besten Grundsätzen der Pädagogik und einen regen Eifer, eine so Einflussreiche Angelegenheit des Staats und der Menschheit, wie die zweckmässige Einrichtung und Verbesserung der Schulen, befördern und gleichen Eifer auch bey Andern anfachen zu helfen. Man wird einen so ausdrucksvoll gezeichneten Umriss als Leitfaden auf diesem mit so manchen Schwierigkeiten durchflochtenen Wege daher nicht ohne Nutzen brauchen. Richtig geht der Verf. von dem Gedanken aus, dass Schulinspectionen örtliche Stellvertreter des hohen Schuldirectoriums sind, dass sie mit diesem für ihren Bezirk Ansehen und Geschäfte theilen, dass man mithin Schulinspectoren als untergeordnete Schulbeamte ansehen müsse, die im Namen des Staats für ihren angewiesenen Ortsbezirk gleiche Aufsicht führen, als Sachverständige die Leitung des örtlichen Schul- und Erziehungswesens übernehmen und über Beydes nicht blos ihrem Gewissen, sondern auch dem Staate selbst verantwortlich bleiben. Diesem zufolge nimmt die Abh. eine *dreyfache* Rücksicht. Sie zeichnet *zuerst* die Pflichten vor, die einem Schulinspector als *Aufseher* über die Schulen obliegen, *sodann die*, die ihm die *Leitung* des Schul- und Erziehungswesens (die thätige Sorgfalt für dasselbe) auflegt, und *drittens* die Wichtigkeit der Rechenschaft, die er wegen der Erfüllung beyder Arten von Pflichten zu geben schuldig ist. Zu den Pflichten der ersten Art rechnet er: Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, ordentliche Untersuchung in bestimmten Fällen, ernstliche Erinnerungen und Ermahnungen, wie auch eigentliche Entscheidungen und Verfügungen; (wobey kurz und gut die Art bestimmt wird, wie ein S. J. dabey weise zu Werke gehen müsse. Als wesentliche Erfordernisse eines S. J. in Beziehung auf die *sachverständige Leitung*, die ihm obliegt, giebt er an: wissenschaftliche Kenntnisse; (in Rücksicht auf Pädagogik überhaupt und die Methodik insbesondere) Kenntniss des örtlichen, innern und äussern Zustandes des öffentlichen Erziehungswesens; (da diese hauptsächlich auf Erfahrung beruht, so fügt der Verf. die wesentlichen Stücke der pädagogischen Beobachtung als auch der Methode, nach der sie geschehen müsse, bey) entschlossene u. ausdauernde Unterstützung und Förderung des Erziehungsgeschäftes im anvertrauten Bezirke selbst. Zuletzt wird noch gezeigt, was das Verhältniss eines S. J. zum Staate und dessen Verantwortlichkeit bey demselben von ihm fordre. Angehängt sind, einige Auszüge aus ältern und neuern Verordnungen der *Salzburgischen Landesregierung* die Schulen betreffend, welche das Vorgetragene mehr erläutern oder bestätigen sollen — ein schöner Beweis der weisen und zweckmässigen Sorge, die sie noch immer für die Verbesserung des Schulwesens trägt.

Romane. *Die braven Männer*, in zwey Erzählungen. 1. Das Sommerstübchen auf dem Lande. 2. Die Burg Uferstein. Neustadt an der Orla, bey Wagner. 335 S. 8. (1 Thlr.)

Zwey Familiengeschichten von der gemeinsten Erfindung, und ohne alle Lebendigkeit und Reitze einer sich über die Wirklichkeit erhebenden Phantasie, vielleicht nur zum Zeitvertreibe gemeinen Bürgersleuten bestimmt, wiewohl selbst diese mit solcher Bewirthung sehr für lieb nehmen müssen.

*Just G***rs.* Im 18ten Jahrhundert Kaufmann, Bürger und Brauer in der Residenzstadt H*****er. Was er bey seines Leibes Leben redete und begann, u. s. f. Ohne Druckort 195 S. 8. (16 gr.)

Hätte der Verf. auf dem unermesslich langen elenden Titel seines jämmerlichen Geschreibsels statt „Leser“ *Pöbel* geschrieben, so wäre damit die treffendste Selbstrecension geliefert.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

24. Stück, den 22. Februar 1804.

GESCHICHTSKUNDE.

Science de l'histoire, contenant le Systeme général des connaissances à acquérir avant d'étudier l'histoire, et la méthode à suivre quand on se livre à ce genre d'étude, par *P. N. Chantreau*, Professeur d'Histoire près l'Ecole spéciale Militaire établie à Fontainebleau. *Dédiée au Premier Consul de la Rép. Fr. Partie notionnaire. Tome I. Chronologie.* à Paris chez Goujon fils. An XI. — 1803. 563 S. gr. 4. (3 Thlr.)

Wir würden vorliegendes vom Verf. mit vieler Selbstgenügsamkeit aufgestellte Machwerk, das sich durch nichts auszeichnet, als durch seine fast unglaubliche Jämmerlichkeit, gar nicht anzeigen, wenn es nicht für den *Unterricht der Jugend* bestimmt wäre. Da aber, besonders unter der Classe der Leute von gutem Ton, noch immer das Vorurtheil herrscht, dass nur französische Werke, (wären es auch selbst historische und statistische,) bey vornehmen Leuten für wahre Bücher gelten könnten: so achten wir uns für verpflichtet, diese vor dem Ankaufe, und noch mehr vor dem Gebrauche eines Buchs zu warnen, das den Nichtkenner um so leichter täuschen kann, da der Verf. wie die meisten neueren Schriftsteller der Franzosen, sich noch dazu die Miene einer gewaltigen Gründlichkeit giebt, alles, selbst die Documente seiner Unwissenheit, in Tabellen bringt und seine steife Trockenheit beym ersten Anblicke Gelehrsamkeit scheinen dürfte. Allein, diess auf 4 bis 6 Quartanten angelegte, mit vieler typographischen Eleganz gedruckte Werk, das Hr. Ch. *den Vorkenntnissen der Geschichte* gewidmet hat, zeigt, wie sehr es ihm, dem *Professor der Geschichte* (!), bey allem guten Willen, an einem der ersten Erfordernisse des Geschichtforschers, *der richtigen Kenntniss der Thatsachen* mangele, und wie sehr *er* am allermeisten die von ihm mit wichtiger Miene angepriesene *Art de vérifier les Dates* zu erlernen Ursache hätte. — Doch, es ist billig, erst seinen Plan darzustellen, ehe wir die Ausführung beurtheilen. —

Hr. Ch. nennt *Science de l'histoire* den Inbegriff aller Vorkenntnisse des Geschichtforschers, verbunden mit einer Methodologie der Geschichtskunde. Die ersteren werden in der *Partie notionnaire* mitgetheilt und sollen enthalten: Chronologie, Geographie und Staatskunde (*organisation civile*). In der sogenannten *Partie méthodique* will er 1) eine Reihe von Tabellen liefern, um die historischen, politischen und moralischen Rücksichten bemerklich zu machen, in welchen man diesen und jenen Theil der Geschichte einer Nation zu betrachten habe, 2) die *Methode* zeigen, der Planlosigkeit der Geschichtschreiber abzuhelfen und die von ihnen gelassenen *Lücken* auszufüllen. (Der selige Voltaire, den der Verf. überall *als Quelle* anführt, verstand sich auf diese Kunst vortrefflich, und sein in neueren Zeiten bestrittenes Dichtertalent zeigte sich hier in seiner vollen schöpferischen Kraft). 3) Verspricht er *Ideen*: über die Kunst *Conjecturen* in der Geschichte zu machen, (wie sich's versteht, nach Condillac); über die Vorsichtigkeit, mit der man sowohl in Beziehung auf den Geschichtschreiber, als auf *sich selbst*, Geschichte studieren solle; endlich über die besondere Geschichte der merkwürdigsten Nationen.

Im vorliegenden ersten, *der Chronologie* gewidmeten Theile liefert er nun die Vorkenntnisse I. der *mathematischen*, II. der *historischen Chronologie* in Tabellen, die mit erklärenden Noten versehen sind, und III. die vorzüglichsten *Thatsachen* aus der ältern und neuern Geschichte, chronologisch geordnet, und zugleich bey jeder Epoche eine Nomenclatur der vorzüglichsten *Staatsmänner*, *Helden*, *Gelehrten* und *Künstler*. Die von den Deutschen, insonderheit aber von *Schrader*, *Berger* und besonders neuerlich von dem würdigen *Kruse* in seinem vortrefflichen *Atlas zur Uebersicht der Geschichte der europäischen Staaten* so glücklich angewandte *synchro-*

nistische Methode ist nirgends erwähnt, noch angewandt. Die Mängel der Chronikenmethode zeigen sich aber in der vorliegenden Chronologie des faits am auffallendsten durch den Mangel an allem Zusammenhange und durch die in Ansehung mancher Länder gelassenen Lücken, wie sich denn in der neuern Geschichte, wie billig, Alles Interesse um die französische Geschichte, die hier gewissermaassen zum Mittelpuncte der Weltgeschichte gemacht ist, herumdreht. — Aber auch abgesehen vom Werthe seines Plans, ist Hr. Ch. der Mann nicht, von dem man sich eine zweckmässige Ausführung dieses Vorhabens versprechen könnte. Dass diess der Fall sey, hat er schon im vorliegenden Theile gezeigt.

Es mangelt ihm — (wir bitten nicht zu vergessen, dass er als *Professor* der Geschichte bey der Militairschule zu Fontainebleau angestellt und, ungeachtet der Herausgabe dieses Werks, auch gewiss *geblieben* ist) 1) vor allen Dingen an *richtiger Kenntniss der Thatsachen*, besonders da, wo Rollin, Lenglet du Fresnoy und die Histoire universelle ihn verliessen. Wir liefern, ohne ein einziges Buch zu vergleichen, die Beweise, wie sie sich uns beym ersten Aufschlagen darbieten. Hier ist (S. 521.) der jetztregierende Kaiser Franz II. genannt: *Neveu* de Leopold II.; das preuss. Gesetzbuch soll (nach S. 500.) 1781 unter *Friedrich dem Grossen publicirt* seyn; die kaiserlichen Wahlcapitulationen beschreibt d. V. S. 309. auf folgende Art: „L'Election de Charles-Quint est l'époque où commencent „les CAPITULATIONS," actes, que les Empereurs qui lui ont succédé *s'étoient* engagés de souscrire lors de leur avènement à l'Empire et par lesquels ils *promettoient entr' autres choses* de restituer les domaines qu' ils ne possédoient à bon titre, sur la première réquisition des Electeurs, et de *resider en Allemagne autant, qu'il leur seroit possible!*" — Für diesen Inhalt der deutschen Wahlkap. leisten dem Verf. *Voltaire* und Barre Gewähr! — Alles Uebrige, was dieses wichtige Grundgesetz des deutschen Reichs enthält, ist als *Nebensache* weggelassen, und unter dem tröstlichen: *entre autres* begriffen. Der Inhalt des westphälischen Friedens ist S. 387. in eine Tabelle gebracht, in welcher, statt zu bemerken, dass der Münsterische Friede mit *Frankreich* und der Osnabrückische mit *Schweden* geschlossen ward, gesagt ist, der Osnabrückische sey von den *Protestanten*, der Münsterische von den *Catholiken unterzeichnet*; (!!) der *Pabst*, der *gegen* den Frieden *protestirte*, soll dabey Vermittler gewesen seyn. Vom anno decretorio heisst es: *pourvû que la possession soit antérieure à* 1624, da doch der Besitzstand bekanntlich *ins Jahr* 1624 fallen musste. — *Bremen und Verden*, (Hr. Ch. schreibt *Ferden*), sollen durch diesen Frieden an *Brandenburg* (!) gekommen seyn; und das Alles will der Herr Professor in den dabey angeführten *Actis pacis Westphalicae* von *Meyern* gefunden haben. — Dagegen ist weggelassen Alles, was wegen der Landeshoheit der Fürsten ausgemacht worden ist, weggelassen die Abtretung von *Elsass*, *Metz*, *Tull* und *Verdun* an Frankreich u. s. w. u. s. w. Was man sich von einem solchen Historiker zu versprechen habe, ergiebt sich von selbst.

2) Bey diesen Umständen wird man weniger verwundert seyn, wenn Rec. versichert, dass keine Spur von Benutzung der *Quellen*, besonders in der alten Geschichte, sich findet. Wenn schon der Verf. S. XVIII. der Vorrede sagt, dass er auf die Bücher, die gewöhnlich in den französischen Schulbibliotheken, (die also keine lat. u. gr. *Classiker* enthalten müssen) gefunden würden, verwiesen habe: so ist es doch schimpflich, in einer *science de l'histoire* von diesem Umfange, die bekanntesten gleichzeitigen Schriftsteller nicht einmal mit einem einzigen Worte anzumerken. Im Verzeichnisse der benutzten Autoren, das auf die Vorrede folgt, ist, ausser Olivets Ausgabe des Cicero, kein einziger Classiker anders, als nach der französischen Uebersetzung, angeführt. Im Uebrigen ist selbst in der alten Geschichte meistens auf französische neuere Schriften, als auf *Rollin* die *l'histoire universelle*, *Voltaire*, *Vertot* (!) und *Barre* (auf letztern vorzüglich bey der *deutschen* Geschichte!); bey den Nahmen der berühmten Gelehrten auf *Niceron* und das *Dictionnaire des grands hommes* verwiesen. Der Verf. sagt zu seiner Entschuldigung S. XIX. „ces auteurs sont *classiques ou doivent être regardés comme tels*." Von den *Classikern der Alten* aber heisst es: „nous avons cru inutile d'en *surcharger* la colonne des *sources*." Die französischen Historiker, meynt er, hätten ihre Quellen schon selbst angeführt und dort könne man sie suchen. Aber war denn die genauere Kenntniss der Quellen nicht ein vorzüglicher Theil der *Science de l'histoire*? — Es versteht sich von selbst, dass bey der Reformationsgeschichte die Rede nicht von Seckendorf sey; dass Mosheim der *neueste* deutsche Schriftsteller über die Kirchengeschichte ist, den Hr. Chantreau kennt, und also in dieser *Science de l'histoire* von den Nahmen *Mascov*, *Ritter*, *Schröckh*, *Spittler* u. s. w. nichts zu finden sey. Was soll übrigens der Anfänger mit den kurzen, bey den Nahmen der berühmten Schriftsteller gegebenen Notizen anfangen? Was soll es ihm helfen, wenn er vom Lucian weiter nichts liest, als dass er „*auteur d'une infinité d'excellens ouvrages*, und von Alexander Pope, dass er, (vermuthlich, weil er den Homer übersetzt hat) *l'Homère de l'Angleterre* sey? — Winkelmann ist genannt: *amateur plein de goût*. Seine Monimenti inediti und seine Geschichte der

Kunst des Alterthums, (die doch ins Französische übersetzt ist,) wird nicht erwähnt. Aus der XIV Epoque der neuern Geschichte von 1747 bis 1789 ist unter den berühmten Schriftstellern, ausser Winkelmann, Gottsched, Mosheim, Jablonsky und Euler, kein einziger Deutscher, nicht Wolf nicht Jöcher, nicht Lambert, nicht Ernesti, nicht Lessing, nicht einmal der den Franzosen so sehr bekannte Salomon Gessner, überhaupt kein einziger deutscher Dichter noch Künstler, genannt. Unter den Musikern fehlen Hasse und Graun, dagegen aber sind ein Nivelle de la Chaussée und Danchet unter den Dichtern, und unter den Musikern der unbedeutende Mondonville, so wie noch manche Nahmen von weit geringerer Celebrität angeführt. Von Bouchardon, dem berühmten Bildhauer ist in dieser tabellarischen Uebersicht das künstlerische Verdienst nicht mit *Einem* Worte bezeichnet; dafür aber, statt aller Charakteristik, eine Armseligkeit verewigt, die dieser grosse Künstler gesagt haben soll. „*Il se croyoit*, disoit il, *haut de* 20 *pieds*, *quand il lisoit Homére.*“ S. 328. heist *Aurogallus* Professeur de l'Hebreu à *Würtemberg* (!). Hr. Ch. hätte die Angabe aus Moréri berichtigen können. S. 488 und 489 kommen folgende Fehler in der Rechtschreibung vor: Lowasitz st. Lowositz, Kingsbing st. Kingsbench, Zorndoff st. Zorndorf, la bataille de *Pochkirken* st. Hochkirchen u. s. w. Und so wimmelt das Werk überall von Fehlern, die ein wohlunterrichteter deutscher Schulknabe auch da, wo von genauer Kenntniss deutscher Verhältnisse nicht die Rede ist, zu vermeiden wissen würde. —

Doch vielleicht ist Herr Chantreau desto gründlicher in der *Chronologie*, besonders in der *mathematischen*, da diese unter diejenigen Wissenschaften gehört, welche die Franzosen sciences *exactes* nennen, (wahrscheinlich, weil sie sich bey allen andern Kenntnissen, so weit sie nicht ihr Land betreffen, *der Genauigkeit überhoben* glauben)? Der Leser mag selbst urtheilen, wenn er die Bemerkungen findet, die wir nur allein zu der *einzigen funfzehnten Seite*, nämlich zu den *Noten* über die erste gleich nach dem Titel: *Chronologie mathematique* folgende *Tabelle*, zu machen genöthigt sind:

1) zu Note (a). Statt jour ohne Beywort, sollte bestimmter gesetzt seyn jour astronomique ou naturel, um diesen Tag von dem jour civil ou artificiel gehörig zu unterscheiden, von welchem (unter diesen Beywörtern) auf der gleich folgenden Tafel (p. 16.) ausführlich gehandelt wird.

2) zu Note (b). Hier wird der Minute républicaine gedacht, deren 100 auf eine Stunde gehen. Vorher ist bloss der Eintheilung des Tages in 24 Stunden Erwähnung geschehen. Wer wird also, wenn ihm die Sache nicht sonst bekannt ist, nicht auch hier solche *Stunden* voraussetzen? Das ist aber nicht der Fall. Der Tag wird für solche Minuten in 10 Stunden, die Stunde in 100 Minuten, die Minute in 100 Secunden u. s. w. eingetheilt, so dass 100,000 republicanische Secunden gleich sind 86,400 gewöhnlichen. Diese neue französische Eintheilung des Tages in zehn Stunden u. s. w. hat la Place in seinem vortrefflichen Werke, Système du Monde, angenommen und befolgt. — Aber Hr. Ch. hat die glückliche Gabe, sich über solche kleinliche Gegenstände wegzusetzen.

3) zu Note d). Eine Note von 39 Zeilen, von denen 33 ganz allein darauf verwendet werden, zu zeigen, wofür die 7 Wochentage die bekannten Planetennahmen haben, die doch mit der sonst geglaubten Ordnung der Planeten nicht übereinstimmen; welches weit kürzer dargethan werden konnte, wenn es überhaupt nöthig war. Denn wenn man weiss (was dort nicht ausdrücklich gesagt wird) dass man die Planeten hier von *oben* herab nach der *Ptolemaischen* Weltordnung nehmen und so auf die Stunden des Tages im Kreislaufe vertheilen muss; so darf man nur die Planeten ♄♃♂☉♀☿☾ im Kreise geschrieben annehmen, von den 24 Stunden eines Tages die erste dem obersten Planeten ♄, die zweyte dem ♃ u. s. w. geben, so fällt ♂ auf die 24ste Stunde dieses, und ☉ auf die erste des folgenden Tages u. s. w. Da nun 7 in 24 dreymal enthalten ist, und noch 3 übrig bleibt: so darf man für jeden Planeten der obigen Reihe, z. B. für ♄, nur 3 Stellen fortzählen, so findet man ☉, und von da an weiter 3 Stellen, ☾; und von da an weiter 3 Stellen, ♂; u. s. w. für die übrigen Wochentage, ☿♃♀ bis wieder zu ♄. Die Sache ist aber von keinem Belange. — Gleich nach der Bemerkung: die Chaldäer hätten den ersten Tag dem Saturn, daher das französische Samedi; den zweyten Tag der Sonne, daher jour du soleil; den dritten Tag dem Monde, daher Lundi u. s. w. gewidmet: setzt der Verf. unmittelbar hinzu: *La loi Mosaique conserva cet ordre.* Heisst das nicht: nach der *Mosaischen* Verordnung folgte ebenfalls auf den ♄tag, der ☉tag, auf diesen der ☾tag, auf diesen der ♂tag u. s. w.? Chantreau hat gewiss nur so viel sagen wollen: schon in Moses Schriften finde man eine Abtheilung der Zeit nach *sieben* Tagen; welches ganz etwas andres ist. Diese Abtheilung kann auch vielleicht bey andern Völkern späterhin die Veranlassung gegeben haben, sieben Tage auf eine Woche zu rechnen. — Unmittelbar darauf folgt weiter: „*Les Chrétiens* mirent le jour de Saturne à la fin de leur semaine, et changèrent le nom du jour du Soleil en celui de *Dimanche*!“ Doch wohl nur die *französischen* Christen? Denn die deutschen (englischen, u. a.) feyern noch jetzt den Diem solis mit ihrem *Sonn*tage (*Sun*day, fg.) Herr Ch. hat sagen wollen, die Christen hätten den Diem *solis*, (den Ruhetag nach der Schöpfungsgeschichte) Dominica, des Herrn Tag) genannt. Dann hätte er aber auch sagen sollen, dass die ersten Christen überhaupt Bedenken getragen haben, die Benennung der Wochen-

tage nach den Planeten oder heidnischen Göttern, zu brauchen. —

4) Zu Note g. — par l'intercalation d'un jour *en Février* — wie seicht für einen Lehrer der Chronologie! — Die Einschaltung dieses Tages geschieht bestimmt *nach* dem 23sten Februar, also den 24sten, welcher daher der *Schalttag* genennt wird. Wenn man zuweilen sagt, die Einschaltung geschehe *zwischen* dem 23sten und 24sten, so bezieht sich das auf den im römischen Kalender doppelt gesetzten 23sten (Sextus Kalendas Martias); daher denn ein solches Jahr, à die numerato bis sexto, annus bissextilis (année bissextile) genennt wird. Solche bestimmte Nachweisungen verhüten *Irrthümer*; wie man denn im gemeinen Leben grösstentheils in den Gedanken steht, weil der Februar eines Schaltjahres 29 Tage (also einen Tag mehr, als ein gemeines Jahr) hat, der 29ste Februar sey der Schalttag.

5) zu Note h) Bey einer so wichtigen Kalenderreform, als die von Julius Cäsar unternommene, sollte doch wohl, was hier überhaupt *erreur de Meton*, (oder wie Hr. Ch. schreibt *Methon*), genannt wird, genauer angegeben, und, *wie* er verbessert worden, nachgewiesen seyn. Nämlich der von *Meton* und *Euctemon* bey den Griechen eingeführte Cykel von 19 Jahren (Enneadekaeteris), zu 6940 Tagen, war gegen die Dauer von 19 tropischen Sonnenjahren beynahe um 6 Stunden zu gross. Den Fehler dieses Cykels verbesserte nachher (hundert Jahre darauf) Kallippus, durch seine Periode von 76 Jahren, zu 76. $(365\frac{1}{4}) = 27759$ Tagen. Das von Jul. Cäsar, durch Beyhülfe und auf Einrathen des Sosigenes eingeführte Jahr war also kein anderes, als das Kallippische, zu $365\frac{1}{4}$ Tag im *Durchschnitte*; nur dass die Einschaltungen des ersten bequemer sind als die des letztern, da Kallippus zugleich auf die Lunationen mit Rücksicht nahm, und nach dem bey den Griechen schon eingeführten Gebrauche auch nehmen musste, so dass die, durch die zu gekünstelte Form seiner Jahre verursachte Verrückung der Frühlingsnachtgleiche durch die einzelnen Jahre, nur erst mit dem letzten Jahre seiner Periode ausgeglichen wird. — Die den Priestern bey den Römern nachgelassene sogenannte licentia intercalandi, wurde von ihnen, theils aus Aberglauben, theils aus Unwissenheit, theils aus mancherley andern unlautern Absichten, äusserst gemissbraucht. Sie verkürzten nicht blos, wie Chantreau sagt, die Jahre, um ihren Freunden die Magistraturen, auf welche sie Anspruch machen konnten, zu beschleunigen, sondern sie *verlängerten* sie auch manchmal, um ihnen selbige länger zu erhalten. Sie schalteten endlich, nach Willkühr aus und ein, um Zahlungstermine und andere Tage von Bedeutung geschwinder oder langsamer herbeyzuführen. Wie weit das gegangen ist, erhellet aus der bekannten Stelle eines Briefes von Cicero (der letzte in Xten Buche), wo damals (gegen das Ende des Monats May) die Frühlingsnachtgleiche noch nicht vorbey war.

6) Zu Note i) L'année astronomique — Bestimmter wäre es gewesen, zu sagen: das *tropische* Sonnenjahr; denn das siderische und anomalistische Sonnenjahr sind auch astronomische, das heist, *astronomisch bestimmte*. Ch. nimmt dieses Jahr, wie gewöhnlich, zu 365 Tagen 5 Stunden 49 Minuten an. Da es aber genauer zu 365 T. 5 St. 48 M. 45, 5 S. gerechnet wird, so ist das julianische Jahr nicht blos 11′ sondern genauer 11′ 14″, 5 grösser, als dieses Sonnenjahr. Nicht also 131, sondern 128 julianische Jahre sind um einen Tag länger, als so viel Sonnenjahre. Dieser Unterschied veranlasste in der Folge die gregorianische Kalenderverbesserung. Diese Reform beruht, wie Chantreau angiebt, darauf:

„1) à ne compter à la fin de chaque siècle que la 400e année comme bissextile."

„2) à retrancher 10 jours de l'an 1582, pour remettre de l'ordre dans le Calendrier." — Diesem ist aber noch beyzufügen:

„3) Die neue *Berechnung des Gregorischen Osterfestes*."

Auch ist No. 1. nicht deutlich angegeben, wenn man nicht weiss, von welcher Gränze die 400 Jahre zu rechnen sind. Man könnte glauben, es werde, da 1600 das nächste Secularjahr auf 1582 war, das Jahr 1600 den Anfang machen und kein Schaltjahr seyn; aber nein, 1600 ist, wie vor und nach, ein Schaltjahr geblieben, aber 1700, 1800, 1900, sind für gemeine Jahre, und 2000 wieder für ein Schaltjahr erklärt worden. Das remettre de l'ordre dans le Calendrier bezieht sich darauf, durch das Wegwerfen der 10 Tage aus dem October des 1582sten Jahres (nach dem 4ten schrieb man sogleich den 15ten) die Nachtgleiche des folgenden Jahres wieder auf den 21sten März zu bringen, die bereits auf den 11ten März vorgerückt waren. — „Les Protestans et les Eglises grecques, fährt Ch. fort, refusèrent à retrancher 10 jours." Gleich als beruhete die Annahme der Gregorianischen Verbesserung blos auf einem Ausstreichen von 10 Tagen aus dem julianischen Kalender! — Zuletzt schliesst er die Note i) mit den Worten: „*Aujourdhui toutes les communions chrétiennes ont adopté le Calendrier Grégorien, à l'exception des églises grecques, qui suivent le Calendrier Julien, différant actuellement du précedent de 11 jours.*"

Mit dem *Aujourdhui* bedeckt Ch. recht ächt französisch einen gewaltigen Sprung — über Begebenheiten hinweg, die mit den vorigen (die Julianische und Gregorische Kalenderreform betreffend,) in so engem Zusammenhange stehen, und allerdings hätten bemerkt werden sollen. — Nämlich 1) Mit dem Jahre 1700 wurde in Deutschland, nach einem Schlusse der protestantischen Reichsstände, der *Neue* oder *Verbesserte* Ka-

lender eingeführt. Es wurden für dieses Jahr (welches im Gregorischen Kalender ein gemeines, im julianischen ein Schaltjahr war), 11 Tage aus letzterm weggeworfen, und nach dem 18ten Februar (mit Uebergehung des 19ten — 29sten) sogleich der erste März geschrieben; hiernächst auch das so einfache Gesetz der Einschaltung bey den Secularjahren angenommen. Durch diese Verbesserung traten gleichwohl die Protestanten dem Gregorischen Kalender nicht pure bey, weil sie den Ostervollmond und dadurch das Osterfest, nicht nach der cyklischen Festrechnung, sondern astronomisch, nach Kepplers rudolphinischen Tafeln, für den Uranienburger Meridian, zu bestimmen, festsetzten. Da beyderley Rechnung in Bestimmung des Osterfestes von einander abweichen kann, dieser Fall auch wirklich in den Jahren 1724 und 1744 eingetreten ist, wo die Protestanten Ostern und alle davon abhängenden beweglichen Feste, um 8 Tage früher feyerten, als die Katholiken, so wurde zu Vermeidung dieser Unbequemlichkeiten, der hie und da vorkommenden Anstösse wegen der *Juden - Ostern* nicht zu gedenken, von den protestantischen Reichsfürsten beschlossen, 2) mit dem Jahre 1777 der Festrechnung der Katholiken, unter der Benennung eines *allgemeinen Reichskalenders* beyzutreten. — Wenn endlich Ch. sagt, der julianische Kalender, den noch die griechische Kirche befolgt, differire gegenwärtig um 11 Tage, so galt das nach dem Anfang des neuen Seculums, also im Jahre 1803 in welchem das Werk herausgekommen ist, nicht mehr; denn von 1800 bis 1900 beträgt der *Unterschied schon* 12 *Tage*. —

Doch genug von einem Werke, das nur durch seine Seichtigkeit und Absurdität, verglichen mit den hohen Ansprüchen und der wichtigen Miene seines Vfs. merkwürdig ist u. dessen Anzeige und genaue Beurtheilung nur das Verdienst einer *Warnungstafel* haben kann, die aber nicht nur aus den obenangeführten Gründen, sondern auch deshalb nützlich werden dürfte, weil die Buchhandlungen gewiss nächstens Anträge erhalten werden, eine Uebersetzung davon in Verlag zu nehmen.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Reisen durch England. Herausgegeben von *Carl Gottlob Küttner*. *Erster* und *zweyter* Band: *Richard Warner's* Reise durch die nördlichen Grafschaften von England und die Grenzen von Schottland. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1803. 1ster Band 326 S. 2ter Band 294 S. in 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Nach dem Titel zu urtheilen, — denn in der Vorrede ist nichts davon erwähnt — scheint der

würdige *Küttner* Willens, dem deutschen Publicum in einer Reihe von Bänden, Uebersetzungen der neusten Reisebeschreibungen der Engländer durch ihr eignes Land, zu liefern. Bey den ausserordentlichen Fortschritten, welche diese merkwürdige Nation von Jahr zu Jahr in ihrer Industrie, in ihrem Handel und in ihrem Luxus macht, und wodurch die vor zwanzig oder dreyssig Jahren erschienenen Reisen, wie Volkmann u. a. nun schon obsolet geworden sind, können wir diesem Unternehmen unsern Beyfall nicht versagen; besonders da Herr Küttner sich durch seine eignen Schriften über die brittischen Inseln als unterrichteten Sachkenner rühmlich bewährt hat.

Die in den vorliegenden beyden ersten Bänden enthaltene Reise ist von Herrn *Warner*, Vf. eines frühern *Walk through West - England*, und in Briefform. Er reiste im Sommer 1801 von *Bath*, seinem Wohnorte, über *Bristol*, *Glocester*, *Lichfield* nach *Castleton* und in die Gebirge von *Derbyshire*; von da über *Sheffield* und durch das sogenannte Tuchland nach *Newcastle* und *Berwik*; durch einen kleinen Strich von *Südschottland* zurück in die romantischen Gegenden von *Cumberland* und *Westmoreland*, sodann durch das grosse Fabrikenland zwischen *Lancaster* und *Birmingham* nach *Warwik*, und endlich über *Stratford* am *Avon* nach Hause. Eine eigentliche Reisebeschreibung im gewöhnlichen Sinn, mit untermischten persönlichen Begebenheiten, mit den individuellen Beobachtungen und Gefühlen des Erzählers darf man hier nicht erwarten; das Ganze ist nach der in England immer mehr überhand nehmenden Sitte eine ziemlich trockene topographische Beschreibung der Orte, welche er auf seinem Wege berührte, grossentheils aus den zahlreichen Grafschafts - und Städtetopographien, zuweilen aus mündlichen Nachrichten, selten aus eignen Wahrnehmungen zusammengetragen, mithin sehr verschiedenen Inhalts und Werths. Die Gegenstände, über welche uns Herr Warner hauptsächlich con amore, aber oft mit ermüdender Weitschweifigkeit unterhält, sind historische Notizen über die frühern Schicksale der ihm vorkommenden Städte und Schlösser, so wie der Familien, welchen sie zugehörten, Beschreibungen von Alterthümern, sie seyen nun römischen, oder angelsächsischen oder normännischen Ursprungs, von Kirchen und Grabmälern; (bey welchen letztern Materien ihn doch der Uebersetzer seiner Versicherung nach schon beträchtlich abgekürzt hat,) dann ausführliche Schilderungen jedes Landsitzes und Parks, der dem Verf. auf seinem Wege zugänglich war, und wobey dem Leser, in den ohne alle Kunstkenntniss und Kritik beschriebenen Museen, sogar die Portraits nicht erlassen, sondern oft noch mit biographischen Nachrichten über die abgebildete Person begleitet werden. Daneben trift man jedoch auch auf interessante Landschaftssce-

nen, und was für uns auf dem festen Lande leicht das Wichtigste seyn könnte, auf ziemlich umständliche Notizen von den Bergwerken, Kanälen und Fabriken, die der Verf. besuchte. Bey den letztern erzählt er sogar häufig — obgleich vielleicht für den Sachkenner doch nicht genugthuend — die Verfahrungsart. Hingegen scheint er für wissenschaftliche Bestimmtheit nicht viel Sinn zu haben; nur selten stösst man auf ein brauchbares statistisches Datum; die meisten Angaben sind in runden Summen und ohne Anführung der Quellen. Mit Naturgeschichte und Landökonomie befasst er sich nur wenig, und allgemeine philosophische Bemerkungen über Individualitäten des Volkscharakters in den durchreisten Grafschaften, über den sehr verschiednen Einfluss, welchen Handel, Manufacturindustrie und Landbau, jedes in der Gegend, wo es vorzugsweise blüht, auf Sitten und Charakter der Einwohner äussern, über die Ursachen der auffallenden Ueberlegenheit, welche seit einiger Zeit das nördliche England über das südliche in Hinsicht auf Bevölkerung und Wohlstand zu gewinnen anfängt, kurz Nachrichten über den sittlichen und bürgerlichen Zustand des *Menschen*, würde man vergeblich im ganzen Buche suchen. — Wir wollen inzwischen einige Notizen ausheben; so wie sie uns beym Durchblättern in die Augen fallen. Einen merkwürdigen Beweis von der schaffenden Macht der Industrie und des Handels geben bekanntlich die englischen Fabrikenstädte. Unterdessen zählt doch *Sheffield*, das schon seit dem dreyzehnten Jahrhundert Eisen- und Stahlfabrikation treibt, nur 45,995, (oder nach einer andern Angabe 31,314) Einwohner, dahingegen seine erst ungleich später aufgestandene Nebenbuhlerin, *Birmingham*, über 70,000 hat. *Leeds*, das nebst *Wakefield* als der Mittelpunct der im westlichen Yorkshire blühenden Tuchmanufacturen anzusehen ist, hat in den letzten fünf und zwanzig Jahren seine Bevölkerung von 17000 auf 30,000 Seelen erhöht, 10,000 in den nächstgelegenen zwey Kirchspielen ungerechnet. Die Königin aller Brittischen Manufacturstädte bleibt aber dennoch *Manchester*, das durch die Nähe von Liverpool und die unermesslichen Vortheile der inländischen Kanalschiffahrt begünstigt, mittelst seiner Baumwollen- und Seidenmanufacturen weit um sich her Wohlstand und Bevölkerung verbreitet. Der Verf. schätzt die Einwohnerzahl auf 80,000, das in den Fabriken umlaufende Capital auf zehn Millionen Pfund Sterling. Einzelne Unternehmer beschäftigen, ungeachtet des aufs höchste getriebenen Maschinenwesens, 1000 bis 1500 Arbeiter, und die Musterkarten mancher Kaufleute enthalten über 2000 Artikel. — Zu *Newcastle* beschäftigt der Kohlenhandel 6700 Grubenleute, 1547 Bootsleute, 9000 Matrosen, und 1000 Personen, die sich mit dem Sondern der Kohlen abgeben. Die Einwohnerzahl der Stadt ist 28,294, und ihre jährliche Kohlenausfuhr 589,000 Chaldrons, ohne 100,000, die es in seinen eignen Fabriken verbraucht. Im Jahre 1800 segelten 7840 Fahrzeuge aus dem Hafen. — Die eisernen Brücken werden nach des Verfs. Meynung mit der Zeit die steinernen ganz verdrängen, da man sie mit dem fünften Theile des Aufwandes u. in dem zehnten Theile der Zeit errichten kann. — Den Schottländern lässt der Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren, dass sich alle Stände durch Gutmüthigkeit, Gastfreundschaft und Sittlichkeit auszeichnen, und insbesondre der Landmann, durch Armuth gedrängt, sich geduldig einer angestrengten Arbeit unterzieht, die den Südbritten zur Verzweiflung bringen würde. In den Städten fand er einen allgemeinen Geschmack an Literatur, und bis in die niedern Volksclassen verbreitete Kenntnisse. Dennoch besteht zwischen den Gränzbewohnern beyder Reiche der von den Vorfahren ererbte Nationalhass beynah unverändert, und wird durch stete Beleidigungen und Spöttereyen unterhalten. Vor fünfzig Jahren hatte man einen Klub errichtet, der eine Woche in England, die andre in Schottland gehalten werden, und dessen Zweck seyn sollte, die nur durch den Fluss Tweed getrennten Gutsbesitzer zu einer freundschaftlichen Verbindung zu bringen. Die Gesellschaft kam zusammen, und hatte den Tag in Friede mit einander zugebracht, als ein Engländer zufällig einen Angriff erwähnte, den seine Vorfahren einst auf das Schloss, das dem Urgrossvater des neben ihm sitzenden Schotten gehörte, gemacht hatten. Augenblicklich brach das unter der Asche glimmende Feuer zur Flamme aus, der Zank ward allgemein und bald zum Handgemenge, so dass die Gesellschaft wie das Gastmal der Lapithen endigte, und wenige ohne Verwundung heim kamen. — Unter den beschriebenen Landsitzen sind Haggley, Kiddlestone, Wentworth, Newby und Alnwikcastle die merkwürdigsten. So unzuverlässig auch die Nachrichten des Verfs. in Rücksicht auf Kunstsachen sind, so reichen sie doch zur Beurtheilung hin, wie unglaublich seit Volkmann's Zeiten die Menge der in den Villa's der reichen Engländer vergrabenen, und für den Künstler auf dem festen Lande so gut als verlornen Kunstschätze angewachsen ist. Wären nicht die französischen Plünderungen in Italien dazwischen gekommen, so hätten wahrscheinlich die Engländer durch die Gewalt ihres Goldes dieses Land nach und nach eben so sehr ausgeleert.

Die Uebersetzung liest sich gut und ist, bis auf einige dem Uebersetzer entschlüpfte Kleinigkeiten, getreu. (So muss es z. B. im 1sten Bande S. 139, statt entschädigt, wohl heissen: unbeschädigt; S. 212. Statt Tanjore, Tanger, und d. m. Wir haben schon erwähnt, dass Hr. Küttner sein Original sehr abgekürzt hat; nicht damit zufrieden, weist er auch zuweilen den der Oppositionsparthey zugethanen Verf., wenn er Winke zum

Tadel der Regierung, oder des damaligen französischen Krieges, fallen lässt, wie wohl mit einer vielleicht auch nicht von ganz unbefangenem Urtheile zeugenden Härte zurecht.

GEOGRAPHIE UND STATISTIK.

Briefe über die hohe Rhöne (Rhön) Frankens in geographisch – topographisch – physisch – und historischer Hinsicht. Mit einer ganz speciellen Charte des Rhöngebirges und einigen Prospecten, von *Franz Anton Jäger*, der Weltweish. Doctor und (der) Gottesgelahrtheit Licentiaten, Weltpriester in Franken. Arnstadt u. Rudolstadt b. Langbein u. Klüger 1803. 1ster Theil 200 S. in kl. 8. 2ter Theil 190 S. 3ter Theil 162 S. ausser der Zueignung und Vorrede von XVI S. (2 Thlr. 12 gr.)

Wenn der Hr. Vf. die lange Zeit, in der diess Mscr. in seinem Pulte ruhte; — (schon 1790. gab er einige Stellen daraus im Journal von und für Franken Bd. I. Heft 3.) dazu benutzt hätte, es in Rücksicht auf Materie und Form mehr in die Feile zu nehmen: so dürfte es leicht auf ein Drittheil des Ganzen gekommen seyn. Die Leser würden nichts entbehrt haben und die Kritik wäre der undankbaren Arbeit überhoben worden, zu sagen, dass hier viel Ueberflüssiges mit eingemischt sey. Ueberdiess wäre das Neue nicht so altfränkisch und weitschweifig aufgestutzt, dass man dem Verf. bey aller Gerechtigkeit, die man seiner Schreibseligkeit widerfahren lassen muss, dennoch rathen mögte, sich zuvor mit guten Mustern vertrauter zu machen, ehe er das Publicum wieder mit einem solchen geographisch-topographisch-physisch- und historischen Machwerke beschenkt. Den Streit mit dem Neptunisten, Professor Heller in Fulda, den der Verf. und sein Gegner schon in der Würzburgischen gelehrten Zeitung und dem Fränkischen Mercur bis zum Schluss der Acten ausgeführt haben, hätte er billigermassen die Liebhaber dieser Art Schriften nicht wieder von Neuem bezahlen lassen sollen, und was er aus der Kirchengeschichte der Rhön beybringt und so con amore zu erzählen sucht, als ob er einem Royko den Rang ablaufen wollte, hätte füglich ungedruckt bleiben können. Rec. wüsste in der That nicht, wozu es zu benutzen wäre, als zum Erweise: der Verf. dieser Briefe sey ein Katholik; wenn er sich nicht selbst, als solchen auf dem Titel angekündigt hätte. Rec. erinnert sich neuerer Zeit Briefe über einige Gegenden der Rhön, in dem allgemein verschrienen, und seiner Derbheit wegen auch anstössigem Journal *Argus* gelesen zu haben, die in Einkleidung und Sprache diese Jägerschen Erzählungen übertreffen. Zum Beweis unsrer Behauptung bitten wir nur das, was an beyden Orten über Viehzucht und Industrie gesagt ist, mit einander zu vergleichen. Wenn wir nicht des Raums schonen müssten: so würden wir Hrn. Jäger ausheben, was dort von der vortheilhaften Gänsezucht gesagt ist, worüber hier Th. II. S. 101. in einer witzig seyn sollenden Stelle blos bemerkt wird:

„Die Gänse betreffend, sieht es auf der Rhön aus, wie bey Ihnen und ich kann nicht sagen, ob sie anders gagacken! u. s. w.“

Hierher gehört auch das, was vom Einmachen des Sauerkrauts zu *Rothenrain* viel decenter gesagt ist, und richtiger, als es Hr. J. that. Die beygegebenen Prospecte sind genau aufgenommen und gut gezeichnet. Es wäre zu wünschen, dass Rec. das nämliche von der diesem Werke beygegebenen Karte des Rhön-Gebirgs rühmen könnte. Auf dieser sind nicht nur viele Nahmen der Dörfer und Berge unrichtig angegeben, sondern auf dem Wege, den Hr. J. nach S. 4 – 7. Thl. I. zurückgelegt haben will, fehlen auf der Karte sogar viele Orte, oder sind unrichtig benannt, durch die er doch selbst gekommen seyn will.

Kurze Anzeigen.

Geschichte. *Geschichte der Margaretha von Valois, Gemahlinn Heinrichs des Vierten, von ihr selbst beschrieben. Nebst Zusätzen und Ergänzungen, aus andern französischen Quellen.* Uebersetzt und herausgegeben von *Friedrich Schlegel.* Leipzig, in der Juniussischen Buchhandlung. 1803. 320 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Da man seit einiger Zeit das so reichhaltige Uebersetzungsfeld der Französischen Mémoires zu bearbeiten angefangen hat, die freylich von sehr verschiedenem Werthe, aber doch meistentheils unterhaltend sind, und vielfache Beyträge zur französischen Geschichte darbieten: so musste endlich auch die Reihe an die Mémoires de Marguerite de Valois kommen, welche diese Bemühung auch vor andern verdienten. Eine eigentliche *Geschichte* derselben, wie sie in dieser Uebersetzung genannt werden, sind sie freylich nicht. Denn wenn Marg. gleich selbst sagt, dass diese Mém. den Nahmen einer *Geschichte*, wegen der nackten und ungeschmückten Wahrheit, mit der sie darinn gesprochen habe, verdienten: so sind sie doch kein vollständiger Abriss ihres Lebens und ihrer Begebenheiten. Auch erstreckt sich die Wahrheitsliebe, deren sie sich mit Recht rühmt, nicht auf ren Charakter, ihre Sitten und ausschweifenden Liebeshändel. Von

diesen schweigt sie nicht allein gänzlich, sondern trägt auch immer so vielen Eifer für die katholische Religion zur Schau, dass man sie für eine sehr gottseelige Prinzessin halten möchte; in welchen Ruf sie wohl bey manchem in ihren letzten Jahren, nach der Scheidung von ihrem berühmten Gemahl, im (J. 1599.) durch häufige Kirchenbesuche, Messchören, Allmosengeben, u. dgl. m. gelangt seyn mag! ob sie gleich damit ihre alten sinnlichen Vergnügungen immer verband. Aber ihre Nachrichten hören lange vor dieser Zeit auf. Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, bey dieser Uebersetzung etwas Zeitrechnung, zumahl in dem sehr abgebrochenen Schlusse, anzubringen. Uebrigens hat H. Schlegel allerdings für die Vervollständigung und Erläuterung dieser Nachrichten nützlich gesorgt. Ausser einem vorgesetzten kurzen Abrisse der frühern Lebensgeschichte dieser geistreichen, klugen und thätigen, aber durch den Strom des äussersten Sittenverderbnisses in ihrer königlichen Familie und am französischen Hofe, mit fortgerissenen Fürstin, (der den französischen Herausgebern abgeborgt ist,) folgt von S. 204. an, eine lange Reihe von Anmerkungen und Zusätzen, welche ebenfalls aus dieser und andern zuverlässigen Quellen gezogen sind. Die Uebersetzung ist, so weit wir sie mit unserer Ausgabe des Originals (à Liege, 1713. 8. mit dem Bildnisse der Königin, ihrem Eloge von *Brantome* und andern Beylagen,) verglichen haben, ohne wörtlich zu seyn, doch überhaupt treu und angenehm. Einige Perioden der Urschrift (p. 55.) hat Hr. Schl. in seiner Uebersetzung, wir wissen nicht warum, weggelassen; denn wenn sie gleich nur einige Artigkeiten enthalten, welche Margarethe ihrem Lobredner *Brantome* sagt, so will man doch einmal sie selbst ganz reden hören. Hin und wieder haben sich einige Gallicismen eingeschlichen, z. B. *den Krieg machen*, die auch wohl Undeutlichkeit verursachen; wie wenn z. B *Reformirte Edelleute*, (*de la religion*) *Edelleute von der Religion* genannt werden.

Geographie und Statistik. *A. F. Büsching's kurzgefasste Vorbereitung zur europäischen Länder- und Staatenkunde, nebst einer statistischen Uebersicht des jetzigen Europa. Zum Gebrauch beym Unterricht herausgegeben* von *G. P. H. Normann*, Hofrath und Prof. zu Rostock. Hamburg, bey C. E. Bohn. 1803. 16½ Bogen in 8. (10 gr.)

Büsching's Vorbereitung zur europäischen Länder- und Staatenkunde ist so bekannt und beliebt; hat auch, besonders in der sechsten, völlig umgearbeiteten Ausgabe vom Jahr 1802. durch die vereinten Bemühungen eines *Büsch*, *Brodhagen* und *Normann* so viel gewonnen, dass es überflüssig seyn würde, vom Inhalte oder Werthe des Buchs etwas zu sagen. Hier empfängt man einen Auszug desselben der, nach der Absicht des Verfs., in öffentlichen Gelehrten- und Bürgerschulen, in Handelsakademien, oder ähnlichen Instituten, so wie überhaupt beym Privatunterrichte als ein Lehrbuch gebraucht werden soll. Indess, ob er gleich darinn der Ordnung des grössern Buchs folgte, so fand er doch beträchtliche Zusätze, selbst für dieses nöthig, welche besonders *den Handel der Europäer in den übrigen Erdtheilen* betrafen. Hätte man diese, sagt er, bey der neuen, so sehr erweiterten Ausgabe ausführlicher, und mit den übrigen Abschnitten verhältnissmässig bearbeiten wollen: so würde das Buch zu sehr vergrössert worden seyn. Gleichwohl war *eine Colonialstatistik* im Grundrisse nunmehr sowohl für Lehrer, als Lernende, und selbst für das grosse lesende Publicum, unentbehrlich. Diese ist also hier von §. 131 bis 200. (S. 118–228.) eingeschaltet worden, Ausserdem ist S. 230. ff. im Anhange *eine Uebersicht der Hauptveränderungen, welche bisher durch das Entschädigungssystem in Deutschland bewirkt worden sind*, hinzugekommen. Beyde Zusätze sind freylich etwas ausführlicher, als die übrigen Abschnitte. Hr. N. meynt jedoch, sie wären darum nicht zweckwidrig; man müsse sie, theils als eine Nachweisung für viele Lehrer ansehen, denen es an Gelegenheit fehle, die so sehr zerstreuten Daten selbst zu sammeln; theils als eine Anleitung für junge Leute, deren Bestimmung eine genauere Bekanntschaft mit diesen Gegenständen erfordere; theils als eine Ergänzung der bisherigen statistischen Handbücher für Freunde der Staatenkunde überhaupt betrachten. Durch diese Zusätze werde daher die kurzgefasste Vorbereitung auch den Besitzern des grössern Buchs, als Vervollständigung brauchbar. Alles wahr und richtig! nur werden jene Besitzer dadurch genöthigt, auch diese kleine Schrift zu kaufen; anstatt dass man ihnen wenigstens den erstern dieser Zusätze, ohne grosse Kostenvermehrung, in der grössern Ausgabe hätte mittheilen können. Dass übrigens beyde gründlich und lehrreich gerathen sind, können wir mit allem Rechte rühmen.

Schöne Künste. *Hamlet's Charakter, nach psychologischen und physiologischen Grundsätzen, durch alle Gefühle und Leidenschaften zergliedert* von *F. W. Ziegler*, K. K. Hofschauspieler. Wien, a. Kosten des Vfs. 1803. S. 132. (16 gr.)

So mangelhaft Rec. auch die Sprache und die weitschweifige Form findet, in welcher die gegenwärtige Schrift, nicht *Zergliederung* sondern wirkliche *Entwickelung* von Hamlet's Charakter, abgefasst ist, so würde es doch unbillig seyn, wenn man ihr das Verdienst der Wahrheit, Richtigkeit und Deutlichkeit absprechen wollte. — Ohne alles Gepränge neuseynsollender Ansichten hat Hr. Z. geradezu bewiesen, dass vor Göthe kein einziger Dramaturg Shakspeare's vollkommen richtige, fast mikrologisch genau ausgeführte Ideenfolge in dieser merkwürdigen Rolle nur geahndet habe. — Vieles, was an Hamlets Benehmen hin und wieder als unpassend oder wohl gar, als seinem allgemeinen Charakter völlig widersprechend, getadelt worden ist, erscheint aus Herrn Z. schlicht vernünftigen Standpuncte natürlich und unvermeidlich, dass der aufmerksame Leser mit gleichem Erstaunen zu der Höhe von Shakspeare's unsterblicher Kunst hinauf, als auf die Missgriffe so mancher für competent gehaltener Kritiker hinunter blickt.

Wir liefern keinen Auszug dieser Schrift, weil jeder, den der Gegenstand interessirt, sie ohnehin lesen und schwerlich ganz unbefriedigt aus der Hand legen wird.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

25. *Stück, den* 24. *Februar* 1804.

PHILOSOPHIE.

Ueber den Geist der Philosophie, mit kritischen Blicken auf einige der neueren und merkwürdigern Erscheinungen im Gebiete der philosoph. Literatur. Von (vom) *Prof. Salat.* München, b. Jos. Lentner, 1803. 503 S. in Octav. (1 Thlr. 4 gr.)

Den Geist der Philosophie von dem Geiste der philosophirenden Individualität zu scheiden, wird immer schwerer, je bestimmter sich die Philosophie überhaupt über das Formalinteresse der Demonstration erhebt, und je kräftiger sie den ganzen Menschen zur Anerkennung seiner Würde, seiner Schwäche, und seiner Bestimmung, im Innersten des Bewusstseyns hervorruft. Seit der Kantischen Epoche hat die Philosophie in Deutschland unverkennbar immer mehr Charakter gezeigt; und immer sichtbarer hat sich die philosophirende Individualität der Erfinder neuer Systeme in diesen Systemen gespiegelt. Ein Theil des Publicums und der Gelehrten wurde zwar nicht wenig betroffen, als einer der neuern Philosophen gerade heraus sagte, „was man für eine Philosophie habe, hänge davon ab, was man für ein Mensch sey.“ Nach der gewöhnlichen Vorstellungsart hätte man vielleicht selbst die entgegengesetzte Behauptung weniger seltsam gefunden, „was man für ein Mensch sey, hänge davon ab, was man für eine Philosophie habe.“ Wenigstens verlangte man von der *Philosophie ohne Beynahmen*, dass sie, als ein System allgemein objectiver Grundsätze, das philosophirende Individuum selbst aus dem Kreise der subjectiven Vorstellungsart hinausrücken sollte, damit es von dem Standpuncte der objectiven und allgemein gültigen Wahrheit zu seiner Subjectivität zurückkehre, um diese nach Grundsätzen zu veredeln. So dachte man sich den moralischen Nutzen der Philosophie. Aber von der Kantischen Gewissenslehre an bis zur allerneuesten Deduction der edlen Metalle aus der absoluten Vernunft athmete jedes neue System der Philosophie so auffallend einen besondern Geist seines Erfinders, dass auch das Publicum nicht mehr zweifeln konnte, es müsse doch wohl von ganz verschiedenartiger Denk- und Sinnesart abhängen, ob man z. B. mit *Jacobi* in der reinsten Selbstverleugnung an einen über alle Natur erhabenen und persönlich wirklichen Gott glauben, oder ob man mit *Schelling* in der kräftigsten Selbstconstruction seiner Ichheit mit der Natur und der Gottheit identificire. Unter diesen Umständen erscheint das Buch des Hrn. Salat über den Geist der Philosophie zur gehörigen Zeit. Und wenn denn auch der Lieblingsgedanke des Verfs., alle philosophische Ueberzeugung auf die *moralische* zurückzuführen, noch weit von der Klarheit und der bündigen Ausführung entfernt seyn sollte, deren er wohl fähig seyn möchte, so wird er doch schon als blosser Gedanke, von Jedem respectirt werden, wer nicht im Amtseifer der Speculation auch sein *moralisches* Ich im *Absoluten* versenkt hat.

Der Verf. hat den Gedanken, der durch das ganze Buch herrschend ist, in einer Folge kritischer Abhandlungen und Briefe vorgetragen. Hätte er sich eben so sehr bemüht, eine überflüssige Umständlichkeit zu vermeiden, als, sich mit anspruchloser Klarheit und Würde auszudrücken, so würde er, wie es uns scheint, mit der Hälfte der Bogenzahl ausgereicht haben. Aber auch diese leicht ermüdende Umständlichkeit hat den Rec. nicht abgehalten, den Vf. auf seinem kritischen Wege des Friedens zu begleiten; denn es ist hier von nichts Geringerem, als von der *Immoralität der blossen Speculation* in Beziehung auf die neueren Systeme der Philosophie die Rede. Der Verf. selbst drückt sich milder aus, als wohl andre gegen Systeme zu thun vermögten, die sich selbst mit dem souveränen, über eine bis dahin so genannte Moralität triumphirenden, und jede Aeusserung einer *solchen* Moralität verhöhnenden Stolze aussprechen. Wir wollen den Lesern dieser Blatter die Folge der Abhandlungen des Verfs. anzeiger,

die wegen ihrer kritischen, immer auf angeführte Stellen aus andern Schriften sich beziehenden, Specialrücksichten nicht wohl einen Auszug erlauben. I. *Liegt das Höchste im Menschen ausser dem Gebiete der Philosophie?* Ein Wort zu Jacobi's Schreiben an Fichte, aufgesetzt im Jahr 1800. Der Verf. stimmt in der Hauptsache mit Jacobi überein. Aber Jacobi verwechselt hier die Philosophie mit der Speculation. Die Philosophie selbst müsse von dem Moralischen im Menschen, als dem Höchsten, ausgehen. II. *Ueber die neuen Aussichten vom Gebiete der Philosophie, zum Behuf einer tieferen Begründung derselben, als Wissenschaft*; vom Jahr 1801; mit besonderer Beziehung auf zwey entgegengesetzte Recensionen der damals neuesten Transcendentalphilosophie Schelling's in zwey Literaturzeitungen. III. *Ein paar Blicke auf die neueste Philosophie.* Aus Briefen im Sommer 1801. Hier äussert sich der Verf. am nachdrücklichsten gegen die Schule, nach deren Grundsätzen auch die *Kantische* Moral in sehr gemeinen Ausdrücken herabgewürdigt wird. IV. *Ueber Fichte's Antwortschreiben an Reinhold*, im Spätjahre 1801. V. *Ueber die zwey neuesten Aufsätze von Jacobi*, mit Rücksicht auf die Frage: führt uns die praktische Begründung der Philosophie nicht wieder zum Mysticismus? VI. *Recension von Prof. Socher's Grundriss der philosophischen Systeme*, aus der oberdeutschen Literaturzeitung, mit einer Nachschrift. VII. Noch etwas *über den Geist und Charakter der Jacobischen Philosophie*, veranlasst durch Friedr. Schlegels Recension von Jacobi's Woldemar. Die hier genannte Recension des Hrn. Fr. Schlegel war bekanntlich das Vorspiel zu der Misshandlung, die sich die neue Schule der *Absoluten* gegen Jacobi erlaubte, nachdem sie zu merken anfing, dass seine Ansicht der Wahrheit mit der ihrigen schlechterdings nicht länger zusammenzutreffen scheinen könne. — Unter dem Titel *Revision*, folgt noch eine Reihe kleiner Aufsätze über die neuesten Erscheinungen in der philosophischen Literatur. *Reinhold's* Vertheidigung der neuen Speculation des Hrn. *Bardili* wird hier doch wohl zu einseitig beurtheilt. Denn der Uebergang von der Speculation zur *Demonstration* der Moralität und Religiosität war es ja, was den achtungswürdigen Reinhold für die neue Logik des Hrn. Bardili einnahm. Von *Bouterwek's* neuem Museum der Philosophie und Literatur sagt der Verfasser viel Gutes.

Reinhold, Fichte und Schelling, von *Jakob Fries* D. und Privatdoc. der Philos. in Jena. Leipzig bey A. L. Reinicke. 1803. 324 S. 8. (1 Th. 3 gr.)

So undankbar auch das Geschäft seyn mag, die genannten Systeme der Philosophie, so weit sie aus dem missverstandenen Kriticismus hervorgingen, und auf eine nicht ganz zu billigende Art in dem Publico vertheidiget wurden, von ihrer schwachen Seite darzustellen; so verdienstlich ist doch ein solches Unternehmen, wenn es mit Partheylosigkeit und mit Sachkenntniss ausgeführt wird. Die vorliegende Schrift befriedigt diese Forderungen vollkommen, und ist daher eine angenehme Erscheinung auf dem Felde der neuesten philosophischen Literatur. — Sie zerfällt in zwey Hauptabtheilungen. Die *erstere* enthält eine gedrängte Darstellung der Fichteschen und des Schellingischen Systems, mit eingestreuten Bemerkungen an den Stellen, wo der Grund zu den Irrthümern in den Vorstellungsarten der genannten Schriftsteller liegt; die *zweyte* Abth. besteht in einer lehrreichen Uebersicht des Ganges des philosophischen Geistes in Reinhold, Fichte und Schelling. Die letztere Abtheilung ist für die Lectüre die leichteste und angenehmste, und zeigt mit vieler Klarheit, wie das Fichtesche System als eine, weiter getriebene Ausbildung der dogmatischen Ideen erscheine, welche Reinhold für Kriticismus hielt; Hrn. Schelling's Vorstellungsart dagegen, als eine aus Fichteschen Ideen entstandene, halb metaphysische, halb physikalische Lehre über das, uns unbekannte, Reale (das Seyn), welches, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, nothwendiger Weise nur als etwas Ideales erscheinen muss.

Zu einem Auszuge eignet sich diese Schrift nicht; theils weil sie polemisch ist, und dem Gedankengange der bestrittenen Schriften von Satze zu Satze folgt; theils weil die gedrängte Uebersicht in der zweyten Abtheilung ohnehin schon kurz und zusammenhängend ist. Rec. kann daher bloss die Versicherung geben, dass Hr. Fries sein Geschäfte mit einem seltenen Grad von Scharfsinne, von philosophischem Geiste, von nüchterner Beurtheilung, mit gehöriger Schonung der beurtheilten Systeme und ihrer Urheber, nach kritischen Principien, und alles in einer verständigen, im Ganzen genommen, auch guten und geregelten Sprache ausgeführt habe. Sehr wenige Stellen machen hiervon ganz kleine Ausnahmen. Minder zufrieden kann Rec. mit dem stumpfen Drucke des Buches seyn.

Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie, von *C. A. Eschenmayer*. Erlangen bey Walther. 1803. 107. S. 8. (10 gr.)

Der Semischellingianismus dieses Buchs wird schwerlich im philosophischen Publicum sein Glück machen. Wer nicht mit Schelling die ganze Welt und sich selbst in der absoluten Vernunft begraben kann, sondern irgend etwas aus-

ser ihrer absoluten Anschauung Bestehendes annimmt, der hat sicher nicht die rechte Vernunft und Anschauung, und muss von den wahren Visionairs als ein Apostat ausgestossen werden. Zugleich aber werden Andre auch kein sonderliches Behagen an ihm finden, wenn er *als Apostat* eines frühern Systems dennoch an den Vorstellungen desselben hängt, und allen Menschen begreiflich zu machen sucht, nur er habe Recht von diesem Systeme zu weichen; wer es nicht mit ihm halte, müsse darin bleiben. Die Sache ist: nachdem Schelling die Philosophie durchpotenzirt und seine intellectuelle Anschauung als das non plus ultra des Erkennens und Seyns herausgestellt hat, potenzirt Hr. E. noch weiter und will jenseits des Absoluten noch eine Potenz des Seligen annehmen. Diese Potenz des Seligen fällt aber nicht mehr in die Philosophie, sondern in die Nichtphilosophie, zu welcher jedoch von jener ein nothwendiger Uebergang statt findet. Wie die Vernunft die Tiefe ist, worin sich die höchste Idealität und die höchste Realität gleichsam versenken, so muss man über diesen Culminationspunct der Speculation hinaus zur *Seele*, welche eben so gut als die höhere Sphäre gedacht werden muss, welche die Vernunft in sich begreift, als der *Glaube* die höhere Sphäre ist, in welcher das Erkennen sich endet. Was nämlich den Gegensatz der Vorstellung und des Objects, beydes als etwas bestimmtes gedacht, vermittelt, ist der *Sinn*, der in sofern für beyde identisch ist. Diess ist die *erste Stufe* der Identität, oder die Potenz der Sinnlichkeit. Was den Gegensatz der Subjectivität und der Objectivität überhaupt vermittelt, ist insofern der allgemeine Sinn als die Wurzel aller Besondern — oder das Bewusstseyns. Das Empirische und das Selbstbewusstseyn constituiren die *zweyte* Stufe, und ihr Product ist der *Verstand*. Auf der vorigen Stufe war alles Gegebene endlich, auf dieser hingegen ist es unendlich, und das Unendliche überhaupt ist die Potenz des Verstandes. Was das Selbstbewusstseyn und das empirische Bewusstseyn wieder in einem höhern verknüpft, ist das Bewusstseyn überhaupt, oder die *Vernunft*. Diess ist die Stufe der absoluten Identität, in welcher die höchste Idealität und die höchste Realität einander absolut durchdringen. Die Potenz dieser *dritten* Stufe oder der Vernunft ist das Ewige. Den Unterschied der beyden letztern Potenzen setzt Hr. E. darin, dass die erstern bloss nach Raum und Zeit unendlich, die andre aber auch dem Systeme nach unendlich ist. Die Vernunft lässt sich daher am besten als das System aller Systeme bezeichnen. (Wir machen auf folgende Aequation aufmerksam: Bewusstseyn überhaupt = Vernunft, = System aller Systeme.) Was sich auf der ersten Stufe als Einheit darstellt, das

geht auf der zweyten Stufe in Duplicität aus einander und verknüpft sich wieder auf der dritten Stufe in Triplicität. Was auf der ersten Stufe von einem Puncte aus schlechthin nur Eine Richtung hat, das hat auf der zweyten Stufe von einem Puncte aus zwey entgegengesetzte Richtungen, und auf der dritten Stufe von einem Puncte aus drey Richtungen, die einander nach allen Seiten durchdringen. Die Triplicität ist daher eine „Dreyeinigkeit," wovon der Raum das vollkommenste Bild ist, ja selbst eine objective Ablösung dieser drey Stufen. Diess ist der Punct der Schellingischen absoluten Identität. Aber jenseits dieses Puncts liegt noch etwas, die Potenz des Seligen. In ihr giebt es kein Erkennen mehr, sondern es tritt der Glaube ein. Der Schritt zu ihm oder zur Nichtphilosophie ist der letzte Schritt der Philosophie.

Die Philosophie als eine in sich selbst genugsame systematische Wissenschaft wird durch diese Ansicht des Verfs. aufgehoben. Es ist aber keineswegs diese Aufhebung hinreichend motivirt. Findet eine *absolute* Vernunfterkenntniss statt, wie der Verf. zugiebt, so bedarf es nicht mehr eines Hinausgehens über dieselbe; ist aber das letztere nothwendig, so ist auch das Erkennen der Vernunft nicht absolut, und trägt mit Unrecht diesen Nahmen. Liegt über der Vernunft noch ein Vermögen, genannt *Seele*, (S. 30.) so ist weder die Vernunft, noch die Speculation absolut. Wenn daher der Schellingianismus gegen das Auseinanderziehen des Absoluten in Seele, Welt und Gott, als gegen die Quelle alles Irrthums, sich erklärt: so lässt der Semischellingianismus des Verfs. diess geschehen, und schafft für die Seele und den Gegenstand ihres Glaubens, *Gott*, eine neue Potenz des Seligen, welche schlechterdings nicht durch Vorstellung, Begriff, oder Idee erkannt werden, sondern nur durch Offenbarung vorhanden seyn kann. Diese Offenbarung geschieht durch das Gewissen. Die intellectuelle Anschauung, welche nach Schelling das Höchste ist, und wofür es weder ein Diesseits noch Jenseits, noch überhaupt eine Differenz giebt, geht über in *Gewissen*, welches uns nach Hrn. E. von dem Jenseits des Absoluten, unterrichtet. (Uns scheint, als sey entweder die intellectuelle Anschauung des Absoluten *wahr*, und dann bedürfe es keines Glaubens mehr, oder diese Anschauung sey *schimärisch*; und dann müsse die erste Wahrheit im Glauben ihren Ursprung nehmen.) Die *Religion*, welche nach Hrn. Prof. Schelling schon im Princip der Philosophie ist, d. h. welche im absoluten Erkennen indifferenzirt wird, bildet nach Hrn. E. dasjenige, worin die Moral und Naturphilosophie übergeht, so wie das Erkennen sich in Ahnden oder Andacht, das Wissen in Glauben verliert. Die Stufen des Irrglaubens sind alsdann 1) der *Aberglaube*, welcher die Offenbarung mit der Erkenntnissstufe der Sinnlichkeit

vermischt; 2) der falsche *Deismus* und *Atheismus*, wenn der Verstand Gott entweder substanzialisirt, oder als etwas Unbegreifliches läugnet; 3) *Schwärmerey*, wenn die Offenbarung mit den Ideen vermischt wird. Aber alle diese Stufen sind blosse Chimären, die in sich keinen Bestand haben können, es sind bloss verschiedene irrige Bekenntnisse, unter welchen sich der wahre Glaube verbirgt, der in jedes Menschen Brust wohnt. Der wahre Glaube ist nach S. 17. eine Harmonie zwischen Schwärmerey und Atheismus. Die verschiednen Bekenntnisse entstehen dem Verf. nur durch Grübeleyen, weil es so schwer sey das Erkennen, welches im Glauben erlöschen muss, aufzugeben. Sie sind in jeder Rücksicht ganz unschädlich, und bedürfen, um vertilgt zu werden, nie des grausamen Arms der Intoleranz. Das Absolute nach dem Systeme des Verfs. ist das Zusammentreffen von *Erkennen* und *Glauben*, und das Ewige, das für die blosse Speculation ausser aller Indifferenz und Indifferenz war (Schelling's Absolutes), gelangt durch die höhere Potenz des Seligen selbst wieder zur Indifferenz. Diese Indifferenz ist der *absolute Wille*, (= dem Zero des Erkennens und Glaubens). Er bezeichnet den Uebertrittspunct aus der unsichtbaren Welt des Glaubens in die sichtbare Welt des Erkennens; Wille und Vernunft sind Ein und Ebendasselbe, nur in der Richtung unserer Reflexion verschieden. *Wille* heisst das Absolute nach der Richtung vorwärts ins Objective, Vernunft heisst es rückwärts nach der Richtung ins Subjective. (Wie kommt ein Vorwärts und Rückwärts ins Absolute?) Der Charakter des Willens ist Handeln überhaupt. Sein nothwendiges Handeln (Handeln ohne Freyheit) nennen wir *Erkennen*, sein freyes Handeln (Handeln mit Freyheit) nennen wir *Wollen*. Der Charakter des Erkennens rein gedacht, ist *Wahrheit*, der Charakter des Wollens rein gedacht, ist *Tugend*; in die Mitte beyder fällt die halbidealische und halbsinnliche Göttin, die *Schönheit*. In der Nothwendigkeit ist im Uebergewicht des Erkennens das Wollen erloschen. In der Freyheit ist im Uebergewicht des Wollens das Erkennen erloschen. (Wir finden diese Darstellung nicht befriedigend, weil zum Erkennen eben so gut Freyheit, d. h. Erhebung über die Nothwendigkeit, über den Mechanismus erfordert wird, als zum Wollen, und möchten daher lieber die Freyheit, als das erste Princip alles Geistigen, sowohl des Erkennens als des Wollens, ansehen, die unmittelbar durch das Gewissen über Gutes und Böses entscheidet, und mittelbar durch Sinn und Verstand nach Erkenntniss strebt, und insofern mit der Vernunft, im höchsten Sinne des Worts, gleichbedeutend ist.) Das Zugleichseyn und Ineinanderwirken der vier Potenzen 1. des Seligen (Seele); 2. des Ewigen, (Vernunft und Wille) 3. des Unendlichen, (Verstand) 4. des Endlichen, (Leib oder Sinnlichkeit) — ist nach Hrn. E. das *System der Individualität*. (Sollte demnach die Individualität, da sie ein Zusammenseyn jener vier Potenzen ist, nicht noch höher liegen als eine einzelne Potenz?)

Wir übergehen den Grundriss der Wissenschaften, welchen Hr. E. S. 95. nach den Potenzen des Ewigen, Unendlichen und Endlichen entwirft, so wie die Unbestimmtheit des Ausdruckes *Potenz*, welcher, aus der Mathematik entlehnt, seine mathematische Bedeutung verliert, so dass man gar nicht einsieht, wie die Potenzen aus ihrer Wurzel entstehen, oder warum sie den Nahmen Potenz tragen; und beschränken uns zum Schlusse auf eine Bemerkung. Hr. E. hat ausser den Schellingischen auch die Jacobischen Schriften häufig gelesen. Aus jenen entlehnt er sein absolutes *Erkennen*, aus diesen das über alles Wissen hinausgehende *Glauben* und lässt aus der Vereinigung beyder Sphären des Erkennens und des Glaubens sein Absolutes, den absoluten Willen, hervorgehen. Indem er den Kreis des Nichtwissens höher setzt als den Kreis der Wissenschaft, stimmt er Jacobi wider Schelling bey, indem er in der absoluten Identität einer intellectuellen Anschauung die philosoph. Wahrheit begründet, erklärt er sich für Schelling wider Jacobi. Daher das buntscheckige Ansehen des Buches, bey dessen Lesung dem Rec. nicht anders zu Muthe war (um ein musikalisches Gleichniss zu wählen), als ob jemand einen vielstimmigen Satz aus zwey verschiednen Tönen zugleich spiele. Doch wollen wir, ungeachtet dieses Eindrucks, und des unverantwortlichen Zusammenmischens heterogener Elemente, dem Scharfsinne des Vfs. und seiner guten philosophischen Schreibart Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

PAEDAGOGISCHE LESEBÜCHER.

Gutmann, der sächsische Kinderfreund, von *Karl Traugott Thieme*, (einst) Rect. der Schule zu Löbau. Mit 1. Kupfert. *Dritter* Theil. Leipzig, bey C. F. E. Richter 1803.

Auch unter dem Titel:

Die Gutmannische Schule. Erster Theil 320 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. J. G. *Gruber* hat das Geschäft übernommen, die von der Richterischen Buchhandlung herauszugebenden Schriften aus dem Nachlasse des verstorbenen Thieme, durchzusehen und zu ordnen. Er macht daher mit dieser Gutmannischen Schule den Anfang. — Mit Recht behauptet er in der Vorrede, dass man auch in diesem Buche die Klarheit, Deutlichkeit und Präcision, welche die Producte des Verf. auszeichnen, wiederfinde. Auch Rec. ist überzeugt, dass die Schriften des vortrefflichen Mannes in

diesen Eigenschaften noch von keinem einzigen pädagogischen Schriftstellerproducte übertroffen worden sind. Der Ideengang des Verfs., auch in den kleinsten Schriften, z. B. in der ersten Nahrung für den gesunden Verstand, ist so richtig, so fein und scharf, dass man in vielen philosophischen Schriften nichts so vollkommenes antrift. Es verdienten überhaupt die speciellen Verdienste des verewigten Thieme um die pädagogische Literatur in Deutschland, in einer eigenen Abhandlung, zumal gegenwärtig dargestellt zu werden.

Dieser gegenwärtige *erste* Theil der Gutmannischen Schule ist eine Sammlung von Aufsätzen aus der Astronomie, aus der mathematischen und physikalischen Geographie, aus der angewandten Naturlehre, und aus der Physiologie; ganz mit Thieme's Eigenthümlichkeit, Bestimmtheit und logischer Eleganz bearbeitet. Es verdient ein Handbuch aller jungen Leute zu seyn, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Lebensart oder Bestimmung. Es giebt ein Lehrbuch ab zu einem Vortrag auf Gymnasien und auf Dorfschulen. Bey so vielfältiger Bearbeitung dieser Materien, und bey zu unbedingter Anpreisung ähnlicher Schriften kennt Rec. doch nichts, was sich zu allen diesen Absichten besser eignet als dieses Buch, weil es mit so viel logischer Bündigkeit, rhetorischem Zusammenhang, in einer so einfachen, eindringenden Sprache und mit einem so ruhigen, herzlichen, väterlichen Tone geschrieben ist. Das einzige wünscht Rec. dass nur der Punct S. 308, in künftigen Auflagen noch kürzer, als es schon geschehen ist, berührt werden möge. Kinderbücher liegen immer auf den Tischen. Jedermann nimmt sie in die Hand, blättert darin, und ergreift einzelne Ausdrücke, um etwas darüber sagen zu können. Auf diese Art könnten Stellen in einem Buche, wo über Entstehung des Menschen gesprochen wird, höchst nachtheilig werden, und der Schriftsteller thut immer am besten, wenn er hievon gar nichts erwähnt. Es kann füglich jedem Lehrer und Vater überlassen werden, über diese Sache Kindern und jungen Leuten so viel mündlich zu sagen, als er für gut oder für nöthig hält.

Unterhaltungen und Erläuterungen über Gutmann oder den Sächsischen Kinderfreund des Hrn M. K. P. *Thieme*, von H. *Gardthausen*. *Dritter* Band. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann 1803. X und 373 S. 8. (20 gr.)

Die Anzeige dieser fortgesetzten Unterhaltungen kann sich im Allgemeinen auf eine frühere Beurtheilung dieses didaktischen Hülfsbuches (L. Lit. Zeit. 1802. N. 40. S. 366.) um so eher beziehen, als dieselbe vom Verf. selbst mit Zufriedenheit angeführt wurde. Gewiss hat seine Belesenheit und methodische Gewandheit die gute Absicht: „manchen Lehrern die Erläuterung des genannten Schulbuches durch Zusammenstellung zweckmässiger Materialien aus grösseren, kostbaren Werken, zu erleichtern, auch in diesem Bande keineswegs verfehlet. Er enthält das Wichtigste aus dem Mineralreiche (mit vielen technologischen Anmerkungen bis S. 150.) „und aus der (sogenannten) *Naturlehre*, besonders nach *Gehlers*, *Hubes* (nicht Hubers), *Grimms* und *Grens* bekannten Werken (vgl. Vorer. IV — V.) und umfasst die Lesestücke N. 36, bis mit 67, im ersten Theile des *Gutmanns*. Möchte der Beschluss in dem vierten Bande weniger Spuren der Unachtsamkeit darbieten, als die gegenwärtige Fortsezzung! Denn die angehängten „Berichtigungen“ schienen uns noch eine reichliche Nachlese zu gestatten. Hier sind Proben verschiedenartiger Unrichtigkeiten. Von den Ziegeln heisst es S. 21: „Hunderttausend brauchen ohngefähr 6 Klaftern Holz“ (Wo wäre der *grosse* Sparofen, der solches Wunder bewirkte?) Die *Platina* (S. 74.) ist nicht erst seit 1748. sondern schon seit 1736. in Europa bekannt, auch nicht aus America (bestimmter *Peru*,) zuerst nach England, sondern wohl eher nach Spanien gebracht worden, woher ihr Nahme, das Diminutiv des spanischen Wortes *plata*, (Silber,) stammt. *Porosität* kommt (nach S. 155.) her von *Poren*, „welches die Zwischenräume sind“ etc. u. n. S. 293. „giebt es in der Natur keine *Kraft*, welche in ihren Wirkungen schrecklicher und heftiger wäre, als das *Gewitter*.“ Die mehrsten der angeführten geographischen Nahmen sind fehlerhaft geschrieben: Z. B. „Coldnitz S. 22. Schwarzenburg und Vogtland, 29. Stolpe, 41.“ statt Kolditz, Schwarzenberg, Voigtland, Stolpen (in Meissen, zum Unterschiede von Stolpe in Hinterpommern). Einige andre Angaben möchten in einem Fundbuche (Repertorium) für Lehrer wohl vollständiger seyn! So schien uns bey dem Kupfer S. 93. Ungarn, unter den vorzüglichern Porcellanfabriken S. 112. Paris und Wien, bey Anführung der Steinkohlengruben in Sachsen, nicht nur die Gegend von Zwickau, sondern auch vornehmlich der bekannte Plauensche Grund, unfern Dresden, und bey Otto v. *Guerikes* berühmtem Reichstags-Versuche, dessen Zeit und Schauplatz, (Regensburg 1654) Erwähnung zu verdienen. Dagegen konnten manche Fragen, wie S. 17: was verfertigt man *wohl* aus *Porzellanerde*? um so eher wegbleiben, als der Verf. (S VII.) ausdrücklich erklärte: „dass sein Buch nicht für solche Schaafsköpfe von Lehrern bestimmt sey, die ihm nur wörtlich nachfragen könnten.“ Aus dem nicht spärlichen Vorrathe anderweitiger Nachlässigkeiten des Ausdrucks gnüge es uns nur: „Zucker durch *Regen-*

geschmolzen“ S. 3. „Ich will *euch* gern *eure* Wissbegierde befriedigen — das Gewissen wird *aufgerüttelt*“ S. 302. aufzugreifen. Auch mehrere leicht entbehrliche ausländische Wörter wie, „*simpler*, *sortiren*, *Fundamentstein* stehen vornehmlich in einer zunächst niedern, deutschen Schulen gewidmeten Schrift sehr am unrechten Orte. „Gneus S. 41. Tabaks*t*osen 68. König *Mydias* S. 105“ u. d. gl. sind endlich wohl kaum, wie etwa „Oehl, ereicht, fassrigt S. 38. dem Setzer allein beyzumessen. Diess zur Rechtfertigung unsres wohlgemeynten Wunsches: dass Herr G. seine künftigen Schriften, mithin zuvörderst die Beendigung dieses brauchbaren Werkes, noch einer eignen oder fremden Schattierfeile unterwerfen möge, bevor er sie zur Messe sendet.

Vater Traumann. Ein Lesebuch zunächst für Bürgerschulen; auch bey dem Privatunterrichte brauchbar. Seitenstück zu *Thiene*(n)s Gutmann. Von *Jakob Glatz*. Schnepfenthal, Buchh. d. Erziehungsanst. 1803. XVI u. 271 S. 8. (18 gr.)

Nächst Jakob Stille's Erzählungsbuche eins der besten Erzeugnisse dieser, seit einigen Jahren so vielgeschäftigen Feder. Die hier erzählte Geschichte der wackern Väter Traumann, Segner und ihrer Familien ist gewiss im Ganzen ein sehr annehmbarer Beleg der vorläufigen Mittheilung unsers Verfs. über den Begriff und die zweckdienlichste Beschaffenheit brauchbarer *Lesebücher* für Kinder der gebildeten und niedern Stände. Wohl möchten daher diese erstern Erörterungen der Vorrede ungleich weniger Einrede finden, als die folgenden über die vom Vf. sogenannte „Klarmacherey“ in dem Religionsunterrichte; da denn doch Verstandesübung und Vernunftentwicklung in, mit und unter den religiösen Belehrungen eine Hauptangelegenheit wahrer Volksbildung seyn und bleiben muss. Schienen uns unter den einzelnen Abschnitten dieser brauchbaren Schrift die Erzählungen von einer Feuersbrunst, von einem Schulgarten und Herbst-Examen im Freyen empfehlende Auszeichnung zu verdienen; so dürfen wir auch einige Mängel des Stoffs und Vortrags nicht übersehen. „Der *Blitz* soll in einem ungeöffneten Zimmer, dadurch so gefährlich werden, dass er die *Luft verzehre*, das *Nordlicht* (S. 131.) von *entzündeter brennbarer Luft* herrühren! Bey der Herbstprüfung würde die Religions- und Pflichtenlehre *zuletzt* (S. 90.) vorgenommen, als die Aufmerksamkeit der Kleinen schon ermattete.“ Als Sprach-Schreib- oder Setzfehler bemerken wir nur zur Probe: *Picken* statt Hacken, Grabsch*ei*de, S. 72. 73. Es freut mich, liebe*n*) Kinder, S. 50. Bidermann, Sta*h*r, lichte, *lohe* Flamme; auch *Serenate*, sage Serenade, S. 102. wiederholt, statt Abendmusik oder Ständchen; da man von einem Lesebuche für Bürgerschulen ganz besonders reinen deutschen Ausdruck fordern darf.

Neuer Kinderfreund. Herausgegeben in Verbindung mit mehrern praktischen Erziehern, von *J. B. Engelmann*. *Erster* Theil. Frankf. a. M. bey August Herrmann d. J. VIII und 137 S. 8. (16 gr.)

Kinderfreunde giebts in der pädagogischen Literatur allerdings genug; nur entsprechen die wenigsten ihrem Zwecke. Hr. *E's* Buch unter diesem Titel macht eine ehrenvolle Ausnahme. Seiner Bestimmung nach gehört es nicht für kleine Kinder — diese bedürfen mehr des mündlichen Unterrichts — sondern für solche, deren Verstandes- und Willenskräfte schon mehr zur Reife gediehen sind, um eine schriftliche Unterweisung, wohl ohne Lehrer, zu fassen. Der Mitarbeiter daran sind mehrere. Man sieht es ihren Beyträgen an, dass sie nicht aufs Geradewohl zusammengestoppelt und aufgerafft, sondern nach einem Plane geordnet sind. Die einzelnen Stücke dieses Lehrbuchs nehmen einen grössern oder kleinern Raum ein, je nachdem die Materialien es verstatteten; doch machen alle auf das Verdienst, Geistes- und Herzensbildung zu bezwekken, Anspruch. *Sechs* Hauptrubriken, die bisweilen in mehrere Unterabtheilungen zerfallen, machen den Inhalt dieser Bogen aus. Das mehreste bezieht sich auf Naturkunde, Erdbeschreibung und Charakterzeichnung, und dient, indem es nützt, zur Unterhaltung. Bey einer gefälligen Schreibart vermeiden die Verff. sorgfältig alles der Sittlichkeit Anstössige und Verführerische, und entgehen dadurch dem Vorwurfe, den man oft unsern Kinderbüchern machen muss, dass sie der Einbildungskraft zu viel Spielraum darbieten und die Begierden mehr wecken, als in ihre Schranken verweisen. Kaum sind uns daher nur einige Ausdrücke, oder eine schiefe Bemerkung aufgefallen, die nicht unsern Beyfall hätten. So z. B. dünkt uns die Redensart nicht sprachrichtig S. 50. „*das Brod im Munde weich lullen*.“ Die Unterbrechungen der Kinder in dem dialogisirten ersten Lesestücke: „der Abend im Lindhorn“ das sonst voll trefflicher Bemerkungen ist, schienen uns oft am unrechten Orte und gewaltsam herbey gezogen. Auch scheint hier der Vater den Kindern zuviel Einsichten zuzugestehen, wenn er S. 20. u. a. a. O. auf diese und ähnliche Art zu ihnen spricht: „Ihr wisst ja, wie Kinder sind, und was sie sich zuweilen in den Kopf setzen.“ Endlich halten wir die physikalische Bemerkung S. 60. „dass die Furcht den Körper zusammen zieht, seinen Umfang dadurch vermindert, und

ihn so gegen das Wasser schwerer macht" für nicht ganz richtig. Die Badenden kommen wohl mehr dadurch in Gefahr zu ertrinken, weil sie die Besinnung verlieren oder weil das Volumen des Körpers durch die zusammenziehende Kälte des Wassers vermindert wird, als durch die blosse Furcht vor dem Untersinken. Doch wir bescheiden uns gern, dass diese wenigen Bemerkungen nur Kleinigkeiten betreffen, denen die Vorzüge dieser Jugendschrift bey weitem das Uebergewicht halten.

Kurze Anzeigen.

Numismatik. *Palmzweige auf Siegeln und Münzen des Mittelalters was sie bedeuten?* von *J(ohann) G(eorge) Reuter*, Churf. Mainz. Geh. und Revis. G. Rath. Mit Kupfern. Nürnberg in der Lechnerschen Buchhandl. 1802. 61 S. 8. (12 gr.)

Der Hr. Verf. will in dieser gelehrten Abhandlung zeigen, dass der auf Siegeln und Münzen vorkommende *Palmzweig*, den er, um seine Meynung zu begründen, *Palmscepter* zu nennen beliebt, nichts anders, als ein Scepter sey. Anfänglich, *von seiner Kindheit an*, oder vielmehr in den ganz ältesten Zeiten sey es ein Stock gewesen, der virga, Ruthe, geheissen habe, dessen sich die Führer der Heerden und nach der Hand auch die Führer des Volks bedient hätten, der von dem Gebrauch sich darauf zu stützen, die griechische Benennung Scepter erhalten habe; noch die ersten deutschen Kaiser und Könige hätten diesen langen Stock als Scepter in ihren Siegeln und Denkmälern geführet, deren Nachfolger aber solchen allmälich abgekürzet und verschiedentlich mit Laubwerk verzieret, (der Hr. Verf. verweiset hierbey auf die grünende Ruthe des Aaron, welches wir um der Folge willen hier bemerken) so dass nunmehr daraus eine belaubte Ruthe entstanden sey, woraus er den Uebergang von einer *Hasselstaude* (Haselstaude) oder *Weidenruthe* zu einem Palmzweig überzeugt dargelegt haben will. Allein, wir glauben, dass es der Hr. Verf. näher gehabt hätte, zumal noch immer nicht erwiesen ist, ob seine Prämissen ihre völlige Richtigkeit haben, wenigstens hätte dieses durch eine Reihe von Münzen und Siegeln chronologisch dargeleget werden sollen. Wir setzen voraus, dass man den Palmzweig auf den geistlichen Münzen und Siegeln am häufigsten findet; seltner auf den weltlichen. Bekannt ist aber, dass, als das Christenthum in Deutschland eingeführet ward, der geistliche Stand, vermöge seiner damaligen hellern Kenntnisse gar bald alles über das in Finstern liegende Land vermochte und den Obersten so gut wie den Untersten nach seinen Zwecken leitete und beherrschte. Allen diesen Zwecken ward ein religiöser Stempel aufgedrückt, ohne ein religiöses Symbol konnte nicht das geringste gehandhabt, konnte keine Handlung, sie mochte auf Volk cultur oder Volksfreuden hinleiten, vollzogen werden; was Wunder, dass man es daher auch auf Münzen und Siegeln sah! Selbst der Hr. Verf. leitet §. IX. S. 26 — 29. die Geschichte des Stabes bis zum Scepter aus Stellen der Schrift, die lateinisch, ohnstreitig aus der Vulgata, ausgehoben sind, her, und wenn wir ihm §. XIV. weiter folgen, so wird daselbst erwähnt: *das bischöfliche Kreuz*, bey welchem wir uns aber nicht aufhalten, da dessen Entstehung zu sichtlich ist; *der Bischofsstab als das Zeichen der von Christo Joh. XXI. Vs. 15. sqq. 1. Petr. V. 2. seinem Apostel verliehenen kirchlichen Gewalt.* *Dieser habe oben einen Hacken, um die verirrten Schaafe an sich zu ziehen und unten einen Stachel, um die Feinde der Heerde zu verfolgen* etc. So war denn auch die Palme, anfangs ein Römisches Siegeszeichen, von da in das Christenthum übergetragen, ein *Attribut* jener geistlichen Sieger, der *Heiligen und Märtyrer*, wie der Hr. Verf. S. 7. selbst zugesteht und wieder mit bibl. Stellen belegt. Dieses war denn gewis die erste Bedeutung, das erste Symbol der Palme auf den geistlichen Münzen und Siegeln; ob aber, in der Folge, da der hohe Clerus sich als Herrscher des Volks zu zeigen anfing, dieses Symbol der Palme die von dem Hrn. Verf. §. XII. S. 35. angeführte Bedeutung, vermöge der stets so willkührlich angewandten geistlichen Auslegungskunst, erhalten habe, darüber wollen wir nicht rechten. Dass man aber diese Palme auch in der Hand der weltlichen Fürsten (wiewohl nicht so häufig) findet, kann unsere Behauptung nicht widerlegen; zumal, da wir auf den Münzen des Mittelalters das *Kreuz* eben so gut in der Hand der weltlichen Fürsten als der Geistlichen finden. Die Gränzen dieses Blatts verbieten eine weitere Ausdehnung; wir begnügen uns daher nur noch anzuführen, dass die von dem Hrn. Verf. S. 14. versprochene Abh. über die *Sterne auf Münzen und Siegeln* gewiss willkommen seyn wird. Aus S. 47. e. kann Hr. *Weinart* den IIten Theil s. *Vers. der Lit. d. Sächs. Gesch.* suppliren. Die vier Bl. Kupfer sind fleissig gearbeitet und auch auf gutes Papier abgedruckt. Auf dem Titelblatt sowohl, als über dem Anfang des Textes sind auch noch Münzen als Vignetten angebracht. Druck und Papier sind gewählt. Der Hr. Verf. hat übrigens diese seine Abh. mit eben dem Motto aus dem Martial beschlossen, mit welchem *Gottl. Sam. Treuer* seine *historiam globi crucigeri*, *Symboli Majestatis et disqu. Globi duplicati in nummis bracteatis* Saec. XII. et XIII. obviis (Brunsv. 1728. 8.) endigt.

Moralischreligiöser Elementar-Unterricht. *An Eltern und Lehrer.* Einige Worte über die Pflicht und rechte Art des frühen Religionsunterrichtes der Kinder von Dr. *Georg Friedrich Seiler.* Erlangen in der Bibelanstalt. 1803. 30 S. 8. 4 Xr. rhein. oder 1 Gr. sächs. (Ladenp. 1½ Gr.)

Können wir auch, bey der so mannigfaltigen Verschiedenheit der entwickelten jugendlichen Fähigkeiten die em-

pirische Festsetzung des fünften Jahres in dem „Etwas zur Vertheidigung des frühen Religionsunterrichtes der Kinder" eben so wenig billigen, als die entgegengesetzte Aufsparung religiöser Belehrungen bis in das zehnte Jahr; so müssen wir dennoch diesen bescheidnen, wohlfeilen Blättern Verbreitung und Beherzigung wünschen. Für Gelehrte und die Wissenschaft selbst hat freylich u. A. der verdiente Präpositus *Droysen* diesen Gegenstand in seiner gehaltreichen Beantwortung der Frage: *„Wie kann und soll man jungen Leuten helfen wahre Christen zu werden* (5te verb. Ag. L. 1802.) nicht nur ausführlicher, sondern auch noch gründlicher und freymüthiger bearbeitet. Doch hat auch der ehrwürdige S--r in jenem Schriftlein weder die propädeutische Nothwendigkeit einiger Vorkenntnisse von den sichtbaren Dingen in der Welt, von Recht und Sittlichkeit, noch die Untauglichkeit, ja den offenbaren Missbrauch geheimnissvoller Lehren des Christenthums, so wie des mosaischen Dekalogs bey dem christlichen Elementarunterrichte (S. 1. 6. 16 und 17.) verkannt. Dabey liess er es sich angelegen seyn, einige der wesentlichsten Grundsätze eines vernünftigen, wahrhaft entwickelnden Elementarunterrichts, besonders für nachdenkende Mütter kurz zusammenzudrängen. Die Ausdrücke Eräignisse, geniesen u. d. gl. sind wohl nur dem Setzer beyzumessen.

Sammlung der in den Liedern für Volksschulen zerstreut-enthaltenen biblischen Sprüche, gemeinnützigen Verse, Denksprüche und sprüchwörtlichen Reden, nach der Ordnung des Inhalts. Hannover. 1803. 176 S. 8. (8 gr.)

Eine wohl eben so wenig unbrauchbare, als für 11½ Bogen) theure Zusammenstellung aus *Hoppenstedts* bekanntem Liederbuche, die wir im Ganzen auch rein abgedruckt fanden.

J. C. Velthusen's Sprüche und Liederverse nach einer natürlichen Stufenfolge geordnet für Kinder von 6 -- 8, und 8 -- 10 -- und 10 -- 12 Jahren. Bremen, bey C. Seyffert. 1803. 94 S. (4 gr.)

So viele und grosse Verdienste auch der Hr. Generalsuperintendent als Theolog, Prediger und Inspector haben mag; so muss Rec. doch diese Sammlung von bibl. Sprüchen und Liederversen für unzweckmässig, ja für Kinder von 6 -- 8 Jahren, welche nach des Hrn. Sammlers Meynung schon Sprüche, wie: Gehet hin, und lehret alle Völker u. a. lernen sollen, für unpsychologisch erklären. Wohl geräth man dadurch in Gefahr, Kindern, welche sich in der sie umgebenden Sinnenwelt noch nicht einmal orientirt haben, für sie noch unverständliche Formeln vorzuplappern.

Bemerkungen zu der praktischen Anweisung über den Gebrauch der Lieder für Volksschulen in Schulen und Erziehungsanstalten für Lehrer, von *A. L. Hoppenstädt*. Hannover, bey Hahn. 1803. (4 gr.)

Diese Bemerkungen sollten mit der praktischen Anweisung zum Gebrauch der Lieder für Volksschulen, erscheinen. Der Verf. wurde aber durch die bekannten Vorgänge in seinem Vaterlande daran gehindert. Sie sollen zur Absicht haben, theils auf den Gesichtspunct, aus welchem jene *praktischen* (?) Aufsätze überhaupt angesehen werden sollen, aufmerksam zu machen; theils manchen Schullehrern eine vollständige Ansicht einzelner Stellen in denselben zu erleichtern und manche nicht unwichtige Regel (?) ihnen zu näherer Anschauung zu bringen. Rec. kann, auch bey aller Gewissenhaftigkeit, mit welcher er solche Werke behandelt, bey diesem Buche sein, bey der praktischen Anweisung des Verfs. schon gegebenes Urtheil, nicht ändern. Mit solchen aufgehäuften Regeln ist, den Lehrern, welche keine Didaktik besitzen, nicht geholfen; und für solche, welche Methodik sich durch praktische Uebungen schon erworben haben -- und an denen dürfte es in den Hannöverschen Landen, wo schon so lange ein treffliches Lehrerseminarium blüht, nicht fehlen, -- sind solche Regeln überflüssig. Ueberhaupt hat der Vf. über seine Volkslieder in drey bis vier verschiedenen Büchern so commentirt, dass er sie den armen Schullehrern als Quintessenz fast bey jedem Unterrichte, auch wenn die Gegenstände noch so heterogen sind, und als den methodischen Zauberstab, den sie stets in der Hand haben sollen, nur zu angelegentlich empfiehlt.

Botanik. *Botanique des enfans ou histoire naturelle générale et particuliaire du regne végetal contenant 1. les lettres élementaires de Rousseau sur la botanique, 2. une introduction supplementaire à l'étude de cette science, 3. et la description de plus de quatre mille espèces de plantes d'Europe, distribuées d'après Linné en classes, ordres, sections, genres, espèces et varietés; avec la table latine et françoise des genres, celle des familles naturelles et des noms françois vulgaires des espèces; et un vocabulaire complet de tous les termes techniques. Ornée de seize planches en taille douce.* Paris, Baudouin. an XI. 320 S. in 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Dieses Buch ist eine kurze Encyklopädie der botanischen Systematik und Physiologie, und kann zum Handbuche auf Excursionen dienen. Die systematischen Beschreibungen der Pflanzen sind eine blosse, doch treue Uebersetzung der Definitionen in Linné's systema plantarum. Die kryptogamischen Gewächse erscheinen selbst ganz unverändert beschrieben; die Terminologie ist ebenfalls ganz linnäisch, die Physiologie ist äusserst dürftig, besonders was die Beschreibung der Gefässe betrifft, wo der Verf. um dreyssig Jahre zurückzuseyn scheint; so äussert er, dass man noch nicht wisse, ob Spiralgefässe in der Rinde vorhanden seyen; dass ans Bast Splint werde: von den Saugeöffnungen der Blätter findet man nichts Befriedigendes. Die Abbildungen sind der Zeichnung nach steif und nicht immer richtig, der Stich und die Schraffirung gut. Sie stellen Beyspiele für die Terminologie und zur Erläuterung des linnäischen und des tournefortischen Systemes dar. Papier und Druck sind empfehlend.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

26. *Stück, den 24. Februar* 1804.

Historischer Nachtrag
zu der Abhandlung
über die Idee und Behandlung der Geschichte der Menschheit (s. St. 1. u. 2. 4. u. 5.).

Je aufrichtiger den Vf. der den Jahrgang dieser Zeitung eröffnenden Abhandlung der Wunsch belebte, eine schärfere Aufmerksamkeit einem Gegenstande zu gewinnen, welcher wichtig genug ist, sie zu verdienen: desto mehr war es ihm Ernst und interessant zugleich, in einer vorausgeschickten, bisher noch nirgends in diesem Umfange aufgestellten und abgestuften Geschichte der Geschichte der Menschheit, die Gerechtigkeit gegen fremde Verdienste sogar auf frühere, weniger in dieser Hinsicht anerkannte, Bemühungen für dieselbe auszudehnen. Hätte er insbesondere seine eigene Idee irgendwo bereits in einer genauen Begrifsbestimmung gehörig begränzt angetroffen, so würde er auch schon eine leise Spur und Ahndung derselben mit verdoppeltem Vergnügen angegeben haben, da er in der Zusammenstimmung mit Andern zwar noch keinen Beweis der Wahrheit, geschweige einen einzigmöglichen, jedoch eine nicht zu verwerfende Gelegenheit findet, seiner Ansicht durch eine fremde vernünftige Stimme einige Kraft mehr zu verschaffen. Nach seiner Vorstellung von der *Menschheit* war es ihm klar, dass bey dem vollsten Bewusstseyn, eine Idee aus sich selbst geschöpft zu haben, das Wahre, Nothwendige und Wesentliche in derselben dennoch der Menschheit, als ein in ihrer Natur gegründetes Gemeingut, angehöre, dass es als solches sich ihr wenigstens in einzelnen Merkmalen längst schon angekündigt haben müsse und mithin als solches nie *durchaus neu* heissen könne. In einem Zeitalter, wo man noch immer zuweilen mehr nach dem Neuen und Selbsteigenem als nach dem Wahren und Allgemeinen in der Menschheit *ohne Namen* fragt, kann es noch nöthig werden, *besondere* historische Winke sogar über das frühere Entstehen einer sogenannten neuen Idee zu geben, und Referent thut dies noch, frey von jeder Affectation einer blos literärisch-vollständigen oder gelehrt scheinenden Aufzählung aller Schriften unter jenem Titel, mit Erlaubniss der Redaction und der Leser, hier selbst in *näherer* Beziehung auf die von ihm anspruchlos entwickelte und nirgends neu genannte *Idee*, da einmal in diesen Blättern der Gegenstand lauter zur Sprache gebracht und eine allseitigere Untersuchung eingeleitet werden sollte.

Wer konnte wohl eher und leichter, vorerst zu der Idee eines *menschlichen Geschlechts* sich erheben als der weltbürgerlich gesinnte *Sokrates*, er, der sich nicht nur als solchen schon bezeichnet haben soll (*Mundanus*, nach Cic. Tusc. V, 37., indess *Aristippos* in einem wohl etwas andern Sinne — bey Diog. Laërt. II, 99. — überall seine Heimath fand), sondern auch zuerst die innere Menschheit durch bestimmte Merkmale weiter von den Thieren abzusondern wusste? Und brauchen wir in jener Hinsicht an Xenophon's sokratische Aeusserungen am Schlusse der Kyropädie (VIII, 7, 23.) noch bestimmter zu erinnern? Darf es uns wundern, wenn man in *Platon's* Geiste die *Idee* der Menschengattung (Leg. X. 84. Bip.) u. die *Seele* als den eigentl. Menschen (Alcib. I, 58.) angegeben findet, u. in s. drittem Buche *von den Gesetzen* auf mehrere richtige Bemerkungen über die allmähliche Ausbildung der Menschen aus einem Zustande der Roheit trifft, so dass schon der verewigte *Tiedemann*, welcher selbst zu der Ausarbeitung einer Geschichte d. Menschheit den Beruf und Plan hatte, namentlich urtheilen konnte: *Plato primus sparsisse disciplinae eius, quam naturae humanae, id est, hominum a feritate ad vitam cultiorem progredientium, historiam vocamus, semina videtur*, (s. dessen Dialogorum Plat. argumenta p. 247.)? Wenn schon die frühern *Stoiker* eine Abstufung der Seelen, bis zur vollkommensten, zu der Gottheit — (s. *Sextus Emp.* adv. Math. IX. 88.) annahmen: dürfen wir nicht namentlich auch von den spätern Stoikern bereits die wichtige Ahndung eines bestimmtern Unterschiedes zwi-

schen *denen* und *dem*, die menschlichen Anlagen ausbildenden Menschen erwarten? *Homines quidem pereunt*, schrieb *Seneca* (Epist. 65.): *ipsa humanitas, ad quam homo effingitur, permanet.* Wenn Referent bereits in der dritten Periode seiner Geschichte dieser Art von Geschichte die Entstehung ihres Namens in *England* andeutete, so wurde noch kürzlich in dem Intellig. Blatte der Jenaischen A. L. Z. (N. 5.) beyläufig bemerkt, dass diese räsonnirte Geschichte, obgleich in einem sehr einseitigen Sinne, vielleicht *nur* bey der im Verkehr mit mehrern Völkern stehenden englischen Nation, und zwar zunächst nach einer experimentirenden Naturphilosophie, entstehen konnte. Ohne zu untersuchen, ob diese Geschichte in den Händen und nach der Idee der Engländer vielleicht sogar *verderblich* geworden sey, müssen wir hier, wo von der äussern Entstehung und Neuheit, nicht sowohl des Ganzen unsres Gegenstandes, als einer verständigern Vorstellung von demselben die Rede ist — an des Canzlers von England: *Franz Baco's* frühes Verdienst erinnern, dass er in seinem „Neuen Organon der Wissenschaften" nicht nur eine *Naturgeschichte* in einem pragmatischern Sinne als seine Vorgänger zum Behuf der Entdeckung der Ursachen der Dinge auffasste, und eine „Historiam naturae liberae ac solutae" unterschied, sondern als einen Theil derselben namentlich schon — eine *Historiam Hominis* annahm, für welche er wieder mehrere Specialgeschichten, und unter andern auch eine *Historiam facultatum intellectualium*, eine Geschichte der Empfindungen, u. s. w. entwarf. Diese und ähnliche Vorstellungen Baco's führte der Prof. zu Edinburg, *John Bruce* in seinen 1780. zuerst erschienenen *First Principles of Philosophy*, (welche Hr. Prof. *Schreiter* in Leipzig nach der dritten 1785. erschienenen Ausgabe 1788. ins Deutsche übertrug) noch weiter aus. Nach der Aufstellung einer Allgemeinen Psychologie, die er als eine *natürliche Geschichte der Fähigkeiten des menschlichen Geistes* betrachtete, deutete er eine *Philosophie der Naturgeschichte des Menschen* an, unterschied eine Geschichte der *natürlichen* und kunstgemässen Gegenstände des Genie's und Geschmack's von einer Geschichte der *Fähigkeiten* dieser beyden Vermögen, und entwarf sogar im zweyten *Cap.* eine *Natural History of moral Phenomena* sowohl des gesellschaftlichen Menschen als des Individuums von dem rohen bis zum civilisirten, policirten und verfeinerten Zustande. Im dritten *Cap.* liess er noch überdies eine von ihm sogenannte *wissenschaftliche* Gesch. der moral. Erscheinungen folgen. So kam der Vf. in diesem scharfsinnigen, durch Beyspiele unterstützten, Entwurfe der oben aufgestellten Idee schon nahe genug, und um wie viel mehr würde er sich ihr noch genähert haben, wenn er seine Analyse minder willkührlich angewendet und den höchsten Zweck menschlicher Thätigkeit fester in's Auge gefasst hätte!

Abgesehen von dem etwanigen bestimmtern Begriffe, den unsrer Geschichte der denkende Schwede *Jac. F. Neikter* in seiner uns nicht zur Einsicht verstatteten Schrift: *de natura et indole scientiae, quae historia hominis inscribitur*, Upsal., 1790. Diss. Pars prior, leihen konnte — kam die Idee dieser Disciplin in *Deutschland* seit 1792. noch abgesonderter zur Sprache. In der kleinen Schrift des Hrn. *Freed. Bouterwek de historia generis humani, doctrinae morum artisque politicae adiutrice*, Gottingae, 1792. 8. verrieth sich bereits das Bedürfniss, vorher die Begriffe von Cultur und selbst von Natur genauer zu bestimmen, obgleich der Vf. noch unbedingt von Ungleichheit der Anlagen ausging. Zunächst bestimmte er die Vorlesungen darüber zur Ergänzung der sogenannten Universalhistorie. Er wollte dabey von einer Beschreibung der Sitten und Meynungen der Wilden beginnen, und dann erst in einem zweyten Abschnitte die eigentliche Geschichte folgen lassen. „*In altera parte*, drückte er sich S. 22. aus, *non quidem rerum gestarum seriem, sed humanitatis historiam* (ad nostra usque tempora) *traducemus.* Und S. 15. *Historiam generis humani nihil esse dicamus, nisi sit humanitatis magistra.* Als das höchste Strebeziel wird daher nicht die, sehr relative, Glückseeligkeit der Völker angegeben, vielmehr die Zusammenstimmung aller Kräfte zur Humanität (*ut omnes vires communi humanitatis vinculo coniungantur et contineantur*). Obgleich in dem angehängten Plane dieser Geschichte bereits die Vorstellung ihrer kosmopolitischen Wichtigkeit sich verrieth, so ist dennoch von Zeiten und Völkern die Rede, mithin noch keine völlige Absonderung von der wirklichen Völkergeschichte. Indess beschränkte der Vf. bereits die Meynung von der *übergrossen* Macht zufälliger Dinge wie des Himmelsstrichs über den Menschen. — Im Jahre 1795. dachte man noch ernstlicher an eine philosophisch begründete *Culturgeschichte der Menschheit.* Sie wurde in den *Annalen der Philosophie u. d. philos. Geistes*, 1795. Nov. S. 1122. schon von einer Culturgeschichte der Völker unterschieden und eine Philosophie über sie gewünscht, welche die innern und äussern, formalen und materialen Bedingungen der Cultur angäbe. Aus dem im Systeme menschlicher Kräfte a priori bestimmten nothwendigen, gesetzmässigen Fortschritte, sich von der Leitung des Instincts zur Freyheit durch Vernunft zu erheben, wurden die bekannten drey Hauptperioden der Bildung gezogen und darnach der erste Theil der *Geschichte der Cultur der Menschheit nach kritischen Principien*

des Hrn. Prof. *Pölitz* beurtheilt. Dieser Letztere stellte seine spätern Ansichten in einer besondern Abh. *über die letzten Principien der Philosophie und über das daraus resultirende Princip zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit* in Eggers Deutsch. Mag. (1797. Apr. bis Jul.) auf. Dort war ihm (S. 455.) *Geschichte der Menschheit* noch „die (kritische, beglaubigte, geprüfte) Erzählung der in *Ueberlieferungen* aufbewahrten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts; *Geschichte der Cultur der Menschheit* aber die Darstellung *dieser* Begebenheiten mit steter Beziehung der sinnlichen und übersinnlichen Cultur auf den Endzweck der Menschheit; um von dem Einzelnen einen Schluss auf das Ganze zu machen und den moralischen Gehalt der Individuen schätzen zu können. Für die Fortschritte des Menschen nahm er ausser den drey Perioden (der Sinnlichkeit, des Verstandes, der Vernunft) noch eine vierte, die des Gleichgewichts an, und beschrieb eine *Philosophie der Geschichte der Menschheit* (als ein von der *empirischen* Geschichte völlig isolirtes Werk (Jul. S. 58.) vorläufig als eine Entwickelung des Gesichtspuncts, nach welchem die Realisirung des Endzwecks der Menschheit in der gegenwärtigen Erscheinungswelt beurtheilt werden muss. Grösstentheils Bestimmungen, von denen wir nicht ohne Grund annehmen können, dass sie der Verf. seitdem anders gefasst haben werde.

An diese und ähnliche Vorstellungen schloss sich nunmehr auch ein Aufsatz *über die Geschichte der Menschheit*, von Hrn. *Merkel*, welcher seiner „Sammlung von Völker-Gemälden," Lübeck, 1800. S. VII.–XLVI. vorangestellt ist. Dieser war dem Verf. obiger Abhandlung allerdings, wie er, wenn dies anders noch nöthig ist, kurz und ehrlich und ohne allem Rückhalte versichert, so lange völlig unbekannt, bis er neulich öffentlich in dem *Freymüthigen* d. J. St. 15. darauf verwiesen wurde. Jetzt, da er sich die Einsicht in diesen Aufsatz verschafft hat, giebt er auch von ihm Rechenschaft und zollt seinem Urheber gern die gebührende Gerechtigkeit, ohne sich von irgend einer Meynung des Vfs. oder von einer wirklichen oder scheinbaren Uebereinstimmung mit seiner Abh. im geringsten für oder wider diesen Aufsatz einnehmen zu lassen: um so mehr, da er ihn auch in *dem* Falle, dass er später von selbst mit ihm bekannt geworden wäre, dennoch erwähnt haben würde. Nach einer Einleitung über den Werth des Studiums der Geschichte überhaupt, vorzüglich in Hinsicht auf Erweiterung des Gesichtskreises, nähert sich die Abhandlung S. 12. ihrem Gegenstande durch folgende, zugleich die lebhafte Darstellungsweise ihres Vfs. charakterisirenden, Worte: „Die erhabenste Idee, zu der sich der Historiker aufschwingen kann

und deren Ausführung auch das kälteste Herz zu entflammen, den beschränktesten Kopf zu den genialischen Ansichten eines Kosmopoliten zu veredeln vermöchte, ist die *Geschichte der Menschheit*, sie, in deren *göttlichem Epos* die Geschichte tausendjähriger Reiche, und über die Erde verbreiteter Religionen nur sehr untergeordnete *Episoden* seyn würden; *sie*, die uns unser ganzes *Geschlecht* — als eine zusammenhängende Reihe von Umgestaltungen derselben Erscheinungen vorlegen würde." Als der Gegenstand dieser Abh. wird nun (S. 14.) angegeben, *was sie seyn* und *enthalten müsste. Die Geschichte* eines Gegenstandes giebt *nur der*, der uns *alle* ihn betreffenden Begebenheiten in einer *zusammenhängenden* Folge aus einander entwickelt. Doch die Gesch. der Menschheit würde eine blos fragmentarische Völkergesch., wie die gewöhnliche *Universalhistorie*, wenn man von ihr eine Aufzählung physischer und politischer Begebenheiten verlangte. Betrachtet man nun die stufenweise Ausbildung des *Geistes* des Menschen, dieses *wahren* Menschen, so erhält man eine *Culturgeschichte der Menschheit* (S. 18.). Doch ihr Anfang — wo wäre er auf *der* Erde, auf welcher alle Bildungsstufen zugleich existiren, wo jeder Himmelsstrich eine andre Cultur bewirkt und jedes Volk auf eigenthümlichen Wegen und nach eigenthümlichen Veranlassungen fortschreitet? Doch der hier fühlbare Mangel an Quellen und Einheit macht diese Art von Geschichte unerreichbar, vielleicht aber auch entbehrlich. (Wir lassen nun den Vf. um so mehr selbst sprechen, da er nun nicht nur dem Hauptbegriffe näher rückt, sondern auch auf die nächste Stelle ein hervorstechendes Gewicht durch ihren Abdruck im *Freymüthigen* zu legen schien, mit der wir auch sogleich die zusammengehörigen Stellen verbinden.) „Lasst uns den Standpunct, aus dem wir (S. 22.) die Menschheit betrachten, so hoch nehmen, dass *alle* Begebenheiten, selbst die allgemeinsten, furchtbarsten Umwälzungen, und die Einwirkung der Himmelsstriche geringfügiges Detail werden, das wir nach Gutbefinden anführen oder weglassen können. Lasst uns ihn so hoch nehmen, dass der ganze Fluss der Jahrhunderte in *einen* ruhigen Spiegel gestehe (?) und alle Nationen, die je existirten, und alle Generationen derselben in *ein* Wesen, in *den Menschen* zusammenschwinden. Lasst uns untersuchen, was dieser sey, und, wie der Botaniker uns in zehn verschiedenen Exemplaren dennoch dieselbe Pflanze als Kern, als Keim, sprossend, blühend, besaamend zeigt, lasst uns den Menschen in *allen* Zuständen, deren seine Natur fähig ist, betrachten, *ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wo und wann er in dieselben trat.* Eine *solche Betrachtung* ist eine *Geschichte der Menschheit*, mehr als jede andre

Art von Geschichte. Wie *Thierheit* die Eigenschaften bezeichnet, die zusammengenommen das Thier constituiren, bezeichnet *Menschheit* ursprünglich das, was den Menschen von allen andern Wesengattungen unterscheidet. Behielte diese Menschheit, wie die Thierheit, ewig dieselbe Gestalt, so wär' es freylich unmöglich, eine Geschichte derselben zu liefern. Wir könnten sie bestimmen und schildern: dann wären wir fertig. Längst aber ist man darüber einig, dass sie eigentlich in der *Perfectibilität* bestehe. Jede unsrer Eigenschaften finden wir, wiewohl in geringerm Maasse, bey irgend einem Thiere wieder: nur *die* Fähigkeit nicht, jede durch uns selbst weiter hinaus zu vervollkommnen, als es unmittelbares Naturbedürfniss ist, und der Instinct gebietet." — S. 32. „Sie soll, wie *jede* Geschichte, eine zusammenhängende Reihe von Erfahrungssätzen enthalten; wir würden also gegen ihre Natur sündigen, wenn wir, statt abzuwarten, wohin uns diese führt, willkührlich a priori bestimmten, wohin wir längst dieser Kette von Erscheinungen gelangen wollen. Sie soll uns bestimmt *nur* die Umwandlungen der Menschheit, d. h. dessen, was den Menschen ausmacht, darstellen." — S. 36. „Entwickelte man, befriedigend und ohne Lücke, den Weg, den unsre Gattung von dem einen Extreme bis zum andern zurücklegen muss, so hätte er eine *G. d. M.* gegeben, die kein Ansinnen, das man mit Fug an sie machen könnte, ungestillt liesse." Eine solche Geschichte würde (S. 24.) die Anlagen des Menschen aufzählen — als Einleitung zu *jedem* Versuche derselben würden sich (nach S. 27.) *Iselin's* psychol. Betrachtungen mit einigen Berichtigungen *sehr gut* brauchen lassen — zeigen, wie sich diese Anlagen des Menschen in Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kunst verwandeln, und so zugleich alle Umwandlungen seines geselligen Zustandes entwickeln. Nur *hier* ist Reichthum an Quellen so wie die grösste Einheit des Gegenstandes durch seine völlige Vereinzelung. — S. 26. f. wird ein *Leitfaden* als Regel der Anordnung der Thatsachen gesucht: dieser muss (S. 33.) aus der Natur des Menschen hervorgehn und doch nicht ein Theil seines Wesens seyn, auch in jedem Alter, jeder Lage dasselbe bleiben. „*Die Bedürfnisse des Menschen sind das Wort des Räthsels*" (S. 30.), nicht seine veränderlichen Eigenschaften, nicht ihre Anwendung oder die Cultur. Vollständige, doch präcise Classification dieser Bedürfnisse und ihrer Befriedigungsarten bestimmen den ganzen Umfang und Inhalt dieser Geschichte (S. 36. u. 45.). Endlich folgen noch S. 37. f. einige Beyspiele der Anwendung dieser Methode auf die Bedürfnisse der Nahrung, Sprache und Religion.

Eine Vergleichung dieser vollständig, völlig treu und daher beynah wörtlich ausgezogenen Vorstellungen des Hrn. Vf. mit den in unsern frühern Blättern aufgestellten Begriffen von diesem Gegenstande dürfen wir füglich dem Urtheile der Leser unsrer Zeitung selbst überlassen. Ohne diesem vorgreifen zu wollen, knüpft Ref. anspruchlos, und durchaus von dem Interesse an der Sache allein geleitet, noch seine individuelle Ansicht dieses Aufsatzes an. Mit Recht trennte auch Hr. M., wie bereits Andre von uns angeführte Männer, die politische Geschichte von der unsrigen; ein Streben nach grösserer Einheit der letztern war davon eine nothwendige Folge. In dem damit zusammenhängenden Zusammentreffen des Ref. mit Hrn. M. in *wesentlichen* Bestimmungen vermag Ref. so wenig ein *Spiel des Zufalls* zu finden, dass er vielmehr eine *innere Nothwendigkeit* darin erkennen würde, sich *da* mit ihm auf einem Wege zu treffen, wo die Vernunft selbst Idee und Gang vorzeichnete, oder die Principien sich begegneten. Jedoch abgerechnet die sonach zu dem Unwesentlichen gehörende Verschiedenheit der *Darstellung* der beyderseitigen Ansichten, so scheinen diese dem Ref., wohl sogar in wesentlichen Puncten, von einander verschieden. Dasselbe Streben nach Einheit, welches Hrn. M. leitete, führte uns gerade zur *Ausschliessung* jener „Aufzählung der Anlagen, jener Beschreibung des Wesens des Menschen," die der Vf. noch wenigstens in eine Einleitung (etwa wie Hr. Jenisch) aufzunehmen sich berechtigt hielt, indess wir sie in dieser Geschichte als bekannt voraussetzen und als einen ihr heterogenen Lehrsatz aus der Psychologie anerkennen zu müssen glauben, wie wir bereits in den obigen Recensionen mehrmals andeuteten. Eben so wenig können nach der Idee des Ref. alle Zustände, deren des Menschen Natur nur *fähig* ist (S. 23.), noch auch *alle* Umwandlungen des geselligen Zustandes (S. 25.) in ihr, gehörig begränztes, Gebiet gehören, sondern nur die *wesentlichen* und *nothwendigen* Eigenthümlichkeiten und Veränderungen (die der Vf. so wenig hier, als bey seinem Begriffe der Menschheit bestimmt genug heraushob), so wie blos die *allgemeinsten* und im Ganzen unvermeidlichen Zustände. Dass die Gesch. der Menschheit durchaus gar nicht eine *Geschichte des Menschengeschlechts* oder der Gattung (d. i. der sich entwickelnden Formen der Menschenanlagen — was keine blos empirische Geschichte seyn kann) seyn dürfe, mögte Ref. eben so wenig behaupten, als dass sie auf keine Weise, auch nicht einmal *die allgemeine Culturgeschichte* enthalten solle. Hatte Hr. M. bereits, wie Ref., das *Unwillkührliche* und *Willkührliche* in der menschlichen Thätigkeit unterschieden, so würde es ihm wohl eingeleuchtet haben, dass auch die unwillkührliche Erregung der menschlichen Anlagen bereits als *eine Aus-*

bildung im weitern Sinne des Wortes betrachtet werden könne, als eine solche nämlich, welche durch die physisch-mechanische Natur mehr als durch Vernunft und Freyheit bestimmt ist. So viel von dem *Begriffe* dieser Geschichte. — Was nun ihren reinen *Umfang* betrifft, so fand ihn der Vf. durch „die beyden äussersten Puncte der Perfectibilität" bestimmt, worunter er wahrscheinlich ihren *Anfangs-* und *Endpunct* verstanden wissen wollte, die er namentlich durch die *einfachste* und *zusammengesetzteste* Art der Befriedigung jedes menschlichen Bedürfnisses bezeichnete. Ref. kann zwar keinen andern Erkenntnissgrund für diese Geschichte annehmen, als die Erfahrung; nur entlehnt er diese nicht allein aus einer Geschichte der Menschen, (wie der Vf. S. 31.) sondern zugleich, wie er sich oben S. 72. ausdrückte, aus einer *geläuterten* Anthropologie, die er daher schon, *ausserhalb* dieser Geschichte, *voraussetzt*. Dagegen findet Ref. das höchste Ziel des Menschen (was sich Hr. M. vermuthlich unter dem andern Extreme dachte) schlechterdings nicht *empirisch* bestimmbar. Wenn es daher Hrn. M. im Allgemeinen (S. 31.) unwidersprechlich schien, „dass eine *Vorherbestimmung* dessen, was man finden wolle, sich mit der Unbefangenheit des Geschichtschreibers nicht wohl vereinigen lasse, und dass, *wie* die ganze Philosophie a priori eigentlich (?) nur ein a posteriori aller vorhergehenden Systeme sey, *auch* eine Geschichte nach einem Leitfaden a priori erst die Frucht einer empirisch abgefassten seyn könne," so trifft seine Erinnerung nur die, welche eine empirische Geschichte *der* Menschen a priori liefern, d. i. etwas Heterogenes zu vermischen wagen; nicht aber die, welche den Endzweck und die Bestimmung des Menschen nicht aus Erfahrung ergründen zu können meynen, zu denen auch Ref. gehört. — In den *Bedürfnissen* wies der Vf. die Regel der Anordnung unsrer Geschichte nach. Ref. könnte diese jedoch nur in den *nothwendigen* und *wesentlichen* Bedürfnissen annehmen, doch auch in diesen nicht allein, sondern eben so wohl auch in den Urtrieben und Urfähigkeiten des Menschen. Die Bedürfnisse betrachtet der Vf. selbst als eng mit des Menschen Wesen verwebt (S. 35.); doch gab er nicht an, warum er sie nicht zugleich als einen Theil von ihm ansehe? Auch würde Ref. minder in der einfachsten und zusammengesetztesten Art der Befriedigung jedes Bedürfnisses die beyden *äussersten* Puncte der Perfectibilität, als in der nothwendigen Befriedigung weniger thierischer und sinnlicher Bedürfnisse und — in der freyen und harmonischen Befriedigung aller, niederer und höherer, menschlichen Bedürfnisse antreffen. — Eine solche Abh. mit dem Wunsche für das beste Gedeihen einer Wissenschaft zu schliessen, für welche man sich interessirt, wäre sehr natürlich; indess schloss die obige Abh. in diesen Blättern nicht mit einem Wunsche, sondern mit dem zutraulichen Bekenntnisse, dass der Verf. die *Deutschen*, ihrem *charakteristischen* Streben nach, am meisten zu einer *solchen* Bemühung geeignet finde. Und so traut auch der Ref. schon dem Wunsche des Vfs. nach einer *Verbindung* philosophischer, *ähnlich* denkender Köpfe, zu, dass er sich an den reinen Eifer nicht so wohl für irgend einen Namen, der so wenig in der Geschichte der Menschheit als im Reiche der Wahrheit gilt, als vielmehr in den für die Wissenschaft, selbst unmittelbar anschliessen werde.

Zuletzt sind noch einige Bemerkungen zu erwähnen, welche unter der Aufschrift: *Geschichte der Menschen* am Schlusse der so eben erschienenen Schrift: *Geisteslehre nach Brownischen Principien*, Zürich, 1803. S. 387–394. aufgestellt wurden. Kaum würden wir bey Vorstellungen über eine Geschichte *der* Menschen hier verweilen, wenn der ungenannte Vf. uns nicht durch die damit verwechselte Benennung: „Geschichte der Menschheit" aufmerksamer gemacht hätte. Auch er wiederholt den Anstoss, den Mehrere an der Geschichte nahmen, sofern sie blos uninteressante oder traurige Begebenheiten, Genealogien oder Schlachten aufstellt, wie er denn selbst an der neuern Geschichte tadelt, dass die Ursachen nicht genug hervorgehoben würden. Auch versprach es wenigstens Consequenz, wenn er gleich zu Anfange dieses Abschnittes die *Geschichte der ganzen Menschheit* in Beziehung auf seine Grundsätze der Psychologie zu betrachten versprach. Doch sind die folgenden Aeusserungen des Vfs. für unsre Leser schon bezeichnend genug: „Wenn *eine* Geschichte interessant und *gründlich* seyn soll, so muss sie nähere Aufschlüsse geben über die physikalische Beschaffenheit des Landes — die Lebensart der Bewohner — die Freuden des Volks — die körperliche und Geistesfähigkeit, die Geistesäusserungen, Charakter, bürgerliche, religiöse, wissenschaftliche Cultur u. s. w. Und zwar dies alles nicht nur über einzelne Grösse, sondern über das ganze *Volk*; sonst ist es nicht *Geschichte der Menschheit* sondern blos der Beherrscher derselben." Mögte doch ein solcher Misbrauch dieses erhabenen Namens, zu einer chaotischen, empirischen Culturgeschichte der Nation, bey dem die G. d. Menschheit herabsinkt, immer seltener werden und noch lieber ganz aufhören, und *auch dadurch* eine Geschichte unsrer Gattung im formellen Sinne des Wortes zu dem ungestörtem Besitz ihrer Würde gelangen! Ausser einigen Nachweisungen des langsamen Fortschrittes der Cultur unter *den* Menschen vermittelst Zusam-

menstellung einzelner Fälle, giebt er (S. 390.) als Ideal n: möglichst allgemeine und gleiche Verbreitung der *Ursachen* der Geistesäusserungen. Einiges Bemerkenswerthe enthalten die in der Schrift selbst angestellten Vergleichungen der Individuen und ganzer Gesellschaften, so wie sie auch eine besondere *Psychologie der menschlichen Gesellschaften* entwickelt. Noch sucht der Vf. in dem Abschnitte, wo von *Aenderung* der menschl. Gesellschaft die Rede ist, darzuthun, dass ihre Veredlung nur durch Umänderung der Geistes*fähigkeiten* möglich sey, die jedoch freylich nur allmählich erfolgen könne. *Reizlosigkeit* sey durch mehrere Reize zu unterstützen, *Ueberreizung* herabzustimmen, daher dem Staate aufgegeben wird, auf Belebung des *Gefühls* zu wirken. — Zu Prüfung des damit zusammenhängenden Systems selbst wird zu einer andern Zeit Gelegenheit seyn.

Wenn jene reinere Idee einer Geschichte der Menschheit in ihren einzelnen Merkmalen bereits von praktischen Weisen des Alterthums vorbereitet war, so fasste sie zuerst der ehrwürdige Baco mehr in ein Ganzes; klarer begriffen, eingeordnet und begründet ward sie von Jedem, der sie mit Selbstständigkeit auffasste und im Zusammenhange mit dem Ganzen des menschlichen Wissens dachte. Vielseitig entwickelt und in allen ihren Zweigen bündig ausgeführt wird sie sich in ihrem vollen Werthe, in ihrer Allgemeingültigkeit und Anwendbarkeit, von selbst rechtfertigen.

Akademische und Schulschriften.

Alte Literatur. Zum Prorectoratswechsel am 5. Febr. hat Hr. Hofr. *Eichstädt*, als nunmehr. Prof. d. Bereds. und Poesie die Einladungssch. verfertigt: *Tractantur Plutarchea quaedam e poetis hausta*, 1. Bog. fol.

In den moralischen Werken Plutarchs herrscht ein sehr mannigfaltiger und verschiedener Styl, weil dieser Schr. sehr viele ältere Dichter und Prosaiker nachahmte. Es finden sich daher bey ihm auch viele Dichterfragmente. Darauf haben schon *Valckenaer* und *Wyttenbach* aufmerksam gemacht. Hr. E. geht auf diesem Wege fort. In dem B. de discr. adul. et am. p. 57. A. oder T. I. p. 216. Wytt. haben schon Reiske und Wyttenb. Menanders Verse gefunden. Hr. E. bemerkt: Menander hätte seinem Schmarotzer den sprechenden Namen Στρουθίος gegeben, in Terent. Eunuch. ist es Gnatho; dem Bias des Men. entspricht der Thraso des Ter. Die Verbesserung Γελωτι-ἐκθανουμενος wird durch eine vorhergehende Stelle p. 54. C. T. I. p. 207. W. bestätigt, wo Hr. E. εὐκαίρως ἐγέλας st. ἀκαίρως lieset. Sollte aber nicht ἀκαίρως dem ἐν τοῖς Φαύλοις entsprechen? Denn *tempestive* ridere könnte man doch nicht unter die Φαῦλα zählen. In dems. B. p. 72. D. T. I. p. 274. s. Wytt. findet Hr. E. nach Wytt. Erinnerung folgende Men. Verse:

Τί δ' οὐ πρὸς τοὺς ἐμοῦ κρείττους ἅπει,
Ἐμοὶ δὲ μὴ παρέχεις πράγματα;

Eine folgende Stelle c. 36. p. 279. s. (wo ἐν ἤθει übersetzt wird, *graviter*) emendirt Hr. E. so: ἠθικωτερον γαρ οἰμαι (sc. Nestoris dictum illud), του Ἱδικησας και Ἱσχημονησας· και το, Οὐκ ἐπεστησας, του Ἠγνόησας· και το, Μη Φιλου u. s. f. Anders wollte Abresch. Lect. Arist. p. 342. lesen.

In Consol. ad Apoll. p. 117. A. T. I. 459. Wytt. c. 30. wird der Jambe so verbessert:

Θεος δε σοι πημ' οὐδεν, ἀλλ' αὐτος συ σοι.

Es ist Soph. Oed. Tyr. 587. mit Veränderung des ersten Worts. (Vielleicht hat also auch Plut. das letzte Wort verändert, und den Vers nicht als Vers eingeschaltet.). P. 114. C. T. I. p. 450. (c. 25.) wo auch Wytt. Dichtersprache bemerkte, wird verglichen mit einem Scolion des Simonides in Brunck. Anal. I. p. 123. In diesem Scol. wird das fehlerhafte προγονων δε μναστις nach Plut. verbessert: πρὸ γόων δε μναστις (Hermann und Jacobs wollten lesen: πρὸ χοῶν δ. μ. Man vergleiche ein Gesetz des Charondas); im Plut. selbst aber lieset E. statt ἀλλ' ἀστειων ἀπαρχων, was Toup. und Piers. verschieden veränderten, ἀλλ' ἀστόνων ἀπαρχων, was gewiss dem δακρυοις ἐπωδυνοις besser entgegen steht.

Zum feyerl. Antritt der Stelle eines Directors und Prof. am Gymn. zu *Elbing* im Nov. v. J. hat Hr. *J. W. Süvern*, (bisher. Direct. des Gymn. zu Thorn) eingeladen mit einer Prol. de Taciti in Germanici Caesaris historia Annalium libris duobus prioribus intexenda consilio et artificio. 16 S. in 4.

Die Kunst der histor. Composition wird dem T. gegen Mercier's Tadel (Soden's fr. Merk. 1803. 2. St.) überhaupt, und mit Recht, zugeschrieben und aus seinem Dichtergeiste hergeleitet, vornämlich aber seine Kunst in der Behandlung der Geschichte des Germ. entwickelt. Die grosse Freyheitsliebe des Tac. (nach welcher *Hegewisch* Hist. und liter. Aufs. S. 70. ff. seinen schriftstell. Charakter bestimmt) veranlasste ihn ausser der Natur der Umstände selbst, sowohl den Verfall der Freyheit unter Tiberius, als die vorzüglichen Eigenschaften des Germ., mit dessen Tode alle Hoffnung auf Wiederherstellung der Freyheit sank, ausführlicher zu schildern. Er that es aber auf eine dramatische Weise, nicht durch Dialogen und Reden, sondern durch lebhafte Exposition aller Handlungen, und Abtheilung gewisser Acte des grossen politischen Trauerspiels. Der Hr. V. giebt vier Acte an: Aussicht des Germ. auf den Thron; Vergrösserung des Ruhms von G. durch Siege; Abberufung in den Orient; letzte Schicksale daselbst. Aber zusammen hängt damit noch die Erzählung von der Rückkehr der Agrippina, und dem Tode des Piso. In III, 7. lieset Hr. S. *erectis* (st. intentis – vollständig, *exspectatione erigi*, Drak. ad Liv. III, 54. 8.) animis petendae *ultioni*, und *subesse* für, prope adesse, c. 6. erläutert er durch ein passendes Beyspiel aus Cic. p. Mil. 16. Der

neueste Herausg. des T. wird einer öftern Uebereilung beschuldigt.

Zu dem Herbstexamen auf dem Gymnasium zu Soest im vorigen Jahre lud der Herr Conr *Anton Moebius* mit einem Programm ein: *Praemissae sunt observationes Criticae in lusus Anacreonticos et Theocriti Eidyllia.* Susati ex Off. Flossii. MDCCCIII. 14 S. in 4.

Den Anfang machen Conjecturen über die Anacreontischen Gedichte (über deren Beschaffenheit, Werth und Sylbenmaass zuvörderst einige Schriften nachgewiesen werden). Wir führen sie kurz, als Beweise des kritischen Talents des V. an, ohne sie alle zu billigen. V, 9. s.

Ῥόδα, παῖ, δός. ὁ τῆς Κυθήρης
Στέφεται καλοὺς ἰούλους u. s. f.

Dactylus und Trochäus werden bisweilen für den Ditrochäus gebraucht. Das Gedicht sollte nicht εἰς ῥόδον sondern εἰς συμπόσιον überschrieben werden. Aber warum verweilt der Dichter so lange bey den Rosen? Lenneps Aenderung scheint uns noch vorzüglicher. XXIX, 45. wird die gewöhnliche Stellung der Worte τὸν Ἀπολλ. δὲ τοῦτον gegen Brunk vertheidigt. XXXVI, 2. καὶ ῥητρέων (ῥητρῶν — st. ῥητόρων, sehr unwahrscheinlich) ἀνάγκας, und v. 11. Μου τὴν ψυχὴν καρ. Diess sey conclusum. XXXVII, 10. ff. wird eine Versetzung und Aenderung der Verse vorgeschlagen:

καρπὸς ἐλαίας προκύπτει
κατὰ φύλλον, κατὰ κλῶνα·
Βρομίῳ σέφεται νᾶμα·
Καθ' ἅλων ἤθισε καρπός.

Nur der dritte Vers wird erklärt: *vino fons coronatur*, fonti vino libando sacrum paratur. στέφεσθαι i. q. τιμᾶν (vielmehr, τιμᾶσθαι). XXXVIII, 8. 9. nur eine Transposition von einigen Worten wird empfohlen:

Ἐμοὶ κύπελλον ἡδύ,
Μελιχρὸν οἶνον, ὦ παῖ,
Ἐγεράσας, φόρησον.

In Theocr. Id. XIII, 24. wo ἀφ' ὧ τότε sehr matt ist, schlägt Hr. M. vor: λιστὸς ὡς, μέγα λαῖτμα, ἄμφω τότε χοιράδες ἔξαν, oder vielmehr nach Jacobs:

Ἀλλὰ διεξάϊξ' (ἄμφω τότε χοιράδες ἔξαν)
Αἰετὸς ὡς, μέγα λαῖτμα, βαθὺν δ εἰσέδρ. Φάσιν.

Id. XVI, 58. ἀγαθοῖς — ἀνθρώποισι, wie v. 2. ἀγαθῶν ἀνδρῶν. Theocr. liebt Wiederholungen. XXI, 16. f. τηνοῖς ἄγρα (mit Ahlwardt) — ἐν μέσσῳ γειτων παῖς (*e vicinia servus*) — τὰν δὲ παρ' ἀ. Da Theocritus seinen Fischern keine Namen beylegt, so ist V. 27. Ἀσφαλίων verdächtig. Hr. M. muthmasst: ἀσχάλλων, *indignans.* In Id. 27 legen einige, auch der neueste franz. Ueb. *Geoffroy*, den 9. Vers dem Mädchen bey (wofür auch die durchgängig beobachtete Abwechselung der Verse spricht). Hr. M. will lieber lesen: ἁ ϛαφυλὶς ϛαφὶς ἐϛι, καὶ οὐ ῥόδον αὖον ὀλεῖται; oder: — ἐϛ' αἱ σεῦ ῥ. α ὀ. oder, per tmesin, ἀπὸ σεῦ ῥ α ὀ. oder auch: — ϛ ἐϛ (ἴδε) σεῦ ῥ. α. ὀ. *tuae pulchritudinis flos marcescet.* Der tropische Gebrauch von ἄνθος und ἔλλυσθαι wird durch Beyspiele erläutert. Epigr. XI, 4. liest Hr. M.

Χύμνοθέτης αὐτὸς δαιμονίοις φίλος ἦς.

Poetis egregiis mire acceptus erat. Der übrige Theil des Progr. S. 15 – 26. giebt eine Uebersicht der Lectionen des verflossenen Halbjahrs.

Bemerkungen über die ältesten Gegenstände der religiösen Verehrung bey den Römern nach einigen Fragmenten des Varro. Zweyte Hälfte. Womit — zu der Gregorius-Feyerlichkeit d. 30. Dec. — einladet M. *Christian August Schwarze*, Rect. des Gymn. *Görlitz*, gedr. b. Burghart, 14 S. in 4.

Vergl. vor. J. n. 58. S. 832. Wenn Varro den Römern in den ersten 170. Jahren ihres Staates *simulacra deorum* absprach, so behauptete er damit nicht, dass ihre Religion geistig und unsinnlich gewesen sey (obgleich nach seiner eignen Angabe der Bilderdienst allerdings die Religion mehr verderbte). Denn er hat selbst die alten Römer als Fetischdiener beschrieben in einem Fragment bey Clem. Alex. Cohort. ad gent. p. 30. A. Sylb. vergl. mit Aruob. adv. gent. VI. p. 192. und Iustin. XLIII, 3, 3. Bey dieser Gelegenheit werden einige unzuverlässige Angaben in de Brosse über den Dienst der Fetischengötter S. 111. ff. (auch über Curis oder Quiris, die hasta der Sabiner) berichtigt. Eine hasta war ein alter Fetisch der Römer. Auch der Deus Terminus kann hieher gerechnet werden, ein informis lapis. Die drey obscura signa bey Augustin. de Civ. dei IV, 23. waren vielleicht auch Fetische. Eben so der Jupiter Lapis, bey welchem man schwor ingleichen das Ancile der Salier. Einige Bemerkungen über die Worte, βρέτας, ξόανον, βαιτύλιον. Die Griechen hatten kein allgemeines Wort für die Fetischen, oder brauchten βαιτύλιον, das nur eine Art, die heiligen Steine, bezeichnete; vom ganzen Geschlechte. Das trojanische Palladium kann nicht gegen Varro angeführt werden. Es hatte wohl nicht die spätere Gestalt, und wurde vor dem 2. Jahrh. n. Chr. nie öffentlich gezeigt. Selbst die Pessinuntische Göttin, die man im 2. Punischen Kriege empfing, und die Paphische Aphrodite (Liv. 38, 11. ff. Tacit. Hist. 2, 4.) waren noch Steine.

Civilrechtslehre. *Eduardi Schrader*, Hildesiensis, commentatio: *de nexu successionis ab intestato et querelae inofficiosi testamenti.* In certamine literario civium academiae Georgiae Augustae d. 4. Jun. praemio — ornata. Gött. 1802. 59 S. in gr. 8. b. Dietrich.

Die wichtige und folgenreiche Frage: *ob und in wie weit ein Schluss von der Intestaterbfolge auf das Recht der Querel des lieblosen Testament gezogen werden könne?* verdiente allerdings als Preisfrage aufgestellt zu werden. So wenig man indess vorliegende Beantwortung derselben in jeder Hinsicht gelungen und tadelloss nennen mag; so darf man ihrem Verf. doch gewiss nicht das Lob des Fleisses, der Unbefangenheit und der Gründlichkeit streitig machen. Mit allem Rechte behandelt er seinen Gegenstand historisch und so, das er I) untersucht: gab es bis zum Zeitalter der Pandektenjuristen eine Verbindung des Intestaterbrechts und der Querel und worin bestand sie? II) wie wurde sie bis auf Justinian herab verändert? III) worin besteht sie nach dem geltenden gemeinen Rechte? und IV, in wie weit kann nun ein Schluss von dem Intestaterbrechte auf die Querel gezogen werden? — Des Verf. Meynung geht im Ganzen dahin: Nichtverwandte hatten kein Recht zur Querel und die Intestaterbordnung stand mit der Ordnung des Rechts zur Querel vor und zu den Zeiten des Pandektenrechts (mit eini-

gen Ausnahmen) in der schönsten Harmonie. Allein, Constantin und Justinian störten dieselbe, jener durch die *l. 27. C. de inoff.*, dieser dadurch, dass er diese *l.* 27. *nach* der Ausgleichung der Agnaten und Cognaten im Codex stehen liess, ferner, durch die *l. 10. C de adopt.* und durch die *nov. 118.* Letztere besonders verlieh vielen ein Intestaterbrecht, ohne ihnen ein Recht zur Querel zu geben. Aber doch bleibt noch im Allgemeinen das Recht zur Querel und die Quantität desselben vom Intestaterbfolgerechte abhängig, so, dass mancher, der an sich ein Recht zur Querel hat, nun desswillen, weil er in dem gegebenen Falle kein Intestaterbrecht hat, von jenem nicht Gebrauch machen kann. Also haben nur die jedesmaligen nächsten Intestaterben, und zwar der drey ersten Classen, die Querel, und durch dieselbe kann man nur seinen Intestattheil einklagen. — Alle diese Sätze sind von dem gelehrten Verf. ausdrücklich erörtert und durch Aufzählung der einzelnen möglichen Fälle vollständig und belehrend erläutert, obschon weder lateinisch, noch sonst gut vorgetragen worden. Die Sache selbst betreffend, ist und bleibt Rec., der gründlichen Ausführung des Verfs. ungeachtet, bey seiner alten Meynung, die er aber freylich an diesem Orte nicht bewähren kann: dass Intestaterbfolgerecht und Intestaterbordnung, desgleichen Recht zur Querel und Ordnung derselben zwey nach altem und neuem Rechte verschiedene, neben einander stehende Rechte sind, welche allein in ihrem Fundamente harmoniren, und bey welchen, ohne klare Rechtsverfügung kein Schluss von jenem auf dieses zuzulassen ist, und dass des Verf. entgegenstehende Meynung, die durchaus nicht historisch bündig von ihm bewiesen worden ist, und nicht bewiesen werden konnte, dem Geiste der Römischen Gesetzgebung gar nicht entspricht, gegen die bekannten Grundsätze, vom Verhältnisse verschiedenartiger Gesetze und Institute zu einander und von der nicht zu vertheidigenden stillschweigenden Rechtsabänderung verstösst und zu Unbilligkeiten und Willkührlichkeiten hinleitet. Die *einfachste* Gesetzauslegung ist die beste, und im Zweifel ist der gerade Weg der sicherste. Auch in dem *Römischen Rechte* ist man gar nicht berechtigt, *vollkommne Harmonie*, beständige Haltung und Consequenz zu suchen und zu erwarten.

Biblische Philologie. *Ankündigung einiger Abschieds-Reden durch Christ. Wilh. Ahlwardt*, des Oldenburgischen Gymnasiums ersten Professor und Rector. Voran *Bemerkungen über Psalm XXII, 30.* Oldenburg, gedr. b. Stalling, 1803. 10 S. 4. (3 gr.)

Zuerst werden die bedeutendsten ältern und neuern Uebersetzungen der auf dem Titel genannten Stelle angeführt und beurtheilt. Keine der bisherigen Erklärungen scheint dem Verf. von Härte ganz frey zu seyn. Er schlägt daher eine neue Erklärung vor, die wir mit seinen eignen Worten anführen. „*Ohne einen Punct* an der gewöhnlichen Lesart *zu ändern*, lassen sich durch *Umstellung zweyer* oder *dreyer Wörter* alle Schwierigkeiten sehr gut heben. Nach meiner Meynung sind אָכְלוּ und יִרְעוּ von den Abschreibern verwechselt, und der Dichter schrieb:

לְפָנָיו יִכְרְעוּ וַיִּשְׁתַּחֲווּ כָּל־דִּשְׁנֵי־אֶרֶץ
אָכְלוּ כָּל־יוֹרְדֵי עָפָר
וְנַפְשׁוֹ לֹא חָיָה׃

Vor ihm (Jehova, v. 29.) werden sich beugen, und werden anbeten alle Fetten (Grossen und Reichen) der Erde;
Essen werden alle in den Staub Niedergebeugte,
Und die, welche ihr Leben nicht erhalten können (die Armen).“

Recens. verkennt nicht das Ingenieuse der Conjectur des Verfassers. Aber, nicht zu erwähnen, dass die vorgeschlagene Versetzung durch gar keine kritische Auctorität, d. i. weder durch eine Handschrift, noch durch eine alte Uebersetzung begünstigt wird; so spricht für die recipirte Stellung der Worte der Parallelismus. So wie es nämlich von Vs. 28. an dem Dichter darum zu thun ist, auf die möglichst vielfache Art den Gedanken auszudrücken: „Jehova wird von *Allen* auf dem Erdkreise verehrt werden;“ so soll auch dieser Vers nur dieses sagen: *Reiche* und *Arme* werden Jehoven *anbeten*. Der Parallelismus ist also:

Anbeten werden Jehoven Reiche,
Anbeten werden Jehoven Arme.

Demnach muss dem וַיִּשְׁתַּחֲווּ im zweyten Hemistich nothwendig ein dem Sinne nach ähnlicher Ausdruck entsprechen. Dies ist der Fall bey der recipirten Stellung der Worte:

יִשְׁתַּחֲווּ כָּל־דִּשְׁנֵי־אֶרֶץ
לְפָנָיו יִכְרְעוּ כָּל־יוֹרְדֵי עָפָר

Dem zu Anfange des Verses stehenden אָכְלוּ, *es essen*, d. i. es sättigen sich, ist das נַפְשׁוֹ לֹא חָיָה am Ende, entgegengesetzt. Hr. A. giebt zwar weiter unten den Sinn des Verses so an: „Ihn werden alle Grossen der Erde anbeten, ihn, der die Armen sättigt, und sich der Bedrängten annimmt.“ Allein so vermisst man den durch den ganzen Psalm hindurch beobachteten Parallelismus, und das zweyte Hemistich erhält das Ansehen eines blossen Anhängsels; da hingegen nach der gewöhnlichen Lesart die beyden Glieder des Verses unter sich harmoniren, und der Vers selbst keinen für die ganze Gedankenreihe von Vs. 28. an überflüssigen Satz enthält.

Alterthümer. Zu dem im vor. J. n. 77. S. 1264. angezeigten Progr. de *Mumiis avium in Labyrintho apud Saccaram repertis* hat Hr. Prof. D. *Langguth* in Wittenberg in diesem J. *Addenda* auf ½ B. in 4. nebst 2. halb. Bog. Kupf. geliefert.

Es werden darin zuförderst mehrere in Aegypten geprägte Münzen angeführt, auf denen man den Ibis sieht. Sie sind auf beyden Tafeln abgebildet, und es befindet sich darunter auch eine des Gothaischen Münzcabinets, deren Zeichnung Hr. R. *Schlichtegroll* mittheilte; eine andere aus der Sammlung des Hrn. Verfassers. Sodann sind die übrigen Gegenstände der Kupfer, welche zum Theil aus andern antiquar. Sammlungen entlehnt sind, erläutert

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

27. *Stück, den* 27. *Februar* 1804.

NATURLEHRE.

Des Pierres tombées du ciel ou Lithologie atmosphérique présentant la Marche et l'état actuel de la Science sur le Phénomene des Pierres de foudre, Pluies des Pierres, Pierres tombées du ciel etc. plusieurs observations inédites, communiquées par *M M. Pictet, Sage, Darcet et Vauquelin, avec un Essai de Théorie sur la formation de ces Pierres* par *Joseph Izarn*, Médecin, Professeur de Physique etc. à Paris chez Delalain Fils. Floreal an XI. (1803.) VIII u. 421 S. 8. Nebst einer Tabelle. (2 Thlr. 16 gr.)

Die aus der Luft gefallenen oder sogenannten meteorischen Mineralmassen sind immer noch ein so interessantes, und zugleich in Rücksicht auf eine genugthuende Erklärung so schwüriges Problem, dass jeder besonders factische Beytrag hierüber dem Naturforscher willkommen seyn muss. Es war daher ein ganz guter Gedanke von dem Franzosen Izarn, in seiner vorliegenden Lithologie atmosphérique die Spuren zu sammeln, welche sich von dergleichen Beobachtungen in den Aeltern auffinden lassen, und Alles in ein Ganzes zu vereinigen. Da der Steinregen in der Nähe von Siena im Junius des Jahres 1794. die Aufmerksamkeit der Physiker auf sich zog, so schien dieses merkwürdige Phänomen damals noch ganz isolirt zu stehen. Welches Gefolge von ähnlichen Erscheinungen hat es aber nunmehr durch den unermüdeten Forschungsgeist unsers Zeitalters erhalten. Wie sehr hat die Physik dadurch ihr eignes Gebiete erweitert, und gleichsam in Räume übergetragen, die ihr *auf diese Art* wenigstens unerreichbar zu seyn schienen. Eine nähere Anzeige des Inhalts der Schrift des Hrn. Iz. wird diess am besten beweisen.

Den grössten und zugleich wichtigsten Theil derselben macht der erste historische Abschnitt: „*Sammlungen von Thatsachen und Meynungen, welche in Frankreich seit* 1700. *bis auf den heutigen Tag über Blitzsteine, Donnersteine, vom Himmel gefallene Steine, Steinregen etc. bekannt gemacht worden sind*“ aus. — Der Verf. hat hier nur dasjenige zusammengestellt, was sich in französischen Schriften, vorzüglich in den Sammlungen der Akademien vom Jahre 1700 an findet. Das Verzeichniss der hierher gehörigen Thatsachen ist eben daher nicht vollständig, und es ist manches hier mit aufgenommen, was nicht wohl mit zu dem Phänomen der meteorischen Steine gerechnet werden kann. Diess zeigt sich besonders, wenn man die vom Verf. am Ende des Werks angehängte Tabelle, in welcher alle neueren und älteren Beobachtungen über den Fall von verschiedenen festen Substanzen auf die Oberfläche der Erde neben einander gestellt sind, ansieht. Man findet daselbst 4 Schwefelregen, einen Sandregen, einen Quecksilberregen, einen Feuerregen, einen klebrigten Regen mit aufgezählt, welche mit den Phänomenen der meteorischen Mineralmassen wohl nichts gemein haben möchten. Dagegen vermisst man eine Notiz von den meisten Stein- und Eisenmassen, welche in verschiedenen Gegenden Deutschlands, Italiens, in Siebenbürgen, Croatien nach sichern Nachrichten aus der Luft gefallen sind. Rechnet man die nicht hierher gehörigen Facta hinweg, so findet man im Ganzen 23 hinlänglich beglaubigte Fälle in der Tabelle des Hn. Izarn, während die neueste Tabelle Chladni's in dem XI. Stücke der Annalen der Physik fürs Jahr 1803. S. 308 — 311 bereits 39 hinlänglich beglaubigte Fälle aufstellt. Ausser dieser Unvollständigkeit haben wir an diesem ersten Abschnitte noch die unnöthige Weitläufigkeit auszusetzen; indem die meisten Aufsätze und Notizen aus den fremden Werken in extenso mit den Worten der Verff. aufgenommen worden sind, da doch ein kurzer Auszug oft vollkommen hingereicht hätte. Alle gesammelten Nachrichten sind übrigens unter 25 Nummern gebracht. Die erste Nachricht ist eine Aeusserung des Chemikers Lemery über die Donnersteine, vom Jahre 1700. Unter Nro. 3 ist der ausführliche und gelehrte Aufsatz von Freret über die von den Alten

erzählten Wunder aus den Mémoires der Akademie des inscriptions et belles lettres aufgenommen. Unter Nro. 5 und 7 finden sich Aufsätze französischer Akademiker, nämlich Jussieus und Mahudels über die Donnersteine. Unter Nro. 9. ist ein Auszug aus Muschenbröck über die verschiedenen Meteore. Unter Nro. 12. ist ein merkwürdiger Bericht dreyer Akademiker, unter denen der berühmte Lavoisier, über einen offenbaren meteorischen Stein nebst der chemischen Analyse desselben. Unter Nro. 14 finden sich alle Actenstücke, welche die Feuerkugel, die zu Agen im Julius des Jahres 1790 zerplatzte, und dabey Steine fallen liess, betreffen. Unter Nro. 16. finden sich die Zeugnisse, welche sich auf das Herabfallen der grossen Steinmassen zu Coold-Cottage in Yorkshire im December 1795 beziehen. Unter Nro. 18 ist eine Nachricht von Chladnis Hypothese über den Ursprung der grossen Eisenmassen aus neuen englischen Journalen entlehnt. Unter Nro. 19. findet sich eine Analyse des berühmten meteorischen Steines von Ensisheim durch den Professor Barthold. Nro. 20 und 21. liefern Briefe von Deluc und Patrin zur Widerlegung der Chladnischen Hypothese Nro. 22. einen Brief Pictets. Nro. 23. den ausführlichen und lehrreichen Aufsatz Howards über die meteorischen Steine. Nro. 24. Poissons Berechnung über die Möglichkeit des Mondsursprungs dieser Steine, endlich Nro. 25. Vauquelin's Aufsatz aus den Annales de Chimie abgedruckt. Von dem merkwürdigen Steinregen zu L'aigle im Ornedepartement konnte der Verf. noch keine Notiz geben, da er sich erst nach der Herausgabe seines Werks ereignete.

Der zweyte Abschnitt liefert eine kritische Prüfung der bis auf den heutigen Tag sowohl über die Realität des Phänomens der meteorischen Steine, als auch über ihren Ursprung und ihre Bildungsart aufgestellten Meynungen. Die zuerst von mehrern französischen Akademikern geäusserten Meynungen mussten natürlich noch sehr mangelhaft seyn, da theils das Phänomen damals noch nicht nach allen Umständen bekannt, theils das Zeitalter überhaupt für dergleichen Facta noch nicht hinlänglich empfänglich war, und einen eigentlichen Himmels- oder kosmischen Ursprung hätte sich wohl kein damaliger Physiker in den Sinn kommen lassen. Die meisten läugneten entweder das Factum, oder leiteten die Steine von irdischen Vulcanen etc. ab. Das Letztere war namentlich der Fall mit dem Steine, der bey Laponas im Jahre 1753 fiel, den Lalande geradezu für einen vulcanischen Auswürfling erklärte, ohngeachtet weit und breit in der Gegend, wo der Stein gefallen war, kein Vulcan existirte. Noch sonderbarer fiel die Hypothese dreyer berühmter Akademiker, des Hrn. Fougeroux, Cadet und Lavoisier, über den Ursprung einer offenbar meteorischen Steinmasse aus. Diese Steinmasse war nämlich, nachdem aus einer schwarzen Wolke, der Erzählung zufolge, ein heftiger Knall vorhergegangen war, mit einem starken Gezische unter Beschreibung einer krummen Linie auf die Erde gefallen, hatte in den Rasen ein Loch eingeschlagen, und war ganz heiss und brennend, wie die Leute hinzukamen. Und von diesem Steine urtheilen die Akademiker, dass er vielleicht mit einer kleinen Schichte von Rasen oder Erde bedeckt gewesen, vom Blitze getroffen, und solchergestalt bloss gelegt worden sey! Selbst der Steinregen von Siena, so lange er noch als ein isolirtes Phänomen da stand, wurde von den meisten italiänischen Physikern für eine irdisch – vulcanische Erscheinung angesehen, und die den Tag zuvor vorgefallene fürchterliche Eruption des Vesuv's konnte dieser Meynung allerdings einige Glaubwürdigkeit geben. Chladni's sinnreiche Gedanken über den Ursprung der grossen gediegenen Eisenmassen und über ihren Zusammenhang mit Feuerkugeln machen eine merkwürdige Epoche in der Geschichte dieser Meynungen, und contrastiren sehr zum Vortheile ihres Verfassers mit den vorher gangbaren Ideen über dergleichen Erscheinungen. In seiner Schrift ist das eigentliche Licht über dieselben verbreitet, und die hier zuerst geäusserte Idee, dass nämlich solche meteorische Massen keine Bürger unserer Erde, sondern kosmischen Ursprungs seyen, wird immer die Grundlage jeder richtigen Erklärung bleiben. Hr. Izarn lässt der Erklärung Chladni's, die er jedoch nur aus unvollkommenen Auszügen kennt, nicht die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren, und bringt manche Einwendungen gegen dieselbe vor, auf welche Chladni jedoch manches würde antworten können. Der Verf. endigt diesen Abschnitt mit der Aufstellung des allgemeinen Resultates, dass die Realität meteorischer Steinmassen als vollkommen ausgemacht angenommen werden müsse.

Der dritte Abschnitt enthält endlich *den Versuch einer eigentlichen Theorie des Verfs. über die Bildung der meteorischen Stein- und Metallmassen, welche auf die sichersten Grundsätze der Physik gebaut und ohne Hypothese seyn soll.* Herr Izarn verlangt in einem kurzen Vorbericht an den Leser, dass man ihm in seiner Theorie Schritt für Schritt folgen müsse, um sie gründlich beurtheilen zu können. Der Rec. hat dieser Vorschrift treulich Genüge geleistet, muss aber bekennen, dass er den Verf. auf sonderbaren Abwegen sich verirrend, gefunden hat. Schon der erste Satz, von welchem der Verf. ausgeht, ist falsch, dass nämlich eine Substanz sich ohne Unterschied in dem festen, tröpfbarflüssigen und gasförmigen Zustand befinden, und von einem in den andern übergehen könne, ohne im geringsten ihre Natur zu verändern, oder aufzuhören mit sich selbst identisch zu bleiben. Gasförmiger und dampfförmiger Zustand wird hier mit grossem Unrechte nach dem Beyspiele der meisten fran-

zösischen Physiker und Chemiker für einerley gehalten. Wasser als Dampf, und Wasser als Gas sind sehr wesentlich verschieden. Zur Bildung des letztern ist noch etwas mehr als blosse Zunahme des Wärmestoffs erforderlich. Ein zweyter Satz des Verfs. ist eben so irrig. Die Vereinigung zweyer Substanzen soll um so mehr begünstiget werden, je mehr Berührungspuncte sich ihren Theilchen darbieten, und diess soll der Fall im Zustande ihrer grössten Verdünnung im gasförmigen Zustande seyn!! Wird nicht vielmehr umgekehrt ein Wassertropfen als Tropfen einem Stückchen Salz, mit dem es sich verbinden soll, weit mehr Berührungspuncte darbieten, als wenn eben dieser Tropfen in Wasserdampf verwandelt ist? Und sehen wir nicht die chemischen Verbindungen zwischen den Gasarten als solchen am seltensten eintreten? lassen sich nicht so manche Gasarten in ihrem gasförmigen Zustand mit einander vermengen, ohne eine Verbindung einzugehen, die in einer andern Form sich sogleich mit einander verbinden würden? Was lässt sich nun von den Folgerungen aus solchen Prämissen erwarten? Wir würden den Leser ermüden, wenn wir diese Kritik Punct für Punct ausführen wollten. Es sey genug, hier nur das Hauptresultat anzuführen, dass nämlich unsere Atmosphäre selbst das fruchtbare Laboratorium der mancherley Mineralmassen, die aus derselben zu verschiedenen Zeiten herabgefallen sind, sey, dass sie sich nämlich in den Schichten derselben aus kugelförmig zusammengehäuften luftförmigen Massen bilden und zusammengerinnen, wobey es dem Verf. eben so leicht wird, durch allerhand willkührliche Hypothesen die speciellen charakteristischen Phänomene der Feuerkugeln, so wie die Schwefel-, Quecksilber-Leimregen u. s. w. zu erklären. Abgesehen von dem Mangel aller Thatsachen, welche hier eine Bildung solcher erdigten und metallischen Massen aus luftförmigen Stoffen in unserer Atmosphäre zeugten, abgesehen von der Unmöglichkeit, dass Principien, die zuvor in einem höchst verdünnten Zustande sich befanden, zu solchen ungeheuern höchst cohärenten Massen zusammen treten sollten, indem sich durch eine solche Hypothese höchstens nur ein feiner Staubregen von Eisen u. s. w. begreifen liesse, nach Art aller aus einer sehr verdünnten Auflösung erfolgenden Niederschläge, so ist die ganze Bahn der Feuerkugeln, ihre horizontale Geschwindigkeit, die ausserordentliche Höhe, in welcher sie beobachtet worden sind, ganz unvereinbar mit einer solchen Hypothese, und eben diese Umstände sind es auch, welche den nicht tellurischen Ursprung dieser Stein- und Metallmassen ausser allen Zweifel setzen, und wenigstens über diesen Punct alle vorzüglichen Physiker einverstanden machen.

Ueber Massen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind. Von F. A. Freyherrn *von Ende* Oberappellationsrath in Celle. Braunschweig 1804. gedruckt und verlegt bey Friedrich Vieweg. VI. u. 90 S. 4.

Diese interessante Abhandlung machte ursprünglich den Gegenstand einer Vorlesung für eine Anzahl gewählter Freunde aus. Ihr Inhalt und die vorzügliche Art der Darstellung qualificirten sie aber in jeder Hinsicht für das grössere Publicum, und dieses muss es den Freunden des Verfs. Dank wissen, seine Bescheidenheit in dieser Hinsicht überwunden zu haben. Der geschmackvolle Vortrag des Verfs. macht die ganze Schrift zu einer höchst angenehmen Lectüre, die wir jedem gebildeten Leser recht dringend empfehlen dürfen. Ohnedem ist sie mehr für Dilettanten als für den höheren Kenner geschrieben, da der Verf. alle Berechnungen weggelassen hat. Die Haupttendenz geht dahin, den Mondsursprung als den für den Standpunct unserer Kenntnisse wahrscheinlichsten darzustellen, und zu diesem Behufe sind die wichtigsten Data aus dem Vorrathe unserer Kenntnisse von der Natur und Beschaffenheit des Monds, so wie wir denselben vorzüglich den sorgfältigen Untersuchungen eines Schröter's u. a. verdanken, mitgetheilt. Das vulcanische Feuer ist auf dem Monde so überwiegend thätig, und wirkt so mächtig vom Mittelpunct nach der Peripherie, die Schwerkraft verglichen mit der auf der Erde so viel geringer, und der Widerstand der Mondsatmosphäre bey ihrer grossen Dünnheit so unbedeutend, dass man sehr wohl begreifen kann, wie von den Mondsvulcanen fortgeschleuderte Steinmassen bis zu unserer Erde gelangen können, um so mehr da auch unsere nicht bloss verhältnissmässig mit den Massen der planetarischen Körper, sondern absolut kleinen Vulcane nach bekannten Erfahrungen eine ungeheure Gewalt auszuüben im Stande sind, und grosse Massen mit einer ungeheuern Geschwindigkeit fortschleudern. Alles diess entwickelt der Verf. ausführlich, mit den nöthigen Belegen, und verschafft, durch seine lehrreiche Zusammenstellung, der Meynung von dem Mondsursprunge der meteorischen Mineralmassen einen grossen Grad von Wahrscheinlichkeit. Hierauf folgt eine Aufzählung aller bis jetzt bekannt gewordenen Beobachtungen über das Herabfallen von Mineralmassen, nebst genauer Angabe der dabey wahrgenommenen Erscheinungen. Dieses Verzeichniss ist viel ausführlicher als das von Izarn, es begreift 30 in Schriften bestimmt angegebene und grösstentheils beglaubigte Fälle von herabgefallenen Mineralmassen, von dem bey Aegos Potamos in Thracien herabgefallenen Steine an bis zu dem Steinregen von Benares. Es finden sich in diesem Verzeichnisse einige Fälle, welche in Chladni's Tabelle nicht vorkommen, wie z. B. Nro. III. eine 50 Pfund schwere Eisenmasse, die

bey Lurgea vom Himmel gefallen seyn soll nach Avicenna, Nro. IV. aus dem Bodinus ein Steinregen in Crema, wobey ein Stein 110 Pfund wog, eine bläuliche Farbe hatte und nach Schwefel roch, Nro. V. aus Alberti eine Eisenmasse von verbranntem Aussehen, die in den Wäldern bey Neuholem vom Himmel gefallen seyn soll, Nro. IX. ein 30 Pfund schwerer Stein, der etwa um das Jahr 1585 in Italien fiel, bleyfarbig und von metallischer Substanz war, Nro. X. ein 11 Unzen schwerer Stein, der am 7. Jul. 1635. bey Calce, im Gebiete von Vicenza, vom Himmel fiel, und worüber ein förmliches Notariatsinstrument aufgenommen wurde, Nro. XI. eine grosse mit einer schwärzlichen und rauhen Rinde überdeckte Steinmasse, ohngefähr um dieselbe Zeit in Oberitalien beym Lago di Garda, die von einer Feuerkugel herrührte, Nro. XVIII. mehrere bey Lowositz in Böhmen im Jahre 1743. gefallene Steine; dagegen fehlen einige sichere Fälle, die in Chladni's Tabelle vorkommen, unter andern auch der Stein von 20 Pfund, der den 12 März 1798 bey Sale im Rhonedepartement herabfiel, und von welchem der Vf. sehr genaue und authentische Nachrichten im Journal de Physique hätte finden können. Von diesen notorisch vom Himmel gefallenen Mineralmassen wendet sich der Verf. zu den problematischen Eisenmassen, die in Siberien, in Südamerika, am Senegal, zu Aken im Magdeburgischen, und zum eisernen Johannes zu Grosskamsdorf gefunden worden sind. Er prüft dann nach den Gründen der historischen Kritik die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für das wirkliche Herabfallen jener von Nro. I – XXX. aufgeführten Steinmassen, und ziehet das vollkommen begründete Resultat, dass die Realität des Phänomen's so unbezweifelt als von irgend einer Thatsache sey, dass diese Steinmassen höchst wahrscheinlich einen und denselben Ursprung haben, und dass für den Mondursprung bis jetzt die meisten Gründe sprechen.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Neues System der Kinderkrankheiten, nach Brownischen Grundsätzen und Erfahrungen ausgearbeitet von *Friedrich Jahn*, der Arzneywissenschaft Doctor, Herzogl. S. Meiningischem Hofmedicus, der röm. kaiserl. Akademie der Naturf. Mitglied (e), der Soc. der Forst- und Jagdk. zu Dreyssigacker Ehrenmitgl. und prakt. Arzt (e) zu Meiningen. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1803. 8. 472 S. (Mit einem gestochenen Titel und einer geschmackvollen Vignette.) (2 Thlr.)

Die Grundsätze der Brownischen Schule, sey es auch nur der ursprünglichen, auf die Pathologie und Klinik der Kinderkrankheiten anzuwenden, war ein Gedanke, der in unsern Tagen allerdings Aufsehen machen musste, und Aufmerksamkeit verdient. Dass hierdurch manches aufgeklärt werde, was bisher dunkel war, ist nicht zu leugnen: aber eben so gewiss ist es auch, dass die Brownische Ansicht der Dinge nicht hinreiche, alle physiologischen und pathologischen Vorgänge an dem Körper des Kindes zu erklären, und dass sich nicht alles unter die Kategorie der directen Asthenie zwängen lasse. Wenn indess Titel und Vorrede der vorliegenden Schrift ihren Verf. nicht für einen Brownianer erklärten, so sollte man ihn eher für einen Eklektiker halten: denn er folgt in vielen Stükken den Grundsätzen der ältern Schulen, und hat sogar manche Ansicht aus der Humoralpathologie entlehnt. Auf die chirurgische Behandlung mancher Kinderkrankheiten hat er sich gar nicht eingelassen, wodurch manche unangenehme Lücke entsteht. Dafür aber hat er einige physiologische Betrachtungen einfliessen lassen, und Anweisungen zur physischen Erziehung des gesunden Kindes; was doch eigentlich wohl nicht alles in ein Buch gehört hätte, welches nur von krankhaften Zuständen handeln soll. Die Eintheilung und Ordnung der abgehandelten Materien ist nicht immer die beste. Wenn man das Buch mit unsern übrigen dermaligen Handbüchern über Kinderkrankheiten zusammenstellt, so verdient es ohne Zweifel einen der ersten Plätze, und hat auf eine Empfehlung gerechten Anspruch: wenn man es aber an und für sich selbst betrachtet, so ist es so wenig wie seine übrigen Geschwister geeignet, den denkenden Leser zu befriedigen. — *Einleitung.* Der constitutionelle Charakter des Kindesalters wird, der Brownischen Schule gemäss, in einen hohen Grad von directer Schwäche gesetzt, und die Erklärung der meisten Krankheiten daraus hergeleitet. (Rec. hat sich über diess Verfahren vorhin schon erklärt.) 1. Cap. *Erzeugung und Geburt des Menschen. Sorge für Mutter und Kind. Zufälle und Verhalten der Schwangern.* 2. Cap. *Geburt. Sorge für Mutter und Kind.* Beyde Abschnitte zwar kurz, aber doch im Ganzen genommen recht gut abgehandelt. 3. Cap. *Untersuchung des neugebornen Kindes. Erste Krankheiten desselben.* Diese Krankheiten sind: spitzer Kopf, Kopfgeschwulst, Geschwülste der Zeugungsglieder, Schleimansammlungen in der Scheide und Harnröhre, Stokkungen in den Brüsten, Missgeburten und Muttermähler (als deren Ursache fehlerhafte Richtung der Vegetationskraft oder mechanisches Hinderniss in der Gebärmutter angegeben werden), Hasenscharten, Rückenspalte, Fehler des Zungenbandes, Fröschleingeschwulst, Klump-

füsse, Verunstaltungen an den Zeugungsgliedern, Verwachsungen der Scheide, Harnröhre, oder des Mastdarmes. 4. Cap. *Erste Bekleidung und Nahrung des Kindes.* Sehr richtig erklärt der Verf. eine zu kühle Bekleidung für unsere Gegend unzweckmässig. Den unmerklich (!) süssen Geschmack nach Mandelmilch, der zu den Kennzeichen einer guten Muttermilch gehören soll, zu bemerken, möchte es wohl sehr feiner Geschmacksorgane bedürfen. Den angeblichen Zweck des Kindspechs, die Gedärme auszudehnen und schlüpfrig zu erhalten, kann Rec. nicht zugestehn; vielmehr scheint ihm das Kindspech gar keinen eigentlichen Zweck zu haben, sondern nur ein beyläufiges Product zu seyn, welches, wegen der noch mangelnden Bewegung des Darmkanales nicht ausgeleert werden könnte. 5. Cap. *Zufälle der Wöchnerin.* Diese hätten eigentlich nicht hierher gehört, indem sie auf das Kind nur dann von Bezuge seyn können, wenn es von der kranken Mutter gesäugt wird; was doch nur für seltene Fälle, deren Bestimmung wir hier vermissen, gestattet werden darf. Das über den Charakter des Milchfiebers Gesagte ist ziemlich oberflächlich, gar nicht deutlich, und äusserst unvollständig. Besser und vollständiger sind die Beschwerden an den Warzen abgehandelt. Dass hierbey die Anwendung der Bleymittel *einige* Vorsicht erfordere, ist aber viel zu schwach gesagt; sie erfordern vielmehr die grösste Vorsicht, und vielleicht sollte ihr Gebrauch hier gar nicht Statt finden, da sie völlig entbehrlich sind. Zu der Entstehung der Milchverhartungen, Milchabscesse, bösen Brüste, soll die epidemische Constitution vieles beytragen, und der Verf. sah die Krankheit beynahe epidemisch. Das Kindbettfieber ist mit einer Seite abgefertigt. 6. Cap. *Ernährung des Kindes ohne Mutterbrust. Ammen.* Das zur Verdünnung der Thiermilch empfohlene Gerstenwasser verursacht leicht Säure, und das Reisswasser dürfte daher einen Vorzug verdienen. Wenn das Kind keine Frauenmilch bekommen kann, soll es in den ersten 8 bis 14 Tagen schon Zwiebacksbrey haben; den es doch aber in der Frauenmilch nicht bekommt, wenn es gehörig gesäugt wird! 7. Cap. *Krankheiten des frühesten Lebensalters.* Die Ursache der *Gelbsucht* findet Hr. J. in dem zähen Kindspeche, und der auf einmal in Wirksamkeit gesetzten Thätigkeit (in Thätigkeit gesetzten Wirksamkeit) des Hautorgans; zur Kur werden Abführungen empfohlen. Die *Augenentzündung* hat er von der *Eiterung der Augenlieder* nicht gehörig unterschieden. Bey den Ursachen ist eine der häufigsten, die verdorbene Luft, z. B. vom Oelqualme (daher man die Krankheit auch vorzüglich bey den Kindern der ärmern Volksclasse findet) ganz übergangen; so wie auch das unvorsichtige Reiben der Augen beym Waschen. Die *Schwämmchen* theilt

der Verf. in örtliche und allgemeine; doch nimmt er auf diesen Unterschied bey dem Heilverfahren nicht weiter Rücksicht, giebt nicht einmal unterscheidende Merkmale an. Bey der *Rose* liegt, seiner Meynung nach, eine Art von Contagium zum Grunde, und die Heilung soll innerlich und äusserlich excitirend seyn. Bey dem *Pemphigus* sey nur dann ein grosser, kräftig reizender Apparat erforderlich, wenn die Krankheit typhusartig sey, und der Grund der Blasen ein bläuliches, schwarzes, faulichtes Ansehen habe. Bey den *Krämpfen* liege immer die erste, nächste und anhaltende Ursache in einer gewissen (?) Schwäche (Immer? und die erste und nächste Ursache, also die Prädisposition und die bewirkenden physischen Momente? Wie sehr hat es hier dem Verf. an Deutlichkeit gefehlt!) Bey der Cur sollen zuvörderst die materiellen Ursachen hinweggeräumt, und dann erst reizend stärkende Mittel gegeben werden. (Ist das aber wohl der angenommenen Aetiologie getreu, welche als die *erste und nächste* Ursache Schwäche angab?) Die *venerische Krankheit* entstehe von Erbschaft. Wie diese Uebertragung aber geschehe, getrauet sich der Verf. nicht anzugeben. Dass der Vater das erste Material zum Fötus hergebe, ist unrichtig; und daher auch die Vorstellung falsch, dass auf diese Art eine Uebertragung geschehen könne. Die Ursache der *Verdauungsfehler*, als Schluchzen, Erbrechen, Durchfall, Verstopfung und Koliken, sey in der ungewohnten Verrichtung der Verdauungswerkzeuge und der veränderten Ernährungsweise zu suchen. (Aber bey dem jährigen oder anderthalbjährigen Kinde ist doch diese Verrichtung so ganz ungewohnt nicht mehr; es reicht also die angegebene Aetiologie nicht zu.) Von den *Brüchen.* 8. Cap. *Fortsetzung des vorigen. Verhärtung des Zellgewebes. Wasserkopf.* Gegen das erste dieser Uebel werden warme öhlichte Einreibungen vorgeschlagen, ungeachtet es gleich hinterdrein für asthenischer Art erklärt wird. Der innere Wasserkopf soll mit einem Typhus die grösste Aehnlichkeit haben (??) und auch so behandelt werden. (Ehe wir nicht zu einer haltbaren Aetiologie dieser Krankheit gediehen sind, ehe werden wir uns auch von dem Heilverfahren keinen bessern Erfolg zu versprechen haben, als den zeitherigen.) 9. Cap. *Fortgesetzte physische Erziehung. Zahnen.* Sehr unvollständig handelt der Verf. hier von der Ausbildung der Sinne, und fehlt dabey zugleich mehrmals gegen logische und scharfe Bestimmung. Die Kennzeichen des schweren Zahnausbruches hält auch er für ungewiss und zweydeutig, und stimmt im Ganzen mit *Wichmann* und *Sternberg* überein. Doch glaubt er, dass allerdings der Zahnausbruch von der Normalregel abweichen, und Krankheit hervorbringen könne. Es ist aber nicht consequent, wenn er

dennoch verlangt, es sollten diese Zufälle ganz nach sonst bestehenden Regeln behandelt werden. 10. Cap. *Ansprung. Mitesser. Wundseyn. Herzgespan.* Unbedeutende Krankheiten, bey denen der Verf. verhältnissmässig zu lange verweilt. Der trockne Ansprung (crusta lactea) soll eine etwas andre Heilart erfordern, als der feuchte. Die harte Borke soll durch milde Salben, (?) Oele u. dgl. erweicht, und dann die Haut durch eine Salbe von Zinkblumen und Rosenpomade, welcher nach einiger Zeit gepülvertes Freisamkraut (Viola tricolor) beygemischt wird, gestärkt werden. (Das Freisamkraut empfiehlt Hr. J. auch zum äussern Gebrauche: was es aber hier, vollends in Pulver, solle, vermögen wir nicht einzusehen.) Der feuchte Milchschorf soll anfangs mit schleimigen Mitteln, und dann allmählich mit stärkern Reizmitteln (Hr. J. scheint also auch die Mucilaginosa zu den reizenden Mitteln zu zählen!) behandelt werden. (Eine Behandlung, welche keine Nachahmung verdient.) Bey dem *Wundwerden* liege nicht immer Schärfe zum Grunde, sondern diese sey oft erst Folgekrankheit. Das *Herzgespann* entstehe von Blähungen und Unreinigkeiten. 11. Cap. *Entwöhnung des Kindes. Gehen- und Sprechenlernen. Weitere Erziehung desselben.* Abermals manche physiologische Bemerkung, welche nicht eigentlich hierher gehört, indem keine Erklärung eines Krankheitszustandes darauf gegründet ist. Eben so mit der Erziehung. 12. Cap. *Von den Blattern.* Ein langes und ziemlich vollständiges Capitel, welches aber übrigens nichts Neues enthält. S. 282. ist die Annahme einer gastrischen, katarrhalischen und rheumatischen Complication denn doch wohl nicht nach Brownischen Grundsätzen! So auch das von den Metastasen Gesagte, deren Definition zugleich gänzlich verunglückt ist. „Metastasen (heisst es) sind Krankheiten einzelner Organe, welche, in Folge der harmonischen Wirkung und Vereinigung erregender Potenzen, hier in erhöhter, dort in verminderter Erregung sich befinden.“ Was von den Nachkrankheiten gesagt wird, ist sehr oberflächlich, und die vorgeschriebene Behandlung fehlerhaft. 13. Cap. *Künstliche Pocken. Impfung. Kuhpocken. Windpocken.* Das Bekannte. 14. Cap. *Masern. Rothe Flecken.* Der Grundcharakter der Masern sey sthenisch oder asthenisch, und darnach müsse sich die Heilung richten. Rec. zweifelt zwar keineswegs an der Wahrheit und Wichtigkeit dieses Grundsatzes, ist aber durch Erfahrung überzeugt, dass seine Anwendung grosse Behutsamkeit erfordere, da eine Täuschung hier so leicht möglich, und ein Missgriff in dem Heilverfahren hier meistens von den traurigsten Folgen ist.) Zweymalige, und unächte Masern hat der Verf. noch nicht gesehen. 15. Cap. *Rötheln. Feuermasern.* Der Verf. glaubt, dass diese Krankheit keineswegs eigner Art sey, sondern dass bey jeder Masern- und Scharlachepidemie dergleichen vorkomme. (Rec. hat die Rötheln nie anders als sporadisch, die Masern aber nie anders als epidemisch gesehen; eben so mit dem Scharlach.) 16. Cap. *Scharlach. Scharlachfieber. Scharlachfriesel.* Ein gut gerathener Abschnitt! Auch hier wird wieder auf den sthenischen und asthenischen Charakter besondere Rücksicht genommen. 17. C *Häutige Bräune. Hühnerweihe. Feuchte Luftröhrenentzündung. Feuchte pfeifende Bräune.* Hr. J. sah diese Krankheit in gewissem Grade epidemisch. Die Tracheotomie wird mit Recht verworfen. 18. Cap. *Hitzige, trockne Krampfbräune. Brustbeklemmung Millarsche Engbrüstigkeit.* Die Krankheit wird für eine rein directe Asthenie erklärt. (Eine sehr unbefriedigende Erklärung!) Der Verf. erwartet viel von äussern Reizmitteln und Gegenreizen; hat aber noch keine Erfahrungen dafür aufzuweisen. 19. Cap. *Der Bauerwetzel. Die Ohrendrüsengeschwulst. Die Tölpelkrankheit. Die Klirren.* (Wozu wohl die vielen Synonymen in den Ueberschriften?) Der Verf. will auch hier auf sthenische und asthenische Diathesis Rücksicht genommen wissen. Bey der ersten die geschwollene Drüse warm zu halten, ist aber wieder nicht Brownisch! 20. Cap. *Keichhusten. Kickhusten. Blauer Husten. Eselshusten.* Herr J. will sthenische und asthenische Keichhusten gesehen haben, und hat darnach die Behandlung eingerichtet. Wenn eine rationelle Methode das Uebel nicht hebe, empfiehlt er die empirische, und handelt eine Reihe bekannter Mittel ab. 21. Cap. *Skrofeln. Skrofelkrankheit.* Die Säure in den ersten Wegen wird mit Recht von der Skrofelkrankheit abgeleitet, nicht aber diese von jener. Auch das Zahnen sey nicht zu den Ursachen der Skrofelkrankheit zu rechnen, sondern diese bringe Unordnungen in den Zahnausbruch. Unter den Heilvorschriften finden wir manches Unzweckmässige und Unbestimmte. So z. B. verdient es durchaus keinen Beyfall, das Kind bey warmer und trockner Witterung auf dem Rasen umherkriechen zu lassen. (Diess darf höchstens nur bey anhaltender Dürre im Sommer, wo man von der gänzlichen Trockenheit des Bodens überzeugt seyn kann, und in Mittagsstunden, an einem schattigen Orte geschehen; auch ist dabey die fleissigste Aufsicht nöthig, dass das Kind nicht Insecten oder dergleichen fasse und zum Munde führe.) Eben so wenig ist der Gebrauch salziger Purganzen und der Purganzen überhaupt zu billigen. (Schon ehe *Brown's* Lehren sich in Deutschland auszubreiten anfingen, sah Rec. den Erfolg am glücklichsten, wenn die Heilung der Skrofelkrankheit gleich mit tonischen, besonders mit bittern Mitteln angefangen, und deren Gebrauch

in Verbindung mit schicklicher Diät und zweckmässigem Verhalten, beharrlich fortgesetzt wurde.) 22. Cap. *Atrophie.* Mit Recht für eine Species der Skrofelkrankh. erklärt. 23. C. *Wachsdrüsen. Hauptdrüsen. Hagedrüsen.* Ebenfalls skrofulös. 24. Cap. *Kopfgrind. Kopfkrätze. Kopfraude. Schorf- oder Wehenkopf.* Wenn der Kopf frey von Ungeziefer sey, (warum dann erst?) sollen anfangs gelinde kühlende, weiterhin (?) trocknende und heilende Mittel äusserlich angewandt werden. 25. Cap. *Englische Krankheit. Doppelte abgesetzte Glieder. Zweywuchs.* Die specifische Differenz zwischen Skrofeln und Rhachitis liege darin, dass bey dieser, ausser der allgemeinen Schwäche des Drüsensystems, noch eine Schwäche des Knochengebäudes vorhanden sey. Die Heilart müsse reizend seyn. 26. Cap. *Würmer.* Die Möglichkeit, dass die Würmer allein und als solche Krankheit hervorbringen können, hält der Verf. mit Unrecht für unleugbar. Doch giebt er allgemeine (?) und örtliche Intestinalschwäche für die eigentliche wahre Ursache der Wurmkrankheit an.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Τεχνη ῥητορικη *quae vulgo integra Dionysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione latina et commentario illustrata, auctore Henrico Aug. Schott*, Artt. Libb. Mag. et Philos. Doct. Academiae Lips. et Soc. Philol. Lips. Collega. Leipzig, Schwickert. 1804. L. u. 374 S. gr. (1 Thrl. 12 gr.)

Das Urtheil des scharfsinnigen Herausgebers, nach welchem der Titel zu erklären ist, geht dahin, dass in dieser Ars rhetorica verschiedene, zum Theil aus den Schriften des Dion., und auch wohl aus seinen mündlichen Vorträgen an junge Zuhörer, genommene Aufsätze jenes berühmten Aesthetikers, zum Theil Stücke anderer Lehrer der Beredsamkeit, aber vermehrt und interpolirt durch Zusätze späterer Rhetoren, und durch Bruchstücke, zu deren Zusammenstellung die Aehnlichkeit der Materien Gelegenheit gab, gefunden werden. Nur so lässt sich die gegenwärtige Beschaffenheit des Buchs am leichtesten erklären, welche manchem Kritiker Gelegenheit gab, das Ganze dem D. abzusprechen. Hr. M. S. theilt das Buch in 4 verschiedene Abschnitte: 1. C. 1 – 7. von gewissen einzelnen Arten der Reden, vornämlich der panegyristischen Gattung; eine kurze, für Anfänger eingerichtete Anweisung, die, mit Ausschluss des 6. Cap., aus rhetor. Briefen besteht, welche ein Rhetor an seinen jungen Freund Echecrates zu verschiedenen Zeiten schrieb. Der im 2. Cap. erwähnte Nicostratus aus Maced. kann kein anderer seyn als der unter der Regierung des M. Aurelius philos. blühende. Es scheint also in spätern Zeiten manches hinzugefügt zu seyn, da sich auch wieder Anzeigen eines frühern Zeitalters finden. Uebrigens ist auch eine Versetzung mit dem 7. C. vorgegangen, das nach dem 1. stehen sollte. Materie, Vortrag, einzelne Stellen, die Anführung einer angeblichen Rede des Demosth., die doch Dion. an einem andern O. als unächt verwirft, werden angeführt zu erweisen, dass diese Capp. nicht vom Dion. sind, sondern von einem Rhetor, der etwa kurz vor Nero lebte. 2. Cpp. 8. 9. Beyde sind von verschiedenen Verfassern, und nicht vollendet, ob sie gleich einen und denselben Gegenstand (orationes figuratas) behandeln. Die Verschiedenheit findet sich in dem Begriffe des Hauptobjects, der Ordnung und Behandlungsart. Man kann daher nicht an zwey verschiedene Ausgaben desselben Aufsatzes *eines* Verfs. denken. Vielmehr scheint das 8. Cap. vom D. herzurühren, das 9. aber aus gesammelten Bemerkungen und Zusätzen verschiedener Rhetoren zu bestehen. Hr. S. entdeckt drey Hauptaufsätze verschiedener Verfasser im 9ten Capitel, ausser den kleinen Interpolationen. 3. Abschn. C. 10. Nach einer Randbemerkung in einer Florentiner Handschr. rührt es vom D. her, und diese Behauptung unterstützt Hr. S.; doch ist er zweifelhaft, ob es aus dem Schulunterrichte des D. von einem andern aufgefasst, oder von ihm selbst, etwas nachlässig, aufgesetzt sey. 4. Abschn. C. 11. kann dem D. gar nicht beygelegt werden, weil es ihm öfters widerspricht, und manche verkehrte Urtheile und Armseligkeiten enthält. Noch hätte wohl etwas näher die Zeit, Möglichkeit, Art und Zweck der Zusammenstellung dieser verschiedenen Stücke entwickelt werden sollen. Wir wären geneigt, sie in das Zeitalter der Sophisten und zwar gegen das Ende der Regierung Aurelius zu setzen, wo man dergleichen Anweisungen wieder begieriger suchte und brauchte. — In den Prolegg. wird noch vom Dion. Hal. und seinen rhetor. Schriften, und von der Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe der Ars. gehandelt. Die Beschäftigung mit den alten Rhetoren führte den Hn. Vf. auch auf diese Ars rhetor., und ihr Inhalt sowohl als ihre Beschaffenheit konnten wohl zu einer besondern Bearbeitung anreitzen. Sie ist sehr häufig durch Abschreiber corrumpirt (vielleicht rühren manche Fehler vom ersten Sammler her) und durch Ausleger gemisdeutet worden. Ungedruckte Hülfsmittel konnte Hr. S. nicht erhalten. Eine Wolfenb. Handschrift würde ihm zu seinem Gebrauche mitgetheilt worden seyn, wenn sie sich nicht in den Händen eines andern Gelehrten befunden hätte, den seine Geschäfte abhielten, sie an Hrn. S. auf einige Zeit zu überlassen. Allein die gedruckten Hülfsmittel, und vornämlich den ganzen Apparat der alten Rhetoren benutzte Herr S. desto sorgfältiger

und glücklicher. Der Text musste an sehr vielen Stellen berichtigt werden. Wo die von frühern Herausgebern gebrauchten Handschriften, oder der Sinn und Sprachgebrauch, eine bessere Lesart empfehlen, da ist sie gleich in den Text gesetzt worden, wie gleich zu Anfang C. 1. Πανηγυρεις - παραδιδομεναι st. des Singularis; C. VI, 3. ὥσπερ ἀμέλει καὶ παρὰ Πλάτωνί γε, καὶ παρὰ Θουκυδίδῃ st. der bisher stehenden Nominativen. Noch mehr ist C. 8, 4. zu Anf. verändert; C. 11, 5. κοινὸν τὸ ἔθνος Ἑλλήνων st. ἔθος oder ἦθος. Cap. 8. εὐκαίρως f. ἀκαίρως. Mehrere neue Lesarten, hinzugefügte Worte, oder wegzustreichende Stellen sind durch Klammern bemerkt worden, wie C. 9, 11. ἐπλήσθη nach Valk. Muthmassung, st. ἐπαιδευθη, welchem Worte freylich Toup's Conjectur ἐπαιδώθη näher kömmt. Mit Toup (ad Longin. p. 326. ed. sec.) hätte X, 17. ἐπεισκυκλεῖσθαι unbedenklich gelesen werden können, wenigstens ist diese Berichtigung noch in der Note beyzufügen. Nur seltner haben wir im Texte oder sonst Druckfehler bemerkt, wie S. 281. ζηρουσιν. Ueber dem Texte hätten auf jeder Columne die Zahlen der Capitel und Paragraphen angegeben werden sollen, damit man beym Aufschlagen die Stellen leichter finden könnte. Eine von keinem Herausgeber bemerkte Lücke C. 11, 9. 10. (p. 354.) hat Hr. S. entdeckt und angedeutet. Noch viel zahlreicher sind die Verbesserungsvorschläge in den Anmerkungen, zu denen auch die Freunde des Herausgebers, *Hermann* (S. 154. ff.) und *Beck* (S. 286.) Beyträge geliefert haben. Die Uebersetzung musste nach so vielen berichtigten Stellen, und dem oft von vorigen Erklärern verfehltem Sinne und der Sprache gemässer eingerichtet werden. Ueberflüssig wird sie bey einem solchen Buche den meisten Lesern nicht scheinen. Die zahlreichen Anmerkungen beschäftigen sich nicht nur mit der Kritik und dem Sinne der Stellen, sondern auch mit Erläuterung der Sprache und vornämlich der Kunstausdrücke (wie ἦθος, S. 279. πιθανὸν S. 353.). Bisweilen breitet sich Hr. S. auch über Stellen anderer Schriftsteller, doch nicht ohne natürliche Veranlassung aus (z. B. über eine Stelle Homer's S. 346.). Das beygefügte Register (das wir doch nicht nach dem Muster des Langischen zum Isocrates, sondern etwas vollständiger, gewünscht hätten) erleichtert den Gebrauch dieses reichhaltigen Vorraths. Einem jüngern Herausgeber einer Schrift des classischen Alterthums kann man es leichter verzeihen, wenn er aus seiner Fülle auch bisweilen mehr gibt, als eine gereiftere Erfahrung nöthig findet; als wenn seine Ausstattung des alten Werks dürftig und mangelhaft ist. Wenn Rec. auch über manche Stellen anders, als der Herausg. denkt; er hat doch überall Beweise einer genauen Umsicht, sorgfältigen Prüfung, unermüdeten Beharrlichkeit bey Behandlung der schwierigsten Stellen, kritischen und durch Sprach- und Sachkenntniss unterstützten Scharfsinns gefunden; und so wie er überzeugt ist, dass die philolog. Gesellschaft, der Hr. S. seine Ausgabe itzt zugeeignet, so wie vorher einzelne Proben mitgetheilt hatte, sich dieses Mitglieds freuen kann, so empfiehlt er Freunden der Philologie und Rhetorik das Lesen und Studieren dieser Ausgabe mit gleicher Ueberzeugung von ihrer Nutzbarkeit.

Kurze Anzeige.

Botanik. *Hayne termini botanici oder botanische Kunstsprache Achter Heft.* 8. S. 3 Kupft. *Neunter Heft.* 10 S. u. 5 Kupft. (Jeder Heft 1 Thlr. 12 gr. ord. 1 Thlr. 4 gr. Pränumeration-preis.)

Der Verf. fährt in diesem schönen Werke fort, die Kunstausdrücke für die Beschaffenheit der Aeste, Blattstiele, und einiger Inflorescenzen zu erklären und durch Abbildungen zu erläutern. Neue Ausdrücke sind ramus lepidotus, *geschildert*, mit kleinen Schuppen bedeckt; Elaeagnus angustifolia und alepidotus, petiolus *inflatus* bey Trapa *nutans*; capitulum *spadicatum*, si pedunculus communis capituli ad corpus oblongum extenditur floresque fert sine pedicellis: Dipsacus *fullonum*. Bey capitulum scheint der Verf. eben so, wie Willdenow im Handbuche zu vergessen, dass es an der Spitze des Stammes oder eines Aestchens steht, was man nothwendig hinzusetzen muss, um es von Verticillus zu unterscheiden. Von Spicula stellt er einen falschen Begriff auf, daher sie nach seiner Definition von Spica der Gräser nicht zu unterscheiden ist; auch schreibt er ihr eine Rhachis zu, die nur bey der Spica gefunden wird. Das Wort Rhachis übersetzt er durch *Spindel*, was man nicht zugeben kann, wenn fuciformis durch spindelförmig gegeben werden soll. Es wäre zu wünschen, dass der Verf. auf den lateinischen Ausdruck mehr Sorgfalt wendete, denn ausserdem, dass er oft ganz Deutsch klingt, finden sich häufig Fehler, z. B. dass p. 76. unten auf den accusativus cum infinitivo nach der Conjunction der Indicativ folgt, dass es heisst: *intrafoliacens*, qui modo infra, modo supra folia appareat; — diminidium peripheriae u. dgl. Auch sollte die Verlagshandlung für einen aufmerksamern Corrector sorgen. Der Stich der Kupfertafeln könnte wohl besser, freyer und vollendeter, die Illumination sorgfältiger und weniger mager ausfallen. Diese Bemerkungen hielt Rec. für nöthig, ohne dem verdienten u. fleissigen Verf. dadurch zu nahe treten zu wollen, dessen Unternehmen im Ganzen genommen der deutschen Literatur Ehre macht.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

28. *Stück, den* 29. *Februar* 1804.

DRAMATISCHE POESIE.

Die natürliche Tochter. Trauerspiel von *Göthe*, als Taschenbuch auf das Jahr 1804. Tübingen, bey Cotta. 224 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn man in *Kleists* Briefen an *Gleim* die würklich komische Aengstlichkeit, mit der er bey einem Trauerspiel, welches zu schreiben *Lessing* ihn veranlasst hatte, sich einzig und allein darum bekümmerte, ob es auch recht rührend wäre, und den Geist eines dramatischen Werkes, wie die *natürliche Tochter*, zusammen vergleicht, so hat man Mühe, alle die Revolutionen auf einmal zu übersehen, welche den Zwischenraum ausgefüllt haben, der diese beyden, doch nicht so sehr von einander entfernten Epochen unsrer Literatur trennt. Bey andern Nationen sind es nicht theoretische Sätze gewesen, welche den Charakter solcher Epochen bestimmten, sondern dergleichen Sätze kamen bey ihnen erst als Resultate dieser Epochen auf. Uns haben, in unsrer Zerstückelung als Nation, andre Bestimmungen gefehlt, Bestimmungen, die zugleich Bestandtheile unsers Nationalzustandes gewesen wären — und unsre Poesie hat in schneller Aufeinanderfolge noch mehr verschiedne Constitutionen erhalten, als selbst die französische Republik.

Freylich ist es dabey der deutschen Poesie auch übrigens ziemlich ergangen, wie der französischen Republik. So wie eine neue Constitution zum Vorschein kam, ging es auf der einen Seite unbarmherzig über die Mängel der nächst vorhergegangnen her, während auf der andern diejenigen Bürger des Parnasses, die zu dieser, oder auch wohl zu einer noch älteren, geschworen hatten, sich hartnäckig gegen das Beste der neuen stemmten, und endlich eine kleine moderate Minorität der einen wie der andern ihr Recht wiederfahren zu lassen suchte.

In einem Stücke hinkt jedoch die Vergleichung, und zwar sehr zum Vortheil der deutschen Poesie. Keine andre Nation hat so viel Köpfe gehabt, die den poetischen und den Speculations-Trieb in einem so ausgezeichneten Grade verbunden hätten. Mehr als einmal besassen wir in einem und demselben Schriftsteller unsern Aristoteles u. Sophokles, unsern Home und Shakspeare. Mehrere unsrer Dichter, die als solche Epoche machten, waren zugleich auch Gesetzgeber in der Theorie der Dichtkunst, und wir befanden uns in unserm literarischen Zustande besser dabey, als sich unsre Nachbarn, die Franzosen, in ihrem politischen befinden konnten, wenn bey ihnen Leute, denen der Staat fremd war, den Staat einrichteten.

Das letzte, und ein sehr achtungswürdiges Beyspiel dieser Art hatten wir an *Schillern.* Seitdem gaben sich Leute von grossen Talenten, aber von noch grösseren Ansprüchen und von sehr geringem poetischen Genie, sehr lebhaft mit der Konstitutionsmacherey ab. Ihnen gebührt das Lob, dass ihre Werke ihren Grundsätzen nicht weniger treu sind, als es ehemals *Gottscheds* Gedichte seinen Begriffen von Poesie waren. Allein zu läugnen ist es nicht, dass unsre literarische Republik gerade unter dieser Legislatur die treffendsten Vergleichungspunkte mit dem französischen Freystaate, in seinen schlimmsten Zeiten, dargeboten hat.

Und mit desto erfreulicheren Erwartungen musste man einen Dichter wieder erscheinen sehen, dessen reinen und hellen Glanz selbst der Weihrauch von Assa fötida — (um den Ausdruck der bekannten *Betrachtungen über verschiedene Gegenstände* u. s. w. zu gebrauchen) — der ihm seit einiger Zeit gestreut wurde, nicht verdunkeln mochte, der keine Theorien geschrieben, aber in vielen seiner Werke ewige Canon's der Poesie aufgestellt hat. Man konnte, wo fern man nur wusste, dass es *Göthe'n* hoher und heiliger *Ernst* gewesen war mit seinem neuen Gedicht, einen *achtzehnten Brumaire* der deutschen Literatur ahnden.

Ob nun die *natürliche Tochter* eine solche Ahndung würklich erfüllt hat: das möchte fast die einzige Erörterung seyn, zu welcher es bey

diesem Gedicht, da dessen Erscheinung keine der allerneuesten mehr ist, nicht schon zu spät, oder, da es nur als das erste in einer noch zu erwartenden Reihe von dramatischen Gedichten, die zusammen ein Ganzes ausmachen werden, anzusehen ist, nicht noch zu früh wäre.

Wir unterschreiben jedes Lob, das dem Genius gezollt worden ist, der sich hier wieder in seiner eigenthümlichen Klarheit und Ruhe offenbaret hat. Stolz darf die Nation auf dieses Denkmal blicken, das den von ihr erreichten Grad poetischer Bildung auf das Vollendetste darstellt. Stellt es aber, in aller seiner Schönheit, dennoch nicht auch die Erschöpfung und Erkaltung dar, die seit einiger Zeit selbst an dem höchsten Schwung des deutschen Genius zu spüren ist, und nicht ohne Grund besorgen lässt, dass der Kreislauf unsers poetischen Vermögens zu schnell beschrieben worden sey, und sich nun, für den Augenblick wenigstens, geschlossen finde? Auf diesen Zustand unsrer Literatur gründet sich die Existenz unsrer heutigen Hyperpoeten und Hyperkritiker, und die Anziehungskraft, die ihr Unwesen für unsre angehenden guten Köpfe hat. Von diesem Zustand hat jedes neuere Beginnen unsrer wahren Meister gezeugt — und die *natürliche Tochter* macht keine Ausnahme.

Ein Recensent der *natürlichen Tochter* hat jede Rücksicht auf den Ursprung dieses Gedichts für überflüssig erklärt, ausser insofern sich daraus erwiese, was aus dem prosaischen Stoffe werden könnte, wenn ein poetisches Genie sich ihn aneignete. Diese Betrachtung hat allerdings in der Beschaffenheit des französischen Romans, der *Göthe'n* auf seine Dichtung führte, ihren guten Grund, und sie hat ein unleugbares Interesse. Indessen können wir nicht umhin, es mit als ein Zeichen der Zeit anzusehen, dass ein so unbeschreiblich elendes Machwerk, wie jener Roman, für *Göthe'n* eine erste Quelle von Begeisterung werden konnte. Es ist wahrlich nicht mehr wie es seyn sollte mit der deutschen Poesie, es ist nicht mehr wie es war mit ihrem Liebling, da seine Fantasie, die nämliche Fantasie, in welcher *Götzens* Weib und Schwester, *Iphigenie*, *Marianne*, *Klärchen*, *Gretchen*, *Leonore* von *Este* und *Leonore Sanvitale*, *Mignon*, *Therese*, *Natalie*, sich aus der reinsten und schönsten Natur abgespiegelt hatten, nun die erbärmliche, platte Abentheurerin jenes Romans auffasste. Bewundernswürdig ist es in der That, welch ein Bild dennoch *Göthe's* Fantasie zurückwarf; aber mit jenen Bildern darf es sich ewig nie messen.

Wir mögen es nicht bergen: wir empfanden mitunter die Poesie der *natürlichen Tochter* ziemlich so marmorglatt und marmorkalt, wie wir uns die poetischen Säle des poetischen *Herzogs* oder *Königs* in diesem Drama dachten; es mischte sich ein geheimer Schmerz in unsre Bewunderung des zierlich edeln Prunks der Rede, welcher den unnachahmlich gehaltenen Ton des Gedichts ausmacht, und dieser Schmerz ist es, den wir hier uns selbst, und wohl auch andern Lesern der *natürlichen Tochter*, zu deuten versuchen.

In einer neuen Schrift, die mehr originelle Gedanken enthält, heisst es einmal: „Genau genommen, hören wir nicht eher auf, poetisch zu seyn, als bis wir das zu begreifen suchen, was uns zu Poeten macht.“ — Die Worte stehen dort nicht gerade in dem Sinne, in welchem wir sie hier entlehnen; sie dünken uns aber sehr dienlich, den Zustand der deutschen Poesie zu bezeichnen, wie er auch in der *natürlichen Tochter*, und in dieser sogar um so mehr sich ausspricht, je höheren poetischen Werth sie hat.

Als dem guten *Kleist* so viel darauf ankam, durch sein Trauerspiel zu *rühren*, hatte sich in der deutschen Poesie ein höherer Geist noch nicht geregt, der freylich mit der Zeit dieses, und so manches andere beschränkende Ziel der Kunst bey allen bessern Köpfen weit hinter sich zurücklassen musste. Welche mächtige *Rührung* übte aber dieser Geist nicht aus! Oder weiss man das überfliessende Gefühl anders zu nennen, mit welchem *Götz* und *Iphigenie* jedes für Poesie empfängliche Herz durchdrangen? In diesen und andern Meisterwerken unsrer dramatischen Poesie fesselte der *Geist* die *Empfindung* unwiderstehlich an sich, und das war der grosse Vorschritt, den diese Poesie seit jenen *auf Rührung bedachten* Zeiten gemacht hatte. Wie aber nennt man die widerstrebende, unbehagliche Bewunderung, die unsre Meister, seitdem sie die *Rührung* zum *Gespött* machten, durch ihre neuern Werke in Anspruch nehmen?

Ein deutscher Philosoph hat der Betrachtung von *Dante's* Gedicht, insofern er in diesem den Ursprung und den Typus der modernen Poesie findet, einen eignen Aufsatz gewidmet. Es fehlt würklich nicht an einer Analogie zwischen der Poesie in dem Zeitalter, wo sie aus dem Schooss der Barbarey erst wieder erblühte, und der an der Ueberbildung unsrer Tage augenblicklich erkrankten Poesie. Wir dürfen uns aber nicht irre machen lassen durch die Künsteleyen oder Quacksalbereyen, die mit der Patientin getrieben werden; wir haben sie in ihren gesunden Tagen gekannt, und diese Bekanntschaft bürgt uns für ihre Genesung.

Als Kranke erscheint sie in *Göthe's* neuestem Gedicht, aber als eine holde, schöne Kranke. So erschien sie auch schon in *Schiller's* Grund- und Bodenlosen Versuchen, die Chöre und das Fatum der alten Tragödie zu modernisiren. Alle diese Werke zeugen von dem ernsten und kräftigen Streben des deutschen Genius. Darum darf uns auch nicht bang seyn. Sie *lebt* noch, die Poesie, sie ist die lächerlich zusammengeflikte Mumie nicht, die von einigen anmaassen-

den Thoren zur Schau getragen wird. Diese möchten es ihr in's Gesicht leugnen, dass sie lebe; sie fürchten den Augenblick, wo ihre volle gesunde Kraft des todten Undings spotten wird. Wir aber hoffen, dass er nicht fern mehr sey. Die Wirklichkeit *macht* nun einmal den modernen Dichter nicht; aber sich über die Wirklichkeit erheben, indem er sich in sie findet, das muss und wird er wieder lernen; er wird die Reflexion, die ihn einmal von den Dichtern des Alterthums unterscheidet, nicht mehr auf das vergebliche Geschäft, Umgebungen aus dem Nichts zu erschaffen, richten; er wird die Zeit, der er in das Nichts zu entfliehen suchte, wenn es nicht anders seyn kann, zurückstellen auf den rechten Punct.

ERDBESCHREIBUNG UND STATISTIK.

Oekonomische und statistische Reisen durch Chursachsen und dessen angrenzende Länder, von *L. H. H. von Engel*. Leipz. b. Rein 1803. 232 S. in 8. nebst IV S. Vorr. u. XXXII S. Einl. (1 Thlr.)

Vorstehendes Werk hat den in der ökonom. Welt durch seine landwirthschaftliche Monatsschrift, so wie durch seine Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ackerbau und Viehbestande u. s. w. bekannten Hrn. v. Engel, itzigen Director der Herzogl. Sachsen-Coburgischen Domainengüter zum Vf. und soll der landwirthschaftlichen Monatsschrift zur Fortsetzung dienen. Da nun der Hr. K. D. v. E. selbst eingesteht, dass letztere Schrift wenig Glück gemacht habe, so wäre es des Hrn. v. E. Pflicht gewesen auf die Ausarbeitung des vorliegenden Werks desto mehr Sorgfalt zu verwenden; was er aber, nach seinem eigenen Geständnisse, unterlassen hat. Der Hr. Vf. entschuldigt sich freylich damit, dass, gerade zu der Zeit, als er die letzte Feile habe anwenden wollen, der Ruf nach Coburg ihn unterbrochen habe, und verspricht, das Mangelhafte in einem zweyten Theile zu ergänzen, obgleich auf dem Titel nichts von einem *ersten Theile* gesagt wird; allein, damit ist dem Leser nichts gedient. Denn das Publicum würde nichts verlohren haben, wenn der Hr. Vf. sich mit dem Drucke nicht übereilt, sondern sein Werk lieber noch ein Jahr oder länger im Pulte zurückbehalten hätte. Indess muss Rec. aufrichtig bekennen, dass diese Schrift, trotz der Eilfertigkeit, mit der sie geschrieben und dem Publicum mitgetheilt ist, doch manche gute und richtige Beobachtungen enthält. Dahin gehört z. B. dasjenige, was der Hr. Vf. in der Einleitung von der so hoch gepriesenen und vom D. Thaer ganz mit Unrecht vergötterten Vollkommenheit der englischen Landwirthschaft sagt, indem er sie mit der Chursächsischen vergleicht. Uebrigens muss Rec. hinzufügen, dass weder die eine, noch die andere für Deutschland, geschweige denn für die übrigen europäischen Länder, zum *allgemeinen Muster* dienen kann. Nur einzelne Behandlungsarten lassen sich, bald in diesem, bald in jenem Lande mit Nutzen anwendbar machen. Ausserdem ist es eine längst entschiedene Wahrheit, dass die *Deutschen* überhaupt *früher*, als die *Engländer* die *Landwirthschaft* im *Ganzen vollkommner betrieben haben*, und in *vielen Dingen* die *Lehrer* der *Engländer gewesen sind*, z. B. im Rübenbaue (dem *Turnips* der Engländer) etc.

Bey der gegenwärtigen ökonomisch-statistischen Reise durch einen kleinen Theil des Erzgebürgischen und Meissnischen Kreises und der Oberlausitz, hat der Hr. Vf. sein Hauptaugenmerk auf die *Verbindung* der *Manufacturen mit dem Feldbaue gerichtet*, und Rec. wird seinen Lesern dessen Beobachtungen und Urtheile treu darstellen. Einen grossen Theil dieser Reise macht die zur Oberlausitz gehörige Churfürstliche Standesherrschaft *Hoyerswerda* aus, welche im Jahre 1782 und seitdem nochmals i. J. 1798 vererbpachtet wurde. — Die ganze Reise umfasst einen Strich von dreyzehn Meilen in die Länge.

Das I. Capitel. *Ueber Sachsen* (sollte eigentlich *Chursachsen* heissen,) *im Allgemeinen* enthält eine kurze Uebersicht der Schicksale, welche die Chursächsischen Staaten im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts betroffen haben, und man überzeugt sich aus dieser Uebersicht aufs Neue von der *Wahrheit, dass Agricultur und Fabriken, wenn sie Hand in Hand gehen, den grössten Mühseligkeiten und Lasten Trotz bieten können.* S. XI. wünschte Rec., dass der Hr. Vf. tiefer und genauer in die Kostenberechnung der Kriege eingedrungen wäre, welche August II. wegen der Krone Pohlen und zu Gunsten des Hauses Oesterreich geführt hat. Das Gute, das Sachsen aus jener Verbindung zufloss, bestand freylich in der Aufmunterung zur Vervollkommnung seiner Manufacturen und Fabriken und dem ausgebreitetern Handel mit Pohlen; allein diess würden die Sachsen auch zu benutzen gewusst haben, wenn gleich ihr Churfürst nicht König in Pohlen gewesen wäre. Pohlen verdankt der Verbindung mit Sachsen weit mehrere und weit grössere Vortheile. Denn nicht nur der noch fortdauernde Geldstock in den ehemaligen pohlnischen Provinzen, sondern auch das Fortschreiten in der Cultur sind wichtige Folgen jener Verbindung mit Chursachsen. Auch war der Chursächsiche Leinwandhandel ins Ausland lange vor der Verbindung mit Pohlen schon begründet, und die Sächsischen weissen Cattune erhoben sich zu dem Grade, welchen der Hr. Vf. S. XI. anführt, erst *nach* der *aufgelössten* Verbindung mit Pohlen unter der *itzigen glorreichen Regierung Friedrich Augusts* III, welchem

auch der *Bergbau seinen blühenden Zustand zu verdanken* hat.

Am meisten muss Rec., und mit ihm gewiss jeder Chursachse, der Behauptung des Hrn. Vfs. S. XII. widersprechen: dass durch die unter *August* II. und III. *aufgeborgten grossen Summen* die *Circulation* des *Geldes* in *Chursachsen* einen *lebhaften Schwung erhalten* hätte, und dass von den *grossen Summen*, welche im *siebenjährigen Kriege* in *Chursachsen aufgebracht* werden mussten und von den *kriegführenden Armeen* in Chursachsen *ausgegeben* worden sind, der *grösste Theil* im *Lande zurückgeblieben* sey. Denn von den durch die Regierung aufgeborgten etliche und vierzig Millionen Thaler ging das meiste nach Pohlen und von dem wenigen im Lande zurückgebliebenen machte man in Dresden Verschwendungen, die der Industrie nichts nutzten, sondern ihr vielmehr schadeten, indem die Bewohner der Residenz damals weniger arbeitsam, aber verschwenderischer waren, als gegenwärtig. So verhielt es sich auch während des siebenjährigen Krieges, wo wir, statt guten Geldes, Thaler erhielten, deren Werth nach dem Friedensschlusse nur neun gute Groschen betrug, wie denn überhaupt das meiste Geld mit den Armeen zugleich verschwand. Kein Land in Europa war, vom grössten bis zum kleinsten Grundbesitzer, wohl so verschuldet, als es Chursachsen im Jahre 1763 gewesen ist, wo zugleich auch die meisten Gemeinheiten und Bürgerschaften mit grossen Gemeindeschulden belastet waren, die sie zur Bestreitung der Kriegsauflagen hatten aufbringen müssen. Wäre nun, wie der Hr. Vf. glaubt, das meiste Geld *während des Krieges verdient worden*, und im Lande geblieben, so würde man nicht zum *Borgen* und zwar *grösstentheils zum Borgen* im *Auslande* seine Zuflucht genommen haben. Dass aber Chursachsen so bald aus seiner bedrängten Lage sich gerettet hat, verdankt es dem *itzt regierenden Churfürsten* unter dessen weiser Regierung der an sich schon grosse Gewerbfleiss noch mehr aufgemuntert, und demselben, wie dem Handel, jene *wohlthätige Freyheit* gesichert ward, welche der Grundpfeiler des Wohlstandes dieses gesegneten Landes ist.

Sehr unrichtig und unvollkommen hat der Hr. Vf. S. XIII. die *Landesschulden* dargestellt, was er hätte vermeiden können, wenn er nur hierin die Steuer-Creditcassenrechnungen, die in den Neujahrmessen bekannt gemacht werden, zu Rathe gezogen, oder Leonhardi's Erdbeschreibung 3te Auflage, Band I. S. 214. gefolgt wäre. Nicht bloss 38 Millioen 268,497 Thlr. 18 gr. 6¾ pf. betrugen die Staatsschulden, sondern nach der im Jahre 1764 gemachten *Liquidation* belief sich die ganze *Masse* der *Staats-* und *Kammerschulden* auf 42 Millionen, 686,009 Thlr. 4 gr. 5¾ pf. nämlich:

6 Millionen Thlr. Hofschulden,
6 — — Cammer- und Accisschulden, nebst dem holländischen Capital, den beyden gemesischen Darlehnen, den Rückständen aller Art, der Mannsfeldischen Hypothekenschuld und 1,457,584 Thlr. 9 gr. 11 pf. Rückständen bey der Armee, die 1767 bezahlt worden sind; und
29 Millionen, 028,424 Thlr. 18 gr. 6¼ pf. Steuer-Capitalschulden.

Auch hätte der Hr. Vf. theils aus den Steuercreditcassenrechnungen, theils aus den Verloosungslisten der Cammercreditcasse das von ihm S. XIV. nur wahrscheinlich gemachte Ziel der ganzen Abbezahlung mit völliger arithmetischer Gewissheit angeben können, wenn er nur die Mühe der Berechnung über sich hätte nehmen wollen. Uebrigens ist Rec. nicht der Meynung, dass der Erlass von 1,100,000 Thlr. (keinesweges wie S. XV. steht 1,110,000) im Aufbringen der Steuer, die Industrie der niedern armen Volksclasse beleben und sie zum Fleiss ermuntern würde, sondern Rec. fürchtet aus Erfahrung vielmehr das Gegentheil. Sollte ja nach völlig abbezahlten Landesschulden ein solcher Erlass statt finden, so würde er in die Erleichterung der Manufactur- und Fabrik- und Handelsabgaben wohl am sichersten mit Nutzen anzuwenden seyn, weil dadurch die Arbeitsamkeit am meisten belebt und der Ackerbauer zum schnellern Verkauf seiner Erzeugnisse genöthigt werden würde, was itzt häufig bey letzterm unterbleibt und zur gegenwärtigen Theurung mit beyträgt. Ganz fehlerhaft ist es, dass der Hr. Vf. in dieser im J. 1803. zum Druck beförderten ökonomisch- statistischen Reise S. XVI. den ehemaligen Betrag der Einkünfte von Sachsen *vom Jahre* 1778 aufgeführt hat, wovon Normann nicht die erste Quelle ist, wie der Hr. Vf. glaubt, sondern die histor. politisch. geograph. statistichen u. militairischen Beyträge; und diese Aufstellung giebt leider einen neuen Beweis von der Eilfertigkeit und Oberflächlichkeit ab, mit welcher er zu Werke gegangen ist. Denn Rec. hat Rechnungen vor sich, nach welchen die Einkünfte 8 Millionen Thaler betragen, und er würde gern einzelne Capitel derselben anführen, wenn hier der Ort dazu wäre; und seine übrigen Verhältnisse es ihm gestatteten. Wahrscheinlich hat Leonhardi wegen der damahligen Zeitumstände es unterlassen müssen, die speciellen Beweise in seinem ersten Bande S. 289. mitzutheilen, und der Hr. Vf. hätte deswegen S. XVII. nicht an der Aechtheit der Angaben dieses Schriftstellers zweifeln dürfen! Auch ist der Ueberschuss von den Staatseinkünften nicht blos etwas weniges höher, als 1778, wie der Hr. Vf. S. XIX. glaubt, sondern 1786 betrug er schon 193,238 Thlr. anstatt 145,574 Thlr. 13 gr. 9¼ pf. Ob es zweckmässig war den Bestand der Ortschaften des Churfürstenthums Sachsen in

einer ökonomisch- statistischen Reise anzuführen, lassen wir dahin gestellt seyn; dass aber der Hr. Vf. hierin wiederum das Jahr 1778 wählt und nicht lieber entweder Canzlern oder dem Brandversicherungscataster gefolgt ist, auch hierbey sich blos auf die sieben Kreise der alten Erblande beschränkt, ist offenbar nicht zu verzeihen.

Wie der Hr. Vf. S. XXII. behaupten kann, dass während des verflossenen Freyheitskrieges in Chursachsen *wenig Handel* gewesen wäre, ist kaum zu begreifen, da *gerade das Gegentheil* statt gefunden hat, und noch zur Zeit fortdauert. Ueberhaupt ist das, was der Vf. von Manufacturen, Fabriken und Handlung angeführt hat, gerade die schwächste Seite der ganzen Reisebeschreibung, und verschafft weder Belehrung, noch neue Aufklärung. Man lese nur das S. XXIII—XXVI. Gesagte, und man wird völlig davon überzeugt seyn. Der Artikel *Bergbau* muss, so wie das, was in dieser Reise vom Erzgebirge vorkommt, aus Leonhardi's Erdb. v. S. B. III. berichtigt werden. Rec. fordert von einem ökonomisch- statistischen Reisenden schlechterdings, dass er, wie jeder andere Erdbeschreiber und Statistiker, sich die Einsicht der Quellen verschaffe. Bey den *Kupferbergwerken* hat der Hr. Vf. den *Mansfeldischen* Bergbau ganz vergessen.

Das II. Capitel, *Ueber die Oberlausitz* S. XXXI. enthält eine magere allgemeine historische Uebersicht und lauter veraltete Angaben von 1772, 1775 und 1777, die in mehrern Büchern stehen und durch neuere Angaben in Leonhardi's Erdbeschreibung 2te Anflage, und in Merkel's Erdbeschreibung, längst unbrauchbar geworden sind.

Die eigentliche Reise in die Oberlausitz geht von Dresden aus über *Hermsdorf*, (einem gräflich Hoymschen altschriftsässigen Rittergute), welches Hermsdorf bey Lause genannt wird, weil es mehrere Oerter gleiches Namens giebt, allein der Hr. v. E. hat darauf keine Rücksicht genommen. So heissen auch die dazu schriftsäs. gehörigen Dörfer nicht *Cause*, Cunnersdorf, Wiesdorf und Manesdorf, sondern *Lausa* bey Hermsdorf oder Moritzburg, *Gommlitz* bey Lausa, *Friedersdorf* bey Lausa, *Weixdorf* oder *Weickersdorf* bey Lausa, welche 4. Orte ehedem die *Lause* genannt wurden, *Wilschdorf* bey Radebeul, und *Wahnisdorf*, *Wahnsdorf* oder Wainsdorf, hingegen *Cunnersdorf* bey Lausa nebst *Diensdorf* gehören zum schriftsäs. Rittergute *Grünberg* an der Röder, nicht Reder, wie der Hr. Vf. schreibt. In dieser Ordnung und Rechtschreibung hätte der Hr. Vf. diese Orte anführen sollen. Dem Hrn. Vf. scheint zu missfallen, dass die Scheunen gerade vor dem herrschaftl. Schlosse stehn; allein dies ist in ökonomischer Hinsicht eben die rechte Lage der Scheunen, damit der Besitzer, wenn er Oekonom ist, eine sichere und bequeme Aufsicht habe. Der Tadel des Hrn. Vfs., dass man dort nur gewöhnliches kleines Landvieh hätte (S. 4.), steht geradezu mit seiner Schilderung des dasigen sandigen und kiesigten Bodens im Widerspruche, als welchem dergleichen Viehrace eben angemessen ist, wozu noch andere örtliche Ursachen kommen, deren Erörterung man ungern vermisst, und die Rec. hier aus Mangel an Raum nicht aus einander setzen kann. So hätte auch der Hr. K. D. v. E. als reisender Oekonom und Statistiker nicht schreiben sollen: „der 50 Schritt lange und 16 Schritt breite Schaafstall sey wahrscheinlich zu einer viel grössern Schäferey eingerichtet:" da er doch selbst die Schäferey zu mehr als 350 Stück angiebt. Denn wäre sie auch bloss 350 Stück stark und man rechnete auf ein Schaaf 2 Quad. Ellen Flächenraum, so hätte dieser Stall, mit Inbegriff des nöthigen Raums für Krippen, Raufen, Hordenabtheilungen, während der Lammzeit etc. nicht einmal den nothdürftigen Raum; mehr als 350 St. aber stehen schon zu gedrängt. Eigentlich rechnet man für ein Schaaf bey Erbauung neuer Schaafställe mit Inbegriff des Standes, Raumes zum Füttern, Lammen, Raufen u. s. w. 3½ Quad. Elle oder 7 Quad. Fuss Flächenraum, dass also die 350 Stück einen Flächenraum von 2450 Quad. F. oder 1225 Quad. Ellen erfordern, von welchen jener Stall nicht die Hälfte enthält. Ueberdiess kommt es Rec. sehr sonderbar vor, dass der Hr. Kammerdirector bey Grössenbestimmungen sich des so unbestimmten Schrittmaasses bedient hat. Ferner ist Erdäpfel oder Erdbirnen eine zwar provinziell gewöhnliche Benennung der Kartoffeln; allein sie ist botanisch unrichtig, nicht allgemein verständlich, und veranlasst häufig Verwechselungen mit Helianthus tuberosus oder den englischen *Jerusalem Artischoken* und den französischen *Tobinambours*. Der Tadel wegen der Wiesen würde weggeblieben seyn, wenn Hr. v. E. sich genauer nach den Localhindernissen, z. B. dass Huth- und Triftrecht *leider* itzt bis zum 12. May etc. ausgeübt wird, erkundigt hätte; und wäre es dem Hrn. Vf. gefällig gewesen, das Buch: *Dresden und seine Umgebungen* (vom Prof. Hasse), S. 292. nachzusehen, so würde er den 1801. gangbar gewesenen jährlichen Ertrag an 3600 Thlr. Oekonomiepacht und manche andere interessante Nachrichten von diesen Gütern kennen gelernt haben. Auch bedarf alles das, was Hr. v. E., von dem Nadeldünger, den Frohndiensten der hiesigen Gegend u. s. w. gesagt hat, eine grosse Berichtigung, die Rec. aber hier nicht geben kann, sondern bloss soviel hinzufügt, dass er den grössten Theil seines Lebens in diesen Gegenden sowohl mit Nadelstreu, als auch mit Frohndiensten gewirthschaftet hat, sich dabey sehr wohl befand und nach und nach in den Stand gesetzt worden ist, dass er wenig Nadelstreu mehr nöthig hat, sie aber in sandigem und kiesigem Boden als ein Verbesserungsmittel desselben nie ganz aufgeben wird.

Die S. 7. genannte Lausitzer Heyde, heisst die *Laussnitzer Heyde*, das Dorf Okrille aber *Gross-Okrylla*, der Wildmeister nicht Petzhold, sondern *Petzoldt*, und dessen Forsthaus liess Churfürst Johann George I. im Jahre 1607 zuerst als ein Jagdschloss erbauen, und die Verbindung des Cts. *Laussnitz* mit Radeberg ist bereits längst bestimmt beschlossen. S. 12. steht das Gut Claussnistz anstatt Cammergut Laussnitz.

Die von dem Hrn. Vf. S. 13. gemachte Schilderung der Landwirthschaft in der Niederlaussitz mögen die dortigen Landwirthe gegen den Hrn. Vf. selbst vertheidigen, wenn sie es der Mühe werth halten sollten, da sich dieselbe auf eine Königsbrücker Gasthofs-Nachricht gründet, die der Hr. Kammerdirector v. E. von einem niederlausitzer Freunde gehört hat. Rec. zweifelt mit Recht, dass der S. 18. zu Weisbach u. s. w. getadelte geringe Rindviehstand auch bey ausgedehnterem Futterbaue mit Vortheil vermehrt werden dürfte, weil es den Producten des Rindviehstandes an leichtem Absatze fehlt, dahingegen die Schäfereyerzeugnisse bequem und vortheilhaft abgesetzt werden können.

Wenn der Hr. Kammerdirector v. E. bey Zeitpachtungen den *Verkauf* des *Inventariums* an den *Zeitpachter* S. 22. als höchst vortheilhaft anpreiset, weil a) alle Streitigkeiten wegfielen, b) die Uebergaben erleichtert würden und c) alle eigne Disposition aufhöre, (doch wohl in Rücksicht des Verpächters, denn beym Pachter findet sie auf jedem Fall statt) so kann Rec. ihm durchaus nicht beypflichten, weil es weder mit guten ökonomischen, noch mit richtigen cameralistischen Grundsätzen zu vereinigen ist: denn dergleichen Manipulationen, so oft sie auch vorkommen mögen, sind allemal dem Grundstücke nachtheilig und wahre Verschlechterungen. Sie geschehen auch gewöhnlich nur von Güterhändlern, welche bloss baares Geld aus dem Grundstücke während ihres Besitzes zu ziehen suchen; daher ein guter Cameralist, der nicht bloss auf den Augenblick, wie ehedem Colbert, Geld schaffen, sondern nachhaltigen sichern Ertrag beabsichtigen will, sich nie zu dergleichen schädlichen Manipulationen verleiten lassen wird. Wenn der Verpachter es versteht, einen bestimmten und richtigen Pachtcontract machen zu lassen, so fallen alle Prozesse über's Inventarium weg, wie Rec. bey mehr als 200 Verpachtungen und Uebergaben erfahren hat, welchen er als Beystand des Verpachters und Pachters beywohnte.

Wenn der Hr. Vf. das S. 26. angeführte Quellwasser *chemisch* untersucht hätte, so würde er wohl gefunden haben, dass man nicht alles dortige Wasser zur Wässerung der Wiesen brauchen kann; und sollte der Hr. v. E. einst über Camenz hinaus nach Zittau und Lauban zu eine Reise machen, so wird er finden, dass die Wiesenwässerung keine so ungewöhnliche Sache ist, als er itzt zu glauben scheint. Anstatt in der blossen Wässerung das Verbesserungsmittel der Königsbrücker herrschaftl. Wiesen zu suchen, hätte der Hr. Kammerdirector lieber solche Futtergräser vorschlagen sollen, welche vorzugsweise in sandigem Boden gedeihen. Das S. 32. genannte Puleriz heisst *Bulleritz*; Schwebnitz aber *Schwepnitz*; S. 33. Schwabnitz anstatt *Schwepnitz*; auch heisst S. 34. das Futterkraut nicht Spörgel, Knörrig u. s. w. sondern Spark, Spergel oder Knöterich — Spergula arvensis — und Rec. muss den Hrn. Verf. im Namen des Publicums bitten, bey seinen künftigen Reisebeschreibungen jedesmal die lateinischen Benennungen beyzufügen. S. 38. nennt der Hr. Vf. das hiesige Nadelholz ganz empirisch im Allgemeinen *weich Holz*; und so ist auch Zählhammer anstatt Zainhammer unrichtig. Uebrigens findet es Rec. S. 39. sehr übertrieben und unbestimmt, dass nur der einen Eisenhammer anlegen könne, welcher noch einmal so viel Geld in der Tasche habe, als sein Gut werth sey: denn mit 6 bis 8000 Thaler lässt sich viel machen, sobald man das Holz, wie hier der Fall ist, selbst besitzt. S. 54. muss es anstatt Cotte bey Wittgeran heissen *Kotten* an der schwarzen Elster bey *Wittichenau*, wovon es indessen fast eine halbe Stunde entfernt liegt. S. 56. muss es anstatt Sallwitz und Sammitz heissen *Dallwitz* und *Damnitz*; statt Niske aber *Niesky*; S. 58. sagt der Hr. Kammerdirector: man gäbe zu Steinitz jedem Stück Vieh acht Ellen Platz und tadelt dieses. Allein man kann aus des Hrn. Vfs. Schilderung nicht ersehen, ob er unter diesen 8 Ellen den ganzen Flächenraum jedes Viehstandes, oder bloss die Breite oder die Länge desselben meynt, oder ob es vielleicht gar ein Schreibfehler ist. Denn regelmässig giebt man in geräumigen Ställen jedem ausgewachsenen Stücke Rindvieh über 3 Jahre zum Stande 4 Fuss Breite und mit Inbegriff der Krippe 10 F. Länge, und von 1 bis 3 Jahr überhaupt mit Inbegriff der Krippe 34 Quad. Fuss Raum. Die fehlerhafte Behandlung des Düngers S. 61. ist von dem Hrn. Vf. ganz mit Unrecht unter der Benennung *Oberlaussitzer* allen Oberlaussitzer Landwirthen aufgebürdet; im Gegentheile ist Rec. überzeugt, dass der Hr. Vf. von den meisten Oberlaussitzer Wirthen noch manches erlernen könnte; und es lässt sich wohl nirgends mit dem Gesinde mehr ausrichten als in der Oberlaussitz, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss. S. 63. muss anstatt Gauge stehen *Jauche*. Der S. 64. aufgestellte Grundsatz: „einem Rechte, es mag seyn welches es wolle, auszuweichen, ist wohl leicht, denn man findet ja *immer Nebenwege*:“ ist eines Kammerdirectors unwürdig. Denn was sollen alsdann die Untergebenen thun, wenn der Vorgesetzte dergleichen gesetzwidrige Handlungen *billigt*. Kein Gesetz, sobald es allgemeingültig geworden ist, darf *hinterlistig umgangen* wer-

den, so drückend es auch manchen Individuen fallen dürfte, weil dadurch Sicherheit des Eigenthums, diess heilige Palladium des Staatsbesten, beeinträchtigt wird. Die von dem Hr. Vf. S. 74 ff. beschriebene Wirthschaft zu Steinitz und Kolbitz ist freylich ganz schlecht, aber darum sind nicht überall die S. 76. gerügten Fehler als Regel anzunehmen, wo der Dünger in den Ställen des Rindviehes bis zur Düngerfuhre liegen bleibt. Der Hr. Verf. dürfte nur gut eingerichtete Oberlausitzer Wirthschaften oder Curland und Liefland gesehen haben, wo man fast eben so mit dem Miste verfährt, und er würde wohl anderer Meynung werden. Auch ist es ganz falsch, wenn Hr. von E. sagt: dass in der Oberlausitz keine Brandassecuranz sey: da sie doch bereits am 26sten April 1788. vom Landesherrn bestätigt und am 21. May d. a. vom Oberamte öffentlich bekannt gemacht und zur Wirklichkeit gebracht worden ist. Das Beschlagen der Pflugräder mit Eisen S. 91 ist um Wittichenau und Hoyerswerda eine überflüssige Sache; aber nothwendig sollte das Sech eine andere Richtung erhalten; denn Rec. hat alle die vom Hrn. Verf. angezeigten Unbequemlichkeiten oft mit Augen gesehen.

Rec. dem doch so ziemlich jeder Ort in der Oberlaussitz und besonders um Hoyerswerda bekannt ist, kennt kein Dorf unter dem Namen Purkenhausen und Gross-Néide; vielleicht soll es *Burghammer* und *Neyda* heissen, es müsste denn seit 10 Jahren ein Dorf Purkenhausen angelegt worden seyn, was Rec. aber bezweifelt; S. 93. Um nur eine Ursache von den S. 100. getadelten schmahlen Beethen anzuführen, nennt Rec. bloss die grosse Nässe dasiger Felder im Frühjahre, Herbste und bey gelinden Wintern: denn die Sandunterlage kann die Feuchtigkeit nicht alle aufnehmen, wie der Hr. Verf. zu glauben scheint. In der Gegend von Coburg (S. 101.) dürfte wohl die gebirgigte Gegend den schmahlen Beethen eher das Wort reden, als die vom Hrn. Vf. angeführte Antwort, die einem Schlaukopf von Bauer anzugehören scheint. Wie aber der Hr. Verf. S. 102. behaupten kann, dass man erst im zweyten Viertel des vorigen d. i. XVIII. Jahrhunderts, also zwischen 1725. und 1750. die Wasserfurchen in Deutschland eingeführt habe, ist ihm unerklärbar; denn schon in den Wirthschaftsbüchern des 17ten Jahrhunderts und im Anfange des 18ten Jahrhund. findet man Anweisungen dazu; z. B. will Rec. das erste beste ihm in die Hand fallende, Leipzig 1704 b. Fritsch gedruckte *Sächsische Land- und Hausswirthschaftsbuch* wählen, wo der Hr. Vf. nur S. 393. nachlesen darf. Die *schmahlen Beethe* sind weit ältern, und eigentlich *Sorbenwendischen* Ursprungs, mithin im 5ten Jahrhunderte schon in Deutschland eingeführt. Wenn der Hr. Verf. sagt, im Gebirge seyen die Beethe so breit, dass

eines von zwey Mann zum Säen begangen werden müsste, so kann diess nur von ausgedehnten ebenen Bergrücken, keinesweges aber von stücklichtem Gebirge und von Bergabhängen zu verstehen seyn, wo man mit breiten Beethen schwerlich fortkommen würde.

Wegen der Bestandtheile der Standesherrschaft *Hoyerswerda* verweiset Rec. den Hrn. Verf. auf Fabri Neues Geogr. Magazin B. III. St. I. S. 155 ff. u. auf Leonhardis Erdbeschreibung, B. II. S. 641 ff. denn die vom Hrn. Verf. S. 114. angezeigten Nahmen sind grösstentheils unrichtig geschrieben. So muss auch S. 119. *Bluhno* anstatt Bluhmen stehen. S. 121. muss es anstatt Ober-Holand *Ober-Sohland* heissen. Zeena aber *Zerra*, *Cortitz* anstatt Corbitz.

Vermöge der Vererbpachtungen betrugen 1793 incl. der Forst- und anderer nicht vererbpachteter Nutzungen die ganze landesherrliche *Einnahme* der Standesherrschaft *Hoyerswerda* 25,117 Thlr. 16 gr. $1\frac{1}{4}$ Pf. und die *Ausgaben* incl. der Steuern 2880 Thlr. 14 gr. $10\frac{5}{8}$ Pf. mithin blieben *reiner Ertrag* 22,232 Thlr. 4 gr. $7\frac{9}{20}$ Pf. wovon 21,428 Thlr. 21 gr. 10 Pf. *baar abgeliefert* und 803 Thlr. 6 gr. $9\frac{9}{20}$ Pf. in Cassa als Bestand geblieben sind. Uebrigens muss Rec. offenherzig bekennen, dass der Beweis S. 206 ff. ob der Landesherr und die Unterthanen bey der Zerschlagung und Vererbpachtung der Herrschaft Hoyerswerda gewonnen oder welcher von beyden Theilen verlohren habe, nicht gründlich ausgefallen ist, ob er gleich eigentlich der Hauptgegenstand der ganzen Reisebeschr. seyn soll. Endlich muss Rec. den Hrn. Vf. im Nahmen des Publicums bitten, künftig bey seinen Reisebeschreibungen auf Inhalt und Styl mehr Aufmerksamkeit zu verwenden, und manche Gegenstände genauer zu erforschen. Dann wird er bey dem Guten, das sich übrigens in seinen Schriften findet, gewiss des Dankes des Publicums nicht verfehlen.

LITURGIE.

Liturgischer Versuch, oder *Deutsches Ritual* für katholische Kirchen, von *Ludwig Busch*. Erlangen, bey Palm. 1803. XIV u. 152 S. 8. (12 gr.)

Bey dem immer reger werdenden Bestreben der Religions- und Sittenlehre mehr Wirksamkeit und Einfluss auf das praktische Leben zu verschaffen, war es natürlich, dass man auch auf *Liturgie*, als ein vorzügliches Mittel, bey dem Volke gute Gesinnungen und Vorsätze zu erwecken, seine Aufmerksamkeit richtete. Die beyden protestantischen Confessionen haben bekanntlich allein bedeutende Reformen vorgenommen. Doch haben sich auch aufgeklärte Katholiken längst über die dem Volke unverständliche lateinische Sprache um so mehr da-

gegen geäussert, da es auch *Paulus* nachdrücklich that 1. Cor. 14, 9. Der Hr. Prediger Busch hat das Verdienst, den bis jetzt in seiner Art gelungensten Versuch eines *deutschen katholischen Rituals* geliefert zu haben. Der Inhalt desselben ist folgender: I. Taufceremonien. II. Einsegnung der Mutter nach den Kindbettwochen. III. Copulationsordnung. IV. Ordnung der Gebete bey Versehung der Kranken. V. Die letzte Oelung. VI. Ertheilung der Generalabsolution. VII. Trostworte und Gebete beym Sterbebette. VIII. Leichenbegängnisse der Erwachsenen. IX. Das Traueramt. X. Nach demselben bey der Bahre, und beym Hingang zum Grabe. XI. Bey den gewöhnlichen Umgängen um den Kirchhof. XII. Bey Jahrtägen. XIII. Bey den Leichenbegängnissen der Kinder. XIV. Nach der Messe bey der Bahre, und beym Hingange zum Grabe. Die lesenswerthe Vorrede verräth, dass der Verf. zu denen für das Gute innigst erwärmten Katholiken gehöre, und dass es seine Absicht nicht war, die Kirche *reformiren* zu wollen, sondern bloss dem Vorhandenen eine solche Gestalt zu geben, dass es erbauen könnte. Er legte daher seiner Arbeit seine Diocesanagende zu Grunde; erklärt die üblichen Ceremonien; hält sich, wo sichs thun liess, an den Sinn der damit verbundenen Lateinischen Gebete; gibt anstössigern Ausdrücken eine vernünftigere und praktischere Wendung, welches ihm bey den Exorcismen besonders gelungen zu seyn scheint; und fügt auch hie und da neue Gebete hinzu. Man ersieht daraus, dass er mit guten liturgischen Schriftstellern sehr bekannt sey. Im Durchschnitte hat die Behandlung der Kirchengebräuche des Rec. Beyfall; nur S. 23. würde er die aus Joh. 9, 7. entlehnte Bestreichung der Ohren und der Nase des Täuflings lieber für ein Symbol der Eröffnung der Sinne für das wahre Schöne und Tugendhafte erklärt haben. Das dabey vorkommende Gebet weiset ja selbst darauf hin. So sollte auch die Salbung

mit Oel S. 25. als ein Sinnbild des von dem Täufling nun zu beginnenden Kampfes mit der Sünde dargestellt werden. So vorzüglich die nach dem Sinne des lateinischen verfertigten Gebete im Vergleich gegen ihre Originale sind, so haben sie doch manchen Fehler. Besonders mangelt ihnen nicht selten der Geist, welcher die Brunner'schen und Graser'schen auszeichnet, die Auseinandersetzung dessen, was den religiösen Sinn wecken, und zum frohen unermüdeten Streben nach Sittlichkeit ermuntern kann. Sogar manchen tadelhaften Ausdruck hat sich der Vf. in denselben entschlüpfen lassen. S. 38. heisst es z. B. „Verleihe ihr (der Wöchnerinn) die Gnade; dass sie einst nach diesem Leben *in Ansehung der Verdienste und der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria* zu den Freuden der ewigen Seligkeit gelangen möge.“ So auch (S. 68.) der Heiligen Verdienste. Ist dies Lehre der katholischen Kirche? Das Conc. Trid. schweigt davon. Oder liegt hier die Bulle Clemens VI. vom Jahre 1350. bey Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums zu Grunde? S. 112. wird auch noch von *Gottes Zorne* gesprochen! Doch dieses gilt bloss von solchen Gebeten, wo der Verf. auf das römische Ritual Rücksicht nahm; dagegen hat Rec. die frey bearbeiteten sehr gut gefunden, z. B. S. 124, 126, 132 u. a. m. Möchte es doch dem Hrn. Busch gefallen, in diesem Fache noch weiter zu arbeiten, und Vorschläge zu Umschmelzungen thun, wo sie dringend wären; möchte das hier gebührend gerühmte Werk auch in die Hände der Layen kommen, und den Wunsch nach einer bessern kath. Liturgie auch ihnen einflössen; möchte endlich der, dessen Namen jeder Gelehrte mit Achtung ausspricht, auf den jetzt die Augen von ganz Deutschland gerichtet sind, ein *Dalberg* seinen Einfluss dazu verwenden, bey dem neuzuerrichtenden Concordate auch hierin eine seinem ästhetisch gebildeten Zartgefühle angemessene Veränderung zu bewirken!

Kurze Anzeigen.

Romane. *Magister Skriblerus.* Ein komischer Roman. Leipzig, bey Wolf, 1803. 358 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Held, — ein Mensch, der ohne Talente und Kenntnisse zu besitzen, Schriftsteller, ja Modeschriftsteller, und am Ende Buchhändler und ein wohlhabender Mann wird — beschreibt seine Lebensgeschichte. Das Buch ist nicht ohne Laune und mit so genauer Beobachtung des Laufes der literarischen Welt geschrieben, dass man zuweilen auf die Urbilder der hier dargestellten Personen und Begebenheiten zu rathen versucht wird.

Schattirungen, von *Heinrich Zschokke*. Basel, b. Flick. 588 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Von den drey in diesem Bande enthaltenen Erzählungen; die isländischen Briefe, Justinchens Meisterstück, und die Köhlerin, ist die erste schön erfunden und mit Geist ausgeführt, wenn sich schon manches gegen die Composition erinnern liesse. Der letztern Werth liegt blos darin, dass sie die Empfindung anspricht; die zweyte ist die schwächste. Auch fühlt man sich in diesen beyden der schweizerischen Sitten halber etwas fremd, was jedoch dem Verf. nicht als Fehler anzurechnen ist. Anstössiger sind die häufigen Provinzialismen.

Verbesserung. 24. Stück S. 369. von oben Z. 11. st. 3 Thlr. l. 13 Thlr.

Inhalts-Verzeichniss

des Februar-Heftes der N. L. L. Zeitung 1804

I. Abhandlungen und angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Abhandlung: Nachtrag, histor., zu der Abh. über die Idee und bisherige Behandlung einer Geschichte der Menschheit. 26, 401-12.

Abentheuer vor und nach der Hochzeit, nach dem Französ. von N. P. Stampeel. 2 Bde. 19, 298-300.

Ahlwardt, C. W., Ankündigung einiger Abschiedsreden. 26, 415. 16.

Aristoteles Rhetorik von M. W. Voigt. 1r Bd. 23, 358-60.

Block, Ge. Wilh., neue Grundlegung zur Theorie der Heilkunde 18, 273-81.

Boccaccio's Dekaméron von D. W. Soltau. 3 Bde. 19, 289. 90.

G. Bonnet Brief aan een Vriend, by Gelegenheid van eene Anteekening in de Bibliotheek van theol. Letterkunde. 23, 365-67.

Botanique des enfans etc. 25, 400.

Brauer's, Jo. Nic. Fr., Gedanken über einen Kirchenverein beyder protestant. Religionspartheyen 21, 330-36.

Bürger, Elisa, mein Taschenbuch 19, 304.

Busch, Ludw., Liturg. Versuch, od. deutsches Ritual für kathol. Kirchen 28, 446-48.

Büschings, A. F., kurzgefasste Vorbereitung zur europ. Länder- und Staatenkunde 24, 383. 84.

v. Berlepsch, Fr. Ludw., die wichtigsten Actenstücke in meiner Dienstentsetzungs- u. Proscriptionssache 20, 316-18.

— — Verfolg der wichtigsten Actenstücke etc. ebend.

Bernard, Lucie, neue Reisen durch England und Portugall, 2r Th. 20, 313-16.

Beschreibung, kurze, zu genauer Kenntniss des Pferdes etc. 22, 352.

Chantreau, P. N., Science de l'histoire etc. Tom. I. 24, 369-77.

Cours complet de Rhetorique etc. 23, 353-58.

*Darstellung eines neuen Gravitationsgesetzes für die moral. Welt 2, 24-32.

Dionysii Halic. Τεχνη ρητορικη, edid. H. A. Schott. 27, 429-32.

Doro Caro neue Novellen, 1r Bd. 23, 362-64.

Dreyssigs, Dr. W. Fr., Handb. der medicin. Diagnostik. 2r Bd. 15, 232-35.

Eichhorn, J. G., Einl. in das A. T. 1r Th. 21, 321-24.

Eichstädt Plutarchea quaedam e poet. hausta 26, 411. 12.

Elisabeth, Königin von England, nach Hume. 15, 239. 40.

v. Ende, F. A. Freyherr, über Massen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind. 27, 422. 23.

v. Engel, H. H., ökon. und statist. Reisen durch Chursachsen und dessen angränz. Länder 28, 437-46.

Engelmann, I. B., neuer Kinderfr. 1r Th. 25, 396-98.

Erfahrungen, neueste, über zweckmässige Aufbewahrung, Zubereitung u. Anwendung des thier. Düngers etc. 20, 320.

Erfurdt s. Sophocles.

Eschenmayer, C. A., die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilos. 25, 388-92.

Filibert, Bauer Martin der Mörder 16, 254-56.

Fries, Jac., Reinhold, Fichte und Schelling 25, 387. 88.

Just G***rs. Im 18. Jahrh. Kaufmann, Bürger und Brauer in der Residenzstadt H*****er. 23, 368.

H. Gardthausen's Unterhaltt. und Erläutt. über Gutmann oder den Sächs. Kinderfreund. 25, 393-95.

Gernhard, A. G., Descriptio artis criticae in interpretatione vett. scriptor. scholastica tuendae 16, 255. 56.

Geschichte des 18. Jahrh. 1r Bd. 1e Abth. 22, 351. f.

Glatz, Jak., Vater Traumann. Ein Lesebuch zunächst für Schulen etc. 25, 395 f.

Göthe, natürl. Tochter, 28, 433-37.

*Gotsch, M. A., Gesch. der Cultur des Menschengeschlechts 4, 49-54.

Hänle, C H., latein. Anthologie etc. 23, 363 f.

Haldat, C. N. Alex., Chym. Untersuchungen über die Tinte 18, 286-88.

Hayne termini botanici od. botan. Kunstsprache 8. u. 9r H. 27, 431 f.

Heinrich, der Förstersohn, u. seine Familie, 2 Thle. 19, 304.

Heinrich, Chrph. Gottl., Gesch. v. Frankr. 2. Bd. 17, 257 f.

Hell s. Lottchen.

Heringa, Jod., afgeperste Verdedigiug 23, 365-67.

Hoogen, Jak., Wie kommen wir weiter? etc. 22, 349 f.

Hoppenstaedt, A. L., Bemerkungen zu der prakt. Anweisung üb. den Gebr. der Lieder in Volksschulen etc. 25, 399 f.

Horn, F. Andeutungen für Freunde der Poesie 19, 295-97.

Jägers, F. A., Briefe über die hohe Rhöne Frankens 3 Thle. 24, 381 f.

Jahn's, Fr., Neues System der Kinderkrankheiten, nach Brownischen Grundsätzen und Erfahrungen 27, 423-29.

*Jenisch, D. Universalhist. Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschl. 2 Bde. 2, 17-24.

Izarn Des Pierres tombées du ciel ou Lithologie atmosphérique etc. 27, 417-21.

Journal von neuen deutschen Originalromanen 2r Jahrg. 4te, 5te u. 6te Liefer. 23, 361 f.

Küttner, Reisen durch England 1. 2r Bd. 24, 377-81.

Langguth Add. ad Prol. de Mumiis avium in Labyrintho apud Saccaram repertis 26, 416.

Latreille, P. A., histoire naturelle des Fourmis et recueil de Mémoires et d'Observations sur les Abeilles, les Araignées, les Faucheurs etc. 22, 349 f.

Leopold's, L. G., Agricola od. Belehrungen über alle Gegenstände der Landwirthschaft 1r Bd. 1e Abth. 21, 336.

Löttchen, eine Erzählung von Theodor Hell 19, 304.

Männer, die braven, in 2 Erzähll. 23, 368.

Margarethenhöle s. Sophie Mereau.

Matthison, Fr. Gedichte 19, 294 f.

Meiners C. Beschreib. einer Reise nach Stuttgart u. Strasburg 17, 258-60.

Meinert, Fr. Versuch eines Regulativs zu ökon. Vermessungen 22, 340-44.

Meister, Leonh., Gemälde der Liebe 19, 303 f.

Memoires de l'institut nat. sciences et arts Tom. 4. 15. 225-228. Sciences morales et politiques Tom. 4. 15, 228-31.

Mereau, Sophie, Sammlung neuer Romane 23, 361.

Möbius, Ant., Observv. criticae in lusus Anacreonticos et Theocriti Eidyllia 26, 413.

Moraldino, Gust., der edle Banditensohn, von Fioraventi. 3 Thle. 19, 304.

Moritz, E., die Geisterinsel 19, 303.

Müller, F. G., kurzer Auszug der deutschen Sprachlehre und Orthographie 17, 267-72.

Müssen wir nicht von England getrennt werden? 20, 311-13.

Niemeyer, A. H., Grundriss der unmittelbaren Vorbereitungswiss. zur Führung des christl. Predigtamts 21, 324-27.

Nilson's, C. A., gründl. Anleitung zu geschickter Führung des Cirkels etc. 19, 300-302.

Oehler, A. über relig. Begeisterung, in Predigten 21, 335 f.

Pöschel's, Ph. Fr., freymüth. Gedanken u. Herzensergiessungen zur Beantwortung der grossen Frage: Wie kann einzig und allein der gesunkenen Achtung der Religion u. ihrer Lehrer aufgeholfen werden? 21, 327-330.

Prugger v. Pruggheim, K., tugendhafte Gesinnungen und Thaten von Heiden, Juden und Türken 1r Th. 18, 287 f.

Reiche, S. G., Handb. der Rechenkunst f. Lehrer, Kaufleute und Geschäftsmänner. 2 Bde. 15, 238-240.

Reuter, I. G., Palmzweige auf Siegeln u. Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten 25, 397 f.

Röhling Gott ist die reinste Liebe. Benvenuto's Zweifel vor dem Tribunale der höh. Religionskritik 17, 271 f.

Rosenthal, G. E., Encyclopädie der Kriegswissenschaften 8r Bd. 18, 281-83.

Salat über den Geist der Philosophie etc. 25, 385-87.

de Saldern Histoire de la vie de Pierre III., Empereur de toutes les Russies 16, 249 f.

Salis, I. G., Gedichte 19, 294 f.

Sammlung der in den Liedern für Volksschulen zerstreut-enthaltenen biblischen Sprüche etc. 25, 399.

Scarpa, A., chirurg. Abh. über die angebohrnen krummen Füsse der Kinder, und über die Art, diese Ungestaltheit zu verbessern. Aus dem Ital. von Malfatti 22, 337-40.

Scot, Doctor, eine Sage aus des Protectors Oliver Cromwell letztem Lebensjahre. 2 Thle. 23, 360. 61.

Schlegel's Blumensträusse ital., span. und portug. Poesie 19, 290-94.

- -, Fr., Geschichte der Margaretha von Valois 24, 382 f.

Schott s. Dionysius.

Schrader Journal f. die Botanik 4r u. 5r Bd. 18, 283-86.

Schrader, Ed., de nexu successionis ab intestato et quaerelae inofficiosi testamenti 26, 414 f.

Schram, J. Verbesserung der Schulen etc. 17, 260-65.

Schwabe, H. El. Gottl., neuorganisirte latein. Grammatik 1r Th. 17, 265-67.

Schwarze, C. A., Bemerkungen über die ältesten Gegenstände der relig. Verehrung bey den Römern 2 St. 26, 414.

Seiler, G. Fr., An Aeltern u. Lehrer. Einige Worte über die Pflicht und rechte Art des frühen Religionsunterrichtes der Kinder 25, 398 f.

Skriblerus, Magister, ein kom. Roman 28, 447.

Soltau s. Bocaccio.

Sophoelis Electra, emendauit, varietatem lectionis, scholia notasque tum aliorum, tum suas adiecit C. G. A. Erfurdt 16, 250-54.

Spätlinge, 19, 303.

Sprengel's, M. C., Bibliothek der neuesten u. wichtigsten Reisebeschreibb. 8r u. 9r Bd. 16, 241-49.

Stampeel s. Abentheuer.

Struve, C. A., Triumph der Heilkunst 4r Bd. 21, 336.

Süvern, I. W., Prol. de Taciti in Germ. Caes. hist. Annal. 26, 412.

Tanner, Ign. über Schulinspectionen auf dem Lande 23, 367 f.

Thieme, C. Trang., Gutmann, der sächs. Kinderfr. 3r Th. oder die Gutmannische Schule 1r Th. 25, 392 f.

Thümmel's Reise in die mittägl. Prov. von Frankr. 9r Th. 19, 297 f.

Tiemann's, I. C. Versuch über Lucians von Samosata Philosophie und Sprache 23, 364 f.

Tromler, C. C. Th. öffentl. Betteley, aus einigen beherzigungsw. Gründen als dem Christenth. zuwider 22, 350 f.

Velthusens, I. C., Sprüche u. Liederverse etc. 25, 399.

Verdienste adeln, od. Gesch. Gustav Wallnau's. 2 Thle. 19, 304.

Versuch einer Anl. zur Abfassung geschickter Relationen und Defensionen für angehende Juristen 20, 305-11.

Voigt s. Aristoteles.

Waldeck, I. P. Tabulae ad I. H. Böhmeri introduct. in ius Digest. 20, 318.

Webers, F. B. Handb. der ökon. Literatur 1r Th. 1r u. 2r Bd. 15, 235-38.

Werner, C. F., Materialien zu einem mit der Natur übereinstimmenden System der Landwirthschaft 1r Th. 18, 288.

Wilmsen, P. F., Lehrbuch der Geographie, für Anfänger in dies. Wissenschaft. 2 Thle. 20, 317-20.

Zeder, J. G. H., Anleit. zur Naturgesch. der Eingeweidewürmer 22, 344-49.

Ziegler, F. W., Hamlet's Charakter 24, 384.

Zschokke, Heinr., Schattirungen 28, 448.

Die drey mit einem * bezeichnetem Bücher sind im vorigen Monat übersehen worden.

II. Buchhandlungen

Altenburg — Rink u. Schnuphase 22, 351.
Augsburg — K. K. priv. akad. Kunsthandl. 19, 300.
Bamberg — Compt. der Zeit. 22, 344.
Basel — Flick u. Sohn 19, 303. 28, 448.
Berlin — Fröhlich 15, 236. 19, 289. Lange 20, 318. Realschulbuchh. 19, 291. Unger 23, 361.
Braunschweig — Fr. Vieweg 18, 273.
Bremen — Seyffert 25, 399.
Breslau — Korn d. ä. 15, 238. W. G. Korn 23, 362.
Dortmund — Gebr. Mallinckrodt 17, 261. 22, 349.
Erfurt — W. Hennings 17, 265. Keyser 15, 232. 22, 352.
Erlangen — Bibelanstalt 25, 398. Palm 28, 446. Walther 25, 388.
Frankfurt a. M. — Andräische Buchh. 23, 363. Esslinger 16, 249. 19, 298. Herrmann d. j. 25, 396. Fr. Wilmans 17, 271.
Görlitz — Burghardt 26, 414.
Göttingen — Dietrich 20, 318. 26, 414. Röwer 17, 271.
Gotha — Ettinger 18, 281.
Halle — Renger 22, 340. Waisenhausbuchh. 21, 326.
Hamburg — Bachmann u. Gundermann 25, 393. Bohn 24, 383. Campe 20, 313. Hoffmann 17, 268.
Hannover — Gebr. Hahn 21, 336. 25, 399.
Königsberg — Nicolovius 19, 303.
Leipzig — Gerh. Fleischer 16, 251. Fritsch, 17, 257. Göschen 16, 254. 19, 297. Joachimsche Buchh. 20, 305. (2) Junius. Buchh. 15, 239. 24, 381. Kummer 23, 360. Rein 28, 437. Reinicke 16, 255. 25, 387. C. F. E. Richter 25, 392. Schwickert 27, 429. Steinacker 19, 303. Tauchnitz 21, 335. Weidmann. Buchh. 21, 321. Weigel 19, 304. Wolf 28, 447.
München — Lentner 23, 367. 25, 385. Lindauer 18, 287.
Neustadt a. d. Orla — Wagner 23, 363.
Nürnberg — Lechner 25, 397. Monath u. Kussler 21, 328.
Oldenburg — Stalling 26, 415.
Paris — Barrois, père 22, 349. Baudouin 15, 225. 25, 400. Del ain Fils 24, 369. Langlois 23, 353.
Penig — D' ann u. Comp. 18, 288. 23, 362.
Pirna — Friese 19, 304.
Posen — Kühn 19, 304.
Prag — 19, 304. (2)
Rudolstadt — Langbein u. Klüger 24, 381. 27, 425.
Schneeberg — Neue Verlagshandl. 22, 351.
Schnepfenthal — Buchh. d. Erziehungsanstalt 25, 395.
Soest — Floss 26, 413.
Strasburg — König 18, 286.
Tübingen — Cotta 28, 433.
Ulm — Stettin 20, 320.
Utrecht — W. van Yzerworst 23, 365. G. F. van Paddenburg u. Sohn 23, 365.
Weimar — Landes-Indust. Comt. 16, 241.
Wien — Camesina 22, 337.
Zerbst — Füchsel 23, 364.
Züllichau — Darnmann 19, 295.
Zürich — Orell, Füssli u. Comp. 19, 294. (2)

In diesem Monats-Hefte sind 111 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Anstalten, neue; Kuhpocken-Impfungs-Anstalt in Cassel 7, 107. Handelsschule in Berlin 7, 108.
Arbeiten, neue, von Gelehrten: Gönner's Handbuch über den Process 8, 125. v. Oertel 6, 95. v. Siebold Chiron 10, 159.
Auctionsanzeige der Schellerschen Bibliothek 9, 114.
Beförderungen: Balser 8, 125. Böttiger 7, 106. Boysen, Callisen 7, 107. Eichstädt, Günther, 7, 106. Paysen, Reinhold, Schmieder 7, 107.
Berichtigung: 10, 160.
Bücher, neue französische 10, 155-57. schwedische 9, 131.
Buchhändler-Anzeigen: Akad. Buchh. in Jena 8, 126 f. Baumgärtner. Buchh. 10, 160. Fleckeisen 8, 127 f. Fleischer (Gerh.) 8, 126. Joachim 9, 144. Kriegersche Buchh. 7, 112. Neue Gelehrte Buchh. in Hadamar 8, 128. Perthes 6, 96.
Correspondenz-Nachrichten: aus Dorpat 6, 90 f, aus Magdeburg 7, 103 f. aus Paris 10, 154-157. aus Stockholm 9, 130 ff.
Dienst-Entlassungen: Hessert 8, 128.
Ehrenbezeigungen: Aschenberg 10, 158. Fontanes 7, 105. Musaeus 8, 125. Richter 7, 104. Stark 7, 106.
Gelehrte Gesellschaften: zu Berlin 8, 123 f. Kopenhagen 8, 123. Paris, 7, 105. 8, 125. Petersburg 9, 138 f.
Journale, inländische: Englische Miscellen 13. Band. 7, 108-11. Henke Religionsannalen 9. St. 7, 111.
Kunstnachricht von Geisler's maler. Reisen durch Russland 9, 129 f.
Literar. Abhandlungen: Berichtigungen u. Zus. zu Meusels gel. Deutschl. Forts. X. Bd. 8, 113-121. — Dr. Rosenmüller über die ältesten Holzschnitte anat. Figuren 8, 121-23. — Rüdiger's astron. Beobachtung der partialen Mondfinsterniss 7, 97 f. — Uebersicht der Literatur des verflossenen Jahrh. Dritte Forts. 10, 145-54. — Zusätze zum 2ten Bd. von Meusel's Lex. der verstorb. Schriftst. Deutschl. 5ter Beytr. 6, 81-89.
Literar. Nachrichten: von einer Handschr. des Tycho Brahe 10, 157.

Preisaufgaben, die Bardenlieder betr. 10, 158. der math. und phys. Classe des Instit. zu Paris 7, 105. der ökon. Ges. zu St. Petersburg 9, 141-43.
Preissertheilungen: an Harl 7, 105. der freyen ökon. Ges. zu St. Petersburg 9, 138-41.
Schulen, Chronik der, zu Augsburg 7, 102. Bautzen 8, 125. Lübben 7, 102. Naumburger Domschule 9, 137.
Todesfälle: v. Azzara 10, 154. Baldinger 7, 107. Bouchard 10, 154. Hermanni 10, 158. Waleher 7, 107.
Vermischte Nachrichten: von Entdeckungen einiger Antiken 7, 104 f. neuen Schriften ebend. von Zimmermanns Buche über die Einsamkeit 7, 106. von der Bibl. des Grossf. Constantin; von dem Diario Italiano 7, 108. von Jackson's Vorlesung., Abramson, den landgr. Hess. Consistorien 8, 124 f.
Universitäten, Chronik der: zu Dorpat, Lectionsverz. 6, 90-95. Feyer des Kaiserl. Geburtstages 7, 99-102. Tübingen 7, 102. Upsala, Lectionsverzeichniss 9, 131—137. Wittenberg 7, 98 f.

Verbesserungen.

St. 9. S. 142. Z. 30. v. o. für Leiter lies Richter.
- 144. - 28. v. u. - T. mettrode l. T. methoden.
- — - 8. u. 9. v.u. muss derselbe wegfallen.

St. 18. - 262. - 25. Wartesehulen st. Wartschulen.
- 272. - 6. (kl. Schrift) nächtlicheu st. nächstlichen.

St. 21. - 325. - 12. lese man einzelnen st. einzelne.
- — - 17. ausgearbeitete st. ausgebreitete.

St. 21. S. 325. Z. 27. den schon vor ihm gegebnen.
- 326. - 19. v. u. bestehen, st. bestehen;
- — - 13. v.u. hervorgehe st. hervorgehn
- 327. - 16. v. u. erhaben st. erhoben.

St. 25. - 386. - 10. seine st. seiner.
- — - 20. v. u. des A. st. der A.

Ein allgemeines Register über den ersten halben Jahrgang der N. L. Litteraturzeitung wird nächstens ausgegeben werden.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

29. *Stück, den* 2. *März* 1804.

OEKONOMIE.

Ueber die Wechselwirthschaft und deren Verbindung mit der Stallfütterung des Nutz- und Arbeits-Viehes. Als Fortsetzung und Commentar des Karbeschen Werkes: über die mögliche und nützliche Einführung der englischen Wechselwirthschaft; von *Friedrich, Herzog zu Schleswig-Holstein-Beck.* Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1803. 252 S. 8. (1 Thlr.)

Der durchlaucht. Verf. gegenwärtiger Schrift hätte sich schon vor Erscheinung des Thaerischen Werkes über die englische Landwirthschaft so vielfältig und fleissig mit dem Gedanken beschäftiget, ob nicht aus einer Verbindung der mecklenburgischen Schlägewirthschaft mit Futterbau und Stallfütterung eine sehr vorzügliche, vollkommne Wirthschaft entstehen müsse? dass er nicht nur eine solche Einrichtung auf seinen Gütern wirklich zu treffen begann, sondern auch seine Ideen, Erfahrungen und Beobachtungen hierüber schriftlich mitzutheilen sich entschloss. Seine Absicht war vornämlich dabey durch seine Einrichtung auf seinen Gütern, und durch seine schriftliche Darstellung derselben zu zeigen, wie man aus der Dreyfelderwirthschaft zu einer vielfeldrigen Stallfütterungswirthschaft übergehen könne? zu einer Eintheilung der Felder, deren Grundpfeiler Futterbau und Stallfütterung wären. Nun erschien das auf dem Titel schon mit bemerkte Werk des Hrn. Karbe, dessen Plan im Ganzen mit dem herzogl. Plane übereinstimmte; ausgenommen, dass Hr. K. die Stallfütterung nur als künftige Folge der Wechselwirthschaft betrachtete. Diese Verschiedenheit brachte den durchlaucht. Vf. zu dem Entschluss, einen Commentar über das Karbesche Werk zu schreiben, in welchem er denn diejenigen Seitenzahlen des erstern Werkes, wozu ihm Zusätze und Bemerkungen nöthig zu seyn schienen, einzeln herausgehoben, und mit den letztern bereichert, und im Ganzen vorzüglich darauf hingearbeitet hat, zu zeigen, dass und wie die Stallfütterung mit der englischen Wechselwirthschaft mit ungemeinen Vortheilen verbunden werden könne. So hat denn unstreitig das Karbesche Werk durch diesen Commentar, und die Fortsetzung unstreitig sehr gewonnen; und die Schrift Sr. Durchlaucht selbst, auch allein genommen, ist eine sehr wichtige Bereicherung der ökonomischen Literatur. Der Gegenstand, den sie abhandelt, ist unstreitig einer der wichtigsten in der ganzen Landwirthschaftslehre, da auf einer zweckmässigen, vortheilhaften Eintheilung der Felder das Glück der ganzen Wirthschaft beruhet. Die Schrift selbst zeigt überall einen eifrigen, denkenden und forschenden, und dabey erfahrnen Landwirth. Sie zerfällt, wie das Karbesche Werk in 9 Abschnitten unter denselben Rubriken wie dort: a) Begriff und Endzweck der englischen Wechselwirthschaft. Der Hr. Verf. sagt: „die englische Wechselwirthschaft sey dasjenige Ackersystem, welches durch das beste Verhältniss zwischen künstlichem Futterbau und Getraidebau, und durch die möglich vollkommenste Ackercultur die der Localität möglich grösste Production abzugewinnen sucht.“ Dem Rec. scheint doch nöthig zu seyn, dass in den Begriff der Wechselwirthschaft auch der Hauptbegriff Wechsel aufgenommen werde, da der Begriff Verhältniss mehr nur auf die Quantität hinzuweisen scheint. Man dürfte nur sagen: „durch das beste Verhältniss zwischen etc., u. steten Wechsel von etc. in den Feldern etc.

Bey dem, was S. 8. u. f. von der Dreyfelderwirthschaft gesagt wird, dürfte folgende Erinnerung nöthig seyn, die überhaupt auf alle, auch in andern Büchern enthaltene Urtheile über diese Wirthschaft sich bezieht. Es giebt eine Art der Dreyfelderwirthschaft, von der durchaus nicht alle die Nachtheile gelten, und der keineswegs alle die Vorwürfe gemacht werden können, welche jene überhaupt, und im Ganzen wohl betreffen mögen, und die gewöhnlich ganz über-

sehen, und vergessen wird, wenn man die Dreyfelderwirthschaft tadelt, und verwirft. Das ist nämlich diejenige, wie sie auf den von Huth, Trift und Brache freyen Ritter- und Landgütern in Ober- und vorzüglich in Chursachsen hie und da bey *guten Landwirthen* zu finden ist. Die Felder sind in drey Theile getheilt: Winterfeld, Sommerfeld und Brache. Die letztere wird zu Klee, Erdäpfeln, Kraut, Rüben, Möhren, Gemengefutter, Sommerrübsen, Lein, Erbsen benutzt, und ganz oder doch zum allergrössten Theile auf solchen gut bewirthschafteten Gütern, vorzüglich wenn es ihnen nicht an Wiesen fehlt, bedüngt: so dass also jedes Feld alle 3 Jahre wirklich frisch gedüngt wird. Dann wird nun die Winterfrucht, als Winterrübsen, oder Raps, Winterweitzen, Winterkorn; und ins Sommerfeld Gerste, Hafer u. dgl. oder auch in die Raps- und Rübsenstoppel Winterweitzen statt einer Sommerfrucht gesäet. Es ist diess unstreitig eine Dreyfelderwirthschaft; denn das Feld liegt in drey Theilen, und wird aller drey Jahre gedüngt. Der Klee braucht keinesweges alle 3 Jahr auf dasselbe Feld zu kommen; denn diess wäre nur der Fall, wenn man die ganze Brache damit bestellte, welches aber nirgends geschieht; sondern man kann ihn dahin in die Brache bringen, wo vor 3 Jahren behackte oder Hülsenfrüchte standen, u. s. w., so dass er aller 6, oder gar aller 9 Jahr auf dasselbe Feld hinkömmt. Selbst die Getreidefrüchte kann man wechseln; Hafer dahinein säen, wo vor 3 Jahren Gerste stand, Korn, wo Weitzen stand u. s. w. Diese Eintheilung der Felder, die Rec. auf sehr vielen gut gelegenen, und bewirthschafteten Gütern mit vielen Vortheilen schon seit vielen Jahren praktisch kennt, hat also keinesweges die Nachtheile der gewöhnlichen Dreyfelderwirthschaft. Durch die Menge Futters, welche sie in der Brache erbaut, wird es ihr, zumal wenn es an Wiesen nicht fehlt, möglich, viel Vieh zu halten, und also viel Dünger zu gewinnen. Sie hat nur das eine gegen sich, dass das Getreide gleich auf einander folgt; und deshalb will sie Rec. keineswegs einer wohl eingerichteten Wechselwirthschaft, welche auch diesem Fehler abhilft, ganz gleich setzen, die ihm deshalb vielmehr noch vorzüglicher scheint; aber er konnte sich nicht enthalten, ihrer hier Erwähnung zu thun. S. 15. stimmt Rec. mit dem Hrn. Verf. völlig überein, dass der Klee in die Weitzensaat sich nicht wohl schicke. Aber mit Sommerweitzen lässt sich der Klee wohl säen, und Rec. erinnert sich einsmals eine sehr grosse Fläche damit bestellt gefunden zu haben, wo der Klee sehr wohl stand. Da Sommerweitzen früh gesäet werden kann, so geht diess recht wohl an; denn Rec's Erfahrung nach bekömmt in den meisten, nur nicht zu kalten, oder in kaltem Klima gelegenen Boden, die frühere Saat, zu Anfange Aprils, dem Klee ungemein gut. — Der 2te Abschn. enthält die Grundsätze dieser Wechselwirthschaft selbst, die auch der Hr. Verf. sehr richtig, und deutlich aufgestellt, und dadurch sie von der Meklenburgischen Schlagwirthschaft wohl unterschieden hat. Im 3ten Abschn. handelt der Hr. Verf. wie Hr. Karbe von der Fruchtfolge in der Wechselwirthschaft und insbesondre auf gutem Boden: im 4ten werden dann einige sehr zu beherzigende Vorerinnerungen gegeben, die die Einführung einer solchen Wirthschaft betreffen, von denn viel interessante ökonomische Berechnungen über die Unterhaltung der zu derselben nöthigen Arbeiten, und Gesindes, und des dazu gehörigen Viehstandes gegeben werden: dergl. auch besonders im 5ten, durchaus praktischen Abschnitte vorkommen, wo der Hr. Vf. die Einrichtung einer Wechselwirthschaft auf einem Flächeninhalte von 900 Morgen guten Bodens beschreibt, und damit die seiner eignen 7 Vorwerke darstellt. Der 6te Abschn. des Hr. Karbe enthält eine Widerlegung der gegen die Möglichkeit der Einführung der Wechselwirthschaft in der Mark Brandenburg gemachten Einwürfe, wobey der Hr. Verf. nichts zu erinnern hat; im 7ten Abschn. aber: über die zweckmässigste Grösse der Landgüter, und die beste Benutzung der Menschen, und des Zugviehes zum Behuf der Wechselwirthschaft hat der Hr. Verf. das Karbesche Werk ganz bey Seite gelegt, und nur seine eignen Ideen und Erfahrungen hierüber, und zugleich über die damit in Verbindung stehenden Fragen: von der Möglichkeit der Einführung der Wechselwirthschaft auf Bauergütern, vom Nuzzen oder Schaden der Unterthanendienste, und der Erbunterthänigkeit mitgetheilt, welche recht sehr verdienen gelesen zu werden. Ueber den 8ten und 9ten Abschn. des Karbeschen Werkes: vom Uebergange von der Dreyfelder- zur Wechselwirthschaft, und von der letztern auf Sandboden hat der Hr. Verf. wenig erinnert.

BÜRGERLICHE BAUKUNST.

I. *Entwurf einer neuen durchaus feuerfesten Bauart mit gewölbten Decken und Dachungen, zur Sicherheit und Wohlfahrt der menschlichen Wohnungen und anderer Gebäude, sämmtlichen Höchst und Hohen Regenten und Fürsten Teutschlands, so wie auch der ganzen Nation derselben in Ehrfurcht gewidmet*, von *Joh. Fr. Rud. Steiner*; Herz. Sachs. Weim. Baumeister. Erster Th. m. 8 illum. Kupf. Weimar, in der Hoffmanns. Buchh. 1803. VI u. 41 S. 4. (2 Thlr. 21 gr.)

II. *Die sehr leichte Kunst, unsere Wohnungen vom Untergange zu retten*, von *J. A. Heyne*, Herz. Sächs. Rathe, m. 2 Kupf. Freyberg, in

Comm. bey Craz und Gerlach. 1803. VIII u. 240 S. 8. (20 gr.)

Die unzubestreitende Wichtigkeit der Sache, so viel als möglich feuersichere Gebäude zu erbauen, der höchste Grad der Vollkommenheit, den der Vf. von No. I. erreicht zu haben glaubt, der hohe Werth, den er selbst auf seine Vorschläge legt, und die Publicität, zu welcher er seine Schrift gebracht zu sehen wünscht, diess alles erfordert eine umständliche Prüfung derselben, welche Rec. mit aller Unbefangenheit hier dem Publicum vorlegt. Schon vor mehr als 50 Jahren erfand der Graf *d'Espié* zu Toulouse flache Deckengewölbe und schlug vor, die Dächer ebenfalls zu mauern, und es sind nicht nur verschiedentlich dergleichen Gebäude, sondern auch mit gewölbten Dächern, ohne alles Holzwerk, ausgeführt worden, mithin sind die Vorschläge des Hrn. S., in so fern sie die gewölbten Decken und Dächer betreffen, keinesweges *neu*, so richtig übrigens folgende von ihm gleich Anfangs gegebene Erklärung *durchaus feuerfeste Gebäude* charakterisirt. „Wenn hier," heisst es, „von durchaus feuerfesten Gebäuden die Rede ist, so versteht es sich von selbst, dass solche durchgehends von Steinen oder Mauerwerk aufgeführt werden müssen, oder von gebrannten Backsteinen, oder Bruchsteinen, oder endlich von Leimsteinen (Aegyptische Ziegel, Lehmpatzen, Luftziegel, Lederne Backsteine) oder wie man sie sonst nennt, diess alles gilt gleich, genug, wenn es nur unentzündbare Materialien sind." Hr. S. lehrt hierauf praktisch und richtig, wie dergleichen flache Deckengewölbe angefertigt werden müssen, sagt aber, der vorherigen Bestimmung so entgegen als unerwartet: „weil in meinen feuerfesten Gebäuden alles Gebälke wegfällt und erspart wird, gleichwohl zur Legung der Fussboden durchaus Lagerhölzer erforderlich werden, so sind diese dazu bestimmt, eine Hauptbefestigung und Verankerung der Mauern, statt einer Widerlage für die Deckengewölbe, zu gleicher Zeit mit zu bewirken." — Also ist hier gegen die sonstige Bauart nichts geändert, als dass Hr. S. schwächere Hölzer anstatt der Balken anwenden will. Wenn hiernächst der Verf. für die Dauerhaftigkeit der flachen Deckengewölbe Beweise und Erfahrungen beybringt, und sich auf *Cointeraux Schule der Landbaukunst*, bezieht, und vermeynt, dass ein gewisser Graf *D'Espié* dieser Schrift, einen Anhang über unverbrennliche, aber sehr wunderbar construirte Häuser beygefügt hätte, so ist diess eine literarische Irrung; denn der Graf d'Espié lebte und schrieb lange Zeit vor Cointeraux. — Die d'Espiésche Construction der Dächer ist allerdings etwas wunderbar, indem dieser, anstatt der Dachgewölbe, in so geringen Entfernungen von einander massive Giebel aufzuführen vorschlug, dass sie von den darauf zu legenden etliche Fuss langen Decksteinen erreicht werden konnten; allein er blieb doch wenigstens dadurch dem Grundsatz getreu, bey durchaus feuerfesten Gebäuden alles Holzwerk zu verbannen. — Ehe nun Hr. St. zu den gewölbten Dachungen fortschreitet, weiset er ganz richtig das Fehlerhafte der aus einem Stücke gemachten steinernen Thüren- und Fenstergewände nach; wenn er aber dagegen starke eichne Pfosten substituiren will, so ist diess abermals seinem Vorhaben, alles Holz aus den Gebäuden wegzulassen, oder wenigstens den Gebrauch desselben zu vermindern, entgegen, welches letztere er durch gemauerte Anschläge und leichte Fensterrahme erreichen könnte. — S. 16. wird nun gezeigt, wie die Gothischen Bögen zu den Dachgewölben zu proportioniren und zu construiren sind; hierbey, heisst es, müssen die Fussbodenlager des zweyten Stockwerks (eigentlich die des Dachbodens) so weit durch die Hauptmauern herausgehen, wie die Ausladung des Hauptgesimses; wenn dieses nicht auch von Stein gemacht würde — also wird das letztere bey einem durchaus feuerfesten Hause nicht einmal *unbedingt* vorausgesetzt! Hr. S. erinnert, dass er sich mit gutem Vorbedacht darauf einschränke, auf die geringe Tiefe eines Gebäudes von 20 Fuss im Lichten, ein Gewölbe zu setzen, weil solches das beste Verhältniss abgäbe, worunter wohl eine nicht übertriebene Höhe des Daches verstanden seyn soll. Nach dem Schlusse des Bögens oder des Dachgewölbes werden nun die leichten Sparren von 3 Zoll Stärke (freylich leicht genug) gegen den Forstpunct zu aufgesetzt, wie ein anderes Dach gelattet, mit Ziegeln belegt und eingedeckt; auch wird in der 17ten Fig. ein Dach mit einem Mansardebruch, wie es in der Schrift heisst, mit einwärts gerundeten Sparren und Aufschieblingen, welche aus starkem Holze gearbeitet werden sollen, zum Muster aufgestellt. Zu jeder Seite des Dachs befinden sich auch verschwellte Dachstuhlsäulen mit ihren Rahmstücken. Die Mansardedächer sind wegen der damit verbundenen Holzverschwendung, wegen ihres unbedeutenden Nutzens, wegen der öftern, dabey, hauptsächlich an den Kehlen der Dachfenster nöthigen Reparaturen, (die, wie in diesem Beyspiele, bey einwärtsgebogenem Sparrwerk noch häufiger vorkommen würden) und selbst in Hinsicht ihres aufgethürmten Ansehens, so gut als proscribirt, und die meisten neuern Baumeister kommen darin überein, dass bis zu 50 Fuss tiefen Gebäuden das *gerade Dach* allenfalls bey nur $\frac{1}{5}$ der Tiefe zur Höhe, nicht nur mit einem doppelten stehenden Dachstuhl, und bey Anwendung schwächerer jedoch etwas höherer als breiterer Sparrwerke, völlige Festigkeit erhält, alle Bequemlichkeiten eines geräumigen Dachbodens giebt, leicht in Reparaturen

zu unterhalten ist, und dabey einem Gebäude das beste Ansehen giebt, wenn doch einmal aus sehr gegründeten Ursachen, nicht noch flächere Dächer, und gar waagerechte Platteformen statt finden können. Man halte nun ein solches Dachprofil, gegen das Steinersche Mansarde-Dach Fig. 17. und selbst gegen dessen gerades Dach Fig. 16., wo abermals krumme, nicht allezeit leicht zu habende Dachstühle, angebracht sind, und in der Mitte noch ein ganz unnützer, verschwellter, und hier mit einem Rahmstück versehener Durchzug erscheint; so wird man leicht finden, dass die Absicht wegen der Holzersparung überhaupt, oder die Feuersicherheit sich des Holzes so wenig als möglich zu bedienen, durch die in Gebrauch gekommenen neuen Baumethoden besser erreicht wird, als durch die Vorschläge des Verfs. Denn eine solche Combination, welche das Brennen des Holzes ganz unmöglich macht, wird man bey seinen Vorschlägen eben so wenig als bey jenen antreffen. Was sollte wohl seine Dachstühle verhindern, sich zu entzünden, wenn einmal ein Feuer im Innern des Gebäudes, oder gar auf dem Dachboden ausbräche, welches doch, wenn feuerfangende Sachen darauf vorhanden, durch Unvorsichtigkeit geschehen kann. Würden nicht die Dachfenster Zugluft genug geben, um die Flammen anzufachen? -- Ein gleiches gilt durchaus von dem äussern Sparrwerke und den hölzernen Gesimsen. -- Wozu also das kostbare, das Gebäude belastende Dachgewölbe? und würde nicht die gegründete Besorgniss des Einsturzes, wenn die dem Gewölbe einigermassen zur Unterstützung dienenden Dachstühle ausgebrannt sind, bey den in Feuersgefahr Rettenden erregt, und sie von diesem Geschäft abgehalten werden? Hr. St. will aber auch, dass in seinen feuerfesten Häusern alle Scheidemauern bis unter den Forstpunct des Gewölbes aufgeführt werden sollen. Hiesse diess nicht beynahe, in die, in Absicht der Dächer, getadelte d'Espiésche Bauart verfallen? treffen denn auch alle Scheidewände nach ihrer verschiedenen Absicht, quer durch die Gebäude so ganz auf einander? und welche ungeheuren Kosten würde eine solche Bauart erfordern, die dennoch nur eine partielle Feuersicherheit gewähren könnte, indem der zwischen zwey solchen Scheidewänden, im Dache befindliche Theil des Gebäudes doch, wie vorhin erwähnt worden, in Feuer aufgehen und Unglück genug anrichten möchte. Nun kommt die Reihe an Gebäude, welche eine Tiefe von 30, 40, ja wohl 60 Fuss erfordern. Hr. S. fühlt selbst, dass dabey die gewölbten Dächer zu hoch seyn würden, und will dieserhalb doppelte Dachungen, d. i. zwey gegen einander liegende Dächer haben, deren hintere Seiten auf die Mitte des Gebäudes zusammenfallen. Um die Sache durch ein Beyspiel zu erläutern, wählt er ein frey gelegenes

Gebäude, nach seinem Ausdrucke, mit Wolmen an den Seiten, eigentlich aber mit vier an einander stossenden, und also auch mit vier im Innern zusammenlaufenden Dachflächen; das in diesem Kessel zusammenströmende Wasser (wie es bey häufig fallendem Schnee gehalten werden soll, wird nicht gedacht) soll vermittelst Rinnen und Röhren, von welchen Hr. S. eiserne für die besten hält, hinlänglich abgeführt werden. -- Ueber die Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieser Angabe mögen nun nicht allein Baumeister, sondern auch diejenigen entscheiden, welche Häuser besitzen, wobey nur irgend etwas ähnliches mit dieser Zusammenstellung von Dächern anzutreffen ist; sie werden aus der Erfahrung wissen, wie oft dergleichen Rinnen und Abfallröhren durch allerley hineinfallende Steine und Kalkbröckel verunreinigt werden, wie leicht sie sich besonders beym Frost verstopfen, so dass, bey der lästigsten Sorgfalt, das Ueberströmen des Wassers nicht gänzlich verhüthet werden kann, der nachtheiligen Wirkung nicht zu gedenken, die den Gebäuden durch den, in eine Vertiefung fallenden und allmählig schmelzenden Schnee zugefügt wird. Rec. ist daher überzeugt, dass wohl Niemanden nach einem solchen Dache gelüsten möchte, als Hr. Steiner hier anpreisset.

Hr. St. kömmt nun noch einmal in Bezug auf die 19, 20, 21, 22 und 23ste Fig., auf die Construction der doppelten Dachgewölbe zurück, wobey der vorgeschlagene zehnseitige Schlusstein wohl schwerlich genau zu verfertigen und einzusetzen seyn dürfte, und es hat fast das Ansehen, als wenn hier von solchen Dachgewölben die Rede wäre, die nicht mit Sparrwerke, Latten und Dachziegeln bedeckt sind, sondern deren Aussenseite selbst die Dachfläche ausmachen soll. Diese Dächer würden nun unstreitig feuersicherer seyn, als die vorhin gedachten; nur Schade, dass Hr. S. nicht die Kunst lehrt, solche für die Nässe undurchdringlich zu machen. Rec. liess selbst, vor mehreren Jahren, in einer Festung Casematten mit den ausgewähltesten Materialien und dem grössten Fleisse bauen, wobey man die d'Os d'Anes, womit sie abgedeckt wurden, auf das sorgfältigste mit Loriotschem Mörtel mauerte, und nächstdem diese Gewölbe mit Thon und Lehm beschlug; dessen ungeachtet dringt einige Feuchtigkeit hier durch, die man wohl in Wohngebäuden noch weniger gern ertragen mögte. Wenn Hr. S. unter andern bey seinen gewölbten Dachungen auch selbst von den Bomben nichts besorgt, so mag hierbey nicht unerinnert bleiben, dass 3 Fuss dicke Gewölbe nur erst für Bombenfest gehalten werden, welche Dicke er den seinigen auf Wohnhäusern doch wohl nicht wird geben wollen. Ungeachtet nun Hr. S. S. 2. ausdrücklich gesagt hat, dass zu den flachen Deckengewölben, und S. 21., auch zu den Dachgewölben *niemals andre als Backsteine*

genommen werden müssten, so preiset er doch, in der zweyten Abh., den Gebrauch der Luftsteine zu beyderseitigem Behuf, und ausdrücklich, zu *flachen Decken* und *Dachgewölben* an, mit Versicherung der grössten Dauerhaftigkeit derselben. Wenn Hr. S. übrigens den Gebrauch der Lehmsteine zu geradem Mauerwerke empfiehlt, auch einen bessern Betrieb der Ziegelfabrication, als bisher, anräth, so kann beydes allerdings nicht genug beherziget werden, um wenigstens den Bau ganz hölzerner Häuser immer mehr und mehr abzuschaffen. Jedoch glaubt Rec. nicht, dass es der von H. S. beschriebenen Veranstaltungen bedarf, um den Lehmsteinen die gleiche und winkelrechte Gestalt zu geben, weil diess in gewöhnlichen Formen recht gut zu bewerkstelligen ist. Endlich hält Hr. S. dafür, dass es ganz ausser den Gränzen dieses kleinen Werkchens liege, zu untersuchen, wie sich die Baukosten eines ganz feuerfesten Hauses gegen die eines gewöhnlichen von gleicher Grösse verhalten. Diess scheint aber ein wesentliches Erforderniss zu seyn, wornach jedermann mit Recht fragen dürfte: denn was an sich nicht unmöglich ist, das wird es öfters durch unzureichendes Vermögen, und eben deshalb muss so manches ins Reich der blossen Einbildungen verwiesen werden. Durch diese Beurtheilung der Steinerschen Vorschläge, wird nun wohl hinreichend dargethan seyn, dass solche keinesweges dem, vom Verf. selbst angenommenen Grundsatze entsprechen, dass *durchaus feuerfeste Gebäude* nur durchgehends von Steinen aufgeführt werden, und alle brennbare Materialien dabey wegfallen müssen. Rec. ist aber auch eben so überzeugt, dass diese Forderung nur in äusserst seltenen Fällen zu erfüllen möglich seyn möchte, und niemals allgemein werden kann, indem Steine, Kalk und der beste Gyps, welcher letztere zur vollkommnern und schleunigen Cohäsion der flachen Gewölbe durchaus nöthig ist, nicht aller Orten häufig vorhanden sind, und daher mehrentheils nur mit grossen Kosten angeschafft werden können; und eben so schwer mögte es seyn, aller Orten, so viele vorzüglich geschickte Professionisten aufzufinden, um dergleichen Arbeiten gehörig auszuführen. Wenn wir nun daher einmal unsere Gebäude nicht *durchaus* oder *absolut* feuerfest bauen *können*, so muss das Bestreben doch allerdings dahin gerichtet seyn, mit der immer nothwendig bleibenden Anwendung des Holzes bey der Construction derselben, dennoch alle Gelegenheit zur innern und äussern Entzündung der *Gebäude* möglichst abzuwenden, auch dafür zu sorgen, dass ein dennoch entstehender Brand möglichst unschädlich werde; hierzu scheinen aber keine ausserordentlichen Mittel nöthig zu seyn.

II. Nachdem der Verf. dieser Schrift theilnehmend das Unglück geschildert, das durch die etzt fast überall so häufig vorkommenden Brände in Städten und Dörfern entstehet, so setzt derselbe den Grund der schnellen Verbreitung des in einem Hause ausbrechenden Feuers, über die anderen Gebäude, in den grossen Holzaufwand der üblichen Dächer. Um diess recht sinnlich vorzustellen, hat derselbe auf einer, der seiner Schrift beygefügten Kupfertafeln, nicht nur Dächer mit stehenden und liegenden Dachstühlen, und mit Holz wohl ausgerüstete Mansardedächer abgezeichnet, sondern auch die dazu erforderliche Menge von Holz berechnet. Er geht davon aus, durch flächere Dächer, die nur $\frac{1}{10}$ der Tiefe der Gebäude zur Höhe haben, die Menge des Bauholzes zu vermindern. Diese so äusserst flachen Dächer sollen mit Bretern verschaalt, ein Lehmstrich darauf gelegt, und dieser mit viereckichten gebrannten Fliesen belegt werden. Wir verweisen nun auf dasjenige, was in der vorhergehenden Rec. wegen der jetzt freylich leider noch nicht von allen, doch aber von den mehresten Baumeistern gebrauchten geraden Dachverbindungen gesagt ist, wobey $\frac{1}{5}$ der Tiefe zur senkrechten Höhe des Daches angenommen, und zur Unterstützung der Sparren, blos ein stehender Dachstuhl ohne die überflüssigen Spannriegel gebraucht wird. Hätte der Verf. hiernach den Holzbedarf zu den von ihm vorgeschlagenen Dächern balancirt, so würde er gefunden haben, dass wenig oder wohl gar nicht mehr Holz in jene kommt, als die seinigen erfordern, und dass bey den Dächern von letztgedachter Höhe, der Dachboden vollkommen brauchbar bleibt, anstatt dass er selbst die völlige Unbrauchbarkeit des Dachbodens bey seinen flachen Dächern einsieht, und den kostspieligen Vorschlag thut, *dieserhalb* noch ein Stockwerk auf die Gebäude aufzuführen. Berechnet man folgends, dass bey diesem Vorschlage eine ganze Balkenlage mehr erfordert wird, so dürfte wohl augenscheinlich zu der vorgedachten Bauart mehr Holz erfordert werden, als bey einer Construction der Dächer, welche die gehörige Benutzung des Dachbodens verstattet. Was nun die vorgeschlagene Bedekkung des Daches mit Bretern, Lehm und Fliesen betrifft, so ist solche von der Art, dass es fast nicht der Mühe verlohnt, ein Wort darüber zu verliehren. Starke Bäume, woraus Breter geschnitten werden können, werden immer seltner und kostbarer, so dass es schwer ist, sie zu dem unentbehrlichsten Gebrauche zu erhalten, und hier sollen sie nicht allein unnütz, sondern der Absicht des Verfs., bey seinen Dächern weniger Holz, als bey andern zu gebrauchen, gerade entgegen angewandt werden. Wer aber ferner der vorgeschlagenen Bedeckungsart Zutrauen schenken wollte, der müsste über die Schwierigkeiten, bey aller ersinnlicher Vorsicht, und bey den angewandten besten Materialien an Steinen, Kalk, Cementen und Kitten ganz horizontale oder nur etwas davon abweichende Terrassen oder andere Bedachungen wasserdicht zu machen, niemals et-

was gelesen, gesehen, oder auch nicht einmal darüber nachgedacht haben. Zugegeben aber, dass einige dergleichen Kunststücke der Absicht völlig entsprächen, d. i. vollkommene Wasserdichtigkeit gewährten, wenn die ausgesuchtesten Materialien dazu angeschafft, die grösste Mühe und viele Kosten dabey angewandt worden wären, so gehören sie deshalb doch, wenn von einem *allgemeinen* Gebrauche derselben die Rede ist, so gut als zu den Unmöglichkeiten. Um sich jedoch zu überzeugen, dass die vom Hrn. H. vorgeschlagene wohlfeilere Bedeckungsart keinesweges Trokkenheit verstatten wird; darf man sich nur das unumgängliche Werfen der bald nass, bald trokken werdenden Breter, das Quellen und Zusammenziehen des Lehms, und die daraus folgende Verrückung der Steinplatten vorstellen. Rec. verweist übrigens in Ansehung zweckdienlicher Mittel, Sicherheit gegen Feuersgefahr zu erlangen, auf *Gilly's* Handb. der Landbaukunst, und bemerkt nur noch, dass in dem April-Stücke von Jahns Südpreussischer Monats-Schrift, ein gewisser Hr. *Häsner* gerade eben die Vorschläge des Hrn. Heyne als die seinigen bekannt gemacht hat, dem also als Schriftsteller die hier enthaltenen Bemerkungen zugleich zur Beherzigung gesagt seyn mögen.

THIERARZNEYKUNST.

Systematisches Handbuch der theoretisch-praktischen Veterinär-Wissenschaft, von *Friedrich Pilger*, vormals Hauptmann, jetzt Professor der Thierarzneykunde. *Zweyten Bandes* dritte, vierte und letzte Abtheilung. Mit 6 Kupf. Giessen. 1803. Bey G. J. Heyer. Von S. 481 bis S. 1826. (3 Thlr. 18 gr.)

Die dritte Abtheilung umfasst die besondere Zoopathologie und Therapie, die vierte Abtheilung die Chirurgie; die letztere ist aber nicht beendigt, sondern der Verf. verspricht am Schlusse, nächstens die Lehre von der Entbindungskunst, vom Beschlag, von den Hufkrankheiten, von den Fehlern, welche einen Viehkauf rückgängig machen, nebst Vorschriften für geschworne Viehbeschauer, so wie Abänderungen, Zusätze und ein Register nachzuliefern, welches noch einen ziemlichen Band erwarten lässt. Der Verf. zeigt in diesem Theile viele Kenntniss und Erfahrung, er betet nicht seinen Vorgängern nach, wie sonst bey veterinärischen Schriftstellern gewöhnlich der Fall war, sondern er spricht nach seiner Ueberzeugung, und sagt es unverholen, wenn er in einer Sache keine eigne Erfahrung hat. Dabey geht er fast überall sehr einfach zu Werke, und sein Buch wird dem Arzte, der zugleich Thierarzneykunst erlernen will, so wie dem gebildeten Veterinärarzte selbst ohne Zweifel sehr nützlich werden. Auf den ungebildeten Thierarzt ist keine Rücksicht genommen, da so viele lateinische und fremde Ausdrücke gebraucht, auch alle Receptformeln lateinisch gegeben sind; dieses letztere spart freylich Raum; allein wollte er die Formeln lateinisch schreiben, so hätte man sie auch wohl von Sprachfehlern frey gewünscht, die jetzt in mehr als der Hälfte der Recepte und oft gehäuft vorkommen. Eben so darf der Verf. wohl nicht seiner Classe von Lesern durchgehends die Kenntniss zutrauen, eine grosse französische Stelle zu verstehen, die er bey Gelegenheit der Sumpffieber von Fourcroy entlehnt, und man würde ihn gern bitten, wenn er Layen französische Terminos giebt, genau auf deren Richtigkeit zu sehen; so ist hier aber die Raude *galeux*, *gratteleux*, *cagneux* genannt! Man findet *le* toux, *le* morve u. s. w. Das Theoretisiren misslingt dem Verf. nicht selten, z. B. wenn er eine Erklärung des Fiebers giebt, Schliessmuskeln der Poren annimmt u. s. w. Es ist wohl nicht logisch, den Husten in den *a)* trocknen; *b)* feuchten; *c)* idiopathischen; *d)* symptomatischen einzutheilen. Besonders herrscht Verwirrung in den Abschnitten von entomolog. und helminthologischen Krankheiten, wo ein Insect z. B. unter beyden vorkommt, wo er den so häufigen Pallisadenwurm der Pferde nach seiner Beschreibung nicht einmal zu kennen scheint, und überhaupt vieles Unrichtige vorträgt; Chaberts Taenia lanceolata nennt er T. rhinaria, es ist aber gar kein Bandwurm. Besonders missfällt dem Rec. der Ton des Verf. Nicht zu erwähnen, dass oft eine dichterische Floskel gegen die übrige Prose sehr absticht, so ist es besonders nicht zu billigen, dass er ganze Seiten mit Ergiessungen seiner Galle anfüllt, überall die Gelegenheit sucht, Seitenhiebe auszutheilen, und besonders den Gelehrten gern etwas anhängt. Gefallen wird diess niemand, auch gewiss nach ein Paar Jahren dem Verf. eben so wenig; er spricht mit Männern, und da ziemt ein ruhiger leidenschaftloser Ton; hat er auch Missbräuche zu rügen, wie es deren leider genug giebt, so musste er sie kurz in ihrer Blösse darstellen, weiter nichts. Rec. achtet den Verf. sehr wegen dieses Buchs, um so unangenehmer war ihm, auf so mancher Seite nichts besseres zu lesen. — Es muss ausser den Gränzen einer Recension liegen, aus einem Buche, wie dem gegenwärtigen, viel auszuziehen; Rec. will also nur auf einiges aufmerksam machen, so z. B. auf das reichhaltige Capitel von ansteckenden Krankheiten der Pferde, wo der Verf. sich als einen sehr wahrheitliebenden Mann zeigt, dem es nur um die Sache zu thun ist; eben so auf das Capitel von eben den Krankheiten des Rindviehs, wo auch viel eignes vorkommt; seine Erklärung von der Entstehungsart der Viehpest muss bey ihm nachgelesen und verdient geprüft zu werden. Sehr viel ist es, wenn er in der Löserdürre von neun Häuptern sieben retten zu können glaubt. Was er bey dieser Gelegenheit

von den französ. Schulen sagt, dass sie nämlich, was das Praktische betrifft, in der Thierarzney (Kunst) auf der untersten Stufe stehen, ist sehr wahr, so wie überhaupt seine Urtheile über die Schriftsteller grösstentheils treffend sind. Vortrefflich ist das Capitel von der Raude bey Pferden, und besonders seine Vorschläge, sie zu verhüten. Sehr interessant ist es, wenn gleich vielleicht zweifelhaft, was er von der Entstehung von Kuhpocken durch eine Drusenmauke sagt. Rec. will nur noch ein paar Mittel erwähnen, deren der Verf. gedenkt. Wenn er die Salzsäure in Lungenbeschwerden verwirft, so hat Rec. eigne Erfahrungen von ihrem grossen und schnellen Nutzen in der Lungenseuche des Rindviehs. Von der Sabina ist er, wie Sebald, der Meynung, dass sie den Pferden die Haare nimmt. Rec. hat ein Pferd dieselbe in der grössten Menge während eines halben Jahrs verzehren gesehen, ohne dass es enthaart ward; doch ist diess freylich nur Ein Fall. Ueber den Arsenik hat Rec. keine eignen Erfahrungen. So gern er auch zugiebt, dass die Pferde und das Rindvieh ihn in grösserer Menge vertragen, so möchte er doch vor seinen Gebrauch warnen; der Verf. giebt ihn in mehreren Krankheiten, führt aber selbst an einer Stelle an, dass er die Verdauung schwäche: sollte das Uebel nicht langsam nachkommen? und wie wenige werden mit dem Arsenik umzugehen wissen? — Wenn der Verf. S. 1244. bezweifelt, dass man Hammeln die Wolle zwey Jahre könne stehen lassen, so weiss Rec. diess als etwas ausgemachtes, hat selbst Thiere mit zweyjähriger Wolle in Rambouillet gesehen, und in England soll man sich dieses Mittels sehr viel bedienen, um die Wolle zu verbessern. Ueber die Aeusserung des Verfs. (S. 1746.), dass bey Thieren höchst selten Aneurysmen vorkommen, wundert sich Rec. da er sie an den Bauchartérien des Pferdes (coeliaca und mesenterica) sehr häufig trifft, ja schon bey einem zweyjährigen Pferde gefunden hat. — Auf den Kupfertafeln ist ein Bandagen-Pferd nach Lafosse, ein Ochsen-Nothstall und eine Auswahl von chirurgischen Instrumenten abgebildet.

Kurze Anzeigen.

Schulwesen. *Gesangbuch zum Gebrauch in Land- u. Bürgerschulen.* Gesammelt u. herausgegeben v *Carl Busch*, Pred. zu Dieker bey Soest. Osnabrück, bey Heinr. Blothe 1804 (1803). 8. 7 Bogen (3 gr.) bey Bestellungen über 50 Exemplare das Stück zu (2 gr.)

Bey der grossen Anzahl ganzer vortreflichen Liedersammlungen und einzelner für Kinder gedichteten Lieder in kirchlichen Gesang-Büchern, die für *gebildete Kinder* allerdings ihren Werth haben und auf Gymnasien brauchbar sind, vermisste der Hr. Verf. eine, für *Volks*- insbesondere für *Land-Schulen* zu Singeübungen und zur Erweckung religiöser Gefühle bey der Jugend geeignete, *sehr wohlfeile Sammlung* solcher Lieder, welche dem jugendl. Alter der Kinder auf dem Lande *begreiflich*, für ihr Herz und folgendes Leben *brauchbar* und in Ansehung ihres Inhalts wahr und unzweydeutig, so wie auch *gut ausgedrückt* wären. Diesem Bedürfnisse ist auch durch diese kleine — sich durch eine für die Schuljugend nach ihren Kenntnissen, Beschäftigungen, Eigenheiten u. s. w. ganz passende. — Auswahl von 132 Liedern abgeholfen. Sehr weise sind Gesänge, die sich auf Glaubenslehren und die — ganze Moral beziehen, weggelassen; denn es soll zum Gebrauch des in den Kirchen eingeführten Gesangbuchs *vorbereiten*. Es sind nur solche Lieder aufgenommen worden, welche — *vom Glück der Jugendjahre, vom Glück der Kinder unter Christen und von Christl. Eltern geboren zu seyn, von der Anwendung der Jugendjahre, vom Zweck und Nutzen der Schulen und der öffentlichen Gottesverehrungen für die Jugend, von den besonderen Pflichten des jugendlichen Alters* (unter 21 Rubriken) handeln, und *beym Anfange und Schluss der Schulstunden, beym Anfang und Beschluss der Schulprüfungen, an Confirmationsfesten, bey der Vorbereitung zur ersten Abendmahlsfeyer, bey der ersten Abendmahlsfeyer*, zur Fürbitte in den Schulen für kranke Mitschüler und beym Tode geliebter Eltern, Lehrer und Freunde schicklich gebraucht werden können. Die aus den besten und neuesten Liedersammlungen zum Schul- und zum kirchlichen Gebrauche entlehnten Lieder sind dem erwähnten Zwecke gemäss abgekürzt, hie und da für die Jugend nicht passende oder unverständliche Ausdrücke und Sachen enthaltende Verse ausgelassen und einige Verse schicklicher versetzt. So treflich z. B. Gellerts Lied: Der Tag ist wieder hin etc. auch für die Jugend ist, so finden sich doch in dem 9ten Verse (nach den gewöhnlichen Liederbüchern) einige für die Jugend zu schwierige Ausdrücke, weshalb dieser weggelassen werden musste, und das Lied in 4 Verse zusammen gezogen werden konnte. Nach Inhalt, zweckmässiger Kürze und den vom Verf. vorgeschriebenen leichten Melodien verdient diese Auswahl alles Lob. Rec. findet nun die Lieder unter N. 40 und 41. „Du klagst und fühlest die Beschwerden, und — Entehre nicht mein Herz, mit Klagen“ nicht passend für Kinder, wenn gleich beyde so wie No. 42. 43. für den *erwachsenen* Landmann sehr erbaulich sind. Rec. vermisst noch einige Lieder über die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, welche auch für Kinder sehr dienlich sind. Was der Hr. Vf. in der Vorr. über die Art des Gebrauchs dieses Schulgesangb. sagt, ist sehr gut. Möchte man es in vielen *Landschulen* einführen!

Botanik. *Anweisung, Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen zu sammlen und nach dem Linnéischen Systeme zu bestimmen*, von *Albr. Wilh. Roth*, der Arzn. D., Landphysikus des Herzogth. Bremen etc. Zweyte umgearbeitete Auflage. Gotha, b. Ettinger. 1803. 20 Bog. 8. (18 gr.)

Die erste Auflage dieses nützlichen Buchs erschien vor 20 Jahren, die zweyte ganz umgearbeitete enthält nach einer Einleitung über den Nutzen der Botanik eine Uebersicht des Linnäischen Systems der ersten drey und zwanzig Classen;

und eine neue Anordnung der kryptogamischen Gewächse in folgender Art. Es zerfällt die vier und zwanzigste Classe in sechs Classen (richtiger: Ordnungen.) I. *Rhizocarpae.* Sie haben mit den Farnkräutern nichts gemein, als dass ihre Blätter zusammengerollt aus der Erde hervordringen. α) *ectospermae.* Die Antheren liegen ausserhalb der Fruchthülle bey Salvinia und nach Linné bey Isoetes. β) *encleismenospermae*; das befruchtende Sperma liegt innerhalb der Fruchthülle. Pilularia, Marsilea. II. *Filices*, die Absonderung des männlichen Befruchtungsstoffes geschehe innerhalb der Fruchtkapseln, er könne aber wegen der Zartheit der Theile nicht gesehn werden, α) *dactyliothecae*, die eigentlichen dorsiferae mit einem Ringe um die Saamenkapsel, β) *adactyliothecae*, Osmunda, Marattia, Ophioglossum, Lycopodium. Die letzte Gattung steht ohne Zweifel hier sehr gezwungen. Hr. R. stimmt der Meynung bey, dass das, was Hedwig für Antheren angesehen habe, Knospen seyen, (was durch Brotero wohl widerlegt seyn dürfte,) und sagt, dass dergleichen Theile nicht an allen Lykopodien gesehen werden. γ) *peltothecae*, Equisetum; der Verf. hält die spatelartigen Ansätze an den Saamen für blosse Bewegungshebel und vermuthet das sperma in den Fäden, die die Grundstücken dieser platten Kölbchen sind. III. *Musci* a) *operculati*; auch hier stimmt der Verf. der unerwiesenen Meynung bey, dass das sperma in dem Operculum seinen Sitz habe und die Hedwigschen Antheren Knospen sind, b) *exoperculati*; Andreaea; das, was Hedwig für Kapsel ansah, hält der Verf. für leere Apophyse, und muthmasslich für Behälter des männlichen Befruchtungsstoffs. Auch läugnet er das Daseyn des Deckelchens, das doch von Ehrhart und Hedwig beschrieben ist; Porella, Jungermannia, Anthoceros, Marchantia, Targionia, Blasia, Riccia, Sphaerocarpus. IV. *Algae.* Der männliche Saamen sey in der Fruchtkapsel oder da, wo die Fruchtkeime ohne gemeinschaftliche Bedeckung in der Substanz der Pflanze sind, in deren Nachbarschaft. Das sperma sey öliger Natur und werde durch den schwerern Schleim eingehüllt, damit es nicht seiner Leichtigkeit wegen von den Pflanzenhaufen weg an die Oberfläche des Wassers gehoben werde, α) *thecasporae*, Fucus, Ceramium, Batrachospermum, β) *athecasporae.* Die übrigen kryptogamischen Wassergewächse nebst Tremella und den fadenartigen, Saamenkörner enthaltenden, Byssus-arten. V. *Lichenes* nach Persoon und Schreber α) *gymnothalami*, die allermeisten genera, β) *angiothalami*, Endocarpon, Verrucaria, Sphaerophorum, Calicium, γ) *adelocarpi* (nicht Adiloc. ἄδηλος dubius), Stereocaulon, Lepra. VI. *Fungi*, nach Persoon α) *angiocarpi* β) *gymnocarpi.* So dankenswerth Hrn. Roths Bemühungen bey der Classification sind, so wenig können seine physiologischen Erklärungen angenommen werden; denn für eine Hypothese eine andere, eben so wenig durch Beobachtungen erwiesene zu setzen, bringt uns keinen Schritt weiter. Ueberhaupt aber scheint die bey dem Verf. sehr beliebte Art, die männlichen Befruchtungstheile innerhalb der Fruchthülle zu vermuthen, so wie sie aller Bestätigung durch Beobachtung ermangelt, auch gegen die Analogie, die bey zwitterartigen Thieren statt findet, zu streiten, wo die Zwitterorgane entweder nicht bey einander liegen und einander selbst befruchten, oder die Thiere geschlechtlos sich fortpflanzen. — Der Verfolg des Werkes giebt Regeln die Pflanzen zu bestimmen, aufzubewahren, Pflanzensammlungen gut einzurichten; und dabey ist denn besonders viel Brauchbares über die Behandlung der kryptogamischen Wassergewächse gesagt; bey den Anweisungen, phanerogamische Pflanzen zu trocknen, hätten wohl die in Hoppens Taschenbüchern angegebenen unübertreflichen Methoden angeführt werden können.

Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt und in die Kräuterkunde besonders nebst Linneischen Classen, Ordnungen, Unterabtheilungen und Pflanzengattungen, zum stufenweisen Unterricht botanischer Zöglinge, von D. *Joh. Jak. Kohlhaas*, erstem Stadtphys. Mit Kupfern. Nürnberg bey Schneider und Weigel. 1803. 8. 384 S. ausser Titel Vorrede und Inhalt. (1 Thlr. 9 gr.)

Diese Einleitung erschien unter dem nämlichen, hier auch beygefügten Titel im J. 1795. und hat hier nur ein neues Titelblatt bekommen; dann aber folgt: Anhang zu D. *J. J. Kohlhaasens* Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt u. in die Kräuterkunde besonders. Nebst Kupfertafeln und einer Erklärung derselben. Nürnberg im angef. Verl. 1803. 5 Bog. (129 S. ausser Tit. und Vorr.) und 22 Tafeln in 8. zur Nachholung der Kupfertafeln und Ergänzung der Terminologie; als welche die, nach des Hrn. Verfs. Angabe von *Oeder*, Jacquin und Wildenow entlehnten Kupfer auch betreffen. Die bey den Kunstwörtern angegebenen Beyspiele können allewege auch nützlich seyn.

Poesie. *Denkmal u. Opfer den Manen Georg's. Ein elegisches Gedicht in drey Gesängen*, von *J. C. Ihling.* Meiningen, bey Hartmann, 25 S. 8.

Der frühe Tod des Herzogs von Sachsen-Meiningen, der sich bekanntlich um sein Land sehr verdient gemacht hat, wird von dem Verf. auf eine Art beklagt, die seinem Herzen, so wie seiner schon ehemals bewiesenen guten Anlage zur Dichtkunst, Ehre macht. Auch war diese Aeusserung sehr natürlich, da er S. 5. sagt:

Huldreich hat mir der Edle den Pfad durchs Leben geebnet
Und mit segnender Hand mich zu den Musen geführt.

Die vielen Verdienste des Verstorbenen werden so dargestellt, dass im ersten Gesange der Musen Klage um ihn, im zweyten des Landes Klage, und im dritten dessen Todtenfeyer geschildert wird. Von mehreren Stellen, die wir anführen würden, wenn es der, kleineren Schriften bestimmte, Raum erlaubte, heben wir nur folgende aus S. 14 und 15.

— Wie an der Ulm die Reben,
So hing mit Lieb' an Ihm der Unterthan;
Sein Vaterblick erregte frohes Leben,
Und Eifer für das Edle facht Er an.
Gesetze gab Er Menschen zu beglücken;
Und Ruh und Ordnung blühten zum Entzücken;
Und Wohlstand sprosste segnend auf
In seinem ganzen Herrscherlauf.
Dem Fleisse ward zum nützlichen Geschäfte
Ein weites Feld gepflanzt, und reicher Lohn
Entlockte zur Betriebsamkeit die Kräfte;
Verdienst und Kunst ward hochgeschätzt am Thron.

Wenn Frohsinn und Zufriedenheit sich überall umfassten,
So war sein Geist entzückt.

Wir sahn Ihn oft in unserm Jubelkreise,
Wenn Er voll Huld uns Freudenfeste gab.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

30. *Stück, den 5. März* 1804.

VÖLKER- UND LÄNDERKUNDE.

Londres et les Anglois. Par *I. L. Ferri de St.-Constant.* A Paris, chez Fain Jeune etc. An XII. 8. Tome I. 458 und VIII S. Tome II. 404. Tome III. 407 S. T. IV. 427. wovon das Register 55 S. einnimmt. (7 Th. 8 gr.)

Noch nie ist ein Werk über England von einem Ausländer geschrieben worden, das so allgemein, so gehaltreich und so umfassend wäre, wie das vorliegende. Es giebt sehr wenige Artikel, nach denen der Wissbegierige in einem Lande fragen kann, die hier nicht abgehandelt, oder doch berührt wären. Der Verf. hat an alles gedacht, alles beschrieben, alles beurtheilt, über alles abgesprochen. So ungeheuer auch der Umfang und so gross auch die Mannigfaltigkeit der verhandelten Artikel ist, so zeigt sich doch nirgends, dass der Mann das geringste Misstrauen in den Umfang seiner Kenntnisse, oder in die Competenz seines Urtheils setze; er weiss alles, entscheidet über alles, bestimmt einer jeden Sache Werth und Unwerth. Wer indess nur ein wenig überlegt, was zu einem so allgemeinen, alles umfassenden Werke gehöre, wird sich sehr bald überzeugen, dass die meisten Artikel sehr oberflächlich behandelt seyn müssen. Doch, diess ist der geringste Fehler dieses Werkes! — Es ist öfters unter vernünftigen und kenntnissreichen Engländern eine Frage gewesen, ob ein Franzose, vorausgesetzt, dass er alle erforderliche Kenntnisse habe, im Stande sey, eine ganz unpartheyische Beschreibung von Grossbritannien zu liefern? — Diese Herren bringen gewöhnlich einen Massstab von Vollkommenheit mit, nach welchem sie alles messen: und dieser Massstab ist *Frankreich* und *Paris*. Je mehr die Dinge, die ihnen vorkommen, von diesem Muster abweichen, desto weniger sind sie zu achten, desto verwerflicher sind sie! Nun giebt es aber kaum 2 Länder in Europa, die in den allermeisten Dingen mehr von einander abwichen, als England und Frankreich; und daher geschieht es dann, dass England von den meisten franz. Reisebeschreibern sehr hart behandelt wird, einige wenige ausgenommen, die, unzufrieden mit ihrem eigenen Lande, wieder so *manches enthusiastisch lobten*, bloss weil es *anders war*, als in ihrem Vaterlande. Von dieser allgemeinen Partheylichkeit, von diesem französischen Blicke, von dieser Ueberzeugung, dass eine Sache in dem Masse schlecht seyn muss, in welchem sie von dem abweicht, was man in Frankreich sieht, hat nun Hr. Ferri de St. Constant seinen reichen Antheil mit nach England gebracht, und die Folgen davon zeigen sich durch die meisten Artikel des Werkes, und nicht selten auf eine widerliche, eckelhafte Art. Ja dieses geht so weit, dass der unbefangene Leser, der England nur einigermassen kennt, bisweilen auf den Gedanken kommen möchte, der Vf. habe die Absicht gehabt, nicht so wohl eine nach seiner Meynung unpartheyische Beschreibung von England zu liefern, als vielmehr der itzigen Stimmung seines Vaterlandes und der höhern Mächte zu fröhnen, seinen Landsleuten durch die Darstellung ihrer Superiorität eine angenehme Lectüre zu verschaffen und so ein Werk zu liefern, in welchem England und Alles, was es enthält, *vorsetzlich herabgesetzt* wird. Diese Partheylichkeit und dieser Hang zum Herabsetzen zeigt sich bey allen den Artikeln, in welchen die *übrigen Völker* von Europa den Engländern eine gewisse Ueberlegenheit *zugestehen*. Diese setzt er entweder in den Schatten, oder er behandelt sie im Vorbeygehen, oder er zieht das Französische in diesem Fache vor; und selbst dann, wenn er das Letztere durchaus nicht könnte, ohne sich geradezu lächerlich zu machen, findet er doch immer noch Mittel, durch irgend eine *Wendung*, das Verdienstvolle des Englischen Artikels zu vermindern, und etwas *Französisches* ihm wenigstens an *die Seite zu setzen:* Endlich fehlt es ihm gar sehr an den nöthigen

Kenntnissen, ein so viel umfassendes und allgemeines Werk über Grossbritann. zu schreiben; ja, seine Unwissenheit geht in manchen Artikeln so weit, dass der, welcher sie besser kennt, ihn nicht ohne Eckel und Unwillen lesen kann. Ueber viele Dinge schreibt er so, dass man unmöglich glauben kann, er habe sie selbst gesehen. Mit den Eingebornen des Landes hat er sehr wenig Umgang gehabt, sonst wäre es unmöglich, dass er über ihre Sitten, Lebensart und Charakter so viele und zum Theil so auffallende Missgriffe hätte thun können. Von der Sprache versteht er auch sehr wenig, denn so oft er drey oder 4 Engl. Wörter zusammensetzt, kommt auch ein Fehler vor. Einmal übersetzt er *church-warden* (*Kirchenvorsteher*) durch *marguiller d'église* (*Küster.*) Namen der Personen und Orte schreibt er selten richtig. Bey dem Allen hat sein Werk nicht selten einen Anstrich von Unpartheylichkeit, Unbefangenheit und Wahrheit, welcher gut genug berechnet ist, den unkundigen Leser irre zu führen. Der Vf. schlägt nämlich, durch das ganze Werk hindurch einen ganz eigenen Weg ein, den auch der Herausgeber in der Vorrede ganz vorzüglich rühmt: „der Vf., um jedem Vorwurfe der Partheylichkeit und Ungerechtigkeit zu entgehen, bestätiget seine Beobachtungen durch die *Autorität der Engländer selbst*, und bedient sich gewissermassen, um sie zu mahlen, ihrer eigenen Pinsel." — Weislich hat er mit grosser Mühe eine ungeheure Menge von Stellen zusammengetragen, die sich in den Englischen Satyrikern, Moralpredigern, Oppositionsrednern und Schriftstellern finden. Alle die Fehler, Mängel, Lächerlichkeiten, die in den periodischen Schriften durchgehechelt werden, vom *Spectator* an, bis herab auf unsere Zeiten, findet man hier treulich aufgetragen, und den Englischen Charakter daraus dargelegt. Besonders sind ihm, wie mehreren seiner Vorgänger, eine unerschöpfliche Fundgrube die Werke des Hn. *Vic. Knox*, dieses bittern Tadlers seines Vaterlandes und unermüdeten Verfolgers der Engl. Universitäten, nachdem er von einer derselben vertrieben worden war. Diese Stellen sind nun so sorgfältig zusammengetragen und so gehäuft, dass man in die Versuchung geräth zu glauben, dass der Vf. sie nicht so wohl aufgesucht habe, um seine Beobachtungen dadurch zu belegen, sondern vielmehr, dass diese Stellen es eigentlich sind, die ihm Anlass gegeben haben, seinen Commentar darüber zu machen. — Was würde der Vf. wohl von einem Nichtfranzosen sagen, wenn es ihm einfiele, aus den Schriften eines *Voltaire*, *Linguet* und anderer alle die Anzüglichkeiten und Bitterkeiten, die sich über Frankreich und die Franzosen darin finden, auszuziehen, sie unter Rubriken zu bringen, und so eine Beschreibung von Paris und den Franzosen zu liefern? Und gleichwohl würde ein solches Werk bey weitem nicht so lächerlich seyn, als ein auf die nämliche Art behandeltes über England; denn Frankreich hatte nicht seit 100 Jahren 2 einander entgegengesetzte Partheyen, wusste nichts von den Ministerialen und einer Opposition, welche letztere in England so gar oft eine Gemälde von Menschen und Dingen entworfen hat, über welches selbst der Ausländer nicht selten die Achseln zuckt, weil er, wenn er nur einige Kenntnisse hat, gar wohl weiss, dass es — oft erdichtet, allemal übertrieben ist.

Es ist sonderbar, dass den Menschen gewisse Dinge immer wieder *neu* sind! Seit 10 Jahren lesen wir von dem *Untergange* Grossbritanniens, von seiner *verlornen Freyheit*, von seinem *nahen Bankerotte*, von der *Niederlage* seines *Handels* und seiner *Fabriken*, von der *Ruchlosigkeit* der Minister und der Verdorbenheit des Parlaments u. s. w. Alles das wurde vor Jahren *auch* gesagt; und wenn man sich die Mühe nimmt, weiter zurück zu gehen, so findet man vor 30, 40 und 50 Jahren das nämliche, und, was das Belustigendste dabey ist, so sind es oft beynahe die nämlichen Worte! — Aber Hr. Ferri de S. C. wusste doch, dass es auch Engl. Schriftsteller giebt, die die andere Seite des Gemäldes besehen haben? — Ja wohl, und was noch mehr ist, so behauptet er, dass bey weitem die grösste Zahl der Engländer, die über ihr Vaterland geschrieben haben, Lobredner desselben sind; aber er nennt sie nicht, giebt auch *keine* Auszüge aus ihnen, sondern sagt bloss, es wären Panegyristen, auf die man nicht achten müsse. Doch werden die Werke eines *De Lolme* und eines *Blackstone* angeführt und für Romane erklärt. "*Blackstone* erhielt den Beyfall (der *ganzen* Nation), weil er dem *Minister* schmeichelte, und *de Lolme* schrieb, um vom Minister bezahlt zu werden." Diese liberale Voraussetzung nimmt er auch von andern Nichtenglischen Schriftstellern an, welche das Land nicht gemisshandelt haben. Von Ausländern führt er häufig (aus leicht zu begreifenden Ursachen) den *Dr. Wenderborn* an, (so wird *Wendeborn* durchaus geschrieben, einmal ausgenommen, da er *Wenderbrun* heisst;) Hr. von *Archeholz* (Sic) aber wird nur 2 Mal angezogen, und das bloss, um widerlegt zu werden.

Wer alles geradezu Falsche, Halbwahre, Schiefe, Einseitige, Verdrehte, das sich in diesen 4 Bänden fast auf jeder Seite findet, widerlegen, berichtigen, ans einander setzen wollte, müsste ein Werkchen schreiben, das einen mässigen Band ausmachen würde. Rec. hat keinesweges diese Absicht; aber einige Belege für das, was er im Ganzen davon gesagt hat, wird der Leser natürlich erwarten: und diess soll nun bey der Inhaltsanzeige geschehen.

Th. I. *London* — Grösse — Ansehen — öffentliche und Privatgebäude — Kaufmannsläden, Brücken, öffentl. Einrichtungen und Stiftungen, Belustigungsörter, Gärten, Schauspiele, Einwohner, Bevölkerung, Handwerker, Kaufleute, Seeleute, Rechtsgelehrte, Adel, Gentry, Bediente, Mahlzeiten, Clubs, Tavernen, Kaffeehäuser, öffentliche Weibspersonen, Quacksalber, Gesellschaften, Jagd, Hunde, Pferde, Boxen, Reisen, Bäder, Landleben, Clima und Einfluss desselben auf den Charakter, Sonderbarkeit, Unmässigkeit, Hass gegen Fremde, Illiberalität gegen Schotten und Irländer, Jugend, Ehe, häusl. Glück, Schönheit, Sprödigkeit, Moden, Alter, Schicksal der Frauen, Kranke, Kohlen, Melancholie, Wahnsinn, Selbstmord, Begräbnisse, Contraste.

S. 11. die grösste *Länge* von London wird nur zu 6 Meilen angegeben, und seine Breite, *au centre*, 1 Meile. (Rec. möchte wohl wissen, wo das wäre.) Jeder neuere Grundriss wird dem Leser richtigere Begriffe von dem Umfange dieser Stadt zu geben im Stande seyn. Diese Wuth des Vfs. Alles zu verkleinern, zeigt sich oft auf eine unbegreifliche Art. So sagt er S. 13. *la cité n'offre guères que des maisons à deux étages* u. s. w. Er hat gerade die grössten Strassen übersehen, als *Fleet-Str. CheapSide, Lombard-Str. Leadenhall-Str.* etc. etc. wo die meisten Häuser, ohne das Erdgeschoss, von 3 und 4 Stockwerken sind. S. 23. sagt er gar: zu London sind beynahe alle Häuser von 2 Stockwerken, *et n'ont guere plus de 3 fenêtres de front*!!! Die Ursache dieser kleinen Häuser findet er" *dans le gout national qui tient encore au premier état de barbarie.* S. 101. Von Folgendem ist jede Zeile falsch. „Die Gefangenen in den Gefängnissen „bekommen nichts als Wasser und Brot; sie „werden zusammengesperrt ohne Rücksicht auf „Geschlecht, Alter, oder Vergehen, verhärtete „Verbrecher und solche, die erst anfangen, „sind beysammen, sie sind der Gierigkeit der „Gefängnisswärter überlassen, und keine Obrigkeit sieht nach. S. 164. Der Engl. Handwerker oder Arbeiter (*ouvrier*) hat *weder Nacheiferung*, noch *Industrie*. Er hat weder den Geschmack, noch die *Erfindsamkeit* des Franzosen — — Modification und Mannigfaltigkeit der Formen hält er für überflüssig; daher kommt es, dass Engl. Arbeit ohne Geschmack ist." (Also sind die Bewohner von ganz Europa Thoren: denn alle, mehr oder weniger, kaufen Engl. Waaren, und, was noch mehr ist, ziehen sie in den meisten Artikeln den Französischen vor, so wie die Franzosen selbst in grosser Menge sie gebrauchen. Auch widerspricht sich der Vf. selbst, was ihm überhaupt häufig begegnet, und sagt an einem andern Orte, wo er von den *Etrurischen* Vasen redet, dass *daher* die *schönen Engl. Formen* kämen.) S. 190. sehr viel Falches über die *Engl. Tafel.* Ohne Unterlass möchte Rec. ihn fragen, *bey was für Leuten er wohl gegessen hat?* Dass er überhaupt nicht unter Menschen der höhern Stände gelebt hat, sieht man aus unzähligen Stellen seines Werkes. S. 217. „Die Frauenzimmer in „London wollen sich nur von männlichen „Schneidern kleiden lassen u. s. w." Man vergleiche damit mehrere Stellen in *Hüttners Engl. Miscellen.* — S. 228. giebt uns der Vf. eine Probe von dem *Gesellschaftstone* der Engländer. „Sey verdammt, es freut mich, dich zu se„hen. — Sey verdammt du Hund, was machst „du? — Du Huren-Sohn, wo bist du gewe„sen? u. s. w." — Dass diess der Engl. Gesellschaftston ist, beweist er aus dem *Town* and *Country-Magazine*, denn da steht es. — S. 241. erfährt der Leser, was man in der That bis hierher nicht wusste, dass die meisten Schriftsteller, die die Feinheit und Delicatesse charakterisiren, Irländer sind. S. 241 und 242. nennt er *White's* Kaffeehaus ein *tripot*, und die Mitglieder des Clubs, *cette assemblée de nobles joueurs.* — Was der Vf. von dem *Landleben* der Engländer sagt, ist fast durchaus falsch; er giebt aber ein sehr gutes und treffendes Bild davon, als er S. 278 — das Landleben der ehemaligen Grossen in Frankreich beschreibt. S. 322. — Bey Gelegenheit der Einkommen-Taxe sagt er: „es wäre fast kein Engländer gewesen, der nicht *mehr* bezahlt hätte, als er nöthig hatte, bloss, um seinen *Credit* zu retten." — An mehreren andern Orten wirft er den Engländern vor: dass ein jeder mehr scheinen wolle, als er ist. Beydes sind eher Fehler der Franzosen, und ganz und gar nicht im Engl. Charakter; allein, der Vf. konnte vermuthlich sich die Möglichkeit nicht denken, diese Fehler nicht zu haben, und so giebt er sie den Engländern ohne Weiteres. Hierher gehört auch S. 323., dass Grossbrit. eine Rolle in Europa spielen wolle, die seinen Mitteln nicht angemessen sey. Auch haben wirimmer geglaubt, dass der Engländer ganz vorzüglich auf *häusliches* Wohlleben halte; hier aber erfahren wir, dass sein Charakter *luxe extéricur* et *mesquinerie domestique* ist. Ein Engländer würde das übersetzen: „Spitzenmanschetten und ein gro„bes, schmutziges Hemde." S. 331. sagt er: „dieser Hang der Engländer (*à la moquerie*) macht, dass sie *Lustspiele*, Satyren u. s. w. so sehr lieben." An einem andern Orte aber sagt er, dass sie *Trauerspiele* über alles lieben, und beweisst *daraus* ihre Barbarey!!

Th. II. *Erziehung*, *Sonntagsschulen*, gelehrte Schulen, Universitäten, Rechtscollegien, königliche, antiquarische und andere gelehrte Gesellsaften, Britt. Museum, königl. Institut, Lesen und Lesebibliotheken, Zeitungen, Journale, Gelehrte und Künstler, Sprache,

Grammatiken, Wörterbücher, Dichtkunst, Ossian, Theater, Shakespeare, welcher seine gebührende Abfertigung bekommt, (dass die Engländer ihn noch schätzen, beweisst vorzüglich, wie weit sie noch hinter den *chefs d'oeuvres* des franz. Theaters zurück sind.) Romane, Beredsamkeit (aus *Hume*, der die grössten Redner von Engl. nicht kannte, wird bewiesen, nicht nur, dass es in Engl. keine Beredsamkeit giebt, sondern auch, dass es keine geben kann.) Kritik, Sprachenstudium, Geschichte, Biographie, Reisen, Moral, Theologie, Metaphysik, Gesetzgebung, Politik, Handel, Mathematik, Sternkunde. — Es sind Kleinigkeiten, aber der Leser lernt hier so manches Neue! Z. E. dass die Studirenden auf den Universitäten täglich 4 Mal (statt ein Mal) in die Kirche gehen, dass alle Schüler auf den grossen Schulen den nämlichen Tisch haben und im nämlichen Zimmer schlafen, (z. E. zu Eton, wo es bisweilen über 500 Schüler giebt? !!) dass *Oxford* einen *grand-chambellan* hat, und 500 *fellows*, die nichts zu thun haben. (Wenn man die Lehrer davon abzieht, von denen er vorher sagte, dass sie ihre Pflicht thäten, und ferner die, welche gewisse andere Stellen haben, so giebt es auf der ganzen Universität nicht 50 solcher *fellows*.) Sonderbar! wenn dieser Mann ja einmal etwas rühmt, so ist es falsch! — So zeigt z. E. sein übertriebenes Lob vom *Botan. Garten zu Oxford* ziemlich klar, dass er ihn nicht gesehen hat: und was den verdienstvollen *Professor* desselben betrifft, so ist der seit vielen Jahren *todt*. Ueberhaupt ist es ein grosser Fehler des ganzen Werkes, dass man nie weiss, zu welcher Zeit es geschrieben ist. Zwar steht auf dem Titel das Jahr XII oder 1803, auch gehen wirklich manche Nachrichten bis auf unsere Zeiten; anderes wieder passt seit 10 und 15 Jahren nicht mehr. Aber so geht es, wenn man 50 Bücher ausschreibt, ohne dass man im Stande ist, sie zu beurtheilen. — Was er für einen Begriff davon hat, wie man in Engl. die Rechte studire, zeigt er S. 64. „Diejenigen, welche die Rechte „studiren wollen, und das Vermögen nicht da„zu haben, finden *des facilités dans les établis„semens connus sous le nom d'Inns*!" Aber der Mann schreibt über so gar viele Dinge, wovon er nicht den geringsten Begriff hat. S. 135. das Lob, das er *Johnson* für sein Wörterbuch giebt, ist wieder übertrieben, und hat seinen Grund in des Verfs. Unwissenheit. Unser *Adelung* hat mehr geleistet. — S. 209. das Engl. Theater war sonst noch viel abscheulicher, als jetzt; aber nachdem *Garrick* in *Paris* gewesen war, *verbesserte er es*! Dennoch will es nicht viel sagen, wird auch nicht anders Vollkommenheit erreichen, als *durch die Einführung einer franz. Bühne in London*. Ueberhaupt hat das Engl. Theater einen Theil des Guten, das es hat, dem *Französischen* zu danken. (Welche Unwissenheit! die Engländer hatten zu allen Zeiten eine Abneigung gegen den *genre francois*, und nie hat sich ein Stück, das aus dem Französ. bloss übersetzt war, erhalten.) S. 223. „*Cumberland* hat sich *Fielding* zum Muster genommen, und ihn ziemlich glücklich in seinem *Arundel* nachgeahmt." (Welcher entsetzliche Fehlgriff! Vielleicht kennt der Mann weder den einen noch den andern! Dass er sie nicht *beyde* gelesen hat, ist klar!) — Unter den Romanschreibern findet sich weder *Mrs. Smith* noch *Smollet*. Ersterer kommt in der Folge an einem andern Orte vor, vermuthlich weil der Vf. da ein anderes Buch ausschrieb. S. 257. „Das Studium der Kirchenväter ist eine der vornehmsten Ursachen, warum die Griech. Sprache so sehr in Engl. getrieben wird. (Unter den civilisirten Ländern von Europa kennt Rec. keines, wo man die Kirchenväter weniger liest, als in England.) — Manchmal geht es ihm mit seinem Ausschreiben, ohne alle Kenntnisse, sehr unglücklich. Z. E. S. 270. „Hr. *Burgess* hat „auch sehr geschätzte Ausgaben von der *Pan„talogia*, (Sic) von Burton u. s. w. geliefert." (Durch die Herausgabe der Pantalogia ist die Ausgabe der 5 griech. Trauerspiele gemeynt, die Hr. B. unter dem Titel *Pentalogia* geliefert hat.)

Th. III. Ein Theil dieses Bandes ist von dem ganzen Werke bey weitem der brauchbarste, weil der Verf. nur einen sehr kleinen Antheil hat. Er schrieb, den Artikel der Künste ausgenommen, einige Werke der Engl. Kritiker aus, und so wiederholt er das Urtheil, das diese über die Erzeugnisse der neuern Engl. Literatur gefällt haben. Es ist von der Art, dass nicht nur die meisten Engländer, sondern auch die deutschen Kritiker es grösstentheils unterschreiben werden. — Physik, Chymie, Naturgeschichte, Botanik, Arzneykunde, Wundärzte, (Hier sieht man jedoch den Franzosen S. 22. „Was auch die Fortschritte der Wundarzneykunst seyn mögen, so sind sie in Engl. *sehr langsam* gewesen, und man hat daselbst diese Kunst *noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht, die sie in Frankreich erreicht hat.*"!!!) Schriftstellerinnen, schöne Künste, königl. Akademie, Malerey, Gemäldesammlungen, Bildhauerkunst, Sammlungen, Kupferstecher, Baukunst, Musik, Ital. Oper, Gartenkunst, Landbau, Bergwerke, berühmte Landwirthe, mechanische Künste, Fabriken, Brauereyen, Maschinen, Handel, Fischereyen, Bank von England, Einkünfte, Abgaben, Lotterie, Armentaxe, Finanzsystem, Staatsschuld. — Ueber das, was er von den Künsten sagt, wäre viel zu erinnern und zu berichtigen; aber Rec. muss sich beschränken. Doch kann er die eckelhafte Art nicht übergehen, mit welcher der Vf. auch hier das Engl. Verdienst zu verkleinern sucht. Es

ist bekannt, auf welcher hohen Stufe die *Kupferstecherkunst* jetzt in Engl. steht, und doch kann er sich nicht enthalten, Wendeborn, der vor 22 Jahren schrieb, nachzusagen: „dass freylich die vorzüglichsten Künstler *Fremde* sind, „oder von Fremden abstammen. Um es zu beweisen, darf man nur einen *Bartolozzi*, einen „*Ravenet*, einen *Grignon* und andere nennen.“ — Wer denkt wohl jetzt, wenn man von Engl. Kupferstechern redet, noch an *Ravenet* und *Grignon*! und selbst *Bartolozzi* lebt nicht mehr in England. *Morghen* nennt er gar nicht. Unter der Menge der guten Engl. Steinschneider nennt er bloss einen *Reisen*, „*Norwégien de naissance*!!“ — Eben so weiss jedermann, dass England die schönsten und prächtigsten Denkmähler der Gothischen Baukunst besitzt; aber das weiss man vermuthlich noch nicht, (S. 148.) dass 2 Kirchen zu *Caen*, welche Wilhelm der Erob. bauen liess, die *Vorbilder* (*prototypes*) *aller dieser prächtigen Tempel in Engl.* sind!! — Was er S. 187. f. über Engl. *Gärten* sagt, ist grösstentheils unbedeutendes Geschwätze, welches noch hin und wieder unverständlich ist. *Stowe* soll der seyn, der den meisten Ruf hat. (Ja, vor 40 Jahren *hatte*. Seitdem hat man diesen Styl ganz aufgegeben.) *Blenheim* hat, nach diesem Schriftsteller, einen *caractére triste et rembruni*, *défaut essentiel à presque tous les jardins d' Angleterre*. — Mit Erstaunen liest man S. 208. „dass Gesetze, welche den Getraidehandel einschränken, das Getraide bis jetzt (*jusqu'à nos jours*) in *einem niedrigen Preise* erhalten haben. (Hat er niemals gelesen, was *Smith* und andere über diesen Artikel sagen, wenn er eine so bekannte Sache nicht ohnedies wusste!) — Der Vf. schreibt nicht nur verschiedene Engl. Werke aus, er muss auch schriftliche und mündliche Nachrichten von andern Franzosen gehabt haben. Daher weiss er oft nicht, dass er an mehreren Orten von der nämlichen Person spricht, während dass er von einer andern zu reden glaubt. So liest man S. 227. sehr viel von einem *Mr. de St. Clair*! Wer die neueste Geschichte und Literatur von Engl. kennt, sieht denn gar bald, dass *Sir John Sinclair* gemeynt ist. Dieser Mann kommt aber als eine andere Person in der Folge wieder vor und heisst *Sir John Saint Clair*. Nur ein einziges Mal ist, an einem dritten Orte, dieser Name recht geschrieben. Eine Menge von Namen sind so entstellt, dass der Leser schon sehr wohl über England unterrichtet seyn muss, um jedes Mal zu errathen, *wer* gemeynt sey. Eine andere Folge des blinden Ausschreibens aus verschiedenen Nachrichten ist, dass er sich oft über die nämliche Person, oder Sache auf eine lächerliche Art widerspricht. — Das hat der Leser vielleicht auch nicht gewusst, dass die schönsten Engl. Bodenteppiche *Nachahmungen* der französischen sind, die in der *Savonerie* gemacht werden, gegen welche aber die Englischen *infiniment inférieures*, sind. — Selbst *Wedgwoods* Arbeiten haben die Franzosen, denn die Fabriken von *Montereau* und der Vorstadt *St. Antoine* ne *sont guerre inférieurs*! —

Was er S. 257. ff. über die Engl. *Maschinen* sagt, ist ein leeres Gewäsche, das bloss seine Unwissenheit verräth. Die Menschen sind in Engl. durch die Maschinen nicht ausser Brot gesetzt worden, denn die Geschäfte haben sich dadurch vermehrt und der Absatz ist unendlich grösser geworden. Hätten aber die Engländer ihre Maschinen nicht, so könnten sie mit andern Völkern keine Preise halten; und nun würde eine Menge Menschen ausser Brot gesetzt werden, weil viele Fabriken ganz eingehen müssten. — S. 312. abermals eine Neuigkeit! „der grosse Mogul ist der Gefangene der Engl. Ostindischen Gesellschaft!!!“ (Wirklich bedarf man eines hohen Grades von guter Laune und Geduld, um, bey den wiederholten Beweisen von des Mannes entsetzlicher Unwissenheit, fortzulesen.) — Das meiste, was er über Bank sagt (S. 322. ff.), die ist entweder falsch, oder schief, oder oberflächlich. Das ist um so unverzeihlicher, da wir seit mehreren Jahren durch öffentliche Untersuchungen, Angaben im Unterhause und andre Werke mehr Einsicht in die Bank von Engl. bekommen haben, als wir je vorher hatten. Das Allertolleste aber ist folgendes: „das *Bankpapier*, sagt er, hat an seinem Werthe *verloren*, weil die Bank nicht mehr in *Golde* zahlt; da aber dieses Papier den Guineen gleich gilt, *so haben diese letztern auch an ihrem Werthe verloren*!!!“ (Als ob die Guineen aufhörten, *Gold* zu seyn, weil sie den Banknoten *gleich* gelten!) Der Verfasser beweist aber seinen wirklich ausserordentlichen Satz dadurch, „dass das *rohe Gold* jetzt *höher* steht, als ein gleich grosses Gewicht in *Guineen*.“ — Es ist bekannt, dass Engl. keinen Schlagschatz hat, und dass die Nation die Kosten des Münzens trägt. Guineen können also nie einen höhern Werth haben, als rohes Gold; da sie aber, um in das Ausland geschickt zu werden, erst wieder eingeschmolzen werden müssen, und da sie jetzt überdiess nicht leicht und nicht in grosser Menge zu haben sind, so ist es natürlich, dass das Gold in Stangen einen höhern Werth haben muss. Uebrigens war es eine der weisesten Massregeln dieser Parlementssitzung, dass sie der Bank verboth, ihre Zahlungen in Gold gleich nach dem Frieden wieder anzufangen. Ausser mancherley Zwekken, die man durch dieses Verboth erreichte, erschwerte es auch alle Goldversendungen in das Ausland. Es ist bekannt, dass seit einiger Zeit selbst gute französ. Häuser 7 bis 10 pro Cent Zinsen für Geld gaben. Diess konnte manche Engl. verleiten, ihr Capital nach Frankreich zu

schicken, dessen Handel und Fabriken es so sehr bedürfen. Diese Versendungen sind aber nun sehr erschwert, da man Guineen nicht leicht und in grosser Menge gar nicht haben kann, das rohe Gold hingegen sehr hoch steht, und, bey vermehrter Nachfrage, gar bald noch höher steigen würde.

Th. IV. *Bevölkerung*, Flotte, Armeen, Militz, Casernen, Duelle, Religion, Geistliche, ihr Geist, ihr Einkommen, Dissidenten aller Art, Aberglaube, Duldung, Policey, Diebe, falsche Münze, Misbrauch des Eides, Todesstrafen, Hinrichtungen, Geschworne, Ehescheidung, Verfassung, Wahlen, parlementarische Reform, ministerielle Verschwörung, Whigs und Tories, Opposition, Hof, König und Familie, geheimes Cabinet, Schottische Union, Terrorismus der Engl. Regierung, Irische Union, Elend der Irischen Katholiken, Lobredner Englands, Tadler desselben.

Ist es möglich, dass ein Mann, der 4 dicke Bände über Engl. schreibt, von den Untersuchungen nichts gehört hat, die im J. 1802 über die *Bevölkerung* dieser Inseln angestellt worden sind, und welchen zu Folge man ihnen jetzt ziemlich allgemein ungefähr 15 Millionen Einwohner giebt? Statt dessen schwatzt er von den abgeschmackten Rechnungen des berühmten *Price* und von den ungewissen und schwankenden Angaben mehrerer seiner Nachfolger. Und so geht es 5 Seiten fort, an deren Ende er uns belehrt, dass die Britischen Inseln, *d'aprés les évaluations mêmes des Ministres*, 11 Millionen haben, nämlich Engl. und Wales 6½ und Schottland 1½. Also kämen 3 auf Irland. Dieser letztern Insel aber giebt er in der Folge, S. 356. (freylich zu einem andern Zweeke) 5 *Millionen*. Aber er gehört durchaus unter diejenigen Schrifsteller, welche bey dem folgenden Bogen nie wieder lesen, was sie im vorhergehenden geschrieben haben. — Was er aber über die verschiedenen Secten in Engl. sagt, hat er aus einer ziemlich guten Quelle genommen; desto fehlerhafter is sein Artikel über die Anglicanische Kirche. Er scheut sich nicht, Unwahrheiten, wie folgende, zu sagen: S. 40. „*Les „cadets des familles nobles qui possédent presque „exclusivement tous les riches bénéfices.*“ Jedes allgemeine Verzeichniss der Anglican. Geistlichkeit konnte ihn vom Gegentheile überzeugen, wenn er anders einige Kenntniss von den Engl. Familien hat. Selbst unter den 26 Erzbischöfen und Bischöfen sind nicht mehr als 5 Söhne von Adelichen. Die meisten waren ursprünglich niedre Geistliche, Schullehrer, Lehrer auf Collegien der Universitäten, Professoren und Hofmeister. Eben so ist es mit den Domherren und übrigen Präbendaren. Warum sollte der Adel von den geistlichen Stellen ganz ausgeschlossen seyn? Nie hat er der Engl. Kirche Unehre gemacht. Und was schwatzt der Mann über das

Einkommen dieser Prälaten! S. 44. „die Erzbischöfe von *Cantorbery* und *York*, und die Bischöfe von *Durham*, *Winchester* und *London* haben von 20 bis 50,000 Pf. St. jährlicher Einkünfte.“ — (Kein Engl. Prälat hat 15,000 Pf. den einzigen Bischof von *Durham* ausgenommen, den man sonst auf 12,000 Pf. schätzte, der aber, durch besondere Umstände, seine Einkünfte so erhöht hat, dass er jetzt über 20,000 Pf. haben *soll*. Was soll man aber von einem Schriftsteller halten, der Unwahrheiten schreibt, wie folgende: S. 300. „Unter den *Kammerdienern* des Königs findet man *Generale* und *Söhne von Pairs* — einen *Baronet* zum *garçon d'épices* — und: „Es könnte sich treffen, dass der *Bratenwender* Seiner Majestät, welcher zugleich ein *Parlementsglied* ist, die Geschäfte eines grossen Reichs aufhielt u. s. w. und S. 302. „Die *Nätherin* und die *Wäscherin* der Königin sind *Töchter von Lords*.“ — Von allen diesen eckelhaften Unwahrheiten konnte er sich durch jeden Staatscalender überzeugen, und, wenn er nicht Engliseh genug verstand, sich die Stellen der königl. Haushaltung übersetzen lassen; denn sie stehen alle darin, vom Oberkammerherrn an bis herab auf den Rattenfänger und Sauschneider. Der König von Frankreich hatte *valets de chambre*, die sich *gentilshommes* nannten, und es auch wohl *waren*; aber der König von England hat deren keine. Diejenigen, welche bey seiner Person die eigentlichen Bedientendienste verrichten, heissen *pages of the back-Stair*, und unter diesen finden sich keine Leute von Stande.

Was der Verfasser über die Engländische Verfassung, über die Schottische und Irische Union, über das Parlement, die parlementarische Reform, die Verschwörung der Minister, das geheime Cabinet und kurz über alles sagt, was eigentliche Politik betrifft, ist fast ganz unbrauchbar. Es ist das blinde Nachschreiben und Nachbeten der Reden und Schriften gewisser Oppositionsglieder von 20 Jahren her. Indessen — andere haben es eben so unüberlegt und mit eben so wenig Sachkenntniss nachgebetet; und Rec. ist so sehr daran gewöhnt, dass er diese sämmtlichen Artikel nicht ein Mal rügen würde, wenn er nicht bemerkt hätte, dass der Vf. durch das ganze Werk hindurch, gerade über diejenigen Massregeln des Engl. Ministeriums am bittersten herfällt, welche in ihren *Folgen* eine *Wirkung* auf *Frankreich* gehabt haben. Freylich war es sehr zu bedauren, dass man den Unternehmungen und Fortschritten der correspondirenden und andern revolutionären Gesellschaften mit kräftiger Hand ein Ende machte; denn hätte die Regierung diesem Unwesen nicht gesteuert, so würde England schon seit vielen Jahren zu jenen seligen Ländern gehören, welche, wie Holland, Italien u. s. w. mit dem Geschenke der Freyheit beglückt worden sind! Aber der

Vf. kennt die Grundsätze dieser Menschen viel besser, als ihre eigenen Papiere, welche gedruckt sind, es ausweisen. Ihm zu Folge wären es lauter unschuldige gute Leute, ächte Patrioten, die bloss der ministeriellen Verderbniss steuern und eine parlementarische Reform erzwingen wollten. Diese letztere würde freylich England so beschäftiget haben, dass an keinen Krieg gegen Frankreich zu denken gewesen wäre; im Gegentheil würde vermuthlich die reformirende Parthey Frankreichs Hülfe gebraucht haben, und beyde Reiche wären durch den Bruderkuss consolidirt worden. Selbst die berühmten zwölfe, die im J. 1795 durch die buchstäbliche Anwendung der Gesetze entkamen, die aber in jedem andern Lande hingerichtet worden wären, nimmt er in Schutz, und preisst gar sehr die Geschwornen, welche diese Patrioten frey sprachen. Aber sonst sagt er von dem Gerichte der Geschwornen, dass gar nichts von ihnen zu halten wäre, und dass sie nach dem Willen des Ministers aussprächen.

Endlich finden sich noch in diesem ganzen Werke eine Menge alter, abgedroschener, zum Theil abgeschmackter Anekdoten, von denen kein Mensch weiss, woher sie ursprünglich kamen, und die gelegentlich in den Engl. Zeitungen aufgewärmt werden, deren Redactoren immer einige bey der Hand haben, um bisweilen eine Spalte zu füllen, für die es an nöthigem Stoffe fehlt. Schon der gute Geschmack und ein geringer Grad von Billigkeit und Nachdenken würden hinreichend gewesen seyn, einen grossen Theil derselben zurück zu weisen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung von häuslicher Humanität. Herausgegeben von *Fr. Bouterweck.* Leipz. bey Martini. Erster Band 1803. 20 B. Zweyter Band 1803. 22 B. Dritter Band 1804. 16 B. (3 Thlr. 8 gr.)

Der verstorbene Heydenreich hatte unter dem Titel: *Vesta*, eine Sammlung leichter, allgemeinfasslicher, ästhetischer und philosophischer Aufsätze angefangen, woran das Publicum Geschmack fand, und es war daher zu wünschen, dass eine so gute Idee nicht verlohren ging. Hr. *Bouterweck*, der bekanntlich eben so, wie der erste Herausgeber, abstractes Nachdenken mit der Kunst einer schönen Darstellung vereinigt, hat die Fortsetzung davon übernommen, und diese Unternehmung ist dadurch den besten Händen anvertraut worden, insbesondere da es ihm und dem Verleger gelungen ist, Männer von Geist und Geschmack mit sich zur Lieferung schöner Beyträge zu vereinigen.

Drey Mythen von der *Vesta*, von *Eros*, von *Aphrodite* und von den *Grazien*, die den Hrn. Herausgeber zum Verfasser haben, theilen sich in den Anfang der drey Bändchen, und enthalten eine anziehende sinnvolle mythologische Erklärung. Das *Ehescheidungstribunal* im ersten Bändchen, ein komisches Zwischenspiel von Cervantes, ist an sich eine ästhetische Kleinigkeit, giebt aber dem Herausgeber Gelegenheit, seine Ideen über das natürliche Eherecht und über das Institut der Ehe überhaupt mitzutheilen, die vielleicht anderswo besser ihre Stelle gefunden hätten. Denn wie sollen die Leser, für welche diese Vesta bestimmt ist, beurtheilen, welche Meynung der Naturrechtslehrer die wahre, ob die Ehe vermöge des Naturrechts unzertrennlich, ob die Unzertrennlichkeit nur bürgerliche Einrichtung sey? u. s. w. Warum sollen diese schönen Leserinnen in metaphysische Händel gezogen werden? denn die Meynung des Vfs. würde allzustolz seyn, wenn er glauben wollte, die spitzfindigen Rechtsfragen, die er bey Gelegenheit dieses Cervantischen Possenspiels aufwirft, entschieden zu haben. — Ein Ungenannter liefert *weibliche Portrait's* und *Familiengruppen* durch alle drey Bändchen, die viel Charakteristisches und Wahres in einer angenehmen Sprache enthalten. — Das Angenehmste sind die Erzählungen von *Mahlmann* und *Rochlitz*. Jener hat einen kleinen netten Roman: *Unschuld* und *Verdorbenheit* in den ersten zwey Bändchen geliefert, den man nicht ohne innige Rührung lesen wird. Von diesem rührt das *Jawort* im zweyten und die *Pfänder der Liebe*, eine Novelle, im dritten Bande her. Alle tragen das Gepräge der Natur und Wahrheit und stechen von der Unnatur der neuesten ästhetischen Schule sehr ab. — Hr. *Hommel* hat im ersten Bande einen historischen Aufsatz: *Schicksalswechsel* oder die Grösse und der Fall des Burgundischen Hauses, geliefert. Man weiss schon, dass dieser Vf. die Kunst besitzt, mit der Wahrheit der Geschichte ästhetisches Interesse zu vereinigen. — Von den vorkommenden Gedichten haben wenige poetischen Werth. Im Ganzen aber sind alle Aufsätze gut gewählt und der Aufnahme würdig, und es ist daher zu wünschen, dass sich diese Zeitschrift noch lange erhalte.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, von *A. v. Kotzebue.* Zweyter Jahrgang; Berlin, bey La Garde, 1804. 245 S. Taschencalenderf. (Mit 6 illuminirten Kupfertafeln.) (1 Thlr. 16 gr.)

Dieser Almanach besitzt nicht den Werth des vorjährigen, wenigstens kommt keines der

darin befindlichen 6 Spiele *dem Hahnenschlage* und *den barmherzigen Brüdern* bey. Sie sind, so wenig es ihnen an guten Einfällen fehlt, doch mit zu flüchtiger Hand geschrieben. Nach des Verfs. Vorerinnerung sollen es freylich keine Kunstwerke, sondern Beyträge zur geselligen, harmlosen Freude seyn: allein Gesellschaften, die gebildet genug sind, sich mit dramatischen Spielen zu unterhalten, wollen, wenn man auch in der Anordnung und Sprache keine Vollendung erfordert, doch sinnreich unterhalten seyn, und sind oft eckler, als manches grosse Publicum. Auch das zur Darstellung dieser Stücke erforderliche Costum und die Decorationen dürften diesem Zwecke hinderlich seyn.

Anna Boley, historisches Drama, von *Julius Grafen v. Soden*, neu bearbeitet. Osnabrück und Leipzig, bey Blothe. 1803. 223 S. in 12. (18 gr.)

Vielleicht liessen sich schon gegen die Wahl des Stoffes gegründete Erinnerungen machen. Anna Boleyn, die sich bey Lebzeiten der Königin und dieser zum Trotz zu Heinrichs Gemahlin aufschwang, um deren willen sich dieser mit der Kirche und seinem Gewissen entzweyte, konnte schwerlich zur Heldin eines Trauerspiels geeignet seyn, in so fern alles darauf berechnet werden sollte, uns für sie zu interessiren und zum Mitgefühl ihrer Leiden zu stimmen. Doch liesse sich dieses mit der Freyheit des dramatischen Dichters entschuldigen, der allerdings berechtigt war, uns jene frühere Schuld aus den Augen zu rücken, und uns die Heldin als ganz rein und schuldlos darzustellen, wiewohl es auf jeden Fall Gewinn für den Dichter ist, wenn mit seiner Schilderung des Charakters, für den er uns gewinnen will, auch die Geschichte übereinstimmt. Aber wenn wir mit dem Dichter nicht über diese genommene Freyheit rechten sollen, so verlangen wir denn wenigstens, dass seine Schilderung interessant sey, und dass wir willig die Würklichkeit vergessen, um uns an seine Schöpfung zu halten. So reich hat der Vf. dieses Trauerspiels sein Werk nicht auszustatten gewusst, und die Erwartungen, zu denen uns sein Name berechtigen konnte, bleiben unbefriedigt. Die Geschichte ist die Verstossung und Hinrichtung der Anna Boleyn durch Heinrich, aus einem Gemisch von Neigung zu einer neuen Geliebten und Eifersucht, und sie spielt von der ersten Erklärung an die neue Geliebte und Annens Zurücksetzung bis zu deren Hinrichtung, also in einem weiten Kreise, den der Vf. daher mit vieler Hast durchlaufen musste. Daher kommt es, dass dem Anschein nach zwar viel, im Grunde aber doch keine wahre Handlung darin zu finden ist, da die wahre interessante Thätigkeit nur daraus entspringen kann, wenn wir eins in das andre eingreifen, sich eins aus dem andern entwickeln sehen. Man hat nicht Zeit die Begebenheiten auf sich einwürken zu lassen, und eine solche Betäubung kann nur Indifferentism erzeugen. Ein weit grösserer Fehler aber ist die Zeichnung der Charaktere. Die spielenden Hauptpersonen sind Anna Boleyn, der König ihr Gemahl, die neue Geliebte, Johanna Seymour, und die beyden Verfolger Johannens, Norfolk und die Gräfin Rocheford. Von diesen ist Anna nichts als eine schwache Leidende ohne alle Energie, ohne irgend einen Zug, der uns ein wahres lebendiges Interesse für sie einflössen könnte. Der König und Johanna sind zwey so schwankende, inconsequente, im innern Widerspruch mit sich selbst begriffene Personen, und endlich die beyden Verfolger Johannens sind so plump, so unmotivirt böse, dass die wenige Wahrheit dieser Schilderungen überall die Möglichkeit der Täuschung und folglich auch des Mitgefühls ausschliesst. Wenn man auch annehmen könnte, dass Johannens Verfolger würklich so determinirt böse gedacht hätten, wiewohl man in der Regel immer voraussetzen kann, dass der Böse seine Handlungen vor sich selbst zu rechtfertigen sucht, so lässt sich doch sicher von Leuten ihres Ranges und Erziehung vermuthen, dass sie nicht so plump aufgetreten seyn, dass sie einen bessern Schleyer über ihre Gesinnungen vor den Augen der Mitspielenden gezogen haben würden. Auch war schon der Würde des Trauerspiels ein grösserer Anstand angemessen, und diese gemeine Niedrigkeit des Benehmens streitet mit den Empfindungen, die das Trauerspiel in uns erwecken, zu denen es uns emporheben soll. Nicht besser, als die Charaktere, ist die Sprache. Zwar sind es Jamben, und gegen das Mechanische derselben ist nichts einzuwenden, aber nirgends sind sie von wahrem poetischen Geiste angehaucht, überall matte Prose, die nur zuweilen durch abentheuerliche oder unrichtige Bilder gewaltsam gehoben werden soll, unächte Flitter auf mattem Grunde, durch die die Mängel beyder nur um so sichtbarer hervortreten. Gleich sehr als sie trägt die ganze Oekonomie des Stücks die sichtbarsten Spuren der Uebereilung. Es ist etwas so Unvorbereitetes in den einzelnen Scenen, etwas so Hastiges in dem Auf- und Abgehen der Personen und in allen Vorgängen überhaupt, das nirgends und am wenigsten im Trauerspiel, wo überall Würde herrschen soll, an seiner Stelle ist. — Wir bedauern ein so missbilligendes Urtheil über ein Stück fällen zu müssen, dessen Verfasser wir aufrichtig ehren, aber mehr als seinem Namen waren wir der Wahrheit schuldig, sollte auch daraus die Vermuthung hervorgehen, dass der würdige Verf. des Geistes der deutschen Criminalgesetze auf dem Felde der tragischen Dichtkunst schwerlich in seinen Domainen seyn dürfte.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

31. *Stück, den 7. März* 1804.

ANTHROPOLOGIE.

System der anthropologisch-physiologischen Somatologie oder: Naturlehre des thierisch-menschlichen Körpers und Lebens nebst einer allgemeinen *Einleitung in die Anthropologie* überhaupt und in die empirische insbesondere. Von D. *Joh. Konr. Wezel. Erster*, analytischer Theil der Somatologie. Leipzig, bey Dyk. 1803. 42¼ Bog. gr. 8. *Zweyter* und *letzter* oder synthetischer Theil. 1803. 51 Bog. gr. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

System der empirischen Anthropologie oder der ganzen Erfahrungs-Menschenlehre in zwey Haupttheilen abgefasst etc. *Erster Haupttheil.*

Obgleich die *Kenntniss der menschlichen Natur* noch nicht so weit gediehen ist, dass man sie in die Form einer strengen Wissenschaft bringen kann; so ist doch eine systematische Zusammenstellung alles dessen, was man bis jetzt davon weiss, oder vermuthet, ein verdienstliches Werk. Dieses scheint die Absicht des Verfs. dieser Schrift zu seyn, und so viel sich aus den ersten beyden Theilen urtheilen lässt, besitzt er die Vorkenntnisse und den Fleiss, welche zur lobenswerthen Ausführung eines solchen Geschäfts erfordert werden. Freylich ist sein Styl etwas zu weitschweifig und sein Vortrag zu wiederholend und zu umständlich. Hier und da sind zu entfernte Materien herbey gezogen, wodurch das Buch zu weit mehr Bänden anschwellen muss, als bey einer sorgfältigen Oekonomie mit Worten und Sachen geschehen seyn würde. Dieses hindert jedoch nicht, dass das Buch nicht ein recht brauchbares und nützliches Werk für alle diejenigen seyn sollte, welche sich mit der Anthropologie beschäftigen. Wir wollen eine Uebersicht von dem Inhalte dieser ersten Theile, welche die Lehre von dem Körper vollständig enthalten, zu geben suchen.

In der *Vorrede* setzt der Hr. Verf. nicht ohne ermüdende Weitläufigkeit den Nutzen der Anthropologie überhaupt und in Beziehung auf die besondern Classen von Gelehrten, ihre Verbindung mit andern Wissenschaften aus einander, und erzählt die Art, wie er zur Ausarbeitung seines Werks gelanget sey. „Ich fasste," sagt er S. XLIII. „seit länger als zehn Jahren den Entschluss, vorzüglich 1) dasjenige zu thun, was andere (theils *Sachkenner*, theils Liebhaber und Studierende) entweder aus Mangel an Hülfsmitteln und Zeit oder an Lust und Geduld, oder an Gelegenheit und nöthigen Kenntnissen nicht zu leisten vermögen, nämlich aus dem vorhandenen Vorrathe physiologischer und anthropologischer Schriften aller Art die brauchbarsten und wichtigsten Materialien *mit Vorsicht* auszuheben; 2) aber auch dieselbe zur leichtern Uebersicht, zum bessern Gebrauche und zweckmässigern Bearbeiten derselben in ein Ganzes zu ordnen, mithin vorzüglich die Zergliederungswissenschaft und Physiologie des menschlichen Körpers, nebst den hierzu unentbehrlichen Vorkenntnissen desselben zuerst philosophisch zu bearbeiten." Da indessen der Verf. fand, dass diese Materialien doch noch mangelhaft, auch eigene Ideen zu ihrer systematischen Bearbeitung nöthig wären; so entschloss er sich zur Ausarbeitung eines eigentlichen *Systems der Anthropologie*, da alle bisherigen Schriften in diesem Fache seiner Einsicht nach keine eigentlichen Systeme dieser Wissenschaft, sondern blosse Beyträge, Skitzen und Bruchstükke sind. Der Verf. hat daher fremde Einsichten zwar benutzt, jedoch sie nach seinem Plane verarbeitet. „Freylich, sagt er S. XLV, konnte dieses mit so äusserst vielen Schwierigkeiten verknüpfte Unternehmen schon seiner Natur nach, noch mehr aber in meiner ziemlich beschränkten Lage nur langsam und nicht ganz nach Wunsche von statten gehen;" doch verspricht er das Fehlende und Mangelhafte noch in einem *Supplementbande* nachzuliefern. — Den Anfang der Abhandlung selbst, macht eine allgemeine *Einleitung in die Anthropologie* überhaupt und zur empirisch-philosophischen insbesondere. Zuerst wird eine kurze Geschichte der Entstehung

und Fortbildung der Anthropologie gegeben und ihr Begriff bestimmt, (§. 1 — 6.) wornach sie die Wissenschaft von der doppelten Natur des Menschen, in ihrem Zusammenhange gegenseitiger Verhältnisse und Einflüsse ist; worauf §. 7 — §. 20. von der *Eintheilung der Anthropologie* gehandelt wird. Hier theilt der Verf. die Anthropologie zuerst in die *empirische* und *reine*, und die letztere wiederum in die *relativ-* und *absolut-reine*. Allein diese Eintheilung ist ganz ohne Grund, da in dem Begriffe *Mensch* alles, was er *specifisch* in sich fasst, (worauf allein eine Eintheilung gebaut werden kann) *empirisch* ist, und lediglich und allein durch Erfahrung an ihm erkannt werden muss. In dem Menschen selbst kommt zwar vieles vor, wovon sich eine reine Erkenntniss absondern lässt, aber diese hat nicht den Menschen selbst zum Objecte; und es scheint diese Eintheilung des Vfs. auf ganz unrichtigen Vorstellungen zu beruhen, die er sich von reiner und empirischer Erkenntniss überhaupt gemacht hat. Da indessen das, was er *reine* Anthropologie nennt, nichts, als die rationale und transcendentale Philosophie ist, die er gar nicht abhandeln will; so hat diese seine fehlerhafte Eintheilung wenigstens auf die Folge seiner Abhandlung keinen weitern nachtheiligen Einfluss.

Von dem empirischen Standpuncte aus kann aber der Mensch nach dem Verf. 1) als ein *blos lebendiges menschliches Wesen* betrachtet werden, nach den natürlichen Vermögen, Bestandtheilen, Beschaffenheiten, eigenthümlichen Kräften, Verrichtungen, Bestimmungen u. s. w. des menschlichen Leibes und der Seele vorzüglich im gesunden Zustande, oder 2) als ein *sinnlich vernünftiges*, der Erkenntniss und Sittlichkeit fähiges *Wesen* nach allen seinen körperlichen und geistigen Vermögen, Gesetzen, Kräften, Fähigkeiten, Verrichtungen und Bestimmungen. Jenes sey die *medicinische*, dieses die *philosophische* Anthropologie. — In der That scheinen die Charaktere der medic. und philosophischen Anthropologie nicht richtig getroffen zu seyn. Denn wenn die *medicinische Anthropologie* auch die Seelenkräfte ohne Bestimmung des Unterschiedes mit betrachtet; wo soll sie aufhören? Der Verf. giebt nirgends eine bestimmte *Grenze* an. Was §. 10. gesagt wird, hilft zwar den Mängeln des 9ten §. etwas ab, in dem gesagt wird, dass die medicinische Anthropologie blos in der Absicht die Seele betrachte, als sie Einfluss auf Leben und Gesundheit des Körpers habe. Alles dieses aber hätte weit *bestimmter* und *kürzer* gesagt werden können, da theils schon mehrere Philosophen die charakteristischen Unterschiede angegeben haben, theils das *thierische Leben* in seinem Begriffe die Scheidewand zwischen dem Arzte und Philosophen ziemlich genau zieht, wenn einmal die Geschäfte beyder getrennt werden sollen. Platner's Begriff der Anthropologie ist der Begriff einer philosophischen Anthropologie, — nicht aber, wie der Verf. zu glauben scheint, einer medicinischen.

In der Ausführung selbst scheint indessen der Verf. den Unterschied richtiger getroffen zu haben, als in der Bestimmung des Begriffes, welches auch sonst eben keine seltene Erscheinung ist. Denn man merkt wohl, dass mit allen neuen Worten nichts anders gesagt ist, als was die bisherigen Philosophen weit bestimmter und deutlicher sagten, dass man nämlich den Menschen *entweder* blos als eine lebende Maschine betrachte, welches die *Physiologie* thut, und welche der Vf. lieber *anthropologische Somatologie* nennen will (welches jedoch in der That ein viel *zu weiter* Begriff ist, indem sie dem Worte nach die ganze Anatomie mit in sich begreifen würde, welche die Physiologie, als einen blos historischen Theil schon voraus setzt), *oder* man betrachtet den Menschen als empfindendes, denkendes und wollendes Wesen, wobey der Körper allerdings auch zu thun hat und also in dieser Hinsicht mit erwogen werden muss. Die Wissenschaft, welche dieses zum Gegenstande hat, hiess bisher *philosophische Anthropologie*, welche der Vf. lieber *empirisch-psychologische Anthropologie* genannt wissen will. Hiermit scheint indessen wenig oder nichts gewonnen zu seyn. — Die hier aufgenommene andere Eintheilung der Anthropologie in eine *generelle*, *specielle* und *individuelle* §. 16 etc. ist nach des Rec. Ansicht ganz grundlos. Die Lebensbeschreibung und Erklärung des Charakters eines einzelnen Mannes, die Darstellung der Eigenthümlichkeiten eines besondern Volkes etc. ist nicht Anthropologie; denn dieser Ausdruck schliesst den Begriff der Allgemeinheit in sich, ob gleich schöne und richtige anthropologische Bemerkungen in solchen Untersuchungen vorkommen können. Die Anthropologie wird dadurch nicht *speciell*, dass sie die Menschen nach ihren Unterschieden betrachtet, wie der Vf. meynt. Denn wenn diese Unterschiede nach allgemeinen Naturgesetzen erfolgen; so gehören sie zur eigenthümlichen Natur des Menschen, also in die allgemeine Lehre von demselben. — Der 19te §. wiederholt fast blos das vorige. Nur die Eintheilung der Anthropologie in die *theoretische* und *praktische* wird noch, nach Kantischer Art, erörtert. — §. 21 — 23 wird *Problem*, *Zweck*, *Wichtigkeit* und unentbehrliche Nothwendigkeit, Nutzen, Werth etc. nochmals angegeben, wovon die Vorrede jedoch schon mehr enthält, als man zu lesen Lust hat.

Erst nach dieser allgemeinen Einleitung folgt die von ihm sogenannte *anthropologische Somatologie* selbst, wovon der *analytische* Theil in dem ersten Bande enthalten ist. Eine abermalige Einleitung von einigen Bogen reducirt nochmals

den Begriff und das Object dieser Wissenschaft, (§. 25.) wo zugleich des Hr. Prof. *Schmid's* Begriffbestimmungen geprüft werden; giebt Inhalt, Geschäft, Problem, Zweck, Umfang, Hülfsmittel und Vorkenntnisse derselben (grösstentheils nach *Schmid*) an. Die anthropol. Somatologie theilt der Verf. §. 29. in die *analytische* und *synthetische*, und versteht unter der erstern denjenigen Theil, worin der menschlische Körper als ein für sich bestehender Gegenstand zergliedert wird, und die allgemeinen Naturgesetze aufgestellt sind, nach welchen seine Erscheinungen unter einander zusammenhängen, worin endlich das organische Thier-Leben des Menschen als Wirkung der organisch-thierischen Lebenskraft dargestellt werden soll; unter dem *synthetischen* Theile aber wird derjenige verstanden, welcher den Zusammenhang der Organisation und des thierisch-menschlichen Lebens mit der gesammten Natur nach allgemeinen und eigenthümlichen Gesetzen darthun, den Naturgründen dieses Lebens nachspüren, mithin das, was der erste Theil in der Absicht *getrennt* hat, um so das Glied und Organ des menschlichen Leibes in aller Hinsicht möglichst genau kennen zu lernen, wiederum zu einem harmonischen Ganzen *vereinigen* soll, um alle Erscheinungen desselben möglichst genau und befriedigend zu erklären. — Die Beschreibung des Nutzens, Werths, der Wichtigkeit, des Zusammenhangs der Somatologie mit andern Wissenschaften, der Methode derselben u. s. w. macht den folgenden Theil dieser *Einleitung* aus.

Hierauf wird der *menschliche Körper* 1) als ein blos materielles Aggregat; 2) als Maschine; 3) als ein organischer oder *vegetabilischer* Körper überhaupt und 4) als ein *thierischer* Körper in einer Reihe von Abtheilungen betrachtet. — Die Betrachtung fängt daher nach einer abermals langen Einleitung in dem *Ersten* Buche von *der thierischen Substanz* an. Hier hält der Verf. nöthig, bis zu dem Begriff der *Materie* selbst hinauf zu steigen und betrachtet sie nach den Gesetzen der Phoronomie, Dynamik, Mechanik etc. so dass man §. 50 — 68. einen grossen Theil der Kantischen Naturwissenschaft lesen muss; dann (§. 69 f.) werden die allgemeinen und besonderen *Stoffe* der organischen, thierischen und menschlichen Körper angegeben, sodann die chemischen Processe in organisch-thierischen Körpern dargestellt bey dem Athemholen, der Verdauung, endlich — von der Form organischer Körper, dem Zellgewebe und der Textur. Das *zweyte* Buch handelt von den *Veränderungen organisch-thierischer Körper überhaupt in Beziehung* auf den menschlichen. Es wird *zuerst* von dem *Pflanzen*-Leben geredet, und das erste Capitel stellt die Gesetze der Organisation §§. 97 — 105. dar. *Cap.* 2. von den Zuständen des Organischen Lebens, der Erzeugung, Geburt, Wachsthum, Gesundheit, Krankheit der Pflanzen u. s. w. §§. 106—124. *Cap.* 3.

von den Thätigkeiten u. Verrichtungen der organischen Lebenskraft, der Reproduction, der Aufnahme des Stoffes, der Organisirung u. s. w. *Cap.* 4. von der Wirkungsart und den Verhältnissen der organischen Lebenstriebe unter sich selbst. Sodann geht der Verf. in der *zweyten* Abtheilung zu der *animalischen* und insbesondere der menschlichen Natur über, und handelt in zwey Capiteln von der Natur und dem Leben des thierischen Körpers, und von dem wechselseitigen Verhältnisse der körperlichen und geistigen Natur des Thieres. Hiermit endiget sich das *erste Hauptstück*, als die allgemeine Physiologie. Das *zweyte* enthält einen kurzen Grundriss der *Anatomie* des Menschen. Ein Anhang macht den Beschluss dieses Bandes und gibt die *Geschichte der Physiologie*, Literatur derselben, nebst einigen Berichtigungen.

Der *zweyte Band* gibt nun die eigentliche *specielle Physiologie* des menschlichen Körpers, und auch hier hat Hr. Mag. W. mit dem geduldigsten Fleisse gearbeitet und die gerügten Fehler mehr als in dem ersten Bande vermieden. Das Ganze zerfällt in *vier Hauptstücke*.

Das *erste* handelt *von den* (eigenthümlichen) *Kräften und Gesetzen des menschlichen Körpers*. Diese sind I. die *Reizbarkeit*. Es wird gezeigt, dass Reizbarkeit eine allgemeine Eigenschaft der organischen Körper sey und dass alle organische Körper theils gereizt oder in ihrer eignen Thätigkeit vermindert werden, theils gewisse organische Bewegungen selbstthätig hervor bringen können. Beyde Vermögen begreift die Reizbarkeit in sich. Es werden §. 7 — 31. vierzehn allgemeine *Gesetze der Reizbarkeit* angeführt, und erläutert, die sich leicht auf eine weit geringere Zahl zurückführen liessen. Cap. 2. handelt von den besondern Modificationen der allgemeinen Reizbarkeit und es wird in drey Abschnitten von der Contractilität des Zellgewebes, der *Haller'schen* Irritabilität, und der Nervenreizbarkeit oder Sensibilität, als eben so vielen Modificationen der allgemeinen Reizbarkeit gehandelt, wobey die neuesten Untersuchungen genutzt sind, und bey Gelegenheit die Begriffe von *Leben* und Lebenskraft berichtigt werden. In der Lehre von der *Sensibilität* scheint der Verf. vorzüglich *Jacob* und *Schmid* zu folgen. — Die hypothetischen Behauptungen, dass die Grösse der Geisteskräfte von der Grösse des *Gehirn's* und dem Verhältnisse derselben zum übrigen Körper abhängen, (S. 145. 146.) sind wohl hier zu früh dogmatisch aufgestellt. Die Meynungen über das Princip aller Lebenskräfte werden §. 98 etc. historisch und kritisch aus einander gesetzt; der Verf. pflichtet denen bey, die sich bey einem *dynamischen* Daseyn beruhigen, die mit einem Worte letzte Kräfte, aber nicht letzte Dinge suchen. — II. Der *Bildungstrieb*. Nachdem die allgemeinen Gesetze desselben nach Schmid u. a. auch seine Wirkungen im Allgemeinen angegeben sind, sucht der Verf. §. 139 etc.

die *Identität der Bildungskraft und der Irritabilität* zu beweisen, wobey aber der Irrthum zum Grunde liegt, dass *einiges* Identische in den Wirkungen zweyer Kräfte, die gänzliche Identität dieser Kräfte selbst begründe und sie zu *Einer* wesentlichen Kraft mache. Der Begriff einer *Grundkraft* und der Identität ist nicht gehörig gefasst und daraus fliessen mehrere falsche Behauptungen des Verfs. Wie folgt *daraus*, dass die Verrichtungen beyder Kräfte öfters gleichzeitig, und in Verbindung wirken, dass die Wirksamkeit der einen von der Wirksamkeit der andern abhängt, Identität dieser Kräfte? Auch ist nichts dadurch gewonnen, dass er das beyden gemeinschaftlich zum Grunde liegende Princip *organisirende Kraft* (§. 142.) nennen, und beyde dadurch auf eine Einheit der Grundkraft reduciren will. Denn organisirende Kraft ist nichts weiter, als ein allgemeiner Begriff, worunter sich der Grund der verschiedenen Wirkungen der Reizbarkeit und der Bildungskraft ihrer gemeinsamen Producte wegen, bringen lässt. Aber ihre *Verschiedenheiten* lassen sich daraus keinesweges ableiten, welches doch der Fall seyn müsste, wenn jener Begriff eine wahre Grundkraft bezeichnen sollte. — Die verschiedenen Theorieen der *Bildungskraft*, welche jedoch vorzüglich allein auf die Zeugungskraft angewandt worden sind, werden §§. 143 etc. beleuchtet, und einer verbesserten Theorie der *Epigenesis* der Vorzug eingeräumt. Der Unterschied zwischen *organischer* und *unorganischer Materie* wird verworfen und aller Materie überhaupt eine organisirende Kraft beygelegt (p. 236.).

Das *zweyte* Hauptstück handelt von den *Verrichtungen der Körperkräfte des Menschen*, der Zeugung, Regeneration und Reproduction; ein ungemein sachreicher und gründlich geschriebener Theil. Nachdem in zwey Abschnitten die bekannten Hypothesen über die *Zeugung* vorgetragen worden sind, stellt der Vf. im dritten die Grundzüge der ihm bis jetzt wahrscheinlichsten Zeugungstheorie auf. Nach derselben existiren die Keime zwar nicht vom Weltanfange, aber doch schon vor der Zeugung in den schon ausgebildeten organischen Körpern, in welchen sie sich selbst erst bilden, in jeder Gattung. Das weibliche Geschlecht kann nur durch den *männlichen* Saamen befruchtet werden. Dieser wird aus allen Theilen des animalischen Körpers abgesondert und besteht aus drey Hauptbestandtheilen, die bey der Befruchtung zusammen an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden. Zwey von diesen flüssigen Bestandtheilen scheiden sich aus den Testikeln des Mannes, die dritte ist schleimicht und sondert sich in der Vorsteherdrüse ab. Die *eine* von den aus den beyden Testikeln abgesonderten Feuchtigkeiten, welche blos in den Saamenbläschen aufbehalten werden, ist *lymphatisch* und schwitzt aus den Blutgefässen durch die Häute; die andere hingegen ist ein Theil der Nervenflüssigkeit und so flüchtig, dass sie hierin dem Aether gleicht. Diese beyden Flüssigkeiten sind bey ihrem Ausflusse aus ihren Behältern in die schleimichte Saamenfeuchtigkeit der Vorsteherdrüse eingehüllt; er entgeht durch sein leichtes Verschwinden aller mikroscopischen Untersuchung, daher er auch *Saamengeist* genannt wird. Dieser ist es, welcher die reifen Eierchen befruchtet und dieses bisweilen thut, wenn gleich die groben Theile des Saamens nicht bis dahin gelangen, jedoch muss er zuvor mit den übrigen beyden Bestandtheilen verbunden gewesen seyn, wenn er befruchten soll. In den Eierstöcken des Weibes sind die ersten Grundstoffe beyder Geschlechter enthalten, welche allmälig zur Befruchtung reif werden, und dann nur jenen Saamenduft erwarten, um zur fernern Ausbildung der ihnen eigenthümlichen Geschlechtsformen gereizt zu werden. Die Eier des *rechten* Eierstocks enthalten die Grundstoffe zu *Knaben*, die des *linken* zu *Mädchen*. Durch die Befruchtung eines oder mehrerer reifen Eier im rechten oder linken Eierstocke entstehen dann Knaben oder Mädchen, Zwillinge etc. so dass also das Geschlecht allein von den Eiern der Frau bestimmt wird. — Da die rechte Seite bey der Frau stärker und kraftvoller ist, als die linke; so werden die Knaben gemeiniglich stärker als die Mädchen. Diese Hypothese wird sehr ausführlich und ziemlich beyfällig vorgetragen. — Der Grund der Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern oder Ureltern wird mit Recht in blos physischen Ursachen gesucht und die *Einbildungskraft* als mitwirkende Ursache gänzlich davon ausgeschlossen. Wenn man aber gleich den Grund der Familienähnlichkeit in der physischen Beschaffenheit der Zeugenden suchen muss; so möchte es doch sehr gewagt seyn, da, wo sich keine Aehnlichkeit entdecken lässt, auf Bastarde zu schliessen, und mit dem Verf. die Maxime anzunehmen: „Einen mir stets ganz unähnlich bleibenden Sohn würde ich bey der Gesundheit der Mutter nie für den meinigen zu erkennen im Stande seyn.“ Die übrigen Verrichtungen werden ebenfalls mit grosser Ausführlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen.

Das *dritte* Hauptstück redet von den *Vermögen des menschlichen Körpers*. Es hätte sich dasselbe und gewiss zur Abkürzung des Ganzen leicht mit dem zweyten Hauptstücke verschmelzen lassen. Denn wovon redet dieses anders als von Vermögen. Wie können Verrichtungen erwogen werden, ohne zugleich deren Vermögen zu erwägen? Es zeigt sich diess auch sogleich in der Abhandlung, da der ganze Abschnitt von dem Zeugungsvermögen schon erschöpft ist und daher hier nur zwey Blätter einnimmt. Die Vermögen, von welchen hier ausführlich gehandelt wird, sind: Empfindungsvermögen und Sprachvermögen. Der Grund, alle Vermögen des Körpers in

diese *drey* Vermögen, nämlich *Zeugungsvermögen*, *Empfindungsvermögen* und *Sprachvermögen*, einzutheilen, ist der Verf. gänzlich schuldig geblieben. Auch dürfte er schwerlich einen solchen gefunden haben, da noch viel mehr körperl. Vermögen Statt finden. Hätte er die *Theile des Körpers* zum Leitfaden erwählt, ihre Vermögen und Functionen zu betrachten, so würde er zu einer weit natürlichern und bessern Ordnung in seiner Abhandlung geführt worden seyn. — Von dem *Empfindungsvermögen* wird hier, mit Recht blos in physiologischer Rücksicht gehandelt. Der Verf. hat das, was Andre vor ihm über die *Sinne* gesagt haben, ziemlich vollständig vorgetragen, ob er gleich seine Quellen hier am wenigsten genannt hat. Er ist indessen auch nicht weiter gekommen, als seine Vorgänger ihn brachten. Man hätte vorzüglich eine Betrachtung über die durch die sogenannten innern Organe erregten Empfindungen erwartet, da der Verf. vorher deren Functionen richtig geschildert hat, und also von selbst leicht an ihren Einfluss auf die Empfindungen hätte denken können. Auch hierauf wäre der Verf. vielleicht viel eher gekommen, wenn er sich von den Theilen hätte leiten lassen. Dann konnte er z. B. bey den Nerven unmöglich ihre Empfindlichkeit vorbey gehen und musste darauffallen zu untersuchen, was diese Empfindlichkeit in den innern Theilen des Leibes verrichte. Vom *Sprachvermögen*, das bekannte.

Das *vierte* Hauptstück beschliesst diesen zweyten Band mit der Abhandlung: Von *der ganzen Menschennatur überhaupt*, und handelt a) von dem wechselseitigen Zusammenhange zwischen dem Leibe und der Seele; b) der Geschichte des menschlichen Lebens; c) dessen natürlichen Verhältnissen und d) den eigenthümlichen Vorzügen des menschlichen Organismus, wo man nicht leicht etwas hierher gehöriges vergebens suchen wird.

Im Ganzen kann Niemand den Fleiss und die Mühsamkeit, welche auf dieses Werk verwandt ist, verkennen. Auch ist das gebührend benutzt, was die Neueren über organisches und thierisches Leben etc. vorgetragen haben. — Nur die öftern Wiederholungen, die Angst, welche man dem Verfasser fast auf allen Seiten anmerkt, recht gründlich und deutlich seyn zu wollen, macht die Lectüre seines Werks ermüdend, und bringt ihn wenigstens um einen Theil seines Zwecks. Denn nichts ist der wahren Deutlichkeit mehr zuwider, als Weitschweifigkeit. Wenn der Verf. diesen Fehler in der Folge zu vermeiden sucht, weniger umständlich in den Eintheilungen ist, das Ueberflüssige, andern Wissenschaften Angehörige, wegläßt, eine strenge Auswahl der tauglichsten Materialien trift, und bey seinen Untersuchungen nicht zu weit ausholt; so kann sein Werk noch nützlicher und brauchbarer werden, als es jetzt schon ist. So ist der ganze Abschnitt von der *Materie* im ersten Bande §§. 101 — 120. gänzlich überflüssig. Auch der *anatomische* Theil hätte füglich wegbleiben können. Denn hier konnte doch kein gründlicher Unterricht darüber gegeben werden, und die *Physiologie* muss die *Anatomie*, als Naturbeschreibung des Körpers voraussetzen.

Allenfalls würde ein kurzer Grundriss davon in einem Compendio, das zu Vorlesungen vor Zuhörern, welche noch gar keinen Begriff von den Theilen ihres Körpers und deren Lage haben, bestimmt ist, zu entschuldigen seyn; ein Lehrbuch jedoch, welches für das grosse Publicum geschrieben ist, darf auf solche subjective Mängel der Leser keine Rücksicht nehmen.

PREDIGTEN.

Predigten, grösstentheils an Busstagen und Festtagen, wie auch bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten von D. *Heinr. Phil. Konrad Henke. Zweyte* Sammlung. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1803. 361 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Recens. dieser vortrefflichen Predigten kann sich nicht auf ein früheres Urtheil über sie berufen, da die erste Sammlung in diesen Blättern gar nicht angezeigt werden konnte. Es ist ihm also Pflicht, bey der Anzeige der zweyten Sammlung genauer, als es sonst nothwendig wäre, die Eigenthümlichkeiten herauszuheben, durch welche diese Predigten ihrem Verf. einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands bessern Kanzelrednern anweisen. Es ist die *unverrückte Beachtung des Schicklichen, des Würdigen und des Einigen Nothwendigen* bey allem Predigen, welche dem Verf. die Theilnahme und die Rührung aller seiner ihn verstehenden Leser und Hörer zusichern muss; Eigenschaftrn, deren oft sehr beredte Casualpredigten ermangeln. Ueberdiess sind sämmtliche zehn Predigten dieser Sammlung ein Beytrag zu den Bestätigungen davon, dass man in der Religion auf der einen Seite ein Gegner des metaphysischen Dunkels sowohl als der mystischen Ueberschwänglichkeit seyn und doch auf der andern Seite ihren Geist gefasst haben, ihre Heiligkeit innig fühlen, und für ihre gute Sache selbstverstanden und verständlich, männlich und kraftvoll sprechen könne. Man vergleiche hierüber besonders No. 7. *frohe Aussichten für die Religion in die Zukunft*, (bey der Einführung des Abts Bartels) mit No. 5. *über die Weisheit, sich in die Zeit zu schicken, wenn die Zeit böse ist* (am Bustag 1794; zu einer an Affect gränzenden Lebhaftigkeit der Empfindung hatten den Vf., wie es scheint, damalige Eingriffe in die geheiligten Rechte der Religion erhoben.) In der eigentlichen Schule christlicher Lehrer, in der *Schule Jesu* (S. 45.) gebildet, lässt der Verf. in allen sein Reden nirgends eine Spur

von Anhänglichkeit an eine der jetzt kämpfenden durchschimmern; und doch dürfte keine von ihnen ihre Schüler zu einer *vernünftigern* und *bessern* Weisheit und Tugend erziehen wollen. Im Tone der ächten Popularität sich dem Ungebildeten nähernd (Nro. 1. Rede bey der Einweihung einer Dorfkirche) erhebt er mit beredter Stärke den erleuchtetern Geist, No. 7. u. 9. Mit gewandter Hand entwickelnd den reichen Sinn kräftiger Bibelsprüche (2. Joh. 15, 16. 3. Ps. 119, 11. 9. Ebr. 13, 4.) entdeckt er mit ehrerbietiger Scharfsichtigkeit auch die entfernternWinke der unfruchtbaren Erzählung (5. Matth. 2, 1. 2. 11. über die Hochachtung, die wir Kindern schuldig sind). Mit eindringendem psycholog. Geiste schildert er das Erfreuliche, Hochachtungswerthe und Lehrreiche im Anblicke eines fröhlichen Alten N. 10. und mit der Erfahrung eines geprüften Mannes das Wandelbare aller menschlichen Verhältnisse, n. 9. Ganz dazu gemacht auch den jugendlichen Leichtsinn zu fesseln an den letzten Zweck alles Lernens ist die Anwendung von Ps. 51, 12–14. (N. 6.) n. Ebr. 13, 4. auf die akademischen Zuhörer; so wie einladend zu liebevoller Theilnahme die Erwähnung der entlassenen Mönche aus dem Bernhardinerkloster bey Helmstädt, als Beleg zu Ebr. 13, 4., welche Stelle der Vf. trefflich auch auf Erdenverhältnisse aller Art anwendet.

Predigten zur Beförderung einer heitern Frömmigkeit von D. *Johann Otto Thiess*. Altona in Commission b. Hammerich. 1803. XXII. u. 301 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Hr. D. *Thiess* sagt in der Vorrede: „ist, „wie ich glaube, zwischen dem Prediger und „Schriftsteller ein bedeutender Unterschied: so „darf man auch wohl zwischen dem Prediger, „der als Schriftsteller in seinem Fache, und „zwischen dem Schriftsteller, der als Prediger „an dessen Stelle auftritt, unterscheiden. Jener „spricht immer noch zu seiner Gemeinde und „in deren Namen, dieser hingegen wendet sich „von seinem Standort (e) aus an das Publicum.“ Mit Hinsicht auf diese richtige Unterscheidung muss Rec. gestehen, diese Predigten nicht ohne Interesse und ohne Achtung für den Verf. gelesen zu haben. Anziehende Materien, ein lebhafter Vortrag, ein heller Blick in das Wesen der Religion, und genaue Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen — das sind Vorzüge, welche diese Predigten über vieles andere Machwerk der Art erheben müssen. Noch muss man ihnen etwas zum Lobe anrechnen, worüber Hr. Th. einen Vorwurf befürchtet S. IX. „vielleicht fällt „es einigen auf, dass in denselben von der *Bibel* „ein so häufiger, theils ein ganz eigener Ge„brauch gemacht worden ist. Man wird indessen doch bemerken, dass die angezogenen Schriftstellen in den Vortrag nicht hineingezerrt, son„dern verwebt sind.“ Es ist wahr, einen so glücklichen, oft überraschenden Gebrauch passender biblischer Stellen hat Rec. nicht oft gefunden. Aber bemerken muss er doch, dass, wenn es allerdings einem Prediger erlaubt seyn muss, kräftigere Bibelstellen zuweilen in einem freyern Sinne seinen Reden einzuverweben, Herr D. Th. diese Erlaubniss in manchen Fällen vielleicht zu weit ausgedehnt und biblische Aussprüche oft in einem Zusammenhange gebraucht hat, wo sie wie Sterne hinter den Wolken erscheinen. Es sind 12 Predigten, welche folgende Themata abhandeln. I. *Die Sammlung des Gemüths in der Morgenstille* über Marc. 1, 35. Sie befördert die heitre Frömmigkeit, wenn wir früh wach, allein, vor Gott mit uns beschäftiget sind. Liegt wohl das Frühwachseyn und das Alleinseyn nicht schon in dem Begriffe der *Morgenstille*? Ueberhaupt ist noch nicht genug gezeigt, wie man diese Sammlung seiner selbst zu bewirken habe. II. *Die Ruhe am Abend* über Math. 14, 23. Enthält einzelne vortreffliche Stellen, die wir aber der Ersparung des Raums wegen nicht abschreiben. III. *Die Haltung eines Tagebuchs* über Joh. 17, 4. wo jeder andere Text beynahe eben so gut vorgesetzt werden konnte. Weit eher passte noch Hiob 19, 23. 24. Der Grund, dass man ein Tagebuch halten sollte, weil jeder den Wunsch in sich fühle, sich mitzutheilen, ist nicht verpflichtend. Auch hier und in manchen andern Reden sollte die Hauptabsicht, zu zeigen, wie jedes empfohlne ein Beförderungsmittel einer heitern Frömmigkeit werden könne, nicht so oft werden seyn. IV. *Die Lebensordnung* über Joh. 11, 9. 10. Soll darin bestehen, dass man seinen Tag genau eintheile und alles zur rechten Zeit thue. Aber kann man das letztere, ohne das erstere zu thun? V. *Die häusliche Stille* über Luc. 10, 41. 42. Sehr lesenswerth! VI. *Die gesellschaftliche Erheiterung* über Joh. 12, 1 — 3. Hier wird weniger gezeigt, was zu thun, als was zu vermeiden ist, um gesells. Erheit. zu geniessen. VII. *Die Beobachtung anderer* über Joh 2, 25. Aus der Ausführung selbst erst sieht man, dass der Genitiv: *anderer* nicht active, sondern passive zu nehmen ist. Das Thema ist auch zu allgemein, wie in manchen andern Predigten, und die Ausführung zu beschränkt. Was kann nicht alles über die Kunst andere zu beobachten gesagt werden, über ihre Beschaffenheit, Beweggründe, Mittel, Werth, Einfluss u. s. w. warum wird diess, wovon die Rede seyn soll, nicht gleich im Hauptsatze angedeutet? „Wir haben, will bloss Hr. D. Th. hier einschärfen, auf das nicht sehr zu achten, was uns zu Ohren kommt (sollte das nicht im Allgemeinen zu viel gesagt seyn?) desto sorgfältiger unser Auge zu brauchen, und von andern immer auf uns selbst zu sehen.“ Dieser letzte Punct, so nöthig er

ist, macht doch keinen eigentlichen Bestandtheil der Sache selbst aus, sondern sollte bloss als Vorsichtsregel angehängt werden. VIII. *Der Feyertag* über Marc. 2, 27. wo der Gedanke, dass der Feyertag nicht die Bestimmung habe, uns von Sclavenarbeit ausruhen zu lassen, von S. 159 bis 169 zu lange durchgeführt, dagegen die Besuchung der öffentl. Gottesverehrungen am Ende nur mit einigen Worten berührt wird. IX. *Das Gebet* über Matth. 26, 39. 42. Man konnte es von dem helldenkenden Verf. erwarten, dass er würdige Begriffe vom Gebete aufstellen würde. Er hat auch diese Erwartung erfüllt. Wenn er aber sagt: das Gebet ist ein Hinausschreiten aus der Sinnenwelt (?) oder eine Richtung der Aufmerksamkeit auf das, was bleibenden Werth hat, oder ein Emporstreben zu Gott, so ist doch damit keine eigentliche Definition angegeben. Denn wer sagt im eigentlichen Sinne von dem, der z. B. ein Capitel aus der Philosophie durchdenkt, oder der etwas Gott ähnliches gethan hat: er habe gebetet. X. *Der Umgang mit Kindern* über Marc. 10, 16. Voll schöner Gedanken! XI. *Der Umgang mit geliebten Todten* über Joh. 11, 33 — 36. Dieser soll in der Erinnerung unserer mit ihnen einst so glücklich verbundenen Tage; in der heimlichen Fortsetzung dieser nur der Zeit und dem Orte nach aufgehobenen Verbindung; in der sichern Erwartung unserer Wiedervereinigung mit ihnen in jener Welt bestehen. Warum wird der uneigentliche und zu falschen Vorstellungen, so sehr ihnen auch vorgebeugt wird, führende Ausdruck: *Umgang* gebraucht? Und liegt wohl in dem Begriffe des Wartens auf Wiedervereinigung der Begriff des Umgangs? XII. *Das Exempel Jesus* über Joh. 13, 15. Ueber diese Predigt heisst es in der Vorrede S. IX.: „sie ist als Ausführung der nicht genau getheilten Materie zu kurz gerathen; Möchte der Hr. Verf. sein Versprechen, diese Zeichnung in ein möglichst vollendetes Gemählde zu verwandeln, recht bald erfüllen! Noch sind uns einige wenige Stellen aufgefallen, welche zum Theil zu Missdeutungen Anlass geben könnten. S. 41. „Unser Leben hat keinen Anfangspunct, in den wir mit Besonnenheit zurücktreten könnten; wie sollt' es einen Endpunct haben, in welchem wir unsere Besinnung verlören" ist wohl kein richtiger Schluss. S. 47. „Wir halten in so fern (wiefern wir die Ruhepuncte unsers Lebens benutzen) nicht unrecht auf Tage und Monden, auf Feste und Jahreszeiten" S. 55. „Den Wunsch, das Leben von einem gewissen Abschnitte an wieder anzufangen, verläugnet schwerlich jemand ganz, so wenig der besonnene Mann ihn geradezu äussert." Aber warum nicht, wenn er ihn hat? Soll er ein Heuchler seyn? S. 83. „Auch wir sehen dann an alles, was wir im neuen Laufe des Lebens gemacht haben, und siehe da, es ist in dieser Rücksicht sehr gut, wie hinfällig es auch an sich ist." Wird aber der Beste nicht immer des Tadels genug finden? S. 89. „Mag es seyn, dass Jesus diesen Ausruf (Luc. 10, 41. 42.) weniger in einem seufzenden als in einem scherzenden Tone that" Genau erwogen, wohl weder in dem einen noch in dem andern Tone. S. 167. „So verwandelte sich — der Feyertag der Menschen in einen eignen Tag des Herrn, an welchem es nicht mehr erlaubt war, einzeln bloss der Ruhe zu pflegen, sondern an welchem man schaarenweise zum Hause des Herrn ging, um durch Anwesenheit bey der Predigt seines Wortes, durch Theilnahme an stehenden Gebräuchen, vorgeschriebenen Gebeten und Gesängen, durch Zutritt zum Tische des Herrn, mit einem Worte durch körperliche Verehrung, als sey er eben so hier zugegen, ihm zu dienen." Wir bitten den Herrn Verf. selbst zu bedenken, welches von beyden dem Zeitgeiste angemessener sey, den Nutzen öffentlicher Gottesverehrungen bey einer würdigen Theilnahme laut zu beweisen, oder durch den Namen einer körperlichen Verehrung, welchen ihr nutzloser Gebrauch einzig und allein verdient, vielleicht die grosse Zahl der Verächter derselben in ihren Vorsätzen zu bestärken. *Eins ist noth* und welches ist in jeder Zeitperiode am nöthigsten — das sollte man doch bey jeder Ermahnung bedenken. Eben so der Missdeutung fähig ist der Ausdruck S. 171. „Auf dem Wege zur Kirche sind schon die Menschen, wenn sie aus dem Staate in ihr Haus übergehen, und im Freundeszirkel zu sich selbst kommen." S. 177. „Gottesdienst suche fortan niemand mehr hier, sondern jeder da, wo er zu finden ist." Wird diese wohl wahre Bemerkung, wie sie hier nackt dasteht, nicht der Schwache nach seiner Weise drehen und modeln? S. 199. „Zwar auch Jesus dankte, aber nur mit einem Aufblicke zum Himmel?" Bricht aber nicht das Gefühl von selbst in Worte aus? S. 261. „Noch ists fromme Einfalt, wenn vor dem Schalle deines Namens sich der grosse Haufe bückt." Wir wissen wohl, in welchem Sinne diess Hr. Th. meynt. Aber gut, wird der Schwache denken, so einfältig will ich also nicht mehr seyn.

Dieser Bemerkungen ungeachtet, die nur grössere Vorsicht oder mehrere Bestimmtheit im Ausdrucke anrathen sollen, empfehlen wir diese Predigten jedem gebildeten Menschen mit der Zusicherung, dass er Nahrung für Geist und Herz finden werde.

Predigten über freye Texte, von *Carl Gottlieb Fischer*, *weil. Pfarrer am Königl. grossen Hospital zu Königsberg in Preussen, mit einer Vorrede* von D. *Jenisch*. Königsb. b. Goebbels und Unzer. 1803. VI. u. 409 S. 8 (1 Thlr 8 gr.)

Predigten von M. *Johann August Christian Nöbling*, *gewesenem Prediger der Albani-Gemeinde zu Göttingen. Aus dessen Nach-*

lasse herausgegeben von *C. F. Ammon* und *C. A. M. Schlegel.* Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 1803. XX. u. 319 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Predigtsammlungen, welche als Vermächtnisse ihrer früh vollendeten Verff. an das Publicum erscheinen, sind zwar in Ansehung ihres innern Gehalts in mehr als einer Hinsicht verschieden, behaupten aber beyde unter den bessern Predigten einen rühmlichen Platz. Die Pr. von F. tragen das Gepräge eines durch glückliche Geistesfähigkeiten unterstützten Fleisses, die von N. die Spuren einer mühsamen Anstrengung; jene verrathen freyere Ansichten, diese strenge Anhänglichkeit an das kirchliche System; jene beschäftigen fast ausschliessend den Verstand, diese sind mehr fürs Herz berechnet; jene eignen sich mehr für ein gebildeteres, diese mehr für das grössere Publicum. Doch wir wollen beyde einzeln etwas genauer beurtheilen.

No. 1. enthält 21. Predigten über Gegenstände, die zwar nicht neu, aber immer von einer Seite gefasst sind, die ihnen ein gewisses Interesse gibt und unter denen Rec. nur einige auszeichnet: *Das Reich Gottes, ein Stand der Freyheit. Dass wir alsdann die vollkommenste Freyheit behaupten, wenn wir der Wahrheit gehorchen, die in der Lehre Jesu enthalten ist. Wer recht thut, der ist gerecht. Ob man sich in Sachen der Religion der Vernunft bedienen dürfe? Welchen Gebrauch sollen wir in der Religion von unsrer Vernunft machen? Was für Hoffnungen besserer Zeiten lassen sich aus dem Werke Jesu schöpfen?* Die Einkleidung u. Ausführung ist lichtvoll u. einfach, nur bisweilen zu einfach und kunstlos. Denn so wenig Rec. eine Beredsamkeit in Schutz nimmt, welche mehr blendet als erleuchtet, mehr betäubt als rührt, so muss er doch wünschen, dass in der Darstellung des Verf. mehr Leben und Wärme herrschen und die Sprache eindringender und kräftiger seyn möchte. Auch ist der Verf. in einigen Predigten in den Fehler verfallen, dass er anstatt die angegebene Hauptidee fest zu halten, Nebenideen einmischt und ausführlicher abhandelt. So wird z. B. in der Predigt: Was für *Hoffnungen besserer Zeiten* lassen sich aus dem Werke Jesu schöpfen? im ersten Theile von dem Werke Jesu und den Hoffnungen, die er nährte, gesprochen und im zweyten Theile gezeigt: welche Hoffnungen besserer Zeiten sich aus dem Werke Jesu schöpfen lassen. Indessen werden gebildete Leser diese Predigten nicht ohne Vergnügen und Erbauung lesen und die Wirkungen selbst wahrnehmen können, welche dieselben nach dem Zeugnisse des Herausgebers auf die Zuhörer des Verf. machten.

No. 2. enthält 16 Fest- und Sonntagspredigten und eine Confirmationshandlung. Die Hauptsätze dieser Predigten, sind, wenige ausgenommen, sehr allgemein und auch die Ausführung hat nichts Eigenthümliches und Ueberraschendes. Dagegen herrscht allenthalben Herzlichkeit und Wärme und der Verfasser muss ohnstreitig auf seine Gemeinde sehr wohlthätig gewirkt haben, da man es seinem Vortrage anmerkt, dass er mit voller Ueberzeugung und Empfindung spreche. Daher ist auch Rec. mit der Anhänglichkeit des Verf. an das Historische im Christenthum, welche Hr. A. in der Vorrede entschuldigen zu müssen glaubt, gar nicht unzufrieden und achtet den Mann, der es redlich meynt, wenn er auch gleich nicht einerley Meynung mit ihm seyn kann. Der Confirmationshandlung, die den Schluss der Sammlung ausmacht, kann Rec. deswegen seinen Beyfall nicht geben, weil sie ermüdend lang ist und also nothwendig den Eindruck verfehlen muss, den eine solche Handlung machen soll.

PRAKTISCHE THEOLOGISCHE SAMMLUNGEN.

Praktische Bibliothek für Prediger, die ihr Amt in u. ausser der Kirche zweckmässig verwalten wollen. 1ter Bd. Gotha, bey Ettinger 1803. XVI u. 288. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Bibliothek für Prediger, soll nach der Erklärung der Herausgeber eine Fortsetzung der kleinen liturgischen Bibliothek seyn. Da Rec. diese nicht kennt und auch nicht bey der Hand hat, so kann er freylich keine Vergleichung anstellen und nicht beurtheilen, in wie fern die neue Bibl. der ältern sich nähere oder von ihr entferne, sondern muss es bloss dabey bewenden lassen, sein Urtheil über die vorliegende zu sagen. Sie verdient allerdings in die Reihe der vorzüglichsten Arbeiten in diesem Fache gestellt zu werden. Mannigfaltigkeit und Auswahl der Materialien, Ordnung und lichtvolle Darstellung, sorgfältiges Hinarbeiten auf das Praktische sind die Eigenschaften, welche die in ihr enthaltenen Predigten und Aufsätze auszeichnen. Nur glaubt Rec. bemerkt zu haben, dass die Grundsätze, welche aus den meisten Predigten und noch mehr aus den Bemerkungen über Stellen der Schrift hervorleuchten, eine zu unbedingte Vorliebe für die neuere Exegese verrathen, die der Unbefangene, den der Geist einer ruhigen Prüfung beherrscht, unmöglich billigen kann.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

32. *Stück, den 9. März* 1804.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Anweisung zum richtigen medicinischen chirurgischen Gebrauch der Königl. Preuss. Landes-Pharmakopoe. Von *Ernst Horn*, Doctor der Arzney- und Wundarzneykunst, Professor der medicinischen Klinik in Braunschweig u. s. w. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1803. 8. XIV u. 896 S. (2 Thlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der praktischen Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte. Von *Ernst Horn* u. s. w. u. s. w.

Man scheint allgemein darüber einverstanden, dass die Pharmakopoea Borussica alle übrigen älteren und neueren Pharmakopöen an Werth übertreffe. Sie enthält bloss eine kurze naturhistorische Beschreibung der einfachen Arzeneymittel, und verbesserte Vorschriften zu der Bereitung der mit vieler Auswahl beybehaltenen zusammengesetzten Mittel; fasst also bloss den ersten Theil einer geläuterten Pharmakologie in sich. Ein Commentar dazu, welcher bloss den therapeutischen Theil, nach geläuterten Grundsätzen der Heilkunde bearbeitet, bezweckte, war ein Unternehmen, welches auf unsern Dank alle Ansprüche hat. Ein solches Werk liefert uns nun Hr. H. in der vorliegenden Schrift. Seine Absicht war (Vorr. S. VIII.), die Bestimmung der therapeutischen Benutzung der Arzeneyen so einfach als möglich, und ohne allen Prunk und täuschenden Hypothesenschmuck darzustellen: er hat also ein paar sehr wichtige Erfordernisse zu der Bearbeitung einer Arzeneymittellehre nicht übersehen. Auch muss man ihm zugestehen, dass er sie nicht unerfüllt gelassen hat Allein es war zugleich bey einem solchen Unternehmen eine Einrichtung fast unvermeidlich, welche der Vf. unter andern Umständen wahrscheinlich nicht getroffen haben würde. Die alphabetische Ordnung, welche, so wie in dem vorgehabten Leitfaden, so auch in dem vorliegenden Buche herrscht, mag zum Nachschlagen freylich wohl bequem seyn: aber gewiss gebührt doch einer systematischen Ordnung der Vorzug; zumal in Rücksicht auf den angehenden Praktiker. Hr. H. scheint hievon auch selbst überzeugt gewesen zu seyn; denn er hat zu diesem Ende eine systematische Uebersicht der abgehandelten Mittel vorangeschickt. Aber abgesehen davon, dass dadurch das Nachschlagen eine doppelte Mühe verursacht, so bezweifeln wir doch auch überhaupt, dass diese Einrichtung eine durchgehends systematische werde ersetzen können. Eine zweyte Unbequemlichkeit, welche der Vf. bey seinem Zwecke nicht wohl vermeiden konnte, war die Nothwendigkeit mancher Trennungen und Wiederholungen: so dass oft bey dem Präparate, welches die systematische Ordnung in dem Artikel von dem einfachen Mittel abgehandelt haben würde, etwas nachgeholt, oder doch wenigstens auf einen andern Artikel hingewiesen werden musste. Eine dritte Unbequemlichkeit endlich, welcher der Vf. bey jenem Zwecke nicht ausweichen konnte, war die, dass er manches kräftige Mittel, welches wir nur nicht aus der Apotheke erhalten, das aber doch ganz hieher gehört hätte, z. B. Elektrizität und Galvanismus, Kälte und Wärme u. s. w. übergehen, dagegen aber wenigstens den Namen manches Mittels, mit einer kurzen Erinnerung seiner Entbehrlichkeit, abdrucken lassen, und durch die Menge der Rubriken den Umfang des Buches mehr als sonst nöthig gewesen wäre, erweitern musste. Wenn wir von allen diesen nothwendigen Unbequemlichkeiten, die wir billigerweise dem Vf. nicht zum Vorwurfe machen können, abstrahiren: so müssen wir im übrigen dem Buche alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Wirkungen, die Indicationen, und die Gaben der Mittel sind deutlich bestimmt, und richtig angegeben. Dies ist wirklich schon eine sehr empfehlende Eigenschaft einer Arzeneymittellehre. Nur hie und da stiess uns der Wunsch

auf, dass die überhaupt noch herrschende Uneinigkeit der Aerzte über die Wirkungen manches einzelnen Mittels schon berichtigt seyn möchte! Mit wahrem Vergnügen bemerken wir ferner das Bestreben bey dem Vf., den vielen vernachlässigten einheimischen Mitteln von Wirksamkeit wieder zu ihrem Bürgerrechte zu verhelfen, und den Gebrauch der jetzt so theuren ausländischen Mittel so viel als möglich zu beschränken. Alles dieses giebt dem Buche einen vorzüglichen Werth, und man kann es mit Recht empfehlen. Im übrigen hätten wir nur gewünscht, dass der Vf. sich nicht gar zu oft der ältern Schulen erinnert haben, und zuweilen etwas schonender gegen sie zu Werke gegangen seyn möchte; wenn gleich es nicht zu leugnen ist (Rec. schritt selbst einst aus einer ältern Schule in seine praktische Laufbahn), dass ehemals recht viele grosse Irrthümer und Missbräuche unsere Arzeneymittellehre entstellten.

In der *Einleitung* zeigt der Vf. vortrefflich, dass wir die Kenntniss von den Wirkungen der Arzeneymittel nur der Erfahrung verdankten; dass nur reine Erfahrung unser Urtheil darüber berichtigen könne; dass aber durch falsche Erfahrungen manchen Irrthümern der Weg geöffnet sey. Die humoralpathologischen Erklärungen verwirft er; und Rec. ist darin ganz seiner Meynung, insofern er eine unmittelbare Veränderung vermeyntlich fehlerhaft vermischter Säfte, als Krankheitsursache, dabey im Sinne hat. Aber nicht so ganz können wir seiner Meynung seyn, wenn er auch die chemischen Erklärungsarten unbedingt verwirft: denn es scheint doch bey einigen Mitteln allerdings eine chemische Wirkung Statt zu finden. Der Brownischen Arzeneymittellehre gesteht er grosse Vorzüge zu; ist aber doch auch keineswegs blind gegen ihre Lücken und Mängel. Er erklärt sich gegen den Brownischen Satz, dass alle Arzeneymittel mit gleich vertheilter Gewalt und Stärke auf den allgemeinen Erregungszustand wirken, nimmt specifische Wirkungen auf einzelne Organe an, und bestimmt diesen Begriff so, dass der Rec. sich überzeugt hält, es werden sich auf diese Art die verschiedenen Schulen sehr wohl vereinigen lassen. Er gesteht ferner, dass die Brownische Arzneymittellehre den, der frühern entgegengesetzten Fehler einer zu geringen Anzahl erregungsvermehrender Mittel habe. Sehr richtig erinnert er auch, dass eine zweckmässige Verbindung flüchtiger und permanenter Reitzmittel mehr Aufmerksamkeit verdiene, als manche neuere Aerzte darauf verwendeten. Wenn er aber die Eintheilung in flüchtige und permanente Reitzmittel verwirft: so geschieht diess wohl nicht mit zureichendem Grunde; indem diese Eintheilung nicht auf Hypothesen, sondern auf Erfahrung beruht. Die dagegen vorgeschlagene Eintheilung in vier Classen, nach den Graden der Wirksamkeit ist zu willkührlich, und kann weit eher zu Verirrungen Anlass geben.

Ueber den speciellen Theil des Buches haben wir unser allgemeines Urtheil schon vorhin angeführt. Wir wiederholen jene Empfehlung, und fügen zugleich hinzu, dass besonders die wichtigsten Mittel, z. B. China, Kampfer, Mohnsaft, Quecksilber, Eisen, Spiessglanz u. s. w. mit vorzüglichem Fleisse abgehandelt sind. Es liegt uns nun aber auch ob, dasjenige auszuheben, und zu beurtheilen, was unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen hat, und den Verf. auf einige Lücken und Mängel seiner im Ganzen gut gerathenen Arbeit aufmerksam zu machen. — Wenn Hr. H. S. 66. dem *Essig* gelind reitzende Kräfte zuschreibt, so steht es damit im Widerspruche, wenn er S. 102. die Weinsteinsäure, und S. 796. den Zitronensaft für schwächende Mittel erklärt. Alle diese Mittel wirken doch ohne Zweifel, als Pflanzensäuren, auf dieselbe Art. Und ob sie nicht, als Säuren, auch mit den Mineralsäuren, welche der Verfass. zu den gelinden Reizmitteln zählt, ebenfalls gleichartig wirken, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Die Mischung von Meerzwiebelessig und bittern Extracten will uns nicht gefallen, und scheint uns nicht ganz chemisch richtig. Eben so wenig können wir es billigen, dass die Mineralsäuren mit schleimigen Decocten gegeben werden sollen; eine Mischung, welche ebenfalls nicht chemisch richtig ist, indem dadurch alles Mucilaginöse ausgeschieden wird. So sehr wir ferner das von dem Nutzen der Schwefelsäure bey Blutflüssen Gesagte unterschreiben; so wenig können wir es auch in Betreff dessen, was von dem Nutzen dieses Mittels bey zusammenfliessenden Blattern, und stark eiternden Abscessen gesagt ist. Der Glaube an dieses Mittel schreibt sich aus den vorigen Zeiten her, wo man eine Verbesserung der durch resorbirtes Eiter verdorben-seyn-sollenden Säftemasse dadurch beabsichtigte: aber kräftigere Mittel sind hier erforderlich. Bey den sogenannten *versüssten Mineralsäuren* hätten wir angemerkt gewünscht, dass sie leicht Durchfall hervorbringen oder befördern, wenn sie wieder Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft angezogen haben; was bey dem Spir. muriat. aether. (Spir. Sal. d.) am leichtesten geschieht. Dass im *Alaun* nur die Schwefelsäure wirksam sey, bezweifeln wir sehr: denn mit gleichem Rechte würde man behaupten können, dass sie es auch bey dem Natrum sulphuricum (Sal mirabile Glauberi) sey; was doch gewiss nicht der Fall ist. Auch würde sich der Alaun dann nicht gegen Durchfälle nützlich beweisen können, wogegen ihn doch der Verf. S. 120. selbst empfiehlt. S. 159. hätte von den *Schmuckerschen Fomentationen* wohl etwas ausführlicher geredet werden können:

gewiss ist es, dass von diesem Mittel mehr Aufhebens gemacht ist, als es verdient, und dass es, zum grossen Nachtheile der Kranken, oft nur zu sehr gemissbraucht worden ist. Die *Bleymittel* werden mit Recht zu den reitzenden gezählt; daher man sie auch in Verbindung mit Spirituosis, und warm anwenden dürfe. Die Gründe gegen die Einsaugung der äusserlich angewandten Bleyoxyde hätten nicht übersehen zu werden verdient. S. 176. finden wir, bey dem *Arsenik*, des aller Aufmerksamkeit werth gewordenen Cosmischen Mittels gegen den Gesichtskrebs nicht erwähnt. S. 181. ist die Gabe der *Asa foetida*, anfangs zu einer halben Drachme, bald zu 2 — 3 Drachmen täglich für Kinder von 3 – 4 Jahren, zu gross. Auch hat Rec., der dieses treffliche Mittel schon in frühern Zeiten bey dürrsüchtigen Kindern angewendet hat, nie so grosser Gaben bedurft, um den erwünschten Erfolg hervorzubringen. S. 188. hätte die äussere Anwendung des *Perubalsams* bey Lokalaffectionen in asthenischen Krankheiten eine dringende Empfehlung verdient. S. 219. hätte bey der Empfehlung des innern Kampfergebrauches gegen Amaurosis die Einschränkung stehen sollen: falls dieses Uebel nicht bloss auf den Sehnerven beschränkt ist. S. 290. ist noch ein lesenswerther Artikel von dem *Zimmet* eingeschaltet; welches wichtige Mittel die Verfasser der Preuss. Pharmakopoe leider ganz übersehen haben, so dass man nun also dessen Anschaffung von den Preussischen Apothekern kaum als ein Recht würde fordern können! S. 313. würden wir es sehr gern gesehen haben, wenn von dem Nutzen des *Safrans* bey manchen Kinderkrankheiten noch etwas angeführt wäre. Er verdient hier sehr oft vor dem Opium den Vorzug; indem schon allein die Kleinheit der Gaben, welche von diesem letztern erforderlich ist, dessen Gebrauch oft sehr unsicher macht. S. 320. ist von *Electuarium Theriaca* die Dosis nicht angegeben. S. 333. wird das *Kantharidenpflaster* zu den flüchtig reitzenden Mitteln gezählt. Wodurch würde der Vf. diese Annahme aber wohl rechtfertigen können? Der Gebrauch dieses Pflasters als ableitendes Mittel, wird, als unzweckmässig, verworfen. Hr. H. hält für besser, es nahe an den hervorstechend leidenden Theil zu legen. Allein Theorie und Erfahrung bestätigen doch die Zweckmässigkeit und Wirksamkeit der Gegenreitze in vielen Krankheiten. Und so glauben wir auch, dass der durch die Blasen verursachte Säfteverlust zu gering sey, um in Anschlag kommen zu können: dagegen bey einigen Krankheiten, z. B. der Gehirnwassersucht, eben diese Ausleerung, möglichst nahe an dem leidenden Theile angebracht, und einige Zeit lang gelind unterhalten, von grossem Nutzen seyn kann. Eben so wenig können wir dem Schmerze unbedingt eine reitzmindernde Wirkung zugestehen. S. 372. müssen wir erinnern, dass die Kräfte der *bittern Extracte* graduell verschieden sind, und dass es nicht überflüssig gewesen seyn würde, dieses anzuführen, und zu bestimmen. So kann man z. B. das Extractum Cardui benedicti beynahe in noch einmal so grosser Gabe reichen, als das Extr. Absinthii oder Trifolii. Die empfohlene Auflösung der bittern Extracte in Wein kann nicht anders als unvollkommen gelingen, und der Gebrauch wird dadurch unsicher. S. 382. ist das Verhältniss des *Opiatextractes* zu dem reinen Opium nicht bestimmt. Was aber in Betreff der *Eisenmittel*, gegen die neuerdings von *Brandis* vorgetragene chemische Erklärung der Wirkungsart dieser Mittel gesagt wird, ist überaus lehrreich und interessant. Seine eignen Erfahrungen lehrten den Vf. auch, dass Personen von einer rothen Gesichtsfarbe allerdings die Eisenmittel sehr gut vertragen; was *Brandis* bekanntlich geleugnet hat. Wir wollen uns nun zwar nicht anmassen, in dieser Meynungsverschiedenheit Schiedsrichter zu seyn; so viel haben uns doch aber unsere eigenen Erfahrungen gelehrt, dass Personen von einem rothen Ansehen die Eisenmittel öfter durchaus nicht vertragen; dagegen sie denen von einem chlorotischen oder kachektischen Ansehen fast immer gut bekommen. Rec. weiss diess aus Erfahrungen an seinem eignen Körper, und hat Gelegenheit gehabt, bey ihm sehr nahe verwandten Personen, mit denen er zum Theil sogar unter einem Dache lebte, die genauesten Beobachtungen darüber anzustellen. Sehr richtig ist übrigens die Bemerkung, dass bey den Mineralquellen Bewegung, Vergnügen, Hoffnung der Genesung u. s. w. gewiss oft mehr wirken, als das Mineralwasser. S. 422. heisst es von den *Ameisen*, sie würden für sich nicht gebraucht; und die so kräftigen Ameisenbäder sind gar nicht erwähnt. Ganz vortrefflich ist aber der Abschnitt von dem *Quecksilber* gerathen; wenn man auch gleich dem Verf. nicht unbedingt beystimmen kann. Er rechnet die Quecksilbermittel zu den schwächenden. Dagegen lässt sich einwenden: 1) Verschiedene Krankheiten, welche durch das Quecksilber gehoben werden, beruhen ungezweifelt auf Asthenie, wie z. B. die Verhärtungen. 2) In denselben Krankheiten wirken andere reizende Mittel meistens sehr erwünscht. 3) Durch die Verbindung mit reizenden Mitteln wird die Wirkung des Quecksilbers nicht aufgehoben, sondern vielmehr unterstützt. Diess alles sey jedoch nicht gesagt, um den Quecksilbermitteln unbedingt eine reizende Wirkung zuzuschreiben, sondern nur um zu zeigen, dass für beyde Meynungen wichtige Gründe vorhanden, und dass wir in dieser Sache noch lange nicht aufs Reine sind. Rec. ist gar nicht abgeneigt, dem

Quecksilber eine, die organische Mischung verändernde Wirkung zuzuschreiben. Ausserdem hätten aber auch die Folgen eines übermässigen Quecksilbergebrauches abgehandelt werden sollen. Die S. 589. vorgeschriebene Gabe des *Moschus* zu 6 – 8 – 10 Gran alle halbe Stunden ist denn doch wohl für den Anfang zu hoch. Die Vorschrift einer Verbindung mit Zimmettinctur ist aber gewiss in jeder Hinsicht äusserst zweckmässig. S. 591. ist die bey weitem vorzüglichste Wirkung der *Myrrhe* gegen chronisch-asthenische Brustbeschwerden übergangen. Diese in der That sehr grosse Wirkung hat Rec. mehrmal an seinem eignen Körper erfahren. S. 618. ist der Artikel *Olivenöl* zu kurz abgehandelt; und ausser der, mit Recht verworfenen Anwendung gegen die Gicht ist gar keiner andern Erwähnung gethan. Den Artikel vom *Spiessglanz* haben wir mit wahrem Interesse und Vergnügen gelesen. Die Gründe, welche der Vf. für die Behauptung vorbringt, dass auch dieses Mineral, wie das Quecksilber, schwächend wirke, verdienen alle Aufmerksamkeit und Beherzigung.

Diess sey genug zur Anzeige einer Schrift, der man mit Recht ein sehr günstiges Prädicat beylegen darf. Wir fügen zum Schlusse noch eine ausserwesentliche Erinnerung bey, welche nicht bloss unsern Verf. gilt. Wir bemerken hier nämlich, (was vor einiger Zeit schon ein anderer Rec. angemerkt hat) dass die aus dem Griechischen abstammenden Wörter unrichtig geschrieben werden, wenn das *ch* (χ) mit einem *k* (κ) verwechselt wird; z. B. *klorotisch* st. *chlorotisch*. Auf diese Weise würde man auch *Hypokondrie* st *Hypochondrie* schreiben müssen. Rec. sieht keinen zureichenden Grund, warum wir nicht denjenigen Buchstaben beybehalten wollen, der genau dem der Ursprache des Wortes entspricht.

D. *Priggés Anweisung für Frauenzimmer, wie sie sich während der Schwangerschaft, Entbindung und bey der Pflege ihrer Säuglinge und Kinder zu verhalten haben*: Nebst einer Theorie der Krankheiten der Schwangern und einem Anhange von Heilmitteln, deren sie sich in Ermangelung eines Arztes bedienen können. Hamburg und Leipz. bey Kratzsch. 1803. in 8. Th. I. S. . . . Th. II. S. . . . (12 gr.)

Ein sehr mittelmässiges Machwerk, und eine eben so mittelmässige Uebersetzung. Folgende Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen: Die Mutterscheide, heisst es §. 7., fängt sich *etwas oberhalb* der Oeffnung des Harnleiters an. — §. 8. Auch selbst die Knochen, welche die Geburtstheile einschliessen, und denselben gleichsam zu einer *Vestung* dienen, sind sehr *weise* und *geschickt* — eingerichtet. Sie sind nach der Schaam zu nicht so *winklicht*, wie bey den Männern, sondern mehr *stumpf*. §. 9. heisst es, es kann die Fortpflanzung des Menschen nicht anders geschehen, als durch die Begattung, und es kann ohne *dieses* keine Geburt erfolgen, *darzu* ist ein Trieb in den Menschen gelegt. §. 10. A, wo vom ersten Zeitraume bald nach der Empfängniss die Rede ist, wo schon Frösteln und Schaudern dadurch erregt worden ist, sagt der Verf.: der Muttermund ist zu dieser Zeit *noch offen*. Unter die Zufälle in jener Periode soll auch §. 13. *heftiges* Urinlassen gehören, und dieses soll gemeiniglich von zu vielem Trinken erfolgen: will man dieses heben, so darf man nur ersteres unterlassen. — §. 14. „Die häufigen nach der Empfängniss zu den Geburtstheilen gewanderten Feuchtigkeiten sammeln sich, da die Gebärmutter verschlossen ist, bald zu einer *beträchtlichen Grösse an*; *hierin* schwimmt das Ey. Dieses war an dem Eyerstocke, von dem es nun getrennt ist, durch einige zarte Fäden angeheftet, und sind *leichter*, als das *Ey selbst*, treiben mithin auch in die Flüssigkeit der Gebärmutter mehr oberwärts, und berühren durch ihre noch *wunde* Endigung die innere Fläche derselben.“ §. 15. „Hierauf entsteht aus dem *Nabel* der Frucht ein langer Kanal, die Nabelschnur; mit diesem zugleich, oder sobald sich dieser gebildet hat, bildet sich noch ein besonderer Körper, der sich zwischen dem Stiel des Eyes, ebenfalls an die innere Fläche des Grundes der Gebärmutter anhängt und verwächst, der Mutterkuchen.“ — §. 16. *Diese* (von der Natur wegen der Ernährung einer künftigen Frucht zu Theil gewordene) *grössere Portion Blut* sammelt sich in den Gefässen der Gebärmutter an, und wird, wenn keine Schwangerschaft vorhanden, gewöhnlich alle 4 Wochen ausgeführt. Dieses geschiehet, wenn eine grössere Menge Blut sich in den Gefässen des *Gebärmuttermundes* ansammelt, als *dieselbe* zu fassen vermögend sind, so müssen diese nothwendig *zerreissen*, und sich das Blut ergiessen, welches denn der Monatsfluss genannt wird. *Diese* Portion Blut ist zur Zeit der Schwangerschaft zur Nahrung der Frucht bestimmt; die Gebärmutter ist der Sammlungsort dazu, von dieser *nimmt es der Mutterkuchen* auf und wird von da durch die Nabelschnur zur Frucht gebracht, wo *es*, nachdem es durch dieselbe circulirt, und die Theile abgesetzt hat, wieder *denselben* Weg zurück geht.“ — §. 31. „Die *Ursachen* des weissen Flusses sind verschieden, z. B. eine üble Beschaffenheit der Säfte, Erkältung, *und auch* oftmals Lebensart u. s. f.“ S. 38. Die *Unenthaltsamkeit* des Urins findet

deswegen Statt. — S. 43. Zu *eilend* verschlucktes, nicht genau gekautes Essen, wird nicht wohl bekommen. S. 46. „Die *Mutterwindsucht* entsteht hauptsächlich von dem *dahin abgesonderten* und angehäuften zähen *Schleim*; diese erzeuget *Blähung*, welche die Gebärmutter ausdehnet, auch den Muttermund dadurch schliesset." — Dieses sey genug, um die Auszüge des 2ten Theils uns zu ersparen.

SCHEIDEKUNST UND LANDWIRTHSCHAFT.

Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe, oder Sammlung der wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen in der Physik und Chemie für rationelle Landwirthe, Güterbesitzer, und Freunde der ökonomischen Gewerbe. Herausgegeben von D. *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, Königl. Ob. Med. Rath und Professor u. s. w. — Ersten Bandes erstes Heft. Berlin. 1803. In der Realschulbuchhandlung. 16 Bog. gr. 8. (252 S. ohne Titel und Inhalt) mit blauem bedruckten Umschlage. (1 Thlr.)

Der Zweck dieses Archivs ist, der Nachricht an die Leser, auf dem Umschlage, zufolge, die wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, welche der Ackerbaukunst durch die Physik und Chemie in jedem Jahre so reichlich dargeboten werden, dem denkenden Landwirthe aber fast ganz unbekannt bleiben, diesem auf eine bequeme Art in die Hände zu liefern und ihn dadurch zu eignen neuen Versuchsarbeiten anzureitzen. Diesem Zwecke entspricht dieser Anfang vollkommen. Voran geht I. Versuch einer kurzen Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit der ausübenden Ackerbaukunst in der innigsten Verbindung stehen, (vom Herausgeber.) Nach einer Einleitung folgt im Abschn. 1) eine nähere Betrachtung der chemischen Elemente, als selbsständige Wesen (1 – 21. vom Wärme-, Licht-, Sauer-, Kohlen-, Wasser-, Salpeter-, Schwefel-, Phosphorstoffe, der Electricität, dem Kali, Natrum, Ammonium, der Kalk-, Baryt-, Talk-, Thon-, Kieselerde, dem Eisen, Kupfer, Bley, Zinn, Manganes) II. Untersuchung der Frage, was ist Dünger? was wirkt derselbe beym Ackerbau? und welche Mittel können als Surrogate des natürlichen Düngers mit Zuversicht angewendet werden? von Dems. (Die vorwaltenden Mischungstheile des natürlichen Düngers seyen Kohlenstoff, Wasserst., Sauerst., Salpeterst., Schwefel, Phosphor, verschiedene Salze und verschiedene Erden). Die Besäung mit Runkelrüben und weissen Steckrüben gab wohlfeile Surrogate. III. Ueber die erdigten Bestandtheile des Roggens (vom Hrn. Apoth. J. C. C. Schrader, aus einer der Königl. Ak. d. W. zu Berlin vorgelesenen Abhandlung: Kalkerde, Talkerde, Braunstein und Eisen, Kieselerde). IV. Abh. über die Ernährung der Pflanzen (von Hrn. J. H. Hassenfratz: die Kohle werde im Wasser aufgelöset, von den Wurzeln eingesogen und im Innern der Pflanzen abgesetzt, und sey also eine der die Pflanzen vermehrenden Substanzen.) V. Resultat über einige Versuche in der Landwirthschaft und Bemerkungen über ihr Verhältniss zu der physischen Oekonomie, von A. L. Lavoisier. VI. Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile der Kartoffeln, (von Hrn. G. Pearson: 100 Th. geschälter Kartoffeln enthielten 68 bis 72 Th. Wasser und 32 – 28 Th. Mehl, diese letztern wiederum 17 bis 15 Th. Stärke, 9 bis 8 Th. fadenartigen Theils und 6 bis 5 Th. Extractivstoff; noch enthielten sie 0,75 Kali und eben so viel andere fremde Stoffe, als Eisenoxyd, Manganesoxyd, phosphorsauren Kalk, Talk und salzsaures Natron). VII. Beobachtungen über die Absorbtion des Sauerstoffs vermittelst der Erden und Bemerkungen über den Einfluss dieser Operation auf die Ackerbaukunst (von Hrn. Bar. Alex. v. Humboldt: die Thonerde schien am stärksten auf den Sauerstoff zu wirken.) VIII. Ueber den Einfluss der Bestandtheile des Bodens auf die Vegetation (von Hrn. Secr. Otto in Wittenberg mit Bemerkungen des Herausgebers über die Kiesel-, Thon-, Kalk-, Talk-Erde, das Eisen, die Schwefel-, Phosphorsäure, das Wasser). IX. Ueber die Natur und Wirkungsart der Düngungsmittel (v. Parmentier). X. Versuche und Anmerkungen über die Sumpf- oder Moorerde, ihre ungleiche Beschaffenheit und ihren Schaden oder Nutzen beym Ackerbau. (Eisengehalt schade mit Säure verbunden, aber nicht, wenn er deren beraubt sey; daher auch, nach der Anmerkung des Hrn. Herausg. Moorerde, von zerfallenem Torfe, nach Entziehung der etwa beygemischten Schwefelsäure, durch Kalk, wegen des vielen Kohlenstoffs, als Düngungsmittel benutzbar sey). XI. Ueber die verschiedenen als Dünger anwendbaren Kalkarten (von Hrn. Smithson Tennant: eine mit Talkerde gemischte Kalkerde war den Gewächsen nachtheilig.) XII. Ueber die Quelle der Nahrung saftiger Gewächse (von Hrn. J. Gough: Versuche gegen die angebliche stärkere Anziehung aus dem Dunstkreise). XIII. Chemische Untersuchung der Misterde, oder des verfaulten Menschenkoths (100 Pf. enthielten Pflanzenerde 16, thierische durch Fäulniss entwickelte Stoffe 16, salzsaure und schwefelsaure Kalkerde 2, Kohlensaure Kalkerde 36, Kiesel 12, Eisen 1, Verlust beym Verkalken 17, und der durch die Fäulniss entwickelte thierische Stoff veranlasse und erhalte eigentlich das Keimen der Gewächse). XIV. Erörterungen

über die verschiedenen Wirkungen des Herbsterdfrostes beym Ackerbau und bey Anpflanzungen (v. Hrn. P. A. Gadd). XV. Versuche über den Einfluss des Sauerstoffs auf das Keimen der Saamen (von Hrn. v. Saussüre, dem Jüngern, gegen die Verschluckung des Sauerstoffs, dagegen der H. Herausg. das Gegentheil folgert und dass solcher als ein vorzügliches Beförderungsmittel des Wachsens der Gewächse anerkannt werden müsse, dessen stärkere Anziehung durch Beitzen der Saamen mit einer Auflösung von Eisenvitriol in 50 mal so vielem Flusswasser befördert werden könne). — Zu wünschen wäre die Anführung der Quellen, aus welchen die fremden und schon gedruckt gewesenen Aufsätze entlehnt sind. Sonst ladet der Hr. Herausg. auch Physiker, Chemiker und rationelle Landwirthe zur Bekanntmachung ihrer dahin gehörigen Entdekkungen in diesem Archive ein, dessen Erscheinung an keine gewisse Zeit gebunden seyn soll, wovon aber zwey Hefte, jedes 16 Bogen stark, alle Mal einen vollen Band ausmachen. Die Fortsetzung kann wohl nur zum Vortheil eines so nützlichen und wichtigen Gewerbes gewünscht werden, um nicht allein die Bekanntschaft mit den neuern Entdeckungen, sondern auch wissenschaftliche Begriffe überhaupt unter Landwirthen zu verbreiten.

ARITHMETIK.

Anweisung zur gründlichen Berechnung der Münz-Sorten-Reductionen und Arbitragen, wie auch der Waaren-Calculation, Assuranz, Haverey, Bodmerey, u. s. w. nebst vielen nützlichen Tabellen. Zum Gebrauch für Comtoirs, angehende Lehrer und Handlungs-Schulen, von *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Rechenkunst. Münster. 1803. b. Peter Waldek. gr. 8. 597 S. u. 23 Tab. in Qu. Fol. (3 Th. 8 gr.)

Was der Verf. in einigen seiner früheren Schriften, deren er in diesem Werk sehr häufig mit Ankündigung des ihnen ertheilten Beyfalls Erwähnung thut, geleistet zu haben versichert, nämlich „durch Anwendung mehrerer Kunstgriffe, welche die höhere Arithmetik lehrt, jene Rechnungen, die bey der Handlung oft vorkommen, und unbequeme Operationen erfordern, durch allgemein passende Regeln abzukürzen und zu erleichtern“ — das versucht er hier „bey der Arbitrage für verschiedene Münzsorten, welche in Waarenzahlung höher als nach ihrem gewöhnlichen Werth in baarem Geld angenommen oder ausgegeben werden.“ — Die Hauptsache betrifft also wieder Tabellen, durch welche, wie der Vf. S. 3. sagt, jedes mögliche Hinderniss gehoben und der gesuchte Zweck ganz vollkommen erreicht wird; denn er fordert jeden Rechner auf, ihm zu zeigen, wie solche noch kürzer und bequemer hätten können eingerichtet werden. Sie liefern die Resultate, welche durch leichte Anwendung der Kettenrechnung sich finden lassen; und den Gebrauch dieser 23 Tabellen erklärt der Verf. auf 597 Seiten. — Dass die kaufmännische Rechnung durch Anwendung der höheren Arithmetik sich auch auf einen höheren Grad der Vollkommenheit bringen lässt, ist eine längst anerkannte Wahrheit, und schon ältere Lehrer des kaufmännischen Rechnens haben die Vortheile dieser Anwendung in ihren Schriften zu zeigen gesucht; aber die Schwierigkeit lag immer darin, dass Personen, für welche eine solche Anwendung nützlich seyn kann, auch zum richtigen Verständniss ihrer Gründe vorbereitet würden, welches ohne mathematische Behandlung der Arithmetik nicht möglich ist; und gewöhnlich gerathen sie zu ihrem Unglück solchen Lehrern in die Hände, welche selbst nur mechanische Rechner sind; denn sonst fänden sie in den wenigen Bogen, welche *Kaestner* in seiner Fortsetzung der Arithmetik u. s. f. liefert, die ganze Theorie des kaufmännischen Rechnens bey aller Kürze der Darstellung so deutlich und vollständig, dass es leicht seyn würde, eine Anwendung davon auf bestimmte Gegenstände und Geschäfte des Handels zu machen. — Wiefern das vor uns liegende Werk als eine solche Anwendung betrachtet werden kann, verdient es unstreitig Beyfall; ob sie aber dem eigentlichen Zweck des Vfs. entspricht, wird sich bald zeigen. — Die Hauptaufgabe, zu deren Auflösung diese Tabellen bestimmt sind, ist nach S. 3. „Wenn die im Handel gewöhnlichen Münzsorten nach dem Curs gegen Conventionsgeld nach einem bestimmten Pari mit einigen Procent Gewinn oder Verlust berechnet werden, zu bestimmen, wie diese verschiedenen Werthe gegen einander rendiren oder sich gegen einander verhalten?“ Also Anwendung der bekannten und leichten Kettenrechnung, nach welcher die hier gelieferten Tafeln für Karolinen, Laubthaler, Ducaten, Louisd'or, Kronenthaler und Speciesthaler, nach einem bestimmten Verhältnisse dieser Sorten gegen einander, berechnet sind. — S. 4. nennt der Vf. einen Fall, welcher die *meiste* Schwierigkeit verursachen soll, nämlich: „welche von zwey gegebenen Münzsorten am besten auszugeben oder anzunehmen rendirt.“ Freylich wenn dieses der Fall ist, dann lässt sich wohl begreifen, wie man mit einer solchen Weitläufigkeit Tafeln erläutern kann, welche ein jeder, dem die Natur des Geschäfts und die zur Berechnung nöthigen Angaben bekannt sind, mit leichter Mühe selbst berechnet, und folglich von andern berechnete leicht verständlich findet, wenn ihm mit einigen Worten gesagt wird, welche Art von Aufgaben jede Tafel zu lösen bestimmt ist;

und dazu hätten wenige Bogen Text hingereicht. — Dass der Vf. in seinen Berechnungen sich niemals der richtigen und allgemein angenommenen Sprache und Bezeichnung der Arithmetiker bedient, ist man zwar bey ihm, wie bey allen sogenannten praktischen Rechnern, gewohnt; aber in einem Werke, wie dieses, wo er sich das Ansehn eines Theoretikers giebt, ist dieser Fehler unverzeihlich und giebt zu Missverständnissen Anlass. — S. 17–46. sucht er zu zeigen, wie dergleichen Aufgaben (der Kettenrechnung) nach einem *allgemeinen* Verfahren berechnet werden können, und zwar, wie er sagt, für *erfahrnere* Rechner; aber für diese ist seine Arbeit überflüssig; denn diese finden mehr, als hier geliefert wird, in der vorher genannten *Kaestner'schen* Fortsetzung; und für Ungeübte, welchen man eine Aufgabe, wie die vorige, mit einer solchen Weitläufigkeit vorrechnen muss, wie der Vf. gethan hat, ist diese Arbeit ganz unbrauchbar, weil sie mit der hier gebrauchten arithmetischen Bezeichnung und Sprache nicht bekannt sind, wovon er in seinem übrigen Vortrage keinen Gebrauch macht. Es sieht beynahe so aus, als ob der Vf. eben diesen Ungeübten, für welche seine häufigen Tabellenberechnungen und alle seine bisherigen Arbeiten bestimmt sind, sich endlich einmal auch von einer bedeutenderen Seite zu zeigen, und ihnen unter einem lockendem Titel ein für sie grösstentheils unbrauchbares Buch in die Hände zu bringen gesucht habe, zu dessen Ankaufe sie sich sonst wohl nicht entschlossen haben dürften. — Eine Probe von der Deutlichkeit des Vfs. bey seinem allgemeinen Vortrage sey der Anfang desselben, S. 17. „Wenn die Verhältnisse durch keine Addition oder Subtraction unterbrochen werden, so lassen sie sich alle unter folgende allgemeine Formel $by : ax = 1 : v$; $v = \frac{ax}{by}$ darstellen, wo x, y, v veränderliche, a und b aber veste, unveränderliche Grössen bedeuten. Der Beweis hiervon ist leicht einzusehen, denn jede Aufgabe, welche aus zusammenhängenden Verhältnissen besteht, bey welchen veränderliche und veste Sätze vorkommen, muss doch unter folgender Gestalt erscheinen — $a : x = m : n$

$y : b = n : p$

$c : v = p : q$

$d : w = q : t$

$f : z = t : u$ u. s. w.

wo x, y, v, w, z, veränderliche, und a, b, c, d, f, veste Sätze vorstellen. Diese Proportionen können endlich so zusammengezogen werden, dass das Product aller veränderlichen Sätze, welche als Dividendus stehen, durch das Product der als Divisor stehenden dividirt wird, und so auch die Producte der vesten Grössen, oder es kommt endlich folgende Proportion heraus — $b : x$

$y : a$

$r : v$;

wo b und a das Product aller vesten, und y und x das der veränderlichen Grössen, v aber das gesuchte Facit ist. Hierbey trifft es sich oft, dass nur ein veränderlicher Satz vorkommt, in diesem Falle muss man x oder y natürlich nicht $= 0$ sondern $= 1$ setzen, sonst würde $v = \infty$ oder $= 0$ werden.“ — Dieses versteht doch wohl nur der, welchem die Sache schon bekannt ist; aber was soll der Ungeübte dabey denken, für welchen doch wohl der Verf. nur schreibt? — S. 20. braucht er den in der höheren Arithmetik bekannten Ausdruck, *Function*, in einer ganz falschen Bedeutung; und der feckelhaften Weitläufigkeit, womit er die Gleichung eines ganz einfachen Kettensatzes behandelt, bedarf es für den Geübten wahrlich nicht, und für den Ungeübten giebt sie keinen Aufschluss. Die Arten von Veränderungen, welche der Verf. S. 21. f. angiebt, lassen sich in das Unendliche vervielfachen, und sind gar nicht, wie er glaubt, bey einer bestimmten Anzahl von veränderlichen Grössen, blos an die von ihm genannten gebunden. Daher ist auch die Anwendung des bekannten Satzes von der Anzahl der Verwechslung einer gegebenen Menge von Grössen ganz am unrechten Ort; und unter combinatorischer Analytik versteht man ganz etwas anders, als wofür sie der Vf. S. 25. ausgiebt. Er verspricht ein Mehreres hiervon zu liefern, wenn die gegenwärtige Probe gut aufgenommen werden sollte. Das thue er doch ja nicht! – S. 40. Z. 3. von unten muss es heissen — „bey $v = 1\frac{5}{8}$ —“ und nicht w. — Nach den verschiedenen Veränderungen, welche in der S. 17. gegebenen einfachen Gleichung mit den Gliedern derselben vorgenommen werden können, sind die sechs ersten Tafeln berechnet, deren Gebrauch er von S. 46–53. noch besonders zeigt, wiewohl er selbst sagt, dass dieser Gebrauch so äusserst leicht sey, dass er eigentlich gar nicht nöthig hätte, das geringste hiervon zu erwähnen, indem jeder, der nur etwas rechnen könne, sogleich selbst sehen werde, wie er sie zu gebrauchen habe; allein für Ungeübte sey es doch nöthig, eine Anweisung zu geben, wie sie solche anzuwenden haben. — Dazu bedurfte es aber des ganzen bisherigen Vortrags nicht; denn Geübte begreifen die Entstehung und folglich auch den Gebrauch dieser Tafeln ohne eine solche Anweisung; aber für Ungeübte sind sie ein blos mechanisches Mittel, um sich das Rechnen zu ersparen, wie der Vf. S. 52., bey seiner sehr unbilligen Verwerfung des Gebrauchs logarithmischer Tafeln bey Handelsrechnungen, selbst sehr richtig sagt, „dass sie bey dem Gebrauch seiner Tabellen gar keine Ziffer zu schreiben, sondern nur zwey Finger zu führen brauchen.“ Aber wenn nun diese Fingerführer einen etwas andern Fall, als sie in den Tafeln finden, und keinen solchen Vorrechner haben, wie Hr. *W.* ist? Dafür hätte der Verf. sorgen und einige Bogen dieses weitläufigen Werks zu dieser

leichten Arbeit anwenden sollen, wenn er seinen Ungeübten wirklich nützlich werden wollte. S. 53. macht er den Anfang, den Beweis der Entstehung dieser Tabellen, nebst den Wegen zu geben, solche zu verfertigen und fortzusetzen; jede dieser Tabellen enthält weiter nichts als die verschiedenen Werthe einer Münzsorte in Waarenzahlung, nach den verschiedenen Cursen, gegen Conventionsmünze, mit einer andern Münzsorte verglichen. Also wieder für Geübte eine ganz überflüssige, und für Ungeübte eine ganz unbrauchbare Arbeit. S. 61–96. folgt die besondere Erklärung des Gebrauchs der *sechsten* Tafel für die Berechnung verschiedener Valuten nach ihrem Werthe in Laubthalern gegen sächs. Conv. Münze. — S. 97–138. Gebrauch der 7–11. Tafeln, von ähnlicher Art mit den vorigen. — Die S. 102. gemachte Erinnerung wegen des gewöhnlichen falschen Verfahrens bey Berechnung des Gewinnstes oder Verlustes ist richtig, so wie auch der allgemeine Beweis, welchen der Verf. nach *Kästners* Fortsetzung u. s. w. giebt; Geübte kennen diesen Beweis längst, Ungeübten aber hat ihn der Verf. durch seinen allgemeinen Beweis (S. 102–127.) gewiss nicht verdeutlichet. Fast überall möchte man fragen, für wen denn der Verf. eigentlich schrieb? für sich? oder für andre? — S. 127. folgen nun erst noch einige Anwendungen eben dieser 7–11. Tafeln in Beyspielen bis S. 138. – S. 139. Gebrauch der 12–17. Tabellen. Der Verf. sagt S. 141, er habe diese eigentlich zu seinem Privatgebrauche berechnet, und nur auf Zureden mehrerer sehr schätzbarer Kaufleute habe er sich entschlossen, sie hier einzurücken; Kenner mögen entscheiden, ob ihr Nuzzen nicht dem aller übrigen gleich komme. Sie sind für die Berechnung der in Hamburg vorkommenden Wechselreductionen eingerichtet. Die Ueberschriften dieser Tafeln zeigen ihren leichten Gebrauch, welchen der Vf. weitläufig durch Beyspiele erläutert. — Bey der 12. Taf. S. 139—151. für die Reduction der Londner und Hamburger Valuten, bedient sich der Vf. der von ihm so genannten Proportionalzahlen, von deren Entstehung er aber nichts sagt; sie sind nämlich der Quotient, welchen man bekommt, wenn man das Product der rechten Reihe seines Kettensatzes mit dem Product der Glieder der linken Reihe bis auf Milliontheilchen dividirt, welcher Weitläufigkeit es gar nicht bedurfte, wenn man in die Tafel diesen Bruch selbst gesetzt hätte, mit welchem hernach die jedesmal gegebene Geldsorte, deren Verhältniss zu einer andern man zu wissen verlangt, multiplicirt werden muss; die Tafel erspart jene Division und diese Multiplication; und wenn freylich das blosse Abschreiben eine Operation genannt werden kann, so hat der Vf. Recht, wenn er S. 151. sagt: „Nun mag ein Sachverständiger entscheiden, welche Operation kürzer und bequemer ist“ — denn freylich ist es für mich kürzer und bequemer, wenn jemand die Arbeit, welche ich thun sollte, für mich verrichtet hat; aber *er* musste sie doch erst verrichten, ehe *ich* Gebrauch davon machen konnte. S. 224. macht der Verf. den Anfang, die Wege zu zeigen, wie diese Tafeln (7–23.) zu berechnen und fortzusetzen sind. Da aber diese Tafeln den sechs ersten ganz ähnlich sind, so bedurfte es hier keiner neuen Erläuterung, um ihr Entstehn zu zeigen; denn es ist blos Wiederholung desjenigen, was er bereits S. 53–61. gethan hatte; er gesteht dieses selbst, indem er S. 225. sagt: „Wer die Erklärung der ersten sechs Tafeln wohl verstanden hat, der wird auch ohne Schwierigkeit den Grund aller folgenden einsehen, und solche fortsetzen oder nachahmen können.“ Aber um sein Versprechen zu erfüllen, geht er jede Tabelle jetzt einzeln durch; und so wird allerdings begreiflich, wie ein Werk zu einer ungebührlichen Stärke anwachsen muss, welches mit etlichen Bogen vollendet werden konnte. Die Hauptsache bey einer solchen Erläuterung wäre doch gewiss die gewesen, wie der Verf. S. 257. selbst sagt, dem Ungeübten zu zeigen, wie er sich selbst solche Tafeln für *jeden* Fall berechnen könne; aber dazu musste der Vf. einen andern Weg einschlagen, als er hier gethan hat. Sehr sonderbar, und eben nicht sehr zu seiner Empfehlung, sind indessen die Gründe, welche er eben daselbst zur Erleichterung der Bearbeitung solcher Tabellen anführt, nämlich den beschränkten Umfang der Tabellen, und das nicht scharf verlangte Facit; er wiederholt es S. 258. — „bey Tabellen, welche hauptsächlich für Arbitragen eingerichtet sind, kommt es, wie ich schon sagte, *niemals* auf sehr genaue Schärfe an, und man kann bey der Berechnung solcher Tabellen *flüchtiger* rechnen, als bey Tabellen, welche aus Proportionalzahlen bestehen, und kleine Fehler ohne den geringsten Schaden begehen.“ — S. 319–349. folgen einige Special-Regeln zur Berechnung verschiedener Münzsorten gegen Waarenzahlung. — So weit geht die *erste* Hauptabtheilung; die *zweyte* (S. 394–565.) enthält auf ähnliche Art 1) Erläuterung der wahren Methode der Waarencalculation. 2) Anleitung zur gründlichen Berechnung der Assurauz, Haverey, Bodmerey u. s. w. wie auch mehrerer dahin gehöriger Rechnungsarten. 3) Abhandlungen über vermischte Gegenstände der kaufmännischen Arithmetik. — Man findet hier nichts, was nicht besser und vollständiger in den bereits vorhandenen Büchern über diese Materien gesagt ist; daher haben wir nicht nöthig, dabey zu verweilen. S. 565. folgen zum Beschluss noch zwey kurze Abhandlungen: 1) Vortheile bey der Berechnung des englischen Curses. 2) Ueber den Gebrauch der Kettenbrüche in kaufmännischen Rechnungen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

55. Stück, den 12. März 1804

RECHTSPHILOSOPHIE.

Prüfung einzelner Theile des bürgerlichen Rechtes, von *S. X. Krüll*, Prof. des Rechts in Landshut. Zweytes Bändchen. Landshut, b. Phil. Krüll, Univ. Buchh. VIII u. 132 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. fährt fort, zur Philosophie des positiven Rechtes schätzbare Beyträge zu liefern. Dieses Bändchen enthält *vier* Abhandlungen: I. *Bestimmung des rechtlichen Verhältnisses, nach welchem Gemeinplätze oder Gemeinweiden unter die dazu Berechtigten vertheilt werden sollen.* Nach vorausgeschickter historischen Erörterung über die wahrscheinliche Entstehung der Gemeinweiden wird hier zuerst die Natur des den Gemeinden daran zustehenden Rechtes entwickelt, und sodann aus den hierüber aufgestellten Grundsätzen die rechtliche Beantwortung der bekannten die Gemeinheits-Theilungen betreffenden Fragen abgeleitet: unter welchen Bedingungen die Aufhebung einer Gemeinweide zulässig sey? nach welchem Maassstabe die Vertheilung derselben geschehen müsse? welche Subjecte endlich an der Vertheilung Antheil zu nehmen haben? Nach der Meynung des Verfs. ist die Einstimmigkeit aller Mitglieder einer Gemeinde zur rechtmässigen Aufhebung der ihr zuständigen Gemein-Huthplätze nicht erforderlich; es kann diese auch durch den Entschluss der Mehrheit zu Stande gebracht werden; ja, es mögen sogar einzelne Gemeindeglieder die Absonderung und Ueberlassung des daran habenden intellectuellen Antheiles verlangen. Nur diejenige Vertheilungsart hält er für rechtlich, bey welcher das Ganze in völlig gleiche Theile zerschlagen wird, und nur eigentliche oder active Glieder der Gemeinde sollen zur Concurrenz bey der Austheilung gelassen werden können. — Rec. muss bekennen, dass, so sehr auch diese Theorie durch die Leichtigkeit, mit welcher nach ihr die Aufhebung der Gemeintriften bewirkt werden könnte, dem Politiker sich empfehlen mag, er dennoch von der Rechtlichkeit der dabey zum Grunde gelegten Principien durch das Raisonnement des Verfs. nicht überzeugt worden ist. Das πρωτον ψευδος, das eine ganze Reihe von unrichtigen Sätzen zur nothwendigen Folge hat, liegt aber darin, dass der Verf. (wie man auch aus der steten Verwechselung der Ausdrücke sieht) den in seinen rechtlichen Folgen so wichtigen Unterschied zwischen dem römischen *Miteigenthum* und dem *Gesammteigenthum* des *deutschen Rechtes* ganz übersehen hat. Wenn unsere Gemeinweiden im *Miteigenthum* sämmtlicher Individuen der sie besitzenden Gemeinden dergestalt sich befänden, dass während des Gemeinbesitzes jedem derselben nur die Proprietät eines intellectuellen Antheiles davon zuständig wäre, (condominium iuris romani) so könnte die Richtigkeit der hier über die Möglichkeit ihrer Vertheilung aufgestellten Sätze, und insbesondere die Anwendbarkeit des römischen Rechtes auf diese Gemeinschaft nicht bezweifelt werden. Allein mit dem *Gesammteigenthum*, welches den Gemeinheiten in Deutschland an ihren Gemeindeangern und andern ähnlichen Commun-Stücken, nach deren in die ältesten Zeiten sich verlierendem Ursprunge, beygelegt werden muss, hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Bey diesem steht die Proprietät der gemeinschaftlichen Sache jedem Gemeindegliede ganz und ungetheilt, *nur in Gemeinschaft mit allen übrigen* zu, und es kann dabey von wirklichen oder *intellectuellen Antheilen* irgend eines Individuums daran ganz und gar nicht die Frage seyn. Wie lässt sich also, die Sache blos aus dem allgemeinen rechtlichen Gesichtspuncte angesehen, die Aufhebung einer Gemeinweide anders, als durch freywillige Uebereinkunft *aller* Berechtigten denken? da, nach der Natur des Gesammteigenthums, der einzelne Theilhaber, er mag nun für sich allein, oder selbst in Vereinigung mit der mehrern Anzahl der übrigen, die Aufhebung der Gemeinschaft wünschen, dennoch keinen Theil von dem

gemeinsamen Ganzen abtrennen, und sich ausschliessend zueignen kann, ohne denen, die nicht gleichen Sinnes sind, etwas an ihrem ohnstreitigen Rechte, der Proprietät des Ganzen zu entziehen. Die für die entgegengesetzte Meynung vom Verf. angezogenen Stellen der römischen Gesetze können, so richtig auch die davon angegebene Erklärung ist, bey einem Gegenstande, der den Römern ganz unbekannt war, gar keine Beweiskraft haben. Wie kann in Absicht auf Gemeinheits-Theilungen von einer schon durch die Natur der Sache bestimmten Vertheilungsart die Rede seyn, da in dem Begriffe des deutschen Gesammteigenthums eine Theilung der den Gemeinen zukommenden Rechte in keiner Art, *auch nicht in der blossen Idee*, als schon existirend gedacht wird. Nur die *dritte* der aufgeworfenen Fragen muss, nach jeder Ansicht der Sache so, wie vom Verf. geschehen ist, beantwortet werden. — Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich aber freylich die Folge, dass, damit nicht der Staat durch den Eigensinn oder Unverstand einzelner Individuen der wichtigen Vortheile beraubt werden möge, die aus einer künftigen bessern Benutzung der bis jetzt entweder gar nicht oder doch nur schlecht benutzten Gemeindeflecke für ihn zu erwarten sind, die gesetzgebende Gewalt hier eintreten, und durch vollständige positive Anordnungen über die Rechte der Gemeinheits-Theilungen die Principien des Rechtes mit den Forderungen des allgemeinen Nutzens in Uebereinstimmung zu bringen suchen müsse. Im Fürstenthum Lüneburg ist man durch die am 25sten Junius 1802. publicirte *Gemeinheits-Theilungs-Ordnung*, welche durch den vom Hofrath *Jacobi* in *Celle* im vorigen Jahre besorgten Abdruck in den Buchhandel gebracht worden ist, hierin mit einem schönen Beyspiele vorausgegangen, und es ist zu wünschen, und vielleicht zu hoffen, dass es in andern deutschen Ländern eine baldige Nachfolge finden möge. — II. *Prüfung des Satzes: qui excipit, non fatetur, abstrahi t aus dem Umfange des Begriffs der Sache selbst.* — Es wird hier zuerst die von dem Hofrath *Gönner* zu *Landshut* in seinem Handbuche des deutschen gemeinen Processes, B. I. Abh. 19. über den nämlichen Rechtssatz bereits angestellte Erörterung mit verdientem Lobe erwähnt. Da aber der Verf. die daselbst angenommene Beschreibung desselben nicht für zureichend hält, so hat er selbst zwischen solchen Einreden, in deren Begriffe der Begriff des Klagegrundes, als Merkmal, enthalten sey, wie dieser Fall z. B. bey den einer Schuldklage entgegengesetzten Einreden der Zahlung, der Compensation oder des Nachlasses eintrete, und zwischen solchen, in deren Begriffes-Umfange der Klagegrund nicht nothwendig gedacht werde, wie wenn man der Kaufklage die Ausflucht der Simulation entgegenstelle, unterschieden. In Ansehung der ersteren Classe soll der in Frage stehende Rechtssatz schlechterdings unrichtig, und nur bey der zweyten Art der Einreden anwendbar seyn. — Rec. kann dieser Meynung nicht beypflichten: die *eventuelle* Entgegensetzung von Einreden der erstern Art steht, seinem Dafürhalten nach, mit einer verneinenden Beantwortung der erhobenen Klage nicht im nothwendigen Widerspruche, und es kann daher dem Beklagten, sich den Erweis derselben auf den Fall, dass der Kläger mit dem Beweise der ihm ungegründet scheinenden und deshalb ins Läugnen gestellten Anforderung dennoch aufkommen sollte, vorbehalten zu dürfen, nicht verweigert werden. Warum sollte z. B. der Erbe, der wegen einer angeblichen Schuld seines Erblassers in Anspruch genommen wird, dem Kläger nicht antworten dürfen: der Verstorbene ist dir *nichts schuldig gewesen*, und ich erwarte den *Beweis* hiervon; aber *wenn auch* die geklagte Forderung gegründet *seyn*, und erwiesen werden *sollte*, so wird sie *doch* durch die ihr entgegenstehenden *Compensations-Ansprüche gehoben*, die *solchenfalls* von Seiten des Nachlasses erweislich gemacht werden sollen. — III. *Prüfung der Rechtlichkeit des Anatocism oder der Zinsenvervielfältigung.* — Diese Abhandlung zerfällt in 2 Theile: zuerst zeigt der Vf. dass der Anatocism an und für sich keine wucherliche Handlung sey; sodann sucht er, sich durch die Darlegung, dass die Gesetze, welche den Anatocism als sträflichen Wucher erklären, anomalisch sind, einen Ausweg für die Nichtbeobachtung des in den römischen Gesetzen unbezweifelt enthaltenen Verbotes desselben zu eröffnen. — Den ersten Satz gesteht jeder richtig Denkende zu, und es scheint in unsern Tagen kaum mehr nöthig zu seyn, eine so weitläufige Rechtfertigung desselben, als hier versucht worden ist, zu unternehmen. In der zweyten Abtheilung ist die Vermuthung bemerkenswerth, dass *l.* 28. *Cod. de usuris*, nur durch besondere Vorfälle veranlasst worden, ein übereilter Ausdruck des Hasses gegen den *übermässigen* Zinswucher gewesen, und daher blos *vom Uebermaasse* der Zinsen zu verstehen seyn möge. Freylich ist die Anomalie unverkennbar, welche sich, wie der Verf. sehr gut ausgeführt hat, zwischen diesem Verbote des Anatocism und andern römischen Gesetzstellen befindet; nur Schade, dass die sich auf den ersten Anblick gar sehr empfehlende Conjectur durch *historische* oder andere *hermeneutische* Gründe nicht unterstützt werden kann. — IV. *Ueber die Unrechtlichkeit der Taxgebühren.* — Weil die Rechtsverwaltung einen Theil des Staatszweckes ausmache, und der Staat sich für die Gewährung dieses Zweckes Steuren von den Unterthanen bezahlen lasse: so müsse, meynt der Verf., in jedem rechtlich organisirten Staate die

Rechtspflege unentgeldlich geschehen, und der ihrenthalben nöthige Aufwand aus dem *gemeinsamen aerario* genommen werden. -- Allein dass *aller* Aufwand, den die Erreichung des Staatszweckes erfordert, aus der öffentlichen Casse bestritten werde, ist nicht nothwendig; man kann, ohne ein Gesetz der Gerechtigkeit zu beleidigen, öffentliche Anstalten durch die Beyträge *derer, die sich derselben bedienen* wollen, erhalten lassen. Es scheint vielmehr der nicht streitsüchtige oder nicht in viele Verhältnisse verwickelte Bürger unrechtmässiger Weise belastet, wenn er dazu beytragen soll, die Processkosten des streitsüchtigen oder durch viele Geschäfte in Processe verwickelten Mannes tragen, ja wohl gar dadurch die Streitsucht begünstigen zu helfen. Denn, was die Staatscasse bezahlt, muss doch am Ende der contribuable Bürger hergeben. Also dürfte es wohl zu weit gegangen seyn, die Unrechtlichkeit der Taxgebühren, deren gänzliche Abschaffung noch überdieses durch wichtige politische Gründe widerrathen wird, ohne alle Einschränkung behaupten zu wollen. -- Doch, wenn man auch den Behauptungen und Meynungen des Verfs. nicht allemal beytreten kann, so wird doch gewiss jeder den Geist einer ruhigen, philosophischen Prüfung billigen, der aus diesen, über dieses in einer richtigen und fliessenden Schreibart abgefassten Abhandlungen allenthalben hervorleuchtet, und eine fleissige Fortsetzung der darin angestellten Erörterungen wünschen lässt.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Αθηναιου Ναυκρατιτου Δειπνοσοφισται. *Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum Libri Quindecim.* Ex optimis codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit, nova latina versione et animadversionibus cum Is. Casauboni aliorumque tum suis illustravit, commodisque indicibus instruxit *Johannes Schweighaeuser*, Argentoratensis, Inst. Sc. et Art. Populi Gallo-Franc. Socius, Antiq. Litt. in Schola Argent. Prof. Strasburg, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft: *Tomus* III. Anno XI. (1803.) 529 pp. 8 maj.

Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas. Post Is. Casaubonum conscripsit *Johannes Schweighaeuser. Tomus* IV. Animadv. in Lib. VII et VIII. Anno XI. (1803.) 690 pp. 8 maj. (7 Thlr. 8 gr.)

In den beyden vorliegenden Bänden ist der Text bis zum neunten Buche, der Commentar aber bis zum achten fortgerückt. Rec. fand in ihnen alle die Vorzüge wieder, die den vorhergehenden durch geschickte Benutzung der Pariser Handschriften, durch den kritischen Scharfsinn, die ausgebreitete Gelehrsamkeit und den unermüdeten Fleiss des Herausgebers, und durch die schätzbaren Beyträge berühmter Philologen, besonders die eines *Coray* und *Jacobs* zu Theil geworden waren. Aber unbeschadet der Achtung, die er einem so bedeutenden literarischen Unternehmen schuldig ist, glaubt er auch freymüthig bekennen zu dürfen, dass ihm die anzuzeigenden Bände eben so, wie die vorigen, in Rücksicht der Kritik sowohl als auch der Erklärung noch manches zu wünschen übrig gelassen haben. Am wenigsten befriedigend ist die Behandlung der Dichterfragmente ausgefallen. Denn obgleich auch hier vieles glücklich hergestellt worden ist, vorzüglich da, wo die gelegentlichen Verbesserungen anderer Gelehrten benutzt werden konnten, so findet man doch theils mehrere dieser Emendationen übergangen, theils trift man auch auf Stellen, wo die Verdorbenheit der Leseart entweder gar nicht bemerkt, oder zu nachsichtig geduldet oder durch die Vorschläge des Herausgebers nicht hinweggeschaft, oder auch, wiewohl selten, durch hineincorrigirte prosodische Härten und Fehler noch vermehrt worden ist. Beyspiele mögen diese Behauptung rechtfertigen. So ist p. 286. b. nicht erwähnt, dass *Hermann* (de emend. rat. Gr. gramm. p. 26.) die Verse des Enpolis folgendermaassen verbessert:

πολλὴ θυμήθει', ἵνα
πάρα μὲν κάραβοι, πάρα καὶ βατίδες (εἰσί,) καὶ λαγῴ,
καὶ γυναῖκες εἰλίκοδες.

die vorhergehenden Worte, παρὰ τῷδε Καλλίᾳ aber als Worte des Athenäus betrachtet und so liest, παρὰ τῷ Καλλίᾳ. Nach eben desselben Kritikers Vermuthung (in den Commentariis soc. philol. Lips. Vol. I. Part. I. p. 253.) schrieb Timotheus p. 342. a. also:

τόν τ' ἰχθυόῤῥον πόταμον Ὑπερίδην πέρα,
ὅς, ἱππίαις φωναῖσιν ἔμφρονος λόγου
κόμπους παφλάζων νηπίοις πυκνώμασιν
πρὸς παντός, ὅστις χρυσὸν ἐνδύσας ἔχῃ,
μισθωτὸς ἄρδει πεδία τοῦ δεδωκότος.

„*Pisculentum trajice fluvium Hyperidem, qui sesquipedalibus prudentis sermonis vocibus ampulla strepens temere stipatas in cujusvis gratiam qui aurum immerserit, mercenarius campos donantis irrigat.*“ Die Rede ist von dem Schlemmer Hyperides, der als Redner sich gern bestechen liess. Zu ἱππίαις φωναῖσιν wird ῥήματα βόεια Aristoph. Ran. v. 955. und ἱπποβάμονα v. 839., zu ἐνδύσας ἔχῃ der Scholiast zu Eurip. Med. v. 33. verglichen. Ein anderes Fragment des Timotheus p. 339. d. bestand, wie Hermann a. a. O. p. 252. meynt, aus Anapaesten:

Ἄνυτος δ' ὁ παχὺς
πρὸς Πυθιονίκην ὅταν ἐλθών
εἶτα φάγῃ τι, καλεῖ γὰρ καὶ τόνδ',

ὡς φασ', ὁπόταν δύσ Χαιρεφίλου
σκόμβρους ξενίσῃ μεγάλ' ἡδομένη.

Das Ende des gleich darauf folgenden aber wird so hergestellt:

ἐυπόρως γὰρ τυγχάνει
ἔχουσα, καὶ ξύνεστ' ἀπ' ἠοῦς ἐς δύσιν,
καὶ ταῦτ' ἀναλτοῖς καὶ πλατυῤῥύγχοις τισίν.

Auch scheint Hr. S. die Hermannsche Verbesserung des letzten Fragments von Timotheus p. 407 f. nicht gekannt zu haben:

ὥστ' ἔχειν οὐδὲν παρ' ἡμῖν, νυκτερεῦσαι δ' ἀθλίως,
πρῶτα μὲν σκληρῶς καθεύδοντ'· εἶτα δ' εὔφιππος λεὼς
παντελῶς ἔπληξεν ἥμας, εἶθ' ὁ λιμὸς ἥπτετο
εἶτ' ἐφέρετο πρὸς Δίωνα τὸν διάπυρον· ἀλλὰ γάρ
οὐδ' ἐκεῖνος οὐδὲν εἶχε· πρὸς δὲ τὸν χρηστὸν δραμὼν
Τηλέμαχον Ἀχαρνέα, σωρόν τε κυάμων καταλαβών,
ἁρπάσας τούτων ἂν ἔτραγον· ὁ δ' ὄνος ἡμᾶς ὡς ὁρᾷ
ὁ . . . Κηφισόδωρος πρὸς τὸ βῆμ' ἐπέρδετο.

εὔφιππος λεώς, wie ὁ γεωργικὸς λεώς Aristoph. Pac. 921. S. die angeführten Commentarien l. c. Einen Vers des Aristophanes p. 302. D. theilt *Porson* (supplem. der Vorrede zur Hecuba p. XLI.) so ab:

Οὐκ ἔγχελυν Βοιωτίαν, οὐ γλαῦκον, οὐχὶ θύννου
Ὑπογάστριον.

Was *Fiorillo* (obss. critt. in Athenaeum) zur Kritik des Textes beygebracht hat, fand Rec. meistentheils erwähnt, aber mehrere seiner Vorschläge sind, vielleicht absichtlich, vielleicht weil sie Hr. S. noch nicht benutzen konnte, weggelassen. Dahin gehört unter andern, dass Fiorillo einen Vers des Theodoridas p. 302. c. so verbessert: θύννοι δέ τ' οἰστρήσοντι Γαδείρων δρόμον: wo die Vulgate, τε δή, eher eine Glosse von τ' ἄρ' seyn möchte. Ferner ist nicht erwähnt, wie F. die Worte des Timokles oder Xenarchus p. 319. abtheilt. Hr. S. ordnet sie in Jamben, so, dass er den Dichter an der vierten Stelle des ersten Verses eine ganz unstatthafte Ausnahme von den Regeln des Senarius machen lässt. Auf gleiche Weise nimmt er p. 299. c. die fehlerhafte Leseart

οὕτως ἔσθ' ἅγιον παντελῶς τὸ θηρίον

in Schutz, wo *Koppiers* οὕτως ἁγιόν γε lesen wollte. „Sed jam tot exempla jamborum videmus," heisst es in der Note zu dieser Stelle, „ex variis poetis citatorum, in quibus secundus aut quartus pes dactylus erat, ut nimis severe praecipiant hi, qui nihil tale ferendum contendunt." Will man das ἔστι der Handschriften beybehalten, so schlägt Rec. folgende Aenderung vor: οὕτως ἅγιόν ἐστ' ἐντελῶς τὸ θηρίον. Eine andre prosodische Bemerkung p. 329. der Noten kann ebenfalls nicht gebilligt werden. Hr. S. behält in einem tetrameter anapaesticus des Aristophanes ὦ κακόδαιμον, welches nach Brunks Aenderung ὦ κακοδαίμων heissen muss, aus dem Grunde bey, „quoniam ad producendam postremam syllabam, in consonam desinentem, sufficere videbatur asper spiritus initio vocis sequentis." In einen jambischen Vers des Philetaerus p. 280. c. hat sich durch die eigne Conjektur des Herausgebers ein Fehler eingeschlichen: εἰς αὔριον δὲ μὴ φροντίζειν εἴ τι καὶ — Und doch war es so leicht, die Verbesserungen des Casaubonus und Grotius in eine zusammen zu schmelzen: εἰς αὔριον δὲ μηδὲ φροντίζειν ὅ τι. — Der Unrichtigkeit des vorhergehenden Verses, ἐὰν ἔχῃ τις ὁπόθεν. ἀλλὰ δεῖ σκοπεῖν hilft Hr. S. mit Casaubonus durch eingeschobenes γε ab. Rec., der sich nicht erinnern kann, γε unmittelbar nach ἐὰν gefunden zu haben, möchte lieber lesen: ἐὰν λάχῃ τις ὁπόθεν. Kurz darauf ist p. 281. d. δήπουθ' stehen geblieben, welches dem Metrum widerstreitet. Es muss δήποτ' heissen. P. 281. c. lautet ein Jambe des Apollodor nach Hrn. S. Muthmassung so: εἰδυῖα· τί τὸ κακόν, ἢ τί ποτε δὴ τἀγαθόν — Abgerechnet, dass der Vers eine Sylbe zu viel hat, gebricht es der Aenderung auch an kritischer Wahrscheinlichkeit: dahingegen aus der Leseart des Cod. A. τί τὸ κακόν, ἢ τί ποτ' ἢ τί τἀγαθόν eine sehr leichte Verbesserung hervorgeht: τί τὸ κακὸν ποτ', ἢ τί τἀγαθόν. Der Abschreiber hatte fälschlich ἡ τι zweymal geschrieben. P. 292. f. hat Hr. S. einen Vers des Diphilus so drucken lassen: οὐ μὴ παραλάβω σου (θᾶμ' οὐ δρακὼν ἐγὼ) u. im folgenden Verse ein nicht hinlänglich gerechtfertigtes Wort, ἔπεργον, statt ἐπ' ἔργον gesetzt. Allein 1) verstösst θᾶμ' gegen das Metrum und 2) musste bewiesen werden, dass es aus τὰ ἦμα zusammengezogen seyn könne. Die Handschriften haben θάμ' οὐ. Wie, wenn der Dichter geschrieben hätte:

οὐ μὴ παραλάβω, σοῦ θαλάμου δραμὼν ἐγὼ
ἐπ' ἔργον —

„Obsonium non accipio, ad opus stabuli tui, i. e. stabuli, quod crepas, decurrens." Der Koch weigert sich, ein Bordell mit seiner Kunst zu bedienen, v. 38. Der 29ste Vers desselben Fragments wird von Coray so verbessert:

ἐνέβαλον εἰς τὸν κέραμον ἐνουρημένα.

Eine Aenderung, die allerdings viel empfehlendes hat, aber sich nicht mit dem Metrum verträgt. Man müsste noch τὸ κεράμιον statt τὸν κέραμον schreiben. Zwey Verse ohne alles Metrum finden sich p. 301. a. Der eine:

καὶ τὴν μὲν ἀφύην καταπέπωκεν ἐψητὸς ἐυτυχών.

Der andere, welchen wohl niemand für einen Jamben ansehen wird:

καλὰ ἅπαντα Δαιδάλου καλοῦσ' ἔργα.

Jener scheint ein jambicus tetrameter catalecticus zu seyn:

καὶ τὴν μὲν ἀφύην καταπέπωκ' ἐψητὸν ἐυτυχών (πως.)

Dieser ist vielleicht nie ein Vers gewesen, sondern möchte wohl nebst den zunächst vorhergehenden Worten τὰ γὰρ einem Glossator angehören. Unter dieser Voraussetzung ist es auch nicht nöthig, statt δαιδάλεοι die ungewöhnliche Form δαιδαλαῖοι in den Text zu bringen. P. 303. a. hätte in den angeblichen Jamben,

οὗτος πρότερον, κεφαλὴν εἰ λάβοι θύννου,

entweder die Verbesserung des Casaubonus aufgenommen, oder nach einer noch weniger auf-

fallenden Versetzung der Worte geschrieben werden sollen: οὗτος δὲ πρότερον εἰ κεφαλὴν θύννου λάβοι. Gleich darauf fehlt in dem Verse des Antiphon,

αἷς τὰς θύρας κλείουσι; θύννου μὲν οὖν,

τοῦ vor θύννου. Eben daselbst, b. werden ein paar Verse des Aeschylus angeführt, wovon der eine wegen des verworrenen Rhythmus den Kritikern zu schaffen gemacht hat. Nur ein Wort versetzt, und wir haben den reinsten Senarius:

μύδρους, ὃς εὔχετ' ἀστεναχτὶ θύννος ὡς
ἄναυδος.

Denn εὔχετ' für ἠύχετ' zu schreiben, fordert der attische Dialekt. In den folgenden Versen des Aeschylus aber hält Rec. die Aenderung von Pauw, σκαιὸν ὄμμα παραβαλὼν für einzig richtig, weil Athenaeus unmittelbar darauf hinzusetzt, ὡς τοῦ θύννου τῷ σκαιῷ ὀφθαλμῷ οὐ βλέποντος. Der Ursprung der Corruptel ist nicht schwer aufzufinden. Die letzten Buchstaben des vorhergehenden Worts ἀλλαχοῦ veranlassten die Sylbe ου in οὗτος. Nun hätten wir το σκαι, und hiervon konnte die durch eine Abbreviatur ausgedrückte Sylbe ον leicht verlohren gehen. Hrn. S. Einwendung, dass der, welcher mit dem linken Auge nicht gut sehe, vielmehr das rechte Auge auf die Seite hinwende, wo er etwas zu sehen wünscht, ist nicht von Bedeutung. Wer auf dem linken Auge schielt, wendet es ja beständig nach der rechten Seite hin. P. 316. c. ist ein Vers des Ameipsias, welchen Brunk (Fragm. Aristoph. p. 234.), weil er ihn durchaus verkannte, durch eine ziemlich kühne Versetzung der Worte wohlklingender zu machen suchte, auch von Hrn. S. wenigstens durch eingeschobenes μοι interpolirt worden, dessen man gar nicht bedarf, wenn man ihn für einen trochäischen Trimeter nimmt:

δεῖ μέν, ὡς ἔοικε, πολλῶν πουλύπων . . . .

P. 336. c. heisst ein Jambe nach Hrn. S. Vermuthung: μάταιός ἐστιν ἔργῳ, ἐμοὶ καὶ τοῖς σοφοῖς — eine Leseart, welcher die Vulgate, ὥς γ' ἐμοὶ bey weitem vorgezogen zu werden verdiente. Rec. ist überzeugt, dass in der Variante des Cod. A. ἐργ' ἐμοὶ, woraus jene Aenderung entstanden ist, etwas ganz anderes zu suchen sey, nämlich ἔν γ' ἐμοί, *me judice*. Vgl. Valken. zu Eurip. Hippol. p. 198. Einige Zeilen vorher ist, (um diess beyläufig zu erinnern,) das ungriechische τοὐφήμερον ζῆν ἡδέως beybehalten worden, an dessen Stelle nach Casaubonus Emendation τοὐφ' ἡμέραν, welches durch eine Menge Stellen sich beweisen lässt, aufgenommen seyn sollte. P. 337. c. ist Hr. S. zwar der gewöhnlichen Leseart, ἐπιθύοντα, ganz richtig gefolgt: wenn er aber in den Anmerkungen p. 518. sagt, dass in dem Verbum ἐπιθύειν, wofern es so viel sey, als ἐπ' εὐθείας ὁρμᾶν oder ὁρμᾶσθαι, die Sylbe πι lang gebraucht werde, so kann es scheinen, als ob er für die Bestandtheile desselben ἐπὶ und θύω annehme, da es doch in der angeführten Bedeutung aus ἐπὶ und ἰθύω zusammengesetzt ist.

Doch es ist Zeit, diese Anzeige abzubrechen. Rec. beschliesst sie mit dem Wunsche, dass der würdige Herausgeber uns mit den übrigen Bänden recht bald erfreuen möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

Vermischte Gedichte von *Joseph Martin Will.* Erstes B. m. e. Titelkupfer, 1802. 230 S. Zweytes B. 1803. 302 S. 8. Straubing, bey Reitmayr (von Schmidt). (2 Thlr. 12 gr.)

Nicht allein wegen des relativen Verdienstes der überwundnen Schwierigkeit, das dem Verf. einem gebornen Bayer, durch seine im Ganzen reine und correcte Sprache — ein zuverlässiges Zeugniss seiner vertrauten Bekanntschaft mit der Auswahl unsrer schönen Literatur — verbürgt wird, sondern auch wegen der bestimmteren Eigenschaften, die wo nicht den grossen doch den guten Dichter bilden, hat der Verf. Ansprüche auf ein Lob, das freylich mehr Aufmunterung zu dem, was er leisten kann und soll, als Lohn für das schon Geleistete seyn dürfte. Er greift hier in mehrere Fächer seiner Kunst, und macht sich nirgends eines Missgriffs schuldig. Was ihm an Schwunge fehlt, ersetzt eine schöne Zartheit des Gefühls, und befriediget er nicht immer die Forderungen des Kunstkenners, so zieht er desto schöner die Theilnahme des Menschen-Freundes an.

Prinz Fet-Elof, oder der Streit mit den Mohren. Kein Mährchen, sondern ein Räthsel. Aufgegeben von *A. G. Eberhard.* Halle, bey Renger. 256 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn es das Haupterforderniss jedes Räthsels ist, dass die bildliche Darstellung des verborgenen Sinnes an sich schon die Phantasie des Lesers oder Hörers dergestalt angenehm beschäftige, dass die Aufmerksamkeit nicht durch innere Selbstthätigkeit allein erhalten zu werden braucht, sondern mit jeder neuen Betrachtung der vorübergehenden Bilder ein neuer Reitz zu Entschleyerung des Geheimnisses wie von selbst erwacht, indem die Einheit und der äussere nothwendige Zusammenhang derselben auf eine innere ähnliche Beschaffenheit unwidersprechlich hinführt, so dürfen wir dem vorliegenden gerade nicht sehr viele Leser versprechen, da die Begebenheiten und ihre Verkettungen hier theils an sich sehr wenig Anziehendes haben, theils auch vorzüglich gegen das Ende oder nach der ersten Hälfte des Ganzen, so ermüdend weitschweifig und matt erzählt werden, dass man kaum Lust behält, das Ende der Geschichte zu erfahren, vielweniger sich die Mühe geben mag,

den geheimen Sinn des Verfs. überall auszuspähen. Uebrigens glaubt sich Rec. sogleich theils durch die eingemischten Chöre und andere poetische Stücke, welche grösstentheils treffliche Ideen und herzerhebende Gefühle mit grosser Kraft und Lebendigkeit aussprechen, so wie durch die Situationen im Anfange der Geschichte und deren Verhältniss gegen jene lyrischen Stellen, nicht weniger durch die Nahmen der handelnden Personen berechtigt, auf eine satyrische Deutung dieses Räthsels zu schliessen, welche vielleicht schon manchen Leser, der mit den neuesten Producten der schönen Kunst nicht unbekannt ist, von selbst beygefallen seyn dürfte, und in dieser Meynung musste ihn die recht gut geschriebene Nachschrift nicht wenig bestärken. Dieser Gedanke hätte nun allerdings eine recht fröhliche Unterhaltung gewähren können; doch wäre dazu eine andere Form als die des Romans erforderlich gewesen. Dem Verf. gebührt indess auch bey diesem Werke das Lob, auf den Styl und die lebendige Ausführung einzelner angenehmer Parthieen viel Sorgfalt verwendet zu haben. — Druck und Papier sind sehr gut.

No. 1. *Armand und Angela, oder das verkannte Geheimniss.* Nach dem Französischen. Leipzig, bey Barth. 1803. 1. Thl. 328 S. 2. Thl. 283 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

No. 2. *Don Pedro und Seraphine oder die geheimnissvollen Waltungen des Schicksals.* Leipzig, b. Rein. 1803. Zwey Bände. (1 Thlr. 16 gr)

Wir fassen die Anzeigen vorliegender Werke hier deshalb in eine zusammen, weil beyde Uebersetzungen eines und desselben Originals sind, dessen Titel No. 1. richtig angiebt. Der Titel von No. 2. scheint mehr der diesmal eingetretenen Collision der Verleger zuzuschreiben zu seyn. Was den Roman selbst betrift, so gesteht Rec. gern, dass er allerdings eine Ausnahme von so vielen Herz- und Geistlosen Producten dieser Art in der neuern französischen Literatur macht und einer Verdeutschung gar nicht unwerth war. Kann die Verfasserin, — denn eine Dame nennen die französischen Zeitschriften als solche — auch gerade nicht auf das Verdienst sinnreicher Erfindung oder vorzüglich lebendiger und ergreifender ächtkünstlerischer Darstellung Anspruch machen, verräth sie auch nicht sehr *tiefe* Blicke in das menschliche Herz, oder eine wahrhaft poetische Ansicht des Lebens und seiner Verhältnisse, von denen hier doch einige äusserst bedeutende aufgefasst worden sind, so wird doch niemand diess Buch unbefriedigt aus der Hand legen, der an einem edlen Ausdrucke schöner Naturgefühle, an der zarten Innigkeit, womit ein feines Herz seine Theilnahme an Sittlichkeit und Tugend darlegt, so wie an dem gebildeten gesellschaftlichen Tone, (der die Verfasserin selbst als ein Weib ankündigt, das immer in guter Gesellschaft zu leben gewohnt ist, und der durch das ganze Werk nirgends verletzt wird) — Vergnügen finden mag.

Rec. kann, da er das Original nicht zur Hand hat, nicht bestimmen, in wiefern eine Uebersezzung treuer oder freyer als die andere ist, indessen ist der Styl in No. 1. vorzüglich sorgfältig gebildet, auch erscheinen in derselben viele Stellen, welche eigene Zusätze oder Veränderungen des Uebersetzers zu seyn scheinen, die seine zarte Rücksicht auf Beförderung der höhern Sittlichkeit vornehmlich des weiblichen Geschlechts nicht undeutlich errathen lässt; eine Rücksicht, die jeden Schriftsteller unsers Zeitalters zum Verdienst angerechnet werden muss.

Das Aeussere beyder Werke verdient alles Lob.

Die beyden Herminen. Leipzig, im Joachimschen literar. Magazine, 1803. I. und II. Th. 428 u. 416 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Weit abweichend von dem Gange der mehresten Romane nach neuerm Schnitte, die durch Abentheuer und Uebertreibungen die Neugier des Lesers, dessen Interesse sie nicht zu erregen wissen, zu bestechen, und ihren Mangel an Menschenkenntniss und Darstellungstalent durch die wilden Ausschweifungen einer regellosen Phantasie und kalte Schilderungen zu verdecken suchen, liefert vorliegendes Dichtwerk ein schön gedachtes, rein entworfnes, in allen seinen Theilen richtig gezeichnetes und lebendiges Gemälde menschlicher Natur, das den Leser von Sinn und Gefühl sanft anzieht und kräftig festhält. Es ist ein Familienstück, in welchem mannichfaltige Charaktere, jeder mit seiner Eigenthümlichkeit ausgestattet, und derselben durchaus treu, die ihnen zugetheilte, auf die Wirkung des Ganzen weise berechnete Rolle sehr glücklich durchführen, und zusammen das wichtige Resultat der Lebensweisheit geben: dass Festigkeit im Guten, mit Welt- und Lebensklugheit verbunden, den Menschen zum Herrn *seines* Schicksals machen, und dass nur Schwäche und Kleinmuth ihn zum Sklaven desselben herabwürdigen. Rec. enthält sich, obschon nicht ohne Selbstüberwindung, in ein genaueres Detail der Art, wie diese Lehre hier durch Darstellung versinnlichet wird, einzugehen, macht aber nur noch besonders das Publicum dieser Blätter auf die weiblichen Gestalten, welche in dem Vordergrunde dieses Gemäldes stehen, aufmerksam, und fügt die Erklä-

rung hinzu, dass er die wahre Weiblichkeit nach ihrem innersten Wesen, und in ihren verschiednen Aeusserungen nicht leicht irgendwo sonst reiner und correcter aufgefasst und dargestellt fand. Bey allen diesen Vorzügen würde indess dieser Roman durch einen etwas muntrern und lebendigern Vortrag noch gewonnen haben.

Kurze Anzeigen.

Rechtslehre. *Versuch einer Theorie über die Auslegungskunst des Römischen Rechts zum Gebrauch akadem. Vorlesungen* von K. P. d. R. Halle, bey Schimmelpfennig, 1804. 164 S. 8. (12 gr.)

Schon auf den ersten Anblick vermuthete Rec. dass der Herausgeber dieser Blätter ein Zuhörer des Hrn. Hofr. *Thibaut*, dessen eigne Ansichten sich hier, wiewohl oft verunstaltet, entdecken lassen, gewesen sey, wie sich denn das Ganze als ein *Collegienheft* eines unerfahrnen Anfängers ankündigt. Ueberall zeigen sich Fehler, die nur von einem Kenntnisslosen und eilfertigen Nachschreiber herrühren können. So wird z. B. S. 128. *pareat* mit *pariat* verwechselt, ohne dass ein Druckfehler daran Schuld seyn könnte. Was S. 92. über die Zeichen gesagt ist, zeigt, dass der Nachschreiber manches ganz sinnlos auffasste und so wieder gab. Am klarsten zeigt sich unsre Vermuthung durch das unrichtige Abschreiben der Nahmen: *Givanius* st. Giphanius, *Quadagni* st. Guadagni u. s. w. Sonderbar ists auch, dass der Herausgeber vermuthlich aus angewohntem Respect, seinen würdigen Lehrer, Herrn Thibaut nennt, (S. 7.) während alle andre, auch noch lebende Schriftsteller sich blos mit Nennung ihrer Nahmen begnügen müssen.

Jetzt, da wir, nach eingezogener Erkundigung, durch Hrn. Hofr. *Thibauts eigne Erklärung von der Richtigkeit unserer Vermuthung vollkommen überzeugt sind*, halten wir es für Pflicht, auch unsrer Seits dazu beyzutragen, dass der *Herausgeber* dem Publicum als *Plagiar* bekannt werde. Die hintergangene Verlagshandlung bedauern wir um so mehr, da Herr Thibaut die Herausgabe *seiner* Hermeneutick bereits als sehr nahe angekündigt hat.

Romane. *Lorimon, oder der Mensch, wie er ist.* Herausgegeben von *B** Arnaud.* Nach dem Französischen. 1803. Dresden, bey Gerlach. I. Th. 205 S. II. Th. 143 S. mit zwey (schlechten) Kupfern. (2 Thlr.)

Eine verlegene französische Antiquität, das Product eines Mannes, der es als Moralist bekanntlich ganz gut gemeynt, aber als Künstler immer nicht sonderlich gemacht hat; eine moralische Gliederpuppe ohne einen Zug von charakteristischer Individualität, ohne einen Funken von Geist und Leben. Wie aus den Wolken fällt der Held der Geschichte aus einer Katastrophe in die andere, und erzählt uns mit unausstehlicher Breite, was er alles für alberne und schlechte Streiche gemacht und für moralischen Verderbnissen bey sich Raum gegeben hat, ohne in irgend einer psychologischen und poetischen Folge darstellig zu machen, wie es mit dem allen zugegangen ist, bloss um uns hinter einander die Laster der Wollust, der Ehrsucht und des Geitzes, letzteres vornehmlich über alle Vorstellung flach und erbärmlich gezeichnet, vorzuführen und darüber eins herzupredigen. *Meine Kindheit, meine Tugend, mein männliches, mein reifes, mein Greises – Alter und meine letzten Lebenstage* sind die Aufschriften der sechs Abtheilungen, und es ist lustig, ja im Grunde das einzige kurzweilige in dieser langweiligen Psalmodie, dass der Erzähler seine eigene Geschichte bis wenig Stunden vor seinem Tode beschreibt, dann ein anderer diesen noch supplirt, er selbst aber die Vorrede in seinem Nahmen geschrieben hat. Für unausstehliche Frechheit muss es gelten, dass der Nichtswürdige, der sich hier selbst schildert, den Lesern einbilden will, als ob das ohne Unterschied ihre Geschichte wäre und er nicht anders, wie hier geschieht, hätte handeln können. -- Die Uebersetzung ist so elend und voll Gallicismen, wie sie dieses Buch verdient. Zum Beleg nur zwey Proben S. 75. „*Zufrieden, das was ich ein Talent glaubte, dessen glücklicher Besitzer ich zu seyn wähnte, glänzen zu lassen, hielt nichts -- meine Epigrammen zurück*“ etc. S. 128. *ich höre, dass sie zu leben aufgehört hat.* -- Möchte so manches bessere Product aus der frühern französischen Literatur durch geschicktere Hände der Vergessenheit entrissen werden!

Juliano Campanini, oder frappante Scenen aus dem Münchthume des südlichen Europa, vorigen Jahrhunderts. Breslau und Leipzig, bey Korn, 1803. 478 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das Ganze ist ein Cento abentheuerlicher Begebenheiten, zwischen welchen viel räsonnirt, noch mehr aber deräsonnirt wird. Bey der Menge von Personen, die aus diesem Guckkasten hinter einander, ohne vernünftige Absicht hervorspringen, und auf den gebietenden Wink des Verfs. wieder verschwinden, ist es unmöglich sich für irgend eine darunter zu interessiren. Juliano Campanini, der durch Schiffbruch auf eine wüste Insel verschlagen worden, erzählt einem gewissen *Preron*, der gleiches Schicksal erlitten, und auf jenes Eiland sich gerettet hat, diese verworrene Robinsonade. Die gehäuften Pfaffenstreiche, die, wie man wohl merkt, diesem Producte Leben einhauchen sollen, sind frappant genug. Pfaffen und Mönche, so wie sie die ungezügelte Phantasie des Verfs. hervorbringen konnte, treiben ihr Wesen ganz so, wie in Rittergeschichten vom gemeinsten Schlage, schleichen heuchlerisch heimtückisch in den Familien umher, verführen Weiber und Töchter, mischen Gift, beschwören Geister, u. s. w. Bey dem allem zweifelt Rec. nicht im Geringsten, dass dieses geistvolle Werk in Bedienten- und Wachtstuben mit ungetheiltem Beyfall, auch an manchen Toiletten mit harmloser Toleranz wird gelesen werden. Vom Styl des Verfs. einige Proben ohne Auswahl. S. 11. „Leichenharmonie *im Mollton des To-*

des.“ S. 47. „Das Verbrechen dem *Messer* des Schnitters entgegen reifen lassen.“ S. 60. „Der Anblick des jugendlichen rosenrothen Emporsteigens eines neugebohrnen Tages *aus seiner blauen Wiege.*“ S. 204. „isolirte Abfahrt in den *stürmischen Ocean entmenschter Sklavenseelen.*“ S. 223. „fast wäre mein Auge *zum Ohr geworden.*“ S. 230. befindet sich eine lange Abschweifung über Israeliten, Christenthum, Huss, Wiklef, Luther u. a. in welcher, das Alltägliche und Seichte abgerechnet, doch wenigstens noch Menschenverstand zu entdecken ist. Rec. vermuthet nach dieser Digression, dass der Verf. etwa ein theologischer Student oder Candidat seyn möge, der, bey dem jetzigen theuren Preise der Lebensmittel, sich etwas hat verdienen wollen. Rec. würde ihm andere Handarbeiten empfehlen.

Carl und Angeline, ein Gemälde der Tugend und Liebe. Nach dem Französischen, von *F. G.* Magdeburg, bey Keil. 1803. 324 S. in 8. (1 Thlr.)

Wieder eine von den drückenden Officialarbeiten des Rec. Ein Mädchen räumt ihrem Verlobten zu früh eheliche Rechte ein, und nimmt dies, ohnerachtet sie ihn nach wie vor heirathen könnte, so zu Herzen, dass sie sich zu Tode grämt. Der Abgeschmacktheit der Fabel entspricht die ganze Ausführung. In einem unerschöpflichen Athem erzählt ein Herr Pfarrer uns die lange Geschichte, ohne bis auf den letzten Perioden auch nur den kleinsten Umstand zu verschweigen, und man kann seinem Geschmacke zutrauen, dass er noch eben so lange forterzählen würde, wenn es ihm nur nicht an Stoff gebräche. An der Uebersetzung ist nichts auszusetzen, wohl aber an dem Uebersetzer, dass er seine Zeit an eine so undankbare Arbeit verschwendete.

Rudolfin. Ein Roman für wenige Leser, herausgegeben von *Gustav Stello.* Erster Th. Jena, bey W. Stahl, 1803. 235 S. 8. (20 gr.)

Ein Mensch von hohem Geist, edlem Herzen, und zartem, hingebendem Gefühl, wird uns hier in seinen Knaben- und Jünglingsjahren vorgeführt, und vorzüglich durch seine Sehnsucht nach Liebe, nach Seelenvereinigung, doch in diesem Theile noch mit Ausschliessung der Geschlechtsneigung, interessant charakterisirt. Der Verf. verräth sich als einen Mann von trefflichen Grundsätzen und wahrem Gemüthsadel, der seine Gesinnungen und Anschauungen in eine ihrer würdige Sprache einzukleiden weiss; doch hört er sich häufig aus seinen Helden zu gern reden, und verlängert seine moralischen und andre Diatriben zu kleinen Predigten. Der erste Theil schliesst mit einem Räthsel, indem uns unerwartet eine Situation des Helden angekündigt wird, die grosse Veränderungen verspricht, bis jetzt aber noch kaum angedeutet wird.

Julie Lottwer; oder der schöne Harfner in der Räuberhöhle. M. e. K. Leipzig, bey J. D. Simon, 1803. 256 S. 8. (1 Thlr.)

Ein Mädchen, das nicht die Schuld, sondern das Unglück des Mordes ihrer Stiefmutter auf sich lud, dann in eine Höhle floh, wo ein junger Graf sie entdeckte, lieb gewann, endlich heirathen wollte, das aber in dem Momente, da es den Todtgeglaubten wieder in seinen Armen sieht, vor Entzücken stirbt, ist die Heldin dieses Romans, der keiner besondern Auszeichnung unter seinen Brüdern werth ist. Alle Erfindung ist an die Geschichte verschwendet, die darum doch nicht besonders interessant ist, und man trift nirgends auf einen bedeutenden Charakter, auf eine grosse Empfindung, auf eine neue oder neu gesagte Idee. Die Sprache könnte richtiger seyn; was heisst z. B. S. 9. „*Die ihn geflohene Gestalt*“ st. die Gestalt, die vor ihm geflohen war, oder ihn geflohen hatte?“

Golisano, der irrende Dämon. Ein Roman von *Gottlieb Bertrand,* Verf. der Unerforschlichen. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab, 1803. 2 Bände. 266 u. 296 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Dieser Roman, der freylich, wie schon der grauen- und schaudervolle Titel verräth, in die bey dem geschmackvollern Theile des Publicums verrufene Classe der Banditen- und Geistergeschichten gehört, hat doch einen so gut angelegten Plan, einen so raschen Gang, einen so erträglichen Styl, dass er wenigstens unter seines Gleichen sich vortheilhaft auszeichnet. Rec. wünscht nicht, dass mehrere Romane dieser Art auch nur von gleichem Werthe erscheinen, damit nicht die aussterbende Liebhaberey für solche Producte, die der Menschenkenntniss entgegen, und dem Wahne in die Hände arbeiten, auf's neue erweckt werden.

Herr Gyrinus, nach dem Leben gezeichnet von *M. J. R.* Wolfenbüttel, b. H. G. Albrecht, 1803. XVI u. 312. S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Held dieser Geschichte, ein Landgeistlicher, ist einer jener Nichtswürdigen, die weder durch Energie irgend einer Art, noch durch einen Thersites-witz oder Falstaffischen Humor, unsre Verachtung für ihre Schlechtigkeit, hier mit Lachlust, dort mit Verwundrung versetzen; er gewährt daher einen rein widerlichen, ja abscheulichen Anblick, den jeder bessre Mensch, so lange nicht eine swiftische Laune ihn unglücklicherweise befällt, gewiss gern vermeiden wird. Unbegreiflich ist es, was den Verf. bewogen haben möge, ein so grässliches Original sich zur Abschilderung zu wählen, und warum er nicht mehr Rücksicht auf den Stand genommen habe, aus dem er es aushebt, einen Stand, der, vermöge unsrer bürgerlichen Verhältnisse, selbst in seinen unwürdigen Mitgliedern zwar allerdings nicht immer Achtung, aber doch durchaus Schonung, auch schon aus politischen Gründen zu fordern hat.

Gedichte. *Poetische Versuche* von *Ferdinand Wolf,* Kan. Präm. und Professor der Philos. Leipzig u. Elberfeld bey H. Büschler, 1803. 240 S. 8. (20 gr.)

Eine Sammlung von moralischen und satyrischen Fabeln, unter denen die selbsterfundenen von einem gesunden Sinne und einem wohlmeynenden Herzen zeugen. Der poetische Werth derselben lässt sich leider nicht so hoch anschlagen; denn ausser dem ziemlich leichten Reime, eignet nichts diese Verse zur Poesie, weder Begeistrung, noch Energie, noch Wohlklang. Solche Fehler wie S. 11. *wande* statt *wandte* klagen doch zu laut die mangelhafte Bildung eines Schriftstellers an, um uns nicht, selbst bey dem Anscheine von Talent, den wir hin und wieder an ihm wahrnehmen, von ihm abzuschrecken.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

54. *Stück, den* 14. *März* 1804.

SITTENLEHRE.

Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, entworfen von *Fr. Schleiermacher*. 1803. X u. 489 S. gr. 8. Berlin, im Verlage der Realschulbuchhandlung. (2 Thlr.)

Seit der Erscheinung der Kritik der praktischen Vernunft (1788.) ist dem Rec. kein Werk bekannt, welches die wissenschaftliche Gestalt, den Gehalt, Umfang und die Grenze der Ethik einer so scharfen wissenschaftlichen Prüfung unterworfen, alle bekannte Systeme, und deren Berührungs- und Scheidepuncte mit so klarem philosophischen Geiste umfasst hätte, und in das kleinste Detail der genannten Wissenschaft so tief eingedrungen wäre, als vorliegendes wichtige Werk, welches nichts geringeres, als eine neue Constitution und Organisation der Ethik zum Zwecke hat. Der Vf. stellt aber nicht etwa ein neues Moralprincip in diesem Werke auf, um mit Hülfe desselben die Moralgebäude anderer Vernunftkünstler niederzureissen; sondern er nimmt seinen Standpunct ganz ausser dem streitigen Gebiete, hebt die *höchste ethische Idee* eines jeden Lehrgebäudes heraus, und prüft die Tauglichkeit der höchsten ethischen Ideen zu einem System. Hierdurch unterscheidet sich nun diese Kritik von der Kr. der pr. V. Letztere hat zu ihrem Gegenstande das ganze praktische Vermögen, und deducirt a priori das höchste Gesetz und die Elemente einer Wissenschaft des Ethischen. Aufbau eines Systems reiner Moralität ist ihr Hauptsache, und Prüfung anderer Systeme von ihrem in Besitz genommenen moralischen Standpuncte aus, nur Nebensache. Aber bey unserm Vf. sind die *verschiedenen Systeme* das Object der Prüfung, und ihr Zweck die Ausmittelung ihrer Zulänglichkeit zu einem *Systeme*, das den Vernunftforderungen entspricht. Seine Kritik ist daher *nur* prüfend — und mit eigener Kunst hat der Verf. seine eigenen Ideen über *sein* System zu verbergen gewusst, die er nur, wie von weitem, durchschimmern lässt — und indem er seinen Maasstab der Tauglichkeit zu einem Systeme an jedes ethische Lehrgebäude anlegt, lösst er jedes durch sich selbst auf. Es ist daher ein höchst belehrendes Schauspiel, wie vor des Vfs. Geiste die Moralsysteme aller Zeiten und Schulen da liegen, wie er in ihren Geist eindringt, die verworrenen Fäden des künstlichen Gewebes mit wissenschaftlichem Geiste und kunstreicher Hand aus einander legt, den Systemen fortbildend nachhilft, und so Vertheidiger aller Systeme wird, um sie wissenschaftlich gerecht zu würdigen. Man muss daher bekennen, dass die Methode der Untersuchung überhaupt nicht unpartheyischer gewählt werden konnte, als es der Vf. that. Vielleicht hat gegenwärtige Kritik ausser diesem gewählten Standpuncte noch einen Vorzug vor der Kr. der pr. Vernunft. Wenn nicht geläugnet werden kann, dass letztere eine Wissenschaft der reinen Moral erst möglich machte, so könnte doch vielleicht nachgewiesen werden, dass dieselbe manche einzelne ethische Begriffe als gegeben und schon bestimmt annahm, ohne sie aus ihrem Princip neu entstehen zu lassen. Jeder dieser Einzelbegriffe wird aber in vorliegender Kritik gleichsam als Fremdling angehalten, und nur dann ihm das ethische Bürgerrecht zuerkannt, wenn er von neuem ethisch construirt, so wie dessen Gehalt, Umfang, Grenze und Ort im Systeme genau untersucht worden ist. Gegenwärtiges Werk kann daher durchaus von denen, die sich für die Ethik als Wissenschaft interessiren, nicht übergangen werden, und wenn sich auch ergeben sollte, dass das Wahre des Resultats dieser Kritik nicht neu, und das Neue nicht wahr sey, so verdient gleichwohl dieses Werk das angelegentlichste Studium. Der Leser findet hier das lebendigste Interesse für Wissenschaftlichkeit, philosophischen Geist, energische Selbstständigkeit, Scharf- und Tiefsinn, wenn auch zuweilen mit unnöthigem Witze gepaart. Das Tiefgedachteste, was vielleicht bis jetzt gegen *Fichte's* Sittenlehre erinnert worden

ist, findet sich hier, und niemand kann den Vf. einer unwissenschaftlichen Friedensliebe beschuldigen. Die Verdienste dieses Werkes fordern es daher, dass wir den Gang und den Inhalt desselben mit unsern eingewebten Bemerkungen unsern Lesern vorlegen. Unsre Ansicht des Ganzen aber soll nur die eigene Kritik des Vfs. auffordern, das eigene Urtheil des Lesers anregen, nicht bestimmen.

Das ganze Werk besteht aus *drey* Büchern. Das erste (S. 19. f.) enthält eine *Kritik der höchsten Grundsätze der Sittenlehre*; das zweyte (S. 165. f.), *Kritik der sittlichen Begriffe*; das dritte (S. 347. f.), *Kritik der ethischen Systeme*. Jedem Buche geht eine Einleitung vorher. Die *Einl.* zum ersten Buche giebt die *Idee*, *Grenze* und *Anordnung* der Untersuchung des ersten Buches an. Nicht eine solche Kritik, wo eine bestimmte Darstellung der Ethik von ihren Grundsätzen aus die übrigen prüft, will der Vf. geben, vielmehr behauptet er, es gebe für eine eigentliche Wissenschaft, wie die Ethik seyn will, keine andere Kritik, als die wissenschaftliche Form, wo *Gestalt* und *Gehalt* sich gegenseitig zur Bewährung dienen. Wenn nur der Begriff einer Wissenschaft gegeben sey, so sey schon eine Kritik möglich, ohne dass man zuvor eine eigene Darstellung der Wissenschaft anzustellen brauche. (Ueber diesen Punct eilt der Verfasser zu schnell hinweg. Es ist ganz richtig, dass in einer Wissenschaft der Gehalt nur mit und unter der systematischen Form, und diese nur an und mit jener vorkommen könne. Aber da doch der Gehalt etwas anderes als die Form seyn soll, so hätte der Vf. erörtern sollen entweder, dass die Idee, welche die Form bestimmt, zugleich auch den Inhalt bestimme, und beyde aus einem höhern Standpuncte angesehen, eins seyn und dasselbe, oder dass ein anderes Princip den Gehalt, und ein anderes die Form bestimme. Der Vf. behandelt aber die höchsten ethischen Ideen als *leitende*, und man muss daher nach einer andern *constitutiven* Idee fragen.) Das Object und die Grenze *dieser Kritik* sind nur wissenschaftliche Versuche, die ein zusammenhängendes, das Gebiet umfassendes und begrenzendes System zu geben suchten, wobey nicht erforderlich ist, dass von jemand die Darstellung der Ethik vollendet wurde. Genug, wenn er nur dieselbe dachte und wollte; wie z. B. Platon. Ausgeschlossen sind daher alle supranaturalistische Sittenlehren. Da die oberste ethische Idee in jeder Ethik den obersten leitenden (nicht constitutiven?) Grundsatz enthält, so handelt

das erste Buch von den *obersten ethischen Ideen der Sittenlehren*. Ehe der Werth, d. i. die Tauglichkeit der Grundsätze zur Aufführung eines wissenschaftl. Gebäudes beurtheilt werden kann, dringt sich auf die Frage nach ihren verschiedenen Gründen. Die höchste Idee kann aber gefunden werden theils *nach* den sittlichen Begriffen, hinterher als ihr Vereinigungspunct; theils *aus* einer Wissenschaft von dem Grunde und dem Zusammenhange aller Wissenschaften = *Wissenschaftslehre*, welchen Namen der Vf. dem Erfinder zu einem höheren Verdienst anrechnet, als das unter diesem Namen aufgestellte System.) In diesen Gliedern der Eintheilung ist demnach für eine reine prakt Vernunft kein Raum.) Wenn die Alten die Philosophie in Logik, Physik und Ethik, die Neueren in theoretische und praktische eintheilen, so zeigen sie nicht den gemeinschaftlichen Keim beyder. Zwar redet *Kant* von einer Architektonik der Vernunft, aber mehr wie ein Begeisterter als ein vernünftig Wissender: statt das Gebäude zu begründen, zeigt er nur dessen Scheidewände, und verlarvt die Wissenschaft, um ein ungeschicktes Verfahren zu verhüllen. Die Ethik des Erfinders der Wissenschaftslehre zeigt den Ort nicht auf, wo ihr Keim in die Wurzel aller Wissenschaften eingewachsen ist, und geht, wie Kant, von dem Bewusstseyn einer sittlichen Zunöthigung aus, mithin vom Gerathewohl. (Erhoben aber nicht beyde dieses Datum des gemeinen Bewusstseyns zum Range der philosophischen Erkenntniss?) Nach Aufzeigung der fehlerhaften Methode *Fichte's*, wodurch er die Grundlage seiner Ethik erschleiche, und nach mehreren, aus dem Geiste der Wissenschaftslehre hervorgegangenen, Einwürfen gegen die Methode und Resultate, zieht der Vf. S. 41. das Resultat, dass die *Verknüpfung des höchsten Grundsatzes mit dem obersten Ringe der menschlichen Erkenntniss* für noch nicht vorhanden anzusehen sey. Unter denen, welche eine Ableitung der Ethik versuchten, giebt Hr. Pred. Schl. dem *Platon* und *Spinoza* den Vorzug, besonders Platon. -- -- Der *erste Abschnitt* dieses Buches handelt *von der Verschiedenheit der bisherigen ethischen Grundsätze*. Nach einigen Bemerkungen über Kants Tafeln der verschiedenen Moralprincipien, betrachtet der Vf. die verschiedenen *Systeme der Lust*, und *der Thätigkeit*. Was über Aristipp und Epikur, wie über die Anglicanische Schule des Schaftesbury gesagt wird, dessen System der Vf. dem der vorigen beyzählt, ist überaus lehrreich. Aristoteles ging (nach dem Vf.) auf reine Thätigkeit aus, und sieht die Lust an als verbunden mit der Vollendung einer naturgemässen Handlung, gleichsam als Probe ihrer zur Vollkommenheit gediehenen Naturmässigkeit. Ihm ähnlich und ihn erläuternd ist Spinoza. In den mannichfaltigsten Gestalten erscheinen die Grundsätze, welche auf *reine Thätigkeit* ausgehen. Zuerst sondern sich ab diejenigen, welche eine religiöse Beziehung haben, wie die des Platon und Spinoza. Ferner die, welche den Menschen mit sich selbst

vergleichend ein Zwiefaches in demselben annehmen, den Trieb der Lust, und den sittlichen Trieb. Hierher gehören die Stoiker, mit denen Fichte übereinstimmt. Ihnen schliesst sich auch Kant, wenn gleich nur von weitem, an. (Wir wundern uns, wie dem Vf. die Bemerkung entging, dass die Ethik der Alten eine Folge ihrer Psychologie ist, und dass die Ethik des Platons, der sehr gut auch da stehen kann, wo der Vf. den Stoikern ihren Platz anweisst, als eine Folge seiner rationalen Psychologie anzusehen ist. Hier scheint Rec. der Grund zu liegen, warum die Griechen ihre Ethik auf die Idee des höchsten Gutes bauten, dessen verschiedene Bestimmungen die Folge der verschiedenen Theorien des menschl. Begehrungsvermögens sind.) Spinoza hingegen stellt den sittlichen Trieb als den Erhaltungstrieb des Ganzen auf, so dass das sittliche Leben nicht Folge eines neuen, später erwachten Triebes, sondern des allgemeinen Erhaltungstriebes ist, so dass der sittliche Mensch nichts Anderes und Neues, sondern das Nämliche auf bessere Art thut. S. 66. (Wie aber auf diesem Wege ächte, freye Tugend möglich sey, darüber sagt unser Verf. nichts.) Ihm gegenüber stehen diejenigen, die nur das Handeln und Leiden unterscheiden, z. B. die Cyniker, deren wahre Idee nicht eine der Geselligkeit entgegenstehende Natureinfalt, sondern ein Leben aus eigener Kraft ist, wobey sie nur übersehen, dass auch die Geselligkeit und ihre Früchte ein durch die Kraft des Menschen Entstandenes sind. Von S. 69. an geht der Vf. den in seiner Kritik sehr wichtigen Gegensatz durch, der sich darauf bezieht, ob das dem ethischen Grundsatze der Lust oder des reinen Handelns Gemässe ein durch ihn ganz und eigenthümlich Hervorgebrachtes, oder nur eine eigene Bestimmung und Begrenzung eines, ohne ihn vorhandenen z. B. durch den Naturtrieb gesetzten, Handelns, mithin die Sittlichkeit von der blos *beschränkenden* Art sey. [Die Einwürfe gegen Fichte und Kant in *diesem* Puncte können wir nicht unter die haltbarsten zählen. Das Sittliche ist beyden kein Umbilden und Verbessern eines andern woher Gegebenen, sondern ein eigenthümliches Handeln, das sich selbst zum Gegenstande hat, welches dem Vf. schon die Kantische Formel: Pflicht aus Pflicht, hätte sagen können. Aber eben hier ist der schärfste Gegensatz der Ethik unsers Vfs. mit der Kantischen und Fichte'schen zu finden. Der Verf. verneinet alle beschränkende Sittlichkeit, und behauptet, das Sittliche müsse rein und ganz das Leben *aus sich selbst* bilden, und auch das Reale (Object) der Handlung müsse nicht anderswoher gegeben, sondern blos ethisch abgeleitet werden, wo man dennoch den Erhaltungstrieb des Spinoza deutlich durchschimmern siehet. Kant und Fichte aber räumen ein sittliches Handeln auf den Naturtrieb, und eine den Naturtrieb beschränkende Sittlichkeit ein, ja Kant behauptet sogar z. B. in Rücksicht der Rechtspflichten, dass in Absicht ihrer die Tugend*gesinnung* möglich sey. Der Leser wird aus der folgenden Angabe des Inhalts der Schleiermacherschen Kritik ersehen, wie er die Tugendgesinnung blos auf die Tugendpflichten (in der Kantischen Bedeutung) einschränke, und dass eben hier des Vfs. Eigenthümlichkeit, die aber Einseitigkeit ist, liege]. — Der neue Gegensatz, der das *Allgemeine* = menschliche Natur, und das *besondere Eigenthümliche* = Individualität betrifft, welche nur Platon und Spinoza vereinigen, Andere nur einander subordiniren, z. B. Epikur und Aristipp das Allgemeine dem Besonderen, Kant und Fichte das Besondere dem Allgemeinen, — gehört gar nicht hieher, weil er nicht die Verschiedenheit der Principien bestimmt, sondern zur Anwendung derselben gehört. Dieser Gegensatz ist aber in dem praktischen System, wie der Vf. behauptet, nicht etwa kaum angedeutet, sondern wirklich entschieden, und die Individualität der *Idee* der Menschheit unterworfen, wodurch auch die erstere gar nicht aufgehoben, sondern mit der letzteren übereinstimmig gemacht wird. Ja der deutsch-anglicanische *Garve* ging weiter, als der Verf. es meynt. Denn er untersuchte, ob und wie weit die Individualität zu Ausnahmen von der allgemeinen Angabe berechtige. — Der *zweyte Abschn.* handelt *von der Tauglichkeit der verschiedenen ethischen Grundsätze zur Errichtung eines Systems*, giebt zuerst die *Bedingungen* dieser Tauglichkeit an, und prüft dann die Systeme nach diesen festgesetzten Bedingungen. S. 92. Soll aus einem ethischen Grundsatze ein System von Handlungen sich entwickeln lassen, so muss die Gesammtheit der Handlungen und Zustände ein gleichartiges Ganzes ausmachen, und die von dem sittlichen Grundsatze beherrschte Seele, durch welche jene Gesammtheit hervorgebracht wird, muss unter einem Begriffe befasst werden können. Hieraus entstehen die Ideen des *höchsten Gutes* und des *Weisen*, welche *drey* Begriffe: *Gesetz*, höchstes Gut und der Weise, nicht ohne einander bestehen können, und allen Schulen angehören müssen, wenn sie auch nicht überall gleich stark hervortreten. Keine dieser Ideen ist abgeleitet von der andern, und man kann von der einen, wie von der andern anheben. [Diese Behauptung, deren Folgen im zweyten Buche bedeutend werden, kann Rec. nicht zugeben. Erstlich ist es unwissenschaftlich, dass es auf dem Gebiete irgend einer Wissenschaft drey ursprüngliche Begriffe gebe, die nicht von einem höheren Grundsatze abgeleitet wären. Dann ist auch das Gesetz der Ring, in welchem die beyden andern hängen. In der That sind die drey Begriffe dem Vf. auch nur mannichfaltige For-

meln der höchsten ethischen Idee. Irret aber Rec. nicht, so verwirrt der Vf., was die Kr. der pr. V. deutlich geschieden hat, wovon uns der Grund in der Ansicht, vom Standpuncte der Wissenschaftslehre aus zu liegen scheint, dass er von einem höchsten Begriffe der Ethik spricht, wo doch von einem *höchsten synthetischen Grundsatze* die Rede seyn sollte. — Das höchste Gut zu bestimmen sind zwey Wege möglich, entweder psychologisch, wie Epikur und Aristipp; oder moralisch, und zwar entweder nach dem der Wissenschaft vorauseilenden moralischen Gefühl, oder wissenschaftlich vermittelst des aufgestellten, das moralische Gefühl selbst constituirenden, moralischen Gesetzes. So Kant. Bey der Frage nach dem höchsten Gute tritt man aber sogar aus dem rein ethischen Standpuncte heraus in den Standpunct der Reflexion, und fragt: was aus dem moralischen Handeln herauskomme? wo die Antwort lautet: ein System von den Handlungen, die ein moralisch Geordnetes sind, gleich einer intelligiblen Naturordnung, nach dem Typus der Naturordnung. Dieser Begriff des höchsten Gutes hätte also unter den weiter unten folgenden Reflexionsbegriffen seine Stelle einnehmen sollen. — Die Idee des Weisen ist eben so wenig ein ursprünglich erster Begriff, sondern setzt die Idee des moralischen Handelns, als schon bestimmt voraus, und ist die dichterische Idee der hypostasirten Sittlichkeit in einem Subjecte, welche über alle anthropologischen Schranken hinausversetzt wird, und welches nicht die Tugend besitzt, sondern von ihr besessen wird.] Nächst dieser Mannigfaltigkeit von Gestalten giebt es ein *zwiefaches Verfahren*, (S. 98.) wie *jeder Grundsatz* sein Geschäft verrichtet. Es muss sich theils alles sittliche Thun und Seyn, als ein solches aufzeigen lassen. Hierzu darf er sich eines vermittelnden Hülfsbegriffes bedienen, vermittelst dessen das einzelne Sittliche bestimmt wird. Dieser muss mit dem Grundsatze in einem gemeinschaftlich Höheren gegründet seyn, und einer den andern erschöpfen. (Einen solchen Begriff selbst zeigt aber der Vf. nicht auf.) Theils muss auch die Handlung als ethische Einheit bestimmt seyn, wenn sie nicht bald so, bald anders beurtheilt werden soll. In der sittlichen Bedeutung ist Handeln gleich dem Wollen. Das Willkührliche ist daher die Grenze des Sittlichen. Eine ethisch bestimmte Handlung kann nämlich nie Mittel einer andern werden. Denn sie ist Zweck an sich; wird sie als Mittel angesehen, so wird das Ethische derselben vernichtet. (Hier liegt der Grund, warum der Vf. später die Unzulänglichkeit einer *Asketik* behauptet. Die hier waltende Dialektik, die Doppelsinnigkeit des Handelns, welches bald in der intelligiblen, bald empirischen Bedeutung genommen wird, kann unbedenklich der Beurtheilung des Lesers überlassen bleiben.) — Nach diesen Zurüstungen folgt nun von S. 107. an *die Prüfung der Grundsätze nach diesen Bedingungen.* Der Vf. zeigt, wie die Systeme der *Lust*, sowohl der idiopathischen, z. B. bey Epikur und Aristipp, als der sympathetischen, z. B. bey Hutcheson, ein höchstes Gut, und mithin eine Wissenschaft nicht zu Stande bringen können. Diejenigen aber, deren Sittliches reine *Thätigkeit* ist, (S. 126.) lassen den Begriff des höchsten Gutes entweder bey Seite liegen, wie Fichte, oder stellen etwas unter diesem Namen auf, was denselben nicht verdient, wie Kant, der auch die Bedeutung desselben bey Andern nicht verstand. (Wie dieser Vorwurf Kant's „Heiligkeit" treffen könne, und wie und wo Kant die Idee des höchsten Gutes unter der Form eines Wunsches aufgestellt habe, ist in der That schwer zu verstehen): S. 131. — Aus den Grundsätzen Kants, Fichte's und der Stoiker kann ferner das Einzelne nicht hervorgebracht, nicht systematisch gefunden, mithin kein reales Gesetz, Tugend und Pflicht abgeleitet werden, sondern der Grundsatz kann höchstens nur zur Prüfung eines Gegebenen dienen, und dieses kaum. [Von einer Gesetzgebung für die Maximen weiss der Vf. nichts, sondern nur für die Handlungen; reale Grundsätze sind ihm aber nicht objectiv gültige, sondern materiale, und die Realität bedeutet bald das sittliche Wollen, bald das untergelegte Materiale, an welchem jenes vorkommt. Was Kant transcendentale Reflexion nennet, wird der Leser in unsers Vfs. Kritik, dieser zum Nachtheil, überall vermissen. Wenn der Vf. fortfährt, dass überall, d. h. bey allem eigentlich Sittlichen, im Gegensatz des Rechtlichen, der Kantische Grundsatz unzureichend sey, aus sich allein das Einzelne abzuleiten, weil jenem prüfenden Willen doch auch ein Bestimmungsgrund müsse untergelegt werden, der ausserhalb des Grundsatzes liegen müsste: so ist offenbar, dass der Vf. gänzlich übersieht, was bey Kant reine praktische Vernunft war. Da nun ein ethischer Grundsatz die Eigenschaft haben soll, dass aus ihm nicht blos die Form, sondern auch der Gehalt und das Einzelne der Handlung soll abgeleitet werden können, welches Einzelne mithin in dem Grundsatze synthetisch, a priori vereiniget seyn müsste, so wäre es ein Verdienst gewesen, wenn der Vf. einen solchen Grundsatz, und die unverfängliche Art des Processes der Ableitung mitgetheilt hätte, da es wirklich viele giebt, die in diesem Falle nicht eher glauben, bis sie Zeichen und Wunder sehen.] Vorzüglich sind die genannten Systeme untauglich, weil der Verbindungsbegriff (welche sind es bey Kant und Fichte?) eine unverbundene Mehrheit von Merkmalen enthält, welches eine sichere Ableitung unmöglich macht. Versteht Rec. unsern Vf., so muss

er sagen, dass ihm bey Kant ein solcher Begriff unbekannt ist. Kant hat gezeigt, dass die Urtheilskraft, die das Einzelne unter das Allgemeine subsumirt, nicht durch Begriffe und Regeln *belehrt* werden könne, indem jede Regel wieder eine andere erfordere, die aussagen müsste, ob jene Regel in einem gegebenen Falle angewendet werden könne. Die Urtheilskraft könne daher nur *geübt* werden. Dazu gab Kant im Praktischen eine allgemeine leitende Regel, die er den Typus des Sittengesetzes nannte. Wo und wann nun, (welches *wo* und *wann* empirische Bestimmungen sind,) eine oder die andere Pflicht im Leben eintrete, dieses hat wirklich Kant in Regeln und Begriffen a priori zu zeigen nicht unternommen, vielmehr hält er eine solche Bestimmung des Wo und Wann a priori, für unmöglich, und die Leitung der Urtheilskraft durch Begriffe für widersinnig, und überlässt die Subsumtion des Einzelnen unter das Allgemeine, einer geübten praktischen Urtheilskraft. Manche andre Einwürfe, die der Vf. sich hätte ersparen können, wenn er, wie Kant, die ethische Gesetzgebung für die Maximen von der juridischen Gesetzgebung für die Handlungen, ferner die regulative Bedeutung der Ideen von der constitutiven unterschieden, und nicht Ideen wie in der Zeit darstellbare Anschauungen behandelt hätte, müssen wir übergehen. Zur Probe nur Eines! So heisst es S. 145.: wenn die Vollkommenheit erreicht wäre, so wäre der Grund des Handelns erschöpft, und in einer beschaulichen Ruhe alles Sittliche geendigt. — Unter den Fehlern der Systeme, welche der ethischen Einheit der Handlungen zuwider sind, wird von den *Mitteldingen* gehandelt, wo der Vf. sehr lehrreich ist. Doch thut er Kanten abermals Unrecht, welcher ausdrücklich behauptet, dass sie weder in Handlungen noch in Charakteren einzuräumen seyen, und ihre Nichtigkeit durch eine mathematisch-ähnliche Construction darthut.

Das zweyte Buch handelt in zwey Abschnitten *von den formalen und realen sittlichen Begriffen*. Die Einleitung spricht von der Methode, die ethischen Begriffe zu bilden, und von der Art, wie die vorhandenen erscheinen. *Erster Abschn. Von den formalen ethischen Begriffen.* Ihrer sind *drey*, die den dreyen Formen der ethischen Idee entsprechen, nämlich die Begriffe der *Pflicht*, *Tugend* und der *Güter* mit ihren Gegensätzen. Allen wird gleiche Ursprünglichkeit beygelegt. Den *Pflichtbegriff* erläutert der Verf. zuerst an und für sich, dann dessen Umfang und endlich die verschiedenen Eintheilungen desselben. Bey der Erläuterung des Pflichtbegriffs, des einzigen, mit dem noch Kant umzugehen weiss, lässt unser Vf. dem Letztern wieder nicht Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er ihn beschuldigt, er habe den Begriff der Pflicht aus der Theorie des

Rechts in die Ethik herübergenommen. S. 184. Ueberhaupt kehrt allenthalben die Beschuldigung wieder, dass Kant das Juridische von dem Ethischen nicht unterscheide, welche Grenze doch Kant auf das schärfste gezogen hat. Obgleich der Vf. sich über seine Idee des *Juridischen* nirgends bestimmt erklärt, so zweifelt doch Rec., dass der Verf. mit sich hierüber im Klaren sey. Dies erhellet aus dessen Pflichtbegriffe. Dieser Begriff, spricht er, bezeichnet das Sittliche in Beziehung auf das Gesetz, das Gesetz beziehet sich auf die That. Eben diese Beziehung auf die That ist Kanten das Juridische, die Beziehung auf die Maximen hingegen das Ethische. Dass Kant aber den Begriff der Pflicht nicht aus der Rechtslehre entlehne, erhellet aus dessen ausdrücklicher Erklärung: wir kennen unsere Freyheit nur aus dem sogenannten moralischen Imperative, aus welchem nachher das Vermögen Andere zu verpflichten, d. i. der Begriff des Rechts, erst entwickelt werden kann, wo mithin ohne vorhergehende moralische Verpflichtung von gar keinem Rechte die Rede seyn kann. Nicht mehr begründet scheinen uns die hier folgenden Einwürfe gegen Fichte. — Bey der Untersuchung über *das Erlaubte*, die viel prüfenswerthes enthält, verschliesst sich der Vf. eine unpartheyische Untersuchung sogleich durch die unbewiesene Behauptung: dass der Pflichtbegriff alles Sittliche umfassen, und auf jede Handlung seine Anwendung finden müsse. Allein eben das ist das Object des Streites, nicht das Princip zu dessen Lösung, und des Verfs. Behauptung ist eine in die Augen springende petitio principii. Nicht die *Pflicht*, sondern nur das *Gesetz* umfasst und umgränzt alles Sittliche, und die Sphäre des Pflichtbegriffs ist eine engere innerhalb der allbefassenden des Gesetzes. Das Erlaubte ist auch nichts weniger, als ein moralisch Unbestimmtes oder Unbestimmbares, denn das würde die allgemeine Gültigkeit des Gesetzes verneinen; sondern beym Erlaubten wird Rücksicht auf das moral. Gesetz genommen, nur dass die Willkühr nicht als nothwendig, sondern als möglich bestimmt angesehen wird. Ein ethisches Erlaubnissgesetz, wenn man ja diese Idee einräumen wollte, würde und müsste auch den Charakter objectiver praktischer Gültigkeit haben, die Zufälligkeit dabey betrifft blos das Object der Handlung. Wenn es daher mit den pflichtmässigen Zwecken des Vfs. vor dem foro seiner eigenen Vernunft übereinstimmt, so wird die allgemeine Menschenvernunft sammt allen ihren Imperativen nichts darwider haben, wenn er seine wohlerworbenen Austern isst, um uns seines Beyspiels zu bedienen. — Die Untersuchung über die *Eintheilung der Pflichten* in *vollkommene* und *unvollkommene* S. 189. f. ist originell und vortrefflich, nur einigen Aeusserungen in Ansehung

der unvollkommenen Pflichten kann Rec. nicht beypflichten. Wenn der Vf. S. 197. bey der Eintheilung in Pflichten gegen sich, Andere und Gott, „die nicht leicht verständliche Redensart der Pflicht gegen Jemand“ erklärt: sie sey diejenige, welche zur Pflicht werde, vermittelst der Nöthigung durch den Willen eines Andern, so fällt die Erklärung ganz juridisch aus, wo von der Autonomie des Willens, und dass das Gesetz die subjectiv bestimmende Triebfeder sey, mithin vom eigentlich Ethischen wie geflissentlich weggesehen wird. Es lässt sich daher errathen, wie das Resultat ausfalle. Wenn die *Fichte'sche* Eintheilung, bey welcher die obige Eintheilung nur versteckt vorkommt, den Vorzug hat, dass die Nichtigkeit dieser Eintheilung nur handgreiflicher ist, (S. 203.) so lässt sich doch erinnern: dass die pflichtmässige Gesinnung zwar auf die ganze vernünftige Gemeine, die Darlegung dieser Gesinnung in Momenten der Zeit aber eben so nothwendig auf einzelne Individuen gehe, wo allerdings vermittelst der Idee der Menschheit, um diese im Handeln auf die Individuen nicht zu verlieren, ein gegenseitiges Bedingen eintritt. Indem der Vf. derjenigen Eintheilung noch am meisten seinen Beyfall giebt, die sich auf die subjectiven Bedingungen der Ichheit, theils auf den Leib, theils auf die Intelligenz, theils auf dass Bewusstseyn der Individualität, d. h. der Anerkennung einer Mehrheit menschlicher Wesen bezieht, so ist erstlich diese Eintheilung gar nicht neu, und findet sich z. B. in des Herrn. D. *Reinhard's* Systeme der Moral, und theils muss der Vf. in der letzten Rücksicht doch wenigstens Pflichten in Rücksicht Anderer annehmen, welche Eintheilung des Vfs. daher den Vorzug hat, das sie die Nichtigkeit seines Tadels handgreiflich darlegt. — Der *Tugendbegriff*, den der Vf. gänzlich intellectualisirt, so dass man denselben auch auf die Gottheit anwenden könnte, entspricht dem Ideal des Weisen. *Tugend* ist aber die ganze Kraft und Gesinnung, wodurch sittliche Thaten hervorgebracht werden, und der *Weise* derjenige, in welchem die sittliche Kraft und Gesinnung ausschlieslich wirket. Wenn aber der Vf. diesen Begriff für gleich ursprünglich mit dem Pflichtbegriff erklärt, und S. 209. sagt: die Tugend verhalte sich zur Pflicht, wie die Idee des Weisen zu der des Gesetzes, wie die Kraft zur Formel, so erhellet, dass die Tugend den Begriff der Pflicht voraussetze, und zu der Pflichtgesinnung = Achtung für die Pflicht, noch das Merkmal der Kraft = Stärke des Willens in der Befolgung der Pflicht, hinzusetze, und dass mithin der Begriff der Tugend ein abgeleiteter Begriff sey. — Die aufgestellte formale Idee der Tugend erwartet ihren Inhalt von der ethischen Idee. Dieser Inhalt sey, welcher er wolle, so muss doch jede Ethik etwas als Tugend aufstellen. Die ethische Idee muss rein das Leben aus sich bilden, sonst kann sie nur thätig seyn vermittelst dessen, was sie beschränken soll. Daher auch jeder so beschaffenen Sittenlehre die Behandlung nach dem Pflichtbegriff natürlich, die nach dem Tugendbegriff fremd ist. Deshalb heisst auch die Kantische Darstellung zur Ungebühr *Tugendlehre*, da alles Reale darin nur Pflichtbegriffe sind. Daher war auch die Kantische Tugend in jedem Sinne im Kampfe. [Der Vf. würde anders urtheilen, wenn er die *allgemeine Tugend gesinnung* unterschiede von ihrer Darstellung in *einzelnen Tugenden*, und wenn er die intellectualisirte Tugend anthropologisirt, und auf jene, nicht aus der ethischen Idee entsprungenen, Naturbestimmungen Rücksicht genommen hätte, welche der Tugendgesinnung Gelegenheit geben, sich als Kraft zu erweisen. Die reine Tugend kann sich aber als solche nur beweisen, indem sie fremde Antriebe kräftig zurückweisst; sie kann sich als *anthropologische* Tugend nicht zeigen, ohne sich als *ethische* zu behaupten. — Da das Sittliche Eins ist und dasselbe, so ist eine Eintheilung der Tugend nach dem, was sie beschränkt = Neigungen, eben so musterhaft, als eine Eintheilung des Lichtes nach den Stoffen, durch welche es sich bewegt. Das Resultat des ganzen Abschn. über die Tugend ist daher: dass dieser Begriff weder gehörig entwickelt, noch immer auf die rechte Weise gebraucht ist, besonders dass er sich bis jetzt jeder Eintheilung weigert, welches von den einzelnen Tugenden keine günstige Meynung erregt]. — Der *Begriff der Güter und Uebel* (S. 231.) bezieht sich auf die dritte Gestalt der ethischen Idee, nämlich des *höchsten Gutes*. Dieses ist die Gesammtheit dessen, was durch die ethische Idee kann hervorgebracht werden. Ein Gut verhält sich daher, wie ein Einzelnes zur Totalität. Das Handeln ist nicht Mittel zu dem Werke als Zweck, sondern es ist ein Theil desselben, und in dem Werke ist nichts als das Handeln enthalten. So wäre demnach das Werk, das Hervorgebrachte, nur die objective Ansicht des Handelns, als ruhendes Object, wodurch unsre oben angegebene Bemerkung über das höchste Gut bestätigt wird. Die ganze Lehre des Vfs. in diesem Puncte hat manche Dunkelheiten. Klärer ist die Vorstellungsart derer, die das Zweck nennen, was der Vf. ein Gut nennt, welche Zwecke zum Endzwecke sich verhalten, wie integrirende Theile zum Ganzen, nur dass das Ganze in seine Theile nicht systematisch zerlegt ist, sondern als ein Haufen erscheint. Scharfsinnig kritisirt nun der Verf. die Systeme des Handelns und der Lust nach dem Begriffe der Güter. Der Reichthum der Ideen, der Wendungen und Ansichten widersetzt sich aber jedem Auszuge. — —

Zweyter Abschn. S. 248–327. *Von den einzelnen realen ethischen Begriffen.* Dieser Abschnitt gehört unter die gehaltreichsten und

schönsten des ganzen Werkes und liefert eine Kritik, von welcher Rec. sagen möchte, sie sey so noch in keines Sittenlehrers Herz gekommen. Das Resultat ist: wie überall die einzelnen Pflichtbegriffe in ihrem Inhalt, in ihrer Grösse und Grenze entweder unbestimmt sind, und das Betragen nicht gehörig ordnen können, oder mit andern, mit denen sie zusammentreffen sollten, im Widerspruche stehen, von den blos formalen Abtheilungsbegriffen nicht gehörig unterschieden werden, dass oft zweifelhaft bleibt, ob verschiedene Pflichten oder nur verschiedene Anwendungen derselben Pflicht angeführt werden; endlich, dass sie bald als Pflichten auf die hervorzubringenden Güter bezogen, bald wieder als Tugenden einer andern Einheit unterworfen, zerstückt an verschiedenen Stellen des Systems angetroffen werden. Die Erinnerungen gegen *Kant* und *Fichte* sind sehr der Beherzigung werth, und können künftige Bearbeiter der Ethik veranlassen, das streng Ethische festzuhalten, und in das Verhältniss der vollkommenen und unvollkommenen, der bedingten und unbedingten Pflichten mehr Sicherheit und Bestimmtheit zu bringen. — Die Fichte'sche Ansicht der Pflicht in Beziehung auf den Geschlechtstrieb wird streng beurtheilt, und gezeigt, dass der genannte Trieb bey ihm noch gar nicht ethisirt ist. An Kant scheinen uns des Vfs. Einwendungen in dieser Hinsicht weniger zu reichen, da bey ihm das hiehergehörige Gebot oder Verbot im jus seinen Sitz hat, und durch die sittliche Maxime, als das ethisch Reale, der Geschlechtstrieb allerdings ethisirt wird. In Ansehung der vollkommenen Pflichten des Menschen gegen sich selbst, als ein *moralisches* Wesen, ist allerdings der Vorwurf gegründet, dass die drey Laster der Lüge, des Geitzes und der Niederträchtigkeit, als an diesen Ort gehörig, nicht deducirt sind. Allein diese Deduction ist leicht, und mit derselben fällt ein guter Theil der Einwendungen. So wie nämlich die animalischen Laster zerstörend sind für die Individualität und so mit für die Person, so zerstören jene drey Laster die moralische Persönlichkeit. Die Lüge hebt *die Einheit* der Person auf, indem der erscheinende wie der intelligible Mensch, das empirische wie das reine Ich als ein Doppeltes erscheint. Geitz und Niederträchtigkeit heben die moral. Selbstständigkeit auf, indem der Mensch im erstern Falle sich den Dingen, im zweyten andern Personen absolut unterordnet. — Was der Verf. gegen Kant's Aufrichtigkeit und Treue beybringt, rechtfertigt gerade den Letztern. Denn obgleich das *Versprechen* und die Ausführung desselben intelligibel angesehen eins sind und dasselbe, und in einen Moment fallen, (welcher Gedanke überdiess erzk ntisch ist,) so unterscheidet doch die Sprache und der Verstand zwischen dem Anfangspuncte des Versprechens, (*Aufrichtigkeit*)

und zwischen dem Endpuncte (*Treue.*) Befriedigender sind die Einwürfe gegen Kants Vorstellung über Bescheidenheit, als die gegen die Kriecherey. Rec. wunderte sich, wie Hr. S. die Kantische Erklärung der Bescheidenheit ohne Kritik vorüberging, da Kant dieselbe in die Einschränkung einer selbstischen Neigung durch dieselbe selbstische Neigung in Andern setzt, und mithin jede Spur des Ethischen verwischt. — Der *Anfang* handelt vorzüglich von den *sittlichen Reflexionsbegriffen*, und bestreitet sehr glücklich nach Rec. Einsicht, Fichte's Deduction des *Gewissens*.

Das *dritte Buch* enthält die *Kritik der ethischen Systeme*. Nach einigen vorhergehenden Erläuterungen über Systeme überhaupt, zeigt Hr. S., dass ein reales Ganzes, wie die Ethik, *ein in sich beschlossenes Ganze* seyn müsse, wo das Einzelne aus dem Allgemeinen erkannt wird, und für das Zufällige kein Raum übrig bleibt. Ein solches System muss den Charakter der *Gleichartigkeit* haben, alles Einzelne muss *wesentlich* hinein gehören, und das Merkmal seiner Verbindung mit dem Ganzen an sich tragen. Es muss den Charakter der *Vollständigkeit* besitzen, und *alles* Wesentliche in sich fassen. In *zwey* Abschnitten prüft nun der Vf. die Vollständigkeit der Systeme in Absicht auf *Gehalt* und *Gestalt*. Der *erste* Fehler, der im *ersten* Abschn. (S. 364. f.) gerügt wird, ist, dass, wo auch das *Was* bestimmt ist, dennoch das *Wie* unbestimmt bleibt, so dass eine Pflicht auf die verschiedenste Weise ausgeübt werden kann. Den Grund dieses Vorwurfes, so wie den von der Unklarheit der Ideen in der Ausführung, findet Rec. in der Nichtunterscheidung der Maximen der Handlungen, von der Handlung als einer Erscheinung. Was der Vf. noch von dem geistigen Vermögen beybringt, welches nicht blos Vernunft, sondern auch freyes Verknüpfungs- und Hervorbringungsvermögen oder Phantasie ist, ist recht verstanden allerdings wahr. Ein *zweyter* Fehler ist, dass vieles, was ethisch bestimmt seyn müsste, so gut als ganz übergangen ist. S. 383. Dieses zeigt sich unter andern in der Bestimmung der Art, wie das Innere des Menschen mitgetheilt wird, im Umgange, wo die Gesetze fast überall nur negativ sind, und höchstens auf Wohlanständigkeit gehen. Scherz und Witz sind daher noch nicht ethisch abgeleitet. Eben so wenig Bestimmtes findet sich über die Liebe und *Freundschaft*. Beyde erscheinen vielmehr als ein ursprüngliches Nichtsittliches, welches erst durch Begrenzung soll sittlich gemacht werden. Nur dem Platon giebt der Verf. in diesem Puncte den Vorzug. Wer aber mit Fichte's Sitten- und mit Kant's Tugendlehre bekannt ist, wird leicht ermessen, dass die Erinnerungen gegen Fichte gegründet, die gegen Kant sehr ungegründet sind. Dieser hält die Freundschaft, die moralische, für eine

nothwendige praktische Idee, und sie ist ihm keineswegs etwas durch die Natur Angefangenes und durch die Freyheit zu Vollendendes, sondern ein rein ethisches Verhältniss. — Eine *dritte* Rüge betrifft den fast gänzlich vernachlässigten ethischen Stoff der *Wissenschaft* und *Kunst*. Strenge beurtheilt der Vf. die Fichte'sche Sittenl. in diesem Puncte als unzureichend und inconsequent, so dass auch hier Platon und Spinoza mit einigen richtigen Andeutungen übrig bleiben. Aber man vernehme hier des Vfs. Consequenz, und dessen Humanität gegen Kant. Von diesem, heisst es S. 411. sey unbelohnend zu reden, da er nur, wie von ungefähr, an der Kunst vorbeystreife, die Unbestimmtheit der Folgerungen dieselbe sey, wie bey Fichte, die Flachheit und Dunkelheit der Gründe aber noch viel ärger. Dem Rec. kann eine solche Sprache nicht anders als eines Mannes unwürdig vorkommen, der die Kunst erst wissenschaftlich hervorbrachte, und ohne welchen die neuere Schule wenig von Wissenschaft, aber noch weit weniger von Kunst zu reden hätte, wie denn auch die *Kritik der Urtheilskraft* in den Augen des Erfinders der Wissenschaftslehre grossen Werth hatte, und er von dieser Kritik sprach, wie Kant von seinem Hume. Ueberhaupt beschleichen unsern Vf., der herrliche Proben seiner Besinnungskraft giebt, fast nur in Rücksicht Kants Erinnerungsfehler, und hier entging ihm gänzlich jene von *Jacobi* so hoch geachtete Ansicht Kant's von der Schönheit, als einem Symbol der Sittlichkeit, die er in der *Kr. d. U.* giebt. Unbegreiflich ists daher denen, die sich nicht durch hochtönende Phrasen täuschen lassen, wie *nur Platon und Spinoza* mit einigen richtigen Andeutungen übrig bleiben, da doch noch auf derselben Seite (409.) gesagt wird, dass Spinoza — *die Kunst herzhaft verwerfe*. Das ist aber etwas mehr als Andeutung. — Ob der Verf. die Wissenschaft objectiv besser als Kant und Fichte ethisirt habe, weiss Rec. nicht. Aber dass sein Wissen subjectiv nicht ethisirt sey, davon giebt der Verf. selbst herzhafte Andeutungen. Die *vierte* Rüge betrifft die lose Art, wie die bürgerliche Verbindung in der Ethik gekittet und gehalten wird, so wohl in der eudämonistischen, als praktischen Ethik. Endlich tadelt der Vf., dass die Sittenlehrer in dem, was sie bestimmen, nicht weit genug zurückgehen, und von solchen Bedingungen anfangen, die doch kein Anfang sind; oder dass jedesmal den ihnen *gegebenen* Zustand der Dinge zum Grunde legen, ohne diesen selbst der Prüfung zu unterwerfen. S. 417. So beziehen sich z. B. die Staatsideale der Griechen auf die Voraussetzung der Sklaverey. (Dieselbe Bemerkung haben Kant und Fichte in Ansehung der Hülfsbedürftigkeit in der Lehre vom Wohlthun gemacht.) Die Folge ist, dass bey solchem Anfangen auf halbem Wege das vollkommen Sittliche, wie es der Grundidee des Systems gemäss ist, nicht dargestellt wird. —

Die Fortstezung folgt.

Kurze Anzeigen.

Ethik. *Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*, von *Immanuel Kant*. Zweyte verbesserte Auflage. Königsberg, b. Fr. Nicolovius. 1803. Vorr. XS. 188 S. gr. 8. (16 gr.)

Gegenwärtige neue Auflage der Kantischen Tugendlehre ist in ihrem Inhalt um nichts vermehrt, und stimmt auch mit der ersten Ausl. in den Seitenzahlen überein. Die Verbesserungen sind keine philosophische, sondern typographische. Sie betreffen die Schreib- und Setzfehler der ersten Ausgabe. S. 81. werden, wie recht ist, die Worte von Cato: virtus eius incaluit mero, nicht dem Seneca, sondern dem Horaz beygelegt. Ebendas. findet sich in dieser Ausl. eine Versetzung zweyer Perioden, wodurch der Sinn leichter, und der Zusammenhang bündiger wird. Endlich hat die neue Ausl. ein detaillirteres Inhaltsverzeichniss.

Gedichte. Gedichte von *Stanislaus Schmitt*. M. e. Kupfer u. Musik. 227 S. 8. Frankfurt, bey B. Körner. (18 gr.)

Diese Gedichte, meistens reflectirenden Inhalts, und ohne einen andern Schwung der Begeisterung, als den erkünstelten einer prunkenden Sprache, verrathen zwar einen Sinn für dichterische Erhabenheit und ein fortgesetztes Streben, diese zu erreichen; aber theils eine unverkennbare Dunkelheit und Verwirrung der Ideen, theils eine nur zu merkliche Ohnmacht der Sprache und des Ausdrucks, erstieken selbst den Wunsch der Aufmunterung zu fernern Versuchen, welchen ausserdem jenes Streben für den Verfasser einflössen dürfte. Belege zu dieser Behauptung befinden sich fast auf jeder Seite. Nur auf ungefähr greift Rec., um selbige nicht ganz ohne Stütze hinzusetzen, aus den Stanzen des „Mädchens in der Andacht" eine, zu der sich eine Menge Parallelen finden, heraus. Hier ist sie: S. 16. „Er steht; ein linder Balsam in dem Herzen:

Du hast auf deiner unwirthbaren Bahn
Als Mensch mit heil'gem Blick auf Gott gethan;
Quillt wiederholt in wiederholte Schmerzen."

Nun versteht man wohl allenfalls, dass „gethan" hier „gehandelt" heisst, so wie, dass die Worte nach dem (:) „den Balsam" bedeuten, „der in die Schmerzen quillt;" aber wie ängstlich, wie verworren ist der Ausdruck, der in dieser Manier durch das ganze Werk sich so gleich bleibt, dass die gute Wirkung, die hin und wieder eine glückliche Idee, eine schöne Empfindung machen könnte, dadurch vernichtet wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

35. Stück, den 14. März 1804

Beschluss der S. 544. abgebrochenen Rec. von Schleiermacher's Grundlin. e. Kritik etc.

Der *zweyte Abschn.* des 3. Buchs handelt *von der Vollkommenheit der ethischen Systeme in Absicht auf die Gestalt* (S. 424 f.). Den Anfang macht der Verf. mit einer Missgestaltung, die sich nicht als Mangel, sondern als Ueberfluss ankündigt, nämlich mit dem Ansetzen einer Casuistik und Asketik an die systematische Ethik. Ungern bemerkt man hier, wie der Vf. nicht mit rühmlichen Waffen streitet, sondern Kants Gedanken entstellt, und sich sogar zu einer witzelnden Sophisterey herablässt. Ganz gegen Kants Erklärung behauptet der Vf., die *Casuistik* müsse angesehen werden, dass sie durch Vergleichung mit solchen Fällen, die ganz an der Gränze liegen, erst den Sinn und Umfang der Formen festsetze. Ferner betrachtet er die Casuistik als ein wesentliches Stück der Kantischen Ethik, als gehöre sie zu dessen Methode, da sie doch höchstens nur zur Manier gezählt werden kann. Ausdrücklich sagt der Urheber derselben: sie sey weder Wissenschaft noch ein Theil derselben; sie sey Uebung, wie die Wahrheit zu suchen sey, nur, gleich den Scholien, zum System hinzugethan. S. Tugendl. S. 56. Gar nicht schwer wäre es, zu zeigen, wie und warum gerade unserm Vf. die Idee einer *Asketik* so lächerlich vorkomme, wenn es der Mühe werth wäre. Da der letzte Grund davon in der Wissenschaftslehre zu suchen ist, so ist zu verwundern, wie der Vf. „von dem Besten unter den Neuern," von Fichte, sagen könne: Casuistik und Asketik zeigen sich zerstreut bey ihm, sich ankündigend durch formlosen Trotz und Verzagtheit. — Einen andern Fehler setzt der Vf. darin: dass die Darstellung der Ethik nicht nach den drey Hauptbegriffen durchgeführt werde, weshalb in der Darstellung nach dem einen Begriff, immer vieles vorkommt, was dem anderen zugehört. Jede Darstellung der Ethik nach dem einen Begriff muss daher einseitig ausfallen, und an eine ächt wissenschaftliche Darstellung ergehet die Forderung, alle drey Begriffe zu vereinigen, welches durch Reduction der Formeln des Gesetzes bewirkt wird. (Findet sich der Grundriss zu einer solchen Behandlung nicht in Kants dreyfacher Formel des Sittengesetzes, wo die erste als Pflicht-, die zweyte als Tugend-, die dritte als Güter-Formel angesehen werden kann, nach welcher letztern eine allgemeine Sittlichkeit gleich einer Naturordnung hervorgebracht werden soll?) Was endlich die Erinnerungen über die *Verhältnisse der Ethik* zur Staats- Haushaltungs- und Erziehungskunst betrifft, so verdienen diese im Werke selbst S. 453 f. nachgelesen zu werden. — Der *Anhang* handelt vom Styl (besser der Methode) der zeitherigen Sittenlehre, welchen der Vf. in den *rhapsodischen* (Garve u. a.), *dogmatischen* (Stoiker, Spinoza etc.) und in den *heuristischen* (Platon) eintheilt. Der *Beschluss* enthält schöne Ideen über den Zusammenhang und den Parallelismus der Wissenschaften, und ihre wechselseitige Vervollkommnung.

Sehen wir nun auf die Abhandlung *im Ganzen* zurück, und auf ihren Werth hin, so stehet unter den Tugenden dieses Werkes oben an die *Unpartheylichkeit der Methode*, vermöge welcher Hr. *Schleiermacher* jedes System aus sich und nach sich selbst prüft. Dieser Methode ist der Verf. auch durchaus treu geblieben, und dem Rec. ist keine einzige Aeusserung bekannt, z. B. über die Systeme der Lust, welche aus dem Standpuncte der prakt. Sittenlehre geflossen wäre. Aber eben darum ist vorliegende Kritik auch *nur prüfend*, *negativ*, nicht aufbauend, wie die *Kr. d. pr. V.* Eine ganz andere und wichtigere Untersuchung ist die über den obersten synthetischen Grundsatz und dessen Deduction, wodurch der Gehalt eines Systems kritisch ausgemittelt, nicht blos die Tauglichkeit einer obersten Idee zu einem systematischen Ganzen beurtheilt wird. Daher wird vom Verf. die *oberste Idee* jedes Systems als etwas *Gegebenes* behandelt, ohne Rücksicht auf deren Ursprung. Seine Kritik ist daher nur *formal*, die *Kantische* dagegen *real*.

Von der Unpartheylichkeit der Methode muss aber wohl unterschieden werden die Unpartheylichkeit des Schriftstellers, ob dieser sich auch gegen die Affecten der Sympathie und Antipathie gehörig verwahre, um Eigenschaften des Schriftstellers nicht zu verwechseln mit den Eigenschaften seiner Methode. — Schwerlich giebt es, nach des Rec. Dafürhalten, ausser Kant einen andern Sittenlehrer, am wenigsten Fichte, der das *rein Ethische* so aufgefasst, so festgehalten hätte, wie unser Verf. Nur kann Rec. des Vf's. Idee des Ethischen durchaus für keine neue Entdeckung halten, und wer durch die Hülle der Formen eindringt in deren Geist, wird bald sehen, dass die Kantische *Tugendpflicht* dasselbe sey, und der *Tugendzweck* nichts andres, als das ethisch Reale. Die wirkliche Berichtigung und Begränzung so vieler ethischen Begriffe, die herrlichen Ansichten über die Systeme der Alten, (welche in einem noch höhern Grade als schätzbare Beyträge zur Geschichte der Philosophie gelten würden, wenn der Verf. den Platon und Spinoza nicht zu sehr als seine Lieblinge behandelt hätte,) die originelle Beurtheilung des Aristoteles, Aristipp, der Stoiker — müssen unter die wissenschaftlichen Güter dieses Werkes gezählt werden.

Aber dieser wissenschaftliche Gewinn fällt minder eingreifend aus, als es den Anschein hat. In Ansehung der *Begründung* der Ethik leistet diese *Kr.* der *bisherigen* Sittenlehre nichts positives, und Rec. hat schon den Grund angegeben, warum in diesem Stücke gegenwärtige Kr. die Vergleichung mit der *Kr. der pr. V.* nicht aushalte. Wenn sich daher der Vf. auf eine Kritik im Kantischen Sinne eingelassen, wenn ihm nicht ein dogmatisches System vorgeschwebt hätte, das nicht begründet, sondern nur unbedingt angenommen oder verworfen werden kann, so würde dessen Urtheil über *Spinoza* ganz anders ausgefallen seyn, unbeschadet dem Lobe der Spinozistischen Consequenz. Dem Rec. ist des Vf's. scharfe Unterscheidung der ethischen Realität (des Tugendzweckes) und der ethischen Sphäre (der Tugendpflichten) von dem physischen und juridischen Realen keinesweges entgangen. Allein wenn der Vf. darauf besteht, dass *das Sittliche* durchaus *in keiner Begränzung* bestehe, sondern an sich ein positives Sittliche sey, so scheint er uns mit seinen Begriffen noch nicht ganz im Klaren zu seyn, indem er hier die Sittlichkeit bald von der anthropologischen, bald von der intelligiblen Seite auffasst, und die Maxime der Handlung von der erscheinenden Handlung selbst nicht genug unterscheidet, wozu die Doppelsinnigkeit des Wortes „Handeln" verleitete, welches bald das reine Thun und Wollen, bald das empirische Thun und Darstellen bedeutet. Wenn z. B. S. 275. aus der Mässigkeit, als der sittlich bestimmten Gränze eines sinnlichen Genusses, gefolgert wird, dass die Handlung, ehe sie an dieser sittlichen Gränze anlange, gar kein Begriff einer einzelnen Tugend sey, so betrachtet er die Eine untheilbare *Handlung* von der eben genannten doppelten Seite, als zwey Handlungen, und übersieht, dass die Handlung aus einer sittlichen Maxime im Anfang, Mitte und Ende eine Handlung aus Einem Stücke, und etwas ganz anders als die Naturhandlung (die That), begränzt durch die Maxime *der Klugheit*, sey. Schon der christliche Ausspruch: ihr esset oder trinket, so etc. hätte den Vf. belehren können, dass die Handlung gleich vom Anfange an, und nicht blos die Gränze derselben sittlich sey. Des Vf's. *negative* und *positive Sittlichkeit* bedarf daher einer höheren Bestimmtheit und einer tieferen Begründung.

Wenn Hr. S. der *Ethik* (Rec. fügt hinzu: im engsten Sinne des Wortes) eine eigenthümliche ethische Sphäre anweist, in welche z. B. die Freundschaft, aber nicht das Halten eines Vertrags zu setzen wäre, so thut er dasselbe, was Kant durch die Unterscheidung und genaue Bestimmung der Tugend- und Rechts-Pflicht gethan hat. Wenn aber der Verf. alle sogenannten *Rechtspflichten* und seine sogenannte beschränkende Sittlichkeit aus seiner Ethik ganz verbannen will, so wird er nach des Rec. Einsicht einseitig. Der Grund liegt darin, dass er das, was Kant that, für zu unbelohnend ansieht, um nicht wiederum unter einander zu werfen, was weislich aus einander gelegt worden ist. Hätte nämlich der Entwerfer dieser „Grundlinien" einen Unterschied gemacht zwischen der *Tugendgesinnung*, welche formal ist, und zwischen der *Tugendpflicht*, die er ethische Realität nennt, so würde er mit Kant eingesehen haben, dass die sogenannten Rechtspflichten mit der Tugendgesinnung ausgeübt werden können, dass deren Erfüllung eine *Tugend*, wenn gleich ganz und gar nicht eine *Tugendpflicht* seyn könne. Er würde dann nicht in den Fehler der Einseitigkeit gefallen seyn, als sey die Tugendgesinnung nicht möglich ohne die Tugendpflicht, als hafte erstere nur an einem Tugendzwecke, oder in des Vf's. Sprache an dem ethischen Realen. — Indem der Vf. die sogenannten *vollkommenen*, oder Rechtspflichten, (wofür die Kantische Benennung: *Pflichten von enger Verbindlichkeit*, passender scheint,) aus dem Gebiete seiner Ethik verweist, so hat er ferner von den *juridischen Pflichten*, in wiefern sie einen Theil der Ethik ausmachen können, eine ganz falsche Ansicht. Er sieht nämlich die Verbindlichkeit dazu an, als entsprungen aus dem Willen eines Andern, als abgeleitet aus dem Princip der Rechtlichkeit. Aber *alle* Pflichten, auch die sogenannten juridischen, können in der Ethik nur deducirt werden aus der *Autonomie* des Willens, so wie die Ethik in Ansehung *aller* Pflichten die Forderung thut,

dass das objective Gesetz zugleich auch die subjectiv bestimmende Triebfeder sey, und folglich die Tugendgesinnung auf *alle* Pflichten ausdehnt. Wenn nun die juridischen Pflichten aus dem Princip der Moralitat, und nicht aus dem der Rechtlichkeit in der Moral deducirt werden müssen (wie denn dieses z. B. die christlichen Sittenlehrer aus dem Princip der Liebe thun), so werden die sogenannten Rechtspflichten den ethischen Pflichten viel gleichartiger. Daher wäre für die sogenannten Rechtspflichten in der Ethik ein andrer schicklicherer Name zu erfinden, weil die Autonomie der Ethik mit der Heteronomie der Rechtlichkeit nichts zu schaffen hat. Uebrigens ist Kants Ausdruck von Pflichten, für welche *auch* eine äussere Gesetzgebung möglich ist, gar nicht so lächerlich, als der Vf. dieses „auch" macht, und er bezeichnet hiermit, dass ausser der ethischen Ansicht gewisser Pflichten noch eine juridische möglich sey, von der man aber in der Ethik abstrahire. Der Vf. macht sich daher über sich selbst lustig, und an Kants Stelle hat er sich selbst, seiner unbewust, untergeschoben. Hieraus aber geht im Ganzen hervor, dass des Vf's. Ethik nicht *alles* Sittliche umfasse, indem er aus Missverstand die Tugendgesinnung nur auf die Tugendpflichten einschränkt, und nach seinem eigenen Maasstabe seine Idee der Ethik nicht zu einem vollständigen Systeme *alles* Sittlichen hinreicht.

Zu der durchaus fehlerhaften Seite dieses verdienstlichen Werkes gehören offenbar die partheyischen Ausfälle gegen *Kant*, und die Misshandlungen dieses verdienten Mannes, zu dessen Vertheidigung jeder Gerechtigkeitsliebende Rec. sich daher gedrungen fühlen muss. Wäre unsere Beurtheilung, wie es uns doch nöthig schien, nicht schon so ausführlich, so wollte Rec. grundlose Beschuldigungen, Verdrehungen, wo nicht Chikane, z. B. in Ansehung eines Depositum, in Menge vorlegen, so wie auch darthun, dass der Vf. von seiner löblichen Maxime, jedem Systeme nach seinem eigenthümlichen Princip, so weit als möglich, nachzuhelfen, nur in Ansehung Kant's eine Ausnahme mache. Nur glaube der Leser nicht, als wenn wir oben in der Anzeige der harten Stellen gegen Kant uns etwa schon zu viel vorgegriffen hätten. Die härtesten Beschuldigungen Kant's betreffen dessen vermeynte Nichtunterscheidung des *Juridischen* und *Ethischen*. Wohl dürfte es aber dem Leser schon klar geworden seyn, dass der Vf., indem er gegen diese stark befestigte Seite Kant's anlief, seine eigene Schwäche verrieth. So muss er auch zu Verdrehungen Zuflucht nehmen, um z. B. die ideale Verbindung der sittlichen Wesen in einem Reiche der Zwecke in eine juridische Verbindung umzuwandeln (S. 85.). Wie es einem Manne eines so eigenthümlichen schriftstellerischen Charakters entgehen konnte, dass die demselben Kant aufgebürdete Beschuldigung grade Fichte treffe, ist schwer zu begreifen. Denn dieser deducirt zur Möglichkeit eines realen Handelns eine Mehrheit menschlicher Individuen, so wie denn diese Deduction ihren eigentlichen Sitz in dessen Naturrecht hat. Indem Rec. den faulen Fleck dieser Schleiermacherschen Kritik besonders hervorhob, so leitete ihn nicht Partheylichkeit, sondern es war ihm nur Ernst und Wille, das, was er für falsch und unrecht hielt, als solches darzustellen, wie denn auch Rec. keine ähnliche Ungerechtigkeit gegen andre Männer bemerkte. Dabey dachte auch Rec. an den Ausspruch Kant's in der Tugendlehre: „*Es sey Pflicht der Dankbarkeit, die Alten, die für unsre Lehrer angesehen werden können, nach Möglichkeit wider alle Angriffe, Beschuldigungen und Geringschätzung zu vertheidigen.*"

Akademische, Schul- und Gelegenheits-Schriften.

Philologie. *Dubitationes de Hippocratis vita, patria, geneälogia forsan mythologicis, et de quibusdam eius libris multo antiquioribus quam vulgo creditur, auctore* J. B. Boulet, *Hesdinensi.* Paris, Anno 12. reipubl.

Unter diesem Titel ist vor kurzem auf der medicinischen Schule zu Paris vor einem ansehnlichen Auditorium eine Streitschrift eines nicht jungen Vf. vertheidigt worden, die einiges Aufsehen machte, und deren Hauptinhalt wir hier kürzlich mittheilen wollen. Sie zerfällt in *zwey Haupttheile.* Der *erste* hat zum Zweck, auf das Leben, den Geburtsort und die Vorfahren des Hippokrates Zweifel zu werfen, und seine ganze Geschichte als etwas Mythologisches darzustellen. Nach der gewöhnlichen Meynung hält man ihn für einen Zeitgenossen des Demokritus von Abdera, des Sokrates, Plato u. s. w., und giebt für seinen Geburtsort die Insel Cos an, wo er um die Zeit der 80sten Olympiade, unmittelbar vor dem Ausbruche des Peloponnesischen Krieges, soll gelebt haben. Dies greift nun der Vf. zuerst an, und bemerkt, *die angegebene Zeit seiner Geburt* sey keinesweges gewiss, indem seine Schriften zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs schon allgemein bekannt gewesen, und ihnen also ein höheres Alter müsste zugeschrieben werden; auch rede Plato mit mehr Ehrfurcht und Achtung von dem Vater der Arzneykunde, als es von einem noch lebenden oder jüngst verstorbenen Schriftsteller zu geschehen pflege, und Galen sage irgendwo, Plato bewundre von allen denen, *die vor ihm gelebt hätten*, den Hippokrates am meisten.

Was den *Ort der Geburt* anbetrifft, so findet er in den Hippokratischen Schriften nirgends Meldung von der Insel Cos; die Beobachtungen über die verschiednen Beschaffenheiten der Jahrszeiten (epidem. lib. I. et III., welche Bücher am meisten als ächt anerkannt sind), sind meist von der Insel Thasos hergenommen, und die Krankenbeobachtungen betreffen auch lauter Einwohner dieser Insel, oder verschiedner thracischen oder um Thracien herum liegenden Städte. Ferner ist in dem Buche: de aëre, aquis et locis, wenig von Asien, viel aber von den mitternächtigen Theilen Europens die Rede; das in den Hippokratischen Schriften so oft angerühmte Fleisch der Hunde ist eine den Thraciern sehr gewöhnliche Speise, und die Griechen waren ehemals Schüler dieses Volks. Aus allem diesen glaubt der Vf. folgern zu dürfen, dass Hippokrates aus Thracien gewesen. Die Insel Cos war eine dem Aesculap geweihte Insel, er hatte daselbst einen berühmten Tempel, und so konnte es leicht geschehen, dass die Griechen, welche dergleichen Anspielungen liebten, den vornehmsten Schriftsteller der Arzneykunde *Coum*, von Cos gebürtig, nannten, so wie man dem Apoll die Insel Delus zum Geburtsort gab. In den dem Hippokrates zugeschriebenen Vorfahren findet endlich der Verf. gar nichts anders als mythologische Dichtungen. «Der Name Hercules bedeutet den Ruhm oder den Schutzgeist «der Helden, und durch den Aesculap wollte man blos die «Reinheit der Luft oder die Ursache der Gesundheit anzeigen; «wenn man also die Arzneykunde unter dem Namen Hippo«krates allegorisch vorstellte, so konnte man ihr gar wohl die «genannten ebenfalls erdichteten Personen zu Vorfahren geben, «indem sie bekanntlich ihren Ursprung dem Kriege und den «über die verschiednen Beschaffenheiten der Luft angestellten «Beobachtungen zu danken hat. Die ganze Lebensgeschichte «des Hippokrates hat überdiess etwas Lächerliches und Un«glaubliches an sich, das sich gar nicht erklären lässt, wenn «man sie auf eine einst wirklich lebende Person bezieht, wo «hingegen alles Ungereimte verschwindet, wenn sie alle«gorisch erklärt wird. Er soll seine Krankengeschichten «und Heilarten von den Säulen des Aesculapischen Tem«pels abgeschrieben, und daher die Grundsätze seiner Leh«ren geschöpft haben. Aber wie hätte er wohl hiezu die «Erlaubniss erhalten? Ist diess die Art, wie der mensch«liche Geist Fortschritte macht? Wer wird glauben, dass «ein einziger Mann das ganze Gewebe der Heilkunde erfun«den? Hippokrates redet selbst Praedict. c. 4. in fin.) von «den Büchern anderer Aerzte; auch sagt er: *medicinam sibi «videri totam inventam*, welches doch wahrlich dem ersten «Erfinder einer Kunst zu sagen nicht anstehen würde. Ue«berdiess kennt man ältere anatomische und physiologische «Schriften, und die Schriften des Hippokrates selbst zeugen «von einer langen Reihe praktischer Beobachtungen und sind «so genau abgefasst, dass man deutlich sieht, der Ursprung «der Arzneykunde müsse auf manche Jahrhunderte weiter «hinaus gesetzt werden. Und was soll man sich vollends «bey dem Verbrennen des Aesculapischen Tempels und der «Coischen Bibliothek denken? Es ist ja ganz deutlich, dass «man hiedurch anzeigen wollte, die ältern medicinischen «Schriften seyen durch die Herausgabe der Hippokratischen «unnütz geworden. Oder wer wird wohl behaupten, dass «ein Mann wie Hippokrates sich eines solchen Verfahrens «schuldig gemacht habe? Andre Erzählungen aus seiner «Lebensgeschichte haben zu sehr das Gepräge von Kinder«mährchen, als dass es sich der Mühe lohnen sollte dabey «zu verweilen. Wenn man zu allem diesen noch hinzu«fügt, dass der Name Hippokrates mancherley Schriften bey«gelegt wird, dass die ächten von den unächten schwer zu «unterscheiden sind, dass die in denselben durchgängig «herrschende gedrängte Schreibart, von dem Style andrer «griechischen Schriften sehr verschieden ist, dass alle hip«pokratischen Bücher einen gewissen ähnlichen Dialekt ha«ben, über welchen die Sprachforscher nicht einig sind, «und dass Plato den Griechen vorwirft, sie hätten die «Arzneykunde und alle übrigen Wissenschaften, ja sogar ihre «Sprache von den übrigen Völkern erlernt: so kann man «wohl mit Recht folgende Vermuthungen wagen:

«Die Hippokratischen Schriften sind eine Sammlung «der bewährtesten Schriften verschiedener Aerzte, die in «mancherley Ländern und zu verschiedenen Zeiten gelebt «haben, und in griechischer Sprache unter dem Namen des «Hippokrates herausgegeben wurden, entweder weil Hippo«krates der Uebersetzer derselben oder selbst einer der «übersetzten Schriftsteller war, oder man vielleicht durch «diese Benennung die Sammlung selbst anzeigen wollte, so «wie man bey den Neuern ähnliche Sammlungen mit dem «Namen Collector, conciliator, contractor, concinnator be«legte.«

Im zweyten Theile bemüht sich der Verfasser darzuthun, dass die als ächt anerkannten Hippokratischen Schriften viel älter seyen, als man es gemeiniglich glaube. Im ersten Buche, de sanorum victus ratione, wo von der Bildhauerkunst die Rede ist, wird von irdenen Bildsäulen gesprochen; und doch hat Pausanias, der in den allerältesten Tempeln Griechenlandes Bilder von Göttern und Helden in Holz, Erz und Stein angetroffen, deren Verfertigung sich im hohen Alterthum verlor, nirgends dergleichen irdene Statuen gefunden; auch wird daselbst nur von 7 Buchstaben des Alphabets gesprochen, «woraus man» sagt der Verf., «deutlich sieht, dass dieses Werk vor der An«kunft der Phönicier, und des Cadmus in Griechenland «muss geschrieben worden seyn. Nun lebte Cadmus zwi«schen den Ueberschwemmungen, die von Ogyges und Deu«kalion benennt werden; von den Zeiten Ogyges aber bis «auf die des Cadmus, waren immer Kriege zwischen den «verschiedenen Völkerschaften die Griechenland bewohnten, «so wie auch immer Ueberschwemmungen, Erdbeben und «ähnliche Naturerscheinungen die Einwohner beunruhigten. «In dieser Zeit konnten also die Wissenschaften nicht be«trieben, und ein so gelehrtes Werk, wie das de victus «ratione, nicht hervorgebracht werden, und man sieht sich «genöthigt, es über den Ogyges hinaus zu setzen.»

Hierauf lässt sich der Verf. in weitläuftige Erläuterungen über die in den hippokratischen Schriften hier und da vorkommenden astronomischen Beobachtungen ein, und stimmt sein ευρηκα an, indem er glaubt, daraus darthun zu können, dass diesen Schriften ein Alterthum von 12 — 13000 Jahren müsse zugeschrieben werden. Diese Berechnungen sind aber von Kunstverständigen bereits so gut widerlegt und des Verfassers Unkunde in den astronomischen Wissenschaften so deutlich an den Tag gelegt worden, dass seine 12 und 13000 Jahre wieder in das Nichts zurückfallen, aus denen er sie hervorziehen wollte, und die

ganze Sache auf Zweifeln beruht, die zum Theil gelöst und zum Theil nicht gelöst sind.

Schulwesen.

Rec. freut sich, aus einer Gegend, woher das grössere Publicum selten etwas von Schulschriften hört, zwey am letztverflossen Michaelis erschienene Schulprogramme, die beyde ihren Verfassern Ehre machen und eine weitere Bekanntschaft verdienen, anzeigen zu können. Das *erste* ist von dem, in seinem Vaterlande als Schulmann sowohl (er erhielt von der Regierung noch vor einigen Jahren eine ansehnliche Geldprämie wegen seiner rühmlichen Bemühungen um seine Schule) als auswärts auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Rector *Franke* in Husum im Herzogthum Schleswig. Selbiges enthält einen scharfsinnig entworfenen und sorgfältig ausgearbeiteten *Grundriss des dritten Ciceronischen Tusculanischen Dialogs*. Nach unserm Verf. geht *die Einleitung* von C. I - III und sucht das Problem zu lösen: «wie es komme, da wir aus Seele und Körper bestehen, und mithin sowohl *Seelenkrankheiten* als körperlichen Uebeln unterworfen sind, jene so ungleich schwerer als diese geheilt werden können.» C. 4 - 6 geschehe im Grunde nichts, als dass nach manchem Verlieren in stoischen Wortspielen *der Punct der Untersuchung bestimmt wird*. «Philosophie, diese wohlthätige Helferin in allen Seelenkrankheiten, muss den Kummer wie alle heftigen Gemüthsbewegungen in die Kur nehmen.» Wie die Philosophie eine Kur einleite, werde in *2 Theilen* erörtert. *Im ersten* kürzeren, der von C. 7 – 10 geht, wird *das Raisonnement der stoischen Schule gegen den Kummer* aufgeführt, dass selbiger nämlich dem Begriffe des Weisen widerspreche, wie nach allen vier Cardinaltugenden gezeigt wird. *Im zweyten* längerem vom 10 C. b. z. Ende folgt unsers Philosophen *eigenes Raisonnement über den Kummer*. Alles komme hier auf den Hauptgedanken zurück: der Kummer beruhe auf unsern Vorstellungen. Sind wir daher so glücklich diese zufrieden zu stellen, so werden wir nach und nach immer mehr Herren über den Kummer. Diesen Gedanken führt er theils durch *Entwickelung der Gründe für jenen Hauptsatz* bis C. 22. theils durch *Beyspiele* theils durch *Widerlegung der Einwürfe gegen das bis dahin als weise empfohlene Betragen in Ansehung des Kummers*, von K. 23. bis zu Ende aus. *Die Beyspiele* unterbrechen nicht immer zu ordentlich den Zusammenhang. Die *Einwurfe* aber haben einen sehr angemessenen Platz erhalten. Was sich gegen die Epikuräer sagen lässt, ist in einen weitläuftigen Disput zwischen ihnen und den Kyrenaikern C. 16 – 23. in die eigentliche Rubrik der Gründe ehe er noch zu andern Einwendungen und deren Widerlegung kommt, eingeschaltet.

Das *zweyte Programm* ist von einem an des abgesetzten *Boden* Stelle nicht vor langer Zeit nach Gluckstadt als Rector berufenen geschickten jungen Manne, Hrn. *Germar*. Es enthält eine Untersuchung *über den Nutzen des Besuchs der Gelehrtenschulen für Nichtstudierende*, die von jedem, der die Acten über diesen Gegenstand noch nicht für geschlossen hielt, mit Interesse gelesen werden wird, zumahl da der Verf. seine Gedanken in einem so männlichen Style darzulegen wusste. Der Verf. beginnt mit einer kurzen Einleitung, dass, ungeachtet die Forderungen an jeden, der auf den Nahmen eines gebildeten Menschen Anspruch macht, gestiegen, doch die Neigung zum Besuche höherer Schulen nicht gestiegen sey, und darum fragt er: »Ob der Besuch der sogenannten höheren »oder gelehrten Schulen für *alle* Nichtstudierende zweck»widrig, oder vielmehr manchen von ihnen zu empfehlen sey?« Da es bis jetzt, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur zwey Arten öffentlicher Unterrichts-Anstalten für die Jugend gibt, nemlich *allgemeine Volks-* oder Bürger-*Schulen*, und die sogenannten lateinischen oder *gelehrten Schulen*, so können die Aeltern, welche ihre Kinder dem öffentlichen Unterrichte anvertrauen wollen, nur zwischen diesen beyden die Wahl haben. Nun wäre die Frage: ob für den, der eben nicht Facultäts-Gelehrter, jedoch gebildeter Mann werden soll, ob z. B. für den künftigen Officier, Kaufmann, Künstler, Directeur einer Fabrike u. d. gl. der Unterricht in wirklich gut eingerichteten gelehrten Schulen nicht vielleicht angemessener sey, als derjenige Unterricht, den etwa die allgemeine Volks- und Bürgerschule enthalten könnte oder sollte? Der Verf. *bejaht* diese Frage, obgleich die herrschende Meynung sie verneint. Er ist der Meynung, dass in einer *allgemeinen* (auch nicht in einer *höhern*, wie sie der verewigte Gedicke unterschied?) Bürgerschule unmöglich die Gegenstände des Unterrichts so genau und vollständig entwickelt werden können, als es für die Classen der Nicht-Studierenden nöthig sey. Er zeigt ferner, wie auch in Rücksicht der Methode des Unterrichts sie mehr in Eine Classe mit den künftig Studierenden, als mit denen, die, aus den untern bürgerlichen Ständen stammend, nur für diese sich bilden, wie sie nemlich ihrer ganzen psychologischen Beschaffenheit nach zu nehmen sind, und dass darum wohl (so wie einst künftige Rechtsgelehrte und Aerzte, nachdem ihre Fächer eine höhere Ausbildung erhielten, an den Schulen, die zunächst für Geistliche bestimmt waren und Jahrhunderte hindurch nur von künftigen Geistlichen benutzt wurden, sich anschlossen,) jene Stände, die in unsern Tagen einer höhern wissenschaftlichen Ausbildung bedürfen, sich den Gelehrtenschulen in Deutschland anschliessen sollten, wie einzelne aus diesen Ständen es in England und Frankreich schon längst thaten. Er bemerkt endlich, dass die Wissenschaften, welche als arbeitende und unterstützende für den Facultäts-Gelehrten angesehen werden, und *als solche* Unterrichtsgegenstände der Gelehrtenschulen bleiben müssen, auch in demselben Verhältnisse zu denen stehen, welche für andre Geistesbeschäftigungen eine gründliche Vorbereitung sich zu verschaffen suchen, und um so mehr bedürfen, jemehr ihr eigentliches Fach eine wissenschaftliche Bearbeitung erfahren hat. (Allein, könnte man noch fragen, sind eben darum die Unterrichts-Gegenstände für die Gymnasien jetzt nicht schon ungleich zahlreicher, als sonst? Und wenn auch die *jetzt* besuchten gelehrten Schulen nicht gerade eingehen dürften, könnten sie nicht in die *höhern* Bürgerschulen zum Theil verwandelt werden?) Er versucht dies durch Induction bey einzelnen Wissenschaften zu zeigen, wie sie in den gelehrten Schulen getrieben werden sollten, bey der Mathematik, der Philosophie, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, Religion, Encyclopädie aller Wissenschaften, der für den Künstler und jeden Gebildeten so wichtigen Archäologie, der Muttersprache, den neueren und selbst den alten Sprachen. Da er in Rücksicht des letzten Puncts am meisten Widerspruch zu fürchten hatte, so wird er hier weitläufiger, und zeigt, wie eine gründlichere Beschäftigung mit dem Lateinischen 1) einen grossen *formellen* Nutzen zur Bildung

sämmtlichen Geisteskräfte habe, wie 2) die *Materie* der dadurch erlangten Erkenntnisse selbst den Nicht-Facultätsgelehrten grosse Vortheile gewähre, sowohl als Stammsprache aller der für ihn wichtigen neueren Sprachen des südwestlichen Europa's, als auch zur besten Uebung seiner Muttersprache, bey dem Uebersetzen aus den alten Sprachen, die einen ihr weit fremdern Genius als alle noch lebenden haben. Rec. fand die Ausführung oft so überraschend treffend, dass dieser prüfungswerthen Schrift ein grösseres Publicum zu wünschen wäre.

Alte Literatur. *Pindari ingenium;* brevis et modesta disputatio, quam Viro Magn. et S. V. Dr. Franc. Volkm. Reinhardo, supremo in aul. el. Sax. Conc. felicem ad suos reditum, recuperatamque superato gravi periculo sanitatem congratulaturus offert M. *Car. Wilh. Theoph. Cameniz*, Ecclesiae Oberav. Pastor. Meissen, Erbstein. (1804.) 37 S. in 4.

Wenn dieser Schrift schon ihre erfreuliche Veranlassung, an welcher alle Verehrer der Wissenschaft und Humanität den wärmsten Antheil nehmen, eine freundliche Aufnahme verspricht, so kann ihr Gehalt ihr einen Platz neben zwey vorhergegangenen Untersuchungen über Pindar zusichern. Der Hr. Verf., der mit seinem Schriftsteller eben so vertraut ist, wie mit den richtigen Auslegungsgrundsätzen, fasst alles zusammen, was zur vollständigen Schilderung des Dichters erfordert werden kann, führt es ohne Weitläufigkeit, an manchen Orten mit zu grosser Kürze, aus, und vertheidigt meist den Dichter gegen unbillige Anklagen. Dabey ist der Grundsatz aufgestellt: Pindar müsse nicht nach dem Charakter unsers Zeitalters, sondern nach Sitten, Einrichtungen, Empfindungen des seinigen beurtheilt werden; ein in der Interpretation durchaus nothwendiger, in der Kritik in so fern richtiger Grundsatz, als der Dichter zunächst seinem Volke und Zeitalter angehört; werden aber seine poetischen Schöpfungen als Gemeingut der Menschheit gewürdigt, so müssen wohl höhere Principien aufgestellt werden. Ein kurzes Leben des Dichters ist vorausgeschickt. Manche dahin gehörige Nachrichten beruhen wohl auf Zeugnissen, die mehr Präfung fordern. P. hatte ein hohes Gefühl von seinen Dichtervorzügen, daher er auch von ihnen mit einer im frühern Alterthume gar nicht anstössigen Ruhmredigkeit und mit Verachtung anderer Dichter spricht (S. 8–12). Ueberall athmen seine Gedichte Herzensgüte, Rechtschaffenheit, Religiosität, die viel edler ist, als man sie sonst in seinem Zeitalter und bey seinen Landsleuten antrifft. (S. 12 – 16. — des Hrn. *Götschel* Mythologiae Pindaricae Specimen, Erl. 1790. 4. unter Hofr. Harless Vorsitze vertheidigt, scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn.) Von dem Vorwurfe einer zu grossen Geldliebe wagt es Hr. C. nicht, ihn ganz frey zu sprechen, aber wohl theils durch die Denkungsart des Zeitalters, theils durch seine guten Grundsätze über den Gebrauch des Geldes (denn von seinen Handlungen wissen wir zu wenig) zu entschuldigen (S. 17 – 20.). Wahrscheinlich hatte er die Lehren des Pythagoras (ob wohl alle?) angenommen, erweiterte und wandte sie auf das Leben an (S. 21 – 25). Der Stoff, den er überhaupt (in seinen übrig gebliebenen Siegsgesängen — (denn von allen andern kann diese Bemerkung des Verfs. nicht gelten —) wählte, war sehr beschränkt, einfach und gegeben (gegen *Jacobs*), nur was zur Erweiterung und Ausschmückung dieses Stoffs gehörte, blieb seiner Wahl überlassen. Hierin würde der Dichter nicht so fruchtbar und glücklich haben seyn können, wenn nicht die Denkart seines Zeitalters und der Werth, den es auf die Kampfspiele (zu deren Vertheidigung gegen neuere Angriffe sich doch manches sagen lässt) setzte, ihn unterstützt hätte (S. 26 – 29.). Anstössig sind allerdings die Pindar. Digressionen gewesen, aber sie hängen ganz von der Natur der damaligen Zeiten ab. Der (epische) Hymnus machte eine eigne Dichtungsart aus, und hatte noch viele Aehnlichkeit mit dem Heldengedichte. Es fehlt diesen Abschweifungen auch nicht an Verbindung mit dem Hauptstoffe, nur ist sie uns nicht immer deutlich genug, weil so viele Zeit und Personen angehende Umstände unbekannt sind. Und die Ausführlichkeit einiger war Griechen gewiss sehr angenehm. (S. 30 – 33.). Für die Darstellung der Eigenthümlichkeiten seines dichterischen Vortrags (in Worten, Wendungen, Bildern, Gleichnissen, Sentenzen etc.) blieben freylich nur ein paar Seiten übrig, da der Hr. Verf. im erstern Theile zu freygebig mit dem Abdrucke langer Stellen (oft mit beygefügter Uebersetzung) gewesen war.

Das Antrittsprogramm des Hrn. Rect. *Car. Godfr. Siebelis* zu Bautzen hat die Ueberschrift: *Praenissa est Adumbratio quaestionis de heroum graecorum institutione eorumque magistris.* Budissae, literis Monsii. 1804. 28 S. in 4.

Nicht von der Unterweisung der griech. Knaben im Heldenalter, sondern der Heroen, und nicht von der Art, sondern von den Gegenständen der Unterweisung und von den Lehrern, handelt der durch seine Sammlung der Hellenicorum bewährte Forscher der ältesten griech. Geschichte. *Heroen* nennt er (in der spätern Bedeutung des Worts) Halbgötter und ihre Abkömmlinge, und Menschen, die durch grosse Körper- und Geisteskräfte sich auszeichneten und deswegen Anführer oder Könige wurden; und dem heroischen Zeitalter giebt er einen Zeitraum von etwa 358 J., von Minos I. bis auf die Rückkehr der Heracliden (wenn man nemlich die einzelnen Provinzen Griechenlands zusammennimmt, deren jede ihre eigne heroische Periode hatte). In Rücksicht des Körpers und der Lebensbedürfnisse waren Jagd, die Künste den Bogen und die Schleuder zu gebrauchen, Acker- und Gartenbau, Viehzucht, Anfangsgründe der Architectur, einige Kenntniss des Schiffbaues und Seewesens, die verschiedenen Kampfübungen, der Gebrauch der schweren Waffen, das Fahren und Reiten, die Kunst, ein Heer zu ordnen und zur Schlacht zu stellen (wohl noch äusserst unvollkommen im heroischen Alter), Wundarzneykunst (nur bey einigen); in Ansehung des Geistes, Verehrung der Götter und Mythologie, welche theils die Götter, theils die Menschen anging, Gesang und Zitherspiel, einige Sternkunde, die Kunst, vor der Volksversammlung zu sprechen, zu welcher auch eine geschickte Gesticulation (Chironomia) gehörte, die Gegenstände der Unterweisung. Nicht nur die

erforderlichen Belege, sondern auch mannichfaltige andere Erläuterungen sind in den Noten vom Hrn. Verf. beygebracht. Die Schreibekunst war den Heroen unbekannt. Dichter nennen oft die Götter Lehrer. Gewöhnlich unterrichteten die Väter ihre Kinder selbst. Doch werden auch andere Lehrer erwähnt, wie Phoenix, Autolycus, Eurytus, Laius, vorzüglich Dichter und Sänger, wie Linus, auch wohl die Ausleger der Orakel. Am meisten berühmt ist *Chiron*, von dem die spätere Zeit so viel gefabelt hat. Manches beruht auf zweifelhaften Schriften, z. B. dem Cyneget. des Xenophon. Eben so gehört es zu den spätern Sagen, dass schon im Heldenalter Väter ihren Söhnen Begleiter und Aufseher zugesellet hätten.

Alte Völkerkunde. *Historisch – physische Bemerkungen über die ungeheure Körpergrösse und Stärke der ältesten Bewohner Deutschlands, vorzüglich nach Tacitus.* Sr. Hochw. Hrn. Oberpf. und Superint. M. Leisching (zu Langensalza) am Tage seines 15jähr. Amtsjub. den 19. Febr. 1804. gewidmet von *Christian Gottfr. Hellfeld*, adjung. Oberpf. und Superint. der Stadt und Diöc. Langensalza. Langensalza, gedr. und verl. von Andrä. 15 S. in 4.

Das einstimmige Zeugniss, welches die Alten von der Grösse und Stärke der Deutschen geben, führt den Hrn. Vf. zuerst auf die alte Meynung, dass überhaupt mit dem Alter der Welt auch das Maas der physischen Kraft und körperlichen Grösse abnehme, wovon der ältere Plinius den Grund in der allmähligen Exustion der Welt, welche den Stoff zum Wachsthum verzehre, suchte. Wahrscheinlichere Gründe der Grösse und Abhärtung der Körper der T. (unter denen jedoch der Einfluss des damaligen Klima, welches durch die natürliche Beschaffenheit des mit Seen und Wäldern bedeckten Landes bestimmt wurde, fehlt) sind: physische Erziehung, Bekleidung, Kriegsübungen und Jagdbelustigungen, wilde Freyheit und Mangel der Geistescultur und des feinern Gefühls, Mässigkeit und Enthaltsamkeit vom Genusse der zerstörenden Sinnlichkeit. Zwar war der Hang zum Trinken gross, aber sie tranken keinen Wein, mit dessen nachtheiligen Wirkungen für das Wachsthum der Menschen der Vf. schliesst, der hin und wieder die neuere Mode und die neuere Philosophie angreift. Als Gegner mancher Anhänger der letztern kennt man ihn schon aus einer frühern Schrift: De temeritate sectatorum Kantii philosophiae criticae admodum perniciosa.

Kritik griech. Dichter. *Curae Euripideae*, sive Animadversiones criticae in Tragoedias huius poëtae. *Pars I.* Scripsit M. *Frider. Herrmannus*, Lycei Lubben. Conrector. Lipsiae, ex offic. Schoedel. 1804. 26 S. in 4.

Eine kurze Einleitung empfiehlt das Studium der griech. Tragiker, das ohnehin itzt mehr als sonst, auch auf Schulen, betrieben wird. Der Hr. Vf. glaubt, es müsse vorzüglich dem Privatfleisse der schon auf Universitäten sich befindenden Studierenden überlassen werden, und verlangt zu ihrer Unterstützung zweckmässige Ausgaben der Tragiker (von manchen Stücken des Eurip. und Soph. hat man doch, dünkt uns, nicht unbrauchbare Editionen). Er selbst will eine Ausgabe des Eur. besorgen, und ausführlichere kritische Bemerkungen vorausschicken. Die meisten im gegenwärtigen 1. Th. betreffen die Alcestis. Zuerst über eine Stelle des Chors 588 ss. (590. Wagner. Ausg.) Heath's und Musgrave's (nicht aber Wagner's) Erklärungen werden geprüft. Der Hr. Verf. schlägt γυων st. γυαν (also vielleicht der dor. genit. plur.) und 594. των st. ταν (also τᾶν) vor, und construirt: τίθεται ἀμφὶ μεν κνεφαιαν ἱπποςασιν ἀελιου αἰθερα των Μολοσσων ὁρον ἀροτοις τε γυων και δαπεδοις πεδιων — Admetus ponit s. habet occiduam solis equorum stationem versus, i. e. versus occidentem, coelum Molossorum finem agrorum camporumque suorum i. e. regni sui. V. 595. wird τ' in δ' verwandelt, Αἰγαῖον aber beybehalten. — V. 739 f. τοὺν ποσὶν ist dem Hrn. Verf. anstössig, uns gar nicht; er schlägt eine etwas matte Aenderung vor: νῦν τόσον γὰρ εἰςέον κακὸν. V. 859. wird, zum Theil nach Reiske's Vorgang, vorgeschlagen: ἀλλὰ σπεῦδε μοι φράσαι, die mihi ocius, welches mit V. 834. που σφε νυν ϑαπτει etc. verbunden werden soll. V. 795. wird πύλας vorgezogen. Die Lesart πτυχας war dem Hrn. Vf. unbekannt. V. 882. μιᾶς hat schon Wagner in den Text aufgenommen. Den poetischen Werth dieser Stelle findet Hr. H. sehr gering. 951. wird ἑλῶσι als Fut. contractum vertheidigt, 949. ϛενουσιν (statt des Conj. ϛενωσιν) gelesen, wegen des vorhergehenden κλαίει. Aber hier liest Wakefield κλαίῃ, was nothwendig ist, wenn diese Worte von εὖτ' ἄν abhängen. 963. μετάρσιος ist gegen Reiske in Schutz genommen. (Bey den oft so grundlosen Conjecturen dieses Kritikers sollte Hr. H. gar nicht so sehr verweilen.) 985. lieset Hr. H. δαμάζει (δαμάζεις muss es heissen) σὺ β. Diess steht schon in Wagn. Ausg. 1010. schlägt Hr. H. vor: σιγῶν δ' ἐγὼ σε σοις κακ. u. s. f., dass ἐξετάζεσθαι als Medium angenommen werde: ego, amicus tuus, tacitus (et igitur occultus) explorare et observare te, Admete, volui, propius ad locum, qui calamitatem vel miseriam tuam testabatur, consisteus. Ein etwas gesuchter Sinn! 1037. wird mit Musgr. ἐχθροῖσι gelesen; weil αἰσχροῖσι fast eine Tautologie gebe. (Sollte diess den Leser des Eur. sehr befremden?) 1065. wird das absichtlich vom Dichter erkünstelte μή μ' ἔλῃς ἠρημένον, verwandelt in das nicht-griech. μή με λῇς ἠρημένον, ne me velis perditum (perdas). Denn mit der dor. Form des Inf. ἠρήμεναι, die vorgeschlagen wird, ist es dem Hn. Verf. selbst nicht Ernst. Noch einige Stellen aus der Hecuba. V. 16. ist ὁρίσματα vertheidigt und von Castellis Troianis verstanden. Der Beweis für diese Bedeutung von ὅρισμα kann vermisst werden. Eben so ist 166. ποῖ δ' ἥσω in Schutz genommen. Wäre ja etwas zu ändern, so schlägt Hr. H. ποῖ δ' αἰδὼς vor. 241. Φόνου sey richtig. 246. (250. Pors.), wo ἐνϑανεῖν so viele Versuche veranlasst hat, will Hr. H. lesen: ὡς' ἐμβαλεῖν γε — tam supplex genua tua amplexus sum, ut prae nimio timore manum in peplum tuum insernerim et ita corpus aniculae tetigerim — wogegen manche innere Gründe noch streiten dürften. Die angeführten Stellen zeigen, wie viel man von dem fortgesetzten Studium des Hrn. Vf. zu hoffen hat. Um keine von ihm gemachte Conjectur zu übergehen, erwähnen wir noch die (S. 17. in Cic. Catil. III, 9. *nec* (st. sic) a Lentulo — *neque commissae* (st. commissaeque) — *unquam* (st. nunquam). So dringt man dem Cicero eine bessere Ordnung der Worte auf.

Specimen Observationum criticarum et grammaticarum in Sophoclis Aiacem Lorarium edidit *Christi. Aug. Lobeck*, AA. M. et Ord. Phil. Adi. Ord. Ad indicandas scholas hiemales. Wittenberg (1803.) 12 S. in 4.

V. 2. wird übersetzt: id semper te canis venatici instar studere video, ut inimicorum insidias illico deprehendas; und der von Spürhunden entlehnte Gebrauch des ἁρπαζειν, *captare*, und andere daher abgeleitete Bedeutungen, avide arripere, ad suas rationes accommodare, erwiesen. V. 14. wird die *tuba Tyrrhenica*, die einen schmetternden Ton gab, und ihre Beywörter erläutert. Entweder sah Ulysses die Minerva nicht, und ahnete ihre Gegenwart aus der Stärke des Zurufs (was wahrscheinlicher ist), oder ἀποπτος bedeutet aus der Ferne gesehen. V. 27. wird die Schicklichkeit der dortigen Fiction erwiesen. V. 40. Der transitive Gebrauch von ἄσσειν wird durch ähnliche Worte erläutert, welche eine Bewegung anzeigen, und bald als Neutra, bald als Activa gebraucht werden. Nur Eurip. Rec. 1047. kömmt ἐπαΐσσειν sicher so vor. Andere Stellen sind zweifelhaft. In Nonni Dion. XXI. p. 564. Falkenb. ist vielleicht αἰθύσσουσα zu lesen. Apoll. Rhod. I, 1284. wollte Ruhnk. ἐπαισσων in ἐπισσειων verwandeln. Aber ἐπισσειν ξιφος ist gladium obtendere. Und die Conjectur passt nicht zu jener Stelle. In Eurip. Cycl. 599., welche Stelle Brunck anführt, lieset Hr. L. ἐπέρησεν für ἐπεζεσε. Zu V. 50 - 65. werden einige schätzbare Bemerkungen sowohl über den Ursprung des Ruhms des Ajax, und seiner Verehrung bey den Athenienſern insbesondere, als über die doppelte Quelle, aus welcher Tragiker das Schicksal desselben herleiten konnten (entweder göttliche Gerechtigkeit oder Beleidigung einer Gottheit), und über die kluge Behandlung des Stoffs beym Sophocles gemacht. Den Vers in Hom. Odyss. XI, 546. hält Hr. L. S. 7. für unächt. V. 75. Aus der Erklärung des Schol. erhelle, dass der Vers ehemals sey geschrieben worden:

Οὐ σῖγ' ἀνέξει, μηδὲ δειλίαν ἀφῇς;

Dergleichen Vermuthungen werden noch einige, ohne weitern Erweis, aufgestellt. V. 201. ἀγωγεῖ, 205. ὠμοτρόπος, 220. δραξηρια (so viel als τολμηματα), 376. ἔρευσα profudi, 516. μητερα παλαι δε — τε, 640. σπαραγματα u. s. f. Der Hr. Verf. geht mit einer neuen Ausgabe dieses Trauerspiels um, dem er einen vollständigen Commentar beyfügen will.

Literatur. *De Memorabilibus quibusdam Bibliothecae Academ. Erlangensis Commentatio* V. Erlangen im Novbr. 1803. 1 B. in fol.

In diesem Pr. erwähnt Hr. Hofr. *Harless* zwey Handschriften von Werken Cicero's in der Erlang. Bibl.; die eine enthaltend die Rhetorica ad Herennium (beschrieben in Pfeiffer's Beytr. zur Kenntn. alt. Bücher und Handschr. 2. Th.), die andere von Cic. L. III. de Orat. et L. de partt. orat. (von Ernesti gebraucht), und beschreibt ausführlich eine vor kurzem erkaufte pergam. Handschr. des 12ten Jahrh. in fol. enthaltend Cic. III. BB. de Orat., den Orator und die LL. III. de Offic. Einige merkwürdige Lesarten sind daraus mitgetheilt.

Vermischte Schriften.

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meynungen. Für Jünglinge, nach Bedürfnissen unsers Zeitalters, herausgegeben von *Johann Georg Müller*. *Erster Theil.* Leipzig, Hartknoch, 1803. XII u. 267 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

An die Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, welche Hr. Prof. *Müller* zu Zürich 1799 herausgegeben hat, schliesst sich diese neue Sammlung von Fragmenten der ältern Literatur, interessanten Bemerkungen und Wahrheiten aus ältern seltnen Büchern und Handschriften, charakteristischen Zügen der Sitten und Meynungen, Grundsätze und Lebensweisen, Bruchstücken aus der Kirchengeschichte u. s. f. an, bestimmt, gleich jenen Briefen, vorzüglich für die Belehrung wohlgesinnter Jünglinge von reiferm Alter, um vergessene Wahrheiten in Erinnerung zu bringen, Grundsätze in der Moral, Politik und Religion, die man itzt für obsolet hält, kräftig darzustellen, Vorurtheile (auch das, was man gegen vorige Zeitalter hegt) zu berichtigen, den Sinn für das Gute und Schöne zu schärfen. — Der *erste Theil*, nach welchem man freylich den Umfang, die Zweckmässigkeit und die Wirksamkeit der ganzen Sammlung noch nicht zu bestimmen wagen darf, ist mit 5 mannichfaltigen und lehrreichen Aufsätzen ausgestattet, die wir nur kurz angeben. S. 1. Die sieben Weisen (Griechenlands, und ihre Sprüche, meist aus Neander's Opus scholasticum). S. 10. Hesiodus Werke und Tage (ein Auszug aus der ersten Hälfte des Gedichts, der vornämlich des Dichters Grundsätze über Recht und Unrecht aufstellt). S. 34. Die säumende Nemesis (nach Hesiodus, Plutarch und andern, mit Beyspielen aus verschiednen Zeitaltern belegt). S. 59. Gedanken aus der Predigt eines Staatsmannes (des Bisch. von Rochester, *Franz Atterbury*, 1701. den 29. May gehalten) über politische Revolutionen. S. 71. Anhang dazu: Briefe an einen durch die Unfälle der Zeit gebeugten Vater, 1798. (Gern würden wir eine kräftige Stelle aus S. 81. ausheben, aber wir können nur die weise Lehre in Betreff des Verhaltens gegen den Geist der Zeit zum eignen Nachlesen empfehlen). S. 87. D'Agnesseau's Räthe für die Bildung eines Jünglings, der sich den Staatsgeschäften widmen will: Abgekürzt und übersetzt für einige junge Mitbürger. (Der Canzler setzte diese Schrift 1716. für seinen ältesten Sohn auf.) Manche Behauptungen desselben verdienten wohl eine kleine Berichtigung). S. 120. Ueber die Abfassung der Gesetze (einige aus der alten und neuen republ. Verfassung der Schweitz abgeleitete Bemerkungen über Würde der Sprache, Kürze, Bestimmtheit etc. der Gesetze.) S. 151. Von den Procemien der Gesetze (aus verschiedenen Beyspielen der ältern u. mittlern Zeit). S. 152. Von der Wichtigkeit eines Berufs, an eine Gesellschaft von Freunden. S. 179. *Joh. Jac. Rousseau.* (Seine Schriften erfordern einen *reifen, gebildeten* Leser, der zu *prüfen* weiss.) S. 189. Reliquien eines deutschen Dichters (des Kirchenr. *Oest*, in der Mitte des vor. Jahrh. — der Gedanken wegen schätzbar — auch einiges von *Lichtwer*). S. 206. Biograph. u. literar. Denkwürdigkeiten. Kais. Maximilian I. (auch einige Bruchstücke aus dem *weissen König*). S. 240. Altdeutscher Fürsten u. Gelehrten Gedanken vom Werth der Wissenschh., besonders der Geschichte. S. 256. Charakter der Mistress *Bridget Bendish*, Enkelin von Ol. Cromwell, ein psychol. Räthsel (erzählt von *Say*, in dem Annual Register f. 1773.) S. 265. Freymüthigkeit eines ächten Republicaners (Pet. Scriverius, bey der Verfolgung der antioranischen Parthey — unterhaltende Anekdoten!)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

56. *Stück*, *den* 16. *März* 1804.

PHYSISCHE ERZIEHUNG.

Der Gesundheitsfreund der Jugend (;) oder praktische Anweisung, wie man in der Jugend den Grund zu einer dauerhaften Gesundheit legen (,) und sie bis ins (in das) späteste Alter erhalten könne. Von Dr. *Chr. Aug. Struve*, Arzte zu Görlitz. Hannover, b. d. Gebr. Hahn. 1803. IV u. 199 S. 8. (10 gr.)

Ein diätetisches Handbuch für Jünglinge war in der That noch ein eben so grosses Bedürfniss, als eine schwierige Aufgabe; und Rec. glaubte sich durch Hrn. St. vorzügliches Talent zum Volksschriftsteller berechtigt, von der vorliegenden Schrift zu erwarten, dass sie jene unangenehme Lücke in unserer Literatur füllen würde. Dass diese Erwartung ganz getäuscht sey, lässt sich nun freylich nicht behaupten: aber eben so wenig findet man auch volle Ursache zur Zufriedenheit mit dem, was der Verf. geleistet hat. Das Buch enthält allerdings manches Gute, und wird so lange eine Empfehlung verdienen, als es durch kein besseres verdrängt wird: auf neue Ansichten, oder auch nur auf Vollständigkeit und Originalität der Darstellung hat es indess keinen Anspruch. Die Wahl der abgehandelten Gegenstände ist im Ganzen genommen, und mit Vorbehalt einiger Ausnahmen nicht unzweckmässig: an ihrer Ausführung finden sich aber sehr merkbare Unvollkommenheiten, wovon wir namentlich eine ermüdende Weitschweifigkeit bey einigen, Unvollständigkeit bey andern Puncten, Mangel an Ordnung, vielmalige lästig werdende Wiederholungen, einen sehr gesuchten, blumenreichen, aber doch nichts weniger als reinen Styl, und verschiedene eingeschlichene Irrthümer rügen müssen. Unsers Ermessens sollte eine Diätetik für junge Leute diese Fehler am wenigsten haben; indem leicht manche Nebennachtheile daraus erwachsen. Ein solches Buch sollte sich vielmehr durch die strengste Auswahl und Ordnung der Materien, lichtvolle Darstellung streng richtiger Ansichten, möglichste Correctheit des Styles, und eine kraftvolle Kürze auszeichnen; damit von allen Seiten her der gemachte Eindruck gut wäre, der Jüngling das Buch gern und öfter läse, und neben den Gesundheitsregeln auch noch daraus lernte, wie eine ernste und wichtige Materie abgehandelt werden müste. Alles, was Schwärmerey bey dem Jünglinge weckt, abstrahirt ihn von der Hauptsache, und schadet der Aufmerksamkeit und den Begriffen der Vernunft. Auch sollten, glauben wir, einige physiologische Belehrungen in einem solchen Buche nicht fehlen. Allein Hr. St. schreibt etwas viel; und daher mag es wohl kommen, dass seine Schriften oft der Feile entschlüpfen. So ist dann auch die vorliegende, obwohl sie zu grosser Brauchbarkeit alle Anlage hat, doch nicht ganz das geworden, was sie vielleicht hätte werden können. Wir fügen einige specielle Bemerkungen zur Bestätigung unsers Urtheils bey. Die ganze Einleitung über den Werth der Gesundheit in der Jugend, und ihre Erhaltung zu einem kraftvollen Alter, ist voll leerer Declamationen und gezierter Tiraden. So z. B. hebt der Verf. gleich an: „Möchten die lebensfrohen Göttinnen *Hebe* und *Hygea* (Hygiea) doch immer im Leben der Sterblichen einander die Hände bieten, wie wir sie in dem Olymp sehen!“ S. 59. werden Gram und Traurigkeit Nervenreize genannt; wodurch also der junge Leser eine ganz falsche Vorstellung von ihrer Wirkung bekommen muss. Ueberhaupt vermissen wir bey dem, was über die Leidenschaften gesagt ist, jede Spur einer guten Classification, welche doch nichts weniger als überflüssig gewesen seyn würde. Und warum wird zweymal nach einander speciell von den Leidenschaften gehandelt, wie S. 52 u. ff. und S. 67 u. ff. geschehen ist? S. 95. heisst es: „Ueberhaupt ist *warmes* Getränk dem Magen *nachtheilig*.“ Diess hätte doch nicht so unbedingt niedergeschrieben werden sollen. Nach S. 99. soll durch zu weniges Trinken Schärfe und Verderbniss der Säfte erzeugt werden. (??) S. 106. wo von Erhaltung der Zähne die Rede ist, wird irrig behauptet, dass es nothwendig sey, je-

den cariösen Zahn herausnehmen zu lassen. Giebt es sonst keine Mittel dabey? S. 143. ist es wirklich eine gefährliche Vorschrift, bey erhitztem Körper den Durst durch Citronenscheibchen mit Zucker oder ein in Bier getauchtes Stück Brod zu löschen. S. 152. ist es eine sehr missrathene Definition: „Gesundheit ist der vollkommene Zust nd einer Sache.“ S. 154. ist gerade das, was hier von der grössten Wichtigkeit gewesen wäre, die oft lange verborgen bleibende Anlage der Krankheit, viel zu kurz abgefertigt. Was S. 155. von den ersten Zufallen der Krankheit selbst gesagt wird, kann hier um so weniger Beyfall verdienen, da überhaupt ein allgemeines Bild von den ersten Zufällen der sich entwickelnden Krankheit, ein völliges Unding ist. Aber einen recht nachdrücklichen Tadel verdient S. 158. die allgemeine Vorschrift einer Fieberdiät. Von einem so guten Kopfe, wie des Verfs., dem es doch nicht unbekannt seyn kann, dass eine allgemeine Fieberdiät ganz undenkbar sey, ist uns dergleichen sehr befremdend. S. 164 — 175. hat des Vfs. bekannter warmer Eifer für die Beförderung der Kuhpockenimpfung ihn verleitet, auch hier einen Abschnitt von Blattern und Kuhpocken einzuschalten, mit Zugabe von drey Seiten hochtrabender Hexameter; welches alles doch hier schwerlich an seinem rechten Orte seyn dürfte. S. 179. wo vom Lichte die Rede ist, hätte auch vor dem Nachtheile eines starren Hineinschauens in den Blitz, zumal bey der Finsterniss, etwas hinzugesetzt werden sollen; da junge Leute aus muthwilliger Keckheit diesen Fehler oft begehen. S. 183 u. ff. können die Digressionen über den Zweck der Heilkunde, und die Erfordernisse zu dem Studium derselben hier unmöglich zweckmässig heissen. Allenfalls hätte der Verf. hier über die Wahl des Arztes in gedrängter Kürze reden sollen. S. 193. hätte das, was vom Denken gesagt ist, schicklicher oben seinen Platz gefunden, wo hievon schon einmal die Rede war. Endlich mögten wir fragen, warum der Hr. Verf. denn die Manustupration so ganz übergangen hat? — Sollte das Buch, wie wir beynahe nicht zweifeln, eine zweyte Auflage erleben, so würde etwas mehr Fleiss in der Ausarbeitung sehr zu wünschen seyn.

Handbuch für Aeltern (,) welchen der Wunsch: gesunde Kinder zu haben, am Herzen liegt; nebst einem Unterrichte über das Verhalten bey Kinderkrankheiten, von D. *Carl Gottfried Heinsse*, praktischem Arzte in Chemnitz. Freyberg in der Craz – und Gerlachischen Buchhandlung. 1803. XIV u. 268 S. 8. (18 gr.)

Auch unter den speciellen Titeln:

1) *Handbuch für Aeltern* etc. 176 S. (10 gr.)

2) *Unterricht über das Verhalten* etc. 92 S. (8 gr.)

No. 1. Wenn die physische Erziehung in unsern Tagen nicht besser werden will: so können die Schriftsteller ihre Hände in Unschuld waschen. Schon ist eine nicht geringe Anzahl der vortrefflichsten Anweisungen dazu vorhanden, und noch immerfort bringt fast jede Messe mehrere neue. Doch, wenn sie nur gut sind, so ist das gerade nicht zu verachten; indem fast jeder Arzt seinen eignen Kreis hat, auf den er vorzüglich wirken kann. Und so mag uns denn auch das vorliegende Handbuch nicht unwillkommen seyn. Der Verf. hat zwar hie und da etwas, das uns nicht gefallen will: aber dagegen hat er auch bey weitem die meisten Gegenstände so vortrefflich abgehandelt, dass wir der Schrift einen ehrenvollen Platz neben der *Wurzer*'schen und *Struve*schen zugestehen müssen. Dabey hat er sich an keine Theorieen oder Hypothesen gebunden; und wenn auch gleich mitunter ein kleiner Hang zur Humoralpathologie durchblickt, so ist das doch nicht sehr merklich, und hat auf das Wesentliche der Vorschriften keinen Einfluss. Möchte nur der Vortrag nicht so trocken, und der Styl nicht so äusserst incorrect seyn! Das Buch enthält folgende Abschnitte. — *Was heisst eine gute physische Herkunft des Menschen.* Der Verf. handelt hier von der Beschaffenheit der Aeltern; hauptsächlich der schwangern und säugenden Mütter, und deren Behandlung. Völlig befriedigend ist das, was er bey dieser Gelegenheit gegen den lächerlichen Aberglauben des Versehens der Schwangern sagt. Nicht so gut sind Hrn. H. aber manche Vorschriften für Schwangere gelungen. So z. B. sollen starker Monatsfluss, öfteres Anschwellen der Adern, ängstliche Träume, heftiges Herzklopfen (alles Zufälle, die sich doch am öftersten bey den blutmangelnden Körpern der Hysterischen finden), seltenes Erbrechen, aber guter Appetit während der Schwangerschaft, Vollblütigkeit anzeigen, und sogar oft einen dreymaligen (!) Aderlass nothwendig machen. (Ein sehr gefährlicher Irrthum!) — Von *der Reinlichkeit.* Der Verf. handelt hier von dem warmen Bade, dem kalten Waschen, und der Beschaffenheit der Betten. Von dem kalten Waschen behauptet er, es könne kein Kind gesund seyn oder bleiben, bey dem dieses verabsäumt werde. (Viel gesagt! Wir lassen hier den Werth des kalten Waschens auf sich beruhen; es ist wenigstens ein Mittel, welches die gröste Vorsicht erfordert.) — *Von den Nahrungsmitteln.* Manche treffliche Vorschrift. Sehr richtig bemerkt der Verf., dass man bey der künstlichen Auffütterung mit Thiermilch so viel als möglich der Natur nachahmen müsse. Aber dem zu Folge würde nicht der empfohlene Fenchelthee, so sehr er übrigens dem blossen Wasser, oder andern vegetabilischen Decocten vorzuziehen ist, das schicklichste Verdünnungsmittel der Thiermilch abgeben, sondern einzig und allein die süsse Molke. — *Von der Entwöhnung.* Sehr

zweckmässig ist der Rath, Kindern, von ihrer Entwöhnung an, täglich eine Portion abgerahmte und nur etwas erwärmte Milch zum Morgengetränke zu geben. (Man kann auch etwas Eygelb hinzufügen. Aus vielfacher Erfahrung empfiehlt Rec. auch die Biersuppe mit Eygelb.) — *Von der Bekleidung.* Mit Recht erinnert der Verf. dass die ledernen Käppchen für Kinder oben viel kleine Löcher und Oeffnungen haben sollten. Auch stimmt Rec. ganz mit ihm überein, wenn er die *Faust*'schen Kinderröckchen für nicht ganz zweckmässig hält, weil die Kinder desto freyer mit ihren Händen zu den Geburtstheilen kommen können. (Man vergleiche hiemit die merkwürdige Erfahrung, welche in *Lud. Vogel's* diätetischem Lexicon, unter dem Artikel *Beinkleider* Th. 1. S. 49. aufgezeichnet ist.) — *Von der Wartung.* Rügen verschiedener gewöhnlicher und gar nicht gleichgültiger Missbräuche. Doch ist auch manches übergangen. — *Bewegung und Ruhe.* Von dem Kinderwagen verlangt der Verf. dass er in Riemen hängen, und nicht stossen solle. (Daher sind auch niedrige Räder verwerflich.) Auch ist die Bemerkung sehr richtig, dass das Kind im Wagen mit dem Kopfe nicht zu tief gelegt werden dürfe. — *Von der Luft.* — *Von den Affecten.* Ein Abschnitt, welcher von allen Aeltern Morgens und Abends gelesen und beherzigt zu werden verdient. Vorzüglich schön und wahr sind die Vorsichtsregeln in Betreff der Entwickelung des Geschlechtstriebes. S. 126. theilt der Verf. eine eben so schreckliche, als merkwürdige Geschichte mit, welche den Rec. in einer Besorgniss bestätigt, die er schon einige Mal mit herzlicher Betrübniss von Aeltern und Aerzten leichtsinnig belacheln sah, nämlich die Gefahr der Spinnräder für kleine Mädchen. Der Verf. erzählt von einem zehnjährigen sonst blühend gesunden Mädchen, welches auf einmal in eine grosse Schwache an Körper und Seele verfiel; er ahnete Onanie, und als Gelegenheitsursache dazu das beliebte Spinnrad; die Mutter bestätigte diesen Verdacht, und erzählte, dass das Mädchen während des Spinnens oft sehr erhitzt aussähe, und bisweilen auch heftig schwitze, welches sie bloss als Folge der Emsigkeit und Verdriesslichkeit angesehen hatte: eine genaue Untersuchung bestätigte die Wahrheit des Verdachtes; das Spinnrad wurde weggelassen, und durch Befolgung der nöthigen Maasregeln genas das Kind endlich wieder. Wenn nun aber übrigens der Verf. fühlbare Züchtigung als das letzte Mittel gegen das unglückliche Laster der Selbstschwächung angiebt; so können wir ihm darin nicht beystimmen. Rec. kann sich nicht überzeugen, dass eine zweckmässige Vereinigung, und beharrliche Anwendung der glimpflichsten Maasregeln hier je ihren Zweck verfehlen könne. — *Von einigen andern Rücksichten bey der Erziehung der Kinder.* Es werden hier noch verschiedene schädliche Vorurtheile und Gewohnheiten gerügt. Mögte es doch von allen Aeltern und Erziehern beherzigt werden, was der Verf hier, zwar nicht neu, aber doch ganz wahr, über die zu frühe Ausbildung der Seelenkräfte sagt! (Gerade jetzt ist es wieder ein Wort zu seiner Zeit, da uns sehr kräftige Lehrmethoden, mitunter noch als Arcanum, empfohlen werden, ohne den Zeitpunct für eine Anwendung zu bestimmen. Wenn das so fortgeht: so werden wir leider einer traurigen Zukunft entgegen zu sehen haben!) Dass der Hintere der gefahrloseste Theil für die Anwendung der Ruthe sey, ist ein arger Irrthum. Ist denn dem Verf. unbekannt, dass alte Wollüstlinge sich den Hintern mit Ruthen peitschen liessen, um noch ferner zur Befriedigung ihrer thierischen Lüste fähig zu seyn? oder dass bey dem Gassenlaufen die Delinquenten fast immer Saamenergiessungen bekommen? Also nicht der Hintere ist der schicklichste Ort für die Ruthe, sondern die Unterarme und Hände sind es, wenn es denn nun einmal nicht ohne Peitschen zugehen kann, und das Kind so wenig Ehrgefühl hat, dass der körperliche Schmerz der Strafe den Schimpf derselben überwiegen muss.

No. 2. So gut dem Verf. das obige Handbuch gerathen ist, so sehr ist ihm dieser Unterricht misslungen. Es ist ein Product, dessen Existenz Rec., wenn er den Titel nicht wüsste, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinversetzen würde. Das Diagnostische der vorgetragenen Krankheiten ist gar herzlich mager behandelt, bey dem Aetiologischen verräth der Verf. oft ganz schiefe Ansichten, und die diätetischen und therapeutischen Vorschriften sind voll veralteter Irrthümer und Vorurtheile. Ein überwiegender Hang, alles nach den verschollenen Lehrsätzen der Humoralpathologie zu beurtheilen und zu behandeln, macht diese Arbeit für unsere Zeiten vollends unbrauchbar. Auch widerspricht der Verf. einige Mal geradezu dem, was er in dem Handbuche gesagt hat. So z. B. hat er oben S. 41. gesagt: „die lauwarmen Bäder dienen nicht nur zur Reinlichkeit, sondern sie *beleben, erfrischen* und *stärken* zugleich die Haut;" hier aber sagt er, bey der Darrsucht S. 200. wieder: „Sobald die Haut von Unreinigkeiten befreyet ist (!?), müssen die warmen Bäder, weil sie die Haut *erschlaffen*, eingeschränkt werden" (???). Von seinen schiefen Ansichten mag das als Beyspiel dienen, was er S. 188. von dem Herzgespann sagt, dass „die ausgetretene Luft *sogar* ins Zellgewebe der Haut dringen könne." Das Herzgespann ist aber schon an und für sich selbst ein Emphysem der Haut, und der Muskeln des Thorax, des Rückens, und Unterleibes. Was der Verf. über das schwere Zahnen sagt, ist nicht geeignet, dessen Existenz zu beweisen. Dass man sich z. B. keines Fehlers in der Diät schuldig machen dürfe, dass Stubenluft schädlich sey, dass heftiger und anhaltender

Durchfall Gefahr drohe, u. dgl. m. gilt auch ohne schweres Zahnen. — Wir können diesen Unterricht so wenig für Aeltern, für die er eigentlich bestimmt scheint, als für Aerzte brauchbar erklären, und rathen daher den künftigen Käufern, sich nur das obige Handbuch zu nehmen.

Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Puncte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Von D. *Christ. Wilh. Hufeland*, Königl. (Preuss.) Geh. Rath und Leib-Arzt. Zweyte verbesserte und mit einem Anhange und Kupfern vermehrte Auflage. Berlin, bey Rottmann. 1803. VIII u. 192 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ob wirklich der innere Werth der Schrift, oder nur ihre angenehme Kürze, und der berühmte Name ihres Verf. der ersten Auflage den erhaltenen Beyfall verschafft haben, können und wollen wir hier nicht untersuchen. Aber das dürfen wir unsern Lesern nicht verhehlen, dass wir in unsern Erwartungen von dieser zweyten Auflage ausserordentlich getäuscht sind. Es ist doch keine unbillige Forderung, wenn man von jedem guten Schriftsteller verlangt, dass er genau das Publicum, für welches er schreiben will, ins Auge fassen, und sich ganz nach dessen Fähigkeiten bequemen soll; zumal einem Volksschriftsteller liegt diese unerlässliche Pflicht noch in höhern Grade ob. Um desto mehr sind wir aber verwundert, von einem *Hufeland* solche Rücksichten so sehr aus der Acht gelassen zu sehen. Gemeinfasslichkeit, von aller und jeder Schulgelehrsamkeit freye Kürze, durchgängige Brauchbarkeit, und ja keine Uebertreibungen oder für die meisten Leser unausführbare Vorschriften, diese gewiss höchst nothwendigen Erfordernisse einer guten medicinischen Volksschrift, vermissen wir in der vorliegenden nur zu sehr. Ja, wir würden in grosse Verlegenheit gerathen, wenn wir angeben sollten, für welche Classe von Leserinnen der Verf. sein Buch denn eigentlich geschrieben habe. Für die mittlern Stände dürfte es schwerlich bestimmt seyn können. Denn gesetzt auch, dass, bey den jetzt ohnehin so theuren Zeiten, der theure Preis des Buches den Ankauf nicht verhindert hätte, so würden doch auch die meisten Leserinnen aus diesen Ständen das Buch sehr bald aus der Hand zu legen sich bewogen finden: theils weil ihnen doch nicht immer gleich ein Arzt oder Gelehrter zur Hand ist, der ihnen die grosse Menge medicinischer Kunstwörter und anderer halb lateinischen, mit unter selbst dem Sachkundigen sehr dunkeln Floskeln, welche Hr. H. nur zu häufig hat einfliessen lassen (z. B. *physische Restauration der Menschheit*, *successive Gradation*, *Ton der Haut*, *kritische Bewegungen der heilenden Natur nach der Haut determiniren*, *die Natur determiniren*, *ihre Krise nach dem Darmcanale zu machen*, *Integrität*, *Reaction*, *Assimilation*, *Disproportionen*, *Skrofeln*, *Organisation*, *animalisirte Luft*, *Verwandlungen der Constitution*, und vieles dergleichen mehr) in ihre Muttersprache übersetzen, und erklären könnte; theils weil so manche in dem Buche enthaltene Vorschriften, und übertriebene Forderungen nicht von der Art sind, dass sie auch von den nicht mehr als höchstens Wohlhabenden ausführbar wären. Hat Hr. H. aber für die Damen der vornehmern Welt geschrieben, bey denen er überall gelehrte Kenntnisse voraussetzen zu dürfen glaubte; so hat er sich in dieser Voraussetzung nicht nur sehr geirret, sondern wir sehen auch nicht ein, warum er sich auf dem Titel so allgemein ausgedrückt hat. Ausserdem aber dürfen wir auch noch den Vorwurf eines oft sehr bemerkbaren und lästigen Mangels an Consequenz, und einer gefährlichen Unbestimmtheit, in der eine Menge von Regeln vorgetragen sind, nicht zurückhalten. Einige andere Bemerkungen (z. B. dass Hr. H. von längst bekannten Sachen oft sagt: *ich* empfehle das, *ich* antworte etc. ein Verfahren, welches manchem andern Schriftsteller Misstrauen in seine Bescheidenheit zuziehen würde) übergehen wir, und erinnern nur noch, dass eine auffallende Incorrectheit des Styles das Gefühl der Leser oft nicht wenig beleidigt. So z. B. wissen wir kein Sprachgesetz, welches es rechtfertigen könnte, *Sicherung für* (!) *die* (!) *Blattern* zu überschreiben, wo man vielmehr von Sicherung *gegen* die Blattern, oder *vor den* Blattern reden will. *Jämmerlich destruirt* u. dgl. ist doch gewiss auch kein gutes Deutsch! Wer auf einem so angesehenen Posten steht, wie der Verf., von dem kann man auch mit Recht fordern, dass er Fehler vermeide, welche selbst minder Geübten und Angesehenen nicht gut geheissen werden könnten. Doch wir müssen uns nun auch etwas specieller zu dem Buche wenden, ohne jedoch unsere Bemerkungen über alles das herzusetzen, was wir uns in dem Buche selbst angezeichnet haben. — *Einleitung*. Ziemlich verändert gegen die erste Auflage. Was S. 10. als Charakter (nicht *Karakter*) der Kindheit angegeben wird, ist nicht Charakter, sondern nur Aufzählung einer Reihe von Krankheitsanlagen, welche der Kindheit eigen seyn sollen. Wozu aber überhaupt dergleichen hier? Es gehört nicht für Mütter, sondern für den Arzt. Die Hauptideen zu dem Plane der physischen Erziehung seyen: den schlaffen Fasern Festigkeit und Kraft zu geben, ihre Reizbarkeit zu vermindern, ohne sie steif (?) und unempfindlich zu machen; durch successive Gradationen das Kind an die Elemente (? Erde, Wasser, Feuer, Luft ? !!) zu gewöhnen; alle Hindernisse der natürlichen Entwickelungen zu entfernen, und diese mässig zu unterstützen; und das Gleichgewicht der Kräfte der Seele und

des Leibes zu erhalten. (Vielleicht ist Rec. nicht der einzige, der diese Bestimmung sehr verworren und oberflächlich findet, und dem es dünkt, der Verf. habe hier Mittel und Zweck verwechselt. Ob übrigens die ganze abstracte Bestimmung hieher gehörte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen.) Witz und Genieflug werden S. 12. für bedenkliche Symptome einer kränklichen Seelenreizbarkeit in unserm physisch verdorbenen Zeitalter erklärt. Das grosse Kunststück der Erziehung besteht nun, wie S. 13. gelehrt wird, vorzüglichst in kaltem Waschen, lauwarmem Baden, täglichem Luftbade, und Reinlichkeit. (Aber wie wird es da mit dem Gleichgewichte zwischen den Kräften des Leibes und der Seele?) — *Kaltes Waschen.* Ohne gleichzeitiges Reiben und schnelles Abtrocknen entstehe aber leicht Gefahr einer wahren (?) Erkältung. (So häufig auch die Empfehlung dieses Mittels Hrn. H. nachgesprochen ist: so hätte Rec. doch einige Bedenklichkeiten gegen seine gerühmte Wichtigkeit. Die Nothwendigkeit eines gleichzeitigen Reibens, und schnellen Abtrocknens, verbürgt es hinlänglich, dass die Wirkung der Kälte hier gar nicht in Betracht kommen dürfe; indem durch das Reiben der Wärmestoff wieder erzeugt, die Lebensthätigkeit vermehrt wird, den die Kälte verschluckt, die sie unterdrückt. Man beruft sich auf die Erfahrung, vergisst aber ganz, dass es wohl noch keinem eingefallen ist, das kalte Waschen allein anzuwenden, und dass, in Verbindung mit andern wirksamen Mitteln angewandt, man nicht behaupten könne, das einzelne habe die Wirkung hervorgebracht.) Die beyläufige Erinnerung, dass es sogar bey Gicht und Krämpfen die vortrefflichsten Dienste thue, ist hier wieder sehr am unrechten Orte; und es wäre zu wünschen, dass dieser gar nicht gute Rath in dieser zweyten Auflage nicht wieder abgedruckt worden wäre. (Rec. behandelte vor nicht gar langer Zeit die sehr übeln Folgen eines Versuches, dieses, schon in der Makrobiotik gerühmte, Mittel eigenmächtig gegen einen rheumatischen Rückenschmerz anzuwenden.) — *Laue Bäder.* Wir übergehen die schwankende Unbestimmtheit, womit der Verf. über die Wirkung der Wärme urtheilt. Die aufgestellten 4 Wirkungen des lauen Bades lassen sich füglich auf 2, Reinigung und Belebung reduciren. Unverständlich ist uns geblieben, was gesagt wird S. 21. von „todter (?) Schlaffheit" (des lebenden Körpers nämlich!) und „lebendiger (?) Wirksamkeit;" oder S. 24. 25. dass „alles (!) Krankheiten der ersten Wege (was ist das? hört hier Rec. manche Mutter fragen,) hervorbringe, auch die allerentferntesten (!) Krankheiten ihre Krise durch die Verdauungswerkzeuge machten, (der Wasserkopf auch?) und es wenige (!) Krankheitsmaterien gäbe, die wir nicht jetzt (!) im eigentlichsten (!) Sinne verdauen (!) müssten;" oder aber S. 32, wo

der „Bestandtheile eines Elements" (des Wassers nämlich) gedacht wird; u. dgl. m. Aber es thut doch auch gewiss Hr. H. den jetzigen Aerzten Unrecht, wenn er S. 27. wörtlich behauptet, dass man „jetzt alles, auch die heterogensten Zufälle, vom Anfang an gastrisch behandele" (antigastrisch hat er ohne Zweifel sagen wollen!) Zur Bestätigung, wie sehr das laue Bad die Abführungen entbehrlich mache, führt er seine eignen Kinder an, und versichert, dass schon halbe Jahre hingegangen wären, ohne dass ein abführendes Mittel nöthig gewesen sey. (Wie oft lässt Hr. H. denn sonst laxiren? Es würde, dünkt uns, eine grössere Empfehlung für des Verfs. Erziehungsweise gewesen seyn, wenn seine eignen Kinder gar keine Abführungsmittel nöthig gehabt hätten; wie so viele andere Kinder, die gar nicht einmal gebadet werden.) — *Tägliches Luftbad.* (Dieser neue Name hat bekanntlich viel Nachsprecher gefunden.) Die Luft sey eine „Belebung der feinsten (?) Kräfte," soll wohl heissen: ein Belebungsmittel etc. Es komme nicht bloss auf die Schönheit und Annehmlichkeit der Luft an, (allerdings kommt es darauf an, in sofern eine solche auch rein und trocken ist) sondern (auf) die freye Luft an und für sich, ohne Rücksicht auf ihre Nebeneigenschaften. (Diess ist wieder ziemlich unverständlich gesagt.) Die gegebenen Vorschriften zu der Anwendung des Luftbades sind theils gefahrlich, theils höchst übertrieben. So z. B. (S. 39) soll man sich schon nach den ersten zwey Monaten an keine Witterung mehr kehren, um das Kind täglich, sey es auch nur auf ein halbes Stündchen (!), in die freye Luft zu bringen. Ein Garten, oder ein mit Gras und Bäumen besetzter Platz (wie Hr. H. sich ausdrückt) würde freylich wohl nicht zu verachten seyn: aber wo ist immer dergleichen? Und wo finden sich vollends viele Aeltern, welche, wie der Verf. S. 40. will, ihre Kinder in den Sommermonaten auf dem Lande oder im Garten leben lassen können? Dass die „todte Umgebung steinerner Mauern und Wände (wohl nicht die Umgebungen der Mauern und Wände, d. i. Lehm und Kalk, sondern auch der Anblick von Mauern und Wänden selbst) „in aller Hinsicht (!) lähmend auf das Kind wirken," ist eben so zu viel gesagt, als dass hierin die überhand nehmende Kurzsichtigkeit und Augenschwäche ihren Grund habe. — *Reinlichkeit.* Hr. H. kann sich hier noch nicht von dem Artikel „Luft" trennen, und beschreibt diess Element S. 54. nochmals als „die erste Quelle von Lebenskraft und Nahrung." Was über die Einrichtung der Kinderstube gesagt ist, ist zwar sehr gut, aber auch ziemlich übertrieben, und grösstentheils nur von vornehmen und reichen Leuten ausführbar. — *Das Wickeln und die erste Bekleidung.* Hiezu die zweyte Kupfertafel, worauf, jedoch ohne genauer beschrieben zu seyn, eine Matraze zum Tragen der Säuglinge abgebildet ist, wie man sich

deren in Rec. Wohnorte und Gegend schon seit gerauumer Zeit bedient. Ausserdem noch ein kleiner Antheil an der Fehde gegen die Beinkleider. — *Das Wiegen der Korbwagen.* Hiezu die erste Kupfertafel, welche eine gewöhnliche Korbwiege mit 4 kleinen Klotzrädern vorstellt, die Hr. H. das Rollbett (ein Ausdruck, der gewiss wieder viel Nachbeter finden wird) benennet. (Unstreitig ein sehr unbequemes und in einem kleinen Zimmer kaum brauchbares Fuhrwerk! wenn man sich anders nicht zu einem steten Vor- und Zurückrüken in kurzen Zügen bequemen will, welches doch unseres Erachtens, nachtheiliger seyn würde, als das Wiegen.) Man erblickt daran auch einen zurückgeschlagenen Vorhang. (Der doch aber auch billig an keiner Wiege gestattet werden sollte!) — *Das Schreyen der Kinder.* Eine bestimmtere Einschränkung der Behauptung, dass das Schreyen gar nichts bedenkliches sey, wäre sehr zu wünschen gewesen: denn so unbedingt gesagt, kann diess die Mütter oft zu einer unglücklichen Sorglosigkeit verleiten. — *Die Nahrung.* „Künstlich aufgefütterte Kinder (heist es S. 76.) erreichen nie den Grad der Vollkommenheit, zu dem sie bestimmt waren (?). Nervenschwäche und Drüsenkrankheiten sind ihr Loos.“ (Gott sey Dank, dass das nicht so unbedingt wahr ist!) Wann ist das „Weiterhin,“ wovon S. 79. geredet wird? Von dem Obste ist der Verf. ein grosser Freund, und will es nicht nur Morgens und Nachmittags, sondern sogar auch Abends gegeben wissen. (Auch diess bedarf mancher Einschränkungen.) Das Brod hält er nicht anders für schädlich, als wenn es mit Hefen versetzt, oder nicht völlig ausgebacken ist. (Dass schwarzes Rocken-Brod, zumal frisch genossen, den Kindern sehr schädlich sey; beweisen die Erfahrungen in allen Ländern, wovon erst neulich noch *Styx* Beyspiele erzählt hat.) Das Trinken zwischen dem Essen wird verworfen, weil durch die kalte Temperatur des Getränkes den durch das Essen erhitzten Zähnen geschadet werde. (Aber wer wird auch den Kindern das Essen so brühheiss, und dazwischen das Getränk so eiskalt geben, dass ein so grosser Abstand der Temperaturen entstände!) — *Der Schlaf* wird S. 88. „eins der schönsten Blutreinigungsmittel“ genannt. Auch hier wieder S. 90. ein unbestimmtes „Weiterhin.“ S. 96. heisst es, die Hitze disponire „die ganze Natur“ (!) zu Katarrhen und Flüssen! — *Der blosse Kopf.* Einer der besten Abschnitte. — *Das Laufen.* Die Kinder anfangs darin zu unterstützen, und an den Händen laufen zu lassen, können wir nicht billigen. Dass selbst der Erddunst einen Rasenplatz zu einem höchst belebten und stärkenden Luftbad(e) mache, können wir ebenfalls nicht zugeben. (Vielmehr sind öftere Erkältungen die Folge davon, wenn man kleine Kinder auf dem Rasen umherkriechen lässt; anderer Gefahren nicht zu gedenken.) — *Anhang. Gewöhnliche Krankheiten der kleinen Kinder, und ihre Behandlung.* Wie wahr und vortrefflich ist hier gleich im Anfange die Bemerkung des Verfs., dass es bey Krankheiten besser sey, gar nichts, als etwas unrechtes zu thun, dass daher dem Layen keine Arzneymittel (oder vielmehr Heilmittel überhaupt) zu eigenmächtiger Anwendung empfohlen werden dürfen, und dass selbst ein Laxirmittel, „mit dem man oft so freygebig sey,“ Gift sey, wenn es zur Unzeit angewandt werde! Aber wie wenig ist er diesem vortreflichen Grundsatze durchgehends getreu geblieben! Oder rechnet er z. B. Rhabarbertropfen und Rhabarbersäftchen nicht zu den Arzeneyen? Ueberhaupt aber bezweifeln wir sehr, dass es Billigung verdiene, die Layen, so wie hier, in dem Gebiete der speciellen Nosologie umherzuführen. Sie glauben Begriffe zu haben und haben sie doch nicht. Schädliche Missverständnisse, und Verzögerung der Ratherholungen bey einem Sachverständigen sind sehr gewöhnliche Folgen davon. Die hier abgehandelten Krankheiten sind: *Gelbsucht, Durchfall, Augenentzündung, Schnupfen, Husten, Fieber* (?), *Schluchzen und Erbrechen, Mundschwämmchen, Wundseyn und Hautausschläge, Säure, Zuckungen, Zahnarbeit, Sicherung für die Blattern, Verwachsen.* Der letzte dieser Abschnitte ist der vollständigste und beste. Das S. 187. empfohlene Aufhängen des Körpers mit den Händen ist ein auf der Studirstube ersonnenes Mittel, welches vielmehr das Uebel verschlimmern kann; wie Rec. durch eigne Beobachtungen belehrt ist. Was hier mit Erfolge angewandt werden soll, muss in ununterbrochener Dauer wirken. — Ausserdem müssen wir nun auch endlich noch den ungeheuren Preis dieser Volksschrift rügen. Unser vorliegendes, zwölf Bogen starkes, auf schlechtes graues Conceptpapier, in klein Octav, kleinen Columnen, und nichts weniger als compress gedrucktes Exemplar, kostet, mit Einschluss der beyden sehr überflüssigen Bilder, ohne Porto, Einen Thaler und acht Groschen!! Die erste, auf viel besseres Papier gedruckte, sechs Bogen starke Auflage, kostete doch nur acht Groschen! Der Hr. Verleger scheint auf den berühmten Namen des Verfs. etwas gerechnet zu haben.

Die Kinderstube von ihrer physischen Seite dargestellt (;) zur Beherzigung für Hausväter und Hausmütter, denen das Glück und die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt (liegen). Nebst einer Vorrede darüber von *D. Rosenmüller.* Mit Kupfern. Leipzig, Schäfersche Buchhandlung 1803. 8. XVI und 142 S. (20 gr.)

Ein artiges Büchelchen! Zwar hat der Verf.

eben nichts Neues darin gesagt, sondern vielmehr nur seine Vorgänger benutzt: aber dafür wird man denn doch auch durch die Zweckmässigkeit der Benutzung, und ganzen Einkleidung ziemlich entschädigt. Und im Grunde kommt es bey Büchern dieser Art ja nicht immer darauf an, viel Neues zu sagen, sondern das Wahre und Gute zweckmässig darzustellen. Die vorzüglichsten guten Eigenschaften des vorliegenden Schriftchens bestehen in der gedrängten Kürze, womit das Wichtigste über die physische Erziehung u. Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren abgehandelt ist; in der populären, von aller Schulgelehrsamkeit und allen Kunstausdrücken reinen Sprache; und in der fast durchgängigen Ausführbarkeit der gegebenen Vorschriften, sowohl in begüterten, als unbegüterten Familien. Die wesentlichsten Erfordernisse einer solchen Volksschrift sind mithin erfüllt; und wenn die Sprache nicht mitunter zu matt, sondern durch etwas mehr Lebhaftigkeit geeignet wäre, die Mütter in Feuer zu setzen, so würde von dieser Seite her kaum etwas zu wünschen übrig bleiben. Der hie und da eingeschlichenen kleinen Irrthümer sind wenige. Rec. empfiehlt daher dieses Schriftchen allen Aeltern, denen es ein Ernst ist, sich gesunde Kinder erziehen zu wollen.

Zuerst handelt der Verf. von dem Verhalten der Schwangern und Wöchnerinnen; und von der Wochenstube, weil sie doch gemeiniglich auch die Kinderstube werde (und es, wenigstens in den ersten Wochen, auch wohl seyn muss). Auch gut! Nur scheint es uns, als habe sich der Verf. bey den Schwangern und Wöchnerinnen etwas zu lange aufgehalten. Was wir im Einzelnen zu erinnern haben möchten, ist hauptsächlich folgendes. S. 15 hätte unter den, bey der Schwangerschaft gefährlichen körperlichen Bewegungen, auch des Reitens gedacht werden sollen. Die S. 41. empfohlenen Räucherkerzen statt des Räucherpulvers, oder das Verdunsten eines wohlriechenden Essigs auf einem heissen Eisen, können wir nicht billigen: das erstere nicht, weil die Luft dadurch doch nicht gereinigt, wohl aber mit reizenden Stoffen geschwängert wird, welche den zarten Sinnorganen des neugebornen Kindes gar nicht zuträglich sind; das andere aber theils aus eben dem Grunde nicht, theils wegen des dadurch verursachten Qualms. Warum nicht lieber, statt dessen, das *Guyton-Morveausche* Luftreinigungsmittel? S. 44. wird empfohlen, das Kind an der Seite der Mutter ruhen zu lassen. Diess mag für die Mutter zuträglich seyn, ist es aber gewiss nicht für das Kind; indem bekanntlich nur dem Aelteren der Vortheil eines Zusammenliegens mit einem Jüngeren zu Theil wird. S. 54. werden Erbsen und Bohnen sehr mit Unrecht zu den für Kindbetterinnen dienlichen Speisen gerechnet; und der Verf. widerspricht sich zugleich, indem er schon die dritte Seite hinterdrein Hülsenfrüchte zu vermeiden vorschreibt. Das S. 62. zur Verdünnung der Thiermilch empfohlene Queckenoder Fenchel-Decoct können wir durchaus nicht billigen; das erste nicht, weil es leicht Säure verursacht, das andere nicht, weil es für das Kind im gesunden Zustande viel zu reizend wirkt. Wenn man, wie der Verf. auf der vorigen Seite sehr richtig bemerkt hat, in Erwägung zieht, dass die Nahrung, welche kleine Kinder ausser der Muttermilch bekommen sollen, dieser möglichst gleich kommen muss: so kann nur die S. 64 empfohlene süsse Molke das zweckmässigste Verdünnungsmittel seyn. Und da ihre Zubereitung keineswegs umständlicher ist, als die eines Decocts; so verdient sie einen unbedingten Vorzug. Die Beymischung des Zuckers verwirft der Verf. sehr mit Recht. Die S. 95. empfohlenen Krebsbrühen für schwache Kinder verdienen diese Empfehlung auf keine Weise: sie sind vielmehr als schädlich zu verwerfen. S. 106. werden die Kopfbedeckungen für kleine Kinder getadelt; obwohl gut eingerichtete Mützen für die Neugebornen in der That kaum zu entbehren sind. Zumal bei skrofulöser Anlage verursacht sonst selbst die geringste Temperaturveränderung Stockschnupfen, und wahrscheinlich auch Kopfschmerz. Eben so wird S. 126. das Tragen der Kinder mit Unrecht ganz verworfen; statt dass nur das Uebermaas, und schädliche Handgriffe dabey hätten gerügt werden sollen. Die S. 129. empfohlenen Vorrichtungen, den Kindern das Laufenlernen zu erleichtern, sind aber wohl nur leider! für begüterte Familien ausführbar. Es ist indess schon hinreichend, dem Kinde einen fest stehenden Gegenstand hinzustellen, woran es sich aufrichten und halten kann, z. B. einen Stuhl. In dem letzten Abschn. von Kinderwärterinnen, hätte noch die verruchte Gewohnheit, Kinder durch Kitzeln an den Geschlechtstheilen zu beruhigen, eine recht scharfe Rüge bekommen sollen. — Das Kinderbette, welches die zweyte Figur der Kupfertafel vorstellt, ist zu kostbar; auch ist es ein Fehler daran, dass es eine Decke und Umhänge hat. Die erste (untere) Figur stellt den Frank'schen Bedeckungskasten vor, wodurch das Erdrücken der Kinder von den Müttern im Schlafe verhütet werden soll. Schon an sich ist diese Maschine verwerflich, weil, wie vorhin gesagt, überhaupt kein Kind bey seiner Mutter schlafen sollte: aber sie ist überdem auch gefährlich, weil das Kind sich leicht einen Arm oder ein Bein zwischen die Stäbe klemmen kann. Besser würde ein, über einzelne, weit aus einander liegende Stäbe gezogenes starkes Drahtnetz seyn.

Ueber die Vorrede finden wir weiter nichts zu bemerken; als dass es uns aufgefallen ist, S. VII. die Schriften eines *Locke*, *Rousseau*

u. s. w. mit denen eines *Thomann*, *Hoffmann*, *Frank* u. s. w. unter eine Kategorie gebracht zu finden. Auch hätte wohl ein *Schmidtmüller*, welcher bloss ziemlich sklavische Compilation lieferte, nicht in die Reihe der classischen Schriftsteller versetzt zu werden verdient.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

D. *Gottlieb von Ehrhart's* d. j., Stadtphysici zu Memmingen, *Sammlung von Beobachtungen und Aufsätzen über Gegenstände aus der Arzneykunde, Wundarzneykunst und Entbindungslehre. Ersten Bandes erstes Heft.* Nürnberg, bey Grattenauer. 1803. 8. (16 gr.)

Mehrere Aerzte in Oberschwaben, besonders in den neuacquirirten bayerischen Ländern, haben sich erstens zu Errichtung einer Lesegesellschaft, zweytens zur gegenseitigen Mittheilung wichtiger und belehrender Fälle aus ihrer Praxis verbunden. Unter der Redaction des Hrn. D. von Ehrhart werden von Zeit zu Zeit solche Beobachtungen auch dem grössern Publicum bekannt gemacht werden. Der vorliegende Heft macht den Anfang der Zeitschrift, die dazu dienen soll, uns mit der physischen Beschaffenheit von Oberschwaben und mit dem bekannt zu machen, was sich dort für Aerzte wichtiges ereignet. Der Titel deutet den Zweck dieser Zeitschrift nicht genug an. Schon in mehreren Ländern haben sich die Aerzte zu ähnlichen Zwecken verbunden, welches schon um des grossen, vielseitigen Nutzens willen, den die verbundenen Aerzte selbst davon haben können, allgemeine Nachahmung verdiente. Aber auch für die Wissenschaft sind solche Verbindungen von Nutzen, indem theils die Kenntniss der Ortsverhältnisse, theils die Aufbewahrung mancher interessanter Vorfälle dadurch befördert wird, die ausserdem verloren gehen würden.

Gegenwärtige Zeitschrift eröffnet der Herausgeber mit der Geschichte einer Bauchschwangerschaft. Die 40jährige Kranke, die drey Jahre zuvor nach einer schweren Entbindung an Entzündung des Unterleibs gelitten hatte, ward ohne vorherige Zeichen der Schwangerschaft plötzlich mit allen Zufällen des Ileus befallen, an welchem sie den 13ten Tag starb. Bey der Leichenöffnung fand sich ein fünfmonatlicher Fötus in dem Blinddarm und dem Anfange des Grimmdarms. Die Nachgeburt war an die vordere Fläche des Darmes fest angewachsen. Die rechte Muttertrompete und der rechte Eierstock war gleichfalls fest mit dem Darm verwachsen. Wahrscheinlich entstand letztere Verwachsung schon nach dem vorigen Kindbett, es erfolgte Empfängniss in dem verwachsenen Eierstock und das Ei durchbohrte endlich den Darm an der verwachsenen Stelle, woraus diese seltne, den unvermeidlichen Tod nach sich ziehende Erscheinung entstand. — Ein gutes Kupfer stellt dieselbe deutlich dar. — Der 2te, 3te, 4te und 5te Aufsatz enthält Beobachtungen des Herausg., des Hofr. Gassners und D. Feichtmayers (Feichtmeyers) über die Kuhpockenimpfung. Besonders genau werden in diesen Aufsätzen die Zeichen und Ursachen der falschen Kuhpocken angegeben. VI. *Fragmente über Humoralpathologie nebst einem Anhange über Faulfieber, vom Hofr. D. Grueber in Babenhausen.* — Der Vf. beweisst, dass die Säfte einer fehlerhaften Mischung fähig sind und dass es Krankheiten giebt, die durch schädliche Flüssigkeiten entstehn. Daran hat aber wohl noch niemand gezweifelt. Die Frage ist vielmehr, ob nicht die fehlerhafte Mischung der Säfte blos die Folge krankhafter Thätigkeiten der festen Theile sey, und ob die Miasmen und Contagien nicht blos in sofern Krankheiten erzeugen, als sie die festen Theile afficiren. In dem Anhange über Faulfieber nennt er dieses ein bösartiges Nervenfieber. — Nach Rec. Ueberzeugung ist der Ausdruck Nervenfieber wenigstens eben so unzulässig, als der Ausdruck Faulfieber. — VII. *Noch eine Beantwortung der Frage: Wie kann man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich, als nützlich sind, einen zweckmässigen und bessern Unterricht beybringen? Vom Herausg.* — Der Verf. schlägt vor, es solle das Unterrichtsgeschäft den ordentlichen Aerzten und Physicis übertragen werden. Dann würde er aber sehr unvollkommen ausfallen, schon darum, weil es den Aerzten an Gelegenheit fehlt, sie Anatomie zu lehren und in Operationen zu üben. Lehranstalten, wie die zu Berlin, Dresden, Braunschweig u. a. O. sind die einzigen Mittel. Nur müssen die dort gebildeten Wundärzte sorgfältig geprüft und die tüchtig befundenen so gesetzt werden, dass sie nicht durch die Bosheit des ersten besten Calumnianten um ihren Credit gebracht werden können; ferner muss man dem Landvolke seine gefährlichen Quacksalberarzneyen wegnehmen. VIII. *Beschreibung, Geschichte und Leichenöffnung eines sonderbar monströsen Kindes, vom Herausg.* Das Peritonaeum war äusserlich zu sehn und die Gedärme ohne Bedeckung: die Bauchmuskeln scheinen ganz gefehlt zu haben. Das Kind lebte nur drey Tage.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

37. *Stück, den* 19. *März* 1804.

ALTERTHUMSKUNDE.

Recueil de quelques Antiquités trouvées sur les bords de la mer noire appartenans à l' Empire de Russie, dessinées d'après les originaux en 1797 et 1798. avec une carte geogr. ancienne du pays où ces antiquités furent decouvertes par *Leon de Waxel* Conseiller de Conr au serv. de S. M. J. de toutes les Russies etc. Unter diesem in Kupfer gestochenen Titel steht die Charte. Ausserdem ist noch ein gedruckter Titel, oben franz., wie der vorige, ohne Erwähnung der Charte, und unten deutsch: Sammlung einiger Alterthümer, an den Küsten des schwarzen Meers innerhalb den Gränzen des Russischen Reichs entdeckt. In den Jahren 1797 u. 1798. nach den Originalen gezeichnet von *L. von Waxel*, Kaiserl. Russ. Hofrath u. s. w. 4 Seiten Vorr. 8 S. Erklärung mit fortlaufenden Zahlen, Französisch und Deutsch neben einander, 14 saubere Kupfertaf. Darauf folgt:

Suite du Recueil de quelques Antiquités u. s. w. wie oben, Fortsetzung der Sammlung u. s. w. 3 S. Vorber. und 9 S. Erklärung in fortgehenden Zahlen mit dem Recueil. 5 Kupfer. Der Text auch Französisch und Deutsch. 4. (3 Thlr.)

Den grössten Theil der in diesem kostbar gedruckten Werke enthaltenen griechischen Inschriften und Basreliefs hatte schon Pallas in den Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russ. Reichs II Th. pl. 5, 17 u. 18. bekannt gemacht: unter den 16 Nummern sind nämlich nur 5 neu, 3, 4, 6, 9, 11. Dazu nahm nun noch der Hr. Vf. eine russische und mehrere genuesische Steinschriften in die Sammlung auf, No. 17–23. Das Wichtigste darin sind ohne Zweifel mehrere Münzen von Königen des Bosporus, und von Städten der Krimm und am Borysthenes: und die Bekanntmachung derselben halten wir für das Hauptverdienst dieser Schrift.

Man sollte denken, in einem Lande, wo ehedem so grosse griech. Handelsplätze lagen, wo die Könige des Bosporus 800 Jahre lang ihr Reich behaupteten, müssten Bruchstücke wenigstens von schöner Sculptur und Architectur häufig sich vorfinden. Freylich haben die Mongolen, Tataren, Türken und selbst die Russen manches verwüstet, was die Zeit verschont hatte. Festungswerke, Städte, Dörfer und Kirchen sind aus den Ueberresten alter Tempel, öffentlicher Gebäude und der Stadtmauern zum Theil aufgebauet, und Steine mit Inschriften sieht man wie gewöhnliche Werkstücke in die Mauern der Kirchen eingefügt. Allein demungeachtet würde die Ausbeute an Alterthümern ergiebiger und erheblicher seyn, als sie bis daher war, wenn bey dem Aufgraben und Wegräumen der alten Ruinen und Schutthaufen mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit angewandt würde.

Wir wollen von den Münzen, als der erheblichsten Classe der hier dargestellten Gegenstände, zuerst reden, über die, soviel wir wissen, jetzt Hr. Hofr. v. Köhler zu Petersburg ein besonderes Werk ausarbeitet. Die merkwürdigsten darunter sind zwey Broncen von einem bisher unbekannten bosporanischen Könige Sauromates No. 39 u. 61. Auf dem Revers steht die Jahrzahl der bosporanischen Aera ΒΟΦ 572. d. i. 1029. a. u. c. Dieser Sauromates tritt also als der IVte dieses Namens in die Folge dieser Regenten zwischen Rhescuporis IV. und Teiranes. Denn von jenem haben wir eine Münze mit dem Jahr ΓΞΦ 563, und von diesem eine von ΓΟΦ 573. Ferner ist neu No. 58, das Goldstück von Sauromates III. mit d. J. ΔΟΓ 474, die Bronce von Eupator No. 62 mit der Victoria und ΜΗ auf der Rückseite, die Bronce von Rhescuporis IV. No. 63 mit d. J. ΑΞΦ 561, 2 dergleichen von Thothorses No. 64. 65, eine beziffert ΣΠΦ 586, die andere ΖΠΦ 587, endlich die von Rhescuporis V. J. ΕΙΧ 615. Eine silberne von ihm hat auch Pallas pl. 5, deren Hr. v. W. gedenkt; aber die Zahlen sind unrichtig geschrieben, nämlich ΒΗΧ, (welches nicht 682 heissen kann, wie der Hr. Vf. meynt,) statt ΒΧΙΙ 622. Mithin fällt auch weg, dass die Münze aus Theodosius I.

Zeitalter sey. Alle diese Stücke bereichern die alte Numismatik. Unter den Städte-Münzen zeichnen sich ebenfalls einige aus. Von Chersonesus war noch keine, wie No. 32, mit dem Aesculap auf der einen und der Hygiea auf der andern Seite bekannt. Die unvollkommene Inschrift wird wohl ΕΛΕΥΘΕΡΑΣ als Beywort von ΧΕΡ zu ergänzen seyn: die richtige Erklärung s. bey Eckhel D. N. II. p. 2. Bronzene Medaillons von Olbia hatte noch keine Numothek, wie No. 48. eins abgebildet ist. Der Kopf des Avers aber ist kein Medusenkopf, der nie mit einer Perlenschnur am Halse vorgestellt wird, sondern der Kopf der Ceres von vorn, welcher sonst von der Seite auf Münzen von Olbia vorkommt. Auch einige kleine Bronzen eben der Stadt haben manches neue. Die 2 andern Medaillons No. 24 und 47, ohne Buchstaben, und sehr verwischt scheinen uns von Parium in Mysien dem Gepräge nach zu seyn. Durch den Handel konnten sie leicht nach Olbia kommen, wie man dort auch eine von Amisus gefunden hat. Was nun die Inschriften betrifft, so scheint die verschiedene Form der Lettern hier treuer copirt zu seyn, als in der Reise des Hrn. E. R. Pallas. Sonst weichen beyde Abzeichnungen in der Schreibart der Worte hin und wieder von einander ab, und man muss durch die Vergleichung eine aus der andern verbessern und berichtigen. Schade ist es, dass die ältesten und wichtigsten gerade am unvollständigsten und am meisten verstümmelt sind. Eine Erklärung derselben hat der Hr. Vf. nicht beygefügt. Einige sind aus den Zeiten der Bosporanischen Könige. No. 7. wird des Königs Pairisades, *eines Sohns des Spartokus* gedacht, also nicht Pairisades I. wir möchten aber deswegen noch nicht behaupten, dass es Pair. II sey, der das Reich an Mithridates VI abtrat. Denn in der langen Reihe der Bosporanischen Könige von 462 bis 640. u. c., deren Namen wir nicht einmal wissen, kann noch mancher Pairisades gewesen seyn. Auch die Inschrift 13. nennt einen Spartokus, (im Diodor ist immer Spartakus geschrieben) der vermuthlich ebenfalls in jenen Zeitraum fällt. Der dabey stehende Name des Vaters lautet nach Pallas pl. 17. fig. 2. Eumenes, in der Copie des Hrn. v. W. aber fehlen noch einige Buchstaben vor dem ΕΥ. Vielleicht kommen mit der Zeit noch Münzen und andere Denkmäler von einem oder dem andern zum Vorscheine, welche die Lücken in der Regentenfolge ausfüllen helfen. No. 15. halten wir nicht für so alt, wie der Hr. Vf., sondern aus den Zeiten des Rhescuporis I. Denn man liest deutlich den Namen des Kaisers Tiberius, unter dem er im Bosporus regierte, selbst die ersten Buchstaben seines Nahmens, ΡΗ sind noch sichtbar. Merkwürdig ist ferner No. 4. von Chersones aus der Zeit, wie es seine eigene Staatsverfassung hatte.

So viel nur im Allgemeinen über die vorzüglichern und ältern Inscriptionen, deren eigentliche Erklärung einem künftigen Herausgeber übrig bleibt. Die unversehrteste unter den historischen ist No. 5, zum Andenken von der Wiederaufrichtung der Mauern von Chersones. Die andern stehn fast alle auf Grabsteinen. — Unter den bisher entdeckten Werken der Bildhauerey haben die Basreliefs keinen grossen Kunstwerth: alle, No. 9. ausgenommen, sind Leichensteine mit einigen Figuren, die noch dazu sehr gelitten haben. Auf mehrern sieht man eine Figur zu Pferde, und eine andre zu Fusse vor ihr: vermuthlich war der Verstorbene ein Officier in der Reuterey gewesen. In dem kurzen, ausdruckvollen Nachruf, χαῖρε Lebewohl, der auf diesen Grabmälern steht, spricht noch der wahre griechische Genius, und erinnert uns an das, was Pausanias von den Monumenten auf den Gräbern zu Sicyon erzählt (II. 7.). Von den Fragmenten des runden Bildwerks endlich ist blos ein kleiner marmorner weiblicher Kopf der guten Arbeit und des Haarputzes wegen merkwürdig. Er hat zu einer Portrait-Statue gehört, die nicht völlig 2 Fuss hoch gewesen seyn kann.

BIBELERKLAERUNG.

Die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes nach der Vulgata, mit Bezug auf die Grundsprache, neuerdings übersetzt und mit kurzen Anmerkungen für Nichtgelehrte erläutert, von *Heinrich Braun*, der Theol. D. des hohen Maltheser Ritter-Ordens Commenthur, u. s. w. *Zweyte verbesserte Auflage von Michael Feder*, der Theol. D. und Prof. zu Würzburg. *Mit Erlaubniss und Genehmigung hoher Ordinariate.* Nürnberg. 1803. in der Steinischen Buchhandlung. gr. 8. Seit. 1616 und 464. (3 Thlr. 16 gr.)

Es gehört unstreitig zu den eben so merkwürdigen als erfreulichen Erscheinungen in unsern Tagen, welche uns den baldigen Anbruch einer schönern Morgenröthe für die Römisch-kathol. Kirche hoffen lassen, dass man jetzt in dem kathol. Deutschland sich mit eben dem Eifer bemühet, das Lesen der Bibel durch Uebersetzungen in die Landessprachen zu erleichtern, mit welchem man vormals für das Gegentheil sorgte. Zwar haben die, welche bisher erschienen sind (vergl. *Panzers* Versuch einer Geschichte der römisch- katholischen deutschen Bibelübersetzung. Nürnb. 1781. 4.) und von welchem wir erst vor kurzem eine (nämlich die von *Brentano* angefangene, und von *Dereser fortgesetzte*) in diesen Blättern mit dem gebührenden Ruhme angezeigt haben, nicht alle einen

gleichen Werth. Zwar ist es nicht zu leugnen, dass sie für Nicht-Katholiken minder brauchbar sind, da ihre Verfasser sich vorzüglich oder vielmehr einzig und allein an die Vulgata halten müssen; allein selbst mislingende oder minder glückliche Versuche in dieser Art lassen doch auf den Geist des Zeitalters einen vortheilhaften Schluss machen, und der Gebrauch von den Vorarbeiten der Protestanten beweist eine Veränderung der Denkart der angesehensten Lehrer der Römisch-kath. Kirche, die ihrem Herzen und Verstande gleich viel Ehre macht. Was nun die vorliegende deutsche Bibelübersetzung anlangt, so ist zwar Rec. nicht im Stande die Vorzüge dieser zweyten Ausgabe derselben vor der ersten genau anzugeben, sein Urtheil aber kann über den wahren Werth der ganzen Unternehmung im Allgemeinen nicht anders als billigend seyn. Die Uebersetzung ist in den meisten Stellen rein, bestimmt und allgemein verständlich, und was in ihr durch das Original, von dem sich der Uebers. nicht zu weit entfernen durfte, unverständlich ist, haben Verfasser und Herausgeber durch kurze Anmerkungen unter dem Text deutlich zu machen gesucht. Bey diesen kurzen Anmerkungen findet aber nicht selten eine Ungleichheit statt, die leicht zu vermeiden gewesen wäre, indem oft Erklärungen da beygebracht sind, wo eben keine nöthig waren, und im Gegentheil da mangeln, wo sie äusserst nothwendig waren, welches sonderlich in den poetischen, prophetischen und apostolischen Schriften der Fall ist. Auch ist durch die Schuld des Correctors bisweilen in den Zahlen, durch welche man in den Noten auf den Text hingewiesen wird, eine kleine Unordnung vorgefallen, wie z. B. 1 Buch Mosis cap. 38, v. 30. Die erste Ausgabe dieser Uebers. erschien im Jahr 1786. und Braun erklärte sich selbst dahin, dass er eine sogenannte kirchliche Uebersetzung in der reinsten deutschen Sprache habe liefern wollen, um das selbst von den hohen katholischen geistlichen Oberhirten empfohlne Bibellesen in seinem Vaterlande zu befördern. Er bemerkte, dass er sich so genau als möglich an den Inhalt des Textes nach der *Vulgata* bey seiner Uebersetzung gehalten habe, und setzte sehr vorsichtig hinzu, dass, da selbst die Vulgata nichts anders sey und seyn könne als *die göttliche heilige Schrift in ihrer Grundsprache*, er für nöthig gefunden habe, bey allen Ausdrücken und Redensarten zugleich auf den Grundtext zu sehen, und beflissen gewesen sey, die Vulgata ohne Umschreibung so auszudrücken, wie sich der Grundtext, nicht zwar den Worten, wohl aber dem Sinne nach, ausgedrückt habe. In dieser Absicht habe er auch immer die in der ganzen katholischen Kirche allgemein genehmigten und so sehr beliebten Commentare *Calmets* und *Menochs* zu Rathe gezogen. Durch diese nach dem angegebenen Plane verfertigte Uebersetzung sollten, wie er meynte, die nichtkatholischen Leser sehen, dass der Unterschied zwischen dem *Grundtexte* und der *Vulgata* dem *Inhalte* und der *Sache* (was nämlich Lehrsätze und Begebenheiten betrifft) nach, weder so ausserordentlich wichtig sey, noch einen so starken Einfluss in die *Sache* habe, als sich's manche vorstellten. Nach eben diesem Plane hat auch der Hr. D. *Feder* die verbesserte zweyte Auflage dieser Uebers. besorgt, und beweist in der Vorrede, dass er sich zu diesem Geschäfte vollkommen vorbereitet, und die vorhandenen Hülfsmittel möglichst benutzt habe. Rec. hat aus den historischen, poetischen und prophetischen Büchern der h. Schrift einige Capitel dieser Bibelübersetzung genau sowohl mit der Vulgata als dem Grundtexte verglichen, und bey dieser Vergleichung zu bemerken Gelegenheit gehabt, dass die Herausgeber und Verfasser dieser Uebersetzung sich der genommenen Freyheit von dem Text der Vulgata in einzelnen Stellen abzuweichen, bisweilen sehr glücklich bedient haben. Z. B. 1 B. Mos. cap. 24, 16. wo die Vulgata unrichtig durch das plusquamperfectum übersetzt: „descenderat autem ad fontem, et impleverat hydriam, ac revertebatur" stehet hier: *Sie stieg zum Brunnen hinab, füllte ihren Krug, und kam wieder herauf.* Psalm 21, (hebr. 22.) 8. hat die Vulgata: loculi sunt labiis. Die deutsche Uebersetzung: *Sie verziehen die Lippen*, ist nicht nur deutlicher, sondern auch dem hebräischen Text weit angemessener. Ebend. v. 18. ist die deutsche Uebersetzung: „*Alle Gebeine zählt man an mir. Sie aber betrachten mich und sehen mich mit Lust an.*" weit besser als die lateinische der Vulgata. Eben dahin sind auch folgende Stellen zu rechnen, als z. B. Jesaiae cap. 14, 2. v. 21. v. 26. Allein dafür giebt es auch mehrere Stellen, wo es weit besser gewesen wäre, wenn die deutschen Uebersetzer nicht von dem Text der Vulgata abgewichen wären. Als z. B. 1 B. Mos. cap. 24, 27. stehet anstatt contemplabatur eam tacitus, welches durch: *er betrachtete sie stillschweigend*, hätte wörtlich übersetzt werden können und sollen, *staunte sie an, und schwieg stille.* Ebend. v. 42. *Ich kam also heute zum Wasserbrunnen, und sprach: Herr! Gott meines Herrn Abraham, hast du meine unternommene Reise glücken lassen*, wo die Vulgata richtiger übersetzt hat: *si* direxisti viam meam etc. Ebend. v. 60. *Deine Nachkommenschaft erobere die Städte ihrer Feinde.* Vulg. et *possideat* (hebr. יירש) *semen* tuum portas inimicorum tuorum. Eben diese Bemerkung gilt auch zu Cap. 22, 17. zu Psalm 21, 3. 11. 30. Jes. cap. 14, 6. hat die Vulgata richtig übersetzt: caedentem, — subiicientem — persequentem. Allein hier stehet in der deutschen Uebersetzung *schlug er* —

unterwarf er sich — verfolgte, welches darum unrichtig ist, weil ein ungelehrter Leser diese Worte sehr leicht auf *der Herr* im 5ten Vers beziehen kann. Ausser diesen Stellen ist Rec. auch auf mehrere andre Stellen gestossen, wo die deutsche Uebersetzung offenbar falsch und unrichtig ist. Als z. B. 1 B. Mos. cap. 24, 36. *Diesem gab er sein ganzes Vermögen*, anstatt: Diesem hat er sein ganzes Vermögen *bestimmt*, oder er ist sein einziger Erbe; denn נתן bedeutet oft: *einem etwas bestimmen und zusichern*. Ebend. v. 59. *Amme* statt *Wärterin*, denn in den damaligen Zeiten stillten die Mütter selbst. Ebend. v. 63. *Und ging gegen Abend auf's Feld zu betrachten* anstatt *sich umzusehen*. Psalm 21, 21. wird מיחידתי äussers sonderbar übersetzt: *dieses mein einziges Leben*, gleich als ob ein Mensch mehr als ein Leben haben könnte. Ebend. v. 28. *Alle Einwohner des Erdbodens werden zurücke denken*. Woran denn? Es ist bekannt, dass זכר in einem solchen Zusammenhange der Rede *verehren* bedeutet. Jes. cap. 14, 4. wird das Wort משל ganz gegen den Sprachgebrauch und den Inhalt des Gedichtes selbst durch *Trauerlied* übersetzt, da es hier offenbar *ein Spottlied*, *ein Triumpflied* bedeutet. Ebend. v. 11. hätte anstatt des Ausdrucks *die Hölle*, das Schattenreich gesetzt werden sollen.—Nicht selten fehlt es auch dieser Uebersetzung an Reinheit der Sprache. Wie Jes. cap. 14, 19. Joh. X, 17. 18. *Aber ich habe auch die Macht es wieder zu mir zu nehmen*, nämlich das Leben.— Unter den unter den Text gesetzten kurzen Anmerkungen sind uns mehrere vorgekommen, die uns völlig unnütze schienen, andere, deren Richtigkeit theils nicht erwiesen werden kann, theils sehr zweifelhaft ist, und die oft beydes zugleich sind. Als z. B. 1 Buch Mos. cap. 24, 2. stehet folgende Note: *Man zwängte das Blut in die Spitzen der Finger, ritzte sie auf und beschmierte damit einige Steine.* Wodurch kann diese Sitte erwiesen werden? und was soll diese Bemerkung hier? Ebend. v. 22. soll nach einer Bemerkung ein goldner Nasenring, der einen halben Seckel wog, 10 Ducaten an Werthe haben?

Mit der Recension dieser Bibelübersetzung wollen wir die kurze Anzeige einer andern dieser ähnlichen Arbeit verbinden:

Harmonie der vier heil. Evangelien zur öffentlichen Erklärung und zum Privatgebrauche abgefasst von *Johann Kaspar Müller*, der Theol. D. der Kirchengesch. ord. öff. Lehrer zu Mainz. u. s. w. *Zweyte durchaus verbesserte und vollständig erläuterte Ausgabe. Mit Genehmigung des erzb. Ordinariats.* Zu Frankfurt am Main, in der Andreaeischen Buchhandlung. 1803. gr. 8. 1 Alphab. 11 B. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Harmonie liefert einen neuen Beweis wie sehr und wie glücklich jetzt in dem katholischen Deutschland das exegetische Studium betrieben und der allgemeine Gebrauch der h. Schrift befördert wird. Die erste Ausgabe erschien bereits 1791, ist aber wenig in unsern Gegenden bekannt worden, weil (wenigstens giebt der Hr. Verf. dies als die Ursache davon in dem Vorbericht zu dieser zweyten Ausgabe an) das Mainzer Armenhaus, welchem Herr D. *Müller* den Verlag der ersten Ausgabe gegeben hatte, mit Buchhandlungen keinen Verkehr treibt. Diese Harmonie war zunächst zur öffentlichen homiletischen Erklärung bestimmt, da in der Domkirche zu Mainz vermöge einer sehr weisen Verordnung des erzbisch. Generalvicariats die vier Evangelien nach einem harmonischen Leitfaden dem Volke in Predigten öffentlich erklärt werden sollten, und dem Verf. dieses Geschäfte übertragen wurde. Doch soll sie auch zum Privatgebrauche, zum eigenen Unterrichte, zur eigenen Erbauung dienen; daher manche erläuternde Anmerkungen, die man sonst der mündlichen Erörterung vorbehalten hätte, beygefügt worden sind. Was ihren innern Werth anlangt, so kann Rec. dem Urtheil, welches das erzb. Ordinariat und einige wenige protestantische Recensenten darüber gefällt haben, vollkommen beystimmen. Sie empfiehlt sich durch eine gute und natürliche Ordnung. Die Uebersetzung ist, so weit wir sie verglichen haben, richtig und fliessend. Die erläuternden Anmerkungen, durch welche bey schwerern Stellen dem Verstande des ungeübten Lesers die nöthigen Belehrungen gewähret werden, sind eben so gut als sie von den nöthigen Vorkenntnissen und einer genauen Bekanntschaft mit den besten exegetischen Schriften selbst der Protestanten zeugen. Ueberall leuchtet ein freyer und muthiger, doch aber auch durch Bescheidenheit und nothwendige Rücksichten geleiteter und gemässigter Untersuchungsgeist hervor. Zum Beweis mögen folgende Aeusserungen und Bemerkungen dienen. S. 9. wird über die vom Matth. I, 25. angeführte Stelle Jes. VII, 14. bemerket, dass diese Prophezeihung wenigstens im *bildlichen* Sinn auf den Erlöser gehe. Bey Matth. VI, 5. S. 65. wird sehr richtig angenommen, dass die hier erwähnten συναγωγαὶ, nicht die *Bet-* und *Lehrhäuser*, sondern *Orte*, *wo sich das Volk zahlreich zu versammeln pflegt, öffentliche Plätze* zu bedeuten scheinen. Seite 139. wird behauptet, dass die Joh. V, 4. erwähnte Quelle die Eigenschaft eines sehr heilsamen Mineralwassers oder Gesundbrunnens gehabt, und zu gewissen Zeiten periodisch zu kochen oder zu sprudeln angefangen habe. Man habe, nach Gewohnheit der Morgenländer, die Bewegung und Heilkraft dieses Bades einem Engel oder einer ausserordentlichen Einwirkung Gottes zuge-

schrieben. Uebrigens sey dieser 4te Vers nach der Kritik verdächtig. Die bekannte Stelle Joh. VI, 53. 54. wird hier vom geistigen Genuss, von der gläubigen und dankbaren Zueignung der Früchte seines künftigen Todes und deren Anwendung zur Besserung erklärt. Das angehängte Register über die Harmonie, worin alle Stellen der vier heil. Evangelisten zu finden sind, macht den Fehler wieder gut, da nämlich auch das Evangelium Johannis auf eine widernatürliche Art mit in die Harmonie gebracht worden ist. Aber immer wird der Umstand, dass am Rande nicht stets die Capitel und Verse mit Zahlen angegeben sind, den Gebrauch dieses Werkes hindern.

LEBENSBESCHREIBUNGEN.

Ulrichs von Hutten Leben. Fortsetzung der Reformatoren. Leipzig, b. Voss und Comp. 1803. VIII u. 128 S. 8. (12 gr.)

Hr. Hofr. Meiners hatte im 3. Th. seiner *Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften*, Vorr. S. 3. den Wunsch geäussert, dass andere durch ihn geweckt, die berühmtesten Reformatoren nach seiner oder einer ähnlichen Methode schildern möchten, nach welcher er Ulrich von Hutten geschildert hätte. Dieses hat denn ein anonymischer Verf. seit einigen Jahren nicht ohne Glück und Beyfall versucht, und ist nun in seinen Schilderungen bis auf Ulr. von Hatten vorgerückt. Ob er schon die Verdienste eines Burkhardts, Herders, Mosers, Wagenseils, Panzers und besonders Schubarths nicht verkennt, welche sie sich um den edlen Ulr. von Hutten erworben haben, so gesteht er doch selbst aufrichtig, dass er in seiner Schilderung ganz der geschichtlichen Genauigkeit und Richtigkeit gefolgt sey, mit welcher ihm Meiners vorangegangen war. Huttens Schriften sind also, wie bey Meiners, in die Geschichte des Lebens eingewebt, ihr Geist und Ton durch einige glücklich übersetzte Stellen anschaulich gemacht, und wichtige Data zu seiner Geschichte daraus hergeleitet worden. Die Abtheilungen der Capitel sind so eingerichtet, dass mit jedem derselben ein neuer Abschnitt des Lebens und Würkens dieses deutschen Heros hervorgeht, und am Ende S. 121. wird das Bild desselben ganz zusammengefasst. Dass der Verf. sich zu sklavisch an Meiners angeschlossen, oft auch kleinere historische Umstände, die für einer ausführlicher Lebensbeschreibung, wie die Meinersche ist, aber nicht für die seinige, geeignet sind, ja bisweilen nur mit abgeänderten prunkvollen Worten seinem Vorgänger nacherzählt habe, werden alle, die diese beyden Schilderungen vergleichen, ohne des Rec. Erinnern leicht bemerken. Nichts Neues findet man hier über Hutten, da der Vf. keine geschichtlichen Untersuchungen anstellen, sondern nur das, was andere vor ihm schon genau untersucht und erörtert gegeben hatten, doch nur, wie Recens. vermuthet, und die ersten Lebensbeschreibungen ausdrücklich auf dem Titel bemerkten, für Dilettanten treu und ungeschwächt wieder geben wollte. Die Winke aber, welche die beyden in der Leipz. Universitätsbibliothek erst vor drey Jahren aufgefundenen, und von dem Rector Müller in Zeitz herausgegebenen Briefe Ulr. von Hutten über die zweyte Reise nach Italien gegeben hatten, hätte der Vf. doch benutzen, und diese Reise nicht wieder S. 28. u. 32. in das J. 1516 setzen, noch auch Ulr. von Hutten wieder als Verfasser des ersten Theils der Epp. Obscur. Vir. aufführen sollen. Nach diesen Briefen ist er schon im Herbst 1515 dahin abgereiset, und hat an dem ersten Theil dieser Briefe keinen Antheil. Der Vortrag ist zwar, welches jeder unpartheyische Richter zugestehen kann, edler, erhabner, kürzer, Kraft- und Ausdrucksvoller, als der Meinersche, aber gewiss nicht eben so natürlich, einfach, hell, und der Fassungskraft seiner nicht nur Belehrung, sondern auch Unterhaltung wünschenden Leser angemessen. Historische und moralische Begeisterung herrscht durchs ganze Buch: die Thaten des Helden und die Unthaten seiner Gegner erwärmen, ja erhitzen das Gefühl und die Sprache des Vf., und alles wird Geist und Leben, alles sprühet Feuer, wenn er von seinem feurigen Hutten spricht. Aber eben der Eindruck, den die schönsten Gemälde machen, wird oft durch Sonderbarkeiten neuer und ungewöhnlicher Wörter und eccentrischer Ausdrücke gehemmt und unterbrochen. Nicht den Sachen, die selbst gewaltsam sind, sondern den Worten und der Sprache wird Gewalt angethan. Beyspiele sind: *Sich in der Welt ergehen*, *gediegene Gemeinheit*, *jammerwerthe Vornehmheit*, *verschüttern*, *vermuthigen*, *aufermuntern*, *abbilden*, *Gesunkenheit*, *Misleben*, *Strengheit der Gemüther*, *Nothbehelf grünstigter Gesindelhaftigkeit*, *Beklagungen der Freystette*, *das adliche Gewächs deutscher Tugend auswurzeln*, *in das Ganze still und gross verfliessen*, *bübische Umgebungen*, *der schroffste Gegensatz*, *Bedrang*, *Temperatur des Verfassers*. Selbst Grammatiker und Rhetoriker werden oft mit dem Vf. unzufrieden zu seyn Ursache haben, wenn sie sein schönes Gemälde durch unnöthige Inversionen, durch obsolete Wörter, durch die fast durchaus vernachlässigten Verba Substantiva verunstaltet sehen. Auch die etliche Mal erwähnten päbstlichen Mäntelgelder für: Palliengelder entsprechen der Sache nicht, da diese Pallia eigentlich keine Mäntel sind. S. Hommelii Iurisprudentia numismat. Monument. V. u. XXXII.

Möchte doch der Verf. auch, was er S. 83. an einigen Schriftstellern unsers Zeitalters rügt, in seinen noch zu liefernden Lebensbeschreibungen der noch übrigen Reformatoren *den stolzen rauschenden Pomp leerer Worte und Bilder verschmähen*!

Fontenelle, Colardeau et Dorat, ou Eloges de ces trois écrivains celébres etc. suivi d'une vie d'Antoine Rivarol; par *C. Palmézeaux*. Paris. 1803. 380 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Wir haben den weitläuftigen Titel etwas abgekürzt, auf welchem noch bemerkt wird, das Werk enthalte mehrere unbekannte Anekdoten, die denjenigen nützlich seyn könnten, welche die französische Literatur studieren, und dass der berühmte und unglückliche *Bailly* dem Vf. einen höflichen Brief über seine Lobschrift auf Fontenelle geschrieben habe, der natürlich auch vorgedruckt worden ist. Wenn die Leser aus diesem abgeschmackten Titel auf ein abgeschmacktes Buch schliessen sollten, so würde der Schluss doch zu übereilt seyn. Wohl aber ergiebt sich daraus, dass es dem Verf. noch an reifem Urtheile fehlt. Er weiss vielerley, und ist mit verständigen Männern umgegangen; hat aber keinen sichern Tact. Als ein ächter Franzos liebt er das Dramatische, und kennt daher kein höheres Muster für eine Lobrede, als das des Marc- Aurel von *Thomas*, weil er solche dem *Apollonius* in den Mund gelegt und angenommen hat, sie sey in Gegenwart des Sohnes vom Marc- Aurel vor dem römischen Senat gehalten worden. Diesem Vorbilde ist er bey der Lobrede auf Fontenelle gefolgt. Er nimmt an, der Abbé *Trüblet* habe, einen Monat nach Fontenelle's Tode, seine bekannten *Mémoires sur la Vie et les Ouvrages de M. de Fontenelle*, (zwey Bände) bey der Madame *Geoffrin*, und in Anwesenheit vieler Personen, aus dem Manuscript vorgelesen; worauf denn drey Gelehrte, ein Mitglied der Académie Française, ein Mitglied der Académie des Sciences, und ein Mitglied der Académie des Inscriptions das Werk nehmen, und den Abbé zurecht weisen. Man sieht, diess giebt eine Kritik über Trüblets Buch, aber eigentlich keine Lobrede. Was die drey Herren sagen, ist übrigens verständig und gut ausgedrückt; denn es ist aus den besten Schriften, die über Fontenelle erschienen sind, ausgehoben. — Der zweyte Aufsatz kann noch weniger eine Lobrede genannt werden. Es ist ein Schreiben an den Herausgeber des Mercure de France über ein Urtheil von *la Harpe*, welcher es unschicklich gefunden hatte, von *Colardeau* zu sagen: seine Versification gleiche der von Racine. Hr. *Palmezeaux* lässt eine Menge Stellen von Colardeau abdrucken, um zu beweisen, er sey ein trefflicher Versificateur. Aber diess hatte auch la Harpe nicht geleugnet. Die tragische Diction besteht ja nicht einzig und allein in der Leichtigkeit des Versbaues. — Der dritte Aufsatz ist eine Enumeration der Schriften von *Dorat*, die über Verdienst gelobt werden.—Ungleich interessanter als alle diese drey Aufsätze, ist der vierte und letzte, *Vie d' Antoine Rivarol*, oder richtiger: Schreiben an den Grafen von Escherny über die Schrift: *Vie philosophique, politique et litéraire de Rivarol* von *Sulpice de Laplatiere*. (Paris, chez Barbu 1802.) Das Merkwürdigste aus diesem Aufsatz wollen wir ausziehen: Anton Rivarol, in Deutschland besonders durch seine von der Berliner Academie gekrönte Preisschrift über die Allgemeinheit der französischen Sprache bekannt, war 1755 zu Bagnols, einer kleinen Stadt des Departements du Gard, geboren. Sein Vater, obschon von gutem Adel, war durch Unglücksfälle so herabgekommen, dass er zu Bagnols Aubergist geworden war, welchen Stand er aber auf Königl. Befehl aufgeben musste, um den Adel nicht zu entehren, obschon man ihn darben liess. Der Sohn ward nach Avignon in die Schule geschickt, und kam dann nach Paris, wo er den Namen *Desparcieux* annahm, um das seinem Vater wiederfahrne Misgeschick zu verbergen. Aber ein Neffe des berühmten Akademikers dieses Namens, von dem Rivarol vermuthlich nichts gewusst hatte, zwang ihn demselben zu entsagen. Ein Schreiben *sur le Poeme des Jardins*, ein anderes *sur les Aérostats*, und ein drittes *sur les Têtes parlantes* eines gewissen Abbé *Mical*, machten ihn zuerst als Schriftsteller bekannt. Der zweyte Brief insonderheit, den Palmezeaux im Anhange wieder hat abdrucken lassen, liest sich noch jetzt mit Vergnügen, und man begreift leicht, dass er dem Verf. in Paris bekannt machen musste, da er ein Meisterstück von Persiflage ist. Pankouke engagirte ihn auch sofort für den Mercure de France, an welchem zu derselben Zeit auch *Garat* arbeitete. Da er mit diesem nicht gleichförmig dachte, (wie er ihm denn auch als Schriftsteller und Denker weit überlegen war,) so entstand daraus ein so heftiger Zwist, dass Rivarol nicht ferner mit Garat gemeinschaftlich arbeiten wollte, und da Pankouke des letztern Parthey nahm, sich zurück zog. Jetzt erschien die gekrönte Preisschrift, durch die sein Name in ganz Europa bekannt, und wegen welcher er Ehrenmitglied der Berliner Akademie ward. Von ihm ist auch das witzige Gedicht *le choux et le navet* gegen Delille, der sich leicht an Rivarol hätte rächen können, wenn er dessen Uebersetzung des Dante, die um dieselbe Zeit die Presse verliess, und höchst ungetreu ist, hätte kritisiren wollen. Aber jeder scheute den scharfen und dreisten Kritiker Rivarol, der es sogar wagte, den da-

mals allmächtigen und allbelobten *Necker* über sein Werk von der Wichtigkeit der religiösen Meynungen in an ihn selbst gerichteten Briefen: *Sur la Religion et la Morale*, die Wahrheit zu sagen, und ihm zu zeigen, dass er sich selbst häufig widerspreche. Wenn diese Briefe ihn dem Denker schätzbar machten, so brachte der *Petit Almanach de nos grands Hommes*, den er um dieselbe Zeit herausgab, ihn in den Mund der Leute aller Art. Während der ersten Revolutionsjahre nahm er an den *Actes des Apôtres* Antheil, woraus sich schon ergiebt, dass er der Königl. Parthey treu blieb, obschon er ein vertrauter Freund von *Mirabeau* war, den er auch endlich die Freude hatte, zur Königl. Parthey übertreten zu sehen. Im Jahr 1791. ward sein Haus der Sammelplatz fast aller, die als Kämpfer gegen die hereinbrechende Desorganisation des Staates auftreten wollten, und wenn sie demungeachtet nicht siegten, so lag die Schuld gewiss nicht an ihrem Rathgeber, sondern an den Umständen und vornehmlich an der Schwäche des Königs, und seiner Minister. Immer ist zu bedauern, dass Rivarol nicht zum Mitglied der Nationalversammlung war gewählt worden. Wer ihn gekannt hat, wird mit Hrn. Palmezeaux sagen: *Rien n' égalait dans Rivarol le talent d' écrire, si ce n'est le talent de parler. Toutes les qualités de l' orateur étaient réunies dans sa personne, une belle figure, un bel organe, des gestes aisés et naturels, une taille imposante, rien ne lui manquait: il joignait la malignité de Piron à la fécondité de Diderot; et l' illusion qu'il produisait, était si douce, qu'invité à diner avec lui, on oubliait de se mettre à table pour l' entendre. Il n'y avait pas auprès de lui de ventre affamé qui tint, les sens devenaient tout oreilles, le coeur était dans l'extase, et l'esprit dans l'enchantement.* In der Mitte von 1792. begab er sich nach Hamburg, wo er thätigen Antheil an dem *Spectateur du Nord* nahm, und den Entschluss fasste, ganz allein, ein neues Wörterbuch der französischen Sprache auszuarbeiten. Er arbeitete so anhaltend, dass er im April 1796. bereits drey Bände in gross Quart davon ankündigen konnte. Der *Prospectus*, den er darüber, mit einem *Discours* begleitet, welcher von den intellectuellen und moralischen Fähigkeiten des Menschen handelt, drucken liess, bewährt ihn als einen denkenden Grammatiker und scharfsinnigen Philosophen. Der Bankerot des Verlegers verhinderte den Druck in Deutschland. *Rivarol* ging nun nach Berlin, wo er längst erwartet ward, und hier starb er den 11ten April 1801. Die russische Fürstin *Dolgorucky* übernahm es sehr edel, seine hinterlassenen Schulden zu tilgen. Bonaparte, dem der Ruhm gebührt, jeden Franzosen von einigem Verdienst, den die Revolution aus Frankreich getrieben hatte, die Rückkehr erleichtert zu haben, hatte auch ihm diese Erlaubniss ertheilt, und er ward eben von seinen Freunden in Paris erwartet, als, statt seiner, die Nachricht von seinem Tode anlangte. Das Manuscript zu seinem Wörterbuch der französischen Sprache befindet sich wahrscheinlich in den Händen der Fürstin *Dolgorucky*. Dass *Rivarol* ein Grammatiker im Geist unsers *Eberhard* war, ergiebt sich auch aus dem kleinen Aufsatz: *Sur les Synonymes français de M. l' abbé Roubaud*; der angehängt ist, und für dessen Mittheilung man dem Herausgeber Dank weiss. Wer muss es nicht beklagen, dass ein solcher Mann in seinem 47sten Lebensjahre starb!

R O M A N.

Bruder Anton. Erstes bis drittes Buch. Leipz. b. Hartknoch. 1803. 242 S. (20 gr.)

Die nur vornehmlich unter den Schriftstellern Deutschlands herrschende Sitte, ihre Werke in einzelnen von Zeit zu Zeit auf einander folgenden Theilen ans Licht zu stellen, ist gewiss nirgends unbequemer und lästiger, als bey ästhetischen Producten. Abgerechnet, dass der Dichter völlig ausser Stande ist, seinem Werke sowohl in den einzelnen Parthien, als im Ganzen den gehörigen Grad von Politur und Vollendung zu geben, so lange er es nicht als Ganzes vor sich hat, und dass insbesondere die ersten Theile desselben von aller dergleichen Bearbeitung und wohlthätigen Nachhülfe schlechterdings leer ausgehen, die letzten vielleicht der Consequenz halber sich nach den nun nicht zu tilgenden Fehlern der ersten in Anlage und Ausführung bequemen müssen: ist auch an keinen befriedigenden ästhetischen Genuss des Kunstwerkes für den Leser zu denken, wenn es ihm nicht als geschlossenes Ganze vorliegt. Ja im Grunde wird er desselben für immer beraubt seyn, da die nachmalige Wiederholung des schon Bekannten mit der fortgesetzten Lesung des noch Neuen und Unbekannten nicht anders als unangenehm contrastiren kann. Wenn Rec. oben angezeigtes Buch mit gegenwärtiger Rüge ins Publicum begleitet: so will er eben damit andeuten, dass die gute Miene, die dieser Roman bey seinem Eintritte in die Welt zu machen und die Auszeichnung, die er vor der Fluth des Gemeinen und Alltäglichen verdienen zu wollen scheint, es mit Unwillen empfinden lässt, den Faden eben da, wo das Interesse am lebhaftesten, die Spannung am grössten, ja in der That am peinlichsten wird, abgerissen zu sehen, da man wohl wahrnimmt, es war dem Vf. um mehr, als um Erregung und Befriedigung einer gemeinen Neugierde durch flachen Wechsel von abentheuerlichen Begebenheiten, es war ihm um Lösung der ernsten, gewiss

nicht uninteressanten Aufgabe zu thun: ästhetisch an einem individuell modificirten und motivirten Stoffe zu zeigen, wie ein ausgezeichneter, aber bis in die erste Periode der Mannbarkeit noch wenig entwickelter und gebildeter Geist, der durch innern und äussern Anstoss bewegt, sich aus der gepressten Lage des Klosterlebens herausgearbeitet hat, in der wirklichen, ihm durchaus fremden, Welt seine Schule macht, um zur Entschiedenheit des Charakters und zu einem fixirten, seinen Ansprüchen und Bedürfnissen entsprechenden, Zustande zu gelangen. Vor der Hand ist demnach durchaus noch kein competentes Urtheil über diese wenigen Bogen möglich. Festes ins Auge Fassen eines bestimmten Ziels und kraftvolles Hinstreben nach diesem Ziele, viel treffender und zum Theil stechender, mitunter aber auch schielender und ans Platte streifender Witz, natürliche, lebhafte und gedrängte, doch nicht immer ganz richtige Schreibart, scharfe Beobachtungsgabe, nicht gemeine Welt- und Menschenkenntniss können übrigens schon diesen drey ersten Büchern des Bruder Anton nicht abgesprochen werden. Für die zuletzt genannten Eigenschaften erweckt bereits das Motto auf dem Titel ein sehr günstiges Vorurtheil, das wir als eine höchst treffende, den Geist der Schrift charakterisirende Bemerkung ganz hersetzen. — „Tausend Dinge lernen wir gerade deshalb nicht ganz kennen, weil wir sie immer unter Augen haben. Das Erstaunen eines Neulings über sie giebt uns oft eine viel richtigere Ansicht desselben, als ihm unsere Erfahrung gewähren kann.“ — Auf der andern Seite dürfte auch schon das kurze vorliegende Anfangsfragment zu einigen gegründeten Bedenklichkeiten Befugniss geben. Ueberall scheint dem Rec. mehr psychologische gleichsam anatomische Zeichnung in scharfen Umrissen und mit bedeutenden Winken des Meisters, als ästhetisch belebte Darstellung der vom reinen Dichtergeiste aufgefassten innern und äussern Menschenwelt vorzuwalten. Der Held des Stücks wird uns mehr durch fremde Schilderungen derer, die ihn beobachten und mit ihm in Conflict kommen, als durch sich selbst, bekannt, und wir haben von daher noch wenig Beweise, dass er der ausgezeichnete Mensch ist, für den ihn uns der Erzähler Heimfeld, Billing, Rahel u. s. w. geben; er handelt und entwickelt sich zu wenig frey und selbstständig, und durch sich selbst, bewegt sich zu sehr am Leitseile derer, die seine Bildung betreiben, als dass er uns hervorstechend und in dem Grade, wie es der Dichter verlangt, interessiren könnte. Auch sind

seine Rettung durch die schöne Jüdin und ihren Vater, durch die Wirthstochter und den protestantischen Amtmann u. dergl. m. viel zu sehr zufällig in den Weg geworfene Ereignisse, als dass sich darin der streng pragmatische Charakter des gnügend motivirten Kunstwerkes ausdrücken sollte. Ueber Antons Katastrophe mit Rahel, durch die er uns an und für sich gewiss nicht achtungs- und liebenswürdig wird, und in der er ebenfalls viel zu passiv erscheint, lässt sich vor der Vollendung des Ganzen nichts Entscheidendes sagen. Nicht immer scheint der Verf. den Verdacht von sich zu entfernen, als ob er sich in Erregung von Vorstellungen gefalle, die das sittliche Gefühl beleidigen. Wozu unter andern die schmutzige Scene Billings mit der verbuhlten Frau des Poetasters, und noch überdem der eigenhändige Bericht desselben darüber an Heimfeld, wodurch uns entweder die Menschen, die wir schätzen und lieben sollen, weil sie sich grösstentheils redlicher Weise für den Helden interessiren, (der sowohl, der etwas von der Art anzuvertrauen hat, als der, dem es so unbedenklich anvertrauet wird,) verächtlich werden, oder wodurch Leser von unentschiedenem Charakter, die jenen Personen bisher ihre Achtung schenkten, verleitet werden können, ein Benehmen der Art für unbedenklich anzusehen. An diesen hat sich der Verf., dem es doch vermuthlich nicht darum zu thun war, Frivolität zu begünstigen, durch diese so gestellte Scene hart versündigt, und um so härter, da selbst der bizarre Billing im Vorhergehenden schon so gnügend charakterisirt war, dass er durch diese höchst entbehrliche Episode nicht erst noch in die Carricatur hinüber gezeichnet zu werden brauchte. Gehört vielleicht dieses und noch mehreres Andere nach seinen Beziehungen zu den gar zu individuellen Portraitzeichnungen, deren die unstreitig erdichtete Zuschrift des Herausgebers an den Verf. gedenkt? Rec. wünscht, dass der letztere sich in dergleichen Umrissen minder gefallen möchte; er gesteht, dass die namentlich von einem berühmten Manne zu ***— es hiesse sich fremder Sünden theilhaftig gemacht, den Anfangsbuchstaben des Orts aus dem Buche auszuschreiben — berührten Persönlichkeiten, die die Person des Zeichners nur zu deutlich verrathen, ihm höchlich missfallen, und wird diese Empfindungen wohl mit den meisten Lesern theilen; ja er traut dem Vf. viel zu viel Talent zu, um nicht seine Leser viel sicherer, als durch solchen Behelf, der ihm nur zu sehr alles Anspruchs auf Liebenswürdigkeit berauben möchte, fesseln zu können.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

38. *Stück, den* 21. *März* 1804.

GESCHICHTE.

Historische Schriften von *J. W. von Archenholz*, Tübingen, bey Cotta, 1803. 1. Band VIII. XII. 144 u. 247 S. 2. Band

auch mit dem Titel:

Geschichte der Flibustier, XIV und 479 S. 8. (3 Thlr. 9 gr.)

Der erste Theil dieser Sammlung kam schon 1791 heraus, und in der Vorrede, die bey der zweyten Ausgabe zweymal und nur mit ganz unbedeutenden Veränderungen abgedruckt ist, erklärt der Verf. seine Absicht, in einzelnen historischen Gemählden die Geschichte solcher, in ihrer Art ausgezeichneter Begebenheiten aufzustellen, die, weil sie entweder von kurzer Dauer waren, oder ohne merkwürdige Folgen blieben, in grösseren Werken oft gar nicht, oft nur flüchtig erwähnt worden sind. Die Ereignisse der französischen Revolution, die in dem verflossenem Jahrzehend jedes andre Interesse gleichsam verschlangen, hinderten ihn jedoch an der Ausführung seines Plans, jährlich einen Band von diesem Werke heraus zu geben.

Der 1. Theil enthält, ausser der wieder mit Seite 1 anfangenden Geschichte Pabst Sixtus V, zuerst in fortlaufender Seitenzahl folgende drey Aufsätze: 1. *Gemählde der Preussischen Armee vor und in dem siebenjährigen Kriege.* Der Patriotismus des Veterans, der selbst Augenzeuge und Theilnehmer der Begebenheiten dieses Heeres war, verdient die grösste Achtung, aber man würde sich getäuscht finden, wenn man hier eine, auch nur mit wenigen Zügen ausgedrückte, charakteristische Schilderung des Geistes erwartete, den der Genius Friedrichs diesem, aus den heterogensten Theilen zusammengesetzten, Heere einzuhauchen wusste, und wodurch er es zu den glänzendsten Thaten führte. Der berühmte Verf., im Auffassen und Darstellen solcher Gegenstände geübt, hätte hier gewiss viel leisten können, aber es scheint, dass das Vorurtheil, als ob das Eigenthümliche dieser Truppen, ihre innere Einrichtung und die Verhältnisse ihrer Theile zu einander, wie er S. 1. behauptet, „nicht nur entfernten Nationen, sondern auch den Deutschen, und sogar Deutschen Militärpersonen noch sehr unbekannt geblieben seyen," ihn verleitet hat, zu viel Wichtigkeit auf unbedeutende Gegenstände zu legen, und das Wesentliche zu übersehen. Daher kömmt es denn, dass dieser Aufsatz, bey aller Beredtsamkeit des Vortrags, doch das Gemüth des Lesers leer lässt, der hier nichts, als eine rhapsodische, unzusammenhängende Aufzählung einzelner, zum Theil von den Preussen selbst nicht mehr für musterhaft gehaltner, zum Theil auch bey andern Armeen längst eingeführter Einrichtungen findet. Ob der Vf. gleich (S. 17. Anm.) bemerkt, dass bey dem preussischen Heere Manches abgeändert worden sey, so scheint er doch von den Fortschritten der Taktik in den letzten dreyssig Jahren nicht genau genug unterrichtet zu seyn. Da er selbst bald nach dem siebenjährigen Kriege den Degen mit der Feder vertauschte, so bleibt er oft bey seinen Versicherungen, dass er etwas Neues; bisher Unbekanntes gebe, den Beweis schuldig und erzählt also etwas ganz Alltägliches, wenn er z. B. (S. 13.) von dem Aufmarsch aus geschlossnen Colonnen, und weiterhin von den Gebräuchen bey der Parole, oder von der (überall üblichen) Einrichtung eines Friedenslagers, (denn im Kriege erlaubt nicht immer der Boden eine solche Stellung,) mit einer Umständlichkeit spricht, die sich sogar bis auf die Kochlöcher u. d. erstreckt. Eine solche Beschreibung kann in gemischten Gesellschaften einen angenehmen Stoff zur Unterhaltung geben; in eine Schilderung der preussischen Armee im siebenjährigen Kriege bringt sie aber weder Licht, noch Bestimmtheit. Uebrigens war die Behauptung des Verfs. (S. 17.) dass die unbequemen und bey den Preussen mit Recht abgeschafften Füseliermüzzen zum Siege beygetragen hätten, dem Rec. eben so neu, als die (S. 32.) hinter Hecken und

Brustwehren gestellte Reuterey. 2) *Historische Bemerkungen über die grosse sittliche Revolution im sechszehnten Jahrhundert.* Dieser, auf 18 Seiten zusammengedrängte, Aufsatz kann freylich nur *Urtheile* enthalten und setzt Geschichtskundige Leser voraus; aber wenn er, wie der Verf. im Vorberichte sagt, das *Resultat seines Studiums der Geschichte* umfasst, so hätte man mehr Vollständigkeit und *neue* Ansichten darin erwarten können. Ungeachtet Hr. v. A. die Gruppen dazu nur aus seinem Gedächtniss genommen hat, so meynt er doch, (S. VI.) es dürfte schwerlich ein Anachronismus in den Zusammenstellungen befindlich seyn; Rec. bemerkt dagegen, dass S. 58. der *Erfinder* des *Schiesspulvers* als *Zeitgenoss* von *Columbus* und *Gama* aufgeführt worden ist. 3) *Geschichte der Verschwörung des Fiesco im Jahr* 1547. Durch die lebhafte Darstellung des Verfs. gewährt diese Erzählung eine angenehme Unterhaltung, ob sie gleich nichts, als die durch Robertson längst bekannten Umstände, enthält.

Bey der *Geschichte des Pabsts Sixtus* V. hat Hr. v. A. ausser *Gregorio Leti*, noch die 1732 im Haag herausgekommne *Histoire des papes depuis St. Pierre jusqu' à Benoît* XIII, etc. benutzt, doch nur die Thatsachen aus diesen Quellen geschöpft, und sie durch manche, bisher wenig bekannte Züge vermehrt, die er selbst in Rom zu sammeln Gelegenheit hatte. Der Gegenstand war es werth, von einem so vorzüglichen Schriftsteller mit Liebe behandelt zu werden, und gewiss wird die Ausführung keinen Leser unbefriedigt lassen, wenn es gleich dem Hrn. Verf. nicht ganz gelungen seyn sollte, seinen Helden als den grossen Mann darzustellen, für den er ihn häufig ausgiebt. Sixtus Beharrlichkeit scheint oft in Eigensinn auszuarten, und wenn es ihm auch dadurch glückt, kleinere Zwecke zu erreichen, so schlägt ihm doch der grössere, die Eroberung Neapels, gänzlich fehl, und sein Trotz ist oft nur Grobheit, nicht das kühne Bewusstseyn einer Seele, die sich über andre erhaben fühlt und niedrige Mittel verschmäht. Aber als Wiederhersteller der Finanzen, als strenger Handhaber der in Rom so gänzlich vernachlässigten Polizey, so wie als Retter der schönsten Denkmähler des Alterthums, erscheint Sixtus zu seinem Vortheile, und die Blicke, die uns der Verf. auf den damahligen Zustand der Kirche, des Kirchenstaats und der Hauptstadt thun lässt, sind sehr interessant. Einige kleine Nachlässigkeiten, die zum Theil durch die versäumte Durchsicht des Ganzen bey der neuen Ausgabe entstanden seyn mögen, können leicht verbessert werden. Rec. rechnet dahin die Stelle (S. 216.), wo von der Ermordung *Zweyer* Prälaten die Rede ist, da doch aus dem vorhergehenden (S. 215.) erhellet, dass *nur Einer* ermordet worden war; die (S. 221. 222.) etwas undeutlich erzählte Geschichte der Bibelübersetzung, welche nachher (S. 238. 239.) beynahe wörtlich wiederholt wird; S. 175, wo der Feldmarschall Daun in *diesem* Jahrhundert (1803), und S. 178, wo *noch jetzt* ein Gesandter der *Republik Venedig* in Rom aufgeführt wird. Th. II. *Geschichte der Flibustier.* Zwar haben verschiedne einzelne Freybeuter aus dieser Gesellschaft ihre besondern Abenthener aufgezeichnet, und schon 1744 ist zu Trevoux in 4 Octavbänden eine *Histoire des Flibustiers par A. O. Oexmelin* erschienen; aber in jenen einzelnen Berichten herrscht so viel Unordnung und so wenig Zusammenhang, und auch das grössere Werk ist eine so verworrene Compilation (S. IX u. f.), dass der Hr. von A. bey der Ausführung seines Vorsatzes, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der verflossenen Jahrhunderte zu beschreiben, und dadurch eine bisher noch nicht ergründete Lücke in der Geschichte derselben auszufüllen, unverkennbar mit den abschreckendsten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hat. Aus der Oexmelinschen Sammlung konnte er allein das Tagebuch des Franzosen, *Raveneau de Lussan*, benutzen; doch war er noch so glücklich die Erzählungen des Holländers, *Johann Esquemeling*, und des Engländers, *Basil Ringrose*, aufzufinden. Mit diesen und einigen andern, aus englischen Flugblättern, französischen Missionsberichten und grössern Reisebeschreibungen gesammelten und sorgfältig verglichenen Hülfsmitteln gelang es ihm ein Gemählde aufzustellen, das durch seine eigenthümliche Seltsamkeit sowohl, als durch den Anblick einer beynahe unglaublichen Spannung und Entwicklung menschlicher Kräfte gleich anziehend wird.

Wir lernen hier eine Republik von Piraten kennen, die jedoch in ihren Einrichtungen mit den afrikanischen Raubstaaten gar keine Aehnlichkeit hat. Ohne Besitzungen, die ihnen eine sichre Zuflucht gewähren konnten, und nur Anfangs von den französischen Befehlshabern in Westindien, so wie in der Folge durch die Eifersucht der Seemächte auf Spaniens Uebergewicht in Amerika, unter der Hand begünstigt, begnügten diese Räuber sich bald nicht mehr, in ihren leichten Booten, (*Fly-boats*, von denen sie auch wahrscheinlich ihren Namen, Flibustiers, bekommen haben) Handelsfahrzeuge, und sogar gegen sie ausgerüstete Kriegsschiffe anzugreifen und zu erobern; sie wagten es, Landungen zu machen, ohne Geschütz, nur mit Muskete und Säbel bewafnet, tief im innern Lande feste Städte anzugreifen, und auf das grausamste zu plündern und zu verheeren. Durch kein Hinderniss, durch keine Gefahr abgeschreckt, trotzen sie dem Hunger, dem Einflusse des Clima's und der Uebermacht mit gleich unerschütterlichem Muth; und sind drey Jahrzehende hindurch das Schrecken aller Besitzungen der Spanier in Amerika. Zwar muss die damahlige schlechte, schon aus Drake's Unternehmungen bekannte, militärische Verfas-

sung dieser Beherrscher der neuen Welt in ihren entfernten Colonien, mit in Anschlag gebracht werden, und es ist zu bedauern, dass der Vf. nicht auch die spanischen Berichte benutzt zu haben scheint; dennoch aber wird man Hr. v. A. bey der Schilderung der unglaublichen Thaten der Flibustiers Recht geben, wenn er behauptet, es habe diesen Abentheurern nur an einem allgemeinen Oberhaupte gefehlt, um sich zu Meistern von halb Amerika zu machen.

Aus der Inhaltsanzeige kann man auf den Reichthum der Begebenheiten schliessen. Der Verf. macht uns zuerst mit der Entstehung der Flibustier bekannt, die sich bald mit den von den Spaniern aus St. Domingo vertriebnen französischen Stierjagern verbanden. Er schildert die Sitten dieser Boucaniers, die in ofnen Hütten (Boucans) lebten, keine Weiber unter sich duldeten, und durch ihr Handwerk an Blut und Morden gewöhnt waren. Sie brachten ihren neuen Gefährten einen glühenden Hass gegen die Spanier zu, der, nebst der Begierde nach Blute, lange Zeit das einzige Band einer Gesellschaft blieb, die bald nicht mehr aus Franzosen allein, sondern aus allen Völkern, die nach Amerika schifften, zusammengesetzt war, und nur keinen Spanier aufnahm. Gleichheit war das Grundgesetz ihrer Verbindung, aber auch blinder Gehorsam gegen die von ihnen selbst gewählten Anführer, den diese wieder durch die strengste Billigkeit bey der Theilung des Raubes, durch die Klugheit und Kühnheit ihrer Anordnungen und durch das Beyspiel der Verachtung des Todes zu verdienen wussten.

Die Erzählung der einzelnen, rasch auf einander folgenden Unternehmungen der Freybeuter leidet keinen Auszug. Hr. v. A. durfte sich dabey nicht streng an die Zeitfolge binden, aber er hat aus dem so wenig zusammenhängenden Stoff ein Ganzes zu bilden gewusst, dem es weder an Klarheit noch an Haltung fehlt. Kurze, einleitende Beschreibungen unterbrechen die Einförmigkeit der Begebenheiten, und die charakteristische Schilderung der einzelnen Anführer gewährt dem Leser Erholung, der, wenn er sich mit Abscheu von l'Olonois, Morgan und einigen andern Ungeheuern unter denselben wegwendet, bald wieder durch den Anblick einiger geselligen Tugenden und selbst durch Züge von Edelmuth in der Geschichte Grogniers und Grammonts angezogen wird. Den Beschluss macht ein wahres Effectstück, der bewundernswürdige Rückzug eines Corps von Freybeutern queer durch Amerika (1688), nach ihrer letzten Unternehmung im Südmeere. Mit diesem verschwand aber auch die eigentliche Existenz der Flibustiers, die am Ende die Verfolgung aller Seemächte gereizt und sich selbst durch Uneinigkeit und öftere Trennungen geschwächt hatten, und nur ihr Name blieb noch bis zum Utrechter Frieden (1713) den nun nicht mehr so bedeutenden Räubern im Westindischen Meere.

Die lebendige Darstellung des Verfs. ist aus den Schriften desselben dem lesenden Publicum längst bekannt, und Rec. hat ihr auch in dieser Anzeige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber er kann nicht umhin, der häufigen Verstosse gegen die Richtigkeit der Sprache zu erwähnen, die ihm besonders in diesem Werke aufgefallen sind. Schon manche fremde Wörter, wie z. B. *braviren*, *Grimasse*, *formiren*, *Argumente*, von denen vorzüglich die letzten unaufhörlich wiederholt werden, hätten sich leicht durch deutsche ersetzen lassen; das gleichfalls sehr oft gebrauchte: *allwo*, ist veraltet, und Ausdrücke, wie: *beharrsam*, und: ein *schreckbares* Beyspiel, klingen geziert. Einige unrichtige Endungen, z. B. (Th. 1. Gesch. Sixt. V. S. 38.) „Da er *ihn* geschickt schien — — *ihm* weiter zu befördern;“ oder Nachlässigkeiten, wie (Th. 2. S. 201.) „ein *Angrif* — *sie* (er) war nöthig“ u. dgl. m., und häufige Auslassungen, wie (Th. 2. S. 471.)“ „Engländer — *von denen* es bekannt war, — *und* (die) *sich* jetzt in der Nähe befanden,“ u. a. m. können vielleicht Druckfehler seyn; aber das durchgängig mit dem Dativ zusammengestellte: während, lässt vermuthen, dass auch (Th. 2. S. X. XI.) „*ohne* welchem Fragment,“ so wie (ebend. S. 350.) „zwängte in die Fugen und *zwischen dem* Steuerruder Schwefel“ — absichtlich dastehe.

Noch auffallender sind folgende, seltsam gedrehete Sätze: Th. 1. S. 46. „Preussische Ochsenhüter — als Eingebo*hrne* war man bey ihnen vor Desertion sicher,“ (st. bey ihnen, als Eingebohrnen;) S. 73. „unter diesem Freyheitstraum, der durch *die Idee eines entbehrlichen Erbfürsten* erzeugt wurde,“ (st. durch die Idee von der Entbehrlichkeit e. E.); S 144. „zu deren Auszahlung sich die Republik *zwey Monathe nach* dem *ge*zeichneten Tractat *anheischig* machte,“ da sie doch wohl im Gegentheil *gleich bey Unterzeichnung* des Tractats sich wird anheischig gemacht haben, die Summe *binnen zwey Monathen* auszuzahlen; S. 65. in Sixt. V. Gesch. „die *Ueberzeugung einer zu spielenden Rolle* schien bey Jung und Alt Wurzel zu schlagen, und alle *seine* Absichten — zu ersticken,“ wo man den Sinn nur aus dem Zusammenhang errathen kann; und noch viele andre.

Am allerhäufigsten aber stösst man auf einen ganz fehlerhaften Gebrauch der Participe, wovon Rec. nur einige Beyspiele anführen will. — Gesch. Sixt. V. S. 31. „alle in ihren *La*den *habenden* Bücher;“ was soll man sich wohl bey habenden Büchern denken? Doch wohl die, welche sie in ihren *Läden* (Magazinen) hatten! — Th. 2. S. 269. „die noch nicht zur See gedienten Jäger;“ — ebend. S. 368. „die einbringenden Gelder“ (wahrscheinlich, st. so viel diese jedem

einbrachten, d. h. so viel der Antheil eines jeden betrug;) — S. 371. „die so eben *ausgewichene Seuche*," st. der man ausgewichen war; — S. 380. „die den Freybeutern so lange Schutz verliehene Insel" st. die ihnen Schutz verliehen hatte, und dergleichen mehr.

Es scheint, dass Hr. v. A. durch diese Freyheiten, die er sich gar zu oft erlaubt, seinem Vortrag eine gewisse gehaltvolle Kürze zu geben die Absicht hat; denn für blosse Uebereilungen können sie unmöglich bey einem Verf. gelten, dessen Styl Beweise genug von einer sorgfältigen Feile giebt, und der selbst auch in diesem Werke, (Th. 1. S. 127. Anm.) bey Gelegenheit des verschiednen Gebrauchs der Wörter: ahnen und ahnden, seine Ansprüche auf ein mehr als oberflächliches Studium der Sprache bewährt hat. Um desto mehr aber glaubt Rec. sich verpflichtet, auf Misbräuche aufmerksam zu machen, die, wenn sie die Sanction eines berühmten Schriftstellers erhalten, nur gar zu leicht Nachahmer finden möchten, und doch würde gewiss der Vf. selbst lächeln müssen, wenn es einem jungen Autor einfiele, auf das Ansehn eines solchen Vorbildes gestützt, einen *gebratnen Koch* oder einen *begossnen Gärtner* in dem Sinne und Zusammenhange aufzustellen, in welchem er, um auszudrükken, dass die Flibustier gesiegt *hatten*, sie S. 283. *gesiegte* Flibustier nennt.

Geschichte von Schwaben, neu untersucht und dargestellt von *J. C. Pfister*, D. d. Philos. und Repetenten am Herzogl. theol. Stift zu Tübingen. Erstes Buch. Heilbronn am Nekkar, bey J. D. Class. 1803. 211 S. in 8. (20 gr.)

Bereits vor ungefähr dreyssig Jahren erinnert sich Rec. eine *Allgemeine Geschichte von Schwaben* in einigen Octavbänden gelesen zu haben, die zwar die Erwartung, welche eine solche Geschichte in Absicht auf Methode, Plan, Forschungsgeist, Wahl u. dgl. m. erregen konnte, keineswegs erfüllte, aber doch manche nützliche Beyträge zur Geschichte und Verfassung von Schwaben in ältern Jahrhunderten enthielt; mithin von unserm Verfasser wohl hätte genannt werden können. Ihm muss man allerdings die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, dass er das Eigenthümliche und Interessante dieser Geschichte recht wohl ins Kurze gefasst; darnach einen angemessenen Entwurf gemacht, und mit vorläufig erworbenen Kenntnissen aus den Quellen lehrreiche Untersuchungen angestellt hat. Gute Wahl und Geschmack begleiten ihn; die Schreibart ist grösstentheils rein und edel; (*weisst* an statt *weiss* muss man ausnehmen) und selten gekünstelt. Uebrigens ist Patriotismus zwar eine sehr rühmliche Eigenschaft; doch darf sich der Geschichtschreiber demselben nicht ganz überlassen. Von dem Interesse dieser Geschichte schreibt Hr. Pf. in der Vorrede: „Es *war ein Volk*, wird vielleicht einmal der künftige Geschichtschreiber unserer neuern Staaten zur Einleitung setzen, es war ein Volk, das in den Zeiten einer langen Barbarey sein Vaterland erst mühsam erstritten; das in der ganzen Südwelt lange den Ton angegeben, dessen zahlreicher kriegerischer Adel fast alle Thronen von Europa erkämpft, das durch seine Vereinigung zuerst einen bleibenden Friedensstand in Deutschland hervorgebracht hat; ein Volk, das eines der ersten (war, welches) seine Denkfreyheit eben so muthig verfochten, (hat) als seine Vorfahren die Freyheit ihres Landes gegen die Hauptstadt der Welt. Dieses Volk, nachdem es aufgehört hat, in der Reihe der grossen Staaten zu stehen, ist durch seinen Kunst- und Gewerbfleiss vielen andern Staaten vorangegangen; es hat fortwährend seine streitbare Kraft den Mächten Europa's geliehen; es giebt kein neu cultivirtes Land, dem es nicht zu jeder Zeit emsige Colonisten zuschickt. Ihr findet in diesen Thälern die leibhaften Germanen des Tacitus, und Städte, wie im Mittelalter, und Klöster und Burgen, wie in der wildesten Ritter- und Fehden-Zeit, und neben diesen wiederum Land und Städte, die euch die Gestalt der neuesten Welt zeigen: — dieses Volk, in welchem das lebendige Bild und Gepräge aller Jahrhunderte erscheint, hat alles gethan. . . . nun seine Geschichte . . . . und selbst der Nahme der Schwaben." . . . . Sein ganzes Werk hat der Verf. in drey Bücher abgetheilt. Das erste, welches man hier erhält, geht von den ältesten Zeiten bis zum Aufblühen der ersten Städte und Klöster, erzählt, wie aus jener alten Völkermasse ein besonderer Völkerstamm abgeleitet worden, dem neben dem alten Nahmen, auch noch manches andere Urdeutsche eigenthümlich geblieben ist; und zeigt sodann, wie durch die ersten Gesetze und das Christenthum die rohe Grundlage einer bürgerlichen Verfassung gegeben, diese auch in ihren einzelnen Theilen so ausgebildet worden sey, dass schon die Grundzüge der künftigen Verfassung darinn erkannt wurden. Zuerst also von den alten *Sueven*, seit dem sie besonders neben *Ariovist* zum Schrecken Galliens am Rhein erschienen. Sie sollen ihren Nahmen nicht von den Haarschweifen bekommen haben, wie viele annähmen, indem *Tacitus* gerade das Gegentheil sage; doch hat der Verf. die Worte des Geschichtschreibers: insigne gentis, obliquare crinem, nodoque substringere, weiter nicht zu erklären für gut befunden, als dass er übersetzt: „das Haar war bey ihnen besonders geflochten, und in einen Knoten aufgewunden," und mit eben demselben bemerkt, sie hätten ihre Haare bis ins Alter rückwärts hängend getragen. Bey aller Abhärtung durch Clima

und Lebensart, scheint ihm doch bey denselben eine gewisse Weichheit durch, die dem blonden Menschenschlag, soweit es Landesbewohner sind, vorzüglich eigen seyn mag. Erster Anbau einiger Gränzländer; Augusta Vindelicorum; die Alemannen oder Sueven, ein deutscher Hauptverein; ihre Einfälle in Gallien, und Kriege mit den Römern; aber die Sueven in Spanien, wenn gleich auch Deutsche, sollen nicht zu ihnen gehören. Die Anfänge einer gesetzlichen Verfassung unter ihnen. Nachdem sie von den Franken überwunden worden waren, weil ihre einzelnen Fürsten einander keinen Beystand mehr leisteten: so hörte auch ihre alte Verfassung gänzlich auf. Von jetzt an, war es eher Sache der Anführer, was sonst Sache des ganzen Volks war. Das Herzogthum kam auf, und die Heerzüge fingen an. Weitere Schicksale der Alemannen unter dem Austrasischen Reiche; das Alemannische Gesetz; die Volksversammlung; das Allgemeine der Strafgesetze; die öffentliche Sicherheit; die Rechte des Herzogs; die einzelnen Stände und ihr Gewerbe; endlich das Christenthum, dessen Erstlinge die wildesten Auswüchse bey dieser Nation waren. Unter der Aufschrift: Vollendung der alten Verfassung, wird nun (S. 146 f.) der Kampf der Alemannen gegen das Fränkische Reich; der Umsturz des alten Herzogthums, an dessen Stelle die Kammerboten traten, das Zeitalter Karls des Grossen, der Heerbann, die Absonderung der Deutschen von den Franken, Alemanniens Zustand unter den letzten Karolingern, der so oft wiederholte Anfall der Ungarn, und endlich die Herstellung des National-Herzogthums beschrieben. Der innere Zustand des Landes wird gleich sorgfältig entwickelt: der Lehndienst, die Auflösung des Heerbannes, die Gauen und Grafschaften; die Burgen, Höfe, Weiler, Städte, Kirchen, Klöster, (zu St. Gallen lebte der erste bekannte Glockengiesser in Deutschland, der Mönch *Tancho*, zu *Karls des Gr.* Zeiten;) Schulen, Schreibekunst, deutsche Sprache, (dass *Karl d. Gr.* nach S. 190. nicht habe schreiben können, ist noch sehr streitig,) die Ausrottung des Heidenthums. So weit geht die Geschichte von Schwaben in den ersten tausend Jahren; über welche daher eine chronologische Uebersicht, verglichen mit der allgemeinen Geschichte bis zum J. 916. beygefügt ist.

STAATSVERWALTUNG.

Briefe eines reisenden Spaniers an seinen Bruder in Madrid über sein Vaterland und Preussen. Geschrieben im Jahr 1801. u. 1802. bey Unger. Erster Theil. 23 Bog. 1804. 8. (1 Thlr.)

Dass der Spanier eine Maske sey, hinter welcher sich ein gutmüthiger Brandenburger verbirgt, um seinem Vaterlande eine Menge Lobsprüche zu sagen, merkt man beym Lesen dieser Briefe sehr bald, und bedauert, dass so viel Papier an die Umwege gewandt worden ist, dieses zu verstecken.

Aus dem Inhalte selbst kann weder ein Preusse, noch ein Spanier über sein Vaterland etwas Neues lernen. Weder neue Thatsachen, noch neue Ansichten findet man darin, so sehr auch der angebliche Uebersetzer die letzteren rühmt. Alles, was in den preussischen Staaten vorhanden ist, wird ohne Unterschied mit *Lob* überschüttet. Einwohner, Hauptstadt, Regenten, Militair, Justiz, Finanzwesen, Adel- und Bürgerstand, alles, alles, selbst die privilegirten Bordelle findet der Verf. vortreflich und werth, nach Spanien verpflanzt zu werden. So sehr nun ein preussischer Patriot sein Vaterland lieben mag, und so lieb ihm gewiss der Beyfall eines Ausländers ist; so wenig kann er doch an einem Lobe von so geistloser Art Wohlgefallen finden, besonders wenn es sich auch auf Gegenstände erstreckt, an denen der denkende Einwohner die Mängel und Gebrechen nur zu sehr fühlt, ob er gleich vielleicht bescheiden genug ist, sie nicht öffentlich zu rügen, sobald er vorzüglich die Schwierigkeit einsieht, ihnen abzuhelfen. Uebrigens giebt es keine gefährlichere Staatskrankheit als eine zu hohe Meinung der Staatsbeamten vom unverbesserlichen Werthe der Verfassung, und zu dieser tragen Feile Panegyriker das ihrige bey. Ein kurzer Auszug der vorliegenden Briefe wird unsere Leser bald den Geist derselben kennen lehren.

Bey seiner Ankunft in Berlin fällt dem Verf. zuerst die militärische Disciplin auf. „Wo man sich auch, sagt er, in dem übrigen Europa befinden mag, trifft man in Friedenszeit den Ausdruck der Erschlaffung auf den Gesichtern der Militairpersonen. Hier aber *kam mir es vor*, als wären alle diese Menschen eben im Begriff, den Feind anzugreifen.“ An Berlin gefällt dem Spanier *alles*; sogar die bereits erwähnten *Bordelle* findet er zuletzt vortreflich und tadelt die spanische Regierung, dass sie ihren *Priestern* nicht Gelegenheit verschafft in dergleichen Sümpfen ihre Flammen zu löschen (!!) — Dass in der Preussischen Monarchie keine Constitutions-Urkunde vorhanden ist und an keine gedacht wird, ist ihm einer der grössten Vorzüge der preussischen Staatsverfassung, der in einem langen Gespräch S. 45 etc. aus einander gesetzt wird. „*Die Preussen wollen nicht*, dass ihr gesellschaftl. Zustand *fixirt* werde und haben deshalb die *Garantie ihrer Rechte* blos der *unbeschränkten Monarchie* anvertrauen *wollen*.“ (!) Nun folgt eine lange Declamation gegen alle Arten von Constitutions-Urkunden S. 48 etc. = Allgemeines Lob des preussischen Gesetzbuches, und der Militärverfassung enthält der fünfte u. sechste Brief. Was von dem Nutzen der letztern in Staatswirthschaftlicher Rücksicht gesagt wird, ist besonders sehr übertrieben,

wie so manches andre, was in dem Buche vorkömmt. „Indem der Soldat, heisst es S. 103. von „seiner Löhnung nicht leben kann, ist er zur Ar„beit gegangen, und *indem dieser Zwang von „ihm selbst ausgeht*, geniesst er eines *Grades „von Freyheit* (!), der ihn *beglückt* (!), ohne ihm „das mindeste von seinem Maschinenwerth zu „nehmen.“ — „Für den Bürger selbst, der sich „in seiner Arbeit durch den Soldaten erleichtert „fühlt, erhält das Militär auf diesem Wege einen „Werth, den es schwerlich auf einem andern „Puncte in Europa hat. — Auch fürchtet man „hier aus keinem andern Grunde den Krieg, als „weil er, durch die nothwendige Entfernung der „Garnisonen, der Betriebsamkeit und dem davon „abhängenden Geldumlauf den wesentlichsten „Abbruch thut.“ „In den kleineren Städten, wo „die Betriebsamkeit individueller ist, und die „Bürgerschaft in der einseitigen Fertigkeit des „gemeinen Soldaten eine Art von Capital besitzt, „ist der Enthusiasmus für die Garnison in der „Regel so gross, dass sie alles aufbietet, sie für „immer an sich zu ketten.“ Kenner des preussischen Staats wissen freylich, dass die Garnisonen nicht ganz müssig sind, und dass sich viele Soldaten durch Arbeit Verdienst verschaffen. Aber Niemand, der die Sache einsieht, wird deshalb die stehende Armee für eine Wohlthat in Staatswirthschaftlicher Hinsicht halten, und so häufig man auch solche fade Urtheile von Unwissenden zuweilen in der Gesellschaft hört: so hat doch wohl noch Niemand, der sich zutrauet, einen Staat öffentlich beurtheilen zu können, dergleichen hervorgebracht. Denn die Prämie, welche der Staat den Soldaten zugeben muss, ist doch gar zu auffallend gross, als dass man nicht einsehen sollte, er könne die Arbeiter wohlfeiler erhalten, wenn er die Soldatenlöhnung ersparen könnte. Die Armee ist nothwendig und also muss freylich die Regierung die Kosten dazu aufbringen sie zu erhalten, und es ist weise, dass man die Armee so im Lande vertheilt, dass die beytragenden Glieder ihre Abgaben zur Erhaltung der Armee, zum Theil wieder zurück verdienen können. Dass aber die Unterthanen nicht besser daran wären, wenn sie die Armee und die Kosten dafür ganz entbehren könnten, ohne nämlich die Sicherheit, welche sie ihnen verschaft, einzubüssen, kann dem, der die Quellen des National-Einkommens kennt, nicht zweifelhaft seyn. Der Verf. dieser Briefe ist aber ganz anderer Meynung. Er meynt nämlich, der preussische Staat würde eine Armee halten müssen, wenn er sie *auch gar nicht brauchte*, um nur das *Geld* in *Circulation* zu bringen. (S. 106.) „Ein „Staat, heisst es, der durch seine Lage von einer „künftigen Theilnahme an dem Welthandel ab„geschnitten ist, muss zu künstlichen Mitteln „seine Zuflucht nehmen, wenn er industriöse „Bürger haben will. Das Geld, das durch das „Militär in Umlauf gesetzt wird, erhält auf eine „wunderbare Weise das Leben und Gedeihen die„ses Staats; denn indem kein einziges von den „Individuen, welche zusammen die bewafnete „Macht ausmachen, etwas von seiner Gage er„sparen kann, sind die periodischen Geldergüsse, „welche auf das Militär erfolgen, in einer be„ständigen Circulation begriffen, die, nachdem „sie ihren Lauf durch mehrere Kassen gemacht „hat, in den königl. Kassen endiget, von wo aus „sie immer wieder auf das Militär zurück fliesst. „In einem gewissen Sinne des Worts kann man „also sagen, dass *diese bewafnete Macht dem „Lande gar nichts kostet*, während es die „grössten Vortheile von demselben geniesst. Diess „ist aber um so mehr der Fall, da die Löhnung „des gemeinen Soldaten in einer Münzsorte aus„gezahlt wird, die, weil sie dem innern Gehalte „nach, von sehr geringem Werthe ist (also auch „die Preussischen Sechser sind als solche eine „Wohlthat für das Land!) dem Ganzen für den „auswärtigen Handel ungemein wenig von seinen „abstracten Kräften (den edleren Metallen) ent„zieht.“

Welche wunderliche Vorstellung von der Circulation muss der Vf. haben! Er weiss nicht, dass der Unterthan schon dadurch verliehrt, dass er das Geld zur Erhaltung der Armee hergeben muss, dass dieses Geld, so lange es in den Händen des Staats bleibt, oder in dessen Cassen circulirt, nicht nur unproductiv bleibt, sondern auch um ein grosses verändert (durch die Kosten der Administration) unter die Armee vertheilt wird; dass dieses Geld dagegen etwas würde verdient haben, wenn es in den Händen industriöser Besitzer hätte bleiben können, also das Volk nothwendig reicher geworden seyn würde, wenn es nicht nöthig gehabt hätte, die Kosten zur Unterhaltung der Armee herzugeben. Der Verf. stellt es als *einen Vortheil* vor, dass die Soldaten ihre ganze Löhnung *gleich* wieder ausgeben müssen, und muss es also für ein Staatsübel halten, wenn die Arbeiter mehr einnehmen, als sie tägl. zu ihrem nothdürftigen Unterhalt brauchen, weil, wie er meynt, dann dieses Geld der Circulation entzogen würde. Er muss also glauben, Leute, die mehr einnehmen, als sie zum Essen und Trinken brauchen, legen den Uebersehuss müssig hin, oder wenn sie sich bessere Meublen, Wäsche u. s. w. dafür kaufen, so sey dieses keine Circulation. Er muss meynen, es würde in den preussischen Staaten an Arbeitern fehlen, wenn die Werbung aufhörte. Welche sonderbare Vorstellungen! Dieses, so wie alles, was der Vf. originelles über Staats-Oekonomie sagt, beweiset, dass er nicht die ersten Elemente dieser Wissenschaft begriffen hat.

In Ansehung der Fabriken und Manufacturen wird das alte Lied wiederholt, dass Pitts Finanz-Operationen an allem Verfall derselben

Schuld seyen, und die Fabel nachgesagt, dass die Engl. Fabricanten deshalb so wohlfeil verkaufen könnten, weil sie *Pitt* dafür entschädigte. Die Länder könnten ja keinen bessern Gönner haben, als einen solchen Pitt, der für sie das Arbeitslohn bezahlte und ihnen dadurch wohlfeile Waaren verschaffte! Was doch die Unterstützung von zwey oder drey stockenden Manufacturen durch Prämien für einen seltsamen Lärm in der Welt machen kann!

Die letzte Hälfte der Briefe beschäftiget sich mit Pressfreyheit, Christenthum, Geistlichkeit u. s. w. und die Lehre von den *Juden* als eine Materie, die an der Tagesordnung ist, macht den Beschluss. Diese kommen am schlimmsten weg, und es möchte den armen Juden bald bange werden, da jetzt alles auf sie losschlägt. „Sie „beherrschen in Berlin, heisst es S. 331. alle die„jenigen industriösen Bürger, die nicht im Be„sitze grosser Capitalien sind, und daher ihres „Beystandes nicht entbehren können, mit einer „Strenge, die zum *Aufruhr* führen müsste, wä„ren die Unterdrücker nicht durch strenge po„lizeyliche Maassregeln eben so sehr geschützt, „als durch die *fatale Unentbehrlichkeit* (ja freylich das ist es eben!) „in welche sie sich zu sez„zen, die Kunst verstanden haben. Wirst du „es glauben, dass der industriöse Staatsbürger „zehn bis zwölf Procent von seinem Erwerb ab„geben muss, wenn er den Juden bewegen will, „ihm *gegen die gebührende Sicherheit* ein Ca„pital anzuvertrauen?“ (warum borgt er also nicht von Christen?) „Aber diess ist im Grun„de noch nicht alles. Trotz dieser hohen Pro„cente muss er sich gefallen lassen, dass ihm „sein Capital *aufgekündigt* wird (das muss man sich ja auch bey Christen gefallen lassen, wenn man anders versprochen hat wieder zu bezahlen) „und will er es *behalten*, so muss er diesen „Dienst noch besonders bezahlen. Ferner die „hiesigen Juden handeln entweder mit Waaren „oder mit Geld. Die erstern dominiren, wenn „sie reich sind, die Fabricanten mit einer Will„kühr, die sie zu eigentlichen Despoten macht; (das ist auch *der reiche Christliche* Waarenhändler, wenn er sich in den Fall der obenerwähnten *fatalen Unentbehrlichkeit* gesetzt hat) „die letzteren aber gewinnen noch weit mehr „durch den schnellen Geldumsatz, der ihnen, „wie man mir für gewiss gesagt hat, Jahr aus „Jahr ein, wenigstens zwischen 50 und 60 Pro„cent bringt.“

Was sich der Verf. doch für Dinge aufbinden lässt! In Berlin soll irgend ein Gewerbsmann 10 — 12 Procent für Gelder geben, die er zu Fortsetzung seines Gewerbes braucht. Sieht denn der Verf. nicht ein, dass ein solcher *nicht Ein Jahr bestehen könnte* da er diese nie von seinem Gewerbe, wenn es nur einigermaassen bedeutend ist, wieder gewinnen kann, und da fast in allen Zeitungsblättern Geld gegen die *gehörige Sicherheit* zu 5 Procent ausgeboten wird, warum gehen denn die Leute, welche, wie der Verf. sagt, die *gehörige Sicherheit* stellen können, dahin, wo sie 10 bis 12 Procent geben müssen? — Und wie muss gar ein Bankier lachen, wenn er hier liest, dass die Juden in Berlin mit Geldhandel 50 — 60 Procent gewinnen sollen! Ein kleiner Jude, der mit ein oder zwey hundert Thalern Commerce treibt, und etwa auf Pfänder leiht, mag dieses wohl heraus bringen, so wie es auch christl. Pfänderleiher erpressen, aber mehrere tausend Thaler so hoch auszubringen, das würde in den preussischen Staaten ein Kunststück seyn, das selten gelingen dürfte. Aus allen erhellet, dass der Verf. von dem Handel der Juden nicht den allermindesten Begriff hat, und dennoch erdreustet er sich so kühne und so nachtheilige Urtheile über ihn zu fällen! Warum kauft man den Juden ab? — Gewiss nicht aus Liebe zu ihnen, sondern weil man wohlfeiler und besser bey ihnen zu kaufen gedenkt. Solche Verkäufer müssen den Käufern immer am liebsten seyn. Können die Christen die Concurrenz mit ihnen in gewissen Zweigen nicht aushalten; so müssen sie ihnen dieselben allein überlassen und andere wählen, worin sie geschickter oder eben so geschickt sind, als sie. Die Christen haben das Mittel, die Juden im Handel zu besiegen, ganz in ihrer Gewalt. Dieses besteht nämlich darin, wohlfeilere und bessere Waaren zu liefern. Können oder wollen sie dieses nicht, so sind die Juden bessere Kaufleute als die Christen und es ist für den Staat am vortheilhaftesten, wenn das Gewerbe, das sie am wohlfeilsten für die Gesellschaft betreiben, in ihren Händen bleibt.

Im übrigen will der Verf. die Juden durchaus zu Christen machen, weil, wie er meynt, ehe keine Ruhe im Staate von ihnen zu hoffen sey. Aber wird die Taufe den Handelsgeist und die wucherliche Betriebsamkeit bey ihnen vertilgen, die ihnen der Verf. Schuld giebt?

CHURSÄCHSISCHES PRIVAT-RECHT.

Rechtliche Abhandlung über die Gesinde-Mieth- und Vermiethung nach den in Chursachsen geltenden Gesetzen. Von *Christian August Kunad*, Churf. Sächs. Cammer-Comm. Rath u. Just. Amtm. in Zwickau. Leipzig, b. Weidmanns. 1803. XII u. 220 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. sucht durch diese, fleissig und mit vieler Vollständigkeit ausgeführte Schrift eine Lücke in der Sächs. Jurisprudenz auszufüllen, welche allerdings um so mehr einer solchen Bearbeitung bedurfte, je öfter sie dem praktischen Juristen fühlbar wird. Er handelt daher, nach-

dem in der Einleitung von dem Begriffe des Worts Gesinde, von der eigenen Form und den Entscheidungsquellen des Gesinde-Mieth-Contracts gesprochen worden ist, im 1sten bis 4ten Capitel, von der Verbindlichkeit gewisser Personen zum Dienen; von der Abschliessung des Contracts und den dabey vorkommenden Personen; von den Gegenständen desselben -- dem Lohne, der Kost und den Diensten -- und von der Dauer des Miethcontracts; sodann im 5ten und 6ten Cap. von den Pflichten und Rechten des Gesindes und der Herrschaft; im 7ten und 8ten von der Aufhebung des Miethcontracts und den Folgen derselben; das 9te Capitel endlich beschäftigt sich mit dem Verfahren in Gesindesachen, und als Anhang ist S. 212 u. fgde. der siebente Titel der churfürstl. neu erläuterten Gesinde-Ordnung von 1769 von den Diensten der Unterthanen-Kinder beygefügt und durch Anmerkungen erläutert. -- Da die Absicht des Verfs. war, für Sächsis. Juristen ein Handbuch zu liefern, worin sie das, was in den verschiedenen Gesetzen und jurist. Schriften über diesen Gegenstand gesagt ist, vereinigt fänden, zugleich aber auch die Natur dieses Contractes selbst zu entwickeln; so hat er, S. 10., die vorgetragnen Lehren zunächst aus den deutschen und vaterländischen Gesetzen, dann aus der Analogie des Dienstanstellungs-Vertrags, der Natur des Contractes selbst und aus den fremden subsidiarischen Rechten geschöpft. In der Anwendung der letzteren, besonders des Römischen Rechts, ist der Vf. mit vieler Vorsicht zu Werke gegangen, weil er die grosse Verschiedenheit unsers Gesindes von den Sklaven der Römer bemerkte, von der andern Seite aber auch die Gesetze von der loc. cond. operis und operarum grösstentheils unanwendbar fand. Wo daher die Sächs. Gesetze nicht ausreichten, hat er sich immer mehr an allgemeine Grundsätze und an Vermuthungen von dem, was die Paciscenten bey diesem Contracte beabsichtigt haben, als an jene subsidiarischen Entscheidungsquellen gehalten. Dass dadurch manches ungewiss und schwankend geblieben sey, lässt sich nicht anders erwarten, und es wäre daher wohl zu wünschen gewesen, dass der Verf. so wenig auch seine Vorsicht zu tadeln ist, doch hier und da sich näher an das positive Recht gehalten hätte, wie z. B. bey der p. 130 bis 146. sehr weitläuftig und doch nicht befriedigend ausgefallenen Untersuchung der Frage: Ob die Herrschaft, dem kranken Gesinde Lohn und Kost zu geben, verbunden sey, welche lediglich aus der präsumtiven Absicht der Contrahenten entschieden wird. So hätte auch p. 75. §. 4. der Zweifel, wie dem Gesinde der Schaden zu vergüten sey, der ihm daraus entsteht, dass die Herrschaft ohne Grund sich weigert, es nach geschehener Miethung anzunehmen und mehrere ähnliche Fälle, doch die L. 38. D. Locati cond. erläutert werden können, welche der Verf. nirgends angeführt hat. Ob übrigens die Analogie des Dienstanstellungsvertrags viel zur Aufklärung dieser Lehre beytrage, lässt sich wohl bezweifeln, da der Vf. p. 9. selbst zugesteht, dass dieser Vertrag noch nicht hinlänglich ausgebildet sey, und man also die Analogie desselben wenig wird benutzen können. -- Einzelne Behauptungen würden bey einer nochmaligen genauern Durchsicht gewiss auch einige Verbesserungen erhalten haben, z. B. p. 4. der Satz: dass ein Hauslehrer im Lohne seines Principals stehe und daher auch, wenn er überdiess Kost bekomme, am Gerichtsstande desselben Antheil nehme; ferner p. 28., dass bey einer *stillschweigenden* Relocation des Gesindes von Neuem Miethgeld gegeben werden müsste, da es doch alsdann offenbar aufhören würde eine stillschweigende Relocation zu seyn; oder p. 36. dass eine ledige Frauensperson, die sui iuris und majorenn ist, sich unter andern um desswillen, ohne Einwilligung eines Curatoris, vermiethen könne, weil das Vermiethen ein ökonomisches Geschäft sey. -- Ungeachtet dieser wenigen Mängel würde es jedoch ungerecht seyn, wenn man dem Verfasser das Lob verweigern wollte, dass er dem juristischen Publicum ein sehr nützliches und brauchbares Buch geschenkt habe, welches man nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von *Wieland* und *Goethe*. Tübingen, b. Cotta. 152 S. in Taschenformat. (1 Th. 8 gr.)

Während des Kampfes der Selbstdenker in den poetischen Schulen und des nachhallenden Gezänkes der Partheygänger treten zwey Meister in der Musenkunst in schönem Verein vor das Publicum, deren jeder in *seinem* Kreise das Höchste errungen hat. Wenn ihr Beyspiel den Frieden wieder herbeyführte, wenn es die Jünger, die, blind und sich selbst verblendend gegen Anderer Vorzüge, nur ihr Idol anbeten, gerecht zu seyn lehrte: dann hätten wir uns dieser Erscheinung doppelt zu freuen. Beyde Dichter haben auch hier ihrem poetischen Charakter treu gearbeitet; *Wieland* liefert *zwey Erzählungen aus dem Pentameron von Rosenhain*, angenehm, lehrreich, klar und mit Fülle vorgetragen, *Goethe*, kleine *der Geselligkeit gewidmete Lieder*, meistens Kinder eines heitern Moments, mit aller Individualität ihrer Entstehung, die der Phantasie einen weiten Spielraum, und mehr ahnen lassen, als sie geben. Sie sind freylich sehr ungleichen Gehalts, und diese Verschiedenheit erregt oft den Wunsch, von einem Meister nur solche Werke aufgestellt zu sehen, die seiner durchaus würdig sind.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

59. *Stück, den 23. März 1804.*

PFERDEWISSENSCHAFTEN

Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniss, Rossarzney- und Reitkunst. Herausgegeben von *S. v. Tennecker.* Leipzig, bey Seeger. 1. Bandes 1. Heft. S. 1–80. 8. m. 2 Kupf. 2. Heft. S. 81–160. m. 1 Kupf. 3. Heft S. 161–240. mit 2 Kupfern. 4. Heft. S. 241–330. mit 2 Kupfern. II. Bandes 1. Heft. 96 S. Tübingen, bey Cotta. (2 Thlr.)

Hr. Lieut. v. Tennecker fährt fort, sich um die Liebhaber der Pferdewissenschaft und Reitkunst verdient zu machen, und zwar geschieht diess in der gegenwärtigen Zeitung auf so mannichfaltige Weise, dass diese Zeitschrift gewiss für jeden, der Sinn hat für diesen Gegenstand, bey dem die Liebhaberey gewöhnlich zur Leidenschaft wird, sehr interessant seyn muss. Diese Zeitung umfasst nach dem von Hrn. v. T. bekanntgemachten Plane, 1) Beobachtungen, Nachrichten, Nachfragen, Belehrungen über Gestüte in und ausser Deutschland, und über alles, was auf die Pferdezucht Beziehung hat; 2) alle Arten von Auskunft über Pferdehandel, Pferdemessen, Pferdehändler, vorgefallene Pferdekäufe u. s. w. 3) Beobachtungen über Gegenstände der Pferdekenntniss, dabey vorkommende Fälle, über Pferderacen, deren Eigenheiten, Krankheiten, Anlagen, physiognomische Kennzeichen u. s. w. 4) über Rossarzneykunst, 5) über Reitkunst, 6) über militairische Reitkunst und alles dazu gehörige. 7) Uebersicht der neuesten Literatur; 8) Miscellen bestehend in Anekdoten, Anzeigen von Käufen und Verkäufen der Pferde, Sättel, Geschirr u. s. w. 9) Intelligenzblatt für Buchhändler und Kaufleute.

1. B. 1. Heft. 1) über die Luxuspferde in Berlin, von Hrn. Rohlwes. 2) Beschreibung der spanischen Hengste und Maulthiere, die vor kurzem durch das Reich nach Wien gingen, und von dort aus auf die k. k. Gestüte vertheilt wurden. 3) Bemerkungen über die Preussischen Landgestütpferde bey Neustadt an der Dosse. 4) Instruction für die französische Cavallerie, in sofern sie den Unterricht des Mannes im Reiten und die Dressirung der Remonte betrifft, von J. Brunel. 5) Wolf Kaulas Lieferung von englisch. Pferden an S. k. H. den Erzherzog Carl. 6) Lieferung von Normännischen Hengsten für die Bairischen Gestute. 7) Vergrösserung der Herzogl. Würtembergischen Pferdezucht durch den Ankauf neuer Hengste. 8) Nachricht von dem Gestüt des Hrn. v. Rieben in Matzdorf in Meklenburg Strelitz. 9) Rückblick auf die Leipziger Neujahrmesse 1803. 10) Pferdehandlungsnachrichten von Berlin. 11) Uebersicht der Frühjahrsmesse zu Frankfurt an der Oder. 12) Correspondenznachrichten aus Wien. 13) Pferdehandlungsnachrichten aus Prag, Wien und Brieg. 14) Uebertragung der Gallischen Theorie des Gehirns und der Schädellehre auf die äussere Pferdekenntniss. 15) Pferdehandlungsnachrichten aus Paris. 16) Neueste Wagen in London. 17) Ueber die Mamelukische Reiterey, vorzüglich in militairischer Hinsicht. 18) Bemerkungen über die asthenische Brustentzündung, oder die sogenannte Lungenfäule bey Pferden, von C. W. Ammon. Sehr merkwürdig. 19) Von dem ausgebreiteten Pferdehandel des Pferdehändlers Stöbe in Braunschweig. 20) Nachrichten von dem Strelitzer Markt in Meklenburg. 21) Nachrichten von dem jetzigen Zustand des Marstalls von Bonaparte. 22) Chausseegelder in England. 23) Nachrichten vom Wilsnacker Markt in Meklenburg. 24) Nachrichten von der Reitbahn zu Schnepfenthal, vom Bereiter Salzmann. 25) Pferdehandlungsnachrichten von Dessau. 26) Die Kunst difficile Pferde zu zäumen, von Klatte. 27) Fragmente über dumme Pferde. Sehr gute Bemerkungen. Wir fügen noch hinzu, dass nicht bloss das Zurücklegen der Ohren, sondern auch das starre unbewegliche Emporhalten derselben, so wie im Gange das Vorlegen des Körpers, und das Anstrengen der Füsse, und überhaupt die ganze Stellung, als ob das Pferd schwer zu ziehen hätte, auch wenn es geritten wird, Zeichen

der Dummheit sind. 28) Wettrennen auf Eseln in England. 29) Correspondenznachrichten von Frankfurt am Mayn. 30) Neuestes Pferdegeschirr in Neapel. 31 Prämien der Pferdezucht in Frankreich. 32) Neueste Sattelgurte in London. 33) Ueber den Anzug eines Bereiters. 34) Anleitung zu der Abrichtung des Pohlnischen Pferdes, vorzüglich für die Cavallerie, von dem Herausgeber. Hier wird bloss der Plan mitgetheilt, nach welchem der Hr. v. T. diesen Gegenstand nach und nach in dieser Zeitung abhandeln will. 35) Nachrichten von dem Eislebner Markte. 36) Bemerkungen über eine partielle Schwäche der Gelenkbänder des Hesselgelenks bey manchen Pferden. 37) Nachrichten von dem Gräfl. Moltkeschen Gestüt zu Wolde in Meklenburg. 38) Pferdehandlungsnachrichten aus Carlsruhe. 39) Dergl. aus Geneve. 40) Bemerkungen über die Schwedisch-Pommers. Pferde. 41) Ist es Vorurtheil der Alten, dass die Schenkel, die viel Weisses haben, vorzüglich schwach und zu Lähmungen geneigt sind, oder liegt dieser Meynung wirklich etwas Wahres zum Grunde? 42) Wilhelms, Herzogs von Neucastel, Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. Der Verf. dieses Aufsatzes verspricht in dieser Zeitung die Maximen des Herzogs von Neucastel vorzutragen: eine Sache, welche gewiss jedem, der an ächter Reiterey Antheil nimmt, erwünscht seyn muss. 43) Ueber die Geburtshülfe bey Pferden, von Hrn. Rohlwes. 44) Erklärung der Kupfertafeln, welche einen Reiter in guter natürlicher, und einen andern in einer affectirten Modepositur vorstellen. Wir haben mit Fleiss den Inhalt des ersten Hefts vollständ. angegeben, um unsern Lesern desto deutlicher eine Uebersicht der in dieser Zeitung vorkommenden Materien zu verschaffen. Mit steigendem Interesse hat Recens. die folgenden Hefte gelesen, und glaubt auch diese mit Recht sowohl denen, die sich mit Pferdezucht und Reiterey ernstlich beschäftigen, als auch jedem Liebhaber dieser Wissenschaften überhaupt empfehlen zu können. Vorzüglich zeichnen sich darin die Aufsätze des verdienten Hrn. Rohlwes, über die Geburtshülfe bey Pferden aus, so wie auch manche andere merkwürdige Krankheitsgeschichten, die für jeden, der Pferde hält, wichtig und lehrreich sind. Ein nicht geringeres Interesse haben die Nachrichten vom Gestütwesen, einzelnen berühmten Pferden, und insbesondere von den Kennzeichen und Eigenschaften der so mannigfaltigen Pferderacen. Desgleichen wird für manchen das, was theils der Hr. Herausgeber selbst, theils andere seiner Mitarbeiter über einzelne Theile der Reiterey gesagt haben, sehr lehrreich seyn. Wir führen, um den Raum zu sparen, nur einige der vorzüglichsten Aufsätze namentlich an. Im 2ten Heft des 1sten Bandes: Fragment einer systematischen Abhandlung über die Bearbeitung des Soldatenpferdes nach anatomischen Grundsätzen von Herrn Stallmeister Klatte. Beytrag zur Heilung der Maulsperre vom Hrn. Herausgeber. Nachrichten vom eingegangenen Kön. Preuss. Haupt- und Landgestüte im Fürstenthum Anspach. Ueber die Geburtshülfe bey Pferden: Fortsetzung: von Hrn. Rohlwes. Ueber die Organisirung der reitenden Artillerie. Vom Wallachen, von Hrn. Königstedter: (Beydes fortgesetzt im 3ten Heft) — 3tes Heft. Hodensackbruch bey einem Wallachen und dessen Heilung, von Hrn. Tscheulin. Besonderes Ereigniss bey einer Stute nach ihrer Abfohlung. Beyträge zu besondern Betrügereyen und Arglist im Pferdehandel. Beschreibung des Chursächs. Gestüts in Merseburg: (fortgesetzt im 1ten Heft des 2ten Bandes) von Karl Hofmann. Bemerkungen über die Erkenntniss und Heilung der Brustentzündungen. Nachrichten von einer Trense, die das Bocken der Pferde verhindert, von Hrn. Stallmeister Berens. (Nach der Kupfertafel zu urtheilen, ist diese Trense der Vorrichtung ähnlich, mit der bey Kutschpferden vermittelst eines vom Mundstück aus dem Backenriemen hinauf, und von da durch einen Ring längst des Halses bis zum Wiederrist hinabgehenden und daselbst befestigten Riemens der Kopf herauf gestellt wird; wir wünschten eine Beschreibung dieser Trense beygefügt). Nachrichten von Pferden, die von tollen Hunden gebissen und wüthend geworden. Ueber die Fruchtbarkeit der Maulesellinnen. — 4tes Heft. Beyträge zur Naturgeschichte der Pferde und Esel in Paraguay und den benachbarten Provinzen, von Don Felix de Azara. Sollen steife Pferde beschlagen werden? Beschreibung des Gestüts von Hrn. v. Rieben zu Matzdorf in Mecklenburg-Strelitz. Ueber die Pferdezucht im Churkreise und an der Elbe. Einige Bemerkungen über das richtige Gefühl im Galopp, und die Vortheile ein Pferd zum Rechtsansprengen zu gewöhnen und es auf diesem Schenkel zu befestigen, vom Hrn. Herausgeber. Etwas über die Landgestüte. — 2. Bandes 1. Heft. Beobachtungen schwerer Geburten bey den Pferden und ihre Folgen, nebst Darstellung der Hülfe, die dabey angewendet worden, von Hrn. Rohlwes. Auszug aus dem Journal eines Schülers der Berliner Thierarzneyschule. Ueber den Nutzen eines zweckmässigen Hufbeschlags mit Halb- oder Pantoffeleisen, von Hrn. Kandler. Beweis, dass eine eingewurzelte Raude der Pferde sich auf Menschen fortpflanzet, von Hrn. Ammon. Nachrichten von einigen Privatgestüten in Mecklenburg-Strelitz. Beobachtung über die Bremsenwürmer in der Nasenhöhle der Pferde. — Wir sehen mit Vergnügen der Fortsetzung dieser so interessanten als nützlichen Zeitung entgegen.

TECHNISCHE CHEMIE.

Praktische Anleitung zu der bewährtesten und

vortheilhaftesten Verfertigung, Verbesserung, Aufbewahrung und Wartung des Weins und Essigs. Ein Handbuch für Hausherrn und Keller-Oekonome. Nach den neuen theoretischen und praktischen Grundsätzen zusammengetragen von *Odo Staab*, Benedictinerpriester und Kellermeister in dem Stifte zu St. Salvator in Fulda. Frankf. a. M. Andräische Buch. 1803. 240 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. hat in dieser Schrift die neuesten sowohl theoretischen als praktischen Grundsätze und Erfahrungen in diesem Fache, mit Nachweisung der Schriften, die er benutzte, und zum weitern Nachlesen empfiehlt, mit solcher Sorgfalt zusammengestellt und erläutert, dass sie der wissbegierige Anfänger in der Weincultur, und wer sonst darüber noch nichts gelesen hat, nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen dürfte. Der Sachkundige wird jedoch darin weder etwas Neues, noch sonst Erhebliches finden.

Im *ersten* Cap. liefert der Vf. ein technisch-terminologisches Verzeichniss der zum Weinbau im Keller nöthigen Instrumente und Geräthschaften, zeigt die Nothwendigkeit einiger Kenntniss von der Böttcherey, und beschreibt ganz kurz die Verfertigung der erforderlichen Gefässe und ihrer einzelnen Bestandtheile. Im 2. und 3. Cap. handelt er von der Verschiedenheit der Trauben, (mehrere Sorten davon sind S. 22. u. f. namentlich aufgeführt,) von ihren Bestandtheilen und mannichfaltigen Eigenschaften; von den Wirkungen des Bodens, des Klima's, und des Anbaues der Weinstöcke, selbst auf die Güte der Trauben. *Viertes* Cap. von der Weinlese, dem Abbeeren und Keltern der Trauben; von der Behandlung des gährenden Mostes und jungen Weins in den Gegenden des Rheingaues, so wie der rothen und weissen Weine in Champagne. Cap. 5 bis 7. Von den im Safte der Weinbeeren enthaltenen Bestandtheilen und ihrem verschiedenen Einflusse auf die Gährung; von Untersuchung der Bestandtheile des Mostes, und ihren mannichfaltigen Wirkungen auf die Gährung; wie dem Mangel oder Ueberflusse dieser Bestandtheile abzuhelfen und selbige zu verbessern; von Gährung des Mostes, nach den verschiedenen Perioden, Erscheinungen und Wirkungen. *Achtes* Cap. Von dem Zeitpuncte, wenn der Wein von der Kuffe zu nehmen ist, und welches Verfahren dabey zu beobachten. *Neunt.* Cap. Von der Behandlungsart der gährenden Moste und Weine im Keller, und auf den Kuffen, Fässern, Bouteillen und dergl. *Zehntes* Cap. Von den Eigenschaften und Mängeln der Weine und einigen Mitteln, sie wieder herzustellen. *Eilftes* C. Vom Abziehen, Schwefeln, Abklären, ingleichen von Zehrung und Ausdünstung (Verdünstung) der Weine. *Zwölftes* Cap. Von der chemischen Zergliederung des Weins. *Dreyzehntes* Cap. Von den Weinkünsten überhaupt; von Untersuchung und Prüfung gekünstelter oder verfälschter Weine. *Vierzehntes* Cap. Von Einkauf der Weine; Benennung und Verhältniss des Weinmaasses verschiedener Städte, nach Fudern, Eimern u. s. w. gegen Dresdner Maas, in den S. 206—212. beygefügten Tabellen. Vom Verhältniss verschiedener Münzsorten gegen Carlsd'or und Reichsgeld in der vierten Tabelle. Von der Berechnung des Preisses der Eymer und Maasse, nach einem angenommenen Preis der Fuder Weine. Hierzu die 5te Tabelle S. 213 bis 217. *Funfzehntes* Cap. Von der Verfertigung des Essigs aus verschiedenen Stoffen, und der Aufbewahrung desselben in Gefässen.

Aus dieser Anzeige ergiebt sich zur Gnüge, wie umständlich der Verfass., bey einer ziemlichen Belesenheit, über die auf seinen Gegenstand Bezug habenden Materien sich verbreitet hat; nur wäre zu wünschen, dass er sich dabey eines reinern Styls bedient, auch die provinziellen Ausdrücke, so wie mehrere Druck- oder Schreibfehler, wodurch manche Stelle, z. B. S. 60. 87. 142. an Deutlichkeit verlieret, sorgfältig zu vermeiden gesucht hätte. Was S. 42. u. f. erwähnt wird, dass, nach den Erfahrungen eines Gentil, Labadie, Davanzati und Fabbroni, die Gährung des Mostes bey den rothen Trauben stärker, regelmässiger und geschwinder von Statten gehe, wenn solche nicht abgebeeret, sondern gleich mit den Kämmen gepresst würden, darin ist Rec. ganz der entgegengesetzten Meynung, indem er aus vieljährigen Erfahrungen bestätigt gefunden, wie vortheilhaft das Abbeeren sey; und dass man nicht nur einen weit edlern, als den mit Trappen gepressten, sondern auch einen viel zeitiger trinkbaren und gesündern Wein erhalte: eben so verhält es sich mit den weissen Trauben, wenn man mit dem Aufsetzen, wie bey den rothen verfährt. Der Wein wird dabey auch nichts weniger als schwer. Rec. empfiehlt nur, die rothen und weissen Weine, welche man so behandeln will, verschlossener als bisher, aufzusetzen, damit sie nichts von dem Feuer, welches sie zu ihrer bessern Erhaltung und Veredlung in der Folge nöthig haben, bey dem Aufsetzen verlieren. Hierbey vermeide man auch besonders diejenigen Sorten Weine, welche zu wenig geisthaltig sind, ingleichen die von jungen und frech wachsenden oder zu viel gedüngten Stöcken so viel als möglich in zu grosser Menge bey gutem Weine unterzumengen, sondern suche vielmehr letztere lieber allein zu behandeln. In Sachsen wenigstens ist selbst dem geringsten Weinbauer hinlänglich bekannt, dass der Most desto stärker braust, je mehr Säure ein Jahrwuchs hat. Man findet es daher zuträglicher, und kann sich schon im Voraus auf einen bessern Wein sichere Hoffnung machen, wenn von die-

sem ungestümen Brausen nichts zu spüren ist. Ueberdies ist in Sachsen, Franken und in den Rheingegenden das Klima, selbst in den besten Jahren, nicht von solcher Beschaffenheit, dass man sich über zu viele Süssigkeit und Güte des Mostes beschweren dürfte. In Ungarn, Spanien und andern warmen Ländern vermeidet man sorgfältig die Beymischung der Traubenstiele, ohne darüber verlegen zu seyn, dass der Most wegen Mangel an Sauerstoff, der dadurch verursacht werden soll, nicht genug Gährung erhalte; man hat sich vielmehr durch Erfahrung überzeugt, dass bey einer, obschon langsam von Statten gehenden, Gährung dennoch ein sehr guter Wein zu erwarten sey. Aus Anhänglichkeit an obige hergebrachte Verfahrungsart will man gleichwohl in Frankreich, und selbst in Deutschland schlechterdings noch den Sauerstoff aus den Stielen, zur Gährung und bessern Erhaltung des Weins nöthig finden, so wie man in Portugall glaubt, dass kein Wein ohne Zusatz von Brandwein sich halte, da man doch solches lediglich dem minder zuträglichen Anbau der Trauben, den in zu grosser Menge vorhandenen wässrichten Sorten und, besonders in letzterwähntem Lande, der Aufbewahrung der Weine über der Erde zuzuschreiben hat. Es ist deshalb sehr zu bewundern, wie von sachkundigen Männern, die vom Weinbau geschrieben haben, diese Verfahrungsart noch beybehalten wird. Diess dürfte wohl nicht geschehen seyn, wenn sie sich durch eigne Erfahrungen hierüber zu belehren gesucht hätten. Man lese auch hierüber nach: *Von der besten Art, die Weine zu machen und zu behandeln.* A. d. Fr. übers. v. Abt *Rozier.*, Zerbst, 1773. — Das Sortiren der Weintrauben, wie der Verf. S. 48. u. f. erinnert, kann bey der Lese nicht genug empfohlen werden, obschon diese Bemerkung in allen guten Weinbüchern zu finden ist. Hingegen kann Rec. S. 60. wo von der Anlegung junger Weinfächser in den Gegenden des Rheingaues die Rede ist, derjenigen Meynung nicht beypflichten, dass vier dergleichen Setzlinge, die man Blind- oder Setzholz nennt, zusammen in eine, mittelst eines eisernen Bohrers, des sogenannten Stickeleisens, gemachte Oeffnung gesetzt werden, weil zwey dergleichen schon zu viel sind, und ein einziger gut gewachsener Stock die Stelle vollkommen besetzt. — Die Bemerkung S. 190, wo von der Weinverfälschung gehandelt wird, dürfte wohl zu keinem schicklichern Zeitpunct als ietzt, aufs neue in Erinnerung gebracht seyn. Nur ist dabey zu wünschen, dass die Policey bey solchen wiederholten Winken dem schleichenden Uebel, wo der Menschheit noch für hohen Preis ein langsam verzehrendes Gift beygebracht wird, noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken, für gut finden möchte.

MATHEMATIK.

Principes fondamentaux de l'Equilibre et du Mouvement, par L. N. M. Carnot, de l'Institut national de France. à Paris. an XI (1803.) chez Deterville. 262 S. 8. Mit 2 Kupfern. (1 Thlr. 16 gr.)

Der in der Politik sowohl als in der Literatur gleich berühmte Verfasser dieses Werks theilt hier seinen bereits im Jahre 1783 erschienenen, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen: Essai sur les machines en général, als eine zweyte Auflage, mit verändertem Titel, und unter veränderter Form des Vortrags, mit einigen Erweiterungen, die besonders das berühmte Principium minimae actionis betreffen, der gelehrten Welt mit. Dass man übrigens kein vollständiges Werk über die Mechanik erwarten müsse, zeigt nicht nur der Titel sehr deutlich, sondern wird auch von dem Verf. selbst in der Vorrede ausdrücklich erinnert. Der Zweck desselben war vielmehr, die ersten Grundlehren der Mechanik mit mathematischer Schärfe zu prüfen und festzusetzen, und die allgemeinsten Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung aus denselben abzuleiten. Zu dem Ende ist das Ganze in zwey Theile abgetheilt. In dem ersten werden die Grundbegriffe der Mechanik entwickelt, und diejenigen Erfahrungen und Thatsachen aus der Körperwelt ausgehoben, aus denen sich eine unumstössliche Grundlage für das aufzuführende Gebäude errichten lässt. Der zweyte Theil enthält, als eine unmittelbare Fortsetzung des ersten, die allgemeinsten Folgen, die man aus den — im ersten Theile zum Grunde gelegten Erfahrungssätzen durch Schlüsse und Calcul ableiten kann, und zwar zuerst die Gesetze des Stosses, sowohl des unmittelbaren, als dessen, der vermittelst verbindender Maschinen geschiehet; sodann die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung eines ganzen Systems von Körpern, wenn sich die Bewegung nach dem Gesetze der Stetigkeit ändert. Hier wird besonders Maupertuis Principium minimae actionis untersucht, von allem ihm mit Recht vorgeworfenen Schwankenden, Unbestimmten befreyet, und dasselbe, mit gehöriger Modification, zu einem der schönsten und fruchtbarsten in der Mechanik erhoben. Am Ende finden sich, ausser einem allgemeinen Beweise des bekannten Satzes, dass bey jeder Verbindung von Maschinen an Zeit verlohren gehe, was an Kraft gewonnen wird, und umgekehrt, einige wichtige allgemeine Bemerkungen über den grössten möglichen Effect der hydraulischen Maschinen.

Das ganze Werk ist mit der dem Verf. und überhaupt den guten Schriftstellern seiner Nation eigenen Klarheit, Ordnung, Scharfsinn und

Zweckmässigkeit abgefasst, und ist besonders allen denen zu empfehlen, die in Zukunft Lehrbücher über die Mechanik schreiben wollen, um dasselbe nicht unbenutzt zu lassen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Kurzgefasstes Handbuch der Geometrie und Feldfortification für Officiere, welche diese Wissenschaft von selbst erlernen wollen, und zum Gebrauch für *Militairschulen*. Von *W. E. Freyhr. v. Krohne*, Königl. Preussisch. Lieutenant im Füsilier-Bataillon v. Thümen, in Memel. Mit Kupfern. Berlin, in der Himburg. Buchhandl. 1803. VI und 152 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Verf. hat dieses Handbuch zunächst als Leitfaden zu dem Unterrichte bestimmt, den er den gefreyeten Korporalen des Bataillons, bey welchem er steht, giebt, und äussert zugleich den Gedanken, dass es leicht seyn dürfte, bey jedem Regimente einen Officier zu vermögen, dieses Werk den Winter über, mit allen Freykorporalen desselben durchzugehen und ihnen das Nichtverstandene zu erläutern. Zu diesem Zwecke hat er, da, nach seiner Behauptung, diejenigen bey den Regimentern angestellten jungen Officiere, die nicht in Königl. Cadettenhäusern erzogen worden, nicht die geringsten Begriffe von *mathematischen* Kenntnissen haben, einen *Auszug* der nöthigsten und anwendbarsten Theile der *Geometrie*, des *militärischen Aufnehmens* und der *Feldfortification* entworfen. Wenn man sich auf den Verf. verlassen darf, so muss die *mathematische* Literatur zu *Memel* von ganz eigener Art seyn, denn er sagt Vorr. S. III. „Man könnte vielleicht behaupten, dass sehr viele junge Männer sich dem Studium der mathematischen Wissenschaften mit dem regsten Fleiss widmen würden, wenn sich ihnen nicht leider in jedem einzelnen Fache (also doch auch wohl in der Geometrie? ganze Commentare entgegen wälzten, deren unendliche (?) Länge und Weitschweifigkeit auch den Wissbegierigsten zu ermüden drohen, da er nicht im Stande ist, aus dem Chaos (*Chaos*? von Problemen, Beweisen und Definitionen, das für seinen Stand unumgänglich Nothwendige herauszuziehen.“ Aus diesem Grunde hat er nur das *Unentbehrlichste der Geometrie* im gegenwärtigen Handbuche vorgetragen. Wir wollen sehen, was der Verf. darunter versteht, und wie er seinen Gegenstand behandelt.

Erstes Heft: *Geometrie.* Nach dem Verf. theilt sich die Geometrie (S. 1.) in mehrere Theile, als die ebene und körperliche Geometrie, in die ebene und sphärische Trigonometrie u. s. w. Von diesen allen schränkt er sich nur auf die *ebene* Geometrie ein; in der That aber macht er doch den Leser gegen das Ende wenigstens im Allgemeinen mit einigen in der *körperlichen* Geometrie vorkommenden Figuren, ihrer Construction und ihren Verhältnissen bekannt. Nur einige Proben von des Verfs. Art zu *definiren*, mit Rücksicht auf jenes vermeynte *Chaos von Definitionen*. „Nur durch das Zusammenstossen einiger oder mehrerer *Linien* werden *Flächen* gebildet.“ *Horizontal-Linie* (S. 2.). Dieses ist eine solche die fortläuft, ohne sich nach oben oder unten zu neigen. „Die krumme Linie (S. 3.) oder auch die Kreislinie ist immer der Theil eines Bogens oder Kreises, oder ein Kreis selbst.“ „Wenn wir eine gerade Linie (S. 13.) als Durchmesser eines Kreises betrachten, und wissen, dass der halbmesser 180° hat, so ist augenscheinlich, dass alle Winkel, die auf einer geraden Linie und um einen Punct liegen, zusammengenommen nicht mehr und nicht weniger als 180° enthalten können.“ „Ein *Körper* (S. 44.) entsteht durch das Zusammenfügen einiger oder mehrerer *Flächen*.“ In *diesem* Geiste läuft der Vortrag der Geometrie bis S. 50 fort.

Zweytes Heft: *Ueber das militärische Aufnehmen.* Von S. 51 bis S. 73. wird nicht nur das Aufnehmen mit der Mensel, einem Visirknopfe, Astrolabium und vermittelst der Schritte gelehret, sondern auch vom *Croquiren*, als einer eigenen Wissenschaft gehandelt. *Drittes* Heft: *Feldfortification* von S. 79 bis zu Ende. In dem Vortrage der Feldfortification herrscht nicht mehr Genauigkeit und Richtigkeit, als in der Geometrie des Verfs., und die sämmtlichen dazu gehörigen Kupfertafeln sind äusserst elend gestochen und abschreckend unsauber abgedruckt. Musste denn der Verf. Schriftsteller werden? Konnte er nicht bey seinen Vorträgen irgend ein Büchelchen, das von der *Geometrie* handelt, etwa von *Tempelhofs* Geometrie für Soldaten, zum Grunde legen, und die *Feldfortification* nach *Scharnhorsts* militärischem Taschenbuche zum Gebrauche im Felde, vortragen, wenn er sich nicht mit grössern und vollständigern Werken dieser Fächer bekannt machen wollte? Wer sich *unberufen* zum *Richter* über *wissenschaftliche* Kenntnisse (wie der Verf. in der Vorrede), aufwirft, ist des Tadels über eigenes *ungerathenes* Machwerk doppelt werth. Der Vf. wird hoffentlich von selbst, bey einem übrigens rühmlichen Bestreben, nützliche Kenntnisse vom Kriegsmetier unter seine jüngern Kameraden zu verbreiten, zu *reinern* Quellen zurückkehren und besonders aufhören, der Geometrie ihr *Recht* zu vergeben.

Kurze Anzeigen.

Geographie und Statistik. *Tabellarische Uebersicht der geographischen Eintheilung und politischen Verfassung des fränkischen Kreises.* Nürnberg bey Grattenauer, 1802. (1 einziger Bogen — 36 Xr.)

Rec. sieht nicht ab, warum nun, zu so vielen Schriften über den fränkischen Kreis, vor dem Lüneviller Frieden, und die durch den Reichstag gegebenen Entschädigungen, auch noch diese tabellarische Uebersicht kommen musste. Was darauf für Geographie und Statistik nützliches gesagt ist, wissen wir alles schon, und zwar mit Hinweisung auf die Quellen, aus Bundschuh's statistisch-topographischem Wörterbuch, von Franken und andern. Es müsste denn seyn, dass das Ganze um der Kreismatrikel willen gegeben worden wäre, die von der im fränkischen Wörterbuche, nach Knapps actenmässigen Erläuterungen über das deutsche Reichs- und Kreismatrikularwesen, besonders den fränkischen Kreis betreffend, Nrbrg. 1794. gänzlich abweicht, und eine neuerlich vorgegangene grosse Totalverminderung zum Voraus setzt. Da, dem Vernehmen nach, ein fränkischer Kreisofficiant Verfasser derselben ist: so lässt sich über die Angaben dieses Fachs Zuverlässigkeit aus einem neuern Kreisbeschluss erwarten; desto auffallender ist es aber, dass der Hr. Verfertiger dieser Tabelle, über den Flächeninhalt der Kreisständischen Besitzungen allen zeitherigen Angaben, ohne Anführung seiner Gründe, widerspricht, und dadurch die verschiedenen Lesarten nur vermehrt, ohne sie zu berichtigen. Gegen Schneidawind, Roppelt und das fränkische Wörterbuch, setzt diese Uebersicht Bamberg auf einmal nur auf 55 Quadr. Meilen, ohne die Ursache anzugeben, da doch in den, den Anmerkungen gewidmeten Columnen, Raum dazu gewesen wäre. Da die bekannte Genauigkeit oberwähnter Gewährsmänner über Bamberg und die halbofficiellen Quellen, aus welchen sie schöpften, nicht wohl vermuthen lassen, dass ein Ausländer von der Grösse des Landes genauer unterrichtet sey, als es jene waren; so sollte man wähnen, der Vf. habe die Prenssischen Avulsa abgezogen. Alsdann aber müssten sie entweder Bayreuth, oder Anspach zugewachsen seyn; und über diese beyden Fürstenthümer stehen die gewöhnlichen Angaben hier. Die Schwarzenbergischen Besitzungen werden gegen das fränkische Wörterbuch auf 2 — 2½ Quadr. Meile gerechnet; der Ueberschuss ist wieder mit nichts bewiesen, wodurch er sich rechtfertigen liesse. (Es versteht sich, dass die Zahl 24 in der Beylage zu S. 170 des fränkischen Wörterbuchs, nicht vier und zwanzig, sondern 2 auf 4 gelesen werden müsse.) Wie der Verfasser die Grafschaft Rieneck heutiges Tages auf 7, sage sieben Meilen in das Gevierte, rechnen kann, ist uns unbegreiflich. — Rec., der sie genau kennt, wäre begierig zu hören, wie dieser Kenner des fränkischen Kreises rechnet. Gleiche Bewandniss hat es mit der nur so hingeworfenen Grösse des unmittelbaren fränkischen Ritterkreises. Man fand nicht für gut, den Lesern zu sagen, worauf diese Angabe, worüber man selbst bey der Lage der reichsritterschaftlichen Güter in den Ortsarchiven keine Auskunft finden dürfte, sich gründe. Man soll dem Hn. Verf. nur so aufs Wort glauben. Auch ist gar nicht abzusehen, wie die unmittelbare Reichsritterschaft unter die Stände des fränkischen Kreises kommt, da doch die R. Ritter *bloss* unmittelbare *Vasallen* und *Unterthanen* des Kaysers und Reichs sind. Bekanntlich hat die Stadt Schweinfurt mit ihren Unterthanen auf dem Lande fast mehr als 6000 Einwohner — und diese sollen, diesen nagelneuen Angaben zu Folge, auf ¾ Quadr. Meilen wohnen. Eine bemerkbare Bevölkerung! Geographie und Statistik gewinnen also durch diese neue Uebersicht, gegeben im J. 1802. durchaus nichts, desto grösser wird der Gewinn des Verlegers seyn, wenn er zu dieser unnöthigen Tabelle viele Käufer findet; denn er will — einen einzigen Bogen um 36 Xr. verkaufen!

Die Besitzungen der Europäer in den andern Welttheilen. Ein Handbuch zur nähern Kenntniss derselben, von *Christian Adam Müller*. Hof bey Grau. 1803. in gr. 8. X u. 334 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Verf. folgt bey seiner Besohreibung der europäischen Colonien den Erdtheilen, und beschreibt also die Besitzungen der Europäer in Asien, Africa, America u. s. w. Hierbey hat er aber die Besitzungen der Russen in America gänzlich vergessen. Der Verf. führt die Quellen nicht an, die er bey seiner Beschreibung benutzt hat; da nun bey Gegenständen, die historisch sind, die Angabe der Quellen unentbehrlich ist, um beurtheilen zu können, auf welches Zeugniss sich eine Behauptung oder Thatsache gründe, so verliehrt dies Werk vieles von seinem sonstigen Werthe. Es ist nicht zu leugnen, dass der Verf. seine Beschreibung mit Fleiss und auch nicht ohne Einsicht abgefasst hat, allein er scheint nicht immer die neuesten Quellen, die wir von den europäischen Colonien besitzen, benutzt zu haben, z. B. von St. *Domingo*, und von den *Küsten* von Westafrica, die französ. neuesten Werke von jenem; *Golberry*, *Degrandprè* u. s. w. von dem letztern. Auch ist der Rec. auf viele Unrichtigkeiten gestossen, z. B. die *Mansuhn's*, sind in Ostindien keine Südost- und Nordwestwinde, wie es S. 3. heisst, welches auch nicht mit der gleich darauf folgenden Behauptung übereinstimmt, sondern sie sind südwestlich und nordöstlich. Auch die Entstehung der Regenzeit in Asien ist nicht bündig erklärt. Im Süden von Ostindien ist die Luft wohl warm, aber in den nördlichen Gegenden ist sie oft ziemlich kalt, weil das Land hoch liegt, und der Wind von Gebirgen herkommt. Der Winter auf dem Cap der guten Hofnung fängt nicht mit dem May, sondern mit dem Juni an, und dauert nicht bis in den August, sondern bis in den September, wie der Verf. aus *Barrow's* Reise, Lpz. S. 52. sehen kann. Ueberhaupt ist der Verf. in seinen Angaben von Thatsachen nicht genau genug, welches doch bey geographischen Werken eine Hauptsache ist. Besonders ist die Westküste von Africa bey weitem nicht mit der sorgfältigen Genauigkeit bearbeitet, die sie verdiente. Der Verf. hat weder alle Besitzungen der Europäer, noch ihre Producte beschrieben; er hat weder die Jahreszeiten genau bestimmt, noch die verschiedenen Nationen, die an diesen Küsten wohnen, und die mit den Europäern Handel treiben, genau charakterisirt. Hier würden ihm besonders *Labarthe*, *Golberry*, *De-*

grandprè u. A., gute Dienste geleistet haben. Besonders hätte der Verf. von den hauptsächlichsten Ausfuhrartikeln bestimmtere Data mittheilen sollen, wo diess nämlich möglich gewesen wäre. Doch wird diess Buch immer demjenigen, der eine kurze Uebersicht von den Besitzungen der Europäer in andern Welttheilen zu erlangen wünscht, eine angenehme und lehrreiche Lectüre gewähren.

Mathematik. *Vorübungen zur praktischen Geometrie für die ersten Anfänger* von *G. H. Hollenberg.* Neue Aufl. 7 Kupf. Göttingen b. Dietrich. 1803. kl. 8. 102 Seit. (8 gr.)

Gleichsam spielend sucht H. Anfängern, eigentlich Kindern von acht bis zwölf Jahren, Geschmack für Geometrie einzuflössen, und sie durch den Gebrauch des Zirkels und Lineals, des Bleystifts und der Reissfeder, überhaupt durch Zeichnen und Papparbeit zur leichtern Erlernung der Geometrie nach *Wolfs* oder *Kästners* Ordnung vorzubereiten. Das Büchelchen ist nichts, als ein für jeden Lehrer völlig entbehrlicher Auszug der in den Anfangsgründen der Geometrie vorkommenden Aufgaben. Da aber hier und da H. gegen die deutsche Construction und Rechtschreibung fehlte, und auch überhaupt dafür sorgte, dass Anfänger eine Menge irriger Begriffe erhalten müssen: so ist es schon an sich bedenklich, diess Werkchen Kindern in die Hände zu geben. Von den ersten vier und zwanzig Paragr., welche Erklärungen aus der Geom. enthalten, ist z. B. keiner fehlerfrey. Als Beyspiel von H's. Art zu schliessen, stehe §. 20 hier: „Jeder Triangel hat sechs Theile, drey Seiten und drey Winkel, also giebt es auch sechs Arten Triangel, spitz- recht- und stumpfwinkliche, gleichseitige, gleichschenkliche, ungleichseitige."

Messkunst für Schulen und zum gemeinen Gebrauche nebst den leichtesten Arten geschwind rechnen zu können, vom Superintendent *A. F. E. Jacobi.* Göttingen b. H. Dieterich. 1803. kl. 8. 3 Kupf. 122 S. (8 gr.)

Mehrere Sätze voller Unsinn; Fehler im Ausdrucke und in der Sprache; Terminologiefehler falsche und undeutliche Definitionen; ohne Rücksicht auf systematische Ordnung nach Willkühr theils mit theils ohne Beweise zusammengeschriebene Lehrsätze; daraus unvermeidlich folgende unrichtige und mangelhafte Beweise; undeutlich, unzweckmässig und planlos dargestellte Anwendung der Geometrie zu Berechnungen von Flächen und Körpern und zu Vermessungen, sind der Inhalt dieser Messkunst. Ein paar kleine unbedeutende Tabellen über Maasse und Geld, einige schon längst bekannte Sätze aus der wälschen Praktik, das Zerfällen der Zahlen in ihre Factoren beym Multipliciren und Dividiren, und das Aufheben der Glieder in der Regula de tri machen den Anhang aus. J. sagte, was er wusste; sollte aber erröthen, in *Deutschland* ein solches Machwerk der Jugend und dem gemeinen Manne zu widmen, und noch so sehr in den Vorreden zu prahlen.

Erbauungsschrift. *Predigt am dritten Busstage* (den 11 Novemb.) *im Jahre 1803, über den vorgeschriebenen Text Ps. 33., 12. vor der evangelischen Hofgemeinde zu Dresden gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben* von D. *Friedrich Christlieb Döring*, Churf. Hofprediger. Dresden b. Hilscher. 1803. 39 S. 8. (4 gr.)

Mehrern selbst öffentlichen Aufforderungen zufolge übergab der Hr. Vf. diese Predigt dem Drucke. Sie ist ein ehrenvolles Zeugniss seiner Freymüthigkeit und des ungeheuchelten Interesse an dem Gegenstande seiner Rede. — Nachdem er im Eingange den Busstag als einen stillen Familienfesttag eingeführt hat, an dem sich die Familie, ganz auf sich eingeschränkt, eines ihrer glücklichen Ereignisse freue (den Rückblick auf diese schöne Ansicht bey den einzelnen Theilen des folgenden Vortrags konnte der Verfas. von seinem Auditorium schon von selbst erwarten) nähert er sich, vom Texte geleitet, seiner Hauptbetrachtung: über die *Auszeichnung, welche Gott unserm Vaterlande durch den Besitz der wahren Religion hat wiederfahren lassen.* Nach einer wahren Schilderung des Wesentlichen der *wahren* Religion, und einer humanen Bestimmung dessen, *wo* und *bey wem* sie zu finden, und wiefern sie das Eigenthum seines Vaterlandes sey, entwickelt er im ersten Theile, wie sein Vaterland durch den Besitz dieser wahren Religion *ausgezeichnet* worden sey. Diess ist nach der richtigen u. patriotischen Entwickelung des Verfs. dadurch geschehen, dass *Gott in ihm die wahre Religion zuerst wieder aufblühen lassen; dass er sie unter manchen Versuchen, sie zu vertilgen oder zu verfälschen, bisher erhalten; dass er sie, alles Missbrauchs und Undanks ungeachtet, in demselbigen auch Frucht bringen lasse, und dass er es durch dieselbe in jeder Hinsicht glücklich gemacht habe.* Mit einer der Canzel würdigen Vermeidung individueller historischer Angaben schildert der Verf. die Reformation Luthers, das Misglücken der spätern Unternehmungen zur Beseitigung alles Positiven im Christenthume, berührt mit edler Feinheit den unläugbaren Einfluss auf Sachsens Religiosität von der seiner Oberhäupter, beschreibt mit sichtbarer Wärme die reichen Früchte der Religion in Sachs., und findet endlich mit dankbarem Sinne in Sachs. blühendem Wohlstande eine gesegnete Wirkung der wahren Religion.

Der zweyte Theil zieht hieraus praktische Folgerungen, und ermahnt in sehr herzlicher andringender Sprache, deren Kraft durch ein glückliches Einweben biblischer Ausdrücke gehoben wird, *zu demüthigem Danke, zu gewissenhafter Selbstprüfung, zum Festhalten an der Wahrheit, die so glücklich mache, zur Anhänglichkeit an das ausgezeichnete Vaterland selbst, und zur frohen Hofnung für die Zukunft.* Gewiss dieser Vortrag kann bey seiner durchgängigen Verständlichkeit und Wärme, so wie bey der einsichtsvollen Benutzung einiger Zeit- und Ortsumstände — unter denen nur die eine Beziehung auf S. 23. dem Provinzialen und Ausländer unverständlich bleiben dürfte — einen grossen Eindruck zu machen nicht verfehlt haben.

Dramatische Dichtkunst. *Rodogüne, ein Trauerspiel nach Corneille* von *A. Bode*. Berl. bey J. G. Braun. 109 S. in 8. (10 gr.)

Basazet, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen nach Racine von *A Bode*. Ebend. 126 S. 8. (12 gr.)

Die gar zu grosse Häuslichkeit, oder vielmehr Niedrigkeit, in welche unser tragisches wie unser komisches Theater verfallen war, brachte wahrscheinlich den Hn. v. Göthe auf den Einfall, die Schauspieler zum Spiel seiner Iphigenia und seines Tasso, so wie eines Nathan von Lessing und der neuern Stücke seines Freundes Schiller, dadurch vorzubereiten, dass sie einige Trauerspiele der Franzosen neu übersetzt einstudierten. Dehalb bearbeitete er für sie den Mahomet und Tankred. Gleichen Zweck haben vermuthlich die beyden oben genannten Stücke. Den Zweck selbst billigen wir recht sehr, zweifeln aber, dass er auf die Art, wie er ausgeführt worden ist, wird erreicht werden. Das Colorit der französischen Trauerspiele verschwindet gänzlich, wenn man ihnen den Reim nimmt, der auch noch dazu dient und dienen soll, die Sentenzen, auf die ein Tragiker der Franzosen, gleich dem Euripides, vorzüglich Rücksicht nimmt, dem Gedächtnisse leichter einzuprägen. Weislich handelte H. v. Göthe, dass er wenigstens kein Stück von Racine, sondern ein paar Stücke von Voltaire wählte, sobald er verzweifelte, gereimte Alexandriner zu machen, die eine Vergleichung mit dem Original aushielten, weil der Werth der Voltairischen Stücke doch nicht so innig mit der Sprache verwebt ist, wie bey den Stücken von Racine. Was aus Racine's Wohlklang bey der Be- oder Zerarbeitung des Hn. A. *Bode* geworden ist, mag man aus einer Stelle des Rodogüne abnehmen, die wir hersetzen wollen: da Corneille doch gewiss ungleich leichter zu übersetzen ist als Racine. Gleich in der ersten Scene sagt Timagenes zu seiner Tochter:

So hat sie nun ihr überlanges Schweigen
Gebrochen, hat dem Volke nun erklärt,
Wer von den Zwillingen der Erstgeborne
Und unsers Thrones Erbe? Sie allein
Weiss das Geheimniss und verbarg es stets.

Worauf diese antwortet:

An diesem Tag' enthüllt es uns ihr Mund,
Und macht mit einem Laute von den Brüdern
Zum Herrscher den, und den zum Unterthan.
Doch mehr noch wirst du staunen, wenn du hörst,
Welch ein Geschenk dem Herrscher sie bestimmt.
Der, den ihr Mund den Erstgebornen nennt,
Dem Ueberglücklichen, wird Rodogüne.
Die Feindinn, die sie bis zur Schmach erniedrigt
Unwürdiger Fesseln, — diese führt versöhnt
Sie auf den Thron an ihres Sohnes Hand.

Wer erkennt hierin die Sprache eines französischen Dichters? Dass sich diese Sprache aber auch im Deutschen nachbilden lasse, hat Gotter bewiesen. Wohl wäre zu wünschen, dass seine Nachbildungen französischer Stücke, sowohl im Tragischen als Komischen, nicht so gänzlich von der Darstellung auf unsern Bühnen ausgeschlossen seyn möchten. Noch mehr aber, dass von Zeit zu Zeit ein paar versificirte Trauerspiele von unserm Weisse, z. B. Krispus und die Befreyung von Theben, aufgeführt würden. Nur Wenige kennen diese Stücke, die doch sicher, sowohl im Lesen, als bey der Vorstellung, einen ganz andern Genuss gewähren, wie die Nachbildungen französischer Trauerspiele von Herrn Bode, ja selbst wie die des Hn. von Göthe, der die Mechanik des Versbaues bey weitem nicht genug in seiner Gewalt hat, um besonders französische Dichter zu übersetzen.

Romane, *Miniaturen* von *Iohann Christoph Kaffka*. Riga u. Leipz. b. Kafka. 2 Bdchen. 238 u. 237 S. 8 (1 Thlr. 8 gr.)

Eine Sammlung theils erdichteter theils geschichtlicher Anekdoten und Begebenheiten, deren einige vielleicht einer ergreifenden Darstellung fähig gewesen wären, die hier aber alle mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit vorgetragen, und mit dem fadesten Raisonnement durchwässert sind. Ihr Daseyn anzuzeigen ist schon mehr als sie verdienen.

Leben Sebastian Wackermanns, Landpredigers zu Gross- und Kleinblumenthal. *Vom Verf. des Arist und Philemon.* Cöthen b. Aue. 2 Theile. 318 S. und 341 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Man denke beym Titel dieses Buchs ja nicht an einen *Vicar of Wakefield* oder nur an das Leben eines armen Landpredigers von Lafontaine. Der Leser findet hier nichts mehr als eine höchst langweilige äusserst breit und geschwätzig erzählte Geschichte eines ganz alltäglichen Menschen. Dem Verf. der wahrscheinlich selbst ein Prediger ist, scheint es mehr darum zu thun gewesen zu seyn, seine Meynung über mancherley Gegenstände seines Amtes und seiner Wissenschaft an den Mann zu bringen oder erbaulich zu werden, als eine wahre Biographie zu bilden. Indessen sind doch auch diese Ideen so matt und kraftlos und dabey so weitschweifig hingeschrieben, dass man weder Unterhaltung noch Belehrung davon hoffen darf. Auch dürfte schwerlich Jemand, dem sie noch nützlich seyn könnten, gerade dieses Buch zur Hand nehmen. Papier und Druck sind recht sauber.

Schöne Künste. *Versuch durch ein psychologisch-ästhetisches Gemeinprincip für wahre Menschendarstellung auf der Bühne, den Beruf zu ihr, aus ihren Forderungen herzuleiten* von *D. G. Quandt*. Nürnb. b. Grattenauer in 8. 90 S. (16 gr.)

Eine mit Einsicht und Eleganz, in der Terminologie der neueren Schule vorgetragene Bekräftigung der alten Sätze: Künstler müssen geboren werden. — Nur wer das Grosse und Edle fühlen und empfinden kann, vermag es darzustellen. — Um das Hässliche schildern zu können, muss der Künstler innig vertraut mit dem Geiste und der Form des Schönen seyn, u. s. w. Der Zweck der kleinen Schrift, *den Pöbel aus Thaliens Tempel zu verbannen*, ist lobenswerth.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

40. *Stück, den* 26. *März* 1804.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Joh. Frid. Fischeri human. litt. in Acad. Lips. quondam Prof. publ. extraord. Scholae Thom. Rectoris Commentarius in Xenophontis Cyropaediam. Edidit Christianus Theophilus Kuinoel, eloqu. et poes. Prof. ord. in Acad. Gissensi etc. Lipsiae sumt. C. Fritsch, 1803. X u. 636 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Ein schätzenswerther Beytrag zur Erklärung und Kritik dieses edlen Kunstproductes der Xenophontischen Muse ist der anzuzeigende Commentar, an welchem der rastlose Fleiss des sel. Fischer *zehn* Jahr arbeitete.

Der Herausgeber sagt in der Vorr. p. VII. dass dieser Commentar als ein *appendix Schneiderianae editionis mere criticae* anzusehen sey; er macht also die Schneidersche Ausgabe nicht entbehrlich: wir fügen, um seinen Werth genauer zu bestimmen, noch hinzu, dass diesen Anhang in exegetischer und krit. Hinsicht nicht nur der unkundige Anfänger, sondern auch der tiefer eindringende Sprachforscher, ja selbst der Kritiker mit Nutzen zu Rathe ziehen werde. Was die exeg. Anmerkungen betrifft, so glaubte Hr. K. dass es für die Jünglinge nicht genug sey, aus Fischers Handschrift blos diejenigen Noten zu excerpiren, welche schwere und dunkle Stellen erläutern, sondern, wie er von sich selbst sagt, *uno tenore Fischeri verbis hos Xenophontis libros enarravit*; doch zog er meistentheils den weitläufigern Vortrag ins Kurze zusammen, überging das, was er in dem Zeunisch-Schneiderschen Index richtig erklärt fand, und verbesserte die Fehler desselben. Bisweilen führte er ohne weitere Erklärung Fischers latein. Uebersetzung an, um zu zeigen, wie F. die Stelle verstand, und welcher Lesart er folgte. So sehr wir diesem besonnenen Verfahren des Herausgebers unsern Beyfall schenken, so wenig können wir es billigen, dass er Fischers *kritische* Noten nicht vollständiger mitgetheilt hat. Denn blos da, wo F. die Entstehung verschiedener Lesarten aus seiner Hypothese von einer doppelten Recension der Xenophontischen Kyropädie erklärte, liess er seine Observationen ganz und unverändert abdrukken, weil ihm diese Hypothese in Ansehung der Kritik über viele Stellen ein neues Licht zu verbreiten schien. An andern Orten, wo F. entweder von Schneidern abwich, oder Lesarten beybrachte, die in Zeunens oder Schneiders Ausgabe entweder gar nicht, oder anders angeführt werden, theilte er seine Noten im Auszuge mit. Diejenigen Anmerkungen aber, welche die von Schneidern gebilligten oder aufgenommenen Lesarten mitbilligten oder bestätigten, hat er ganz weggelassen, und deswegen oft auf Schneidern verwiesen. Man weiss aber, dass bisweilen die Schneiderschen Anmerkungen sehr wortkarg sind, und die Gründe für und wider die Aufnahme einer Lesart, welche gewöhnlich Fischer zwar etwas weitläufig, aber auch belehrend entwickelt, nur ganz kurz andeuten. Hin und wieder z. B. I, 1, 4. 6. 6, 18. IV, 2, 26. führt auch Schneider Conjecturen oder Emendationen von Fischern an, welche man in diesem Commentar vergebens sucht. Hr. K. vermuthet praef. p. IX. dass Fischer Schneidern nur *adumbrationem uberioris Commentarii sui* mitgetheilt habe. Aus Schneiders Vorr. aber zu der Kyropädie des Xenophon sieht man, dass Schneider von Fischern nicht nur die Varianten des Cod. Guelferbytanus, sondern auch seinen übrigen krit. Apparat zu diesem Werke des Xenoph. erhielt. Dazu gehören auch die Varianten aus dem Cod. Augustanus, welche Fischer, wie Schneider zu VIII, 7, 4. erzählt, am Ende des 8ten Buches angeführt hätte. I, 2, 5 liest Hutchinson: οἱ ἂν δοκῶσι τοὺς παῖδας βελτίους ἂν ἀποδεικνῦναι. Zeune, welcher den Grund von dem wiederholten ἂν nicht einsah, liess es das zweytemal wieder weg: seinem Beyspiele folgten Weiske und Schneider. Allein F. behauptet, dass ἂν vor ἀποδεικνῦναι noch einmal gesetzt werden müsse, weil hier das Präsens ἀποδεικνῦναι die Bedeutung des Futurums habe, und ἂν zu dem Präsens eines Zeitwortes gefügt ihm (bisweilen) die Bedeutung

des Futurums gebe. (Vergl. I, 6, 18. wo ἂν ποιεῖν soviel als ποιήσειν ist, wie F. zu dieser Stelle und Vigerus de Graec. Dict. Idiot. p. 481. ed. Herm. richtig bemerken). Den wiederholten Infinitiv παρέχειν, wo ἂν fehlt, will nun F. in παρέξειν verwandeln, was schon von einigen geschehen ist, wie Schneiders Ausgabe lehrt. 4, 27. äussert F. die nicht unwahrscheinliche Vermuthung, dass Xen., πολὺν δή τινα χρόνον d. i. *perdiu* geschrieben habe, 6, 1. lesen Hutchinson, Zeune, Weiske, Schneider und Vigerus de Gr. Dict. Id. p. 482. ἂν λήσαντα. Der letzte übersetzt die Stelle: *quasi neminem summi numinis signa latere possent*, und fügt hinzu, λήσαντα stehe für λήσοντα. Allein Hermann erinnert dagegen mit Recht, dass die Participien der Aoristen mit ἂν verbunden immer den Begriff einer vergangnen, nie einer zukünftigen Zeit enthalten, und da ihm der Aorist ἔλησα ungewöhnlich zu seyn scheint, so emendirt er λήσαντα in λήσοντα. Uns dünkt aber Fischers Behauptung wahrscheinlicher zu seyn, dass die Lesart (der ältesten Ausgaben) οὐδὲν ἄλλο αὔσαντα (die zum Theil von mehrern Handschriften bestätiget wird) die allein richtige sey; den Sinn giebt er so an: *quum signa maximi Dei nihil aliud clamarent, sonarent, quam profectionem in bellum.* Er gesteht zwar, dass αὔσαι ein poetisches Zeitwort sey, bemerkt aber zugleich, dass Xenophon nicht selten mit dergleichen poetischen Wörtern seinen Vortrag ausschmücke: vgl. auch seine Anm. zu I, 1, 3. -- III, 2, 17. sind Schneider und Hermann zu Viger p. 725. geneigt die Lection einiger Handschriften ἄλλό τι der Vulgata ἄλλου του vorzuziehen, die aber, wie uns däucht, F. mit Recht vertheidiget, vorzüglich wegen des folgenden ἢ τούτου γε ἕνεκα. VII, 5, 56. (19. ed. Hutch.) Νῦν δ' ἐπειδὴ οὐχ οὕτω τρόπου μόνον ἔχεις, ἀλλὰ καὶ ἄλλους ἀνακτᾶσθαι δύνασαι, οὓς καιρὸς εἴη. Wir übergehen Zeunens, Weiskes, Schneiders und Hermanns (Observ. crit. in quosdam locos Aesch. et Eurip. p. 23.) mannichfaltige Versuche diese Stelle zu interpretiren und zu verbessern, und theilen blos Fischers wahrscheinlichere Erläuterung und Emendation mit: ἐπειδὴ -- ἔχεις erklärt er: *quia non tantum hoc ingenio, hac indole, his moribus, hac virtute praeditus es, ut possis tibi militum favorem amoremque conciliare*; ἄλλους versteht er von den andern, die nicht zu den gemeinen Soldaten (welche vorher unter dem Worte πλῆθος begriffen werden) zu rechnen sind, z. B. von dem Gobryas, Gadatas u. a. Für οὓς καιρὸς εἴη liest er οὓς ἂν καιρὸς εἴη, *quos commodum fuerit*, nämlich ἀνακτᾶσθαι. Wenn man VIII, 7, 4. der Vulgata Ὁ μὲν δὴ ταῦτα ποιήσας καὶ οἴκαδε ἐλθὼν ἔδοξεν ἡδέως ἀναπαύσεσθαι mit Fischern den Sinn unterlegt: *putavit se suaviter quieturum esse*, so scheint die Stelle keiner Emendation zu bedürfen. Nach unserer Einsicht bemerkt F. richtig, dass, wenn der Sinn seyn sollte: *visum est ei quiescere*, es heissen müsste: ποιήσαντι und δόξαντι, oder ποιήσας -- ἐλθών, ἔδοξεν αὐτῷ. Vorzüglich eingreifend ist Fischers Kritik über das letzte Capitel des ganzen Werkes, über dessen Aechtheit sich bisher die Kritiker noch nicht haben vereinigen können. Vergl. Becks Comment. II. de interpret. vett. scr. p. LIX. mit Schneiders Anmerkungen, welcher letztere es für ächt hält, weil noch Niemand das Gegentheil mit überzeugenden Gründen dargethan habe. Gründe, welche wenigstens die Sache der Entscheidung näher bringen, findet man in diesem Commentar zu §. 8. 9. p. 616. und zu §§. 10 -- 13. wo man die feinen Bemerkungen über den Namen Artaxerxes und über die Worte δικαιότης und ἀνέρραπται nicht übersehen wird. -- Eine besondere Erwähnung verdient noch Fischers Hypothese von einer doppelten Recension der Kyropädie, aus welcher er die abweichenden Lesarten mehrerer Stellen zu erklären suchte, und von denen in der Wolfenb. Handschr. die erste, in der Altdorfer die zweyte Recension enthalten seyn soll. Von dieser Hypothese wird Gebrauch gemacht I, 1, 2. 6, 17. IV, 1, 13. (8 ed. Hutch.) VII, 5, 56. VIII, 8, 1. Vergl. noch I, 4, 2. 11. 12. 14. (hier und §. 2. schwankt jedoch F. ob er dem Xen. selbst oder einem Grammatiker die Correction zuschreiben soll) 16. 25. 26. Cap. 5, 2. 9. 11. 13. Da Rec. nicht den Lobredner dieses Commentars machen soll, so führt er auch einige Stellen an, mit welchen er weniger Ursache zu haben glaubt, zufrieden zu seyn. I, 2, 4. verwarf Zeune die Lesart γυμνητικοῖς als eine unnütze Conjectur, die jedoch Schneider mit Recht aufgenommen hat; denn die ὅπλα γυμνικὰ der gemeinen Lesart wären Waffen, deren man sich in den gymnischen Spielen bediente: von diesen kann hier die Rede nicht seyn, da die Jünglinge mit diesen Waffen bey den Wohnungen der Magistratspersonen die Nacht durch Wache hielten und die Stadt beschützten. Man s. §. 9. wo ihre Waffen namentlich angeführt werden, nämlich τόξα φάρετρα, κοπὶς ἢ σάγαρις, γέρρον und παλτὰ δύο. Dies sind aber ὅπλα γυμνητικά d. i. Waffen eines γύμνης, eines leichtbewaffneten Soldaten. Gleichwohl bleibt Fischer, dessen Grundsatz es war, *auctoritatem Codd. vett. ubique sequendam esse* und *die einmal aus Handschriften und alten Ausgaben aufgenommene Lection so lang als möglich zu vertheidigen*, auch hier der gemeinen Lesart getreu. I, 3, 11. hätte F. noch einen Schritt weiter gehen, und anstatt πῶς ποιεῖ schreiben sollen πῶς πίνει; II, 4, 2. verlangt Hermann ad Viger. p. 801. dass ταχὺ μὲν statt ταχὺ μέντοι gelesen werde; und so hat auch bereits Schneider geschrieben. F. hingegen behält dennoch μέντοι, ohne Beyspiele dafür anführen zu können, blos aus dem Grunde bey, weil es beynahe in allen Handschriften gefunden werde. (Aus gleichem Grunde nimmt er VIII, 7, 22. ἀκριβῆ und ἀκήρατον in Schutz.) Ebend. 3, 8. behauptete Stephanus, dass ἄν hinter ὁκότερος stehen müsse; und dieser Behauptung stimmten Schneider und Hermann

ad Viger. p. 757. bey; F. aber glaubt, dass sich der Schriftsteller aurium orisque gratia dieses Hyperbaton, dergleichen es mehrere gebe, wovon er jedoch die Beyspiele schuldig bleibt, erlaubt habe. Die schwebenden Participien συμβουλεύσας und εἰπὼν sind nach seiner Meynung für die tempora finita gesetzt. Man s. aber, was dagegen Hermann a. a. O. erinnert hat, welcher vermuthet, dass hier ἔφη von den Abschreibern weggelassen sey. An mehrern Orten sieht man sich auch vergebens nach einer Anmerkung in diesem Commentar um. Der Schneidersche Index sagt, dass auf μὴ οὐ der Conjunctiv folge, und verweisst auf I, 1, 3. μὴ οὔτε τῶν ἀδυνάτων οὔτε τῶν χαλεπῶν ἔργων ᾖ, wo aber Schn. wiederum erinnert, dass er mit Zeune εἶναι für ᾖ geschrieben habe. Woran soll sich nun der schwankende Leser halten? Wir glauben es kaum, dass F. weder über manche Varianten, noch über die von Reiz (de Accent. Inclin. P. I. p. 23 und Epimetr. p. 28.) bestrittene Stelle II, 4, 23. noch auch über die verschiedene Lesart δεήσει und δεήσοι IV, 1, 18. wovon die erstere Schneider und Hermann in Observ. crit. in quosd. locos Aesch. et Eurip. p. 23. billigen, irgend etwas angemerkt, und vermuthen, dass der Herausgeber die darüber vorgefundenen Noten weggelassen habe. Der *exegetische* Theil dieses Commentars verdient um so mehr eine ehrenvolle Auszeichnung, da die Weiskische Ausgabe nur für Leser graecis litteris tinctos bestimmt ist, die Schneidersche aber sich fast lediglich auf Kritik einschränkt, und die Fischersche Interpretation, so wie allemal, also auch hier sich durch gründliche Genauigkeit und umfassende Sprachkenntniss, wovon wir nur die eingreifenden Bemerkungen über den Plural ψύχη und θάλπη I, 2, 10. σημανθέντων 4, 18. über ὑπογραφὴ und κελεύειν I, 3, 2. 8. über φλυαρεῖν (dessen eigentliche Bedeutung Schneiders Lexicon ganz übersehen hat) I, 4, 11 und οὐ μικρὸν I, 5, 2. als Beyspiele anführen, dem Schüler sowohl als dem Lehrer empfiehlt: sie erläutert nicht nur die seltnern Bedeutungen der Worte, sondern auch bisweilen die Begriffe, (man s. über πονηρὸν und αἰσχρὸν, ἀναισχυντία und σωφροσύνη I, 2, 3. 7. 8. nach) und giebt nicht selten den Sinn von ganzen Formeln und Sätzen an, so wie sie auch auf Geschichte, Geographie und Antiquitäten Rücksicht nimmt. Allein darauf macht F. überhaupt seltener aufmerksam, wie alt ein Wort sey, wo es zuerst vorkomme, und welche Bedeutungen ihm nach und nach die Zeit gegeben habe; daher verwirrt er auch bisweilen die Ordnung der Bedeutungen, s. über κλάζειν zu I, 4, 15. — Ueberdiess scheint der Verf. zu oft seine Beyspiele aus dem Neuen Text gewählt zu haben, und manche Anmerkung in diesem Commentar mehr für die kleine Schulstube, als für das grosse Publicum belehrend zu seyn. S. über νομεῖς und νέμειν zu I, 1, 2. Das ganze Werk beschliesst ein brauchbarer Index.

Lexicon Xenophonteum (edidit *Frid. Guil. Sturzius*) Vol. I. Lipsiae in libraria Gleditschia cIↃIↃCCCI. p. 791. et 120. Vol. II. cIↃIↃCCCII. p. 819. et p. 16. Vol. III. cIↃIↃCCCIII. p. 770. (3 Thlr. 16 gr.)

Wir begnügen uns nur eine kürzere Anzeige dieses gründlichen Wörterbuchs zu liefern, da die erstern Bände desselben bereits in andern Zeitschriften gewürdigt worden sind, und schon seit längerer Zeit sich in den Händen der Freunde und Kenner der griechischen Literatur befinden. Wie bekannt, hatte der verstorbene Conrector an der Thomas-Schule zu Leipzig C. A. Thieme, seit dem Jahre 1768. einen weitläufigern Index seinem Abdruck der Welsischen Ausgabe des Xenophon nachzuliefern versprochen; aber von einer Zeit zu andern verzögerte sich die Erfüllung seines Versprechens, und in spätern Jahren entschloss er sich endlich die Ausführung seines Planes einem seiner gelehrtesten Schüler, Hrn. Sturz, jetzigem Rector an der Sächs. Landschule zu Grimma zu übertragen, dem er auch zu dem Ende seinen ganzen Apparat übergab. Thieme's Arbeit war nicht weiter als bis zu dem Wort γίγγλυμος gediehen, und bis dahin hat Hr. Sturz seiner eigner Erklärung nach, nur einige wenige Zusätze einzuschalten gehabt. Aber von da an ist alles übrige als eigne Arbeit des letztern zu betrachten. Denn wenn auch gleich der Vf. erzählt, dass er von γίγνεσθαι an bis zu περιχεῖσθαι seine Hefte dem sel. Thieme zur Durchsicht übergeben, und dieser hin und wieder einige Bemerkungen beygefügt habe; so müssen doch diese nur sehr wenige oder von geringer Bedeutung gewesen seyn, da Hr. St. nicht für nöthig fand, sie durch Zeichen von seiner eignen Arbeit zu unterscheiden. Hr. Sturz hat Thieme's Plan vervollkommnet, und ein solches Wörterbuch geliefert, das bey dem Lesen der Xenophonteischen Schriften die Stelle eines Commentars vertreten kann; das nicht blos jungen angehenden Philologen zu empfehlen ist, sondern auch von dem eigentlichen Gelehrten und Kenner der Sprache mit Nutzen gebraucht werden, und überhaupt auch als eine glückliche Vorarbeit für eine künftige neue Bearbeitung des Stephanischen Thesaurus betrachtet werden kann. Es zeichnet sich dieses Wörterbuch vorzüglich durch Genauigkeit in Anführung der Worte und der Stellen, wo jene vorkommen, durch gehörige Ordnung und Stellung der Bedeutungen, durch richtige Angabe derselben, durch musterhafte Kürze, und glückliche Auswahl dessen, was in Ansehung der Erklärung und Kritik beyzubringen war, sehr vortheilhaft aus. Bey der grammatischen Erklärung der Worte, bey historischen und geographischen Gegenständen, ist auf die alten Grammatiker, Geschichtschreiber und Geographen, so wie auch

auf die Erklärungen neuerer Ausleger des Xenophon Rücksicht genommen worden. Mit vollem Recht hat der Verf. blos die Bedeutungen der Worte ausgehoben, die in Xenophons Schriften vorkommen, und auch dies verdient unsre ganze Billigung, dass er alle die griechischen Wörter, die sich in dem Stephanischen Thesaurus nicht vorfinden, durch Sternchen ausgezeichnet hat. Für die Kritik ist insofern gesorgt, als alle wichtigere Varianten und Conjecturen aufgenommen worden sind. In dem ersten Theile findet sich auch noch eine Sammlung von Varianten aus einem Leipziger Codex, und aus Gails Handschriften. — Wenn wir auch vielleicht über einzelne Erklärungen, über die bisweilen gewählte Ordnung der Bedeutungen, über die Nützlichkeit eine oder die andre Variante, eine oder die andre Erklärung mehr aufzunehmen, mit dem Verf. rechten könnten; so sind wir doch zu sehr überzeugt, dass bey Gegenständen dieser Art immer Verschiedenheit der Meynung statt finden werde, u. dass man bey Anzeige eines solchen Werks mehr das Ganze umfassen müsse; als dass wir unsre Anzeige durch Hinzufügung solcher Bemerkungen verlängern sollten. Wir wünschen vielmehr dem Vf. ausdauernde Beharrlichkeit und glückliche Muse zur Vollendung seiner so mühevollen als rühmlichen Arbeit.

GELEHRTEN-GESCHICHTE.

Christophori Saxii Onomastici literarii Mantissa recentior sive Pars octava Nomenclatoris scriptorum cuiuscunque bonarum artium disciplinae novissimorum, qui vel superstites adhuc sunt vel nuper decesserunt. Utrecht, bey v. Paddenburg und S. Wild und Altheer MDCCCIII. VIII und 464 S. gr. 8.

Der ehrwürdige Greis fand nicht nur manche Schriftsteller des 18. Jahrhunderts im vorigen Bande übergangen, die er, um nicht ungerecht gegen sein Jahrhundert zu seyn, nachtragen zu müssen glaubte, sondern er beschloss auch die Literatur des Jahrhunderts zu vollenden. Freylich wird auch in diesem Bande bey manchem aufgenommenen Schriftsteller (wie gleich bey dem ersten *Heinrich Scholze*) die Frage entstehen können, warum er gerade den Platz einnimmt, den vielleicht ein würdigerer füllen konnte; man wird manchen vermissen, der zwar nicht als Philolog, Literator, Archaeolog, Theolog, bekannt geworden ist, aber in andern Fächern nicht zu den gemeinen Schriftstellern gehört; man wird auf einige Gelehrte stossen, von denen gerade ihre Hauptschriften nicht erwähnt sind; man wird, so sorgfältig auch der Verf. die besten

Quellen (und bey den deutschen Schr. vornehmlich die neueste Ausgabe von Meusels Gel. D.) gebraucht hat, manche Angaben zu berichtigen (z. B. die Notae criticae in Arriani Libr. de exp. Alex. S. 261. gehören dem jüngern Schmieder zu), manche Zusätze (vornehmlich von Todesjahren) zu machen finden; aber es würde undankbar und zwecklos seyn, bey solchen Mängeln zu verweilen, und nicht vielmehr das Nützliche der neuen Arbeit zu bemerken. Manche niederländische Gelehrte und ihre Werke lernen gewiss viele Leser hier zuerst kennen (m. s. z. B. die Art. *Adr. van Kluit* S. 320 ff. H. J. *Arntzen* S. 179. ingl. S. 445.). Interessante Nachrichten sind gelegentlich eingestreut (wie über *Joh. Luzac* S. 319.). Gern wird man eigene Urtheile des Verf. über verschiedene Personen und Gegenstände lesen, wie das auch motivirte Urtheil über Wolf's Verwerfung von fünf dem Cicero beygelegten Reden. Auch seine Beurtheilung des bekannten unlängst verstorbenen *Hofstede* ist merkwürdig. Ausführlich hat S. von sich und seinen Schriften S. 24 — 47. gehandelt, und bey Gelegenheit der von ihm herausgegebenen Animadverss. von *van Vaassen* ad Fastos Rom. einen ungedr. Brief von *Ruhnken* an van Vaassen S. 40 ff. eingerückt. Auch diesem Bande sind Analecta wie den vorigen, und ein Register (das auch noch manche Nachträge enthält) beygefügt. Möge diess nicht die letzte literarische Arbeit des verdienstvollen Mannes seyn!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur. Zweyter Theil. Cöln, bey Pet. Hammer. 1803. 524 S. 8. (2 Thlr.)

Weltkenntniss, Beobachtungsgeist und gereifte Urtheilskraft, nicht selten auch Witz und Laune, zeichnen diese kurzen, rhapsodistischen Betrachtungen und Gedanken vortheilhaft aus. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen. Desto unangenehmer aber sind ihm einige Auswüchse des Vortrages gewesen. Dahin gehören z B. solche Plattheiten, wie S. 363, wo der Urheber der Natur „Grossmeister in der Welt- und Schöpfungs-Schmiede" genannt wird; oder S. 154, wo über die „schauderhaft-erhabne" Idee vom jüngsten Gericht gesprochen und dann hinzugesetzt wird: „Wenn nun — alles unter einander läuft, rechts und links, links und rechts, keiner Bock, jeder Schaf seyn will — nein das Gedränge muss fürchterlich seyn, und es gehört eine ganz andre Polizey dazu, als wir auf Erden kennen, um Jeden schnell an seinen gehörigen Ort zu bringen." Nur über speculative Philosophie hätte der Verf. nicht reden sollen.

Das beweiset z. B. die Aeusserung über das Kantische Moralprincip (S. 133.), wonach dasselbe, sofern es den Werth der Handlungen allein von ihrem Bewegungsgrunde abhängig mache, zwar in der Theorie richtig, aber in der Praxis untauglich seyn soll; oder das Gespräch über die Idee von der besten Welt zwischen einem Pastor und einem Arzte (S. 16 etc.), worin der erstere den überaus schwachen Angriffen des andern eine noch schwächere Vertheidigung entgegen setzt, und dadurch denn freylich genöthigt wird, das Feld zu räumen.

ROMANE.

So geht es in der Welt, von *August Lafontaine*. Zweyter Band. *Eduard und Margarethe*, oder *Spiegel des menschlichen Lebens*. Berlin, bey Sander. Erster Theil. 1803. 451 S. 8. 2 Bände. (3 Thlr. 12 gr.)

Man kennt des Vfs. Manier in Bearbeitung seiner Familiengeschichten schon hinlänglich aus den früher erschienenen; es wird daher hinreichend seyn zu bemerken, dass er derselben auch in dem vorliegenden Werke vollkommen treu geblieben ist. Dasselbe Streben eine moralische oder Klugheitsmaxime durch psychologische Entwickelung seltsam scheinender Charaktere oder sonderbare, meist durch diese selbst veranlasste Verflechtung von Begebenheiten und Schicksalen ins Licht zu stellen, dasselbe oft ängstliche Bemühen etwas Ungewöhnliches zu bilden und dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers zu reitzen und in Thätigkeit zu erhalten, dieselbe Weitschweifigkeit in der Erzählung, aber auch denselben oft glücklich gebrauchten Anstrich von Gefühl und Innigkeit finden die Leser in dem vorliegenden Werke wieder. Drey Onkel spielen diesmahl neben dem Liebespaare die Hauptrollen, von denen jedoch keiner, am wenigsten der weinerlich-religiöse und schwächlich-sanfte das Herz eines Menschen, der gesunde Natur liebt, zu gewinnen fähig ist. Ueber die Ver- und Entwickelung der Hauptintrigue lässt sich aus diesem ersten Theile noch nicht urtheilen. — Der Styl ist oft ganz nachlässig, nirgends gediegen und gebildet.

Die Versucherinnen. Vom Verf. des Weibes wie es ist. Ohne Titelkupfer. Pirna, bey Arnold. 1804. 239 S. 8. 1 Thlr. 4 gr.)

Auch in diesem Geistesproducte bewährt der Verf. von neuem die durch seine unterhaltenden früheren Schriften erworbenen Ansprüche auf eine nicht gemeine Menschen- und vorzüglich Weiberkenntniss, auf das Talent warmer Darstellung, und eine leichte, anmuthige Behandlung seines Sujets; doch scheint leider der Plan, den er hier ausführt, gar zu dürftig und leer, um diese Eigenschaften darin nach Würden anzuwenden. Es ist die Liebesgeschichte eines jungen Mannes mit seiner Cousine, in welcher, um ihr die absolute Alltäglichkeit zu benehmen, ungewöhnliche, aber nicht hell gedachte Charaktere, und eine Menge Abentheuer eingestreuet werden, über die man aber nicht befriedigende Erklärung erhält. Ganz unähnlich — und nichts beleidigt den Leser mehr als getäuschte Erwartung — sind sich die beyden Hälften des Werkchens. In der ersten, die ungefähr bis zu Malmonts entdecktem Betruge geht, glänzen mannichfaltige Schönheiten der Darstellung und des Styls, ja es sprühen hier zuweilen höhere Funken der Begeisterung, als man gewöhnlich von diesem Schriftsteller erwartet; von da an aber durchkreuzen sich Erfindungen und Fantasieen ohne Maass, Regel, und Zusammenhang, episodische Fäden, die so wenig in einander eingreifen, dass man kein Muster des Gewebes erräth. Seltsam und widerlich auffallend ist auch das öftere plötzliche Uebergehn des Verfs. aus Prosa in die Cadenz der Jamben. Hat er es nicht absichtlich gethan, um etwa seiner Arbeit dadurch einen Anklang von Poesie zu geben, so lässt es sich kaum erklären, wie ein Schriftsteller dieses Ranges einen so schreyenden Misstand hat ertragen, und sein Ohr damit aussöhnen können.

Liebe-Hütten. Von *Sophie von La Roche*. Leipzig, bey H. Gräff, 1803. Erster Theil. 394 S. Zweyter Theil. 414 S. 8. (3 Thlr.

Die Verfasserin liefert hier einen würdigen Beytrag zu ihren früheren Arbeiten, und zeigt in ihm in einem beynahe noch erhöhterem Grade jene schöne Wärme für die Tugend, von welcher sie, wie vom Anbeginne ihrer literarischen Laufbahn, auch jetzt noch, als von der treuesten der Musen, beseelt wird. In allen ihren Schriften hat diese edle Frau, voraus vor den meisten ihrer Mitschwestern von der Feder, das gleiche, reine Bestreben bewiesen, alles Gute und Schöne aus der Natur, der Kunst, und dem Innern des Menschen, in die Formen ihrer Fantasie gekleidet, herauszuheben und darzustellen, um zu der frommen Liebe des Schöpfers und des Geschöpfs die Herzen zu beflügeln — ein Beruf, zu dem der Geist der Liebe, der sie selbst zu erfüllen scheint, und durch Ton und Behandlung zarter Weiblichkeit, wie durch sein eigenstes Element, aus ihr sich kund giebt, sie augenscheinlich einweihten. Auch hier wirkt dieser Geist in ihr, da sie in ihrer Erzählung die schöne Idee — des Friedens und der Won-

ne, die der reine und gute Mensch selbst als Erdenbewohner finden mag — auf das lebhafteste versinnlicht; und Tugend und Liebe in dem vollsten Zauber aufstellt. Die Geschichte ist an sich einfach, aber durch die Charaktere, die in ihr leidend und thätig erscheinen, durch die Art, wie sie geführt werden, sehr anziehend. In dem ersten Bande werden wir vorzüglich mit Hr. von Hütten bekannt gemacht, dessen arkadische Villa dem Buche den Namen giebt; in dem zweyten erhalten wir angenehme und mitunter belehrende Notizen aus England von einem Reisenden, dessen Gemüth und Sinn allem, was er sagt, Reitz und Anmuth leihen; dann sehen wir ihn bey einer Heimkehr dem Ziele näher geleitet, an dem er sich zu gleichem Glücke mit seinem Freunde Hütten zu vereinigen hoffen darf. Wie vor einer lieblichen Landschaft, die der Frühling eben nur aus ihrem Schlummer weckte, so ungefähr wird bey dieser liebeathmenden Schrift des bessern Lesers Gefühl seyn. Mängel hat sie übrigens mehrere und bedeutende — in den Augen vorzüglich des Puristen und Schönschreibers; denn Sprache und Styl sind allerdings hin und wieder vernachlässigt (ein Fehler, dem der mittelmässigste männliche Schriftsteller hätte abhelfen können); auch wären der Zeichnung der Charaktere einige Drucker (wie es die Zeichner nennen) mehr zu wünschen, um sie stärker zu heben; endlich fallen manche Reflexionen und Gefühlsäusserungen aus übergrosser Natürlichkeit in das Alltägliche und Matte — doch, ist der humane Spruch des grossen Kunstkenners: *Ubi plura nitent* etc. irgendwo anzuwenden, so ist es auch gewiss hier.

Das Weib ohne physische Liebe. Eine wahre Geschichte von ihr selbst geschrieben. Leipzig und Zeiz, bey Webel, 1803. 348 S. 8. (16 gr.)

Ein Geist- und Kraftvolles weibliches Lebens- und Charaktergemälde, aus Zügen zusammengesetzt, die einzeln in dem Anschauenden die entgegenstehendsten Affecten in einem ungewöhnlichen Grade erregen, Schauder und Mitleid, Grauen und Bewundrung und Verehrung, in ihrer Verbindung aber den Menschenkenner ergreifen, anziehen, festhalten. Die höchste männliche Tugend, mit der reinsten Weiblichkeit gegattet, tritt hier, und ohne je über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit hinaus zu irren, mit dem fürchterlichsten, doch mehr von Innen als Aussen motivirten, Schicksale im Kampfe auf, und geht aus allen Wolken, welche diess über sie wirft, herrlicher, glänzender hervor. Voll der erhabensten Begeisterung der Religion, mit den Grundsätzen einer vollendeten Vernunft gerüstet, von dem hellsten Verstande und dem frömmsten Herzen unterstützt, giebt sie, ringend mit den gegen sie losgelassenen

Furien, ein Schauspiel, vor dem selbst das von den Stoikern gerühmte eines Mannes, mit dem Unglück im Streite, zurück weicht. Zweckwidrig wär' es, hier in die Details dessen, was die äussere Form des Buches ausmacht, einzugehen; es genügt, die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf dieses originelle, in seiner Art einzige, Geistesproduct zu spannen, und den Denkenden und Fühlenden unter ihnen in den psychologischen Schätzen desselben eine reiche Ausbeute zu verbürgen. Auf den Namen eines Kunstwerks kann und mag es keinen Anspruch machen; denn, statt wie die Kunst es fordert, das Gemüth durch freyes Anschauen der Schönheit zu stillen und zu befriedigen, strebt es vielmehr, die Leidenschaften und Gefühle aufzuregen, zu fassen, zu beherrschen; als Werk des Geistes dagegen zu Unterricht und Besserung, oder, wenn es gar auf die Wirklichkeit sich gründete, als Thatsache, hebt es sich durch seine psychologische Intensität weit über die mehresten Schriften dieser Gattung. Die genaue und scharfe Seelenanalyse machte es nothwendig, die Schrift der Heldin selbst in die Feder zu legen. Ob sie darum wirklich von Weiberhand sey, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Wäre dem aber so, dann hätten wir in der That eine Schriftstellerin, gegen welche des Vaterlands und Auslands Gepriesenste verschwänden, gesetzt auch, die Frivolität und Verschrobenheit des Zeitalters huldigte diesen noch so tief.

Bibliothek der Grazien. Pirna, bey Pinther, 1804. Erstes B. 202 S. Zweytes B. 259 S. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Diesem Werkchen ist nichts so feindlich als sein Titel. Unter einer bescheidnern Firma, etwa „Erzählungen von Klinkicht" würde es seinen Curs mit andern Messwaaren unangefochten gehalten, und seinen Preiss gegolten haben, denn die darin vorgeführten Erzählungen sind meistens ziemlich gut geschrieben. In einer Bibliothek der Grazien sucht man aber mit Recht etwas, das sie diesen Göttinnen ganz besonders zu eigen mache, oder den höhern Einfluss derselben beurkunde, Anmuth, Reitz, und jenen unnennbaren geheimen Zauber, dessen Motiv und Natur uns unerforschlich sind, dessen Kraft aber sich unwiderstehlich an uns offenbart. Rec. gesteht, dass er eine solche Wirkung dieser Grazienbibliothek an sich nicht zu spüren, und durch nichts die Verschwisterung der Göttinnen und der Blätter errathen konnte. Eine müssige Stunde wird man übrigens ohne Reue mit ihnen, wie mit hundert andern dieser Classe, ausfüllen. Der zweyte Theil „drey Abende am Kaminfeuer meines Schwiegervaters," hat sogar hin und wieder recht anziehende Stellen; auch verspricht das voranstehende Gedicht mehr, als der Appendix leistet.

Kurze Anzeigen.

Taschenbuch für junge Lateiner, *welche mit der Grammatik schon etwas bekannt sind; enthaltend prosaische Stellen aus den lateinischen Classikern, nebst Wörterbuch, grammatischen und andern Bemerkungen, auch einer historischen Tabelle,* von *Jac. Gottl. Engelhardt.* Nürnberg und Altdorf, bey Monath und K. 1803. 238 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. wollte einen möglichst kleinen Versuch liefern, der zu seinem Verdruss und zum Nachtheil des kaufenden Publicums grösser ausgefallen ist. Er gab ihm, wie er selbst gesteht, den Namen Taschenbuch; weil er keinen schicklichern wusste. Es fehlt Hrn. E. an allem, was ihn nur einigermaassen berechtigen könnte, in diesem Fache als Schriftsteller aufzutreten. Dabey leidet er gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln. Denn ausser der Garvischen Uebersetzung (doch wohl des Cicero de Offic.), die er hier nicht einmal hat benutzen können, besitzt er, wie er selbst gesteht, gar nichts zur Erklärung. Nur das Lexicon war sein Wegweiser. Und doch konnte er es wagen aus Cornel. Nep. (wo sich der erste ausgezogne Abschnitt mit eisdem temporibus Miltiad. Cap. III. ohne alle Einleitung anfängt), aus Justin., Vellej., Sueton., Curt., Plin., Senec., Cae., Sallust., Tacit., Cicero Stellen zu sammeln und zu bearbeiten. Ganz planlos ist das Unternehmen ausgeführt und auf das Vorschreiten der Leser nicht Rücksicht genommen. Daher findet man in dem sogenannten Wörterbuche, d. h. in der Reihe der unter dem Texte verdeutschten lateinischen Worte, in den letzten aus den Schriften des Cicero gewählten Stellen: utor (ich brauche, vero aber, post nach u. a. m. Die gemeinsten grammatischen Bemerkungen sind zum Theil dürftig, falsch und undeutlich in 67 kurzen Sätzen vorweggeschickt, worauf dann im Texte durch Zahlen verwiesen wird. Unzureichend und mangelhaft sind XVI. historische Anmerkungen, welche zur Erläuterung einzelner Stellen der Anthol. dienen sollen. Eben diess gilt von der kurzen Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte, welche vom Jahr 1 bey Adam und Eva p. 9. anhebt und p. 15. sich mit dem Luneviller Frieden schliesst. Zum grössten Ueberfluss sind am Ende, ohne Jahrzahl und Druckort, einige nützliche Bücher angezeigt. An Druckfehlern fehlt es nicht. Des guten Papiers und Drucks ist dieses Taschenbuch nicht werth.

Botanik. *Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst, auf das Jahr* 1803. Herausgegeben von D. *Dav. Heinr. Hoppe.* Regensburg, bey Montag und Weiss. 252 S. 8. (21 gr.)

Der vorliegende Jahrgang dieses nützlichen und interessanten Buchs enthält manche der Auszeichnung würdige Aufsätze, z. B. Beschreibung einer neuen Osmunda vom Prior Schmidt zu Waltenburg in Bayern, die durch frondes subtripinnatas decumbentes, caulem foliaque villosula von Lunaria abweicht. Hoppens Abhandlung über Tussilago; er führt eilf Arten auf, und macht lesenswerthe Anmerkungen über die mit *Petasites* verwandten, die zum Theil auch in der botanischen Zeitung befindlich sind; er fügt den bekannten Arten noch bey: Tussilago *tomentosa* Ehrh. aus Niedersachsen, *fragrans* Vill., und *Bohemica*, thyrso fastigiato foliis utrinque glaberrimis. Dann giebt er Nachrichten von seiner vorjährigen Reise nach den Kärnthnischen, Krainer und Tyroler Alpen nebst Berichtigungen zu den beschriebenen Pflanzen aus jenen Gegenden. Prof. Duval giebt Nachträge von seltnen bey Regensburg gesammelten Pflanzen z. B. Scirpus *supinus*, Menyanthes *nymphoides*, Scheuchzeria *palustris*, Sisymbrium *supinum*, Collema *prasinum* und mehrern seltnen kleinen Fungen. D. Ritter giebt ein Namenverzeichniss der Pflanzen in Holstein und Schleswig, unter denen auch einige seltne vorkommen; doch benutzte der Verf. zu wenig die neuen Bemerkungen. Poa *nitens* Web., Potamogeton *densum*, Tillaea *aquatica*, Anthericum *ossifragum*, Fumaria *capreolata*. Bemerkungen über einige Pflanzen von D. Hoppe besagen unter andern: dass Veronica *integrifolia* und *alpina* nur Eine Species ausmachen, was Rec. aus eigner Erfahrung bestätigen kann, dass Scrophularia *auriculata* Scop. eine eigne Art bildet, was sehr wahr ist, (Hr. H. nennt sie S. *Scopolii*) dass Draba *ciliata* Scop. und *Fladnizensis*, die Willdenow zusammenwirft, verschieden sind (sehr richtig!); dass Salix *Rothii* Schk. eine Varietät von *Triandra*, S. *Timmii* von *aurita* Horr. Germann., *myrsinites* Schk. die Linnéische *phylicifolia* ist, hingegen *fusca* Jacq. die *myrsinites* L. ist. Hr. Funk giebt gute Vorschläge die Kryptogamen aufzubewahren; empfiehlt die Lichenen ungepresst, auf Täfelchen befestigt, in Schubläden zu halten; möchte doch Jemand die Aufbewahrungsmethoden der verschiedenen Pilze lehren!

Calendrier de flore ou études de fleurs d'après nature par Madame V. D. *C***.* Jam violas puerique legunt hilaresque puellae rustica quas nullo terra serente gerit; prataque pubescunt variorum flore colorum iudocilique loquax gutture vernat avis. Ovid. — Tome troisième. à Paris chès Maradan. 1803. 522 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Dieser dritte Theil enthält eine mahlerische Beschreibung der den Sommer hindurch blühenden Gewächse; und zwar von einer beträchtlichen Anzahl Gewächsen weitläufigere. Die Namen solcher Pflanzen stehn auf den ersten Blättern des Buchs in Linnäischer und alphabetischer Ordnung. Die Beschreibungen lesen sich, ohne Anspruch auf Vollendung und Gründlichkeit zu machen, recht gut und sind mit lebhafter Phantasie entworfen. Das Aeussere des Buchs ist empfehlend.

Zergliederungskunde. *Fr. Hildebrandts Lehrbuch der Anatomie des Menschen.* Dritter Band, welcher die gesammte Splanchnologie enthält. Dritte verbesserte Ausgabe. Braunschweig in der Schulbuchhandlung. 1803. 671 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Auch der gegenwärtig erschienene dritte Theil dieses äusserst schätzbaren Handbuches hat in dieser neuen Ausgabe, vorzüglich durch mehrere literarische Zusätze und durch eine, die Deutlichkeit keineswegs beschränkende, grössere Gedrängtheit der Beschreibungen gewonnen. Dem letzteren Umstande ist es zuzuschreiben, dass die Seitenzahl, gegen die vorige Ausgabe, um 65 Seiten verringert ist.

Oekonomie. *Abhandlung von der Düngung und der zweckmässigen Behandlung derselben.* Zum Gebrauch für alle Oekonomen entworfen von *J. C. Fischer*, Prof. der Philos. zu Jena. Göttingen, b. Röwer. 1803. 160 S. 8. (16 gr.)

Ist ein zwar mit hinreichender chemischer Kenntniss geschriebenes Buch, welches aber in dieser Form nach Rec. Ueberzeugung von praktischen Oekonomen, denen es doch vorzüglich nützlich seyn würde, wenig gelesen werden dürfte, indem es der Hr. Vf. zu schulgerecht geschrieben hat. Das 3te Cap. von den eigentlichen Düngungsmitteln und derselben zweckmässigen Behandlung, und das 7te Cap. von den uneigentlichen Düngungsmitteln hätte der Verfasser aus der vollständigen Uebersicht der Düngemittel von Robert *Sommerville* von Haddington übers. von Widemann Leipzig 1800. in 8. noch mehr bereichern sollen. Am unbefriedigendsten dürfte der praktische Oekonom das 10te Cap. über die Art, wie mit dem geringsten Aufwande der grösste Ertrag in der Feldökonomie in Ansehung dessen, was zur Düngung gehört, zu erwarten sey, finden.

Handlungswissenschaft. *Ca. Chr. Illing's erneuertes Wechselgeschäfte. enthaltend die Entstehung und Beschreibung der Wechselbriefe, des Wechselnegozes, der Banken, Messen, oder grossen Jahrmärkte, Münzen und Coursen der vornehmsten Handelsplätze Europens, nach den ergebenen Staaten-Veränderungen eingerichtet nebst contoristischen Wechsel- und Agio-Berechnungen.* Leipzig, Comt. f. Litter. 1803. 300 S. 8. (16 gr.)

Dieses Buch verdient unter die Classe der nützlichen Bücher für Contoristen gesetzt zu werden; denn der Verf. hat seine Materie mit Einsicht abgehandelt. Bey sorgfältiger Durchlesung des Werkes hat Rec. folgende Druckfehler gefunden.

S. 16. Z. 22. ist an statt Ge. Chr. Heil zu lesen: Mich. Neidner. S. 18. §. 28. Z. 2. an statt rimboursiren, remboursiren. S. 35. §. 65. Z. 24. für per annom, per annum S. 98. §. 158. an statt Vierements Viremchts. S. 105. §. 146. anstatt $17\frac{1}{8}$ St. muss es heissen $17\frac{1}{8}$ St.

10		10	2
5		5	1
2		2	5
$\frac{1}{8}$		$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{16}$

S. 110. §. 150. an statt 142 Thlr. $142\frac{1}{2}$ Thlr. S. 113. §. 155. für 5) lese man 6). S. 119. §. 171. für 300 Mark $5\frac{2}{3}$. Mark 330. $5\frac{9}{10}$. S. 120. §. 173. an statt 417 Thlr. 7 gr. 11 pf. 317 Thlr. 17 gr. 11 pf. S. 122. §. 178. für 5) $\frac{+}{-}$ lies 5) $\frac{-}{+}$. S. 139. Z. 5. für 3_1 l. $3\frac{1}{4}$. S. 167. Z. 10. an statt $1\frac{3}{4}$ Piaster l. $1\frac{1}{4}$. An St p. 153. l. p. 137.

Romane. *Schloss Rosenthal.* Ein Mährchen von *Bernhard Vermehren.* Berlin, b. J. Fr. Unger, 1803. $36\frac{1}{4}$ S. 8. (1 Thlr.)

So weit der Verf. in der Vorrede auch ausholt, und mit wie vielem Anspruche er uns auch sein Mährchen für äusserst sinnvoll und deutungsreich giebt, (das doch eben der eigensten Natur des Mährchens, man sehe die aller Nationen von der 1001 Nacht an bis zu Tieks Blaubart, widerstrebt) so hält er sich doch glücklicherweise in seinem Werkchen selbst weiter in den Schranken, die ihm die Bestimmung des von ihm gewählten Faches zieht. Wirklich ist seine Erzählung, was sich nur erwarten lässt, fantastisch, romantisch, wunderbar, und unterhaltend, wenn sie auch das in jener Vorrede zugewinkte Versprechen, uns bey'm Lesen in die See'lenlage, wie bey'm Beschauen eines Raphael oder Rubens zu versetzen, nicht eben erfüllt. Auch ist der Ton des Ganzen abstechend gegen den Anfang, zu ernst und feyerlich. Die eingewebten Verse sind im modernen Geschmacke und ziemlich gelungen, stehen aber wohl nicht immer am schicklichsten Orte — d. h. da, wo bloss eine höhere Begeisterung natürlich die Prosa verdrängen mag.

Phantasien von *Siegfried Schmid.* Erlangen, bey J. Chr. Schubart, 1803. 206 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der erste und längste Aufsatz in dieser Sammlung, mit der Ueberschrift „Lothar, oder Liebe löst den Widerstreit" giebt uns die Briefe eines überspannten, gänzlich verschrobenen Jünglings, der alle Kraft in die Stärke der Empfindung setzt, der sich trotz aller seiner Schwäche einen Titan, und trotz seiner Alltäglichkeit ein Wunder von Originalität dünkt. Hätte der Verf. diesen Helden, diesen Werther in Carricatur, zu einem Ziele des Spottes gemacht, so liesse sich nichts dagegen einwenden; so wie er ihn gestellt hat, scheint er ihn ernstlich als ein Muster zu empfehlen. Das darauf folgende Mährchen „der Knabe Antonio" berichtet die Vision oder den Traum eines Knaben, den sein Vater zum Helden erziehen wollte, der aber nach dem, was er von seinen erlebten oder eingebildeten Abentheuern erzählt, von dem tief gekränkten, zur Erkenntniss kommenden Zuhörer höchstens für zum Stadtpfeifer tauglich erklärt wird. Num. 3. „die Verwandten" sind Gedichte, in denen sich zuweilen ein guter Gedanke und eine glückliche Wendung findet, deren Geist aber meistens zu sehr an den des Lothars wieder erinnert, dessen Ansicht seiner selbst und der Welt — auf die er immer mit dem *Hohn* eines höhern Wesens herabsieht, — etwas durchaus empörendes hat.

Erzählungen, von A. Freyherrn *von Steigentesch.* Osnabrück, bey H. Blothe, 1803. 186 S. 8. (16 gr.)

Die heiterste und gefälligste Laune, (die jedoch, wie Mariens Geschichte in diesem Bändchen beweist, ein tiefes menschliches Gefühl nicht ausschliesst) ein durchaus angenehmer, anschmeichelnder Vortrag, wie er nur dem gebildeten Weltmanne eigen ist, empfehlen diese nur zu kleine Sammlung allen Lesern von Geschmack, vor allen aber denen, welche den charakteristischen Geist der besten französischen *Contes* kennen. Der Erzählungen sind sieben, und die gelungensten dürften wohl in der komischen Manier die „*Zeichen der Ehe*" in der tragischen die oben erwähnte *Marie* seyn. Die Classe feiner und durch die Welt gebildeter Schriftsteller, in welche der Verf. hier eintritt, und der wir zum Vorsitzer den Hr. v. Thümmel geben können, zählt noch so wenig Mitglieder, dass jeder gültige Anspruch unter diese zu treten, die Aufmunterung der Kritik verdient.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

41. *Stück, den* 28. *März* 1804.

DEUTSCHES STAATSRECHT.

I. *Staatsrechtliche Verhältnisse der adeligen Gutsbesitzer in den churpfalzbaierischen Entschädigungslanden, besonders den fränkischen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg.* (Ohne Druckort) 1803. 4. 58 S. Text u. CIII. S. Beylagen.

II. *Staatsrechtliche Beleuchtung des wahren Verhältnisses der unmittelbaren Reichsritterschaft zum Fürsten in den Entschädigungslanden.* Qui iure suo utitur, iniuriam non facit. 1804. 8. 52 Seiten.

III. *Geschichtliche und politische Betrachtungen über den jetzigen Zustand der fränkischen Ritterschaft bey ihrer Unmittelbarkeit unter geistlichen und weltlichen Fürsten und bey ihrem allenfalls wieder eintretenden Landsassiate. Als Gegenstück der so eben erschienenen Schrift: Staatsrechtliche Beleuchtung u. s. w. Deutschland, in allen guten und mittelmässigen Buchhandlungen.* 1804. 8. 46 S.

Regierungshandlungen, welche die Politik für rathsam, und das Bewusstseyn physischer Kraft für ausführbar erklärt, auch als rechtmässig darzustellen und dadurch einen Beweis zu geben, dass man die öffentliche Meynung auch in dieser Hinsicht nicht verachte, ist während des neuesten convulsivischen Zustandes der Dinge in Europa fast ganz aus der Gewohnheit gekommen. Um so mehr muss es die noch hie und da zerstreut lebenden Freunde des Rechts und der deutschen Reichsverfassung freuen, dass wieder einmal eine Staatsschrift erscheint, durch welche der Competenz der Reichsverfassung und des allgemeinen Rechts gehuldigt wird, und in welcher man schon den Versuch ehren muss, einen Schritt eines so angesehenen deutschen Reichsstandes nicht blos vor dem Liebhaber des Arrondirungs- und Consolidirungssystems, sondern auch vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit und der Reichsgesetze, zu rechtfertigen. Jeder solcher Beweis der Ehrfurcht gegen das Gesetz ist das schönste Beyspiel, das der deutsche Landesherr als Mitglied des deutschen Staatsvereins seinen eigenen Unterthanen geben kann; und wir ehren den Charakter des Strebens nach Rechtlichkeit in der vorliegenden Schrift unter No. I., auch wenn wir mit den darin aufgestellten staatsrechtlichen Grundsätzen ihres scharfsinnigen Verfassers nicht übereinstimmen können.

Bey der unbedingten Wahrheitsliebe, die das unverbrüchlichste Gesetz unserer Zeitschrift ist, können selbst Rücksichten der grössten Ehrfurcht und Bewunderung gegen weltkundige Verdienste unser Urtheil nicht im Mindesten verändern. Wir geben es als deutsche Männer, die der Wahrheit und den Reichsgesetzen, deren Competenz in dieser Schrift selbst anerkannt wird, Alles schuldig zu seyn glauben.

Vorläufig bekennen wir, dass wir dem Hrn. Verf. darin völlig beytreten, dass, wenn der Religions- und Westphälische Friede, so wie die übrigen Reichsgesetze, die Rechte der *unmittelbaren* Reichsritterschaft schützen, diess, *unbeschadet* der *Landesherrlichen Rechte* über die *wirklich Landsässigen* Rittergutsbesitzer geschehe. Allein, darüber ist kein Streit, sondern es ist vielmehr die Frage: *ob die innerhalb der neuerworbenen Pfalzbayerischen Entschädigungslande belegenen Ritterschaftlichen Besitzungen wirklich jemahls Landsässig waren; und, dafern sie es zu seyn aufhörten, ob Alles, was bisher für ihre Reichsunmittelbare Qualität sprach, und von Kayser und Reich, so wie von den vorherigen Landesherren dieser Staaten als entschieden und rechtlich betrachtet, zugestanden und bestätiget worden ist, für null und nichtig zu achten sey?* — Doch vor allen Dingen muss Rec. sich gegen den Verdacht verwahren, dass er ein verblendeter oder partheyischer Verehrer der Reichsritterschaftlichen Administration und Verfassung sey. Er bekennt vielmehr, dass es immer sein Wunsch gewesen ist, es möge doch endlich einmal den schrecklichen Justiz- und Polizeymissbräuchen,

welche in mancher Reichsritterschaftlichen Güterverwaltung bisher an der Tagesordnung waren, *von Seiten des Reichsoberhaupts* gesteuert werden. Schreckliche Beyspiele der harten und unregelmässigen Behandlung der Unterthanen, und einer Cabinetsjustiz, die zu Algier oder Tunis nicht willkührlicher walten kann, könnte Rec. aus gerichtlichen Acten beweisen, die vor ihm liegen, und die beynahe auf jeder Seite die offenbarsten Nullitäten enthalten. Rec. tritt daher dem von allen biedern Deutschen im Einklange gethanen Wunsche bey, dass die Verfassung der Reichsritterschaftlichen Administration eine radicale, unsern Zeitverhältnissen und den Grundsätzen der Gerechtigkeit angemessene Reform, entweder durch eigne Verfügungen dieser wichtigen Gemeinheit, (der es nicht an wahrhaft edlen und redlichen Mitgliedern fehlt), oder durch Einwirkung der Reichsoberhauptlichen oberaufsehenden Gewalt, die hier *allein einzugreifen* das Recht hat, erhalten möge.

Auch das lässt sich nicht leugnen, dass die Landesherren, die keine territoria clausa haben, in Ansehung ihrer Landesadministration durch die innerhalb ihrer Länder eingeschlossenen unmittelbaren Ortschaften manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind. Aber das Beyspiel der Ehrfurcht *gegen fremde Rechte* ist *wichtiger* als alle jene Rücksichten; und diess Beyspiel zu geben, darf kein Regent vergessen, ohne sich wegen der unabsehbaren Folgen einer zum Grundsatze erhobenen, und mit der stolzen Stirn der Eigenmacht zur Schau getragenen Gesetz- und Rechtlosigkeit bey Welt und Nachwelt verantwortlich zu machen. Diese grosse Wahrheit war dem Verf. der vorliegenden Schrift unter No. I. vor Augen, als er alles aufbot, die pfalzbayerischer Seits wider die R. Ritterschaft gethanen Vorschritte als Reichsgesetzmässig darzustellen.

Der Inhalt der Schrift ist kürzlich folgender: Im *ersten Theile* sucht der Verf. *das Staatsrechtliche Verhältniss der Reichsritterschaft im Allgemeinen in Beziehung auf ihre Besitzungen in Reichsständischen Territorien* aus einander zu setzen und liefert dafür I. Eine *historische Uebersicht* dieses Verhältnisses, freylich in dem Sinne historisch, in welchem es *eine Deduction zu seyn pflegt*. Dahin gehört z. B., dass von dem eigentlichen Verhältnisse der Unmittelbaren *vor Entwickelung der Landeshoheit*, so gut als nichtsgesagt, in die Geschichte der Reichsritterschaftlichen *Unionen* besonders in das, was unter Wenceslaus und Sigismund deshalb erfolgte, nicht eingegangen, und die eigentliche Geschichte erst mit dem *sechzehnten Jahrhunderte* angefangen ist. Bey einer Geschichte der R. Ritterschaft, die für den fruchtbar seyn sollte, der, mit Uebergehung aller neuern Reichsgesetze und Verfassungen die Rechte der Landesherren aus der Verfassung des Mittelalters deduciren zu können glaubte, müsste unter andern auch auf die Frage, ob die Unmittelbarkeit sich erst durch den Untergang der Herzogthümer Franken und Schwaben entwickelt, oder ob sie vorher statt gefunden habe, eingegangen seyn, welches wir hier gänzlich vermissen. Aus §. 48. des R. Absch. von 1500. (wo doch klar und deutlich zu den Reichsrittern, als zu unmittelbaren, gesprochen wird,) folgert der Vf., es habe damals das R. Oberhaupt *nicht gewusst, was er aus der Ritterschaft habe machen sollen*, und wenn es heisst, dass sie „*umb ihrer vordern Verdienst willen von demselben Reich ihr Ehr, Würde, auch den mehrern Theil ihres Guts* (denn es hatten ja auch viele wirklich Landsässige Güter), *haben*," und sie „*Ritter und Knechte des heil. Reichs*" genannt werden: so nennt das der Verf. „*über die Mittelbarkeit* derselben *hinwegsehen*!" In der Folge wird der R. Ritterschaft immerfort Schuld gegeben, sie hätte *sich vom Territorialbande getrennt*, welches voraussetzte, dass sie unter *dasselbe gehört hätte*, was aber in diesem *historischen* Theile unerwiesen geblieben ist: denn mit dem Machtspruche: *der ganze niedere Adel*, zu welchem die Reichsritterschaft unstreitig gehöre, habe in der Classe der Mittelbaren gestanden, ist es hier nicht gethan, da nicht *ein einziges Beleg* aus der Geschichte beygebracht ist, und das blosse Berufen auf das *Staatsrecht des Mittelalters* doch wohl hier, wo von der Basis aller nachherigen Behauptungen die Rede ist, die Stelle des historischen Beweises unmöglich vertreten kann. Die Vermischung des Zustandes vor Entwickelung der wahren Landeshoheit im jetzigen Sinne, und des vorherigen giebt hier zu ganz unzulässlichen Folgerungen Anlass. Es ist bekannt, wie wenig die Gerichtsunterwürfigkeit im Mittelalter ein Zeichen der Unterthanenqualität in Beziehung auf den Inhaber des vom Kayser verliehenen *Bannes* war. Die grosse Frage ist also: sind nach dem Untergange der Herzogthümer Franken und Schwaben alle Mitglieder des niedern Adels *Unterthanen* der Stände geworden, oder sind mehrere derselben Reichs unmittelbar geblieben; oder vielmehr: *ist aus der Krise, während welcher der Kampf über die Grenzen der Landeshoheit*, ja über ihre *Existenz* gekämpft wurde, und die sich denn doch erst eigentlich mit dem *Westphälischen Frieden geendiget hat*, die Reichsritterschaft als *unmittelbar* hervorgegangen? — Und diess steht dann doch nicht zu leugnen. Es liegt vor Augen. Es würde ein neues Buch erfordern, wenn man hier dem Verf. Schritt vor Schritt nachgehen und alles prüfen wollte, was der Erörterung so sehr bedürfte. Auch dürfte es wohl niemanden schwer werden zu zeigen, dass §. 66. des Reichsabschieds von 1548. auf die Grafen und Ritter gehe, die als *Personalisten* einen *Titel*, aber übrigens kein Reichsunmittelbares Gut erlangt hatten, also nicht vom Reiche besteuert werden sollten, wel-

ches auf die damals als unmittelbar *anerkannte* Reichsritterschaft gar keinen Bezug hat; wie aber aus §. 53. des letztgedachten R. Absch. und aus der Stelle des erneuerten Landfriedens von 1548., „dass niemand dem andern seine Unterthanen abziehen solle," für die landsässige Qualität der Reichsrittersch. in Würzb. etwas folgen solle, vermag Rec. nicht zu begreifen. Die Bestätigung der R. Ritterschaftl. Verbindungen ist, trotz der Protestation von 1564. nicht aufgehoben worden; und eben so wenig konnte die Pfälzische 1630. auf dem Wormser Deputationstage eingelegte etwas wirken; noch weniger den, der ein unmittelbarer Reichsritter war, zum Landsassen machen. — Dass während des schweren Kampfes über die Grenzen der Landeshoheit die Fürsten alles thaten, um die letztere auch über die Reichsritterschaft zu erstrecken, lässt sich gar nicht leugnen, und die während dieser Krise erschienenen Verordnungen und Verhandlungen, deren der Verf. in den Beylagen mehrere liefert, zeugen alle mehr oder weniger von diesem Bestreben. Allein, der Westphäl. Friede beweisst an mehr als einem Orte die Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen. Unser Hr. Verf. ist auch weit entfernt, diess zu läugnen, trägt aber kein Bedenken) die ausdrückliche Anerkennung der Rechte der freyen Reichsritterschaft im Münsterischen sowohl als Osnabrückisch. Friedensschlusse dem *Religionshasse* zuzuschreiben, da doch in mehrern Stellen, wo von der Religion gar nicht die Rede ist, z. B. Art. III. §. 1. P. Osn. Art. V. §. 1. P. Monast. der R. Ritterschaft ihre Rechte eben so gut, als den Ständen des Reichs gesichert werden. Mit diesen u. andern klaren Stellen so vieler R. Gesetze möchte sich die Behauptung des Verfass. wohl schwerlich vereinigen lassen: „dass die R. „Ritterschaft, (weil sie nicht in allen deutschen „Reichskreisen Besitzungen hat), als der zufäl„ligste Theil der deutschen Staatsverfassung zu „betrachten sey, da sich *der Geist der Staatsver„fassung im grössten Theile des Staates „ausspreche*" (!!) Uebrigens muss *Alles*, was durch bestehende Staatsverfassung geschützt ist, *heilig* und unverletzlich seyn. Die Verfassung im kleinsten Puncte verachten, ehe sie *abgeändert* ist, heisst sie der *Willkühr* des dadurch verbundenen unterwerfen achten, und also unnütz machen.

Durch die Uebereinkunft, (§. 28. Art. 10. I. P. Osnabr.) dass die R. Ritterschaft in Rel. S. den Reichsständen gleich gestellt werden solle: „nisi forte in quibusdam locis ratione *certorum bonorum* et *respectu territorii* vel *domicilii* aliis Statibus *reperiantur* subiecti" soll die *Beweislast* der *Reichsunmittelbarkeit* dem, der solcher theilhaftig seyn wolle, auferlegt seyn. Dass aber, besonders in territoriis non clausis, (dergleichen doch, wie allbekannt ist, die Fränkischen und Schwäbischen und am Rheine liegenden Reichslande sind, wovon man freylich hier gar nichts wissen zu wollen scheint), der Beweis der Landeshoheit dem, der solche über einen bisher freyen Reichsunterthanen behauptet, obliegt, ist wohl nicht zu verkennen, indem die Landeshoheit, als Exemtion, und der Umfang des Landes, dessen Erlangung facti ist, *ohne Beweis nie präsumirt* werden kann. Die angeführte Stelle: nisi — reperiantur subiecti, macht hiervon keine Ausnahme, sondern die *Subjection*, als *die Thatsache*, bleibt Gegenstand des Beweises für den, der sie gegen einen für unmittelbar geltenden behauptet.

Wenn es, fährt der Verf. fort, der Reichsritterschaft *geglückt* sey, seit dem Jahre 1648. in der kaiserl. Wahlcapitulation neben den Reichsständen in einer Parenthese eingeschaltet zu werden, so gehe doch das Versprechen, sie bey ihren Rechten zu schützen, nur auf die *erweislich* unmittelbaren, und sanctionire keinesweges ihre dem Reiche nie vorgelegte Rittermatrikel. Sanctionirt aber die *Wahlcapitulation* der R. Ritterschaft auch ihre Unionen, Gebräuche u. s. w. kurz ihre *Verfassung*: so schützt sie ja dieselbe auch wider blos factische Entziehung der *contribuabeln Mitglieder* so wie gegen willkührliche Verminderung der Theilhaber ihrer Union, die es seit *Jahrhunderten* waren. Dass seit Leopolds I. Zeiten der kaiserliche Hof die Reichsunmittelbarkeit der Reichsritterschaft gegen die Plane der fränkischen und schwäbischen Stände kräftig schützte, nennt der Verf. S. 16.: *Zärtlichkeit gegen das jüngste Kind der kaiserlichen Gewalt.* Den Schluss der Reichsversammlung vom Jahre 1704. schreibt der Verfas. S. 18. *politischen* Rücksichten einer zum Theil *schüchternen*, zum Theil *gleichgültigen*, zum Theil *interessirten Majorität* zu, und glaubt so auch diess Reichsgesetz beseitigt zu haben. Durch den Reichsschluss von 1753. habe man selbst, durch Verwerfung eines allgemeinen Normativs, in Ansehung der Reichsritterschaft den rechtlichen Unterschied zwischen dem Corpus derselben und dessen einzelnen Gliedern anerkannt (S. 19.). Demungeachtet habe das reichsritterschaftliche Corpus jeden einzelnen Streit eines R. Ritterschaftlichen Individuums zur Sache der Corporation gemacht; welches jedoch nicht habe hindern können, dass die Landeshoheit über die adeligen Insassen in den preussisch-fränkischen Fürstenthümern, und im österreichischen Burgau geltend gemacht worden sey. Uebrigens beweise der von Seiten des Reichshofraths wegen derer von Freyberg zu Wellendingen mit dem Erzh. von Oestreich im J. 1784. abgeschlossene Vertrag (der jedoch offenbar und ausdrücklich *nur provisorisch* und *unbeschadet* der im petitorio oder possessorio auszuführenden *Rechte* beyder Theile geschah, also keine Exemtion war), dass dieses höchste Reichsgericht die Unterwerfung einzelner reichsritterschaftlicher Mitglieder unter die Landeshoheit als rechtsgültig anerkannt habe. (?) So sehr übrigens der Hr. Verf. der Meynung zu

seyn scheint, die Reichsrittersehaft sey wohl bey der neuesten Krise des deutschen Reichs unter die *Entschädigungsgegenstände* zu werfen *gewesen*, — und es ihr als ein *Glück* anreehnet, dass sie dem entgangen sey, (worinn wir ihm völlig Recht geben, ohne deshalb, nachdem der Zustand der *Nothwendigkeit* aufgehört hat, und der *rechtliche* wieder eingetreten ist, daraus im *rechtlichen* Sinne eine precaire Existenz der R. Ritterschaft zu folgern): so ist er doch zu gerecht, um es zu verschweigen, *es seyen durch den neuesten Reichsdeputationshauptschluss die verfassungsmässig hergebrachten Rechte und Freyheiten der unmittelbaren R. Ritterschaft ausdrücklich bestätigt worden.* Und ob er gleich dabey anführt, dass die beyden Churhöfe Pfalzbayern und Brandenburg sich im Allgemeinen dagegen verwahrt hätten, so giebt er ihnen doch das Zeugniss, dass sie mit jener Clausel in sofern zufrieden gewesen, als sie mit dem Sinne des Osnabr. Friedens Art. 5. §. 28 übereinstimme. Das Resultat dieser Geschichte zeigt also in soweit von der Unpartheylichkeit des Erzählers, als dadurch der Satz klar wird: *es habe die R. Ritterschaft eine anerkannte und unbezweifelte reichsconstitutionsmässige Existenz, und diese sey ihr nach dem neuesten Reichsfriedensschlusse und ungeachtet der neuesten Modificationen der deutschen Reichsverfassung geblieben, und von Kaiser und Reich aufs Feyerlichste zugesichert worden.* (Wobey, wie natürlich, die Abstimmungen der Minorität dem Gesetze unmöglich etwas von seiner Gültigkeit entziehen können.)

II. Die *staatsrechtlichen Resultate*, die der Verf. aus *seiner* Geschichte der R. Rittersehaft zieht, laufen von N. I. – V. darauf hinaus, dass die allgemeine Ritterschaft als *Corporation* zwar bestätigt, allein deshalb ihre Matrikel und ihr Steuercataster noch nicht von Kaiser und Reich anerkannt, also die blosse Aufnahme in das R. ritterschaftliche Corpus für sich allein noch kein Beweis der Reichsunmittelbarkeit sey, mithin jeder deutsche R. Stand, jener Bestätigung ungeachtet, *einzelne* (erweislich) *mittelbare*, die sich bisher mit Unrecht als R. Ritter gerirt hätten, seiner Landeshoheit unterwerfen, und dadurch zugleich dem R. Ritterschaftlichen Corpus den Dienst erzeigen könne, *es von Usurpationen zu reinigen.* — Gesetzt, man wollte auch zugeben, es schliesse das R. Ritterschaftliche Steuerkataster den *Beweis* des Gegentheiles nicht aus: sollte die Theilnahme am R. ritterschaftlichen Verbande, sollte die Aufführung im Steuercataster nicht wenigstens *den Besitz* der Unmittelbarkeit bewähren, der jedem Landesherrn, nach anerkannten Reichsgesetzen heilig seyn muss? Und da das *Corpus* der R. Ritterschaft an der Erhaltung seiner Mitglieder ein offenbares Interesse hat: so ist auch *dessen Besitz*stand zu berücksichtigen, und kann *nicht anders als im Wege des Rechts* aufgehoben werden, dafern er anders rechtswidrig seyn sollte. Da übrigens so ziemlich *alle* hier interessirte Stände in Ansehung *aller einzelnen* R. Ritter gleiche Sprache führen dürften: so möchte wohl dieses in *allen* neuern Reichsgesetzen anerkannte *Corpus*, so heilig seine Rechte bestätigt wären, jenes *Reinigungsgeschäft* nicht *überlebt* haben, und die von Kaiser und Reich geschehene *neueste Anerkennung* der R. Ritterschaftlichen Verfassung und Rechte nichts helfen, sondern kurz nach ihrer Ratification pro non scripta zu halten, und der Gegenstand derselben den Antiquitatibus iuris publici beyzuzählen seyn, wenn der Grundsatz des Hn. Verfs. jemals geltend gemacht worden wäre. Noch *gefährlicher* für die R. Ritterschaft ist der VIte S. 29 aufgestellte Satz: *den Beweis der Unmittelbarkeit muss jedes in Anspruch genommene Individuum führen.* — Wenn der Landesherr solche, die bisher seit Jahrhunderten nicht unter seine Landeshoheit gehörten, die seine Vorfahren zum Theil selbst klar und deutlich für unmittelbar anerkannten, sich unterwerfen will: so kann er es, so lange der *Landfriede* nicht aufgehoben ist, nur vermittelst einer Klage bey den höchsten R. Gerichten. Da diese Klage unmöglich Actio negatoria seyn kann: so ist nicht abzusehen, wie dem *Beklagten* die Last des Beweises soll auferlegt werden können. Hat es aber denn der Landesherr in solchem Falle *blos* mit den in Anspruch genommenen Reichsrittern, hat er es nicht eben so offenbar mit seinem Ober- und Lehnsherrn, dem Kaiser und Reiche zu thun, dessen unmittelbare Gerichtsbarkeit er *beschränken* will? Doch hier finden wir ganz *neue* Sätze des Staatsrechts, z. B. dass auch in territoriis non clausis, die Umschliessung von der Landesherrlichen Grenze die *Präsumtion* der Landeshoheit über *Alles Umschlossene* hervorbringe. — In wie weit die oben angeführte Stelle des Osnabr. Fr. Schl. Art. V. §. 28. diesen Satz rechtfertige, wird jeder Unbefangene leicht beurtheilen können, da dort der speeielle Titel ausdrücklich genannt ist, weshalb ein Reichsritter dem Landesherrn unterworfen seyn könne; nämlich: *landsässige Besitzungen, Aufenthalt* im Lande, oder sonstige *Territorialverbindung*, auf welche das, was ihm auf seinem reichsunmittelbaren Gute freysteht, nicht erstreckt werden soll. — Doch, nun kommt die VIIte äusserst bedenkliche Regel. Wenn ein deutscher Reichsstand sich durch hinreichende Gründe von der Mittelbarkeit der Subjecte, welche unbefugter Weise am rittersch. *Verbande Antheil genommen* haben, *überzeugt*: *so tritt Alles das* ein, was die Reichsgesetze in Ansehung der Manutenenz der *Landesherren bey ihrer Landeshoheit*, anordnen. Hier fragt man billig: 1) wenn *sich* ein Reichsstand überzeugt hätte,

es sey ein bisher unmittelbar behandelter sein Unterthan: darf er deshalb *Richter in seiner eignen Sache seyn*? 2) wie können Grundsätze, welche den *wirklichen Besitz* landesherrlicher Rechte *voraussetzen*, auf einen Landesherrn angewendet werden, von dem es wenigstens *problematisch* ist, ob er es sey, dem der Gegentheil *nie gehuldigt* hat, und von dem letzterer nicht blos *für sich unabhängig* war, da er der bisher *ungestört ausgeübten Gerichtsbarkeit und Oberherschaft des gemeinsamen höchsten Richters und R. Oberhauptes unmittelbar angehörte*? VIII. Bey den vorliegenden Verhältnissen konnte man freylich den Reichsrittern nicht einmal *den Besitz* zugestehen, weil ihnen diess *Alles* zugestanden gewesen wäre. Der *ruhige Genuss* der bisherigen Unmittelbarkeit durch mehrere Jahrhunderte hindurch, den man sonst *Besitz* der Unmittelbarkeit genannt haben möchte, heisst daher hier: *Usurpation*. Ja, der Gebrauch der gewöhnlichen *gesetzlichen* Rechtsmittel wider die *viam facti* soll gar *Verletzung des Landfriedens* (!!!) seyn. S. 32. Hier ist wohl zum *ersten Male die Berufung auf die R. Gesetze Landfriedensbruch* genannt. Rec. bekennt, dass er sich in diese dem deutschen Staatsrechte ganz *fremde* und neue *Sprache*, an so vieles man auch sich jetzt gewöhnen lernen muss, noch nicht recht zu finden weiss. Hierbey ist beständig *ohne Beweis* die petitio principii, dass die Landesherrlichen Rechte klar wären, zum Grunde gelegt. Ein Gleiches findet statt, wenn auch IX. die *Verjährung* hier nichts wirken soll, *weil wesentliche Hoheitsrechte* nicht verjährt werden könnten; und der R. Abschied von 1548. §. 53. alle *Exemtion*, die zum Schaden des *Reichs* gereiche, verbiete. Die Exemtion, deren dort gedacht ist, ist ja gerade die Exemtion von der R. Unmittelbarkeit. Aber gesetzt, das, was unter VIII und IX. gesagt ist, passte auf die R. Ritterschaft, passt es deshalb auch auf Kaiser und Reich? Seit wann sind denn die Landeshoheitsrechte heiliger, als die Rechte und die Gerichtsbarkeit des gemeinschaftlichen Oberhauptes, das fons omnis iurisdictionis per Germaniam ist? — X. Die *Kaiserlichen Privilegien* sollen der Reichs-Ritterschaft nichts helfen, weil ihnen *die Reichsstände* widersprochen hätten. Ob wohl auch die *Wahlcapitulationen*, der *Westphälische Friede*, die von Kaiser *und Ständen* gemachten Reichsgesetze so abgefertigt und beseitigt zu werden verdienen? — XI. Auch der Fortdauer der ritterschaftlichen Collectation bey Reichsritterschaftlichen Gütern, welche die Landesherren an sich gebracht haben, sollen letztere sich entziehen können, *wenn* die Landsässige Qualität des Gutes erweislich, und auch selbst, *dafern dies nicht der Fall* wäre, weil im letzten Falle das Recht einträte, sich dem Ritterschaftlichen blos willkührlichen *Verein* auch *willkührlich* zu entziehen. Allein, da die Charitativbeyträge von allen Reichsritterschaftlichen Unterthanen eingebracht, also diese durch eine solche Entziehung genöthigt würden, mehr beyzutragen: so würde diese Entziehung nicht blos eine Verletzung der Corporation der R. R., sondern in Ansehung der R. Ritterschaftlichen Unterthanen eine Verletzung der *Rechte eines Dritten* seyn. XII. *Freywilligen Subjectionen einzelner ritterschaftliche Individuen* soll kein Rechtsgrund entgegenstehen, wenn sie blos Agnition der *erneuerten* rechtmässigen Landeshoheit enthalten, ja auch dann, wenn wirklich Reichsunmittelbare ohne Bewilligung des Kaisers und Reichs sich für Landsassen *freywillig* erklärten. — Ist man gleich der Meynung, dass eine Exemtion eines Reichsstandes *cum onere* auch ohne Einwilligung des Kaisers und Reichs erfolgen könne: so scheint doch hier, wo bey dergleichen Lossagungen der Einzelnen die *Rechte des ritterschaftlichen Corps* berücksichtigt werden müssten, und wo *nicht* von *R. Ständen*, sondern von *Unterthanen* des Kaisers und R. die Rede ist, ein andres Verhältniss einzutreten.

Im *zweyten Theile* wird nun von dem *Verhältnisse der adeligen Gutsbesitzer* in den *Fr. Fürstenthümern Bamb. und Würzb., welche bisher widerrechtlich der R. Ritterschaft einverleibt waren*, und 1. von *ihrer Landsässigkeit* gehandelt. Zu dem, was hier gesagt ist, erlaube man dem Rec. folgende bescheidene Bemerkungen: Der Revers des Bischofs Bertholds von 1276, der unter N. 8. der Beylagen beygebracht ist, kann theils eben, weil er ein *Revers* ist, der jede Verbindlichkeit entfernt, und von *einer Schenkung* redet, als kein Beweis der Unterwerfung unter die damals ohnehin bey weitem noch nicht entwickelte Landeshoheit angesehen werden, theils bezieht er sich auch nur auf die *geistliche* Qualität des Bischofs u. auf die Beyträge *aller* Classen, nicht der Unterthanen, sondern der innerhalb der *Diöces* des Bischofs Wohnenden. — Alle die Urkunden, welche von Aufgebothen zu Kriegszügen reden, dergleichen die sub N. XI. XII. XIII. u. XIV sind, beweisen höchstens den Lehnsnexus und die Verbindlichkeit zu Ritterdiensten, aber durchaus in einem Lande, wo der plenus Landsassiatus und also die Regel: dass jeder Vasall ein Unterthan sey, *nicht* gilt, bekanntlich nicht die *Unterthanen*qualität. Und der Bischof von Bamberg wird wegen der von ihm zu *Lehn* gehenden *Erboberämter*, und der von Würzburg wegen seiner 4 *Erbämter*, die damit zu Beleihenden wohl schwerlich je für seine *Unterthanen* auszugeben gewagt haben! Oder ist etwa der König von Dänemark Unterthan des Herzogs von Braunschweig, weil er in Ansehung des Budjadinger Landes dessen Vasall ist? Hier kann auch aus blosen Phrasen der alten Canzleyen allein und für sich

kein Beweis geführet werden, so lange die Belege, dass die Vasallen, *ausser* dem *Vasallagio*, auch das *homagium* geleistet hätten, aus dem Dunkel der Landesarchive nicht hervorgezogen sind. Eben so wenig lässt sich Anerkennung der Landeshoheit folgern, aus der *Bitte um Schutz beym Lehnsherrn*; (Urk. N. XVII. XVIII.), denn Letzterer ist dazu dem Vasallen eben so sehr verpflichtet, als dieser dem Lehnsherrn zu Lehnsdiensten (II. F. 6. in f.)-- Die Bestätigungen des *Landgerichts in Franken* beweisen, so lange nicht dargethan ist, dass sämmtliche damals *Dingpflichtige* auch *Unterthanen* geworden seyen, die dermalige Mittelbarkeit derselben damals unterworfen gewesenen keineswegs. Dieses Gericht war, so wie das Bambergische nach Aussterben der Herzoge von Meran erlangte, ein *kaiserliches* Gericht, und seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich ursprünglich *über die Grenzen der Würzburgischen* Lande hinaus. Auch war der Richter allemal der *Graf von Henneberg*, bis nach Aussterben dieses Hauses, die Bischöfe die Richter setzten. Es war also diess Gericht kein Beweis, noch Theil der Landeshoheit, sondern bannum, quod Episcopus *Imperatoris nomine* exercebat. Sonst hätte es auch keiner besondern Verleihung und Bestätigung bedurft. Jetzt hat es seine Natur verändert, und ist blos *Würzburgisches* Landgericht. -- Dass einige von der Mannschaft, das ist, von den Vasallen des Bischofs Anton von Würzburg im Jahr 1441 zur Landesadministration gezogen wurden, kann doch unmöglich beweisen, dass sie, die Landesadministratoren, auch der Landeshoheit unterworfen gewesen wären. -- Die Urkunde Nr. IV. redet von *Mannen*, Nr. VII. von *Knechten* des Stiftes und Nr. IX. von Rittern und Knechten, ohne zu bezeichnen, *welche* solches gewesen sind; wenn übrigens von den Grafen, Herren und Rittern in dem Vertrag unter Nr. V. gesagt wird, dass sie von den Räthen des Bischofs Recht nehmen sollten: so ist immer noch nicht entschieden, ob diess nicht vom *Lehnshofe* oder ihren Privatgütern zu verstehen oder auch nach der damahligen Verfassung des Kaiserl. Land-Gerichts in Franken zu beurtheilen sey. Wie wenig übrigens der Bischof hier mit den Grafen, Herren, Rittern und Knechten als mit seinen Unterthanen rede, zeigt der Vertrag wegen der den beyderseitigen Unterthanen nicht zu gestattenden Anklagen bey den Westphälischen Gerichten und wegen der Strassenräuberey; hier heisst es ausdrücklich „*in vnsern, noch ihren Landen*; *wir u. sie, yder sein Knecht, oder die zu vnserm yden vermann weren*," auch in dem Ausschreiben unter No. XXII. sind die *Unterthanen* der Ritter von denen des Bischofs, genau unterschieden, und nirgends ein *Befehl* enthalten. Am Schlusse wird um Antwort *gebeten*. --| Mehrere dieser Urkunden können schon deshalb nichts beweisen, weil *solche* Grafen und Herren, die offenbar keine Unterthanen der Bissthümer Würzburg und Bamberg sind, in den Verzeichnissen stehen; z. B. die Grafen zu *Henneberg*, *Leuchtenberg*, *Castell*, und die Herren zu *Limburg* und *Schwarzenberg*. Haben sie sich aber, weil sie, wie z. B. ehedem die Grafen Castell im Bisthume Würzburg, dort mit Landsässigen Gütern angesessen gewesen sind, zu den Landständen des Bisthums gehalten: so beweist diess doch nicht im mindesten ihre Landsässigkeit, welches also auch von den übrigen gelten muss. Bey der Urkunde No. XX. ist nicht bemerkt, *an wen* sie gerichtet sey, auch würde sie, so wenig, als die unter XXVIII. und unter No. I. für den Reichsstand, der solche ergehen liess, etwas weiter erweisen, als höchstens das *Streben* nach Landeshoheit über die R. Ritter. Was das *Umgeld* betrifft: so hatten die Ritter den Revers vom Jahre 1552. (Beyl. No. XXII.) für sich, und in der Beylage unter No. XXV. werden sie theils von *Land und Leuten* des Bischofs ausdrücklich *unterschieden*, und gesagt, das Umgeld werde „*den iren sowohl, als den vnsern*" (bischöflichen Unterthanen) *zum Schutz gegeben*, theils wird die *Beytreibung* der Reste den Beamten nur aufgegeben in Ansehung derer „*veber die wir* (der Bischof) *zugepieten und verpieten haben*" bey den Rittern und deren Unterthanen aber ist sich blos auf die Vertragsmässige *Bewilligung* bezogen, und dass die Ritter sich das Umgeld auch von *fremder Herrschaft* Lehnleuten geben lassen sollten, gesagt, auch keiner Drohung, noch eines Landesherrl. Befehls gedacht. Die Bewilligung der Ritter (XXVI.) das Umgeld auf 10 Jahr zu entrichten, enthält nur Beweise der *Lehns*pflichtigkeit; auch sind die Ritter nur, als *Lehnleute* unterzeichnet, Alles blos im Styl einer *freyen Bewilligung*, Kraft deren auch die Nachschüsse (XXIX. XXX.) gefordert werden. Die hin und wieder vorkommenden Ausdrücke: *unser gnädiger Herr*, *supplicirende* Ritterschaft, auf die der Verf. hie und da ein Gewicht zu legen scheint, bezeichnen auch das Verhältniss zwischen Lehnsherrn und Lehnsmann, können also zum Beweise der *Landeshoheit* nichts beytragen. Ueberhaupt ist ja bekannt, wie wenig Gerichtsbarkeit, besonders aber die peinliche, die so oft als *Staatsrechtliche Servitut* ausgeübt wird, ja selbst *Landstandschaft*, die Landeshoheit beweise. (S. Häberlins deutsches Staatr. 3 B. S. 583, u. f.)

Die wichtigste Urkunde, auf die sich der Hr. Verf. vorzüglich stützt, ist Kaiser Carls des V. Verbot der unerlaubten *Conventickel*. (No. XXI.) Diese sind allerdings den Graven, Herren, Rittern und Knechten „*so dem Stift Wirzburg als vnterthanen vnterworfen sein*," bey 60 Mark löthigen Goldes verboten; allein, 1) ist hier nicht gesagt, *wer* diese gewesen sind, und also kann gegen

keinen *einzelnen* diese Urkunde als Beweis gelten. 2) Kann sie auf die jetzigen durch die anerkannte gesetzmässige Verfassung der R. Ritterschaft legalisirten Zusammenkünfte derselben nicht gehen. 3) Kann sie auch nur das Verbot der Versammlung auf Wirzburgischem, also nicht auf unmittelbarem Grund und Boden, enthalten. 4) Kann von den dort ausdrücklich erwähnten *Unterthanen* nicht auf die blossen *Vasallen* geschlossen, noch weniger daraus gefolgert werden, dass jeder Wirzburgische Vasall ein Unterthan sey. Und über das alles könnte diese Urkunde, auch wenn sie wirklich die Reichsritter beträfe, nicht mehr angezogen werden, nachdem ihr durch neuern Gebrauch und Reichsgesetzlich anerkannte Verfassung *derogirt* wäre. Alles diess zusammengenommen zeigt, dass noch *Vieles*, sehr Vieles beygebracht werden müsste, wenn die Mittelbarkeit der innerhalb der Churbayerischen Entschädigungslande in Franken ansässigen R. Ritterschaft als *erwiesen* betrachtet werden sollte, und wie viel also an derjenigen Evidenz Landesherrlicher Rechte ermangele, welche den Weg des Rechts überflüssig machen, oder gar den Antrag des Hrn. Vfs. rechtfertigen könnte „dass der *Reichsfiscal* gegen die *R. Ritterschaft deshalb* klagen solle, weil sie ohne Vorwissen ihres Landesherrn *Ritterconvente* gehalten habe"

Doch, der Hr. Verf. will auch nun noch II. zeigen, *die Rittersch. habe sich vom Unterthansverbande auf eine rechtsgültige Art nicht losreissen können*! — Er läugnet nämlich nicht (S. 55.) dass die Bischöfe von Bamberg und Würzburg mit den Rittern, deren Besitzungen von den Landen beyder Bisthümer umgeben sind, *nachbarliche Verträge* geschlossen hätten, woraus klar folgt, dass sie sie nicht für ihre Unterthanen hielten, sondern als *Reichsfrey* anerkannten. Allein, diese sollen nun alle *null* und *nichtig* seyn, *weil* die Reichsritterschaft sich (laut Beyl. No. XLI.) dahin vereinigt gehabt hätte, sich durch ihre Mitglieder Einfluss zu verschaffen, und weil der Churfürst von Mainz *Lothar Franz* als Bischof zu Bamberg in dem mit den Rittercantons Gebirg und Baunach unterm 17. Sept. 1715. abgeschlossenen *Collectationsrecesse* (Beylage XLII.) geäussert hätte, er habe diesen Vertrag auf *Vorschlag* des Domcapitels gemacht und anfangs bedenklich gefunden. Was würde aus den Staats- und Völkerverträgen werden, wenn die *politischen* Gründe, die sie zuwege brachten, ihre *Nullität* bewirken sollten? Dass der Landesherr *hintergangen* worden sey; dass *er die Reichsritter, mit denen er den Vertrag geschlossen, für mittelbar gehalten habe*, davon sagt der Hr. Verf. kein Wort und die Urkunde enthält davon keine Spur. Sie bleibt also wenigstens gültig, bis ihre Nullität nicht blos behauptet, sondern rechtlich erwiesen ist, und sie beweist klar und unwiderleglich, dass der Fürstbischof von Würzburg schon vor 100 Jahren gegen die *Unmittelbarkeit* der von seinen Landen umschlossenen Reichsritterlichen Besitzungen auch nicht den Schatten eines Zweifels äusserste, sondern sie unzweydeutig anerkannte. Zudem ist dieser Recess unterm 11. Mai 1716. vom Kaiser als höchstem Lehnsherrn *bestätigt*, also der Einwand, wegen Verminderung eines Reichslehens beseitigt.

Nr. II.) Gegen die unter Nr. I. aufgestellten Behauptungen ist diese kurze, in einem kräftigen Tone geschriebene, Schrift gerichtet. Sie ist nicht aus Quellen geschöpft und enthält, besonders in der Geschichte des Mittelalters, manche Behauptung ohne Beleg. Diess gilt auch von der Geschichte der Gerichtsbarkeit über den Adel oder die fränkische Ritterschaft, in welcher wir zwar keine historischen Fehler, auch einige glückliche Darstellungen, aber denn doch dabey nirgends die in einer solchen Schrift nöthige Hinweisung auf Quellen und Urkunden finden. In Ansehung des Landgerichts des Bischofs von Würzburg ist S. 30. ziemlich dasselbe gesagt, was wir oben deshalb bereits bemerkt haben; doch beruft der Vf. sich auch auf die von den Unmittelbaren schon im 13. Jahrhundert gegen den Würzb. Hofgerichtszwang ertheilten kaiserl. Privilegien, auf die mit Beyziehung des Adels errichteten Friedensgerichte, und auf die deshalb wegen Handhabung der Justiz mit ihm geschlossenen Verträge, so wie darauf, dass derselbe sich dem Hofgerichte ganz billiger Weise entzogen habe, sobald die Bischöfe solches in *eigenem*, nicht mehr in *kaiserlichem* Nahmen zu halten begonnen hätten. Das Uebrige enthält die bekannte neuere Geschichte der R. Ritterschaft bis auf das unterm 24. März 1803. vom Kaiser ratificirte neueste Reichsgesetz. Durch die ganze Schrift ist nicht viel für die Reichsritterschaft gewonnen, was nicht ohnehin evident und bekannt wäre. Denn, was hilft es, wenn der Verf. sagt; in *rechtlicher Hinsicht sind die Ansprüche des Reichsadels besser begründet, als die entgegengesetzten Widersprüche der R. Fürsten*? Mit dergleichen Tiraden ist es in Staatsschriften nicht gethan, wo nur *deducirte Rechtsgründe* gelten. Dem Style fehlt es nicht an Mängeln und Härten, z. B. *das lockere Bewusstseyn einer Lehnspflicht*; *strittig* st. streitig, *Pflichtigkeiten* u. s. w.

N. III.) Ist von einem klugen Manne geschrieben, der die rechtlichen Gründe, (deren Unhaltbarkeit er selbst nur zu sehr zu fühlen scheint,) vorbeygeht, und den Weg der *Ueberredung* einschlägt. Er zeigt 1. *den Zustand der Ritterschaft bey ihrer R. Unmittelbarkeit unter einem geistlichen Fürsten.* Hier habe freylich die Unmittelbarkeit, wegen der Vortheile, die man sich als R. Ritter bey den Hochstiftern habe verschaffen können, viel Anziehendes gehabt. Allein, dabey sey der Staat selbst wegen der Erschwerung der Landesadministration in Unordnung gerathen, die Policey- Zoll- und Criminalanord-

nungen seyen durch die Connivenz der R. Ritterschaftl. Administrationen vergeblich geworden; die Appellation an die Reichsgerichte habe die Unterthanen beschwert; das Vorrecht, dass Personalklagen wider R. Ritter bey den Cantonen untersucht worden wären, sey traurig für sie ausgefallen, die R. Ritterschaftlichen Commissionen hätten sie ausgesogen! Zoll- und Steuerfreyheit hätten ihnen zwar *genutzt*, allein letztere sey als eine Exemtion von allgemeinen Reichslasten *unbillig*. — Indess giebt der Verf. doch zu, dass bey der von ihm geschilderten nachtheiligen Lage der unmittelb. R. Ritter, ihre Güter unter den geistlichen Fürsten in *höherm Werthe* gestanden hätten. Uebrigens passen *diese Nachtheile* meistens auch auf die *Länder* u. *Länderchen* so manches kleinen *Reichsfürsten* und *Reichsgrafen*, der sich zu den *grössern* Nachbarn *eben so verhält*. Diesen müsste man also auch zur Unterwerfung unter die Landeshoheit des Grössern, seines eignen Wohls halber, zu bereden suchen. Zweyter Abschn. *Zustand der R. bey ihrer Reichsunmittelbarkeit unter einem weltlichen Fürsten.* Hier beginnt der Verf. denn doch das unstreitige Landsassiat der erwähnten Ritterschaftlichen Mitglieder theils aus eigner Machtvollkommenheit, theils vermöge der aus der Zeitschrift *Argus* und aus der darin enthaltnen *Geschichte der geistlichen und weltlichen Landesverwaltung im Bisthume Würzburg* entlehnten Gründe, die in der Schrift unter N. I. alle enthalten und von uns bereits beleuchtet sind, anzukündigen. — Allein, wenn das auch nicht wäre, fügt er hinzu: so könne der Landesherr sie als seine *Vasallen zu allerley Lehnsdiensten* zwingen, die ihre Unmittelbarkeit sehr schmälern würden. Wie diess *ohne Ungerechtigkeit* bey diesen grossentheils angetragenen Lehnen, wider das Herkommen, geschehen könne, sieht Rec. nicht ein. Doch, der Verf. sagt, die Lehnsherrschaft lasse sich *ohne Landeshoheit nicht wohl denken*! Wir haben auf diesen so schreyend irrigen Satz schon oben geantwortet. Wie viel giebt es nicht landsässige *Lehnsherren*, die mitten in einem Reichslande ihre *Mitunterthanen*, ja *fremde Fürsten* zu Lehnsleuten haben? — Der *mächtige* Lehnsherr, fährt der Verf. §. 3. fort, werde *Gelegenheit* zu allerley *Vexationen* haben, wenn es einmal auf *Druck abgesehen* sey (!) — Ey! wie unedel ist das! — Wie kann man die Ehrfurcht gegen einen Fürsten so sehr vergessen, dass man ihn dessen nur von Weitem fähig glaubt? — Am meisten einen *solchen* Fürsten, von dem hier die Rede ist! Die Lehnsherren, heisst es ferner, würden die eröffneten Lehne an sich ziehen. (*Das können sie thun*, wird der R. Ritter antworten: denn *dazu* haben sie ja ein *Recht*.) Auch würden den R. Rittern die Gelegenheiten nun fehlen, sich durch Staatsdienste Zufluss zu verschaffen. (Ist der R. Ritter ein *brauchbarer Mann*: so schadet sich ja der Staat selbst, der ihn nicht in Dienste nimmt.) Dann folgen §. 6. 7. noch Drohungen mit allerley — *ätzenden* Mitteln und *Neckereyen*, die der Hr. Verf. doch wahrlich nicht aus *guter Hand* haben kann! — Aber nun kommt im *dritten Abschnitte* die einladende Schilderung des *Zustandes der R. beym Landsässiate unter einem weltlichen Fürsten.* — Die Justiz werde dann besser verwaltet, die Appell. an ein entferntes R. Gericht vermieden, die Gerichtsbarkeit des Landesherrn und die allenfalls an denselben zu entrichtenden Abgaben würden um nichts lastender seyn, als die Gerichtsbarkeit des Cantons, und die Abgaben an denselben; viel Processe bey d. R. Gerichten würden erspart; auch das Wohl der Unterthanen werde durch Theilnahme an den wohlthätigen Landesanstalten gewinnen; man werde vielleicht die Succession in die Mannlehne von Seite des Lehnsherrn auf weibliche Descendenten erstrecken u. s. f. Alles diess will Rec. zugeben; und *können* im Wege eines gütlichen Abkommens *Gerechtigkeit* und *Ehrfurcht* gegen die *Reichsverfassung* mit den Wünschen des Landesfürsten vereinigt werden: so wird und muss jeder Redliche, (der ja an der Unmittelbarkeit eines freyen R. Ritters *als solcher* keinen eignen besondern Gefallen finden kann) sich darüber freuen. — Aber diese recht gute Darstellung sollte nur nicht durch Drohungen von *Vexationen* u. s. f. *verunreinigt* erscheinen. — Das schriftstellerische Gewissen sollte doch wahrlich Jeden abhalten, dem Volke Schriften in die Hände zu geben, in welchen gesagt wird: „*die Regierung* (die doch *Alles*, was *gerecht*, *gut* und *redlich* ist, in der Meynung der Unterthanen repräsentiren soll) werde *drücken*, *vexiren*, *necken*." Kann es eine gute Wirkung auf den reinen Sinn des unverdorbenen Menschen thun, wenn der *deutsche* Verf. S. 45. sagt: „*das Interesse der Reichsunmittelbarkeit befindet sich im offenbaren Kriege mit dem Wohle des Staats und muss daher auch feindlich behandelt werden, bis der kleine R. Ritter seinen eignen Vortheil kennen lernt, und, der steten Streitigkeiten müde, seine thörichte Unmittelbarkeit einem ruhigern Besitze aufopfert.*"? Wenn Rathschläge *dieser Art gelten* sollen, wer sichert dann *eure* Existenz, *kleinere Staaten*, *ehrwürdige deutsche Fürstenhäuser* von *mindrer Macht*! wenn ihr den Planen eines *grössern* Nachbars oder seiner Rathgeber (und diese nennen ja jeden *ihrer* Plane das *Staatswohl*,) irgend einmal wirklich oder angeblich im Wege seyd? —

So eben erhält Recensent die erfreuliche Nachricht, dass Se. Durchl. der Churfürst von Pfalzbayern, Seine gerechte und edle Gesinnung auch hier nicht verleugnet, und durch Wiederherstellung des Status quo das zum Besten der R. Rittersch. erlassene kayserliche Conservatorium *aus freyer Bewegung* überflüssig gemacht habe.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

42. *Stück, den* 30. *März* 1804.

GESCHICHTE.

Historische Denkwürdigkeiten der Helvetischen Staatsumwälzung. Gesammelt und herausgegeben von *Heinrich Zschokke.* Winterthur, in der Steinerschen Buchh. I. Th. 1803. XXII und 330 S. II. Th. 1804. X u. 353 S. 8. (3 Thlr. 4 gr.)

Vermuthlich wäre es überflüssig, den Verf. dieser Schrift unsern Lesern bekannt machen zu wollen; seine dramatischen Werke (Abällino, Julius von Sassen, Hippolit und Roswida), seine Salomonischen Nächte, seine Alamontade, seine Geschichte vom Kampf und Untergang der Berg- und Waldcantone etc. haben ihm auch in Deutschland eine nicht unbedeutende und nicht unverdiente literarische Celebrität verschafft. In der Schweiz geniesst er auch eine politische. Aus den preuss. Staaten gebürtig, gerieth er zwey Jahre vor der Schweizer Revolution nach Bünden, wo er in einem Privat-Erziehungs-Institute zu Reichenau Lehrer, zuletzt Director und Miteigenthümer ward. Die damals herrschende Gegen-Salissche Parthey, an welche er sich anschloss, verschaffte ihm, auf Veranlassung einer von ihm verfassten Volksschrift, das sonst nur sparsam ertheilte Geschenk des Bündner Bürgerrechts. Bey den Gährungen im J. 1798. erklärte er sich mit seinen Freunden für die Vereinigung mit der von Frankreich gestifteten Helvetischen Republik, musste aber dafür, als die von der Familie Salis gerufenen k. k. Truppen in Bünden einrückten, mit ihnen auswandern, und ward des Bündner Bürgerrechts wiederum verlustig erklärt. Er erhielt dafür das helvetische, und wurde von den verschiedenen auf einander folgenden Regierungen seines neuen Vaterlands, nach und nach, als Angestellter in einem Vollziehungsbüreau, als Regierungs-Commissair im Canton Waldstätten, als solcher in den italien. Cantonen, und als Regierungs-Statthalter im Canton Basel gebraucht. Gegenwärtig privatisirt er unsers Wissens auf dem Schlosse Biberstein im Canton Aargau, und schreibt unter dem Titel: Schweizerbote, eine ziemlich gelesene Volkszeitung, die aber schon im Canton Bern verboten seyn soll. — S. 51. des 1. Bandes giebt er sein politisches Glaubensbekenntniss. Von Kindheit auf sey er am liebsten unter dem Himmel des vergangnen Griechenlands gewandelt, die Helden Plutarchs hätten in ihm das Gefühl der Freyheit geweckt, und er habe sein Zeitalter verachtet. Als das ungeheure Drama der franz. Revolution eröffnet worden sey, habe er geträumt, das untergegangene Griechenland wieder auferstehen, die reitzenden Ideale menschenfreundlicher Philosophie sich verkörpern, die Menschheit dem Ziele ihrer Vollendung mit Riesenschritten entgegen eilen zu sehen; seine Einbildungskraft habe von Träumen der Freyheit geglüht. „Aeltere und weisere Menschen" (fährt er fort) „haben geirrt, wie ich. Längeres „Studium der Philosophie, ein wohlthätiger Skep„ticism, erweiterte Menschenkenntniss, führten „mich nach und nach aus dem lieblichen Rau„sche zurück. Mit immer tiefer gesenkten Flü„geln zog meine Phantasie neben dem Fortgange „der Revolution Frankreichs hin. Die Greuel „der Pariser Factionen machten mich schaudern; „ich sah elende Alltagsmenschen mit den Klei„nodien der Menschheit spielen, und Theater„helden sich im todten Schmucke Griechenlands „und Roms brüsten. Ich sah ein, dass ich einst „geschwärmt habe, wie ein Jüngling, dass die „Menschheit unreif unter den hohen Idealen der „Menschheit liegt, dass die Natur ununterbro„chen ihren langsamen Weg wandelt, und der „flüchtige Paroxysmus eines Volks keine Aus„nahme vom Naturgange macht." . . . Wir glaubten diese Umstände vorausschicken zu müssen, da bey Schriften, wie die vorliegende, welche sich als historische Memoiren eines Zeitgenossen ankündigen, und auch wirklich zum Theil Erzählungen von Augenzeugen, zum Theil Auszüge aus Regierungs- und gerichtlichen Acten enthalten, wegen deren Treue man sich auf des Vfs. Wort verlassen muss, die Person des Erzählers nichts weniger als gleichgültig ist. — In der Vorr.

zum 1. Bde. erklärt Hr. Zsch.: „Sein Zweck bey „dieser Sammlung sey, das Urtheil der Zeit„genossenschaft über die Schweizerische Revo„lution durch treue Darstellung der Ereignisse, „und durch Vermannichfaltigung der Ansichten „dieses grossen (?) Gegenstandes zu berichti„gen, ein Bedürfniss der Wissbegierde zu be„friedigen, und dem künftigen Geschichtschrei„ber die wichtigsten Materialien vorzubereiten. „An die vollständige und pragmatische Ge„schichte der Revolution könne sich erst der „Johannes Müller eines kommenden Jahrhun„derts wagen, gewissenhafte Unpartheylichkeit, „ungeschminkte Wahrheitsliebe sollten jedoch „jede seiner Erzählungen durchherrschen" etc. Wenn wir auch diese Ankündigung etwas anmassend finden, so gebührt dem Vf. doch das Zeugniss, dass er im Ganzen die hier aufgestellten Grundsätze nicht aus den Augen verloren hat; ein Ruhm, den wir seinem „Kampf und Untergang der Waldcantone" etc. minder beylegen können, welches Buch mehr einem in der Absicht zu loben geschriebenem Romane, als einer Geschichte gleicht. Zwar scheint auch in dem vorliegendem Werke die Parthey, welcher der Vf. seine politische Existenz in der Schweiz verdankt, und vielleicht eben so sehr sein Hang zu glänzenden Antithesen und allgemeinen Resultaten, hier und da etwas Schiefes in seine Ansichten gebracht zu haben; doch verdient er auf keinen Fall die heftigen persönlichen Angriffe von den beyden Extremen der in der Schweiz herrschenden Partheyen, gegen welche er sich in der Vorr. zum 1. Bde vertheidigt, welche ihn aber auch, so viel uns bekannt ist, eigentlich noch wenig gedrückt haben. Sein Styl ist, wie man schon von ihm gewohnt ist, blühend und kraftvoll, zuweilen vielleicht etwas auf Kosten der nöthigen Bestimmtheit und historischen Simplicität.—Wir wenden uns nun zum Inhalte der beyden vor uns liegenden Bände. Der erste beschäftigt sich ganz mit Bünden. I. Zuerst (S. 1–40.) eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten polit. Ereignisse in diesem Lande, von 1787–1799, von B. (Bawier?) Diese von Hn. Z. zwar nur als Einleitung vorangeschickte Uebersicht gehört zum Interessantesten im ganzen Bande. Sie entwickelt die innern Verhältnisse der Bündner Factionen in den letzten 10 Jahren vor der Revolution, den Uebertritt der Salisschen Parthey von Frankreich zu Oesterreich, und die Ursachen des Verlusts des Veltelins, zwar kurz, aber auf eine ungemein lichtvolle Art, und man wird bald gewahr, dass sie aus der Feder eines Mannes floss, der an diesen Händeln unmittelbaren Antheil nahm. Freylich kann man sich eben deshalb nicht ganz auf seine Unbefangenheit verlassen; besonders scheint uns, wenn auch sein Gemälde von Bündens innerem Verderbniss, nach dem, was wir sonst davon wissen, überhaupt nicht übertrieben ist, doch die Salissche Familie zu hart behandelt. — S. 48. nimmt nun Hr. Z. selbst den Faden der Geschichte auf: der Aufsatz unter No. II., welcher den ganzen übrigen Raum dieses Bandes anfüllt, ist „die Emigration der Bündner" überschrieben, enthält aber als Eingang wiederum auf beynahe 100 SS. eine allgemeine Schilderung Bündens im J. 1797, worin die Ideen der vorangegangenen Uebersicht zum Theil nur in andern Formen wiederholt sind. Doch findet sich unter vielem Ueberflüssigen und schon sonst Bekanntem, auch manche neue und interessante Thatsache; Hr. Z. übertrifft wenigstens seinen Vorgänger, den bekannten Lehmann, der gleichfalls Bünden dem deutschen Publicum zu schildern übernahm, sehr weit an Darstellungsgabe und philosophischem Ueberblick. S. 130 wendet er sich nun zur Sache selbst, und erzählt ausführlich die fruchtlosen Versuche der, wie es scheint, durch den Widerwillen des Volks gegen die Franzosen damals schon ziemlich klein geworden, und zu Patrioten gestempelten Planta'schen Parthey, die Vereinigung Bündens mit dem revolutionirten Helvetien zu bewirken. An der Spitze dieser Parthey stand, neben dem französ. Geschäftsträger Florent Guiot, der gewesene Präsident der landtäglichen Regierung, J. B. Tscharner, dem öffentlichen Rufe nach ein biederer, kenntnissvoller, und nichts weniger als exaltirter Mann; ihr Mittelpunct war in den Gemeinden Malans und Mayenfeld, an der Schweizer Gränze. Allein sie ward von der Familie Salis und dem von ihr eingesetzten Kriegsrath mit österr. Beyhülfe unterdrückt, die verdächtigen Gemeinden wurden entwaffnet, und gegen 600 der bedeutendern Patrioten zum Auswandern gezwungen. Unser Verf. war schon vor dieser Katastrophe mit Tscharner nach Aarau gereist, um daselbst die Reunion zu betreiben. Hier fanden sie zwar bey der helvet. Regierung allen guten Willen, aber bey den französ. Behörden, welche sich damals wieder vor Oesterreich zu scheuen anfingen, viel Lauigkeit. Diese Auswanderung der Bündner Patrioten nun und ihre Schicksale in Helvetien bis zu ihrem kurzen Triumph durch Massena's Eroberung von Bünden im März 1799, machen den Hauptgegenstand dieser Abhandlung, welcher der Verf. mehrere, vielleicht allzu viele, ihn selbst betreffende, Nachrichten, auch Reisebemerkungen über das neuregenerirte Helvetien beyfügt. Der Anhang S. 281 — 330. enthält einige Actenstücke und andre Excurse.

Den *zweyten Band* eröffnet I. Eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse der helvet. Revolution, von ihrem Anfange bis zu Auflösung der Centralregierung durch die Mediationsacte des ersten Consuls. (S. 1–62.) Ziemlich unbedeutend. Der Verf. beginnt mit

dem Freyburger Aufruhr im J. 1781. Warum nicht eben sowohl mit den Unruhen in Livinen im J. 1755. oder dem Bauernkriege von 1653? Jener steht mit der nachherigen Revolution nicht in nähern Bezug als diese. Ueberhaupt ist in dieser Uebersicht, neben einem Wust von Kleinigkeiten, manches Wichtige zu kurz angedeutet, manches, was wohl der Erwähnung werth war, ganz übergangen. Dann folgt II. Der Aufruhr von Stans, dargestellt in Verbindung mit dem Schicksale der kleinen Cantone, vom Frühling 1798 bis Herbst 1799. (S. 63–314.) Diese Denkschrift über einen Gegenstand, von dem wir fast noch nichts als oberflächliche und durch Leidenschaft entstellte Zeitungsberichte haben, ist in den zwey vor uns liegenden Bänden bey weitem das Wichtigste. Der Verf. versichert, sie aus den Berichten der redlichsten Augenzeugen, so wie aus Urkunden und Actenstücken, die ihm während seiner 1799 in den kleinen Cantonen bekleideten Regierungs-Commissairs-Stelle zu Gebote standen, geschöpft zu haben, und sie enthält wirklich eine Menge wichtiger und bisher unbekannter Thatsachen. Auch scheint der Vf. seine Quellen mit Treue und Wahrheitsliebe benutzt zu haben, und wir lasen mit Interesse seine Erzählung der Art, wie sich dieser (wohl zu hart so von ihm betitelte) Aufruhr, die traurigste Scene der helvetischen Revolutionsgeschichte, vorbereitet und entwickelt hat. Minder genugthuend war uns seine Schilderung der Schweizer Gebirgsvölker, nebst der daraus hergeleiteten Erklärung des sonderbaren Phänomens, welches schon längst uns und andern aufgefallen ist,— dass nämlich Unterwalden und überhaupt die kleinen Cantone mit solcher Beharrlichkeit für ihre Religion und alte Verfassung kämpften, als sie isolirt standen, und dass sie hingegen im folgenden Jahre, als die österreichischen und russischen Heere auf ihrem Boden lagerten und ihnen Befreyung vom französ. Joch verkündigten, sich, wenige Ausnahmen abgerechnet, leidend verhielten, und sogar nach unsers Vfs. Versicherung in einzelnen Fällen die Franzosen begünstigten. Ueberhaupt aber müssen wir freymüthig gestehen, dass wir des Vf. Ansicht bey Beurtheilung dieser Vorfälle im Ganzen, so wie den schneidenden Ton, worin er darüber abspricht, nicht billigen können. Nach einer allgemein gültigen psychologischen Erfahrung, sind bey Völkern, wie bey einzelnen Individuen, die moralischen Extreme äusserst selten. Bey Analyse des Charakters Philipp des II. und Heinrich des IV. (sagt ein berühmter Philosoph) wird man finden, dass beydes ein paar energische, aber ehrgeizige, Menschen waren, deren Kraft nur durch ihre Erziehung und äussern Verhältnisse eine verschiedene Richtung nahm. Der grosse Haufe sieht den einen als einen blutgierigen Tyrannen, den andern als ein Muster aller Regenten an; der denkende Geschichtschreiber spürt den Triebfedern ihrer Handlungen nach, und findet, dass keiner von beyden das ganz war, wofür man ihn ausgiebt, dass beyde nach ihren Ueberzeugungen sehr consequent handelten, und gewöhnlich nur dann strauchelten, wenn sie davon abwichen. Diese Mischung von Gutem und Bösem ist es, was einen historischen Charakter ausmacht; die Extreme gehören dem Drama oder dem Romane. Eben so verhält es sich mit ganzen Völkern. Es macht einen widrigen Eindruck, und schwächt die Glaubwürdigkeit, wenn der Geschichtschreiber sein Gemälde ganz ohne Schatten oder ganz ohne Licht lässt. In letztern Fehler verfällt hier Hr. Z.; seine Farben bey Schilderung des Stanzer Aufstandes sind zu grell. Wir glauben gern, dass dies Ereigniss nicht die Frucht reiner Freyheitsliebe war, und gehören daher nicht zu denen, die den Tod der unglücklichen Unterwaldner mit dem der Spartaner bey Thermopylä in Parallel setzen. Allein, es scheint uns doch auch zu viel, ihn einzig dem religiösen Fanatismus zuzuschreiben, und die Reste des alten Schweizersinns und Unabhängigkeitsgeists, welche bey dieser Gelegenheit zum Vorschein kamen, ganz übersehen zu wollen. Auf jeden Fall erheben sich die Unterwaldner, sowohl in dem, was sie thaten, als in dem, wie sie ihr Unglück ertrugen, weit über die Einwohner der Vendee oder von Arezzo . . . Den nämlichen Tadel möchten wir in Bezug auf die Art wiederholen, wie der Verf. von der damaligen helvetischen Regierung spricht, deren Handlungen er aus affectirter Unpartheylichkeit, bey dieser wie bey allen Gelegenheiten im gehässigsten Lichte darstellt. Selbst davon abstrahirt, dass diese Regierung in der That damals nichts als eine untergeordnete Behörde des französ. Directoriums war, scheint sie uns auch, nach des Vfs. eigner Darstellung, vor dem unglücklichen Ausbruche, zu dessen Abwendung Alles versucht zu haben, was von ihr abhing: nach der damaligen Lage der Dinge konnte aber am Ende der Angriff auf Unterwalden, wenn sie und der französ. Befehlshaber consequent handeln wollten, kaum unterbleiben. Und an den hiebey vorgefallenen Gräueln scheint sie doch gänzlich unschuldig; wenigstens sieht man sie nachher Vieles thun, um den Zustand von Unterwalden wieder zu verbessern. Sie liess die verbrannten Wohnungen aufbauen, eine Waisenanstalt für die Kinder der Gebliebenen errichten (welcher der berühmte Pestalozzi vorstand), Arbeitsstoffe und Werkzeuge für Fabriken anschaffen, und sogar, nach vielen Jahrhunderten zum erstenmale, Getraidebau in Unterwalden versuchen. Letzteres war aber fruchtlos; das Getraide gerieth zwar, wurde aber auf dem Felde verderbt oder entwendet, ehe es zur Reife

gelangte. Auch zum Baumwollspinnen wollten sich nur wenig Unterwaldner verstehen. — Der Verlust, welchen dieser Canton an jenem unglücklichen 9ten Sept. erlitt, wird hier (S. 338.) nach officiellen Untersuchungen folgendergestalt angegeben: 386 Todte, worunter 102 Weiber und 25 Kinder, 50 Vermisste und 32 Flüchtige; (die ganze Bevölkerung bestand aus 10424 Seelen) es wurden 316 Häuser, 229 Scheunen und 83 Nebengebäude verbrannt, und der ganze Verlust, an Gebäuden und Fahrniss, auf 1,498,606 Schweizer Franken (deren 4 auf den Laubthaler gehen) geschätzt. Er traf fast ausschliesslich die 4 Gemeinden Stans, Burchs, Stansstad und Ennetmoos. — S. 204. erzählt der Vf., dass die Urner Landleute, aus Partheyhass und Neid gegen die friedliebenden Bewohner ihres Hauptortes, Altorf, selbst die Feuersbrunst angelegt hätten, welche am 5. April 1799, während eines heftigen Sturms, diesen wohlhabenden Flecken innerhalb wenig Stunden in die Asche legte. Er versichert, aus den benachbarten Dorfschaften sey eine Menge Volks herbeygeströmt, aber niemand habe eine Hand zum Löschen angelegt; einzelne Landleute hätten kaltblütig ihre Pfeifen beym Feuer angezündet; die Kaufleute zu Altorf hätten manche von ihnen mit harten Thalern erkaufen müssen, um nur einzelne Ballen Waare zu retten; einige hätten sogar das dargebotene Geld zwar genommen, wären aber lachend davon gegangen. Andre hätten zwischen den Flammen zu stehlen gesucht. Wir erinnern uns, diesen grässlichen Vorgang auch anderwärts auf ähnliche Art erzählt, nirgends aber widersprochen gefunden zu haben; wünschten aber doch, dessen Wahrheit oder Unächtheit von mehreren an Ort u. Stelle lebenden wahrheitliebenden Männern völlig verifizirt zu sehen; er wirft ein zu nachtheiliges Licht auf den Charakter einer Völkerschaft, die bisher die allgemeine Theilnahme von Europa genoss und zu verdienen schien. — III. Verhandlungen der im Hornung 1798. vom Stande Bern an den franz. Geschäftsträger Mengaud nach Basel abgeordneten Gesandtschaft. (S. 313–353.) Ein interessanter Beytrag zur Geschichte der Revolutionirung der Schweiz. Beym ersten Anblick scheint allerdings etwas Schuld an dem damals die Schweiz betroffenen Unglück auf Rechnung der Berner Regierung zu kommen, welche sich nur zum Schein demokratisirt hatte, und durchaus nicht von ihrem Posten abtreten wollte. Inzwischen scheint es, bey dem System der damaligen französ. Machthaber, höchst wahrscheinlich, dass eine solche Nachgiebigkeit doch nur das Blutvergiessen erspart, aber den Einmarsch der franz. Truppen nicht verhindert haben würde. Merkwürdig ist die Anekdote, dass die 4 Berner Abgeordneten, deren fruchtlose Unterhandlungen hier erzählt werden, durch ihr Benehmen dabey dergestalt die Unzufriedenheit ihrer Regierung erregten, dass sie bey ihrer Rückkunft an den Thoren von Bern consignirt waren, und vielleicht nur durch das Einrücken der Franzosen der Strafe als Staatsverbrecher entgingen. — In den nächsten Theilen verspricht uns der Verf. ein Gemählde der mit so grausamen Mordthaten befleckten innern Unruhen in der italien. Schweiz, die Leidensgeschichte des Wallis, eine Beschreibung der vornehmsten Revolutionshändel der Cantone Zürich und Bern, und der Insurrection im Herbste 1802, deren Folge die Mediationsacte war.

Vertheidigung Friedrichs des Grossen, in Ansehung der Fehler (,) welche ihm in der Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges etc. vorgeworfen worden. Nebst einem Anhange über seine Erfindung der schrägen Schlachtordnung. Berlin und Stettin bey Fr. Nicolai. 1803. 92 S. gr. 8. (10 gr.)

Bey Begebenheiten, die noch neu genug sind, um durch Ueberlieferung und das Zeugniss lebender Augenzeugen erklärt und genauer bestimmt werden zu können, ist es Gewinn für den unbefangenen Forscher der Geschichte, die entgegengesetzten Meynungen sachkundiger Männer gegen einander halten zu können. Er wird dadurch in den Stand gesetzt, die Wahrheit, die nicht selten in der Mitte liegt, herauszufinden, und sie durch Vergleichung mit andern vorhandenen Hülfsmitteln zu bestätigen. Eine solche Untersuchung gewinnt noch mehr Interesse, wenn, wie hier der Fall ist, eine auf Widerlegung abzielende Schrift, ihres polemischen Inhalts ungeachtet, in einem urbanen Tone abgefasst ist. Rec. kann sich jedoch bey dieser kurzen Anzeige darauf nicht einlassen; er hat es blos mit den in dem Werke selbst angeführten Gründen zu thun, und die Prüfung des innern Gewichts derselben muss sein Urtheil über das Ganze bestimmen.

An manchen Stellen scheint der Verf. seinen Gegner mit überwiegendem Glück bekämpft zu haben, vorzüglich im 6. und 7. Abschnitt, wo von der Belagerung von Ollmütz und der Schlacht bey Zorndorff gehandelt wird; was er hingegen (Abschn. 5.) über den Rückzug des Prinzen von Preussen sagt, dient gerade zur Bestätigung dessen, was er zu widerlegen meynt. S. 73 u. 74. stützt er seine Resultate auf eine eben so unwahrscheinliche als schlecht verbürgte Anekdote aus dem russischen Hauptquartier, welches um so mehr auffallen muss, da er bey den Berichten des Vfs. der Charakteristik (z. B. S. 39. 40. 41.) so strenge nach den Gewährs-

männern forscht. S. 17. 18. behauptet er, die persönliche Erbitterung der Kaiserin Elisabeth gegen Friedrich den Grossen sey nicht eine der *geheimen Ursachen*, sondern der *Vorwand* ihrer Kriegserklärung gewesen; — den *Vorwand* eines Krieges pflegt man sonst wohl in *Manifesten* zu lesen, aber bey den *geheimen* Ursachen können gar leicht menschliche *Leidenschaften* mitwirken. — Bey einer andern Gelegenheit scheint er seinen Gegner völlig missverstanden zu haben, indem er ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigt. Es heisst nämlich S. 87. 88., der König werde in der Charakteristik bey Einer Gelegenheit getadelt, weil er die Schuld eines Unfalls seinen Generalen beygemessen, und bey einer andern, weil er es nicht gethan habe. Diese anscheinende Inconsequenz entsteht aber blos durch eine unrichtige Stellung der Angaben jenes Verfs., dessen erster Tadel das Benehmen des Königs gegen seine Feldherren nach dem Erfolg, der zweyte hingegen die vor der Begebenheit selbst genommenen Maassregeln des Monarchen trifft.

Ueberhaupt ist das Bestreben des Vfs., seinem Gegner in das nachtheilige Licht eines unbilligen Tadlers Friedrichs des Grossen zu setzen, zu merklich, und verwickelt ihn oft selbst in Widersprüche; denn wenn er z. B. S. 37. sagt: „Es war indessen klug, dass er (der König) seine nach diesem Irrthum gefassten Entschliessungen grösstentheils wieder aufgab, ob er gleich andre Ursachen dazu vorgab, wie er überhaupt zu thun pflegte, wenn er den Einfluss Anderer auf sein Verhalten verbergen wollte," so heisst diess doch wohl genau so viel, als die von ihm gerügte Behauptung der Charakteristik, dass der König einen begangenen Irrthum zwar leicht eingesehen, aber nie eingestanden habe.

Der Anhang über die schräge Schlachtordnung beschäftigt sich mit der Untersuchung, ob Friedrich die Idee dazu aus den Alten genommen, oder aus zufälligen eignen Erfahrungen bey Mollwitz und Chotusitz geschöpft habe, und der Vf. entscheidet sich für die letzte Meynung, bey der jedoch weder die Geschichte, noch der Ruhm des Helden etwas gewinnen kann.

LITERATUR.

Dissertazione intorno ad alcuni Viaggiatori eruditi Veneziani poco noti — da Don *Jacopo Morelli*, Regio Consiglière di Sua Maestà I. R. A. In Venezia, b. Zampa gedr. MDCCCIII. XIV und 90 S. in Fol.

Nachdem in einer Einleit. von Venetian Reisebeschreibern überhaupt und den *Zeni* und ihrer Charte insbesondere einige Nachricht gegeben,

und bemerkt worden ist, dass der Doge *Foscarini* im 5ten Buche seines Werks Della Letteratura Veneziana von ihnen handeln wollte, wozu die Materialien gesammelt waren, und dass im ehemaligen herzogl. Pallast, dello Scudo genannt, geograph. Tafeln, die man in den neuesten Zeiten wieder hergestellt hat, die Reisen der Venetianer angeben, werden folgende 12 wenig bekannte Venet. Reisende aufgeführt: *Paolo Trevisano*, geb. 1452. Er that in früher Jugend Reisen durch Syrien, Aegypten, Arabien, Palästina, Aethiopien, wobey er auf die Producte der Länder nicht weniger, als auf die Sitten aufmerksam war. In Cypern, wo er sich 1484. verheirathete, setzte er Nachrichten davon auf. Die Handschrift scheint verloren zu seyn. Zeitgenossen rühmen ihn sehr. Dahin gehört die Dedication zu *Annotationes Joannis Ant. Panthei* Veron. — de *thermis Caldarianis*, deren verschieden angegebenes Druckjahr Hr. M. auf 1505. setzt. — *Giovanni Bembo*, Ven. Patricier, geb. 1473. Seine Studien, gelehrten Arbeiten, Aemter und Beschäftigungen, Reisen und Familien-Angelegenheiten, werden zum Theil aus einem ungedruckten Briefe desselben von 1536., beschrieben, und interessante Stücke dieses lat. Briefs eingerückt. Auf seinen Reisen sammelte er Inschriften. 1780. fand man zu Bologna die Handschrift seiner 1536 gemachten Sammlung. — *Pellegrino Brocardi.* Er reisete 1557 nach Niederägypten, und setzte einen Bericht von Cairo auf, den Hr. M. S. 33–48. aus der Handschr. in der Marcusbibl. mittheilt. Es wird darin unter andern auch eines damals in Zante vorhandenen angeblichen Grabdenkmals von M. Tullius Cicero gedacht, worüber Hr. M. noch einige Erläuterungen beybringt, so wie S. 41 ff. über die Bemühungen einiger älterer Reisenden, Marco Grimant, Fil. Pigafetta, Jac. Pilarinò, die Aegyptischen Pyramiden zu messen und zu untersuchen. — *Ambrogio Bembo.* Von s. Reisejournal durch einen Theil Asiens (1671–1675.) erhielt Hr. M. eine authentische Handschrift, und theilt daraus einige interessante Bruchstücke, z. B. über die Ueberbleibsel von Tschelminar und Nakschi-Rustam, auch eine griech. sehr verstümmelte Inschrift, die den Parth. König Gotarzes angeht, mit. — *Giannantonio Soderini*, als Münzsammler berühmt. 1671. trat er die Reise in das heilige Land an, und kam 1674. mit vielen antiquar. Schätzen wieder zurück. Sein Münzcabinet wurde eines der berühmtesten. Von den folgenden 7 Reisenden werden auf den zwey letzten Seiten nur kurze Nachrichten ertheilt: *Bened. Dandolo*, der um 1453 zuerst alte Münzen sammelte; *Buonaiuto Albani*, zu Anf. des 16. Jahrh.; *Tomm. Gradenigo* und *Niccolò Brancaleone* (1520. in Abyssinien); *Ant. Priuli*; *Carlo Maggi* (reisete 1570 in der Levante) und *Cecchino Martinello* (1604 in Syrien, Palästina,

Aegypten, Ostindien). Auch die Zueignung an den Graf *Leon. Manino*, bey seiner Vermählung mit der Gräfin Foscarina Giovanelli, enthält noch einige literar. und artist. Bemerkungen, welche vornehmlich das Haus Manin angehen, und in beygefügten Noten, mit der ausgebreiteten und belehrenden Belesenheit und Genauigkeit ausgeführt sind, welche man in den Werken des Bibl. Morelli zu finden gewohnt ist.

GRIECHISCHE DICHTER.

Homeri Iliados Rhapsodia I. *sive Liber IX.* cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus nec non Victorianis in usum scholarum separatim edidit *Ioann. Aug. Müller*, A. M. et Ill. Schol. Prov. Misen. Rector. Misenae, b. Erbstein. 1804. 80 S. gr. 8. 6 gr. — *Rhapsodia* K. *sive Liber X.* cum excerpt. ex Eust. Comm. et Sch. min. in usum sch. separ. ed. *J. A. Müller.* — 56 S. gr. 8. 4 gr. — *Rhapsodia* Λ. *sive Liber XI.* — 1804. 82 S. gr. 8. (6 gr.)

Was im vor. Jahrg. bey Anzeige der drey vorhergehenden Bändchen (St. 77. S. 1260 f.) gewünscht wurde, dass diese Ausgabe durch schnellere Fortsetzung bald vollendet werden möchte, scheint erfüllt zu werden, und Rec. stimmt auch dem bey, was dort über die Brauchbarkeit dieser Auszüge aus den alten Grammatikern geurtheilt worden ist. Nur einige Bemerkungen fügen wir bey. Im 9. B. sind auch die Victor. Scholien, die Horneius zu diesem Buche bekannt machte, benutzt. Billig sollten nun auch bey den folgenden Büchern die Excerpte, welche in den Heynischen Supplem. sich finden, gebraucht werden. Vielleicht hätte diess schon bey X. und XI. geschehen können, denn aus dem kleinern Druck der Scholien vermuthen wir, dass diese beyden Stücke itzt erst gedruckt, und nicht, wie die vorigen, durch die Umstände einer ehemaligen Verlagshandlung, lange zurückgehalten worden sind. Aus zwey Classen der Anmerkungen in den Grammatikern wünschten wir noch mehr zu finden, den *kritischen* (wie IX, 196. Vill. 198. X, 51. 254. Victor. XI, 135. 142. 821. 830.) und den *grammatischen* (z. B. über βεβολήατο IX, 3. δυειν 433. Eustath.) Denn was die eigentlich erklärenden und mythologischen Anmerkungen anlangt, wird man wenig vermissen (wie XI, 1. die Angabe des Sinns von ἠμεῤα ὑπο ἡλιου γεγονε fehlt, und über den Tithonus noch etwas mehr bey Eust. steht). Wenn dagegen manche Stellen mehr zusammen gezogen würden (wie es bey X, 424. XI, 609. 796. geschehen konnte), so würde für manches kleine Excerpt noch Platz seyn. Auch sollten die bey Eust. und Sch. Vill. gebrauchten Uebergangs- u. Verbindungsformeln beym Anfange der excerpirten Scholien ganz wegbleiben. Einmal fanden wir eine dadurch entstandene Undeutlichkeit. Bey XI, 816. versteht man nicht, woher das ὁτι ἀντι τοῦ u. s. f. kömmt. In Sch. Vill. geht vorher ἡ διπλῆ (welches hier fehlt), und nun passt das folgende: ὁτι — IX, 144. steht in Sch. Vill. ὑφ' ἑν, hier ὑφ' ἑνι. Manche Druckfehler sind uns in den Excerpten aufgestossen, im Texte X, 279 ἐκ st. ἐν. Die vier Verse IX, 456 ff. hätten in dem Texte, mit Klammern eingeschlossen, bleiben, nicht unter denselben gesetzt werden sollen, weil nun eine unbequeme Abweichung der Verszahlen von andern Ausgaben entsteht. IX, 505. dürfte τὸν δὲ wohl vorzüglicher als τόνδε seyn. Mehrere Lesarten der Wolf. Ausgabe hätten wir unter den Varianten angegeben gewünscht. Uebrigens sind auch diese Theile mit Fleiss bearbeitet, die Auszüge aus den Scholien mit Verweisung auf neuere Ausleger bisweilen begleitet, und die von den Grammatikern citirten Stellen genau nachgewiesen.

FRANZÖS. SPRACHLEHRE.

Kunst die Französische Sprache auf eine leichte Art aussprechen, sowohl reden und schreiben zu lernen, von *Joh. Franz Soubiran*, ordentl. Lehrer dieser Sprache an der k. k. Theresianischen Ritteracademie. Wien, 1803. in der v. Schönfeldischen k. k. priv. Buchdruckerey. XVI und 144 S. in 8. nebst fünf Tabellen in Fol. (16 gr.)

Die anerkannte Misslichkeit der Versuche, die Aussprache lebender Idiome schriftlich zu lehren, scheint die Sprachmeister nicht von der Wiederholung derselben Versuche abzuschrekken. Fast alle neue Grammatiken, deren Zahl mit jedem Tage wächst, kündigen sich durch eine leichte Methode an, die Aussprache dem Ausländer beyzubringen. Wie viel dadurch ausgerichtet werde, kann man im voraus beurtheilen, wenn man erwägt, dass nicht nur in den verschiedenen Provinzen die Aussprache wechselt, sondern dass fast jedes Individuum eine eigenthümliche Art zu hören hat, und zwischen Lauten verschiedener Sprachen Verwandtschaften findet, die einem Andern nicht bemerkbar sind. So lehrt z. B. Hr. Soubiran, *ayons* müsse wie *a-ion* ausgesprochen, also das *a* gehört werden, und doch klingt es nach des Rec. Gehör in dem Munde aller gebildeten Franzosen vielmehr wie *è-ions*. Die Aussprache des *solemnel* übergeht er ganz. Ueber *ou*, welches dem deutschen *u* so gleich lautet, macht er unnöthige Worte. „Die Aussprache des franz. *u*, welche ganz dem Nieder-

deutschen *ü* entspricht, könne, sagt er, nur durch mündlichen Unterricht erlernt werden, welches Rec. nur auf die Nasenlaute *um*, *un* und *eun* einschränken würde. *O*, sagt Hr. *S.*, habe in der Aussprache keine Schwierigkeit; warum verwechseln es aber so viele Deutsche mit *au* und *ô*? S. 20. heisst es: *poix* — *poids* werde wie *poè*, *poi*, aber einsylbig ausgesprochen; fast allen deutschen Ohren klingt es doch wie ein einsylbiges *poa*. Seite 24. wird gelehrt: *ca*, *ce*, *ci*, *co*, *cou*, *cu* laute vor *a*, *o*, *u* wie *k*, vor *e*, *i*, wie ein starkes *s*. Wie viel leichter für den Anfänger war es, zu sagen: *C* ist ein *k* vor *a*, *o*, *u*, und ein *ss* vor *e* und *i*. Eben so sollte der Verf. die Aussprache des *g* so angeben, dass es vor *a*, *o*, *u* wie ein deutsches *g*, d. h. stärker als *j* und gelinder als *k*, vor *e* und *i* aber wie ein schwaches *sch* lautet. Die Schreibart *cangrène* ist doch ungewöhnlich, und der Etymologie zuwider. S. 38. werden Fälle angeben, wo das *h* ausgesprochen werde. Aber ausgesprochen, d. i. gehört, wird es doch eigentlich nicht, sondern es macht nur in diesen Fällen, dass *le*, *la*, *que*, *de* nicht apostrophirt werden, und *an*, *on*, *en*, *in* den Nasenlaut behalten. Das *l* in *il faut* soll ganz stumm seyn; das ist es aber nur in dem Munde weniger Franzosen, so wenig als das *s* in *chefs-admirables*, *vifs intérêts*. S. 61. mussten unter den Wörtern, wo *t* wie *fs* lautet, noch *Helvétien*, *Leibnitien* u. d. gl. stehen. *Quand-irez-vous*, heisst es, werde ausgesprochen wie *qant-ihre-wu*; warum nicht lieber wie *kant-ireh-wuh*, da das *q* ohne *u* (das der Franzose, wiewohl nur am Ende einiger Worte, zu sehen gewohnt ist) dem Deutschen durchaus fremd ist. Nach S. 66. soll *x* in *dixieme* wie ein doppeltes *ss* lauten; das ist doch nur provincielle Aussprache. Sehr richtig unterscheidet Hr. S. falsche und wahre Doppellauter. Zu den erstern zählt er *ai*, *au*, *eu*, *eau*, *oi* in *roide*, *petois* etc., *ui* in *vuide*, *eoi* in *nageoit* etc.; wahre findet er in *io* (*avions*), *ieu* (*dieu*), *oui*, *oua*, *oi* (*loi*).

Uebrigens weicht er in der Orthographie von Wailly's, wie es uns scheint, richtigen Grundsätzen oft ab. Er schreibt *paien*, nicht *payen*, *aïeul* nicht *ayeul*. Ueber die eigentlich grammatischen Belehrungen des Vfs. liesse sich manches erinnern, wenn es der Raum verstattete. So nennt er das Conditionnel (*j'aurois*) halbvergangene Zeit wünschender Art, da es doch gar keine Zeit, sondern nur Bedingtheit ausdrückt. Das einfache Perfect (*je fus*) soll auch nur halbvergangene Zeit seyn; eine Benennung, die eher auf zusammengesetzte (*j'ai eu*) passt. Das *Supinum* nennt er *Lagewort*. Nach S. 103. soll *à moins que* allemal einen Imperf. Subjunct. (in *asse*, *isse*, *usse*) regieren; richtig, wenn eine vergangene Zeit oder ein Conditionnel vorhergeht — nicht so nach Präsens und Futurum. Die 5 Tabellen enthalten Paradigmen der Conjugationen; 2 die regelmässigen u. 3 die unregelmässigen. Warum aber *plaire* und *taire* jedes besonders da stehen, da sie doch ganz einerley Form haben, ist nicht abzusehen. — An Druckfehlern mangelt es auch nicht. Wenigstens wollen wir es dafür gelten lassen, wenn S. 22. zweymal *porcegic* für *porc-épic* steht, wenn S. 51. gesagt wird, *Psalterion* sey wie *Spalterion* auszusprechen, wenn S. 57. *pus*, das Eiter in Geschwüren, ziemlich possierlich mit *pis*, dem Kuheuter, verwechselt wird u. dgl. m.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

Hülfsbuch zur Erlernung und Beförderung einer (der) deutschen Aussprache und Rechtschreibung; auch als Stoff zu Vorschriften, nützlichen Verstandes- und Stylübungen zu gebrauchen. Für den häuslichen und öffentlichen Unterricht von *J. C. A. Heyse*, Lehrer am Gymnasium zu Oldenburg. Hannover bey Hahn. 1803. 168 S. 8. (8 gr.)

Damit steht in unmittelbarer Verbindung:

Anleitung zum zweckmässigen Gebrauche des Hülfsbuchs, zur Erlernung und Beförderung einer (der) richtigen deutschen Aussprache u. s. w. mit Hinsicht auf Olivier's und Pestalozzi's Unterrichtsideen, blos für Aeltern, Lehrer und Recensenten, von *J. C. A. Heyse*. Hannover 1803. b. Hahn. 64 S. 8.

Der Verf., ein schon durch andre Jugendschriften bekannter Pädagog, liefert in der ersten Schrift, die keine Vorrede hat, eine mühsame Sammlung von grösstentheils gleichlautenden, und in der Orthographie und Aussprache leicht zu verwechselnden Wörtern, die er neben seinen Vorträgen über *Kruse's* schätzbares Werk über die Orthographie zusammenstellte. Er übertrifft in dieser Hinsicht seine Vorgänger, die gewöhnlich ähnliche Sammlungen in die Sprachlehren selbst aufnahmen, und allerdings verdient seine Schrift, wegen der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, die in derselben getroffen wird, eine ehrenvolle Erwähnung.

Die *zweyte* Schrift ist gleichsam eine ausführliche Vorrede dazu, wo er sich theils über die Bestimmung und den Gebrauch seines Hülfsbuchs, theils über die Methode beym deutschen Sprachunterrichte überhaupt erklärt. So sehr diese Anleitung den denkenden Pädagogen verräth, so darf doch Rec. nicht bergen, dass es ihn befremdet, itzt *Olivier und Pestalozzi* als Schöpfer der neuen Pädagogik überall, und also auch hier, aufgeführt zu sehen. Er ist nicht unerkennt-

lich gegen das, was diese Männer geleistet haben, aber wahrlich, was der erste bisher, in ein mystisches Dunkel gehüllt, in seinen Schriften über seine neue Methode vortrug, wurde in mehrern guten Erziehungsinstituten bereits vor ihm, ohne Geräusch, geübt; und das, woran uns der kraftvolle, warme *Pestalozzi* erinnert, ist in Deutschland nicht mehr neu, obgleich Pestalozzi auf seinem eigenen Wege zu diesen Resultaten gelangte. Rec. hat sich oft gefragt, ob wohl das, was Pestalozzi sagt, so viel Aufsehen erregt haben würde, wenn es ein Deutscher in unsrer Mitte, und nicht ein Ausländer, gesagt hätte? — Rec. glaubt auch manche pädagogische Erfahrung gemacht zu haben; aber nach dem Gesichtspuncte, wie es Pestalozzi's Methode mit seinen Erfahrungen und mit dem, was Augenzeugen über das Institut von Burgdorf sagen, zusammenhält, ergiebt sich *das* Resultat, dass die weitere Verbreitung und allgemeine Einführung jener Methode durchaus zu einem *Mechanismus* führen würde, welcher den Fortschritten unserer Pädagogik nicht angemessen ist. Rec. will Pestalozzi's Verdienste nicht schmälern; aber so weit waren wir am Anfange des 19. Jahrhunderts in der praktischen Pädagogik nicht mehr zurück, dass wir uns erst in der Schweiz die Bekanntschaft mit einer neuen Methode holen müssten, obgleich noch immer schlecht organisirte Erziehungsinstitute mit elenden Methoden (besonders in kleinen Städten und auf dem Lande) getroffen werden. Wer die bessern deutschen Schullehrer-Seminaria in der Mitte unsers Vaterlandes, wer namentlich das Seminarium zu *Dresden* unter *Dinters* Direction, wer die *Leipziger Freyschule* kennt, der wird wenigstens nicht alles, was P. und O. sagen, als *neu* anstaunen, sondern mit der dankbaren Anerkennung dessen, was diese Männer thaten, die Gerechtigkeit gegen das inländische Verdienst verbinden, wenn es sich auch nicht geräuschvoll ankündigt.

ROMANE.

Herr Puff. Ein komischer Roman. 4 Bände. 238. 214. 218. u. 230 S. 8. Hamburg und Mainz b. Vollmer. 1804. (3 Thlr. 8 gr.)

Der Charakter des gutmüthigen Polterers, den hier der Verf. darzustellen versucht, hat mit Recht und durch das natürliche Interesse, das uns an ihn zieht, als an den abstechenden Contrast vom Heuchler, von jeher unter allen Völkern einen reichen Stoff zur dramatischen und romantischen Unterhaltung dargeboten; denn die Neigung, die er in uns aufregt, seine Handlungsweise zu belachen, wird durch die Achtung, die seine wahre Würde uns abfordert, zu jener milden, wahrhaft menschlichen Stimmung modificirt, in welcher wir mit uns selbst und andern am freundlichsten und behaglichsten leben. Herr Puff, dessen Temperament und Betragen schon sein Name malt, tritt hier vorzüglich in den Verhältnissen mit seinem Neffen, einem lebhaften jungen Menschen, auf, und leiht der Geschichte einen Reitz, der freylich aber auch ihr einziger ist, weil weder Erfindung noch Vortrag sie besonders hervorheben. Uebrigens ist dieser Roman, wie auch an sich schon viele Spuren verrathen, kein Original, sondern hat zu dem seinigen vielmehr den französischen „*Monsieur Botte.*“

Prinz Mond und Dichter Exex. Ein komischer Roman aus den Höhen des Libanon. Mit einem Titelkupfer. Kasan, 1804. Zum Besten der Verwiesenen. 255 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

„Ein Traum aus dem Monde!“ so muss Rec. mit dem Vf. selbst am Schlusse dieses Werkchens ausrufen; so eine wunderliche, schwankende, halb leuchtende, halb nächtliche Erscheinung ist es am literarischen Himmel. In der fantastischen und fantasiereichen Fiction der Abentheuer, welche die Lieblingssultanin des Mondkaisers, und dann ihr Sohn, der schnell gereifte Mondprinz, im Reiche Libanon, das zu gewissen Zeiten mit dem Monde in Berührung tritt, bestehen, und deren Hauptparthie beyder Verhältniss mit dem Dichter Exex ausmacht, sind mit nicht gemeinem Aufwande von Witz und Laune scharfe satyrische Anspielungen eingehüllt, deren Schlüssel indess jedem Leser insbesondere sein Standort in der modernen cultivirten Welt darbieten muss, nicht eine fremde Hand. Die eine Hauptperson — der Dichter — ist freylich deutlich genug bezeichnet, um bald errathen zu werden, die übrigen Aehnlichkeiten und Beziehungen lassen sich auf mannichfaltige Weise auslegen und erklären. Das Ganze liest sich angenehm, und lässt den Leser schwerlich los; doch führt es zu keinem Resultate, hält vor keinem Ziele an. Wie eine Vision zieht es dem Schauenden vorüber, eine Fata Morgana, die in Einem Augenblicke vor uns spielt, schimmert, schwindet.

Sömmerblumen. Gemälde des menschlichen Lebens, von *Carl Lang*. Mit Kupf. Leipzig b. Tauchnitz. 1803. 336 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieser Band enthält 2 Erzählungen, deren erste „*der Opfertod*“ an die Geschichte von Damon und Pythias erinnert, und unter dem Tyrannen Dionys von Syracus spielt, die zweyte ihren Schauplatz in der Schweiz hat, und die Herzens- u. Seelencur berichtet, welche der von der Welt gekränkte Mensch aus den Händen der Natur und Liebe empfängt. Beyde sind regelmässig im Plane, correct in der Sprache, rein im Styl, doch das Lebendige, Kraftvolle der Darstellung fehlt, und statt dieser erhalten wir nur kalte Schilderung und Beschreibung. Hr. Lang tritt mit dieser Schrift in die Classe derer Autoren, an denen man eben nichts zu tadeln weiss, als dass sie uns nichts zu loben geben.

Inhalts-Verzeichniss

des März-Heftes der N. L. L. Zeitung 1804

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Archenholz, I. W. von, histor. Schriften. 2 Bände. 38, 593-99.

Armand und Angela. 2 Thle. 33, 523 f.

Arnaud, Lorimon, oder der Mensch, wie er ist. 2 Bde. 525 f.

Athenaei Naucratitae Deipnosophistae, ed. Schweighäuser. T. III. 33, 517-22.

Bertrand, Gottl., Golisano, der irrende Dämon, 2 Bde. 33, 528.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt u. Liter. 40, 632 f.

Bibliothek, prakt., für Prediger etc. 1r Bd. 31, 496.

– – der Grazien. 2 Bde. 42, 636.

Bode, A., Rodogüne, ein Trauersp. nach Corneille. 39, 623.

– – Bajazet, ein Trauersp. in 5 Aufz. nach Racine. Ebend.

Boulet, J. B., Dubitationes de Hippocratis vita, patria etc. 35, 549-53.

Bouterweek, Fr., neue Vesta. 3 Bde. 30, 477 f.

Braun, Heinr., die ganze heil. Schrift des A. und N. Bundes nach der Vulgata, mit Bezug auf die Grundsprache 37, 580-85.

Briefe eines reisenden Spaniers an s. Bruder in Madrid über sein Vaterl. u. Preussen 1r Th. 38, 601-6.

Bruder Anton. 1—3s Bdch. 37, 590-92.

Busch, C., Gesangbuch zum Gebrauch in Land- u. Bürgerschulen 29, 461 f.

Calendrier de flore ou études de fleurs etc. 40, 638.

Camenz, Car. W. Theoph., Pindari ingenium; disp. 35, 555 f.

Campanini, Juliano, 33, 526 f.

Carl und Angeline 33, 527.

Carnot, L. N. M., Principes fondamentaux de l'Equilibre et du Mouvement 39, 616 f.

Döring, Fr. Christl., Predigt am 3n Busstage 39, 622.

Eberhard, A. G., Prinz Fet-Elof 33, 522 f.

v. Ehrhardt, Gottlieb, d. j., Samml. von Betrachtungen u. Aufsätzen über Gegenstände aus der Arzneykunde etc. 36, 575 f.

Engelhardt, I. G., Taschenb. f. junge Lateiner 40, 637.

Ferri de St. Constant Londres et les Anglois. 4 Tomes 30, 465-77.

Fischer, C. G., Predigten üb. freye Texte 31, 494-96.

– –, I. C., Abh. von der Düngung und der zweckmäss. Behandlung derselben 40, 639.

Fischer, I. F., Comm. in Xenophontis Cyropaediam, ed. Chr. Theoph. Kuinoel 40, 625-29.

Franke Grundriss des 3n Cicer. Tuskulan. Dialogs 35, 553 ff.

Germar's Untersuchung über den Nutzen des Besuchs der Gelehrtenschulen für Nichtstudierende 35, 553-55.

Geschichtliche u. polit. Betrachtungen über den jetzigen Zustand der fränkischen Ritterschaft etc. 41, 641 ff.

Gyrinus, Herr, 33, 528.

Harless de Memorabill. quibusdam Biblioth. Acad. 35, 559.

Hellfeld, Chr. Gottfr., histor. physische Bemerkk. üb. die ungeheure Körpergrösse und Stärke der ältest. Bewohner Deutschlands 35, 557.

Heinsse, Carl Gottfr., Handb. für Aeltern, welchen der Wunsch, gesunde Kinder zu haben, am Herzen liegt 36, 565—67.

Henke, H. C. P., Predigten. 2te Samml. 31, 490 f.

Hermbstädt, Sigism. Fr., Archiv der Agriculturchemie. 1r Bd. 1s H. 32, 505 f.

Herminen, die beyden, 2 Thle. 33, 524-26.

Herrmann, Fr., Curae Euripideae sive Animadversiones criticae in Tragoedias huius poetae 35, 557 f.

Heyse, I. C. A., Hülfsbuch zur Erlernung u. Beförderung einer deutschen Aussprache u. Rechtschreib. etc. 42, 670 f.

– – Anleit. zum zweckmäss. Gebr. des Hülfsbuchs. Ebend.

Hildebrandts, Hr., Lehrbuch der Anatomie des Menschen, 3r Bd. 40, 638.

Hollenberg, G. H., Vorübungen zur prakt. Geometrie für die ersten Anfänger 39, 621.

Friedrich Herz. zu Schleswig-Holstein-Beck, über die Wechselwirthschaft und deren Verbindung mit der Stallfütterung des Nutz- und Arbeitsviehes. 29, 449-52.

Homeri Iliados Rhapsodia I. K. A. ed. I. A. Müller 42, 667 f.

Hoppe, D. H., botan. Taschenbuch etc. 40, 637 f.

Horn, E., Anweis, zum richtigen medicin. chirurg. Gebrauch der Kön. Pr. Landes-Pharmakopoe. Auch unter dem Titel: Handbuch der prakt. Arzneymittellehre f. Aerzte u. Wundärzte 32, 497-503.

Hufeland, Chr. W., Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Puncte der phys. Erziehung der Kinder in den ersten Jahren 36, 567-72.

Hutten, Ulrichs von, Leben 37, 585-87.

Jacobi, A. F. E., Messkunst f. Schulen und zum gemeinen Gebrauche 39, 621.

Ihling, I. C., Denkmal und Opfer, den Manen Georgs, Herzog von Meiningen 29, 464.

Illings, C. Chr., erneuertes Wechselgeschäfte etc. 40, 633.

Kant, Imm. metaphys. Anfangsgr. der Tugendlehre 34, 543.
Kaffka, I. Chph., Miniaturen. 2 Bde. 39, 624.
Kohlhaas, I. I., Einleitung in die Naturgesch. überhaupt und in die Kräuterkunde besonders etc. 29, 464.
Kotzebue, A. v., Alman. dram. Spiele, 2r Jahrg. 30, 478 f.
Krohne, W. F. Freyh. v., kurzgefasstes Handb. der Geometrie und Feldfortification für Officiere 39, 617 f.
Krüll, S. X., Prüfung einzelner Theile des bürgerl. Rechts 2r Bd. 33, 513-17.
Kunad, Chr. Aug., rechtl. Abhandlung über die Gesinde-Mieth- und Vermiethung etc. 38, 606-8.
Lafontaine, A., So geht es in der Welt 40, 633.
Lang, Carl, Sommerblumen. Gemälde des menschl. Herzens 42, 672.
Leben Sebastian Wackermanns, 2 Thle. 39, 624.
Lobeck, Chr. Aug., Specimen Observationum critic. in Sophoclis Aiacem Lorarium 35, 559.
Lottwer, Julie. 33, 527 f.
Morelli, Jac., Dissert. intorno ad alcuni Viaggiatori eruditi Venetiani. 42, 665-67.
Müller, I. Georg, Reliquien alter Zeiten., Sitten u. Meynungen 1r Th. 35, 560.
- - , I. Kasp., Harmonie der 4 heil. Evangelien etc. 37, 583-85.
- - , Chr. Ad., die Besitzungen der Europäer in den andern Welttheilen 39, 620 f.
Nöbling, I. Aug. Chr., Predigten 31, 494-96.
Palmézaux, Fontenelle, Colardeau et Dorat, ou Eloges de ces trois celebres etc. 57, 587-90.
Petro, Don, und Seraphine. 2 Thle. 33, 523 f.
Pfister, L. C., Gesch. von Schwaben. 1s Buch. 38, 599-601.
Pilger, Fr. Systemat. Handbuch der theoret. praktischen Veterinär-Wissenschaft 29, 456-62.
Prigge's Anweisung für Frauenzimmer, wie sie sich während der Schwangerschaft -- zu verhalten haben 32, 503-5.
Prinz Mond und Dichter Exex. 42, 672.
Puff, Herr. Ein komischer Roman. 4 Bde. 42, 671 f.
Quandt, D. G., Versuch durch ein psychol. ästhet. Gemeinprincip f. wahre Menschendarstellung auf der Bühne etc. 39, 624.
La Roche, Sophie von, Liebe-Hütten. 2 Thle. 40, 634 f
Rosenmüller, die Kinderstube von ihrer physischen Seite dargestellt etc. 36, 572-75.
Roth, Albr. Wilh., Anweis. Pflanzen zum Nutzen u. Vergnügen zu sammlen etc. 29, 462-64.
Saxii, Chph., Onomastici literarii Mantissa recentior etc. 40, 631 f.
Schleiermacher, Fr., Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre 34, 529-44. 35, 445-50.
Schmid, Siegfr., Phantasien 40, 640.
Schmitt, Stanisl., Gedichte 34, 543 f.
Schweighäuser s. Athenaeus.
Siebelis, Car. Godfr., Admnbratio quaestionis de heroum graecor. institutione eorumque magistris 35, 556.
Soden, Jul. Graf v., Anna Boley, histor. Drama 30, 479 f.
Soubiran, I. Franz, Kunst die franz. Sprache auf eine leichte Art aussprechen, sowohl reden und schreiben zu lernen 42, 668-70.
Staab, Odo, prakt. Anl. zu der bewährtesten u. vortheilhaftesten Verfertigung -- des Weins u. Essigs 39, 613-15.
Staatsrechtliche Beleuchtung des wahren Verhältnisses der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft etc. 41, 641 ff.
- - - Verhältnisse der adeligen Gutsbesitzer in den churpfalzbayer. Entschädigungslanden etc. 41, 641 ff.
Steigentesch, A. Fr. yh. von, Erzählungen 40, 640.
Stello, Gustav, Rudolfin 1r Bd. 33, 527.
Steiner, I. Fr. Rud. Entwurf einer neuen durchaus feuerfesten Bauart mit gewölbten Decken u. Dachungen etc. 29, 452-59.
Struve, Chr. Aug., der Gesundheitsfreund der Jugend 35, 561-63.
Sturz, Fr. Guil., Lex. Xenophonteum, 3 Voll. 40, 630 f.
v. Tennecker Zeitung f. die Pferdezucht 39, 609-12.
Thiess, I. Otto, Predigten zur Beförderung einer heitern Frömmigkeit 31, 491-94.
Uebersicht, tabellar., der geograph. Eintheil. und polit. Verfassung des fränk. Kreises 39, 619 f.
Vermehren, Bernh., Schloss Rosenthal 40, 639 f.
Versuch einer Theorie über die Auslegungskunst des Röm. Rechts 33, 525.
Versucherinnen, die, 40, 633 f.
Vertheidigung Friedrichs des Grossen, in Ansehung der Fehler, welche ihm in der Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7jähr. Krieges vorgeworfen worden 42, 664 f.
Wagner, Andr., Anweisung zur gründl. Berechnung der Münzsorten-Reductionen u. Arbitragen etc. 32, 507-12.
Waxel, Leon de, Recueil de quelques Antiquités trouvées sur les bords de la mer noire appartenans à l'Empire de Russie etc. 57, 577-80.
- - Sammlung einiger Alterthümer, an den Küsten des schwarzen Meeres innerhalb den Gränzen des Russ. Reichs entdeckt 57, 577-80.
Weib, das, ohne physische Liebe 40, 35 f.
Wezel, I. Konr., System der anthropologisch-physiolog. Somatologie 2 Thle. 31, 481-90.
Wieland u. Göthe Taschenbuch a. d. J. 1804. 38, 608.
Will, Jos. Martin, vermischte Gedichte. 2 Bde. 33, 522.
Wolf, Ferd., poetische Versuche 33, 528.
Zschokke, Heinr., histor. Denkwürdigkeiten der helvet. Staatsumwälzung 2 Thle. 42, 657-64.

II. Buchhandlungen

Altona -- Hammerich 31, 491.
Berlin -- Braun 39, 623. (2) Lagarde 30, 478. Himburg 39, 617. Nicolai 42, 664. Oehmigke d. J. 32, 497. Realschulbuchh. 32, 505. 34, 529. Rottmann 36, 567. Sander 40, 633. Unger 38, 601. 40, 639.
Braunschweig -- Schulbuchh. 31, 490. 40, 638.
Breslau -- Korn 33, 526.
Cöln -- Pet. Hammer 40, 632.
Cöthen -- Aue 39, 624.
Dresden -- Gerlach 33, 525. Hilscher 39, 622.
Elberfeld -- Büschler 33, 528.
Erlangen -- Schubart 40, 640.
Frankfurt a. M. -- Andreä 37, 583. 39, 613. Körner 34, 543.
Freyberg -- Craz u. Gerlach 29, 452. 36, 563.
Giessen -- Heyer 29, 459.
Göttingen -- Dietrich 39, 621. (2) Röwer 40, 639. Vandenhök u. Ruprecht 31, 495.
Gotha -- Ettinger 29, 462. 31, 496.
Halle -- Schimmelpfennig 33, 525. Renger 33, 522.
Hamburg -- Kratsch 32, 503. Vollmer 42, 671.
Hannover -- Gebr. Hahn 36, 561. 42, 670. (2)
Heilbronn am Nekkar -- Class 38, 599.
Hof -- Grau 39, 620.
Jena -- Stahl 33, 527.
Königsberg -- Göbbels u. Unzer 31, 493. Nicolovius 34, 543.
Landshut -- Krüll 33, 513.
Langensalza -- Andrä 35, 557.
Leipzig -- Barth 33, 523. Compt. für Liter. 40, 639. Dyk 31, 480. Gerh. Fleischer 29, 449. Fritsch 40, 625. Gleditsch 40, 630. Gräff 40, 634. Hartknoch 35, 560. 37, 590. Joachim 33, 524. Martini 30, 477. Schäfer 36, 572. Schertel 35, 557. Simon 33, 527. Tauchnitz 42, 672. Voss u. Comp. 37, 585. Weidmann 38, 606.
Lüneburg -- Herold u. Wahlstab 33, 528.
Magdeburg -- Keil 33, 527.
Meiningen -- Hartmann 29, 464.
Meissen -- Erbstein 35, 555. 42, 667.
Münster -- Waldeck 32, 507.
Nürnberg -- Grattenauer 36, 575. 39, 619. 624. Monath u. Kussler 40, 637. Stein 37, 580. Weigel u. Schneider 29, 464.
Osnabrück -- Blothe 29, 461. 30, 479. 40, 640.
Paris -- Deterville 39, 616. Fain Jeune 30, 465. Maradan 40, 638.
Pirna -- Arnold 40, 633. Pinther 40, 636.
Regensburg -- Montag und Weiss 40, 637.
Riga -- Kaffka 39, 624.
Strasburg -- Exter und Embser 33, 517.
Straubing -- Reitmayer 33, 522.
Tübingen -- Cotta 38, 593. 608. 39, 609.
Utrecht -- Paddenburg 40, 631.
Venedig -- Zampa 42, 665.
Weimar -- Hoffmann 29, 452.
Wien -- v. Schönfeld 42, 668.
Winterthur -- Reiner 42, 656.
Wolfenbüttel -- Albrecht 33, 528.
Zeitz -- Webel 40, 635.
Ohne Druckort und Verleger 41, 641. (3)

In diesem Monats-Hefte sind 111 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Anfragen: die Weglassung Duising's in Meusel's gel. Deutschl. betreffend 11, 176.
Ankündigungen: Brohm's griech. Chrestomathie 12, 196. Constantini's Ueb. von Genlis Contes moraux 11, 180. Fabbroni 13, 207. Herder's Schriften 12, 192. Krug's Encyclopädie 3r Th. 12, 193. Müller's Gesch. der Herz. Lavaillere 11, 181. Piepenbring's Forts. des Archiv's für Pharmacie 11, 181. Prediger-Journal f. Sachsen 12, 198 f. Wrede's Ueb. von Lamark Hydrogeologie 12, 196.
Antikritiken: Hofr. Adelung über Voss Beurtheisemes Wörterbuchs 15, 233-36. D. Sternberg gegen D. Fleisch 11, 176.
Anzeigen neuer Bücher: englischer 14, 225. französ. 14, 227-30. italienischer 14, 226 f. schwedischer 13. 209-15.
Beförderungen u. Ehrenbezeigungen: Beigel 12, Bervic 13, 209. Bischoff 14, 224. Böttiger 11, 172. Creuzer 14, 224. Flatt, D. und M. C. C. 11, 170. Fleisch 14, 224. Frank, F. P. und Jos. 11, 171. Freidhof 13, 209. Gagel, Glatz, v. Goltz 14, 224. Hartleben 12, 191. Heidemann 14, 224. Morghen, Müller 13, 209, Neuenhahn 12, 191. Pfaff 11, 170. Reidenitz 14, 224. B. v. Schellersheim 11, 171. Schorch, Tennemann 14, 224. Ziegler 11, 170.
Berichtigungen: einiger Anzeigen 14, 222 f. Eschenburg's Handb. der Lit., die Tzetzes betr. 11, 171 f. Ehrenrettung Dr. C. G. Kluge's 11, 177-80.
Buchhändler-Anzeigen: Andreä 11, 183 f. 15, 246. 248. Blothe 14, 230. Comptoir f. Literatur in Leipz. 13, 215. Darmann 12, 200. Dienemann, eb. Erbstein 15, 248. Fleischer 14, 230. Friese 14, 232. Korn 13, 216.

Kühn 12, 196. Levrault 14, 231. Matzdorf 14, 232. Perthes 11, 181-83. Reclam 12, 200. Scherer 13, 216. Schüppel 12, 199. Stettinsche Buchh. 15, 247. Steudel und Keil 14, 231 f.

Correspondenz-Nachrichten: aus Dännemark 13, 201. 14, 224. Italien 13, 203. Schweden 13, 202. aus dem Würzburgischen 15, 237.

Erfindung eines neuen Messinstruments 15, 240.

Gymnasien, zu Coburg 12, 190. Strasburg ebend.

Journale, ausländische: Decade philos. XII, 8—13. 15, 238. inländische: Aurora 15, 242. Eudora 15, 241. Fränkische Staats- und gelehrte Zeitung 15, 246. Zeitung für die elegante Welt 15, 243-46.

Literar. Abhandlungen: Radlof über Verunreinung unserer Sprache 11, 161-169. Uebersicht der Literatur des verflossenen Jahrh. Vierte Forts. 14, 217—222.

Preisaufgabe, des Grafen v. Sternberg in Böhmen 11, 175.

Schulen, Chronik der, zu Donndorf 11, 167. Görlitz, Lauban, Rossleben 11, 169. Wilhelm Beytrag zur sächs. Schulgesch. 11, 172-75. (Beichlingen betr.)

Todesfälle: Bürdach 11, 169. v. Cölln 11, 169. Danz, Ermel 12, 191. Hesselgren 11, 169. Hoffmann 12, 191. Jagemann, Kant 11, 169. Mnioch 14, 23. Treutel 15, Uhland 11, 170.

Vermischte liter. und artist. Nachrichten: 12, 192. 13, 205 ff. 15, 238-40.

Universitätcu, Nachrichten von den, zu Erlangen 13, 203 f. Greifswalde 12, 186. Leipzig 12, 185. Strasburg 186—89. Tübingen, ebendas. Wilna 11, 171.

Wünsche, literarische, 13, 207-9.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

43. Stück, den 2. April 1804.

POSITIVE RELIGIONSLEHRE.

D. *Gottlob Christian Storr*, Churf. Würtenberg. Oberhofpredigers und Consistor. Raths. *Lehrbuch der christlichen Dogmatik* in das deutsche übersetzt, mit Erläuterungen aus andern, vornehmlich des Verfs. eigenen Schriften, und mit Zusätzen aus der theologischen Literatur seit dem Jahre 1793. versehen von M. *Carl Christian Flatt*. Stuttgardt, bey Mezler. 1803. XXX u. 818 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

In der Form, welche das *Storr'sche* im Jahr 1793. erschienene *lateinische* Lehrbuch der Dogmatik in dieser Uebersetzung erhalten hat, kann es nach mehreren Hinsichten als ganz neues Werk betrachtet werden. Die Ordnung und der Inhalt des Lehrbuchs selbst ist sich zwar ganz gleich geblieben; denn der würdige Vf. fand auch bey der Revision der Uebersetzung keine Gründe, etwas daran zu verändern; allein schon durch dasjenige, was seit *zehn* Jahren in unserer theolog. Literatur vorgegangen ist, wird ein Lehrbuch der Dogmatik, das im Jahr 1803. noch in der nämlichen Gestalt wie im Jahr 1793. erscheint, eine wahrhaftig neue Erscheinung, und dann ist ja wirklich auch durch die Zusätze des gelehrten Hn. Uebersetzers des eigentlich Neuen unendlich Viel hineingekommen. Wäre diess aber auch nicht der Fall, so würde doch das Werk, durch seine Beschaffenheit und Wichtigkeit, zu welcher Zeit und in welcher Form es auch wieder erschienen seyn möchte, eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Das in diesem Lehrbuch enthaltene System der *biblischen* Dogmatik (denn nach der erklärten Absicht des Verfs. sollte nur diese, unvermischt mit der scholastischen, darin dargeleget werden; daher wir zuerst erwarteten es auch auf dem Titel der Uebersetzung, wie auf dem Titel des Originals, ausgedrückt zu finden) diess System ist nach allen seinen Haupt-Theilen auf die nämlichen exegetischen Grundsätze gebaut, auf welche unsere alte symbolische Orthodoxie das ihrige aufführte, daher hat es auch alles eigenthümliche und charakteristische von diesem in den wesentlichen Grund-Bestimmungen beybehalten. Aber dies System unserer alten symbolischen Orthodoxie findet man hier demjenigen, das die neuere Theologie durch Hülfe einer neuen Exegese aufführte, geflissentlich gegenüber gestellt; man findet die Principien des einen in den offenen und förmlichen Kampf mit den Principien des andern gebracht, und man sieht dabey diesen Kampf mit einer Art geleitet, durch welche das Interesse, das er schon durch seinen Gegenstand erhält, noch in einem hohen Grade verstärkt wird. Der Vertheidiger, oder — denn man darf hier den Uebersezzer wohl dem Verfasser an die Seite setzen — die Vertheidiger unserer alten Theologie, welche hier auftreten, haben es verschmäht, sich irgend einen Vortheil zu Nutze zu machen, wodurch sie sich ihr Geschäft hätten erleichtern können. Sie haben die Vorstellungen und Grundsätze, welche sie in Schutz nehmen wollten, weder masquirt noch gemildert. Sie sind dabey keinem Zweifel ausgewichen, und an keinem Einwurfe vorbeygegangen, den die neuere Theologie dagegen vorgebracht hat; denn der Uebersetzer hat die Pflicht, die er sich auflegte, in seinen Anmerkungen dasjenige nachzutragen, was seit 1793. über die streitigen Fragen in jeder dogmatischen Lehre unter uns verhandelt worden ist, mit eben so viel Fleiss und Treue erfüllt. Aber sie haben auch nirgends, wenigstens über keine Hauptbestimmung mit ihren Gegnern capitulirt, sondern durchaus ihr aufgestelltes Princip mit einer consequenten Festigkeit behauptet, welche sich nicht einmal eine Folge daraus, die auch an sich noch so unbedeutend scheinen möchte, entreissen liess. Dabey darf nicht erst gesagt werden, dass sie ihre Sache mit eben so viel Gelehrsamkeit und Scharfsinne als Ernst und Nachdruck geführt haben. Herr D. St. ist schon längst von der neueren theologischen Schule selbst als einer der gelehr-

testen Theologen anerkannt worden. Hr. M. Fl. hat sich auch schon als scharfsinnigen Denker bekannt gemacht. Jeder dieser Umstände trägt aber gewiss etwas dazu bey, um die ganze Erscheinung für unsere theologische Literatur und für unser theologisches Publicum wichtiger zu machen.

Nach dieser Anzeige von dem Geiste und der Tendenz eines solchen Werks könnte aber auch Rec seine Pflicht dabey erfüllt zu haben glauben; denn bey einer Schrift dieser Art kann es ihm nur obliegen, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf hinzuziehen. Wäre er auch mit den Vertheidigern des aufgestellten dogmatischen Systems nicht über ihre Principien einig, so dürfte er sich doch hier aus mehreren Ursachen nicht erlauben, mit ihnen darüber zu streiten, vorzüglich aber deswegen nicht erlauben, weil sich der Streit darüber gegen solche Vertheidiger wahrhaftig nicht so kurz abmachen lässt, wenn man ihren durch Gründe unterstützten Meynungen nicht blosse Machtsprüche entgegen stellen will. Man darf aber ohnehin gewiss genug hoffen, dass die Theologen aus der neueren Schule der Aufforderung nicht entstehen werden, welche für sie in der Erscheinung dieses Lehrbuchs liegt, ihre Principien dem Kampf mit den alten noch einmal auszusetzen, da sie es sich zuverlässig weder verhehlen können noch wollen, dass es eine Stimme von Gewicht ist, welche sich hier dagegen erklärt hat. Man darf es zugleich von ihrer Billigkeit erwarten, dass besonders diejenigen von ihnen, welche auf den Lehrstühlen unserer Universitäten nach ihrer Ueberzeugung die Principien der neuern Theologie vortragen, ihre Schüler auf dasjenige, was hier zu der Vertheidigung der alten vorgebracht ist, aufmerksam machen, und sehr angelegen zur unpartheyischen Selbst-Prüfung und zum ernsthaft ruhigen Abwägen der Gründe und Gegengründe, welche sie hier beysammen finden, auffordern werden. Es kann also auch deswegen weniger nöthig seyn, bey der Anzeige eines solchen Werks mehr in das Besondere hineinzugehen: doch kann sich Rec. nicht entbrechen, auch von dem einzelnen einiges auszuzeichnen, das nach seinem Urtheil noch vorzüglich eine weitere Prüfung so wohl von der einen als von der andern unserer theologischen Partheyen erfordern und verdienen möchte.

Dazu wählt er zuerst eine Stelle in der *Vorrede* von Hr. D. *St.* aus, in welcher der Hauptpunct des Streits zwischen diesen Partheyen auf eine Art gefasst und dargestellt ist, wogegen vielleicht die eine sehr scheinbar protestiren könnte. „Der ganze Streit der Gelehrten — heisst es S. 19. über die eigenthümlichen Lehren des Christenthums dreht sich heut zu Tage vorzüglich um die Frage herum: ob die Lehre Jesu und seiner Apostel *wirklich göttliche Autorität* habe? oder ob ihr blos durch eine Accommodation der Nahme einer göttlichen Lehre beygelegt werden könne?“ Dabey zielte Hr. St. höchstwahrscheinlich nicht blos auf die Aeusserungen einiger neueren theologischen Schriftsteller, nach welchen sich Jesus den Charakter eines göttlichen Lehrers und eines göttlichen Gesandten blos aus weiser Herablassung zu der kindlichen oder kindischen Schwäche der Menschen, auf welche er zu wirken hatte, beygelegt haben sollte, (weil religiöse Wahrheiten nur in der Form positiver göttlicher Belehrungen gehörig von ihnen aufgefasst werden könnten) sondern er wollte auch die Meynung derjenigen Theologen dadurch ausdrücken, welche die Lehren Jesu und der Apostel nur in einem solchen Sinne für göttlich erkennen wollen, in welchem das Prädicat der Göttlichkeit jeder nützlichen und praktischen brauchbaren Wahrheit überhaupt zukommen kann. Allein haben nicht diese Theologen zugleich sehr bestimmt erklärt, dass sie damit dem Begriff von der Göttlichkeit der Lehre nichts von seinen wesentlichen Bestandtheilen entziehen wollen? dass auch sie das Wesentliche des Begriffs in eine *wahre* und *wirkliche* göttliche Mittheilung — nur nicht in das ausserordentliche und übernatürliche der Mittheilungsart — setzen? so dass auch sie zu der Anerkennung aller der Folgen, die aus dem Begriff ausfliessen, bereit sind? So gewiss sie also die Lehre Jesu und der Apostel nicht ganz in dem *alten* Sinne des Worts für göttlich erkennen, so dürfte sich deswegen doch nicht sagen lassen, dass ihr der Nahme einer göttlichen Lehre nur durch eine Accommodation von ihnen beygelegt werde. — Eben so dürfte sich vielleicht gegen eine andere unmittelbar vorhergehende Stelle der Vorrede, in welcher ein anderer Streit-Punct aufgefasst ist, für welchen unsere ältere Theologie mit der neueren zu kämpfen hat, einiges erinnern lassen. „Wenn man — heisst es S. XVII. — *der Philosophie* das Geschäft anweist, die wahren Lehren Christi und der Apostel von den beygemischten Irrthümern ihrer Zeitgenossen zu scheiden, so stösst man die *Autorität göttlicher Gesandten* offenbar um, denn man nimmt ihre Aussprüche auch in dem Falle, wenn man sie für wahr hält, nicht mehr aus dem Grunde, weil sie es gesagt haben, und man ihre Aussprüche für glaubwürdig erkennt, sondern *blos* darum an, weil irgend *eine* Philosophie ihre Aussprüche diesmal genehmigt hat. Und was das Wichtigste ist, die Philosophie hat in diesen Gegenständen nicht einmal eine gültige Stimme. Wenigstens nimmt sich der kritische Philosoph, der die Gränzen der menschlichen Schwäche nicht überschreiten will, kein entscheidendes Urtheil über die Lehren heraus, bey welchen eben die Frage entsteht, ob der grammatische Sinn der Aussprüche Jesu und seiner Apostel Wahrheit oder einen Irrthum ihrer

Zeitgenossen enthalte, sondern er gesteht frey, dass er da, wo die Erfahrung oder eine praktische *Nothwendigkeit*, (nicht ein praktischer *Nutzen*) nicht entscheide, weder *bejahen* noch bestimmt *verneinen* könne.“ Dagegen möchte es einmal etwas zweifelhaft seyn, ob die Autorität eines göttlichen Gesandten schon dadurch umgestossen wird, wenn man etwas, das er gesagt hat, nicht blos deswegen, *weil* er es gesagt hat, sondern noch aus einem andern Grund für wahr hält? Sobald man es freylich *blos* deswegen annimmt, weil man es mit irgend einer Philosophie, auf die man vorher geschworen hat, übereinstimmend findet, so kommt seine Autorität gar nicht mehr in Betrachtung; allein ohne jetzt darauf Rücksicht zu nehmen, dass bey gewissen Aussprüchen eines göttlichen Gesandten neben dem Gewichte seines Ansehens auch noch andere Gründe Einfluss auf unsern Glauben haben *können*, und der Natur unserer Seele nach haben *müssen*; so bleibt es doch immer entschieden, dass selbst die Autorität eines göttlichen Gesandten uns nicht verpflichten könnte, etwas mit den Formen und Gesetzen unserer Denkkraft streitendes, oder mit einem Wort etwas Widersprechendes zu glauben. Er kann uns etwas zu glauben vorlegen, wovon sich unsere Philosophie nach ihren sonstigen Voraussetzungen die Möglichkeit nicht beweisen kann, und seine Autorität muss auch in diesem Fall hinreichen, es uns glaublich zu machen, aber doch nicht eher, bis wir uns auch überzeugt haben, dass sich unsere Philosophie eben so wenig die Unmöglichkeit als die Möglichkeit beweisen, das heisst eben so wenig etwas dabey verneinen als bejahen kann: also tritt doch immer dabey auch ein Urtheil der Vernunft ein, das uns bestimmt, dem Ausspruch des göttlichen Gesandten nicht allein um seines Ansehens willen, sondern auch deswegen zu glauben, weil es etwas für uns *glaubliches* ist, was sein Ausspruch uns vorhält: dadurch aber wird doch seiner Autorität gewiss nichts entzogen. Doch das wird auch der würdige Vf. sicherlich nicht behaupten wollen; daher mag diese Bemerkung nur gegen eine unbefugte Ausdehnung seiner Erklärung gerichtet seyn, nach welcher man die Folge daraus ziehen könnte, dass die Autorität eines göttlichen Gesandten schon dadurch umgestossen werde, wenn man nur dasjenige, was er gelehrt hat, nicht *allein* deswegen glaubt, *weil* er es gelehrt hat. Hingegen tritt jetzt noch die Frage ein, ob auch alle unsere neuern Theologen, welche der Meynung sind, dass es erlaubt und möglich sey, das Wahre in den Lehren Jesu und der Apostel von den beygemischten Volks-Irrthümern zu scheiden, und welche selbst zuweilen solche Scheidungs-Versuche angestellt haben — ob sich auch alle durch die Gründe getroffen fühlen werden, durch welche hier ihr Verfahren als unbefugt dargestellt ist? Diese Gründe sind völlig entscheidend gegen jede Philosophie, welche sich die Voraussetzung erlauben wollte, dass auch ein Ausspruch eines göttlichen Gesandten nichts Wahres enthalten könne, sobald er nicht auch nach ihren Principien als wahr beweisbar ist. Sie zeigen zugleich das Inconsequente des Rationalismus, der auf diese Voraussetzung gebaut ist, in dem treffendsten Lichte. Allein es ist doch nicht diese Voraussetzung allein, durch welche sich alle unsere neuere Theologen zu jenem Verfahren berechtigt geglaubt haben. Wenn sie sich das Urtheil erlaubten, dass sich Jesus bey einer seiner Aeusserungen über diesen oder jenen Gegenstand nur zu einer Zeitvorstellung herabgelassen oder nach einer Zeit-Idee ausgedrückt habe, ohne sie gerade dadurch beglaubigen zu wollen, so geschah es vielleicht von den wenigsten deswegen, weil es ihnen nach ihrer Philosophie entschieden schien, dass der Inhalt einer Aeusserung nichts Wahres enthalten *könne*, sondern sie hielten sich zu jenem Urtheile dadurch befugt, weil sie es aus den Umständen der Zeit, des Orts, der Lage, worin sich Jesus befand, oder nach ihrer Sprache, aus Gründen einer höhern Kritik, erklären zu können glaubten, wie und wodurch sich Jesus zu jener Herablassung bewogen fühlen konnte. Dabey konnten sie auch mit einer sehr redlichen, wenn schon vielleicht irrigen Ueberzeugung sich überreden, dass sie dem Ansehen des göttlichen Gesandten keineswegs zu nahe träten. Sie weigern sich ja dabey nicht, etwas zu glauben das der göttliche Gesandte gesagt habe. Sie räumen ein, oder sie können wenigstens dabey einräumen, dass man, sobald man es als *belehrenden* Ausspruch von ihm ansehen müsste, auch verbunden seyn würde, es schon *deswegen* zu glauben, *weil* er es gesagt habe, sondern sie zweifeln nur, ob er es als belehrenden Ausspruch habe sagen *wollen*, und wenn auch bey diesem Zweifel ein Urtheil ihrer Philosophie eintritt, so lässt sich doch in der That nicht sagen, dass das Ansehen des göttlichen Gesandten dadurch *umgestossen* werde.

Aus dem *ersten* Buche des Werks selbst, worin von der *Autorität der Schrift* gehandelt wird, möchten wir vorzüglich auf die gelehrte Gründlichkeit und die scharfsichtige Genauigkeit aufmerksam machen, womit von dem Verf. die Beweise für die Authentie, Integrität, und historische Glaubwürdigkeit unserer neutestamentlichen heiligen Schriften in der gedrängtesten Kürze dargelegt, und von dem Herausgeber auch gegen alle neuere dagegen aufgestellte Zweifel und Hypothesen gerettet worden sind — noch mehr aber auf die unwiderstehliche Ueberzeugungs-Kraft der treffendsten, aus der feinsten und wahrsten Psychologie herausgeschöpften, Bemerkungen, die in den Beweiss zusammengedrängt sind, der S. 125 ff. für die Wahrheit der Aussagen Jesu von sich selbst aus seiner ganzen Denk-

und Handlungsweise geführt ist. Wenn S. 181. von den Schriften des Markus und Lukas gesagt wird, dass es *scheine*, als ob auch ihnen göttliches Ansehen beygelegt werden könne, so ist vielleicht durch den Uebersetzer etwas mehr Bedachtsamkeit in den Ausdruck hineingebracht worden, als ursprünglich in dem videtur des Verfs. liegen sollte. Wenigstens contrastirt die Bedachtsamkeit des Ausdrucks nicht wenig mit der beygefügten Storrischen Anmerkung, in welcher ganz ohne Einschränkung behauptet wird, dass schon die Billigung eines Apostels auch einer nicht-apostolischen Schrift göttliches Ansehen geben *müsse*: diess *Müssen* fällt aber desto mehr auf, da man *hier* mit dem *Können* eben so weit ausreichen könnte. Dafür ist hingegen S. 233. von dem Vf. selbst die Beweisskraft des sogenannten Argumenti ex testimonio Spiritus Sancti oder des Erfahrungs-Beweises für die Göttlichkeit der Lehre Jesu mit so bedachtsamer Billigkeit gewürdigt und dargelegt worden, dass sich gewiss niemand versucht fühlen wird, mit ihm darüber zu streiten.

In dem *zweyten* Buch von *Gott* zeichnet sich die Prüfung der Gründe, durch welche sich die Vernunft zu einer Ueberzeugung von dem *Daseyn Gottes* erheben kann, S. 243 — 262. vorzüglich durch das glückliche Auffassen der entscheidenden Puncte aus: nur wird man zuerst etwas überrascht, wenn man unmittelbar darauf S. 263. zu der Bestätigung des Beweises für das Daseyn Gottes die Wunder Jesu und der Apostel benutzt findet. Desto treflicher ist aber dasjenige, was hernach in der Lehre von der Vorsehung S. 317 ff. über die Möglichkeit von unmittelbaren Einwirkungen Gottes in den Weltlauf, also von *Wundern*, über den Begriff und die Absicht von Wundern und über ihre Beweiskraft ausgeführt ist: nur muss man dabey den scharf bestimmten Begriff von Wundern als σημειοις genau im Auge behalten, denn sonst könnte man sich nicht leicht darein finden, wohin S. 330. die noch besonders ausgeführte Bemerkung abzielen sollte; dass es *ausser Wundern* auch noch andere übernatürliche Einwirkungen der Gottheit gebe und geben könne. — In das *dritte* Buch ist zugleich die *dogmatische Anthropologie eingeflochten.* Für den prüfenden Untersucher muss es daher den wichtigsten Theil des Ganzen ausmachen, denn er wird voraus erwarten, die leitenden Grund-Ideen der eigentlichen Religions-Theorie darin ausgelegt zu finden; aber sie sind auch darin mit der klärsten Bestimmtheit und doch zugleich mit der abgemessensten Behutsamkeit dargelegt. Am auffallendsten findet man Bestimmtheit und Behutsamkeit in der Beschreibung vereinigt, die S. 436. von der näheren Beschaffenheit der Haupt-Quelle, aus der alles Unglück des Menschen fliesst, nämlich seines *natürlichen Verderbens* gegeben ist. Es besteht nach dieser Beschreibung in einer Uebermacht des sinnlichen Begehrungs-Vermögens, die zwar eine zeitlang unbemerkt in dem Menschen bleibt, aber bey dem Erwachen seiner Vernunft und der Fähigkeit, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, sogleich wirksam wird, und sich durch eine so grosse Abneigung gegen das wohlthätige Gesetz äussert, dass es durch das Gesetz selbst zum Widerstand gereitzt, und gleichsam aufgefordert wird, seine Thätigkeit auf Gegenstände zu richten, auf welche es ohne Dazwischenkunft des Gesetzes nicht einmal gefallen wäre, überhaupt aber einen entschiedenen Hang zum Bösen und Gesetzwidrigen zeigt. Man erkennt auf den ersten Blick, welche Schriftstellen bey dieser Beschreibung zum Grunde gelegt sind. Man kann sich daher nicht entbrechen, voraus zu besorgen, dass man auch auf alle weiteren Bestimmungen, welche die Augustinische Dogmatik über die Folgen und Wirkungen der Erbsünde daraus ableitete, also auch auf das an sich Verdammliche der Erbsünde, auf die gänzliche Unfähigkeit des dadurch verdorbenen Menschen zum Guten und auf den totalen Verlust seiner Freyheit stossen möchte; allein diese Besorgniss verliert sich bald in dem Vergnügen über die Wendungen, durch welche der Verf. jedem Anstoss an den hier befindlichen Klippen auszuweichen weiss. In dem Abschnitte von den Anstalten Gottes zur Rettung der Menschen und in der Beschreibung der Seligkeit, welche sie durch Christum erlangen sollen, wird man mit gleichem Vergnügen mehrere der höchstfruchtbaren, Hn. D. St. eigenthümlichen Ideen wieder finden, die er schon in andern Schriften dargelegt hat; in demjenigen aber, was S. 502. über die Bedingungen und Mittel, zu dieser Seligkeit zu gelangen, ausgeführt und in der ganzen Art, womit hier die dogmatische Lehre von der *Berufung* eingewebt ist, wird man auch den Theologen erkennen, den keine blinde Ehrfurcht oder Anhänglichkeit an die Formen des alten Systems bindet, wenn sich ihm passendere und schicklichere anbieten. Es ist nämlich gewiss nicht die Sprache des alten Systems, in welcher hier gesagt wird, dass treue Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens für alle Menschen allgemeine Bedingung der Seligkeit sey, aber dabey sind doch die Grundbegriffe von diesem unverletzt geblieben, und selbst noch mehr verstärkt worden, dass dem ungeachtet die Seligkeit von keinen Menschen durch jene Treue *verdient*, und dass auch die gewissenhaften Menschen, denen keine nähere Offenbarung Gottes zu Theil geworden ist, doch nur um Christi willen selig werden. Das Nämliche bemerkt man vielleicht noch öfter im *vierten* Buche, das der *Christologie* im besondern oder der Lehre von Christo als dem Erlöser der Menschen gewidmet ist; doch bemerkt man hier auch

ein gewisses Streben des Verfs. desto öfter, in die alten Formen neue Vorstellungen hineinzulegen. Als Haupt-Beyspiel mag dasjenige dienen, was in dem Abschnitt von den Verrichtungen oder von dem Mittler-Amt Christi über die Beziehungen seines *thätigen Gehorsams*, oder seiner obedientia activa auf das Erlösungs-Werk ausgeführt ist; nur fürchtet Rec., dass es hier mehreren Lesern schwer werden dürfte, den stringirenden Punct mit dem verwickelten Beweiss aufzufassen, durch welchen S. 583. dargethan werden soll, dass sich Christus das *Recht, die Menschen zu beseligen*, nur als *Belohnung besonderer Uebungen des Gehorsams* erwerben *konnte*. Eben diess möchte vielleicht der Fall mit einer andern Argumentation des Verfs. seyn, durch welche er S. 594. darzuthun sucht, dass der Tod Jesu nicht *mittelbare, erst vermittelst* unserer *Besserung wirkende Ursache* der Sünden-Vergebung seyn könne; doch dürfte sich hier gegen seine Schlüsse auch sonst noch einiges erinnern lassen. „Die Lehre Jesu -- heisst es hier — dass Christus zur Vergebung unserer Sünden gestorben sey, darf nicht so erklärt werden: der Tod Christi könne ein Antrieb zur Befolgung seiner Lehre und zur Erfüllung unserer Pflichten, mithin Antrieb zu einer solchen Denk- und Handels-Art für uns werden, wodurch wir erst Vergebung der Sünden und Seligkeit erlangen; denn diese Vorstellung ist einmal in keiner Stelle des N. T. ausdrücklich enthalten, sondern die Verpflichtung zur Gottseligkeit wird vielmehr umgekehrt in der Schrift als Folge aus der vorhergehenden Wohlthat abgeleitet.“ Allein sind nicht in der Anmerkung S. 596. von dem Verf. selbst mehrere Schriftstellen angeführt, in welchen unsre Besserung und Heiligung wörtlich als Zweck des Todes Jesu vorgestellt wird? und sind nicht unläugbar wenigstens einige darunter, wie schon die erste, Tit. II, 14. bey denen man gewiss nicht genöthigt ist anzunehmen, dass darin die Besserung von der Begnadigung abgeleitet, und folglich nur als mittelbarer Zweck des Todes Jesu vorgestellt werden könnte? Würden noch so viele Schriftstellen angeführt, in welchen die Verpflichtung zur Gottseligkeit aus der durch den Tod Jesu uns erzeigten Wohlthat, oder aus dem Wohlthätigen, das sein Tod für uns gehabt habe, abgeleitet wird, so könnten diese nichts dagegen beweisen; denn würde dann nicht auch nach jener Vorstellung die Veranstaltung des Todes Jesu von Seiten Gottes und die Uebernahme dieses Todes von Seiten Jesu selbst die grösste Wohlthat geworden seyn, die dem Menschen-Geschlecht erzeigt werden konnte? Noch weniger möchte sich aber behaupten lassen, dass diese Vorstellung der Schrift widerspreche, indem ja das N. T. der menschlichen Tugend allen *verdienstlichen* Einfluss auf die Vergebung der Sünden so nachdrücklich abspreche, dass es sogar behaupte, der Tod Jesu würde im entgegengesetzten Fall überflüssig seyn. Man muss und man will ja bey jener Vorstellung gar nicht voraussetzen, dass die Besserung des Menschen einen verdienstlichen Einfluss auf seine Begnadigung habe. Man hat nicht einmal nöthig, nur eine Causal-Verbindung zwischen der einen und der andern anzunehmen, also lässt sich nicht absehen, wie man dabey mit jener Schriftlehre in Widerspruch kommen müsste. Findet aber diess nicht Statt, so lässt sich auch der letzte dagegen vorgebrachte Einwurf leicht wegräumen.

Christliche Glaubenslehre hauptsächlich von ihrer praktischen Seite bearbeitet und für den Kanzelgebrauch und katechetischen Unterricht bestimmt, in alphabetischer Ordnung. Vom Herausgeber der christlichen Moral für den Kanzelgebrauch in alphabetischer Ordnung. Erster Theil. A bis F. 1802. 8. XXX und 373 S. *Zweyter Theil.* G bis R. 404 S. *Dritter u. letzter Theil.* S bis Z. 1803. VIII. und 732 S. Leipzig b. Kummer. (5 Thlr.)

Weder das Unternehmen des ungenannten Verfass., (des fleissigen Schriftstellers, Herrn W. D. *Fuhrmann*, Predigers zu Mark bey Hamm) ein vosllständiges *Repertorium der christlichen Dogmen*, in so weit sie in das Gebiet des *populären* Unterrichts in Kirchen und Schulen gehören, mit alleiniger Rücksicht auf das ihnen *wirklich* eigene Praktische auszuarbeiten, kann Rec. überflüssig und unnütz finden, noch auch seiner Ausführung Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit für eine sehr grosse Anzahl von denen absprechen, zu deren Belehrung und Erleichterung es ausgearbeitet ist. Man darf es nur mit einiger Aufmerksamkeit durchgehen, und man wird dem Verf. eine nicht geringe Belesenheit und Einsicht in die Wissenschaft, die er zu behandeln unternahm, zugestehen müssen und es nicht leugnen können, dass er Sorgfalt und Mühe dabey nicht gescheut hat. Man findet in demselben das für den populären Religionslehrer Brauchbarste und Wichtigste, was in einer Menge von grössern u. kleinern dogmatischen Schriften zerstreut liegt, in ein grösstentheils wohlgeordnetes Ganze gebracht; es verschafft ihm mithin eine leichte und nützliche Uebersicht über die Resultate älterer und neuerer Untersuchungen im Gebiete der Religionslehren, gibt ihm nicht nur häufige Winke, sondern auch reichhaltigen Stoff zu zweckmässigen und fruchtbaren Vorträgen über dieselben an das Volk. Es kann daher schon aus diesem Grunde bey vielen unter denen, denen es gewidmet ist, einen bessern Geschmack in der Wahl und Einrichtung dogmatischer Pre-

digten befördern helfen, und mehrere neue Aufhellungen in der christlichen Dogmatik, so wie richtigere Ansichten ihrer einzelnen Lehren zur Kenntniss derer bringen, die sich sonst ausser Stand gesetzt sehen, auf andern Wegen dazu zu gelangen.

Die Materialien, die hier in der gewählten alphabetischen Ordnung zusammen gestellt sind, sind aus den besten Quellen älterer und neuerer dogmatischer Werke geschöpft, und der Verf. liess es nicht dabey bewenden, bloss grössere und die Dogmatik unmittelbar betreffende Werke zu benutzen; sondern sogar kleine akademische Gelegenheitsschriften, Predigten, und selbst Recensionen in theologisch-kritischen Zeitschriften sind von ihm häufig dabey benutzt worden. Zuweilen stösst man auch auf manche gründliche Urtheile, Bemerkungen und Zusätze, die ihm selbst zum Urheber haben. Nur dürfte man noch genauer unterscheiden können, was bey jedem Artikel von ihm selbst herrührt und was nur aus andern Werken excerpirt ist, wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, immer unter dem Texte die Quelle nahmhaft zu machen, aus welcher das Gesagte geschöpft worden ist; welches meistentheils nur bey Erwähnung gewagterer Behauptungen geschieht. Es lag zwar in dem Plane des Verfs., mit Beyseitsetzung des Speculativen und Alles dessen, was blos gelehrte Theologen als solche interessirt, nur allein das *eigentlich Praktische* der christlichen Religionsdogmen zur *Hauptsache* bey diesem Werke zu machen, und sie sammt und sonders, so viel ihrer nur in den ältesten Compendien aufgeführt worden sind, von solchen Seiten darzustellen, von welchen der Beförderung ächter Frömmigkeit, Tugend und Gemüthsruhe irgend eine Hülfe und Verstärkung zu verschaffen oder auszuwirken möglich ist. Dennoch ist das *Theoretische* der christlichen Glaubenslehre nicht übergangen. Mit steter Hinweisung auf die dogmatischen Schriften Ammon's, Döderlein's, Eckermann's, Henke's, Morus, Niemeyer's, Reinhard's, Schmidt's, Stäudlin's u. a. wird diess gleich zu Anfange jedes Artikels vorgetragen, und davon so viel beygebracht, als ihm zur Erreichung jenes Hauptzwecks nöthig zu seyn schien; wobey zugleich sehr von einander und von dem herrschenden Lehrbegriff abweichende Meynungen neuerer Theologen nebst ihren Gründen in gedrängter Kürze, bald mit bald ohne Anführung der Gegengründe und der Aeusserung seines eigenen Urtheils über sie referirt, und besonders bey sehr streitigen Lehrsätzen dem praktischen Religionslehrer Winke gegeben werden, in welchen Grenzen er sich beym öffentlichen Vortrage des Theoretischen zu halten habe, und wie viel oder wie wenig Licht unter seinen Pflegbefohlnen darin anzuzünden ihm gestattet und zulässig sey, (wo der Verf. häufiger karg als freygebig erscheint.) — Auf die bey jedem Artikel vorausgeschickte Theorie folgen die praktischen Belehrungen und Anwendungen, die sich nur irgend von dem aufgestellten Lehrsatze (zuweilen nicht ohne Künstlichkeit) machen lassen, in einer, manchmal nur in lästige Weitschweifigkeit ausartenden, Vollständigkeit. Es war wohl genug, blos die moralischen Belehrungen nahmhaft zu machen, die sich aus einem Dogma ergeben, die praktischen Seiten anzuwinken, von welchen es zu fassen und zu behandeln sey, und dann noch mit wenigen Worten die Art und Weise vorzuzeichnen, wie sich diese und jene praktische Folgerung wirklich daraus herleiten lasse; wodurch das Werk zugleich viel gedrängter und kürzer geworden seyn würde. Zwar war es ihm, wie er in der Vorrede sagt, selbst darum zu thun, sich einer zweckmässigern Kürze zu befleissigen, und die Ankaufung dieses Werks denen nicht zu erschweren, zu deren Besten es geschrieben ist, weshalb er auch leicht zu errathende Worte nur mit dem Anfangsbuchstaben angiebt, und Nachsätze, auf die der denkende Leser selbst kommen kann, häufig weglässt; und diese Rücksicht führt er auch zu seiner Entschuldigung an, dass er, (welches aber Rec. deswegen unmöglich billigen kann, weil diess dem, der sich dieses Werk anschaffen wollte, eine Art von Zwang auflegt, seine beyden andern nicht wohlfeilen Werke mitzukaufen),— nicht nur beym praktischen Theile Alles das übergeht, was man in seiner vor zwey Jahren herausgegebenen *christlichen Moral für den Kanzelgebrauch in alphabetischer Ordnung* finden könne, sondern auch die Artikel: *Geburt Jesu*, *Todesleiden*, *Auferstehung und Himmelfahrt Jesu*, *Ausgiessung des heil. Geistes* ganz weglässt, weil er gesonnen ist, auch noch Materialien für Religionslehrer an den jährlichen christlichen Festtagen herauszugeben. (Warum denn nicht auch mit eben dem Rechte die Artikel: Dreyeinigkeit, Engel u. a. da auch ein Trinitatisfest und Michaelisfest jährlich gefeyert wird?) Statt hier das Gesetz der Sparsamkeit zu beobachten, konnte der Verf. es anderwärts zweckmässiger und schicklicher beobachten. Er hätte z. B. im praktischen Theile die vielen Wiederholungen derselben Ideen, nur in einem andern Gewande vorgetragen, wozu ihm die Ansicht so verschiedener Schriften, die er vor sich hatte, verleitete, vermeiden, und nur das einem Jeden *Eigenthümliche* ausziehen sollen, so würde für fruchtbare Kürze noch besser gesorgt worden seyn. Es ist überdiess auch unangenehm, denselben Gedanken vielmal wieder lesen zu müssen, wo man Etwas Neues erwarten konnte. Andre Artikel sind wieder mit einer allzu grossen Kargheit abgefertiget worden, weil die Quellen, aus welchen geschöpft wurde, selbst karg waren, indess andere mit ungemeiner Umständlichkeit (die Artikel von den Eigenschaften Gottes, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehn, Selig-

keit nach dem Tode) behandelt werden, wo die benutzten Quellen reichlicher flossen. So liest man zwar in den Vorerinnerungen die Warnung, diese und jene Hypothese nicht in Vorträgen an das Volk zu erwähnen, stösst jedoch noch im praktischen Theile auf so manche Folgerung, die einzig und allein aus der verbotenen Ansicht eines Dogma abgeleitet wird, (wie dies z. B. im Artikel: Auferstehung der Todten, Weltgericht, Sündenfall, geschieht). Da der Verf. so ganz verschiedene Schriften dogmatischen Inhalts benutzt, und zuweilen seiner Feder wohl zu freyen Lauf gelassen hat: so erklärt sich Rec. hieraus den bisweilen auffallenden Contrast, den er zwischen seiner angenommenen und empfohlnen Meynung, und den moralischen Lehren findet, die aus dem vorausgeschickten Dogma herfliessen sollen. Hier sind manche praktische Folgerungen angegeben, wovon nur die eine als gültig angesehen werden kann, wenn die erste Hypothese erweisslich ist, hingegen auch nur die zweyte und dritte, wenn die zweyte und dritte Hypothese als baare Wahrheit angenommen wird. Dadurch entstand in dem Werke ein Mangel an Einheit und regelmässiger Zusammenstimmung in den Ideen und Betrachtungen. Daraus erklärte sich R. die Ungleichheit des Tons und des Styls. Denn bald ist der Vortrag philosophisch, bald nimmt er wieder einen rednerischen, ja dichterischen Schwung; bald spricht er in schleppenden schwerfälligen Sätzen, bald wieder in lauter Bildern und Metaphern, wird lebhaft, empfindungsvoll, bald auch zuweilen pretiös und schwülstig. — An *literarischen* Angaben und Nachweisungen hat es der Verf. weder im theoretischen noch im praktischen Theile fehlen lassen, welches seinem Werke noch einen Werth mehr giebt. Auch hat Rec. ausser den bereits schon angezeigten Artikeln, die absichtlich übergangen sind, keine weiter vermisst, als den Artikel: *Weissagung*, *Prophet*, *Prophezeihung*. Am Ende des letzten Theils stehen noch Nachträge und Verbesserungen; dann folgt ein besondres Register der angeführten und erklärten Bibelstellen und eine Anweisung, welche Artikel aus seiner christl. Glaubensl. und Moral nach den jährl. Sonn- und Festtägigen Evangelien in Religionsvorträgen benutzt werden können. Möchte dieses im Ganzen recht nützliche Buch von Druckfehlern so rein seyn, wie es das Papier ist!

KIRCHENGESCHICHTE.

Diplomatische Geschichte der Benedictiner-Abtey Banz in Franken, von 1050 bis 1251. Mit 61 Beylagen, und einer Kupfertafel. Nürnberg im Verlage der J. L. S. Lechnerschen Buchhandlung. 1803. 399 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die berühmte Abtey Banz ist zwar in unsern Tagen von dem vernichtenden Schicksal so vieler andern geistlichen Stiftungen in Deutschland ebenfalls getroffen worden; aber in der Geschichte wird sie doch immer als eine fruchtbare Mutter würdiger Gelehrten und Geistlichen fortleben: und dazu wird auch gegenwärtige Geschichte, von einem ihrer rühmlichst bekannten Mitglieder, dem P. *Placidus Sprenger*, abgefasst, nicht wenig beytragen. Mit Recht nennt er sie eine diplomatische Geschichte, indem er sie mit kritischer Genauigkeit aus Urkunden und andern bewährten Quellen gezogen hat. Auch hat er darin nicht bloss die Geschichte seines Klosters, sondern zugleich die Begebenheiten und Verfassungen mancher grossen Häuser, und des Mittelalters überhaupt, gut ins Licht gesetzt. Zuerst steht eine vorläufige Abhandl. über diejenigen Schriftsteller, welche vor gegenwärtiger Geschichte über Banz geschrieben haben. Sodann folgt (S. 19.) die Topographie von Banz und dem Banzgau. Das Kloster war ursprünglich eines der festesten Schlösser, zur Vertheidigung der Maygegend angelegt, auf einer sehr steilen Anhöhe mit starken Mauern und neun Streitthürmen umgeben; sonst der Hauptsitz der Grafen von Banzgau; nachher aber seit mehr als sieben hundert Jahren eine Abtey Benedictiner Ordens, fast am Ende des obern Frankenlandes. Seine Lage ist entzückend. Der Banzgau, ein Nahme, der sich noch erhalten hat, empfing denselben von dem Schlosse; doch ist das Dorf Banz noch älter. Die ganze Gegend scheint früher Meer, als bewohnte Erde, gewesen zu seyn. Eigentlich war der Banzgau nur ein Bestandtheil des grossen Gau Grabfeld, und die älteste bekannte Nachricht von demselben findet sich in einer Urkunde des Kaisers *Heinrich II.* vom Jahre 1015. Welche Ortschaften das Klosterstift im Banzgau bis auf unsere Zeiten ganz oder zum Theil besessen habe, wird in einem vollständigen Verzeichnisse (S. 36-44.) gezeigt. In einem neuen Abschnitte wird die Geschichte *der Grafen von Banz*, Stifter des Klosters, die mit den Grafen von Henneberg einen gemeinschaftlichen Stammvater hatten, erörtert. Schon im J. 1058. übergab die Gemahlinn des Grafen *Otto* von Banz, *Alberad* I., gebohrne Dynastinn von Geldern, das in ihrem Schlosse gestiftete Kloster dem Abt von Fuld, mit dem Begehren, es mit Benedictiner-Mönchen zu besetzen. Aber die vollkommene Stiftung des Klosters ist erst im Jahr 1069. von dem Markgrafen *Hermann* aus dem Bayerischen Geschlechte der Dynasten von *Vohburg*, und von *Alberad II.* Erbgräfinn von *Banz*, Tochter der vorhergenannten *Alberad*, vollzogen worden. Hier erinnert der Verf. S. 95. nicht mit Unrecht, dass man nicht gleich mit frommen Aberglauben um sich werfen dürfe, wenn von Klosterstiftungen die Rede sey, indem ja ausser diesen Oertern der Unterricht in der Religion und den Wissenschaften

selten ertheilt worden sey. Wenn er aber S. 96. hinzusetzt: „Und wenn dann auch die Stifter einige Vergeltung in dem andern Leben von Jenem „erwarteten, der versprochen hatte, keinen Trunk „kalten Wassers, der jemanden um seinetwillen „gereicht würde, unbelohnt zu lassen, war ihnen „das zu verargen? Diess war ja die allgemeine „Lehre der christlichen Kirche: und wie sollten „sie vorhersehen, dass dereinst aus einer ihrer „Stiftungen, ein Mönch ausgehen, und das Gegentheil lehren würde?“ — so verstellt er wohl die Meynung des wohlbekannten Mönchs, und der christlichen Kirche selbst. Diese, welche mehrere Jahrhunderte hindurch von Mönchen und Klöstern gar nichts wusste, fing erst spät an zu glauben, dass man durch Stiftung derselben, seine Sünden büssen, und den Himmel verdienen könne; welches also auch unendlich weit von dem Ausspruche des Erlösers entfernt ist: dass der Versorger der Hungrigen und Durstigen dereinst Belohnung dafür zu hoffen habe. Und der gedachte Mönch verwarf keineswegs alle geistliche Stiftungen zum gemeinnützigen Unterrichte; sondern nur das zu seiner Zeit und lange vorher ausgeartete Mönchsleben, nebst den damit verbundenen Begriffen von Verdienstlichkeit und Heiligkeit. Freylich wirken die Grundsätze dieses Mönchs immer mehr, auch in Ländern, wo man ihm nicht ganz zugethan ist, zum Nachtheil der Ordensgenossen. Der böse Mönch! — Der Verf. erzählt nun ferner, wie das neuerrichtete Kloster durch den frühzeitigen Tod seiner frommen Stifterinn in Verfall gerathen; aber von dem heilig. *Otto*, Bischof von Bamberg, wieder hergestellt worden sey; dessen Leben und Bekehrung der Pommern durch ihn daher ausführlich beschrieben werden. Ausser andern Schicksalen des Klosters, werden besonders (S. 167. ff.) die erblichen Advocaten oder Schutz- und Schirmvögte über dasselbe umständlich beschrieben, und zugleich über ihre Güter und Familien viele Erläuterungen mitgetheilt. Darunter gehören vorzüglich die Grafen von Abenberg, und Herzoge von Merau. Mit den letztern hörte diese Schutzgerechtigkeit auf. Im Jahr 1536 machte *Johann Friedrich*, Kurfürst von Sachsen, Ansprüche an dieselbe; betrieb sie aber weiter nicht; und als *Johann Ernst*, erster Herzog zu Sachsen-Coburg, dieselbe geltend zu machen suchte: wurde im Jahr 1568. durch kaiserliche Commissarien zu Schweinfurt ein Vergleich getroffen, Kraft dessen das Kloster dem Herzoge und seinen Erben und Nachfolgern für dieses Schutzrecht entweder jährlich 300 Fl. auszahlen: oder sich desselben auf immer durch die Zahlung von 6000 Fl. mit einemmale erledigen sollte; welches letztere angenommen wurde. Die schätzbaren Beylagen von S. 279 an, sind zum Theil aus den Originalen des Klosters selbst gezogene Urkunden, die bald nach dem J. 1050 angehen, und zweyhundert Jahre später endigen, zur Bestätigung oder Erläuterung der vorhergehenden Geschichte vollkommen brauchbar. Merkwürdig sind darunter vor andern die Uebergabe des erbauten Klosters an den Abt zu Fuld, durch die Gräfinn *Alberad*, im J. 1058. (S. 284.), der eigentliche Stiftungsbrief vom J. 1071. (S. 290.), vor welchem aber schon (S. 283.) des Bischofs *Adalbero* von Würzburg, als Diöcesans, Bestätigung der Stiftung dieser Abtey, vom J. 1069. hergeht; der Revers des Hochstifts Bamberg über die Stiftung der Abtey Banz, wahrscheinlich auch vom J. 1071. (S. 293.), wo auch ein Beyspiel von testibus per aurem tractis vorkömmt; die Erzählung des Bischofs *Otto* von Bamberg, über den Verfall und die durch ihn bewirkte Wiederherstellung des Klosters, in den Jahren 1114–1127 mit seinem Siegel und Monogramma; (S. 297. ff.) *Eugen* III. Bestätigung der Stiftung und der Privilegien von Banz, im Jahr 1148. (S. 316.); des Herzogs *Otto* von *Meran* richterlicher Ausspruch vom J. 1232. gegen den Advocaten der Kirche zu Coburg, für den Abt zu Banz, in Betreff eines eigenen Mannes; (S. 361.) *Innocent* IV. Urkunde über die dem Kloster im J. 1250. ertheilte Zollfreyheit; (S. 489.) u. a. mehr. Nützliche Zierden dieser Geschichte sind auch die beygefügten Kupfer: ein Sigillum pedestre des Markgrafen *Hermann* von *Banza*, vom J. 1071. das Reitersiegel des Markgrafen u. Herzogs *Otto*, aus dem Schweinfurtischen Hause, (Marchio Dux Orientalis,) vom J. 1049. und das gedachte Monogramma des B. *Otto*. Noch hat man zwey oder drey Theile dieser Geschichte zu erwarten, welche die klösterliche, kirchliche und politische Verfassung, das Lehnwesen, die Merkwürdigkeiten und Schicksale von Banz, die Lebensbeschreibungen der Aebte und berühmter Conventualen, nebst den nöthigen Urkunden, in sich fassen sollen.

Forstwissenschaft. *Der Förster oder neue Beyträge zum Forstwesen* von *F. Heldenberg*, der naturf. Gesellschaft zu Jena correspond. Mitgliede u. s. w. (1sten Bandes) Is Heft. *Zweyte Auflage*. Nürnberg bey Stein. 1803. 8. 172 S. m. 1 illum. Kupfer. Da diese neue Auflage blos ein wörtlicher Abdruck der ersten im J. 1797 erschienenen Ausgabe, ohne die mindeste Aenderung, ist, und selbst auf allen Seiten genau mit derselben übereinstimmt, so wird es hinlänglich seyn, dass Rec. nur die Existenz dieser neuen Auflage anzeigt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

44. *Stück, den* 4. *April* 1804.

BOTANIK.

Archiv für die Botanik. Herausgegeben von *D. J. J. Römer. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück.* Mit Kupfern. Leipz. Schäferische Buchhandlung. 1803. 4. 302 S. (5 Thlr.)

Wir freuen uns, unsern Lesern den ununterbrochenen Fortgang dieser gehaltreichen Zeitschrift anzuzeigen. Sie beginnt mit der schönen Wulfenschen Abhandlung über kryptogamische Wassergewächse, von welcher wir schon im August St. 21. S. 325 – 29 geredet haben. II. *Descriptio novi plantarum generis in honorem Sprengelii*, rect. quondam schol. Spandov. (nebst illuminirter Abbildung. Sprengelia *incarnata* gehört in die fünfte Classe, erste Ordnung zu den Pflanzen mit verbundenen Antheren) et Westringiae *rosmariniformis* von Port Jakson, einer Nachbarin des teucrium, aber verschieden durch zweyspaltige Oberlippe und dreytheilige Unterlippe der Blumenkrone. Boronia, eine neue Pflanzengattung neben Dictamnus foliis oppositis: antherae pedicellatae, filamento lateraliter insertae. Vier Arten aus Neu-Holland beschrieben und abgebildet. III. *D. Rom. Hedwigs Bemerkungen über das Studium der kryptogamischen Wassergewächse, nebst Beschreibung zwey neuer Conferven und der Spongia Rothii.* Nachdem der Verf. genaue und langfortgesetzte Beobachtungen der Wassergewächse empfohlen hat, beschreibt er zwey angeblich neue Conferven: *globulifera*, und die 11 Tage lang beobachtete *tenera*, welche in der Jugend filamenta continua, im Alter articulata haben soll. Die Spongia unterscheidet der Verf. von lacustris und fluviatilis: superficie glabra nitida fusca, ramificationibus divaricatis obsequiosis apice ventricosis muriculatis, longitudinaliter ex una parte dehiscentibus. *Sporangia clypeata* (ad apices ramorum) in dissepimentis alternis. Sporae ovatae fuscae laeves. IV. De vegetabilibus Suecanis observationes et experimenta proposita ab Ad. Afzelio et Wadsberg. Recht gute Beobachtungen über generische und specifische Charaktere phanerogamischer und kryptogamischer Pflanzen, nur grösstentheils längst bekannt und benutzt. V. *Tractatus de fructificatione Lycopodii denticulati L. auctore Brotero, prof. C.* Er beweiset die, der Joh. Hedwigschen Theorie, die er nicht erwähnt, entgegengesetzte Meynung, dass die grünen aus mehrern Klappen bestehenden kapselartigen Theile an dem untern Theile der Fruchtähre Anfangs eine ölige Feuchtigkeit, dann vier wahre Saamen enthalten, welche keimten, und mit zwey Saamenlappen aufgingen, dass hingegen die nierenförmigen gelben Körper an der Spitze der Fruchtähre Pollen in Kügelchen enthalten, und dass deswegen und wegen der Aehnlichkeit dieser Antheren mit denen der Callitriche, das genus Lykopodium zu den phanerogamischen Gewächsen in die Monöcie und Diöcie zu bringen sey. VI. *D. Rom. Hedwigs Beschreibung der Art, wie er bey seinen Pflanzenzerlegungen verfährt.* Er beschreibt die Spaltöffnungen der Kaiserkrone, fand sie auch auf der Blumenkrone, wodurch K. Sprengels Behauptung, dass die Blumenkrone keine Spaltöffnung habe, widerlegt seyn würde, wenn der Verf. anmerkte, dass er auf der *innern* Fläche der Krone keine derselben finde; auf der *äussern* Fläche der Blume fand sie auch Sprengel bey mehrern Hexandristen. Der Verf. erwähnt noch, dass der Fernambukabsud in einigen Stunden durch das Zellgewebe der feinsten Wurzeln, in das untre Stammende der Kaiserkrone dringe; hier muss man bedauern, dass er keine genaue Section vornahm, weil die Lehre vom Aufsteigen des gefärbten Saftes gerade jetzt mehr als jemals durchaus neuer Berichtigungen bedarf. VII. *Bellardi sur une nouvelle espèce de l'Agaric.* Agaricus *telin-olens*: pileo umbilicato fusco, lamellis simplicibus albis, odore trigonellae Foeni Graeci. Ein Ag. lactiferus, ähnlich der Helvella *Hydrolips* Bull. VIII. *D. Rom. Hedwig's genaue, auf Zergliederungen beruhende Beschreibung verschiedener Gewächse.*

Er beschreibt mehrere Aster- und Solidagoarten und andre Gartenpflanzen nach dem Aeussern des Stengels, der Belaubung und des Kelches, den er bey Syngenesisten perianthium, bey andern Pflanzen perigonium externum, so wie die Blumenkrone dieser letztern perigonium internum nennt. IX. Additamentum ad floram Pedemontanam, *auctore Balbis, bot. Prof. in acad. Taurin.* Ausser mehrern seltnen Pflanzen finden sich einige neue Arten z. B. Agrostis *intermedia* Mittelart zwischen alpina und pumila, Cynosurus *cylindricus*, vermuthlich Hosts *elongatus*, Poa *Molinerii* von *alpina* durch schmälere Blätter verschieden; Schade, dass der Verf. sie nicht auch mit Poa *laxa* vergleicht; einige Dianthi, eine neue (?) Carex, wo leider die Zahl der Stigmata und die Ecken der Kapsel nicht angegeben ist. Ophrys *spiralis* zerfällt er in 3 Arten. X. *Auszüge.* Wir erwähnen nur folgende: 1. aus dem Bulletin de la societé philomathique. Coulomb glaubt, der Saft steige in der Markröhre der Bäume (Pappeln) auf, weil man bey dem Anbohren erst Saft ausfliessen sehe, wenn das Mark getroffen ist, wobey sich Luftblasen mit Geräusch entwickeln. Er folgert daraus, dass der Saft im Marke aufsteige, was allen Beobachtungen widerspricht, und durch die angeführten Umstände nicht erwiesen ist. *Boucher über ein Geschwür, das an Rüstern auf der Mittagsseite entsteht, wenn die Bäume zu viel Saft haben.* Die Heilungsmethode besteht darin, dass man durch das Geschwür gerade in den Stamm bohrt; es läuft dann ein paar Tage Saft aus und das Geschwür vertrocknet und heilt. *Decandolle mémoires sur les pores de l'ecorce.* Er glaubt, dass diese Poren auf den Enden der Blattfibern stehn, weil er sahe, dass bey der Crassula Fibernbündel durch das Fleisch des Blattes quer durchgehn, sich an der Oberhaut endigen, und an dieser Stelle mehrere Poren dicht beysammen stehn, hingegen auf andern Stellen, wo kein Faserbündel sich endigt, fehlen. Er sagt, ohne Licht entstehen keine Poren; das hat aber schon Sprengel widerlegt. *Gleichen über eine neue Palmengattung*, Arenga *saccharifera*, die Blätter gefiedert, der Staubfäden sind 50-60., eine bey Palmen ganz ungewöhnliche Zahl. Die Malayen brauchen die langen schwarzen Fäden, die an den Blattstielen hängen, zur Verfertigung von Seilen, die Blattstiele beym Bauen u. s. w. *Decandolle über die Vegetation der Mistel.* Gefärbtes Wasser drang durch den Obstbaumast in den Stamm der Mistel; die Mistel zog um drey Viertheil mehr Wasser durch den Obstbaumast an, als von ihm getrennt. Beweis genug, dass die Mistel vom Safte des Baumes sich nährt. *Van Mons Bemerkungen über Rhus radicans.* Es sey eine blosse Varietät von ihm das *toxicodendron*; die giftige Eigenschaft liege

in einem ausdünstenden Stoffe, der im Schatten und Feuchten ausgestossen werde; getrocknete Blätter seyen nicht giftig.

XI. *Recensionen.* Unter den eignen sind besonders ausführlich und berichtigend, die von: Suter flora Helvetica, Hoppe centuriae plantarum alpinarum I – III., Neue Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm, besonders: Versuche mit Flechten, um Farbestoffe aus ihnen zu erhalten; auszugsweise Roth Flora Germaniae Tom. III., was filices und Moose betrifft, Acharius prodromus lichenographiae Suecanae, Hedwig species muscorum. — Die Kupfertafeln sind gut gearbeitet.

Phytographische Blätter verfasset von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von *G. F. Hoffmann, öffentl. ord. Lehrer der Arzneyk. u. Bot. in Göttingen. Erstes und zweytes Stück od. Erster Jahrgang.* Götting. b. Schröder. 1803. 8. mit 8 Kupfertaf. 124 S. (3 Thlr. 8 gr.)

Der Zweck des Hrn. Prof. H. bey der Errichtung der phytographischen Gesellschaft und der Herausgabe dieser Blätter ist aus der öffentlichen Anzeige hinlänglich bekannt, und Rec. kann also gleich zu der nähern Bekanntmachung dieses ersten Jahrganges übergehen. Zuerst wird ein Verzeichniss der ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder dieser Gesellschaft mitgetheilet. I. *Novae Species plantarum Capensium examinatae et descriptae a C. P. Thunberg.* Hier liefert der würdige Verf. einen sehr wichtigen Nachtrag zu den fünf ersten Classen seiner Flora capensis. Er enthält grösstentheils neue Arten, nämlich: *Ixia* radicans, fenestrata, squalida, elliptica. *Bryonia* cordata. *Schoenus* aggregatus, *Cyperus* hirtus *Holcus* setifolius. *Restio* nutans, elongatus, bifidus, cuspidatus, squamosus. *Protea* villosa, odorata, tenuifolia, virgata, venosa, rugosa, pyramidalis, hirsuta, verticillata, macrocephala, reticulata, scabrida, marginata, obtusata. *Galium* horridum. *Penaea* acuta. *Cuscuta* africana. *Parietaria* lanceolata. *Brunia* comosa, phylicoides. *Phylica* glabrata, hirsuta, rosmarinifolia. *Campanula* bracteata, stellata. *Lobelia* setacea, scabra. *Celastrus* acuminatus, obtusus, ellipticus, crispus. *Diosma* oblonga, cuspidata, umbellata, deusta, ustulata. *Achyranthes* verticillata. *Anethum* capense. *Rhus* rosmarinifolium, glaucum, mucronatum, crenatum, dimidiatum, dissectum. *Pharnaceum* mucronatum, distichum. Angehängt ist ein, im Ganzen genommen, unbedeutendes Verzeichniss von Pflanzen, welche Hr. Th. 1802. (wahrscheinlich dem Hn. Herausg.) gesandt hat, das füglich hätte wegbleiben können. II. *Supplementa ad Obser-*

vationes botanicas A. J. Retzii. Zuerst liefert Hr. R. von der schönen *Holmskioldia sanguinea (Willd.* Spec. Plant. Lin. Tom. 3. pag. 360.), die er in seinen Observ. bot. Fasc. VI. p. 31. beschrieben hat, auf der letzten Tafel (Tab. 3.) eine Abbildung. (Rec. erhielt vor 15 Jahren ein Exemplar von dieser schönen Pflanze unter dem Namen *Hastingia purpurea* und würde sie dem ersten Ansehen nach, für eine *Moluccella* gehalten haben, wenn sie nicht nach der Beschaffenheit des Fruchtknotens eine Kapselfrucht verrathen hätte.) Alsdann werden folgende Pflanzen beschrieben: *Cestrum* vitrifolium. *Silene* bifida, discolor. *Rosa* laxa, macrocarpa. *Lepidium* didymum. (Hiervon saget der Verf. Lepidiis quidem affine, at genere diversum puto. Hr. *Smith* Flora Brit. Vol. 2. p. 690, hat diese Pflanze schon mit Cochlearia Coronopus Lin. in eine neue Gattung verbunden, die er *Coronopus* nennt.) *Erysimum* rubellum. *Hesperis* parvula. *Madia* viscosa, *Galinsoja* laciniata (Galins. trilobata *Cavanill.*) *Rudbeckia* alata. *Silphium* trifoliatum, ternatum, atropurpureum und *Populus* balsamifera. Bey dieser letzten bemerket Hr. R., dass die wahre Linnéische Pflanze ohne allen Zweifel *Populus candicans* der Neuern sey, wovon *Pallas* in seiner Flora Rossica eine Abbildung geliefert hat. III. *Cardamine hirsuta und sylvatica, unterschieden von H. F. Link, Prof in Rostock.* Unter dem Namen Cardamine hirsuta wurden bisher von den mehresten Botanikern zwey verschiedene Pflanzen mit einander verwechselt, die mit einander sehr nahe verwandt sind. *Cardamine hirsuta Oeder., Weber., Pollich.* ist eine in den Wäldern Deutschlands häufig vorkommende Pflanze, die *Linné* wahrscheinlich nie gesehen hat. Sie wird hier zum Unterschiede der wahren Cardamine hirsuta, *Card. sylvatica* genannt, ist grösser, hat viel kleinere Blumen, schmälere Blättchen und 6 Staubfäden; dagegen ist *Cardamine hirsuta Linn.* und *Smith.*, welche auf Schutt, auf Mauern, an Wegen und ähnlichen Oertern, vorzüglich im südlichen Europa wächst, kleiner, hat aber grössere Blumen, runde Blättchen, und 4 Staubfäden. Die ausführliche Beschreibung beyder Arten wird hier geliefert, und die Synonymie berichtigt. IV. *Bemerkungen über die Gattung Carex von dem vorigen Hn. Verf.* Die von dem Hrn. Prof. *Link* in *Schraders* botan. Journal. Tom. I. pag. 309. angezeigten neuen Arten Carex werden hier weitläufiger beschrieben, und mit den verwandten Arten nach *Schkuhr* verglichen. V. *Merkwürdige oder seltene Pflanzenarten aus dem botanischen Garten zu Göttingen* von dem Hn. *Herausg.* Hier werden verschiedene Arten der Gattung *Aster* und *Veronica* genauer bestimmt und durch Abbildungen ihrer Theile erläutert. Die beschriebenen Arten sind folgende: *Aster grandiflorus.* (Tab. A. fig. 1.) *A. dumosus* (Tab. A. fig. 2.) *A. cyaneus.* (Tab. B. fig. 1.) *A. umbellatus.* Tab. B. fig. 1.) *A. undulatus.* (Tab. C. fig. 1.) *A. pendulus.* (Tab. C. fig. 2.) *A. thyrsiflorus.* (Tab. D. fig. 2.) *A. Tradescanti.* (Tab. D. fig. 2.) *Veronica Virginica.* (Tab. E. fig. 1.) *V. longifolia.* (Tab. E. fig. 2.) *V. crenulata.* (Tab. E. fig. 3.) *V. complicata.* (Tab. E. fig. 4.) VI. *Ueber Linné's Antirrhinum Peloria von D. G. Kieser.* Enthält eine gedrängte Geschichte und Beschreibung und eine Bestätigung des schon längst von den mehresten deutschen Botanikern anerkannten Satzes: dass die *Peloriae* weder Bastarterzeugungen, noch besondere Arten, sondern Missgeburten sind. VII. *Satyrium Epipogium vom Herausg.* Hierzu gehört Tab. I. VIII. *Equisetum pratense Ehrhart* von demselben Verf. Hierzu gehöret Tab. II. fig. 1. E. pratense Ehrh. welches sich nur durch die abweichende Verschiedenheit der Fruchttheile von E. arvense vorzüglich unterscheidet, ist von E. pratense *Roth.* (Flor. Germ. Tom. 3 pag. 7.) verschieden. Letzteres ist aber bisher noch nicht mit Fruchttheilen gefunden worden, und Herr *Hoffmann* empfiehlt es daher seinen Landsleuten zur genaueren Beobachtung. IX. *Vorläufige Nachricht, die Befruchtungswerkzeuge der Farnkräuter betreffend, v. Prof. K. Sprengel.* Tab. 2. fig. 2. Hr. *Sprengel* entdeckte vor der völligen Entwickelung der Fruchttheile bey einigen Farnkräutern zwischen den gestielten Ovarien durchsichtige Kölbchen, oder den Paraphysen der Moosblüthen ähnliche Theile, die eine deutlich zu bemerkende Bewegung gegen die Ovarien zeigten, und nachher verwelkten, wenn sie sich den Ovarien genähert hatten. Er frägt an, ob diess nicht die *Antheren* seyn sollen? Allerdings entsprechen diese Kölbchen, wenn sie sich auch bey den übrigen Farnkräutern finden sollten, der Natur der Sache eher, als alle bisher für die männlichen Befruchtungswerkzeuge angenommenen Theile dieser Pflanzen; ob sie aber richtig Antheren genannt werden können, bezweifelt Rec. sehr. Die Abbildungen entsprechen in der Genauigkeit des Stiches und der Reinheit der Farben dem Gehalte dieser Blätter vollkommen.

FORSTWISSENSCHAFT.

Grundsätze der Forst-Direction. Von *Georg Ludwig Hartig*, Fürstl. Oranien-Nassauischem Ober-Forstrathe, Direct. des Forst-Lehr-Institutes zu Dillenburg etc. Hadamar i. d. neuen Gelehrten Buchhandl. 1803. 308 S. 8. (20 gr.)

Dies Buch trägt bey, des Vfs. Forstschriftstellerwerth zu bestätigen. Da ein diese Materie umfassendes eigenes Werk noch zu wünschen

war, so verdient der Verf. um so mehr Dank, je vollständiger und zweckmässiger er seinen Gegenstand vorgetragen hat. Zwar soll nach der Einleitung gegenwärtige Schrift zunächst blos für Hrn. H. Zuhörer bestimmt seyn, so wie dabey fast durchgängig die jüngste Oranien-Nassauische Forstverfassung zum Grunde liegt. Indessen werden wenigstens die meisten, denen das Forstwesen interessant seyn muss, dieses Buch nicht, ohne Belehrung darin gefunden zu haben, aus der Hand legen, da die zur Grundlage gewählte Oranien-Nassauische Forstverfassung in mehrerer Hinsicht vorzüglich ist. Besonders empfehlenswerth ist diese Schrift denjenigen Ober-Forstbedienten, welche nicht nur an forstwissenschaftlicher Bildung, sondern auch an passenden Formularen zu Bestallungen, Instructionen u. s. w. Mangel leiden. Da es sich auch nicht selten zuträgt, dass diejenigen, welchen die äussere Forstdirection anvertraut ist, das Forstwesen etc. kaum dem Namen nach richtig kennen, so wird auch diesen vorliegende Schrift nicht dringend genug empfohlen werden können. Sie handelt in zwanzig Capiteln folgende Materien ab: Einrichtung einer zweckmässigen Forstverfassung, und Geschäftsgang bey derselben überhaupt; Bildung des Forst-Dienst-Personals; Vertheilung der Wirkungskreise beym Forstwesen; Bestimmung der Besoldung für die Forstdienerschaft; Bestimmung der Grundsätze für die Holzzucht; Forstpolizey und Forstschutz; Erhaltung der Forst-Hoheits- und anderer Rechte; Forstsicherung und Forstbenutzungs-Etat; Vergleichung der Natural-Production der Forste mit den Bedürfnissen der Bewohner des Staates; Administration und Verpachtung der Waldnutzungen; Gewinnung und Formung der Waldproducte; Transport der Forstproducte; Verwendung und Vertheilung der Forstproducte; zweckmässigste Methode, die Forstproducte zu verkaufen; Bestimmung des Holzmaases; Bestimmung der Preisse für die Forstproducte; Forst-Geld-Etats; Forstrechnungs- und Controlwesen; Forstgeld-Receptur- und Cassenwesen; Instructionen der Forstdienerschaft, 1) für die Holzhauer und Holzhauermeister, 2) für die Köhler und Köhlermeister, 3) für die Förster, 4) für die Revier-Forstbedienten oder Amts- und Forstjäger, 5) für die Oberförster, und 6) für die dirigirenden Oberforstbedienten. Noch kommt eine Uebersicht der Forst- und Jagdgeschäfte nach ihrer Zeitfolge und eine Nachricht vom Forst-Lehr-Institute in Dillenburg vor. — Sollten sich auch kleine Auslassungen, wie bey der Uebersicht der Forst- und Jagdgeschäfte, nach ihrer Zeitfolge, und bey den Entwurfstafeln, vorfinden, so werden dieselben doch der Vorzüglichkeit dieses Werks keinen Abbruch thun, und von dem Verf. bey einer zweyten Auflage sicher nachgeholt werden.

ARITHMETIK.

Die Lehre von den continuirlichen Brüchen, nebst ihren vorzüglichsten Anwendungen auf Arithmetik und Algebra, vollständig abgehandelt von *C. J. Kausler*, Churfürstl. Wirtemberg. Hofrath. Stuttgard, bey Löflund, 1803. VIII S. Vorrede. 168 S. Text gr. 8. (20 gr.)

Schon die bisher bekannte Anwendung der Lehre von den continuirlichen Brüchen ist von solchem Nutzen, dass sie in ihrem ganzen Umfange und in einem vollständigen Zusammenhange vorgetragen zu werden verdiente. Der Verf. fühlte den Mangel an einem Werke, in welchem die hieher gehörigen Untersuchungen systematisch geordnet anzutreffen wären; und wurde dadurch zu dieser sehr zweckmässigen Bearbeitung veranlasst, wobey er den Unterricht benutzte, welchen man über diesen Gegenstand in Eulers Introductio in Analysin infinitorum, in den Zusätzen des La Grange zu Eulers Algebra, in der Theorie der Zahlen von Le Gendre, in Lamberts Beyträgen zum Gebrauch der Mathematik, in mehreren Abhandlungen von La Grange und Euler in den Petersburger Commentarien, und in den Berliner Denkschriften — findet. In dem *ersten* der *drey* Abschn., worin der Verf. diese Lehre behandelt, werden die Eigenschaften der continuirlichen Brüche aus der ihnen eigenthümlichen Form hergeleitet; der *zweyte* Abschn. zeigt ihren Ursprung und ihre Erforschung; und im *dritten* werden die gefundenen Lehren auf merkwürdige Aufgaben der Arithmetik und Algebra angewendet. —

Der erste Abschn. giebt von S. 1 — 64 eine sehr deutliche und umständliche Belehrung über den Begriff und über die Behandlung der continuirlichen Brüche. Einige Druckfehler sind hier stehen geblieben, welche wenigstens dem Anfänger manchen Aufenthalt verursachen könnten; wir bemerken daher einige, welche uns bey der Durchsicht vorzüglich aufgefallen sind. S. 12. auf der letzten Zeile lese man Quotient anstatt Coefficient. — S. 13. ist bald ein deutsches, bald ein lateinisches Q gebraucht, um einerley Begriff zu bezeichnen. — S. 14. Z. 5. muss es heissen: $\frac{A'''}{B'''}$ — anstatt $\frac{A^{iv}}{B^{iv}}$. — S. 23. in dem Schema, neben dem Quotient γ, lese man $\beta B^{\circ} + \sigma$ $\beta = B'$, anstatt $\beta B^{\circ} + \sigma = \beta = B$. — S. 32. letzte Zeile muss $>$ anstatt $<$ stehen. — S. 38. Z. 1. von unten, muss der letzte Buchstabe N anstatt M heissen. — S. 47. Z. 7. von unten, lese man $> A$, anstatt $> A$. — S. 50. Z. 4. lese man $\frac{B}{\beta} - 1 - 1$, anstatt $\frac{B}{\gamma} - 1 -$. Der *zweyte*

Abschn. S. 64 — 72, von dem Ursprunge und der Erforschung der continuirlichen Brüche, wenn sie sowohl rationale als irrationale Brüche ausdrücken sollen, ist ebenfalls sehr deutlich und zweckmässig bearbeitet. — Der *dritte* Abschnitt S. 72 u. f., welcher die Anwendung der in den beyden vorigen Abschn. enthaltenen Theorie der continuirlichen Brüche auf merkwürdige Aufgaben vorzüglich der Arithmetik und Algebra macht, enthält 1) Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in continuirliche Brüche, welche bekanntlich ihren grossen Vortheil auch bey Rational-Brüchen hat, wenn diese durch grosse Zahlen ausgedruckt werden, welche sich gegen einander nicht aufheben lassen, um ihnen einen kleineren und zugleich so genauen Ausdruck zu geben, wie er zu manchen Absichten verlangt werden kann; durch Beyspiele sehr gut erläutert. — 2) Ausziehung der Quadrat- und Kubik-Wurzeln vermittelst der continuirlichen Brüche, wovon das Verfahren auf einer Tafel S. 91. vorstellig gemacht wird. — 3) Anwendung der continuirlichen Brüche auf Reihen. S. 112. Man findet zwar diese Anwendung schon bey Euler in seiner Introd. in Analys. infinitorum §. 365 u. f.; aber das hier gezeigte Verfahren ist noch allgemeiner, und lässt sich daher auf alle Reihen von jeder Beschaffenheit ihrer Glieder anwenden. — 4) Anwendung der Lehre von den continuirlichen Brüchen auf die Auflösung in Zahlen der Gleichungen von jedem Grade, durch Näherung. S. 135. Diese Anwendung hat der Verf. aus den Zusätzen des La Grange zu Eulers Algebra genommen; und er gesteht selbst, dass La Grange diese Auflösung so bestimmt und einfach gegeben hat, dass in Absicht auf Vollständigkeit und Brauchbarkeit fast nichts zu wünschen übrig bleibt; weil sie aber noch nicht so allgemein bekannt ist, wie sie es verdient, so hat der Verf. sehr zweckmässig gehandelt, dass er sie hier von neuem darlegt, zumal da er sie durch mehrere brauchbare Erläuterungen und lehrreiche Anwendungen in ein helleres Licht gesetzt hat.

Ueberhaupt wird jeder Freund der höheren Arithmetik es dem Verf. Dank wissen, dass er die hieher gehörigen Lehren, welche bisher meist nur in ausländischen Sprachen vorgetragen wurden, aus ihren Quellen in eine systematische Ordnung zusammen stellt, und mit einer befriedigenden Deutlichkeit vorträgt. Und da der hier gegebene Unterricht über die Behandlung und Anwendung der continuirlichen Brüche sich noch ferner auf die Differential- und Integral-Rechnung, so wie auf die unbestimmte Analytik anwenden lässt, so wird der Verf. sich unstreitig ein Verdienst erwerben, wenn er diese Anwendungen bey einer andern Gelegenheit zu bearbeiten sich entschliessen sollte.

CHEMIE.

Kurze Beschreibung der chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit als Beytrag zur Geschichte der Erfindungen in der Chemie, v. *Chrn. Heinr. Theod. Schreger*. Fürth im Bureau für Literatur. 1802. 8. Erster Band mit einem Kupfer und einer Vorr. von Hrn. Hofr. *Hildebrandt* in Erlangen.

Auch unter dem Titel:

Kurze Beschreibung der technisch-chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit. 22 Bogen. (1 Thlr. 9 gr)

Der zweyte Band auch mit der Ueberschrift:

Kurze Beschreibung der pneumatischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, nahe an 17 Bogen. (1 Thlr. 4 gr.)

Dritter Band, *physikalisch-chemische Geräthschaften*, mit 3 Kupferblättern. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter der Aufschrift:

Kurze Beschreibung der physikalisch-chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit. 2 Bogen über ein Alph.

Wir müssen dem Verf. zugestehen, dass er ein sehr verdienstliches Werk unternommen hat, das uns bisher noch fehlte, und aus einer zahlreichen Menge anderer, zum Theil kostbarer, Bücher zusammengelesen werden musste, und wenn ihm auch das Lob der höchsten Vollständigkeit nicht zukommt, doch nahe daran (bis zu seiner Zeit) reicht; denn ungerecht wäre es, ihm die Uebergehung solcher Schriften und Geräthschaften zum Vorwurf zu machen, welche ihm erst nach dem Abdruck dieses Werks bekannt seyn oder werden konnten; doch fehlen manche schon längst bekannte Geräthschaften und Oefen, die auf Hüttenwerken im Gebrauche sind, und nach der von dem Verf. beliebten Ordnung im ersten Theile dieses Werks abgehandelt werden mussten, so bald sich der Vf. auch auf diesen Zweig der angewandten Chemie einzulassen für gut fand; so fehlen auch die von Hr. *Struve* empfohlenen Oefen, *Ramsden's* berühmte Wage, das von *Black* zur Scheidung der Oele vom Wasser vorgeschlagene Glas u. a.

Ueberhaupt will es uns nicht gefallen, dass der Verf. hier so viele blos physische Geräthschaften aufstellt, wie z. B. der dritte Band fast blos solche umfasst, und nur zu oft, wie z. B. im zweyten Bande, mit den chemischen durch einander wirft. Denn so sehr wir auch von dem grossen Nutzen der Physik in der Chemie, und dem wichtigen gegenseitigen Einflusse beyder Wissenschaften auf einander überzeugt sind, und fest glauben, dass keine ohne die andere grosse und wichtige Fortschritte machen kann, so weit sind wir entfernt, ihre beyderseitigen Gränzen zu verkennen, und müssen bey

dem grossen Umfange beyder und der gewöhnlichen Einrichtung der Vorlesungen auf unsern hohen Schulen wünschen, dass diese genau beobachtet werden.

Weniger sind wir mit der Eintheilung und Ordnung, welche der Verf. gewählt hat, zufrieden; er scheint zwar selbst zu fühlen, dass es weit nicht die beste ist; aber das Verlangen des Verlegers, das er, ohne so sehr gegen folgerechte Ordnung zu verstossen, hätte erfüllen können, entschuldigt ihn, wenigstens in unsern Augen, nicht. Wie konnte er aus den pneumatischen Geräthschaften eine eigene Abtheilung machen, da sie doch offenbar, wenigstens grösstentheils, zu den physisch-chemischen gehören? Wäre es nicht zweckmässiger gewesen, die blos physischen (der Verf. nennt sie freylich physikalisch-chemische, weil sie auch der Chemiker gebrauchen kann) hier gänzlich hinweg zu lassen, und als dem Chemiker schon vorläufig bekannt voraus zu setzen, und dann die übrigen Werkzeuge und Geräthschaften nach den verschiedenen Theilen der Chemie, der reinen und angewandten, und den mancherley Zweigen der letzten aufzustellen?

Wollte aber auch der Verf. seine einmal gewählte Eintheilung beybehalten, so wäre es wenigstens folgerechter gewesen mit den technisch-chemischen Geräthschaften zu schliessen, als anzufangen; doch der Verf. nimmt auch diese Aufschrift nicht so streng; wie konnte er sonst Wage und Gewicht, die allen Theilen der Chemie nöthig sind, und eigentlich der Physik angehören, hieher bringen? Selten prahlt der Verf. mit unnüzzer Bücherkunde: Doch möchten wir die Anführung von Eisenschmidt de ponderibus et mensuris veterum Romanorum, Graecorum et Hebraeorum l. S. 51. dahin zählen.

THIERARZENEYKUNST.

Handbuch zur Kenntniss der Pferde in Rücksicht ihres Körperbaues, Farbe, Vaterland, Nahrungsmitteln, Geschlechts-Unterschiede, Wartung und Pflege, Krankheiten und Heilart, der Kunstgriffe der Rosshändler beym Verkauf derselben, ihres Nutzens u. s. w. Herausgegeben von *Joh. Engelhardt.* Mit 1. Kupf. wo das Pferd nach der Eintheilung seines äussern Körperbaues vorgestellt ist. Leipzig, bey Schwickert. 8 Bog. in gr. 8. (12 gr.)

Der Verf. glaubt, dass man sein Unternehmen nicht misbilligen werde, da der Endzweck des Buchs nur ist, alle die in diesem Fache von glaubwürdigen Männern beschriebenen Gegenstände zu sammlen, das Beste davon zu benuzzen und in ein Ganzes darzustellen: so eine Compilation könnte allerdings von Nutzen seyn, wer aber, um sie zu machen, Fähigkeit genug besitzt, wird selbst noch etwas besseres liefern können. Die gegenwärtige Schrift ist weit von ihrem Ziel zurück geblieben, auch scheint der Verf. sie nur sehr flüchtig entworfen zu haben, da seine Schreibart äusserst nachlässig ist und der Sprachfehler eine grosse Menge vorkommen. Der Inhalt des Buchs ist auf dem Titel ausführlich angegeben, und man wird, ohne dass Rec. es sagt, aus der Bogenzahl schliessen können, dass alle Gegenstände nur sehr kurz abgehandelt sind; die Kürze ist aber so gross, dass das Mehrste unbrauchbar ist; so z. B. werden einige Methoden des Castrirens angegeben, (die gewöhnlichste und beste nicht) der Verf. zieht das Aetzmittel vor, sagt aber nicht, warum, auch nicht, wie es angewandt wird; des Englisirens erwähnt der Verf. mit ein paar Worten, und beschreibt die Operation so, dass man glauben muss, er habe sie nie gesehen. Am auffallendsten ist die Kürze, wenn er von den Ursachen der Krankheiten spricht, so z. B. sagt er vom Wasserfuss: Ursachen, Drusenfieber; vom Schwamm: Ursachen, veraltete Wasserblasen; u. d. gl. m. Wenn die Compilation auch bey einigen Dingen, und so bey einer und der andern Krankheit ebenfalls, leidlich ausgefallen ist, so blickt doch überall die Blösse des Verfs. hervor, z. B. wenn er von der Behandlung der Verrenkung des Kreutzes spricht; wenn er das Nervenfieber als eine Krankheit mit grosser Schwäche schildert, dessen ungeachtet aber eine Aderlässe empfiehlt; wenn unter seinen Mitteln Hühnerkoth und gebrannte Schuhsohlen vorkommen. Obgleich R. durch dieses und vieles andre eben der Art auf den Unterricht des Vfs. eben nicht begierig gemacht ist, so möchte er doch von ihm wissen, wie er die Ascaris Gigas und lumbricoides des Pferdes unterscheidet, da er sie als zwey verschiedene Würmer anführt.

BILDERBÜCHER FÜR KINDER.

Neuer orbis pictus in sechs Sprachen, oder das unterhaltende und belehrende Bilderbuch für Kinder von jedem Alter. Herausgegeben von *H. Seidel.* Nürnb. und Leipzig bey Friedr. Campe. 1804. 40 Kupf. 112 S. (2 Thlr.)

Ob dieser Orbis pictus für unser Zeitalter das seyn oder werden könne, was der des Comenius für seine Zeitgenossen war, müssen wir sehr bezweifeln. Es giebt itzt der Bilderbücher zu viele, und ohne Zweifel noch zweckmässigere als das vor uns liegende. Indess wird es, besonders des verhältnissmässig wohlfeilen Preises wegen, manchem andern den Vorrang ablaufen. Die Kupfer sollten nur etwas feiner und genauer seyn. Besonders missfällt uns der gänzliche Mangel eines richtigen Verhältnisses

der einzelnen Gegenstände. So ist gleich auf der ersten Kupfertafel ein morgenländischer Weiser grösser abgebildet als der neben ihm stehende Eichbaum, und Tab. III. ist ein Fels kleiner als der ihm zur Rechten sich befindende Bauer. Rec. sieht ferner, dass die hier vorkommenden Gegenstände keine Beziehung auf einander haben; aber er tadelt gerade diesen Mangel eines natürlichen Zusammenhanges. An eine Stufenfolge der Gegenstände, (z. B. von den nähern zu den entferntern u. dgl.) ist noch weniger zu denken. Der ganze Text ist nichts weiter als Benennung der abgebildeten Dinge in hochdeutscher, plattdeutscher, französischer, lateinischer, englischer und italienischer Sprache, wovon nicht die geringste Anwendung gemacht ist. Wir sehen nicht ein, was durch diese trockene Nahmenreihe für das Kind gewonnen werden soll. Die letzten sechs Kupfer, welche Abbildungen aus dem Gebiete der Mechanik enthalten, und worüber in dem Texte einiges erläutert wird, sind ohne Zweifel die vorzüglichsten. Der Vortrag sollte nur lebhafter und anziehender seyn.

Bilderbogen. Enthaltend in alphabetischer Ordnung Darstellung ausgesuchter Gegenstände, zur angenehmen Unterhaltung, nützlichen Beschäftigung und fruchtbaren Belehrung. Für die Jugend. Mit zweckmässigen gedrängten Beschreibungen. Erste Lieferung. Leipzig 1803. b. Voss u. Comp. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Verleger wollen durch diese Bogen die elenden Spielzeuge, welche man Kindern nicht selten in die Hände giebt, verdrängen. Annehmlichkeit und Nützlichkeit soll die Auswahl der Gegenstände bestimmen, welche alles Wissenswürdige aus allen Fächern der Wissenschaften und Künste, was sich bildlich darstellen lässt, und zugleich nützliche Unterhaltung gewährt, enthalten sollen. Die Wahl und Beschreibung derselben besorgt ein Mann, welcher die Bildung seines eigenen hoffnungsvollen Sohnes dabey beabsichtigt und welcher als Schriftsteller nicht unbekannt ist. Die Kupfer sind von dem geschickten Hn. *Geissler*. Dieser erste Heft liefert auf zwey grossen Fol. Blättern 24 Kupfer und ein Blatt Text dazu, welche Einrichtung auch bey allen folgenden Heften Statt haben soll. Rec. mögte nicht entscheiden, ob die Auswahl der Gegenstände nebst ihren Beschreibungen der Kindersphäre angemessen und zweckmässig gerathen sey. Manche entsprechen ganz obigen Absichten. Papier, Druck und Zeichnungen sind sehr elegant.

Neues Bilderbuch für Kinder enthaltend Gegenstände aus der Natur, den Wissenschaften, den Künsten und Handwerkern, getreu (?) *abgebildet und in vier Sprachen* (deutsch., franz., engl. und italien.) *fasslich beschrieben. Sechzehnter* Heft. 4. Leipzig im Industrie-Comtoir. (Brochirt jed. Heft 16 gr.)

Dieser Heft enthält fünf Kupfer, welche das Kamelparder, den Höckerhund, eine Schwerdtfegerwerkstatt, einen Finnischen Bärenjäger, der mit einer Lanze einen wüthenden Bären erleget, die ehemals schöne Stadt *Plurs* im Zustande vor und nach ihrer Einäscherung durch den Einsturz des Berges Conto darstellen, und mit einer kurzen Beschreibung begleitet sind. Der Zweck, welchen der Sammler bey der ersten Anlegung dieses neuen Bilderb. sich vorsetzte, war, die Sinne der jungen Menschen durch das Anschauen und ihren Verstand durch Vergleichen solcher natürl. Körper, welche in keinen übrigen schon vorhandenen Büchern dieser Art wären dargestellt worden, (?) zu üben. Rec., welcher mehrere Sammlungen mit einander absichtlich verglichen hat, muss offenherzig versichern, dass dieses Versprechen bisher noch unerfüllt geblieben ist, und zweifelt, dass durch dieses Buch der pädagogisch-instructive Unterricht viel gewinnen werde. Was gewinnt die Bildung des Kindes, wenn es eine solche rohe gewagte Finnische Bärenhetze angafft? Selbst die Versinnlichung der Kunst- und Handwerksstätte, welche auf dem Papiere nach *ökonomischen* Massstabe angenommen, an ihrer relativen Grösse zu viel verlieren und dem jungen Menschen nach der übereinstimmenden Entscheidung psychologisch-praktischer Pädagogen immer nur eine einseitige und unvollkommene Ansicht gewähren, befördern obigen Zweck gewiss nicht. Die eben nicht musterhafte Beschreibung in mehrern Sprachen scheint nichts anders als eine ganz artige industriöse Speculation zu seyn. Im Ganzen hat also das Bertuchische Comptoir sowohl in Hinsicht der sorgfältigern Auswahl der Gegenstände, als auch in Hinsicht der richtigern Beschreibungen immer noch besser *für Kinder* gesorgt. In dem ziemlich hohen Preise sind sie aber einander ganz gleich.

BIOGRAPHIE.

Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts von *Samuel Baur*, Prediger in dem Dorfe Göttingen, ohnweit Ulm. Zweyter Theil. Leipzig, bey Voss und Compagnie. 1803. 556 S. in 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Bey der Anzeige und Beurtheilung des ersten Bandes (1803. B. 1. St. 31.) wünschten wir, zur Verminderung der Romanenleserey, die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung, er-

suchten aber auch zugleich den Vf., künftig nicht so, wie im ersten Theile, die Quellen, deren er sich bedient, zu verschweigen. Der Wunsch ist erfüllt: aber nicht die Bitte; es sey nun, dass sie Hrn. B. nicht zu Gesicht gekommen ist, oder dass er hartnäckig auf seiner Einrichtung beharret. Dadurch hat er uns abermals um viel Zeit gebracht, die wir, aus Pflicht, anwenden musten, um den Originalien, die er wieder grösstentheils wörtlich kopirte, nachzuspüren. Bey einigen gelang es uns, bey andern nicht.

Er giebt uns diesmal 35 Biographieen, deren erste den Genfer Bürger, *Joh. Jacob Rousseau*, betrifft. *Girtanner's* Fragmente über Rousseau's Leben, Charakter und Schriften, in Lichtenberg's und Forster's Götting. Magazin (Jahrg. 2. St. 1. u. 2.) sind vorzüglich dabey benutzt und nur sehr wenig — wir wissen nicht woher? — hinzu gethan. Wie Hr. B. Girtanner'n (S. 5.) nachschreiben konnte, Rousseau habe in seinem *achten* Jahre *den Plutarch auswendig* gewusst, begreifen wir nicht. Doch nicht gar Opera omnia, die, nach Hutten's Ausgabe, dreyzehn Octav-Bände füllen! S. 21. hätten doch billig die Ursachen, warum Rouss. wegen seines Emils so schrecklich angefeindet und verfolget wurde, wenigstens in der Kürze, angegeben werden sollen. Sicher weiss sie ein ziemlicher Theil der Leser dieser Biographie nicht, und wird sie zu erfahren verlangen. So auch die schändlichen Triebfedern, welche die niederträchtige Sinnesänderung des Anfangs gegen Rouss. gutgesinnten Pastors Montmollin bewirkten, und die Girtanner sattsam darlegte. — *Moritz, Graf von Sachsen.* Welchen unter den vielen Führern Hr. B. hier möge gefolget seyn, wissen wir nicht. *Schirach*, der im 6ten Theil seiner Biographie der Teutschen (S. 231.) versichert, er sey *durch die gnädige Unterstützung eines hohen Gönners* in den Stand gesetzt worden, verschiedene interessante Anekdoten und Nachrichten von jenem Helden zu erzählen, hätte wenigstens mit andern verglichen werden sollen. Von dem Aufenthalte des Grafen in Curland hätte mehr zur Unterhaltung der Leser aus guten Quellen gesagt werden können. — *General Adam Philipp Custine* und *Wilhelm Pitt, Graf von Chatham.* Eben so. — *Justus Möser*, Auszug aus Nicolai's Lebensbeschreibung dieses originellen teutschen Mannes, die vor dem ersten Bande der vermischten Schriften desselben steht, aber auch besonders gedruckt ist. — *Orang Zeb* (oder Auring Zib) Kaiser der Mogolen, *Alexis Petrowitsch*, erstgebohrner Prinz Peters des Grossen, *Karl Eduard*, Prätendent von Grossbritannien (vielleicht aus dem Teutschen Museum 1785. B. 1, das wir gerade nicht bey der Hand haben. Das histor. Portefeuille 1786. St. 7 u. 8. finden wir nicht benutzt). — *Joh.* (Heinr.) *Samuel Formey*, Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Ganz, nur mit wenig Auslassungen und wörtlich aus des Berlinischen Professors *Th. Heinsius* Bruchstücken aus dessen Leben, in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg 1797. Sept. S. 935 — 959. — *Isaak Iselin*, Rathsschreiber zu Basel. Wahrscheinlich aus *Hirzel's* Denkmahl, demselben gewidmet. (Was heissen S. 185. die *fatalen* Umstände seines Vaters?) — *Joh. Heinrich Lambert*, königl. preussischer Oberbaurath. Aus Wieland's Teutschem Merkur; wenn wir nicht irren, von dem Kriegszahlmeister und Professor *Reinhard* zu Erfurt. — *Pieter* (warum nicht *Peter*?) *Nieuwland*, Professor der Naturkunde, höhern Mathematik u. s. w. zu Leiden; *Joh. Karl Hedlinger*; *Anton Raphael Mengs*, erster Kabinetsmahler des Königs von Spanien; *Joh. Bapt. Rameau*, königl. Cabinetscomponist zu Paris; *Joh. Joachim Quanz* (hier hätten *Nicolai's* Anekdoten von K. Friedrich dem 2ten von Preussen benutzt werden sollen); *James* (warum nicht *Jakob*?) *Quin*, Schauspieler in London; *J. F. E. Fleck*, Schauspieler und Regisseur bey dem königl. Nationaltheater in Berlin (Auszug aus den erwähnten Denkwürdigkeiten 1802. May, Jun. Jul. Aug. Sept.); *Thomas Blackwick*, ein blinder Schottischer Dichter; *Gottfr. August Bürger*, Professor der Phil. in Göttingen (aus den bekannten Nachrichten des Doctors *Althof*); *Joh. Wesley*, Stifter der Methodisten: *Joh. Friedr. Lobstein*, Prof. der Medicin in Strasburg; *Nath. Gottfr. Leske*, Professor der Naturgeschichte in Marburg; *Joh. Christoph Gatterer*, Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen (ist die, im 23sten Heft der Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer befindliche und auch besonders gedruckte Biographie); *Eduard Gibbon*, Mitglied des Londner (sic!) Parlements; *Elisabeth Christine*, Königin von Preussen; *Juliane Francisca von Buchwald*, Oberhofmeisterin zu Gotha (vermuthlich die *Gotterische* Denkschrift); *Christ. Fürchtegott Gellert* (Auszug aus der sehr bekannten Biographie des Kanzlers *Joh. Andr. Cramer*); *Maximilian Julius Leopold*, Herzog von Braunschweig; *Heinrich Masers de la Tude*, 35 Jahre in der Gefangenschaft; *Eduard Low*, Seeräuber; *Joh. Joseph Gassner*, Pfarrer zu Bondorf bey Regensburg; *Schröpfer*, Kaffeeschenke zu Leipzig.

Hr. B. drückt sich zwar fast durchgehends rein und correct aus: indessen entschlüpften ihm doch bisweilen Ausdrücke und Redensarten, wie folgende: Es kostet *mir* statt *mich*; er liess es *mir* (st. *mich*) wissen; *Seerauben* st. *Seeräuberey treiben*; die *Mühen* im Plural; während *dem* Kampfe st. während *des* Kampfes; *sich hasten* st. *eilen*; *Pläne* st. *Plane*. S. 532. kommt die *Insel* Leward vor: es gibt aber keine einzelne Insel dieses Namens: sondern die Westindischen Inseln ober dem Winde heissen im Englischen *Leeward-Islands*. — Ein bedeutender Druckfehler steht S. 114, nämlich 1792. statt 1192; denn leider nur so weit geht Möser's Osnabrückische Geschichte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

45. Stück, den 6. April 1804.

TERRITORIALSTAATSRECHT.

Prüfung der öffentlichen Erklärung und feyerlichen Vernehmung des Hofrichters von Berlepsch in Rücksicht zweyer am 16. Jul. und 17. Aug. 1803. ergangenen Verfügungen die Besteurung und Beschätzung des Fürstenthums Göttingen betreffend, October. 1803. 76 S. in 8. (16 gr.)

Ein Wort zu seiner Zeit, zur Berichtigung einiger durch die öffentliche Erklärung und feyerliche Vernehmung des Hofrichters von Berlepsch die Besteurung und Beschätzung des Fürstenthums Göttingen betreffend in Umlauf gebrachten Ideen. October 1803. 62 S. in 8. (4 gr.)

Ueber die Befugniss des Calenberg-Grubenhagenschen Landes-Deputations-Collegii zu Behuf der Kosten der jetzigen Occupation Steuern auszuschreiben und Capitalien anzuleihen, zu Widerlegung der öffentlichen Erklärung des Hofrichters von Berlepsch. Oct. 1803. 46 S. in 8. (3 gr.)

Der engere Ausschuss der Hannöverischen Stände schrieb mit Zustimmung des Landes-Deputations-Collegiums eine Kriegssteuer und insonderheit eine Hülfsbeysteuer aus, welche die nicht mit Einquartierung belasteten Ortschaften zu einiger Erleichterung der bequartierten tragen sollten, und die vorzüglich dem Fürstenthum Göttingen galt, welches damals noch nicht mit Einquartierung belegt war. Hiergegen erschien aber bald darauf eine öffentliche Erklärung des Hrn. von Berlepsch, zunächst in der Absicht, das Fürstenthum Göttingen gegen diese Besteuerung zu verwahren, im Ganzen aber in der Absicht zu zeigen, dass die gegenwärtigen Autoritäten Hannovers überhaupt gar nicht das Recht hätten, Steuern auszuschreiben oder Capitalien zu erborgen. Seine Gründe zerfallen in zwey Haupttheile, in den allgemeinen und dann in den besondern, der aus der besondern Verfassung der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen hergeleitet wird. Was den ersteren betrift, so behauptet er, die Stände könnten ohne Mitwirkung und Concurrenz des Landesherrn keine Steuern ausschreiben, dieser existire aber jetzt in und für Hannover nicht, folglich seyen auch die einseitigen Ausschreiben der Stände nichtig. Sodann aber seyen denn auch die beyden Ausschreiben nicht von der ganzen Landschaft, ja nicht einmal von dem engeren und weiteren, sondern blos von dem engeren Ausschusse der Stände erlassen. Diese Gründe werden nun in den vorliegenden drey Schriften sehr triftig widerlegt. Es wird zuförderst gezeigt, dass das Staatsministerium selbst als das den Landesherrn repräsentirende Collegium kurz vor der Suhlinger Convention das *Landes-Deputations-Collegium* an seine Stelle zu den Verhandlungen eingesetzt und bevollmächtigt habe, dies also gegenwärtig an der Stelle des Landesherrn, und wo Stände und Landes-Deputations-Collegium zusammen wirkten, dieses als ein vollkommen legaler Beschluss anzusehen sey. Es wird ferner gezeigt, dass nicht immer die ganze Landschaft zu concurriren brauche, sondern der ständische Ausschuss durch die Verfassung das Recht habe, in dringenden Angelegenheiten zu beschliessen; bey dem Ausschreiben dieser Steuern aber nicht blos der engere Ausschuss, sondern auch der grössere Ausschuss darum gewusst und sie gebilligt, wenn gleich nicht mit unterschrieben habe. Auch trat, freylich erst nachdem Herr von B. seine Schrift schon bekannt gemacht hatte, der wichtige Umstand ein, dass die gesammte Landschaft die genommenen Maassregeln des Ausschusses ratihabirte, und so die Zustimmung der Stände, so wie die Zustimmung der Regierung mittelst des Deputations-Collegiums ausser Zweifel gesetzt wurde. Was nun den *besondern* Theil der B. Gründe gegen die Ausschreiben betrift, so

sucht Hr. v. B. ihn aus der Verfassung der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen zu entlehnen. Die Beschlüsse der Calenberger Landschaft, behauptet er, könnten diese nicht binden, und im gegenwärtigen Falle um so weniger binden, da beyde Fürstenthümer durch ihre Lage von Calenberg abgeschnitten wären, nicht anders als durch Betretung fremden Gebiets vom Feinde occupirt werden könnten, und daher unbesetzt bleiben würden und müssten. Indessen hat hier der Erfolg Hrn. v. B. sehr bald nach der Erscheinung seiner Schrift widerlegt, denn beyde Fürstenthümer sind occupirt; aber auch ausserdem wird in den vorliegenden Schriften gründlich gezeigt, dass Calenberg und Göttingen schon seit 1585. förmlich in Eine Landschaft vereinigt waren, die Vereinigung von Grubenhagen mit beyden aber 1801. erfolgte, folglich die Calenbergischen Beschlüsse auch Göttingen und Grubenhagen binden. So werden also in diesen Schriften nicht blos die berührten Ausschreiben gerechtfertigt, sondern sie können für eine Rechtfertigung der gegenwärtigen Hannöverischen Autoritäten und Begründung ihres Rechts, Steuern auszuschreiben und Capitalien zu erborgen überhaupt dienen, eine um so verdienstlichere Deduction, je unentbehrlicher den Hannöverischen Autoritäten in der jetzigen traurigen Lage das Zutrauen des Landes ist. Mit innigster Wehmuth muss übrigens das einer dieser Schriften angehängte Verzeichniss erfüllen, wo nur allein die *öffentlichen* Ausgaben für die Französische Armee bis *Anfang Septembers* 1803. 2, 327,162 Rthlr. betrugen, die ungeheuren Lasten der Einquartierung und Verpflegung noch ungerechnet: und in welchem Grade mag sich dies jetzt, bis Monat April, vermehrt haben! — Zu gleicher Zeit erschienen:

Bemerkungen veranlasst durch das erste Heft der historischen Berichtigungen des öffentlichen Urtheils über die durch die französische Occupation des Churfürstenthums Hannover daselbst veranlassten militairischen Maassregeln. Geschrieben im Oct. 1803. 61 S. in 8. (4 gr.)

Eine blos in allgemeinen Ausdrücken abgefasste Vertheidigung der Hannöverischen Administration und derer, in deren Hände sie gelegt war. So empörend es auch immer ist, so viele Schwätzer über die verdientesten Staatsmänner, für die ein lange beglücktes Land spricht, auf die frivolste Art absprechen, und nur immer zeigen zu hören, wie *sie* würden regiert haben, wenn sie an ihrer Stelle gewesen wären, so ist doch der Verf. der Mann nicht, der sie zurechtweisen könnte, da es ihm, wie den meisten Sprechern von beyden Seiten, an Kenntniss der Verfassung überhaupt und des geheimen Ganges der Dinge insbesondre fehlt. Die wahre Vertheidigung könnten nur die Angegriffenen selbst geben: aber sie scheinen zu fühlen, dass so seichte und pöbelhafte Angriffe, wie die meisten gegen sie ergangenen sind, keine Beantwortung verdienen. Von gleicher Tendenz, aber nicht besser ist:

Ich kann nicht schweigen! October 1803. 14 S. in 8. Beydes sind gutgemeynte, aber matte Producte.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Neueröffnete Academie der Kaufleute, oder encyklopädisches Kaufmanns-Lexicon alles Wissenswerthen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungs-Wissenschaft und Handelskunde überhaupt, enthaltend die reichhaltigste Universal-Handlungsbibliothek, aus welcher der Kaufmann und der die Handlung Studierende sich bey jeder Gelegenheit Raths erholen kann, u. s. w. vormals herausgegeben von C. G. Ludovici, und nun für das Bedürfniss jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet von J. C. Schedel. 6 Theile gr. 8. *Leipzig* 1797–1801. bey Breitkopf und Härtel (zusammen 12724 S.) (24 Thlr.)

Dieses mühsame Werk ist unstreitig von mehrern Seiten verdienstlich und keiner, den Handelsgegenstände wegen seines Gewerbes oder auch sonst interessiren, wird sich rühmen können, es ganz ohne Nutzen aus den Händen gelegt zu haben, wenn er besonders diejenigen Artikel, welche nicht gerade die eignen speciellen Gegenstände seines Geschäfts oder Studiums betreffen, durchliest oder zu Rathe zieht. Und doch scheint Recensenten selbst der übermässig lange, hier um des Platzes willen kaum zur Hälfte abgedruckte Titel einen nicht ganz richtigen Gesichtspunct für den Gebrauch des Buchs aufzustellen, denn der praktische Kaufmann, jeder wirkliche Kenner kaufmännischer Geschäfte wird mit Rec. darin einverstanden seyn, dass der bereits wahrhaft gebildete Handelsmann selbst weit weniger in dem Falle sey, ein solches Werk brauchen und benutzen zu können, als theils der Kaufmann von beschränkterer Wirksamkeit und Einsicht und der kaufmännische Lehrling, theils aber und vorzüglich der Geschäftsmann, der, ohne selbst Handel zu treiben, mit kaufmännischen Angelegenheiten zu thun hat, theils auch jeder andere, der sich aus Neu- oder Wissbegierde über diesen oder jenen ihm fremden Gegenstand des Handels zu belehren wünscht. Ob, und wie weit dieser letztere Gesichtspunct von *Savary*, *Postelswell*, *Ludovici* und *Schedel*, oder auch von dem Herausgeber des Artikels:

Commerce in 5 Quartbänden der grossen *Encyklopädie*, im Allgemeinen verfolgt, und im Einzelnen erreicht worden sey, wird jeder auch nicht eben strenge Leser dieser Werke bald wahrnehmen; nur fürchtet Rec., dass man ohne weiteres finden werde, wie alle diese Schriftsteller, ohne das oben angegebene Bedürfniss und ohne das *nicht zu viel*, nicht *zu wenig*, zu berüksichtigen, nur vorzüglich darauf bedacht gewesen sind, die gesammelten Materialien ohne gehörige Auswahl zu benutzen, und ihre ausgebreitete Belesenheit in ein günstiges Licht zu stellen.

Fodert man, wie billig, von einem solchen Werke wie das vorliegende, dass es jeden Commercial-Artikel unter seinen verschiedenen Namen umfassen, seine Qualitäten in der Kürze bestimmen, und die Art anzeigen soll, wie er zu beziehen sey; so vermisst man eine ziemliche Reihe von Rubriken, welche unfehlbar von Vielen darin gesucht werden dürften. So fehlen, um nur einige Beyspiele anzuführen, die speciellen Benennungen einer Menge von Weinen, z. d. s. Alliatico, Chambertin, Chateau-Margot, Citeaux, Clos de Vougeot, Clos-roc, la Fite u. s. w. obschon Chambertin und Clos de Vougeot unter der, übrigens auch ziemlich oberflächlich abgefassten, Rubrik: *Burgunderwein* vorkommen, während die übrigen oben genannten Sorten, nebst vielen andern, ganz übergangen sind. Wir vermissen ferner die Artikel: *Oeconomiehandel*, *Papiercredit*, *Papiergeld*; unter dem Artikel: *Bronze* ist blos von der *Glockenspeise* die Rede; Alles, was von den Kunst- und Luxusartikeln, die diesen Namen führen, zu sagen gewesen wäre, ist weggelassen; wie denn auch der *Quincaillerichandel*, der unter der Rubrik *Eisenhändler* beschrieben ist, eine nähere und bessere Bestimmung, nach der jetzt in neuern Zeiten veränderten Gestalt desselben bedurft hätte; so fehlen auch noch die Artikel: *Valvationstabelle*, *Bundeisen*, *Hexenmehl*, *Lumpenzucker* u. s. f.

Unter den, als im Handel vorkommend, angeführten Papieren, sucht man die spanischen *Vales* und das englische *Omnium* vergebens, da doch gewiss selbst mancher sehr erfahrene Negociant eine Belehrung über diese beyden Gattungen durchzustudiren nicht für überflüssig gehalten haben würde. Ferner erwartet man in einem *encyklopädischen* Wörterbuche über *Circulation*, *Handelsfreyheit*, und dergl. Gegenstände von der grössten Wichtigkeit nicht ein allgemeines unbestimmtes Geschwätz, sondern eine gedrängte Uebersicht alles dessen, was von den besten Köpfen aller Nationen über diese Dinge gesagt und bekannt gemacht worden ist. — Auch würde es unstreitig den meisten Käufern dieses Werkes sehr willkommen gewesen seyn, wenn sie unter den Rubriken *Cours* und *Cours-Zeddel* etwas befriedigendes über die Ursachen der oft so schnellen, manchmal durch die Ränke der Geldhändler, manchmal durch Staatsbegebenheiten bewirkten, Veränderung des ersten u. die den Uneingeweihten völlig unverständliche Chiffre-Schrift der letzteren gefunden hätten. Der Einwurf, dass diese Erklärung gewissermaassen in der Angabe der Münzsorten enthalten sey, in welchen dieser oder jener Handelsplatz mit einem andern wechselt, ist unzulässig, da diese Angaben hier bey weitem nicht überall vollständig, noch seltener aber vollkommen deutlich für den Nicht-Contoristen sind.

Vorzüglich nachtheilig ist der Zweckmässigkeit dieses Werkes der *Zeitpunct* seiner *Erscheinung* gewesen; weil eben in diesen Zeitpunct die grössten Veränderungen der Verfassung, Landeshoheit u. s. w. in Frankreich, der Schweitz, Italien, Deutschland und den Colonien europäischer Nationen in fernen Welttheilen fallen. — Viele Notizen von Einrichtungen, Einschränkungen, und Freyheiten aller Art, waren aus diesem Grunde schon einige Zeit vor Vollendung des Druckes der letzten Bände dieses Werkes ganz und gar falsch, ob sie Schedel gleich der Jahrzahl zum Trotz als noch bestehend aufführt. Zudem verleitete eine besondere Vorliebe für die französische Revolution und ihre Wirkungen, den verstorbenen S. hin und wieder zu manchen Urtheilen, deren Einseitigkeit und Unrichtigkeit durch den nachherigen Erfolg deutlich genug bewährt worden ist.

Endlich stehen manche Nachrichten geradezu am *unrechten Orte*. Wer sucht z. B. unter dem Artikel *Russland*, die Beschreibung des Fanges der Belugen und Störe im Ural und in der Wolga? Oder unter dem Artikel *Paris* eine ausführliche Abhandlung über die neu-französischen Maass- und Gewichts-Bestimmungen, indess man die Artikel: Centime, Kilogramme, und so weiter vergebens sucht. Eben so verhält sichs mit mehreren Ländern, wo das, was einzelne Orte, Producte und Einrichtungen betrifft, unter der Rubrik des ganzen Staats abgehandelt ist. Dadurch wird der Uebelstand veranlasst, dass so manches doppelt vorkommt oder gewisse einzelne Rubriken ganz fehlen. Der Unkundige, aber, der die *Sache* gar nicht kennt, weiss oft eben so wenig, unter welchem Namen eines Landes er sie aufsuchen soll und sucht sie also vergebens.

Was die Artikel betrifft, die das *Handelsrecht* angehen: so sind einige derselben recht gut ausgearbeitet, allein viele sind auch sehr oberflächlich behandelt; so ist unter dem Artikel *Curator* der Unterschied zwischen *Curator litis*, *Curator bonorum* und *Cur. massae* gar nicht aus einander gesetzt, wie denn auch unter dem äusserst magern Artikel *Concurs* davon eben so wenig, als vom *Sequester der Handlung* zu finden ist. Auch unter *Sequester* ist dasjenige, was von der Sequestration fallirter Handlungen zu bemer-

ken gewesen wäre, weggelassen. Die Erklärung dieser Worte ist dem Kaufmann nöthiger, als dem Gelehrten. — Beym Worte *Wechselbrief* fehlt 1) die Erklärung des Wortes Cambium, wenigstens sollte dabey auf den Artikel: *Cambio* verwiesen seyn; 2) vom Ursprung der Wechsel wäre allerdings eine kurze Nachricht an ihrem Orte gewesen; 3) die Definition des Wechsels ist wie die meisten vom Verf. sowohl, als dem neuern Herausgeber herrührenden Definitionen, weder bestimmt, noch deutlich, und hat den Fehler, dass sie die Eintheilung namentlich in sich fasst. — Beym Artikel *Anvertrautes Gut* fehlt alles, was die Gesetze über die Unterschlagung desselben und die Sächsischen Gesetze insonderheit über die Verpflichtung auf die Constitution vom anvertrauten Gute verordnen, eine Kenntniss, die wegen Verpflichtung der Handels-Factoren, Sequester u. s. w. dem Kaufmanne sehr wichtig werden kann. — Unter dem Worte *Consens* wäre des obrigkeitlichen Consenses in die Verpfändungen von Grundstükken wohl deswegen zu gedenken gewesen, weil auch der Kaufmann wegen der Deckung mancher Foderungen und wegen der Beurtheilung der Sicherheit anderer diesen Begriff kennen muss. — Der Artikel *Hypothek* fehlt ganz. — Da der Verf. nicht mit Unrecht einen so weitläufigen Artikel über *Appellationen* in Handelssachen aufnahm, so hätte er die Rechtsmittel der *Supplication* und *Revision*, wie sie nach gemeinen Rechten, insonderheit bey den Hamburgischen Handelsprocessen vorkommen, billig auch erwähnen und ihren verschiedenen Gebrauch erklären sollen. —

Von der Natur der verschiednen Arten der *Exceptionen* möchte wohl der Rechtsunkundige durch das, was darüber unter dieser Rubrik gesagt ist, so gut als keinen Begriff bekommen; von den Dilatorischen ist nicht einmal Eine Beyspielsweise angeführt. Der *Processhindernden* (litis ingr. impedientium) ist gar nicht gedacht.

Was die *Sprache* anlangt, so hätte Schedel wohl billig Ludovici's altväterischen Styl hin und wieder verbessern sollen, z. B. unter *Antaphrodisiaka*, wo es heisst, es seyen Medicamente, welche die „*Geilheit und gar zu hitzige „Liebesbrunst tilgen* und *dämpfen*." Die Luxusartikel, die zu *Potosi* verkauft werden, heissen: „Waaren, die blos zur *Wohllust* und zur *Zierrath* dienen." So ist auch bey den *Pyrenäen* eine abentheuerliche und geschmacklose Beschreibung der Naturschönheiten stehen geblieben. Ueberhaupt hat Schedel, der wohl wusste, dass er nach der Zahl der Bogen bezahlt werde, an der Verlagshandlung sehr *kaufmännisch* gehandelt, indem er Manches Unnütze hat stehen lassen, was er füglich hätte wegstreichen können und sollen, und so manchen Artikel selbst in einem sehr breiten weitschweifigen Style abgefasst hat. So hätte z. B. auch bey den Beschreibungen der Orte Alles den Handel nicht Betreffende wegbleiben sollen. Was hilft z. B. dem Kaufmann, als *solchem*, die Beschreibung des königlichen Schlosses, Zeughauses und der Brücken zu *Berlin*? Auch möchten wir dem jungen Kaufmanne die Nachahmung der Schedelschen, zu seinen Zeiten neumodischen, Orthographie, vermöge deren er Direktöre, Assuradöre, Coulör u. s. w. schreibt, keinesweges empfehlen. Manche ausländische Wörter sind falsch geschrieben, wie z. B. per *honore* anstatt *onore*. Bey *Lemberg* ist die französische Benennung *Leopold*, bey *Livorno*, die englische: *Leghorn* weggelassen, deren Unkunde Irrung veranlassen kann. In den *geographischen* Artikeln wäre manches zu berichtigen. Dass beyde Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz in Ansehung der Landesart, der Producte und so weiter: die so sehr verschieden sind, bey der statistischen Schilderung nicht abgesondert wurden, schadet der Bestimmtheit sehr. Uebrigens ist die Beschreibung des für die Producte der N. L. so interessanten *Spreewaldes* ganz weggelassen und nicht bemerkt, dass die Niederlausitz nicht, wie die Oberlausitz, ein eignes Oberpostamt habe, sondern in Postsachen unter dem Oberpostamte zu Leipzig stehe. Unter *Amerika fehlt, so wie im ganzen Buche, die Stadt Washington*. Indess sind viele geographische und statistische Artikel vortrefflich behandelt. Nur hätte Schedel auf die *neuern, seit Ludovici's Zeiten erschienenen, Reisen*, so wie bey den chemischen, naturhistorischen und physikalischen Artikeln auf die neuern Entdeckungen und Erfindungen, soweit sie dem Handel wichtig worden sind, Rücksicht nehmen sollen. So fehlt beym Artikel Fisch- und Seeotter die neu eröfnete Quelle des Pelzhandels im *Nootkasunde*, welcher letztere auch nicht einmal als geographischer Artikel angeführt ist, was er mehr verdient hätte, als so manches für den Handel unbedeutende Städtchen. Mit der Beschreibung u. Definition der *Gifte* dürfte wohl der Chemiker, Arzt und Droguist gleich unzufrieden seyn, so wie der Mineralog und Chemiker mit der Beschreibung der Entstehung des natürlichen Zinnobers. Hiernächst fehlt es, besonders bey den *Waaren*, nicht an sehr gut und vollständig bearbeiteten Artikeln, z. E. *Anis*, *Atlas*, *Band*, *blaue Farbe*, *Hering*, *Leinwand*, *Papier*, *Sohlenleder*, *Spitzen*, *Taffent*, *Tabak*, *Tuch*, *Wolle* u. a. m. Andere bedürften nur weniger zweckmässiger Zusätze, z. B. *Service*, wo beym Tischservice die Angabe der verhältnissmässigen Zahl der Schüsseln, Teller u. s. w. fehlt, die zu einen vollständigen Service für 12. 18 oder 24. Personen erfoderlich sind u. auch in den Porcellan-, Steingut- und Fayencefabriken und Niederlagen dazu gerechnet werden; bey dem übrigens sehr in

structiven Art. *Diamant* fehlt der Unterschied zwischen den ehemals nur 2mal (das heist, mit 2 Reihen der Facetten versehenen) und den jetzigen 3mal cramoisirten Brillanten; unter *Onyx* hätten, wenn einmal von den geschnittenen Steinen geredet ward, diese doch nicht alle unter dem Namen *Cameen* begriffen, und der *Intaglios* zugleich gedacht werden sollen u. s. w.

Die Literatur der meisten Artikel hat S. nicht fortgesetzt, nur bey einigen wenigen Gegenständen geht sie bis ins 9te Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts. Von den wichtigen Schriften eines *Büsch*, *Ebelings*, *Meyers*, *Günthers* (über Wucher und Wuchergesetze) *dem Journal* für *Fabrik*, und Handlung, den wichtigern neuern Schriften über Handelsgesetzgebung, praktische Chemie, Naturgeschichte, Mechanik u. s. f. die ihm alle zur Erläuterung wichtiger Gegenstände hätten dienen können und auf die er nothwendig hätte verweisen sollen, ist kein Gebrauch gemacht.

Wir haben Alles diess nicht hergesetzt, um das Werk schlechterdings herabzusetzen, das bey aller seiner Unvollständigkeit doch in keinem wohleingerichteten Comtoir und in keiner Handbibliothek fehlen darf, deren Besitzer die encyklopädischen Kenntniss mancher Kaufmännischen Gegenstände bedarf. Wir haben aber durch dieses Verzeichniss der Mängel die Verlagshandlung auf das Bedürfniss des Publicums aufmerksam machen wollen, zu diesem Werke durch einen oder noch besser durch mehrere sorgfältig gewählte Sachkenner einen Supplementband zu liefern, worin 1) die vorzüglichsten neuern Kaufmännischen naturhistorischen, physikalischen, chemischen, mechanischen, statistischen und geographischen Schriften, und Entdeckungen benutzt und angezeigt; 2) fehlende Artikel nachgetragen, oder Hinweisungen auf den Hauptartikel, wo sie bereits zu finden sind, gegeben, 3) mangelhafte Rubriken supplirt und 4) ganz unrichtige Angaben (deren jedoch bey dem, was nur wirklich da steht, wenige seyn werden) berichtigt, dabey aber alle unnütze Weitschweifigkeit vermieden seyn müsste. Diese Unternehmung würde dem Absatze dieses Werks eben so vortheilhaft seyn, als sie zur Brauchbarkeit desselben unentbehrlich ist, daher das Publicum von der Thätigkeit und Einsicht des Hrn. Verlegers die Veranstaltung dieses Ergänzungsbandes gewiss erwarten kann.

GESCHICHTE.

Leonard Meister's helvetische Revolutionsgeschichte. Vom Ausbruche der Revolution bis zur Beendigung der helvetischen Consulta in Paris. Zweyte verbesserte Auflage. Basel 1803. b. Sam. Flick. 8. 119 u. XXII S. Vorr. (10 gr.)

Der Titel verspricht mehr als der Inhalt leistet; von der Revolutionirung der Schweiz im Jahr 1798 erzählt uns der Verf. nichts, sondern bezieht sich deshalb auf den dritten Band seiner früher erschienenen helvetischen Geschichte. Auch über die beyden folgenden Jahre eilt er flüchtig weg, und erst beym Lüneviller Frieden, S. 28., wird die Darstellung etwas ausführlicher. Besonders verweilt der Verf. bey den, am 28 Oct. 1801. und 17 April 1802. unter französischer Einwirkung in dem Personal der Centralregierung vorgegangnen Umänderungen, so wie bey der im Herbste 1802. von den Städten Zürich und Bern eingeleiteten, und in den kleinen Cantonen angefangenen Contrerevolution: am Schlusse ist Bonaparte's Vermittelungsacte beygefügt. Eigentlich enthält die ganze Schrift kein einziges bisdahin unbekanntes historisches Factum; auch scheint der Verf. wenig oder nichts aus eigner anschaulicher Kenntniss zu erzählen, und die Quellen, woraus er schöpft, sind nicht die lautersten, wenn man nach den hier und da in den Noten vorkommenden Anführungen obscurer Zeitungsblätter, wie der Züricher Freytagszeitung, des Rapperschwyler Wochenblatts u. s. f. urtheilen soll. Indessen beweisst der Umstand, dass das Büchlein in kurzer Zeit zwey Auflagen erlebte, dass es für den Geschmack und die Fassungskraft einer zahlreichen Leserclasse berechnet war. Herr Meister macht nach der Vorrede grosse Ansprüche auf Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe. Letztere wollen wir ihm nicht absprechen: in der That bemerken wir nirgend geflissentliche Verschleyerung oder Entstellung der Wahrheit. Was aber die Partheylosigkeit in den Ansichten betrifft, so dürfte es ihm wohl schwerlich gegeben seyn, das grosse Problem aufzulösen, über wichtige politische Begebenheiten und Staatsumwälzungen seines eignen Vaterlandes gleichzeitig mit Unbefangenheit zu schreiben. Er sucht seine Unpartheylichkeit durch häufigen Tadel aller Partheyen darzuthun, allein nichts desto weniger blickt überall sein sonst schon bekanntes politisches System hindurch: Herr Meister ist nämlich der sogenannten patriotischen oder republicanischen Parthey zugethan, und legte auf Veranlassung der Revolution seine Pfarrerstelle nieder: in der Folge ward er jedoch mit dem Gang der Dinge unzufrieden, und vertauschte noch zu rechter Zeit seinen Posten als Secretair-Redacteur des Vollziehungs-Directoriums wiederum mit einer Landpfarre im Canton Zürich. Seine Schreibart ist, wie in allen Schriften, die wir von ihm kennen, ziemlich affectirt, und voll undeutscher Inversionen, von denen er ein besondrer Freund zu seyn scheint.

Aargauische Denkwürdigkeiten aus den Zeiten der Vergangenheit und Gegenwart. Ein hi-

storischer und biographischer Versuch von *M. Markus Lutz*, Pfarrer zu Läufelfingen. *Erstes Heft.* Aarau 1804. b. F. J. Beck. 121 S. 8. (8 gr.)

Der Verf., ein Landprediger im Canton Basel, erzählt uns im Vorbericht, seine Absicht sey Anfangs gewesen, eine vollständige Geschichte des, im J. 1803. in Folge Bonaparte's Mediationsacte durch das Frikthal und Baden vergrösserten, und zu einem souverainen Canton erhobenen Aargau's zu schreiben; er sey aber durch viele Schwierigkeiten an Realisirung dieses Plans verhindert worden, und wolle also unter dem Titel: Aargauische Denkwürdigkeiten, einzelne Bruchstücke liefern. Das gegenwärtige Heft, welches er dem kleinen Rathe des neuen Cantons zueignet, enthält: 1. Eine chronologische Aufzählung der merkwürdigsten Begebenheiten und Vorfälle, die sowohl in der Stadt Aarau, als in der umliegenden Gegend, seit derselben Anbau bis auf gegenwärtige Zeiten, Statt gehabt haben. (S. 1 – 29.) Wir sind mit der Aarauer Specialgeschichte nicht hinlänglich bekannt, um zu beurtheilen, ob dieser Aufsatz irgend neue, bisher unbekannte Thatsachen enthalte; der Vf. beruft sich hier und da auf Urkunden, aber ohne sie diplomatisch zu beschreiben oder zu würdigen, selbst ohne Anzeige, wo sie aufbewahrt sind. Uebrigens führt er den Leser auf 29 Seiten schon bis zur Mitte des 17ten Jahshunderts: am längsten beschäftigt er sich noch mit der Eroberung des Aargau's durch Bern, welche wir jedoch auch in Müller's Schweizergeschichte weit vollständiger und pragmatischer dargestellt finden. 2. Die nun folgenden vier Abhandlungen über geistliche Stiftungen im Frikthale, nebst einer sehr oberflächlichen Uebersicht der kirchlichen Verfassung dieses bis 1801. dem Hause Oesterreich zugehörigen Landes (S. 30 – 60.), enthalten, nach des Verfs. Versicherung, insgesammt urkundliche Nachrichten, und können als solche allerdings für den Schweizer, oder wenigstens für den Aargauer, einiges Localinteresse haben; aber Data, die in die allgemeine Geschichte eingreifen, und daher eines besondern Aufbewahrens werth wären, finden wir nicht; auch scheint der V., dessen guter Absicht und dessen Fleisse wir übrigens gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, kaum eine Ahndung von historischer Kunst und Kritik zu haben. 3. Von der Abhandlung über das Kloster Königsfelden im Aargau, welches eine herzoglich östreichische Stiftung aus dem 14ten Jahrhunderte, nach der Reformation aber ein reiches Amt- und Armenhaus war, (S. 61 — 96.) gilt ungefähr das Nämliche; doch hat hier der Gegenstand, wegen der ehemaligen politischen Wichtigkeit dieses Klosters, mehr allgemeines Interesse. Hingegen ist das in Tabellengestalt geformte Verzeichniss der deutschen Kaiser aus den Häusern Habsburg und Habsburg-Lothringen, nebst ihren Lebensjahren und Thaten, (S. 60.) so unbegreiflich mangelhaft und mit Fehlern angefüllt, dass der Verfasser, der es für das Resultat eines mehrjährigen Forschens in staubigen Chroniken ausgiebt, besser gethan hätte, das erste beste Compendium der deutschen Reichsgeschichte zur Hand zu nehmen. Wenigstens hätte er dann nicht den Nimweger Frieden auf 1649, den ersten Türkenkrieg Karls VI. auf 1726 verlegt, den Teschner Frieden nicht von Franz I. schliessen lassen u. dgl. 4. Biographische Skizzen von merkwürdigen Männern aus dem jetzigen Umfange des Aargau's. (S. 97 — 114.) Johann Christoph Haus, Suffragan des Bischofs von Basel. Michael Müller, von Aesch, ein thätiger und redlicher Landmann. Johann Wullschleger, von Strengelbach; ein patriarchalischer Gastwirth. J. J. von Mayenfisch, von Kaiserstuhl Marechal de Camp in französischen Diensten, hernach Mitglied des helvetischen Obergerichtshofs. Alles ganz interessante Nachrichten von den genannten Männern, aber nichts weniger, als Biographien. 5. Gedichte (S. 115 — 121). Sehr unbedeutend. — Das Buch strotzt von Druck- und Sprachfehlern, und zwar finden wir unter letztern viele, die nicht helvetische Idiotismen sind, sondern auch in des Vfs. Vaterlande für Fehler gelten.

REISEBESCHREIBUNG.

Silv. Meinrad Xavier Golberry's Reise durch das westliche Africa, in den Jahren 1785, 1786 *und* 1787. *Aus dem Französischen mit Anmerkungen übersetzt* v. *J. A. Bergk.* 1r *Th.* m. Kupf. Leipz. 1803. b. W. Rein. gr. 8. 307 u. XII. S. 2r Th. 346 u. XX S. (2 Thlr. 16 gr.)

Ein überaus gehaltreiches, belehrendes und interessantes Werk! Zwar führt uns der Verf. nicht in das Tiefe und Unbekannte von Africa, und die meisten Striche, die er beschreibt, kennen wir schon durch andere; aber er weiss ihnen oft neue Ansichten abzugewinnen. Ueber gewisse Dinge ist er umständlicher, als seine Vorgänger; manches wird anziehend durch seine Darstellungsart und das Ganze hat ein gewisses Gepräge von Wahrheit und Autorität, wodurch er sich von gewöhnlichen Reisenden in fremde Welttheile unterscheidet. Er schreibt für keine Parthey; und Mässigung, Billigkeit und Bescheidenheit leuchten überall hervor. Zwar macht ihm sein Uebersetzer den Vorwurf, dass er den Sclavenhandel vertheidige, „wie das

jetzt beynahe alle Schriftsteller in Frankreich thun, um der herrschenden Gewalt zu schmeicheln.“ Herr Golberry schmeichelt sonst nicht der herrschenden Gewalt, und Rec. sieht nicht, warum das, was er über den Sclavenhandel sagt, nicht eben so gut seine wirkliche Meynung seyn sollte, als es die Meynung von sehr vielen andern ist, welche sie weder auf Politik, noch auf Interesse gründen. Rec. will keinesweges in eine Erörterung des Gegenstandes eintreten; aber er weiss, dass der Sclavenhandel noch viel mehr andere Seiten hat, als die, von welchen Herr Bergk ihn betrachtet, und dass die Zahl derer, die ganz anders darüber denken, sehr gross ist. Uebrigens räumt Recensent willig ein, dass Africa noch lange nicht genug bevölkert ist, um diese Entladung nöthig zu machen, so viel auch der Verf. von der grossen Fruchtbarkeit der Neger sagt. Zu einem Auszuge ist ein so gehaltreiches Werk keinesweges geeignet; doch wollen wir einige Hauptzüge angeben, die darin verhandelt werden. — Th. 1. Von den französischen Besitzungen am Senegal; von den Guantschen, oder alten Einwohnern der Canarien; von den Bambaranern, Fulhas, Mandingos und Joloffen. Mancherley Nachrichten von dem Senegalflusse, vom Gummihandel, worüber man hier viel Umständliches und Interessantes findet; von der Wüste Sahara und ihren Bewohnern; vom Dromedar (sehr interessant) Die Fulhas Peuls; die Neger Serrawallis; die Stadt Galam. Von dem Lande Bambuck, nebst umständlichen Nachrichten von seinen Goldgruben. Der Verf. giebt 3erley Wege an, wodurch Frankreich sich dieses Goldes versichern könnte, wovon der erste wäre, das Land zu erobern. Auffallend ist es, dass er sich sehr lange bey den Mitteln und Schwierigkeiten einer solchen Eroberung aufhält, ohne dass ihm auch nur ein einziges Mal die Unrechtmässigkeit dieser Massregel einfiele.

Th. 2. Umständliche Nachrichten über das Chamäleon, und mancherley Versuche, die der Verf. damit machte; Merkwürdige Tabelle von den Handelsproducten des Senegals im J. 1786. Die Küste von Africa zwischen der Mündung des Senegal und dem grünen Vorgebirge; eine Landreise von St. Louis nach Gorea, nebst Beschreibung der beyden Inseln. Vom Baume Baobab, deren einige an 4000 Jahre alt seyn sollen. Von den Reichen Layor, Sin, Salum, Baob und Tin. Reise des franz. Gouverneurs von Repentigny nach Casone im J. 1785 (sehr interessant.) Nachrichten über den Fluss Gambra u. das Land Manding. Das Engl. Fort James und der Handel dieser Nation auf dem Flusse Gambra im J. 1786. Merkwürdige Nachrichten von einem Besuche, den der franz. Gouv bey dem Könige von Barra machte. Von der weissen Ameise, oder dem Termes. Diese Beschreibung ist sehr umständlich und mit vieler Sorgfalt zusammengetragen. Tabelle von Handelserzeugnissen 1786. Land zwischen den Vorgebirgen St. Maria und Verga. Die Flüsse Casamanca, St. Domingo u. Geba. Die Bissagos Inseln. Uebersicht des Portugies. Handels in diesem Striche von Africa. Die Idolos-Inseln. Der Sierraleone-Fluss mit dem Lande umher, und die Engl. Colonie. Handelsproducte der Engländer und Franzosen auf dem Sierraleone in d. J. 1785 u. 86. Die Gefahren dieses Himmelstriches und die Krankheiten, denen die Europäer unterworfen sind. Ueber die Bevölkerung von Africa, worüber Mancherley, aber wenig Befriedigendes gesagt wird. Wenn wir aber auch mit dem Verf. annehmen, dass Africa 150 Millionen Einwohner habe, so ist diess immer noch eine geringe Bevölkerung für einen so grossen Welttheil. Und sollten die Nachrichten, die Hr. G. von der ungeheuern Bevölkerung einiger Striche am Senegal giebt, richtig seyn, (woran Rec. zweifelt), so beweisen ja diese, wie unbevölkert gewisse andere Theile seyn müssen. — Mancherley über das Clima, Naturgeschichte, Sitten und Charakter der Einwohner, vortrefflichen Boden, Gräber, mancherley Thiere, Tobaksbau, eine Art Bier, Palmenwein, Tatuiren, Musik und Tanz der Neger, vortreffliche Schwimmer, venerische Krankheiten, essbare Erde, Reissbau.

Die Sprache des Uebersetzers ist oft vernachlässigt, und hin und wieder fehlt es an hinlänglicher Deutlichkeit. Hierzu kommt ein Heer von Druckfehlern, die in dem langen Verzeichnisse am Ende bey weitem nicht alle angegeben sind. Redensarten, wie folgende, stimmen mit dem hochdeutschen Sprachgebrauch nicht überein. — Th. 1. 58. Unbesonnene, die dahin eindringen gewollt haben ff. S. 139. dass er sich nach und nach vergrössern gekonnt hat ff. S. 293. Die Versuche, die ich anstellen gesehen habe u. s. w. S. 138. statt 200,000, l. 2 Millionen. Alle Hunde bollen ihn an ff. 328. Die Catanierpalme hat eine eigenthümliche *Schönheit*, die *auf Schönheit*, Leichtigkeit und grossen Höhe ihres Gipfels *beruht*. Die beygefügten Anmerkungen des Kenntnissreichen Hn. Uebers. sind grösstentheils von der belehrenden Art, und für die meisten Leser gewiss sehr nützlich und brauchbar.

POLITIK.

Betrachtungen über den Einfluss des allgemeinen Friedens auf den Brittischen Handel, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Wichtigkeit des letztern für die Nordischen Staaten; nebst ei-

nem Blick auf die Vortheile einer für Dänemark bey der Othmannischen Pforte auszuwirkenden freyen Schiffahrt nach dem schwarzen Meer, von *L. Branth.* Copenhagen 1803. b. J. F. Schulz. 8. 142 u. VI S. (20 gr.)

Dieses kleine, mit Sachkenntniss geschriebene Werk enthält manches gute Raisonnement, einige interessante Nachrichten, und vieles, das beherzigt zu werden verdient. Der Hauptzweck des Verfs ist, zu beweisen, dass die Nordischen Staaten durch den Untergang oder die Verminderung des Engl. Handels zwar viel verlieren, aber auf keine Weise gewinnen können. (Das mehreste, was er darüber sagt, passt auch auf Nord-Deutschland.) Sehr viele Zweige dieses Handels würden an Frankreich fallen, und eine ganz andere Richtung nehmen. Jetzt holt England einen grossen Theil seiner Bedürfnisse, und zwar vorzüglich derjenigen Bedürfnisse, die es zu seiner ungeheuern Schiffahrt braucht, aus dem Norden. Frankreich würde sie auf einer ganz andern Seite näher und vortheilhafter (?) finden. Nebenher sucht er darzuthun, dass Frankreich, im Falle es je die Uebermacht zur See erhielte, weit entfernt, mit mehr Mässigung als die Engländer gegen andere Mächte zu verfahren, sein Uebergewicht mit eben so hoher Stirn geltend machen würde, als jene. Er zeigt mit sehr guten Gründen, dass das feste Land von Europa nie etwas von England zu befürchten haben kann, dass aber die französ. Seeherrschaft ihren Einfluss auch zu Lande äussern würde.

Einen Theil dieses Werkchens nimmt die Untersuchung ein, die der V. auf dem zwar langen Titel nicht angegeben hat, ob es nämlich wahrscheinlich sey, dass der Engl. Handel durch den Frieden (von Amiens) vermindert werden dürfte? Er verneint dieses durchaus, und giebt dafür mehrere gute und richtige Gründe an, worunter sich aber auch einige schwache, und zum Theil solche finden, die man eben so gut gegen ihn kehren könnte. Sehr viel bauet er auf den Mangel an Capitalien in Frankreich. Jetzt reichen diese zu ihrem eigenen Handel nicht zu, folgl. können sie wenig auf ihre Colonien wenden. San Domingo hat so viel gelitten, dass Frankreich ein ungeheures Capital bedarf, um diese Insel wieder in den gehörigen Stand zu setzen, (angenommen, dass es wieder zum ruhigen Besitze derselben gelangte) so dass Europa noch lange Zeit von England mit Colonialgütern versehen werden muss. Frankreich hat während der ganzen Revol. ungeheuern Verlust an der Handels-Bilanz gelitten. Im J. 8. soll dieser Verlust 271,575,000 Livres betragen haben, anstatt dass sie, vor der Revol. 52 Millionen zum Vortheile Frankreichs zu seyn pflegte. — Der Verf. ist ein Norwege, und entschuldigt sich in der Vorrede über sein Deutsch, das freylich weder rein noch classisch, aber am Ende um nichts schlechter ist, als es manche Deutsche schreiben, ohne sich darüber zu entschuldigen.

Kurze Anzeigen.

Vermischte Schriften. *Contes, ou tableaux de l'humanité, des moeurs, et des maximes du monde. Pour servir à l'art de connoître le monde.* Par *J. L. Hardy.* Dresde, chez les freres Walther. 1803. 254. S. (19 gr.)

Unter diesem lockenden Titel liefert Hr. Hardy, — dessen *Art de connoître le monde et de s'y bien conduire*, zu Prag, 1801. II. 8. erschien — achtzehn kleine Erzählungen, die ihm unmöglich viel Kopfbrechen gekostet haben können. In der Vorrede liest man die etwas zweydeutige Aeusserung, dass er nicht für Gelehrte, sondern für junge Leute geschrieben habe, und für diese ist freylich, nach der Meynung unsrer Vielschreiber, alles gut genug. Ob Hr. H. den Grad von feiner Beurtheilungskraft besitzt, der eigentlich nie einem Manne fehlen sollte, der es wagt, sich zum Jugendschriftsteller aufzuwerfen, mögen einige Blicke auf seine *Tableaux* entscheiden. Das erste mit dem Titel: *La raison, la beauté, l'honneur*, ist eine frostige Allegorie, worin die genannten drey Damen, (denn l'honneur ist hier auch eine,) schon für erwachsene Leser bey weitem zu viel moralisiren. 2) *L'éducation moderne.* Pierrot, der Sohn eines reichen Bürgers, wird auf die Universität geschickt, und stirbt dort an den Folgen seiner Ausschweifungen. Charlotte, seine Schwester, in einer Pension gebildet, läuft ohne weiteres mit einem Mylord, den sie auf der *Promenade* findet, davon, kommt nach zehn Monaten mit einem Säugling zurück, und wird von den Aeltern zu Gnaden angenommen. 3) *La fille prudente.* Sophie hat in ihrem funfzehnten Jahre nicht weniger als fünf Anbeter, einen Herrn von Stande, einen Kaufmann, einen Officier, einen Schöngeist und einen Philosophen; doch keiner macht anfangs grossen Eindruck auf ihr Herz. Nach zwey Jahren werden die ersten wie billig verabschiedet, und Sophie sagt zum Philosophen: *Vous n'avez qu'une seule passion, et moi j'en suis l'objet, je puis seule vous rendre heureux. Eh bien!* Die vierte und fünfte Erzählung enthalten starke *wörtliche* Reminiscenzen aus *Marmontel's* mauvaise mère, nur dass Hr. H. für gut fand, jene kräftige Erzählung nach seiner Weise auszuwässern, und sie in zwey Portionen vorzusetzen. Der ästhetische Werth aller gelieferten Erzählungen ist in Rücksicht auf Neuheit und Wahrscheinlichkeit der Erfindung, auf Verarbeitung des Stoffs und Haltung der Charaktere, durchaus unbedeutend, und auch der moralische Werth derselben, auf den der Verf. selbst das meiste gerechnet zu haben scheint, lässt sich in mehr als einer Betrachtung in Anspruch nehmen. Der abentheuerliche Gang der meisten Begebenheiten, die der Verf. aufstellt, muss, statt zur Weltkenntniss hinzuleiten, nothwendig die Einbildungskraft junger Leute erhitzen und irre führen, und an manchen bedenklichen, die Sinnlichkeit aufregenden Situationen, fehlt es bey allen eingestreuten declamatorischen Anpreissungen der Tugend ebenfalls nicht.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

46. *Stück, den 9. April 1804.*

POESIE.

Elegieen und vermischte Gedichte v. *C. A. Tiedge.* 1 *Bändchen.* Halle in der Rengerschen Buchhandlung. 1803. 220 S. (1 Thlr.)

Gewichtigkeit, Fülle und Adel der Gedanken, Tiefe und Innigkeit der Empfindungen, Reichthum, Lebendigkeit und Schönheit der Darstellung charakterisiren auch diese Gedichte, die, bis auf sehr wenige Ausnahmen, des Sängers der Urania vollkommen würdig sind. Nur einige, wie z. B. die bekannte *Elegie auf dem Schlachtfelde bey Kunnersdorf*, *die Mausoleen an v. R. in W.*, *die Quelle* (in ächt Schillerschem Geiste gesungen) enthalten ganz allgemeine Reflexionen, die den Geist, in dem sie empfangen wurden, in reiner Absonderung von allen eigenthümlichen Verhältnissen darstellen, und sich durch hohen Ernst ihres Inhalts, gepaart mit ungemein rührenden Herzensergiessungen und belebter Anschaulichkeit schöner Bilder auszeichnen. Noch interessanter ist Rec. die grössere Anzahl derer gewesen, denen man es zum Theil anmerkt, dass besondere Veranlassung ihnen das Daseyn gegeben hat, die durch Individualität der Situationen, in hinreichender Klarheit dargestellt, mitunter recht eigentlich dramatisch werden, ohne sich darum weniger durch allgemeine Gediegenheit des Gehalts zu empfehlen. Von dieser Art sind das *Trostgedicht an v. Stamfort*, *die Betende*, *Elegie am Rosstrapp*, *Vergiss mein nicht an Arminia*, *Tharand*, *meine Gegend*, *Entsagung*, *Hoffnung und Erinnerung*, *der Mittag des Lebens* u. a. Es ist vergeblich von diesen eines oder das andere als vorzüglich anzumerken, da sich in der That alle durch hohe Vortrefflichkeit auszeichnen, bey jedem wiederholten Genusse neue Schönheiten entfalten, und sich so recht zu Vertrauten ähnlich gestimmter Seelen eignen. Ist es gerade kein sehr weiter, mit einer grossen Mannichfaltigkeit von Gegenständen erfüllter Kreis, in dem sich des Verfs. Muse bewegt: so muss man desto mehr die Mannichfaltigkeit der Ansichten, die er jenen Gegenständen abzugewinnen weiss, das Leben, die edle Sentimentalität und die nahe Beziehung auf alles echt Menschliche in seinen Naturgemälden bewundern und lieben. Mit Recht nennt Hr. T. die meisten dieser Gedichte, ungeachtet sie nicht in Distichen verfasst sind, Elegieen, als Nachklänge, (wie er spricht) aus einer Zeit, die nicht mehr ist, als eine Schattenwelt aus einem geliebten Musenkreise, den die Hand des Schicksals aus einander riss, und — man darf hinzusetzen — weil sie sämmtlich aus jener sanften, leicht dahin fliessenden, durch keine kühnen Uebergänge und durch keinen lyrischen Flug der Phantasie ausgezeichneten Gattung sind, die das Gefühl süsser Wehmuth in Anspruch nehmen. Auch unter denen vermischten Inhalts sind mehrere nicht ohne Verdienst, allerliebst unter andern folgende Kleinigkeit S. 145.

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude,
Froh tanz ich durchs Leben dahin;
Ich blühe wie Blumen der Weide,
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört.
Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hat's immer noch Weile,
Drum will ich indessen mich freun;
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hol ich sie früh genug ein! ---

nicht übel gerathen auch die beyden Romanzen: *die Blume der Lauenburg* und *Robert und Klärchen* — von minderer Bedeutung: *Jenny* — noch unbedeutender ein Schwank, *die Orakelglocke* überschrieben. In den Bildern zu Anfange des überhaupt nicht vorzüglichen Maygesangs S. 7.

Der Greis *des Silberhaares*,
Der Winter, sank ins Grab.
Der *Jünglingstraum* des Jahres,
Der Frühling *löst ihn ab*

ist weder Sprachrichtigkeit noch Leben u. Haltung, noch wenn man auf den Schluss sieht, das Edle, was sonst des Verfs. Darstellungen charakterisirt. Was soll S. 21

Und in erhabnen *Seelen*
Gehn *Sterne Gottes* auf

bedeuten? — Was ist S. 172 unter

Hier ging Laura; diese Lüfte
Haben *heilig* sie berührt

zu denken? Eben so scheint auch die Gattung der Fabel, aus der am Schluss einige Stücke vorkommen, nicht das eigentliche Fach des Verfs. zu seyn. Fast alle sind, wenn auch nicht geradezu misslungen, doch blosse, nicht durchgängig sonderlich pikante Pointen, auf die es bey den Gesprächen der thierischen Interlocutoren angelegt ist, ohne dass aus der charakteristischen Beschaffenheit und den Verhältnissen derselben die Lehre frey hervorginge. Mit desto mehr Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser Sammlung in denjenigen Dichtungsarten, in Ansehung deren Hr. T. sich an die Ersten seiner Nation anschliesst, entgegen.

Urania von *C. A. Tiedge. Zweyte verbesserte Auflage.* Halle bey Renger 1803. 252 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Herr Tiedge hat sein Kind bey dieser zweyten Einführung in das Publicum mit allen den Merkmalen zärtlicher Pflege ausgestattet, wie sie nur von seiner Liebe zu dem erhabenen Gegenstande, den er besang, und von der ihm bereits so wohl gelungenen Behandlung desselben, von der rühmlichsten Achtung gegen die Leser und gegen sich selbst erwartet werden konnten. Wenig Seiten, auf denen nicht die neue Ausgabe Varianten gegen die alte aufstellte, die, auch wenn sie nur in einzelnen Worten bestehen, meistens dem feinen Tacte des Verfs. alle Ehre machen, seinen Sinn für Richtigkeit der Gedanken, für gemessene Haltung der Bilder, für Melodie und Rhythmus der Sprache beurkunden. Viele darunter sind in der That von der Art, dass sie nicht von dem Kritiker, sondern nur von dem Dichter selbst ausgehen konnten. Unter mehrern dergleichen Aenderungen des beschränkten Raums wegen nur eine zur Probe: die Verse der alten Ausgabe S. 74

Er sprengt sie auf, der Erde Felsenriegel;
Behorcht den leisen Gang, belauscht die tiefe Spur
Der heimlich waltenden und schaffenden Natur;
Schafft selber mit der Allmacht der Homere
Sich eine Welt, und fliegt mit edlem Ungestüm
Im Platon auf von Sphär' auf Sphäre;
Die Welt, die Gottheit liegt in ihm!

die nach Rec. Gefühle kritisch unverwerflich waren, wie viel entwickelter, gehaltvoller und lebendiger sind sie durch folgende Erweiterung und Umänderung n. Ausg. B. III. v. 68 — 79 geworden:

Er sprengt sie auf —
— — — — — — — Natur
Er wirft ihn ab den engen Zügel
Der Wirklichkeit, die ihn gefangen hält:
Selbstthätig schafft er eine Welt,
Die Welt der freyen Kraft, die in den Spiegel
Der Phantasie aus seinem Innern fällt.
Und in der Schöpfung der Homere
Begeistert ihn der Glanz des eignen Götterthums;
Mit Platons Genius erfliegt er Sphär' auf Sphäre;
Sein ist die Erbschaft ihres Ruhms! —

Wie hier durch Bereicherung, so hat in andern Fällen Hr. T. durch Abkürzung und Rundung nachgeholfen. Manche Verse oder Strophen, die einzeln sich recht gut ausnahmen, aber nur gerade an der Stelle, wo sie standen, einen Pleonasmus enthielten, oder der Haltung des Ganzen Eintrag thaten, hat sein kritisches Messer ohne Schonung weggeschnitten; andern ist oft sehr entfernt von da wo sie zuerst standen, eine Stelle angewiesen worden. Ges. V. v. 80. ist das, an der Stelle wo es stand sehr unschickliche Beyspiel von Regulus weggeblieben, was nun an einem andern Orte viel passender vorkommt, dafür ist die neu eingeflochtene Instanz von Brutus v. 239 – 50. äusserst willkommen; recht gut auch dem Gehalte, doch etwas steif, der Form nach die neue Episode 303 - 332; vorzüglich gut hingegen eine andere 368 – 405. Sehr schicklich ist in der S. 119 (a. A.) enthaltenen, die lyrische Form, in der ohnehin manche misslungene Strophen vorkamen, mit der erzählenden vertauscht worden. Das meiste und wichtigste ist, durch Veränderungen, Erweiterungen, Ergänzungen, Abkürzungen umgetauschte Stellungen, ja oft auf den ersten Anblick unbeträchtlich scheinende Verbesserungen, für Herstellung eines lichtvollern Zusammenhanges, einer bündigern und eindringlichern Ideenfolge geschehen. Junge Leser von einiger Bildung und mehr entwickelter moralischer Anlage, denen man ohnehin für ihre Gemüthserhebung u. Charakterveredlung nichts erspriesslichers in die Hände geben kann, als dieses Gedicht, werden zur praktischen Schärfung ihres kritischen Gefühls einige Stunden der Muse nicht leicht nützlicher verwenden können, als mit Vergleichung beyder Ausgaben, und auch dem geübtern durch keinen ästhetischen Sectengeist verblendeten Freunde des Schönen wird sie gewiss Freude machen. Sehr selten scheinen sich gegen manche Aenderungen doch gegründete Zweifel zu erheben. So ist z. B. G. V. v. 21. 22. (n. A.)

Wie hoch muss nicht ein Wesen stehen,
Das bis zu solcher Tiefe fallen kann! —

weder so sprechend noch so wohlklingend als a. A.

Das so erschütternd fallen kann!

Dafür hätte v. 31. statt sie fiel *erschütternd*, wie der Friede, *zerschmetternd* stehen können. Ebendas. v. 56. würde Rec. *und der Genusstrieb auf Genuss* — nicht in: *die Sinnlichkeit dringt auf Genuss* geändert haben, ungeachtet letzteres wohlklingender ist. Denn die Sinnlichkeit kann mit der Tugend nie anders als durch Unterwerfung Friede machen; der Genusstrieb, der auch ganz geistiger Art seyn kann, lässt sich so geläutert denken, dass er, ohne ihrer Reinheit Eintrag zu thun, mit der Tugend in eins verschmilzt. — Ges. VI. v. 235. gefällt Rec. *dann ist die Heiligkeit der Tugend ein Phantom* mit seiner ganzen Stellung minder als das alte: *dann sprich was will das gaukelnde Phantom*? VI. 57. kann das Bild: *er lebt vom blossen Pflichttheil seines Lebens* — zwar witzig, aber durchaus nicht poetisch und edel heissen. — III. 240. *Nicht Weissagung des höhern Lichts.* IV. 48. *Willkommen Lichtaufgang* und einiges dgl. sind prosodische Härten, welche man doppelt nachdrücklich aus einem Gedichte wegwünscht, in dem sonst so viel, selbst nach geendigter Lectüre höchst lieblich im innern Ohre forttönende, Musik herrscht. Aber ob diese Arbeit, über deren Plan und Ideengang Rec. so gern er auch möchte, sich nicht weiter verbreiten kann, und jede andere ähnliche auch den Nahmen eines Gedichts führen darf? — Bedeutende Kunstrichter haben das bekanntlich geläugnet. Man hat gegen solche Skepsis keine angemessenern Waffen, als womit jener griechische Philosoph einem zudringlichen Collegen die Bewegung demonstrirte, der gültigste Beweis für die Möglichkeit eines Kunstwerks ist seine Existenz; das Genie ist es, welches durch seine Schöpfungen der Kunst die Regeln giebt. Ist es Hrn. T. gelungen, uns zur lebendigen Anschauung des Menschen, der vom Drange des Gefühls fürs Uebersinnliche ergriffen, die Ueberzeugung von den heiligsten Wahrheiten in seinem Innern entwickelt, hinzuleiten, und uns an seinem Geschäfte selbstthätigen Antheil nehmen zu lassen; spricht sich in seinen körnigen Sentenzen, vertraulichen Mittheilungen, lyrischen Apostrophen die Gediegenheit und Erhabenheit der Vernunftideen als Product schöpferischer Phantasie und innigen Gefühls aus; geht mitten unter dem Geschäfte der Belehrung, der Zweck schöner Darstellung als vorherrschend ungezwungen hervor, wie man ihm denn das alles grösstentheils wohl einräumen muss: so behauptet seine Arbeit den Charakter eines freyen Kunstwerks, ob sie gleich, Gottlob! nicht inhaltleer ist, und die schwere Aufgabe zu lösen unternommen hat, heitere Schönheit mit ernster Weisheit zu vermählen. Auch die letztere wird dem Sänger den Dienst, den er ihr that, um so weniger gering anschlagen, je tiefere Wurzel so eben die Einsicht schlägt, dass alle religiöse Ueberzeugung subjectiv ist, und nicht sicherer, als durch Hineinführung des Menschen in sein Inneres begründet werden kann. Die schnelle Folge dieser neuen Auflage ist eine erfreuliche Erscheinung an unserm ästhetischen sowohl als moralischen Horizonte, niemanden erfreulicher als Rec., der dieser Schrift seine unschätzbarste Erbauung und Gemüthserhebung in Zeitpuncten der tiefsten Niedergeschlagenheit verdanket!

RHETORIK.

Fenelons Dialogen über die Beredtsamkeit im Allgemeinen u. über die Canzel-Beredtsamkeit insbesondere, übersetzt von *Joh. Chp. Schlüter*. Münster bey Waldeck 1803. 171 S. (12 gr.)

Noch immer ist es interessant, die Aeusserungen eines so unterrichteten frommen und edlen Mannes, als Fenelon, über einen Gegenstand, der ihm Berufs halber so nahe lag, und über den er in der That mit viel Einsicht, Gelehrsamkeit und Kenntniss der alten profanen sowohl, als der patristischen Literatur spricht, zu vernehmen. Eine Uebersetzung dieser Dialogen ist demnach schon deswegen nicht überflüssig, weil sie ein altes gutes Buch, das ausserdem vergessen worden wäre, und das insbesondere für den katholischen Clerus noch sehr brauchbare Winke enthält, wieder in neuen Umlauf bringen hilft. Die gegenwärtige ist, im Ganzen genommen lesbar und lässt den lebendigen Geist des Originals nicht völlig vermissen; doch könnte sie, was sich selbst ohne das letztere bey der Hand zu haben, ergiebt, minder flüchtig und mit mehr auf Sprache und Sinn gewandter Genauigkeit verfasst seyn. So ist S. 12 „alle Lobredner des griechischen und römischen Alterthums" schief und zweydeutig statt „Lobredner aus dem gr. u. r. A." — Lächerlich sind S. 14. „die Unternehmungen des Königes *Perses*" statt *Persiens* Artaxerxes Mnemon. — S. 48. hält es schwer in der Periode „die Redner, die in der Absicht, die Menschen zu heilen, ihnen selbst mit Nachdruck unangenehme Wahrheiten sagen, und also ihnen bittere Arzneyen geben müssten, thäten gerade im Gegentheil das für den Geist, was die Köche für den Körper thäten" den wahren Sinn zu finden — Alles würde verständlich seyn, wenn der Uebersetzer geschrieben hätte: die Redner, die — den Menschen — bittere Arzneyen geben *sollten*, thäten im Gegentheil für den Geist, was die Köche für den Körper zu thun pflegen. — S. 60. ich *einmahl* gewinne wirklich u. s. w. Weit mehr Brauchbarkeit endlich würde diese Bearbeitung durch so manche hinzugefügte Anmerkungen und Berichtigungen, wozu die neuern Fortschritte in der Aesthetik und Homiletik reichen Stoff darbieten, oder durch Hinweisung auf Schriften, wo dergleichen zu

finden sind, erhalten haben. Rec., der sich hier nicht auf Beurtheilung eines alten Buchs einlassen kann, will diessfalls nur auf die schiefe Darstellung des Verhältnisses zwischen Dichtkunst und Beredtsamkeit, auf die nicht zu billigende Misbilligung aufgeschriebener und memorirter Vorträge, auf die mystische Ansicht der christlichen Religionslehre und ihres öffentlichen Vortrags u. dergl. mehr, aufmerksam machen.

SCHRIFTEN FÜR FRAUENZIMMER.

Caeciliens Briefe an Lilla. Ein Handbuch für Bräute, Gattinnen und Mütter, oder solche, die es werden wollen. Tübingen bey Cotta. 1803. 1 Bd. VIII u. 344 S. 2. Bd. 313 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Rec., der sich anfänglich des Gedankens: es ist des Predigens fast zu viel in diesen Briefen, nicht erwehren konnte, legt sie dennoch mit der Ueberzeugung aus der Hand, dass es für reifende Frauenzimmer, denen es mit ihrer Bestimmung einigermaassen Ernst ist, wenig in höherm Grade, d. h. lichtvoller, anspruchloser und eindringlicher belehrende Bücher geben kann, als dieses. Ohne die Ueberspannung und schwüle, aber wenig fruchtbare Mystik, in der es jetzt Ton wird, auch mit dem weiblichen Geschlechte zu sprechen, weilt doch der Verf. keineswegs bloss in dem Gebiete flacher Klugheitsregeln, sondern führt seine Leserinnen ins innere Heiligthum der Moralität, sagt ihnen viel ungemein Rührendes und Erhebendes, behandelt seinen Gegenstand, ein vernünftiges gewissenhaftes Verhalten des Weibes im Brautstande, in ehelichen und mütterlichen Verhältnissen, mit Anmuth, Gründlichkeit und Vielseitigkeit, und befriedigt (ungeachtet er nicht alles erschöpft — denn die Anweisungen zur Erziehung, gehen doch mehr die der Mädchen, als der Knaben an, was auch in anderer Rücksicht sehr zweckmässig ist) vornämlich durch eine gewisse Reife und erfahrungsmässige Anwendbarkeit seiner Bemerkungen. Die (grösstentheils historische) Einkleidung, kann bey einem Buche von dieser Tendenz nicht Gegenstand einer tiefer eingehenden ästhetischen Beurtheilung seyn; doch ist sie im Ganzen nicht mislungen; es fehlt sogar den Charakteren, die doch hier mit mehrerm Rechte als in einem eigentlichen Kunstwerke für personificirte Abstracta gelten können, nicht ganz an Individualität, Bestimmtheit, Haltung und Lebendigkeit, u. die Geschichte von Cäciliens Ehe, so wie von ihrer Erziehungsweise, hat immer so viel Interesse, dass die Belehrung durch angenehme Unterhaltung gewürzt wird. Wem diese Kürze gleichwohl nicht pikant genug dünkt, der muss bedenken, dass ausserdem der Hauptzweck, der doch hier unstreitig Belehrung war, nicht so gut würde haben festgehalten werden können. *Das* wäre vielleicht um der letztern willen zu wünschen gewesen, dass über das Verhalten eines tugendhaften Weibes auch in gespannten und zweifelhaften Verhältnissen der Braut und der Gattinn, auch in dem Falle, wenn letztere mit einem Manne lebt, der ihren Ansprüchen und Erwartungen gar nicht entspricht, der zu gänzlicher sittlicher Entartung herabgesunken ist, einige Winke gegeben, eben so auch über kluge Maassregeln, wenn sich dem Geschäfte der Erziehung Hindernisse in den Weg stellen, Verwandte, Gesinde u. dgl. das Aufgebaute wieder einreissen, etwas mehr als man hier findet, beygebracht wäre. Manche Charaktere, unter andern der von L's zweyter Schwiegermutter, könnten selbst zu Gunsten des Eindrucks, den sie machen sollen, und des daraus entspringenden Conflicts unbeschadet weniger ins Grelle und in Carricatur gezeichnet seyn. Am wenigsten hat Rec. der Anfang dieser Sammlung, welcher der Braut ihre Pflichten vorhält, befriedigt, nicht als ob er nicht auch viel Wahres und Treffendes enthielte. Aber eben hier, wo er es mit Personen zu thun hat, deren Phantasie und Gefühl sich in dem Zustande der stärksten Spannung, ja wohl meistens Ueberspannung befinden, hätte der Verf. die romantische Einkleidung am ersten wählen und am sorgfältigsten durchführen sollen, statt dass er gerade in diesem Stücke blos trockene und zum Theil langweilige Predigten zum Besten giebt, in denen man mehr willkührliche *Erzählung* der einer Braut zu empfehlenden Eigenschaften und Verhaltungsregeln, als treffende *Herleitung* derselben aus sichern Principien findet, die am Schlusse, wo von den wesentlichen Grundsätzen der Erziehung geredet wird, mit gefälliger Einkleidung so zweckmässig verbunden ist. Bey einer sicher zu erwartenden und noch mehr zu wünschenden zweyten Ausgabe dieses im Ganzen so trefflichen und nützlichen Buches würde eine gänzliche Umarbeitung dieses Abschnittes sehr an ihrer Stelle seyn.

Urania. Bibliothek der vorzüglichsten kleinen Bildungs- und Unterhaltungs-Lectüre für Frauenzimmer. Herausgegeben von *H. A.* Frankfurt a. M. bey Herrmann. d. j. 1803. 1r B. (20 gr.)

Zuerst ein paar Aufsätze vom Herausgeber über die Vorzüge und Eigenschaften, (unlogischer Pleonasmus!) die einen gebildeten Mann am meisten an ein Mädchen fesseln können, und über die Bestimmung und die Pflichten des Weibes als Gattinn, Mutter und Hausverweserinn, die, wo es der Verf. nicht mit allgemeinen Principien zu thun, und seiner Tendenz zu der philosophischen und ästhetischen Mystik, worin man sich jetzt so sehr gefällt, zu folgen keinen Beruf hat, sondern

mehr ins Detail eingeht, ganz geniessbar sind — dann Fragmente von Schlosser, Herder (deren Contingent unstreitig die Perle der ganzen Sammlung ausmacht,) Mnioch, A. W. Schlegel und vornämlich Jean Paul. Man sieht nicht ab, für welche Classe von Leserinnen die Chrestomathie veranstaltet ist: da diejenigen, die von ästhetischer Literatur Profession machen, gewiss lieber die hier excerpirten Schriftsteller im Zusammenhange lesen, die übrigen aber, nahmentlich unbefangene Mädchen, den schauerlichen Ruinen-Gruppen Jean Pauls, von dem unter allen hier vorkommenden Aufsätzen Rec. nur *Nataliens Neujahrwunsch an sich selbst*, gewählt haben würde, ingleichen den Stücken von Mnioch, die für Philosophie zu vag, und für Poesie zu abstract sind, so Gott will, keinen Geschmack abgewinnen werden. Dass Hr. A. das allerdings mit viel Innigkeit erzählte, doch hier und da auch in Ton und Gehalt der asiatischen Banise und Consorten ähnelnde Mährchen von Novalis, die *Königstochter*, in welchem romantischer und poetischer Sinn, nach der beliebten Weise, Alles, auch Entweichung einer einzigen Königstochter von ihrem geliebten und ehrwürdigen Vater, und gesetzwidrige Aufopferung ihrer Jungfräulichkeit heiligt, und der Glaube das Alles verschleyert und wieder ins Gleiche bringt — dass er dieses Stück in eine Sammlung aufnahm, welche weiblichen Wesen, die noch unverdorben sind, oder an denen auch nur noch etwas zu verderben ist, in die Hände kommen kann, ja ganz eigends bestimmt ist, mag ihm der Genius der weiblichen Unschuld verzeihen, der das Gift um so gefährlicher finden wird, je weniger der Erzähler damit überall etwas Arges zu haben scheint. Rec. muss um dieses einzigen Aufsatzes willen die ganze Sammlung mit einem Warnungszeichen begleiten.

PÄDAGOGISCHE UNTERHALTUNGS-LECTÜRE.

Erzählungen und Sinngedichte. Ein Beytrag zu einer durchaus reinen und schuldlosen Lectüre von *Joh. Georg Schollmeyer*. Leipz. bey Crusius. 1803. 1 Th. mit Kupfern. VIII u. 216 S. (20 gr.)

Vorzüglich für die erwachsenere Jugend scheint diese Sammlung verschiedener von Hn. Sch. verfasster Aufsätze veranstaltet zu seyn, wenn man die Aeusserungen der Vorrede vergleicht, dass er auf Bitten eines Vaters ein Verzeichniss solcher Unterhaltungsschriften des letzten Jahrzehends, die man jungen Leuten unbedenklich in die Hände geben könne, hätte verfassen müssen, welches sehr klein ausgefallen sey, und dass er sich hinterdrein gegenwärtigen Beytrag zu einer dergleichen Lectüre herauszugeben entschlossen habe. Der Verf. ist hier minder in seinem Fache, als in den ernsthaftern pädagogischen Arbeiten, die ihm bereits den verdienten Beyfall des Publicums erworben haben. Bey weitem das gelungenste unter allen prosaischen Stücken ist die Geschichte des vom Cicero, (warum wird er nicht bey diesem der Jugend bekanntern Nahmen, sondern Marcus Tullius genannt?) siegreich gegen die Beschuldigung des Vatermords vertheidigten und in den Besitz seiner Güter eingesetzten Sextus Roscius Amerinus: vielleicht hätte man gern noch darin einige Stellen von Cicero's trefflicher Rede, wenigstens den Gang und Inhalt derselben hier kurz verzeichnet gelesen. In den Bruchstücken aus Eduards Leben (schicklicher wäre ein 80jähriger Greis mit irgend einem Zunahmen, als mit einem blossen Taufnahmen, bey dem man erwartet, es werde von einem Knaben die Rede seyn, benannt worden) findet sich manches Unterhaltende und Lehrreiche. Doch ist an die Erzählung vom Steckenpferde und der Peitsche Manches angeknüpft, was ohne Zwang hierher nicht gehört. Wie kann z. B. Nachgiebigkeit gegen Zorn und Rachbegierde, dann auch Habsucht u. dgl. m. unter die Rubrik des Steckenpferdes gezogen werden, unter dem man sich individuelle, zu weit getriebene Liebhaberey für gewisse bestimmte Gegenstände ausserhalb des Bedürfnisses und Berufs denkt? Die Bemerkungen über unsittliche Aeusserungen im geselligen Umgange sollten für das Publicum, das der Verf. vor Augen haben konnte, weit weniger in der philosophischen Schulsprache vorgetragen seyn, als sich u. a. S. 26. 27. findet, wo von Disciplin der Neigungen und Triebe u. dgl. die Rede ist. Die Bemerkungen über einen Friedenstractat (zwischen der Religion und Philosophie), obgleich an sich richtig und gut, und die satyrische Vorlesung über liturgische Verbesserung, sind nichts für junge Leser; in letzterer ist der Ton der Ironie durchaus verfehlt, und das Meiste sehr alltäglich. Das nämliche gilt von den meisten Parthien der Wochenstubenscene; auch dem Gespräche zwischen dem Gr. v. E. und seiner Schwester mangelt es sehr an Haltung und bestimmtem Zwecke. Nicht übel ist die Erzählung Sunim gerathen. Die epigrammatischen Versuche sind sowohl dem Inhalte als der Form nach so durchaus verfehlt, dass Rec. aus Achtung gegen den Verf., sich ausdrücklich enthält, irgend eine Probe davon anzuführen. Ein prüfender Hinblick auf das Stück S. 96. welches *Contrast* überschrieben ist, wird letztern einen argen Contrast gegen das, was er von S. 21. an über Wohlanständigkeit erinnert hat, bemerken lassen. Schuldlos sind alle diese poetischen Stücke in sofern nicht, als sie den guten Geschmack aller Leser beleidigen und bey jungen Lesern verderben. Das letzte Stück Ariston in Hexametern von ernhaftem Inhalt beweisst, so wenig es eben, dem Geiste nach ächt poetisch,

und insbesondere von ärgen Härten der Versification frey ist, -- s. u. a. den Hexameter S. 200

Einzeln nur schimmerten ihm lichte Puncte
ins Auge des Geistes --

dass Hr. Sch. für das philosophische Lehrgedicht nicht ohne Anlage seyn dürfte. Rec wünscht aufrichtig, dass er bey Fortsetzung dieser Sammlung einen strengen kritischen Freund von geprüften ästhetischen Einsichten zu Rathe ziehen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Briefwechsel zwischen Christian Garve und George Joachim Zollikofer, nebst einigen Briefen des erstern an andere Freunde. Breslau b. Korn. 1803. 466 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wer in diesen Briefen zweyer, durch mehrere treffliche Arbeiten bekannter Schriftsteller, vielleicht einen eigentlich gelehrten Briefwechsel erwartete, der würde sich freylich in seiner Hofnung getäuscht sehen, dafür aber findet er Etwas, das ihn, wofern er nur ein Herz im Busen trägt, das die Menschheit liebt, und jeder liebenswürdigen Erscheinung in derselben sich gern unbefangen hingiebt, gewiss ein nicht geringes Vergnügen machen wird, wir meynen, den Anblick reiner Freundschaft. Freylich ist dieses Wort durch unverzeihlichen Misbrauch dergestalt herabgesetzt worden, dass man bey Nennung desselben, sein Inneres nicht eben sonderlich bewegt fühlt, allein darum möchten wir es doch nicht gern mit einem andern vertauschen, um das zu bezeichnen, was den Hauptcharakter dieser Briefe ausmacht, und wodurch der Leser seine volle Achtung gegen dasselbe schon allein wieder zu erhalten im Stande seyn würde.

Garve und Zollikofer waren Freunde im edelsten Sinne des Wortes, einer liebte die Individualität des Andern, weil sie ihm bey einiger zufälligen Ungleichheit den Charakter reiner Menschheit, oder wie man es zu jener Zeit nannte, reiner Tugend und Wahrheit, am treuesten in der Wirklichkeit darstellte. Beyde waren kränklich, u. daher oft in Lagen, wo ihnen, denen das Bewusstseyn in Vervollkommnung ihres Wesens immer vorgeschritten zu seyn, als Grund eines frohen, zufriedenen Lebens zum Bedürfniss geworden war, dennoch der Mangel an Gesundheit, und die dadurch nothwendig gewordene öftere Unterbrechung ihrer Kraftäusserung jenes wohlthätige Selbstgefühl entzog, das immer der schönste Lohn des höhern Menschen ist und bleibt. Mit einer in der That höchst seltenen Offenheit und Redlichkeit enthüllt hier ein Freund dem andern seinen Gemüthszustand, und sucht durch die Aeusserungen der Liebe und Achtung seines Freundes das zu gewinnen, was er sich selbst nicht geben konnte, und dafür kommt ihm der andere immer auf die schonendste zarteste Weise mit dem in solchen Verhältnissen einzig wirksamen Troste, dem Hinweisen nämlich auf die noch immer in der Seele ruhende, jetzt nur gehemmte Kraft, entgegen, und sucht ihm so den Glauben an sich selbst immer lebendig zu erhalten. Jeder der hier mitgetheilten Briefe athmet die reinste Liebe, das heiterste Wohlwollen, die edelste Duldung, die achtungswertheste Religiosität. Garve erscheint im Ganzen gedrückter, ängstlicher, leidender, als Zollikofer, dessen Natur mehr innere Ruhe, und ein reineres Gleichgewicht der Kräfte und Neigungen gewonnen zu haben scheint, welches vielleicht aus dem von Garve selbst bekannten Fehler seines gar zu grossen Strebens nach dem Beyfalle der Welt, oder des gelehrten Publicums, — den er seinem Freunde unbedenklich Eitelkeit nennt — leicht zu erklären ist.

Ob also gleich diese Briefe eigentlich nur freundschaftliche Mittheilungen individueller Gemüthszustände, Gesinnungen und Ideen enthalten und recht auf das Bedürfniss gegründet sind, so findet doch der Leser in ihnen sowohl eine äussere und innere Form und Bildung des Vortrags, die selbst den feinern Geschmack befriedigt, als auch vielerley Materien berührt, die, wenn sie gleich nicht mehr zur Modeunterhaltung, wie damals, gehören, und fast ganz beseitiget worden sind, dennoch nicht ohne Interesse sein Nachdenken von Neuem beschäftigen, z. B. Lavaters Bemühungen um Begründung der Physiognomik, der Mesmersche Magnetismus und dergl.; so wie sich auch als Anhang einige Briefe von Garve an Lavater selbst finden, die viel fein Gedachtes und gut Gesagtes über diese Gegenstände enthalten.

Wenn man übrigens in Zollikofers Briefen in Ansehung der Darstellung des Gedankens mehr durch die Beziehung erfreut wird, worein er diesen mit der Empfindung zu bringen weiss, als wodurch er sich mehr einer ästhetischen Behandlung seines Gegenstandes nähert: so verweilt man doch in Garve's Briefen nicht weniger gern bey dem Gedanken selbst, der so oft durch Feinheit, Tiefe, und fruchtbare Andeutungen seiner Brauchbarkeit im Leben für den Mangel eines belebtern Ausdrucks entschädigt.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, diese Briefe in den Händen recht vieler, vorzüglich gelehrter Leser zu sehen, weil diese auch noch manche interessante Vergleichung zwischen der Art die Wissenschaften zu betreiben, welche zu der Zeit herrschte, als diese Briefe geschrieben wurden, und der heut zu Tage gewöhnlichen, anzustellen Veranlassung finden werden.

THEOLOGISCHE SAMMLUNGEN.

Theologische Abhandlungen von D. *Werner Carl Ludwig Ziegler*, Prof. d. Theol. zu Rostock. *Zweyter Band.* Göttingen, bey Dieterich, 1804. 256 S. 8. (1 Thlr.)

Vor dreyzehn Jahren kam der erste Band heraus, als der Hr. Verf. seine durch gründliche und bedachtsame histor. und exegetische Forschungen ausgezeichnete theol. Laufbahn in Göttingen begonn. Künftig dürfen wir wohl eine etwas schnellere Folge der Bändchen hoffen und wünschen. Wenigstens fällt der achtungswürdige Grund, der den Verf. bestimmte, nicht gleich mit der Sammlung fortzufahren, nun weg. Es sind drey Abhandlungen diesem Bande einverleibt, von denen die beyden ersten ganz neu sind. Die *Einleitung in die beyden Briefe an die Corinthier* S. 1 — 131. kann nach so vielen Vorarbeiten nicht überflüssig scheinen. Theils ist die Anordnung und Stellung der Abschnitte und Gegenstände natürlicher und lichtvoller, theils werden manche Behauptungen (auch des Hrn. O. H. Pr. D. *Storr*, dem sonst der Vf. öfters beystimmt) berichtigt. In der allgemeinen Einleitung bringt der Hr. Verf. doch wohl zu viel von der Lage, dem Handel, dem Zustande Corinth's bey, zumal da nicht alles auf Pauli Zeitalter passt. Selbst Strabo und Pausanias haben wohl vieles aus ältern Schriftstellern, die das erste Corinth sahen, entlehnt, daher auch bey letzterm sich manche Widersprüche erklären lassen. Bey der Geschichte der christlichen Gemeine zu Corinth würden wir vorzüglich die jüd. Proselyten griech. Ursprungs, die vielleicht den grössten Theil der neuen Christen daselbst ausmachten, noch mehr von den Heiden und Juden, die das Christenthum annahmen, (S. 21.) unterschieden haben. Ueber den verlornen ersten Brief noch einige Bemerkungen. In der besondern Einleitung zum gegenwärtigen ersten Brief wird zuvörderst die Veranlassung desselben theils in den mündlichen Berichten, die P. erhielt, theils in dem Schreiben der Cor. bemerkt, in welchem dem Apostel Fragen zur Beantwortung vorgelegt wurden, deren Hr. Z. sechs aufstellt. Gegen Hrn. Storr wird S. 38. dargethan, dass unter der Parthey die sich von Christus benannte, nicht eigentlich Schüler von Jacobus zu verstehen sind. Die σοφια, welche man bey P. vermisste, erklärt Hr. Z. S. 42 ff. von griechischer Sophistik, wie sie damals in Corinth und Griech. getrieben wurde. Die Personen, an welche der Brief gerichtet war, bestimmt der Verf. nach seiner Erklärung von 1. Cor. 1, 2. so: alle Christen, welche sich zur corinth. Gemeine hielten, sie mochten sich in Corinth oder zu Cenchreä und im übrigen Achaien aufhalten, in ihrer Heimath oder auf Reisen und bey dem Apostel (ἐν παντι τοπῳ αὐτων τε και ἡμων) seyn. Der Brief war also nicht bloss an die Paulinische, sondern auch an die Gegenparthey gerichtet. Es wird S. 58 ff. vermuthet, dass Paulus ein eignes geschriebenes Evangelium bey sich geführt habe, weil er sich öfters auf Befehle des Hrn. beruft, die Einsezzungsworte des Abendmahls, und (C. 15, 3 ff.) mehrere Umstände aus der Auferstehungsgesch. Jesu anführt, anders als unsre Evv., diess Ev. aber wahrscheinlich das Ev. der Hebräer gewesen sey. Gegen die neuerlich behauptete aramäische Ursprache der Briefe Pauli überhaupt erklärt sich Hr. D. Z. S. 62 ff. mit haltbarern Gründen. Aus der sehr vollständigen und erklärenden Inhaltsanzeige heben wir nur zwey Stellen aus. C. 3, 17 f. verbindet Hr. Z. die Worte οἵτινες ἐσε ὑμεις mit den folgenden μηδεις ἑαυτ. ἐξαπ. *Wer ihr auch seyn mögt, Niemand täusche sich selbst.* Wenn diess nur *griechisch* so ausgedrückt wäre! C. 15, 29. wird der Sinn so gefasst (S. 94.): Was würden die für Vortheil davon haben, die sich ins Elend versenken, um zu sterben (und nicht wieder aufzuleben)? Wenn schlechterdings keine Auferstehung der Todten statt findet, warum versenken sie sich ins Elend, um zu sterben, (und nicht wieder aufzuleben)! ὑπερ τ. ν. statt ὑπερ του εἰναι oder γινεσθαι νεκρους, ungefähr wie Hebr. 9, 17. (immer noch sehr hart.) Inder Einleit. zum zweyten Brief (S. 97.) wird auch denen widersprochen, welche daraus mehrere Briefe machen wollen (S. 103 ff.), und die Verschiedenheit des Tons und Styls in den spätern Capiteln befriedigend daher erklärt, dass P. nach einer Unterbrechung und einem vielleicht längern Zwischenraume den spätern Theil beygefügt, und ihn an den abgeneigten Theil der Gemeine, die Judenchristen, so wie die ersten 9 Capp. grösstentheils an den geneigten Theil, gerichtet habe. In der Inhaltsanzeige werden wieder viele einzelne Stellen erklärt. V, 13. wenn ich mich unmässig rühme, so geschieht es zum Besten der Sache Gottes, spreche ich mit Bescheidenheit, so geschieht es zu eurem Besten, um ein Beyspiel der Nachahmung zu geben. Dass XII, 7. von einer Krankheit zu verstehen sey, davon hat uns der Hr. Vf. mit aller Kunst nicht überzeugt. ἀγγελος σαταν kann nicht ἀγγελϑεις ἀπο του σατανᾶ seyn; das müsste πεμφϑεις ὑπὸ τ. σ. heissen, und κολαφιζειν kann auch von krampfhaften Zufällen schwerlich gebraucht werden. — *Ueber die Johannestaufe als unveränderte Anwendung der jüdischen Proselytentaufe, und über die Taufe Christi als Fortsetzung der Johannestaufe.* Die frühe Existenz der jüd. Proselytentaufe wird vorzüglich auf folgende histor. Data gegründet: Arrian. diss. Epict. 2, 9. (denn hier könne die Judentaufe nicht von der christl. Taufe verstanden werden, weil Arr. die Christen sonst nicht *Juden*, sondern *Galiläer* nennt. Aber werden *Galiläer* nicht mit unter den Juden begriffen?) die äthiop.

Version Matth. 23, 15. der Dispüt des R. Elieser und R. Josua im ersten Jahrh. (aber doch erst nach Chr.) im Talmud, andere Stellen im Talmud; Josephus stelle die Johannestaufe gar nicht als etwas Unerhörtes auf. Gründe warum man die Taufe ausser der Beschneidung nöthig fand. (Wahrscheinlicher war diese religiöse Abwaschung Anfangs bey den Juden nur Secktenanstalt, und wurde erst später allgemeine Sitte.) Der Unterschied der Taufe Joh. von der jüdischen, und der christl. von beyden wird sehr gut entwickelt. — S. 167. — Ende: *Kurze Geschichtsentwickelung der Vorstellungen der Hebräer von Fortdauer, Leben* und *Vergeltungszustande nach dem Tode, bis auf Christus.* Eine frühere Abh. des Hrn. Vf. in *Henke's* Mag. für Rel. Phil. u. s. f. V. S. 1 ff. ist hier ganz umgearbeitet und erweitert. Vornehmlich ist die Lehre vom Scheol in den Zeiten vor dem Exil sehr ausführlich, und mit Unterscheidung des verschiedenen Alters einzelner Stücke, besonders in Büchern, die aus Sammlungen bestehen, abgehandelt. Als Resultat wird aufgestellt, dass die Hebräer von jeher eine Fortdauer nach dem Tode dachten, die aber so gut wie keine war, weil sie in keiner Fortdauer der Persönlichkeit bestand, keine eigentliche Unsterblichkeit mit Vergeltung. Wenn Aeusserungen, die diesem Resultate entgegen sind, (S. 202.) auf Rechnung der Dichterbegeisterung kommen, welche Fictionen erlaub die nicht Nationalvorstellungen sind, sollte nicht im Gegentheil manche trostlose Schilderung des Scheol eben so zu den dichterischen gerechnet werden dürfen? Die weitere Prüfung der Stellen und des Gegenstandes kann in dieser Rec. nicht Platz finden. Dass bey Philo die Lehre von Unsterblichkeit und Vergeltung bis zum Spiritualismus veredelt worden sey, wird noch zuletzt erinnert, und über seinen Platon. Spiritualismus in dieser Hinsicht noch manche gute Bemerkung mitgetheilt. In den frühern Zeiten werden auch öfters die Vorstellungen der griech. Dichter von der Todtenwelt nützlich verglichen.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Apollodori Atheniensis Bibliothecae Libri tres et fragmenta. Curis secundis illustravit Chr. G. Heyne. Göttingen, b. Dieterich. 1803. LVI. und 468 S. gr. 8.

Ad Apollodori Bibliothecam Observationes auctore Chr. G. Heyne, ib. eod. 400 S. gr. 8. Ohne die Register. (6 Thlr.)

Von einem Werke, dessen Werth ein zwanzigjähriger Gebrauch hinlänglich bekannt gemacht und bewährt hat, dürfen wir nur das anführen, was die zweyte Ausgabe vor der ersten auszeichnet. Zuerst hat die äussere Einrichtung gewonnen, auch in Ansehung der Gleichheit der Bände. Die Commentatio de Apollodori Bibl. — simulque universe de litteratura mythica ist, nach der ersten Ausgabe (wo sie den letzten Band der Anmerkungen eröfnete) nun vor dem Texte abgedruckt. Unter dem Texte stehen nicht nur die kurzen Inhaltsanzeigen, sondern auch die nunmehr von den übrigen getrennten kritischen Noten. Den Schluss des ersten Bandes machen die Fragmente. Neu hinzugekommen ist: Index auctorum, ex quibus Fragmenta Apollodori sunt collecta. Man wird dadurch in den Stand gesetzt, leicht zu übersehen, ob ein etwa beym Lesen aufstossendes Fragment in dieser Sammlung sich befindet. Bereichert hat sie der Herausg. aus nach dem ersten Drucke bekannt gemachten Quellen, z. B. den Scholiis Villois. in Hom. Die einzelnen Abschnitte der Capitel sind in kleinere Paragraphen getheilt. Den zweyten Theil nehmen die erklärenden Wort- und Sachanmerkungen ein, welche man zugleich als Repertorium über die classischen Stellen und Quellen der Mythen ansehen kann. Ihnen folgen die genealog. Tabellen, und den Beschluss machen die (jetzt vermehrten) Sach-Wort- und Schriftsteller-Register, deren Verfertiger Hr. *Bergmann* aus Hannover ist. Den ersten Band verzieren noch drey Vignetten, die, da sie alte Werke, welche auf mythische Gegenstände sich beziehen, darstellen, nicht für überflüssig gehalten werden können, und wenn sie einmal für die Exemplare auf Schreibpapier bestimmt waren, den Preiss der Exemplare auf Druckpapier nicht erhöhen, so dass wir eine darüber geführte Klage in diesem Falle ungegründet finden. Uebrigens haben wir in unserm Exemplar eine Erklärung dieser Parergorum vergeblich gesucht. Was die innere Einrichtung anlangt, so ist zwar der Text meist unverändert, aber in den kritischen Anmerkungen findet man verschiedene andere Urtheile und Zusätze. III, 1, 1, 8. bemerken wir noch, dass *Brüning* in Act. Soc. Rheno-Traiect. III. p. 326. die Worte ποταμῷ συνεγχυς Πυραμῷ dahin versetzen will, wo jetzt ὑφ' ἑαυτοῦ steht, und diess an jener Stelle. Vorzüglich sind die mytholog. Anmerkungen bereichert worden (wie z. B. S. 28 von den Giganten.) Auf verschiedene Bestreitungen seiner Grundsätze, manche Einwendungen und andere Ansichten wollte der Herausg. nicht sich einlassen, worüber man seine Erklärung in der neuen Vorr. nachlesen kann, in welcher er auch den Gang und die Nutzbarkeit seines genauern Studium's der Mythologie darlegt und vertheidigt. Die erklärenden Anmerkungen sind nicht beträchtlich vermehrt. διώξεως ὑςέρησε I, 9, 24, 3. erklärt Wakefield Silv. Crit. III. p. 16, *persequi desiit*; in dem Wortreg. ist es übersetzt: in persequendo retardari, was uns auch wegen des folgenden διέπεμ ὑποςρέψας vorzüglicher scheint.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

47. Stück, den 11. April 1804.

PRAKTISCHE ARZNEYKUNDE.

Die Vorzüge der Brownschen Praxis vor der Nichtbrownschen, dargestellt von D. *F. W. von Hoven*, Herz. Würtenb. Hofmed. und Physicus. Ludwigsburg, b. Cotta. 1803. XII u. 208 S. med. 8. (16 gr.)

Der Verf., der sich bereits zur Erregungstheorie bekannt und eine Vertheidigung derselben geschrieben hat, wollte in dieser Schrift ihren Werth am Krankenbette erörtern und thut dieses in 9 Capp., in welchen er die Vorzüge des Brownschen Verfahrens bey Anwendung der stärkenden, der schwächenden Mittel, der Gegenreitze, der kühlenden, der specifischen Mittel, der Blutausleerungen, der Brech- und Laxir- der Schweiss- und der Urin-treibenden Mittel aus einander setzt; die Würdigung anderer Mittel, als der säuredämpfenden, fäulnisswidrigen, verdünnenden, adstringirenden, auflösenden u. s. w. hat er übergangen, weil die Krankheiten, gegen die man sie anwendet, zum Theil unheilbar seyen, z. B. Verhärtungen und ihre Behandlung blos in Verminderung ihrer schädlichen Einflüsse auf die Lebensthätigkeit bestehe, die Kur der Mischungsfehler der Säfte aber ebenfalls auf Hebung der ihnen zum Grunde liegenden Asthenie beruhe. Der Vf. verspricht sich von dieser Schrift keine bessere Aufnahme, als von seiner oben genannten, weil wenige Aerzte unbefangen genug seyen, das Gute da zu erkennen, wo sie es finden, wünscht aber eine strenge Beurtheilung derselben, weil der Zweck derselben sey, nicht andere, sondern sich selbst zu belehren. Rec. wünscht, dass der Verf. mit ihm zufriedener seyn möge, als mit dem Rec. jener Schrift in der Jen. Lit. Zeit., den er perhorrescirt; Rec. schätzt des Verfs. Schriften, er selbst ist durchaus kein Partheygänger und erkennt die Kritik, welcher die Arzneykunde in unsern Zeiten unterworfen worden ist, für äusserst heilsam; indess muss er bekennen, dass ihn der Verf. weder in seiner frühern, noch in dieser Schrift befriedigt hat; indem derselbe, nach Rec. Urtheil, manches der Br. Praxis als Vortheil anrechnet, was einer vernünftigen dynamischen Ansicht überhaupt zugeschrieben werden muss, und die Vortheile der neuern Praxis, die als Resultat aus den bisherigen Kritiken der Arzneykunde hervorgegangen sind, mit denen des Br. Systems verwechselt: ferner indem er gegen die Praxis der denkenden Aerzte von der Gegenparthey eben so ungerecht, als partheyisch für die Br. ist; dann auch indem er sich auf die wichtigsten Puncte, den Antheil der Säfte an der Pathogenie und die sogenannten örtlichen Uebel, z. B. Verstopfungen, gar nicht einlässt und überhaupt mit keinen neuen Waffen streitet, sondern grösstentheils die oft schon vorgetragenen und eben so oft zurückgegebenen Gründe für die neue Ansicht noch einmal wiederholt und die Gegenstände nichts weniger als erschöpft. In der Einleit. sucht der Verf. zu erweisen, dass die Br. Praxis weit glücklicher sey, als die Nichtbr., theils aus den Zeugnissen der Br. Aerzte, theils aus der Natur der Praxis der Nichtbr. selbst. Die letztern handelten nämlich entweder empirisch, oder schlössen blos aus den Erscheinungen auf die Natur der Krankheit und würden getäuscht, oder handelten auch nach Hypothesen, die sie sich über die Natur der Krankheiten machen; das Gegentheil finde bey den Brownianern Statt. Wir antworten; selbst Br. haben eingesehen, wie nöthig die Untersuchung der Erscheinungen zur Ergründung der Natur der Krankheiten sey, und es ist falsch, dass die Gegner nicht eben so genaue Erforschung der vorausgegangenen Schädlichkeiten, als der Erscheinungen anempföhlen; die Verhandlungen über das Br. System haben nur Gelegenheit gegeben, den Werth beyder bey Bestimmung der Natur einer Krankheit richtiger zu bestimmen, als es früher der Fall war; aber wie oft lehren die Schädlichkeiten nichts? Br. will zwar alle Hypothesen aus der Heilkunde verbannt wissen und prätendirt Gewissheit sei-

nes Systems; aber er zerhaut den Knoten, den man in Jahrtausenden nicht zu lösen vermochte; er bringt alle Krankheiten unter wenige Gesichtspuncte zusammen, von denen nur noch nicht erwiesen ist, dass sie die einzigen sind, aus welchen die Krankheiten sich richtig beurtheilen lassen; er ist es, der dadurch die verwegenste Hypothese aufgestellt hat, dass er alle Krankheiten auf zwey Hauptclassen zurückbrachte und dem Verf. kann nicht unbekannt seyn, in welche Widersprüche man sich verwickelt hat, da man Br. örtliche Uebel, als von den allgemeinen wesentlich verschieden, rechtfertigen wollte. Um die Vorliebe des Verfs. für seinen neuen Glauben ganz kennen zu lernen, darf man nur folgende Stelle erwägen: „bey dem Nichtbr. sey es ein *glückliches Ohngefähr*, wenn er eine Krankheit richtig beurtheile; der Br. hingegen *müsse* sie richtig beurtheilen bey gehörig angestellter Untersuchung; der erstere *handle aufs Grade wohl*, der letztere als Künstler und die Genesung sey sein Werk.“ Die stärkenden Mittel unterscheidet der Verf. in reitzende und eigentlich stärkende; (dies ist ja gar nicht in Br. Sinne gedacht!) er meynt, die Nichtbr. könnten die erstern nicht gehörig anwenden, weil Schwäche der Verrichtungen oft auf Sthenie beruhe, weil die wahre Schwäche sich oft durch Hastigkeit und Lebhaftigkeit der Bewegungen auszeichne, die gleichwohl diese Mittel so sehr verlangen und weil man aus den Erscheinungen auch die Grade der Schwäche nicht gehörig schätzen könne, nach welchen gleichwohl die Gaben der Mittel sich richten müssten. Allein der Verf. gesteht ja selbst, dass man wahre und falsche Schwäche längst unterschieden habe; auf den Schlagfluss sollte er sich nicht berufen: dass bey dieser Krankheit noch viel aufzuräumen sey, wusste man vor Br. und legte Hand ans Werk, diese Krankheit besser aufzuklären; Br. hat nichts Neues darüber gelehrt; dass man aber auch bey Schwäche mit erhöhter Reitzbarkeit vor Br. die excitirende Methode, z. B. in Nervenfiebern, Krämpfen u. s. w. anwendete, ist wohl bekannt genug; man nannte sie deshalb auch nervenstärkende Mittel, weil man sich von ihnen mehr, als vermehrte Reitzung versprach, und wäre die reitzende Wirkung die alleinige, die der Arzt zu beachten hätte, so hätte ja Br. und der Verf. nicht die so schwierige Unterscheidung der *flüchtigen* und *fixen Reitzmittel* nöthig gehabt. Die Schwierigkeit hebt sich, wenn man beyde als Stärkungsmittel anerkennt, die wegen des verschiedenen Grades nicht unter einerley Umständen Platz finden. Die Präcision, womit der Br. die Gaben der Mittel dem Grade der Schwäche anpassen soll, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Von den eigentlich stärkenden Mitteln wird gesagt, dass der Nichtbr. sie unbedingt bey Schwäche gebe, da sie doch bey hohen Graden derselben nicht verarbeitet werden könnten. (Dass man darin sonst fehlte, ist nicht zu leugnen, aber verband man nicht schon ehemals, z. B. im Typhus, Chinarinde mit Naphtha, Moschus u. s. w.? Uebrigens wird durch diese reelle Verbesserung der Anwendung stärkender Mittel das Br. System nicht gerechtfertigt, als welches keine deutliche Idee von den fixen Stärkungsmitteln gegeben hat.) In dem Cap. von den schwächenden Mitteln werden erst die besänftigenden, dann die eigentlich schwächenden abgehandelt. In Rücksicht der erstern wird blos mit Hrn. Hufeland gestritten; wir hätten dafür eine gründlichere Belehrung gewünscht, wie die Wirksamkeit dieser Mittel mit dem Br. Systeme sich räume, da sie gerade in allen Systemen ein Stein des Anstosses sind. Von den eigentlich schwächenden wird gesagt, dass bey ihrer Anwendung eigentlich Schwächung, Verminderung des Fonds des Lebensvermögens zunächst nicht Zweck sey, sondern Verminderung der zu grossen Summe des Incitaments; allein beydes ist ja immer gleichzeitig, der Arzt mag das eine oder das andre zum Hauptzweck machen, und diese ganze Unterscheidung bleibt zwecklos; um doch etwas zu sagen, wird den Gegnern vorgeworfen, dass sie zu oft zur Ader liessen; aber die Br. laxiren bey Sthenien gewiss zu viel oder zur unrechten Zeit, wo Blutausleerungen weit besser bekommen, z. B. bey Pneumonien. — Die Gegenreitze werden auf erregende und schwächende Potenzen reducirt und darnach ihre Anwendung bestimmt; auf den Einwurf, dass man ja so viele Erfahrungen für ihre Wirksamkeit habe, wird geantwortet: es sey da nur die Form der Krankheit geändert worden! Der Nutzen der künstlichen Geschwüre bey der Lungensucht wird dadurch erklärt, dass man sie oft mit reitzenden Salben verbände! (Also dadurch soll ein Geschwür zu einer stark erregenden Potenz werden??) oder dass der eiternde Theil endlich der schwächste und nun zum Hauptsitz der Krankheit werde! (Wir meynen, diess sey sehr erwünscht bey einem sonst so gewiss tödenden Uebel; aber hält denn der Verf. im Ernst solche Erklärungen für wichtig?) In Rücksicht der specifischen Mittel wird zugegeben, dass sich zwar nicht alle Krankheitserscheinungen von einer Gradveränderung der Lebensthätigkeit erklären lassen, z. B. krankhaft abgesonderte Säfte, aber zugleich behauptet, sie rühren nicht von einer veränderten Stimmung der Lebensthätigkeit, sondern von Veränderung der Organisation her; um dies zu beweisen, wird postulirt: die sogenannten kranken Absonderungssäfte seyen keineswegs Absonderungen, sondern Producte eines krankhaft veränderten Mischungsprocesses, wobey die Lebensthätigkeit blos einwirke; folglich wirken auch die Mittel, die in gewissen Krankheiten ausgezeichnete Wirksam-

keit äussern, nicht auf die Lebensthätigkeit, sondern auf die Organisation. (Glaubt denn der Verf. wirklich diese Sätze erwiesen oder damit etwas gewonnen zu haben? Er sagt ja selbst, wir könnten diese Mischungsfehler nicht angeben, folglich nicht zeigen, wie die Specifica wirken; so könnten wir ja nach seiner Annahme noch weit mehr Specifica bekommen, als wir schon haben und wo bleibt denn da die gerühmte Einfachheit der Br. Arzneylehre?) Andre Mittel sollen in so fern specifisch seyn, als sie dem bey gewissen Krankheitsformen meist vorhandenen Grade von Asthenie entsprechen; und es gäbe keine Mittel, die auf einen Theil besonders wirken, ausser in so fern sie die Organisation desselben abänderten! (Wir müssen wiederholen, dass damit nichts gewonnen ist und am wenigsten genügt die Ansicht, dass alle diese Mittel übrigens erregend wirken, z. B. die Squilla, Digitalis, die wohl unter keinen Umständen die Energie der Lebensthätigkeit verbessern.) Bey den kühlenden Mitteln wird gesagt, sie wirken nicht chemisch, sondern schwächend und behauptet, die Nichtbr. gebrauchen sie ohne alle weitere Rücksicht blos als abkühlend! Er rechnet die Säuren hieher, aber diese hätten den Verf. gerade zu einer eindringendern Untersuchung leiten sollen. Von den *Blutausleerungen* wird noch am weitläufigsten gehandelt; aber auch hier übertreibt es der Verf., wenn er sagt, die Nichtbr. lassen sich durch wenige Zufälle allein dazu bestimmen oder davon abwendig machen; es ist wahr, man kennt jetzt die Anzeigen dieser Mittel bestimmter als sonst, und die Verhandlungen über das Br. S. veranlassten diese bessern Bestimmungen, aber sie lassen sich eben so gut aus andern dynamischen Ansichten deduciren; und da der Verf. selbst zugiebt, dass ein Aderlass und kalte Umschläge selbst bey asthenischen Blutflüssen zuweilen nöthig seyen, und behauptet, es werde dadurch die Form der Krankheit nur verändert, die Art und Weise, wie jene Mittel wirken, gar nicht erklärt, so muss er auch einsehen, dass die Arzneymittel eine mehrseitige Wirksamkeit besizzen, die das Br. S. aber nicht anerkennt. So wird sich der Verf. schwer herauswickeln können, warum er bey asthen. Augenentzündungen eine örtliche Blutausleerung dulden will, um das Organ vor Zerstörung zu retten? denn ist Schwäche allein der Grund der Krankheit, so muss dies schwächende Mittel sicher die Zerstörung befördern. Was der Verf. von den *antigastrischen* Mitteln sagt, ist im Ganzen sehr richtig; sie sind schrecklich gemisbraucht worden und werden es noch; aber vor Br. hatte P. Frank diesen Misbrauch eingeschränkt, und Rec. hat von jeher in diesem Geiste gehandelt, ohne die Br. Ansichten als die allein dahin führenden anerkennen zu müssen. Die schweisstreibenden Mittel sind reizende und sollen dadurch im Anfange ansteckender Fieber oft nüzzen und nach dieser Ansicht soll ihre Anwendung beym Rheumatismus und zur Beförderung der Krisen bestimmt werden. Die urintreibenden Mittel sollen auch blos allgemein erregend wirken, weil sie beym Asthma, z. B. eben so gut die Brust erleichtern als bey der Wassersucht Urin treiben. (Fiel dem Vf. aber nicht ein, dass sie auch in gesunden Körpern die Urinabsonderung befördern?) Der Rec. fand in dieser Schrift wieder bestätigt, was er schon oft bemerkte: die Anhänger des Br. S. unterscheiden die Gegner desselben nicht von einander und schaden sich so selbst; sie stellen sich noch immer alle Gegner als die gröbsten Gastriker vor, deren es leider! allerdings noch so viele unter den gemeinen Aerzten giebt; allein die Bahn zur Vervollkommnung der praktischen Arzneykunde, die durch Misbrauch der Lehren des gewiss an sich verehrungswürdigen Stolls im Allgemeinen, man muss es bekennen, fast zu einem Schlendrian herabgesunken war, war vor 10 Jahren schon gebrochen und kein denkender Arzt, der sich um die Untersuchungen des letzten Jahrzehends im Fache der Arzneykunde ernsthaft bekümmert hat, wird noch im Geiste der damals herrschenden Methode am Krankenbette verfahren; nun ist aber mit solchen Aerzten, die nichts Neues lernen mögen, am wenigsten selbst Hand an die Vervollkommnung unsrer Kunst legen wollen, nicht zu streiten nöthig; sie können auch nicht in Betracht kommen; denkende Aerzte aber handeln gewiss in sehr vielen, Rec. möchte glauben, in den meisten Hauptpuncten mit den Anhängern des Br. S. ganz gleichförmig, wiewohl aus etwas anders modificirten Ansichten; über andre Hauptpuncte haben sie sich indess mit letztern nicht vereinigen können und nur diese sollte man durch vereintes Wirken zu berichtigen suchen, um der Wissenschaft und der Menschheit zu nützen; bürdet man ihnen aber eine Handelsweise auf, die ihnen nicht eigen ist, so ficht man vergeblich und erregt nur Leidenschaften. Kaltblütige Beobachtung so vieler braver Männer, als gegenwärtig an der Verbesserung unsrer Kunst mit so ausgezeichnetem Eifer arbeiten, würde die streitigen Puncte gewiss in weit kürzerer Zeit zu einer sichern Entscheidung bringen, als es ehmals zu erwarten gewesen wäre!

PHILOSOPHIE.

Darstellung der Philosophie ohne Beynamen von *F. S. Karpe.* — Des Lehrbegriffs der theoretischen *zweyter* Th. *Logik* nach einer uralten Idee bearbeitet. Wien, bey Wappler und Beck. 1802. 8. 302 S. *dritter* Th. *Metaphysik.* 204 S. 8. (4 Thlr. 16 gr.)

Indem wir jetzt die kritische Anzeige dieser neuen Darstellung (s. N. Leipz. L. Z. St. 7. S. 97 f.) fortsetzen, vermissen wir sogleich eine Erklärung des Beysatzes auf dem Titel: *nach einer uralten Idee bearbeitet*. Wir werden sie aus der Form und Materie des Werks selbst entnehmen. Sein *Plan* ist dieser. In der *Einleitung* handelt Hr. K. vom Begriff, Werthe, von der Eintheilung und Stellung der Logik in der Lernordnung der Philosophie. Die *Logik* selbst theilt er in zwey Theile, in den *analytischen* und *synthetischen*. Jener ist ihm die *reine*, dieser die angewandte Logik. Die reine zerfällt in die *Anatomie* und Physiologie des menschlichen Denk-Geschäfts. Jene sucht die allgemeine *Materie*, die allgemeinsten Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren, diese die allgemeine *Form* oder Gesetze des Denkens, d. h. die Functionen des Begriffmachens, Urtheilens und Schliessens auf. Die *angewandte* Logik bestimmt die allgemeinen und besondern Gründe des Wahren, und handelt daher von dem rechten und unrechten Gebrauche der Denkkraft zuerst bey der menschl. Erkenntniss überhaupt (*disciplina et medicina mentis*), dann aber bey den Hauptarten dieser Erkenntniss und bey ihrer Erwerbung, nämlich der empirischen, rationalen und historischen Erkenntniss (*canonica, heuristica mentis*); sonach von der Beschaffenheit des Wahren, den Beweisen, der Gewissheit, Wahrscheinlichkeit, vom Irrthum, Vorurtheile, Zweifel und s. w.“ Nach dieser Architektonik des Werks will der obige Beysatz: dass es nach einer uralten Idee bearbeitet sey: unter andern auch dieses sagen: dass der Vf. für gut gefunden habe, in den reinen Theil der Logik die *Anatomie des Denkgeschäfts* aufzunehmen und unter diesem Titel die allgemeine *Materie* oder *objectiven* Elemente des Denkens aufzustellen. Er versteht darunter diejenigen allgemeinsten Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren, mithin des Objectiven, woran sich die subjectiven Elemente desselben, d. h. die Functionen des Verstandes und deren Gesetze anmerklich machen. „Alles Denken soll etwas Denkbares voraussetzen. So wie nun dieses nicht ohne Bestimmungen (Merkmale) seyn kann, so kann jenes nur durch Vorstellungen von diesen Bestimmungen geschehen. Die höchsten davon machen also den Inhalt, die objectiven Elemente, alles Denkens aus. Die Begriffe davon heissen *Stammbegriffe*, Kategorieen und die Lehre von den allgemeinsten Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren, als der allgemeinsten Materie alles Denkens ist *logische Ontologie*, Elementarphilosophie und gehört zur Logik, weil sie nur durch Analytik des Verstandes gefunden werden kann.“

Nach solchen Vorbereitungen sollte man vermuthen, der Verf. wolle in die Fusstapfen der Vernunftkritik treten und eine Analysis und Deduction der Stammbegriffe unternehmen, wie sie in der transcendentalen Logik unternommen wurde. Allein davon ist der Verf. weit entfernt. Was die Vernunftkritik sehr mühsam von einander geschieden hat, wirft er unter einander und so lehrt er in einer Anatomie des Denkgeschäftes zusammen, was sonst unter abgetheilten Capiteln der transcendentalen Aesthetik, Logik und Ontologie vorgetragen zu werden pflegt. Seine Anatomie handelt daher von den Grundcharaktereu aller Dinge, des Dinges überhaupt, von dem Etwas und Nichts, vom Widerstreit und Widerspruch, vom Dinge, Undinge und Nichtdinge, Möglichem und Unmöglichem, vom Wirklichen, von den metaphysischen Substanzen, Kraft, den Grundprädicaten aller Dinge, den positiven und negativen, den nothwendigen und zufälligen, den wesentlichen und ausserwesentlichen, von den collectiven Grundprädicaten, von Vielheit, Einheit, Vollkommenheit, Güte, Ordnung, Regelmässigkeit; von den relativen und äussern Bestimmungen, von der Causalverbindung, von der Idealverbindung durch Raum und Zeit und Identität. — Dinge wieder unter einander zu werfen, welche die Denker bisher sorgfältig schieden und auf gut Glück zusammenzustellen, was man nach Principien zu ordnen und einzutheilen anfing, kann nicht zur Empfehlung gereichen. Ueberdies entspricht auch die Ausführung in den einzelnen Stücken nicht der Idee, welche der Vf. anfänglich gefasst zu haben scheint. Er fasst die Idee von einer *logischen* Ontologie, und diese soll „das Denken in seine Elementarbegriffe und Grundsätze auflösen.“ Dies kann nun sehr wohl geschehen und gehört allerdings zur Logik; doch hiermit hat man sich auch die Gränzen und das Ziel für diese Untersuchung bestimmt. Denn, was nicht im Verstande seinen Ursprung hat, gehört nicht hieher, z. B. die Vorstellungen von Raum und Zeit, weil sie ästhetisch und nicht logisch sind. So ist auch klar, dass von Begriffen und Grundsätzen, welche hier in Anfrage kommen, keine *empirische*, sondern nur eine transcendentale Deduction versucht werden könne. Wenn nun der Verf. in der Folge alle von ihm so benannte Stammbegriffe aus der Erfahrung ableitet, so hätten sie, falls seine Ableitung richtig wäre, eben aus diesem Grunde nicht in die Logik gezogen werden sollen; denn diese soll ja nach seiner eignen Erklärung nur das *Denken* in seine Elementarbegriffe auflösen. Was aber aus der Erfahrung entspringt, kann nicht als Element des Denkens aufgestellt werden. Allein die vom Vf. versuchten empirischen Ableitungen sind auch nicht gehörig von ihm unterstützt worden. Es ist nicht genug (S. 16.) zu sagen: „der Begriff des Möglichen entspringt im menschlichen Geiste vermittelst des Nachdenkens aus dem, was die *Erfahrung* lehrt.“ Ein solches Urtheil hätte sehr wohl motivirt werden sollen.

Empirisch heisst eine Erkenntniss, in so fern ihr Empfindungsvorstellung zum Grunde liegt; das Mögliche aber wird nicht empfunden, sondern nur gedacht, beruht daher auf der Eigenthümlichkeit unsers Erkenntnissvermögens und wenn wir etwas Empirisches als möglich vorstellen, so ist diess nur eine *Anwendung* des aus dem Verstande abstammenden Begriffs, welche folglich den Begriff selbst schon voraussetzt. In Ansehung eines und desselben Objects kann der Eine sagen: es sey möglich, der Andere: es sey wirklich und der Dritte: es sey nothwendig; dennoch ändert dieses nichts am Objecte, ob hier gleich eine Verschiedenheit bey den *Subjecten* nicht zu verkennen ist. Diess beweisst aber klar, dass diese Verschiedenheit nur die Modalität der Erkenntniss betrifft, mithin die hier zum Grunde liegenden Begriffe auch nur in der Modalität ihren Ursprung haben können. Was ich mir im Begriffe des Möglichen zu denken habe, darüber gebrauche ich auch nicht irgend eine Empfindungsvorstellung, Wahrnehmung oder Erfahrung zu Rathe zu ziehen, sondern entnehme es unmittelbar durch Analyse des formalen Denkgeschäfts. Wenn der Verf. sagt: „alles Mögliche sey nur durch eine Art Kräfte nach deren Gesetzen möglich" so gelt diess nur die Anwendung, nicht aber den Ursprung des Begriffs selbst an. Denn wäre unser *Verstand* nicht an sich selbst ein Vermögen, durch Begriffe zu erkennen, so würde er auch nicht die Vorstellung von Einstimmung und Widerspruch in seinen Begriffen, mithin auch den Begriff von Möglichkeit überhaupt nicht haben; nur das, was sich im Denken selbst nicht aufhebt, ist möglich, und hiervon geschieht nachher die Anwendung auf Begriffe und Principien der Erfahrung. So soll nach S. 41. „der Begriff von *Causalität* entspringen, indem der Geist über das, was ihn die Erfahrung lehrt, nach Anleitung seiner Gesetze nachdenkt, nach welchen er Einiges ohne das Andere und vor diesem nicht denken kann." Gerade aus diesem Grunde beweisen wir, dass der Begriff der Ursachlichkeit aus dem Denkvermögen selbst, mithin a priori, entspringe; denn wenn es die *Gesetze* des Geistes so mit sich bringen, so ist es ja zu oberst in seiner eignen Natur gegründet, dass wir uns überall etwas in Causalverhältnissen vorstellen, und die Erfahrung kann hier weiter nichts thun, als dass sie uns Materie und Fälle zur Subsumtion unter diesen Begriff darbietet. Es ist *nothwendig*, sich alles, was man denkt, entweder als Ursache oder Wirkung zu denken. Woher diese Nothwendigkeit, welche sich auch der gemeinste Menschenverstand nicht wegvernünfteln lässt? Darüber hätte sich der Verf mit erschöpfender Gründlichkeit äussern sollen. Er wirft die nackte Einwendung S. 101. hin: „die Einrichtung unsers Erkenntnissvermögens dafür ansehen, heisst nichts *erklären*. Allein dadurch wird der Andersdenkende nicht besser belehrt. Wenn wir uns bewusst sind, uns mit aller Macht nicht von diesem Gesetze des Erkennens losmachen zu können, und uns die Natur unsers eignen Verstandes dafür steht, so ist diess doch etwas; aber wenn man uns einreden will, die Erfahrung lehre so etwas, sie, die doch nur immer einzelne Fälle und Zufälligkeiten giebt; so will man aus ihr etwas rechtfertigen, was gerade dem Begriffe von ihr widerspricht. Das kann nimmermehr Erklärung seyn. — *Raum* und *Zeit* hält der Verf. für etwas Relatives, welches theils durch die Dinge selbst, theils durch unsere vergleichende Vorstellung derselben bestimmt sey, ohne zu bedenken, dass die Vorstellung dieses Relativen schon Zeit und Raum voraussetze, und allein durch sie möglich sey. Auffallend ist hierbey die Behauptung: „ausser einander seyn heisse ursprünglich nicht in verschiedenen Oertern seyn, sondern, nach *Daries*, seine eigne von der Wirklichkeit der Andern getrennte Wirklichkeit haben, oder nach *Baumgarten*, nicht als Bestimmung des Andern wirklich seyn." Als ob eine von der Wirklichkeit des Andern getrennte Wirklichkeit anders vorstellbar sey als so, dass die getrennten Subjecte derselben in verschiedenen Stellen des Raums vorgestellt werden? — Der Verf. spricht auch von *metaphysischen* Substanzen und versteht darunter, was entweder bey dem Körperlichzusammengesetzsen als absolutes Substrat oder bey den eigentlich nicht bloss scheinbar inhärirenden Qualitäten als absolutes Subject zum Grunde liegt. S. 23. Dieser Begriff soll aber auch *Realität* haben, d. h. wirkliche Dinge bezeichnen. Nun will der Verf. den Ursprung aller Begriffe aus der Erfahrung ableiten, und so mögte man wohl die Erfahrung kennen, welche uns zu ihnen die Belege lieferte. Denn sich etwas als das absolute Substrat alles Unselbstständigen vorstellen, d. h. die Idee davon haben und diess absolute Substrat selbst als etwas Reales erkennen; ist gar sehr von einander verschieden und die logische Ontologie muss sich wohl bescheiden, so weit nicht reichen zu können.

In der *Physiologie des Denkgeschäftes* wird die Lehre von den Begriffen, Urtheilen u. Schlüssen abgehandelt. Der Verf. bleibt auch hier bey dem Alten stehen, ohne die Gründe anzugeben, warum er mehrere Berichtigungen der neuern Logiker nicht aufgenommen habe. *Alle* Begriffe sind ihm *empirischen Ursprungs*, und er stützt sich dabey auf die Bemerkung, dass „sie doch einen Inhalt haben und in allen unter ihnen stehenden Vorstellungen enthalten, mithin vom Verstande durch Absonderung gebildet seyn müssten." Ein Begriff kann aber wohl als Merkmal in einer unter ihm stehenden Vorstellung enthalten seyn, ohne deshalb von ihr durch Absonderung ursprünglich gebildet zu werden. Ueberdiess verwechselt der Vf. die *veranlassenden* Ursachen der Entwickelung des Denkungsvermögens und der reinen Begriffe

mit ihrer eigentlichen Quelle und Abstammung. Daher vertheidigt er noch den alten, nur halbwahren Satz: nihil esse in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Ob denn z. B. die Ideen von Tugend, Gerechtigkeit ff. auch zuvor in dem Sinne gewesen sind? —

Bey der Lehre von der logischen Division S. 94. ff. vermisst man, was über den Eintheilungsgrund beyzubringen war. Bey der Lehre von den Schlüssen hätte auch von der Erwerbung und Bildung der Grundsätze gehandelt werden sollen, da ohne diese keine Schlüsse gemacht werden können. Dagegen behauptet der Verf., die drey Schlussarten führten nicht auf gewisse ihnen entsprechende Ideen von absolutem Subjecte, absoluter Ursache u. s. w., aber er giebt keine Beweise. In der *angewandten Logik* stösst man unter vielen sehr richtigen Bemerkungen auch auf manche sehr gewagte Sätze. So soll z. B. S. 214. die Vernunft durch ihre Operationen zur Erkenntniss des Absolutwirklichen und Absolutnothwendigen gelangen; weil die *Erfahrung* so etwas voraussetze. Aber nicht die Erfahrung, sondern bloss die Vernunft setzt so etwas voraus und zwar vermöge ihrer formalen Function. Auch muss es von selbst einleuchten, dass eine Hypothese aus subjectiver Tendenz der Vernunft noch keine *reale* Erkenntniss sey; und wie, wenn die Anforderung der Vernunft, das Absolute in den Kreis der realen Erkenntnisse zu ziehen, transscendent ist und alles Erkenntnissvermögen übersteigt? Der Verf. lehrt selbst, dass das Begründete nicht über seinen Grund gehe; wenn aber diess ist, wie kann die *Erfahrung*, welche nichts Nothwendiges und Absolutes enthält, doch die Erkenntniss des Absoluten begründen? Diess ist ja in sich selbst widersprechend und sollte in keiner Philosophie, die sich ohne Beynahmen ankündigt, ventilirt werden. Auf die folgenden Behauptungen des Verfs. hat diess einen überwiegenden Einfluss und es werden Dogmen vorgetragen, die, wie das Obige, ohne alle Haltung sind. Richtig lehrt der Verf. S. 256. „alle reale Erkenntniss beruht entweder auf Beobachtung und Erfahrung, und wird durch deren Verknüpfung zu Stande gebracht, oder auf Thatsachen, welche wir liefern, und wird durch Schlüsse, die man auf diese stützt, erzeugt. Durch welche Thatsachen oder Schlüsse will er sich wohl den Weg zur realen Erkenntniss des Absoluten bahnen? Er wird immerdar die Idee behalten, indess das Object derselben allen seinen Nachforschungen entgeht.

Hr. Karpe erklärt sich nun im Vorberichte des *dritten* Theiles über den Ursprung, die Unvermeidlichkeit, den Grundsatz, Gegenstand, die Theile, Realität und den Werth der *Metaphysik* überhaupt, wie auch über das Vorgeben der Nichtigkeit aller dogmatischen Metaphysik insbesondere, und theilt hierauf die Metaphysik, die ihm

überhaupt *Wissenschaft des Absoluten* ist, in die Wissenschaft des *Analytisch-* und des *Synthetisch-Absoluten*, d. h. in Ontologie und Kosmotheologie. Die Ontologie theilt er wiederum in die Lehre von den *materiellen*, und in die von den *geistigen Substanzen*. Die Urtheile von jener sind *Stoicheiologie* und *Somatologie*; von dieser — die allgemeine *Pneumatologie* und *Ontotheologie*. Die Kosmotheologie theilt er wiederum in die Lehre von dem *Weltall* und die von dem *Welturheber*. Vor der Metaphysik stehen noch die Worte: „*Nach einer Idee und Ausführung, nach welcher sie die Kantischen Reformen nicht treffen.*“ Nach dieser vorläufigen Erklärung sollte man vermuthen, der Verf. habe seine Metaphysik auf einen, gegen alle Ansprüche der Kantischen Vernunftkritik gesicherten, Grund erbaut. Diess hätte freylich nur so geschehen sollen, dass der Verf. entweder die Forderungen der Kritik befriedigt, oder ihre Unstatthaftigkeit dargethan hätte. In jedem Falle würde er sich um die Metaphysik ein wahres Verdienst erworben haben. Ob? wollen wir sofort sehen. Vorläufig macht Rec. dem Verf. bemerklich, dass er eine sehr unrichtige Vorstellung von der Tendenz der Vernunftkritik hat, wenn er angiebt, sie sey der dogmatischen Metaphysik entgegengesetzt. Keinesweges. Sie tadelt nur den unkritischen Dogmatismus, nicht aber *alle* Dogmatik, vielmehr behauptet sie, dass die Metaphysik nothwendig *dogmatisch* seyn möge, und giebt hierin die Methode des berühmten *Wolfs* zum Muster an. S. die Vorr. zur Kr. der r. V. 2 Aufl.

Metaphysik ist also dem Verf. die Wissenschaft des *Theoretisch-Absoluten*. Den Ursprung und die Unvermeidlichkeit derselben erweist er also. „Es giebt viel Wirkliches; darunter kann (?) nicht alles blos relativ seyn, es muss also (?) etwas Absolutes geben, welches das Correlat einer Art des Relativen ist.“ Dieser Satz soll das Fundament zum ganzen Gebäude geben. Auf dessen Richtigkeit kommt daher hier alles an. Dass es viel Wirkliches gebe, leidet keinen Zweifel; doch woher will der Verf. *beweisen*, dass darunter nicht alles relativ seyn könne? Die Frage ist hier nämlich *nicht*, ob man durch Vernunft aufgefordert werde, zu jedem Relativen etwas hinzu zu *denken*, was das Correlat desselben sey? Auch *nicht*: ob sich durch blosse Vernunft die *Idee* vom Absoluten bilde? *sondern* diese: ob zu jedem oder auch nur zu irgend einem Relativen das Absolute *erkannt* werde, und dieses auf solche Art zu den *reellen* (nicht blos ideellen) Dingen gerechnet werden könne? Dieser grosse Schritt in unsrer Erkenntniss ist nicht durch ein unbündiges: „es muss also,“ gethan und gerechtfertigt, sondern erfordert Beweise der Thunlichkeit und Wirklichkeit. Die Realität des Absoluten will der Verf. durch den

Machtspruch: „Das Relative setzt etwas Absolutes in seiner Art voraus, weil jenes ohne dieses nicht seyn kann“ darthun. Wer setzt hier voraus? Doch nur die Vernunft vermöge ihrer formalen Function im Denken. Dieses genügt hier aber nicht. Denn wenn auch die Vernunft „auf einige Erkenntniss der Dinge an sich Anspruch macht; und die erklärende Vernunft nicht bey dem Relativen stehen bleiben kann“ so folgt daraus noch gar nicht, dass sie die Dinge an sich und das Absolute erreichen und so in den Kreis *realer* Erkenntnisse herabziehen könne. Diese Einwendungen sind so bekannt als wichtig, und bis jetzt durch theoretische Versuche noch so wenig beseitigt, dass man sich wundern muss, wenn ein Philosoph, wie der Verf., sie *so* zu entkräften denkt. Er gesteht selbst, dass ihm die Theorie der Vernunftkritik nicht unbekannt sey, und erwähnt insbesondere der Behauptung derselben: dass man von Dingen a priori nichts anderes wissen könne, als was man aus der Einrichtung des menschlichen Erkenntnissvermögens wisse. Hier war es der Sache angemessen, zu zeigen, wie man entweder mit dem Erkenntnissvermögen oder ohne dasselbe zur Erkenntniss des Absoluten gelangen könne. Statt dessen glaubte der Verf. alle Schwierigkeiten weggeräumt zu haben, wenn er sagte: „Die Begriffe von den vier Absoluten haben, wie die vier Correlaten-Begriffe von dem vierfachen Relativen, nämlich von der realen Zusammensetzung, der Inhärenz der Qualitäten, der relativen Totalität und der durchgängigen Dependenz und Finalität, ihre *Realität* und Bestimmtheit. Die Möglichkeit der sogenannten dogmatischen Metaphysik ist also *unwiderleglich*.“ Darf diese Beweisart wohl eine Widerlegung heisshen? Es ist ja die Frage: ob die Begriffe von den vier Absoluten Realität haben? Machte eine solche Behauptung die Möglichkeit einer dogmatischen Metaphysik schon unwiderleglich, so bedürfte es gar keiner wissenschaftlichen Bearbeitung derselben. Wenn man übrigens behauptet, dass sich unsre Erkenntniss der Dinge nach unserm Erkenntnissvermögen richte, so ist diess im Grunde ein analytischer Satz, weil er schon aus dem blossen Begriffe eines Erkenntnissvermögens folgt. Hiermit soll aber auch nicht, wie der Verf. vorgiebt, gesagt werden, „dass alle Objecte nichts als blosse Vorstellungen seyen,“ sondern nur dieses: dass wir weiter von ihnen nichts erkennen können, als das, was uns nach Maassgabe unsers, durch Empfindung, Anschauung und Begriffe bedingten, Erkenntnissvermögens verstattet wird. Was sie *an sich*, d. h. ausser der Beziehung auf unser Erkenntnissvermögen seyn mögen, darüber haben wir wohl noch Ideen, aber keine reelle Einsicht. Rec. ist gar nicht gemeynt, alle Lehren der Vernunftkritik in Schutz zu nehmen, sondern nur bemerklich zu machen, dass es Angelegenheit der Wissenschaft überhaupt sey, wenn man etwas verwirft, dieses aus treffenden und einleuchtenden Gründen zu thun, und sonach auch seinen Gegner in seiner wahren Gestalt und eigentlichen Stärke auftreten zu lassen. So sagt z. B. der Vf. „die *Vernunftkritik* erkläre das Ding an sich für ganz unerreichbar, und wolle doch Formen kennen, die nur einem solchen Dinge und nicht einer blossen Idee angehören können.“ Das Erste lehrt sie allerdings, aber nicht das Zweyte und besonders nicht aus theoretischen Gründen, wovon hier doch nur die Rede ist. Man kann das ganze Erkenntnissvermögen auf ein ihm zum Grunde liegendes Substrat beziehen, ohne sich doch anzumaassen, von diesem etwas zu erkennen und zu wissen; denn es ist diess, theoretisch genommen, nichts mehr und nichts weniger als eine Idee und ideale Beziehung; ob sie Realität habe, ist noch eine zweyte Frage, und von dieser behauptet die Kritik, dass sie theoretisch, d. h. aus Einsicht in den Gegenstand selbst, nicht entschieden werden könne. Ferner sagt der Verf. „die Vernunftkritik verwandele *alles* theils in ein Bündel von Ideen und in Formen, die nichts formen, theils in ein Chaos blinder Anschauungen, worin nichts angeschaut wird, und wolle so das Humische Uebel aus dem Grunde geheilt haben.“ Es ist aber erstlich ein falscher Bericht, dass sie *alles* in Ideen und Anschauungen verwandele, denn sie unterscheidet die Objecte wohl von Ideen und Anschauungen; es ist falsch, dass die Formen nichts formen. Oder ist des Verfs. Verstand nicht an Grundbegriffe und Gesetze, seine Sinnlichkeit nicht an die Anschauung in Raum und Zeit gebunden? Es ist falsch, dass in den Anschauungen nichts angeschaut werde, ob sie gleich relativ auf den Verstand blind sind, mithin erst durch diesen auf Begriffe gebracht werden müssen. Durch solche Entstellungen fremder Behauptungen sollte man nie, am wenigsten in unsern Tagen, wo die Kritik noch wachsam ist, Glück machen wollen. — Da es, wie bey aller Vernunfterkenntniss, so auch bey der Metaphysik darauf ankommt, von welchen Principien man ausgehe und dass das Fundament gesichert sey; dieses aber bey der gegenwärtigen Schrift so willkührlich und ohne Haltung angelegt ist, so sieht man wohl, dass die obige Versicherung, nach welcher sie die Reformen der Vernunftkritik nicht treffen sollen, weiter nichts documentirt, als dieses, dass sie um ein halbes Menschenalter zurück sey. Wir haben zwar auch in neuern Zeiten metaphysische Schriften erhalten, die nichts weniger als allen Resultaten der Vernunftkritik zusagen, aber es sind auch ganz andere Gründe, warum sie ihr nicht beytreten, so wie es ein andrer Ton ist, mit dem sie von einem immer noch verdienstlichen, gründlichen und originellen Werke sprechen. Was und wie wenig auch immer von *Kant's* Art zu philosophiren, und deren Resultaten die Probe bestehen wird, so

wird doch gewiss kein gründlicher Forscher das verwerfende Urtheil fällen, dass dieser verewigte Denker weiter nichts gethan, als „alles in ein Bündel von Ideen u. s. w. verwandelt habe.“ Hat doch der Verf. selbst nicht umhin gekonnt, aus diesem Bündel manches Reissehen in sein System aufzunehmen. Es offenbart sich auch immer mehr, wie wenig die Philosophie des Verfs. der schönen Idee; eine Philosophie ohne Beynahmen zu seyn, entspreche; denn sie ist nichts mehr und nichts weniger, als der alte *Dogmatismus*, welcher, mit Verschmähung aller Kritik und Deduction seiner Grund-Sätze aus *blossen* Begriffen reelle Erkenntnisse herausvernünfteln will.

Unter dem *Analytisch-Absoluten* versteht der Verf. theils das Innerste, für sich Bestehende bey der körperlichen Zusammensetzung, theils das, was nicht einem Andern als Eigenschaft oder Modification inhärirt, das für sich bestehende, absolute Subject. Unter dem *Synthetisch-Absoluten* versteht er theils das Ganze, was nicht Theil eines noch grössern Ganzen ist, das *absolute Ganze* (universum), theils das, was Ursach ist, ohne selbst Wirkung zu seyn, *Urheber des Universums*. Die Beweise für die Realität dieser Ideen mit ihren Unterbegriffen werden alle dogmatisch geführt, enthalten aber nichts als bekannte Sophismen aus blossen Begriffen. Das Daseyn metaphysischer Elemente des Körperlichen wird so bewiesen: «alles Körperliche ist zusammengesetzt, enthält also eine Relation und ist Resultat; nach beyden diesen Charakteren fordert es etwas Absolutes, setzt Gründe und Substrate voraus, die keine Resultate sind.» Die Richtigkeit des Obersatzes unbestritten, verlässt der Untersatz das Datum, und stützt sich auf eine subjective Tendenz des vernünftigen Vorstellens. Allein daraus, dass unsre Vernunft in ihrem *Denkacte* zum Relativen das Absolute hinzuthut, folgt noch nicht, dass das Absolute ein Gegenstand unsrer Erkenntniss sey, mithin ist durch diesen Beweis in Ansehung des Objectiven so viel wie nichts bewiesen. «Die Körper, heisst es weiter, und ihre relativen Bestandtheile, sind mit ihren Eigenschaften und Kräften, in den Eigenschaften und Kräften ihrer Theile gegründet. Bestünden also (?) die Körper nicht zuletzt aus absoluten, einfachen Theilen, so wäre kein letzter Grund jener Kräfte und Eigenschaften da; Zusammengesetztes wäre im Zusammengesetzten gegründet, die Erde trüge ein Elephant, diesen eine Schildkröte u. s. w.» Ja wohl, *wenn* die Körper nicht zuletzt aus einfachen Theilen bestünden, so wäre kein letzter Grund jener Kräfte da; aber hiermit ist nur das Daseyn der einfachen Theile selbst nicht erwiesen. Uebrigens ist es eben so unstatthaft, das Zusammengesetzte aus dem Einfachen, als aus dem Zusammengesetzten begreiflich zu machen. Denn das Einfache soll, nach S. 15, nicht physisch ausgedehnt seyn; es ist also in Beziehung auf Ausdehnung $= 0$; nun wird $0 + 0 + 0$ u. s. w. nie $= 1$, mithin das Einfache durch Zusammensetzung nie ein Ausgedehntes. Auf den Einwand, dass die Körper so wenig aus einfachen Elementen als aus geometrischen Puncten bestehen können, antwortet der Verf.: «Die letzten Gründe des Körperlichen sind Kräfte, die sich durch Attraction und Repulsion äussern.» Er bedachte nicht, dass eine blosse Kraft ohne Substanz ein Unding sey, mithin etwas voraussetze, dem sie zukommt? Die letzten Gründe des Körperlichen *sind* nicht, sondern *haben* Kräfte, und nun entsteht die Frage, ob dieses letzte Subject des Körperlichen mit seinen Kräften theillos und unkörperlich sey? Ist es diess, so kann es, wenn

es zu sich selbst hinzugethan wird, nicht körperlich werden; eben so wenig als aus $0 + 0 + 0$ etc. Eins entstehen kann. Die wichtigen Einwendungen, welche von andern Denkern hier gemacht werden, z. B. dass das Einfache Nichts, d. h. kein möglicher Gegenstand der Erkenntniss; dass es nichts mehr als ein geometrischer Punct sey, weil es unausgedehnt, unkörperlich seyn soll; dass man sich von demselben keinen *Begriff* machen, d. h. dass man wohl eine Idee davon haben, aber diese nicht zur objectiven Verständlichkeit erheben könne, alle diese wichtigen Einwendungen glaubt der Verf. kurz beseitigen zu können. So heisst es: «Einfache Elemente sind bloss etwas Negatives (?).» Nun! Etwas Positives sind sie doch wohl nicht, obgleich das Wort «Einfach» die *grammatische* Form der Bejahung hat; denn der Begriff des Einfachen entspringt durch die logische Verknüpfung der Negation mit dem Zusammengesetzten; besagt also etwas Negatives. Die Eigenschaften und Wirkungen der körperlichen Wesen sollen auch nur *Scheinsubjecten* und Phänomenen zukommen, und selbst nur Phänomene u. Scheineigenschaften seyn, weil sie nur zu inhäriren *scheinen*, dagegen sollen die Eigenschaften der geistigen Wesen *wahre* inhärirende Qualitäten seyn. S. 28. ff. Diess sind halbverstandene Sätze der Vernunftkritik, welche sorgfältig *Schein* (illusio) von Erscheinung (phaenomenon) unterschied, und die Kräfte der körperlichen Dinge für *wahre* Eigenschaften, nicht aber für Schein hielt. Erscheinungen heissen die Dinge vermöge ihres Verhältnisses zu unserm Erkenntnissvermögen und wie sollte in dem, wofür die Dinge nach den Gesetzen unsers Erkenntnissvermögens, des Anschauens und Denkens, erkannt werden, nicht Wahrheit seyn?

Die *natürliche Theologie* ist vom Vf. S. 115. ff. recht gut abgehandelt, nur dass er auch hier den theoretischen Beweisen zu viel Bündigkeit beylegte, und die Meynung der Andersdenkenden zuweilen in einem falschen Lichte darstellte. Er bemerkt: «man nehme ein von der Welt verschiedenes Wesen für den Urheber und Regierer der Welt an,» und setzt hinzu: «*diese* Erklärung des Weltursprungs halten die kritischen Philosophen für vermessen.» Aber diese würden erwiedern: nicht die *Annahme*, sondern nur die *theoretische Demonstration* derselben halten wir für eine, das Maass unsrer Erkenntnisskraft nicht gehörig berücksichtigende Unternehmung. Der Verf. baut sodann vorzüglich auf das *kosmotheologische* Argument, «weil man, sagt er, leichter das Daseyn des Sittengesetzes als des Weltalls in Anspruch nehmen kann.» Wir halten aber Eins für so evident, wie das Andre; ja es hat Skeptiker gegeben, welche das Weltall für Schein gehalten haben, ohne doch das Pflichtgesetz praktisch zu bezweifeln. Die schon sonst bemerkten Mängel jenes Arguments hat der Verf. nicht ergänzt. Er geht z. B. von der Petition aus, dass bey der Sinnenwelt metaphysische Substanzen, als Dinge an sich, zum Grunde liegen, die ihre eigne *Wirklichkeit* haben und doch verknüpft seyen, wie Phänomene, welche sie durch ihre Verbindung hervorbringe u. s. w. Diess sind unerwiesene Sätze. Woher weiss der Verf. etwas von seinen metaphysischen Substanzen? Woher ist er ihrer Wirklichkeit versichert? Woraus bewisst er ihre Verknüpfung und ihren Einfluss auf unsre Erkenntniss? Will er von theoretischer Evidenz sprechen, so darf er nicht bloss annehmen, sondern beweisen. Doch ist erst die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes *moralisch* gegründet und befestigt, so können dann auch die kosmologischen und theologischen Betrachtungen Eingang finden, ohne der Stütze einer angeblichen theoretischen Demonstration zu bedürfen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

48. *Stück, den* 13. *April* 1804.

VÖLKER- u. LÄNDERKUNDE.

Die Letten in Kurland, oder Vertheidigung meines Vaterlandes gegen die Angriffe von G. Merkel in dessen (Werke über die) *Letten.* Kurlands Edlen gewidmet von *Georg Friedr. v. Fircks.* Leipzig, in Comm. bey Hirschfeld. 1804. 276 S. 8. (1 Thlr.)

Unser gelehrter Mitbürger Hr. *v. Fircks*, ein junger Mann von ausgezeichnetem Talent und eben so ausgezeichnetem regen Eifer für alles Wahre und Gute, ergreift in einem Unwillen, der ihm selbst in den Augen seines Gegners zur Ehre gereichen muss, die Feder zur Vertheidigung seiner Landsleute, wegen der ihnen beygemessenen Misshandlungen ihrer leibeignen lettischen Unterthanen. Hierzu veranlasste ihn Merkel's in mehr als einer Hinsicht verdienstliches Werk: *die Letten.* In diesem ist nun freylich mehr der Zustand der Lievischen Letten geschildert; und Hr. Merkel scheint auch von diesen allein genauere, durch eigne Ansicht erlangte Kenntniss zu haben. Indess hatte er S. 13. N. 2. gesagt: *die Sache* der Liefl. Letten *sey auch die der Kurischen.*

Auch diesen mittelbaren Vorwurf sucht Hr. v. Fircks von seinen Landsleuten bis auf den Schein zu entfernen. Da er aber *Liefland* nicht kennt, so kann natürlich seine Ansicht der Letten, ihres National-Charakters und ihres Schicksals nur die Kurischen Letten angehen, und jede Widerlegung der Merkelischen Darstellungen ist blos darauf einzuschränken, dass dieser in so weit irre oder übertreibe, als er seine Schilderung im Allgemeinen auch auf Kurland ausdehnt. Mit vielem, leider! mit sehr vielem, was nicht blos von Merkel, sondern auch von andern, so manchem Liefländischen Gutsherrn vorgeworfen wird, mag es denn doch so ziemlich seine Richtigkeit haben. Man erinnere sich der Nachrichten von grässlichen Bedrückungen und Misshandlungen, die hin und wieder in der deutschen National-Zeitung und andern Flugblättern seit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit mitgetheilt worden sind, und die Rec. mit vielen wahren Anekdoten zu vermehren im Stande wäre — und man wird den weisen und milden *Alexander* segnen, dass er dieser Elenden sich väterlich annahm, und eine besondere Commission ernannte, um der *Willkühr* Gränzen zu setzen, der sie bisher Verfassungsmässig Preis gegeben waren.

Indess stimmen die Sachkundigen alle darin überein, dass die *Kurischen Letten* gebildeter, weit weniger gedrückt, und der Kurische Adel in Ansehung der Behandlung der Guts-Unterthanen von einem mildern Geiste belebt sey, als irgend nur Herren leibeigner Unterthanen in andern Staaten. Rec., der es mit Freuden bekennt, den edelsten Theil des Kurischen Adels seit einigen 20 Jahren genau zu kennen, hat unter dieser achtungswerthen Classe viele Muster der reinsten Menschenliebe, der gefühltesten Thätigkeit für fremdes Wohl, und überhaupt den herrschenden Geist einer ungekünstelten Humanität gefunden. Er unterschreibt daher das, was Hr. v. F. im I. Abschnitte seines Werks *vom Charakter der Kurländer* gesagt hat, von ganzem Herzen und aus voller Ueberzeugung. Mit dem, was der Hr. Vf. hier über das Betragen des Adels gegen den gebildeten Bürgerstand, und über seine edle Behandlung der niedern Stände, (mit Ausnahme des entgegengesetzten Betragens einer auffallend *kleinen* und in *Kurland nicht geachteten Minorität*) anführt, stimmt alles überein, was uns deshalb bekannt ward, und wovon Rec. wiederholte, sich immer treu bleibende Beweise jeder Art aus eigner Ansicht kennt. Diess Alles *rechtfertigt* freylich in Rec. Augen die *Leibeigenschaft* eben so wenig, als alle Verhältnisse, die das Glück der Niedern blos von der *Gutmüthigkeit* und *Klugheit* der Grössern abhängig, und Entwürdigungen der Menschheit *rechtlich zulässlich* machen. Denn dass, wie Rec. durch achtungswerthe Zeugen erfuhr, dem Hn. v. **e.

in *Kurland* vor einigen Jahren ein Leibeigner blos deshalb *entlief*, weil er, wegen eines von ihm — *nicht gestohlnen*, sondern *zerbrochnen* Gefässes von geringem Werthe, den Zorn der gnädigen Frau fürchtete, beweist nur zu sehr, *was er zu erwarten gehabt hätte*, wenn er *geblieben* wäre, und welche Beyspiele ihm diese Furcht eingetrieben haben mögen. — Durch eigne Ansicht überzeugte sich ein Freund des Rec. an Ort und Stelle von der notorisch harten Behandlung des hülflosen Unterthanen auf den Gütern des Hn. von — nn, wo durch ungemessne Baudienste der grösste Theil aus dem bisherigen Wohlstande in Armuth gerieth. — Wer *half* diesen Unglücklichen? Wer *vermochte* ihnen zu helfen? — Doch der Hr. Vf. hat auch die Absicht nicht, den Unterthanen die Hoffnung auf eine festere *rechtliche* Existenz zu verkümmern. Im edlen Unwillen ruft er über die Bedrücker S. 65. das Wehe aus, und sagt ihnen: „*Für Euch habe ich keine Worte, als die des Fluchs, mit Euch hat schon längst die Menschheit ihre Rechnung abgeschlossen.*“ — Im *zweyten Abschnitte* geht der Hr. Verf. zur *Charakteristik der Kurischen Letten* über, die gegen die Merkelische freylich sehr absticht, aber denn doch auch wohl *andre Menschen* betrifft. Freymüthigkeit, Zutrauen zur Hülfe und Liebe ihrer Herren, und warme gefühlte Theilnahme an deren Schicksale; milde, von Gewaltthaten entfernte Gesinnung (in *zwanzig* Jahren wurden in Kurland nur *zwey* Letten am Leben gestraft), ihre, besonders in Vergleichung mit den Unterthanen benachbarter Staaten sehr gut besorgte Cultur, zu welcher die *Prediger* (deren Hr. v. F. hier mit warmer Dankbarkeit gedenkt,) Vieles beytragen — ihre Entfernung von Widersetzlichkeit, ihr Fleiss, ihre Wohlhabenheit, ihr Ehrgefühl, ihre Treue gegen ihre Herren, das alles sind Züge, von denen Hr. v. Fircks Belege giebt, die niemand ohne Freude und Rührung lesen wird. III. Abschn. *Zustand der Letten in Kurland.* Der Lette in Kurland wohnt bequem, reinlich, hat Besitzungen von 24 – 40 Scheffel Aussaat. Bau-Brennholz und Torf holt er sich unentgeldlich von den Besitzungen des Herrn; manche haben 6 bis 7; einige über 20 Pferde, andere treiben Schiffahrt etc. Der Kurische Lette besitzt nicht selten Capitalien, erbietet sich nicht selten freywillig zu Darlehnen an seine Herrschaft, macht oft ansehnlichen Aufwand, und giebt Feste, an welchen auch die Herrschaft mit Vergnügen Theil nimmt, und bey denen man dem freymüthigen Letten den Zustand der Leibeigenschaft gewiss nicht ansieht. Die Anschuldigung der Niedrigkeit, Armuth und Herabwürdigung des Liefländischen Letten, passt also nicht auf den Kurischen, und das *Einwandern* fremder Landleute, die in Kurland *leibeigen wurden*, beweist, dass dieser Zustand doch nicht unerträglich seyn müsse. IV. Absch. *Frohnen und Abgaben der Kur. Letten.* Vor allen Dingen beugt der Hr. Vf. hier einem Missverstande vor, der durch Verwechselung des Liefländischen Haaken- oder Ackermasses mit dem Kurischen entstehen konnte. Er bemerkt mit Recht, dass ein Kurländischer Haacken 6 – 8 Mal grösser sey, als der Livische. Ein Kurischer Halbhaacken hat 3 Felder, jedes an 12 und mehrere Loof Aussaat, beträchtliche Weide und Wiesen und kann, wie gesagt, oft 7 – 20 Pferde und eine verhältnissmässige Anzahl Rind- und kleineres Vieh halten. Dagegen hat er *eine Woche um die andre* einen Arbeiter zu Pferde und eine Magd nach Hofe zu schicken, und überdem noch 4 bis 5 Scheffel Sommer- und eben so viel Wintergetraide zu säen, auch nebst den sämmtlichen übrigen Unterthanen Erndte, Heuschlag und Mistfuhre für die Herrschaft zu verrichten und über die Pferdedienste, noch an 2 bis 3 Klfn. Holz anzufahren. Noch senden die Wirthe nach der Reihe vom Spatherbst bis zum März, auf die Güter, wo Branntwein gebrannt wird, einige Leute zu dieser Arbeit. — Eine sehr lästende Frohne ist indess offenbar das unentgeldliche Verführen des herrschaftlichen Getraides nach den Städten. Die *Nothwendigkeit*, mit der Hr. v. F. sie zu entschuldigen sucht, macht sie für den Herrn vielleicht unentbehrlich, doch für den Unterthan drum nicht weniger lastend. Uebrigens ist bey dem Wunsche, dass von Seiten der Regierung den Gutsherren verboten werden möchte, die Unterthanen bey schlechtem Wege zu diesen Fuhren zu nöthigen, die Hofnung des Hrn. Verfs., dass ein guter Hauswirth diess *ohnehin nicht thun werde*, noch keine *Sicherstellung* für den Bauer. Das Verbot würde ihm vor dem sehr möglichen Falle, dass die Herrschaft ihren eigenen Nutzen vernachlässigte, oder sich den gegenwärtigen Vortheil blenden liesse, schützen, und dem guten Wirthe nicht mehr verbieten, als er vorher schon freywillig unterlassen hätte. Der Gutsherr muss übrigens den verarmten Bauer unterstützen, und bey Unglücksfällen und Misswachs ihm Getraide auf Credit geben, (wofür nach Hrn. v. F. S. 171. Versicherung kein Kurischer Edelmann Interessen rechnet.) Auch muss der Herr bey eintretenden Seuchen Vieh anschaffen, und die durch Feuersbrunst verwüsteten Häuser aufbauen. Uebrigens beträgt in Kurland die Abgabe des Bauers, die in Liefland nach Ms. Angabe auf 10 Duc. betragen soll, mit Einschluss des baaren Geldes zwey, höchstens drey Ducaten. An den Prediger giebt jeder Bauer zusammen $\frac{1}{2}$ Scheffel Getraide. — Das Resultat von dem Allen ist, dass der Kurische Lette zwar kein beneidenswerthes, aber doch bey weitem kein so schreckliches Loos habe, als nach Merkel's Schilderung die Liefländischen Letten. Im *V. Abschn.*

sind einige Behauptungen des Letztern in Ansehung der *Rechte* der Letten, so weit es Kurland betrifft, berichtigt. Der Bauer hat Eigenthum, und zwar *unabhängiges bewegliches* Eigenthum, ja, es giebt unter ihnen vermögende Leute. Nur an Grund und Boden hat er, wie der Besitzer der *Lassgüter* in allen Ländern, wo es deren giebt, einen blossen Besitz. — Der Verkauf der Unterthanen, fährt Hr. von F. fort, sey in Kurland durch kein Gesetz verboten: denn es sey dort etwas *Unerhörtes*, welches zu verhüten, Niemand einfalle, da eine Schandthat dieser Art in Kurland nicht denkbar sey. Dass wegen gemissbrauchten Züchtigungsrechts ein Kurischer Edelmann der *Jurisdiction beraubt und zu lebenslänglichem Arreste verurtheilt worden sey*, wird S. 107. actenmässig dargethan. Der Bauer, den sein Herr die nöthige Hülfe in der Noth versagt, kann nach Kurischen Gesetzen *seinen Herrn verlassen*. S. 206. u. f. erklärt sich Hr. v. F., und wir glauben mit Recht, wider die durch den Ukas von 1800 angeordneten Magazine, aus welchen der Bauer die Unterstützung erhalten soll; er zeigt deutlich, dass sie des Bauers Lasten vermehren, statt sie zu erleichtern, und übrigens dem Lande erheblichen Schaden thun. Sehr trefflich sind im VI. Abschn., der die Ueberschrift hat: *Mittel, die Leibeigenschaft zu erleichtern*, die Gründe aus einander gesetzt, warum zur Zeit ihre gänzliche Aufhebung bedenklich und für den Bauer selbst höchst gefährlich werden würde. Desto eifriger dringt der Verf. auf deren *Beschränkung* durch *Gesetze*, und sucht die verdoppelte Nothwendigkeit dieser Einschränkung in den neuangesiedelten fremden Gutsherren, die weniger Anhänglichkeit an den Bauernstand haben. Der Hr. Verf. verlangt: 1) *Verminderung der Willkühr* der Herren in der *Wegnahme* und Veränderung der Inhaber der Wirthschaften. 2) Bestimmte Frohnregister für jedes Gut. 3) Beförderung der Industrie der *freyen* Deutschen und Letten. 4) Möglichste *Verschonung mit Einquartierung*, (hier stehen Bemerkungen, die sehr beherzigt zu werden verdienen.) 5. Unterricht in Handwerksfertigkeiten für den Landmann. 6. 7) Bildung der weiblichen und männlichen Jugend zu Haus- und landwirthschaftlichen Kenntnissen. 8) Allgemeine Einführung der *Bauerngerichte*. 9) *Schutz wider Uebertreibung der Hauszucht*. 10) Möglichste Erleichterung der Beschwerden des Bauers über den Herrn u. s. w. Da Hr. von Fircks künftig einmal selbst Erbherr wird: so sind diese Vorschläge zu Einschränkung der Willkühr der Erbherren doppelt verdienstlich. Rec. würde aber vor allen Dingen ein *gesetzliches Regulativ* vorschlagen, worin *die Gränzen der Gewalt über die Erbunterthanen*, so wie besonders mancher bisher *ungemessnen* Frohnen bestimmt, und selbst der *Schatten des Eigenthums* an der *Person* des Bauern, (da ja selbst die Religion dem Menschen eine *Würde* zugesteht, welche ein solches Eigenthum, als barbarisch und widersinnig bezeichnet) entfernt seyn müsste. Die Vorschläge S. 261. beym Verkauf der Güter das Näherrecht für die Insassen einzuführen; *Vertreter der Bauerschaft* von Seiten des Landtags zu bestellen, und Alles, was am Schlusse des Werks Niemand ohne Beyfall lesen wird, scheint Rec. sehr zweckmässig, und bezeichnet überall den ernsten Wunsch des H. Verf., der Willkühr der Erbherren Schranken zu setzen, und das Band des wechselseitigen Vertrauens und der Liebe zwischen dem Herrn und den Erbunterthanen fester zu knüpfen. Gesinnungen, wie diese, sind die schönste Frucht eines tiefen und wahrhaft berichtigten Ehrgefühls. — Eins nur wünschten wir von dieser Schrift entfernt, zumal da es ihrem Geiste ganz fremd ist, die harten Beschuldigungen gegen Hrn. M., dass blos Hass und Phantasie des Gallenfiebers seine Schilderung des Zustandes der Letten in Liefland hervorgebracht habe. (S. 159. 218. S. 222. u. s. w.) — Die vom Kaiser nöthig befundene Ernennung der erwähnten Commission, die von Hn. v. F. selbst angeführten Anekdoten (z. B. S. 267. Anm.), die Erfahrungen der Augenzeugen bewähren Hrn Merkels Schilderung, soweit sie Liefland angehen, wenigstens *in der Hauptsache*. Dass er aber den Abscheu, den die von ihm geschilderten Handlungen verdienen, mit *einem* Federstriche auch auf die Kurländischen Erbherren erstreckte, rechtfertigt den Entschluss des Hn. v. F., seine Landsleute zu vertheidigen, vollkommen, wenn schon zu wünschen bleibt, dass er dabey den Unwillen wider seinen Gegner mehr gemässigt, wenigstens nicht so heftig ausgesprochen haben möchte.

REISEBESCHBEIBUNGEN.

Meine Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mailand; und von da zurück über das Val Formazza, die Grimsel und das Oberland. Im Sommer 1801. *Zweyter Theil. Nebst Fragmenten über die Schweiz.* Stuttgard bey J. F. Steinkopf. 1804. 8. 187 u. 80 S. (1 Thlr.)

In diesem Theile führt uns der Verf. über Como, Lugano, Domo d'Ossola, die Val Formazza und den Griesberg nach Oberwallis, und von dort über die Grimsel, Meyringen, Grindelwald, Lauterbrunn, zurück nach Thun. Wir müssen unser Urtheil über den ersten Theil in Rücksicht dieses zweyten völlig bestätigen. Der Verf. fährt fort, uns seine und seiner theologischen Gesellschafter Reisebegebenheiten, in einem gesucht witzigen Tone zu erzählen, wobey denn an jedem Orte ein Mädchen seine Rolle

spielt, auch ist zur Abwechslung ein Räuberabentheuer angebracht. Die häufig eingeschalteten empfindsamen oder philosophischen Digressionen sind sehr unbedeutend, noch mehr aber die Beschreibungen malerischer Naturscenen, welche in des Verfassers Feder nach und nach so sehr alles Eigenthümliche verlieren, dass sie mit Weglassung der Namen von jeder andern Alpengegend gebraucht werden könnten. Die Mayenwand hat der Verf. vermuthlich so wenig selbst bestiegen, als den Rhonegletscher in der Nähe gesehn, ob er es gleich aus Schaam, bey so berühmten Stellen in geringer Entfernung vorbeygereisst zu seyn, Seite 87, hinter einen zweydeutigen Ausdruck versteckt, zu behaupten scheint. Ueber das Hasliland, das Grindelwald- und Lauterbrunner Thal, diese in jeder Schweizer Reise zum Ueberdruss beschriebenen Gegenden, wird das Allgemeinbekannte hier zum hundertsten male wiederholt, und der Leser selbst nicht mit einer höchst mangelhaften Schilderung der Käsefabrikation, und einer Abhandlung über die Entstehung der Gletscher verschont. — Die als Lückenbüsser am Ende des zweyten Bandes angehängten Fragmente über die Schweiz tragen nicht minder jenen Charakter der Oberflächlichkeit und Unkunde. Obgleich vom Jun. 1803. datirt, enthalten sie doch fast nichts über den neusten Zustand dieses Landes; dafür aber eine Menge alter, aus Fäsi's und Füssli's Geographien abgeschriebener topographischer Notizen über die einzelnen Cantone, mit etlichen geschmack- und geistlosen Anekdoten durchwürzt. In Politik vertieft sich der Verf. nur wenig, auch scheinen seine Begriffe darüber ziemlich unreif. Seine Unpartheylichkeit sucht er, wie es scheint, durch allseitigen Tadel darzuthun, denn die helvetische Regierung und die Berner Patrizier, die Einwohner der kleinen Cantone und die Damen in Bern, kommen gleich übel bey ihm weg. S. 20. versichert er, der Ackerbau und die Manufakturen hätten seit der Revolution im Canton Bern stark zugenommen. Diese Behauptung hätte ihrer Wichtigkeit halber wohl eher verdient, ausführlich entwickelt und bewahrheitet zu werden, als manches andre in dem ganzen Buche. Unsers Wissens aber ist sie in Ansehung der Manufacturen zuverlässig ungegründet, da allen Nachrichten zufolge der Krieg, und noch mehr die englische Conkurrenz, seit sechs Jahren die Schweizer Manufacturen ausserordentlich niedergedrückt haben, wovon denn der Canton Bern, welcher sich ohnehin in diesem Industriezweige nie sehr hervorthat, vermuthlich keine Ausnahme machen wird. In Rücksicht auf die Zunahme des Landbau's hingegen stimmen auch andre Beobachter dem Verf. bey. Auf jeden Fall ist jedoch diese Erscheinung nicht der von unserm Verf. angegebnen lächerlichen Ursache, als ob die Bauern nach Ausleerung der Regierungsmagazine sich vor einer Hungersnoth gefürchtet hätten, zuzuschreiben, sondern der Grund liegt theils in den seit der Revolution weggefallenen Cantonalgetraidesperren; theils in den durch den Krieg und den Aufenthalt fremder Truppen beträchtlich gesteigerten Preisen der Producte; theils in der von der helvetischen Regierung erleichterten Theilung der Gemeindeländereyen; und endlich auch in den seit der Revolution, entweder gar nicht, oder doch nicht in Natura entrichteten Zehnten.

ENTBINDUNSKUNDE.

Archives de l'art des accouchemens, consideré sous ses rapports anatomique, physiologique, et pathologique. Recueillies dans la litterature étrangere. Par Jaques Frederic Schweighäuser, Docteur en medecine. Ouvrage periodique. Tome prémier. à Strasburg, de l'imprimerie de Louis Eck, imprimeur libraire. An. IX. (1801.) 332 S. in gr. 8. Tome second An. X. (1802.) 351 S. (2 Thlr. 4 gr.)

Wir holen dieses (uns etwas spät in die Hände gekommene) periodische Werk nach, weil es, mehrere Uebersetzungen aus dem Deutschen abgerechnet, doch auch mehrere französische Originale liefert, die auch von deutschen Entbindern gelesen und beherzigt zu werden verdienen. Der erste Band enthält, nach einer wohlgerathenen Einleitung, betitelt: *Coup d'oeil sur les progrès, que l'art des accouchemens a faits dans le courant du dix-huitième siècle*, (worin der schon vortheilhaft bekannte Herausg. die Fortschritte der Entbindungskunde des achtzehnten Jahrhunderts mit vieler Genauigkeit und Wahrheit beschreibt,) folgende Aufsätze: I bis VI. verschiedene Aufsätze über das Kindbettfieber von *Osiander*, *Hufeland*, *Metzler*, *Jäger* und *Sachtleben*, VII. *Observations de l'Editeur sur la fièvre puerperale.* Der Vf. bemerkt gleich Anfangs ganz richtig, dass das Kindbettfieber bey weitem so häufig nicht sey, als viele glauben, und dass mehrere gastrische, schleimichte, und Nervenfieber in unzähligen Fällen für Kindbettfieber gehalten werden. Er versichert, dass in einem Zeitraum von 13 Jahren, während dessen er die Kindbetterinnen im Bürgerspital zu Strasburg beständig beobachtet hat, niemals das eigentliche Kindbettfieber ihm vorgekommen sey. Wohl aber habe er nach mühsamen Wendungen und andern schweren Operationen verschiedene Mal ein Fieber entstehen gesehen, das zwar in Ansehung seiner Bösartigkeit und Zufälle Aehnlichkeit mit dem ächten Kindbettfieber gehabt habe, das aber offenbar kein anderes, als das nach schweren Geburten oft entstehende anhaltend-entzündliche Fieber gewesen sey. Dabey macht er die richtige Bemerkung, dass das wahre Kindbettfieber fast jedes Mal nach ganz leichten, glück-

lichen und geschwinden Geburten erfolge. Von allen diesen Wahrheiten ist Rec. im Herzen überzeugt, und kann aus eigner 24 jähriger Erfahrung bekräftigen, dass er dieses wahre Kindbettfieber in diesem Zeitraume, in welchem er mehr, als 2000 Wöchnerinnen behandelt hat, nur bey fünfen erlebt habe; zwey von diesen wurden gerettet, und drey starben. Der Verf. beobachtete es in seiner Privatpraxis nur zwey Mal, beyde Kranke starben. Mit Recht macht der Verf. auf den asthenischen Charakter dieses Fiebers aufmerksam, welcher es vor andern Fiebern des Wochenbettes ganz besonders auszeichnet. Ueber das unbefugte Pfuschen der Hebammen und alten Weiber in Strasburg eifert der Verf. sehr, und Rec. muss gestehen, dass diese Aeusserungen ein schlechtes Licht auf die medicinische Polizey dieser Stadt werfen. VIII. Eine Uebersetzung von *Reils neuer Theorie über Krankheitsmetastasen, und besonders über Milchversetzungen*, aus dem Journal der Erfindungen etc. IX. *Erfahrungen über die Kuhpockenimpfung in Hannover, Wien und Berlin*, mit Anmerkungen von *Hufeland*, aus dessen neuem Journale übersetzt. X. Enthält eine wohlgerathene Kritik des Sendschreibens von *Schreger* in Erlangen an *Sömmerring, de functione placentae uterinae*, welche den schon durch seine schöne Abhandlung über die Ernährung des Fötus rühmlich bekannten Dr. J. F. *Lobstein* in Strasburg zum Verf. hat. XI. *Variétés.* Unter dieser Rubrik kommen verschiedene kurze Aufsätze, welche meistens aus dem Deutschen und Englischen übersetzt sind, vor. Recensent übergeht diese, um noch zweyer, vom Herausgeber herrührender Aufsätze erwähnen zu können: 1) Salbe und Einspritzung, um den Muttermund zu erschlaffen. Er verwirft die von *Osiander* vorgeschlagene Opiatsalbe als unwirksam und empfiehlt dagegen als unendlich wirksamer folgende Einspritzung: Man löse in sechs Unzen eines Aufgusses von Leinsaamenmehl sechs Gran Opium und etwas Gummi arabicum auf, und spritze davon die eine Hälfte, und nach einer Stunde die andere ein. Er versichert, dass gewöhnlich eine Einspritzung schon hinreichend sey, um die gewünschte Wirkung zu thun. Den Beschluss dieses Artikels macht: 2) Die Beschreibung einer 1801. zu Strasburg vorgefallenen unzeitigen Geburt von Vierlingen. Eine Frau gebar diese Kinder am Ende des sechsten Monates. Das erste war ein Knäbchen, ward mit dem Kopf voran geboren, und hatte seine eigene Nachgeburt. Die übrigen drey waren Mädchen, von denen das erste und dritte quer lagen; das zweyte aber mit dem Kopfe voran geboren wurde. Alle drey Mädchen hatten nur eine gemeinschaftliche Nachgeburt. Sie starben allmählig binnen den ersten vier Stunden. Die Kinder waren nur zwischen 10 und 11 Zoll lang. XII. *Bibliographie.* Dieser Artikel enthält verschiedene Recensionen geburtshülflicher Werke, theils vom Herausgeber selbst, theils aus deutschen Journalen und gelehrten Zeitungen übersetzt. XIII. *Osianders* Abhandlung über die Mutterscheidenklappe, Hymen genannt, aus dessen Denkwürdigkeiten II. B. S. 1 — 113. übersetzt, mit schönen und zweckmässigen Anmerkungen des Herausgebers begleitet. XIV. Eine Uebersetzung von *Curt Sprengels* Abhandlung *über den Kaiserschnitt*, aus *Pyls* Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft. XV. *Recherches et Observations unatomico-physiologiques sur la position des testicules dans le bas-ventre du foetus et leur descente dans le scrotum. Mémoire communiqué par le Cit. J. F. Lobstein.* Ein schöner und lesenswerther Aufsatz. XVI. *Notice sur une distribution particulaire des vaisseaux du cordon ombilical.* Von demselben Verf.; enthält die Beschreibung einer besonderen Abweichung in der Zertheilung der Nabelstrangsgefässe. Eine wohlgerathene Zeichnung des Mutterkuchens macht diese Abhandlung doppelt interessant. XVII. *Observations sur l'indifférence des autorités constituées de la ville de Strasbourg, relativement à l'instruction des sages-femmes, ainsi que sur les inconveniens résultans de la versatilité des administrateurs, et de l'instabilité des places des hommes de l'art, qu' ils employent. Par l'Editeur.* Ein sehr freymüthiger Aufsatz voller Wahrheiten, welche den constituirten Autoritäten von Strasburg wenig Ehre machen. Möchte er doch die Machthaber aus ihrem Schlummer wecken, um die so höchst nöthigen Verbesserungen zu bewirken, und so viele und wichtige Desideria zu erfüllen!

Der zweyte Band enthält XIV. Nummern. I. Eine Uebersetzung von Dr. *W—n's* Aufsatz in dem ersten Hefte von *Martens* Paradoxien, über die Verhältnisse des Kaiserschnittes, der Enthirnung und der Zerstückelung des Kindes zu einander. II. *Observations sur les operations relatives aux accouchemens en général, et l'hysterotomie abdominale, la perforation du crane et la dissection du Foetus dans la matrice en particulier. Par l'Editeur.* Eine schöne Abhandlung des Herausgebers über den nämlichen Gegenstand. Nur scheint der Herausg. mehr als der ungenannte Verf. des obigen Aufsatzes für den Gebärmutterschnitt gestimmt zu seyn. Die Anzeigen zu den abgehandelten Operationen sind genau und richtig bestimmt, nur vermisst Rec. eine genaue Angabe der Beckenmaasse, und eine richtige Bestimmung des Zeitpunctes einer jeden dieser Operationen. III. Ein Auszug aus den zwey bekannten *Schlegelischen* Dissertationen: *Fragmentorum ex Geographia Nosocomiorum atque institutorum ad artem obstetriciam spectantium. Lips.* 1800 *und* 1801. IV. Eine Uebersetzung der Vorschriften über die Wegnahme der Nachgeburt von *Saxtorph* dem Vater, aus dessen Hebammenbuche.

V. *Premiers Essais de l'inoculation de la vaccine faites à Strasbourg. Par l'Editeur.* Dieser Artikel enthält nichts besonders Bemerkenswerthes. VI. Ein Auszug aus *Osianders* Abhandlung über die erstmalige Erscheinung der monatlichen Reinigung, die Schwangerschaft, und deren krankhafte Zufälle. Aus dessen Denkwürdigkeiten II. B. S. 380. VII. Ein Auszug aus einem in *Osianders* neuen Denkwürdigkeiten I. B. S. 315. eingerückten Briefe, von Dr. *Langsdorf* über das Gebärwesen in Lissabon und Portugall überhaupt. VIII. Eine Uebersetzung eines Briefes, welcher Beobachtungen über Geburten der Europäerinnen und Indianerinnen in Batavia enthält, aus den eben angeführten Denkwürdigkeiten. IX. *Operations césariennes faites recemment.* Enthält eine kurze Nachricht von den drey neuesten Kaisergeburten. Die erste verrichtete der Leibarzt des Landgrafen zu Hessen-Darmstadt Dr. *Thom* den 29sten May. 1798. die zweyte Hofr. D. *Hunold* zu Cassel den 26sten Aug. 1800. Diese letztere hat ein gewisser Dr. *Stein* in Cassel (warum nicht der als beliebter Schriftsteller bekannte Operateur selbst?) in einer eignen Schrift beschrieben. Die dritte verrichtete Dr. *Schlegel* in Merseburg. Bey der ersten war das Kind todt, und die Mutter starb den 21sten Tag nach der Operation. Bey der zweyten ward zwar das Kind erhalten, aber die Mutter entschlummerte 48 Stunden nach der Operation. Bey der dritten ward die Mutter mit dem Kinde erhalten. X. *Observations sur l'indifference des autorités constituées de la Ville de Strasbourg, relativement à l'instruction des Sages-Femmes*, etc. Eine Fortsetzung von Nr. XVII. des ersten Bandes dieses Archives. XI. *Bibliographie*; enthält blos Recensionen und Anzeigen mehrerer geburtshülflicher Schriften, aus verschiedenen Ländern. XII. *Recherches sur la structure et l'utilité de l'articulation des os pubis. Par l'Editeur.* Eine wohlgerathene anatomische Untersuchung der Verbindung der Schaambeine, mit Hinsicht auf die Geburt, die keines Auszuges fähig ist, aber von jedem praktischen Geburtshelfer gelesen und beherziget zu werden verdient. XIII. *Catalogue systematique des ecrits relatifs à la médecine puerperale, qui ont paru depuis* 1785 *à* 1800. Aus dem bekannten Repertorium des Hrn. Professor *Ersch.* In letzterem gehet das Verzeichniss der Schriften nur bis 1795. Hr. S. hat es aber bis 1800 ergänzt. XIV. *Etat de l'art des Accouchemens au commencement du dix-neuvieme Siécle.* Ein Auszug aus *K. Sprengels* Uebersicht. Den Beschluss macht ein Namenverzeichniss der in den zwey Bänden dieses Archives vorkommenden Schriftsteller. Die darin enthaltenen Uebersetzungen hat der Verf. durchgehends mit lehrreichen und zweckmässigen Anmerkungen bereichert. Die Fortsetzung dieses periodischen Werkes ist sowohl um des Vortheils willen für die Wissenschaft überhaupt, als auch zum Nutzen und Frommen seiner neufränkischen Kunstgenossen zu wünschen.

ERDBESCHREIBUNG.

D. Anton Friedrich Büschings Erdbeschreibung. Dreyzehnter Theil, welcher America begreift. Die vereinigten Staaten von Nordamerica. Sechster Band. Ausgearbeitet von *Christoph Daniel Ebeling*, Prof. der Geschichte am Hamburg. Gymnasium und Bibliothekar.

Auch unter den Titeln:

D. A. F. Büschings Erdbeschreibung. Siebenter Theil, welcher America begreift. Die vereinigten Staaten von Nordamerica. Sechster Band. u. s. w. *und*

Christoph Daniel Ebelings, Prof. d. Geschichte u. s. w. *Erdbeschreibung und Geschichte von America. Die vereinigten Staaten v. Nordamerica. Sechster Band. Ohne Vorbericht und Inhaltsanzeige* 528 S. in 8. Hamburg bey Bohn. 1803. (1 Thlr. 8 gr.)

ist die zwar langsam fortschreitende, aber höchst vollkommene Fortsetzung des *einzigen originellen geographischen Werks*, wie es keine Nation ausser der deutschen aufzuweisen hat, und welches daher auch theils ganz, theils stückweise in fast alle lebende europäische Sprachen übersetzt worden ist.

Dieser ganze Band beschäftigt sich mit Pennsylvanien, welches der im Jahre 1718 verstorbene Penn 1682 gegründet hat. Er war der Sohn des englischen Admirals Sir *William*, welcher ihn wegen seiner Anhänglichkeit an den Quacker Thomas Loe auf eine Zeit lang aus dem väterl. Hause verstiess und ihn nach Frankreich schickte. Allein, nach seiner Zurückkunft und Niederlassung in Irland, fand er seinen alten Lehrer Loe wieder, und nichts konnte ihn mehr von der Gemeinschaft der Quaker trennen. Nach seines Vaters Tode liess sich William Penn, wegen gewisser Schuldforderungen an die Krone, von derselben unter dem 4. März 1681. einen *Freyheitsbrief* über die jetzige ihm zu Ehren benannte Provinz *Pennsylvania* ertheilen, wovon er auch noch in eben diesem Jahre, durch einen seiner Verwandten *Markham*, Besitz nehmen liess. Die Bedingungen, unter welchen er die Colonisten ansiedeln liess, sind musterhaft für ähnliche Fälle auch auf dem festen Lande der alten Welt anzuwenden; daher wanderten auch schon im ersten Jahre beynahe dreyssig Schiffe voll, besonders Quaker, dahin, und mit den aus *der Pfalz* ausgewanderten Quakern zählte man *im*

ersten Jahre in ganz Pennsylvanien gegen 1000 Ansiedler. Ihr guter Ruf verbreitete sich in Europa dergestalt, dass in den drey ersten Jahren funfzig Schiffe mit Pflanzern und ihren Bedienten ankamen. Die deutschen Ansiedler gründeten *Germantown*. Alles ging sehr glücklich von statten, und im J. 1684 hatte Penn die Freude, durch seinen gemachten Aufwand von 3000 Pf. Sterling, in der von ihm angelegten Hauptstadt *Philadelphia* bereits 300 Häuser mit 2000 Einwohnern, und noch 20 andere Ortschaften zu sehen. Allein, während seiner Abwesenheit in England entstanden manche nachtheilige Verwirrungen. Im J. 1690 befand sich die Colonie in einer schlimmen Lage, und ihr Stifter in einer noch schlimmern: denn er verlohr 1692 die *Regierung* und *Gerichtsbarkeit* über seine angelegte Colonie, und ward erst 1693 wiederum eingesetzt. Nunmehro erfolgte 1696 die *dritte* veränderte *Regierungsform* für die Colonie, und blieb bis 1701 in Kraft. Im J. 1696 brach zu Philadelphia das *gelbe Fieber* wahrscheinlich zum *ersten Male* aus. Der hierauf folgende neue *Freyheitsbrief* (s. B. IV S. 278 dieser Erdbeschr.) war von längerer Dauer. Penn selbst gerieth in solche Geldverlegenheit, dass er seine Provinz nach d. J. 1707. gegen ein Darlehn von 6600 Pf. Sterl. verpfänden musste. Demungeachtet hinterliess er die Colonie bey seinem, am 30 Julius 1718 im 74 Jahre erfolgten Tode in einem blühenden Zustande. S. 133 ff. Erst im Jahre 1732 kam von Penns Söhnen *Thomas Penn* als Erbeigner in die Provinz Pennsylvanien, und ward mit vieler Achtung aufgenommen, welches zwey Jahre darauf auch dem angekommenen ältern Bruder *John Penn* wiederfuhr. Nach 1747 erhielten die bis auf 120,000 Seelen angewachsenen Deutschen, in der Person Heinrich Melchior *Mühlenbergs*, den *ersten Prediger*, welcher 1787 verstorben ist; und 1741 begründete der bekannte Graf von *Zinzendorf* hier die sogenannte *Mährische Brüdergemeine*, welche um die Civilisirung der Ureinwohner sich die grössten Verdienste erworben, und zu deren friedlichen Betragen gegen die übrigen europäischen Ansiedler das Meiste beygetragen hat. Im Jahre 1760 betrug die Zahl der in ganz Pennsylvanien *schatzbaren* liegenden *Gründe* schon 2,273,537 Acres. Nach vollendetem siebenjähr. Kriege störte zwar der Ausbruch eines neuen Indierkrieges, den Anbau der Provinz, aber 1764 zwang man die Wilden schon zum Frieden; und in diesen Zeitraum fällt der so schädliche als grausame und unverschuldete *Indiermord*, welchen eine Rotte irländischer Colonisten sowohl zu Lancaster, als an andern Orten, unbestraft begingen. Diese Greuelthat, die so viel Aehnlichkeit mit der Pariser Bluthochzeit, und den Greuelscenen der englischen Revolution unter Cromwell und der neuesten französischen Revolution hat, wird ein ewiger Schandfleck in der Geschichte von Pennsylvanien, so wie ein Beweis von dem geringen Ansehn der Assembly bleiben.

Im Jahre 1765 legte das englische Parliament durch die verhasste *Stempeltaxe*, verbunden mit den drückendsten Handelseinschränkungen, den *ersten Grund* zu der, zehn Jahre darauf ausgebrochenen *Revolution*, deren neueste Veranlassung die *Theeacte* war. Denn, da man ihre Zurücknahme durch die oft wiederholten bescheidensten, gegründetsten Vorstellungen nicht in England erhalten konnte, so warf man zu *Boston* den *Thee* ins *Meer*, liess keine Schiffe mehr durch die Lootsen in den Haafen und die Flüsse bringen, und eröffnete am 5ten Sept. 1774 zu *Philadelphia* den *Congress*, der bis zum 26. Octbr. seine Sitzungen fortsetzte, worauf der Ausbruch der Feindseligkeiten folgte. Pennsylvanien befand sich um diese Zeit in sichtbarer, stark fortschreitender Aufnahme, indem die Volksmenge sowohl durch innere Bevölkerung als durch Einwanderer ungemein stieg, und bereits 250,000 *schatzbare Einwohner* betrug. Als daher das *Parliament in England grausam unterdrückende Gesetze* mit *Gewalt durchtreiben wollte*, so waren die *Einwohner* von *Philadelphia* die *ersten* in *Pennsylvanien*, welche im *Junius* 1775 *die Waffen ergriffen*, und die *Assembly* der *Provinz* war die *erste* unter den *Colonien*, welche die *Vorschriften* des *Congresses* als *verpflichtende Gesetze* anerkannte. Hierauf beförderte *Franklin* endlich die *völlige Unabhängigkeitserklärung der americanischen vereinigten Colonien* von *England*, für das sie dadurch für immer verloren gingen. Die *erste Feindseligkeit* geschah am 9ten May 1775 im *Delawarefluss* gegen zwey englische Kriegsschiffe, welche nach zweytägigem Angriffe sich zurückziehen mussten, nachdem bereits am 19ten April 1775 zu Lexington und Concord der *erste blutige Vorfall* sich von Seiten der Engländer ereignet hatte. Dieser Krieg versetzte wegen der grossen Anstrengungen und der gleichwohl geringen wirkenden Kräfte, die neuen Freystaaten in grosse Zerrüttungen, und die *Bundessteuern* betrugen 1779 bereits 15 Millionen Dollars, wozu Pennsylvaniens Antheil auf 1½ Million Dollars angeschlagen war, zu deren Abtragung man 2 Millionen Dollars mit 6 p. Ct. Zinsen erborgen musste. Das Uebel ward aber noch um vieles vergrössert, weil das *Papiergeld* des Congresses und der Staaten fast gar keinen Werth mehr hatte: denn es war zu Ende des Jahres 1779 bereits bis zu 75 gegen *hundert* herabgesunken. Man würde unstreitig am Ende es eben so haben machen müssen, wie die Franzosen in ihrer Revolution es mit den Assignaten und Mandaten machten, d. h. sich durch ungerechte Maasregeln für insolvent zu erklären, wenn nicht einer der reichsten und angesehensten Bürger zu Philadelphia, *Robert Morris*, ein Handelsgenosse des Willingischen Hauses, durch seinen *Privat-*

credit den *Staat* mehrere Male aus der Verlegenheit gerissen hätte. Alle diese Uebel endigten sich endlich mit dem 1783 geschlossenen *Frieden* und der durch denselben *anerkannten Unabhängigkeit*. Pennsylvanien hatte nunmehro nicht nur *jährlich* 123,932 Pf. Sterl. zur *Abtragung* der *Zinsen* für die *Staatsbundesschuld*, sondern auch seine eigenen Staatsschulden, nebst Zinsen, abzutragen, und manche andere Ausgaben zum allgemeinen Besten zu machen, welche auch Tonnen Goldes betrugen. Alle Bemühungen der Staatsregierung wurden übrigens mit einem solchen glücklichen Erfolge gekrönt, dass der Präsident *Thomas Mifflin* in seiner Rede am 7 Dec. 1792. feyerlich ankündigen konnte: *der Staat sey ohne Schulden*. Nichts störte nunmehro das Emporkommen aller Gewerbe, als das 1793 wieder sehr heftig wüthende *gelbe Fieber*, welches zu *Philadelphia* allein 4000 Menschen, und 1794, 97, und 98 abermals über 5000 im ganzen Staate wegraffte. Nach *Mifflins* Rechnungen, die er dem gesetzgebenden Corps jährlich vorlegte, hatte 1795 der Staat schon 310,299 Dollar gegen 5000 Dollar Verzinsung in den öffentlichen Fonds angelegt; und in allen war die *öffentliche Einnahme* damals 164,000 Dollar, die *Ausgabe* aber nur 130,000 Dollar, und im Schatze waren 86,171 Dollar vorräthig, wovon jedoch überhaupt noch 50,000 Dollar abzutragen waren, und die Einwohner wurden mit keinen Staatsabgaben mehr belegt. Zu der vom Congress 1799 zu 8 p. Ct. Zinsen gemachten Anleihe unterzeichneten die Einwohner von Pennsylvanien allein *neun Millionen Dollar*, woraus man auf die Wohlhabenheit der in den letzten zehn Jahren von 434,000 Seelen bis auf 602,000 gestiegenen Einwohner schliessen kann. Unter denselben war die Zahl der im Jahre 1793 vorhanden gewesenen 91,000 *schatzbarer Einwohner* im Jahre 1800 bis auf 113,000 angewachsen, worunter sich nur 1448 *Sclaven* befanden. Das *Arbeitshaus* zu *Philadelphia* ernährte und beschäftigte im Jahre 1801 beständig an 526, überhaupt aber mehr als 6000 Arme, und konnte im folgenden Jahre noch ein *Sechstheil mehr* aufnehmen. Das Almshouse und House of Employment kosteten der Stadt 1801 über 83,000 Dollar und nährten 2552 Weiber, 2432 Männer, nebst 1337 Kindern. Das Hospital der Quäker nahm 249 Kranke auf und besorgte noch ausser demselben 256 andere, welches alles 19,649 Dollar kostete. Sehr interessant für Europäer sind auch die vom Hr. Vf. mitgetheilten Nachrichten von dem Länderverkaufe, und sie können manchem Kauflustigen zur Warnung und Richtschnur dienen.

Kleine Schriften.

Volksschrift. *Christoph Frommann zu Lobethal, oder: der Landmann als Christ, wie er seyn sollte, und ist. Ein christliches Sittenbuch für den lieben Bauernstand* von *Johann Gottlieb Müller*, Pfarrer zu Jankendorf und Ullersdorf. Beym Verf. und in Commission bey Anton in Görlitz. 1803. 240 S. ohne Vorrede und Inhaltsverzeichniss. (10 gr.)

Laut der Vorrede ist die Absicht des Buchs «zu zeigen, auf eine für den Landmann verständliche, nicht durch Trokkenheit zurückschenchende Weise, wie die Glaubenslehre des Christenthums zur wahren Sittlichkeit leite und stärke.» Das ist denn doch wohl noch etwas anders, als was der Titel besagt. Frommann wird in verschiedenen Lebensverhältnissen vorgestellt, wie er als Gatte, Vater, Nachbar, Hausherr u. s. w. sich benimmt, und man kann nicht in Abrede seyn, dass es derselbe recht herzlich meyne, und nebst dem Pfarrer *Gutherz* mancherley Gutes sage, was dem Landmann wohl nützen könnte. Er ist bekannt mit der Bibel. Aber der gute Mann predigt, ermahnt und erzählt ein wenig allzu viel, mit einem grossen Aufwand von Worten, und mit vielen biblischen Stellen, die er nicht zu oft glaubt anbringen zu können, ohne dieselben, wie dunkel sie auch für die hier berücksichtigten Leser seyn mögen, jemals zu erklären. Ziemlich sichtbar neigt er sich auch zur Mystik hin. An Handlung fehlt es dem Büchlein sehr, und gerade diess könnte es den Landleuten langweilig machen. Von dem Landmanne, *wie er ist*, hat Rec. fast gar nichts gefunden, und daher sieht es denn auch damit, *wie er seyn sollte*, sehr dürftig aus, und es sind viele Lagen und Lebensverhältnisse und viele Eigenheiten, in welchen derselbe wohl hätte vorkommen sollen, gar nicht berührt. Davon, wie die Glaubenslehre des Christenthums, zur wahren Sittlichkeit leite und stärke, hat Rec. eben so wenig etwas angetroffen, als davon, was der Glaube an Christum eigentlich ist. Manches Einzelne ist recht praktisch, auch sind mehrere Lieder gut gewählt.

Geschichte. *Anekdoten, Charakterzüge und Kriegsfahrten aus dem Leben des Prinzen Heinrichs von Preussen.* Göttingen b. Dietrich. 1. Sammlung. 1803. 184 S. 8. (12 gr.)

Schlecht erdichtete oder halbwahre Anekdoten, in elendem Deutsch, gemein erzählt; überall die Wahrheit der Charaktere, der Verhältnisse und des Locals beleidigt; und doch wird das Publicum mit einer Fortsetzung bedroht, und das erbärmliche Machwerk konnte einen Verleger finden!

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

49. *Stück, den* 16. *April* 1804.

PHILOSOPHIE.

Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, dargestellt von *Friedrich Köppen. Nebst drey Briefen verwandten Inhalts* von *Friedr. Heinr. Jacobi.* Hamburg bey Fr. Perthes. 1803. 276 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die dogmatischen Systeme, oder, wie Herr *K.* sie nennt, die Schulphilosophieen, deren *Wollen und Können*, wie es sich an den neuesten deutschen offenbart, im *ersten* Abschnitte des vor uns liegenden Buches vorläufig betrachtet wird, wollen den Grund der Dinge erkennen, von der Gestalt zur Sache, von der Erscheinung zu dem Hinter der Erscheinung durchdringen. Wenn sie durch ihre Demonstrationen dieses zu erreichen wähnen, so bedenken sie nicht, dass das Allgemeine, woraus sie demonstriren, nur durch Abstraction aus dem Besondern entstanden, aus ihm dieses herleiten oder construiren also nichts ist als aus blossem Worte die Sachen, aus Nichts das Etwas herleiten, oder das Geschöpf (das Allgemeine) zum Schöpfer machen. *Fichte* construirte aus sich selbst bestimmenden Thätigkeiten, und verwandelte das reale Wissen in eine Negation, in eine Beschränkung der ideellen Thätigkeit. Aber es konnte ihm, wegen der Consequenz, womit er die reine Idealität verfolgte, nie die Realität als eine *Position* hervortreten. *Schelling* ging deshalb weiter und erklärte Subject und Object, weil sie in einem Gegensatze begriffen sind und sich wechselseitig bedingen, für untauglich zur unbedingten Construction; nur die Construction selbst ist das Absolute, und nur die Identität ohne alle Diversität. *Sch.'s* Zeichen für diese Identität ist A = A. Dadurch wird aber nichts als die rein logische Gleichsetzung bezeichnet; und „aus dem logischen Erkennen," sagt Hr. *K.*, „aus der logis. Gleichsetzung und Entgegensetzung, der Indifferenz und der Differenz, lässt sich nie eine *Sache*, nie ein *Object* construiren. Aus dem log. Subjecte und Prädicate erzeugt sich schlechterdings kein *reales*." Dieses Urtheil, welches den Grundfehler alles Dogmatismus trifft, stimmt mit dem von *Kant* gefällten überein, dass reine Wissenschaftslehre nichts mehr oder weniger sey, als blosse Logik, aus welcher man vergeblich suchen werde ein reales Object herauszuklauben! Doch werden auch *Kant's* Bemühungen, die gerade darauf hinzielen, die Philosophen von solchen vergeblichen Bestrebungen zurückzurufen, von diesen durch Hrn. *Köppen* so wenig, als durch H. *Jacobi*, hinlänglich unterschieden. „Durch fortgesetzte Analyse der apriorischen Formen, und durch ihre Verbindung zu einem reinen Erkenntnissvermögen, verschwand ihm," sagt *K.*, „der andre ergänzende Theil der Erfahrung, der *Stoff*; und es konnte ihm nicht gelingen, durch Annahme eines reinen Mannichfaltigen diesen Mangel zu ersetzen." *Kant* wollte aber die Erfahrungserkenntniss ihrem Inhalte nach nicht a priori deduciren; seine Absicht war, zu zeigen, dass ein speculatives Wissen unmöglich, und keine andere theoretische Erkenntniss für uns erreichbar sey, als die der aus dem Bewusstseyn entwickelten Bedingungen unsers Erfahrens. Dass aus seiner Lehre Andere wieder ähnliche Schulphilosophieen zusammenbauten, als er umzustürzen versuchte, kann ihm freylich nicht zur Last fallen. Auch *Schelling's System* gehört dahin, dessen ausführlichere *Beurtheilung* Hr. *K.* im 2. *Absch.* unternimmt; er legt dabey die Darstellung zum Grunde, die Hr. *Sch.* selbst für die echte erklärt, die in der *Zeitschr. f. spec. Phys.* 2 Bd. 2 St. Mit ihr hat er jedoch durchgehends nicht nur spätere, sondern auch frühere Aeusserungen *S.'s* verglichen. Und da möchte, nach des Rec. Ansicht, gerade dieses letztere einigen Tadel verdienen; denn der Urheber des Systems war vielleicht ehemals noch nicht ganz im Reinen, und wollte durch spätere Erklärungen frühere berichtigen. Auch hat sich der scharfsinnige Verf. von einem andern, in

philosophischen Streitigkeiten freylich gewöhnlichen, Fehler nicht frey genug erhalten, indem er nämlich seinem Gegner Widersprüche zuschrieb, welche in dessen Worten wohl liegen könnten, aber nicht nothwendig liegen; und zuweilen eine solche Wendung einschlug, wobey die Behauptungen des Systems übel zusammenhängend erscheinen, anstatt jede einzelne Behauptung mehr in Beziehung auf das Ganze zu betrachten, und darnach zu erklären. So ist es, um nur eines anzuführen, nur ein scheinbarer Widerspruch, wenn man die Vernunft denken und doch nicht als etwas Objectives denken soll (S. 23. ff.) In sofern ich sie denke, wird sie freylich gedacht, und ist Object dieses Denkens. Diess leugnet *S.* nicht; aber er verlangt, um sie als absolute Vernunft vorzustellen, das Gedachtwerden der Vernunft nicht mitzudenken, von ihrer Objectivität zu abstrahiren. Wiewohl nun auch zu wünschen wäre, der Hr. Verf. hätte dem *Entstehen* der bestrittenen Lehre nachgeforscht, um sie und die Täuschung durch sie begreiflicher zu machen; so hat er doch hinlänglich gezeigt, dass aus der absoluten Vernunft, als totaler Indifferenz des Subjectiven und Obj., sich durchaus nichts Reales herleiten lasse, und dass das *Sch.* System so wenig, als jedes andere, das Geheimniss des Seyns und Werdens aufdecke, vielmehr über dieser Bemühung sich in unauflösliche Schwierigkeiten verwickele. Wenigstens lässt sich verlangen, dass die Anhänger des Systems eine unbefangene und ruhige, einfache, möglichst deutliche und bestimmte Beantwortung der von *K.* und *Fries* gemachten Erinnerungen versuchen, ehe sie sich weiter der Festigkeit desselben gewiss glauben. Wollten sie hierbey sich über frühere Gemeinheiten und Unanständigkeiten männlich erheben, so würden sie selbst am meisten dadurch gewinnen. Ihr bisheriges Benehmen soll in drey folgenden Abschnitten geschildert werden. Den 3. A. *Polemischer Gebrauch des Sch. Systems* trifft wieder der Vorwurf, dass die frühesten und spätesten Schriften *Sch's.* zusammengestellt sind. Im 4. A. *Deduction des Aufsatzes über Glauben und Wissen, in d. krit. Journ. der Phil. v Schell. u. Hegel* wird hauptsächlich gezeigt, dass *H.* den Kriticismus *Kant's* gegen *Jacobi* von eben denselben Vorwürfen zu befreyen suche, welche *Sch.* ihm macht, und dass *J.* auch in Absicht des *Spinoza* einmal in den nämlichen Puncten Recht habe, worin er ein anderes mal heftig getadelt wird. Kein Unpartheyischer wird hier lange zweifeln, wem er Recht geben solle. Der Kriticismus indessen wird von beyden Seiten verkannt. Der 5. Abschn. *Widerlegung der vorhergehenden Abschnitte, nach den Principien der Sch. Philosophie* enthält eine Ironie. Im 6. A., *Resultate* überschrieben, findet der, welcher mit *Jacobi's* Schriften bekannt ist, nichts Neues; indessen wird auch ein solcher diese Darstellung von einem echten Geistesverwandten desselben mit Vergnügen lesen. Die angehängten Briefe sind *vor* dem Köppenschen Werke geschrieben; jetzt aber stützen sie sich auf dasselbe, und wollen durchaus nur nach ihm gelesen seyn. Sie athmen den Geist, den man von dem würdigen Schriftsteller erwartet, welchen man, auch wo man seinen Urtheilen nicht beystimmen kann, mit Vergnügen liest und nicht leicht unbelehrt aus den Händen legt. Die Art, wie er sich über den Angriff der HH. *Sch.* und *H.* erklärt, ist musterhaft.

Der Geist der allerneuesten Philosophie der HH. Schelling, Hegel und Compagnie. Eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt. Mit einigen leitenden Winken zur Prüfung begleitet, zum Gebrauche für das gebildetere Publicum überhaupt. Von *Kaj. Weiller. Erste* Hälfte. München bey Jos. Lentner. 1803. 8. XXI u. 272 S. (1 Thlr. 2 gr.)

Der scharfsinnige Vf. dieser Schrift schliesst sich an die neuern Gegner des Schellingischen Systemes an, u. wünscht wie er in der Voerrede sagt, den Geist dieses Systems dem grössern gebildetern Publicum überhaupt, nicht bloss den Herren von der Schule darzustellen, weswegen sein Versuch durch die ähnlichen Bemühungen der H. Köppen und Fries nicht überflüssig gemacht worden sey. Rec. ist nun freylich der Meynung, dass speculative Behauptungen schwerlich jemanden ganz verständlich werden können, der nicht einigermassen mit dem philosophischen Gedankengange vertraut ist, und dass eine blosse Vermeidung der Terminologie noch nicht allgemeine Verständlichkeit herbeyführe; indessen hat Hr. W. geleistet, was man bey einem solchen Bemühen erwarten darf. Deutliche und klare Auseinandersetzung der Gedanken, eine männliche und kraftvolle Sprache, die nicht selten durch Witz und Satyre gewürzt wird, und Bündigkeit der Einwürfe gegen den absoluten Idealismus, sind die Vorzüge, welche diese Schrift auszeichnen.

Der Verf. wirft zuvörderst einen Blick auf die vorschellingischen Versuche von Philosophie, um die Gründe kennen zu lernen, welche Hrn. Schelling bewogen, sich zu einer schwindelnden Höhe zu erheben. Freylich ist in dieser Verfahrungsweise ein geheimer Zweifel gegen die Güte des neuen Systems verdeckt, und die neue Offenbarung soll, nach der Lehre einiger Jünger, jeden Auserwählten mit morgenländischem Feuer ergreifen. Hr. W. gesteht sich dieses, meynt aber, dass wir in den Abendländern wohnen, wo man nicht Jedem ohne Ungerechtigkeit, der-

gleichen Orientalismen zumuthen kann. Philosophie sollte von jeher den Wissenstrieb befriedigen, sie hat ihn *genährt*, allein nie völlig befriedigt. Traten gleich von Zeit zu Zeit Einzelne auf, die sich für völlig befriedigt hielten, und es wohl für den Augenblick auch waren, so fanden sie selbst doch nach einiger Zeit wieder, dass die anscheinende *ewige Sättigung* nur die erste Folge einer schnellen *Uebersättigung* war. Der Verf. giebt hierauf eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten philosophischen Systeme von Thales bis auf Kant und Fichte. Sie lassen sich in verschiedne Classen theilen: in *erklärende* u. *auf Erklärung Verzicht leistende* Versuche. Der Charakter der erstern bestand im Behaupten, (Dogmatism) der Charakter der zweyten im Bezweifeln, (Skepticism). Der Dogmatismus theilte sich wieder in Realismus und Idealismus, von denen der erste das Wissen vom Seyn, und der zweyte das Seyn vom Wissen ableitete. Keines dieser Systeme erschöpfte den Charakter, den es an sich trug, ganz. Der Realismus war nicht blosser Realismus, der Idealismus nicht blosser Idealismus, beyde mussten sich wechselseitig einander postuliren, und von einander borgen. Es gab daher noch keine *erschöpfende* Philosophie. Schelling wollte sie geben. Sie sollte erschöpfend dogmatisch, kritisch und idealistisch werden. Man hatte bisher entweder offenbar, oder insgeheim, immer etwas angenommen; nun sollte nichts mehr bloss angenommen, sondern alles erst geschaffen werden — *durch die Idee*. Schelling vollendete die von Fichte angefangene Bewegung, er erstieg eine neue Stufe, und das im Fichtischen *Ich* halb erschaffne Ununterschiedne, Indifferente, ward von ihm ganz auserschaffen. Was lag nun vor seinen unendlichen Blicken als Unbedingtes da? Manche vermutheten: Nichts; doch nur das *Gegebene* ist vernichtet, das *Indifferente* bleibt, es ist schlechterdings von allem Gegensatze befreyt, und in aller Hinsicht ein Einerley. Bloss der Satz der Einerleyheit (der Identität) entging der allgemeinen Verheerung. Die *absolute Einerleyheit* ist die Urquelle, woraus Alles, nicht nur das sogenannte Nichtich, sondern auch das Ich selbst, hervorkommt. Alle Gegensätze des Körpers und Geistes, des Seyns und Denkens, der Natur u. Freyheit, Gottes und der Welt, gehen aus dem einzigen *An sich*, der absoluten Identität, wie Traumgestalten hervor, und kehren in dieses einzige Eine wieder zurück, gleich Traumgestalten in das träumende Subject. Wer Bilder liebt, denkt sich nun das Universum als ein unendliches Glas-Prisma nach Art der Fee Morgana, wodurch auf einmal in unzählichen Stralenbrechungen ein wandelbares All aufgeht. Dieses unendliche Prisma ist aber — die Vernunft selbst. Nicht etwa eine individuelle Vernunft, sondern die ganze, allgemeine Urvernunft. Wie Schelling, als Sprecher dieser Vernunft, sein Gebäude aufführt, zeigt der Verf. hienächst nach Anleitung der von Schelling selbst herausgegebenen Urkunden. Das Erscheinen, das sich selbst Entgegensetzen, entsteht bloss durch das sich selbst Erkennen. Dadurch theilt sich die Vernunft in eine erkennende, (subjective) u. eine erkannte (objective) Vernunft. Verfolgt man sie auf der objectiven Linie, so erhält man sie als *Natur*. Verfolgt man sie auf der subjectiven Linie, so erhält man sie als *Ichheit*. An sich aber ist es immer dieselbe Vernunft, welche, nur von verschiednen Polen angesehen, jetzt als Körperwelt, als Baum, Blume u. s. w. ein andresmal als Geisterwelt, als Socrates, Franklin u. s. w. erscheint. Aller Unterschied, der Statt hat, betrifft nur den *Grad*, nicht die *Art*. Dieselbe Kraft äussert sich in der Natur als Schwere, in der Ichheit als Tugend. Die Vernunft ist die einzige, allem zum Grunde liegende Zauberwurzel, woraus das ganze Universum als ein gränzenloses, mit zahllosen Gestalten, täuschendes Gesicht aufsteigt, an dem Nichts, als sie, die Zauberin, wahr ist. — Der Verf. bemerkt, indem er einige prüfende Blicke auf das Ganze überhaupt wirft: nach der Lehre der neuen Schule sind *wahre* und *falsche* Sätze *an sich* nicht verschieden. Sie sind beyde nur in äusserer Hinsicht und von einem gewissen niedern Standpuncte angesehen, verschieden geartete Ausdrücke des Einzigen unendlich Wahren. Innerlich, von dem höchsten Standpuncte aus betrachtet, sind sie sich ganz gleich, da sind sie Eins. Schelling selbst sagt in seinem Bruno: „„Jeder, der eine durch seinen Irrthum, der andre durch die Unvollkommenheit seines Werkes, drückt die höchste Wahrheit und Vollkommenheit des Ganzen aus, und bestätigt durch sein Beyspiel, dass in der Natur keine Lüge möglich sey.“ Da man ferner nichts mit dem Denken zu thun haben, sondern das Absolute anschauen will, wird die Logik für eine Schimäre erklärt. Es ist sogar alles gerade in dem Maasse *an sich unrichtig*, als es *logisch richtig* ist. Die Logik, die Tochter des Verstandes, sollte nicht im Argen liegen, da er, der Vater, so durch und durch böse ist? Wie wird ferner die neue Schule *beweisen*? Womit sollen die Beweise geführt werden? Mit *wahren* Sätzen? Dann muss aber nur etwas Solches daraus gefolgert werden, dass dasselbe auch aus lauter falschen Sätzen gefolgert werden könnte. Die einen gelten an sich so viel als die andern. Oder will man die Beweise durch *falsche* Sätze führen, oder wahre und falsche Sätze unbekümmert unter einander mischen? Warum soll man sich binden, da das Gold der unendlichen Wahrheit in dem endlichen *Irrthume* so gut, als in der endlichen *Wahrheit* liegt? Es erscheint folgerecht, dass die neue Schule Verzicht thut auf alles *Beweisen*, und sich bloss auf das *Behaupten* einschränkt, ihre Philo-

sophie bedient sich auch einer *Gewaltsprache*. Doch konnte man sich nicht *aller* Beweise entschlagen, und die neue Schule selbst beweist auch. Nur glaubt sie, ihren Beweisen eine eigenthümliche beweisende Kraft mittheilen zu können, indem sie dieselben auf einen gewaltigern Stamm pfropft. Kann denn dieser Stamm Wunder thun, und an sich ganz dürre Aeste wieder beleben? Kann jedoch das an sich zum ewigen Irrthum verurtheilte Denken, durch ein Mirakel von seiner Verdammniss erlöst werden? Aus dem Satz A = A, welcher die bloss logische Einerleyheit: *Alles ist sich selbst gleich*, ausdrückt, machte man durch befruchtende Kraft einen andern Satz: *Alles ist allem Andern gleich*. Statt zu sagen: *Eins ist Eins*, sagte man: *Alles ist Eins*: und dadurch presste man das ganze Universum sammt seinem Urheber in die Identität hinein, um sie alsdann augenscheinlich wieder daraus hervorgehen zu lassen. *Wenn* alles Eins ist, so heisst diess nichts anders als: Eines ist Eines; allein gerade das *Wenn* macht die Schwierigkeit. Selbst zugegeben dieses, wie bringt man aus diesem *Einem* Allen unser *verschiednes* Alles heraus? das muss *herausgeschaut* werden. Ferner sind Verstand und Vernunft sich durchgehends e diametro entgegengesetzt; er, der elende *Prosaist* besitzt gegen die hochgeborne *Poetin* nicht die geringsten Rechtsansprüche, seine Widersprüche haben gegen ihre Machtsprüche nichts zu bedeuten. Doch will und soll sich die Vernunft mit diesem ihrem Erbfeinde ehelich verbinden. Sie will verständig werden. Aber mit welchem Verstande will sie es? Mit dem *gesunden*? Gegen diesen protestirt sie ausdrücklich. Also mit dem *kranken*? Oder mit dem Verstande überhaupt, der bald gesund, bald krank ist? Das ist ihr wieder nicht recht, ihr Mann soll sich gleich bleiben. Jetzt ist nur noch der *Unverstand* übrig. Diesen will sie noch weniger. Die Vernunft kann dennoch nicht unverständig bleiben, so wenig wie der Verstand unvernünftig. Sie verbinden sich also mit einander, doch so, dass diesesmal das schwächere Geschlecht (die Vernunft) das herrschende, und das stärkere (der Verstand) das gehorchende ist. Der Verstand soll daher in den gemeinsamen Familienangelegenheiten zwar auch mitsprechen dürfen; aber seine Stimme soll nie gehört werden, soll ganz und gar keine entscheidende Kraft haben. Er soll nur etwa Ehrenhalber, nur des Herkommens wegen, mitsprechen; übrigens immer ohne Ausnahme an sich Unrecht haben. Um ihn indess in etwas zu schonen, soll ihm gestattet werden, in seinem Reflexions-Revier, auch Recht haben zu können. Dadurch gewann er freylich nur den *Schein* eines sehr beschränkten Rechtes. Allein seine theure Hälfte hatte sich einmal in den Besitz alles Eigenthums gesetzt, und bequemte sich zu keinen milderen Bedingungen. Er fügte sich also, und gab sich damit zufrieden, *nur darin Recht zu haben, dass er immer Unrecht hatte*; denn mehr war doch seine Rechthaberey in der Reflexionswelt nicht. Beyde leben nun, die Vernunft im obern, der Verstand im untern Stock der Wohnung, in einer gespannten Ehe. Aus dem Einheitsmagazine der absoluten Identität war es nicht ganz leicht die Gegenstände hervorzuziehen, deren man bedurfte. Sie mussten erst durch eine dritte Macht herausgearbeitet werden, und man fand diese Macht in der *philosophischen Construction*. Sie erbot sich, alles was man verlangte, aus dem unendlichen Faden der unbedingten Einerleyheit heraus u. zusammen zu spinnen u. zu stricken. Die Construction, welche bisher bloss auf das mathematische Gebiet eingeschränkt wurde, dehnte man aus auf das philosophische. Täuschungen lagen bey diesem Verfahren zum Grunde. Durch sein höchstes Hervorbringen, seine höchste allumfassende Productivität, hatte Schelling nur *das Höchste und Allgemeinste der Wahrnehmung* ausgesprochen. Alle Wahrnehmung geht nur auf Aeusserungen einer Kraft, die Welt in uns und ausser uns sind das Resultat eines Hervorbringens. Allein diess Resultat gilt auch nur so weit, als die Wahrnehmung gilt. Was Schelling mehr ausgesprochen haben will, sey Anmaassung. Doch ist es vergeblich, gegen das neue System zu polemisiren. Die höchste, allen Gegensatz ausschliessende Einheit verschlingt jeden Einwurf, ehe er noch eigentlich entstanden ist. Er kann nur aus der Reflexion als Täuschung und als Traum entstehen, er stammt aus dem Verstande, und gerade der Verstand kann nur irren. Woher soll eine Zweyheit kommen, da an sich nur eine Einheit möglich ist? Widersprüche, welche man dem Systeme aufdeckt, verfangen nichts gegen dasselbe, denn sie finden nur statt aut dem Gebiete des — Verstandes. — Man mag die Tasten des Gedankeninstruments, sagt der Verf., berühren wie und wo man will, so erhält man immer mehr oder weniger komische Töne. Das neue System geht über alles Bewusstseyn hinaus auf das höhere, worin Bewusstseyn und Bewusstlosigkeit Eins sind. Das Streben nach Wahrheit ist grossentheils ein Spiel um Wahrheit, und noch dazu ein Hazardspiel geworden. Man ist also mehr an leidenschaftliche Wagstücke, als an einen zwar freyen, aber doch ruhigen, Gang der Behandlung gewöhnt; kurz, es ist unglaublich, wie wenige Anhänger noch immer das „sapere aude" aufzuweisen haben, wie sehr immer noch der Köhlerglaube sein Wesen treibe, wenn gleich nicht mehr auf dem philosophischen Felde.

Der Verf. giebt dem Schellingischen Systeme *einen* positiven Werth, er ist folgender. „Das System spricht nichts anders, als die Wahrnehmung in ihrer grössten Ausdehnung und in ihrem eigentlichsten Gehalte aus, und stellt also nichts anders dar, als die Natur — aber in ih-

rem ganzen Umfange, in welchem sie das, was Geist und Körper heisst, umfasst — und in der höchsten, uns durch Wahrnehmung erreichbaren Bedeutung. Es stellt nichts dar, als was uns eigentlich *erscheint*. *Genau* angeschaut, und *nur* angeschaut, ist es immer dasselbe Eine, — wir nennen es wohl der Deutlichkeit wegen oft *Kraft* — was im Steine abwärts drückt, in der Pflanze aufwärts wächst, im Thiere empfindet u. im Menschen denkt. Es ist aber nur in sofern so, als man sich bey seiner Ansicht bloss auf die Wahrnehmung beschränkt. Was es drüber hinaus, was es an sich ist, davon weiss das neue System nichts. Das System ist also *speculative Physik*, aber nicht *Philosophie*." (S. 182 ff.) — Rec. glaubt zwar mit dem Verf., dass das Identitätssystem sich nicht über die Wahrnehmung erhebe, und die Resultate der Empirie in einer veränderten Sprache als speculative Physik zurückgebe. Eben deswegen aber möchte er nicht nach S. 234 behaupten, dass die Natur dadurch von einem todten Seyn in ein lebendiges Werden, in ein Werk von lebendigen Kräften verwandelt werde. Die Verwandlung geschieht durch den Namen *Kraft*, welcher einer bewirkten und wahrgenommenen Erscheinung als Grund vorausgesezt wird, dieser Name aber enthüllt uns nicht die Ursache und Entstehung der Erscheinung; unsre Erkenntniss der Natur wird nicht verändert und erweitert, wir mögen eine und dieselbe Grundkraft oder eine Mehrzahl von Kräften voraussetzen; die ursprüngliche Einheit oder ursprüngliche Mehrzahl bleibt uns immer schlechthin unbekannt. Die Kräfte werden *Dinge* produciren müssen, wenn sie überhaupt productiv sind, u. nur diese Dinge kennen wir, denn sie werden von uns wahrgenommen, die Kräfte sind = dem Nichts der Erkenntniss. Einzig und allein, wenn sich Kräfte auf *Bewegung* zurückführen lassen, ist ein Maass derselben und eine Erkenntniss möglich; wo diess aber nich angeht, und eine *Qualität* zum Grunde gelegt werden muss, ist die sinnliche Wahrnehmung des Productes klar, aber die demselben vorausgehende Kraft unbegreiflich. Daher besteht die sogenannte dynamische Construction der Natur nach des Rec. Ermessen in nichts anderm, als in einer Combination von Erfahrungen, zu denen die jedesmal erforderlichen Kräfte postulirt, und als Modificationen einer Urkraft angesehen werden, doch wird die Erfahrung nicht aufgehellt, und die Erscheinungen nicht begreiflicher gemacht. Diess würde nur dann geschehen, wenn wie durch Druck und Gegendruck, Bewegung u. Hemmung derselben in der Mechanik *Maschinen*, eben so durch Combination qualitativer Grundkräfte in der Natur *Dinge* sich hervorbringen liessen. Nun aber muss es beym Conjecturiren sein Bewenden haben, wodurch der Kreis unsrer Wahrnehmung zwar erweitert, doch die Einsicht in das Innre der Natur nie vollendet wird. Von den Schimpfwörtern, mit denen die neue Schule unsern Vf. empfangen werde, hat er selbst einen Catalog verfertigt. Rec. sieht der zweyten Hälfte dieser Schrift entgegen, wenn sie nach der Angabe des Titels zu erwarten ist.

PHYSIOLOGIE.

Dr. J. H. Müller's System der gesammten Heilkunde, nach der Erregungstheorie. Erster Band.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Physiologie nach der Erregungstheorie. Leipzig, bey J. C. Hinrichs. 1803. 275 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieses Buch ist abermals einer von den unglücklichen Versuchen des Tages, ein System der Heilkunde aufzustellen, ohne zu wissen, weder was es mit dem Wesen eines Systems, noch mit dem der Heilkunde für eine Beschaffenheit habe. Der Verf. dieser Schrift droht in vier oder fünf Bänden, „vom Standpuncte der Erregungstheorie aus," eine allgemeine Uebersicht der gesammten Heilkunde in allen ihren Theilen zu geben, deren er, nach der Ordnung, in welcher sie „kurz, aber deutlich, durchgegangen werden sollen," sechs angiebt: Physiologie, Pathologie, Nahrungsmittel-Lehre, Arzneymittel-Lehre, Diätetik, und endlich allgemeine und besondere Therapie. Er macht in diesem ersten Bande den Anfang mit dem, was er Physiologie nennt, und was er in sechs Abschnitte eintheilt, wovon der erste von den zum Leben erforderlichen Kräften handelt, der zweyte den Ursprung, die Entwickelung, das Wachsthum und die Vervollkommnung des menschlichen Körpers darstellt, der dritte die unwillkührlichen, der vierte die willkührlichen, der fünfte die Geschlechts-Verrichtungen betrachtet, und der sechste mit Schlaf und Tod den Beschluss macht.

Wir erfahren in dem ersten Abschn. dieser Physiologie, als Wahrheiten, die keines weitern Beweises bedürfen, dass alle Kräfte des Organismus unter der einzigen unbekannten Kraft der Erregbarkeit oder Lebensfähigkeit begriffen sind, die im ganzen Körper dieselbe, nur in verschiedenen Theilen verschiedentlich modificirt ist (S. 3.); dass die Erregbarkeit mit den angewandten Reitzen im umgekehrten Verhältnisse steht; dass die Reitze in ihrer Wirkung alle gleich sind, dass sie nämlich in den erregbaren Fibern Erregung hervorbringen und dadurch die Erregbarkeit verzehren (S. 10.); dass die Wärme stärkt und die Kälte schwächt (S. 17.); dass unter den Leidenschaften, Traurigkeit und Furcht

nur niedere Grade der Freude und Hoffnung sind (S. 34.); kurz, dass der Vf. ein orthodoxer Brownianer ist. In den übrigen Abschn. lernen wir den Verf. als Anatomen, zum Theil auch als Chemiker kennen, doch hauptsächlich besteht von nun an der Inhalt seiner Schrift in einer oberflächlichen (wiewohl grossentheils mit vieler Leichtigkeit, Präcision, Bestimmtheit und Deutlichkeit dargestellten) Beschreibung der Theile des Organismus; nur dass uns, zur Zugabe, der Verf. bey jedem Organ noch meldet, was es verrichtet — oder auch nicht verrichtet. Er erzählt uns nämlich, dass sich durch Magen und Gedärm die Speisen, durch die Lymph- und Blut-Gefässe die Lymphe und das Blut bewegen; dass der Harn in den Nieren, dass in der Milz — man weiss noch nicht, was? abgesondert wird; dass das Gehirn denkt, dass durch die Muskeln die Bewegung erfolgt, und endlich, dass der Mensch schlafen und sterben muss. Aber das *wie* und *warum* von allem diesen ist dem Verf. so wenig bekannt als uns. Nur dieses grosse Licht hat ihm seine Erregungstheorie in der dunkeln Kammer der Mutter Natur aufgesteckt: dass das ganze wunderbare Leben der Organe durch Erregung bewirkt wird. —

Ehe nun der Vf. weiter Hand an das Werk legt, wollen wir ihm zu bedenken geben: 1) dass ein *System* nicht ein Aggregat heterogener Materien ist, und nicht das Geschäft eines bloss treuen Sammlers, sondern dass es wissenschaftliche, d. h. von einem allgemeinen und sichern Princip aus sich bildende Organisation des disparatesten Stoffes zu harmonischer Form, und lediglich das Werk der ordnenden Vernunft ist. 2) dass vor der Hand überhaupt noch kein *System der Heilkunde* möglich ist, denn dieses setzt nichts weniger voraus als vollständige Erkenntniss des Wesens der Natur. 3) dass ein solches System *unmöglich zu Stande kommen kann nach der Form der sogenannten Erregungstheorie*, deren Nahme und Begriff schon, in Bezug auf Theorie, eine falsche Ansicht des Lebens, und, in Beziehung auf Praxis, eine schiefe Ansicht derjenigen Kunst anzeigt, welche vernunftmässig zu begründen sie sich vornimmt. Denn was die theoretische Beziehung betrifft, so besteht das Wesen des Lebens nicht in Erregung, sondern in organisch-bildender Kraft und Thätigkeit, zu welcher sich die Erregung durch Reitze nur verhält, wie das Mittel zum Zweck; und was die praktische Beziehung betrifft, so lässt sich das Geschäfft des Arztes bey weitem nicht einzig auf Erregung zurückführen. Denn es ist allgemein bekannt, und sowohl theoretisch erweislich, als nach der bewährtesten Beobachtung gewiss: dass der Arzt sehr viele Krankheitsformen nur zum Theil erregend, zum Theil auf die entgegengesetzte Art behandeln muss, ja bey vielen Krankheiten vom Anfange bis zum Ende gar nicht an das Erregen denken darf. (Dass der Arzt, indem er die Erregung unmittelbar vermindert, mittelbar dennoch errege, ist kein rechtfertigender Einwurf, sondern ein unverzeihlicher Zwang, welcher der Sprache und den Begriffen angethan wird.) Wollte man also durchaus der Theorie eine Nebenbenennung geben, die eine einseitige Beziehung ausdrückt: so könnte man sie mit eben dem Rechte *Besänftigungs-Theorie* nennen, mit welchem sie Erregungstheorie heissen soll; denn das ganze Heilverfahren zweckt dahin ab, die Gewalt der Krankheit, diese heisse nun sthenische oder asthenische, zu besänftigen. Die wahre Theorie muss keines Beynamens bedürfen. 4) Dass man von dem Princip eines Systems Selbstständigkeit verlangt, und dass die Erregungstheorie, ein wahrer Proteus, sich bis jetzt noch nicht in bleibender Gestalt hat festhalten lassen. — Der Verf. mag sich demnach diese Puncte zu Herzen nehmen, und entweder die Bedingungen erfüllen, die dem Bearbeiter eines Systems der Heilkunde nicht erlassen werden können, oder irgend etwas Anders schreiben, wenn er Beruf dazu fühlt, nur kein System der Heilkunde.

Kurze Anzeigen.

Philosophie.

Als Zeichen der Zeit nehmen wir einige Schriften zusammen, welche den Ton eines neuern Philosophirens, zum Theil als Producte des Witzes, zurückgeben und sich grösstentheils selbst charakterisiren:

Ueber den neuesten Idealismus der Herren Schelling und *Hegel*. Kritiken, nebst Auszügen aus Briefen etc. über die eigentliche Tendenz dieser Philosophey. Herausgegeben von einem *Freunde der Philosophie*. München u. Leipzig in Commission der Kummerschen Buchhandlung. 1803. 208 S. kl. 8. (12 gr.)

Diese Sammlung von Aufsätzen und Recensionen, welche einzeln in der Oberdeutschen Allg. Lit. Zeit. erschienen sind, zeichnet sich aus durch Witz und Einsicht in das Wesen der neuesten Philosophie. Der dem Rec. unbekannte Verf. erscheint nicht ohne Geist und Kenntniss, und dürfte leicht, wie in der Vorrede geschieht, eine eminente Macht genannt werden, um die bösen Geister zu bannen. Da Spuckgeschichten nicht mehr von der ungelehr-

ten Volksclasse geglaubt werden, sollte noch weniger das gelehrte Publicum sich durch philosophische Erscheinungen selbst täuschen. Die beyden ersten Aufsätze nebst N. VIII. sind eine Beurtheilung der erschienenen Hefte des Schelling-Hegelschen Krit. Journals der Philosophie. Der Verf. charakterisirt dieses Journal als ein Ketzergericht, in welchem zum Vortheile des Instituts, die neuen Gottheiten selbst das glaubenslose Gesindel verdammen." Sie zeichnen sich aus durch Wahrheits-Wuth, durch das Etablissement einer Statthalterey der Vernunft, Kälte für Moralität, besondern Kanzleystil, unblutige Vernichtung der Verdammten. Kennzeichen der philosophischen Ketzer sind: *allgemeine Verständlichkeit*, *Humanität*, etc. und die Liste der Verdammten ist gross. Ein besondres Exempel wird an Reinhold statuirt, weil der Ketzer die Kühnheit hatte, seine Ueberzeugungen öftrer zu ändern und diese Aenderung redlich der Welt zu gestehen. Er besteigt dafür (statt des ehemal. Scheiterhaufens) einen Sottisenhaufen von neunzig Seiten! Nicht besser ergeht es den Büssern Kant, Jacobi und Fichte, auf welche der neue Hildebrandism aus seinem transcendentalen Kanossa herabschaut. Der Verf. bemerkt weiter: wie der Wahnsinn früherer Inquisitoren aus *zu wenig* Vernunft entsprang, so entspringt der Wahnsinn der neuesten Ketzerrichter aus *zu viel* Vernunft. Es werden bey dieser Gelegenheit einige Jagdversuche der Vernunft nach dem Urwissen historisch berührt. Sonderbare Verwandlungen giengen dabey vor, man glaubte oft ein gutes Stück Wild in die Tasche gesteckt zu haben und fand zu Hause nur ein dickes Wort.

„Wir erleben viel in unsern Tagen, heisst es S. 53. eine Republik ohne Republikanism, eine Kirche ohne Religion, endlich auch eine Philosophie — ohne Vernunft." Und S. 175. „Wo *alles* heilig seyn kann, ist *nichts* heilig. Wir hatten bisher der guten Werke eine Menge, aber der guten Gesinnungen desto weniger. Wir hatten bisher der heiligen Mauren und Kleider, der heiligen Altäre und Feuer, der heiligen Worte und Verrichtungen, wir hatten sogar der heiligen Rinder und Gänse und Bäume genug, aber heilige *Herzen* hatten wir nicht viele."

In den übrigen Abschnitten dieser Sammlung, den Auszügen aus Briefen, (No. III.) dem Zug der Sympathie zwischen Idealisten und Obscuranten, (No. IV.) Proben der Sachkenntniss und Wahrheitsliebe eines Idealisten. (No. V.) Ueber Schellings Identitätssystem. Eine Parallele (N. VI.) Noch mehr — zur Charakteristik des Absoluten (No. VII.) und in dem Anhange ist das Unwesen der neuen philosophischen Lärmschlägerey lebendig und mit Kraft dargestellt: Folgende Stelle eines Briefes S. 159. will Rec. noch herausheben. „Diese Leute (Schelling's Anhänger) sind allzu offenherzig. Der Bombast, womit die Sache abgethan wird, kann sie eben so wenig verbergen als verherrlichen. Dies aber ist die Sache: weil das Universum durch den Verstand vor der Vernunft und durch die Vernunft vor dem Verstande in Rauch aufgeht: so sollen wir das *Wahre*, diesen Rauch, der nun unser ist, gestalten zum edlen Zeitvertreibe für den göttlichen nur spieltreibenden Geist: wir sollen, wenn die *Philosophie* Alles aufgerieben hat, durch Wissenschaft und Erkenntniss, dies Alles durch *Poesie* schöner und besser wiederherzustellen wissen, und anstatt der *wahren* Realität, die eine Thorheit, uns eine *ideale*, die eine Weisheit ist, mit Freuden gefallen lassen; zuletzt aber, da es nicht anders seyn kann, (nach jenem Rathe Lessings bey einer andern Gelegenheit) nur ein Herz fassen und lustig zum Teufel fahren. Diese *Courage* ist die Religion, und wahre Seligkeit!"

Germanien 1803. Des Paracelsus Spinosiors Absolutes Ey. Oder *das* durch Scherz und Ernst *rectificirte Schellingische Identitätssystem.* Herausgegeben von *Ernst Polarch.* 128 S. 8. (8 gr.)

Zwar hinkt jedes Gleichniss, doch scheint uns die Vernunft des absoluten Identitätssystems nicht füglich mit einem *Ey* verglichen werden zu können. Denn obgleich ein Ey in zwey Pole divergirt, obgleich der Dotter und seine Umgebung nicht ganz unschicklich eine Differenz in der Einheit darstellen mögen; so entsteht doch aus dem Bebrüten des Eyes ein Huhn: die absolute Vernunft hingegen bleibt ungeachtet aller natürlichen und künstlichen Brütwärme sich selbst gleich im Nest.

Darum trifft unser erster Tadel den *Titel* dieser Schrift, und alle Stellen in derselben, die den Leser durch wiederholten Gebrauch des Gleichnisses verleiten könnten, zu glauben, der Schellingische Absolutismus besitze die dynamische Potenz eines Eyes. Unser zweyter Tadel betrifft den Charakter *Spinosiors*, welcher in diesem Buche als ein Mann erscheint, der mit sich reden, sogar sich widerlegen lässt, und daher offenbar nicht nach der Natur gezeichnet ist. Mit dem Uebrigen ist Rec. zufrieden gewesen. Parodirend berichtet Spinosior in der Vorrede, er mache jetzt das System bekannt, welches er sonst nur für sich besessen, den wahren Mittelpunct seines bisherigen Polarisirens; der Herausgeber meldet darauf dem Leser, Spinosior habe seine Weisheit von dem Philosophen *Schelling* entlehnt; das schade aber nichts, denn er habe sich hinreichendes Verdienst erworben, wenn er zeige, es sey ganz Ein, ob Schelling's System vom Ey, oder von der Vernunft anfange. Um dies zu zeigen, unterreden sich Spinosior und Polarch. *Jener* beginnt mit der Definition des absoluten Eyes und zieht daraus seine schulgerechten Schlüsse, *dieser* macht Einwendungen gegen den Anfang und Fortgang des Systems. Spinosiors Paragraphen sind wörtlich aus *Schelling's* Zeitschr. für spek. Physik Bd. 2. Heft 2. gezogen, welches auch im Drucke angezeigt ist. Polarchs Einwendungen sind nicht selten treffend. So sagt er: wenn die Philosophie durchaus vom Absoluten, als einem *Ersten*, ausgehen müsse, warum denn eben nur das Ey dies Erste seyn dürfe? Die Vernunft, die Natur, die Anschauung, u. s. w. haben darauf dieselben Ansprüche. Und S. 41: die Gleichheit des Eyes werde nur entdeckt, wenn man auf das Ey *reflectire;* um aber dies zu können, müsse man zuvor *herausgehn* zu einem Andern und wieder *zurück* zu dem Ersten; alsdann gelte aber die Gleichheit von dem doppelten *Vorstellen* und es sey Verwechslung, wenn man diese Gleichheit auf das *Vorgestellte* übertrage. Ferner: (S. 43.) mit der Formel A = A werde bloss der *Gedanke an Identität* beybehalten, die aber (S. 46.) zweyer Glieder bedürfe, des Subjects und Prädicats; beyde Glieder bestünden aus *Begriffen*, die sich auf *Objecte* bezögen,

und ohne sie und ihre Erkenntniss (S. 54.) sey die Identität ein *Nichts für sich.* Vortreflich kehrt Polarch den §. 10. um. Er lautet: „die absolute Identität ist schlechthin unendlich." S. 65 fg. wird mit denselben Beweisgründen bewiesen: „dass die absolute Identität schlechthin *nicht ist.*" Rec. ist überzeugt, dass sich mehrere Sätze des Schellingischen Systems auf ähnliche Weise umkehren lassen, und eben so wahr bleiben, als vorher. S. 68. heisst es: „Aus dem Unbestimmtesten und Abstractesten kann, von allem Bestimmten, nichts erklärlich werden. Denn da das Unbestimmteste Mangel an allen Bestimmungen hat, so ist es auch der mangelhafteste Erklärungsgrund. Bloss aus dem Bestimmten lässt sich das Bestimmte erklären." Die absolute Identität ist ein schlechthin Unbestimmtes, und muss, damit sie zum Erklären brauchbar wird, in zwey gehen. (S. 88.) Sie thut es, indem sie als Form des Seyns ihr eignes Subject und Prädicat wird. Polarch nennt diesen Scheidungsprocess: „eine Entzweyung des *absoluten* Nichts in ein *subjectives* und *objectives* Nichts." (S. 90.) Die Rechtmässigkeit dieser Benennung wird auf den folgenden Seiten bewiesen. Den geringen Gewinn einer *solchen* Lehrweise mag jeder Leser selbst ermessen. Der Verf. glaubt, es sey genug geschehen, um „die zu Formen des Seyns der absoluten Identität Verwandelten aus ihrem Zauberstande zu erlösen; es sey Pflicht eines jeden, dem, es verliehen ist der Menschheit dienen zu können, dem was sie drücken und hemmen will, mit Nachdruck zu begegnen." Rec. glaubt dies mit ihm, und fürchtet nur, dass die Art und Weise des *Scherzes* in seiner Schrift dem *Ernste* in derselben an manchen Stellen geschadet haben möge.

Sonnenklarer Beweis, dass in Professor Schellings Naturphilosophie nur die vom Hofrath und Professor Voigt in Jena schon längst vorgetragenen Grundsätze der Physik wiederholt werden. Von einem unbefangenen *Beobachter* dargestellt. Ein Neujahrsgeschenk für Freunde der Naturkunde. Leipzig. 1803. 56 S. kl. 8. (6 gr.)

Mit besondrem Interesse hat Rec. aus dieser kleinen Schrift ersehen, dass in Prof. Voigt's Versuch einer neuen Theorie des Feuers etc. Jena 1793. gleichsam durch ein genialisches Vorahnden des grossen Geistes der neuern Philosophie, schon die Grundzüge des Schellingischen Systems der Physik enthalten sind. Da Schellings producirende und construirende Kraft jede Vermuthung eines Plagiats zerstört, so bewundert Rec. im Zusammentreffen der Ideen beyder Männer nur die Einheit der Gedanken, wodurch verwandte Seelen sich begegnen. Aber zu bedauren ist es, dass die treflichen Winke eines bekannten Physikers so lange der Aufmerksamkeit des Publicums entgingen. Freylich war auch Kant's Kritik manche Jahre früher erschienen, ehe sie auf die Masse der Denker wirkte, und es scheint das Schicksal alles Ungemeinen zu seyn, dass es nur langsam wirkend seine grosse Tendenz entwickelt. Der Verf. sucht den Vorzug Schelling's vor Voigt's früherem Systeme hauptsächlich in der *dunkleren Sprache.* Sonst nennt Voigt, gleich seinem späteren Nachfolger, drey Urkräfte der Welt: Vater, Sohn und Geist, welche drey Eins sind. Er leitet mit Schelling die Gesetze der Natur aus *Analogien* ab. Schellings Vereinigung des atomistischen und dynamischen Systems zu einem dritten ist schon unlängst von Voigt durch das Gleichniss erläutert: Ein Regiment Soldaten besteht aus Bataillons, diese aus Compagnien, diese aus Pelotons, diese aus Soldaten. Ein Soldat ist einfach, man kann ihn nicht weiter theilen. Wollten wir ihn halbiren, so könnte er das Gewehr wohl schultern, aber nicht präsentiren, er ist also gleichsam das Atom einer Armee etc. Die Schellingische Duplicität der Erscheinungen ist längst von Voigt in ihren Polen, dem Gegensatze des Männlichen und Weiblichen, deren Synthesis die Paarung ist, dargestellt und erwiesen; nur das Licht allein, als absolut einfach, kann nicht freyen. Der Verf. endigt seine Schrift mit einer begeisterten Anrede an das *Gold*, dieses heiterste der Metalle, dieses Kind der erfreulichsten Weltgegenden, dieses *geronnene Licht.* (nach Schellings Ausdruck.)

Schöne Künste. *Makaria, Atalante und Kassandra. Drey Erzählungen* von *August Lafontaine* und *Friederich Kind.* Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1803. 174 S. (15 gr.)

Von diesen aus der mythischen Geschichte der Griechen entlehnten Erzählungen gewährt die erste Hrn. Lafontaine zugehörige das dankbarste, für Einheit und gefällige Verflechtung des Interesse bequemste Sujet, das über dem zu den minder bekannten gehört. Einkleidung und Darstellung sind des Verfs. würdig, und berechtigen dies Stück, seinen bessern Arbeiten zugezählt zu werden. Hrn. Kinds Erzählungsart in den beyden letzten macht der Gesellschaft, in welcher er hier auftritt, keine Schande; nur wenige unbedeutende Stellen lassen etwas von der Gewandtheit seines Nachbars vermissen; auch er weiss gedrängt und lebendig darzustellen und durch das, was er giebt, Geist und Gefühl zu beschäftigen. Atalante ist so brav gearbeitet, dass man wegen des Preises zwischen ihr und der Makaria zweifelhaft werden mögte. Freylich hatten die Alten hier bedeutend mehr vorgearbeitet, aber das Lob einer untadelhaften Anordnung und Durchführung i t doch des neuen Bearbeiters Verdienst. Minder Einheit herrscht in dem letzten Stücke, in dem die Begebenheiten mehr als eine lose Kette von Abentheuern zusammenhängen; die einzelnen Parthien sind übrigens auch hier sehr gut gearbeitet. Es wird niemand gereuen dieser Lectüre einige Stunden der Unterhaltung geschenkt, auch sie zu diesem Behufe einer Freundinn empfohlen zu haben. Alle drey Stücke sind auch von Seiten der sittlichen Reinheit ganz unverwerflich.

Poesie. *Der Triumph der Wahrheit, woran ein Mann Theil nahm, den keine Verfolgung zurückhielt.* Eine Reihe von Gedichten. Leipzig, 1803.

Der ungünstige Schluss, den der so unpoetische Titel auf den poetischen Inhalt dieser Blätter im voraus ziehen lässt, wird durch die nähere Bekanntschaft mit ihnen vollkommen bestätigt. Matte und alltägliche Gedanken, abgetragene Gefühle, vornehmlich aber platte, bis zum Unanständigen getriebne, Kurzweil scheuchen gewiss jeden verständigern Leser davon zurück.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

50. *Stück, den* 18. *April* 1804.

RÖMISCHE REDNER.

M. Tullii Ciceronis pro A. Licin. Archia, T. Ann. Milone et Q. Ligario orationes. M. Tullius Cicero's Reden zur Vertheidigung A. Licin. Archias, T. Ann. Milo's und Q. Ligarius. Uebersetzt nebst beygedrucktem verbesserten Lateinischen Text, kritischen Anmerkungen, erklärendem Kommentar, erläuternden und beurtheilenden Sachbemerkungen, von *Karl Gottlob Schelle. Dritter Band.* Leipzig, bey Martini. 1803. CXXXII u. 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Schon im Jahre 1797 machte Hr. S. den Anfang mit der Ausgabe dieser Cic. Musterreden, welche er nun beendiget. Ob sich schon der Verf. in seiner geharnischten 132 S. langen Vorrede in einem ziemlich hohen und anspruchsvollen Tone selbst recensirt, um sich vor jeder Mückensäugenden (doch wohl Mückenseigenden?) Kritik zu verwahren; so hält es doch Rec. für unerlässliche Pflicht, der Wahrheit nichts zu vergeben, und das, was Lob verdient, zu rühmen, aber auch das, was nach seiner Ueberzeugung besser seyn könnte, oder Tadel verdient, nicht zu verschweigen. Er wird mit mehrerer Achtung und Liberalität, als Hr. S. würdige und verdiente Männer auch in diesem Bande behandelt, seine Meynung sagen, gesetzt auch, dass er ihn unter diejenigen zählen sollte, welche die Mükken seiner ersten Bände durchgeseigt, und ihre Elephanten — zu seinem Glücke — verschluckt hatten. So viel Gutes und Brauchbares auch die Vorrede über die Absicht dieser Ausgabe, über das Hauptaugenmerk bey Erklärung von Reden, über Uebersetzungen, über die Consecutio temporum, über die Theorie einer Rede, und besonders über den Geist dieser drey Reden spendet, so verbittert sie es doch wieder durch die vielen Auswüchse und hämischen Ausfälle auf Gelehrte, die sich doch eben so sehr, wie Hr. S. um Cicero, und andere Zweige der Röm. Literatur verdient gemacht, oder zum wenigsten verdient zu machen sich bemüht haben. Rec. will des *literärischen Pöbels* und der *armseligen gelehrten Handwerker*, wie sie Hr. S. in seiner Kraftsprache nennt, nicht erwähnen; auch nichts gedenken, was er über Schadelok und die vorhergehenden Herausgeber dieser Rede, Wetzel, Schmieder und Otto, dem er doch gewiss bey Entwerfung des Plans seiner bearbeiteten Reden gar viel zu verdanken hat, obgleich bisweilen mit Recht, aber doch immer zu bitter und zu dictatorisch geurtheilt hat, auch nichts von den nachgebeteten Sticheleyen auf die Commentarii perpetui, bey welcher Gelegenheit er seine Geisel über Tzschuckii Eutrop. und dessen zu erwartenden Pomp. Mela schwinget; aber unverantwortlich ist es, wenn er noch immer fortfährt sich an den Manen Ernesti's zu versündigen, und von ihm gerade zu heraus behauptet, dass er die Reden Cicero's nicht studirt, sondern nur oberflächlich gelesen habe, dass seine aufgestellte Theorie der Consecutio Temporum ein *hocus pocus* sey, dass er, ohne Handschriften und die ältesten Ausgaben zu befragen, im Tone eines Dictators (??) entschieden habe u. s. f. und zuletzt selbstgefällig hinzu setzt: *Hätte ich nur das Verdienst gegen das für die Schüler Ernesti's so furchtbare Gespenst der Ernestischen Autorität einigen Verdacht zu erwecken, — so würde ich mir den Tadel der für ihren Lehrer mehr als billig eingenommenen Ernestianer gerne gefallen lassen.* Hr. S. kämpft gewiss gegen ein Gespenst, denn solche Ernestianer, wie sie ihm sein unbedachtsamer Eifer vordichtet, giebt es nirgends. Der Verf. hat die Absicht durch seine Arbeit Privaterziehern, die Jünglinge zur Universität bilden, und auch Lehrern gelehrter Schulen nützlich zu werden; aber dann sollte er ihnen auch nur Winke geben, und ihnen mehr zu wissen zutrauen, als er ihnen zuzutrauen scheint. Rec. würde Lehrer und Lehrlinge bedauren, wenn erstere noch so viele Kleinigkeiten, mit denen der Commentar angefüllt ist, erst von Hrn. S. lernen

sollten, die in gut eingerichteten Schulen alle fleissige Schüler wissen. Viele werden ihm zwar für seine rhetorischen und ästhetischen Bemerkungen, aber die wenigsten für die grammatischen und exegetischen Dank wissen. Der Text weicht in dieser Rede noch mehr, als in den beyden vorhergehenden, von dem bisherigen Ernestischen ab. Handschriftliche Quellen flossen dem Verf. nicht, aber das Gute älterer Ausgaben versichert er sorgfältiger, als es bisher geschehen wäre, benutzt zu haben; die Interpunction hat er an vielen Stellen verbessert, unächte Zusätze verworfen, alte gute Lesarten wieder hergestellt und falsche verbessert, auch neue Conjecturen gewagt, und sogar in den Text aufgenommen. Die Bearbeitung dieser Rede aber weicht von der Bearbeitung der beyden vorigen darin ab, dass er die im lat. Texte befolgte Orthographie aufgegeben, und die kritischen und sachlichen Bemerkungen von dem erklärenden Commentar nicht getrennt hat: auch sind der Sachbemerkungen weniger, als in den erstern Theilen, nur über die Nothlüge, und über das Fatum sind zwey Abhandlungen eingewebt. Unbequem ist und bleibt es doch, dass sowohl der lat. Text, als auch der Commentar ohne Ruhepuncte oder Capitel, wie in den beyden erstern Reden, fortläuft, und der Verf. scheint diese Unbequemlichkeit selbst gefühlt zu haben, wenn er in der Vorrede S. 80. Capitel anführt, die seine Ausgabe nicht hat. — Was die deutsche Uebers. anlangt, so wird jeder leicht fühlen, dass Hr. S. kein mechanischer Uebersetzer ist, dass er deutsch, aber nicht wie es jetzt oft geschieht, lateinisch-deutsch übersetzt, dass seine Nachbildung, so viel als es unsere Muttersprache erlaubt, den Geist, die feine Ironie, die Fülle, den Rhythmus und das Periodische des Originals wieder zu geben sich bestrebt; doch kann Rec. auch nicht bergen, dass viele Nüancen des Röm. Redners, die auch der Deutsche nachzubilden vermag, verwischt sind, dass einige Stellen nicht treu, andere dunkel dargestellt, oder widrig ausgedehnt sind, und dass das Ganze nach Rec. Gefühl mit einem weit feyerlichern Ernst einher schreitet als das Original, und den leichten Conversationston, der, wie der Uebersetzer behauptet, in der Rede herrscht, nicht ganz treu wieder giebt. Der Commentar ist wieder, wie bey den vorigen Reden, mit eben so vielen, vielleicht noch mehrern redseligen Bemerkungen und üppigen Abschweifungen und Wiederholungen angefüllt. Auch hier wagt er wieder, wie in der Vorr., Ausfälle auf andere Gelehrte. Selbst der friedliebende Morus wird wegen einer kurzen frommen Bemerkung, die er in s. Ausgabe der Cäsar. Commentarien gemacht habe, und welche Mangel an Einsicht in öffentliche Verhältnisse und Grundsätze verrathe, in Anspruch genommen. Was können, was sollen wohl Lehrer mit folgenden, oft sogar Minellischen Anmerkungen, die sie längst als Schüler gelernt hatten, anfangen, von denen Rec. einige nur kurz andeuten will? S. 81. ita. S. 96. decedens. S. 93. exarsit. S. 96. implicari. S. 97. propraetor. S. 98. cum imperio. S. 105. adhuc von der Zeit. S. 106. cum, mit dem Indicativ: S. 107. clementia. S. 108. confiteri. S. 117. nempe: S. 121. imperator: S. 123. fasces: S. 125. atque: S. 129. vel – sine: S. 134. acies. S. 137. acuet. S. 147. vero, für profecto: S. 152. redundare: S. 179. fatalis: S. 185. partim, partim: S. 197. censuisset: S. 233. nescio und haud scio: S. 274. similis: S. 276. equidem. S. 282. igitur u. a. m. Spielen nicht da überall Mücken herum? sollten diese nicht durchgeseigt werden? Und wie oft wird nicht eine und eben dieselbe Sache wiederholt? z. B. von der Consecutio temporum S. 106 u. 222: von der Partikel *vero* S. 147. 184., von: *confiteri* S. 77. u. 103, von, *quaestor* S. 3. u. 91: von: *cum* S. 105. 183. u. 198: von: *Africa* S. 86. u. 97. Hierzu kommt noch, dass Erklärungen einzelner Wörte nicht einmahl richtig sind. So soll z. B. Flagitium *ein Vergehen gegen die Natur seyn, das an einer Person verübt wird*, da es doch eigentlich, wie bekannt, *eine Handlung ist, deren Nachtheil oder Schande vorzüglich auf den zurück fällt, der sie ausübt*; und calamitosus civis soll S. 165. im rein prosaischen Styl ein wahrer Barbarismus seyn. Ein Barbarismus! Im Cic. und auch in andern Schriftstellern giebt es überall homines calamitosi, sollte es nicht auch einen civis calamitosus im rein pros. Styl geben? Ja der Verf. erdenkt Schwierigkeiten, wo keine sind, um nur recht viel auskramen zu können, S. 96. implicari, und S. 244. utrum. Um die Interpunction hat sich der Verf. an vielen Stellen verdient gemacht; aber einige Verbess. scheinen dem Texte aufgedrungen, als S. 18. belli legatus in pace profectus, denn wer spricht domo egressus est — profectus? es ist ein besondrer Satz, der die Rede verstärkt: man setze nur *est* nach profectus, wie die Veneta 1480. hat, dann ist alles helle. S. 40. c. 8. si respondesset — miserat, ist das Colon eben nicht nöthig. S. 42. aliena voluntas conventus. Conventus kann schwerlich die ganze Provinz heissen, es ist hier soviel als: coetus, concursus, *Zusammenrottungen*, wie beym Sallust. Catil. 30. 2 et Sueton. Caes. 75. S. 36. exire; an vos, ist ganz entbehrlich, besonders, wenn die ältere Lesart zu Hülfe genommen wird. Am brauchbarsten sind die rhetorischen Anmerkungen über die Kunst des Redners, über den Zusammenhang einzelner Stücke und den Uebergang von dem einen zu dem andern, über die Gradation und Declamation, über die Ironie dieser Rede, obschon auch meistentheils mehr gegeben wird, als gegeben hätte werden sollen. — Was die alten Ausgaben anlangt, so hat Rec. nur die Veneta 1480. und die Lips. 1516. zu Rathe gezogen, aber nirgends gefunden, dass Hr. S. auf

sie Rücksicht genommen hätte. Dass er viele ältere verworfene Lesarten mit Recht auch gegen Ernesti gerettet hat, wird man sich leicht denken können: nur hätte er es sine ira thun können. Hätte er ältere Ausgaben gebraucht, so würde er gewiss auch mehr auf die Stellung der Worte, wodurch der Rhythmus, auch selbst in Uebersetzungen, so viel gewinnt, Rücksicht genommen haben. Sein Gefühl, das sonst immer rege ist, hat ihn doch nicht alles fühlen lassen. Aufmerksamkeit, ja wohl Aufnahme hätten die Lesarten der Veneta verdient. Cap. 1. ad privatum clamorem für: ad pr. clamore. Wie schön harmoniren dann die Sätze *publico* und *privato*, *consilium* und *clamor imperitae multitudinis*. Cap. 3. iudicio meo ac voluntate für; iudicio ac vol. welche Lesart auch Quintil. IX. 2. 28. bestätigt, und Cicero setzt auch zu iudicio gern meo, tuo, vestro und nostro. Ferner Cap. 3. ille tuus destrictus, für: destrictus ille tuus, so auch Quintil. IX. 2. 38. Cap. 5. Idque certo scio, für: itaque c. s. welches die Rede matt macht. Oppugnabis für: pugnabis. Cap. 6. vocasti für: vocas, dann fallen alle Erklärungen des Verfs. weg. Cap. 7. venisse, quam — venire für: exire, an — venire. Cap. 9. tenebantur für: tenebamur, dann schliesst sich Cicero aus. Cap. 11. Nosti homines istos optime für: nosti optime homines — und andere mehr. Nun noch ein Wort von den eignen Conjecturen des Verfs. Gewiss würde er die Stelle C. 7. Utrum tandem existimas — non venire? ganz anders behandelt haben, wenn er die Lesarten der Ven. und Lips. gekannt hätte: Sie lesen: Utrum tandem existimas tu, facilius fuisse, Tub. Ligarium ex Africa venisse, quam nos in Afr. venire? Utrum steht dann, wie oft, einfach, ohne dass *ne* folgt, und für *nos* spricht das: veniamus ad nostram. Eben so auch Cap. 3. qui de meo non dubitem — confiteri. Wollte man auch das *dicere* aufgeben, welches doch Ven. und Lips. haben, und welches der Concinnität wegen: *non dubitem dicere*, *non audeam confiteri*, und der Gradation wegen: *dicere* und *confiteri*, statt finden könnte, so scheint doch das zweyte *non* bey audeam, welches beyde Ausgaben nicht haben, dem Contexte und der Sache nicht angemessen: *audeam* ist soviel, obwohl etwas verstärkt, als *non dubitem*. Die Lesart c. 5. quod nos petimus konnte, aber doch mit wenigerm Lerm, in den Text aufgenommen werden. Weniger Beyfall werden die Conjecturen Cap. 8. *qui dubitem* und *victori* finden. Es sind Einfälle, welche der Vf. wie diejenigen, welche er in der Milon. gemacht hatte, nach einiger Zeit wieder zurück nehmen wird: Siehe Vorr. S. 88. Schwerlich kann *qui* in *non* von den Abschreibern verwandelt worden seyn, und das *cum videam* spricht ganz für das: *non dubitem*. Cicero liebt auch solche abwechselnde Sätze, wie Cap. 3. *de meo facto non dubitem — audeam*. Und warum sollte *huic victoriae* nicht statt haben, welches weit mehr sagt als: *huic victori*, da es auch der andere Satz: *inimicus huic causae* zu bestätigen scheint, und die causa Caesaris immer victoria genannt wird? Num minus magnum est Cap. 7. lässt sich vertheidigen, obschon die Aenderung nicht nöthig ist, denn auch ohne Frage sagen die Worte eben das. So möchten auch wohl die meisten bey dem erstern *item* c. 7. denken, ob sie schon das zweyte *item* c. 12. sich gar wohl werden gefallen lassen. Ausser den am Ende angegebenen Druckfehlern hat Rec. noch verschiedene bemerkt, auch Zahlenfehler, von welchen der Verf. am Ende versichert, dass sie schwerlich vorkommen würden, als: S. 164. Sueton. Caes. 11, nicht, 1. und S. 264. Corn. Nep. S. 241. 242, nicht: 141. 142.

ALLGEMEINE GESCHICHTE.

Grundriss der Universalgeschichte. Zum Behuf seiner Vorlesungen von *Carl Wilh. Friedr. Breyer* (nunmehr Prof. der Philos. zu Jena). *Erster Theil. Von x bis* 476. *n. C.* Jena academ. Buchh. 1802. (vielmehr 1803.) VIII. u. 205 S. gr. 8. *Zweyter Theil.* 1ste Abtheil. *Von* 476 *b.* 1517. *n. C.* 1804. XVI u. 207 S. (2 Thlr.)

In beyden Theilen zeigt sich der Herr Verf. nicht nur als einen der Geschichte und ihrer neuern Aufklärungen und bessern Darstellung kundigen, sondern auch die für die Culturgeschichte der Völker und Menschen wichtigsten Data zweckmässig auswählenden, brauchbar zusammenstellenden, und zu manchen neuen Ansichten auffassenden Historiker. Er fand es nöthig für seine Vorträge über die Universalhistorie einen eignen Leitfaden zu schreiben, und wird sich deshalb, da ihm diess Bedürfniss nicht blos subjectiv war, in einer eignen Abh. rechtfertigen. Für einen Grundriss ist sein Vortrag bisweilen zu ausgeführt, es fehlt ihm gehaltvolle, nervöse Kürze, die ein Compendium fordert. Zwar sind manche Thatsachen nur angedeutet, verschiedene anzustellende histor. Erörterungen und zu gebende Erläuterungen, mit wenigen Worten bemerkt, (vornämlich im 2. Th. wo auch dergleichen Andeutungen wohl durch kleinern Druck hätten von dem zusammenhängenden Vortrage unterschieden werden sollen.) Allein, man findet dagegen mehrere, nicht im Verhältnisse zu andern Abschnitten stehende, Stellen. Wenn wir dahin auch nicht den Aufsatz des sel. *Batsch*, über das Alter der Erde S. 11 ff. rechnen wollen, so möchte doch die Geographie von Persien S. 60 – 62. zu weitläufig seyn. Uebrigens könnte die Angabe der Thatsachen bisweilen gedrängter, und der Druck viel ökonomischer seyn. Die Quellen werden meistens beym Anfange eines Abschnitts im Allgemeinen ange-

geben; ausserdem sind gelegentlich nur wenige Citaten angebracht. Wir wollen nicht darüber mit dem Verf. rechten, warum gerade aus manchen Schriften nur Stellen angeführt werden (z. B. I. 193. 197. II. 102. 116. 181. — vornämlich aus Gibbon —), allein in dem ersten Th. hätten wohl Heeren's Ideen über die Politik u. s. f. im 2ten Eichhorn's allgemeine Geschichte der Cultur eben so fleissig angeführt zu werden verdient. Beyden verdankt der Herr Verf. gewiss viel. — Manche Völker, und darunter nicht unbedeutende, sind übergangen, vornämlich im 2ten Th., wo einige derselben bloss als Colonieen german. Cultur betrachtet werden, und darunter sind auch die *Russen* (S. 206. Th. II.) Der Styl des Hrn. Verf. ist übrigens so einfach, natürlich, edel, und der Geschichte würdig, dass uns der Ausdruck: I. S. 198. „Alarich *parentirte* dem hingerichteten Stilico" und „die *National-Signatur*" um so mehr befremdete. — Endlich gehören noch einige Ansichten und Ideen dem Hrn. Verf. ganz oder grösstentheils eigenthümlich zu. Wir werden sie unter den Bemerkungen, die wir über einzelne Stellen zu machen uns erlauben, anführen. S. 30. hätte auch der morgenländischen Schriftsteller über Medien und Persien, nach Anquetil, Jones und Richter gedacht werden sollen. Die *Schophetim* (S. 51.) führten diesen Namen nicht, weil sie öfters nach geendigtem Kriege, als *Rathgeber* und *Richter* ihr Ansehen behaupteten, sondern als *Anführer*, Stammfürsten. *Confucius* gehört, nicht einmal im Klammrn geschlossen, an den Ort, wo er steht, S. 67. Er ist ein paar Jahrhund. jünger als der Bactrische Zoroaster. Von der Alexandrin. Literatur hat Hr. B. nach S. 122. eine zu hohe Vorstellung. Nicht Marius, sondern Catulus siegte über die Cimbern bey Verona. (S 140.) Dass Cäsar vor den Augen *des versammelten* Senats ermordet worden sey (S. 136.), möchten wir nicht beweisen. Der grösste Theil der Senatoren war schon fortgegangen. Von Jesus sind die Angaben, nur historisch betrachtet, S. 163. zu kurz. Dass der Anfang der wahren (ältern) Geschichte erst zum J. 431. vor Chr. G. gerechnet wird, geben wir eben so wenig zu, als wenn das J. 406. der eigentliche Anfangspunct der Völkerwanderung genannt wird; wenigstens müsste hier beygefügt werden, *im römischen Reiche*, dort *in ihrem völligen Zusammenhange*.

Zweyter Theil. Er führt auch die besondere Aufschrift: *das Zeitalter der Germanier*, weil der Hr. Vf. die Geschichte des Mittelalters vornämlich auf diess Volk zurückführt, und von seiner Cultur abhängig macht. Sollte diess nicht ein für *Universalgesch.* zu *einseitiger Geschichtspunct* seyn? Freylich mussten nun morgenländ. Nationen und ihre Revolutionen ganz wegbleiben, oder in ihren schwächsten Beziehungspuncten auf die German. Völker (wie die Mongolen S. 148.) berührt werden. Auch die Veränderungen des byzant. Reichs sind nicht genug angedeutet. Der Verf. ist in gewisser Hinsicht Vertheidiger des Mittelalters, und des Catholicismus, des Feudalsystems, der Hierarchie, als Mittel germanischer Bildung. Er hat darüber viel Wahres gesagt, (z. B. S. 92.) ohne uns deswegen von allen seinen Ansichten zu überzeugen. — Die Westgothen haben die Römer schon vor 585. aus Spanien verdrängt, in dem gedachten J. aber dem Suevischen Reiche ein Ende gemacht (S. 12). Theodorich (S. 16.) war mehrere Jahre auch König der Westgothen, und so ging seine Herrschaft von Belgrad bis Cap Finisterre. Das Feudalsystem wird S. 24 ff. aus dem Comitat der german. Völker abgeleitet. (Dabey ist doch vorzüglich auf Franken, weniger auf Langobarden, Rücksicht genommen.) Der Majordomus wird S. 30. als wohlthätig für das Fränk. Reich aufgestellt. Nach S. 43. sollen die römischen Bischöfe sich bemüht haben, das *Schöne* und *Erhabene* (?), welches die vorchristlichen Religionen auszeichnete, in die engste Verbindung mit dem Christ. zu setzen — war diess nicht früher schon in Constantinopel geschehen? und dachte wohl Gregor der Gr. daran? S. 50. fehlt die Adler'sche Ausg. vom Abulfeda. — Von Carl dem Gr. wird viel (mit Recht) gesagt, von Alfred dem Gr. zu wenig. Auch die Verfassung Englands ist S. 76. zu kurz abgefertigt. S. 90. (nicht erst 169.) sollten die Schulen zu Salerno und Bologna erwähnt seyn. Die *genauere* Untersuchung der Gesch. der Decretalen des falschen Isidors (S. 94.) scheint uns nicht in eine Universalgesch. zu gehören. Den Disputiergeist der spätern Scholastiker setzt der Verf. in recht artige Verbindung mit dem romantischen Rittergeiste (S. 161.), und nennt den Scholasticismus des 13. u. 14. Jahrh. ein philosophisches Ritterthum, vergleicht die Disputationen mit den Turnieren, nur findet er bey erstern weniger Zucht, Ordnung und Anstand, als bey letztern, aber dafür war auch kein Dank der Frauen; wohl aber ein Titel, Irrefragabilis u. s. f. zu erkämpfen. Bey den Triumvirs der Wiederherstellung der ästhet. Cultur in Italien, und ihren Nachfolgern verweilt der Hr. Verf. mit Einsicht und Liebe.

BIBLISCHE GESCHICHTE.

Die Geschichte der Israeliten vor Jesus nach ihren heiligen Büchern, für die Bedürfnisse unsrer Zeit bearb. v. *Joh. Ludw. Wilh. Scherer. Zweyter* Theil, *enthaltend die Geschichte der Israeliten unter Josua und den Helden. Zerbst.* 1804. b. Füchsel. 8. 268 S. (20 gr.)

Wir können eben nicht sagen, dass wir von dem Lesen dieses Buchs mit Vergnügen zurückgekommen wären. Der Mangel eines festen und

bestimmten Plans, der überall hervorleuchtet; die unverkennbare Eilfertigkeit, mit welcher der Verf. gearbeitet hat; die ungleiche Schreibart; (auf die überhaupt Hr. Sch. gar keinen Fleiss verwendet hat) die eingestreuten, bald aphoristischen bald weitschweifigen Bemerkungen; die eingeschalteten so genannten rhythmischen Uebersetzungen, die grösstentheils matt und schleppend, und oft bloss in einzelnen Worten veränderte Lutherische Uebersetzung sind; der gänzliche Mangel an neuen dem Verf. eignen, Ansichten; diess alles konnte uns das Lesen dieser Geschichte der Israeliten nichts weniger als anziehend machen. Dass dieses unser Urtheil nicht zu hart sey, werden einige wenige ausgehobene Stellen unsern Lesern zur Gnüge beweisen. S. 13. heisst es von dem Durchgang der Israeliten durch den Jordan: „Zur Zeit der Erndte, gingen die Israeliten über den Jordan, zu welcher Zeit dieser Fluss, nach den Nachrichten der Reisebeschreiber, auch noch heutiges Tages am stärksten ist. Allein wir haben uns denselben nicht überall gleich gross und tief zu denken. Zwar war der Fluss damals angeschwollen, als Josua sein Volk über denselben führte; sollte aber zur Zeit der Fluth gar kein Durchgang möglich seyn? Auch durch Kunst und Vorkehrung des Anführers, der verschiedene Anstalten treffen konnte, um die Fluth zu zertheilen, nicht möglich seyn? Und warum wollte man annehmen, dass der Jordan ganz seicht oder ausgetrocknet gewesen sey? — Der alte Geschichtschreiber sagt selbst: das Volk sollte der Gesetzlade nachfolgen; weil es dann am sichersten den Weg, den es bisher noch nicht gekommen war, gehen könnte. Der Jordan muss folglich nicht ganz ausgetrocknet gewesen seyn, das sich auch gar nicht denken lässt. Wir erwägen, die Israeliten waren Nomaden, sie hatten Ochsen, Kameele, Esel, Pferde, konnten folglich auf diese ihre Weiber, Kinder, Geräth packen — und so ganz sicher an einer seichten Furth über den nicht breiten Fluss setzen.“ Mit weit geringerm Wortaufwand konnte der Verf. eine andere Erklärung beybringen, die uns noch immer die richtigere zu seyn scheint. Es geschah nämlich ein Erdfall im Bette des Jordan, der durch ein Erbeben verursacht wurde, vergl. Psalm 114. — S. 19. heisst es von Jericho's Eroberung: „Die Priester gaben mit dem schmetternden Schall der Posaune das Zeichen zum Angriff, das Heer erhob ein lautes Kriegsgeschrey:

Da fielen die Mauern hernieder,
Das Volk erstieg nun die Stadt,
Ein jeglicher stracks vor sich hin.
Also ward gewonnen die Stadt. u. s. w.

Diese rhythmische Uebersetzung muss dem Verf. besonders gefallen haben, denn er wiederholt sie S. 26. Es folgen dann S. 24. folgende

Bemerkungen: „Unverkennbar ist die dichterische Zeichnung der Eroberung Jericho's. Diese Stadt war fest, und ohne die heutige Kriegskunst zu verstehen, war es im Alterthum schwer, eine Festung zu erobern. Wie lange lagen nicht die Heere der Griechen vor Troja? Jede Stadt hatte ihren Schutzgott, und nur durch den unmittelbaren Antheil der Götter wurden in den uralten Zeiten die festen Städte erobert. So bey den Persern und Griechen, so auch bey den Hebräern. Daher ist es Jehova, der vom Himmel herab kam, um als erster Anführer das stolze Jericho in die Gewalt seines Volks zu bringen. Durch List wurden besonders in den ältesten Zeiten die Festungen gewonnen. Man denke auch hier an Ilium. Daher sucht nun in der homerischen Welt ein Gott den andern zu überlisten. Durch List wurde Jericho erobert.“ — Hr. Sch. hat auch hin und wieder auf Homer Rücksicht genommen, und ganze Stellen aus dessen Gedichten übersetzt, so weit ihn nämlich das an gewagten Hypothesen reiche Buch eines Ungenannten: *Kritik und Erklärung der im Hebräischen Staate sich ereigneten Wunderbegebenheiten von Josua bis Jesus*, Altenburg 1803. dabey unterstützte. Wir schliessen diese Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsch, dass Hr. Scherer, (dem wir übrigens Kenntnisse und Talente nicht absprechen) seiner leidigen Schreibseligkeit und Compilationssucht entsagen, und das nonum prematur in annum für die Zukunft mehr beherzigen möge.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

Fibel, oder Elementartheil der deutschen Sprachlehre, zur Erweckung der Vernunft u. Ausbildung des Verstandes allen Vätern, Müttern und Erziehern, welche den göttlichen Funken, das Selbstthätige (?), *in ihren Kindern und Zöglingen durch Unterricht nähren wollen, als Methodenbuch mitgetheilt* von D. *Ludwig Hörstel.* Braunschweig u. Leipzig bey Kabisch. 1803. 256 S. 8. M. zwey Tafeln. (20 gr.)

Der Verf. meynt es gut mit seiner Schrift; auch will Rec. die Brauchbarkeit derselben nicht ganz in Zweifel ziehen, aber offen muss er gestehen, dass ihm der Ton darin geradezu verfehlt zu seyn scheint. Es thut ihm, um der guten Absicht und Wärme des Verfs. willen, leid, diess sagen zu müssen; aber er will sein Urtheil belegen. Schon, dass auf dem Titel *der göttliche Funke, das Selbstthätige*, figurirt, machte ihn etwas stutzen, doch fand er bald, dass diess *kein Aushängeschild* seyn sollte, sondern dass Ausdrücke dieser Art aus der Wärme

des Verfs. für die gute Sache erklärt werden müssen. — So dedicirt der Verf. seine Schrift *Adelungen*, „dem er vor allen deutschen Sprachforschern Belehrung und Zurechtweisung in seiner Muttersprache verdankt.“ Wie undeutsch! Hr. H. muss in Adelungs Werke *über den deutschen Styl* doch noch zu wenig gelesen haben. Doch Rec. fährt fort, und setzt den Anfang der *Vorrede* her: „Schon mehrere Jahre habe ich mich mit Unterrichte (*t*) in verschiedenen Fächern abgegeben. Alle Erfahrung aber, welche ich nur (?) gemacht habe (*machte*), trifft darin zusammen: dass meine Schüler *nur* dann erst Lust bekamen, folglich auch nur Fortschritte machen konnten, wenn die Sache zu ihrem *Obergerichte* (zur Vernunft) und zum *Präsidenten* in demselben (zum Verstande) gebracht wurde.“ Man muss mit den ersten Regeln des Styls noch nicht aufs Reine seyn, um sich in solchen Ausdrücken zu gefallen. Kündigt sich nun vollends ein solcher Stylist als *Sprachlehrer* an; so muss es doppelt geahndet werden.

Seine Absicht geht dahin (er spricht aber von sich im Plurali: *Wir* etc.), sogleich bey den Elementartheilen der Sprache, oder bey den Buchstaben, auf Zusammenhang und Gesetze aufmerksam zu machen. — Das Gewöhnliche und Alltägliche darüber sagt der Verf. in einem ziemlich pretiösen Tone; z. B. „Nicht Schöpfer ist der Lehrer. Er soll dem innern Sinne nur aushelfen. Das scheinen uns (dem D. Hörstel) aber alle die nicht zu thun, welche die Buchstaben ohne Vernunft, blos dem Gedächtnisse einprägen.“ Die *nächste* Bestimmung dieser Schrift, ist nach S. XVI, dass es zunächst *Methodenbuch* sey, also dem Lehrer eine *neue* (?) Anleitung geben könne, wie er das Kind, mit Aufhelfung des Verstandesvermögens, Buchstaben (buchstabiren) und Lesen lehre. — Dann soll aber auch, wenn das Kind bereits die Buchstaben kennet, diese Schrift *als Lesebuch* gebraucht werden können, *wodurch er seine Seelenkräfte kennen lernt.* Das Buch selbst ist in Lectionen eingetheilt, wo sich der Vater mit seinen Söhnen *Wilhelm* und *Christian* unterredet. Ganz offen muss Rec. versichern, dass er lange Zeit nichts Faderes gelesen hat, als diese Dialogen, ob er gleich nicht so bösartig seyn will, zu behaupten, dass er *daraus die Seelenkräfte des Verf's habe kennen lernen*, da ja nur Kinder, wenn sie die Buchstaben bereits kennen, die ihrigen daraus kennen lernen sollen.

Ueber alle Buchstaben und deren Gebrauch wird daher so sokratisch sich unterhalten, wie in folgendem Anfange der Erklärung des *A*, wobey doch, nach des Verfs. Erklärung, der Verstand die Präsidentenstelle verwaltet:

Vater. Könnet ihr mir wohl sagen, lieben Kinder, wie euer kleines Schwesterchen das, was sie empfindet und was in ihr vorgehet, uns deutlich macht? Minna kann doch noch gar nicht reden?

Wilhelm. Sie schreiet, Vater.

Vat. Aber schreit sie denn immer?

Wilh. O nein! Sie kann auch ernsthaft aussehen und lächeln.

Vat. Was glaubst du nun, wie ihr zu Muthe sey, wenn sie schreit?

Wilh. Dann ist ihr nicht wohl. Aber wenn sie lächelt, dann ist ihr wohl.

Vat. Gut! Wenn sie aber grosse Augen macht und ihren Mund aufsperret?

Wilh. Dann will sie etwas haben; sie *wundert* (?) sich. (Worüber?)

Vat. Kann also Minna uns ihre Empfindungen schon deutlich machen? Selbst *ohne* Worte zu verstehen geben?

Wilh. Ja, durch Mienen und Gebärden.

Vat. Richtig; Wilhelm! Die erste Sprache des Menschen, oder auch (?) eurer Schwester Minna, sind also?

Wilh. und Christ. Mienen und Gebärden.

Vat. Das habt ihr getroffen etc.

Rec. bricht ab, und überlässt es dem Publicum selbst zu entscheiden, ob nicht itzt, oft aus guter Absicht, die Masse von pädagogischen Schriften mit so vielem unbedeutendem Wuste vermehrt wird, dass man in der That gegen die Papierverschwendung in dieser Art strenger seyn sollte. Herr Hörstel wird zwar mit diesem Urtheile des Rec. nicht einverstanden seyn; aber Rec. kann versichern, dass er Hrn. H. gar nicht kennet, und blos des wissenschaftlichen Interesse wegen sich so, wie er sich erklärt hat, erklären musste. —

PHILOSOPHIE.

Ueber den Ruhm, von *Ludewig Thilo.* Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke. 1803. 446 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die vorliegende Schrift zerfällt nur in *vier* Abtheilungen, deren *erste — von dem Begriffe und der Natur des Ruhms* handelt. Um die Natur des Ruhms zu erklären, wird gezeigt, ein *ruhmwürdiger* Gegenstand müsse ausgezeichnet und zwar ausserordentlich ausgezeichnet, und beyfallswürdig seyn. Solle ein ruhmwürdiger Gegenstand wirklich *berühmt* werden, so müsse er Bewunderung und zwar allgemeine erregen, d. h. er müsse von der ganzen Nation, oder wenigstens von dem Theile, welcher fähig ist die Gattung des Verdienstes, zu welcher der ruhmwürdige Gegenstand gehört, zu schätzen, als ausgezeichnet und beyfallswerth anerkannt werden. Sodann wird über verdienten und unverdienten, wahren und falschen Ruhm und einige verwandte Begriffe, als Ruf, grosser Ruf, Ehre, Nachruhm und Unsterblichkeit des Nahmens gehandelt. — Wenn man es auch dem Hrn. Vf. zugestehn muss, dass das, was er zur Erklärung seines Begriffs beybringt, grossentheils richtig

sey, so kann man es doch mit Grunde tadeln, dass er theils die einzelnen Merkmale nirgends in eine geschlossene Definition zusammengedrängt, und mehr eine Beschreibung gegeben, theils zu viel Raum auf die Erklärung eines Begriffes, der doch gewiss nicht zu den verwickeltsten gehört, verwendet hat. Theils holte der Verf. zu weit aus, z. B. S. 48. 59: theils verfolgte er zu oft Nebenideen, die sich ihm bey der Behandlung seiner Gegenstände darboten. Ob *Thieren*, die keine *ruhmwürdige* Eigenschaft haben können, Ruhm zugeschrieben werden dürfe, daran zweifelte der Verf. nicht. — Die *zweyte* Abtheilung ist überschrieben: *Ueber den Trieb nach Ruhm.* Einen *Trieb* nach Ruhm kann sich Rec. eben so wenig denken, als es einen Trieb nach Reichthum giebt. Ein Trieb ist eine von der Natur hervorgebrachte und mithin wesentliche Bestimmung des Begehrungsvermögens. So finden wir bey allen Menschen einen Trieb nach Erhaltung des Lebens, nach Eigenthum u. s. w.; aber nur bey wenigen ein Streben nach Ruhm. Nur bey den freyen *Menschen* kann der natürliche Trieb nach Auszeichnung in das Streben nach Ruhm übergehen, welche die Möglichkeit, allgemein bekannt zu werden, vor sich sehen. Und so finden wir denn auch das Streben nach Ruhm nur bey Fürsten, Kriegern, Staatsmännern, Gelehrten, und Künstlern. Daher hätte der Verf. in diesem Abschn. *von dem Streben nach Ruhm handeln* und theils den diesem Streben zum Grunde liegenden Trieb aufsuchen, theils die Umstände angeben sollen, durch welche dieser Trieb in das Streben nach Ruhm verwandelt wird. Der Trieb nach Ruhm ist übrigens nach dem Verf. selten rein vorhanden, aber er ist da und gründet sich theils auf das Wesen des Menschen selbst, theils auf seine Verbindung mit andern Menschen. Er ist nämlich in einer lebendigen Grundkraft, die den Menschen in Bewegung setzt, gegründet. Diese äussert sich durch den Vergrösserungstrieb, durch den Trieb sein Daseyn zu erweitern. Dieser Trieb aber wird erst durch die Vergleichung mit andern Menschen geweckt, woraus dann der Trieb nach Auszeichnung hervor geht. (Nun folgt eine Episode über die Gefühle, welche das Bewusstseyn der Auszeichnung begleiten, über Selbstgefühl, Einbildung und Dünkel.) Es gnügt aber dem Menschen sein eignes Urtheil nicht, er will auch das Urtheil andrer, weil dadurch die Ueberzeugung, die wir von der Wirklichkeit unsrer Vorzüge haben, verstärkt wird. Nun folgen Bemerkungen über die Ursachen, welche es bewirken, dass sich das Streben nach Ruhm bey den Menschen unsrer Zeiten nicht so stark und lebhaft reget, als es sich regen könnte und sollte. Der Verf. findet diese Ursachen in der Beschaffenheit unsrer Erziehung, in dem Mangel an sinnlichen Darstellungen der Bewunderung, welche man grossen Männern zollt, und in der Wollust, welche, indem sie den Körper entnervt, dem Geiste das Gefühl vorzüglicher Kraft raubt. Einige Bemerkungen über die Verschiedenheit des Triebes nach Ruhm in verschiedenen Subjecten und eine wenig befriedigende Erörterung der Frage: Ob die Moralität den Trieb nach Ruhm dulden könne, beschliessen diesen Abschnitt. — — Die *dritte* Abtheilung handelt *von der Erlangung des Ruhms.* Nach mehrern Bemerkungen welche meist nur durch lose Bande theils unter sich, theils mit dem Hauptgegenstande zusammen zu hängen scheinen, kommt der Verf. auf die Bedingungen des Ruhms und erklärt, dass Talent, Neigung, Anstrengung, Verdienste und Begünstigung der Umstände zur Erlangung des Ruhms nothwendig wären. Sodann bemerkt er sehr richtig, dass es eine dreyfache Sphäre für den Ruhm gebe, die Wissenschaft, die Kunst und das Leben. Hier geht er in ein Detail ein, in welches wir ihm ohnmöglich folgen können, besonders da er manche Bemerkungen über die Erlernung und Betreibung der Wissenschaften und manche Raisonnements über das Wesen der Kunst eingemischt hat, welche, so richtig und treffend sie auch an sich sind, doch nicht an ihrem Platze zu stehen scheinen. Endlich wird über die Art und Weise, wie ein ausgezeichneter Gegenstand zur allgemeinen Bekanntschaft kommen könne, bemerkt, es geschehe dies durch *Sage*, Monument und Schrift. — Der *vierte* Abschn. beschäftiget sich mit *den Wirkungen des Ruhms*, welche in Vortheile und Nachtheile, die entweder den berühmten Mann, oder die übrigen Menschen betreffen, eingetheilt werden. Die Wirkungen, welche sich auf den berühmten Mann selbst beziehen, entspringen entweder aus dem blosen Streben nach Ruhm, oder aus dem erlangten Besitze. Das Streben nach Ruhm hat eine gewisse Erhebung des ganzen Menschen zur Folge, ob es gleich bisweilen auch zu Verirrungen leiten kann. Der Besitz des Ruhms wirkt Selbstvertrauen, das Streben ihn zu erhalten erleichtert dem Menschen die Erreichung seiner Zwecke, hilft ihm zu Aemtern und Gewinn und führt ihn in Gesellschaften ein, die ihm ausserdem unzugänglich seyn würden. Bisweilen aber wirkt er auch Hass und Neid. Die Wirkungen des Ruhms auf andre Menschen sind zuweilen nachtheilig, indem der Ruhmsüchtige oft das Glück anderer seinen Absichten aufopfert. Auf der andern Seite aber geniessen auch die Menschen die Früchte der Anstrengungen, zu denen das Streben nach Ruhm fortreisst. Der Ruhm grosser Männer verherrlicht eine ganze Nation und stellt den Menschen die Vortrefflichkeiten jeder Art als gepriesene Muster dar. — So mannigfaltig auch die Seiten sind, von denen der Vf. seinen Gegenstand betrachtet hat, so hätte Rec. doch gewünscht, dass es ihm gefallen haben möchte, folgende und ähnliche Fragen: Welche

Verschiedenheiten des Ruhms giebt es in Hinsicht der Verschiedenheit der Meynungen, welche die Menschen, nach Maasgabe der jedesmaligen Bildung, von dem Werthe der Dinge hegen? Was bewirkt das Steigen und Fallen des Ruhms einzelner Menschen und ganzer Völker? Woher kommt es, dass der Ruhm gewöhnlich erst nach dem Tode zur höchsten Stuffe steigt? Hat der Zufall an einer Art des Ruhms mehr Antheil, als an der andern? Hat der Gedanke an den Ruhm einen unbedingten Werth? aufzuwerfen und zu beantworten. Von einer Schrift, welche ausschliessend einem Gegenstande gewidmet ist, scheint man mit Recht fordern zu können, dass sie ihn von möglichst vielen Seiten fasse. Hätte der Hr. Verf. manche Abschweifungen weggelassen, an die Stelle mancher schwankenden Schilderungen gedrängtere und bestimmtere Reflexionen gesetzt; so würde es ihm möglich gewesen seyn in einem engern Raume alles, was zu seinem Gegenstande gehört, zusammen zu nehmen. Indem wir aber auf das, was uns an dieser Schrift tadelnswerth und mangelhaft schien, aufmerksam machen, wollen wir dem Hrn. Verf. keineswegs philosophischen Geist, Bekanntschaft mit der Geschichte und Literatur und die Fähigkeit absprechen, seine Gedanken zu entwickeln und lichtvoll, wenn auch nicht immer bestimmt und charakteristisch genug, troz der zu billigenden Einmischung von Dichterstellen, darzustellen. Papier u. Druck sind gut und die Titelvignette, welche eine von einer Glorie umflossene Krone darstellt, passend gewählt und fein gearbeitet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen von *Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.* Neue verbesserte Auflage. Erste Sammlung 296 S. Zweyte Sammlung 280 S. Dritte Sammlung 267 S. Vierte Samml. 275 S. Fünfte Sammlung 303 S. Braunschweig, bey Vieweg, 1803. (4 Thlr. 12 gr.)

Wenn es unbezweifelt gewiss ist, dass die Verhältnisse des häusslichen oder Familien-Lebens unter Allen wohl den bedeutendsten Einfluss auf das Glück der Menschheit, d. h. auf ihre immer steigende Veredlung haben müssen, indem hier die Blüthe des Menschen entfaltet, seinem Geiste und Herzen die erste Richtung gegeben wird, welche meistens in dem folgenden Leben die Richtung seiner Thätigkeit und die Wahl der Gegenstände für dieselbe bestimmt; so verdient ein Schriftsteller, der es sich zum Hauptzweck seiner Bemühungen macht, diejenigen Tugenden zu erwecken, zu erhöhen, zu läutern, die die Grundlage jener wichtigen Verhältnisse ausmachen sollen, und der dazu, wie Herr Starke, einen Weg einschlägt, der ihn mehr als irgend ein anderer zum Ziele führen muss, den innigsten Dank Aller derer, denen das wahre Heil der Menschheit mehr als ein schöner Traum ist, und Rec. freut sich der Gelegenheit ihm denselben in seiner Person darlegen zu können.

Es würde überflüssig seyn den Geist, der in diesen Gemählden, Erzählungen, Abhandlungen und Gedichten athmet, umständlich zu charakterisiren, da sie zum Theil bereits seit mehr als zwanzig Jahren eine Lieblingslectüre des Publicums ausmachen, das dadurch in der That bewiesen hat, dass die Liebe zum Guten und Schönen doch lange noch nicht so sehr selten unter uns ist, als man wohl zuweilen behaupten hört.

Rec. begnügt sich daher damit, diese neue Ausgabe eines so bekannten und mit Recht beliebten Buches als eine Zierde für jede Büchersammlung zu empfehlen, welche auf etwas mehr als auf flüchtigen Zeitvertreib berechnet ist, zumahl da sie sich auch durch Nettigkeit und Sauberkeit im Aeussern auszeichnet. Uebrigens finden sich in derselben, so viel Rec. erinnerlich ist, keine ganz neuen Stücke, denn selbst das kleine epische Gedicht, *Serena*, welches gleich den übrigen in Prosa geschriebenen Gemählden, durch reine sittliche Tendenz, Zartheit und Innigkeit des Gefühls, Individualität und Lebendigkeit der Darstellung, Simplicität und Energie des Ausdrucks und leichte Versification besonders, sich empfiehlt, ist bereits einzeln ins Publicum gekommen.

Kurze Anzeige.

Roman. *Der Verfolgte endlich im Hafen der Ruhe und Zufriedenheit.* Leipzig, bey Graffé, 1803. Erster Th. 110 S. Zweyter Th. 140 S. 8. (21 gr.)

Diese Geschichte gehört in die Classe jener, für die man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Namen der Avanturiere (oder, um sich recht, praecis auszudrücken Avanturiers) hatte, d. h. ist eine ununterbrochne Reihe aufeinander folgender Begebenheiten, denen es wohl gelingt, die müssige Neugier hinzuhalten; die aber, ohne Menschencharacteristick und Darstellung, weder Wirkung noch Eindruck irgend einer Art in dem Leser zurücklassen. Der Held ist sein eigner Biograph, ein französischer Ausgewanderter, der, bis auf den seltsamen Umstand, dass er mit seiner Geliebten unter den Preussen in Einem Regimente dient, solche Abentheuer und Fata erlebt, wie man sie in ähnlichen Geschichten zu finden gewohnt ist — Liebe, nach vielen Widerwärtigkeiten gekrönt, Gefahren, Spitzbübereyen u. s. w.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

51. Stück, den 20. April 1804.

ENTOMOLOGIE.

Entomologische Hefte, enthaltend Beyträge zur weitern Kenntniss und Aufklärung der Insectengeschichte. Eine Vorarbeit zu einer künftigen Faune des Departements vom Donnersberge und den angränzenden Gegenden der Departemente von der Saar, dem Rheine und (der) Mosel. Ausgearbeitet von einigen Freunden der Naturgeschichte. Erstes Heft. Mit 1 Kupfert. von Hn. *Sturm.* Frankfurt am Mayn, b. Esslinger. 7 Bog. in 8. (1 Thlr. 20 gr.

Die Vorrede unterschreiben D. *Hoffmann* in Meissenheim, D. *Koch* in Kaiserslautern, Pfarrer *Müller* in Odenbach, Secretär *Linz* in Speyer als Vff. Sie werden mehrere schwierige Käfergattungen durch Monographien erläutern und dadurch die Herausgabe einer Fauna ihrer Gegend vorbereiten. Das erste Heft enthält eine sehr fleissig gearbeitete Monographie der Stutzkäfer, Hister. Sie theilen diese Gattung in neun Familien. 1. *Familie.* Stirn oben mit einer halbcirkelförmigen eingedrückten Querlinie. Die Seiten des Thorax und die Flügeldecken mit Streifen durchzogen ohne Puncte. Gewölbter, fast viereckiger Körper. Zwey Streifen auf jeder Seite des Thorax haben: 1. *unicolor.* 2. *cadaverinus* der Verff. Panzers unicolor, fünf Streifen auf den Flügeldecken, 5—6 Zähne an den Vorderschienbeinen unterscheiden ihn vom unicolor, der drey Streifen neben dem Aussenrande, und drey Zähne an den Vorderbeinen hat. 3. *merdarius* ist mehr länglich als die vorhergehenden und hat einen rostfarbnen Knopf an dem Fühlhorne; 4. *quadrimaculatus* Illig. 5. *sinuatus* Ill. 6. *quadrinotatus* Ill. 4 *maculatus* Fabr. Einen einzigen Streif auf jeder Seite des Thorax haben: 7. *fimetarius* der Vff. bipustulatus Panz. 8. *bimaculatus.* Mehrere Beschreiber zählten sieben Streifen auf den Flügeldecken; die Vff. nur sechs. Eben so findet es Rec.; der jedoch vermuthet, dass jene Autoren vielleicht den Streif auf dem Aussenrande der Flügeldecken mitzählten, wo denn sieben herauskommen. Den äussersten Zahn am Schienbeine findet Rec. nicht, wie die Vff., ungetheilt, sondern in zwey Aeste gespalten, von denen jedoch der innere sehr klein ist. 9. *purpurascens*; 10. *carbonarius* der Vff. *duodecimstriatus* Herbst.; vom ächten 12 striat. unterschieden durch schwarzen Fühlhornknopf und sieben Streifen, von denen die innern verkürzt sind. 11. *stercorarius*, sehr ähnlich dem vorhergehenden, doch matt von Glanze und durch den abgekürzten Streif am äussern Rande, neben drey unverkürzten, leicht zu erkennen. Soll obscurus Kugelann. seyn. 12. *duodecimstriatus.* Der fehlende siebente Streif und das rostfarbne Fühlhornknöpfchen charakterisiren diese Species gut, die selbst von Illiger verfehlt zu seyn scheint. — II. *Familie.* Stirn eben ohne Linie. Sonst wie die erste Familie. 13. *quadratus.* Vom brunneus Herbst. verschieden, der jedoch noch Berichtigung bedarf. — III. *Familie.* Stirn etwas gewölbt, punctirt. Thorax gerundet und punctirt, ohne Seitenlinien. Flügeldecken mit Punctlinien und mit zerstreuten Puncten. Körper viereckig oder rundlich gewölbt. 14. *coerulescens.* Die Farbe findet Rec., der Exemplare aus der Gegend der Verfasser besitzt, oft nur wenig aus dem Kupfrigen ins Bläuliche ziehend. Übrigens kann er die Vff. versichern, dass der ihnen zweifelhafte cyaneus sehr weit von dem coerulescens verschieden ist. 15. *semistriatus.* 16. *aeneus.* 17. *metallicus.* Rec. bemerkt an seinen Exemplaren, die übrigens mit der Beschreibung der Vff. übereinkommen, dass die Querrunzeln auf der Stirn fehlen. 18. *coniungens.* Schwedische Exemplare sind etwas kleiner und scheinen überhaupt nicht recht zu der Beschreibung der Vff. zu passen. 19. *quadristriatus* Payk. 20. *rotundatus* Illig., *nanus* Scriba. 21. *punctatus* Ill. — IV. *Familie.* Stirn mit einem Eindrucke. Thorax gerundet an den Seiten punctirt. Flügeldecken gestreift ohne Puncte. Die Streifen fast gerade. Der Körper

etwas glatt. 22. *frontalis*. 23. *depressus*. 24. *oblongus*. 25. *angustatus*; nach Paykull Varietät des oblongus, aber an verschiedenem Geburtsorte und beständig mit vier ganzen und zwey halben Streifen, oblongus mit drey ganzen und drey halben. — V. *Familie*. Diese und die zwey folgenden haben eine etwas gewölbte Stirn ohne Linie, und punctirte Flügeldecken ohne Streifen, oder mit nur undeutlichen Anfängen von Streifen. Die fünfte Familie enthält zwey breite blattgedrückte Arten *planus* und *complanatus*, die die Vff. noch nicht gefunden haben. — VI. *Familie*. mit länglichem, oben gewölbtem Körper. 26. *picipes*. 27. *flavicornis*. Bey der siebenten *Familie* ist der Körper rundlich, kurz, oben gewölbt. 28. *minutus*; 29. *globosus*; fast kleiner als *minutus* mit gleichbreiten zahnlosen Schienbeinen an den Hinterbeinen, und in der Mitte in ein dreyeckiges Blatt verflochtenen Vorderschienbeinen. 30. *Globulus* Creutz. Querfurchen über den Thorax bezeichnen die VIII. *Familie*, aus der die Vff. blos *caesus* entdeckten. Die IX. *Familie* hat erhabene Längenlinien über Thorax und Flügeldecken. 32. *sulcatus*. 33. *striatus*. — Das folgende Heft liefert eine Monographie der alticarum. — Das Aeussere des Werks ist empfehlend; der Ausdruck fliessend, aber sehr wortreich; die Kupfer schön.

BOTANIK.

Dr. *J. F. Bernhardi's Handbuch der Botanik. Ersten Theiles Erster* Band.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zur Kenntniss der Pflanzen, zum Gebrauch bey Vorlesungen. Erster Theil. Mit Kupfern. Erfurt b. *Hennings*. 1803. 394 Seiten. (1 Thlr. 16 gr.)

Ueber den eigentlichen, dem Anscheine nach weitumfassenden, Plan, nach welchem Hr. D. *B.* dieses Handbuch bearbeitet, kann Rec. bis jetzt noch nicht urtheilen, da sich hierüber in der Vorrede keine Aufschlüsse finden. Es wird nur gesagt, dass diese Arbeit ihre Entstehung dem gänzlichen Mangel eines Handbuches, in welchem die Materialien gehörig geordnet wären, zu verdanken habe. Von der grossen Anzahl der botanischen Handbücher, die wir bis jetzt haben, hat dieser *historische Theil* allerdings den Vorzug, dass die dahin gehörigen Gegenstände nicht allein ausführlicher, als bisher, behandelt, sondern auch in der gehörigen Ordnung aufgestellet sind, und niemand wird dabey den Fleiss des Hrn. Verf. verkennen. Rec. will indessen dem Urtheile anderer sachkundiger Leser nicht vorgreifen, sondern das seinige bis zu der Erscheinung des zweyten *rationellen* Theiles verschieben und jetzt nur eine Uebersicht dieses ersten Theiles liefern.

Erste Abtheilung. Historische Darstellung der einzelnen Pflanzen. Erster Abschn. Absolute Pflanzenbeschreibung, oder die Darstellung der Pflanzen und ihrer Theile nach allen extensiven und intensiven Merkmalen. *Cap.* 1. *Allgemeine Pflanzenbeschreibung. Cap.* 2. *Besondere Pflanzenbeschreibung. Zweyter Abschnitt. Relative Pflanzenbeschreibung*, oder die Bestimmung der Verhältnisse der Pflanzen zu einander und zu andern Gegenständen im Raume. *Cap.* 1. *Relative Beschreibung der einzelnen Pflanzen*, oder Angabe des Standortes und Vaterlandes. *Cap.* 2. *Relative Beschreibung des Pflanzenreiches*, oder die Verschiedenheiten des Baues und der Mischung der Pflanzen nach der Art des absoluten oder relativen Standortes. *Dritter Abschn. Absolute Pflanzengeschichte*, oder von den Veränderungen, welche bey den Pflanzen für sich betrachtet, vorgehen. *Cap.* 1. *Allgemeine Pflanzengeschichte*, oder die Aufstellung der protensiven Merkmale. *Cap.* 2. *Besondere Pflanzengeschichte*, oder die Aufstellung der Veränderungen, welche die Pflanzen und ihre Theile sowohl in Rücksicht ihres Baues, als ihrer Mischung von ihrer ersten Entstehung bis zu ihrem Ableben, erleiden. *Vierter Abschn. Relative Pflanzengeschichte*, oder die Betrachtung des Verhältnisses der Pflanzen nach ihrem Standorte und den Veränderungen, welche an denselben vorgehen. *Cap.* 1. *Relative Geschichte der einzelnen Pflanzen*, oder die Angabe der zeitlichen Verhältnisse, auf welche man bey Schilderung der einzelnen Pflanzen in Hinsicht ihres Standortes und der Veränderungen, welche an ihnen vorgehen, zu sehen hat. *Cap.* 2. *Relative Geschichte des Pflanzenreiches*, enthält eine Darstellung der verschiedenen Veränderungen, welche die Pflanzen nach ihrem Standorte, und nach den Veränderungen, die an ihnen vorgehen und von jeher vorgegangen sind, erleiden, und erlitten haben.

Zweyte Abtheilung. Anordnungen der Pflanzen nach Aehnlichkeiten. (Wenn der Hr. Verf. die Entstehung neuer Pflanzenarten anzunehmen scheinet; so kann Rec. demselben schlechterdings nicht beypflichten. Er saget nämlich S. 218.: „Wir waren genöthiget anzunehmen, dass irgend einmal eine bestimmte Anzahl unterschiedener Pflanzenformen hervorgebracht wurde, ja, dass noch jetzt manche neue Pflanzenform nach veränderter Mischung organischer Stoffe, entstehe. Jede dieser verschiedenen Formen nannten wir eine *Art*.“ Was man bisher irrig für neu entstandene Pflanzenarten annahm, sind entweder übersehene, oder uns bisher unbekannt gebliebene Originale; oder es sind Abweichungen derselben. Ein drittes lässt sich nicht mit Grund annehmen. Welche unbe-

schreibliche Unordnung würde nicht dadurch entstehen, wenn durch zufällige Ursachen neue Arten von Zeit zu Zeit erzeuget werden könnten!) *Ersten Anhang. Linné's Methode eine Pflanze historisch darzustellen*, enthält die Linnéische Pflanzenterminologie, fast ganz mit dessen eigenen Worten. *Zweyter Anhang. Die vorzüglichsten besondern Kunstausdrücke, deren sich andere Schriftsteller bedienet haben. Dritter Anhang. Linné's Methode die Pflanzen anzuordnen.* Die Vorwürfe, welche der Hr. Vf. der Linnéischen Methode macht, sind zwar nicht ungegründet, mögten aber doch gewiss viele Widersacher finden und vorerst nicht, wenigstens nicht allgemein, aus dem Wege geräumt werden können. *Vierter Anhang. Die bekanntesten und vorzüglichsten Anordnungen, deren sich andere Schriftsteller bedienet haben.* — Die zu diesem Theile gehörigen Kupferplatten sollen noch nachgeliefert werden. Der zweyte Theil wird, wo möglich, zur Ostermesse 1804. erscheinen.

MINERALOGIE.

Lehrbuch der Mineralogie, ausgearbeitet vom Bürger Haüy; zum Druck befördert durch das Bergwerks-Conseil in Paris. Mit vielen Kupfert. Aus d. Franz. übers. und mit Anmerk. versehen, v. Dietr. Ludw. Gust. Karsten. Paris und Leipzig 8. b. *C. H. Reclam. Erster* Theil. (Hierzu das erste Heft der Kupfertafeln.) 8. XX. S. 40 Bog. (5 Thlr.)

Es war ein trefflicher Gedanke, dieses in seinem Fache so vorzügliche Werk in die vaterländische Sprache überzutragen, und ein seltenes Glück für die Wissenschaft, dass sich ein Mann seiner annahm, der eben so bekannt mit der Sache als mit der Sprache, mit den Fortschritten der Mineralogie in dem einen Staate wie mit denen in dem andern, eben so eifrig und warm für das Beste seiner Wissenschaft, als durch täglichen Anblick und lange Uebung geschickt, seinen Zweck zu erreichen und standhaft seinen Gegenstand fest zu halten, dieses schwere Geschäft übernahm. Der Hr. OBR. hat sich inzwischen die Hrn. Mag. *Weiss* (von welchem auch einige Anmerkungen kommen) und *C. J. B. Karsten* zu Gehülfen gewählt, die unter seinem Beyrathe arbeiteten, und zur Erläuterung (den geometrischen Theil ausgenommen) mehrere Anmerkungen beygefügt; auch in der Vorrede die Grundsätze dieses Systems dargestellt, und diejenigen bestimmt angegeben, nach welchen er sich bey dieser Uebersetz. richtete; bey einigen Ausdrücken, z. B. Molecules, Tclesie, Soustraction u. a. hat er das französische Wort, in Ermangelung eines deutschen, den gleichen Begriff vollkommen ausdrückenden, beybehalten und sich damit begnügt, Endung, allenfalls auch Beugung deutsch zu machen, andere, z. B. Forme primitive, durch Kerngestalt, deutsch ausgedrückt. Die Summe der Kerngestalten beschränkt sich auf sechs, das Parallelepipedon, das Octaëder, das Tetraëder, das regelmässige sechsseitige Prisma, das Rhomboidal-Dodekaëder und das Bipyramidal-Dodekaëder und die Zahl der integrirenden Molecules auf drey, nämlich die dreyseitige Pyramide, das dreyseitige Prisma und das vierseitige Prisma; von den Kerngestalten sind denn durch Blättchen der Fossilienmasse, welche um und über den Kern nach gewissen Gesetzen aufgeschichtet sind, die secondären entstanden.

Einleitung (des Vf.). Eine kurze Geschichte der mineralogischen Systeme, und der Gesichtspuncte, von welchen man dabey ausging; wegen der Krystallgestalten steht die Geometrie in geraden und nothwendigen Beziehungen mit der Mineralogie. Die integrirenden Molecules haben in allen Krystallen, die zu *einer* Gattung eines Minerals gehören, eine bestimmte unabänderliche Gestalt, deren Flächen, übereinstimmend mit der Richtung des natürlichen Gefüges dieser Krystalle liegen, welches die mechanische Theilung derselben anzeigt: deren Ecken und Abmessungen aber werden durch Berechnung, verbunden mit der Beobachtung, gefunden. Ungelegenheit, wenn man die Säuren zur Grundlage der Eintheilung wählt; doch macht er die erste Classe von Fossilien aus denen, welche Säure halten, schliesst jedoch die metallischen Salze aus, welche er zu den Metallen bringt; jene theilen sich wieder, wie nachdem sie Erde oder Laugensalz oder beyde zugleich in sich haben. Die zweyte Classe machen die Erden aus, die, ohne weitere Unterabtheilung mit ihren Geschlechtern auf einander folgen; doch schliesst der Verf., was der Ueb. mit Recht rügt, Thon und Mergel, und aus Trümmern anderer zusammengesetzte Fossilien aus. Die dritte Classe begreift die verbrennlichen Substanzen in sich. Den Schluss machen die Metalle. In den Benennungen der Fossilien, deren Bestandtheile bekannt sind, ist der Verf. mehr den deutschen als den französischen Scheidekünstlern gefolgt, obgleich der Ueb. mit vollem Rechte die eigenen Namen, welche bereits manche Fossilien haben, und welche sich durch Kürze empfehlen, vorzieht. Gerechtes Lob der Verdienste *Werner's*, welchen der Vf. inzwischen persönlich kennen gelernt hat, und einiger seiner vorzüglichsten Schüler. Nach dem V. muss die Beschreibung der Gattung eine Summe von Kennzeichen, und die Reihe der Varietäten, in welche sie zerfällt, darstellen; von jenen schliesst er jedoch, wenigstens bey erdigen und Säure haltenden Substanzen, die Farbe aus, zählt

aber eigenthümliches Gewicht, Härte, Strahlenbrechung, Art des Glanzes, Durchgang der Blätter, Verhalten zu Säuren und in der Wärme, zuweilen auch Electricität, Leuchten im Dunkel, darunter; die meiste Rücksicht bey Anordnung der Varietäten nimmt er auf die Formen, deren jede Art er durch Abbreviaturen bezeichnet, weniger auf Farbe und Durchsichtigkeit; er hat die Theorie der Gesetze dargelegt, welcher die Structur der Krystallen unterworfen ist, theils durch blosses Raisonnement mit Beyhülfe von Zeichnungen, die dem Auge den Mechanismus dieser Structur anschaulich machen, theils vermittelst der mathematischen Analyse. *Nachricht über die im vorliegenden Werke gebrauchte Synonymie und über einige andere einzelne Gegenstände.* Nun erst das *Lehrbuch* selbst, und zwar zuerst Begriff der Mineralien, und der Wissenschaften, welche sich damit beschäftigen, verglichen (von dem Ueb.) mit dem *Wernerischen.* Von der Krystallisation. Theorie der Structur der Krystalle, und zwar zuerst der primitiven Gestalten. Beurtheilung früherer Versuche dieser Art. Die primitive Gestalt ist bey Fossilien von einerley Art unveränderlich; dies zeigt der Verf. an der regelmässig sechsseitigen Ecksäule des Kalkspats, an einer andern Gestalt desselben, den so genannten Schweinszähnen, und an seinem Chaux carbonatée inverse. Formen der integrirenden Molecules, die auch in ihren Dimensionen und Winkeln bey allen ursprünglichen Krystallen einer und derselben Substanz unveränderlich sind. Gesetze, denen die Structur unterworfen ist: Was sich um die Kerngestalt herum legt, kann von allen Seiten auf einmal oder an gewissen Stellen decresciren, und dieses Decresciren geschieht durch die regelmässige Subtraction einer oder mehrerer Reihen von integrirenden Molecules. Diese Decrescenzen finden sich auf den Kanten sowohl in die Breite als in die Höhe, oder auf den Ecken, oder sind gemischt, oder mittlerer Art; zusammengesetzte secondäre Formen; von den secondären Formen, deren Molecules vom Parallelepipedon verschieden sind: Unterschied zwischen der Structur und dem Wachsen der Krystallen; alles das durch passende Beyspiele aus der Natur und deutlichen Zeichnungen erläutert. Noch ist übrigens die Theorie der Krystallisation lange nicht vollendet; die der Krystallbildung empfänglichen Molecules, die in einer Flüssigkeit schweben, werden zu gleicher Zeit von einander und von den Molecnles der Flüssigkeit gezogen, und ihre Vereinignng wird dadurch hewirkt, dass ihre Verwandtschaft zu einander die Verwandtschaft zur Flüssigkeit überwiegt; auch andere fremdartige Stoffe, die etwa in der Flüssigkeit zugegen sind, müssen die Wirkung der Flüssigkeit auf die Molecules modificiren, eben so ein Ueberfluss des einen Bestandtheils. Von den Krystallen, deren eine Hälfte umgedreht ist, und von denen, welche sich zu durchwachsen scheinen. Von den Zeichen, wodurch die Krystallen (d. h. ihre Gestalt, Flächen, Kanten, Ecken, Decrescenzen, Winkel,) ausgedrückt werden sollen. Von der unbestimmbaren Krystallisation, die sich zeigt, wenn die in einer tropfbaren Flüssigkeit schwimmenden krystallinischen Molecules Hindernisse finden, sich den Gesetzen ihrer Verwandtschaft zu einander gemäss zu vereinigen; dahin zählt der Verf. die linsen- walzen- und nadelförmigen Krystallen; dahin die gestreiften, faserichten Mineralien; dahin die so genannten ungestalteten. (Sollten aber diese überhaupt noch den Namen Krystall verdienen, wenn man anders einen genauen Begriff davon fest setzen will?) Von den Concretionen, als: Stalaktiten, Incrustationen, Geoden, Pseudomorphosen oder Versteinerungen, Afterkrystallen. Von den mineralogischen Systemen, den Gesichtspuncten, von welchen man dabey ausgehen muss. Bestimmung des Typus jeder Gattung; ihr Begriff muss nach einer Summe von Charakteren festgesetzt werden, nicht nach der chemischen Mischung allein, mehr nach der genau erkannten Gestalt der Molecules, in welcher sich die Körper jeder Gattung näher berühren, als in den Resultaten der chemischen Zerlegnng, ob es gleich auch jenem Charakter nicht an dunkeln Seiten mangelt. Die Abweichungen in Farbe, äusserem und Bruchglanze leitet der Verf. bey den Mineralien von zufälligen Bestandtheilen (Beymischungen würden wir eher sagen, Bestandtheile können nicht zufällig seyn.) Die Gattung ist ihm ein *Inbegriff von Körpern, deren integrirende Molecules einander ähnlich, und aus denselben Grundstoffen, in demselben Verhältnisse mit einander verbunden, zusammengesetzt sind.* Von der Nomenclatur der Mineralien; der Verf. hat die Sprache der neuen Chemie gewählt, wo es nur unsere darüber erlangten Kenntnisse gestatteten. Der Ueb. ist damit, und zwar mit Recht, unzufrieden, weil die Mischungen, welche die Natur liefert, und mit welchen es der Oryktognoste zu thun hat, viel zu sehr zusammengesetzt sind, und räth daher zum Gebrauch eigenthümlicher Namen, und ihrer zweckmässigen Anwendung. Gegen die Namen vom Orte, wo Mineralien gefunden werden; (doch räth der Ueb. nicht, längst eingeführte Namen dieser Art auszumerzen; Axinit ist freylich ein besserer Name als Thumerstein, aber hat dieses Mineral immer die Gestalt eines Beils, nach welcher es benannt ist?) von der Farbe und gegen diejenigen, welche den Namen anderer zu nahe kommen, nur in der Beugung des Worts abweichen; für die bedeutungslosen und charakteristischen, auch solche Namen, die sich auf die Geschichte des Minerals beziehen; seine meisten Namen hat der Verf. aus der grie-

chischen Sprache geschöpft, die offenbar darzu am besten dient. Von der Nomenclatur der Krystallen, aus den Charakteren ihrer Formen oder den Eigenschaften genommen, die von ihrer Structur und den Decrescenzen entspringen, durch welche sie erzeugt werden. Zuerst Namen, secondäre Formen in Rücksicht auf die bey ihnen vorkommenden Abänderungen von der Kerngestalt, dann solcher an sich selbst, und als reine geometrische Figuren betrachtet; ferner in Rücksicht auf gewisse durch ihre Zusammenfügung oder durch ihre Stellungen merkwürdige Flächen oder Kanten; dann in Rücksicht auf die Gesetze der Decrescenz, von welchen sie stammen; nachher in Beziehung auf die geometrischen Eigenschaften, welche sie besitzen, und zuletzt in Rücksicht auf gewisse besondere Umstände betrachtet. Von den Kennzeichen der Mineralien, physischen, geometrischen, chemischen, aus welchen zusammengenommen der specifische Charakter gebildet werden soll. Anmerkungen zu der allgemeinen Tabelle über die mineralogischen Kennzeichen, das eigenthümliche Gewicht und die Weise es zu bestimmen, über den Werth der Farbe als Charakter; von der Stralenbrechung; der Phosphorescenz, Elektricität, Magnetismus, wie sie zur Prüfung von Mineralien gebraucht werden können. Geometrische Kennzeichen von Goniometern und ihrem Gebrauche. Vom Bruche. Die Prüfung vor dem Löthrohre und mit Säuren. Eine lange Reihe Körper mit Bestimmung ihres eigenthümlichen Gewichts; eine andere mit Angabe ihrer Härte; zwey andere, die sich auf die Strahlenbrechung beziehen; ähnliche, in welchen auf Elektricität und Phophorescenz Rücksicht genommen ist. Tabellen über die Krystallgestalten, und nun die Entwicklung des Plans, welcher bey der Beschreibung verschiedener Gattungen von Mineralien zum Grunde gelegt ist. Diesem Eingange fügt Hr. M. *Ch. Sam. Weiss* eine dynamische Ansicht der Krystallisation bey; sie sey ein Werk der chemischen Repulsion, wo die chemische Trennungskraft noch gehemmt worden ist, und bloss als Tendenz erscheint, ihr Charakter sey chemische Abstossung in der noch erhaltenen Vereinigung des Entgegengesetzten; mit der bestimmten Materie sey zugleich ein bestimmter Abstossungswinkel für die Krystallisation gegeben, die Krystallisation ist mit den chemischen Eigenschaften der Materie wesentlich verkettet; daher sey auch das Verfahren richtig, sich der geometrischen Analyse der Krystalle, sowohl zur Bestimmung der Gattungen, als zur Entscheidung der Frage zu bedienen, ob ein bestimmter Krystall, dieser oder jener mineralogischen Gattung angehöre. Der Abstossungswinkel, welcher eine bestimmte Krystallisation charakterisirt, ist bald ein ebener, bald ein körperlicher. Ausser den primitiven Krystallisationsrichtungen, giebt es secundäre, die durch jene bedingt nach bestimmten Gesetzen auf sie aufgesetzt, und unter bestimmten Winkeln gegen sie geneigt sind. Theorie der Gesetze, welchen die Structur der Krystallen unterworfen ist, und zwar zuerst der geometrische Theil; subtractive Molecules nennt H. die kleinen Parallelepipeden, durch deren Subtraction die Decrescenzen der aufgeschichteten Blättchen bestimmt werden. Theorie des Parallelepipedons. Vom Rhomboëder. Von den secondären Gestalten, deren Kern ein Würfel ist. Von den Parallelepipeden, welche vom Würfel und Rhomboëder verschieden sind. Von den Kerngestalten, welche vom Parallelepipedon verschieden sind, und von der Analogie zwischen den Decrescenzen, deren sie fähig sind, mit denen, welche das Parallelepipedon angehen. Vom Rhomboidaldodekaëder. Vom Oktaëder. Vom regelmässigen Tetraëder. Vom Bipyramidaldodekaëder.]

PATHOLOGIE.

Elémens de Pathologie externe par L. C. P. Aubin. T. I. S. 395. Paris b. *Levrault.* 8. 1803. (2 Thlr. 12 gr.)

Der Verf. verspricht in dieser Schrift eine Sammlung der allergewissesten Wahrheiten der Chirurgie. Aus der Definition, welche er von äusserlicher Pathologie giebt, folgte noch mehr; Pathologia externa sey der Theil der Medicin, welcher die Natur, Ursachen und Erscheinungen der Krankheiten (aller also?) zum Gegenstand habe. Nun geht die Schrift fort; im ersten Capitel von der Pathologie überhaupt, 14 Seiten; von der allgemeinen Semiotik, 9 Seiten; von allem etwas, unter einander, wie sich es giebt, in einem Athem; nichts besonders schlechtes, aber auch nichts gutes. S. 23 fängt nun auf einmal die Lehre von der Entzündung an, man weiss nicht recht, wie. Rec. will einiges ihm auffallende gute und schlechte herausheben, denn diesem oft blos geschwätzigen Gang des Verfs. in einer Ordnung zu folgen, ist ganz unmöglich. Also, Knorpel wie Knochen sind der Entzündung unterworfen, (!) aber die pia mater nicht. (!!) Gut ist es, dass der Verf. aufmerksam darauf macht, dass ein Reiz, an einem grossen Nervenast angebracht, verhältnissmässig weniger Entzündung hervorbringt, als wenn der Reiz auf eine feine Nervenausbreitung wirkt. Bey der Wärme, welche Entzündung hervorbringt, hat wahrscheinlich der Vf. etwas von den Hunterischen Versuchen gehört, dass auch bey der stärksten Entzündung die Wärme der äussern (aber was wohl zu bemerken ist, in ihrem natürlichen Zustand auf einem beträchtlich niedrigern Grad von Temperatur, als die innern Theile, stehen-

den) Theile nicht höher steigt, als die innern Theile im gesunden Zustand schon zeigen; daraus wurde nun bey dem Verf. die Bemerkung: das Thermometer empfinde die Hitze eines entzündeten Theils nicht, wohl aber die Hand des Arztes, und noch mehr die Empfindung des Kranken. Schmerz sey ein sicheres Zeichen von Entzündung. (!) Doch genug von solchen den leichten Geist der Schrift charakterisirenden Sätzen; von einem tief in die Natur der Krankheiten eindringenden Blick ist hier gar nicht die Rede; man glaubt überall eher einen wohl abgerichteten Spital-Chirurgus vor sich zu haben, der, ohne viel um Gründe sich zu bekümmern, die am mindesten schädlichen Grundsätze der Praxis auswendig gelernt hat, und sie anwendet, um in so kurzer Zeit, als möglich ist, die grösste mögliche Anzahl von Kranken geschwind zu besorgen. Bedeutend wäre der Unterschied, den der Vf. zwischen Abscessen, welche ihren Eiter von cariösen Wirbelbeinen erhalten, also Psoas-abscessen u. s. w. (abscès par congestion) und sogenannten kalten Abscessen, oder, wie sie bey uns gewöhnlich heissen, lymphatischen, anführt; wenn er nicht blos wegen der irrigen Behauptung da stünde, dass erstere jedesmal absolut tödlich seyen, eine Behauptung, der schon Abernethy mit Grund widerspricht, u. auch d. Rec. aus seiner eigenen Beobachtung widersprechen kann. Ein guter Gedanke ist es gleichfalls, den Unterschied zwischen Asphyxie einzelner Theile, wie sie z. B. bey erfrorenen Gliedern vorkommt, von wirklichem durch Gangräne entstandenem Tode derselben, zu berühren. Der Verfasser verwirft die Boerhaavische Abtheilung von Gangräna und Sphacelus. Seitdem Recensent einige Mal aufmerksam brandige Finger beobachtete, und bemerkte, dass Theile, deren Oberhaut schon durch brandige Jauche gänzlich entfernt war, die schon deutlich welk waren, und statt einer gleichförmigen Entzündungsröthe eine bräunlichte Röthe mit grossen Blutstreifen in ihrem Gewebe wie alle in wahren Brand übergehende Theile zeigten; dass solche Parthieen doch wider alles Vermuthen wieder wahre Entzündungsröthe erhielten, eiterten, und lebend sich erhielten; seitdem kommt ihm A. Eintheilung wieder nicht mehr so ungereimt vor. Praktisch richtig ist die Warnung, die bey Knochenbrüchen oft schnell sich zeigenden Blasen der Oberhaut, die ein gelblichtes Serum enthalten, nicht mit wirklich brandigen Blasen zu verwechseln. Dass ein franz. Wundarzt nichts vom Hospitalbrand sagt, ist sonderbar; nur in der Folge sagt er beyläufig, aber, nach Rec. Ansicht, nicht ganz ohne Grund, der Hospitalbrand gehöre mehr in die Classe der Geschwüre, als in die des Brandes. Die Behandlung des Brandes ist herzlich schlecht angegeben. Eben das gilt von der Heilmethode bey Verbrennungen. Hier ist nicht einmal die gemeine Beobachtung angeführt, dass nach Verbrennungen entstandene Geschwüre mit reizenden Mitteln, und nicht mit Bleypräparaten behandelt werden müssen, wenn sie gehörig heilen sollen.

Jetzt fängt eine Abhandlung von chirurgischen Krankheiten an, ohne weitere Definition, als dass sie in 5 Classen getheilt werden. Bey den Wunden sagt der Verf. ohne weiters, Wunden der Gedärme müsse man zunähen. Mit grossem Rechte aber, wie Rec. aus wichtigen eigenen Erfahrungen erweisen kann, wiederholt der Verf. die ursprünglich französische Regel, dass man nach sehr grossen Verletzungen anfangs, so bald nur die erste von der Verwundung selbst herrührende Schwäche vorüber ist, nicht genug darüber wachen könne, dem Kranken so wenig, als nur immer möglich ist, Nahrung zuzulassen, bis die Natur völlig das Geschäfte der Heilung eingeleitet hat; eine Regel, welche in neuern Zeiten so viele deutsche Aerzte aus gänzlich falsch verstandener Anwendung der Sätze des Erregungssystems mit Feuer und Schwerd verfolgen; um — ihre praktische Unwissenheit zur Schau zu bringen. Bey dem Verbande und der Abhandlung von der Ligatur der Arterien erkennt man in dem Verf. den mechanisch geübten, und in dieser Hinsicht guten praktischen Wundarzt. Richtig und für die Theorie von Bedeutung ist seine Bemerkung, dass der Starrkrampf, der auf Wunden der Extremitäten folgt, gewöhnlicher tödlich ablaufe, als wenn er auf Wunden des Rumpfes oder Kopfes folgt. In der sonst gut geschriebenen Abhandlung über die Schusswunden kommt ein artiger Fehler vor, wenn man die Kugel bemerke, solle man sie herausnehmen, weil sonst leicht Fisteln durch ihr Zurückbleiben entstünden. Gleich darauf heisst es, wenn man sie nicht finde, solle man sich nicht darum bekümmern, die Beobachtung zeige, dass die Kugel die Heilung der Wunde öfters nicht hindere; das kommt hier heraus, als wenn es Fisteln verursachen könnte, wenn der Wundarzt die Kugel im Körper bemerkt. Bey der Rose hätte wohl dürfen über ihr merkwürdiges Verhältniss zum kalten Brand mehr angeführt werden, als das, dass sie zuweilen brandig werde; so wie bey dem Furunkel hätte bemerkt werden sollen, dass sein ursprünglicher Sitz immer eine Talgdrüse ist, und dass auch jede äusserliche, bey heissem Wetter die Mündungen derselben reizende, Ursache eine oder die andere dieser Drüsen zum Furunkel bilden kann. Die Materie von Anthrax und Carbunkel ist schlecht abgehandelt. Gewiss unrecht hat der Verf., wenn er die vom Stoll bemerkte Disposition zum Pulsaderbruch läugnet. Die wichtige Erfahrung, auf welche Rec. beynahe sich traute, eine Theorie der

ganzen Chirurgia medica zu gründen, dass nämlich alle innen im Körper entstandene Geschwülste eine Tendenz nach aussen haben, berührt der Verf. beym innern Aneurysma ganz kalt, ohne etwas weiteres beyzusetzen; auch begnügt er sich zu sagen, die das Aneurysma so oft begleitende Knochencaries sey ein verdriesslicher Umstand; übrigens ist die Abhandlung von den Pulsadergeschwülsten sehr gut. Mit dem Satze, die Zähne und das Oberhäutchen ausgenommen, greife die Berührung der Luft alle andere Theile an, (es ist artig, dass der Verf. die Respirationswerkzeuge, die Mund- Nasen- und Trommelhöhle bey diesem weiten Aushohlen doch vergessen hat) geht der Verf. über — zur Kniegelenkswassersucht, von der er, weil wenig dabey zu operiren ist, wieder herzlich schlecht handelt; aus gleichem Grunde folgt nun bey der so wichtigen Krankheit des Gliedschwamms ein völliger Wirwarr; schon aus einer der allgemeinen Regeln, die ganz kahl da steht, lässt sich diess abnehmen: weil die Cur des Gliedschwamms lange dauert, wechselt man mit den Heilmitteln ab! Dass die sogenannten Gelenkmäuse bis jetzt blos im Kniegelenke beobachtet worden seyen, ist falsch; ehe man sie herausschneide, solle man immer vorher ein Brech- oder Abführungsmittel geben, – damit man einem nachher keine Vorwürfe mache! Dass man da, wo eine Anchylose nicht zu vermeiden ist, darauf sehen müsse, dass das Glied in der bequemsten Lage steif werde, ist eine Regel, deren Vernachlässigung viele Geheilte mit Recht dem Wundarzt zum bittersten Vorwurf machen. Aus den bisherigen Bemerkungen wird man schon im voraus sich einbilden können, auf welche Weise unser Verf. die Lehre von den Geschwüren abhandelt. Als Probe nur den Satz: man schliesse auf eine innerliche oder verborgene Ursache der Geschwüre, wenn sie durch die Mittel, welche man gewöhnlich auflegt, nicht heilen; als wenn man nicht sehr häufig durch alle fünf Sinne die Ursache, warum die Geschwüre nicht heilen, gerade in diesen gewöhnlich aufgelegten Mitteln finden könnte. Eben so oberflächlich sagt der Verf. bey den venerischen Geschwüren, wenn die Aerzte uneins über ihre Natur seyen, so solle man ein oder zwey Mal Quecksilber anwenden; bessere sich nun das Geschwür hierauf, so müsse jeder zugeben, dass es wirklich venerisch sey. Das Interessanteste überhaupt in dieser ganzen Abhandlung von den Geschwüren dürfte wohl blos die auch hier bestätigte Erfahrung seyn, dass Callositäten der Geschwüre am besten auf starken Gebrauch erweichender Breyumschläge weichen, und dass jeder, unterhalb seines Zellgewebes beraubter Hautlappen, wie jeder andere ganz seiner Zellstoffatmosphäre beraubter fester Theil des Körpers, einem fremden Körper gleich, das Zuheilen eines Geschwürs

verhindert; so wie es auch zuweilen Fisteln ohne Eiter und Entzündung, vielmehr blosse Höhlungen zwischen Theilen giebt, welche ihr Zellengewebe durch Eiterung ganz verloren haben, und bey denen die Kunst nichts thun kann. Auch Rec. sahe einmal eine solche alte Fistel vorn am Hals, in deren innere Höhle man hineinsehen konnte, wo man dann die Carotis und einige benachbarte Theile so deutlich entdeckte, als wären sie anatomisch präparirt worden. Eine feine mit den kleinsten Blutgefässen versehene serose Haut schien die inneren Wandungen dieser nach einem Abscess zurückgebliebenen, nicht mehr suppurirenden Höhle, oder uneigentlichen Fistel auszutapeziren.

Der Verf. lässt jetzt die einzelnen Krankheiten nach Verschiedenheit der Körperstelle, welche sie einnehmen, folgen, und zwar zuerst die Krankheiten des Kopfs. Dem Rec. ist nichts besonderes in seiner Abhandlung von den Kopfverletzungen aufgefallen; dass auch hier, und zwar mit Recht, auf starkes Aderlassen, und vorzüglich auf Brechmittel und Abführungsmittel gedrungen wird, lässt sich von einem französischen Wundarzte voraus erwarten, so wie dass mit Unrecht die kalten Umschläge vernachlässigt sind. Dass immer das ergossene Blut auf der der gelähmten Seite entgegenstehenden des Kopfs sich befinde, ist falsch; es ist dieses nur dann der Fall, wenn das Extravasat nicht unter dem Zelte des kleinen Hirns, oder nicht in der Basis des Schädels liegt, in letztern Fällen folgt die Lähmung der gleichen Seite, auf welcher sich das Extravasat befindet; selbst wenn nur auf dem Zelte viel Extravasat liegt, ist dieses der Fall, wie Rec. erst vor wenigen Tagen bey einer Frau, die er trepaniren musste, bemerken konnte. Der Unterschied zwischen Schwämmen der harten Hirnhaut, und den bey Kindern vorkommenden Hirnbrüchen ist gut angegeben; und doch hat Rec. wirklich ein kleines Kind mit einer unschmerzhaften, aus der vordern Fontanelle kommenden Geschwulst zu behandeln, wo ihn die varicöse Beschaffenheit der kleinen Blutgefässe auf der Haut der Geschwulst zweifelhaft macht, was die Geschwulst eigentlich sey. Die Abhandlungen vom Wasserkopf und Erbgrind hätte der Verf. sich füglich ersparen können, niemand wird viel daraus lernen. In Frankreich mag es noch gut mit der Heilung des Erbgrinds aussehen, wenn der Vf. noch sagen kann, beym Ausziehen der kranken Haare schreye der Kranke fürchterlich, das Blut rieselc überall herunter, man müsse aber unbarmherzig seyn. Rec., der schon so viele Kinder am Erbgrind behandeln liess, hörte noch keines schreyen, er setzt aber auch keine Pechkappe, sondern blos schmaale Streifchen Heftpflaster auf, die er einzeln dann, und so schonend als möglich abzieht. Die eiternden Pünktchen, welche beym Erbgrind

so verdriesslich lange zurück bleiben, tupfte Boyer mit grösstem Nutzen mit Höllenstein, Rec. wandte eine Auflösung von alkalischer Schwefelleber dagegen an. Die Lehre von den Augenkrankheiten schliesst diesen ersten Band des Werks; wenig besonderes, manches falsche und viel nachlässig gesagtes kommt auch hier vor; dass der Abschnitt von der Augenentzündung am schlechtesten ausfallen werde, liesse sich voraus vermuthen. Bey den Krankheiten der Hornhaut beschreibt der Verf., ohne zu wissen, was er eigentlich daraus machen soll, den Fall, wo nach den Blattern die Hornhaut undurchsichtig, und blau, schwarz und weiss marmorirt erscheint, vorwärts getrieben ist, und einer weissen Stachelbeere gleich eine Geschwulst bildet; diese Geschwulst ist unschmerzhaft und nur von unangenehmen Aussehen; der Verf. räth, nichts mit ihr anzufangen. Rec. sahe bey einem Knaben diesen Fall, und konnte ganz sein Entstehen beobachten; wie gewöhnlich erst nach dem Abtrocknen der Blattern, setzte auf dem Auge eine Pustel sich fest, schnell zerstörte sie alle vordere Lagen der ganzen Hornhaut durch eine speckartige Eiterung, die hinteren übrigen Lagen allein konnten dem Andrange der Säfte des Auges nicht widerstehen, die Linse trieb die Iris vorwärts, und mit ihr trat sie eigentlich in den Raum der vordern Kammer, deren wässerigte Feuchtigkeit verschwunden war. Daher die Geschwulst der Hornhaut; durch kleine Oeffnungen drangen Theile der Iris als schwärzlichte Staphylome hervor, an andern Stellen schien die an die inneren Flächen der übrigen Hornhautlagen angewachsene Iris blos durchzuscheinen; daher das schwarz, blau und weiss marmorirte Ansehen der Hornhaut. Nachdem durch wiederholte Gaben von Calomel in Verbindung mit äusserlichem Gebrauch von Bleymitteln und Opium die Eiterung der Hornhaut aufgehört hatte, wandte Rec. einen gelinden Druck auf die geschlossenen Augenlieder und häufigen äussern Gebrauch einer ziemlich gesättigten Eisenvitriolauflösung an. Die Geschwulst der Hornhaut verkleinert sich, das drohende gänzliche Aufbersten des Auges wurde verhindert, die Fläche der Hornhaut verlohr gleichsam durch das Abschleifen der Augenlieder ihre meisten Unebenheiten, und das Auge sieht nicht sehr difform. Ein leiser Schein von Hoffnung ist sogar noch übrig, an einer etwas noch durchsichtigen Stelle der Hornhaut einst eine kleine künstliche Pupille zu machen, und so das Gesicht, wenigstens zum Theil, herzustellen. Die Staphylome oder Hernien der Choroidea beschreibt der Vf. nur vom Hörensagen: dass sie nicht, wie die der Cornea und Iris, das Betupfen mit Spiesglanzbutter vertragen, kann Rec. aus eigener Beobachtung versichern, das Zusammenziehen des dadurch gereizten Augapfels scheint sie im Gegentheile weiter hervorzutreiben. Den angebohrenen grauen Staar schreibt unser Vf. dem Nichtverschwinden der Membrana pupillaris zu; (das mögte wohl nur in den allerseltensten Fällen statt haben) bey einem Staphylome, das Unbequemlichkeiten verursacht, weiss er nichts gescheuteres zu rathen, als das Auge auszustechen. Vorzüglich aber ist sein von Boyer entlehnter Rath, nach der Operation des grauen Staars den Kranken auf den Rücken zu legen, und mehrere Tage lang nicht einmal den Kopf bewegen zu lassen. Doch genug von diesem ersten Theile.

Kurze Anzeige.

Geographie und Topographie. *Beschreibung u. Geschichte der vormaligen Grafschaft, nun des Amtes Vechte im Niederstifte Münster.* Von *Friedr. Matthias Driver*, der Rechte Doctor. Münster 1803. in kl. 8. 184 S. (12 gr.)

Da die Bescheidenheit, wie sie der Hr. Dr. *Driver* bey der Geschichte und Beschreibung seines Vaterlandes zeigt, immer seltener zu werden anfängt: so verdient das, was er geleistet hat, zumal wenn man erwägt, dass in diesem Fache noch wenig vorgearbeitet ist, und dem Verf. viele Hülfsmittel abgingen, besondere Achtung. Bey einer reinen, dem Vortrage ganz angemessnen Schreibart erzählt Hr. Dr. *D.* die Geschichte der Grafschaft Vechte und ihrer Grafen, auch wie sie an das Bisthum Münster gekommen sey. Die Lage des Amtes, dessen Beschaffenheit, Ackerbau, Viehzucht. Ein besonders fleissig gearbeiteter Artikel. Er setzt die Länge des Amtes auf 8½ Stunde, und die Breite ungefähr auf 4 Stunden. Darin wohnten im J. 1800. 22564. S. Der Schatzungsanschlag war 22188. Thlr. jährl., und die sämmtl. Gebäude waren im Dec. 1799. in die Brandversicherungs-Gesellschaft um 1,312,745 Thlr. eingeschätzt. Wenige Protestanten von Adel, und einige Eingesessene ausgenommen, sind alle Einwohner katholisch und machen vierzehn Kirchspiele aus. Auch findet man von dem Zustande der Eigenbehörigen und Häuerlinge gute Nachricht, S. 42. u. s. w. so wie der Hofhörigen S. 49. u. S. 51. der Hodegerechtigkeit; den Wachszinsigen S. 55. Der III. u. IV. Absch. scheinen uns nicht am rechten Orte zu stehen. Sie hätten mit dem ersten gleich verbunden seyn, und der Ute mit dem Vten und folgenden in einer Reihe ununterbrochen fortlaufen sollen, doch dergleichen unerhebliche Fehler erlässt man einem so fleissigen Sammler, wie der Hr. Vf. ist, gern. Wenn mehr gleich fleissige Männer, uns nach und nach die speciellste Topographie und Geschichte des niederrhein. westphäl. Kreises aufhellen, so wird es nicht fehlen, wir werden bald zu einer Kenntniss unsers deutschen Vaterlandes kommen, wie sich deren wenige Nationen rühmen können.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

52. *Stück,* *den* 23. *April* 1804.

DICHTKUNST.

Gedichte von Jens Baggesen. Hamburg, bey Perthes. 1803. I. Th. 209 S. II. Th. 235 S. (3 Thlr. 4 gr.)

Je seltener der Fall vorkommt, dass ein Ausländer in einer ihm fremden Sprache nicht bloss Verse, sondern Gedichte liefert, und zwar ohne darum, wie Friedrich II. seiner Muttersprache entfremdet zu seyn: desto mehr verdient ein solcher Fall Auszeichnung; und es ist gewiss nichts mehr als Gerechtigkeit, wenn wir Hrn. B. zugestehen, dass er längst schon als classischer Sänger seiner Nation berühmt, durch nicht wenige dieser Gesänge sein Bürgerrecht auch auf dem deutschen Parnasse hinreichend beurkundet hat. Bey weitem das Ausgezeichnetste liefert der erste Band, dem der Vf. a potiori die Aufschrift *Oden und Elegieen* gegeben hat; ungeachtet *Röschen*, *an die Unschuld*, *Kindlichkeit*, *meine Kindheit*, mehr der Gattung des Liedes, *das Hallelujah der Schöpfung* und *der jüngste Tag* der der Hymne und des Wechselgesangs, *die Genesung des deutschen Homers* und *Napoleon* an Voss, der der ernsthaften poetischen Epistel angehören, letzteres sogar dem Epos sich nähert. *Morgen-Erwachen.* *An die Telyn*, *die Unsterblichkeit jenseits* und *diesseits* beyde an den Kronprinzen von Dännemark, *an Gott*, *das Veilchen*, *Hollebecks Harfe*, *an die Muse*, *Andachtshymne* auf der Spitze des Gotthards, *an Bonaparte*, *die heilige Frühe*, *an die Dichter*, *das Hohe*, *das Höhere*, *das Höchste*, sind Oden, die sich theils durch ausgesuchte, an einem Ausländer doppelt verdienstliche, und bewundernswerthe Rhythmik, theils durch liebliche Verbindung rührender Innigkeit des Gefühls mit höchstblühender und lebendiger Darstellung, theils sogar durch alle Kühnheiten des lyrischen Schwunges in der Anordnung des Ganzen sowohl, wie in der Stellung und Beschaffenheit einzelner Parthieen auszeichnen. Die zweyte und die zuletzt genannte schliessen sich in der That nahe an das Vorzüglichere in der Gattung an, die den Charakter der höchsten Begeisterung trägt, wo nicht der Dichter den Stoff zu schaffen und zu bilden, sondern der Stoff, den Dichter zu ergreifen und durch eine Welt unwillkührlich vor ihm sich hinzaubernder Bildungen fortzureissen scheint. Mehrere der Gedichte *an Alpina*, *die Trennung* S. 132. *an Adam Moltke* bey dem Tode seiner Gattinn S. 160. sind Elegieen voll zarten und tiefen Gefühls, das jeder Leser gern mit dem Dichter theilen wird. Der zweyte Band liefert unter der Aufschrift *Lieder und vermischte Gedichte* einige Lieder und Rundgesänge von mehr heiterer Stimmung, von denen manches, z. B. *das Theelied* S. 99. nicht ohne bedeutendes Verdienst ist, ein Paar Parodieen und einige recht glückliche Impromtu's der ernsthaften Art u. a. S. 82. *Warnung an eine 12jährige Schweitzerinn* und S. 89. *an Augusta* über eine Zahl vorgeschriebene Worte, (die man nicht ungern verzeichnet gesehen hätte) — bey weitem mehrere, aber von scherzhaftem Inhalt, in deren gute Laune man an vielen Stellen willig mit dem Vf. einstimmen wird. Namentlich werden die treffenden Schilderungen der Wiener Sitten und die possirliche Gerichtsstuben-Scene in dem Fragmente der Scheerenschleifer-Epopoe zum Mitlachen reitzen. Dass auch feinerer Scherz dem Verf. gelingen kann, davon in folgendem Epigramm, B. II. S. 194. eine Probe:

Die neueste Aufklärung.

Sie lief wie toll herum an allen Gassen-Ecken,
Um Frankreich dort und Deutschland hier zu wecken.
Was sie geleistet hat, ist längstens kein Problem;
Die Völker dürfen nicht einander necken:
Sie dort erhielten *Schrecken zum System*
Und wir *Systeme zum Erschrecken.*

Auch das folgende *der neue Bund* überschrieben, wo der Poet und der Soph sehr bedeutend und wahr beyde so endigen:

Schliessen wir beyde vereint gegen die *Menschen* den Bund!

wird den mit der neuesten Philosophie u. Aesthetik Bekannten, freylich aber nur diesen, belustigen. Von ähnlicher Tendenz, doch fast von geringerm Werthe ist S. 128. *die gesammte Trinklehre*, ein Rundgesang, wo mit dem *Ich*, und *nicht – Ich*, *setzen* und *gesetzt seyn* und dem *Einem*, was *Noth* ist, in Application auf das Geschäft des Trinkens, allerley Kurzweil getrieben wird. Kaum bleibt jedoch manchen von Hrn. B. Scherzen und manchen der Stücke, denen sie das Daseyn gaben, ein anderes Verdienst als das der Lustigkeit, das ihnen vielleicht für den Moment in der Gesellschaft, wo sie zum Vorschein kamen, und für die, welchen die nähere Veranlassung davon bekannt war, einiges Interesse ertheilen, aber wohl schwerlich, über jene ephemere Dauer hinaus aufbehalten zu werden, Anspruch geben konnte. So sind Refreins, wie dieser, in *des Scheerenschleifers Kieler Hochzeit* S. 72.

Wumm're, wimm're, wamm're, wumm're, wimmre, weich!
Wird sie weder roth noch blass, sondern bleich!

Sprachrenkungen, des Rhythmus halber ebend. *Angest* und Hoffnung etc.

und noch vieles Andere, was in den auf den Scheerenschleifer sich beziehenden Gedichten ingleichen in dem Wettgesange der neun After-Musen S. 207 etc. etc. vorkommt, kaum auszuhalten — so gedankenlos, ohne Salz u. unschmackhaft, um nicht zu sagen abgeschmackt ist es; fast als wenn die neuste Aesthetik, die in solcher Inhalts- und Gehalts-Leerheit, in dergleichen tauben Blüthen und in einer solchen *Licentia poetica* zum Theil die Quintessenz poetischer Kunst sucht, sich an Hrn. B. für den S. 195. ihr angethanen Schimpf hätte rächen wollen. Die in der Vorrede geäusserte Furcht, dass jemand hinter des Verfs. Rücken diese ursprünglich extemporisirten Stücke herausgeben würde, konnte, dünkt uns, ihre Bekanntmachung in dieser Sammlung nicht rechtfertigen; denn in solchem Falle fielen sie doch nur des unberufenen Herausgebers — fast ist zu zweifeln, dass sich ein solcher möchte gefunden haben — nicht des an ihrer Erscheinung unschuldigen Verfs. *Geschmacke* zur Last. Eben so wenig lassen sich so manche andere in ernsthaften Stücken vorkommende Stellen und Aeusserungen rechtfertigen, die, indem sie energisch seyn sollen, nur grell und grässlich, zum Theil auch wohl platt und eckelhaft sind, und in denen der Dichter nicht selten über der Gewalt des Affects alle Consequenz, alle richtige Haltung in Gedanken und Bildern, alle Ruhe, die den Künstler ziemet, vergisst. Auffallende Belege hierzu finden sich in der, *die Krieger*, überschriebenen Parodie auf Schillers Gedicht „die Künstler." Wunderbar schliesst sich hier an die Apostrophe,

Wie scheusslich, *Mensch* mit deinem Bayonette,
Stehst du in der geschlossnen Mörderkette
Mit eingefuchtelter Vermessenheit —

sogleich in einem und demselben Athem die an:

Wie scheusslich stehst du da *des Krieges Hyder*!
Am Ende deiner Erdengreuelzeit
Getrieben reif zur Höllenewigkeit! etc.

Offenbar in der zweyten ein ganz anderes Subject, was angeredet wird, als in der ersten, auf welches die Prädicate dieses nicht passen. Weiterhin wird die Unbestimmtheit immer peinlicher, auf welches von beyden man die Fluth von Schmähungen füglicher beziehen soll, ob auf des Krieges Hyder oder auf den mit einem Bayonette in der geschlossenen Mörderkette stehenden Menschen. Auf das ungezähmteste und verworrenste drängen sich die disparatesten Gedanken und Bilder. Durch Ueberspannung, welche mittelst der so sehr nahe liegenden Ueberlegung, dass ja nicht der grossentheils an allem Unheil ganz unschuldige Krieger selbst (den vielmehr seine unter so viel Gefahren und Leiden geübte Pflicht achtungswürdig macht) sondern wer ihn widerrechtlich dahin sendet, jene Schmach verdiene, noch besonders fühlbar wird, ist hier aller beabsichtigte Effect vernichtet. Und wäre es Satanas in Person, der verwünscht werden soll: es ist kein ästhetischer, sondern ein eckelhafter Eindruck, wenn man den Dichter bey den *diris*, die er über jenen ausschüttet, wie hier, vor Wuth sich heisser schreyen hört und ihm den Geifer vor dem Munde schäumen sieht. Nicht lieblicher ist das Bild in dem statt Zuschrift vorgesetzten Gedicht an Teutona Bd. 1.

Als vor dem ersten grossen Bildungstag,
Den Schooss voll Gifigewürm, das *Haupt voll Ungeziefer*
(Pfuy!!)
Die thronentstürzte Menschheit lag. —

Auch könnte der an sich vielleicht nicht unwahre, doch, wenn Rec. sich recht erinnert, nicht völlig neue Gedanke, leere metaphysische Speculationen, in denen die Eitelkeit ihr Spiel treibt, und die Geisteskraft sich fruchtlos erschöpft, mit der geheimen Jugendsünde zu vergleichen, nicht leicht crasser und holpriger, als B. II. S. 218. geschehen ist, ausgedrückt seyn. Rec. enthält sich von ähnlichen Ungleichheiten wie I. S. 12. „*knie*' o Sternenplan" statt „feyr' o Stpl." 22. „dorthin eil' ich im *Sturm*" (Drang) „meiner empfundenen Auferstehung" — 126. „von der *umnachteten* Harfe *donnernden* Klang" 157. „der Seligkeiten Fülle *Verschlingt* mich ganz u. s. w. das Register zu verlängern. Auch manche gezwungene Reime, Sprachunrichtigkeiten und Härten wie S. 31. *Wen* du rufst, Voss, *winket* „der Gott" — können dem Vf. als Ausländer nicht ganz unbemerkt hingehen, da er anderwärts zeigt, wie sehr er unserer Sprache mächtig ist und was er damit anzufangen ver-

steht. *Der Aufruf an Voss* -- I, 15. und so in diesen sämmtlichen Gedichten überhaupt manches, ist zu individuell u. in seiner Individualität allen, die des Dichters Verhältnissen und Schicksalen nicht näher bekannt sind, zu wenig verständlich, um interessant seyn zu können. Mit unter scheint auch Gedankengang und Inhalt des gespannten Tones u. der rhythmischen Einkleidung ungeachtet für lyrische Dichtung zu prosaisch, wovon der Beweis und die Zergliederung zu weit führen würden. Ob endlich alle oder auch nur die meisten Leser Hrn. Baggesens ausschweifende Begeisterung für den I, 115. gefeyerten Helden theilen werden, erlaubt sich Rec. zu bezweifeln. Davon abgesehen bleibt immer diese Ode ein schönes Gedicht und die französische Uebersetzung davon in den Noten ein bewundernswerther Beweis, wie glücklich des Verfs. Muse sich in fremden Zungen auszusprechen vermag. Alle Ausstellungen der obigen Beurtheilung sollen im mindesten nicht Hrn. B. poetisches Verdienst im Allgemeinen anfechten, sondern nur den Wunsch ausdrücken, dass Aufmerksamkeit auf sich selbst seine Muse bewahren möge, es in keinem der Genüsse, die sie uns künftig darbietet, zu verläugnen.

ALTERTHUMSKUNDE.

De l'architecture Egyptienne, considérée dans son origine, ses principes et son goût, et comparées sous les mêmes rapports à l'Architecture Grecque. Dissertation qui a remporté, en 1785., *le Prix proposé par l'Acad. d. Inscr. et B. L.* Par M. *Quatremere de Quincy.* à Paris an XI. 1803. Barrois l'ainé 268 S. 4. 18. Kupf. (3 Thlr. 12 gr.)

Die Preissfrage der Akad., welche nicht nur eine Schilderung des Zustandes der Baukunst bey den Aegyptern, sondern auch eine Untersuchung, wie viel die griech. Baukunst von der ägypt. entlehnt zu haben scheine, forderte, hat schon eine ähnliche ital. Schrift des *Jos. del Rosso* veranlasst, welche zu Florenz 1787. erschien, und 1801. deutsch übersetzt worden ist, von einem Gelehrten, der vom Verf. selbst Verbesserungen und Zusätze erhielt. Die jetzt erst gedruckte Preisschrift ist ungleich vollständiger, reichhaltiger und belehrender, dringt viel tiefer in den Gegenstand ein. Zwar konnte der Vf. keinen Gebrauch von den neuern Untersuchungen und Abbildungen seiner Landsleute machen (er scheint auf Denon's Werk, das er nicht nennt, nicht viel zu rechnen, und das officielle Werk zu erwarten), aber die Nachrichten der alten Historiker und der neuern Reisebeschreiber, (bis 1785.) von denen auch die Kupfer entlehnt sind, hat er desto sorgfältiger und mit Einsicht benutzt. Einige unbedeutende Gegenstände, die Rosso behandelt (z. B. militär. Baukunst der Aeg.) hat Qu. mit Recht nicht berührt. Durchgehends finden wir doch die verschiedenen Zeitalter Aeg. nicht scharf genug geschieden. In einer Einleitung (Préambule) beantwortet er die Frage, ob sich auch von der ägypt. Baukunst ein vollständiger Begriff geben lasse, indem er vier Gattungen von Quellen, aus denen die Analyse derselben geschöpft werden muss, durchgeht und prüfet. Er theilt sein Werk in drey Theile. Im ersten trägt er seine Gedanken über einige der Ursachen vor, welche auf den Zustand der Künste Aeg., besonders der Baukunst, Einfluss hatten. Er geht dabey von der frühesten Lebensart der Aegypter, und ihren unterirdischen Wohnungen aus, und leitet sehr richtig von den letztern den Charakter der ägypt. ältern Bauart ab. Vom Clima, monarchischer Regierungsform, Bevölkerung, den Begräbnissen der Aeg., ihrem Religionscultus das Bekannte. Von der monarch. Regierung spricht der Verf. fast so, als habe es immer in Aeg. nur Ein Königreich gegeben, was doch bis ins 7. Jahrh. v. Chr. nicht der Fall war, und als sey keine Priesterherrschaft mit der monarch. verbunden gewesen. Zustand der bildenden und zeichnenden Künste in Aeg. und ihr Einfluss auf Architectur. In der ägypt. Sculptur habe eine gewisse Grossheit (Grandiosité) geherrscht, die man bey andern Nationen in der Kindheit ihrer Kunst nicht antreffe. In der Mahlerey haben die Aeg. alles, was auf den chymischen Theil der Kunst Bezug hat, viel weiter gebracht. Warum sie alles colossalisch darstellten, ist sehr gut gezeigt. Der zweyte Theil enthält die Analyse der ägypt. Baukunst in drey Abschnitten, von denen der erste die Baumaterialien, die mechanischen Mittel und Werkzeuge, die Construction der Pyramiden und Tempel, die platten und gewölbten Dächer durchgeht, der zweyte Form und Einrichtung der Gebäude, Säulen, Decken, Fenster u. s. f. betrift, und zuletzt noch die Form und Bestimmung der Pyramiden (was beym ersten Abschn. gleich beygefügt werden konnte) behandelt, der dritte aber mit den Verzierungen der ägypt. Architectur sich beschäftigt, Hieroglyphen, Reliefs, Mahlereyen, Verzierungen der Säulen, Capitäler, Plafonds u. s. f. Statuen, Sphinx, Obelisken. Die Resultate sind: Unbekanntschaft mit dem, was man Wissenschaft und Kunst der Construction nennt, veranlassten die Aegypter so solide und massive Gebäude aufzuführen, und Mangel an Geschmack und Gefühl für das Schöne verursachte die Anhäufung colossalischer Werke und vieler Zierrathen. „Il se pourroit, sagt der Verf. von ihrer Baukunst, que l'enormité de sa construction, de multiplicité de sa disposition, la prodigalité de sa decoration, auroient tenu beaucoup plus, qu'on ne

se l'imagine à manque de science dans la première, d'art dans la seconde, et de gout dans la troisième.“ Nur an einigen Orten scheint der Verf. mehr erklären zu wollen, als die Berichte der Alten, und sichere Ueberreste verstatten. Der dritte Theil ist in drey Paragraphen oder Abschnitte getheilt. I. Kritische Bemerkungen über den eigentlichen Werth der ägypt. Baukunst, und das von ihr zu fällende Urtheil: 1. es fehlte ihr an den Dingen, welche die Baukunst als nachahmende Kunst wesentlich ausmachen. Daher 2. Monotonie im Ganzen, 3. Willkührliches in den Details. 4. Man vermisst in ihr ein System der Proportion. 5. Sie stellt uns ein Maximum von Solidität und Stärke in der Baukunst auf. Einige Ursachen davon. 6. Guter Geschmack war ihr ganz fremd. II. Ursprüngliches System der griech. Baukunst, und ihre besondern Grundsätze, die sie von der ägypt. unterscheiden. Feine Bemerkungen über das nachahmende System der griech. Architectur, und seine Vorzüge vor dem Aegyptischen. III. Was die Griechen von der ägypt. Baukunst entlehnt zu haben scheinen. Die Preissfrage setzte freylich voraus, dass sie etwas von ihr erborgt haben, ob sie es gleich zweifelhafter, als gewöhnlich geschieht, ausdrückte. Der Verf. scheint es selbst gefühlt zu haben (s. S. 225.), dass vor allen Dingen zu untersuchen sey, *ob* sie irgend etwas in der Architectur von den Aeg. entlehnen *konnten*, und *ob* man genöthigt sey eine solche Abhängigkeit der griech. Baukunst anzunehmen. Allein er *konnte* oder *wollte* doch nicht auf eine genaue Untersuchung sich einlassen. Er gesteht ein, jede Nation hatte ihre eigenthümliche und einheimische Architectur; aber einige Details der ägypt. Baukunst sollen doch zu den Griechen übergangen seyn. Dahin wird das Capitäl gerechnet, was man späterhin Corinthisch nannte. Und das konnten die Griechen nicht selbst erfinden? und es soll griech. Eitelkeit seyn, wenn die Griechen (nach Vitruv) sich die Erfindung beylegten? Wo ist der Beweis dafür? doch nicht in den längst widerlegten Sagen von den Reisen des Orpheus und andrer nach Aeg., oder den Mythen vom Dädalus. Und nicht nur die Form, auch die Decoration soll ägyptisch seyn. Ferner findet der Verf. Aehnlichkeit in den grossen Tempeln der Griechen und der Aeg. Die Labyrinthe (von denen wir sehr wenig wissen), die Begräbnisse, vornehmlich das Mausoleum in Carien, die Caryatiden, die Sphinxe (die doch bey den Griechen anders gestaltet waren, als bey den Aegyptern) und ähnliche Gegenstände, werden nicht vergessen. Hier hat uns des Verfs. zu wenig erschöpfende Behandlung des Gegenstandes nicht befriedigt. Die Kupfer sind gut ausgewählt zur Erläuterung der Darstellung des Verfs.

BOTANIK.

Icones Fucorum cum characteribus systematicis, synonymis auctorum et descriptionibus novarum specierum. Abbildungen der Tange u. s. w. Herausgegeben von *Eugen. Joh. Chph. Esper* u. s. w. *Fünftes Heft*, oder *des 2ten Theiles erstes Heft.* Mit 24 illum. Kupft. Nürnberg, b. *Raspe.* 180?. 4. (7 Bogen Text.) (5 Thlr.)

Hr. *E.* hat das Glück gehabt, von dem berühmten Verf. der Synopsis of the british Fuci, Hrn. D. *Turner* zu Warmouth, sowohl eine Menge der schönsten Arten der brittischen Tange, als auch mehrere höchst sonderbare Gewächse dieser Familie aus den Gewässern des fünften Welttheils zu erhalten. Durch diese Mittheilungen hat denn das gegenwärtige Heft nicht nur an Interesse, was die in demselben vorgelegten Tangarten betrifft, sondern auch in besserer Auseinandersetzung der Synonymie vor dem ersten Bande einen beträchtlichen Vorzug erhalten. (Zugleich wird uns die angenehme Hoffnung gegeben, mit diesem Bande das Werk geschlossen zu sehn, und am Ende desselben, nebst den nöthigen Berichtigungen, zugleich die zur Anordnung der ganzen Familie dieser Gewächse erforderliche Uebersicht über alle bekannte Arten zu bekommen.) Was aber Zeichnung, Stich und Illumination der diesmal gelieferten Figuren, wie den in einer etwas weitläufigen und veralteten Sprache geschriebenen Text betrifft, so müssen wir bedauern, dass sich hierin das Werk fast gleich zu bleiben scheint. Wenn man auch von der Strenge der Forderungen, die uns die Arbeiten eines *Schmiedel* und *Hedwig* an den Geschichtschreiber der kryptogamischen Gewächse zu machen berechtigt haben, nachlässt und es einsieht, dass eine fast bis zum höchsten Punct getriebene Correctheit in den Annalen der polymorphischen Seegewächse, wie sie das oben angeführte Werk des vortrefflichen Britten zeigt, nur das Product einer vieljährigen Beobachtung dieser Vegetabilien an ihrem natürlichen Standorte seyn kann: so darf man doch eine sauberere u. bestimmtere Darstellung dieser Naturerzeugnisse auch von der Hand eines Binnenländers erwarten. Wir beziehen uns auf die hier Taf. 133. gelieferte Abbildung des Fuc. *diffusus* Huds., der nach den bisher angenommenen Gränzen zwischen den Gattungen der Algen zu den Conferven gehört, hier aber nichts weniger als schön und instructiv vorgestellt ist. Einige andere Tafeln, wie 112, 113, 117, 134, 135, machen besonders einen andern Mangel der Esperschen Vorstellungen der Tange fühlbar, die geringe Rücksicht nämlich, die auf eine gehörig vergrösserte Abbildung der zergliederten, zur Fortpflanzung dieser Gewächse

wahrscheinlich dienenden Theile genommen ist. So wenig man die Fruchtanalysen, welche in Stackhouse's Nereis britannica und an einigen andern Orten bisher geliefert sind, als zureichend ansehen kann, um eine Hedwigische Morgenröthe für die genauere Kunde der Seegewächse heraufzuführen: so sollten doch Beyspiele der Art den spätern Bearbeiter desselben Feldes der Wissenschaft ermuntern — mindestens nicht weniger zu thun. Als einen besondern Fehler der Esperischen Tafeln glauben wir es auch noch auszeichnen zu müssen, dass in den Schattirungen selten so genaue Rücksicht darauf genommen sey, ob ein Tang compressus, teres, oder gar planus ist, dass man sich über diesen wichtigen Umstand, in Hinsicht der bedenklichern Arten, eines sichern Rathes erholen könnte. Z. B. mögen hier dienen Taf. 112, 126, 134 und 135. Doch wir wenden uns zu einer kurzen Revision der einzelnen in diesem Hefte vorgestellten Arten selbst. — Taf. 112. F. tomentosus Huds. Die erste Figur stellt wohl ein trocknes und gepresstes Exemplar dieses sonderbaren Meergewächses, das sich von den übrigen Tangen in seinem Baue so sehr entfernt, vor, nicht aber die Pflanze in natürlicher Gestalt. Hohl, wie Hr. E. meynt, ist dieses Seeproduct wohl nicht. Auch mögte die bey dieser Gelegenheit mitgetheilte Notiz, als sey das Linnéische Herbarium in England in eines Hrn. Buddle's Händen, manchen befremden. Taf. 113. F. Radula, eine neue Art von Neuholland. Fig. 1. stellt den Tang trocken vor, Fig. 2. aufgeweicht. Ob eine Vorstellung dieser Gewächse im trocknen Zustande neben der im lebenähnlichern aufgeweichten, allen Freunden der Wissenschaft nöthig scheinen mögte, wissen wir nicht. Wir werden nach der nähern Kenntniss dieser so höchst sonderbaren Art hier indessen nur lüstern gemacht, ohne Befriedigung zu finden. Die Zeichnungen lassen es nämlich zweifelhaft, ob, wie Rec. vermuthet, diese Art in Frucht und Substanz, einer sehr ausgezeichneten Familie der Tange, an deren Spitze sich F. Agarum Gmel. und der F. Koelreuteri des Gmelin-Linnéischen Systems befinden, nahe kommen, oder ob man die vorgestellten „*Auswüchse*" für die an ähnlichen Arten, z. B. den F. ornatus der Thunbergischen Flora Capensis, so häufig anzutreffenden Prolificationen zu halten habe. Taf. 114. F. viridis. Fl. Dan., in der Flora Danica zierlicher vorgestellt. Taf. 115. F. membranifolius Act. Soc. Linn. Taf. 116. F. pumilus Huds. (F. pygmaeus Lightf.) Diese noch kaum zur Genüge bekannte Art mögten wir zu denen rechnen, die einer mikroscopischen Analyse nicht unwerth gewesen wären. Taf. 117. F. subfuscus Act. Soc. Linn. Taf. 116. F. mammillaris, hier als neu aufgestellt. Wir überlassen den Algologen, aus der in der dritten Figur rechts oben angegebenen zerdrückten Blase, ihre Muthmassungen über diesen Tang anzustellen, und dies um so lieber, da wir hier nicht nach Exemplaren etwas zu entscheiden vermögen. Taf. 119. F. triqueter Gmel. (wohl zu unterscheiden vom F. triqueter Linn.) Die Figur mag so gut seyn wie die Gmelinsche. Befriedigen dürften beyde nicht ganz. Schade, dass der kriechende strohgelbe Stamm, der diese Art und ein paar andere merkwürdig auszeichnet, sich nicht an Hrn. E's Exemplaren befand. Taf. 120. F. Hypoglossum Act. Soc. Linn. Taf. 121. F. tuberculatus Huds. Taf. 122. F. mammillosus Act. Soc. Linn. Möchte sich dieser Tang durch die Frucht gehörig vom F. crispus Linn. unterscheiden! Taf. 123. F. bulbosus Huds., der nahe Verwandte des F. digitatus L. Taf. 124. F. pyriferus Linn., nach einer von Hn. Turner überschickten Zeichnung. Nur ein Blatt, mit einem Theile des Stammes. Taf. 125. F. Nootkanus, aus dem Nootkasunde, eine niedliche Art, die indess in den Indischen Gewässern der nahen Verwandten viele zu finden scheint. Taf. 126. F. esculentus. Es soll nur der F. teres Good. Woodw. seyn, da Hr. E. den F. tetragonus nach diesen Auctoren davon verschieden hält. Diesen will er künftig in Abbildung vorlegen. Taf. 127. F. jubatus Act. Soc. Linn., mit Recht nur als Abart des F. ciliatus Linn. angesehn. Taf. 128. Ein Stück vom F. Clathrus Gmel., dessen Zeichnung Hr. Turner dem Vf. mittheilte. Es mögte dies eine der schönsten Abbildungen in dem Esperschen Werke seyn. Taf. 129. F. prolifer Lightf., oder der rechte F. rubens Linn. Taf. 130. F. floccosus, vom Ritter Banks aus dem Südmeer mitgebracht. Rec. hatte nicht das Glück, diesen, wie es scheint, ausgezeichneten Tang zu sehen. Taf. 131. F. flexuosus, aus Neuholland. Sollte es nicht ein Stamm eines Tanges seyn, der die Blätter verloren hatte? Rec. darf diese Vermuthung zwar nicht sowohl nach den Exemplaren hegen, die er von diesem Tange sah, als nach der 3ten Esperschen Figur unten rechts. Taf. 132. F. pinnatifidus Huds., zu dem im Esperschen Werk Taf. 62. u. 64. gehörten. Die Fig. 2. ist dem Rec. ein wenig verdächtig. Taf. 133. F. diffusus Huds. S. oben. So wie dieser Tang hier in der Vergrösserung vorgestellt ist, sieht er einer Ulva lumbricalis Linn. nicht unähnlich. Taf. 134. F. fulvescens. Diese Art soll dem F. vermicularis Taf. 96. sehr ähnlich seyn. Da müsste denn das Exemplar eines oder des andern Tanges (den F. fulvescens kennt Rec. nicht) der davon gelieferten Figur nicht sehr gleichen. Taf. 135. F. Oederi, von Vahl durch Wildenow an Hn. E. gelangt. Er sieht doch der in der English Botany vom F. gigantinus gelieferten Zeichnung ein wenig zu ähnlich; u. irrt Rec. nicht, so hat schon ein gelehrter Beurtheiler der Turner'schen Synopsis bey Gele-

geuheit des F. gigantinus die Bemerkung geäussert, dass der F. Oederi dahin gehöre.

ROMANE.

Eduard Humber; oder *die Folgen allzurascher Handlungen.* Von *Justus Freyer.* Berlin und Stettin b. F. Nicolai, 1803. *Erster* Bd. 355 S. *Zweyter* Bd. 386 S. 8. (2 Thlr 20 gr.)

Ein gehaltnes Interesse von seltner Stärke führt den Leser durch diesen Roman, zu welchem eine reiche Phantasie, ein ordnender Verstand, ein nicht gewöhnlicher Grad von Menschenkenntniss, und ein geübtes Talent der Darstellung so bedeutende Beyträge liefern, dass die Entscheidung, welche dieser Eigenschaften und Fähigkeiten hier die andre überwiege, schwer seyn würde. Die tiefe und fruchtbare Wahrheit, auf die der Titel einen Fingerzeig giebt, und von der das Menschenleben so sehr abhängt, wird durch diese Geschichte in ein sehr helles Licht gesetzt, und dringt in der angenehmen Form, in die sie gekleidet ist, mächtiger ins Herz, als wenn sie bloss an die Urtheilskraft gerichtet wären. Ein wenig Weitläufigkeit, und ein gewisses, wenn auch nicht beleidigendes, Missverhältniss zwischen dem ersten und dem zweyten, von denen jener weit mehr originelle Erziehung und einen raschern Styl hat, wären alles, was sich hier noch tadeln liesse, da sich übrigens das Ganze zu einem sehr gelungenen und scharf gezeichneten Gemählde menschlicher Gesinnungen und Handlungen eignet.

Amalie Mansfield. Seitenstück zur *Delphine.* Berlin, *Voss.* 1804. *Erster* Bd. 390 S. *Zweyter* Bd. 494 S. 8. (3 Thlr. 4 gr.)

An originellem Geist und Charakter hat dieser Roman nichts mit der Delphine gemein, und darf weder hoffen, wie sie gerühmt, noch fürchten, wie sie getadelt zu werden. Er hält die Linie der Mittelmässigkeit, ist nicht ohne Interesse und angenehm geschrieben, erhebt sich aber mit alle dem nicht über die gewöhnliche Classe der sentimentalisirenden und moralisirenden Romane von und für Damen. Die Wahl der Briefform ist nicht glücklich getroffen; denn der Gebrauch derselben erfordert, wenn Wiederholung und Einförmigkeit vermieden werden sollen, eine gewandtere Hand, als man hier entdeckt; und Styl und Ton der Schreibenden unter einander müssen weit schärfer bezeichnet und unterschieden seyn, als hier geschieht, da die Verfasserinn allein ihnen sämmtlich zum Sprachrohre dient. Die Uebersetzung ist gut.

Die Sitten unserer Zeit. Ein Moderoman. Herausgegeben von *J. Fr. Schütze*, k. dän. Canzleysecretair. Posen und Leipzig, b. J. Fr. Kühn, 1803. 376 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieser Spiegel des Tons, der Sitten und Manieren der gemeinen eleganten Welt (die sich für gebildet hält, wenn sie modisch gekleidet ist,) hat grösstentheils das Verdienst der Treue, obschon nicht an jeder Stelle gleichen Glanz und gleiche Politur. Der Vf., der nicht ohne Anlage zum Humoristen ist, liefert uns seine Ansichten des geselligen Modelebens in einer reichen Handelsstadt in einer Reihe von Briefen, welche fortschreitend zugleich eine Familiengeschichte ausführen. Die Contraste zwischen der Frivolität und Geckerey der einen Parthey, und dem gesunden Sinne, oder der Anhängigkeit an Grundsätzen der Vorzeit der andern, sind sehr gut gestellt, und thun ihre Wirkung; nur ist es Schade, dass dem Verf. die Darstellung der ersten viel besser gelingt, als die der andern, und dass seine Moral nicht geistreich und originell genug eingekleidet ist, um das Interesse in gleichem Grade mit dem komischen Theile des Buches festzuhalten. Rec. wünscht, dass der Verf. sein Talent zur Satyre reiner anwende, und den sittlichen Nutzen derselben lieber eben von dieser Reinheit erwarte, als durch moralische Reflexionen und Tiraden zu erreichen suche.

Adolfine, Gräfinn von Noor. Von *Peter Blau* Leipzig, bey Schäfer, 1803. *Erster* Band. 187 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Dieser Roman ist, in sofern er sich bis hieher beurtheilen lässt, eine der erfreulichsten Erscheinungen unsrer neuesten schönen Literatur, erfreulich durch die kunstvolle und doch ungekünstelte Anlage des Plans, durch die Wahrheit und bedeutende Auszeichnung der Charaktere, durch die lebendige Darstellung, die schöne Sprache, das rasche Fortschreiten der Handlung. Das Interesse des Lesers wird unaufhörlich durch neue, und doch immer motivirte, unerwartete, und doch im vorhergehenden gegründete Ereignisse aufgereizt, und sein Herz durch das kraftvolle warme Gemählde der verschiedensten Leidenschaften bald sanft gerührt, bald heftig erschüttert. Sittliche Güte und Menschenadel sind mit eben der Kenntniss und Energie in Haltung gesetzt, als die entgegengesetzten menschlichen Leidenschaften. Der Verf. hat die Briefform zu seinem Romane gewählet, und ihm dadurch – so misslich sonst wegen der Schwierigkeit bestimmter Charaktergebung und der kaum vermeidlichen Wiederholungen die Einführung des Briefwechsels ist — einen Reiz mehr geliehen, indem seine Personen sämmtlich so ganz in ihrem eignen Charakter, und nach ihrer fest gegründeten Indivi-

dualität sich äussern, dass man dem Vf. gewiss nicht wie dem berühmten V. der neuen Heloise wird vorwerfen können: er sey der Secretär seiner Heldin gewesen.

Lenchen. Ein komischer Roman in Jüngers Manier. Von *Adolph Grimm.* Leipzig, Wien u. Berlin, 1803. *Erster* Bd. VIII. 191 S. *Zweyter* Bd. 235 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein ungewöhnlicher Grad von Kenntniss der Weiber, eine heitre schalkhafte Laune, das Talent der Darstellung und eines leichten lebhaften Vortrags, diese mannichfaltigen Eigenschaften vereinigen sich, um für den excentrischen Vf. dieses Romans zu bestechen, und ihm für den (wahrscheinlich absichtlich) unregelmässigen, verworrenen, wiederholenden Gang desselben, in welchem sich ein kleiner Muthwille offenbart, Nachsicht zu erwerben. So viel wenigstens scheint gewiss, dass kein Schriftsteller von geringern Geistesgaben sich erkühnen dürfte, eine solche Ollapotrida zusammen zu mischen, die trotz der gewürzigen Composition selbst hier mitunter widrig wird. In die Details der Geschichte einzugehen, wäre hier am unrechten Orte, und würde überdiess wegen der labyrinthischen Gewinde, durch die man ihr folgen müsste, eine undankbare Arbeit seyn; nur die Erklärung also: Die Verhältnisse und Lagen, in denen die beyden Heldinnen des Romans erscheinen, sind sehr genau und geschickt berechnet, den ächten Geist und Sinn der Weiblichkeit (wie sie nämlich in der *wirklichen* Welt *gewöhnlich* sich äussert) in voller Beleuchtung aufzustellen. Die übrigen handelnden Personen, vorzüglich der Held und Erzähler selbst, liefern, jede durch eigne charakteristische Natur einen reichen Zoll zur Rundung des Ganzen. Die Sprache ist gebildet und gewandt, erinnert aber mehr an Friedrich Laun als an Jünger.

Palmira. Eine englische Geschichte. Gotha, b. C. W. Ettinger, 1803. *Erster* Th. m. e. Kpf. 269 S. *Zweyter* Th. m. e. Kpfr. 258 S. 8. (2 Thlr.)

Dieser Roman zeichnet sich vor vielen ähnlichen Producten des heutigen Auslandes vortheilhaft aus. Die Geschichte ist interessant, der Plan gut angelegt, und der Kreis der Personen, in welchen der Leser eingeführt wird, zieht ihn durch Bildung und Adel an. Die Heldin ist eine, vom Schicksal unschuldig, aber fürchterlich, Verfolgte, und es scheint allerdings fehlerhaft von ihrem Schöpfer, dass er nur reinen Schmerz sie uns geben lässt. Die Sprache ist vorzüglich schön, und empfiehlt das Ganze um so mehr.

Kleine Schriften.

Sprachlehre. *Anfangsgründe der griechischen Sprache.* Ein Versuch zur Ausbildung der Geisteskräfte. Von M. *Chr. Gottl. Flade*, drittem Lehrer am Gymn. zu Freyberg. Freyb. 1802. b. Gerlach. XII. u. 84 S. 8. (6 gr.)

Die Grundsätze, aus denen diese Anfangsgr. d. gr. Sprache hervor gegangen sind, sind folgende: Die ersten lästigen Anfangsgründe des latein. und vorzüglich des griech Sprachunterrichts müssen vereinfacht, verkürzt und ausser dem Gedächtnisse dabey auf andere Seelenkräfte gewirkt werden. Der Schüler wird sogleich auf griech. Schriften gewiesen, damit er die Regel in Beyspielen suchen und erkennen, das Erlernen der Grammatik aber bloss als Mittel zum Verstehen der gr. Schriftsteller betrachten lerne. Nur das Unentbehrliche wird gelernt; alle übrige Abweichungen von der Regel; so viel als möglich, durch Bemerkung beym Lesen, wie die Fälle es an die Hand geben, hinzugefügt. Den unentbehrlichen Elementarunterricht sollen diese Anf. der gr. Sp. enthalten, und den Gebrauch einer vollst. Gramm. vorbereiten. Da sich die Grenze dessen, was vor allem Lesen erlernt werden soll, im Ganzen ziemlich allgemeingültig bestimmen lässt, im Einzelnen aber die Grenzbestimmung des Zuwenig und Zuviel dem Gutdünken des Lehrers überlassen werden muss; so ist es schwer, ein solches Unternehmen, wie das von Hrn. Flade zu beurtheilen. Indess können wir nicht läugnen, dass der Vf. hier das Nöthigste beygebracht hat, so dass der Anfänger, mit Hülfe des Lehrers und einer vollständigen Grammatik, die weitern Erläuterungen und Eigenheiten des gr. Sprachgebrauchs nach und nach erlernen kann. Von den Buchstaben, Accenten (über diese drückt sich Hr. F. sehr undeutlich aus) und dem Artikel ὁ, ἡ, τὸ, der beym Lesen sogleich aufgesucht und erkannt wird, führt der Vf. auf die dem Artikel ähnlichen Endungen der Declinationen, dann auf die abweichenden, mit Angaben der Regeln über. Alles Erlernte wird sogleich im Lesen durch aufgefundene Beyspiele geübt. Hierauf geht es zur dritten Declination fort, deren Grundlage das τις und τι ist. Die Adjectiven und Participien liegen am Wege, die Contraction wird hier übergangen und erst beym Verbo beygebracht, was Rec. wegen der unnöthigen Wiederholung des frühern Adjectivs nicht für ganz zweckmässig hält. Bey den Zahlwörtern und Pronomen's wird nur das Nöthigste erlernt, das Uebrige gelegentlich bekannt gemacht. Für die Verba giebt er richtig nur die active und passive Form durch Tabellen an, und prägt die Modos und Tempora einzeln ein, indem nur die abweichenden Endungen bemerkbar gemacht werden. Rec. findet es aber noch bequemer, die Endungen an ein Wort zu binden, weil sie dem Gedächtnisse auf diesem Wege leichter übertragen werden können. Die Ableitung

der Tempp. von einander wird nach den alten Grundsätzen auch durch eine Tabelle deutlich gemacht, eine neuere Ansicht davon nur historisch erwähnt. Zuletzt kommt der Verf. auf die Contraction, die Dialekte und auf die Verba in *μι* und die Anomala. Neue Sprachbemerkungen darf man nicht erwarten, wohl aber findet man das Bekannte, so weit als es dem Verf. gut dünkte, kurz erläutert.

Anfangsgründe der deutschen Orthographie. Als Anhang zu seinen Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre für Schulen, entworfen von D. *J. M. Roth.* Giessen bey Heyer 1803. VIII. u. 74 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. dieser kleinen, aber fleissig gearbeiteten, Schrift gehört zu den wenigen neuern Bearbeitern der vaterländischen Sprache, die ihren eignen Weg gehen. Rec. glaubt beynahe, sämmtliche für den Anbau der deutschen Sprache seit Gottscheds Zeiten erschienene Schriften aus eigner Einsicht zu kennen; aber die meisten ältern Bearbeiter dieses Faches schlossen sich an *Gottsched* an, die meisten neuern schrieben *Adelung* aus. Nur der scharfsinnige Sprachforscher *Heynatz* machte eine ehrenvolle Ausnahme, und *Meiner*, *Mertian*, *Vater*, *Bernhardi*, sind nicht hieher zu rechnen, da es diesen Männern darum zu thun war, eine sogenannte *allgemeine* Sprachlehre, (d. i. die philosophische Gründung der empirischen Sprachlehre) aufzustellen. — Ergriffen von demselben Geiste, nicht in den Fesseln des Herkommens sich zu bewegen, sondern sich eine eigne Bahn zu brechen, gab *Roth*, (damals Prof. an der Schule zu Wetzlar, itzt, nach öffentlichen Blättern Privatgelehrter in Jena,) im J. 1799. eine *systematische deutsche Sprachlehre für Schulen* heraus, die viel zu wenig nach ihrem wahren Werthe in den kritischen Instituten gewürdigt worden ist, da sie einen ganz andern Weg einschlägt, als der in anderer Hinsicht so hoch verdiente *Adelung*. — Diese systematische Sprachlehre hatte den Hauptfehler, dass sie für eigentliche Schulen durchaus nicht brauchbar, sondern höchstens nur auf solchen Gymnasien in der obersten Classe anwendbar ist, wo man bereits einen vollständigen Cursus der *empirischen* Sprachlehre hat vorausgehen lassen. — Dies mochte der Verf. selbst gefühlt haben; deshalb gab er im J. 1801. seine *Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre, vorzüglich zum Gebrauche für Schulen entworfen*, heraus, die Rec. in diesen Blättern (Jahrg. 1802, St. 223. S. 497—500.) mit gebührendem Lobe angezeigt hat. So entschieden die Vorzüge dieser Sprachlehre sind, wo der Verf. auch mehr Popularität, als in dem grössern Werke gezeigt hat, so dürfte doch selbst diese, wegen der darin enthaltenen Terminologie, sich nicht für alle Erziehungsanstalten, sondern hauptsächlich nur für *gelehrte* Schulen eignen. Zu diesen Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre sind nun die vorliegenden *Anfangsgründe der deutschen Orthographie* ein nothwendiger *Anhang* und Nachtrag, in wiefern der Verf. in jenen Anfangsgründen die Orthographie gar nicht berührt hatte. (Auch die *Prosodie* hat er ganz von der Sprachlehre ausgeschlossen. Der Verf. hat in dieser Schulschrift natürlich alles das benutzt, was von seinen Vorgängern, besonders von Adelung, in Hinsicht auf die Grundgesetze der Orthographie aufgestellt worden ist; aber überall leuchtet der selbstdenkende Kopf hervor, der, selbst wenn er bereits aufgestellte Principien verarbeitet, denselben durch die Art der Behandlung, und durch die ganze Umgebung, unter welcher sie erscheinen, das Gepräge seiner Individualität aufdrückt, und sich dadurch ehrenvoll von allen den Compilatoren unterscheidet, die zum vorgeblichen Nutzen der Jugend deutsche Sprachlehren in Menge zu Tage fördern, wo höchstens nur die Beyspiele anders, als in Adelungs Schriften sind. Im Voraus erinnert Rec., dass auch der Gebrauch dieses Buches Zöglinge voraussetz, die bereits im Denken geübt sind. Zur Popularität *für Anfänger* kann sich der Vf. nicht herabstimmen; wohl aber wird der Unterricht nach seinen Lehrbüchern für *die* höchst nützlich seyn, welche die Sprache aus einem höhern Standpuncte sollen fassen, und sich an Bestimmtheit der Begriffe gewöhnen lernen. Die kurze *Einleitung* erklärt sich über den Unterschied zwischen *Bilder-* und *Buchstabenschrift*. Gewundert hat sich Rec., dass der Verf., S. 3., es Adelung, (in dessen *umständlichem Lehrgebäude Th.* 2.) nachschreiben konnte, dass *alle* Nationen des Erdbodens ihre Schriftzeichen von der Einen Nation erhielten, welche die Buchstabenschrift erfand. *Darin* aber stimmt Rec. mit dem Verf. überein, dass die deutsche Sprache auf jener Stufe der Vollkommenheit stehe, welche sie, nicht gegen *Abänderungen*, aber gegen grössere und kleinere *Revolutionen* sicher stellt, weshalb auch alle Versuche dieser Art scheitern mussten. Die Orthographie selbst zerfällt in *zwey* Abschnitte: Der *erste* lehrt die Grundgesetze, aus welchen alle besondere Schreibregeln fliessen; der *zweyte* zeigt die Anwendung dieser Grundgesetze auf die einzelnen Fälle. Die Grundgesetze der Orthographie führt er auf: das Gesetz *der Aussprache:* das Gesetz *der nächsten Abstammung;* das Gesetz *des allgemeinen Gebrauchs*. Mit richtigen Gründen verwirft er die *Analogie* als Gesetz für die Orthographie; denn wo *jene* aufgestellten Gesetze nicht ausreichen, da muss auch die Analogie nothwendig nur unsicher führen. Jene drey Grundsätze der Orthographie finden nun, bey dem Verf. die Gegenstände ihrer Anwendung an den *einzelnen Buchstaben*, den *Sylben*, den *Wörtern*, den *Sätzen*, und an der schriftlichen Darstellung einer *ganzen Rede*. Dies erörtert der Verf. darauf in *fünf* Hauptstücken, und erläutert jede aufgestellte Regel sogleich mit sehr gewählten Beyspielen, die mit kleinerer Schrift auf die Paragraphen folgen. Nur in Kleinigkeiten weicht Rec. bisweilen vom Verf. ab. So z. B. sieht Rec. nicht ein, warum *Privatstunde*, *Unterofficier* etc. Privat-Stunde, Unter-Officier geschrieben werden sollen. Was die *Interpunction* betrifft; so ist Rec. mit dem Vf. um so mehr im Betreff der aufgestellten Regeln und den meisten gewählten Beyspielen einverstanden, da er, aus subjectiver Ueberzeugung, mehrere der letztern selbst als die brauchbarsten für jene Regeln anerkannt hat. Rec. trennt sich mit dem Wunsche von dem Vf., dass er ein von ihnen gemeinschaftlich angebautes Feld, dessen einzelne Theile in unserm Zeitalter besonders einer neuen Gestalt bedürfen, um für den Denker das Philosophische und Empirische in der Sprachwissenschaft genau zu sondern, nicht etwa für die Zukunft verlassen, sondern demselben seinen Scharfsinn und seinen Fleiss fortdauernd widmen möge.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

53. *Stück, den* 25. *April* 1804.

ERDBESCHREIBUNG.

Neueste allgemeine Geographie der gegenwärtigen Zeit. Ein vollständiges geographisch-statistisches Handbuch der gesammten Erd- und Länderkunde in vier Bänden von *Christian Adam Müller.* Ersten Bandes Erste Abtheilung. VIII S. Vorr. 288 S. gr. 8. Zweyte Abtheilung bis 635 S. Hof, bey Grau. 1803. (1 Thlr. 12 gr.)

Ist Eines von den vielen neuen Handbüchern der Erdbeschreibung, welche das Publicum nach dem Abschlusse des Lüneviller Friedens zu erwarten hatte. Aber auch dieses Handbuch ist theils noch zu frühzeitig erschienen, theils hat der Hr. Verf. nicht immer die neuesten und sichersten Quellen benutzt. Dass diese Arbeit zu früh dem Publico mitgetheilt worden ist, bemerkt sogar der Hr. Verf. S. V. selbst, und hätte daher dieselbe um so mehr noch wenigstens ein Jahr zurück halten sollen; denn die dadurch entstandenen Unrichtigkeiten werden blos ihm, nicht aber dem Verleger zur Last gelegt. Rec. bittet ihn daher im Nahmen des Publicums, mit der Herausgabe ja nicht zu eilen und seinen Vorsatz, das Ganze in der Michaelismesse 1804. zu beendigen, aufzugeben. Ein Hauptfehler dieses sonst ganz zweckmässig angelegten Handbuchs ist, dass der Hr. Verf. bey Deutschland den Hauptschluss der Reichsdeputation vom 23. November 1802. und nicht den vom 25ten Februar 1803. zum Grunde gelegt hat, da er auf dem Titel verspricht eine *neueste allgemeine Geographie der gegenwärtigen* — also nicht der vergangenen — Zeit zu liefern, indem er dadurch seine Arbeit für Lehrende, Lernende und sich selbst Unterrichtende weniger brauchbar gemacht hat.

Die Einleitung beschäftigt sich gewöhnlicher maassen, und zwar zu unvollständig für den Plan dieses Handbuchs, auf 36 Seiten mit der mathematischen und physischen Geographie, und von der politischen Erdbeschreibung sind in vorliegender *ersten Abtheilung* nur der *Ober*- und *Niedersächsische* u. *Westphälische Kreis* enthalten; so dass Rec. fast zweifelt, dass der Hr. Verf. seine Arbeit in vier Bände bringen dürfte, er müsste denn Willens seyn, jedem folgendem Bande 3 bis 4 Abtheilungen zu geben, als worüber er sich nicht erklärt hat, so dass sein Handbuch nach der gegebenen Probe immer weitläufiger als die ausführlichern Handbücher von Fabri, Gaspari und Hausius werden wird.

S. 43. hätte die Bevölkerung bestimmter angegeben werden sollen, wie diss S. 39. mit dem Flächenraume geschehen ist, welcher letztere aber nicht bloss zwischen 160 bis 170000 sondern nach genauen Berechnungen 174,012 Quad. Meilen beträgt. Der Rhein macht nicht, wie S. 50. steht, seit 1798. die gesetzliche und tractatenmässige Gränze, sondern nur erst seit dem am 9 Febr. 1801. geschlossenen Frieden zu Lüneville. Auch ist es ganz unrichtig, Schlesien, als ein souveraines Herzogthum, Böhmen und die Laussitzen zu Deutschland im staatsrechtlich-politischen Sinne zu rechnen. *Vor* dem Lüneviller Frieden hatte Deutschland nicht gegen 12000 Quad. Meilen, sondern wirklich 13,129¼ Quad. Meile; verlohr an Frankreich durch gedachten Frieden 1260½ Quad. Meilen und enthält also *nach* jenem Frieden noch 11,868¾ Quad. Meilen.

Der Rhein entspringt S. 51. *nicht* in *Helvetien*, sondern in *Graubündten* an den Gletschern aus drey von einander entlegenen Quellen. S. 52. hätte der Mayn nicht bloss als ein Nebenfluss, sondern eben so gut, wie die Elbe und Oder, als ein *Hauptfluss* Deutschlands aufgeführt werden sollen. Auch fällt die Oder nicht durchs frische Haff in die Ostsee, sondern durch die *Peene*, *Swiene* und Divenow. Dergleichen Verstösse müssen in einem Handbuche durchaus vermieden werden.

S. 53. hat der Hr. Verf. unter den Metallen das Gold und Kupfer nahmentlich aufzuführen vergessen, da beyde, besonders letzteres, wichtige Theile des Bergbaues sind. Ueberhaupt hätten die Producte und Naturreichthümer §. 57.

sorgfältiger bearbeitet werden sollen. 30 Millionen Einwohner, wie S. 57. steht, hat Deutschland *nie* gehabt und itzt sind 26 Millionen alles, was man annehmen kann. Bey den Marken Brandenburg hat der Hr. Verf. S. 60 ff. nur die Volksmenge von 1787. angegeben, da die *neueste* ja bekannt ist. Ueberhaupt bedauert Rec. dass den Umriss der preussischen Monarchie, Berlin 1800 nicht zu Rathe gezogen worden ist, indem dann diese Beschreibung weit besser ausgefallen seyn würde. Unverzeihlich ist es, dass der Hr. Verf. S. 63. bey Berlin noch Cölln und nicht *Luisenstadt* setzt. In Ansehung der Manufacturen und Fabriken spricht er meistens nur im Allgemeinen: hier sind mehrere Fabriken; nennt höchstens eine und übergeht oft die wichtigern, z. B. die Ledermanufacturen zu Potsdam etc. welches aber in einem nach solchem Plane angelegten Handbuche nicht geschehen darf, so bald es allgemein brauchbar seyn soll.

Der Flächenraum von Südpreussen S. 74. und Neu-Ostpreussen ist unrichtig angegeben, weil der Hr. Verf. dabey weder *Sotzmann* noch die vortreffliche Beschreibung vom Hrn. Regierungsdirector von Holsche zu Rathe gezogen hat: Denn ganz Südpreussen ohne Neu-Schlesien enthält anstatt 1661 nur 958½ Quad. Meile und Neu-Schlesien 41 Quad. Meil. ist gar nicht erwähnt, aber Neu-Ostpreussen anstatt 997 Quad. Meil. nur 778 Quad. Meilen nach den itzigen besten Quellen. Warum aber der Hr. Verf. die neuen deutschen Entschädigungslande S. 74. nicht gleich unter ihre Reichskreise gesetzt, sondern erst S. 75. nach denselben aufgeführt hat, ist nicht abzusehen. Hildesheim hat nicht 50 Quad. Meilen mit 90,000 Einw. sondern 46 Quad. M. mit 110,000 Einw.; Paderborn nicht 54 Quad. M. mit 120,000 Einw. sondern 50 Quad. M. 124,000 Einw.; Erfurt nicht 15 Quad. M. 49,000 Einw. sondern nur 11¼ Quad. M. 45,000 Einw. Die Städte Mühlhausen, Nordhausen, und Goslar nicht 24,000, sondern 34,000 Einw. Münster preussl. Antheils nicht 70 Quad. M. 160,000 Einw. sondern 80¾ Quad. M. 150,000 Einw. nach der besten von Granc. 1762 herausgegebenen Charte berechnet. S. 77. ist die Stärke eines Husaren-Regiments wahrscheinlich durch Druckfehler zu 3075 Mann angegeben mit 1500 Pferden, da doch jedes nur aus 1575 Köpfen bestehen soll.

Die Bevölkerung der sämmtlichen Churlande des Churfürsten von Sachsen S. 96. beträgt nicht bloss 1,600,000 Einw. sondern 1798. nach dem Consumentenverzeichnisse bereits 1,962,790 Einw. wovon 427,534 Einw. auf die beyden Laussitzen kommen. Die Volksmenge des Churkreises S. 97. ist nicht 125,000 Einw. sondern war 1798. schon 134,217 Einw. auch sind nicht 25 Städte und 433 Dörfer, sondern 26 Städte 466½ Dörfer vorhanden. s. Leonhardi 3te Auflage B. I. S. 345. Leipzig 1802. welcher der Hr. Verf. durchaus hätte folgen sollen, da sie nach ächten Quellen bearbeitet worden ist; z. B. S. 112. hat der thüringische Kreis abermahls nicht bloss 52 Quad. M. 142,000 Einw. sondern 52½ Quad. M. und 189,191 Einw. 24 Städte, 500½ Dörfer, u. s. w. S. 208. ist die an Mecklenburg geschehene Verpfändung der Herrschaft Wismar etc. auf 100 Jahr übergangen worden, und steht erst in der IIten Abtheilung S. 635. Die Gränze von Bremen S. 224. ist nach dem Reichsdeputationsschlusse von den neuen Besitzungen unrichtig angegeben.

Abtheil. II. *Die Churhessischen Lande* S. 290. betrugen vor dem Lüneviller Frieden 260 Quad. M. mit 460,000 Einw., verlohren 3 QM. 6000 Einw. und bestanden nach dem Frieden aus 257 Quad. M. 454,000 Einw. ohne die über 5 Quad. M. und 14000 Einw. betragende Entschädigung. Die ganzen Hessendarmstädtschen Lande S. 302. vor dem Lünev. Frieden 100 Quad. Meil. 300,000 Einw. Verlust durch denselben 16 QM. 32000 Einw. und behielt übrig 84 Quad. M. und 268,000 Einw. Hierzu die ansehnliche Entschädigung von 95½ Quad. M. mit 124,500 Einw. Auf diese Weise hätte hier, wie bey allen folgenden, die durch jenen Frieden verlohren, das Ganze zusammengestellt werden sollen. Auch gehören zur Hessendarmstädtschen Entschädigung S. 305. die pfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt, Otzberg nebst den Resten von Alzey und Oppenheim, und die Propstey Wimpfen.

Der Nassau-Usingensche Verlust beträgt 20 Quad. M. und 60,286 Einw. und die Entschädigung S. 309 überhaupt 21½ Quad. M. mit 60,000 Einw. wozu auch die 4 Abteyen und Capitel, Limburg an der Lahn, Romersdorf, Bleidenstadt und Abtey beym Schlosse Sayn in der Herrschaft Vallendar gehören. Uebrigens würde der Hr. Vf. zweckmässiger gehandelt haben, wenn derselbe die Entschädigungslande jedesmahl bey den Hauptlanden des entschädigten Fürsten aufgeführt und beschrieben hätte. Da er aber dieses nicht that; so muss man z. B. die Beschreibung der Nassau-Weilburgschen etc. Lande S. 312 erst in einem andern S. aufsuchen.

Die Fürsten und Grafen Solms S. 315. besitzen zusammen nicht bloss 14, sondern 20 QM. mit 40,000 Einw. Ihr Verlust bestand keineswegs in einigen unbedeutenden Herrschaften, wie es S. 316. heisst, sondern in den Herrschaften Rohrbach, Kratz-Scharfenstein und Hirschfeld. Bey den Isenburgschen Landen S. 318. ist zwar der Abtretung des Dorfs Okristel und der dafür erhaltenen Entschädigung gedacht worden, aber nicht des Pfarrkirchd. Bürgel etc. Die Fürsten von Waldeck besitzen nicht bloss 24 QM. 50,000 Einw. S. 321. sondern sicher 36 Quad. M. mit 76,000 Einw.

Die Benennung *Churfürst* von *Aschaffenburg* S. 324. ist falsch. Es muss *Churfurst Erzkanzler* heissen; wie S. 345. steht, weil Ascha-

fenburg nur ein Fürstenthum geworden ist. Auch hier findet man die Länder dieses Churfürsten wieder nicht beysammen, sondern sie sind zerstückelt vorgetragen. S. 325. sollte bey Leiningen-Westerburg der Beysatz *Aeltere* und *Jüngere Linie* nicht vergessen worden seyn, weil die Entschädigung darauf sich bezieht, wie S. 344. richtig angegeben worden ist.

Am besten hat der Hr. Verf. von S. 348. die *Preussischen* Besitzungen im *Fränkischen Kreise* bearbeitet und kann für andere Erdbeschreiber hierin zugleich als Quelle dienen. Die Umtauschungen zwischen Preussen und Pfalzbayern konnte der Hr. Verf. noch nicht aufführen, weil sie erst zu Ende des Jahres 1803. geschahen, daher man diese ergänzen muss. Eben diess gilt auch von den beyden Pfalzbayrischen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg.

Das regierende Haus S. 385. schreibt sich *Löwenstein-Wertheim*, wie in der Anmerkung S. 386. richtig steht. Die *fürstl. Linie* verlohr ausser den angezeigten auch noch die Herrschaft Cugnon etc. u. erhielt über die vom Hr. Vf. angegebenen Entschädigungen auch noch die Mayntzer Dörfer Würth und Trennfurth; die würzburg. Verwaltungen oder Domainen-Aemter Widdern und den Ganerben-Flecken Thalheim, nebst einer Rente von 12,000 Gulden; und die *gräfliche Linie* erhielt noch die Carthause Grünau nebst den 4 Dörfern Montfeld, Rauenberg, Trennfeld und Wessenthal.

Die *Churbaaden* zugetheilten Entschädigungslande S. 393. betragen nur 59¼ Quad. Meil. mit 237,000 Einw. Die S. 397. aufgeführte Herrschaft heisst Lahr. Ausser den Ueberresten von Basel erhielt Baden auch noch die Abteyen Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, etc. Nach den Angaben der Reichsdeputation betragen die Einkünfte der Neu-Würtembergischen Lande S. 412. zur Zeit der Entschädigung 700,000 Gulden. S. 408. steht wahrscheinlich durch Druckfehler Nördlingen, welches zu Bayern gehört, anstatt Reutlingen. Nicht bloss 120, sondern gegen 140 Quad. M. betragen die S. 415 ff. aufgeführten Lande.

S. 448. sollte nach den Worten Z. 6. worden ist: hinzugesetzt worden seyn: mit Ausnahme der im Breisgau gelegenen, als welche dem Maltherserorden angewiesen worden sind, und S. 450. eingeschaltet werden muss. Auch gehört S. 458. der Zehnte zu Baltringen nebst 500 Jauchart Waldung nicht dem Grafen von Bassenheim. S. 451. besitzt der Graf von Metternich wegen des Verlusts von Winneburg und Beilstein die dort genannte Reichsabtey Ochsenhausen. Die verlohrnen Besitzungen hätten allemahl genannt werden sollen.

Der Fürst von *Bretzenheim* S. 456. hat Lindau an das Haus Oesterreich gegen böhmische Herrschaften abgetreten. Die Regierungsverfassung von Chur-Bayern ist S. 465. sehr unvollständig dargestellt worden, besonders in Ansehung der Justiz, Polizey etc. - Ebenfalls gut bearbeitet ist der österreichische Kreis, wo Rec. nichts merkwürdiges vermisst hat, aber die nach von Lichtensterns Skitze etc. und dem Archive für Geographie etc. S. 524 ff. angegebene Bevölkerung ist nach allen darüber angestellten Untersuchungen und Berechnungen durchgehends zu hoch angegeben. Denn selbst vor dem Revolutionskriege hatte die Oesterreichische Monarchie nie 24,700,000 Einw., sondern nach Zählungen und Berechnungen höchstens 21 Millionen, und sollte nach dem zehnjährigen verwüstenden Kriege und nach beträchtlichen Auswanderungen aus Böhmen während desselben über 24 Millionen enthalten? Das höchste, was man mit Wahrscheinlichkeit annehmen kann, sind 21 Millionen 300,000 Seelen. Der Staat des Churfürsten von Salzburg S. 537. macht nicht bloss 216 Quad. M. 275,000 Einw. sondern nach dem R. D. H. 220 Quad. Meil. mit 286,000 Einw. und 2 Millionen Gulden Einkünften aus.

Die zwar an sich geringen Einkünfte des R. D. Kaisers als solchen sind S. 538. doch über die Hälfte zu gering angesetzt. S. 542. sollte No. VII. der Lüneviller Frieden nicht vergessen worden seyn, weil darauf der R. D. Hauptschluss und die ganze heutige politische Existenz von Deutschland sich gründen. Der S. 544. angezeigte Kriegsetat kann bloss als Antiquität gelten.

Böhmen hat S. 547. nicht bloss 931 Quad. M. sondern zuverlässig 961 Quad. M., aber keine so starke Bevölkerung, als wie S. 549. angegeben worden ist. Der Ackerbau ist bey weitem nicht so weit zurück, als der Hr. Verf. S. 570. glaubt, sondern hat seit 20 Jahren grosse Fortschritte gemacht, z. B. auf den Fürstenbergischen Gütern, auf den Gräfl. Sebastian von Trautmannsdorf und Weinsbergschen Gütern etc. Die gerühmte Geschicklichkeit der böhmischen Glasmacher S. 572. ist allerdings gegründet, jedoch auch anderwärts anzutreffen: aber bey der gegenwärtigen Verfassung derselben werden, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss, die 71 im Umtriebe stehenden *Glasshütten* bey den für die königlichen Waldungen nachtheiligen Holzlieferungscontracten, nach welchen jede an 3000 Klaftern Scheitholz bekommt, binnen 20 Jahren den ganzen Böhmischen Wald verwüsten und die grösste Holznoth in Böhmen hervorbringen. Daher sollte man billig darauf denken, sie anzuhalten mit Torf oder Steinkohlen Glas zu machen. Mähren S. 574. hat nur 396 Quad. M. und Oesterreichisch Schlesien 81 Quad. Meilen.

Das *preussische Schlesien* S. 589. hat nicht 726 Quad. Meil. sondern nur 683 Quad. Meil. und die Bevölkerung gegenwärtig 1,800,000 Seelen mit dem Militair. S. 611. ist beym Bergbaue der jährliche Goldgewinn vergessen, der 1791, z. B.

4355 Thlr. am Werth betrug. S. 614. muss bey der Lausitz hinzugefügt werden, dass die *römisch-katholische Religion* gleiche Rechte mit der lutherischen hat. *Wittichenau* hat S. 616. nicht bloss Pferdehandel, sondern wöchentlich Viehmarkt überhaupt, und Hoyerswerda von Michaelis an wöchentlich einen sehr bedeutenden Fleischmarkt. S. 617. muss es heissen Eibau statt Elbau und Klein-Welka statt Walke. Der §. 450. bedarf mehrerer Berichtigungen, deren Mittheilung aber der Raum dieser Blätter nicht verstattet, z. B. wegen der Einkünfte; Manufacturen; etc.

KRIEGSRECHT.

System des chursächsischen Kriegsrechts, von *Carl August von Winkler*, churfürstlich sächsischem Auditeur. Leipzig, bey Gottfried Martini. Erster Theil, 1796. VIII und 275 S. Zweyter Theil, 1803. VIII und 334 S. Dritter Theil, 1804. II und 467 S. (3 Thlr. 16 gr.)

Der Verf. ist der erste gewesen, der nach *Gottfried Schmieder*, dessen *chursächsisches Kriegsrecht* mit dem *Nachtrage* dazu in den Jahren 1768. und 1780. heraus kam, eine vollständige Bearbeitung dieses Theils des sächsischen Rechts unternommen hat, und das Vorhaben war um so lobenswerther, je wichtigere Veränderungen das chursächsische Kriegsrecht in der Zwischenzeit bis zum Jahre 1796. in welchem der erste Theil des vorliegenden Werkes erschienen ist, erlitten hatte. Seitdem ist bekanntlich *Starkens Lehrbuch des Chursächsischen Kriegsrechtes* (Leipzig 1799. 2 Bände, 8.) hinzugekommen, das besonders in wissenschaftlicher Hinsicht vor dem von Winklerischen System grosse Vorzüge hat, und dem daher unter den bis jetzt über diesen Rechtstheil vorhandenen Schriften die erste Stelle einzuräumen seyn dürfte. Bey der Beurtheilung des gegenwärtigen Buches muss man indessen die Absicht, die der Verf. hatte, nicht aus den Augen setzen. Es fehlt seiner Arbeit ganz an wissenschaftlicher Ordnung und sie führt den Namen eines Systems mit Unrecht; auch wird die grosse Ausführlichkeit, und, man kann wohl sagen, Weitschweifigkeit des Vortrages für viele Leser anstössig seyn. Da er aber, besage der Vorrede zum ersten Theile, hauptsächlich *für Officiere* schrieb, die, ohne die Rechtswissenschaft studirt zu haben, der Kenntniss der Militair-Rechte in ihren Dienst-Verhältnissen bedürfen, so wird gerade von *diesen* sein Buch, als ein *unterrichtendes Handbuch* mit desto grösserem Nutzen gebraucht werden können, da er die Worte der ergangenen Anordnungen grösstentheils selbst beybehalten, und dadurch für Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Belehrung auf gleiche Weise gesorgt hat. Die Erscheinung des zweyten Theiles ist theils durch einen zweyjährigen Feldzug, in welchem der Verf. der Armee folgen musste, theils durch die Schuld seines vorigen Verlegers verspätiget worden. Dem so eben herausgekommenen dritten Theile ist von S. 335. an ein Anhang hinzugefügt, der theils die Anzeige einiger seit dem Abdrucke der beyden ersten Theile über die darin behandelten Gegenstände erfolgten gesetzlichen Anordnungen, theils die Berichtigung einiger in den ersten und zweyten Theil eingeschlichenen Irrthümer, auch andere Zusätze enthält, und der zur Bequemlichkeit der Leser so eingerichtet ist, dass die hinzugesetzten oder abgeänderten Stellen behörigen Ortes sogleich nachgetragen werden können. Am Schlusse befindet sich ein ausführliches Register über sämmtliche drey Theile, durch welches die Brauchbarkeit des Werkes zu dem angezeigten Zwecke noch erhöht worden ist. Ueber das begünstigte Testament eines Soldaten soll eine eigene, diese Materie erschöpfende Abhandlung folgen.

GESCHICHTE.

Antwerpen, was es war, ist und werden kann. Vorzüglich in statistisch (-) und kaufmännischer Hinsicht. Hamburg, b. Hoffmann, 1803. 8. X u. 148 S. nebst einem Grundriss u. einem Prospect von Antwerpen. (18 gr.)

So wenig obstehende Rubrik zu dem Titel des vorliegenden Buchs zu passen scheint, so kann Rec. es doch unter keine andre bringen, da es hauptsächlich eine ins Kurze gefasste Geschichte der Schicksale, der einst so berühmten Stadt enthält. Verdienst hat der Vf. dabey gar nicht, denn er lieferte bloss Auszüge aus grössern Werken und diese noch dazu armselig, mit elenden Anekdoten und Heiligen-Legenden vermischt. Die *statistische* und *kaufmännische* Hinsicht besteht bloss in dem *Versprechen* auf dem *Titel*; im Buche selbst findet sie sich nirgends. Aus ihm geht höchstens hervor, was Antwerpen durch den Reichthum *wurde*, den ihm seine *ehemalige* ausgebreitete Handlung verschaffte; und um *den* recht ins Licht zu setzen, vielleicht auch um das Werkchen dadurch zu vergrössern, ist ein gar nicht hieher gehöriges Verzeichniss von Mahlereyen und Kunstdenkmälern mit eingeflochten. Dem Verf. scheint es bey der grossen Frage nur darauf anzukommen, dass durch die Vorfalle der neuern Geschichte die bisherige Beschränkung der Freyheit der Schelde wieder aufgehoben ist. — Diess *allein* hält er für hinreichend, um Antwerpen von neuem zu seinem vorigen Flor zu verhelfen. Er

nimmt sich also gar nicht die Mühe zu zeigen, wie es nunmehr *unter ganz veränderten Umständen*, nach und nach dahin gelangen könne; sondern er setzt voraus, dass dies geschehen *müsse*, verwirft alle Zweifel, die man dagegen etwa erheben dürfte, und hat uns vermuthlich den frühern Reichthum der Stadt blos darum anschaulich gemacht, damit wir daraus sehen sollten: *was* Antwerpen dereinst wieder werden *kann*. Denn die Beantwortung dieser Frage überlässt er dem Leser.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Isocratis Opera quae exstant omnia ad optimorum exemplorum fidem emendavit, varietate lectionis animadversionibus criticis summario et indice instruxit Wilhelmus Lange, Philos. D. et AA. LL. Mag. Gymn. Civit. Hal. Collega, Bibl. Acad. Subbibliothecar. Halle, b. Hemmerde, 1803. 58. u. 836 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Da es uns an einer guten Handausgabe dieses Schriftstellers fehlte — denn die von *Ath. Auger* in drey Bänden wird man wohl schwerlich dafür annehmen wollen — und die von *Battie* ist überdiess noch sehr selten — so war es gewiss ein verdienstliches Unternehmen, dem sich der Hr. Mag. L. unterzog; und wenn man auch manches vermisst, was von einer Handausgabe des I. itzt zu wünschen und zu fordern war, so wird man doch auch das, was geleistet worden ist, dankbar erkennen, und noch mehr von dem zweyten Bande, der Einleitungen zu jeder Rede, und Erklärungen aller in Ansehung der Kritik, der Sprache, der Geschichte schwierigen Stellen enthalten soll, hoffen. Wohl würde man noch mehr befriediget seyn, wenn der Herausg. etwas längere Zeit auf ihre Vollendung hätte wenden können. Dann würde er gewiss nicht genöthigt gewesen seyn, auf 34 S. *Addenda* et *Corrigenda* vorauszuschicken. Auch scheint der Plan der ganzen Ausgabe nicht vor dem Drucke fest genug bestimmt gewesen zu seyn. Daher enthalten die Noten zu den ersten drey Reden nur die Varianten, ohne beygefügte Entscheidungsgründe, dergleichen man in den Noten zu den folgenden Reden findet, und die, was die ersten drey betrift, in den Addendis nachgetragen sind. Die Hülfsmittel, welche der Herausg. benützte, sind: eine Münchner Handschrift des 13. Jahrhunderts, welche nur 14 Reden enthält, deren Varianten Hr. Bibl. u. Prof. *Hardt* dem Herausgeber mittheilte, die Augsburger Handschrift der Or. ad Demonicum, deren Varianten Hr. Coll. Ass. v. Matthäi einem Exemplare beygeschrieben hatte, die Lesarten der Handschriften bey Battie und Auger, und der Helmst. und Moskauer Handschrift der Briefe des I. bey Matthäi, dann die frühern Ausgaben sämmtlich. Die unbedeutenden Varianten und offenbaren Fehler in ihnen, hat der Herausg. nicht angeführt; den Text und dessen Interpunction an verschiednen Orten, wo es ihm eben so nothwendig als sicher schien, geändert, (ein Verzeichniss davon giebt er in der Vorr. S. 32. ff.), viele unnöthige und willkührliche Aenderungen Auger's verworfen (s. S. 24. ff. der Vorr.); in den Anmerkungen auch den Sinn schwererer Stellen angegeben, und in den darunter stehenden Summarien den Hauptinhalt jeder Seite ausgedrückt, wodurch das Lesen und Verstehen des Schriftstellers erleichtert wird; endlich ein Wort- und Sachregister beygefügt, das aber sehr mangelhaft ist. Freylich fühlte sich der Herausgeber wohl genöthigt, die möglichste Kürze dabey anzuwenden, um den Band nicht zu stark zu machen; allein dadurch hat die Brauchbarkeit desselben viel verloren. Schon die Verbindung der Sachen und Worte in Einem Verzeichnisse ist nicht bequem. Es fehlen aber sehr viele, schwere, seltne, eigenthümliche Worte und Redensarten (nicht einmal die in dem gleichfalls sehr mangelhaften Morus. Reg. zum Panegyr. sind alle aufgenommen), viele wichtige Bedeutungen; und wieder sind einige Worte ohne, andere mit Erklärung, hingesetzt, ohne dass wir den Grund dieses Unterschiedes auffinden können. In den ersten vier Reden sind keine Abtheilungen der Capp. angemerkt, in den folgenden durchgängig. Zur Probe der Behandlung wählen wir einige Stellen aus dem Panegyr. Cap. 2. hätten die Accusativi absoluti σφᾶς διορῶντας — τὸν ἐπιςάμενον u. s. f. statt der Genit. consequent. wohl eine Bemerkung verdient. Weiter unten ist aus einigen Ausg. die Negation aufgenommen μὴ πάσχειν. Nothwendig war sie nicht, und scheint dem Wohlklange der Stelle entgegen zu seyn. C. 3. ist περὶ vor ἀμφισβ. mit Segaar richtig verworfen. (aber nur in Klammern gesetzt). Weiter unten soll νομίζουσι oder ἀξίωσι (ἀξιῶσι) gelesen werden, der Gleichheit wegen. Die Stelle καὶ τὰ μὲν — c. 6. wird nach Wielands (Att. Muss. I. p. 79.) Ansicht richtiger gefasst, und gegen Mor. vertheidigt, aber die Worte καὶ τὰς ὠφελείας u. s. f. lassen sich nicht vertheidigen, wenn man nicht εὐεργεσίας mit Rettberg in ἐργασίας verwandelt. C. 36. ist Markland's Conjectur (ad Lysiam pag. 558. vergl. Segaar. Act. Traiect. I. p. 95. 105.) ganz übergangen, der κατηγορεῖν in κακηγορεῖν verwandeln wollte. C. 39. (p. 95. L.) hätten wohl die Ursachen angegeben werden sollen, warum Mor. eine ganze Stelle für unächt erklärte. Cap. 40. (p. 97.) ist gerade das Glossem aus Harpocr. in den Text genommen, τῷ Κυρείῳ στρατεύματι ganz gegen den Sinn der Worte von Morus, der τῷ

Κυρείῳ mit Recht als die richtige Lesart ansieht. τῷ Κυρείῳ στρατοπέδῳ wollte Segaar lesen, was zwar besser als στρατεύματι, aber doch auch Glossem ist. Der Kritik über die Worte c. 39. οἰκῶν δὲ τὴν νῆσον können wir nicht beystimmen. Der Conjectur aber c. 41. τυφοῦντες st. τρυφῶντις hätten wir wohl Unterstützung aus dem Sprachgebrauche gewünscht. In dems. Cap. können die Worte: τῶν ἐμπρησθ. ἱερῶν nicht genitivi absoluti seyn, dann müsste es heissen: ἐμπρησθέντων τῶν ἱερῶν. Wir brechen hier ab, so manches auch über einzelne Stellen anderer Reden zu erinnern seyn dürfte, und bemerken nur noch, dass wir aus Auger's Noten einiges nachzutragen finden, dass zerstreute Erläuterungen und Kritiken von Philologen noch zu benutzen sind (wie Pierson. ad Moer. p. 365. zu Hel. Encom. p. 337, 17.) und dass eine kurze Angabe der Veranlassung, des Inhalts, der Zeit, jeder Rede für diejenigen, welche den Commentar nicht werden kaufen können, doch wohl hätte zur bessern Einsicht in jedes Stück nützlich beygefügt werden sollen.

LITERARGESCHICHTE.

Handbuch der allgemeinen Geschichte der literärischen Cultur, von D. Ludw. Wachler, Prof. zu Marburg, (Erster Band.) *Geschichte der ältern und mittlern Zeit bis zum J. n. Chr. Geb.* 1500. Marburg, neue akad. Buchh. 1804. XVI. u. 492 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Ein früheres, bis jetzt aus 4 Bänden bestehendes Werk des Hrn. Vf. über die allgemeine Gesch. der Literatur, bleibt nunmehr unvollendet, und dass diess ohne seine Schuld geschehen, versichert er in der Vorrede zum gegenwärtigen, dessen zweyte Hälfte die neue Literargeschichte bis zum Schlusse des vor. Jahrh. umfassen soll, und bereits unter der Presse ist. In ihm hat er manche Stellen und Aeusserungen unverändert aus dem frühern Versuche wiederholt, was er selbst erinnert, um einen Verdacht zu entfernen, den die Uebereinstimmung mit einem neuern Buche erzeugen könnte, in welchem ganze Seiten seines Versuchs abgedruckt sind. Doch ist der Vortrag in dem neuen Werke viel gedrängter und reichhaltiger, so wie auch die Geschichte sowohl als die Literatur erweitert sind. Sein Werk soll sowohl zum Gebrauche bey Vorlesungen dienen, als auch Handbuch für den spätern Gebrauch seyn. Vieles also, was in der erstern Hinsicht entbehrlich war, und weit kürzer gefasst werden musste, ist in Hinsicht auf die zweyte Bestimmung nothwendig gewesen. Doch auch so scheint der Hr. Vf., in der Literatur vorzüglich, bisweilen zu sehr ins Specielle gegangen zu seyn. Unsere Meynung ist, dass alles, was in der speciellen Geschichte und Literatur einzelner Wissenschaften, Künste, Zeiten, Gelehrten nachzusuchen ist, in der allgemeinen (in sofern es nicht allgemeine Beziehung und Brauchbarkeit hat) übergangen, oder nur berührt werden müsse. So würden wir z. B. nicht die erste und zweyte Ausgabe eines Buchs neben der dritten, sondern immer nur die neueste, nicht die frühern Ausgaben der Classiker, oder die edd. principes, sondern nur die besten, genannt haben. Dagegen hätten wir hier und da einen Zusatz zu dem Titel eines Buchs (wie S. 197. bey Apuleius Metam.), und die Titel ausländ. Werke (z. B. des Maimonides S. 431.) in der Originalsprache, nicht bloss in Uebersetzung angeführt. Vorzüge dieses Handbuches sind die zweckmässige Abtheilung der Zeitalter, und Vertheilung der Materialien, die einsichtsvolle Entwickelung des Ganges der Cultur überhaupt, und der einzelnen Wissenschaften und Künste, die Angabe oder Andeutung der Umstände, die darauf Einfluss hatten, die Präcision und Kürze des Vortrags. Ueberall hat der Hr. Verf. seine Vorgänger gut und mit Auswahl benutzt. Auf die Einleitung, welche von der allgemeinen und besondern Geschichte der litter. Cultur, und ihren verschiedenen Abtheilungen und Methoden, Quellen, Hülfsmitteln u. s. f. handelt (und an Litterar-notizen nicht so reichhaltig ist, als die Meuselsche, da auch die Werke, welche bey der ethnograph. Literargesch. zusammengestellt werden konnten, in die folgenden Abschnitte von der Gesch. der lit. Cultur einzelner Nationen verwiesen sind) folgen zwey Abschnitte, I. Alte Geschichte, 1. Per. dunkle Zeit, 2. Per. von Moses bis Alexander, 3. Per. von Alexander bis zu Augustus Tode, 4. Per. von da bis zur Völkerwanderung. II. Mittlere Geschichte, 5. Per. von der Völkerwanderung bis auf die Kreuzzüge, 6. Per. von da bis zur allgemeinen Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa. In der Ausführung verbindet der Vf. die ethnograph. Methode mit der scientifischen. So folgen z. B. in der letzten Periode nach vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht, Anzeige der Beförderungsmittel und Hindernisse der Cultur, und ethnogr. Uebersicht, die Nationen so: Araber; Perser; Griechen; Abendländische Staaten; Juden; und bey jedem Volke werden die Cultur und Schriftsteller der einzelnen Fächer angegeben, wie in der gedachten Periode, bey den abendländischen Staaten: Poesie; Philologie; Geschichte; Erdkunde; hist. Hülfswissenschaften; Mathematik; Philosophie; Naturkunde; Medicin; Iurisprudenz; Theologie. — Es wird bey den folgenden Zeiträumen, (wo der Reichthum der Materialien eine strengere Auswahl nöthig macht) nützlich seyn, wenn (ausser der vorangehenden Uebersicht) am Schlusse noch das Ganze des vereinzelten Culturgemähldes wieder aufgefasst, und

welche Wissenschaften und Künste, wo, mit welchem Erfolge, sie cultivirt, welche nachgesetzt worden sind, auch der wechselseitige Einfluss der liter. und moralischen Cultur noch mehr, bemerkt wird. So genau auch der Hr. Verf. bey Angabe der Bücher gewesen ist, so haben wir doch, ohne mühsam zu suchen, folgende Nachträge zu den Zusätzen des Verf. zu machen gefunden. Von *Montucla* Hist. d. math. ist auch der 3. und 4. Bd. erschienen. Des *Bossut* ähnliches Werk, das nun auch übersetzt wird, fehlt. Eben so die deutsche Uebers. von *Bailly* Gesch. der Sternkunde in 4 Bdn., und *Buhle's* doppeltes Werk über die Geschichte der Philosophie (das jedoch meist nur als eines angesehen werden kann.) Zu *Wehrs* Schr. vom Papier u. s. f. (S. 9.) muss das Supplement Halle 1790. hinzugesetzt werden. S. 11. fehlen die (seltnen) Supplementbände zu Georgi's Bücherlexicon. Unser Exemplar der Bibliotheca Firmiana (S. 11.) besteht nicht aus 6, sondern aus 8 Bdn. in 4. Die Bibl. Pinelliana (6 Bände) und Dryander Catal. Bibl. Banks. (5 Bde.) sollten nicht fehlen. Auf S. 26. gehören noch Hübler's Beyträge zu Bibliopoeie, und auf 44 die neuesten in *ana*, welche Phillips in Lond. herausgiebt (Walpoliana, Addisoniana, Swiftiana. Von Indiens Literatur ist S. 61 u. 63. zu wenig angeführt. Die diss. and miscellaneous pieces bestehen aus mehrern Bänden. Zu S. 71. setzen wir *Aug. Matthiae* Prol. de historia literarum graecarum secundum aetates — descripta, Altenb. im Jan. 1803. und wieder in Miscell. philoll. Vol. I. P. II. p. 217., zu S. 76. *C. Heinrich* Epimenides aus Kreta. Die neue Heynische Ausgabe vom Pindar besteht aus 4 Bdn. S. 79. Spätere Fabulisten hätten S. 83. wohl nicht erwähnt werden sollen. Eben so wenig sollte S. 122 stehen: Wir *haben* vom Polyb. eine Universalgeschichte in 40 BB.; statt, er *schrieb* — S. 148. ist *Harles* neuestes Werk beyzufügen. Brevior notitia litteraturae Rom. in usum scholarum 1803. S. 191. Die Schäfersche Ausgabe vom Longus. S. 179. fehlen: Antonii Musae qui Augusti Caesaris medicus fuit fragmenta quae extant, collegit nunc primum, praefatus est, commentarios et notulas addidit *Florian. Caldani* Reg. Scient. Acad. Taur. etc. Socius. Bassani 1800. gr. 8. — S. 16. muss in dem Titel *I. A. Bach Hist. iuris ed. Ritteri* Leid. 1748., eine Zusammenziehung vorgefallen seyn. Der Hr. Vf. hatte vermuthlich Bach Hist. Iur. und Heinecc. Hist. Iur. ed. Ritteri, citirt. Uebrigens fehlt das Hauptwerk, über die XII Tafeln von *Bouchaud*. S. 295. von *Schweighäuser* Comm. in Suidam sind 2. fasciculi zu erwähnen. S. 301 muss zum *Steph. Byzant* der neueste Druck, Amst. 1725. f. gesetzt werden. Die Wanderung der Griechen nach Italien S. 345. ist zu spät (1440.) angesetzt. Sie fängt viel früher an. Ausser den vom Hrn Vf. angezeigten Druckfehlern sind uns noch einige aufgestossen, z. B. S. 177. Aphenus statt Alphenus, S. 365. Aegynus statt Argyrus Doch solche Verbesserungen und Zusätze wird der Verf. gewiss noch nachtragen.

ROMAN.

Die schrecklichsten Jahre meines Lebens. Meine Leiden und Verhaftung zu Königsberg und Spandau, und Verbannung in die Bergwerke nach Sibirien, von *Wilhelm Aschenbrenner*. Berlin, 1804. Erster Band 429 S. Zweyter Band. 414 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Dieser Geschichte liege Wahrheit zum Grunde, oder nicht (eigentlich ist sie wohl ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung, wie auf der einen Seite die Umständlichkeit mancher Anekdoten und die Einführung wirklicher Personen, auf der andern das abentheuerliche Flickwerk hin und wieder, vorzüglich im ersten Bande bey dem Aufenthalte in Venedig, dann bey den Ordensverbindungen, zu beweisen scheint) immer lässt sich, was auch der Herausgeber für sich anführe, nicht einsehen, warum er mit diesem Producte der Schande und Schamlosigkeit sich die Finger, und dem Publicum die Phantasie beschmutzte. Weder nutzen kann es noch vergnügen, jenes nicht, weil die Motive des Handelnden, und die Ursachen seines fortschreitenden Verderbens nicht psychologisch genug analysirt sind, und die Moral durch das Beyspiel eines mit der Reue unbekannten Sünders auch nichts gewinnt. Vergnügen aber könnte ein solches Schaudergemälde nur so wie eine Hinrichtung, durch die Erschütterung etwa der sonst unbeweglichen Empfindungskraft des stumpfen Halbmenschen. Nicht einmal, was doch hätte möglich gemacht werden, und dem Machwerk einiges Interesse sichern können, ist bey der Anzeige der tausend Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten, die dem Helden als einem Weltwunder beygelegt werden, die Manier, wie er dazu gelangt, erklärend genug eingerichtet worden, und wir sehen nur Wirkungen ohne Ursachen. Kurz dieses ganze Product verdient, als ein Stein des Anstosses in unsrer Romanenliteratur — bey Seite geworfen zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hinterlassene Schriften des Herrn Ulysses von Salis-Marschlins, während der Revolutionszeit geschrieben, Winterthur, bey Steiner. 1803. Erster Band. 158 S. 8. (15 gr.)

Wir erhalten hier ein Schauspiel, das der patriotische, und mit dem Geiste seines Vaterlandes vertraute Verf. zu der Zeit verfertigte, welche die Schweiz mit dem bedrohte, was nach-

her erfolgt ist. Das Sujet ist die durch Unterhändler des Herzogs von Mailand Philipp Maria Visconti angestellte Verhetzung des helvetischen Landvolks im Gebirge zur Empörung gegen Geistlichkeit und Adel, in der Absicht, die Betrognen vermöge der unter ihnen gestifteten Unruhen unter ein noch härteres Joch, als ihr bisheriges, zu beugen, und durch ihr Beyspiel den aufrührerischen Hang auch der Nachbarn zu dämpfen. Durch welche Listen und Ränke diess gelingt, wie aber der ursprüngliche biedre Volkscharakter, und die weise Sorgfalt einiger Menschenfreunde aus den höhern Ständen über jene Machinationen siegen, diess alles ist lebhaft genug in Handlung gesetzt, um den Leser unterhaltend zu belehren, wenn gleich nicht hinlänglich, um das Stück für die Bühne zu eignen, für die es auch wohl nie bestimmt war.

Gesetz und Natur: Ein Schauspiel in fünf Aufzügen vom *Freyherrn von Danckelmann*. Fürth im Bureau für Literatur. 1803. 143 S. 8. (14 gr.)

Dieses Schauspiel, zu dem die Idee aus dem Französischen geliehen ist, das aber die Freyheit und Natürlichkeit eines Originals hat, empfiehlt sich gleich sehr durch den interessanten Plan, als durch die wirklich grossen Scenen, welche die Stellung der Personen in ungewöhnlichen Verhältnissen herbeyführt. Mit gespannter Neugierde wird der Leser bis zum Schlusse fest gehalten, und ein lebhafter rascher Dialog verbürgt auch das Glück des Stückes auf der Bühne. Was hin und wieder noch gerügt werden könnte, wäre etwa der Mangel an Motivirung, da zuweilen die Personen zu inconsequent erscheinen (die Signora z. B., wenn sie auf der Vermählung des Obersten mit ihrer Tochter trotz seiner Bekenntnisse besteht), auch die Sprache könnte nicht selten noch einige Verbesserung zulassen.

Antigone. Züge der Pietät aus dem Alterthume, von dem *Verf. des Almanon*. Eisenberg, bey J. W. Schöne und Comp. 1803. 142 S. 8. (14 gr.)

Dieses anziehende und süss melancholische Dichtwerk ist, wie aus der griechischen Welt gezogen, so in griechischem Geiste geschaffen. Der unglückliche Oedip, durch Priestertücke und List ohne sein Wissen gezwungen, das gegen ihn gerichtete Orakel, das zum Vatermord und zur Blutschande ihn verdammt, zu erfüllen, stirbt in dem Haine der Eumeniden, in den er aus der Verbannung sich flüchtete. Nur seine Tochter Antigone weilt bey ihm und auch sie wird nun ein Opfer der Verfolgung, bis aus dem fürchterlichsten Kerker, der von dem Tyrannen Thebens zum Grabe ihr angewiesen wird, die Hand der Liebe sie rettet. Wie eine Gottheit stehet sie da im höchsten Glanze des weiblichen

Adels, ein Ideal, das uns erhebt und entzückt. Mehr oder weniger nähern sich ihr an Trefflichkeit und Würde andre der handelnden Personen, und bilden vereint ein Gemählde, das wunderbar schön auf Gefühl und Phantasie wirkt. Der Styl ist unverbesserlich und wahrhaft classisch.

Otaheitische Gemählde. Bremen, bey C. Seyffert, 1803. 214 S. 8. (1 Thlr.)

Das Arcadien, das so mancher Dichter schon in idealischen Regionen anpflanzte, hat dieser mit seiner poetischen Zauberformel nach Otaheiti versetzt, nach dieser Insel, die man uns wohl alle in der ersten Blüthenzeit des Lebens für ein irdisches Paradies ansehen lehrte, und für die man uns ein so günstiges Vorurtheil einflösste, dass selbst die späterhin aus prüfenden Reisebeschreibungen gezogene Kunde von ihnen nicht ganz den darüber geworfenen Schimmer verwischen kann. Für diess magische Land schafft denn hier der Dichter Menschen, werth, es zu bewohnen, und versucht in ihrem Leben, ihrer Empfindungsweise das reinste Glück zu schildern, dessen unschuldige Herzen im Besitze aller wahren Güter der Natur empfänglich sind. Die Form dazu hat er in der Geschichte zweyer Liebenden gewählt. Ausser der Weichlichkeit, in welche die sentimentalische Manier der neuen Idyllendichter so leicht verfliesst, ausser dem Mangel an Interesse, welcher aus dem an Handlung und Energie folgt, findet man auch hier den wesentlichen und entscheidenden Fehler, dass nicht bloss den Menschen, sondern selbst der Natur, die der Dichter darstellt, die unersetzliche Eigenschaft des Charakteristischen und Originellen abgeht. Die Sprache ist rein und schön. Ein Anhang von Gedichten zeuget für des Vfs. warmes Gefühl und zarten Sinn für das Sittlich-Schöne.

Das Wiedersehen. Von K. M. Erb. Basel, bey S. Flick. 1803. *Erster* Th. 200 S. (16 gr.)

Ein mehr wunderliches als wunderbares Gemisch zusammengewürfelter Abentheuer, das nicht einmal der Phantasie ein Spiel, dem Geiste und Herzen aber gar keine Nahrung giebt. Schwulst ist der einzige bestimmte Charakter desselben, Schwulst in dem Bemühen, den Hauptpersonen eine Grösse und Kraft anzudichten, zu denen ihre Handlungsweise keine Belege liefert, Schwulst auch vorzüglich in der verzerrt-erhabnen Sprache. So lässt der Vf. z. B. ein Gewitter in folgenden Worten sich erheben, S. 17. „In jener Nacht hatte sich die Lieblichkeit des Aethers in ein dickes Gewitter umgewandelt;“ so drückt er sich über die Verbindung der Natur u. des Geschmacks sehr glücklich aus S. 20. „ein gebildeter Geschmack scheint sich hier schwesterlich (sic) an die Natur angelehnt zu haben.“ Genug an diesen Proben, zu denen man noch mehrere zu sammeln dem Rec. hoffentlich nicht zumuthen wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

54. Stück, den 27. April 1804.

PRAKT. ARZNEYWISSENSCHAFT.

1) *Abhandlung über das Scharlachfieber, nebst (der) Beschreibung einer sehr bösartigen epidemischen Frieselkrankheit, welche im Februar 1801. in Wittenberg herrschte.* Von Dr. *Fr. Ludw. Kreysig*, der Anat. und Botan. ord. Prof. u. der Leipz. ökon. Soc. Ehrenmitgl. (jetzt Churf. Sächs. Hofr. und Leibarzte). Leipzig, Schäferische Buchh. 1802. 326 S. 8. (1 Thl. 12 gr.)

2) *Abhandlung vom Scharlachausschlage.* Von *Ludw. Chph. Cappel*, Prof. der Medic. zu Göttingen. Göttingen b. Dietrich. 1803. VIII u. 390 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

3) *Untersuchungen und Erfahrungen über die Scharlachkrankheit.* Von Dr. *Chr. August Struve*, ausüb. Arzte zu Görlitz etc. Hannover b. Hahn. 1803. XII u. 331 S. 8. (22 gr.)

Diese drey Schriftsteller liefern uns mit Zuratheziehung theils der besten vorgängigen Werke über die in Anfrage stehende Materie, theils eigner Beobachtungen und Erfahrungen eine Monographie des Scharlachausschlags, und es ist nicht zu leugnen, dass wir, nach dem zu urtheilen, was uns bisher darüber bekannt war, durch die Bemühungen dieser Männer für die Pathologie und Therapie dieser Krankheit beträchtlich gewonnen haben. Man gehe nur die ganze Gallerie der vorigen Schriftsteller darüber durch, so wird man bey dem einen, z. B. bey Morton, das Schwankende in der Diagnose, bey andern das Verschiedene in Rücksicht des Raisonnements über das Miasma dieser Krankheit, bey noch andern und Rec. muss sagen, fast allen das Einseitige in der Heilart finden, die immer mehr nach den jedesmaligen im Schwange gehenden Begriffen des Zeitalters, und nur bey Wenigen nach reinen und geläuterten Grundsätzen der Naturlehre der lebenden kranken Organismen eingerichtet ist. Es war daher sehr heilsam, dass diese drey Schriftsteller das Wahre und Gute ihrer Vorgänger aushoben und zu anderweitiger Benutzung unter die gehörigen Gesichtspuncte stellten, auch durch Hinzufügung ihres Eigenen die noch vorhandenen Lücken möglichst auszufüllen suchten. Hn. *Kr.* Schrift verräth viel feinen Beobachtungsgeist und einen richtigen, keinem Systeme ängstlich anklebenden praktischen Sinn, und ist in dem, was ihren Hauptinhalt betrifft, Rec. meynt die Schilderung der von ihrem Vf. erlebten Epidemie, ein wahres Muster. Hr. *C.* liefert uns mehr ein systematisch geordnetes Werk über das Ganze des Gegenstandes. Beyde Schriftsteller zeichnen sich durch eine nähere Erörterung der Natur der Krankheit, fest bestimmte Grundsätze für die Heilart, und eine wohl benutzte Belesenheit der besten Schriftsteller über diese Materie aus, beyde bestätigen ihre Behauptungen mit Thatsachen aus eigenen und fremden Erfahrungen. Hr. *Str.*, dessen Schrift sich, wie *K's.*, grösstentheils mit der Darstellung der von ihm erlebten Epidemieen befasst, könnte, da er wenigstens des Letztern Arbeiten vor sich hatte, mehr geleistet haben. Es fehlt diesem seinem Werke, so wie mehrern seiner Schriften, theils an Ordnung und Bündigkeit in der Ideenfolge, theils an Gründlichkeit, theils an Feile. Dieser Verf. affectirt den Erregungs-Theoretiker, und begeht hie und da erhebliche Fehler gegen die Fundamentalsätze der Erregungstheorie, bringt dann hin und wieder Ausdrücke von andern Theorieen in seinen Vortrag, wird durch alles dieses oft einseitig, langweilig, haltungslos und verworren. Jedoch findet man bey ihm auch einzelne treffliche Ideen, welche man bey K. und C. nicht antrifft, wie sich weiter unten in der speciellen Darstellung ergeben wird.

Was nun No. 1. insbesondere betrifft, so hat Hr. K. zuförderst die Diagnose des Scharlachfiebers genauer zu bestimmen gesucht, sodann eine Beschreibung des Ganges dieser Krankheit, wie sie sich vom Aug. 1800 bis zum Oct. 1801 in Wittenberg äusserte, besonders in Rücksicht der gefährlichen Form, geliefert, ferner die Pathologie dieses Uebels näher untersucht, auch die Heilregeln sowohl für die Krankheit selbst, als für die verschiedenartigen Nachwehen festgesetzt, und endlich zur Erläuterung dieser vier Puncte besondere

Fälle angeführt. *Erster* Abschn. *Diagnostik des Scharlachfiebers.* Der Verf. hat hierbey Frank's Charakteristik zum Grunde gelegt, und rechnet zu den wesentlichen Kennzeichen der Krankheit das verschiedenartige Fieber, den Ausschlag selbst, die Bräune, die Abschuppung, die Neigung zur Wassersucht überhaupt, und besonders der Haut, und endlich das in der Regel nur einmalige Entstehen der Krankheit in einem Individuum, und deren Verbreitung und Fortpflanzung durch Ansteckung. Die Farbe des Ausschlags ist sich nicht immer gleich, bald ist die Röthe feurig, bald rosenartig, bald purpurartig. Die Haut bleibt gewöhnlich flach und glatt. Nur bisweilen wird sie uneben und mit kleinen Knötchen oder Blätterchen besetzt. Diese Ungleichheit der Haut beym Scharlachfieber steht mit dem Ausschlage nicht immer in einem und ebendemselben Verhältnisse. Der Vf. hat ein vierfaches angegeben, und solches mit fremden und eigenen Beobachtungen bestätigt. Das Scharlachfieber ist aber zuweilen gar nicht mit sichtbarem Ausschlage verbunden, und dann fehlt das sicherste Zeichen der Krankheit. Der Vf. beobachtete dieses. Auch treffen hiermit Rec. Beobachtungen zusammen, der ebenfalls Bräune und Scharlach gleichzeitig herrschen und sich einander durch Ansteckung erzeugen sahe, auch wie *Kortum* und *Schäfer* beym Halsweh eine nachfolgende Abschuppung beobachtete, zum deutlichen Beweis, dass die Haut allemal, nur nicht immer sinnlich wahrnehmbar, dabey krankhaft afficirt wird. Die Heftigkeit der Bräune steht gewöhnlich mit der Stärke des Ausschlags in umgekehrtem Verhältnisse. Oft ist statt ihr, oder zugleich mit ihr, eine Entzündung in der Nasenhöhle zugegen, die Anfangs mit Betäubung, dann mit dem Ausflusse einer scharfen, höchst stinkenden, eiterhaften und fressenden Jauche verbunden ist. Der Vf. hat übrigens die Streitigkeiten über die Meynung, ob das Scharlachfieber den Menschen nur einmal befalle, recht gut geschlichtet, (Rec. hat ebenfalls ein Beyspiel vom doppelten Scharlach, so wie von doppelten Masern, in seiner Erfahrung erlebt,) und dessen Verbreitung durch Ansteckung mit interessanten Beobachtungen, aus Schriftstellern sowohl, als aus eigener Erfahrung, bestätigt. Mit Recht behauptet er von der brandigen Bräune gegen *Cullen* u. *Withering*, dass sie nicht wesentlich, sondern nur dem Grade nach vom Scharlachfieber verschieden sey.

Zweyter Abschn. *Beschreibung des Verlaufs des Scharlachfiebers*, vorzüglich nach seiner gefährlichen Form, unter welcher es häufig zu Wittenberg im J. 1800. bis 1801. vorkam. Der Verf. schildert hier zuförderst die Entstehung, allmählige Ausbreitung, grössere u. geringere Frequenz, und die gelindere u. schwerere Form der Krankh., welche in den einzelnen Zeiträumen dieser Epid., die vom Aug. 1800 bis Nov. 1801 herrschte, statt fand. Bey der Erwähnung der leichtern Art der Krankheit, verweist er auf *Sydenham.* Bey schwerern Fällen war entweder ein leichter oder heftiger reiner Typhus ohne besondere örtliche Zufälle, oder mit vorzüglichem Leiden des Kopfs, höchst selten eine gelinde, nie eine heftige Synocha zugegen. Meisterhaft u. von dem feinsten Beobachtungsgeiste zeugend ist das ganze Gemälde dieser mit so verschiedenen Graden und Arten von Typhus verbundenen Scharlachkrankheit durch alle Perioden derselben abgefasst. In einem Falle erfolgte nachher zweymal Reissen in allen Gliedern und später noch der Veitstanz. Als Nachwehen sahe er am häufigsten Wassersucht, selbst der Kopfhöhle, in 3 Fällen Reissen, in einigen plötzlich ein krampfhaftes Asthma, und in einem den Veitstanz. Keiner starb an diesen Nachwehen, sobald nur kein Fieber damit verbunden war. Die Fieberhaften aber standen mit der Hauptkrankheit in verschiedenen Verhältnissen.

Dritter Abschn. *Pathologische Bemerkungen über das Scharlachfieber.* Schwer ist die Lösung der Frage, worin die eigenthümliche Wirkung des Scharlachgifts auf den Organismus besteht. Nach dem Vf. bleibt sich das Contagium in jeder Epidemie gleich (wie bey den Pocken, daher Rec. Hrn. *Str.* nicht beypflichtet, wenn er behauptet, durch die Epidemie selbst werde das Miasma bösartiger); es hat also an der Verschiedenheit der Epidemie keinen Antheil. Nur in dem Falle, wo Scharlachfieber mit Typhus verbunden ist, möchte von der Ansteckung selbst die Bösartigkeit des mitgetheilten Uebels zu erklären seyn. (Hier macht das Typhuscontagium in Verbindung mit dem Scharlachstoff ein fürchterliches Uebel, letzterer bleibt aber doch derselbe Stoff und unverändert, wirkt aber auf den mit Typhus afficirten Organismus ganz anders.) Der Vf. hat die Meynungen der Schriftsteller über diesen Gegenstand vorgetragen, und giebt *Uiberlachern* das Verdienst, das Scharlachfieber in das entzündliche u. faule eingetheilt, und in dem ersten die antiphlogistische, im zweyten die stärkende Methode empfohlen zu haben. Dabey beurtheilt er unter andern *P. Frank's* Eintheilung, und *Huxham's* treffliche Methode gegen eine bösartige Scharlachepidemie, zeigt ferner die bey der Lehre von den exanthematischen Krankheiten in *Brown's* System sich findenden Lücken, prüft *Böschlaubs* Vorstellungsart über die desoxydirend wirken sollenden Stoffe der Ausschläge, und zeigt deren Unhaltbarkeit und Unsicherheit in der Anwendung auf die Praxis. Aus der Betrachtung der einfachen Krankheit und ihres Ganges resultirt, dass der Scharlachstoff vorzugsweise die Haut und das Drüsensystem angreife, ferner, dass er eine Tendenz habe, einen Entzündungszustand in den von ihm vorzugsweise angegriffenen Organen zu erregen; endlich dass der Ernährungsprocess im Verhältniss des Fiebers unmässig gemindert und die Kräfte des ganzen Körpers mehr geschwächt

werden, als von der Dauer und Heftigkeit des Fiebers zu erwarten steht. Im Ganzen hat der Scharlachstoff wohl an sich eine Tendenz, eine sthenische Beschaffenheit zu bewirken; (falsch ist es, wenn hier der Vf. behauptet, dass die mässige Krankheit starke Schwächungsmittel leicht vertrage;) er wirkt so auf den Organismus, dass dieser ihn selbst zu produciren genöthigt wird, der Organismus organisirt fehlerhaft in gewissen Stellen des Körpers auf die Einwirkung jenes Stoffs, und doch auf eigenthümliche bestimmte Weise; der Stoff wirkt chemisch auf den flüssigen und starren Organismus. Daher die schwächende Methode bezügelt werden muss, welches auch die meisten Aerzte eingesehen haben. Die ansteckenden exanthematischen Krankheiten dürfen daher auch nicht blos nach den allgemeinen Regeln der Fieberkrankheiten behandelt werden. Selbst das reine asthenische Scharlachfieber ist oft schwerer zu heilen, als ein reiner Typhus. Die Betrachtung des reinen asthenischen Scharlachfiebers macht es besonders wahrscheinlich, dass auch die Nerven an dem chemischen Entmischungsprocesse Theil nehmen, denn oft tritt dabey ohne Localzufälle unvermuthet der Tod ein. Die örtl. Entzündungen, (hier ist der Vf. vollständiger als seine Vorgänger,) mit dem Scharlachfieber verbunden, zeugen auch den unmittelbaren Einfluss des Scharlachstoffs aufs Nervensystem. Sie sind in vielen Fällen die Ursache des Todes, und sie kamen dem Verf. im Gehirn und in der Nase vor. Dass diese örtlichen Leiden oft Ursache des Todes sind, erhellt daraus, weil (auch nach Rec. Erfahrungen) die Kranken zuweilen ziemlich spät, besonders beym Leiden des Hirns, starben, und die Heftigkeit der Zufälle nicht mit der Heftigkeit der allgemeinen Fieberzufälle in gleichem Verhältnisse stand, letztere vielmehr sichtbar abnahmen, indess jene zunahmen. Auch Leichenöffnungen bestätigen diese Entzündungen.

Vierter Abschn. *Ueber die Behandlung des Scharlachfiebers selbst.* Man hat hiebey zu sehen: 1) auf die Beschaffenheit und den Grad des begleitenden Fiebers, 2) auf diejenigen Organe, welche vorzugsweise von diesem Stoffe angegriffen werden, 3) auf die eigenthümliche Wirksamkeit dieses Stoffs auf den Organismus. Die Haut ist der eigentliche Sitz der mit der Krankheit verbundenen rosenartigen Entzündung, sie verträgt auch diese Entzündung am leichtesten, daher man letztere auf sie fixiren und die Metastasen nach innern Theilen auf sie zurückleiten muss; daher die Nothwendigkeit einer mittlern, gleichmässigen Temperatur in und einige Zeit nach der Krankheit. Das Leiden des Nervensystems im Scharlachfieber muss uns die Regel einprägen, die schwächende Behandlung nie zu weit zu treiben. Am wichtigsten ist die Aufmerksamkeit auf das Saugadersystem. Wir können freylich nicht auf den Scharlachstoff durch ihn zersetzende Mittel wirken, vielleicht aber, nicht ganz unglücklichen Versuchen zufolge, solche ausfindig machen, wodurch der fehlerhafte Organisationsprocess, den er erzeugt, abgeändert oder unterdrückt, oder demselben eine andere Richtung von innern edlern Theilen auf äussere weniger wichtige gegeben werden kann, wodurch wir in bösartigen Fällen vorzüglich viel ausrichten würden. Solche Versuche machte *Sims* mit den Mineralsäuren, viele mit den Brech- und Abführmitteln, andere, z. B. *Rush*, *Hufeland* etc. mit dem Kalomel. Auch der Vf. fand das Quecksilber in den Nachwehen vortrefflich. Nur in ganz schlimmen Fällen wollte es ihm damit nicht gelingen. (Man verbinde es nur bey dieser Art mit Typhuscharakter mit dem Mohnsaft.) Rec. übergeht die von dem Vf. mit ächt praktischem Sinne angegebene Bestimmung der Blasenpflaster, der lauen Bäder und des Stephenschen Mittels. Die Behandlung nach der Beschaffenheit und dem Grade des begleitenden Fiebers ist im Ganzen doppelt, je nachdem dieses ein sthenisches oder asthenisches ist. Oft aber ist es schwer, jene beyden Zustände, Sthenie und Asthenie, genau von einander zu unterscheiden. Der Vf. giebt die Kennzeichen an, aus welchen man in zweifelhaften Fällen das Scharlachfieber für sthenisch oder asthenisch zu halten berechtigt ist. Sie sind theils von den Zufällen, theils von den vorhergegangenen Umständen hergenommen. *Heilung des sthenischen Scharlachfiebers insbesondere.* Der Verf. schildert zuförderst den Gang der Krankheit in ihren verschiedenen Perioden und Graden, und giebt dann die jedem angemessenen Mittel an. Der heftigste Grad verlangt die schleunigste und thätigste antiphlogistische Behandlung im ganzen Umfange. Geschieht das nicht, so dauert das Fieber fort, was der Vf. durch aufgestellte Fälle aus Schriftstellern über entzündliche Epidemieen so trefflich geschildert hat. *Heilung des asthenischen Scharlachfiebers insbesondere.* Auch diese Form ist verschiedener Grade fähig: einer besonders ist dieser, welcher unter dem Nahmen der brandigen, bösartigen Bräune beschrieben wird, von der der Verfasser hier die Beschreibung geliefert hat. Dieser folgt die Behandlung der gelindern und heftigern asthenischen, in sofern sie mit keinem beträchtlichen Localübel verknüpft ist, dann die der eigentlich sogenannten bösartigen Bräune, endlich die derjenigen Form, welche mit Zufällen von Entzündung anderer Theile, besonders der Nasenhöhle, des Hirns oder der Lungen verbunden ist. Hier führt nun der Verf. die für jeden Grad passenden Heilmittel auf, erwähnt auch der China, berichtigt die über deren Nutzen und Schaden bey den Schriftstellern obwaltenden Streitigkeiten und Irrthümer, und behauptet, dass man sie beym asthenischen Scharlachfieber im gelinden Grade allein, oder mit einigen flüchtigen Reitzmitteln verbunden, anwenden könne, im

hohen Grade aber Anfangs ganz vermeiden, oder mit flüchtigen Stärkungsmitteln in eine solche Verbindung setzen müsse, wo letztere das Uebergewicht haben. Der heftigere Grad, welcher einen reinen Typhus darstellt, verlangt die kräftigsten reitzendstärkenden Mittel, Kampfer, Schlangenwurzel, Angelika, Moschus, Opium etc. Für die indirecte Schwäche kann Rec. bey grosser Gefahr die Anwendung der Canthariden-tinctur mit Thebaischer Tinctur, auch der Phorphorsäure, ferner einer verdünnten Auflösung des salpetersauren Silbers in destillirtem Wasser sehr empfehlen. Das Opium in sehr kleinen Gaben in Verbindung mit Kalomel brachte dem Verf. Vortheile, die er jedoch mehr dem letztern zuschreibt (das ist nicht nöthig); in schweren Fällen bediente er sich dessen selten, und nur bey starken Durchfällen, in einem sehr schlimmen Falle aber, den er auch weitläufiger beschrieben hat, eignet er ihm einen grossen Theil der Heilung zu. (Allerdings hat das Kalomel mit Opium hier mehr gethan, als alle die übrigen reitzendstärkenden Mittel. Rec. hat von dieser Verbindung beym heftigen Typhus mit und ohne Localentzündungen, auch bey wassersüchtigen Nachwehen, Wunder gesehen.)

Behandlung der Nachwehen. Zuförderst die nähere pathologische Untersuchung dieser so verschiedenartigen Zustände (nicht Zufälle), und dann allgemeine und besondere Heilregeln für dieselben. Sie lassen sich im Allgemeinen zurückbringen auf Leiden einzelner Organe, oder Systeme, oder auf einen kranken Zustand des ganzen Körpers. Tritt mit dem Leiden einzelner Organe oder Systeme Fieber als Nachfolge der Scharlachkrankheit ein, so leidet der Organismus vollständig, und dieser Zustand ist sehr gefährlich, auch wohl tödlich, durch Lähmung oder Zerstörung einzelner wichtiger Organe oder Systeme, welche das aufs neue in Thätigkeit gesetzte Scharlachgift bewirkt. (Ob hieran das noch rückständig seyn sollende Scharlachgift Schuld habe, oder ob dieses nicht andere schwächende Einflüsse bewirken, darüber will Rec. nicht streiten.) Der Fieberzustand kann sthenisch oder asthenisch nur dadurch etwas anders modificirt seyn, dass die der Wirksamkeit des Scharlachstoffs am meisten unterworfen gewesenen Organe bereits in der Hauptkrankheit geschwächt sind. Die allgemeinen Heilregeln sind folgende: Man sehe darauf, ob die Folgekrankheit mit oder ohne Fieber ist. Das Specielle dieses Gegenstandes betrifft die Verhütung und Behandlung der Nachwehen, der verschiedenen Wassersuchten, (wo Rec. doch die Sennesblätter und die Jalappe bey vorhandener sthenischer Anlage wegwünschte), des Reissens etc. So interessant auch das Specielle über diese Gegenstände ist, sowohl in dem, was die Zeichnung, als die Behandlung dieser Zustände betrifft, so lehrreich der Vf. auch dieses alles durch eigne und fremde Beobachtungen gemacht hat, so muss Rec. es doch des Raums wegen übergehen. Angehängt sind diesem Werke noch Fälle vom Scharlachfieber, auf die sich der Vf. in der Abhandlung bey der Erörterung mancher Gegenstände bezieht. Sie sind sämtlich interessant und gut beschrieben. Hier und da könnten freylich die Arzneyformeln besser seyn. So setzt Rec. z. B. *Minderer's* Geist weder mit Brechweinstein, noch mit Schwefelsäure zusammen. Den Schluss dieses Werks macht die treffliche Abhandlung über die epidemische Frieselkrankheit, welche im J. 1801. in Wittenberg herrschte, und die unsern Lesern bereits aus *Hufeland's* Journal bekannt seyn wird.

No. 2. Hr. *C.* schickt seiner Abhandlung kürzlich alles das und zwar vollständiger als *K.* voraus, was in den Schriften der frühern Zeit bis auf die Periode enthalten ist, in welcher sich die Krankheit häufiger zeigte. Mit vieler Belesenheit sucht er den Ursprung der Krankheit zu entdecken, und liefert uns, nachdem er mühsam alle scheinbar hieher gehörige Stellen aus ältern, mittlern und neuern Schriftstellern angeführt und geprüft hat, das Resultat, dass die Krankheit wahrscheinlich neu sey, und man ihre erste Entstehung nicht wisse. *Sydenham* und *Sennert* haben wohl am ersten den Scharlachausschlag richtig gekannt.

Erstes Cap. *Von der Erkennung des Scharlachausschlages und der Unterscheidung ähnlicher Krankheiten.* Der Ausschlag kann verschieden seyn. Der Verf. bringt die Verschiedenheiten desselben nach der Zeit, in welcher er seine vollkommenste Ausbildung erhalten hat, auf folgende zurück: a) Es ist eine allgemeine glatte verschieden erhöhte Röthe über den ganzen Körper verbreitet (Scarlatina universalis), wobey vielleicht die ersten Keime kleine Knötchen (?) oder Pünctchen seyn können. b) Es ist in einzelnen Stellen der Haut eine gleichmässige glatte Röthe vorhanden (Scarlatina maculosa). c) Es zeigt sich eine mit kleinen Pünctchen versehene, rauh anzufühlende, allgemeine oder unterbrochene Röthe (Scarl. miliaris), welche Pünctchen im Anfange der Krankheit vorkommen. d) Es befinden sich Bläschen von verschiedener Grösse und Form auf der Röthe des Scharlachausschlags (Sc. pustulosa). Der Ausschlag kann nie ohne Fieber seyn, und das Fieber, worauf kein Ausschlag folgt, scheint nicht für Ansteckung zu sichern. Ueber die Wesentlichkeit der Halsentzündung und der Abschuppung denkt der Vf. ebenfalls wie *K.* Aber darin hat Hr. *C.* gegen K. Recht, dass die Nachwehen, vorzüglich die wassersüchtigen, nicht zur Diagnose der gegenwärtigen und vorhergegangenen

Krankheit wesentlich gehören, da auch, welches Rec. erinnert, andere, namentlich exanthematische, Krankheiten, ähnliche Nachwehen zurücklassen. *Zweytes* Cap. *Vom Verlaufe des Scharlachausschlages, nebst einer Beschreibung der verschiedenen Zufälle desselben.* Der Verf. beschreibt zuvörderst den Verlauf des einfachen Scharlachfiebers nach seinen 3 Perioden, der der Vorläufer, der des Ausbruchs und Standes des Ausschlags, und der der Abschuppung, welchen er noch die hier so wichtige Periode der Reconvalescenz beygefügt hat. Sodann geht er zur Beschreibung des complicirten Scharlachs nach ebendenselben Perioden und der hier gewöhnlich erfolgenden Nachkrankheiten über. Rec. muss gestehen, dass diese Arbeit so wohl gerathen ist, dass man nichts zur Vollständigkeit und schönen Ordnung mehr wünschen kann. *Drittes* Cap. *Von den Ursachen des Scharlachausschlags.* Auch Hr. C. nimmt mit mehrern Neuern, und namentlich mit *Kreysig*, ein Miasma an. Rec. will nun hier, da der Vf. des letztern Behauptungen über die eigenthümlichen Wirkungen des Scharlachstoffs auf den Organismus, die dieser aus einfachen Erfahrungssätzen festgesetzt hatte, näher prüft, das diese Materie betreffende nachholen. Mit Recht wendet Hr. C. ein, dass derselbe Stoff nicht sthenische Entzündung erzeugen, und zugleich die Kräfte des ganzen Körpers und der Nerven schwächen, dass er nicht zugleich sthenische Thätigkeit, im Nervensystem geminderte, und zugleich eine veränderte Thätigkeit hervorbringen könne. Rec. führt aber zur Vertheidigung K.'s an, dass selbiger sagt, der Scharlachstoff wirke im Ganzen sthenische Affection, wenn epidemische Constitution, Opportunität des Kranken etc. Sthenie begünstigen, im umgekehrten Falle asthenische, in beyden erregend und mit einer Tendenz organische Gebilde zu zerstören. Nach C. wirkt der Scharlachstoff doppelt auf den Organismus, nämlich auf die Erregung und auf die Masse der Säfte, in welche er durch die Saugadern aufgenommen wird. Den Ansteckungsstoff selbst kennen wir nicht, wir glauben, dass er als ein phlogistischer (?) Stoff durch seine unmittelbare Einwirkung von aussen, sein Zurückbleiben im Organismus und seine nachmalige Ausscheidung die Erregung desselben erhöhe, welches man aus seiner Einwirkung auf junge, mässig (?) gesunde, in einem angemessenen Grade der Erregung befindliche Personen sieht. Er muss aber auch, ausser seiner reitzenden, noch andere Eigenschaften haben, um das Eigenthümliche der Krankheit hervorzubringen. Es ist glaublich, dass er von den Saugadern resorbirt werde, in diesen einen veränderten Assimilationsprocess erzeuge (das thun Pocken und Masernstoff auch), wodurch manche in ihnen befindliche Stoffe ihm selbst homogen gemacht werden. Wirken mit dem Scharlachstoff zugleich andere Schädlichkeiten, so kann die dann erfolgende Krankheit einen besondern Charakter bekommen. Der Vf. theilt daher selbige in 4 Classen ab. I. Die reitzvermindernden. Sind diese beträchtlich, so können sie bey gleichzeitiger Einwirkung mit dem Scharlachstoff einen Zustand directer Asthenie im Scharlachfieber veranlassen. Es kann aber auch auf kurze Zeit indirecte Asthenie entstehen. II. Erregende Schädlichkeiten. Sie können mit dem Scharlachstoffe einen sthenischen Zustand veranlassen, auch wohl indirecte Asthenie. III. Oertlich wirkende Schädlichkeiten. Diese können der Scharlachkrankheit eine Complication geben. IV. Die Säfte primär verändernde Schädlichkeiten, Blattern, Masernstoffe, die zu gleicher Zeit mit dem Scharlachstoffe wirksam werden. *Viertes* Cap. *Von den Verschiedenheiten und Eintheilungen des Scharlachausschlags.* Nachdem der Verf. die sonstigen Eintheilungen beurtheilt hat, so giebt er seine zu diesem Behufe dienlichen an. A) Der einfache Scharlachausschlag, B) der complicirte. Bey beyden ist die besondere primäre Säfteveränderung charakteristisch, bey jenem ist sie mit einem gelinden Grade der erhöhten Erregung, bey diesem sind folgende Verschiedenheiten: 1) der Scharlachausschlag mit beträchtlich veränderter Erregung, mit erhöhter (Synocha), verminderter (Typhus), welcher entweder mit geminderter Erregbarkeit aller Organe (debilitas indirecta), oder erhöhter (deb. directa), oder aus verschiedener Erregbarkeit einzelner Organe gemischter (deb. mixta) zugegen seyn kann; 2) der Scharlachausschlag mit örtlichen Fehlern; 3) der Scharlach mit andern primären Säfteveränderungen. Trefflich hat der Verf. die Pathogenie dieser Zustände dargestellt. *Fünftes* Cap. *Von der Vorhersagung beym Scharlachausschlage.* Gut und in einer schönen Ordnung sind die hier in Anfrage stehenden Gegenstände bearbeitet, mit eignen und fremden Erfahrungen anschaulich gemacht, auch hie und da wichtige praktische Regeln daraus gefolgert. *Sechstes* Cap. *Von den Verhütungsmitteln des Scharlachausschlags.* Blos das Trennen der Gesunden von den Angesteckten ist jetzt das sicherste. Der Verf. führt hier *Hahnemann's* Mittel, die Brech- und Purgirmittel, die Säuren, die Quecksilbermittel, das Auswaschen des Mundes mit Seifensiederlauge nach *Withering* auf, beurtheilt ihren Werth, und bestimmt die Fälle zu ihrer Anwendung, wie *Kreysig*. *Siebentes* Cap. *Von der Heilmethode des Scharlachausschlags.* I. Curmethode des einfachen Scharlachausschlags. Man sucht hier die verstärkte Erregung in einem angemessenen gelinden Grade zu schwächen, so dass ein gelinder Grad der vermehrten Erregung fortdauert. Während des Ausbruchs sind besonders die die Ausdünstung befördernden sehr nützlich, nachher gelind

erregende, allein oder mit diaphoretischen verbunden. Diese sind aber auch bey der Abschuppung in gering verstärkter Gabe nöthig, mit mässiger Wärme, nahrhafter Diät, lauen Bädern, Vermeidung freyer Luft. II. Curmethode des complicirten Scharlachausschlags. A) Curmethode des Scharlachausschlags mit Synocha. Die Heilung verlangt im Allgemeinen dem Grade der Krankheit angemessen reitzmindernde Mittel. Sehr sorgfältig hat diese der Verf. aufgeführt. Vorzüglich genau ist er in der Bestimmung des allgemeinen und topischen Blutlassens, der Wiederholung desselben etc. Bey der Aufzählung der Mittel gegen das Irrereden wirft er auch die Frage auf: ob hier kalte Umschläge auf den Kopf anwendbar seyen? Mit Recht verneint er sie; alsdann geht er auf die Diät, Wartung und Pflege über, und rathet, um den Kranken vor den Nachwehen zu sichern, jedesmal die Untersuchung an, ob die Reconvalescenz sthenischer oder asthenischer Natur sey, und giebt davon die Kriterien und die Behandlung an. B) Curmethode des Scharlachausschlags mit Typhus. Der Heilplan muss hier im Allgemeinen Erregung erhöhend seyn. Die Regeln für die Wahl der erregenden Mittel können nur immer das Allgemeine betreffen, die Anwendung derselben auf den speciellen Fall muss man dem Scharfsinne des Arztes überlassen. Trefflich sind die diesen Ideen unterliegenden entwickelt, sorgfältig die gegen diese Gattung des Scharlachausschlags mit Nutzen anzuordnenden Mittel einzeln aufgeführt, und alles mit Beobachtungen aus Schriftstellern belegt. Dieselbe Genauigkeit findet sich auch bey der Angabe der Behandlung der heftigen Symptome, der Halsentzündung, des Zurücktretens des Ausschlags etc. Letzterer setzt alle Mal die Einwirkung einer Schädlichkeit voraus. Vorzüglich nimmt man hier Rücksicht auf örtliche Fehler, gastrische Reitze, Würmer etc., hinzugekommene Sthenie oder Asthenie. C) Curmethode des Scharlachausschlags mit örtlichen Fehlern. 1) Curmethode des mit gastrischen Unreinigkeiten complicirten Scharlachausschlags. Mit Recht behauptet Hr. C., dass ausser den primären gastrischen Unreinigkeiten auch die secundären, meistens einerley Rücksicht verdienen und schnell entfernt werden müssen. 2) Curmethode des mit Würmern complicirten Scharlachausschlages. *Achtes* Cap. *Von der Heilmethode der Nachkrankheiten.* Die Fieber entstehen entweder durch die auch noch in der Reconvalescenz zurückgebliebene allgemeine Krankheit, oder durch neue Schädlichkeiten. Gewöhnlich ist directe oder indirecte Asthenie da, folglich Typhus. Die wassersüchtigen Beschwerden entstehen wahrscheinlich entweder durch vermehrte Resorption des Saugadersystems mit fehlerhafter Excretion der aufgenommenen Flüssigkeiten, oder durch geminderte Resorption desselben bey fortdauernder oder sogar verstärkter Exhalation der Arterien; hier ist Sthenie, dort Asthenie. Ein Beyspiel solcher sthenischen Wassersuchten, dessen auch Kreysig gedenkt, liefert uns die florentinische Epidemie im J. 1717. Häufiger ist freylich die asthenische Natur dieser Wassersuchten. Der Verf. empfiehlt hiergegen die reitzenden Abführmittel, unter welchen sich das Kalomel, allein und mit Scilla verbunden, vorzüglich auszeichnet, die Brechmittel, die Diuretica, unter welchen ihm ein Aufguss vom rothen Fingerhute mit etwas Opium, vorzüglich in Abwechselung mit erregenden Abführmitteln, das Hauptmittel war, die diaphoretischen, vorzüglich Bäder und Frictionen, besonders das Kalomel und der Mineralkermes mit präparirtem Weinstein, die krampfstillenden, die permanent erregenden, einige äussere Mittel bey wassersüchtigen Beschwerden in einzelnen Organen. Für jede Art von Mitteln sind die Fälle genau bestimmt, und das Gesagte sehr lehrreich mit Beobachtungen bestätigt. Nach Hn. C. soll bey nicht zu verhütender Eiterung der Drüsen die Oeffnung nicht zu früh unternommen werden, weil sonst die Heilung sehr erschwert würde; *Kreysig* hingegen rathet, die Oeffnung zu beschleunigen, aber nach Rec. Meynung nur dann mit Recht und um so mehr, je heftiger der vorhergegangene typhöse Zustand war. —

No. 3. In der Einleitung untersucht Hr. St., ob die Scharlachkrankheit wirklich so gefährlich und tödtlich sey, als man dafür hält, und ob sie in neuern Zeiten eine weit schlimmere Krankheit, als vordem, darstelle. Die reine Scharlachkrankheit ist selten gefährlich, sie kann es aber durch Zufälligkeit, Complication und Nebenumstände werden. Denn diejenige Krankheit, welche sich in unsern Zeiten so furchtbar gemacht hat, ist keine Scharlachpyrexie, sondern ein gefahrvolles, verwickeltes Uebel, welches sich bald unter der Form eines heftigen Synochus, (wenn doch der Verf. lieber die so einfache Reil'sche Systematik angenommen hätte,) oder eines Typhus, bald als ein bösartiges Katarrhalfieber (!), bald mit heftiger Bräune verbunden zeigt. Oft aber war eine bösartige epidemische Krankheit mit symptomatischem Scharlachausschlage verbunden, wodurch die Sache gefährlicher wurde. Die vermehrte Bösartigkeit und Sterblichkeit, welche die Scharlachkrankheit jetzt herbeyführt, kann man sich nach ihren Verwickelungen, und die Ursachen, warum sie so leicht in Asthenie übergeht, aus der asthenischen Constitution der Krankheiten überhaupt, aus der vernachlässigten Hautcultur und zufällig eintretenden Umständen erklären. Der besondere Einfluss der Witterung, die Lage

eines Orts können bey ihrem Zusammentreffen mit dem Scharlachgifte, so wie der unbehutsame Umgang mit den Kranken etc., die Furcht etc. eine Epidemie nähren, verbreiten und bösartig machen, wenn zumal eine Menge schwächlicher Subjecte auf einmal angegriffen wird. Und doch ist dieses Urtheil oft einseitig, da man den Charakter einer Epidemie an Menschen von verschiedenen Ständen und Lebensarten, Alter und Geschlecht studiren, und dabey sorgfältig absondern muss, was zu der Wesenheit der Epidemie und was zu den individuellen Verhältnissen des kranken Subjects gehört, wodurch die Krankheit oft sehr modificirt wird. Dieser Abschnitt schliesst sich mit einer kurzen Geschichte der Entstehung der Krankheit, wie ihrer die ersten und folgenden Schriftsteller erwähnen, die aber gegen das, was *Kreysig* und *Cappel* geleistet haben, sehr unvollständig ist.

Erste Abth. Der Verf. hatte seit 12 Jahren häufig Gelegenheit, in seiner Gegend die Scharlachkrankheit zu beobachten. Sie zeigte sich daselbst in den letzten 6 Jahren fast alljährlich, dreymal epidemisch und ausserdem sporadisch. Die erste Epidemie fiel ins J. 1792, und war im Ganzen gutartig. Weniger gutartig im Allgemeinen, jedoch nur als ein heftiger Synochus (soll heissen ein gelinderer Grad des Typhus); fast nirgends als ein Typhus war die Epidemie von 1796, desto bedeutender aber die von 1798, 1799 und 1800, die als ein wahres contagiöses Nervenfieber wüthete.

Scharlachepidemie im J. $\frac{1795}{1796}$. Bis 1795. zeigte sich das Scharlach zuweilen sporadisch, allein gegen das Ende von 1795 wurde es in kurzem epidemisch. Die Epidemie dauerte ein ganzes Jahr. Im Frühlinge 1795 kamen die Masern, im Herbste die Pocken und der Keichhusten; diesem folgte die Scharlachepidemie. Das Hautorgan schien in dieser Krankheit vorzüglich angegriffen zu werden, woran die rhevmatisch katarrhalische Constitution Schuld war. Der hypersthenische Zustand war sehr kurz, oft sehr heftig, heftig aber auch die nachfolgende indirecte Asthenie, die schnell entweder auf die an sich schon übertriebene, anfangs nothwendige, antisthenische der Verf. schreibt immer asthenische) Heilart, oder dann erfolgte, wenn nicht zur gehörigen Zeit der schickliche Uebergang zum sthenischen Heilplan gemacht wurde. (Hier erfolgt aber im ersten Falle durch zu grosse absolute Veränderung des Incitaments directe Asthenie, und im zweyten hätte der Vf. in Bezug auf den ersten das Wort *noch* einschalten sollen.) Selbst auf scheinbare Veranlassung gegebene Brechmittel hatten die schlimmste Wirkung, einen hohen Grad von Asthenie mit mancherley Nervenzufällen, gegen welche man, um dem schnell eintretenden Tode zu wehren, mit flüchtigen Reitzmitteln eilen musste. Dieser Krankheitszustand war in praktischer Hinsicht unterschieden. Entweder war es ein Zustand einer scheinbaren Hypersthenie, wo wirkliche Asthenie, oder einer scheinbaren Asthenie, wo wirkliche Hypersthenie zum Grunde liegt. Im ersten Falle schien ein Uebermaass von Lebenskraft vorhanden zu seyn, und doch durfte man nicht schwächen, sondern musste mit erst gelinden, dann stärkern Reitzmitteln (?) den aufgeregten (?) Organismus besänftigen (?). Der zweyte Fall, wo bey schwächlichen Subjecten eine vorübergehende Hypersthenie war, die hier häufiger örtlich, als allgemein ist, erforderte sogleich eine gemilderte antisthenische Behandlung, um die Hypersthenie zu vermindern, und den Uebergang derselben in indirecte Asthenie zu verhüten, welcher oft schnell erfolgt. Nun sagt der Verf. S. 33.: „Aber wohl zu merken, dass diese schnell wirkende deprimirenden (?) Mittel nur, in sofern sie diese Absicht erreichen sollen, anwendbar sind, dass sie hier nicht den eigentlichen Heilplan ausmachen, sie werden in Verbindung mit erregenden Mitteln gegeben, oder während der Krankheitszustand im Allgemeinen erregend behandelt wird, finden sie zugleich statt zur Verminderung der Reitzbarkeit.“ Daraus wird Mancher keinen Vers machen können. Als reitzendstärkende Mittel, die die Thätigkeit des Hautsystems erregten, dienten entweder eine Auflösung von Brechweinstein mit Laudanum, 3–5 Grane in 2 ℔. Wasser mit ʒß Laudanum u. ʒij Klatschrosensaft alle 2–3 Stunden ½ Tasse voll, oder vorzüglich das Kalomel, oder Hahnemanns auflösliches Quecksilber mit Antimonialien, oder Opium. Zur Rarität hebt Rec. hier eine Formel des Vf., die S. 40. steht, aus: R. Opii pur. gr. j. Mercur. dulc. gr. ij. Solv. (?) in aqu. foenic. ʒiij. Admisc. Tinct. antim. Huxh. ʒij. Roob Juniper. ʒß. M. D. Alle 2 Stunden einen kleinen Löffel. Was soll denn S. 42. heissen: „der Charakter dieser Wassersucht ist eine Atonie mit Schwäche verbunden?“ Ungeachtet der Charakter der Krankheit in dieser Epidemie asthenisch war, so waren doch bey gastrischer Complication sogenannte schwächende Mittel nöthig. Diese war entweder als Product Folge der allgemeinen Schwäche und vorzüglich der Eingeweide des Unterleibes, oder eine individuelle Folge von Diätfehlern schon vor dem Eintritte der Krankheit. Belehrend ist das hier angeführte Beyspiel der Heilung einer direct asthen. Wassersucht nach dem Scharlachfieber bey einem vor, in und nach der Krankheit mit grober Speise überfütterten Knaben, den d. Vf. durch Darreichung erst eine grosse Menge Schleim und Unrath ausleerender, dann gelind reitzender, und endlich tonischer Mittel rettete, und bey dem schon auf die Stuhlausleerungen die Harnabsonderung und die Hautfunction wieder besser von statten gingen. (*Die Fortsetzung im nächst. St.*)

Kurze Anzeigen.

Römisches Alterthum. *Jacob Brandt's*, Prof. an dem Churerzk. Gymn. in Aschaffenburg, *Handbuch der Römischen Alterthümer für Schulen.* Frankfurt a. Mayn, b. Varrentrapp und Wenner. 1803. VIII u. 236 S. 8. (14 gr.)

Ungeachtet es uns nicht an kleinern Lehrbüchern der röm. Antiquitäten fehlt, (dergleichen z. B. das von M. *Joh. Leonh. Meyer*, erst vor 7 Jahren herausgekommene ist,) so glaubte der Hr. Vf. doch ein für seinen Schulplan weder zu weitläufiges noch zu beschränktes Handbuch ausarbeiten zu müssen, in welchem er die röm. Alterthumskunde vollständig und in deutlicher Ordnung darstellen wollte. Er giebt zwar weder in der Vorr., noch in der Einleitung und im Werke selbst seine Quellen an, so wie man überhaupt nirgends eine classische Stelle angeführt findet (was aber bey einem solchen Handbuche doch ein wesentlicher Mangel ist); man bemerkt jedoch bald, dass *Nitzsch* der Hauptführer ist, dass aber auch *Adams* und andere gebraucht worden sind. Die Stellung der Capp. scheint nicht gerade die natürlichste zu seyn. Auf die Einleitung, (wo wir eine kurze Geschichte des röm. Staats vermissen) und Beschreibung Roms, folgt in 6 Abschnitten die gottesdienstliche, Staats-, Gerichts-, häusliche, Kriegs- und gelehrte Verfassung der Römer, und ein Anhang, der allgemeine Anmerkungen über Sitten und Denkungsart, Tugenden und Laster der Römer enthält. Recht viel ist hier zusammengedrängt; das Cap. über die Religion ist wohl zu reichhaltig. Wir haben nichts Erhebliches übergangen gefunden, keine neuen Aufklärungen erwartet, wohl bisweilen genauere Unterscheidung der Zeitalter, deutlichere Beschreibungen (z. B. von Caracalla S. 151.), correctere Schreibart (z. B. *Dryaden*, *Hamadryaden*, nicht Driaden u. s. w.) gewünscht. Bey einer neuen Auflage kann in solchen Stellen nachgeholfen, und bey jedem Abschnitt wenigstens die Hauptquelle genannt werden.

Literatur. *Critik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? Ein Versuch zum Vortheil der Literatur.* Halle b. Hendel. 1804. X u. 182 S. 8. (16 gr.)

Verfasser und Herausgeber scheinen verschieden zu seyn. Wenigstens giebt der Herausgeber in der Vorrede eine kurze Kritik der Schrift des Vf., in der er hin und wieder etwas gedehnte Untersuchungen und manche Lücken anerkennt, aber doch für alles Entschuldigungen beyzubringen weiss. Wohl aber hätte der Herausg. noch den Mangel an Ordnung und die Planlosigkeit des Werks, das mehr einer Sammlung rhapsodischer Fragmente gleicht, bemerken sollen. Zwar scheint der Vers. sich einen gewissen Gang vorgezeichnet zu haben; denn er handelt zuerst von den Vortheilen gut eingerichteter Titel; dann von den Zwecken des Titels; endlich von den daher entspringenden Erfordernissen der Titel, nach den verschiedenen Gattungen der Schriften selbst, wozu Kürze, Bestimmtheit und Richtigkeit, Klarheit und Deutlichkeit, Schicklichkeit und Würde gerechnet werden; allein in der Ausführung mischt er oft die Gegenstände der einzelnen Abschnitte durch einander, wiederholt, bringt am unrechten Orte manche Bemerkungen an, und mengt auch nicht zu seiner Materie gehörige Dinge ein, z. B. S. 7. über Unterschiebung von Schriften in den ältern Zeiten, S. 47 ff. für und wider die Anonymität, S. 113. von Ueberschriften einzelner Oden, S. 180. über Dedication und Vorreden. Uebrigens schränkt sich der Verf. auf die Titel der deutschen Werke ein, ohne auf die ausländische Literatur Rücksicht zu nehmen, und nur die griech. Aufschriften einiger Rhapsodien der Iliade, ja sogar einmal arabische Titel (S. 173.) sind mehr zum Prunk, als zum Nutzen, aufgestellt. Durchgängig sind mehrere richtige Urtheile und brauchbare Bemerkungen vorgetragen, unterhaltende Beyspiele von fehlerhaften Titeln angeführt. Die Schreibart und Construction ist bisweilen (wie S. 142. gegen das Ende) nachlässig.

Positive Religionslehre. *Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze des Herrn Oberhofpredigers* D. *Fr. V. Reinhard*, in einem wissenschaftlich geordneten u. vollständigen Auszuge aus seinen sämmtlichen bisher herausgekommenen Schriften, von *K. H. L. Pölitz. Vierter* Theil, welcher die *Philosophie des Christenthums* enthält. Amberg u. Sulzbach in der Seidelischen Kunst- und Buchhandl. 1804. 468 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Hr. P. beschliesst mit diesem Bande den für solche Leser bestimmten Auszug aus den Reinhardischen Schriften, welche sich die Werke eines Reinhards nicht selbst anschaffen können. Jedoch sind nur die Werke, welche vor 1801. erschienen sind, benutzt worden. Der vorliegende Band enthält die Philosophie des Christenthums, d. h. das, was der ehrwürdige Verf. über den Zweck, die Lehren und Gebräuche des Christenthums gesagt hat. Das Ganze zerfällt in folgende Rubriken: 1) Ueber die Menschwerdung Jesu. Hier findet man Auszüge aus Reinhard's Weihnachtspredigten. 2) Ueber den Plan, den Jesus zum Besten aller Menschen machte. Hier ist besonders die so bekannte Schrift über den Plan Jesu benutzt worden. 3) Jesus als Lehrer. Geist seiner Sittenlehre. 4) Ueber das Abendmahl, das Jesus stiftete. 5) Leiden und Tod Jesu; Auferstehung und Wiederkunft zum Gericht. 6) Ueber die Apostel und die Kirche Jesu auf Erden. 7) Pflichtmässiges Verhalten der Christen gegen Jesum und das Christenthum. 8) Fehlerhaftes Betragen der Christen. Das Meiste ist aus Reinhard's Predigten, aber Vieles auch aus der Moral und der Schrift über den Plan Jesu entlehnt.

Poesie. *Gedichte* von *L. L. Pfeil.* Salzburg bey Mayer. 1804. 236 S. 8.

Eine Sammlung von Epigrammen (im griechischen Geschmack), Elegien und vermischten Gedichten, von denen jene für den Verstand, und diese für das Gefühl des Vfs. kein unvortheilhaftes Zeugniss ablegen, nur stösst man hin und wieder auf Stellen, in denen die aufgereitzte Persönlichkeit der Wirkung entgegenstrebt, die nur eine freye reinpoetische Stimmung hervorbringen kann.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

55. *Stück, den 27. April 1804.*

Fortsetzung der im vor. Stück. abgebr. Rec. von Struve Unters. über die Scharlachkrankheit.

Scharlachepidemie 1799. Vom Herbste 1798 bis Ende 1799 hatte diese Epidemie ununterbrochen 1¼ Jahr gedauert und nach der detaillirten Schilderung des Verf. besonders im Frühlinge bis in die Mitte des Sommers Schrecken und Elend verbreitet. Der Charakter war durchaus im hohen Grade asthenisch, die Krankheit ein wahrer Typhus, bey welchem, ausser den ihm eigenen Zufällen, noch vorzüglich die Halsdrüsen schnell so heftig angegriffen wurden, dass in wenigen Stunden der Hals so anschwoll, dass Niederschlucken und Sprechen äusserst schmerzhaft, gänzlich gehindert und Erstickung zu fürchten war. Oft kam noch Harnstrenge und Durchfall etc., bey manchen unablässiger Schweiss, bey andern grosse Trockenheit der Haut dazu. Unter diesen Umständen dauerte die Krankheit zuweilen 12 — 24 Stunden, manchmal 3 Tage. Kurz vor dem Tode, der schnell und nach vorgängigem Nachlass erfolgte, traten heftige Convulsionen, Tetanus, Opisthotonus, Schlagfluss ein, der Ausschlag verschwand, oder wurde missfarbig, es kamen auf der todtenblassen Haut Striemen und Peteschen hervor. Die Kadaver faulten schnell. Der mindere Grad der Krankheit unterschied sich von dem schwerern durch den langsamern Gang und den gelindern Typhus. Warmes Verhalten mehrte den Ausschlag und verminderte die Bräune. Keiner bekam die Krankheit zweymal, mehrere Personen aber, die bereits daran gelitten hatten, bekamen durch den Umgang mit Kranken eine leichte Bräune ohne Fieber. Der 3te Grad der Krankheit war leicht und die Pyrexie einem gutartigen Katarrhalfieber ähnlich. Aber auch hier bewirkten schwächende Potenzen Nachwehen. (?) Man sahe in dieser Epidemie diese 3 Grade oft zugleich. Eine Scarlatina secundaria von Unterbrechung der erstern hat der Verf. nicht beobachtet. Das Scharlach traf in dieser Epidemie nicht mit andern Krankheiten zusammen, zeigte sich nur in ein Paar Fällen als Scharlachfriesel mit erträglichem Befinden der Kranken und gesellte sich einigemal, aber mit Gefahr, zu den Blattern.

Heilmethode. Im Allgemeinen galt die sthenische Heilart, da der Charakter der Krankheit sich auf Asthenie gründete. Schwächende Mittel waren aber auch nothwendig, theils zur Entfernung relativ äusserer Reitze, theils örtlich angewendet bey örtlicher Sthenie während allgemeiner Asthenie. Es gab Blutanhäufungen im Gehirn theils von einer grössern Reitzung dieses Organs, theils von erschwertem Rückflusse des Bluts wegen der Bräune. Man richtete sich nach dem Grade der Asthenie. Der Verf. verbreitet sich über das an sich Unstatthafte der so genannten Vorbauungscuren durch die Beantwortung zweyer Fragen. Für die erste ist das Resultat: ausser der möglichsten Vermeidung der Ansteckung dienet alles, was zur Fortdauer der Gesundheit abzweckt, die Vermeidung schwächender sowohl, als reitzender Potenzen zur Abhaltung der Ansteckungsfähigkeit; für die zweyte, wenn nämlich die örtliche Ansteckung bereits geschehen ist, müsste man die Lebensthätigkeit im Organismus (auch bey Hypersthenie?) erhöhen, um das örtliche aufgenommene Krankheitsgift zu entfernen und zwar schnell, ehe die Reitzung allgemeiner wird, welches bey einigen früher, bey andern später erfolgt. Der Verf. behauptet, dass er dadurch bey schon vorhandenen Vorboten die völlige Ausbildung des Scharlachs oft verhütet habe. Wenn er sich nur nicht in den Vorboten geirrt hat! Denn Rec. glaubt nicht, dass durch diese Methode dieser Zweck in totum erreicht werde, da bey der Unwirksammachung der Ansteckungsstoffe es nicht blos auf die Regulirung der Erregung in quanto allein, sondern auch noch auf etwas mehr, uns freylich noch Unbekanntes ankommt, welches wir nicht durch Umänderung des Quantitativen derselben bewirken können. *Beschreibung der sthenischen Scharlachkrankheit.* Die Bräune. Krankheitsgeschichten. Nichts besonders. Im Gegentheil findet sich in letztern manche Sünde des Verf. gegen seine Grundsätze, z. B. der Gebrauch

der Manna bey Asthenien, des Chinaaufgusses mit Tamarinden und Wachholdermuss beym Oedem nach dem sthenischen Scharlach! Auch sind mehrere unstatthafte Formeln hier zu finden.

Scharlachkrankheit im J. 1800. Das Scharlach ging zuweilen vor den Pocken her, mehrere Kranke aber hatten beydes zugleich, nur dass ersteres dann weniger zu erkennen war. Fast überall mischte sich auch in diesem Jahre die rheumatisch-katarrhalische Constitution in die Scharlachkrankheit und erforderte wegen ihres schon erwähnten wichtigen Einflusses auf selbige in der Cur eine eigene Rücksicht. Der Verf. empfiehlt noch die Verbindung der Zinkblumen mit dem Spiessglanzsalpeter und der Mass. pil. de Cynogl. „wo Convulsibilität mit gehemmter Ausdünstung vorhanden ist.“ Das ist eben nicht musterhaft!

Scharlachepidemie von 1801. Im Anfange war die Scharlachkrankheit sthenisch, die Sthenie ging aber leicht in indirecte Asthenie über und war oft so beträchtlich, dass von der sorgfältigen Vermeidung der Ueberreitzung die glückliche Heilung abhing. Auch hier vermehrte die Furcht und die Vorbauungscur das Uebel. Im Ganzen schadete die schwächende Methode eben so, wie die erregende, da die Sthenie oft nicht gross und kurz dauernd war und bald in indirecte (?) Asthenie überging. Die Krankheit begann mit Hypersthenie, welche aber schnell in indirecte Asthenie überging. Jene war allgemein über den Organismus verbreitet, jedoch prädominirend in den Halsorganen. Hier war sowohl das Kalomel, als Hahnemanns Präparat, für sich und mit Antimonialien versetzt, anwendbar. Der Verf. gab ersteres Erwachsenen bis zum Speichelflusse und fand es selbst in der sthenischen Bräune vortrefflich. Nur bey manchen war jedoch das Scharlach gleich von vorn herein asthenisch. Mehrmals trat es zu den Schutzpocken.

Scharlachkrankheit von 1802. Sie betraf nur 6 — 8 durch Ansteckung auf dem Lande krank gewordene Personen und war gutartig, bey einigen eine blosse Bräune mit Fieber und Abschuppung, ohne Ausschlag.

Zweyte Abtheilung: *Bemerkungen über die Scharlachkrankheit.* Sie betreffen die Definition und Pathogenie des Uebels. Der Verf. nimmt die Bräune nicht, wie K. und C., als charakteristisch an, selbst der Hautausschlag kann nach ihm fehlen und doch die Krankheit zugegen seyn. Die Scharlachkrankheit ist ein Morbus sui generis, erzeugt durch ein eigenes Contagium. Die wesentliche Affection des Scharlachs betrifft die Haut. Nur bey Anomalieen vicariren andere Organe. Das Scharlach ist also nach dem Verf. eine contagiöse exanthematische allgemeine Krankheit, die sich durch eine besondere Form des Exanthems auszeichnet. (Wie denn nun aber, wenn das Exanthem nicht bemerkbar ist, was bleibt uns da noch zur Diagnose übrig? Besser thut man daher immer, wenn man, wie K. und C., das zu den diagnostischen Charakteren mitrechnet, was in den allermeisten Fällen zugegen ist. Wer die allgemeine Scharlachkrankheit bereits überstanden hat, kann mehrmals örtlich afficirt werden, wie das bey den Pocken der Fall ist. Die Ursache entsteht aus dem Zusammenflusse äusserer und innerer Momente, welche in dem Körper einen gewissen Krankheitszustand hervor zu bringen vermögen, dessen Product ein contagiöser Stoff ist, der unter gewissen Umständen in andern Organismen dieselbe Krankheit hervorbringt. Diese Momente befördern alsdann sowohl die Bildung, als die Fortpflanzung der Scharlachkrankheit, wenn sie hinreichend sind, die Totalsumme der Krankheitsreitze hervorzubringen, welche diejenige Veränderung in dem gesunden Organismus erregt, wodurch die Scharlachkrankheit entsteht. (?) Der Verf. rechnet zu den äussern im Allgemeinen alle die äussern Einflüsse, welche an sich krankhafte Veränderungen im Organismus hervorbringen, vorzüglich schnelle Luftveränderungen, Sumpfausdünstungen. Die innern Momente liegen in der Beschaffenheit des Individuums, in so fern sie die Entstehung der Krankheit begünstigen; daraus entsteht die Anlage, ohne welche letztere nicht als allgemeine entstehen kann, und deren Wegnahme durch ein Mittel, wenn sie möglich wäre, die Ansteckungsfähigkeit wegnehmen würde. Die Scharlachkrankheit kann sthenisch und asthenisch seyn. Die in verschiedenen Graden asthenische kann direct und indirect asthenisch seyn. Durch diese Eintheilung wird der Charakter bestimmt und also auch die Behandlung. Die gastrische Complication verdient nur eine bedingte Rücksicht. Die Symptome geben uns zwar einen Krankheitszustand zu erkennen, der Scharlach heisst, aber die Art (Gattung) des Uebels, Hypersthenie und Asthenie und den Grad derselben bezeichnen uns die ursächlichen Momente (immer ganz allein?). *Diagnose.* Der Verf. entwirft hier, wie K. und C., die Unterscheidungscharaktere der Halsentzündung der Masern, des Friesels, der Petechien von denen des Scharlachs. *Prognose.* Um die Gefahr beym Scharlach zu bestimmen, muss man auf das Ursachliche der Krankheit sehen und mit diesem den gesammten Zustand des Kranken vergleichen. Das Ursachliche wird nicht während der Krankheit selbst, sondern vor derselben gebildet und die Momente, welche es constituiren, sind theils allgemeine, theils individuelle. In der ersten Rücksicht betrachten wir die mancherley Verfassungen einer epidemischen Krankheit, die der Verf. in der That hier sehr schön entwickelt hat, in der zweyten die Beschaffenheit einzelner Organismen nach ihrer Opportunität zu Krankheiten. (Diese Hauptideen sind in der That recht gut in die ihnen untergeordneten zer-

legt.) Der ganze Abschnitt ist sehr sorgfältig gearbeitet, enthält übrigens aber nichts, was nicht Rec. bey *K.* und *C.* bereits gefunden hätte.

Behandlung der Scharlachkrankheit. Dieses Cap. enthält theils die diätetische, theils die medicinische Behandlung der Krankheit nach ihrem Charakter, dessen verschiedenen Graden, der Beschaffenheit des prädominirend afficirten Organs etc., theils die Erörterung der sogenannten Vorbauungsmethoden gegen das Scharlach und die Kritik der als Verwahrungsmittel angepriesenen und auch von *K.* und *C.* angeführten Arzneykörper. Der Vf. schlägt als das sicherste Verwahrungsmittel die Einimpfung des Scharlachs vor, entweder nach der Methode, wie Home die Masern impfte, oder so, dass man nach *Darwin* Impfstoff aus den Geschwüren im Halse nehme. Zuletzt folgt noch die Angabe der Bedingungen und Umstände, unter welchen die von den Schriftstellern vorgeschlagenen Heilmittel angewendet werden müssen, wovon Rec. nur das aushebt, was man bey K. und C. nicht findet. Der Verf. hat viel Zutrauen zur Belladonna, und schlägt sie im Scharlach mit Typhus vor. Er bestätigt seine Behauptung, ausser mehreren schon vorhergemachten Beobachtungen der grossen Wirksamkeit dieses Mittels im typhösen Zustande, noch durch die Erfahrungen des Dr. *Pleaça* in Nisky, welcher nach seiner Versicherung im typhösen Scharlach mit heftiger Bräune, Convulsionen und äusserster Schwäche, wo er keine Rettung mehr sahe, einem Kinde alle 2 Stunden ein Zehntheil Gran Belladonnaextract mit Zucker abgerieben reichte, und es dadurch schon am folgenden Tage aus der Gefahr gerissen hatte.

Akademische und Schulschriften.

Geschichte der Philosophie.

Dass das Interesse an Geschichte der Philosophie, und zwar in einem ächtern Sinne des Wortes, zunehme, dies bemerkt man mit Vergnügen an einzelnen Monographieen, welche wir hier gleich zusammenfassen. Es ist merkwürdig, dass die meisten aus Beyträgen zur Geschichte der Moral bestehen.

1) *Von dem Gesetze der Wahrheit als höchstem Moralprincip.* Erste Abh. zur Ankündigung des 1803. vertheilten achten homilet. Preises, von Dr. *Cph. F. Ammon*, Cons. Rath und Prof. d. Theol., erstem Univers. Pred. u. Direct. des Pred. Semin. Göttingen b. Dietrich, 1803. 20 S. 4.

Eigentlich ein Beytrag zur philosophischen Dogmengeschichte. Bekanntlich wich Hr. CR. *Ammon* in seiner zweyten Bearbeitung der Sittenlehre (*Religiöse Moral*, Gött. 1800. §. 35 f.) von *Kant* ab, und erklärt auch hier die *Freyheit* nicht für Eins mit dem Sittengesetze, sondern für die Bedingung, unter der es gefunden und allmählig vollzogen werde, das *Sittengesetz* selbst aber nicht für etwas unabhängig von aller Erfahrung Vorhandenes, sondern für ein Product der Reflexion. Eine Prüfung des von dem Verf. als eigentlich „letzten" Grundsatz der Sittlichkeit betrachteten Princips: *Folge der Wahrheit*, ist hier nicht an ihrem Orte, da er es noch in einer *zweyten* Abhandl. nach seinem *ganzen* Umfange darzustellen und die „zahlreichen" Gründe zu entwickeln gedenkt, auf denen seine Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit zu beruhen scheint. In dieser *ersten* Abh. ist es Hrn. A. darum zu thun, einige Grundlinien zur *Geschichte des Wahrheitsprincips* zu entwerfen, und so findet man hier die an sich noch immer seltne, doch rühmliche Gewohnheit des würdigen Verfs. wieder, *nach* der Auffindung eines eignen Gesichtspunctes ihn nicht sowohl als *neu* anzupreisen, sondern als längst geahndet darzustellen, wie er bereits ähnliche fragmentarische historische Andeutungen in seine religiöse Moral aufnahm. Vorausgesetzt und voraus auszumachen war bey *dieser* Geschichte, nach des Rec. Ermessen, wohl eine *Geschichte des Wahrheitsbegriffs* d. i. der steigenden Klarheit, Bestimmtheit, Begränztheit der Vorstellungen von ihr, wie der Verwandtschaft *des* Wahren mit dem Schönen und Guten, der ächten Erkenntniss mit einer blossen Beschauung; dies um so mehr, da man bey allen hier angeführten *ähnlichen* — Aeusserungen verschiedener Schriftsteller jene berühmte Frage des röm. Richters Jesu zu wiederholen geneigt werden dürfte. Von der (doch noch sehr unbestimmten und mit der — gleich unbegränzten — Vorstellung der Gerechtigkeit und Heiligkeit zusammen*fliessenden*) אמת der Hebräer und der αληθεια der Hellenisten an geht der Verf., ohne erst der praktischen weiten Bedeutung von σοφια zu erwähnen, zu den (nur in einem gewissen, hier nicht bestimmten, *Grade*) verwandten Begriffen Platon's, der Stoiker und einiger Britten, vorzüglich *Wollaston's*, über und stellt vorzüglich des Letztern Grundsätze vollständiger als *Drechssler* in s. Abh. über W's. Moralphilosophie (Erlangen, 1802.) dar. Eigentlich liess schon, vor Zenon, Platon den Menschen nach Einigkeit mit sich streben, damit er alle Zwecke erreiche; und wenn schon dem Heraklitos die *allgemeine* Vernunft die einzige Richtschnur des Menschen in der *Erkenntniss* der Wahrheit war, so war eben dieselbe als ορθος λογος dem Zenon die Regel für den *Willen*. Uebrigens war der Verf. unbefangen genug, in diesen (auch wohl in *noch ähnlichern*) Aeusserungen nicht *bestimmende* Auctoritäten zu suchen, sondern noch mehreres zu ahnden, was einer weitern Entwickelung und schärfern Beweisführung noch bedürfe.

2) *Super Pythagora virtutem ad numeros referente, non revocante.* Ad Orat. lat. in Schola Thomana audiendam invit. *F. Guil. Ehrenfr. Rostius*, Lips. 1804. 16 S. 4.

Gern sieht man einen Schulmann sich mit eignem Prüfungsgeiste über einen Gegenstand verbreiten, welcher auf die ersten Anfänge einer eigentlichen Sittenlehre bey den Griechen unmittelbaren Bezug hat. Leider! kennen wir des ehrwürdigen Weisen von Samos sittliche Grundsätze fast nur aus dem lebendigen Geiste seines Instituts, oder aus verworrenen Sagen. Der Hr. Rect. *Rost* wählte den Titel seiner Schrift nach einer Hauptstelle des *Aristoteles* (Magn. Moral. I. 6.), wo dieser vom *Pythagoras* erzählt: τας αρετας εις τους αριθμους αναγων, ουκ οικειαν των αρετων την θεωριαν εποιησατο. Dieser Aeusserung zufolge stellt der Vf. drey, hier kurz beantwortete, Fragen auf: 1. quid de numeris? 2. quid de virtute Pythagorica censendum? 3. quonam modo P. virtutes ad numeros retulerit? Ob er schon in dem Pythagoräischen Ausdrucke der *Zahl* keinen geheimen (etwa ägyptischen?) Aberglauben zu finden vermag, so fasst er ihn doch in seiner bildlichen Beziehung auf die Vorstellung der Wahrheit, Einfachheit und Gleichförmigkeit, indem es zur Arithmetik und Geometrie in gleichem Verhältnisse stand. Dass ferner schon Pythagoras wenigstens die ersten Elemente der Moral erkennt, wagt der Verf. aus dessen *politischen* Einrichtungen und Bestrebungen wahrscheinlich darum zu schliessen, weil *damals* die bürgerlichen Institute mit den religiösen und sittlichen noch ungetrennt zusammenflossen. Endlich sucht er durch Vergleichung einer andern Stelle des Aristoteles (Metaphys. I. 5.) und des Pythagoräers Theages (bey Gale, Fragm. Pyth. p. 689.) das Resultat auszumitteln, dass P. die Tugend gesetzt habe *in concinnitate cupiditatum et exinde profecta aequabilitate cum universae vitae, tum singularum actionum* (p. 15.). — Läse man auch über die reinen Ideen des *Pythagoras* lieber eine Darstellung des Platon, als ein Urtheil des Aristoteles, so war doch die Aeusserung des Letztern einer Erklärung und Prüfung werth, und darin besteht vorzüglich das Verdienst dieser Abh., in welcher überdiess auch unnöthige Abschweifungen vermieden sind. Dass auf des P. goldene Sprüche keine Rücksicht genommen wurde, kann ihr, auch schon ihrem Titel nach, nicht zum Vorwurfe gereichen. Mehr einer Benutzung und Vergleichung werth waren die Stellen desselben Aristoteles Ethic. Nicom. II. 6. V. 5. Eudem. IV. 3. und der *Theano* Aeusserung (webey Stobäus Eclog. I. 13. p. 302. ed. Heeren): II. συν εξ αριθμου, κατα δε αριθμον ελεγε παντα γιγνεσθαι, οτι εξ αριθμω ταξις πρωτη. Doch der Vf. wollte nicht die gesammten moralischen Vorstellungen des P. umfassen.

3) *De summo bono Socratico;* Commentat. ex lege stipendii Sassiani conscripta a *Gotthardo Guil. H. Studemund*, Rostochii 1804. 16 S. 4.

Der Verf. versucht, des Sokrates Verdienste um die Sittenlehre von neuem ins Licht zu setzen, und gibt eine fleissige Zusammenstellung von abgedruckten Stellen aus Xenophon und Platon mit kurzer Auseinandersetzung ihres Inhalts, doch ohne genauer zu prüfen, wiefern Platon hier als *historischer* Gewährsmann gleiche Stimme mit Xenophon haben könne, oder wiefern beyde von einander abweichen. Die dem Sokrates eigenen, oder wenigstens zugeschriebenen, moralischen Aussprüche der gemeinen Menschen-Vernunft werden hier in einem nahern Zusammenhange wiederholt.

4) Diss. inaug. philos. sistens *Examen Argumentorum Platonis pro immortalitate animi humani*, quam consent. Phil. ord. pro summis in Philos. hon. obtin. edidit auct. *Gustav. F. Wiggers*, Rost. 1803. 34 S. 4.

Eine Darstellung der von Platon unternommenen, ersten unvollkommenern Versuche, den Volksglauben an Unsterblichkeit nicht sowohl zu lautern, als philosophisch zu begründen, mit Fleiss und Geistes-Unbefangenheit ausgeführt. Drey Fragen beschäftigten den Vf.: 1. *Begriffe des Pl.* von ψυχη und αθανατος. (Nur die *vernünftige* Seele ist unsterblich, d. i. nur ihr kommt ein Seyn, eine den Körper überdauernde, von ihm sich losreissende vernünftige Thätigkeit mit einem höhern Zustande der Vergeltung zu. 2. Glaubens- und Ueberzeugungs-*Gründe* des Platon *für die Unsterblichkeit.* Ausser den fünf Beweisen aus dem Phädon (mit einem ähnlichen im Menon verglichen) wird der sechste aus dem Phädros, der siebente aus de Rep. X., in Vergleichung mit Cicero's Darstellung hier wieder aufgeführt. 3. *Prüfung* dieser Beweise, einzeln nach einander. Hr. W. benutzte die Vorarbeiten *Tennemann's* in seinem Systeme der Platonischen Philosophie und in s. Geschichte der Philos., doch sind dessen „Meynungen der Sokratiker über die Unsterblichkeit" unbemerkt geblieben. S. 25. wird Einiges gegen Hrn. *Ast* de Platonis Phaedro bemerkt. Was der Vf. S. 32. gegen Hrn. *Tennemann* erinnert, als ob er das αυτοκινητον der Seele willkührlich als des Platon's eigne Erfindung betrachtet habe, trifft nicht, da die von ihm angeführten Stellen blos beweisen, dass man früherhin der Seele *Bewegung* (deshalb aber noch nicht Selbstbewegung) zugeschrieben habe. Auch ist die Emanationsidee bey dem Anaximenes (S. 31. Anm.) zu früh angenommen. Im Ganzen genommen, bemerkte der Verf., bediente sich Platon der analytischen Beweisart, um das Widersprechende in der Annahme der Sterblichkeit der Seele zu bemerken, beging aber den Hauptfehler der Alten, von der bloss *logischen* Möglichkeit und Unmöglichkeit auf die *reale* zu schliessen. An diese Beurtheilung schloss der Verf. endlich noch die interessante, von Tennemann selbst übergangene, Untersuchung, welche einzelne Beweisgründe von Platon selbsterfunden und welche blos entlehnt waren. Das Resultat ist, dass *Pl.* auch die *entlehnten* Principien *zuerst* zum Erweise der *Unsterblichkeit* brauchte, vorzüglich aber den nachher weiter entwickelten Hauptgrund von der *Einfachheit* der Seele zuerst deutlich und selbstständig dazu benutzte. Der scharfsinnige Verf. ist gerecht genug, dem Platon auch in der Aufstellung dürftiger Gründe ein Verdienst für seine Zeit zuzusprechen.

Philologie. *Quaestionum Philologicarum novum Specimen, quod* — auctoritate amplissi. ordinis loci in eo obtinendi causa d. XXXI. Martii A. cIↃIↃCCCIV. H. L. Q. C. defendet *Henr. Carol. Abr. Eichstädt*, D. Ser. Duc. Sax. a Cons. aul. Eloq. et Poes. Prof. Publ. Ord. Societ. Lat. Director, Socio Ioanne Frid. Zeyss, Gothano, Soc. Lat. Sod. Ord. Jenae, typis Göpferdtii. 38 S. 4.

Auf unserer Universität gab der berühmte Hr. Verf. das erste Specimen im September 1796. heraus, und erregte die angenehme Hoffnung einer Fortsetzung, die wir nun erfüllt sehen. Reichhaltig an feinen Bemerkungen und scharfsinnigen Vermuthungen, mannigfaltig in der Auswahl der Stellen und Materien, ist auch dieß Specimen. Nur schwierigere Stellen, die, auch nach den Bemühungen der neuesten Herausgeber, noch der Hulfe der Kritik zu bedurfen scheinen, sollen in diesem und folgenden Programmen vom Hrn. Verf. behandelt werden. — „Satis enim arbitramur," sagt er, „res aggredi obscuras, quae difficiles explicatus habeant, quam quae patefacta sunt et illustrata studiis plurimorum, denuo in lucem protrudere, malumusque his ita tractandis materiem afferre novis observationibus, quam novas ipsi editiones, neque illas emendatissimas, aut exacta interpretatione minimum distantes, parvo aut nullo literarum emolumento venditare." Das 1. Cap. macht den Anfang mit Stellen, welche die Adrastea, Nemesis, Ἀτη, Δικη, betreffen. Der Ursprung der Vorstellungen davon wird aus dem frühern Zustande der griech. Cultur mit Recht abgeleitet. Verschiedenheit, die hierin bey den ältern griech. Schriftstellern herrscht, vom Hesiodus an. Die Ἀτη des Homer und des Aeschylus sind unterschieden. Mehrern Stellen des Aesch. wird die durch die Abschreiber verdrangte Ἀτη wiedergegeben. Am ausführlichsten ist (S. 11 ff.) eine Stelle in Choëph. 59 ff. (der ersten Schütz. Ausg.) behandelt. V. 61 s. lieset Hr. Hofr. E.:

Τᾷ δ' (st. zu sagen: τοὺς μὲν —) ἐν μεταιχμίῳ σκότου
Μίνει χρονίζουσα (nemlich ἄτα) βρύει

Die folgg. Verse haben Pauw und andere fälschlich für den Epodus gehalten. Die vorgeschlagenen Verbesserungen sind:

Δι' αἷμ' ἐκποθὲν — φόνος πέπηγ', οὐ διαρυδᾶν.
Διάλλης δ' Ἀτα διασπαράσσει,
Διαφέρει τὸν αἴτιον παναρκέτας νόσου.

βρύειν ist aus V. 63. wiederholt. (Diess wird auch dadurch bestätigt, dass ehemals auch der folgende Vers: τοὺς δ' ἄκραντος u. s. f. wiederholt war.) V. 71. καθαί, ῥοντες λούσει' ἄν (nach dem Schema Pindaricum, das uns hier doch s hr hart dunkt,) μάτην. V. 72. fängt die Antistrophe an, wo Hr. E. πατρῶν V. 74. und die folgg. Verse so schreibt:

Δίκαια καὶ μὴ δίκαια πρέποντ' ἄταις βίου

V. 79. Ματαίοις δεσποτᾶν τυχαῖσι
Κρυφαίοις π. π.

ἄταις heisst hier *propter calamitates vitae*, propter servilem, quae subeunda fuit, conditionem. In Sept. c. Theb. 320. wird die Hermann. Conjectur ἄταν, ξίψοπλον ἄταν gebilligt. Ein Fragment des Aeschyl. entdeckt Hr. E. in Plut. de superstit. T. I. p. 665. Wytt. (§. 12. extr. ed. Matthaei), wo die letzten Worte δι' αὐτὸν τὸν νοῦν so verbessert werden: δι' αὐτῶν (deorum) κότον. (Matthaei wollte lesen δοκῶν, τὸν νοῦν, und davon könnte οἴεται bey Wytt. die Erklärung seyn). In des Soph. Antig. 4. wird Coray's Aenderung ἄγης (d. i. Φθόνου) ἄτερ, st. ἄτης, gebilligt. Beym Eurip. wird haufiger die Δίκη erwähnt. Nicht nur in einem Fragment bey Plutarch de S. N. V. p. 6., sondern auch in einem andern, dem Dionysius beygelegten in Theoph. ad Autol. 2, 37. (c. 54. Wolf. — wo Hr. E. lieset: — ὃς δι' ἡσύχου Δ. προσάπου πανθ' ὁμῶς ἀεὶ βλέπει) wird der Euripideische Charakter gefunden, und in Fragm. Eurip. Antig. T. II. p. 422. Lips. v. 1. f. vorgeschlagen: — ἐχρῆν εἶναι νόμον· Τύραννον εἶναι μωρίαν· Δίκη δ' ἑλεῖ, Ὃς u. s. f. Im zweyten Cap. wird diese Materie fortgesetzt. Die Lateiner setzten ihre *Poena* (die sie aber doch auch von den Griechen erhielten) an die Stelle der Δικη. Bisweilen haben die Dichter die Geschäfte der Δικη, Ἀτη u. Νεμεσις vertauscht. In Theogn. 205. s. scheint Pindar. Olymp. I, 90. nachgeahmt zu seyn, wo Hr. E. lesen will: — Κόρος δ' ἔλεν. Ἄταν, ὑπέροπλον ἄταν Πατὴρ ὑπερκρέμασε καρτερὸν αὐτῷ λίθον. In Mosch. Epit. Bion. 122. am Schluss wird die Wiederholung Φάρμακον ἦλθε vorgeschlagen, und v. 125. unsers sel. Reiz Conjectur empfohlen, und noch ferner geändert:

Ἦ δοῦναι κελάδοντι τὸ φάρμακον, ἔκφυγεν ἄταν;

Da Luzac in s. bekannten Exercitt. hier vorschlug: — ἔκφυγεν Ἄιδαν, so zeigt Hr. Hofr. E. durch Prüfung aller von ihm angeführten Stellen (p. 29 ss.), dass Hades oder Orcus nie mit der Ate, Dice und Nemesis in Verbindung gesetzt, oder mit ihnen verwechselt worden sey. Das 3. Cap. verbessert ein Gedicht des Xenophanes von Colophon bey Athen. XI, 3. p. 462., wovon wir nichts anführen, da gewifs der neueste Herausg. des Ath. bald davon Gebrauch machen wird.

Griechische Geschichte. *Ueber den Begriff und Umfang der griechischen Hegemonie.* Zu Ankündigung der den 22. März zu haltenden Prüfung der obern Classen des Magdalen. Realgymnasiums, von *Joh. Casp. Friedr. Manso*, D. d. Philos. Rector und erstem Professor. Breslau, 1804. in der kön. priv. Stadtbuchdruckerey b. Grass u. Barth. 14 S. in 4.

Mit Uebergehung des Bekannten erörtert der einsichtsvolle Verf. die Fragen: wie bildete sich die Hegemonie unter den Griechen? behielt oder veränderte sie ihre Natur, als sie von einem Volke zum andern überging? entwickelten sich aus ihr eigenthümliche Beziehungen? begründete sie besondere Rechte, und wie machte sie die begründeten geltend? Die erste Hegemonie erhielt bey dem Trojanischen Feldzuge Agamemnon durch *Wahl* der *freyen* Völker, und er war nur *der erste* unter seines Gleichen. Eben so hatte 800 Jahre später Sparta im pers. Kriege nur die *Leitung* und *Führung*, nicht Obergewalt. Die Athenienser, die (Ol. 77.) an die Stelle der Spartaner traten, gaben der Hegemonie eine andere

Richtung. Sie wurde eine wahre Beherrschung der Griechen (nicht im europ. Griechenlande, sondern auf den Inseln des ägäischen Meeres, den Küstenstädten Thraciens und Kleinasiens. Sparta erhielt (87 Ol.) zum zweytenmale die Hegemonie, von den Völkern in- und ausserhalb des Peloponnes, aber nur als Führung ihrer öffentl. Angelegenheiten, ohne höhere Rechte. Allein seit der 94. Ol. benutzte Sparta die Hegemonie zur Begründung einer dauerhaften Herrschaft, und vergass dabey nicht, wie Athen, die Behauptung seine Einflusses in Griechenland. Vielmehr suchte es die europ. griech. Nationen mit sich zum Kampfe gegen Persien zu vereinigen, und zu zwingen, auch ihnen zu andern Feldzügen zu folgen und Mannschaft zu stellen. Die Hegem. also, die ursprünglich nur ein vertragsweise zugestandener Vorrang war, artete in ein Uebergewicht, das Athen u. Sparta sich zu Wasser und zu Lande zu verschaffen wussten, aus, das mit der vermehrten oder verminderten Macht eines Staates stieg oder fiel, und ist nie als eine bleibende Einrichtung angesehen worden, daher auch die Vergleichung derselben mit neuern Einrichtungen, die *Stroth* und *Auger* anstellten, irrig sind. Theben hat mehr um die Hegemonie *gerungen*, als sie *errungen*, aber Philipp und Alexander erhielten sie im grössten Umfange.

Römische Geschichte. *De primis urbis Romanae incolis Particula prior*, qua ad lustrationem scholasticam etc. invitat *Jo. Georg. Zimmermann*, Prof. et Rector Gymn. Darmstad. Darmstadii MDCCCIV. typ. Wittichii. 16 S. in 4.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher Untersuchungen über den Ursprung von Städten dargethan ist, wird die Meynung, die übrigens alt, aber bey Gelegenheit der Anlegung einer engl. Colonie auf Botany Bay erneuert worden ist, dass die Gründer und ersten Bewohner Roms Diebe, Mörder, entlaufene Sclaven und ähnliches Gesindel gewesen sind, mit Gründen bestritten, und dagegen behauptet, dass Rom anfangs von Männern, die durch vornehme Abkunft und Klugheit sich auszeichneten, vorzüglich bewohnt worden sey. Numitor, der seinen Enkeln wahrscheinlich den Platz einer frühern, aber vernichteten Stadt, zum Anbau anwiess, gab ihnen gewiss nicht die verworfensten Menschen zu Begleitern, sondern solche, die ihnen und der neuen Colonie wahrhaft nützlich werden konnten. Es wurden ihnen auch wohl Sclaven mitgegeben (Dion. Hal. I, 85.) und es liefen andere herbey, aber diese blieben im Sclavenstande. Auch würde der einsichtsvolle Romulus sich wohl nicht solche Menschen zu Theilnehmern seines neuen Staats gewählt haben. — Es scheint uns, dass der Hr. Vf., dessen Meynung, mit einer geringen Einschränkung, stets die unsrige gewesen ist, zu viel Gewicht auf das Zeugniss *griechischer* Schriftsteller der röm. Geschichte von der *griechischen* Bildung des Romulus (eines Hirten) lege, und den Umstand nicht in Betrachtung ziehe, dass die Gegenden, wo die neue Colonie sich ansiedelte, schon bewohnt waren, und Albanische Colonisten (meist unruhige Bürger verschiedenen Standes, welche die letzte Revolution zu entfernen gebot) diese ursprüngl. Bewohner wahrscheinlich zuerst mit sich vereinigte, daher gleich ein Unterschied zwischen Vornehmen und Gemeinen entstehen konnte. Doch die Fortsetzung wird uns darüber noch mehr belehren.

Alte Mythologie. *Prolusione de usu, quem Mythologia gymnasiorum civibus afferat, et ratione eius in gymasiis docendae*, ad Greg. Mattigii Anniversaria etc. invitat, simulque examen vernale — indicit M. *Carol. Godofr. Siebelis*, Rector Gymn. Budissin. Bautzen, bey Monse gedr. 12 S. in 4.

Da die Mythologie die Meynungen der ältesten Menschen von den Göttern und den Ursachen der Dinge, und die merkwürdigsten Ereignisse und Gegenstände, die eine Zeitlang nur mündlich fortgepflanzt wurden, enthält, und einen Blumenkranz aus den ersten Zeiten der Dichtung darbietet, so erhellet leicht, dass ihr Studium, ausser dem dass es noch manche andere Vortheile gewährt, auch zur Kenntniss der griech. und röm. Geschichte überhaupt, und zur Erklärung der Schriften der Alten unentbehrlich sey. Da aber der Unterricht darin vorzüglich für das jugendliche Alter und die Schulen geeignet ist, so kann die Frage entstehen, wie dieser Unterricht in der Mythologie, vornämlich für die obern Classen der Schulen, zweckmässig eingerichtet werden müsse. Und eine Beantwortung dieser Frage entwirft der Hr. Rect. nach mehrjähriger Erfahrung. Er fordert dazu genaue Aufsuchung und Prüfung der innern und äussern Quellen jedes Mythus, Unterscheidung der verschiedenen Berichte nach Werth und Zeitalter, Benennung der Entwickelung eines Mythus, Benutzung von Abbildungen der Götter und mythol. Gegenstände, Anzeige und Erklärung der den Göttern beygelegten Epitheten, und der für sie gefeyerten Feste. Selten aber und mit grosser Vorsicht darf der Lehrer sich in die Deutung eines Mythus einlassen. Zur Probe wird der Mythus von Ἥφαιστος, Vulcanus, Mulciber, lehrreich durchgegangen.

Lateinische Schriftsteller. Im J. 1799. machte der Hr. Rector des Lyceums zu Torgau, M. *Benedict*, den Anfang, seine Bemerkungen über Stellen des Livius mitzutheilen. Zwey Programmen (1799. 1800.) und eine Glückwünschungsschrift an den Hrn. Superintendent D. Koch, enthielten die wohlgewählten Bemerkungen bis in das 34. Buch. Die vierte oder neueste Schrift ist unlängst erschienen:

Ad quaedam Livii loca Observationes quibus Orationes in Lyceo Torgau. d. 30. Mart. ɔlɔɔcccIV. — indicit *Traugott Freder. Benedict*, AA. LL. Mag. et Lycei Torg. Rector. Torgau b. Kurz gedr. 16 S. in 4.

und nur bey ihr können wir verweilen. XXXIV, 25. wird die Lesart *hortatusque* gerettet durch die Bemerkung, dass L. öfters das verbum substantivum (wie hier *est*) weglasse. XXXIV, 52. stellt der Hr. R. eine Verglei-

chung der Angaben der maced. Beute bey L. u. Plutarch im Leben des Flamin. an, und will daher im L. lesen: Auri pondo — septingenta *tredecim*, und gleich vorher mit Gronov *quatuor* f. denariorum, vor den Worten *ducenta millia* aber, glaubt er, sey die Zahl, *viginti quinque millia* ausgefallen. C. 60. wird vorgeschlagen: *at* (st. *et*) — paratum traiicere. XXXV, 1. *quam quod* acceperat, wird gegen unnöthige Aenderung (hier und in ähnlichen Stellen) gut vertheidigt. XXXV, 34. (zu Anfang) mit der geringsten Abänderung vorgeschlagen: adventu (st. adventum) vid. regis. (Der Sinn hätte noch angegeben und diese Zusammensetzung der Worte vertheidigt werden sollen.) Erheblicher ist die Aenderung C. 38. consilio tali animum *obiecerunt* (st. adiecerunt) des Sinnes wegen. Aber wenn nun *tali* auf das folgende geht? Dann ist die vulgata allein richtig. XXXVI, 2. zu Anfang wird gemuthmasst: quae *et* cuius prov. foret. XXXVI, 8. lieset Hr. B.: sunt missi ab Aetolis Amynandroque. dies ad — dictus. XXXVI, 25. et quia Lamia etc. Hier habe Galenius zuerst, durch seine zu grosse Achtung der Mayntzer Handschr. die alte Lesart verdorben, und Hr. B. emendirt nach Maasgabe besserer Handschr. und Edd. *et quia Lamia* posita e. i. t., tum reg. *eum* max. despectat, *oppido* qua — sunt, wo ein Punct gesetzt wird. Cap. 44. *quae* in den Worten *una quae compari* etc. wird mit den meisten Mspp. ausgestrichen; Appianus aber aus Livius berichtigt, nicht umgekehrt. XXXVII, 39. u. 40. wird ebenfalls App. mit L. verglichen, die Aenderung von Crevier in L.: duae *alae* sociûm, scheint dem Hn. Verf. mit Recht unnöthig, die Verbesserung des *quadrigenos* in *ducenos* gefällt ihm mehr. Appians Abweichung in einer gewissen Stelle durch Aenderung der Lesart mit Schweighäuser zu heben, findet er nicht rathsam. Endlich lieset er mit Gronov (C. 39. L.) — Thracumque, qui voluntate secuti erant, praesidio relicti sunt castris.

Gelehrtengeschichte. Vom Hrn. Prof. *Georg Friedr. Creuzer* zu Marburg, der nun bald die dasige Universität verlassen, und nach Heidelberg abgehen wird, sind im vor. und diesem Jahre noch vier Denkschriften auf verstorbene Marburg. Professoren herausgegeben worden.

Memoria Car. Wilh. Roberti, Theol. Jur. utriusque et Philos. Doct. in suprema Provocatt. Curia, quae Cassellis est, Consiliarii — quondam Jurispr. et Philosophiae ethicae in Univ. Marburg. Profess. etc. 34 S. in 4. 1803. typis Kriegeri Acadd.

Die Familie des Verstorb. stammte aus Frankreich ab, von wo sein Grossvater, nach Aufhebung des Edicts von Nantes, nach Hessen gewandert war. Der Enkel war 1740. d. 21. Marz in Cassel geb. worden, studirte seit 1757. in Marburg Theologie, that 1762. eine gelehrte Reise, erhielt eine Predigerstelle 1763. und bald darauf eine ausserord. theol. Prof. in Marburg, wurde 1766. ordentl. Pr f. und 1768. Doctor der Theolog., liess sich nun aber von *Conradi* und *Geissler* in der Rechtswissenschaft unterrichten; ein Entschluss, der vom Hrn. P. Cr. sehr geschickt vertheidigt wird, so wie der nachherige Uebergang von der theolog. Lehrstelle zur juristischen und philosoph. (denn das Predigtamt hatte er schon 1767 aufgegeben). 1779 wurde er Doctor iuris, 1772. Facultätsbeysitzer, 1784. Revisionsrath. Er zeichnete sich als akademischer Lehrer vorzüglich aus. 1797. wurde er nach Cassel als Oberappellationsrath berufen, wo er am 3. Apr. 1803 starb. Ungeachtet er der Marburger Akademie nicht mehr angehörte, so hat sie seinen Verdiensten doch diess Denkmahl gesetzt, was dem Hrn. Verf. in der Einleitung zu artigen Bemerkungen über das deutsche Sprüchwort: kömmst du mir aus den Augen, so kömmst du mir aus dem Sinn; gegeben hat. Ein Verzeichniss der kleinern u. grössern Schriften des Verst. ist beygefügt.

Memoria Georg. Wilh. Steinii, Medic. Chirurg. art. obstetr. Doct. et P. P. O. Seren. Hassiae Princ. Electori a Consiliis aulae Superioribus etc. 24 S. in 4.

Die Nachrichten zur Biographie des am 3. Apr. 1737. zu Cassel gebornen und am 24 Sept. 1803. gestorbenen Oberhofr. D. *Stein*, von ihm selbst aufgesetzt, erhielt Hr. P. C. durch Hrn. D. Wachler's Vermittelung, vom Herrn Strieder. Hr D. Brühl aber theilte ihm das Verzeichniss der von *Stein* für die Entbindungskunst erfundenen Werkzeuge mit. Alle seine Instrumente, Geräthschaften, Papiere und Schriften, welche die Hebammenkunst angehen, hat er dem Hebammeninstitute in Marb. vermacht.

Memoria Ioann. Wilh. Diterici Duisingii, Phil. Profess. P. Ord. primi Paedagogei Marburg. Ordinis Magistri, alumnorumque principalium moderatoris. 24 S. in 4. 1804.

Das Leben eines Schulmanns, das sich nicht durch viele Merkwürdigkeiten auszeichnet, und kein Verzeichniss von Schriften aufstellt, giebt dem Hrn. Prof. Gelegenheit zu einer schönen Einleitung über die *Auswahl* und *Behandlung* der alten (latein.) Schriftsteller beym Lesen derselben mit der Jugend, um ihr einen richtigen und festen Geschmack mitzutheilen: ein Gegenstand, über den sich bey der so mannichfaltigen Ansicht der classischen Literatur, bey dem doppelten Gebrauch ihrer Werke, als *Denkmäler* und als *Muster*, manches wenig Bemerkte sagen liess. Mit Recht wird erinnert, dass beym Lesen der Alten mit der Jugend zuerst darauf zu sehen sey, dass sie sich nicht, durch den Gebrauch schlechterer Schriftsteller, an Fehler gewöhne. Aber auch die Erklärung muss dahin gehen, die mannigfaltigen Schönheiten der guten Schriftsteller recht deutlich zu machen, und ihre Anwendung und Nachahmung zu lehren; bey den Dichtern den Unterschied des poet. und prosaischen Vortrags zu zeigen. Das Pädagogium zu Marburg hat immer noch in dieser Rücksicht ausgezeichnete Vorsteher gehabt, die beyden *Joh. Nic. Funcke*, *Heinrich Otto Duising*, und dessen Verwandten, den am 1. Jan. 1759. zu Kirchhayn geb., am 28. Nov. 1803. verst. *Joh. Wilh. Dietrich Duising*.

Memoria Ernesti Godofr. Baldingeri, Ser. Hass. princ. Electori a cons. int. eiusdemque archiatri Phil. et Med. D., Prof. Medicorum ord. Marb. primarii etc. 41 S. in 4. 1804.

Eine Stelle in Xen. Mem. Socr. I, 4, 13. (wo §. 11 die Lesart ἑρπετοῖς gegen die neulich vorgeschlagene Lesart πρόβατοις gut vertheidigt wird), veranlasst einige Bemerkungen über die Heilkunst, deren wohlthätige Erfindung das Alterthum durch verschiedene symbolische Vorstellungen feyerte, als Einleitung zu dem Leben eines Mannes, der zu den berühmtern Lehrern der Heilkunst gehört, und dessen Schriftenverzeichniss 9 Seiten füllt. Er war zu Grosswargula im Erfurtischen d. 13. May 1738. geboren, seine Familie ist in der Schweitz, im Breisgau, im Badischen verbreitet. Seit 1754 studierte er zu Erfurt, dann auch in Halle und Jena. Seit 1761. war er bey der Preuss. Armee Feldarzt. Nach geendigtem Kriege praktizirte er seit 1764 in Langensalza, wurde 1768 Prof. der Medicin in Jena, 1773 in Göttingen, 1782 Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Cassel und Lehrer am Carolinum, von wo er 1786 nach Marburg kam, und der dasigen Akademie nützte, die ihn am 2. Jan. 1804. verlor. Trefflich werden seine Verdienste und sein Charakter geschildert.

Bibelerklärung. *Commentatio I. et II. in locum Epist. ad Philipp. II, 5–11.* Leipzig. (Vom Hrn. D. *Keil*, Weihnachtsprogramm 1803. und Osterprogr. 1804. jedes XV S. in 4.

Der Zweck des Apostels, von welchem der Hr. Vf. natürlich ausgeht, war nicht, den Satz einzuscharfen, dass wir mehr auf den Vortheil Anderer als auf den eigenen sehen sollten, sondern, die Philipper zur Eintracht und Bescheidenheit zu ermahnen. τὰ ἑαυτῶν und τὰ ἑτέρων ist überhaupt was uns oder andere angeht, auch das, was wir uns oder andern schuldig sind, und was gefordert werden kann. Bekanntlich ist der 5. V. vorzüglich verschieden erklärt worden. Für die Literatur dieser Erklärungen giebt auch die Comm. I. schöne Beyträge. ἐν μορφῇ θεοῦ ὑπάρχειν ist eben so viel, als εἶναι ἴσα θεῷ, beydes soviel als σύμμορφος (similis) τῷ θεῷ, und nothwendig muss diess nach Pauli Lehrbegriff auf Christi höhere Natur bezogen werden. Denn ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενέσθαι (hominum factum esse) steht entgegen. οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγεῖσθαι ist, nach dem Sprachgebrauche, *non iudicare rem cupide arripiendam et necessario usurpandam.* κενοῦν und ταπεινοῦν ἑαυτὸν sind nicht unterschieden, beyde Worte bedeuten, *sich in eine niedrigere Lage begeben*, die durch μορφὴ δούλου (d. i. ministri dei) ausgedrückt wird. Von der Ausrichtung der göttlichen Aufträge (ὑπακοή) wird nur der vorzüglichste und beschwerlichste Theil vom Apostel angeführt. Das Resultat ist: Christus habe bey seinen unendlichen Vorzügen ein Beyspiel der grössten Herablassung gegeben, indem er, der gleiche Würde mit der Gottheit fordern konnte, ihr Diener geworden sey. Dass er Mensch wurde, ist nicht sowohl ein Beweis der ταπεινοφροσύνη, als nothwendige Bedingung derselben. Die Worte σχήματι εὑρ. ὡς ἀνθρ. müssen durch die Interpunction mit ἑταπεινώ. ἑ., wie ἐν ὁμ. ἀ. γενομ. mit ἐκένωσεν verbunden werden, so dass die Part. καὶ die beyden Verba verknüpft, und der 8. V. von καὶ σχημ. ἑ. anfängt. σύρίσκεσθαι ist εἶναι, σχῆμα soviel als ὁμοίωμα, μορφή, und ὡς veritatis nota. Διὸ (v. 9. Comm. II.) muss dem ganzen Zusammenhange nach als Causalpartikel angesehen werden. Denn die Leser sollen lernen, dass auch sie, wenn sie diess Beyspiel der Demuth nachahmen, ähnliche Belohnung hoffen dürfen. In dem Folgenden wird die hohe Würde ausgedrückt, welche der Vater seinem Sohne ertheilt hat, und welche theils Jesus selbst (Joh. 17, 1 ff.), theils Paulus als Belohnung seines Gehorsams darstellen. ἐξομολογεῖσθαι ist hier nicht laudare, sondern anerkennen, ἐπουρ. ἐπίγειοι und καταχθόνιοι sind, obgleich Paulus überhaupt den Begriff der Universalität ausdrücken wollte, doch insbesondere, nach seiner Sprach- und Vorstellungsweise, Engel, lebende und verstorbene Menschen, wobey das, dass auch letztere γόνυ κάμπτειν sollen, sich nur durch gewisse Vorstellungen vom Scheol rechtfertigen lasset, oder durch die Annahme, dass die καταχθόνιοι hier als solche betrachtet sind, welche ins Leben zurückgerufen werden. Auch wird κυριεύειν τῶν νεκρῶν Röm. XIV, 9. damit verglichen. εἰς δόξαν θεοῦ πατρός muss mit ἐξομολογ. verbunden werden.

In dem Weihnachtsprogramm vor. Jahres hat Hr. D. und Prof. *Joh. Wilh. Rau* zu Erlangen den Beschluss seiner Untersuchung: *An oratio montana apostolorum initiandorum causa dicta sit*, (*Particula II.* 2 Bog. in 4, vergl. Lit. Zeit. vor. J. 77. St. S. 1263.), geliefert. Diessmal werden die Stellen der Bergpredigt selbst durchgegangen (V, 13. 14–16. VI, 19. VII, 6. 7–11.), in welchen man gewöhnlich nur Anweisungen für die Apostel findet, und sowohl behauptet, dass sie auf alle Zuhörer Chr. passen, als auch dargethan, dass vieles andere vorkomme, welches die App. allein nicht angeht. Es kann hierbey natürlich nur von *der* Rede Christi, so wie sie itzt in unserm Matthaeus zusammengestellt ist, die Frage seyn.

Römisches Alterthum. Das *Kieler* Univ. Programm zur Geburtsfeyer des Königs d. 29. Jan. 1804. hat Hrn. Dr. u. Prof. *Cramer* zum Verf. und handelt *de pubertatis termino ex disciplina Romanorum*, 32 S. in 4. In den frühesten Zeiten bestimmte man die Pubertät nicht nach Jahren, sondern nach der körperlichen Beschaffenheit. Erfahrung lehrte das 12te Jahr beym weibl., das 14te beym mannl. Geschlechte als Jahre der Mannbarkeit anzusehen, und diess wurde und blieb bis auf die Kaiser gesetzlich. Die Sabinianer warfen die Frage auf: ob nicht zugleich auf die Beschaffenheit des Körpers zu sehen sey? Aber das Priscus (Neratius oder Javolenus) Meynung, dass beym Streite über das Ende der Vormundschaft auf beydes, Alter und Beschaffenheit des Körpers, zugleich gesehen werden müsse, behauptete sich, bis Justinian die alte Bestimmung nach Jahren herstellte. Beym weibl. Geschlechte hatte man nie an Untersuchung der Körperbeschaffenheit gedacht. Für die Spadonen und Pueros alimentarios war das 18te J. als J. der Pubertät bestimmt. Wer einen andern adoptirte, musste 18 J. älter als er seyn. Geschichte der öff. u. Privat-Unterhaltungsanstalten für Kinder seit Nerva, S. 21 ff. — Mehrere Stellen alter Schriftst. und der Rechtsbücher werden kritisch behandelt. In der Einl. vortreffliche Erinnerungen über die Nothwendigkeit der Philologie für Rechtsgelehrte, des Studiums des alten röm. Rechts für Philologen, u. über eine gemisdeutete Stelle Juv. X, 190 ff.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

56. *Stück*, *den* 30. *April* 1804.

ANTHROPOLOGIE.

Anthropologisches Journal. Herausgegeben von *C. C. E. Schmid*, Prof. zu Jena. *Erster* Bd. 282 S. *Zweyter* Bd. 188. S. Jena, bey Cröker. 1803. 8. (2 Thlr.)

Bildung einer ächten Philosophie des Lebens, Begründung und Verbreitung derselben — ist der letzte Zweck, dem alle Aufsätze dieser Zeitschrift gewidmet sind. Nicht nur der Freund der Psychologie soll hier Beyträge zur Vollendung seiner Wissenschaft, sondern auch jeder gebildete Mensch mannichfaltigen Stoff zu lehrreicher Unterhaltung finden. Zur Beförderung dieses Endzwecks sollen geliefert werden: Psychologische Theorieen über einzelne Kräfte des Gemüths, Erörterungen merkwürdiger psychologischer Erscheinungen; Maximen zur Beurtheilung und Behandlung des Menschen, Beyträge zur Charakteristik der Völkerschaften, Recensionen und Auszüge psychol. Schriften; überhaupt aber soll kein Gegenstand der Betrachtung ausgeschlossen seyn, der entweder zur Menschenkenntniss hinführt, oder sich auf dieselbe gründet. — So sagt der Herausgeber in der Vorrede, und man kann von seinem philosophischen Geiste erwarten, dass er solche Aufsätze liefern werde, die des höchst anziehenden Zweckes dieser Zeitschrift (wovon monatlich ein Heft — deren drey Einen Band bilden — erscheinen *sollte*,) würdig sind. Desto mehr halten wir es für unsere Pflicht, bey den wichtigern Aufsätzen derselben, doch auch nur bey ihnen, prüfend zu verweilen.

Des *ersten* Bandes *erstes Stück* enthält 1) eine *psychologische Theorie der besondern Vermögen, welche zur Einbildungskraft überhaupt gehören*, vom *Herausgeber*; 2) eine *Charakteristik der Esthen* (aus dem Gemählde von Esthland, von *J. C. Petri*); 3) eine *Charakteristik der Franzosen*, (aus den Denkwürdigkeiten von Schwaben, von *J. G. Pahl*); 4) etwas zur Charakteristik der *französischen Emigrirten* (aus der *Minerva*); 5) *Charakterzüge des Italieners* (S. das Sitten und Culturgemählde v. Rom. 1802.)

Der erste Aufsatz, bey dem wir allein verweilen, classificirt die zur *Einbildungskraft* gehörigen besondern Vermögen, und entwickelt sodann die Gesetze derselben. Nach jener Classification sind zu unterscheiden: I. *Productive Einbildungskraft* oder *Bildungsvermögen*. Diese äussert sich bey den Empfindungen, indem sie das durch Empfindung gegebene Mannichfaltige in Ein Bild zusammen fasst, und eben dadurch die Vorstellung des Gegenstandes, als eines solchen, zu Stande bringt. II. *Reproductive Einbildungskraft* oder *Nachbildungsvermögen*, oder auch Einbildungskraft schlechthin. Diese stellt uns wieder vor, was wir durch die Sinne wahrgenommen haben, wenn wir es nicht mehr wahrnehmen, und wird in *Associationsvermögen* und *Phantasie* eingetheilt. Das *Associationsvermögen* ist „das Vermögen solcher Reproductionen, worin nicht nur die Bestandtheile (Stoff), sondern auch die Art und Folge der Zusammensetzung (Form) der ursprünglichen Production gleicht." (S. 5.) Die *Phantasie* ist „das Vermögen solcher Reproductionen, wo zwar die Bestandstoffe der jetzigen Vorstellung in frühern Productionen ebenfalls als Bestandtheile vorkommen, die Art und Folge der Zusammensetzung aber von der ursprüngl. Production abweicht." (S. 6.) Diese Phantasie begreift wieder zwey besondre Vermögen in sich: a) das *niedere Abstractionsvermögen*, und b) das *Dichtungsvermögen* (S. 9.) Jenes ist das Verm. der Gemeinbilder. Ein *Gemeinbild* aber ist eine solche Vorstellung der E., welche sich von der voraufgegangnen Anschauung, die dadurch wiederholt wird, blos durch geringere Vollständigkeit unterscheidet. Der Gegenstand wird dadurch übrigens eben so vorgestellt, wie er vorher angeschaut ist, nur dass einige Theile oder Merkmale desselben weggelassen sind, von denen also *abstrahirt* wird. „So stellen wir uns einen Menschen u. s. w. *im Allgemeinen* anschaulich vor, ohne uns der Individualitäten bewusst

zu werden, wodurch sich dieser bestimmte Mensch in der empirischen Anschauung von allen andern unterscheidet." (S. 8.). Das *Dichtungsvermögen* ist „das V. solcher reproducirter Bilder, worin die Theile von verschiedenen Anschauungen mit einander vermischt sind." (S. 9.) Zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit wollen wir einige Bemerkungen mittheilen, die uns bey vorstehender Classification einfielen. Abgesehen von dem, wenigstens scheinbaren, Widerspruche in dem Begriffe der Gemeinbilder, welche nämlich Objecte *im Allgemeinen* (folglich abstract) und doch *anschaulich* vorstellen sollen; so können wir es doch nicht billigen, dass die Phantasie, (des Vf.'s Begriff von ihr vorausgesetzt) als ein von dem Associationsvermögen verschiedenes und ihm beygeordnetes Vermögen betrachtet wird, so richtig es auch ist, dass einige Bilder der Einbildungskraft ihren Stoff in neuen Formen darstellen, andre hingegen blos alte Formen wiederholen. Denn beyde Arten von Vorstellungen könnten auch wohl durch ein und eben dasselbe Vermögen gewirkt werden. Um das Gegentheil zu zeigen, müsste dargethan werden, dass dazu zwey nach verschiedenen Gesetzen wirkende Vermögen erfordert werden. Deshalb heisst es auch S. 7., „Die Phantasie äussert sich nach dem Gesetz der *ursprünglichen*, das Associationsvermögen aber nach dem Gesetz der *mittelbaren* Erneuerung ehemaliger Vorstellungen;" wobey zu merken ist, dass unter dem Gesetze der ursprünglichen Reproduction das Gesetz der *Aehnlichkeit*, und unter dem Gesetze der mittelbaren Reproduction das Gesetz der *Gleichzeitigkeit* verstanden wird. (S. 17.) Allein ausserdem dass nicht gezeigt ist, *warum* Vorstellungen der Phantasie, d. i. Bilder mit neuen Formen, nur durch das Gesetz der Aehnlichkeit möglich seyen, und im Gegentheile durch das Gesetz der Gleichzeitigkeit nur alte Formen wiederholt werden können; so ist diese Unterscheidung und Anwendung der erwähnten Gesetze selbst der Wahrheit nicht ganz angemessen. Das Gesetz der *Gleichzeitigkeit* ist keinesweges das allgemeine G. für das Associationsvermögen. Denn es associiren sich nicht blos solche Vorstellungen, die ehemals *zugleich*, sondern auch solche, die gleich *nach einander* gewesen sind. Und sodann ist das Gesetz der *Aehnlichkeit* nichts als eine besondere Anwendung von diesem Gesetze, und keinesweges ein neues, demselben beygeordnetes Gesetz. Denn Vorstellungen können nur ähnlich seyn, sofern sie gemeinsame Merkmale haben. Wenn also die Vorstellung *a b* gegeben ist, und dadurch die *ähnliche* Vorstellung *b c* hervorgerufen wird, so geschiehet weiter nichts, als dass die Vorstellung des gegebenen Merkmals *b* die Vorstellung des Merkmals *c* wieder hervor ruft, mit welcher sie in der Vorstellung *b c* schon *zugleich* gewesen ist; d. i. *c* associirt sich mit *b*. — Wenn es also auch gegründet wäre, dass das Gesetz der Aehnlichkeit das eigenthümliche Gesetz für die Phantasie sey; so würden dennoch alle Wirkungen derselben nach eben dem allgemeinen Gesetze geschehen, dem das Associationsvermögen überhaupt folgt, da das Gesetz der Aehnlichkeit nichts anders ist, als eine specielle Anwendung dieses allgemeinen Gesetzes, oder, eine besondere darunter enthaltene Regel. Da demnach alle Vorstellungen der Phantasie lediglich und allein durch Association zu Stande kommen; so ist auch die Phantasie weiter nichts, als ein besondrer Zweig des Associationsvermögens überhaupt, und nicht ein davon verschiedenes, ihm beygeordnetes Vermögen. — Zu einer andern Betrachtung veranlasste uns die nähere Erwägung der beyden besondern Vermögen, welche die Phantasie wieder enthalten soll, des niedern Abstractions- und des Dichtungsvermögens. Dies stimmt mit den Begriffen, die der Vf. von diesen Vermögen aufgestellt hat, nicht völlig überein. Das *niedere Abstractionsv.* ist, dem gegebenen Begriffe zu Folge, das Vermögen der Gemeinbilder. — *Gemeinbilder* aber unterscheiden sich von den voraufgegangenen Anschauungen, die dadurch reproducirt werden, blos dadurch, dass sie nicht Alles enthalten, was in diesen enthalten war: also blos durch den (unvollständigern) *Inhalt*, also gar nicht durch die *Form*. Zwar sagt der Vf. (S. 8.) von den Gemeinbildern: „ihr Material ist nur aus einer einzigen Anschauung oder Anschauungsreihe entlehnt, deren Theile nur in sofern *anders geordnet sind*, als einige derselben in dem Raum- und Zeitverhältnisse fehlen." Aber dies ist eine blosse Spitzfindigkeit. Denn das kann noch keine neue Zusammenordnung gegebner Theile ausmachen, dass ich blos einige davon wegnehme. Da demnach die Vorstellungen des niedern Abstractionsvermögens keine neugeformten Bilder sind; so kann dasselbe auch nicht zur Phantasie gehören. Denn die Phantasie soll sich eben dadurch von dem Associationsvermögen unterscheiden, dass ihre Bilder *der Form nach* neu, und in dieser Absicht keine blossen Wiederholungen ehemaliger Vorstellungen sind.

Zweytes Stück. I. *Ueber das zweckmässige Studieren, besonders auf Universitäten. Ein Beytrag zur praktischen Anthropologie.* (Vom Herausgeber.) Nur diejenigen, die wahres Talent dazu haben, sollten sich dem Studieren widmen. Eine Hauptmaxime ist: „keine erworbene Erkenntniss als ein todtes Capital ruhen zu lassen, sondern damit für neue Kenntnisse zu wuchern." Hieran schliesst sich die zweyte: „nicht blos *nach*zudenken, sondern auch *voraus* zu denken, d. h. die Aufgaben selbst zu lösen,

worauf sich ein zu hörender Vortrag, oder eine Schrift, die man lesen will, bezieht, um den Gang der Meditation weiter fortzusetzen. Im Allgemeinen giebt es *zwey* Mittel, die ein Studierender zu seinem Zwecke anwenden kann und soll: Selbststudium und Lernen. Das *Selbststudium* besteht aus Beobachten und Selbstdenken. Bey dem erstern aber soll man sich nicht damit begnügen, Objecte blos anzuschauen, sondern auch streben, über sie und ihre Verhältnisse methodisch zu reflectiren. Blosse Anschauung giebt keine Erkenntniss, nur durch Beziehung auf Begriffe kann sie in wirkliche Erkenntniss übergehen. (Sodann aber wäre ja das Selbstdenken schon in dem Beobachten enthalten. Und doch sind beyde – zwey verschiedene Arten des Selbststudiums?) Bey dem Selbstdenken soll man streben, die reinen und empirischen Begriffe in abstracto deutlich zu denken, sie immer mehr zu zergliedern, unter sich zu vergleichen und in mannichfaltige Verbindungen und Verhältnisse zu bringen, um dadurch zur Erfindung neuer Gedanken, und zur Erweiterung der Erkenntniss veranlasst zu werden. — Bey dem Lernen soll man sich vor dem, nicht ungewöhnlichen, Fehler hüten, Meynungen ohne Prüfung blos darum als wahr anzunehmen, weil sie von einem verehrten Lehrer für wahr ausgegeben werden. II. Von der *Natur des Weibes.* (Aus Moreau Hist. natur. de la femme. T. I.) III. *Sonderbare intermittirende Manie.* (Eine Beobachtung des Hofr. *La Fontaine* in Warschau.)

Drittes Stück. Die *erste* Abh.: Ueber die Natur des Weibes ist der Beschluss des St. 2. abgebrochnen Aufsatzes, und No. II. die Fortsetzung der Abh. über das *Studieren.* Beobachtung und Selbststudium sey dabey die Hauptsache. Auch müsse aller Unterricht darauf hinführen, sie auch schon voraussetzen. Deshalb werde erfordert, dass der Lernende Vorkenntnisse, und eine Vorübung seines Erkenntnissvermögens mitbringe, wenn ihm der Unterricht nützen solle. Was den Gebrauch der *einzelnen* Erkenntnissmittel anbetrifft; so müssen alle zum Studieren Bestimmte zuerst dazu angehalten werden, beobachten zu lernen. (Rec. findet hier dieselbe Unbeständigkeit des Begriffes von *Beobachten*, die er vorher bemerkte. Nach S. 242. heisst beobachten überhaupt: „einen gegebenen Gegenstand mit der möglichsten Genauigkeit *anschauen.*" S. 247. aber wird gesagt: „in jeder Beobachtung ist Anschauung der Sinne mit *Begriffen des Verstandes* verbunden." Wie stimmt das zusammen?). Es komme weniger darauf an, wie viele Objecte man beobachte, als wie sorgfältig und genau jeder Gegenstand angeschaut und betrachtet werde; theils um das Erkenntnissvermögen selbst durch das Beobachten zu cultiviren, theils, um sich von dem Beobachten richtige Begriffe zu machen. Bey dem letztern Geschäfte müssen (da dazu ein Vergleichen und Unterscheiden des Mannichfaltigen gehöre) Witz und Scharfsinn mitwirken, und daher sollen auch diese Vermögen durch angemessene Uebungen gebildet werden. No. III. *Aphorismen über Erziehung.* (Aus Kants Schrift über Pädagogik.)

Zweyten Bandes *Erstes* Stück. Recensionen folgender Schriften: 1. Untersuchungen üb. die Krankheiten der Seele, von *Hoffbauer*; 2. Rhapsodien über die psychische Curmethode, von *Reil*; 3. Erziehungslehre von *F. H. C. Schwarz.* Zuletzt eine flüchtige Beschreibung eines Unzufriedenen.

Zweytes Stück. I. Fortsetzung der Untersuchungen über das Studieren. Ausser dem Beobachten giebt es, fährt der Herausgeber fort, noch eine Handlung des Geistes, die unmittelbar zu Erkenntnissen führt, und daher in einer Untersuchung über das Studieren vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Diese ist das *Selbstdenken*, welches, wenn es methodisch geschiehet, *Meditiren* genannt wird. Bey den Meditiren sind hauptsächlich zwey Zwecke denkbar. Man will neue Wahrheiten finden oder die vorhandenen in neue Verbindungen bringen. Eine andre Verschiedenheit der Meditation (S. 106.) beruht auf dem Anfangspuncte, von welchem sie ausgeht. Dieser ist bald etwas Selbstbeobachtetes oder Selbstgedachtes, bald etwas von Andern Erfahrnes oder Erlerntes. (Rec. begreift aber nicht, wie diese Verschiedenheit des Anfangspunctes eine Verschiedenheit in der Meditation selbst ausmachen könne. Das, wovon die Meditation ausgeht, ist das Gegebne. Woher dies gekommen sey, ist bey dem Meditiren darüber ganz gleichgültig. Es kömmt alles nur darauf an, von welcher Beschaffenheit es sey). Noch ist das Meditiren in Absicht auf den Grad verschieden. Es können dadurch einzelne Gedanken, kürzere, längere Gedankenreihen, endlich ganze Gedankensysteme zu Stande gebracht werden. — Als Vorübung, meditiren zu lernen, dient das Studium der Werke originaler Selbstdenker, insonderheit das Studium der Mathematik. Bey dem *Meditiren* sind *vier* Hauptgeschäfte zu unterscheiden: Aufsammlung, Prüfung, Anordnung und Darstellung der Gedanken. Nähere Beleuchtung dieser Thätigkeiten des Geistes, und zuletzt Bemerkungen über die Verbindung des Meditirens mit dem akademischen Studieren, die gar sehr verdienen, von jungen Studirenden beherzigt zu werden. — II. *Ueber die Gemüthsstimmung des Leutescheuen.* Ein Beytrag zur Menschenlehre, von *Bernard Turin*, Prof. d. Philos. zu Erfurt. Der vorliegende *erste* Abschnitt dieser Abhandlung (die Fortsetzung soll folgen) liefert eine so genannte psychologische Deduction der *Leutescheu*; und

ihres Einflusses auf das Gemüth des Menschen in subjectiver und objectiver Hinsicht. Die Hauptgedanken scheinen dem Rec. folgende zu seyn: Die Gemüthsstimmung des Leutescheuen lässt sich auf nichts anderes, als auf ein Missverhältniss zwischen dem Triebe zur Geselligkeit, und der Aeusserung desselben in der Wechselwirkung des geselligen Umganges zurück führen. Dieses Missverhältniss aber ist „nicht sowohl in einem Mangel des Triebes selbst, als vielmehr in einem Unvermögen zur Aeusserung desselben in Beziehung auf die Wechselwirkung mit der Gesellschaft" gegründet. (S. 142.) Dieses Unvermögen beruht ferner „auf einer Ohnmacht, welche unwillkührlich den Trieb zur geselligen Wechselwirkung niederschlägt, oder unterdrückt." (S. 144.) Diese Ohnmacht entsteht aus einer gewissen Furchtsamkeit; diese wieder aus dem Gefühle der subjectiven Unfähigkeit zur Entwickelung seiner Selbstthätigkeit (S. 145), und dieses Gefühl endlich aus dem Eindrucke, den die Gemeinschaft mit Andern in der Gesellschaft auf den Leutescheuen macht (S. 151.); wodurch er so afficirt wird, dass er die nöthige Besonnenheit verliert, und dadurch ausser Stand geräth, an der geselligen Wechselwirkung, oder gegenseitigen Mittheilung, freyen, selbstthätigen Antheil zu nehmen. Die Gemüthsart des Leutescheuen, die allemal eine gewisse Seelenschwäche verräth, äussert sich verschieden, je nachdem die übrigen Eigenthümlichkeiten desselben verschieden sind. Besonders werden ihre Aeusserungen durch das Temperament modificirt. Auch ist sie verschieden in Absicht auf Intension, Extension und Protension. Den *Einfluss* anlangend, den die Gemüthsart des Leutescheuen auf ihn äussert; so erzeugt sie in ihm: 1. ein subjectives Missvergnügen, eine Unzufriedenheit mit sich selbst; die jedoch nie in Selbstverachtung übergehen kann, indem er wohl fühlt, „dass er hier nicht, wie im Moralischen, mit absoluter Freyheit wirke;" 2. ein objectives Missvergnügen, das sich auf die gesellige Gemeinschaft bezieht. Doch ist dies kein Missvergnügen über die gesellige Gemeinschaft selbst, sondern nur darüber, dass sie ihn so afficirt wie es geschieht. Da nun das, was Missvergnügen erregt, verabscheut, und das Gegentheil begehrt wird; so muss der Leutescheue ein Bestreben empfinden, seine Gemüthsart abzulegen, um es dahin zu bringen, dass ihn die Gemeinschaft mit Andern in der Gesellschaft nicht mehr so afficire, dass dadurch die freye Aeusserung seines Geselligkeitstriebes ganz, oder zum Theil gehemmt werde.

Rec. vermisst zuvörderst in dieser Abhandlung die erforderliche Klarheit und Präcision, welche bey einem so leicht zu behandelnden Stoffe nicht schwer zu erreichen waren. Dieser Vorwurf trifft schon den Hauptbegriff. Die Gemüthsstimmung des Leutescheuen soll sich zurückführen lassen auf das Missverhältniss zwischen dem Geselligkeitstriebe und seiner Aeusserung in der Gesellschaft, welches in einem Unvermögen zur Aeusserung desselben gegründet ist. Man führt aber etwas zurück, entweder auf seine Gründe oder auf seine Bestandtheilte. Welches von beyden soll hier gemeynt seyn? Das Erste? Aber das Unvermögen seinen Geselligkeitstrieb zu äussern, und das daraus erwachsende Missverhältniss, ist nicht der Grund, sondern eine Folge der Leuteschen. Das sagt auch der Verf. selbst. Denn S. 144. nennt er die Leutescheue Gemüthsart den „innern Grund an dem Missverhältniss zur geselligen Wechselwirkung." Oder soll das Andere verstanden werden? Dies ist eben so widersprechend. Denn wenn die Leutescheue Gemüthsart der Grund ist, woraus das erwähnte Missverhältniss erst entspringt, so kann sie nicht aus diesem Verhältnisse bestehen. Auch ist jede Gemüthsstimmung etwas blos Inneres, und kann daher überhaupt nicht in einem Verhältnisse oder Missverhältnisse, zwischen etwas Innerem und etwas Aeusserem bestehen, wie das Missverhältniss zwischen dem Geselligkeitstriebe und seiner Aeusserung seyn würde. Diese Unbestimmtheit des Begriffes wird auch durch die allgemeine Beschreibung keineswegs gehoben, die S. 151. als Resultat aufgestellt wird. „Suchen wir, heisst es dort, die Gemüthsart des Leutescheuen nach einer allgemeinen Vorstellung zu charakterisiren; so haben wir in ihr: eine Empfänglichkeit des Gemüths, welche durch den Eindruck der Gemeinschaft afficirt, dadurch in der freyen Bestimmung einer besonnenen Selbstthätigkeit zur Mittheilung oder Entwickelung des sympathetischen Vermögens, in Beförderung des Geistes oder Zweckes der Gesellschaft beschränkt wird." Vielmehr wird der Begriff dadurch noch verworrener gemacht. Denn bey einer *Empfänglichkeit* (Receptivität, die sich mit *freyer Bestimmung* der Selbstthätigkeit beschäftigt, lässt sich nichts denken. Die Hauptsache, worauf es ankam, wäre eigentlich gewesen: zu bestimmen, wie der Seelenzustand eines Menschen beschaffen seyn müsse, den die Gemeinschaft mit Andern in der Gesellschaft so afficiren soll, dass er dadurch seine freye Selbstthätigkeit gehemmt oder beschränkt fühlt. Denn dadurch wären wir belehrt worden, worin eigentlich das Wesen der Leuteschenen Gemüthsstimmung bestehe. Der Verf. übergeht dies gänzlich mit Stillschweigen, und hat daher seinen Gegenstand nicht erschöpft. Auch glauben wir es der gerügten Unbestimmtheit des Haupt-Begriffes zuschreiben zu können, dass einige Behauptungen vorkommen, die nicht mit einander überein stimmen. Nach S. 152 z. B. ist es un-

läugbar, dass die Gemüthsart des Leutescheuen *Seelenschwäche* verrathe. Gleichwohl aber bedarf er, nach S. 153., keiner innern Verstärkung seiner Kraft; es ist nur nöthig, dass seine Kraft frey gemacht werde. Wie kann aber eine Schwäche anders, als durch Verstärkung gehoben werden? Und was kann das Freymachen hier anders bedeuten, als: die Kraft so verstärken, dass sie die Gewalt der Eindrücke überwindet, die sich bisher in ihrer freyen Selbstthätigkeit beschränkten? — Das Andre, was dem Rec. bey Lesung dieses Aufsatzes auffiel, ist der gedehnte Vortrag, wodurch bisweilen die einfachsten Dinge ein schwerfälliges Ansehen bekommen, z. B. S. 183, wo es heisst: „Mittelst des Unlustgefühls über seine eigne Empfänglichkeit muss der Leutescheue in ein solches Verhältniss seines Begehrens versetzt werden, welches ihn bestimmt, aus jener Empfänglichkeit heraus in die entgegengesetzte einzutreten. Folglich wird der Act des Begehrens positiv, und der Act der Trennung kann in seiner Richtung nicht anders psychologisch realisirt werden, als durch den Act der Vereinigung mit der entgegengesetzten Gemüthsbeschaffenheit, indem das Unlustgefühl über seine innere Empfänglichkeit nach Naturgesetzen nicht anders, als durch einen positiven Act des Begehrens für den Uebergang in die entgegengesetzte Beschaffenheit aufgehoben werden kann.“ Vielleicht gefällt es dem Hrn. Verf. bey der Fortsetzung dieser interessanten Untersuchung hierauf Rücksicht zu nehmen.

Drittes Stück. I. Von den *Temperamenten, wofür der weibliche Organismus* vorzüglich *empfänglich ist.* (Aus *Moreau* hist. natur. de la femme). II. *Von der Sensibilität des weiblichen Geschlechts.* (Eben daher.) III. *Römerinnen, Sittsamkeit, Cicisbeat.* (Aus dem Sitten- und Cultargemälde von Rom). IV. *Pariserinn, Engländerinn.* (Aus den französischen Miscellen.) V. *Zur Charakteristik des französischen Frauenzimmers in den Provinzen.* (Franz. Misc.). VI. Zur *Charakteristik der Spanier.* (Der Monserrat bey Barcellona. Von W. von Humboldt; in den allgem. geogr. Ephemeriden.) VII. Ueber den *französischen Nationalcharakter*, und über die *gesellschaftlichen Verhältnisse in Paris.* (Franz. Miscellen). — Zwey Abhandlungen des Herausgebers, und eine angefangene eines andern deutschen Gelehrten waren also bisher das Interessanteste in den ersten beyden Bdn dieser neuen psychologischen Zeitschrift. Wir verbinden damit die Anzeige der Fortsetzung einer andern:

Neues allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten. Herausgeb. von M. *J. D. Mauchart*, (damals) Diak. zu Nürtingen u. M. *H. G. Tzschirner*, Diak. zu Mitweyde. Leipzig b. Sommer. *Zweyter* Band. 1803. 15 B. 8. (1 Thlr.)

Wie Physik und Chemie ihre Erweiterung nur von richtigen Thatsachen erhalten können, und eine Sammlung merkwürdiger Erscheinungen in einer gewissen Ordnung, diesen Wissenschaften nützlich ist; so verhält sich es auch mit der Physik der Seele. Es ist daher desto wünschenswerther, dass sich die Psychologen, wie die Physiker und Chemiker vereinigen mögen, ihre Beobachtungen in ein *gemeinschaftliches* Magazin zusammen zu tragen, und auch dadurch die Grundlage zu einem festen Gebäude der Theorie der Gemüthsvermögen zu legen. Eine brauchbare Anlage war bereits in *Moritz'ens* Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde getroffen. Seit dieser Zeit hat es noch Niemanden wieder so gut, als dem verstorbenen Moritz gelingen wollen, woran ohnstreitig mit der Umstand schuld war, dass die Redactörs öfters zu entfernt von Oertern lebten, an denen ein grosser literärischer Nexus mehrere Gelehrte vereinigt, und sie eben dadurch auch zu Beyträgen geneigt macht. Ob es den Herren Herausgebern dieses allgemeinen Repertoriums besser gelingen werde, wichtige Beyträge zu erhalten, ist fast zu bezweifeln, da sie ebenfalls in Verhältnissen leben, welche die literärischen Verbindungen eher erschweren als erleichtern. Indessen verdient ihr Unternehmen alle Aufmunterung und Unterstützung, da die in den beyden bis jetzt erschienenen Bändchen enthaltenen, Aufsätze grössten Theils interessant und zweckmässig sind. Dieses Interesse werden sie besonders dadurch erhalten, wenn sie sich auch in Zukunft mehr mit Aufstellung *psychologischer Thatsachen*, als mit der Theorie beschäftigen, so wie dieses in dem vorliegenden zweyten Bändchen auf eine beyfallswürdige Art geschehen ist. — Dieses enthält folgende Aufsätze: I. *Aus der empirischen Psychologie.* 1. *Züge aus dem Leben zweyer Sonderlinge.* Von *Mauchart*, wovon das Leben des Pfarrers Husnadel vorzüglich merkwürdig ist. 2. *Drey Tage aus dem Leben eines Räubers.* 3. *Einige Bemerkungen über mich selbst* von M. *Michaelis* in Leipzig. 4. *Versuch über einige Mittel den Nachtheilen einer allzusehr gespannten Imagination abzuhelfen*, von R. 5. Merkwürdige *Gegenwirkung des Verstandes und der Einbildungskraft* auf einander, von Ebendems. — II. *Moral.* 1. Ueber die Ursachen einiger *Fehler*, welche man *an Dichtern und Künstlern* zu tadeln pflegt, von *Tzschirner*; 2. Ueber die *Charakterzüge*, welche durch die Beschaffenheit *unsrer vorstellenden Kraft* begründet werden. Von *Ebend.*

III. *Aesthetik.* Ueber dichterische und redneri-sche *Begeisterung.* Von *Ebend.*

ERDBESCHREIBUNG.

Handbuch der Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik Preussens. Von *Ludwig v. Baczko,* Professor der Geschichte bey der Artillerie-Akademie zu Königsberg etc. *Erster* Theil. XXIV S. Vorr. und Pränum. nebst 384 S. Text. *Zweyter* Th. VIII S. Vorr. u. 204 S. u. 144 S. Königsberg u. Leipzig, b. Nicolovius. 1802. und 1803. (3 Thlr.)

Dieses für Preussens Bewohner und auch für Ausländer nützliche Werk des sehr schätzbaren, wegen seiner leider nicht zu hebenden, Blindheit sehr bedauernswerthen Hrn. Vf.'s ist eigentlich eine gänzliche Umarbeitung seines frühern Handbuchs der Geschichte und Erdbeschreibung Preussens, und hat zwar an Güte und Vollständigkeit ausserordentlich gewonnen, aber zugleich auch seine erste Bestimmung zum Gebrauche für die Primairschulen, wegen dieser Umständlichkeit und wegen des theuern Preisses verloren. Indessen macht der Hr. Verf. Hoffnung zu einem kurzen Auszuge für diese Schulen, dessen Beendigung und Erscheinung Rec. mit Vergnügen erwartet.

Der erste Theil beschäftigt sich fast ausschliesslich mit der Geschichte, die auch die erste Abtheilung des zweyten Theils einnimmt, wo der Hr. Vf. die letzte Periode der Pohlnischen Geschichte sehr richtig und unpartheyisch vorgetragen hat. Hingegen die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes enthält auf 144 S. die eigentliche Geographie und Statistik von Preussen in zweckmässig gedrängter Kürze grössten Theils nach authentischen schriftlichen Nachrichten bearbeitet.

ROMAN.

Ludolphs Lehrjahre. Nach dem Französischen des *Ludwig v. Bilderbeck des Jüng.* Von dem Vf. der Urne im einsamen Thale. 3 Thle. jedes mit einem Kupfer, 265, 346, u. 330 S. 8. Leipzig, b. Voss u. Comp. 1803. (4 Thlr. 16 gr.)

Nicht zu seinem Vortheile erinnert dieser Roman durch den Titel an das Meisterwerk der deutschen Literatur in diesem Fache, und wenn es gleich unbillig seyn mögte, den hohen Massstab ächter Kunst auf Producte anzuwenden, die offenbar keine andere Tendenz haben, als dem leselustigen Publicum, das nur Zeitvertreib sucht, immer neue Nahrung zuzuführen, so wird man doch selbst von einem Werke dieser Art mit Recht fordern, dass wenigstens sein Verf. sich die Arbeit nicht gar zu leicht mache, und weiter nichts als eine Copie tausend anderer ähnlicher liefere.

Ludolph, ein junger lebhafter Mensch, den der Verf. vielleicht dem so höchst poetischen Willhelm Meister gegenüber zu stellen gemeynt hat, der sich aber leider in keiner Beziehung über die gewöhnlichen Erscheinungen der Menschheit erhebt, verliebt sich in die Tochter eines Herrn von Assen, eines adelstolzen Gutsbesitzers. Die hier gleich voraus zu sehenden Hindernisse, die sich der Erfüllung seiner Wünsche entgegen stellen, veranlassen ihn, den Ort zu verlassen, wo seine geliebte Sophie wohnt, und nun verwickelt er sich auf seinen Reisen durch Frankreich, England und Italien in eine Menge verliebter Abentheuer, die dem Verf. reichlichen Stoff zu einer Menge schlüpfriger Scenen liefern, denen keines weges ihre Entstehung durch die üppige Kraft einer recht glühenden Phantasie Entschuldigung verschaffen kann. Auch sind diese Begebenheiten selbst so weitschweifig und ermüdend vorgetragen, dass nur ein recht geduldiger oder heisshungriger Leser sie Blatt für Blatt wird durchlaufen mögen. Am Ende findet der Held seine Geliebte wieder und heyrathet sie. Dieses Alles ist nun gewiss schon mehrere hundert Male erzählt worden, und hätte daher blos durch eine ausgezeichnet lebhafte, feine oder edle Darstellung das Interesse des gebildeten Lesers zu gewinnen vermocht; allein nirgends hat Rec. nur die mindeste Spur eines wahrhaft poetischen Sinnes finden können.— Der Styl ist fast durchgehends nachlässig und leblos, das Aeussere aber recht zierlich und empfehlend.

SCHÖNE KÜNSTE.

Chinesische Sittengemählde und Criminalgeschichten. Mit einem Kupfer. 387 Seit. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der moralischen Absicht des Vf.'s entsprechen diese, nach seiner Erklärung aus des Missionar du Halde Berichten gezogene, Aufsätze zwar allerdings, doch vermag weder Styl noch Darstellung, den Classen der Lesewelt, für die sie doch wohl bestimmt seyn sollen, sie zu empfehlen. Unglücklich sind die Versuche des Vf.'s, seine Lehren durch die erzählende, oder gar durch die dialogische Form zu beleben, und das Darstellen misslingt ihm völlig. Seine Personen sprechen sämmtlich aus seinem Munde, und er lässt sie so reden und handeln, wie er an ihrer Stelle gethan haben würde. Von chinesischer Nationalsitte, Lebensweise, Denkart, bemerkt man so wenig Spur, dass man auch

nicht die leiseste Täuschung über das Local gewinnen kann, sondern sich wider seinen Willen immer in Europa fest gehalten fühlt. Der Nimbus schöner Phrasen lässt, zerfliessend, am

Ende nichts als den dürren Kern der allbekanntesten und alltäglichsten Gemeinplätze zurück, die weder durch Gefühl noch durch Phantasie uns näher gerückt worden sind.

Kleine Schriften.

Arzneywissenschaft. *Sieg der Vernunft über die Vorurtheile des unaufgeklärten Theils der Menschen, bey Behandlung und Pflegung der blatternden Kinder.* Von *Fr. Braun*, prakt. Arzte zu Güglingen. Heilbronn, b. Weisert in Commis. 1803. 88 S. (3 gr.)

Gut gemeynt mag es der Verf. wohl haben, aber der gute Wille reicht nicht hin, einer literarischen Arbeit Werth zu geben. Im schlechtesten Style predigt der Verf. gegen einige Vorurtheile des Pöbels bey den Kinderpocken, ist aber selbst nicht von Vorurtheilen frey; so ist er z. B. ein grosser Verehrer der Humoralpathologie, erkennt an der Betäubung und Eingenommenheit des Kopfes den nervösen (?) Charakter einer Krankheit, u. s. w. Die Epidemie, welche ihn sein Buch zu schreiben veranlasst hat, beschreibt er so, dass man glauben muss, sie sey gar keine Blatterepidemie gewesen, indem oft der ganze Verlauf des Ausschlags binnen sieben Tagen zu Ende war.

Wir haben sehr viele Volksschriften, die gegen die Vorurtheile des gemeinen Mannes bey den Pocken ungleich besser und verständlicher sprechen — allein der gemeine Mann liest sie nicht. Wie viel weniger wird er diese Schrift lesen? Des Verf. Vernunft wird also wohl durch diess Buch wenig Siege erfechten.

Pädagogik. *Wie müssen Aeltern ihre Kinder erziehen, wenn die öffentlichen Lehranstalten ihre Wünsche befriedigen sollen?* Eine Einladungsschrift zu Anhörung einiger Reden im Oberauditorium der Schule zu Lübben, von *Karl Benedict Suttinger* der Schule Rektor. Lübben 1804. 45 S. kl. 8. (3 gr.)

Eine Gelegenheitsschrift von einem verdienten Schulmanne, die wir recht vielen Aeltern, die ihre Kinder in eine öffentliche Schule schicken wollen, in die Hände wünschen. Zwar zeichnet sie sich nicht durch Neuheit der Gedanken, wohl aber durch Popularität und Herzlichkeit aus. Eine *jede* Lehranstalt setzt häusliche Erziehung voraus; sie allein kann nicht das ersetzen, was in dem *Hause* fehlt. Besonders wird den *Müttern* die häusliche Erziehung ans Herz gelegt. Die S. 40. gegebene Regel: „Handle selbst vor den Augen deiner Kinder, wie du willst, dass sie handeln sollen, und lass es nie zu, dass andre vor ihren Augen anders handeln" ist eben so einleuchtend und wahr, als wenig ausgeübt.

Hebräische Sprache. *Sonn- und Festtags-Evangelien nach der Hebräischen Uebersetzung des Iohann Claius.* Ein bequemes Elementarbuch zum Besten der Anfänger, mit einem Wortregister versehen von M. *Johann Gottfried Kneschke*, Conr. d. Zittau. Gymn. Zittau und Leipzig, b. Schöps. 1803. VIII. u. 143 S. in 8. (14 gr.)

Zweck und Bestimmung dieses Abdrucks giebt der Titel an. So wie man in andern alten Sprachen Lesebücher neuerer Verfasser für die Anfänger mit Nutzen braucht, um sie dadurch zum Lesen der alten Schriftsteller selbst vorzubereiten, so ist auch diese Uebersetzung ehemals schon für den ersten Unterricht in der hebr. Sprache benutzt worden, und die Erfahrung des Hrn. Verf. hat diesen Gebrauch bewährt. Daher sorgte er für diesen neuen Abdruck, wozu wir allerdings bessere und schärfere Lettern gewünscht hätten. Denn z. B. ר und ד sind bisweilen kaum zu unterscheiden. Unter dem Texte sind die Radices schwerer Worte angegeben. Das Wortregister enthält auch an einigen Orten ausgeführtere Sprachbemerkungen.

Wörterbücher. *Termino-neologie-* (neologi) *technisches Wörterbuch, oder Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten,* in alphabetischer Ordnung. Herausgegeben von *Friedrich August Schröter. Dritte vermehrte Auflage.* Erfurt, b. Kayser. 1803. X. u. 586 S. gr. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

Wir haben die vorigen Auflagen von 1788 und 1799. nicht zur Hand, um zu untersuchen, wie viele alte Artikel (nach des Vf.'s Versicherung) vortheilhaft verändert worden, wie viele neue hinzugekommen, welche Sacherklärungen beygebracht worden sind. Wenn aber der Vf. behauptet, dass sein Wörterbuch nun dem Ziele der Vollkommenheit um *ein Beträchtliches* näher gekommen sey, so muss es ehemals äusserst weit davon entfernt gewesen seyn. Denn noch vermissen wir einen festen Plan, und eine ihm angemessne Auswahl der Artikel. Es sind lateinische, französische, englische Ausdrücke, die im gemeinen Leben und in den Wissenschaften vorkommen, aufgenommen, aber sowohl in verhältnissmässiger Vollständigkeit, als in der Aufstellung einzelner Worte und Redensarten, scheint eine bestimmte Rücksicht auf das wahre Bedürfniss gewisser Classen von Lesern ganz zu fehlen. So urtheilen wir von den Art. *ad animum* revociren; Elzevirische Republiken, Hamaxobiten, Kakokratie, potio mortifera, u. s. f. In diesem Wörterbuche sucht man gewiss nicht eine Darstellung des

Emanationssystems, (die auch hier sehr unvollständig ist.) Und eben so wenig zweckmässig finden wir die mythologischen Artikel, z. B. Meditrina. Dagegen ist für Richtigkeit, Deutlichkeit, Genauigkeit der Erklärung hieher gehöriger Worte nicht genug gesorgt worden. *Hermandad* ist nicht das spanische Inquisitionsgericht selbst. Nur ein Beyspiel noch: „*Dilemma* ist ein solcher hypothetischer Vernunftschluss, worin man den Gegner, durch einen *disjunctiven* Satz (mit *entweder — oder*) auf beyden Seiten dergestalt fasst, dass er nicht leicht entwischen kann. Heisst auch Syllogismus cornutus, crocodilinus.“ *Atholeten* sollen Athlotheten seyn. *Atanactasis* wird im Druckfehlerverzeichniss verbessert Atanaclasis (st. Antanaclasis). Unter *Phloscop* wird der Erfinder *Thilovie* (st. *Thilorier*) genannt. Wir könnten noch viele Beyspiele anführen, um zu beweisen, dass dieses Wörterbuch um *ein Beträchtliches* vom Ziele der Vollkommenheit entfernt sey.

Encyclopädisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten (r). *Achter* Band. *Schaaf* bis *Sta.* Zeitz u. Naumburg, bey Webel. 1803. VI. 336 S. 8. *Neunter* Band. *Steatit* bis *Vezier.* 390 S. 8. *Zehnter* Band *Via* bis *Zymotechnie.* 1803. 232 S. 8. (3 Thlr.)

Wir brauchen von diesem bekannten Werke nur zu bemerken, das es nun zwar beendigt ist, aber doch noch zwey Supplemente erscheinen werden. Und wir hoffen, dass in ihnen nicht blos fehlende Artikel ergänzt, sondern auch Unrichtigkeiten verbessert werden. Für seine Bestimmung sind mehrere Artikel überflüssig, oder zu weitläufig, wie Scylla, Scyphus.

Erbauungsschrift. *Sittenlehren, in Beyspielen, auf alle Tage des Jahres,* sowohl zum öffentlichen Gebrauch in der Kirche als zur häuslichen Erbauung, von *Michael Katjetan Hermann,* Pfarr. in Dehlau. 2te Jahreshälfte. 371 S. mit 6 Kpfrn. Prag, b. Haase u. Widtmann. (2 Thlr. 8 gr.)

Auf jeden Tag wird eine Legende, oder auch wohl ein Stück aus der Heil. Schrift, mit kurzen Worten erzählt, dann ein Satz der Sittenlehre daraus gezogen, der mit Bewegungsgründen unterstützt, und mit einem Texte versehen wird; hierauf werden die Mittel angeführt, welche die Ausübung des aufgestellten Sittengebots erleichtern sollen, und den Schluss macht ein Gebet. Jedem Tage sind zwey Seiten bestimmt, der Druck ist ziemlich weitläufig, auf gutes Schreibpapier gedruckt Das Buch kann für manche katholische Leser noch seinen Nutzen haben.

Romane. *Friedrich Wolf,* oder *die Launen des Schicksals.* Von *C. G. L.* Erfurt, bey J. E. G. Rudolphi, *Erster* Theil. 304. *Zweyter* Theil 224 S. 8. (2 Thlr.)

Diese anspruchslose und einfache, aber durch Anlage und Anordnung des Plans, durch die natürliche Entwickelung der Begebenheiten, die Wahrheit der Charaktere, die lebendige Darstellung, den ungeschmückten reinen und leichten Styl sehr anziehende Geschichte ist die eines redlichen guten jungen Mannes, der, unter den ungünstigsten Umständen gebohren, und in die Welt hinaus gestossen, durch Ergebung, Fleiss, und Festigkeit sein Schicksal besiegt, und endlich in den Hafen der Liebe und des Glücks einläuft. Für Menschenkenntniss ist hier manches zu gewinnen, vorzüglich sind die Habsucht in dem alten Seidel, und die Geckerey in Gerthof sehr treffend gezeichnet. Den Liebhabern des Romantischen, das doch nicht die Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschreitet, wird, so wie den Freunden melancholischer Vorstellungen und Gefühle die Geschichte von Wolf's Vater hier vorzüglich willkommen seyn.

Milesische Mährchen, von *Thomann,* dem Herausgeber der sieben Uebercilungen. Zwey Bändchen mit 8 Kupfern. Leipzig, im Compt. für Literatur, 1803. 190 u. 229 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

In diesem Werkchen werden Erzählungen, welche der leichtfertige Fann vorzüglich der Welschen und der Franzosen erfand, in einem solchen Style und Tone den deutschen Lesern mitgetheilt, dass diese schon dadurch hoffentlich sich von einer solchen Lectüre, deren Nachtheil für die Sitten offenbar ist, abweisen lassen werden. Wir setzen nichts zur nähern Erläuterung dieses Urtheils hinzu, weil wir uns dann auf Details einlassen müsten, die wir nicht schicklich finden. Wenn Boccaz so schrieb, so war dies Sitte und Geist seines Zeitalters, wenn der gute Lafontaine Scenen dieser Art seines Meisterpinsels werth hielt, so bestach ihn hierzu der Ton der Cirkel, die er ergötzte, und der ihm eigne naive Witz, der hier freyen Spielraum fand. Was die en deutschen Verf. bewogen hat, den itzt herrschenden Begriffen von Sittlichkeit so dreist Trotz zu bieten, kann Rec. allenfalls nur errathen, und zu Vermuthungen darf er diese Blätter nicht missbranchen.

Poesie. *Die ersten Blüthen meiner Phantasie,* von *D. Koechy.* Camburg, b. W. Rössler, 1803. 48 S. 8. (6 gr.)

Was den Vf. bewogen haben kann, diese Kleinigkeiten dem Publicum Preiss zu geben, kann Rec. nicht entscheiden, sie sind ohne alle Bedeutung, und höchstens zur Mittheilung des Dichters an seine Freunde geeignet. Mehr Werth hat das kleine Gedicht von einem Hrn. Loebeli, die Ruinen des Gleissbergs.

Inhalts-Verzeichniss

des April-Heftes der N. L. L. Zeitung 1804

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Ammon, Cph. Fr., von dem Gesetze der Wahrheit als höchstem Moralprincip, 1te Abth. 55, 869.

Anekdoten, Charakterzüge und Kriegsfahrten aus dem Leben des Pr. Heinrich von Preussen 48, 768.

Antigone. Züge der Pietät aus dem Alterthume 53. 847 f.

Antwerpen, was es war, ist und werden kann 53, 840 f.

Apollodori Atheniensis Bibliothecae libri tres et fragmenta. Curis secundis illustravit Chr. G. Heyne 46, 735 f.

Ad Apollodori Bibliothecam Observationes auct. Chr. G. Heyne 46, 735 f.

Aschenbrenner, Wilh., die schrecklichsten Jahre meines Lebens etc. 53, 846.

Aubin, L. C. P., Elemens de Pathologie externe. Tom. I. 57, 810–16.

Baczko, Ludw. v., Handbuch der Gesch., Erbeschreib. u. Statistik Preussens 1r u. 2r Bd. 56, 891.

Baggesen, Jens, Gedichte. 2 Thle. 52, 817–21.

Baur, Sam., interessante Lebensgemälde der denkwürdigst. Personen des 18. Jahrh. 2 Th. 44, 702–4.

Bemerkungen, veranlasst durch das erste Heft der histor. Berichtigungen des öffentl. Urtheils über die durch die franz. Occupation des Churfürstenth. Hannover daselbst veranlassten militär. Maasregeln 45, 707. 8.

Benedict, Traug. Fr., Ad quaedam Livii loca Observationes etc. 55, 876.

Bernhardi's, I. F., Handbuch der Botanik, 1r Bd. 51, 803–5.

Beweis, sonnenklarer, dass in Prof. Schellings Naturphilos. nur die vom Hofr. u. Prof. Voigt in Jena schon längst vorgetragenen Grundsätze der Physik wiederholt werden 49, 783 f.

Bilderbogen. Enthaltend Darstellung ausgesuchter Gegenstände etc. 44, 701.

Bilderbuch, neues, für Kinder. 16r Heft. 44, 701 f.

Blau, Pet., Adolfine, Grafin von Moor, 1r Bd. 52, 828 f.

Brandt's, Jac., Handbuch der röm. Alterthümer f. Schulen 54, 863.

Branth, L., Betrachtungen über den Einfluss des allgem. Friedens auf den Britt. Handel etc. 45, 718–20.

Braun, Fr., Sieg der Vernunft über die Vorurtheile des unaufgeklärten Theils der Menschen bey Behandlung und Pflegung der blatternden Kinder 56, 893.

Breyer, Carl Wilh. Fr., Grundriss der Universalgeschichte. 1, 2. Th. 50, 790–92.

Briefwechsel zwischen Chrn. Garve und Ge. Joachim Zollikofer etc. 46, 731 f.

Büsching's, Ant. Fr., Erdbeschreibung 13r Th., ausgearbeitet von Chph. Dan. Ebeling 48, 764–68.

Cäcilens Briefe an Lilla. 1. 2. Bd. 46, 727 f.

Cappel, Ludw. Chph., Abhandlung vom Scharlachausschlage 54, 856–60.

Cicero's, M. Tullius, Reden zur Vertheidigung A. Licin. Archias etc. 3r Bd. 50, 785–90.

Clajus Sonn- u. Festtags-Evangelien hebr. übers. 56, 894.

Creuzer, Geo. Fr., Memoria C. W. Roberti etc. 55, 877.

— — Memoria Geo. W. Steinii etc. 55, 878.

— — Memoria Io. Wilh. Diterici Duisingii. ebend.

— — Memoria Ernesti Godofr. Baldingeri. ebend.

Critik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? 54, 863 f.

Cramer de pubertatis termino apud Romanos 55, 880.

Dankelmann, Freyh. von, Gesetz und Natur, ein Schauspiel in 5 Aufzügen 53, 847.

Driver, Fr. Matth., Beschreib. und Gesch. der vormal. Grafschaft, nun d. Amtes Vechte im Niederst. Münster 51, 815 f.

Eichstädt, Heinr. C. Abr., Quaestionum Philologicarum novum Specimen etc. 56, 873.

Engelhardt, Ioh., Handb. zur Kenntniss der Pferde in Rücksicht ihres Körperbaues, Farbe, Vaterland etc. 44, 699 f.

Erb, K. M., das Wiedersehen 1r Th. 53, 848.

Esper, Eugen. Joh. Chph., Icones Fucorum etc. 52, 824–26.

Fenelons Dialogen über die Beredsamkeit im Allgem. und über die Kanzelberedtsamk. insbesondere, übers. von I. Chp Schlütter. 46, 726 f.

Firck's, Geo. Fr. von, die Letten in Curland 44, 753–58.

Flade, Chr. Gottl., Anfangsgründe der griech. Spr. 52, 829 ff.

Freyer, Just., Eduard Humber, oder die Folgen allzurascher Handlungen, 2 Bde. 52, 827.

Fuhrmann s. Glaubenslehre.

Garve's s. Briefwechsel.

Gemälde, Otaheitische, 53, 848.

Geschichte, diplomat., der Benedictiner-Abtey Banz in Franken von 1050—1251. 43, 685–88.

Glaubenslehre, christl., hauptsächlich von ihrer praktischen Seite bearbeitet u. für den Kanzelgebrauch u. katechet. Unterr. bestimmt, in alphab. Ordn. 3 Thle. 43, 682–85

Golberry's, Silv. Meinr. Xav., Reise durch das westliche Afrika in den J. 1785, 86 u. 87. 2 Thle. 45, 716–18.

Grimm, Adolph, Leuchen. Ein komischer Roman in Jüngers Manier. 2 Bde. 52, 829.
Hardy, I. H., Contes, ou tableaux de l'humanité, des moeurs et des maximes du monde. 45, 719 f.
Hartig, Geo. Ludw., Grundss. der Forstdirektion 44, 694 f.
Hauy Lehrbuch der Mineralogie. 1r Th. 51, 805–10.
Hefte, entomolog., enth. Beyträge zur weitern Kenntniss und Aufklär. der Insectengesch. 51, 801–3.
Heldenberg, F., der Förster, oder neue Beyträge zum Forstwesen 45, 687 f.
Hermann, Mich. Kaj., Sittenlehre in Beyspielen 56, 895.
Heyne s. Apollodorus.
Hoffmann, G. F., phytograph. Blätter. 1r Jahrg. 44, 692–94.
Hörstel, Ludw., Fibel oder Elementartheil der deutschen Sprachlehre etc. 50, 794–96.
Hoven, D. F. W. von, die Vorzüge der Brown. Praxis vor der Nichtbrown. 47, 737–42.
Ich kann nicht schweigen. 45, 708.
Isocratis Opera quae exstant ad optimor. exemplor. fidem emendavit varietate lectionis animadversionibus criticis summario et indice instruxit Wilh. Lange. 53, 841–43.
Karpe, F. S., Darstellung der Philosophie ohne Beynamen. 2. u. 3. Th. 47, 742–52.
Kausler, C. I., die Lehre von den continuirl. Brüchen etc. 44, 696 f.
Keil Comm. I. et II. in locum Epist. ad Phil. II, 5. 55, 879.
Kind s. Makaria.
Köchy, die ersten Blüthen meiner Phantasie 56, 896.
Köppen, Fr., Schellings Lehre oder das Ganze der Philos. des absoluten Nichts 49. 769–72.
Kreysig, Fr. Ludw., Abhandl. über das Scharlachfieber etc. 54, 849–56.
Lafontaine s. Makaria.
Lange s. Isocrates.
Ludolph's Lehrjahre. 3 Thle. 56, 891.
Lutz, Mark., Aargauische Denkwürdigkeiten aus den Zeiten der Vergangenheit u. Gegenwart. 1s Heft. 45, 714–16.
Makaria, Atalante und Kassandra. Drey Erzählungen von A. Lafontaine u. Fr. Kind. 49, 784.
Mansfield, Amalia 2 Bde. 52, 827.
Manso, I. Casp. Fr., üb. den Begriff und Umfang d. griech. Hegemonie 55, 874.
Mauchart s. Repertorium.
Meisters, Leon., helvet. Revolutionsgesch. 45, 713 f.
Müller, I. Gottl., Christoph Frommann zu Lobethal, oder der Landmann als Christ, wie er seyn sollte u. ist 48, 767 f.
– –, I. H., System der gesammten Heilkunde, nach der Erregungstheorie 1. Bd. 49, 778–80.
– –, Chr. Ad., neueste allgem. Geographie der gegenw. Zeit. 1. Bd. 1. 2. Abth. 53, 833–39.
Palmira. Eine engl. Geschichte. 2 Bde. 52, 830.
Pfest, L. L., Gedichte. 54, 864.
Polarch, Ernst, des Paracels. Spinozors absolutes Ey 49, 782 f.
Prüfung der öff. Erklärung u. fey erl. Vernehmung des Hofrichters von Berlepsch etc. 45, 705–7.
Quatremere de Quincy de l'architecture Egyptienne etc. 52, 821–23.
Rau, I. W., An oratio montana apostoloeum initiandorum causa dicta sit. Pr. II. 55, 880.
Reinhard's, Fr. V., Darstellung der philos. und theolog. Lehrsätze, von K. H. L. Pölitz. 4r Th. 54, 864.
Reise, meine, über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mailand etc. 48, 758–60.
Repertorium, neues allgem., für empir. Psychologie etc. herausgeg. von I. D. Mauchart und H. G. Tzschirner. 3r Bd. 56, 890.
Römer, I. I., Archiv f. die Botanik 3r Bd. 1. 2. H. 44, 689–92.
Rost, Fr. Guil., super Pythagora virtutem ad numeros referente, non revocante. 55, 871.
Roth, I. M., Anfangsgründe d. deut. Orthographie 52, 831 f.
Salis-Marschlins, Ulysses von, hinterlassene Schriften, 1. Bd. 55, 846 f.
Schedel, I. C., neueröffnete Academie der Kaufleute 45, 708–13.
Schelle s. Cicero.
Scherer, I. L. W., die Gesch. der Israeliten vor Jesus nach ihren heil. Büchern. 2r Th. 50, 792–94.
Schmid, C. C. E., anthropolog. Journal 1. 2. B. 56, 881–89.
Schollmeyer, I. Ge., Erzählungen u. Sinngedichte 1r Th. 46, 729–31.
Schreger, Chr. H. Theod., kurze Beschreibung der chem. Geräthschaften ält. und neuerer Zeit etc. 3 Bde. 44, 698 f.
Schröter, Fr. Aug., technisches Wörterbuch 56, 894.
Schütze, I. Fr., die Sitten unserer Zeit. 52, 827.
Schweighaeuser, I. F., Archives de l'art des accouchemens, considéré sous ses rapports anatomique, physiologique et pathologique. 48, 760–63.
Seidel, H., neuer Orbis pictus in 6 Sprachen 44, 700 f.
Siebelis, C. Gottfr., Prolusione de usu, quem Mythologia gymnasiorum civib. afferat, et ratione eius in gymnasiis docendae 55, 876.
Sittengemälde, chinesische, und Criminalgeschichten 56, 892.
Sprenger s. Gesch. der Bened. Abtey Banz.
Starke, Gotth. W. Chph., Gemälde aus dem häusl. Leben und Erzählungen. 1—5te Samml. 50, 799 f.
Storr, Gottl. Chr., Lehrbuch der christl. Dogmatik, ins Deutsche übers von Flatt 43, 673–82.
Struve, Chr. A., Untersuchungen und Erfahrungen üb. die Scharlachkrankheit 54, 860–64. 55, 865–70.
Studemund, G. G. H., de summo bono Socratico 55, 871.
Suttinger, C. Bened., Wie müssen Aeltern ihre Kinder erziehen, wenn die öffentl. Lehranstalten ihre Wünsche befriedigen sollen? 56, 893.
Urania, Bibliothek der vorzüglichsten kl. Bildungs- und Unterhaltungs-Lectüre f. Frauenzimmer 46, 728 f.
Thilo, Ludw., über den Ruhm 50, 796–99.
Thomann Milesische Mährchen, 2 Bde. 56, 896.
Tiedge, C. A., Elegieen u. vermi. Gedichte 1r Bd. 46, 721–23.
– – Urania 46, 723–26.
Triumph, der, der Wahrheit, woran ein Mann Theil nahm, den keine Verfolgung zurückhielt 49, 783.
Tzschirner s. Repertorium.
Ueber die Befugniss des Calenberg-Grubenhagenschen Landes-Deputations-Collegii zu Behuf der Kosten der jetzigen Occupations-Steuern auszuschreiben und Capitalien anzuleihen zu Widerlegung der öff. Erklär des Hfr v. Berlepsch 45, 705 f.
Ueber den neuesten Idealismus der Hrnn. Schelling u. Hegel 49, 779–82.

Verfolgte, der, endlich im Hafen der Ruhe und Zufriedenheit 50, 799 f.
Wachler, Ludw., Handbuch der allg. Geschichte der lit. Cultur. 1r Bd. 53, 845-46.
Weiller, Kaj., der Geist der allerneuesten Philosophie der HH. Schelling, Hegel u Comp, 49, 772-78.
Wiggers, Gustav F., Examen Argumentorum Platonis pro immortalitate animi humani, 55, 872.
Winkler, C. A. v., System des churs. Kriegsrechts, 3 Thle. 50, 859 f.
Wolf, Fr., oder die Launen des Schicksals 56, 896.
Wörterbuch, encyklopäd., 8. 9. 10. Bd. 56, 895.
Wort, ein, zu seiner Zeit, zur Berichtigung einiger durch die Vernehmung des Hfr. v. Berlepsch, die Besteurung und Beschätzung des Fürstenth. Göttingen betr., in Umlauf gebrachten Ideen 45, 705-7.
Ziegler, Werner Carl Ludwig, theol. Abhandlungen, 2r Bd. 46, 733-35.
Zimmermann, I. Geo., de primis urbis Romanae incolis, Particula prior etc. 55, 875.

II. Buchhandlungen

Aarau -- Beck 45, 715.
Amberg -- Seidelsche Kunst- u. Buchh. 54, 864.
Basel -- Sam. Flick 45, 713. 53, 848.
Bautzen -- Monse 55, 876.
Berlin -- Nicolai 52, 827. Voss 52, 827.
Braunschweig -- Kabisch 50, 794. Vieweg 50, 799.
Bremen -- Seyffert 53, 834.
Breslau -- Gras und Barth 55, 874. Korn 46, 731.
Camburg -- Rössler 56, 896.
Copenhagen -- Schulz 45, 719.
Darmstadt -- Wittich 55, 875.
Dresden -- Gebr. Walther 45, 719.
Eisenberg -- Schöne u d Comp. 53, 847.
Erfurt -- Hennings 52, 803. Kayser 56, 894. Rudolphi 56, 896.
Frankfurt a. M. -- Eslinger 51, 801. Herrmann d. J. 46, 728. Varrentrapp u. Wenner 54, 863.
Freyberg -- Craz u. Gerlach 52, 829.
Fürth -- Büreau f. Literatur 44, 698. 53, 847.
Giessen -- Heyer 52, 831.
Görlitz -- Anton 48, 767.
Göttingen -- Dietrich 46, 733. 735. 48, 768. 54, 849. 55, 869. Schröder 44, 692.
Gotha -- Ettinger 52, 830.
Hadamar -- Neue Gel. Buchh. 44, 694.
Halle -- Hemmerde und Schwetschke 50, 796. 53, 841. Hendel 54, 863. Renger 46, 721. 723.
Hamburg -- Bohn 48, 764. Hoffmann 53, 840. Perthes 49, 769. 52, 817.
Hannover -- Gebr. Hahn 54, 849.
Heilbronn -- Weisert 56, 893.
Hof -- Grau 53, 833.
Jena -- Akad. Buchh. 50, 790. Crücker 56, 881. Göpfert 55, 873.
Königsberg -- Nicolovius 56, 891.
Leipzig -- Breitkopf u. Härtel 45, 708. Compt. für Liter. 56, 896. Crusius 46, 729. Graffé 50, 799. Hinrichs 49, 778. Hirschfeld 48, 753. Industrie-Comtoir 44, 702. Kummer 43, 682. 49, 780. Martini 50, 785. 53, 859. Reclam 51, 805. Rein 45, 716. Schäfer. Buchh. 44, 689. 52, 828. 53, 849. Schwickert 44, 699. Sommer 56, 890. Voss und Comp. 44, 701. 702. 56, 891.
Ludwigsburg -- Cotta 47, 737.
Marburg -- Neue Akad. Buchh. 53, 843.
München -- Lentner 49, 772.
Münster -- Waldeck 46, 726. 51, 815.
Nürnberg -- Campe 44, 700. Lechner 43, 685. Raspe 52, 824. Stein 43, 687.
Paris -- Barrois l'aîné 52, 821. Levrault 51, 810.
Posen -- Kühn 52, 828.
Prag -- Haase und Widtmann 56, 895.
Salzburg -- Mayer 54, 864.
Strasburg -- Louis Eck 48, 760.
Stuttgard -- Löflund 44, 696. Metzler 43, 673. I.F. Steinkopf 48, 758.
Torgau -- Kurz 55, 876.
Tübingen -- Cotta 46, 727.
Wien -- Wappler u. Beck 47, 742.
Winterthur -- Steiner 53, 846.
Zeitz -- Webel 56, 895.
Zerbst -- Füchsel 50, 792.
Zittau -- Schöps 56, 894.
Züllichau -- Darnemann 49, 794.

In diesem Monats-Hefte sind 122 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Anfrage, wegen alter Drucke, von Unger 17, 275 f.

Anzeige neuer englischer Werke 18, 294.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen: Ackermann 20, 327. Bandtke 16, 257. Beauclair 20, 328. Dr. Bischof 18, 292. Chaufepié 20, 328. Eichstädt 19, 304. Feuerbach 18, 292. Fischer 20, 327. Glätz 20, 328. Hauser 20, 328. Heinsius 20, 327. Hellwing 18, 292. Henke 16, 256. Huber, Ludw. Fr., 19, 305 v. Karamsin 18, 292. Kerner, Klose 20, 328. Klüber, König 18, 292. Levezow, Lippert 20, 327. Moldenhawer 20, 328. Joh. Müller 18, 292. Münch 16, 256. Quatremere de Quincy 20, 327. Ignaz. Schmidt 20, 328. Schrader 18, 292. Schulz 18, 291. Storch 18, 292. Süptitz 18, 292. Thaer 19, 305. 20, 328. Vogt 18, 292. Wagner 17, 275. Weiske 19, 305. F. T. Weisse 20, 305. Ziemssen 18, 292.

Berichtigungen: Würzburg, den Argus und die fränk. bayer. Provinzen betreffend, 18, 286–91. einiger Anzeigen von Beförderungen, 18, 293.

Buchhändler-Anzeigen: Anonym 19, 312. Beygang 18, 295. 19, 312. Blothe 17, 277–79. Breitkopf und Härtel 19, 308 f. Comptoir für Literatur 19, 307. Craz und Gerlach 18, 295. Crusius 19, 312. Frommann 16, 259–62. Grau 19, 307. Hempel 16, 262–64. 17, 280. 20, 328. Ilgen 16, 259–262. Kümmel 18, 282 f. Perthes 16, 264. Reinicke 17, 275. Schwickert 19, 307.

Correspondenz-Nachrichten: aus Neapel u. Paris 20, 326 f. aus Paris 18, 293. aus Würzburg 1, 274.

Literar. Abhandlungen: Dr. Anton über Marcard's Rüge der Neuerungen in der deutschen Sprache 20, 325 f. Uebersicht der Literatur des verflossenen Jahrh. Fünfte Forts. 20, 313—324.

Literar. Nachrichten: Fülleborn's Denkmal und Schummel 16, 257. über das Alter der Olivier'schen Lesemethode 19, 297–304. Uebersicht der neuen Bücher des Oster-Messecatalogs 16, 250.

Nekrolog des Ritt. Azara 18, 281–86.

Todesfälle: Eisenberg 18, 291. Flaugini (Card.) 16, 255. Dr. Fritze 18, 291. Lochmann, Prof. 18, 291. Meiner, Michaeler 18, 291. Schneider, Prof. Seybold 16, 256.

Vermischte Nachrichten: des Hrn. Prof. Buhle neue Werke betr. 19, 306. das Collegium der Candidaten im Kl. Michaelstein betr. 18, 292. Von neu entdeckten Mspten unter den Herculanischen Rollen 20, 326. dem Triumphbogen Severs und andern Antiken in Rom 18, 293.

Universitäten, Chronik der, zu Leipzig, Sommer-Vorlesungen daselbst, 17, 265–74. Wilna 16, 258.

Verbesserungen.

Lit. Zeit. St. 40. S. 609. Z. 5. vom Ende: *Text* l. *Testament.*

Intell. Bl. No. 11. – 179. – 35. *Carpzovianae* — *theolögia Carpzoviana* l. *Carpovianae* – *theologica Carpoviana.*

– – No. 18. Müssen die beyden letzten Columnenzahlen verbessert werden: 295. – 296.

– – No. 19. S. 305. Z. 1. *Leonhard* l. *Ludwig.*

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

57. *Stück, den 2. May* 1804.

EUROPÄISCHES HANDELSRECHT.

Gesetze und Verordnungen der einzelnen Europäischen Mächte über Handel, Schiffarth und Assecuranzen seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts. Mit einigen erläuternden Anmerkungen vom Hofrath *Georg Friedrich* von *Martens. Erster Theil. Frankreich.* Göttingen bey Joh. Friedr. Röwer 1802. gr. 8. XIV u. 656 S. (2 Thlr. 16 gr.)

Auch ist ein französisches Titelblatt beygelegt:

Loix et Ordonnances des diverses Puissances Européennes concernant le commerce, la navigation et les assurances, depuis le milieu du 17ème Siècle.

Herr von M. will durch diese Sammlung das Studium des Handelsrechts, und das der neuern Handelsgeschichte der grössern Europäischen Staaten, denjenigen erleichtern, welchen es an Zeit oder Gelegenheit fehlt, die grossen Sammlungen von Gesetzen, und die zahllose Menge einzelner Verordnungen zu benutzen. Er hat zugleich die Absicht, die erheblichsten, den Handel und die Schiffahrt der Auswärtigen betreffenden, neuern Urkunden zu liefern, auf welche sein *Cours diplomatique*, in den ersten Abschnitten eines jeden Staats, sich bezieht, in sofern sich dieselben nicht schon in seinen übrigen Sammlungen finden; diese Sammlungen wünscht er, mit der jetzigen, *mit der Zeit als ein Ganzes betrachten zu können, das denen, die sich mit der politischen Diplomatik beschäftigen, in den verschiedenen Zweigen derselben, zum ersten Anlauf dienen könne.* Auf Vollständigkeit macht H. v. M. keinen Anspruch, und diese lässt sich auch von einem so viele Staaten umfassenden Handbuche, in welchem man nur die wichtigsten Gesetze zu suchen berechtigt ist, nicht fordern. Dieser erste Band begreift Frankreich, dessen Handelsgesetze, nach einer freylich nicht streng systematischen Ordnung unter folgenden Rubriken geliefert werden: 1) Hauptverordnungen um die Handelsschiffahrt der Eingebohrnen in Frankreich empor zu bringen, und sie vor der der Ausländer zu begünstigen, von 1659 — 1793. 2) Zollverordnungen, von 1664 — 1667. 3) Verordnungen über Freyhäfen und droit d'entrepot, von 1662 — 1794. 4) Verbot für Unterthanen sich in der Fremde niederzulassen und Fremden Schiffe zu bauen, 1669. 5) Handelsrecht Ludwigs XIV. oder Code marchand, v. 1673. 6) Seerecht Ludwigs XIV. oder Ordonnance de la marine, von 1681. 7) Verordnungen über das Strandrecht, 1735. 8) Verordnungen über Assecuranzen, 1779. 9) Verordnungen über den Levantischen Handel, von 1719 — 1791. 10) Nordischer Handel, 1784. 11) Gesetze und Verordnungen über den Coloniehandel nach Asien, Africa und America, von 1664 — 1802. 12) Zünfte; Handelsfreyheit, von 1776 — 97. 13) Waaren- Geld- und Wechsel-Mäckler, 1791. 14) Bank, 1800. 15) Wechselrecht, 1716 — 1721. 16) Moratorien; Fallissemente, von 1699 — 1739. 17) Handelsgerichtsbarkeit und Process in Handels- und Seesachen, von 1563 — 1800. 18) Zollwesen seit der Revolution, von 1790 — 1798. — Vielen Abschnitten sind historische Einleitungen vorgesetzt, auch sind zwischen den Gesetzen einer Abtheilung nicht selten zweckmässige Erläuterungen eingeschaltet. Dem Mangel der Stellung der Gesetze nach der Zeitfolge, wird durch das am Schlusse befindliche chronologische Register nachgeholfen. — Der 2te Band soll die Gesetze für Spanien und Portugall, der dritte die für England enthalten, und auch für alle übrigen Staaten ist, wie H. v. M. in der Vorrede sagt, schon vorgearbeitet. Allein da er, Frankreich ausgenommen, den Originalsprachen Uebersetzungen beyfügen will, so wird das Werk zu einer seine Erwartung übersteigenden Anzahl von Bänden anwachsen, und dadurch manche Käufer abschrecken. Von manchen Handelsgesetzen giebt es officielle französische oder (in den Nordischen Staaten) deutsche Uebersetzungen, und bey die-

sen scheinen die Originalsprachen, so wie bey den Englisch geschriebenen, bey der unter Kaufleuten und Gelehrten so sehr verbreiteten Kenntniss dieser Sprache, Uebersetzungen unnöthig. Der Herausgeber hat selbst in dem 1. Bande seiner *Sammlung der wichtigsten Reichsgrundgesetze der vornehmsten Europäischen Staaten*, (deren Fortsetzung seit 10 Jahren erwartet wird) sehr viele in Dänischer und Schwedischer Sprache geschriebene Gesetze bloss in deutschen, auch nicht officiellen, Uebersetzungen, und die Englischen bloss in der Originalsprache, geliefert, und sollte wohl der Kaufmann die Sache kritischer zu behandeln haben, als der Publicist? — Besser wäre wohl gewesen, auf dem Titel des Werks, die Bestimmung der Zeit, von welcher an die Gesetze geliefert werden sollen, wegzulassen, weil sich keine auf alle Staaten gleich passende Zeitbestimmung dieser Art angeben lässt. Für Frankreich kann man die Mitte des 17ten Jahrhunderts, jedoch mit mehrern Ausnahmen, wohl annehmen, allein bey Spanien, Portugall und England, Staaten, deren wichtiger theils zu Ende des 15, theils in dem 16ten Jahrhunderte angefangner Coloniehandel, frühere Gesetze veranlasste, auf welche sich die spätern beziehen und gründen, muss man nothwendig weiter zurückgehen, so wie hingegen die Russischen vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts ergangenen Handelsgesetze in geringer Anzahl, und heutzutage von seltner Anwendung sind. — In Ansehung Frankreichs würde es nützlich gewesen seyn, wenn der neue Code du Commerce hätte abgewartet, und indessen der Anfang mit einem andern Staate gemacht werden können. Das Studium der Handelsgeschichte kann, bey einem solchen spät angehenden, und auch dann, seiner Natur nach, unvollständigen Handbuche, nur eine sehr untergeordnete, die Darstellung der noch geltenden Handelsrechte muss die Hauptabsicht seyn. Nun ist es aber mehr als wahrscheinlich, dass der gedachte Code du Commerce und andre Umstände, beträchtliche Veränderungen in den französischen Handelsgesetzen und Einrichtungen stiften, und mehrere hier abgedruckte Gesetze und Verordnungen, für den praktischen Gebrauch überflüssig machen werden, wie es viele, die Handelsgesellschaften betreffende, schon jetzt sind. Zwar hat Hr. v. M. an dem Schlusse dieses Bandes, das, durch den Consularbeschluss v. 3. April 1801. anbefohlne und schon im Decemb. desselben Jahrs fertig übergebene Project des Code du Commerce abdrucken lassen; da aber dieses Project nicht angenommen worden, und also ohne Gebrauch ist, so verdient es, in einem solchen Handbuche, den Raum von fast vier Bogen wohl nicht, den es einnimmt, zumahl da in einem folgenden Bande dieser Sammlung der Code selbst künftig noch nachgeliefert werden kann. — Dergleichen historischen Schriftstellern unserer Zeiten gedachtsamen Schritt gegangen, der nur wenigen Nachtrag wird ohne Zweifel auch in Ansehung der Handelsverhältnisse der Auswärtigen, in und mit Frankreich, zu erwarten seyn, worüber hier noch vieles fehlt. Der Herausg. verspricht auch die erheblichsten, den Handel und die Schiffahrt der Auswärtigen betreffenden, neuen Urkunden zu liefern, auf welche sein Cours diplomatique, in den ersten Abschnitten eines jeden Staats, sich bezieht, und welche sich nicht schon in seinen übrigen Sammlungen finden. Aber sollte dadurch nicht der Plan dieses, ohnediess auf viele Bände berechneten, Werks zu sehr erweitert werden? Es wäre ja wohl schon genug, wenn auf die in des Hn. v. M. Recueil de Traités (das mit dem Jahr 1761 angeht) enthaltnen Tractaten verwiesen, aus den in den Sammlungen anderer Herausgeber befindlichen, die noch geltenden Hauptstellen extrahiret, und nur die noch ungedruckten, deren Zahl nicht gross ist, ganz geliefert würden. — Wir haben durch diese wenigen Bemerkungen den in der Vorrede geäusserten Wunsch des verdienten Hn. Herausg., dass man ihm Erinnerungen über den befolgten Plan mittheilen möge, zu erfüllen gesucht. Recens. hat übrigens bey Vergleichung vieler hier abgedruckten Stücke, mit den Büchern, aus welchen sie genommen sind, mit Vergnügen bemerkt, dass H. v. M. bey dem gegenwärtigen Werke mehr Sorgfalt auf richtige Abschriften und auf genauen Abdruck derselben gewendet habe, als bey seinen andern diplomatischen Sammlungen geschehen ist.

DEUTSCHE GESCHICHTE.

Helfrich Bernhard Wenk's, Hochfürstl. Hessen-Darmstädt. Geh. Consistorial- und Oberschulraths, Directors des Fürstl. Pädagogiums, Historiographs u. s. w *Hessische Landesgeschichte. Dritter Band.* Frankfurt u. Leipzig, bey Varrentrapp und Wenner. 1803. 362 S. 4. ohne Vorrede, Inhaltsanzeige, eine in Kupfer gestochene Schenkungsurkunde Karls des Grossen an die Abtey Hersfeld, vom Jahr 1786. und Stammtafeln, auf 5 Bogen. — Urkundenbuch zu dem dritten Bande von H. B. Wenk's Hessischer Landesgeschichte. 1 Alph. 15 Bog. 4 (4 Thlr. 12 gr.)

Seit Schöpflins schätzbarer Historia Zaringo-Badensis, ist kein Werk erschienen, in welchem die Specialgeschichte eines deutschen Landes und Staats mit einer so kritischen Genauigkeit und Vollständigkeit, auch unterstützt durch einen solchen diplomatischen Reichthum, erörtert worden wäre, als im gegenwärtigen. Freylich ist der Verf. in demselben einen be-

fällt. Schon im J. 1783. erschien der erste Band dieser Geschichte, und bereits im J. 1789. der zweyte. Mit dem gegenwärtigen dritten endigt sich die eigentliche Hessische Landesgeschichte; das heisst, die Geschichte der Länder, aus welchen das heutige Hessen erwachsen ist, so weit sie ihm vor der Entstehung der beyden jetztregierenden Häuser zugefallen sind. Die allgemeine Hessische Geschichte wird nämlich darin bis auf den Zeitpunct ausgeführt, da der grösste Theil von Hessen, durch eine Gudensbergische Erbtochter, dem ersten Landgrafen von Thüringen zufiel. Noch bleibt also nur die Geschichte der Landgrafen sowohl des Thüringischen, als Brabantischen Stammes, übrig. Die Materialien dazu hat er alle gesammelt; sie bedürfen nur gesichtet, geordnet und in ein gefälliges Gewand gekleidet zu werden. Sein Plan war, ein populäres, jedermann fassliches Buch, einige Octavbände stark, zu schreiben, das erstlich einen sehr allgemeinen Auszug aus der Hessischen Landesgeschichte, und sodann die Landgrafengeschichte, als Fortsetzung, enthielte. Zwar glaubte er, in seinem vier und sechszigsten Jahre, und bey schon geschwächter Gesundheit, keinen solchen Plan ausführen zu können; wir hofften jedoch und wünschten, dass, nachdem die grössern Schwierigkeiten überwunden waren, Hr. W. sich auch dieses Verdienst noch erwerben mögte; allein der Tod des verdienstvollen Vers. hat diesen Wunsch vereitelt.

Da jeder grössere deutsche Staat eine Menge erloschner Grafschaften in sich begreift, die das regierende Haus nach und nach zu Einem Staatskörper vereinigt hat: so hatte der Verf. im ersten Bande bloss die Geschichte der Grafen von Katzenelenbogen und ihrer Länder untersucht. Im zweyten beschrieb er die Geschichte der Hessen, als eines besondern Volks, unter dem Nahmen der Sveven und Chatten; ferner unter ihrem eigenen Nahmen, so lange sie zu dem Austrasischen Reiche gehörten; weiter die politische und kirchliche Abtheilung der Hessischen Länder, nach Gauen und Archidiaconaten; endlich im fünften Abschnitte, Hessen unter Grafen und Dynasten. Hier, im dritten Theile, wird mit dem vierten Capitel dieses Abschnitts, worin die Grafen u. Herren in dem Hessich-Fränkischen Gau, und dem Oberlahngau, oder in der Hessischen Provinz vorkommen, wird die Geschichte dieses Zeitraums geendigt. Es sind folgende: das Wernerische Grafengeschlecht; die Grafen von Gudensberg, von Witgenstein und Battenberg; von Solms; von Gleiberg; die Pfalzgrafen von Tübingen; die Dynasten von Merenberg, und die Grafen von Cleeberg und Mörle. Obgleich dieses nur die Geschichte ansehnlicher Familien zu seyn scheint: so weiss man doch wohl, welchen wichtigen Einfluss sie auf den Zustand und die Schicksale des ganzen Landes gehabt haben. Ueberdiess hat der Verf. Gelegenheit genug gefunden, durch ihre Geschichte die allgemeine deutsche aufzuklären, und andere merkwürdige Erläuterungen einzustreuen. So wird S. 34. ff. der Antheil, den Hessen zu des Grafen Werners IV. Zeiten an den Staatsangelegenheiten Deutschlands, und besonders an des Kaisers Heinrichs IV. Kriegen nahm, ingleichen der Thüringische Zehntenstreit, gut ins Licht gesetzt. Mit der Geschichte der Stiftung und Bereicherung des Klosters Kauffungen, durch die Kaiserin Kunigund vor dem Jahre 1008. wird auch eine Nachricht von dem neuern Zustande dieses nunmehrigen adelichen Stifts, das zur Ausstattung adelicher Töchter bestimmt ist, verbunden. (S. 183. ff.) Im Jahr 1197. kommt das Schloss Giessen zum erstenmal vor; man kann dabey ein Dorf voraussetzen, das dem Schlosse den Nahmen gegeben hat; und um die Mitte des 13ten Jahrhunderts kommt der Ort schon als Stadt vor. (S. 249. ff.) Uebrigens hat man noch den zweyten Abschnitt dieses Bandes zu erwarten, der die Geschichte der Grafen von Ziegenhain, von Nidda und von Bilstein an der Werra; eine Nachricht von den Herren von Trefurt u. Spangenberg, ingleichen von einigen einzeln vorkommenden Grafen, wie auch von Amtsgrafen und Vögten in Hessen; eine allgemeine Uebersicht der bisher erzählten politischen Geschichte; Bemerkungen zu der kirchlichen Geschichte dieses Zeitraums in Hessen, u. dgl. m. in sich begreifen soll.

Das Urkundenbuch besteht aus 318 Nummern. Sie sind dem grössten Theil nach unmittelbar aus Originalien genommen; von welchen die Hersfeldischen sich im Hofarchiv zu Cassel befinden. Der dortige Hr. Hofarchivar Hofr. *Völkel* hat zur zuverlässigen Benutzung derselben, sehr viel beygetragen. Wir nennen darunter nur das Privilegium der Exemtion der freyen Abtswahl, und anderer Rechte; welches *Stephan* III. im J. 1771. dem Kloster Hersfeld ertheilt hat; eine Urkunde des Abts *Heinrich* von Hersfeld, vom J. 1146. durch welche er bezeugt, dass die K. Gertrud (K. Conrads II. Gemahlin) ihre Ohrgehänge und ihren Halsschmuck der Hersfeld. Kirche vermacht habe; eine andere des Landgr. *Herrmann* von Thüringen, vom J. 1202. durch welche er das Kloster Frauensee seinem Schutze unterwirft, und die Vogtey darüber an sich bringt; und des Pabstes *Leo* X. Bulle vom Jahr 1513. dass die Erbverbrüderung zwischen Sachsen und Hessen dem Erzstifte Mainz in seinen Lehnrechten nicht nachtheilig werden soll. Die musterhaften Register über diese Urkunden sind eine Arbeit des Hrn. *Schmidt*, Prof. der Theologie zu Giessen. Die gegen die Aechtheit der in Kupfer gestochenen Urkunde *Karls des Grossen* vorgebrachten Zweifel sind zwar erheblich, aber nicht entscheidend.

Michael Ignaz Schmidt's, Kais. Königl. wirklichen Hofraths, Director des K. K. Hausarchivs, und der Bücher-Censuren-Commission Beysitzers, *Geschichte der Deutschen*, Fortgesetzt von *Joseph Milbiller*, der Weltweish. und Gottesgel. Doct., Kurpfalz-Baierischem wirklichem Geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der Kurfürstl. Baierischen Universität zu Landshut. *Siebzehnter Theil.* Kaiser Karl VI. Vom Jahre 1715. bis 1740. Ulm 1803. in der Stettinischen Buchhdl. 364 S. gr. 8.

Auch mit dem Titel:

M. J. Schmidt's Neuere Geschichte der Deutschen u. s. w. Zwölfter Band. (1 Thlr.)

Schon die frühern Bände dieser Fortsetzung eines allgemein geschätzten Werks haben eine Vergleichung zwischen beyden Verff. erleichtert, die nicht zum Nachtheil Hrn. *Milbillers* ausgeschlagen ist. Gleiche Gründlichkeit und Genauigkeit mit seinem Vorgänger, eine treffende Beurtheilung der Begebenheiten und Grundsätze der handelnden Personen; ein wo nicht verfeinerter, doch ziemlich edler historischer Ausdruck, und eine gewisse Saiten berührende Freymüthigkeit, wo sie Schmidten durch seine Verhältnisse sehr erschwert wurde, dienen ihm allerdings zur Empfehlung. Weniger gefällt es uns an diesem Bande, dass manche ausländische Ereignisse, die mit der deutschen Geschichte in einer entfernten Verbindung stehen, wie Russische, Schwedische, Französische, Spanische, und dergleichen mehr, zu ausführlich erzählt werden. Den Anfang macht die Theilnehmung Karls VI., an dem zwischen der Pforte und Venedig ausgebrochenen Kriege; sodann folgen die Landung der Spanier in Sardinien, und überhaupt der Plan des Cardin. Alberoni, Spanien die ihm ehemals gehörigen Italiänischen Länder wieder zu verschaffen; der misslungene Versuch, den Prätendenten auf den Englischen Thron zu setzen; die Triple- und Quadruple-Alliance; der Congress zu Cambray — kurz alle merkwürdige Europäische Begebenheiten, die ins Grosse gehen, und vornämlich der deutschen Vorfälle dieser Zeit. Wir bleiben nur bey den eigentlich deutschen Angelegenheiten stehen. Hierunter zeichnet sich zuerst (S. 76.) das Magdeburgische und Braunschweig-Zellische Votum voll Missvergnügens über die von dem kaiserlichen Hof verlangte Ratification des Wiener Friedens vom J. 1725. aus. Ueber die pragmatische Sanction bemerkt der Verf. (S. 80.): es hätten allerdings Gründe aus der wesentlichen Beschaffenheit des Primogeniturrechts angeführt werden können, dass die Reihe in der Erbfolge nach Karls VI. Tode nicht die älteste seiner eigenen Prinzessinnen; sondern eine von den Töchtern seines ältern Bruders, des Kaisers Joseph I. treffen sollte; allein Karl habe schlechterdings den Vorzug hierinne seinem eigenen Geblüte einräumen wollen; und daher hätten beyde Prinzessinnen seines Bruders auf die Erbfolge in Oesterreich zum Besten seiner eigenen Descendenten Verzicht thun müssen. Wenn übrigens Hr. M. glaubt, (S. 188.) Karl VI. habe nicht voraussehen können, dass Frankreich seine Gewährleistung der Prägm. Sanction nicht erfüllen werde: so liess sich eine solche politische Vorhersehung gar wohl denken. Dem kaiserliche Hofe war es zu gut bekannt, dass Frankreich seit langer Zeit jede Gelegenheit benutzte, seine Macht und seinen Einfluss zu schwächen. Bekanntlich traute der Prinz Eugen der mit so grossen Anstrengungen erworbenen Garantie jenes Erbfolgegesetzes so wenig, dass er zu sagen pflegte: hundert tausend Mann geübter Soldaten, und eine reichlich gefüllte Schatzkammer würden die sicherste Garantie für dasselbe seyn. Zum Ueberfluss versetzte sich der Kaiser in den letzten Jahren seiner Regierung in eine solche Schwäche, die nicht bloss für Frankreich einladend war, seine Erbschaft nach seinem Tode anzugreifen, indem er gleich nach dem unglücklichen Kriege wegen der Pohlnischen Königswahl sich in einen eben so unglücklichen und unnöthigen mit den Türken verwickelte, und darauf sein Kriegswesen wie seine Staatseinkünfte in ziemlicher Ohnmacht hinterliess. Bemerkenswerth ist es noch, was S. 229. in der Geschichte der damals erneuerten Jülich-Bergischen Successionsstreitigkeit gemeldet wird, dass der K. Friedrich Wilhelm dem Kaiser 1,200,000 Thaler habe anbieten lassen, wenn er ihm dafür den Besitz des Herzogthums Berg, und die Gewährleistung über denselben verschaffen würde. Allein obgleich der Kaiser in dem Berliner Tractat vom J. 1728. dem Hause Brandenburg versprochen hatte, demselben zu dem Besitze von Berg und Ravenstein mit ewiger Ausschliessung der Sulzbachischen Linie zu verhelfen; so bewilligte er doch in einem mit Frankreich im Jahre 1739. geschlossenen Vertrage, dass die gesammten Jülichschen Lande nach dem Tode des Kurfürst. von der Pfalz dem Prinzen von Sulzbach zum provisorischen Besitze auf zwey Jahre eingeräumt werden sollten. In der Abschilderung Karls VI, mit welcher seine Geschichte beschlossen wird, (S. 230. ff.) ist zwar viel Wahres angebracht, z. B. „dass die Geschichte wenig Beyspiele, oder gar keines aufweisen könne, wo die Höflinge jemals an irgend einem Hofe ihr Intriguenspiel so unverschämt getrieben hätten, als unter Karln, besonders gegen das Ende seiner Regierung;“ doch fehlen darin noch einige bedeutende Züge.

In dem übrigen Raum dieses Bandes von S. 232 an, wird Deutschlands Zustand während des nun geschlossenen Zeitraums vom Westphälischen Frieden bis auf Karls VI. Tod, umständlich be-

schrieben: der lesenswürdigste Theil dieses Bandes. Sind es gleich keine neue Beobachtungen, so sind sie doch scharf aufgefasst und lebhaft dargestellt; manches wird auch von einer nicht ganz gewöhnlichen Seite gezeigt. So entwickelt der Verfas. das neue System des Europäischen Gleichgewichts, das sich von dieser Zeit an bildete, und hauptsächlich die Einschränkung der Uebermacht des Hauses Oesterreich zum Zwecke hatte; bemerkt, dass zwar die Geschichte Deutschlands nunmehr angefangen habe, mehr eine allgemeine Geschichte der Europäischen Staaten zu werden; dass aber die deutsche Nation zugleich ihre Schwäche selbst gewissermaassen beurkundet habe, indem sie, in zwey Religionspartheyen getrennt, diese ihre innere Streitigkeit sowohl, als auch die Klagen des einen Theils gegen das Benehmen der Ferdinande in politischen Dingen, durch fremde Mächte entscheiden liess; beschreibt die Folgen, welche daraus entstanden, dass jetzt das deutsche Reich in zwey verfassungsmässige Partheyen getheilt war; vergisst den Einfluss nicht, welchen das berühmte Buch des Hippolithus a Lapide (B. P. von Chemnitz) auf das deutsche Staatsrecht geäussert hat; eben so wenig aber auch die neuen Bestimmungen des Westph. Friedens für die Rechte der Reichsstände, den Anfang des ununterbrochenen Reichstags, die noch übrigen Reservatrechte des Kaisers, die beständige Wahlcapitulation; das Justizwesen im Reiche; die Concurrenz des Reichshofraths mit dem R. Kammergerichte, und andere Veränderungen der allgemeinen Verfassung; und schliesst mit den Sitten der Deutschen in diesem Zeitraum. Gegen einige Behauptungen des Verfs. lassen sich freylich gegründete Erinnerungen machen. Wir nennen z. B. nur dasjenige, was er S. 271. ff. von dem Verfahren des R. Kammergerichts wider die Protestanten im 16ten Jahrhunderte sagt; es ist mehr ein Gemeinplatz, als Geschichte.

NEUERE GESCHICHTE VON EUROPA.

Johann Christoph Krause, vormals Prof. zu Halle, *Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. Ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studierende, und andere Liebhaber der Geschichte, aus allen Ständen.* Fortgesetzt von *Julius August Remer*, Hofrath und Professor zu Helmstädt. *Siebenter Band, welcher die merkwürdigsten Begebenheiten in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Frankreich, England, Schottland, Spanien, und die Geschichte der Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande enthält.* Halle bey Hemmerde und Schwetschke. 1803. 510 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte des heutigen Europa in den neuesten Zeiten u. s. w. v. J. A. Remer. Dritter Band.

Dieses nun zum zweytenmale verwaiste Werk, wurde nach einem Plane errichtet, der allen Beyfall verdiente. Vor der Geschichte des heutigen Europa, die mit den letzten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts ihren Anfang nimmt, sollte ein bündiger Abriss der Geschichte des Mittelalters hergehen, ohne welche sich für jene nicht Licht und Klarheit genug denken lässt. Allein Krause verwickelte sich, bey seinem ungemein sorgfältigen und wirklich scharfsichtigen Forschen, bey dem grossen Reichthum des Stoffs, und bey der Menge von Stellen, die ihm einer Aufstellung würdig zu seyn schienen, so tief in das Mittelalter, dass aus der Einleitung ein Buch von mehrern Bänden wurde, zwar immer schätzbar für den darin bearbeiteten Gegenstand; aber doch sehr unverhältnissmässig gegen das Werk selbst. Da er ausserdem etwas eilen musste: so wurde aus seinen Materialien mehr eine nützliche Sammlung von nicht immer gleichem innern Gehalte, auch in der Schreibart sehr vernachlässigt, als eine methodische Geschichte. Nach dem kleinen Anfange, den er mit der neuern Geschichte wirklich machen konnte, übernahm Remer, unter glücklichern Aussichten, die Fortsetzung mit dem sechsten Bande. Wahl, Composition und Ausdruck versicherten ihm allerdings einen merklichen Vorzug. Doch ist die Anordnung der erzählten Begebenheiten nicht durchgehends lichtvoll gerathen, weil die einmal entworfene Grundlage beobachtet werden musste. Einige wohlgewählte Perioden in wenige Abschnitte vertheilt, würden mehr Dienste geleistet haben, als die Zerstückelung der Geschichte in einer langen Reihe von Capiteln.

Das *vierzehnte* derselben eröffnet diesen Band mit dem Kriege zwischen Karln V. u. Heinrich II. und mit der bald darauf erfolgten Abdankung des Kaisers in allen seinen Staaten. (S. 1–31.) Den Bewegungsgrund zu dieser letztern sucht der Vf. mit den meisten Schriftstellern in der Schwermuth des Geistes, welche Karln schon seit einigen Jahren drückte; ohne doch seine Kränklichkeit und den Verdruss davon auszuschliessen, den ihm sein schlechtes Waffenglück und der Verlust seines Ansehens in Deutschland verursachte. Mit Recht urtheilt er, dass Krause im ersten Theile dieser Geschichte den Charakter des Kaisers, nach der Anleitung französischer Schriftsteller, zu sehr ins Schwache gezeichnet habe. Er selbst nennt ihn einen Prinzen, dessen Verstand eine seltne Reife zeigte; der jeden ihm wichtigen Gegenstand mit durchforschender Ueberlegung betrachtete; seine Plane gewöhnlich gut anlegte; in seinem Entschlusse äusserst standhaft war, ohne

sich durch Schwierigkeiten abschrecken zu lassen, und schnell und kraftvoll bey der Ausführung verfuhr; einen unermüdet arbeitsamen und einsichtsvollen Staatsmann; einen geschickten, thätigen, die Beschwerlichkeiten nicht scheuenden Feldherrn; einen richtigen Beurtheiler der Menschen, die er seinen Absichten gemäss zu gebrauchen wusste, jeden an seinen rechten Ort stellte; aber auch ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren liess, sie ehrte und belohnte; daher man in seinem Cabinet sowohl, als an der Spitze seiner Armeen, grosse Männer finde.“ Alles sehr wahr und treffend; so wie auch die fehlerhafte Seite des Fürsten abgeschildert ist. Nur wünschten wir, dass die Regentenmaximen dieses Fürsten noch mehr entwickelt worden wären; wozu es keiner blossen Muthmaassungen bedurfte. — Im *funfzehnten Cap.* folgt die Geschichte des westlichen Europa während der Regierungen der Könige Heinrichs II. von Frankreich, Philipps II. v. Spanien, Eduards VI. von England, und der Königinnen Marie und Elisabeth von England, und Marie von Schottland. (S. 32 – 290.) Zuerst wird der Krieg zwischen Spanien und Frankreich beschrieben, in welchem Philipp den Sieg bey St. Quintin so schlecht zu benutzen wusste. Bey der Abtretung von Calais an Frankreich, welche Elisabeth im J. 1559. bewilligte, zweifelt der Verf. (S. 44.) „ob die Eroberung dieser Festung ein Glück für Frankreich gewesen sey, da wahrscheinlich die gleich darauf entstandenen Hugenottenkriege eine ganz andere Wendung genommen hätten, wenn sich England noch im Besitz von Calais befunden, und sich in dieselben mit Sicherheit hätte mischen können.“ Allein es wurde ja gleich nach dem Anfange jener Kriege, Havre de Grace, ein anderer wichtiger Seeplatz und sicherer Eingang in Frankreich, von den Hugenotten an die Engländer überliefert; ohne dass dadurch der Krieg eine ganz andere Wendung genommen hätte. Elisabeth hatte wohl ihre wichtigen Ursachen, sich in jenen Krieg auf keine entscheidende Art zu mischen. Uebrigens ist die Englische und Schottländische Geschichte dieser Zeit sehr wohl beschrieben. In der bekannten neuern Streitigkeit über der Königinn Marie Antheil an der Ermordung ihres Gemahls Darnley, und über die Aechtheit ihrer Briefe und Gedichte an Bothwell, treten wir dem Urtheil des Verf. (S. 208.) völlig bey. „Wenn man das Ganze in Erwägung zieht: so wird man finden, dass es zwar nicht strenge bewiesen werden kann, dass Marie an der Mordthat selbst Theil genommen habe; dass aber ein grosser Verdacht auf ihr hafte; und dass sie sich besonders der Verantwortlichkeit nicht entziehen könne, dazu Gelegenheit gegeben zu haben.“ Der Verf. hat auch noch besonders sich die nicht unnöthige Mühe gegeben, Whitakers Vertheidigung dieser Königinn genauer zu prüfen. Auch müssen wir die Unpartheylichkeit rühmen, mit welcher er sowohl ihre als ihrer Freundinn Elisabeth Vorzüge, Fehltritte und Handlungen gewürdigt hat. Unangenehm ist es doch für den Leser, hier keine vollständige Regierungsgeschichte der Englischen Königinn zu finden, und die Schottländische Geschichte weit ausführlicher vorgetragen zu sehen, als die Englische. — Zuletzt kömmt im *sechzehnten Cap.* die Geschichte der Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande bis zu dem Stillstande v. J. 1609. Dieser Theil der Geschichte ist besonders anziehend; ohne dass der Verf. nöthig gehabt hätte, eine alles verschönernde Kunst zu Hülfe zu rufen. Bloss nach der treuen Aussage der Geschichte, nicht nach vermeinten tiefen Blicken in die Seelen und geheimsten Entwürfe der in diesem grossen Trauerspiel auftretenden Hauptpersonen, sind Philipp II., Wilhelm von Oranien, Granvella, u. a. mehr, gecchildert; die wichtigsten Geschichtschreiber jeder Parthey sind prüfend benutzt worden, und ohne Uebertreibung wird am Ende gesagt: „die Welt sah mit Erstaunen, wie die damalige grösste und reichste Macht gegen einen Haufen Kaufleute u. Manufakturisten ein ganzes halbes Jahrhundert vergeblich kämpfte; ihre Schätze und ihre Macht aufopferte; ihre besten Generale, einen Alba, einen Requesens, einen Parma ihnen entgegenstellte, und endlich gezwungen war, in einem wenig ehrenvollen Frieden dieses kleine Volk von seiner Unterwürfigkeit zu entbinden, seine Unabhängigkeit anzuerkennen, und zuzugeben, (nachdem Philipp II. das Gegentheil feyerlich vor dem Crucifixe geschworen hatte) dass es sich von der katholischen Kirche trennte.“

ITALIÄNISCHE GESCHICHTE.

Des Herrn Abt *Karl Denina*, Königl. Preuss. Legationsraths, Mitglieds der Academieen der Wissenschaften zu Berlin, Rom, Neapel, Florenz, Padua und Erfurt, ehemaligen Profess. der schönen Wissenschaften bey der Universität zu Turin, etc. *Geschichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs v. Sardinien. Zweyter Theil. Nebst einer geographisch-statistischen Beschreibung dieser Länder, nach ihrem Umfange vom Jahr* 1792. *und einer Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen von Italien*; von eben demselben. Aus der italiänischen Handschrift des Hrn. Verfass. übersetzt von *Friedrich Strass*, Director an der Schule zu Kloster-Berge. Berlin, bey la Garde. 1803. 332 S. in gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Mit diesem Werke hat der berühmte Geschichtschreiber der Staatsveränderungen Italiens seinem Vaterlande ein würdiges Denkmal gestiftet. Er verbindet auch hier mit Wahrheit und edler Simplicität des Ausdrucks eine einsichtvolle Beurtheilung, und, wo nicht eine gänzliche Unpartheylichkeit, doch eine Mässigung, welche ihr nahe kommt. *Das fünfte Buch*, welches diesen Theil anfängt, enthält die Geschichte vom J. 1504. bis 1553. Es ist die Regierung des Herzogs von Savoyen, *Karls* III. eines guten Fürsten; der aber durch den Mangel kriegerischer Eigenschaften für sein Land sehr schädlich wurde. Man kann, sagt der Verf. S. 128. an keinem auffallendern Beyspiele, als an dem seinigen, zeigen, wie viel darauf ankomme, dass ein Fürst nicht nur zu seiner eignen Sicherheit, sondern auch zum Besten seiner Unterthanen, immer bewaffnet sey; selbst wenn ihm die Unterhaltung der Kriegsvölker und Festungen etwas mehr, als man wusste, am Herzen liegen sollte. Es ist gewiss, dass Piemont bey weitem weniger gelitten haben würde, wenn Karl III. genöthigt gewesen wäre, die Auflagen zu verdoppeln, um eine ähnliche Anzahl Truppen in Bereitschaft zu halten, als seine Nachfolger, selbst in einem kleinern Gebiete, unterhielten. Wundern muss man sich auch, dass in einer von Natur so kriegerischen Nation, wie sich die Piemontesische von jeher zeigte, der eingeborne Landesherr, während eines zwanzigjährigen Kriegs, nicht einen einzigen bedeutenden Feldherrn in seinen Diensten hatte. — Er selbst führte nicht einmal den Oberbefehl über die Truppen des Kaisers, seines Bundesgenossen; sondern begleitete sie nur zuweilen, als Freywilliger, und gleichsam als Adjutant. — Daher wurde auch sein Staat seinen Feinden zum Raube, die ihm in seinem eigenen Hause geradehin Gesetze vorschrieben." Den Commentarius zu diesen Bemerkungen liefern die hier beschriebenen Kriege der Kaiserlichen, Spanier und Franzosen in Italien. Lustig ist S. 127. der Streit der spanischen Aerzte bey Gelegenheit der letzten Krankheit dieses Fürsten, über die Art, wie man im Seitenstechen zur Ader lassen müsse; wobey an Karln V. appellirt wurde. Noch dient es zu einiger Entschuldigung des Herzogs, dass sein Adel weit lieber im Rhodiser- und Maltheser-Orden, als für seinen Landesherrn Kriegsdienste that. Ein ganz anderer Kriegsheld war sein Sohn *Emanuel Philibert*, dessen Geschichte vom Jahr 1553. bis 1580. *das sechste Buch* S. 151 - 229. einnimmt. Dieser Sieger von St. Quintin erhielt im Frieden von Cambresis die von seinem Vater verlornen Staaten grösstentheils wieder; verfehlte zwar im J. 1560. die Ueberrumpelung von Genf; zeichnete sich aber rühmlich durch die Duldsamkeit gegen die Waldenser in seinem Gebiete aus; wies die Anträge des Türkischen Hofs ab, der ihm das Königreich Cypern anbot, auf das er ohnedem Ansprüche machte; erhielt endlich auch seine noch übrigen, von Spanien und Frankreich bisher ihm vorenthaltenen Städte zurück; und erwarb sich Oneglia. Seinem Lande, wo noch alte politische Partheyen und ein Hang des Adels zur Unabhängigkeit herrschte, gab er in jeder Betrachtung eine bessere Verfassung. Seines Vaters Einkünfte waren zuletzt auf zehn- bis zwölftausend Ducaten heruntergekommen; er brachte sie in wenigen Jahren auf vier bis fünfmalhunderttausend. Davon trug die von ihm eingeführte Salzsteuer allein beynahe die Hälfte ein. Seine Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes und der Pracht, ist das schönste von den Vorfahren in dieser Art hinterlassene Denkmal, und Hr. D. glaubt nicht, dass man ein weiseres und durchdachteres Aufwandsgesetz finden könne. Aber er ging auch mit seinem eigenen Beyspiel in der Beobachtung dieser Verordnung voran, indem er für Tisch, Kleidung und Wohnung einen sehr geringen Aufwand machte. Um sein Land in guten Vertheidigungsstand zu setzen, erfand er ein sehr zweckmässiges Mittel, ohne grossen Kostenaufwand auf jeden vorkommenden Fall eine gute Anzahl Truppen zu haben: es war die Einführung der damals sogenannten Ordinanze, die man jetzt Landmiliz nennt. Den zu kostbaren Kriegsdienst von siebentausend dazu verpflichteten Vasallen, verwandelte er in eine Abkaufung mit Golde, welches zur Besoldung der wirklich Dienste leistenden Mannschaft angewandt wurde. Mit gleicher Sparsamkeit u. Staatsklugheit schuf er eine Compagnie geharnischter Ritter, grösstentheils aus Edelleuten, die in Hofdiensten stand, und munterte dadurch den Adel desto mehr auf, sich dem Kriegsdienste zu widmen. Um seine Seeküsten mit geringerm Aufwande zu vertheidigen, stiftete er die Ritterorden von St. Mauritius und Lazarus. Die berühmte Citadelle von Turin ist durch ihn angelegt worden. Er war religiös, ohne jemals Schwäche zu verrathen, und behauptete seine Rechte gegen manche Missbräuche der Kirchengewalt. Endlich belebte er auch die ganz verfallenen Wissenschaften und Künste dergestalt, dass Piemont nach weniger als zwey Jahrzehnten es mit vielen andern Ländern darin aufnehmen konnte. Nur artete der gute Geschmack bald durch Haschen nach Witz und Künsteleyen des Styls aus. Die Universität wurde zuerst zu Mondovi im Jahr 1560. angelegt; nachher aber nach Turin versetzt. — Im *siebenten Buche* ist die Geschichte seines Sohnes, *Karls Emanuels* I. vom Jahr 1580 bis 1630. enthalten. Berühmt ist seine Regierung durch seine mannichfaltigen Verhältnisse gegen Frankreich, auf dessen Kosten er sich vergebens zu vergrössern suchte, und durch die unglückliche Unternehmung gegen Genf, über welche nur die verschiedenen Urtheile beygebracht werden. Von diesem ebenfalls ruhmwürdigen Fürsten und grossen

Feldherrn; der aber auch manche hervorstechende Fehler hatte, liest man hier die aus Lob und Tadel zusammengesetzte Abschilderung des Guichenon. Angenehm sind die zuletzt über den Zustand der Wissenschaften in seinem Gebiete beygefügten Nachrichten. Die vornehmsten und allgemein geschätzten Gelehrten, welche damals Savoyen und Piemont hervorbrachten, waren *Franz von Sales*, als Theologe, und *Anton Favre* oder *Faber*, der berühmte Rechtsgelehrte; der aber eigentlich zu Bourg in Bresse, damals einer Savoyischen Provinz, gebohren war. Der Jesuit *Claud. Franc. Dechales* erwarb sich einen nicht geringen Ruf unter den Mathematikern Italiens. Dass die grossen Entdeckungen des Galilei weit später in diese Gegenden drangen, hatte mehr als eine Ursache. Hingegen bildete sich zu Turin durch zu vieles Verfeinern und Künsteln ein neuer schwülstiger tadelhafter Geschmack in der Dichtkunst, wozu drey

Ausländer, die aber am Hofe jenes Fürsten unterhalten wurden, *Guarini*, *Chiabrera* und *Marini* das meiste beytrugen. *Emanuel Tesauro* trieb diese neue Schreibart aufs Höchste; wenn aber der Verf. sagt, (S. 331.) seine Sammlung von Inschriften habe unter den deutschen Literatoren ein classisches Ansehen erlangt: so sind die Zeiten lange vorbey, da man dieses als wahr annehmen konnte. Noch dürfen wir nicht vergessen, dass Hr. D. die von vielen angenommene Ableitung des Nahmens Waldenser, von den Thälern (valles) in Piemont verwirft, und auf die gewöhnliche vom Waldus zurückführt. Er nennt bey dieser Gelegenheit Legers bekannte Geschichte zwar gelehrt, aber verläumderisch; ohne doch dieses Urtheil zu documentiren. Die Uebersetzung lässt sich sehr wohl lesen; bisweilen ist in derselben einem französischen Nahmen (z. B. Cujas, oder Cujacius) eine italienische Endigung (Cujacio) aufgedrungen worden.

Kleine Schriften.

Predigt. *Wie wirksam der Glaube an eine höhere Fürsehung, besonders auch im Soldatenstande sey.* Eine Predigt am 15. Trin. 1803., über Matth. 6. 24-34. in dem Exercierlager bey Mühlberg geh. von M. *Christian Ant. Aug. Fiedler*, Pfarrer zu Spansberg u. Tiefenau. Meissen, auf Kosten des Verfs. 15 S. 8.

Der Verf. darf sich des Beyfalls, welcher den Abdruck seiner Predigt veranlasst hat, mit Recht erfreuen. Mit geschickter Benutzung des Textes, und in einer lebhaften verständlichen Sprache hat er seinen Hauptsatz so erklärt, dass der Glaube an eine höhere Fürsehung die *Treue* des Soldaten *in seinem Berufe befestigen, seine Zufriedenheit mit seinem Schicksale befördern, und ihm Muth in den Gefahren seines Standes geben solle.* — Die Zeit- und Ortsumstände sind durchgängig auf eine Art berücksichtigt worden, in welcher der Würde der Sache, in der und für die er sprach, durchaus nichts vergeben worden ist.

Religionsunterricht. *Erklärender und ergänzender Auszug aus dem Dresdner Katechismus*, mit hinzugefügten Sprucherklärungen. Neustadt an der Orla bey Wagner (ohne Jahrzhhl) 118 S. 8. (6 gr.)

Dieses Büchelchen ist wirklich mit vielem Verstande geschrieben, und zeigt, dass der ungenannte Verf. das Bedürfniss des religiösen Unterrichts in Schulen gekannt habe. Wenn man daher auch an einzelnen Erklärungen manches aussetzen könnte. (z. B. S. 16. *Schwören* heisse erklären, dass uns Gott strafen solle, wenn wir vorsetzlich lügen), so ist doch die *Methode*, welche er befolgt hat, sehr gut, das Praktische ist zweckmässig mit den Glaubenslehren verbunden, die Ordnung der Fragen im Dresdner Katechismus besser gestellt, und die angeführten Sprüche sind mehrentheils sehr passend gewählt. Es ist eine Eintheilung von Gott und seinen Eigenschaften vorausgeschickt, worin bey aller Kürze die allgemeinen religiösen Wahrheiten auf jedes sittliche Verhalten angewendet worden sind. Rec. hat diess sehr zweckmässig gefunden; denn es sind gleichsam die Elemente des religiösen Unterrichts. Kurz, diess Buch verdient einsichtsvollen Schullehrern empfohlen zu werden.

Biographie. *Auszug aus dem Tagebuche einer trauernden Wittwe*, nebst einer kurzen Biographie der Verfas erin. Mit einem Kupfer. Leipzig bey Heinrich Gräff. 1803. XVIII. u. 264 S. (1 Thl. 12 gr.)

Es ergiesst sich in diesen kleinen Aufsätzen ein Herz, das von vielfachen Leiden lange gedrückt wurde, in wehmüthigen Klagen, und sucht sich durch Religion und Vernunft aufzurichten. Die Natur hatte der Leidenden ein Sanftes, zart und tieffühlendes Gemüth gegeben. Körperliche Schwäche und manche ungünstige Schicksale ihres Hauses hatten es zur Schwermuth gestimmt, und Leiden, die sie hinter einander trafen, als der Verlust eines zärtlich geliebten Gatten, des Hofpredigers *Pfranger* in M., Beschwerden, fünf Kinder zu erziehn, und Nahrungssorgen trübten ihre Tage. Die Aufsätze stehen in keiner Verbindung mit einander, sondern sind einzelne Ergiessungen des Herzens, die Zeit und Umstände veranlassten, und enthalten nur das, was in jeder besondern Lage ihre besondre und eigne Ansicht war. Nicht ihr Verstand wollte ein Gebetbuch entwerfen, sondern ihr Herz suchte Trost und Beruhigung, wo es sie fand. Daher die Rührung beym Lesen dessen, was das Herz empfand und sprach. Mitunter laufen manche der Betrachtung würdige Gedanken, Ansichten und Beobachtungen, die in einer herzlichen Sprache ausgedrückt sind, jedoch sich weder durch Originalität, noch tiefen Blick auszeichnen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

58. *Stück, den 4. May 1804.*

BOTANIK.

Nic. Thom. Host, icones et descriptiones graminum austriacorum, Vol. secundum. Wien auf Kosten des Verf. 1802. 72 S. u. 100 Kupfertafeln im grössten Folio.

Als *Hedwig* die Moose, und *Hofmann* die Flechten in grossen Prachtwerken abzubilden anfingen, da erwartete man kaum, dass diese Gewächse sich zu so splendiden Kupferwerken eignen würden. Die Ausführung, besonders des erstern Werks, beschämte indessen diese Erwartung. Aber, dass man Gräser, die *Schreber* schon vor mehr als dreyssig Jahren mit weiser Oekonomie in einem Meisterwerke uns geliefert hat, in solchem Format und mit solcher Pracht abbilden könne, das fällt auch noch itzt, nach der Erscheinung dieses classischen Werks ungemein auf. Wenn es auch nothwendig war, diese Gewächse in der natürlichen Grösse darzustellen, so konnte doch, der Schönheit des Ganzen unbeschadet, viel Raum erspart, und viel Verschwendung vermieden werden, und wir gestehn aufrichtig, dass oft bey Vergleichung dieser Kupfer mit den Schreber'schen der Wunsch in uns lebhaft geworden: Hr. *Host* hätte das letztere Werk in jeder Rücksicht sich mehr zum Muster nehmen mögen. Um den Raum zu füllen, und um einen Aufwand anzubringen, den die Natur verschmäht, sind fast die meisten Gräser zu blattreich gezeichnet, so dass man oft von den Aehren oder Rispen selbst abgeleitet wird. Auch sind die Farben bisweilen etwas zu stark aufgetragen, z. B. bey der Festuca dura, die keine so rothe Rispen hat.

Dieser Tadel des zu grossen Aufwandes soll aber keinesweges den wissenschaftlichen Werth dieses Buches herabsetzen, oder dazu gemissbraucht werden, gegen die Richtigkeit der Darstellungen selbst einen Zweifel zu erregen. Hr. *Host* hat alles geleistet, was man von einem unbefangenen tiefen Forscher, von einem gründlichen Kenner seines Gegenstandes, von einem würdigen Zöglinge *Jacquin's* erwarten konnte. Die Beschreibungen sind durchaus mit der Genauigkeit, Wahrheit und Deutlichkeit abgefasst, die wir immer in Jacquin's Werken bewundert haben. Hr. *Host* ist auch auf solche Merkmahle aufmerksam, die man sonst übersehen hat, und unterscheidet deswegen viele Arten, als: Festuca *varia* und *pumila*, Panicum *verticillatum* und *viride*, Poa *trivialis* und *pratensis*, Avena *sterilis*, und *fatua* etc. sicherer und richtiger, als alle seine Vorgänger gethan haben. Seine Kunstsprache ist völlig tadellos und die neuen Arten, die er annimmt, zeugen von reifer Beurtheilungskraft und ruhmwürdiger Nüchternheit.

Dass hier ausser den östreichischen, auch ungarische und böhmische Gräser vorkommen, könnte man noch wohl aussetzen, zumal da die östreichische Flora an sich so reich ist, dass man manche Bewohner wärmerer Klimate zu seinem Erstaunen hier wieder findet, z. B. Andropogon *Gryllus*, Phalaris *aquatica*, *aspera*, *paradoxa* u. s. f. Doch wir müssen die Tafeln einzeln durchgehen: Taf. 1. *Andropogon Gryllus.* Der Verf. sagt: pedunculi lanugine fulva tecti. Das finden wir nicht: dagegen hätten wir gewünscht, dass der Zusatz: corolla hermaphrodita basi barbata aufgenommen worden wäre. Taf. 2. *Andropogon strictus*, panicula erecta, spiculis unifloris aristatis, corollae gluma trivalvi, valvula intermedia bifida. Eine Art aus Ungarn. Die drey Spelzen der Blüthe scheinen uns vielmehr so angenommen werden zu müssen, dass eine doppelte Blumenhülle da ist, wo die innern aus zwey Spelzen bestehn, und die eigentliche Blumenkrone steht noch ausserdem inwendig. T. 3. *Andropogon Ischaenum.* Der Vf. nimmt auch hier eine *panicula* statt der *spicarum digitatarum* an, worin wir ihm nicht ganz Recht geben können. Auch hat er die innere Blumenkrone übersehn, die *Schkuhr* (T. 342. b.) sehr gut abgebildet hat. Taf. 4. *Nardus stricta.* Taf. 5. *Aegilops ovata.* Taf. 6. *Aegilops triuncialis.* T. 7. *Aegilops cylindrica* spica (oblonga) cylin-

drica, rhachi margine (aculeis) scabra, corollae valvula exteriore submutica, calycis valvulis uniaristatis. Aus Ungarn. Von der Aeg. *squarrosa* wohl zu unterscheiden, die valvulas corollae aristatas hat. Nicht ganz gut ist die Verschiedenheit der Blüthenkelche an dem untern und obern Theile der Aehre ausgedrückt. Unten sind sie nämlich etwas stumpf, und oben lang gegrannt. Taf. 8. *Melica coerulea.* T. 9. *Melica altissima*, aus Ungarn. T. 10. *Melica nutans* T. 11. *Melica uniflora.* T. 12. *Melica ciliata*, etwas zu blattreich. T. 13. *Panicum verticillatum.* T. 14. *Panicum viride*, sind beyde sehr gut dadurch unterschieden, dass jenes setas involucri retrorsum scabras hat, welches bey P. viride sursum aculeatae sind. Auch sind bey P. verticillatum sehr richtig die Blätter breiter angegeben. T. 15. *Panicum germanicum.* T. 16. *Panicum glaucum* T. 17. *Panicum sanguinale.* T. 18. *Panicum dactylon.* T. 19. *Panicum Crus galli.* T. 20. *Panicum miliaceum.* T. 21. *Triticum repens.* T. 22. *Triticum junceum.* T. 23. *Triticum elongatum*, valvulis obtusis, da Tr. *junceum* valvulas et truncatas et obtusas hat. Wir sehen doch keinen Grund, diese beyde zu trennen. Taf. 24. *Triticum cristatum* steht fälschlich als Bromus in Willdenow's Ausgabe der spec. plant. T. 25. *Triticum caninum* ist Elyams caninus Linn. T. 26. *Triticum tenellum.* T. 27. *Triticum unilaterale.* T. 28. *Briza minor.* T. 29. *Briza media.* Beyde werden dadurch unterschieden, dass jenes ligulam longam acuminatam, Br. media aber ligulam brevem obtusam hat. Ueberdem ist jenes ein Sommergewächs, aber dies perennirt. Bey Br. media hätte flor. dan. T. 258. angeführt werden können. T. 30. *Briza maxima.* T. 31. *Alopecurus pratensis.* T. 32. *Alopecurus geniculatus.* T. 33. *Phalaris arundinacea.* Der Calyx sey quadrivalvis, wie ihn keiner vor dem Verf., selbst nicht der genaue *Leers* bemerkt hat. Taf. 34. *Phalaris phleoides.* T. 35. *Phalaris alpina.* spica cylindrica, valvulis calycinis acuminatis, carina hirsutis. Diese Pflanze könnte sehr gut als Abart von Ph. phleoides gelten, da es auf die längern oder kürzern Haare der Spelzen ankommt. T. 36. *Phalaris tenuis*, spica cylindrica, calycis valvulis corollaeque valvula exteriore tenuissime aculeatis. Wir würden hinzu setzen: valvula corollae exteriore denticulata. Eine neue Art aus Istrien. T. 37. *Phalaris aspera.* T. 38. *Phalaris canariensis.* T. 39. *Phalaris aquatica.* T. 40. *Phalaris paradoxa*, sehr gut. T. 41. *Aira aquatica.* T. 42. *Aira caespitosa.* T. 43. *Aira flexuosa.* T. 44. *Aira caryophyllea.* T. 45. *Aira subspicata.* T. 46. *Lagurus ovatus.* T. 47. *Secale villosum.* T. 48. *Secale cereale.* T. 49. *Avena elatior.* T. 50. *Avena pubescens* ist A. sesquitertia *Willd.* T. 51. *Avena pratensis*, besser als die Abbildung in der English botany, F. 1204. T. 52. *Avena Scheuchzeri* ist A. versicolor *Villars.* Rhachis pilosa ist ausgelassen statt dessen steht in der Beschreibung unrichtig: rhachis scabra. T. 53. *Avena disticophylla.* T. 54. *Avena fragilis*, offenbar besser als *Schrebers* Abbildung, die nackte Blätter hat, da sie haarig sind. T. 55. *Avena tenuis.* T. 56. *Avena strigosa.* T. 57. *Avena sterilis.* T. 58. *Avena fatua.* T. 59. *Avena sativa.* T. 60. *Poa aquatica.* T. 61. *Poa pratensis.* T. 62. *Poa trivialis.* Jene hat spiculas subquinquefloras, culmum erectum laevem, ligulam brevem obtusam, radicem repentem: P. *trivialis* aber spiculas subtrifloras, culmum vaginasque scabras, ligulam oblongam acuminatam, radicem fibrosam. T. 63. *Poa distans.* T. 64. *Poa annua.* T. 65. *Poa bulbosa.* T. 66. *Poa collina* panicula patente, spiculis ovatis compressis acutis, corollae valvula exteriore dorso pubescenti. Eine neue, mit P. *alpina* sehr verwandte Art, die Rec. noch itzt nicht von ihr unterscheiden mag. Hr. H. führt dabey Poa *badensis* Willd. an: allein wir haben Grund an der Existenz der letztern zu zweifeln. T. 67. *Poa alpina.* T. 68. *Poa pilosa.* T. 69. *Poa Exagrostis.* T. 70. *Poa compressa.* Hier hätte der Culmus compressus durch einen Querschnitt dargestellt werden müssen, wie *Schkuhr* es mit den Halmen der Riedgräser gemacht hat. T. 71. *Poa nemoralis.* T. 72. *Poa decumbens* ist Festuca decumbens Linn. T. 73. *Poa dura* ist Cynosurus durus Linn. Eine meisterhafte Abbildung. T. 74. *Poa rigida.* T. 75. *Poa cristata.* T. 76. *Poa disticha.* T. 77. *Festuca fluitans.* T. 78. *Festuca sylvatica* panicula secunda nutante ramis laxis bracteatis, spiculis compressis muticis, radice repente. Eine neue Art, die auch in Böhmen wächst. T. 79. *Festuca elatior.* T. 80. *Festuca laxa* panicula secunda nutante laxa, spiculis brevissime aristatis, culmo laevi, (tereti hätte hinzu gesetzt werden müssen, um diese Art hinlänglich von F. ovina zu unterscheiden.) T. 81. *Festuca poaeformis* panicula oblonga subaequali, spiculis oblongis breviter aristatis, radice fibrosa perenni. Aus Ungarn. T. 82. *Festuca rubra.* T. 83. *Festuca duriuscula.* T. 84. *Festuca ovina.* T. 85. *Festuca hirsuta* panicula secunda pauciflora, spiculis oblongis aristatis hirsutis, foliis setaceis scabris. Ist F. Halleri *Allion.* T. 86. *Festuca stricta*, culmis strictis laevibus, fol. (erectis, besser asperis) panicula secunda, spiculis aristatis. Wir vermuthen, dass sich diese Art nicht erhalten wird. Taf. 87. *Festuca dura* foliis canaliculatis rigidis, panicula secunda subsimplici erecta, spiculis longe aristatis (culmo angulato, laeviusculo hätte noch hinzu gesetzt werden müssen.) Ist F. cambrica *Hudson.* T. 88. *Festuca pallens*, panicula secunda pauciflora spiculis glabris aristatis, fol. pungentibus muticis reenrvis. Ist schwerlich von der F. ovina anders als Varietät verschieden. T. 89. *Festuca amethystina*,

corollae valva exteriore ciliata. T. 90. *Festuca varia* panicula multiflora, spiculis subseptemfloris subaristatis, fol. pungentibus setaceis dorso laevibus. T. 91. *Festuca pumila*, panicula pauciflora, spiculis quadrifloris aristatis, fol. setaceis, culmis dorso scabris. Bekanntlich stehn beyde letztere als Synonymieen im Willdenow: Hr. H. lehrt sie auf die angegebene Art gut unterscheiden. T. 92. *Festuca serotina* panicula spiculis subquinquefloris, floscnlis remotiusculis aristatis, fol. brevissimis (horizontalibus möchten wir hinzu setzen), culmo foliorum vaginis obtecto. T. 93. *Festuca Myurus*. T. 94. *Dactylis glomerata*. T. 95. *Cynosurus echinatus*. T. 96. *Cynosurus cristatus*. T. 97. *Sesleria elongata*, spica elongata subcylindrica erecta, spiculis aristatis subquinquefloris, inferioribus bracteatis. Wir stimmen mit dem Vf. überein, dass diese und die folgenden Gräser, unter dem Namen Sesleria allerdings eine eigne Gattung, die Haller schon unterschied, ausmachen. T. 98. *Sesleria caerulea*. (Cynosurus coerulens Linn.) T. 99. *Sesleria sphaerocephala*. Cynosurus sphaerocephalus Linn.) T. 100. *Sesleria tenella*. (Cynosurus ovatus Hopp.)

OEKONOMIE.

Sammlung practischer Erfahrungen und Beobachtungen für Branntweinbrenner, Bierbrauer, Weissbäcker, Essigfabrikanten, Stärkefabrikanten, Liqueurfabrikanten, und Parfumeurs. Zur Beförderung und Vervollkommnung ihrer Gewerbe, so wie der Stadt- und Landwirthschaft überhaupt. Herausgeg. v. *D. Sigism. Fr. Hermbstädt*, Kön. Ober-Medizinalrath u. Professor etc. etc. zu Berlin, und Mitglied mehrerer Akademien und gel. Societäten. Ersten Bandes erstes Heft. Berlin 1803. bey Franke. S. XVI. u. 1. 6. 8. (18 gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dass sich in vielen, zum Theil theuren, zum Theil in fremden Sprachen geschriebenen Schriften, manche Erfahrungen und Beobachtungen befinden, die dem Oekonomen wahren Vortheil bringen würden, wenn sie ihm nicht verborgen blieben. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, alle hieher gehörigen Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln, um sie den Oekonomen auf einem eben so leichten und wohlfeilen Wege in die Hände zu liefern. Von den Kenntnissen des Sammlers lässt sich es erwarten, dass er die beste Wahl treffen und allgemein bekannte Sachen zu vermeiden wissen werde. Diess wird um so eher zu erreichen seyn, da die Hefte dieser Sammlung in unbestimmten Zeiträumen einander folgen sollen, so, dass nicht eher ein neues Heft erscheint, bis eine hiereichende Anzahl auserwählter Materialien dazu vorhanden ist; doch hoffet Hr. H., jedes Jahr einen Heft liefern zu können. Neue Erfindungen und Erfahrungen, Entdeckungen und Verbesserungen, die sich auf die auf dem Titel angezeigten Gewerbszweige beziehen, wird er gern zur Bekanntmachung in seine Sammlung aufnehmen, und er erbietet sich zu einer Vergütung.

Dieser *erste Heft* enthält 20 verschiedene Aufsätze, die, wie es von solchen Sammlungen nicht anders zu erwarten ist, mehr oder weniger Interesse haben. I. *Erfahrungen und Beobachtungen über den Brantwein überhaupt, über die Art die Brantweindestillation zu verbessern, den Brantwein zu veredeln, und ihn zur Anwendung für andere Bedürfnisse nützlich zu machen. Vom Herausg.* Merkwürdig waren dem Rec. in diesem Aufsatze einige Versuche des Herausg., welche beweisen, dass bey dem bisherigen Verfahren in den Brennereyen, zu wenig Brantwein aus dem Getreide gewonnen worden. Er liess sich aus einer Brantweinbrennerey eine Portion Spülich holen, wie solches nach dem Abziehen aus der Läuterblase übrig bleibt. Das Klare liess er durch ein wollenes Tuch abfliessen, brühete den teigigten Rückstand mit warmem Wasser an, setzte der Flüssigkeit soviel in Wasser aufgelöste Pottasche zu, bis die freye Säure, welche sie vorher enthielt, abgestumpft war, gab derselben nun eine Portion Hefe, und wartete den Erfolg der Fermentation ab. Diese trat sehr bald ein, und als er nach Beendigung derselben, die gegohrne Masse überzog, erhielt er einen guten Brantwein, dessen Menge für den Scheffel des Getreides auf drey Quart betrug. Dieses Resultat hat er, nach dreymaliger Wiederholung, bestätiget gefunden. Rec. zweifelt gar nicht an der Richtigkeit des Versuchs; aber sollte wohl nicht der gewonnene Brantwein, aus der Hefe blos allein gewonnen seyn, die dem Spülich beygesetzt worden? Er hat ebenfalls mehrere Male versucht, Spülich durch Beymischung guter Hefe in Gährung zu setzen, aber nie hat es ihm glücken wollen.

Der Herausg. ist der Meinung, dass das Zuströmen des Sauerstoffgases aus der Atmosphäre, welches, indem der Sauerstoff desselben von der gegohrnen Masse eingesaugt wird, solche in den Zustand der Essigsäure überführt, ehe noch alles Getreide aufgeschlossen ist; dass aus dem Grunde die Mösche zu früh in die Blase geworfen wird, daher nicht allen möglichen Brantwein geben kann. Er tadelt daher die Einrichtung der jetzigen Gährungsbottiche, und seine Versuche, die in der That alle Aufmerksamkeit erregen, rechtfertigen seine Meynung. Er brühete gleiche Quantitäten Schrot ein, gab ihnen ein Ferment, behandelte die eine wie die andere, und machte den Process in zwey glä-

sernen Flaschen mit weiten Hälsen. Die Oeffnung der einen band er mit grober poröser Leinwand zu. Die Oeffnung der andern verstopfte er mit einem durchbohrten Kork, in welchem eine 6 Linien weite, an beyden Enden offene Glasröhre befestiget war, die 18 Zoll Höhe hatte, und sich am äussern Ende Hebelförmig umbog. Die Masse hatte in jener Flasche nach dreymal 24 Stunden ausgegohren, und nahm bald darauf einen säuerlichen Geruch und Geschmack an. Die Masse in der Flasche mit dem Korke brauchte 5 Tage um völlig auszugähren, und zeigte bey der Beendigung einen angenehmen geistigen Geruch, und kaum eine Spur von essigartiger Säure. Beyde Massen wurden nun der Destillation unterworfen, und der Lutter geweinet. Die gleichen Mengen von jedem Destillat gaben nach dem *Richterschen Alkoholometer*, von dem aus der offnen Flasche 18 Procent, aus der verchlossenen, 21½ Procent Alkohol, folglich war letzterer über ⅛ stärker als ersterer. Der Herausg. empfiehlt daher, den Gährungsbottich mit einem genau schliessenden, hölzernen, luftdicht angekütteten Deckel zu verschliessen, aus dessen Mitte aber ein 18 Zoll hohes und 6 Zoll weites hölzernes Rohr emporsteigen zu lassen. Durch dieses Rohr würde das sich während der Gährung entwickelnde kohlensaure Gas freyen Ausgang finden, und weil dasselbe specifisch schwerer als die atmosphärische Luft sey, den Zugang der leztern nicht Statt finden lassen. Rec. billigt ganz die Idee des Herausg., aber da doch die atmosphärische Luft die Gährung ungemein befördert, die Anziehung des Sauerstoffgases aber der gährenden Masse nur erst dann nachtheilig wird, wenn sie in wirklicher Gährung ist: so würde er seine Möschen anfänglich unbedeckt lassen, und nur dann erst nach der Vorschrift des Herausg. bedecken, so bald sie anfangen, in Gährung zu treten und kohlensaueres Gas auszustossen. Dadurch würde vielleicht die fünftägige Gährungszeit verkürzt werden, und in einer fabrikmässigen Brennerey weniger Gährungsgefässe nöthig seyn.

So belehrend indessen die obbemeldeten Versuche des Herausg. sind, so wenig kann Rec. doch nun die Grundsätze billigen, die er über die Form der Destillirhelme äussert. Er ist der Meynung, dass, wenn die Kühlröhre den Brantwein als Dunst, und nicht als tropfbare Flüssigkeit empfange, sie auch nicht hinreichend sey, ihn vollkommen genug zu verdichten, und dass alsdenn der fünfte Theil des Brantweins als Dunst verlohren gehe. Er verlangt also, dass der Helm von solcher Construction sey, dass er den darin aufsteigenden Dunst nicht nur möglichst schnell verdichte, sondern auch diese verdichtete Flüssigkeit in die Kühlröhre ableite, ohne ihr einen Rückweg in die Blase zu bahnen. Und hierauf gegründet, empfiehlt er den Helm mit Traufrinne und Mohrenkopf, also den französischen Apparat. Rec. würde hier zu weitläufig werden, wenn er aus Gründen, die auf Theorie und Erfahrung gebaut sind, erweisen wollte, dass diese Art Helme bey grossen, fabrikmässigen Destilliranstalten, ganz zweckwidrig sind; dass der Helm, blos zur Aufnahme, nicht zur Verdichtung der Dämpfe, geeignet ist; dass diese Verdichtung im Kühlrohre geschehen muss; und dass gar kein Verlust an Dämpfen im Kühlrohre zu besorgen ist, wenn nur etwas Aufsicht über die Direction des Feuers genommen wird. Sollte denn der Herausg. nicht die Schriften praktischer Oekonomen über diese Materie gelesen haben, die die Unnützlichkeit, ja die Schädlichkeit dieser Destillir-Anstalt auf das Ueberzeugendste darthun? Sollte ihm denn nicht wissend seyn, dass gewiss in den meisten Brennereyen, die mit unter von sehr aufgeklärten Köpfen betrieben werden, die französische Destillir-Anstalt, die man mit grossen Kosten angeschafft hatte, schon längst wieder abgeschafft ist? Allein nicht blos von praktischen Brantweinbrennern, sondern auch selbst von gelehrten *Chemikern*, ist diese Vorrichtung verworfen worden. S. *Hildebrandts Encyklop. der gesammt. Chemie*, 8tes Heft, S. 155. u. 159. Was der Herausg. in diesem Aufsatze übrigens noch, *über die Ersparung des Brennmaterials in den Brantweinbrennereyen*; *über die Methode den gemeinen Brantwein zu veredeln, und ihn von seinem stinkenden Wesen (Fuselgeschmack) zu befreyen*; und endlich, *über die Art, den gemeinen Fruchtbrantwein dem Coignac oder Franzbrantwein ähnlich zu machen*, sagt, ist sehr lehrreich und verdient befolgt zu werden. Rec. hat sich bey diesem ersten, aber auch interessantesten Aufsatze, schon zu lange verweilt; er eilt also nur noch die Ueberschriften der folgenden zu liefern, damit man weiss, was in diesem Hefte zu finden ist. II. *Ueber den Zusatz des Hopfens bey dem Bierbrauen, und über die Ersatzmittel des Hopfens.* Von F. C. Drechsler in Zellerfeld. III. *Bemerkungen über eiserne und über hölzerne Brantweinblasen.* Vom CR. Neuenhahn in Nordhausen. Mit einigen Anmerkungen vom Herausg. Unter diesen befindet sich folgende: dass der Königl. Geh. Ober-Finanzr. *Baumann* in Berlin, sehr interessante Versuche über diesen Gegenstand angestellt habe, deren Resultate er, mit genauen Rechnungen begleitet, in einem eigenen mit Zeichnungen versehenen Werke, dem Publicum mittheilen werde, worauf dieses äusserst neugierig gemacht ist. IV. *Ueber die Darstellung einer trocknen Hefe, und die Entbehrlichkeit eines Surrogats für die Hefe überhaupt.* Vom Hn. Bar. v. Teubern zu Cahla b. Jena. V. *Ueber die Englische Bierbrauerey.* Aus Faujas Saint Fond Reisebeschr. durch Engl. Schottl. u. die Hebriden. VI. *Erfahrungen und*

Beobachtungen über den Kleber, oder den glutinösen Theil des Waizens. Von H. Alex. Tessier in Paris. VII. *Ueber die Art und Weise, dem gemeinen Brantwein den stinkenden Geruch und Geschmack zu benehmen.* Von Nils Nyström. VIII. *Ueber die gelben Möhren oder Mohrrüben, als ein neues Substitut für das Korn, um Brantwein in beträchtlicher Quantität und mit Vortheil daraus brennen zu können.* Von J. R. Forster. IX. *Beschreibung einer neuen Vorrichtung zum Abkühlen, für die Brantweinbrennereyen.* Von Joh. Gadolin, Prof. d. Chemie zu Abo in Schweden. (Auch dieser Chemiker ist der Meynung, dass der Helm nicht der rechte Ort sey, wo die Dämpfe abgekühlt werden müssen.) X. *Ueber den Nutzen des Bitterklees als Surrogat des Hopfens beym Bierbrauen, durch die Erfahrung bestätiget.* Von C. F. Landroeck zu Plauen. XI. *Bemerkungen über Brantwein Surrogate, aus welchen, ausser den Getraidearten, ein vorzüglich guter Brantwein mit Vortheil dargestellt werden kann.* Von P. Jon. Bergius. XII. *Ueber den Anbau des Hopfens.* A. d. Engl. v. Dr. Kent. XIII. *Ueber die Bereitung des Attars, oder des wesentlichen Rosenöls.* Vom Herausg. XIV. *Beschreibung der Methode, wie aus den Fichtenzweigen ein brauchbares Bier verfertigt werden kann.* Von Arendson Faxe, dän. Admiralitätsarzte. XV. *Fernere Bestätigung, dass der Bitterklee als ein Surrogat des Hopfens in der Bierbrauerey gebraucht werden kann.* Von Drechsler in Zellerfeld. XVI. *Zubereitung verschiedener Parfumerien nach der Angabe des B. Alyon in Paris.* Im Auszuge und mit Bemerkungen vom *Herausg.* XVII. *Zubereitung verschiedener Sorten Ratafialiqueure.* Vom B. Alyon. XVIII. *Ueber die Essigbereitung.* Nebst einem Nachtrage vom *Herausg.* XIX. *Nachricht; wie die Indianer am Missisippi das Maismehl zubereiten.* Von J. G. C. Blumhof. XX. *Ueber die Benuzzung des bey den Stärkefabriken abfallenden Sauerwassers, an die Stelle des Essigs bey der Fabrication des Bleyweisses.* Von dem *Herausg.* *Nachtrag: Ueber die in Schottland übliche Einrichtung der Brantweinblasen.* Wir wünschen, dass der folgende Heft eben so reichhaltig, als der gegenwärtige sey, dass es aber dem Hrn. Herausg. gefallen möge, uns nicht nur die Verfasser der Aufsätze, sondern auch jedesmal die Quellen, woher er solche genommen, mit anzuzeigen.

GEBURTSHÜLFE.

Zur Erweiterung der Geburtshülfe diagnostisch-praktische Beyträge von *Wilh. Gottfr. v. Herder*, Doctor der Medicin und Chirurgie, praktischem Arzt (e) und Provinzial-Accoucheure zu Weimar, der Naturf. Ges. zu Jena Mitgl etc. mit 2 Kupfert. Leipzig, b. Hartknoch. 1803. X u. 275 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Angehenden Geburtshelfern u. beobachtenden Aerzten übergiebt der Verf. eine Sammlung einzelner Erfahrungen aus der Geburtshülfe, die ihm, wegen der daraus gefolgerten Resultate für die Kunst, der Aufbewahrung werth geschienen haben. Vor allem richtete er sein Augenmerk auf die Diagnostik, ein Feld, das ihm, und zwar mit Recht, noch unbearbeitet zu seyn scheint. Die Brownianer und idealistischen Aerzte, welche die Diagnostik so gering achten, werden in der Vorrede mit einigen Seitenhieben becomplimentirt; Rec. muss aber Hn. v. H. versichern, dass die Geburtshülfe dieser Vorwurf nicht treffen könne, da jeder vernünftige Brownianer überzeugt ist, dass man sich im Fache der Geburtshülfe gewöhnlich nur an Erscheinungen halten müsse, um richtig zu urtheilen und zu bestimmen. Uebrigens erkennt Rec. des Verf. guten Willen, so wenig er sich überzeugen konnte, dass durch seine Beobachtungen die Geburtshülfe ihrer Vervollkommung näher gebracht ist. Ihr Inhalt ist I. *Ueber Schamlefzengeschwulst bey Schwangern und Gebährenden.* Rec. hat diese Geschwulst öfters beobachtet, muss aber versichern, dass er sie niemals als Hinderniss für die Geburt betrachtete; geschah eine Störung oder Aufenthalt, so lag dieses eher in der Ursache, welche die Geschwulst erzeugte, z. B. in dem zu grossen oder schiefstehenden Kopfe. War die Geschwulst vorhanden, und die erwähnte Ursache nicht da, so entstand kein Hinderniss, die Geburt ging leicht vorüber, und der Kopf machte bey seinem Durchschneiden durch die Schamlefzen wenig oder keine Hinderniss, da diese gewöhnlich durch die Geschwulst sehr von einander entfernt werden. Es ist nur erst sechs Wochen, wo ihm die Erfahrung diesen Satz bestätigte. Incisionen, welche der Verf. empfiehlt, hatte Rec. niemals nach seiner Ueberzeugung angewendet. II. *Etwas über ein hörbares Zerplatzen im Unterleibe während der Geburt.* Dass diese Erscheinung eine Folge von plötzlicher Zerreissung eines Ligaments gewesen sey, konnte sich Rec. unmöglich überzeugen; darauf hatte sich mehr Uebelbefinden der Wöchnerin eingestellt; bey Zangenoperationen ist Rec. schon etwas ähnliches vorgekommen, wenn sich nämlich die Zange plötzlich drehete, oder der Kopf mit einem Male weiter rückte. III. *Erörterung der Frage, ob bey vorliegender Hand immer die Wendung indicirt sey, mit Belegen aus der Erfahrung.* Dass die Wendung nicht immer in diesem Falle indiciret sey, dafür sprechen auch Rec. Erfahrungen, und selbst jene der Natur, welcher es in seltnen Fällen gelang, ohne Zuthun künstlicher Hülfe die Entbindung mit dem Kopfe voran zu bewirken; Beobachtungen davon sind in neuern Zeiten mehrere bekannt geworden, allein merkwürdig ist es doch, dass man dieses auch bey Zwillingen in den ältesten Zeiten

der Hebräer beobachtet hat. Bey Gelegenheit der Thamar erzählt *Moses* im ersten Buche, „zwey Kinder stellten sich zugleich zur Geburt ein, wovon eins mit dem Arme vorlag. Die Hebamme band um dasselbe einen rothen Faden u. s. w. Das Kind, woran der rothe Faden gebunden war, zog seine Hand zurück und kam zuletzt.“ IV. *Ueber ein scheinbares Daseyn eines Zwillings und über die Stellung einer falschen Blase.* Die harte, runde, längliche Geschwulst und die Blase, die sich aus den Kindeshäuten von der Nachgeburt vorzüglich im Muttermunde bildet, werden denjenigen nicht irre führen, welcher genau untersucht, der Verf. spricht ohne Noth mit einer ermüdenden Weitläufigkeit darüber. Eben so muss sich Rec. wundern, wie der Verf. eine von der Fäulniss der Kopfhäute entstehende Blasengeschwulst für eine wahre Blase halten konnte, welche ein genau untersuchender Geburtshelfer niemals damit verwechseln kann. Man muss nicht so viele Aehnlichkeiten aufsuchen, sonst erschwert und complicirt man die Diagnostik in der Geburtshülfe viel zu sehr. V. *Geburtsfall mit entgegengesetzter Schieflage des Kopfs und der Gebährmutter.* Das Legen auf die linke Seite war das einzige, was in diesem Falle eine vernünftige Handlungsweise rieth, das Hereinziehen des Muttermundes hält Rec. für unnöthig. Hätte der Verf. ruhig die Entbindung abgewartet, die Natur hätte sicher dieselbe auch ohne dieses Mittel beendet. Man muss nur nicht ohne Noth künsteln, und da Hindernisse suchen, wo keine sind. VI. *Complicirter Fall einer Collision zwischen Zange und Wendung bey einer merkwürdigen Trägheit des Organismus mit Bemerkungen.* War es nöthig, in dem Augenblicke eine künstliche Entbindung vorzunehmen, wo der Verf. diese unternahm, so konnte an der Indication für die Wendung nicht gezweifelt werden; wie war denn an ein so grosses Hinderniss von Seiten des Beckens zu denken, da die Person doch schon sechs Kinder geboren hatte? Welcher vernünftige Geburtshelfer würde bey einem so hohen und beweglichen Kopfstande die Zange angelegt haben? Ein verderbliches Prinzip, das mancher Gebärenden — manchem Kinde das Leben kostete und den günstigen Augenblick für die Wendung raubte, die auf der Stelle gemacht, glücklich ausgefallen seyn würde. Warum suchte der Verf. den zuletzt eintretenden Kopf nicht mit der Zange zu entwickeln? War es denn auch nöthig, sogleich die künstliche Entbindung vorzunehmen? VII. *Geschwulst einer Mutterscheidenwand, mit diagnostischen Bemerkungen.* Unterscheidungsmerkmale des Mutterscheidenvorfalls, Mutterscheidenbruchs und einer Geschwulst und Quetschung der Scheide. Wie erster mit letzten verwechselt werden können, sieht Rec. nicht ein. Die bemerkte Geschwulst soll eine Folge vom schnellen Durchgange des Kopfs gewesen seyn. VIII. *Seltene Geschwulst einer Schaamlippe von einer Quetschung bey der Geburt.* Eine Geschwulst der Schaamlippe für Mola, Polyp, Umstülpung der Gebärmutter, oder Vorfall des Uterus, der Scheide oder beydes zu halten, ist unmöglich, sobald man gehörig untersucht; warum also so viel Aufhebens davon? IX. *Vollkommner Vorfall einer umgestülpten Gebärmutter.* X. *Vollkommner Vorfall der Gebärmutter mit gänzlicher Umstülpung der Mutterscheide, mit einem Kupfer.* Ein sehr interessanter Fall, welcher die Diagnosis dadurch erschwerte, dass gar keine Scheidenportion der Gebärmutter da war, und die sehr kleine Muttermundsöffnung nur mit Mühe gefunden werden konnte, diese zeigte sich an der Spitze der Geschwulst als ein kleiner unscheinbarer dunkler Fleck von der Grösse einer kleinen Linse, das Einbringen der Sonde berichtigte erst die Diagnosis vollkommen. Das Zurückbringen konnte wegen vorhandener Entzündung, Verstopfung und Ansammlung von Blähungen in den Gedärmen und wegen der zufällig eingetretenen Menstruation nicht gleich geschehen, wurde aber, nach entfernten Hindernissen nach und nach glücklich bewirkt. XI. *Complicirte, hauptsächlich aus Mangel am Fruchtwasser verhinderte Geburt.* — XII. *Gesichtsgeburt durch die Zange vollbracht.* Die Zange war in diesem Falle indicirt, aber der Handgriff des Verf. durch hebelartigen Druck der Finger gegen die Backen des Kindes das Hinterhaupt näher zu bringen hat Rec. Beyfall nicht; er ist sehr oft fruchtlos, und öftere Versuche verursachen Quetschung. Warum zog der Verf. das Hinterhaupt nicht gerade zu herab, indem er vier Finger an dieses, und den Daumen gegen die Stirne setzte? Dieser Handgriff ist sicherer, und weniger nachtheilig, und müsste in diesem Falle gelingen, da der Kopf noch beweglich war. Wie sich der Verf. wundern mag, dass keine Gesichtsgeschwulst entstand, die gewöhnlich bey diesen Lagen entstünde, sieht Rec. nicht ein; der Kopf stand ja nicht lange im Becken und wurde durch die Kunst beendet. XIII. *Scheinbare Superfötation nebst der Beschreibung eines Fötus mit zwölf Fingern und zwölf Zehen. Mit einem Kupfer.* Einen ähnlichen Fall, wie der Verf. hier erzählt, hat Rec. auch vor mehrerern Jahren beobachtet *). Des Verf. Fall war eine Zwillingsgeburt, welche aber schon im siebenten Monate erfolgte. Das erste Kind wog 1 Pfund, war etwas über einen Fuss lang, und glich einem Fötus von 5 bis 6 Monaten, und hatte sechs Finger an jeder Hand und sechs Zehen an jedem Fusse. Das zweyte Kind lebte, war wohl-

*) Im vorigen Sommer wurde im hiesigen St. Jacob-Spitale ein Kind mit zwölf Fingern und dreyzehn Zehen gebohren. Die Mutter hatte ebenfalls 12 Finger gehabt. *A. d. Red.*

925

gebildet, und hatte ganz das Ansehen eines reifen ausgetragenen Kindes. XIV. *Nöthige Vorsicht bey der Unterbindung einer so genannten fetten Nabelschnur.* Man soll das Bändchen stark zusammenziehen, eine doppelte Ligatur machen, und die Nabelschnur aufwärts legen. Rec. würde nebstdem rathen, solche Kinder nicht einzuwickeln, öfters nachzusehen, und wenn die Whartonsche Sülze anfängt zu vertrocknen, die Ligatur fester anzuziehen. XV. *Geschichte eines zurück gebliebenen Mutterkuchens, nebst einem Worte über dessen Lösung.* Rec. konnte keinen Grund auffinden, der ihn zur künstlichen Lösung der Nachgeburt in diesem Falle würde bewogen haben. Die Fäulniss der Nachgeburt ist nicht von der Gefahr, als der Verf. meynt, in ihr kann die Indication zur Lösung nicht gesucht werden, dafür sprechen Rec. und andere glückliche und unbefangene Erfahrungen. Warum machte der Verf. nicht Injectionen aus einem Absude von aromatischen Kräutern in die Gebärmutter? Warum verband er nicht damit reizende Einreibungen, und warme Umschläge über den Unterleib? Rec. versichert, dass ihm bey einer solchen Behandlung, verbunden mit schicklichen, allgemein reizenden Mitteln, die Wirkung nie fehl schlägt, dass die Natur, wenn auch erst den fünften oder sechsten Tag, die Lösung ohne Nachtheil bewirkt. Die medicinische Behandlung des Vf.'s war nicht die beste. Wozu die Verbindung der China und Opium mit Tamarinden und Mittelsalzen? Wozu ein Brechmittel und darauf gleich wieder China? Rec. ist ganz der Meynung, dass eine bessere geburtshülfliche und medicinische Behandlung diese Frau gerettet haben würde, welche leider! in der siebzehnten Nacht den Geist aufgab. XVI. *Galvanismus in Beziehung auf die Geburtshülfe.* Der Verf. spricht von der Wirkung desselben auf die Zusammenziehung der Gebärmutter, von der Anwendung bey Schwäche derselben, bey dem weissen Flusse, in unterdrückter Menstruation; im Trismus hat er ihn ohne Nutzen bey einem Kinde angewendet, und empfiehlt ihn vor allen bey dem Scheintode aus Schwäche, wo ihn *Froriep* zuerst rühmte. XVII. *Wirkungen der Phosphorsäure bey dem Mutterblutflusse.* Sie wird von dem Verf. als *das erste* und *wirksamste Mittel in Mutterblutflüssen* empfohlen. Sonderbar ist wieder die Verbindung der Phosphorsäure, mit Chinadecoct und Tamarinden. XVIII. *Zweifelhafte Diagnostik zwischen einem Scheintodten, und wirklich abgestorbenen Fötus in der letzten Hälfte der Schwangerschaft.* XIX. *Wilde Wässer mit trüglichen Zeichen einer eintretenden Geburt.* Krampfhafter Zustand hatte diese herbeygeführt, dem der Verf. flüchtige Mittel mit Opium und castoreum und äusserlich linim. antispasmod. entgegen setzte; zuletzt die diagnostischen Merkmale zwischen falschen und wahren Fruchtwassern; nichts neues. XX. *Delirien aus einer ungewöhnlichen Ursache.* Sie zeigten sich bey einer sehr reitzbaren Frau, so oft die Brüste mit Milch sehr angefüllt waren und das Kind lange nicht getrunken hatte. XXI. *Tödtlicher Eintritt der Geburtszeit in Blattern.* Die Frau starb an nervösen Blattern; kurz vor ihrem Tode waren Wehen eingetreten, sie gab gleich darauf ihren Geist auf, ohne entbunden zu werden. Der Verf. beklagt es, die Section nicht gemacht zu haben, um zu sehen, ob sich die Blattern auch auf den Fötus erstreckt hätten. XXII. *Ein Wort über Wigands gekrümmten Kopfbohrer.* Der Verf. führt mehrere Gründe gegen die Krümmung dieses Kopfbohrers an, er hält sie 1) für unnöthig, weil bey wirklicher Indication der Enthirnung der Kopf tief im Becken stehe, 2) für nachtheilig, weil man leicht in diesem Falle Theile der Mutter verletzen könne. Rec. hält *Wigands* Krümmung nur für zu stark, würde aber ein gerades Perforatorium nie einem mässig gekrümmten vorziehen, welches nicht nur allein leicht einzuführen ist, sondern auch in beyden Fällen, der Kopf mag hoch oder tief stehen, ohne Gefahr in den Kopf eingestossen werden kann, und eines solchen Kopfbohrers bedient er sich mit Zufriedenheit.

FORSTWISSENSCHAFT.

Briefe eines deutschen reisenden Forstmannes. Ein Beytrag zur Geschichte der gegenwärtigen Forstverfassung und Forstwirthschaft in Deutschland. Herausgegeb. v. *C. P. Laurop*, d. Forstwissenschaft Kandidaten, der Herzog. Sachs. Gothaischen Soc. d. Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen ordentl. Mitglied. (jetzt Herzog. Sachs. Cob. Meining. Oberforstamtsassessor, und öffentlichem Lehrer bey der Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde zu Dreysigacker bey Meiningen.) *Erstes* Heft. Tübingen. b. Cotta. 1802. 168 S. 8. (16 gr.)

Unbezweifelt sind Reisen, in Bezug auf die Forstwissenschaft, von grossem Gewinne, wenn sie von einem Manne, wie der Verf. ist, unternommen, und die diesfalsigen Bemerkungen zur Belehrung des forstmännischen Publicums bekannt gemacht werden. Die Einleitung des anzuzeigenden Buchs äussert sich sehr richtig, sowohl darüber, unter welchen Voraussetzungen Forstreisen am zweckmässigsten zu unternehmen sind, als auch über die Hindernisse, welche dem reisenden, wissbegierigen Forstmanne, noch in den Weg gelegt werden, und die Rec. aus eigner Erfahrung kennt. Unangenehm für das forstmännische Publicum wird gewiss die Nachricht seyn, dass die zeither mit Ungeduld erwartete Forstgeographie Deutschlands, zu deren Ausarbeitung der Verf. vorzüglich geeignet war,

nicht erscheinen wird. — Bis also eine solche Geographie erschienen seyn wird, müssen Bruchstücke derselben, d. h. Forstbeschreibungen, wie die gegenwärtigen sind, um so weniger übersehen werden.

Vorliegendes erstes Heft fasst eilf Briefe in sich, die einen Auszug aus den von Hrn. *L.* auf der Reise geführten Tagebuche, und zum Theil Actenstücke enthalten. 1. *Brief.* Beschreibung der Bischöfl. Eutinischen Forstwirthschaft. Der Verf. rühmt diese Art ausserordentlich, und Rec. stimmt demselben bey, obschon der Mangel an Vermessung der hierbey in Frage befangenen Waldungen dieses Lob etwas mindern sollte. — *Brief* 2—8. begreifen die interessante Beurtheilung einiger Hannöverscher Harzforsten, als die Harzberger und Lauterberger Reviere. *Br.* 9. 10. Ueber die Gräfl. Stollberg-Wernigeroder Waldungen und deren neueste Forsteinrichtung; welche letztere auch hier in das verdiente günstige Licht gestellt wird. Unerwartet ist Rec. indessen die ohne Beweiss hingeworfene Behauptung S. 133 gewesen, dass die Breite der Nadelholzschläge in Rücksicht auf die künstliche Besaamung gleichgültig sey, da doch unmittelbar vorher der erforderliche Schutz der Besaamung u. s. w. richtig bemerkt worden ist. *Br.* 11. Beschreibung des hannöverschen Antheils des Sollinger Waldes. — Da es bey gegenwärtiger Anzeige nicht darauf ankommt, zu bestimmen, in wiefern die beschriebenen Forsteinrichtungen, und die zugleich gelieferten Beurtheilungen, den gewöhnlichen Forstwirthschaftsgrundsätzen allenthalben angemessen erscheinen oder nicht, sondern darauf, dass durch diese Briefe wirklich manche Ideen berichtigt und erweitert, Vorurtheile entkräftet, und überhaupt nützliche Kenntnisse im Betreff des Forstwesens verbreitet worden sind; so fügt Rec. nur noch die Angabe bey, dass auch in vorliegender Schrift der Verf. seinem bekannten deutlichen Vortrage treu geblieben ist.

Kurze Anzeigen.

Deutsche Literatur *Ein deutscher Auszug aus Georg Bertola's und Joh. Gerh. de Rossi's italienischen Fabeln für die erwachsnere Jugend beyderley Geschlechts*, von *Joh. Chr. Dreyssig.* Halle u. Leipzig, b. Ruff. 1803. 76 S. 8. (6 gr.)

Die Fabel ist allerdings in pädagogischer Hinsicht so wichtig, dass eine ganz zweckmässige Fabellese noch ein Bedürfniss unsers Zeitalters ist, den man abzuhelfen suchen sollte. Da die deutsche Nation nicht überflüssig reich an guten Fabeldichtern ist; so wäre es für jenen pädagogischen Zweck nicht unschicklich, auch auf die Sammlungen der Ausländer Rücksicht zu nehmen. Doch müsste eine solche Fabellese durchaus folgende Rücksichten enthalten: a) Sie müsste durchgehends ganz populär seyn, und vom Leichten zum Schweren unvermerkt aufsteigen; b) Die Verbindung der Moral mit der Erzählung müsste so natürlich und leicht seyn, dass sie, nach Anhörung der Erzählung, von dem Zöglinge selbst gefunden werden könnte; c) Die moralischen Sentenzen müssten jedesmal vor den blossen Klugheitsregeln den Vorzug erhalten, und politische Fabeln, so gross auch übrigens ihr Werth seyn mag, besonders wenn sie von einem *Pfeffel* oder *Voss* aufgestellt werden, müssen von dem Gebiete der Pädagogik ganz ausgeschlossen werden.

Indem nun Rec. die anzuzeigenden Fabeln unter *diesen* Maasstab bringt, kann er sie nicht empfehlen. Zwar merkt man es dem Style selten an, dass sie von einem fremden Boden auf den vaterländischen verpflanzt sind; allein der Ton für die Jugend ist nicht genug getroffen. Mehrere sind nichts weniger, als interessant; den meisten fehlt die Leichtigkeit in der Erfindung. Der Hauptfehler aber, der, mit wenigen Ausnahmen, beynahe alle drückt, ist: dass der Zusammenhang zwischen der Erzählung und der Moral selten gehörig einleuchtet. Man würde auf die der Erzählung folgende Sentenz oft gar nicht fallen, wenn sie nicht hier stünde. Da nun jedem Fabeldichter die Moral, welche er in der sinnlichen Einkleidung darstellen will, zuerst vorschweben muss, indem diese letztere von der ersten abhängig, und in der Angemessenheit der Erzählung zur Moral selbst die eigentliche Kunst des Fabeldichters sichtbar ist; so werden diese Fabeln ihrem Ideale wenig entsprechen. Uebrigens wird der Charakter der *äsopischen* Fabel bey den meisten sehr ungern vermisst, z. B. S. 3. in der Fabel: *der neue Viehhirt.* — Um sein Urtheil zu belegen, setzt Rec. die Fabel 47. (S. 49.) her, u. überlässt es den Lesern selbst, ob sie den Zusammenhang zwischen der Erzählung und der Moral auffinden können. Sie ist überschrieben: *Der Bach und die Heerde grosses Vieh.* „Ein klarer Bach sprach zur Heerde grossem Vieh: warum machst du mir das helle Wasser trübe? Ich verwehre dir ja nicht, hier zu saufen, allein du konntest doch langsam und ruhig hinunter gehen. Die Undankbare that, als verstünde sie ihn nicht, und machte den Bach trüber, als gewöhnlich. — *Sey nützlich; setzest du aber dem Guten nicht Schranken, so werden die Menschen unbescheiden seyn.*“ Uebrigens fehlt eine Vorrede. —

Roman. *Der unglückliche Dauphin von Frankreich.* Ein dramatisches Gemählde von Louis. Hamburg, bey F. H. Nestler, 1804. 140 S. 8. (16 gr.)

Der Stoff zu dieser Darstellung ist so reich an Rührung und Interesse, dass der Bearbeiter desselben wenig Aufwand von Kunst und Talent bedurfte, ihn vortheilhaft anzuwenden. Da das Detail der hier beschriebenen Vorfälle, der Dialog, u. s. f. der Natur der Sache nach nichts seyn können, als Erfindung, so hat Rec. über die Art, wie die hier handelnden Personen sich betragen und unterreden, nur das zu sagen, dass sie in dieser Darstellung den Vorstellungen, die man sich nach der Geschichte und dem Gerüchte von ihnen macht, sehr gut entsprechen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

59. *Stück, den 7. May 1804.*

THEOLOGIE.

Bibliotheek van Theologische Letterkunde. Voor het Jaar 1803. No. 1. 2. 3. 4. Amsterdam by Brave 790 S. gr. 8.

Diese neue Quartalschrift ist, wie schon der Titel zeigt, der theologischen Literatur und dem, was damit in Verbindung steht, ausschliessend gewidmet. Da es bisher in Holland an einem eigenen theologischen Journale fehlte, so wird diese Bibliothek, die sowohl einheimische als ausländische theologische Schriften beurtheilt, gewiss vielen in Holland willkommen seyn. Auch für Ausländer ist sie interessant, indem diese den Gang der holländischen theologischen Literatur, wovon insgemein nur weniges auswärts bekannt wird, näher daraus können kennen lernen. Die Herausgeber kündigen sich zugleich als geschickte und mit ihrem Fache gehörig bekannte Männer an, denen es überdem nur um Wahrheit, wie sie in der Lehre Jesu und der Apostel enthalten ist, zu thun ist. Sie wollen die Schriften aus allen Kirchengesellschaften unpartheyisch anzeigen, die darin herrschende Denkweise dem Leser offen darlegen, und darüber freymüthig ihre Bemerkungen mittheilen. Sie sagen selbst, ihre Hauptabsicht sey, das Publicum mit dem wahren Geist der theologischen Denkart in ihrem Vaterlande bekannt zu machen, und setzen hinzu, es sey einmal Zeit die Frage zu thun: wie weit sind wir gekommen? auf welcher Stufe stehen wir?

Die Einrichtung der Zeitschrift ist diese: jährlich erscheinen vier Stücke, und diese enthalten ausser den Recensionen, die theils ausführlicher theils kürzer sind, auch Abhandlungen über theologische Gegenstände von verschiedner Art und zuletzt Nachrichten von dem Zustande der Religion in Holland, und den Begebenheiten, die darauf Bezug haben. Auch sollen in der Folge bisweilen Lebensbeschreibungen von verdienstvollen Theologen eingerückt werden.

Von den Recensionen bemerken wir weiter nichts, als dass in diesem Jahrgange 42 holländische und 25 ausländische, meistens in Deutschland erschienene, Schriften angezeigt und beurtheilt sind. Unter den erstern sind viele, die ausführlich angezeigt sind, so dass man daraus den Hauptinhalt des Buchs und seine Beschaffenheit kennen lernt. Die letztern sind meistens nur kurz beurtheilt. Unter den Abhandlungen, die hier geliefert sind, verdient die *erste* welche in dem ersten Stück S. 85—127. angefangen, und im 2ten St. S. 222—271. fortgesetzt ist, besonders Aufmerksamkeit. Sie enthält eine *prüfende Untersuchung über dasjenige, was man in Ansehung des Verfassers und des Inhalts des Stücks, welches in der Sammlung der neutestamentlichen Schriften den Titel, Brief des Apostel Paulus an die Hebräer, führt, zu denken hat.* Der Verf. gehet zuerst die historischen Zeugnisse aus der lateinischen Kirche, namentlich die Zeugnisse von Clemens von Rom, Irenäus, Hippolytus, Cajus und Tertullian durch, und das Resultat seiner Untersuchung ist dises: In der ganzen abendländischen Kirche, in Italien, Africa und Gallien hat man bis zur ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nicht daran gedacht, dass Paulus, der doch so lange in Rom war, dort verschiedene Briefe schrieb, und auch in dieser Stadt zuletzt den Märtyrertod litte, der Vf. dieses Briefs sey. Obgleich aus allen diesen historischen Umständen erhellet, dass man es zu Rom zuerst und am sichersten müsste gewusst haben, dass der Brief von Paulus sey, wenn er ihn wirklich geschrieben hätte: so weiss man doch daselbst nicht allein nichts davon, sondern auch Tertullian, der ein sehr kundiger Mann war, hält ihn geradezu für einen Brief des Barnabas. Die alte lateinische Kirche ist also der Meynung nicht günstig, dass der Brief von Paulus sey. Auch findet man keine Spur, dass man zu Rom bis auf die Zeiten des Hieronymus anders darüber gedacht habe. Darauf gehet der Verf. zu den Zeugnissen über, die man von der morgenländischen Kirche hat. Aus dem, was Clemens von Alexandrien von seinem Lehrer

Pantänus sagt, scheint ihm zu erhellen, dass damals schon der Brief zu Alexandrien zwar bekannt war, aber keinen als ächt anerkannten Titel hatte, ob ihn gleich die Sage dem Paulus zuschrieb; dass daraus Zweifel entstanden, und man deswegen die Frage aufwarf, warum hat dieses Stück keinen Titel? warum nennt sich Paulus darin nicht einen Apostel an die Hebräer? welche Bedenklichkeiten Pantänus zu beantworten suchte, aber wirklich sehr schlecht beantwortete. Clemens beruhigte sich nicht bey der Beantwortung seines Lehrers, und suchte einen andern Grund aufzufinden, zugleich fühlte er aber auch, dass der Styl sehr von dem Styl des Paulus in den übrigen Briefen verschieden sey, und glaubt diese Schwierigkeit dadurch zu lösen, dass er annahm, der Brief sey ursprünglich hebräisch geschrieben, und nachher von Lukas in das Griechische übersetzt worden. Origenes erkannte es ebenfalls, dass Sprache und Styl in dem Briefe ganz und gar nicht paulinisch seyen, aber er wollte doch aus Liebe zu dem jüdisch-allegorischen Styl gern die Meynung der Alexandrinischen Kirche, dass Paulus der Verf. sey, beybehalten. Da er keine eigentlichen Beweise dafür hatte, berief er sich blos darauf, dass die Alten nicht ohne Grund unter dem Namen des Apostels Paulus den Brief überliefert hätten. Er wusste wohl, was Pantänus und Clemens gesagt hatten, aber er fand dieses alles wenig gegründet, und behauptete deswegen, dass die Sachen zwar von dem Apostel seyen, aber die Worte und die Zusammenstellung sey von einem andern, der die Anmerkungen des Apostels aufzeichnete. — Wer den Brief eigentlich geschrieben habe, sey Gott allein bekannt. Nach einigen sey er von Clemens geschrieben, nach andern von Lukas. Aus dem Zeugniss des Eusebius sieht man, dass man auch in der morgenländischen Kirche bis auf diese Zeit in Ansehung des Verf.'s des Briefs noch ungewiss war. Eusebius selbst verbindet das, was Clemens und Origenes gesagt haben, mit einander. Auch Hieronymus hat blos nachgesprochen, und es als gewiss angenommen, was Clemens nur vermuthete. Keiner von allen vor Hieronymus, und auch Hieronymus selbst nicht, hat das Hebräische Original jemals gesehen. Der Vf. schliesst aus diesem allem, dass kein geschichtlicher Beweis vorhanden sey, woraus man mit Recht schliessen könne, dass Paulus der Verf. des Briefs sey, sondern dass vielmehr die historische Wahrscheinlichkeit diesem entgegen sey. Woher, sagt der Verf., wusste man doch zu Alexandrien von diesem Briefe mehr, als anderswo und insbesondere zu Rom? Auf diese letzte Frage liesse sich doch etwas antworten, und überhaupt kommt es dem Rec. vor, dass der Verf. aus einzelnen Stellen und Worten zu viel folgert, oder vielmehr Dinge voraussetzt, die nicht erwiesen sind. Es würde aber zu weitläufig werden, dieses hier aus einander zu setzen. Es ist auch genug, den Ideengang und die Behandlung des Vf.'s nur der Hauptsache nach anzugeben. In dem Verfolg der Abhandlung wird nun die Frage aufgeworfen: was von der Ueberschrift an die Hebräer zu halten sey? Der Verf. bemerkt, dass die Alten nie anders als unter diesem Titel den Brief anführen. Auf die Frage, welche Hebräer hier gemeynt seyen, antwortet er: der Inhalt des Briefs lehrt, dass er an Christen geschrieben ist, und die ganze Art des Beweises ist so ganz im jüdischen Geschmack, und dergestalt auf jüdische Vorstellungen gegründet, dass ich nicht zweifle, dass er an Christen aus den Juden gerichtet ist. Da uns hier historische Beweise fehlen, es näher anzugeben, an welche Juden-Christen eigentlich der Brief geschrieben sey, so müssen wir dieses aus dem Briefe selbst zu bestimmen suchen. Ganz richtig sagt der Verf., der Brief redet so bestimmt zu gewissen Menschen, in gewissen Umständen, dass man ihn nicht für einen allgemeinen Brief halten kann. Ueberdem wird man, wenn man ihn lieset, genöthigt, an Christen aus den Juden zu denken, die wirklich zu Jerusalem und in Judäa wohnten und den feyerlichen Opfer- und Tempeldienst vor Augen hatten. Alles dieses wird nun in der Fortsetzung der Abhandlung in dem 2ten St. weiter ausgeführt, wo der Verf. den historischen Kennzeichen in dem Briefe selbst nachspürt, woraus sich etwas näheres in Ansehung der Personen, an welche der Brief gerichtet ist, und in Ansehung des Verf. selbst mehr bestimmen lässt. Rec. will nur einiges, was in Ansehung des Verfassers aus einzelnen Stellen gefolgert wird, auszeichnen. Cap. II. 3. 4. wird bemerkt, dass dieses die Sprache vom Paulus nicht seyn könne, der gewohnt sey, sich auf sein eignes Ansehen zu berufen. Cap. VI. 1. 2. findet der Vf. ebenfalls nicht übereinstimmend mit der Denkweise des Apostel Paulus. Die hier genannten Sachen machen bey ihm überall nicht die ersten Anfänge, sondern die Hauptsache, die Vollkommenheit selbst, aus. Aber der Verf. des Briefs betrachte die genannten Dinge nach seiner Ansicht als Anfangsgründe, und gut für schwache Christen in Vergleichung gegen die allegorische Erklärung, die er von Melchisedek giebt, und als eine starke Speise für vollkommne ansieht, nach welcher Vollkommenheit man streben müsse. Cap. X. 34—37. giebt der Vf. zu, dass Paulus dies könne geschrieben haben, aber er sagt zugleich, wer kann es behaupten, dass Paulus der einzige Christ von Ansehen gewesen ist, der ins Gefängniss geworfen wurde? das kann auch bey vielen andern der Fall gewesen seyn. Die Banden des Schriftstellers geben also kein sicheres Kennzeichen an, woraus man auf

den Namen des Schriftstellers schliessen kann, überdem ist auch hier eine andere Leseart. Bey Cap. XIII. 7. wird bemerkt, dass Paulus nie das Wort ἡγουμενοι von den Aufsehern der Gemeinde gebrauche, und dass es nur zweymal bey Lukas so vorkommt, man sehe aber zugleich aus dieser Stelle, dass diese Aufseher und apostolischen Männer bereits alle gestorben oder umgekommen waren, und dass also der Brief, wie auch aus andern Stellen offenbar sey, nicht lange vor dem Untergange des jüdischen Staats müsse geschrieben seyn. Cap. XIII. 10. ist, wie der Vf. glaubt, gar nicht paulinisch, da es bekannt ist, dass Paulus kein Bedenken trug, gottesdienstliche Vorschriften im Tempel zu verrichten. Die Stelle Cap. XIII. 13. 14. wird mit der Nachricht des Eusebius verglichen, dass die Christen vor dem Ausbruch des jüdischen Kriegs nach Pella flüchteten, darauf ginge also die hier gegebene Ermahnung, die uns auf das Jahr 66, 67 oder 68 hinleite. Bey V. 18. 19. wird bemerkt, dass zwischen Paulus und diesen Judenchristen nie eine solche genaue und herzliche Vereinigung gewesen sey, als hier vorausgesetzt wird. Noch wird angeführt, dass Paulus im Jahr 65 wieder nach Rom kam, und dort im J. 67. hingerichtet wurde, und also nicht wieder in Freyheit kam, und doch müsste der Brief um diese Zeit, oder noch später geschrieben seyn. Bey V. 23. findet es der Verf. wahrscheinlich, dass Timotheus, von dessen Gefangenschaft nirgends etwas vorkommt, auf die Aufforderung des Apostels in seinem letzten Brief an ihn, wirklich nach Rom gekommen, und ebenfalls gefangen gesetzt sey, aber nachher seine Freyheit wieder erhalten habe. Wenigstens habe Paulus nicht schreiben können: Timotheus ist wieder losgelassen. V. 24 wird vermuthet, οἱ απο της Ιταλιας seyen Judenchristen, die sich von Rom nach Alexandrien geflüchtet hatten, und von denen der Verf. des Briefs die Nachricht von der Loslassung des Timotheus erfuhr. Ueberhaupt ist der Vf. geneigt zu glauben, dass ein Alexandrinischer Christ den Brief an die Hebräer geschrieben habe, weil in dem Briefe der Alexandrinische Geschmack herrschend ist. Ob Apollos oder Barnabas, oder ein anderer der Verf. des Briefs sey, wagt er nicht zu bestimmen, doch scheint es ihm fast das annehmlichste zu seyn, dass Barnabas den Brief geschrieben habe, weil er mit den Juden in Jerusalem bekannt, und wahrscheinlich auch ein Freund des Timotheus war. Wir dürfen nichts mehr auszeichnen, um nicht zu weitläufig zu werden. Die ganze Abhandl. verdient eine genauere Prüfung. Die *andere* Abhandlung in dem 3ten Stück S. 409—415. ist von *J. A. Lotze* und hat die Ueberschrift: *Untersuchung ob Jac. II. 18. die Leseart* ἐκ των ἐργων σου *den Vorzug vor der andern* χωρις ἐργων *verdiene.* Der Verf. untersucht die Behauptung von Pott, dass die gemeine Leseart die meiste Autorität habe, genauer, und vertheidigt die Leseart, χωρις των ἐργων als die ächte.

Die jedem Stücke angehängten Nachrichten enthalten mehrere sehr interessante Aufsätze. Wir wollen nur die vorzüglichsten davon hier kurz bemerken. Das erste Stück enthält eine ausführliche Nachricht, *von der Niederländischen Missionsgesellschaft zur Fortpflanzung und Beförderung des wahren Christenthums, besonders unter den Heiden*, S. 189—219, worin ihre erste Entstehung im J. 1797, ihre innere Einrichtung und Zusammenkunft, ihre Absicht und Bemühungen das Evangelium in der Nähe und Ferne zu verbreiten, beschrieben wird. Auch werden die Schriften der Gesellschaft, die sie unter das Volk vertheilen lässt, angezeigt. In dem 2ten Stück kommen folgende Aufsätze vor: 1) *Zustand der Theologie und Religion in Friesland.* Etwas von der Universität zu Franeker und andern sich auszeichnenden Lehrern in Friesland. In Ansehung der Religion wird bemerkt, dass die Zahl der Ungläubigen in Friesland nicht gross sey, dass die so genannten *Oeffeningshouder* hin und wieder ihre Anhänger fänden, dass aber der beste Theil des Volks vernünftige Vorträge liebe, und an der bessern Methode zu predigen Geschmack finde. Die Kirchen werden fleissig besucht, und man liesetviele religiöse Schriften. Zu Dokkum haben sich die Remonstranten und Taufgesinnten zu einer Kirche vereinigt. Zu Harlingen haben sich die Lutheraner ebenfalls getrennt; die von dem neuen Licht haben die Kirche behalten, und die Anhänger des alten Lichts halten ihren Gottesdienst an einem andern Orte; zu Leeuwarden sind sie aber noch vereinigt. Die Catholiken zeigen sich billig in ihren Forderungen und Ansprüchen gegen die Reformirten. 2) *Von dem Zustande der Religion in dem batavischen Brabant, und in Gelderland.* In Brabant siehet es sehr finster aus. Wenn man in diese Gegenden kommt, so glaubt man in das 15te oder 16. Jahrhundert versetzt zu seyn. Die grösste Dummheit, die tiefste Unwissenheit, der lächerlichste Aberglaube haben das Land bedeckt. Spuckereyen, Erscheinungen des Teufels, Umgang mit dem Teufel sind hier bekannte Dinge, die man ernstlich glaubt. Der Religionshass und die Verfolgungssucht gegen die Protestanten ist gross. An vielen Orten hat man ihnen die Kirchen genommen, die Gemeinden nehmen immer mehr ab. Die alten Prediger in der Baronie van Breda tragen die trockenste Theologie nach Hellenbroek dem Volke vor. — In dem Lande zwischen Maas und Waal ist es nicht viel besser als in Brabant. — In Neder-Betuwe ist alles protestantisch. Die Kirchen werden sehr fleissig besucht; obgleich im Winter dreymal in der Kirche gepredigt wird, so sind doch die

Kirchen immer voll. Man hört hier keine trockene Theologie, sondern reine Religionslehre vortragen, und gute Catechismen werden beym Unterricht gebraucht u. s. w. 3) *Zustand der Religion und Theologie in Gröningen.* Zuerst werden die Professoren der Theologie zu Gröningen aufgeführt, und dann wird verschiedenes von der Beschaffenheit der Gemeinden und Lehrer in dieser Provinz mitgetheilt. Unter den Lehrern ist nur eine kleine Anzahl, die sich durch Kenntnisse und Geschicklichkeit auszeichnen. Auch auf dem Lande herrscht viele Unwissenheit, Aberglauben und Irreligiosität. Die Anhänglichkeit an das Alte ist sehr gross. Wer steif systematisch predigt und gesetzlich bestraft, stehet in Ansehen. In dem dritten Stück wird zuerst *Nachricht von dem Zustande der Religion in Seeland, und besonders auf der Insel Walchern* gegeben. Auf der Insel Walchern, welcher der bevölkertste Theil ist, zählt man 36000 Seelen. Zu Middelburg sind 12 Niederdeutsche Prediger, drey französische, und ein englischer, wenn alle Stellen besetzt sind; zu Vlissingen sind sieben niederdeutsche, zwey französische und ein englischer, und die Gemeinde zu Vere wird von einem englischen, einem französischen, und vier niederländischen Predigern bedient. Die Catholiken hatten vor dem J. 1795. nur eine Kirche auf der ganzen Insel zu Middelburg, nachher haben sie noch eine zu Vlissingen bekommen; auch ist ihnen zu Middelburg noch eine reformirte Kirche abgetreten, die sie aber noch nicht gebrauchen. Die Lutheraner sind nicht sehr zahlreich, sie haben in allen drey Städten, in jeder eine Kirche, an welcher ein Lehrer stehet. Die Gemeinde zu Middelburg ist ansehnlich und hatte sonst zwey Lehrer. Der Taufgesinnten sind wenig, zu Vlissingen und Middelburg sind Gemeinden. Im Ganzen herrscht hier viel Steifsinn und man ist noch in vielem zurück. Hierauf folgt eine *Nachricht von dem Zustande der Religion, und der theologischen Studien in dem Stift Utrecht.* Schilderung der Theologen zu Utrecht. Heringa wird sehr gelobt, und es wird darüber geklagt, dass man ihm so sehr entgegen ist. Die Aufseher des Stipendienfonds von Schwart, haben ihren Alumnen verboten, die Collegien bey Heringa zu besuchen. Ein Candidat, der ein Schüler von Heringa war, wurde von jemand einem Aeltesten in einer Landgemeinde empfohlen, dieser antwortete aber: *wy lusten geen hering.* Zuletzt steht der *Beschluss des Staatsbewind*, dass die Synodal- und Classicalgelder an die reformirte Kirchengesellschaft wieder wie vorher sollen ausbezahlt werden, und die Nachricht von dem Tode des Prof. Verschuir und der Besetzung der theologischen Lehrstellen zu Franeker durch Regenbogen und Tinga und zu Harderwyk durch Clarisse. Das vierte Stück enthält einen *Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Protestantischen Kirchen in der französischen Republik.* Bereits am 15. Thermidor XI. (3 Aug. 1803.) waren zwischen 50 und 60 reformirte Consistorialkirchen in der französischen Republik anerkannt, und noch 5 andere in dem Departement des Oberrheins standen auf dem Punct anerkannt zu werden. Als Lutherische Consistorialkirchen waren zugleich anerkannt in dem Departem. des Niederrheins 23. und in dem Depart. des Oberrheins 9. In dem Depart. *Gard* (einem Theil des vormaligen Languedoc) sind allein 17 Consistorialkirchen, welche 1,11000 Seelen ausmachen und 52 Prediger haben. Zu Paris rechnet man 25. bis 30,000 Protestanten. Von den drey Predigern daselbst Marron, Mestrazat und Rabaut-Pommier werden hier zugleich einige nähere Nachrichten mitgetheilt; auch wird noch verschiedenes bemerkt, woraus erhellet, dass noch vieles zu thun ist, bis alles mehrere Festigkeit bekommt. Nach der genauesten Schätzung soll sich die Anzahl der Protestanten in dem alten Frankreich auf 2,82233 belaufen. Zuletzt stehet eine Nachricht *von dem gottesdienstlichen Zustande zu Dordrecht.* Die Taufgesinnten haben eine Kirche, aber wegen der kleinen Anzahl seit mehrern Jahren keine Lehrer; die lutherische Gemeinde besteht aus 700 Seelen, und hat einen Prediger, die Catholiken sind noch keine 2000 stark, haben zwey Kirchen, aber nur einen Pastor. Von den Reformirten sind drey Gemeinden, die englische Gemeinde ist klein, und hat einen Lehrer, die französische zwey, die niederdeutsche besteht aus 15 bis 16000 Seelen und wird von 8 Predigern und einem Hülfsprediger bedient.

GESCHICHTE DER KUNST DES ALTERTHUMS.

Histoire de l'Art chez les Anciens, par Winckelmann; traduit de l'Allemand avec des notes historiques et critiques des différens auteurs. Tome II. *Deuxième Partie.*

Auch mit dem Titel:

Oeuvres complettes de *Winckelmann*, Tome troisième. a Paris, chez Gide, Libraire, XI. (1803.) 405 S. 4. 4 Kupfer und mehrere Vign. (8 Thlr.)

Mit diesem Bande ist die Jansensche Bearbeitung und Herausgabe des W. Werks nach einem langen Zwischenraume (der erste Band kam 1790. der zweyte im 2ten J. der Rep. heraus) vollendet, aber nicht so beendigt, wie wir wünschten. Zur Berichtigung und Ergänzung des deutschen Werks konnten mehrere Schriften benutzt werden. Den Anfang in diesem Bde.

macht der Brief des P. *Paolo* (der über die Alterthümer von Paestum geschrieben hat, was in der Note vom Herausgeb. des franz. Werks etwas undeutlich ausgedrückt worden ist) an Fea über den Ursprung und das Alterthum der Baukunst. Darauf folgt S. 57–189. die Uebersetzung von Riem's Werke über die Malerey der Alten. (Berl. 1787.) Der Verf. der Uebers. unterzeichnet sich *K. D. L. R.* Der deutsche Titel unterscheidet den Künstler, der das Werk veranlasste, und den Verf. genauer, als es der französ. thut. Aber auch in dem Werke selbst hat sich der Uebers. manche Abkürzungen und Abänderungen erlaubt. Man vergl. S. 37. ff. des Orig. mit S. 38. der Ueb. Dass aber die Vignetten des Orig. mit bessern vertauscht worden sind, kann nur da gebilligt werden, wo jene nicht mit der Abh. selbst in naher Verbindung stehen — S. 193. ff. *Heyne* (der aber hier durchgehends *Hayne* genannt ist) über die Torevtik der Alten, frey übersetzt. Des Grafen von *Veltheim* Bemerkungen über diesen Gegenstand sind vielleicht dem Ueb. nicht bekannt geworden. S. 209. ff. Von demselben Gelehrten Bemerkungen über einige Stellen der Geschichte der Kunst von W. u. S. 218. ff. *Lessings* Anmerkungen übersetzt. Die Werke, wo man sie im Original findet, werden nirgends angegeben. Auch konnte aus Lessings Collectaneen, und den Vermischten Schriften wohl noch manches nachgetragen werden. S. 237. ff. Erklärung der Kupfer und Vignetten aller drey Theile. Darunter ist in diesem Theile merkwürdig (u. XI. S. 160. und 340. der Erkl.) ein geschnittener Stein aus dem Cab. des Hrn. *Jenkins*, auf welchem Narcissus vorgestellt seyn soll. Den Schluss machen das Verzeichniss der von Winck. und Fea gebrauchten Werke, und Register über alle drey Bände. — Da so manche Kupfer schon aus den Monumenti antichi Inediti aufgenommen worden sind, so zweifeln wir fast, dass diess Werk von W. auch wird französisch übersetzt werden, und überhaupt das ganze Unternehmen, eine vollständige Sammlung von W. Schriften zu liefern, Fortgang haben wird.

SCHÖNE KÜNSTE

Jucunde, eine ländliche Dichtung, in fünf Eklogen, von *Ludwig Theobul Kosegarten*. Mit Kupfern. Berlin, bey Unger. 1803. 203 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.

Aus dem edlen Bedürfnisse des Menschen, sich seines eigentlichen Selbst, der Totalität und Einheit seiner Natur bewusst zu werden, ist die schöne Kunst hervorgegangen. Sobald nur die Kraft der Reflexion in ihm erwachte, musste auch jenes, auf dem geistigen Erhaltungstrieb gegründete Bedürfniss sich regen. Ein Blick auf die Welt und sein Ich, liess ihn jene unter der furchtbaren Gestalt der Nothwendigkeit, dieses unter der reitzenden der Freyheit erblikken, reitzend, weil ihm diese, wiewohl in dunkler Ahndung nur, als seine höchste Bestimmung erschien. Beyde aber mussten neben einander und durch einander bestehen, da sie die Grundelemente der Menschheit ausmachen. Daher kann die grosse Aufgabe der Kunst mit Recht so ausgedrückt werden: sie solle die absolute Vereinigung der Freyheit und Nothwendigkeit, und da diese eben die Idee der Menschheit giebt, reine Menschheit darstellen, oder zum Gegenstande der Anschauung machen. So vielfach nun aber die Möglichkeit ist, wie Freyheit und Nothwendigkeit in der Menschheit neben und durch einander bestehend gedacht werden können, so vielfach ist auch die Kunst selbst, und es gründet sich hierauf die Haupteintheilung derselben, in Hinsicht des Stoffes für ihre Bildungen. Von dem höchsten Standpuncte aus lässt sich aber nur eine doppelte Möglichkeit dieser Art denken, entweder Natur, Schicksal, Nothwendigkeit verhalten sich feindlich gegen die Freyheit, sind also im Kampfe gegen dieselbe begriffen — denn auch das sich feindlich Begegnende in der Natur, befördert dadurch, dass es erhöhte gegenseitige Aufregung und Kraftanstrengung veranlasst, den Zweck der Natur — oder beyde erscheinen in friedlicher Uebereinstimmung mit einander, weil die Zwecke beyde glücklicher Weise in einem Puncte zusammentreffen. Aus der erstern Ansicht der Menschheit ist das *Heldengedicht*, worunter natürlich hier auch die *Tragödie* begriffen wird, aus der letztern die *Idylle* entsprungen; denn Held ist jeder, der auch den Versuch nur wagt, gegen die ihn umgebende Welt, gegen die Natur, die der Phantasie immer unendlich erscheint, ihre Persönlichkeit zu behaupten. Die Idylle hat demnach zur Aufgabe, die Menschheit darzustellen in einem friedlichen Verhältnisse zum Schicksal oder zu der Natur. Erweckung des Gefühls der Ruhe, der Heiterkeit und Freyheit durch den Anblick vollendeter Harmonie der gegenseitig sich erregenden Kräfte, ist die Haupttendenz derselben. Allein nur das Entgegengesetzte kann sich gegenseitig zur Thätigkeit wecken; daher liegt die grosse Schwierigkeit der idyllischen Dichtung darin, die Menschheit in solche Situationen zu stellen, wo sie zwar eine hinreichende Aufforderung zu Entfaltung ihrer edlern Kräfte finde, doch aber keinen eigentlichen Kampf zu bestehen habe. *Bewegung* und *Ruhe* müssen im gleichen Grade, und in dem reinsten Verhältnisse in dem Gemüthe des Beschauenden erweckt werden. — Man sieht leicht, dass durch diese Bestimmung des Begriffes der Idylle dieselbe auf keine Classe von

Menschen, auf keine Zeit und keine äussern Umgebungen nothwendig eingeschränkt wird; allein es ist doch klar, dass, je näher der Mensch den einfachen Naturverhältnissen selbst steht, desto leichter jene der Idylle zum Grunde liegende Ansicht der Menschheit dargestellt werden könne. Das ländliche Leben also in der Bedeutung, wo es den durch Willkühr erzeugten Verhältnissen der Cultur entgegengesetzt wird, und die mehr nothwendigen, allgemeinen und deshalb Vorzugsweise menschlich genannten äussern Umgebungen des Menschen begreift, muss natürlich den besten Stoff für die idyllische Dichtung hergeben, weshalb ihre Werke nicht ohne Grund *ländliche Gedichte* genannt werden. — Alle Nationen haben Versuche in dieser Gattung gemacht. Die edelsten Muster dieser Art aber hat nur Griechenland und Deutschland erzeugt. Wir dürfen stolz darauf seyn, auch hier unsere Verwandtschaft mit dem griechischen Genius beweisen zu können, und unser *Voss* hat durch seine Luise eben so wohl ein Ehrendenkmahl der deutschen Nation verdient, als er sich selbst und seinem Geiste ein unsterbliches dadurch errichtet hat.

Herr Kosegarten stellt in seiner Jucunde einen Versuch auf, jenem grossen Muster nachzueifern, und es wird interessant seyn, zu sehen, in wiefern derselbe glücklich oder unglücklich zu nennen seyn dürfte. — Was die Fabel anbetrifft, so werden wir hier wie dort in die Familie eines edlen Landpredigers eingeführt, in welcher durch die glückliche Vermählung der Tochter des Hausses, eine für dasselbe äusserst bedeutende Veränderung vorgeht. Jucunde hat ihren Geliebten zufällig als einen Fremden kennen gelernt, der ihr, dadurch dass er sie einmal von einer Schlange befreyte, das Leben oder doch die Gesundheit bewahrte, und findet nun diesen ihren Geliebten am Ende als den Bruder ihrer Freundin Thekla, der, nachdem er sich als Soldat in fremden Landen versucht hat, nun von der Schwester auf sein Landgut zurück erwartet wird. Bey einem Spatziergange auf Arkona erscheint er plötzlich. Durch Thekla's Vermittelung öffnen sich die Herzen der Liebenden, und noch denselben Abend legt der ehrwürdige Pfarrer von Medow die Hand seines geliebten Kindes in die Hand des trefflichen Jünglings. — Da, wie in der Kunst überhaupt, so vornämlich in der Idylle, die Begebenheiten nur dazu da sind, der Menschheit Veranlassung zu geben, ihre edlern Kräfte zu entfalten, so ist es an sich ganz gleich, von welcher Art dieselben sind, und es kommt einzig auf den Dichter an, sie so zu benutzen, dass er seinen nothwendigen Zweck, Darstellung der Menschheit, dadurch erreiche, denn nur so wird es ihm möglich, Bewegung in sein Gemählde zu bringen, und die Aufmerksamkeit und das Interesse der Phantasie zu erregen, ohne welches die beabsichtigte Beruhigung des Gemüths, die Erwekkung des Gefühls stiller Heiterkeit, sanften Friedens unmöglich ist, denn Ruhe ist nur unter Voraussetzung der Bewegung denkbar, ist nicht das Gefühl der Leerheit, sondern höchster Befriedigung und Erfüllung. Vortrefflich hat Voss in seiner Luise diese unerlassliche Forderung, die man an den idyllischen Dichter macht, zu erfüllen gewusst. In seiner reitzenden Dichtung giebt der kleinste, unbedeutendste Vorfall eine ungesuchte Veranlassung, die Gesinnungen und Charaktere der dabey interessirten Personen zu entfalten, und in diesen Vorfällen findet sich dort eine so grosse Mannichfaltigkeit, dass es dem Dichter leicht wird, uns seine Menschen von den verschiedensten Seiten, auf das Bestimmteste begrenzt, darzustellen, und so sein einfaches Gemählde mit dem reichsten Leben auszustatten. Nicht so finden wir es in der vorliegenden Dichtung des Hn. Kosegarten. Statt uns, wie Voss, mit dem Gefühle der Bewegung, des Lebens, der Thätigkeit auf die eben beschriebene Weise zu erfüllen, schläfert er vielmehr durch blosse Schilderungen und Beschreibung allgemeiner Züge das Gemüth ein, und giebt dem Leser schon dadurch wohl — Ruhe, aber nicht poetische, welche doch allein diesen Nahmen verdient, da man jene vielmehr Langeweile nennen möchte. Dass viele dieser Schilderungen, vorzüglich diejenigen, welche die leblose Natur mahlen — die jedoch in jeder poetischen Darstellung nur das, was der Rahmen am Gemählde ist — nicht ohne sinnliche Lebendigkeit, und feine, schöne Züge sind, und allerdings ein für Naturschönheit empfängliches Gemüth bezeichnen, wollen wir darum nicht in Abrede stellen, sondern führen als Beyspiel davon nur die Schilderung der herrlichen Aussicht auf Arkona, und dessen, was dabey in Jukundens Seele vorgeht, S. 161 an. Aus eben diesem Fehler des Dichters, uns die Gegenstände von ihm aufgefasst, in Schilderungen und Beschreibungen zu geben, ist auch der des Mangels an Individualität, und sinnlicher Lebendigkeit der Charaktere entstanden. Auch hier hätte Voss unserm Dichter zum Muster dienen können. Gleich den Gestalten der plastischen Kunst treten in der Luise die handelnden Personen vor das Auge der Phantasie. Alle haben Eigenthümlichkeiten oder Charakterzüge, die so wie sie vom Dichter dargestellt werden, dem Geiste die Erinnerung an ähnliche Erscheinungen dieser Art fast unmöglich machen, sondern ihn ganz im Anschauen binden; dabey aber verrathen sie doch überall so viel Tiefe des Gemüths, so viel Idealität und Erhabenheit über die gemeine Menschheit, dass die reflectirende Vernunft sich befriedigt fühlt, ehe sie ihre Ansprüche geltend machen kann. In der Jucunde erscheinen hingegen fast alle Personen, am meisten aber Jucunde selbst, mehr wie Beyspiele zu allgemeinen Begriffen,

und zeigen uns wohl, dass der Dichter eine würdige Idee der Menschheit in seiner Seele trägt, stellen aber diese Idee nicht wie die Natur, durch das für die Anschauung allein sich eignende Individuelle, oder durch eigenes, organisches Leben Bestehende dar. Dieser Mangel an Objectivität der Darstellung, und die dafür überall hervortretende Subjectivität, die wir in dem ganzen Gedichte bemerken, muss den Dichter nothwendig die Erreichung seines Zweckes unmöglich machen, da sie den Leser vom Anschauen zum Denken, von spielender Thätigkeit zur Arbeit führt, und ihn zum Zuschauer der Operation selbst macht, wodurch das Kunstgebilde in der Seele des Bildenden erzeugt wurde. Dieser, dem Charakter der Idylle so ganz entgegenstehende sentimentale Gemüthszustand wird in dem Leser noch mehr durch diejenigen Parthieen befördert, deren sich Hr. K. zur Ausschmückung seines Gemähldes bedient hat, wohin wir die Stelle aus dem Plato, über das Wesen der Liebe und die Natur des Geistes, so wie einzelne Zusätze rechnen, wodurch er seine Ansicht des Gegenstandes ausdrückt, z. B. S. 72. wo es heisst:

> Das Mägdlein wähnte zu *schreiten* auf *Wellen* des einen, unendlichen *Wohllauts*.

und S. 77. die Beschreibung eines Gartens:

> Schön ist der Garten, ein Traum aus idealischen Welten
> Niedergewallt, ergriffen mit sehnender Liebe, gehalten
> Mit ausdauernder Kraft, und ausgesprochen mit Anmuth.

Diese und alle ähnliche Aeusserungen der besondern Natur des zur Reflexion, also zur Trennung der Freyheit und Nothwendigkeit sich neigenden Dichters, so wie jene Stelle des Plato veranlassen das Gemüth sich von der Aussenwelt in sich selbst zu kehren, und vernichten die heitere Stimmung des Geistes, die gegründet auf *das Gefühl* absoluter Einheit, der letzte Zweck aller idyllischen Dichtung ist. Vertraut mit dem wahren Geiste der Poesie, hat Voss diesen, eben in der Idylle so bedeutenden Fehler, auf das glücklichste zu vermeiden gewusst. Ueberall spricht uns das Unendliche, der grosse Geist der Natur, der Alles einet, Alles zum Leben bindet, und sich selbst nur in den anmuthsvollen Formen seiner Bildungen offenbart, rührend und erfreuend an. So sehr also im Allgemeinen in vorliegendem Dichterwerke, sinnliche Lebendigkeit, Objectivität der Darstellung und Bewegung vermisst wird: so wenig finden wir uns doch berechtigt, den Grund davon in einem Mangel an poetischem Talent bey dem Verf. zu suchen, da er vielmehr vorzüglich durch die Ausbildung der letzten Scenen seines Gemähldes, wir meinen derer, welche bey dem Spatziergange in dem Burgringe auf Arkona, Jucundens Schicksal entscheiden, seinem hohen Vorbilde recht glücklich nachstrebt, ja wir würden kein Bedenken finden, seine Idylle als ein gelungenes Werk zu preissen, wenn das Ganze dem Schlusse gleich käme. Uebrigens aber freuen wir uns dieses Werkes deshalb, weil es allerdings beweisst, dass Herr Kosegarten in seiner Bildung als Dichter wirklich fortgeschritten ist, denn es zeugt doch von einer gewissen Gemüthsfreyheit, welche in sehr wenigen seiner frühern Werke so rein sich offenbart, als in diesem, und wir hoffen, dass er den hier ausgesprochenen Tadel als einen Beweiss ansehen werde, dass uns seine Bemühungen nicht gleichgültig sind. — Hr. Jury hat das Buch durch 6 Kupfer und eine Vignette zu verschönern gesucht, allein ausser der weichen, saubern Behandlung der Platten, wodurch ein dem Auge angenehmer Effect des Lichtes und Schattens bewirkt worden, und ausser einer gefälligen Gruppirung der dargestellten Personen, findet Rec. nichts als seine längst bekannte Manier, ohne Kraft und Leben.

Cupido, ein poetisches Taschenbuch auf 1804. Herausgegeben von *Imman. Meier* u. *S. G. Laube*. Penig bey Dienemann und Comp. 292 S. 8. (1 Rhlr. 12 gr.)

Der eine der beyden Herausgeber nennt diese Sammlung von Gedichten, die hier in Form eines Taschenbuchs erscheinen, in einer versifizirten Vorrede, ein *buntes* Geschenk. Er hat Recht, und zwar mehr als er vielleicht selbst meinet, denn selten ist wohl eine solche Mischung von Schlechten, Mittelmässigen, Guten und Trefflichen dem Publicum vorgelegt worden, als in dieser Sammlung sich findet. Der Mitarbeiter sind zwar nicht Viele, allein fast Jeder hat sich in den verschiedensten Formen versucht, die verschiedenartigsten Ideen poetisch auszuführen sich bemüht. Romanzen und Balladen, Lieder, dramatische Scenen, Sonnette, Elegieen, Originale und Nachbildungen wechseln in mannichfacher Gestalt. Im Ganzen muss man den hier auftretenden Dichtern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie eine Ansicht ihrer Kunst verrathen, welche von poetischem Sinne zeugt, dass sie, nicht zufrieden blos Gedanken und Gefühle auszusprechen, vielmehr nach wahrer Darstellung derselben durch symbolischen Gebrauch der Naturformen streben, allein bey weitem die meisten ihrer Erzeugnisse sind nichts mehr als *Versuche*; nur in wenigen verschwindet die Spur der Absichtlichkeit und der Mühe in freyer, schöner Lebendigkeit. Um dieses Urtheil zu belegen, beruft sich Rec. unter andern auf *den armen Rittersmann* von *Laube*, *das Schwimmerlied* von dems., welche beyde Gedichte recht eigentlich flach zu nennen sind, ferner auf die *musikalischen Scenen* von *Meyer*,

welche, trotz mancher einzelnen nicht misslungenen Stellen, doch zum Theil ganz ins Abgeschmackte sich verlieren, z. B. wenn die Fledermauss, *Sauss! Sauss!* die Hunde, *bau! bau!* und die Lerchen ihr *Tirili! Tirili!* machen, und wo das Chor der Nacht und der Sonne erscheint; nicht minder auf *den Besuch* von *Meyer*, der gar nicht zu seinem Vortheile an das herrliche Göthische Gedicht, ähnlichen Inhalts, erinnert; *den Knaben* von *Sophie L. ...* der ganz bedeutungslos ist, weil er jede Bedeutung zulässt; ferner den Prolog von Meyer, und mehrere andere, die alle hier aufzuführen, die Geduld des geduldigsten Lesers ermüden würde. Wir wenden uns vielmehr zu den vorzüglichern Stücken der Sammlung, unter denen genannt zu werden verdienen: *Ilse*, eine lyrisch-dramatische Romanze von *Laube*, in welcher ein tiefes, ernstes Gemüth, und eine lebendige, kraftvolle Phantasie, die ihren Gebilden wahres Leben einzuhauchen weiss, nicht zu verkennen sind, ferner die Romanze: *Rosstrapp*, *das Mädchen in der Christnacht*, *und Rose* von demselben, in denen allen wahrer Dichtergeist athmet, und welche man als gelungene Werke rühmen kann, da sie Herz und Geist auf gleiche Weise erfreuend ansprechen, und nur wenig zu wünschen übrig lassen. Dasselbe gilt auch von *den Klagliedern einer Nonne*, von *Meyer*; die durchaus die innigste, edelste Empfindung athmen, und schöne Seelengemählde heissen können. Nicht minder gelungen ist *Wesselmann's Ode auf Washington*, die durch einen würdevollen, schön belebten Ausdruck edler Gedanken, auf eine ehrenvolle Erwähnung Anspruch machen darf. *Giesebrecht* hat durch die meisten seiner Beyträge eine Seele verrathen, die von den heiligen Gefühlen der Religion, des Ewigen, Unendlichen, im Gegensatze der beschränkten Menschheit durchdrungen, durch einen dichterischen Flug in die Gefilde der Phantasie sich zu beruhigen strebt, und es gelingt seinem Bestreben nicht selten, dieses mächtigen Gefühles dergestalt Herr zu werden, dass es sich in schöne, belebte Gestalten verwandeln lässt, wie diess z. B. in seiner Romanze: *Laura*, von jedem Freunde der Kunst mit Vergnügen bemerkt werden muss. Jedoch fehlt es freylich auch nicht an solchen Stücken von ihm, in denen der Stoff die Form besiegt, und alles Bemühen des Dichters den Leser zu begeistern, eben wegen der Sichtbarkeit desselben vergebens ist. Dennoch rufen wir ihm aber zu, mit Ernst und Besinnung auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, und durch das fleissige Studium edler Muster seiner fernern Ausbildung zu Hülfe zu kommen. Unter den Sonnetten ist Rec. keines einer besondern Auszeichnung werth aufgefallen, vielmehr muss er die meisten für verfehlte Bemühungen in dieser Dichtungsart erkennen, die vielleicht überhaupt zu den schwersten gehört, wenn Inhalt und äussere Form im schönen Gleichgewichte stehen sollen, welches, wenn irgendwo in der Poesie, hier besonders erfordert wird. Gelungenere Versuche finden sich unter den Epigrammen, vorzüglich denen von *Wesselmann*. Von den Uebersetzungen zeigt Rec. als bemerkenswerth an: *die Canzone des Petrarka auf die Quelle zu Vaucluse*; die angehängte *Trias* hingegen ist, auf das gelindeste ausgedrückt, eine höchst entbehrliche Zugabe. — Das Aeussere des Buchs ist sehr sauber und nett, nur das Titelkupfer, das den Amor darstellen soll, giebt das absolute Gegenstück zu diesem verschlagnen, flüchtigen, heitern Gotte.

Deutsche Sprachlehre. *Anhang zu Karl Philipp Moritz allgemeinen deutschen Briefsteller;* bearbeitet von *Theodor Heinsius*, Doctor der Philosophie und Professor am Berlinischen Gymnasium. Berlin bey Maurer. 1803. 154 S. (6 gr.)

Auch unter folgendem bestimmtern Titel:

Der vollkommene Geschäftsmann. Eine Anleitung zur Beförderung einer richtigen Kenntniss der kaufmännischen Correspondenz und Statistik, des öffentlichen Geschäftsganges und des Postwesens in Deutschland, von *Theod. Heinsius.*

Der Verf., der die *vierte* Aufl. des Moritzischen Briefstellers besorgte, übernahm die Erfüllung eines schon bey der Erscheinung dieses Werkes gethanen Versprechens, zu dem Briefsteller nämlich einen Anhang auszuarbeiten, der von dem öffentlichen Geschäftsgange, der Einrichtung des Postwesens, dem Geldumlaufe u. s. w. in den meisten deutschen Staaten handeln sollte, und den Moritz nicht bearbeitet hatte. Ob nun gleich der Verf. sich in der Rubrik über den öffentlichen Geschäftsgang zunächst auf den *preussischen* Staat einschränkt; so enthält doch sein Buch alles das, was *der Kaufmann* in dieser Hinsicht nur von einem Briefsteller erwarten kann. Besonders ist die vollständige (nach dem Alphabete geordnete) kaufmännische Terminologie mit Deutlichkeit und Bestimmtheit abgefasst (man vergleiche z. B. die Artikel: *Bank*, *Haverey*). Uebrigens empfiehlt sich dieses Buch noch durch seine in unsern Zeiten seltene Wohlfeilheit, da hier 10½ Bogen ziemlich engen Druckes für 6 gr. gegeben werden.

Literatur der Sprachen. *Conspectus bibliothecae glotticae universalis propediem edendae, operis quinquaginta annorum. Auctore Chrtstoph. Theoph. de Murr.* Nürnberg, Monath und Kussler. 52 S. in 8.

Eine systematisch geordnete Uebersicht aller Abschnitte des grossen Werks, zu dem der verdienstvolle Greiss schon 1765. Sammlungen zu machen anfing. Möge er unsere Literatur bald damit beschenken. Hoffen dürfen wir, dass die Anzeige der Büchertitel mit mannigfaltigen literar. Bemerkungen ausgestattet seyn wird. Die Einleitung wird die Literatur der Sprache, der Schrift, der Erlernung der Sprache, der Tachygraphie, Cryptographie, Dechifrirkunst, u. s. f., der philosophischen Sprachlehre, Polyglottenbibeln und Wörterbücher enthalten. Unter den europäischen Sprachen wird die Celtische den Anfang machen. Jeder Hauptsprache sind ihre Dialecte untergeordnet.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

60. *Stück, den* 9. *May* 1804.

PRAKTISCHE PHILOSOPHIE.

Darstellung der Philosophie ohne Beynahmen, von *F. S. Karpe.* — Des Lehrbegriffs der *praktischen* Philosophie *erster* Th. Allgemeine praktische Philosophie 158 S. 1802. *zweyter* Th. Philosophische Tugendlehre 135 S. 1803. *dritter* Th. Philosophische Rechtslehre 159 S. Wien 1803. bey Wappler u. Beck. 8. (4 Thlr. 16 gr.)

Praktische Philosophie, zu welcher Hr. *Karpe* nach Abh. der theoretischen (s. N. L. L. Zeitung St. 7. und 47. übergeht, ist dem Verf. die Wissenschaft von der Causalität durch Freyheit des menschlichen Willens, die sich durch Sitten und Thaten erweist; und von der in der Vernunft liegenden Gesetzgebung für den innern und äussern Gebrauch der Freyheit, um die Gesinnungen und äussern Handlungen derselben zu regieren und so Sittlichkeit, Rechtlichkeit, Klugheit und Wohlfahrt unter den Menschen zu befördern. Diese Erklärung ist richtig, nur nicht kurz und gedrängt. Das System des Vfs. zerfällt in die 1. allgemeine praktische Philosophie, welche, als die Grundlage des Ganzen, aus der Eleutheronomie und Eudämonologie besteht; 2. philosophische Tugendlehre und Rechtslehre. Jene erörtert die Tugend objectiv, als System der Tugendpflichten und subjectiv, als Charakter mit seinen Hindernissen und Mitteln. Diese schreibt vor, was die Menschen thun sollen, damit äussere Ruhe und Sicherheit herrsche, sie trägt also die äussern Rechte und Pflichten, d. i. das allgemeine Privat- und öffentliche Recht vor; 3, Politik und Pädagogik, wodurch man zu dem Geschäfte der Staatsverwaltung und der Jugenderziehung gebildet wird.“ (Die Politik und Pädagogik sind jedoch in dem vor uns liegenden Lehrbegriffe des Verf. nicht enthalten.) Diese Eintheilung gibt zwar die Glieder der praktischen Philosophie an, es fehlt ihr jedoch an einem deutlichen Principe der Eintheilung. Daraus der Mangel, dass der Verf. nicht gehörig unterscheidet, was hier zur reinen Vernunfterkenntniss und was zur Erfahrungserkentniss gehört. Die Scheidung beyder Erkenntnissquellen ist hier von grosser Wichtigkeit; wollte der Verf. alles zur Empirie rechnen, so hätte dies zuförderst gehörig motivirt werden müssen.

Die *Eleutheronomie*, als der erste Theil der praktischen Philosophie, „bestimmt, was der Mensch durch innere und äussere Freyheit nach der sich ihm in seiner Vernunft ankündigenden Gesetzgebung thun soll und darf.“ Richtig begründet der Verf. die Realität des Begriffs von der *Willensfreyheit* durch das Bewusstseyn des Sittengesetzes. „Die Begriffe von Pflicht und Recht, weil sie dem Menschen eine objective Nothwendigkeit, etwas zu wollen und zu thun, auflegen, sind Sittengesetze und also Erkenntniss- und Beweisgründe der Freyheit des Willens. *Moralität* ist also Thatsache des Bewusstseyns und unsre Erkenntniss von ihr hat Realität.“ Minder richtig unterschied der Verf. das *Object* der moralischen Gesetzgebung von dem *Subjecte* der Moralität; denn das Subject soll, „der Mensch als ein mit freyem Willen begabtes Wesen“ und das Object soll „der freye Wille des Menschen seyn.“ Beydes sagt im Grunde ein und eben dasselbe. Der Verf. handelt nun ab den Begriff, die Realität und Sphäre des freyen Willens; den Charakter und die Sinnesart des Menschen; Sitten und Gewohnheiten; die Moralität und moralische Weltordnung; Maximen und Befehle; natürliche und positive, ethische und juridische Gesetzgebung ff. Alles ist fasslich und gründlich erörtert; nur S. 40. wünschte Rec. eine schärfere Bestimmung. Die Rede ist von Zwangs- und zwangslosen Pflichten. Der Verf. sagt: „Es gibt Handlungen, bey welchen es für die Menschen überhaupt *besser* ist, dass sie im äussersten Falle erzwungen, als dass sie blos dem guten Willen überlassen werden; von andern gilt gerade das Gegentheil; es ist nämlich *besser*, dass sie blos dem guten Willen überlassen und folglich oft unbefolgt bleiben, als dass sie *erzwungen* wür-

den.“ Allein es ist hier zuförderst nicht die Frage, was *besser*, sondern, was allein recht sey? und wenn der Zwang recht ist, so ist aller Widerstand gegen denselben unrecht und es finden keine Grade des Bessern oder Schlechtern Statt. Der Unterschied zwischen Tugend- und Rechts- Pflicht ist nicht quantitativ, sondern qualitativ, und es liegt unmittelbar im Begriffe einer Rechtspflicht, dass sie dem guten Willen des Verpflichteten nicht überlassen sey. Das Bessere und Schlechtere trifft also hier nicht den Begriff (das Wesen) der Pflicht, sondern den *Gebrauch* des Rechts. Ob der Berechtigte von seinem Rechte, welches die Befugniss zu zwingen unmittelbar in seinem Begriffe führt, Gebrauch machen wolle, dies kann noch seinem Gewissen und seiner Klugheit anheimgestellt werden. Zu kurz heisst es S. 43: „dass es keine moralischgleichgültigen Sitten, die weder gut noch böse wären, aber doch einzelne gleichgültige Handlungen, d. h. Handlungen von gleichem moralischen Werthe, oder solche geben könne, deren moralischer Vorzug in dem Augenblicke, wo gehandelt werden soll, nicht ausgemittelt werden könne. „Hier sollte das Princip der Möglichkeit solcher, relativ auf einander und auf das Gesetz, gleichwerthen oder nicht sofort ihrer Vorzüglichkeit nach abzuschätzenden Handlungen angegeben seyn. So ist auch die Eintheilung der Pflichten S. 46 ff. in die gegen sich selbst, Andre und die Gottheit nicht gehörig begründet, wie der Verf. hätte nachweisen sollen, wiefern alle Pflichten gegen Andre und Gott im Grunde Selbstpflichten seyen. Auch ist es nicht gleichgültig, wo man das principium essendi der Verpflichtung sucht, ob in der Vernunft, im Willen Gottes oder sonst wo. Der Verf eilt hierüber weg und sagt blos: dass sich in allen Fällen einerley Hauptgesetze der Sitten ergeben. Wäre dies auch wahr, so gehörte doch die Entscheidung des erstern Puncts wesentlich zur allgemeinen praktischen Philosophie. Bevor nicht über die Quelle des obersten Princips der Verpflichtung entschieden ist, kann nicht von Pflichten geredet werden. Die möglichen *Principien der Moral* sind dem Verf. entweder formal oder material. Das letztere: „Wolle und thue immer nur das, was und weil es *im Ganzen gut* ist;“ dieses Princip zieht er dem formalen vor; denn man könne, ohne den Weltlauf durch Erfahrung zu kennen, nicht bestimmen, ob gewisse Handlungsmaximen in eine allgemeine Gesetzgebung taugen; bey Sitten könne jedoch die Vernunft ihre billigungswürdige oder verwerfliche, gemeinnützliche oder gemeinschädliche Beschaffenheit im Zusammenhange nicht verkennen“ (S. 55) Gerade dieser Vorwurf trifft das *materiale* Princip des Vfs. Welcher Mensch ist im Stande die Materie seines Willens mit dem *Ganzen*, mit der Ordnung *aller* Güter zu vergleichen? Kein Mensch kann das *Ganze*, seinen *ganzen* Zustand nach seiner *ganzen* Dauer überschauen. Sollte dies also die oberste Bedingung alles Handelns seyn, so würde Niemand handeln können. Wollte daher der Verf. nicht zu Unmöglichkeiten verpflichten, so müsste er sich demnach zu dem formalen Princip bequemen, welches blos verlangt, dass Jedermann seine Maxime als allgemeines Gesetz *denke* und sich dann prüfe, ob er sie, als solche *gedacht*, auch noch *wollen* könne, *ohne sich selbst zu widersprechen.* Dieses Bewusstseyn der *innern* Widerspruchslosigkeit seiner Maxime mit der Idee eines allgemeinen Gesetzes hat keine Schwierigkeit und ist der Probierstein der Moralität in dem Herzen aller Menschen, sobald sie ihr Gewissen zu Rathe ziehen. — Es ist ferner falsch, wenn der Verf. weiter (S. 65.) voraussetzt, ältere und neuere Philosophen behaupteten, dass *Recht* und *Nützlichkeit* einander *entgegengesetzt* seyen; sie halten sie vielmehr nur für verschiedene Begriffe und es widerspricht sich nach ihnen nicht, dass dieselbe Handlung recht und nützlich zugleich sey. In der Moral ist aber noch die Frage, welcher Begriff dem Andern in der praktischen Maxime *untergeordnet* sey? Da gibt die Vernunft die Entscheidung, dass die Nützlichkeit durch die Rechtlichkeit bedingt sey. Da der Verf. selbst gesteht, dass nützliche Thaten nicht immer recht sind, so muss er auch einräumen, dass die zwar nützlichen, aber unrechten Thaten unterbleiben sollten und zwar darum, weil sie unrecht sind. Bey den paradoxen Sätzen des Verf.: „dass nicht rechte Handlungen auch nicht *wahrhaft* nützlich seyen.“ Und: „Wahrer Nutzen sey immer erlaubt,“ kommt es auf den Begriff des Beysatzes: wahrhaft oder wahr, an. Wollte er sagen, dass jeder Nutzen nur dann ein wahrer sey, wenn er unter der Bedingung der Rechtlichkeit erhalten wird: so sagte er dasselbe, was die Philosophen wollen, wenn sie den Nutzen der Rechtlichkeit unterordnen; wo nicht, so ist sein Satz falsch. Denn durch welche Spitzfindigkeit mögte der Verf. dem Diebe beweisen, dass ihn gestohlnes Brod nicht sättige und nähre, mithin ihm wahren Nutzen gewähre, oder, für ihn einen Werth habe? — Im *zweyten* Theile der Eleutheronomie behandelt der Verf. die allgemeinsten moralischen Urtheile, die Grundsätze bey Collisionen und Zweifeln, das Gewissen, die Zurechnung, Strafe u. s. w.

Die *Eudämonologie*, als der zweyte Theil der allgemeinen praktischen Philosophie, ist dem Verf. „Das System der Vernunftlehre von der Glückseligkeit.“ Statt dieser Namenerklärung sollte der Verf. die reale Möglichkeit einer *Vernunftlehre* von der Glückseligkeit nachweisen. Er handelt hier von der Natur der *innern Glückseligkeit* und ihren allgemeinen negativen Bedin-

gungen. „Zufriedenheit und Freude, sagt er, sind die Grundbestandstücke derselben; Glück ist nicht Glückseligkeit; indess ist nicht das unmittelbare Bestreben nach ihr, nur das nach der *Würdigkeit* derselben, mithin nach der moralischen Lebensweise, zu billigen; negative und positive Zufriedenheit mit dem guten Gewissen sind die Quellen der Glückseligkeit und hierauf muss sich die Zufriedenheit mit dem Schicksale gründen.“ Aus diesen Aeusserungen erhellt, dass der Verf. der Sache nach dem formalen Princip huldigt, sonst könnte er das Streben nach der Würdigkeit oder moralischen Lebensweise nicht als Bedingung aufstellen. Hierauf würdigt er die *Güter* und *Vergnügungen* nach ihren Quellen und Gattungen und stellt als Bedingung der Glückseligkeit auf die Beherrschung des Gemüths, der Sinne, Phantasie, Bewegungen und Neigungen, die Beherrschung anderer Menschen durch Menschenkenntniss, liebens- und achtungswerthe Eigenschaften, durch Weisheit, Klugheit, Vorsicht, Unternehmungsgeist, moralische Selbstständigkeit und Gesundheit. Alles dies ist gut ausgeführt. Ein Anhang enthält noch etwas Weniges über die Schicksale und Literatur der allgemeinen praktischen Philosophie.

Die *Tugendlehre*, als *zweyter* Theil des Lehrbegriffs der praktischen Philos., ist dem Verf. „die Wissenschaft, welche lehrt, wie die Menschen gesinnt seyn und handeln, durch was für Sitten und Handlungen sie sich auszeichnen sollen, um tugendhaft zu seyn; was für Mittel sie dabey zu gebrauchen, was für Hindernisse sie zu besiegen haben, insofern dieses durch die blossen Einsichten und Kräfte der Vernunft geschehen kann.“ In dieser weitschweifigen Erklärung kommt das Definitum wieder in der Definition vor. Auch hätte ihr eine genaue Analyse des Begriffs von innerer Freyheit und Tugend zum Grunde gelegt werden sollen. Das Grundgesetz der Tugendlehre: (S. 4.) „Befolge die Sittengesetze aus Achtung für sie und ihren Urheber; erfülle deine Pflichten mit unbedingter Bereitwilligkeit; thue recht, thue Gutes aus Liebe zu dem, was recht, was gut ist“ — stimmt im Wesentlichen mit dem der Kritik der prakt. Vernunft zusammen, ausser dem Zusatze: „und ihrem Urheber:“ Dieser sollte aber auch nur als Folgesatz aus der Sittenlehre überhaupt aufgestellt seyn, da die Dignität des Sittengesetzes, vermöge welcher es unbedingt gebietet und aus blosser Achtung befolgt seyn will, zum Glauben an einen moralischen Urheber und Regierer der Welt hinführt. — Die Tugendlehre theilt der Verf. in die Tugend*pflichten*lehre und Tugend*übungs*lehre. Jene behandelt die Pflichten gegen sich, Andre, Gott. Die Selbstpflichten zerfallen in Selbstachtung und moralische Liebe gegen sich in Ansehung des Körpers, der Seele, des äussern Zustandes. (Selbsterhaltung, und Selbstmord; Bildung der Seele, Erhöhung der moralischen Gesundheit und Thätigkeit; Streben nach Reichthum, Ehrtriebe, Arbeitsamkeit ff.) Die Pflichten gegen Andere sind Tugend- und Rechtspflichten. Unterlassung der Verletzung Anderer aus Furcht vor fremden Urtheilen und Ahndungen soll *Rechts*pflicht seyn (S. 38.) Allein es kommt bey der Rechtspflicht gar nicht darauf an, aus welchem Motive (z. B. aus Furcht,) sie beobachtet oder ihr Widerspiel unterlassen werde; sondern nur darauf, dass ihre Beobachtung *äusserlich erzwungen* werden könne. Die *Tugend*pflichten gegen Andre sind dem Verf. 1.) *Humanitäts*pflichten, d. h. solche, die uns schon als blossen Geschlechtsverwandten obliegen. Sie sind entweder *unbedingte*; Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, Schonung des unbescholtenen und guten Rufs Anderer, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit; oder *bedingte*; Pflichten gegen Wohlthäter, gegen Freunde und Feinde, in Ansehung der Versprechungen, der Verträge und der Todten. (Die Eintheilung der vom Verf. benannten Humanitätspflichten in *bedingte* und unbedingte in dem Sinne, dass unter jenen die durch voraufgegangene Thatsachen, z. B. Wohlthaten, begründeten verstanden werden, hat der Sache nach zwar ihre Richtigkeit, sollte aber doch nicht derjenigen in den Weg treten, wornach man unter *unbedingten* Pflichten solche verstand, welche durchaus keine Ausnahme verstatten. So durfte der Verf. die angeführten Pflichten nicht in eine Classe werfen; zwar ist z. B. die Schonung des Rufs Anderer und die Wahrhaftigkeit unbedingte Pflicht, nicht aber Gefälligkeit und Wohlthätigkeit. Der Verf. bleibt selbst seiner Classification nicht treu, denn die Pflichten gegen Feinde und Todte können auch zu den unbedingten in dem Sinne, wie er es nimmt, gerechnet werden. Uebrigens verbreitet sich die Tugendlehre zwar über alle Pflichten und insofern kann sie auch in Ansehung der Verträge befragt werden, aber doch nicht mehr, als in Ansehung aller andern Rechtspflichten.) 2) *Gesellschaftspflichten*, entweder der *häuslichen* Ges., der ehelichen, älterlichen, dienstherrlichen; oder der *bürgerlichen*; Pflichten der Regenten, der Unterobrigkeiten, der Unterthanen. — Die *Pflichten gegen Gott* sind „Gesinnungen und Handlungen, welche natürlich in uns als vernünftigen freyen Wesen entspringen, und unternommen werden aus unsrer Ueberzeugung unsers Verhältnisses zu Gott, als Schöpfer und Regierer des Universums. Es gibt also (?) so gewiss Pflichten gegen Gott, so gewiss es ist, dass Gott ist und dass wir vernünftige freye Wesen sind.“ Zu ihnen gehört nach dem Verf. 1) die Pflicht, den Glauben an Gott zu bewähren und zu stärken oder *Religiosität*; 2) innere und äussere Verehrung Gottes oder

Religion; Bewunderung, Ehrfurcht, Anbetung Gottes, Vertrauen und Ergebung in seinen Willen, Gebet, Privat- und öffentliche Gottesverehrung. *Pflichten* der *Religionsdiener* sind: 1) Beförderung der Religionswahrheiten, des Gebrauchs der Vernunft, der Kenntniss und Ausübung der Tugend. 2) Hinderung des Unglaubens und Aberglaubens, der Immoralität und Irreligion. 3) Kenntniss des menschlichen Geistes und Gemüths, und beyspielmässiges Leben. Die *Hauptfehler*, von welchen sie frey seyn sollen, sind: 1) ne bilem pro zelo adhibeant in exercitio muneris; sie sollen 2) die Dissidenten nicht als Feinde vorstellen und behandeln. 3) Die Religionsirrthümer nicht für etwas ansehen, dem durch Gewalt und Verfolgung gesteuert werden solle. (Wer wollte nicht in allen diesen Puncten dem wohldenkenden Verf. Beyfall geben, und Beherzigung seiner Worte wünschen?) *Anhang*: Vom Eyde, von Gelübden, und von der Behandl. leb- und vernunftloser Geschöpfe. — In der *Tugendübungslehre* oder allgemeinen *Asketik* behandelt der Vf. 1. den *Grundcharakter der* subjectiven *Tugend*. Sie ist „der unbedingte, sich immer erneuernde, Vorsatz, das Sittengesetz aus Achtung für dasselbe zu befolgen; sie ist nicht ein blosses gutes Herz, gutmüthige Folgsamkeit, Temperamentsgüte, auch von blosser juristischer und politischer Tugend unterschieden.“ 2. *Verhältniss der Tugend* zur Natur und Cultur des Menschen, zur Religion, Glückseligkeit, Wohlfahrt einzelner Menschen und ganzer Völker. Der Verf. fragt: „ob die sich selbst überlassene Vernunft den Tugendhaften in Ansehung seiner Schuld hinlänglich beruhigen könne?“ Der Verf. verneint diese Frage, und findet die völlige Beruhigung erst in einer positiven Religionslehre. Wollte dies der Verf. zur allgemeinen Ueberzeugung durchführen, so war insbesondere zu erwägen, ob etwa die Religion selbst nach ihrem geläuterten Begriffe etwas andres sey, als eine bis zu ihren Grundlehren sich erweiternde Moral? Wie sich aber die Moral zur Religion erweitert, so erweitert sich auch diese zur Zulässigkeit positiver, in den Zweck der Sittlichkeit eingreifender, Sanctionen. Nur muss hier das, was ein die sinnliche Natur des Menschen berücksichtigender Cultus ist, immer sorgfältig dem Zwecke untergeordnet werden. — Der Verf. handelt ferner von der Erwerbung der Tugend, und den allgemeinen Bedingungen derselben von Seiten des Gemüths und des Geistes; von den allgemeinen Mitteln der Tugend. (frühe Bekanntschaft mit der objectiven Tugend, Streben nach moral. Aehnlichkeit mit Gott, wiederholte Selbstprüfung, moral. Unzufriedenheit mit sich selbst, Beurtheilung des fremden Verhaltens.) Ein *Anhang* gibt noch etwas Weniges von der Geschichte und Literatur der Tugendlehre.

Die philosophische *Rechtslehre*, als der *dritte* Theil des Lehrbegr. der prakt. Philos. erklärt der Verf. für „die *Wissenschaft der natürlichen Sittengesetze, welche das zur allgemeinen äussern Ruhe und Ordnung erforderliche wechselseitige Betragen der Menschen bestimmen.*“ Sehr richtig und deutlich. Ihr Grundsatz: „handle äusserlich so, dass deine äussere Freyheit mit der äussern Freyheit aller Andern bestehen könne.“ Ihre Theile: das allgemeine *Privat-* und *öffentliche* Recht. In jenem werden die Rechte des *solitairen*, dann des *socialen* Privatstandes erörtert. „Die Rechte des solitairen Privatstandes sind entweder absolute (angeborne) oder bedingte (erworbene).“ Die Wurzel aller Menschenrechte ist das Recht der Persönlichkeit. Stammrechte sind das Recht, sein Daseyn fortzusetzen, und das, seinen Zustand zu verbessern. Aus dem erstern folgt das Recht der Sicherheit, der Vertheidigung und Nothwehre; das Recht auf die gemeinen Güter, Luft, Wasser, Sonnenlicht; das Recht, sich der herrenlosen Sachen zu bemächtigen; das der äussersten Noth, d. i., dem Andern nicht das Leben, wenn er es nicht angreift, sondern nur sein äusseres Eigenthum (?) zu nehmen, wenn dieses das einzige Mittel ist, unser Leben, ohne welches man auf der gemeinschaftlichen Erde neben Andern nicht bestehen kann, zu erhalten, und er dadurch nicht in eine gleiche Noth versetzt wird.“ (Das *Nothrecht*, wie sehr es auch der Verf. beschränkt und bedingt, kann doch nimmermehr mit dem Begriffe des strengen Rechts bestehen; denn es führt offenbar auf Vernichtung, wo nicht der Persönlichkeit unmittelbar, so doch des Eigenthums der Person; weil, wenn einmal etwas Subjectives, die Noth und Bedrängtheit des Subjects, zum Princip des Handelns gemacht wird, man keine zuverlässige Grenze mehr bestimmen kann. Bey dem Einen wird dieser, bey dem Andern ein anderer Grad der Noth der äusserste und höchste seyn. Der Grund, durch welchen der Verf. (S. 30.) seinen Satz unterstützen will, ist auch selbst nicht fest. Er sagt: „Der, welcher dem Andern den Nothgebrauch seines Eigenthums versagt, greift im Grunde sein Leben, die Grundlage und den Zweck aller menschlichen Verhältnisse, an; wenn er durch Ueberlassung eines solchen Gebrauchs nicht in eine gleiche Noth geräth.“ Es ist aber falsch, dass eine blosse Versagung des Meinen als ein Angriff auf das Leben des Andern angesehen werden dürfte; denn eine Unterlassung ist keine positive Handlung; auch widerspricht es dem Begriffe des Eigenthums, als eines *ausschliesslichen* Besitzes, dass ein Anderer in irgend einem Falle ohne Einwilligung des Besitzers einen Gebrauch davon machen, ja diesen wohl gar erzwingen dürfte. Es leuchtet auch hier ein, wie nothwendig es sey, die Principien

der Moral von keinen empirischen Bedingungen abhängig zu machen, sondern vielmehr ihre Gültigkeit über alle Fälle des Lebens, ja über das Leben selbst zu erheben. Durch Unrecht soll man nichts, auch selbst das Leben nicht, erhalten. Wenn daher von Ansprüchen des Nothleidenden die Rede ist, so ist es nicht das Rechts- sondern das Tugendgesetz, welches die Pflicht begründet, dem Andern in der Noth, so viel möglich, beyzustehen). Aus dem zweyten Stammrechte leitet der Verf. das Recht ab, seine natürlichen Geisteskräfte und Willenstriebe zu gebrauchen, das Recht der natürlichen Ehre und Ungetäuschtheit, d. i., durch Andere nicht in Irrthum und Schaden gebracht zu werden.

Zu den bedingten Rechten des solitairen Privatstandes gehören die, welche „auf einer ursprünglichen oder abgeleiteten Erwerbung beruhen, Occupation, Specification und Accession." Das provisorische Eigenthum soll von dem peremtorischen weder dem Grunde noch dem Inhalte und den Folgen nach verschieden seyn. Ist es aber kein Unterschied, ob mein Eigenthum durch eine öffentliche Gewalt gesichert oder nicht gesichert ist? Die Specification soll darin bestehen, dass „Jemand eine Sache mit dem, was unläugbar sein ist, durch Arbeit und Kunst in eine solche Verbindung bringt, dass der Andere dieser Sache nicht habhaft werden kann, ohne das Letztere anzugreifen." Dies kann aber nicht als ursprüngliche Erwerbungsart angesehen werden, weil das, was Jemand mit dem Seinen durch Arbeit und Kunst in Verbindung bringen will, schon das Seine seyn muss. Bearbeiten ist bloss ein *Gebrauch* des Seinen, nicht aber Erwerbung desselben.

Die Verträge theilt der Verf. in *unentgeltliche*, Schenkung, Anleihe, Verleihung, Hinterlegung und Bevollmächtigung; und in *entgeltliche*, Tausch, Kauf, Glücksspiel, Assecuranz, Subscription u. s. w. in Ansehung des *Nachdrucks* fremder Schriften lehrt der Verf., dass es bloss von positiven Gesetzen abhänge, ob er erlaubt oder verboten seyn solle. „Der Autor, sagt er, sey kein Vollmachtgeber, und der Verleger kein Bevollmächtigter; er sey ein Käufer, der das gekaufte Manuscript durch Druck vervielfältigt und unbedingt verkauft." Sieht man aber auf die Natur des Geschäfts, so ist der Schriftsteller allerdings Vollmachtsgeber, und wiefern der Verleger ihm das Verlagsrecht abkauft, ist dieser doch immer noch Bevollmächtigter, obgleich er seine Vollmacht in diesem Falle titulo oneroso erwirbt. Der Verf. wird nicht leugnen, dass Mittheilung der Gedanken eine Handlung sey, und dieser Begriff bleibe, die Mittheilung geschehe unmittelbar, durch Sprache, oder mittelbar, durch Schrift; auch dann noch, wenn diese Schrift Handschrift oder Druckschrift ist. Nun kann man die Mittheilung durch Schrift auch durch einen Andern vollziehen lassen, und wenn dies geschieht, so ist es ein Auftrag. Die Bedingungen aber, unter welchen der Autor diesen Auftrag ertheilen will, hängen doch auch von ihm ab, wie ihm das Recht nicht streitig gemacht werden kann, zu sprechen, wenn, und wofür er will. Wer ihm nun in dieser natürlichen Freyheit hinderlich ist, der schmälert sein Recht. Dies thut der Nachdrucker, mithin handelt er unrecht, und dies leuchtet durch blosse Vernunft ein, und darf nicht erst durch positive Gesetze für Unrecht erklärt, sondern nur als solches bestätigt werden. Wendet der Verf. ein: „auf solche Art müsste man auch den Uebersetzer, den Epitomator, den Erläuterer und Verleiher eines Buchs einer Ungerechtigkeit beschuldigen" so folgt dies nicht. Der *Uebersetzer* spricht in einer andern Sprache als der Autor, und ist dem Debit der Exemplare bey denen, die sie in der Urschrift lesen wollen, nicht im Wege; der *Erläuterer* und Epitomator liefern neue Arbeiten; der *Verleiher* bedient sich seines Rechts, nämlich sein *einzelnes* Exemplar, als solches, zu gebrauchen. Der Verf. wendet ferner ein: „Der Autor verliere durch den Nachdruck keinen Gedanken seines Werks." Dies ist zwar wahr, allein hier kommt es darauf an, ob er in seinem Rechte, seine Gedanken, wenn, wem und wie er will, *mitzutheilen*, gekränkt werde. Am untreffendsten ist der Einwand: „Der Nachdrucker besitze nicht das Geisteswerk, sondern nur die Hülle und das Zeichen desselben." Das wäre viel! Um des blossen Papiers, der Hülle und der Zeichen willen kauft gewiss keiner das Buch; sondern wegen der darin bezeichneten *Gedanken*. Auch wird sich der Nachdrucker wohl hüten, nur blos eben solche Zeichen, Hülle und Papier anszubieten, als das Werk eines gewissen Autors habe; nein, er bietet das *Geisteswerk* desselben aus; und Papier, Zeichen ff. sind hier nur Mittel. Endlich meynt der Vf.: „die Bedingung, dass das verkaufte Exemplar nicht vervielfältigt werden solle, sey nur willkührlich, folglich müsse sie ausdrücklich gemacht werden, wenn sie binden solle." Willkührlich würde diese Bedingung seyn, wenn ohne sie auch noch ein *Verlagsrecht* als möglich zu denken wäre; so aber ist klar, dass alles Recht, was ein Verleger gegen Erlegung des Honorars erwirbt, darin bestehe, dass er *allein* die Urschrift zu einer gewissen Zahl vervielfältigen und verkaufen könne, wo nicht, so hat er gar nichts erworben, weil er dem Nachdrucker nie gleich verkaufen kann. Was aber aus dem Begriffe einer Sache selbst fliesst, ist wesentlich und nicht willkührlich. Man denke sich auch nur die Maxime des Nachdrucks als allgemeines Gesetz, und das muss man doch können, wenn sie recht seyn soll; so wird kein Verleger ein Werk titulo

oneroso an sich bringen können, weil der Nachdrucker ihm die Möglichkeit, seine Kosten wieder zu gewinnen, raubt; es wird daher auch kein Autor sein Werk zu verdingen im Stande seyn, folglich wird er, wenn er nicht umsonst arbeiten will, gar nichts fürs Publicum schreiben können; eben daher wird auch selbst kein Nachdruck existiren können. Nun ist es aber das Kriterium der Ungerechtigkeit einer jeden Handlungsmaxime, wenn sie sich selbst, als Gesetz gedacht, vernichtet, mithin ist die Maxime des Nachdrucks, schon als solche, ungerecht und darf dafür nicht erst durch positive Gesetze erklärt werden. Privatvortheil und engbrüstige Politik mögen hierin anders urtheilen, allein die Stimme der rechtsprechenden Vernunft werden sie nie für sich gewinnen. — Die *Social*rechte der Privatleute theilt der Verf. in die *generellen*, der gleichen und ungleichen Gesellschaften, und in die speciellen; Eherecht, Elternrecht und Dienstherrenrecht. „Die Polygamie und die geheimen nur auf eine Zeit eingegangenen Ehen, sind nicht verboten." Allein diese Behauptung widerstreitet doch dem Rechte der Persönlichkeit, welches der Verf. selbst, als die Wurzel aller Menschenrechte darstellt. Dies auszuführen ist hier der Ort nicht, und wir beschränken uns blos auf die Bemerkung, dass der Verf. den obigen Satz wenigstens durch gehörige Gründe hätte unterstützen müssen; denn der Grund, dass nach dem Naturrechte in Ansehung des Ehestandes nichts unerlaubt sey, wodurch nicht dem Andern das Seine entzogen, und dem äussern Frieden Abbruch gethan wird, trifft nicht zum Ziele. Der Vf. hätte erweisen müssen, dass durch die Polygamie oder die Concubinate die Rechtsfähigkeit selbst nicht leide; welches ihm aber wegen der absoluten Einheit der moralischen Person sehr schwer fallen würde. Wenn auch der äussere Friede oder das Eigenthum nicht geschmälert wird, so kann doch die Wurzel aller Rechtlichkeit verletzt werden, und darauf kommt es hier an.

Das allgemeine *öffentliche* Recht theilt der Verf. in das *Staats*- und das *Völker*recht. Jenes wiederum in eine *Anatomie* und *Physiologie* des *Staatskörpers*. Die Erstere legt die constituirenden Theile, die Andere die wesentlichen Functionen desselben dar. Der Verf. behandelt das Wesen und die Nothwendigkeit des Staats; die Gründung desselben sowohl der historischen Entstehung als der rechtlichen Befestigung nach; die Beschaffenheit der Momente des bürgerlichen Vertrags, den Vereinigungs- Einrichtungs- und Unterwerfungsvertrag. Die Grundfunctionen der obersten Gewalt, den Umfang der gesetzgebenden Gewalt, mit ihren Zweigen, die vollziehende Gewalt, die Rechte der Aemter und Würden, das Bewaffnungsrecht, die äussern Hoheiten, die aufsehende, und beurtheilende Gewalt,

Justizgewalt und Policeygewalt. Unterschied zwischen Staatsbürgern und Staatsgenossen. „Die Bedingungen der Staatsbürgerschaft sind physische Mündigkeit und juristische Selbstständigkeit; die Attribute derselben Freyheit und Gleichheit der Staatsglieder gegen einander." Allgemeine Pflichten und Rechte der Untergebenen im Staate in Ansehung der Gesetzgebung, der oberrichterlichen und vollziehenden Gewalt. Grundunterschiede unter den Staatskörpern in Ansehung der Staats- und Regierungsform; monokratische, aristokratische und demokratische Staatsform, staatsrechtliche und willkührliche Regierungsart, uneingeschränkte und eingeschränkte Regierungsform. Das natürliche *Völkerrecht* S. 123. ff. ist das „System der den Völkern gegen einander von Natur zukommenden vollkommnen oder äussern Rechte; und beruht auf der allgemeinen selbstevidenten äussern Pflicht, die Störung und Verminderung der menschlichen Vollkommenheit zu unterlassen." Der Verf. theilt es in das *absolute* und *bedingte* Völkerrecht. Zu jenem gehören die Rechte der Erhaltung, der Freyheit und Gleichheit, zu dem Bedingten gehören das Recht des Eigenthums, der öffentlichen Verträge, der Gesandtschaften und Verletzungen, vom Recht des Krieges, des Friedensschlusses ff. Der Anfang enthält einiges über den Geist der Geschichte und die Literatur des wissenschaftlichen Rechts.

Im Ganzen ist auch die philosophische Rechtslehre wie die Tugendlehre gut bearbeitet, und man merkt es in allen ihren Theilen, dass der Verf. die neuern Schriften, besonders die Kantischen, mit Verstand und Auswahl benutzt habe. Zuweilen bezeigt er sich jedoch auch hier als Gegner, ohne seine Abweichungen gehörig zu begründen. Der Verf. will z. B. nicht anerkennen, „dass dem Vereinigungsvertrage zu Folge sich die oberste, die gesammte, Gewalt in dem *vereinigten* Volke befinde, und dieses das Subject derselben sey; weil durch den blossen Vereinigungsvertrag nur der blosse *Stoff* zu einem politischen Körper da sey, ohne noch organisirt zu seyn, d. i., aus dem Haupte und den Gliedern zu bestehen" Allein die Frage ist, wo die oberste gesammte Gewalt zu suchen sey? Soll sie nicht in dem *vereinigten* Volke seyn, so ist sie nirgends, denn ausser diesem giebt es nichts, was als der Sitz derselben gedacht werden könnte. Was die weitere Organisirung anbetrifft, so muss, wenn diese nur möglich seyn soll, schon ein Princip da seyn, woraus sie hervorgehe, und dies ist der vereinigte Wille. Es ist auch ganz falsch, wenn der Vf. meynt, durch den Vereinigungsvertrag sey nur erst der blosse Stoff zu einem politischen Körper da. Keineswegs. Der vereinigte Wille ist nicht ein blosser Stoff, sondern er ist das Lebensprincip zur

Organisirung, und Haupt und Glieder können nur durch denselben bestimmt werden. „Es widerspricht sich, meynt der Verf., dass dasselbe Subject (Volk) Souverain und Unterthan sey.“ Ja wohl, in *einer und derselben* Beziehung widerspricht es sich, aber nicht in *verschiedener* Beziehung. Im vereinigten Willen liegt das Princip zur Bestimmung dieser verschiedenen Verhältnisse und aus ihm geht die Nothwendigkeit hervor, die beyden Correlata, Herrschergewalt und Unterthänigkeit, zu realisiren; wo es freylich sonderbar seyn würde, den Herrscher, als solchen, d. i., in einer und derselben Beziehung als Unterthan, und diesen wiederum als Herrscher vorzustellen. Auch hält es der Verf. für einen Irrthum „dass die höchste Gewalt, ihrem realen Subjecte nach, eine dreyfache getrennte für sich bestehende Gewalt seyn könne und nur durch diese Trennung es möglich und nothwendig gemacht werde, damit jede nur gebraucht, und nicht gemissbraucht werden könne.“ Der Verf. scheint jedoch nicht zu bemerken, dass hier die Rede von den drey Gewalten sey, welche aus dem rechtlich vereinigten Willen nothwendig hervorgehen, und nothwendiger Weise auch getrennt seyn müssen, um dem, was der gesammte Wille will, in der Ausführung zu entsprechen. Nun will der vereinigte Wille, dass Gesetze gegeben, dass sie vollzogen, und dass nach ihnen gesprochen werde, mithin müssen auch diese drey Functionen da seyn, und gesetzt, es wäre auch ein *Einziger*, welcher sie alle drey über sich nähme, so würde dies die Verschiedenheit der Functionen nicht aufheben; so wie es klar ist, dass der Idee des rechtlich vereinigten Willens nur dann allein gemäss gehandelt wird, wenn keine von diesen Gewalten Eingriffe in die Andre thut, sondern nur dem, was sein Begriff mit sich bringt, völligen Effekt giebt. Die Berufung des Verf.'s, dass noch keins von den bisher gemachten Experimenten gelungen sey, ist kraftlos, weil das, was Recht ist, nicht von Experimenten abhängt. Uebrigens findet wirklich in allen Staaten eine mehr oder minder realisirte Getrenntheit jener Gewalten Statt.

Nach Anzeige sämmtlicher Theile des ganzen Lehrbegriffs der Philosophie, bemerken wir nur noch dies im Allgemeinen, dass der Vf. die Idee, eine Philosophie ohne Beynamen zu liefern, nicht erreicht habe, dass ihm der praktische Theil weit besser gelungen sey, als der speculative, und dass er wohl gethan haben würde, wenn er jedem Theile, oder doch am Ende dem Ganzen, eine Inhaltsanzeige hinzugefügt hätte.

ERBAUUNGSSCHRIFT.

Handbuch der Religion und Moral in Auszügen aus Deutschlands klassischen Schriftstellern. Für Jugendlehrer und gebildete Christen aller Stände. *Zweyter* Band, welcher die noch übrigen Abschnitte der *Religionslehre*, und die allgemeine *Tugendlehre* enthält. Herausg. von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Prediger u. Religionslehrer zu Braunschweig. Braunschweig, bey Reichard. 1803. 390 S. gr. 8. *Dritter* Band, welcher die noch übrigen Abschnitte der Tugendlehre, und die *Ascetik* enthält, 422 S. (3 Thlr. 6 gr.)

Der *erste* Band dieser Sammlung ist in der Leipz. Lit. Zeit. Decbr. 1802. St. 151. S. 2083. angezeigt worden. Der Vf. scheint von der Wichtigkeit dieser dürftigen Compilation eine grosse Vorstellung zu haben; wenigstens hat er es übel genommen, (Vorr. S. VII.) dass man derselben Dürftigkeit in einigen Rubriken Schuld gegeben hat. — Doch Rec. fand in diesen Bänden weder die Anlage zu einem allgemeinen Handbuche erschöpfender, noch die Ordnung zweckmässiger, als in dem ersten. Der 2te B. enthält die Lehre von dem Menschen, von seiner Bestimmung für diese Erde und für bessere Welten, als den Schluss der Religionslehre (denn über die Vollkommenheiten Gottes fand der Verf. nur zwey Aufsätze von *Reinhard* und *Blair* der Aufnahme würdigt, und diese hat er daher in einen eignen Anhang verwiesen. Wollte der Verf. Uebersetzungen benutzen, wie von Blair über die Unveränderlichkeit Gottes, so durfte er nur die Uebersetzung des Spectator zur Hand nehmen, worin einige vortreffliche Aufsätze über die Eigenschaften Gottes vorkommen) und dann von der christlichen Tugendlehre den allgemeinen Theil, von der Tugend und der Sünde überhaupt und von der Besserung. Die zweyte Abtheilung der allgemeinen Tugendlehre von der Sünde und dem Laster überhaupt, hat nun folgende Aufsätze: „Giebt es wirklich ein angebohrnes Verderben des Menschen? Die Sünde zieht die traurigsten Folgen nach sich. Sünde bestraft sich mit Sünde. Die Sünde täuscht und betrügt den Menschen. Was erhöht die Strafbarkeit der Sünde?“ Zugleich giebt die Aufzählung dieser Rubriken einen Beweiss von der Unordnung in Anordnung der Materien. Konnte der Verf. über den Ursprung der Sünde, über ihren Fortgang, über die Verschlimmerung des Menschen, über die verschiednen sittlich bösen Zustände des Menschen, keinen Aufsatz finden, welcher der Aufnahme werth gewesen wäre? Sollte er auch für die dritte Abtheilung von der Besserung nichts aufzunehmen für nöthig gefunden haben, als: Allgemeine Bemerkungen über Besserung, und die Aufsätze: „Besserung liegt allen Menschen ob? Unsre Besserung dürfen wir

nicht aufschieben, und, eine frühe Besserung verbreitet die grössten Segnungen über das jugendliche Alter.“ Der Verf. durfte in der That manchen Gegenständen nur einen Aufsatz widmen, er durfte selbst von guten Aufsätzen manches überflüssige weglassen, und er gewann viele Bogen. So sind sechs Aufsätze über die Unsterblichkeit vorhanden, von denen zwey immer einerley Gesichtspunct haben. Ueber die Wahl der aufgenommenen Aufsätze wollen wir mit dem Verf. nicht rechten; sie sind nach seiner allgemeinen Angabe von Hänlein, Heidenreich, Henke dem jüngern, Jerusalem, Olshausen, Reinhard, (nicht Reinhardt, wie der Vf. schreibt), Ribbeck, Spalding, Streithorst, Tiedge, Wolff, Zollikofer und einem Ungenannten. Aber tadeln müssen wir es, dass der Verf. nicht bey den einzelnen Aufsätzen die Verff. genannt hat. Da die Aufsätze alle, bis auf einen S. 131. vom Domprediger Wolff, „Gott ist heilig, gerecht und gütig, also muss der Geist des Menschen unsterblich seyn,“ bereits gedruckt und bekannt sind, so wäre es überflüssig, über sie selbst etwas zu erinnern.

Der genannte Aufsatz des Herrn W. empfiehlt sich durch Deutlichkeit und lebendige Darstellung, und wird gewiss von vielen mit Theilnahme gelesen werden, wenn auch Rec. nicht alle Ansichten mit dem Vf. theilt, welche er in der That ein wenig zu empirisch gestellt hat. Streng genommen, würde man z. B. nicht mit dem Verf. einstimmen können, wenn er S. 132. verneinend fragt; „Was könnte uns die Verbindlichkeit auflegen, auf das Gesetz, welches uns der Heilige ins Herz geschrieben hat, auf das Pflichtgebot der Vernunft und des Gewissens, zu achten, wenn ein kurzes, ungewisses Daseyn unser Loos seyn soll?“ Rec. muss daher dem Aufsatze des Hrn. *Ribbeck* über denselben Gegenstand den Vorzug einräumen, wiewohl er überhaupt gegen den Glauben, der sich auf Anforderungen an Glückseligkeit oder an Ersatz gründet, was seine eigne Ueberzeugung betrifft, manches Bedenken hat.

Die in den *dritten* Band aufgenommenen Musterstellen sind aus den Schriften von Bartels, Funk, Gellert, Klopstock, Kosegarten, Olshausen, Reinhard, Ribbeck, Tiedge, Veillodter und Zollikofer entlehnt; die Gegenstände in folgenden vier Abtheilungen behandelt. Die *erste* umfasst die Pflichten des Menschen gegen sich selbst und ist in Vergleichung mit den übrigen bey weitem die vollständigste. Die *zweyte* handelt von den Religionspflichten; die *dritte* soll die Pflichten gegen andere Menschen aufstellen, enthält aber nichts, als die Behandlung des Satzes: der wahre Menschenfreund beurtheilt und behandelt die Andersdenkenden in der Religion mit Billigkeit. Der Verf. hat es selbst gefühlt, wie dürftig dieser Abschnitt ausgestattet sey und sich theils mit dem Mangel an musterhaften Aufsätzen, theils damit entschuldigt, dass er die einmal bestimmte Bogenzahl nicht habe überschreiten können. Beyde Entschuldigungsgründe sind aus den Wolken gegriffen. Es sollte wirklich an musterhaften Aufsätzen über die Pflichten gegen Andere fehlen? Wie viele Aufsätze dieser Art finden sich nicht nur in den Reinhardschen Predigten! Rec. macht sich anheischig, dem Hrn. Verf., wenn er es verlangen sollte, binnen acht Tagen ein ziemlich starkes Volumen solcher aus guten Schriftstellern excerpirten Aufsätze zu senden, welche die Pflichten gegen Andere behandeln. Eben so nichtig ist der zweyte Entschuldigungsgrund. Denn war auch der Raum beschränkt, so hätte Hr. *Z.* die ersten Abtheilungen abkürzen sollen, damit es dem Ganzen nicht an dem nöthigen Ebenmaase fehlen möchte. Füglich hätte dagegen der wiederholte Abdruck der Stellen aus Tiedge's Urania unterbleiben können, da sich gewiss der grösste Theil des gebildeten Publicums mit diesem trefflichen Gedichte bekannt machen wird. Der *vierte* Abschnitt handelt von den Beförderungsmitteln der Tugend und Religiosität. — Dass man von Schriften dieser Art weder Erweiterung des Gebietes der Wissenschaften, noch nähere Bestimmung einzelner Begriffe erwarten dürfe, versteht sich von selbst. Ihr Werth wird lediglich durch ihr Verhältniss zu dem Zwecke, gebildeten Lesern eine belehrende Lectüre zu gewähren und die Ideen guter Köpfe in Umlauf zu bringen, bestimmt. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet gehört diese Schrift allerdings zu den bessern. Aber für Jugendlehrer, wie doch der Titel besagt, ist sie nicht mehr und weniger als für alle andre Classen gebildeter Leser bestimmt. Im Allgemeinen hält Rec. von solchen Florilegien nicht viel und lernt die classishen Schriftsteller seiner Nation lieber aus ihren eigenen Werken kennen. Rec. macht diese Anmerkung, weil die Leichtigkeit, mit welcher Schriften dieser Art, auch wenn sie gut sind, verfasst werden können, zu ähnlichen Arbeiten reizt, woraus sowohl für das Publicum, als für den Schriftsteller unausbleiblich Nachtheil entspringt. Denn wenn der Schriftsteller, indem er sich mit solchen Arbeiten, die ohne namhafte Anstrengung vollendet werden können, beschäftiget, gleichsam erschlafft, und Muth und Lust zur Hervorbringung eigener Werke, die freylich mehr Anstrengung kosten, verliert, so wird das Publicum, ausserdem, dass es das schon Bezahlte noch einmal bezahlen muss, von dem Lesen der Originalwerke unserer Nation abgehalten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

61. *Stück, den* 11. *May* 1804.

SCHÖNE KÜNSTE.

Essai sur le perfectionnement des beaux-arts, ou calculs et hypotheses sur la Poesie, la Peinture et la Musique; par *R* S. C** Membre de la Societé d. Sciences et Arts de Paris etc. T. I. 233 S. T. II. 240 S. Paris 1803. 8. (4 Thlr.)

Die französischen Literatoren haben seit einiger Zeit befürchtet, der Eifer, womit jetzt bey ihnen die strengen Wissenschaften getrieben werden, möchte früh oder spät den schönen Künsten Eintrag thun. Ueber diese Besorgnisse können sie sich jetzt völlig beruhigen; denn der Verf. des anzuzeigenden Werkes verspricht ihnen nicht nur ein freundschaftliches Einverständniss zwischen den tiefsinnigen Wissenschaften und den schönen Künsten, sondern er unternimmt sogar, mit Hülfe der Erstern, den Letztern ein ganz neues Licht anzuzünden, und ihnen zu einer Vollkommenheit zu verhelfen, zu der sie ohne jene nicht gelangen können. Es ist aber sehr zu besorgen, die Künstler werden zu einem solchen Kunstphilosophen sagen: Bewahre uns Jupiter vor einem solchen Freunde, gegen unsere Feinde wollen wir uns wohl selbst schützen. Der Verf. trägt nämlich eine ganz neue Theorie der Poesie, der Musik und der Mahlerey vor, die durchgehends aus den tiefsten Tiefen der Analysis, der höhern Geometrie, und neuern Chemie geschöpft ist. Wenn es ein interessantes Schauspiel ist, den Verirrungen tiefsinniger Köpfe zuzusehen, die jetzt an der Tagesordnung zu seyn und zu dem Geiste unsers Zeitalters zu gehören scheint, so ist es gewiss dem Zwecke einer allgemeinen Literaturzeitung nicht entgegen, wenigstens einige Züge von denselben aufzubewahren, und zur Kenntniss auch solcher Literaturfreunde zu bringen, deren Aufmerksamkeit vielleicht solche Producte eines träumenden Tiefsinns entgehen möchten. Der deutsche Leser hat sich davon noch den

ganz besondern Genuss zu versprechen, den ihm die Vergleichung der französischen Extravaganzen mit den deutschen gewährt, indem er dabey auf die Bemerkung stösst, dass unsere gelehrten Nachbarn wenigstens sinnreicher und gelehrter träumen, als unsere speculirenden Mitbürger.

Was zuvörderst die Poesie betrift, so erwartet sie ihre Vollkommenheit von der neuesten Chemie, in Ansehung ihres Inhalts, und von der Algebra in Anschung der Sprache. Ihr Hauptinhalt ist die *Mythologie*. Diese ist aber nichts anders als eine in Allegorie gekleidete Naturlehre. In der alten Mythologie kamen die Flüsse aus den Urnen, auf die sich die alten, bärtigen Flussgötter stützten. Wie ungereimt! Sahen die alten Mythologisten nicht, dass die Urne, so wie sie sich ausleert, sich wieder anfüllen muss? Die Dichter müssen uns also künftig die *Thetis* mahlen, wie sie in ihren Schooss eine Menge ungetreuer Flüsse aufnimmt, die ihr ihren Tribut bringen, der aber dadurch in ihrem Laufe vermindert wird, dass sie einen Theil von ihrem *Hydrogene* und *Oxygene* verlieren, welcher in das Pflanzenreich übergeht, so dass das Gebiet der *Cybele* auf Kosten des Reichs der *Thetis* erweitert wird. *Vulcan* muss nicht mehr *Jupiters* Donnerkeile schmieden, sondern wenn er einen chemischen Gehülfen nöthig hat, so muss dieser die unermesslichen Elektrisirmaschinen, die verglaseten Kugeln, Planeten genannt, umdrehen. Dann kann man den Ehebund des *Vulcan* und der *Venus* begreifen, der ihr hässlicher Gemahl seine verliebte Elektricität mittheilt, die hernach dieser ungetreue Leiter an den *Adonis*, den *Mars* und die ganze Natur verschwendet. Einige grosse Genie's unter den Neuern haben die Poesie bereits so wahrhaft physisch zu machen gewusst. *Rousseau* lässt z. B. seinen verliebten *Pygmalion* sagen: „*Je boule de l'excès de vie, qui lui manque.*" Hier spricht er das grosse Naturgesetz aus, dass das Leben in dem Gleichgewicht der Kräfte besteht. Die Mythologie muss also nach der neuesten Naturwissenschaft umgeschaffen werden.

Die poetische Sprache muss durch die *Algebra* verschönert werden. Denn die schönsten Verse sind nichts als algebraische *Aequationen*. Ihr Sinn ist die unbekannte Grösse, die Worte sind die Quantitäten, und zwar die Verba die Multiplicatoren oder Divisoren, die Adjectiva die addirten oder subtrahirten Grössen, die Adverbia die Exponenten. Der Satz z. B.: „Die nachsichtige Tugend ist sehr liebenswürdig" giebt folgende Aequation: „Die Tugend + der Nachsicht = liebenswürdig u. d. i. Tugend plus Nachsicht ist gleich Liebenswürdigkeit in der *nten* Potenz. Diese Auflösung der poetischen Sprache in algebraische Gleichungen führt zu einer ganz neuen Theorie der Musik, nach welcher die Composition des schönsten musikalischen Werkes weiter nichts als eine algebraische Operation ist. Wir können hier bloss die Resultate von den ganz neuen Entdeckungen des Verf. geben, und wir werden froh seyn, wenn wir den Zusammenhang seiner Gedanken nur einigermaassen denen Kunstfreunden klar machen können, die nicht in die Geheimnisse der Algebra, der höhern Geometrie und der neuesten Chemie eingeweihet sind. Der Verf. geht von dem Satze aus, dass einerley Klang oder eine Folge von Klange in einerley Töne eben den Eindruck auf das Gehirn macht, als eine gerade Linie; dass hingegen eine krumme Linie eben den Eindruck auf das Gehirn mache, als eine Folge von hohen und tiefen Tönen, und zwar in vollkommen gleichem Verhältniss der Convexität der krummen Linien. Diese krummen Linien entstehen aus unserer jetzt gewöhnlichen Notenschrift. Die höhern Töne werden mit Noten über den Linien, und zwar nach Maassgabe ihrer Höhe oder Tiefe, höher oder tiefer geschrieben. Man kann sich also allerdings krumme Linien um sie herum denken. Kein Zweifel also, schliesst der Verf. S. 114. dass man 1) „*die krumme Linie der Bilder so gut singen könne, wie man sie zeichnen kann*, 2) und dass sie, „*so wie eine gezeichnete Linie in eine Gleichung gebracht werden kann, um eine Courbe darzustellen*," und dass also 3) *der Gesang im strengen Sinne*, (*rigoureusement* sagt der Verfas.) *berechnet und gezeichnet werden könne.*" Da nun die Redesätze, wie wir gesehen haben, algebraische Gleichungen sind: so braucht der Componist nur ein guter Algebraist zu seyn, um nach den Gleichungen seines Textes die Courben seiner Melodie zu finden. Es ist nur Schade, dass ihm, wenn er vielleicht seine Partituren einmahl in Tablatur schreiben sollte, dieses herrliche Erfindungsmittel abgeht. Man sieht, dass in diesem Unsinn Methode ist, und diese *nugae*, *difficiles nugae* sind. Es thut uns leid, dass der Raum und die Schwierigkeit sie allgemein verständlich zu machen, uns verbietet, die neue Theorie der *Harmonie* und des *Accompagnements* ausführlich herzusetzen. Sie beruhet ganz auf der *Optik* und der neuesten *Chemie*, vermöge der Analogie der *sieben* Töne des diatonischen Geschlechts, der *sieben* prismatischen Hauptfarben, und der *sieben* chemischen Grundstoffe, die der Verf. annimmt. Das ist alles, was wir hier davon sagen können. Denn wir sind unsern Lesern einige Rechenschaft von den neuen Entdeckungen schuldig, womit der Vf. die Theorie der bildenden Künste bereichert hat, von denen er in dem zweyten Theile seines Werkes handelt. Und auch von dieser können wir aus den oben angeführten Gründen, nur etwas aus der Theorie der Zeichenkunst beybringen. Er handelt zuerst von der Zeichnung des Pflanzenreichs für den Landschaftsmahler. Hier giebt er Regeln für die Zeichnung der Bäume. Diese Regeln sind nicht der wirklichen Natur abgesehen, sondern a priori aus Vernunftgründen hergeleitet, und zwar nicht bloss für die grossen Haupttheile des Baumes, sondern auch für seine Blätter. Die Figur der Erstern deducirt der Verf. aus dem vermeynten Grundsatze, dass eine Landschaft ein Naturgebäude, und also die Landschaftsmahlerey eine *Landschaftsbaukunst* (*architecture champêtre*) sey. Von diesen Gebäuden sind nun die Bäume die *Säulen*. An ihnen müssen also eben die Theile und zwar in einem eben so festen Verhältnisse zu einander seyn, als an den Säulen der Kunstgebäude. Die *Basis* sind die Wurzeln, (die freylich leider! nur selten sichtbar sind, und also zu der schönen Ansicht des Baumes nichts beytragen können), der Schaft ist der Stamm, und das Capitäl die Krone des Baumes. So viel es Säulenordnungen bey den Kunstgebäuden giebt, so viele muss es auch bey den Naturgebäuden geben. Die dicke Eiche, die Buche, der Nussbaum sind wie die *toscanische* Säulenordnung der Natur; der wilde Feigenbaum, die Birke und andere Bäume dieser Art gehören zu der *dorischen* und *ionischen*; die schlanke Tanne, die majestätische Ceder, die wohlriechende Fichte sind wie die *korinthische* Säule unter dem bewundernswürdigen Luftgewölbe. Der toskanische Baum hat gewöhnlich *zehn* Modul Höhe, der dorische 15–20. u. s. w. Wie eine Landschaft, nach diesen Regeln gezeichnet, aussehen würde, lässt sich, ohne die Probe damit gemacht zu haben, schwerlich bestimmen. So viel ist indess gewiss, dass sie, wie schon aus den angegebenen Verhältnissen erhellet, weder durch die schöne Einheit und Beständigkeit der Kunst noch durch die schöne Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Natur gefallen würde. Und das ist ganz natürlich, da ein Kunstwerk nur einen einfachen Zweck hat, und ein Werk der Natur durch die unendliche Menge von Zwecken, Einwirkungen und Beziehungen in demselben in seiner Form unendlich mannichfaltig modificirt

wird. Wie kann man z. B. in einem Baume, der beständig wächst, ein unveränderliches Verhältniss zwischen der Dicke und Höhe seines Stammes festsetzen? wie nach der Verschiedenheit des Bodens, nach der Verschiedenheit des Alters der Bäume? u. s. w.

Der zweyte Abschnitt in der Lehre von der Mahlerey ist überschrieben: *de l'imitation des corps vivans*, und dieser ist vielleicht der interessanteste. Denn er soll das a priori lehren, was *Lavater*, *Bernardin de St. Pierre* und *Gall* über die Physiognomik geschrieben haben. Die beyden erstern folgen in ihren Urtheilen einem unsichern Instincte, der letztere höchst unvollständigen und zweifelhaften Erfahrungen, die sie nicht durch die Wissenschaften bestätigen, um die Physiognomik zu einer positiven Wissenschaft zu erheben. Wir wollen nur eine kleine Probe anführen. Zuvörderst wollen wir die Ideen des Verfs. von der höchsten *Schönheit* mit seinen eigenen Worten unsern Lesern vorlegen: „*La beauté absolue ou generale*," sagt er S. 105. „*me paroit consister dans une disposition heureuse des traits, et telle qu'elle fasse abonder le fluide galvanique sur les organes determinés des perfections morales de chaque Sexe.*" Um zu zeigen, wie sich die Geistesanlagen eines Menschen a priori aus der Figur seines Hirnschädels bestimmen lassen, bemerkt er zuvörderst, dass die Grösse derselben von der Menge Lichtwärmestoff (*lumière calorique*) abhange, welche auf die Verstandesorgane reflectirt wird. Die günstigste Form des obern Deckels (*calotte*) ist dazu die *elliptische*. Diese verschafft den Sinnen, die doppelte Organe haben, als das Gesicht zwey Augen, das Gehör zwey Ohren, das Betastungsgefühl zwey Hände, mehrere und deutlichere Vorstellungen. Denn diese doppelten Organe liegen in den beyden Brennpuncten der Ellipse, und indem der Strahl des Lichtwärmestoffs durch den einen Brennpunct geht und an den Schädel trifft, so wird er nach katoptrischen Gesetzen, in den andern Brennpunct reflectirt, wodurch dann dieser Sinn mehr lumière calorique erhält, welches ihm mehrere und deutlichere Vorstellungen verschafft. Wenn der Schädel äussere Erhöhungen und innere Vertiefungen hat, so kann der Strahl des Lichtwärmestoffs auf die Gehirnsorgane des *Gedächtnisses*, der *Urtheilskraft* und der *Erfindung* (in *Gall's* Schädellehre No. 22. 23. 24.) treffen, und so ist es a priori demonstrirt, dass ein solcher Mensch diese Geisteskräfte im höhern Grade besitzen muss. Hierbey ist nur die Schwierigkeit, dass, wenn der Strahl aus Lichtstoff besteht, nicht abzusehen ist, wie er durch das Gehirn in gerader Linie fortgehen kann, um an dem Schädel reflectirt, oder ist er Wärmestoff oder elektrische Materie, wie er nicht nach aussen abgeleitet wird. Nebenher erfahren wir, dass *Corneille*, *Racine*, Lord *Anson*, *Descartes* u. s. f. prächtige Augen gehabt haben. „*Comme on voit bien, que ces yeux*," ruft hier der Verf. aus, „*ces foyers ardens recoivent le calorique à grands flots.*" (T. II. S. 73.) Ferner theilt uns der Vf. die geheime Anekdote mit, die wir eben nicht zu verbürgen Lust haben, dass *Hercules*, *Justinian*, *Leibnitz* und *Diderot* haben die Ohren bewegen können. Es ist nur Schade, dass der Mahler diese seltene Gabe nicht darstellen kann, und dass sie diese grossen Männer mit eben nicht sehr edeln und scharfsinnigen Thieren gemein haben.

Wir haben die Anzeige dieses Werkes etwas ausführlicher gemacht, um daran einige Bemerkungen über den excentrischen Gang der Speculation in Frankreich und Deutschland, von dem wir schon oben etwas berührt haben, anschaulicher zu machen. In Frankreich geht sie von dem *Materialismus*, in Deutschland geht sie von dem *Idealismus* aus. In Frankreich bringt sie die strengen Wissenschaften selbst in die Kunstpraxis, in Deutschland bringt sie die Poesie in die tiefsinnigste Wissenschaft; in Frankreich unterwirft sie die Kunst dem tiefsinnigen Verstande, in Deutschland soll die Philosophie nicht das Werk des Verstandes, sondern der Phantasie seyn. Welcher Gang zu seltsamern Resultaten führe, getrauen wir uns nicht zu entscheiden; das aber scheint uns ausgemacht, dass der französische bey weitem der schwerere und nur wenigen zugänglich sey.

Die Dichtkunst aus dem Gesichtspuncte des Historikers betrachtet von *Carl Friedr. Becker*. Berlin bey Nauk. 1803. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Unter diesem Titel erwartet man eine Erklärung des Entstehens, der Beschaffenheit und des Umfanges der Dichterwerke, die eine Nation aufzuweisen hat, aus ihrer geographischen und politischen Lage, aus dem Grade und der Art ihrer Cultur, so weit wir sie aus der Geschichte kennen; also, was die Dichtkunst bey einer Nation *ist*, nicht was sie an und für sich seyn *soll*. Zu diesem Behufe ist die Geschichte schon von mehrern Schriftstellern — in Absicht auf die älteste griechische Poesie von den Engländern *Brown*, *Blackwell*, *Wood* u. and., so wie in Deutschland von allen geschmackvollen Literatoren und Kunstphilosophen gebraucht worden; und ohne sie können wir auch weder in den Geist irgend einer Nationalpoesie eindringen, noch die Vollkommenheiten und Mängel derselben richtig beurtheilen, und uns zu dem Mitgefühle der Schönheiten ihrer Dichterwerke stimmen. So machen wir es mit *Homers* und *Ossians* Gedichten, wenn wir sie, bey ihrem so abstechenden Charakter, mit gleicher Bewun-

derung geniessen wollen. Es ist schon ein Schritt weiter, als es seyn sollte, wenn wir es wagen, aus der Lebensgeschichte des Dichters den eigenthümlichen Charakter seiner Gedichte zu bestimmen; denn diese liegt, dem innern und also gerade dem wesentlichern Theile nach, der eigentlich allein die nöthigen Aufschlüsse geben könnte, selbst bey unsern Zeitgenossen völlig im Verborgenen; wir sehen höchstens einige Bruchstücke seiner äussern Schicksale, von seinem innern Leben sehen wir nichts. Ueber die ältesten Dichter haben wir bloss dunkle, fabelhafte, wenigstens unzuverlässige Sagen, die wir durch Vermuthungen, mehrentheils aus ihren auf uns gekommenen Werken selbst, ergänzen müssen. Der Verf. hat dieses Wagestück nicht gescheut; er hat sich vermessen, die poetische Manier von zwey unserer grössten Dichter, *Göthe* und *Schiller*, aus ihren Schicksalen und ihrem Körperbau zu construiren. Aus diesen bringt er heraus, dass *Göthe* nothwendig ein naiver, *Schiller* hingegen in seiner eigenen Kunstsprache ein sentimentaler Dichter habe werden müssen. Wie ihm das gelungen sey, darüber können wir uns kein Urtheil erlauben, da wir nicht die Indiscretion mit dem Verfasser theilen wollen, die Personen zweyer allgemein verehrter Männer vor den Augen des Publicums, wie der Verf., so genau zu anatomiren, dass er bey Sch. mit dem innuendo abbrechen muss: „noch mehr zu sagen, so sehr es auch hieher gehörte, verbietet mir die Decenz.“ (S. 37.) Man kann indess aus andern solchen Constructionen ersehen, wie sehr nachsichtig er gegen seine kecken Träumereyen ist, der doch die Meynungen Anderer so schnöde wegwirft. So beweist er aus *Popens* kränklichem Körperbau, dass er die Epistel: *Eloisa to Abelard*, habe schreiben müssen; als wenn Pope sonst nichts, als dieses *minimum* unter seinen Werken geschrieben hätte, wovon einige, nach der Theorie des Vfs. das glücklichste Schicksal und den festesten Körperbau würden erfordert haben. Das, was der Verfas. vorgeblich aus der Geschichte herausbringt, gründet er auf seine Idee, die er von der Entwickelung des Menschen hat, und die ihm nur da Raum zu richtigen Urtheilen lässt; wo sie ihn die Dinge nicht durch ihr gefärbtes Glas anschauen lässt. Er geht nämlich von der Hypothese des Verfs. des Gravitationsgesetzes aus, wornach sich der Gang aller menschlichen Entwickelung aus dem Antagonismus des Selbsterhaltungstriebes und des Geschlechtstriebes soll erklären lassen. Die Dichtkunst ist ihm aber „die Kunst, vermöge der Rede, entweder Begebenheiten oder Zustände zu dem Zwecke darzustellen, dass dadurch einer oder mehrern der geheimen Neigungen, die in der Regel jedem Menschen zuzumuthen sind, geschmeichelt werde.“ (S. 61.) Bey dem Glücklichen sind das 1) die Neigung der Selbsterhaltung oder des Egoismus; 2) das sympathetische Verlangen, sich in solchen, die ihm ähnlich sind, zu spiegeln; 3) die Neigung recht viel von den Schicksalen Anderer zu erfahren: bey dem Unglücklichen 4) die Neigung zum Idealismus in der Liebe. „Aus der Hemmung des freyen Geschlechtstriebes durch unsere neuere Cultur ist unsere ganze *sentimentale* Poesie, unser ganze Idealismus in der Liebe entstanden.“ (S. 24.) 5) die Neigung bey dem Druck und 6) den Ungerechtigkeiten der Socialverhältnisse sich eine tröstende Aussicht zu verschaffen. Aus diesen beyden Neigungen entsteht nach Hr. *B.* der Glaube an ein Leben nach dem Tode, an einen künftigen Zustand der Vergeltung und an eine ewige Gerechtigkeit. (S. 51. 52.) Er nennt diesen Glauben einen „schönen Traum,“ und diesen schönen Traum leitet er aus einer eben nicht schönen Quelle her. Wir wollen es ihn selbst sagen lassen, um zugleich eine Probe von dem lockern Tone zu geben, worin Hr. B. von so ehrwürdigen Dingen spricht. „Schamant! Man sieht, dieser schöne Traum ist zusammengesetzt aus etwas exaltirten Selbsterhaltungstrieb, aus einer starken Dosis Geselligkeitstrieb und aus einer guten Portion Rachsucht.“ (S. 52.) Wie gedankenlos widerspricht das dem klaren Augenscheine und selbst seiner eigenen Hypothese! *Sokrates* und *Plato* haben die Lehre von der Fortdauer der menschlichen Seele, von einem Zustande der Vergeltung und von einer ewigen Gerechtigkeit nicht als einen schönen Traum in *sentimentalen* Gedichten besungen, sondern aus Vernunftgründen bewiesen; und zu ihrer Zeit gab es, wie der Verfasser selbst lehrt, keine sentimentale Poesie. Hr. B. führt noch eine *siebente* Neigung an, der der Dichter schmeicheln muss, die ihm aber kaum der Erwähnung werth scheint, da sie die allerschwächste ist. „Es ist der Trieb nach Lehre, der Wunsch, die Gedanken weiser Männer über Dinge, die uns interessiren, kennen zu lernen.“ (S. 57.) Bey dieser neuen Poetik erheben sich nun gleich verschiedene Fragen. Warum müssen die Neigungen, denen der Dichter schmeichelt, gerade nur *geheime* seyn, warum sind es nicht auch offenbare? Wenn *Sophokles* durch die Darstellung des unglücklichen *Philoktet* in seinem einsamen, verlassenen u. schmerzensvollen Zustande zu innigem Mitleid rührt: ist dieses Mitleid eine geheime, ist es nicht eine offenbare, unverborgene Neigung? Ferner: Hr. B. führt eine Neigung an, deren Befriedigung gar nicht in das Gebiet der Dichtkunst und der Kunst überhaupt gehört. Welches wahre Dichterwerk, oder welches Kunstwerk gefällt dadurch, dass es dem Selbsterhaltungstriebe oder dem Egoismus schmeichelt? Alle Kunstphilosophen sind von jeher noch immer darüber eins gewesen, dass das Vergnügen, welches die *schönen* Künste

wirken, uneigennützig sey; sie überlassen die Befriedigung des Selbsterhaltungstriebes, so wie jedes gemeinen Bedürfnisses den *mechanischen* Künsten. Der Verfas. leitet zwar aus diesem Selbsterhaltungstriebe das Vergnügen her, das lächerliche Gegenstände uns verursachen, sowohl beyläufig in dem *ersten* Capitel, als ausführlich in dem *zehnten*, das einen „Versuch einer neuen Theorie des Lächerlichen" enthält. Diese Theorie hat viel Aehnlichkeit mit der, die bereits *Hobbes* in s. *Fr. on human nature* vorgetragen hat, worin er dieses Vergnügen auf „das Gefühl unserer Ueberlegenheit über den Beobachter" gründet. Allein beyde sind augenscheinlich aus einzelnen Fällen abstrahirt, worin immer dieses Vergnügen an dem Gefühl der Selbsterhaltung und der Ueberlegenheit nicht die wahre und eigentliche Quelle des Lachens ist; und es stehen ihnen so viel andere Fälle entgegen, dass sie jetzt wohl schwerlich mehr Beyfall finden werden, als die ältere ehemals gefunden hat, so dass die aristotelische Erklärung wohl noch künftig den Vorzug behalten wird. Endlich übergeht Hr. B. mehrere Triebe, die man schlechterdings nicht übersehen darf, wenn man von den Wirkungen der Werke der Dichtkunst und der schönen Künste überhaupt eine genugthuende Rechenschaft geben will. Wie soll uns die Befriedigung des Selbsterhaltungstriebes und des Geschlechtstriebes, mit allen ihren noch so wunderlichen Modificationen, das Vergnügen erklären, das wir an Ordnung, Symmetrie, Zweckmässigkeit, Regelmässigkeit und Schönheit empfinden? Man hat alle diese Triebe unter dem allgemeinen Trieb nach einer leichten Beschäftigung unserer erkennenden und begehrenden Kräfte, oder einem Spiele der Phantasie unter Begriffen befasst; und wenn Hr. B. diesen in seine Unterarten zergliedern wollte, so musste er seine Classification vollständiger machen, wofern seine Theorie nicht schief und einseitig werden sollte.

Wie der Verf. darauf ausgeht, immer etwas auffallendes und von der noch so gut begründeten, aber leider! gemeinen Meynung abweichendes zu sagen, so ist das ganze Buch mit Behauptungen durchwebt, die bald nur halbwahr, bald ganz falsch, theils durch nichts begründet sind, sondern bald auf Missverständnissen, bald auf Verdrehungen beruhen, durchgehends aber in einem zuversichtlichen Tone vorgetragen werden. Nur einiges zur Probe! So soll es (S. 80.) „eine *abgeschmackte* Idee seyn, dass die Poesie bey allen Völkern älter sey, als die Prose." Hinterher setzt er hinzu: „Will man damit sagen, dass die ersten *schriftlichen* Denkmähler der Redekunst Poesieen waren, so erklärt sich das aus dem, was ich so eben von der Kostbarkeit und Solennität der Schreibekunst bey den frühern Griechen und Morgenländern gesagt habe." Nun ja! das will man damit sagen, und so haben es *Strabo*, *Plinius* und andere, die, nach den vorhandenen Ueberbleibseln des Alterthums, die dem Verf. so abgeschmackte Idee vorgetragen, verstanden. Aber wohl bemerkt, diese in der Folge durch Schrift erhaltenen Denkmäler waren alle in der Sprache, worin man öffentlich und feyerlich zu dem Volke redete. Dass es neben dieser feyerlichen Sprache der öffentlichen Rede eine Conversationssprache gegeben habe, worin aber nichts aufbewahrt ist, dass Mann und Frau sich in Prosa einen guten Morgen boten, daran werden Männer von so gesundem Verstande, wie *Strabo*, *Plinius* und andere ihres gleichen, wohl nicht gezweifelt haben. Ob aber diese älteste Poesie bloss aus der Kostbarkeit der Schreibekunst entstehen musste, das ist eine andere Frage, über welche die angeführten Männer nicht Hn. Bs. Meynung zu seyn scheinen. Denn *Strabo* bemerkt ausdrücklich, dass die ganze Veränderung der Rede sich anfangs nur auf die Wegwerfung des Sylbenmaasses beschränkt habe. Das Sylbenmaass selbst muss also wohl tiefer liegende Gründe gehabt haben, da es nicht für sich allein die älteste Poesie ausmachte, da diese vielmehr sich durch ihre begeisterte und phantasiereiche Diction von der schlichten Prosa unterschied, und diese Diction sich noch eine Zeitlang erhielt, nachdem man längst dem Sylbenmaasse entsagt hatte. Wenn auch das Sylbenmaass bloss dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen sollte, so brauchte es nicht gerade ein so schönes zu seyn, das schlechtere konnte eben diese Dienste thun; noch weniger brauchte man für die verschiedenen Dichtungsarten verschiedene Sylbenmaasse. Beweiset das nicht hinlänglich, dass es kein blosser Nothbehelf, sondern der natürliche Erguss der poetischen Begeisterung war?

BIBLISCHE EXEGESE.

Morgenländische Apologen oder die Lehrweisheit Jesu in Parabeln und Sentenzen, von *Carl Philipp Conz*. Angehängt sind: *Beyträge zu einer morgenländischen Anthologie.* Heilbronn bey Weisert. 1803. XCII u. 176 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es beginnt diese Schrift mit einer Abhandlung über Fabeln und Parabeln und die Parabeln Jesu besonders. Man findet hier eine Kritik der vorzüglichsten Vorstellungen von dem Wesen der Fabel und Parabel, und manche dem Verf. eigene treffende, und scharfsinnige Bemerkung eingewebt. Es folgt hierauf eine poetische Paraphrase der Parabeln Jesu theils in Hexame-

tern, theils in Jamben. Indem er den Parabeln dieses Gewand gab, dachte er sich, wie in den Vorerinnerungen von ihm bemerkt wird, vorzüglich das grössere Publicum, unter dem sie vielleicht manchem in dieser Gestalt nicht missfällig seyn würden. Wir haben nichts dagegen, dass Hr. Prof. Conz, der als glücklicher Dichter bereits bekannt ist, und, wie er selbst sagt, hier mit Liebe arbeitete, diese Einkleidung den Parabeln gegeben hat; wir glauben auch, dass mehrere von ihnen auf die Art manchem in einer gefälligern Gestalt erscheinen, und deutlicher als im Original seyn werden: aber so ganz ohne alle Anmerkungen hätte diese poetische Paraphrase nicht abgedruckt werden sollen. Hin und wieder wo die Paraphrase nicht erklärend genug ist, wird der Leser eine kurze erklärende Note, eine kurze Angabe des Sinnes und Zusammenhangs, sehr ungern vermissen. Um übrigens unsre Leser mit der Manier genauer bekannt zu machen, in welcher der Verf. die Parabeln bearbeitet hat, heben wir ein paar der kürzern aus. S. 17. *das verlohrne Schaaf* Luc. 15, 4. ff. „Schaafe zu hunderten weidet' ein Hirt auf blumigten Triften Treu mit sorglicher Huth; doch der vielen Eines verlohr sich Von der Heerde dem hüthenden einst, mit bekümmertem Herzen Liess er die vielen und ging nach dem Einen verlohrenen Schäfchen; Thal und Felsen durchzog er, und locket' und spähte, da fand er Das verlohrene irrende Lamm: ach hab' ich dich, rief er, Herzlich bewegt, mit freudigem Ungestüm lief er und hascht' es Und liebkoset' es, legt's auf seine Schultern, und trug es Zu der Heerde; nach Hause gekehrt mit der Heerde des Abends Rief er die Freunde zusammen, die Nachbarn zusammen, und jubelt: Freude! Freude! frohlocket mit mir, ihr Guten, gefunden, Sehet doch, hab' ich mein Schaaf, das verlohrene wiedergefunden!" S. 67. *Verschiedener Bau.* Matth. 7, 24 ss. vergl. Luc. 6, 48. 49. „Zwey baueten, der eine ging und wählte Sich eine weite Strecke Sands zum Platze Des Baues; leicht erhoben hatt er da Sein Haus, da fuhr der Samiel daher Und riss es rasch mit seiner Hoffnung um. Der Andere, bedachtsamer, ersah Sich einen Fels zum festen Grund und baute Sein Haus darauf nicht ohne saure Müh'. Noch steht und trotzet es den Stürmen sicher." An die Parabeln schliessen sich einige Lehren und Denksprüche Jesu an, letztere mehrentheils in Distichen. z. B. S. 73. *Treue.* Luc. 16, 10. „Treu im geringsten, du bist's auch im Grossen. In dem Geringsten Untreu, wahrlich du bleibst's, gilt es das Grössere, auch!" S. 81. *Ungetheilte Anhänglichkeit* Matth. 6, 24. Luc. 16, 13 „Niemand vermag nach Pflicht zwey Herren zu dienen; mit ganzem Herzen hanget er sonst an Einem und täuschet den andern, Oder er hasset den Einen und ist ergeben dem andern: Also könnt ihr zugleich nicht dienen Gott und dem Mammon." — Den Beyträgen zu einer morgenländischen Anthologie sind sehr schätzbare Bemerkungen über morgenländische, namentlich über arabische Poesie vorangeschickt. Die Anthologie enthält ausser einigen hebräischen Gedichten, arabische, bey denen es sich der Verf. zur Pflicht machte, meist nur solche Gedichte aufzunehmen, die durch das in ihnen herrschende Gefühl, allgemeine Theilnahme ansprechen. Den Beschluss macht ein Fragment, Hiob. Es ist ganz freye gereimte Nachbildung, in die nur die vornehmsten Züge dieses Gedichts zusammengedrängt werden sollten. Der Verf. hat dabey den Mythos, womit das Gedicht beginnt, hinweggelassen, und bloss *das Schicksal*, dessen Idee ihm überhaupt nur *so* modificirt, nicht nur unter dieser Hülle zu spielen, sondern durch das ganze Gedicht zu herrschen scheint, geschildert.

Kurze Anzeigen.

Schöne Künste. *Gedichte* von *Karl Christian Sangerhaussen.* Halberstadt bey Dülle. 1803. 225 S. 8. (1 Thlr.)

Alltäglichkeit ist der Stempel aller hier zu Tage geförderten sogenannten Gedichte. Sie sehen sich, ohne Ausnahme, so ähnlich, wie ein Ey dem andern, und verrathen eine gewisse Behaglichkeit und Gemüthsruhe, welche sich Rec. wohl auch wünschte, aber nicht durch Lesen von dergleichen Dichtereyen zu gewinnen vermag. Indessen will er gar nicht läugnen, dass Mancher, der nun einmal gern Reime liesst, daran Unterhaltung wird finden können, auch muss er gestehen, dass ihnen allerdings manche negative Vorzüge nicht abzusprechen sind, als z. B. Vermeidung anstössiger Redensarten, oder die niedere Sinnlichkeit aufregender Bilder, Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit. H. Herr S. fühlt den Werth dieser Verse zu gut selbst, als dass es nöthig wäre, ihm das zuzurufen, was doch hier für manchen andern Dichterling unserer Zeit wiederholt seyn mag:

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu seyn.

Casualreden. *Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen.* Von *George Collins*, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Riga. *Erstes* Bändchen. 19 Bogen. *Zweytes* Bändchen. 19½ Bogen. Riga b. C. J. G. Hartmann. 1803. (1 Thlr. 16 gr.)

Mit reinem Interesse und mit Achtung gegen den Vf. durchlas Rec. die Sammlung dieser Gelegenheitsreden, die sich durch anziehende, fein und schicklich gewählte Materien, durch Wärme der Empfindung, durch eine schöne Sprache, treffende Bilder und Andrang an das Herz auszeichnen. Zwar sind die Reden nicht immer streng disponirt, sondern oft nur ein sich hervordrängender Erguss des Herzens. Aber der Verstand wacht doch auch in diesem Falle über das Herz, dass der Strom der Empfindungen nicht regellos ist. Mancher Vortrag ist auf mehr als eine Art Gelegenheitsrede, so z. B. die Ordinationsrede: *das christl. Lehramt*, wo der Einzuweihende ein edler Jugendfreund des Verfs. war. *Der Ruf der Glocke*, über 1. Kor. 13, 1. und fast durchgängig die Tauf- und Traureden haben Rec. sehr gefallen, ganz vorzüglich die Taufrede *über die Namen, die wir unsern Kindern geben*, die sich durch strengere Ordnung, Schönheit und Zweckmässigkeit der Gedanken und durch erhöhte Herzlichkeit am Schlusse auszeichnet, indem der Name, der bey dieser Gelegenheit dem Kinde ertheilt wurde, der Name einer verstorbenen vortrefflichen Schwester des Verfs. war. Ueberhaupt besitzt der Verf. die Kunst, Kleinigkeiten, welche oft bey Gelegenheitsreden alles entscheiden, fein zu benutzen, diesen durch das Ganze, und dem Ganzen wiederum durch dies ein lebendigeres Interesse zu geben. Die Materien sind nicht immer von des Verfs. eigner Erfindung, sondern bisweilen hat er auch fremde Gedanken, z. B. *Lafontaine's* u. a. bearbeitet. *Die Würde des weiblichen Charakters*, eine Weihnachtspredigt, kann als Muster dienen, wie *Greiling's* bekannte Materialien benutzt und verarbeitet werden können. Indessen scheint uns der Verf. auch hier zu viel wörtlich aufgenommen, und die angeführte Stelle der Vorrede nicht genug beherzigt zu haben, indem er die Gedanken, nicht wie G. will, von neuem geboren, sondern nur als Pflegekinder aufgenommen und herausgeputzt hat. In den Leichenreden besonders vermisste Rec. unter dem oft bunten üppigen Schmucke, den heiligen Ernst und die religiöse Würde, die das Herz tiefer ergreift, als schnelle seichte Rührungen, und Bilder der Phantasie, die gleich den Düften vorüberwallen, und keinen bleibenden Eindruck zurücklassen. Am wenigsten gefiel uns die Leichenpredigt: *der Gerechte stirbt nie.* Das Thema ist nicht ausgeführt, ist nur ein loses Band, das die Reihe der Empfindungen kaum zusammenhält, ist überdiess zu sehr Lobrede und Charakterzeichnung, um Predigt zu seyn, wenn auch des Verfs. Zeichnung, worüber Rec. nicht urtheilen kann, getreu seyn sollte. Da noch dazu diese Predigt in der Kirche gehalten worden ist, so hätten Ausdrücke, wie — *die kalte Philosophie*, *trockenes Raisonnement*, *buntes Phantom*, *schulgerechte Trostgründe* — sind, gänzlich vermieden werden sollen. Es fehlt sogar in dieser Predigt nicht an Zügen, die fast läppisch, und der ernsten Würde des Kanzelredners zuwider sind. Da der Verf. es verdient, dass man ihn zur Bekanntmachung seiner Gelegenheitsreden ermuntere, so muss doch Rec. denselben bitten, den üppigen Blumenschmuck und das romantische Colorit mehr zu vermeiden, da in eben dem Grade die Vernunft leer ausgeht, in welchem die Phantasie beschäftigt wird. Im Ganzen empfiehlt aber Rec. dieses Buch mit Ueberzeugung, und ist versichert, dass Prediger durch das Studium desselben, dem Vf. viel Gutes ablernen können.

Casualpredigten. *Predigten*, bey seiner Amtsveränderung gehalten von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Oberdomprediger und Insp. zu Brandenburg. Stendal bey Franzen und Grosse. 1803. 50 S. 8. (4 gr.)

Sowohl die *Abschiedspredigt*, mit welcher der schon als trefflicher Kanzelredner bekannte Verf. sein 16 Jahre als Diaconus verwaltetes Lehramt bey der Gemeine zu Tangermünde am zweyten Ostertage v. J. niederlegte, als auch die *Antrittspredigt*, mit welcher er am Sonntage darauf sein jetziges Amt in der hohen Stiftskirche auf der Burg Brandenburg übernahm, empfehlen sich durch freye, mit stetem Hinblick auf die wahre Würde und den Zweck des christlichen Lehramtes verbundene Herzensergiessungen, wie auch durch eine ungekünstelte, und doch edle Sprache als Muster solcher Casualreden; wiewohl die erstere in Rücksicht auf Gedankenfülle und Wärme des Vortrags der letztern den Vorzug streitig macht. In der Abschiedspredigt liegt als Text Hebr. 13, 14. zum Grunde, und als Hauptsatz wird aufgeführt: »Der Gedanke an das zukünftige Leben trägt überaus viel dazu bey, den Abschied eines Lehrers von seiner Gemeine *für ihn selbst* ernsthafter, — *für die Gemeine* eindrücklicher und lehrreicher, — *für Beyde*, die sich trennen sollen, leichter zu machen;« in der Ausführung sind aber die drey Abtheilungen in Erwägung gezogen: Der Gedanke an das zukünftige Leben mache 1) das Geschäft seiner Rechenschaft vor der Gemeine bey seinem Abschiede feyerlicher und wichtiger, 2) seine letzten Segenswünsche inhaltsreicher und kräftiger, und 3) erleichtere und versüsse er das bittere Gefühl seines Scheidens von ihr. — In der Antrittspredigt über 2 Korinth. 4, 8. sind die Paulinischen Worte des Textes auch der Hauptsatz mit besonderer Anwendung auf sich und seinen neuen Wirkungskreis; wobey die Gründe seiner Besorgnisse und seines Muthes bey der Uebernahme seines Amtes angegeben werden.

Liturgik. *Beurtheilung des protestantischen Gottesdienstes, oder über gemeinschaftliche Gottesverehrungen, und deren Verfall unter den Protestanten:* nebst einigen *Vorschlägen, sie wieder in Achtung zu bringen.* Von *F. W. Himmerlich.* Berlin b. Fr. Franke. 1803. 102 S. 8. (8 gr.)

Hr. *Himmerlich* (vielleicht der Feldprediger des Infanterieregiments von Götze zu Berlin, der kürzlich etwas über den Soldatenstand und das Kriegen schrieb,) klagt über das Herabsinken der protestantischen kirchlichen Gottesverehrungen zu *Lehranstalten*, und glaubt, dass eben dieses Schuld daran sey, dass unsere Versammlungen immer weniger besucht werden. Daher will er, dass man eine Art von Radicalcur vornehme, den Cultus von den bisherigen Mängeln reinige, durch Ceremonien erweitere, die

Predigt davon trenne, und sich, jedoch mit Weisheit und den nöthigen Abänderungen, dem in den katholischen Kirchen wiederum nähere. Zwar sagt er diess Letzte nicht mit dürren Worten, aber es leuchtet doch dieser Wunsch überall durch, indem er die Frequenz der katholischen Kirchen rühmt, die bis jetzt, wie er meynt, bey weitem noch nicht so nöthig gehabt haben, über Leerheit zu klagen, wie die protestantischen. Auch sucht er den Grund dieser Erscheinung darin, dass sie einen *Cultus* haben, und tadelt mehrmals die Einfachheit der protestantischen Gottesverehrungen. An sich kann diess auch ein Protestant sagen, besonders jetzt, da die Zeiten vorüber sind, wo man jeden, der nur irgend etwas an dem katholischen Cultus rühmte, für einen verkappten Jesuiten hielt. So wahr es aber auch seyn mag, dass bey der öffentlichen Gottesverehrung durch die Sinne aufs Herz gewirkt werden muss, so kann doch Rec. darin dem Vf. nicht beystimmen, *mehrere Ceremonien* dem bisherigen protestantischen Cultus beyzufügen, und den Unterricht aus demselben zu verbannen. Zwar lässt sich wohl denken, dass dieser Unterricht auf eine andre Zeit verlegt werde, dass zwischen dem Cultus und der Predigt, wie bey den Katholiken eine Pause sey, während welcher sich alle die entfernen können, die nach einer, wie der Verf. sich ausdrückt, poetischen Begeisterung den prosaischen Unterricht nicht anhören wollen; aber ob diess für unsre christl. Gemeinden besser seyn und mehr frommen würde, diess ist eine andre Frage, die Rec. nicht bejahen mögte. Auch will er zugeben, dass sich Ceremonien denken lassen, die den Geist nähren, oder religiöse Empfindungen und Gesinnungen wecken, und ausdrücken; aber dazu bedarf es gewiss nicht der Vielheit, und Rec. bezieht sich — um desto unpartheyischer zu richten — auf einen katholischen Schriftsteller, den Verf. des Buchs: *über die Wirksamkeit gottesdienstlicher Gebräuche* u. s. w. Frankf. 1792. welcher S. 95. ffg. hierüber schon viel Lesenswerthes schrieb. Vielleicht versprach sich Hr. H. von diesen mehreren Ceremonien eben das für die grosse Menge, was er sich von dem Vorschlage, die Ablegung eines *Eides* in die Kirche zu verlegen, für die Vornehmern verspricht: S. 65. „Es ist sehr auffallend in Berlin, (der Verf. redet öfters von Berlin) dass unter den höhern Staatsdienern nur wenige dem Cultus beywohnen: die öffentliche Abnahme des Eides würde den Staatsdiener doch wenigstens zuweilen in die Kirche treiben (ja wohl *treiben*!), und mit der Zeit triebe ihn vielleicht noch ein edlerer Grund wieder hinein. Das grosse Publicum, welches gewöhnlich gedankenlos dem Anstosse folgt, würde anfangs vielleicht aus Neugierde, um die Vereidung dieses oder jenes mit anzusehen, in die Kirche gehen, und so könnte es mit der Zeit wieder Mode werden, dem Cultus, wie vordem, beyzuwohnen.« In der That sinnreich genug! Doch der Verf. meynt's nicht böse; er ist (nicht ohne Grund) von der Idee eines Cultus begeistert, und drückt sich mit seinen Forderungen nur etwas unbestimmt aus, daher Rec. übrigens seine Bemerkungen über unsre bisherigen Gottesverehrungen und seine Wünsche für Verbesserung derselben unterschreibt, und die Schrift allen, die für diesen Gegenstand einiges Interesse fühlen, empfiehlt. Gewiss ist das *frostige* Betreiben des Cultus durch zweckdienliche Mittel, welche auf Wille und Gefühl wirken, immer ernster zu entfernen.

Jugendschrift. *Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal.* IItes Bdchen von *J. W. Ausfeld*, Erzieher zu Schnepfenthal. Mit einem Titelkupfer. Schnepfenthal im Verl. der Buchh. der Erziehungsanstalt. 272 S. 8. (18 gr.)

Wer kennt nicht die für die Jugend u. ihre Freunde so belehrenden Reisen der Salzmannischen Zöglinge, die der geprüfte Pädagog Salzmann der Jugend zum Besten grösstentheils selbst niederschrieb. An ihre Stelle treten ähnliche vom Hrn. *Ausfeld*, die ganz den Geist ihrer Vorgängerinnen athmen. Sonst findet man gewöhnlich seine Hofnung bey den Büchern ad Modum eines grössern Vorgängers getäuscht; hier tritt der Fall nicht ein, und Hr. A. macht eine ehrenvolle Ausnahme. Es weiss mit aller Geläufigkeit ungezwungen an irgend einen Vorfall, eine Begebenheit, einer beobachteten Anstalt oder Arbeit der Menschen etwas anzuknüpfen, was für den Verstand oder für das Herz der Jugend von Wichtigkeit ist, und man lies't es gern, wenn es auch nichts Unbekanntes seyn sollte. Die Reise geht über Eisenach, Fulda, Hanau, Frankfurt, Wisbaden nach Neuwied, zu den Eltern von vier Geschwistern, die im Schnepfenth. Institute erzogen werden. Dass es auf einer so bedeutenden Strasse Deutschlands manches Interessante geben musste, lässt sich a priori vermuthen, und wir haben nichts bemerkt, das nicht seinem Zwecke entspräche. Auf einige Redensarten stiessen wir, welche der reinsprechende Deutsche nicht kennt. Z. B. S. 11. »Nicht immer ging es so zu Glück.« S. 72. »Eine Gegend nicht zu seinem Aufenthalte lieben.« Einige kleinliche Umstände als S. 10. das Mitlaufen des Hundes beym Abfahren des Wagens, und ähnliche, durften immerhin wegbleiben.

Roman. *Firmin, oder der Milchbruder.* Aus dem Tagebuche eines jungen Kriegers von *Alexander du Voisin Calas*, Verf. des Adolphs von Waldheim. Breslau bey W. G. Korn, 1804. 244 S. 8. (1 Thlr.)

Dieser Roman erzählt ziemlich warm und lebhaft die Abentheuer eines jungen Franzosen aus der Revolutionszeit, seine Thaten als Krieger, als Freund, und Liebender. Der Styl ist munter, doch nicht ohne declamatorische Künsteley, und verräth überall das französische Original. Wir erhalten hier wirklich nur eine Uebersetzung, ob es gleich dem Herrn Alexander (falls er nicht eben auch nichts weiter ist, als ein Name) beliebt, die Autorschaft davon zu übernehmen, eine Rolle, die er, da sein Deutsch von französischen Wendungen strotzt, nur dadurch, dass er an seine wirkliche oder angenommene Franzosenschaft appellirt, behaupten konnte.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

62. *Stück, den* 14. *May* 1804.

Ueber die neueste Behandlung der alten, vorzüglich griechischen und römischen Mythologie.

Wenn man die Literatur der letztern Jahre übersieht, so wird man bald bemerken, dass sie an Schriften über diesen Gegenstand, bey mannigfaltigen Zwecken u. in verschiedenen Formen sehr fruchtbar gewesen sind in (man vergl. *Stäudlin's* Mag. für Rel., Moral- und Kircheng. I. 223. ff. 447 ff. 481. ff. II. 116. ff. 183. ff. 322. ff. 371. 556. ff.) und es dringt sich die Frage auf, wie viel durch sie die richtige Kenntniss, die wahrscheinliche Erklärung, vornehmlich der religiösen Mythen, und die nutzbare Anwendung dieser Kenntniss und Erklärung für Religionen- Völker- und Menschengeschichte, und alte schriftliche und artistische Denkmäler gewonnen haben. In mehrern dieser Schriften ist der, seinem Ursprunge nach, sehr vieldeutige Begriff von *Mythologie* gar nicht, oder nicht genau genug bestimmt, und nicht von Religions-*Geschichte* und *Philosophie* so unterschieden worden, dass bey ihrer Behandlung die Gränzen dieser Disciplinen streng beobachtet worden wären. Denn eine *Wissenschaft der Mythologie* aufzustellen, scheint uns wenigstens itzt noch zu früh zu seyn, wenn gleich eine *systematische Verbindung mythologischer Vorstellungen* zu einem zusammenhängenden Ganzen nicht nur möglich, sondern auch versucht worden, und wünschenswerth ist. Diese Zusammenstellung und Behandlung bildlich ausgedrückter und überlieferter Meynungen von höhern Wesen, ihren Eigenschaften und Wirkungen, und ihrer Verehrung kann nun entweder bloss historisch und empirisch, und zwar entweder nach den einzelnen Völkern und ihren Perioden, oder nach bestimmten Zeitaltern, oder nach gewissen Classen der Gegenstände, oder sie kann nur philosophisch, d. i., die gegebenen, und als bekannt vorausgesetzten Mythen, aus der Natur des menschlichen Geistes, und der Denkart der ältesten Nationen erklärend, oder beydes zugleich seyn. Ueberall müssen Volkssagen und Philosopheme einzelner Männer, die in die Mythologie übergingen, verschiedene Gattungen von Mythen und ihr Urstoff, ihre Ausbildung und Ausschmückung von einander geschieden werden, und auf diesem Wege einer bessern Bearbeitung der Mythologie ist man bisher allerdings vorgeschritten. (m. vergl. *Bauer's* hebr. Mythol. I. S. 3. ff. *Creuzer* hist. Kunst der Griechen S. 4. ff. 173. f.) Wir wünschen daher nur, dass man ihn nicht wieder ganz verlassen, oder bisweilen sich von ihm entfernen möge, wie es schon geschehen ist. Unstreitig wird die historische, und selbst die philosophische Ansicht der Mythologie gewinnen, wenn theils mehrere ächte Quellen, vornehmlich der morgenl. Religionen, wie neuerlich das *Oupnek'hat*, von dem eine Anzeige noch gegeben werden soll, ans Licht gezogen, theils die bekannten kritischer behandelt werden (wohin wir die Sammlungen von Bruchstücken der ältesten Historiker, und die neue Ausgabe des *Apollodorus* rechnen, die St. 46. S. 735. f. angezeigt worden ist.) – Die systematische Behandlung der Myth. wird in allgemeinen Wörterbüchern nur brauchbare Materialien finden, die sie benutzen kann, nie aber aus ihnen erlernt werden können. Ein solches Wörterbuch, mit deutschem Fleisse und deutscher Kritik bearbeitet, wurde schon vor einigen Jahren angekündigt. (S. *Stäudlin's* Magaz. II. 139.) Bis jetzt haben wir nur den ersten Theil erhalten:

Allgemeines mythologisches Lexicon aus Originalquellen bearbeitet. Erste Abtheilung, welche die nicht altclassischen Mythologien, nämlich die heiligen Mythen und Gebräuche der Sinesen, Japaner, der Indischen Völkerschaften im weiteren Umfange, sowohl nach den Lehren der Brahmanischen als Lamaischen Religion, der Inselbewohner des indischen Meeres, der Nordasiatischen Völker, der Parsen, der alten Araber, des Mohamedism, der Hebräer, der Afrikan. Völker, der Slawen, Fin-

nen, Grönländer, Skandinavier, Germanen, ferner sämmtlicher ursprünglichen Völker Amerika's, und endlich der Bewohner Australiens u. s. w. enthält, von *Friedr. Majer*, d. W. W. Dr. Mitgl. der kurf. Akad. in München. *Erster* Band. Mit (19) Kupfern. Weimar. Landes-Ind. Compt. 1803. VIII. u. 580 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Da der Verf. dieser Abtheilung die Art und Weise seines Verfahrens erst nach Vollendung des Ganzen in einer allgemeinen Einleitung beschreiben will, und dieser Band nur die vier ersten Buchstaben des Alphabets umfasst, so enthalten wir uns itzt, ein ins Einzelne gehendes Urtheil zu fällen, das immer mangelhaft ausfallen müsste. Der Verf. betrachtet selbst sein Werk nur als „kritisch gewürdigte Auswahl brauchbarer Materialien zur Ausfüllung einer Lücke in unserer Literatur." Wir finden es für diejenigen brauchbar, die etwa einzelne mythologische Gegenstände, welche ihnen vorkommen, entweder vollständiger kennen lernen, oder auch genauer untersuchen, und also das, was bisher davon gesagt worden ist, schnell überblicken wollen. Es wäre daher auch rathsam gewesen, dem Werke ein kritisches Verzeichniss der gebrauchten Quellen und andern Schriften vorausgehen zu lassen. Durchgehends aber hätte eine fruchtbarere Kürze beobachtet werden sollen. So konnten, oder sollten die Mythen aus der Edda (S. 152. 221. u. a. O.) beträchtlich verkürzt, und nicht ganze Lieder daraus übersetzt worden seyn (wie S. 157.); dasselbe gilt von dem Liede eines Indischen Dichters. S. 397. Die aus der Genesis gezogenen Nachrichten konnten, wenn nicht die Erklärungsversuche mitgetheilt werden sollten, mit wenigen Worten bnrührt werden. Am ausführlichsten sind die indischen Mythen, (aus Bagavadam, Menu, Sakontala u. a. S. Paulino Syst. brahm.) historisch vorgetragen. Die Aussprache gewisser Namen (die bald nach den Englischen bald nach Französ. und andern Angaben aufgeführt sind,) wünschen wir, nach dem Vorgange und den Grundsätzen Anderer, welche die oriental. Literatur unter uns bekannter gemacht haben, beygefügt.

Die meisten andern mythol. Werke der vor. und dieses Jahres, beschäftigen sich mit der griech. und röm. Mythologie, und behandeln sie entweder als den Inbegriff von Ueberresten der ältesten Philosophie oder der Geschichte, und bringen in ihre Deutung Vermuthungen, die durch Zusammenstellung verschiedner Nachrichten und Verbindung entfernter Angaben einen täuschenden Schein erhalten, zumal seitdem man entweder in Aegyptens mystischem Dunkel, oder des höhern Asiens kindischen Gebilden die Quelle *aller* griechis. Mythen zu finden versucht hat, oder sie bearbeiten sie in Rücksicht auf Erklärung und Verfertigung von Kunstwerken, auf Unterhaltung, auf Belehrung der Jugend überhaupt, oder der studierenden insbesondere. Wir verweilen diesmal nur bey der letztern Classe, welche die meisten Schriften dieser Art aufstellt, weil es nicht schwer ist, aus den schon vorhandenen zahlreichen Elementarbüchern der Mythol. neue zusammen zu schreiben. Manche haben wohl gar einen doppelten Zweck erreichen, und zugleich für Künstler und Liebhaber, und auch für die Jugend schreiben wollen; allein nur die Titel ihrer Bücher kündigen dies an; die Verbindnng beyder Zwecke war zu unnatürlich, als dass einer von beyden nur zum Theil erreicht scheinen könnte, wenn man auch keine sehr hohen Forderungen macht. Wir nennen zwey Werke dieser Art:

Griechische und römische Mythologie für Liebhaber und Künstler, auch zum Gebrauch beym Unterricht der Jugend, bearbeitet von Friedr. Wilh. Hempel. Mit Kupfern. Leipzig, b. Hinrichs, IV. 352. S. 1 Titelkupfer. 3 halbe Bog. Kupfer. (1 Thlr.)

Mythologie der Griechen und Römer, oder Lehre von den fabelhaften Göttern des Alterthums. Ein Handbuch für Studierende, Künstler und Kunstfreunde, von K. Friedr. Funke. Leipzig, im Joachim. liter. Mag. 224 S. 8. m. 6 Kupfertafeln (von denen jede vier Götter darstellt) und einem Titelk. 1803. (1 Thlr.)

Das erstere Werk ist eigentlich ein mytholog. Wörterbuch in alphabetischer Ordnung, in welchem manche Artikel unverhältnissmässig weitläufig, andere zu kurz, manche entbehrlich sind, oder nicht hieher gehören, wenn man auf den durch den Titel ausgedrückten Inhalt sieht, wie Salier, Troja, Homerus, Hesiodus, Isthmische, Nemeische Spiele (von den pythischen nur ein paar Zeilen). Es fehlt auch nicht an undeutlichen und unrichtigen Angaben. M. s. den Art. Clio. Die Kupfer sind nicht nach Antiken gezeichnet, und stellen selten den Charakter jeder Gottheit richtig dar.

Der Verf. des zweyten Werks giebt *Banier* als seinen Führer an, und so darf man sich nicht wundern, in der Einleit. *Boileau's* Verse zur Empfehlung der Mythologie, nicht etwa Schillers Götter Griechenlands zu lesen. Andere Schriften über die Mythologie schienen ihm entweder zu gross oder zu klein, und er wollte die relig. und poet. Fabeln, wie er sie bey den Alten fand, (oder, wie andere sie aus den Alten dargestellt hatten) vortragen, keine muthmasslichen Deutungen beyfügen, und nur solche Meynungen anführen, welche ihm am annehmlichsten schienen. Er theilt das Ganze in folgende Abschnitte: 1. Gottheiten des ersten Rangs,

Verhängniss, Chaos, Uranus, Saturn. 2. Gottheiten vom zweyten Range, Feld- und Hausgötter. 3. Halbgötter und Heroen. Einige Fabeln, die nicht wesentlich zum mythol. Systeme gehören, z. B. Hippomenes (hier *Hypomenes* geschrieben) und Atalanta. 4. Allegorische Personen, welche die Dichter, Redner, Maler schufen. (Personificationen.) 5. Verehrung der himml. Götter, Orakel, Sibyllen, Spiele u. s. f. Welche Namen und Mythen griechisch, und welche römisch sind, ist nicht genau bemerkt; Faunen, Satyrn, Silene, werden vermengt; strenge Auswahl und Schonung des sittlichen Gefühls vermisst man nicht selten; die Sprache des Verf. hat Provincialismen; in manchen Stellen schimmert das französische Original durch.

Noch fehlt immer ein mythol. Handbuch für Künstler, welches nur die Mythen, in sofern sie für die Kunst benutzt, oder brauchbar sind, rein und unvermischt, und ihre Darstellung in den alten Kunstwerken, vollständig und treu, lehrte, mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit, Hypothesensucht, und aller Vermischung der Mythen verschiedener Völker, Dichter, Künstler und Zeiten.

Für den Unterricht der Jugend sind im vorigen J. drey mythol. Handbücher gedruckt worden, deren keines uns befriedigt hat.

Kurzgefasste Götter- oder Fabellehre, zum unanstössigen Unterricht der Jugend. Von *J. H. Pröbster.* Erfurt, b. Keyser, XX. 178 S. (10 gr.)

Mythologischer Kinderfreund, oder Anleitung, die mythol. Dichtungen der Alten zu verstehen und anzuwenden. Nach einem durchaus neuen Plane für die Jugend bearbeitet. Leipzig u. Liegnitz, b. Siegert, 1803. XVI. 288 S. Mit 5. Kupfertafeln. (1 Thlr.)

Elémens de Mythologie à l'usage des Ecoles du second âge ou des adolescens. Par Hubert Wandelaincourt. Ouvrage orné de 32 figures réprésentans les différentes divinités des Anciens. Breslau, b. Korn, 1804. 214 S. kl. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Verf. von N. 1. schreibt für die Jugend von 10 bis 16 Jahren, weil er die Bücher seiner Vorgänger für die Moralität bedenklich, ihrer Einrichtung nach zur Erweiterung der mythol. Kenntnisse nicht sehr brauchbar, und mehr für öffentliche Schulen, als für den Privatunterricht eingerichtet fand — die Mythologie sey weitläufig und verworren, und enthalte manches Abgeschmackte und Schmutzige, es sey daher Auswahl nöthig. Fünf Gründe werden aufgestellt, warum das Studium der Mythen jedem jungen Menschen von guter Erziehung nöthig sey; darunter auch folgende: man werde verachtet und verspottet, wenn man nichts davon wisse; es liessen sich gute moral. Betrachtungen anbringen, z. B. die Sage, dass Minerva aus dem Kopfe Jupiter's entsprungen sey, bedeute, alle wahre Weisheit komme von Gott; man lerne die Vortrefflichkeit der göttl. Offenbarung einsehen (noch mehr, wenn das Anstössige nicht weggelassen wird). — Wie man darin unterrichten müsse? — Der Verf. erlaubt sich doch von dem Netze zu sprechen, womit Vulcan den Mars und die Venus umstrickte. Die Mythologie ist definirt: eine aus *Wahrheit* und *Erdichtung* zusammengesetzte Erzählung von den Göttern, Halbgöttern und mythischen Personen. Was aber mythisch, was Mythus ist, erfährt man nicht. Griech. und röm. Mythen sind vermischt, daher gleich im 1sten Abschnitte Saturnus, Janus, Jupiter, auf einander folgen; viele Namen sind unrichtig geschrieben oder gedruckt, wie Tytanen, Syrenen, Hyppocrene, Gyganten; manche Gottheiten fehlen, wie Nemesis, Ilithyia, sogar die Horen und Gratien.

No. 2. hat einen höhern Zweck als No. 1. und ist auch besser gearbeitet. Der Verf. vermisst in den frühern Lehrbüchern für die Jugend gehörige Erläuterung der Denk- und Handlungsart der Vorwelt. Die jungen Leser seines Buchs „sollen dadurch in den Stand gesetzt werden, den Gang der Phantasie einer ungebildeten und dann ungemein cultivirten Nation, so wie der kennen zu lernen, die von ihr ihren Religionscultus bekam, und zwar in einer Angelegenheit, in der keine Nation, auch die nicht, welche von geoffenbarter Religion reden, ohne Fehltritte zu thun, in die Höhe kam. Sie sollen in den Stand gesetzt werden, zu sehen, wie diese Phantasie das Wahre mit dem Unwahren, Vorfälle des Alterthums mit Vorstellungen des Dichters und seiner Zeitgenossen vermischt, und überall sollen sie Gelegenheit finden, selbst in den Geist der Alten einzudringen, (ist das von einem vierzehnjährigen Kinde zu erwarten?), selbst dem nachzuspüren was jenen Mythen zum Grunde liegt, was sie so lange in Ansehen erhielt, in wie weit sie für bildende Kunst benutzt werden können, wie sie der Dichter benutzen kann, und wie sie die Alten wirklich benutzten.“ (Gehört das alles für die frühere Jugend?) Der Verf. kleidet seine Anweisung in Abendunterhaltungen des Past. Redlich mit seinen 2 Söhnen von 13 und 10 Jahren, und einer 14jährigen Tochter ein. Was den Griechen und Römern gemeinschaftlich ist, wird zusammengenommen, die jedem Volke eigenthümlichen Vorstellungen besonders vorgetragen, die Geschichte der Heroen gelegentlich eingeschaltet, und anhangsweise noch die ägypt. Mythologie in der Kürze behandelt. Vollständiger ist dies Werk, als N. 1. doch fehlt S. 72. *Clytämnestra*, die im Reg. erwähnt ist, und Diana ist S. 112. nicht als Ent-

binderin aufgeführt. Die verschiedenartigen Vorstellungen sind nicht genug unterschieden, z. B. vom Hercules S. 69. f. wo auch die Anmerkung zu einer Stelle gesetzt ist, zu der sie nicht gehört. Auch hier sind einige Namen falsch geschrieben, z. B. *Cynyras*. Und die Stelle von der Venus S. 216. enthält noch manches Anstössige für Kinder von dem angegebenen Alter. Die Kupfer, welche 15 Umrisse nach Gemmen enthalten, sind nicht einladend.

Bunter sind die Kupfer in No. 3., denn sie sind colorirt, aber nicht schön, wie gleich das erste: Saturn seine Kinder verzehrend. Bey der Proserpina sieht man gar im Tartarus Feuer, als wäre es die Hölle. Die Erklärung ist kurz, trocken, unbefriedigend, und ohne Auswahl. Die drey Abtheilungen des Buchs enthalten: die grossen Gottheiten; Halbgötter, Heroen und berühmte Menschen; Metamorphosen (wohin auch Marsyas, Adonis u. s. w. gezogen werden).

Wenn die Jugend in der alten Mythologie unterrichtet werden soll, so kann dabey ein doppelter Zweck unterschieden werden, entweder überhaupt ihr das verständlich zu machen, was in neuern Schriftstellern, in den Kunstwerken, der Conversation der gebildetern Welt, von den Mythen des Alterthums vorkömmt, oder insbesondere das Verstehen der classischen alten Schriftsteller und Denkmäler zu erleichtern. Die Unterweisung wird nach jedem dieser Zwecke besonders eingerichtet werden müssen. Sie muss überall nur das Nothwendigste, allgemein Brauchbarste, in bestimmten, richtigen, der Zeitfolge, den Nationen und Schriftstellern nach wohl geordneten Angaben, in einer lichtvollen Stellung, mit Vermeidung alles dessen, was das sittliche Gefühl beleidigt, und mit Hinweisung auf den wahrscheinlichen Ursprung und Sinn der vornehmsten Mythen, vortragen. Für diejenigen, welche die Mythologie der classischen Literatur wegen erlernen wollen, ist unstreitig, bey fruchtbarer Kürze, am besten ausgestattet, und auch durch Wohlfeilheit des Preises sich empfehlend:

Christian Tobias Damm's, ehemal. Rect. des Kölln. Gymn. zu Berlin, *Mythologie der Griechen und Römer, nach der von Friedr. Schulz veranstalteten Ausgabe aufs neue bearbeitet, von Conrad Levezow.* Mit 28. neuen nach Antiken gestochenen Kupfern. Berlin, b. Sander, 1803. VIII. 259 S. 8. (20 gr.)

Die Einrichtung des Buchs, dessen funfzehnte Ausgabe die gegenwärtige ist, musste freylich bleiben; allein schon in der Ausgabe von 1786. hatte der verstorbene Prof. Friedrich Schulz, der, wie man itzt erfährt, sie besorgte, vieles hinzugesetzt, und viele Artikel ganz umgearbeitet, Verbesserungen in den Sachen und der Sprache gemacht, die Kupfert. vermehrt, und alle Umrisse waren nach Antiken (welche die Erklärung der Tafeln angiebt), gezeichnet und richtig gestochen worden. Einem Mangel hätte noch leicht abgeholfen werden können; wir meynen die Nachweisung der vorzüglichsten Stellen der Classiker über die einzelnen Mythen. Auch konnten die Angaben der Beywörter, welche den Göttern gegeben sind, beträchtlich vermehrt werden.

Zur unterhaltenden Lectüre sind vornemlich bestimmt:

Griechische und römische Mythen. In Briefen an Emilie. Frey nach dem Franz. der Herren Demoustier und Tressan bearbeitet. Dresden, b. Gerlach. 1803. I. Theil. 204 S. II. Th. 172 S. III. Th. VI. 232 S. 8. Mit K. (alle 6 Theile 6 Thlr.)

Die drey letzten Bände dieser neuen Bearbeitung eines bekannten Werkes fehlen uns noch. In einer Schlussanmerkung hat der einsichtsvolle Ueb. erinnert, dass er überall deutsche Art und Sitte, mitunter deutsche Thorheit den ausländischen Formen unterzulegen, und überhaupt dem Ganzen den Anstrich zu geben versucht habe, als sey es ursprünglich von einem Deutschen für Deutsche geschrieben. Daher hat er in dem 23. (grösstentheils poetischen) Briefe, der Philosoph und die Philosophie, vornemlich wesentliche und sehr zweckmässige Veränderungen gemacht, überhaupt aber auf die poetischen Stellen und die ganze Einkleidung der Arbeit rühmliche Sorgfalt gewandt. Doch scheint die Leichtigkeit des Vortrags im Originale zu fehlen, auch sind nicht alle Angaben berichtigt. — Ein früherer Bearbeiter des fr. Werks, der schon 1799. Briefe an Leonoren über die Mythologie nach dem Franz. des Hrn. *Demoustier* in 3 Bdn. herausgab, und itzt zu Edenkoben im Depart. vom Donnersberge lebt, hat dazu einen Anhang geliefert, unter dem Titel:

Briefe an Leonore über die Mythologie. Nachlese zu Demoustier's Briefen, von Karl Hadermann. In Comm. b. B. Körner in Frankfurt. 1804. 11 B. in 8. (12 gr. Kreuznach b. Kehr.)

In 21 Briefen trägt er das im Hauptwerke übergangene nach, von einigen Heroen u. Göttern, den Isthmischen Spielen u. s. f. und der Vort. ist bald prosaisch, (etwas weitschweifig) bald dichterisch. Die Liebeserklärung Neptuns ist, wie sie der Verf., S. 88., selbst nennt, wässerig, und die Apostrophe Perianders an die Schiffer S. 105 f. unschicklich. In manche Bilder hat sich der Verf. sehr verliebt. Zweymal (S. 19. und 71.) *zittern* Aurora's erste *Strahlen* auf dem Meere.

CLASSISCHE LITERATUR.

Acta literaria Societatis Rheno-Traiectinae. Tomus quartus. Leiden, b. Luchtmans, Utrecht b. Wild u. Altheer, 1803. IV. u. 398 S. gr. 8.

Den Anfang machen *Cph. Saxii* (des Herausgebers) *Scholia literario-critica in Lud. Ant. Muratorii Novum Thesaurum Inscriptionum*, Missus IV. (S. 1--295.), mit welchen die interessanten Bemerkungen über den I. Theil des Mur. Thes. sich endigen. Sie zeigen an, wer eine Inschrift zuerst bekannt gemacht hat, wo man sie sonst gedruckt, oder erläutert findet; geben die Quellen an, aus welchen Mur. schöpfte, und berichtigen seine Fehler, bestreiten die Aechtheit einiger Steinschriften (wie S. 19.) und sind für die Literatur der Inscriptionen überaus wichtig. (m. s. S. 79. ff. über die zu Lyon gefundene Inschrift Taurobolii, S. 125. f. 128. f.) Wie Mur., oder wer ihm sonst die Materialien sammelte, bisweilen ohne Kopf abschrieb, ist in einigen Beyspielen gezeigt. (wie S. 17.) Eine feine, auch bey andern Fällen anwendbare Bemerkung von S. (S. 97.) theilen wir mit seinen Worten den Lesern mit: „Turbant nos saepe et fabri epigraphici veteres, et hodierni descriptores, cum illi passim uni lapidi duo diversorum temporum titulos inciderent, hi contra aut miscerent aut importune divellerent." -- S. 256--259. *Car. Ferdin. Nagel* Observationes in auctores latinos et graecos. In drey Stellen des *Tibull* wird die gewöhnliche Leseart und Erklärung vertheidigt, und andere Dichterstellen verglichen. Horat. Sat. 2, 2, 123. wird so gefasst: Ludus erat ita potare, ut culpa (transgressio legum convivii eamque secuta necessitas calicis ebibendi) magistra esset (convivas doceret in posterum cautiores esse.) Vergl. Plaut. Stich. 5, 4, 43. -- Ueber einige Stellen der rhetor. Werke, Reden, und Tusc. Quaest. des Cicero. Nicht sehr erhebliche Bemerkungen. Gut wird der Gebrauch des Imperf. Coniunct. statt des Plusquamperf. erläutert. -- Einige Stellen des Sallust., Liv., Vellei. Iustin. Bey einer Stelle des letztern mehrere Beyspiele von Wiederholungen desselben Wortes in einer Periode, auch bey guten Schriftstellern. Noch über einzelne Stellen des Aquila Rom., Eutrop., Terent. Die Observatt. über griech. Schr. schränken sich auf ein paar Stellen des Eurip. und Soph. ein. In des letztern Elect. 688. will der Vf. τὰ τέρματα in τὰ θαύματα verwandeln: Cum cursus miraculum formae aequasset. Wir wünschten nur einen philol. Beweis für diese Verbindung δρόμου τὰ θαύματα. -- S. 300--317. *S. Nyhoff* Diatribe critica in Livium Fortsetzung; über das 21. Buch. Zwar keine Capitalverbesserung, aber doch einige wahrscheinliche Berichtigungen. Im 8ten Cap. wird *quo artius* vorgeschlagen statt: quo *acrius*. c. 9. ne quid pars altera *pacificari* (st. gratificari) -- S. 318--357. *E. Epkema* Observata in Theoguidem, in zwey Abschnitte getheilt. Der erste verbreitet sich über einzelne Stellen, enthält auch einige Muthmassungen von *Wassenbergh*, dem Lehrer des Verf. wie S. 324., wo aber die einzige Aenderung nicht alle Schwierigkeiten der Stelle (290. Sylb. 284. Brunk.) hebt. W. lieset:

Νῦν δὲ τὰ τῶν ἀγαθῶν κακὰ γίγνεται ἐσθλὰ κακοῖσιν:
Ἀνδράσι, γίγνονταί τ' εὐτραπέλοισι γέλως (st. νόμος)

γίγνεται, γίγνονται ist so nicht gut zusammengesetzt. Man könnte erwarten: Γίγνονται δ' αὐτοὶ εὐτρ. γ. Andere Versuche von Hrn. E. selbst, von sehr ungleichem Werthe; annehmlicher sind die (S. 327.) 521. (513. Br.) ξεῖνον ἀποείπειν (st. ἀπολείπειν), und (S. 334.) 929. (913 Br.) κῦδος ὀπηδεῖ nach Hesiod. Ἐργ. 288. S. 322. f. ist ein Verzeichniss seltner Wortformen aus Theognis excerpirt. Im zweyten Abschn. sind einige Versuche gemacht, aus einzelnen zerstreueten Distichis ganze Elegien zusammen zu setzen, nemlich eine Elegie ad Iovem (S. 341.), eine zweyte εἰς φίλον κίβδηλον (S. 347.); eine dritte auf eine junge mit einem alten Manne verheyrathete Frau hatte schon Wassenbergh in Diss. de Transpos. aus Bruchstücken zusammengesetzt. Hier wird sie mit einem Fragmente vermehrt. Wenn auch die ganze Operation noch einige Zweifel erregt, so ehren wir doch den Scharfsinn und die glückliche Combinationsgabe des Vf's. S. 356--Ende: *Tho. Wopkensii* in C. Cornelii Taciti opera animadversiones criticae, fortgesetzt; diessmal über das XI. und XII. Buch der Annalen. Weit öfter werden Stellen erklärt und erläutert, als emendirt. Z. B. XI. 8. ist *necem praeparaverat* gut vertheidigt worden; c. 26. summa adeptus. Durch bessere Interpunction und kleine Aenderung wird einer Stelle XII, 17. nachgeholfen: Quod adspernati sunt victores. Quia trucidare deditos saevum, tantam multitudinem custodia cingere arduum, ut belli potius iure caderent, datum militibus - signum caedis. Einige nicht gemeine Sprachbemerkungen sind gelegentlich vorgetragen, auch Verbesserungea von Stellen des Sedulius, Prudentius, Lactantius. Wohl wäre ein Register der erklärten Worte und der Sach- und Sprachbemerkungen zu wünschen gewesen.

ALTE MÜNZKUNDE.

Monete antiche di Capua con alcune brievi Osservazioni. Si aggiunge un Discorso del culto prestato da' Capuani a' Numi lor tutelari. Neapel 1802. Druckerey der Gebrüder di Simone. XX. u. 128 S. gr. 4.

Nach einer Anzeige am Ende des Werks

ist der Druck erst am 22. Febr. 1803. vollendet worden. Der Verf. ist der schon durch mehrere antiquar. und histor. Werke berühmte *Franc. Daniele*. Er besitzt nicht nur die eilf Münzen von Capua, welche Mazocchi (Diss. di Cort. T. III.) zuerst bekannt gemacht hat, eine einzige ausgenommen, (m. vergl. Rasche. Lex. num. I. 964. ff. u. Suppl. I. p. 1638. ff.) sondern auch andere, u. beschreibt sie in folgender Ordnung: 1) Bärtiger und mit Lorbeer bekränzter Kopf des Jupiter, mit zwey Sternen zur Seite. R. Adler mit ausgebreiteten Flügeln, den Kopf rechts gewandt, in den Klauen einem dreyzackigten Blitz haltend, unter dem einen Flügel ein Stern (nach dem Kupfer, nach der Erklärung zwey Sterne) unten die oskisch und retrograd geschriebene Legende KAIIE. Der Vf. besitzt eine Münze mit demselben Typen, aber grösser und ohne die Sterne, und hat diese auf dem Titel abbilden lassen. Die Sterne sollen doch nicht Zeichen des Gewichts seyn! 2. Kopf der Diana, zur Rechten Stück eines Bogens, und ein Stern; R. ein mit langem Spiess bewafneter Reuter, unten ein Stern und eine Muschel, dann die erwähnte Legende. Ein sehr schön erhaltenes Exemplar, weit besser als das im Mus. Hunter. und etwas verschieden von dem im kaiserl. Cabinet zu Wien. D. deutet nicht, wie Eckhel, die Muschel auf die Seen in Campanien, sondern hält sie wahrscheinlicher für das Zeichen der Münzstätte. 3. Kopf der Pallas mit Helm; R. geflügelte Siegsgöttin mit dem Kranz in der Rechten, in der Linken hält sie einen Theil des Gürtels. Diese Münze ist nur durch Mazocchi bekannt geworden, der sie aus dem Mus. des Grafen Egizio erhielt, und doch hat Egizio selbst in seinem langen Brief an Gori, wo er so viele andere Münzen anführt, diese nicht erwähnt. 4. Dianenkopf, zur Rechten Bogen und Köcher; R. wildes Schwein im Lauf, über ihm kleine Kugel oder Stern. Man kennt mehrere Exemplare dieses Gepräges von verschiedner Grösse. Schon Golz hatte diese Münze, legte sie aber mit Unrecht der Insel Cos bey. Das laufende Schwein ist auch Emblem anderer Städte Italiens. 5. Caput Jovis barb. laureatum, rechts zwey Sterne. R. Diana mit dem halben Mond auf dem Kopfe, auf einer Biga fahrend, darüber zwey Sterne, gewöhnliche Inschrift. Die Sterne erinnern an die siderum regina bey Hor., und an Eur. Jon. 1170. Ueber die Biga wird der Scholiast zu des Germanicus Phaenom. Arat. citirt. 6. Caput Dianae laureatum; R. lyra mit 4. Seiten, die gewöhnliche Inschrift auf der rechten Seite. Die Leyer gehört ebenfalls unter die Embleme verschiedener Städte im jetzigen Neapolit., und Hr. D. bezieht sie auf die Verehrung des Mercurs, wie Sestini auf die Verehrung des Apollo. Eine andere ganz ähnliche Münze von Capua hat der Verf. als Schlussvignette am Ende der Vorrede geliefert. 7. Dianenkopf, mit Scepter auf der linken Schulter; R. zwey vom Kopf bis auf die Füsse verhüllte Figuren, über ihrem Kopf ein fliegendes Band, zur Linken ein kleiner Dreyfuss, zur Rechten (nach dem Kupfer umgekehrt) die bekannte Aufschrift. Die beyden simulacra velata sind sehr verschieden gedeutet worden. D. glaubt mit dem Grafen Egizio, dass es zwey Gottheiten sind. 8. Caput Herculis iuvenile coronatum, mit der Clava auf der linken Schulter; R. Löwe, der mit der Pfote einen Spiess, der mit einem langen Eisen bewafnet ist, auf der Schulter hält, oben darüber zwey globuli, (Zeichen des Gewichts), unten die Legende. Verschiedene Erklärungen dieses Bildes. 9. Weiblicher Kopf (vielleicht einer Bacchantin) mit Epheu bekränzt; R. Löwe mit demselben Attribut, wie vorher, ohne Inschrift. 10. Caput Jovis barb. et laur., zur Rechten ein Stern. R. Geflügelte Victoria, die ein tropaeum bekränzt, zur Seite ein Stern, unten die Aufschrift. Arrigoni kannte vier Exemplare von diesem Gepräge, aber von verschiedener Grösse. 11. Kopf einer verschleyerten Dame; R. kurze Kornähre, zur Rechten ein kleiner Dreyfuss, zur Linken die Inschrift. 12. Caput Palladis galeatum et cristatum; R. fliegender Pegasus, unten die bekannte Aufschrift, und darunter fünf globuli. Eckhel hat eine ähnliche Münze zuerst aus dem Museo Granelliano 1775. bekannt gemacht, nur ist die Legende darauf anders, und bloss drey Kügelchen. Auch andere Städte bedienten sich des Emblems des Pegasus. 13. Capita iugata Jovis barb. et laur. (mit langem Spiess) et Dianae; R. Jupiter auf einem Viergespann mit Spiess in der Linken, Blitz in der emporgehobenen Rechten, unten die bekannten Buchstaben. Aehnliche Münze einer andern Stadt (Acerra) bey Eckhel. 14. Caput Jovis barb. et laur., zwey globuli auf der rechten Seite; R. zwey Soldaten im Kriegsgewand, in der Rechten halten sie Schwerdter gegen einander, mit der Linken halten sie beyde ein kleines Thier (Schwein). Man würde das Bild von einer Conföderation erklären können, wenn man nicht Soldaten, sondern die dabey thätigen Fecialen erblickte. Hr. D. nimmt also lieber eine Stelle des Dares Phrygius I, 15. zu Hülfe, nach welcher es auf Trennung einer Verbindung oder Ankündigung von Feindschaft geht. Aehnliches Emblem einer Münze von Acerra im Thes. Morell., deren Erklärung hier berichtigt wird. 15. Cap. Jovis barb. et laur. R. Blitz in viele Strahlen getheilt, darüber vier globuli. Die Münze ist erst 1794. in der Gegend von Capua ausgegraben worden. 16. Kopf der Ceres mit Aehren bekränzt. R. Stehender Ochse, darüber drey Kügelchen, unten die gewöhnl. Legende. Die Magerkeit des Ochsen erinnert an die boves exiles, welche Columella in Campanien fand. Eine andre wenig verschiedne Münze von demselben Gepräge hat Hr. D.

zu Anfang der Vorr. aus seiner Sammlung mitgetheilt. 17. Kopf der Diana mit Helm, aber ohne Helmbusch. R. Hirschkuh, die einen Knaben säugt, eine sehr kleine 1799. gefundene Münze. Die Sage von der in Capua als Ortsgottheit verehrten Hirschkuh bey Sil. Ital. 13, 115. wird sehr gut benutzt. 18. Kopf eines Heros mit Helm, vielleicht des Capys; R. ein tropaeum, mit der öfters erwähnten Unterschrift. — Bey der Erklärung hat sich der Verf. aller unnöthigen Digressionen enthalten, und mehrere Vorsicht in Aufstellung oder Billigung von Muthmaassungen bewiesen, als man gewöhnlich in antiquarischen Werken Italiens findet. Nur über die tropaea und die victoria alata ist vielleicht mehr, als nöthig war, gesagt. Andere Erläuterungen sind in die Abhandl. verwiesen: *del Culto di Giove, di Dianae di Ercole presso de' Campani*, die man S. 69–97. liesel. Sie enthält nur vornemlich Untersuchungen über die Existenz eines Tempels des Jupiters, nach des Pratilli Angabe, und des pagus Jovius, über den Tempel der Diana, welcher da stand, wo sich in der Folge das Kloster der Casinensischen Mönche, genannt di St. Angiolo in Formis, befand, und den Mons Dianae, über den Tempel des Hercules im Casertanischen, und den pagus Herculaneus. Gelegentlich aber werden nicht nur schon längst bekannte Inschriften berichtigt (z. B. bey Gudius, S. 72.) und erklärt, sondern auch noch nicht gedruckte zuerst mitgetheilt, (S. 70. 71. 91. ff.) theils aus der eignen Sammlung des Verfs., theils aus des *Mazocchi* handschriftl. Sammlung von Campan. Inschriften, die mehr als 200. von den Originalen abgeschriebene Steinschriften enthält. Daraus ist S. 78. eine vollständiger und richtiger mitgetheilt worden, als man sie bisher kannte. In ihr findet man unter andern die alte Campan. Form des Genitivs, *Venerus* (st. *Veneris*, wie bey Gruter. irrig steht), die Hr. D. durch ein ähnliches Beyspiel (*Cererus* in einer Inschr. bey Marini) erläutert. Ueberdiess ist eine erst 1792. aufgefundene Ara (S. 92.) in Kupfer gestochen, auf deren Vorderseite man lieset:

HERCVLI
TVTORI
DOMVS
NOVELLIANA

Auf der entgegengesetzten Seite ist Hercules im Kampf mit dem Nemeäischen Löwen vorgestellt. Auch die Bilder der übrigen beyden Seiten beziehen sich auf ihn. Am Schlusse ist noch eine genaue Copie der bekannten Verordnung des pagus Hercul. in Kupfer gestochen, und sie hat den Herausgeber veranlasst, (S. 99–114.) des Alex. Symm. Mazochii in legem paganam pagi Herculanei Commentatio (ein Stück des 8. Cap. von Mazochi Comm. in Campani Amphitheatri titulum) nach der Neapolit. Ausgabe abdrucken zu lassen und mit einigen Anmerkungen zu bereichern. So wie das Denkmal, das in das J. R. 659. gehört, an sich wichtig ist, so enthalten die Erläuterungen von M. treffliche Bemerkungen über die Sprache und Schreibart, und über die Alterthümer Capua's. Vollständige Register über die angeführten alten und neuen Schriftsteller, und über die Sachen und Worte machen den Beschluss. In der Einleitung aber hat der Verf. noch von den erdichteten Capuanischen Münzen des Golz mit griech. Aufschrift (vergl. *Eckhel* Doctr. num. I. S. 110.) und von einer andern im Mus. Hunt. die der Stadt Carystus (KAPY), nicht Capua, zugehört (vergl. *Sestini* Geogr. num. II. pag. 8.), und von den bisherigen Erklärern Capuanischer Münzen gehandelt. Sehr nützlich ist es, dass S. 63. ff. in dem Verzeichniss der 18. aufgestellten Münzen ihr Gewicht genau angegeben ist. Es kommt dazu noch ein As, auf welchem ein springendes wildes Schwein vorgestellt ist (S. 62.) mit drey globulis.

Kurze Anzeigen.

Alterthumskunde. *De papyris seu voluminibus graecis Herculanensibus Commentatio Christoph. Theoph. de Murr. Accedit Nicolai Ignarrae Explicatio lamellae aeneae exsecrationis repertae prope Petiliam. Subiungitur Specimen Scripturae Graecae cursiuae Saec* II. vel III. Strasburg, Levrault, An XII. 1804. 59 8. gr. 8. Mit zwey Kupfert.

Für diejenigen, welche von den seit dem 3. Novemb. 1753. in einer verschutteten Villa des alten Herculanums entdeckten und zum Theil aufgewickelten Papierrollen noch keine Kenntniss haben, und den ersten Band der Voluminum Herculanensium (der des Philodemus 4tes Buch de Musica enthält,) nicht besitzen (den 2ten Band führt Hr. v. M. nicht an), enthält diese kleine Schrift sehr brauchbare Belehrungen, aber man findet auch darin noch neue Nachrichten aus Briefen gelehrter Freunde des Verfs. Denn nachdem er die 4. ersten aufgewickelten Rollen (Philodemi Liber IV. de Musica, eiusd. Liber secundus de Rhetor., und Liber I. de Rhet., eiusd. L. de vitiis et confinibus virtutibus) beschrieben hat, werden handschriftliche Nachrichten des Hrn. *Camillo Paderni*, *Martorelli* und *Fr. Daniele* von einem fünften Vol., nämlich des *Phanias* (nicht Phanea, wie ihn Winck. nennt, oder Phaenias bey den Alten) botanischem Werke (das aber verschwunden ist, mitgetheilt. Ein sechstes Volumen, das schon 1761 ab-

gewickelt werden sollte, ist der Ueberschrift und dem Inhalte nach nicht bekannt. Von den 10 Rollen, welche der König dem Prinzen von Wallis geschenkt hat, ist durch Hrn. Haiter die, welche das 11te Buch aus Epicurs Werke de rerum natura enthält, bis jetzt bekannt geworden. Die sechs nach Paris geschenkten Rollen sind nur beyläufig angeführt. Aus des Philodemus (des Zeitgenossen vom Cicero) 4. Buche de Musica sind, nach einer kurzen Einleitung, die von dem Schriftsteller und seinem Werke überhaupt, und von der Schriftart und den Schreibfehlern der Handschr. handelt, die erheblichsten Stellen mit der latein. Uebersetzung und Scholien des Rosini mitgetheilt. Auch sind Proben in Kupfer gestochen. Uebrigens hat Herr M. noch einige Anmerkungen hinzugefügt. Wohl wäre ein zweckmässiger Abdruck des ganzen Buchs für Deutschland zu wünschen. — Die *lamella aenea execrationis* Musei Borg. Velit., über welche des *Ignarra* Commentar aus s. Werke de Phratriis primis Graecorum politicis societatibus, Neap. 1797. 4. maj. S. 37. ff. mit einigen Zusätzen des Herrn v. M. abgedruckt worden, ist die, welche der verstorbene Prof *Siebenkees* als eine *Tabula hospitalis* 1789. bekannt machte, und welche auch Andere anders zu erklären versucht haben. Auch der neue Versuch des Hrn. J. darüber ist nicht ohne Schwierigkeiten. Hr. von *Murr* hatte 1792. Specimina antiquissima Scripturae graecae cursivae s. tenuioris geliefert. Dazu giebt er S. 50. ff. einen Nachtrag aus der Charta papyreaca Musei Borg. die *Schow* 1788. schon herausgegeben hat, und die unter uns nicht unbekannt geblieben ist, mit einigen eignen Anm. und denen des Hrn. Sch.

Lesebuch für die Jugend.

Die Schule der Erfahrung für Alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. Warnende Thatsachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. Dritter Theil der zum Volks- und Jugendbuche umgearbeiteten *zweyten* Ausgabe, oder der *ersten* Ausg. *vierter* Theil. Berlin 1803. b. Maurer. 8. 174 S. (10 gr.)

Oder:

Durch Schaden wird man klug! Ein hundert vier und dreyssig Geschichtchen aus der wirklichen Welt.

Auch mit dem besondern (dritten!) Titel:

Werdet glücklich durch mein Unglück! 134 neue Thatsachen.

Die jüngste Sammlung alphabetisch aufgereihter Unglücksfälle und warnender Erzählungen, aus verschiedenen Zeitschriften, ist ihren ältern Schwestern, sowohl an empfehlungswerthen Eigenschaften, als an nahmhaften Mängeln, gleich geblieben. Wie man ihr gemeinnützige Reichhaltigkeit nicht absprechen darf, so muss ihr auch auffallend flüchtige und nur zu wenig prüfende Wahl eben so sehr zum Vorwurfe gereichen, als die so verschiedenartige, nicht selten schleppende Darstellung. Mehrere weitläuftige Diebsgeschichten aus England, die (nur zu leichtsinnige) Bethörung der Gerichtsdiener (S. 9.) oder die »Gefahren *berüchtigter* Strassen in London« (S. 39.) mögen für die Billigkeit der ersteren Rüge zeugen, indess die letztere durch müssige Wiederholung überflüssiger Einleitungen (vgl. S. 2.) und durch Ausdrücke wie »Noch immer gibt es nichts *tückischeres*, als — ein Feuergewehr, von dessen *schrecklicher Bosheit* (!) dann die Rede ist, genügend bestätigt wird. — »Backte Betrüger, Mondirug u. d. gl. sind wohl auch nicht so leicht, als etwa »eigeriebene« S. 3. für Setzfehler zu halten. Auf die beherzigungswerthe Warnung vor *Siegellackvergiftung* S. 136. möchte Rec. gern einige fleissige Correspondenten mehr aufmerksam machen! Nicht minder ernst- und wohlgemeynt ist ihm der Wunsch *eines gewissenhaft geprüften und gedrängten Auszuges* aus der gesammten »*Schule der Erfahrung*«, welchen man der Jugend mit sorgloser Zuversicht in die Hände geben könnte.

Dramatische Dichtkunst.

Dramatische Gemählde von *Fr. Rambach.* Berlin, 1803. b. Schüppel. (Jedes Stück besonders paginirt.) 172. 160. und 62 S. 8. (1 rthl. 6 gr.)

Der Nabob oder das Geheimniss ist, ungeachtet es nicht bemerkt worden, offenbar englischen Ursprungs, welchen die locker verbundnen Scenen, die Verworrenheit im Gange der Handlung, und die Charaktere verrathen. Letztere haben einige Originalität, und hierin liegt der einzige Werth des Stücks. Nichts besseres lässt sich von dem *Triumph des Frohsinns* sagen. *Die Scene oder das Künstlerglück* scheint Original zu seyn, ob es schon nicht originell ist, und dient zum Beweise, dass der Verf., der in einigen frühern Stücken Talent für die Bühne zeigte, in der dramatischen Kunst nicht vorgeschritten ist.

Morgenländische Literatur.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen; mit ausgewählten Kupfern und Karten, Anmerkungen und collectiven Registern, auch mit den nöthigen Einleitungen herausgegeben v. H. E. G. Paulus, d. Theol. (damals) Prof. zu Jena. *Siebenter Theil.* Jena 1803. Stahl. VI. u. 321 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Zuvörderst ist S. 1 – 226. der Auszug aus *Steph. Schulz* Leitungen des Höchsten oder seiner Missionsreise in den Orient fortgesetzt, einem Werke, das bey einer Menge Abschweifungen und in einem wenig lesbaren Style, doch mehrere für morgenländ. Sitten- und Länderkunde und Bibelerklärung brauchbare Bemerkungen enthält, welche man hier aus den zwey letzten Bänden ausgehoben, besser vorgetragen, und mit einigen berichtigenden Anmerkungen begleitet, findet. Hierauf folgen verschiedene Register: S. 227. über die Auszüge aus der Schulz. Reise nach Palästina, S. 235. Register über die naturhistor. Gegenstände in Hasselquist's Reise nach Palästina (für die Besitzer der Uebers. 1762. gedr. unentbehrlich). S. 261. Historische Untersuchung über Persepolis nach verschiedenen arabischen, türkischen und persischen Manuscripten der NationalBibliothek von *L. Langlès.* Dieser schon unter uns bekannte Aufsatz erhält hier manche Berichtigungen. Am Schlusse stehen S. 315. des Hrn. D. *Lorsbach* Bemerkungen zu einigen Stellen in den ersten 5. Bänden dieser Sammlung. Bey Fortsetzung dieser für die Erweiterung der Kenntniss des semitischen Orients und Erklärung der heil. Schr. so brauchbaren Sammlung wünschen wir bald ein allgemeines Register beygefügt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

63. *Stück, den* 16. *May* 1804.

PHYSIOLOGIE.

Vom Menschen. Beschreibung seines organischen Baues, verglichen mit dem Bau der Thiere; Geschichte seiner Krankheiten; Erklärung seines organischen Lebens. Ein encyclopädisches Werk für die Schüler der Heilkunst, für Thierärzte, Gelehrte und Jeden, der sich über die Physiologie des Menschen hinlänglich unterrichten will, um nützliche Anwendungen davon zu machen. Aus dem Französ. des Hn. Burdin übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Dr. *Reuss*, Privatdoc. zu Göttingen. *Erster Theil.* Der organische Bau. *Zweyter Band.* Tübingen bey Cotta. 1803. 8. XXXII u. 262 S. (2 Thlr.)

Bey der Anzeige des ersten Bandes dieser Schrift, (18tes St. S. 281.) konnte Recens. noch keine richtige Uebersicht davon geben, weil erst jetzt bey diesem 2ten Bande der Plan des ganzen Werkes in den ausführlichen Vorberichten des Verfs. und des Uebersetzers auseinander gesetzt worden ist. Es ergiebt sich nun die vortreffliche Absicht des Verfs., welche alle mögliche Aufmerksamkeit und Billigung verdient, zur Genüge. Die verschiedenen Zweige, in welche man die Naturlehre des Menschen getheilt hat, sind immer noch nicht näher an einander gerückt und zu einem Ganzen verbunden worden. Diejenigen, welche sich in die Bearbeitung der verschiedenen Zweige der Naturlehre des Menschen getheilt haben, sind so von einander abgesondert geblieben, dass die Resultate ihrer einzelnen Arbeiten für das Ganze der Wissenschaft meisten verlohren gehen. Daher das Chaos, welchem der Anfänger des Studiums der Medicin entgegen sieht, daher die Unwissenheit auch der gebildeteren Menschen in der Kenntniss ihres Körpers, die ihnen doch eigentlich so nahe liegt, und welche das sicherste Mittel gegen die Vernachlässigung der Gesundheit und gegen das Vertrauen zu Quacksalbern ist. Der Verfasser wünscht, dass die Kenntniss vom Baue des Körpers, von den Phänomenen des organischen Lebens und den zahlreichen Störungen desselben, zu einem Theile des Unterrichtes für jeden gebildeten Menschen gemacht werden möge. Das vorliegende Werk soll eine Anweisung zu diesen Kenntnissen enthalten, und die Naturlehre des Menschen so vortragen, dass die verschiedenen einander wechselsweise erklärenden Zweige dieses Wissens soviel als möglich vereinigt werden.

Der Auseinandersetzung des dabey befolgten Planes geht die Erörterung einiger allgemeinen Begriffe über die organischen Körper, und über ihr Verhältniss zur übrigen Natur voraus. Die Naturlehre des Menschen begreift 3 Abtheilungen: 1) die Kenntniss seines organischen Baues; 2) die Geschichte seiner Krankheiten; 3 die Untersuchung seiner Lebenswirkungen. Jeder Abtheilung widmet der Verf. einen Theil seines Werkes, von welchem also nun der erste Theil, welcher vom organischen Baue des menschlichen Körpers handelt, vollendet ist. Bey der Bearbeitung dieses Theiles sind vorzüglich *Cuviers* Vorlesungen und *Chaussiers* Lehrsätze benutzt worden. Der Vf. betrachtet den menschlichen Körper nach sechs hauptsächlichen Systemen, aus welchen er besteht. Diese sind: 1) das System der Bewegungsorgane: Knochen und Muskeln. 2) Das Hirn- und Nervensystem. 3) Das System der Sinnorgane. 4) Das System der Verdauungsorgane. 5) Das System der Umlaufs- und Athmungsorgane. 6) Das System der Zeugungsorgane. Da die Bewegungsorgane und das Hirn- und Nervensystem schon im ersten Bande beschrieben worden sind, so folgt also hier die Darstellung der vier übrigen Systeme. Die Sinnorgane bestehen aus besonderen Endigungen einiger Nerven, die zur Empfindung der feinsten Eindrücke und zur Hervorbringung der verschiedenen Arten des Gefühls gemacht sind. Bey dem Auge sind zuerst die Häute mit den

Feuchtigkeiten, dann die Augenhöhlen mit den äussern Theilen, in Bezug auf die Organisation dieser Theile bey allen Thierclassen, beschrieben. Unrichtig ist die Behauptung des Verfs., dass das gelbe Loch in der Retina nur bey Menschen und Affen und nicht bey andern Thieren gefunden werde, denn man hat es an den Augen der Pferde, Kälber, Schweine u. s. w. ebenfalls beobachtet. Aus der Vergleichung der verschiedenen Beschaffenheit des Hörorgans bey den verschiedenen Thierclassen ergiebt sich, dass der wichtigste und einzig nothwendige Theil desselben, die häutige, mit einer klebrigen Flüssigkeit erfüllte Kapsel ist, in welcher sich der Gehörnerve ausbreitet, denn diese Kapsel erscheint bey allen Thieren, und macht bey einigen allein das ganze Gehörorgan aus. Das Wesentliche des Gernchsorgans ist die Riechhaut, welche die Windungen der Nasenhöhlen bekleidet, die wieder bey den Säugthieren mit andern Höhlen des Schädels in Verbindung stehen, bey den Vögeln aber stehen die Höhlen ihrer Schädelknochen mit den Ohren in Verbindung. Bey einigen Fischen sind die Nasenhöhlen auf Stiele gesetzt. Das Geschmacksorgan ist bey den Verdauungsorganen beschrieben, bey dessen Darstellung überhaupt der Gang, welchen die Speisen nehmen, befolgt ist. Das Wesentliche des Verdauungsorganes besteht aus einem häutigen Sacke, der an seinen Wänden einen besondern Saft absondert. In diesem Sacke wird die Nahrung aufgenommen, und auf eine besondere Weise so verändert, dass ein Theil desselben zum Nahrungssafte wird, den sich entweder die verschiedenen Theile des Thierkörpers geradezu aneignen, oder den das Blut aufnimmt, während ein anderer Theil, als unbrauchbarer Rückstand aus dem Körper entfernt wird. Es giebt Thiere, bey welchen dieser Sack ganz einfach und nur mit einer einzigen Oeffnung versehen ist. Das Product der Verdauung ist der Chylus, der durch besondere Gefässe in das Venensystem geführt wird. Es macht also das Lymphsystem den Uebergang zu den Organen des Blutumlaufes. Hier wurde bey der Beschreibung der Organe der Gang des Blutes befolgt, und die Organe, durch die es auf seinem Wege geht, in derselben Ordnung beschrieben, so dass mehrere Eingeweide, und die äusseren Bedeckungen zugleich mit erklärt werden. Eine synoptische Tafel über die Arterien, welche angehängt ist, giebt eine kurze Uebersicht der Vertheilung dieser Gefässe. Die Zeugungsorgane werden nun in einem besonderen Capitel, getrennt von den Organen der Harnabsonderung, beschrieben, weil letztere schon bey dem System des Umlaufes betrachtet worden sind. Das Wesentliche der Zeugungsorgane ist ein Behältniss der Saamen oder Eyer; und ein Organ, welches die Materie absondert, die zur Befruchtung dieser Saamen geeignet ist. Den Beschluss des ersten Theiles macht eine kurze Uebersicht der verschiedenen Gewebe, aus welchen die organischen Werkzeuge zusammengesetzt sind, nach *Bichats* Ideen. Die von dem Vf. gewählte Ordnung in der Darstellung der Theile des menschlichen Körpers hat gewiss viele Vorzüge vor allen bisher befolgten Anordnungen der Beschreibungen, denn der Anfänger behält hier immer die richtige Uebersicht des Ganzen, zu welcher er sich sonst nur durch die vorhergegangene ermüdende Betrachtung aller einzelnen Theile emporschwingen konnte. Freylich können einige Wiederholungen und Trennungen mancher genau mit einander verbundenen Theile bey der Methode des Verfs. nicht ganz vermieden werden. Allein diese Unbequemlichkeiten liegen in der Sache; da das innige und wundervolle Ineinandergreifen aller Organe unsers Körpers keine Eintheilung derselben verstattet, wie sie gewünscht werden kann. Der Uebersetzer hat auch diesen Band mit nützlichen Anmerkungen begleitet, und uns das Original in einem reinen, guten Style wiedergegeben. — Mit Vergnügen sieht Rec. den beyden folgenden Theilen dieses nützlichen und allgemein zu empfehlenden Werkes entgegen. Bey der Beschreibung der Krankheiten, scheint der Verfass. vorzüglich *Bichat's* Ideen in Anwendung bringen zu wollen. Aber wir versparen die Mittheilung des Planes bis zur geschehenen Ausführung des Ganzen.

THIERARZNEYKUNST.

Gründliche Anleitung, die verschiedenen Arten der Hunde und Katzen zu erziehen, zu warten, vor Krankheiten zu bewahren, und von denselben zu heilen. Nebst einer kurzen Naturgeschichte dieser Thiere. Von *Franz Ant. Mayer.* Wien 1803. b. Ant. Doll. 100 S. kl. 8. (8 gr.)

So lange man sich auch schon um die Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, Ziegen und Schweine bekümmert hat, so achtete man doch immer noch nicht auf die Krankheiten der Hunde und Katzen. Mag es wohl seyn, dass man theils die Organisation, theils die Krankheiten dieser Thiere selbst noch nicht hinlänglich untersucht hatte, so waren sie doch schon längst einer genaueren Untersuchung werth. Die vor uns liegende Schrift hat die Absicht, die, welche dergleichen Thiere theils aus Bedürfniss, theils zum Vergnügen halten, darin zu unterrichten. Ob der Verf. seinen Zweck erreicht hat, muss erst eine nähere Beleuchtung der Schrift zeigen. Voran gehet, nach einer acht Seiten langen ziemlich schalen Vorrede, eine kurze sehr oberflächliche) Naturgeschichte der Hunde, worin

er, nach Aufzählung der mancherley Hunderacen, und der dem Hunde als Species zugetheilten Eigenschaften, von dem Gebähren, der Erziehung und (Er) Nährung der Hunde handelt. Man soll den zweyten Begattungstrieb der Hündinnen in dem nämlichen Jahre nicht befriedigen lassen. Wenn aber die angerathenen Mittel, als: Laxanzen und kühlende Diät nicht helfen, soll man sie zwar belegen lassen, aber die Jungen gleich nach dem Ausschütten (Geburt) ertränken. Die Gründe davon sind nicht angegeben. Dann folgen nun die Krankheiten, und zwar die innerlichen zuerst: die Tollwuth oder Wasserscheu, die Räude, (wie kommt wohl diese zu den innerlichen Krankheiten?) der Rotz oder die Staupe, (würde besser Hundesenche heissen) der Durchlauf, der Blutfluss, Leibesverstopfungen, Kopfschmerzen (?), Erbrechen, Husten, Würmer, Harnverhaltung, Bräune, Vergiftung, Krampfsucht. Unter diesen Krankheiten vermisst Rec. den unwillkührlichen Urinfluss, die Gicht, die Schwämme, den Zwerchwuchs, die Lähmung, das Lendenweh, und andre mehr. Wollte der Verfasser das Werkchen des Grafen v. K. über die Krankheiten der Jagd- und anderer Hunde, das 1798. in der Mayerischen Buchhandlung zu Salzburg herauskam, eben so, wie das von einem, wie er sich nennt, praktischen (anonymen) Thierarzt, bey Jäger in Frankfurt a. M. 1800. herausgegebenen Schriftchen über die Krankheiten der Hunde, welches selbst grösstentheils aus ersterem ausgeschrieben ist, ganz ausschreiben, so musste er keine von den in jenen Schriften abgehandelte Krankheiten übergehen. Hierauf folgen die äusserlichen Krankheiten: Beinbrüche, Halsschäden, Augenkrankheiten, Maulverrenkung, Geschwüre, Wunden, Quetschungen und Verrenkungen. Auch diese Artikel sind alle wörtlich aus obigem Büchelchen abgeschrieben, und noch obendrein die Ohrenkrankheiten, Nasengeschwüre, Warzen, Blutgeschwüre, Flechten, Schlangenbiss u. a. m. ganz ausgelassen worden. Eben so oberflächlich, wie die Naturgeschichte der Hunde, ist die der Katzen abgehandelt. In ihren Krankheiten verräth der Verf. grosse Unwissenheit, er nennt nur: die Wuth, die Räude, die Vergiftung, das Asthma, und die Verhärtung der Brüste, welche zwey Octavblätter einnehmen. Die Ab- und Behandlung derselben ist unter aller Kritik. Ausserdem wimmelt dieses ganze Machwerk von den gröbsten Sprach- und Schreibfehlern, welche das Lesen desselben noch ekelhafter machen.

Rindvieharzneybuch, sowohl vor (für) die gewöhnlichste (n) Viehkrankheiten, als auch vor (für) sonstige Viehseuchen. Zweyte verbesserte (?) *Auflage.* Tübingen bey Heerbrandt. 1304. 8.

Dieses Buch ist ein blosser wiederholter Abdruck der nämlichen im J. 1784. bey dem nämlichen Verleger herausgekommenen, Schrift. Verbesserungen hat Rec., welcher die erste Auflage damit verglichen hat, nicht gefunden, und man muss sich billig wundern, wie Verf. und Verleger nach zwanzig Jahren mit einer zweyten Auflage eines Buches vor dem deutschen Publicum zu erscheinen sich unterfangen können, das zwar in jenen Zeiten, wo es erst anfing in der Thierheilkunde zu tagen, sein Glück machen konnte, aber in unsere jetzigen Zeiten, wo in diesem Fache seit mehr als zehn Jahren so ungeheure Fortschritte gemacht worden sind, unmöglich noch passen kann.

Rezept-Taschenbuch für Thierärzte und Landwirthe, von *L****. *Zweytes* Bändchen. *Auserlesene Heilmittel wider innerliche Krankheiten.* Wittenberg, b. Kühn. 1803. 44 S. in 8. (4 gr.)

Ist der Titel des zweyten Bändchens einer ohne alle Systematik zusammengestoppelten Sammlung von Recepten, das eben so gut, wie das erste, ungedruckt hätte bleiben mögen. Wenn auch gegen mehrere Zusammensetzungen sonst nichts zu erinnern seyn dürfte, so werden doch durch dergleichen Händewerke der Pfuscherey und dem rohen Empirismus Thür und Thore geöffnet, welches um so viel mehr zu bedauern ist, als die schätzbarsten Männer bisher bemühet gewesen sind, die Thierarzneykunde immer mehr von den alten Schlacken zu reinigen, welchen edeln Bemühungen aber solche Compilationen, wie die vor uns liegende, immer neue Hindernisse in den Weg legen, so lange es wenigstens Leute giebt, welche sich durch pralerische Titel verleiten lassen, die Beutel solcher Bücherfabricanten auf ihre Kosten zu spicken.

TECHNISCHE CHEMIE.

Die Branteweinbrennerkunst oder auf Erfahrung gegründete Anweisung, wie man auf die vortheilhafteste Art und mit weniger Kosten den Brantewein weit besser bereiten, so wie auch alle Arten Aquavite und Liqueurs verfertigen könne. Ein unentbehrliches Handbuch für Branteweinbrenner und Branteweinschenken. Erster Band. Zweyte, verbesserte, vermehrte und mit einem Kupfer versehene Auflage. — Auch unter folgendem Titel: *Das Ganze der Branteweinbrennerey, nebst Allem, was zunächst damit verbunden ist, als: Abziehung feiner Liqueure, Essigbrauerey, Schweine-*

mastung, etc. Alles nach eigener Erfahrung niedergeschrieben von *C. H. Meisner*. Erster Band. Mit einem Kupfer. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung, 1803. XXIV. u. 200 S. 8. (18 gr.)

Der zweyte Titel dieser Schrift ist nicht gut gewählt, denn wir haben schon ein *Ganzes der Branteweinbrennerey* von *Breitenbach* und *Gotthard*, welche Schrift kaum vor einigen Jahren erschien. Aber es ist einmal ein Modetitel der ökonomischen Schriften, denn es giebt nun schon: ein Ganzes der Schafzucht, ein Ganzes der Pferdezucht, ein Ganzes der Schweinezucht, ein Ganzes der Rindviehzucht, ein Ganzes der Bienenzucht; fast über alle Theile der Oekonomie giebt es jetzt ein Ganzes; und der Titel scheint Beyfall zu finden und auf andere Wissenschaften überzugehen, indem auch schon ein *Ganzes der Philosophie* erschienen ist. Wenn man sich unter diesem *Ganzen* einen Inbegriff aller möglichen Kenntnisse und Erfahrungen denkt, so ist dies Wort ganz passend, nur wäre zu wünschen, dass die Schriftsteller, die sich desselben bedienen, es nicht missbrauchten, und ihr *Ganzes* aus andern Schriften, ohne Beurtheilung und Sachkenntniss, zusammenstoppelten. Zu dieser Gattung gehört ohne Widerspruch die vor uns liegende Schrift, die ohne Hülfe der *Neuenhahnischen*, *Westrumbschen*, *Simonschen* Schriften und dem *Branteweinurbar*, keine Existenz haben würde, obschon der Titel die dreiste Versicherung enthält: *alles aus eigener Erfahrung*. Die erste Auflage derselben erschien im J. 1798., billig sollte diese so bald darauf folgende zweyte Aufl., ein gutes Vorurtheil für selbige erwecken; aber es ist Beweiss, dass jetzt alles, auch Schutt, gekauft und gelesen wird, was über ein Gewerbe erscheint, dass seit 40 Jahren einen so beträchtlichen Nahrungszweig der Menschen ausmacht. Da der Verf. aus guten Quellen schöpfte, so ist freylich vieles seiner Schrift ganz brauchbar, nur war es seine Pflicht, bey dieser neuen Auflage, auch die neuen Auflagen jener Urschriften zu benutzen, und von den darin befindlichen Verbesserungen, Berichtigungen und neuern Erfahrungen, Gebrauch zu machen. Durch diese Unterlassungssünde wird seine Schrift zum Theil unbrauchbar, ja hin und wieder schädlich. So verlangt er z. B., *dass die Blase tief oder hoch und ihr Durchmesser enge sey*. Aber begreift er denn nicht; 1) dass die in einer solchen Blase aufgethürmte Masse, wegen ihrer geringen Oberfläche, weniger Dunst liefert; oder längere Zeit braucht, ihn nach und nach zu liefern? 2) dass sie mit mehrerer Beschwerde umgerührt werden kann, daher sehr leicht anbrennt? 3) dass überhaupt eine so hohe Masse längere Zeit erfordert, ehe sie zum Sieden kommt, dass folglich auf eine unnütze Weise Feuerung verschwendet wird? 4) dass eben durch eine so lang anhaltende Hitze, welche die Dämpfe in der Blase erleiden müssen, das beste öhligte Wesen, als die feinsten Theile des Dampfes, zerstört werden, und mithin nicht nur wenigern, sondern auch einen brenzlich schmeckenden Brantwein geben? Bey solchen widersinnigen Blasen verliert man Zeit, Brennmaterial, und läuft Gefahr, wenigern und schlechten Brantwein zu erhalten. Eben daher ist es jetzt in Schottland möglich, in einer Blase täglich 72 bis 480 Mal zu destilliren, weil die Blasen daselbst 16 bis 20 Mal mehr Durchmesser, als Tiefe oder Höhe haben. Ferner empfiehlt der Verf. dringend die *französischen spitzen Helme mit Traufrinne und Mohrenkopf*. Aber neuere Erfahrungen sind ganz dagegen. Bey einem gehörig grossen Kühlfasse ist der Mohrenkopf ganz unnütz, zu beschwerlich, er erschwert die Destillation. Durch die Traufrinne kommt Wasser in die Vorlage, und wozu ist sie nöthig, da in keinem Helm, wenn er keinen Mohrenkopf hat, sich die Dämpfe in Tropfen verdichten, sondern dieses erst im Kühlfasse geschiehet? Auch Hildebrandt sagt im 8ten Heft seiner *Encyklopädie der gesammten Chemie*, S. 155, dass bey dem Weingeiste die Traufrinne schädlich sey, was er in den folgenden Heften seines Werks, in der Zymurgie, beweisen will. Ferner sagt Hildebrandt, S. 159., der Gebrauch des Mohrenkopfs sey unbequem, brauchbarer wäre ein *Kühlfass*. Und will der Verf. seine Vorliebe für seine franz. Destillations-Anstalt gleichwohl nicht aufgeben, so lese er *Neuenhahns Beyträge z. Brantweinbrennerey*. Erfurt b. Keyser, 1793. 8. wo er wichtige Erfahrungen über die Traufrinne der Helme finden wird. — Der Nutzen der Kühlfässer, sagt unser Verf., sey: *damit der durch die Röhren hindurch gehende Spiritus so bald als möglich in die Vorlage komme, und nicht in der Gestalt eines Dampfes verfliege*. Aber wie kann er hier verfliegen, da die geistigen Dämpfe sich schon in dem vom Verf. empfohlenen Mohrenkopfe zu Tropfen verdichten? welcher Widerspruch! — Die *Gährungsgefässe* verlangt er klein, gleichen Inhalts mit der Blase. Hätte der Verf. eigene Erfahrung, so würde er längst bemerkt haben, dass je grösser diese Gefässe sind, desto vollkommener ist die Gährung der darin befindlichen Masse. Dann sollen diese Gährungsgefässe auch *hoch und enge seyn*; weil die Verdünstung der geistigen Flüssigkeit bey grosser Oberfläche grösser sey, als bey kleiner. Aber der Verf. bedenkt nicht, dass, je grösser die Oberfläche ist, um desto mehr die zur Gährung so unentbehrliche atmosphärische Luft einwirken kann. Wir übergehen mehrere sonderbare und Mangel an Erfahrung zeigende Behauptungen des pseudonymen

Verf., und verweisen ihn auf *Westrumbs Bemerkungen und Vorschläge für Brantweinbrenner*, 3te Aufl.; auf *Neuenhahns Brantweinbrennerey*. 1ster Band, 3te Aufl. und auf *Weiss Anweisung zum Frucht-Brantweinbrennen nach 46 jährigen Erfahrungen*, in welchen drey vorzüglichsten Schriften über Brantweinbrennerey er manchen seiner paradoxen Grundsätze widerlegt finden wird.

Die Vermehrungen und vermeyntlichen Verbesserungen der vor uns liegenden neuen Auflage bestehen darin, dass, S. 11. die Roststäbe *einen Zoll breit* von einander, und auf den vier Ecken liegen sollen. Rec. legt die Stäbe auf seinem Rost so nahe, dass nur Asche und kleine Kohlen durchfallen können; das Legen der Stäbe auf eine Ecke dient nur zu Steinkohlenfeuer, aber nicht zu Holzfeuer, wo die Stäbe platt liegen müssen, welchen Unterschied der Verf. nicht zu wissen scheint. — S. 31. empfiehlt er denen, welchen der Mohrenkopf zu beschwerlich ist, den spitzen Helm mit Traufrinne, der aber, ausser der gewöhnlichen Auszugsröhre, noch eine oben aus der Spitze gehende Röhre haben solle, um mehr Dämpfe abzuleiten. Es ist dies der nämliche Helm, der in dem *wohlerfahrnen Destillateur und Liquorist* (von Fr. Altenhoff) abgebildet ist, welche Abbildung der Verf. zu seiner Schrift erborget hat, ohne zu sagen, wo er sie hergenommen. S. 34. verlangt er, des Grünspans wegen, statt der kupfernen, zinnerne Schlangenröhren. Da entsteht denn wieder der Einwurf, dass, wenn das Zinn nicht rein ist, dergleichen Röhren, wegen des Bleyes, gefährlicher werden können, als die kupfernen, die man durch öfteres Reinigen, und durch unaufhörlichen Gebrauch, gar wohl für Grünspan sichern kann. Ferner hat der Verf. seine neue Auflage vermehrt, mit *Nicolaus Mullers zu Markt-Wipfeld Anweisung aus Kartoffeln Brantwein zu brennen*, von welcher er 26 Seiten wörtlich beybringet. Der aus dem *Brau- und Brantweinurbar* erborgte *Unterricht zu Anlegung einer Essigbrauerey*, hat die Verfertigung des bunten Blumenessigs, des Brombeeressigs, des Gewürzessigs und des Rosinenessigs, noch zum Zusatz erhalten. Und das wären die hauptsächlichsten Vermehrungen und Verbesserungen der neuen Auflage dieser ganz compilirten Schrift.

ENTOMOLOGIE.

Joh. Christ. Fabricii, hist. nat. P. etc. systema rhyngotorum secundum ordines, genera et species, adiectis synonymis, locis, observationibus, descriptionibus. Brunsvigae, ap. Reichard. 1803. 21 Bog. in 8. (2 Thlr.)

In demselben Plane, wie im systema eleutheratorum, sind hier die neuen Gattungen und Arten ausführlich beschrieben, die in der letzten Ausgabe der Entomologia systematica als neu beschriebenen hier nur an ihren Stellen definirt und wegen der Beschreibungen ist auf jene Ausgabe verwiesen, so dass diese letztere immer nutzbar bleibt. Die Vermehrungen in dem neuen Systeme sind so beträchtlich, als die Veränderungen in der Anordnung des Ganzen. Wir finden viele, grösstentheils sehr zweckmässig angelegte, neue Gattungen, deren Gränzen besser in die Augen fallen, als die der vormals festgesetzten. Die Schilderungen des Totalhabitus jeder Gattung sind mit weit mehr Ausführlichkeit und Bestimmtheit als vorher geliefert. Ungern vermisst man eine synoptische Darstellung der Gattungskennzeichen, dergleichen eine dem Systeme der Käfer vorausgeschickt ist. Es wird eine erstaunliche Menge neuer Arten, besonders aus Südamerika, dagegen werden nur wenig europäische, namentlich wenig deutsche beschrieben. Möchten doch deutsche Beobachter anfangen, dieser Insectenclasse, aus welcher noch so viele unbekannte Geschöpfe uns umschwärmen, eben der Aufmerksamkeit zu würdigen, die sie der Classe der Käfer und Schmetterlinge angedeihen lassen; möchte die Lebensart, die Verwandlung u. s. w. der Rhyngoten vollständig beobachtet werden, welche so viele Eigenheiten zeigt und noch so wenig gekannt wird!

Wir wollen jetzt die Hauptveränderungen, die das vorliegende wichtige Werk in dem Systeme darlegt, einzeln durchgehen. Fulgora. Der Gattungscharakter ist unverändert. Einige Arten *plana* und *pallipes* sind zu Cicada, die 6 kleinen von Hübner in Deutschland entdeckten zu Delphax gezogen. Zwey neue ausländische Arten. Membracis: labium corneum subulatum, basin rostri involvens, antennae breves filiformes sub clypeo insertae. In den Abtheilungen 1) inflatae, 2) muticae, 3) ensatae folgen einige der sonstigen Membracis-Arten und achtzehn neue exotische, und einige von Stoll und Coquebert beschriebene. 3. Centrotus: labium breve crassum corneum rotundatum obtusum: antennae tenuissimae ante oculos insertae. Hieher gehören membr. *horrida*, *cornuta*, *Genistae* und andere, nebst dreyzehn neuen. 4. Ledra: clypeus dilatatus rotundatus: labium vix ullum: antennae tenuissimae sub clypeo insertae. Diese durch den sonderbaren Bau des Vorderkopfes sehr ausgezeichnete Gattung enthält Membr. *aurita* und *planata* und zwey neue. Die Stellung der Antennen sollte nicht als Gattungskennzeichen aufgeführt werden, denn auch bey einigen Centrotus stehn sie unter dem Kopfschilde. 5. Darnis: vagina triarticulata gulae inserta, labium breve corneum rostri basin involvens, antennae tenuissimae sub clypeo insertae. Membr. *Vespertilio*, *olivacea* Stoll. und zwanzig andere exotische meist neue, sämmtlich noch nicht von

Fabricius beschriebene Arten. 6. Tettigonia: rostrum inflexum vagina triarticulata, articulo tertio elongato cylindrico. Antennae setaceae 7 articulatae fronti insertae. Achtzehn neue Arten; darunter zwey Oestreichische, von denen *dimidiata* einerley mit Panzers tibialis (deren femora, aber nicht tibiae, Zähne tragen) zu seyn scheint. 7. Fluta. Os clypeo conico rostrum involvente. Antennae biarticulatae apice setigerae ante oculos insertae. Hieher gehören viele Cikaden mit breiten Flügeln, z. B. *hyalina*, *nervosa*, *cynosbatis*, zu der Fabricius die Panzersche Cercopis *Dionysii* zieht, und 24 neue exotische. 8. *Lystra* rostri vagina triarticulata gulae inserta. Labium membranaceum subulatum. Antennae capitatae setigerae, sub capitis clypeo insertae. Hier stehn Cicad. *perspicillata*, *striata* und andre nebst 9 neuen. 9. Cicada: rostrum inflexum. Vagina triarticulata, articulis brevibus aequalibus. Labium subulatum longitudine dimidii rostri. Antennae tenuissimae, articulo primo crassiore ante oculos insertae. Stehn in zwey Abtheilungen, 1. capite triangulari. 2. cap. rotundato nebst 45 neuen sämmtlich ausländischen Arten; urticae aus Dännemark, exaltata aus Oestreich ausgenommen. 10. Derbe: os rostro inflexo. Labium tricarinatum involvens. Antennae breves crassae biarticulatae, fere apice emarginatae. Cicad. elongata, und sechs neue Südamericanische. 11. Delphax. Os labro brevi conico. Antennae compressae marginatae biarticulatae in oculorum cantho inferiore insertae. Ausser den zwey im Supplem. entomologiae erwähnten der ehemaligen cicada crassicornis und clavicornis und zwey Ausländern werden hieher gezählt die kleinen Hallischen Fulgoren, obschon sie mit jenen nur wenig gemein haben. Das Vaterland der clavicornis ist nicht bloss die Pariser Gegend, sondern auch die Schweiz, Franken. Sie springt mit der äussersten Behendigkeit, und wird daher leicht übersehen. 22. Iassus: rostrum capite vix longius, clypeus rotundatus corneus rostri basin tegens, labium vix ullum. Antennae setariae tenuissimae: articulo primo vix crassiore. Cic. *lanio*, *rosae* und viele andere nebst drey Südamerikanern. 13. Cercopis; definirt wie sonst, jedoch mit dem Zusatze: anten. articulo primo crassiore. Drey ehemalige Tettigoniae, nämlich *flavescens*, *olivacea*, *striata*, finden nebst funfzehn neuen Insecten neben den meisten ältern Cerkopen ihren Platz. Sehr überzeugend wird *thoracica* Panz. als das zweyte Männchen der *haemorrhoa* P. aufgeführt. Mehrere von Panzer beschriebene cercopae und cicadae sind übergangen. 14. Issus: rostrum breve utrinque lumina compressa acuta, vagina triarticulata pectori inserta, antennae breves crassae capitatae setigerae. Cercop. *coleoptrata*, *grylloides* etc. und vier neue. Notonecta: unverändert mit drey neuen; Sigara desgleichen mit zwey neuen Ausländern. Nepa unverändert mit zwey neuen Arten. Ranatra. Naucoris mit zwey Arten vermehrt. —

20. Acanthia. Dass diese auf gut Glück zusammengeworfene Gattung eine Totalreform bedurfte, ist bekannt. Sie zerfällt in fünf Gattungen. Acanth.: rostrum inflexum clypei apici insertum, labium nullum. Antennae quadriarticulatae ante oculos insertae. Blos lectularia und ein neues südamerikanisches Hausungeziefer A. hemiptera bilden dieses genus. 21. Salda: rostrum capitis apici insertum, labium corneum, fornicatum rotundatum integrum, antennae filiformes quadriarticulatae, ad basin rostri insertae. Acanth. *zosterae*, *grylloides*, *clavipes* und ähnliche, auch zwey neue Oestreichische. 22. Aradus: os rostro inflexo sub capitis apice inserto, labium breve membranaceum setaceum, antennae cylindricae quadriarticulatae. Acanth. corticalis, betulae etc. und fünf neue Arten, darunter eine Oestreichische. 23. Syrdis: rostrum inflexum sub capitis clypeo insertum, clypeus elongatus emarginatus subtus gibbus, antennae approximatae quadriarticulatae ad basin rostri insertae. Ac. *crassipes* erosa etc. nebst fünf neuen. 24. Tingis: rostrum clypei emarginaturae insertum. Antennae quadriarticulatae clavatae ante oculos insertae. Ac. *clavicornis*, *cardui* etc. *echii*. 25. Canopus: rostrum inflexum, vagina gulae inserta, labium breve subulatum, antennae breves approximatae triarticulatae. C. *obtectus* aus Südamerika, ein sehr sonderbar gebildetes Thierchen, von dem Umrisse einer Coccinelle, das Schildchen umgiebt den ganzen Körper. 26. Totyra: rostrum inflexum capitis canali insertum, labium elongatum annulatum subulatum, antennae quadriarticulatae. Begreift die cimices scutellatos nebst 22 neuen Arten, unter denen wir ungern den von Creuzer entdeckten cimex galii vermissen. 27. Edessa: capitis clypeus porrectus rotundatus vix emarginatus, rostrum breve inflexum capitis canali utrinque elevato insertum, antennae filiformes. Hieher werden gezogen viele ausländische cimices, z. B. *Taurus*, *Punctum*, *nigricans*, auch die acanthia *umbraculata* nebst einem Dutzend neuen Arten. 28. Cimex: clypeus truncatus integer, rostrum thorace longius inflexum. Antennae quinquearticulatae ad basin rostri insertae. 26 neue Species. 29. Halys: rostrum elongatum, clypeus porrectus attenuatus profunde canaliculatus, labium elongatum setaceum. Acht cimices, unter denen c. *clavatus*, *nubilus* und fünf neue Arten. 30. Cydnus; clypeus rotundatus provectus emarginatus, rostrum breve inflexum, labium tenuissimum subulatum. Antennae quinquearticulatae sub capite insertae. Cimex flavicornis, morio, perlatus etc. nebst sechs neu beschriebenen constituiren diese Gattung. 31. Aelia: clypeus porrectus acutus bifi-

dus, vagina triarticulata capitis medio subtus inserta. Antennae inflexae quadriarticulatae, subtus ante oculos insertae. Cimex *acuminatus*, acanthia *histeroides* des Supplements und vier neue. 32. Coreus hat einen Zuwachs bekommen durch 18 Ausländer, die acanthia *paradoxa*, reduv. *moestus*, lygaeus *nugax* und ähnliche. 33. Lygaeus: rostrum inflexum capitis apici insertum. Labium elongatum compressum apice subulatum. Antennae capitis apici insertae. Zu den lygaeis sind vierzig exotische und vier Europäer hinzugekommen. 34. Capsus: rostrum inflexum, vagina articulo primo subtus gibbo. Labium breve subulatum, basin primi articuli vaginae tegit. Antennae quadriarticulatae, articulo secundo apice crassiore, ultimis duobus tenuissimis. Lygaeus: *ater*, *spissicornis*, acanth. *crassicornis*, drey exotische und ein deutscher. 35. Alydus: rostrum inflexum thorace brevius. Labium porrectum rotundatum setaceum annulatum. Antennae quadriarticulatae articulis aequalibus. Umfasst einige Lygaeos thorace spinoso, z. B. *arcuatus*, thor. mutico *calcaratus* etc. Gerris *pedestris* und sechs neue. Miris ist ganz unverändert. Die Gattung gerris zerfällt in vier Gattungen, die sich besonders durch die Fühlhörner unterscheiden. 37. Hydrometra: (Gerris *lacustris*. *cursitans* und ähnliche) hat viergliederige Fühlhörner. 38. Gerris (*filiformis*, *cuticiformis*, *vagabundus* nebst drey neuen) hat fünfgliedrige, 39. Emesa (Gerr. *Filum*, *longipes*, *mantis*, precatorius aus Südamerika) hat sehr lange zweygliedrige. 40. Berytus (G. tipularius, clavipes,) hat viergliedrige lange zweymal keulenförmig verdickte Fühlhörner. Bey den letztern ist noch eine neuerdings in Oestreich entdeckte Art einzuschieben. 41. Reduvius zerfällt in zwey genera, von denen das erste den Namen reduvius behalten, und antennas supra oculos insertas hat, und durch 23 Ausländer vermehrt ist. Die andere Gattung 42. Zelus trägt antennas capitis apici ad basin rostri insertas und enthält zehn ehemalige reduvios, z. B. *Phalangium*, *Diadema*, 24 neue sämmtlich exotische und Gerris *precatorius*, *tipuliformis*. Die genera Aphis, chermes, coccus erscheinen fast ganz unverändert: thrips ist vermehrt durch eine oestreichische und eine südamerikanische Art.

Das Werk ist mit einem Namenregister versehen, das auch einzeln in Quartformat gedruckt ausgegeben wird, unter dem Titel:

Index alphabeticus in J. C. Fabricii systema rhyngotorum genera et species continens. Brunsvigae, ap. Car. Reichard. 3 Bog. in 4. (6 gr.)

BOTANIK.

Ueber das Studium der Botanik, als eine der nützlichsten und angenehmsten Beschäftigungen für alle Stände. Pirna b. Pinther: (ohne Jahreszahl, wahrscheinlich schon 1802.) 76 S. kl. 8. (9 gr.)

Der ungenannte Verf. hatte nicht die Absicht, Aerzten und Apothekern das Studium der Botanik zu empfehlen; denn von diesen muss man schon von selbst eine völlige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer gründlichen Kenntniss dieser Wissenschaft voraussetzen; sondern er wünschte vielmehr, allen seinen gebildeten Mitmenschen, vorzüglich denjenigen, die in stiller Eingezogenheit an der Hand der Natur einhergehen, das Studium der Botanik, als eine angenehme und nützliche Beschäftigung vorzulegen. In zehn Capiteln zeiget er die Vortheile und Freuden, die dieses Studium einem Jeden gewähren könne, nämlich 1) *Es erhöhet unsere Freude auf den wiederkehrenden Frühling.* 2) *Unsere Spaziergänge erhalten dadurch ein Ziel.* 3) *Es erhöhet unsere Empfänglichkeit für den Genuss der schönen Natur.* 4) *Es verstärkt in uns das Gefühl der allgemeinen Menschenliebe.* 5) *Unsere Gesundheit wird dadurch erhalten, und unser Körper gestärket.* 6) *Das Studium der Botanik erweckt den Sinn fürs Schöne und füllet unsere Phantasie mit schönen Bildern aus.* 7) *Unser Beobachtungsgeist und das Gedächtniss werden dadurch geschärft.* 8) *Es gewährt eine nützliche Unterhaltung.* 9) *Es verschafft eine süsse Erinnerung der Vergangenheit* und 10) werden *die Vortheile gezeigt, welche die erlangten Kenntnisse einem Jeden gewahren* können. Diese Sätze sind kurz, und in einer angenehmen Schreibart aus einander gesetzt. Angehängt ist eine *botanische Literatur* für diejenigen, welche ohne Anweisung eines Lehrers sich einige Kenntniss in der Botanik verschaffen wollen. Rec. hätte hier eine strengere Auswahl gewünscht, denn *Schrader's Journal für die Botanik* ist doch gewiss nicht zu diesem Zwecke anwendbar. —

ALTE LITERATUR.

Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern. Uebersetzt, und mit historisch-philosophischen Anmerkungen und einer kurzen Darstellung der epiktetischen Philosophie begleitet, von *J. M. Schultz.* Altona, bey Hammerich 1803. *Zweyter* Theil. XLIV. u. 226 S. 8. (1 Thlr.)

Der Hr. Verf. versichert auf diesen zweyten Theil seiner Uebersetzung der Epiktetischen Unterredungen, welcher das 3te und 4te Buch enthält, eben die Aufmerksamkeit als auf den ersten Theil gewendet zu haben. Nur an die zweyte Hälfte des letzten Buchs sey die letzte Hand nicht gelegt worden, weil er in der Zeit

abgedruckt wurde, wo der Verf. seinen Wohnort veränderte. Eben dies sey der Fall mit der vorausgeschickten Abhandlung unter dem Titel: „Versuch Epiktets Grundsätze im Zusammenhange darzustellen," gewesen, von welcher er hofft, dass sie doch einigermaassen dazu dienen könne, die Leser dieser Uebersetzung, in dem Systeme der Epiktetischen Philosophie zu orientiren. Dieser Meynung ist auch Rec. und glaubt, dass der Verf. seinen Zweck in der genannten Abhandl. recht gut erreicht habe, und will, was die Uebersetzuug betrift, auch von der vernachlässigten Hälfte des letzten Buchs nichts sagen. Um seiner Pflicht eine Gnüge zu leisten, und dem Verf. zu zeigen, dass er seine Arbeit mit Aufmerksamkeit gelesen habe, will er nur einige wenige Proben aus dem dritten Buche geben. Im Ganzen hält Recens. dafür, dass sich auch noch viele Stellen im Texte finden, welche selbst von dem neuesten Herausgeber Hrn. Schweighäuser noch nicht befriedigend berichtigt und erklärt sind, und glaubt, dass bevor dies nicht geschehen sey, es mag nun der Uebersetzer selbst, oder ein anderer dies Geschäft übernehmen, sich diese Unterredungen noch nicht recht zur Uebersetzung eignen.

Hr. Schultz ist meistentheils Hrn. Schweighäusers Erklär. und Verbesserungen gefolgt. Er hätte aber auf die schwereren Stellen mehr eignen Fleiss, und auf die Uebersetzung im Ganzen noch mehrere Mühe verwenden sollen. Eile thut hier am wenigsten gut. Nicht gut klingt es, wenn es Abschn. 1. §. 1. von einem jungen Menschen heisst: welcher — sein Haar sehr sorgfältig *geputzt* hatte und in seinem ganzen Anzuge sehr *herausgeputzt* war. p. 5. not. 2. meynt der Verf. Socrates habe unter seinem Genius wahrscheinlich die laute Stimme seines sittlichen Gefühls verstanden, welches deshalb nicht wahrscheinlich ist, weil dieser Genius alsdann nicht von einigen Unternehmungen, wo es gar nicht aufs Sittliche ankam, hätte abrathen, und zu andern ermuntern können, wie dieser Genius doch nach den Memorabilien that. p. 6. §. 22. ist βοΐδιον kein *Ferkelchen*, wie der Verf. übersetzt, sondern ein *Oechschen*. Ueberhaupt scheint uns der Verf. in dieser Stelle dem Hrn. Schweighäuser mit Unrecht gefolgt zu seyn, denn wenn auch alle Codd. nicht wollen, so ist doch die Lesart einiger Edd. λέγει αὐτῷ und im folgenden die Salmasische Lesart: ἂν οἱ δέξῃ, der Schweighäuserschen λέγε und σοι δέξῃ gewiss vorzuziehen. Nach dem Zusammenhange muss der Gedanke seyn: dem Starken kann sich nur der Starke widersetzen, dem Löwen nur der Stier, nicht das erste beste Oechschen. Da bey dem vorhergehenden ἀντιστῆναι, λεόντι steht, so kann doch bey dem folgenden ἀντίστηται nicht geradehin σοι supplirt werden, und wenn es supplirt würde, was gäbe es dann für einen Sinn? p. 67. 3. ἡγεμονικὸν *Hauptkraft*, anderwärts *Vernunftkraft*, warum nicht überall *Vernunft*? p. 70. 22. *warum greifst du ein Geschäft an?* statt warum übernimmst du ein Geschäft? p. 71. 23. Philosophische Sätze *drehen* sagt man nicht, sondern *hin* und *her überdenken* oder *überlegen*.

C. 26. 1. ist das Wort ὑφελόμενοι (mit einem unbedeutenden Vorrath,) *den sie gestohlen haben* ausgelassen. §. 2. wird ἀγρυπνεῖς übersetzt: *und wachest Nächte durch*, kann zweifelhaft seyn, ob wegen der Arbeit oder aus Sorgen. Offenbar ist das Letztere das richtigere; also: *und hast schlaflose Nächte*. §. 3. Bist du denn so ganz blind. Siehst du nicht den Weg, wohin der Mangel an allen Bedürfnissen führt, statt: *so blind bist du, dass du nicht siehst, wohin der Mangel an dem Nothwendigsten führt*? In eben dem §. ἀνέγνως geredet, statt *gelesen*. §. 5. Von Trunkenheit und Unverdaulichkeit *zerplatzt* für: *Bis zum Zerspringen mit Speise und Trank gefüllt*. §. 6. ist gewiss die rechte Leseart und Interpunction diese: ἀποθανεῖν. δύνασαι σὺ γράφειν. Im Texte ἀποθανεῖν δύνασθαι· σὺ γράφειν, wo Hr. Schweighäuser und mit ihm Hr. S. vermuthet, dass nach δύνασθαι, ἔργα ausgefallen sey. Was soll δύνασθαι nach ἀποθανεῖν? Der Sinn: erhalten sie doch wenigstens ihr Leben, oder sterben sie doch wenigstens nicht. Hr. S. übersetzt: und kommen der Unsterblichkeit nahe. Dies sey zur Probe genug, mehr zu geben erlaubt die Einrichtung dieser Blätter nicht.

Kurze Anzeige.

Roman. *Theodor; oder die Peruaner.* Aus dem Französischen des *Pigault Le Brun.* Mit einem Kupfer. Berlin, bey J. G. Braun, 1804. 142 S. 8. (16 gr.)

Ein junger Franzos, der von den Spaniern als Kriegsgefangner nach Lima gebracht worden, entwischt ihnen, um den Weg nach Carthagena zu suchen. Von seinen Verfolgern gedrängt, flüchtet er in eine Höhle, durch die er denn in eine Art von Arkadien gelangt, worin ihn manches Abentheuer erwartet. Es wird von einer Colonie von Peruanern bewohnt, deren Vorväter zu Pizarro's Zeiten sich hieher retteten, gutmüthige, edle Menschen, aber voll tödtlichen Hasses gegen die Europäer. Aus diesem Hasse, aus der Liebe, die eine junge Sonnenpriesterin für Theodoren fasst, aus den Gefahren, in welche beyde sich dadurch stürzen, und aus der mächtigen Hülfe, die der junge Fremdling seinen neuen Gastfreunden gegen die Spanier leistet, können sich die Leser selbst eine Geschichte zusammen setzen. Sie ist gut, und hin und wieder mit blühender Phantasie geschrieben, auch lässt die Uebersetzung sich ganz angenehm lesen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

64. *Stück, den* 18. *May* 1804.

RECHTSTHEORIE.

Erörterung der beym Concursprozesse vorkommenden wichtigsten Gegenstände, von *Georg Happel*, Hessen-Cass. Amtsverweser zu Grüningen. Giessen b. Tasche u. Müller. 1803. 220 S. 8. (16 gr.)

Herr *Happel*, der den Concursprozess zu seinem vorzüglichsten Studium gemacht zu haben scheint, beschenkt das Publicum hier abermals mit *drey* dahin einschlagenden Abhandlugen, deren *erstere* die Frage betrifft: ob in dem Falle, wenn der Schuldner an mehrern Orten Vermögen besitzt, dieses, bey ausbrechendem Concurse, in *Eine* Masse gebracht werden muss, und ob *alle* Gläubiger schuldig sind, bey demjenigen Richter, der über diese Masse zu verfügen hat, ihre Forderungen zu liquidiren und hier ihre Befriedigung zu erwarten? — Bekanntlich ist es ein allgemein angenommener Grundsatz unsers deutschen Concurs-Prozesses, dass das Concursgericht ein iudicium universale sey, und man war bisher von dessen Richtigkeit völlig überzeugt. Allein Hr. H. nimmt in dieser 123 Seiten betragenden Abhandlung, bey Beantwortung jener Frage, das römische Recht in Schutz, nach welchem kein allgemeines Concursgericht eintrat, und rückt auf den ersten 88, sage Acht und Achtzig Seiten Stellen aus dem Gail, Salgado de Samoza, Brunnemann, Bardili und mehrern andern, die ein iudicium concursus universale annehmen, zusammen aus 16 Schriftstellern, ein, unter welchen der würdige Herr Prof. Dabelow den Beschluss macht, und welche sämmtlich unter die Kritik genommen werden. Das Resultat von allem diesem geht endlich dahin, dass die Römer kein allgemeines Concursgericht gekannt haben, dass vielmehr diese Idee spanischen Ursprungs, von den Deutschen nachgeahmt, und hierdurch das Prioritätsverfahren entstanden sey, welches Hr. H. in dem Falle für ganz unnütz erklärt, wenn alle Gläubiger ihre Befriedigung erlangen können. Er schliesst endlich damit, dass kein Gesetz das allgemeine Concursgericht gebiete und kein Richter befugt sey, sodann, wenn das Vermögen des Schuldners unter mehrern Gerichtsbarkeiten sich befinde, dem andern einen bereits vorher daselbst anhängig gemachten Rechtsstreit abzufordern, um ihn in der Ausübung der Gerichtsbarkeit zu stören. Hr. H. scheint sonach die Vervielfältigung der Particularconcurse zu vertheidigen. Denn, sagt er, es sey weit kürzer und weniger kostspielig für die Gläubiger, wenn sie bey dem Ausbruche des Concurses ihre Forderungen in demjenigen Gerichte, welches ihnen am nächsten sey, anzeigen, und ihre Befriedigung erhalten könnten, als, wenn sie an eine entlegene Gerichtsstelle verwiesen würden, wo oft gar kein Advocat sey, und durch die Reise an das allgemeine Concursgericht, durch vervielfältigte Abschriften, mehrere Termine, Postgeld und ähnliche Dinge ein weit grösserer Aufwand von Kosten verursacht werde, als im entgegengesetzten Falle, wenn man kein iudicium universale annehme, u. s. w. — Allein jeder Unbefangene sieht wohl leicht ein, dass diese Gründe ziemlich oberflächlich sind, und den Grundsatz, dass ein allgemeines Concursgericht den mehrern Particularconcursen weit vorzuziehen sey, wohl nicht wankend machen werden; denn um nur Eines zu gedenken, so müsste ohnfehlbar bey mehrern Particularconcursen, um keinen Gläubiger die Möglichkeit der vollkommenen Befriedigung zu entziehen, von jedem einzelnen Gerichte, unter dessen Gerichtsbarkeit ein Theil des Vermögens sich befindet, öffentlich bekannt gemacht werden, dass sich Vermögen hier befinde, welches zur Befriedigung derer, die sich daselbst melden wollen, angewendet werden solle, und wir hätten also so viel Edictal-Citationen, so viel Subhastationen und Auctionen, so viel Termine, Liquidationsverfahrbescheide, u. dgl. als wir einzelne Massen hätten, und die Gläubiger selbst würden bey mehrern Particularconcursen sich melden müssen, da sie vorher nicht beurtheilen können, bey welchem sie ihre Befriedigung erhalten können; und hierdurch würden doch gewiss die Ko-

sten zum Nachtheil des Interessenten unendlich vervielfältiget; mehrerer andrer bedeutender Hindernisse nicht zu gedenken. Ueberhaupt ist das, was Hr. H. als nachtheilig für die Gläubiger anführt, blos eine Folge eines schlecht eingerichteten Verfahrens im Laufe des Concursprozesses, nicht aber des allgemeinen Concursgerichtes selbst, und Rec. gesteht, wiewohl mit aller Hochachtung gegen Hn. H. sonstige Verdienste, dass ihn die Behandlung dieses Gegenstandes auf keine Weise befriedigt hat; denn eines Theils hilft die *wörtliche* Aufführung der Stellen aus den hieher gehörigen Schriften doch zu nichts als 88 Seiten zu füllen, andern Theils ist das Ganze, mit Inbegriff der Kritik jener Stellen, doch nichts weiter, als eine weitläuftigere Wiederholung dessen, was schon vor 14 Jahren *Ge. Wiese* in der bekannten Abhandlung, de concursu creditorum lites alibi pendentes non turbante, Rost. 1789. gesagt hat; und der ziemlich weitläuftigen Ausführung des Satzes, dass die Römer kein allgemeines Concursgericht, sondern ein ganz andres Verfahren dabey beobachteten, bedurfte es nach dem, was Hr. Hofr. Gönner hierüber im 4ten Theile seines Handbuchs über den Prozess gesagt hat, ebenfalls nicht. Besser hat Rec. die *zweyte* Nummer gefallen, welche von der Zurückforderung des vor Ausbruch des Creditwesens vom Schuldner veräusserten Vermögens handelt, und als ein Nachtrag zu der Abhandlung von den Beobachtungen beym Ausbruche des Concurses, dabey aber als eine Bestätigung des Satzes, dass der Unterschied zwischen formellen u materiellen Concurse auf keinen hinlänglichen Gründen beruhe, zu betrachten ist. — Die *dritte* Nummer beschäftigt sich mit der Frage, ob bey dem Ausbruche des Creditwesens die Zinsen aufhören, welche die Gläubiger zu fordern berechtigt waren, ist jedoch eben so wie No. 1. behandelt, d. h. die Hälfte der, 24 S. starken, Abhandlung füllen die verschiedenen Meynungen von Schriftstellern über diese Frage, und das Resultat des Verfs. geht dahin, dass der Lauf der Interessen mit dem Ausbruche de Creditwesens vorzüglich um deswillen aufhören müsse, weil nach dem Anerbieten zur Güterabtretung von Seiten des Gem. Schuldners und nach deren von den Gläubigern geschehenen Acceptation kein weiterer Grund, fernere Zinsen zu entrichten, vorhanden sey, dass jedoch den Gläubigern die Interessen aus der Masse gebührten, und wenn nicht eine besondere Ursache vorhanden wäre, wegen welcher sie aufhörten; hiermit ist auch Rec. einverstanden, nur davon kann er sich nicht überzeugen, dass durch die Cessio bonorum die Verbindlichkeit des Gemeinschuldners zu Abentrichtung der Interessen *gänzlich* aufhören sollte; denn so wenig die Verbindlichkeit des Debitor dasjenige, was die Gläubiger bey unzureichender Masse am Hauptstamme einbüssen, nach beendigtem Creditwesen nachzuzahlen aufhört, eben so wenig scheint ihm dieses auch bey den Zinsen einzutreten.

GESCHICHTE.

Leben Pauls des Ersten (,) Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen. Nebst einer authentischen Geschichte der Feldzüge der Russen in Italien, in der Helvetischen und Batavischen Republik gegen die Franzosen, und vieler bisher unbekannt gebliebner Anecdoten und Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Monarchen. Freymüthig bearbeitet von einem *Russischen Offizier*. Frankfurt a. M. b. Simon. 1804. 6. u. 410 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

So viel der Titel verspricht, so wenig ist in dem Werke geleistet worden. Das Leben Pauls I. fängt mit der Thronbesteigung desselben an; von den 42 früheren Jahren dieses merkwürdigen Monarchen, die doch auf die Bildung seines Charakters und auf seine Handlungsweise als Regent einen so grossen Einfluss haben mussten, weiss unser Biograph nichts zu sagen, und fertigt sie (S. 4.) unter der Rubrik: Ps. Charakter und Fähigkeiten, auf einer halben Seite ab. Die Geschichte Pauls des Kaisers nimmt zwar Raum genug ein, aber bey aller Weitschweifigkeit des Vortrags ist sie doch eben so dürftig gerathen, als die des Grossfürsten. Langweilige Tiraden, worin der Verf. seine Unpartheylichkeit rühmt, ungeschickt ausgestreuter Weihrauch, Raisonnements, denen es an Zusammenhang und an Conse quenz fehlt, und unbegründete Urtheile blinder Partheylichkeit, mit einigen längst bekannten Anekdoten von dem Monarchen verbrämt, werden hier für die Geschichte desselben gegeben. Die verschiednen Absätze sind mit Ueberschriften versehen, die aber oft etwas ganz anders, als das, was darauf folgt, ankündigen, und schlechterdings keinen Plan errathen lassen, den der Verf. bey seiner Arbeit vor Augen gehabt haben könnte; denn obgleich manche seiner Rubriken mit Jahrzahlen versehen sind, so hat er doch nicht einmahl die leichte Ordnung der Zeitfolge beobachtet, sondern er springt, wie es ihm einfällt, bald von Petersburg nach Mantua, bald von Zürich nach dem Helder, ohne auf den Gang der Begebenheiten, oder auf die Art, wie der Erfolg sich aus den vorbereitenden Ursachen entwickelte, die mindeste Rücksicht zu nehmen.

Von den Feldzügen in Italien spricht der Vf. als Augenzeuge, aber er zeigt sich dabey nicht als einen vorzüglichern Beobachter. Ihm sind nur diejenigen Begebenheiten wichtig oder interessant, bey welchen er seiner eignen Person erwähnen kann, und er bedenkt nicht, dass in einer Bio-

graphie Pauls I., und in einer authentischen Geschichte der Kriege desselben, die kleinen Abentheuer eines Adjudanten beym Corps des General Derfelden, oder eines von den Subalternen des General-Stabs (denn einen solchen Posten scheint der Verf. bekleidet zu haben), durchaus nicht an ihrer Stelle sind, und dass es dem Geschichtsforscher und dem Militair, die darin neue Aufschlüsse oder Belehrung suchen, sehr gleichgültig seyn muss, dass er bey einer Gelegenheit den Auftrag erhalten hatte, eine Colonne zu führen, bey einer andern einen leichten Prellschuss bekam, oder in der geringen Entfernung von 50 Schritten einem Angriff „mit kalter Besonnenheit" zusah, (S. 67. 162. 176. u. a.) Ekelhaft wird durch die ewige Wiederholung das an Grosssprecherey gränzende, posaunende Lobpreisen der Tapferkeit des Heeres, bey welchem er diente; die Russen sollen stets gegen eine weit überlegene Anzahl gekämpft haben, die Flucht bey ihnen unter die „unmöglichen Dinge" gehören; sie sind es allein, welche überall den Sieg davon tragen, indess die an ihrer Seite geschlagnen Oesterreicher ihnen die Früchte ihrer übermenschlichen Anstrengungen entreissen, und der Verf. weiss genau anzugeben, was für unglaubliche Thaten sie noch verrichtet haben würden, wenn ihre Bundsgenossen sie nicht gehindert hätten. (S. 57. 62. 63. 140–48. 220. 310. u. a.) Diese unbegründeten, gehässigen Ausfälle müssen bey jedem unbefangenen Leser einen gerechten Unwillen gegen einen Schriftsteller erregen, der sich nicht schämt, den Feldherren und den Truppen des Oesterreichischen Heeres geradezu Unwissenheit, Verrath und Feigheit Schuld zu geben, und besonders den Charakter Kray's und andrer Generale, welche doch Souworows Siege in Italien vorbereitet hatten, auf die unwürdigste Art zu verläumden. (S. 68. 77. 87. 83. 140 u. ff. 303. 342. u. a.) Dagegen aber ist er unerschöpflich im Preise Souworows und ein kriechender Panegyrist des Fürsten Korsakow, dessen frühere Geschichte er in einem eignen Capitel, jedoch mit kluger Verschweigung der Hauptumstände, erzählt. (S. 309. ff.) Von dem „sanften, gefühlvollen Herzen" des Eroberers von Ismail und Praga, (S. 78. 87. u. 341.) so wie von der sanften und gelinden Verwaltung Potemkins, der beyläufig auch eine Lobrede erhält, (S. 100.) und von Bonaparte's *Durchdringlichkeit* (S. 103.) hörte Rec. hier zum ersten Male.

Doch nicht allein den Mächtigen in der politischen Welt opfert der Verf.; auch in der literärischen theilt er seine Lorbeeren aus. Ein Abschnitt übertriebner Schmeicheleyen, die ihrem Gegenstande unmöglich Freude machen können, ist dem Hrn. v. Kotzebue gewidmet. Der Lebenslauf dieses berühmten Mannes hebt mit dem Adel der Familie desselben an: wir erfahren, dass, obwohl „sein Genie sich herabliess, zu Reval vermittelst eines Liebhaber-Theaters die ersten Elemente der dramatischen Kunst und andrer ergötzenden Wissenschaften zu lehren, — die Welt doch bald erkannte, dass Er allein fähig sey, den Geschmack und die *theatralische* (?) Kunst zu gründen;" — „als Präsident der Municipalität aber," heisst es ferner, „*erniedrigte oder erhob* er sich zu den geselligen Pflichten des öffentlichen und Privatlebens, und Kenner konnten nun seine Beredtsamkeit mit der Stimme eines Cicero vergleichen." (S. 257. 58.) Die empörende Plumpheit, mit welcher der Hr. von Masson, (oder wie hier steht, *Mason*, S. 261.) bey dieser Gelegenheit angegriffen wird, muss, selbst in den Augen der erklärtesten Gegner desselben, den Verf. in einem äusserst verächtlichen Lichte zeigen.

Sonst ist er hier und da in der That belustigend, besonders, wenn er, welches ihm nur gar zu oft begegnet, sich auf das Philosophiren einlässt. Um seine aufgeklärte Denkart zu zeigen, kömmt es ihm nicht darauf an, einen, hoffentlich nur in seiner Einbildung existirenden, Zustand der gröbsten Heucheley, wo „Geistliche und Laien die Grundsätze des Atheismus unter dem weiten priesterlichen Rocke verbergen, — und mit gleich (er) innerlicher (n) Verachtung und gleicher äusserlicher Ehrerbietung dem russischen Heiligthum, dem katholischen Altar oder der protestantischen Kanzel nahen," als eine *reizvolle Lage* zu preisen. (S. 50. 51. 52.)

Nur eine von den vielen Anekdoten, mit welchen das Werk prangt, war dem Rec. neu, dass nämlich bey Verlesung der die Nachfolge in der Regierung bestimmenden Ukase der anwesende, von Alter und Kränklichkeit schwache Stanislaus unterlassen hatte, von seinem Stuhl aufzustehen, und auf Pauls Befehl daran erinnert wurde. (S. 229.) Wenn übrigens kurz vorher (S. 227.) Catharina die Monarchin des noch regierenden Königs von Polen genannt wird, so ist das eine von den Naivetäten des Verfs., so wie (S. 10. ff.) der philosophische Paul, oder (Seit. 326.) die russischen Krieger, die er im Schwunge seiner poetischen Beschreibung „von unermesslicher Höhe sich in bodenlose Schlünde *stürzen*," und doch hinterher noch die Feinde schlagen lässt.

Zu den neuen Ansichten, welche das Publicum diesem Buche verdankt, gehört die (S. 106. ff.) enthüllte Ursache des Misslingens der grossen Entwürfe Pauls, die von ihm angenommene Würde eines Grossmeisters der Maltheser, „auf welcher im Allgemeinen, wegen der an den unschuldigen Tempelherren verübten Freveln, eine nie ausbleibende Strafe ruhen musste." Sobald der Kaiser „diese schöne Gelegenheit, der längstgewünschte Retter der Tempelherren zu werden, — und dadurch das schöne Denkmal der Dankbarkeit zu verdienen, wozu ihn Menschlichkeit und Eidschwüre verbanden, vorbeyge-

lassen, — und sogar das Wappen des von der rächenden Gerechtigkeit gestraften Ordens dem ehrwürdigen Siegel des Reichs einverleibt hatte," musste alles eine traurige Wendung nehmen, und „der verblendete Monarch würde durch die Stufen, auf denen er in seinem ehmals beliebten Orden hätte empor steigen können, ganz anders beglückt worden seyn, als durch den Besitz eines Throns."

Die nähern Umstände von dem Tode des Kaisers erzählt der Verf. als eine Sage, (S. 381. ff.) und beschliesst dann, nach einem unbedeutenden, dem Nachfolger Pauls gewidmeten Capitel, sein Werk mit *einigen allgemeinen Bemerkungen über Russland*, aus denen den Leser auf einmal ein ganz andrer Geist anspricht, als der bis dahin in dem Buche geherrscht hatte. Klarheit der Ideen, bündige Schlussfolgen, und eine kräftige und lichtvolle Darstellung scheinen dem Verf. erst in dem letzten Abschnitt, wie durch höhere Eingebung, zu Theil geworden zu seyn. Man staunt; doch bald erregen hier und da seltsame Widersprüche und gezwungne Anwendungen richtiger Sätze ein unangenehmes Gefühl, und am Ende ergiebt es sich, dass der *ganze*, achtzehn Seiten lange *Schluss* (v. S. 393 – 410.) nichts ist, als eine wörtliche Uebersetzung der: General observations on the Fall of the Roman Empire in the West, womit Gibbon die erste Hälfte seines berühmten Werkes beschlossen hat (Baseler Edit. in 8. t. VI. p. 313 – 334). Um die Schicksale Roms übel und böse auf die Russen anwenden zu können, müssen bald diese, bald die Franzosen die Rolle jener Beherrscher der Welt übernehmen, und die *Patricier* und *Plebejer* der Republik werden hier durch *Ausländer* und *Nationalen* repräsentirt, aus deren Kämpfen endlich das *Gleichgewicht*, — dort, der Verfassung, und in Russland — *der Ehrbegierde* hervorgeht. u. s. w.

Die Würdigung eines so dreisten, auch nicht durch den leisesten Wink angedeuteten Plagiats mag den Lesern überlassen bleiben, die sich allenfalls das Vergnügen machen wollen, die sinnreiche Geschicklichkeit zu verfolgen, mit welcher der Verf. bis zu den menschenfressenden Lästrygonen herab den fremden Impfling seinem Zwergstamme anzupassen gewusst hat; doch kann Rec. die bald anfangs gehegte Vermuthung, in welcher er durch diesen Schluss bestärkt wurde, nicht unterdrücken, dass das Ganze aus dem unbedeutenden Tagebuche irgend eines bey der russischen Armee dienenden Deutschen entstanden seyn mag. Die Nachrichten aus dem Feldzuge mussten dann freylich durch jene längst bekannten unvollständigen Notizen von dem Hofe zu Gatschina, u. vorzüglich durch die vielen seichten Raisonnements aus einander gedehnt werden, um unter dem anlockenden Titel einer Lebensgeschichte Pauls, das Publicum desto sicherer täuschen zu können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Amphitruon. Lustspiel in fünf Aufzügen von *J. D. Falk.* In zwey Abtheilungen. Halle, in der Ruffischen Verlagsh. 1804. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Es muss einem oberflächlichen Beobachter als eine sonderbare Erscheinung vorkommen, dass das neuere Theater überall reicher an guten Trauerspielen als an guten Lustspielen ist. Selbst die Franzosen, bey denen das Schauspiel eine so allgemein beliebte Unterhaltung, ja, man kann sagen, ein wahres Bedürfniss ist, deren Dichter auch an theatralischen Werken so fruchtbar sind, erklären doch den Thron des *Moliere* noch immer für erledigt; denn selbst *Voltaire*, dieses universalste Dichtergenie der Franzosen, dem es gelang mit *Racine* um den tragischen Kranz zu kämpfen, ist hinter *Moliere's* komischer Kraft, in den wenigen Lustspielen, die er gewagt hat, in weiter Ferne zurück geblieben. Dass es um das deutsche komische Theater nicht besser stehe, lehrt der Augenschein. Woher diese Erscheinung? — Man hat gesagt; die komischen Charaktere sind erschöpft. Es liegt allerdings etwas Wahres in dieser Antwort, wenn man sie so versteht, dass der komische Dichter, indem er die menschlichen Fehler, die er um sich herum in seinen Darstellungen dem Gelächter Preis giebt, sie abzulegen, wenigstens zu verbergen nöthigt. Hierzu kömmt, dass mit der Verfeinerung des gesellschaftlichen Lebens sich die hervorragenden Ecken der äussern Sitten abschleifen, so dass für die Menschen, welche in der Welt erscheinen, beynahe nur Ein allgemeiner Typus übrig bleibt. Wenn indess auch der komische Dichter eine Lächerlichkeit nach der andern, so wie er sie vorfindet, aus der Gesellschaft verbannet, so pflegen doch oft andere, oder die alten nur unter veränderter Gestalt, an ihre Stelle zu treten. So haben wir noch immer *femmes savantes* und *Precieuses ridicules*, nur in einem andern Style, als in dem, der zu Moliere's Zeiten Mode war; wir haben transcendentale Idealistinnen und empfindelnde, überspannte Schönschwätzerinnen; wir haben keine lateinisch-pedantischen Aerzte mehr, aber wir haben mit mathematischen Kunstwörtern a priori construirende u. s. w. Die Ursache der Dürftigkeit der komischen Schaubühne muss also wohl wo anders als in dem Mangel lächerlicher Charaktere liegen. Das scheint auch die Meynung des Verf. dieses Lustspiels zu seyn. H. F., den wir bisher das Lächerliche nicht selten mit Witz und Laune haben behandeln gesehen, scheint nämlich dieses nicht gemeine Talent nun auch auf dem Theater versuchen zu wollen. Er hat

dazu die Probe mit diesem Amphitruon gemacht. Um diesem Stücke volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, müssen wir uns ganz in den Gesichtspunct des Verf. stellen. Es soll keine Uebersetzung des plautinischen Amphitruon, ja nicht einmal eine getreue Nachbildung desselben seyn. Der Verf. hat aus seinem Vorbilde nichts als die Hauptzüge genommen; aber nicht allein den ganzen Gang der Handlung durch neue Scenen ansehnlich erweitert, sondern auch aus der Verdoppelung der beyden Hauptpersonen, des Amphitruon und Sosia, mit vielem Glück verschiedene sehr komische Situationen gezogen. Das erhellet schon aus der grösseren Anzahl der spielenden Personen, die H. V. mit zwey Parasiten, *Licht* und *Schatten*; einem *Thraso*, dem Koch *Doriskus*, dem Bader *Bibachides*, dem *Amyntisas*, dem *Elektryon*, der *Andria*, Sosias Weibe, und den beyden Fischern vermehrt hat, die insgesammt beym Plautus nicht vorkommen. Es ist vielmehr ein Studium, das bey den Untersuchungen über die neuere griechische Komödie entstanden ist, die uns der Verf. in dem zweyten Bande seiner kleinen Abhandlungen mittheilen will, und dass so wohl gelungen ist, dass es nicht allein den Eifer beweisst, womit sich der Verf. zu seiner neuen Laufbahn vorbereitet, sondern auch als eigenes Werk schon des komischen Theaters würdig ist. Indem er bey dieser Vorbereitung auf das Studium der neuern griechischen Komödie zurückgegangen ist, so hat er sich zwar sein Geschäft nicht leicht gemacht, aber auch den rechten Weg gewählt, etwas vortreffliches zu leisten. Er bemerkt (Vorr. S. VI.) sehr richtig: „dass, gegen hundert Berührungspuncte der Deutschen mit dem Gemüthvollen Griechen sich kaum einer und ein halber mit dem espritreichen, nach Witz, Schimmer und Pointen haschenden Franzosen vorfinden dürfte.“ Daraus folgt allerdings, dass das Studium der französischen komischen Schaubühne dem deutschen Komiker nicht so zuträglich sey, als der griechischen. Aber der Grund dieser Verschiedenheit scheint uns doch noch etwas tiefer zu liegen. Er liegt nämlich in dem künstlichen und überverfeinerten gesellschaftlichen Leben in Frankreich, nicht bloss in der witzigen zugespitzten Sprache des Dichters, die ohnehin nur eine Folge von jenem ist. In der, erst sich bildenden allgemeinen Charakterkomödie des neuern griechischen komischen Theaters finden wir die sittliche Natur der menschlichen Charaktere noch in ihrer Einfalt und Reinheit, und wir sehen sie in ihren grossen bleibenden Massen. In der französischen sehen wir künstliche convenzionelle Sitten, in welchen das einfache Licht durch das Prisma so vieler Modificationen in unendlich viel schimmernde Farben und kaum bemerkbare Nüancen zerstreuet ist. Der Verf. zählt selbst (S. VII. d. Vorr.) eine Anzahl solcher Grundcharaktere auf, zu denen sich noch die verschiedenen Stände gesellen. Die richtige Auffassung der Hauptzüge dieser Charakter hatte *Menander* ohne Zweifel seinem grossen Lehrer, *Theophrast*, zu danken. Warum sollten diese, wenn der Dichter die Bilder davon durch Beobachtungsgeist in seinen Umgebungen in der wirklichen Welt auffrischt und noch bestimmter gestaltet, nicht immer noch zu komischen Compositionen hinreichen, da die griechischen Komiker sie zu einer so grossen Mannigfaltigkeit von komischen Wirkungen zu benutzen gewusst haben? Man muss über die Anzahl der Werke der mittlern und neuer Komödie der Griechen erstaunen. Denn bloss die letztere zählt nicht weniger als *zwey* und *dreyssig* Dichter, die insgesammt uns wieder durch ihre Fruchtbarkeit in Verwunderung setzen. *Menander* schrieb in einem Zeitraum von etwa *dreyssig* Jahren, wenn wir annehmen, dass er schon im *zwanzigsten* Jahre seines Lebens anfing zu schreiben, 80 Komödien, von denen wir noch die Titel von 73. haben; und sein Grossoheim *Alexis*, den man zu der mittlern Komödie rechnet, und aus dessen *Adelphi Terenz* wahrscheinlich seine *Brüder* gemacht hat, war noch fruchtbarer; denn er schrieb, nach dem *Suidas*, in einem langen Leben nicht weniger als 245. Stücke, von denen noch 113. Titel vorhanden sind. Und alle diese Schätze sind für uns verlohren. Sie sind bis auf einige Fragmente, die sich in die Schriften späterer Literatoren gerettet haben, bis auf das letzte untergegangen. Der Verf. hat einige dieser Fragmente schon in seinem *Amphitruon* benutzt; wie glücklich, selbstständig und genialisch, wollen wir nur an Einem Beyspiele zeigen. *Eustathius* hat uns folgendes Bruchstück aus einer verlohren gegangenen Komödie *Menanders* aufbehalten, das Rec. hier zu übersetzen versuchen will.

Gesetzt, es sprach ein Gott: „Stirb, wenn du willst,
„Doch wartet dein allhier ein andres Leben,
„Und für das neue Leben wähle dir
„Was du willst seyn: Hund, Ziege, Schaf, Mensch oder Pferd;
„Denn leben musst du, das ist dein Geschick.
„Nur die Gestalt zu wählen steht dir frey.
„Beym Himmel, Crato, ich würd' unverhohlen sagen:
„Lass mich ein jedes Ding seyn, nur kein Mensch.
„Er hat es in der ganzen Welt am schlimmsten.
„Das edle Ross wird nach Verdienst geschätzt.
„Und so der Hund dem Hunde vorgezogen:
„Der muth'ge Hahn, für seinen Muth gefüttert,
„Beherrscht das Hühnervolk. — Was aber ist der Mensch?
„Was hilft ihm Wahrheit, Tugend, Muth?
„Den ersten und den grössten Theil der Erdengüter
„Erhält die Schmeicheley, der nächste ist
„Dem Klätscher, und der offenbare Schurke
„Rafft, was die Andern übrig lassen, weg.
„Ich möcht' ein Esel lieber seyn, als was ich bin.“

Das hät H. F. in Aufz. III. Sc. 1. folgendergestalt verwebt:

Sosia II.

Da rief ich laut in meiner Herzensangst:
Beklagenswerthes Loos, ein Mensch zu seyn!
Und spräch an meinem letzten Lebenstage
So Jupiter nun zu mir, wie ich sage:
„Auf, Sosia, beginn auf's Neu nun deinen Lebenslauf.
„Und steh als Hund, als Pferd, als Esel wieder auf!“
Gleich spräch ich: Lass, Gebieter Himmels und der Erden,
Mich, was du willst, nur keinen Menschen werden.
Versieh mit Krallen mich an jeder Tatze
Mach mich zum Eichhorn oder gar zur Katze,
Verläng're meine Ohr'n um ein paar Zoll:
Ich will ein Esel seyn, und ohne Groll!
Ja thu zuletzt mich gar in ein Futt'ral und stecke
Versehn mit Hörnern, mich in's Haus von einer Schnecke.
Ich murre nicht, ich habe nichts dawider.
Du wunderst dich, und hast doch alle meine Brüder
In Haid und Feld, hast Vögel, Fisch und Affen,
Weit glücklicher als wie wir Menschen sind, erschaffen.
Der Esel zupft sein Bündel Heu
Und fühlt sich frank und froh dabey.
Der Hund verschreibt frischweg vom Grase
Sich ein Rezept mit kluger Nase;
Der Has' isst ohne Löffel seinen Kohl,
Der Schneck im Weisskraut ist es wohl:
Des Treibers Pfeife kürzt die Last Kameelen;
Harmlose, wie die Jahrszeit, fröhl'che Seelen,
Ziehn Schwalben weiter, wie der Sommer flieht,
Und wie sie fliehn, erschallt ein fröhlich Lied;
Kein Gram furcht ihre Stirn; kein Denken macht sie hager
Sie schickt kein Heer, kein böser Leuteplager,
Noch spät in Nacht und Finsterniss
Von Memphis nach Persepolis
Und von Persepolis nach Theben,
So wie z. B. mich hier eben.

Man sieht, H. F. hat den Hauptgedanken glücklich zu dem Tone seines Stückes und der Rolle der Person herabgestimmt und in die Situation eingefügt. Ob aber die ganze Tirade nicht zu weit ausgesponnen sey und die Handlung nicht zu lange unterbreche, das ist eine andere Frage. Nur noch die kleine Bemerkung. H. F. hat nicht, wie der Grieche, die Invective gegen den Menschen, auf eine schickliche Art herbeygeführt. Denn unter den Gestalten, die Sosia soll wählen können, befindet sich der *Mensch* nicht. Wir sehen übrigens seinen Untersuchungen über die neue Komödie der Griechen mit Verlangen entgegen.

Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter, neubearbeitet und herausgegeben von *Ludewig Tiek*. Mit Kupfern. Berlin 1803. In der Realschulbuchhandlung. 8. 18. B. (2 Thlr.)

Man hat sich jetzt, mit sehr wenigen Ausnahmen, begnügt, die Schätze der alten schwäbischen Dichtkunst, aus den Handschriften abgedruckt in die Welt zu schicken, ohne sie mit etwas auszustatten, das einem grössern Publicum ihren Gebrauch leichter und angenehmer machen könnte. In dieser Gestalt haben wir die Manessische Sammlung und Müllers Nibelungen erhalten, welche den Leser ganz ohne alle Hülfe lassen, um die ganz veraltete Sprache zu verstehen. Die allgemeinen Glossaria, selbst das Scherzisch-Oberlinsche kommen ihm wenig zu Statten, denn auch dieses letztere enthält nur Wörter aus ein paar alten Phonascis. Es ist daher ein dankeswerthes Unternehmen, sie durch eine brauchbare Bearbeitung zugänglicher zu machen. Eine solche Unternehmung muss aber nach einem sehr bestimmten Gesichtspuncte ausgeführet werden. Denn man kann diese schätzbaren Ueberreste deutschen Gesanges entweder in historischer, kritischer und grammatischer, oder in ästhetischer Hinsicht studieren; und je nachdem man sich an die eine oder die andere hält, muss nothwendig die Bearbeitung anders ausfallen. Nach der Erstern würde man dem Leser am Besten durch Worterklärung in Anmerkungen unter dem Texte, verbunden mit einem Glossario, wie *Michaeler* in seiner nicht nach Verdienst bekannten Ausgabe des *Iwain*, oder mit einem blossen Glossario wie bey den *Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger*, zu Hülfe kommen. Die ästhetische Bearbeitung würde ungefähr eine solche gänzliche Uebertragung in die heutige Sprache erfodern, dergleichen *Gleim* in einigen auserlesenen Minneliedern glücklich versucht hat. H. T. hat eine andere gewählt, die er für einen Mittelweg zwischen dem ursprünglichen Texte und einer ganz modernen Einkleidung hält. Er hat nämlich alle Wörter, die in *unserer* Sprache ganz unverständlich sind, weggelassen, aber alle die beybehalten, die „wir noch, nur in einem etwas veränderten Sinne, gebrauchen.“ Allein dieser Mittelweg scheint uns gerade der zu seyn, welcher die Brauchbarkeit dieser Bearbeitung für jeden Zweck vermindert. Denn der Sprachforscher findet nun nicht mehr die ganze Alterthümlichkeit des Textes, die er zur Geschichte des deutschen Wörterschatzes bedarf, und der Liebhaber des schönen Minnegesangs vermisst die völlige Verständlichkeit und den vollkommnern Sprach- und Versbau, woran sein Ohr durch den Wohllaut der heutigen poëtischen Sprache gewöhnt ist. Denn wenn zuvörderst zwar die Wörter, die er liesst, in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche noch vorhanden sind, aber in einem veränderten Sinne, so versteht er darum das Gelesene um nicht vieles besser, als wenn sie ganz veraltet sind, wenn er den Sinn erst mühsam erforschen und am Ende doch wohl nur errathen muss, so möchte ihm

die Schwierigkeit und Ungewissheit des Verstehens wohl leicht von dem Weiterlesen abschrecken. Denn dass, wie der Verf. S. XXVII. selbst anführt, „*von Schulden* mit Recht, *tausend Stunden*, tausendmal, *unter Stunden*, bisweilen, *Schwere*, Trauer u. s. weit. bedeute, möchte ihm wohl nicht gleich einfallen. Hierzu kömmt, dass die Dunkelheit nicht bloss aus den einzelnen veralteten Wörtern, sondern auch oft aus der eben so sehr veralteten Wortfügung entsteht, dass ihr also durch die Vertauschung der Wörter allein nicht abgeholfen würde. So wenig indess gegenwärtige neue Bearbeitung der alten schwäbischen Minnelieder irgend einem bestimmten Zwecke Genüge thut, so ist sie doch nicht ohne alles Verdienst. Hr. T. hat nämlich das Beste darunter ausgewählt, die einzelnen Stücke, die in dem Manessischen Codex oft nicht geschieden sind, gehörig gesondert, in schickliche Classen geordnet, und die Sprache so weit verständlich gemacht, dass, wenn sie auch nicht leicht genug gelesen werden können, um ihre Schönheiten zu fühlen, sie doch denen hinlänglich lesbar seyn werden, die sich einigermaassen eine Idee von ihrem poetischen Werthe machen wollen.

DEUTSCHE LITERATUR.

Allgemeine deutsche Sprachkunde, logisch und ästhetisch begründet, und mit literärischen Notizen begleitet von *Karl Heinr. Ludwig Pölitz*, (ausserord. Prof. d. Phil. a. d. Univ. Leipz.) Qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt; patet omnibus veritas, nondum est occupata. *Seneca.* Leipzig b. Schwickert. 1804. XVIII. u. 782. S. gr. 8. ((3 Thlr.))

Der Hr. Vf. kündigt diess Werk als einen, auf vieljährige Untersuchungen und öfters ertheilten Unterricht, gestützten Versuch an, *durch philosophische Begründung und Anwendung des Gesetzes der Form, das ganze Gebiet der durch Sprache möglichen Darstellung* zu erschöpfen. Die Aufgabe für das ganze Werk war: das Gesetz der Form auf die Sphäre der Darstellung durch Worte anzuwenden, und diese Sphäre, durch Aufstellung des ganzen Gebiets der stylistischen Formen und der unzähligen Modificationen des Gesetzes der Form, in Hinsicht auf die einzelnen und verschiedenartigen Stoffe für die Darstellung, vollkommen zu umfassen. Er musste daher, nach einer kurzen Einleitung in die Sprachkunde überhaupt, und die deutsche insbesondere und deren Geschichte, von dem Begriff der Darstellung in der Sprache ausgehen, und die Verschiedenheit des Stoffes und der Form in der Darstellung bemerken, welches auf die Unterscheidung der Prosa und Poesie führt. Als die beyden wesentlichen Erfordernisse der Darstellung werden *Correctheit* und *Schönheit* angegeben; beyde, genau vereinigt und untrennbar, erschöpfen das

Gesetz der Form. Die Sprachkunde setzt Sprachwissenschaft voraus. Die *Sprachwissenschaft* selbst zerfällt in zwey Haupttheile, deren innerer und nothwendiger Zusammenhang dargethan wird, die *philosophische* Sprachwissensch. (S. 66 — 267.) und die *empirische* (S. 268 – 775.). Jene enthält das Gesetz der Form nach seiner philos. Begründung, und den daraus hervorgehenden Principien; sie beschäftigt sich mit den aus dem Wesen des Menschen selbst abgeleiteten Bedingungen für die Correctheit und Schönheit der Darstellung im Sprechen und Schreiben; diese lehrt die Anwendung des Gesetzes der Form auf die empirisch wahrzunehmenden und darstellbaren Stoffe nach ihrem ganzen Umfange und der Art, wie sie dargestellt werden müssen; sie ordnet alle in einer vorhandnen Sprache vorgefundene Formen des Ausdrucks nach ihrem Gebrauch, ihren Verhältnissen und ihrer bestimmten Verbindung zusammen. Unterschieden von beyden ist an sich die *allgemeine Sprachkunde* einer Sprache. d. i. die systematische Darstellung alles dessen, was in das abgeschlossene Gebiet einer existirenden Sprache in dem Zeitalter ihrer höhern Reife gehört, und dazu gehört auch eine möglichst *vollständige Literatur*. In der Ausführung hat der Hr. Verf. diess alles verbunden, um das Ganze im innigsten Zusammenhange, vollständig zu behandeln. Daher ist auch das nicht übergangen, was vielleicht vorausgesetzt werden konnte. Die *philos. Sprachwissenschaft* hat folgende Abschnitte: 1. aus der Psychologie abgeleitete Kunde der geistigen Anlagen und Vermögen des Menschen, welche bey dem Style in harmonische Thätigkeit gesetzt werden, des Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögens, wobey auch das Verhältniss der Ausbildung dieser Vermögen zum Style untersucht wird. 2. Logische Principien für die Correctheit der Form. Zuerst werden allgemeine Resultate über das Verhältniss der Transcendentalphilosophie zur Philosophie der Sprache, und die neuern Versuche zur Begründung einer phil. Sprachwissenschaft aufgestellt, der Einfluss der Logik auf die Sprachwissenschaft gezeigt, und die neuere Literatur der Logik nicht übergangen. Darauf folgt a. die logische Begründeng der Redetheile, in Ansehung der Bezeichnung des Subjects und des Prädicats und der Modificationen beyder, b. Ausführung der Forderung der Logik an die Sprachdarstellung, d i. Correctheit des Ausdrucks, deren allgemeiner Begriff und besondere Bedingungen abgehandelt werden. Als Resultat der Logik wird zu dieser Correctheit gezogen: höherer Syntax, oder Lehre von der Bildung und Verbindung der Sätze zum stylistischen Ganzen, (wobey auch die Interpunction behandelt ist) Synonymik, und Lehre von denen Eigenschaften, welche dem stylist. Ganzen zukommen müssen, um correct zu seyn (Deutlichkeit, Klarheit, Vollständigkeit, Einheit, Angemessen-

heit, Natürlichkeit, Ordnung, Präcision, Treue, Sicherheit). 3. Aesthetische Principien für die Schönheit einer Form. Zuvörderst einiges über Aesthetik überhaupt, den Begriff des *Schönen* und dessen verschiedene Erklärungen, Geschmack und die Schriften darüber. Die *Aesthetik des Styls* wird in den Lehren vom *Wohlklange* (wobey auch von der Declamation und selbst der Gesticulation gehandelt ist), von der *Symmetrie*, und von *denen Eigenschaften* der schönen stylist. Darstellung, durch welche der Begriff von der Schönheit der dargestellten Form vermittelt wird, (rhetor. Figuren und Tropen, Lebhaftigkeit, Feuer, Interessantes, Anmuth, Leichtigkeit, Natürlichkeit, Naivität ff. des Styls, erschöpft) Als Anhang wird S. 236. ff. die Lehre von dem Zusammenhange der Correctheit und Schönheit in den drey Schreibarten des Styls, der niedern, mittlern u. höhern vorgetragen, und der Charakter einer jeden, und ihr Verhältniss zum Styl ausführlich dargestellt. Die Literatur der Aesthetik (so weit sie hieher gehört), der Rhetorik, Poetik und der Theorie des Styls macht den Beschluss dieses Theils. Die *empirische* Sprachwissenschaft, welche der philosophischen coordinirt, und ein in sich vollendetes Aggregat von Regeln ist, die man aus der Erfahrung abstrahirt hat, dem aber die höhere Begründung fehlt, hat zwey Theile, den *allgemeinen* (S. 272 – 446.), welcher die Lehren von den in der Sprache vorhandenen Wörtern nach ihrem Ursprunge (Etymologie) und ihrer Geltung (der Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit), von der Rechtschreibung (Orthographie), von dem empirischen Gebrauche der Redetheile (mit Einschluss der empir. Interpunctionslehre) und von der Aussprache und dem Sylbenmaasse (Orthophonie, Prosodie) in sich begreift (die Literatur des Purismus, der Orthographie, der Prosodie und der deutschen Grammatik überhaupt, und der Kritik der d. Spr. sind an gehörigen Orten vorgetragen), und den *besondern*, der wieder in zwey Untertheile zerfällt, wovon der erste (S. 447 – 633.) die Darstellung von vier Gattungen des prosaischen Stoffs, und folglich den *Geschäftsstyl*, den *Briefstyl*, den *historischen* und den *didactischen* Styl mit ihren verschiedenen Untergattungen, nach einer neu begründeten und durchgeführten Theorie in Ansehung der Verbindung von Correctheit und Schönheit und der zu gebrauchenden Schreibart, enthält, der zweyte aber (S. 633. ff.) die Gattungen des poet. Stoffes umschliesst, u. die Formen oder Dichtungsarten aufstellt; die *lyrische*, die *historische* (im engern Sinne und die dramatische), die *didactische*, und die *gemischten*, wozu die Idylle, Allegorie, das Epigramm, der Dialog, der poetische Brief, die Parodie u. Travestirung gerechnet werden. So wie bey jeder einzelnen Gattung des prosaischen Styls u. der poet. Formen ihre Literatur erwähnt ist, so ist am Ende noch ein alphab. Verzeichniss der vorzüglichsten deutschen Dichter und ihrer Werke seit 1750. beygefügt, u. ein Rückblick auf das ganze Werk beschliesst es. Die Darlegung seines Inhalts wird, wie wir hoffen, bemerkbar gemacht haben, wie weit es sich über die allgemeine Sprachwissenschaft u. Sprachkunde, Rhetorik u. Poetik verbreitet, wodurch es in der ganzen Anlage u. in einzelnen Abschnitten von andern deutschen Sprachlehrern sich unterscheidet, wie reichhaltig und viel umfassend es ist; und mehr erlauben unsere Verhältnisse nicht über das Werk eines Mannes zu sagen, der vor kurzem unsrer Akademie als öffentlicher Lehrer wiedergegeben worden ist. Von ihm haben wir auch erhalten:

Practisches Handbuch zur statarischen u. kursorischen Lectüre der deutschen Classiker, für Lehrer, und Erzieher von K. H. L. Pölitz Erster Th. welcher den Elementarcursus enthält. Leipz. Schwickert. 1804. XVIII. 400 S. gr. 8. 1 Th. 12 gr.

Dass auch deutsche Classiker auf Schulen erklärt werden sollten, hatte schon 1772. ein berühmter Philolog, *Scheller*, sehr nachdrücklich erinnert. Seine Worte werden vom Hn. P. Pölitz in der Vorr. angeführt. Dazu ist aber eine gut gearbeitete Chrestomathie erforderlich, u. eine solche will der Verf. in mehrern Bänden liefern. Der Plan in dem ersten und zweyten Theile, welche den Elementar- u. mittlern Cursus der deutschen Lectüre (etwa für Tertia u. Secunda) enthalten, ging nicht nur auf den Fähigkeiten u. Kenntnissen angemessene Auswahl der Fragmente, sondern auch auf Mannigfaltigkeit der Schriftsteller u. stylist. Formen und möglichste Abwechslung. Es sind daher 80. poetische u. prosaische Bruchstücke von den verschiedensten Stoffen und Formen aus den Werken eines Schiller, Herder, Reinhard, Garve, Haller, Gellert, Wieland, Lichtwer, Pfeffel, Tiedge, Kotzebue, J. P. F. Richter, Weisse, Zollikofer, Engel, Joh. Müller u. s. f. (überhaupt 64. Schriftsteller) ausgehoben. Zur *statarischen* Lecture sind alle die Stellen bestimmt, welche der Wichtigkeit des Stoffs, oder der Schwierigkeiten der Interpretation, oder der Schönheiten oder auch verschiedener Mängel wegen eine sorgfältigere Behandlung verdienen, die übrigen zur *cursorischen* Lecture, u. bey jedem Stücke ist diess bemerkt. Einem jeden Fragmente ist eine bald kürzere bald längere Einleitung in dasselbe vorgesetzt, die bald literarische Data enthält, bald Urtheile über den Verfas. u. den Gehalt seiner Producte, bald nur die Angabe der Gattung, zu welcher das Stück gehört. Unter dem Text aber sind Noten gesetzt, nicht nur grammatischen, historischen u. ästhetischen Inhalts, sondern auch bestimmt, auf die logische Ordnung aufmerksam zu machen oder Verstosse dagegen zu rügen, den Lehrer aber zu veranlassen, die Begriffe und Sätze des Fragments mit andern Ausdrücken darzustellen. Es sind auch die Fragmente, wie bey den Handausgaben der Classiker, besonders abgedruckt worden, damit Schüler sie um einen wohlfeilern Preis kaufen können. Der 2te Theil wird aus noch mehrern Classikern Stellen ausheben, und der dritte Theil, oder höhere Cursus in vier Abtheilungen erscheinen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

65. *Stück, den* 21. *May* 1804.

PRACTISCHE PHILOSOPHIE.

Die neue Stoa, oder: *über den Gleichmuth. Ein Versuch zur Gründung der Herrschaft über uns selbst*, von M. *J. A. W. Gessner. Erster* Theil. Mit dem Motto: ἀνέχου καὶ ἀπέχου. Leipzig, b. Grieshammer. 1803. VIII. u. 554 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. des vorliegenden Werks hatte, nach seiner Versicherung in der Vorrede, mit Wärme das Bild eines selbstständigen, sich selbst beherrschenden Mannes aufgefasst. Ueberzeugt, dass die Macht und der Flor eines ganzen Volks, so wie die Würde, Wirksamkeit und Wohlfahrt einzelner Menschen immer mit dem Grade ihrer Selbstbeherrschung in gleichem Verhältniss stehe, wollte er das Ideal eines solchen seiner selbst mächtigen Menschen möglichst getreu darstellen, und zur Nachahmung desselben reizen. Ohnstreitig ein edler Zweck, zu dessen Erreichung man sich besonders in einem schlaffen, verweichlichten Zeitalter, wie bey allem Kraftdrange das Unsrige ist, Glück wünschen müsste, und wozu sich der Verf. diesen einfachen Plan entworfen hatte: den Begriff des Gleichmuths genau zu bestimmen, ihn in seinen einzelnen Theilen mit Anwendung auf die mannichfaltigen Verhältnisse des Menschen zu entwickeln, und den Werth dieser Gemüthsverfassung nach ihren vielseitigen Wirkungen auf die sittliche Bildung und das Lebensglück zu schildern. Durch eine geistvolle, lebendige Behandlung dieses Gegenstandes, und mit einer männlichen, kräftigen Sprache, die zum Herzen dringt, würde er jede noch nicht erschlaffte Seele für sein Ideal erwärmt, und zur Nacheiferung gereizt haben. Nur ist dieser schöne Zweck hier nicht fest gehalten worden. Verleitet durch die Bemerkung, dass man es hier vorzüglich mit der sinnlichen Natur des Menschen zu thun habe, deren harmonische Unterordnung unter die sittlichen Gesetze der wahre Charakter des *Gleichmuths* sey, liess der Verf. sich in eine ausführliche Darstellung der sinnlichen Natur des Menschen, als eines durch sich selbst thätigen Ganzen, ein. Hiermit beschäftigt er sich in dem ganzen Werke ausschliesslich, hierüber hat er sich oft zu sehr in Abschweifungen ausgebreitet. Nicht selten fand Rec. in dieser sehr ausführlichen Schrift, einen Reichthum von feinen und scharfsinnigen Bemerkungen, mit Bedauren, unter so vielem Alltäglichen zerstreut, und manche glückliche Darstellung neben der Trockenheit und ermüdenden Weitschweifigkeit so gut wie verloren. In ein Drittheil des Ganzen zusammen gedrängt, und als ein vollendetes Gemälde aufgestellt würde der Verf. seinen Zweck sicherer erreicht, und für die Unterhaltung und Bildung seiner Leser treffender gesorgt haben. — Rec. sieht sich daher in keiner geringen Verlegenheit, wenn er, um dies Urtheil zu belegen, in eine Darstellung des *Inhalts* dieses Werks eingehen soll, das bey allem seinem Umfange doch ein sehr zerstückeltes Ganze ist, und worin sich für den Zweck der Untersuchung wenig mehr, als die blosse Begriffsbestimmung findet. Vergeblich sucht man hier nach einer Inhaltsanzeige, wie nach schicklichen Abtheilungen und Abschnitten, die bey einem Buch von solcher Stärke doppelt nöthig waren. Man findet vielmehr nach einer kurzen Einleitung ein *erstes* Capitel, das den Begriff des Gleichmuths im Allgemeinen erörtert; dann bey S. 23. ein *zweytes* Capitel über die Sinnlichkeit in Bezug auf den Gleichmuth, das ohne Unterbrechung und Abschnitte in 300 Seiten fortläuft; endlich eine Unterabtheilung, die sich eben so bis zur Schlussanmerkung S. 545. ausdehnt — und so erscheint das Werk beym ersten Anblick als ein gestaltloses Ganze, worin nur der geübte Kopf die darin herrschende Einheit auffassen und festhalten kann. Rec. hat es für Pflicht gehalten, diesen Mangel bey einem Werke, welchem man Leser wünschen muss, zu bemerken. Um so mehr glaubt er sich den Verf. und die Leser seines Buchs zu verbinden, wenn er einen möglichst

gedrängten Ueberblick des Ganzen versucht, und ihn mit wenigen Bemerkungen begleitet.

Nach der S. 4. angekündigten Anlage des Ganzen wollte Hr. G. die *Natur* und den *Werth* des *Gleichmuths* untersuchen, jene im ersten, diesen im zweyten Theile, der noch folgen soll. Allein blos das *erste* Cap. gibt eine kurze Erörterung des Gleichmuths im Allgemeinen, wobey der Verf. von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes so weit abgeht, dass man, zumal nach der Ueberschrift: *neue Stoa*, etwas ganz anderes erhält, als man erwarten musste. Der *Gleichmuth* ist ihm *die Gemüthsverfassung eines Menschen, der seine sinnlichen Triebe unter die Botmässigkeit der Vernunft gebracht hat, und überall nur von Sittlichkeit, und sittlicher Klugheit geleitet wird.* Ohne Rechtfertigung wird hier dem Gleichmuth der Begriff der *totalen moralischen Sinnesart* untergeschoben, wovon er doch nur eine Seite ausmacht. Gleichmuth umfasst sogar nicht den vollen Begriff der *Selbstbeherrschung*, die sich über alle Hindernisse der freyen Selbstthätigkeit erstreckt; er bezeichnet vielmehr nur die besondere Aeusserung der moralischen Kraft gegen das, was innerlich und äusserlich die *gleichmässige Ruhe des Gemüths* im Zustande des Handelns und des Leidens stören und aufheben könnte, und besteht in derjenigen Selbstmacht des Willens, nach welcher sich der Mensch, als von innen und aussen bestimmbar, dennoch in ruhiger Besonnenheit und im freyen Gebrauch seiner Kräfte zu erhalten vermag. Dieser Begriff verändert die ganze Ansicht der Sache, er weisst der Untersuchung einen andern Kreiss von Ideen, und ein anderes Ziel an, als sich der Verf. beydes vorgesteckt hat, da er in seinen Begriff das Allgemeine zog, und sich nun auch in eine Darstellung des gesammten sinnlichen und nichtsinnlichen Charakters der Menschheit einlassen musste, um beyde harmonisch vereinigen zu können. So dankenswerth nun auch der Versuch wäre, jene Einheit im Menschen durch eine, in Praxi zu bewirkende, Unterordnung der sinnlichen Triebe unter die Gesetze der Sittlichkeit, und einer moralischen Klugheit vorstellig zu machen, so hat dies doch mit einer Betrachtung über den Gleichmuth nichts zu thun, und nur durch eine sehr unstatthafte Vermischung verschiedenartiger Begriffe konnte hier die Verbindung eines *Gleichgewichts* der verschiedenen Gemüthskräfte in Bezug auf das gesammte vernünftige Handeln zum Ziel und Gegenstand der Untersuchung genommen werden. — Aus *seinem* Gesichtspuncte nun will der Vf. das Verhältniss der drey praktischen Vermögen zu einander bestimmen: der *Vernunft*, sofern sich ihre Thätigkeit auf das Begehrungsvermögen bezieht, *des obern Begehrungsvermögens* oder des Willens, endlich *des niedern Begehrungs-* oder *Gefühlvermögens*; in der beständigen Behauptung dieses Verhältnisses bestehe, meynt er, *der Gleichmuth*. Auch diese Anlage der Untersuchung scheint der Vf. stillschweigend wieder verlassen zu haben; denn nirgends ist jenes Verhältniss genau angegeben, nach sichern Grundsätzen bestimmt, und in Beziehung auf die Bewirkung eines innern Gleichgewichts der praktischen Gemüthsvermögen, unter *Regeln* gebracht worden. Die ganze Schrift enthält dagegen 1) eine *Darstellung der individuellen, und geselligen Triebe des Menschen* nach ihrer Beschaffenheit, ihren Gründen und Zwecken; 2) eine *Untersuchung über die Entartung dieser Triebe, und die Ursachen davon.* Dies sind die beyden und einzigen Hauptabtheilungen des Werks.

Die *erste* hebt mit S. 27 an, und läuft fort bis S. 322. Sie ist mit Scharfsinn, Klarheit, Ordnung, und umfassendem Geiste bearbeitet. Der Vf. theilt die auf das Individuum sich beziehenden (individuellen) Triebe in *physische* und *geistige* ein. Ueber jene — den *Trieb nach Gesundheit* (warum nicht lieber den generellen Ausdruck des *physischen Wohlseyns*?), *Trieb nach Thätigkeit*, und d. *Geschlechtstrieb* — eilt er zu schnell hinweg, um desto länger bey diesen zu verweilen (von S. 33—193.), die er in Triebe des *Erkennens* und des *Wollens* eintheilt. Jene sind 1) Neubegierde und Wissbegierde, 2) Trieb nach Deutlichkeit und Vollständigkeit der Erkenntnisse, (S. 41.) 3) Forschungstrieb (wobey sich eine weitläufige Digression findet über das allmählige Aufstreben der Menschen zu höherer Cultur, über Ackerbau, Ausbildung einzelner Wissenschaften, besonders der Naturlehre und ihrer bedeutendsten Entdeckungen. Hier fühlte der Vf. selbst, (S. 59.) dass er sich unverhältnissmässig ausgedehnt habe, dennoch nimmt er denselben Gegenstand wieder auf, und verbreitet sich noch bis zu S. 75. darüber.) 4) Trieb, den Witz und die Einbildungskraft zu üben (?). „Die das *Wollen* betreffenden Triebe werden aus bestimmten Thatsachen im Menschen abgeleitet, nämlich 1) der *Trieb nach Sittlichkeit* aus dem moralischen Gefühl (S. 77—131., wo sich wieder eine hier unerwartete Abschweifung über *sittliche Erziehung* findet). 2) *Trieb nach Vermeidung moralisch zweck- und regelwidriger Handlungen*, aus einem Gefühl der Reue (133—190.), das der Verf. als allgemein vorhanden zu erweisen sucht, und wobey er den Trieb nach *Ehre* und *Selbstschätzung* als Unterarten abhandelt. 3) Der *Trieb nach Gefühlen des Schönen*, aus dem Vermögen der ästhetischen Urtheilskraft abgeleitet, und als die Sittlichkeit befördernd dargestellt (190—193.). — Hr. G. geht hierauf zu den *geselligen* oder Gesellschaftstrieben über (194—319.). Nach einer allgemeinen treffenden Betrachtung über die Beschaffenheit und die Zwecke dieser Triebe überhaupt,

werden sie richtig unter folgende Grundsätze befasst. „Das *Erste*, was uns zu andern Menschen hinzielt, ist *das Verlangen, sie zu Theilnehmern unserer Gedanken, Gefühle und Wünsche zu machen, und wiederum Theilnehmer der ihrigen zu werden.* Da der Gegenstand dieses Verlangens zwiefach ist, so entspringt daraus auch ein zwiefacher Trieb: *der Trieb nach Mittheilung* unserer Gedanken, Gef. und W. (204—245.), und *der Trieb nach Aufnehmung* der Ged., Gef. und W. Anderer (246—280.). Das *Zweyte* ist das Verlangen nach *gemeinschaftlichem Genuss von frohen, wie von traurigen* Gefühlen, woraus nach der Verschiedenheit der Gegenstände wieder zwey besondere Triebe erwachsen, der *Trieb nach gem. Genuss von Vergnügen und Freude*, und dann von *Leid und Traurigkeit.*“ (280—319.) Aus dem Triebe der letztern Art entwickelt der Vf. den *Trieb des Wohlwollens der Menschen* gegen einander, (der doch wohl mehr in dem sittlichen Gefühle seine Wurzel hat, und in den Gegenständen desselben blos seine Veranlassung und Verstärkung erhält) und die damit verwandten Triebe der Wohlthätigkeit, des Mitleids, der Barmherzigk., der Dankbarkeit. Man liest diese ganze Abtheilung mit Vergnügen und Interesse, und wie viel mehr würde dies der Fall seyn, hätte sich der Verf. der öftern Abschweifungen enthalten, wie unter andern auch der über Roussean, ob sie schon in einzelnen Puncten manches Treffende enthält! Selbst für die Wissenschaft würde dieser Abschnitt Interesse haben, wären die Definitionen des Verf. schärfer gefasst worden, wie die Deduction der menschlichen Triebe, und die Darstellung ihrer Zwecke richtig aufgenommen worden ist.

Allein desto weniger hat sich Rec. bey der *zweyten Abtheilung* S. 322. f. befriedigt gefühlt, vielleicht schon darum, weil sie eine Aufgabe zum Gegenstande hat, deren Auflösung eine vielseitige und tiefe Menschenkenntniss erfordert, und die durchaus nicht innerhalb der Gränzen einer blos systematischen Zergliederung gefunden werden kann, die Aufgabe: *den Ursprung und Fortgang der Entartung der menschlichen Triebe zu zeigen.* Hier hat sich der Vf. nicht blos auf *einen* Punct fixirt, der an sich schon keine umfassende Umsicht gestattet, sondern hat auch seine Untersuchung geschlossen, ohne, nach der Anlage derselben, das geleistet zu haben, was er zu geben versprochen hatte. Ganz richtig findet er die Quellen der Entartung in *innern* und *äussern* Ursachen; dennoch spricht er hier eigentlich nur von jenen. Doch auch in der Entwickelung der innern Ursachen der Entartung sehen wir ihn sich auf die eine Thatsache einschränken: „der Mensch sucht von Natur *blos* das, was ihm angenehm ist, er strebt *lediglich* und *ohne Aufhören* nach Genuss“ — was allerdings von Bedeutung ist, doch die Sache nicht erschöpft, da zu dem, was im Subjecte selbst die Entartung seiner Triebe veranlasst und befördert, viel mehr gehört, wie z. B. Nachsicht gegen sie, Mangel an Aufsicht über sich selbst, fehlerhafte Cultur des Geistes, und gänzlicher Mangel derselben, Verdorbenheit des moralischen Gefühls, schlechte Grundsätze und Maximen. Von diesem wird hier nichts berührt; der Verf. begnügt sich, jenes Streben der Sinnlichkeit über ihre Gränze hinaus in folgenden Aeusserungen desselben darzustellen: 1) der Mensch strebe, alles, was ihm unangenehme Gefühle verursacht, oder angenehme raubt und schmälert, möglichst zu vermeiden, und zu entfernen; 2) sich den Genuss möglichst zu erhöhen, zu verlängern, und zu erweitern; 3) ihn sich auf jede mögliche Art, und mit Vermeidung alles Unangenehmen zu verschaffen, woraus der verderbliche, von der menschlichen Natur aber unzertrennliche Egoismus entstehe. Man bemerkt leicht, wie wenig erschöpfend diese Thatsachen sind, die zum Theil selbst nur die *Beschreibung* einer ausgearteten Sinnlichkeit enthalten, anstatt ihre Quellen nachzuweisen. Mit der weitern Ausführung derselben beschäftigt sich indess der Verf. in dem ganzen übrigen Umfange seines Werks (328—544.), und hier besonders haben wir über gedehnte Digressionen zu klagen, indem von den Beyspielen, die jene Sätze erläutern sollen, Veranlassungen zu ausführlichen Abhandlungen über Furcht und Zorn, den Schmerz, den Trieb zur Nahrung, und den Egoismus genommen sind — welches sich für gegenwärtigen Zweck wohl in wenige Blätter drängen liess. — Zuletzt erinnert sich der Vf. noch, dass er auch über die *äussern* Ursachen der Entartung der menschlichen Triebe hätte sprechen sollen, allein der Keim dazu, sagt er, liege doch immer unmittelbar in dem Menschen selbst, alles Aeussere sey blosse Gelegenheitsursache dazu, und dies habe er im Laufe der bisherigen Untersuchung so oft berührt, dass er sich mit der blossen Angabe desselben begnügen könne — eine Entschuldigung die man schwerlich wird gelten lassen. Denn die weitere Untersuchung über den bestimmten Einfluss, welchen Sitten, Charakter und Zustand der Nation, unter welcher man lebt, frühere Erziehung, Umgang, äussere Verhältnisse, und besondere Schicksale auf die Regelmässigkeit oder Unordnung, auf die Ruhe oder Heftigkeit, auf die Schwäche oder Gewalt unserer Neigungen äussern, würde für den Zweck seines Werks unentbehrlich, und für den wissbegierigen Leser von grossem praktischen Interesse gewesen seyn.

Rec. enthält sich aller weiteren Urtheile über ein Werk, das eine so mannigfache Anlage hat, und zu seiner Vollendung noch Manches übrig

lässt; er begnügt sich mit dem bescheidenen Verdienst, den Architekten desselben gemacht, und Jedem, der es zur Hand nimmt, die Lectüre erleichtert zu haben. Unmöglich kann dem Vf. eine schon vor mehrern Jahren im Messcataloge aufgeführte, vor vier Jahren vollendete, und auch zum dritten Theile bereits gedruckte Schrift, in *der* Form, und mit *dem* Gehalte, selbst mehr genügen, wie er denn selbst gesteht, dass sich seine Ansichten in der Philosophie seit dieser Zeit beträchtlich geändert hätten, und manche Vorstellungsart mit seinen eigenen seitdem geäusserten Grundsätzen im Contraste wären.

CHR. RELIGIONSLEHRE.

Beyträge zur Philosophie des Evangeliums, und zur Beförderung der Theologie vom Reiche Gottes. Ein nothwendiger Nachtrag zu *Galura's* neuester Theologie, von *Senes Bertsche.* Salzburg, in der Mayrischen Buchh. 1803. 102 S. 8. (5 gr.)

Bernhard *Galura* Stadtpfarrer zu Freyburg im Breisgau, hat bekanntlich ein Buch unter dem Titel: *Neueste Theologie des Christenthums, wie selbes im Sinne Gottes war, und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen ist,* herausgegeben, als einen Plan zur Reform der Theologie und einen Versuch, die Lehre vom Christenthume auf die ursprüngliche Sprache, Simplicität und Schönheit wieder zurückzuführen. Der Endzweck desselben war, die Lücken und Gebrechen im katholischen Lehrvortrage auszubessern, und zu dem Ende ein Prinzip, eine Hauptidee aufzusuchen, von welchem aller Religionsunterricht ausgehen sollte. Galura sucht diese Hauptidee zuerst im geschriebenen Worte Gottes, in der Bibel, und wird sie dann auch in dem ungeschriebenen Worte Gottes aufsuchen, und die Tradition, die ganze Kirchen-Lehre nach dieser Hauptidee darzustellen trachten. Der Verf. der anzuzeigenden Schrift, welcher in Galura den *Gemeingläubigen* von dem *katholischen Selbstdenker* unterscheidet, will durch diese Schrift einige Fragen beantworten: vorzüglich ob der katholische Lehrvortrag wirklich Lücken und Gebrechen habe? ob es nothwendig sey, ihn nach einer Hauptidee einzurichten? ob man diese Hauptidee in der Bibel aufsuchen müsse? ob es Pflicht und Zeitbedürfniss sey, den Inhalt der Bibel in Absicht der katholischen Kirche rein darzustellen, um den Gegnern sagen zu können: Sehet, so spricht die Bibel, und nicht blos der Pabst? und ob eine Reform des katholischen Lehrvortrags aus der Hauptidee, die Galura aufstellt, dem Begriffe des Reiches Gottes, bewirkt werden könne? Allein Rec. gesteht, dass er weder begreift, wie man, um die erstern Fragen zu untersuchen, noch ein Buch schreiben müsse, noch einsieht, wie der Verf., um die letzte zu beantworten, ein solches Buch habe schreiben können. Er muss vielmehr diese Schrift für das Product einer heftig bewegten Einbildungskraft erklären, welches sogleich nach dem Lesen der Galura'schen Schrift niedergeschrieben worden ist. Dürfte man aus irgend einem Producte auf die gegenwärtige Beschaffenheit der productiven Kraft in dem producirenden Schriftsteller schliessen, so würde man dem Verf. schwerlich das Vermögen, eine planvolle ruhige Untersuchung anzustellen, und seine Begriffe klar und bestimmt darzulegen, durchaus nicht zugestehen. Er fängt mit der Frage an: *was ist Reich Gottes?* Er gibt zwar fast alle Begriffe an, die man damit bezeichnen kann, aber ohne seinen eignen bestimmter anzugeben, als dass er ihn den *theokratischen* Katholicismus nennt. Er meynt, diese Idee lasse sich blos synthetisch bestimmen; allein alles, was nach sehr unnöthigen, philosophisch seyn sollenden Deductionen, mit abgerissenen Declamationen untermischt, herauskommt, ist, dass das Reich Gottes die *Verbinduug des Universums mit Gott* sey. Man müsse nun, sagt er, einen *vierfachen Begriff dieses Reiches* unterscheiden, den reinphilosophischen, den naturhistorischen, den geschichtlichen, und den biblischen. (Beyläufig sagt er, die Bibel werde verschieden erklärt, und zwar von den Protestanten philologisch, von den Socinianern philosophisch, von gewissen Fanatikern phantastisch, und *von den Katholiken historisch!* Was der Verf. sich wohl darunter denken mag, sehn wir nicht ein, ob er gleich hinzusetzt, die katholische Darstellungsart umfasse das A. und N. T., nebst der Kirchengeschichte. Dies hat entweder gar keinen Sinn, oder es heisst, die Katholiken erklären die Bibel nach *ihrer* Kirchengeschichte, d. i. nach den von ihnen auf- und angenommenen historischen Dogmen, Traditionen, Kanonen und Decreten; und dies ist allerdings nach den Grundsätzen des Katholicismus der Fall; ob der Verf. dies billigt, hat er nicht gesagt, und er wird sich wohl mit dem Unterschiede zwischen Gemeingläubigen und katholischen Selbstdenkern helfen; ein Unterschied, der nach Rec. Ueberzeugung, wenn er einen Sinn hat, nicht geduldet werden kann, indem der gröbste Aberglaube dann beschönigt werden würde, wenn man annähme, dass der Katholik sich zwar als Gemeingläubiger dazu bekenne, aber als katholischer Selbstdenker davon frey sey. Es wäre nur ein Wortspiel, wenn man sich damit vielwissen wollte, Gemeingläubige, (keine Ketzer) und doch Selbstdenker zu seyn. Man sieht, wohin dies führen muss; denn am Ende nennt man die, welche nur das glauben, was sie als Selbstden-

ker glauben können, Ungläubige, und sich selbst den Rechtgläubigen. Und was heisst es am Ende, was der Verf. S. 99. 100. sagt: „Die Bibel ist nicht unsre nur einzige Richtschnur, wir werden also auch an eine sichtbare Kirche gehörig glauben, und so glauben müssen, wie der Schreiber an die sichtbare Feder in der Hand. Wir bleiben also Katholiken, wir bekennen uns laut zum Glauben an unsere Kirche. Als Glieder derselben bekennen wir zwar die von der Kirche entschiedenen Wahrheiten; allein nichts hindert uns, selbst zu denken, selbst zu prüfen, und *eben jene Gründe, die die Kirche in der Bibel fand, in der Bibel selbst aufzusuchen.*“ — Von jenen vier Begriffen ist kein einziger genau entwickelt. Der Verf. nennt zwar das *Reich Gottes* in dem folgenden, die Form des Universums, oder die Form vom Begriff des Universums, allein wir finden nur abgebrochne Sätze, welche der Verf. mehrmals mit den Worten „Fortsetzung folgt“ auf eine seltsame Weise unterbricht, und woraus sich nichts absehen lässt, als dass die Idee des Reiches Gottes mit wenig klaren Worten hätte so ausgedrückt werden können: es ist der Begriff des Weltalls, gedacht in Verbindung der alles umfassenden Regierung Gottes. Dazu braucht der Vf. eine Menge Umschweife. Fortsetzung folgt, sagt er S. 60. wieder, allein es folgen Betrachtungen über die *Reform der Theologie* überhaupt und der Theologen insbesondere. Und nun hört man, dass etwas in dem Verf. stutzet, so oft er von einer Reform der Theologie sprechen hört. Nach seiner Ansicht ist *Theologie, als Gottes Wort* betrachtet, an sich etwas sehr heiliges; Reformiren heisst nicht immer so viel als besser machen, die *Reform* der Theologie involvirt also schon im Begriffe nicht nur etwas allgemein anstössiges, sondern auch gewissermaassen die *Inzicht* eines politischen Verbrechens (S. 68.); er räth daher, lieber von einer Reform *der Theologen* zu reden, weil dies weniger anstössig ist, und dabey sich die Hauptabsicht, Reform der Theologie so wenig als möglich merken zu lassen. (Obgleich der Begriff von Theologie ganz mit dem Begriffe von Gottes Wort vermengt ist, so hat der Verf. doch hier nicht ganz unrecht. Er bemerkt dies vorzüglich in Rücksicht seines Vaterlandes, wo sich die neuesten Philosophen nicht nur gegen die der Erfahrung, sondern auch gegen die Klugheitslehre erklärt haben. Er erkennt die Nothwendigkeit einer Reform der Theologie an, setzt aber S. 73. hinzu, wer nur auf Theologie als Wissenschaft dringt, vermehrt die Bücher, und weiter nichts.) Indem der Verf. die vorgelegten letzten Fragen beantworten will, nimmt er sich vor, nie die Grundlehren seiner Kirche aus dem Auge zu verlieren, die ihm zwar erlaubt — *Selbstdenker* zu seyn, wobey er aber die Pflicht hat, ein *Gemeingläubiger* zu bleiben. Er unterscheidet nun Lehre und Lehrart. Die Erstere, als das göttlich Gegebene könne nicht reformirt werden, wobey man aber durch eine zweckmässige Kritik das Göttliche vom Menschlichen scheiden müsste. Die *Lehrart*, die Darstellungsart, könne allerdings, der Wahrheit unbeschadet, reformirt werden, und hierauf allein dürfe sich die Reform der Theologie beziehn. Es komme nun alles darauf an, dass der Reformator die rechte Norm habe. (Allein eben dies sollte und wollte ja der Verf. bestimmen, welches diese Norm sey, nach welcher die Reform geschehen solle. Er hat es aber nicht gethan, sondern setzt nun noch etwas hinzu, welches er hellere Aussichten in Schwaben, und Winke und Ruf mit Hinsicht auf die Hauptidee der Galura'schen neuesten Philosophie nennt. Und dies ist unstreitig das Beste im ganzen Buche, und enthält in der That viel gute und beherzigungswerthe Winke über den Bildungsplan, den jeder Bischof und Regent im gegenwärtigen Zeitpuncte entwerfen sollte. Sehr wahr sagt er S. 85.: „Wo *gar keine Philosophie*, wo Glaube an *vollendete Philosophie*, wo nur *halbe* Philosophie ist, dort ist Jammer und Noth, Dummheit und Laster, Egoismus — und moderne Aufklärung im Lande.“ Was er darüber sagt, lässt den Verf. als einen Mann erscheinen, von dem sich sein Vaterland viel versprechen kann, wenn wir gleich bekennen müssen, dass seine Schrift besser gerathen seyn würde, wenn er seine Ideen ruhiger, ordentlicher, und ohne unnöthige Erörterungen dargestellt hätte. Uebrigens weiss man es: nicht der Gemeinglaube, sondern der wahre, freye, auf richtige Ueberzeugung gegründete Glaube ist Noth.

Ausführliche Beleuchtung der Ideen und Grundsätze der Prüfung des katholisch praktischen Religionsunterrichtes, von *J. B. Graser*. Salzburg, b. Mayer. 1803. VIII. u. 268 S. 8. (1 Thlr.)

Die *Prüfung des katholisch praktischen Religionsunterrichtes*, welche nicht nur in den gelehrten Zeitschriften der Katholiken, sondern auch der Protestanten mit lautem Beyfall aufgenommen wurde, fand dessen ungeachtet eine Menge Gegner unter denjenigen, auf welche sie vorzüglich berechnet war. Die Tendenz, die man ihr überhaupt zumuthete, oder auch nur einzelne missverstandene Aeusserungen, erregten, wie der Verf. in der Vorrede der anzuzeigenden Schrift S. IV. sagt: „die Unzufriedenheit der Klugen; das Murren der Alten; Verdächtigmachen der Theologen; Anschwärzen u. Verfolgen der Bigotten; und die Kabale der bösartigen Politiker.“ — Hr. *Graser* wollte in sei-

ner gegenwärtigen *Vertheidigungsschrift* die umständlichste Erklärung für die bedächtliche Besorglichkeit, das Mittel zur Aussöhnung der Unzufriedenen, die nachdrücklichste Ehrenrettung gegen die hämischen Angriffe der kurzsichtigen Bigotterie, oder eifersüchtigen Kabale, und eine verstärkte Begründung eines Unterrichtssystems in der Religion, welches auf Spiritualism führt, aufstellen. (S. VII.) Er hat alles aufgeboten, um den vorgesetzten Endzweck zu erreichen. Mit dem ihm eigenen Scharfsinn hebt er die entstandenen Missverständnisse; widerlegt die ihm gemachten Einwürfe; gesteht freymüthig, wo er an dem widrigen Eindrucke seiner Schrift selbst Schuld seyn möchte, und zeigt die Grundlosigkeit des gegen ihn gehegten Verdachtes. Aus allem leuchtet ein edles Streben hervor, die Hindernisse des von ihm beabsichtigten Guten zu heben; ein Geist der Humanität, welcher den fehlenden, aber redlichen Gegner schont, und zur richtigen Erkenntniss zu bringen sucht. Nur gegen den Kritiker im *augsburgischen Journal*, der in der Prüfung des k. pr. RU. nichts als Ketzereyen; ein Bemühen die christliche Religion zu untergraben; den katholischen Cultus, und dessen Diener lächerlich zu machen, und herabzusetzen, u. dgl. fand, führt er eine derbe Sprache, und weiset ihn empfindlich zurecht. Wenn freylich ein Mann, der sich der redlichsten Absichten bewusst ist, dessen Grundsätzen von mehrern Seiten her die geschätztesten Gelehrten den lautesten Beyfall geben; der sich hämisch verschwärzt, seine Worte trotz den bestimmtesten Erklärungen verdreht sieht; endlich im Gefühl seines Unwillens die Denk- und Handlungsart des Gegners bey dem rechten Namen nennt -- wer wird da nicht zum Entschuldigen geneigt? Indessen wünschte doch Rec., dass der Verf. seinen Unwillen gänzlich unterdrückt hätte, weil er überzeugt ist, dass Aeusserungen, mit den Farben desselben aufgetragen, ihren Zweck, dem Gegner sein Unrecht fühlbar zu machen, schwerlich erreichen, sondern vielmehr erbittern. -- Der Inhalt der Schrift zerfällt in folgende 6 Abschnitte: I. Das günstige Urtheil der Gelehrten über die Prüfung des k. pr. RU. in mehrern gelehrten Zeitungen, so wie das Urtheil des im kath. Deutschlande geschätzten *Sandbüchlers*. Hier wäre eine kurze Berufung auf die Urtheile hinreichend gewesen, da die Acten in den Händen des Publicums sind. II. Die Denkungsart der Gegner, wie sie sich in ihren gefällten Urtheilen, in den Bemühungen ihre ungünstigen Gesinnungen darüber zu verbreiten, und in den verläumderischen Ausfällen gegen den Verf. geäussert. III. Veranlassungen zu diesen Urtheilen. 1. Von Seiten des Verfs., theils Verwechselung der Lehre und Lehrmethode, dass er das Dogmatische von dem Praktischen nicht gehörig sonderte, daher auf jene bezog, was an diesen verworfen wurde: theils zu grelle Schilderung mancher Kirchengebräuche, woraus man auf ihre gänzliche Verwerfung schloss; theils endlich Mangel an Bedachtsamkeit im Ausdrucke. Dahin gehört die kategorische Behauptung: *der bisherige kathol. Religionsunterricht hat dieses oder jenes hervorgebracht;* (Dies war auch darum zu hart gesagt, da es itzt, auch unter Katholiken, viele Religionslehrer -- Rec. kennt mehrere -- gibt, welche *reine* Religiosität und Sittlichkeit durch ihren Unterricht zu befördern streben. Diese mussten sich durch eine solche Aeusserung gekränkt fühlen;) da es doch nur heissen sollte: *Wo* der Religionsunterricht so beschaffen war, hat (*auch*) er dieses oder jenes hervorgebracht. Der Zusatz *katholisch* auf dem Titel sollte freylich nichts anders andeuten, als dass das Werk für Katholiken *zunächst* geschrieben sey; er ward aber für eine Beschimpfung der katholischen Religionslehrer angesehen. -- Von Seiten der Gegner: Vorurtheile, Mangel an hinlänglicher Prüfung; und Leidenschaft. -- IV. Entfernung der Besorgnisse, als wolle er eine blosse Vernunftreligion einführen. Hier ist sein Aufsatz aus der O. A. L. Z. 1800. Jahrg. 969 S. und ein anderer aus dem Ingolstädter kleinen Magazin für Prediger, von Kapler 1801. Jahrg. 65 S. wieder abgedruckt. V. Widerlegung der Beschuldigung, als ob er die christliche Dogmatik verdrängen wolle, Ketzereyen lehre, und Kirchengebräuche lächerlich mache. Der Verf. beleuchtet die Rec. seiner „*Prüfung*“ im augsburgischen Journale für Religion, Wahrheit und Literatur so, dass es am Ende keinem unbefangenen Leser mehr zweifelhaft bleiben kann, wofür man den augsburger Hrn. Kritiker zu halten habe. In dem ganzen Abschnitte findet sich des Verfs. allgemeines (der Allgemeingültigkeit eben so würdiges) Bekenntniss über katholische Religion und deren Ausübung. VI. Schlusserinnerung an die Religionslehrer, welche entweder die „*Prüfung*“ nicht lasen, um ihnen die etwanigen Vorurtheile dagegen zu benehmen, oder sie lasen, und mit Unzufriedenheit von sich warfen, oder wenigstens ihren Zweck nicht gehörig beherzigten. -- Neue Ansichten suche man in dieser Schrift nicht. Wer die „*Prüfung*“ las und verstand, kann ihrer entbehren; was auch Hr. *Graser* in der Vorrede S. VIII. selbst andeutet. Auf den Styl wird der Verfasser mehr Sorgfalt wenden. Druck und Papier sind gut.

ROMANE.

Paul, oder der verlassene Meierhof. Vom Verfasser des Victor, der Coelina u. s. w., nach dem Französischen von *Friedr. v. Oertel.*

Leipzig und Sorau, bey Beygang u. Ackermann. 1803. I. Th. 404 S. II. Th. 380 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Ein gar liebliches Geschenk, was Hr. v. Oertel durch Verpflanzung dieses Erzeugnisses der französischen Muse auf deutschen Boden, dem vaterländischen Publicum gemacht hat. Der Plan, den unsere Leser lieber aus dem Buche selbst, als aus einem magern Abrisse mögen kennen lernen, ist interessant, gut angelegt und durchgeführt; die Charaktere sind mit leichter, aber doch fester Hand gezeichnet, individuell und sprechend, ohne darum minder dem Allgemeinen der Menschheit anzugehören, angenehm abwechselnd, im Guten und Bösen stark markirt und scharf contrastirend, ohne aus den Gränzen des Menschlichen und Schönen, wenigstens in der Gruppirung, worin sie vorkommen, herauszutreten; die Begebenheiten sind zum Theil seltsam und romantisch, aber ungezwungen, und wie von selbst sich herbeydrängend, gut geordnet, und sicher zum Ziele führend, ohne dass doch die meisten die Maschinerie des Dichters, zum Ziele führen zu sollen, durchblicken lassen. Bey einem nicht unbedeutenden Reichthum der Gruppirung sind Haupt- und Nebengruppen fast durchgängig sehr schicklich gegen einander gestellt und vertheilt; durch das Ganze waltet ein reiner moralischer Sinn, und manche köstliche Lehre der Weisheit und Tugend kann aus der Lectüre dieses Buches hervorspriessen, ohne dass man während derselben die Absicht, sie zu predigen, und in dieser Einkleidung durchzuführen, merkte, und überall etwas anderes, als ein freyes Kunstproduct vor sich sähe. Der Effect, den das Werk macht, ist nach Rec. Gefühle der mildeste und wohlthätigste, der sich wünschen lässt. Es ist ein bitterer Zwang, den Gegenstand eines so eben genossenen Vergnügens auf die kritische Capelle zu bringen, gefliessentlich darin Fehler aufzusuchen und nachzuweisen. Zum Glück fällt eben hier der erheblichste Grund, der hierzu Veranlassung geben kann, weg, weil der Vf. dessen Nahmen, und übrige auf dem Titel genannte Werke Rec. nicht kennt, als ein Ausländer von dem Ausstellen an seinem Buche keine Notiz nehmen wird. Doch stösst nach geendigter Lectüre die Reflexion, wenn sie den zurückgelegten Weg überschauet, auf einige Bedenklichkeiden, die sie, ohne gegen den Verf. ungerecht zu seyn und dem künftigen Leser sein Vergnügen zu verleiden, wohl laut werden lassen darf. Unstreitig steht die Episode vom Obersten St. Pry und der Palmira ausser aller Verbindung mit der Hauptgeschichte, und ist in sofern wenigstens in dieser Ausdehnung, obgleich angenehm genug erzählt, überflüssig — mehrere ähnliche Beyspiele, unter andern die Geschichte des Mannes vom Berge in Tom Jones mögen hier zum Vorbilde gedient haben — bey dem Allen würden Leser von feinem sittlichen Gefühle sie wegen des Auftritts, der zu den Hauptirrungen Anlass giebt, gern vermissen. Die der im Buche erzählten Begebenheit vorausgegangene Entführungs- und wenn man will Verführungs-Scene Paulinens, die den ganzen Knoten zu schürzen dienen musste, könnte ferner wohl mehr Wahrscheinlichkeit, und minder Tumultuarisches haben, um dem Hauptgegenstande unseres Interesse günstiger zu seyn. Ein so schnelles Feuerfangen der Liebe scheint nicht blos romantisch, sondern selbst etwas romanhaft. Weiter scheint das beobachtete Geheimniss Paulinens über ihr Verhältniss mit ihrem ersten Manne, und dem gesammten Gang ihrer Schicksale doch hier und da seiner gnügenden Motive zu entbehren; da man nicht absieht, wo sie auf die Länge damit hinaus will, und die Entdeckung, wie auch der Erfolg bestätigt, ihr bey bessern Menschen nicht nachtheilig seyn kann; indessen lässt sich doch darauf erwiedern, dass es aus ihrer grossen Zartheit, aus mancher nicht verhehlten Schwäche ihres Charakters und aus dem Grunde, weil ein so tief bekümmertes Gemüth in der That nicht bestimmt weiss, wo es hinaus will, psychologisch noch wohl erklärlich ist. So schön frey und ungezwungen endlich der Verf. erzählt: so sollte er doch die Person des Erzählers, dünkt uns, in verschiedenen Stellen bey seinen Berichten weniger hindurch schimmern lassen; weil es da Zwang anthut, dass er uns die Lösung des Räthsels, der wir entgegen sehen, und den, wie er selbst sich merken lässt, ihm bekannten Ausgang, nicht früher aufhellt. — Hr. v. Oertel hat als Uebersetzer das Werk, das unsere Romanen-Literatur wesentlich bereichert, mit Liebe behandelt; nur sparsam kommen Gallicismen vor, z. B. im 1. Theile irgendwo „*Allmosenier* statt Beichtvater, Hauscapellan.“ — S. 223. „Sie wird die Ehre haben, Sie zu sehen,“ st. „sich ihnen darzustellen;“ S. 226 „was hat Er mich denn so betroffen zu begucken?“ und etwa noch einiges, wo der Ausdruck geschmeidiger und körniger seyn könnte. Weniger noch von dieser Art ist dem Rec. im zweyten Theile aufgestossen.

Gemählde aus dem häuslichen Leben. Nach französischen und englischen Originalen bearbeitet, von *Wilhelm Schenk*, Diaconus in Ilmenau. Gotha, b. Ettinger 1803. 570 S. 8. (2 Thlr.)

Zwey und zwanzig, meistens aus den *Evenings of Windsor* entlehnte Erzählungen, die schon immer grösstentheils eine weit unschuldigere Unterhaltung für die junge Lesewelt ab-

geben können, als viele ähnliche Schriften, ungeachtet ihr ästhetischer Werth nicht gross, und auch ihre moralische Wirksamkeit eben wegen der Mittelmässigkeit jenes, wegen der sehr flach gehaltenen Charaktere, des magern Stoffes und gemeinen Plans der meisten, wobey sich kein tiefer Eindruck auf das Gemüth erwarten lässt, nicht hoch anzuschlagen ist. Mit Marmontels *Contes moraux*, mit denen Hr. Schenk in der Vorrede sie vergleicht, haben sie freylich wohl nur die Absicht gemein, und weiter scheint er selbst die Parallele nicht auszudehnen. Selbst als moralisch unschädlich, geschweige nützlich, kann Rec. nicht alle ohne Unterschied empfehlen. Wenigstens würde er Bedenken tragen, jungen Lesern Erzählungen in die Hände zu geben, in denen Entweichung von Kindern aus dem älterlichen Hause, Fortziehen mit Männern wider der Aeltern Willen u. s. w., als Beyfallswerth dargestellt wird. Mag es Fälle geben, in denen dergleichen Schritte sich rechtfertigen lassen: so sind sie gewiss selten, und es ist nicht gut, die Phantasie junger, zur Sophistik in diesem Puncte so sehr geneigter, Leser nach dieser Seite hinzulenken, wie das in der VIII. *die verständige Tochter* überschriebenen Erzählung geschehen ist. So ist auch die VI. Erzählung für diese Classe von Lesern anstössig, die daraus leicht das Resultat ziehen können, als ob wollüstige Ausschweifungen nicht viel auf sich hätten, weil der darüber Ertappte sich darauf beruft, dass sie so vielen ungestraft hingingen, und die ihm dafür zugedachte Strafe zu hart sey. Indessen gilt diese Ausstellung nur von wenigen Stücken, und einige sind allerdings auch von ästhetisch höherm Gehalte. No. XI. *Tugend und Liebe*, dürfte leicht die vorzüglichste seyn. Die Schreibart ist, bis auf manche Nachlässigkeiten, meistens ganz gut, und die Uebersetzung scheint, einige Ausnahmen abgerechnet, wie z. B. S. 113. „*Ingoldsby* war ein Soldat von Fortün etc.“ nicht übel gerathen — viele überflüssige Gemein-Plätze hätten indessen weggelassen, wenigstens nicht so weit ausgesponnen und wiederholt werden sollen, wie unter andern auf den ersten Seiten des übrigens ganz artigen Charaktergemähldes No. 13. geschehen ist — Warum das Buch Gemählde aus dem häuslichen Leben überschrieben ist, sieht man nicht ab, da bey weitem nicht alles, oder auch nur das Meiste, tief in das häusliche Leben eingreift. Der von Hrn. S. angegebene Grund, dass die hier geschilderten Tugenden und Laster von grossem Einflusse aufs häusliche Leben sind, kann schwerlich befriedigen.

Novellen, von *August Friedrich Ernst Langbein*. Berlin, bey Oehmigke dem jüng. 1804. 19 Bog. mit einem Titelkupfer u. e. Vignette. (1 Thlr. 8 gr.)

Im Vorbericht erzählt der Verf., der ursprüngliche Entwurf dieses Buchs sey gewesen, eine freye Bearbeitung der in *Segur's* Werk, *les femmes*, verwebten Novellen zu liefern. Er habe sie aber nachher so mittelmässig gefunden, dass er nur die Sujets von zweyen davon nutzen können; gleiche Umschaffung hätten noch zwey andere hier aufgestellte Erzählungen erfahren. Die wenigsten der acht Anekdoten und Erzählungen, welche dies Bändchen enthält, zeichnen sich durch Empfindung aus. Eine davon, *der Plagegeist in Kossenblatt*, halten wir ihrer Stelle für ganz unwerth; recht gut dagegen ist *des Teufels Mühle* dargestellt, und das sinnreichste ist der dramatische Schwank: *In solchen Wässern fängt man solche Fische.*

Die sieben Sonntage. Von *Karl Sebald.* Interpone tuis interdum gaudia curis. Freyberg, b. Craz und Gerlach. 1803. 256 S. 8. (18 gr.)

Form und Einkleidung dieses Romans ist sehr artig, und, so viel Rec. weiss, neu. Eine Familie, in welcher die Kinder gewöhnt worden, ihre Gedanken niederzuschreiben, und des Sonntags ihre Ausarbeitungen über irgend einen Satz vorzulesen, vereinigt sich mit einem Hausfreunde, dem angeblichen Herausgeber dieses Buchs, eine Geschichte in sieben Capiteln, deren Aufschriften aufgegeben, und vertheilt werden, so zu bearbeiten, dass jedes nach dem Loose ein Capitel abfassen soll. Dies geschieht, und zwischen diesem Nebenromane läuft nun die Geschichte der Familie selbst fort, so dass jener sehr oft nach den Vorfällen und Erwartungen in der Hauptbegebenheit modificirt wird. Diese Verknüpfung beyder Handlungen, die sich keinen Eintrag thun, macht, mit der guten Darstellung, das Hauptverdienst des Werkchens, worin die Charaktere nur mit leichter Hand gezeichnet sind. Nicht immer geben die Ueberschriften der Capitel den Stoff derselben ab, sondern werden nur beyläufig eingeflochten. Sehr drollig ist die Gefahr, in welcher sich gegen das Ende der Verfasser befindet, dem Capitel, dem er aus Neckerey und zum Verdrusse der Andern die Ueberschrift: der Bräutigam ohne Braut, gab, und dessen Bearbeitung ihm zufiel, selbst zum Helden dienen zu müssen, eine Gefahr, die aber glücklich und auf eine überraschende Weise, noch von ihm abgewendet wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

66. *Stück, den* 25. *May* 1804.

PHYSIK.

Traité élémentaire de Physique, par *R. J. Haüy*, Membre de l'Institut National, Professeur de Minéralogie au Muséum d'Hist. natur. etc. Ouvrage destiné pour l'enseignement dans les Lycées nationaux. T. I. XXXIV. u. 426 S. T. II. 419 S. (ohne Register). av. 24 planches Paris, an XII. 1803. 8. (5 Thlr. 12 gr.)

Der berühmte Verfas., der sich neulich durch die Herausgabe seines classischen Werkes über Mineralogie unsterblich gemacht hat, liefert uns hier ein Handbuch der Physik, welches schon durch die Art und die Beweggründe seiner Erscheinung viel Aufsehen erregte, und welches bey näherer Bekanntschaft selbst zu einer um so angenehmeren und willkommneren Erscheinung wird. Auf Befehl des ersten Consuls arbeitete der thätige Verf., der, wie er sagt, bisher sich nur nebenbey, aber, wie man sieht, mit vielem Interesse und Fleisse, mit der Physik beschäftiget hatte, dieses Buch aus, das, wie auch der Titel schon sagt, zum Unterrichte in den National-Lyceen bestimmt ist, für welche Bonaparte Lehrbücher ausarbeiten lässt, nach denen allein gelehrt werden darf. Dieses Haüy'sche Lehrbuch ist nun von der Art, dass es auch bey uns als Lesebuch, als Handbuch zur eignen Belehrung, nicht sowohl als Leitfaden zum Unterricht, viel Empfehlung verdient. Es ist in einem völlig ausgeführten, höchst fliessenden und angenehmen Vortrage geschrieben, die ausgewählten Gegenstände sind ausführlich und mit der grössten Deutlichkeit beschrieben, mathematische Demonstrationen sind durchgängig vermieden, und in der Behandlung leuchtet überall eine freundliche Wärme und der Geist der Humanität durch, der den Verf. belebt; lauter Eigenschaften, die dem Werke in der von uns angegebenen Rücksicht grosse Vorzüge geben, und auch für den Zweck, zu welchem es ursprünglich bestimmt ist, wohlthätig wirken können, zugleich aber auch zeigen, dass man eben so wenig ein die ganze Physik im Detail umfassendes Werk, als ein eigentliches Compendium, welches die Franzosen überhaupt nicht schreiben, hier zu suchen habe.

Wenn nun eine vorzügliche Seite dieses Werkes in der Behandlung der Materialien liegt, so ist auch die zweyte, der wissenschaftliche Inhalt, eben so lobenswürdig; nicht bloss wegen der, den Kenner durchaus zeigenden, und deshalb auch in seiner Individualität zu respectirenden, getroffenen Auswahl, sondern auch wegen der Mittheilung mancher neuer, und der Lenkung der Aufmerksamkeit auf gewisse Gegenstände, die der Physik bisher fremd waren, und hier so gut wie neu sind. Zwar ist das, was die ersten Begriffe über die Materie selbst, und ihre Fundamentaleigenschaften betrifft, und welches der Verf. äusserst kurz vorn abhandelt, eben nicht die vorzüglichste Seite des Werkes; auch verräth sich hie und da mehr ein Widerwille, als eine Geneigtheit des Vfs. zu Untersuchungen der Art; und wer in Deutschland mit dem Geiste des itzigen Studiums der Natur fortgeschritten ist, der kann und wird sich in dieser Rücksicht nicht befriedigt fühlen; Haüy hat die alten, in das Feld der Atome, wo die Beobachtung aufhört, für Spielerey mit denselben aber Raum genug bleibt, führenden Grundansichten der Physik mit keinen andern vertauscht; allein man weiss auch, dass hierüber bey den Ausländern nichts zu suchen ist; es macht ihm Ehre, dass er nur gedrungen in jene ihm letzte und seiner Neigung fremde Region der Speculation über die Atome eingeht; und seine Gefühle über die Natur und ihren Urheber, die auch in der schön geschriebenen Einleitung hervorbrechen, sind wirklich schön und tragen das Gepräge der Innigkeit.

Er spricht in dem ersten Abschnitte des ersten Theiles von der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit und Theilbarkeit, im zweyten Abschnitte, der überschrieben ist: des propriétés relatives à *certaines forces* qui sollicitent les corps,

von der Beweglichkeit, Härte, Elasticität und Geschmeidigkeit, Schwere, Krystallisation und Wärme. Hier ist der Artikel von der Krystallisation dem Verf. ganz eigen, und von einem ausgezeichneten Interesse. Es ist hier die Theorie, die er in dem ersten Bande seiner Mineralogie bereits ausführlich dargestellt hat, in ihren Hauptsätzen auf eine sehr fassliche und solche Art entwickelt, dass auch die, welche mit seiner Mineralogie bereits bekannt sind, die Darstellung, wie er sie hier in der Physik gegeben hat, mit Vergnügen, und selbst mit Nutzen wieder lesen werden. Auch ist ganz unläugbar in der Physik gar sehr der Ort, über diesen Gegenstand sich und andere zu unterrichten, so wie überhaupt auf alles, was die verschiedenen Zustände der Körper betrifft, die Aufmerksamkeit der Physiker mehr zu lenken seyn möchte. Der dritte Abschnitt handelt vom Wasser in seinen dreyerley Zuständen; bey Gelegenheit des Eiszustandes ist von der künstlichen Kälte, bey dem tropfbarflüssigen von der Hygrometrie und der Adhäsion des Wassers in den Haarröhrchen, bey Gelegenheit des Dampfzustandes von den Dampfmaschinen die Rede. Der Gegenstand des vierten Abschnittes ist die Luft, wo von ihrem Drucke, den Pumpen, dem Heber, dem Barometer, den Höhenmessungen u. s. w., ferner von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme, von der Verdunstung, den wässrigen Lufterscheinungen, Winden und Aërostaten (ob hier ganz am rechten Orte?) und zuletzt von dem Schalle und Tone gehandelt wird. In dem folgenden Abschnitte, der Lehre von der Elektricität, bricht der erste Theil ab, doch so, dass er die gewöhnliche Elektricitätslehre noch ganz umfasst, wobey wieder die Erscheinung von der Erregung der Electricität, in manchen Fossilien, durch die Wärme auf eine unter den gewöhnlichen physikalischen Handbüchern ausgezeichnete Art vorgetragen wird. Der zweyte Theil fängt dagegen mit der Galvanischen Elektricität oder dem Galvanismus an, und ihm ist ausserdem nur noch der Abschnitt vom Magnetismus und die weitläufige Lehre vom Lichte aufbehalten.

Wir begnügen uns, durch diese kurze Anzeige, den Gehalt des Werkes auf eine solche Art charakterisirt zu haben, wie wir glauben, dass sie für die künftigen Leser des Buches, die sich also eine Bekanntschaft mit dem Detail selbst erwerben werden, oder für die, die überhaupt durch eine solche Anzeige mehr auf eine allgemeine Kenntniss des Geistes des Werkes geleitet seyn wollen, interessant seyn möchte. Wir erhalten von ihm laut der öffentlichen Anzeigen zwey Uebersetzungen, und wünschen, dass sie der Bestimmung des Werkes in der Sorgfalt der Ausführung, so wie in der Wahl der Zusätze, entsprechen mögen.

Ueber Laplace's neue Verbesserung der aus barometrischen Beobachtungen berechneten Berghöhen, von *Rohde*, K. Preuss. Capitän. Halle bey Renger. 1803. 4.

Eine kleine Schrift, die ein grosses analytisches Verdienst hat. Im ersten Theile der *Himmels-Mechanik* fand der berühmte Laplace für die, durch seine oder eine andere Formel berechnete Höhe r' folgende Correction nöthig, in welcher ψ die geographische Breite ist:

$$0{,}005691 . r' . \sin \psi^2 .$$

Herr v. Rohde beweisst, dass dieser von $\frac{r'(h'-h)}{h}$ stammende Ausdruck, nach des Parisers Geometers eigenen Grundsätzen null ist, da aus Versehn die Schwere an der Polhöhe des Berges mit der Schwere unterm Aequator verwechselt ward. Nimmt man nun $g = g'$, so kommt $h = h'$. In der Menge tiefsinniger mathematischer Arbeiten, die Laplace geliefert hat, und bey seinen vielfältigen Nebenbeschäftigungen, gereicht ihm ein Irrthum zu keiner Schande, aber bey der bekannten Genauigkeit des gelehrten Senators und seiner häufigen Leser, macht es dem Hrn. Capitän Ehre, das Versehen zuerst bemerkt zu haben. Es ist ein schöner Vorzug der Mathematik, das jurare in verba magistri nicht zu kennen. Die Bemerkung der Fehler führt daselbst nicht, wie in der Philosophie, der Aesthetik u. s. w. zu unendbaren Kriegen. Doch Hr. v. Rohde thut mehr als den Irrthum aufzudecken; er giebt eine neue Formel, die sich in Betracht der Leichtigkeit sehr auszeichnet. Sie heisst:

$$X = \frac{t+t'}{2}\left(L\beta - L\beta' - \frac{t-t'}{10000}\right)(1+z) \text{ für}$$

$$z = \frac{t+t'}{2a}\left(2{,}8943 + \frac{t+t'}{10000} - L\beta - L\beta'\right),$$ wo a der Halbmesser der Erde ist. Für den Kenner ist die Erinnerung wohl überflüssig, dass L gewöhnliche Logarithmen anzeigt, t und β die beobachteten Thermometer- und Barometerstände der untern Station, t' und β' dieselben der obern sind. Bey mittlern Höhen, wo die Abnahme der Schwere vernachlässigt werden darf, wird z null, und damit hat man eine äusserst einfache Berechnung.

So plausibel auch des Verfs. Voraussetzungen, und so richtig seine Folgerungen sind, kann dessen Formel doch nicht eher vollgültig heissen, als bis die Uebereinstimmung mit genau gemessenen Berghöhen ihr die Sanction giebt. Hieran fehlt es so, dass Delüc's Nivellirungen von Pictet's und Schuckburgh's Triangelmessungen, und diese unter sich, um $\frac{1}{100}$ des Resultats abweichen. Ueber die ganze Physik der Luft herrscht noch Ungewissheit. Die Stralenbrechung, trotz Kramp's und Hrn. von Rohde

schätzbaren Bemühungen, ist nur beyläufig bekannt, und daher kommen wohl die beträchtlichen Differenzen geschickter Vermesser. Dass auch auf die chymische Eigenschaft der Luft Rücksicht genommen werden muss, leidet keinen Zweifel mehr: die höchsten Luftschichten dürften Brennstoff, die niedrigsten, nach Verschiedenheit des sumpfigen oder steinigen, waldigen, oder bebaueten Locals und der Zeit, Gasarten enthalten, die auf das Licht wirken. Eben so ist es mit den beobachteten Quecksilberständen, in welchen noch die 4te Ziffer zweifelhaft ist, wodurch schon die 3te der berechneten Berghöhe wankend wird.

Also bessere Thermometer und Barometer, Hygrometer, Manometer und Gasometer, mehrere in wenigstens 5 Ziffern zusammentreffende Nivellir- und Triangulir-Höhen, um zwischen den bekannten Barometerformeln zu entscheiden! Diese sind indess so wichtig für den Physiker und für den Geographen, der nur durch sie gebirgige Gegenden gut und leicht aufnehmen kann, dass man Hrn. v. Rohde für seine Bemühung danken, und alle einzelne und verbrüderte Naturforscher, vornehmlich aber die Wissenschaft ehrenden Regierungen auffordern muss, zur Vervollkommnung einer so schwierigen Theorie das ihrige beyzutragen.

Die Sprache dieses Werkchens ist rein, welches bey den deutschen Eingeweihten Uraniens etwas seltenes ist. *Eiss* und *stöhren* sind wohl Copie- oder Druckfehler.

CHIRURGIE.

L. C. P. Aubin Elémens de Pathologie externe, Tome. second. Paris b. Levrault. 1803. 8. S. 298. (2 Thlr. 12 gr.)

Dieser zweyte Theil beginnt mit den Krankheiten des Gehörorgans im nemlichen Geist, in welchem der erste ununterbrochen fortfloss. Rec. will, schon des Sprüchworts eingedenk, kein Buch ist so schlecht, aus dem man nicht etwas lernen kann; das Bessere aus diesem Theile kürzlich anführen, die Charakteristik des ganzen Werkes wird die ausführliche Recension des 1. Th. St. 57. S. 810. hinlänglich begründet haben. Nur wo auffallende Schädlichkeiten, oder auffallende Absurditäten vorkommen, hält er es für Rec. Pflicht, aufmerksam darauf zu machen; denn schwerlich wird bey allen seinen Fehlern dieses sonderbare Werk der deutschen Uebersetzungswuth entgehen können, wenn gleich der literarische Frachtwagen unseres Vaterlandes mit Schriften von leichtem Gehalt bereits bis zum Brechen überladen ist. Also, zu empfehlen ist immer bey fremden in den Gehörgang gekommenen Körpern, ehe man andere Wege einschlägt, der Versuch, sie mit einem eingebrachten, zusammengebogenen feinen Silberdraht, (der auch am besten in der männlichen Harnröhre stekende Steine herauszieht,) herauszuholen. Es ist falsch, dass bey einer Schnupfenartigen, die eustachische Röhre verstopfenden Entzündung nach dem Verf. blos Einspritzungen von Feuchtigkeiten oder Dampf in diese Röhre das Gehör wieder herstellen. Viele behandelte Rec. mit dem auffallendsten Glück bey diesem Uebel dadurch, dass er eine Zeit lang eine künstliche Halsentzündung durch Gurgelwasser von Bertramwurzel-Absud, mit kaustischem Salmiakgeist geschärft, erregte. Von den Polypen trifft man nichts erträgliches, als die Bemerkung an, dass öfters das blosse gebogen seyn der knöchernen Scheidewand der Nase den damit Behafteten viele unnöthige Unruhe verursache. Bey den Wunden der Wangen führt der Verf. einen von *Boyer* beobachteten Fall an, wo die eine Wange gespalten wurde; ein Paquet Fett, welches, wie man weiss, in umschriebenen grossen runden Parthien den Raum zwischen dem Kaumuskel und Backenmuskel ausfüllt, hing zur Wunde heraus, *Boyer* brachte es zurück, legte die blutige Naht an, die Wunde heilte durch die schnelle Vereinigung, bis auf die Stelle, wo das zurückgebrachte Fettpaquet lag, die in Eiterung überging. Der Verf. glaubt, man hätte das heranshängende Fett abschneiden sollen. Rec. möchte hinzusetzen, mit gewiss nicht geringer Vorsicht, denn hier hätte leicht in der blutenden Wunde ein Stück des Ohrspeicheldrüsenganges unter die Scheere kommen können. Schädlich ist es, dass der Verf. gerade zu sagt, wer blos das Fleisch von am Milzbrand gestorbenem Rindvieh geniese, seye dem Carbunkel nicht ausgesetzt. Falsch ist es, dass der sogenannte Skirrhus der Ohrspeicheldrüse nicht zu operiren sey, die ganze Drüse kann man zwar einem Lebenden ohne tödlichen Blutverlust nicht herauschneiden, aber oft scheint die Geschwulst die Natur der verhärteten Mandeln zu haben, von denen man nach Belieben ein Stück hinwegnehmen und das übrige sitzen lassen kann; Rec. ist ein solcher Fall bekannt, oft wachsen auch nur die unten an der Parotis sitzenden lymphatischen Drüsen krebsartig aus, eine Geschwulst dieser Art von der Grösse eines Kinderkopfes sahe Rec. durch die Ligatur und zuletzt durch das Messer mit Glück hinwegnehmen. Beym Tic douloureux sagt unser Verf. frisch weg: lässt sich die Krankheit nicht durch Abschneiden eines oder beyder Infraorbital-Nerven heilen, so ist sie unheilbar. Rec. freut sich, ohne sich hier weiter in die mannigfaltige Natur dieses Uebels einzulassen, beyläufig ein Mittel hier anpreissen zu können, das ihm da, wo er gichtische Schärfe als Ursache zu vermuthen Grund hatte, auffallende Dienste that. Es besteht in einer beynahe gesättigten Auflösung salzsaurer Schwererde mit gleichen Theilen von Sydenh. Laudanum verbunden, alle 2 Stunden ungefähr zu 20 — 40 Tropfen gereicht. Rec. steht,

aus vielfacher Erfahrung belehrt, keinen Augenblick an, diese Mischung für das erste sudorifernm zu erklären in asthenischen Uebeln. Dass der Vf. nichts von der Natur des Kropfs verstehe, liess sich voraus vermuthen; er weiss weder etwas von der übereinstimmenden Natur des Kropfes mit dem Fieberkuchen, noch kennt er zur Heilung etwas weiteres, als ein Pflaster, höchstens das so gefährliche Herausschneiden; unbekannt ist ihm sogar der innerliche Gebrauch des gebrannten Schwammes, und noch mehr der oft weit vorzüglichere einer Mischung desselbigen mit salzsaurer Schwererde. Dass die aus Eiterung der innern Fläche des Larynx entstehende Phthisis nicht in allen Fällen, wie der Verf. angiebt, unheilbar sey, kann Rec. aus Erfahrung versichern. Nicht nur fand er zweymal in Cadavern die Epiglottis ganz weggefressen, die Wunde aber gänzlich geheilt, und durch ein wulstiges klappenförmiges Auswachsen der von den Seiten der Epiglottis zum hintern Theil des Larynx absteigenden häutigen Membranen ein Niederschlingen von Speisen und Getränke ohne Erstickungsgefahr möglich, (auch waren diese Menschen an ganz andern Krankheiten gestorben;) sondern er heilte selbst auch bey einer erwachsenen Weibsperson eine innere Eiterung des Larynx, die vor langer Zeit durch rohes Bemühen, einen im Schlunde stecken gebliebenen fremden Körper niederzustossen, entstanden war, durch eine äusserliche künstliche Eiterung, innerliche Anwendung von Dämpfen aus gerösteter Cicuta und Wachholderbeeren neben starkem Gebrauch von roborantibus; die Abmagerung und das schleichende Fieber waren bey dieser Kranken schon weit gediehen; eine von Trippergift unter scrophulöser Form im Innern des Larynx entstandene Eiterung sahe Rec. bey einem Manne freylich, troz aller seiner Bemühung, tödtlich ablaufen, es reut ihn nur, hier den Larynx nicht von aussen herein gespalten zu haben. Wichtig wäre die Bemerkung des Verf.: dass auch nicht penetrirende Brustwunden in der Gegend der Achselhöhle, wo vieles Zellgewebe sich befindet, eine Luftgeschwulst verursachen können: wenn ihr nicht etwa blos die falsch verstandene Beobachtung von *Dessault* zu Grunde liegt, der auf schnelles Losreissen aus der Achselhöhle des Kopfs von dem luxirten Oberarmbein eine grosse Luftgeschwulst entstehen sahe, zu deren Bildung hier offenbar das bewirkte momentane Vacuum Veranlassung gab. Doch gesteht Rec. selbst einmal ein Weib behandelt zu haben, welche von einem Wagen überfahren wurde, wo ohne äusserliche Verletzung unter dem Schulterblatt hervor vorwärts zu eine Luftgeschwulst sich ausbreitete, und dessen ungeachtet die vorher schon mit einem habituellen Husten geplagte Kranke kein Blut auswarf, ein Rippenbruch und Lungenverletzung also nicht bestimmt entdeckt werden konnte, im Gegentheile die Kranke durch Hungerleiden und kalte Umschläge bald wiedergenass. Mit welcher wohlüberlegten Aufmerksamkeit übrigens unser Verf. die wichtige Materie von den penetrirenden Schusswunden abhandle, wird folgende Geschichte zeigen, welche der Verf. zum Beschluss dieser Materie wörtlich so wie sie hier steht, und als wahr anführt. Ein Schweizertambour wurde mit einer Kugel ganz durch die Brust geschossen, er wurde sehr blass, man liess ihm zur Ader, und in zwey Tagen (!!) war er geheilt, ohne die mindeste zurückgebliebene Beschwerlichkeit." Doch des Nennens gar nicht werth ist das, was er über Empyem, Hydrothorax u. s. w. sagt. Bey den Wunden des Unterleibs führt er wieder von *Boyer* eine zwar auch sonst schon bekannte, immer aber für gerichtliche Arzneykunde wichtige Beobachtung an. Dieser Wundarzt sahe auf einen Stoss von einem Holze das Ileum völlig in die Queere zerspringen, genossenen Wein und Speisen in die Bauchhöhle ergossen, ohne dass in diesem Falle eine äusserliche Bauchwunde vorhanden war. Bey den Wunden des vollen Magens scheint dem Rec. der Vorschlag des Verf. gefährlich zu seyn, durch den Kitzel mit einer Feder im Halse des Kranken ein Erbrechen zu erregen, welches den Magen ausleere. Rec. würde lieber einen solchen Verwundeten ganz ruhig auf der verwundeten Seite liegen lassen, und von Zeit zu Zeit für die ausfliessenden Stoffe eine Grube in das Bette drücken. Anmerkungswerth ist der vom Verf. bey der Blutergiessung in die Unterleibshöhle angeführte Umstand, dass, wenn der Bluthaufe sich auf der linken Seite befinde, selbst Klystire keine Leibesöffnung hervorbringen. Manches andere, was aber der Raum hier nicht auszuziehen erlaubt, wenn es gleich nicht unwichtig ist, kommt bey den Unterleibskrankheiten vor, und beweist auf der einen Seite, dass der Verf. viel gesehen hat, und zuweilen sogar darüber dachte, so wie auf der andern Seite auch nur solche Stellen es möglich machen, das Buch durch zu lesen. Ueber die *hydrocele* macht der Verf. einige gute Bemerkungen. Wenn die ausfliessende Flüssigkeit weisslich, eiterähnlich aussehe, dann bringe schon die blose Punction eine radicale Heilung zu Stande. Die *sarcocele* nehme gemeiniglich schneller zu, als die *hydrocele*. Dass der bekannte *Pott* hier *Pol* heisse, führt Rec. nur als ein kleines Beyspiel für den zukünftigen Uebersetzungsfabricanten an, damit dieser sich nicht blos an den hinten am Werke angebrachten Drukfehlern, unter welchen weder dieser, noch eine Menge von andern und noch ärgern, wovon das ganze Buch wimmelt, steht, sich begnüge. *Moreau*, das gleich darauf zweymal statt *Monro* vorkommt, ist doch hinten bemerkt. Recht artig aber ist es, dass man am 26 Prairial des Jahrs 8. in der Charité zu Paris einem Weibe (so giebt es der Zusammenhang) eine *hydrocele* – etwa an

einem labio pudendorum? nein, an der rechten Seite des Brustkastens! hinwegnahm. Noch artiger ist der ohne allen Zwischenraum darauf folgende Beysatz: In diesem Falle befinde sich, wie in der vorhergehenden Species, der *Hoden* unter dem Grunde der Geschwulst. Höchst gefährlich ist der Rath des Vfs. bey einer *Sarco-hydrocele* durch einen Stich in den fluctuirenden Theil sich von der Natur des Uebels zu vergewissern; neunmahl unter 10 Fällen wird hier Blut kommen, und der Kranke schnell sterben. Bey der Heilung der *Sarcocele* bemerkt Rec. hier nur beyläufig, dass dieses Uebel oft bey Personen, die einen Kropf haben, oder überhaupt in solchen Gegenden, wo Kröpfe häufig sind, entstehe; er sahe dann in wiederhohltenBeyspielen, dass salzsaure Schwererde das Uebel hob, wenn alles andere nichts fruchtete. Mit Recht bemerkt der Verf. (nach *Boyers* Erfahrungen), dass die meisten mit *Sarcocele* Behafteten nach der Castration doch an scirrhösen (oder kropfartigen) Geschwülsten im Unterleibe sterben. Völlig falsch giebt der Verf. die Methode an, wenn die Harnröhre unter der Eichel sich endigt, zu helfen. Hier muss man nicht, wie er will, zuerst die alte Oeffnung schliessen, (das ist unmöglich, so lange keine neue da ist) nicht erst eine neue machen, wenn die Eichel und Vorhaut von Urin ausgedehnt ist. (Nie ist in diesen Fällen die Vorhaut über die Eichel gezogen, sondern diese von Geburt an nackt.) Zuerst muss im Gegentheil eine neue Oeffnung da seyn, u. ihre Wandungen müssen vernarbt seyn, (eine, wie Rec. aus einem einmal unternommenen Versuche dieser Art versichern kann, höchst schwierige, langweilige Sache); dann erst kann man die alte Oeffnung schliessen. Rec. bemerkt hier, dass diese Missbildung neugebohrne Kinder oft aus dem Grunde mehrere Tage am Harnen hindert, weil die nackte dem Reiz der Luft ausgesetzte Eichel einen anhaltenden Priapismus verursacht; umgeschlagenes Oel hilft leicht. Bey den harten, lymphatischen Geschwülsten an der männlichen Ruthe nach Trippern, fand *Boyer* das Tropfbad, und in der Zwischenzeit ein Seifenpflaster sehr wirksam. Bey den übrigen hier abgehandelten Krankheiten der Geschlechtstheile, vorzüglich der weiblichen, findet Rec. nichts zu erinnern, als dass folgende Stelle zum Theil keinen Sinn hat, in jedem Falle aber so unvollkommen ist, dass sie besser weggeblieben wäre. „Hunter schlug bey der Zurückbeugung der Gebärmutter ihre Anbohrung vor, man macht aber lieber die Blasen tief, um mehr Raum zu gewinnen; oft aber kommt der kalte Brand hinzu, und der Urin ergiesst sich in die Bauchhöhle.“ Bey dem Mutterkrebs warnt der Vf. mit Recht, ihn nicht mit einem unvollständigen Vorfall der Gebärmutter oder Polypen zu verwechseln; er macht ferner sehr aufmerksam auf die gelbe Gesichtsfarbe der mit dem Mutterkrebse Behafteten, und auf die Empfindung, worüber sie klagen, als ob ein Band vorn über die Schenkel herüber liege. Die Krankheiten der eigentlichen Urinwege und des Mastdarms beschliessen diesen Band; der Rec., müde von einer guten Beobachtung plötzlich auf eine vollkommene Absurdität, von einer klaren Stelle auf einmahl auf die möglichst unordentliche, und umgekehrt zu stossen, schliesst diese Rec. nun ebenfalls mit Aufzählung noch einiger auffallend falschen Bemerkungen des Verfs., so wie mit Aufzählung einiger interessanten. Zur ersten Classe gehört die Empfehlung beständig liegenbleibender Sonden bey Urinfisteln der Harnröhre; des Verfs. eigene Landsleute hätten ihn über den Vorzug des Catheterisirens bloss zur Zeit des angesammelten Urins belehren können, ferner die Behauptung, gegen eine scirrhöse Verengerung des Mastdarms vermöge die Kunst nichts; Rec. behandelte eine, welche kaum noch einen Gänsekiel durchliess, durch eigens dafür verfertigte dicke Darmsaiten, und am Ende durch Bougies aus Leinwand in Wachs getaucht; er erhielt zuletzt eine Oeffnung von einem Zoll im Durchmesser, und noch nach 2½ Jahren lebt der Mann. Die Verhärtung war beynahe so hoch oben, als der untere Theil des Promontoriums. Zu den guten Beobachtungen dieses Werks aber scheint dem Rec. die Bemerkung des Vfs. zu gehören, dass hervorstehende Runzeln einer verhärtet zusammengezogenen Blase zwar auch an der Spitze des Catheters einen stumpfen Schall geben, aber dass nur ein Stein einen Ton gebe, wenn man auch mit dem Körper des Catheters darauf stösst; ferner dass zuweilen unvollkommene Umkehrungen eines Theils der Harnblase in ihre eigene Höhle hinein, den minder Aufmerksamen, der einen Stein sucht, betrügen können.

ARITHMETIK.

Sammlung der vorzüglichsten im Forstwesen vorkommenden Rechnungsaufgaben, zum Gebrauch und zur Privatübung für angehende Forstmänner und Oekonomen, entworfen von *G. A. Fischer*, Mathemat. bey den churf. sächs. Silberpagen. Pirna, in Comm. b. F. G. Pinther. gr. 8. 220 S. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Vf. hielt nach dem Vorbericht, „eine Zusammenstellung mannigfaltiger auf das Forstwesen angewandter Aufgaben um so weniger für überflüssig, da solche in den Werken, womit dies Fach zeither bereichert worden ist, nicht in der nöthigen Anzahl und Verschiedenheit, und mehr zur Erläuterung der vorgetragenen Sätze, als zur Privatübung für Anfänger geeignet, er-

schienen.“ — Jedem der *beyden Hauptabschnitte*, woraus das Buch besteht, ist eine Einleitung vorgesetzt, welche diejenigen arithmetischen Lehren enthält, worauf sich die in jedem Abschnitt vorkommenden Aufgaben gründen. Die Einleitung zu dem *ersten* erläutert von S. 1—13. die Lehre von den Verhältnissen, aber nicht mit derjenigen Gründlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, wie Anfänger, welche der Verf. voraussetzt, sie wünschen müssen; auch ist die Art seiner Bezeichnung nicht die beste. Von den Sätzen selbst giebt er nicht die Beweise, welches doch sehr leicht geschehen konnte, und bey Anfängern die Hauptsache ist, um sie nicht an ein mechanisches Rechnen zu gewöhnen. Auch ist er ohne Noth weitläufig, wie §. 6—14., wo die Aufgabe ohne Kettenrechnung gelösst werden konnte; und ganz undeutlich ist für Anfänger, was er wegen Stellung der Glieder des Kettensatzes sagt; bey einer richtigen arithmetischen Behandlung dieser an sich so leichten Rechnungsart ergiebt sich von selbst, wie die in der Aufgabe vorkommenden Glieder geordnet werden müssen; dadurch hätte er den folgenden Aufgaben bey grösserer Kürze doch diejenige Deutlichkeit verschafft, welche man ihnen wünschen muss, da sie durchgängig von praktischem Inhalt, und für Forstmänner brauchbar sind. — Der *erste* Abschn. enthält von S. 12—116. in *acht* Abtheil. lauter leichte Aufgaben, welche durch den einfachen, oder zusammengesetzten Dreysatz (Regel de Tri) gelösst werden. Der Verf. berechnet hier alles ohne Noth nach der Kette. — Dass bey Berechnung von sehr zusammengesetzten Verhältnissen die Multiplication und Division der Glieder durch Anwendung der Logarithmen erleichtert wird, ist bekannt; da aber der Verf. nichts über die Natur und über den Gebrauch derselben vorausgeschickt hat, so ist alles, was er zur Auflösung der Aufgaben der *dritten* Abtheil. durch Logarithmen von S. 37—65. vorträgt, für Ungeübte ganz unbrauchbar, für Geübte aber ganz überflüssig. — Fast alle seine Aufgaben konnten kürzer und deutlicher gefasst werden, als der Verf. gethan hat. Wir wählen z. B. die 85te, S. 68. — „10 *Holzschläger können in* 5 *Wochen* 36 *Klaftern schlagen, wenn sie die Woche* $4\frac{1}{2}$ *Tag, und des Tags zehn Stunden arbeiten; wie lange werden* 8 *Holzschläger über* 50 *Klaftern zubringen, wenn sie die Woche* 6 *Tage, und des Tags* 12 *Stunden arbeiten?*“ Folgende drey Proportionen sind dabey hinreichend:

1) 8 Arb. : 10 Arb. = 5 W. : y W. : u. y = der Zeit, in welch. 8 Arbeiter die Arb. unt. der erst. Bed. machen,

2) 36 Kl. : 50 Kl. = y : z : u. z = der Zeit der 8 Arb. für 50 Kl. unter den vor. Beding.

3) 72 St. : 45 St. = z : x W.; u. x = der Zeit d. 8 Arb. für 50 Kl. unter *ihren* Beding.

flg. 8.36.72 : 10.50.45. = 5 : x

$$u.\ x = 5\frac{245}{576}\ \text{Wochen; oder } y = \frac{5.10}{8};\quad z = \frac{y.50}{36};\quad x = z\frac{45}{72};$$

$$u.\ x = \frac{5.10.50.45}{8.36.72} = 5\frac{245}{576}\ \text{Wochen, wie vorher.}$$

Der Verf. braucht zu dieser Auflösung drey Seiten, und man vergleiche sie mit der hier gegebenen, so wird leicht zu entscheiden seyn, welches Verfahren kürzer, deutlicher, und der Natur der Sache angemessener ist. — Der *zweyte* Abschn. S. 104—186. enthält Berechnungen, welche bey Abschätzung der Waldungen, bey Bestimmung des wahrscheinlich zu hoffenden Holzbestandes nach einer gewissen Menge von Jahren, bey Anordnung jährlich abzutreibender Schläge in Rücksicht eines gleichen Ertrags, und bey Bestimmung des Werthes einer Waldung von verschiedenem Bestand und Jahrwuchs, u. s. f. anwendbar sind. Hier bedient sich der Verf. für geübte Leser der allgemeinen arithmetischen Bezeichnung, und wendet die in *Kästner's* Fortsetzung der Arithmetik hierzu gegebene Formel sehr vortheilhaft und richtig zur Auflösung solcher Aufgaben an, welche bey Forst-Taxationen und ähnlichen Geschäften vorkommen; dadurch vermeidet er die ermüdende Weitläufigkeit des Vortrags, welche in dem ersten Abschnitte herrschte. — Zum Schluss folgen noch S. 186—220 einige beym Forstwesen brauchbare Tabellen. —

Kurze Anzeigen.

Liturgik.

Es ist nicht zu leugnen, dass die *Confirmationshandlung* einer unserer schätzbarsten kirchlichen Gebräuche ist, und wenn sie zweckmässig eingerichtet wird, sowohl auf die Confirmanden selbst, als auch, wenn sie öffentlich geschieht, auf die Anwesenden, wohlthätig wirken könne. Eben deswegen ist man auch, seit dem der Geist des Nachdenkens über die beste Form liturgischer Handlungen mehr geweckt und angeregt worden ist, vorzüglich darauf bedacht gewesen, dieser Handlung die zweckmässigste Einrichtung zur Erhöhung ihrer Wirksamkeit zu geben; und hat bald in eigenen Aufsätzen, unter welchen sich der in *Salfeld's* Beyträgen zur Kenntniss und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens (B. 3. Heft 4. S. 433. ff.) vor-

theilhaft auszeichnet, bald in Probestücken und Beyspielen praktisch gezeigt, wie alles geschehen und geordnet werden müsse, um die bezielten Zwecke der Handlung desto glücklicher zu erreichen. Man konnte diess bey diesem Act um so viel eher thun, da hier die Form durch kirchliche Gesetze weniger genau vorgezeichnet war, als bey andern liturgischen und religiösen Gebräuchen, wo die Agende die Norm bestimmte. Nur bey dem Confirmationsact war meistens volle Freyheit, deren sich dann auch die Prediger oft so sehr bedienten, dass es zuweilen scheinen konnte, als wollten sie sich hier schadlos halten. Daher stand aber auch nicht selten diese Handlung in einem sehr auffallenden Contrast mit der sonstigen Liturgie, und indem man das zu Einförmige und Gewöhnliche meiden wollte, gerieth man zuweilen in einen entgegengesetzten Fehler. — Doch man lenkt allmählig ein, und wir haben seit kurzem mehrere Muster oder Versuche erhalten, welche mit Weisheit die gegebene Gelegenheit benutzen und alles zum Nutz und Frommen der Jüngern und Erwachsenen einzurichten suchen. Unter diese gehört die

Darstellung einer vollständigen Confirmationshandlung, nebst einem Anhange zweyer Confirmationspredigten v. *G. C B. Ackermann*, Herzogl. Mecklenb. Schwer. Hofprediger. Hamburg b. Hoffmann. 1803. 7 Bog. 8. (8 gr.)

Die angeordnete Confirmationshandlung zeichnet sich durch ihre Einfachheit aus, und ob sie gleich nicht verabsäumt, auf Rührung bey den Confirmanden, und der versammelten Gemeinde zu wirken, so thut sie doch diess mehr durch zweckmässige tief eingreifende Vorstellungen, durch das Harmonische in der Anordnung des Ganzen, und durch das mit vieler Weisheit abgemessene Abwechseln der Paränesen, des Gebets und Gesangs, als dass sie jene Rührung durch Blumensträusser, Knieen und Stehen und Wiederknieen u. s. w. erzwingen oder ertrotzen sollte. Der Act hebt nach geendigter *Predigt* mit einem zweckmässigen *Lied* an; dann folgt nach einem mit Salbung gesprochenen *Gebet*, eine kurze *Anrede* an die *Kinder* (bey welcher Davids Spruch: bleibe fromm u. s. w. den Text bildet) welche zuletzt in eine Anrede an die *Gemeinde* übergeht und diese theils zum Mitwirken zu dem Frommseyn der Kinder auffordert, theils an ihren Confirmationstag erinnert, und das Zurückdenken an diesen ihnen wichtig zu machen sucht. Nun folgt die *Prüfung*, wobey Hr. A. auf den Mecklenburgischen Katechismus und dessen Fragen und Antworten einige Rücksicht nehmen musste. Sie ist nicht lang, gewährt aber doch eine kurze Uebersicht der Religionslehren; daher konnten auch die Antworten die Gemeinde gar wohl überzeugen, (wozu auch solche Prüfungen angestellt werden, dass die versammelten Kinder würdig wären, in die Reihe der Mitglieder der christlichen Gemeinde aufgenommen zu werden; wes wegen auch die Prüfung sich mit einer *Anrede* an die *Gemeinde* schliesset. Nun redet der Verf. noch einmal die *Kinder* an, ermahnt sie zur Erfüllung der guten Hoffnungen, die sie durch ihre Antworten von sich geweckt hatten, und geht dann zu den sogenannten *Confirmationsfragen* über. Er beschwört sie, das von ihnen ausgesprochene Ja zu halten, legt ihnen Paarweise die Hand auf und spricht einen biblischen Segenswunsch über sie aus. Der ganze Act endigt sich mit einem *Gebet* und einem kurzen *Gesang*, worauf die *Abendmahlshandlung* beginnt. Dieser Plan ist nach des Rec. Ueberzeugung im Ganzen gut ausgeführt. Nur Kleinigkeiten könnte man rügen, z. B. dass Hr. A. bey der *Prüfung* nicht auf die Frage, was *Religion* heisse, hindeutete; und im folgenden das Wort Religion nicht immer in einerley Sinne nahm. Die *Confirmationsfragen* sind mit dem Epiphonem des Predigers, wie man leicht merken kann, so gestellt, dass sie die Handlung vorzüglich feyerlich und rührend machen sollen; aber Rec. glaubt doch, dass man auch des Guten zu viel thun könne, und dass die Prophetensprache und Beschwörungsformel, so gewöhnlich sie auch bey dem Confirmationsact zu seyn pflegt: »Gott, du hörest ihn, diesen grossen Schwur! Höre es, Himmel, was deine künftigen Bürger schwören!« die Sache übertreiben, und Schauder und Aengstlichkeit bey vielen erregen. Uebrigens bleibt das obige Urtheil fest stehen, und wird durch die angehängten zwey *Confirmationspredigten* nur noch mehr bestätigt.

Zusammengesetzter ist der Plan in dem

Vollständigen Confirmationsactus mit neuen Liedern, der dazu gehörigen Musik und mehrern erläuternden Bemerkungen, von *Joh. Wilh. Franz Wolf*, Prediger zu Britz, Tempelhof und Rieksdorf bey Berlin. Berlin in Comm. bey Maurer. 1803. 14½ Bog. 8. (12 gr.)

Hr. W. hatte den *Plan* zu diesem Confirmationsactus schon in der kleinen Schrift: *Vorschlag zur zweckmässigen Einrichtung der Confirmationshandlung* etc. Berlin 1802 aufgestellt; doch war er damals weniger componirt. Wahrscheinlich bewirkte diese Abänderung die Idee, dass man den Act so feyerlich als möglich machen müsse, und dass dazu die öftern Abwechselungen zwischen Gesang, Gebet, Vortrag u. s. w. viel beytragen. Dass diese Idee manches Wahre enthalte, ist ausser allen Zweifel; nur glaubt Rec. dass man, um an der einen Klippe glücklich vorbey zu kommen, und das ewige Einerley, welches, wie Herr W. richtig bemerkt, ermüdet, und der Handlung viel von ihrem feyerlichen Ernste benimmt, zu vermeiden, nicht an der andern scheitere, und eben so sorgfältig die *gehäuften* Abwechselungen fliehen müsse. Denn bey diesen findet der Geist keinen Ruhepunct, er wird bestürmt, alles bekommt das Ansehn des Einstudierten und die Handlung verliert von ihrer Würde. Nur den Vorzug scheint ihm dieser Confirmationsact vor dem Ackermann'schen zu haben, dass Hr. *Wolf* mehr Gebrauch von der *Tonkunst* machte. Er hat vollkommen Recht, wenn er sagt: Immer ist die Musik mit dem öffentlichen Gottesdienst noch nicht *so* ganz verwebt, als es seyn sollte. Man würde dadurch gewiss mehr auf das Volk wirken, vielleicht auch die in der allgemeinen Achtung gesunkene Feyer der äussern Gottesverehrung in etwas wieder herstellen. Der Bau der Orgeln war ein Grosses in der Verbesserung des Gottesdienstes, unglaublich viel mag dadurch, besonders im Anfange, zur Belebung und Erhöhung religiöser Empfindungen gewirkt worden seyn; aber man hätte hierbey nicht stehen bleiben, sondern die Musik in ihrem ganzen Umfange zu demselben grossen

Zwecke anwenden sollen. Jede Gemeinde sollte ein vollständiges musikalisches Chor ausmachen, in welchem jedes einzelne Glied seine angewiesene Stimme hätte u. s. w. In dieser Hinsicht könnte zwar gewiss manches geschehen, wie in Thüringen, aber so leicht möchte doch wohl nicht die Ausführung der schönen Idee seyn, wie Hr. W. denkt. Unsre mehr zerstreuten, nach einer andern Form gebildeten, zum Theil auch von einem andern Geiste belebten Gemeinden können nicht mit den Brüdergemeinden, auf welche der Verf. sich beruft, in eine Reihe gestellt werden. Prüfung verdient es wenigstens, wenn der Verf. an diesem Tage die *Predigt* ganz weggelassen und dafür die *Abendmahlshandlung* mit der Confirmation verbunden wissen will. Rec. geht nur darin ab, dass Hr. W. die Confirmanden *allein* communiciren lässt, weil sonst, wie er glaubt, die Feyerlichkeit zu sehr verlängert werde, und auch die bestimmten Lieder nicht passen würden. Diess trifft indess, wie man sieht, nur *seinen* Plan, entscheidet aber nichts gegen das Allgemeine. Wäre er seinen Ideen über feyerliche Erhebung der Handlung ganz treu geblieben, so würden ihn diese schon darauf haben führen können, die Aeltern mit den eben confirmirten Kindern communiciren zu lassen, und dadurch die Eindrücke der Confirmation zu verstärken. Auch der Zweck der Abendmahlshandlung, die das feyerliche Siegel auf die den Kindern feyerlich angekündigte Aufnahme unter die erwachsenen Verehrer Jesu ist, scheint diess mit sich zu bringen. Und dann hätte Hr. W. recht gut, um die Handlung nicht zu sehr zu verlängern, mehreres von seiner Confirmation wegschneiden können, wohin z. B. die vielen Lieder und Liederverse gehören. Der Verf. wird diesen Anmerkungen um so eher Platz gönnen, da er selbst sagt, dass die Stimme eines Recensenten nur die Privatstimme eines einzelnen Mannes sey, welche der Zufall durch den Druck zur öffentlichen Kunde gebracht hat.

Rec. verbindet mit diesen Confirmationsschriften sogleich noch folgende:

a) *Beherzigungen für Confirmanden.* Braunschweig b. Vieweg. 1803. 12. 4¼ Bog. (6 gr.)

b) *Denksprüche nach den Hauptwahrheiten der Religions- und Tugendlehre*, aus deutschen Dichtern gesammelt. *Nebst einigen Anekdoten bey der Abendmahlsfeyer für die Confirmanden.* V. *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Prediger in Braunschweig. Braunschweig bey Reichard. 1803. 8. 9 Bog. (8 gg.)

c) *Erste Abendmahlsfeyer oder Anrede an ein Frauenzimmer von Stande, am Tage vor der Confirmation*, gehalten von *Joh. Aug. Jöck.* Eisenach b. Wittekind. 1803. 8. 2½ B. (4 gr.)

Der ungenannte Verf. der *ersten* Schrift hat Materien gewählt, die in der That der Beherzigung der Confirmanden werth sind. Seine Ideen darüber sind geläutert, und in einer verständlichen und herzlichen Sprache, in der Form von Selbstgesprächen vorgetragen. Sehr oft verwebt er gut gewählte Liederverse in den Text. Wir bemerken nur einige der beherzigten Materien: Wohlthat des Religionsunterrichts und pflichtmässige Benützung desselben — Bekenntniss der christlich protestantischen Religion, für gebildete Confirmanden — Die Confirmation, ein abschneidender Uebergang in die bürgerlichen Verhältnisse. Dankbare Empfindungen gegen Gott beym Rückblick auf die vergangenen Jahre. — Würdige Entschliessungen eines Jünglings (eines jungen Frauenzimmers) in Absicht auf die neue Laufbahn. Beym Beschluss des Confirmationsunterrichts: Das h. Abendmahl als ein Bekenntniss der Religion u. m. Auch Prediger werden diese Beherzigungen für ihre Meditationen bey den zu haltenden Confirmationsreden brauchen können.

Hr. Z. hat die *Denksprüche* mit Fleiss und Ueberlegung aus unsern vorzüglichern Dichtern gesammlet, und will, dass die schönsten und fasslichsten nach einer bey dem Religionsunterricht vorhergegangenen sorgfältigen Erläuterung von den Confirmanden auswendig gelernt werden sollen. Er hat davon bey seinen Katechumenen die gewünschten Wirkungen verspürt, wie sich auch wohl glauben lässt. Unsre neuern Prediger lassen jetzt gewöhnlich zu wenig auswendig lernen, da man sonst fast den ganzen Unterricht zur Sache des Gedächtnisses machte. Dass dem Leser bey dem Gebrauch des Büchelchens hie und da ein besserer Denkspruch für den gegebenen einfallen wird, dass Kritiker an mehrern etwas zu tadeln finden können, dass ihnen manche Rubrik zu mager besetzt scheinen werde u. s. w. ist leicht vorherzusehen; aber das hindert nicht, die kleine Schrift den Religionslehrern zum Gebrauch bey ihren Confirmanden neben den Denksprüchen von *Dolz*, den *Liederversen zur christl. Religions- u. Tugendlehre* u. a. bestens zu empfehlen. Angehängt sind *Andachten bey der Abendmahlsfeyer für die Confirmanden.* Sie enthalten meistens Stücke aus der Geschichte und den Reden Jesu, die der Verf. in den Tagen vor der Confirmation erläutert und praktisch macht. Recht gut! doch scheint noch ein Büchelchen von wenigen Bogen wünschenswerth, über welches der Prediger in den letzten Stunden seines Unterrichts commentiren könnte. Es würde für die Confirmanden die aus dem bisherigen Unterricht abstrahirten Wünsche, Rathschläge ff. zur Einrichtung ihres künftigen Lebens ff. concentirt enthalten, wo ihnen zugleich Manches, was bis dahin entweder ganz übergangen, oder nur berührt wurde, zusammenhängender aus einander gesetzt werden könnte. Etwas der Art hat Prediger *Rischmüller* zu Minden vor einigen Jahren unter dem Titel: *Rath für die heranwachsende Jugend. Bey dem Beschluss des Religionsunterrichtes.* Minden b. Enack. 1792. 1 Bg. 8. geliefert.

Herr *Jöck* thut durch seine *Anrede ff.* bey weitem nicht Genüge. Seine Sprache ist geschroben und geziert, und man darf nur ein paar Perioden gelesen haben, so hat man — genug! Rec. kennt den Verf. nicht näher, doch sieht er aus einigen unter dem Text gesetzten Noten, in welchen er seine Schriften citirt, dass er schon Mehreres hat drucken lassen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

67. *Stück, den* 25. *May* 1804.

ALTE LITERATUR UND KUNST.

Homer, in Zeichnungen nach Antiken (von *Heinr. Wilh. Tischbein* — mit *Erläuterungen* von *Chr. G. Heyne*) Vtes Heft. 6 Kupfertafeln, 3 Vign. 33 S. Text. fol. Pr. 4 Laubthl. (Göttingen, b. Dietrich.)

Nach einem langen Zwischenraume kömmt dies neue Heft ins Publicum. Plan und Ausführung des Kupferwerks, das keinesweges die Erwartungen, die man sich anfangs davon machen konnte, ganz befriedigt, können wir als bekannt voraussetzen, und nur die Gegenstände dieses Hefts erwähnen. Die Anfangsvignette zeigt Venus aus der geöfneten Muschel, in welcher sie gleich einer Perle gereift ist, sich erhebend. Mit noch gebogenen Knieen steift sie sich auf die Fusszehen, um sich zu erheben. Der Gestus der einen Hand, und was sie in der andern hält, ist nicht erklärt. Die Vorstellung findet sich auf einem Werke aus terra cotta in der königl. Sammlung auf Capo di Monte. Eine gewöhnlichere Künstleridee ist, dass sie auf einer Muschel sitzend auf dem Meere fährt. – Statt des Strichs drey niedliche Gemmen; Amor auf einem Parder reitend; Amor in einer Fussangel gefangen; und Amor auf einem Seepferd. – In dem Anfangsbuchstaben ist Amor, der der Psyche die Hände auf den Rücken bindet, nach einem geschnittenen Stein. Die Gegenstände der Kupfer sind: I. völlige Büste des Menelaus, auch im Museo Pio – Clem. gezeichnet (es ist im 6 Th. T. 18. S. 28. — denn die Note, welche dies anzeigen sollte, ist weggelassen — wo aber der Kopf zwar etwas anders aussieht, allein die T. Zeichnung ist weit charakteristischer und natürlicher. Ergänzt ist die Büste von Giov. Pierantonj; der Helm ist beschädigt, daher sind die Figuren an ihm undeutlich geworden. Dass es des Men. Kopf sey, lehrt die Vergleichung mit den Gruppen, welche ihn darstellen, wie er des Patroclus Leichnam wegträgt. M. war, nach Homer, ein schöner Mann, von ansehnlichem Wuchs, gutmüthig, nicht von so hohem und stolzem Sinne wie sein Bruder, wohl aber von gleichem Heldenmuthe und grosser Körperstärke, durch Ergebenheit und treue Bruderliebe gegen Agam. ausgezeichnet, auch menschlicher Gefühle des Mitleids sehr empfänglich, seiner Helena immer sehr treu; übrigens hielt er einen ansehnlichen Hof. Durch Helena wurde er allerdings berühmter. Dies führt den einsichtsvollen Erklärer auf eigne Betrachtungen über den Nachruhm. Den nicht glänzenden Stoff, den Men. mit seiner Begebenheit darbot, hat der Dichter sehr veredelt. II. Das schöne Relief auf einer Vase von Marmor von beträchtlicher Grösse und schöner Form; Jenkins brachte die Vase von Neapel nach Rom, und Orazio Orlandi lieferte ein Kupfer nebst Erklärung davon, die schwerlich itzt Beyfall finden wird (Le Nozze di Paride ed Elena rappressentate in un Vaso antico nel Museo del Sr. Tomm. Jenkins. Rom. 1775. f.) Die Schrift auf der Vase war schon früher aus Gruter bekannt; sie fängt über der Helena an und geht um den Becher herum: GRAECEIA. P. F. RVFA. POMPON. DIANAE LOCH. S. P. S. C. P. S. (nach Hayn. Graeceia Publii Filia, Rufa, Pomponia, Dianae Lochiae Sacrum: pro se curauit pecunia sua. Orlandi las und erklärte: Dianae locum hunc septum priuato solo construxit pecunia sua. Diana Lochia ist zwar aus keinem andern röm. Denkmal bekannt, kömmt aber auf einem geschn. Steine, Millin. monum. ined. I. XXVI. vor. — Der Sinn des Rel. ist: Paris wird der Helena zugeführt. Helena, sehr jugendlich, sitzt, schamhaft niedersehend, mit der rechten Hand das Kinn unterstützend; neben ihr sitzt Venus, weislich als Matrone vorgestellt, um nicht zwey jugendliche Schönheiten zu verbinden, und weil Venus die Stelle der Juno pronuba vertritt; den rechten Arm um die linke Schulter der H. geschlungen, mit der andern Hand auf den nähernden Fremdling zeigend; dies ist Paris, durch die phryg. Mütze und Beinbekleidung ausgezeichnet, nackt mit

der Chlamys auf dem Rücken, vom Amor, einem geflügelten Knaben, geführt. Rechts von der Helena stehen drey weibliche Figuren, die Musen Calliope, Euterpe, und Terpsichore, wie ihre Attribute, Rolle, Doppelflöte und Lyra, zeigen, auf die epische und lyrische Poesie, durch welche Helena verewigt wurde, gedeutet. (Orl. erklärte sie für die Pitho, eine Flöten- und Citherspielerin, und deutete sie auf die Hochzeitfeyer, oder auch für Mädchen aus dem Gefolge der Hel.) Das Ganze ist eine schöne Künstlercomposition, die leidenschaftliche Liebe des P. und der H. in ihrer Entstehung darstellend. Nicht so gut ist das Süjet ausgedrückt auf dem Relief H. 1. T. 4. Ein ähnliches Relief ist bey Winkelm. Mon. ant. N. 115. wo Pitho genannt ist, und ein drittes von Colino Morison beschrieben und abgebildet in Antologia Rom. T. XI. 1785. n. 48. S. 385. wiederholt Guattani Mon. ined. 1785. p. XLI. mit T. 1., beyde haben einen etwas abgeänderten Gesichtspunct in Vergleichung mit dem Jenk. Rel. -- III. (S. 17.) Iphigenia in Aulis, Relief auf einer marm. Vase in den Medic. Gärten (schon bey Bartoli Admir. Rom. t. 18. 19.), hier im Umrisse auf einem ganzen Bogen dargestellt, ein Werk, das bloss im Allgemeinen sich deuten lässt, ohne das Einzelne sicher bestimmen zu können. In der Mitte das Bild der Diana auf hohem Basament, unten liegt Iphigenia entweder in Schmerz versenkt, oder leblos und geopfert, zu beyden Seiten zwey jugendliche Heroen, vielleicht Achill und Diomedes, weiterhin mehrere ältliche, vielleicht Menelaus, Agamemnon, andere Achiver. Sie drücken Nachdenken und Mitleiden aus. -- IV. (S. 21.) Menelaus hebt den Leichnam des Patroclus auf, ihn wegzutragen; (nach Iliad. XVII, 588 f. denn Ajax trug ihn wirklich weg, ebend. 712. f.), Gruppe zu Florenz auf dem Platze an der alten Brücke, abgebildet in der Raccolta t. 42. Die Tischb. Zeichnung drückt aber das Grandiose eines Heldenkörpers und das Schöne eines jugendlichen entseelten Helden allein aus. Man hat ähnliche Vorstellungen von aufgehobenen Helden, wie des Achilles durch Ajax (Winkelm. Descr. p. 382. n. 284.), der Penthesilea durch Achill. Die Flor. Gruppe ist sehr ergänzt von Lod. Salvetti, oder P. Tacca, oder Giov. da Bologna. Eine ähnliche, in der Arbeit aber weit nachstehende, findet sich zu Florenz im Pallast Pitti. Man hat sie, wie die verstümmelte Gruppe zu Rom, Pasquino genannt, mit der sie Aehnlichkeit hat, verschieden gedeutet, bis man endlich auf die richtige Erklärung von Menel. und Patroclus kam. Dies wird unterstützt durch die Bruchstücke einer Gruppe aus der Villa Adriana bey Visconti M. P. Cl. T. VI. t. 18. 19 -- V. (S 25.) Umrisse der Figuren einer gemahlten Vase: Menelaus findet die Helena wieder. Men. zur Rache gestimmt, scheint sie tödten zu wollen; H. flieht zu der Bildsäule des Apollo auf einer Ara mit dem Lorbeerbaum daneben; im Fliehen blickt sie zurück und ihr Blick entwaffnet den Krieger, er lässt das Schwerdt fallen. Verglichen werden Eurip. Androm. 628. ff. (nebst Clem. Alex. Str. II. p. 406. Par. Chrysipp. ap. Galen. de plac. Hipp. et Plat. IV, 6. und eine Vorstellung auf dem Kasten des Cypselus Paus. V, 18. Die gemeine Erzählung, (Quint. Cal. XIII, 354. ff.), ist nicht so sinnreich als die Erfindung des Künstlers. VI. Ajax, der den Ulysses beschützt. Die Zeichnung nach einem Agathonyx der Stosch. itzt königl. Preuss. Samml. (Winkelm. Descr. pag. 368. n. 227. Lippert Dact. Mill. III, 11, 6.), aber vergrössert. Ulysses, kenntlich durch seine Mütze, ist verwundet niedergesunken; Ajax der auf einem Knie ruht, deckt ihn mit seinem Schilde, während er in der andern Hand einen Stein hält, den Feind damit zu treffen. Der Künstler hat sich hier vom Dichter (Iliad. XI, 462. ff. vergl. Ovid. Met. XIII, 73.) entfernt, bey dem Dichter wird der Steinwurf an einem andern Orte, (Il. XIV, 409.) erwähnt. Die Stellung hat etwas Gewaltsames und Drohendes. Da Hr. T. an das hölzerne Pferd dachte, (wir sehen nicht recht ein, wie?) aus welchem die Achivischen Helden durchaus heraussteigen wollten, als sie die Stimme der Helena hörten, so nimmt Hr. G. J. H. daher Gelegenheit, das hölzerne Pferd überhaupt von den Schiffen zu erklären (S. 31), in welchen die Griechen nach Asien gekommen waren. -- Man wird nun leicht urtheilen, wie viel von diesen Kunstwerken zur Erläuterung des Hom. dient.

ALTE LÄNDERKUNDE.

1) *Georgii Henrici Lünemann*, Göttingensis, Semin. Reg. philol. Sodalis, nunc quoque Collaboratoris Scholae Gött. *Descriptio Caucasi, gentiumque Caucasiarum ex Strabone, comparatis scriptoribus recentioribus.* Commentatio quae in certam. liter. Civium Acad. Georgiae Augustae d. IV. Jun. MDCCCIII. praemio a Rege Brit. Aug. constituto ab ordine philosophorum ornata est. Leipzig, bey Feind, 1803. 66 S. in 4. (12 gr.)

2) *Caucasiarum regionum et gentium Straboniana descriptio ex recentioris aevi notitiis commentario perpetuo illustrata.* Accedunt Excursus nonnulli. De nomine Caucasi. De Metallis Caucasi. De Iberorum origine. De nomine Georgiorum gentis et Cyri sive Kuri fluvii. De Tschercassis. De Aorsis, Avaris et Hunnis. De Reineggsiana Caucasi descri-

ptione. *Auctore Christophoro Rommel*, Philos. in Georg. Aug. Doctore. (nunmehr Professor zu Marburg.) *Cum appendice textum Graecum continente.* Leipzig, b. Crusius, 1804. XVI. 99 S. gr. 8. Ohne das Reg. (12 gr.)

Die Götting. Preissfrage verlangte eine Erläuterung der Strabon. Beschreibung des *Caucasus* oder der Länder zwischen dem schwarzen und Casp. Meere, Armenien und den Ebnen der Siraker, und der *Völker des Caucasus*, aus neuern Schriftstellern, vornehmlich Güldenstädt und Reineggs. Die Verfasser beyder Schriften, von denen die erstere den Preiss erhalten hat, haben sich weiter ausgebreitet, und indem sie alles benutzten, was ihren Gegenstand anging, (Hr. L. auch die Charte des westlichen Theils von Persien, und der Cauc. Länder in v. Zach monatl. Correspond. 1801. 3ter Th.), sind sie noch auf manche gelegentliche Bemerkungen und Untersuchungen geleitet worden. Doch hält die Preisschrift sich strenger an den Strabo. Beyde gehen in Prolegg. von einer kritischen Prüfung der Quellen aus. Hr. L. verweilt (nach einer kurzen Einleit. über die Kenntniss der Alten vom Caucasus) vornehmlich bey *Strabo* (wo Hr. R. mit Recht sich nur auf das was den Cauc. angeht, einschränkt), *Güldenstädt* und *Reineggs*. Hr. R. hat noch ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der neuern Reisebeschreiber u. Schriftsteller, die vom Caucasus handeln, gegeben. Beyde stimmen darin überein, dass Strabo zwar nicht selbst in den Caucas. Ländern gewesen, die seinem Vaterlande doch so nahe lagen, wohl aber glaubwürdige Schriftsteller gebraucht habe (nur den Herodotus zu wenig), dass Güldenstädt ein sehr zuverlässiger Zeuge sey, Reineggs aber zwar in dem, was er von dem itzigen Zustande der Länder sage, Glauben verdiene, (Hr. L. zweifelt auch nicht ohne Grund an der Zuverlässigkeit seiner histor. Angaben), aber in dem, was er aus der alten Geographie beybringe, grobe Fehler gemacht habe, wovon Beyde verschiedene Beyspiele anführen. In der Behandlung des Gegenstandes der Preisfrage selbst, ist Hrn. R. Schrift nicht immer so vollständig, als die erste; er hat übrigens die aus dem Strabo genommenen Angaben cursiv drucken lassen, und den Text am Ende im Zusammenhange beygefügt; Hr. L. hat zwar auch das, was aus Str. übersetzt ist, durch den Druck ausgezeichnet, die wichtigern Stellen aber im Original gleich in den Noten mitgetheilt. Beyde berichtigen hin und wieder die gewöhnliche lat. Uebersetzung, auch die Behauptungen anderer Geographen; im Texte haben sie nichts zu ändern gefunden. Die Ordnung der Preisschrift ist: I. Cap. Einiges Allgemeine über Strabo's Asien und seine, nicht ganz richtige) Vorstellung von dem Theile Asiens, zu welchem die Caucas. Länder gehören. (Beyde bemerken, dass er dem Cauc. Isthmus eine zu geringe Breite gebe.) II. Cap. Lage und Natur des Cauc. (Hr. R. giebt auch über die Namen seine eignen Vermuthungen im I. Exc. *Caspius* sey gebildet aus den Scyth. Wörtern *casis*, weiss, und *pi*, Berg; Caucasus aber oder vielmehr *Caucasis* aus dem Pers. Cau, Berg, und dem einheimischen *casis*). Auch die Flüsse dieser Gegend werden hier zusammen durchgegangen. (Hr. R. hat sie bey jeder Provinz genannt, und noch den Charis bey Dioscurias und zwey kleinere beygefügt.) S. 25. III. C. Kleinere Caucasische Völker, und ihre Lebensweise, namentlich Sinder (bey Hrn. R. ist die Regio Sindica nur berührt), Achaeer, Zyger, Heniocher, Phthirophagi, Soanes, Cercetae, Macropogones, Amazones, Gelae und Legae, und die am Fusse des nördlichen Caucasus wohnenden Troglodyten u. s. f. Die Nachrichten von den Amazonen erklärt Hr. L. wie Hr. G. J. R. Heyne; Hr. R. glaubt mehr Historisches darin zu finden; wir wünschten, dass er sich deutlicher darüber erklärt hätte. C. IV. Beschreibung von Colchis, V. von Iberien, VI. von Albanien. (Die Ableitung der *Iberer* von den *Hebräern* scheint Hr. R. in einem Excurs nicht unwahrscheinlich zu finden. Wahrscheinlicher wird der Name Georgier von Gurgis, Gurgi, und dies vom Flusse Gur, Cyrus, hergeleitet). C. VII. Einiges über den Handel der Cauc. Völker. – Hr. R. hat seine Abhandlung in folgende Abschnitte vertheilt: 1) über die Cauc. Länder überhaupt, 2) Berg Caucasus. 3) Völker, die den nördlichen Cauc. bewohnen, Achaeer u. s. f. 4) Colchis und Colchier. Hier auch von der Landschaft Moschica. 5) Iberien und Iberer. 6) Albanien und Albanier. Als Anhang zum 6. Abschn. Amazonen, Gargarei, (von denen man fast nichts weiss) Gelae und Legae. Eigenthümlich sind der Preisschrift die interessanten Nachrichten vom Handel der Cauc. Völker, den handelnden Völkern, Handelswaaren und Handelsstrassen. Dagegen behandelt Hr. R. manche neue Gegenstände in Excursen, nur scheinen nicht alle hieher zu gehören, wie der von den Tscherkassen S. 67. In dem folgenden wird es wahrscheinlich gemacht, dass die Aorsen, Hunnen und Awaren ein und dasselbe Volk sind. Das Register, das Hr. R. beygefügt hat, (bey der Preisschrift vermisst man es ganz) ist nicht vollständig. Der Vortrag des Hrn. L. ist etwas wortreicher als der des Hrn. R., in beyden Schriften aber nicht correct genug. Gelegentlich sind von Hrn. L. noch manche die älteste Geschichte angehende Bemerkungen eingestreuet, wie S. 49. f. dass die älteste Sage den Argonautenzug nicht nach Colchis gehen lässt.

GRIECHISCHE DICHTER.

Theocriti Carmina. Recensuit et annotationibus instruxit Jo. Christian. Guil. Dahl, Graec. Litt. Prof. P. O. in Acad. Rostoch. Leipzig, von Kleefeldsche Buchh. 1804. XVI. 492 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Absicht des durch seine Chrestomathia Philoniana und andere Schriften berühmten Herausg. war, zum Gebrauch junger Philologen eine Ausgabe zu liefern, die einen nach den besten Hülfsmitteln und kritischen Grundsätzen berichtigten Text, nebst den wichtigsten Varianten, Verbesserungsvorschlägen und Vermuthungen enthielte. Es war also vornämlich auf Auswahl des kritischen Apparats abgesehen, da die zweyte Valkenar. Ausgabe (das Exemplar des Herausg. hat die Jahrzahl 1781., unseres 1779.) die Harles. und Stroth. Jacobsische in dieser Rücksicht nicht befriedigend sind. (Die letztere aber nahm auch vorzüglich auf die Bedürfnisse solcher Leser Rücksicht, welche nicht viel aufwenden können.) Hr. P. D. benutzte also nicht nur mit Sorgfalt die bekannten neuern Ausgaben (nur die von Edwards scheint ihm abgegangen zu seyn, die Rec. besitzt: Selecta quaedam Th. Idyllia, Recensuit, variorum notas adiecit, suasque animadverss. partim latine partim angl. scriptas immiscuit Tho. Edwards, Cantabr. 1779. 8., in welcher freylich nicht viel Neues, aber doch etwas, zu finden ist), sondern auch die Uebersetzungen (eigentlich nur die deutschen — denn wir finden nicht von den ausländischen Gebrauch gemacht, nicht einmal von: Idylles et autres Poésies de Théocrite traduites en François avec le texte grec, des notes critiques etc. par M. Gail - Par. 1792. 8.) und die verschiednen kritischen Schriften. Hr. Dir. *Ahlwardt* theilte ihm noch überdiess einige neue in seinen Schr. nicht befindliche Conjecturen handschriftlich mit. Manche Schriften dieser Art erhielt er erst spät, wie (des nunmehr. Prof. zu Landshut) *Ant. Drexl* Spicil. Obss. in Theocr. Paviae 1793. aus denen ein Freund das Nöthige auf der Gött. Univers. Bibl. excerpirte (noch nicht vollständig, wie denn das in den Add. fehlt, was Drexl S. 89. ff. über eine Stelle in der 6. Idylle erinnert hat), und er musste daher in die Addenda S. 472. ff. solche Bemerkungen aufnehmen. Doch sind ihm, wie wir sehen, noch folgende Schriften, die wir vergleichen konnten, abgegangen; beym I. Id. Gf. Ern. Groddeck Comm. praeside Trendelenburg defensa in I. Idyll. Theocr. Gedani 1782. 4. *Ev. van Driel* Or. pro Theocritea poculi descriptione, Trai. ad Rh. 1788. 4. — bey VIII, 48. *Chr. Jul. Wilh. Mosche* Com. de loco quodam Theocr. VIII, 48-50. in Ruperti u. Schlichthorst. Neuem Mag. für Schulleh. III II, 21. ff. ferner *Bayeri* Comment. in Theocr. Charites et Syracusias, Erl. 1790. 8. Auch *Wernsdorf's* Abh. über das 8. Id. konnte Hr. D. nicht selbst vergleichen. *Wakefield's* Conjecturen sind nur aus den ersten drey Theilen seiner Sylv. Crit. beygebracht, und auch aus diesen fehlt noch Wakef. Conjectur aus Th. II. S. 132. εὕδετ' — ῥέρνον, φιλότητα πνέοντες καὶ πόθον. — μή τι λάθησθε. Im 4ten Theile aber kommen folgende Muthmassungen vor: S. 160. wo XIII. Id. v. 14. u. 15. nach V. 9. versetzt, und gelesen wird: Αὐτὸς ἐ'εὖ ἔλκων — (Slothouwer in Act. Traiect. III. p. 185. schlug vor: Αὐτῷ δ' εὐπειθῶν -) S. 58. in XIII, 31. αὔλακας εὐθύνουτι wie Heinsius. S. 212. wird in XV, 50. ἐρεῖσι bestätigt. Im fünften Th. haben wir nichts gefunden. Eben so kann man noch manche Conjecturen von dem schon genannten *Slothouwer* aus den Actis Traiect. von *Valkenaer* (15, 110. Βερενικείας θυγ. Valk. über Callim. Fragm. p. 105.) und andern nachtragen. Jedem Gedichte hat der Hr. Herausg. eine Inhaltsanzeige, theils aus den alten Grammatikern genommen, theils selbst ausgearbeitet, und zum Theil eine Beurtheilung vorausgeschickt. Eben so wird in den Noten der Inhalt einzelner Abschnitte angegeben. In dem Abdrucke des Textes ist er grösstentheils Brunken und dessen Verbesserungen gefolgt, wie VIII, 40. XXVII, 50. doch hat er auch den Text nach den Muthmassungen anderer geändert, z. B. nach Toup. XXVII, 63. Epig. IX, 2., nach Herrmann II, 42. (εὖ δ' ἧς st. εὕδειν vergl. die Corrigenda), nach Voss VI, 29. (Σίξω st. Σιγα). In XV, 7. hätte wohl Valk. Conjectur, nach Brunk's Vorgang, aufgenommen zu werden verdient, ἑκαςέρω ἄμμιν ἀποικεῖς, da die Richtigkeit der Ableitung von ἑκαςοτέρω nicht erwiesen ist. Die gewöhnliche Lesart ist in andern Stellen mit mehrerm Rechte beybehalten und vertheidigt worden, z. B. XVI, 33. Sonst wird meistens über Varianten und Conjecturen geurtheilt, ohne Gründe anzuführen. Am umständlichsten ist die Stelle XVIII, 26 - 31. in einem Excurs S. 448 - 471. behandelt. Das Resultat ist für die Ahlwardtische Verbesserung der erstern Verse, die Beybehaltung der gewöhnlichen Lesart in den letztern ausgefallen. Dann muss aber auch das Comma nach ἀρούρα wegfallen; es bleibt aber immer auffallend, dass die Cypresse dem *Felde oder Garten* zur Zierde dienen soll. Die in Anspruch genommenen Idyllen vertheidigt Hr. D., aber nur kurz und ohne dass Rec. von dem Gegentheil seiner Meynung sich überzeugt sähe, wie VIII. und XXII. Ueber XXVII. ist gar nicht geurtheilt. Eigne Conjecturen über einzelne Worte und Stellen findet man nicht so häufig. Z. B. XIV, 60. ist dieser Vers für unächt erklärt, wodurch der Zusammenhang der Rede des Thyonichus hergestellt wird. XXI, 66. ist nach ὕπνων ein Colon gesetzt, und dann ζάτει geschrieben. Der Hr. Prof. hat noch eine von andern übersehene alte Ausgabe (Lovanii ap. Theod. Martin. Alostensem 1520. 4.) benutzt, die gute Lesarten

enthält. Nach dem Zwecke des Herausgebers konnte allerdings für die Interpretation des Dichters in seinen Anm. nicht viel erwartet werden. Doch wünschten wir den Leser in vorzüglich schwierigen Stellen (z. B. ἕλιξ – ἑλίχρυσος I, 31. ἀμαλλοδέτου X, 44. wo Edwards verglichen werden kann) nicht ganz verlassen. Er wird nun durchaus nicht die Harles. Ausgabe (unter den Handausgaben) entbehren können, (m. s. V, 95.) und auch dann noch bisweilen sich nach andrer Hülfe umsehen müssen. Nur bey grosser Verschiedenheit der Auslegungen sagt der Hr. Vf. seine Meynung, wie XV, 28. wo die Bemerkung des confusen Schwatzens der Praxinoa ihrem Charakter ganz angemessen ist. Häufig sind die Uebersetzungen oder Nachahmungen des Virgils angegeben. Vielleicht konnten, zur Aufsparung des Raums für andere Erläuterungen bloss die Stellen nachgewiesen werden. Uebrigens sind meistentheils dem Dichter die dorischen Wortformen wiedergegeben, doch nicht mit Brunk durchgängig, worüber Hr. D. sich (Vorr. S. VIII. Not. S. 101.) gut erklärt hat.

SCHRIFTEN FÜR DAS WEIBLICHE GESCHLECHT.

Unterhaltungen mit gebildeten Frauenzimmern über die wichtigsten Gegenstände ihres Nachdenkens. Ein Beytrag zur Handbibliothek derselben von *Fr. Erdmann Aug. Heydenreich*, Pastor Senior und Consistorial-Assessor zu Merseburg. Leipzig bey Kummer. 1803. 454 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Für gebildete Leserinnen sind diese Unterhaltungen gewiss ein willkommener Beytrag zu ihrer Handbibliothek! Denn der Verf. verbreitet sich in 40 Unterhaltungen, die er mit gebildetern Frauenzimmern vor der ersten Abendmahlsfeyer anstellte, über die wichtigsten Gegenstände, die sie zu bedenken haben, auf eine Art, wobey er sich vorzüglich an den Verstand seiner Leserinnen hält, Wärme für Religion und Sittlichkeit und Bekanntschaft mit den gegenwärtigen Bedürfnissen des weiblichen Geschlechts verräth. Er ertheilt solche gute Grundsätze, dass, wenn einsichtsvolle Lehrer oder Aeltern diese Schrift mit weiblichen Zöglingen lesen und sie auf die vorzüglichsten Belehrungen aufmerksam machen wollen, sie viel Nutzen schaffen kann. *Ohne* Erklärung möchte manches Lehrreiche übersehen werden, da die Unterhaltungen oft die Hauptsachen nur angeben, und nur die letzten Resultate und also blossen Stoff zum ernstern Nachdenken enthalten. Ueberhaupt hätten oft die Lehren mehr herausgehoben werden sollen, damit manche Unterhaltungen nicht als ein trockenes Verzeichniss von Regeln erschienen. Auch wäre eine gewisse Einförmigkeit leicht mehr zu vermeiden gewesen. Da zu erwarten ist, dass diese Schrift bald eine zweyte Auflage erleben werde, so sey es Rec. erlaubt, hier noch einiges anzumerken. Manches Locale, was für Schülerinnen des Vf's. verständlich war, ist es nicht für das grössere Publicum. Z. B. S. 18. *Unsere nahe wohnende Ludwigin* u. dgl. Oft wird auf das Beyspiel der achtungswerthen Aeltern verwiesen; aber wie? wenn ein junges Frauenzimmer keine Aeltern mehr hat, oder wenigstens keine achtungswerthen? Ein Vorzug dieser Unterhaltungen ist, dass mehrere lesenswerthe Schriften zum weitern Nachlesen empfohlen werden. Dies geschieht aber in der Mitte und gegen das Ende seltener, und doch hätten da oft sehr gute Schriften empfohlen werden können, z. B. S. 110., über die Naturgeschichte Bechstein, Funke, Dommdorf. S. 111. mehrere Reisebeschreibungen, mehrere Gedichte, wie die Louise von Voss, die Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände von *Nevror* und *Wyttenbach*. S. 206. Ueber das unmässige Tanzen eine Schrift von *Lipawsky*. S. 250. Ueber die Einsamkeit *Garve's* Versuche III. IV. *Zollikofers* Predigten über die Würde des Menschen, S. 411. und 417. über die gemeinnützige Thätigkeit eines unverheurathet gebliebenen Frauenzimmers: Ein Wort zu seiner Zeit; herausgegeben von *Sonntag*. Noch lehrreicher würde das Anführen solcher Schriften geworden seyn, wenn bey mehreren die Stellen, wie in Reinhards Moral angegeben worden wären. Da hätten auch manche Predigten von Reinhard, Marezoll und Zollikofer genannt werden können. Bloss angeführte Namen, wie S. 5. Stäudlin, nützen nichts. S. 167. muss es Leonhardi statt Bernhardi heissen. S. 60. war eine Warnung vor Heucheley, und S. 97. eine genauere Bestimmung des Begriffs: *Ehre*, sehr nöthig. Ueber die weiblichen Charaktere in der Geschichte Jesu liesse sich noch viel sagen, wenn die einzelnen Züge und Umstände benutzt würden, z. B. bey der Maria — über den Verfall der Familien. Die Sprache ist gebildet und meistens correct. Nur S. 166. steht *Spielerinnen* statt Gespielinnen, und S. 294. *wegen vereitelten Planen*.

Cours de Morale à l'usage des jeunes Demoiselles. Par *François de Sales Amalric.* à Paris. An XI. MDCCCIII. 8. T. I. XIX. et 343 (l. 243) S. T. II. 410 (l. 380) S. (201 steht für 121, von wo an die Zahlen unrichtig fortlaufen.) broch. (2 Thlr.)

Eine noch republikanische Zuschrift weihet dem bekannten Minister *Chaptal* diese Discours,

die in Ermangelung eines ähnlichen Werkes zunächst für eine weibliche Erziehungsanstalt zu Paris entworfen wurden. Gleicht ihre Vorsteherin vollkommen dem Bilde, welches der achtungswürdige Redner (I, 119-22.) von ihr zeichnete, so müssen wir die Verschweigung ihres Namens bedauern. Gewiss muss ihr Institut sich dem Ideale in eben dem Grade nähern, als es von dem Geiste dieser Vorlesungen beseelt wird. Durch geläuterte Grundsätze, vielseitige Welt- und Menschenkenntniss, unverkennbare Herzlichkeit und einen so feinen als muntern Ton, schienen sie uns der Empfehlung des ungenannten Herausgebers (S. IX.) vom Anfange bis zum Ende sehr befriedigend zu entsprechen. Die sieben Hauptverhandlungen des ersten Bandes sind: *Sur la nécessité des instructions morales pour les jeunes personnes, sur leurs rapports avec la divinité, devoirs envers leurs parens, et envers celles qui concourent à leur éducation.* (Hier besonders von S. 136. viele treffliche Erinnerungen über billige und milde Behandlung der Dienenden.) Dann von S. 149. *sur les défauts, que les jeunes personnes doivent éviter dans leur conduite envers leur compagnes*; S. 181. *sur les vertus, qu'elles doivent pratiquer dans leurs relations avec leurs compagnes*, und *sur la manière dont l. j. p. doivent se conduire dans la maison paternelle.* Dieser letzte Abschnitt enthält vorzüglich viel Schönes über Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Fügsamkeit. — In dem *zweyten Bande* verbreitet sich der Vf. *sur les motifs, qui doivent déterminer l. j. p. à se livrer à la pratique de la vertu, sur le mérite qu'elles doivent s'efforcer d'acquerir*, wo er vorzüglich die wesentlichsten Erfordernisse weiblicher Bildung beleuchtete. Hierauf folgt ein *Discours sur la simplicité qui convient aux j. p. dans les manières, dans les discours, sentimens, vêtemens, jugemens, talents et vertus*, der sich uns durch seltnere Schönheit u. Würde besonders zu empfehlen schien. Nicht unähnlich ist ihm die nachbarliche Verhandlung: *sur la sensibilité*, in welcher der Vf. viel feine Bemerkungen und scharfsinnige Urtheile mit den beherzigungswerthen Forderungen verwebte: que la sensibilité soit vraie, („car il y a des hypocrites de sensibilité, comme il y a des hypocrites de la vertu,") qu'elle soit dirigée vers des objets dignes de notre coeur, subordonnée à la raison, active et qu'elle ne nous fasse négliger aucun de nos devoirs." Duldsame Weisheit spricht dann noch: *sur les dispositions, avec lesquelles les jeunes pers. doivent s'acquitter de leurs devoirs religieux*; Erfahrung und Vatersinn: *sur les dispositions où elles doivent être relativement à leur établissement*, und *sur les dangers, qu'elles courent à leur entrée dans le monde*, über öffentliche Gesellschaften, Spaziergänge, Bälle, Theater u. s. w. Endlich gefiel es dem Vf. mit der anziehenden Bildungsgeschichte und natürlichen Schilderung einer edlen Landsmännin, *Emilie de Gilore* genannt, sein wohlgelungenes Werk zu bekränzen. — Jetzt aus der Fülle angenehmer Erinnerungen, die diese Lectüre darbietet, nur einige Belege unsres obigen Urtheils. Den Beobachtungsgeist unsres Verfs. und die Bestimmtheit seines Vortrages werden vielleicht einige Folgerungen aus den *auffallenden Mängeln der gleissenden Mädchenerziehung in den höheren Ständen* (S. XIII. d. Einleit.) gnügend beurkunden. „De là les imprudences et les déréglemens, qui mettent le trouble et la discorde entre les époux, *de là ce désoeuvrement des femmes, dont la fatigue les pousse vers des amusemens ruineux et des plaisirs coupables*; *de là ce vide dans la tête*, qui, lorsque leurs charmes sont flétris, les *rend inutiles, chagrines, incommodes par tout* et les oblige à chercher dans l'esprit de parti, dans les intrigues, dans les tracasseries, dans une sombre dévotion des *remèdes contre l'ennui dont elles sont dévorées.*" Welch ein warnender und beschämender Toilettenspiegel für so manche junge und alternde Grossstädterin! Dennoch schien uns ein grösserer, sehr rein geschliffener, *Gouvernanten-Spiegel* (I, 118-19.) unsern Künstler noch mehr zu loben. Darf Rec. der Neugierde des Lesers hier nicht zuvorkommen, so macht er dafür gern noch auf die kurzen Erhebungen zu Gott, die kräftigen Worte der Andacht (vgl. I, 33-34. u. 64: oder II, 381-82.) sowohl, als auf die häufigen Gleichnisse und Erzählungen aufmerksam, wodurch diese Vorlesungen besonders *herzliche Wärme* und *jugendliche Munterkeit* gewannen. Auch durch manche nicht unwitzige Rügen (z.B. II, 105.) entsprach der heitre Lehrer seiner gewinnenden Vorerinnerung: „— Ne vous imaginez pas qu'un *cours de morale* soit un *cours d'ennui*" — und „Nous savons que de tristes *leçons ne sont bonnes qu'à inspirer du dégout* pour ceux qui les donnent et *pour tout ce, qu'ils disent* etc." (I, 29-30.) So viel Glanz und Verdienst kann nur wenig Lust übrig lassen, bey einigen geringen Flecken dieses Werkes, wie etwa der mehr als hebräischen Anthropopathie (I, 36.): „Il soutient de *trois* (?) doigts toute la masse de la terre," geflissentlich zu verweilen.

Möchte man seine *Discours* forthin bey keiner sogenannten Bonne, in keiner Lesebibliothek höherer Mädchenschulen neben den ähnlichen vaterländischen Schriften eines *Marezoll*, *Niemeyer*, *Campe*, *Schmiedtgen* oder *Rose* vermissen! Auch zu Geschenken für gebildete Frauenzimmer und Abendunterhaltungen in weiblichen Familienkreisen kann man sie um so zuversichtlicher empfehlen, als der Verleger durch sehr gefälligen Druck für die Augen des zarteren Geschlechts gewissenhaft sorgte.

Kurze Anzeigen.

Schrift für d. weibl. Geschl. *Philosophie für Damen*, angenehmen und unterhaltenden Innhalts (Inhalts). Von *Schiller*. Frankfurt a. M. bey Gebhard u. Körber. 1803. 110 S. 8. (12 gr.)

Es hat sehr den Anschein, als wäre es mit dem Titel dieser unbedeutenden und fast völlig gehaltlosen Schrift auf vorsätzliche Täuschung abgesehen. Dieser Herr *Schiller* tischt, ohne die geringste Nachricht von sich, seinem Vornamen und Aufenthaltsorte zu geben, ein halbes Dutzend kraftlose Aufsätze auf, und nennt dies magere Gemengsel Philosophie für Damen. Einer von diesen Aufsätzen, welcher die wässrigste und langweiligste Satyre auf die längst verschollene Sitte des Handküssens enthält, scheint die Entstehung des ganzen Machwerks in ein früheres Decennium hinaus zu versetzen, und so, wenigstens die *diesmalige erneute* Täuschung, auf Rechnung des Buchhändlers zu bringen.

Poesie. *Gedichte* von *Ernst de Wedig*. Zeitz und Leipzig b. Webel. 1803. 8. 166 S. (20 gr.)

Die kurze, in etwas drohender Stellung gegen die Recensenten verfasste Vorrede, dient diesen Gedichten eben nicht zur empfehlenden Einleitung und wäre besser weggeblieben. Wunderlich ist die Aeusserung: „Vielleicht hätte „ich strenger seyn sollen in der Auswahl der Gedichte. „Allein dieser Punct ist so schwürig, (schwierig) dass er „keine eigentliche Rüge verdient.“ Wie so? wenn das nicht flacher Machtspruch ist, dergleichen man immer den Recensenten Schuld zu geben pflegt, so kennen wir keinen. „Eigentlich habe ich nie für das Publicum gedichtet. Ich „sang, als ich am wenigsten an das Publicum dachte.“ Versteht sich von selbst. Aber bey der Herausgabe des Gesungenen musste doch Hr. de W. an das Publicum denken, und durfte nichts, was ihm die Achtung gegen dasselbe gebot, versäumen. Weit empfehlender, als, wie gesagt, diese Vorrede, sind zum Glück die Gedichte selbst — meistens Oden, Elegieen, Lieder, einige Epigrammen, und zum Schlusse ein kleines idyllenartiges Epos in Vossischer Manier, was gar nicht übel gerathen ist. Zwar ist es meistentheils Nachklang dessen, was uns Schiller, Matthisson, v. Salis, Heydenreich etc. vorgesungen haben, was wir hier vernehmen; aber doch reiner, von eigenthümlicher Kraft des Sängers zeugender, nicht blos abgehorchter Nachklang, dem wir schon gegenwärtig mit unter gar nicht ungern lauschen, und der uns, wenn der Vf. sich in der Region poetischer Ideen allgemach immer freyer bewegen, der ihn umgebenden Gegenstände oder in ihm sich entwickelnden Vorstellungen immer mehrere von der poetischen Ansicht fassen lernt, von ihm künftig etwas Originelles erwarten lässt. Wo wäre auch wohl selbst der originellste Dichter, die allererste poetische Cultur-Epoche der Menschheit etwa an genommen, dessen erste Versuche etwas Anderes als solchen Nachklang enthielten? — *An die Freunde*, *die Turteltauben*, *Frühlingsliebe*, *Lebenslied*, *Freyheit*, *die Liebe*, *das Beständige*, *der erste Kuss*, *stiller Sinn*, *der Sommerabend*, *Andenken*, *der Tod*, *an Karl R**, *meine Einsamkeit*, *der Maymorgen*, und noch manche andere, enthalten viel Gelungenes, dürfen zum Theil, obgleich vielleicht keines das Gepräge eigentlicher Vollendung hat, wirklich gelungen heissen. Der beschränkte Raum gestattet nur zwey der kürzesten, aber gewiss besten, zur Probe zu geben. S. 28:

Lebenslied.

Du stehst, beengt im tiefen Grund,
klimmst dich an Felsenklippen wund,
und schaust mit nachtumwölktem Sinn
in die verlassnen Auen hin.

Verdrängt ist von dem Nebelgrau
des Sonnenhimmels heitres Blau;
kein Blümchen, das dir freundlich nickt,
kein Lerchengruss, der dich erquickt.

Erheitre, Freund, den Thränenblick,
und steige vorwärts, nicht zurück,
ersteige kühn die Felsenhöh'n;
dann lacht die Aussicht doppelt schön.

Vergangenheit war freundlich; hart
und rauh dünkt dir (drückt dich) die Gegenwart;
doch in der Zukunft Dämmerung
ruht aller Leiden Schwichtigung.

Bewahrtest du in dem Gewühl
der Leiden rein Sinn und Gefühl:
Dann blüht, wenn Nacht ist um und um,
im Herzen dir Elysium.

S. 50. ### *Stiller Sinn.*

Ruhig und heiter fliesst die Silberquelle
an den blumigen Ufern, lieblich tönt ihr
sanftes Murmeln, lieblicher noch die Weise
fliegender Sänger.

Heiter und sanft auch fliesst mein kurzes Leben
über Blumen dahin zur stillern Ruhe:
Freundlich lacht die Gegenwart mir, kein Sehnen
stürmet den Busen.

Ach! nur der Sehnsucht bittersüsse Thräne
Zittert über die Wange nach den Fernen,
nach den Lieben, wenn sich der Dämmrung Schatten
düstern wölken.

Lächelnde Bilder seliger Blüthentage,
die mir schneller denn Frühlingshauch entschwebten,
hüpfen dann dem Freude berauschten Träumer
kosend vorüber.

Freundlich umarmend naht des Himmels Tochter,
die Erinnerung, still mir, mich umflattern
all die schönen luftigen Schmetterlinge
rosiger Unschuld.

Aller Versicherungen ungeachtet, dass es der Verf. nicht an Bemühungen des Ausfeilens habe fehlen lassen — wiefern das Grund hat, kann Rec., der nie etwas von Hrn. de W. Arbeiten sahe, bisher seinen Namen nicht kannte, aus Ver-

gleichung nicht beurtheilen — ist jedoch diese Feile und nöthige Strenge gegen sich selbst noch sehr zu vermissen, so dass es kaum eins und das andere unter allen hier befindlichen Stücken giebt, dem sie nicht nöthig gewesen wäre. Am tadelnswerthesten sind unstreitig manche *Sprachunrichtigkeiten* und *Verrenkungen*, die sich der Vf. erlaubt hat, und die zum Theil mit leichter Mühe zu vermeiden gewesen wären. So S. 9. „kalt spricht die Vernunft *zum Herz*," wo es allenfalls *ans Herz* heissen konnte. S. 18. kommt *strömen* wider den Sprachgebrauch *active* vor — (lies: spendet zu dem Opfermahle) und S. 91. „meinem *erstickenden* Herzen" *intransitive*. S. 31. „schön *entschliesst* sich — ein neues Leben" ganz ungewöhnlich und doppelsinnig, l. *enthüllt* sich — eben so S. 163. „*entschloss* sich ein reitzendes Leben — l. entspross ein r. L. — S. 112. „*es spalten* und sprossen – die Blumen" — für es spalten sich l. *es keimen*. S. 111. mit *eiser'm* Herrscherstab l. *eh'rnem*. S. 109. „O wie *wohlig* wird uns dereinst im *kühligen* Grab seyn," eben so unrichtig als eckelhaft läppisch. Eben so stösst man auf grosse Härten und Fehler des Reims, der Versification und des Sylbenmaasses; so wird S. 65. auf *Geläute* — *Freude* gereimt — S. 8. „trag' mein Leben" l. dieses Leben — S. 12. *ros'ger* blühten l. höher glühten, da überdem *rosig blüht* bald wieder vorkommt — S. 22. *n'hm'* das Dunkel der *Laub'* freundlich die Liebenden auf — S. 79. „ein Abgrund *der Schreck* und Verwüstung gähnet" l. welcher Schrecken gähnet. S. 86. folgender preiswürdiger Pentameter:

„nieder sank mein Knie unwillkührlich vor dir"

wie denn überhaupt dem Vf. die Metrik im heroischen und elegischen Sylbenmaasse am wenigsten gelungen ist, und der Verstösse sich hier noch gar viele nachweisen liessen. Das ganze VII. Gedicht Morgengemälde ist in zu ungebundener Rhythmik, auch in der Gedankenfolge zu prosaisch. Endlich lassen auch nicht selten Gedanken und Bilder die erforderliche Richtigkeit vermissen. — Was sagt dem Zusammenhange nach in dem sonst sehr braven ersten Gedicht *an die Freunde* der letzte Satz:

– – weiht dem Frühgeschiedenen
freudig die Thräne des Wiedersehens — ?

S. 4. „dieser schöne Himmel ist zersprungen!" — o weh! S. 9. „*kehre wieder — Saamenhülle* süsser Freuden" — S. 31. in der Ode an die Freyheit, eigentlich dem besten schwungvollsten aller Stücke, „vom Blitzstrahl stürzt *der Baum* der Knechtschaft" l. der Knechtschaft Kerker. — Die Epistel an Gruber ist voll matter, prosaischer, gemeiner Stellen; der Schluss der sonst nicht schlechten Epistel an P. unglaublich matt und kahl. Sehr monoton sind auch die vielen, Schillern nicht immer glücklich nachgeahmten Gesänge, in denen das Erwachen der Vernunft als Störung nicht nur der Freuden des ersten kindlichen unbefangenen Lebens, sondern selbst als Vernichtung alles Glaubens an das Unsichtbare und Göttliche über uns und an ein besseres Seyn jenseits dargestellt wird, da doch eben Vernunft — vom empirischen Verstandesgebrauche ist nicht die Rede — die einzige Begründerin jener höhern Ideen seyn kann. Besonders kann Rec. sich in die zwey letzten Strophen des vielversprechenden Gedichts: *an das Herz*, die gerade das Gegentheil erwarten liessen, schlechterdings nicht finden. Hoffentlich wird Hr. de W. unsere Ausstellungen nicht zu denen, die er verachten will, zu zählen Ursache finden, und uns bey gewissenhafter Befolgung des *saepe stylum verte* noch mit manchen lieblichen Früchten seines in der That vielversprechenden Talents erfreuen.

Freundschaft und Liebe auf dem Thron. Ein Denkmal der herzlichen Verbindung zwischen Russlands und Preussens erhabenen Monarchen. Cassel, in Comm. der Griesbach. Hofbuchh. 1802. 52 S. 8. (7 gr.)

Der Verf., ein Regierungsprocurator *Merkel* in Cassel, hat den sonderbaren Einfall, die Zusammenkunft des Russischen Kaisers und des Königs von Preussen in Memel durch verschiedene Gedichte zu feyern, oder vielmehr eine Zeitungsnachricht über diese Zusammenkunft, vermischt mit seinen subjectiven Empfindungen darüber poetisch zu beschreiben. So erhalten wir hier sechs und dreissig verschiedene Gedichte, allerhand Form und Gattung, Sonette, Triolette, Epigrammen u. d gl., worin unter andern besungen werden: „Die erste Umarmung. Als die Monarchen bey heitern Gesprächen neben einander ritten. Die Ankunft in der Stadt. Die Ankunft bey der Königin. Die Eröffnung des Balls. Der Kuss auf die Stirne u. s. w." Man sieht, die beyden Monarchen konnten keinen Schritt thun, ohne dass unser Dichter mit einem kleinen Liede hinterdrein war, von denen denn alle in dem gleichen Refrain: »das Glück dieser Vereinigung« sich auflösen. Dass die Königin ihren guten Theil von Galanterieen empfängt, versteht sich von selbst. Wir wissen nicht, in wiefern diese Zusammenkunft zur Freude berechtigte, nur so viel ist gewiss, dass diese nicht eben eine sehr poetische seyn konnte, und indem wir die gute Meynung des Verf. nicht verkennen, bedauern wir nur, dass er nicht eingesehen hat, dass der »Hamburger Correspondent« nicht eben sehr geeignet sey, poetische Begeisterung zu erwecken.

Jugendschrift. *Jugend-Kalender* für das Schaltjahr 1804. Herausgegeben vom Diac. *Seidel* und Conrector *Bauer* in Nürnberg. Nurnb. bey Penker. 1804. Mit 7 Kupf. 8. (1 Thlr.)

Dieser Kalender enthält belehrende Aufsätze für die Jugend, und kann eine nützliche Lectüre für dieselbe werden. Es sind zum Theil mehrere sich auf den Kalender beziehende Zeichen und Namen erklärt, als die Eintheilung des Jahres, die Passionszeit, die Bewegungen der Erde, Sonne und Sterne, zum Theil andere nützliche Materien abgehandelt, als von den Pflanzen und ihrem Nutzen, von der Verschiedenheit der Menschen, Völker, ihrer Sprache u. s. w. Das Aeussere ist sehr gefällig.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

68. *Stück, den* 28. *May* 1804.

PATHOLOGIE.

Kurt Sprengels Handbuch der Pathologie. Erster Theil, dritte umgearbeitete Auflage 1802. *Allgemeine Pathologie.* Leipzig, Schäfersche Buchhandlung; S. 714 und XX. Vorr. und Inhalt. (2 Thlr. 8 gr.)

Dieses Handbuch der Pathologie, welches sich über den allgemeinen dogmatischen und in zwey folgenden Theilen über den speciellen historischen Theil dieser Disciplin verbreitet, ist mit einem sehr verdienten Beyfalle aufgenommen worden, wie die wiederholten Auflagen zeigen. Ein Handbuch der Pathologie, gerade in diesem Geiste geschrieben, wie dieses von dem hinlänglich bekannten Verf. bearbeitete, war zu der Zeit, wo es erschien, ein sehr wohlthätiges Gegengewicht gegen die Versuche vieler Erregungstheoristen, alles Alte niederzureissen und ein neues System mehr durch Vernunftgrübeleyen als durch Benutzung der Erfahrungskenntnisse zu Stande zu bringen; und Rec. ist überzeugt, dass dasselbe durch seine Mässigung und Ruhe so wie durch die Fülle gesichteter Erfahrungskenntnisse, die es enthält, Anfängern einen äusserst wichtigen Dienst geleistet habe; eines Theils, indem es die jungen nur zu Speculationen angeleiteten Köpfe wieder zur Erkennung des Werthes empirischer Kenntnisse in der Medicin zurückführte, andern Theils, indem es ihnen selbst unmittelbar die wichtige Lücke der empirischen Kenntnisse ausfüllte, die man in der neuern Schule gemeiniglich über das Speculiren ganz vernachlässigte.

Da nach Gaub noch gar kein neues wichtiges Lehrbuch erschienen war, was die Pathologie den indess in der Theorie der Arzneykunde sowohl, als in den Hülfswissenschaften gemachten Fortschritten gemäss bearbeitet hätte, so war der vom Verf. gewählte Weg gewiss ganz zweckmässig und liess einen guten Eingang erwarten, dass er nemlich jenes vortreffliche Handbuch von Gaub gleichsam umarbeitete und dem Geiste der Zeit anzupassen suchte; auch war schon um deswillen keine ganz neue Ansicht der Dinge zu erwarten, da die Untersuchungen über die Theorie der Medicin im Jahr 1795. bey weitem noch nicht so weit gediehen waren, als sie es gegenwärtig sind, sondern der Streit der Brownianer mit den neuern Dynamisten, Nerven- und Humoral-Pathologen gleichsam erst begann und folglich noch keine Resultate aus dem gegenseitigen Kampfe gezogen werden konnten. Diese Resultate sind in der letzten Auflage allerdings zweckmässig benutzt worden, ohne dass der Plan des Ganzen verändert worden wäre. Der Verf. bekennt sich in der Vorrede nunmehr zu der Erregungstheorie, d. h. er hat einige Hauptsätze dieser Theorie an und in sein System aufgenommen, ohne deshalb alle andere Lehrsätze, die nicht zunächst aus ihr herfliessen, zu verwerfen; vielmehr sucht er, vermöge seiner sehr richtigen Ideen von der Natur der Erregbarkeit, das Verhältniss der chemischen, mechanischen und physischen Kräfte in dem Organismus zu seinen organischen erfahrungsmässig zu bestimmen; ihm ist nemlich Erregbarkeit keine Realität, sondern ein subjectiv nothwendiger Begriff, dem wir die Wirkungen des thier. K. als ihrer Ursache unterordnen; die Gesetze dieser Wirkungen sind uns Gesetze dieser Grundkraft; das Leben resultirt aus der Einwirkung äusserer Potenzen und aus der Gegenwirkung des Organismus; ungeachtet eigentlich eine jede Naturerscheinung auf diese Weise wirklich wird, so legen wir doch dem Organismus um deswillen, weil seine Gegenwirkungen auf jene Einwirkungen von ganz eigenthümlicher Art sind, eine besondre ihm eigenthümliche Kraft bey. Die Gesetze dieses eigenthümlichen Verhaltens des Organismus gegen äussere Einwirkung sind daher allerdings die obersten Sätze der Physiologie und Pathologie. Aber wir dürfen darum nicht alle Erscheinungen des Organismus daraus erklären, und können der Beyhülfe physischer und mechanischer Grundsätze nicht entbehren, theils, weil unsre

ngenommene Grundkraft keine reell gefundene ist, theils weil viele Erscheinungen des lebenden Körpers nicht anders als durch Grundsätze jener Lehren erläutert werden können, z. B. das Athemholen. In so fern nun nach dem Obigen das Leben auf Erregung beruht, konnte der Verf. indem er diesen Satz annahm, sagen, er bekenne sich zur Erregungstheorie und in dieser Beziehung wird jeder Unbefangene dem Verf. huldigen; aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, der Verf. habe deshalb zu der Röschlaubschen Fahne geschworen; schon das Angeführte zeigt vom Gegentheil, noch mehr aber die speciellern Gesetze der Erregbarkeit, in deren Aufstellung der Verf. ganz, von den gewöhnlich von andern Erregungstheoristen aufgestellten abweicht. Nach ihm nemlich erhöhen die Reize die Erregbarkeit zunächst und nur die nährenden Reize können das Wirkungsvermögen verstärken; die Unterscheidung der Factoren der Erregbarkeit ist ihm eine blos künstliche, weil wir uns die Erscheinungen blos in Beziehung auf sie denken können; die Erregbarkeit ist zwar durch den ganzen Körper verbreitet und dieselbe, aber jeder Theil von eigenthümlichem Bau hat seine eigenthümliche Empfänglichkeit und sein eigenthümliches Wirkungsvermögen und der Grad der Erregung ist sich nicht in allen Organen gleich; — es giebt specifische Reize und specifische Erregungen — ein heftiger Reiz kann die Thätigkeit der Erregbarkeit eine Zeit lang hemmen, ohne sie zu vermindern (bey unterdrückten Kräften) u. s. w.

Durch diese Sätze und die daraus gezogenen Folgerungen unterscheidet sich die neue Auflage theils von der jetzt gewöhnlich so genannten und schon jetzt so mannigfaltig abgeänderten Erregungstheorie, theils von der ersten Auflage dieses Werks selbst.

Was den Plan des ganzen Werks anlangt, so hat der Verf. in dem ersten Theile den Gaubschen Plan fast vollständig beybehalten; in den beyden letzten Theilen die ausgebildeten oder zusammengesetzten Krankheiten nach einer eigenen Ordnung beschrieben; im zweyten nemlich die Fieber und Entzündungen, im dritten aber die übrigen Krankheiten. Der Verf. verspricht mit diesen beyden Theilen die wichtigsten Veränderungen vorzunehmen; wir enthalten uns daher bis zur Erscheinung der neuen Auflage derselben einer genauern Beurtheilung derselben und bemerken nur im Allgemeinen, dass die Krankheiten nach den besten Mustern genau gezeichnet und jedesmal die vorzüglichsten Schriftsteller über jede einzelne Krankheit angeführt und benutzt sind. Um den Geist des ersten Theils, oder der allgemeinen Pathologie näher kennen zu lernen, wollen wir die Hauptlehren kürzlich angeben, wodurch dieses Handbuch sich von dem Gaubschen vorzüglich unterscheidet.

Die sehr umgeänderte Einleitung der neuen Auflage betrachtet erst die dreyfache Ansicht der Medicin als Kunde, als Wissenschaft und als Kunst, lehrt die Wichtigkeit der Beobachtung und Erfahrung in derselben u. trägt allgemeine Begriffe über Organisation und Erregbarkeit vor. Die Organisation wird in den zellenförmigen Bau der festen Theile gesetzt, und an diese die Erregbarkeit geknüpft, folglich der Kantische Begriff und die dynamische Organisation der Säfte zugleich verworfen; der chemischen Ansicht des Lebens ist der Vf. eben so wenig gewogen. Darüber liesse sich nun wohl vieles sagen, u. Rec. ist nicht von des Vf. Raisonnement befriedigt worden; aber er will deshalb nicht mit ihm hadern, da über diese Puncte immer noch viel zu berichtigen ist. Sympathie und Antagonismus ist dem Vf. einerley Zustand, letzterer beruhte nemlich auch auf einer dynamischen Verbindung der Theile und man nenne den Zustand so, wo der Grad der Erregung in dynamisch verbundenen Organen verschieden sey, indem ein Organ die Stelle des andern vertrete, dessen Geschäfte gehemmt seyen. Die *Association* wird richtig von der Sympathie unterschieden, weil sie erst erworben wird.

Krankheit wird teleologisch als das bestimmt, was unsern Begriffen von Zweckmässigkeit des Organismus widerspricht; die Krankheitslehre ist theils historisch, theils dogmatisch; die erstere liefert treue Gemälde der Krankheiten; Diagnostik ist ihr wichtigster Theil; die letztere erklärt das Ursachliche der Erscheinungen kranker Körper und bedient sich dazu solcher Gründe, die theils auf Beobachtungen, theils auf daher entstandenen Inductionen, theils auf Hypothesen, die der Würde der Erfahrungen möglichst nahe kommen, beruhen, und es müssen deshalb Lücken übrig bleiben.

Der erste Abschnitt handelt im Allgemeinen von der Krankheit, Ursache und dem Symptom. Krankheit heisst hier Abweichung von der normalen Form und dem normalen Verhältnisse der Urstoffe und der Kräfte des lebenden thier. K. wodurch die Verrichtungen desselben gestört werden; Symptom und Ursache werden fast ganz wie bey Gaub erklärt; die thätigen Symptome werden aus der Einrichtung des Organismus abgeleitet. (Ist denn das Streben des Org., das Gleichgewicht der Thätigkeit im ganzen Körper herzustellen, was die Erregungstheoristen demselben zuschreiben, etwas anders, als was man bisher Heilkräfte der Natur nannte, gegen die man so viel gestritten hat? man stritt auch hier eigentlich um Wörte, wie in vielen andern Dingen.) Der zweyte Abschnitt setzt zuerst die zufälligen Unterschiede der Krankheiten aus einander; es sind darin mehrere eigene Ideen vorgetragen, z. B. verwickelte Krankheit soll die seyn, wo zwey oder mehrere innere Zustände, die mit einander nichts gemein haben, zugleich existiren und gemeinschaftlich die Zufälle

erzeugen; eine einfache Krankheit könne darum wohl ein an sich zusammengesetzter Zustand seyn, nur müssen alle Symptome sich aus ihm herleiten lassen. — Oertliche Krankheiten gebe es eigentlich gar nicht, wenn man darunter solche verstehe, bey denen der übrige Körper gar nicht mitleide; aber aus dem Zusammenhange aller Theile folge auch nicht, dass dasselbe Leiden, was sich in einem einzelnen Organ befinde, allezeit dem ganzen Körper zukomme. — Sympathie beruhe auf *Mittheilung der Gefühle* und der Folgen solcher Zufälle, z. B. Hodenverhärtung folge beym Tripper auf den Schmerz, und man müsse folglich dabey vorzüglich auf die Nerven sehen; in Krankheiten entstehen aber erst dann sympathische Erscheinungen, wenn ein Reiz oder Schwäche eines Theils Statt finde, z. B. Ophthalmien von gastrischen Reizen. Die kritischen Tage werden mit Einschränkung vertheidigt. Die wesentlichen Unterschiede der Krankheiten werden darauf in acht Kapiteln unter folgenden Rubriken vorgetragen: 1) einfache Krankheiten der festen Theile, — 2) widernatürlicher Zustand der Kräfte, — 3) widernatürlicher Zustand der Säfte, — 4) der Gefässe, — 5) widernatürliche Bewegung der Säfte, — 6) Verirrung der Säfte, — 7) verhältnissmässige Menge der Säfte, — 8) Fehler der Form. N. 1.) betrachtet die verminderte und vermehrte Cohärenz, kürzer als Gaub; N. 2.) handelt a) von der krankhaften Erregbarkeit der Muskeln, b) der Nerven, c) von dem krankhaften Zustande der Lebenskraft, und es sind allgemeine Begriffe, über die thierischen Kräfte und die möglichen Abänderungen derselben vorausgeschickt. Der Vf. nimmt vier Arten von Veränderungen an, welche diese Kräfte erleiden können, als Unterdrückung derselben; Schwäche des Wirkungsvermögens mit erhöhter Reizfähigkeit; Schwäche des Wirkungsvermögens mit Abnahme der Reizfähigkeit; zu sehr erhöhtes Wirkungsvermögen mit vermehrter Reizfähigkeit. Reizbarkeit der Nerven und der Muskeln betrachtet er als Arten der Erregbarkeit, Lebenskraft als eine Zusammensetzung von beyden und letztere soll sich dadurch von der Erregbarkeit unterscheiden, dass diese durch einen allgemeinen, jene aber durch einen concreten, zusammen gesetzten Begriff gebildet werde. (Wir gestehen, dass dieses wichtige Capitel uns zu sehr gekünstelt scheint. Lebenskraft und Erregbarkeit sind wohl eins, und Reizbarkeit der Nerven und Muskeln sind nicht Arten der Erregbarkeit, sondern auch eins, nur lässt sich die Art der Aeusserungen nach den verschiedenartig gebauten Organen füglich besonders betrachten; freylich müsste nach dieser Ansicht das, was der Verf. von der Lebenskraft sagt, unter das allgemeine Capitel der Erregbarkeit und ihrer möglichen Veränderungen zu stehen kommen, übrigens ist die Lehre von den unterdrückten und gesunkenen Kräften besonders zweckmässig und lehrreich bearbeitet, aber die Erregungstheoristen werden mancherley dagegen einzuwenden haben.) N. 3.) verbreitet sich über das Blut und die abgeschiedenen Säfte. Der Zustand der Säfte ist nach dem Verfasser immer von dem der festen Theile abhängig; Veränderungen der Säfte können demnach niemals allein den ganzen Grund einer Krankheit enthalten. (Der Vf. hat gewiss mit grossem Recht sich der groben Humoralleh re entgegen gesetzt, und dadurch sich ein Verdienst um die Pathologie erworben; nur wünschten wir, er hätte sich bestimmter darüber geäussert, welchen Einfluss nun eigentlich die Säfte auf den kranken Zustand haben. Da sie der Vf. als einfache Krankheiten, also als Bestandtheile der concreten betrachtet, so wird er ihnen auch einen Antheil an *der Form* vieler Krankheiten beylegen müssen; ferner hätte wohl der Umstand näher beleuchtet werden sollen, ob Fehler der Säfte allein, oder doch mit Fehlern der festen Theile verbunden, Hauptmomente einer Krankheit seyn können, und ob man auf sie unmittelbar wirken könne oder nicht? Der Verf. giebt das Letztere nur von den Ausleerungsmitteln zu; er lässt indess Fehler der Säfte von der chemischen Beschaffenheit mancher äusserer Potenzen, z. B. Verschleimung von Missbrauch schleimiger Speisen entstehen, und wird in sofern zugestehen müssen, dass Vermeidung derselben eine Hauptbedingung der Cur sey; allein in jener Annahme liegt doch schon das Geständniss, dass äussere Potenzen einen unmittelbaren Einfluss auf die Mischung der Säfte haben; nimmt man dazu, dass offenbar mehrere Arzneyen in die Säfte übergehen, dass auf die Einwirkung mancher Substanzen, z. B. des Opiums, Viperngiftes höchst schnell die grössten Veränderungen in den Säften entstehen, und dass wir uns die Heilung mehrerer Krankheiten nicht gut aus der Wirkung der Arzneyen auf die festen Theile allein und ohne chemische Ansicht erklären können, z. B. der Lustseuche, Bleichsucht u. s. w. so dürfte es wohl noch zu zeitig seyn, die Möglichkeit, unmittelbar auf die Mischung der Säfte zu wirken, zu leugnen.) Ueber die Trennbarkeit des Blutes hat der Vrf. viele gute Ideen vorgetragen, er leitet davon nicht nur die Speckhaut, und die durch Ausschwitzung entstandnen Häute, sondern auch mit Recht die Bildung der Schleimpfröpfe oder Polypen in den Gefässen her; die Trennbarkeit des Bluts, oder die Neigung der gerinnbaren Lymphe, sich vom Blutkuchen zu trennen, kann nach ihm theils von einer zu starken, theils von einer zu schwachen Wirksamkeit der Gefässe abhängen; die Gelegenheitsursache der Polypen sey fast immer etwas, was Stockung des Bluts im Herzen und in den Gefässen hervorbringe. Der Verf. scheint die Polypen der Gefässe in den meisten Fällen für Wirkungen des Todes-

kampfes zu halten, weil sie oft gefunden werden, wo im Leben keine Spur davon wahrzunehmen war und weil sie die Herzhöhle meist so sehr verstopfen, dass der Kreislauf unwiederbringlich gehemmt werden müsse. Rec. bemerkt dagegen, dass es ihm glaubwürdig sey, dass dergleichen Polypen häufiger im Leben zugegen sind, als man gemeiniglich glaubt; er hat sie gar nicht selten vorausgesagt, und im Leichnam wirklich gefunden; die Krankheit, die sie machen, hat einen ganz eignen Verlauf; der erste Anfall, den sie erregen, tritt gemeiniglich ganz unvermuthet und mit heftigen Zufällen ein; dann ruhen sie wieder, aber ihre Zufälle kehren in unbestimmten Perioden wieder zurück, die Anfälle werden immer bedeutender und länger, bis sie endlich einen höchst langsamen Todeskampf herbey führen, den Wichmann sehr richtig beschrieben hat. Rec. ist der Meynung, dass der erste heftige Anfall nicht Folge der unmittelbar vorhergegangenen Bildung des Polypen sey, sondern vielmehr davon herrühre, dass dieser aus einer Herzhöhle in eine andere Höhle gestossen werde; denn der erste Anfall entsteht gewöhnlich ohne alle vorausgegangene äussere heftige Einwirkung, aber man erfährt gemeiniglich von dem Kranken, dass Veranlassungen zu Polypen, z. B. Gram, mehrere Zeit vorher gegangen sind. Rec. wünscht sehr, dass man der Entstehung dieser Concremente und ihrer frühzeitigen Diagnose doch recht viel Aufmerksamkeit schenken möge, weil er glaubt, dass Anfangs doch eine Auflösung derselben möglich seyn möchte. Der Vf. hält sie für unorganisch, und glaubt, dass sie aller Gefässe beraubt seyen; sollte aber das allmälige Zunehmen der Zufälle, die sie verursachen, anders woher, als von ihrem zunehmenden Umfange herzuleiten seyn? Sollten endlich diese Substanzen, da sie mit den Pseudomembranen auf entzündeten Theilen die grösste Aehnlichkeit haben, nicht so gut wie diese, Gefässe erzeugen, und nicht auch auf gleiche Weise durch Ausschwitzung von Lymphe aus den vasis vasorum entstehen können? — N. 4.) Die Ausartungen des Bluts und der abgesonderten Säfte sieht der Verf. als Folgen eines krankhaften Zustandes der festen Theile an, und bringt nur so viel davon bey, als wir aus Erfahrung und vermittelst der Chemie von ihren Veränderungen wissen. Das 4. Cap. von den organischen Krankheiten der Gefässe ist mit besonderer Sorgfalt bearbeitet, und reichlich mit Beobachtungen der Schriftsteller ausgestattet; sehr schön sind in dem folgenden Cap. N. 5. die Stockungen der Säfte in den Gefässen, die Congestionen und die rückgängige Bewegung der Säfte aus einander gesetzt. Freylich sind wir damit noch lange nicht aufs Reine, und besonders liessen sich gegen die Erklärung der activen und passiven Congestionen manche Einwendungen machen, da bey erstern doch nicht nothwendig verstärkte Herzbewegung Statt findet; wir würden active diejenigen nennen, welche von einer vermehrten Thätigkeit der Arterien eines einzelnen Theils abhängen, passive, wo die Venenthätigkeit eines einzelnen Theils vermindert ist; die Hämorrhoiden geben für die letztern, die Erectionen des männlichen Geburtsgliedes für die erstern, ein Beyspiel ab; nur wird die Anwendung dieser Ideen auf einzelne Fälle um deswillen schwierig, weil oft von gehemmten Blutausleerungen, also von einem Zustande von verminderter Thätigkeit, Congestionen nach andern Theilen entstehen, wodurch man geneigt werden könnte zu glauben, die letztern seyen active Congestionen; allein natürlich sind sie wohl daher zu erklären, dass sich die verminderte Venenthätigkeit eines Theils dem ganzen System mittheilt, und in dem relativ schwächsten Theile desselben sich durch ähnliche Blutanhäufung am stärksten äussert? Die speciellern Gesetze der abnormen Blutbewegung sind überhaupt noch nicht vollständig ermirt, und dürfen mit denen der vicarirenden Absonderungen sehr zusammen treffen. Sinnreich ist des Vf's. Erklärung des Pulsirens der Venen von umgekehrter Bewegung des Bluts in ihnen. Ganz eigenthümlich gehören dem Verf. die neuen Ideen von der so genannten Verirrung der Säfte zu; was Brandis vicarirende Thätigkeit der Absonderungsorgane nennt, und woraus dieser Schriftsteller die so genannten Metastasen erklärt, heisst bey Sprengel eine durch sympathische Mittheilung in einem fremden Organe entstandene Secretion, die der an einem andern Orte gehemmten analog ist; dieselben Ideen hat er bereits in einer von Joseph zu Halle 1792 vertheidigten Dissertation de metastasi inprimis lactea vorgetragen und beklagt sich, dass Brandis diese seine Theorie benutzt habe, ohne ihn einmal zu nennen. Rec. bemerkt, dass sich wohl nicht zweifeln lasse, dass eine Absonderung die Stelle der andern gehemmten vertreten könne; aber ob krankhafte und Ausleerungs-Säfte sollten von neuem assimilirt werden können, wenn sie bereits in ihren Organen abgeschieden werden, und von den Saugadern zurückgesogen worden sind, diess bezweifelt er; der Verf. giebt zu, dass faulichte Jauche aus Geschwüren ins Blut unverändert zu gelangen scheine und setzt hinzu, die Folgen seyen sehr bedenklich, und gewöhnlich tödlich; aber er sagt nicht, wodurch der Rückgang dieser Stoffe ins Blut gefährlich werde; sollte nun ein solcher und jeder nicht mehr assimilirbare Stoff, der ins Blut tritt, nicht von der Natur an irgend einer Stelle abgesetzt werden können, und so durch Hemmung der Functionen wichtiger Organe, z. B des Hirns, tödten? So gäbe es aber doch auch materielle Metastasen. — No. 6. Unter den relativen Saftkrankheiten wird der Ueberfluss und Mangel des Bluts und so auch der Galle abgehandelt; der

Verf. nimmt eine allgemeine Polycholie und Acholie an; Zustände, wo gallichte Bestandtheile in dem Blute vorwalten oder fehlen. Rec. scheint diese Lehre auf einem ganz hypothetischen Grund gebaut zu seyn; sehr gut gefällt ihm hingegen diese Lehre in Hinsicht des Bluts. Im 8. Cap. werden unter dem Titel: Fehler der Form, der Mangel gewisser Theile, der Ueberfluss gewisser Theile, die fehlerhafte Lage der Theile und die Trennung des Zusammenhangs abgehandelt und letztere zwar, je nachdem sie in einzelnen, oder in mehrern mit einander verbundenen Theilen Statt finden, so dass die chirurgischen Krankheiten hier ihren Platz finden; der Verf. hat sie auch vollständig nosologisch hier schon mitgenommen, weil er in der speciellen Nosologie bloss innre Krankheiten betrachten wollte; diese Gattung von Krankheiten nimmt S. 326 bis 507 ein und ist gewiss ganz instructiv. Die nun folgende Aetiologie nimmt S. 508 bis 656 und die Symptomatologie S. 656 bis 714 ein, ist also verhältnissmässig der kürzeste Theil und konnte es auch füglich seyn, weil der Verf. vieles dahin gehörige bereits in der Nosologie anticipirt, vieles aber in die Semiotik verwiesen hat. In der Aetiologie ist nicht leicht ein äusserer krankmachender Gegenstand übergangen worden; der Verf. betrachtet die äussern Einflüsse theils von Seiten ihrer erregenden Wirksamkeit, theils nach ihren physischen, chem. und mechanischen Kräften; so ist ihm Wärme und Kälte erregende Potenz, Wärme aber dehnt zugleich die festen und flüssigen Theile aus, und führt eine Bedingung zur Veränderung der Mischung derselben herbey; Hitze verstärkt die Intensität der Lebenskräfte nicht. Kälte verdichtet die Säfte und festen Theile, und wenn sie mässig wirken, so gehen die Verrichtungen verstärkt von Statten; wirkt sie zu heftig ein, so schwächt sie durch Entziehung des nothwendigsten Lebensreizes. Die Wirkung der Ansteckungsstoffe erklärt der Vf. durch ihren specifischen erregenden Eindruck auf die festen Theile, wodurch ein Stoff ähnlicher Art durch Rückwirkung der festen Theile producirt werde, ohne dass jene Stoffe in die Saftmasse eindrängen. (Manche Zweifel gegen die letztere Annahme scheinen dem Rec. nicht genug gehoben zu seyn, z. B. es folge auf Ansteckung die Krankheit zuweilen langsam, weil ein Eindruck nicht immer sogleich wirke; die plötzliche Veränderung hingegen, die zuweilen die Säfte, z. B. bey der Pest, erleiden, sey Folge der schnellen Ueberreizung, u. s. w.) Als Anlage zu Krankheiten wird hier bloss das Temperament betrachtet, weil schon früher von den hieher gehörigen Dingen gesprochen worden ist. Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass der Vf. Musse genug haben möge, um auch mit den folgenden Theilen die wichtigen Veränderungen vorzunehmen, die er in der Vorrede versprochen hat.

PHYSIK.

1. *Histoire du Galvanisme; et analyse des différens ouvrages publiés sur cette découverte, depuis son origine jusqu' à ce jour.* Par *P. Sue*, aîné, Prof. et bibliothécaire de l'Ecole de médecine de Paris etc. etc. à Par. an X (1802). 8. Partie I. Pagg. 335. Part. II. Pagg. 492. Mit 1 Kupf. (5 Thlr.)
2. *Geschichte des Galvanismus von seiner Entdeckung an bis auf die neuesten Zeiten.* Von *P. Sue*, dem Aeltern. — A. d. Franz. übers. und mit ein. Anmerkungen u. Zusätzen versehen v. D. *Aug. Clarus.* Leipz. in d. Dykschen Buchh. Th. I. 1802. 8. 249 S. Th. II. 1803. 208 S. (1 Thlr. 8 gr.)
3. *Geschichte des Galvanismus.* Nach *Sue* d. ä. frey bearbeitet nebst Zusätzen u. ein. Abhandlung über die Anwendung des Galvanismus in der praktischen Heilkunde v. D. *Joh. Ch. Leopold Reinhold.* Zwey Abtheilungen. M. (2) Kpfn. Leipz. b. Hinrichs. 1803. S. 328 u. S. 176. (2 Thlr. 8 gr.)

Da in unsern Blättern des Galvanismus zum ersten Male Erwähnung geschieht, so glauben wir die Reihe von Recensionen dahin gehöriger Schriften mit obigem Werke des Prof. *Sue*, und den beyden Verdeutschungen desselben eröffnen zu dürfen. Dasselbe ist zwar schon vor einigen Jahren erschienen, auch verdient es, nach dem einstimmigen Urtheile sachkundiger Beurtheiler, den Nahmen einer *Geschichte* des Galvan. weit weniger, als den zweyten: *Zergliederung* einiger den Galvanismus betreffender Schriften. Aber wenn auch gleich der an sich geringe Werth dieses Buchs, als Geschichte betrachtet, den ihm vergönnten Platz in unsrer Zeitung nicht ganz rechtfertigen sollte, so wird dieses doch gewiss die Betrachtung vollkommen thun, dass die Verdeutscher desselben zwey Mitglieder unsrer Akademie sind, deren durch glückliche Behandlung vieler Kranken, durch sorgfältig gehaltene Vorlesungen, und durch Herausgabe zwar weniger, aber mit Beyfall aufgenommener Schriften ohne grosses Geräusch erworbene Verdienste wir bey dieser Gelegenheit öffentlich zu rühmen, für unsre Pflicht halten.

Hr. D. *Clarus* befand sich auf seiner gelehrten Reise in Paris, als Sue's Buch erschien, und in allen französischen Blättern mit grossem Lobe angezeigt wurde. Er glaubte, eine deutsche Uebersetzung desselben würde kein unverdienstliches Unternehmen seyn, da es in Deutschland noch an einer zweckmässigen Zusammenstellung alles Wissenswürdigen aus diesem Theile der Physik fehlte. Er kündigte, um die lästige Concurrenz zu vermeiden, sein Vorhaben von Paris aus in mehrern deutschen Blättern an, und geraume Zeit nachher, als die Uebersetzung des ersten Bandes geendiget, und der Druck derselben angefangen worden war, kam ihm erst

eine anonyme Ankündigung einer zweyten Uebersetzung zu Gesichte, die, als sich Herr D. *Reinhold* öffentlich dazu bekannte, in eine Umarbeitung des französischen Originals abgeändert wurde. Er erklärt sehr bescheiden in der *Nachrede* (Th. 2. S. 202.), „dass er, bey dem geringsten Winke von diesem Vorhaben Rein„hold's, seine eigne Arbeit zurück genommen „haben würde, überzeugt, dass ein Mann, der „sich so lang mit dem Galvanismus beschäfftiget, als R., und der im Besitz aller dahin „einschlagenden Hülfsquellen war, woran es ihm „bey Bearbeitung des ersten Theils gänzlich „fehlte, dem Buche eine grössere Vollkommen„heit zu geben vermocht haben würde." Da *Sue* viele deutsche Aufsätze in sein Werk aufgenommen hatte, so war es allerdings wünschenswerth, dass diese deutsch geschriebenen, oder durch Uebersetzungen in Deutschland überflüssig bekannten Artikel wegfielen. Wir haben in beyden Theilen zusammen 16 solche Weglassungen wahrgenommen. So sehr wir uns hierüber gefreut haben, so sehr bedauern wir, dass die dem Publicum von dem Uebersetzer (Th. I. S. 249.) gemachte Hoffnung, die Geschichte des Galvanismus von der Voltaischen Entdeckung an, im zweyten und dritten Theile, nach einem eignen, von dem des Verfs. in vielen Stücken gänzlich abweichenden Plane, zu bearbeiten, nun nicht in Erfüllung gehen wird. Die Anmerkungen des Uebersetz. betreffen theils literärische Nachweisungen, theils ergänzen und verbessern sie das Original, theils endlich enthalten sie physiologische Discussionen, wovon wir einige Beyspiele zur Probe anführen wollen. Th. I. S. 76. wo der Vf. behauptet, dass Thiere, wenn sie ohne Nahrung leben, die Elektricität, diesen ihnen zur Fortdauer so nothwendigen Stoff, aus der Erde und aus der Luft in sich aufnehmen, äussert Hr. D. *Clarus* folgendes: 1. Schon aus dem Mangel vieler, die Erregbarkeit erschöpfenden, bey langwierigem Fasten aber fehlenden Reize, aus der hierdurch veranlassten Unterdrückung oder Verminderung vieler Secretionen und andrer zum Verbrauch thierischer Stoffe Anlass gebender Verrichtungen, und endlich daraus, dass die Ansaugung aus dem Zellgewebe in eben dem Verhältnisse vermehrt wird, in welchem die Ernährung abnimmt, erkläre sich die Möglichkeit, wie sich die zum Lebensprozesse unmittelbar erforderlichen Stoffe eine Zeitlang, auch ohne Nahrung und ohne Luftelektricität, ersetzen können. 2. Der Grund, warum gewisse Thiere nur kurze, andre längere Zeit dem Hungertode zu widerstehen vermögen, scheine in dem verschiedenen Verhältnisse der Sensibilität und der Reproductionskraft zu liegen; fleischfressende Thiere vertragen in der Regel das Fasten länger, als die Herbivoren; der Mensch, bey dem unter allen Thieren die Sensibilität am vollkommensten, und das Reproductionsvermögen am schwächsten ist, erliegt dem Mangel an Nahrung ungleich früher, als gewisse Amphibien und Würmer, bey welchen das Umgekehrte statt findet. 3. Nach dem Tode fange die Fäulniss nicht in allen starren Theilen zugleich an, und das Eintreten derselben scheine ebenfalls nach dem verschiedenen Verhältnisse jener beyden Kräfte zu erfolgen. Muskeln gehen z. B. früher in Fäulniss, als Blutgefässe, bey jenen ist aber auch die Sensibilität stärker, und das Reproductionsvermögen geringer, bey diesen hingegen findet das Entgegengesetzte Statt. Im Zellgewebe zeige sich die Fäulniss am allerersten, weil es in allen seinen Zwischenräumen eine Flüssigkeit enthalte, deren Beschaffenheit sich am meisten der unorganischen Natur nähere. In den Nerven endlich solle sich die Fäulniss am frühesten ereignen, allein sie werde nur darum nicht bemerklich, weil diese Theile zu geschwind trocken würden. — S. 105. ist von folgendem die Lebenskraft des Blutes beweisen sollenden Versuche die Rede: „Wenn man den von der Lymphe u. s. w. abgesonderten Faserstoff des Blutes mit dem Galvanischen Apparate in Verbindung bringt, und das Ganze einer Temperatur von ungefähr 30° Reaum. aussetzt, so bemerkt man, mit bewaffnetem Auge, eine Zusammenziehung und Ausdehnung des Faserstoffs, welche doppelte Bewegung eine eigenthümliche Aeusserung der inwohnenden Lebenskraft ist." Hierbey fragt der Uebers.: „Sollte nicht vielleicht das Ganze auf eine Täuschung hinaus laufen, und die Ursache der bemerkten Bewegung bloss mechanisch seyn? Allein, selbst wenn man das Gegentheil von allem beweisen, und durch die genauesten Beobachtungen sich überzeugen könnte, dass diese Zusammenziehungen und Ausdehnungen eine Wirkung des angebrachten *Reizes* wären, so würde man hieraus noch nichts für die Lebenskraft des Blutes im gewöhnlichen Sinne folgern können, sondern man würde vielmehr annehmen müssen, dass sich *aus* dem Blute unter gewissen Umständen selbst *ausserhalb* des Organismus, *starre* Theile bilden können, die einer organischen Receptivität und Reaction in gewissem Grade fähig sind." Man verbinde hiermit eine Bemerkung von Bouillon Lagrange, nach welcher der faserige Bestandtheil des Blutes beynahe die letzte Stufe der Animalisation ausdrückt, und man wird die Wichtigkeit jener Entdeckung für die Physiologie zugestehen müssen.

Hr. D. *Reinhold*, welcher wohl einsah, dass die in dieser sogenannten Geschichte aufgenommenen Aufsätze grösstentheils unvollständig waren, indem *Sue* aus Mangel an Sprachkenntnissen, alle seine Materialien nur aus französischen Schriften entlehnen konnte; dass viele hier befindliche Aufsätze in Auszügen aus Journalen geschöpft, und folglich theils unvollständig, theils unrich-

tig sind, ohne dass *Sue* durch einen Zusatz oder einen Wink auf diese Fehler aufmerksam gemacht, oder ihnen gar abgeholfen hätte; dass endlich alle aufgenommene Aufsätze, Auszüge u. s. w. ohne alle Ordnung an einander gereiht waren, bloss die ausgenommen, in welcher sie vielleicht dem Verf., der überhaupt mit dem Galvanismus nicht sehr vertraut zu seyn scheint, bekannt geworden waren, fand eine Umarbeitung unumgänglich nöthig, wenn die deutschen *Naturforscher*, nicht bloss *Naturfreunde*, einigen Nutzen von der Verpflanzung des französischen Products auf deutschen Boden haben sollten. Er liess also alles weg, was von deutschen Aerzten und Naturforschern zu dem französischen Werke geliefert worden war, setzte dagegen vieles hinzu, was *Sue* wegen Unkunde der Sprache der Originale nicht benutzen konnte, supplirte die von dem Verf. unvollständig gegebenen Auszüge, und theilte endlich, um einige Ordnung in den Wirwarr des Originals zu bringen, das Ganze in drey Abschnitte, wovon der erste den einfachen, der zweyte den verstärkten, der dritte den auf die Heilkunst angewendeten Galvanismus enthält. Da dieser letzte Abschnitt ziemlich kurz im Originale ist, (S. 308 — 328), so glaubte Hr. D. R., es den Lesern schuldig zu seyn, seine eignen zahlreichen Bemerkungen und Erfahrungen über den Gebrauch eines so wirksamen Reizmittels in der Heilkunde, nebst einer kurzen Prüfung des bisher darin geleisteten, in einer besondern, mit eigenen Seitenzahlen versehenen S. 1 – 178.), und mit einer Kupfertafel ausgestatteten Abhandlung mitzutheilen.

Rec. begnügt sich mit der Angabe des Allgemeinen, was Hr. D. R. an Sue's Geschichte gethan hat, um noch Raum zu behalten für das Wichtigere aus Hrn. R. eigner Abhandlung. Zuerst beschäftigt sich der Verf. mit der Betrachtung des *einfachen Galvanismus*, und der durch ihn in der thierischen Oekonomie bewirkten Erscheinungen: er führt mehreres, was nur Theorieen und Hypothesen betrifft, mit wenigen Worten an, und übergeht mit weiser Sparsamkeit vieles, was von geringem Interesse ist. — Ob Nervensubstanz wirklich reproducirt werde, würde man nur dann bestimmen können, wenn man *beyde* Armaturen an das neu erzeugte Stück bräehte; denn läge eine Armatur an dem Nerven, aus welchem an einer entfernten Stelle ein Stück herausgeschnitten worden ist, so würden, auch ohne wahre Reproduction, wie bey jeder galvanischen Reizung durch Zuleitung, z. B. bey angelegten Schwammstücken, Zuckungen entstehen können. — Gegen die Humboldtschen Einwendungen, dass der Galvanismus nicht als ein zuverlässiges Entdeckungsmittel des schwarzen Staars angesehen werden könne, erinnert Hr. R., dass dieselben blos von dem einfachen Galvanismus gelten, indem bey completem schwarzen Staare selbst Batterieen von 30 – 50 Lagen keinen Blitz erregen, welcher sich nur als Vorbote der Besserung einfinde, oder bey minder completer Amaurose bald stärker, bald schwächer bemerklich sey: er hat sogar beobachtet, dass das Sehloch beweglicher wurde, obschon die Empfindung des Blitzes und mit ihr die Genesung ausblieb. Diese Beobachtung beweiset den geringen Antheil, welchen die Ciliarnerven an der Hervorbringung des galvanischen Lichtscheines haben. — Thierische Feuchtigkeiten sind um so wirksamere Exeitatoren, auf je höherer Stufe der Animalisation sie stehen. In wie fern einzelne Krankheiten hierin etwas ändern, wagt der Verf. bis jetzt noch nicht zu entscheiden. — S. 10. befindet sich folgender wichtige Versuch: eine Kupferzinkbatterie von 20 Lagen schloss er mittelst eines ziemlich matten Froschschenkels und seines Cruralnervens: nachdem sich die ersten Zuckungen beruhigt hatten. brachte er bey geschlossen bleibender Kette einen ableitenden Bogen von thierischen Theilen, feuchtem Schwamme oder einem der zu berührenden Polplatte homogenen Metalle, an das Organ und an einen der Batteriepole; es blieb Ruhe: wurde aber etwas Säure oder Alcali an das die Polplatte berührende Ende des Bogens gebracht, sogleich entstanden Zuckungen, welche bald bey der Schliessung, bald bey der Trennung am stärksten waren, je nachdem die Kette von dieser oder jener Seite geschlossen wurde: wurden endlich beyde Enden des Bogens gleich stark benetzt, so blieben, ungeachtet die Flüssigkeit nunmehr das Organ selbst befeuchtete, die Zuckungen wieder weg. — Es sey fast mehr als wahrscheinlich, dass der Lebensproeess dem Galvanismus angehöre. — Man könne sich des Galvanismus beym Unterbinden von Gefässen bedienen, um gewiss zu werden, ob ein Nerve zugleich mit dem Gefässe unterbunden worden sey. — Rec. bedauert recht sehr, dass es Hn. R. nicht gefallen hat, ein genaueres Detail der aus den für die Physiologie so äusserst wichtigen Ritterschen Entdeckungen über die exaltirende und deprimirende Eigenschaft der galvanischen Kette zu geben. Eine so wichtige Materie hätte dieses allerdings verdient. —

Verstärkter Galvanismus. Hierbey betrachtet der Verf. a) die Materialien und Form der Batterie; den medicinisch-galvanischen Apparat. (Nach Hn. R. Beobachtungen stockt die Wirkung der Silberzinkbatterieen weder öfter, noch länger, als die der Kupferzinkbatterieen, wenn nur die Silberplatten völlig rein und eben, also keine Münzen waren. Er erhielt stärkere Funken, wenn er zu dem Zinke einen Zusatz von $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Zinn oder Bley, oder einem gleich starken Gemische aus beyden letztgenannten Metallen that, als wenn er sich reinen Zinks bediente. (Mängel der Parrotschen horizontal-

liegenden Batterie, nach eignen damit angestellten Versuchen. S. 45. Beschreibung der von einem hiesigen Künstler, Reichert, erfundenen, zu medicinischer Anwendung des Galvanismus vorzüglich brauchbaren Säule.) b) die Wirkung der Batterie auf den lebenden Thierkörper; Gleichzeitig und unzertrennbar mit der Einwirkung des Galvanismus auf die materiellen Stoffe unsers Körpers, auf welche doch allein Galvanismus wirken kann, beginnen und enden Mischungsprocesse in diesen, deren Grund wir in dem Beytritte der Elektricitäten der Säule zu denselben suchen, ihre genauere Untersuchung aber der Chemie überlassen müssen. Diesen Processen parallel sehen wir bestimmte Modificationen jener Verrichtungen des lebenden Körpers laufen, welche wir der sogenannten Lebenskraft zuschreiben. Natürlich müssen diese Veränderungen verschieden ausfallen, je nachdem wir den einen oder den andern Pol auf den thierischen Körper einwirken lassen: der positive Pol begründet Oxygenations-, der negative Hydrogenations-Processe. Der Verf. hat viele Versuche sowohl mit thierischen Feuchtigkeiten, unter andern auch mit dem Speichel eines nach einer grossen Menge innerlich und äusserlich angewendeten Quecksilbers salivirenden Mannes, um zu sehen, ob dasselbe aufgelösst in diesem Speichel enthalten wäre, in welchem Falle es sich an dem Hydrogendrahte hätte niederschlagen müssen, als auch mit starren Theilen angestellt, um obige Sätze ausser allem Zweifel zu setzen. Besonders interessant sind die mit Froschherzen, mit einer zur Puppe eingesponnenen Raupe, theils mit der nach der Trepanation eines von einer ziemlichen Höhe herabgestürzten Zimmergesellen, bloss liegenden gesunden Hirnhaut angestellten Versuche des Verfs. Am positiven Pole findet sich allemal im Augenblicke der Schliessung der Kette die stärkere Zuckung oder Empfindung, welche ein Gefühl von Wärme mit drückendem Schmerze und entzündungsähnlichem Zustande begleitet; dabey scheint das Organ wie zu vertrocknen, oder die Feuchtigkeit desselben sich nach innen zu ziehen, und das Resultat ist verminderte Erregbarkeit und Thätigkeit desselben. Am negativen Pole ist bey der Schliessung die Wirkung schwächer, aber das Gefühl stechend, brennend und höchst empfindlich; dabey findet sich allmählich ein Gefühl von Kälte ein; es treten mehr Säfte aus dem Organe hervor, und dieses selbst schwillt auf, wird erregbarer und stärker. Mit der Trennung der Kette ändern sich diese Phänomene in die entgegengesetzten um. S. 78. ein Wort geredet zu seiner Zeit an die und über diejenigen, welche sich mit der Anwendung des Galvanismus beschäftigen, über denselben schreiben u. s. w. und nicht wissen, welches der positive, und welches der negative Pol einer Batterie sey, und daher auch in Ansehung der beyden eigenthümlichen Wirkungen im Dunkeln tappen.) c) In welchen Krankheiten ist Galvanismus angezeigt; welches wird die zweckmässigste Art, ihn anzuwenden, seyn; und was werden wir im Allgemeinen hierbey zu beobachten haben? Voraus sucht der Vf. die Grapengiesserschen Einwürfe gegen die Identität des Galvanismus und der Elektricität zu heben; dann fasst er die Anzeigen des Galvanismus in folgendem Satze zusammen: „wenn Wechsel der Materie im chemischen Processe jede Krankheit des Thierkörpers begründet, oder doch unzertrennlich ihr zur Seite geht, und Galvanismus den Process im Thierreiche begleitet, so wird er überall angezeigt seyn, *wo durch die Elektricitäten der Säulenpole dieser chemische Process in den der Gesundheit gemässen Zustand zurück geführt werden kann.*“ — Da die Batterie nach der Verschiedenheit ihrer einzelnen Pole sowohl, als der relativen Lage derselben in geschlossener Kette exaltirende und deprimirende Kräfte zeigt, so wird Galvanismus in sthenischen, wie in asthenischen Krankheiten angezeigt und anwendbar seyn. — Auch auf die flüssigen wirket G. — Ueberhaupt würde der G. bloss auf diejenigen starren und flüssigen Stoffe nicht wirken können, welche vollkommene Nichtleiter desselben wären. — Gegenanzeigen des G. sind, wenn 1. er der Natur der Krankheit oder seiner eignen Heilkräfte gemäss nichts wirken kann; 2. Fälle von vorzüglich dringender Art zu behandeln sind, wo der Erfahrung zu Folge der G. selten etwas leistet, andre Mittel hingegen schneller und sicherer wirken; 3. bey einem durch denselben wirklich bezwingbaren Uebel seine Anwendung Zufälle und Folgen veranlassen könnte, die entweder mehr oder gleich bedenklich, als jenes, oder doch bey minderer Krankheit lästig, und bey dem Gebrauch anderer Mittel zu vermeiden sind. — Wir werden also nur diejenige Art, den Galv. anzuwenden, *zweckmässig* nennen können, welche die Krankheiten sicher, schnell, dauerhaft und ohne nachtheilige Folgen heilt. — Rec. übergeht noch manche dem Verf. eigene Bemerkung, weil der Raum hierzu in diesen Blättern gebricht.) d. Anwendung des Galv. in einzelnen Krankheiten, a) im Typhus, in der Asphyxie, Apoplexie, Lähmung einzelner Theile, im grauen und schwarzen Staare, in Krankheiten des Gehörorgans, Mangel des Geruchs, Aphonie, männlichem Unvermögen, b) in convulsivischen und krampfhaften Krankheiten, c) bey Entzündungen, Katarrhen, Rheumatismen, Blutflüssen, Geschwüren, Geschwülsten und Gelenkverwachsungen. Bey allen diesen Uebeln sind mit grosser Belesenheit die in den zeither über galvan. Curen erschienenen und in öffentl. Blättern bekannt gemachten Fälle beygebracht, mit eigenen Erfahrungen begleitet, und hin und wieder mit Bemerkungen versehen, die von des Verfassers Scharfsinne gegründete Beweise liefern.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

69. *Stück, den* 30. *May* 1804.

Pestalozzi's Lehrart,

dargestellt und beurtheilt von einem mehrjährigen Augenzeugen.

Obgleich in Deutschland immer edle, durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten anerkannt ausgezeichnete und stets unvergessliche Männer im theoretischen sowohl, als im praktischen Gebiete des Erziehungswesens, ernstlich und rühmlich thätig waren, so schienen doch andere Angelegenheiten die schärfere Aufmerksamkeit auf *diese* wichtige Angelegenheit unverhältnissmässig schwächen, und unser Vaterland, welches sich im sichern Besitze der wesentlichen pädagogischen Grundsätze glaubte, in Gefahr bringen zu wollen, gegen eine fortschreitende Prüfung des errungenen Besitzstandes wieder in eine lauere Stimmung zu verfallen; als über diesen Gegenstand aus dem benachbarten Schwester-Lande unter dem Elende der Revolutionen und des Krieges, eine kraftvolle und ergreifende Stimme herüber tönte. Die energische Individualität eines bereits vorher bekannten und geschätzten Mannes, der diese Stimme erhob, nahm auf der einen Seite manchen warmen Menschenfreund zu rasch und zu stark ein, als dass er gegen den Gegenstand eines so feurigen und uneigennützigen Eifers hätte gleichgültig bleiben können; und so erhielt wohl manche gut gemeynte, aber zu voreilige, zu allgemeine, und zu wenig auf Kenntniss der Sache gegründete Lobpreisung einer neuen Lehrart ihre Entstehung. Auf der andern Seite erschienen eben diese Lobpreisungen, so wie überhaupt die ganze Sache, Andern als ein auf sie selbst anziehendes Ungewitter, welches abzuwehren sie alle möglichen Kräfte aufzubieten sich genöthigt glaubten; und so entstanden die eben so voreiligen und eben so wenig auf Sachkenntniss gegründeten Oppositionen, die sich aber selbst ihren Einfluss schwächen mussten, wo sie zu den Waffen eines gemeinen Schimpfens oder plumpen Lachens ihre Zuflucht nehmen. Die Anzahl derer, die mit reinem Interesse fur Wahrheit die Sache prüften, ist auch hier, wie immer, die kleinste; so redlich es diese Wenigen meynen, so muss es doch auch ihnen bey dem Mangel einer ruhigen, klaren Darstellung dieses Gegenstandes schwer werden, in der Entfernung eine reine Ansicht des Ganzen zu gewinnen. — Mit Recht erwartet man bey dieser Lage der Dinge, auch in diesen Blättern eine Stimme zu vernehmen, die nur deshalb später laut wird, weil die Redact. bemüht war, die Leser dies. Zeit. durch eines *Augenzeugen* unpartheyische, bündige, und fassliche Darstellung der Sache selbst vorher in die Mitte derselben versetzen, und daran erst alle weitere Urtheile anschliessen zu lassen. Der Verf. dieses Aufsatzes hat die Schweitz erst vor Kurzem verlassen, wo er mehrere Jahre in der Nähe, und als Vertrauter Pestalozzi's, mithin auch als unmittelbarer und theilnehmender Zeuge aller seiner Unternehmungen lebte; weshalb es ihm an Gelegenheit, sich über diesen Gegenstand zu unterrichten, wenigstens nicht fehlte. Wenn aber das Publicum, unter diesen Umständen über seine Unpartheylichkeit in Zweifel gerathen könnte, so wird die Darstellung selbst diesen Zweifel hoffentlich bald heben; indem er sich ruhige, unpartheyische Schilderung und Würdigung zur billigen Regel machte. Freylich wird er dadurch nur wenigen gnügen, indem er dabey die Schreyer weder der einen noch der andern Parthie auf seine Seite bringen kann, aber um jene Wenigen kann es ihm auch eigentlich nur zu thun seyn. Und selbst Du, edler Freund, der Du schreiben konntest: „Menschen, ich suche nicht Euren Beyfall, ich suche Eure Einwendungen, und die Nachwelt wird es Euch danken, wenn Ihr mir dieselben bald und mit Bestimmtheit zukommen lasst! *)" selbst Du wirst

*) Diese Worte stehen vor einem noch ungedruckten Manuscript P's., das der Rec. als ein Geschenk von ihm besitzt, und welches die *erste* Darstellung seiner Methode enthält, wovon er oft in seinem Buche: Wie Gertrud u. s. w. redet.

gewiss einer solchen Unbefangenheit, auch wo sie gegen Dich spräche, Gerechtigkeit und Dank zollen, wenn diese Blätter in Deine Hände fallen! — Bey den vielen sich noch sehr entgegengesetzten und durchkreuzenden Urtheilen über eine Erscheinung in der pädagogischen Welt, welche wenigstens denkende Pädagogen zu vielseitigern Ansichten der Elementarmethode, und zur neuen Erwägung ihrer Grundsätze und ihres Verfahrens auffordern konnte und sollte, wird eine einleuchtende Darstellung und ernstliche Prüfung doppelte Pflicht, indess ihr zum leichtern Verständniss und bessern Würdigung einige Hauptzüge aus dem Leben und Charakter Pestalozzi's und eine kurze Notiz von seinen frühern Schriften schicklich voran gehen.

I.

Heinrich Pestalozzi stammt aus einer Züricher Patricier-Familie, und ward im J. 1746. zu Zürich geb. Durch den frühen Tod seines Vaters, eines Augenarztes, schon von seinem 6. Jahre an verwais't, ward er von seiner Mutter unter ziemlich bedrängten Umständen erzogen. Er widmete sich den Wissenschaften, besuchte die öffentliche Schule, und obwohl der Unterricht, den er darin genoss, nicht der zweckmässigste, und am wenigsten für einen aufstrebenden Geist geeignet war, so brachte er es doch in manchen Stücken bald zu einem ziemlich hohen Grade der Vollkommenheit. So war er z. B. in der griechischen Sprache bereits in der Schule so stark, dass er sich sogar den Hass seines Lehrers zuzog; denn dieser hatte eine Rede aus dem Homer übersetzt, und irgendwo abdrucken lassen; P. las diese Uebersetzung, fühlte die Schwäche derselben, und so geweckt erbat er sich die Erlaubniss, zum bevorstehenden Examen dieselbe Rede übersetzen zu dürfen. Er that es, und seine Uebersetzung fiel so unläugbar treffender und kraftvoller aus, dass sein Lehrer seinen Aerger darüber nicht verbergen konnte, von der Zeit an sein unversöhnlicher Feind wurde, und sich auffallende Ungerechtigkeiten gegen ihn erlaubte. Zugleich mussten ihm schon so früh Druck und manche Ungerechtigkeiten der Menschen fühlbar genug begegnen. — Er war zum geistlichen Stande bestimmt. Aber sein Geist schien dem ehemaligen Klerus seines Vaterlandes zu wenig in die herkömmlichen Formen eingeregelt, als dass er bey seiner Lebhaftigkeit und Freymüthigkeit nicht von ihm hätte mit Misstrauen betrachtet werden, und manche Hindernisse hätte zu gewärtigen haben sollen. Er zog sich demnach wieder zurück, und entsagte einem Stande, zu dem er, wie er war, auch wohl ohnehin nicht ganz geeignet gewesen wäre. *Ein* Freund war ihm geworden, mit dem er aufs innigste verbunden war. War er ganz *Herz*, so war dieser ganz *Kopf*. Beyde hingen an einander, arbeiteten mit einander, und P. begann nun die Rechte zu studiren. Doch der Tod entriss ihm auch diesen Einzigen. Nun versank er in Schwermuth, warf alle Bücher von sich, brach alle Studien ab, und ging aufs *Land*.

Da sah P. die traurige Lage und das Elend des *Volks* in der Nähe, und sogleich schlug sein Herz auch dem Gedanken, zum Heil desselben seine ganze Kraft aufzubieten. Er fing seinen ersten Erziehungsversuch auf seinem Landgute mit mehr als funfzig Bettlerkindern an, und richtete hier sein Augenmerk hauptsächlich auf Feldbau, Fabrik und Handel, wovon er selbst in seiner Schrift ausführlicher redet. Mit den Riesenkräften eines Verzweifelnden arbeitete er in *diesem* Kreise seinem Ziele entgegen. Doch, von aller Hülfe und Unterstützung verlassen, durch ökonomischen Mangel ausser der Möglichkeit gesetzt, fortzufahren, sollte diess sein erstes Unternehmen scheitern, dem er durch die Kraft seiner Individualität ungefähr eine dreyjährige Existenz erzwungen hatte, und den Ruin seines kleinen Vermögens herbeyführen, indess seine Landsleute damals wenig Sinn für sein Vorhaben, wenig Lust, es zu unterstützen gehabt zu haben schienen. Seine Ueberzeugung war indess, wie er selbst gesteht, nie grösser, als da es scheiterte; und sein Denken und Streben konnte so auch nachher keine andere Richtung nehmen, als unverrückt nach gleichem Ziele. Innerlich und äusserlich in der unglücklichsten Lage stand er verlassen und verspottet da. Sein Herz war zerschlagen, seine Entwürfe vereitelt, sein Gut verschuldet. Seine Freunde wollten ihm zum Verkauf seines Guts und sogar zur Bewerbung um eine Stelle in der Canzley bewegen; aber er wollte sich ein ungestörtes Wirken erhalten, weil er selbst, und wohl sehr richtig, fühlte, dass er diese Fesseln unmöglich tragen, und in grösserer Freyheit allein noch etwas zu wirken hoffen könne; und stand nun noch verlassner da. (Er war ökonomisch so weit herabgekommen, dass er sein Landgut nicht einmal bebauen konnte.) Allein itzt selbst im Elende, lernte er das Elend des Volks um ihn her und die Quellen desselben tiefer noch kennen; nur rückte er in der praktischen Kraft, seinen Uebeln abzuhelfen, nicht in gleichem Grade vorwärts.

Pestalozzi war wohl einige dreyssig Jahre alt, als er als *Schriftsteller* auftrat. Er glaubte selbst nicht, dass er schreiben könne; ein Ungefähr brachte ihn dazu. Es war irgend eine neue Einrichtung (wahrscheinlich die neue Organisirung der Stadtwache) seiner Vaterstadt, so komisch ausgefallen, dass P. eine Satyre darüber hinzuwerfen sich gedrungen fand. Ein Mahler, F., bekam sie zu Gesichte, nahm Inter-

esse daran, fragte, wer sie gemacht habe, und als er erfuhr, dass P. sie gemacht habe, bestand er darauf, dass dieser *schreiben* müsse. P. las die *contes moraux* von Marmontel, setzte sich hin, und schrieb einige ähnliche kleine moralische Erzählungen aus der Volkswelt. Die eine, *Lienhard und Gertrud*, erzählte er, fing an, ihn besonders zu interessiren, und unvermerkt sich immer weiter auszuspinnen, bis der *erste* Theil fertig war. P. war durch das Leben der Wirklichkeit, in das er mit solcher Gewalt eingegriffen hatte, so sehr mit der Bücherwelt unbekannt geworden, dass der edle *Iselin* in Basel, sein Freund, die Correctur seiner Schrift besorgen musste. Derselbe munterte P. auch überdies mehrfach auf, und theilte dem Publicum in seinen „Ephemeriden der Menschheit," mehrere Aufsätze von ihm mit. Schon Lienhard und Gertrud erregte vieles Aufsehen in Deutschland, und P. musste seine Arbeit fortsetzen, bis die begierig erwarteten und mit grossem Beyfalle empfangenen, übrigen Theile ebenfalls vollendet waren. Ihm ertheilte für dieses Buch die Berner ökonomische Gesellschaft ihre Preissmedaille, und die öftern Auflagen desselben verbürgten das Interesse, welches das Publicum an ihm genommen hatte. In dieser Schrift (von dessen ihr zum Grunde liegenden Principien erst nachher die Rede seyn kann,) theilte P. das was, durch äussere Umstände bedrängt, er nicht praktisch verwirklichen konnte, der Welt wenigstens im Bilde mit. Nur jetzt, wo P. sich auf einem mehr gesicherten und praktischern Wege fortschreiten sieht, muss ihm sein itziges Streben und Wirken, welches gegen das aus jener Periode sich wie Wahrheit gegen Bild verhält, als eine höhere Stufe seines Lebens erscheinen — und aus dieser Ansicht fliesst sein gegenwärtiges, nicht ganz günstiges Urtheil über Lienhard und Gertrud. — Eine andere Schrift Pestalozzi's *Christoph und Else*, die in den Abendstunden das Buch L. und G. lesen, sollte dem Volke eine praktische Anleitung zur Benutzung jenes Werks, und zu Unterhaltungen über dasselbe geben. Ob man hier gleich für und über das Volk wohl mehreres Gute findet, so kann diese Schrift doch der vorhergehenden nicht gleich gesetzt werden, und ihr Vf. selbst erklärte sie gegen den Referenten für einen misslungenen Versuch.

Inzwischen lebte Pestalozzi im gewaltsamen Drange nach gemeinnütziger, äusserer Anwendung seiner Kraft fort, fand aber noch immer nicht den gesuchten Wirkungskreis. Mit eignen Augen hatte er in Deutschland dem literärischen Wesen und Unwesen, wie den Erziehungs- und Aufklärungs-Versuchen, zugesehen. Wieland liebte und achtete ihn auszeichnend, Göthe, Jacobi, Klopstock, Herder und mehrere gebildete Menschen waren seine Freunde worden. Auch Männer, die den Thronen zunächst stehen, hatten ihn bereits ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, sich mit ihm in Unterhaltungen eingelassen und ihm nähere Vorschläge gethan; doch die Umstände verhinderten seinen Uebergang zur praktischen Ausführung, vielleicht weil es in der That noch zu früh damit war, und er, nach seinem eignen Geständniss die innern Fundamente noch nicht tief genug in sich selbst bearbeitet hatte.

Mit welcher Gewalt indessen Pestalozzi jeden Gegenstand, der Eindruck auf sein erregbares Gemüth machte, und bey dem er Verbesserungen möglich und nöthig hielt, ergriff, und mit welcher festen Consequenz er die Ansicht und Behandlung desselben zu seinen Grundsätzen über die Möglichkeit einer Verbesserung des Zustandes der Menschheit zurück führte, obgleich seine Darstellung nur unmittelbare Gefühle auszusprechen schien, davon kann seine, in Deutschland, wie es scheint, wenig bekannte, oder wenigstens nicht als von *ihm* verfasst, bekannte Schrift: über *Gesetzgebung und Kindermord*, (oder wie es eigentlich heissen sollte: üb. Gesetzgebung in Beziehung auf Kindermord,) zeugen, auf welche wir hier nur aufmerksam machen können.

Von dem Kreise des praktischen Wirkens nach *seinen* Gesichtspuncten und Zwecken noch immer zurück gehalten, wurde P. in seiner Schwermuth auf ein tieferes Nachdenken über die Widersprüche geführt, welche, wo nicht in der Natur, doch in den Verhältnissen der Menschen zu liegen schienen, und insbesondere der Aufgabe genähert, wie die Naturgefühle und die bürgerlichen Rechtsansprüche sich mit der Sittlichkeit in der Idee vereinigen liessen. Aus diesem, drey Jahre hindurch mit der mühevollsten Anstrengung fortgesetzten, Bestreben jene Widersprüche sich zu lösen, entsprangen seine *Nachforschungen über den Gang der Natur in Entwickelung des Menschengeschlechts* (1797), in denen er sich selbst über jene Aufgaben *Rechenschaft* abzulegen suchte, indem er den Menschen theils als Werk der *Natur* in seiner thierischen Begierlichkeit, theils als Werk seines *Geschlechts* in seinen gesellschaftlichen Ansprüchen, und theils als Werk *seiner selbst*, in seinem sittlich freyen Willen, unter allen Gesichtspuncten und in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens betrachtete, und dadurch zu dem Resultat gelangte: „Menschen-Wohl und Menschen-Recht ruhe ganz auf der Unterordnung der thierischen und gesellschaftlichen Ansprüche unter dem sittlichen Willen" welches jedoch hier nicht als blosses Resultat philosophischer Speculation, sondern mehr als ein, aus Eindrücken des Zeitalters auf das volle, kräftige Herz des Forschers und aus zur Gewissheit gereiften Gefühlen unmittelbar erzeugter, Grund-

satz ausgesprochen wurde. Mitausgezeichnetem Interesse machte *Herder* auf diese Schrift in der Erfurter gel. Zeitung, Deutschland zuerst näher aufmerksam. Ueber den objectiven Werth dieses Werks uns zu verbreiten, ist hier nicht der Ort, nur gibt Referent *denen* Beurtheilern, die es bloss gelegentlich mitnehmen und abfertigen, zu bedenken, dass P. selbst es in unmittelbarer Beziehung auf seine Individualität, wegen Mangel an hinreichender Richtung auf das *Thun*, wie an hinlänglicher Kraft für das Praktische in ihm selbst in dieser Periode, in welcher Einsicht und Kraft im auffallenden Missverhältnisse in ihm standen, für einen Zeugen seiner damaligen Unbehülflichkeit erklärt.

Dieselben Ansichten und Lieblingsideen, worüber er hierin mit feyerlichem Ernste Nachforschungen anstellte, hüllte seine lebhafte Phantasie, beym Anblicke der mannigfaltigen Verhältnisse des Menschen und Bürgers in satyrische Gleichnisse und Fabeln, die zum Theil unter dem Titel: *Figuren zu meinem ABC Buch, oder zu den Anfangsgründen meines Denkens* (1797), welche vor Kurzem unter dem Titel: *Fabeln*, von neuem aufgelegt wurden, ins Publicum kamen; von denen aber viele durch ihre besondere Beziehung auf gewisse Engherzigkeiten und die damalige Lage seines Vaterlandes dem damit Unbekannten dunkel bleiben müssen. Eine seltsamere, Verirrung der Kritik kommt wohl selten vor, als der Wahn, diese Fabeln seyen für Kinder geschrieben.

Itzt überzog Frankreich die Schweiz mit seinen Kriegsheeren, und zündete in ihr das Revolutionsfeuer an. Obgleich Pestalozzi mit jedem seiner Landsleute die schmerzlichen Empfindungen der Schweizer theilen musste, und in seinen Nachforschungen die bürgerlichen Ansprüche, für blosse Ansprüche der thierischen Natur erklärt hatte, so mussten doch die mannigfaltigen Hemmungen, die die vorhergegangene Aristokratie dem Entfalten und Aufkommen des vernachlässigten *Volks* entgegengestellt hatte, einen zu lebhaften Eindruck auf ihn machen, als dass nicht auch Er, mit so manchem biedern Schweizer, aus dem Uebel der Revolution, wie es einmal da war, ein Heil des Volks hoffen, und zu dessen Beförderung auch seine Kräfte hätte aufbieten sollen. Er drängte sich nicht in die Reihe der Gesetzgeber, aber er rieth, er ermahnte Gesetzgeber und Volk in Reden und Schriften, die grösstentheils vom reissenden Strome der Zeit fortgezogen wurden, (aus dem jedoch die Besten herauszureissen, um sie dem grössern Publicum zu erhalten, P. dem Verf. Hoffnung machte). Er warf auf jeden Gegenstand, der an die Tagesordnung der neuen Regierung kam, einen tiefen, ernsten Blick, und liess darüber seine Stimme oft mit dem ganzen Feuer seiner Darstellung vernehmen. Aber bald glaubte er gefunden zu haben, dass auch diese neue Aussicht für das Heil des armen *Volks* — nur ein Traum gewesen sey, dass die mehrsten Menschen des Zeitalters, durch Partheygeist getrennt, von fremder Gewalt gefesselt, des reinen Sinnes für Wahrheit und Recht ermangelten, und dass die besten und eifrigsten Bemühungen unter den Vorkehrungen äusserer Macht und innerer Leidenschaft untergehen müssten, bis endlich auch die *Erziehung* an die Reihe besonderer Berathungen kam. *Hier* erwachten Pestalozzi's alte Plane und Hoffnungen wieder, und er kehrte zu der Ueberzeugung zurück: nur durch sie sey dem verlassnen, nun noch mehr in die Irre gehenden, Volke zu helfen. Für diesen Zweck fand er auch bey den Machthabern Helvetiens Vertrauen und Aufmunterung; bey einigen, wie dem edeln Legrand aus Basel, wohl aus innigem Eifer für das Gute, bey andern vielleicht deshalb, weil sie den feurigen P. einen Weg einschlagen sahen, auf dem sie am wenigsten Lust hatten, sich selbst Lorbeern einzuerndten. Dazu kam der wirkliche, äusserst schlechte, Zustand der Schulen der Schweiz, vorzüglich der niedern, welche von allen neuern Bemühungen Deutschlands zur *Verbesserung* der Volksschulen, im Ganzen genommen, fast keine Spur verrathen, und durch die Verwirrung der Revolution und durch Einziehung mehrerer ihnen zufliessenden Einkünfte, z. B. von Zehnden, in einen noch kläglichern Zustand geriethen; daher manche Schilderung P's. für den grössten Theil *deutscher* Volksschulen weniger passten. Nun wurden Berathschlagungen angestellt, Plane entworfen und Vorschläge gethan, doch P. traute jetzt dieser Art von Verfahren nicht mehr, sondern entschloss sich noch einmal, etwa 1799, obgleich schon ein Funfziger, selbst die Hände ans Werk zu legen, und begann muthig und kräftig wie ein Jüngling sein Unternehmen in *Stanz*, (wo er Vorsteher des Waisenhauses war) und setzte es, da er Stanz beym Anrücken des Feindes verlassen musste, bald darauf mit gleichem Eifer in *Burgdorf* fort, welches nun die eigentliche Bühne der Entwickelung und ersten Ausführung seiner Methode wurde. Von dieser Periode seines Lebens und von dem Gange der Erfindung seiner neuen Lehrart redet er selbst ausführlicher in der bekannten Darstellung dieser Lehrart: *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen*, von H. *Pestalozzi*. Bern u. Zürich. 1801. (Wir führen diese Schrift in der Folge blos unter dem Titel: *Briefe*, an.) Das Wichtigste, was daraus hieher gehörte, ist theils bereits durch vielfältige Auszüge verbreitet, und theils in die folgende Darstellung verwebt worden. — Als endlich am Ende des Jahrs 1802 zur Versammlung der Notabeln auch Pestalozzi von seinen Landsleuten

aus der Schweiz nach Paris geschickt wurde, setzte er in dieser Beziehung die Schrift auf: *Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat.* Bern, 1802., die seine pädagogischen und politischen Ansichten, mit besonderer Beziehung auf sein Vaterland, in einem kurzen Ueberblicke aufstellt.

In dem geistigen *Charakter* Pestalozzi's erscheint vorzüglich das Missverhältniss einer lebhaften Phantasie, eines warmen Gefühls, und guten Willens zu einer, besonders durch Mangel an ruhiger Ueberlegung und Stetigkeit (hauptsächlich in den frühern Jahren seines Lebens so sehr) gehemmten Kraft der Ausführung. Die bedrängten Umstände, unter denen er aufwuchs, die Ungerechtigkeiten der Welt, die ihm seinem Charakter und seiner Lage nach doppelt grell erscheinen mussten, und denen er sich bey der kühnen Kraft seines Geistes nicht unterwerfen, sondern entgegen setzen wollte, sie trugen dazu bey, ihm am vollen, freyen, harmonischen Entfalten aller Theile seines schönen und edeln Wesens zu verhindern. Doch vermochten sie in ihm die biedre Menschenliebe, und den feurigen Eifer für das Wohl des Ganzen nicht auszulöschen; obgleich er gerade in seinem edelsten Thun verkannt und verlacht ward, weil man es nicht begreifen konnte, dass ein Mensch, ohne aus sich ganz heraus zu gehen, von reinem Edelsinne allein so getrieben werden könne. Er ward zwar erbittert, aber er sann in seiner Erbitterung auf das Wohl der Menschheit. Eben so vernachlässigte er sich, aber forschte in dieser Vernachlässigung seiner Bestimmung nach; und kein sinnvoller Mensch wird ihn in diesen Nachforschungen, ohne Rührung von sich selbst reden hören, wenn auch auf diesem Wege sein Eifer für Wahrheit und Recht das Colorit des Affects annahm.

Pestalozzi ist kein eigentlicher Schul-Philosoph, sondern ganz Genie. Er durchwandert sein Feld nicht auf vorbestimmten Wegen oder nach vorbestimmten Richtungen, nicht nach Regel und Vorschrift, sondern nach einem unmittelbaren, innern Drange und Leitstern, nach einem ihm tief eingegrabenen Tact, der ihn, oft ohne dass er selbst wusste, *wohin* und *warum*, doch endlich immer sicherer dem rechten Ziele entgegen leitete; und so ist seine ganze Höhe und Grösse, wenn Referent so sagen darf, eigentlich *erlebt*. Selbst seine Principien sind nicht auf philosophischem Wege begründet, nur durch das Leben selbst in ihm erwecket, weshalb ihm auch der eigentliche Weg zu ihnen hinauf und von ihnen hinunter nicht sehr geläufig ist, und seine Grundsätze als wahre Axiome und Postulate ohne Beweis, obgleich fest, in ihm dastehen. Die Ueberzeugungen von Menschen dieser Art sind aus einem tiefen Gefühle des Wahren *für sie* nicht minder fest und zuverlässig, als andere aus dem begründetsten Raisonnement: und ein heiliger Geist, der gleichsam über solche Genien ausgegossen ist, liess sie mit kindlichem Gemüthe schauen, was oft kein Verstand der Verständigen zu erforschen vermochte. — P. nahm für seinen Endzweck eben daher seine Zuflucht nicht zu der Schulweisheit und den Orakelsprüchen der Wissenschaften, legte sogar Kunst und Wissenschaft bey Seite, weil, nach seiner Ansicht, das Heil des Volks nicht floss, und fragte die Natur und das Leben selbst um Rath. Deshalb ging er in die Hütten der Armuth, lernte dort, was und wo es dem Volke fehle, und lauschte, indem er mit demselben lebte, der Natur-Entwickelung seiner Anlagen es erst ab, wo und wie die Hand der Kunst, mit der Weisheit von Jahrtausenden, eingreifen und nachhelfen könne. Bey dieser Richtung fehlt es P. keinesweges an Consequenz der Gedanken, wovon der innere Zusammenhang seines Lehrsystems, den auffallendsten Beweis gibt: wohl aber fehlt ihm die Gabe, diese Bündigkeit seiner Darstellung mitzutheilen, und seinen Lesern klar unter die Augen zu bringen.

Dass P. ein Mann ohne Kenntnisse sey, ist eine ganz falsche, wohl durch seine eigne Aeusserungen veranlasste, Behauptung. Freylich hatten Kenntnisse, insbesondere eigentlich sogenannte Gelehrsamkeit, für ihn hauptsächlich nur in praktischer Beziehung einen Werth, weshalb er sich auch seit dem Anfange seines Strebens nach gemeinnütziger Thätigkeit wenig mehr mit der eigentlichen Theorie der Wissenschaften beschäftigte; dennoch ist er im Besitz einer guten Grundlage von Einsichten aus seinem frühern Leben, die dasto mehr Werth haben, da sie nicht isolirt und todt in ihm dastehen, sondern mit seinem ganzen Wesen verwebt sind. Er selbst äusserte in einer Unterredung: „wenn ich über die Ursachen nachdenke, wodurch meine eigenthümlichen Ansichten und Versuche in mir begründet sind, so finde ich sie hauptsächlich darin, dass ich mit einem Hintergrunde von Einsichten alle Kenntnisse wegwarf, und im Leben selbst dem Gange und Zwecke des Lebens nachspürte.“ In bestimmter Hinsicht auf seine neue Lehrart besitzt er, nach des Ref. Ueberzeugung, hinlänglich wissenschaftliche Kenntnisse, um anzudeuten, *wo* und *wie* die Wissenschaften für den Unterricht zur Entwickelung des Menschen benützt werden müssen; nur um diese Andeutungen selbst vollkommen auszuführen, und diese *Ausführung* eigentlich zu *vollenden*, steht das Detail der Wissenschaften nicht genug in seiner Gewalt. Da man ihm dafür auch vielleicht einen nicht ganz kalt überlegenden und beurtheilenden Verstand zutrauen mögte, so dürfte es ihm auch nicht ganz gelingen, dem Geiste seiner Lehrart einen vollkommenen Kör-

per zu geben. Durch eben diesen Umstand werden die mehrsten Missverhältnisse dieser Methode veranlasst, indem man ihre wesentlichen Grundsätze nicht hinlänglich von ihrer Darstellung und Ausführung trennt, und die Mängel der letztern auf Rechnung der erstern schreibt. P. selbst legt auf seine Grundsätze für den Unterricht den eigentlichen Werth seiner Bemühungen, und sagt auch, er suche mehr die Sicherheit seiner Grundsätze darzuthun, als das höchst gehemmte Thun seiner schwindenden Individualität zum Maasstabe desjenigen aufzustellen, was durch die vollendete Entwickelung und Anwendung dieser Grundsätze für das Menschengeschlecht etwa herauskommen könne und müsse!

II.

Da Pestalozzi's Lehrart ein bestimmtes Ziel hat, auf bestimmten Grundsätzen erbaut ist, und an beyden mit ausgezeichneter Consequenz festhält, so muss unser erstes Bemühen dahin gehen, jenes Ziel und diese Grundsätze, welche beyde nur mit Mühe aus P's. Aeusserungen herauszufinden sind, unsern Lesern klarer darzulegen:

Das letzte *Ziel* aller Bemühungen P's. ist, den Menschen zu der *Selbstkraft* im Können und Wissen zu verhelfen, deren er nothwendig bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zu innerer Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen. (Vergl. P's. Briefe S. 61. 285. 334. 338.) Ich sah, sagte er einst in einer Unterredung, auf der einen Seite die ihren Kräften nach unermesslichen Forderungen, welche die Menschen, hauptsächlich in den niedern Classen erfüllen müssen, um Menschen zu werden und zu bleiben, wie sie es werden und bleiben sollten, auf der andern Seite gleich unermessliche Anlagen, die zu Kräften, jene Forderungen mit Leichtigkeit zu erfüllen, entwickelt werden könnten und sollten, und in dem Volke unentwickelt einrosten. Und so war ihm die Aufgabe für die Verwendung seines Lebens gegeben, indem er sich hingezogen fühlte, die Entwicklung dieser Kräfte einzuleiten. Da den Menschen auf Gottes Erde Niemand helfe und Niemand helfen könne, so wollte er ihn durch Erziehung dahin bringen, dass er *sich selbst helfen* könne; denn die ganze Natur und die ganze Geschichte rufe den Menschen zu, es solle ein jeder sich selbst versorgen, es versorge ihn Niemand und könne ihn Niemand versorgen. Dieselbe Tendenz hatte schon *Lienhard und Gertrud*, welches Buch schon die Prämissen und Grundsätze zu dem, was P. itzt leistet, enthält, welches man daher als lebenvolle Einleitung zu P's. Lehrart vorher lesen sollte. Das ganze Werk ging darauf hinaus, dass das Hinlenken zur wirthschaftlichen *Selbstsorge* als das Fundament alles Volksglücks anzusehen sey, und dass desshalb Weisheit und Kraft in Erwerbung und Verbesserung des Eigenthums nach Lage u. Umständen, das vorzüglichste Ziel der Volkserziehung seyn müsse. Wirthschaftliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit schienen ihm nicht nur für den Wohlstand, die Sicherheit und Zufriedenheit des Menschen wesentlich nothwendig, sondern zugleich die sichersten Mittel, das zu werden, was er werden solle. Freylich müsse auch dieses Streben noch der Bildung zur wahren Gottesfurcht untergeordnet werden, indem es unmöglich sey, dem Volk, ohne Weckung und Sicherung einer auf die Gottheit achtenden Stimmung des Innern, einen erträglichen, befriedigenden Lebensgenuss, wie die allgemeine Erhaltung reiner und gesunder Gefühle gegen einander zu versichern. Die Menschheit, entfernt von dem Glauben an Gott, trage die mannigfach drückenden Lagen des Lebens nicht ohne innere Verheerung und nur durch die Stimmung des Innern zur festen Aufmerksamkeit auf Gott könne der gesellschaftliche Mensch die Ansprüche seiner Naturgefühle mit seinen Kräften in Ebenmaass, und mit seinen Lagen in Harmonie bringen. Dennoch aber bleibe die Bildung zur wirthschaftlichen Weisheit, Kraft und Selbstständigkeit die vorzüglichste Grundlage für die Anleitung zum Glauben an Gott wie für jede Veredlung unsrer Natur.

Dieselben Grundsätze legt P. auch noch jetzt seinen Bemühungen zum Grunde; woraus jedoch zugleich dieses *Charakteristische* seiner Methode hervorgeht, dass er den Menschen zur *freyen Selbstständigkeit* (in allem, was Recht und Pflicht ist, (wie er S. 372 sagt) erziehen will. Und so erkennt er mit den neuern, tiefer eindringenden Pädagogen Deutschlands, den gleichen Zweck der Erziehung an, und obgleich er denselben nicht so wissenschaftlich ausspricht, als unsre Philosophen, so hat er ihn doch lebendiger und vielleicht tiefer aus dem Menschen selbst aufgefasst, als mancher unter ihnen. Dass diese Bildung zur freyen Selbstständigkeit nicht durch Einzwängen einzelner Kenntnisse, sondern nur durch *Entwickelung der ursprünglich gegebenen innern Anlagen* des Kindes möglich gemacht werden könne, darüber drückt P. sich in seinen mündlichen Aeusserungen noch bestimmter, als in seinen Schriften aus, und darauf ist auch seine ganze Methode erbaut, der man es bald ansieht, dass es ihr in allen ihren Unterweisungen und Uebungen darum zu thun ist, die Elementarkräfte der Kinder zu entwickeln und zu stärken, und sie dadurch vorzubereiten, sich durch alles, was im Leben vorkömmt, und selbst durch Künste und Wissenschaften mit Leichtigkeit und Selbstständigkeit befriedigend durchzufinden. Dabey tritt der glückliche Umstand ein, dass jene Entwickelung der Kinder am

schicklichsten und besten an denselben Gegenständen geschehen könne, deren Kenntniss allem weitern Wissen zum Fundament dienen kann; wodurch diese Lehrart eine subjective und objective Wirksamkeit äussert. — Ferner ist es charakteristisch, dass P. für nichts anders mit seinem Unterrichte sorgen will, als für das unmittelbar *Praktische*, für die Kenntnisse und Fertigkeiten, die der Mensch bedarf, um seine wesentlichen Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit mit sich selbst besorgen zu können; was nicht hierzu nöthig oder dienlich ist, liegt ganz ausser seinem Kreise. Diese Ansicht und Richtung ist mit dem Wesen P.'s so innig verwebt, dass man andre, höher seyn sollende Ansichten und Zwecke, die man *ihm* unterschieben mag, für wahre Verdrehungen des eigentlichen Sinnes dieses Mannes halten muss. Auch wollte P. ursprünglich, und will im Wesentlichen auch jetzt noch nichts anders, als das *Heil des Volks* (s. S. 323.). Deshalb sind seine Verbesserungen des Unterrichts zunächst auch nur als Verbesserungen des *Volksunterrichts* anzusehen, wobey von dem Unterrichte nach den mannigfaltigen Bedürfnissen der höhern Stände eigentlich gar nicht die Rede ist. Kann man auch für die Erstern aus P.'s Erfindungen Nutzen ziehen, (wie es schon die Natur der Sache erwarten lässt,) so ist diess doch eigentlich nur eine Nebenanwendung derselben, indess man von P. selbst weder die befriedigende Umfassung, noch die erforderliche Feinheit in der Ausführung verlangen darf. — Endlich hat P. sein Hauptaugenmerk bis jetzt nur auf die *ersten Jahre der Kindheit*, und die in diesem Zeitraum zu legenden Fundamente gerichtet, worauf alle weitere Entwickelung und Belehrung in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit fest fussen. Daher ist bey P. nur von dem ersten oder sogenannten *Elementarunterrichte* die Rede.

In seinen pädagogischen *Grundsätzen* geht P. von der Ueberzeugung aus, dass die Natur selbst, wie in der Entwickelung eines jeden ihrer Producte, so in der Entwickelung des Menschen einen festen, nothwendigen Gang habe, und auch hier ihren Keim (die Anlagen des Menschen) nur in einer bestimmten Ordnung zu entfalten strebe. Nur über das Auffinden der Gesetze dieses Entwickelungsganges drückt er sich sowohl schriftlich, als mündlich etwas unbestimmt aus. Sehr oft beruft er sich dabey auf die Art, wie die übrige physische Natur sich entwickelt. Bisweilen scheint es freylich, als glaube er, der Mensch sey in seiner Ausbildung völlig gleichen Gesetzen mit der übrigen Natur unterworfen. Oft stellt er den Entwickelungsgang der äussern Natur in Rücksicht seines sichern nothwendigen Fortschreitens, als Vorbild für den Entwickelungsgang des Menschen auf; bisweilen fordert er bloss, die Kunst solle ihr Thun mit dem der Natur in Harmonie erhalten. Wenn er (S. 336.) bemerkte: der Mechanismus der Natur sey in der lebenden Pflanze, im bloss sinnlichen Thier, und im eben so sinnlichen, aber willensfähigen Menschen, ein und eben derselbe, so erklärt er diess selbst dahin, dass diess nur von dem physischen Theile des Menschen, seinen physischen Fertigkeiten und den sinnlichen Ursachen seines Urtheils und Willens zu verstehen sey. Auch muss man sich bey P. daran gewöhnen, das, was er nur als *Gleichniss* zusammenstellt, nicht als völlig *gleich* von ihm gedacht und verbunden zu glauben, zu welchem Irrthume seine Darstellungsart Manchen leicht führen könnte. So viel ist indess immer gewiss, dass er einen der Natur gemässen, so festen Gang in der Entwickelung des menschlichen Geistes annimmt, dass ihre Befolgung bey der Erziehung die Resultate mit einer Art von physischer Nothwendigkeit herbeyführe, und diesen Gang oder Mechan., wie er ihn nennt, u. wovon noch unten die Rede seyn wird, wollte er erst in der Natur aufsuchen und dann in der Erziehung festsetzen.

Was die *Natur* selbst *unmittelbar* für die Entwickelung des Menschen thut, reicht nicht hin. Dem *Ganzen* geheiligt, scheint sie (drückt P. S. 315. sich aus) unbesorgt für das *einzelne* Geschöpf, und vorzüglich für den Menschen, dessen Selbstständigkeit sie durch keine Art von Vormundschaft schmälern wollte. Die Ausbildung des Menschen rückt an der Hand der Natur für uns nicht rasch genug fort, und das sich selbst überlassene Kind guckt verstandlos in die Welt, und sinkt durch die Verirrung einzelner, blindlings aufgefundener Erkenntnissbruchstücke, täglich von Irrthum zu Irrthum herab; deshalb ist es nicht dem Zufalle zu überlassen, was er dem Kinde vor die Sinne bringen will, sondern der in dieser Hinsicht nicht genügenden Natur die *Leitung* jener Entwicklung zu nehmen, und der bessern Kraft zu übergeben, die uns die Erfahrung von Jahrtausenden über die Wirksamkeit der ewigen Gesetze der Natur abstrahiren gelehrt hat.

Obgleich der Mensch hienach freylich nur durch die *Kunst* Mensch wird, die ihn aus dem Stande des thierischen Daseyns heraushebt, so muss dieselbe dennoch ihr ganzes Thun an den *einfachen Gang der Natur* anketten. Denn das *Wesen der Natur*, aus dem die Form der ganzen Entwickelungsweise, deren unser Geist bedarf, entquillt, ist an sich selbst unerschütterlich und ewig, und in Rücksicht auf die Kunst des Unterrichts ist und muss es auch ihr ewiges und unerschütterliches Fundament bleiben. Der Unterricht soll dem Haschen der Natur nach Entwickelung Handbietung leisten, desshalb steigt der Werth desselben in dem Grade, als er sich der Befolgung der Gesetze der Natur nähert. *Natur und Kunst* wollte demnach P. im Volksunterrichte wieder inniger vereinigen; und seine Lehrbücher selbst sollen nichts anders seyn, als ein künstliches Anschliessen des Unterrichts an das, was die Natur selbst

nach Lage und Verhältniss für die Entwickelung des Menschen thut. So unbestimmt sich auch P. darüber ausdrückt, was er eigentlich unter dieser *Natur* verstehe, so scheint doch aus allem zu erhellen, dass er sowohl den natürlichen Entwickelungsgang *des menschlichen Geistes* nach seinen innern Gesetzen, als den erforderlichen Zusammenhang und das gehörige Verhältniss, in dem Alles, was aus der übrigen Natur auf jene Entwickelung Einfluss hat, mit diesem ihrem nothwendigen Gange stehen muss, damit bezeichnen, und die von der Natur selbst bestimmten Bedingungen der Harmonie beyder zusammenfassen wollte. So schrieb er (S. 34.) selbst: „die Kunst des Unterrichts ruhe wesentlich auf der Verhältnissmässigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grade seiner entwickelten Kraft."

Die *Hauptgesetze*, welche P. der Natur für den Unterricht ablernte, und in seiner Lehrart zu befolgen sucht, scheinen uns, nach sorgfältiger Erwägung, folgende zu seyn:

1. Der Weg, den der Mensch bey seiner Geistesbildung nehme, sey dieser: Dem *Kinde* liege die Welt als ein Meer in einander fliessender Gebilde vor Augen, aus denen es erst Einzelnes durch die *Anschauung* sondere, besonders ins Auge fasse, sich sinnliche Vorstellungen oder Anschauungen (im objectiven Sinne) daraus bilde, diese sich nach und nach klar mache, und so endlich zu *deutlichen Begriffen* (d. i. zu einem klaren und bestimmten Bewusstseyn und Vorstellen seiner selbst und der ihn umgebenden Welt) hinaufsteige, woraus erst zuletzt richtige Urtheile und Schlüsse, als die reifen Früchte derselben, von selbst vollendet hervortreten. An diesen Naturgang müsse der Unterricht sich anschliessen, hienach als seine erste *Reihenfolge* das Anfangen von der Anschauung, und Fortschreiten von derselben zu bestimmten, klaren Vorstellungen, dann zu deutlichen Begriffen und endlich zu reifen Urtheilen und Schlüssen anerkennen; folglich die *Anschauung* (subjectiv das Anschauen und objectiv die Anschauungen oder sämmtlichen Vorstellungen) als das *Fundament aller Erkenntniss* festsetzen, wovon jede Erkenntniss ausgehe, und worauf sie zurückgeführt werden müsse. (Man hat P. eingewandt, dieser Gang gelte nur von den sogenannten Erfahrungserkenntnissen. Freylich ist es wahr, dass die Anfänge der nicht-sinnlichen Erkenntnisse nicht, wie die der sinnlichen, durch die Anschauung aufgefasst werden können, doch mit diesen nicht-sinnlichen Erkenntnissen kann die Thätigkeit des menschlichen Geistes nicht anheben; auch ihnen müssen jene sinnlichen Vorstellungen vorhergehen, und die Seelenvermögen, wodurch sie späterhin erzeugt werden, erst erwecken und üben. Wenn diese nichtsinnlichen Erkenntnisse ihrem Wesen nach keine Anschauungen zum Grunde haben, so haben sie es doch in Beziehung des sie erzeugenden Subjects. Mehr will P. schwerlich behaupten. Auch wollte er keinesweges alle Erziehung auf Erkenntniss beschränken, sondern redete selbst von andern Fertigkeiten, Gefühlen u. dgl. für welche die Erziehung Sorge tragen solle.)

Da P. ganz eigentlich für die Verbesserung des Elementarunterrichts sorgen wollte, so hat er es zunächst auch nur mit jenem Fundamente aller Erkenntniss und alles Unterrichts, mit der Anschauung, zu thun. Ueber den Begriff der *Anschauung* erklärt P. sich fast nicht anders, als durch seine Art der Behandlung der Sache selbst. Es muss darunter weder bloss das Sehen der Gegenstände, noch irgend ein unbestimmtes Verfolgen derselben mit den Sinnen, sondern das ganze, volle und bestimmte *Auffassen* derselben, und im objectiven Sinne die hierdurch entstandenen Vorstellungen, verstanden werden. Zu einer solchen Anschauung muss der anzuschauende Gegenstand durch alle Sinne, durch die er aufgefasst werden kann, auf den menschlichen Geist, um sich darin abzubilden, gleichsam einströmen, und von demselben weder obenhin, noch unter einseitigen Beziehungen, sondern ganz und durchaus in eine vollständige und bestimmte Vorstellung aufgefasst werden. An ein solches volles, bestimmtes Vernehmen und Auffassen der Gegenstände durch die Sinne denkt P. nach unsrer Ansicht mit seiner Anschauung. Da die übrigen Sinne sowohl, als das Auge Vorstellungen von den Gegenständen herbeyführen, und zwar oft von Merkmalen, die ihnen wenigstens eben so wesentlich, als die durchs Auge erhaltenen sind, so kann hier keiner derselben ausgeschlossen werden; wenn auch gleich dem Auge aus andern Rücksichten hier ein gewisser Vorrang eingeräumt werden müsste. Als bloss *leidend* angesehen, würde die Anschauung freylich wenig zur Entwicklung der Geistes*thätigkeit* beytragen; deshalb ist das Vorhergehende dahin zu deuten, dass die äussern Eindrücke der Gegenstände durch die Sinne die selbstthätige Operation des Geistes, womit dieser sich seine Vorstellungen (Anschauungen) der Objecte dann erst selbst bilden muss, nur möglich machen und veranlassen sollen, damit jenes Auffassen der Objecte das wirklich *Selbstthätige* werde, womit die Wirksamkeit der Seele auf ihrer untersten Stufe anhebt. Diess alles zusammengenommen, ist die wahre Anschauung, welche als die Grundlage aller Erkenntniss und alles Unterrichts zu betrachten ist. Dass P. diese Ansicht habe, erhellt aus seiner ganzen weitern Behandlung dieses Gegenstandes, die immer die Selbstthätigkeit des Geistes stillschweigend in Anspruch nimmt; hauptsächlich lässt uns sein, diese Selbstthätigkeit voraussetzendes, Hinlenken der Anschauung auf das *Wesen* der Gegenstände, und auf die zusammenhängende Verbindung aller übrigen Theile mit demselben, hierüber in keinem Zweifel.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

70. *Stück, den* 30. *May* 1804.

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhhandlung über Pestalozzi's Lehrart.

Aus allen vorhergehenden Bemerkungen erhellt aber auch, dass das sensualia recte repraesentare sensibus des *Comenius*, u. die neuere Versinnlichungsmethode, worauf man sich so oft bey Beurtheilung P.'s beruft, keinesweges eins und dasselbe mit dieser Anschauung nach P. sind, vielmehr zu dieser ungefähr im gleichen Verhältnisse stehe, als die *bloss* natürliche, noch nicht durch Kunst unterstützte Anschauung zu der von P. zur Kunst selbst erhobenen Anschauung. Jenen Methoden, die überhaupt *eigentlich* darauf ausgingen, die Anschauung zum Fundament des Unterrichts in seinem ganzen Umfange zu machen, fehlte überdiess sowohl die der Geistesentwickelung des Kindes Schritt haltende Reihenfolge (man schlage nur des Comenius Orbis pictus oder Basedow's Elementarwerk, und andre ähnliche Werke auf) als auch das absichtliche Erwecken dieser Selbstthätigkeit des Geistes, wie das umfassende Eindringen in den ganzen Gegenstand, und das Hinlenken auf das Wesentliche desselben. Alle diese Hinsichten, die P.'s Anschauung charakterisiren, machen sie auch zu etwas wirklich *neuem* in dem Unterrichte.

2. Da die Entwickelung des menschlichen Geistes und die Begründung aller Erkenntniss in dieser Reihenfolge nur durch das Hinzukommen und Einwirken der *äussern Objecte* selbst geschehen kann, so kömmt es hierbey vorzüglich auf die (schon im Vorbeygehen erwähnte) Verhältnissmässigkeit und Harmonie jener beyden Stücke an, worin jene *subjectiv anerkannte* Reihenfolge auch *objectiv angewandt*, und die Eindrücke äusserer Gegenstände, die durch den Unterricht auf das Kind gemacht werden sollen, in eine Reihenfolge gestellt werden müssen, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes in der allgemeinen und besondern Stufenfolge parallel geht. Daher muss für die Anschauung selbst eine besondere Reihenfolge in den zur Anschauung vorzulegenden Objecten nach dem fortschreitenden Entwickeln des Kindes organisirt werden. Diess ist der eigentliche Punct um welchen P.'s Methode sich dreht, und hierauf haben auch die folgenden Gesetze ihre nächste Beziehung.

3. Die Natur hält sich bey ihrem Fortschreiten in der Entwickelung beständig an jenes Gesetz, welches die Klarheit unsrer Erkenntniss von dem Raume, oder der *Nähe und Ferne*, in der die Gegenstände unsre Sinne berühren, abhängig macht; deshalb hat der Unterricht die Eindrücke dessen, was die Natur dem Kinde in grossen Entfernungen zerstreut vorlegt, durch *Näherbringen* und Zusammenstellen in einen engern Kreis zu verstärken. --- Hierbey muss ferner

4. die Kunst stets von dem *Einfachen* auszugehen streben, das sie aus dem Gewirre aller zusammenfliessenden Anschauungen heraushebt und sondert; denn auch die mannigfaltigste Zusammensetzung von Anschauungen besteht aus einzelnen, die verwickeltste einzelne Anschauung besteht aus einfachen Grundtheilen. Wer diese in seiner Gewalt hat, dem wird das Zusammengesetzte und Verwickeltste einfach; wer jedoch alles mit einem male ohne diese Sonderung, und ohne Fortschreiten vom Einfachen zum Zusammengesetzten auffassen will, bleibt auch immer in unbestimmten, undeutlichen und verwirrten Vorstellungen. Nach diesem Erbauen auf dem Einfachen muss die Kunst dem Kinde für die Anschauung zuerst einzelne Gegenstücke aus der ganzen Masse derselben herausheben und besonders vorlegen. Dieses Herausheben und Näherrücken einzelner Gegenstände ist das erste, was die Kunst zur Erweckung der, für unsre Anschauung nöthigen, Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit des Kindes thun kann.

5. Wesentlich nothwendig ist ferner die *Vollendung* jeder, und hauptsächlich der ersten Stufen der Reihenfolge des Unterrichts. Dadurch dass P. bey seinen ersten Versuchen, aus eigner Unwissenheit, wie er sagt, lange auf den

Anfangspuncten mit seinen Zöglingen stehen bleiben musste, lernte er, wie sehr die Ausarbeitung dieser ersten Puncte die innere Kraft erhöhe, und wie viel leichter sich auf so gesichertem Fundamente alles weitere erbauen lasse. Darauf erkannte er die *Vollendung* überhaupt als eines der grössten Gesetze der Natur an, und setzte deshalb fest, die Kinder müssten sich auf jeder Stufe ihres Lernens dasjenige, was sie könnten, bis zur Vollendung eigen machen, und auf diese müsse ganz vorzüglich bey dem Fundamente jedes Faches gehalten werden. Erst an diese so vollendete einfache Fundamente müsse die Kunst alles neu hinzukommende in kleinen, fast unmerklichen, Zusätzen anreihen.

6. Da jedoch alle Dinge, die unsre Sinne berühren, für uns nur in so weit Mittel zu richtigen Einsichten sind, als ihre Erscheinung uns ihr unwandelbares *Wesen* (d. i. dasjenige an jedem Dinge, wodurch es gerade das bestimmte Ding wird) vorzüglich vor ihrem veränderlichen Wechselzustande oder ihren nichtwesentlichen Beschaffenheiten, in die Sinne fallen macht, und umgekehrt für uns in gleichem Verhältnisse Quelle des Irrthums und der Täuschung wird; so soll der Unterricht dem Kinde dieses Wesen jedes Gegenstandes hervorspringend vor seinen wandelbaren Bestimmungen in die Augen fallen machen, und das Wesentliche dem Geiste immer am tiefsten eingraben. Daran soll er das minder Wesentliche allmählich anknüpfen, und dadurch alle Theile in einem lebendigen und verhältnissmässigen Zusammenhange vor der Vorstellung des Kindes erhalten, wodurch dasselbe immer sichrer seine Geisteskraft entwickeln, zu richtiger Erkenntniss gelangen, und dahin kommen wird, in der ganzen Natur, wie in einem offenen Buche, zu lesen. —

Zu diesem Zwecke sollen die Dinge in einer solchen Ordnung zur Anschauung gebracht werden, durch die das Wesen jedes Gegenstandes und jeder Gattung am besten in die Augen fällt. Daher sind diejenigen Objecte, die Ein Wesen mit einander gemein haben, um den Eindruck dieses Wesens zu heben und zu stärken, zusammen zu stellen, und in jedem Erkenntnissfache solche Gegenstände, welche die wesentlichen Kennzeichen ihres Faches sichtbar und ausgezeichnet an sich tragen, zuerst vor die Augen zu bringen. Weil aber die Gegenstände in der Natur selbst sich nicht in den hierzu erforderlichen *Reihenfolgen* befinden, so muss der Unterricht in die Hand der Kunst übergehen, weshalb es auch nicht der Wald und die Wiese sey, wohin man das Kind gehen lassen müsse, um Bäume und Kräuter kennen zu lernen, u. s. w. — Von besondern Vorkehrungen, die auf diesen Zweck Beziehung haben können, sprechen wir unten.

7. Allein eine einseitige, pedantische Befolgung dieser Gesetze würde den Geist einengen und tödten, statt ihn zu erwecken und zu beleben, desshalb soll *Reichthum und Vielseitigkeit* in Reiz und Spielraum, dem Unterrichte das Gepräge der Freyheit und Selbstständigkeit geben, und die Dinge in dem menschlichen Geiste in ein gleiches Leben, in einen ähnlichen Zusammenhang zu versetzen suchen, worin sie in der Natur wirklich stehen. — Hierdurch und durch seine beständige Gemeinschaft und Wechselwirkung mit dem wirklichen Leben, wird der Unterricht auch vor der Gefahr gesichert seyn, in ein zu streng scholastisches Wesen zu verfallen.

8. Endlich giebt es ein *allgemeines Hülfsmittel* der Erkenntniss, die *Sprache*. Ihrer bedienen sich die Menschen zuvörderst, um die erhaltenen Vorstellungen selbst wieder zu Objecten zu bilden, oder wenigstens an objective Zeichen zu knüpfen, damit sie sich nicht, in einander fliessend, in dem Geiste wieder verwirren und verlieren, sondern leicht durch Hülfe dieser Zeichen (der Worte oder Namen) wieder hervorgerufen, verglichen, verbunden, geordnet ff. werden können. Sodann braucht man sie, um auf diesem Wege mit dem Geiste andrer Menschen, die mit diesen Objecten (Zeichen oder Worten) dieselben Vorstellungen verbinden, und beym Vorführen derselben hervorrufen, in eine leichtere und schnellere Wechselwirkung zu treten, und sich die Kenntnisse der Vorwelt, die in diesen Zeichen, als dem Gefäss für die Aufbewahrung aller Kenntnisse, niedergelegt wurden, zuzueignen. Endlich ist die Sprache das Hülfsmittel der selbstständigen Thätigkeit des Geistes, wenn er sich weit über die Schranken der Sinnlichkeit erhebt, und andre zu gleichem Erheben aufregt und unterstützt. Darum ist die Sprache das allgemeinste und unentbehrlichste Hülfsmittel der Geistesentwicklung und Geistesbereicherung für den Menschen, mithin auch des Unterrichts. Schon auf der ersten Stufe soll das Kind durch sie aus seinem Schlummer geweckt und zur Anschauung gereizt werden, an ihr soll es seine Anschauungen (sinnlichen Vorstellungen) festhalten, durch sie soll es zu ihrer grössern Klarheit und Bestimmtheit gelangen, in belehrende Wechselwirkung mit andern Menschen treten, und sich endlich über die Sinnlichkeit selbst erheben. P. sieht deshalb die Sprache als einen Haupttheil seiner Methode an, und organisirt ihre Erlernung und Benutzung mit besonderm Fleisse, wie wir in der Folge sehen werden.

Diess sind die Hauptgesetze, die P. dem ersten Unterrichte von der Natur selbst, wenn er sich an ihren Gang anschliessen will, vorgeschrieben glaubt, nach welchen er ihn zu prüfen und zu verbessern strebte, und denen man seine Zustimmung nicht versagen kann.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Bemerkungen über die neueste Richtung des archäologischen Studiums, und einige dahin gehörige Werke.

So natürlich es war, dass, als man zuerst anfing, Alterthümer zu sammeln, dabey fast ganz allein auf den Nutzen gesehen wurde, welchen theils die alte Geschichte, theils die Erklärung oder Erläuterung der class. Schriftsteller, davon erwarten konnte und wirklich hatte; so sehr ist es zu verwundern, dass die Archäologen Jahrhunderte hindurch nur an diesen Gesichtspunct sich fest hielten, während dass Künstler schon längst angefangen hatten, die vorzüglichsten Kunstwerke des Alterthums auch noch auf andere, und für die Bildung des Geschmacks vortheilhaftere Art zu betrachten und zu benutzen, und dass, ungeachtet Caylus und Winkelmann, und nach ihnen andere Führer, die Archäologen auf jenen bessern Weg geleitet hatten, doch manche auf den frühern zurückgegangen sind. Noch neuerlich beschränkte sich auf ihn der Verfasser eines beurtheilenden Verzeichnisses der im eigentlichen Flandern gefundenen Alterthümer:

Recueil d' antiquités Romaines et Gauloises, trouvées dans la Flandre proprement dite, avec désignation des lieux, où on les a découvertes. Par M. *J. de Bast*, Chanoine de la Cathédrale de St. Bavon et Recteur de l'Eglise de St. Nicolas a Gand. Gent, b. Stéven, An XII. 1804. 276 S. gr. 8. mit 3 Kpf. (2 Thlr. 12 gr.)

Denn die Absicht des Sammlers war nur, den künftigen Geschichtschreibern des eigentlich sogenannten Flanderns, während der Periode der röm. Herrschaft, Materialien zu liefern. Freylich hat der allergrösste Theil dieser Beweise des röm. Aufenthaltes im Lande keinen oder einen sehr geringen Kunstwerth; es sind Inschriften, vornemlich Münzen, einige Werkzeuge, Geräthschaften, Urnen u. s. f. aber doch auch einige bronzene Statuen von Apollo und Mercur (S. 81), Jupiter (190), Isis (192), und wenigstens über die Statuen, welche der Verf. noch sah, so wie über einige Münzen, erwarteten wir einige die Kunst interessirende Bemerkungen. Aber man liesst nur kurze Beschreibungen. Wäre das Verzeichniss vollständig (woran aber der Vf. selbst zweifelt), so würde es als Repertorium einen grössern Werth haben. So wie dem Vf. andere Geschäfte sein Werk auszuarbeiten verstatteten, ist es ein Verzeichniss theils dessen, was in frühern Werken (von Vrede und andern, von denen wohl eine kritische Uebersicht hätte vorausgeschickt werden sollen) angeführt, theils neuerlich ist aufgefunden und dem Vf. oder seinen Freunden bekannt, zum Theil ihr Eigenthum geworden, in geographischer Ordnung, so dass mit *Gent* der Anfang, mit *Vlierzele* der Beschluss gemacht ist. Die grösste Zahl der aufgefundenen Alterthümer machen die Münzen aus. Unter ihnen befindet sich eine seltne zwischen Bornhem und Hingene gefundene Münze des Pescennius mit griech. Inschrift. Auf dem Avers sieht man den Kopf des Pesc. mit Lorbeerkranz und die Umschrift: ΑΥΤ Κ (Καισαρ) Γ (Γαιος) ΠΕΚΚ ΝΙΓΡΟC ΔΙΚΑΙΟC CEB; auf der Kehrseite eine aufgerichtete Schlange, als Symbol Aesculaps mit der Umschrift: ΚΑΙCΑΡΕΙΑC ΤΕΡΜΑΝΙΚΙC. Der Vf. hat sie bey S. 198. abbilden lassen, und ausführlich darüber commentirt. Ein paar andere, auch in Kupfer gestochene, Denkmäler (S. 152. u. 184.), sind zwey einander ähnliche Werkzeuge von Bronze, deren wahren Gebrauch man nicht kennt. Caylus besass fünf Stücke von derselben Form aus dem Herculanum, die er in dem Recueil T. II. T. 92. hat abbilden lassen. Von dem sogenannten Steine der Brünehild, (einer rohen Masse ohne Inschrift, welche die Brünehild gar nichts angeht) ist S. 111. ff. umständlich gehandelt. Auch nimmt der Verf. von Vaillant's Irthum Gelegenheit (S. 175. ff.) die beyden Ehrensäulen, die eine dem Marcus Aurelius Antoninus, die andere dem Antoninus Pius gewidmet, genau zu unterscheiden, und beyde sorgfältiger zu beschreiben, ob sie gleich Flandern nicht betreffen. In der Einleitung sucht der Vf. noch zu beweisen, dass, obgleich Cäsar einige Stämme der nachherigen Grafschaft Flandern unterjocht habe, er doch nie in das Innere dieses Landes, in die Landschaften der Moriner, und vorzüglich der Menapier, eingedrungen sey, deren Widerstand gegen die röm. Waffen er erklärt. Sein Werk schliesst sich an *Heylen's* Abhandl. über die röm. Denkmäler in den Niederlanden an (Mem. de l'Acad. de Brux. T. IV.,) und er wünscht mit Recht eine vollständigere Sammlung dieser Denkmäler, und fordert seine Mitbürger dazu auf. — Auch in Deutschland ist die Aufmerksamkeit darauf wieder geweckt worden, und als eine Frucht davon kann man folgendes Werk betrachten:

Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Jul. Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome, Merkwürdiges ereignete. Auf Veranlassung der bey Neuwied entdeckten Alterthümer dargestellt von *A. B. Minola*, Prof. d. Gesch. und Erdbeschr. an der Secondairschule zu Koblenz. Nebst dem Grundriss des bey Neuwied entdeckten römischen Castri. Thal Ehrenbreitstein, in d. Hochf. Nassau-Weilb. Hof- Kunst- u. Buchh. 1804. XVI u. 264 S. 8. (20 gr.)

Der Verf. wollte zwar auch das sammeln, was andere über die *Römischen Alterthümer*, die man in diesen Gegenden gefunden, bemerkt haben, aber man wird mehreres vermissen, und daher es mehr für seinen Hauptzweck halten müssen, durch seinen Entwurf Deutsche der Gegenden, welche durch römische Ruinen merk-

würdig sind, zu erwecken, nähere Untersuchungen und vollständigere Beschreibungen mitzutheilen. Nicht einmal über die bey Neuwied entdeckten Röm. Ueberreste wird man hinlänglich belehrt, S. 175. ff. ungeachtet doch der Vf. sie selbst besehen hat. Er gibt davon eine allgemeine Beschreibung, wie man sie schon in öffentlichen Blättern gelesen hat, und bisweilen mit den Worten anderer Gelehrten. Bekanntlich stiess man 1791. bey *Niederbiber* auf einen Platz, wo ein röm. Castrum oder Stadt gestanden hatte; unter der Aufsicht des Ingenieurlieut. *Hofmann* wurden Nachgrabungen veranstaltet, und Mauern, Gebäude, Bäder, einige Idole, Münzen aufgefunden. Nach Endigung des letzten Kriegs wurden die Nachgrabungen fortgesetzt, und nahe bey *Heddesdorf* (1801) die Ruinen einer zweyten Stadt entdeckt, die (nach Hofmanns Angabe) deutschen Ursprungs ist, in der aber nachher römische Colonisten wohnten. Hr. M. spricht etwas zweifelhaft von dieser angeblichen zweyten Stadt; er ist geneigt, es für eine fortlaufende Reihe einzelner Gebäude zu halten. Von dem was in das fürstl. Cabinet zu Neuwied gekommen ist, wird S. 209. auch nur eine allgemeine Nachricht gegeben. Am meisten verweilt der Verf. noch bey den Schlüsseln und Schlössern, von denen er bemerkt, dass sie den unsrigen gleichen, und dass die Schlüssel einen doppelten und entgegengesetzten Einschnitt haben. Ausserdem kommen noch gelegentlich antiquarische Nachrichten und Abschweifungen, zum B. von dem Pfalgraben S. 61. ff. dem Eichelstein S. 147. den Gottheiten der Römer, die am Rhein verehrt wurden S. 225. ff. vor, befriedigen aber so wenig weder in historischer noch in archäologischer Hinsicht, dass man wohl (mit dem Verf. selbst) wünschen muss, einmal eine genaue nicht nur historische, sondern auch artistische, mit Abbildungen der wichtigsten Stücke begleitete, Beschreibung davon zu erhalten. Der Verf. hat sein Werk in zwey Abtheilungen getheilt: 1. Geschichte der Römer am Rheine, wobey vorzüglich *Mannert* benutzt ist, der aber doch an einigen Orten bestritten wird; 2. (S. 131. ff.) geographische (alphabetische) Uebersicht der merkwürdigsten Castelle und Städte der Römer am Rheine. Bey Mogontiacum scheint Würdtwein's Hauptschrift: Nero Claudius Drusus Mogontiaci conditor, nicht gebraucht zu seyn. Für Gelehrte wollte übrigens der Verf. nicht schreiben: doch hat er bisweilen seine eignen Vermuthungen und Meynungen vorgetragen, die auch dem Kenner nicht unbekannt bleiben dürfen, wie S. 154. über Ingelheim, wo er auch ein römisches Castell vermuthet.

Auch von manchen andern Gegenden sowohl als Cabinetten fehlen noch immer zweckmässige Sammlungen, Beschreibungen und Vorstellungen der Alterthümer, und während dass man von wichtigen Kunstwerken gar keine oder nur unrichtige und ungetreue Abbildungen hat, wiederholt man ohne Nutzen für die Archäologie und Kunst die Kupfer von längst bekannten Gegenständen. Ehemals lieferten italiän. Kunsthandlungen viele Machwerke dieser Art; itzt erhält man aus Frankreich viele Bilderwerke, die, wenn sie auch geschmackvoller gearbeitet sind, doch für das Studium der Kunst des Alterthums keinen wahren Gewinn geben. Wir rechnen dahin, um nicht andere, selbst gepriesene, Werke anzuführen, den

Cours historique et élémentaire de peinture, ou Galerie complette du Muséum central de France,

wovon seit 1802. bis itzt bey *Filhol*, dem Herausgeber, 20 Lieferungen, jede von 6 Kupfertafeln und einigen Bogen Text in 4 herausgekommen sind (Prän. Preiss 2 Thlr.). Fünf Tafeln jeder Lieferung sind Kupferstiche von Gemälden der Maler verschiedener Schulen, die sechste stellt eine Antike dar. So ist auf der 6. T. der 20sten oder neuesten Lieferung, die wir erhalten haben, die zu Tivoli gefundene und gut erhaltene, so genannte Polyhymnia vorgestellt. Die Erklärung ist kurz, und fasst nicht alle Theile des Werks, alle Beziehungen in sich; was etwa ergänzt ist, wird nicht genau bemerkt, noch weniger durch den Kupferstich angedeutet. Das jedem Hefte beygefügte Bruchstück der Fortsetzung einer oberflächlichen Kunstgeschichte, wird nicht leicht das Verdienst und die Manier eines alten Künstlers kennen lehren, wohl manchmal irrige Ansichten geben. In dem beym 20. H. befindlichen Bogen kommen Apelles und Protogenes vor. Jener heisst der Correggio seiner Zeiten, dieser der Domenichino. — Wir dürfen hoffen, dass das Museum Napoleon (von Piroli und Schweighäuser), dessen erste Lieferung wir noch nicht aus eigner Ansicht kennen, ganz anders ausfallen wird.

Mehrere ansehnliche in England befindliche Sammlungen sind noch weniger bekannt, und doch gewiss sehr reichhaltig, wie, ausser andern Nachrichten, die interessanten Verzeichnisse in *James Dallaway's* Anecdotes of the Arts in England; or, comparative Remarks on Architecture, Sculpture and Painting (Lond. 1800. 8.) zu erkennen geben; manche sind so unzugänglich, dass die Eifersucht der Besitzer kaum einige Nachricht von ihnen ins Publicum kommen lässt; und nur der Inhaber der vorzüglichsten Sammlung, Sir *Charl. Townley*, macht eine Ausnahme, die um so mehr gepriesen werden muss, da seine edle Gefälligkeit auch den ausländischen Archäologen unterstützt.

Die Alterthümer mehrerer Länder haben seit einiger Zeit die zahlreichen *Malerischen Reisen* den Fremden zu versinnlichen gesucht. — schon ist eine neue *Voyage pittoresque de Constanti-*

nople et de ses environs angekündigt, deren erste Lieferung im Septbr dieses J. erscheinen soll, sich jedoch weniger mit den Kunstwerken als den Naturanlagen beschäftigen wird -- allein die Liebhaber und Käufer grosser Prachtwerke haben sich dadurch weniger, als die Archäologen, in ihren Erwartungen getäuscht gefunden.

Selbst *Deutschlands* berühmteste Sammlungen waren bis itzt noch nicht auf eine ihnen würdige Art dargestellt worden. Nunmehr ist ein glücklicher Anfang gemacht. Das 1*te Heft* des *Augusteum*, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, ist bereits (St. 14. d. J. S. 223. f.) angezeigt worden, und wir wünschen, dass der Herausgeber von ächten Kunstfreunden, deren es doch in unserm Vaterlande gewiss nicht wenige geben wird, zur ununterbrochenen Fortsetzung seiner rühmlichen Bemühung thätigst aufgemuntert werden möge. Nicht so prachtvoll von Seiten des Drucks sowohl, als der Kupfer, aber durch Genauigkeit der Umrisse, und Reichhaltigkeit der Erläuterungen nicht weniger schätzbar ist der Anfang einer ähnlichen Darstellung der königl. Preuss. Antikensammlung:

Ueber die Familie des Lykomedes in der Kön. Preuss. Antiken-Sammlung. Eine archäologische Untersuchung von *Konrad Levezow*, öffentl. Lehrer am Kön. Friedr. Wilh. Gymnas. in Berlin. Mit zehn Kupfertafeln. Berlin, 1804. in Comm. der Realschulbuchh. Gedruckt b. Späth. 62 S. in Fol. (5 Thlr.)

Ein Werk von dem, mit Vorbehalt einer ausführlichern Beurtheilung, itzt eine vorläufige Anzeige gegeben werden kann, und auch diese nur kurz, da uns bereits die Neue Berlin. Monatsschr. im gegenw. Monatsheft S. 374 ff. zuvorgekommen ist. Unter dem auf dem Titel angezeigten Namen stehen im Antikentempel in dem königl. Garten zu Sanssouci zehn marmorne theils männliche theils weibl. Statuen, welche man 1729. unweit Frascati (Tusculum), unter den Ruinen der sogenannten Villa Marii, in einem grossen Saal beysammem, aber grösstentheils beschädigt fand. Der erste Besitzer, Cardinal Polignac, liess sie durch den französischen Bildhauer *Lambert Sigisbert Adam* d. ält. ergänzen, und zwar so, dass sie zu einem Ganzen gemacht wurden, welches der Familie der Niobe an die Seite gestellt werden konnte. Eine mit weiblichem Gewand bekleidete männliche Statue, in der man den Achilles sah, wurde die Hauptveranlassung, die übrigen so zu restauriren, dass die Entdeckung des Achilles unter den Töchtern des Lykomedes auf der Insel Skyros durch Ulysses vorgestellt scheinen konnte. Aus derselben Periode kennt man mehrere willkührliche Restaurationen, die zugleich von Unwissenheit und Sorglosigkeit zeugen. Winkelmann erhob zuerst Zweifel gegen diese angebliche Gruppe, ohne sie gesehen zu haben. Seine Nachricht davon wird daher von Hrn. L. berichtigt, so wie Möhsen's Urtheil darüber. Hr. L. zeigt, nachdem er kürzlich die Sage von dem Aufenthalte und der Entdeckung des Achilles in Lykom. Pallaste kürzlich angeführt hat (die allerdings der bildenden Kunst einen mannigfaltigen Stoff darbot, und zu Gemählden und Reliefs benutzt worden ist), aus innern Gründen, welche aus der Anordnung, der Form, Charakter und Handlung der einzelnen Figuren, der Restauration, der Verschiedenheit des Marmors, der Grösse, Bekleidung und des ganzen Styls, dass diese Statuen kein zusammenhängendes Ganze ausgemacht, und am wenigsten die Familie des Lykomedes vorgestellt haben. Die Ausführung dieser Gründe veranlasst eine Untersuchung über die Art, wie die Alten die Gruppen anordneten, und über die vorhandenen Arten antiker Gruppen, aus welcher man schon Bruchstücke im neuen deutschen Merkur gelesen hat, und die wir für itzt übergehen. Die einzelnen Statuen, unabhängig von den Ergänzungen, werden von Hrn. L. so gedeutet. Taf. I. Ein in weibliche Kleidung verhüllter junger Mann, gewöhnlich *Achilles* genannt, ist von gleicher Bedeutung mit der Statue T. VI. die man Ulysses nennt. Beydes sind Vorstellungen eines *Apollo Musagetes* oder *Citharoedus*, wie er nach den Dichtern, alten Kunstwerken, und Münzen erscheint. Er ist in Gesellschaft der Musen. Denn die Taf. II. III. IV. V. und VIII abgebildeten weiblichen Figuren, die man für Töchter des Lykomedes hielt, sind Musen, und zwar T. II. Kalliope, III. Urania, IV. Polyhymnia, V. Thalia, VIII. Euterpe. Vermuthlich war ehemals die Sammlung vollständig, aber die fehlenden Musen sind beym Ausgraben zertrümmert worden. T. VII. (zur Gemalinn des Lykom. gemacht) ist als *Matrone* hinlänglich charakterisirt, vielleicht eine Ceres. T. IX. Vor der Ergänzung der Tronk einer knieenden Figur, ist die jüngste Tochter der Niobe, wie sie in der Florentin. Gruppe noch vorhanden ist. T. X. scheint eine *Dienerinn* bey einem Opfer oder Gastmale zu seyn. Von den Figuren sind die Umrisse mit Unterscheidung des Antiken und Ergänzten durch Puncte, von Hrn. Dähling gezeichnet, und von Köbike und Jügel gestochen, bey jeder Figur auch ihre Maasse angegeben. Auf ähnliche Art wird Hr. L. sämmtl. Antiken, in Marmor und Bronze, der königl. Pr. Samml. in richtigen Abbildungen und mit den nöthigen Erläuterungen Heftweise herausgeben. Er will aber kein Prachtwerk, sondern ein belehrendes und nicht zu theures Werk liefern, und wir treten eben so gern den S. III-V. angegebenen Grundsätzen über die Einrichtung eines solchen Werks zum wirklichen Nutzen der Archäologen und Künstler als dem Wunsche des Vf's. bey, dass so viel möglich alle alte Denkmäler der griech. und röm. Kunst ohne Unterschied in treuen und

zweckmässigen Abbildungen bekannt gemacht, und dadurch für immer dem Untergange entrissen werden möchten, weil nur so erst das Kunstfeld des class. Alterthums, so weit wir es besitzen, ganz und sicher übersehen werden könnte. Wie es scheint, wird Deutschland den Ruhm erringen, andern Nationen Beyspiele dieser Art, was vornemlich Treue, Sorgfalt und Zweckmässigkeit der Abbildung und Erklärung anlangt, gegeben zu haben. Und wir wollen hoffen, dass wir nach und nach aus andern Ländern gleiche Werke erhalten. Bis itzt fehlt uns noch selbst ein Repertorium über die vorhandenen abgebildeten oder beschriebenen grössern Werke, obgleich ein solches bereits vor einigen Jahren von Berlin aus angekündigt worden war.

Der Fleiss der Sammler war bisher mehr auf die kleinern Kunstwerke des Alterthums, *Münzen* (deren Kunde in ihrem ganzen Umfange vorzüglich durch die bekannten Werke von *Eckhel* und *Rasche*, zu dessen Lexicon rei numariae veterum so eben ein neuer Supplementband, oder der *dreyzehnte* des ganzen Werks, erschienen ist, und deren anschauliche Uebersicht durch die trefflichen Pasten von *Mionnet*, mehr als andere Theile der Archäographie gewonnen hat), *geschnittene Steine* (um deren ausgewählte und geschmackvolle Darstellung sich vornemlich englische Archäologen verdient gemacht haben), *Geräthschaften* (deren Kenntniss von Hn. Hofr. *Böttiger* in s. Sabina u. andern Werken so trefflich zur Aufklärung des Alterthums benutzt worden ist), *gemalte Vasen* von verschiedener Form (die am treuesten von *W. Tischbein* dargestellt worden sind) und neuerlich *Mosaiken* (in Frankreich von *Laborde*, in England von *Lysons* und andern) gerichtet. So gewiss es nun ist, dass von diesen Werken ein ungleich bedeutenderer Reichthum vorhanden und ein beträchtlicherer Zuwachs zu hoffen ist, als von den grössern, und dass unter ihnen mehrere durch mannichfaltige und verständige Kunstarbeit sich vortheilhaft auszeichnen, so wünschenswerth ist es doch, dass weder alle ohne Unterschied durch kostbare Abbildungen und weitläufige Erläuterungen bekannter gemacht werden, noch dass, mit Uebergehung der grössern Kunstwerke, der Archäolog bey jenen stehen bleibe. Wie viele neuerlich aufgefundene Statuen und Reliefs, die nach England gekommen sind, kennt man bis itzt nur aus Beschreibungen? Freylich ist wohl auch zu wünschen, selbst für den wohlhabendern Freund der alten Kunst, dass bey Bekanntmachung dieser Werke aller unnöthige Aufwand vermieden werde. Diese Rücksicht hat der berühmte französ. Erläuterer mehrerer bisher unbekannter Kunstwerke, und Fortsetzer des Recueil des *Caylus* und der Monumenti von *Guattani*, Hr. *Millin*, genommen, dessen Werk bisher in wenigen literar. Blättern erwähnt und gewürdigt worden ist; daher wir die Stücke, die es darstellt, nach gewissen Classen geordnet, und den Geist, der darin herrscht, kürzlich schildern wollen. Wir haben seit dem J. 1802 bis itzt acht Hefte in 4. erhalten, von denen jeder 2 Thlr. kostet. Die 6 ersten machen den ersten Band aus.

Monumens antiques, inédits ou nouvellement expliqués. Collection des statues, bas-reliefs, bustes, peintures, mosaiques, gravures, vases, inscriptions, médailles et instrumens tirés des collections nationales et particulières, et accompagnés d'un texte explicatif; par *A. L. Millin*, Conservateur des antiques, médailles et pierres gravées de la

biblioth. nat. de France, professeur d'histoire et d'antiquités etc. *Tome prémier.* à Paris, chez Labeche, de l'impr. de Didot jeune. 1802 — 1804. 428 S. in 4. 40 Kupfertaf. (17 Thlr.)

Tome II. (1804) Livr. 1. et 2. (bis itzt 128 S. und XV Kupfertaf.) (5 Thlr. 16gr.)

Seine beyden Vorgänger übertrifft das neue Werk an strengerer Auswahl, genauerer Darstellung und gelehrterer Erläuterung so sehr, als die Fortschritte der Archäologie es fordern und erwarten liessen. Doch wünschten wir, dass künftig noch mehr unbedeutende Werke wegblieben, oder mehrere Kleinigkeiten auf einer Tafel zusammen abgebildet würden, auch die Erklärungen und Digressionen weniger ausführlich wären. Wir geben gern zu, dass in einem Werke dieser Art auch der verschiedene Geschmack und das ungleiche Bedürfniss verschiedener Leser zu Rathe gezogen werden müsse; inzwischen muss doch der Theil der Leser, dessen Urtheil am vollgültigsten ist, immer die Entscheidung geben, in Ansehung der Aufnahme der Stücke, und der Einrichtung des Commentars. Die *Münzen* hat neuerlich Hr. M. selbst von dieser Sammlung ausgeschlossen und für sie ein eignes Werk bestimmt. Wir hoffen, dass für das besondere Werk nur die alten unedirten Münzen, nicht zugleich neuere, bestimmt sind. Manche Bruchstücke hatte man auch schon im Magasin encyclop. gelesen, und wohl auch einzeln gekauft: einige Werke waren von andern in besondern Schriften erläutert worden. Die acht Lieferungen stellen I. folgende geschnittene Steine auf: Th. I. T. I. S. 1. Sardonyx-Camee des Antikencab. der Nat. Bibl., nach Hn. M. die Pferde, die Pelops vom Neptun erhielt, ihn selbst und seinen Wagenführer Cillas, der in gekrümmter Stellung aus einem Gefässe trinkt, vorstellend. Es bleibt doch manches nach dieser Annahme unerklärbar. Ueber die Pferde des heroischen Zeitalters breitet sich die Erklärung weit aus. Vom Styl des Werks, das Hr. M. in die Zeiten des Caligula setzt, hätten wir mehr zu lesen gewünscht. Die Schönheit des Kupfers hat einige Zweifel gegen die Treue erregt. Möchten doch in dieser Rücksicht *Eckhel's* Erinnerungen (in dem Choix des pierres gravées) und Beyspiel beherzigt werden. No. 11. Taf. XIV. S. 125. Agat-Camée desselben Cabinets, schon von Caylus Recueil II, IV, 3. bekannt gemacht, ein ägypt. Sujet, ein Kopf von ägypt. Bildung und Bedeckung, von einem ägypt. in griech. Schule gebildeten Künstler gearbeitet. — No. 16. T. XIX. S. 178. Grosser Sardonyx-Camée derselben Sammlung, welcher auf der einen Seite die Köpfe des Kaiser Septimius Severus mit der Strahlenkrone und seiner Gemahlin Julia Domna, ihnen gegenüber die Köpfe des Caracalla und Geta, ihrer Söhne, darstellt. Der Commentar verweilt bey bekannten Gegenständen, z. B. dem paludamentum, dem Alter der Söhne u. s. f. doch zu lange. Von den Uncorrectheiten der Arbeit und von einigen Vorzügen des Stücks wird nur im Allgemeinen gesprochen. No. 19. T. XXII. S. 201. Carneol-Camée derselben Sammlung, Bruststück des Ulysses mit der ihn auszeichnenden Mütze, aber etwas anders als gewöhnlich gestaltet, und mit einem Relief verziert, das den Kampf eines Lapithen und eines Centauren vorstellt. An Helmen ist das wohl natürlicher, als an Mützen. Das πιλίδιον des Ul., die Aegis die er trägt, und der Charakter des Helden, sind die vornehmsten Gegenstände, mit denen die aus-

führliche Erklärung sich beschäftigt. N. 26. T. XXXIV. S. 527. Alter Carneol, die Diana Lochia vorstellend. Es wäre wohl schwer zu errathen gewesen, dass das Brustsẗück der Diana, mit einem Köcher vor der rechten Schulter, und einer eigenthümlichen Coiffure, vor und hinter welchem zwey Säulen von der toscanischen Ordnung stehen u. s. f. nicht sowohl die D. Venatrix oder Lucifera als die Geburtshelferin vorstelle, wenn nicht die Inschrift ΛΟΧΙΑ es anzeigte. Die Arbeit ist roh, und der Zeichner hat sie gut nachgebildet. Der Stein scheint uns in spätere Zeiten zu gehören. Im 2. Th. N. 1. S. 1. ein gestreifter Agat, aus dem Cab. des Hn. van Hoorn, von alter griechischer Arbeit, den geflügelten Amor mit gespanntem Bogen vorstellend, mit einem krausen Raud, dergleichen man an den sogenannten etrusk. Steinen antrifft. Bey dieser Gelegenheit handelt Hr. M. das Vorzüglichste aus den Mythen und Kunstdarstellungen des Eros ab, verspricht aber S. 7. noch eine besonders zu druckende Abhandlung über diesen Gegenstand. Auch deutsche Schriften darüber sind ihm nicht unbekaunt geblieben. Er berichtigt oder bestreitet manche speciellc Angaben. N. 4. T. VI. S. 49. Carneol aus der Sammlung des Hrn. de la Turbie, der, wie wir hier erfahren, eine ausgewählte Sammlung geschnittener Steine besitzt, darunter einige vorzügliche Stücke sind. Ein auf das Knie gesunkener, mit dem behelmten Kopfe sich neigender, sterbender, nackter Krieger, der in einer Haud den Schild, auf welchem man Blitz und Donnerkeil sieht, in der andern den Pfeil, womit der linke Fuss verwundet ist, hält, macht den Inhalt des Intaglio's aus. Nach Hrn. M. ist es der *sterbende Achilles*. Die verschiedenen Sagen von seinem Tode werden durchgegangen, und nach einer Stelle des Quintus Calaber die Kunstwerke, die sich darauf beziehen, classificirt. N. 5 T. VII. S. 61. Ein Sardonyx-Camée, dessen Besitzer der russ. General von Hydrow ist, vorstellend eine schlechtgearbeitete Hand mit langen Fingern, zwischen dem Daumen und Zeigefinger wird ein Ohr gehalten. Die galante Umschrift lautet so: Μνημονευε μου της καλης ψυχης. Sowohl das, auch auf andern Denkmälern vorkommende Bild, welches sich auf eine alte Gewohnheit, jemand bey den Ohren zu fassen, gründet, als die ebenfalls nicht ungewöhnliche Umschrift werden gelehrt erläutert. N. 11. T. XV. S. 117. Ein schöner Camée, der in der Nähe von Rom ausgegraben und dem Chev. Azara gebracht wurde, welcher ihn der (damals) Mad. Bonaparte schenkte, mit einem, an untern Theil beschädigten Kopfe Alexanders. Denn aus der Aehnlichkeit mit der bekannten Büste im Mus. Napoleon und mit den von den Alten angegebenen charakterist. Zügen Alexanders wird geschlossen, dass er vorgestellt werde. Erst in den neuern Zeiten hat die archaeol. Kritik die wirklich dem Alexander zugehörenden Denkmäler von den fälschlich auf ihn bezogenen unterschieden, worüber des *Chaussard* Abh. in seinem der Ueb. Arrians beygefügten Atlas verglichen werden kann. Das Idealische in dem Ausdruck des Gesichts führt Hrn. M. auf die Vermuthung, dass der schon vergötterte Alexander auf dem Steine dargestellt, folglich der Stein nicht gleichzeitig ist. Jene Büste aber ist am besten in *Guattani* Monum. ined. 1784. pl. und Winckelmann v. Fea T. II. T. 5. abgebildet; der Nachstich in Jansens franz. Ueb. des Winckelmanns und andere Copien sind nicht genau genug. Natürlich führen die Thaten Alexanders den Commentator auf Bonaparte, und mit der für letztern sehr vortheilhaften Parallele schliesst das 2. Heft. —

II. Von *Münzen* enthält nur das *erste* H. des 1. Bandes einige, nämlich ausser S. 252., N. 2. T. II. S. 13. eine bronz. Münze von *Heraclium*, im taurischen Chersones von sehr rohem Gepräge (denn mit Eckhel schreibt Hr. M. sie dieser Stadt, nicht mit Sestini dem Pontischen Heraclea zu), N. 4. T. IV. S. 22. vier Münzen (drey bronz. und eine silb.) von Panticapaea, einer ehemals so berühmten Stadt, mit verschiedenen Emblemen, N. 5. T. VII. S. 49. eine Münze des *Pacatianus*, der, weil er nur aus Münzen, nicht aus Schriftstellern bisher bekannt geworden ist, zu verschiedenen Vermuthungen Anlass gegeben hat, (die gegenwärtige M. entscheidet über sein Zeitalter, denn es ist das J. R. 1001. bemerkt, welches 248. J. Chr. ist; der eigentliche Nahme war *T. Claudius Marinus Pacatianus*); und das 2te Heft des 2. B. N. 8. T. XI. S. 97. einen noch nicht bekannt gemachten Medaillon von Marcianopolis, aus dem Nat. Cabinet, dessen Vorderseite die Köpfe des Caracalla (Antoninus Aug.) und seiner Mutter Julia Domna, die Kehrseite den nackten Apollo mit dem Bogen in der Linken und einer Schlange vor ihm darstellt. Sie hat Gelegenheit zu einer schönen Diss. sur les attributs, les surnoms d'Apollon medecin, et les monumens, qui le représentent S. 90 ff. gegeben. Unter den Denkmälern ist auch ein (hier in Kupfer gestochenes T. XI.) Gemälde aus dem Herculan. (Pitt. di Ercol. T. V. 223), das den Apollo, Chiron u. Asclepius verbindet. — III. *Malereyen von Vasen.* Th. I. N. 5. T. V. u. VI. S. 30. Tod des Actaeon. Die Malerey, von welcher nur die Umrisse gezeichnet sind, ist keine schöne Arbeit. Hr. *Lenoir* hat die Vase aus Italien mitgebracht. Der Mythus vom Actäon, seine Erklärungen, die Benutzung desselben auf Kunstwerken machen den Inhalt des ausführl. Commentars aus. Auf der andern Seite der Vase sieht man zwey bekleidete Weiber, die auf eine Initiation in den Mysterien des Bacchus Bezug haben. N. 12. T. XV. S. 127. Kleine Vase von Nolanischer Erde aus der reichen Sammlung des B. *Paroi*. Das Gemälde zeigt eine junge Frau, die ihre Hände in einem Waschbecken abwäscht. Ein geflügelter Genius bringt ihr ein Handtuch zum Trocknen. N. 13. T. XVI. S. 133. Vase aus derselben aus ungefähr 500 Vasen bestehenden Sammlung. Ein bacchischer Tanz ist darauf gemalt. Die dabey vorkommenden Gebräuche und vornämlich die Anwendung des Epheu's bey den Bacchischen Festen werden erläutert. Eine andere Vase derselben Sammlung N. 15. T. XVIII. S. 157. stellt den wilden Tanz eines Satyrs und zweyer Maenaden dar; die Kleidung und Attribute der tanzenden Personen geben zu gelehrten Bemerkungen (vornämlich über das tympanum und über den Tanz κορδαξ,) Veranlassung. N. 23. T. XXIX. und XXX. S. 263. Eine der schönsten und grössten griech. gemalten Vasen der Sammlung von Paroi, mit sehr vielen, mannigfaltigen, gut gezeichneten und reich ausgestatteten Figuren. Die Hauptseite stellt den von den Furien verfolgten, vom Apollo und von der Minerva beschützten Orestes vor, ein Gegenstand, den Dichter und Künstler häufig bearbeiteten; die Rückseite eine bacchische Scene. Die verschiedenen Arten der Bekleidung und des Schmucks der Figuren auf der Hauptseite werden einzeln und umständlich erklärt. N. 25. T. XXXIII. S. 312. Eine andere griech. Vase dieser Sammlung, deren Gemälde einen Sieger im Wagenrennen, das Pferd haltend (nebst an der Mauer aufgehängten boetischen Schilde) und eine geflügelte Siegsgöttin vorstellt. Fast zu gleicher Zeit machte Hr. Hofr. Böttiger ein Bild der

Victoria bekannt, (Allg. Litt. Zeit. 1803. II. Band) und es wird interessant seyn, die Erläuterungen, welche beyde Archäologen darüber geben, zu vergleichen. N. 27. T. XXXV. f. S. 335. Eine dem Hrn. Dürand gehörende, aus Italien mitgebrachte, Vase von der feinen Nolan. Erde, in Rücksicht auf das Studium der Mythologie, die Geschichte der Kunst, und die Vollendung der Arbeit gleich merkwürdig. Vorgestellt ist der Kampf des Theseus mit der Amazone Hippolyte, welche er tödtet. Ueber den drey Figuren stehen die Namen: ΘΗΣΕΥΣ, ΙΠΠΟΛΥΤΗ, ΔΕΙΝΟΜΑΧΗ, die Geschichte der Amazonen und ihrer Feldzüge, die Kunstwerke, die sich darauf bezogen, das auf der gegenwärtigen Malerey ganz besondere Costume der Am. gab zu gelehrten Erläuterungen hinlänglichen Stoff. Der Revers (T. XXXVI. b.) zeigt wieder drey Figuren mit den Ueberschriften: ΦΥΛΟΝΟΗ, ΠΟΛΥΤΗΣ, ΔΕΙΝΟΜΑΧΗ, worüber eine sinnreiche Muthmassung von Visconti mitgetheilt wird. Im 2. Theile N. 2. T. II—IV. S. 15. ein anderes, zwar in Ansehung der Malerey nicht einladendes, aber für die Geschichte der Kunst wichtiges Gefäss im Cabinet des Hrn. *Hope* zu London, der die zweyte Hamiltonische Vasensammlung, die bis auf wenige Stücke glücklich nach England gekommen ist, für 4500 Guineen gekauft hat. Es ist eine Diota, oder Gefäss mit zwey Handhaben. Die Figuren sind schwarz auf gelbem Grunde. Man bemerkt aber auch rothe, der Purpurfarbe sich nähernde Malerey darauf, die in der Zeichnung durch perpendiculäre Furchen angedeutet ist. Die Hauptseite stellt den Theseus vor, wie er den Minotaurus erlegt (im Commentar werden die Denkmäler, die sich auf Theseus Zug nach Creta beziehen, verzeichnet, und die verschiednen Vorstellungen vom Minot. angegeben.) Darüber ist die Ueberschrift: TALEIΔES ΕΠΟΙΕSΕΝ. Auf der Rückseite sieht man eine Waage, in beyden Schaalen liegt schon etwas, ein bärtiger Mann legt in die eine noch etwas, zwey andere Figuren sind noch auf beyden Seiten. Auf das vorhergehende Sujet hat diess wohl keinen Bezug, sondern auf den, welchem die Vase zum Geschenk bestimmt war, nach unserer Meynung. Dem Hr. M. hat eine andere Vermuthung, die er aber selbst aufgiebt. Die Ueberschrift ist: KLITAPXOS KALOS TALEIΔES ΕΠΟΙΕSΕΝ. Sie wird, nebst andern ähnlichen Inschriften, historisch und paläographisch erläutert. N. 6. T. VIII. IX. S. 69. Gemalte Vase der Nationalbibl. ein Gefecht von Kriegern und Amazonen vorstellend, zwar nicht von correcter und reiner Zeichnung, aber sonst merkwürdig. Auf andern Denkmälern sieht man gewöhnlich die Amazonen zu Fuss, hier auch auf Streitwagen. Unter den zahlreichen Monumenten, welche Amazonengefechte vorstellen, wird auch S. 78. eine zwar schon von Tischbein in Kupfer gestochene, aber noch nicht bekannt gemachte, Vase erwähnt. Hr M. besitzt ein Exemplar des Kupferstichs. Auf dem Revers ist ein Bacchanale, Tanz eines Satyrs zwischen zwey Macnaden, ähnlich dem schon vorher erwähnten. Passeri hat das Gefäss schon in s. Picturis Etr. in Vasc. II. CLXVII. abbilden lassen, aber nicht genau. Damals gehörte es dem Marqu. Peralta. Dann kam es in das Cabinet de Sainte-Geneviève, von da in die Nat. Bibl. — N. 10. T. XIV. S. 115. noch ein Gefäss, welches ein Gefecht einer Amazone zu Pferde gegen zwey Krieger zu Fuss vorstellt. Es gehört dem Hr. Edwards zu London. — Wir erwähnen die übrigen abgebildeten und erläuterten Monumente mit wenigen Worten: *Andere Vasen*: Th. I. N. 3. T. III. S. 18. Eine Urna (olla) cineraria der Caesennia im Cab. des Hrn. v. Hoorn, mit einer Aufschrift, die ein eigentlich so genannter titulus (etiquette) ist. D. M. CAESENNIAE. GRAPIES. MATRIS. N. 12. T. XX. S. 183. eine andere Urna cineraria derselben Sammlung, von Carrarischem Marmor, mit schönen Reliefs. Das praefericulum, aspergillum, verschiedene Gefässe zu Opfern und Libationen, der lituus werden erläutert. N 18. T. XXI. S. 200. Noch eine marm. Vase dieser Samml. von eleganter Form. N. 24. T. XXXI. XXXII. S. 303. Eine vorzüglich schöne marm. Vase desselben Cabinets, mit Relief von der Art, welche man uneigentlich Arabesque nennt. N. 28. T. XXXVII. S. 377. Eine viereckigte Urna cineraria (dergleichen die Griechen λάρνακες nannten) des Cab der Nat. Bibl. mit der Aufschrift: *D. M. Sabidia. Felicitas. Matri Bene. Merenti. Fecit.* — Th. II. n. 10. T. XVI. S. 105. Ein alter Sarcophag in dem Garten von Tivoli zu Paris, ehemals dem Generaleinnehmer der Finanzen Boutin gehörig. Dem Relief desselben, welches die mit Armen versehene Büste eines Dichters und einige Genien darstellt, hat Hr. M. eine gute Uebersicht der erhaltenen Sarcophagen und ihrer Verzierungen vorausgeschickt. — Th. I. N. 21. T. XXIV—XXVII. S. 225. Eine Patera von Gold, das beträchtlichste Kunstwerk aus diesem Metall, einen Wettstreit im Trinken zwischen Bacchus und Hercules vorstellend, nebst 16 Medaillen, um den Rand herum; von *Cointreau* einzeln erläutert. — N. 7 T. VIII. f. S. 53. Das bekannte Persepolit. Monument in der Nat. Bibl. — N. 8. T. X. S. 69. Der silberne Discus, gewöhnlich Schild des Scipio genannt. Hr. M. findet darauf die Rückgabe der Briseis an Achilles. — N. 9. T. XII. S. 97. Einige alte Altäre mit Inschriften. — No. 14. T. XVII. S. 146. Inschrift des Sohns von Eporedirix zu Bourbon-Lancy gefunden 1790. — N. 22. T. XXVIII. S. 259. Noch eine zu Halinghem gefundene Votiv-Inschrift. — N. 20. T. XXIII. S. 218. Basrelief des Centralmuseums, den Thron des Saturnus, nach Visconti's Meynung, vorstellend. N. 29. T. XXXVIII. S. 380. Diptychon des Arcobindus zu Besançon, von *Coste* 1803. in einer kleinen Schrift erläutert. N. 30. T. XXXIX. f. S. 385. Schöner ägypt. Torso aus Basalt vom (damal.) ersten Consul der Nationalbibl. geschenkt. Th. II. N. 3. T. V. S. 43. Vortrefliches Relief von pentelischem Marmor aus dem Parthenon zu Athen, itzt im Mus. Napoleon, eine Procession an den Panathenaeen vorstellend. N. 7. T. 10. S. 84. Reich verzierter Candelaber desselben Museums. N. 9. T. XII. f. S. 102. Ein Rhyton (Gefäss in Gestalt eines Horns, vergl. Th. I. S. 173.) aus der Sammlung des Hrn. *Dürand* mit einem kleinen Gemälde, das einen Genius mit einem Schmuckkästchen darstellt. — Der Eifer des einsichtsvollen Herausgebers lässt uns hoffen, dass wir immer grössere und wichtigere Kunstwerke jeder Art durch die Fortsetzung dieser Sammlung (deren erster Theil auch mit nützlichen Registern versehen ist) werden kennen lernen, und jeder Theil der Archäologie dadurch gewinnen wird. — Noch hat sie theils durch Monographien, theils durch bekannt gemachte oder angekündigte Ueberreste der alten Baukunst Bereicherungen erhalten oder zu erwarten, aber von beyden Gattungen können wir diessmal nichts anführen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

71. Stück, den 1. Junius 1804.

TOXICOLOGIE.

Allgemeine Geschichte der Pflanzengifte, entworfen von *Joh. Fr. Gmelin*, der Arzneyk. öffentl. ordentl. Lehrer in Göttingen, Kön. Grossbrittan. Hofrathe etc. *Zweyte* vermehrte Auflage. Nürnberg, in der Raspeschen Buchh. 1803. 8. S. XII. u. 852. (2 Thlr. 20 gr.)

Der berühmte Verf. gab in den Jahren 1776 u. 77. in zwey verschiedenen Buchhandlungen heraus: 1) Allgemeine Geschichte der Gifte, S. 350. und 2) Allgemeine Geschichte der Pflanzengifte, S. 525. 3) Allgem. Gesch. der mineralischen Gifte, S. 316. Diese Schriften, welche sich durch eine seltene Belesenheit auszeichnen, machen ein Werk aus, das bis itzt das vorzüglichste und classische über die Lehre von den Giften gewesen ist, und nach den Verbesserungen und Vermehrungen, welche die zweyte Schrift in der gegenwärtigen Auflage erhalten hat, auch sicher noch in Zukunft bleiben wird. Die Hauptvorzüge dieser neuen Ausgabe bestehen in einer bessern Anordnung des Ganzen, in Zusätzen von grössern und kleinern Umfange, in Berichtigungen und Vermehrungen der Citate, (S. 28. 32. 38—40. u. s. w.) in Weglassungen manches Ueberflüssigen und Falschen (S. 46.) und in Nachweisungen besserer Abbildungen.

Rec. wird aus der grossen Menge von Beyspielen, womit er diese Behauptung bewahrheiten kann, nur mit sparsamer Hand wählen können. *Zusätze* fand er S. 26. wo Ehrmanns und Reyhers Bestimmungen des Begriffs von dem Worte *Gift* beygebracht worden sind; S. 38. dass Terpentin-, Sevenbaum- selbst Anisöl, bey Tauben und Katzen in der Gabe von 1 Scrupel bis zu 1 Quentch. Zittern, Zuckungen, Betäubungen, Unempfindlichkeit, Schlummer, Lähmung verursache, und bisweilen den Tod nach sich ziehe, (beym Sevenbaume S. 500. hätte auf diese Beobachtung verwiesen werden können): dass Kampher zu 10—16 Gr. einem Kaninchen nichts schade, ein halbes Quentchen bis zu zwey Scrupeln bey einem Menschen zwar eine Art von Berauschung und Sinnlosigkeit, Ekel, Wahnsinn, sogar einen Anfang von Wuth, starke Hitze und Zuckungen, und in noch stärkerem Gewichte allgemeine Kälte, Erblassen und Ermattung errege, Hunde toll mache, aber heyden nicht tödtlich sey. S. 40. Dass auch das Einspritzen der verdächtigen Körper in die Blutgefässe von Thieren keinen sichern Aufschluss über die giftige oder unschädliche Natur der Körper gebe u. s. w. S. 50. Dass den Cammerdiener des Kurfürsten von Brandenburg, Joachim II., der gegen ihn rege gewordene Argwohn, er habe seinen Herrn durch einen Trank vergiftet, schon deswegen nicht treffen konnte, weil er in Gefahr stand, mit dem Tode seines Herrn alles zu verlieren. S. 53. ist zu der Note *o*) noch ein Zusatz gekommen, welcher sich aber in eine besondere Anmerk. *p*) verirrt hat. Die Note *p*) muss ganz wegfallen. Der Zusatz zu *o*), welcher die nöthige Aufmerksamkeit des Arztes einschärft, um Folgen gewöhnlicher Krankheiten von den Wirkungen eines Giftes zu unterscheiden, könnte ausser der hier befindlichen Nachweisung auf Pyl's Magazin noch mit folgender vermehrt werden: *Retz recherches patholog. etc. sur les signes de l'empoisonnement etc.* Par. 1784. 8. — S. 55. Dass Bleykolik auf den Genuss von Wasser erfolgt sey, das über ein mit Mennige angestrichenes Dach herunter floss. — Rec. fügt hier noch den in irgend einem Journale aufgezeichneten Fall von einem Kinde bey, das deshalb an allen Zufällen der Bleykolik litt, weil es ein Stückchen Empl. alb. coct., womit es gespielt, verschluckt hatte. — S. 56. Ein Versehen eines Apothekers, welcher ein Infusum cort. Peruvian., wovon ein reconvalescirender 70jähriger Greis nach Verordnung des Arztes ein Oberköpfchen voll auf einmal nehmen sollte, mit frisch bereitetem Laudan. liqu. Sydenh. verwechselte, wovon also der Patient auch, der Signatur zu Folge, ein Theeköpfchen voll zu sich nahm, und ein eben so tolles, aber minder un-

glückliches Versehen eines andern Apothekers, welcher statt Tinct. cort. Aurant. einem Manne, der sich ein Magenmittel reichen liess, Tinct. canthar. reichte, ist Rec. gleichfalls bekannt. — S. 96. ff. von den Verwahrungsmitteln gegen Gifte ist im Anfange sehr umgeändert. S. 101. von den Gegengiften. Auch im Anfange verändert und vermehrt. — S. 103. das Verzeichniss von Schriftstellern, welche Brechmittel gegen Gifte angerathen haben, sehr vermehrt. Auch die Regeln für den Gebrauch der Brechmittel sind sorgfältiger abgefasst. Denn ehedem war z. B. gesagt, dass man in *solchen* Fällen (unmittelbar vorher war von scharfen Giften die Rede gewesen,) das Brechmittel in einer stärkern Gabe als die gewöhnliche, reichen müsse. Itzt ist diese Regel richtig auf solche Fälle eingeschränkt, wo betäubende Gifte aus dem Körper zu schaffen sind. Darum hätte Rec. auch den Zusatz: *überhaupt*, wo Brechmittel gegen Gifte dienen, weggewünscht, weil seine unbehutsame Befolgung die nachtheiligsten Folgen haben kann. — S. 114. Die glücklichen Folgen des Essigs gegen Mohnsaftvergiftungen, nach *Sage*. — S. 117. ist das, was ehedem von der Unwirksamkeit der Seife gegen scharfe Gifte des Mineralreichs gesagt worden ist, itzt ganz weggelassen, und ihre Wirksamkeit gegen solche Gifte nach Hahnemanns Versuchen angerühmt. — Die Gegengifte, welche S. 122 u. s. w. tabellarisch aufgeführt worden sind, haben eine bessere, zum allgemeinen Ueberblick tauglichere Stellung erhalten. — Die Literatur ist von 85 Nummern bis auf 122 vermehrt. — Die S. 158. beschriebene Methode, ein Tabaksklystier ex tempore zu setzen, ist nicht ganz passend. Besser stellt man auf den gefüllten Pfeifenkopf, nachdem der Tabak angezündet ist, einen zweyten, umwindet beyde mit einem Schnupftuche und bläset so durch die leere Pfeife den Tabaksrauch in den After. — S. 162. ist die Literatur der Pflanzengifte neu hinzugekommen. — S. 168. zu den sonst festgesetzten zwey Classen der Pflanzengifte, den natürlichen und widernatürlichen, ist itzt noch eine dritte, der künstlichen hinzugekommen. — S. 178. wird zu den vier Classen, welche sonst von den innern Pflanzengiften festgesetzt worden waren, noch eine fünfte: die *auszehrenden*, hinzugefügt. — S. 186. sollte das Vaterland der Coloquinte noch itzt unbekannt seyn? Sie wächst in den Inseln des adriatischen Meeres, und in Aleppo wird ein starker Handel damit getrieben. — S. 277. ist bemerkt, dass das Wasser des kleinen Sumpfhahnenfusses, wegen seiner Brechen erregenden Kraft als Gegengift des genossenen Krautes gebraucht werden könne. S. 294. ist vom brennenden Hahnenfusse bemerkt, dass ein Knabe, welcher sich, um sich vom Fieber zu befreyen, etwas davon auf die Handwurzel legte, davon Wassersucht und einen Wasserbruch, und an dem unmittelbar davon afficirten Orte ein lange nicht heilendes Geschwür bekommen habe, und dass zwey andere von dem Genusse des Krautes an Zuckungen gestorben seyen. S. 300. vom Wasserhahnenfusse, dass er in England bey Ringword Schweinen und Kühen als gewöhnliches Futter gegeben werde. — S. 309. dass das Euphorbium noch heut zu Tage als Reizmittel gemissbraucht, der Saft dieser Pflanze von den Hottentotten zu Pfeilgift angewendet werde, und dass Citronensaft das wahre Gegengift sey. S. 314. dass mit dem Safte der Euphorbia Lathyris und S. 320. der Euphorbia Esula die Manna von Briançon verfälscht werde. — S. 323. dass die Wurzel der irrländischen Wolfsmilch, gestampft ins Wasser geworfen, die Fische tödte. — S. 453. dass Ziegen das Laub der Azalea pontica zwar fressen, aber mit Schaden. —

Ganz neu hinzugekommen sind zu den Gurkenarten die Prophetengurken, die Springgurken, und die schwarzen Gurken (Melothria pendula); zu den Zwiebelgewächsen der gemeine Schwerdel, verschiedene Arten der Schwerdlilie, die Tazette, die Yerseylilie, die Prachtlilie, die Meerzwiebel, der röhrichte Affodill und sogar der Knoblauch; zu den Larvenpflanzen das gewöhnliche Gnadenkraut, und die Trompetenblume. Am Ende dieser Pflanzenabtheilung ist noch ein Pflanzengeschlecht hinzugekommen, das zwischen den Larvenpflanzen und der Hundswinde mitten inne steht, die Lobelie. Zu der natürlichen Ordnung der Hundswinde ist hinzugefügt: Periploca *secamona*, Echites *suberecta*, eine Art der Cerbera, nämlich *Thevetia*, der Oleander, Plumeria *rubra*, Cameraria *angustifolia*, Tabernaemontana *citrifolia*; bey Apocymum S. 241. ist fragweise erwähnt, ob wohl auch die mexikanische Art, Trapezentli, deren Wurzel den Geruch der Wurzel der Gichtrose habe, und, gekostet, Brennen in der Kehle, zu 3 Qu. gestampft und mit Wasser genommen, Erbrechen und heftige Bauchflüsse verursache, hieher zu rechnen sey; ferner wird behauptet, dass das tödtliche Apocymum *erectum* eher einer andern, als dieser Gattung, anzugehören scheine. Auch bey der Asclepias sind zwey neue giftige Arten, *syriaca* und *curassavica*, hinzugekommen: von der letzten wird jedoch blos erwähnt, dass ihre Wurzel in England für Ipecacuanha verkauft werde; ein Umstand, der den Verf. allein doch nicht berechtigte, die Pflanze unter die giftigen zu zählen, da er die Ipecacuanha selbst nicht darunter gerechnet hat. — Zu den Doldengewächsen ist Ligusticum *peloponnesiacum*, Angelica *atropurpurea* als giftig gezählt worden. Bey Oenanthe *crocata* ist bemerkt, dass eine Frau von einer Schaale voll des ausgedrückten Saftes in Schwindel, Sinnlosigkeit, Erbrechen und Zuckungen gefallen, und vor Ablauf von dritthalb Stunden gestorben sey. Seseli *Turbith*

Verschiedene Arten der Thapsia z. B. *villosa*, *Asclepium* und *garganica*. Bey der Thapsia *foetida* S. 257. wird gefragt, ob mit ihr Ray's Th. *salmanticensis* einerley sey, von welcher erzählt wird, dass man sich ihrer, als eines den Monatsfluss erzwingenden Mittels, aber mit der grössten Gefahr, bediene. Bey Th. *garganica* wird beyläufig und fragweise die Th. *Caesalpina* des J. Bauhin erwähnt, deren Milchsaft so scharf seyn soll, dass Hände und Gesicht aufschwellen, wenn man die Pflanze nur eine Zeitlang in den Händen hat. Zu den hahnenfussähnlichen Pflanzengeschlechtern sind zwey Arten der Drosera oder des Sonnenthaues, *rotundifolia* und *longifolia*, die Anemone *sylvestris*, Adonis *capensis* hinzugefügt; zu den Hahnenfussarten der virginische und der stachlichte; zu den Wolfsmilcharten das curassavische Euphorbium und das italiänische. — —

Unter den *betäubenden* Pflanzengiften finden wir auch viele Vermehrungen, z. B. mehrere Arten des Bilsenkrautes, das goldgelbe, das abgestutzte u. s. w. Die ganze zweyte Gattung dieser Gifte ist neu hinzugekommen. Sie begreift rauchblätterige Pflanzen in sich, z. B. das Wollkraut, dessen Saamen ins Wasser geworfen auf Fische eine betäubende Wirkung äussert, und wegen seines widrigen Geruchs auch von dem Vieh nicht gefressen wird. Zur dritten Gattung sind einige Arten der Salbey, die S. *horminum*, *pratensis*, *glutinosa* und *sclarea*, hinzugefügt worden, weil sie einen starken, den Kopf einnehmenden, und eine *leichte* Betäubung hervorbringenden Geruch haben. Die vier folgenden Gattungen, Kressenarten, Zwiebelgewächse, Porstarten, wohin ausser dem Porste auch die Schneerose gerechnet wird, Hülsenfrüchte, als Piscidia *erythrina*, Phaseolus *semi-erectus*, der Geisklee, Robinia *Nicou* und *Galega* sind eingeschoben. Zu der achten Gattung ist ausser einer Art der Actaea, nämlich *racemosa*, die Barringtonia *speciosa* und Sida *asiatica* gekommen, deren Saamen eine berauschende und Schlafmachende Kraft besitzen; zur neunten ein zweytes Giftgras, der Cynosurus *echinatus*; zur zehnten sind die Muscatnüsse (myristica), der breitblättrige Pfeffer, aus dessen Saamen ein Trank zubereitet wird, der Schlummer, Betäubung, Trunkenheit verursacht, und, öfters genossen, nachtheilige Wirkungen auf die Seelenkräfte äussert, der Sevenbaum, von welchem man sich wundern muss, dass er in der alten Ausgabe ganz übergangen war, und der einährige Rossschwanz hinzugefügt, hingegen der Hirribaum und die Heiarriwurzel, deren botanische Bestimmungen noch itzt fehlen, in die zwölfte Gattung gebracht worden. Die eilfte enthält die einzige Baillieria *aspera*, die zwölfte ausser den beyden angeführten die Iacquinia *armillaris*. Anhangs- und Fragweise sind noch mehrere ausländische und auch einige inländische Gewächse als giftig aufgeführt. Die unreifen Früchte der gemeinen Buche geben ein betäubendes Oel, und der frische Saamen des gemeinen Corianders verursacht durch seine Ausdünstung Schwindel und Betäubung. —

So sehr also durch diese Zusätze, die wir leicht noch weit zahlreicher hätten anführen können, der Werth dieser neuen Ausgabe vermehrt worden ist, so haben sie doch auf der andern Seite auch bisweilen Widersprüche veranlasst, deren Beseitigung der Aufmerksamkeit des würdigen Verf's. entgangen ist. Z. B. S. 209. ist aus der alten Ausgabe beybehalten worden, dass der Vf. nicht wage, die Wurzeln der Narzissen und Lilien unter die Gifte zu zählen, weil er in den Jahrbüchern der Aerzte kein Beyspiel aufgezeichnet gefunden habe, wo der Genuss derselben den Tod, oder sonst einen bedeutenden Schaden verursacht hätte, und dennoch sind itzt, S. 194. ff. mehrere Lilien, und S. 196. eine Narzisse als giftig aufgeführt. — Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec. noch einen andern Widerspruch, welcher S. 63. Statt zu finden scheint. „Die Wirkungen der Gifte sind meist plötzlich: es geht plötzlich, auch in dem gesundesten Körper, *zuweilen*, *ohne dass es der Mensch sogleich gewahr wird*, eine nachtheilige Veränderung vor.“ Rec. dächte, eine *plötzliche* Veränderung, besonders im gesundesten Menschen, könne nie erfolgen, ohne sogleich bemerkt zu werden.

Ferner bemerken wir in dieser neuen Ausgabe manche *Weglassungen*, wovon wir uns nicht immer den Grund angeben können, z. B. S. 38. dass Russ Gartenschnecken und Blutigeln tödtlich sey. S. 42. Die Auflösung metallischer Körper in mineralischen Säuren, *Zink und Eisen ausgenommen*, haben eine Kraft, die Säfte zu verdicken. (Auf welche Versuche gründeten sich die bezeichneten, itzt weggelassenen Worte?) — Unter den Schriften von den Giften ist Celsus und Plinius weggeblieben. S. 253. fehlt bey der Oenanthe fistulosa, dass Brechmittel, warme Milch, Oel, warmes Wasser und andre ölige, schleimige, wässrige Getränke lau in grosser Menge genommen, nach *Watson*, die besten Rettungsmittel seyen. S. 262. ist die Beschreibung der Clematis *Vitalba* sehr ins Kurze gezogen. Dagegen ist mit Recht S. 46. eine Wiederholung weggeschnitten. Möchte dieses letztere auch bey folgenden Stellen geschehen seyn! S. 53. und 62. kommt die nämliche Bemerkung vor, dass die Wirkungen vieler Gifte mit den Zufällen bösartiger Krankheiten oft so nahe übereinkommen, dass es äusserst schwer halte zu unterscheiden, ob letztere oder erstere im Spiele seyen. — Von der Wirksamkeit des Wassers als Gegenmittel ist erst S. 106. und dann wieder S. 185. gehandelt. — S. 305. und 307. steht, dass alle Arten der Wolfsmilch, die süsse und behaarte

ausgenommen, eine schädliche Schärfe besitzen. — S. 453. kommt zweymal die Bemerkung vor, dass der Honig, den die Bienen aus den Blumen der Azalea *pontica* saugen, dumm mache.

Dass itzt bessere *Abbildungen* der abgehandelten Giftpflanzen nachgewiesen worden sind, als ehemals, gehört auch zu den oben angeführten Vorzügen dieser neuen Ausgabe: z. B. S. 210. ist an Statt Weinmann die Flora Danica, S. 238. Curtis an statt Morison, S. 262. und 265. Jacquin st. Besler, S. 278. die Flora Danica st. Bauhin, S. 288. Jacquins Flora Austriaca st. des Hortus Eichstett. S. 291. eben dieses Jacquinische Werk st. Seguier. plant. Veron. S. 293. Bulliard st. Lobel, S. 298. Miller's Illustrations st. Bauhin, S. 452. Pallas st. Tournefort angeführt, andre Beyspiele zu geschweigen.

Schlüsslich beklagt Recensent, dass dieser neuen Auflage wieder eine beynahe eben so grosse Menge von Druckfehlern zu Theil geworden ist, als die erstere hatte. Die Verleger sollten doch eine grössere Aufmerksamkeit auf die Wahl eines tauglichen Correctors, besonders bey wissenschaftlichen, mit Citaten und Namen so reichlich ausgestatteten Werken, wie das gegenwärtige, verwenden. Das wichtigste, aber von Druckfehlern wimmelnde Werk dieser Art, ist nur halb brauchbar. So fleissig der Hr. Verf. übrigens das Druckfehlerverzeichniss zu fertigen gesucht hat, so sind doch noch viele, den Sinn verunstaltende stehen geblieben, wovon Rec. nur einige anführt. S. 62. Note m) „wie sie insbesondere scharfe, der Galle ähnliche Zufälle erregen können" st. der scharfen Galle ähnliche Zuf. u. s. w. S. 109. letzte Zeile, st. wenn sie (die milden Oele) *bald* gegeben werden, muss man lesen: *lau*. Das *bald* würde das drey Zeilen Vorhergesagte nur wiederholen. S. 116. No. 9. scheint in dem Satze: wenn der Essig nicht unter die Nase gehalten wird, nach *nicht* zu fehlen *bloss*. Unter die stehen gebliebenen Druckfehler rechnen wir endlich auch noch S. 69, die Ueberschrift: *Geschichte der Lehre von den Giften*; denn sie passt ganz und gar nicht zu dem, was man darunter zu lesen bekommt, indem man hier blos Beyspiele davon gesammelt findet, dass Gifte seit sehr langen Zeiten gekannt und gebraucht worden sind. Alle diese Beyspiele sind aus dem 3ten Theile: *Allgem. Geschichte der mineral. Gifte*, hierher gezogen, wo sie unter der Rubrik: *Unbekannte Gifte*, aufgeführt waren. In der alten Ausgabe befanden sich unter obiger Ueberschrift mehrere Schriftst. verzeichnet, welche die Gifte bearbeitet haben.

NATURGESCHICHTE.

Atlas d'histoire naturelle ou collection de tableaux relatifs aux *trois regnes de la nature*, à l'usage de ceux, qui professent et étudient cette science, par *Charl. Chaisneau*. Paris Baudouin, an XI. fol. 8. 43. S. m. 38. Tabellen.

Was schon 1778. der dortige Lehrer dieser Wissenschaft Joh. *Bergmann* zu Maynz für die ganze Naturgeschichte, und noch früher, nämlich 1748. zu Berlin für die Mineralogie J. L. *Woltersdorf*, späterhin (1780) der kürzlich verstorbene Graf von *Veltheim* und (1786) T. *Cavallo* glücklich ausführten, das versucht der Vf. in dem vorliegenden Werke, sowohl um überhaupt dem Liebhaber eine leichtere Uebersicht über das Ganze zu verschaffen, als um dem Lehrer, der denn auch im Texte eine Anweisung zum Gebrauche bekommt, wenn er sich bey seinem Unterrichte nicht in das tiefere Detail einlassen will, einen Leitfaden in die Hand zu geben.

Dass der Vf. die spätern und neuern Aufklärungen, diejenigen insbesondere (so ist z. B. *Fabricius* in der Insectengeschichte, *Bloch* in der Geschichte der Fische, nicht genannt) von seinen Landsleuten *Cuvier*, *Lamark*, *Fourcroy*, *Lacepede*, (dem das Werk zugeeignet ist) *Jussieu*, *Haüy* u. a. in diesem weiten Felde glücklich genützt, und dadurch seiner Arbeit einen unläugbaren Vorzug vor jenen frühern verschafft habe, brauchen wir kaum zu erinnern; ob er nicht noch Lücken übrig gelassen habe, mag ein kurzer Ueberblick der Tabellen selbst lehren.

Die erste, allgemeine und methodische Tabelle fasst alle drey Naturreiche in sich (auch H. Ch. lässt Wasser und Luft aus). Der Mensch steht einzeln oben an unter den Thieren, die denn (nach *Lamark*) in eilf Classen, (so dass die Monaden den Polypiers und die Annelides den übrigen Vers noch untergeordnet sind) abgetheilt, die Gewächse nach *Tournefort's*, *Linné's* und *Jussieu's* System, die Mineralien nach *Haüy* aufgestellt werden, und füllt noch eine zweyte Tabelle, auf welcher seine unterschiedenen Theile nach einander, mit besonderer Sorgfalt aber diejenigen angegeben sind, auf welchen sein körperlicher Unterschied von andern Thieren beruht. Die dritte Tabelle stellt die allgemeine Eintheilung dieser Thiere und die Verschiedenheiten dieser Abtheilungen, die vierte die Säugthiere, (wo wir doch vom Schnabelthier keine Erwähnung finden), die fünfte die Vögel (wo der Neuntödter den Singvögeln zugesellt ist), die sechste die sogenannten Amphibien, unter welchen der Verfasser eine eigene Abtheilung von zweybeinigten hat); die siebente die Fische, die achte die Weichthiere, oder Mollusqués (unter welchen bekanntlich nach neuern genauern Zergliederungen auch die Schalenthiere begriffen werden); die neunte die (Crustacées) Krebs- und Spinnenarten (Arachnides), die sonst beyde unter den ungeflügelten Insecten standen, aber schon von *Fabricius* in dessen spätern Schriften von den übrigen getrennt sind); die zehnte die (übrigen) Insecten, wo nun freylich die Abtheilung der ungeflügelten sich auf den Floh beschränkt); die eilfte die eigentlichen Würmer (Vers), oder Linné's Intestina, die Strahlenthie-

re, oder die Meersterne, Meerigel, Meernesseln, Quallen u. dgl. und die Polypen, mit Inbegriff der Korallen dar. Die zwölfte Tabelle stellt nach *Lacepede* den Naturtrieb der Thiere; die Stufen ihrer Empfindlichkeit, vornämlich in Beziehung auf ihren Geschlechtstrieb, Industrie und Verstand oder Intelligence dar; die dreyzehnte den Entwurf einer zoologischen Landkarte, die vierzehente und funfzehente Tabelle oder die erste u. zweyte des Pflanzenreichs begreift eine kurze Physik desselbigen (nach *Philibert*) in sich; die sechzehente bis zur vier und zwanzigsten ihre Eintheilung in funfzehn Classen nach *Jussieu* dar. Mit der fünf und zwanzigsten Tabelle fängt das dritte Naturreich an; diese Tabelle stellt ein System der physischen, die sogenannten äusserlichen mitbegriffen, der geometrischen und chemischen Merkmale der Mineralien auf; die sechs und zwanzigste ihre Eintheilung in Classen; die folgenden bis zur fünf und dreyssigsten die Arten; die sechs und dreyssigste solche, die noch nicht bekannt genug sind, um unter eine bestimmte Ordnung gebracht zu werden (das möchten wir inzwischen nicht von allen hier angeführten behaupten; der Schieferspat z. B. ist doch auch neuerlich von *Philipps* untersucht, und als kohlensaure Kalkerde befunden worden, der Madreporstein und Lepidolith von *Klaproth*, die Chaux sulfatée anhydre von *Lebret*, Diaspore von *Fourcroy*, Kupholith von *Vauquelin*, zerlegt); die sieben und dreyssigste und acht und dreyssigste Tabelle fassen noch die gemengten Steine und vulkanischen Erzeugnisse in sich (unter welchen wir doch den Perlstein, von welchem wenigstens dieser Ursprung nicht streng erwiesen ist, nicht erwartet hätten.)

NATURLEHRE.

Das Wissenswürdigste aus der Physik. Von *J. C. P. Grimm*, Prof. der Math. und Phys. an der kön. Ritter-Akad. zu Liegnitz. Liegn. u. Leipz. b. Siegert. 1803. XIV. u. 274 S. 8. M. 2 Kupfertaf. (1 Thlr.)

Der Hr. Verf., der schon durch mehrere Schriften, wie durch Vorlesungen über die Physik, das Studium derselben unter den gebildetern Ständen eifrig zu verbreiten bemüht gewesen ist, verfolgt diesen Plan auch in der vorliegenden empfehlungswürdigen Schrift. Ueber das, was der Verf. zu diesem Zwecke auswählen zu müssen glaubte, bleibt allerdings manches seiner individuellen Ueberzeugung anheim gestellt; aber man findet im Ganzen die Aufklärungen der neuern Physik, und selbst Chemie, bis in die allerneueste Zeit sorgfältig gesammelt und benutzt. Auffallend dürfte es scheinen, dass von den allgemeinern Lehren der Physik nichts vorgetragen ist, sondern dass der Verf. sogleich mit der speciellen Physik, und zwar mit der Lehre von der Luft, und auch hier sogleich mit der Luftpumpe anfängt, dann zu dem Wasser, den chemischen Erscheinungen, der Wärme und dem Verbrennen, dem Barometer und Thermometer, der Elektricität, dem Galvanismus, Magnetismus und den Gegenständen der Meteorologie in lauter einzelnen Abhandlungen fortgeht. Wenn man sich schon wundert, warum der Vf. über die allgemeinsten Lehren schweigt, da er doch für ein gebildeteres, oder einer wissenschaftlichen Bildung fähiges Publicum schrieb, so wird man noch mehr frappirt, die Lehre vom Licht gar nicht unter den abgehandelten zu finden, da doch, wie schon aus den genannten Abschnitten sich ergiebt, die Absicht des Verfs. nicht war, einen zweyten Theil zu liefern, und da darüber auch in der Vorrede nichts insbesondere gesagt ist, als dass das Buch nicht die ganze Physik, sondern bloss einzelne physikalische Materien enthalte. Man könnte aus ihr nur den Schluss ziehen, dass der Vf. die Lehre vom Licht darum weggelassen habe, weil er sie nicht ohne Beyhülfe mathematischer Vorkenntnisse vortragen zu können glaubte. Diess macht aber allerdings eine allzu fühlbare Lücke im Ganzen, und wird den Lesern, für die das Buch bestimmt ist, um so empfindlicher seyn, da sie gewiss mehr als eine blosse Sammlung einzelner Abhandlungen über physikalische Gegenstände, wie der Verf. in der Vorrede, wohl bloss zu seiner Vertheidigung, das Buch genommen wissen will, erwarten werden, und dem Titel nach zu erwarten berechtigt sind. Eben so ist es mit der Lehre vom Schalle und andern. Genug, der Hauptvorwurf, den man dem Buche machen kann, ist der, dass es allzu rhapsodisch und unvollständig ist; und da der Zweck des Verfs. bey dieser, wie vielleicht bey allen seinen Schriften, nicht sowohl Bereicherung, als Verbreitung der Wissenschaft ist, so sollte er allerdings auf die möglichste Nutzbarkeit seiner Compilationen bedacht seyn. — Sonst ist das Vorgetragene kurz, historisch, ohne viel Raisonnement, mit Angabe der verschiedenen Meynungen älterer und neuerer Physiker abgefasst; von den neuen Entdeckungen aber auch die Thermolampe und die Filtrirmaschienen zum Schluss noch beschrieben. Was von Chemie vorgetragen ist, ist der neuern Chemie ebenfalls angemessen, hie und da wäre wohl noch etwas zu berichtigen, wie beym Knallgolde, das nicht durch jedes Alkali, sondern bloss durch das Ammoniak niedergeschlagen wird.

ENTBINDUNGSKUNST.

D. I. I. Schmidts, Arztes, Wundarztes und Accoucheur's, *Gesundheitsbuch für Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen, Ammen u. Kinder in den ersten Jahren, nebst einer Einlei-*

tung über die Ursachen, warum so viele Kinder gleich nach der Geburt sterben. Hamb. 1803. (1 Thlr.)

So gut der Wille und die Absicht des Verf. hierbey sind, so muss doch jedem Leser das viele Sprechen von sich und das weite Ausholen ekelhaft werden und äusserst misfallen. Wozu z. B., wenn dem Titel zu Folge erwiesen werden soll, dass so viele Kinder gleich nach der Geburt und zwar aus Versehen sterben, die vermieden werden können und sollen, wozu der weitläufige Beweis aus der Natur des Körpers, dass sie frühzeitig sterben müssen — von dem ist hier gar nicht die Rede, und wenn es so wahr wäre, so würde es den obigen Vorwurf leiden, so wie das Bemühen umsonst machen, sie erhalten zu wollen. Auch glaubt Rec. nicht, dass mehr weibliche als männliche Kinder in dieser Periode sterben. Wozu ferner die Beweise oder die Vermuthung, dass viele Menschen zeitlebens krank sind, desgleichen die Anführung der Ursachen, warum so viele sterben von S. 18. bis 92. S. 95. erscheint denn endlich das *erste* Cap. vom Verhalten der Schwangern, in Hinsicht ihrer und der Fruchtgesundheit: und hier wird denn wieder erst von den Zeichen der Empfängniss und Schwangerschaft bis S. 104. gehandelt. Nun wird die Frage gelösst: was geht während der Zeugung des Menschen vor? Aber was sollen in aller Welt Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen, Ammen, *für welche* dem Titel nach diess Buch seyn soll, mit dieser speculativen Abhandlung anfangen? Und wie schickt sich wohl für diese und die (verstorb.) Erbprinzessin, Helena Pawlowna, der das Buch, um jene für die Lectüre desselben desto sicherer zu gewinnen, gewidmet ist, folgende Stelle: „Ich würde kein Ende finden, wenn ich sie alle (die Systeme der Einbildungskraft der Physiologen über die Zeugung) mustern wollte, und bleibe hier indessen bey meinem Traume stehen. Ueber diese wichtige Verrichtung nun hatte ich eines Tages folgende Gedanken: Wenn zwey thierische Wesen verschiedenen Geschlechts zum Alter der Mannbarkeit gelangen, eines gegen das andere sich hingerissen *fühlen*, vermöge des unwiderstehlichen Triebes, der *alle* Wesen einander nähert, so erweckt die Einbildungskraft die Sinne; ihre gegenseitigen Begierden werden durch die Hindernisse selbst, die ihrer Vereinigung sich entgegensetzen, noch mehr gereizt; die Liebe redet in dem ihr eigenen gebietenden Tone. Die kalte strenge Vernunft wendet freylich ein, allein ihr zum Trotze siegt die Natur und breitet über beyde Wesen den undurchdringlichen Schleier, in dessen Schatten das grosse Geschäft der Zeugung vollbracht wird: das Männchen sprizt in den Grund der Gebärmutter seinen belebenden *Ton*; dieses Eingeweide dadurch aufgereizt, erzittert in seinem Innersten. Dieses beobachtete Zittern, diese mehr oder weniger heftige Erschütterung trennt von dem Eierstocke eins oder mehrere Eier los; der *kalte* Saame des Weibchens verbreitet sich um den Saamen des Männchens zugleich mit dem Eie, und bildet, indem er sich verdickt, die äussere Haut, welche an die dem Eie eigene innere Haut sich genau anschliesst. Der männliche Saame, der nichts als ein Gewebe von *Gefässen* aller Art ist, nimmt, indem er sich nach der Gestalt des Gebärmuttergrundes modelt, auf welchem er sich festsetzt, die Form eines Kuchens oder Fladens an. Die Wassergefässe, aus denen er besteht, verbinden sich mit den offen stehenden Mündungen der Wassergefässe des *Gebärmuttermundes*. Wenn die Saamenfeuchtigkeit des Weibes zu *kalt* oder zu häufig ist, so wird die des Mannes in ihr erstickt; *daher* sind auch die mit dem weissen Flusse behafteten Frauen selten fruchtbar. Ist dagegen die Saamenfeuchtigkeit der Frau zu hitzig oder in zu geringer Menge vorhanden: so wird der männliche Saame durch die Hitze der Gebärmutter *ausgetrocknet*; daher erzeugen auch zwey junge Gatten von galligem hitzigen Temperamente sehr selten Kinder in den ersten Monaten ihrer Ehe. In dieser Hinsicht herrscht nun zwischen Thier und Pflanze eine sehr auffallende Analogie." — Das ist doch geträumt! — Vier Geheimnisse, wodurch die Frauen sich und ihre Frucht gesund erhalten können, werden hierauf bekannt gemacht; vom vierten heisst es: „Eins der wichtigsten Bedingnisse, um in der Schwangerschaft gesund zu seyn, besteht in dem *grossen* Unternehmen, welches wir *Ehe* nennen. Es ist für eine angehende Gattin nicht gleichgültig, ob sie mehrere Jahre vorher geliebelt und Leid getragen hat, oder ob ihre vernünftige Neigung bald möglichst befriedigt worden ist" — und in diesem Tone gehts fort. Manches allerdings Wahre ist in einem geschmacklosen Wortschwalle versteckt.

GEBURTSHÜLFE.

Dr. *Joh. Dav. Busch*, der Menschen- und Thierheilkunde ordentl. Professors und Hebammenlehrers zu Marburg, *Beschreibung zweyer merkwürdigen menschlichen Missgeburten nebst einigen andern Beobachtungen aus der praktischen Entbindungskunst.* mit 6 Kupfert. Marburg, neue akad. Buchhdl. 1803. XXII. S. Vorr. u. 66 S. 4. (1 Thlr.)

Die Vorrede, in welcher der Verf. über Wehmütter und deren Unterricht handelt, ist zu interessant, als dass Rec. nicht vor allem davon eine nähere Erwähnung thun sollte. So wie Sacombe, wünscht auch der Verf., dass doch endlich die prakt. Geburtshülfe soviel als möglich wieder allein dem weibl. Geschlechte überlassen werden könne. Er meynt, dieses schicke sich theils wegen seines zarteren Körpers, besonders

wegen seiner kleinern u. weichern Hände, theils wegen seiner vorzüglichern geistigen Eigenschaften unendlich besser für die Geburtshülfe, als das in allem Betrachte rauhere männliche Geschlecht. Daraus folge freylich noch nicht, dass Aerzte und Wundärzte sich um diesen Zweig der Chirurgie gar nicht bekümmern dürften. Im Gegentheil bleibe es die Pflicht eines jeden, wenigstens praktischen Arztes und Physici, die Entbindungswissenschaft (?) zu studiren, und zwar so zu studiren, um in den allerseltensten und schwersten Fällen Hand anlegen zu können. Dahin gehörten unvermeidliche Enthirnungen, der Kaiserschnitt, und, in ihrem einzelnen besondern Fall(e), die Schaambeintrennung. — Mit dieser Aeusserung des Verf. kann Rec. nicht übereinstimmen, nicht aber als wenn Stolz oder Eigennutz ihn dazu bewege, (denn Rec. ist in einer Lage, wo es ihm ganz gleichgültig seyn könnte, wenn alle geburtshülfl. Praxis in den Händen von Hebammen wäre) sondern seine innige Ueberzeugung und unbefangene Beobachtung lassen ihn unmöglich gleiche Meynung mit dem Verf. hegen. Dass das weibl. Geschlecht zarter gebildet ist, kleinere u. weichere Hände besitzt, lässt sich nicht in Abrede stellen, gewisse mechan. Verrichtungen werden daher leichter und mit weniger Schmerzen von ihnen unternommen werden können. Allein ist ihr zarter Körper nicht auch mit einer grösseren Schwäche verbunden, welche sie hindert, in gewissen Fällen mit gehöriger Stärke zu arbeiten? Wie würde es aussehen, wenn bey schweren Wendungen und Zangenentbindungen enorme Kraft erfordert wird? Werden die Hände — wird ihr ganzer Körper nicht bald ermüden? Wird nicht bald Untauglichkeit des zarten Körpers für die Ausübung der Geburtshülfe eintreten? Das weibliche Geschlecht, meynt der Verf., hätte auch vorzüglichere geistige Eigenschaften; das ist doch gewiss übertrieben. Sie möchten sich wohl hie und da besser zur Erlernung eines Manuals anschicken, als ein Geburtshelfer, allein zur gründlichen Fassung höherer Erkenntnisse und zur Beurtheilung und Bestimmung der Indication in zweifelhaften Fällen haben sie wahrhaftig die Geisteskräfte nicht; nur selten ist es, dass zuweilen ein oder das andre Subject ungewöhnlich in diesen excellirt. Und was für Nachtheil wäre es für die Kunst, wenn sich blos das weibliche Geschlecht mit Ausübung der Geburtshülfe beschäftigte? Wo wäre bey ihm das wissenschaftliche Interesse, welches Aerzte und Geburtshelfer haben, die doch auch gewöhnlich die Vervollkommnung der Kunst vor Augen haben? Aerzte und Wundärzte sollen nach der Meynung des Verf. Entbindungswissenschaft studiren? Wo sollen sie diese künftig lernen? von Hebammen? Ist gründliches Studium der Geburtshülfe möglich, ohne eigene Beobachtung — ohne eigene Erfahrung? Ganz anderer Meynung ist Rec. als Sacombe und der Verf. Die Gränzen der Ausübung der Kunst müssen für das weibliche Geschlecht sehr beschränkt werden; nach Rec. Idee sollte man nur Wärterinnen für Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen und neugeborne Kinder haben und in dem Nöthigsten unterrichten, die Ausübung der eigentlichen Geburtshülfe müsste sonst ganz in den Händen der Aerzte seyn. Der Staat sorge nur dafür, dass zur gehörigen Bildung dieser alles mögliche gethan werde, und es widme sich keiner der Ausübung der Kunst, der nicht Lust und Liebe, Geschick und die nöthigen physischen Eigenschaften habe. Dann ist Rec. überzeugt, dass dadurch des Verf. Besorgnisse sehr werden beseitigt werden. — I. *Entbindungsgeschichte und Beschreibung eines zweyten Zwillingskindes, dessen Oberkörper oberhalb dem Nabel gänzlich fehlte.* (Hierzu die erste u. zweyte Kupfertafel.) Das erste Kind kam mit den Füssen, und wurde glücklich u. lebend von der Hebamme entbunden. Nach diesem fand sie aufs neue zwey Füsse vorliegen, sie glaubte wie bey dem ersten verfahren zu müssen; mit einem Male bemerkte sie, dass sie nur die untere Hälfte des Kindes habe, und war der Meynung, die obere Hälfte des Kindes sey stecken geblieben. Die nähere Betrachtung überzeugte sie, dass es eine Missgeburt sey, welcher Kopf, Hals und Brust ganz fehlten; vom Unterleibe war der grösste Theil vorhanden; es hatte einen Nabel mit einer besondern Oeffnung oberhalb demselben, After, Mutterscheide und die untern Gliedmassen. Magen, Leber und Milz bemerkte man nicht. Dieses monströse Kind lag mit dem gutgebildeten in einer gemeinschaftlichen Hülle ohne Scheidewand. Die Entbundene starb unter epileptischen Anfällen. II. *Entbindungsgeschichte und Beschreibung eines vorzeitig gebornen Schädels.* Der acephalus wurde ungefähr 7 Monate alt, und leicht geboren, nachdem ihn der Verf. mit drey Fingern hervorgeleitet hatte. Auf der ganzen entblössten Basi cranii sah man nichts vom Gehirn, und das Schädelgrundbein mit der Sella turcica, mit dem von dem unausgebildeten Hinterhauptsbein ausgehenden processu basilari verbunden, erschien, blos mit rothem Zellgewebe bedeckt. Die ossa bregmatis mit der ganz unvollkommen ausgebildeten parte squamosa ossium temporum, hingen zu beyden Seiten etwas hinterwärts, beynahe wie Hundeohren, herunter. Die vier letzten Kupfertafeln stellen diese Missgeburt dar. Sehr instructiv ist die sechste, in welcher das ganze Kind und noch besonders der Kopf sceletirt abgebildet ist. III. *Merkwürdige Entbindungsgeschichte einer Frau mit gichtisch verwachsenem Becken von einem Kinde ohne Hirn.* Diese Beobachtung war Rec. doppelt interessant, weil ihm schon eine ähnliche vorgekommen ist, welche den Satz bestätigte, dass ein Becken anfangs gut, in der Folge aber so abnorm durch

Gicht gebildet werden kann, dass ein hoher Grad von Verengerung entsteht. Die Frau hatte schon fünf Kinder geboren, das letzte hatte der Verf. mit der Zange gebracht. In der Folge wurde sie von der Gicht in einem solchen Grade befallen, dass sie allmählig vollkommen contract wurde. In diesem elenden Zustande wurde sie zum sechsten Male schwanger; im October 1801. bekam sie Geburtsschmerzen, die schon sechs- und dreyssig Stunden ohne Erfolg für den Ausgang der Geburt gewährt hatten, bis der Verf. gerufen wurde und bey der Untersuchung auf einen dicken, runden und harten mit Häuten bedeckten Körper stiess, den er für den Kopf des Kindes hielt. In der Folge überzeugte er sich, dass dieser vermeynte Kopf ein der Dicke eines Kindesköpfchens nahe kommender Auswuchs am Vorberge des Kreuzbeins war, welcher die Conjugata des Eingangs bis auf drittehalb Zoll verengte. Weiter fand er auch die rechte Wand des Beckens einwärts gebogen, und den Kopf des Kindes mit dem rechten Ohr, in Begleitung des Nabelstranges auf dem Eingange des Beckens vorliegend. Der Versuch, die Entbindung mit der Zange zu beenden, wozu der Verf. Gründe zu haben glaubte, glückte nicht; der darauf gebrauchte krumme und einfache Smelliesche Haken riss die ganze Hälfte der Hinterhauptnaht herunterwärts auf, und wäre fast ausgerissen; in der Folge gewann er Raum durch Herausschälung eines Stücks vom Schädelknochen, fand er den Kopf leer vom Hirne und beendete mit dem stumpfen Haken die völlige Entbindung. Rec. würde in diesem Falle nicht die Zange angelegt und auch nicht den Haken zuerst versucht, sondern auf der Stelle perforirt haben. Das Kind war todt, und die gemachte Enthirnung würde sogleich Aufschluss über die Missbildung des Kopfes gegeben haben. Die Wöchnerin starb am sechsten Tage an einem Stickflusse; in der Kopfhöhle des Kindes fand der Verf. nichts als zwey kleine Klümpchen einer hirnartigen Masse. IV. *Entbindung einer sehr verwachsenen Person vermittelst der Zange.* Eine äusserst gebrechliche, schon von der frühesten Kindheit im höchsten Grade scrophulöse und rhachitische Schwangere von 25. Jahren hatte ein so deformes Becken mit zu starker Neigung nach vorn herunter und nach hinten, dass die Achse des Beckens, wenn sie stand, eine beynahe horizontale Richtung hatte, und die ganze Bildung desselben trichterförmig wurde. Der Verf. beendete die Entbindung zwar mit vieler Mühe, aber auch meisterhaft, wo sich vielleicht ein dreister und unvorsichtiger Geburtshelfer zum Kaiserschnitt oder zur Perforation entschlossen haben würde. Die Behandlungsweise des Verf. zu beschreiben, leidet keinen Auszug, wir müssen sie daher zum Nachlesen empfehlen. V. *Krankheits- und Entbindungsgeschichte einer* 36 *Wochen schwangern, in epileptische Zufälle verfallenen Erstgebärenden.* Es war eine Steissgeburt; der Verf. beendete sie durch das hakenmässige Einsetzen der beyden Zeigefinger in die Weichen des Kindes, und entband so ein schon in Fäulniss übergegangenes Mädchen. Während der Operation blieb die Kreissende gefühl- und bewusstlos. Dass der Verf. die Nachgeburt künstlich lösste, bey der Unthätigkeit der Gebärmutter ruhig zusah, und weder durch reitzende Injectionen in die Gebärmutter, noch durch ähnliche Umschläge und Einreibungen die Contraction der Gebärmutter zu befördern suchte, hat Rec. nicht gefallen: Die Kreissende wurde gerettet. VI. *Geschichte einer Selbstwendung auf die Füsse durch die Kräfte der Natur bewirkt.* Wenn es wahr ist, was die Hebamme aussagte, (denn der Verf. hat den Fall nicht selbst beobachtet,) dass zuerst der Kopf vorgelegen habe, und in der Folge der Nabelstrang, dann der Arm, Rücken und zuletzt die Füsse zum Vorschein gekommen sind, so muss Rec. diese Beobachtung einer Selbstwendung durch die Kräfte der Natur unter die merkwürdigste rechnen, welche ihm vorgekommen ist; allein er möchte die Wahrheit fast bezweifeln, weil man sich auf das Untersuchen von Hebammen so wenig verlassen kann und darf. VII. *Eine Brustgeburt mit vorgefallenem Arme, durch die Wendung beendet.* Die Wendung war sehr schwer, da die Brust äusserst in das Becken gepresst war, und der dick angeschwollene und schwarzblaue linke Arm des Kindes bis zur Schulter aus den Geburtstheilen heraushing. Das Rückgrad des schon faulen Kindes hatte durch die Einpressung in das Becken einen Bruch erlitten; das Wochenbett verlief ohne den geringsten unangenehmen Zufall, und die Frau wurde vollkommen hergestellt. VIII. *Eine Gesichtsgeburt durch die Zange vollendet.* Weder die Wendung, noch der Handgriff, das Hinterhaupt mit der Hand herabzuziehen, gelang dem Verf., er liess daher die Frau kniend sich auf die Hände stützen, brachte seine rechte Hand von hinten ein, schob das Kinn des Kindes so von der Symphys. Sacroiliac. dextr. nach vorne, dass die Stirne des Kindes gegen das heilige Bein, und dass Kinn gegen den Schaamknorpel zu stehen kam. Nachher gab er wieder die Rückenlage und beendete die Entbindung mit der Zange. Rec. würde in diesem Falle die Wendung, nach den so lange abgeflossenen Wassern, gar nicht versucht, sondern gewartet haben, bis die Natur den Kopf vollkommen in das Becken getrieben hätte, und dann die Zange angelegt haben, wenn zur Vollendung der Geburt das fernere Wirken der Natur dem Kinde oder der Mutter gefährlich gewesen wäre. IX. *Bruchstücke aus meinem geburtshelferischen Glaubensbekenntniss.* Sie erleiden keinen Auszug, die vorzüglichsten Sätze wird der Vf. zu einer andern Zeit näher erläutern.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

72. *Stück, den 4. Juny* 1804.

Ueber Pestalozzi's Lehrart.

Fortsetzung.

III.

Wir kommen zu der Einrichtung selbst, die Pestalozzi dem ersten Unterrichte zu geben, und zu den Lehrmitteln, die er zu organisiren suchte, um die Leitung dieser Anschauung des Kindes den Händen der Natur zu entnehmen und in die Hände einer sicher gehenden Kunst zu legen. Obgleich P. sich hierüber nie so ausdrückte, als Referent sich in seiner folgenden Darstellung ausdrücken zu müssen glaubt: so gab er dieser Ansicht, als Ref. sie ihm zuerst mündlich im Allgemeinen ohne Hinsicht auf diese besondere Ausführungsweise mittheilte, dennoch seine volle Zustimmung. —

Buch der Mütter.

Wenn die Anschauung sowohl subjectiv als objectiv der Anfangspunct und die Grundlage aller Erkenntniss ist, und die Kunst des Unterrichts uns über die Welt, die uns zunächst als ein Gemisch in einander fliessender Anschauungen vorliegt, zu bestimmten, klaren Vorstellungen und deutlichen Begriffen verhelfen soll; so muss schon die *Mutter* darauf hinlenken und damit anfangen, das Kind dem dumpfen Träumen und Brüten des Innern entziehen, und ihm eine Richtung zur Aufmerksamkeit auf die äussern Objecte geben. Sie muss es auch nicht bloss dem unbestimmt schweifenden Umfahren der Gegenstände mit den Sinnen überlassen, sondern ihm diese *einzeln näher* bringen, damit es sie aus dem in einander fliessenden Meere absondere; und dann seine Aufmerksamkeit auf diese einzelnen Objecte fixiren, seine Vorstellungen derselben an den *Namen* knüpfen lassen, und es hauptsächlich auf diejenigen Eigenschaften und Theile derselben, wodurch sich ihr Wesen ausspricht, hinleiten; bis das Kind, von dem blossen Auffassen eines Gegenstandes durch die Sinne zu einer eignen Vorstellung desselben, die es durch den Namen festhält, und so nach und nach überhaupt zu einer gewissen Klarheit und Vollendung seiner Vorstellungen gelangt. Da diess aber von der Mutter und mit dem zartesten Kinde geschehen soll, so muss es, obgleich nach bestimmten Regeln und in einer gewissen Ordnung, natürlicher Weise lebendig, und ins Leben selbst verflochten, entfernt von trockner Abstraction oder Schulpedanterie geschehen, um den Geist des Kindes nicht einzuengen und zu tödten, anstatt ihn zu erweitern und zu beleben. — Diess bloss zu sagen, fühlte P. wohl, würde wenig helfen (wie man schon so manches Gute in ähnlichen Fällen sagte, ohne dass es von Erfolg war); ein Theil würde es dennoch gar nicht ausführen können und mögen, und ein anderer würde es verkehrt ausführen. Er wollte deshalb den Weg praktisch zeigen, und die zweckmässigsten Hülfsmittel hierzu selbst in einer Schrift für die erste Unterweisung bearbeiten; und so entstand die Idee seines *Buchs der Mütter*. —

Referent war gleichsam Augenzeuge der *Entstehung* dieses Buches, deren Kenntniss auf dessen Auslegung, Beurtheilung und Gebrauch von unleugbarem Einfluss ist. Auf den Gedanken desselben gerieth P. wohl zuerst bey seinen Unterrichtsversuchen mit dem kleinen Ludwig F., wovon er in seinen Briefen redet. In dieser Periode kam er erst hauptsächlich zu seinen Ueberzeugungen in Hinsicht der Anschauung; damals legte er den *Worten* noch mehr Gewicht im Unterrichte bey, als jetzt. Da es aber mit dem Lesenlernen und blossen Reden des Kindes langsam und nur gezwungen ging, fing P. an, dem Kinde Bilder, hauptsächlich von Gegenständen aus der Naturgeschichte, und selbst Landcharten vorzulegen, und dasselbe die bezeichneten Gegenstände sowohl, als die Theile, Stellungen und Beschaffenheiten derselben benennen, und diese Benennung durch öftere Wiederholung, in Verbindung mit der Vorstellung des Gegenstandes einprägen zu lassen. Das

Kind gelangte auf diesem Wege bald, nicht nur zu einer merklichen Fertigkeit und Bestimmung im Ausdruck, sondern auch zu dem dazu nöthigen Hintergrunde von klaren und bestimmten Vorstellungen. Hienach gerieth P. auf den Gedanken, eine Sammlung von *Holzschnitten* so einzurichten, dass die Mutter das Kind dadurch zu den ersten klaren und bestimmten Vorstellungen von der Welt, als dem Hintergrunde aller weitern Erkenntniss, führen könne. Schon damals hielt er sich überzeugt, die Anschauung der Natur zum Grunde legen zu müssen, aber es war nur die Anschauung der Natur im Bilde, es fehlte ihm noch der jetzt gethane letzte Schritt zur unmittelbaren Anschauung der Natur selbst. Es ward eine ganze Menge solcher Holzschnitte, (grösstentheils gut gearbeitet) bald nach diesem bald nach jenem Gesichtspuncte verfertiget, worin sowohl Natur- als Kunstproducte in mannigfaltigen Stellungen und Verhältnissen dargestellt wurden, wovon Referent selbst noch eine ganze Sammlung besitzt. P. wollte diese für sein Institut ausmalen lassen, und so (obgleich auch zum Theil unilluminirt, damit die Kinder sie selbst illumininen könnten) mit den erforderlichen Erklärungen nach seiner Methode, als Buch der Mütter, verkaufen. Es ist wohl nicht zu leugnen, dass er bey dem grossen Haufen mit diesem Bilderbuche mehr, als mit dem jetzigen Buche der Mütter, sein Glück gemacht, und vielleicht auch in mancher Hinsicht seine Ansichten besser ausgeführt haben würde; freylich hätte aber auch die Ordnung der Gegenstände noch verbessert und so getroffen werden müssen, dass die Gegenstände zugleich in der Wirklichkeit nachgewiesen und angeschaut werden könnten, und diese Bilder den Kindern nur als Zeichen der Gegenstände hingegeben werden dürften, um ihre Aufmerksamkeit auf die Gegenstände selbst zu fixiren. Selbst den Müttern hätte durch diese Versinnlichung vielleicht eine Erleichterung verschafft werden können. — Bey Ausarbeitung des Buchs: „wie Gertrud ihre Kinder lehrt," hatte P. noch wirklich diese Holzschnitte im Sinne, wie der Verf. sich noch erinnert und wie P. auch selbst S. 172 sagt: er habe im Buche der Mütter durch *illuminirte Holzschnitte* die Eigenschaften der Gegenstände anschaulich gemacht, und (173) wolle die Anschauungstafeln für die erste Kindheit mit einem Methodenbuche begleiten, in welchem jedes Wort, das dem Kinde über jeden vorgezeigten Gegenstand gesagt werden müsse, ganz bestimmt ausgedrückt sey. Diese und mehrere andre Stellen passen daher gar nicht zu dem jetzigen Buche der Mütter, und erregten deshalb auch andere Erwartungen von demselben, als dadurch befriedigt sind. Wohl aber verdient diese Idee P.'s., wie wir sie eben genauer angaben, nicht ohne alle weitere Aufmerksamkeit bey Seite gelegt zu werden; obgleich eine ganz befriedigende Ausführung derselben sehr schwer werden dürfte! — Schon in seinen Briefen (S. 161.) und selbst schon früher in seinen ersten ungedruckten Berichten hatte P. behauptet, der *Mensch* sey sich selbst ein Vorwurf der Anschauung, und da er sich seiner unmittelbarer bewusst werde, als andre Gegenstände, so sey der Gang seiner Erkenntnisse, so fern er ihn selbst berühre, eine Stufe kürzer, als in sofern er von irgend etwas ausser ihm ausgehe; folglich stehe der Grundsatz fest: die Kenntniss der Wahrheit gehe bey dem Menschen von der *Kenntniss seiner selbst* aus, wie alles, was er sey, alles, was er wolle, und alles, was er solle, *von ihm selbst* ausgehe. Schon hatte P. nach einer Richtschnur gesucht, wonach er seine Holzschnitte ordnen müsse, und fiel einmal unter andern darauf, sie nach der Zahl zu ordnen, wonach auch mehrere Blätter ausgearbeitet sind, und worauf sich auch S. 290. bezieht. Nach mehreren Einwendungen hiegegen kam er endlich darauf, (was man schon lange hätte erwarten müssen), jenen Grundsatz, wonach alle Kenntniss von dem Menschen selbst ausgehe, hiebey wirklich in Anwendung zu bringen, und die Anschauung des Kindes danach zu ordnen. Dass er nun bald die Holzschnitte ganz wegwarf, und sich an das Object in natura hielte, ist leicht begreiflich; und so entstand das Buch der Mütter, wie es jetzt ist, dessen Object der menschliche Körper selbst ist, und worin die Entwickelung der Kräfte des Kindes zum Bemerken und Reden mit dem *ins-Auge-fassen seiner selbst*, seines Körpers anfängt. In diesem Stücke können wir nun P. *nicht* beypflichten. Er scheint hier zwey ganz verschiedene Gesichtspuncte zu vermischen. Es ist allerdings wahr, wenn er S. 174. sagt: alle Gesetze, denen die Entwickelung der menschlichen Natur unterworfen ist, wirbeln sich um einen Mittelpunct, um den Mittelpunct unsers ganzen Seyns, und dieser sind wir selbst. Aber daraus folgt weiter nichts, als dass alle Bemühungen der Kunst, diese Entwickelung zu befördern, nach der Beschaffenheit dieses Mittelpunctes, wenn man so sagen darf, eingerichtet werden müssen. Selbst wenn wir es ihm zugeben, was er weiter unten sagt: „alles was ich bin, alles was ich will, und alles was ich soll, geht von mir selbst aus" so folgt daraus noch nicht, dass unsre Erkenntniss von Erkenntniss unsrer selbst ausgehe. Sie geht zwar von uns selbst, von unsrer innern Thätigkeit, nicht aber von der Selbsterkenntniss aus. — Hierin pflichtet uns auch die Erfahrung bey, da Kinder von selbst viel eher und leichter ihre Aufmerksamkeit auf die Gegenstände um sich her, als auf ihren eigenen Körper richten, und ist es nicht ein alter Erfahrungssatz: dass die Menschen durch ihre Aufmerksamkeit auf äussere Objecte *ausser sich* erst auf sich selbst aufmerksam werden, und sich selbst erst dann betrachten, wenn

sie sich in diesem Spiegel gesehen haben? Ist es nicht anerkannt, dass das Selbstbewusstseyn erst durch das Bewusstseyn andrer Gegenstände, denen wir uns entgegensetzen, geweckt werde? Es kann auch nicht anders seyn. Das Kind soll vermittelst der Sinne zu seinen ersten Anschauungen gelangen, wozu, nach P. selbst, das *vor den Sinnen stehen* der Objecte erfordert wird; kann das Kind nun seinen Körper so vor seine Sinne hinstellen, wie die übrigen sinnlichen Gegenstände? Müssen diese demselben folglich nicht auch früher, leichter, und vollständiger in die Sinne fallen, als sein Körper? Nun glaubt zwar P., der Gang zu jeder Erkenntniss von sich selbst sey um eine Stufe kürzer, als zu der Erkenntniss von andern Dingen, weil wir uns unsrer selbst durch unmittelbares Gefühl bewusst werden; aber eben diesen Grund könnte man gegen ihn gebrauchen. Gefühl ist noch nicht Erkenntniss, und jemehr wir eine Sache bloss unmittelbar durch die Empfindung haben, desto schwerer ist es uns darüber zu deutlichen Begriffen zu verhelfen. Mehrere andere Gründe, die es nöthig machen, dass die Anschauung nicht vom Menschen selbst anfange, liessen sich anführen, wenn nicht die angegebenen schon zu unserm Zwecke hinreichten. Der ganze Irrthum entstand wohl aus einer Verwechselung. Es ist wahr, dass der Mensch selbst der Mittelpunct, so wie seines ganzen übrigen Seyns, auch seiner Erkenntniss sey, dass diese von seiner eignen innern Thätigkeit ausgehen, in den Organismus seines Geistes eingreifen, und aller Unterricht deshalb, wie P. sich auszudrücken pflegte, *psychologisirt* werden müsse; aber es ist deshalb nicht wahr, dass alle Erkenntniss des Menschen von Erkenntniss seiner selbst anhebe.

In dieser Hinsicht können wir demnach mit der Idee des Buchs der Mütter nicht zufrieden seyn, und vielleicht stimmt uns P. einmal selbst hierin bey. Dennoch kann dasselbe in seiner jetzigen Form zur praktischen Anweisung dienen, wie Mütter diese Idee bey andern Gegenständen anwenden sollen, wozu der Mensch allerdings insofern der bequemste Gegenstand ist, als an ihm diese Anwendung am vollkommensten und umfassendsten gezeigt werden kann. Nur verliert das Buch denn doch immer den Werth der *unmittelbaren* Brauchbarkeit für den *ersten* Anfang einer solchen Unterweisung, von welcher Seite sich allein die Ausführlichkeit desselben in manchen Stücken rechtfertigen lässt. — Bey *dieser* Ausarbeitung des Buches der Mütter ist überdiess noch zu erinnern, dass P. gleich anfänglich zu weit ins Einzelne gehe, als dass der Totaleindruck des Ganzen nicht darunter leiden sollte; — dass die ganze Stufenfolge weder tief genug begründet, noch hinlänglich festgehalten sey; und dass hauptsächlich in die letzte Hälfte desselben Manches sich einschlich, worin sich bloss P. Individualität ausspricht, und wieder Manches, was nicht in das Buch selbst, das den Kindern vorgesprochen werden soll, sondern in die Vorrede oder in eine andere Anrede an die Mütter gehörte.

Endlich machen wir noch recht angelegen *darauf* aufmerksam, dass ein solches *Buch der Mütter* überhaupt nur dazu dienen solle, der Unbehülflichkeit und Unwissenheit der Mütter oder andrer *ersten* Erzieher zu Hülfe zu kommen; dass es nicht das wirkliche Leben beeinträchtigen oder verdrängen, sondern allein darauf hindeuten solle, worauf es in Hinsicht der Geistesentwickelung im wirklichen Leben zwischen Mutter und Kind ankomme, und in welchen Stücken die Mutter dem Naturgange durch ihre Aufmerksamkeit und Kunst nachfolgen könne. Deshalb ist es auch das Buch der *Mütter*, die *Gegenstände* sind (nach Vorr. S. XV.) das eigentliche *Buch der Kinder*. P. selbst sah es als das letzte Ziel jenes Buchs an, dass die Mütter es als — entbehrlich auf die Seite legen werden.

Elementarmittel des Unterrichts.

Diese angegebenen Verfügungen durch das Buch der Mütter mögen für das erste Kindesalter zweckmässig und befriedigend seyn, wenn die Mütter ihnen im Leben selbst gehörig nachzukommen strebt, doch die eigentliche *Kunst des Unterrichts* kann und soll noch mehr für die Anschauung und die darauf ruhenden Vorstellungen leisten. Sie will eines Theils zu einer vollendet deutlichen und bestimmten Kenntniss der Gegenstände in ihren *wesentlichen Beschaffenheiten*, und dadurch zum Auffassen des *Wesens* derselben selbst verhelfen, andern Theils die *Fertigkeit* verschaffen, diese Beschaffenheiten der Gegenstände richtig und bestimmt, soviel möglich, auf *den ersten Anblick* (nicht erst durch aufhaltendes Vergleichen und Abmessen, sondern gleichsam durchs *Augenmaass*, diesen Ausdruck von allen Sinnen genommen) an dem Gegenstande aufzufassen, und danach gleich eine klare Vorstellung von dem Gegenstande selbst zu erhalten, wodurch die Geistesthätigkeit auf ihrer ersten Stufe zweckmässig erweckt, geübt und entwickelt wird. Unser praktisches Rückwirken auf die Natur setzt dieselben Fertigkeiten voraus, um die Gegenstände nach unserm Willen behandeln, und ihnen die zu unsern Absichten erforderlichen Formen aufdrücken zu können). Doch die eigentlichen *Denkübungen*, z. B. durch Mathematik und Philosophie, gehören erst in eine höhere Classe des Unterrichts. Diese angegebenen Zwecke lassen sich wohl nur durch Abstrahiren der Beschaffenheiten der Gegenstände, und durch eigne Beschäftigungen mit diesen Abstractionen, durch

Bestimmung der Grenzen, und der verschiedenen Stufen an denselben erreichen, wodurch das Kind gleichsam Fächer oder Gefässe erhält, worin es die Gegenstände oder seine Vorstellungen von denselben einsammeln und ordnen, und wonach es sie behandeln kann. — Selbst den gewöhnlichsten Lehrmitteln, Zeichnen, Rechnen, Lesen, Schreiben u. s. w. lag wohl, obgleich nicht deutlich gedacht, ein ähnlicher Zweck zum Grunde. P. fühlte, dass diese *Mittel* weder auf die erforderliche Weise behandelt wurden (und davon ging er eigentlich in seinen Versuchen aus, wie er öftrer selbst sagte), noch überall zu diesem Zwecke hinreichten. Er suchte deshalb nach diesen nöthigen Lehrmitteln, und lebte lange „im schweifenden Herumträumen über diesen Gegengenstand," bis er endlich auf *Form*, *Zahl* und *Wort*, als die eigentlichen Elementarmittel des Unterrichts fiel, weil er glaubte, ein gebildeter Mensch werde sich nach diesen *drey* Gesichtspuncten seine Vorstellungen über verwirrt und dunkel vorliegende Gegenstände klar zu machen suchen, und sich fragen: 1) wie viel und wie vielerley Gegenstände vor seinen Augen schweben; 2) wie sie aussehen, was ihre Gestalt, ihr Umriss sey; 3) wie sie heissen, wie er sich einen jeden durch ein Wort vergegenwärtigen könne. Diess setze folgende Kräfte, als gebildet, voraus: 1) die Kraft, ungleiche Gegenstände der *Form* nach ins Auge zu fassen, und sich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen; 2) die Kraft, die Gegenstände der *Zahl* nach zu ordnen, oder sich als Einheit oder als Vielheit bestimmt zu vergegenwärtigen; 3) die Kraft, die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form durch die *Sprache* zu verdoppeln und unvergesslich zu machen. Demnach müsse der Unterricht von diesem dreyfachen Fundamente ausgehen, und dem Kinde Zahl, Form und Namen der Gegenstände bekannt machen. Zwey von diesen, Zahl und Name, gehörten schon schon sonst zu den ersten Unterrichtsmitteln, obgleich sie nicht ganz so behandelt wurden, als P. sie behandelt; für die Form erfand P. ganz neue Uebungen durch sein A. B. C. der Anschauung, wodurch das Kind von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fortgeführt werden, und dadurch zu der Fertigkeit gelangen soll, sich allenthalben selbst in den verwickeltsten Formen schnell zu finden, und sie leicht aufzufassen. Sind nun hiermit wohl die ächten und einzigen Elementarmittel des Unterrichts gefunden?

Fast alle Beurtheiler gingen über diesen Punct zu schnell und ohne streng prüfende Untersuchung hinweg, räumten P's. Voraussetzung ein, und suchten ihr nur neue Gründe hinzuzufügen, oder die einzelnen Theile weiter auszuführen. Manche legten P. ganz andere Absichten mit diesen Elementarmitteln unter, als er damit hatte. *Hier* müssen wir P. festhalten: entschlüpft er uns *hier* ohne strenge Prüfung, so ist er nachher zu consequent, um ihm so leicht etwas anhaben zu können.

Was die *Sprache* anbetrifft, so gehört dieselbe theils nicht ganz in diese Kategorie, theils ist sie schon oben hinlänglich als *allgemeines Lehrmittel* begründet, dass wir sie hier, als nach einer andern Richtung gehend, und für sich stehend, ganz von den beyden übrigen absondern und zurücklassen können.

Aber wie rechtfertigt P. seine Annahme von *Form und Zahl*? Dass beyde keine Eigenschaften der Dinge, sondern Bedingungen unsers Erkenntnissvermögens sind, wissen wir, sie gehören jedoch in den Kreis desjenigen, was mit jedem Dinge als seine Eigenthümlichkeit verbunden wird, u. nur unter diesem allgemeinern Gesichtspuncte fasste sie P. auf, und nannte sie Eigenschaften der Dinge. (An die Kantische Unterscheidung dessen, was an den Dingen, dem Medium, wodurch wir sie auffassen, unserm eigenem Erkenntnissvermögen, und den Dingen selbst, als wahre Eigenschaft angehöre, dachte P., der sich um diese philosophischen Distinctionen nie bekümmerte, durchaus nicht.) Ob aber ein gebildeter Mensch so verfahre, wie P. S. 163. ff. angiebt, leidet wenigstens doch noch grossen Zweifel, wenn wir diess Verfahren nicht geradezu für unvollständig erklären wollten; und wenn er wirklich so verfährt, so ist wenigstens P's. Folgerung immer nur eine blosse Induction, und ein zu gewagtes Unternehmen, als dass wir P. damit ohne andre triftigere Gründe könnten durchschleichen lassen. Er sucht deshalb auch jenen Lehrmitteln ihre Stelle als erste und eigentliche Elementarmittel des Unterrichts dadurch zu sichern, dass er behauptet, 1) dass alle übrigen äussern Eigenschaften der Gegenstände sich im Kreise ihres Umrisses und im Verhältniss ihrer Zahl vereinigten, 2) dass keine andre Eigenschaft allen Gegenständen so gemein sey, als Form und Zahl, 3) dass diese Eigenschaften uns gleich auf den ersten Anblick so in die Augen fallen, dass wir verschiedene Gegenstände danach unterscheiden können. Diese Gründe können aber wohl nicht hinreichen, denn der zweyte Grund fällt gleich von selbst weg, weil nach P's. eigner Ansicht, den Gegenständen Farbe, Schwere, Grade der Dichtigkeit u. s. w. eben so *allgemein* als Form und Zahl zukommen müssen. Den *ersten* Grund wird folgende Bemerkung ins Licht setzen. Weil jeder äussere Gegenstand eine Raumerfüllung ist, so ist ihm allerdings ein Raum und also auch in seiner jedesmaligen Beschaffenheit ein Umriss, eine Form eigen, mithin, wenigstens in Beziehung auf andre raumerfüllende Objecte neben ihm, ein gewisses Zahlenverhältniss; auch hängt man oft andre Eigenschaften desselben gleichsam an seine Form. Diess alles zeigt zwar, dass Form u. Zahl eine besondre Berücksichtigung verdiene, deshalb kann man jedoch noch nicht sagen, alle übrigen Eigenschaften

und Gegenstände vereinigen sich in seiner Form (noch weniger kann man dies von seinem Zahlenverhältnisse sagen); denn an manchen Dingen ist die Form durchaus nichts Charakteristisches, z. B. an den Metallen und allen andern Naturkörpern, wenn die Hand der Kunst sie bearbeitet. Ueberhaupt stehen die übrigen Eigenschaften mit Form und Zahl derselben meist in keiner Real- und Causalverbindung; wie sollten sie denn die eigentlichen und einzigen Grund-Attribute der Objecte seyn?

Da indessen die *Anschauung* des Kindes durch Nachhülfe der Kunst hauptsächlich eine Richtung auf das *Wesentliche* der Dinge erhalten, und dieselben dadurch, ihrem Wesen nach aufgefasst werden sollen, so lässt sich erwarten, dass P. hauptsächlich diejenigen Eigenschaften, wie sie das Wesen der Dinge vorzüglich ausspricht, zum Gegenstande dieser Elementarmittel gemacht haben werde, theils um dadurch das Hinneigen des Kindes zu ihrem Wesen zu vermehren, theils um die Vorstellung desselben über diese wesentlichen Eigenschaften bestimmter zu machen. Diese wesentlichen Eigenschaften wären aber denn wohl eher für diejenigen zu halten, worin sich alle übrige vereinigen. P. bringt seine Elementarmittel nirgends mit diesem Zwecke in unmittelbare Verbindung, und sagt auch nirgends geradezu, dass er sich bey dem Aufsuchen derselben diesen Zweck vorgesetzt habe. Wohl kam er in der Rechenschaft, die er sich über diesen Punct gab, wie es scheint, nur nicht zur bestimmten Klarheit; denn dass in seinem Geiste nicht wenigstens eine unmittelbar gefühlte und dunkel gedachte Verbindung zwischen beyden Gesichtspuncten sollte Statt gefunden haben, lässt sich nach seinen andern Aeusserungen nicht annehmen. — Spricht sich nun das Wesen der Dinge vorzüglich in Form und Zahl aus? Die *verneinende* Beantwortung dieser Frage dürfen wir wohl mit keiner weitläuftigen Auseinandersetzung begleiten. Es leuchtet von selbst ein, dass das Wesen der Dinge sich vielmehr in denjenigen Eigenschaften derselben ausspricht, die aus der innern Kraft derselben hervorgehen und dieselbe darstellen, als in den äussern Umrissen, und den Zahlenverhältnissen an denselben. Danach dürften die verschiedenen Grade der Schwere, des feinern und gröbern Gewebes, der Durchsichtigkeit und dergleichen, worin sich die innern wesentlichen Kräfte der Dinge ausdrücken, den genannten Elementarmitteln wohl mit Recht den Rang streitig machen. Nur verdient dieser Gegenstand eine eigne tiefe Untersuchung, deren Ausführlichkeit die Grenzen und der Zweck dieser Abhandlung verbieten.

Es ist noch der Werth des *dritten* Grundes zu prüfen. Vielleicht hält P. sich ihm zu Folge mit seinen Elementarmitteln blos an den Naturgang, und stellt diejenige Beschaffenheit als Gegenstand der Elementarmittel auf, wovon die Anschauung der Kinder zuerst anhebt. Er sagt bestimmt: Form und Zahl fallen uns gleich beym ersten Anblick an den Dingen in die Augen, und müssen als die gemeinschaftlichen, von der Natur selbst anerkannten, Anfangspuncte alles Unterrichts angenommen werden, weil alle unsere Erkenntnisse von Zahl, Form und Wort *ausgehen*, und sich alle übrige durch die Sinne wahrgenommene Eigenschaften an diese Elementarpuncte anschliessen. Dass Form und Zahl in dieser Hinsicht eine der ersten Stellen einnehmen, ist wohl ausser Zweifel, da im Allgemeinen genommen, (wenn wir die frühern Eindrücke durch Geschmack, Geruch und Gefühl aus leicht zu beachtendem Grunde, ausnehmen, hauptsächlich durch das Auge die Gegenstände am ersten und klarsten auf das Kind einströmen, und demselben als ein Raumerfüllen, als Formen in Begleitung der damit verbundenen Zahlenverhältnisse erscheinen müssen. Dennoch ist wohl eigentlich nicht Form und Zahl, sondern Glanz und *Farbe* das, was uns, und noch mehr dem Kinde zuerst ins Auge fällt, woraus es sich späterhin die Form erst heraus hebt, und wonach es, so wie nach andern ähnlichen Eigenschaften, wie nach Modificationen der Oberfläche, die Gegenstände meist leichter auf den ersten Anblick unterscheidet, als nach Form und Zahl. Dies scheint P. selbst (nach S. 36., wo er so ordnet: Farbe, Glieder, Stellung, Form, Zahl,) anzuerkennen. Auch räumte er dem Referenten ein, dass *Farbe* in einer ähnlichen Reihenfolge geübt werden müsse, und hiess einige Vorschläge zu diesem Zwecke gut. Für die Nothwendigkeit solcher Uebungen mit den Farben, obgleich diese in anderer Hinsicht nicht gleichen Werth mit Form, Zahl und andern Elementarmitteln haben mag, spricht schon dies, dass manche, übrigens sehr gebildete Menschen, roth und blau und andere Farben nicht unterscheiden können, und in den feinern Nuancen der Farben stets irrig und in Ungewissheit sind. Selbst Heslarts Bemerkung, dass der Grundfehler des ungebildeten Sehens im Haften an den Farben, oder in einem Versinken in die hervorstehenden Farben, im Verlieren der schwächern über die stärkern liege, konnte nicht den Eindruck der Farben der Objecte vernichten, sondern spricht eben mit für eine besondere Berücksichtigung derselben. — Nach der Farbe folgt in dieser Ordnung allerdings die *Form*, und das sich darauf gründende und daran knüpfende *Zahlenverhältniss*, welchen beyden hier mit Recht eine sehr *wichtige* Stelle zukommt, und denen sich leicht, selbst auf Kosten der Farbe, eine Lobrede halten liesse; nur kann daraus die Befugniss nicht folgen, die Farbe und andere ähnliche Beschaffenheiten ganz zu ver-

drängen; denn selbst mit Farbe, Form und Zahl, kann diese Reihe, wie schon aus dem Obigen erhellet, keinesweges als geschlossen angesehen werden. Eigentlich ist aber überhaupt dieser ganze Gesichtspunct zu eng, als dass man sich danach allein bestimmen könnte; denn welche einseitige Auffassung wäre nicht eine solche, welche weder durch alle dabey anwendbare Sinne geschähe, noch auf die *wesentlichen* Eigenschaften ausginge? Deshalb dürften andre wichtige Rücksichten diese ganze Ordnung umwerfen.

Endlich hätte man nach P's. eigenen Aeusserungen wohl erwarten sollen, dass er durch seine Elementarmittel besondere Sorgfalt auf Cultur *aller* Sinne wenden werde. Die angenommenen Elementarmittel sind nur fürs Auge, ausser dass durch Worte auch fürs Ohr gesorgt werden soll. Den Mangel der Sangtöne fühlt P. selbst, und hilft ihm zum Theil in seinem Institute ab; woran sich noch wohl manche andre Uebungen reihen müssten, da die übrigen Sinne, hauptsächlich das Gefühl, durchaus noch besondere Berücksichtigung fordern; wofür von deutschen Erziehern zum Theil bereits gesorgt ist.

Das *Resultat* dieser Untersuchung ist: dass Form und Zahl allerdings als Elementarmittel des Unterrichts festgestellt sind, dass sie aber, wenn wir P's. eigner Ansicht getreu bleiben wollen, keinesweges als die *einzigen* und in mancher Hinsicht nicht einmal als die *ersten* und *allgemeinsten* angesehen werden können, (ein andrer Recensent gab, als die allgemeinsten Elementarformen aller empirischen Synthesis, die *combinatorischen* an); und dass endlich diese ganze Seite des Elementarunterrichts noch eine eigene Untersuchung und tiefere Begründung verdiene. — Dies Resultat kann hier hinreichen. Es zeigt, dass zwar viel, aber noch nicht alles gethan sey, und dass man die von P. gemachten Erweiterungen, und angelegten Lehrmittel selbst im praktischen Unterweisen zwar nicht übersehen, und schon itzt dankbar benutzen, zugleich aber streben müsse, den ganzen Kreis dieser Elementarmittel immer mehr zu vollenden.

Da aber andre Beurtheiler eine ganz andre Ansicht von P's. Zweck mit diesen Elementarmitteln nehmen, und Form und Zahl durch andre Gründe, (die sich um den Punct drehen, dass diese beyden besonders geschickt wären, die *Denkkraft* des Zöglings *zu üben*) als die wahren und einzigen Elementarmittel der Unterweisung festzustellen suchten; so könnte der Zweifel entstehen, ob wir dieselben aus jenem wahren Gesichtspuncte, aus dem sie *Pestalozzi* aufstellte, aufgefasst hätten. Doch für die Aechtheit unsrer Ansicht sprechen vor allem schon P's eigne Relationen von seinem Auffinden derselben (S. 163.) und von den Gründen, wodurch er die Wahrheit derselben zu vergewissern glaubte, wobey er immer das Object der Anschauung fest im Auge behält, und nie blos auf die Entwicklung der Denkkraft des Subjects sieht. Der Verf. gegenwärtiger Abhandlung erinnert sich der Veranlassung und Umstände, unter welchen P. zu dieser Ueberzeugung von Form und Zahl gelangte, noch sehr lebhaft; woraus, so wie aus P's. damaligen und nachherigen mündlichen Aeusserungen sehr deutlich erhellte, dass P. nicht bloss zu subjectiven, sondern eher zu objectiven Zwecken jene Elementarmittel aufsuchte und auffand. Er wollte das Anschauen erleichtern, und den Anschauungen mehr Klarheit und Bestimmtheit verschaffen. Dass die Beschäftigung mit diesen Elementarmitteln zugleich die Geisteskräfte des Kindes wecken, üben und entwickeln würde, hoffte er allerdings, so wie er dies überhaupt durch seine Anschauung bezweckte; und dies fand er auch nachher, wie er in seinen Vorreden berichtet, in der Erfahrung bestätigt; nur durch Form und Zahl blos im *Denken üben* zu wollen, fiel ihm nicht ein. Die Beschäftigung mit denselben als eigentliche Verstandesübung, liegt nach Ihm über seine Anschauungsmethode hinaus, in dem Gebiete der wirklichen Wissenschaft; auch nimmt er seine Uebungen nicht so vor, dass sie hiefür befriedigend seyn könnten. Wiefern aber jene Beurtheiler, abgesehen von P's Meynung und Methode, in ihrem Raisonnement Recht haben, das zu beurtheilen wäre eine eigne Untersuchung, die wir uns hier nicht erlauben dürfen.

Noch verdient P's. *Bearbeitung* dieser drey Lehrmittel unsre Aufmerksamkeit, doch können wir, nach den uns gesteckten Grenzen, für diesmal nur die Hindeutungen zu ihrer Beurtheilung derselben geben.

Die *Sprache* soll nach P. früher ein Gegenstand des Unterrichts werden, als sie es bis itzt war, denn es soll nach ihm schon auf das *erste* Sprachlernen des Kindes eine *regelmässige* Sorgfalt gewandt werden, was bis itzt fast allgemein vernachlässigt wurde. P. legt auch hierin fürs Ohr, wie in andern Uebungen fürs Auge, die *Anschauung* zum Grunde. Die einzelnen einfachen *Töne*, woraus die Sprache besteht, sollem dem Kinde so früh als möglich durch wiederholtes Vorsprechen zum Bewusstseyn gebracht, und dieses Bewusstseyn bey ihm vollendet werden, ehe noch die Fähigkeit der Aussprache in ihm gebildet ist; so wie die Fertigkeit sie auszusprechen, der Kenntniss der Buchstaben, und dem Lesen vorhergehen muss. Die Fertigkeit der Aussprache soll dann das Kind durch Uebung im Nachsprechen jener einfachen Töne gewinnen, und erst von da aus nach und nach zu den Zusammengesetzten übergehen. P. stellt in seinem Buchstabierbuche

(*Anweisung zum Buchstabiren- und Lesen lehren* von *Pestalozzi*. Bern, 1801.) eine solche Reihe von Tönen auf, die von den Selbstlautern ausgeht, und durch allmähliges Hinzusetzen von Mitlautern von vorn und hinten gebildet wird. Diese Reihe von Tönen soll dem Kinde zuerst vorgesprochen werden, späterhin soll es sie selbst nachsprechen, und endlich das Buchstabiren mit Hülfe grosser beweglichen Lettern in derselben Ordnung lernen. Wenn für das Lesenlernen hierin gleich nichts Neues liegt, als höchstens eine etwas gehaltenere Ordnung (und wofern *Olivier P.* hierin übertreffen sollte), so ist jene Verfügung für das Redenlernen desto *neuer* und wichtiger, welches von selbst einleuchtet. Nach Anleitung des Buches der Mütter soll das Kind mit den Worten selbst durch Benennung der angeschauten Objecte bekannt und vertraut werden. Die übrigen *Namen-* oder *Wortreihen*, wovon P. redet, die das Kind selbst vor dem Anschauen der Objecte lernen sollte, sind nur noch Ueberbleibsel aus frühern Versuchen und einer frühern Periode dieser Methode; was davon nicht zur Sprachlehre gehört, oder auf vorhergegangener Anschauung erbaut ist, dürfte schon von P. selbst bey Seite gelegt seyn. — Seine Behandlung der Sprachlehre ist, ob er schon einzelne treffende Bemerkungen darüber mittheilt, bis jetzt noch zu wenig bestimmt und durchgeführt, weshalb wir dafür noch kein eigentliches Lehrbuch von ihm haben. Was er dabey von Beschreibungen und Definitionen sagt, geht eigentlich das Buch der Mütter an, dem diese als seine höchste Stufe angehören.

Für die *Form* hat P., wie gesagt, ein eignes sogenanntes *A B C der Anschauung* entworfen, worin er von der geraden Linie ausgeht, und zu dem gleichseitigen Vierecke hinaufsteigt, das er seinem A B C der Anschauung eigentlich zum Grunde legt, und nach dessen Abtheilungen, Veränderungen und Verhältnissen er alle übrigen Figuren zu unterscheiden und auszumessen hinleiten will. Nach dieser Idee ist sein Lehrbuch für diesen Gegenstand unter dem Titel: *A B C der Anschauung, oder Anschauungs-Lehre des Massverhältnisses*, 2 Hefte, Zürich 1803. bearbeitet, wonach diese verschiedenen Linien, Quadrate u. s. w. dem Kinde in der Anschauung vorgelegt, durch Benennen und Nachzeichnen auf Schiefertafeln so geläufig gemacht werden sollen, dass es danach alle Formen an vorkommenden Gegenständen leicht durch das Augenmaass bestimmen, auffassen und benennen kann. Zugleich soll dadurch in Hinsicht sowohl des Augenmaasses und Verhältnissgefühls, als der Fertigkeit der Hand das Fundament des *Zeichnens*, und weil das Schreiben nur als eine eigne Art von Zeichnen angesehen wird, auch des *Schreibens* gelegt werden. Wenn die Einrichtung des A B C der Anschauung von P. richtig getroffen ist, (was eine eigne Untersuchung erfordert, worin aber auch *Herbart* gehört werden muss, so ist die Trefflichkeit dieser Anwendung wohl nicht in Zweifel zu ziehen. Und hierin ist P's. Methode nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Anwendung, *durchaus neu*.

Auch die Beschäftigung der Kinder mit der *Zahl* und den Zahlenverhältnissen gründet P. viel mehr und fester auf die Anschauung, als es bis jetzt geschah. Die ersten Anfänge und Fundamente dieses Faches sollen von der Hand der Mutter nach dem Buche der Mütter begründet werden, indem diese das Kind an dem angeschauten Gegenstande selbst zum Bewusstseyn der Einheit, der Verbindung und den einfachen Verhältnissen mehrerer Einheiten zu verhelfen bemüht seyn soll, um demselben dadurch die Zahlenverhältnisse als wirkliche Realabwechslungen des Mehr und Minder, das sich in den vor Augen liegenden Gegenständen selbst vorfindet, bemerkbar zu machen. Auf dieses Fundament baut er dann in derselben Weise fort, und weil höher hinauf die mannichfaltige Abwechslung der Zahlenverhältnisse schwerer an wirklichen Gegenständen, die dafür nicht immer hinreichend zusammen zu bringen sind, darstellbar ist, und die Beschäftigungen mit denselben zwar immer auf dem Hintergrunde von wirklicher Anschauung fest haften, jedoch allmählig zum reinen Auffassen und Behandeln derselben hinaufsteigen sollen, so machte P. auch hiefür eigne Anschauungsmittel ausfündig. Zu diesem Zwecke bedient er sich bey den ersten Uebungen der Striche oder Puncte, die er in dafür dienliche Tabellen geordnet hat, und an einer solchen Tabelle nimmt er alle Uebungen des ersten Cursus seines eigentlichen Rechenunterrichts vor, wobey er freylich nicht unterlässt, dieselben gelegentlich auf wirkliche Gegenstände theils zurückzuführen, theils anzuwenden. Deshalb werden in seinem Institute auch alle Uebungen dieses Cursus zuerst mit den beweglichen Lettern an der Buchstabirtafel vorgenommen. Dieses Mittel war bey den Brüchen, wo man es nicht blos mit mehreren Einheiten, sondern auch mit Zertheilung der Einheit in mehrere Theile zu thun hat, nicht hinreichend, deshalb nahm P. zu diesem Behuf das Quadrat, das sich auf jede verlangte Weise in gleiche Theile zertheilen lässt, als Anschauungsmittel an. Mit Hülfe dieser Anschauungsmittel sucht er dem Kinde in seiner *Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse*, Heft 1. und 2. Zürich 1803. die innere Wahrheit aller Zahlenverhältnisse zum Bewusstseyn und Verständniss zu bringen, und die sichre Behandlung derselben zur Fertigkeit zu machen.

P. geht hierin einen von unsern gewöhnlichen Rechenbüchern ganz verschiedenen Gang,

indem er mit Vorbeygehung der eigentlichen vier Species alle Modificationen des Rechnens dem Kinde dadurch bekannt und geläufig gemacht, dass er dasselbe in den *Verhältnissen* der Zahlen orientirt und übt. Dies bemerkte und berücksichtigte bis itzt Niemand, dennoch sollte von dieser Ansicht alle Beurtheilung von P's. Behandlung dieses Elementarmittels ausgehen; wobey von selbst ein unüberlegter Tadel wegfallen würde. — Uebrigens ist Referent unzählige Male selbst Zeuge gewesen, dass die Zöglinge dieser Methode eine ungewöhnliche Fertigkeit und Geschwindigkeit sich zu eigen gemacht hatten, auch sehr verwickelte arithmetische oder algebraische Aufgaben im Kopfe wie auf der Tafel zu berechnen, da sie alles auf einer bestimmten und gesicherten Grundlage erbauten.

Der Tadel, den man über diese Pestalozzischen Lehrbücher wegen ihrer Ausführlichkeit und Trockenheit erhoben hat, ist durch die Betrachtung, dass sie durchaus nicht zum Durchlesen, sondern zu unmittelbaren Lehrbüchern für Mütter und selbst für die ununterrichtetsten Volkslehrer geeignet seyn sollen, sehr geschwächt werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Kurze Anzeigen.

Landschulwesen. *Kleine Reden an künftige Volksschullehrer*, zur Beförderung der Weisheit in Lehre und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. *Erster* Band. Halle u. Leipzig, in Comm. b. Joachim. 1803. 292 S. 8. (Ladenpr. 20 gr. Prän. Preiss 12 gr.)

Ein wahres Erbauungsbuch für Schullehrer, das sie wahrscheinlich dem verdienstvollen *Dinter*, Director des Schullehrer-Seminarii in Friedrichsstadt bey Dresden, verdanken, sey er nun blos der Herausgeber, oder auch der Verfasser desselben. In einem schlichten, fasslichen und wohlgeordneten Vortrage sagt der Verf. mit vieler Wärme, nach Anleitung der Sonntagsevangelien und mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse des Zeitalters und die Verhältnisse seiner Schüler, Schullehrern sehr viel Gutes. Jede Rede wird dieses bestätigen, und schon die Themata in dem ersten Theile vom 1. Adv. bis Invocavit lassen nichts alltägliches vermuthen. Hier sind einige: „Ueber den Werth, den Volksbeyfall in unserm Augen haben darf; fürchtet Euch nicht vor den Feinden der Wahrheit, sie wird nicht untergehen; Lassen Sie Sich dadurch, dass Sie mit Kindern der ärmsten Volksclassen zu thun haben, nicht zur Verachtung Ihres Werks hinreissen; das richtige Verhältniss des Schullehrers zum Prediger; Es soll, es kann, es wird durchaus besser werden; Es ist schon um vieles besser, als es sonst war; Wie soll man das Volk zur Annahme des Bessern geneigt machen? ohne Kinderkenntniss kann man unmöglich ein nützlicher Kinderlehrer seyn; Sollen, und wie sollen wir mit unsern Kindern vom Teufel reden?“ Da noch drey Bändchen folgen sollen, so möchte der Verleger für einen correctern Druck sorgen.

Neues praktisches Tagebuch für Landschullehrer. Herausgegeben von D. *Joh. Adolph Jacobi*, Landschulen-Inspector und Stiftsprediger in Gotha. *Ersten* Bandes *2tes* Stück. Eisenach b. Wittekind 1803. 142 S. 8. (7 gr.)

Ist auch nicht alles, was in diesem Stücke vorkommt, neu, so ist doch das Bekannte so gut zusammengestellt, dass Landschullehrer und andre Leser, diese Schrift nicht ohne Belehrung, besonders über den ersten Unterricht der Jugend durchlesen werden. Gleich der erste Aufsatz über die Frage: wie man die Anfänger in den Bürger- und Landschulen behandeln solle, gibt mehrere brauchbare Regeln, und macht auf das Bedürfniss eines zweckmässigen Anschauungsbuches aufmerksam. — Besonders ist zu wünschen, dass Schullehrer den *zweyten* Aufsatz über die Kunst, *unfähige* Kinder zu unterrichten, nicht überschen möchten. Denn leider! werden gerade diese, so wie die *minderfähigen* Kinder, die doch der Unterstützung des Lehrers vorzüglich bedürfen, oft, selbst in berühmten Anstalten, vernachlässigt. Die Vorschriften der Lebensweisheit für Landschullehrer (n. III.) enthalten recht nützliche Lehren, so wie sich die Beyträge zur Geschichte der Katechetik (n. IV.) gut lesen lassen.

Kriegskunst. *Ueber die berittenen Soldaten des neunzehnten Jahrhunderts.* Im Norden. 1803. kl. 8. 30 S. (3 gr.)

Der Zweck dieser Bogen ist, die Cavallerie darauf aufmerksam zu machen, dass die Dressur ihrer Recruten und Pferde, so wie ihre Manöuvres auf dem Exercierplatze, gegenwärtig in unnütze und sogar schädliche Spielereyen ausgeartet seyen, und ihre Officiere zu erinnern, künftig nicht mehr das Nützliche darüber zu versäumen. Dass der ungenannte Verf. jene Behauptungen durch nichts, als eine schon ziemlich veraltete Anekdote (p. 18.) zu rechtfertigen suchte; sich über das Meiste nicht deutlich zu erklären wusste; gegen die deutsche Sprache fehlte; ohne Witz trocken raisonnirte, und sogar Flüche und Schwüre einstreute, sind Fehler, die Recens. wünschen lassen, dass er seinen Diensteifer gemäss in seiner Sphäre als praktischer Soldat mehr zu nützen so glücklich sey, als er es als Schriftsteller zu seyn wünscht.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

73. Stück, den 6. Junius 1804.

Ueber Pestalozzi's Lehrart.

Fortsetzung.

IV.

Nach dieser Darstellung wird es keinem unbefangenen Leser auffallen, wenn Ref. sich solchen Beurtheilern P's., welche behaupten, P. habe wohl in einzelnen Stücken etwas Neues hinzugefügt, aber das Ganze seiner Methode sey durchaus nicht neu, entgegenstellen, und urtheilen muss, dass gerade das Wesen, die Einheit und Bündigkeit *des Ganzen* dieser Lehrart in der That *neu* sey. Wer griff je vor P. den Elementarunterricht so bey der Wurzel und mit so zusammenhängender Consequenz an? Wer forderte je eine *solche* Anschauung als Fundament alles Unterrichts, und brachte alle Lehrmittel des Elementarunterrichts zu einer solchen harmonischen Einheit aller Theile? Doch wer nicht bereits durch die bisherigen Darstellungen selbst von dieser Behauptung überzeugt ist, den würden wir, innerhalb der Schranken unserer Abhandlung wohl schwerlich mehr überzeugen können. — Auch glauben wir es hier nicht weiter erweisen zu dürfen, dass die *Hauptansicht*, wovon P. in Bearbeitung seiner Elementarmittel ausgeht, ebenfalls *neu* sey, obgleich die letztern schon vorher mehr oder weniger vollkommen existirten, deshalb in ihrem Detail natürlicher Weise nicht durchaus neu seyn konnten, und nach P's. eigner Meynung, von fremden Händen noch eine vollkommenere Bearbeitung erwarten dürfen, als P. ihnen bis itzt selbst geben konnte, der das vorhandene Detail nicht ganz in seiner Gewalt hatte.

Eine andre Frage ist es, ob diese Lehrart itzt schon alle Lehrgegenstände des Elementarunterrichts umfasst? Hierauf dürfen wir hauptsächlich in Hinsicht auf *Moral* und *Religion* wohl nicht mit vollem *Ja* antworten. Zwar erhalten Moral und Religion ihre mittelbaren Fundamente durch die Erweckung und Vorübung der Geistesthätigkeit nach dieser Methode, durch hinlängliche Bekanntschaft mit dem Gegenstande unsers Handelns und durch hinlängliche Fertigkeit und geordnete Gewöhnung in Behandlung dieser Objecte; doch reicht dies nicht hin, und die eigentliche Entwicklung ihrer Anlagen erfordert noch eine besondre Sorgfalt, wovon P. in seinen Briefen wohl im Allgemeinen, aber noch nicht befriedigend redet, worüber wir aber auch vielleicht einmal etwas bedeutenderes von ihm zu erwarten haben. Wenigstens sucht er in seinem Institute diesem Mangel glücklich genug abzuhelfen, so wie überhaupt dieser Theil mehr der eigentlichen Erziehung als dem blossen Unterricht anheim fällt.

Da diese Methode und ihre Kunst nur der Natur in der Entwicklung des menschlichen Geistes nach den eigenen Gesetzen desselben nachhelfen soll, so rechnet dieselbe auf einen eben so sichern Erfolg, als derjenige ist, womit die Naturbegebenheiten aus physischen Ursachen erfolgen, und nur deshalb nennt sie sich *mechanisch*, und nur in diesem Sinne will sie den Unterricht *mechanisiren*. Man fragt, ob sie etwa zu viel Gewalt über das Kind ausübt? Wir geben zur Beantwortung dieser Frage nur diesen Beytrag: 1) Ist hier von der ersten Kindheit die Rede, wo die äussern Eindrücke schon von Natur mehr Gewalt über das Kind ausüben; der spätere Unterricht muss dasselbe mehr seinem eignen Schwunge, seiner eigenen Association und Thätigkeit überlassen. 2) Fällt die Methode in der Anwendung in der Kinderstube nicht wie im Buche aus, dies ist nur das Schema zu dem, was dort ungebundener und mehr gelegentlich geschehen soll. Doch wollen wir nicht gerade entscheiden, ob P. dem menschlichen Geiste nicht bisweilen zu wenig zutraut, und der eigenen Flugkraft desselben zu wenig zumuthet und überlässt? Er sah, wie nothwendig das Volk in seinen Verrichtungen und selbst im Unterricht eines gewissen Mechanismus bedürfe, und geht vielleicht in seinen Folgerungen hieraus etwas zu weit. Indessen empfiehlt er selbst, wie oben

gesagt ist, Reichthum und Vielseitigkeit in Reiz und Spielraum, um Freyheit und Selbstständigkeit dadurch zu sichern.

Wie verhält sich Pestalozzi's *Institut* zu seiner Methode? Es ist nur die Werkstätte zum Experimentiren für dieselbe. Die Kinder können darin nicht ganz nach P's. Methode geleitet werden, weil die ihr angemessene Vorbereitung noch fehlt. Deshalb muss dort Manches sogar gegen die Weise der Methode geübt werden, was insbesondere von dem Buche der Mütter gilt. Alles liegt da zu sehr ausserhalb den ersten Lebensjahren, wohin dieser Theil der Methode eigentlich gehört. Es ist darin wie in jedem Institute alles mehr zusammengedrängt, als es im wirklichen Leben ist. Doch bedurfte P. eines Theils Gelegenheit zu seinen Versuchen und andern Theils Gehülfen, beydes musste er auf diesem Wege erreichen, indess er dadurch zugleich die Realität und den Werth seiner Lehrmethode, wenigstens bey Manchen documentirte. Es fällt daher der Contrast zwischen seinem Institute und dem Wesen seiner Lehrart auf, nach welcher ja der Hauptheil des Unterrichts gar nicht in die Schule, sondern in die Hände der Mütter oder Geschwister fällt. — Ganz irrig ist es daher, wenn man P's Institut für eine *Musterschule* hält, das — wir erklären es laut — kann und will es nicht seyn. Wenn man den Erziehern rathen kann, selbst nach Burgdorf zu reisen, so geschieht dies nicht, weil sie dort eine Musterschule zu sehen haben, sondern weil P's. eigne lebendige *Darstellung* seiner Lehrart bis itzt im Entstehen ist und sich selbst erst bildet, theils seiner Individualität wegen, theils weil man ihm dieselbe gleichsam entlocken und nur ablernen muss, weil es ihm schwer wird, seine Gedanken in bestimmte Ausdrücke niederzulegen, weil sie mangelhaft und nicht völlig verständlich ist.

Man hat endlich gefragt: ob diese Methode sich auch wohl in einer Lehranstalt, die nicht zugleich Erziehungsinstitut sey, *anwenden* lasse? Diese Frage lässt sich mit *ja* und *nein* beantworten. Der eigentliche Mutterunterricht kann natürlich in keine *blosse* Lehranstalt übergehen; wenn er aber überhaupt, gleich nach den ersten Jahren, in welchen das Kind wirklich in die Schule geschickt wird, durch die Schule ersetzt werden kann, so kann er es auch, und wie P. meynt, am besten nach dieser Methode. Auch darf man ohnehin die eine Hälfte der Lehrart nur den Müttern zumuthen, die andere abstractere Hälfte dagegen in die Schule verweisen; die letztere, welche die so genannten Elementarmittel umfasst, *kann* nicht nur, sondern *soll* nach P. in jeder Schule angenommen werden. Dass die Schule hierbey auch etwas aus der ersten Hälfte (dem Buche der Mütter — oder genauer den vollen Auffassen der unzerrissenen Natur) zu sich hinüber ziehe, ist eben so wohl thunlich, als nothwendig. Nicht minder *könnten* und *müssten* auch die Mütter manches aus der zweyten Hälfte (wie das Zeichnen der Linien und Quadrate, das Zählen und erste Rechnen mit wirklichen Objecten) in ihren einflussreichen Kreis ziehen.

(*Die Fortsetzung wird folgen.*)

KIRCHENRECHT.

Jos. Joh. Nep. Pehem's, k. k. Regierungsrathes und öffentl. Lehrers des Kirchenrechts zu Wien, *Vorlesungen über das Kirchenrecht.* Aus dem Lateinischen übersetzt. Wien, bey Doll. *Erster* Band, welcher das öffentliche Kirchenrecht enthält, 940 S. *Zweyter* Band, welcher das Privat-Kirchenrecht enthält. 1171 S. 1802. 8. (9 Thlr.)

Obgleich das Original, die *Praelectiones in ius ecclesiasticum universum* schon im J. 1788. erschienen sind, so glauben wir doch von gegenwärtiger Uebersetzung die Veranlassung zu einer nähern Anzeige dieses Werks um so mehr vernehmen zu müssen, als theils bey der Uebersetzung, als solcher, wenig zu erinnern seyn dürfte, indem sie grösstentheils fliessend ist, und die Schwierigkeiten der deutschen Uebertragung technischer Ausdrücke ziemlich glücklich überwunden hat, theils aber und vorzüglich dies Werk einen erfreuenden Beweiss der, auch in der katholischen Kirche glücklich fortschreitenden Aufklärung giebt. Wir sagen *der katholischen Kirche*; denn die Grundprincipien des katholischen *Kirchenrechts* und der *Kirchenverfassung* sind ja zugleich zu *Religionsdogmen* erhoben, oder vielmehr auf diese gebaut, mithin ist dies der sicherste Weg, auf welchem die Aufklärung, und die schon seit Jahrhunderten lange vor Luthern als nothwendig erkannte Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, ohne Revolution, doch allmählig zu Stande gebracht wird. Der gelehrte Verf. schreitet nemlich glücklich auf der Bahn fort, welche schon vormals *Paul Joseph v. Riegger* und *Eybel* betraten und führt also die Kirchenregierungsrechte der Hierarchie nicht nur auf ihre ursprüngliche spirituelle Natur und gesellschaftlichen Grenzen zurück, sondern vindicirt auch der Staatsgewalt alle derselben vormals entrissene, oder wenigstens bestrittene Gerechtsame, und dieses sogar

in einer Ausdehnung, in welcher wohl hie und da selbst protestantische Staats- und Kirchenrechtslehrer, aus dem richtigen Gesichtspuncte der rein vertragsmässigen innern Privatverbindung der kirchlichen Gesellschaft, solche nicht zugestehen mögten. Zum Beleg dieser Behauptung heben wir folgende Aeusserungen des Vf's. aus, welche wohl auch als öffentliche Grundsätze eines katholischen Kirchenrechtslehrers merkwürdig sind, und ausgezeichnet zu werden verdienten. S. 81. §. 124. „Weil die Kirche *nicht* durch *Schrecken*, sondern durch *Belehrung* unterwirft, so ist jede Oberherrschaft (Dominatus), jedes Obereigenthum und wie man es nennt, jede Obergewalt (Dominium et potestas eminens) von der Kirchenregierung ausgeschlossen." Dass also der Verf. die Kirchengewalt für ganz geistiger Natur erklärt, welche nur zur Anwendung geistiger Mittel, der Ueberzeugung und Ueberredung berechtige, lässt sich schon eben so vermuthen, als dass er im Systeme der Hierarchie das *Episcopalsystem* annehme, welches die Kirche und ein ökumenisches Concilium über den Pabst setzt, und dass er also keinesweges den Grundsätzen der römischen Curie huldige. Daher erklärt er die Staats- und Kirchengewalt für gänzlich unabhängig von einander und verwirft jede directe oder indirecte Dependenz des Staats. Vielmehr sind nach §. 171—73. zeitliche Strafen mit Erreichung des Endzwecks der Kirche gänzlich unvereinbar, und die Kirche soll nach der Vorschrift Christi sich aller zeitlichen Mittel enthalten. Ueber das Verhältniss des Staats zur Kirche stellt also der Vf. §. 699. u. 700 folgende zwey Regeln auf: I. „In Verkündigung des göttlichen Wortes, in Erklärung der göttlichen Geheimnisse, in Festsetzung der Glaubenssätze, in Verwaltung der Sacramente, in Anordnung und Vollziehung der übrigen *bloss geistlichen* Mittel, wodurch die Menschen die ewige Seligkeit sich erwerben können, besteht die eigenthümliche und ausschliessende *Gewalt der Kirche*. II. Alle *zeitliche Dinge*, das ist, die sich nicht aus dem Begriffe von Religion ableiten lassen, noch ihrer Natur nach auf selbe bezogen werden dürfen, werden blos nach der Anordnung desjenigen geleitet, der die oberste Gewalt im Staate besitzt." Hieraus leitet derselbe nun folgende wichtige Folgerungen: §. 703. ff. dass es der Kirche nicht zukommt, bürgerlichen Geschäften ihre Form vorzuschreiben; dass die hierüber erlassenen Kirchengesetze der Staatsgewalt der Fürsten unterworfen sind; dass die bürgerlichen Rechte durch Kirchengesetze nicht verändert werden können; dass die Kirchenstrafen an und für sich keine bürgerlichen Wirkungen nach sich ziehen; dass die Kirche keine zeitlichen Strafen anordnen könne; dass in bürgerlichen Angelegenheiten Kirchenstrafen gar nicht Platz greifen können; dass die Geistlichen

in zeitlichen Angelegenheiten dem weltlichen Gerichte untergeordnet sind; dass die Geistlichen jede Befreyung, die sie in bürgerlichen Dingen geniessen, der Genehmigung und Verleihung der Regenten einzig und allein verdanken; dass der bürgerliche Landesfürst alle zeitlichen Rechtssachen den Kirchenconsistorien wieder entziehen kann, wohin der Verf. Eheverlöbnisse, die meisten Ehesachen, Patronats- Zehenden- Wucher- und Eides-Streitigkeiten zählt; dass die Geistlichen für sich zu den öffentlichen Diensten verpflichtet sind; dass sie die Rechtswohlthat der Competenz bloss aus Gnade des Landesfürsten geniessen, von dem auch namentlich die Verleihung einer dinglichen Befreyung und des Kirchenasyls herkommt. Aus der Majestät und den Hoheitsrechten des Staats in geistlichen Sachen, (Iure circa sacra) leitet der Verf. besonders des Staates Vogteyrechte und oberste Aufsicht ab, und begründet auf jene §. 766. ff. diese hauptsächlichen Gerechtsame: das Recht, die Kentniss und Beobachtung der wesentlichen Bestandtheile der Religion zu befördern; Kirchenversammlungen zusammenzu rufen; gefährliche Störer der wahren Religion mit Strafen zu belegen, weshalb aber die Duldung einer falschen Religion nicht ohne Unterschied verboten ist; schädliche Bücher zu verbieten, Unterredungen anzuordnen und den scholastischen Zänkereyen der Theologen Stillschweigen aufzulegen; Missbräuche bey der Religionsübung zu heben, u. dgl. mehr. Aus dem Rechte des Staats zur obersten Aufsicht leitet der Verf. §. 796. ff. unter andern das Recht, die zufälligen Bestandtheile der Religion, in soweit sie dem Staate schädlich sind, zu beschränken, wohin der Verf. die Festtage, Processionen, Wallfahrten, frommen Brüderschaften, nächtliche Zusammenkünfte beyder Geschlechte u. a. m. zählt, das Recht, zu gleichem Zweck die Gelübde und Verträge der Bürger zu prüfen, und sie, wenn sie dem Staate schädlich wären, zu vernichten, das Recht, die Statuten der Ordensgeistlichen in gleicher Hinsicht zu reformiren, ihre Befreyungen von der bischöflichen Gerichtsbarkeit aufzuheben, ihre Zahl zu beschränken, ihre verschiedenen Gattungen zu reduciren; das Recht, bey geistlichen Beförderungen die Exclusive zu geben; das Recht der Einsicht in die Kirchengesetze, sowohl in Disciplinar- als Glaubenssachen vor der Kundmachung, und das Recht, sie zu verbieten, wenn daraus dem Staat ein Nachtheil erwachsen könnte; das Recht die päbstlichen Nunciaturen zu prüfen, und sie bisweilen ganz zu hintertreiben; das Recht, denen den Recurs zu gestatten die durch einen offenbaren Missbrauch der kirchlichen Gewalt beeinträchtigt werden; das Recht, zur Erlassung des Amortizationsgesetzes; das Recht, bey Geschäften des gemischten Gerichts die bürgerlichen

Beziehungen von den kirchlichen zu trennen, und den Bischöfen zu befehlen, sich ihrer ursprünglichen Rechte ferner zu bedienen. — Doch diess wird genügen, von dem Geiste, der in diesem System des katholischen Kirchenrechts herrscht, einen anschaulichen Begriff zu geben. Auch im zweyten Theile sind die Materien des Privatkirchenrechts lichtvoll und genau vorgetragen.

CHRISTL. KIRCHENGESCHICHTE.

Essai sur l'Esprit et l'influence de la Réformation de Luther. Ouvrage qui a remporté le prix sur cette question proposée dans la séance publique du 15. germinal an X. par l'Institut national de France: quelle a été l'influence de la Réformation de Luther sur la situation politique des différens Etats de l'Europe et sur les progrès des lumières? Par *Charles Villers.* Paris Henrichs, Metz Colignon. An XII. 1804. X. 376 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Esquisse de l'histoire de l'église, depuis son fondateur jusqu' à la Réformation. Pour servir d'Appendice à l'Essai sur l'esprit et influence de la réform. de Luther. Par *Charles Villers.* 1804. 69 S. 8. (14 gr.)

Die Preisschrift gehört unstreitig zu den merkwürdigern literarischen Erscheinungen, wenn man auch nur auf das Institut, welches die Preissfrage anfstellte, die Zeit, in welcher diess geschah, den Verfasser, der, selbst Mitglied einer andern kirchlichen Gesellschaft, mit mehrerer Wärme von Luthers Verdiensten und den Vortheilen der Reform. spricht, als manche die zu L. Kirche gehören, und auf die Classe des Nat. Inst. Rücksicht nimmt, welche einer Abhandlung, die den Vorzug vor andern verdiente, welche ein entgegengesetzter Geist beherrschte, den Preiss zu einer Zeit zuerkannte, wo bey veränderter politischer Stimmung Widerspruch zu erwarten war, der auch nicht ausgeblieben ist. Wohl hat Hr. V., der sich selbst den Preiss nicht versprach, Recht, wenn er es einen nicht geringen Beweis der Unabhängigkeit und liberalen Gesinnungen des Nat. Inst. nennt, dass es zum Vortheil der von ihm behaupteten Meynung entschieden hat. Der billigere katholische Geschichtforscher dürfte allerdings glauben, dass zu viel auf Rechnung der Reformation gesetzt sey, was auch andern Ursachen zugeschrieben werden müsse; allein mit welchen Ereignissen und Grundsätzen, Gesinnungen und Handlungen steht nicht die Reformation und ihr Einfluss auf den ganzen Zeitgeist in einiger Verbindung? Der protestant. Kenner der Geschichte wird keine neue Entdeckung, keine ihm ganz unbekannte Ansicht finden, wird wohl manches vermissen, was sein Studium, oder die Lectüre so vieler trefflicher deutscher Schriften, ihm darbot, und überhaupt urtheilen, dass in die Natur und Verbindung der Thatsachen tiefer hätte eingedrungen, und der Gang des Einflusses der Ref. im Ganzen u. Einzelnen noch genauer entwickelt werden können; aber er wird sich gern bescheiden, dass es hier auf eine fassliche, angenehme, nachdrucksvolle Zusammenstellung der wichtigern und allgemeinern Ansichten ankam, und mit Vergnügen bemerken, dass in dieser Hinsicht geleistet worden ist, was man von einem Ausländer kaum erwarten konnte. Hr. V. genoss dabey der Vortheile, die ihm ein langer Aufenthalt in Deutschland und unter deutschen Protestanten, Bekanntschaft mit den deutschen Geschichtbüchern (von denen er übrigens keine beurtheilende Anzeige giebt), und die Unterstützung deutscher Gelehrten, die er rühmt, namentlich der Herren Eichhorn, Paulus, Schlözer, Heeren (welcher letztere von der Bewerbung um den Preiss abstand, u. ein Bruchstück seiner Abh. in s. kleinen histor. Schr. Th. 1. abdrucken liess), gewährten. Er nahm bey der Ausführung auch oft Gelegenheit, irrige Vorstellungen der neuesten Zeit zu berichtigen, wie S. 135. den lächerlichen Irrthum französ. Demagogen, welche unerhörte und der übrigen Welt unbekannte Dinge glaubten entdeckt zu haben, während dass diese zum Theil längst schon viel weiter gekommen war. Er hat zuvörderst von dem Wesen der Reformationen überhaupt, der lutherischen insbesondere, den vorhergegangenen Ereignissen und Ursachen derselben, gehandelt, und einen Abriss der polit. kirchl. und wissenschaftl. Lage Europens zu Anfange des 16. Jahrhund. gegeben, die Veränderung, die hierin vorging, geschildert, und auch (nicht ganz hieher gehörende) Muthmassungen über das gewagt, was geschehen seyn würde, wenn keine Reformation erfolgt wäre. Die Behandlung der (allerdings beschränkten) Frage zerfällt natürlich in zwey Hauptabschnitte: 1. Einfluss der R. auf den politischen Zustand der europ. Staaten (wobey Hr. V. etwas über den Einfluss auf die Kirche an sich und in ihrem Verhältniss zum Staat vorausschickt). Der Vf. unterscheidet mit Recht den *innern* und *äussern* Zustand. In Rücksicht auf jenen geht er erstlich die *protestantischen* Staaten, dann die übrigen durch, welche die Reform. nicht annahmen, und setzt sie in Parallele. Der Einfluss auf die Betreibung des Ackerbau's, der Gewerbe u. Handthierungen (de nicht unbeträchtlich ist) wird S. 139. nur berührt; vielleicht lag er auch nicht in der Bestimmung der Preissfrage. In Rücksicht des *äussern* stellt der Verf. das System des Gleichgewichts auf, und

handelt es nach drey Perioden (1520–56. von da bis 1603, dann bis 1648) ab. Auch hier konnten manche Ereignisse nicht mit in Betrachtung gezogen werden, wie das äussere Verhältniss der Staaten von verschiedenen Confessionen des verbesserten Lehrbegriffs (vergl. S. 316. ff.) 2. Einfluss auf die Fortschritte der Aufklärung, auf die Freyheit zu denken, die einzelnen Wissenschaften, die schönen Künste (für letztere freylich nicht vortheilhaft.) Als einen Anhang muss man wohl den 2. §. des 2. Abschn. betrachten, worin die Resultate einiger, die Ref. begleitenden oder ihr nachfolgenden Ereignisse, aufgestellt sind, Unruhen und Kriege in der polit., Controversen in der theolog. Welt, geheime Gesellschaften, Jesuiterorden, und eine Bemerkung über die Anwendung der Kirchengüter (die wohl von viel mehrern Seiten zu betrachten und zu erwägen war).

Der beygefügte Abriss der Kirchengesch. soll eine Uebersicht der vornehmsten Ereignisse gewähren, welche zur allmähligen Entwickelung der Lehre und der verschiedenen Verfassungsarten der christl. Kirche mitwirkten. Auch hier leiteten den Verf. unsere besten neuern Schriftsteller der Kirchengesch. Schon die Abtheilung macht diess bemerkbar. I. Periode. Demokratie (und, würden wir hinzusetzen, Uebergang davon zur Aristokratie) von Jesus bis Constantin 325. M. II. P. Oligarchie, von Constantin bis Mohamed. Einführung des Patriarchalsystems. III. P. Monarchie (vielmehr Kampf der Oligarchie, bis zur Gründung der Monarchie) von Moh. bis Gregor VII. 1073. IV. P. Despotismus, von Hildebrand bis Luther, in zwey Abschn., welche das Wachsthum und der Verfall der päbstl. Despotie machen. Auch die, welchen die Kirchengeschichte genau bekannt ist, werden diesen durchdachten und gehaltvollen Entwurf mit Vergnügen lesen. Wie viel Fruchtbares enthält die einzige Bemerkung am Schlusse der ersten P.: Ainsi cette première période, qui avait commencé par *Jesus*, lequel venait promettre aux hommes de paix le royaume des cieux, se termine par *Constantin*, qui livre aux sectateurs de Jésus tous les biens terrestres, et pose pour eux les fondemens d'un royaume en ce monde.

POESIE.

Gedichte von *Anton Niemeyer* und *Karl August Döring*. Halle b. Schimmelpfennig. 1803. 112 S. 8. (12 gr.)

Zwey junge Dichter streifen hier bey ihrem ersten Ausfluge in alle Regionen der Dichtkunst hinein. Man findet hier Oden, Elegieen, Romanzen, Idyllen, Epigrammen, Sonette. Durch keines von allen aber haben sie ihren Beruf zur Dichtkunst begründet. Es sind hundertmal geäusserte Ideen und Empfindungen in eine einigen unserer beliebtesten Dichter meist sehr sclavisch nachgeahmte Form gegossen. Den Verff. schien es nur darum zu thun, in allen Dichtungsarten etwas zu liefern, darum ist alles so fragmentarisch, alles abgerissen, nichts mit Liebe ergriffen, und überall sieht man, wie sie nach der Lectüre irgend eines der neuesten Stücke unsrer Poesie sich sogleich sagten, dass sie auch so etwas machen müssten. Eines der längern Gedichte ist eine Idylle im Vossischen Geschmack: die Weihnachtsgeschenke; aber so ächt idyllisch auch dieser Stoff, gut aufgefasst seyn, würde, so schlecht ist er hier behandelt, denn die Aepfel und Christstollen sind beynahe die einzigen Figuren des Gemäldes. Wenn man folgende Stellen liesst:

Und zu der Vorrathskammer gelangt die Treffliche ietzo
Wo sie die Aepfel bewahrt. Da schaut mit inniger Freude
Und hellstrahlendem Blick sie den Gottgesegneten Reichthum,
Welchen sie fleissig erwarb durch kluge verständige Wirthschaft.
Allerley Kasten umstanden die Wand: mit nährendem Mehl war
Jener gefüllt, und jener mit Pflaumen und anderm Gebacknen.
Reichlich hingen die Würste herab und die stattlichen Schinken
Dicht an einander gereiht, und sie hob zum heiligen Christfest
Einen herab, und darauf zur Apfellade sich wendend
Nahm sie behutsam hinweg die verhüllenden Decken und Tücher u. s. w.

so ist man wohl berechtigt zu fragen, was aus der Idylle werden soll, wenn man sich in ihren schönen zarten Kreis mit der Beschreibung von Vorrathskammern eindrängt? — Doch möchten wir Hrn. Döring nicht ganz ohne Aufmunterung für das höhere Lyrische, für die Ode, lassen, nur muss er, wie sein Freund, künftig tiefer und länger die Gefühle in seiner Brust bewahren, nicht, wie jetzt, jeden flüchtigen Gedanken, jede poetische Wallung für hinreichend zu einem Gedicht und zu einer Mittheilung an das Publicum ansehen. Daher, dass die Verff. nicht ihre eignen Empfindungen fest zu halten wussten, nicht durch sie sich leiten liessen, sind denn auch so zahlreiche Reminiscenzen, vorzüglich aus Schillers Gedichten, entstanden. Edle Vorbilder sollen unsre eignen Kräfte wecken, uns mit Muth entflammen, unsern eignen Weg zu gehn. Man hat sie nicht verstanden, wenn man sie sclavisch copirt.

Neue Gedichte von *Karl Reinhard*.

Auch unter dem Titel:

Gedichte von *K. R. Drittes Bändchen.* Mit

Kupferstichen und Melodieen. Münster bey Waldeck. 1803. 192 S. 12. (18 gr.)

Der angenehme Dichter, der uns schon mit manchem durch leichte Versification und Geschmack sich auszeichnenden Liede beschenkt hat, liefert uns auch hier ein neues Bändchen Gedichte, alle in der Gattung, die Hr. R. sich vorzüglich erwählt zu haben scheint, und die ihm auch vorzüglich gelingt, in der Gattung des Liedes. Ohngefähr die Hälfte davon ist sein Eigenthum: die andre Hälfte ist französischen, englischen und persischen Dichtern nachgeahmt. Die Originalstücke sind fast durchgängig im französischen Geschmack: Ausdrücke der leichten frohen Empfindungen oder der Neckereyen der Liebe. Die Tugenden der frühern Gedichte sind auch in diesen nicht zu verkennen: sie zeichnen sich durch Leichtigkeit und glückliche Versification aus, doch hätte man wohl Ursache, manche davon Ideenreicher und gehaltvoller zu wünschen. Von den nachgeahmten Stücken sind mehrere glücklich gelungen, nur einige aus dem Französischen übersetzte sind offenbar zu schwerfällig gerathen. Diess angenehme Nichts, diese Kinder der Naivität und der augenblicklichen Laune müssen in leichter Luft getragen werden: ein schwerer zieht sie unwiderstehlich zur Erde nieder. Am wenigsten glücklich ist der Verf. mit der Nachahmung eines noch ungedruckten sehr niedlichen Liedes seines Freundes *Villers* gewesen, aus welchem Rec. mit Vergnügen bemerkt hat, dass Hr. V. leichte frohe Empfindung und poetisches Talent mit dem Studium der Philosophie zu vereinigen weiss. Das Gezimmerte, Aengstliche der Uebersetzung, die sich anfängt:

Fürchtest du im Ernst, ich bliebe
Fern von dir nach eigner Wahl?
O so kennst du nicht die Liebe,
Nicht getrennter Liebe Quaal.

Wo du weiltest, ja ich fände
Deinen stillen Aufenthalt,
Unsre Trennung hat wohl bald,
Unsre Liebe nie ein Ende u. s. w.

verträgt sich nicht mit dem leichten Bau dieses Liedes. Es ist eine Nationalgerechtigkeit gegen Hrn. Villers, der sich so vielfach um unsre Literatur verdient gemacht hat, sein niedliches Lied in einer wenigstens etwas bessern Uebersetzung zu geben, und so möge denn Original und Versuch hier stehen:

Tu crains que de mon absence
Je prolonge les tourmens?
Meconnois-tu la puissance
Qui rapproche les amans?

Quelque dieu, qui te renferme
J' y volerai dans tes bras:
L'absence a bientot un terme,
Lorsque l'amour n'en a pas.

Souviens-toi du patriarche
Qui le premier fit du vin:
Pressé de sortir de l'arche
Avec tous le genre humain.

Pour savoir quelque nouvelle
De ce bas monde et de l'eau
Il retint la tourterelle
Et lacha le tourtereau.

Noë fit dans cette affaire
Preuve d'esprit et de sens:
Car s'il eut laché la paire
Il eut attendu long-tems.

Mais l'oiseau revint fidèle,
Aussi rendre qu'empressé:
Songes, qu'il est mon modèle
Et qu'il fut recompensé!

Wie, Kälte wagst du es zu nennen,
Weil dein Geliebter dich noch flieht?
Kannst du die Zauberkraft verkennen,
Die uns zu der Geliebten zieht?

Lass Zeit und Raum vor uns verschwinden,
Du kommst mir nie aus dem Gesicht:
Die Trennung kann man überwinden,
Die Liebe aber ewig nicht.

Diess hat der erste Weinerfinder,
Schon Vater Noah eingesehn:
Der wollt mit Kind und Kindeskindern
Gern endlich aus der Arche gehn.

Flugs liess er einen Tauber fliegen,
Das Weibchen aber sperrt er ein:
Der wird, es soll mich nicht betrügen,
Nicht lange von dem Weibchen seyn.

Und schnell bringt von den fernen Küsten
Das Friedensölblatt er zurück:
Es zieht ihn über Wasserwüsten
Die Liebe heim zu seinem Glück.

Was ihm daheim dann würde lachen
Das wusste längst der Tauber schon:
So wie der Tauber will ichs machen,
Und wie des Taubers sey mein Lohn.

ROMANE.

Die Erben. Nach dem Englischen der Mistress Maria Reg. Roche, frey bearbeitet von *L. F. Huber*. 2 Th. 353 u. 309 S. 8. Braunschweig, bey Vieweg. 1803. (1 Thlr. 16 gr.)

Es war zu erwarten, dass wenn Herr Huber die Uebersetzung eines Romans übernähme, man in keiner Hinsicht etwas ganz Alltägliches und

Gemeines finden würde. Rec. nahm daher auch dieses Buch mit einem gewissen Vertrauen auf den gebildeten Geschmack und feinen Sinn des Uebers. zur Hand, und gesteht nun, mit Freuden einige recht angenehme Stunden bey dieser Lectüre zugebracht zu haben. Es würde ganz unzweckmässig seyn, eine Skizze der Begebenheiten, welche in demselben die Entfaltung des Innern der Charaktere und Gesinnungen der darein verflochtenen Personen befördern, aufzustellen, da gerade in der Mannichfaltigkeit, Abwechselung und vielfach sich durchkreuzenden, wiewohl nie verwirrenden Verflechtung derselben der Hauptreiz des Ganzen besteht. Allein weit entfernt, leere Abentheuer, ohne Zweck und Ziel zu häufen, und den feinern Leser nur in den unbehaglichen Zustand betäubender Ueberfüllung des Gedächtnisses und der Phantasie zu versetzen, hat die feinsinnige Verf. vielmehr nicht ohne Glück auf Darstellung der Menschheit von den verschiedensten Seiten hingearbeitet. Vorzüglich gelungen sind ihr die weiblichen Charaktere, welche einen sanften Ernst, reiches Gefühl und stille Hoheit der Gesinnung ausdrücken, wie der Charakter Amandens und Adelens; auch weiss sie immer die Situationen, wo jene Züge am sprechendsten sich äussern, mit vieler Lebendigkeit und Zartheit zu schildern. Ueberdiess ist alles mit einer Anspruchlosigkeit, Stille und Heiterkeit dargestellt, welche in unserm eiteln Zeitalter, besonders Lob verdient, da sie hier sichtbar nicht die Folge von Schwäche und Ohnmacht ist. Der Styl ist durchgehends correct, gebildet, lebhaft und selbst blühend, doch ohne falschen Putz und Ueberladung, indessen kann Rec. nicht beurtheilen, wie viel davon auf Rechnung der Verfn. oder des im schönen Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle so geübten Uebersetzers komme, da er das Original nicht gelesen hat. Das Aeussere des Buchs ist recht sauber und empfehlend.

Die Sicilianer. Ein Roman. *Von dem Verfasser des Rinaldini.* Zwey Theile. Arnstadt und Rudolstadt bey Langbein und Klüger. 1803. 218 u. 208 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Manier, die der Verf. des Rinaldini sich einmal zu eigen gemacht hat, findet sich in jedem Romane, mit dem er uns so freygebig beschenkt, immer von neuem wieder. Es ist dieselbe Anhäufung von Abentheuerlichkeiten, derselbe Drang nach immer neuen und zwecklosen Vorfällen und Menschen, dieselben Avanturiers und Wüstlinge im Kreise sinnlicher Lust sich herumtreibend, ohne einen Plan, durch welchen alles dieses verbunden würde, oder zu dem dies alles führte. Der ganze Inhalt des Romans ist erzählt, wenn man sagt, es sind die unzusammenhängenden Abentheuer und Liebschaften eines Sicilianers Leonardo, der am Ende als Sohn des Jesuitengenerals erkannt wird. Vergebens hat der Verf. das Interesse an seinem Helden zu verstärken gesucht, indem er ihn als ein von Jesuiten zu ihren Planen bearbeitetes Werkzeug erscheinen lässt; denn ungerechnet, dass man ihren Zweck dabey gar nicht absieht, liegt auch in der Sache selbst sehr viel Unwahrscheinliches: ein so gehaltloser Wüstling wie er, konnte zu grossen geheimen Planen nicht taugen. Wenn der Verf. noch ausserdem den psychologisch-politischen Zweck durchschimmern lässt, den Leser mit der Politik und Moral dieser Gesellschaft bekannter zu machen, so gilt von der Art, von den grellen Zügen, mit denen er sie darstellt, der sehr wahre Satz, dass zu viel sagen nichts sagen heisst. Das Abentheuerliche ist übrigens in diesem Roman nicht gespart. Auf jeder Seite stürzt der Held der Geschichte oder doch einer seiner Freunde in ein neues Abentheuer, welches eben so schnell abreisst als beginnt, aber wenn er hiervon Interesse erwartet hat, so scheint auch ihm der Unterschied zwischen Abentheuerlichem u. Romantischem noch nicht klar geworden zu seyn. Das Abentheuerliche, das Seltsame der Begebenheiten beschäftigt höchstens die Neugier. Das Romantische ergreift das Gemüth, indem die Welt, die es vor uns aufthut, in uns Ahnungen höherer Kräfte, höherer Vollkommenheit weckt, und so unsern Geist emporstreben heisst, unser Herz mit Sehnsucht erfüllt. Auch die handelnden Personen hat der Verf. nach seiner Weise nicht gespart: doch diess sind keine Personen, die wirklich handeln, es sind chinesische Schattenfiguren, die zu Dutzenden neben einander aufsteigen und verschwinden, und dass man bey denen auf alle eigentliche Thätigkeit, auf alle feineren Züge Verzicht thun müsse, versteht sich von selbst. Aber eine ernstere Rüge verdienen noch die weiblichen Figuren, die Liseuren, Argentinen, Angeliken, Rosamarinen und wie die momentanen Liebschaften des Helden der Geschichte alle heissen mögen. Diese (um eine gemeine Sache gemein zu bezeichnen) mannstollen Weiber sind nicht in der Natur, und wenn sie es wären, dürften sie aus höhern Gründen nicht dargestellt werden, zumal da die Kunst nichts im geringsten dabey verliert. So wüsste denn Rec. an diesem Roman nichts zu loben, als eine gewisse Leichtigkeit des Styls, die ein so fruchtbarer Schriftsteller wohl endlich erwirbt. In der Vorrede vergleicht der Verf. die Romanschriftstellerey mit dem Setzen in einen Glückstopf, wo man unvermuthet bald einen Treffer, bald eine Niete ziehe. Rec. bedauert, dass der Vf. auch diessmal eine Niete gezogen hat, und wünscht, dass er bald einen Treffer finden möge.

Ferdinand, ein Roman v. *August von Thümmel*. Leipzig bey Reinecke. 1803. 217 S. 8. (18 gr.)

Auch wenn der Verfas. es in der Vorrede nicht ausdrücklich erinnerte, würde man auf allen Seiten gewahr werden, dass dieser Roman der erste Versuch seines Verfassers sey. Die Fabel des Romans hat nichts auszeichnendes. Der Oberförster Warburg findet im Walde den jungen Ferdinand, der nach dem Tode seines Pflegevaters von seiner Heimath ausgestossen ist, nimmt ihn zu sich, pflegt seiner und hier verliebt sich Ferdinand in des Oberförsters Tochter Julie. Aber bald findet sich für diese eine vortheilhaftere Parthie und Ferdinand verlässt Warburgs Haus, um dieser nicht im Wege zu stehen. Julie schwört ihm Treue, er geht unter die Soldaten, wird endlich Officier, kommt zurück, um ihr seine Hand anzubieten und — findet sie verheyrathet. Doch weiss er sich endlich zu trösten, gewinnt die Liebe der Tochter seines Obersten, um den er sich verdient gemacht hat, und verbindet sich mit dieser. Man sieht, die Begebenheiten haben etwas sehr gewöhnliches, aber sie sind, so wie sie hier stehen, nicht einmal hinlänglich motivirt und natürlich. Das übergrosse Vertrauen, mit dem der Oberförster den Fremdling bey seiner Tochter lässt, der Schwur der Treue Juliens und ihre baldige Verheyrathung, die schnelle Gunst des Obersten und die zuvorkommende Liebe von dessen Tochter, diess alles ist nicht natürlich genug herbeygeführt, und schadet eben deshalb dem Interesse. Auch bricht die Geschichte schnell ab, ohne manches Räthsel zu lösen. So werden wir anfangs verleitet zu glauben, dass Ferdinand ein Findling sey, aber das Räthsel seiner Herkunft wird nicht gelösst. So fehlt am Schluss die Einwilligung des Obersten in die Verbindung mit seiner Tochter, als die entscheidende Catastrophe. Die handelnde Welt, in die der Verf. uns führt, und die, nur einigermassen gut behandelt, immer von neuem und unwiderstehlich an sich zieht, hat zu wenig individuelle und ausgemalte Züge, um uns zu interessiren, und auch unter den übrigen Personen ist keine, die uns in Anspruch nähme. Doch sind wir gerecht genug, um eine gewisse Leichtigkeit in Styl und Darstellung nicht zu verkennen, um manche der gerügten Mängel damit zu entschuldigen, dass vielleicht ein zweyter Theil zu erwarten ist. Auf jeden Fall bürgt die Bescheidenheit des Vfs. mit der er in der Vorrede erklärt, „dass er selbst nur zu sehr das Unvollkommene dieses ersten Versuchs fühlte, und dass er jede Zurechtweisung dankbar benutzen werde“ für ein redliches unpartheyisches Fortstreben von seiner Seite, und so soll denn auch unsre Kritik nicht hart, sondern mit Freundlichkeit und Aufmunterung von ihm scheiden.

Kurze Anzeige.

Kriegskunst. *A. D. v. Gross* (ehem. Obristlieut. in Holl. u. Engl. Diensten) *vom Dienste des Officiers im Felde besonders der leichten Truppen sowohl der Cavallerie als Infanterie.* — Nach dem engl. Originale bearbeitet. Gotha b. Ettinger. 1803. kl. 8. 240 S. (1 Thlr.)

Der letzte Revolutionskrieg liess das Bedürfniss, leichte Truppen zu haben, mehr als irgend ein anderer fühlen, da die Franzosen vor die Fronte ihrer Linien, theils um ihre Gegner zu beunruhigen und zu beobachten, theils die Bewegungen ihrer Colonnen dahinter zu verbergen, stets eine Menge Jäger und andrer leichten Truppen vorschickten, denen man nur wieder leichte Truppen entgegensetzen kann. Da diese Truppen und deren Officiere sich beynahe stets nur selbst überlassen sind, so bedürfen sie eine grössere Ausbildung aller militärischen Talente, als alle übrigen Linientruppen. Ohne geradehin die neuesten Werke über diesen Gegenstand nur auszuziehen, gab v. Gr. nach seinen eignen Erfahrungen, Beobachtungen und Ideen dem Officier ins Kurze gefasste Regeln über sein Verhalten in einzelnen Fällen, und wusste seinen Regeln durch Kritik einiger Operationen im letzten Kriege Ansehen, und seinem Vortrage überzeugende Deutlichkeit zu geben. Störend ist es freylich, dass er sich so viele Fehler gegen die deutsche Construction und den Gebrauch fremder Wörter erlaubte, welches seine dreyjährige Abwesenheit aus Deutschland durchaus nicht entschuldigt, da er seinen Lesern soviel Achtung schuldig war, seinen Styl von einem Sachkundigen verbessern zu lassen; indessen veranlassen doch diese Fehler keine Irrthümer im Ganzen. Hier ist eine kurze Uebersicht des Inhalts. Pflichten und Stellung der Vorposten und Feldwachen. Vertheidigung und Angriff einzelner Posten. Patrouillen und geheime Commando's. Recognoscirung eines feindlichen Lagers. Angriff auf Fourageurs. Angriff leichter Cavallerie auf leichte Cavallerie. Leichte Truppen vor der Linie. Escorte und Angriff einer Convoy. Rückzug eines Corps. Ueberläufe und Spione. Hinterhalte. Aufhebung feindlicher Courire, Magazine u. s. w. Benehmen bey übertriebenen Gerüchten. Posto zu fassen. Landung an Küsten. Gebürgskrieg. Ueberfahrt über Flüsse. Ufervertheidigung. Regeln beym Angriff und Vertheidigung von Verschanzungen und befestigten Städten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

74. *Stück, den* 8. *Juny* 1804.

PHYSIK.

Der Zitterstoff (Electrogen) und seine Wirkungen in der Natur. Entdeckt von *Carl Schmidt*, M. D. Motto: Coram, quem quaeritis, adsum. Breslau, auf Kosten des Verf. 1803. 2 Bogen Dedication, Vorrede, Inhaltsanzeige und Einleitung; 229. S. 8. (1 Thlr. 22 gr.)

Wenn das physikalische Publicum in diesem Buche nach dem Titel und der hochfliegenden Ankündigung in öffentlichen Blättern mehr ein Product der Fiction und schwärmenden Phantasie, als der ernsten Naturforschung erwartete, so hat es sich nicht getäuscht. Der Verf., ein Mann von unzweifelhaftem Talent, nur, wie es scheint, nicht für ruhige Naturbetrachtung, und gründliches Forschen, glaubt an seinem Zitterstoff nichts weniger als Alles zu haben, und sucht ihn wenigstens zu dem All seiner Erwerbmittel zu erheben, kann es seyn, zur Erwerbung des grossen von Bonaparte, welchem das Buch dedicirt ist, auf eine mit Franklin's oder Volta's zu vergleichende neue Entdeckung über die Elektricität ausgesetzten Preises, wo nicht, doch zur Einholung einer Contribution von seinen Zeitgenossen, auf deren Unterstützung er an mehreren Stellen, als eine billige Belohnung seiner „sauren Arbeit", Anspruch macht, weshalb er denn auch den Preis des Buches nicht eben niedrig gesetzt hat. Wie grossen Absatz er sich von demselben verspricht, erhellt auch aus dem auf dem ersten, durchschnittenen Titel beygesetzten Worte: *Original-Ausgabe*; — auf dem beygelegten zweyten befindet sich eine Vignette, welche vorstellt, wie die Sonnenstrahlen den Zitterstoff in Gestalt zackiger Blitze aus den Wolken auf den Erdball herabdrängen.

Der Vf. hatte bey Breslau eine Vitriolöhlfabrik nach englischer Art angelegt; und es geschah, dass er bald viel, bald aber auch sehr wenig Säure durch Verbrennung des Schwefels erhielt, wodurch er in bedrängte Umstände gerieth. Nothwendig lag der Grund nicht etwa in einem Fehler von seiner Seite, sondern in der Witterung; bey alle dem aber doch sonderbar, dass von Seiten anderer dergleichen Fabriken darüber nichts hat verlauten wollen! — Er schob die Ursache des Gelingens oder Mislingens erst auf Dürre, Nässe, Hitze u. s. w. „änderte seine Meynung über die Ursachen der Schwefelsäuerung noch einigemal", fand aber endlich seinen Feind im Zitterstoff, der die Säurung und das Brennen des Schwefels hindert, zugleich aber in ihm „das grösste der geschaffenen Wesen, die Basis der Physik, (so wie er an andern Orten „die Triebfeder der Natur, die Seele des Weltkörpers heisst)" und als wäre dieser Lohn noch nicht genug, auch noch den Schlüssel, um den verborgenen Anfang der Geschichte aufzuthun." Welch einen Eindruck diess auf ihn machte, mit welchem Geiste er nun seine Entdeckung verfolgte, erhellet aus einer Stelle der Dedication, wo er zu Bonaparte sagt: „Gewiss wird auch Sie bey Betrachtung der schönen Scene die brausende Freude berauschen, wie mich beym Aufziehen des Vorhanges."

Der Zitterstoff ist nichts anders, als der Stoff der Elektricität. Er ist überall in der Natur und also „wahrscheinlich das, was im Verborgenen die Verwandschaften aller Stoffe bestimmt. „Er ist zuförderst Ursache der meteorologischen Erscheinungen. In der Atmosphäre ist er bald mehr bald weniger, frey oder gebunden, vorhanden. Das Stickgas besteht aus ihm und dem Salpeterstoff. Das Sonnenlicht schwächt seine Verwandschaft zu den Grundlagen der Luft, und vermehrt die zum Wasser, wodurch sich elastisches Wassergas (Dämpfe) bilden; aus denen, wenn er wieder austritt, Wolken und Regen, so wie durch seinen Austritt aus der Luft selbst, Sturm entsteht. Er ist ferner Ursache der Nordlichter, der Erdbeben im Innern der Erde; und auch den neusten physikalischen Modeartikel hat H. S. nicht vergessen auf die Liste zu setzen: er, der alles auflösende, ist auch die Ursache der Steinregen. — In der Pflanzenwelt ist er

wieder das Fac totum, der Grund des Lebens, das Prinzip der Reizbarkeit der Pflanzen. Indem das Licht die Verwandschaft des Zitterstoffs gegen den Sauerstoff der Luft schwächt, und das Abtreten desselben an das Wasser bewirkt, so schwächt es zugleich die Verwandschaft der Bestandtheile der Kohlensäure, und begünstigt die Verbindung des Kohlenstoffs und Wasserstoffs. Misce, fiat planta! — Die Befruchtung der Pflanzen geschiehet so, dass die Staubbeutel den Zitterstoff aus der Atmosphäre einsaugen, also positiv elektrisch, und dann von dem negativ elektrischen Pistill angezogen werden. — Noch ganz anders ergehet es im Thierreiche. Hier wird der gemeine Zitterstoff, zwar nicht bey den Infusionsthierchen (ob aus Mangel hinlänglicher Beobachtung?), wohl aber bey den höheren Thierclassen durch weitere Zerlegung verfeinert, und nach Abscheidung des Wärmestoffs, Sauerstoffs, hin und wieder auch wohl des Lichtstoffs, zu *Lebensstoff* gesteigert, und dieser wirft sich dann besonders aufs Gehirn und die Nerven, als das wahrhaftige Fluidum nerveum, und principium irritabilitatis, so wie er im Blute das principium animalisationis, und im Saamen das pr. fructificationis ist. — Am Ende ist aber auch diese Purification noch nicht genug; H. S. lässt nicht undeutlich merken, dass der Lebensstoff im Menschen wohl noch gar durch eine ähnliche Operation zu *Verstandesstoff* rectificirt werden möge. (Aber auch das kann noch nicht das letzte seyn; nein, die Entdeckung seiner selbst in H. S's. Gehirne, wo er der eigentliche Seiner Selbstbewusstseynsstoff wird, muss wohl das Nonplusultra seiner Thaten seyn!)

Letztlich ist der Zitterstoff auch noch — *Jupiter* selbst; und nun geht es an die Mythologie, wobey alle alten Mythen auf gute ächte Zitterstoffs - Philosophie nach Möglichkeit zu gute gemacht werden. Wenn der Versuch Beyfall findet, so verspricht der Verf. ein mehreres. Er thue es; Rec. ist erschöpft.

MATHEMATISCHE PHYSIK.

Lucifer, oder Nachtrag zu den bisher angestellten Untersuchungen der Erd - Atmosphäre, vorzüglich in Hinsicht auf das Höhenmessen mit Barometern, von *Chr. Ernst Wünsch*, D. der Weltw. und Heilk. ord. Prof. d. Math. und Phys. zu Frankfurt a. d. O. Leipz. b. Breitkopf u. Härtel, erster Band 1802, zweyter 1803, mit 4 Kupfern, mehrern Tabellen und einer allegorischen Titelvignette. (1 Thlr.)

Dieses Buch ist keine leichte Arbeit für den Rec., der dessen Eigenheiten, Vorzüge und Mängel, im beschränkten Raume einer Zeitschrift, mit Belegen, auf eine der Wissenschaft nützliche und dem Leser nicht langweilige Art, bekannt machen soll.

Ueber den zweydeutigen Titel: *Lucifer*, Geist der Finsterniss oder Lichtbringer, halten wir uns nicht auf, wohl aber darüber, dass ein beträchtliches Werk unmethodisch und gedehnt geschrieben ist. Durch Weglassung des Ueberflüssigen und mit einer gewissen Ordnung hätten dessen $2\frac{1}{2}$ Alphabete in einem gemächlich Platz gefunden, und der Inhalt wäre damit weit unterrichtender und unterhaltender ausgefallen. Mit diesen Fehlern enthält dasselbe so manches Gute, und selbst die Paradoxien reizen darin so zum Denken an, dass wir nicht umhin können, den Lucifer, auch wie er ist, dem gelehrten Publicum zu empfehlen.

Erster Band. Da die Physiker, und überhaupt jeder ernste Schriftsteller, ausser dem Zwecke den wenigen Adepten etwas Neues zu sagen, auch den haben muss, die Wissenschaft den Liebhabern zu empfehlen; so erwarteten wir, dass eine kurze Geschichte der Aerometrie den Anfang machen würde. Statt deren füllen die LX. ersten Seiten ein für das Publicum uninteressantes Höflichkeitsschreiben an den verdienstvollen Königl. Preuss. Ingenieur - Obersten von Lindener; und eine Vorrede aus, in welcher der Herr Professor der Welt, ohne einigen Gewinn für die Wissenschaft, erzählt, dass andere Gelehrte nicht seiner Meinung waren. Wir wollen aber hiermit keinesweges den platten Spott der Xenien entschuldigen, der Herrn Wünsch wie so manchen andern Rechtschaffenen traf, und den er mit gelassener Würde auf die Spötter zurück weiset.

Wir Deutsche sind erst spät an die Theorie der Barometermessung gerathen. Italien erfand das Werkzeug und Frankreich wusste zuerst dasselbe zu benutzen. Es ist merkwürdig dem Gang dieser, wie jeder andern Entdeckung zu folgen. Ein Brunnenmeister erkundigte sich bey Galilei, warum das Wasser im Pumpenstocke nicht über 32 Fuss steigen wolle. Der grosse Mann gab die Antwort des damaligen Vorurtheils: sein glücklicher Schüler errieth die Schwere der Luft und erfand das Barometer. Vorher hatten wohl schon Gelehrte Muthmassungen gehabt, sie schmälern aber in nichts das Verdienst Torricelli's. Wie die meisten Erfinder, blieb er bey diesem Schritte stehen: aber Pascal, der ein Newton geworden wäre, wenn ihn die Theologie nicht der Mathematik geraubt hätte, schloss gleich, dass in einer gewissen Höhe das Quecksilber fallen müsse, und das vermittelst des Unterschiedes Berge zu messen seyen. Indess hat erst Mariotte die Sache möglich gemacht, da sein Essai sur la nature de l'air bewies, dass die Verdichtung der Luft sich wie das aufliegende Gewicht verhalte.

Der bald darauf erfundene Differential-Calcul, indem er die Geisteskräfte des Mathematikers vertausendfachte, lieferte die Formel $x = m\,(LH - Lh)$ in welcher H der Quecksilberstand bey der untern Station u. h derselbe bey der obern ist, x aber die gesuchte Höhe bedeutet. Wegen der Schwierigkeit den Mitfactor m zu bestimmen, machte auch hier die Wissenschaft wiederum eine Pause, bis Bouguer, durch trigonometrische Messung der ungeheuern Cordilleras, die äusserst einfache Form $x = 10000\,(1 - \frac{1}{355})\,(LH - Lh)$ gab. Doch mehrere Prüfungen führten auf Abweichungen, welche bewiesen, dass die Temperatur nicht vernachlässigt werden dürfe. Delüc und Trembley machten sich hier durch ihre Verbesserungen verdient. Des Erstern häufige Versuche über die Ausdehnung der Luft bey veränderten Wärmegraden, und seine fleissige Nivellirung des Mont-blanc verwandelten die Formel in

$$x = 10000\left(1 + \frac{T+t-33{,}5}{430}\right)(LH - Lh),$$

wo T und t die zu H und h gehörigen Temperaturen sind. Trembley schloss

$$x = \frac{10000}{192}\,[180{,}5 + \tfrac{1}{2}\,(T+t)]\,(LH - Lh)$$ aus

den besten Winkel- und Ebenmessungen. Beyde Ausdrücke sind brauchbar, doch dürfte keiner von ihnen verbürgen, dass die ganze Höhe nicht um $\frac{1}{1000}$ gefehlt sey. Seither haben Deutschland, England und Frankreich mehrere Barometerformeln geliefert, die aber weniger einfach sind, ohne viel zuverlässiger zu seyn. In der Anwendung der Mathematik auf die Physik können so leicht wichtige Bestandtheile übersehen werden, dass nur die Zusammenstimmung mit der Erfahrung, und zwar mit der öftern, einem Calcul Autorität geben.

In diesem Zustande der Wissenschaft, welchen wir, um unsere Kritik zu begründen, dem Leser bekannt machen mussten, tritt Herr W. mit einer neuen Theorie auf. Da er fast alle bekannten angreift, können wir nicht anders als ihm Schritt vor Schritt folgen. Also:

Erstes Kapitel mit der Aufschrift: „Das bekannte Mariottische Gesetz ist auf die Erd-Atmosphäre in der Art, nach welcher man es bisher angewandt hat, nicht anwendbar.“ Der Verf. verneint nemlich, dass die untern Luftschichten stärker als die obern gedrückt werden. Da der selige Gehler und der Doctor Kramp diesen Satz in den Augen aller Physiker sattsam widerlegt haben, bemerke ich hier nur noch zum Ueberflusse, dass Herr W. in seiner Hypothese auch dem kleinsten Lufttheilchen eine unbegrenzte Expansibilität zueignet, welches in der materiellen Natur nicht Statt finden kann.

Zweytes Capitel. „Die permanent elastischen Flüssigkeiten, oder Gasarten, sind in Hinsicht auf ihre Federkraft von den festen elastischen Materien und Körpern sehr verschieden.“ Aus diesem allerdings richtigen Grundsatze folgt jedoch nicht, dass die Flüssigkeit ins Unendliche gehe, und selbst die Urtheilchen der Luft flüssig seyen. Dass sie es nicht sind, ist schon daraus offenbar, dass atmosphärische Luft in Behältern bleibt, welche der Wärmestoff, das Licht, und sogar das Wasser durchdringt, wie man es aus den Versuchen des Bononischen Instituts weiss. Die Grundstoffe der Flüssigkeiten sind uns freylich unbekannt, doch berechtigt das Niemand, selbige nach Willkür anzunehmen.

Hier giebt der Verf. eine Reihe unvollkommner Versuche mit Spiralfedern, welche verdienten im Grossen nachgemacht zu werden, übrigens aber, da sie eine blosse Episode sind, füglich hätten wegbleiben können.

Drittes Capitel. „Wenn sich das Quecksilber von — 12 bis + 212 Grad Fahrenheit in arithmetischer Fortschreitung ausdehnt, so dehnt sich die Luft geometrisch aus, dergestalt, dass beym Barometerstand von 28 Pariser Zoll, dieselbe Luftmasse einen 4 mal grössern Raum einnimmt.“ Jetzt stellt Hr. W. den paradoxen Satz auf: *Zwey Kräfte machen die Wahrnehmung der Körperwelt möglich, die Anziehung und die Wärme.* Gäbe es nur Anziehung, so verschwände alle Ausdehnung der Körper; gäbe es bloss Wärme, so wäre die Ausdehnung unendlich: in beyden Fällen würden unsere Sinne, wenn wir selbige behalten könnten, keinen Gegenstand wahrnehmen. Ob dieses, wie der Hr. Prof. versichert, im atomistischen u. dynamischen Systeme gleich nothwendig ist, überlassen wir den philosophischen Schulen. Non nobis, tantas componere lites. Wir begnügen uns mit der Bemerkung, dass der mathematische Physiker dergleichen Voraussetzungen, die aus dem Kreise der Erfahrung treten, nicht braucht. Die Wärme zu einer unkörperlichen, ins Unendliche fortgehenden Ausdehnungskraft zu machen, widerspricht zu sehr den Experimenten Lavoisier's, Fourcroy's, u. anderer Chymiker, welche einen Wärmestoff beweisen, der sich bindet und entbindet. Es heisst die Sprache gemissbraucht, und die klarsten Begriffe vernichtet, dasjenige immateriell zu nennen, was so unmittelbar auf unsere Sinne wirkt. Auf diesen Wundersatz bezieht sich die Titelvignette. Ein Genius entschleyert daselbst die Natur, indem er auf einer Art Sepher-Thorah die Worte: Calor, Attractio, vorzeigt. Indess bescheidet sich Hr. W. dass seine neue Lehre keine Proselyten machen werde.

Hierauf folgen schätzbare Versuche über die Ausdehnung der Luft bey zunehmender Temperatur. Die daraus geleitete Formel giebt für $16\frac{3}{4}$° Réaumur und 330 Linien Barometerstand, die Dichte des Quecksilbers 11368 mal grösser als

die der Luft; ein Resultat, welches Gehler aus den Beobachtungen Delüc's und anderer Physiker geschlossen hat. Mit dem so genanen Gen. Roy, welcher (Phil. Trans. 1777) von 52 bis 62 ° Fahr. die Differenzen beständig 0,0026 angiebt, trifft der Verf. nur in der Mitte bey 57 — 58 überein. Es wäre gut, dass jene Versuche von den grossen litterarischen Gesellschaften mit behöriger Authenticität wiederholt würden, damit man doch einmal etwas ganz bestimmtes über Grössen erhalte, die so oft in den Untersuchungen vorkommen. Hier gilt noch völlig: mundum tradidit disputationi eorum. Die berühmtesten Physiker sind so uneins, dass Amontons 0,4 findet, Delüc 0,403, Kramp 0,381, Lambert 0,375, Roy 0,48421, Saussüre 0,339, Schuckburgh 0,4374, Gehler nach Priestley 0,9375, Wünsch nach demselben 2,7739 nnd nach eigenen Versuchen 2,4548: La Caille, Tobias Mayer, Monge, Fourcroy, Guyton, Prony, etc. geriethen auf gleich abweichende Resnltate. Weil so geschickte Beobachter so sehr verschieden sind, hängt gewiss jene Ausdehnung, ausser von den bekannten Ursachen, auch noch von unbekannten ab, welche der Mühe lohnten von den Akademien zu Gegenständen der Preisfragen genommen zu werden.

Des Hrn. Vfs. Experimente über die Mischung warmen und kalten Wassers verdienen allen Dank, obschon sie nicht zur Theorie der Luft gehören.

Viertes Cap. „Die kosmische Temperatnr unsers Erdballes verhält sich zur Temperatur des bey mittlerm Luftdrucke siedenden Wassers, (ungefähr) wie 1 zu 4.“ *Kosmisch* nennt der Vf. diejenige Temperatur, welche der Thermometer im Leeren auf der mittlern Erdbahn beständig haben würde. Dieser Normal-Wärmegrad, der eine höhere Kälte ist, als man noch in London und Paris empfunden hat, wird — 12 ° F oder — 19,555 R angegeben. Dass die Bestimmung auf ziemlich ungewissen Versuchen beruht, leuchtet jedem Kenner aus der Beschreibung derselben ein.

Zuletzt schlägt Hr. W. einen Wärme- und Dichtmesser vor, der zwar nicht ganz neu, aber dennoch der Aufmerksamkeit der Physiker würdig ist.

Fünftes Cap. „Die ganze Atmosphäre bestehet bloss durch zwey Kräfte, die wir Anziehung und Wärme nennen.“ Von diesem Satze, einer Folge des im dritten Capitel aufgestellten, geht der Verf. nun aus, und findet, dass, bloss durch die Anziehung der Erde und die Ausdehnungskraft der Lufttheilchen, ohne irgend einen Druck der obern auf die untern anzunehmen, die Dichten der Schichten sich umgekehrt wie die sechsten Potenzen der Entfernungen vom Erd-Centrum verhalten. Darauf wird dann ein verdichtender Druck der Luftschichten auf einander angenommen, welches wir mit obiger Theorie nicht zusammenreimen können. Die Anziehung und die Expansibilität haben ja jedem Luftatome seine Stelle angewiesen; es findet demnach, im eigentlichen Verstande kein neuer Druck der Schwere mehr Statt. In der angenommenen beständigen Temperatur bringt auch die Spannung der Wärme keine Veränderung hervor. Wir bitten den Herrn Professor, der sich selbst am besten verstehen muss, uns diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen.

Jetzt nimmt der Verf. zu den bereits bekannten *Sturzkegeln*, oder umgekehrten Luftpyramiden seine Zuflucht und gelangt damit zu verschiedenen Formeln, von denen wir noch sprechen werden. Hier erinnern wir nur, dass deren Algebra so voller Druckfehler und so ungewöhnlich orthographirt ist, dass Niemand selbige verstehen wird, der Hrn. W. nicht vom Anfang an nachgerechnet hat.

Zum Beyspiel stelle ich einen der ordentlichsten Ausdrücke her.

$$m = \frac{d}{f} \cdot \left[\sqrt[6]{\frac{f}{f-1}}\right] - 1 \cdot \left[3{,}5 - \left[2{,}5 \cdot \frac{l.(\tau-\delta) - l.\alpha}{l.(\tau+c) - l.\alpha}\right] \cdot \lambda\right.$$

Dieser Ausdruck soll heissen:

$$\frac{d\lambda}{f}\left[\sqrt[6]{\frac{f}{f-1}} - 1\right]\left[3{,}5 - 2{,}5 \varkappa \frac{L(\tau-\delta) - L\alpha}{L(\tau+c) - L\alpha}\right].$$

Sechstes Cap. „In einerley Niveau ist bey gleicher Temperatur die Atmosphäre um den ganzen Erdball nicht gleich dicht.“ Diess ist längst bekannt, und d'Alemberts Theorie der Winde gründet sich ja darauf, dass Sonne und Mond das höchst bewegliche Luftmeer in beständige Ebbe u. Fluth bringen. Seite 198 steht dann:

„Hier ist wieder, wie aus dem vorigen Hauptstücke, (Capitel) zu ersehen (ist),

$$m = \frac{d}{f} \cdot \left[\sqrt[6]{\frac{f}{y-1}} - \sqrt[6]{\frac{f}{y}}\right] \cdot \left[3{,}5 - \left[2{,}5 \cdot \frac{l.(\tau-\delta) - l.\alpha}{l.(\tau+c) - l.\alpha}\right] \cdot \lambda\right.“$$

Weder im 5ten Capitel, noch vorher, steht diese Formel, sondern nur Einzelfälle derselben, wie der obige etwa. Hr. W. nimmt nämlich dort, gegen allen Bezeichnungsgebrauch in $\sqrt[6]{\frac{f}{f-1}}$ u. $\sqrt[6]{\frac{f}{f}}$, das obere f für constant u. das untere für variabel an.

Uebrigens ist bey der Prüfung jener Formel merkwürdig, dass sie die Dichte des ☿, bey 330BS, am Ufer der Rhone 11364 giebt, da Delüc 11368 fand.

Mit Recht bezweifelt der Vf., dass die französischen Akademiker in Lapland, 56 Pariser Fuss Höhe für eine Linie Barometerfall bey — 37R beobachtet haben. Mit — 30° gefriert ja schon das Quecksilber, und dann besteigt man keine Thürme oder Anhöhen. Hrn. W's. Formel giebt wahrscheinlicher —19,3, fast die kosmische Temperatur, welches für Franzosen noch immer eine ungeheure Kälte ist.

7tes Cap. Grosse prallige (steile) Felsengebirge äussern gegen die Luft ebenfalls Affinität, und verändern dadurch nahe an ihnen herum gewissermaassen die Wirkung, welche von der Schwere für sich allein in der Atmosphäre her-

vorgebracht wird.“ Der Verf. stellt Berechnungen darüber an, die kein grosses Gewicht haben, wie er im zweyten Theile selbst gesteht.

8tes Cap. Endlich folgt hier die Formel zum Höhenmessen:

$$x = m.\frac{1-\sqrt[6]{f:y}}{1-\sqrt[6]{f:(y-1)}}\left(3{,}5-2{,}5\varkappa\frac{L.(\tau-\delta)-L\alpha}{L(\tau-c)-L\alpha}\right)$$

x ist die gesuchte Höhe über die Meeresfläche in Pariser Fuss, f der mittlere Quecksilberstand daselbst in Linien, τ die Grade des Thermometers von o bis zur Siedhitze, y der oben beobachtete, und auf die kosmische Temperatur reducirte ☿Stand, δ die beobachtete Temperatur, und c die Anzahl Grade von o° bis zur kosmischen. δ und c muss man errathen oder mühsam in den vorigen Capiteln nachblättern.

Die erste Anwendung dieser Formel, welche ihr Erfinder *einfach* nennt, geschieht auf die Höhe des Frankfurter Marienthurms, welche er 160,7 Fuss berechnet, da die Messung 160,8 gab. Da er hierzu eine Schnur mit einem Gewichte brauchte, so dürfte der Bruch wohl um ein Paar Einheiten zweifelhaft seyn. Das hat nun weniger zu bedeuten, als dass Hr. W. um das Mittel von 25 Beobachtungen zu erhalten, nicht die Summe der Werthe von x durch 25 dividirt, sondern, was seine Formel nicht erlaubt, alle Barometer- und Thermometerstände für sich summirt und dann daraus das Mittel nimmt. So zieht er zusammen + 22, + 10, 0, — 1 und dergleichen entfernte Wärmegrade. Eben so verfährt er, um die Höhe des Jacobsberges zu 188,485 zu bestimmen, welche er durch Nivelliren 189,2 gefunden hatte. Dass der Zufall einigen Theil an dieser Genauigkeit hat, folgt schon daraus, dass einzelne Berechnungen für den Marienthurm 159,125 und 158,4 geben.

Ziemlich episodisch, da es zur Bewährung der Formeln nichts beyträgt, wird hier eine übrigens sehr interessante Correspondenz des Pr. Obersten von Lindener eingerückt, welcher nebst einer Menge Beobachtungen, Hrn. W. manchen guten Rath mittheilt. Dieses Capitel beschliesst eine Prüfung der Messung des Mont-blanc. Hier sind einige Resultate in Pariser Fuss.

	Deluc's Nivellirung	*Deluc's Formel,*	*Wünsch's Formel*
1)	216,2	230,8	216,0
2)	428,8	428,4	428,4
3)	917	919,8	906
4)	1420	1419	1413
5)	2333	2331	2320
6)	2743	2741	2760
7)	2927	2925	2926

Hrn. W's. 1, 2, 7 nähern sich sehr den Nivellir-Resultaten, ein günstiges Omen für die Formel: in 3, 4, 5, 6 kommt aber Delüc's Rechnung näher, welches einigen Zweifel erregt. Ich habe schon gegen die fehlerhafte Methode erinnert, Thermometerstände entferntern Temperaturen zu addiren. Etwas Unsicherheit ist wohl auch in den Nivellirungen, vornehmlich in den höhern, die (für uns) zu sehr mit den Formeln übereintreffen. Pictet's und Schuckburgs trigonometrische Messungen weichen um 0,01 der Höhe ab. Eine so grosse Differenz kann weder der Refraction noch den Instrumenten zugeschrieben werden.

Wer ein System zu vertheidigen hat, passt ihm gar zu gern die Erscheinungen an, und erklärt die sehr abweichenden für unzulässig. So macht es Delüc bey 1) wo die Differenz $\frac{1}{17}$ beträgt, und Hr. W. bey der Nivellirhöhe 586, welche seine Formel 650, folglich um $\frac{1}{9}$ zu gross findet. Er schreibt es der Anziehung einer ungeheuern Felsenwand zu, welche das Barometer zu niedrig gehalten habe. Nach den Zusätzen (II. Theil, S. 66.) musste aber, wegen Spannung der Luft durch jene Anziehung, das Barometer zu hoch stehen, womit die 680 Fuss noch zu vergrössern wären. Ob Hr. W. demnach sagen darf, „die aus den bisher bewiesenen Lehrsätzen hergeleitete Formel hält jede noch so strenge Prüfung aus“ — überlässt Rec. seiner kältern Entscheidung. Im Taumel der Entdeckung übersieht man die Widersprüche.

9tes Cap. „Bis itzt haben die zur Höhenmessung erforderlichen Instrumente die nöthige Vollkommenheit noch nicht, sind aber einer grössern fähig.“ Mit Grunde erklärt sich der Hr. Prof. für die Delüc'schen Heberbarometer mit weiten Röhren. Sie stehen zwar hoch im Preisse, können aber, ohne an Brauchbarkeit zu verlieren, beträchtlich wohlfeiler gemacht werden. Die vorzüglichste Verbesserung, welche hier vorgeschlagen wird, besteht darin, die Glasröhre in eine Messingplatte zu passen, und die Scala so einzutheilen, dass ein bewaffnetes Auge darauf Hundertstel und selbst Tausendstel der Linie unterscheiden könne. Der *Schwimmer* (flotteurs), die einen Zeiger in Bewegung setzen, wird nicht gedacht. Freylich haben selbige das Unangenehme, so leicht man sie auch macht, die Beweglichkeit des ☿s zu vermindern, und, durch die Zartheit der Einrichtung, sich im Tragen leicht zu beschädigen. In England und Frankreich ist neuerlich der Vorschlag gethan worden, das offne Ende der Röhre so zu biegen, dass das Quecksilber herausfliessen könne, dessen nachgewogene Menge den Fall genauer angeben würde. Meines Wissens ist es noch nicht ausgeführt worden. Schiefe Obertheile der Röhre, doppelte Röhren mit einer Luftblase, setzen Berechnungen aus, die nicht ganz zuverlässig sind.

In Ansehung der Thermometer räth der Vf. gegen den Wunsch aller Physiker, die Fahrenheitische Abtheilung zu behalten, weil sie we-

niger Brüche als die 80theilige habe, und der Temperaturfactor 15051500 daselbst gemächlicher als 15051631 sey. So weit wird man die Zuverlässigkeit wohl schwerlich bringen, dass es auf weniger als 0,00001 ankomme, und wenn es geschähe, würde man sich die kleine Mühe nicht gereuen lassen. Die Reaumür'schen Fixpuncte sind gemächlicher für den Künstler, und wenn man den Raum zwischen ihnen in 100 theilt, welches Christin schon vor vielen Jahren that, so fallen alle Brüche weg. Doch mit einer fast eben so leichten Scala, dürfte der von Lalande verbesserte Thermometer wenigstens bey denen den Vorzug erhalten, die ungern die Sprache der Wissenschaften mit der gewöhnlichen im Widerspruche sehen. Bey 1° Grad Wärme tragen wir Pelzröcke, und eine Neapolitanerinn würde dabey zu Tode frieren.

Grosse Thermometerkugeln machen das Instrument sehr empfindlich, aber sie nehmen nicht schnell genug die untersuchte Temperatur an: besser sind lange gleichweite, ein- oder mehrmal zusammengelegte Röhren.

10tes Cap. „Ein gutes Manometer kann in Verbindung mit einem einzigen richtigen Quecksilberthermometer, das zum Höhemessen sonst nöthige Barometer mit seinen zwey Thermometern entbehrlich machen, und im Calcul manchen Vortheil gewähren." Dieser Vorschlag verdient alle Aufmerksamkeit, und seine Ausführung wird den höchsten Dank der Physiker, der Geographen, und vornehmlich der reisenden Gelehrten erhalten. Man muss im Lucifer selbst die umständliche Beschreibung des Instruments nachsehen: es ist eine winkelförmige Haarröhre, mit eingeschlossener Luft, welche ein beweglicher Quecksilbertropfen von der äussern trennt. Doch da der Luft-Sauerstoff (Oxygen) in der Länge sich mit dem ☿ verbindet, so dürfte Stickgas, oder ein anderer, bessere Dienste thun. Die obere Luft ist ohnehin wahrscheinlich von der untern verschieden.

Weil von Verbesserungen die Rede ist, sollten die Mathematiker und Physiker durchaus den *Meter* zu ihren Berechnungen annehmen. Früher oder später wird er allgemein, so sehr man sich auch dagegen sträuben mag. Diejenigen Gelehrten (wenn es deren geben kann), welche gegen den Namen *Französisches Maass* einen Widerwillen haben, können dasselbe ja *kosmopolitisch* oder *geogenisch* nennen. In der That gehört es der ganzen Erde zu, da dessen Basis der Abstand des Poles vom Aequator ist.

11tes Cap. „Die genaue Bestimmung der Gestalt unsers Erdbodens bedarf der kostbaren und langweiligen (!) Meridiangradmessung nicht mehr." Gegen diesen Satz müssen wir auftreten, da er nur den Kunsteifer erkälten, und die Wissenschaft um die grossmüthige Unterstützung der Regierungen bringen kann. Wenn auch die Luftinstrumente und die Formeln so vervollkommnet wären, dass sie die Höhen so sicher als die Winkel- und Ebenmessungen gäben, so blieben diese noch immer nothwendig, um die Resultate zu bewähren. Von einem Gelehrten ist es undankbar, so ausserordentliche Anstrengungen, als die Bestimmungen der Meridiane sind, herabzuwürdigen, da selbige, ausser ihrem eigentlichen Zwecke, so viele Kenntnisse noch entwickelt haben. Aber Hrn. W's. Formeln und Instrumente haben, wie man aus dieser Recension und noch besser aus seinem Werke sehen kann, jene Vollkommenheit nicht, die er ihnen zutraut. Aus einer übrigens verzeihlichen Vorliebe für seine Schöpfung, wirft er dem Leser zuweilen Staub vor. Er sagt z. B.: „Nimmt man an, das unser Instrument 1347,54 = n zeige und der BS. 20° R sey, so erhalten wir r, den Radius (der *Krumme* und nicht) der Erde = 3279992 Toisen." Aber 1° ist noch keine wirkliche Aussicht zu einer dergleichen Vollkommenheit der Werkzeuge; 2° vermag nur diese Vollkommenheit die Richtigkeit der Formel des Verf's. zu bewähren; denn so lange die Quecksilberhöhe um $\frac{1}{1000}$ gefehlt seyn kann, sind die Resultate über die dritte Ziffer nothwendig unzuverlässig. Es ist eine Charlatanerie verschiedener Physiker, Resultate in 6 und mehrern Ziffern hinzuschreiben, die einen Factor hatten, der schon in den ersten zweydeutig war; als 0,4 und dergleichen.

12tes Cap. „Die bekannten Veränderungen des Druckes, den die Atmosphäre auf einer und eben derselben Stelle des Erdbodens ausübt, haben ihren Grund hauptsächlich in dem Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, und ihr Ursprung ist bloss in Kleinigkeiten irdisch, im Allgemeinen und Grossen hingegen kosmisch." Wäre der Luftdruck so kosmisch, wie der Vf. ihn angiebt, so würde jedes Jahr, oder doch wenigstens jeder Mondes-Cykel, merklich denselben Gang der Witterung herbeyführen, und wir würden diese ganz bestimmt voraussagen können. — Aber Hr. W. bemerkt gleich selbst, dass die Erde einen beträchtlichen Theil eigener Wärme besitzt, die nothwendig auf den Luftdruck wirkt, und welche von den Vulcanen, Land- und Seeschlachten, von Feuersbrünsten, Heizungen und warmblütigen Thieren entwickelt wird. Er hätte hinzusetzen sollen, dass das Leben aller Thiere und Pflanzen, dass die Fäulniss, die Reibung, und fast jede Bewegung fester Körper sie bewirkt; dass die Lage der Gebirge und der Meere, der Anbau der Länder und tausend andere offenbar *irdische* Gegenstände die kosmische Wirkung von Sonne und Mond beständig modificiren.

Seite 433. steht: „Strenge genommen hat die Luft, vermöge der Gravitation und der Wärme, gar keine Grenze." Hr. W. hätte da-

bey bedingen müssen; in sofern die Luft ins Unendliche flüssig ist; und das mag er dann mit den Atomisten ausmachen. Der Ueberrest des Capitels enthält Besonderheiten, welche man nicht ohne Interesse lies't, die aber für die Kritik nicht wichtig genug sind.

Der erste Band, von 519 S., ohne die 60 mit römischen Zahlen, schliesst sich mit einem, den Gebrauch der Gravitations- und Temperaturtafeln erklärenden, Anhange.

Zweyter Band, dessen Einleitung anfängt: „Da das nonum prematur in annum Horazens bereits aus der Mode gekommen ist (?), und man aus dem ersten Bande wohl abnehmen kann, dass ich nicht Jahre daran gefeilt habe: so ist es hoffentlich zu verzeihen, (wenigstens erklärbar), wie einige Nebensätze nicht genug bewiesen sind, und selbst der Wahrheit nicht völlig entsprechen." Dieses Geständniss ehrt die Freymüthigkeit des Vfs., entschuldigt aber die grosse Nachlässigkeit seiner Arbeit nicht. Bey der itzigen Ausbildung der Wissenschaft und der Sprache, bey der Menge der Bücher und ihrem hohen Preise, darf sich der Leser laut beklagen, wenn man ihm ein Werk, und zwar ein beträchtliches, ohne alle Feile und voller Fehler vorlegt. Die Neuheit und die Wichtigkeit des Gegenstandes verbinden zu einer fleissigern Ausarbeitung; denn wie kann der Leser in einem Chaos von richtigen und unrichtigen Sätzen, den Faden behalten und das Wesentliche unterscheiden? Dem Verf. des Lucifers hat das Niederschreiben desselben vielleicht nicht mehr Mühe verursacht, als dem Recensenten die Kritik. Das Beyspiel entschuldigt Kinder und Unwissende, aber der denkende Mann folgt nur dem guten. Wer heute als Schriftsteller auftritt, muss nicht allein Sachen liefern, er muss reichhaltig und deutlich, muss elegant schreiben können Der nachlässige Vortrag ist gewöhnlich eine Folge des unordentlichen Denkens. *Die Sache giebt die Sprache*, und Boileau sagt sehr richtig:

Tout ce qu' on conçoit bien, s'énonce clairement
Et les mots pour le dire, arrivent aisément.

Deutschland hat noch gründliche Gelehrte, die gehörig zu schreiben wissen, z. B., Blumenbach, der Oberste v. Zach, u. s. w.; aber, mit Leidwesen sey es gesagt, der gemächliche seichte Styl gewinnt die Oberhand. Denkende Gedrängtheit, geschmackvolle Anwendung grosser Belesenheit werden immer seltener. Polemisiren, und zu oft inurbanes, füllt die Einleitungen und unterbricht den Text. Wo der Gelehrte unterrichten sollte, spricht der Mensch kleinlicher Leidenschaften von sich selbst. Sogar die Form der Bücher verschlechtert sich. Die Seitenzahlen in der Mitte nehmen zwecklos den Raum der Inhaltsüberschriften ein, die Realregister werden weggelassen, die Paragraphen nicht mehr numerirt, wodurch man, um einer einzigen Stelle willen, das ganze Werk mühsam, und oft vergebens, durchblättern muss.

Nach dieser kleinen Predigt, die wohl nicht ohne Nutzen seyn wird, setzen wir unsere Recension fort.

In der gerügten Einleitung werden, nicht ohne Grund, einige akustische Sätze des Doctors Chladni angegriffen. Dieser Gelehrte nimmt an, dass der Schall einen elastischen Stab in eben der Zeit durchfährt, in welcher der Stab eine Schwingung machen würde. Dem setzt unser Verf. sein bekanntes Experiment von 1000 Fuss an einander gesetzter Latten entgegen, wo der Schlag an einem Ende, merklich in demselben Augenblicke am andern Ende gehört ward. Die Akustik ist überhaupt gegen die Optik und andere physiko-mathematische Wissenschaften noch zurück, welches, da es von der Unbekanntschaft des Schall-Elements herrührt, gegen alle Lufttheorien vorsichtig machen muss.

Die übrigen 300 Seiten des IIten Bandes enthalten, nebst allerley Berichtigungen und Anmerkungen, deren Wissenswürdigstes wir an den gehörigen Stellen des ersten Bandes benutzt haben, eine Folge theils vom Verf., theils vom Obersten von Lindener angestellter Thermometer- und Barometerbeobachtungen.

Indem wir Hrn. Prof. W. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er ein selbstdenkender und erfindungsreicher Kopf ist, müssen wir ihn ernstlich auffordern, künftig einen bessern Styl anzunehmen. Sein itziger ist äusserst schleppend, ohne Kraft, und sinkt zum Trivialen herab, wo er sarkastisch polemisiren will. Sprach- und Orthographieschnitzer kommen fast auf jeder Seite vor, und sind zu systematisch, um in die Kategorie der Druckfehler aufgenommen zu werden, deren Verbesserung der Verf. dem Leser überlässt. Z. B. schlüsslich, betrügen, dreust, Aerzgebürgs, Büchelchen, wurde, seelig, verlohren, Spuhr, schaal, mögte, thörigt, Gestallt, Vertilligung, worinne, hieher, er erlitte statt erlitt, Schuriemen, zu Hilfe, küpfern, Mössing überall für Messing, dann das veraltete: *die* Verhältniss, das Hauptstück st. Capitel u. s. w. Der Verf. warnt, dass man bey Anführung seines Lucifers nicht nach der itzigen verständlichen Manier: Wünsch's Nachtrag, sondern *Wünschens* Nacht. schreiben soll, wodurch allenfalls ein Italiäner, der die Citation nachcitirte, verleitet werden könnte zu sagen: *il Lucifero del dottissimo Signore Wunschen.* — So altfränkisch sich Hr. W. hier zeigt, so modisch ist er im Aufnehmen der ephemeren Neuerungen: bei, freilich, Gravitazion, Fokus, Kohäsion, Skale, Kalkül st. Calcul, gesezt, jezt, etc. etc. In einer Zeit, wo Latein die wissenschaftliche Sprache war, und die Landessprache noch keine Ausbildung hatte, konnte

der Gelehrte, der schlecht Deutsch schrieb, entschuldigt werden: aber heute?!

Bedeutender indess ist die algebraische und arithmetische Heterographie, welche in den 8 Seiten Errata nur zum Theil verbessert ist. Ausser der undeutlichen Art, die mehrgliederigen Factoren zu unterscheiden, sind gar zu oft die Klammern versetzt, und Bruchstriche vergessen. I. Band. S. 176. steht $\sqrt[5]{}$ für $\sqrt[6]{}$; S. 205. a für c; S. 403. wird auf Tab. III., fig. 12. verwiesen, es soll Tab. II. fig. 13. heissen: II. B. findet man S. 58.:

$$336'''008. \frac{0,6545085}{0,5.} = 336,281.$$

Es würde zu lang seyn, die Fehler in den letzten Ziffern alle hersetzen zu wollen. Wir ersuchen den Verf. sich doch immer vor dem Drucke nachrechnen zu lassen. Seine künftigen Werke werden dann willigere Leser und minder strenge Recensenten als der *Lucifer* erhalten, dessen eigenthümliche Verdienste wir übrigens mit Vergnügen anerkennen.

FORSTWISSENSCHAFT.

Anleitung zu Einsammlung, Aufbewahrung, Kenntniss, in Rücksicht auf Güte und Aussaat des Saamens, von den vorzüglichsten deutschen Waldbäumen, verfasst von *C. F. Graf von Sponeck*, kurfürstl. Würtemberg. Oberforstmeister zu Neuenbürg. Karlsruhe, gedruckt m. Müller'schen Schriften. 1803. gr. 8. 106 S., und 1. Kupfertafel. (12 gr.)

Der Verf. hat sich im Publicum unter andern neuerlich durch eine interessante Abhandlung über die Einrichtung und Behandlung der so genannten Harzwaldungen, welche in *Gatterer's* neuem Forstarchive, Band IX. und X. abgedruckt ist (siehe St. 18. dieser neuen L. L. Z.), so wie durch einen Aufsatz über das Einweiden mit dem Rindvieh in den Wäldern, in *Hartmanns* und *Laurops* Zeitschrift für die Forstwissenschaft, Band I. Heft 2., schon als einen denkenden, gründlichen Forstmann rühmlichst bekannt gemacht, und die gegenwärtige Schrift verdient ebenfalls den allgemeinen Beyfall und Dank des Forstpublicums, da der Verf. in derselben eine in der Forstcultur so äusserst wichtige, und in vielen Gegenden doch noch bey weitem nicht genug bekannte, Materie mit eben dieser Gründlichkeit bearbeitet hat. Da sie in den Händen eines jeden Forstmannes zu seyn verdient, so begnügt sich Rec., nur den Hauptinhalt derselben hier kurz anzugeben.

Den Anfang machen S. 5--12. allgemeine Vorsichtsregeln und besondere Bemerkungen bey der Holzsaat, auf richtigen Erfahrungen und physikalischen Grundsätzen beruhend; darauf folgen in besonderen Abschnitten gründliche, deutliche und bestimmte Angaben von der Zeit und den Zeichen der Reife, von der Einsammlungs- und Aufbewahrungsart, von den Zeichen der Güte, und von der Aussaat der Saamen der vorzüglichsten inländischen Nadel- und Laubhölzer, und zwar der Weisstanne, Rothtanne, Forche oder Kiefer, Lerche, Sommer- und Wintereiche, Mast- oder Rothbuche, Birke, Ulme oder Rüster, Roth und Weisseller, Asche oder Esche, Ahornarten, Els- oder Arlsbeer-Bäume, Mehlbeerbäume, Sperberbäume, Holzbirnen, Holzäpfel, Aspen oder Zitteraspe, und der Hagbuche oder des Hornbaums. -- Den Beschluss des Ganzen macht ein Anhang nützlicher neuester Beobachtungen bey Holzculturen durch Ansaat S. 101--106.

Durch die ganze Schrift bemerkt man eigene Beobachtungen und Erfahrungen, so wie auch zwey nützliche Erfindungen des Verf's., nemlich ein bequemes *Brecheisen* zum Einsammeln der Rothtannenzapfen, und eine *Sonnendörre* zum Ausklengen der Kiefersaamen, welche beyderley Geräthschaften auf der beygefügten Kupfertafel sehr genau abgebildet sind.

Friedrich Ludwig Walthers, Prof. der Philos. auf der Universität zu Giessen, *Beschreibung und Abbildung der in der Forstwirthschaft vorkommenden nützlichsten Geräthe und Werkzeuge; ein Anhang zu seinem Lehrbuche der Forstwissenschaft.* IItes Stück. Hadamar, in der neuen Gelehrten-Buchh. 1803. gr. 8. S. 40--72. nebst XI. Kupferf. (nemlich Taf. VIII--XVIII.)

Das erste Stück dieser nützlichen Sammlung von deutlichen Beschreibungen und richtigen, auf sauberes Papier abgedruckten Abbildungen theils nur vorgeschlagener, theils wirklich gebräuchlicher Maschinen und Werkzeuge für die Forstwirthschaft, erschien schon im Jahr 1796. auf 37 S. mit VII. Kupfertafeln.

In dem vorliegenden 2ten Stücke sind bloss *Rodungsmaschinen* enthalten, und zwar: 1) der verstärkte Hebel zum Stockroden von einem Ungenannten S. 42--44., Taf. VIII. IX.; 2) *Polhem's* Hebezeug, S. 44--46. Taf. X.; 3) *Sommers* Kunstwerk, S. 46--50. Taf. XI.; 4) *Bösens* verbesserte Sommersche Maschine, S. 50--51. Taf. XII. Fig. 39. 40.; 5) *Evelyn's* Maschine, S. 52. Taf. XII. Fig. 41.; 6) *Wiegand's* Maschine, S. 52. 53. Taf. XIII.; 7) Closterbergische Maschine nach *Silberschlag*, S. 53--62. Taf. XIV.; 8) Stöcke mit Pulver zu sprengen. S. 62--65. Taf. XV.; 9) *Von Tettenborns* Hebmaschine, S. 65--71. Taf. XVI. XVII.; und 10) Rodungsmaschine aus Schussenried, Seite 71. Taf. XVIII.

Eine fernere Fortsetzung dieses interessanten Werkes wird gewiss jedem Liebhaber des Forstwesens sehr willkommen seyn!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

75. *Stück, den* 11. *Junius* 1804.

PHILOSOPHIE.

Beleuchtung und Beantwortung der Frage: Was ist Wahrheit? Ein Beytrag zur populären Weisheitslehre. Von *Christ. Fr. Böhme*, Stiftspfarrer in Altenburg. Altenburg bey Petersen. 1803. 219 S. 8. (16 gr.)

Die Beantwortung der Frage: Was ist Wahrheit? bereitet der scharfsinnige Verfas. durch zwey Abschnitte vor, worin er von ihrer Wichtigkeit handelt und ihren Sinn bestimmt. Im dritten Abschnitt wird sie beantwortet. Wohl hätte die Bestimmung des Begriffs: „Wahrheit" der Abhandlung über das Interesse der Aufgabe vorhergehen müssen. Da jede philosophische Frage nie nach etwas mehr als nach den Theilbegriffen eines Begriffs fragt, so müsste auch nach R. Urtheil die auf Erörterung des Begriffs: Wahrheit beruhende Bestimmung desselben schon an sich die vollständige Beantwortung dieser Frage seyn.

In dem *ersten* Abschnitte scheint es dem Rec. dass er *Wahrheit* mit Gewissheit verwechsele. Er sagt, dass diejenigen Vorstellungen und Urtheile, welche wir mit der Klarheit und Festigkeit des Bewnsstseyns aussprechen, die in dem Ausdruck: *ich weiss*, vorzugsweise enthalten ist, unter allen am meisten die Vollkommenheit besitzen, die unsere Sprache Wahrheit nennt. Aber nicht die Wahrheit, sondern das Bewnsstseyn der Wahrheit eines Urtheils ist das: *Ich weiss* in Ansehung dieses Urtheils. Die Wichtigkeit dieser Frage und die Unentbehrlichkeit ihrer Beantwortung für alle Wissenschaften, wird in diesem Abschnitt behauptet. Was das eigentlich sey, was ohne diese Beantwortung nicht bestehen könne, diess liess eine lichtvollere Angabe zu. —

Die Frage: *was ist Wahrheit*? steht nach dem Verf. unter der: *was ist das*? Diese aber setzt nach ihm eine andere voraus, nämlich die: Ist das etwas? oder: Ist das? und nun bemerkt er, dass beyde Fragen: was ist das? und: ist das? einander wechselseitig voraussetzen. „Wovon ich nicht weiss, *dass* es sey, von dem kann ich nicht fragen, *was* es sey; und wovon ich nicht weiss, was es sey, von dem kann ich nicht fragen, *ob* es sey." Die Doppelsinnigkeit des Wörtchens: *ist*, soll diesen Missverstand hervorbringen. In der Frage: was ist das? bezeichnet es, sagt der Verf., das *Gedachtwerden*; in der Frage: ist das? das wirkliche Seyn. Die Unterscheidung zwischen dem noch nicht auf Begriffe gebrachten Bewusstseyn (der Anschauung) und jenem Bewusstseyn, welches der Begriffe seines Gegenstandes theilhaftig ist oder doch darauf ausgeht, würde hier wohl mehr an seiner Stelle gewesen seyn. Der Vf. unterscheidet nun auch die beyden Fragen: was ist Wahrheit? und: ist Wahrheit? Die erste fragt nach der Bestimmung dieses Begriffs, die zweyte nach seiner Realität oder dem Gegenstande desselben. Es lässt sich nicht sagen: ob Wahrheit ist, so lange man nicht weiss: was Wahrheit ist. Gilt dieses auch, fragt Rec., von gegebenen Begriffen? und ist es nicht in Ansehung solcher Begriffe nothwendig, sich ihres Orts bewnsst zu werden, woher sie kommen, ehe wir uns dieser Begriffe bewusst seyn können? Wenn man sich aber eines Begriffs als eines gegebenen bewusst ist, so ist man der Frage nach seiner Realität überhoben. Der Verf. stellt die Wahrheit im Verhältniss zum Schein, zum Irrthum und zur Lüge. Dem ersten Verhältnisse nach ist sie ihm die Wahrheit der Dinge, dem zweyten nach die Wahrheit der Erkenntniss und dem dritten nach die Wahrheit der Gesinnungen und Handlungen. Eine Wahrheit der Dinge ist dem Rec. ein unvernehmbarer Begriff. Der Vf. stellt den Begriff: *Wahrheit*, durch die bekannte Nominaldefinition: sie ist die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit ihren Gegenständen. Er legt sich aber die Frage vor, ob hier unter Vorstellungen Anschauungen oder Begriffe zu verstehen sind? Das Windelkind hat nach dem Verf. Anschauungen. Aber man wird diesen seinen Vorstellungen weder Wahrheit noch Irrthum beylegen können. Daher will der Verf. diese Definition verbessern. Wahrheit ist nach ihm:

die Uebereinstimmung *unserer Urtheile* mit ihren Gegenständen. Warum setzt der Verf. hier *Urtheile* und nicht lieber *Begriffe*? Urtheile sind Beziehungen der Begriffe auf Gegenstände, und von deren Uebereinstimmung mit ihren Gegenständen kann wohl nicht geredet werden. —

Diese Definition der Wahrheit führt nun den Verf. zur Bestimmung der Begriffe: *Gegenstand*, und *Uebereinstimmung* des Urtheils mit dem Gegenstande. *Dasjenige*, worüber geurtheilt wird, sagt er, ist der Gegenstand. Diese Angabe ist nach ihm eine richtige Nominaldefinition. Rec. hält sie für eine Tautologie. Der Verf. hätte sich an den Spruch erinnern mögen: „er wusste, was *was* ist. Höher kann metaphysischer Witz nicht steigen.“ Der Begriff von einem Gegenstande überhaupt ist der höchste im Verstande, weil er das: *es ist*, jedes Urtheils ist, in welcher Function alles Bewusstseyn besteht. Die Untersuchung des Verfs. dürfte eine zweckmässigere Richtung erhalten haben, wenn er vor der Entwickelung und der Definition des Begriffs: „Wahrheit“ den Begriff des Urtheils erörtert und entwickelt hätte. Wenn nun, fügt er weiter hinzu, von einer Uebereinstimmung des Urtheils mit dem Gegenstande die Rede seyn soll, so müssen wir uns dieser Uebereinstimmung bewusst werden, und da dieses nicht anders möglich ist, als dass wir uns auch des Gegenstandes bewusst sind, so muss der Gegenstand selbst in eine Vorstellung übergegangen, d. h. selbst Vorstellung geworden seyn. Dieses sieht dem Verf. nach dem Idealismus aus, den er jedoch zu widerlegen sucht. Die Wahrheit, sagt er, erfordert jederzeit einen von der Erkenntniss verschiedenen Gegenstand. Der Beweiss: wir können unsers eigenen Denkens uns bewusst werden, d. h. es denken. Würde nun dieses (gedachte) Denken nicht etwas Reales an sich seyn, „so nimmt man hiermit offenbar an, dass *Etwas* nämlich das Denken als Gegenstand des Denkens für *Nichtseyend*, für ein Nichts *erklärt werden könne durch Etwas*, dasjenige Denken nemlich, in und mit welchem man diese Erklärung thut, *was selbst nicht ist*, nicht Seyn und Realität hat. Das Nichtseyende also, das Denken des Denkers saget, dass Etwas, das gedachte Denken nicht sey, und es saget, dass es selbst nicht sey. Folglich thut es etwas, ohne doch selbst zu seyn. Enthält dieses nicht den klärsten Widerspruch?“ Dieser Beweis wird den Idealisten, der an dem Dasein seiner Vorstellungen gar nicht zweifelt, schwerlich befriedigen. Aber dieser Gegenstand, sagt der Verf., ist das schlechthin und ewig für uns Unbekannte, von dessen nothwendiger Voraussetzung wir nur wissen, ohne dass uns, was er an und für sich selbst, ausser der Vorstellung sey, jemals auch nur im mindesten offenbar werden könne. Zwey Dinge, sagt der Verf. sehr richtig, gehören zur Erkenntniss: Anschauung und Begriff. Die erste *liefert* uns den Gegenstand. Das kaum geborne Kind hat nach ihm Anschauungen, aber keine Erkenntnisse. Diese Aeusserung des Verfs., so wie die, dass er Begriffe oft den Urtheilen an die Seite stellt, und sie so, wie diese, Erkenntnisse heisst, hat, Rec. gesteht es, nicht das Ansehen, dass der Verf. diese Begriffe deutlich unterscheide. Zwischen dem bloss empfindenden und dem auch anschauenden Wesen ist ein grosser Unterschied. Die Anschauung ist ein Bewusstseyn, das alle Erkenntnissbedingungen in sich enthält, aber ein noch unentwickeltes Bewusstseyn, das die Begriffe noch nicht hervorgehoben hat. Der Verf. erklärt endlich den Begriff der *Uebereinstimmung* des Urtheils mit dem Gegenstande. An eine andere Uebereinstimmung als die der Vorstellung mit der Vorstellung sey, sagt er, nicht zu denken. Diess giebt nun freylich keine *Wahrheit in der Wirklichkeit* ab. Diese sey nur in Gott vorhanden, dessen Vorstellungen mit den Dingen an sich übereinstimmen, weil, meynt der Verf., Gott nicht durch Begriffe erkennt. Der Verf. übersieht, dass der Grund, den er angiebt, warum dem Menschen die Erkenntniss der Dinge an sich versagt ist, für jede Intelligenz gelten muss. Aber eine gewisse Art von Wahrheit in der Wirklichkeit gibt es nach ihm für Menschen. Diese findet unter der Annahme einer für alle Menschen gültigen Gesetzgebung Statt. Die Wirklichkeit dieser Gesetzgebung will der Vf. aus der Uebereinkunft aller Menschen in so vielen, besonders moralischen, Urtheilen und aus dem Daseyn der Sprache beweisen. Hiernach giebt er folgende reale Definition der *Wahrheit*: Sie ist *Uebereinstimmung unserer subjectiven Erkenntnisse mit den objectiven Gesetzen des menschlichen Erkennens überhaupt.* Der Satz des Widerspruchs ist ein solches *formales* objectives Gesetz; das aber, dass eine Erkenntniss mit keiner Erkenntniss im ganzen System menschlicher Erkenntnisse im Widerspruche steht, ist ein solches *materiales* Criterium ihrer Wahrheit. In diesem System aller menschlichen Erkenntnisse gibt es eine schlechthin *erste* Wahrheit und diese ist das unerweissbare Sittengesetz: *es soll Wahrheit seyn.*

SEELENLEHRE.

Theorie de l'imagination. Par le fils de l'auteur de la theorie des Sentimens agréables. Paris bey Bernard. 1803. 258 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Diese Schrift, als deren Verf. die Decade philos. An XI. N. 23. p. 272. den Bürger *Évêque de Pouilly* nannte, besteht aus *zwölf* Capiteln.

Cap. I. Alle unsre Vorstellungen entstehen aus den Empfindungen, ja, alle unsre Ideen (d. i. die Vorstellungen ausser den Empfindungen) sind nichts als Bilder von Objecten, welche die Sinne lieferten; und die, welche auf solche Bilder sich nicht zurückführen lassen, sind nichtige, gehaltleere Vorstellungen. Dass dem so sey, soll S. 10. aus der Etymologie des Wortes Idee bewiesen werden. Das ganze Cap. ist ein Machwerk der seichtesten Popularphilosophie, die den *Condillac* noch immer für den tiefsinnigsten Metaphysiker hält (S. 9.). Mit dem Geiste, der in Leibnitz'ens und Kant's Systemen lebt, scheint der Verf. nicht die mindeste Bekanntschaft zu haben. Sonst könnte er nicht Irrthümer als ausgemachte Wahrheiten aufstellen, wie er gleich S. 3. thut, wo es heisst: „Il est donc aujourd'hui demontré, que les diverses operations de l'esprit, designées par ces mots: *attention*, *mémoire*, *imagination*, *comparaison*, *jugement*, *volonté*, ne sont que la *sensation* même, qui se transforme différemment."

Cap. II. Durch die Einbildungskraft wird Sprache möglich, indem sich durch ihre Vermittelung die Bilder von den Gegenständen und den sie bezeichnenden Wörtern mit einander vergesellschaften.

Cap. III. soll an dem Beyspiele des Begriffs von Vernunft zeigen: dass auch die abstractesten Begriffe nichts anders seyen, als Bilder, die aus Wahrnehmungen der Sinne entstehen. Diess ist das gewöhnliche Quid pro quo, wodurch der Ursprung der Begriffe mit ihrer Entwickelung verwechselt wird. — *Cap. IV.* Von einigen Fehlern beym Gebrauche der Zeichen unsrer Vorstellungen. — *Cap. V.* Die Einbildungskraft *erzeugt* die meisten *Leidenschaften* (S. 69.); und diese wirken wieder auf sie zurück, erhöhen die Lebhaftigkeit und Stärke ihrer Bilder, und bestimmen sie, die Gegenstände so vorzustellen, wie es ihnen (den Leidenschaften) gemäss ist. Daher viele Täuschungen, Irrthümer, Fanatismus u. s. w. und viele unbesonnene und verkehrte Handlungen. — *Cap. VI.* Beyspiele zu dem vorigen. — *Cap. VII.* Auf der andern Seite kann die Einbildungskraft auch *moralische Gesinnungen* erwecken, beleben und stärken, indem sie die Tugend und Glückseligkeit des Tugendhaften unter reizenden Bildern vorstellt. (Aber, wer bloss durch diesen Reiz zu seinen Handlungen bestimmt wird, der ist ein Lohndiener und kein Tugendhafter). *Cap. VIII.* Selbst die *Quelle der Religion* liegt in der E. Sie bemerkt nach und nach: dass jede Erscheinung eine Ursache habe, wodurch sie endlich auf die Idee einer ersten, dem ganzen Universum vorgehenden Ursache, d. i. auf die Idee der Gottheit geleitet wird. (Die Vorstellungen der Einbildungskraft sind *Anschauungen*. Sie kann daher den *Begriff* einer Ursache, vollends den Begriff einer ersten Ursache, schlechterdings nicht denken). — *Cap. IX.* Alle Werke der schönen Künste, nicht minder alle Wissenschaften, die Metaphysik und mathematische Analysis nicht ausgenommen, sind Compositionen der E., wozu sie den Stoff aus den Empfindungen hernimmt. — *Cap. X.* Von der *Einbildungskraft der Weiber*, ist eine mit französischer Galanterie eingeleitete Vertheidigung des weibl. Geschlechts. Die Geistesgaben der Frauen sind denen der Männer von Natur völlig gleich. Nur Mangel an Erziehung, Abhängigkeit von den Männern verhindern sie, sich zu zeigen. Durch dasselbe Schicksal sind sie genöthigt, ihre einzige Stütze, die Gewalt der Liebe fest zu halten, und alle ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt darauf zu wenden. Das ist der Grund, warum ihre Einbildungskraft die eigenthümliche Richtung hat, dass sie sich mehr mit dem beschäftiget, was das Herz rührt, indess die Einbildungskraft der Männer mehr auf das Grosse und Glänzende gerichtet ist. — *Cap. XI. Besondre Eigenthümlichkeiten der E. bey verschiedenen Völkern.* — *Cap. XII. Mittel, die Einbildungskraft zu lenken.* Man solle sie keineswegs unterdrücken, sondern sie nur gewöhnen, das Gute in einem anziehenden, das Böse in einem abschreckenden Lichte vorzustellen. Diess sey sehr wichtig und die Summe der ganzen Erziehungskunst. Eine pragmatische Entwickelung der Mittel, wodurch dieses bewirkt werden kann, sucht man vergebens.

Ueberhaupt wird diese Schrift mit Unrecht eine *Theorie* der Einb. genannt. Sie ist nichts als eine rhapsodistische Beschreibung einiger Wirkungen dieses Vermögens, also ein Beytrag zur *Geschichte* desselben. Wer eine Theorie der E. liefern will, der muss die Erscheinungen derselben 1) systematisch aufstellen, und 2) sie erklären. Diese Erklärung aber ist nur möglich, wenn zuvor die Gesetze bestimmt sind, wonach die E. wirkt. Daran hat der Verf. nicht gedacht und deshalb auch nicht einmal versucht, diese Gesetze aufzusuchen und zu bestimmen.

RELIGIÖSE VORTRÄGE.

Confirmations- und Erziehungsreden von *H. P. Drumann*, Prediger zu Danstedt im Fürstenthum Halberstadt. Schleswig b. Röhss. 1803. X. u. 326 S. 8. (20 gr.)

Der Verf., welcher Tugend und Wahrheit zu befördern, Religiosität zu befestigen sucht, wird, da er seinem Gegenstande gewachsen ist, ihn würdig behandelt, und die wichtigsten Wahrheiten der Fassungskraft des Ungelehrten und Ungebildeteren anzupassen und fasslich vorzutragen weiss, seinen Zweck gewiss nicht verfehlen. Nur hätten wir hie und da mehr Wärme

im Ausdruck gewünscht. Es sind zehn *Confirmationsreden*, alle gut gewählt und gut durchgeführt; vom Streben nach Weisheit; von der grössten Freude, die Aeltern an ihren Kindern haben können; Ermahnung an Kinder, sie ihnen zu machen; Ermunterung zur Frömmigkeit in der Jugend; Warnung vor Widerspenstigkeit, ff. Die fünf *Erziehungsreden*: Ermunterung zu einer guten Erziehung mit besondern Regeln und Anweisungen; zur guten Erziehung ist es nöthig, dass es (sie) die Aeltern gut verstehen, und keine blinde Liebe zu ihren Kindern haben; Aeltern müssen einig seyn, die Erziehung früh anfangen, und Mässigung im Strafen beweisen; sie müssen Rücksicht auf die besondre Gemüthsart der Kinder nehmen und über ihre Gesellschaften (Umgang) und Vergnügungen wachen; Anweisung, wie Kinder zur Religion und Frömmigkeit erzogen werden müssen — alle diese fünf Reden sind sehr gut ausgeführt, und enthalten lauter beherzigungswürdige Wahrheiten in einer lichtvollen und vollständigen Auseinandersetzung der Begriffe. Hie und da möchte man dem Vortrag mehr Geschmeidigkeit und weniger Wortfülle wünschen.

ASKETIK FÜR DIE JUGEND.

Exhorten für Kinder auf alle Sonn- und Festtage, wie auch besondre Schulfeyerlichkeiten des ganzen Jahres; zum gottesdienstlichen Gebrauche in Schulen; auch für studirende Jünglinge und das erwachsene Volk brauchbar v. *Alex. Parizek*, D. d. Theol. u. s. w. *Erster Band: Sonntagsevangelien vom Advente bis Pfingsten.* (1 Alph. 6 Bog.). *Zweyter Band: Sonntagsevangelien von Pfingsten bis zum Advente.* (1 Alph. 3 Bog.) Prag, bey Caspar Widtmann. 1803. 8. (2 Thlr.)

Solche *Exhorten* (oder kurze Erbauungs- und Ermahnungsreden für Kinder und an Kinder), wie hier der würdige P. im 1sten Bande 28. und im 2ten 26. dem Druck übergeben hat, sind in der k. k. Normalschule in Prag, welche unter seinem Directorio steht, schon seit 1783. bey dem sonn- und festtägigen Gottesdienste, welcher in einem der geräumigsten Lehrzimmer für die Schüler gehalten wird, gewöhnlich, und werden unter Begleitung schicklicher Gesänge und Gebete entweder vom Director selbst oder von einem Lehrer dieser Schule gehalten. Seit dieser Zeit sind sie nach und nach auch in andern Schulen Böhmens nachgeahmt und eingeführt, und selbst im Jahre 1791. durch eine kayserliche Verordnung Leopolds II. den Gymnasial- und bürgerlichen Schulen von neuem nachdrücklichst empfohlen worden. Da es aus Mangel an Subjecten, die solche Ermahnungsreden zu halten Fähigkeit genug besitzen, in vielen böhmischen Schulen noch an einem erbaulichen Unterrichte fehlte, so entschloss sich der Verf. gegenwärtige Exhorten auszuarbeiten, von welchen bereits einige in gedachter Schule von ihm selbst gehalten worden waren. Ob er gleich die Vorzüge der katechetischen *Unterredungen* mit der Jugend nicht verkennt, so glaubt er doch, dass, wenn dergleichen kurze Ermahnungsreden damit verbunden würden, diess für sie von nicht geringem Nutzen sey, indem sie auf diese Weise nach und nach schon an einen zusammenhängenden Lehrvortrag in den gottesdienstlichen Versammlungen der Erwachsenen gewöhnt würde; welches allerdings nicht zu leugnen ist. Gegenwärtige Exhorten, die grösstentheils moralischen Inhalts sind, hat Rec. mit vielem Interesse gelesen und er getraut sich, sie nicht nur den Lehrern der katholischen Kirche, welche dergleichen Ermahnungsreden an Kinder gesetzlich zu halten haben, als brauchbar und musterhaft, sondern auch mit Ausschluss einiger wenigen, die dogmatischen Inhalts sind, als eine nützliche Lectüre für die protestantische Jugend zu empfehlen. Die Materien sind sämmtlich den Fassungskräften und Bedürfnissen der Jugend angemessen gewählt und behandelt, wenn man auch nicht überall logische Genauigkeit in Anordnung und Verbindung der Hauptideen antreffen kann. Der Vortrag ist verständlich, herzlich und kraftvoll; nur Schade, dass er von Ausdrücken und Redensarten nicht frey ist, die entweder dunkel, oder gar fehlerhaft und irreleitend sind, als: *Versammlung* des Gemüths, *Unverbesserlichkeit*, (statt: hartnäckiger Widerstand gegen eigene Verbesserung), zu guten Handlungen *verleiten* (st. ermuntern) ff. Angehängt ist noch hauptsächlich für die, die etwa die vorgetragenen Materien in katechetische Form einkleiden wollen, zur leichtern Uebersicht der Hauptgedanken ein besonderer Grundriss von jeder Exhorte. Da in den vorliegenden beyden Bänden sämmtliche Ermahnungsreden sich nur über die oben genannten Sonntagsevangelien erstrecken, so ist zu vermuthen, dass die auf dem Titel noch versprochenen in einem besondern Bande nachfolgen werden.

Morgengebete und Betrachtungen für Kinder auf alle Tage im Jahre, herausgegeben v. M. *Friedr. Traug. Michael*, Privatlehrer in Görlitz. Daselbst bey Anton. 400 Seite 8. (15 gr.)

„Eine nöthige Abwechselung, ohne viele Kosten zu veranlassen," war die Absicht des

Verfs., als er den Entschluss fasste, diese Morgengebete von Hand, Kramer, Niemeyer, Rosenmüller, Seiler, Seiffert, Schmeider, Sturm, Tiede, Tzschoppe, Zollikofer u. a. zusammenzutragen u. abzukürzen; denn fast alle sind auf eine Octavseite beschränkt; und den Jahreszeiten anzupassen. Die eignen Entwürfe, welche er diesen Abkürzungen beyfügte, können, nach der Schreibart des Vorberichts zu urtheilen, nicht zu den vorzüglichen Theilen dieser, auf keine Auszeichnung Anspruch machenden Sammlung gehören. Wenige Bruchstücke, als: am 3ten Jan. Wir stehen an dem *Anfange* eines *neuen* Jahres — wir wünschen, dass dasselbe auf die rechte Art von uns *hingebracht* werde u. s. w. oder: überhaupt öffnet der Winter viele Quellen des häuslichen und geselligen Lebens, charakterisiren schon den Styl dieser Schrift. Der Mangel eines gemessenen Planes musste manche Wiederholungen nach sich ziehen. Nicht weniger liess der Ausdruck z. B. in dem allzu öftern Anfange: Gott! — mehr gefällige Abwechslung wünschen. Kann daher dieses asketische Hülfsbuch auch wirklich eine merkbare Lücke füllen; so leistet es doch weniger, als *Siede's* Tagebuch für die Jugend (Berl. 1791. 12.) den lieben Kleinen, oder so mancher kräftige Abschnitt in *Thieme's* Aufmunterungen (neue Ag. L. 1801.) der reifenden Jugend darbot. Demohnerachtet dürfen wir wünschen, dass jene Morgengebete andre ungleich minder zweckmässige Gebetsformeln aus vielen Volksschulen verdrängen; da auch die Billigkeit des Verlegers ihren Aukauf mehr als gewöhnlich erleichterte.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Handbuch für Offiziere, oder kurze Darstellung der gesammten Kriegswissenschaften. Mit Tabellen. Von *K. F. W.* Baron von *Diebitsch*, vorm. Russisch-Kayserlichen Major des Generalstabes und der Kayserlichen Suite. Berlin 1803. bey Himburg. XVI. u. 264 S. nebst 37 Tabellen auf 36 Blättern. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wir machen unsere Leser nur auf die Haupttitel des speciellen Inhalts dieser Schrift aufmerksam, die folgende sind: *Ueber den Zweck des Generalstabes*; *Mittel diesen Zweck zu erreichen. Grundsätze der praktischen Militärkenntnisse. Ueber die Kriegsbaukunst* zur Vertheidigung sowohl als zum Angriff. *Ueber die Taktik. Ueber die Artillerie. Vom Pioniere* (Von den Pionnieren). *Ueber die Strategie.* Der Hauptzweck des Verfs. ist, durch dieses Handbuch die angehenden Generalstabsofficiere über ihre Pflichten zu belehren, und sie auf diejenigen Kenntnisse aufmerksam zu machen, durch welche allein sie im Stande sind, entweder sich zu künftigen *brauchbaren* Generalen zu bilden, oder sich so vorzubereiten, dass sie einem commandirendem Generale bey jeder Gelegenheit, wo er sie zu brauchen für gut befindet, mit Nutzen dienen können.

Nach dem, was Rec. dieser Schrift abgewonnen hat, muss er gestehen, dass es der Verf. recht gut mit seinen jüngern Kameraden meynt, und dass er sich auch bemühet hat, sie wenigstens allgemein mit dem bekannt zu machen, was man von einem brauchbaren Generalstabsofficier mit Recht zu fordern hat; wieweit der Verf. aber im Stande ist, die allgemein berührten Kenntnisse auszuführen, oder im Detail darzustellen, davon kann Rec. dem Leser keine Rechenschaft geben, weil der Verf. nicht für gut befunden hat, sich in specielle Entwickelungen einzulassen.

Ueber die *Kriegsbaukunst* und die damit verbundene *Attake* und *Defence* rathen wir dem Verf. doch, sich richtiger zu belehren, da wir auf Folgerungen gestossen sind, die wohl nicht von *jedem* Ingenieur unterschrieben werden möchten; das Fach der *Artillerie* ist unsers Bedünkens für den gegenwärtigen Zweck viel zu detaillirt ausgeführt, besonders finden wir die angehängten Tabellen auf 36 Bl. grösstentheils nur für den wirklichen Artilleristen brauchbar. Uebrigens sind die behandelten wissenschaftlichen Gegenstände ziemlich deutlich und meist wahr vorgetragen, nur *neue* Ansichten darf man hier nicht suchen; dieses Handbuch kann daher unter die Classe der nicht ganz überflüssigen *Gedächtnisshülfen* (Aides memoires) für *angehende* Generalstabsofficiere gerechnet werden, als Lehrbuch aber hat es keinen Werth. Rec. erlaubt sich bey dieser Gelegenheit, einige seiner Gedanken über dasjenige Officiercorps der heutigen Armeen zu äussern, das verschiedentlich unter den Nahmen des Grossen-Generalstabes, Generalstabes oder Generalquartiermeisterstabes vorkommt. Die Bestimmung dieses Corps ist fast in allen Armeen ziemlich gleich, und es lassen sich auch beyde Zwecke gar wohl mit einander vereinigen, nemlich gute künftige Generale, und für gegenwärtige Fälle talentvolle Officiere darin zu bilden, die commandirenden Generalen nützlich seyn können; die Frage ist dabey nur diese: Wo haben diese Corps ihre Schulen, oder ihre wissenschaftlichen Bildungsanstalten? Ohne *wissenschaftliche*, also ohne *systematische* Vorbereitung lässt sich doch auch im Generalstabe nicht viel lernen, denn alle aufgesammelten Materialien zur richtigen Führung der Kriege, müssen doch auf ein sicheres Fundament gebauet werden, wenn ein statthaftes Kriegsgebäude daraus entstehen soll, und Fundamentalkenntnisse gedeihen noch immer am

besten in Schulen; schon gebildete bringen diese Kenntnisse mit, aber noch in der Bildung begriffene können in der Zeit der Application kein förmliches Studium unternehmen. Ingenieure, Artilleristen, Mineure u. s. w. haben ihre Schulen, und nach dem eigentlichen Studium treten sie in einen Wirkungskreis, in welchem sie Application lernen. Schulen für den Generalstab sind in dem Falle unnöthig, wenn der Generalstab eine Auswahl *gebildeter* Officiere aus *allen* Waffen ist, und eine solche Auswahl wäre wohl das sicherste Mittel, in jeder Armee einen *tüchtigen* Generalstab zu erhalten. So lange aber weder Schulen für dieses Corps existiren, noch eine solche Auswahl mit Beyseitesetzung aller andern Rücksichten getroffen wird, so lange kann dies Corps das nicht leisten, was es seiner Bestimmung nach zu leisten im Stande ist.

Kurze Anzeigen.

Philosophie. *Was heisst denken? Ein aphoristischer Versuch, die von der Akademie der Wissenschaften in Paris über das Elementarvermögen des Denkens aufgeworfene Preisfrage zu lösen.* Von *Karl Egger.* Ulm b. Stettin. 1804. 70 S. 8. Nebst einer Tabelle. (3 gr.)

Alle vorhandene Erklärungen des Begriffs: *denken*, befriedigen den Verf. nicht. Er hat über diesen Gegenstand selbst gedacht, und in dieser Schrift giebt er die Resultate seines Nachdenkens. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten stellt er seine Erklärung des Denkens auf, im zweyten prüft er die berühmteren Erklärungen von andern Philosophen. Keine *nothwendige* Modification des Bewusstseyns kann nach dem Verf. ein Denken genannt werden. »Wenn der Donner das Ohr erschüttert, oder der Blitz das Auge plötzlich durchkreuzt, so kann das Bewusstseyn des Donners oder Blitzes von uns nicht abgehalten werden; ist in sofern ein *nothwendiges* Bewusstseyn und wird von keinem Menschen für ein Denken gehalten.« (Die blosse Empfindung ohne Bewusstseyn ist freylich noch kein Denken. Auch ist es die blosse (blinde) Anschauung nicht, so lange man nicht weiss, was man anschaut, und auf welche Ursache eine erhaltene Empfindung zu beziehen ist. Aber das Bewusstseyn des Donners oder Blitzes, das doch diese Beziehungen enthält, wird allerdings von jedermann ein Denken genannt.) Das Denken ist ein *freyes Bewusstseyn.* Er unterscheidet *drey* Arten des Bewusstseyns; das Bewusstseyn des Objects, des Subjects und der Vorstellung, und sucht seine Erklärung des Denkens als eines freyen Bewusstseyns an dem Denken dieser Gegenstände zu rechtfertigen. »Oft wird uns das Bewusstseyn eines äussern Gegenstandes durch dessen Eindruck auf die äussern Sinne aufgenöthigt, dieses ist ein nothwendiges Bewusstseyn. Aber niemand nennt es ein Denken. Hingegen sobald wir uns bestimmen, diess aufgenöthigte Bewusstseyn wieder in unser Bewusstseyn aufzunehmen, oder in denselben zu setzen, d. i. nach jenes Bewusstseyns Inhalte zu forschen, seine Merkmale aufzufassen, von andern Merkmalen zu abstrahiren, oder sie mit den Merkmalen ähnlicher oder unähnlicher Gegenstände zu vergleichen, in Eins zu sammeln oder zu verbinden: dann sagt man, dass wir denken.« Das *Denkvermögen* enthält also nach dem Verf. *unter* (?) sich zwey Elementarvermögen: Freyheit und Bewusstseyn. Ja „Denken und Wollen ist Eins und hat nur verschiedene Beziehungen des Bewusstseyns." Des Verfs. nothwendiges Bewusstseyn wird sonst empirische Anschauung genannt. Diese ist aber mehr als blosse Theilhaftigkeit einer Empfindung. Sie ist schon ein Bewusstseyn der Empfindung als eines Erkenntnissstücks und enthält Erkenntnissbedingungen, die eben sowohl *Functionen* des Erkenntnissvermögens sind, als Attention und Abstraction es sind, welche zu Begriffen führen, wodurch der Gegenstand, der zuerst bloss angeschauet ward, jetzt *gedacht* wird. Die Anschauung enthält also eben sowohl als das Denken, Thätigkeiten des Erkenntnissvermögens. Aber Thätigkeiten des Erkenntnissvermögens sind nicht sofort Wirkungen des Willens. Rec. glaubt daher nicht, dass die Entdeckung des Hrn. E. die bisherige Logik verbessern werde. Aber eine Behauptung empfiehlt R. der Aufmerksamkeit der Logiker. Der Verf. leugnet allen Sinn der gewöhnlichen Vorstellung von negativen Urtheilen ab, nach welcher sie Urtheile sind, worin die Copula von der Verneinung affeirt wird, um sie so von den unendlichen Urtheilen zu unterscheiden, in welchen das Prädicat davon affeirt wird.

Gelegenheitspredigten. 1. *Drey Predigten zur Anempfehlung und Einführung des neuen Leipziger Gesangbuchs,* am 3. Sonntage nach Epiph., am Sonnt. Septuagesimä und am Feste der Reinigung Mariä 1804 gehalten in der Stadtkirche zu Taucha Nachmittags von M. *Gottlob Einert,* Diacon. zu Taucha und Portitz. Leipz. bey Heinr. Gräff. 56 S. 8. (4 gr.)

2. *Reden bey der Einführung des neuen Gesangbuchs in den protestantischen Gemeinden zu Stollberg bey Aachen gehalten, nebst einer kurzen Reformationsgeschichte beyder Gemeinen.* Frankf. a. M. b. Eichenberg. 1804. 115 S. 8. (10 gr.)

Rec. darf keineswegs behaupten, auch nur die Hälfte der Vorträge gelesen zu haben welche bey Gesangbuchseinführungen gedruckt worden seyn mögen; dennoch fürchtet er sich keiner Ungerechtigkeit gegen Unbekannte schuldig zu machen, wenn er die Predigten des Hn. E. unter die vorzüglichern Arbeiten dieser Gattung rechnet. Der Gang in der Anordnung seiner Materialien zeugt von einer vorhergegangenen eindringenden Meditation; die verständige Benutzung seiner Localität bürgt für sein geläutertes Gefühl des Würdigen und Schicklichen, und die Lebendigkeit der Darstellung ist offenbar die Wirkung einer eignen innigen Rührung. Der Raum verbietet es, diess Urtheil durch einzelne Beweise zu bestätigen; aber Rec. kann erwarten, dass jeder Leser (deren er diesen Predigten auch um ihres Nebenzwecks willen recht viele wünscht — der Ertrag ist zur Anschaffung nöthiger Schulbücher bestimmt) ihm willig beytreten werde. Nur die Hauptsätze können hier ausgehoben werden: 1. über das *allgemeine Bedürfniss der Einführung neuer Liedersammlungen in unsern Tagen.* 2. *Erinnerung an die Zweckmässigkeit der Annahme des neuen Leipz. Gesangbuchs für die Tauchaischen Gemeinden.* 3. *Einige Vorsätze bey der Annahme eines neuen Gesangbuchs, die der Hinblick auf jenen Kampf in uns wecken muss, mit dem*

sich der Greiss von seiner ältern Liedersammlung trennt. Sind diese Sätze für das Auditorium des Verfs. zu abstract und bilderreich ausgedrückt, ging seine Begeisterung für die Sache häufig in seine Sprache über, drang sie ihn zu dichterischen Wortfügungen, wohl gar zu metrischen Stellungen, wie S. 19. u. 20. so berechtigt dennoch diese Wärme und jene Fülle, zu nicht geringen Erwartungen von den Talenten des Verfs. um so mehr, je leichter es der Reflexion gelingen kann, sich seiner Ergiessungen nach Maassgabe der Zeit und der Umstände immer vollkommener zu bemächtigen.

Die *zweyte* Schrift dürfte schon als Zeichen der Zeit in diesen Blättern nicht unangezeigt bleiben. Sie enthält zwey Reden bey der Einführung eines neuen, für eine lutherische und reformirte Gemeine *gemeinschaftlich* bestimmten, und von einem reformirten und luther. Prediger gesammelten Gesangbuchs. Dem Vf. der ersten, dem reform. Prediger Hrn. van *Alpen*, ist es also noch gelungen, in seinem Kreise wenigstens einen Anfang mit der Ausführung der Ideen zu machen, auf welche sich sein bekannter Aufruf an die protestant. Partheyen Deutschl. zu ihrer endlichen Vereinigung gründet. Er spricht über den *wahren Werth und die rechte Beschaffenheit des Kirchengesanges*, in der Ordnung, dass er zuerst vor Ueberschätzung und Geringschätzung desselben warnt, sodann den eigentlichen Werth religiöser Gesänge in der Beförderung des Tugendeifers, der Ruhe und der Zufriedenheit, und in der unentbehrlichen Belebung der öffentl. Gottesverehrungen suchen lehrt, und endlich als Erfordernisse christlicher Gesänge wirkliche Christlichkeit ihres Inhalts (S. 24" Es ist bekannt, dass in ganz Frankr. und Holland bloss die Psalme gesungen werden, welche, wenn man einige erhabne Gedanken ausnimmt, fast keine einzige christl. Wahrheit enthalten, sondern vielmehr lauter (?) Fluchpsalmen sind. Auch scheint es, dass die Ps. noch lange die einzigen Gesänge in jenen Kirchen bleiben werden, weil man keine andern hat.) Fasslichkeit der Darstellung, und Uebereinstimmung mit dem Geschmacke oder Geiste der Zeit festsetzt. (S. 26. Es sollte billig ein angenommener Grundsatz seyn, die Kirchengesänge aller 25 Jahre (?) zu erneuern.)

Der Vf. der 2ten Rede, Hr. *Reisig*, lutherischer Prediger (1772 Katechet an der Petrik. in Leipzig) handelt von der *Verbindlichkeit rechtschaffener Christen, die Gelegenheit zum Gebrauche und zur Einführung guter Religionsvorträge zu ergreifen und zu benutzen.* Er findet die Verbindungsgründe darzu in der Weisheit des rechtschaffenen Christen, in seiner Liebe zur Andacht, und in seiner Dankbarkeit gegen Gott und Menschen.

Bleiben auch beyde Predigten hinter den Regeln und Mustern zurück, welche das mittlere protestant. Deutschland für diese Gattung religiöser Vorträge aufgestellt hat, so ist deshalb ihre relative Trefflichkeit noch gar nicht zu bezweifeln. Beyde reden im Geiste eines ächten Protestantismus, und in einer Sprache, welche man in dieser Reinheit oft in weit geringerer Entfernung von dem Sitze des reinen Deutschen selbst bey Predigern vergeblich sucht. — Die angehängte *Reformationsgesch.* der protest. Gemeinen zu Stollberg ist auch für den Ausländer nicht uninteressant, da einige bedeutende Männer darin auftreten. Gern würde man am Ende derselben einige Notizen von dem jetzigen Zustande jener Gemeinen unter französischer Hoheit (sie gehörten bisher zum Herzogthum Jülich) gelesen haben, da sie wahrscheinlich zu denen gehören, für deren treffliche geistl. Verfassung vor der Länderentschädigungsperiode das erste Heft des *Löfflerischen Predigermagazins* die Aufmerksamkeit aufs neue erregt, das *zweyte* aber die versprochnen weitern Nachrichten noch nicht hat geben können.

Dramatische Dichtkunst. *Scherz und Ernst*, ein Spiel in Versen, von *Joseph Ludwig Stoll.* Berlin, b. Unger. 1804. Mit einer Vignette und auf Velinpapier. 86 S. 8. (12 gr.)

Wir wüssten kein kleines Lustspiel zu nennen, das artiger erfunden und ausgeführt, und, bey der Einschränkung auf zwey Personen, mannigfaltigere Unterhaltung, dabey für Schauspieler eine bessere Uebung, und mehr Gelegenheit zu ächt theatralischer Entwickelung darböte, als das gegenwärtige, glauben jedoch, dass es auf Privatbühnen besser, als auf öffentlichen gelingen werde, wo sich keine *Jagemann* oder eine an zarten Sinn und Darstellungsgabe ihr gleiche Schauspielerinn findet. Die Diction in Alexandrinern, die feine Haltung der Charaktere, und der durch die mehrmaligen Verkleidungen erforderliche Uebergang aus einem in den andern, machen es zu einem Probierstein wahrer scenischer Kunst. — Hr. Stoll nennt dies Stück in einer Anmerkung am Schlusse eine freye Nachbildung, welcher das Lustspiel *Défiance et malice* von *Dieulafoy* zum Grunde liege. Die Schwierigkeit, welche bey einer Uebersetzung in Alexandrinern zu überwinden ist, gibt allerdings ein Miteigenthumsrecht, denn sonst ist Hr. St. seinem Originale nicht nur Scene für Scene, sondern oft wörtlich gefolgt. Ja, wir wünschten, letzteres wäre noch öfter geschehen. Zwar liess sich nicht Zeile für Zeile übersetzen, und es kam hier nicht darauf an, das Französische rein wieder zu geben, sondern ein Stück, das deutsch geschrieben sey, und auf deutschen Bühnen gefalle, aufzustellen. Nur aber hätten Gedanken und Empfindungen keine andere Farbe annehmen, die Charaktere, die recht gut und consequent gezeichnet sind, unverändert bleiben, und vorzüglich der Dialog, der nicht selten breit, eckig und voll Flickwörter ist, mehr Geschmeidigkeit erhalten sollen. Bey der Vergleichung mit *Def. et malice* ist uns folgendes aufgefallen. S. 7. sagt Cephise: „Allein mich deucht, ich wag' dabey zu viel." und „Wär er auch schwach genug, mich ungetreu zu glauben. Diess Herz, das ihm nur schlägt, könnt' ihm ein andrer rauben?" Jene Bedenklichkeit, und diese weiche Empfindung ist dem Orig. dem Charakter und der Situation fremd. Sie denkt nur daran, gleiches mit gleichem zu vergelten. „Er meynt, man kennt' ihn nicht, das macht mir leichtes Spiel" ist nicht verständlich. Sie hat nur den Zweifel, ob es ihr glücken werde, auch ihn durch eine Verkleidung zu täuschen, und will sagen: er, der mich so listig unter einer Maske prüfen will, wäre er wohl kurzsichtig genug, auch meine Verkleidung nicht zu durchdringen? S. 11. „Es ist mir herzlich leid, dass ich den Hals nicht brach" ist bloss des Reimes wegen eingeschaltet. S. 14. steht Cleants Monolog, worin die Folge der Empfindungen versetzt worden, dem Originale nach. In Cephisens Rede, S. 17. mangeln die Conjunctionen; die Schauspielerinn muss sie durch die Declamation ersetzen. S. 19. „Drum glaub' er auf mein Wort, ich setz' ihm auch nichts vor als von der besten *Sort.*" Was soll S. 25 der Ausruf? „ha, der verdammt Wagen!" Meynt Cl. den, in welchem Cephise wegfahren wird? Wie kommt er darauf? Das Franz. sagt nichts davon. S. 30 soll Cl. nicht *herrisch* sprechen, sondern *d'un ton ou per-*

ce la eclère; im Zorne nemlich ginger ab, und kann ihn mit der Maske nicht gleich ablegen. S. 33. „Es braucht ein wenig mehr, den (den Herrn) hinter's Licht zu führen. Doch das fällt niemand ein; man fürchtet das Genie, das alles schnell durchschaut; mich täuschte man noch nie. Das nenn' ich eine List! und *dieser Blitzgedanken* ist dein, mein Kopf! dir hab' ich alles zu verdanken!" Weit einfacher im Franz.: *O mon heureux esprit! combien je te rends grace! Il n'est pas mal adroit, le moyen que je prends.* Das Selbstlob im Deutschen macht Cleanten lächerlich. In der X. Scene des Orig. ist das: *je suis votre cousine, et bientôt* — feiner als: „Ich bin auch deine Braut, und bald noch mehr, Cleant." Mit diesem Auftritte, worin sich Cephise noch zärtlicher, als im Deutschen, stellt, um *Blinval* noch mehr aufzubringen, sind grosse Veränderungen vorgenommen worden. Im Orig. sagt C. nachdem B. des Festes gedenkt, zu dem sie, wie er gehört, gehen wolle, sie verliere nichts, wenn sie es nicht besuche, denn auch die Landparthieen wären langweilig, weil man selbst da Pariser Ton eingeführt habe. Und nun macht sie eine eben so witzige als lebhafte Beschreibung einer solchen Lustparthie, die zwar kein nothwendiger Theil des Ganzen ist, aber unstreitig Lokal-Interesse hat. Diess vertauscht Hr. St. mit einer Schilderung der Annehmlichkeit des Landlebens, und knüpft sie S. 33. an die Versicherung, dass „sie ungern von dem Feste wegbleibe," was gegen Cl. nicht artig, und wovon im Orig. gerade das Gegentheil ist. Von dieser Umtauschung sieht man keinen andern Grund, als etwa den, dass Cephise Cleanten in dem Gedanken bestärken will, sie sey nur darum für das Landleben eingenommen, um ihren vermeinten Geliebten, den er für seinen Nebenbuhler hält, ungestört zu sehen. Indessen scheint uns dieser Verdacht in Cleanten nicht mit der erforderlichen Klarheit ausgedrückt zu seyn, und der Schauspieler, der während der langen Scene nichts als Aerger über diese Falschheit darstellen soll, muss sich in einer sehr peinlichen Lage befinden, die auch den Zuschauer nicht unterhalten kann. S. 40. „Wie froh der Lämmer-Tanz, den die Natur sie lehrt! Noch nie hat seinen Takt ein Freudensprung gestört." Des Tanzes Takt hat nie ein Freudensprung gestört? Was heisst das? S. 44. Cl. „Der Himmel sähe selbst sein eigen Werk mit Neid, Gäb' er der Anmuth Reiz des Geistes Gründlichkeit." Ceph. „Es scheint, als würdet ihr uns mehr, als er beneiden, *denn was er doch wohl gab*, das nehmt ihr uns mit Freuden." Im Orig. *B. Le don de bien penser, et d'agir encore mieux, Joint au talent de plaire, aurait fait trop d'heureux: Le ciel n'a pas voulu gâter l'espèce humaine.* C. *Mais votre intention suit assez bien la sienne.* Von S. 45. an ist der Uebersetzer wieder abgewichen, und hat nicht allein Blinvals Rede durch Cephisen unterbrechen lassen, sondern lässt sie auch seiner Expectoration über die beste Frau, eine über den weisen Mann entgegen setzen. Diese Veränderung ist vortheilhaft, und liegt in der Situation. Nur ist der Ausdruck nicht immer rein und verständlich. *La femme, qu'elle inspire (la sagesse) ignorant ses appas, sans le bonheur d'aimer, ne les connaitrait pas;* ist S. 46. gegeben: „Sie (die Weisheit) *lehrte sie* (das Weib) *noch nie des Reizes Zauberkreis*, wie reizender ist sie, *wenn sie ihn selbst nicht weiss.*" Im 10. Auftr. S. 53. ist der Uebers. nicht zum Vortheile des Stücks vom Orig.

abgegangen. Hier geht Bl. von Zorn und Unwillen zur wehmüthigen Erinnerung an seine Liebe, und von dieser zum Entschluss, sich zu rächen, über. Im Deutschen sind diese Empfindungen aber wieder vermischt, z. B. „ich will — die Falsche hassen, *doch wollen muss ich erst zu lieben unterlassen*," und dann gleich wieder: „die Ehre, die Vernunft, die Liebe selber zwingt, u. s. w. Auch sind Verse wie: „Ich — ich ein Thor! und wärs, so soll kein Weib mir's sagen! Eh wollt' ich diesen Kopf an eine Mauer schlagen," ferner: „Und ihr Gefangener bin ich vielleicht auf immer! Gott! der Gefangene von einem Frauenzimmer!" tadelhaft, und besonders ist der artige Schluss: *Il faut tuer le fat, ou périr de sa main. Contre ces vils frelons, l'amour réclame enfin, Le mépris nourrit trop l'orgueil qui les enivre; Ce n'est qu'en les tuant qu'on leur apprend à vivre*, so verunstaltet worden: „doch der Verführer fall' ein Beyspiel meiner Wuth! der Räuber meines Glücks! mich dürst't nach seinem Blut. O! *könnt' ich ihn zugleich erschiessen und erstechen! doch beydes ist zu gut; den Hals will ich ihm brechen.* Wer er auch immer sey, *der feige Wollustknecht! Und schlägt er mich auch todt, hab' ich mich doch gerächt.*" Dieser Ausdruck wirft ein sehr nachtheiliges Licht auf Cleants Charakter, der zwar auf seine Philosophie eingebildet und dabey leidenschaftlich, nicht aber verächtlich erscheinen soll. — S. 62. „C. Der sichs nicht nehmen lässt, Er habe einen Nebenbuhler. Cl. *Alle Wetter! Und was für Einen! ha! er zittre vor dem Vetter!*"

Der 12te Auftritt ist recht gut verändert, der 14te aber verschlimmert. Der Inhalt dieses Monologs Cleants ist: ich habe Philosophie studiert: aber nur meinen Kopf mit Ideen bereichert; für das Leben, besonders im Umgang mit den Frauen, hilft sie mir nichts. Im Deutschen ist der Gedanke zwar beybehalten, aber dabey auf die Weisheit, mehr als nöthig war, und nicht in der besten Sprache, geschimpft; wie S. 75. *„Der Mensch will weise seyn, dass er als Thor sich quäle, doch weise macht ihn erst das Messer an der Kehle.* Ich bin nun überzeugt, und fühle Reu und Scham, *Er taugt den Teufel nichts der Schule Weisheits Kram.* — Wozu kann denn auch wohl solch eine Fackel taugen? die oft nur *leuchten will*, dann, wann man sie nicht braucht, Doch wann sie brennen soll, *so ist es — dass sie raucht!* Leicht wär' es weise seyn, gäb' es nur keine Weiber! die Seele machte Gott, der Teufel unsre Leiber!" *Ils ont tous oublié ces docteurs si fameux, Que, si, pour élever, pour affermir nos ames, Le ciel fit leurs leçons, le diable a fait les femmes.* — Im XVI. Auftr. sagt C.: Blinval müsse nun entfernt werden, wenn sie ihm den Dolban als Gemal vorstelle. Im Deutschen ist dies durch: „Länger wollt' ich nicht mit ihrer Hitze spassen" nicht ersetzt. So ist auch in Cleants Antwort ein unedler Zug: „Nein, jetzt erst muss sie mich, und zwar zur Strafe nehmen." Im Franz. sagt B. bloss: *Ah! perfide cousine! malgré toi* — Ueberhaupt ist das Original hier feiner. — Wir sind in dieser Anzeige ausführlicher gewesen, weil wir wünschen, dass der Verf., der sonst an vielen Stellen recht glücklich übertragen hat, das niedliche Stück bey einer neuen Auflage, dessen es werth ist, durch eine genaue Revision seiner ursprünglichen Form immer näher bringen möge.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

76. *Stück, den* 15. *Junius* 1804.

NEUERE GESCHICHTE.

Histoire de la Révolution de France, pendant les dernières années du Regne de Louis XVI. par *A. F. Bertrand de Moleville*, ministre d'état. Deuxième Partie, comprenant les années 1791, 1792 et 1793, jusqu'à la mort de Louis XVI. inclusivement. Tome VIII. IX. X. à Paris, chez Giguet et Michaud, imprimeurs-libraires. An X. (1802.) (6 Thlr. 8 gr.)

Wenn dieses Werk auch keine Geschichte der französ. Revolution ist, so ist es doch eine desto vollständigere Geschichte der letzten Lebensjahre Ludwigs und seiner letzten Ministerien. In allem, was der antirevolutionistische Autor über diese beyden Gegenstände vorbringt, verdient er um so mehr Aufmerksamkeit und Vertrauen, da er gar kein Hehl hat mit seinen Grundsätzen, nach welchen er die Revolution, die Verpflichtung und das Benehmen des unglücklichen Königs und das Verfahren seines Ministeriums beurtheilt. Er nimmt den König vom Anfange der Revolution im Zustande des Zwanges an, und sieht diesen nicht blos als eine Folge der überwältigenden Umstände, sondern der wohlangelegten List und usurpirten Macht consequenter Demagogen an, hält also jede Zusage des Königs für gewaltsam erzwungen, also auch nicht für rechtsgültig und reinverbindlich. Er hält es daher auch nicht nur für unschuldig und erlaubt, dass der in die Enge getriebene König, während er der neuen Ordnung beystimmt, den neuen Gesetzen und endlich der Constitution selbst seine Sanction ertheilt, alle ihm möglichen Mittel anwendet, um durch Hülfe des ihm in der Nähe und Ferne treugebliebenen oder doch treuscheinenden Adels, und vermittelst der durch seine Brüder aufgeforderten auswärtigen Hülfsmittel seine vorige Macht und Gewalt wieder zu erhalten; er hält es vielmehr für Pflicht der Selbstvertheidigung und für Pflicht des Königs gegen seine Familie. Dieses ist der beständige Gegenstand eines kleinen Comité's, der aus einigen verabschiedeten Ministern und andern vertrauten Männern besteht, und über dessen Resultate unser Verf. eine tägliche Correspondenz mit dem Könige führt. Auf den Vorschlag dieses Comité's, welchen die Gegner unter der Benennung Comité antrichien verfolgen, und der sich selbst einmal zum Gegenstande einer öffentlichen Anklage macht — weil er sich freylich an dieser Benennung nicht erkennen mag — um den Gegnern ein öffentlich anerkanntes Unrecht gegen den König und seine Minister zu geben. — Auf den Vorschlag des Comité's wird auch Mallet du Pan vom Könige heimlich als Gesandter nach Wien und Berlin gesandt, um die thätige Hülfe beyder Höfe gegen den Theil der französ. Nation zu suchen, welcher dem Interesse der Königlichen Macht entgegen strebte, damit der König wieder zu seinem alten Ansehen gelange. Der Verf. scheint nur mit dem ganzen Comité, dabey vergessen zu haben, was er bey andern Gelegenheiten mit so vielem Unwillen selbst vorträgt: „*dass nämlich der grösste Theil der Nation* damals von *jenem* sogenannten *Jacobinism* angesteckt war." Auch Mallet du Pan vergass dieses bey Anfertigung des Manifestes, welches er für die vereinigten Mächte aufsetzte, und führte durch seine Vorstellungsweise jene in den Irrthum, aus welchem das gänzlich umgeänderte Manifest hervorging, welches beym Einmarsch der vereinigten Armee in Fradkreich wirklich publicirt ward. In diesem wird es als ganz thunlich angenommen, dass sich die eigentliche gesunde franz. Nation von den angesteckten Jacobinern sollte scheiden können, wie man die guten Schaafe einer Heerde von den räudigen scheidet, also auch für ganz natürlich, dass die Nation mit Freuden nach der fremden Hülfe greifen würde. Wie sehr man sich damals verrechnete, haben die folgenden Begebenheiten nur zu sehr und zu schrecklich für ganz Europa gelehrt.

Ein anderer Hauptgegenstand der Verhandlungen jenes Comité's ist die Flucht des Königs, die mehrmals auf verschiedene Weise entworfen u. dem Könige vorgeschlagen ward; immer konnte

aber der unentschlossene unglückliche Monarch zu Ergreifung dieses Rettungsmittels sich nicht bestimmen. Einmal entschliesst er sich wirklich zur Flucht in das Innere einer Küstenprovinz, für die alles aufs beste angeordnet war, ändert aber auch nochmals seinen Entschluss, weil die Königin den Einwurf macht, es habe dort der bekannte (vortreffliche) Rochefoucault Liancourt das Commandement, und der sey ein constitutioneller Royalist.

Die ängstliche Lage des armen Königs zwischen drey ganz verschiedenen Partheyen, die ihn in seinen Urtheilen und Handlungen nach ganz verschiedenen Richtungen hinzogen und bestimmten, geht aus den Erzählungen unsers Verfs. deutlicher, als irgend aus einem andern Werke, hervor. Seine *Vertrauten* und der ihn umgebende Adel kämpften gegen *jede* Neuerung, gegen *jede* Beschränkung der königl. Macht an. Die *Minister*, die gerade wirklich in Function waren, deckten ihre Responsabilität dadurch, dass sie den armen König im *neuen constitutionellen Wege* fortgehen und anscheinend beystimmig handeln liessen. Die *Familien-Versammlungen* trachteten dahingegen wieder, jeden vorwärts gethanen constitutionellen Schritt durch listige *Ausflüchte* zu entkräften. So that der auf jede Weise gefangene König ganz entgegengesetzte Schritte, jeden einzelnen in der redlichsten Absicht. Wenn man unsern Verf. von dieser Seite aufmerksamer beobachtet, als er selbst sich wohl oft bey der Darstellung und Erzählung der mannichfaltigen Gegenstände und Scenen beobachtet zu haben scheint, so wird man von dieser Seite wohl die meiste Belehrung in dem Werke finden. Ausserdem enthalten aber auch noch die am Schlusse beygefügten Noten und Belege manche wichtige Aufklärung über verschiedene interessante Gegenstände, welche die Geschichtserzählung nur berührt. So enthält der *achte Band* Noten 1) über die Parthie, welche der König hätte bey Gelegenheit des Decrets nehmen sollen, welches die Entlassung seiner Garde anbefahl. 2) Ueber den General Miaczenski, den Chevalier de Langle und die Freunde der Schwarzen. Ferner enthält derselbe Band an Pieces justificatives: 1) die Correspondenz der Minister Montmorin und Bertrand über den österreichischen Comité. 2) Einen Brief von Dumouriez an den Hn. de la Rosiere. 3) Luckners Brief an den König über den 20. Junius. 4) Des Königs Brief an die Armee. 5) Vergniaud's Rede über die Mittel, dem Königreiche Ruhe und Sicherheit zu geben. 6) Des Königs Schreiben an die europ. Mächte. 7) Das Arrêté des Conseil du departement über die Begebenheiten vom 20. Junius. 8) Compte rendu des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 8. Jul. 9) Addresse der Nationalversammlung an die Versammlung. 10) Königliche Proclamation über Pétions und Manuels Interdiction. 11) Note des Ministers Chauvelin an den Lord Grenville vom 18. Jun. 1792. 12) Dumouriez's Brief an die National-Versammlung. Eine kleine Kupfertafel giebt ein Billet in sehr genauem Stich, nach der charakteristischen Handschrift des unglücklichen Königs. Der *neunte Band* enthält Noten 1) über des Verfs. persönliche Gefahren nach dem 10. August; 2) über La Fayette; 3) über den Verhaftsbefehl gegen den Vf. und die Haussuchungen; 4) über die Septembermorde und die Ermordung der Gefangenen von Orleans. Die Pieces justificatives dieses Bandes enthalten: 1) Auseinandersetzung der Gründe, welche den König von Preussen bewogen, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, vom 26. Jun. 1791. 2) Erklärung der französ. Prinzen etc. 3) Bericht über die im eisernen Schrank gefundenen Papiere. 4) Instruction für die Commissarien, die nach den Departementern u. Armeen geschickt wurden. 5) Roland's Adresse an die Municipalitäten. 6) Lafayette's Ordre bey Gelegenheit des 10. Augusts. 7) Dumouriez's Brief an den Präsidenten der National-Versammlung über denselben Gegenstand. 8) Schreiben des Kön. Kammerherrn an Mallet du Pan, welches die sehr naive Geschichts-Erzählung der letzten Begebenheiten mit Ludwig XVI. enthält. Der *zehnte Band* endlich enthält Noten 1) über des Verfs. Flucht, 2) über Hn. Aubier, 3) über Barrere, und an Pieces justific.: 1) die Declaration des Herzogs von Braunschweig, 2) Choiseul's Correspondenz; 3) Auszug aus Septeuil's Erklärung an die National-Versammlung 4) und 5) Briefe des Vrfs. an den Präsidenten der National-Versammlung von London aus geschrieben. 6) Deseze Vertheidigung Ludwigs XVI. 7) Alphabetische Liste vom Namenaufruf über die gegen Ludwig nachher erkannte Strafe. 8) Roux's Bericht über die Hinrichtung des Königs.

Der zehnte Band liefert auch noch eine saubere Charte von dem Feldzuge der vereinten Armeen unter dem Commando des Herzogs von Braunschweig.

ERDBESCHREIBUNG.

Neuestes Zeitungs- Reise- Post- u. Handlungs-Lexicon, oder geographisch-historisch-statistisches *Handbuch* von allen fünf Theilen der Erde; enthaltend eine genaue und vollständige Beschreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrschaften, Völker, Gewässer, Gebirge, Waldungen, Städte, Festungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Gesundbrunnen, Flecken und überhaupt alles, für Geschäftsmänner Reisende, Kaufleute und Zeitungsleser; in

historischer, politischer oder commercieller Hinsicht, bemerkungswerther Ortschaften, wobey ganz vorzügliche Rücksicht auf deutsche Leser und Deutschland genommen und davon alle Poststationen und Dörfer, so wie die vornehmsten Höfe und Weiler angezeigt worden sind. Nach den Friedensschlüssen zu Lüneville und Amiens aus den neuesten Reisebeschreibungen, Topographien, Staatsschriften und handschriftlichen Nachrichten, auch auf eignen (eigenen) Reisen gesammelt und verfasst von *P. A. Winkopp*, (damals) Churf. Mainzischem Hofkammerrath. *Ersten Bandes Erste Abtheilung.* VIII S. u. 23½ B. *Zweyte Abth.* IV S. Vorr. u. 32½ B. *Dritte Abth.* und auch mit dem Haupttitel *Erster* Band *A – D.* 25 Bog. incl. 4 Bog. Zusätze u. Berichtigungen zu den ersten beyden Abtheilungen, mithin 81 Bogen im grössten Quartformat. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandl. von 1802 – 1804. (5 Thlr. 16 gr.)

Unter diesem weitschweifigen und vielversprechenden Titel ist endlich der erste Band des in allen Zeitungen angepriesenen Winkoppschen Lexicons erschienen, dessen Titel Rec. bloss deswegen ganz abgeschrieben hat, weil er dem Leser statt einer Inhaltsanzeige und zum Maasstabe der Forderungen dienet, welche man an den Hn. Vf. zu machen berechtigt ist. Ueberdiess ist auch noch eine Dedicationsschrift an den Kaiser von Russland dabey befindlich, welcher den Herrn Verleger, nach der eingeführten Gewohnheit, dafür mit einem Ringe belohnt hat.

Dass nach dem hergestellten Frieden die Reihe der Umarbeitung auch die bisherigen Zeitungs- und Handlungs-Lexica treffen werde und müsse, war dem Rec. und dem ganzen Publicum sehr einleuchtend; aber dass dies die Erscheinung eines ganz neuen, nach einem so weitläufigen Plane angelegten und mit so grosser Verschwendung des Raums gedruckten Lexicons veranlassen würde, konnte niemand ahnden. Indessen ist der Anfang mit den Buchstaben A, B, C und D gemacht, und lässt, nach dieser Probe zu urtheilen, wenigstens noch 3 solche Bände, wo nicht mehrere, erwarten, so dass das ganze Werk wenigstens 24 Thaler kosten muss, welches für ein Zeitungslexicon ein unerhörter Preis ist.

Nach der Ankündigung und den auf dem Titel gemachten Versprechungen verpflichtet sich der Hr. Verf., dem Publicum folgende Gegenstände zu liefern: a) eine genaue und vollständige Beschreibung aller in den 5 Erdtheilen befindlichen Staaten, Ortschaften etc.; b) den neuesten Zustand derselben in geographisch-historisch-statistischer Hinsicht; c) will er ganz vorzügliche Rücksicht auf deutsche Leser und Deutschland nehmen; und d) von Deutschland alle Poststationen und Dörfer etc. anzeigen. Ob er nun sein wiederholtes Versprechen erfüllt hat, davon wird Rec. seinen Lesern in Nachstehendem gewissenhaft Rechenschaft ablegen.

Was das unter den Buchstaben a und b gemachte Versprechen anbelangt, so hat Rec. nachstehende Bemerkungen mitzutheilen. Was hat der S. 1. auf 5 Zeilen beschriebene unbedeutende A-Bach bey Jüterbogk (so und nicht Jüterbock muss der Ort geschrieben werden) merkwürdiges, und wen kann ein solcher kleiner Bach interessiren? Ebendaselbst befinden sich noch drey Artikel *Aa*, insgesamt kleine Flüsse im vormaligen Hochstifte Münster. S. 4. sollte bey *Aachen* gesagt worden seyn: *war* ehedem eine deutsche etc. und nicht: diese uralte deutsche etc. Reichsstadt etc.; auch hatte Aachen im J. 1800. kein kaiserl. Collegiatstift zum heil. *Adelbert* mehr, weil dergleichen Institute gegen den Sinn der franz. Regierung sind; eben so wenig will jetzt jemand den Titel, die ganze vormalige Antiquität der *Reichskleinodien* S. 5., deren Beschreibung und *Geschichte* in einem Zeitungs-Lexicon unter dem Artikel *Aachen* lesen, wo davon nichts mehr vorhanden ist. Die Entschuldigung des Hn. Verf. wegen der frühern Zusammentragung und Erscheinung seines Werks ist unstatthaft. Das Publicum wird auf diese Art in unnütze Unkosten gesetzt. So mussten auch alle *Aachenschen Klöster* und die geistl. Beschreibungen wegbleiben, weil alsdann die Zusätze, wie bey *Aichstädt* oder *Eichstätt* S. 82, 1220. erspart worden wären, die itzt das Publicum dem Autor und Verleger ebenfalls bezahlen muss.

S. 7. ist 18 Mill. holl. Gulden wohl unrichtig: denn wenn ein Stück Tuch im Durchschnitt 200 Guld. kostet, so macht dies erst 9 Mill. und bey 300 Gulden 13½ Mill. Gulden aus; und Rec. hat selbst mehrere Male dergleichen Tücher Parthieenweise à 200 und 300 Gulden im Durchschnitt auf den Frankfurter und Leipziger Messen verkaufen sehen. So hat der Herr Verf. ganz ohne Noth *Aegypten* und *Alexandria*, nebst *Alessandria*, jedes in zwey Artikeln aufgeführt. S. 303. steht der Ort *Arnsdorf* in Schlesien unter *sieben* besondern Artikeln, da ein einziger hinreichend gewesen wäre, dieses Dorf genau zu bezeichnen. Die Bevölkerung von Aalborg (S. 8. und S. 2. der Zusätze) ist nicht einmal wahrscheinlich 90,000. S. 36. gab es bey *Acholshausen* = S. 1217. im J. 1802. keine Würzburgische Landeshoheit mehr; auch muss es S. 1217. anstatt des schon damals veralteten erzherzog-grossherzoglich jetzt heissen *churfürstlich Salzburgisch.* S. 39. findet man *Buonaparte* geschrieben, da er doch in allen

seinen Unterschriften und Regierungsacten immer nur *Bonaparte* genannt wird. S. 143. ist die Beschreibung der Alpen sehr unvollständig, und nur Eine Höhe angegeben, auch von der Alpenviehzucht nichts Befriedigendes gesagt worden; denn die Verweisung auf den Art. helvetische Rep. und deren einzelne Theile macht gerade Zerstückelungen und Wiederholungen nothwendig, welche der Hr. Vf. nach seinem bekannt gemachten Plane doch zu vermeiden versprochen hat. S. 152. ist bey *Alschhausen* ein Widerspruch mit S. 1223.: denn da der Hr. Vf. hier richtig bemerkt, dass der deutsche Orden es für kein Reichsdorf ansah, warum beschrieb er es denn S. 152. als ein solches? S. 162. ist bey *Altenberg*, und fast bey allen chursächsischen und herzoglich sächsischen Orten immer nur der Zustand beschrieben, wie er vor 5 bis 10 Jahren statt fand. *Coburg* fehlt S. 974. ganz. S. 256. ist der vormals sehr blühende Nahrungszweig zu *Apolda* jetzt um mehr als die Hälfte gesunken, und der unermüdete Speculationsgeist der Einwohner hat ihn durch einen andern zu ersetzen gesucht. S. 310. ist bey *Artern* die Sonnensalzbereitung vergessen, so wie auch der neue Postcours; hingegen hätte der S. 1231. gemachte Zusatz als überflüssig wegfallen können, indem er blos von der Eilfertigkeit des Hrn. Verf. einen Beweis giebt, der das meiste doch schon S. 310. gesagt hatte. So vermisste Rec. auch *Aardeygebürge*, *Ardey*, Stadt *Adelnau* S. 44., *St. Bakalarszewo* S. 415.; *St. Ballwierszisky* S. 424.; Schloss *Beauregard* S. 434., *St. Belgatow* oder *Betchatow* S. 504.; *St. Bendzin* S. 515. und *Bendkow*; S. 532. sollte bey Cölln der Name *Luisenstadt* bemerkt worden seyn; S. 712. ist bey *Bottendorf* schon seit 10 Jahren weder Kupferberghau, noch Schmelzung mehr im Umtriebe. Ferner fehlen die Städte *Boykem*, *Breckerfelde*, *Brodnitzo*, *Brodjiec*, *Broyce*, *Brsestz*, *Brudzewo*, *Buck* und *Buzenin* im Königr. Preussen; der Marktflecken und Amt *Cadolzburg*; die Städte *Calbe*, *Calies*, *Calvarie*, *Camen*, *Camin*, *Camina*, *Canth*, *Cappeln*, *Chelmno*, *Chelmzo*, *Chodzensen*, *Chorzellen*, *Choynica*, *Cönnern*, *Colberg*, *Conitz*, *Cottbus*, *Danbrowice*, *Dembie*, *Dersau*, *Dobrebora*, *Dolsk* und *Dlosko*, *Dowspodal*, *Dresno*, *Dyhrfurth* a. d. Oder etc.

In Ansehung des versprochenen neuesten Zustandes muss es auffallen, immer noch die Benennungen von *churmainzisch*, Hochstift *Münsterisch* etc. so wie auch den Artikel *Abt* S. 26. und 1216. zu finden, da sich dies *gegenwärtig* alles verändert hat.

Eben so unvollständig sind die oben unter den Buchstaben c und d rubricirten Gegenstände abgehandelt worden, und Rec. könnte, wenn er den Raum nicht schonen müsste, blos aus Ober- und Niedersachsen, Böhmen und Franken wohl 100 und mehr Dörfer etc. anzeigen, welche nicht angeführt worden sind. Uebrigens hoft Rec. durch dieses Wenige schon bewiesen zu haben, dass der Hr. Verf. 1) zu weitschweifig gewesen ist, wo er es nicht hätte seyn sollen; 2) dass er dabey die Vollständigkeit und den neuesten Zustand der Länder vernachlässigt hat, und dass er endlich 3) das wirklich allgemein Bemerkenswerthe nicht immer sorgfältig genug von dem Trivialen unterscheidet; worüber Rec. aus dem angegebenen Grunde hier keine besondern Beweise aufführt; aber jede Stunde dazu erbötig ist.

Geographie, und *Statistik* von *West- Süd-* und *Neuost-Preussen*. Nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung. Bearbeitet und herausgegeben von A. C. von *Holsche*, K. P. Geheimen Justitzrath und Regierungsdirector zu Bialystock. Nebst einer Charte von West- Süd- und Neuost- Preussen. Zweyter Band. Mit K. Pr. Privil. XII S. und 578. S. in 8. Berlin, bey Maurer, 1804. (2 Thlr. 16 gr.)

Ist die längsterwartete Fortsetzung eines der wichtigsten geographisch-statistischen Werke, die in dem letzten Jahrzehnde erschienen sind. Der Hr. Verf. hat sich dadurch ein bleibendes Verdienst, nicht nur um alle Staatsbürger Preussens; sondern auch um die übrigen Einwohner Deutschlands erworben. Aber auch dafür muss man ihm vorzüglichen Dank abstatten, dass er die im 1. Bd. in der That zu weitläufig angelegte Geschichte von Pohlen so zweckmässig abgekürzt hat. Nach den unter der jetzigen Regierung veranstalteten Vermessungen enthält *Süd-Preussen* 958½ Quadrat-Meilen und *Neuschlesien* 41 Q. M. welche letztre aber nur in Finanzangelegenheiten zu Schlesien gehören. Der *Kornbau* ist in Südpreussen der Hauptzweig der Landwirthschaft und die Viehzucht muss diesem immer untergeordnet bleiben. Das Verhältniss des Waitzenbaues ist gegen den Roggen wie 1. zu 10. und der Gerste gegen den Roggen wie 1. zu 3. und man nimmt im Durchschnitt das *vierte Korn* überhaupt als *Ertrag* an. Das Posensche Departement, wo 1800 bereits 598,167 Einwohner lebten, führte im gedachten Jahre über 1. Million und 200,000 Scheffel Berliner Maas von allen Getraidearten aus. Die allgemeine Bewirthschaftung ist auch hier, wie in den meisten Provinzen Deutschlands, seit den ältesten Zeiten die *Dreyfelderwirthschaft*. Ein grosses Verdienst um die Verbesserung der hiesigen Landwirthschaft und Viehzucht, besonders um die Schaafzucht durch Spanische Race, hat, wie Rec. weiss, sich vorzüglich der General der Cavallerie Herr Graf von *Kalkreuth* erworben. Ueberhaupt be-

finden sich in ganz Süd-Preussen gegen 1,200,000 Schaafe, wovon jetzt 60,000 Stein Wolle gewonnen werden. In Süd-Preussen sind

	Städte	u. Menschen vom Civil incl. Juden	u. v. Militär.
im *posenschen Dep.*	120.	164,441.	34,811. – 10,415.
– *kalischen* – – –	64.	66,606.	13,865. – – –
– *warschauer* – – –	51.	103,355.	22,014. – 14,232.

Hierüber sind noch im posenschen Departement 550; im kalischen 535 und im Warschauer 475 Klostergeistliche männlichen und weiblichen Geschlechts. Auf dem platten Lande aber sind im posenschen Departement 422,599 im kalischen 318,599 und im Warschauer 236,865 Seelen, mit Inbegriff von ohngefähr 3000 adlichen Familien, deren Glieder alle gleiche Rechte und Vorzüge besitzen. Der von einigen ältern Schriftstellern gemachte Unterschied zwischen dem *Adel* d. i. reichen und begüterten und den *Schlachschitzen* d. i. armen unbegüterten, hat in Jure publico polonico niemals statt gefunden; nur hatte der unbegüterte oder unangesessene, und wenn er des Königssohn gewesen wäre, kein Stimmrecht. Allein, dieses kam ihm zu, sobald er auch das kleinste Gut besass. Nach dem Hypothekenbuche befinden sich in *Südpreussen* 3390 adliche Güter, mit Inbegriff von *Neuschlesien*, deren Werth 78,184,034. Thlr. angegeben ist, als:

im pos. Dep.	1146. Güt.	= 39,265,940 Thlr.	16. gr.
– kal. – –	1061. – –	= 21,528,796 – –	16. –
– war. – –	1183. – – –	= 17,353,296 – – –	16. –

Ausser diesen Gütern ist von 124 Gütern und Gutsantheilen der Werth noch nicht ausgemittelt, der aber gewiss 2 Millionen Thaler beträgt. Jedoch war diese Güterzahl unter der ehemaligen pohlnischen Regierung steigend und fallend, indem, wie Rec. aus Erfahrung weis, oft ein Gut in 4 Schlüssel und 6 --- 8 Dominien unter der Familie vertheilt ward, woraus eben so viele mit Stimmrecht u. d. versehene neue Güter entstanden, die bey einer Vereinigung sich auch wieder vereinigten. Unter der jetzigen Preussischen Regierung ist hierin eine wohlthätige Abänderung, gemacht und angeordnet worden, dass die Gutsantheile, so viel als möglich ist, wiederum vereinigt werden sollen. Bey einer neuen mit Genehmigung des Provincial-Finanz-Departements vorzunehmenden Gutstheilung muss jeder Antheil wenigstens aus fünf Magdeburgischen Hufen bestehen.

Die Klostergeistlichkeit enthält 29 Orden mit 158 Klöstern, als: 133 Manns- und 25 Nonnenklöster, in welchen 2163 Klostergeistliche Personen leben, worunter 1797 Mönche und 366 Nonnen sind. Gegenwärtig hat Süd-Preussen 72 lutherische Gemeinen und Kirchen, deren Pfarrer unter dem Oberconsistorio zu Berlin stehen, mittelbar aber unter die Provinzialregierungen gehören. Im posenschen Departement befinden sich die meisten Lutheraner; fast der fünfte Einwohner ist lutherisch. Die ganze Zahl derselben beläuft sich auf 115,822 Seelen. Die Reformirten haben nur einzig und allein im Posenschen Departement sieben Kirchen und Gemeinen, deren Pfarrer auch zunächst unter dem Consistorio zu Posen und unter dem reformirten Kirchendirectorio zu Berlin stehen. Ihre Anzahl ist 2378 Seelen; und im Kalischer Departement haben sie nur eine Kirche. Die Juden haben beynahe in allen Städten ihre Synagogen, zu welchen die zunächst auf dem platten Lande wohnenden Juden gehören. Ihr Verhältniss gegen den Staat ist durch das General-Juden-Reglement für Süd- und Neu-Ostpreussen vom 7ten April 1797. bestimmt worden. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. sich nicht enthalten bey S. 268. eine Anekdote mitzutheilen. König *Friedrich August* der erste aus dem Sächsischen Hause, äusserte einmahl gegen Kaiser *Peter* den *Grossen*: dass Pohlen mit zu vielen Juden überschwemmt sey u. man befürchten müsse, sie könnten dem Staate einst gefährlich werden, weil sie sich verhältnissmässig stärker, als die Christen, vermehrten. „Schenken Sie mir, Herr Bruder, erwiederte der Kaiser, „alle Judenkinder, ehe sie das siebente Jahr erreichen; ich will sie erziehen lassen, und sie werden gewiss Christen werden, weil sie in meinem Reiche keinen Juden zu sehen bekommen. Sie sollen nicht gezwungen werden, ihre väterliche Religion zu verläugnen, ich stehe aber dafür, dass in hundert Jahren kein Jude mehr in Pohlen und Russland gefunden werden soll, vorausgesetzt, dass Sie ihnen, wie ich, den Eingang, in Ihrem Reiche, versagen.“ Dieser Vorschlag machte zwar Sensation; allein, da die Juden in Pohlen sich bereits unentbehrlich gemacht hatten, so ward er verworfen. Von S. 270 an folgt eine topographische Beschreibung der 235. Süd-Preussischen Städte, wovon sich freylich die wenigsten mit deutschen Städten vergleichen lassen, und die meisten leben bloss vom Ackerbaue. Die in den Süd-Preussischen Städten vorzüglich blühenden Veredlungsgewerbe sind Wollen- u. Leinenweberey, Gerberey, Hutmacherey, Bier- u. Brandtweinbrennerey. Am meisten hat durch die Preusissche Besitznehmung der ehedem grösstentheils nicht einmal Menschenrecht geniessende *Bauerstand* gewonnen, indem derselbe der Willkühr seiner Herren entzogen worden ist, und jetzt unter dem wohlthätigen Schutze der Gesetze lebt; übrigens aber sind doch alle Glieder dieses Standes immer noch dem Dienstzwange der Grundherrschaften unterworfen. Denn den Dienstzwang durch ein allgemeines Gesetz aufzuheben wäre ein Eingriff in die Privatrechte der Grundherrschaften, welchen sich keine weise und gerechtigkeitliebende Regierung erlauben darf. Ein solcher Eingriff ist,

nach Rec. Ueberzeugung und Erfahrung, auch unnöthig, weil der eigene Vortheil einen jeden Besitzer nach u. nach schon selbst die Augen öffnet, dass er den Dienstzwang wo nicht ganz aufhebt, doch wenigstens nach Beschaffenheit der Ortsumstände möglichst erleichtert. Sehr richtig sind die Begriffe des Hrn. Verf. vom Forstregale S. 491. dargestellt worden; indess ist Rec. vollkommen überzeugt, dass ihm von manchem Rechtslehrer sowohl, als von Financiers, widersprochen werden wird. Im Ganzen genommen hat Südpreussen keinen Ueberfluss mehr an Waldungen, ja im Warschauer Departement herrscht sogar hier und da Mangel, weil in vorigen Zeiten die Wälder, wie sonst allgemein in Nordamerika und bis zu Alexanders Regierung auch in Russland, abgebrannt und in Feld verwandelt wurden. Im Posenschen Departement sind 18 Forstämter angelegt, wovon 9 durch Oberförster und 9 durch rechnungführende Hägemeister verwaltet werden; im Kalischen Departement sind in den 15 Forstämtern 12 Oberförster u. 3 Hägemeister, und im Warschauer Departement haben die 10 Forstämter 9 Oberförster und 1 Hägemeister. Diese Einrichtung hat bereits die gute Folge gehabt, dass z. B. im Posenschen Departement bereits 40,000 Morgen junger Aufschlag gewonnen worden sind. In den königlichen Forsten sind nur *drey Theeröfen*, *eine Glashütte* (und Rec. muss zum Besten der Waldungen wünschen, dass auch keine mehr angelegt werde, wenn man nicht mit Torf oder Steinkohlen aus Schlesien feuern kann,) und *eine Potaschesiederey*, bey der Rec. zum Besten der Waldungen ein Gleiches wünscht. Der XIV. Abschnitt, von *Meliorationen*, S. 498 ff. ist lesenswerth, und verdient von den höhern Behörden jedes Landes beherzigt zu werden; allein, Rec. kann durchaus keinen Auszug davon liefern, weil das Ganze dadurch nur verlieren würde. Sie zerfallen in drey Rubriken, als: 1) in die Colonisten-Etablissements, 2) in die Einrichtung der Domainen, und 3) in die städtischen Neubauten. Indessen muss Rec. zur allgemeinen Belehrung doch etwas bey den Colonisten-Etablissements anmerken. Die bis zu Ende des Jahres 1800 in das Posensche Departement eingewanderten 141 Colonisten-Familien haben überhaupt 13 für sich bestehende Etablissements angelegt, die aus 109 grossen Akkerwirthen mit 1½ bis 2 Magdeburger Hufen u. 32 Tagelöhnerfamilien bestehen und gegen 700 Köpfe enthalten. Aber diese aus dem Würtembergischen Eingewanderten gehören nicht zu den besten Bewohnern jenes glücklich gelegenen Landes, und sind grösstentheils schlechte Wirthe, welches Rec. schon bey ihrer Einwanderung genau an ihnen kennen lernte. Die Kön. Preuss. Regierung bewilligte ihnen folgende Hauptunterstützungen: 1) Die Meilengelder mit 2 Groschen für die Person auf jede Meile. 2) Die Radungsgelder nach den Kostenanschlägen mit 2 bis 6 Thlr. für den Morgen; 3) freye Wohn- u. Wirthschaftsgebäude; 4) eine drey- bis sechsjährige Befreyung von allen öffentlichen Lasten und dem Canon von ihren Ländereyen, welcher für den Morgen 8 bis 12 Groschen betragen wird; 5) die Befreyung von der Cantonpflichtigkeit für sich und ihre mit ins Land gebrachten Söhne; 6) das erforderliche Feld-Vieh- und Wirthschaftsinventarium zur Hälfte; 7) den erblichen Besitz ihrer Grundstücke; 8) täglich 2 Groschen Zehrgelder für den Kopf, wenn sie geschäftslos sind. Demungeachtet haben die Etablissementskosten für diese 141 Familien betragen

a) an Zehr- u. Meilengeldern	18,311	Thlr.	22 gr. 6 pf.
b) an Radungsgeldern	37,406	--	17 -- 2 --
c) an Baukosten nach den Anschlägen	86,549	--	6 -- 11 --
	S. 142,267	Th.	22 gr. 7 pf.

so dass von den 700 Köpfen *jeder* der Regierung etwas über 203 Thlr. zu stehen kommt, welches beynahe der Preiss ist, welchen man in den indischen Colonien für einen Negersklaven bezahlt. Uebrigens hat Rec. schon mehrere wieder zurückkehren sehen, die freylich allerhand Ausstellungen und Klagen über die Unterofficianten vorbrachten, wovon aber wohl der grösste Theil übertrieben seyn möchte. Nach Rec. Erfahrung würde es weniger Kosten mit weit sichererm Erfolge verursachen, wenn man, anstatt den Abschaum der Ausländer so theuer zu bezahlen, lieber verarmte, unangesessene, das Clima und die Lebensart ihres Vaterlandes schon gewohnte Familien mit der Hälfte oder dem dritten Theile der den Ausländern bewilligten Unterstützung ansetzte, und die Bevölkerung und Cultur würden von Jahr zu Jahr zunehmen. Freylich müsste ein eigener, mit hinlänglichen ökonomischen Kenntnissen ausgerüsteter, thätiger und ehrlicher Mann zur Leitung dieser Etablissements bestellt werden. Rec. weiss aus ähnlichen Colonisirungsfällen, dass durch Innländer, mit 142,267 Rthlr. Aufwand wenigstens 500 Familien angesiedelt werden könnten, wodurch der Staat noch überdem die Cantonpflichtige Mannschaft nicht verlöre. Da man aber aus einem ganz falsch angenommenen Ausländersystem die verarmten Innländer vernachlässigt, so müssen diese nach und nach in die Russischen Provinzen auswandern, welches bey aller Wachsamkeit nicht verhindert werden kann, weil man sie dort aus richtig berechneten Grundsätzen weit lieber als andere Ausländer aufnimmt. Das bis jetzt angenommene herrschende Domainen-Zeitpacht-System macht in Südpreussen und Neu-Ostpreussen nur die Zeitpachter reich; denn es müsste sehr schlecht seyn, wenn ein erfahrner Oekonom bey einem dortigen Domainenpacht, z. B. von jährlichen

10,000 Rthlr. in 10 bis 12 Jahren nicht wenigstens 30,000 Rthlr. verdient haben sollte, womit er alsdann die Provinz verlässt und um soviel ärmer macht.

Was endlich die beygefügte Charte betrifft, so gehört sie unstreitig nicht nur zu den besten und richtigsten, die man von diesem Theile des ehemahligen Pohlens hat, sondern auch zu den vollendetsten Arbeiten, welche Hr. Sotzmann je geliefert hat. Auch hat der Hr. Verleger, der überhaupt bey allen seinen Verlagsartikeln keine Kosten spart, für einen schönen Stich, gutes Papier und charakteristische Illumination gesorgt, so dass das Auge gern darauf verweilet. Indessen kann Rec. doch einen Wunsch nicht unterdrücken, welcher darin besteht, dass es doch Hrn. Sotzmann gefällig gewesen wäre, die Gränzen zwischen Gallizien und Schlesien und zwischen Schlesien und den Marken zu bemerken, welches wenig Mühe verursacht und die ganze Charte noch mehr verschönert haben würde.

ARITHMETIK.

Lehrbuch für den ersten Unterricht im Kopf- und schriftlichen Rechnen. Ein Geschenk für Kinder zu ihrer Uebung im Denken, auch allenfalls im Lesen. Von *Geo. Heinr. Biermann*; als die dritte völlig umgearbeitete Aufl. vom A, B, C, des Kopf- und schriftlichen Rechnens. Hannover, 1803. b. d. Gebr. Hahn, 308 S. 8. Mit 1. Titelk. (10 gr.)

Die Veranlassung zu dieser neuen Auflage gab dem Verf. der Umstand, dass man die in den beyden vorigen Ausgaben absichtlich weggelassene Form des Multiplicirens mit einer zweyziffrigen Zahl, gleichwohl bey dem Unterricht nach diesem Buche auf eine eben nicht zweckmässige Art vorgenommen hatte. Dieses, und was dazu voraus geschickt werden musste, wird hier ergänzt; und so entstand aus dem, was nach der Absicht des Verfs. nur eine Rechnen-Fibel seyn sollte, ein ziemlich vollständiges Lehrbuch für die frühere Jugend zu ihrer ersten Uebung im Denken durch Kopf-Tafel-Rechnen. — Der Vortrag ist in 33 Lectionen abgetheilt, in welchen zusammen die so genannten vier Rechnungs-Arten behandelt werden.

Das Buch unterscheidet sich von mehreren ähnlichen zu seinem Vortheil darin, dass die Begriffe jedesmal gehörig erklärt werden. Die Einkleidung der Aufgaben in kurze, gut gewählte, und gut ausgedrückte Erzählungen ist für die erste Jugend zweckmässig, um ihr zugleich das Nüzliche und überall Anwendbare des Rechnens zu zeigen, und es ihr dadurch angenehm zu machen; das jedesmalige Verfahren selbst wird aber zugleich noch in bestimmten Sätzen angegeben, welche, zum Unterschied von der Einkleidung, mit lateinischen Buchstaben abgedruckt sind, und immer zuletzt als Resultat folgen. — So entstand ein sehr brauchbares Lehrbuch für den ersten Unterricht, welches Jugendlehrern desto mehr empfohlen zu werden verdient, da die wenigsten unter diesen sich auf wahre Methodik bey wissenschaftlicher Belehrung der Jugend verstehen, und die meisten ihren Vortrag durch widerliche und gar zu kindische Erzählungen abschreckend und einförmig machen; und in dieser Rücksicht ist auch die Weitläufigkeit zu entschuldigen, womit der Verf. die Sachen behandelt. — Der Unterricht betrift nicht nur das Kopfrechnen, sondern auch das schriftliche Rechnen, aber immer nach vorangegangener Besprechung über das jedesmalige Verfahren und über die dahin gehörigen Begriffe; denn nach dem Verf. soll das Kopfrechnen nicht zu einer müssigen Anstrengung des jugendlichen Gedächtnisses gebraucht werden, wie es von vielen misverstanden wird; sondern er sagt sehr richtig (S. 80): „sind die Zahlen zu gross, um sie im Kopf zu behalten, und ohne viele Mühe von einander ableiten zu können, so schreibe man sie auf Papier oder auf eine Tafel.

Kurze Anzeigen.

Erdbeschreibung. *Topographisch-Statistisch-Geographisches Wörterbuch der sämmtlichen Preussischen Staaten,* oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Districte, Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse, Seen, Berge etc. in den Preussischen Staaten. *Dreyzehnter* und letzter *Theil.* W — Z. bis zu Ende 476 S. in 8. ohne das Druckfehler-Verzeichniss. Halle, bey Kümmel. 1803. (1 Thlr.)

Dies ist der Beschluss des auf graues, dem Löschpapier ähnliches, Papier gedruckten bekannten weitläufigen und dadurch kostbar gewordenen Werkes, welches als Wörterbuch betrachtet ein ganz brauchbares Hülfsmittel ist. Allein, der Ausdruck: der sämmtlichen preussischen Staaten, passt jetzt nicht ganz, indem von den später nach dem Anfange dieses Werkes hinzugekommenen sogenannten Entschädigungs-Provinzen, theils nicht alles, theils nur in den letztern Buchstaben das Nöthige bemerkt werden konnte. In dieser Rücksicht hätte Rec. bey diesem Bande entweder die nöthigen Ergänzungen selbst oder doch wenigstens eine Nachricht von einem deshalb zu liefernden Supplementbande erwartet; aber zur Zeit ist dem Hrn. Verf. weder das eine, noch das andere gefällig gewesen.

Allgemeine merkantilische Erdbeschreibung, auch Handlungs- und Fabriken-Addressbuch der österr. Kreislande. *Erster Theil*, das Erzherzogthum Oesterreich enthaltend.

Auch unter folgendem Titel:

Das Gewerbfleissige Deutschland, oder systematisch geordnetes Verzeichniss der itzt lebenden (was jedoch nur von dem Augenblicke gelten kann, wo die Nachrichten zum Einsenden niedergeschrieben werden) Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten, Buch- und Kunsthändler, Buch- und Kupferdrucker, der Mäckler etc.; nebst Erläuterungen zur Handlungs-Erdbeschreibung, Fabrik- u. Waarenkunde. *Fünfter Theil*, den österreichischen Kreis enthaltend. XXV. u. 502 S. in 8. Leipzig bey Schumann. 1803. (1 Thlr. 8 gr.)

Wie diese ganz zwecklose und nach einem falschen Plane angelegte geographische Compilation bis zum 5ten Bande hat fortgedruckt werden können, ist Rec. unbegreiflich, da alle Nachrichten, bis auf einige wenige (die jedem Handelsmanne und Fabrikanten durch Circularien früher als dem Hn. Verf. zukommen), aus gedruckten längst allgemein bekannten geographischen Werken entlehnt sind. Denn in diesem ganzen Bande ist nur bey dem einzigen Orte Krems S. 47. u. 299. eine neue Notiz gegeben worden; Alles andere aber aus de Luca, Herrmann, Hammerdörfers unvollendeter Geographie, dem Wiener Commerzialschema, (Wien b. Gerold. 1802.), dem Wiener Handlungs-Almanach, dem Manufaktur- und Fabriken-Address-Lexicon von Gädicke etc. genommen. Da nun besonders das letztere von Gädicke sehr zweckmässig und musterhaft ausgearbeitete, und dabey weit wohlfeilere, Werk vorhanden ist, so hätte der Hr. Verf., zur Schonung des ohnehin theuern Papiers, seine Compilation immer ungedruckt lassen können.

Jugendschriften. *Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend.* Herausgegeben von *Heinr. Herelke. Viertes* Bändchen. Leipzig b. Dyk. 1803. X. 243 S. 8. (18 gr.)

Was wir schon bey den vorigen Theilen dieser Unterhaltungen, die meist aus Reisebeschreibungen bestehen, zu bemerken uns gedrungen fühlten, das müssen wir auch bey diesem, der eine Reise von Leipzig nach Gotha, und ein Schauspiel, die Selbstregierung betitelt, in sich begreift, wiederholen. Man liest mancherley Gutes und Brauchbares neben einer Menge des Entbehrlichen und Unschmackhaften. Einen Salzmann, dem der Verf. ähneln möchte, erreicht er nicht. Man fühlt das Gezwungene, Weithergeholte, Zwecklose und Dürftige überall. Die Reise geht über Naumburg, Erfurt und Weimar. Gleich bey Gelegenheit des Denksteins, der in der Gegend von Lützen an Gustav Adolphs Tod erinnert, macht der Vf. eine weite Abschweifung in die Geschichte dieses Helden S. 4–30. die zum Theil wörtlich aus Schiller entlehnt ist. S. 67–72. liest man eine ganze Abh. über die Tugend der Beharrlichkeit ganz im Predigertone, der jungen Leuten nicht behagt. Ferner S. 85 ff. Cartouche's Diebsstreiche. Dagegen wünscht man bey Naumburg mehr von der Domkirche zu erfahren; weniger von der Topographie Gotha's, von welcher Stadt man die Namen aller Strassen und Kirchen aufgezählt bekommt. Bisweilen lobt auch der Vf. gewisse Sachen und Personen über die Gebühr. So erhebt er S. 55. die Verdienste der Klostergeistlichen der mittlern Zeiten zu unbedingt. Wiederum stellt er Leute mehr in Schatten, als sie es verdienen, wie S. 199. die Brüdergemeinde, an der er das Bessere mit Stillschweigen übergeht. In den Begriffen herrscht viel Unbestimmtheit und Willkühr. So sagt er S. 99. „Jede Verletzung irgend einer Pflicht, die einem als Staatsbürger obliegt, ist Meineid.“ Warum gerade Meineid? *Lehn* nennt der Vf. S. 105. „eine Sache, die jemand gleich einem Eigenthümer besitzt und benutzt, und welche nach seinem Tode seine nächsten Erben bekommen.“ Am wenigsten können wir bergen, dass dem Schauspiele die ersten Anforderungen, die man an eine dramatische Vorstellung thun kann, fehlen. Es erregt kein Interesse, stellt keinen Charakter richtig dar, schleppt den Dialog kränkelnd fort, und lässt den Vorhang fallen; ehe man noch Aufschluss über die Handlung bekommt.

Sammlung einiger Fabeln und Erzählungen von C. F. Gellert. Nebst mehreren Beyspielen von prosaischer Umschreibung derselben mit Anmerkk. von *Carl Giftschütz*, Weltpriester, Director etc. *Zweyte* verm. und verb. Aufl. Wien b. Camesina, 1803.

Der Gedanke, Kindern, welche andere nöthige Vorkenntnisse besitzen, gute lehrreiche *Fabeln* geniessbar zu machen, ist gut, aber nicht neu. So, wie es hier von dem Herrn Verfasser geschehen ist, scheinen selbst die besten Fabeln zu verlieren, und werden durch eine so wässerichte Prosa und so triviale Erklärungen ganz entstellt und sogar Kindern zuwider. Hr. G. meynt zwar, die Fabeln hätten nur den Endzweck, *„uns für unsre Aufführung einen nützlichen Unterricht zu geben.“* Allein eine solche Tendenz dürfte sehr fade und für unsre edlen Fabeldichter fast entehrend seyn. Der ursprüngliche Gebrauch der Fabeln war politisch, und für Kinder, im eigentlichen Sinne, kann, wie *Rousseau* mit Recht behauptet, die Fabel keine Schule seyn: Oder, wenn sie es werden soll (und bey der vorbereiteten Jugend kann sie -- Rec. spricht hier aus Erfahrung -- wirklich eines der vorzüglichsten Mittel zur geistigen und sittlichen Bildung werden) so gehört ein geschickter Wegweiser dazu, welcher sie zweckmässig behandelt und die jungen Leser so leitet, dass die Wissbegierde gereizt, die Aufmerksamkeit geübt, der Beobachtungsgeist und die Urtheilskraft geschärfet und die ästhetische und moralische Empfindung angeregt werde. Und wenn nach *Lessing's* Vorschlage die heuristische Methode angewendet wird, dann kann allerdings die Fabel, wie *Herder* sagt, die beste Schule zur Bildung des Kopfes und Herzens sowohl als zur praktischen Klugheit werden. Dann müssen aber auch andre Sammlungen, welche sich durch sorgfältigere Auswahl empfehlen, dazu weise benutzt, aber nicht, wie leider! hier geschehen ist, zur Gelegenheit gemacht werden, über dieses oder jenes Thier naturhistorisch zu commentiren, oder eine oder die andre fade Anmerkung zu machen. Ein einziges ungesuchtes Beyspiel mag unser Urtheil bestätigen. Bey der Fabel: *die Ente*, welche also anfängt: Die Ente schwamm auf einer Pfütze und sah am Rande Gänse stehn; macht der Verf. folgende wichtige Anmerkung für gebildete (?) Kinder: „Pfütze ist ein unreines Wasser; und: die Gänse wackeln auch im Gehen, aber nicht so sehr wie die Enten.“ Der arme Gellert!!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

77. *Stück, den* 15. *Juny* 1804.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Traité de la fièvre jaune d'Amerique; ouvrage dans lequel on recherche son origine, ses causes, tant sur terre que sur les vaisseaux, et l'analogie qu'elle présente avec d'autres maladies etc. Par *Louis Valentin*, Dr. et ancien Professeur, ex-premier médecin des armées de St. Domingue, et en chef des hôpitaux français en Virginie etc. 1803. Paris, bey Mequignon d. ältern. 172 S. in gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das *gelbe Fieber* von Amerika zieht seit einiger Zeit auch in Europa die öffentliche Aufmerksamkeit in einem viel höhern Grade auf sich, als vormals; und gewiss mit dem grössten Recht, da nicht nur sehr zu befürchten, sondern auch durch die beyden mörderischen Epidemien von Cadix und Sevilla (1800), und von Mallaga (1803—4) bewiesen ist, dass diese wahrhaft pestartige Krankheit auch nach Europa verbreitet, und — wenn nicht die kräftigsten Maasregeln dagegen überall getroffen werden — leicht sogar einheimisch unter uns werden könne. Zu verwundern ist es, dass gerade in Nordamerika, so wie in Westindien, wo doch dieses Fieber seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wahrhaft epidemisch-contagiös geworden ist, und wo es fast jährlich eine so grosse Menge von Schlachtopfern wegrafft, die Sicherungs- so wie die Heilungsanstalten gegen diese Seuche, im Ganzen so unvollkommen und zum Theil selbst so zweckwidrig sind, dass in den meisten von ihr befallenen Orten, während vielleicht, von Seiten der öffentlichen Autoritäten, d. h., der Sanitäts- und Policeycollegien, ganz zweckmässige Gegenanstalten, wenigstens in prophylaktischer Hinsicht, getroffen, oder doch angeordnet werden, man in ihrer Ausübung so vielfältige Nachlässigkeiten sich zu Schulden kommen lässt, und besonders in der Privatpraxis so viele Fehler und Inconsequenzen, zum Theil auf den gehaltlosesten und verwerflichsten Hypothesen begründet, begeht, dass eben hierin ein grosser Theil der Ursache, warum jenes Fieber in Amerika mit so wenigem Erfolg bekämpft wird, zu liegen scheint. Es ist auffallend, wie sehr sich die Meynungen der amerikanischen und englischen Aerzte über die Natur des gelben Fiebers, über seine Entstehungs- und Verbreitungsart, und insbesondre über die schicklichste und erfolgreichste Art seiner Behandlung widersprechen; und man erinnert sich hierin vorzüglich an den Contrast, in welchem die Heilvorschriften der dortigen Aerzte in Hinsicht auf Blut- und Darmausleerung (welche beyde eben so viele Lobredner als heftige Gegner finden) und an den, in welchem die Anwendung der alkalinischen, und besonders ammoniakalischen Mittel, nach der (verwerflichen Mitchill'schen Hypothese, zu dem Gebrauch der sauerstoffartigen und sauern Mittel (die durch die neuesten Entdeckungen in ihrem vorzüglichen Werth so sehr bestätigt werden) stehen. Aber eben diese Widersprüche, die fast so zahlreich sind, als die bisher über das gelbe Fieber erschienenen Schriften, beweisen auf das klarste, dass bey weitem der grösste Theil der amerikanischen Aerzte von der wahren theoretischen Ansicht und Distinction dieser Krankheit, so wie von einer gründlichen, und nach den einzelnen Abarten und Schattirungen des gelben Fiebers, gehörig unterschiedenen Bestimmung der Heilanzeigen und Heilmittel noch weit entfernt sind. Insbesondre begehen fast alle Schriftsteller der dortigen Gegenden, und auch Europäische, (nur sehr wenige ausgenommen,) den in seinen Folgen so nachtheiligen Fehler, das eigentliche (ansteckende) gelbe Fieber von Nordamerika, wie man es wenigstens vorzugs- und unterscheidungsweise nennen kann, von dem (ursprünglichen und schon längst vorhandenen) endemischen Typhusfieber Westindiens, das ihm zwar nahe verwandt, und wegen der auch mit ihm häufig (doch keinesweges beharrlich) verbundenen gelbsüchtigen Zufälle auch mehr oder weniger jenem ähnlich, das aber an sich *nicht*

ansteckend ist, nicht gehörig zu unterscheiden.

Auch der Verf. der vorliegenden Schrift, die übrigens unstreitig zu den bessern und an Selbstbeobachtungen reichern über das gelbe Fieber gehört, ist von diesem Fehler nicht frey. Daher ist auch seine Ansicht dieses Fiebers und seines eigenthümlichern Heilungscharakters nicht die reinste und consequenteste. Wir wollen dieses, indem wir dem Inhalte dieser Schrift folgen, beweisen. Die Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Verf. die Ecole de Médecine zu Paris, welche sich sehr angelegentlich mit der Epidemie von Cadix (1800) und der besten Art ihrer Behandlung beschäftigte, und daher den B. *Valentin* aufforderte, ihr die Resultate seiner eigenen Beobachtungen in Amerika mitzutheilen. Er that dies bereits zu Anfang 1801, und erweiterte nachmals den eingesandten kürzeren Aufsatz in die Form der gegenwärtigen Schrift. Der Verf. war einige Jahre Oberfeldarzt auf dem Cap zu St. Domingo gewesen, musste darauf (1793) bey der ersten Einnahme dieser Insel von den Engländern das Cap verlassen, und wurde zu Norfolk in Virginien als Oberarzt über die dortigen französischen Hospitäler angestellt, welche Stelle er fünf Jahre lang bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich bekleidete. In dieser Zeit hatte er hinlängliche Gelegenheit, das gelbe Fieber an einer grossen Zahl von Subjecten, in sehr verschiedenen Gegenden und Klimaten (wie z. B. das von St. Domingo, und das von dem nördlichen Theile des amerikanischen Freystaats, den er ebenfalls bereis'te), und in seinen mannichfachen Modificationen zu beobachten und zu behandeln. Es liessen sich also schon von diesem Arzt, der mit einem Reichthum von eigenen Erfahrungen auch Gelehrsamkeit verbindet, vorzügliche Resultate erwarten. — In der *Einleitung* erwähnt er erst seines Berufs zur Ausarbeitung dieser Schrift, durch seine mehrjährige Beobachtung des gelben Fiebers, und bemerkt, dass über die Natur dieser Krankheit, und die Grundsätze ihrer Behandlung unter den amerikanischen Aerzten noch immer eine grosse Ungewissheit und Verschiedenheit der Meynungen herrsche, ja dass diese Aerzte in ihrer Kenntniss von dieser Krankheit noch itzt nicht viel weiter wären, als in den ersten Zeiten ihrer Entstehung, (worin er offenbar zu weit geht); da hingegen die dort practicirenden französischen Aerzte insgesammt in ihrer Meynung über die ursprüngliche (*originelle*) Ursache dieser Krankheit sich noch nicht geändert hätten, (ob dies auch so sehr zu ihrem Vortheil spricht?), so wie sie auch in ihrer Behandlung desselben bisher noch die glücklichsten gewesen wären. Der Verf. nennt mehrere französische Aerzte in Nordamerika (*Devéze*, *Dunan*, *Chatard*, und sich selbst), die dort über das gelbe Fieber mit dem Erfolg geschrieben hätten, dass viele Einwohner von der *nicht ansteckenden* (?) Eigenschaft überzeugt geworden, und nicht aus den Städten geflohen seyen. Nach spätern (hier auch eingerückten) Nachrichten im Moniteur soll nach der Abreise der französischen Aerzte die Furcht vor der Ansteckung und die häufige Flucht aus den angesteckten Städten wieder eingerissen seyn (!) — Um sich gleichsam zu rechtfertigen, dass er im Verlauf der Schrift „sich zwar nicht auf Untersuchungen und Vermuthungen über die chemische Beschaffenheit der Atmosphäre in den verpesteten Gegenden, aber um so mehr auf empirische Benutzung der von Hippocrates an vorhandenen vorzüglichern Beobachtungen über die Einflüsse des Bodens und der Atmosphäre in den verschiedenen Klimaten auf Gesundheit und Krankheit eingelassen habe, schreibt er eine den grössten Theil dieser Einleitung (von S. 41. bis 54) füllende Stelle aus den *Principes naturels* von *Lejoyaud* (die schon 1784. zu Paris erschienen) ab, die wenigstens hier sehr überflüssig war. — In der nun folgenden *Abhandlung* über das gelbe Fieber vermissen wir gleich Anfangs gehörige Ordnung und Bestimmtheit. Das gelbe Fieber sey keine neue Krankheit besondrer Art, sondern bloss eine Art der galligten oder (?) entzündlichen Brennfieber, des *kausos* des Hippocrates, oft mit einer Complication von gastrischer Fäulniss: zuweilen sey es ein bösartiges (pernicieuse) oder ataktisches (ist diess so einerley?) nachlassendes oder (?) intermittirendes Fieber.“ Wie viel Verwirrung und Unbestimmtheit herrscht nicht in diesen wenigen Zeilen! Der Name *mal de Siam* passe nicht eigentlich für das amerikan. gelbe Fieber (ganz richtig). *Labat* wird darüber angeführt, ohne näher beurtheilt zu werden. Es scheine, dass diese Krankheit (d. g. F.) sich unter den Europäern schon von den ersten Zeiten ihrer Niederlassungen in den *beyden* Indien, und an der mittäglichen Küste von Afrika eingestellt habe, dass sie ebenfalls in Nubien, Abessinien, an der Ostküste Afrika's, in Aegypten, der Barbarey, am Euphrat, zu Bassora, in Persien, Cypern, ja an der ganzen Westküste des Mittelmeeres, und selbst in einigen feuchtern Gegenden Griechenlands, in Sardinien, Minorka u. s. w. beobachtet worden sey. Schon aus diesem, wie aus dem folgenden erhellt, dass der Verf. das wahre nordamerikanische gelbe Fieber, das doch gewiss, so wie es jetzt existirt, eine eigene und ziemlich bestimmt charakterisirte Abart des *ansteckenden* Typhus ausmacht, von den ihr mehr oder weniger ähnlichen Arten oder Abarten bösartiger (zum Theil aber gar nicht ansteckender) Typhusfieber, und namentlich von dem bösartigen Sumpf-*Wechsel*fieber, so wie von dem endemischen nachlassenden Fieber Westindiens nicht gehörig zu unterscheiden wisse. — In Amerika

komme das gelbe Fieber vom 23° südlicher Breite bis zum 46° nördl. Breite vor. (In den Ländern vom 23° *südlicher* Breite und auch noch einige Grade nordwärts, möchte wohl das Daseyn des gelben Fiebers sehr stark zu bezweifeln seyn. Noch kein zuverlässiger Schriftsteller hat es dort beobachtet.)

In den nun folgenden Angaben der bisherigen Epidemieen des gelben Fiebers in Nordamerika ist nicht nur der grosse Zwischenraum von den Jahren 1747 u. 1748 bis zum Jahre 1792, innerhalb welchem (das J. 1762 zu Philad. ausgenommen) keine Epidemie des g. F. erschienen seyn soll, sondern auch der Umstand auffallend, dass von 1792 oder 93 an mit einem Male die Seuchen des gelben Fiebers so häufig und so alljährlich — selbst von jener Zeit und den folgenden Jahren an in solchen Städten, die in den frühern Zeiten nichts davon wussten, — vorkommen. In der That wird man sich dies auch am befriedigendsten erklären, wenn man — in Uebereinstimmung mit mehrern neuern und wohlunterrichteten Schriftstellern — annimmt, dass das gelbe Fieber *in seiner jetzigen eigenthümlichen Gestalt*, unter welcher es *ein Contagium eigener Art entwickelt und mittheilt*, erst seit 1792 oder 1793 (durch mehrere Umstände, welche damals concurrirten, um das ehemalige einfachere typhodisch-gastrische Fieber zu diesem Grad der Malignität und Pestartigkeit zu erheben) entstand. Alle jene frühern Epidemien von 1699 an u. fgg. waren ohne Zweifel nichts anderes, als jene gastrischen Typhusfieber des gelinderen (d. h. hier weniger acuten) Grades, bald in der Form des remittirenden (das schon längst vorhandene gelbe remittirende Fieber Westindiens oder der Antillen), bald in der des intermittirenden (und dann immer viel bösartigeren und schneller tödtlich werdenden) Fiebers. Aber die eigentlichen pathognomonischern Charaktere des jetzigen contagiösen gelben Fiebers fehlten ihnen. Mehr hierüber zu sagen, verstattet der Raum dieser Blätter nicht. Aehnliche bösartige Fieber versichert der Verf. an mehrern Orten, wo die Erde zum erstenmale (zu Gebäuden und Anlagen) aufgegraben und bearbeitet wurde, so wie in Sumpf- und Moorgegenden, auch in solchen Ländern Amerika's, wo man das eigentliche gelbe Fieber noch nicht kennt, beobachtet zu haben, und erwähnt dabey analoge Beyspiele aus den afrikanischen Niederlassungen. *Ursprung und Ursachen* des gelben Fiebers. Man vermisst hier sehr eine gewisse Bestimmtheit und Reinheit der Ansichten, da, wo der Verf. in das Theoretische einzugehen versucht. Das Factische dieses Abschnittes ist viel reichhaltiger und geordneter. Der Verf. bestreitet mit triftigen Gründen die Meynung derer, welche glauben, dass das gelbe Fieber ursprünglich eine ausländische (südasiatische)

Krankheit, und durch Schiffe erst nach Philadelphia gebracht worden sey. Auch der so oft wiederholten Sage, dass die schreckliche Epidemie von 1793 zu Philadelphia durch verdorbenen und faulenden Kaffee, den ein von St. Domingo kommendes Schiff dort ausgeladen und auf die Erde ausgeschüttet habe, entstanden sey, legt er mit Recht sehr wenig Gewicht bey. Dagegen sucht er den Satz zu beweisen, dass das gelbe Fieber von Nordamerika eine daselbst ursprünglich entstandene, einheimische, und jährlich durch dieselben Ursachen von Neuem erzeugt werdende Krankheit sey. Diese Ursachen findet er in den Ausdünstungen der so häufig vorhandenen Sümpfe und Moore, so wie der niedrigen und in der Hitze des Sommers in grossen Strecken eintrocknenden und zu ungeheuern Schlammflächen werdenden Seen und Flussufer, in den fauligten und die Atmosphäre besonders im Sommer höchst verunreinigenden Effluvien der Seestädte, bey der Unreinlichkeit ihrer Hafendämme und Quays, der Verderbniss des Wassers in den Canälen etc., der Menge von faulenden Materien in den Bassins und Kloaken, in der schlechten Bauart des grösseren Theils von hölzernen Häusern ganz nahe am Wasser und oft über stinkenden Mooren, in der grossen Verminderung der Bäume durch Aushauen (was doch nur um Philadelphia und Newyork herum, und nicht so in den meisten andern Städten des waldreichen Staates der Fall ist), und in der grossen Verschiedenheit der Temperatur im Sommer und im Winter, so dass im Sommer zu Norfolk, Neuyork u. s. w. die Hitze eben so stark und (wie der Verf. versichert) noch unerträglicher ist, als auf den Antillen (was jedoch in Pensylvanien und Nordcarolina nicht leicht der Fall ist), während im Winter das Thermometer noch um einige Grade tiefer als in den Europäischen Ländern gleicher Breite zu fallen pflegt. In der Verbindung der grossen Feuchtigkeit der Luft (in den ersten Regenmonaten) mit ihrer enormen Wärme findet der Verf. zunächst den Grund der äussersten Erschlaffung der Faser, die zu dieser Zeit eintrete, und die vorzüglichste Disposition zu jener Krankheit constituire, und in der Concurrenz aller obigen Bedingungen findet er Veranlassung genug zur Schwängerung der Atmosphäre mit fauligten, und das Fieber sowohl durch Hauteinsaugung und Einathmung, als, (worauf der Vrf. ein vorzügliches Gewicht, wenn gleichwohl ein unerweisliches, legt) durch unmittelbare septische Contamination des Darmcanals und seines Inhalts erzeugenden Materien. Ganz offenherzig gesteht indessen der Verf., dass diese (auch von andern schon mehrmals aufgestellten) äussern Ursachen es doch nicht erklären, warum das gelbe Fieber in Nordamerika bisher nur immer in gewissen Epochen erschien, und warum es besonders von 1792 oder

1793 an so häufig wiederkehrt, während vorher 30 bis 40 Jahre ohne eine Spur desselben vergingen. Ueberhaupt geräth der Verf. hier, indem er das gelbe Fieber als eine besonders seit den letzten 20 Jahren in Nordamerika aus zum Theil noch unbekannten Ursachen entwickelte Krankheit zu betrachten geneigt wird, mit seinen Aeusserungen im Anfange der Schrift in Widersprüche. Er untersucht nun näher die Behauptung des Collegiums der Aerzte zu Philadelphia, dass das gelbe Fieber dorthin durch Ansteckung von auswärts gebracht worden sey, (mit welcher die entgegengesetzte und offenbar richtigere Behauptung der medicinischen Akademie derselben Stadt einen auffallenden Contrast machte), und erklärt sich bestimmt für den einheimischen Ursprung der Krankheit. Hierbey zeigt er genaue Localkenntniss. Unter den Ursachen, warum in den neuern Zeiten das gelbe Fieber immer häufiger vorkommt, bringt er mit Recht die seit Kurzem so sehr zunehmende Bevölkerung und die mit ihr wachsende Menge von Schiffs- und Waarenmagazinen in den Seestädten vorzüglich in Anschlag. Dass die Krankheit zuweilen auf den im Haafen liegenden Schiffen sich erzeugen und von dort aus über die Stadt selbst verbreitet werden könne, läugnet der Verf. nicht; er überzeugt sich aber, dass sie auch in diesem Fall aus denselben localen Einflüssen auf dem Schiffe erzeugt werde, aus denen sie auf dem Lande entwickelt wird, und unterstützt dieses mit einigen Thatsachen. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass eben aus jener Hinsicht das Quarantainehalten oft nachtheilig und Ursache zur Verbreitung des gelben Fiebers aus den während ihr dasselbe in sich entwickelnden Schiffen über die Städte werden könne. Der Verf. nimmt hier und an mehrern Orten Gelegenheit, von *Mitchill's* bekannter Hypothese zu reden, ohne sie zu widerlegen (er scheint ihr, vielmehr günstig zu seyn), und bestätigt, was wir schon aus andern Schriften wissen, dass diese an sich gewiss grundlose Hypothese ein solches öffentliches Zutrauen und solchen Einfluss auf die Bestimmung der öffentlichen Gegenanstalten gegen das gelbe Fieber gewonnen habe, dass das Waschen mit Lauge, das Bestreichen mit Kalk, und überhaupt der Gebrauch der fixen und flüchtigen Kalien von den Sanitätscollegien in Neuyork und Philadelphia seit einigen Jahren als das vorzüglichste Gegenmittel verordnet worden ist. Wenn Rec. gleich diesen Mitteln in bestimmten, aber sehr beschränkten Fällen, eine zweckmässige Wirksamkeit nicht ab prechen will, so ist er doch überzeugt, dass ihre *vorzugsweise* Empfehlung mit Vernachlässigung der ungleich wirksameren und allgemeiner nützlichen mineralsauren Räucherungen, im Ganzen weit mehr Schaden als Vortheil bringen muss. — Die ansteckende Eigenschaft des gelben Fiebers vermag der Verf. zwar nicht ganz zu läugnen, er beschränkt sie aber mehr, als die Erfahrung der zuverlässigsten Beobachter zulässt, und möchte sie nur für zufällig halten. Darum irrt er aber offenbar, und beweisst bloss, dass er die Verhältnisse der Ansteckungskrankheiten zu den individuellen Bedingnissen der Ansteckung nicht gehörig zu würdigen weiss. Die vorzüglichsten prädisponirenden Ursachen sollen Vollblütigkeit (!) oder eine Turgescenz der Säfte (!), und noch mehr Erschlaffung der Faser seyn. Als *erregende* (!) Ursachen werden hier Unreinlichkeit, Mangel an frischer Luft, schlechte Nahrungsmittel, unterdrückte Ausdünstung u. s. w. angeführt. Es bedarf zu dieser Aetiologie keiner weitern Anmerkung. Der Verf. erwähnt hier ausführlicher der Epidemie von Cadix, und rückt einen interessanten Aufsatz des D. *Durand* zu Madrit über diese ein. — Eine andere dem gelben Fieber im Wesentlichen sehr ähnliche, vom Verf. selbst beobachtete Epidemie, die auf zwey französischen Schiffen in der Bay von Cheasepack in Virginien ausbrach und sich weiter verbreitete, wird ganz kurz beschrieben. Der Verf. verweilt nun noch bey der Betrachtung der Ansteckung überhaupt, bey der er die eigentliche Ansteckung von einem thierischen Contagium von der *Infection* durch irgend ein fauligtes (nicht thierisches) Miasma streng unterschieden, und den letzteren bloss, einen „localen Einfluss" (soll heissen eine Abhängigkeit von bloss localen Einflüssen des Bodens, Klima's, der Nahrung u. s. w.), ohne absolute Geneigtheit, in ein wirkliches Contagium überzugehen, zugeeignet wissen will. Nur dadurch, dass eine grössere Zahl endemisch und eben dadurch allmählig epidemisch inficirter Menschen an einem Orte sich häufen, könne die ursprünglich durch Infection erworbene Krankheit in eine ansteckende Krankheit übergehen. Und so könne denn auch das gelbe Fieber, das ursprünglich nur durch Infection entstehe, mehr zufällig ansteckend werden, wobey es auch noch in diesem Falle von der Sorgfalt, Vorsicht, und Reinlichkeit der die Kranken umgebenden Menschen und der Krankenpflege selbst abhänge, den schon entwickelten Ansteckungscharakter ohne weitere Folgen zu unterdrücken. Der Verf. mag diese Behauptungen selbst vertreten; wir getrauen es uns nicht. Das Folgende über die Analogie zwischen dem gelben Fieber und andern bösartigen Typhusfiebern, z. B. dem Kerker- Schiffsfieber, und ihre Abstufungen ist treffend, nur viel zu kurz und oberflächlich. — *Verlauf und Symptome* des gelben Fiebers. Dieser Abschnitt ist unstreitig einer der besten; wir enthalten uns aber um so mehr eines Auszugs aus ihm, da wir neuerdings so viele gute Beschreibungen des gelben Fiebers haben, und da nur eine vergleichende Uebersicht von diesen allen wesentlichen

Nutzen haben kann. Carfunkeln und Bubonen, so wie Parotiden versichert hier der Verf. nie gesehen zu haben, und doch läugnete er im Vorhergehenden nicht, dass dergleichen (wie sie auch Mehrere beobachteten) öfters vorkommen könnten. Auch führt er hier wieder Beobachtungen von ihnen auf Martinique, Vera-Crux, Neuyork u. s. w. an. Die der Geschichte der Krankheit angehängten *Leichenöffnungen* sind um so schätzbarer, je seltner und je misslicher ihre Unternehmung in solchen Krankheiten ist. Sie zeigen übrigens zwar den entzündlich gangränösen Zustand des Magens und Darmcanals, geben aber (wie sich erwarten lässt), über die wesentliche Natur und Differenz dieses Fiebers keinen befriedigenden Aufschluss. Die ärztliche *Behandlung*, die der Verf. nach zwey von ihm angenommenen Stadien, dem der übermässigen Reizung und dem des atonischen Torpors, modificirte, ist im Ganzen zwar gut und kräftig, und gewiss besser als die purgirend-reizende des D. *Rush* und seiner Schule, oder als die alkalinische des D. *Mitchill*; sie hat aber doch nichts Auszeichnendes, und beruht zum Theil auf ziemlich unsichern und symptomatischen Ansichten. Unter den vom Vf. ziemlich vollständig aufgeführten Praeservationsmitteln erwähnt er auch die mineralsauren Räucherungen, nach *Guyton* und *Smyth*, doch nur flüchtig, und ohne sie selbst versucht zu haben. Dabey bemerkt er, dass *Mitchill*, der diese Räucherungen wohl kenne, dennoch hartnäckig auf dem Gebrauch seiner alkalinischen Praeservativ- und Curmittel bestehe, und dass er sehr viele Anhänger seiner Theorie finde. Als Anhang ist ein Auszug aus *Mitchill's* Abhandlung über die Unschädlichkeit gewisser Gewerbe (der Seifensieder u. s. w.) in den Städten beygefügt.

Die Vorrede des Verf's. enthält kritische Bemerkungen zu einer andern einige Monate früher erschienenen Schrift von *Gilbert*, deren Anzeige wir, wegen ihres verwandten Inhalts, hier sogleich beyfügen wollen:

Histoire medicale de l'armée françoise à Saint-Domingue, en l'an Dix, ou Mémoire sur la fièvre jaune, avec un appercu de la Topographie medicale de cette Colonie. Par le C. *N. P. Gilbert*, Médecin en chef de cette armée; etc. *Paris*, bey Gabon et Comp. An XI. — 1803. 103 S. in gr. 8. (16 gr.)

Auch diese Schrift ist ein interessanter Beytrag zur Geschichte des *gelben Fiebers*, namentlich auf St. Domingo, und würde es noch mehr geworden seyn, wenn der Verf., ein genauer Beobachter, länger als 4 Monate (so lange dauerte nur sein Aufenthalt auf St. Domingo) die Krankheit hätte beobachten und behandeln können. In Hinsicht des Plans und der Rubricirung der Materien herrscht zwischen dieser und der so eben angezeigten Schrift sehr viel Aehnlichkeit, und hätte *Valentin* seine Abhandlung nicht schon zwey Jahre früher der Pariser Societät überreicht, so sollte man glauben, er habe *Gilbert's* Schrift, wiewohl er sie in seiner Vorrede eine etwas scharfe Kritik passiren lässt, bey dem Entwurf der Seinigen benützt. Wohl mag er dies indessen bey Anwendung der letzten Feile, ehe er seine Schrift der Presse übergab, gethan haben. Auf jeden Fall gebührt indessen der *Valentin*'schen Schrift im Bezug auf das gelbe Fieber der Vorzug der grössern Vollständigkeit und einer consequentern Curmethode. Auch ist *Gilbert* in seiner Nosologie noch schwankender, und während er (genauer als *Valentin*) drey Grade des Fiebers nach dem Zustande der Kräfte und besonders des Nervensystems, das er schon im ersten Grade mit Recht als geschwächt annimmt, nach *Pinel's* Nosographie unterscheidet, legt er doch nicht nur seinen Curindicationen die Grundsätze einer ziemlich crassen Humoralpathologie in einer seltsamen Vermischung mit halbverstandnen Grundsätzen der Erregungstheorie zu Grunde, sondern er verbindet ohne andern Grund, als weil er einzelne, nicht richtig beurtheilte, Symptome berücksichtigen zu müssen glaubt, mit den reizend stärkenden Mitteln, wie China, Kampher und Aether, kühlend-schwächende Mittel. Diesen Fehler hat er freylich mit der ganzen in Frankreich noch herrschenden medicinischen Schule, die weit bessere Beobachter als Praktiker bildet, gemein. Uebrigens kommt er in der nosologisch-historischen Ansicht, so wie in der Bestimmung der allgemeinen Heilanzeigen, sehr mit *Valentin* überein. Sein Vortrag ist aber gedrängter und präciser. Seine Schrift besteht aus zwey Abtheilungen. Die erste enthält 1) eine medicinische Topographie von St. Domingo, die zwar sehr gedrängt, aber an interessanten naturhistorischen und medicinischen Bemerkungen reichhaltig ist; 2) eine Skizze der auf der Insel herrschenden endemisch-epidemischen Krankheiten (unter welchen man die Augenentzündung vermisst); die Entstehung des gelben Fiebers daselbst im Jahr 1802, mit 13 Krankengeschichten, davon neun einen tödtlichen Ausgang hatten. Die *zweyte* Abtheilung enthält insbesondre die Geschichte des gelben Fiebers, seiner Ursachen, Diagnose, Prognose, Cur und Prophylaxis. Der Verf. hält das gelbe Fieber ebenfalls nicht für ansteckend, und vielmehr für das Maximum der nachlassenden Gallenfieber (!).

PATHOLOGIE.

Joseph Franks, Primararztes am Wiener allgem. Krankenhause, *Grundriss der Pathologie*, nach den Gesetzen der Erregungstheorie; mit Zusätzen und Anmerkungen nach seinen Vorlesungen bearbeitet. Wien bey Ant. Doll. 1803. 272 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der ungenannte Herausg hat tausend Gründe, sein Verfahren zu entschuldigen, dass er ohne Erlaubniss des Verfs. dessen Vorlesungen herausgebe; er nennt diess Werk ein Surrogat der Vorlesungen, während der gelehrten Reise des Hn. Franks. Rec. kann dessen ungeachtet nicht umhin, den Herausg. eines Plagiats zu beschuldigen. Vorlesungen kann der Lehrer nicht immer so vollkommen ausarbeiten, als ein Manuscript, das zum Druck bestimmt ist; sehr vieles wird falsch nachgeschrieben; der Lehrer holt manches Uebersehene nach, was früher hätte erörtert werden sollen, und wirft oft flüchtige Gedanken hin, die sich während des Vortrags erst in seinem Gemüthe bilden; gewiss wird Hr. Fr. ein genau gearbeitetes Manuscript selbst in den Druck geben, und diesen unvollständigen Abdruck dadurch, wie er es verdient, der Vernichtung Preiss geben, so wie er seine Missbilligung gegen diesen Freundschaftsdienst bereits öffentlich an den Tag gelegt hat. Wie der Herausg. vollends dazu kam, seine eignen Anmerkungen diesem fremden Producte beyzufügen, verstehen wir gar nicht.

Wir würden Unrecht thun, wenn wir den Vf. dieser Vorlesungen aus dieser Schrift beurtheilen wollten; auch kennt man seine Grundsätze schon aus seiner von uns bereits angezeigten Schrift über die Erregungstheorie hinlänglich; wir begnügen uns daher, den Plan dieser Vorlesungen anzugeben.

Einleitung. Definition und Eintheilung der Heilkunde. Erste Abtheilung, allgemeine Pathologie in 13 Abschnitten von §. 1–110. oder S. 1–70. 1. Abschn. Erklärung des Lebens aus Organisation, Erregbarkeit und Reizen. 2 – 4 Abschn. werden diese Dinge näher erörtert. 5. Verhältniss der Reize zur Erregbarkeit. 6. Gesundheit, Krankheit, Anlage, Tod. 7. Krankheit. Semiotik, Aetiologie, Diagnostik, Nosologie. 8. Unterschied der allg. und örtlichen Krankheiten. 9 – 11. Allgem. Krankheiten, Hypersthenie und Asthenie. 12. Oertliche Krankheiten. 13. Scheintod, wirklicher Tod. Die zweyte Abtheilung umfasst die specielle Nosologie in 12 Abschnitten. 1. Hautkrankheiten ohne Fieber, zugleich nosologische Betrachtung derselben. 2. Von den Wärmestoff und die durch ihn veranlassten Krankheiten — Rose, Rhevma, Verhärtung des Zellgewebes (?) 3. Einfluss des Lichtstoffs und Augenkrankheiten. 4. Luft und Krankheiten der Respirationsorgane. 5. Stimmorgan und dessen Krankheiten. 6. Schall, Gehör und dessen Krankheiten. 7. Riechende Stoffe, Geruchsorgan und dessen Krankheiten. 8. Nahrungsmittel, Ernährungsorgane und deren Krankheiten. 9. Sanguification, Circulation und deren Krankheiten. 10. Die vom Blute abgesonderten Säfte und die Krankheiten dieser Functionen (hier kommen die Geschlechtsverrichtungen mit vor.) 11. Verrichtungen und Krankheiten des Hirns, der Nerven und der dem Willen unterworfenen Organe. 12. Ansteckungsstoffe und deren Krankheiten.

Man sieht, dass der Verf. einen ganz eignen Plan sich wählte; so wenig derselbe geeignet ist, die Gegenstände der Pathologie systematisch zu bearbeiten, so dürfte er doch der schicklichste seyn, theils mehrmalige Wiederholungen zu vermeiden, theils auch durch Abwechselung den Vortrag anziehender zu machen; der Verf. trägt nämlich in der ersten Abtheilung die allgemeinen Kenntnisse der Pathologie kurz vor, das Fieber und die Verschiedenheiten desselben werden bey der Sthenie und Asthenie mit abgehandelt; in der zweyten Abtheilung verbreitet er sich über die meisten krankmachenden Potenzen ausführlicher und handelt sie jedesmal bey dem System der Organe ab, auf welches sie den vorzüglichsten Einfluss haben; er schickt auch jedesmal eine physiologische Betrachtung des Systems von Theilen, wovon er handeln will, seiner pathologischen Betrachtung voraus, wie es Gregory schon gethan hat, und handelt dann von allen Krankheiten nosologisch, die in jedem einzelnen Systeme oder Organe vorkommen. Freylich werden da Krankheiten von gleicher Art, z. B. Entzündungen, ganz von einander getrennt und man findet andre unter Rubriken, wo man sie gar nicht erwartet hätte; es ist begreiflich, dass die Beschreibungen der Krankheiten nur kurz ausfallen konnten; aber man bemerkt mit Vergnügen, dass der Verf. immer die Praxis vor Augen hat und praktische Winke einschaltet. Die mündlichen Vorlesungen desselben werden daher gewiss eben so interessant als nützlich ausfallen. Die vielen und weitläuftigen Anmerkungen des Herausgebers sind theils abgeschriebene Stellen vorzüglich aus Röschlaub's Pathogenie, theils aus seiner eignen Fabrik und höchst überflüssig.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Realbibliothek der Heilkunst. Oder Darstellung der Fortschritte der praktischen Arzneykunst und Wundarzneykunst im neunzehnten Jahrhunderte. Herausgegeben von D. *J. K. F. Leune* u. D. *K. F. Burdach*, praktischen Aerzten und akademischen Lehrern zu Leipzig. *Ersten Jahrgangs erster Band.* Mit einem Portrait (dem Bildnisse J. P. Frank's) und einer Kupfertafel (welche das *Westphalen*'sche Tourniket, u. den *Beinl*'schen Lip-

penhalter darstellt.) Leipzig b. Jacobäer. 1803. XIV u. 496 S. 8. (2 Thlr.)

Das Unternehmen der Herausgeber hat gewiss auf den Beyfall des Publicums gerechte Ansprüche, und wird solchen auch wahrscheinlich finden, wenn es seinem Zwecke gemäss durchgeführt wird. Es ist unser Wunsch, selbiges zu fördern, und dadurch die Verbreitung nützlicher Kenntnisse zu begünstigen. Ehe wir daher, bey der Anzeige der innern Einrichtung desselben, zugleich die Herausgeber auf einige Puncte aufmerksam zu machen versuchen wollen, durch deren künftige Aenderung sie ihrer Arbeit mehr Vollkommenheit geben könnten, müssen wir uns zuvor noch vor dem Missverständnisse verwahren, als hielten wir das Buch für ganz verwerflich. — 1) Jeder Band soll in 2 Abtheilungen zerfallen, deren 1ste die Schriften, welche der Heilkunde und ihrer Theorie ausschliesslich gewidmet sind, die 2te die Schriften über Physik, Chemie ff. ihrem Inhalte nach darstellen soll. Diese Einrichtung verdient Beyfall. 2) Die Herausgeber versprechen nur eine *Real*bibliothek des *gegenwärtigen* Jahrhunderts zu liefern. Eben diese Einrichtung könnte, bey der jetzigen Spannung der Gemüther, dem Buche noch zu einer grossen Empfehlung werden: aber die Herausgeber haben sich keineswegs streng an dieses Vornehmen gebunden. Wir finden a) so manche kritische Bemerkungen hie und da eingeschaltet, welche in einer eigentlichen Realbibliothek durchaus nicht hätten Platz finden sollen, wenn gleich wir ihren Werth nicht in Zweifel ziehen wollen. b) Eben so gehören Anmerkungen, wie die sehr gelehrte S. 253 – 259, welche eine Geschichte des Magnetes von den ältesten Zeiten her liefert, nicht in eine Darstellung der Fortschritte der AK. ff. des *neunzehnten* Jahrhunderts. 3) Die Herausgeber wollen *nur die Fortschritte* der Kunst darstellen. Das ist ein sehr löbliches Vornehmen, welches ihnen selbst viel Raum, dem Käufer Geld, und dem Leser Zeit erspart. Allein es müssen dann künftig a) solche Schriften, wie S. 183. und 184. ganz übergangen werden; indem bey *Lange* v. Wasserfenchel schon der Titel besagt, dass die neue Auflage eine *unveränderte* sey, und eine solche überdem nichts zu den Fortschritten der Kunst beyträgt, bey *Fichtmayr* vom Nervenfieber aber die seltene Gehaltlosigkeit dieser Broschüre nur mit 2 Zeilen angezeigt ist. b) Den Abhandlungen von besonderer Wichtigkeit muss durchgehends mehr Raum gewidmet seyn, als den minder wichtigen, welche nur kurze Auszüge verdienen. Bey einigen Schriften ist diess zwar bereits geschehen, wie z. B. bey *Röschlaub's* Lehrbuche der Nosologie: allein wir wunderten uns, Seite 107. von den herrlichen *Wichmann*'schen Parallelzeichnungen des Asthma Millari und der Angina polyposa, so wie der Angina pectoris und dem Polypus cordis, nur wenige Zeilen zu finden, in denen noch obendrein nur die mindest wesentlichen Puncte herausgehoben sind, und dagegen von der *Grapengiesser'schen* Schrift über Galvanismus einen 23 Seiten langen Auszug lesen zu müssen. — Weiter wagen wir über dieses Unternehmen noch nicht zu urtheilen, indem wir uns sonst leicht einer Unbilligkeit schuldig machen könnten. Wir sehen erwartungsvoll dem ziemlich verspäteten, und erst zur künftigen Michaelismesse angekündigten zweyten Bande entgegen. In dem vorliegenden sind, wie leicht zu erachten, viele schon ganz bekannte Sachen enthalten: allein wir dürfen darüber wohl keinen Tadel aussprechen, da die Herausgeber nun einmal für nöthig befunden haben, mit dem neuen Jahrhunderte anzufangen, wofür wir freylich keinen zureichenden Grund finden können, was uns vielmehr nicht ganz zweckmässig und zuträglich scheint. Das Werk wird natürlicher Weise an Interesse gewinnen, wenn es erst die neueste Literatur erreicht hat: wir wünschen deshalb, dass die Herausgeber eilen mögten, dahin zu gelangen.

ARITHMETIK.

Uebungen im Kopfrechnen für Kinder; v. *H. H. W. Arendt.* Altona bey Hammerich. 1803. 80 S. 8. (10 gr.)

Ein Hülfsmittel bey Unterweisung der Jugend im Rechnen wollte der Verf. liefern, welches ihm, nach seiner Versicherung selbst gute Dienste leistete, und für dessen Gebrauch er in der Vorrede einige Grundsätze und Regeln vorausschickt, welche ihm die Erfahrung an die Hand gegeben und bewährt hat, um zugleich an bessere Methoden zu erinnern, als die gewöhnlichen sind, wodurch das Rechnen zu einer Uebung im Denken und für die Jugend angenehm gemacht werden soll. Der Verf. verlangt nicht, dass man das Kopfrechnen mit der Jugend früher anfange, als bis man sie nicht nur mit den Zahlzeichen oder Ziffern, sondern überhaupt mit der Behandlung der Zahlen bekannt gemacht hat; denn beym Kopfrechnen bedient man sich, statt der sichtbaren, der hörbaren Zeichen; und der formelle Nutzen des Kopfrechnens besteht, nach seinem Urtheile, darin, dass Kinder, indem sie Dinge in ihren Beziehungen und Verhältnissen auf und zu einander denken, durch Vergleichen, Urtheilen und Schliessen, durch Erfindung der Auflösungs-Methoden, durch Entdeckung der Anomalien und Analogien den Verstand, die Urtheilskraft, den Witz und Scharfsinn, durch das Behalten der Zahlen und Umstände, dadurch

dass sie sich in Fälle hinein denken, die Einbildungskraft und das Gedächtniss üben; dass sie zusammenhängend denken, ihre Gedanken fixiren, ordnen und ausdrücken lernen. -- Dass die Zahlen benannt oder auf bestimmte Gegenstände bezogen werden, macht die Hauptsache nicht aus, sondern die anschauliche Abfassung der jedesmaligen Aufgaben und die Verbindung der Umstände, zumal da der Reiz der Neuheit die ersten Uebungen schon interessant genug macht. Wenn die Schüler fertig zählen können, so soll man zu den vier Rechnungsarten schreiten, und sie zuerst an sinnlichen Gegenständen, und dann aber auch in unbenannten Zahlen üben; nur sorge man dafür, dass Kinder an diesen Uebungen das Interesse nicht verlieren, und recht lang damit beschäftigt werden. Dann gehe man zur Regel de Tri, wobey es leicht sey, dem Schüler den Grund der Regel zu zeigen; es sey aber nicht nöthig, sie auf ihre mathematischen Gründe zurückführen zu wollen, welches hier auch weniger geschehen könne, als bey dem schriftlichen Rechnen. Wenn der Verf. dieses bloss von der Bezeichnungsart und von den mathematischen Ausdrückungen verstanden wissen wollte, so könnte man ihm dieses gelten lassen; aber durch seine folgende Bestreitung des Nutzens der mathematischen Methode setzt er sich dem Verdachte aus, als ob er den Begriff von Mathematik nicht recht gefasst hätte; und wenn Jugendlehrer, bey welchen eben dieses der Fall wäre, sein Buch mit Vertrauen zu ihrem Führer, welcher ihnen übrigens so viel Gutes und Richtiges über die Lehrmethode gesagt hatte, in die Hände nehmen, so würde durch eine solche falsche Ansicht nur Abneigung gegen eine Wissenschaft veranlasst werden, für deren gründliche Erlernung man nicht eifrig genug besorgt seyn kann. Was dachte wohl der Verf., wenn er S. XVIII. u. f. Gedanken äussert, wie folgende? -- „Man wähle, anstatt der mathematischen, vielmehr solche Gründe, welche dem Verstande näher liegen, und dem Fassungsvermögen der Kinder angemessener sind, als die eigentlich mathematischen?" Wenn diess überhaupt beym Rechnen nur mehr geschähe, man würde sicher weiter damit kommen, als wenn man in dem Bestreben der Gründlichkeit sich durchaus an die theoretischen Grundsätze der Arithmetik hält (? Es ist nicht jedem Schüler gegeben, diese zu fassen (?) und statt also gründliche Einsicht hervor zu bringen, erregt man Abneigung gegen alle mathematischen Beschäftigungen, man verwirrt und erzeugt Halbwissen. (?) Wozu ist es z. B. nöthig, dass man das Verfahren bey der Auflösung der regeldetrischen Aufgaben auf die Eigenschaften der geometrischen Proportion äussert? (?). Kann man nicht auf einem weit näher liegenden Wege den Schüler überzeugen, und durch Gründe, welche ihm weit geläufiger und als evident bewährt sind, ihm begreiflich machen, warum man bey Auflösung dieser Aufgaben so und nicht anders zu verfahren habe? (?) Man hat hierbey immer Gelegenheit genug, das Nachdenken zu üben? man ist sicherer, dass nicht bloss fürs Vergessen erlernt wird? und, was das Wichtigste ist, der Schüler treibt das Rechnen mit mehr Lust? Eine gleiche Bewandniss hat es mit der Bruchrechnung. So verstandbildend der Unterricht in der Mathematik seyn kann, so wenig nützbar ist er, (?) und so nachtheilig kann er selbst werden, wenn man es mit Kindern zu thun hat, deren Fassungskraft sie übersteigt, oder die überhaupt keinen Sinn dafür haben (?)".

Wie konnte der Verf. solche Behauptungen in vollem Ernst hersetzen? Oder welchen Begriff und welche Methode muss er vor Augen gehabt haben? da jeder Kenner der Mathematik und ihrer ächten Lehrmethode gerade das Gegentheil von den Aeusserungen des Verfs. zu behaupten und zu beweisen im Stande ist. Zur Erleichterung des Kopfrechnens, sagt der Verf. S. 23., dient die Uebung im Zerlegen der Zahlen, mit einer Anleitung, manche Rechnungsvortheile dabey anzubringen. Wenn er aber (S. 25.) hinzu setzt: „was das Kopfrechnen so verstandbildend mache, sey die Erforschung des Zusammenhangs und der Verhältnisse in den Aufgaben, das Abstrahiren der Regeln und Methoden, und das Procediren nach diesen selbsterfundenen Regeln" -- so ist nicht abzusehen, wie diese Vortheile gerade dem Kopfrechnen eigenthümlich seyn sollten, da sie der Erfolg eines jeden guten und mit Rücksicht auf gehörige Entwickelung der Begriffe und der Fähigkeiten geleiteten Unterrichts in der Arithmetik seyn müssen -- Sehr gut ist der Gedanke des Verfs., bey den Rechnungsaufgaben, welche den Inhalt des Buchs ausmachen, der Jugend zugleich Stoff zum Nachdenken über die in den Beyspielen vorkommenden Gegenstände zu geben, und den Lehrer zu veranlassen, den Unterricht dadurch mannigfaltiger zu machen.

Uebrigens enthält dieses Büchelchen 132 Aufgaben, zuerst aus den vier Rechnungsarten, dann einfache Aufgaben über den Dreysatz oder über die Regel de Tri, ferner Anwendungen auf die Bruchrechnung, und endlich vermischte Aufgaben. Die Einrichtung ist so getroffen, dass jedes Blatt nur auf einer einzigen Seite bedruckt ist, damit jede Aufgabe auf Pappdeckel gezogen werden könne; und auf besondern Bogen findet man unter den zugehörigen Ziffern die Resultate der Aufgaben. Erklärungen über das jedesmalige Verfahren beym Lösen der Aufgaben bleiben dem Lehrer überlassen.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

78. *Stück, den* 18. *Juny* 1804.

GESCHICHTE HOHER SCHULEN.

Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1803. Leipz. in der Weidmannischen Buchhandl. gr. 8. 156 S. (10 gr.)

Diese bekanntermassen jährlich erscheinende Uebersicht hiesiger, auf Gelehrsamkeit und Kunst sich beziehenden, Vorfälle enthält vom verflossenen Jahre Folgendes: Die Zahl der im Winterhalbjahre (vom 16. Oct. 1802. b. 23. Apr. 1803.) neuangekommenen Studirenden war 105, und im Sommerhalbjahre (vom 23 Apr. bis 17 Oct.) 178. Da gegen vorige Zeiten sich die Zahl der Studirenden aus in die Augen fallenden Ursachen allenthalben sehr vermindert hat, so ist es angenehm, doch noch so viele, und unter ihnen 5 Prinzen, 10 Grafen und 30 Edelleute, die S. 145 – 150. namentlich erwähnt werden, auf dieser Universität zu finden. Von den erschienenen Lectionsverzeichnissen wird das für das Sommerhalbjahr lateinisch, und für das Winterhalbjahr deutsch mitgetheilt, und alle öffentliche Disputationen, Reden und Feyerlichkeiten, nebst den dabey erschienenen Programmen angezeigt. Ein neuernannter ordentl. Professor (*Hermann*) disputirte pro Loco und hielt seine Antrittsrede. Die juristische Doctorwürde erhielten 5, die medicinische 9, und die philosophische 16, deren Lebensbeschreibungen, so wie die der von der Juristenfacultät examinirten Adlichen, und der Verstorbenen erzählet werden. Leider! raubte uns das vorige Jahr mehrere, unter denen wir besonders die Nahmen *Hebenstreit* und *Koch* mit traurigen Empfindungen erblicken. Von auswärts beförderten, aus Leipzig gebürtigen Gelehrten starb zu Helmstädt der gründlichgelehrte 83jährige Abt *Carpzov*, dessen Leben S. 125, mit dankbarer Erinnerung an seine verdienten Vorfahren, mitgetheilet wird. Dass die akademische Laufbahn zu wählen, immer bedenklicher werden muss, scheint auch daraus zu erhellen, dass sich Niemand habilitirte. — Ausser den vielen akademischen Schriften sind noch 178 Bücher und Schriften von zu Leipzig lebenden *bekannten* Schriftstellern aufgezählt. Vom Herrn *Tischbein* sind mehrere sehr gute Gemählde, so wie von den Hrn. *Bause*, *Böhm* und *Schmidt* meisterhafte Kupferstiche erschienen. Die Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft, die zum Predigtamte Ordinirten, die Wegberufenen, Dienstveränderungen, Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeigungen, die hiesige Gelehrte erhalten haben, sind wie gewöhnlich genau bemerkt, auch dieser Schrift diessmal ein längstgewünschtes Register beygefügt. (Von den sämmtlichen zuvor erschienenen 23 Theilen hat der hiesige Prediger Hr. M. *Ebert* ein allgemeines Register verfertiget, welches in der Klanbarthischen Buchdruckerey zu haben ist.) In der Vorrede werden mehrere auch im vergangenen Jahre gemachte wohlthätige Vermächtnisse und Geschenke mit Recht gerühmt, deren Nachahmung auch wir, so wie der Herausgeber, Hr. Prof. *Eck* von ganzem Herzen wünschen.

Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils von *C. Meiners*, Königl. Grossbritan. Hofrath und ordentl. Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. *Zweyter Band.* Göttingen bey Röwer. 1803. 414 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Nachdem Hr. Hofr. Meiners im 1. Buche des ersten Bandes den Ursprung der Universitäten, ihre Eintheilung in Nationen, die Entstehung und den Einfluss von Facultäten auf die Verfassung derselben, die Entstehung von Collegiis und Bursen, den Einfluss des Lumpenpapiers, der Buchdruckerkunst, der Wiedererweckung der alten Literatur und der Reformation auf dieselben, die Ursachen ihrer Stiftung, ihrer Blüthe und ihres Verfalls, den Unterschied katholischer und protestantischer Universitäten in Deutsch-

land, und im 2. Buche die Geschichte der Stiftung und Bestätigung hoher Schulen vorgetragen hatte; — so handelt er nun in diesem 2ten Bande im 3. B. *von den Fonds*, und im 4. B. *von den Privilegien hoher Schulen*, wo alles, was in vielen grossen und kleinen Büchern über diese interessante Materien zerstreuet und ungeordnet bisher verborgen lag, mit allen Resultaten unter gewisse Rubriken geordnet und zusammengetragen worden ist. Auch hier wird jeder unbefangene Leser den historischen Forschungsgeist des Verfs. erkennen, und sich wundern, wie er eine so grosse Menge verschiedener und sich oft widersprechender historischer Data so glücklich verarbeitet und vereiniget habe, ob er gleich auch bisweilen zu wünschen sich gedrungen fühlen wird, dass dieses bestimmter und kürzer, jenes genauer und ausführlicher vorgetragen, und dass im Ganzen die Sprache gewählter und gedrängter seyn möchte. Sollte man, um nur einige Beyspiele anzuführen, nicht wünschen, dass die 6 Praebenden, welche 3 Theologen und 3 Rechtslehrer der Universität Leipzigs an den Stiftern Meissen, Mersebung und Naumburg-Zeitz geniessen, S. 15. genauer bestimmt worden wären? Kann wohl nach S. 118. Kopenhagen eigentlich zu den deutschen Universitäten gerechnet werden? Sollte nicht, da die Geschichte der Universitäten unsers Erdtheils abgehandelt wird, auch die Verfassung der hohen Schulen in Schweden, Polen, Preussen, Russland, Schlesien, Ungarn und besonders in Holland, um eine vollständige Uebersicht zu erhalten, in diesen Plan gehören? Einige derselben sind nur bisweilen kurz, die meisten gar nicht erwähnt worden. In Bologna soll nach S. 66. nur ein Procurator der deutschen Nation gewesen seyn, da aus vielen historischen Nachrichten bekannt ist, dass die deutsche Nation immer zwey Procuratoren daselbst hatte. Die Streitigkeiten der Universitäten mit den Päbsten, Bischöfen und Fürsten, S. 383. ff. wo man nur die Resultate davon erwartet, scheinen zu ausführlich erzählt. An Wiederholungen, die bey der Menge so vieler und mancherley Nachrichten nicht zu vermeiden sind, fehlt es nicht; aber man findet auch einige, die nicht vermisst werden würden, als: von Accursius S. 263. und 271.

Im 3. Buche wird bewiesen, dass die Päbste die ersten Wohlthäter, oder, wie sie der Verf. nennt, die Begaber des stehenden Fonds der Universitäten durch Praebenden geistlicher Stifter und Klöster gewesen sind. Ihnen folgten die Fürsten, welche den Universitätslehrern stehende jährliche Einkünfte bestimmten, ihnen Güter und freye Wohnungen anwiesen, und neue Universitätsgebäude errichteten, oder alte, besonders im 16. Jahrh. als Klöster und Stifter eingezogen wurden, zu Hörsälen und akademischen Feyerlichkeiten einräumten. Auch Privatpersonen von allen Ständen und Geschlechtern wetteiferten, Lehrer und Lernende durch milde Stiftungen zu unterstützen. Das 4. Buch zerfällt in VII. Abschnitte, wovon der 1ste lehrt, wenn die *akademische Gerichtsbarkeit* ihren Anfang genommen, worin sie bestanden, und wer sie ausgeübt habe. Sie war in den ältesten Zeiten auf allen Universitäten verschieden: keine genoss aber mehrere Vorrechte als die zu Oxford, und nach ihr die Prager und Wiener, welche der weltlichen Gerichtsbarkeit ganz entzogen wurden. Die Stifter der Universitäten des 15. und 16. Jahrhunderts bestimmten die akademische Gerichtsbarkeit meistentheils nach dem Beyspiele der Universitäten in Prag und Wien. *Das Recht Statuten zu machen und Gesetze zu geben*, wovon der II. Absch. handelt, war auch zu allen Zeiten, und an allen Orten verschieden. In den ältern Zeiten entwarfen dieselben die Universitäten selbst, doch so, dass sie meistentheils von Päbsten oder Fürsten bestätiget wurden; in neuern Zeiten aber haben sich die Stifter hoher Schulen die Macht vorbehalten, die Statuten selbst zu machen, zu ändern und zu verbessern. Der III. Abschn. enthält *die Geschichte des Rechts hoher Schulen, Vorgesetzte, Beamte, Unterbediente und Lehrer zu wählen.* Auf allen hohen Schulen war und ist weder die Zahl, noch der Nahme der Aemter sich gleich: nur die Pedelle sind die einzigen, welche auf allen gefunden werden. Die ältern Univers. hatten grössere Rechte als die jüngern, alle Arten von Beamten zu wählen. Vorgesetzte waren: Canzler, Procanzler, Conservatoren d. h. Erhalter der päbstlichen und fürstlichen Rechte, Subconservatoren; nach der Reformation auch: Curatoren, Superintendente oder Directoren. (Sollten hier nicht auch die Decane erwähnt werden müssen?) Beamte waren und sind: Rectoren, Procuratoren, Syndici, Secretaire, Quästoren und Pedelle. Die Lehrer der ältesten Univers. hielten ihre Vorlesungen, ohne erst geprüft zu werden, und ohne Erlaubniss erhalten zu haben, welche Freyheit aber die folgenden Zeiten einschränkten. Im IV. Abschn. geht der Verf. auf *die Geschichte der akademischen Würden* über, und behandelt sie chronologisch und ethnographisch. Sie fallen in den Anfang des 13. Jahrhunderts, wo das Baccalaureat, Licentiat, Magisterium und Doctorat bis Anfang des 14ten Jahrh. unentgeldlich, hernach aber für eine bestimmte Summe Geldes nebst andern Geschenken ertheilt wurde. Da aber Habsucht und Partheylichkeit viele Unwürdige ohne strenge Prüfung promovirten, so wurde, um dieses zu verhindern, sowohl die Zeit, wie lange einer, der promoviren wollte, in jeder Facultät gehört haben musste, als auch die Zahl der in jedem Jahre zu Promovirenden festgesetzt, welche dann nicht nur auf der Universität, wo sie die akad. Würde erhalten hatten, sondern auch auf einer jeden andern,

ohne noch einmal geprüft zu werden, lehren konnten. Auch wurden diese Würden erst in verschiedenen Fristen nach einander ertheilt, bis endlich einige Landesherren, um Kosten und Zeit zu ersparen, verordneten, dass man würdigen Candidaten an einem Tage und in einer Handlung alle Grade ertheilen sollte. Hier hätte doch der Verf. wie Rec. glaubt, auch auf die neuesten Zeiten, wie er es bey andern Abschn. gethan hat, Rücksicht nehmen und zeigen sollen, dass jetzt einige Universitäten auch ohne Prüfung Abwesenden bisweilen Doctor- und Magister-Diplomata, theils für die Gebühren, theils unentgeldlich zuschicken. Im V. Absch. wird von *dem Ursprunge und den Rechten der Pfalzgrafenwürde*, welche bald einzelnen Lehrern und Beamten, bald ganzen Collegiis auf hohen Schulen ertheilt wurde, meistentheils nach Schubart de Comitibus Palat. Caes. gehandelt. Reinesii Commentatio de Palatio Lateranensi eiusque Comitiva Jena 1679. 4. hätte der Vf. auch benutzen können. Der VI. Absch. enthält die Geschichte 1) *des Privilegiums des sichern Geleits*, welches ehemals, bey der Unsicherheit der öffentlichen Wege in allen Ländern für reisende Lehrer und Lernende höchst wichtig war: 2) *der Mitschätzung der Wohnungen für Studirende*: 3) *des Rechts privilegirte Boten zu halten*, welche auch, bis Posten angelegt wurden, beybehalten worden sind: 4. *der Befreyung von allen öffentl. Abgaben, von Kriegsdiensten und andern bürgerlichen Lasten.* Der VII. Abschn. beschliesst diesen Band mit der Geschichte 1) *des Rechts der Theilnahme hoher Schulen an Berathschlagungen in Staats- u. Concilienversammlungen*: 2) *des Rechts der Censur*, oder, Schriften u. Meynungen zu prüfen, gefährliche zu verbieten und ihre Urheber oder Verbreiter zu bestrafen, welches in den ältesten Zeiten nur die Päbste und Bischöfe ausgeübt hatten: 3) *der Patronatrechte*: 4) *des Rechts der Freyung oder des Asyls*: 5) *des Rechts der Jagd*, und 6) *des Rechts Apotheken, Wein- Brantwein- und Bierschenken anzulegen.* Am Ende sowohl des ersten als des zweyten Bandes hat der Verf. die Quellen angegeben, aus welchen er geschöpft hat. Unbenutzt scheinen geblieben zu seyn: Tiraboschi storia della letteratura italiana: Möhsens Geschichte der Wissenschaften der Mark Brandenburg: Cramers Acta Academiae Theodoro-Palat.: Schöttgen de statu scholarum ante Reformationem: Boehmii Opuscula Acad. de Litteratura Lips. und Schulze Abriss einer Geschichte der Univers. Leipzig im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts. Auch in den Declamatt. Melanchthonis, in Pfeffinger ad Vitriarium, und in Ludwigii Reliquiis monum. et diplom. inedit. medii aevi würde er noch viele und wichtige Data für seine Geschichte haben auffinden können.

UEBERSETZUNG GRIECHISCH. SCHRIFTSTELLER.

Des Plutarchus von Chaeroneia vergleichende Lebensbeschreibungen. Aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser*, Professor am Gymnasium in Gotha. *Sechster Theil.* Magdeburg bey Keil. 1803. 430 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Hr. Prof. Kaltwasser ist schon zu gut als treuer und fleissiger Uebersetzer seines Plutarchus bekannt, als dass noch etwas über ihn zu sagen nöthig seyn sollte. Auch dieser VI. Theil, welcher den Agesilaus, Cn. Pompeius Magnus, nebst der Vergleichung des Agesilaus mit dem Pompeius, und Alexander den Grossen liefert, ist mit eben der Treue und Sorgfalt bearbeitet, die man schon in den vorhergehenden Theilen gerühmt hat. Der deutsche Leser findet auch hier wieder zweckmässige antiquarische, historische, geographische, chronologische, literärische, auch einige kritische Erläuterungen unter dem Texte. Die geographischen sind immer die zahlreichsten, welche die Lage, und die alten und neuern Namen der Oerter bestimmen. Die Stellen, welche Plutarch aus Prosaikern und Dichtern aufführt, sind von dem Verf. aufgesucht und angezeigt worden. Wo seine Vorgänger den Plutarch entweder gar nicht, oder zum Theil nicht verstanden und also falsch übersetzt hatten, hat er überall angegeben. Die Münzen hat er nach unserm Conventionsfuss, die Weite der Oerter nach unsern Meilen und die Jahre nach der christlichen Zeitrechnung berechnet. Führt Plutarch Schriftsteller an, deren Werke nicht auf unsere Zeiten gekommen sind, so unterlässt er nie, seinen Lesern Auskunft darüber zu geben. Spricht Plutarch von einer Sache zu kurz oder zu dunkel, so verweiset er die Leser auf andere Bücher Plutarchs, wo er darüber ausführlicher und deutlicher gesprochen hatte, oder auch auf andere Schriftsteller, aus welchen sie sich selbst belehren können, oder er umschreibt diese Stellen. Wo Plutarch andern Schriftstellern zu widersprechen scheint, weil er ohne Zweifel aus andern Quellen geschöpft hatte, sucht er diese Widersprüche zu vereinigen. Ahnet er irgendwo Lücken im Texte, so sucht er sie aus andern Geschichtschreibern, so gut als es ihm möglich ist, auszufüllen. In seinen kritischen Anmerkungen, die aber sehr wenige sind, folgt er bisweilen Reiske, verlässt ihn aber auch oft, und widerlegt ihn, wo er mehr sinnreich, wie er es immer meistentheils ist, als wahr coniecturirt, mehr aus der Gesch., als aus der Sprache. S. 139. Pomp. 29. möchte doch Rec. die Reiskische Lesart ἐκόλαζε für: ἐκόμιζε nicht in den Text aufnehmen, da diese eben das ausdrückt, was Reiske durch jene ausgedrückt haben wollte.

Rec. würde dieselbe als die viel leichtere, wenn er sie in einem Cod. oder in einer alten Ausgabe fände, eher für eine Glosse halten. Denn κομίζειν u. κομίζεσθαι, werden ja wie das lat. *Ducere* und *Duci* von Gefangenen und von denen, die zur Strafe hingeführt werden, gebraucht. Daher könnte diese Stelle auch ohne die Reisk. Conjectur übersetzt werden: *Er liess die noch übrigen verborgenen (Räuber) durch sie aufsuchen, aufgreifen und zu sich bringen.* S. 169. Pomp. 41. lässt sich die Stelle: καὶ ἑαυτῷ καὶ Ῥωμαίοις γέγραφε ποιούμενος auch erklären, ohne mit Hrn. Kaltwasser sie für verfälscht zu halten. ποιεῖσθαι τινὶ ist: se submittere, permittere alicui. Rec. übersetzt sie: *und schrieb, dass er* (was er erhalten hätte) *seiner und der Römer Disposition überlasse.* Das ἑαυτῷ ist in der Kaltw. Uebersetzung gar nicht ausgedrückt.

Noch im vor. Jahre ist auch der *siebente Theil* (388 S. in 8. 1 Thlr. 6 gr.) ausgegeben worden, der die Biographieen des Cäsar, Phokion, Cato des jüngern, und Artaxerxes enthält, und den vorigen Bänden in seiner ganzen Einrichtung gleich ist.

ANTHROPOLOGIE.

Pestalozzi's Menschenlehre aus seinen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts gezogen, und mit kritischen Anmerkungen katechetisch dialogisch bearb. v. M. *C. G. Hempel.* Leipz. b. Steinacker. 1803. 8. (12 gr.)

Der Titel dieses Buchs berechtigte uns zu nicht geringen Erwartungen. Eine Menschenlehre, aus Pestalozzi's Seele geschrieben, dürfte für den Psychologen sowohl als für den Pädagogen, namentlich in unserm Zeitalter, nicht wenig Interesse haben. Nur musste man denn von dem Verf. selbst nicht nur eine rein psychologische Ansicht des Menschen, und eine sich darauf gründende gute Interpretationsgabe, sondern auch ein tieferes Eindringen in den Geist und sogar in die Individualität desjenigen, dessen Vorstellungen er entwickeln wollte, fordern. Von diesen allen finden wir in der vor uns liegenden Schrift keine Spur. Wohl aber beweiset eine jede Seite derselben die Eingeschränktheit des Verfs., der Pestalozzi's Geist nicht von ferne ahndet, und dennoch so dreust ist, sich zum Richter über ihn aufzuwerfen, was wir ihm bey mehr Competenz an sich nicht zum Vorwurfe machen würden. In dem Ganzen herrscht weder eine systematische Ordnung, noch ein innerer Zusammenhang. Es sind einzelne Stücke aus *Pestalozzi's* Nachforschungen u. s. w. ausser aller Verbindung gerissen, so wie sie die unbegrenzte Willkühr des Referenten herbeyführte. Diesen sind bisweilen einige magere Raisonnements über fremdartige Dinge (die er kritische Bemerkungen nennt) beygemischt, welche den Sinn von Pestalozzi's Worten oft seltsam verdrehen und verunstalten. Wir würden es eben nicht für nöthig achten, uns auf die Beurtheilung eines ärmlich ausgestatteten Geistesproducts weiter einzulassen, wenn es nicht die Darstellung der Ideen eines Mannes beträfe, der unsere Aufmerksamkeit verdient, und wenn der Verf. nicht (Vorr. S. XII.) uns mit einem ähnlichen Producte heimzusuchen drohte.

Die Einseitigkeit des Verfs. offenbart sich sogleich dadurch, dass er seine sogenannte Menschenlehre bloss aus einer frühern Schrift Pestalozzi's zog, welche ihr Verf. selbst nicht sehr günstig beurtheilt (Wie Gertrud ihre Kinder lehrt S. 7. f.). Aber auch dieses Werk ist unter den Händen unsers Autors durchaus verunstaltet worden. Wir wollen nur einige Belege zu diesem Urtheile geben. Hr. *Hempel* beginnt mit der Frage: „*Was ist der Mensch?*" und lässt Pestalozzi darauf antworten: „Ein für sich selbst bestehendes Thier, das ich in dreyerley Ständen betrachte, im Natur-gesellschaftlichen und im sittlichen Stande." Das soll Pestalozzi S. 89. seiner Nachforschungen behauptet haben. Allein in dieser Stelle ist von keinem *für sich selbst bestehenden Thiere* die Rede, sondern von dem, was für den Menschen Recht und Wahrheit ist in den Zuständen der Natur, der Geselligkeit und der Sittlichkeit. In dem ersten Abschnitte, welcher „*von dem Menschen im Naturstande*" handelt, sucht P. zu zeigen, dass der Mensch, in diesem Stande gedacht, nur thierische Ansprüche machen könne, und nichts weiter verlange, als Befriedigung seiner physischen Bedürfnisse. Das dreht Hr. H. S. 11. und 13. so: der Mensch sey nach P. nichts, als „ein blosses Sinnenwesen, ein blosses Thier, bey dem man nicht, wie die verstümmelten Theologen, Leib und Seele unterscheiden müsse, dessen Geistesvorzüge nur dazu dienen sollen, aus sich selbst einen behaglichen Lebemann und sorglosen Träumer zu machen (S. 14.)." — Diess weiss Hr. H. freylich nicht mit der Weisheit Gottes zusammen zu reimen, deswegen fordert er P's. *Glaubensbekenntniss* ab. (S. 14. ob.) Worauf die ziemlich unwürdige Antwort erfolgt: „Lasst itzt den Schöpfer und seine Weisheit u. s. f." Von diesen allen befindet sich in P's. Schriften nicht ein Wort.

Dem *gesellschaftlichen* Zustande, von welchem in dem *zweyten* Abschnitte die Rede seyn soll, spricht Pestalozzi nach der Darstellung des Verf. durchaus das Verdammungsurtheil. Denn diess soll (S. 22.) ein unnatürlicher, dem Naturstande, und, wo möglich, auch der Be-

stimmung des Menschen (S. 27.) entgegenlaufender Zustand seyn, in welchem es keinen wahren Genuss, sondern eitle Repräsentation d. i. Täuschung gebe. (S. 21.) Der Unterschied der Stände soll sich darin offenbaren, dass z. B. „der Gelehrte von dem Scheitel bis zu den Füssen einen schwerfälligen Leib, der Schmidt einen Arm habe, der stärker ist, als seine Füsse dass der Schneider wackele, wenn er geht, und der Bauer einen Schritt habe wie sein Ochs.“ *So* weiss der Verf. das, was Pestalozzi über den geselligen Stand so kraftvoll, und zum Theil so wahr bemerkt hat, zu combiniren, und S. 54. so widersinnige Resultate zu ziehen, dass man wenn man Hrn. H. folgen wollte, die Nachforschungen kaum für das Werk eines vernünftigen Menschen halten könnte. Noch besser weiss unser Autor in dem *dritten* Abschnitte Pestalozzi's Ansicht in Hinsicht des *sittlichen* Zustandes zu deuten, Wir geben davon nur ein Pröbchen. S. 61. wird der einfache Satz: „Die Kraft alle Dinge der Welt mir gänzlich in dem Gesichtspuncte dessen, was sie zu meiner Veredlung beytragen können, vorzustellen, entspringt aus dem mir wesentlich einwohnenden Gefühle: Ich vervollkommne mich selbst, wenn ich mir das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will“ also gedeutet: „Hier finde ich zweyerley an dem Menschen, was ihm wesentlich seyn soll, eine Kraft und ein Gefühl, das jener das Daseyn giebt, und folglich selbst eine Kraft seyn muss.“ (Welch eine Logik!) „Ich fühle, dass ich mich vervollkommne, wenn ich mir das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will. Was entsteht hieraus? die Kraft es zu thun. Eben so kann ich sagen: Ich fühle dass ein wenig Wein meinem kranken Körper gut thun würde; was entsteht hieraus? die Kraft mir Wein zu verschaffen, um meine schwache Gesundheit damit zu stärken, u. s. w.“ (Wer mag solchen Unsinn zusammenreimen.) Weiter unten heisst es: „Was ist denn nun das, was ich soll? Meine Pflicht.“ Es giebt vielerley Pflichten. Welche ist hier gemeynt? u. s. f. (Man sieht, das Hr. Hempel noch nicht in den Anfangsgründen einer gesunden Moralphilosophie orientirt sey.) Die Behauptung, dass die Sittlichkeit auf keine Weise die Folge einer andern Naturkraft sey, sondern in sich selbst bestehe, findet er (S. 59.) ohne Sinn. Eine andre Stelle, wo P. zeigt, dass der Staat und die Sittlichkeit unabhängig von einander bestehen können (S. 69.) nennt der Verf. verworren und inconsequent. Zuletzt (S. 101. f.) will er beweisen, das P. die reine Sittenlehre Jesu durchaus verwerfe, indem sie für uns nicht passe. Ja er soll sie sogar missbilligen (S. 132.). Diesen Sinn weiss er einigen abgerissenen Stellen aus den Nachforschungen unterzuschieben. Allein jeder unbefangene Leser der Pestalozzi'schen Schrift wird

auch nicht die entfernteste Hindeutung auf diesen Sinn finden. Die Lehre Jesu dringt allerdings auf uneigennützige Tugendübung; aber sagt es der Stifter des Christenthums nicht selbst in unzähligen Stellen, dass dies den sinnlichen Begierden oft entgegen sey? – P. drückt dasselbe auf seine Weise so aus: „Die wahre Sittlichkeit streitet gegen die Wahrheit meiner Natur, in welcher die thierischen, die gesellschaftlichen und die sittlichen Kräfte, nicht getrennt, sondern innigst mit einander verwoben, erscheinen u. s. w. (Nachforschungen u. s. w. S. 151. vergl. mit S. S. 132. der Schrift von H.) In den folgenden Stellen finden wir nichts anders als den Satz ausgeführt: Reine Sittlichkeit macht uns bürgerlich selten glücklich, und muss von allen bürgerlichen Verhältnissen unabhängig nur als Werk meiner selbst, d. i., als Resultat meines eigenen Wollens, bestehen. Dagegen wird Hr. H. hoffentlich nichts einwenden wollen. Ja P. sagt selbst: (S. 232. seiner Nachforsch.) „Als sittliches Wesen wandle ich ausschliessend der Vollendung meiner selbst entgegen, und werde als solches ausschliessend fähig, die Widersprüche, die in meiner Natur zu liegen scheinen, in mir selbst auszulöschen.

Wenn Hr. *Hempel* Pestalozzi's Ideen ins Licht setzen will, so muss er ihn erst zu verstehen suchen, und wenn er ihn tadeln will, so muss er ihn zu widerlegen im Stande seyn. Hätte er eingestanden, dass er das Buch, welches er hier auslegen wollte, nicht ganz verstanden habe: so würde er auf schonende Nachsicht des Publicums eher rechnen dürfen.

ERZIEHUNGSSCHRIFTEN.

a) *Lehrbuch für die obern Religionsclassen gelehrter Schulen. Erste* Abtheilung. Einleitung in die Religionsschriften und Religionsgeschichte. *Zweyte* Abtheilung. Religions- u. Sittenlehre. Von D. *Aug. Herm. Niemeyer*, Consistorialrath, Prof. der Theol. und Director des Königl. Pädagog. und des Waisenh. Zweyte Auflage. Halle, 1802. im Verlag der Waisenhaus-Buchhandl. (Ladenpreiss 16 gr.)

b) *Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuche für die obern Religionsclassen gelehrter Schulen.* Nebst einer Abhandl. über die Methode des Unterrichts. Zum Gebrauch der Lehrer, herausgegeben v. ebendemselben. Halle 1803. (1 Thlr.)

Welch einem Bedürfnisse der Verf. dieser Schriften durch dieselben abgeholfen haben möge, hat die Nothwendigkeit einer zweyten Auflage

kaum ein Jahr nach der Erscheinung der ersten hinlänglich bewiesen. Es bedarf nur für die Besitzer der ersten Ausgabe eine Anzeige dessen, wodurch sich die zweyte von ihr unterscheide. Der Verf. bekennt es selbst in den Vorreden, dass er an grosse Veränderungen unmöglich habe denken können; und Rec. setzt hinzu, dass dergleichen für jetzt auch wohl nicht nöthig seyn möchten, da diese Schriften schon in ihrer ersten Gestalt für ihre Absicht sehr zweckmässig sind, wenn sie nur nach des Vfs. eigner Angabe, am gehörigen Orte und auf die gehörige Art gebraucht werden. Daher ist auch die Zahl der §. und Seiten in beyden Ausgaben gleich geblieben. Um so achtungswerther erscheint die Sorgfalt des ehrwürdigen Verfassers, wenn man bey einer genauern Vergleichung bemerkt, wie zweckmässig hier und da einzelne bezeichnendere Wörter, wohlklingendere, deutlichere Wortverbindungen, und genauere Sachbestimmungen — an die Stelle der vorherigen gekommen sind. Besonders gilt dies von den beyden Abtheilungen des Religionslehrbuchs. Rec. kann von seiner sorgfältig angestellten Vergleichung nur einige Proben geben. — So steht Abth. I. §. 30. *Persönlicher* Char. st. eigenthümlicher. §. 94. Karlstadts *Hitze* st. Heftigkeit. 2., §. 115. Jesu innre Natur zu *erklären*, st. bestimmen. — I., S. 85. ist die Bemerkung des grossen Einflusses hinzugekommen, welche die christlichen Religionsschriften zu jeder Zeit auf Moralität und Humanität ihrer Leser hatten. 2., §. 27. bestimmt deutlicher den *Begriff der göttlichen Eigenschaften*. Doch der Leser urtheile aus eigner Ansicht gleich des ersten Paragr.:

Erste A.	*Zweyte A.*
Wem Relig. überhaupt, und die, in welcher er geboren und erzogen wurde insonderheit, wichtig ist, dem müssen es auch ihre Urkunden seyn. Daher sollte billig eine nähere Kenntniss der biblischen Religionsschriften für jeden Christen ein grosses Interesse haben. Eine gewisse Art dieser Kenntniss setzt aber Gelehrsamkeit voraus, und gehört für den Theologen. Eine andere ist für jeden gebildeten Menschen erreichbar, nützlich u. wünschenswerth, und gehört überhaupt zu der Bildung,	Wem *die* Rel. überhaupt, und die, in welcher er geb. und erzogen wurde insonderheit, wichtig ist, dem müssen es auch *ihre Quellen* und Urkunden seyn. Daher sollte billig eine nähere Kenntniss der bibl. Rel. Schr. für jeden Christen ein grosses Interesse haben. *Indess* setzt eine gewisse Art dieser Kenntniss Gelehrs. voraus, und gehört daher *mehr* für den eigentlichen Theologen. Eine andere *aber* ist für jeden gebildeten Menschen erreichbar, nützlich u. wünschenswerth. *Sie kann daher mit*

welche sich von dem Religionsunterricht auf höhern Schulen erwarten lässt.

Recht zu dem gerechnet werden, was sich von dem Rel. Unt. auf höheren Schulen erwarten lässt.

Der Verf. entzieht gewiss auch nicht ohne Grund, allen Dativen und Ablativen durchgängig den Anbiegungslaut *e*; nur wünschte Rec. diesen Grund irgendwo einmal vom Verf. selbst angegeben zu sehen. Der schönste Lohn für diese Arbeit muss dem Verf. der eigne Anblick einer vernünftigern und empfindeneren Religiosität gewähren, welchen er wahrscheinlich in kurzer Zeit, als eine Wirkung seiner Pflege in seinem Kreise und bey einem grossen Theile der gebildetern jüngern Geschäftsmänner haben wird.

Lehrbuch der Religion und Moral für die mittlern Klassen der Schulen und für die gebildetere Jugend überhaupt, von *Lorenz. H. Wagner*, Adj. Collegii Prof. am Gymnas. zu Bayreuth. Hof, bey G. Ad. Grau. 1803. 166 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., welcher den Religionsvortrag bey jungen Leuten von 10–14 Jahren besorgt, und die vorhandnen Lehrbücher nicht zweckmässig genug fand entwarf sich diesen Leitfaden, und hoffte durch seine Bekanntmachung andern Lehrern nützlich zu werden. Wir müssen ihm das Zeugniss geben, dass er das Wichtigste und Nothwendigste für Kinder dieses Alters mit Klugheit ausgewählt, fasslich vorgetragen, in gehöriger Ordnung verbunden und die nothwendige Kürze nicht versäumt habe. Jeder Hauptsatz ist mit Beweisstellen belegt. In solchen Schriften wünschten wir nur für die Jugend, die höhere Bildung erhalten soll, eine Skizze der Religionsgeschichte, und hier und da mehr *Kunstausdrücke*, um dem Vortrage mehr Bestimmtheit zu geben. Hr. W. geht von der *Hauptbestimmung* des Menschen und dem Inbegriffe seiner Anlagen aus, und zu dem Begriffe von Gott und den Pflichten des Menschen fort. Wir wollen nur einige Beyspiele anführen, wo wir nicht seiner Meynung seyn können. Der Verf. will den Ausdruck: *Gnade* bey Gott, vermieden wissen, und zieht den der *Güte* vor. Aber jener ist offenbar passender, da er das *unverdiente* und *freye*, obgleich nicht *blinde* Wohlthun Gottes richtiger ausdrückt. Der Ausdruck und Begriff ist übrigens echt Christlich, und eben so vernunftmässig. Falschen Deutungen kann leicht beym Vortrag vorgebeugt werden. S. 33. fehlt bey dem Begriffe der *Strafe*, dass er einen nothwendigen unangenehmen Erfolg mit und bey sich führe, und ein *nothwendiges* Verhältniss zwi-

schen Schuld und Uebel ausdrücke. Jede Gesetzverletzung muss als *strafwürdig* vorgestellt werden, *weil* es Gesetzverletzung ist, ohne darauf zu sehn, ob dadurch das Böse verhindert wird oder nicht, Andre abgeschreckt werden oder nicht, denn dieses ist bloss *zufällig*, jenes liegt im Begriffe der Gerechtigkeit selbst. Ueberhaupt sollte man bey Entwicklung dieses Begriffs etwas tiefer gehen. Unter den Antworten S. 36., woher die vielen Uebel in der Welt kommen, und warum sie da sind, fehlt *die* wesentliche, dass dadurch die Kräfte des Geistes entwickelt werden, eine gewisse Stärke erhalten, und das Herz vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen empor gehoben werden soll. S. 51. rathet der Verf., die *Wunder* bey den Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion gänzlich zu übergehen. Wir denken hierüber anders, weil sie zu sehr ins Ganze eingreifen, und überall als Ausdruck von Jesu Macht und seinem edeln Herzen vorgestellt werden. Ist der Gedanke so ganz undenkbar, dass ein Wesen mit höhern Kräften, als ein gewöhnlicher Mensch, ausgerüstet auf dieser Welt erscheinen könne? Bis zu *dieser* Entscheidung bleibe man beym Gegebnen. Schon als Aufmerksamkeit erregende und mächtig auf den grossen Haufen — und der ist *sehr* gross — wirkende Mittel sind sie wichtig und können freylich nicht *direct*, aber wohl *indirect* als Beweise angesehn werden. Die *Zeitumstände* und der *Zeitgeist* dürfen hierbey nicht übersehn werden. Die Erziehung der Menschheit bedarf vielfacher Mittel! Zu S. 62. Es ist höchst wahrscheinlich, dass unser künftiger Körper sich aus diesem *hiesigen* ausbilden werde. Das lehrt die Bibel, dafür erklärt sich die Vernunft, denn auch der Körper gehört zum Wesen des Menschen, allmählige Entwicklung und Veredlung ist bey beyden möglich und folgt aus dem Begriff der fortschreitenden Bildsamkeit. Das Trennen des Begriffs der Seele vom Begriffe des Körpers hat, wenn man nicht beyde wieder mit einander verbindet, seinen Nachtheil. *Bildsamkeit*, *Einheit*, *Uebereinstimmung* und *Harmonie* bleiben die leitenden Grundsätze. Zu S. 63. Wie konnte der Verf., der doch das Wesen der Tugend in sich selbst setzt, sagen, dass sie, wenn ein ewiges Leben bezweifelt würde, ein *leerer Schall* und ein *unnützes Hirngespinnst* sey! Beruht sie wirklich auf sich, welches leicht zu erhärten ist, so sinkt sie auch nicht, wenn auch alles um sie zusammenstürzte, denn alles ist heterogen und trifft sie nicht. Die Tugend ist auch gerade *deswegen* so vorzüglich, weil sie von allen andern Dingen ganz unabhängig, einzig und daher über Alles erhaben ist. Auch schadet man gewiss der Heiligkeit der Tugend, wenn man sie so zufällig vorstellt. Das sey genug zur Berichtigung einiger Vorstellungen in dem sonst wirklich sehr brauchbaren Entwurfe. Mit Recht hat der Verf. noch besonders von den Pflichten in Ansehung des geselligen Umgangs, der bürgerlichen Gesellschaft, der Aeltern und Jüngern und gegen die Thiere gesprochen.

POLNISCHE SPRACHE.

Polnisches Handbuch, bestehend aus einem Lesebuche, Wörterbuch und einer Sprachlehre. Herausgegeben von *Christoph Coelestin Mrongovius. Zweyte* Auflage. Königsb. b. Friedrich Nicolovius. 1803. (16 gr.)

Das Lesebuch ist sehr zweckmässig, zum Theil aus den besten Schriftstellern, zum Theil aus Zeitungen und andern guten Quellen, was die Annoncen, Avertissements u.dgl. betrifft, entlehnt und beträchtlich vermehrt. Manche Archaismen hätte Rec. in den kleinen Erzählungen gerne etwas geändert gesehen, z. B. S. 33. A Kedyż się ci myia, statt a gdzie się ci myia. Die Gespräche sind nicht schlecht, doch manchmal etwas steif, z. B. S. 83. teatrum dofyc' wielkie etc. Besser teatr dofyc' wielki etc. Die Grammatik und das Wörterbuch fehlen noch, doch vielleicht soll statt der Grammatik die analytische Entwickelung mancher schweren Wörter oder Idiotismen dienen. Dies letztere fällt Rec. schwer zu glauben. Da er von der ersten Ausgabe nicht das vollständige Buch erhalten konnte, so hält er darüber sein Urtheil zurück, bemerkt aber nur zum Schlusse, dass er gegen manche analytische und andere Meynungen des Verfassers protestiren muss, z. B. S. 132. dass man Vocale verbeissen kann, z. B. ku sobie, ksobie. Ehedem war es so, jetzt nicht mehr, und ku sobiè und ksobiè sind nicht mehr synonym, so wenig isthaec und ista und haec im Latein. Im *Vaterunser*: Oycze nasz, ktorys' iest w niebiesiech soll das niebiesiech böhmisch seyn. Nicht doch, es ist alt polnisch. In alten polnischen Büchern findet man diese Endung unzählige mal. Auch betet man gewöhnlicher im eigentlichen Polen Ktorys' iest w niebie, und dergleichen Behauptungen giebt es mehrere, denen weder Rec. noch ein Pole beytreten kann.

Neue Auflagen.

Classische Schriftsteller. *Isocratis Panegyricus Recensuit et animadversionibus illustravit* D. *Sam. Fr. Nathan. Morus*, Theol. Prof. in Acad. Lips. *Editio tertia auctior.* Lipsiae, Libr. Weidmann. MDCCCIV. XX. 130 S. gr. 8. (16 gr.)

Zahlreich und bedeutend sind die Zusätze nicht, (die,

wie wir sehen, von dem jüngst verstorb. M. *Wendler* beygefügt, und durch einen Asteriscus unterschieden sind), und die Seitenzahl ist mehr durch einen weniger gedrängten Druck vermehrt worden. Der wichtigte Zusatz wäre die Bemerkung bey C. 35. zu Ende, dass fälschlich alle Ausgaben lesen ὅτ' ἄν, welches doch ὅτε ἄν und nicht ὅτι sey, wenn nur nicht alle Editoren mit Recht geglaubt hätten, dass nur ὅτε ἄν hier stehen könne. *Rettberg* Animadverss. in Isocr., in der Bibl. der alten Lit. und Kunst Th. X. Iued. p. 23. ss. *Segaar* Specimen Obss. Critt. in Isocr. in Act. Soc. Rheno-Traiect. T. I. p. 23 ff. *Wieland's* Anmerkungen zur Uebers. im Att. Museum, und *Lange's* Ausgabe (die nicht einmal in das Verzeichniss der Ausgaben eingetragen ist), würden reichlichen Soff zu Vermehrungen geben, und am meisten hätte das Register dergleichen verdient.

Glossarium Livianum sive Index Latinitatis exquisitioris. Ex Schedis Augusti Guil. Ernestii emendavit plurimisque Accessionibus locupletavit Godofred. Henr. Schäfer. Leipzig, Weidmann. Buchhandl. MDCCCIV. 794 S. 8. (Auch mit dem Titel: T. *Livii Patavini* Historiarum Libri qui supersunt omnes ex recens. *Arn. Drakenborchii* cum indice rerum locupletiss. Accessit praeter varietatem lectt. Gronovianae et Creverianae *Glossarium Livianum* curante *A. G. Ernesti. Editio nova emendatior. Tomus Quintus.*) (2 Thlr. 8 gr.)

Es ist bekannt, dass der sel. *E.* nach der zweyten Ausgabe (vor 19 Jahren) zu einer beträchtlichen Berichtigung und Vermehrung dieses Gl. sammelte, und er selbst machte noch in den letzten Jahren seiner körperl. Schwäche eine Probe davon in einem Programm bekannt. Da seine Kränklichkeit zunahm und anhielt, so lässt sich leicht erachten, dass theils die letzten Buchstaben weniger, als die erstern bereichert sind, theils der ganze Vorrath ungeordnet war, den Hr. M. S. mit Mühe bearbeiten musste. Wie viel hätte an Platz gewonnen werden können, wenn nicht so oft die ganzen weitläufigen Stellen abgedruckt worden wären. (m. s. z. B. *Regnare.*) Der Herausgeber hat nicht nur die Ernest. Excerpta verarbeitet, sondern auch eigne, von jenen durch Klammern abgesonderte Zusätze beygefügt, und bald irrige Behauptungen des Verf's berichtigt, (m. s. Ab, Omnis) bald andere schätzbare Bemerkungen gemacht, (z. B. unter Per S. 547.). Von ihm war es aber nicht zu fordern, dass alle Wünsche in Ansehung dieses Gl. befriedigt würden; und es erscheint immer in seiner neuen Gestalt viel vollkommner, als in der vorigen Ausgabe.

Bibelerklärung. *Epistola Judae graece. Commentario critico et annotatione perpetua illustrata a Henr. Car. Alex. Hänlein*, Theol. D. et P. P. O. etc. *Praemissa est commentatio in vaticinia Habacuci. Editio nova et emendata.* Erlangen, b. Palm. 1804. 176 S. gr. 8. (16 gr)

Sonst werden bey edd. emendd. doch die Druckfehler verbessert; hier sind sie vermehrt. In der Var. L. zu V. 1. ist *ommittendis* geblieben; gleich darauf Ἰακόβου hinzugekommen, und wir haben noch mehrere neue Druckfehler entdeckt. Bis S. 142. stimmen Seitenzahlen und Zeilen der neuen Ausgabe mit der von 1799 völlig überein, dann springt die neue Ausgabe (mit Uebergehung der Seitenzahlen 143. 144.) auf 145., daher hat die neue Ausgabe zwey Seitenzahlen mehr als die alte, obgleich auch nachher Seiten und Zeilen genau übereinkommen. Ein neuer Druck ist es also wohl, nur nicht ein verbesserter.

Kurze Anzeige.

Pädagogik. *Ueber die Theorie der Lesekunst*, oder *Versuch einer Legologie*, von *Andreas Gamborg*, aus dem Dänischen übersetzt von *K. C. v. Gehren.* Kopenhagen und Leipzig, bey Brummer. 1803. 52 S. 8. (4 gr.)

Der Titel dieser kleinen Schrift wird durch den Inhalt nicht gerechtfertiget. Die Lesekunst ist hier weder theoretisch begründet noch wissenschaftlich behandelt; es sind blos einzelne Bemerkungen über die verschiedenen Methoden die Lesen zu lehren zusammengetragen, und dann eine neu seyn sollende Methode anempfohlen. Rec. hat aber in der ganzen Schrift nichts Neues gefunden, ohnerachtet ihr Verf. sehr über die gänzliche Ermangelung einer wissenschaftlichen Behandlung des Leseunterrichts klagt. Dass zum Lesen Kenntniss der Buchstaben, der Vocale sowohl als der Consonanten, der Sylben, in welche alle zusammengesetzte Wörter getheilt werden müssen, gehöre, worin (S. 7.) das Geheimniss der Lesekunst liegen soll, weiss bey uns ein jeder, der sich mit dem ersten Unterrichte befasst. Die neue Methode, welche uns Hr. G. vorschlägt, besteht darin, dass man die Kinder die Buchstaben zuerst schreiben, und dann sogleich benennen lassen soll. Der Lehrer müsse jedoch nur die Vocale als selbstständige Laute, die Consonanten immer nur als Hülfslaute, oder Flexionen der Vocale betrachten lehren (aber jeder Consonant ist doch eine hörbare Modification, also muss er schon deshalb auch für sich allein hörbar gemacht werden können.) Diese Methode wurde zu Wittenberg bereits vor mehr als 60 Jahren angewendet, und in mehrern Dorfschulen geschieht noch jetzt dasselbe. Olivier's Methode bekennt der Verf. selbst (S. 27.) nicht recht gekannt zu haben. Stephani's Leselehrart, die wir ebenfalls für keine Neuerung halten können, die aber mit der seinigen näher zusammen trifft, ist ihm ganz unbekannt geblieben. — Ob dies Buch für Dänen nicht mancherley nützliche und neue Bemerkungen enthalten möge, wagt zwar Rec. nicht zu entscheiden; so viel aber kann er versichern, dass es ohne den geringsten Nachtheil für Deutschlands Literatur unübersetzt bleiben konnte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

79. Stück, den 20. Junius 1804.

PÄDAGOGIK.

Ueber die Bildung des Schulmanns und Verbesserung des Volksunterrichts zur Veredlung der Menschheit, auf zehnjährige prüfende Erfahrung gegründet von *Wilh. Christoph Thurn*, Lehrer an der Schule zu Catzenelnbogen im Nassau-Usingischen. Altenburg, b. Petersen, 1803. VIII u. 118 S. 8. (12 gr.)

Wenn auch der Verf. in dieser Schrift nur das wieder gibt, was von vielen andern vor ihm schon gesagt, und auch in andern Provinzen Deutschlands *längst* ausgeübt worden ist, so ist doch seine edle Absicht nicht zu verkennen, dieses auch in seiner Gegend, wo es noch nicht genug erwogen seyn mag, bekannt zu machen. Alle seine Vorschläge sowohl zu einer zweckmässigen Bildung der Lehrer in niedern Schulen, als auch zur Verbesserung des Volksunterrichts sind auf gesunde, und durch *eigene Erfahrung* geprüfte Gründe gebaut, und in einer lichtvollen Ordnung, einfachen und fasslichen, obgleich nicht immer reinen Sprache, vorgetragen. So lange aber die Menschen in den niedern Ständen das *Bedürfniss* einer bessern Bildung der Jugend noch nicht allgemein fühlen, welches sie zu unsern Zeiten, besonders *auf dem Lande*, noch weniger zu fühlen scheinen, wo ihnen der Ertrag ihrer Ländereyen mehr und wichtiger ist, als alle Kenntnisse der Länder, Völker, des Menschen, der Natur, ja selbst auch der Religion, so werden die Vorschläge des Vfs. wie in andern Gegenden, so auch in der seinigen, zwar gutgemeynte, aber unausführbare Vorschläge bleiben. Das Buch zerfällt in fünf Abschnitte. Der I) eifert gegen *Schullehrer-Seminarien* mit vielen scheinbaren Gründen, die aber alle zusammen fallen, wenn diese Institute besser organisirt sind, als sie es in des Verf. Vaterlande seyn mögen. Besonders sind die Seminaristen an den Unterschied zwischen *Seminariren* und *Studiren* zu erinnern und von der Ueppigkeit grosser Städte entfernt zu halten. Dann werden solche Pflanzanstalten noch nützlicher seyn als die *aus Noth* in manchen Ländern noch mit Gelehrten-Schulen verbundenen Vice-Seminarien. II) Macht Vorschläge, wie brauchbare Schulmänner auch ohne Seminarien zu bilden sind. Man *besolde die Lehrer liberaler*, so werden sie sich schon selbst auf grössern und kleinen Stadtschulen, bey Landgeistlichen und durch eignen Fleiss bilden, ja selbst Candidaten des Predigtamts Schullehrer-Stellen übernehmen. Die vorgeschlagenen Mittel, um die Besoldungen erhöhen zu können, besonders durch öffentliche und Hauscollecten, durch Beyträge aus den Kirchenärarien, von reich dotirten Pfarrstellen, von gesammelten Vacanzeinkünften und von bestimmten Summen der Testamentarien möchten am wenigsten durchzusetzen seyn. Lieber *erhöhe* man, — wie Rec. glaubt — das *Schulgeld*, (z. B. vom *Volke* bey einem Kinde, dessen Eltern nicht ganz arm sind, auf 2 gl. und lasse es durch die Gemeindevorsteher einfordern, wie es im Chursächsischen angeordnet ist.) Da die ersten Lebensbedürfnisse so gestiegen sind, sollten die sich anstrengenden *Lehrer*, die den *Armen* ohnehin nichts abdringen können und werden, endlich einmal Erhöhung ihrer sogenannten Honorare und Gehalte nicht blos *erwarten* und *erbitten* dürfen, sondern freywillig erhalten. III) Enthält Vorschläge, wie Schulmänner im Fleisse erhalten und immer brauchbarer gemacht werden sollen. Der Verf. empfiehlt Schullehrern und Schulvorstehern: Lesen zweckmässiger Bücher, Lesegesellschaften, Convente, öffentliche und feyerliche Schulprüfungen, Prämien und Versetzung in bessere oder schlechtere Stellen, welche Mittel aber schon längst an vielen Orten angewendet worden sind, und glückliche Würkungen hervorgebracht haben. IV) Dringt auf Verbesserung des Volksunterrichts 1) durch zweckmässige Gegenstände des Unterrichts in der Religion ohne Dogmatik, in der rein christlichen und „von Jüdischen Lehren gesäuberten" Sittenlehre, in der bibl. Geschichte, in der Naturlehre, und Natur-

geschichte, in der Erdbeschreibung von Deutschland, in der Gesundheitslehre, im Singen, Rechnen und Schreiben ohne Vorschriften (aber warum? Einförmigkeit kann doch wohl nichts schaden?) in der deutschen Sprachlehre, in der Obstcultur: (warum nicht auch in der Cultur der Gemüse, der Blumen und der officinellen Kräuter?) Vaterlandsgeschichte scheint der Verf. vergessen zu haben, und den Unterricht über Landesgesetze auch nicht zu begünstigen: 2) durch bessere Schulbücher (die fast überall schon gebräuchlich sind): 3) durch eigne an jedem auch dem kleinsten Orte angestellte Lehrer (gar zu kleine Gemeinden können keinen Lehrer, wie es der Verf. wünscht, ernähren): 4) durch Sommerschulen (die sich nicht erzwingen lassen): 5) durch ununterbrochenen Schulbesuch: 6) durch jedem Alter der Kinder angemessene Beschäftigungen in der Schule. (Ist ohne Abtheilung der grössern und kleinern Kinder nicht möglich, die an vielen Orten eingeführt ist): 7) durch Schulprüfungen, 8) Prämien, 9) Schulgesetze: 10) Schuldisciplin. Grobe Verbrechen ausser der Schule wünscht der Verf. mit Recht, dass sie von der Obrigkeit bestraft werden sollen: und 11) durch eine bessere Einrichtung des Schulgebäudes, und nützlichere Ausschmükkung der Schulstuben. V) findet der Vf. dringende Ursache, dass, so wie Civilbediente und Prediger einem *besondern Collegio* untergeordnet sind, auch Schullehrer *einem besondern Ober-Schulcollegio*, wie in andern Ländern, wäre es auch zum Theil erst nur ein *besonders dazu* bestimmter Senat eines Oberconsistoriums, untergeordnet seyn möchten, welches *überall* zu wünschen und ein an der immer wichtiger werdenden Erziehung u. den niedern wie den höhern Schulen des Landes genommenes lebhaftes, den Zeit- und Landesbedürfnissen gehörig angemessenes, energisches und dadurch von den obersten Behörden kräftig und liberal unterstütztes Interesse zu verrathen im Stande wäre.

Schulfreuden, oder praktische Anweisungen, wie der Unterricht in den Stadt- und Landschulen und bey den Privatbelehrungen leicht und angenehm gemacht werden könne (;) ein *Taschenbuch* für Eltern, Lehrer und Jugendfreunde, von *Joh. Anton Fritsch*, Lehrer and Verwalter der Churfürstlich-Franz-Ludwig- und General von Weschsischen Waisenstiftung ad matrem dolorosam in den goldnen Bergen in Breslau, Schulrector (ehemals in Reinerz). Breslau 1803. b. d. Verf. u. in Commiss. d. Meyerschen Buchh. XVI u. 364 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Schon dieser Titel lässt einige Weitschweifigkeit und Schwerfälligkeit ahnden; eine Vorbedeutung, die sich gleich durch die „kurze Uebersicht" bestätigt. Je weiter Rec. las, desto mehr meynte er planmässige Auswahl und leichte Ordnung zu vermissen. Folgenden *neun* Abschnitten dieses Buchs: 1. Hülfsmittel eine gute Laune zu erlangen; 2. Einige Bemerkungen über das Betenlehren; 3. Lehrerverstand und Selbstthätigkeit; 4. Erste Schulfreude durch anschauliche Naturbeschreibung und Technologie. 5. Zweyte Schulfreude, durch Geschichte und Erzählungen; 6. Dritte Schulfreude, durch Lieder; 7. Vierte Schulfreude, aus der Verkettung und mancher andrer Erleichterung des Unterrichtes; 8. Fünfte Schulfr., Kinderspiele, Charaden, Räthsel u. s. w. 9. Noch mehrere unentbehrliche Hülfsmittel zu Schulfreuden, Schulprämien ff. sind noch *Beylagen* beygefügt. Einige Lieder für Schullehrer mit Melodien, Denksprüche, Morgen- und Abendandachten, wechseln hier mit vermischten didaktischen Bruchstücken, Charaden und Räthseln, Straf- und Düngmitteln S. 329. In allen zeigt der Verf. zwar rühmlichen Eifer für Schulverbesserungen sowohl, als ziemlich ausgebreitete pädagogische Belesenheit. Bisweilen bietet er auch einzelne beherzigungswerthe Bemerkungen dar, z. B. S. 54. über die naturhistorischen Kupfer, oder S. 76-77. über *Becker's* Mildheimisches Liederbuch. Demohngeachtet muss Rec. sehr zweifeln, ob Hr. Fr. die Zahl der pädagogischen *Kernschriften* durch seine zwar reichhaltige, aber zu wenig geregelte Arbeit vermehrt habe. Das Streben möglichst vieles zu umfassen, hat auch hier die Ordnung und Gründlichkeit beeinträchtiget. Dabey hat der Verf. die erforderliche Reinheit und gründliche Kenntniss der Muttersprache unstreitig (S. 35.) besser gewürdigt, als selbst bewiesen. Denn er schrieb: „das mich *noch nie getäuschte Zutrauen*" XI., die grosse, *nichts zu vergleichende Mutterliebe*, die Gläzer (36.) der Grundlauten und Doppellauten, Erzehlung, seitwerts u. s. w. Der Druck ist ziemlich richtig. Unter den beygelegten Compositionen sind wohl die erstern von *Pausewang und Otto*, bis auf wenige rythmische Flecken, den letztern von *Latzel* und *Pfeiffer* vorzuziehen, wiewohl Kennerurtheile auch diesen einige melodische Natürlichkeit nicht absprachen. Im Begriff diese Anzeige abzusenden, freut sich Rec., dem wohlbegründeten Verlangen des Vfs. nach einem besondern *Erbauungsbuche für Schullehrer* in den so eben erschienenen „*kleinen Reden an künftige Volksschullehrer*; vorzüglich zur Beförderung der Weisheit in Lehr' und Leben 1r Bd. volle Befriedigung versprechen zu können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Der Storch und seine Familie. Eine Tragödie in drey Aufzügen, Nebst einer Zugabe von

Ernst Moritz Arndt. Mit einem Kupfer. Greifswalde, auf Kosten des Verfass. und in Comm. bey Gräff in Leipzig 1803. 180 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Satyre ist, als ein Zweig der Dichtkunst, eine indirecte Darstellung des Ideales. Spott ist ihr Inhalt, aber nicht ihr letzter Zweck, denn Niemand spottet um zu spotten, sondern um eine Empfindung oder Seelenbewegung darzustellen, welche wir Unwillen, Indignation nennen, und welche aus dem wahrgenommenen Missverhältnisse des der Phantasie vorschwebenden Gegenstandes zu einem in der Seele ruhenden Urbilde desselben entsteht. Der satyrische Dichter also, sey es nun dass er mit heiterer Laune Thorheiten und Schwächen der Menschen, oder mit edlem Ernste Laster und Verbrechen derselben zum Gegenstande seiner Darstellung macht, kann keine andere Absicht dabey haben, als die: die verkannte, verschmähte oder gekränkte Menschheit an den entarteten Gliedern derselben zu rächen, welches er nur dadurch zu bewirken im Stande seyn wird, dass er durch sein Gedicht das Bild wahrer menschlicher Schönheit und Würde immerfort durchscheinen lässt, und so erst die Lächerlichkeit oder Abscheulichkeit des gezeichneten Hauptbildes in das helleste Licht stellt. Der Satyriker muss daher beständig als Repräsentant der Menschheit erscheinen; eine Forderung, die man zwar an jeden Dichter zu machen berechtigt ist, wenn er dieses schönen Namens werth seyn will, die aber der satyrische deshalb mehr als jeder andere im Auge haben muss, weil ihn theils die Karikatur, die er bildet, nöthigt, die Züge des Gemeinen und Niedrigen aufzusuchen, und ihm daher die lebendige Gegenwart der Schönheit, die den übrigen Dichtern Begeisterung und Interesse an ihrer Arbeit einflösst, entrückt, folglich ihn der Gefahr aussetzt, sich in seinen Bildungen zu verlieren, und selbst gemein und niedrig zu werden; theils weil er ohne den Ausdruck der innigsten, lebendigsten Theilnahme an allem wahrhaft Schönen, Grossen und Menschlichen, und der treuesten, festesten Aneignung desselben, in so fern es ausser ihm lebt, sich leicht den Verdacht zuziehen kann, als leite ihn bey seinem Bestreben ein individuelles, also nicht künstlerisches Interesse, als wodurch sein Werk nothwendig diejenige Würde verlieren müsste, welche als das Haupterforderniss satyrischer Dichtungen angegeben worden ist. Diese letztere Eigenschaft des Menschen nun, welche ihn fähig macht, ein ernstes, tiefes, lebendiges Interesse an allen wahrhaft Menschlichem, zu fassen, sich mit inniger Liebe zu allem hinzuwenden, und alles in sich aufzunehmen, was jenen grossen Charakter an sich trägt, diese Sehnsucht, das Göttliche in der Wirklichkeit zu umfangen; diese bezeichnet der Deutsche mit dem schönen Worte: *Gemüth*, oder *Seele in der eigentlichen Bedeutung*, und sie ist der Keim jedes wahren Dichtertalents, so wie sie in anderer Hinsicht als das himmlische Feuer enthaltend betrachtet werden kann, wodurch die Kunstgebilde allein aus dem Reiche todter Formen zu einem Analogon organischer Naturwesen erhoben werden.

Rec. fühlte sich zu obigen Bemerkungen bey der Anzeige vorliegenden Werkes deswegen veranlasst, weil er gerade den darin durchaus herrschenden Ausdruck von Gemüth, als den schönsten Vorzug desselben, auszeichnen zu müssen glaubt, und dem Wahrnehmen dieser Eigenschaft des Dichters den schönsten Genuss bey der Lectüre seines Werkes verdankt. Hn. *Arndt's* Hauptabsicht nemlich ist keine andere als in einem strafenden Bilde zu zeigen: welches Elend und Unglück eine falsche, schiefe Geistesbildung und die damit meistentheils verbundenen Fehler des Charakters dadurch über die Menschheit bringen, dass sie die schönen Grundverhältnisse derselben zerstören, und dass freche Willkühr durch den thörichten Wahn den Gang der ewigen Natur umzukehren, sich selbst, zum Spott aller Vernünftigen und Guten, zerstören müsse. Um diesen seinen Zweck zu erreichen, führt der Dichter den Leser in eine Familie, wo ein rechtlicher, für das Glück seines Hauses besorgter Vater seine drey Söhne auf Akademieen sendet, um sich moralisch und geistig auszubilden. Er hofft nach ihrer Rückkehr sie mit weiser Thätigkeit und edlem Eifer in die Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens treten zu sehen, aber wie gross ist sein Jammer, und am Ende seine Verzweiflung, als er sie sämmtlich jeden auf eine besondere Weise verschroben und verunglückt wieder bekommt. Alle Bande der Aelternliebe, der schönen Naturgefühle, welche die Geschlechter vereinigen, der zarten Achtung und liebevollen Schonung, wodurch der Mensch dem Menschen sich nähert, werden von den unglücklichen Verbildeten mit frecher Hand zerrissen, und so gleicht das Ganze dem Bilde einer fruchtbaren Landschaft, worauf Henschrecken sich niederlassen, und den fröhlichen Wuchs junger Saaten zerstören. Wahrlich ein würdiges Object für die Geissel eines Juvenal; und wir müssen unserm Dichter das Zeugniss geben, dass er seine Aufgabe zum Theil glücklich gelösst hat; zum Theil, sagen wir, denn wenn gleich, wie wir oben bemerkt haben, das was wir *Gemüth* oder *Seele* nannten, das Haupterforderniss zum satyrischen Dichter vorzüglich in der ernstern Gattung ist, so ist doch damit *der Dichter* bey weitem noch nicht vollendet. Dieser wird erst in *der Form* seines Werkes erkannt, denn das *Geformte, Gestaltete* allein ist für die Anschauung vorhanden.

Nun bildet freylich die productive Phantasie die Gestalt und es ist nicht zu läugnen, dass unser Dichter auch diese Eigenschaft in nicht geringem Grade besitzt, allein dessen ungeachtet können wir nicht verhehlen, dass gerade die Form, die er dem vorliegenden Werke gegeben, im Ganzen ganz misslungen zu nennen ist. In einem Drama nemlich, muss durchaus Bewegung seyn, d. h. eine durch einzelne Zeitmomente fortschreitende Handlung muss bis zu einem Ziele geleitet werden, wo der Zuschauer oder Leser sie als eine geschlossene Einheit in der Phantasie auffassen und mit einem Blicke überschauen kann. Je weniger nun aber jener Fortschritt bemerkt wird, je länger der Dichter den Leser nöthigt auf einem Puncte zu verweilen, desto mehr hemmt er die Handlung oder hebt sie wohl gar auf, und vernichtet dadurch, indem er die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Phantasie bey dem Leser erschlaffen lässt, die Klarheit und Lebendigkeit des Bildes in der Anschauung. Sollte er aber vollends gar der Haupttendenz des Ganzen vergessend, und durch momentane Stimmungen oder individuelle Empfindungen geleitet, absichtlich länger als es die Idee des Ganzen erlaubt, auf einem Puncte verweilen oder sich vielleicht gar wiederhohlen, so muss er, trotz aller Ausschmückung einzelner Theile, dennoch in den Fehler der *Langweiligkeit* verfallen, und von diesem Fehler können wir denn auch Hrn. A. bey dieser Arbeit nicht frey sprechen, so wie wir überhaupt glauben, dass er das Drama, unter allen Gedichtarten wenn gleich die höchste, mit dem wenigsten Glücke bearbeiten werde, weil seine Natur ihn zum lyrischen bestimmt zu haben scheint. Die Darstellung von Gemüthsstimmungen, vornemlich solchen, die mit seinem unstreitig edlen Wesen übereinstimmen, gelingt ihm meistens recht gut. Einen überzeugenden Beweis davon geben nicht nur viele einzelne Stellen des Hauptgedichtes selbst, wie z. B. diejenige, wo die sanfte Schwärmerin, Neanis, über ihre verlornen Jugendfreuden klagt:

O Dohlin, wie liegt die Kinderzeit
Hinter mir mit Blumen und Liedern weit!
Die Welt wie verändert an Gestalt,
Ist mir selber als wär' ich alt, u. s. f.

so wie auch die S. 15. wo dieselbe Neanis eine ähnliche Gemüthsstimmung darstellt; sondern auch der Anhang lyrischer Gedichte und Balladen, welcher sich am Ende des grössern Gedichts findet, in denen allen eine feurige Phantasie und tiefe Innigkeit der Empfindung nicht zu verkennen sind. Uebrigens ist noch zu bemerken, dass, wenn gleich der Gedanke, die handelnden Personen oder Charaktere unter Vogelmasken zu verstecken, zu manchem lieblichen Bilde, manchem drolligen, komischen Einfalle Veranlassung gegeben hat, doch derselbe zur Belebung des Ganzen noch besser hätte benutzt werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erbauungsreden für Studirende in den höhern Klassen. Zweytes Bändchen; von *Kaj. Weiller.* München, bey Lindauer 1803. 215 S. 8. (12 gr.)

In diesem Bändchen hat der Vf. die verschiedenen *Ansichten der Aufklärung* zum Gegenstande seiner Untersuchung gewählt, und er hat dadurch zu einer Aufklärung über die Aufklärung selbst beytragen wollen, welche, wie er Vorr. S. IV. sagt, nie nothwendiger war, als jetzt. Da er erbauen wollte, sagt er S. V., so musste er überall besonders die moralische Seite aufsuchen und herausheben, und so bekam sein ganzer Vortrag vorzugsweise eine bloss moralische Tendenz. Er will durch seine Reden die beyden Partheyen für u. wider die Aufklärung einander nähern, u. wunscht, dass wenigstens viele Studirende, als die künftigen Streiter im Felde der Wahrheit, vor unverstandener Liebhaberey, wie vor ungegründeter unedler Furcht bewahrt werden mögen. Wir müssen dem Verf. das Zeugniss geben, dass er in diesen Reden sehr aufgeklärt über die Aufklärung gesprochen habe; und dass seine Schrift nicht ohne Nutzen selbst von den Freunden der Aufklärung gelesen werden könne. Die Gegner derselben werden dadurch wenigstens keine neue Nahrung finden zu Vorwürfen, welche nur bey Misverständnissen oder Misdeutungen Statt haben können. Aufklärung in moralischer Hinsicht, urtheilt der Verf. ist *nöthig*; denn Moralität und Religiosität fordern von uns die höchste, die vollendetste Vernunftthätigkeit; es soll alles in uns mit sich selbst und unter einander einig werden und es soll es durch *uns* werden. Diess kann nicht durch die Gefühle geschehen, nur durch die Vernunft. Das Gefühl stellt zunächst nur unter eine *fremde Wirksamkeit* hin; es macht uns nur bestimmbar; der wesentliche Charakter der Moralität und Religiosität ist *Selbstthätigkeit*, der des Gefühls – nur *Empfänglichkeit.* Das Gesicht ist in allen seinen Gestalten immer blos eine Geburt der Sinnlichkeit, ohne Bildnng des Höhern im Menschen erhebt sich die Sinnlichkeit, deren höchstes Princip Genuss ist, und führt zum Aberglauben und Unglauben. Die *Wahrheit* steht rein und ganz nur dem *Begriffe* zu Gebote, das Gefühl allein erringt höchstens ein Gemisch von Wahrheit und Irrthum; aber was ist Tugend und Religion anders, als höchste vollendete Wahrheit? *Es ist daher Pflicht uns aufzuklären.* Allein was heisst das? Licht machen, wo Finsterniss war. Der Verstand ist das Auge des Gemüthts; das Licht desselben ist die Wahrheit. Die Anwesenheit der Wahrheit ist von doppelter Art. Sie kann blos *mangeln*, also ihre Stelle blos *leer* seyn, oder es kann Statt der Wahrheit *etwas*,

das nicht Wahrheit ist, Irrthum *vorhanden* seyn. *Aufklärung*, als Actus, ist das *Streben nach der Selbstwirksamkeit unsrer eignen Vernunft*, der thätige und bleibende Vorsatz *allenthalben selbst* zu denken. *Aufklärerey* hingegen stammt aus der Sinnlichkeit, sie nimmt nur einige Manieren von der Vernunft an; ihr ist die Wahrheit selbst nur Vorurtheil; denn ihr fehlt das *Selbstaufklären*. *Die nächste Quelle* der Aufklärung ist Selbstdenken, d. h. dass unsre eignen Denkkräfte, doch jede innerhalb des ihr angewiesenen Bezirkes thätig seyen. (Den Unterschied zwischen Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, den der Verf. hier scharf durchgeführt hat, mögten wir nur in so fern hier am rechten Orte finden, als der Verf. richtig zeigt, dass aus dem Missbrauche dieser einzelnen Kräfte nur neue Vorurtheile und Irrthümer entspringen). Doch bey der Thätigkeit des Kopfes ist die Thätigkeit des Herzens nicht gleichgültig; es ist *bey einem verdorbenen Herzen keine Aufklärung*, es ist *nur Aufklärerey möglich*. Die Aufklärung ist *erst durch vollständige Selbstthätigkeit des Kopfes und des Herzens zugleich möglich*. Die *nächste Wirkung* der Aufklärung besteht in einer *Vermehrung der Selbstthätigkeit unsrer Vernunft*. Die Aufklärung (als Zustand) ist die vollständige Thätigkeit unsrer ganzen Vernunft, wiefern sie denkt, gebietet und verbietet. Hierin unterscheidet sie sich von Aufklärung, die nicht aus *uns* kommt, also auch nicht auf *uns* wirkt. (Diess hat der Verf. vorzüglich interessant gezeigt.) Aufklärung muss uns immer *verständiger* und besser machen. Ein unterscheidendes, nie trügendes Merkmal der Aufklärung ist, dass sie *immer negativ* und *positiv zugleich* zu Werke geht; sie befreyt nicht bloss von Irrthümern, sondern schafft wirkliche Wahrheiten herbey. Die Aufklärerey bleibt bey dem halben Geschäfte stehn; ihr ist es bloss um das Einreissen zu thun; an das Bauen eines Bessern denkt sie nicht; oder sie greift die nächsten sich anbietenden Wahrheiten auf und stellt sie in die leeren Räume hin, unbekümmert ob sie dahin passen oder nicht; sie bedient sich bloss des Witzes und baut ein Gebäude ganz artig zum – Anschauen, aber nicht brauchbar zum Bewohnen. Das Nöthigste ist, den *Umfang der Aufklärung* kennen zu lernen; die Aufklärung beschränkt sich nicht bloss auf das religiöse Gebiet, sie muss sich auf alle Verhältnisse jedes einzelnen Menschen erstrecken. Die *Berufsaufklärung* besteht also darin, dass Jeder mit den Bedürfnissen und den daraus folgenden Bedingungen seines Standes bekannt sey. Da er auch *Bürger* ist, so wird *politische Aufklärung* nöthig; er muss die Zwecke, welche aus diesem Verhältnisse fliessen, kennen, die Forderungen und Verbindlichkeiten, die daraus entspringen, um sie befriedigen zu können. Nun tritt der Mensch, *als Mensch selbst*, hervor. Er muss sich daher sowohl seiner physischen, als seiner höhern Natur nach kennen. Er bedarf einer *physischen* Aufklärung; manche Aeusserungen des höhern Menschen selbst liegen zum Theil in der physischen Sphäre; man kann Rechtlichkeit *erzwingen*, Sittlichkeit und Religiosität von Aussen durch physische Vorrichtungen *einleiten*; es ist ihm mithin eine *rechtliche* und *kirchliche Aufklärung* nöthig. Allein die eigentlichen Aeusserungen (Verhältnisse) des höhern Menschen liegen ganz ausser dem Kreise der physischen Mächte; sie betreffen das Thun und Lassen, oder das Glauben und Hoffen. Hierüber ist *moralische* und *religiöse* Aufklärung nöthig. Beyde sind negativ und positiv. Das Wesentliche der *negativen religiösen Aufklärung* besteht in der Entfernung des in uns vorhandenen unrichtigen religiösen Stoffs, welcher in der Steigerung eines bloss Physischen zum Religiösen, in der Erhebung eines nicht Guten zum Heiligen, in einer Verwandlung eines nicht Göttlichen in ein Göttliches, besteht; auch in dem Christenthume ist eine solche Aufklärung, eine Entfernung alles Heidenthums, nothwendig. Die *positive religiöse Aufklärung* giebt den ächt religiösen Stoff durch die Erhebung des Moralischen. Sie giebt aus dem Guten das Heilige, aus dem Göttlichen die Gottheit; man erhält also die ächte, *moralische* Religion, das eigentliche Christenthum, zu diesem, nicht zu dem physischen, welches das Willkührliche über das Freye, das Symbol über das Bezeichnete, den Buchstaben über den Geist setzt, führt die positive religiöse Aufklärung. Auch die *negative moralische* Aufklärung muss den unächten moralischen Stoff wegschaffen, welcher durch den mehr oder weniger verfeinerten Trieb nach Glückseligkeit hervorgebracht ist; sie muss uns überhaupt von dem verderblichsten Irrthume befreyen, dass die *Tugend nur ein Mittel zu irgend etwas ausser ihr sey*. Dagegen besteht das Wesentliche der positiven moral. Aufklärung in der Aufsuchung des reinen, an sich selbst schätzbaren, vernünftigen Charakters aller unsrer Handlungen.

Diess ist der Geist dieser mit vieler Würde und Wärme geschriebenen zehn Erbauungsreden, welche durchaus einen Mann bezeichnen, der sich selbst aufgeklärt hat, und daher auch zur Aufklärung andrer viel Gutes wirken kann. Benutzen alle Religionslehrer die wohlthätige Freyheit, welche das Vaterland des Verfs. geniesst, so weise, wie der würdige Verf., welche schönen Hoffnungen dürfen theilnehmende Freunde des Guten dann für mehrere Länder fassen! —

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer andern für die Bildung der Jugend zu höhern Zwecken gearbeiteten Schrift:

Moralische Reden über die Bestimmung und die wichtigsten Pflichten des Jünglings, in den Religionsstunden der zweyten Classe des Lübeckischen Gymnasiums gehalten v. *Heinr. Kuhnhardt*, Conr. des Gymnasiums. Lübeck u. Leipz. b. J. F. Bohn. 1803. 140 S. 8. (12 gr.)

Der Verf., überzeugt, dass eine nie mit zusammenhängenden Vorträgen abwechselnde Sokratische Methode beym Religionsunterrichte unbrauchbar sey, fasste den Entschluss, die wichtigsten Vorschriften der Sittenlehre, von welchen Jünglinge der ersten Classen schon in ihrer Sphäre Gebrauch machen könnten, in einem ihrer Fähigkeit angemessnen Vortrage abzuhandeln. Er hoffte durch Herausgabe derselben auch andern Schülern nützlich zu werden, wenn sie von den Lehrern vorgetragen würden. So sehr wir mit den Sachen selbst zufrieden seyn dürfen, welche der Verf. vortrug, so schien uns doch Wahl und Darstellung noch manchen Wunsch übrig zu lassen. Der Verf. hatte Schüler von gemischten Verhältnissen vor sich, die sich theils den Wissenschaften, theils den Künsten und Handwerken widmen wollten. (Bekanntlich ist mit dem Gymnasio in Lübeck eine Bürgerschule vereinigt.) Schon dieser Umstand musste den Verfass. allerdings sehr einschränken, wenn er nicht Dinge sagen sollte, welche bald für die Einen bald für die Andern nicht passten: Zudem sprach er unter andern von einer gelehrten Bildung, von dem Studio der lateinischen Sprache, welche die zweyte Classe von Schülern nicht interessiren konnte. Auch kommen mehrere pädagogische Bemerkungen und Lehren, Resultate des Lebens und der Erziehung, selbst wissenschaftliche Dinge vor, welche selbst für lauter solche Schüler, die sich den Wissenschaften widmen, weniger passen, als für Aeltern und Erzieher, z. B. was der Verf. über den Nutzen der Universitäten, über die Pflichten des *Gelehrten*, obgleich im Ganzen sehr wahr, sagt. Daher würde Rec. diese Schrift mehr für Lehrer, als zum Vorlesen für Schüler geeignet finden. Die Verdeutlichung der Begriffe liess an mehreren Orten noch etwas vermissen. So philosophirte er in der Rede über die *Schamhaftigkeit*, über die Verschiedenheit dieses Zartgefühls bey verschiednen Völkern; nur gab er den eigentlichen psychologischen Grund, wie den moralischen Werth und die allgemeinen Gränzen und Zeichen desselben so wenig an, dass sich kein bestimmter Begriff von der Hauptsache bilden konnte. Auch durfte der Verf. sich nicht mit der Bemerkung begnügen, dass jenes Zartgefühl sich dann einstelle, wenn gewisse dunkle Vorstellungen von Wohlstand, die eine Folge der Erziehung und des keimenden Verstandes, des für Schönheit und Grazie nicht mehr unempfänglichen Sinnes sind, erzeugt werden. Nicht der Erwähnung des mächtigen Eindrucks auf die für Sinnenlust empfänglichen *Nerven* zu gedenken.

Wenn Recensent auch in dem Tone zuweilen mehr Kindliches, mehr lebendige Wahrheit als eine minder eindringende rednerische Darstellung wünschte, wenn er zweifelt, dass diese Reden dem Ideale, dass der Verf. sich selbst vorgesetzt hatte, gehörig gleichgekommen; so hat er das Gute, welches sie an sich haben, dennoch nicht verkannt.

Sammlung praktischer Fest- Gelegenheits- und Schulpredigten. Gehalten und herausgegeben von *Joh. Haubner*, Pf. in Münitz. Prag 1803. bey Widtmann. 278 S. 8. (16 gr.)

Wir müssen dem Verf. das Zeugniss geben, dass er sich in diesen Predigten als einen aufgeklärten Mann gezeigt hat, dem es um sittliche Bildung seiner Zuhörer zu thun ist, und der auch die Geschicklichkeit besitzt, sittliche Wahrheiten und Gebote deutlich, eindringend und ganz praktisch, mit steter Hinsicht auf das gemeine wie auf das höhere Leben des Menschen vorzutragen. Desto mehr sind wir verbunden, anzuzeigen, von welchen Fehlern seine Predigten frey seyn müssten, wenn sie die Vollkommenheit haben sollten, die der würdige Mann ihnen selbst wünscht. Festpredigten haben bey kathol. Predigern noch die besondere Schwierigkeit, dass sie meistens mit Rücksicht auf die Heiligen gehalten werden müssen, von denen man gewöhnlich wenig zu sagen weiss. Nun finden sich in seinen Predigten mehrere Legendennachrichten, und wirklich zuweilen ganz sonderbare Wendungen des Lebens; z. B. Anna war *gewiss* fromm, weil sie Gott ausersehen hatte die Mutter der Maria zu seyn. Zweytens finden sich hier und da mitten unter vernünftigen Ideen dogmatische Aeusserungen und Rücksichten auf Dogmen, die mit dem Ganzen einen sonderbaren Contrast machen. Konnte er z. B. wohl aus 1. Cor. V. 5. vergl. 2 Cor. II, 5. ein Beyspiel von Kirchenbusse und erfolgtem Ablass finden wollen? Dergleichen Dinge würden wir an andern nicht rügen, aber wir können sie dem Verf. nicht schenken, da er sich übrigens so auszeichnet. Endlich vermissen wir auch hier und da Schärfe der Eintheilung und Genauigkeit in der Disposition. Die *Schulpredigten* handeln alle *drey* von der Nothwendigkeit Kindern einen guten Schulunterricht angedeihen zu lassen, und verdienen allen Beyfall; aber noch besser ist die zwölfte Predigt über den Religionsunterricht der Kinder, wo der Verf. Regeln giebt, und Fehler vermeiden lehrt, die leider nur zu oft auch bey Protestanten vor-

kommen, z. B. das schädliche Beybringen unverständlicher Dinge, das Gewöhnen an Herplappern der Gebete, das zwecklose frühe Schicken in die Kirche, u. s. w. Man erkennt hieraus den Mann, der Geist und Kenntnisse genug besitzt, um die Religion praktisch werden zu lassen. Die Sprache ist grösstentheils rein, einige Provinzialismen abgerechnet, z. B. *selbe*, Predigten *abhalten*, sich auf etwas *verlegen*, und falsche Constructionen, wie: der Glaube ist todt ohne guten Werken.

MINERALOGIE.

Krystallogische (!) *Beyträge*, von *Joh. Friedrich Ludw. Hausmann.* Braunschweig bey Reichard, 1803. 74 S. 4. mit 3 (auf einer Platte gestochenen) Kupfertafeln. (1 Thlr.)

Die Krystallisationslehre hat in der scharfen geometrischen Bestimmung der Krystalle neuerlich durch Haüy's vortreffliches mineralogisches Werk einen so ganz ausserordentlichen Fortschritt gemacht, dass es für den Mineralogen, der diesen Theil der Wissenschaft mit Accuratesse bearbeiten will, ganz unumgänglich nothwendig, ja dass es Anforderung des Publicums an ihn seyn wird, auf jenes classische Werk sich durchaus zu beziehen, sobald er über specielle Gegenstände der Krystallisation der Fossilien handeln will. Vor der Hand möchte es aber Arbeit für die einzelnen Mineralogen genug und im Ueberfluss *für manches Jahr* noch seyn, sich erst mit Haüy's Arbeit, dem es in dieser Gattung niemand so schnell gleich thun möchte, recht vertraut zu machen, und dann erst zur Ausfüllung der Lücken, oder zur Berichtigung dessen, was ihnen nach ihren Untersuchungen auszufüllen oder zu berichtigen scheint, zu schreiten. Hernach wird sich mit wenigem viel sagen lassen; alles wird verständlich, und einem andern leicht zu beurtheilen seyn, wenn der Schriftsteller, und die Männer, zu denen er spricht, sich im Haüy verstehen, und an diesen festen Anhaltungspunct das ihrige anreihen. — Grell sticht hiervon die vorliegende Schrift ab, die, ob sie gleich durch Haüy's Werk entstanden ist, ob sie gleich mit einer Auseinandersetzung von Haüy's Grundlehren anfängt, und seiner Methode sich ganz zu bedienen strebt, dennoch dieselbe sich so wenig anzueignen gewusst hat, dass sie geradezu über Haüy's eignem Werke vergessen werden muss.

Ohne auf die blossen *Mängel* jenes ersten Abschnittes, des „Versuchs einer kurzen Darstellung der Grundzüge der Haüy'schen Theorie der Structur der Krystalle," hier Zeit und Raum zu verwenden, ohne die Frage aufzuwerfen über die Zweckmässigkeit einer solchen Darstellung in einer Schrift, die doch wohl nur für Mineralogen von Profession Interesse haben kann, welche hoffentlich aus einer bessern Quelle diese Kenntnisse schöpfen werden, wollen wir nur die Haupt- Irrthümer und Miss- oder Nichtverständnisse von Haüy's Lehre, die sich der Verf. zu Schulden kommen lässt, aufdecken, und damit unser strenges, und doch von aller Animosität entferntes Urtheil belegen.

Was soll man sich für eine Vorstellung von H. H.'s Eindringen in das Wesentlichste der Haüy'schen Lehre von der Decrescenz, was von seinem mathematischen Nachdenken für eine Vorstellung machen, wenn man S. 12. Anm. die drollige Unterscheidung dessen, was er *einfache* und *gedoppelte* Abnahme der Lamellen nennt, liest? — Die erste nemlich ist eine um eine Reihe nach Haüy, (in der Höhe und in der Breite), die zweyte aber eine *um zwey Reihen in der Höhe und zwey Reihen in der Breite*!! Und dass diess ein und derselbe Fall ist, dass beyde eine und dieselbe secundäre Krystallisationsfläche geben (- H. H. darf nur die Lücken der *Fig.* 8, ausfüllen, wo grade noch Platz für die ohne Grund weggelassenen 5 integrirenden Molecülen ist, ausfüllen, so hat er ganz seine *Fig.* 7 wieder); dass der Unterschied der Decrescenzgesetze an einer und derselben Stelle blos im veränderten *Verhältnisse* zwischen dem, was in der Höhe, und dem, was in der Breite wegfällt, liegt (- und das Verhältniss von 1 zu 1 ist doch wohl, wie das von 2 zu 2? -), das konnte ihm entgehen? - Allein wahrhaftig, Hr. H. baut bey der Anwendung auf den Feldspath auf diesen von ihm festgesetzten Unterschied weiter fort! —

Ganz und gar verfehlt hat er, was Haüy unter *molecule soustractive* versteht. Der §. 12. verräth, wie wenig H. H. in Haüy's Geist eingedrungen ist. Er meynt, Haüy nenne mol. soustr. die molecules integrantes in dem Falle, wenn die Forme primitive sich nicht bloss nach der Richtung der Seiten, sondern auch nach diagonalen Richtungen *kloven* (ein dem Rec. noch nie vorgekommner, aber vom Verf. mehrere Male gebrauchter Provincialismus! -) lasse. Sehr gefehlt! Mol. soustr. sind Zusammenhäufungen *nicht parallelepipedischer* integrirender Molecülen in grössere parallelepipedische Körper, in welcher Form der Zusammenhäufung allein die Molecülen jederzeit auf den decrescirenden Lamellen reihenweise wegfallen! — Auch scheint H. H. mit der Lehre vom integrirenden Molecül nicht aufs Reine gekommen zu seyn. Rec. begreift nicht, wie H. H. dazu kommt, vom Zirkon und Alaun in der von ihm gegebenen Uebersicht der Grundkrystallisationen mit Rücksicht auf die Grundtheile „mol. integr.", welche auch noch manchen andern Fehler hat, zu sagen, die mol. int. wä-

ren der Grundkrystallisation ähnlich; da doch nach H. alle Fossilien, deren Grundgestalt das Octaëder ist, andere, ihr unnatürliche mol. int. (Tetraëder) haben. — Vom Flussspath sagt er, die mol. soustr. seyen der Grundkrystallisation (dem Octaëder) ähnlich, da sie doch, wie jederzeit, Parallelepipede sind.

Auch die décroiss. intermédiaires hat er nicht verstanden, und in Abnahmen an Ecken *und* Kanten verwandelt. Was das wohl für welche seyn müssten, wenn es nicht zwey wären? denn an einer widerspricht es sich. Von *mittleren* Richtungen zwischen beyden ist nirgends die Rede.

Genug von dieser seynsollenden Darstellung. Die folgenden Abschnitte über den Boracit, Feldspath, Schwerspath, Galmey und das strahlige Graubraunsteinerz sollen nun die Anwendung des ersten Abschnittes auf Fossilien enthalten, die H. H. laut der Vorrede, von Haüy nicht vollständig aufgeführt fand. Erst suche H. H. Haüy zu verstehen, und dann urtheile er über dessen Vollständigkeit, oder glaube sich geschickt, die Krystallisationslehre durch seine Arbeiten zu bereichern. So verschieden seine Angaben itzt hie und da von jenem ächten Meister immer seyn mögen, wer kann ihnen trauen? Auch von Haüy's Vollständigkeit wird er sich bessere Begriffe machen, wenn er ihn besser kennte. Denn wenn auch Haüy z. B. beym Boracit (der übrigens im Wesentlichen von H. H. bey der Leichtigkeit des Gegenstandes unverzeihlich schlecht abgehandelt, und nur zu einem Exercitium über das Ausserwesentliche, sich leicht von selbst findende, geworden ist) das vollständige Dodecaëder nicht aufführt — und vollständig ist es auch am Ende doch nicht —, so ist das ganz ausserwesentlich, da er die Flächen desselben hat, die Dimensionsveränderungen aber ins Unendliche variiren. — Nein, H. H. wird und muss bey fortgesetztem Studium der Sache selbst finden, wie unreif sein Buch gewesen ist. Findet er bey einstiger Wiederbearbeitung des Gegenstandes, wenn er mit der Sache bekannter geworden seyn wird, ausser dem Falschen seines Buches noch etwas wirklich Gutes, so wird er es uns gereinigt mittheilen; und wir werden es dann gern aufnehmen, so wie wir vor der Hand die kleine Bemerkung, bey Fossilien, die viel Krystallisationswasser enthalten, durch das Löthrohr Sprünge nach dem Durchgange der Blätter, (von welchem als solchem er merkwürdigerweise gar nicht spricht, als hätte die deutsche Mineralogie von ihm nie etwas gewusst, —) hervorzubringen, als das Brauchbarste von allem auszeichnen.

Kurze Anzeige.

Erbauungsschrift. *Bernhard Stoegers*, ehemal. Prof. d. Philos. zu Salzburg, *geistliche Reden*, gehalten bey dem akadem. Gottesdienste zu Salzburg. Erster Band. Straubing 1803. 270 S. 8. (18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Predigten über wichtige Gegenstände der christl. Religion und Moral mit vorzüglicher Hinsicht auf die studierenden Jünglinge von *B. St.*

Der Verf. setzte sich das Gesetz, mit Hinsicht auf das Bedürfniss und den Beruf *seiner* Zuhörer alle Speculationen und Streitigkeiten über menschliche Meynungen zu vermeiden, und sie dagegen mit dem Geiste der christl. Lehre bekannt, ihnen dadurch das Christenthum schätzbar, und ihre Pflichten heilig zu machen. In der That, obgleich diese Predigten sich weder durch die gewählten Gegenstände, noch durch die Darstellung auszeichnen, müssen wir dem Verf. das Zeugniss geben, dass er in denselben zweckmässige Wahrheiten auf eine zweckmässige Weise vorgetragen hat. Man erkennt in ihnen einen helldenkenden Mann, dem es Ernst ist, nicht bloss richtige Begriffe zu verbreiten, sondern auch das Herz für die erkannte Wahrheit zu erwärmen. Manche Gegenstände sind freylich zu seicht behandelt, ob man gleich die Gründlichkeit und Genauigkeit vor dem Auditorium des Verfs. doppelt ungern vermissen muss. Dieser Mangel an gehöriger Erschöpfung war in sofern beynah unvermeidlich, als der Vf. meist allgemeine Sätze aufstellte, und diese nicht aus besondern Gesichtspuncten betrachtete. Die Vorträge sind überdem kurz und gestatteten also am wenigsten eine solche Allgemeinheit in Behandlung der gewälten Gegenstände. Es ist überhaupt in diesem ersten Theile kein Zusammenhang des Zwecks anzutreffen, die Gegenstände sind neben einander ohne Verbindung in *sechszehn* Predigten hingestellt. Unter die speciellern Abhandlungen gehört die Predigt über die Pflichten wozu uns die Wahrnehmung sich entwickelnder Anlagen verbindet von 1. (*Sonntag nach Epiph.*) allein auch hier ist eine Pflicht oft nur mit drey Zeilen abgefertigt. Der Vortrag ist lebhaft und doch gemässigt, wie er für den wirklichen Unterricht seyn muss; die Sprache, einige Provinzialismen abgerechnet, ziemlich rein, und der ganze Ton voll Herzlichkeit und erwärmendem Eifers für das Wahre und Gute. Hierdurch konnte der Verf. allerdings nützlich wirken, indem er diese Reden hielt; nur durch die allgemeinere Verbreitung derselben ist im Grunde wenig gewonnen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

80. *Stück, den 22. Juny* 1804.

Galvanismus.

1) *Anwendungsart der Galvani – Voltaischen Metal (l) – Elektricität zur Abhelfung der Taubheit und Harthörigkeit*, von *Joh. Just. Ant. Sprenger. Als Manuscript für Freunde.* Jever, bey Borgeest. 1802. 8. 23 S. (5 gr.)

2) *Anwendungsart der Galvani – Voltaischen Metall-Elektricität zur Abhelfung der Taubheit und Harthörigkeit*, v. *J. J. A. Sprenger.* Mit 2 Kupfertafeln. Halle, Rengersche Buchhandlung. 1802. gr. 8. 22 S. (5 gr.)

3) *Nachricht von den zu Jever durch die Galvani – Voltaische Gehör – Gebe – Kunst* (!) *beglückten Taubstummen und von Sprengers ('s) Methode* (,) *sie durch die Voltaische Elektricitet (tät) auszuüben*, v. *C. H. Wolke*; mit einer Kpfrt. Oldenburg, b. Schulze, 1802. 8. 224 S. (18 gr.)

Diese drey hier genannten Schriften gleichen sich in Hinsicht des Inhaltes, Vortrages und der Art, wie sie ihren Gegenstand behandeln, in einem so hohen Grade, dass fast alles, was von einer derselben zu sagen ist, auch auf die übrigen beyden angewendet werden darf, weshalb es unnütze Weitläufigkeit seyn würde, wenn Rec. jede einzeln anzeigen und beurtheilen wollte. Ausschliesslich wählt er die sub 3 aufgeführte als die vollständigste und jüngste hierzu, bemerkt aber zugleich, dass 1. am frühesten erschien und, der Aufschrift zufolge, für den Buchhandel eigentlich nicht bestimmt war. Sie enthält die Beschreibung von Spr's. Methode, den Galvanismus bey Krankheiten, besonders des Gehörs, anzuwenden, nebst der Anzeige von zwanzig glücklichen Curen, welche der Vf. vom 15ten Nov. 1801. bis zum 21ten März 1802. meist an Taubstummen vollbrachte. Ihm gleichen 2. so wie der in 3. S. 75—88. befindliche Aufsatz, einige Abänderungen des Spr'schen Apparates u. dgl. abgerechnet, fast in allem, nur dass in 2. (bis zum 26. Jun. 1802.) 45 am Gehör wiederhergestellter, in 3. (bis zum 2. April 1802.) nur 28 solcher Heilungen Erwähnung geschieht. Demungeachtet reichen die von Wolke in 3. aufgeführten Krankengeschichten bis Ende May 1802. und sind, ausser den in den Anmerkungen noch beygefügten, 38 an der Zahl. Warum wurde daher nicht die in Spr's Aufsatze befindliche Angabe hienach berichtigt? — Ausserdem muss Rec. noch vorläufig bemerken: 1) dass 1 und 3 auch in Hinsicht des Fehlerhaften in Orthographie und Vortrage vollkommen sich gleichen; 2 hingegen merklich hierin von ihnen abweicht; 2) dass dieses letztere, wie auch der Titel es zeigt, aus *Gilbert's Annal. d. Phys.* Bd. 9. abgedruckt worden, und 3) dass dieser Spr'sche Aufsatz noch ausserdem in *Hufeland's Journ. für die prakt. Heilk.* Band 13. Stück 4., *Schaub's und Piepenbring's Archiv f. Pharmac.* Bd. 1. Heft 3. und im *Reichsanzeig.* 1803. No. 211. sich findet. — Was die Wolkische Schrift insbesondre betrifft, so entspricht selbige in einem nur sehr geringen Grade den Forderungen, welche das Publicum, das doch allein über ihren Werth entscheiden darf, d. h. Physiker und Aerzte an sie zu machen so sehr berechtiget ist. Das *menschenfreundliche Publicum* (?) aber, dem W. „durch sie Nachricht von dieser wichtigen Sache geben wollte" (S. 5.), konnte eine so ausführliche Darstellung gewiss weder verlangen, noch benutzen, konnte eine skizzirte Anzeige von Spr's Verfahren und Curen sich wünschen. Nur das unverkennbare Bestreben, nützlich zu seyn, kann den Verf. einigermaassen entschuldigen, dass er, als Nichtphysiker und Nichtarzt, sich dieser Arbeit eigenmächtig unterzog. Eine überall hervorleuchtende Unkunde physikalischer, wie medicinischer Gegenstände macht es, dass das Wichtigste oft über-

gangen oder mangelhaft dargestellt, das allgemein Bekannte dagegen weitläufiger, als es nöthig war, angezeigt wurde; Mängel, welche verbunden mit einer seltsamen Rechtschreibung und obsoletem Vortrage das Ganze zu einer, dem Arzte und Naturforscher weder wünschenswerthen, noch anziehenden Lectüre eignen dürften. Eine kritische Anzeige des Werkes selbst wird dieses Urtheil rechtfertigen.

Die ersten Blätter dieser Schrift (S. 1—9.) beschäftigen sich mit Aufstellung der Gründe, welche Hrn. W. sie zu verfassen bewogen. Die wichtigsten davon waren, Eifer für die gute Sache und die Bemerkung, dass Spr. durch überhäufte Geschäfte behindert, weder genau genug beobachten, noch das Beobachtete gehörig niederschreiben und mittheilen konnte, weshalb W. „*sich gedrungen fühlte, Mitbeobachter, Mituntersucher und Augenzeuge zu werden, so wie ein Tagebuch über die allmälige Herstellung und Besserung des Gehörs zu halten.*“ Eine zweckmässigere Methode, Stumme nach erlangter Gehörfähigkeit sprechen zu lehren, soll der zweyte Theil gegenwärtiger Schrift enthalten.

Zu Gunsten „*mancher Leser, welche den Abschnitt, über den Galvanismus, gern verstehen wollen*“ (!) lässt der Verf. (S. 9—22.) Einiges über Elektricität, ihre Erzeugung, Gesetze, Natur, elektrischen Apparat u. s. w. folgen. — Unmöglich aber kann das hier Vorgetragene den unkundigen Leser in Stand setzen, das Nachfolgende über Galvanismus zu verstehen. Es ist zu unvollständig, ja fehlerhaft sogar; wie, ausser mehrerem andern nur folgendes erweisen mag. — S. 10. folg. stellt der Verf. die von allen Physikern seit Lichtenberg so gerügte Definition und Eintheilung der Körper in *elektrische* und *unelektrische*, *Nichtleiter* und *Leiter*, sorglos, ohne irgend eine Erinnerung und Einschränkung auf. Ihm sind daher unelektrische Körper diejenigen, welche, wie die Metalle z. B., durch Reiben nicht elektrisirt werden, oder die ursprüngliche Elektricität nicht annehmen; die elektrischen nehmen hingegen, nach ihm, keine elektrische Flüssigkeit auf, oder leiten sie nicht und sind deshalb Nichtleiter. Wird aber mit diesen Begriffen der Nichtphysiker sich den Mechanismus der Voltaischen Säule nur einigermassen befriedigend erklären können? Gewiss nicht, da überdem W. der Leydner Flasche in diesem Abschnitte gar nicht erwähnt, welche doch in Hinsicht mehrerer Phänomene die meiste Aehnlichkeit mit der Säule hat und mithin dem Unkundigen den mehresten Aufschluss darbietet. Ueberhaupt scheint diese Analogie der Säule mit der Leydn. Flasche dem Verf. ziemlich fremd zu seyn, da er (S. 53.) den Schlag von jener, einen wirklich Kleistischen Schlag, mit dem der Elektrisirmaschine vergleicht. — Dass der Vf. unter den Theilen der Elektrisirmaschine das Amalgam des Reibzeuges nicht erwähnt, ist keine der grössten Unvollständigkeiten dieses Abschnittes, welcher überhaupt fast gänzlich, oft wörtlich aus *Gren's Grundrisse der Naturlehre* entlehnt ist, weshalb er auch die Grenische Hypothese, über die Natur der elektrischen Materie, gleichlautend wiedergiebt.

Der dritte und vierte Abschnitt beschäftigen sich mit Galvanismus und dessen Geschichte; sind aber theils zu unvollständig, theils mit Unrichtigkeiten angefüllt, und entsprechen daher den schonendsten Forderungen in einem nur sehr geringen Grade. Jener (S. 23—38.), welcher vom einfachen Galvanismus handelt, hebt mit einer ziemlich langen, aus *Augustin vom Galvanismus* u. s. w. Berl. 1801. fast wörtlich ausgeschriebenen Stelle, über die Verrichtungen des thierischen Organismus im gesunden, wie in kranken Zustande, an, giebt sodann vom Galvanismus u. von Volta's früheren Entdeckungen einige Notizen und schliesst nach Aufstellung eines Namenverzeichnisses der späterhin mit diesem Gegenstande beschäftigten Gelehrten, so wie einiger an Bewegungs- und Sinnesorganen angestellten Versuche, mit der von Haldane über die relative Wirksamkeit verschiedener, zur galv. Kette combinirter Metalle gelieferten Tabelle. — Hierbey muss Rec. folgendes bemerken: 1) dass die Augustin'sche Stelle für den mit der neuern Geschichte seiner Wissenschaft nicht ganz unbekannten Arzt oder Naturforscher überflüssig, für den Unkundigen hingegen nicht genügend, mithin an diesem Orte völlig überflüssig ist; 2) dass die Darstellung von Galvani's Entdeckung, wie W. sie liefert, nicht den mindesten Fingerzeig giebt, wie dieser hieraus auf das gleichzeitige Vorhandenseyn positiver und negativer Elektricität im Thierorgane schliessen konnte. Dass Galvani den mit seinem Nerven organisch verbundenen Muskel mit der Leydner Flasche vergleicht, das Eigenthümlichste dieser Theorie, lässt W. gänzlich unberührt. Wenn dieser aber S. 30 sagt: dass Galv. auch ohne künstliche Elektricität, bey dem blossen Contacte *heterogener* Metallarmaturen, Muskelbewegungen beobachtet habe; so leidet diess in so ferne eine Berichtigung, als dieser von jeher sich wider die, seiner Hypothese so gefährliche Nothwendigkeit dieser Heterogeneität erklärte, und auch bey homogenen Armaturen Contractionen erhalten zu haben versicherte. — Volta's Theorie ist dagegen S. 31. zu kurz und dunkel vorgetragen, was nicht seyn sollte, da er auf sie die Entdeckung seiner Säule gründete, und durch diese wiederum die Wahrheit von jener erwiess. — 3) Höchst sonderbar, fehlerhaft und willkührlich sind die Abänderungen, welche sich W. in Hinsicht der Namen mehrerer Gelehrten erlaubt. So z. B. schreibt er S. 32. 33. *Walli* statt *Valli*, *Crews* st. *Créve*, *Haber* st. *Huber*, *Tromstorf* statt

Trommsdorff, *Hermstädt* st. *Hermbstädt* u. s. w. auch muss es S. 32. *Bischoff* st. *Hagenbach* heissen, da sich in Hufeland's Journ. Bd. 13. St. 2. kein Aufsatz von diesem, wohl aber von jenem unter der von W. angeführten Aufschrift befindet. — 4) Die zur Erläuterung aufgestellten Versuche sind äusserst dürftig; darauf, dass der eine Pol der Kette durchaus die entgegengesetzten Erscheinungen von denen des andern hervorbringe, ist fast gar keine Rücksicht genommen. — Besser ist unstreitig der vierte Abschnitt, von der Säule; doch wird ausser mehrern anderm vorzüglich folgendes gegen ihn zu erinnern seyn. Uebellautend und ungebräuchlich ist die Benennung, *Volta-Säule*, welche W. statt der gewöhnlichen, *Voltaische Säule*, wählt. Eben so gut würde man *Galvani-Kette* statt *galvanischer Kette* sagen können. — Den Ausdruck *galvanische* (warum nicht auch, *Galvani-?*) *Batterie* will der Verf. S. 61. bloss von einer zweckmässigen Verbindung mehrerer Säulen gebraucht wissen; etwas, das bereits Gilbert, *Annal. d. Ph.* Bd. 7. S. 162., der Analogie mit der Leydner Flasche wegen vorgeschlagen hatte. Aber die Säule scheint schon in Rücksicht der Ladungsphänomene von der Flasche verschieden zu seyn, und man könnte, wenn diese Analogie die Benennung dennoch bestimmen sollte, dagegen anführen: dass schon die einfache Galvanische Kette alle Erscheinungen der Säule, nur minder stark darbiete, dass jene Analogie mit der Flasche deshalb auf diese schon angewendet werden müsse; dass die Säule nichts, als ein Mehrfaches der einfachen Kette sey, mithin der Name, Batterie, derselben mit Recht gebühre. Hiezu kommt, dass, was auch schon Gilbert bemerkte, die Benennung Voltaische Säule, auf diese Art nur höchst uneigentlich für den Becher- Trog- und andere Formen des elektromotorischen Apparats, wie Volta ihn nennt, gebraucht werden könnte. — Auffallender, als dieses alles, ist es jedoch, wenn W. S. 40. sagt: „von thierischer Elektricität ist nun nicht mehr die Rede, und die Ausdrücke: *Galvanismus*, *galvanisches Fluidum*, *galvanisiren* in Fällen, wo man mehr als zwey Metallstücke, wo man die Volta-Säule gebraucht, werden verwerflich gefunden. Ihre Unschicklichkeit haben Creve (S. 32. heisst er Crewe), Klein, Pfaff, Ritter, und andere Männer, besonders Hr. Volta selbst bewiesen, weil seine Säule nichts anders, als Metall-Elektricität (?) hervorbringt, u. s. w." So wahr es ist, dass die Benennung, Galvanismus, den strengeren Regeln der Etymologie nicht völlig entspricht, da sie zugleich die Annahme der von Galvani gegebenen Theorie voraussetzt, so sehr stimmt doch Rec. aus folgenden Gründen für die Beybehaltung derselben: 1) war es doch Galvani, welcher dadurch, dass er die ersten hieher gehörigen Erscheinungen wirklich beobachtete und ordnete, den Weg zu spätern Entdeckungen bahnte; 2) stehen den statt dieser Benennung vorgeschlagenen Ausdrücken keine geringeren Einwürfe entgegen. So z. B. würde *Voltaismus*, davon abgesehen, dass es, so viel auch Volta für die Vervollkommnung dieser Lehre that, einige Partheylichkeit zu Gunsten dieses verrathen dürfte, selbst deshalb nicht unbedingt anzunehmen seyn, weil seine Theorie alle Phänomene der Säule noch keinesweges befriedigend erklärt, mithin eben so, wie die darauf gegründete Benennung von einer genügendern verdrängt werden müsste. Dass die vormals von Volta vorgeschlagene Benennung, *metallische Elektricität*, eben so wenig befriediget, hat dieser Gelehrte späterhin selbst erwiesen. Ohne ein Wort diesem allen über diese und mehrere andere Benennungen hinzuzufügen, bemerkt Rec., dass demungeachtet Hr. W. selbst sich S. 131. des Wortes, Galvanismus, bediene; dass er dagegen S. 40. sehr irrig behaupte, es habe Creve, Klein und Ritter es aus den von ihm vorgebrachten Gründen gemissbilliget. Die Schriften der beyden ersteren erschienen lange vor Entdeckung der Säule, und konnten daher keine Rücksicht auf selbige nehmen. Ritter hingegen behauptete bloss, dass ein galv. Fluidum, wie man gewöhnlich sich es dachte, nicht existire. Die Benennungen, Galvanismus, Batterie u. s. w. findet man noch immer auf jeder Seite seiner neuesten Schriften. — Man höre nun Hrn. W's. Vorschläge selbst: S. 42. sagt er: „wie kann man denn das Wirken mit der Volta-Säule benennen? Meines Erachtens, *Voltasiren*, oder um des Galvani, wenn gleich zufällige, doch wichtige Entdeckung dankbar im Andenken zu erhalten, *galvani-voltasiren* (!!), oder *Voltaisch* oder mit der Volta-Säule elektrisiren, wenn es aber mit zwey Metallstücken geschieht, *galvanisiren*. So sind beyde Ausdrücke von dem längst bekannten Elektrisiren unterschieden u. s. w." Da das meiste von dem, was Rec. unmittelbar vorher erinnerte, sich auch auf diese von W. vorgeschlagenen Benennungen anwenden lässt, so erinnert selbiger bloss, das Hr. W. durch den Ausdruck *galvani-voltasiren*, einigermassen gegen seine vorherigen Behauptungen selbst verstösst. Die Unterscheidung zwischen *voltasiren* und *galvanisiren*, in so ferne sie den Grad der Wirkung bezeichnen sollen, kann Rec. schon deshalb nicht billigen, weil dieser Grad von der Natur der, die Kette constituirenden Metalle, zum Theil selbst von dem Flächeninhalte eben so wohl, als von der Zahl derselben abhängt; und wer gab wohl je den verschiedenen Graden der Elektricität, welche dieselben mehr oder minder starken Apparate zeigen, besondere Namen? — Eben so wenig kann Rec. Hrn. W. beystimmen, wenn er S. 43. sagt: „die Anwendung der Metal-Elektricität (sonst immer *et* geschrieben)

mittelst der Volta-Säule zur Herstellung der Gehörkranken nenne ich *Galvani-Voltaische Gehörgebekunst* (Lat. Voltacustica)." Denn alles das abgerechnet, was obige Bemerkungen, so wie Etymologie dagegen erinnern könnten, welch eine Verwirrung würde in der Heilkunde entstehn, wenn die Aerzte jede Heilung einer bestimmten Krankheitsform, die sie durch ein besonderes Mittel, oder einen hiezu gewählten Apparat bewirkten, nach diesem benennen, als besondere Art des Heilverfahrens aufführen wollten? — Es folgt nunmehr (S. 43—50.) die Beschreibung des Sprengerischen Apparates selbst. Das Stativ ist von den gewöhnlichen nur wenig verschieden. Drey in ihm befindliche Stäbe geben den über einander geschichteten Platten die gehörige Festigkeit; da wo diese sie berühren, sind isolirende Glasstreifen eingepasst. Ein dreyeckiges Bret wird an den Stäben auf das obere Ende der Säule herabgeschoben, indess ein anderes diese Stäbe oben zusammenhält. Eine durch dieses hindurch gehende Pressschraube drückt jenes an das obere Ende der Säule an. Sie selbst besteht bey Spr. allemal aus 70 Paaren 1½ Zoll im Durchmesser haltender Kupfer- und Zinkplatten, welche mittelst Kochsalzwasser, Casimirscheiben nach der Norm, Kupfer, Zink, Casimir . . . Kupfer, Zink auf untergelegten Glasscheiben über einander geschichtet sind. Auf die obere Endplatte von Zink werden ebenfalls Glasscheiben gelegt, und auf diese endlich das eben bemerkte Bret aufgeschraubt. Die Säule selbst bleibt 3—4 Tage unumgeschichtet stehen. Ausserdem bedient sich Spr. noch zweyer mit Fortsätzen versehener, so genannter *Ausladeplatten*; die eine, von Kupfer, wird unten über die erste Casimirscheibe, die andere, von Zink, oben unter die letzte gelegt. An diese wird mittelst einer eigenen, bey Spr. selbst nachzusehenden Vorrichtung ein Messingdraht befestiget, welcher in ein Knöpfchen sich endet, und um isolirt an das Ohr geführt werden zu können, in eine Glasröhre gefasst ist. Spr. nennt ihn den *Mittheiler*. In die kupferne Ausladeplatte wird ein anderer Messingdraht eingehängt, welcher in einem besondern Kästchen auf Glase ruht und den er den *Erreger* heisst. — Um nun durch Schläge dieser Säule auf das Gehör des Kranken zu wirken, lässt er diesen, indess der Mittheiler (positive Pol) an den Tragus geleitet wird, mittelst eines in der Hand gehaltenen Metalles, (von ihm *Berührer* genannt) an den Erreger (negativen Pol) schlagen, wählt aber, um den Grad der Wirkung in seiner Gewalt zu haben, zu diesen Berührern theils Metallstücke, theils hohle eiserne Cylinder von unterschiedener Stärke, welche da, wo die Hand sie umfasst, in Kugeln von verschiedenem Durchmesser sich enden. Um die Berührungsflächen noch mehr zu vergrössern, und hiedurch den möglichsten Grad von Wirkung zu erlangen, können diese Cylinder selbst über einander geschoben werden. Dass er sie bald mit trockner Hand (gleichviel mit welcher s. S. 82.) umfassen, bald aber diese mit reinem Wasser, Kochsalz- oder Salmiakauflösung mehr oder weniger anfeuchten lässt, geschieht ebenfalls, um hiedurch die Action der Säule zu modificiren. — Die Anzahl so wie den Takt der Schläge vollkommen bestimmen zu können, erfand Hr. W. sein *Elektrochronometer*, ein dem gewöhnlichen Bratenwender ziemlich ähnliches Instrument, welches den Erreger in gleichen Zwischenräumen eine gewisse Anzahl Male hebt, um ihn eben so oft auf den Berührer wieder herabsinken zu lassen. W. gab S. 216. folg. selbst eine Beschreibung davon; eine vollständigere nebst Abbildung enthält das Schriftchen No. 2. (Nach einer neuern Abänderung des Spr'schen Apparates wird anitzt auch der Mittheiler mittelst einer eigenen, ziemlich kostbaren Vorrichtung an das Ohr des Kranken geführt und in der gehörigen Lage erhalten. Eine Beschreibung davon findet sich in *der Jen. allgem. Litter. Zeit.* 1802. *Intelligenzbl. S.* 1933. und *Gilbert's Annal. d. Ph.* Bd. 12. S. 381.). — Was diesen Spr'schen Apparat betrifft, so glaubt Rec. aus langer Erfahrung sich zu folgenden, nur kurzen Bemerkungen verpflichtet: a) der Druck der Schraube auf das obere Säulenende wird sehr leicht einige an den Seitenstäben herabrinnende Feuchtigkeit aus den Tuchscheiben herauspressen, zumal da das allmälige Trockenwerden von diesen ein wiederholtes Nachschrauben erfordert. Besser würde zu diesem Ende es seyn, wenn auch die Seitenstäbe verwendet und so die nassen Stellen derselben entfernt werden könnten; b) Nicht zu billigen ist das Einbringen der so genannten Ausladeplatten über dem ersten und unter dem letzten Plattenpaare; die Wirkung zweyer Paare geht hiedurch unnöthiger Weise verloren, und Spr. hat daher eine 68schichtige Säule, wo er mit einer von 70 Lagen zu wirken wähnt. c) Das Tränken der Tuchscheiben verrichtet Spr. mit einer zu ängstlichen, wirklich unnöthigen Sorgfalt und Genauigkeit (s. S. 50). d) Der ganze Apparat ist zu zusammengesetzt; vereinfacht würde er, wie die bessern Vorrichtungen anderer Aerzte bezeugen, denselben Zweck erfüllen, und dabey bequemer, dauerhafter und wohlfeiler seyn. — Höchst tadelnswerth sind überdem die auf irrige Vorstellungen gegründeten Benennungen einzelner Stücke desselben, als z. B. *Erreger*, *Mittheiler* u. dgl. Sie können, ausserdem, dass sie wirklich unwissenschaftlich sind, zu Irrungen leicht die Veranlassung geben. e) Ohne über die Spr'sche Methode hier etwas zu sagen, bemerkt bloss Rec.: dass weder durch die Verschiedenheit der Berührer, noch durch den Grad der Benetzung

der Hände, oder die Leitungsfähigkeit des Befeuchtungsmittels selbst Spr. den gehörigen Grad der Action, vorzüglich für die Dauer, mit der Bestimmtheit zu ordnen vermöge, welche eine grössere oder mindere Zahl von Plattenpaaren gewähret. Die (eisernen) Berührer werden da, wo der Kranke mit nasser Hand sie fasset, sich oxydiren; die Benetzung selbst wird nicht immer gleichförmig seyn, das Befeuchtungsmittel selbst verdunstet während der Operation, und selbst ein etwas festeres oder leiseres Umfassen des Berührers kann bey den Spr'schen so starken Säulen von nicht unbedeutendem Einflusse auf die Heilung des Kranken seyn. f) Zu billigen endlich ist es nicht, diese Säulen 3 – 4 Tage unumgeschichtet stehen zu lassen; sie verlieren bey der Construction mit blossem Salzwasser binnen dieser Zeit wenigstens so viel, dass da, wo gleich anfänglich die volle Wirkung der Säule angezeigt war, der Grad der Action am dritten oder vierten Tage dieser Indication nicht völlig entspricht. Die Versuche, welche die Erscheinungen der Batterie bey ihrem Wirken auf thierische Organismen, Flüssigkeiten, oxydirbare und verbrennliche Stoffe zu zeigen, am Ende des vierten Abschnittes aufgestellet sich befinden, sind aus bekannten Zeitschriften entlehnt, grösstentheils aber zweckmässig geordnet, und richtig und fasslich dargestellt. Freylich findet man auch hier einige ungegründete Behauptungen und Irrthümer; so z. B. wirkt 1) sein Zinkpol nicht, wie W. S. 51. behauptet, stärker als der Silberpol. Die Intensität der Wirkung ist sich der Regel nach an beyden Polen gleich, und das Gefühl wähnt im Gegentheil sie am letztern stärker zu finden, da sie hier empfindlicher auf den Organismus wirkt. 2) Ist, wie mehrere Versuche es wirklich erwiesen, W's Furcht (S. 53.) ungegründet, dass der Schlag von 500 – 600 Plattenpaaren den Menschen tödten müsse; und 3) zeigen v. Marum's Versuche gerade das Gegentheil von dem, was W. S. 62. erzählt, dass nämlich die Intensität des Verbrennungsprocesses keinesweges mit der Grösse des Plattendurchmessers zunehme.

Der fünfte Absch. liefert die Beschreibung des *W'schen Gehörmessers*. — Er ist in den Schriften 2. und 3. abgebildet, und besteht aus einem in Schnüren aufgehangenen Schallbrete oder einer messingenen Platte, auf welche ein hölzerner oder eiserner Hammer von verschiedener Grösse und Schwere herabfällt, und auf diese Art einen, wie W. selbst S. 66. ihn nennt, *schmetternden* Schall hervorbringt. Die Höhe, von welcher er herabsinkt, wird durch einen an dem Instrumente befindlichen Gradbogen bestimmt. — So brauchbar Rec. diese Vorrichtung auch findet, da sie ein bestimmtes Maass für die Stärke des Schalles, und mithin zugleich für die Fortschritte in der Cur darbietet, so nöthig findet er es doch, folgendes dabey zu erinnern: 1) der schmetternde Ton dieses Gehörmessers wird schwerlich zu wahren Gehörprüfungen der geeigneteste seyn, weil er, der Schnüre, woran das Schallbret aufgehangen, ungeachtet, die Vibrationen durch den ihn tragenden Tisch zum Fussboden fortpflanzt, und durch diesen sie wiederum dem Kranken mittheilt. Wir wissen es aber, dass man kaum jemals einen Tauben findet, welcher für die stärkeren Töne dieser Art ganz unempfindlich wäre, die durch das Gemeingefühl ihm wahrnehmbar zu werden scheinen; eine Behauptung, welche fast alle in W's. aufgezeichnete mittelst dieses Instrumentes angestellte Proben rechtfertigen. Man würde deshalb demselben eine nicht vibrirende Unterlage geben müssen, so wie Rec., um jeder Täuschung zu entgehen, es rathet, nie den Gehörkranken den niedersinkenden Hammer bey der Probe sehen zu lassen. Ohne diese Vorsicht werden sie oft das, was sie eigentlich nur sahen, gehört zu haben versichern. — Dieselben Mängel treffen jene Gehörprüfungen auch, welche im Schlagen auf ein Bret oder Trommel, im Fallenlassen eines tönenden Körpers auf den hölzernen Fussboden u. dgl. bestehen. — 2) Darf man nicht jedem, welcher den Schall des W?schen Instrumentes nicht vernimmt, deshalb die Gehörfähigkeit im Allgemeinen absprechen, da die tägliche Erfahrung es lehrt, dass mancher Gehörkranke nur für die höheren, mancher nur für die tieferen Töne einige Empfänglichkeit besitzt. Versuche, welche in Paris angestellt wurden, zeigten sogar, dass einzelne blos durch das Tönen eines einzigen musikalischen Instrumentes afficirt werden konnten, indess bey allen übrigen sie fühllos blieben.

Der sechste Abschnitt, den Rec. und mit ihm gewiss die Leser alle Hrn. W'e gern erlassen hätten, enthält eine Anweisung zu dem Krankenexamen, welches dem Anfange der Cur vorangehen soll. Es kann jedoch diese Anweisung dem Nichtarzte so wenig, als dem Arzte genügen; für jenen wird sie zu unvollständig seyn, ihm zu wenig Belehrung in dem ihm fremden Fache gewähren; diesem, welchem doch W. selbst S. 61., die Direction der Cur allein anvertrauet wissen will, ist sie sogar überflüssig, da selbige nur die allgemeinsten, selbst dem Unerfahrenen bekanntesten Fragen lehrt, indess sie andere, zu dem Krankenexamen eigentlich nicht gehörige, z. B. die sub 10 und 11, einmischt, dagegen aber von den, für die Diagnose der Gehörkrankheiten so wichtigen anatomischen wie physiologisch – pathologischen Untersuchungen dieses Organes fast gänzlich schweigt.

Wichtiger als alle seine Vorgänger ist der siebente Abschnitt, welcher Sprenger's Methode in einem von diesem selbst gefertigten Aufsatze beschreibt. Sie selbst ist folgende: den positiven Pol der Batterie, (den an seinem Ende mit Salzwasser benetzten Mittheiler,) leitet er mittelst sei-

ner Hand oder der oben bemerkten Vorrichtung isolirt an das äussere Ohr (den Tragus) des Kranken, indessen dieser einen der Berührer, welchen er in der mehr oder minder feuchten Hand (meist der entgegengesetzten Seite) hält, an den negativen Pol (den Erreger) bringt, und hier mittelst des W'schen Elektrochronometers eine bestimmte Anzahl Batterieschläge empfängt. Die Stärke der Säulenwirkung sucht Spr. auf die bereits oben bemerkte Art dem jedesmaligen Zustande der Reizbarkeit anzupassen. Er galvanisirt jedes Ohr das erstemal zwey, nachher vier Minuten, ein Verfahren, das nach einer halben bis ganzen Stunde, so wie diese ganze Operation nach 2 — 3 stündigen Pausen täglich dreymal wiederholt wird. Der Anfang geschieht in den früheren Morgenstunden. — Da auf diese Art sich jedes Ohr täglich 24 Minuten in Verbindung mit der Batterie befindet, und in jeder Secunde ein Schlag erfolgt, so muss jedes Ohr täglich 1440, beyde daher 2880, (nicht, wie Spr. rechnet, nur 2000), Schläge einer ziemlich starken Batterie bekommen. Auf Anrathen einiger Aerzte hat Spr. sein Verfahren dahin jetzt abgeändert, dass er nunmehr ausser dem Tragus auch andere Theile des Gehörorganes galvanisirt und deshalb die zu jeder Operation bestimmten vier Minuten folgendermaassen vertheilt: der Mittheiler wird 2 Minuten an den Tragus, 40 Secunden an den meatus auditor. externus, 10 Sec. an die Concha, 30 Sec. an das os petros. und 40 Sec. an den processus mastoideus geleitet. Dabey wird das Gehör mittelst des W'schen Gehörmessers täglich, wenigstens einmal geprüft, und auf diese Art die Cur zuweilen in einer, meist in zweyen, äusserst selten erst in dreyen bis drey und einer halben Woche vollendet. — Aber nur für vollkommen taube Personen fand Spr. seine Methode von einem so ausserordentlich glücklichen Erfolge wie diess die beygefügten 88 Krankengeschichten lehren, wo er, *einige* wenige, z. B. No. 12, 16, 31, 33 ausgenommen, fast überall eine vollkommene Heilung bewirkt zu haben versichert. — Unter mehreren Schwerhörigen wurde nur dreyen genützt (m. s. S. 73. und die Krankengesch. 8. 34 in der Note); dagegen gewannen einige andere ausser dem Gehöre auch ihren Geruch, Gesicht, Sprache und die Beweglichkeit ihrer Glieder wieder (s. Krankengesch. 1, 20, 22.). — Ein einzigesmal versuchte Spr. den positiven Pol an den Tragus, den negativen an die Eustachische Röhre zu bringen; die Folge davon war Uebelkeit und eine dem Kranken unerträgliche Empfindung. Beyde Ohren zugleich, und zwar ohne Schläge zu galvanisiren, wagte er nie; Mittel neben dem Galvanismus giebt er keine. — In Hinsicht dieses Spr'schen Verfahrens muss Rec. zufolge seiner nicht unbedeutenden Erfahrungen im Gebiete des medicinischen Galvanismus hauptsächlich folgendes erinnern: 1) Muss eine 68 schichtige Batterie, wie Spr. sie anwendet, für die meisten Fälle zu stark seyn, vorausgesetzt, dass selbige wirklich fehlerfrey errichtet war. Dass Trommsdorff, wie S. 85. Note, bemerkt wird, durch ein einziges mal Galvanisiren mit einer 100schichtigen Batterie ein verlornes Gehör wieder herstellte, kann, als einzelne Bemerkung, diese Besorgniss unmöglich heben, besonders wenn man sich an die häufigen Erfahrungen anderer, z. B. an das erinnert, was Volta empfand, als er eine ungleich schwächere Säule auf beyde Gehörgänge wirken liess. Ueberdem erwähnt selbst W. in den von ihm beschriebenen Krankengeschichten mehrerer Zufälle, welche nicht undeutlich auf einen zu starken Grad der galv. Action hinzudeuten scheinen, so sehr sich dieser auch überzeugt glaubt, sie andern Ursachen, als Gemüthsbewegungen u. dgl. allein zuschreiben und eben deshalb den hierüber bereits bekannt gewordenen Aeusserungen S. 136 Note, widersprechen zu müssen. So bekam z. B. (s. S. 116.) ein junger Mensch eine Ohnmacht, welche fürchterliches, erst nach einer Viertelstunde vorübergehendes Sausen im Kopfe zurück liess; ein Gleiches war (s. S. 139.) bey einer die Menschenstimme noch nicht Hörenden der Fall, die überdem nach einigen Tagen (s. S. 140.) auch Kopfweh bekam. Ein anderer Kranke (S. 143.) konnte die Schläge von Spr's. Batterieen nicht ertragen, und in einem noch anderen Falle (S. 160.) entstanden heftige Zuckungen der Gesichtsmuskeln. Ueberdiess ist es bekannt, dass die Taubstummen, welche Pfingsten nach Spr's. Methode galvanisirte, von ungleich schwächeren Batterieen die übelsten Zufälle bekamen. — Warum bemerkten aber Spr. und W. dieselben in keinem so hohen Grade, sie, die man einer beabsichtigten Täuschung mit Recht doch nicht beschuldigen darf? Die Ursache wird, wie Rec. glaubt, wohl in folgendem zu finden seyn: a) Werden Spr's. Batterieen, welche er stets aus denselben, vielleicht nicht von allem Oxyd gereinigten Platten construirt und mehrere Tage ununterschichtet stehen lässt, nicht diese ganze Zeit über ihre volle Wirksamkeit haben; b) diese muss auch dadurch noch geschwächt werden, dass Mittheiler und Berührer, als leicht oxydirbare Metalle (Messing und Eisen), da wo sie mit Salzwasser befeuchtet sind, mit Oxyd sich bedecken und deshalb unvollkommener leiten; woher vielleicht es auch kommt, dass er kein Wundwerden, Entzündung u. dgl. an den galvanisirten Ohren bemerkte. c) Sucht Spr. die Action durch die Grösse der überleitenden Fläche (des Berührers), so wie durch den Grad der Anfeuchtung und die weitere Trennung beyder Pole durch einen schlechteren Leiter, den menschlichen Körper (s. S. 86. Note) zu beschränken, was freylich in W's. Schrift so wenig, als die Stärke der Action bey den einzelnen Krankengeschichten angegeben ist. d) Ertheilt er Schläge, welche nie so heftig, als anhaltendes Einströmen der Elektricität afficiren, und endlich e) leitet er den positiven Pol, als den weniger

empfindlich wirkenden, an das Gehörorgan, und lässt am negativen die Kette schliessen, wobey, wie bekannt, der Schlag minder heftig, als bey der entgegengesetzten Schliessung ist. — 2) Widersprechen Spr's. Erfahrungen denen der mehresten andern Galvanisten, welche durch den negativen Pol allein, und fast nie durch den positiven eine vollkommene Heilung bewirkten, die doch Spr. blos durch diesen erhalten zu haben versichert, zu dessen Gebrauche ihn übrigens die minder empfindliche Einwirkung desselben auf den menschlichen Körper allein bestimmte (!), m. s. S. 138. Note. 3) Sind, neueren Beobachtungen zufolge, die einige Zeit fortgesetzten Einströmungen den Schlägen vorzuziehn, da bey diesen die Oefnung der Kette jedesmal einen Theil der Wirkung aufhebt, welche die Schliessung derselben hervorgebracht hatte. 4) Ist es allerdings befremdend, dass Spr. anfänglich den Tragus allein galvanisirte, durch den er doch nur entfernt auf das innere Ohr wirken konnte. War er aber wirklich im Stande, auf diesem Wege so schnell und vollkommen, wie er versichert, zu heilen, so war es eine tadelnswerthe Gefälligkeit, diese Methode auf den Antrag anderer zu verändern und mehrere andere Theile des Gehörorgans in die galv. Kette zu ziehn. 5) Waren Spr. und W. endlich bey Beobachtung dieser Curen von allem Vorurtheile, von jeder Täuschung frey; waren alle diese Taubstummen durch Galvanismus *wirklich hörend* geworden? Rec. bezweifelt es und zwar aus folgenden Gründen: — a) beweisen alle jene Gehörproben, welche diese Männer an ihren Kranken anstellten und denen zufolge sie selbige als geheilt entliessen, es keinesweges, dass diese die ausser ihnen erzeugten Töne blos durch das Gehör und nicht durch das Gemeingefühl vernahmen. Diese Töne waren nämlich alle von der Art, dass sie von vibrirenden Körpern erregt, durch das Fortpflanzen dieser Vibrationen mittelst der benachbarten elastischen festen Körper auf das Gefühl des Kranken wirken und selbigem auf diese Art, als ausser ihm existirend, bemerkbar werden konnten, wie z. B. der Schall des W'schen Gehörmessers, das Schlagen auf eine Schachtel, der Gang einer Wand- oder Taschenuhr, der Ton, vorzüglich von Saiteninstrumenten, und selbst die menschliche Stimme, wenn der Sprechende gegen den Tauben redete oder mit ihm auf demselben elastischen Fussboden stand, u. s. w. Würde man aber wohl einen Blinden sehend nennen, wenn er durch das Gefühl was ausser ihm ist unterscheidet? Gewiss nicht. Wie viel aber für die Vermuthung des Wahrnehmens durch das Gemeingefühl spricht, wird folgendes lehren: Abgesehen von allen jenen Täuschungen, welche selbst den geübtesten Beobachter, wie Pfingsten noch kürzlich erwies, irre führen können, findet man bey allen von Spr. behandelten Taubstummen nicht einen, welcher die hinter seinem Rücken und von ihm abgewendet gesprochenen Worte wirklich, präcis und zusammenhängend nachgesprochen hätte, was bey wirklich Hörendgewordenen möglich ist, wie jene Beyspiele es zeigen, wo durch Zufall hörend gewordene Taubstumme die Rückkehr ihres Gehöres so lange verheimlichten, bis sie nach kurzer Zeit in jedes Gespräch sich mischen konnten. Dagegen unterschieden und ahmten die von Spr. vermeyntlich Hergestellten nichts als die durch den Takt ihrer Schwingungen auch dem Gefühle bemerkbaren Vocale, so wie einige wenigsylbige Worte nach, in denen sie diese recht deutlich bemerken und zählen konnten, z. B. Papa, Pen u. dgl. Dass aber auch Taube dasselbe thun können, gesteht W. selbst S. 140. ein, wo er von dem Nachsprechen einzelner Laute folgendes sagt: „dieses darf man aber nicht als ein sicheres Zeichen des hergestellten Gehörs anführen, weil auch Stocktaube das Aussprechen der Buchstaben und Wörter lernen können." — Warum aber setzte Spr. bey keinem seiner Kranken die Cur noch länger fort, da er doch von der Unmöglichkeit einer fernern Zunahme der Gehörfähigkeit noch nicht überzeugt seyn konnte? — Bedenket man ferner, wie erhöhet dies Gemeingefühl meist bey Tauben und Blinden zu seyn pflegt; sieht man jene so auffallenden Beweise nach, welche Eschke, Pfingsten u. a. in Beyspielen uns vorlegten; erinnert man sich, dass auch andere auf die Oberfläche des Körpers wirkende Reize, wie Canthariden, Wunden, Einreibungen u. dgl. oft dasselbe ebenfalls bedeutend erhöhen, und endlich dass Spr's. Methode bey Schwerhörigen, welche es in minder hohem Grade besitzen, meist ohne befriedigende Wirkung blieb, so wird man wohl schwerlich für Spr's. u. W's. sogenannte Gehörbeglückungen sich entscheiden können. Hiezu kömmt, dass mehrere öffentliche Blätter widersprechende Anzeigen enthalten; dass Pfingsten alle zu Jever Galvanisirten, welche er zu prüfen Gelegenheit hatte, für *nicht hörend* erklären musste, u. Spr's. Methode ihn bey Behandlung der Taubstummen seines Institutes gänzlich verliess. — Aus allem diesem folgt jedoch keinesweges: dass durch Spr's. Methode, so wie durch Galvanismus überhaupt nicht einzelne Taubstummgeborne (denn bey taub und stumm gewordenen wird man es nicht bezweifeln dürfen) geheilt worden seyen, oder doch geheilt werden könnten. Die Ursache dieser Krankheit ist noch zu wenig, besonders durch Leichenöfnungen ausgemittelt, ja es ist wahrscheinlich, dass nicht eine und dieselbe bey allen diesen Unglücklichen obwalte. Aber auch abgesehen von diesem allem, so bleiben Spr's. Curen, selbst wenn sie bloss Erhöhen des Gemeingefühles bewirkten, doch immer für die Menschheit und den Staat von Wichtigkeit, da auch auf diesem Wege jene

Unglücklichen erleichtert und für das bürgerliche Leben brauchbarer werden könnten. Rec. wünschte es daher sehr, dass an einem Orte, wo neben einem Taubstummeninstitute sich mit Natur- und Heilkunde gleich vertraute Männer befänden *), diese Spr'schen Versuche sorgfältigst und vorurtheilsfrey wiederholt werden mögten.

Der achte Abschnitt: von dem unglücklichen Zustande der Taubstummen, macht zwar dem Herzen des Verfassers Ehre, hätte aber, da er nichts Neues und selbst das Bekannteste sehr unvollständig enthält, recht füglich wegbleiben können. S. 91. wo er die bekannten Taubstummeninstitute aufführt, ist das in Kiel, welchem Pfingsten vorsteht, als eines der besten vergessen. Eben so irrt W., wenn er dem Leipziger noch Hrn. Heinicke vorstehen lässt; dieser ist längst schon todt und die Direction desselben der Wittwe und Hrn. Petschke anvertrauet.

Der neunte Abschnitt (S. 99 - 215.) enthält 38, als Belege beygefügte Krankengeschichten. — So wenig Rec. an der Wahrheit derselben zufolge der bekannten Offenheit und Wahrheitsliebe des Hrn. W. zweifelt, so wenig scheinen sie ihm aus den bereits oben angeführten Gründen für Spr. und W. günstig, für ihre Behauptungen nur einigermassen entscheidend zu seyn. Dabey sind selbige ohne alle ärztliche Kenntnisse abgefasst und eben deswegen höchst unvollständig und fehlerhaft; so z. B. musste W. sich von einem Arzte es erst sagen lassen, dass das, was er im ganzen Buche, *Frieseln* nannte, das *Scharlachfieber* gewesen sey (s. S. 224. Note).

Bemerkenswerth findet es Rec. hierbey, dass diesen Krankengeschichten zufolge die Taubheit in den dortigen Gegenden so oft die Folge des Scharlachfiebers ist.

Der zehnte Abschnitt enthält noch eine Entschuldigung, warum die von W. als zweyter Theil dieses Buches angekündigte Schrift: über die Art, die Stummen und Kinder im Verstehen und Sprechen zu unterrichten u. s. w., nicht mit diesem ersten zugleich erschienen sey, — die Beschreibung des W'schen Elektrochronometers, — eine Aufforderung, die galv. Curen und Versuche an Tauben und Schwerhörigen weiter fortzusezzen, — und endlich die Nachricht, dass D. *Roddelin* in Wismar und D. *Schmid* in Wildeshausen Spr's. Methode mit gleich glücklichem Erfolge an Tauben, Blinden und Gelähmten wiederholt haben. — Dies der Inhalt der W'schen Schrift, und die Würdigung derselben. —

Konnte es der so edeln, auf Menschenwohl abzweckenden Tendenz obiger Schriften aber nicht gelingen, eine ernste Prüfung derselben zu einem günstigen Urtheile zu vermögen, so wird die höchst sonderbare Rechtschreibung und Styl der W'schen hierauf noch weit weniger Anspruch machen dürfen. Wer wird z. B. es wohl billigen, wenn er bey W. *Elektricitet*, *Hasenfel*, *Sele*, *Teil*, *Zin*, *Hare*, *Säugetiere*, *Tätigkeit*, *Tahtsachen*, *Zufal*, *entziht* u. dgl. m. geschrieben findet? Und wer wird jene, bey der Anzeige des dritten Abschnittes bereits gerügten Entstellungen wohl entschuldigen, welche die Namen einiger Gelehrten auf diese Art erfahren mussten? — Nicht weniger abschreckend ist der Wörter- und Periodenbau in dieser Schrift. Wie sehr z. B. verstossen ausser mehrern andern, zum Theil schon oben angeführten Wörtern, nicht folgende, als S. 56. *Einenger - Elektricitetsmesser* st. condensirendes Elektrometer, S. 58. *Einengung* st. Condensation, S. 59. *äussere Körperteile* st. Extremitäten, S. 112. *elektrischer Spriher* st. Erreger, S. 115. *Galvani-Voltasation*, *geinselt* st. isolirt, theils gegen den Sprachgebrauch, theils gegen geläuterte wissenschaftliche Kenntnisse? — Was aber den Ideengang und Periodenbau selbst betrift, so mögen unter tausend anderen nur folgende, wörtlich ausgehobene Pröbchen genügen: so sagt der Verf. z. B. S. 95., wo er von dem unglücklichen Loose der Taubstummen spricht, „*die Türe*, wodurch Vorstellungen und Begriffe von Gott ——— täglich bey andern zur Ausbildung ihres Geistes und Herzens *einwandern*, ist dem Tauben verschlossen." Eben so S. 96. „Wie viel Vortheile hat dagegen derjenige welcher hören und sprechen kann. Seine bedeutenden Töne schweben von der Luft fortgetragen, durch die Dunkelheit der Nacht, dringen durch feste Körper, durch verschlossene Thüren, denen sich, nicht wie der Sehstrahl bloss nach einer geraden Linie, sondern nach allen Seiten aus, und verbreiten ihre Wirkung in der Luft rund umher, wie eine aufsteigende Leuchtkugel die Erhellung (!). Wie leicht kann er von jedem, der mit ihm spricht, etwas lernen und sich so von den ersten Jahren an einen Schatz von Kenntnissen sammeln. Und mit welcher Schnelligkeit, mit welchem Vergnügen kann er zur Erreichung seiner Absicht dem andern einen *Gedankenknäul zuhaspeln*! (!!); und S. 111." Hr. Spr. fing mit Muth (?) und Vorsichtigkeit seine Arbeit vor der Volta-Säule an." S. 129. „Sie (die beyden Taubstummen) glichen zweyen unabgerichteten Vierfüssen," und S. 130. „Aber die Dirne schrie jetzt unerträglich, sprudelte mit dem Munde *wie eine Spritze*, arbeitete mit allen Gliedern fürchterlich und *pumpte* dabey häufigen durch den Galvanismus aufgelösten Schleim aus beyden Nasenröhren herab." Diess sey genug, um diese Recension nicht noch mehr zu verlängern, welche ohnedem etwas weitläufig seyn musste, da sie sich mit der Beurtheilung von Schriften beschäftiget, welche einen Gegenstand von allgemeinem Interesse abhandeln sollten, und, das Wohl der leidenden Menschheit bezweckend, für ein so grosses Publicum, für alle Gebildete, bestimmt waren.

*) Leipzig, z. B. — Kiel hat hierin, wie bekannt, schon einiges geleistet. Rec.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

81. *Stück, den* 25. *Junius* 1804.

Ueber die neuern Bemühungen, das chronologische Studium der allgemeinen Geschichte zu erleichtern.

Nicht nur Anfänger in der Geschichte, sondern auch geübtere Freunde derselben haben es immer schwer gefunden, sich die Zeitfolge der wichtigern Ereignisse jeder Art und jeder Periode leicht und anschaulich vorzustellen, jede Begebenheit, Erfindung, merkwürdige Person, ohne Verirrung, dem Zeitalter und dem Jahre zuzuordnen, welchem sie angehört, u. gleichzeitige Vorfälle u. Menschen verschiedner Länder, deren wechselseitiger Einfluss so bedeutend ist, in diesem Zeitverhältniss zugleich zu denken. Seitdem das Geschichtsstudium allgemeiner und zweckmässiger betrieben und mannigfaltiger bearbeitet worden ist, hat man auf Mittel gedacht, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, und die anschauliche Vorstellung der Begebenheiten zu erleichtern. Zwar wird der eifrige Freund der Geschichte sich selbst durch vielfältige Darstellung und Verbindung der Hauptereignisse, durch chronologisch und synchronistisch geordnete, allmählig erweiterte, Uebersichten, und durch öftere Wiederholung einer deutlichen Vorstellung von Epochen der Geschichte, und von den Völkern, die daran Theil hatten, nicht nur gegen Verwirrung der Zeiten und Begebenheiten sichern, sondern auch die Einsicht in ihre Zeitfolge und Zeitzusammenhang erleichtern können; er wird aber doch weder beym Anfange seines Studiums die Hülfsmittel verschmähen, welche ihm nur einen schnellen Ueberblick des Ganzen verschaffen, noch bey dem Fortgange und selbst bey seinen Forschungen reichhaltigere Darstellungen übergehen, welche wenigstens die Mühe des weitern Nachsuchens abkürzen. Das erste und vorzüglichste Hülfsmittel, worauf man leicht fallen konnte, waren *Tabellen über die Geschichte**), zuerst *chronologische*, dann *synchronistische*, welche letztere Gattung man seit Theod. Berger's Zeit vorzüglich brauchbar fand und immer zu verbessern suchte. Denn so wie in den letztern 15. Jahren die Zahl der synchronist. Geschichtstabellen sich beträchtlich vermehrt, so ist auch nicht zu leugnen, dass man über ihre Vervollkommnung nachgedacht und sie brauchbarer einzurichten angefangen hat. Wir unterscheiden drey Classen derselben; und jede fordert eine eigne ihrem Zwecke angemessene Bearbeitung, wenn sie brauchbar seyn soll. Zur ersten Classe rechnen wir die, welche den Anfängern eine Uebersicht der Welt- Völker- und Menschengeschichte von jeder Art in ihrer gleichzeitigen Folge geben sollen. Sie können entweder für den ersten Unterricht, oder für höhere Classen der Schulen u. s. f. bestimmt seyn, und demnach mehr oder weniger Facta nach der richtigsten Zeitrechnung mit kluger Auswahl und weiser Sparsamkeit, und so neben einander aufstellen, dass man ihre Verbindung, ihren Einfluss, ihre Wichtigkeit, wie ihre Zeit, leicht bemerkt und behält. Sie dürfen aber weder ausführliche Erzählung der Ereignisse, noch alle kleine Umstände enthalten (wie die meisten neuern Tabellen über die neueste Geschichte). Eine andere Classe würden die Zeittafeln ausmachen, welche dem Geschichtforscher oder Geschichtschreiber bey ihren Arbeiten zur mannigfaltigen Unterstützung gereichen sollten. Sie müssten einen grossen Reichthum historischer Angaben, Namen, und selbst specieller Vorfälle, mit genauer chronologischer Bezeichnung, aber nur mit wenigen Worten ange-

*) Eine ziemlich vollständige Nachricht von ihnen giebt *Meusel.* Bibl. histor. Vol. I. P. I. p. 242. ff. Vol. X. P. II. p. 84. ff. Man kann ihnen noch beyfügen: A View of universal History, by *Tallent*, Lond. 1700. 8. Tab. auf 16. B. gr. fol. Jos. Edl. v. *Baumeister* synchronist. Uebersicht der Weltgeschichte, Wien 1798. W. T. *Gerken* Periodische synchronist. Tabellen der neusten Geschichte aller europäischen Reiche seit der fr. Revol., Stade 1802. f. Histor. Weltcharte nach dem Engl. des D. *Priestley*, nebst einer hist. summ. Darstellung der vorzügl. Staatsveränderungen ff. 2. Ausg. fortges. bis auf die neuesten Zeiten. von *C. P. Funke* L. 1803. 4., die aber äusserst mangelhaft und fehlervoll ist.

deutet, in sich fassen, weil sie mehr zur Erinnerung als zur Erlernug gebraucht werden sollen, damit auf einem kleinen Raume sehr viel zusammengedrängt werden könne aus dem Synchronismus der Geschichte vieler Länder, Staaten, Gesellschaften, Verhältnisse der Menschen und ihrer Cultur. Eine dritte Classe würde nicht einen so grossen Reichthum von Factis jeder Art, aber doch mehr als die erste, und in etwas ausgeführterm Vortrage, enthalten, weil sie bestimmt seyn sollte für Liebhaber der Geschichte, die bey einigen Vorkenntnissen sich weiter belehren wollen, für gebildetere Kenner derselben in jedem Stande, die aber deswegen noch nicht Forscher sind. Wir sind der Meynung, dass nie Tabellen dieser oder einer andern Classe dann recht gemeinnützig sind, wenn sie sich der Vollständigkeit eines Handbuchs in den Materialien und der Erzählung nähern, weil wir glauben, dass sie, ihrer ganzen Form nach, nie die Stelle eines pragmatisch geschriebenen Handbuchs der Gesch. vertreten sollen, oder können, ohne Verwirrung zu veranlassen. Ja es würde sogar die Brauchbarkeit und Würde des Geschichtsstudiums herabsetzen, wenn man es auf Bücher von tabellarischer Form beschränken wollte. Nein! befördern und erleichtern sollen sie eine gründliche und genaue Kenntniss der Geschichte, aber nicht allein gewähren und vollenden. Die Verfasser solcher Tafeln werden übrigens zwar alle sichere Resultate der neuern histor. Forschungen benutzen, aber nicht selbst sich berechtigt glauben, in ihren Tafeln solche eigne oder fremde Untersuchungen aufzuführen, und bey noch ungewissen chronolog. oder histor. Behauptungen sich mehr an das Gewöhnliche und allgemein Angenommene halten, vornemlich in der ältern Geschichte, wo das Dunkle und Unsichere der Zeitrechnung und der verschiedenen Aeren nie wird auf eine befriedigende Art berichtigt werden können. Ganz anders verhält es sich mit den Zeiträumen und Thatsachen, deren Chronologie gewiss ist. Hier ist gerade von den Verff. solcher Tabellen die grösste Sorgfalt und Genauigkeit zu fordern. — Zwey neuere tabellar. Werke haben diese Bemerkungen veranlasst. Das erste hat die Aufschrift:

Weltgeschichte in Tabellen nebst einer tabellarischen Uebersicht der Literärgeschichte von *G. G. Bredow.* Zweyte verbesserte Ausgabe. Altona, bey Hammerich. 1804. 15½ Bog. fol. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Titel des Werks, in dessen zweyter Ausgabe manche Stellen in Sachen und Ausdrücken verbessert, unwichtige Angaben weggelassen und dagegen wichtige eingeschaltet worden sind, entspricht nicht ganz dem Zwecke und der Einrichtung desselben, und hat vielleicht veranlasst, dass von den Recensenten die Absicht des Verfs. (nunmehr. Prof. der Gesch. zu Helmstädt), der seit einigen Jahren durch mehrere andere Werke vorzüglich die ältere Geschichte aufzuklären und zu bereichern bemüht gewesen ist, nicht erkannt wurde. Er will nemlich die Vortheile der synchronist. Methode mit der ethnographischen vereinigen, nicht nur eine leichte Uebersicht der gesammten Weltgeschichte, sondern auch der einzelnen Völkergeschichten geben. Nur die erste Tabelle ist Uebersicht der Weltgeschichte; die folgenden eilf Tabellen sind der synchron. Völkergeschichte gewidmet; bisweilen ist selbst der Synchronismus dem Mangel am Raume aufgeopfert. So stehen T. VI. die beyden Reiche Nieder- und Ober-Burgund nicht neben, sondern hinter einander. Die letztern drey Tafeln begreifen drey Zeitalter der Literatur, alte L., die des Mittelalters, und die der letztern drey Jahrhunderte, und werden auch einzeln verkauft unter dem Titel: *Drey Tabellen der Literärgeschichte* von *G. G. Bredow.* Zweyte verbesserte Ausgabe (3. B. in fol.) — Die erste Tabelle stellt die Weltbegebenheiten chronologisch in 10 Columnen auf. Statt des *Faustrechts* bey 1250. sollte wohl *Anarchie* stehen, denn das Faustrecht fing in Deutschl. früher an. Die Eroberung Constantinopels durch die Lateiner fehlt 1204., wie nach 1649. *Cromwell*, u. „*Ludwig* XIV. *despotisirt Europa*„ sollte nicht mit Carls I. König von Engl. Hinrichtung unmittelbar verbunden, sondern später angesetzt seyn. Auch ist das Jahr 1440. nicht das Jahr der Erfindung der Buchdruckerkunst; *Washington's* Tod aber nicht Weltbegebenheit. In den folgg. Tabellen sind die Völker und ihre Begebenheiten synchronistisch zusammengestellt. In der ältern Gesch. bleibt auf manchen Columnen viel Raum übrig, in der spätern sind alle mehr angefüllt, weil der Hr. Vf. hier vielleicht zu oft ins Einzelne eingeht, z. B. bey Erzählung der Kirchenreformation. Auf der 10. Tab. fehlte es sogar an Platz für manche wichtige neueste Begebenheiten, und in der Vorr. musste deswegen einiges nachgetragen werden. Die Kürze des Ausdrucks hat doch wohl bisweilen der Deutlichkeit Eintrag gethan, z. B. T. I. C. 2. *Necho*, *Schiffarth*, *geschlagen von Nebucadnezar*, T. II. vorletzte C. *Hanno's Versuch auf die Tyrannis.* In T. I. der Col. von Kleinasien in der Lydischen Geschichte stehen *Scythen.* st. *Cimmerier*, T. III. C. 2. muss es heissen: Antigonus δωσων st. δοσων; in der letzten, den aussereurop. Völkern bestimmt, fehlt der neueste Kaiser von China. Die drey Tabellen der *Literärgeschichte* sollten vielmehr Tabellen der Gelehrtengeschichte genannt seyn; denn die Schriftsteller sind nach den Nationen synchronistisch zusammengeordnet, und nur eine Columne enthält allgemeine Bemerkungen über die Literatur, und eine andere, in den spätern Zeiten, ein Verzeichniss

der Universitäten. In der ersten Columne sind auch allemal die gleichzeitigen polit. Begebenheiten angegeben. Eben so hätten wohl bey den Tabellen der Völkergesch. die gleichzeitigen Ereignisse in der liter. Cultur angegeben werden sollen. In der 2ten T. der Lit. des Mittelalt. steht *Sossius*. Apollinaris st. Sollius. *Sidonius* Apoll. Das *Chronicon Paschale* gehört nicht in die C. der Römer, sondern der Griechen. Isaac Tzetzes, Demetrius Chalcondylas fehlen. Bey Wirzburg, wo die Renovation von 1589. erwähnt wird, sollte die neue Organisation nicht übergangen seyn. In der 3. T. fehlen die Griechen ganz — bey *Voss* steht nur seine Luise — *Fichte*, *Schelling*, *Heyne* finden wir unter den neuesten Deutschen nicht, aber Hr. v. Kotzebue, *Liebling der Bühne*, ist nicht vergessen. Durch diese Bemerkungen wollten wir nur einigermassen den Dank zu verdienen suchen, den der Hr. Verf. denen verspricht, welche ihn auf Lücken und Versehen aufmerksam machen.

Eine andere Einrichtung hat folgendes Werk:

Table chronologique de l'histoire universelle depuis le commencement de l'année 1700. jusqu' à la paix générale de l'a. 1802. Par l'Abbé *Mann*, Chanoine de l'Eglise de N. D. à Courtray etc. (9 Zeil. mit Titeln). A Dresde 1803. Gebr. Walther. 211 S. in 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Chronologische Uebersicht der Universalgeschichte des 18. *Jahrhunderts.* Aus dem Franz. des Abbé *Mann.* Dresden, Walthersche Hofbuchh. 1804. 315 S. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

Der deutsche Titel drückt zum Theil die Einrichtung des Werks etwas bestimmter aus, als der franz. Es ist eine nach der Folge der Jahre und Tage geordnete ausführliche, obgleich nicht zusammenhängende Angabe der Begebenheiten, nicht nur der politischen, sondern auch der kirchlichen und literarischen, und am Ende jedes Jahres, sind die Todesfälle von Gelehrten angezeigt. Da ihm deutsche Werke unbekannt geblieben waren, so glaubte er freylich, es gebe noch kein Werk, welches auch die ganze Geschichte des 18. Jahrhund. umfasse. Er klagt über den Mangel mehrerer Hülfsmittel, da der Krieg ihn einer ansehnlichen Bibliothek und beträchtlicher gesammelter Materialien beraubt habe, und er giebt es als Hauptzweck (?) seiner Arbeit an, einen besser unterstützten Gelehrten zu veranlassen, uns eine genauere und vollständigere Uebersicht zu geben. Er versichert, seine vorzüglichste Sorgfalt auf die richtige Angabe des Datums der Thronbesteigung und des Todes der Regenten verwandt zu haben. Gerade hiebey müssen die meisten Zweifel aufstossen. So ist 1788. der Tod des Königs v. Spanien zum 23. Sept. gerechnet, wir finden ihn sonst beym 13. (oder 12.) Decemb. Der Geburtstag seines Sohnes, des itzt regier. Kön. Carls IV. (11. Nov. 1748.) konnte wohl genau angegeben werden. Die Off- und Defensivallianz zwischen Frankr., Sardinien und Spanien gegen den Kaiser 1733. rechnet der Verf. zum 26. Sept. Allein der sard. Hof hatte 13. Sept., der spanische 25. Oct. die Allianz geschlossen. Manche äusserst geringfügige Begebenheiten sind mit aufgenommen, und zwischen der Ausführlichkeit der Erzählung von 1789. an, und der vorhergehenden gedrängtern Kürze ist gar kein Verhältniss. Die Uebersicht geht weiter als der Titel angiebt, und schliesst mit 1803. May. Dann folgt Seite 183. ff. ein Anhang, der die durch die letzten Kriege (auch in Polen) bewirkten Veränderungen in den souverainen Staaten Europens ausführlich im Allgemeinen und Besondern anzeigt. Zum Theil sind hier die Quellen genannt. — Der französ. Druck ist viel enger, als der deutsche; die Uebersetzung ist sehr frey. Gleich im Vorberichte sind die Worte: C'est pour servir de commencement à une histoire génér. de ce Siécle, übersetzt: „*Diesem Mangel abzuhelfen*, und den Grund zu einer *besondern* Geschichte dieses Jahrhunderts zu legen u. s. f. Gleich darauf sollte st. *weit umfassenderes* stehen: *mehr umfassendes*, und S. 8. ist nicht gut verdeutscht: die Protestanten beschlossen sich so lange mit dem deutschen Reiche in keine Unterhandlungen einzulassen, st. sie beschlossen so lange an keiner Berathschlagung der Reichsstände Theil zu nehmen. —

In den synchr. Tabellen, nach ihrer gewöhnlichen Einrichtung, konnte zwar durch die gehörig abwechselnde Stellung der Völker in den Columnen ihr Einfluss auf einander bisweilen angedeutet, die hervorstechenden Facta durch den Druck ausgezeichnet werden, allein die genauere Verbindung der Völker unter einander, ihre Abstammung von einander, das Entstehen und Verschwinden von Staaten durch die Besiegung von andern, diess und noch manches, was für den Ueberblick des ganzen Zusammenhangs zu wünschen war, liess sich auf diese Weise nicht so anschaulich machen. Man hat daher auf künstlichere Mittel gedacht, auch in dieser Hinsicht noch mehr zu leisten. Auf Landcharten dient die Illumination dazu, die zu einem Reiche verbundenen, obgleich zerstreuten, Länder, und ihre Gränzen leicht bemerkbar zu machen. Diese Methode in Verbindung mit einigen andern Vorrichtungen angewandt auf Geschichtstabellen konnte zur sinnlichen Vorstellung der ganzen Geschichte gewiss nützlich mitwirken. Schon vor 22. Jahren gab der sel. *Fulda* seine Charte der Weltgeschichte in 11 illuminirten Tafeln heraus. Sie bilden eine Art von historischer Landcharte; allein die Anlage ist zu gross gemacht; die Farben sind zu zahlreich u. mannigfaltig; die ganze Einrichtung zu künstlich und sinnreich, als dass die Uebersicht der gesammten

Geschichte dadurch sehr hätte erleichtert werden können. Für den Jugendunterricht war seine Arbeit wenig brauchbar. Es schien vergessen worden zu seyn, dass, wie man theils allgemeine theils specielle Ländercharten hat, eben so die Geschichtscharten sich abtheilen liessen. Wir kennen die *Chronologie figurée pour l'intelligence de l'histoire des revolutions monarchiques* inv. et dess. par *Mazaroz* (ohne Jahrz. zwischen 1790 u. 92.) welche einen grossen Stammbaum darstellt, aus dem die Völkerstämme gleich Zweigen aus der Wurzel aufwärts gehen, nicht aus eigner Ansicht, glauben aber gern dem Verf. des gleich anzuzeigenden Werks, dass viele Namen unrichtig angegeben sind, und chronol. Bestimmtheit fehlt. Der Gedanke an den wechselseitigen *Einfluss* der Völker, und an den *Strom* der Zeit, der alles mit sich fortreisst, konnte leicht auf eine neue bildliche Vorstellung führen, die folgendes neue Werk giebt:

Der Strom der Zeiten oder bildliche Darstellung der Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. *Jahrhunderts*, von *Friedr. Strass*, (damals) Prof. d. Gesch. b. d. kön. Cadettencorps, Berlin, de la Garde, (1803.) $2\frac{1}{2}$ zusammengeleimte und illuminirte Bogen. Dazu gehört:

Ueberblick der Weltgeschichte zur Erläuterung der bildlichen Darstellung derselben. Herausgegeben von *Friedr. Strass*, Director der Schule zu Kloster Bergen. Berlin, La Garde. 1803. 53 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Die mühsame und sinnreiche Arbeit ist nicht für Geschichtforscher, sondern für Anfänger bestimmt, und soll ihnen ein neues Hülfsmittel zur Erleichterung des Studiums der Geschichte werden. Es ist dabey nicht auf Länder, sondern auf Völker gesehen worden, und die Geographie als bekannt vorausgesetzt. Die Stellung der Völker ist auch nicht nach ihrer geograph. Lage, sondern nach dem Verhältniss ihres wechselseitigen politischen Einflusses und der Zeitrechnung gemacht. Aber eben daher mussten Völker getrennt werden, die nahe unter sich verwandt, oder Kolonieen von einander sind. So stehen die Carthager neben den Macedoniern, weit von den Phöniciern, ihren Ahnherren, entfernt. Nun ist zwar ihre Verbindung durch dünne Farbenstriche und Pfeile, die dahin weisen, angedeutet; aber auch das hat nicht überall benutzt werden können. So konnte es bey den deutschen und brittischen Sachsen nicht geschehen. So fliesst der Strom der *Numidier* in das Römische Meer, ohne dass man seinen Ursprung und seine Verbindung sieht. Floss er neben den Carthagern, wie viel konnte dadurch aufgehellt werden? Ein Strom ist bisweilen unterbrochen, und man wird seine Fortsetzung nicht sogleich bemerken, wie bey den Langobarden. Alle historisch bekannte Völker nemlich erscheinen auf der Charte unter dem Bilde von grossen und kleinen Strömen, die sich bald vereinigen, bald trennen, bald in mehrere Arme theilen, nach Beschaffenheit der Schicksale der Völker selbst. Das Entstehen, Zunehmen, Abnehmen, Verschwinden, Unterjochen der Völker lässt sich, so wie die Periode der Dauer eines jeden, und die Namen und Zeiten ihrer Regenten leicht übersehen. Es machte keine geringe Schwierigkeit, die Ströme so neben und in einander fliessen zu lassen, dass das Ganze ein einfaches und gefälliges Ansehen erhielt, die Uebersicht der Verbindung befördert, und die Chronologie nirgends verletzt wurde. Nur zweymal musste ein Strom über den andern geführt werden. Ungarn und Böhmen verlieren sich in den Strom von Deutschland, seit sie unter österreich. Herrschaft stehen. Der letzte Strom führt, ganz isolirt, die Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte der Cultur mit sich; die Reformation, die wir nicht sehen, ist doch nicht ganz von ihm weggeführt? An beyden äussersten Enden der Charte sind Anfangs die Jahre der Welt, vor Christi Geburt, der Olympiaden und Roms Erbauung, später nur die J. n. Chr. G., in grössern Abschnitten bemerkt, von ihnen gehen Parallellinien durch die ganze Charte, und so brauchten in den Zwischenräumen zwischen diesen Linien immer nur kleinere Zahlen gesetzt zu werden, die bey den Namen der Regenten, das Jahr des Regierungsantritts zu bezeichnen, und bey Begebenheiten, für das Jahr ihres Anfangs, stehen. Der Hr. Vf. hat sich in den ältesten Zeiten an die gemeinen chronologischen Angaben und die einmal bekannten Namen gehalten, was bey solchen histor. Werken auch zu billigen ist. Nur was S. 14. ff. des Ueberbl. gegen die Geschichtforscher, welche sie aus dem Gebiete der (eigentlichen) Geschichte verbannen wollen, gesagt wird, bedarf wohl einer kleinen Rüge. Das wohlthätige Studium des Geistes der alten Welt beruht nicht auf mythischen Namen. Dadurch dass die Völker mit ihrer Selbstständigkeit auch die eigne Columne verlieren, und nur wieder erhalten, wenn sie aufs neue selbstständig werden (wie Aegypten), ist Raum für die Hauptvölker und Namen der Regenten gewonnen worden. Das Ein- und Ausströmen wird durch die ein- oder ausgehende Richtung kleiner Pfeile angedeutet. In den neuern Zeiten sind die zu einem Reiche hinzugekommenen Provinzen als von oben hineinfliessend, die abgehenden als nach unten hin ausfliessend vorgestellt. Es ist übrigens die Charte nicht mit Namen oder Zahlen zu sehr überladen. Alle Schwierigkeiten bey der Einrichtung konnten nicht beseitigt werden. So ist durch die Ströme der kleinen spanischen Staaten, vor den Zeiten Ferdinand des Cathol., nicht alles deutlich gemacht. Aragonien und Castilien erscheinen als aus Navarra ausfliessend, weil sie durch die Theilung des Sancho besondere Königreiche werden. Aber früher waren sie da, und Casti-

lien (Burgos) gehörte eher zu Leon. Besser ist die Darstellung des Ineinanderlaufens von Brandenburg und Preussen gelungen. Bey der Illumination ist weniger auf die Abstammung und Verwandschaft der Völker, als auf einen gefälligen Eindruck des Ganzen gesehen worden. In dem Ueberbl. sollte wohl noch mehr angedeutet werden, wenn er zur Erläuterung der Charte bestimmt war. Der Sprung von Diocletian zu Theodos's Theilung ist zu gross, und in den neuern Zeiten, von den Kreuzzügen an, noch mehr übergangen. S. 48. Z. 4. fehlt nach *Königreich* der Name *Jerusalem.* – So sehr wir den auf diese Arbeit verwandten Fleiss achten, und so kunstvoll die ganze Idee ausgeführt ist, so müssen wir doch zu den schon gemachten Bemerkungen, aus welchen erhellet, dass sie sich nicht vollkommen in allen Theilen ausführen liess, noch hinzusetzen, dass die Grösse der Charte, die Verdunkelung der Buchstaben durch die Farben in einigen Stellen, und die aus Mangel des Raums öfters queer gedruckten Namen, sie für den Gebrauch sehr unbequem machen. Dem ersten Uebelstande hätte dadurch abgeholfen werden können, wenn die Bogen einzeln gegeben worden wären, dass man sie nach Gefallen hätte selbst zusammensetzen und zerlegen können. Platz aber hätte gewonnen werden können, wenn z. B. den Chinesen mit allen den unbedeutenden Kaisernamen weniger Raum gegeben worden wäre. – Es kann noch die Frage entstehen, ob überhaupt durch Versinnlichungen dieser Art für die leichtere Auffassung der Weltgeschichte sehr viel gewonnen werde, ob nicht der Anfänger, auch ohne die Strombilder, das Verschwinden, Zusammenfliessen, Ausgehen, der Reiche durch die gewöhnlichen Tabellen, leicht erlernen werde? So verschieden man auch darüber urtheilen mag, so allgemein wird man darin übereinstimmen, dass die Verbindung von Geschichtstabellen u. Lehrbüchern mit der Ansicht von Landcharten, welche die Länder und ihre Grenzen, die Völker und die merkwürdigen Oerter in jedem Zeitalter angeben, die anschauliche Kenntniss der Geschichte sehr unterstützen muss. Die Geographie wird freylich, wie Hr. Dir. *Strass* bemerkt, durch synchronist. Tabellen nichts (oder doch nur wenig) gewinnen, aber desto mehr letztere durch Charten, die den Beschauer in den Schauplatz der Völker und Thatsachen versetzen. Ein Theil der Geschichte verdankt diess neue Erleichterungsmittel des hist. Studiums folgendem Werke, das man als das erste in seiner Art ansehen kann, da *Gatterer* sich in seinen Charten nur auf die Wanderung der Völker und die Entstehung ganz neuer Reiche einschränkte.

Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Staaten, von ihrem Ursprunge an bis zum Jahr 1800. *nach Christi Geburt.* Zum Gebrauch beym Unterrichte der studirenden Jugend und zur Erleichterung der Verständlichkeit aller ältern und neuern Schriften, welche die Geschichte unseres Welttheils betreffen, nach den besten Quellen ausgearbeitet von *C. Kruse*, Herz. Holstein-Oldenburg. Consistorialrath. Oldenburg und Halle, (in Comm. b. Renger.) *Erste Lief.* 1802. Tab. I — XII., 4 Chart. fol. *Zweyte Lief.* T. XIII–XVI., 4 Ch. 1804. Prän. Pr. jede Lief. 2 Thlr. 16 gr. (Für welchen äusserst mässigen Preiss es bey dem Hrn. Vf. bis Ostern 1805. in Leipzig zu haben ist, wenn zugleich auf das folgende subscribirt wird.) Ladenpr 7 Thlr.

Die Charten und ausführlichen Tabellen fangen erst mit dem 4ten Jahrh. n. Chr. Geb. an, allein der Hr. C. R. schickte auf einigen Tabellen die Uebersicht der Begebenheiten Europa's von den ältesten Zeiten bis auf den gedachten Zeitpunct voraus, um seinem Werke die gehörige Vollendung zu geben. Bestimmt ist es theils für die Jugend der gebildeten Stände, und zwar mehr bey dem Privatunterrichte als bey dem öffentlichen (wiewohl, nach unsrer Ueberzeugung, auch dazu vorzüglich die Charten gut benutzt werden können), theils für Männer zur Unterstützung ihrer eignen histor. Lectüre und der Uebersicht der Geschichte einzelner Staaten. Es war dem Verf. so gut, wie jedem Geschichtfreunde, bekannt, dass der Schluss der Jahrhunderte keine historische Epoche macht; allein, da doch Abtheilungen der Zeit gemacht werden müssen, und wirkliche Epochen der Geschichte oft um mehrere Jahrhunderte von einander entfernt sind, warum sollte nicht die gewöhnliche Eintheilung in Jahrhunderte beybehalten und zum Grunde gelegt werden? In den Tabellen wird es leicht seyn, die Epochen zu bemerken und danach die grössern Perioden abzutheilen. Unter den Charten könnte man wohl bisweilen eine zu finden wünschen, die Europa gerade so, wie es am Schlusse einer Periode aussah, zeigte, z. B. eine, welche Europa, und insbesondere den Umfang der fränk. Monarchie entweder beym Tode Carls des Gr. oder kurz vor der Theilung darstellte. So wird man im 13. Jahrh. eine Charte wünschen können, welche die zerstückten Staaten des griech. Kaiserthums vor der Wiedervereinigung eines Theils angäbe. Aber nicht selten trifft doch der Schluss der Jahrhunderte ziemlich mit Epochen zusammen, wie am Ende des 11. Jahrhunderts mit den Kreuzzügen. Eine jede Charte nemlich stellt Europa's Gestalt, Länder und Völker am Schlusse eines jeden Jahrh., also die 8. Charten vom Ende 400. bis Ausgang 1100. dar, und von den aussereurop. Ländern ist jedesmal so viel mit auf die Charte gebracht, als wegen der historischen Verbindung derselben mit der europäischen in jedem Jahrhunderte erforderlich war. So sieht man auf den beyden letzten Charten

ganz oben auch *Grönland*, noch aber nicht *Winland*. Man kann also auf jeder Charte auch den Umfang der Staaten nur so begränzt finden, wie er nach den besten Nachrichten, am Schlusse des Jahrh. war, nicht in der Ausdehnung und Gestalt, welche in andern Abschnitten desselben Jahrhunderts Statt fand; aber leicht lassen sich die Veränderungen dieser Art, die etwa in einem Jahrh. vorfielen, aus den Tabellen erkennen. Was nur, ohne der Deutlichkeit des Stichs Eintrag zu thun, auf den Charten angebracht werden konnte, und nach den vorhandnen Nachrichten angezeigt werden musste, findet man auf den Charten. Je mangelhafter diese Nachrichten in dem mittlern Zeitalter sind, je mehr Ungewissheit noch unter den Geschichtforschern über manche Puncte der frühern Länder- und Völkerkunde herrscht, desto schwieriger war die Ausführung dieser Charten, die, wenn man auch bey den tiefern Untersuchungen über die Gränzen und Beschaffenheit einzelner Staaten in verschiedenen Jahrhunderten einiges zu berichtigen, oder wenigstens eine wahrscheinlichere Darstellung nach Vermuthungen anzugeben im Stande seyn sollte, dennoch im Ganzen mit grossem Fleisse nach den Quellen und nach eignen Forschungen ausgearbeitet erscheinen. Durch die Illumination sind nicht nur die Gränzen genauer bemerkt, sondern auch das Gewisse und Ungewisse ist deutlicher unterschieden worden. Jede Charte aber ist vom Hrn. Vf. revidirt, und zum Beweise auf der Rückseite mit einem Stempel signirt worden. Wir glaubten, dass auf den Charten jedes Jahrh. auch die in demselben gebräuchlichen Namen der Orte und Formen dieser Namen hätten beybehalten werden sollen; aber nachdem wir das wieder nachgelesen haben, was der Vf. darüber in den Allgem. Geogr. Ephemeriden Bd. VII. S. 105. f. gesagt hat, so gestehen wir gern ihm zu, dass es seinem Zwecke angemessener gewesen sey, die neuern Namen und Formen zu setzen, statt deren der Geschichtskenner und Forscher leicht die antiken finden wird. Die *Tabellen* sollen, wie die Charten, nicht blos für die synchr. Uebersicht der ganzen Geschichte, sondern auch für das Studium der Geschichte einzelner Staaten, anwendbar seyn, und sind, nach der Absicht des Verf's, so reichhaltig, dass auch kleine Umstände mit bemerkt sind. Wir rechnen sie, in dieser Hinsicht, zur dritten Classe nach der obigen Eintheilung. Will der Lehrer bey der Unterweisung der Jugend davon Gebrauch machen, so wird er freylich manches übergehen müssen. Er könnte dann die Hauptfacta und Namen unterstreichen. Auch auf ihre Ausarbeitung ist eine rühmliche Sorgfalt gewandt worden, was ausser der Richtigkeit der Angaben, die Stellung der Begebenheiten, Gedrängtheit und Kürze des Vortrags, Beyfügung nützlicher Winke anlangt. Allerdings musste der Verf. bisweilen den gewöhnlichen Angaben folgen, so unsicher sie auch seyn mögen, wie Tab. XII. bey den christl. Königen Spaniens, um nichts zu übergehen, was doch dem Freunde der Geschichte in irgend einer Rücksicht nützlich seyn konnte. Und er verlangt selbst, dass diese Tabellen im Gebrauche mit Handbüchern, für welche die kritische Beleuchtung solcher Angaben gehört, verbunden werden sollen. Uebrigens sind auch einige genealogische Tabellen beygefügt. Der Kenner sieht es den Charten und Tabellen wohl an, dass sie Producte vieljähriger, anhaltend fortgesetzter, Bemühungen sind, und nur eine durch mannigfaltige Kenntnisse geleitete, mit einem längern Gebrauch dieser Arbeit verbundene Prüfung einzelner Theile derselben und Vergleichung mit den Quellen wird zu ihrer Vervollkommnung etwas beytragen können. Doch wird man immer die vom Verf. versprochenen *Erläuterungen über den historischen Atlas* (auf einigen Bogen) abwarten müssen, in denen nicht nur die Quellen, sondern auch die Gründe der Abweichung von andern Schriftstellern angegeben werden sollen. Ausser ihnen haben wir noch zwey Lieferungen in diesem und dem nächsten Jahre zu hoffen.

Die bisher erschienenen synchronistischen und chronolog. Tabellen haben einen Gelehrten nicht befriedigt, der eine neue Arbeit dieser Art unlängst angekündigt, und dadurch schon Beweise seiner Kenntnisse und seines eignen Nachsinnens gegeben hat.

Ankündigung einer Schrift über historische Zeittafeln. Von *J. F. Pries*. Rostock, gedr. in der Adlerschen Officin 1804. 37 S. in 4. nebst zwey Tabb.

Wir folgen dem skizzirten Entwurfe seines Werks, um erst den Verf. selbst reden zu lassen. An dem Stoffe unsrer histor. Zeittafeln vermisst er planmässige Auswahl, an ihrer Form Festigkeit und Beharrlichkeit. (Ob dies wohl von allen gilt?) Die Vorzüge der Landcharten vor den Zeittafeln hätten gemacht, dass die Geographie viel mehr Freunde und Kenner erhalten habe, als die Geschichte. Er unterscheidet zwey Hauptclassen histor. Tabellen, für Lernende und für Gelehrte. Für erstere verlangt er die vorzüglichste Sorgfalt in der Form, d. i. dem Ausdruck der Begebenheiten und ihrer Zeit, wozu Verhältnisse des Raums, Farben, Symbole, auch Bilder gebraucht werden sollen, und durchaus *eine* Form, einen *Totalhabitus*. Uebrigens unterscheidet er noch verschiedene Cursus dieser ersten Classe. In der zweyten Classe ist die Form der Materie unterzuordnen, und Vollständigkeit, grössere Genauigkeit, gute Anordnung nach Völkern und Fächern, eine andere Form als die der ersten Classe (wobey die Bezeichnung der Zeit durch Raumbeschreibung, der Gebrauch der Farben, Symbole u. s. w. wegfal-

len, und die *Eigenschaften eines guten Wörterbuchs* auf die Zeittafel übergetragen werden sollen) eine Anknüpfung an die erste Classe sind erforderlich. Der Verf. entwirft sodann die Beurtheilung der vorhandenen Tabellen, der Schlözerschen insbesondere für den ersten Unterricht, dann der übrigen in Ansehung der Form und Materie. Für die zweyte Classe, bemerkt er, gebe es gar keine Tabellen, die bloss mit Rücksicht auf die Bedürfnisse eigentlicher Kenner der Geschichte abgefasst wären. Er beschränkt sich sodann, was die Verbesserung der Zeittafeln angeht, auf die erste Classe; dann, wenn für diese alles gethan ist, sind erst zweckmässige Tabellen für Geschichtforscher möglich. Da er die Methode, welche beym Mappiren der Landcharten beobachtet wird, angewandt wissen will, so giebt er erst eine kurze Nachricht von dieser Methode und ihrem Einflusse auf die Zweckmässigkeit der Charten, und zeigt sodann die Möglichkeit und die Vortheile der Anwendung eines ähnlichen Verfahrens auf Zeittafeln, so weit es in einem blossen Entwurfe erwartet werden kann. Um die Ausdehnung der Zeiten und die Lage der Begebenheiten in ihr anschaulich zu machen, müssen gleiche Theile der Zeit durch gleiche Raumtheile ausgedrückt und in ihnen die Begebenheiten so gestellt werden, wie es die Chronologie fordert. Es soll ein Grundriss des idealischen Zeitfeldes ein für allemal bestimmt werden, und den Vff. chronolog. Tabellen nicht erlaubt seyn, die Glieder der Zeit zu mehren oder zu vermindern (wer will sie dazu nöthigen, wenn nicht innere nothwendige Gründe vorhanden sind?). Nur mit dem Wachsthume der Zeit Glieder anzusetzen, und die festgesetzten Glieder der Zeit gleichmässig nach ihren Bedürfnissen zu vergrössern oder zu verkleinern, sey ihnen erlaubt. Der Verf. entwirft folgendes Schema: Zwey grosse Hälften der Zeit, jede von 3000 Jahren; die erste Hälfte nur ein Bogen in Tabellen; die zweyte Hälfte kann in Jahrhunderte, Jahrzehnde etc. zerlegt werden; fünfhundert Jahre aber auf einem Blatte verbunden werden; Periodenabtheilungen lassen sich durch Sterne oder ähnliche Zeichen versinnlichen; der Synchronismus kann auf die gewöhnliche Weise durch Spaltung jedes Jahrhunderts vermittelst feinerer Linien, welche Fächer bilden, dargestellt werden; doch weil auf diese Art bald ein Raum leer bleiben, oder mit unwichtigen Dingen angefüllt werden muss, bald wichtige Facta wegen ihrer Menge übergangen oder unbestimmt ausgedrückt werden müssen, so ist nachher ein anderer Weg zu demselben Ziele angegeben. Wenn nun der Grundriss der Zeit einmal für immer bestimmt wäre, so würde *Beharrlichkeit der Form* bewirkt werden. Bey dem Ausdrucke der Begebenheit soll nicht nur der Ton des Erzählers wegbleiben, sondern auch jedes Wort wegfallen, an dessen Statt etwas Anschauliches, Farbe, Symbol, Bild, gebraucht werden kann. Durch die *Farbe* könnten, ohne Worte, Länder und Völker ausgedrückt werden, wenn jedem Lande und Volke seine Farbe zugetheilt wäre. Auf diese Art würde, zur Bezeichnung des Synchronismus, die künstliche Spaltung in Columnen nicht nöthig seyn, Wiederholungen könnten vermieden werden, die Züge der Völker würden anschaulicher seyn, die Facta selbst würde man ihrer geogr. Beziehung nach bestimmter auffassen, indem die Farbe eines Zeitraums gleich das Bild des Landes erweckte. Den Einwürfen, die man von dem buntschäckigen Ansehen einer solchen Tabelle, und von der Möglichkeit zu fehlen beym Illuminiren, hernehmen könnte, begegnet der Verf. Aber eine grössere Bedenklichkeit erregt uns die Menge der Farben, die für so viele Völker erforderlich wären, und die Schwierigkeit für den Anfänger, sich immer gleich an die Bedeutung dieser Farben zu erinnern. Ueber die *Symbole* und *Signaturen*, die zur Schonung des Raums und zum leichtern Zusammenfassen des Gleichartigen angewandt werden sollen, verbreitet sich der Verf. nicht weiter (und gerade darüber hätten wir noch mehr Aufschluss gewünscht), verweilt aber desto länger bey den *Bildern*, die in Zeittafeln für sinnliche Gegenstände gebraucht werden können. Man müsste dann freylich, wie über das Schema, so auch über Wahl und Anwendung der Farben, Zeichen und Bilder einstimmig seyn. Wie Zeittafeln dieser Art für den ersten Unterricht sowohl, als für Geübtere eingerichtet, und allmälig vervollkommnet werden könnten, das wird nun zwar gezeigt, aber die zu gebrauchenden Zeichen und Bilder sind nicht näher beschrieben. Gewiss würde die ganze Idee des Verfs. anschaulicher geworden seyn, wenn zur Probe eine kleine illuminirte mit Zeichen und Bildern versehene Tafel, wenn auch nur von einem halben Jahrhunderte, beygefügt worden wäre. Man wird freylich in dem ausführlichern Werke des Hrn. Vfs. mehrere Belehrungen über diese Gegenstände finden, die itzt noch etwas dunkel bleiben; allein er will an die Ausführung des Werks, wie uns aus schriftlichen Nachrichten bekannt geworden ist, nicht eher gehen, als bis seine Hauptgedanken gebilligt, und er über das Einzelne mehr belehrt ist. Allerdings ist jedes Bestreben, den Hülfsmitteln des Geschichtsstudiums mehr Vollkommenheit und Anschaulichkeit zu geben, sehr achtungswerth; dem Hrn. Vf. wird sein fortgesetztes Nachdenken und Experimentiren zu manchen Verbesserungen Gelegenheit geben; je einfacher, natürlicher, fasslicher, und ungekünstelter die dazu gebrauchten Mittel sind, desto wirksamer werden sie seyn, und desto allgemeinnützlicher im Gebrauche werden.

Kurze Anzeigen.

Kinderschrift. *Uebung im Lesen und Denken*, für die Hohenlohe-Neuensteinischen Stadt und Landschulen. *Erste* Abtheilung. Oehringen, 1804. 56 S. kl. 8. (5 gr.)

Wenn in diesem zum öffentlichen Gebrauche bestimmten A B C Buche mehr Planmässigkeit und Ordnung herrschte, so dürfte es sich vor manchen andern Schriften der Art vortheilhaft auszeichnen. Es sind einige Capitel recht gut gewählt und richtig behandelt. Dahin rechnen wir S. 29.: „Ich sehe einen Kirchthurm, der ist hoch. Nicht weit von ihm sehe ich Häuser, die sind gegen ihn niedrig. Ich sehe Pferde und Ochsen, das sind grosse Thiere. Ich sehe Maykäfer und Mücken, das sind kleine Thiere u. s. f. — Daneben kommen aber auch andere Sachen vor, die wir lieber weg wünschten. Ueberhaupt sollte gerade bey solchen Büchern die strengste Planmässigkeit Statt finden. Ein A B C Buch soll die Elemente enthalten, welche der nachfolgende Unterricht voraussetzt, und allseitiger bearbeitet. Niemand sollte ein Buch für das *Volk* schreiben, der nicht die Grenzen des allgemeinen Volksunterrichts genau und bestimmt zu ziehen und zu bezeichnen im Stande ist, sonst wird der Unterricht mehr zerstückelt und weniger zweckmässig als er sonst war, wo wenigstens consequent ein jedes Elementarbuch die christliche Dogmatik vorbereitete.

Die beygefügten Gebete haben den gewöhnlichen Fehler, dass sie die Kinder anleiten um etwas zu bitten, was sie sich selbst geben sollen, z. B. um Fleiss, u. s. f. Soll ein Gebet mehr seyn als ein Hersagen von Formeln, bey welchen sich das Kind nichts denkt, so müssen solche Gebete mehr schaden als nützen.

Für die Kindheit. *Scenen aus der Kinderwelt.* Ein neues Lesebuch für Kinder, welche eben angefangen haben, lesen zu lernen. Ein Geburtstagsgeschenk für gute Kinder, von *J. W. v. B.* Weissenfels u. Leipz., bey Büse. 1804. 132 S. kl. 8. (9 gr.)

Hr. v. *B . . . tz*, wie sich der Verf. unter der etwas breiten Vorrede (S. 14.) etwas näher zu erkennen gab, verdient wohl unter den gewissenhaften Vätern einen ungleich höhern Rang, als unter den vorzüglichsten Schriftstellern für das zartere Alter. Denn mangelt es diesem väterlichen Lehrer und Erzähler auch keinesweges an einigen pädagogischen Einsichten, so würde man doch sein Büchlein neben den verwandten Mittheilungen eines *Salzmann*, *Löhr*, *Seidel* oder *Glatz* nicht leicht vermissen. Wenigstens konnte Rec. u. a. die schwerfällige Strophe (S. 16.)

„Denn froh ist man, ist man gut"

in dem Munde eines vierthalbjährigen Knäbchens eben so wenig natürlich finden, als Wilhelms Geschwätz von den grossmüthigen Gesinnungen eines Gespielen, und seinen nur zu wenig kindlichen Dank (S. 37.) Einem Fritz „lacht (S. 30.) hold die *Bescheidenheit* des *prächtigen* Vergissmeinnichts." Andere Knaben lässt H. v. B. in einen *flachen* Bach hineinbaden. (S. 17.) Demohngeachtet dürfte man ihn noch weit eher den Kennern unserer Sprache, als unsern bessern Dichtern beyzählen. Denn wie nachsichtig wir auch einige gereimte und *ungereimte* Kinderverse aufnehmen, so können wir doch dem poetischen Vater schlechterdings keinen Dichterkranz gönnen, der (wie hier Herr von Gotthard S. 89.) seinem Sohne am Geburtstage der Mutter „*nach einigem Besinnen*" folgenden Glückwunsch *aufschreibt*:

„Im May vergnügen sich die Schäfer,
„im May fliegt mancher lose Käfer,
„der Frühling zeigt uns nichts als Freude,
„und so bin ich auch los vom Leide.

Philosophie. *Unterredungen zum besten jeder Freundschaft*, gesammlet von *Carl Wilhelm Nose*. Frankfurt am Mayn, bey Gebhard u. Körber. 1803. 8. 190 S. (16 gr.)

Der Sammler oder vielmehr der Verf. dieser Unterredungen gibt am Schlusse der letzten den Recensenten einige Winke für die Beurtheilung seines Products. Er verweisst auf eine Behauptung Lichtenberg's: „dass, weil bey Werken, worinnen der moralische Mensch, oder nur gewisse Seiten desselben gut entwickelt liegen, noch scharfe Beobachtung seiner selbst, und Zusammenhaltung mit sich selbst nöthig ist, sie äusserst selten gelesen und verstanden werden, und dass der Beyfall von einem stärkenden, in die Seele redenden Buche, allezeit gering sey." Gleich darauf fügt er noch folgenden Fichte'schen Kernspruch hinzu: „Jedes Buch, das da werth war zu erscheinen, soll sich erst sein Publicum erziehn, und einen Richterstuhl für sich bilden; es ist eine Lection an dich, gutes Publicum, und kein *corpus delicti!*" Rec. ist sich eines hinlänglichen Grades von Politesse bewusst, um auf einen höflichen Wink zu achten, und fühlt zugleich noch überdies die Verpflichtung, denselben durch einen Gegenwink zu erwiedern. Er winkt daher dem Hrn. *Nose* seine vollkommne Beystimmung zu, wenn er sich S. 82. in einer dialogischen Wendung für einen Gelehrten erklärt, der schwerfällige Theorien für baare Münze ausgibt. Nur auf die Benennung *Gelehrter*, die dort der Sprecher sich beylegt, kann Rec. seine Zustimmung mit gutem Gewissen nicht ausdehnen. Die gelieferten Unterredungen verrathen eben so wenig einen mit Sachkenntnissen genährten Geist, als eine in der Kunst der Darstellung auch nur mässig geübte Hand. Es sind trockne, schwülstige Declamationen über Freundschaft, und vielerley andere kaum damit verwandte Gegenstände, in denen vom Anfang bis zum Ende der dunkle geschraubte Jargon einer philosophischen Schule herrscht, die überall nach Originalität hascht. Rec., der sich Gewalt angethan hat, um das Ganze zu durchlesen, sieht sich ausser Stande, über den Inhalt des Ganzen Bericht zu erstatten. Er beruhigt sich damit, dass er für die Lectüre dieses Buches noch nicht erzogen war.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

82. *Stück, den* 27. *Junius* 1804.

RELIGIÖSE MORAL.

Biblische Moral des alten Testaments, von *Georg Lorenz Bauer*, Profess. zu. Altdorf. *Zweyter* Theil. Leipzig, b. Weygand 1803. 480 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieser neue Band eines Werkes, welches bereits auch für das N. T. begonnen ist und dessen Einrichtung bey der Anzeige des ersten Theils (s. unsre Lit. Zeit. 1803. Sept. St. 36. S. 581. f.) aus einander gesetzt wurde, enthält noch aus der *dritten* Periode die Moral des Buchs *Hiob*, so wie *der Propheten* bis auf die Zeiten des Exils und während desselben; worauf die *vierte* Periode folgt, welche vom Ende des Exils bis auf die Zeiten Christi geht, und die Moral *der Propheten nach dem Exil* (des Haggai, Zacharias, Malachias), *des Predigers*, *der apokryphischen Bücher*, so wie *der drey jüdischen Secten* (Pharisäer, Sadducäer, Essener) umfasst, womit sich das Ganze in Hinsicht des A. T. schliesst. — Der Natur der Sache nach liefert dieser Theil, als Archiv der spätern Moral der Hebräer, eine weit reichhaltigere moralische Ausbeute, als der erste Theil, in sofern sich die sittlichen Begriffe mit der zunehmenden gesellschaftlichen Bildung einer Nation erweitern, richtiger entwickeln, und vom Particularismus zum Universalismus fortschreiten. Ausserdem wurde das moralische Gefühl durch die Prüfung im Exil mächtig aufgeregt, und die spätern Hebräer gewannen durch ihr Leben unter den Griechen einen starken Zusatz neuer philosophischer Begriffe, welche nicht ohne Einfluss auf ihre Denkungsart blieben, wie man aus den griechischen Apokryphen, besonders aus dem Buche der Weisheit, abnehmen kann. Durch dies alles wurde die religiöse Moral der Hebräer gehoben, erweitert, berichtigt, und ein hoher Sinn dafür erweckt, so dass sie Jesus durch seine ganz moralische Religion vollenden konnte. Eine eigenthümliche reinere Moral lehrte in der frühern Zeit schon das Buch *Hiob*, und es ist zu bedauern, dass wir gar keine sichern Nachrichten von der Zeit und dem Verf. dieses merkwürdigen Buchs haben. Vollständiger als alle Moral des A. T. ist aber der moralische Inhalt des Buchs *Sirach's* weil es die ganze bisherige Moral der Hebräer ausführlicher, detaillirter und deutlicher enthält, als wir sie sonst irgendwo finden. Der *Prediger Salomo's* enthält dagegen viele übertriebene und einseitige moralische Vorstellungen. — Rec. hebt einige specielle Merkwürdigkeiten aus diesem zweyten Theile aus, und will sie hin und wieder mit seinen Anmerkungen begleiten. Der unbekannte Verf. des Buchs *Hiob* zeichnet sich durch die neue moralische Lehre aus, dass eine wahre Tugend *uneigennützig* seyn müsse, und dass das *Glück* eines Menschen ebenso wenig ein Beweis von seiner Tugend sey, als das Unglück ein Beweis von seiner Lasterhaftigkeit. Da einmal diese wahre Lehre erfunden war, so ist es zu verwundern, dass sie nicht festern Fuss in der Nation fasste: allein sie steht isolirt da, und die alte menschenfeindliche Denkungsart behielt die Oberhand, dass Unglück ein Beweis von geheimer Lasterhaftigkeit sey, weil sie die populärste war. Indem Hr. B. den uneigennützigen Charakter Hiobs bemerklich macht, ruft er mit Recht S. 27. aus: „Welche hohe moralische Einsicht und Bildung musste der Hebräer haben, der einen solchen Charakter darzustellen vermögend war!“ Rec. findet hierin zugleich den Grund der Vernachlässigung dieses Charakters von Seiten der später Lebenden, weil er zu sehr vom Gewöhnlichen abwich. Auch wird in diesem schätzbaren Buche, (22, 21—30.) die seltene Lehre von der Pflicht *der Restitution* vorgetragen (S. 35.). Dieser Umstand ist um so wichtiger, je mehr man ehemals in der theologischen Moral diese Pflicht aus einzelnen biblischen Stellen zu erpressen suchte, worin sie eigentlich nicht lag, wovon die Moral des sel. *Less* ein merkwürdiges Beyspiel liefert. — Die Moral der *Propheten* hat das Auszeichnende, welches auch schon anerkannt wurde, dass sie den äussern

Religions-Cultus gegen die innere moralische Religion des Herzens herabsetzt, und eine *bessere* Zukunft, besonders unter dem Messias, nur in Verbindung mit einer grössern Moralität und durch eine moralische Veredlung der Nation erwartete. Die Propheten machten also das wahre Glück von der Moral abhängig, und gingen von dem Grundsatze aus, dass ein inneres Besserwerden auch ein äusseres Besserwerden zur nächsten Folge haben müsse. Wenn nun gleich die Erfahrung, welche schon die Reflexion Hiob's auf die andere Seite gelenkt hatte, dawider sprach, und auch der logische Schluss nur auf ein inneres Glück oder auf eine moralische Glückseligkeit hätte leiten sollen; so blieb doch die letzte als unausbleibliche Folge der Tugend, nach der Meynung des Rec., wahrscheinlich ein Hauptgrund, dass man den Paralogismus, so wie den Widerspruch mit der Erfahrung übersah, und daher dasselbe Thema immer wiederholte. Unterdessen sind diejenigen Ideen der Propheten, wodurch sie das Wesen der Religion von der moralischen Seite darzustellen suchten, vortreflich, und geben einen erhabenen Begriff von ihnen als moralischen Volkslehrern. So schärften z. B. *Amos* und *Jesaias* den Satz ein, dass Gott die Sünden nicht vergebe wegen der Opfer und gottesdienstlichen Gebräuche, womit man ihn versöhnen wolle, sondern allein wegen aufrichtiger Besserung der Gesinnungen und Handlungen. (S. 67.) Welchen hohen Sinn für Moralität setzt diese Lehre voraus, da sie selbst an die mosaische Constitution anstiess! Allein Rec. glaubt darin auch einen Grund zu finden, dass die Propheten vor dem Exil keinen grossen Eindruck mit ihrer neuen Lehre bey der Nation machen konnten, bis die Prüfung im Exil das moralische Gefühl des Volks verstärkte, und es zu eben der Ueberzeugung erhob, welche seine Weisen schon längst gehabt hatten. Eben so erweiterte sich der alte Particularismus durch die Propheten zum Universalismus, in sofern sie schon vor dem Exil lehrten, dass Gott *allen* Menschen vergebe, wenn sie nur die Bedingungen erfüllten, worunter die Vergebung erwartet werden könne (S. 83.). -- Wenn gleich die frühern Moralisten der Hebräer schon gelehrt hatten, dass man seinen Feinden nichts Böses wünschen, sondern ihnen lieber Gutes thun solle: so erlaubte sich doch *Jeremias* wieder Fluch- und Rachgebete gegen seine Feinde, freylich auch nur im Gefühl seiner vielen unverdienten Leiden (S. 102.). -- *Ezechiel* schärft dagegen den neuen Grundsatz ein, dass jeder seine eigne Schuld tragen müsse. Der Vater solle nicht büssen für den Sohn, noch der Sohn für den Vater, 18, 10--20. Daraus folgte die richtige Lehre, dass Gott den Menschen nie wegen fremder Sünden strafe, sondern nur wegen seiner eignen, und dass er auch nie wegen fremden Verdienstes belohne. Aber auch diese Lehre war zu neu, als dass sie Volkslehre werden konnte (S. 121.). -- *Malachias* zeichnet sich aus durch die Verwerfung der Ehescheidung von einer rechtmässigen Frau, und der harten Behandlung derselben. Er dachte also in dieser Hinsicht schon ganz im Geiste Christi (S. 137.). -- Dagegen liegen in dem spätern *Daniel* bereits die Keime zur Mönchsmoral. Nach ihm kann man durch Allmosen seine Sünden abkaufen, und sich durch Casteyungen zu einem geheimen Umgange mit Gott fähig machen (S. 155.). -- Der *Prediger* scheint in Hinsicht des Schwörens einerley Grundsätze mit Christus zu haben. (S. 170.). -- Allein wenn Hr. B. glaubt, Christus habe alles Schwören verworfen, so ist dies nicht wahrscheinlich, da er selbst auf eine Beschwörung vor Gericht antwortete, und die Apostel ebenfalls schwuren. Nur das leichtsinnige Schwören und den täuschenden Vorbehalt (reservatio mentalis) verwarf er. Wenn übrigens der Prediger so wie Daniel von einem Gerichtstage Gottes sprechen, so ist darunter eine Strafe noch in diesem Leben zu verstehen (S. 212.). -- Die *historischen Bücher* des A. T. enthalten nur wenige ächte moralische Maximen, und dagegen viele Thatsachen, die auf falschen moralischen Maximen beruhen (S. 239.). Rec. bemerkt hiebey, dass auch hier, wie immer, die Praxis im Widerspruch mit der Theorie steht. Ausserdem erzählt die alte Geschichte gewöhnlich nur solche Begebenheiten, die auffallend sind und in Verwunderung setzen, wohin besonders die Kriege, ungerechte und grausame Handlungen u. s. w. gehören. Die stillen und geräuschlosen tugendhaften Handlungen sind nur selten ein Gegenstand der alten Geschichte, und werden höchstens nur an den Helden der Geschichte gelegentlich mit bemerkt. Dieser Umstand verdient bey den historischen Büchern des A. T. wohl beherzigt zu werden. --

Bey den *Apokryphen* hat Hr. B. auch die dogmatischen Grundsätze mitgenommen. Freylich stehen einige davon in einer so genauen Verbindung mit der Moral der Hebräer, dass sie nicht wohl ausgeschlossen werden konnten: allein andere gehören nach dem Plane des Werks eigentlich nicht hieher. Beym *Sirach* kann Rec. bloss einiges auszeichnen. Die Tendenz des Verfassers zum Universalismus entdeckt sich in dem Grundsatz, dass Gott gegen *alle* seine Geschöpfe gütig sey (S. 248.) -- Ferner giebt es nach ihm keine Erbsünde, und keinen Einfluss des Teufels auf die Seele. Der Teufel ist nicht schuld am Bösen, sondern der Mensch selbst, und wer ihn als den Urheber der Sünde verwünscht, der verwünscht sich selbst (S. 255.). Auch lehrt er eine schöne sittliche Religion, in sofern er unter Gottesfurcht die Verehrung Gottes durch ein moralisches Betragen versteht (S. 271.). Unter

den Gründen gegen die Todesfurcht, wovon Hr. B. behauptet, dass sie dieselbe schwerlich mässigen dürften, kommt auch der vor, dass unsre Vorfahren ebenfalls hätten sterben müssen. (S. 283.) Rec. hält diesen Grund für gar nicht unbedeutend. Gesetzt dass das Gesetz der allgemeinen Sterblichkeit noch nicht bekannt wäre, so müsste der Tod der Einzelnen eine ganz andre Vorstellung vom Tode bewürken. Der Gedanke an die allgemeine Sterblichkeit ist aber beruhigend, und der Wunsch, ein besseres Schicksal haben zu wollen als alle unsre Vorfahren und Anverwandten, verräth den unerträglichsten Egoismus. Uebrigens wird der Werth dieser Gnomensammlung als Sittenbuch fürs Volk, wozu sie schon in der frühern Kirche benutzt wurde (S. 311.), sehr gut gezeigt. — In Hinsicht des *B. der Weisheit* ist Hr. B. geneigt, auch beym zweyten Theil denselben Verfasser anzunehmen, welches Rec. aber sehr unwahrscheinlich bleibt. Eben so wenig kann Rec. *Nachtigall's* Uebersetzung dieses Buchs mit S. 364. *vortreflich* nennen, weil zu einem so ausgedrückten Prädicat auch die Richtigkeit der Uebertragung nothwendig ist. Auch dürfte die Anwendung von *Faber's dreymal* heiligem *sieben* S. 377. noch manchen Zweifeln ausgesetzt seyn. Endlich hält Rec. die Therapeuten in Aegypten von den Essenern in Palästina (S. 401.) für ganz verschieden. Dies sind einige Abweichungen des Recens. von den Behauptungen des Verf's., andre liegen in den Erklärungen einzelner Stellen, deren Auseinandersetzung aber zu weitläufig werden würde. Genug, dass sich Hr. B. im Ganzen als einen treflichen Exegeten des A. T. gezeigt hat, der den verstorb. *Berger* und andre neuere Schrifterklärer hinter sich lässt, und dass er in den Resultaten, die er aus seiner Schriftforschung zog, eine seltne Unbefangenheit bewährt hat. Dass nicht zuweilen eine zu weite oder zu enge Folgerung mit unterlaufen sollte, liess sich kaum ander erwarten, da die Stellen selbst, woraus sie gezogen wurden, zum Theil sehr dunkel sind. Rec. wünscht, dass der würdige Verf. beym N. T., dessen Bearbeitung er bereits anfing, dieselbe Vorsicht und Unbefangenheit beweisen möge.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Predigten an den Sonn — und Festtagen des Jahres 1802. wie solche im Fürstenthume Altenburg gefeyert werden, von *Jonathan Schuderoff*, Diakonus in Altenburg. *Erster* Theil, XX, 478. S. *Zweyter* Th. 494. S. Altenburg, bey Rink und Schnuphase, 1803. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. hat sich bereits als einen Mann gezeigt, welcher unzufrieden, auf der Oberfläche dahin zu gleiten, gern in das Innerste der Gegenstände seines Berufs einzudringen, und das, was er thun und sagen soll, bis auf seine letzten Gründe zu verfolgen strebt. Diese vortreffliche Gewohnheit hat er auch in diesen Predigten bewiesen, und in ihnen Belege zu den Behauptungen gegeben, zu welchen ihn seine früheren Untersuchungen über Wesen und Form einer Predigt geleitet hatten. Eben diese durfte er aus seinen *Beyträgen zur Beförderung zweckmässiger Kanzelvorträge*, wie aus seiner *Kritik der Homiletik* als bekannt voraussetzen. Indessen war er seit Abfassung jener Schriften durch seine fernern Untersuchungen veranlasst, besonders durch seine Beurtheilung der Anleitung für Prediger zur Amtsberedsamkeit von Thiess, im ersten Stück seines Journals zur Veredlung des Predigerstandes — über einen Punct auf eine Ansicht geführt worden, welche er in der Vorrede aufstellt. Sie war ihm das Normal für die Abfassung seiner Predigten, ob er gleich ausdrücklich versichert, dass er fern von dem Glauben sey, seinem Ideale überall nahe gekommen zu seyn. Er geht von der Bestätigung aus: er habe geglaubt seine Predigten *wörtlich concipiren* und *memoriren* zu müssen; mit Vorübungen der Declamation und Action. Die Gründe dazu liegen ihm nichts (wie diess neuerlich noch Hr. *Kindervater* in s. Briefen über die Amtsführung eines Predigers zeigte) in der Natur unsers Denkens und Sprechens und in dem Zwecke der Predigt, sondern in dem Wesen derselben, als eines *Kunstwerkes*. *Kunst* ist ihm Darstellung des *Unendlichen im Endlichen*. Diese Darstellung des Unendlichen geschieht vom Prediger theils durch *Schrift* theils durch *Rede*. Jene und diese müssen daher sorgfältigst ausgearbeitet, und von allen Seiten dem Unendlichen, das sie vorstellen sollen, so nahe als möglich gebracht werden. „Der Prediger muss mit seiner Predigt Eins seyn; seine Person ist für den Moment des Vortrags vernichtet; er lebt jetzt bloss als Kunstwerk in seiner eigenen Schöpfung, er ist während des Haltens die personificirte Predigt selbst; als Vorleser bleibt immer mehr oder weniger Maschinenmässiges an ihm haften."

Bey der Prüfung dieser Ansicht sind dem Rec. einige Bemerkungen entgegen gekommen, welche er freylich nur in ihren hauptsächlichsten Momenten mittheilen und zur Prüfung aufstellen kann. Er erwartet diese von dem Verf. um so mehr, da er in mehrern Vorträgen gegen den Wahn derer spricht, welche sich im Alleinbesitze der Wahrheit glauben. (2 Theil S. 85.) Will man nicht mit zweckloser Willkühr den Begriff einer *Predigt* verwandeln — so bleibt sie eine zusammenhängende Rede über Gegenstände der Religions- u. Sittenlehre, um jene der Einsicht oder der Erinnerung, dem Glauben, und dem Gefühle

näher zu bringen u. für diese den Willen anzufeuern. Wenn die Kunst das Unendliche im Endlichen darstellen soll, so sind Religion und Moral ihre heiligsten Gegenstände; von ihnen begeistert erzeugt sie moralische Poësien u. religiöse Hymnen und Oden. In ihnen regt sich, unbekümmert um seine Umgebungen, der Genius des Künstlers mit der Endlichkeit beschränkter Worte und Ausdrücke, um wenigstens einen Wiederschein des Unendlichen, welches sein Innerstes durchstrahlt, der sinnlichen Anschauung zu geben. Und so lassen sich Predigten denken, in welchen die Einbildungskraft den höchsten Flug nimmt, und ihre Begeisterung vom Unendlichen durch die erhabenen Bilder der Rede auszudrücken sucht — *Kunstpredigten*. Aber um den Prediger sitzt der Kreis derer, die ihn riefen, damit seine geübtere Hand ihnen Bilder des Unendlichen zeichne, die nicht so hoch hängen, dass sie mit ihren kurzsichtigen Augen sie kaum im Umrisse zu erblicken im Stande sind. Sie verlangen von ihm *nach Pflicht und Recht* nicht sowohl möglichst idealisirte Darstellung des Idealen – Unaussprechlichen, sondern ihnen verständliche, *ihrer* Kraft zu hören vernehmbare Andeutungen dessen, was sie aus dem Reiche des Unendlichen in den Schranken ihrer Endlichkeit bedürfen. — Die Menschen sind nicht um der Predigt willen, sondern die Predigt um der Menschen willen. Der Prediger, wenn er seine Predigt bearbeitet, muss begeistert seyn von einem Ideale; er muss gewissenhaft darnach ringen die ihm vorschwebende Schönheit und Hoheit desselben darzustellen — aber er darf nie vergessen, dass eine Predigt immer um *ihrer selbst* willen da sey, wie andre Kunstwerke, und dass ihre Vollendung nicht, wie bey jenen, *innerhalb ihrer selbst*, in der vollkommensten Harmonie ihrer einzelnen Theile, in der möglichsten Verbergung alles Endlichen und Beschränkten und in dem höchsten Aufschwunge zum Idealen und Unaussprechlichen — sondern ausserhalb, in den Gemüthern derer gesucht werden müsse, welche sie hören. — Fliege dem Odendichter nach, fühle mit dem Componisten, wer da kann — sie kümmert das nicht, aber den Prediger muss es kümmern, ob die, welche er führen soll, auch nachkommen können, (nach des Verf. eigenen Grundsätzen. Kritik der Homil. s. 115.) Wenn also auch nicht vollendete Schönheit des Kunstwerkes die erste Anforderung an eine Predigt und ihr Hauptcharakter seyn sollte; so bleibt deswegen die Nothwendigkeit des wörtlichen Concipirens und Memorirens noch eben so gross. (Es liesse sich sogar zeigen, dass der Begriff einer Predigt, als eines Kunstwerks, das Concipiren *nicht* nothwendig voraussetze. Es ist nur ein Nothbehelf des Gedächtnisses, welches ohne sinnliches Mittel eine zusammenhängende längere Meditation mit den bestimmten Ausdrücken schwerlich auf einmal fasst, und treu wiedergiebt, dass der Mahler erst die Umrisse seiner Figur zeichnet, der Componist zu allererst die Melodie durchführt — und beyde die Ausfüllungen erst nachholen — das ist nothwendige Anstalt, damit das Ideal nicht entfliehe, nicht schon Kunst selbst.

Wahrheit, innerer Zusammenhang der einzelnen Begriffe, Sätze, und Theile, ist das erste Gesetz jedes religiösen Vortrags. Aber wer wagt es, den Faden eines solchen Zusammenhangs im Flusse der extemporisirten Rede (auch bey vorhergegangener strenger Meditation) unverlierbar fest zu halten, zumal über Gegenstände, die nur dem scharfen Nachdenken im Zusammenhange erscheinen, und nur der strengen Auswahl im Ausdrucke gehorchen. *Verständlichkeit* ist das zweyte, was die Pflicht des Predigers unerlässlich von ihm fordert; und wer getraut es sich, ohne vorhergegangene überlegende Aufzeichnung unter den mannigfaltigen Darstellungsarten, deren *ein* Satz fähig ist, gerade die zu treffen, welche dem Mehrtheile des Hörenden zusagt. Um aber bey diesen Herabstimmungen doch immer möglichst angemessen und würdig der Hoheit des sprechenden Gegenstandes d. h. *schön* zu sprechen, *muss* nicht eine Meditation vorhergehen, welche auch den einzelnen Ausdruck fest hält; und *kann* sie dies ohne Concept? Diese Meditation *memorirt* nun auch der Prediger, um die Aufmerksamkeit, welche allein dem Gegenstande gebührt, nicht dem oft mühsamen Mechanismus des Herlesens widmen zu müssen; um der Wahrheit und Stärke des Gedachten und Geschriebenen die Unterstützung der körperlichen Beredsamkeit nicht zu entziehen – die so wichtig ist, und beym Vorlesen verlohren gehen muss. (Die Regeln der *Vorlesekunst* gebieten ohnehin grosse Mässigung der körperlichen Beredsamkeit.) Er memorirt, um die beym Vorlesen unvermeidliche Erinnerung an das langsame mühselige Aneinanderreihen der einzelnen Theile zu vermeiden, und seine Rede durch den scheinbar freyen Erguss ihrem Ideale wieder möglichst zu nähern. Und so glaubt Rec., das Gesetz der Wahrheit und humaner Zweckmässigkeit, also die *Pflicht* des Predigers gegen seine Anvertrauten, sey eine stärkere Aufforderung zum Concipiren und Memoriren, als der Wunsch den Kunstsinn in sich und andern zu befriedigen. Herzerhebend bleibt es immer für den Prediger, dass er sich als den künstlichen Darsteller des Unendlichen im Endlichen betrachte, und bey den Darstellungen, die er geben soll, immer daran denke. Ob nun aber gerade diese Ansicht ihm sein Amt in grösserer Heiligkeit zeigen werde, als wenn er sich nach alter Weise mit Paulus für einen οἰκονόμον μυστηρίων Θεου ansieht? In *diesem* Sinn haben sich redliche Prediger längst als Darsteller des Unendlichen im Endlichen betrachtet; nicht in dem des Verf., indem die Ideen von der engen

Verwandschaft, von der Identität der Kunst und Religion erst durch die neueste Religionsphilosophie in Umlauf gekommen sind. — *Eins* seyn mit seiner Predigt muss jeder Prediger, sie muss die Begriffe und Urtheile *seines* Verstandes, die Ergiessungen *seines* Gefühls aussprechen; aber wie er als Person, als vernünftiges freyes Wesen, für den Moment des Vortrags vernichtet, und die personificirte Predigt selbst seyn solle, das gesteht Rec. offenherzig nicht zu begreifen. Wie des Schauspielers Persönlichkeit weichen müsse, wenn er irgend einen *fremden* Menschencharakter *handelnd* darstellt (und warum das seyn müsse) ist klar; aber wie in der Darstellung eines *Satzes* aus der Religions- und Sittenlehre die Persönlichkeit des Sprechenden verschwinden, und wie es zugehen solle, dass z. B. „die Pflicht, alles was wir thun so vollkommen als möglich zu verrichten, die Quellen des Hasses gegen die Wahrheit, die Klagen über Unverständlichkeit religiöser Vorträge, selbst zu sprechen scheinen, das ist wenigstens sehr räthselhaft ausgedrückt. Vielleicht wollte der Verf. fordern, der Prediger solle alle Beziehungen auf seine Localität und Individualität, alle heterogene Beymischungen, alle in seiner Eigenthümlichkeit liegende Hindernisse möglichst vermeiden, welche den Geist seiner Predigt hindern würden kräftig und frey hervorzutreten, und Licht und Wärme um sich her zu verbreiten. Es möchten aber Fälle eintreten, wo mit völliger Heilighaltung der Religion und Pflicht, der Prediger von seiner Individualität und Localität Gebrauch machen könnte. (Man denke an Lavaters nachgelassene Schriften, Bd. 1. S. 117.) Irrt Rec. nicht, so schwebte dem Verf. bey der Ausarbeitung mehrerer seiner Vorträge seine Individualität und Localität gar sehr vor; in allen den häufigen Stellen namentlich, wo mit merkbarer Wärme von den Werken der Andersdenkenden, von den Klagen über Unverständlichkeit religiöser Vorträge, vom Schlendrian in Religionsangelegenheiten, die Rede ist. Gewiss hätte ohne eine solche Rücksicht N. 39. andere allgemeiner anwendbare Regeln für das Verhalten bey der Verschiedenheit der religiösen Meynungen aufgestellt. Aber wie zweckmässig und stark wird nicht eben durch die Localität der Schluss von N. 51.?

Ueber die *Predigten* selbst kann Rec. sein Urtheil nur im Allgemeinen fällen, da er den vergönnten Raum schon zu den Bemerkungen über die Vorrede fast ganz verwendet hat. Es herrscht durchaus in diesen Predigten ein *freyer* Geist. Die Erhebung der Gemüther seiner Zuhörer zum Unendlichen d. i. zu einer durchaus reinen Sittlichkeit, welche unabhängig ist von jeder heteronomen Triebfeder, z. B. der Hoffnung einer Seligkeit, ist ihr Zweck. (N. 35. scheint die Ausnahme hievon zu seyn.) Innigkeit spricht in den zahlreichen Schilderungen dieses Zwecks; Freymüthigkeit in den Auszeichnungen der innern und äussern Ursachen der verzögerten Annäherung an jenes erhabene Ziel; Ernst und Strenge in den Aufforderungen zur Wegreimung jener Ursachen. Auch entband sich der Verf. von den Fesseln einer schulgerechten Homiletik. Bald beginnt sein Vortrag mit einem Gebete (viele von diesen Gebeten sind nicht ganz psychologisch richtig); bald mit Wünschen und Vorsätzen; bald unmittelbar mit dem Texte; bald mit einer Einleitung, welche den Hauptsatz (nur oft in zu grosser Entfernung, so dass am Ende der Einleitung der Uebergang oft ziemlich gewaltsam ist) vorbereitet. Für den, der sie zu fassen im Stande ist, wird diese Lectüre nicht ohne Verdeutlichung der Vorstellungen von einem moralischen Religionsglauben, und der Religion des freudigen Rechtthuns nicht ohne Begeisterung für die Würde seines Amtes (besonders I,11.) enden. Aber auch nur für sehr gebildete, ja wohl gar nur für studirte Leser, welche an dem Gange der Religionsphilosophie Theil nehmen, (nur für solche können Reminiscenzen, wie S. 363. I. verständlich seyn,) getraut sich Rec. diese Predigten zu empfehlen. Ihr Verf. hat ihnen grösstentheils die Form eines freyen Discours gegeben, welcher zwar den Hauptsatz angiebt, aber den Weg, den er nehmen wird, wenn auch nicht absichtlich verbirgt, doch auch durch keinen leicht sichtbaren Merkstein, wie in N. 55. bezeichnet. Dass natürliche, logische Ordnung (ob auch nicht umfassende Vollständigkeit, welche ohnedem schwer zu erreichen ist) in ihnen herrsche, lässt sich von diesem Verf. erwarten; aber es gehört ein geübter Leser dazu, am Ende jeder Predigt, die Hauptsätze sich vorlegen zu können, nach denen der Gedankengang fortschritt. Ausser dem Mangel dieser psychologisch nothwendigen Anhalte für das Gedächtniss und die Uebersicht hat der Verf. eine Sprache gewählt, welche, zumal bey einem *Hörer*, eine grosse Uebung im abstracten Denken voraussezt. Gewiss ist es eine Verwechslung zweyer Dinge, der Religion und Religionslehre, welche den Verf. S. 411, Th. I. sagen lässt: „es sey eine ungereimte Forderung, von der Tugend fasslicher zu sprechen, als er spreche. Sie sey die geheimnissvolle Wirkung der geheimnissvollsten Kräfte des Menschen, der Freyheit und Selbstthätigkeit. Von Uebersicht könne man nicht sprechen, wie von sichtbaren und hörbaren Gegenständen. Der wahrhaft Tugendhafte verstehe es doch, wenn man mit ihm von Freyheit und Selbstthätigkeit, von reiner Achtung für Pflicht und Recht, von einem himmlischen Sinne, von einer übersinnlichen Welt rede, in welcher der Tugendhafte einheimisch sey und es immer mehr werden solle.“ Und

Th. 2, 6. „der Mensch hat so zu reden ein ganz besonderes Organ, einen besondern Sinn, mit welchem er Gegenstände, welche die Sprache vollkommen zu bezeichnen gar keine Worte hat, fasst und durchdringt, nur dass sich nicht jeder desselben bedient. Die Wahrheit wird von uns eigentlich und eher gefühlt, als begriffen.“ Diess sey auch Jesu Grundsatz gewesen. S. 475. Glaubt der Verf. wirklich, dass Handwerker, Dienstboten, und die erwerbende Classe bloss durch *guten Willen* seine Sprache verstehen könne, so darf er auch ferner nichts gegen die Erzählung Apost. Geschichte 2. einwenden.

Nur wenige dieser Vorträge hat Rec. gefunden, wo er nicht Gelegenheit gehabt hätte, sich über die Wahrheit und Tiefe des Gedachten, die Trefflichkeit der psychologischen Entwickelung, das Feuer und die Stärke des Ausdrucks zu freuen; aber er weiss auch, dass diese Schönheiten sogar auf akademischen Kanzeln für den bey weitem grössten Theil verloren gehen. Rec. meynt auch bey seiner fortgesetzten Lectüre dieser Predigten das Unangenehme einer gewissen Einseitigkeit gefühlt zu haben, in dem stets wiederkehrenden Empfehlen und directen Einschärfen reiner Sittlichkeit, furchtloser Wahrheitsliebe, aufopfernder Erhebung über irdische Erwartungen, festes Glaubens an das stete Fortschreiten der Menschheit — ganz im Allgemeinen. Selten nur geht der Vf. auf einzelne Arten der Tugend ein; z. B. N. 45. über die Gefahren des Mangels an Aufmerksamkeit der Herrschaften auf ihr Gesinde — ein ungemein zweckmässiger Vortrag. Noch seltener zeigt er das *Wie*, was überall sehr wichtig ist. Für einen recht grossen Theil unsrer Zuhörer, für die, welche der Kummer und der Schmerz in die Predigt führt oder begleitet, ist fast gar nichts gethan; und doch ist Erheiterung der Aussichten ins Leben, und Erhebung des Muths aus den Tiefen der Schwermuth eine der schönsten, gewiss die Würde des Predigtamts nicht entehrenden Früchte einer oft so unfruchtbar scheinenden Arbeit. Auch der schon veredelte Mensch bedarf bisweilen des Trostes, und es giebt Tröstungen, bey denen man nicht fürchten darf, die Beruhigung auf Kosten der Sittlichkeit zu fordern. Wird nicht mancher Mensch eben dadurch unsittlich, dass er von der Gewalt des Schmerzes, gegen den er keine Waffen kennt, danieder geworfen, sich selbst sein Glauben und seine Tugend wegwirft? — Die Sprache des Verf. ist durchgängig richtig (ausgenommen in den Conjunktivimperfectis: hielt, betrög, liess, schlüg, — wo das Endungs – e mangelt), edel u. stark; doch sind ihm Th. 1, 76. 2, 211. zwey Gradationen entgangen, deren Glieder gerade umgekehrt stehen müssen, wenn die Rede steigen soll.

Ungern sieht sich Rec. abgehalten einige Proben von des Verfs. kräftiger Darstellung und eindringender psycholog. Entwickelung zu geben, — woran besonders Th. 2. reich ist, z. B. S. 33. über den *Freudenhass*. 191. über den *Antheil des Willens am Irrthume*. 265. *über die Folgen des Despotism in der Erziehung*. 457. *über den Zusammenhang des fortwährenden allgemeinen Interesse an der Geburt Jesu mit der sittl. Natur des Menschen*. Nun ist nur noch Raum zu der Versicherung, dass kein aufmerksamer Leser dieser Predigten ohne verstärkte Ehrerbietung gegen Wahrheit, Tugend und Religion und ohne Achtung gegen den Vf. bleiben werde, ob auch mancher seiner Mitarbeiter glauben dürfte, der Verf. sey es seiner Pflicht schuldig, in Zukunft noch mehr daran zu denken, dass er auch den *Armen* das Evangelium predigen solle.

Predigten von *Wilhelm Münscher*, Consistorialrathe, u. Prof. d. Theol. Zum Besten der Evangelisch-Lutherischen Schule zu Marburg. Marburg, in der neuen akad. Buchdruckerey 1804. gr. 8. (ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige und das Praenumerantenverzeichniss) 260 S. (20 gr.)

Das Interesse, mit welchem Rec. diese Predigten des verdienstvollen Verfs. gelesen hat, lässt ihn glauben, dass weder Zuhörer und Freunde desselben, noch auch die, die ihn bisher als Prediger noch nicht kannten, mit dem Daseyn derselben im grössern Publicum unzufrieden seyn werden, wenn auch die auf dem Titel genannte rühmliche Rücksicht, nicht zum Abdrucke bewogen hätte. Sie sind sämmtlich über *freye Texte* in der *Universitätskirche* daselbst gehalten worden; und obgleich ihre Zahl nur zwölf ist, so werden sie doch gewiss mehr Gewinn dem Geiste und Herzen geben, als mancher corpulente Jahrgang von Predigten dem zu geben vermag, dem es um das Fortschreiten in ächter Weisheit und sittlicher Veredlung zu thun ist. Man trifft zwar in ihnen weder frappante Wendungen, noch ein Bestreben an, durch Erschütterung sinnlicher Gefühle und Bezauberung der Einbildungskraft zu rühren, noch auch jenes auflodernde Feuer der Beredsamkeit, das Hörende oder Lesende mit sich fortreisst; aber desto mehr gründliche Belehrung, die fortwährende gesunde Nahrung der betrachtenden Seele zurücklässt. Die Betrachtungen, die der Verf. lichtvoll dem Verstande und fruchtbar und ermunternd für das Gemüth seiner Zuhörer zu machen suchte, nehmen alle einen ruhigen, ernsten und bedächtigen Gang. Wünscht man auch gleich bisweilen dem Vortage mehr Leben und Wärme, und wird man gleich da, wo noch eine Lücke geblieben

ist, zuweilen gewahr, dass der Verf. tiefer hätte eindringen und manches noch lichtvoller darstellen können, wenn er sich nicht seine Materien in einem so weiten Umfange zu erörtern vorgenommen hätte; so übersieht man doch die daraus entstandenen Mängel, wenn man dafür durch mehrere treffliche Bemerkungen schadlos gehalten wird, die nicht nur von der Lehrweisheit des Vfs., sondern auch von seiner genauen Kenntniss des menschlichen Herzens einleuchtende Beweise sind. In der Sprache vermisste Rec. zwar bisweilen den rhythmischen Wohlklang; aber nirgends Reinheit, Simplicität und Bestimmtheit. — Der Inhalt der Predigten ist: *Gesinnungen des Christen am Schlusse des Jahrhunderts – Freude am Rechtthun – Selbstbeherrschung – Hinrichtung Johannis des Täufers* (eine musterhafte Homilie) – *Weise Beurtheilung und rechter Gebrauch der gegenwärtigen Zeit – Der Sieg über Beleidigungen – Trotz und Verzagtheit des menschlichen Herzens — Gemeinnützige Wirksamkeit nach dem Muster Jesu — Die Klugheit der Lasterhaften — Die Bemühung, Kindern ähnlich zu werden – Gesinnungen des Christen bey äussern Vorzügen, welche einem Lande und dessen Regenten zu Theil werden* — eine sehr zweckmässige Casualpredigt, zu welcher die in Hessen angeordnete Feyer der Erhebung ihres Regenten als bisherigen Landgrafen zur Würde eines Churfürsten, die Gelegenheit darbot.

RELIGIONSLEHRE.

Theologische Briefe von *C. F. Sintenis*, Consistorialrathe. *Erster* Th. 1803. Leipz. bey Gerhard Fleischer. 262 S. (1 Thlr.)

In der Vorrede erzählt der Verf., er habe einige Jahre hindurch den vertrauten Umgang eines sehr gebildeten jungen Mannes von höherm Stande genossen und sich mit ihm über seine Predigten und über religiöse Wahrheiten unterhalten. Zwar habe das Schicksal den jungen Mann von ihm getrennt, die Unterhaltung aber sey nichts desto weniger schriftlich fortgesetzt worden und gegenwärtige Briefe, die er auf Bitten des nunmehr verstorbenen Freundes habe drucken lassen, enthielten seine Antworten auf dessen Fragen. Wer Hrn. S. aus seinen andern Schriften kennt, der wird schon vermuthen, dass es diesen Briefen nicht an Interesse und Unterhaltung fehlen könne. Und Rec. kann versichern, dass sich niemand in dieser Erwartung täuschen wird. *Br.* 1. handelt über Jesum unter dem Bilde eines guten Hirten. *Br.* 2. 3. 4 u. 5. über die Person Jesu und den heil. Geist. *Br.* 6. über den Unterschied zwischen dem historischen und geistigen Christenthume, wo gute Regeln für den Zweifler am erstern gegeben werden. *Br.* 7. über die Versöhnungslehre nach 2. Kor. 5, 21. *Br.* 8. 9. über die allenseligmachende Kirche. *Br.* 10. über Gesetzeswerke. *Br.* 11. über das Streben nach vollgültigem Verdienste vor Gott. *Br.* 12. über Religion als Sache des Herzens. *Br.* 13. über die Lehre von Gottes Vaterliebe. *Br.* 14. Ob das Bibellesen dem Volke mehr nütze oder schade? *Br.* 15. 16. Ueber Eva's Verführung durch die Schlange. *Br.* 17. u. 18. Ob Jesus den Teufelsglauben begünstigt habe? Man sieht aus diesem Inhalte die Wichtigkeit der hier abgehandelten Materien. Möchte nur manches Einseitige und Uebertriebene, auch durch festere Anhaltung an seinen eignen Unterschied des *historischen* (ursprünglichen, ächten) und *geistigen* (sublimirten) Christenthums – vermieden seyn! Rec. kann hier dem Hrn. Verf. nicht Schritt vor Schritt folgen, will jedoch nur einige Stellen ausheben, wo er nicht gleicher Meynung seyn kann. Wenn Jesus sich einen *guten Hirten* nennt, so soll diess (S. 8.) weiter nichts bedeuten, als: „Weltlehrer." Aber man denke nur an die ποιμένες λαῶν, um sich zu überzeugen, dass die Alten sich unter ποιμὴν noch etwas mehr dachten. Ob nach S. 13. unter dem Wolfe in derselben Gleichnissrede bloss der zum Nachtheil der Wahrheit arbeitende jüdische Senat und nicht vielmehr jede Gefahr, jede Schwierigkeit bey Vertheidigung der Wahrheit überhaupt zu verstehen sey, dürfte sich nicht so leicht bestimmen lassen. S. 94. heisst es: „Zum Unglück stammte auch *Luther* aus einer Schule ab, welche jene, alle Würde des Menschen zerstörenden, Lehren (vom Unvermögen des Menschen zum Guten und von einer stellvertretenden Genugthuung) eifrigst behauptete; weshalb das Christenthum auf der wichtigsten Seite durch seine Reformation nichts gewann." Das ist, ohngeachtet der S. 101. folgenden nähern Bestimmungen, offenbar ungerecht. Von der wichtigsten Seite soll das Christenthum durch Luthern nichts gewonnen haben? Die wichtigste Seite des Christenthums ist doch wohl diejenige, welche am meisten auf den Hauptzweck desselben, auf Besserung und Beruhigung, hinwirkt. Was musste aber dafür eher geschehen, was konnte dazu wichtiger seyn, als dass ein Mann wie Luther alle menschliche Autorität, alle eingebildete Kraft der für verdienstlich gehaltenen Ceremonien verwarf und Gewissensfreyheit einführte? Gewann dadurch nicht das Chr. von seiner wichtigsten Seite? Oder will Hr. S. sagen, dass durch Newtons Bemühungen die Physik von ihrer wichtigsten Seite nichts gewonnen habe, weil noch manches unerörtert blieb? — S. 93. „Rechtthun kann man mit und ohne (alle?) Glaubensmeynungen, bey diesen und jenen so gut, wie bey andern." Wozu aber alle Belehrung und Unterricht, wozu die Wegräumung alles verderblichen, und den Sitten schadenden Aberglaubens, wenn das Daseyn oder die Abwesenheit von Glaubensmeynungen keinen Einfluss auf Rechtthun hat? S. 102. wird vom Streben nach eigenem *vollgültigen* Ver-

dienste vor Gott gesprochen. Aber selbst der, welcher von der Lehre unserer Kirche abweichend denkt, muss darüber erschrecken, dass man so gern von einem Extreme auf das andere geräth! Wenn auch einer zur reinsten Sittlichkeit hinaufzuklimmen vermöchte, kann er seine vorigen Vergehungen ungeschehen machen? Und sind die Mittel und Gelegenheiten zur Sittlichkeit eigenes Verdienst, wofür uns Lohn gebührt? Doch Hr. S. besann sich selbst und erklärte dieses vollgültige Verdienst S. 130. etwas milder durch ein solches, das immer gültiger wird. Allein wozu nun jener Ausdruck? S. 108. „Dass der blosse *Wille* schon unheilig mache, daran ward (im Dekalog) nicht gedacht.“ Der Imperativ: du sollst nicht begehren! war doch auch gegen den bösen Willen gerichtet. S. 137. „ich begreife nicht, wie man dadurch an sittlicher Vollkommenheit verliere, wenn man sich zu Handlungen, die nicht nur andern, sondern auch uns selbst *nützlich* sind, nicht bloss darum bestimmt, weil sie andern, sondern auch darum, weil sie uns nützlich sind.“ Allein, welches ist in diesem Falle das stärkere Motiv, unser oder des andern Wohl? Und darf denn immer der Nutzen das Motiv der Handlung seyn? Ebendaselbst: „Ausübungen solcher Güte aber, die nicht bloss Güte für andere, sondern auch für uns ist, setzen uns eben in den Stand, zu seiner Zeit solche Handlungen zu begehen, die *bloss Güte* für andere sind.“ Nach dieser Art zu schliessen müsste der, welcher sich am meisten gütlich thut, auch am meisten Antrieb und Kraft haben, andern gütlich zu thun. Ist aber diess der Fall? S. 139. „Wozu ich durchaus keine *Kraft* habe, dazu bin ich auch nicht verpflichtet.“ Richtig; wie aber, wenn ich aus blosser Unlust und Trägheit mir die Kraft nicht erwerbe? Ebendas.: „die blosse Gelegenheit zum Rechtthun kann unmöglich unsere ganze Verbindlichkeit dazu ausmachen; wir müssen auch *Kräfte* dazu besitzen.“ Allein habe ich zu etwas keine Kraft, so ist es ja keine Gelegenheit für mich. Die Pflicht, bey jeder Gelegenheit recht zu thun, leidet mithin durch obige Einschränkung keine Ausnahme. Die Stelle S. 157. „Was ich dazu meyne, dass die Lehre von Gottes Vaterliebe zur Grundlehre des Christenthums gemacht werde — Ich sage lieber, die Lehre von Gottes *Vaterzucht* sey die Hauptlehre des Christenthums“ ist vortrefflich, wenn nur das Wort Zucht etwas edler wäre. S. 178. „Daraus würde folgen, dass allenfalls ein *Auszug des A. T. für das Volk* gemacht würde; ich sehe aber doch auch nicht ein, wozu? An moralischen Erzählungen ist ja gar kein Mangel.“ Aber auch an solchen, wie sie in diesem ehrwürdigen Denkmale des Alterthums vorkommen? Es ist durchaus nicht consequent, während dass man jedes dürftige Fragment der Vorzeit mit Mühe und Zeitaufwand aus allen Winkeln hervorsucht, übersetzt, lobpreiset, die ältesten und wichtigsten Urkunden nun auf einmal ganz bey Seite zu legen. S. 227. „Es ist auch in der That so lächerlich, dass man durch philosophisches Nachdenken auf den Teufelsglauben kommen könnte, dass vielmehr das Gegentheil Statt findet.“ Allein, abgesehen von den Juden, führt denn nicht die philosophirende Vernunft zu dem Begriffe höherer Wesen, die zwischen Gott und Menschen mitten inne stehen und von ihrer Freyheit guten oder schlimmen Gebrauch machen können? Oder meynte der Verf. diess damit, wenn er S. 236. schrieb: „Schickte sich der Ausdruck zu religiösen Angelegenheiten, so könnte man sagen, dass es possierlich sey, zu sehen, wie sich viele zwar des alten jüdischen Teufelsglaubens schämen, dafür aber einen moderneren wieder herstellen.“ Ausdrücke wie S. 109. kerkern, S. 257. aufs Tapet bringen u. a. m. können bey einem sonst reinen und fliessenden Style nicht gebilliget werden. Dieser kleinen Erinnerungen ohngeachtet, wird niemanden das Lesen dieser Briefe gereuen.

ROMANE.

Auguste Tell. Leipz. bey Köhler. 1804. *Erster* Th. 214 S. *2ter* Th. 198 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein so vergriffner Stoff auch eine vom Geschick auf mannichfaltige Weise verfolgte Schöne ist, die allen Gefahren, welche ihrer Unschuld drohen, wie jeder Verführung, glücklich entrinnt, und trotz aller Klippen und Untiefen doch endlich in den Hafen der Ehe einläuft, so könnte er doch selbst jetzt noch, von einem guten Kopfe bearbeitet und behandelt, einem Roman Interesse leihen. Dass dieses aber hier nicht der Fall sey, davon kann man sich schon bey den ersten Seiten überzeugen, so alltäglich sind alle die auftretenden Personen, so gemein und doch so wenig originell sind ihre Aeusserungen und Handlungen, so todt ist die vermeynte Darstellung, und so matt und gedehnt der Vortrag.

Die Liebe am See bey Vollmersgrün. Von *J. G. D. Schmiedtgen.* Eisenberg, Schöne. 1804. *Erster* Bd. 290 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Ein anspruchloses einfaches Werkchen, das von Seiten der Poesie und Erfindung sich zwar gar nicht auszeichnet, vielmehr in Ganzen sehr matt gehalten ist, in welchem überdiess sich wenig Phantasie und keine originelle Ansicht des Menschen und des Lebens findet, das aber doch den, der es bedarf und der in moralischer Absicht Romane liest, zu manchem guten und heilsamen Gedanken führen kann, und seinen Verf. als einen wohlmeynenden gutmüthigen Menschen bezeichnet.

Im vor. St. S. 1295. Z. 2. ist st. *Uebung* zu lesen: *Uebungen.*

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

83. Stück, den 29. Junius 1804.

AKADEMISCHE-UND SCHUL-SCHRIFTEN.

Erklärung des A. T. *Specimen philologicum, continens Descriptionem Codicis MS. Bibliothecae Lugduno-Batavae, partemque inde excerptam Versionis Samaritano-arabicae Pentateuchi Mosaici. Quod — — — Praeside — — — S. F. J. Ravio — — — publice defendet Gulielmus van Vloten, Trajectinus, vocatus V. D. M. in pago Schermerhorn, auctor.* Lugd. Batavor. apud S. et J. Luchtmans. 1803. 87 S. 4. nebst einer Kupfertafel. (1 Thlr. 6 gr.)

Zu *Sylv. de Sacy's* instructiver Abhandlung über zwey Pariser Handschriften der arabischen Uebersetzung des Samaritanischen Pentateuchs (s. Leipz. Jahrb. für die Literat. 1800. S. 28. S. 225. 226.) liefert Hr. v. *Vloten*, der sich als einen Schüler des gelehrten und verdienstvollen Rau zu Leyden ankündigt, in der gegenwärtigen Schrift ein schönes Gesellschaftsstück. Wir erfahren daraus die Existenz einer bisher unbekannt gewesenen Handschrift der erwähnten Uebersetzung, und erhalten zugleich Auszüge aus diesem Codex, wodurch die Sammlung von Bruchstücken, die uns von *Hottinger*, *Durell*, *Hwiid*, und *de Sacy* nach und nach mitgetheilt worden sind, von Neuem nicht unbeträchtlich vermehrt wird. Das *erste* Capitel, worin erst von den Samaritanern überhaupt, dann von ihrem Pentateuch, und von der arabischen Uebersetzung desselben das Nöthigste gesagt wird, enthält zwar grösstentheils bekannte Nachrichten: doch sind gelegentlich ein paar interessante Bemerkungen eingestreut, zu welchen dem Verf. die Benutzung einiger Handschriften der Leydner Bibliothek Gelegenheit gab. So werden S. 7. bey Erwähnung der Stadt Nablos, bis jetzt noch des Hauptsitzes der Samaritaner, zwey diese Stadt betreffende Stellen aus *Ibn Haukal*, und zwar aus dem arabischen Original-Text desselben, welchen die Leydner Bibliothek besitzt, beygebracht, wobey zugleich bemerkt wird, dass die von Ousely ins Englische übergetragene Persische Uebersetzung dieses Werks kaum ein Drittel desselben enthalte. S. 9. 10. werden aus *Abu-Oseiba's* Geschichte der Aerzte Nachrichten von drey berühmten Samaritanischen Aerzten und ihren in arabischer Sprache verfassten Schriften gegeben. — Das *zweyte* Capitel handelt von den bis jetzt bekannten Handschriften der arabischen Uebersetzung des Samaritanischen Pentateuchs, und besonders von dem Leydner Codex. Er wurde durch Capuciner-Mönche von Damask nach Frankreich gebracht, kam dann, man weiss nicht wie? an Sal. van Til, und in der Folge an J. J. Schultens, aus dessen im J. 1780. veranstalteter Bibliothek er für die Leydner Universitätsbibliothek gekauft wurde, wo er zwanzig Jahre lang unbekannt und unbenutzt lag, bis ihn Hr. D. Rau entdeckte. Hr. v. Vloten giebt von der Beschaffenheit dieser Handschrift eine sehr ausführliche und genaue Beschreibung, aus welcher wir bloss diess bemerken, dass die arabische Uebersetzung auch in diesem Codex, wie in andern, in Abschnitte von verschiedner Grösse zertheilt ist, die man mit den Paraschen in den Jüdischen Handschriften vergleichen kann. Jedem dieser Abschnitte sind aus dem hebräischen Text desselben einige Worte, nach welchen der ganze Abschnitt benannt wird, mit Samaritanischen Buchstaben vorgesetzt. Die Form der letzteren weicht von der bekannten ziemlich ab, und kommt der heutigen Currentschrift der Samaritaner sehr nahe. Das Alphabet dieser in Europa noch wenig bekannten Schrift wurde von Hrn. Ackerblad, der es von einem Samaritaner aus Jaffa erhielt, (in welcher Stadt er im J. 1788. mehrere Samaritanische Familien fand) Hrn. D. Rau mitgetheilt, und Hr. v. Vl. hat es zu dieser seiner Abhandlung nebst Schriftproben aus dem Codex in Kupfer stechen lassen. Die Auszüge selbst folgen im *dritten* Capitel. Ueber die Wahl derselben sagt der Verf. S. 37.: *In eligendis locis ad editionem hoc spectavi, principio, ut specimina darem diversae dictionis pro diversitate argumenti, mox historici, mox ad leges pertinentis; deinde, ut difficillimas pericopas ex iis seligerem, quae nondum typis sunt vulgatae, sperans fore, ut aliquid inde lucis acciperent. Quam spem tamen si eventus non cumulate comprobaverit, aequi bonique velim consulant eruditi, reputentque, rem sacrae hermeneutices augeri non tantum ignota et obscura illustrando, sed et nota confirmando, cui fini egregie inservit versionis Samaritano-Arabicae auctoritas.* Die ausgehobenen Stellen sind: Exod. III. IV. Levit. XI, 4 — 31. Num. XXI. Deut. XXVIII. De-Sacy verglich diese Stücke mit den beyden Pariser Handschriften, und die Abweichungen derselben findet man am untern Rande jeder Seite. Die Varianten sind weder zahlreich, noch von Be-

deutung. Das nämliche Resultat gab dem Verf. die Vergleichung der Abschnitte, welche De-Sacy in seiner *Commentatio* aus den Pariser Handschriften mitgetheilt hat. *Aderem*, sagt Hr. v. Vl. S. 36. *notitiam hujus collationis accuratam, nisi ipse vir Illustr. (de-Sacy) in novam, quam parat, commentationis suae editionem eam recipere constituisset.* Ueber die im *dritten* Cap. abgedruckten Stücke liefert das *vierte* Cap. Anmerkungen, in welchen der Verf. schöne Sprachkenntnisse, und ein richtiges kritisches Gefühl zeigt. Ueber einige Stellen ist jedoch Rec. anderer Meynung. Die erste Stelle ist Exod. IV, 25. Hier findet man für die hebräischen Worte וַתִּכְרֹת אֶת-עָרְלַת בְּנָהּ *et circumcidit* (Zippora) *praeputium filii sui*, in der arabischen Uebersetzung: وقطعت رنيلة تبنّنها. Das letzte Wort, welches dem hebräis. בְּנָהּ entspricht, muss, so wie es hier abgedruckt ist, allerdings Schwierigkeit machen. Der Vf., überzeugt, dass es mit demselben seine vollkommene Richtigkeit habe, bietet allen seinen Scharfsinn auf, um von dieser Stelle der arabischen Uebersetzung eine erträgliche Erklärung zu geben. رنيلة sagt er S. 74., bedeute *id quod proiicitur, reprobatum, vile.* تبنّن komme von بن her, welches *notionem pinguedinis* habe; تبنّن also, der Infinitivus, oder das *Nomen actionis* der fünften Conjugation bedeute *pinguefactionem*, und تبنين, von der zweyten Conjugation, *quidquid tactu, vel alio sensu gratum est. Verba sunt obscura*, setzt er hinzu, *studiose conquisita, ut in re, quae propter pudorem non apertius declarari poterat.* Er glaub. nämlich, nach der Meynung des arabischen Uebersezzers, *ipsam Ziporam sibi aliquid exscidisse;* diess erhelle aus dem suffixo feminini generis an dem letzten Worte. Er erklärt sich noch deutlicher: *In memoriam revocandum est, quod iam observavimus, Samaritanos piaculum existimare, si quid culpae Ilosi tribueretur. Igitur Abusaidus, ut legislatorem suum suspicione neglectae circumcisionis filii sui liberaret, omnemque culpam in Zipporam transferret, imaginatus est, eam in semet ipsa circumcisionem instituisse, qualis fieri solet in mulieribus Aegyptiacis.* Der Verf. bekennt selbst, *esse hanc cogitationem prima fronte ridiculam*, aber die arabischen Worte, meynt er, sagten nun einmal nichts anders. Es ist in der That zu verwundern, dass es Hrn. v. Vloten nicht beyfiel, das arabische Wort, was er تبننها lass, heisse بنيها *filioli sui* (بنيّ, diminutiv. von ابن), welches mit dem hebräischen בְּנָהּ übereinkommt. Der Verfasser hat das arabische Wort seiner Seltsamkeit wegen unter No. 5. in Kupfer stechen lassen, woraus zu ersehen ist, dass bloss die diakritischen Puncte der Buchstaben versetzt sind, welches jedoch in Handschriften eben nichts seltnes ist. Das Damma, welches Hr. v. Vl. im Abdruck weggelassen hat, steht, nach dem Kupferstich zu urtheilen, im Manuscript etwas zu weit links, gehört aber unstreitig über den ersten Buchstaben (ب), und das Teschdid, welches im Ms. über dem ن steht, ist über den nächst vorhergehenden Buchstaben (ي) zu setzen. Dass das arabische Wort بنيها zu lesen sey, erhellt auch noch daraus, dass der Samaritanische Uebersetzer בנואה, *filii sui*, hat. Der Verf. läugnet zwar, dass das Samaritanische dieses bedeute, weil *filii sui* im Samaritanischen ברה heisse und hält das hier von dem Samaritaner gesetzte ב ואה für den Infinitiv von בוא oder כון, dem er dieselbe Bedeutung beylegt, welche er dem von ihm angenommenen تبنن giebt. Allein, ob es gleich richtig ist, dass die Samaritaner im Singular בר öfter, als בן gebrauchen; so fehlt es doch keineswegs an Beyspielen, dass sie auch בן im Singular setzen, z. B. Genes. XIX, 12. בכוך, *filius tuus.* Vor dem ה Suffixi ist in בנואה auch noch א eingeschaltet, wie Exod. III, 1. in חמואה, *socer eius.* Das vor بنيها in der arabischen Uebersetzung vorhergehende رنيلة entspricht ganz genau dem von dem Samaritanischen Uebersetzer gebrauchten בטול, welches, wie jenes, zuerst auch *rem abominandam*, und dann *praeputium* bedeutet. Demnach wird das hebräische עָרְלַת בְּנָהּ sowohl durch das arabische رنيلة بنيّها als durch das samaritanische בטול בנואה ganz genau ausgedrückt; und Castell wird mit Unrecht von dem Verf. getadelt, dass er in seinen *Animadverss. Samarr.* (in dem Anhang zur Londner Polyglotte) bey dieser Stelle die Abweichung des Samaritanischen Uebersetzers vom Text nicht angezeigt habe. — Num. XXI, 10. 11. übersetzt der Samaritanische Araber die hebräischen *Nomina propria* der Lagerstätten der Israeliten wie *appellativa.* So setzt er vs. 11. für עיי העברים, *tumuli Habarim*, خفير العبرانيين *viculi Hebraeorum*, wie der Samaritanische Uebersetzer, welcher כפרפי עבראי hat. Es fragt sich, wie beyde Uebersetzer darauf gekommen sind, עיי in der Bedeutung *viculi* zu nehmen? Hr. v. Vl. vermuthet, sie hätten entweder ערי gelesen, oder das hebräische Wort עיי, dessen Bedeutung ihnen unbekannt gewesen sey, mit jenem, dem Laute nach ähnlichem, verwechselt. Rec. hält es für wahrscheinlicher, dass jene Uebersetzer עיי mit חיי verwechselten (wie denn ע und ח im Samaritanischen fast immer verwechselt werden), und für gleichbedeutend mit حي *vicus tuguriorum* (s. *Lud. de Dieu's* Anmerk. zu Num. XXXII, 41. und *Pocock* zum *Carm. Tograi* p. 77.) hielten. — Im 13. Vs. desselben Capitels übersetzt der Samaritanische Araber den Namen ארנון durch موجب Da diess, nach Firuzabadi, der Name eines Orts zwischen Jerusalem und Balka ist; so meynt der Verf., der arabische Uebersetzer habe denselben angedeutet. Allein موجب ist unstreitig als Particip. IV. von وجب in der Bedeutung *cadens cum sonitu et vehementiore lapsu* zu nehmen, wodurch der Araber nach seiner Sitte die Bedeutung des Namens ארנון *sonum, strepitum edens*, ausdrücken wollte. — Wir schliessen mit dem Wunsche, dass es Hr. v. Vl. bey dieser Probe nicht bewenden lassen, sondern uns aus den Schätzen seiner vaterländischen Bibliothek künftig Mehr mittheilen möge.

Pädagogik. *Bemerkungen über Gegenstände der Unterweisung und Erziehung auf Schulen. Erstes Stück.* Eine Einladungsschrift, verfasst von *Johann Friedrich Degen*, Mitgl. des Königl. Scholarcharts zu Bayreuth, Prof. am

illustren Gymnasium und Alumnen-Inspector. Hof, bey Grau. 1803. 39 S. 8. (4 gr.)

Es war von jeder der Menschheit eigen von dem Rande des einen Extrems bis zu der Linie des andern hinzueilen; besonders regte sich gewöhnlich diese Neigung bey grossen Revolutionen. Durch die Revolution, welche sich im vorigen Jahrh. über Erziehung und Unterricht verbreitete, erfuhr auch die scholastische Bildung jenes Schicksal. Da der scholastische Unterricht vorher auf nichts, als auf Erlernung der alten Sprachen berechnet war, so wurde nun das Sprachstudium ganz herabgewürdigt, und diese Verachtung durch den leichtsinnigen und ökonomischen Geist unsers Zeitalters begünstigt, welcher wähnte, dass neuere Weisheit besser und einträglicher wäre als alte, und dass Kenntniss der alten Sprachen zu unsern Zeiten keinen Werth mehr haben könnte. Doch diesem Wahne arbeitet der noch nicht ganz verdrängte edle und ernstere Genius des vorigen Zeitalters wieder überall entgegen. Er verlangt aber nicht handwerksmässig erlernte Kenntnisse, sondern gründliche Gelehrsamkeit. Um sich diese zu erwerben, ist noch kein bewährteres Mittel, als das Studium der alten Sprachen. Die grössten Geschäftsmänner waren zugleich häufig grosse Kenner der alten Sprachen: ihr Vortrag auch in öffentlichen Geschäften hatte durch das Studium derselben eine höhere Deutlichkeit, und eine unverkennbare liebliche Aehnlichkeit mit der classischen Würde der Schriften des Alterthums erhalten, und die mühsamere Erlernung derselben sie zur Arbeitsamkeit und Thätigkeit gewöhnt, welche öffentliche Geschäffte unerlässlich heischen. Jene Verachtung alter Sprachen zeigt sich auch schon zu unsern Zeiten in ihren schlimmen Folgen. Der Sinn für geistige und höhere Genüsse schwindet täglich mehr: gründliche Kenntnisse selbst der Berufsgeschäfte nehmen ab: die Liebe zu allen an die künftigen Geschäfte gränzenden Wissenschaften erkaltet: die gemeinen Formen dräugen sich wieder in die Geschäftskreise ein, und scholastische Barbarey droht zurück zu kehren. Alles dies findet man hier mit Geist und Leben, und in einer feyerlichen und blühenden Sprache vorgetragen. Freunde der Popularität, denen doch diese Schrift vorzüglich geeignet ist, werden freylich wünschen, dass die Sprache bisweilen etwas weniger pomphaft seyn möchte. Besonders fürchtet Rec.; dass sie S. 25. und 26. das *allzufeyerliche* εὑρημεῖτε bey öffentlichen Prüfungen der Candidaten an die *Cacozelos Antiquarios*, und an die μυροβρεχεῖς *cinnamos* des Maecens, über welche Augustus sich so oft auslicss, erinnern könnte.

Schulschriften. 1. Zu der am 22. Dec. 1803. auf hiesigem Rathhause zu haltenden öffentlichen Schulprüfung ladet hiermit das gesammte Schulcollegium — ein. Vorausgeschickt ist eine *kurze Nachricht über die jetzigen öffentlichen und Privat-Bildungsanstalten der Stadt Eutin.* Eutin. 8 S. 4.

2. *Säkulargedächtniss der Preetzer Schulen-Predigerbibliothek* von *Johann Friedrich August Dörfer*, Diakonus an der Fleckenkirche in Prenz. Geschrieben im Januar 1801. Kiel. 15 S. 8.

Obgleich beyde Schriften nur ein locales Interesse haben, so verdienen sie doch wenigstens in der Kürze angezeigt zu werden. Die erste, welche den Superintendenten *Götschel* zum Verf. hat, enthält hauptsächlich eine Beschreibung des verbesserten Zustandes der sogenannten Stadtschule, der mit dem Jahre 1775. anhebt, in welchem der auch als pädagogischer Schriftsteller vortheilhaft bekannte *Eckermann*, itzt Prof. der Theologie in Kiel, ihr vorgesetzt wurde, dem 1782. *Voss* folgte, welcher, wie der Verf. richtig bemerkt, als Schulmann, im Berufssinne des Wortes, bey weitem nicht so allgemein bekannt ist, als die Eutiner ihn kannten. Obgleich diese ihren dritten Rector, den zum ordentlichen Professor der Geschichte nach Helmstädt berufenen *Bredow*, nur eine sehr kurze Zeit in ihrer Mitte sahen, so konnte man doch sicher hoffen, dass ein Regent, der für Alles sorgt, was Landeswohl betrift, auch für den fernern Flor dieser Schule sorgen werde, die, wie wir eben hören, den gelehrten Collaborator *König* in Oldenburg zum Rector erhalten hat. Den Schluss macht eine kurze Nachricht von der seit drey Jahren bestehenden Leseschule, welche der dritten Classe der gelehrten Schule in die Hände arbeitet, von der schon weit früher, bey Einrichtung des Armenwesens, gestifteten Freyschule, endlich von einer besondern Bildungsanstalt für die weibliche Jugend.

Die *zweyte* Schrift beurkundet aufs neue den rühmlichen Fleiss, welchen der, in dieser Hinsicht in Schleswig-Holstein schon vortheilhaft bekannte, Verf. in seiner Musse auf das Studium der vaterländischen Geschichte aller Art verwendet. Der kleine Flecken Preez oder vielmehr dessen daselbst im Jahr 1701 durch ein Vermächtniss des *Peter Scheele* (geb. zu Preez 1623, starb als Pastor in Hamburg 1700) angelegte Bibliothek veranlasste Hrn. *D.* diese kleine Schrift herauszugeben, welche zwar bereits 1801 geschrieben, aber erst im Nov. des vorigen Jahres, wiewohl nicht durch den Buchladen, verbreitet wurde. Zuerst wird das Leben des Wohlthäters erzählt, darauf von dem Geschenke selbst und zuletzt von dem gegenwärtigen Zustande der Bibliothek gesprochen, wo man sich, wie der Verf. mit Recht bemerkt, natürlich wundert, wie diese *Scheele'sche*, anfangs nur gegen 2000 Bände betragende, Bibliothek, nach nunmehr verflossenen 100 Jahren von den jährlich zu verwendenden 255 mk., nach Abschlag der Summe von 2450 mk., welche die Erbauung des jetzigen Aufbewahrungsortes, die Anschaffung von Repositorien und die fortwährende Reparation erfoderte, einen Zuwachs von 5 bis 6000 Bänden habe gewinnen können, worunter sich, wie die Angabe lehrt, allerdings manche wichtige und grosse Werke befinden. Da der Verf. sich übrigens, weil er die Schrift auf eigne Kosten drucken liess, nur kurz fassen konnte (welcher Umstand ihm denn auch nicht erlaubte, einzelnen Angaben in Molleri Cimbria litterata und den übrigen, von ihm benutzten Quellenschriften zu berichtigen), so ist zu wünschen, dass ein anderer Litterator der genannten Herzogthümer, Hr. Pastor *Bolten*, seine, so viel Rec. weiss, zum Drucken völlig ausgearbeitete Geschichte der sämmtlichen öffentlichen Bibliotheken in Schleswig und Holstein dem gelehrten Publikum recht bald mitzutheilen Gelegenheit finden möge *), so wie wir auch den Hrn. Pastor *D.* bitten, uns recht bald wieder mit ähnlichen kleinen Schriften dieser Art, zu welchen er bereits viele Materialien gesammelt hat, zu beschenken, auch einmal mit einer neuen Ausgabe

*) Dieser Wunsch ist schon erfüllt im Journ. Hamburg u. Altona, 1804. III. H. S 291. IV. H. S. 1. *D. R.*

oder vielmehr völligen Umarbeitung der Isagoge ad historiam Chersonesi Cimbricae quadripartita der *Joh. Moller*, welche er vor vielen andern zu liefern im Stande wäre, zu erfreuen.

Rede über einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts, womit zu der Schülerprüfung im Johanneum 10. u. 11. Apr. und zu der Redeübung am 17. Apr. — einladet *J. Gurlitt*, Prof. am Gymn. Direct. und erst. Prof. des Johanneums. Hamburg 1804. gedr. b. Schniebes. 52 S. in 4.

Die Rede ist von dem würdigen Verf. (der in einer Note auch einige andere Schriften nennt, welche dasselbe Thema behandeln) 11. Oct. vor. J. gehalten worden. Das verflossene Jahrh. zeichnete sich durch Aufstellung grosser Fürsten, und Hervorbringung grosser Männer, welche das Feld der Wissenschaften und Künste erweiterten, mehr als das vorhergehende, aus; der freyere Geist einer strengern Kritik drang in alle Wissenschaften und reinigte sie; die Theologie wurde aufgeklärt, religiöse Missbräuche abgeschafft, die christl. Sittenlehre verbessert u. Irrthümer der Schultheologie wankend gemacht und gestürzt; für bessere Unterweisung und Erbauung des Volks gesorgt sowohl unter Protestanten als Römischcatholischen; der Unterricht der Jugend ist zweckmässiger und fruchtbarer für Verstand und Herz geworden; auch die sittliche Ausbildung hat gewonnen; die Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege ist in mehrern Staaten verbessert, und dem Zeitalter und Charakter der Nationen mehr angepasst worden; man hat mehrere Wissenschaften in Deutschland für die Fassungskraft des gesunden Menschenverstandes und der ungelehrten Volksclassen zweckmässig in der vaterländischen Sprache vorgetragen, und das Bestreben sich durch Lectüre zu belehren, ist allgemeiner geworden; nicht bloss durch Schriften, sondern auch durch anschauliche Kenntniss von andern Völkern und Ländern auf Reisen hat man sich aufzuklären gesucht; Industrie und Erwerbsgeist ist allgemeiner erweckt und verbreitet worden; die bessere Verpflegung und Beschäftigung der Armen gehört zu den vorzüglichsten Zierden des verflossenen Jahrh.; die franz. Revolution hat Gelegenheit gegeben die Gedanken und Vorstellungen vieler Millionen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen aufzuhellen, zu erweitern, zu berichtigen. Diese Vorzüge des vorigen Jahrh. geht der Hr. Dir. genauer durch, und in dieser Ordnung; er belegt manches, was er darüber sagt, durch ausgesuchte literarische und andere Bemerkungen; berührt verschiedene Streitfragen, z. B. über das Fortschreiten der Menschheit zur Vollkommenheit, und schliesst mit eindringenden Ermahnungen an die Lehrer des Volks und der Jugend, und an die Jünglinge selbst. — In einem Anhange wird noch Nachricht von einigen Einrichtungen, Lectionenveränderungen, Schenkungen und Beförderungen des Wohls des Johanneums gegeben.

Als Einladungsschrift zu einem frühern d. 22. März anzustellenden Maturitätsexamen mit den abgehenden drey Primanern des Johanneums, hatte der Hr. Dir. drucken lassen:

Der Rhein, Fragment aus einem Gedicht: Die Ströme, vom Hrn. Pred. *Bodenburg*. 28 S. in 4.

Der Verfasser des Gedichts studierte zu Kloster Bergen unter der nähern Leitung des Hrn. Dir. sechs Jahre, ward bald nach Vollendung der akad. Studien Schulrector in der Stadt Burg, und nahm neuerlich das Predigtamt zu Klein-Lübs unweit Magdeburg an. Noch vor dem Schlusse des 18. Jahrh. wurde (während der Kriegsverheerungen am Rhein) das Gedicht, *die Ströme*, von ihm verfasst, aus welchem der Hr. Dir. das Bruchstück, aus 274. Hexametern bestehend, S. 5–15. mittheilt, weil edle Bescheidenheit den geschmackvollen und mit Dichtertalent und Kenntnissen ausgerüsteten Verf. abhielten, dem Publicum etwas von den Früchten seiner Musse selbst vorzulegen. — Es war übrigens diess das erstemal, dass eine neue Anordnung befolgt wurde, nach welcher eine Prüfung der Reife über den Abgang der Candidaten der Akademie entscheiden soll, und der Hr. Dir. nimmt daher Gelegenheit, die Zweifel gegen die Rechtmässigkeit und den Nutzen eines solchen Examens der Abiturienten (die vorzüglich im Allg. Liter. Anz. 1798. erhoben worden waren) zu beantworten, und die Grundsätze und Vorsichtigkeitsregeln anzugeben, welche jeder Schulmann dabey zu beobachten hat, um gerecht und billig zu verfahren. Es sind folgende — denn sie verdienen zur Beherzigung für andere ausgezeichnet zu werden — 1. die Examinatoren dürfen keine andern als die bisherigen Lehrer der Zöglinge seyn (eben so, bemerkt der Hr. Dir., sollten die Prüfungen nach den akademischen Jahren von den bisherigen Lehrern der Studierenden gehalten werden, und rühmt in dieser Rücksicht die Einrichtung der juristischen Candidatenprüfungen in Chursachsen); 2. sie müssen sanfter und geduldiger, als je, verfahren, um den Muth der ängstlichern Jünglinge zu beleben; 3. nicht bloss nach dem mündlichen Examen, sondern auch nach den schriftlichen kurz vorher zu fertigenden Arbeiten, Uebersetzungen, eignen Aufsätzen und Beantwortungen vermischter Fragen, in deutscher und lateiu. Sprache, muss die Reife beurtheilt werden; 4. man muss den Jünglingen eine kurze Frist zur Durchsicht der mündlich zu übersetzenden Stücke lassen; 5. man muss beym mündl. Examen nicht in das kleinste Detail einer Wissenschaft und ihrer Literatur eingehen; 6. man darf nicht in allen Schulwissenschaften gleiche Kenntnisse von den Abiturienten erwarten; 7. der Jüngling muss eine gehörige Zeit den Unterricht genossen haben und sein Eifer und Fleiss in den letzten Jahren muss in Betrachtung kommen; 8. ein anderer Maasstab wird bey denen statt finden, die unmittelbar zur Akademie entlassen werden, und bey denen die erst noch zu einem akad. Gymnasium übergehen. — Wir würden noch beyfügen: es muss auch untersucht werden, was der Jüngling auf einer Schule nach ihrer jedesmaligen Beschaffenheit wirklich hat lernen *können*.

Philologie. Zu der akad. Feyerlichkeit in Marburg am Geburtsfeste des Churfürsten von Hessen d. 3. Jun. hat der vor kurzem auf diese Univers. berufene Professor der Bereds. und griech. Lit. Hr. D. *Christoph Rommel* mit folgendem Program eingeladen:

De Styli quibusdam virtutibus ad orandam orationem necessariis. 30 S. in 4. litt. Kriegeri acadd.

Die Vorzüge eines guten Styls, welche der Hr Vf. durchgeht, sind ausser der Reinheit und Correctheit des Vortrags, die Deutlichkeit, die sich auf eben so mannigfaltige Art zeigt, als oft verletzt wird, Leichtigkeit und Natürlichkeit, Lebhaf-

tigkeit, Kraft (ἐνεργεια, von welcher die ἐναργεια verschieden ist) Angemessenheit, numeröser Bau der Rede, zweckmässiger Gebrauch von Tropen und Figuren. Es komte darüber in einem so beschränkten Raume nur das Bekannte in der Kürze gesagt, und mit Stellen der alten Rhetoren, des Demetrius, Cicero und Quintilian, unterstützt werden. Am Ende warnt der Hr. Prof. noch gegen unschickliche, affectirte, überflüssige und unzeitige Verzierung des Vortrags sowohl als gegen die gänzliche Vernachlässigung alles Schmucks der Rede.

Principiorum et legum pronuntiationis, quae est in vocibus, Recensus criticus, lectionum indicendarum causa scriptus a *Joa. Ludov. Schulz*, Philos. D. Eloq. et Pocs. in Athen. Gedan. P. P. Ord. Danzig gedr. b. Wedel, 13. Nov. 1803. 27 S. in 4.

Pronuntiatio (ὑποκρισις) begriff bey den Alten Darstellung durch Stimme, Mienen und Bewegungen des Körpers. Die Hauptstellen sind beym Auct. Rhetor. ad Her. III, 11. ff. Cic. de Orat. III, 57. ff. Orat. 10. ff. Quintil. XI, 3. Ihre Stellen geht Hr. S. kurz durch, mit Bemerkung der verschiedenen Principien, und benutzt auch noch eine aus Dion. Halic. de struct. orat. Nachdem er überhaupt bemerkt hat, dass die neuern Schriftsteller über Declamation den Vorzug vor den Alten haben, was Subtilität und Umsicht anbetrifft, ihnen aber nachstehen an Wahrheit, Gefühl, Erfahrung, führt er ausser einigen, die nur mit wenigen Worten erwähnt sind, vornemlich *Sheridan*, *Löbel*, *Schocher*, *Rambach* und *Apel* (Musical. Zeit. 1801. n. 9. ff.) und die Principien der Declamation, die sie aufstellen, an, und zieht S. 20. ff. daraus Resultate, fasst S. 21. das, was bisher darüber angegeben worden ist, in kurze Sätze zusammen. Er glaubt, die Lehre von der Decl. habe deswegen keine Fortschritte bisher gemacht, weil man sich von der Natur der Kunst zu weit entfernt, nur bey einzelnen Gegenständen verweilt, und von den Gesetzen der Musik zu viel Hülfe erwartet habe. Zur wissenschaftl. Behandlung derselben verlangt er eine der Kunst angemessene Sprache, d. i. die Bedeutung der Worte, welche vom Künstler verstanden werden kann, genaue Kenntniss der Natur, des Umfangs, und der Wirkung der Kunst der D., einen obersten Grundsatz, aus welchem sie hergeleitet werde, eine zweckmässige Methode des Vortrags. Es lässt sich hieraus leicht schliessen, dass von den bisher bekannten Lehrbüchern keines den Forderungen des Verfs. zu entsprechen scheint. Sein ganzer Vortrag ist mehr aphoristisch, als ausführlich, und daher wohl nicht immer deutlich und verständlich genug, mehr kritisch als dogmatisch, und daher auch nicht vollständig und so belehrend, wie man ihn wünschte. Indess wird der Kenner manche brauchbare Bemerkung finden.

Alte Erdbeschreibung. *De Geographia Aristotelis. Sectio altera*, physicam Stagiritae geographiam complexa, *Particula prior* qua explorationem iuvent. in Athenaeo Flenopolit. a. d. IV. Non. Oct. 1803. indicit *Bernh. Ludov. Königsmann*, eiusdem Athenaei Rector — *Particula posterior, fasciculus unus*, quo explor. iuv. — a. d. IV. Id. Apr. 1804. — indicit *B. L. Königsmann*. (Schleswig Serringhus. Druckerey, von S. 27 - 80. in 4.)

Der Anfang dieser gelehrten Abhh. ist im vor. J. 67 St. S. 1087. angezeigt worden. Wir können nur die Hauptgegenstände, welche in dieser Fortsetz. behandelt sind, und die Verbesserungsvorschläge über einzelne Stellen angeben. II *Abschn.* 1. *Th.* Vorstellungen des Ar. von dem die Erde umgebenden Wasser, so wie von der Luft, welche das Wasser, dem Aether, welcher die Luft umgiebt. Trocknes Land. Auf demselben ist theils fliessendes theils stehendes Wasser verbreitet. Quellen. In Meteor. I, 13. (p. 765. D. Duval.) schlägt Hr. K. vor: ἀλλ' ὁμοίως ὥσπερ — μικραὶ συνίσανται ῥανίδες, καὶ αὗται — τέλος δὲ μετὰ πλήθους u. s. f. wodurch allerdings die Stelle deutlicher wird. In Problem. S. XXIV, §. 17. wird τὰ ὅλα τῶν ὑδάτων wegen des folgenden mit Recht geändert in τὰ πολλὰ τ. ὑδ. — Flüsse; Seen, Meerwasser; Meer, und dessen verschiedene Eigenschaften. Ueber Meteor. I, 13. zu Ende wird bemerkt, dass nach καθιεὶς fehle τὴν κάθετον, was aber nicht in den Text zu setzen, sondern zu verstehen sey. Probl. XXIII, 5. wird für ἀντιπνέοντα τὰ ῥεύματα ἀλλήλοις vorgeschlagen, αντιπίπτοντα. Aber es scheint doch ein Wort erforderlich zu seyn, das sich auf den entgegengesetzten Wind bezieht. Sollte ἀντιπνεόμενα so gesagt werden können? Gleich darauf will Hr. K. lesen: φέρεται γὰρ ἐλιττόμενα (nemlich τὰ ῥεύματα) ἐν ἀρχῇ τῆς κινήσεως, ἄνωθεν ἰσχυρᾷ οὔσῃ. — *Luft.* Die Stellen De Color. c. 3. extr. und Problem. XXIII, 23., welche mit einander zu streiten scheinen, werden vereinigt. Am letztern Orte spricht Ar. von den Wolken. In demselben 3. Cap. der Schr. de Color. wird ἐν βάθει von der Höhe erklärt, und gleich darauf will Hr. K. lesen: ἐγγύτατος φαίνεται τῷ χρώματι κυανοειδεῖ. Dann müsste es wohl auch heissen θεωρούμενος, wie am Rande steht. Aber ἐγγυτάτω (das nur falsch übersetzt ist) κυανοειδὴς lässt sich auch vertheidigen. — Aether. Doppelte Ausdünstung der Erde. Von beyden Arten der Dünste oder Dämpfe braucht Ar. das Wort πνεῦμα und man muss ξηρὸν oder ὑγρὸν verstehen. Aus der Stelle Meteor. I, 10. wird das ganz analogisch gebildete Wort ἀτμιδοω ausgezeichnet, dss in den Wörterbüchern fehlt. Wässerige Meteore: Wolken, Nebel (in Meteor. I, 9. wo ὁμίχλη δὲ νεφέλης περίττωμα τῆς εἰς ὕδωρ συγκρίσεως, lieset Hr. K. — περίπτωμα — und behauptet, dass diess Wort, wie περιπέτεια, vanum et irritum conatum bedeute; er übersetzt: irrita nubis sen — als wenn ἡ beygefügt wäre — in aquam concretionis molitio parit nebulam. Wir würden nichts weiter ändern, als νεφέλης, ein Glossem, ausstreichen), Regen, Schnee, Reif, Hagel, Regenbogen (von dem Ar. sehr ausführlich handelt: in Meteor. III, 4. p. 815. B. T. 1. ändert Hr. K. αὐτοῦ in αὐτῆς ueml. τῆς ἴριδος, und ἐκεῖνα in ἐκεῖνο, wie auch am Rande steht. Weiter unten auf derselben Seite interpungirt er nach ὄψις und ὁρᾷ nicht, die Duval. Ausg. hat ohnehin nach ὁρᾷ kein Colon, sondern Comma, auch lieset sie μακροτέρα, nicht μακρότερον. — III, 5. p. 818. extr. καὶ ἀεὶ ἔτι (st. des gewöhnl. ἐπὶ μείζω ἡμικυκλίου), Hof um Mond und Sonne (III, 3. extr. Meteor. wird der Pluralis γίνονται — σημειώδεις erfordert, weil αἱ ἅλωvorhergeht, und ἐπιδηλοῦσι folgt), Nebensonnen, Streifen (der Wasser ziehenden Sonne) — Meteor. III, 6. p. 819. D. wird vorgeschlagen ἢ ἀπὸ τοιούτων ἀνακλάμενον für ἀνακλωμένην — vielleicht aber soll es ἀνακλωμένης, ueml. τῆς ὄψεως, heissen. — In *part. po-*

sterior ist zuerst das was Ar. über die feurigen Meteore, Donner und Blitz, und, ausser andern, auch die Cometen, dann über die Winde, vorzüglich in dem B. de Meteor. sagt, aufgeführt, indem die Worte des Philosophen genau übersetzt werden. Ueber einzelne Ausdrücke oder an sich undeutliche Stellen geben die Noten mehr Belehrung, wie über μίγνυσθαι κατὰ τὰς ἐπιπροσθέσεις Met. I, 5. Emendirt werden folgende Stellen: Meteor. III, 1. (p. 808, A. Duval.) ἐὰν μὲν πάνυ λεπτὸν, οὐκ ἐπικάων (neml. κεραυνὸς–vulg. ἐπικάον) ἐὰν δὲ ἧττον, (neml. λεπτόν ἐςι τὸ πνεῦμα, vapor siccus) ἐπικάων. Weiter unten: διὸ καὶ ἃ (st. ἥ) μέλλει πατάξειν (neml. ὁ κεραυνὸς), κινεῖται u. s. f. I, 4. (p. 751. D.) wo man gewöhnlich lieset: ἂν δὲ κατὰ μῆκος μόνον, wird die Praeposition hier weggestrichen, und in den Anfang der Periode versetzt: ἂν μὲν γὰρ κατὰ πλάτος ἔχῃ. I, 6. p. 754. C. wird τῷ τροπικῷ τόπῳ verwandelt in τ. νοτίῳ τ. (Am Rande der Dav. Ausg. steht: γρ. νότῳ). I, 7. zu Anf. ἐκ τε τῶν νῦν φαιν. wird τε mit Recht weggestrichen, da die Worte nicht zum Vordersatze gehören. In den Worten εἰς τὴν τοιαύτην πύκνωσιν wird zu τοιαύτην verstanden οἷον ὑπεκκαύματος (veluti fomitis). Gleich darauf wird συμπίπτει in συμπίπτῃ verändert, denn es hängt von ὅταν ab, ἅμα ist pariter, eodem modo. In den folgenden Worten ἀςὴρ τοῦτο u. s. f. wird τοῦτο auf τὸ ἀναξυμιώμενον neml. ἀμφότερον, utraque exhalatio, bezogen. Etwas kühner ist die darauf folgende Stelle so geändert: ἐὰν μὲν γὰρ ἐπάνω ἡ κόμη, ὁμοίως κομήτης ἐὰν δ' ἐπὶ μῆκος κάτω, καλεῖται πωγωνίας. P. 757. C. (in dems. Cap.) wird ὑπολειπόμενοι φαίνονται mit Recht verwandelt in ὑπολειπόμενον φαίνεσθαι neml. κομήτην (a stellis relictum crini). ὁ κόσμος ὁ περὶ τὴν γῆν ist aër, coelo terraeque interiectus. Es scheint nicht so nöthig I, 8. p. 760. A. ἄςρων in ἀςέρων zu ändern, weil οὗτοι folgt. Denn diess kann mit κομῆται construirt werden. Gelegentlich wird auch eine Stelle de Coel. II, 7. erklärt. Met. II, 4. p. 789. D. schlägt H. K. statt ῥευσεῖται vor ῥυήσεται. In den bald nachher folgenden Worten τὰ περὶ τὴν ἄρκτον ist aus dem nächsten Satze mit Recht πνεύματα ergänzt. Diese heissen selbst νήνεμα καὶ ἄπνοα, wenn sie nicht stark wehen und bemerkt werden. Eben so gewiss ist es, dass II, 5. extr. (p. 792. E.) in den Worten ἐπεὶ δ' οὔτ' ἐκεῖνος die Partikel δ' weggestrichen werden muss. Gleich darauf wird zu den Worten, ἀπὸ θερινῆς εἶναι τροπῆς verstanden, versus austrum. νομὰς p. 793. A. glaubt Hr. K. sey aus νοτίας oder νοτίδας verderbt. Wenn II, 6. p. 795. οἱ Λίβες erwähnt werden, so ist doch nur der einzige Africus zu verstehen: ein Sprachgebrauch, der noch durch andere Stellen erläutert wird.

Römisches Alterthum. *Quae impedimenta offecerint sensui humanitatis in iuvenibus Romanis excitando Quaestio altera*, qua praemissa ad audiendas orationes in Lyceo Gubenensi invitat *Guilielm. Richter*, Rector. Guben, Brückner. Buchdr. 36 S. gr. 8. 1804.

Die Begierde nach Triumph (und nach dem Imperatortitel) musste die Kriegs- und Mordlust, wie die Feyerlichkeiten des Triumphes selbst den Stolz der Römer nähren; die freyen Künste und schönen Wissenschaften, welche die Humanität so sehr befördern, wurden in Rom lange gar nicht, und in der Folge nur von wenigen wahrhaft geachtet, und eifrig betrieben, und konnten ihre ganze Wirksamkeit nicht beweisen; die Römer legten sich einen so hohen Werth bey, dass sie alle andere Nationen verächtlich ansahen und behandelten; auch ihre Religion nährte die Arroganz und Rauhigkeit der Sitten. Wenn die drey erstern Hindernisse mit den überzeugendsten Beweisen belegt werden, bey deren Ausführung auch noch andere gute Bemerkungen eingestreuet sind, z. B. über die Sitte der Triumphirenden in den ältern Zeiten ihr Gesicht roth anzustreichen, so scheint das letztere nicht erwiesen zu seyn. Am Schlusse wiederholt der Hr. Vf. die acht in beyden Abtheil. angeführten Hindernisse, wir vermissen aber noch die im vor. J. St. 73. S. 1183. erwähnte Erziehungsart der römischen Jugend.

Classische alte Schriftsteller. *Ad C. Suetonium Tranquillum Observationes*, cum auctario animadversionum Reinesianarum. Quibus ad orationculas in schola Cizensium d. 30. Apr. 1804. habendas – invitat M. *Chr. Gottfried Müller*, Rector. Leipzig, gedr. bey Breitkopf und Härtel. 24 S. gr. 8.

Im Leben des Caes. 32. haben Oudend. und Wolf mit Recht das letzte *inquit* wieder hergestellt. Caesar scheint nicht beydes zu einer und derselben Zeit gesagt zu haben. Wenigstens erwähnen Plut. Pomp. 60. u. in Apophth. T. VI. p. 776. auch Appian. B. C. II., 35. nur den letztern. Zu dem erstern kann Caesar de B. C. I, 7. und 9. verglichen werden. C. 33. wird *existimabatur* (st. des Praesens) vorgeschlagen, weil die Rede von einem schon verschwundenen Gerücht und von Menschen ist, die nicht mehr lebten. In diesem Falle wird das Präsens nicht gesetzt. Auch c. 55. müsse es heissen: Augustus *existimabat; existimat* könne da nur stehen, wenn Augusts Schrift, aus der Sueton diess anführt, noch vorhanden war. Vielleicht müsse auch c. 76. zu Anfange gelesen werden *existimaretur*, weil es unter dem Principat gefährlich gewesen sey, sein eignes Urtheil auszudrücken (aber doch nicht, als Sueton schrieb — und *praegravant* fordert *existimetur.*) Andere Beyspiele aus Cic. werden angeführt, wo Praesentia und Imperfecta mit einander verwechselt sind. — C. 56. imp. libr. *suppleverit.* Weil nachher Suet. das 8. Buch geradezu dem Hirtius zuschreibt, so scheine hier *supplevit* stehen zu müssen. Wir nehmen *qui – suppleverit*, für, *quum is* – suppleverit. Die zwey Bücher *de Analogia* scheinen noch im 15. Jahrh. vorhanden gewesen zu seyn, da Aeneas Sylvius sie in dem B. de liberorum educ. ad Ladislaum regem erwähnt und Stellen daraus anführt. Dabey die Bemerkung, dass in den Schriften der Gelehrten des 13. 14. und 15ten Jahrhunderts häufig Stellen verlorner und noch vorhandner Werke vorkommen, deren Sammlung zu wünschen wäre. *Anticatones totidem.* Andere Schriftsteller erwähnen nur ein Werk *Anticato.* Man muss also lesen: *Anticatonis* (neml. libros). Auch Cic. erwähnt (ad Att. XIII, 40.) libros contra Catonem (zwey Theile eines Werks) und die Stelle Iuvenal. Sat. VI, 338. kann die gewöhnliche Lesart nicht unterstützen. C. 68. Anf. *et* vor den Worten *sine frumento* streicht der Hr. Rect. weg, oder es müsse heissen, *id est*,

sine etc., eine Redensart, deren sich Su. oft bedient. C. 69. Schon Torrent. hielt die Worte *quamquam adhuc in armis Pompeius erat* für fehlerhaft, weil Pompeius die Waffen nur erst mit seinem Leben ablegte. Hr. M. schlägt vor statt *Pompeius* zu lesen *Domitius*, der in Marseille noch nicht besiegt gewesen sey, oder qu. a. i. armis *prompta* s. promptissima *esset* s. fuisset, nemlich legio nona. Vielleicht lässt sich doch die gewöhnliche Lesart so vertheidigen. Er musste alle Legionen beysammenbehalten, da ja Pompeius noch eine ansehnliche Armee hatte. C. 70. das anstössige ardente *bello in Africa* wird durch Liv. IX, 10. vertheidigt Der Krieg war auch nicht in Africa entstanden, sondern aus Italien oder Griech. dahin versetzt worden. Man könne allenfalls lesen: *exardente* s. exardescente t. i. A. b., vergl. Cic. p. Lig. 1. — C. 72. wird so emendirt: in *deversorio*, oder *deversoriolo*, *loco*, *qui unus erat*, cesserit etc. Suet übersetzt hier nur die Worte Plutarchs. loco, so viel als cubiculo, sey unumgänglich nöthig. *Accubuerit* ist die alte Lesart, und das Wort wird nicht bloss von denen gebraucht, die an der Tafel sitzen. Es ist überhaupt: iuxta accubare. — *Octav.* c. 12. wird nach *consentire pro partibus* beygefügt *eius*. C. 44. *correxit* entspricht den *solutissimum* nicht, wie *ordinavit* dem *confusissimum*. Es kann daher gelesen werden: *coercuit*, wie das Wort in mehrern Stellen gebraucht wird. C. 46. wird gelesen: *Et* iis, qui e plebe — *At* kann hier nicht Statt finden. — *Calig.* c. 1 *devicisset* wird vertheidigt. Der König von Armenien war freylich vertrieben, aber da er sich noch in Syrien aufhielt (Tac. Ann. II, 59.), nicht *gänzlich unterdrückt*. Diess heisst *devincere*. C. 53. Die Erklärung der Worte *Arenam esse sine calce* von dem in kurze Sätze zerstückten Vortrage des Seneca, (nach Quintil. X, 1.) wird getadelt. Der Hr. R. leitet den Tropus nicht von Gebäuden, sondern von dem Fechtplatze her. Cal. wollte den Seneca als einen Mann bezeichnen, der, wenn er einmal den Kampfplatz betreten (zu sprechen angefangen) hatte, kein Ende finden konnte. *Claud.* c. 7. *per haec ac talia*. Hr. M. schlägt vor: per haec ac, oder et, *alia*. *Ner.* 46. Wenn *arctissimas* tenebras nicht zu ändern sey, so müsse *tenebrae* vom Gefängniss verstanden werden, was auch der Sprachgebrauch verstattet. — *Domit.* 4. *redderent*que venationes wird beybehalten, weil von jährlich wieder anzustellenden Thierhetzen die Rede ist. C. 17. Obgleich der Hr. R. der Wolf. Lesart (*arae* st. curae) beytritt, so glaubt er doch, man könne auch lesen: *qui cura Larium — interfuit*. Cura für curator, wie Ovid. Her. I, 104. Adsistere wird auch absolute gesagt. Man könne auch zu adsistens verstehen Laribus. — Reinesius hat seinem Exemplar der Casaub. Ausgabe in der Stiftsbibl. zu Zeitz mehrere Anmerkungen beygeschrieben. Von diesen theilt der Hr. R. S. 20—23. einige kritische und exegetische mit. Davon erwähnen wir folgende: *Caes.* 3. *Calpenus*, vielleicht *Calepetanus*, wie in Inschr. C. 76. *peculiares servos*, servorum ultimos. C. 84. Inter *ludos* wird von Minen erklärt. *Octav.* S. *Laetorius*, vielleicht Lutorius Priscus, bey Dio B. 57. *Tib.* 9 *Breucos*. Vielleicht Brennos oder Dacos. *Cal.* 12. *retinentis* leg. renitentis c. 27. *catenis* viell. *catomis* (wie Gronov.) c. 33. *demetur* an *demetetur?* C. 34. *praeter eum* leg. praeterea. C. 57. proripiens se *ruina* Rein. lieset *cervina*, und versteht es von Schläuchen aus Hirschhaut mit Blut, die der Acteur statt seiner ans Kreuz habe nageln lassen! Ner. 12. *Olympiae* l. Olympia. C. 14. *postulatoribus* l. postulantibus. C. 33. lenique *materia* l. maceria. — Noch wünscht der Hr. R. im Eingang, dass zum Besten armer Schüler die beyden ersten Bände des Wolf. Suet. in einen Band mit kleinern Lettern möchten zusammengedruckt werden.

Observationum ad Ciceronis Epistolas ad Familiares maiorem partem criticarum specimen quartum, oratiunculis in schola Thomana a. d. XIII. Kal. Mai. habendis praemissum. Ab Rectore caeterisque magistris (vom Hrn. Rect. M. *Rost*) 16 S. 4.

Bey IV, 6. ist erinnert, dass *Q. Maximus* in der Clav. Ern. irrig den, unter den Fabiern nicht gebräuchlichen Vornamen *Publius* erhalten habe. Durch die Worte *non amicorum negotiis* etc. wird eine früherhin gegebene Erklärung von V, 14. bestätigt. Weiter unten wird die Vict. Lesart *consanuisse* st. consenuisse bestätigt. Senile vulnus ist eine kaum zu heilende, nicht aber eine zugeheilte Wunde. VI, 10. *quam timebamus*, man müsse hinzu denken *ut fieret*. So auch XII, 14. quod maxime timui, memi. ut consequar. VI, 12. (13.) *quem* illi appellant *tubam* — wird gegen Ern. vertheidigt, und erinnert, dass das relativum nur dann sich nach dem folgenden Substant. im genere richtet, wenn das verbum, von welchem das zweyte nomen abhängt, mit zwey Nominativen zusammengesetzt werden kann, und wenn entweder beyde Substantiva synonym sind, oder in einem von beyden Sätzen eine Beschreibung des andern Subst. enthalten ist. Daher müsse auch in de Nat. DD. II. 55. *parte quadam quam* ventriculum cordis etc. beybehalten werden. VI, 13. (14.) zu Ende wird die Benedict. Lesart *cum* secunda sperare debeas verworfen, da *cum* hier keinen guten Sinn, noch weniger eine Eleganz, gibt. (Eine andere Lesart ist: *nunc* secunda sp. d.) Gegen denselben Herausg. wird die Lesart *ut et pro patria* in Schutz genommen, weil es nicht erwiesen sey, dass *proprium* schlechthin für, amicum, gesetzt werde. Auch ist *exspectata* X, 12. richtig, da die vom Hrn. Rect. Bened. aufgenommene Lesart *spectata* dem Zusammenhange und Sinne nicht angemessen ist. In X, 18. Sciebam enim etc. hält Hr. R. die Worte *etsi* cautius — so schreibt er mit Ern. (und Lallemand) st. *et* cautius — bis *obviam* ire, für Parenthese, so dass *tamen* den unterbrochenen Faden des Vortrags wieder auffasst, und *tamen* – *videbam* für, sciebam igitur, gesetzt ist. X, 22. glaubt Hr. R. dass nach den Worten *uti eo*, weggefallen sey, *senatus consulto*, oder dass es C. in der Eile selbst weggelassen, und dies letztere ist wohl das wahrscheinlichere. X, 26. zu Anf. gegen die Weisk. Erklärung. Der Hr. Rect. R. ändert nur: *hoc* (statt quod) vitatum non moleste fero. *Omittendos* Narbon. versteht er von dem Abzug der Truppen, die als Besatzung im Narbon. Gallien lagen. X, 31. *ab utraque parte* ist nicht von der Gegend (mit Weiske), sondern von den Personen, welche sowohl Antonius, als die Vertheidiger der Freyheit aufgestellt, zu verstehen. X, 33. *ulla* ex parte kann beybehalten werden, es ist so viel als *ex parte* unbestimmt (aber wohl nicht i. q. *aliqua* ex parte). X, 34. ist die Schreibart *Antonios* aus XI, 14. bestätigt. XI, 6. *quod* – *commen-*

das. Hr. Benedict verwandelt diess in eine Frage: *quid — c.?* die dem ruhigen Vortrage nicht angemessen ist. *Dignitatem* braucht deswegen nicht weggestrichen zu werden. XII, 5. *nihil belli reliqui* wird aufs neue vertheidigt und bewiesen, dass *nihil reliqui* gut latein. sey, woran schwerlich Ern. zweifelte. Aber die Zusammensetzung mit *belli* war ihm mit Recht anstössig.

Locorum quorundam Homero-Virgilianorum Specimen primum exposuit, exposito Viro — F. C. Bischoff novum munus — Superintendentis *Brisnitiae Dominarum* capessuro — gratulatus est M. *Paulus Christian Gottlob Andreae*, Lips. Philos. Doctor, Societ. Lat. Jenensis Soc. Honor. in valle Tautenburgensi prope Dornburgum Paroecus. Jenae, typis Etzdorf. 1804. 16 S. gr. 8.

Vergleichungen zwischen beyden Dichtern sind nicht nur von Fulv. Ursinus in dem bekannten grössern Werke, sondern auch von andern in kleinern Schriften angestellt worden; von denen wir hier nur des (nunmehr hiesigen Hrn. Prof.) *Tittmann* Epist. gratul. de Virgilio Homerum imitante, Wittenb. 1787. 8.) erwähnen wollen. Hr. Past. A., der durch dies Spec. seine Belesenheit in beyden Dichtern bewährt hat, wird sich auf solche Stellen einschränken, in welchen grosse Naturerscheinungen und vorzügliche Thaten der Menschen geschildert werden. In gegenwärtiger Abh. ist eine Probe der erstern Art aufgestellt: Iliad. IV, 274. ff. mit Aen. II., 301 — 12. (welche Stelle jener nur in gewisser Rücksicht ähnlich ist) verglichen, und dazu noch Stellen des Hom., wo die Bilder von Strömen hergenommen sind, Il. IV, 449. ff. V, 87. ff. — ferner Schilderungen heftiger Winde und Stürme, Il. IX, 4. ff. Od. V, 291. ff. Aen. I, 85. ff. — zuletzt Beschreibungen der Wirkung der Wachfeuer. Il. VIII, 549. ff. Aen. XI, 142. ff. Den Homer. Stellen ist die lateinische gewöhnliche, und die Vossische deutsche Uebers. beygefügt.

Dem *Dorpater Catalogo praelectionum semestrium* vom August vor. Jahr hat Hr. Hofr. und Prof. *Morgenstern* auf 6 Seiten in fol. eine kleine Abhandlung über den *Hippias minor* des Plato vorausgeschickt. Er bemerkt, dass die Absicht dieses Dialogs sey, nicht die Natur des Schönen zu erklären, sondern die Charaktere der Redenden zu schildern, und den Hippias zu widerlegen. Wie genau und der Wahrheit gemäss der Charakter des Sophisten Hippias, eines eiteln Schwätzers, entworfen und mit welcher Feinheit er lächerlich gemacht worden sey, wird durch Aufsammlung und Erläuterung der einzelnen Züge dargethan.

Neue Auflagen.

Philologie. *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von *Joh. Heinr. Just. Köppen*, Rect. des Lyceums in Hannover. *Fünfter* Band. *Zweyte verbesserte Ausgabe.* Hannover, Ritscherische Buchh. 1804. X. u. 33 S. in 8. (1 Thlr.)

Hr. Prof. *Heinrich* in Breslau (künftig in Kiel), der die neue Ausgabe der beyden vorherigen Bände besorgt, hat auch den fünften, welcher das 17—20 B. d. Iliade in sich fasst, mit sparsam hinzugefügten kleinen Anmerkungen bereichert, die auch durch Klammern und den Anfangs- und Endbuchstaben des Namens des Herausgebers von der K. Arbeit unterschieden sind.

Erklärung des Neuen Testaments. *Die Briefe der Apostel Jesu aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet*, von *Samuel Christian Gottfried Küster*, Kön. Inspector und erstem evang. Pred. auf dem Fr. Werder und der Dorotheenstadt. *Zweyte sehr veränderte und vermehrte Auflage.* Berlin, Nauck, 1803. XVI. 551 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Uebersetzung war schon in der ersten Ausgabe nicht für den eigentlichen Gelehrten, sondern für Leser aus allen Ständen bestimmt. Sie sollte von Hebraismen entkleidet, durchaus verständlich, von allem frey seyn, was ihr ein gelehrtes Ansehen geben konnte. Diese Simplicität vollkommner zu erreichen, hat sich der Hr. Verf. bey der 2ten Ausgabe nicht ohne glücklichen Erfolg bemüht. Die Anmerkungen, die sowohl dunkle Stellen erläutern, als Winke über die praktische Anwendung einiger Vorschriften der Apostel geben, sind beträchtlich vermehrt. Bey manchen Stellen vermissten wir doch noch eine Bemerkung wie bey 1. Cor. XV., 29. wo übersetzt wird: „was haben die für Gewinn, die in der Hoffnung, dass die Todten auferstehen werden, die grössten Leiden willig erdulden?“ und bey Hebr. IX., 14. wo διὰ πνεύματος αἰωνίου verdeutscht ist, *aus innerm freyen Antriebe.* Des Hrn. O. C. R. *Teller* Vorrede, welche von des D. Fr. Straub Nothwendiger Avisa oder Warnung vor des Luther deutscher Bibel u. s. f. Ingolstadt, 1578. 4. handelt, ist wieder abgedruckt.

Johann Jakob Stolz's, der Theol. Doct. und Prof., auch Pred. an der Martinskirche in Bremen, *Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des neuen Testaments. Vierte*, rechtmässige, durchaus verbesserte, und zum Theil wieder von neuem umgearbeitete Ausgabe. *Erster* Theil. Hannover, 1804. Gebr. Hahn, XXX. u. 340 S. gr. 8. *Zweyter* Theil, 278 S. (1 Thlr. 18 gr.)

Auch bey dieser Ausgabe hat der würdige Verf. überall zu verbessern gesucht, und dazu theils die gedruckten Erinnerungen von Cramer, und andere neue exeget. Werke, — theils die handschriftlichen Bemerkungen, die er von *Nicolai*, *Bredenkamp*, *Tobler*, *Benzenberg* und *Hensler* erhielt — denn einige andere Gelehrte konnten ihr Versprechen nicht erfüllen — benutzt. Noch werden einige Verbesserungen vom Hrn. Verf. in der Vorrede nachgetragen. Er ist der Griesbach. Recension und Kritik des Textes, in der ersten Ausgabe des ganzen N. T. durchaus gefolgt. Bisweilen sind kurze erläuternde Worte in den Text (mit kleinerer Schrift) eingerückt, was um so nöthiger war, da bisweilen die Ueb. zu wörtlich ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

84. *Stück, den* 29. *Junius* 1804.

ÖKONOMIE.

Auf Erfahrung gegründete Anweisung, die Landwirthschaft vermöge der Einführung der Wechselwirthschaft zu verbessern; nebst Vorschlägen zur Errichtung einer theoretisch-praktischen Unterrichtsanstalt, zur Bildung angehender Oekonomen, von *H. A. v. Steindel.* Leipzig, auf Kosten des Vf. in Comm. b. Monhaupt, und b. Weigel, 1803. 8. VIII. S. Vorr., u. Inhalt. u. 232 S. Text. (20 gr.)

Der Verf. gegenwärtiger Schrift gehört unter diejenigen ökonomischen Schriftsteller, die nicht übersehen zu werden verdienen. Seine zeither gelieferten Schriften und Aufsätze zeigen den forschenden, prüfenden, und denkenden Landwirth, der sich bestrebt, sein Fach weiter zu bringen, und zu vervollkommnen. Auch diese Schrift enthält, obgleich manches zu weitläuftig vorgetragen ist, was auch kürzer hätte gefasst werden können, obgleich vieles schon hinlänglich Bekannte darin aufgenommen ist, dennoch viel Gutes u. Wahres, u. verdient allerdings gelesen zu werden. Der Verf. hat darin in 30 kleinen Aufsätzen, verschiedene der wichtigsten Gegenstände der Landcultur abgehandelt; denn die zwey auf dem Titel angegebenen machen eigentlich nur den Inhalt von 10 dieser Aufsätze aus; und der Titel ist *daher* nicht recht gewählt, da er nicht alles das umfasst, was das Buch enthält. Rec. begnügt sich, diejenigen unter diesen 30 Aufsätzen auszuheben, die ihm vorzüglich interessant geschienen, und dabey die Einwendungen und Erinnerungen zu machen, die ihm dagegen nöthig zu seyn schienen.

Die ersten 15 Aufsätze handeln, wie schon erinnert worden, den auf dem Titel angekündigten ersten Hauptgegenstand ab, nemlich die Einführung der Wechselwirthschaft. Der Herr Verf. stellt davon einen Begriff auf, der doch nicht der deutlichste und beste ist. Er denkt sich die Wechselwirthschaft allemal in Verbindung mit Stallfütterung; allein mit so grossem Nutzen dieselbe auch wirklich mit jener verbunden werden kann, so ist sie diess doch keinesweges nothwendig; wie die englische Wechselwirthschaft zeigt. Was der Vf. hierbey von dem Nutzen und der Möglichkeit der Einführung derselben für die verschiedenartig beschaffenen und gelegenen Landgüter sagt, ist grösstentheils richtig, doch nicht vollständig genug: denn hier ist der Verf. in der Hauptsache wieder zu kurz. Nur gefallen Rec. die vorgeschlagenen Fruchtwechsel nicht ganz. S. 51. wird Hafer mit Klee in gedüngtes Land empfohlen. Das ist durchaus falsch! Wer wird in frischen Dünger Hafer säen, wo eine weit bessere Frucht wächst, und der Hafer zu Lager wachsen würde. Den Weizen in Klee zu säen, würde ebenfalls da nicht gut gerathen seyn, wo sich Schnecken im Klee aufhalten, wie in dem schlifligen, d. h., nicht sandigen und trockenen Boden. Sie fressen den in Klee sogleich gesäeten Weizen und besonders auch das Korn, radical weg. In dem S. 56. angegebenen Fruchtwechsel, werden, wenn Weizen, Hülsenfrüchte zu Saamen gewachsen, und Korn auf einander folgen, die Getreidefrüchte unfehlbar zu wenig Nahrung im Boden finden. Gar zu weit hinter den frischen Dünger darf man doch wahrhaftig die Winterfrüchte nicht bringen. Deshalb kann Rec. auch den S. 58. für Kiesboden angegebenen Fruchtwechsel: als behackte Früchte gedüngt, Hafer, Heidekorn, Winterkorn, Hafer, weisse Runkelrüben gedüngt, Heidekorn zu grünem Futter, Winterkorn, Spergel, nicht billigen; wo überhaupt auch zuviel Getreidearten zu nahe auf einander folgen. S. 62. ist die Luzerne in die Reihe der abwechselnden Früchte gestellt, was doch an sich gar nicht angeht; und der Verf. selbst sagt auch, sie solle 7 Jahr im Felde stehen. Luzerne muss allemal ausser dem turnus der Früchte gebaut werden. No. 17. über blinde Nachahmungssucht in der Landwirthschaft, und ein

Gedanke über Hordenfütterung, und No. 18. vom wahren Werth der Landgüter sind allerdings zu beherzigen, doch würde die vom Verf. erdachte Art der Hordenfütterung nicht so ausführbar seyn.

In No. 21. will der Verf. beweisen, dass die Verwaltung der Domainen zur Vervollkommnung des Landbaues nothwendig, und das sicherste Mittel gegen Getreidetheurung sey. Allein darin kann ihm Rec. nicht beystimmen, und wundert sich über die erstere Behauptung, nachdem der Verf. doch in No. VI. die Verpachtung der Landgüter — als ein nothwendiges Uebel aufgestellt hat. Ist sie das wirklich, so kann sie es nur bey den Domainen seyn; denn bey Privatgütern ist sie es auf keinen Fall, da sichs recht wohl denken lässt, dass diese alle von ihren Besitzern selbst administrirt werden könnten, welches hingegen bey den Domainen nie möglich wäre. Ist nun aber die Verpachtung *bey den Domainen* ein *nothwendiges* Uebel, so kann der Verf. die Verwaltung derselben nicht empfehlen: da gegen Nothwendigkeiten keine Hülfe ist. Und in der That würde, Recensentens völliger Ueberzeugung nach, eine allgemein eingeführte Verwaltung der Domainen weder für die Kammer, noch für das Land so vortheilhaft seyn, als der Verf. glaubt. Es würde eine so sorgfältige, strenge Oberaufsicht auf die Administratoren nöthig seyn, dass dieselbe beynahe ganz unmöglich, und überdiess höchst kostbar seyn würde. Es ist nie zu erwarten, dass die Landwirthschaft blos um eines bestimmten Lohnes willen, so sorgfältig und pünctlich verwaltet werden würde, als es bey eigenem Interesse geschieht. Die Verwalter würden zum grössten Theil träge, unfleissige und schlechte Landwirthe seyn, und die Kammer noch dazu betrügen, wo sie nur könnten. Ob aber nicht eine solche Gewährsadministration, wie sie Schreber empfahl, die ein Mittelding zwischen Verpachtung und Verwaltung ist, auf den Domainen mit Vortheil eingeführt werden könne, ist eine andere, noch keineswegs hinlänglich aus einander gesetzte und beleuchtete Frage. Rec. ist ein Beyspiel einer solchen Gewährsadministration einer Domaine bekannt, die für den Fürsten, und den Administrator sehr vortheilhaft ausfiel. Die von der Verwaltung der Domainen vom Verf. erwarteten wohlthätigen Folgen für die Verhinderung der Getreidetheuerung würden auch gewiss nicht so ganz und immer eintreten. Denn die Kammer würde auch gute Preisse für ihr Getreide haben wollen. Und dann könnte ja auch hierfür bey den Verpachtungen der Domainen auf die Weise gesorgt werden, wie es im Mecklenburgischen, Würtembergischen u. s. w. wirklich geschehen ist.

Uebrigens kann Rec. nicht umhin, den Verf. auch darüber zu berichtigen, dass er (gewiss ölschlich) glaubt, der jetzt so reiche Landwirth sey es allein, welcher alle übrige Staatsbürger durch die jetzige Theurung so glücklich hindurch führe. Das verhält sich keinesweges so. Die jetzige Theurung ist für alle producirende, arbeitende und erwerbende Classen der Staatsbürger darum nicht so drückend, weil sie allgemein ist, weil alles theuer ist, und alle jene Classen zusammen genommen ihre Waaren und Arbeiten sich einander theuer bezahlen müssen, und sich also *alle* einander selbst entschädigen. In den 70ger Jahren war nur das Getreide theuer; das meiste übrige wohlfeil: daher wirkte die damalige Theurung so schrecklich. Es konnte sich keiner an dem andern erholen. Jetzt leiden nur Capitalisten, und die, welche von ihrer festen Besoldung leben müssen, da die Arbeit der letztern eben so wenig eine grössere Belohnung jetzt erhält, als der Zinsertrag des Vermögens der erstern gestiegen ist, (wenn man nur etwa die Hausbesitzer ausnimmt). In No. 22. über *die Nothwendigkeit der ackermässigen Behandlung und Erzeugung aller Grasarten und Futterkräuter zur Vervollkommnung der Landwirthschaft* spricht der Vf., wie jetzt Mehrere thun, sehr unrecht den natürlichen Wiesen allen Nutzen ab. *Gut* und *zweckmässig gelegene, und wohl erhaltene und behandelte Wiesen* sind ohne alle Frage eine wahre Wohlthat der Landwirthschaft; denn sie ertragen eben so reichlich, als die Futterfelder;*) ihr Heu ist weit besser und nahrhafter, als das Heu von diesen; und die Grasarten, die auf ihnen wachsen, können wir nie in Artfeldern bauen, da sie perenniren, und den Boden sehr verrasen; und endlich sind sie meistentheils an Flecken gelegen, die wegen ihrer tiefen, feuchten, der Ueberschwemmung ausgesetzten Lage nicht anders u. besser genutzt werden können. Schlechte Wiesen aber taugen freylich nichts.

Der in No. 23. gelieferte Entwurf zu einer praktischen Unterrichtsanstalt für angehende Landwirthe, geht ohne alle Noth viel zu weit. Wozu die Menge einzelner Lehrer und Höfe? —

In No. 25. rechnet der Verf., dass 2 Pferde 2 Acker (d. i. doch wohl von 300 Q. R., denn das ist sächsisches Mass, er selbst hat keines angegeben) in einem Tage umpflügen könnten; das ist aber zuviel.

Dass nach No. 27. in dem besten Boden an der Elbe 2 Scheffel Korn auf 300 Q. R. gesäet werden sollen, kann Rec. kaum glauben; das ist auf jeden Fall zu viel; da das Getreide sich daselbst sehr bestocken kann.

---

*) Man kann auf 300 QR. Kleefeld im Durchschnitt nicht wohl mehr als 150 — 60 Centner Kleeheu in 2 Hieben erbauen. Rec. kennt aber Wiesen der oben angegebenen Art, welche 5 Fuder Heu, und 3 Fuder Grummet auf 300 QR. in guten Jahren geben. Das Fuder zu 20 Centner, macht 160 Centner: er kennt aber auch welche, die 8 Fuder Heu, und 5 Fuder Grummet in guten Jahren geben.

No. 30. Eigenschaften eines vollkommnen Landwirths. Dieser an sich nützliche Aufsatz steht schon in Webers ökonomischem Sammler, St. *V.* S. 85. *folg.*, wie doch wohl hätte angeführt werden sollen.

ARITHMETIK.

Kurze und fassliche Anweisung zur Arithmetik für die ersten Anfänger, von *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. d. Philos. und Lehrer am Gymnas. zu Giessen. Giessen u. Darmstadt, 1803, bey Heyer. 158 S. 8. (8 gr.)

Vor einigen Jahren hatte der Verf. in dem nemlichen Verlage eine Anleitung zur Geometrie unter dem Titel — „Leichtes Lehrbuch der Geometrie für die ersten Anfänger" — herausgegeben; er wurde seitdem veranlasst, nach eben diesem Plane eine Anweisung zur Arithmetik damit zu verbinden, um etwas Vollständiges für den ersten Unterricht in der reinen Mathematik beysammen zu haben; daher ist die hier genannte Anweisung zur Arithmetik sowohl einzeln, als auch in Verbindung mit dem geometrischen Lehrbuch unter folgendem Titel: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik und Geometrie für die ersten Anfänger*" — zu haben, wovon die zweyte Abtheilung die Geometrie mit 5 Kupf. enthält. Zuerst werden die nöthigsten Erklärungen und Grundsätze der Arithmetik mit möglichster Kürze, aber zugleich mit einer Deutlichkeit, wie man sie von dem Verf. schon gewohnt ist, vorausgeschickt. Wenn aber der Verf. (S. 29. 21 Erklär.) Primzahlen einfache, im Gegensatz mit den zusammengesetzten nennt, so hat er den Sprachgebrauch wider sich. Dann handelt er in *vier* Abschnitten die gewöhnlichen Lehren der Elementar-Arithmetik ab. — Fast überall sind die Gründe des jedesmaligen Verfahrens angegeben; nur wo der Beweis mehr voraus setzte, als bis dahin gelehrt worden war, begnügt sich der Verf. mit der blossen Angabe der Verfahrungs-Art, wie z. B. bey Aufhebung der Brüche durch fortgesetzte Division des Zählers in den Nenner, und dann des jedesmaligen Restes in den vorigen Divisor. — Dass die Lehre von den Decimal-Brüchen im *zweyten Abschnitt* nicht übergangen wurde, wie fast in allen Lehrbüchern für den ersten Unterricht in der Arithmetik geschieht, liess sich von der Einsicht des Verf. erwarten, indem ihr Nutzen nicht nur in der Mathematik überhaupt, sondern auch schon bey den Anwendungen auf täglich vorkommende Fälle so einleuchtend ist, und selbst das Rechnen mit Brüchen von dem gewöhnlichen Ausdrucke dadurch sehr erleichtert wird. Auch von Ausziehung der Quadrat- und Kubik-Wurzel wird im *dritten Absch.* (S. 67. u. f.) ein sehr fasslicher Unterricht ertheilt, wobey freylich die allgemeine Bezeichnung nicht gut entbehrt werden konnte; und auch hierin hat der Verf. sehr zweckmässig gehandelt, dass er die Jugend, gleich bey dem ersten Unterricht, mit dieser Erleichterung der arithmetischen Arbeiten bekannt macht. — Der *vierte Absch.* (S. 90–132.) enthält die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, nach der gewöhnlichen Art; wodurch die zusammengesetzten Verhältnisse und deren Anwendungen auf die Kettenregel, so wie auch auf die leichtesten Aufgaben der Gesellschafts-Rechnung und der Vermischungs-Rechnung vorkommen. — Ein Anhang (S. 133—58.) liefert noch einige Aufgaben zur Uebung nach den vier Abschnitten des Lehrbuchs, deren Resultate sich auf den beyden letzten Blättern befinden. —

Aus dieser Anzeige werden unsre Leser, auch wenn ihnen der Name des Verfassers nicht schon von einer vortheilhaften Seite bekannt seyn sollte, hinlänglich ersehen, dass dieses Lehrbuch mit zu den besten Anleitungen der Jugend zu einer richtigen Erlernung der Arithmetik gehört, und deswegen empfohlen zu werden verdient.

Eine neue leichte Divisions- und Multiplications-Methode, um Briggische Logarithmen in 13 Decimal-Stellen, oder ihre zugehörenden Absolutzahlen eins durchs andre zu finden. Nebst 10 Folioseiten mit Tafeln. Erfunden von *P. Mauritz Eilmann*, Strict. Obs. Osnabrück, bey Heinr. Blothe. Zusammen 5 Bogen in Fol. ohne Jahrszahl. — (12 gr.)

Der Verf. hat die Absicht, das Verfahren, dessen man sich bey Aufsuchung solcher Logarithmen, welche sich in den Tafeln nicht finden, gewöhnlich bedient, abzukürzen, das bey dem Gebrauche der Proportional-Theile nothwendige Multipliciren und Dividiren in eine leichte Addition und Subtraction zu verwandeln und eine schärfere Bestimmung möglich zu machen. Eine Zeit von 90 Monaten hatte er verwendet, um die hierzu nöthigen Hülfslogarithmen, 20000 an der Zahl, zu berechnen, von welchen er in diesem ersten Hefte 2000 liefert; die übrigen 18000 verspricht er in einem zweyten Heft auf 18 Octav-Blättern, so wie in einem dritten die Logarithmen trigonometrischer Linien auf 16 Blättern, nachzuliefern. Da der Verf. nirgends erklärt hat, wie er zu seinen Hülfs-Logarithmen gekommen ist, so lässt sich auch nicht eher etwas über die Richtigkeit seines Verfahrens sagen. Die Einrichtung und den Gebrauch seiner Tafeln erklärt der Text, (S. 5–9.), und erläutert beydes durch zwey Beyspiele, von welchen das eine den Logarithmen zu der Zahl 102487 in 13 Decimal-Stellen finden lehrt,

und das andre diese Aufgabe rückwärts enthält. (S. 8.) Vorher aber musste gezeigt werden, wie jede gegebene Zahl sich als ein Product ausdrükken lässt. Die Regel, welche er für sein Verfahren (S. 7.) hieraus folgert, ist diese: „Man nehme die ersten 4 Stellen der gegebenen Zahl zum Divisor, die übrigen als Dividend an; man theile nach gewöhnlichen Regeln so lang, bis der Quotient 3 Ziffern hat; hierauf setze man die 3 nachfolgenden Ziffern der gegebenen Zahl um 1 vermindert zum vorigen Divisor, so hat dieser neue Divisor 7 Stellen; zum letzten Rest aus der ersten Division setze man noch 4 Ziffern von der gegebenen Zahl, oder, in deren Ermangelung, 4 Nullen, so ist dies der neue Dividend. Nun ist eben nicht nöthig, die Division ganz durch mit allen Ziffern des Divisors zu führen, sondern man kann bey jeder neuen Division, nach dem Abbrechungs-Gesetz, allemal eine Ziffer vom Divisor abwerfen, und solang zu dividiren fortfahren, bis der Divisor verschwindet. Ist die Division vollbracht, so theile man von der linken zur rechten hin den Quotient in solche Classen, dass in jeder 3 Ziffern zu stehen kommen; hiernächst schreibe man aus grösseren Tafeln erstens den Logarithmus der 4 ersten Ziffern der gegebenen Zahl; hierauf schreibe man zu den hier gelieferten Tafeln, und nehme zu den Ziffern der ersten Classe den ersten Logarithmus; zu den Ziffern der zweyten Classe nehme man den passenden zweyten Logarithmus; zu den Ziffern der dritten brauche man den zweyten Logarithmus des Fachs, aber man werfe die drey letzten Ziffern vom Logarithmus ab; zur letzten Classe brauche man wieder den zweyten Logarithmus im Fach, man werfe aber 6 Ziffern am Ende ab; die Summe von allen diesen gibt unter der passenden Kennziffer den verlangten Logarithmus auf 13 Decimalen. Wir verschieben die bestimmtere Beurtheilung bis zu der gänzlichen Vollendung dieser mühsamen Arbeit, zu welcher eine gewiss seltene Geduld erfordert wird.

ENTOMOLOGIE.

Magazin für Insectenkunde, herausgegeben von D. *Karl Illiger*. Zweyter Band. Forsan haec aliquis (nam sunt quoque) parva vocabit, sed, quae non prosunt singula, multa iuvant. Ovid. Braunschweig, bey Reichard. 1803. 8. 298 S. (1 Thlr.)

Diesen Band eröffnet eine Vertheidigung des Fabricischen Systems von Fabricius selbst verfasst. Dass die Fresswerkzeuge die besten Kriterien zu Bestimmung der Insectenordnungen und Gattungen geben, beweiset der Vf., indem er anführt, dass sie 1) bey allen Insecten anwendbar sind, 2) durch ihre Verschiedenheiten sehr deutliche Abtheilungen in dem Insectenheere geben, 3) aus mehrern und sehr mannigfaltig gebildeten Theilen bestehen, 4) dass ihre Gestalt in den verschiednen Individuen einer Art sich gleich bleibt, die mandibula etwa ausgenommen, die nach Verschiedenheit des Geschlechts bisweilen abändert. Der Verf. verschweigt aber auch nicht die Schwierigkeiten, die beschwerliche Untersuchung und die zerstörende Methode, die der allgemeinen Annahme des Systems im Wege gestanden haben, zeigt jedoch, dass durch Uebung es leichter werde zu untersuchen. Hr. Illiger widerspricht in dem folgenden Aufsatze der Allgemeinzulänglichkeit der Charaktere, die von den Fresswerkzeugen hergenommen werden, wegen der noch unvollkommnen Beschreibung der Fresswerkzeuge, da man z. B. einen beweglichen Fortsatz der Maxille bald für einen Fühlfaden angesehen und als Gattungskennzeichen für carabus etc. gebraucht, bald bey den verwandten Gattungen ganz übersehn, bald als eine galea zum Ordnungskennzeichen der Ulonaten erhoben habe; ferner weil man die Bestimmung mancher Mundorgane nicht kenne, also auch über ihre Wichtigkeit für die Oekonomie des Thiers nicht zu entscheiden berechtiget sey; und empfiehlt sein eklektisches System, wo nicht blos auf die Mundtheile, sondern auch auf andre Theile des Körpers, und zwar solche, die in der zu bestimmenden Gattung nicht abändern, Rücksicht genommen werde, wodurch die Bestimmung in vielen Fällen erleichtert, selbst bisweilen allein möglich sey. Er schliesst, dass kein Grund vorhanden sey, weswegen ein System blos nach einem Eintheilungsgrunde angelegt werden müsse; hiebey scheint er aber zu vergessen, dass ein System eben dadurch zum Systeme wird, dass alle einzelne Begriffe unter höhere gebracht und endlich auf einen zurückgeführt werden, und dass es wohl unmöglich seyn dürfte, ein System, das bald von diesem, bald von jenem Theile Begriffe abstrahirt, in eine zusammenhängende Uebersicht zu bringen; ferner dass schon Fabricius selbst für solche Fälle, wo man die Fresswerkzeuge nicht untersuchen kann oder will, durch eine Beschreibung des Totalhabitus der Gattung ein Hülfsmittel an die Hand gegeben hat, das der unvollkommnen Untersuchung an die Hand geht. III. *Etwas über Gattung, Gattungskennzeichen und Gattungsbenennung von J. C. G. Karsten.* Das Bekannte über diesen Gegenstand mit Anempfehlung der von allen Theilen des Körpers hergenommenen Kennzeichen. IV. *J. H. Laspeyres kritische Revision der neuen Ausgabe des systematischen Verzeichnisses von den Schmetterlingen der Wiener Gegend.* Enthält sehr viele wichtige Berichtigungen. V. *Auseinandersetzung von zwey, unter dem Namen Rumina bisher verwechselten Tagfalter-Arten, Rumina und Medesicaste.* Beyde

von *Hypsipyle* verschieden. *Medesicaste* hat kürzere, breitere, nicht so lang gezogene Flügel, hellergelbe Grundfarbe der Flügel, die bey *Rumina* ockerartig sind; die gelben Kappenstriche an der Nähe des Hinterrandes der Unterflügel bilden bey *Medesicaste* flache Bogen, bey *Rumina* fast alle Eylinien. *Medesicaste* kömmt aus Südfrankreich, *Rumina* aus Portugall und Spanien. VI. *Verzeichniss der in Portugall einheimischen Käfer.* Portugall hat im Vergleich mit Teutschland weniger Abwechselung im Boden, wenig Wälder, viele Heidestrecken, mehrere Bäume, die gar keine Insecten ernähren, z. B. Feigen, Orangen; daher findet man weniger Waldinsecten, aber viele im Sande, unter Steinen, auf Blumen lebende und im Ganzen ist die Zahl der Portugiesischen Insecten im Verhältniss zu der Grösse des Landes um vieles ansehnlicher als die der Teutschen. Viele Insecten hat Portugall mit der Barbarey, Algier, Tanger gemein. Ausser vielen seltnen Arten, z. B. Aphodius *hydrocharis rufus*, onitis *Vaudelli pullipes*, Copris *Melitaeus*, Scarabaeus *dispar*, *Momus*, *laevigatus*, Geotrupes *Silenus*, Melolontha *errans*, Buprestis *amethystina*, *picta* Pall., Lucanus *Barbarossa* etc., findet sich auch eine Menge neuer. Aphodius *lineolatus*, *castaneus* ohnweit rufipes zu stellen, nur klein, *porcicollus* neben *asper*. Onitis *Olivieri*, die Vorderbeine sind am Männchen bisweilen länger als der Körper, bisweilen fast so kurz, als am Weibchen. Als eine neue Gattung Gymnopleurus erscheinen die ateuchi mit eingebognem äussern Rande der Flügeldekken, z. B. *pilularius* L., der mit *volvens* F., *Geoffroae* Panz. vereinigt wird, aber von pilularius F. abweicht. In den Mundtheilen kommen diese Gattungsgenossen vollkommen mit ateuchus überein. Copris *Paniscus* sey das Männchen von *Hispana*, *Hübneri* Männchen von *Alces*, c. *hirta* eine neue Art neben *Vacca*, c. *Maki* neben *nuchicornis*, c. *nigella* ähnlich der *ovata* allein mit Hohlpuncten besetzt, und die ähnliche *punctata*, hirta thorace, punctis cicatrisantibus,) welch ein barbarisches Kunstwort!) geotrupes *Grypus* wahrscheinlich blosse Varietät von *nuchicornis*; melolontha pupposa, der pilosa vollkommen ähnlich, aber die Fühlhörner des Männchens wie bey *Fullo*, *longitarsis* neben *aequinoctialis* aber nur so gross wie *Frischii*, *strigosa* kleiner als *variabilis*, aschgrau behaart mit Längslinien auf den Flügeldecken, *hirtula* vom Baue eines trichius in der Farbenvertheilung ähnlich der *ruricola*, aber kleiner als *argentea*, *villosula* der vorhergehenden ähnlich, nur heller braun, langhaariger; *pilosula* der *villosula* vollkommen ähnlich, kaum halb so gross. *Hoplia*: diese Gattung begreift die Melolonthen mit einer Klau am tarsus z. B. pulverulenta. Cetonia *femorata* schwarz greisbehaart mit verdickten Hinterschenkeln. Buprestis *virgulata* ähnlich der *discoidea*, kupferfarbig, kurzhaarig, Flügeldecken mit Punctstreifen und gelben abgekürzten Längslinien und Flecken; *adspersula* der taeniata ähnlich, drey Linien lang, Flügeldekken braun, gelbfleckig; *gibbicollis* ähnlich der *elata*, etwas länglicher und grösser; Thorax auf beyden Seiten eingedrückt in der Mitte erhaben, *angustula* (kommt auch in Teutschland vor), vom Baue der *viridis*, Thorax mit Querrunzeln, *laticornis* von der vorhergehenden blos durch die in der Mitte breiten Fühlhörner verschieden; *geminata* ähnlich der *aenea*, grösser, Thorax mit greisfilzigen Längslinien, Flügeldecken undeutlich liniert, *antiqua* sehr ähnlich der *geminata*, Flügeldecken mit undeutlichen, der Länge nach laufenden Runzeln, Bauch mit greisen Bandflecken; *funerula*, die kleinste aller Buprestен $1\frac{1}{2}$ Linie lang, schwarz-erzfarben, mit rauhen Flügeldecken, *hypomelaena* neben nitidula, platt, unten schwarzblau, oben auf dem Thorax golden, Flügeldecken grünlich-blau, *saliceti* wie *salicis*, grüngolden, zwey Flecken auf dem Thorax, Schildchen und ein Fleck auf jeder Schulter blau, die Flügeldecken hinterwärts kupferig. — Der vom Hrn. Illiger eingeführte Ausdruck Halsschild für Brustschild (thorax) bey den Insecten, streitet gegen Sprachgebrauch und Analogie, denn bey keiner mit gegliederten Gliedmassen versehenen Thierclasse nennt man den Theil, an dem die Vorderfüsse ansitzen, den Hals, und was bleibt für ein Wort für den Hals übrig, der bey manchen Insecten deutlich genug vom Thorax verschieden ist? VII. *Versuch einer neuen Gattungseintheilung der Europäischen zweyflügeligen Insecten von J. W. Meigen.* Der Verf. zerfällt die Ordnung der Zweyflügel nach Verschiedenheit der Fühlhörner, Augen, Flügel und des Körpers in 118 Gattungen, von denen 20 bisher unter tipula, 24 unter musca, 5 unter Strutiomys, 5 unter tabanus etc. vereinigt waren. Er wird künftig ein System der Europäischen Zweyflügler mit Kupfern begleitet herausgeben. VIII. *Literatur.* Kurze Recensionen. IX. *Vermischte Nachrichten* und Bemerkungen. — Das Aeussere des Buchs ist erträglich, der Druck oft incorrect.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

J. N. Thomanns Annalen der klinischen Anstalt in dem Juliushospitale zu Würzburg für das Jahr 1800. Mit 2 Kupfertafeln. Würzburg, b. Stahel. 1803. 8. 382 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Einrichtung dieses dritten Bandes der Annalen des Juliusspitals ist dieselbe, wie die der vorigen Bände; zuerst ist die Witterung jedes Monats, dann sind die in demselben am häufigsten vorkommenden Krankheiten beschrieben und zuletzt theilt der Verf. die von seinen Schü-

lern aufgesetzten Krankengeschichten mit. Einige der letztern sind wirklich wichtig, doch kommen häufiger Geschichten sehr gewöhnlicher Fälle vor. Man kennt den Verf. als einen vernünftigen Anhänger des Brownischen Systems, dem er indess nicht so unbedingt huldigt, dass er nicht auch manchen Arzneyen specifische Kräfte zutrauen, oder aus Eifer für das System alte Beobachtungen vernachlässigen sollte. Er zeigt sich als denkender und gründlicher Arzt, auch heilte er im Ganzen glücklich. Wir wollen ihn auf seinem Wege begleiten.

Januar. Bey der feuchten Witterung dieses Monats war der Charakter der meisten Krankheiten asthenisch; chronische Krankheiten verschlimmerten sich, ein epidemischer Typhus war ziemlich häufig und eben so asthenische Pneumonien. Doch kamen auch sthenische vor, bey denen man jedoch die schwächende Heilart nur sehr vorsichtig anwenden durfte, weil sie ausserdem leicht in sehr gefährliche asthenische übergingen. Daraus schliesst der Verf., das wiederholte Blutlassen sey bey Pneumonien wohl niemals erspriesslich. Allein von einer Epidemie lässt sich durchaus nicht auf alle schliessen. Wenn hier trotz alles Anscheins zum Gegentheil die reitzende Heilart auf die meisten Fälle passte, so kann umgekehrt in einer andern Epidemie die schwächende Heilart auch da, wo sie unpassend scheint, zur Rettung des Kranken durchaus nothwendig seyn. Die Aerzte der jetzigen Generation haben eine solche Epidemie nicht gesehn, deswegen glauben sie den älteren nicht: aber fortgesetzte Beobachtung mehrerer Jahre wird die Urtheile berichtigen. Schon jetzt ist die Menge und Heftigkeit der asthenischen Krankheiten vermindert und Sthenien werden häufiger, als sie 1800 waren. Darin, dass man sich allewege nach Gewohnheiten und Individualität des Kranken richten müsse, hat der Verf. so völlig recht, dass hievon allein aller Ruf und alle Nützlichkeit des Arztes, besonders in der Privatpraxis abhängt. — Die tinea capitis ward, wenn sie von Ansteckung entstanden war, durch eine Salbe aus einem Theil Kohlenpulver auf 6 Theile Fett schnell geheilt: auch ein Herpes wich diesem Mittel. Ist wohl der Herpes jemals ansteckend, wie der Verf. glaubt? — Im *Februar* hielt die Krankheitsconstitution des vorigen Monats noch an, die typhi, Pneumonien u. s. w. Häufig zeigten sich unter den Kindern die Masern, minder häufig die Pocken. Der Vf. suchte die mit letzteren noch nicht befallnen Kinder erst durch eine Mercuriallaxanz, dann durch Kalomel mit Goldschwefel vorzubereiten, erhielt sie bey fröhlicher Laune und liess sie häufig ins Freye gehn. Wurden sie befallen, so vermied er das kühle Verhalten; gegen Convulsionen gab er Moschus und ähnliche Mittel; späterhin Minderersgeist, Huxhamwein und während des Eiterungsfiebers wöchentlich einige Abführmittel. — Eine Kolik mit Lähmung der Füsse von Mercurialvergiftung ward durch Schwefelmittel und zuletzt durch die *Stütz*ische Methode geheilt. Auch im *März* dauerte die asthenische Krankheitsconstitution des vorigen Monats, wiewohl vermindert, fort: die epidemischen typhi verschwanden und es kamen blos sporadische vor. Dabey bemerkt der Verf., dass diese immer leichter, als jene, zu verlaufen pflegen und gründet hierauf die Vermuthung eines beym epidemischen Typhus wirkenden Ansteckungsstoffes, der auch Desorganisationen veranlasse. Rec. stimmt darin mit dem Verf. überein, dass der sporadische Typhus niemals ansteckt, ob er gleich sehr gefährlich werden, auch Desorganisationen bewirken kann. Der Verf. scheint den Begriff des Typhus viel zu weit auszudehnen, indem er auch jedes mit grosser Schwäche verbundene remittirende Fieber so nennt. — Häufig waren die Masern, die gern üble Folgen in den Lungen zurück liessen; sie erforderten bald kühlende, bald reitzende Behandlung. *April.* Katarrhalische Krankheiten und asthenische Pneumonien waren am häufigsten. Von den sthenischen giebt der Verf. die Heftigkeit des Stiches als ein Hauptzeichen an. Eine asthenische Pneumonie wurde erst nach freywillig entstandnem galligen Erbrechen gehoben; eine Ascites bey einem zwanzigjährigen Mädchen wich auf blos stärkende Behandlung. *May* und *Junius.* Die Typhi verschwanden beynahe gänzlich; es kamen nur rheumatische Beschwerden epidemisch vor. Nochmals empfiehlt der Verf. die oberwähnte Kohlensalbe gegen den Kopfgrind: ist dieser Symptom einer allgemeinen Krankheit, so gnügt natürlich die bloss örtliche Behandlung nicht: ausserdem hilft sie sehr schnell. *Julius.* Der Verf. sucht die Schädlichkeit der Darmausleerenden Mittel in der Synoche, die er *leichtes Nervenfieber* nennt, durch die gewöhnlichen Gründe zu beweisen. Freylich ist eine belegte Zunge keine hinreichende Anzeige zum Ausleeren, auch wurde sie von den ältern Aerzten und selbst von den Layen niemals dafür gehalten. Nur nach *Stolls* Tode war ein so unvernünftiges Purgiersystem Mode geworden. Eine Amenorrhöe mit Ausschlag wurde, durch Mercur vorzüglich, geheilt. Eine Wassersucht wich endlich dem Schwefeläther mit Münzwasser und Eisen, nachdem sie lange vergeblich mit *Squilla* behandelt worden war. Der Verf. schien sich anfangs nicht an die Regel binden zu wollen, dass die Squilla da nichts hilft, wo sie Brechen oder Durchfall erregt. *August.* Nervenfieber, asthenische Halsentzündungen, rheumatische Beschwerden, Cholera, Ruhr und Blattern herrschten epidemisch in diesem Monat, selten war das Scharlachfieber. Die Blattern waren schlecht, klein, sahen im Hervorbrechen den Masern ähnlich und nicht selten begleitete sie ein wässeriger Durchfall. Gelind excitirende Mittel, be-

sonders das Opium, hoben indess die bedenklichen Symptome bald, und wenn die Pusteln hervortraten und sich füllten, so durchliefen sie die übrigen Zeiträume sehr gutartig. In den meisten Fällen gab der Verf. anfangs leichte Brechmittel und auch jetzt beobachtete er grossen Nutzen vom Kalomel mit Goldschwefel. Die Ruhren und rheumatischen Fieber nahmen leicht die Gestalt des Typhus an; letzteren war fast allemal Durchfall beygesellt. Bey der Geschichte eines Quotidianfiebers wird bemerkt, dass man wohl ehedem mit Unrecht das Quartanfieber für die schlimmste Form des Wechselfiebers gehalten habe, dass man vielmehr den Grundsatz feststellen könne, die Krankheit sey um so leichter, je grösser die Reaction des Körpers sey, je länger folglich die Apyrexie daure. Aus diesem Grunde sehe man es auch für ein gutes Zeichen an, wenn der Paroxysmus postponire. — Nach diesem Grundsatze müsste jedes remittirende Fieber gefährlicher seyn, als ein intermittirendes. Vielmehr umgekehrt: je thätiger die Reaction gegen die äussere Schädlichkeit ist, welche das Fieber erzeugt hat, desto kürzer sind die Apyrexien; je unthätiger, desto länger. Auch kommt ja bey der Prognose im Wechselfieber nur wenig auf den Typhus an und das Anteponiren des Paroxysmus ist ein wenigstens eben so günstiges Zeichen, als das Postponiren. — *September.* Die rheumatischen Fieber des vorigen Monats dauerten fort und waren häufig mit frieselartigem Exanthem verbunden. Auf dem Lande grassirte die Ruhr, die der Vf. bald mit Opium allein, anfangs besonders in Klystiren, bald mit noch stärkern Reizmitteln sehr glücklich behandelte: nie wendete er schwächende Mittel an; selbst Brechmittel fand er, wo nicht schädlich, doch unnütz. Von reizenden Umschlägen und Bädern, von Bähungen und Ausdünstung befördernden Mitteln, im schlimmsten Falle von Vesicatorien sah er die beste Wirkung. — Eine von Schreck allmählig entstandne Lähmung wurde durch blosses Opium geheilt: anfangs gab er täglich sechsmal 10 Tropfen Tinctura thebaica, dann täglich 10 Tropfen mehr, bis Schwindel und Uebelkeit entstand, worauf er täglich 10 Tropfen weniger nehmen liess, bis zum gänzlichen Aufhören. — *October.* Die Pocken erforderten in diesem Monate gleich vom Anfange Kampfer und ähnliche Reizmittel; nur durch diese war man im Stande, zu verhindern, dass nicht die Pusteln leer blieben, worauf das ganze Heer der bösartigsten Zufälle und endlich der Tod erfolgte. Die Ruhr verschwand, aber die rheumatischen Frieselfieber dauerten fort, auch Halsentzündungen, die bald die schwächende Heilart in ihrem ganzen Umfange, bald die reizende erforderten. Der Verf. versuchte in einem Falle die Kräfte der Mineralsäuren gegen den Typhus, in einem andern gegen Lustseuche mit Fieber, vergebens. Ob sich gleich aus zwey Fällen noch kein Schluss auf ihre völlige Unwirksamkeit machen lässt, so erheilt doch wenigstens so viel, dass sie keineswegs die gerühmten Specifica sind, wofür sie Reich in dem einen und englische Aerzte im andern Falle ausgegeben haben. — Eine Schleimschwindsucht heilte der Verf. durch Oleum asphalti, zu 5 Tropfen alle drey Stunden. — *November.* Das Juliusspital erhielt 18 Kranke von der Garnison von Philippsburg, von denen trotz aller Sorgfalt nur zwey erhalten wurden. Die höchst ungesunde Lage des Ortes und das schlechte Trinkwasser, verbunden mit vielen andern schwächenden Umständen hatten unter der Garnison dieser Festung Quotidianfieber und Ruhren erzeugt: als die Franzosen im October von derselben Besitz nahmen, wurden die Kranken in schlecht eingerichtete Schiffe zusammen gepackt, die sie nicht verlassen durften, und wo sie ohne alle Hülfe blieben. Schon vorher hatte die Purgiermethode der österreichischen Feldärzte, ihre Krankheit sehr verschlimmert. Sehr traurig war daher der Zustand, in welchem die grausam gemisshandelten Kranken in Würzburg ankamen. Bey den meisten hatte sich das Wechselfieber in Typhus verwandelt; die Diarrhöe oder Dysenterie dauerte bey allen unablässig fort; die Kranken verfielen in hydropische Zufälle und nach dem Tode fand man fast alle Eingeweide des Unterleibes desorganisirt. — *December.* Rheumatische Krankheiten waren die herrschenden; mitunter kamen auch leichte Sthenien vor. — Zuletzt erzählt der Verf. die Geschichte eines Steatoms im Gehirn, das ohne Ursache entstand, erst Kopfschmerz, dann Betäubung und endlich Blind- und Taubheit veranlasste und nach länger als zwey Jahren erst tödtete. Auf zwey Kupfertafeln ist die Form und Lage dieses höchst seltnen Gewächses gezeichnet.

SPRACHLEHRE.

Deutsche und lateinische Sprachlehre für Schulen, von *Jacob Brand*, Prof. an dem kurfürstl. Gymnas. zu Aschaffenburg. *Zweyter* Theil. Syntax. Frankfurt a. M. in der Andreäschen Buchh. 1803. 383 S. gr. 8. (16 gr.)

Nicht weniger verdienstlich als mit Vorsicht und Mässigung angestellte Erörterungen der Gründe des allgemeinen und besondern Sprachgebrauchs, wodurch der Unterricht in den Sprachen vereinfacht, und das Erlernen derselben sicherer begründet wird, sind die Bemühungen derer, welche den Unterricht einer fremden Sprache an den der Muttersprache knüpfe , und durch die bekanntern und fasslichern Regeln der

letztern, die unbekannten der fremden vorbereiten. Unter den deutschen und lateinischen Sprachlehren dieser Art behauptet die vor uns liegende des Hrn. Br. wovon der erste analytische Theil früher erschienen ist, einen ehrenvollen Platz, und wir zweifeln, durch eigene Erfahrung belehrt, keinesweges, dass auf die von dem Verf. eingeschlagene Weise durch fassliche, einfache und zwanglose Beziehung der Regeln aus beyden Sprachen auf einander, das Verständniss und die Uebersicht des syntactischen Theils der lat. Sprache nicht weniger, als des analytischen erleichtert wird. Da dem Vf. Berichtigungen, die seine Sprachlehre betreffen, willkommen sind; so tragen wir um so weniger Bedenken, das was wir beym Lesen derselben zu bemerken fanden, hier beyzufügen mit dem Wunsche, dass bey einer zweyten Auflage, welche sie verdient, darauf Rücksicht genommen werden möge. Durch die Verbindung und Vergleichung des deutschen und lat. Sprachgebrauchs konnten sehr oft Bemerkungen, welche in den gewöhnlichen Anleitungen zum lateinis. Syntax. zerstreut liegen, auch wohl ganz übergangen worden sind, gesammelt, und sehr natürlich zur Einheit gebracht werden, wie dies S. 79. geschieht, wo die verschiedenen lat. Wendungen für das deutsche *voll* unter mancherley Verhältnissen aufgeführt werden. Eben dies ist S. 83. §. 60. der Fall bey den Comparativen. So wird unter dem deutschen *mit* und *hinter* eine Menge von lateinischen diesen Vorwörtern entsprechenden Ausdrücken angetroffen. Sehr gut ist das deutsche *man* behandelt: nur wünschten wir hier bey den aufgeführten lat. Wendungen mehr Rücksicht auf noch andere Zeiten der Zeitwörter, als die gegenwärtige, und auf Verschiedenheit der Person, wenn im deutschen *dass* darauf folgt. S. 62. sollten die Worte: *similis und dissimilis können auch den Genitiv nach sich nehmen*, näher bestimmt und S. 113. bey qui quae, quod, mit dem Conjunctiv der nicht seltene Fall, wo dieses Relativ den Indicat. nach sich hat, nicht übergangen seyn. Die bey dem Gebrauch des sibi, se, ipse, nöthige und die Anwendung erleichternde Rücksicht auf das Haupt- und Nebensubject in einem grössern Satze fanden wir nicht berührt. S. 163. wird für die Regel, dass die lat. Fragewörter der indirecten Frage, welche auf ein, die Wirkung einer Sinnen- oder Seelenkraft anzeigendes, Zeit- Bey- oder Mittelwort folgen, das Zeitwort des folgenden Satzes im Conjunctiv nach sich haben, Anfängern das Merkmal angegeben, dass sich der folgende Satz im Deutschen mit *w* anfangen müsse: allein es hätte auch bemerkt werden sollen, dass den Fragewörtern dieser Art oft ein Vorwort vorausgeht, welches also abgerechnet werden muss. Recens. kann dergleichen mechanischen Kunstgriffen wenig Werth zugestehen. Unter den Bindewörtern fehlt S. 170. *utrum, an.* Bald darauf wird die gewöhnliche Regel aufgestellt, dass die Bindewörter, *si, quod*, den Conjunct. regieren, wenn ein Accusativ mit dem Infinitiv vorhergeht. Hier fehlt die Einschränkung, dass dies nicht geschieht, wenn der folgende Satz den objectiven Grund des vorhergehenden enthält, was freylich wegen der Beschaffenheit des den Infinitiv fordernden Zeitworts nicht oft der Fall ist. S. 183. heisst es irrig: nach dem deutschen *fürchten* folge im lat. quin (ut und ne ist hier gar nicht erwähnt) und S. 284. wird der Satz: *es war nöthig den Hirtius zu sprechen*, übersetzt: opus fuit Hirtio *convento*. Ueber das *ohne — zu*, das nicht nur durch quin, sondern nicht seltner auch durch ut — non oder ein Particip. ausgedrückt wird, so wie über den Gebrauch des Gerund. hat sich Hr. B. verhältnissmässig zu kurz gefasst.

Die Regeln, welche die consecutio tempp. betreffen, würden mehr Deutlichkeit erhalten haben, wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, das Imperfect. nicht *kaumvergangene*, und das Plusquamperf. *längstvergangene Zeit* zu nennen, sondern durch Zusammenstellung der Gegenwart mit der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft u. s. w. das Verhältniss der Zeiten genauer zu bestimmen. Dann würde man z. B. einsehen, warum auf die gegenwärtige Zeit die vergangene oder zukünftige und auf die völlig vergangene die kaum vergangene folgen könne. Ferner sollte die Regel über den Gebrauch des Accusativs mit dem Infinit. durch Angabe des natürlichen Verhältnisses der diese Construction fordernden oder zulassenden Zeitwörter zu den Object, welches durch ein Zeitwort aufgelösst werden muss, besser begründet seyn. Die meist sehr fasslich und zweckmässig aufgestellten Regeln sind durch passende, häufig aus lat. classischen Schriftstellern entlehnte Stellen erläutert. Dass die Quellen nicht angegeben wurden, geschah wohl, damit die nöthigen Beyspiele freyer und für den jedesmaligen Zweck gemässer benutzt werden könnten: doch wünschte Rec. bey Ausnahmen und seltnen Fällen die Beweisstellen genau angegeben zu sehen. Bey alle dem, was bey dieser Sprachlehre etwa noch zu wünschen wäre, fehlt es ihr nicht an innerm Gehalt, und wir empfehlen sie denen, welche das Bekannte hieher gehörige in einer andern, fasslichen und meist glücklich gewählten Ordnung (obwohl es nicht an Wiederholungen fehlt) neben den deutschen Sprachregeln aufgestellt sehen wollen, zumal da sie auch correct und sauber gedruckt ist.

Inhalts-Verzeichniss

des Junius-Heftes der N. L. L. Zeitung 1804.

I. Angezeigte Schriften und Abhandlungen.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

Abhandlung über Pestalozzi's Lehrart. Fortsetzung. 72, 1137-52. 73, 1153-56.

— — Ueber die neuern Bemühungen, das chronol. Studium der allgem. Geschichte zu erleichtern 81, 1281-1294.

Alpen, van, Reden bey der Einführung des neuen Gesangbuchs in den protest. Gemeinden zu Stollberg bey Aachen. 75, 1196-98.

Andreae, Paul Chr. Gottl., Locorum quorundam Homero-Virgilianorum Spec. I. 83, 1327.

Arendt, H. H. W., Uebungen im Kopfrechnen für Kinder 77, 1230-32.

Arndt, Ernst Moritz, der Storch u. seine Familie 79, 1252-55.

Bauer, Geo. Lor., Bibl. Moral des A. T. 2 Thle. 82, 1297-1301.

Bertrand de Moleville Histoire de la Revolution de France etc. 76, 1201-4.

Biermann, Geo. Heinr., Lehrbuch für den ersten Unterr. im Kopf- und schriftl. Rechnen 76, 1213 f.

Bodenburg, der Rhein, Fragment aus einem Gedicht: die Ströme. 83, 1319 f.

Böhme, Chr. Fr., Beleuchtung u. Beantwortung der Frage: Was ist Wahrheit? etc. 75, 1185-88.

Brand, Jac., deut. und lat. Sprachlehre f. Schulen 2r Th. 84, 1342-14.

Bredow, G. G., Weltgesch. in Tabellen 81, 1283-85.

Burdach s. Realbibliothek.

Busch, J. D., Beschreibung zweyer merkwürd. menschl. Missgeburten etc. 74, 1132-36.

Degen, I. Fr., Bemerkungen über Gegenstände der Unterweisung und Erziehung auf Schulen 83, 1316 f.

Diebitsch, K. F. W. Bar. von, Handbuch f. Officiere 75, 1193-96.

Dörfer, I. Fr. Säculargedächtniss der Preetzer Schulen-Predigerbibliothek 83, 1317-19.

Döring s. Gedichte.

Drumann, H. P., Confirmations- u. Erziehungsreden 75, 1190 f.

Eck s. Tagebuch.

Egger, Karl, Was heisst denken? 75, 1195 f.

Eilmann, Maurits, neue leichte Divisions- und Multiplications-Methode etc. 84, 1334 f.

Einert, Gottl., Drey Predigten zur Anempfehlung u. Einführung des neuen Leipz. Gesangbuchs 75, 1196-98.

Erben, die, nach dem Engl. frey bearbeitet von L. F. Huber, 2 Thle. 73, 1164 f.

Erdbeschreibung, allgem. merkantil., auch Handl. u. Fabrik-Addressbuch der österr. Kreislande 1r Th. oder das Gewerbfleissige Deutschland 5r Th. 76, 1215.

Ernesti s. Glossarium.

Frank's, Jos., Grundriss der Pathologie nach den Gesetzen der Erregungstheorie etc. 77, 1227 f.

Fritsch, Joh. Ant., Schulfreuden etc. 1251 f.

Gamborg, Andr., über die Theorie d. Lesekunst 78, 1248.

Gedichte von Anton Niemeyer u. Karl Aug. Döring 73, 1161 f.

Giftschütz, Carl, Samml. einiger Fabeln u. Erzählungen von C. F. Gellert 76, 1216.

Gilbert, C. N. P., Histoire medicale de l'armée françoise à St. Domingue en l'an Dix etc. 77, 1225 f.

Glossarium Livianum sive Index Latinitatis exquisitioris. Ex Schedis Aug. Guil. Ernesti emendavit plurimisque accessionibus locupletavit Gottfr. Henr. Schaefer 78, 1247.

Gmelin, I. Fr., allgemeine Gesch. der Pflanzengifte 71, 1121-29.

Götschel, Nachricht von den Bildungsanstalten zu Eutin 83, 1311 f.

Graf von Sponeck, C. F., Anleitung zu Einsammlung, Aufbewahrung, Kenntniss, in Rücksicht auf Güte und Aussaat des Saamens, von den vorzüglichsten deutsch. Waldbäumen 74, 1183 f.

Grimm, I. C. P., das Wissenswürdigste aus der Physik 71, 1129 f.

Gross, A. D. von, vom Dienste des Officiers im Felde etc. 1167-68.

Gurlitt's, Rede über einige Vorzüge des neuen Jahrh. 83, 1319.

Häulein s. Judae Epistola etc.

Haubner, Joh., Samml. praktischer Fest- Gelegenheits- u. Schulpredigten 79, 1270 f.

Hausmann, Joh. Fr. Ludw., krystallogische Beyträge 79, 1261-64.

Hempel, C. G. s. Pestalozzi's Menschenlehre.

Hevelke, Heinr., neue Unterhaltungen f. Deutschl. Jugend 4r Bd. 76, 1215 f.

Holsche, A. C. von, Geographie u. Statistik von West- Süd- und Neuost-Preussen. 2r Th. 76, 1208-13.

Huber s. Erben.

Jacobi, J. Adph., neues prakt. Tagebuch f. Landschullehrer 72, 1151 f.

Illiger, Karl, Magazin für Insectenkunde 2r Bd. 84, 1334—1338.
Isocratis Panegyricus recensuit et animadversionibus illustravit D. Sam. Fr. Nathan. Morus. 78, 1246 f.
Iudae Epistola graece. Commentario critico et annotatione perpetua illustrata a Henr. Car. Alex. Haenlein 78, 1247 f.
Kaltwasser s. des Plutarchus vergl. Lebensbeschr.
Königsmann, Bernh. Ludw., de Geographia Aristotelis, Sectio II. 83, 1321-23.
Köppen, I. Heinr. Just., erklärende Anmerkk. zum Homer 5r Bd. 83, 1327 f.
Kruse, C., Atlas zur Uebersicht der Gesch. aller europ. Staaten, von ihrem Ursprunge an bis zum J. 1800. n. Chr. Geb. 1. 2. Liefer. 81, 1290-92.
Kuhnhardt, Heinr., moral. Reden über die Bestimmung und die wichtigsten Pflichten des Jünglings 79, 1259 f.
Küster, Sam. Chr. Gottfr., Briefe der Apostel Jesu aus dem Griech. 83, 1328.
Leune s. Realbibliothek.
Mann Table chronologique de l'hist. univers. du XVIII. Siècc. 81, 1285-87.
— — chronol. Uebers. der Universalgesch. d. 18. Jahrh. ebend.
Meiners, C., Geschichte der Entstehung u. Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils 2r Bd. 78, 1234-37.
Michael, Fr. Traug., Morgengebete und Betrachtungen für Kinder a. alle Tage im Jahre 75, 1192 f.
Morgensterns Progr. de Hippia minore Platonis, 83, 1327.
Morus s. Isocrates.
Müller, Chr. Gtfr., ad C. Suetonium Tranquillum Observationes 83, 1324-26.
Münscher, Wilh., Predigten 82, 1308-9.
Niemeyer, Aug. Herm., Lehrbuch f. die obern Religionsclassen gel. Schulen 78, 1242-44.
— — erläuternde Anmerkk. und Zusätze zu dem Lehrbuche etc. 78, 1242.
Niemeyer s. Gedichte.
Nose, Carl Wilh., Unterredungen zum Besten jeder Freundschaft 81, 1296.
Pariczek, Alex., Exhorten f. Kinder auf alle Sonn- u. Festtage etc. 2. Bde. 75, 1191 f.
Pehem's, I. Nep., Vorlesungen über das Kirchenrecht, 1. 2. Bd. 73, 1155-59.
Pestalozzi's Menschenlehre — katech. und dialogisch bearb. von M. C. G. Hempel 78, 1239-42.
Plutarchus von Chäroneia vergleich. Lebensbeschr., übersetzt von I. Fr. Sal. Kaltwasser, 6. 7r Bd. 78, 1238 f.
Priess, I. F., Ankündigung einer Schrift über histor. Zeittafeln 81, 1292-94.
Realbibliothek der Heilkunst von Dr. I. K. F. Leune und Dr. K. F. Burdach 1r Bd. 77, 1228-30.
Reden, kleine, an künftige Volksschullehrer 72, 1151.
Reinhard, Karl, neue Gedichte 73, 1162-64.
Richter, Wilh., Quae impedimenta offecerint sensui humanitatis in iuvenibus Romanis, Comm. II. 83, 1325 f.
Rommel, Chph., de styli quibusdam virtutibus ad ornandam orationem necessariis 83, 1320 f.
Rost, Observationum ad Ciceronis Epistolas ad familiares, Spec. IV. 83, 1326 f.
Scenen aus der Kinderwelt 81, 1295 f.
Schäfer s. Glossarium Livianum.
Schmidt's, I. J., Gesundheitsbuch f. Schwangere etc. 71, 1130-32.
— —, Carl, der Zitterstoff und seine Wirkungen in der Natur 74, 1169-71.
Schmiedtgen, I. G. D., die Liebe am See Vollmersgrün 1r Bd. 82, 1312.
Schuderoff, Jonath., Predigten 2 Thle. 82, 1301-8.
Schulz, I. Ludw., Principiorum et legum pronuntiationis recensus 83, 1321.
Sicilianer, die, 2 Thle. 73, 1165 f.
Sintenis, C. F., theologische Briefe 1r Th. 82, 1309-12.
Snell, Fr. Wilh. Dan., kurze u. fassl. Anweisung zur Arithmetik für die ersten Anfänger 84, 1333 f.
Spranger, I. I. A., Anwendungsart der Galvani-Voltaischen Metall-Electricität zu Abhelfung der Taubheit u. Harthörigkeit 80, 1265-80.
Steindel, A. v., auf Erfahrung gegründete Anweisung, die Landwirthschaft vermöge der Einführung der Wechselwirthschaft zu verbessern 84, 1329-33.
Stögers, Bernh., geistl. Reden 79, 1263 f.
Stoll, I. L., Scherz und Ernst, ein Spiel in Versen 75, 1198-1200.
Stolz, I. I., Uebers. der sämmtl. Schriften des N. T. 4te Ausg. 1. 2. Th. 83, 1328.
Strass, Fr., der Strom der Zeiten, od. bildl. Darstellung der Weltgesch. von den ältest. Zeiten bis zum Ende des 18ten Jahrh. 81, 1287-89.
— — Ueberblick der Weltgesch. zur Erläuterung der bildl. Darstell. derselben 81, 1287-89.
Tagebuch, Leipz. gel., auf das J. 1803. 78, 1233 f.
Tell, Auguste, 2 Thle. 81, 1312.
Theorie de l'imagination 75, 1188-90.
Thomann's, I. N., Annalen der klin. Anstalt zu Würzburg 84, 1338-42.
Thümmel, Aug. von, Ferdinand, ein Roman 73, 1167 f.
Thurn, Wilh. Chph., über die Bildung des Schulmannes und Verbesserung des Volksunterrichts zur Veredlung der Menschheit etc. 79, 1249-51.
Ueber die berittenen Soldaten des 19. Jahrh. 72, 1152.
Uebungen im Lesen und Denken 1. Abth. 81, 1295.
Valentin, Louis, Traité de la fievre jaune d'Amerique etc. 77, 1217-25.
Vloten, Wilh. van, Spec. philologicum etc. 83, 1315-16.
Villers, Charl., Essai sur l'Esprit et l'Influence de la Reformation de Luther 73, 1159-61.
— — Esquisse de l'histoire de l'église, depuis son fondateur jusqu'à la Reformation 73, 1159-61.
Wagner, Lorenz H., Lehrbuch d. Religion und Moral für die mittlern Classen der Schulen etc. 78, 1244-46.
Walther's, Fr. Ludw., Beschreibung u. Abbildung der in d. Forstwirtsch. vork. nützl. Geräthe u. Werkzeuge 74, 1184.
Weiller, Kaj., Erbauungsreden f. Studierende in den höhern Classen 79, 1256-58.
Winkopp, P. A., neuestes Zeitungs- Reise- Post- und Handlungs-Lexicon 1r Bd. 1. 2. 3. Abth. 76, 1204-8.
Wörterbuch, topograph. statist. geogr., der sämmtl Preuss. Staaten 13r Th. 76, 1213 f.

Wolke, C. H., Nachricht von der zu Jever durch die Galvani-Voltaische Gehörgebe-Kunst etc. 80, 1265—1280.

Wünsch, Chr. Ernst, Lucifer, od. Nachtrag zu den bisher angestellten Untersuchungen der Erd-Atmosphäre etc. 1. 2. Bd. 74, 1171 — 1183.

II. Buchhandlungen

Altenburg -- Petersen 75, 1185. 79, 1249. Rink u. Schnuphase 82, 1301.
Altona -- Hammerich 77, 1230. 81, 1283.
Berlin -- Himburg 75, 1195. Lagarde 81, 1278. (2) Maurer 76, 1208. Nauk 83, 1328. Unger 75, 1198.
Braunschweig -- Reichard 79, 1261. 84, 1335. Vieweg 73, 1164.
Breslau -- Meyer 79, 1251.
Danzig -- Wedel 83, 1321.
Dresden -- Gebr. Walther 81, 1285. (2)
Eisenberg -- Schöne 82, 1312.
Eisenach -- Wittekindt 72, 1151.
Erlangen -- Palm 78, 1248.
Frankfurt a. M. -- Andreä 84, 1342. Eichenberg 76, 1196. Gebhard u. Körber 81, 1296.
Giessen -- Heyer 84, 1333.
Görlitz -- Anton 75, 1192.
Göttingen -- Röwer 78, 1234.
Gotha -- Ettinger 73, 1167.
Guben -- Brückner 83, 1323.
Hadamar -- Neue Gelehrtenbuchh. 74, 1184.
Halle -- Kümmel 76, 1213. Renger 80, 1265. 81, 1290. Schimmelpfennig 73, 1161. Waisenhausbuchh. 78, 1242. (2)
Hamburg -- Schniebes 83, 1319.
Hannover -- Gebr. Hahn 76, 1213. 83, 1328. Ritschersche Buchh. 83, 1327.
Hof -- Grau 78, 1244. 83, 1317.
Jena -- Etzdorf 83, 1327.
Jever -- Borgeest 80, 1265.
Karlsruhe -- Müller 74, 1183.
Königsberg -- Nicolovius 78, 1246.
Kopenhagen -- Brummer 78, 1248.
Leipzig -- Breitkopf und Härtel 74, 1171. 83, 1324. Dyk 76, 1215. Gerh. Fleischer 82, 1309. Gräff 75, 1196. Jacobäer 77, 1229. Joachim 72, 1151. v. Kleefeld 76, 1205. Köhler 82, 1312. Reinicke 73, 1167. Steinacker 78, 1239. Weidmann. Buchh. 78, 1233. 1246. 1247. Weigel 84, 1329. Weygand 82, 1297.
Leyden -- Luchtmanns 83, 1313.
Liegnitz -- Siegert 71, 1129.
Lübeck -- Bohn 79, 1259.
Magdeburg -- Keil 78, 1238.
Marburg -- Krieger 83, 1320. Neue akad. Buchh. 71, 1132. 82, 1308.
München -- Lindauer 79, 1256.
Münster -- Waldeck 73, 1163.
Nürnberg -- Raspe 71, 1121.
Oldenburg -- Schulze 80, 1265.
Osnabrück -- Blothe 84, 1334.
Paris -- Bernard 75, 1188. Gabon et Comp. 77, 1225. Giguet et Michaud 76, 1201. Henrichs 73, 1159. Mequignon d. ä. 77, 1217.
Prag -- Widtmann 75, 1191. 79, 1260.
Ronneburg -- Schumann 76, 1215.
Rostock -- Adler 81, 1292.
Rudolstadt -- Langbein und Klüger 73, 1165.
Schleswig -- Röhs 75, 1190. Serringhus 83, 1322.
Ulm -- Stettin 75, 1195.
Weissenfels -- Böse 81, 1293.
Wien -- Camesina 76, 1216. Doll 73, 1155. Ant. Doll 77, 1227.

In diesem Monats-Hefte sind 104 Schriften angezeigt worden.

III. Intelligenzblatt.

Akademie der Künste zu St. Petersburg 28, 445.

Antwort von Dr. Sternberg an Marcard 29, 463.

Anzeigen: der französischen Literatur 27, 435-37. 31, 502 f. zu verkaufender Bücher 28, 455-56. den Verkauf der Börner. Bibliothek betr. 31, 504. künftig erscheinender Werke: vom Med. R. Niemann 29, 475.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen: Dr. Arnemann 28, 451. Berta 30, 485. Beyer 30, 484. Braig, 30, 485. v. Branca 28, 452. Breitkopf 30, 485. Cappel 28, 452. Charitius, 30, 484. Darnaut 30, 485. Dittrich 30, 484. von Dohm 28, 452. Fähse 30, 484. Fischer 28, 451. Friese 28, 452. Fuchs 28, 451. Grellmann, Hagen, Hartenkeil, Harscher von Almendingen 28, 452. Heerwagen, Heiberg, Herzog 30, 485. Hoffmann 28, 452. Jaup 30, 484. Ide 28, 452. Karamsin, Kindervater, Köhler 30, 485. v. Knobelsdorf 28, 451. Kreysig 30, 484. Krocker, Krnttge 28, 452. Lange 30, 484. von Mann 28, 452. Meinert, Posselt 30, 484. Reinhard 28, 452. Reinhold 30, 484. Reuss, Rother 28, 452. Rudolph, Runi, Schmid 30, 485. Schmidtmüller 28, 452. Spazier, Storch 30, 485. Schwerin, Graf von,

28, 452. Thenard 30, 484. Voigt, von Zach 30, 485. Zirtzow 28, 452. Zoch 30, 484.

Berichtigungen: 28, 456. 30, 486 f.

Buchhändler-Anzeigen. Barth 29, 475. Dyck 29, 475 f. Benjam. Fleischer 29, 472. Heyer 30, 487 f. Schnuphasische Buchh in Altenburg 31, 503 f. Schwan und Götz 29, 476 f. Seidel 30, 486. Steudel u. Keil 29, 476. Uhlemann'sche Buchh. 29, 475. Ungenannte 28, 456. 31, 503. Weigel 27, 438-40.

Correspondenz-Nachrichten: a. Königsberg, die Verf. einiger Schriften angehend 31, 500 f. - aus Wien, das dasige Blinden- und Taubstummen-Institut und das TSt. Inst. zu Waitzen betr. 31, 497-500. a. Würzburg, die dasige Univ. u. s. f. betreffend 27, 425 — 33.

Institute, neue: Thierarzneyschulen im Russ. Reiche, Bible Society in Londou 28, 444 f.

Literarische Nachrichten und Abhandlungen: von einigen neuen Anstalten 28, 444 f. von Karl Dagobert von Daldorff 30, 473-76. von Jon. Gerh. König 31, 489-91. von Kritzinger's unter Tissot's Namen herausg. Schrr. 31, 491-97. Uebersicht der Literatur des 18ten Jahrh. Beschluss 29, 457-63. Versuch eines Schriften-Verzeichn. über die Beweggr. zur Tugend von M. Schulze 29, 463-68. 30, 476-84.

Nachrichten, vermischte: die ältesten Weimarschen Zeitungen betr. 27, 435.

Preissertheilung der Leipz. ökonom. Soc. 28, 443.

Preisaufgaben, a. Franken 27, 432. der Oberlaus. Ges. d r Wiss. für Studierende 28, 441-43. der ökonom. Soc zu Leipzig 28, 444.

Schul- u. Erziehungs-Anstalten der Jesuiten im Russischen Reiche u. s. f. 28, 446 ff. Bürgerschule zu Zittau 28, 448.

Schulen, Chronik der, zu Naumburg, Domschule, 28, 447. Nordhausen 28, 448.

Todesfälle: Alter 28, 451. Dr. Benkiefer, D. Billing 28, 450. Börner 30, 486. Carlisle 28 451. D. Dyrsen, D. Engelbrecht 28, 450. Flintberg 28, 451. Griesing 30, 486. Hauswald 28, 451. Herrmann, v. Kempelen, Mensel 30, 486. v. Palthén 28, 450. Porthan 28, 451. Dr. Schellhammer 28, 450. Spalding, Treitschke, Uhle, 30, 486. Wittich 28, 451. v. Winter 28, 450.

Universitäten, Chronik der, zu Charkow 28, 449. Heidelberg 27, 423. Jena 28, 446. Königsberg 31, 502 f. Landshut 27, 424. 28, 449. Leipzig 28, 445 f. Moskwa 27, 424.

Waisenhaus in Marienberg 28, 448.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

1. Stück.

Sonnabends den 7. Januar 1804.

Erweiterte Uebersicht der das verflossene Jahrhundert betreffenden Literatur.

Einige Aeusserungen über den Geist jenes vielgefeyerten grossen Zeitabschnitts, die eine aus dem Anfange, die andere aus dem Schlusse desselben, mögen diesen Aufsatz, welcher als eine Fortsetzung und Vervollständigung jenes andern in dem *Allg. Lit. Anz.* des Jahres 1801. gelten kann, einleiten. In der Vorrede zu den *Unschuldigen Nachrichten*, die gerade mit 1701. begannen, oder in dem Januarstücke der Zeitschrift: „Altes und Neues aus dem Schatz theol. Wissenschaften," hiess es unter andern: „Dafs wir nicht erwähnen von so vielen beweinenswürdigen Rissen, die in *jetzt* in den Mauern des evangelischen Jerusalems sehen muss, so wollen wir nur gedenken des grausamen *Aergernisses*, so bey zehn Jahren her vielen hundert Christen durch so viele gott- und lieblose Chartequen gegeben worden, *davon alle Buchläden unsers evangel. Deutschlands erfüllt sind.* O wie glückselig waren *wir* vor zwanzig Jahren, da man von solcher schändlichen Licenz wenig oder nichts wufste, und mit Erstaunung anhörte, was vor Unheil das *ungemessene Bücherschreiben* durch viel atheistische und fanatische Schriften in dem allzu freyen *Holland* anrichtete, . . Dieses bedauern wir am meisten, dass dergleichen *giftige* Dinge nicht allein *am allermeisten gekauft* und *gelesen* werden, sondern auch deswegen *viel eher Verleger finden*, als die gründlichste Widerlegung solcher schadlichen Schriften?? (Damals gab also weder die Censur noch die Confiscation ein durchgreifendes Heilmittel ab.)

In dem *ersten* der *Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit*, Th. 1. S. 17. (Lpz. 1794. 8.) hiess es: „Ich will zugeben, dass die Menschen vor hundert Jahren das *Was* erkannt haben mögen; aber die Erkenntnifs des *Warum* und *Wie* ist unleugbar ein Werk *unsers Seculums*.

„Ich erkläre (schrieb endlich ein noch neuerer Schriftsteller), dafs ich durch Auszüge aus den Schriften der *wichtigsten* Jahrhunderte beweisen will, dass man heut zu Tage keine einzige Klage über das *Verderben der Zeit* hört, die nicht zu allen diesen Zeiten wäre geklagt worden." (Schles. Provinzbl. 1800. 1. St. S. 49.)

Wie viele Schriftsteller schrieben wohl nur für *ihr* Jahrhundert? Wenigstens Madame Necker hatte den *Thomas den Mann des Jahrhunderts*, und *Buffon* den *Mann aller Jahrhunderte* genannt. *Buffon* führte diefs oft selbst mit vieler Eitelkeit an.

* * *

Einsender beginnt hier billig mit Zusätzen zu seinem Aufsatz über den *historisch-wahren Anfangspunct aller christl. Jahrhunderte* (s. A. L. Anz. 1800. N. 197. 198.) Man kann über die verschiedenen Berechnungen des *Geburts-Jahres von Jesus* noch vergleichen: *Baumgarten's* Auszug der Kirchengeschichte 1762. S. 69. *Cotta* in der ausführl. Kirchengesch. 1768. 1 Th. S. 177.

Auszuzeichnen ist auch des gelehrten *Jo. Guil. Jani* (starb 1725.) D. de censu Romanorum primo Viteberg. 17.. Wieder abgedruckt in dessen Opusculis ad hist. et chronol. spectant. ed. *Chr. Ad. Klotzius*, Hal. 1769. gr. 8. p. 33-78. Besonders aber dessen Historia aerae christianae. Viteb. 1715. 4. in Verbindung mit der vollständigsten Hauptschrift in jenen Opusc. unter dem Titel: Historia Cycli Dionysiani cum argumentis Paschalibus et aliis eo spectantibus, *nunc primum* ex Mss. integre editi p. 81–211. Auch gab *Jo. Aug. Starke* in s. Geschichte der christl. Kirche des ersten Jahrh. Berl. u. Lpz. Bd. 1. S. 264–267. einen Grund an, „warum wohl die ältesten Biographen Jesus das Jahr nicht angaben? „Sie waren *Juden*, welche in der Geschichte nicht *chronologisch*, sondern *genealogisch* denken." Uebrigens neigte er sich zu Scaligers und Calvisius Meynung, und fand die gewöhnliche Zeitrechnung um 3—4 Jahr zu spät angefangen, so dass man statt

1779. vielmehr 1784. zu schreiben hätte. „Aus der Unterlassung der Geburtsfeyer Christi in den allerersten Zeiten der Kirche ist zu schliessen, dafs den *ersten* Christen der *Tag* seiner Geburt gleichfalls gänzlich unbekannt gewesen.“ Vgl. *Jo. Fr. Meyer* Diss. quod *quilibet* anni *mensis* gloriam nati Servatoris sibi asserat.

J. G. Büsch: Wann fängt das 19te Jahrhundert an? In dessen *bisher noch nie gesammelten Schriften*, Th. 2. Mainz 1801. No. X.

Und: *Nachtrag zu den mancherley Beantwortungen der Frage: Wann geht das neue Jahrh. an?* In den Schles. Provincialbll. 1801. Jan. S. 5—8. Der Verf. unterscheidet das *Lebensalter Christi* und die *christliche* Zeitrechnung und die Dionysische Aera. Die letzte nenne, wie jede Aera, nur das Jahr das Erste, mit dem sie zu zählen anfängt. Das Ganze sey also ein Wortstreit.

Der reform. Prof. in Halle, *Theod. Fr. Stange*, fragte 1802 in einer besondern Abh.: Warum hat man am *ersten* Jenner 1801 eine Jubelfeyer angestellt? S. dessen *Theologische Symmikta*, Halle 1802. No. 9. S. 182. Seine Antwort war: Um einer blofsen *Zahl* willen.

Ueber jene sonderbare Frage von dem *arithmetischen* Anfangspunct eines Jahrhunderts überhaupt fingen die Untersuchungen schon 1797 an, s. die Dresdner Gelehrte Anzeigen dieses Jahres St. 12., ingl. das neue Wittenbergische Wochenblatt jenes Jahres St. 14. S. 109 fg. und den Nachtrag im 19. St. S. 145 fg., so wie den Reichs-Anz.
Im J. 1798. erklarte sich der Dr. *Price* in dem Gentleman's Magazine, dafs mit 1799 das 18te Jahrh. zu Ende ginge.

Schon *C. Wolf* in s. Elementis Mathes. univ. T. 2, p. 718. definirte: Seculum est systema centum annorum ab epocha aliqua numeratorum. Quodsi adeo anni *currentes* numerentur, *annus secularis* (also jetzt das J. 1800.) *non* ad seculum novum, sed ad alterum, quod finitur spectat. Von dem schon 1700 angeführten Streite über das Schlufsjahr des 17ten Jahrh. vergleiche man das Theatrum Europae Th. 25. S. 697. Zu den *chronologischen Zweiflern* gehörte sogar ein Königsberger Professor der Theologie: Facultatis theologicae in Acad. Regiomontana h. t. Decanus, *I. Godofr. HASSE.* 1799. Dom. 19. p. Trin. (8 p.) Fol., wo er behauptete, das 18te Jahrh. nehme mit dem Dec. 1799. ein Ende! Er baute seine Vermuthung namentlich darauf, dass die Christen sonst das Jahr mit dem 25. Dec. begonnen, und dann die sieben Tage vom 25. Dec. bis zum 1. Jan. für Ein Jahr gerechnet hätten. Dabey wollte er von der *Empfängnifs* Christi an gerechnet haben.

Die in unserm Aufsatz bemerkte Schrift: Das merkwürdige Jahr 1800 — soll den Diac. *Chr. Aug. Behr* in Gera zum Vf. haben. Dazu setze man: *Werther und Werner*, ein Gespräch über die Frage: Ob das neue Jahrh. mit dem J. 1800. oder mit 1801. anfängt? von *Abel Bürja*, Berl. 1799.; auch noch die populäre Abhandlung: *Kurze Darstellung der über den Anfang des 19ten Jahrh. vorgefallenen Verhandlungen*, vom M. *F. G. Flitner* in Neuhof bey Düben — in Neuhof bey Düben — in dem N. Wittenbergschen Wochenblatt 1801. St. 1. und 2.

Uebrigens streitet man über die durch anderweit. Untersuchungen jetzt mehr als je ungewifs gewordenen *Jahre der Welt*, nicht weiter mehr, sie scheinen selbst bey Historikern allmählig in Vergessenheit zu kommen.

Noch kann man über die Verwandtschaft der römischen und christlichen *Säcularfeyer* vergleichen: De similitudine Jubilaei Romano-Catholici cum ludis saecularibus. D. gratul. scrips. M. *Christianus Fürchtegott Leypoldus.* Lips. 1731. (20 p.) 4.

* * *

Zu den *Vorlesungen* über die Gesch. des Jahrhunderts gehören auch die von *Laharpe* in dem Lycée Républicain in Paris gehaltenen über die Histoire de l'eloquence, de l'art dramatique et de la philosophie dans le XVIIIe Siècle. — Wohl hat auch mancher nicht blos mit seinem Zeitalter fortschreitende, sondern auch an der Menschheit Wohle edelmüthig Theilnehmende teutsche Professor die erste Vorlesung nach dem Neuen Jahre in irgend einer Wissenschaft zur höhern Erweckung seiner Zuhörer auch dazu still und weise benutzt, ihnen herzerhebende Aussichten von der damaligen Höhe der Wissenschaften aus zu öffnen und edlern Muth einzuflöfsen in Zeiten, wo die Fortschritte des Handels minder misstrauisch, als die des menschlichen Geistes betrachtet, und wo der Studierenden auf den Universitäten immer weniger, dagegen der Oekonomen und Kaufleute und etwa der nach Brodt arbeitenden Schriftsteller immer mehr werden. —

M. *Rühs*, damals in Göttingen, schlug dort für den Sommer dieses Jahres eine *Geschichte der deutschen Literatur im 18ten Jahrhundert* an.

Die Fortsetzung folgt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Franken: Im December 1803. Sie fragten mich jüngst, wie es im Bayerschen Franken nun nach Jahr und Tag der Civil-Besitzergreifung, um

Förderung der Wissenschaften und Künste, um das Schul und Kirchenwesen bey Katholiken und Lutheranern, um Censur-Freyheit und Schriftstellerey stehe, und versprechen sich im voraus: dafs ich Ihnen recht viel Angenehmes und Erfreuliches würde sagen können. Da ich mein Vaterland herzlich liebe, so wünschte ich nichts angelegener, als durch die Erfullung dieser Aufgabe Ihren Erwartungen zu entsprechen; um Ihnen Gelegenheit zu geben, sich mit mir über den Fortgang des Guten, unter der neuen Bayerschen Regierung zu freuen — aber es ist vorerst alles noch im Werden, und Sie kennen mich, vorlautes Aburtheilen und Posaunen über das, was erst künftig geschehen soll, ist mir verhafst. Wenn alles einmal da und eingerichtet ist, so wird sich darüber reden lassen.

Für Kirchen und Schulen ist bisher noch nichts geschehen, als dass, was leicht zu vermuthen war, bey Katholischen die Bittgänge und Vermummungen in der Charwoche, nebst gewissen Brüderschaften, eingestellt wurden, und man den Lutheranern ihre Feyertage abstellte, bis auf den Charfreytag und die Himmelfahrt, deren viele die unter ihnen wohnenden Katholischen noch mit einer gewissen Art stiller Schadenfreude feyern, als die Marientage, das Engelsfest, den Tag Petri und Pauli etc. Für den Mann sind das freylich Kleinigkeiten — aber es giebt auch noch viele Schwache unter uns, denen das den Muth benimmt, viel zu hoffen; aber Sie werden leicht ermessen, dafs diese Besorgnisse zu weit getrieben sind. Ist nur erst einmal in der Landes-Direction diejenige Section gehörig organisirt, welche die Geschäfte des protestantischen Consistoriums besorgen wird, dann wird es wohl bald besser werden. Man wird nicht nur diesen unbedeutenden Unebenheiten zu begegnen wissen, sondern auch für die Verbesserung des Religions-Cultus und, was noch mehr ist, für gehörige Aufsicht auf die niedern und höhern Lehranstalten Bedacht nehmen, die seither sich ganz allein überlassen waren. Wie es da geht, ist leicht zu ermessen! — Alle bey Regierungs-Veränderungen gewöhnlichen Auftritte, das Drängen und Treiben der alten Parthey, an der sich nun ihre Gegner reiben wollen; die tiefe Verachtung des Alten, und die von unberufenen Herolden mit Posaunenschall ang kündigten Erwartungen der neuen Regierung; das ängstliche Haschen verdienstloser Menschen nach Protectionen beym neuen Landes-General Commissariate, das Laufen und Rennen, das Kriechen und (calumniari audactet) Verläumden des Nächsten, wo der Himmel sich nicht gleich öffnen wollte, haben wir im vollen Maafse erfahren. Es wurde um so bemerkbarer, da sich die Person des ersten General Landes-Commissaires veränderte, und überdiefs statt des Hrn. geh. Raths von Asbeck, der Präsident des

Oberappellations-Gerichts zu Bamberg wurde, die Herren *von Leythen* und *von Bayard* aus Bayern zum General-Landes-Commissariate nach Franken kamen. Wie wurden sie bestürmt, und was mufsten sie sich bey ihren angenommenen Grundsätzen, jeden zu hören, gefallen lassen, und was gehörte wohl für Kampf dazu, sich bey einem solchen Ueberlauf der Versuchung zu erwehren: dafs nicht irgend ein zudringlicher Schwätzer oder ein imponirender Grofssprecher in einer unglücklichen Viertelstunde Personen und Sachen in einen Schpunct zu stellen verstand, wie sie eben gesehen werden sollten. Bis hieher hatten wir's aber wohl mit allen gröfsern und kleinern Provinzen gemein, deren Schicksal war, in die Entschädigungsmasse des deutschen Reichs geworfen zu werden. In Würzburg wusste man's weiter zu treiben, als irgendwo. Man eröffnete ein Journal, unter dem Titel *Argus*, dessen unverkennbare Tendenz war, der neuen Regierung den Standpunct anzugeben, aus welchem Personen und Sachen in Franken beantlitzt werden mufsten. Der Herausgeber und seine Theilnehmer — die sich durch den über alles hoch herfahrenden Ton, den sie sich gegen alles Alte erlaubten, und durch den übermäfsigen Weihrauch, der der neuen Regierung gestreut wurde, bald selbst dem neuen General-Commissariate zur Mifsbilligung Veranlassung gaben, wurden bald bekannt und — weil sie's zu bunt machten, von dem ädlern Theile des Publicums nicht nur verachtet, sondern auch nicht mehr gern gelesen. Zuvor gab die Regierung — noch vor dem Schlusse des IIten Bandes — dem Herausgeber einen Wink, sein romanhaftes Beginnen einzustellen.

Von einer erleuchteten Regierung liefs sich nichts anders erwarten, ob es gleich mancher, den der Argus in puris naturalibus darstellte, oder noch zwischen den Coulissen stehen liefs, um ihm einem gröfseren Zulauf des Publicums Preifs zu geben, voll Herzklopfens dem Augenblick entgegen harrte, und meinte: man zögere gar zu lang. Diesen mit Herzspannung stark befallenen Matadors der vorigen Ordnung suchte ein *Anti-Argus* Erleichterung zu verschaffen. Er wurde zu Würzburg dem Argus gegenüber ausgebrütet, zu Augsburg gedruckt, von Mönchen und Spiefsträgern des überorthodoxen Clerus überall ausgetragen und empfohlen. Er schimpft eben so pöbelhaft, zerrt alle Privatanekdoten vor's grofse Publicum, und fällt mit einer Verbissenheit und Herzlosigkeit über seinen Gegner her, dafs es mir immer zur Ehre des geistlichen Standes wehe thut, wenn es wiederholt versichert wird: ein Fürstbischöfflicher geistlicher Rath und Professor sey Vf. desselben. Im Verlaufe eben dieses Jahrs entstand noch ein drittes Journal, höchst

Wahrscheinlichkeit nach zu Wirzburg gebohren, und zu Bayreuth zur Welt gefördert. Es brachte sein Alter nicht höher als auf No. 4. incl., wo es, wie billig, verboten wurde, und keine entfernte Aeusserung einer Sehnsucht nach sich erzeugt hatte. Die Verfertiger hatten ihm den Titel gegeben: *Fr. Nationalblatt.* Ihre Absicht war nichts geringers, als sich offentlich der Regierung gegenüber zu stellen, und das Volk warten zu lassen, ob die verborgenen Regierer dieses Nationalblatts gnädig geruhen würden, das, was geschieht, zu genehmigen oder nicht. Es ist mir und vielen meiner Landsleute in der That unbegreiflich, wie die Bayer. Regierung geschehen lassen konnte, bey den vielen Mitteln, die in ihren Händen sind, die wahren Urheber nicht zu entdecken, und dafs man die Neugierigen noch hier und da auf unschuldige Männer umherrathen läfst. Bey jedem Denker straft sie freylich ihr tollkühnes Beginnen selbst, aber, wenn man es auch unter seiner Würde findet, sie deshalb zu züchtigen: so sollten doch ihre Namen öffentlich bekannt gemacht werden, damit böser Verdacht von Schuldlosen entfernt wird. Der Herausgeber der fränk. Provincialbll. zu Bayreuth hat, nach dem ergangenen Verbot des Nationalblatts, erklärt: dafs die Verff. die Resultate ihrer Untersuchungen bey ihm niederlegen würden. Es hat gleich jeder, der diefs Fabrikat kennt, mitleidig ob dieser Verheifsung gelächelt; denn mit Argusaugen war seither nichts von Resultaten in dieser Zeitschrift zu finden. Es mag auch bis itzt beym blossen Versprechen sein Bewenden gehabt haben; denn ich habe nicht gehört, dafs diese niedergelegten Resultate die fränk. Provincialblätter in einen bessern Ruf gebracht hätten. Das zu Ende eilende Jahr brachte uns im Bayerschen Franken anfangs drey Zeitschriften, die ihr Daseyn laut genug werden liefsen. Der vierten und fünften, die schon vorbereitet gewesen seyn sollen, aber der Concurrenz wegen es gerathener fanden, nicht auszulegen, hier gar nicht zu gedenken, und noch vorm Schlusse des ersten Jahres scheint nicht eine mehr zu leben. Sie werden leicht ermessen können, wo wir, diesen Auftritten zu Folge, mit unserer Censur — das neue Bayersche Censuredict ist bereits in Jedermanns Händen — und unserer Journalistik halten. Ein gutes haltbares Journal, das die Begebenheiten aller Art, an welchen wir, seitdem wir Bayerisch geworden, gewifs bemerkbar reich sind, unpartheyisch aufbewahrte und für unsere Nachkommenschaft sammelte, wäre gewifs wünschenswerth; aber wo ist der Mann, der sich zwischen den Partheyen mitten ein stellen kann, und von lauter solchen Mitarbeitern unterstützt würde, die bey der Umwälzung des Ganzen sine ira et studio zu schreiben vermögen?

Ich habe bereits oben gesagt: dafs für unsere

Schulen noch nichts geschehen ist. Der bessern Organisation derselben sucht ein gewisser *Andreas Biel*, ehemals Rector der Schule zu Karlstadt, nun Universitäts-Receptorats-Kanzellist zu Wirzburg, eben so vorzuleuchten, wie es die oben erwähnten Journalisten im politischen Fache gethan haben. Er beschenkte das Publicum vor einigen Monaten mit einer Revision des Wirzburg. Schulwesens, oder — das sind seine eigenen Worte auf dem Titelblatte — was hat man seit Adam Friedrichs von Seinsheim Zeiten bis itzt im ehemaligen Hochstifte W. für die Land-, Stadt- und untern Gymnasiums-Schulen gethan? und was mufs man jetzt zum Behufe desselben thun? Ein Beytrag zur künftigen Organisation des Schulwesens in den Kurfürstlich fränkischen Fürstenthümern, auf 231 S. in 8. Ein Jüngling, der seine Erfahrungen während einer $\frac{3}{4}$jährigen Amtsführung des Rectorats in dem Städtchen Karlstadt sammelte, unter der vorigen Regierung Regierung durch Protection endlich zum Kanzellisten promovirt wurde, und sich nun allen Männern des ganzen Fürstenthums verdrängt, um der Regierung so dreist, wie es der Titel sich anmaafst, den Weg zu zeichnen, den sie zu wandeln hat, wenn sie nicht straucheln will, verdient Aufmerksamkeit. Entweder giebt uns dieser Versprecher, was wir sonst nirgends her zu erwarten hatten, und beglückt das seither im Finstern tappende pädagogische Franken mit einem neuen noch nie gesehenen Lichte, dann tausendfachen Dank dem Glücklichen, dessen Leben zur Beseligung seiner Zeitgenossen in diesen für Veränderungen aller Art so empfanglichen Zeitpunct fiel! oder man findet nach wiederholter aufmerksamer Durchlesung seines Buches nichts, was nicht schon jeder rechtliche fränkische Schulmann weifs, und eben so gut hätte sagen können — dann Mitleid aller Redlichen mit uns, dafs wir durch dergleichen erlogene Aushängeschilde beym liter. Publicum in einen so übeln Ruf kommen müssen. Noch ist freylich nur der erste Theil dieses Rielschen Werkes erschienen, aber er hat weder in Form noch Materie etwas besonderer Achtung werthes, vielmehr haben ihm die Recensenten zu Wirzburg selbst manchen Fehler nachgewiesen, und er hat sich dadurch zu vertheidigen gesucht, dafs er ihnen das letzte Wort abgewinnen wollte, und seinen Gegnern einen bösen Namen zu machen suchte, was freylich sehr schlimm ist. Warten wir also den zweyten Theil ab, der nicht mehr fern seyn kann, dann wird sich ja ein vollgültiges Urtheil fällen lassen. Dafs die hohe Schule zu Bamberg aufgehoben ist, und die Wirzburger für alle christliche Confessionen eingerichtet werden soll, das werden Sie in unserm Regierungsblatt bereits gelesen haben. Dafs man mit einem solchen die ungetheilte Beschäftigung

eines eignen Collegiums erfordernden Gegenstande noch nicht aufs Reine seyn kann, versteht sich von selbst. Der neue Lections-Catalog, der diesmal, statt Ende Septembers oder Anfang Octobers, erst mit dem December erschienen ist, wird beym ersten Ueberblick sagen, wie viel noch zu thun übrig sey. Man lasse darin nicht unbemerkt, dafs Herr Prof. Gregel — ein in Rom gebildeter Theolog — nicht nur Kirchenrecht nach Schenkl von 9 — 10 Uhr liest, sondern sich auch erbietet, „im erforderlichen Falle *das protestantische Kirchenrecht* in einer noch zu bestimmenden Stunde zu lehren"? — Die reichen Prälaturen Frankens und die schön gebauten Klöster sind nicht mehr. Nur die Bettelmönche horsten noch, wo Sie dieselben ehemals sahen. Bey meiner letzten Anwesenheit in Bamberg konnte ich mir's nicht abgewinnen, nochmals auf den Michelsberg, wo ich sonst so gern weilte, zu gehen; und bey meinem Rückwege über Banz befielen mich besondere Empfindungen, als ich mir die stolzen prangenden Gebäude von ihren Erbauern verlassen denken mufste. Die Mönche aller Farben sind nun wieder in die Welt eingetreten. Die Wissenschaften verlieren dadurch wenig oder nichts; denn die allerwenigsten in Franken bekümmerten sich darum. Wohlleben, politische Kannengiefserey, Jagd und bisweilen Oekonomie, machten, ausser den Horis, ihre Beschäftigung aus. Durch die eingezogenen Klöster leiden die Künste nur in so fern einen Abgang, als Mahler, Bildhauer, Vergolder ihres reichlichen Verdienstes aus den Klöstern entbehren müssen, je nachdem der Vorsteher eine Lieblingsneigung hatte. Als ich die Böden, Keller und Ställe ihres reichen, oft üppigen Vorraths entladen sah, freute ich mich, und als die Wagenremisen, Gewehr- u. Sattelkammern ein Gegenstand der öffentlichen Versteigerung wurden, that mancher ehrliche Mann auch einen guten Kauf, der sonst nach etwas dergleichen sich nicht hätte gelüsten lassen dürfen: aber bey ihren Gemälde- und Bilder-Sammlungen, auch andern Kunstsachen, that mir oft das Herz weh, wenn ich in die Hände unverständiger oder richtiger, Kenntnissarmer aber Geldreicher Käufer kommen sah, was einem bessern Schicksale hätte aufgespart werden sollen. Vieles ging für Franken auf immer verloren! Aus den meisten Kirchen der Klöster sollen nun Orgeln, Altäre, Gemälde, Stühle, kurz alles, wozu sich Käufer finden, verkauft werden. Die Grafen zu Castell sollen für ihre neuerbaute Kirche die Orgel in der prächtigen Kirche zu Münster Schwarzach gekauft haben. — Wenn nur die Männer, welchen das General Commissariat, die Kloster-Archive und Bibliotheken in Empfang zu nehmen aufgetragen hat, bey allem guten Willen auch immer Kenntnifs und Mufse genug hatten, zu prüfen, und nichts übereilt oder versäumt worden ist. Es war ein grofses, wichtiges Geschäft, wenn für die Geschichte nichts verloren ging. Für die neuere Geschichte und Bücherkunde war nicht viel zu hoffen, aber desto mehr für das Mittelalter, wo uns am meisten fehlt!

Die jungen Mönche sollen sich aufser den Klostermauern nicht selten als Beweise darstellen, dafs sie der Welt in ihren Zellen zu geniessen eben nicht aufgehört haben. Es giebt daher ängstliche Gemüther, welche zuverlässig behaupten: ihr jetzt ungehinderter Ausflug in die Welt sey der Sittlichkeit eben nicht förderlich. — Um die vielen Pensionen zu sparen, sollen auf höchsten Befehl alle Exmönche, die noch nicht über 40 Jahr alt sind, sich in Bamberg und Würzburg stellen, um sich über ihre Geschicklichkeit zur Seelsorge prüfen zu lassen. Die, welche tüchtig erfunden werden, sollen Pfarreyen auf dem Lande bekommen. Darüber sind freylich die sogenannten Weltgeistlichen in nicht geringer Unruhe. Seither hielt man es schon für ein Glück, wenn ein Kaplan in 15 — 16 Jahren zu einer Pfarrey kam; rücken die Mönche zur Ersparung der Pensionen in Pfarreyen ein: so werden die itzigen jungen Weltpriester Greise, bis sie alle zu Pfarreyen kommen. Die guten Leute wissen ohnedem nicht, wie es kommt, dafs schon bey Errichtung neuer katholischer Pfarreyen in den beyden ehemaligen fränkischen Reichsstädten, mit geflissentlicher Umgehung aller Weltpriester, zwey Mönche ausgesucht wurden. Schweinfurt bekam einen regulirten Chorherrn Augustiner-Ordens aus der Probstey Heydenfeld — und Rothenburg einen ehrwürdigen Vater Capuziner, den ehemaligen Fürstbischöflichen Hofprediger.

Nachricht.

Man liest nun schon seit etlichen Jahren in den allgemeinen Mefsbücher-Verzeichnissen von Leipzig, so wie auf Büchern, z. B. auf *Hoeck's* Handbuch der neuesten Erdbeschreibung und Statistik Bd. I. 1803. die Buchhändler-Firma: *Schweinfurt im Verlags-Bureau.* Ich kenne Schweinfurt, und weifs, dafs dort kein Buchhändler, als der seit ungefähr 10 — 12 Jahren aus Neustadt an der Aisch dahin gezogene Kön. Preufs. Commercien-Commissarius *Riedel* sey. Zum Ueberflufs habe ich mich bey einigen meiner dortigen Freunde des nähern erkundigt, und ihre Antworten stimmen dahin überein: So viel der Veränderungen und Neuerungen auch bey uns, seitdem wir aus der Unmittel-

barkeit des deutschen Reichs in die Mittelbarkeit hinausgeschleudert worden sind: so wissen wir doch bis jetzt — im October 1803 — von keinem Verlagsbureau. Was sollen wir auch mit Büchern, da wir an unsern Regierungsblättern und den gar häufig auf einander folgenden Verordnungen in allen Zweigen der Staats-Verwaltung genug zu lesen und zu studiren haben, damit wir uns in die neue Ordnung der Dinge schicken lernen. Vor 4 — 5 Jahren war einmal die Rede davon: dafs ein gewisser Buchhändler Schumann aus Ronneburg eine Verlagshandlung daselbst gründen wollte. Sein aufgestellter Geschäftsträger hat auch wirklich um die obrigkeitliche Erlaubnifs nachgesucht. Sie ist ihm aber verweigert worden, weil Riedel gegen die Aufnahme protestirte. — So weit meine Nachrichten. Dem Buchhändlerischen und Literarischen Publicum dürfte vielleicht die Nachricht nicht unwichtig seyn, auch die Churpfalzbayersche General-Landes-Administration in Franken dürfte den Mifsbrauch einer nicht existirenden Firma durch einen Ausländer nicht mit Gleichgültigkeit ansehen.

Berichtigung.

Im 31. Stück S. 486. der bel. Leipz. Lit. Zeitung d. Jahres ist bey Gelegenheit der dort angezeigten Sam. *Baur*'schen interessantesten Lebens-Gemälde *fälschlich* bemerkt worden, dafs von denen im hiesigen *Weygandschen* Verlage vorher von ihm herausgekommenen und *blos zusammengetragenen* Geschichts-Erzählungen seltner und grofser Männer etc. gr. 8. 797. erst *Ein* Theil herausgekommen sey, obschon Zwey Theile vorn auf dem Titel angegeben wären. Allein bereits 798 zu Ostern ist auch der zweyte Theil herausgekommen und genug bekannt gemacht worden; der erste kostet 1 Thlr. 6 gr. und der zweyte 1 Thlr. Wir hätten diefs Buch auch gewifs fortgesetzt, aber der Absatz entsprach nicht. —

Leipzig im December 1803.

Weygandsche Buchhandlung.

Beförderungen.

Der bisherige dritte Catechet an der Schlofskirche in Zeitz, Hr. *Johann Paul Mende*, von Naumburg geb., ist vom Zeitzer Domcapitel zum Pfarramte in Krötschau befördert worden, die durch seinen Abgang erledigte dritte Catechetenstelle hat der durch eine Uebers. des Henkischen Compend. theol. dogm. bekannte Hr. Cand. *Gottlieb Friedrich Leberecht Friedel* erhalten.

Neue Englische Werke.

A Tour throughout South Wales and Monmouthshire. Comprehending a General Survey of the Picturesque Scenery, Remains of Antiquity, Historical Events, peculiar Manners, and commercial Situations, of that interesting Portion of the British Empire. By *I. T. Barber*, F. S. A. Illustrated with a Map and twenty Views, engraved from Drawings by the Author. London, Cadell and Davies. 1803. 359 S. 8. Die welschen Namen werden in diesem übrigens schätzbaren Werke nicht richtig geschrieben.

The History of the Life and Age of Geoffrey Chaucer, the early English Poet, including Memoirs of his Kingsman John of Gaunt. Comprehending Views of the Progress of Society Manners and the Fine Arts from the Dawn of Literature in modern Europe to the close of the XIV. Century. With Characters of the Principal Personages in the Courts of Edward III. and Richard II. by *Wm. Godwin.* — 2. Voll. 4. London, Philipps. 3 L. 13 sh. 6 d.

Von den Werken der Lady Maria Worthley Montague ist bey Phillips eine neue Ausg. in fünf Octavbänden erschienen; von *Hume's* History of England, mit *Smollet's* Forts. der 1. Band in 8. mit Kupf., von den Asiatic Researches or Transactions of the Society at Bengal for enquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia, der 4, 5, 6. und 7te Band des Nachdrucks in 4. mit vielen Kupfern.

Addisoniana; or Anecdotes and Facts connected with the Life, Times and Contemporaries of *Joseph Addison*, on the plan of Walpoliana. II. Voll. 8. m. K. Philipps. 10 sh. 6 d.

Socrates and Jesus compared, by *Joseph Priestley*, LL. D. 8. 2 s. 6 d.

Remarks upon North Wales; being the Result of sixteen Tours through that Part of the Principality, by *W. Hutton*, F. A. S. S. Birmingham. 8. 7 sh. 6 d.

Walks and Sketches ab the Cape of Gode Hope, to which is subjoined a Journey from Cape Town to Plettenberg's Bay, by *Rob. Semple.* 8.

Essay's on the Powers of the Human Mind. By *Tho. Reid*, D. D. F. R. S. etc. To which is prefixed an Account of the Life and Writings of

the Author. London, Robinsons. 1803. III. Voll. 8. 10 sh. 6 d.

Diese neue Ausgabe hat *Dugald Stewart* besorgt. Das Leben des Verfs. war in der kön. Acad. zu Edinburg vorgelesen worden, bis itzt aber noch nicht gedruckt.

The Lyricks of Horace, comprizing his Odes, Epodes and Secular Ode, in English Verse, with the Latin Text revised and subjoined, 2 Vols. 8. Lond. White. 1803.

Die Ueb. ist öfters dunkel und dem Genius der engl. Sprache nicht angemessen.

History of the Union of the Kingdoms of Great Britain and Irland, with an Introductory Survey of Hibernian Affairs, traced from the Times of Celtic Colonization. By *Charles Coote*, LL. D. Lond. Kearsley 1802. 530 S. 8.

Es ist keine Geschichte, sondern blos Sammlung von Materialien, und die Uebersicht der irländ. ältern Begebenheiten ist viel zu kurz.

A Bibliographical Dictionary; containing a Chronological Account, alphabetically arranged of the Most curious, scarce, useful and important Books in all Departments of Litterature, which have been published in Latin, Greek, Coptic, Hebrew, Samaritan etc. from the Infancy of Printing to the Beginning of the nineteenth Century. With biographical Anecdotes etc. To which are added an Essay on Bibliography etc. and an Account of the best English Translations of each Greek and Latin Classic. Vol. I. 12. Lond. Baynes. 1802. 6 sh.

In 6 Bänden soll das ganze Werk beendigt werden, das interessante Nachrichten besonders von engl. Drucken giebt.

An Account of the Native Africans in the Neighbourhood of Sierra Leona, to which is added An Account of the present State of the Medicine among them. By *Tho. Winterbotton*, D. D. 2 Vols. 8.

Von den Werken des *Francis Bacon* Lord Viscount Verulam ist eine neue Ausgabe in 10 Octavbänden herausgekommen, auch sind sie von *Pet. Shaw*, M. D. aus dem Lat. übers. und mit Anmerkungen erläutert worden, in zwölf Octavbänden.

The philosophical Transactions of the Society of London, abridged, by *Charles Hutton*, LL. D. *Geo. Shaw*, M. D. and *Rich. Pearson*, M. D. Vol. I. in 4.

Testimonies of different Authors respecting the Colossal Statue of Ceres, placed in the Vestibule of the public Library at Cambridge July 1803. with an Account of its Removal from Eleusis. Lond. Payne. 8. 1 sh.

Kurze Geschichte des Tempels zu Eleusis. Zeugnisse neuerer Reisenden, z. B. Wechler, Spon etc. die Statue angehend.

The History of France from the Year 1790. to the Peace of Great Britain in 1802. by *John Adolphus*, Esq. II. Voll. 8. 1 L. 4 sh.

The Annual Review; or History of the Literature for 1802. by *A. Aikin*; ein starker Band in gr. 8. 1 L. 1 sh. (Soll jährlich fortgesetzt werden.)

The East India Directory for 1803. corrected to the 12. June.

General Zoologie; or, Systematic Natural History; by *Geo. Shaw*, M. D. Vol. IV. being the first of the History of Fishes. 2 L. 12 sh. 6 d.

Memoirs of the Life and Writings of the Re. *Alex. Geddes*, LL. D. by *John Mason Good*. 8. 10 sh. 6 d.

Heinr. Zschokke's Geschichte des Einfalls der Franzosen in die Schweiz und der Vernichtung der demokrat. Staaten von Schwitz, Uri und Unterwalden, ist aus dem Franz. des *J. B. Briatte* englisch übersetzt worden von *I. Aikin*, mit Zusätzen. 365 S. 8.

Eine Menge Schriften sind über die gedrohte Franz. Invasion, die Vertheidigungsanstalten, die Gegenstände des Dienstes im Felde; Predigten und Spottgedichte über den franz. Einfall, erschienen.

A new Theory and Prospectus of the Persian Verbs, with their Hindoostance Synonymes, by *John Gilchrist*, Esq. 4. 10 sh. 6 d.

A Dissertation on the Bit Noben, or Foetid Salt of the Hindus, the Sal Indus Antiquorum, commonly known by the Name of Khalla Neemuk; with Remarks on the Cerayta of the Hindoos, the Kuzzul Uzzereerch of the Arabians, the Calamus Aromaticus Antiquorum, by *John Henderson*. 40 S. in 8.

A Defence of the Divine System of the World, which represents the Earth as being at Rest, and the Heavenly Bodies in Motion; with a Demonstration of the Fallacy of the Solar System of Pythagoras, Copernicus and Newton. By *Barthol. Prescot*. 8.

The temple of Nature: or the Origin of Society, a Poem, with philosophical Notes, by *Erasm. Darwin*, M. D. etc. Lond. Johnson. 1803. 4. 1 L. sh.

Ein an schön ausgearbeiteten Stellen reichhaltiges Gedicht.

T. I. Mathias hat des *Crescimbeni* Commentarj intorno all' Istoria della Poesia Italiana, London 1802. in drey Duodezbänden abdrucken lassen.

An Essay on internal Evidences of Christianity: published in Pursuance of the Will of the late Rev. *John Hulse* — as having gained in 1802. the annual Prize instituted by him in the Univ. of Cambridge, by *John Scott*, B. A. London, Hatchard 1803. 8.

The poetical Works of the late *Tho. Warton*, B. D. Fell. Trin. Coll. etc. Fifth edition, corrected and enlarged. To which are now added, Inscriptionum Romanarum Delectus, and an Inaugural Speech as Camden Professor of History, never before published. Together with Memoirs of his Life and Writings, and Notes critical and explanatory. By *Rich. Mant*, M. A. Lond. Rivington. 1802. II. Vols. 8.

A summary Account on Leibnitz's Memoir, addressed to Lewis the XIV. recommending to that Monarch the Conquest of Egypt, as conducive to the establishing a Supreme Authority over the Governments of Europe. Lond. Hatchard. 8.

Der Herausgeber giebt nicht an, woher er diesen Aufsatz genommen hat. Im Anhange rechtfertigt der Verf. Englands Verhalten in Ansehung Malta's.

Critical Remarks on the Hebrew Scriptures: corresponding with a New Translation of the Bible. By the Rev. *Alex. Geddes*, LL. D. Vol. I. containing Remarks on the Pentateuchus. Lond. Faulder and Johnson, 4. 1 L. 11 sh. 6 d.

Weiter ist von der Arbeit des nun verst. Geddes nichts erschienen.

Anthropology, or the Natural History of Man; with a comparative View of the Structure and Functions of Animated Beings in general, by *Wm. Blair*, A. M. etc. 8.

Italiänische Werke.

Relazione d'un Viaggio ad Ostia e alla villa di Plinio detta Laurentino, fatto dall' Avvoc. *Carlo Fea*, Presid. alle Antichità Romane e al Museo Capitolino. Roma 1802. Fulgoni. 132 S. 8.

Die Geschichte des unter Pius VII. zu Ostia (unter Aufsicht von Jos. Petrini gemachten Nachgrabungen und Entdeckungen wird ausführlich erzählt, viele aufgefundene Werke beschrieben, und alle neuere Anstalten und Verordnungen gegen die Ausführung von Antiken genau angezeigt. Auch von ältern Nachgrabungen, von denen Fea schon in Miscell. philol. crit. ant. Romae 1790. gehandelt hatte.

Lettere sull' Indie orientali. 2 Tomi. Filadelfia. Stamp. Klert. 1802.

Der Vf. (*Papi*, aus Lucca) ist selbst in Ostindien als Wundarzt in engl. Diensten lange gewesen, und handelt in dem zunächst seinen Landsleuten bestimmten und daher viel Bekanntes enthaltendem Werke, von den indischen Stämmen, ihren heiligen Schriften, Religion u. s. f. (im 1. B.). und (im 2.) von den Braminen, von den verschiedenen Gebräuchen und der Verfassung der Indier.

Spirito dei Giornali Letterari dell' Allemagna. Roveredo, bey Marchesani.

Jährlich erscheinen seit dem Jun. vor. J. acht Nummern, welche kritische Auszüge aus deutschen Werken, Programmen u. s. f. seit 1800. enthalten sollen. — Einen noch gröfsern Umfang wird ein ähnliches zu Florenz bey Ciardetti in Monatsheften erscheinendes Journal haben: *L'Ape*, Scelta d'opuscoli Letterari e morali estratti per lo più di fogli periodici oltramontani.

Buchhändler-Anzeigen.

Neue angenehm unterhaltende Schriften.

1) Die nächtliche Erscheinung auf den Gräbern zu Helldorf, von G. Müller. 2 Bde. m. Kupf. 8. 1 Thlr. 12 gr.

2) Der Erste der Schwarzen, Scenen aus St. Domingo. Historisch-romantisch vorgetragen vom Verf. des natürlichen Zauberers, oder Scenen aus dem Leben des berühmten Philadelphia. 8. 20 gr.

3) Die beyden Herminen. 2 Bde. 8. 3 Thlr. 12 gr.

4) Fünf närrische Jahre, oder Fiorella's freundliche Insel. Roman für die Einen, Geschichte für die Andern. 2 Bde. mit Kupf. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Diese Schriften sind in Joachims litt. Magazin in Leipzig und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Della traduzione Italiana del poema di Wieland intitolato Musarion ovvero la Filosofia delle grazie poema in tre canti, 8. (10 gr) abbiamo pubblicato una nuova edizione.

Abbiamo ancora: nuova grammatica francese ad uso degl' italiani, e di tutti coloro che bramano di parlare e di scrivere correttamente la lingua francese del Sig. Ab. Maurizio Trofimo Reyre. 8. (1 Tall. 8 gr.)

Libraria di Joachim in Lipsia.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

2. Stück.

Sonnabends den 14. Januar 1804.

Chronik der Universitäten.

Leipzig.

Das am 23. Nov. vor. Jahres von dem Hn. *von Carlowitz* rühmlichst bestandene Examen ist von dem Hrn. Ord. der jur. Fac. D. *Bauer* in einem Programm angekündigt worden: *Responsor. Jur. CIL. de iureiurando ab universitate aliisque personis unitis praestando.* 20 S. in 4.

Dr. Benedictis *Auli Cascellii* ICti Romani — praes. D. Aug. Corn. Stockmanno d. XV. D. c. ad dispnt. propon. auctor *Car. Gottlob Henricus Edelmann*, Schandav. 20 S. in 4. Ueber den Namen des Rechtsgelehrten, der zu Augusts Zeiten lebte, den Titel seines Buches und dessen Bedeutung (argnta de iure ciuili responsa). Bruchstücke daraus, die bey den Alten vorkommen.

Am 20. Dec. wurden zwey Inauguraldissertationen vertheidigt. Auf dem jurist. Catheder: *Dissertatio iuris Saxonici de processu executionis* — scripsit — *Joann. Carol. Grofs*, Lips. I. utr. Baccal. et Adv. immatric. 58 S. in 4. Nach einer Einl. über den Executionsproceſs überhaupt sind im 1. Cap. die hieher gehörigen sächs. Gesetze, im 2ten die Form des Ex. Pr. angegeben.

Auf dem medic. Catheder: Diss. inaug. med. *de fumi Nicotianae suctu*, quam — praes. D. *C. G. Eschenbach* — defendet auctor *Joa. Car. Meyer*, Dahleno-Misn. 35 S. in 4. In 3 Capp. getheilt, die vom Tabaksrauchen überhaupt, dessen Einfluſs auf den Organismus im Allgemeinen sowohl als in besondern Zuständen, handeln.

Das Programm zum Weihnachtsfest vom Hrn. Rect. der Univ. und Dech. der theol. Fac. D. *Keil* enthält Comment. I. in locum Epist. ad Philipp. II, 5—11. XV. S. in 4.

Wittenberger Univ. Vom 1. Sept. des vor. J. *Diss. inaug. de iunipero Sabina eiusque virtute salutari*, quam praes. Dr. *T. C. A. Vog* — def. auctor *Aug. Godofr. Richter*, Calavia-Lus (mit den angehängten Thesen 23 S. in 4. Eine mit vieler Belesenheit in den alten Schriftst., bey denen öfters die Sabina erwähnt wird, und den neuern Naturforschern und Aerzten abgefasste Abhandl.)

Das dazu gehörige Programm ist Prolusionum Böhmerianarum Specimen XI. plantas fabulosas amatoria aliaque virtute superstitiosas recensens. 8 S. in 4.

Diss. inaug. med. qua varia variorum pericula pharmaca ad certas classes revocandi modestae crisi subiiciuntur, quam — praes. Dr. J. G. Leonhardi — d. XIV. Sept. def. auctor *Christian. Ferdin. Fritzsche*, Mitweyda-Misn. 24 S. in 4. Die verschiedenen Classificationen der Arzneymittel werden mit den Eintheilungsgründen aufgeführt. Auch das beygefügte Schreiben des Präses an den Verf. ist merkwürdig, weil es Vorschläge enthält, gewisse neuere Kunstausdrücke mit griech. Worten besser, als mit barbar. latein. oder halbgriech. zu übersetzen.

Vom Hrn. Hofr. D. *Leonhardi* ist auch das Programm geschrieben: *De tempestivo et maturo epispasticorum in febre scarlatina usu*, 16 S. in 4.

Diss. inaug. med. de phthisi pulmonari, quam praes. D. Vogt d. 26. Sept. def. auctor *Carol. Traug. Staritz*, Uebigavia Sax. 25 S. in 4.

Das dabey ausgegebene Progr. enthält *Prolus. Boehmer. Specimen XII. plantas fabulosas — recensens.* 8 S. in 8.

Das Programm zum Michaelisfeste hat der damalige Dechant der theol. Fac. Hr. D. *Dresde* verfertigt: *Inquiritur in veram mentem loci insignis, qui Luc. I, 32 et 33. continetur. Prolusio altera.* 16 S. in 4.

Zur Ankündigung seiner Wintervorlesungen gab Hr. M. *Christi. Aug. Lobeck*, Adjunct der phil.

Fac. ein *Specimen Observationum Criticarum et Grammaticarum in Sophoclis Aiacem Lorarium* (12 S. in 4.) heraus.

Bey der feyerlichen halbjähr. Magisterpromotion am 17. Oct. hat der damalige Dechant der philos. Facultät Hr. D. *Langguth* mit den Namen der Promovirten *Addenda prolusioni de Mumiis avium in Labyrintho apud Saccaram repertis* (ein halb. Bog. in 4. nebst 2 Kupfert.) drucken lassen.

Greifswalde. Am 26. Nov. vertheidigte unter Hrn. Prof. *Thorild* Vorsitze, Vormittags Hr. Pred. *Törner* eine Disp.: *Systema theologicum humanitatis naturale*, und Nachmitt. Hr. *Wallen* eine zweyte: *Systema iuridicum humanitatis naturale.*

Würzburg. Es ist nun auch der Lectionscatalog für das Wintersemester 1803 — 1804. im Druck erschienen, und dabey die Versicherung gegeben, dafs mit Eintritt des folgenden Semesters die Organisation der hohen Schule gänzlich vollzogen seyn soll. Es sind freylich noch manche Lücken. Zum Prorector der Universität ist der öff. ord. Lehrer der Rechtskunde D. *Samhaber* bestimmt, den acad. Senat aber machen für itzt 7 Professoren aus, unter denen auch die Hrnn. CR. *Paulus*, *Hufeland* und *Schelling* sich befinden. Der Privatdocent D. *Ruland* ist ausseroid. Lehrer der gerichtl. Arzneykunde und medic. Policey geworden.

Chronik der Schulen.

Leipzig. Die bereits durch ein besonderes Programm des ersten Directors der neuen grofsen *Bürgerschule*, Herrn *Gedicke*, früherhin angekündigte Eröffnung derselben, ist nun mit dem Anfange des neuen Jahres wirklich vor sich gegangen. Eine einfache und rührende Feyerlichkeit am Vormittage des 2ten Januars leitete sie ein. In Gegenwart des Magistrats, der bereits eingeschriebenen 240 Kinder, mehrerer Aeltern und einer grossen Anzahl theilnehmender Schulfreunde, hielt der Hr. Director *Gedicke* eine eben so kraftvolle als eindringende Rede *über den nothwendigen guten Schulton*, der namentlich unter den Lehrern, insbesondere einer neuen Anstalt, herrschen müsse. Sodann drückte ein Knabe und ein Mädchen in einem passenden, doch zweckmäfsig veränderten, Liede des Niemeyerschen Gesangbuchs die Empfindungen und Gesinnungen ihrer Mitschüler und Mitschülerinnen aus. Ein Chorgesang eröffnete und beschlofs die Feyerlichkeit, nach welcher den Zöglingen von den Lehrern ihre Classen angewiesen wurden. — Aufser dem Director sind jetzt drey ordentliche und fünf Hülfslehrer, überdiefs aber 2 Schreibemeister, ein Zeichenmeister, ein Lehrer des Französischen und 2 Lehrerinnen für weibliche Arbeiten angestellt.

Auf der *Thomasschule* allhier wurde am letzten Tage des vor. Jahres die gewöhnliche Schulrede von dem ersten Präfect., Schweinitz, über die Verdienste des *Seth. Calvisius* gehalten. Der Hr. Rect. M. *Rost* hatte dazu mit einem Programm eingeladen: *Super Pythagora virtutem ad numeros referente non revocante.* 16 S. in 4.

Anfrage.

Ist es nicht tadelnswerth, dafs man jetzt anfängt, die in den deutschen Text eingewebten lateinischen Ausdrücke, selbst dann im Nominativ zu gebranchen, wenn sie mit andern lateinischen flectirten Worten zusammen stehen?

Will man lateinische Worte so behandeln, als wären sie deutsch, so müssen sie *deutsch geschrieben werden* und keine lateinische Endung haben, z. B. Donation. Aber was berechtigt oder nöthigt uns zu sagen: es sey da und da *von Donationes* (statt *donationibus*) *inter vivos gehandelt*, und warum ergötzen wir uns an einer Mode, welche lateinische Donatschnitzer einführt, aber nicht rechtfertigt? Dächte man sich einen Deutschen, der alles lateinische Decliniren perhorrescirte: so müsste dieser offenbar auch nicht schreiben: *donatio inter vivos*, sondern: *donatio inter vivi!!* Das lateinische Wort *bleibt lateinisch*, so lange es nicht germanisirt ist; es mufs ihm also auch, seiner Natur nach, die lateinische Wortbeugung bleiben. Wenn die Römer griechische Worte, mit griechischen Buchstaben geschrieben, ins Lateinische einwebten, so declinirten sie sie griechisch. Es ist unmöglich, dafs sich diese Neuerung aus Gründen des Bedürfnisses oder Geschmacks, oder aus der Natur des Verhältnisses beyder Sprachen, rechtfertigen lasse; aber selbst *entschuldigt* kann sie nicht werden. Ich möchte wenigstens, aufser der Bequemlichkeit des Schreibenden, (die aber auch nur dem zu Statten kommen kann, dem das Decliniren sauer wird,) nur einen einzigen Entschuldigungsgrund wissen. Denn *Neuerung, als Neuerung*, und Mode *als Mode*, kann doch für Gelehrte unmöglich einen Werth haben. Ich bitte also deshalb um Belehrung.

* * *d.*

Nachricht von *Gustaf's III.* Werken.

Se. Majestät der König von Schweden haben Hrn. *J. Dechaux* erlaubt, die sämtlichen Werke ihres glorwürdigen Vaters in französischer Sprache herauszugeben, und ihres grofsen Verfassers würdig, werden sie in vier oder fünf Grofsoctavbänden mit prächtigen Kupfern, auf Velinpapier und mit Didotschen Lettern zu Stockholm gedruckt, erscheinen. Ihr wichtiger Inhalt besteht in *Gustaf's III.*

1) Reden über literarische und politische Gegenstände;

2) dramatischen Werken;

3) Briefwechsel, den bekanntlich der Mäcen jenes Nordischen Augusts, der höchstverehrungswürdige Reichsmarschall Graf *Oxenstjerna*, auf Befehl des jetzigen Königs gesammelt hat.

Die Kupfer werden von den vorzüglichsten Pariser Künstlern gestochen, und jedem Theaterstücke wird eins hinzugefügt; allein aufser ihnen werden auch die ähnlichen Portraits des vorigen und jetzigen Königs von Schweden, nach der Zeichnung des berühmten Hrn. Prof. *Lafrensen*, diesen längst gewünschten, unsterblichen Werken zur Zierde gereichen. — Der Herausgeber, welcher nur tausend Exemplare abziehen läfst, kann den Preifs dieser Sammlung (die bandweise erscheinen, binnen Jahresfrist jedoch vollendet seyn wird,) noch nicht genau bestimmen; allein über zwölf Thaler sächs. werden die vier ersten Bände den Subscribenten nicht kommen. Ihre Namen werden dem ersten Theile vorgedruckt, und wer darunter den seinigen zu sehen wünscht, melde sich gefälligst bey mir. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dafs die Erscheinung der Schriften *Gustafs III.* jetzt unstreitig der interessanteste Gegenstand der Literatur des Nordens ist, und schon deshalb halte ich es für meine Pflicht, die Deutschen darauf aufmerksam zu machen.

Leipzig, den 28. December 1803.

M. *Joh. Georg Eck.*

Todesfälle.

Jena. Am 29. Nov. starb der D. Philos. und Privatdocent, *Bernhard Vermehren*. — 6. Sept. zu Priegnitz der dasige Prediger *G. F. Hindenberg*; am 6. Nov. der ehemalige Prof. der Med. zu Bützow, nachh. herz. Mecklenb. Leibarzt und Kreisphys. D. *P. B. C. Grattmann*, 51 J. alt; im Nov. der Chev. *de St. Martin*, Verf. des B.: Des Erreurs et de la Verité, auf einem Gute bey Paris; am 18. Dec. zu Weimar der Ober-Consistorial-Präsident, General-Superintendent und Oberhofprediger, *Joh. Gottfried von Herder*, im kaum angetretenen 60sten Lebensjahre; ein Verlust, den die ganze gelehrte Welt tief empfindet.

Ehrenbezeigungen u. Beförderungen.

Die durch Hofr. *Remer's* Tod erledigte Professur der Geschichte und Statistik zu Helmstädt hat der Hr. Rector der Stadtschule zu Eutin, *G. G. Bredow*, erhalten. — Herr Cabinetsrath *Rode* in Dessau ist von dem Könige von Preufsen geadelt worden.

Ausländische Journale.

In dem

Repertory of Arts, Manufactures and Agriculture, Second Series No. XVII. *October* 1803.

sind folgende Patent-Erfindungen beschrieben: *Geo.* and *Walt. Beaumont's* Patent for a Mixture to be used in the Preparation of Sheep or Lamb's Wool for various Purposes; *Bemetzrieder* and *Rob.*, *John* and *Alex. Scott's* Pat. for making Piano Fortes, entirely new both in Principles, Construction and Shape; *I. Norton's* P. for an Improvement in the Construction of a Water-Mill; *Tho. Fulcher's* P. for a Water-proof Composition in Imitation of Portland-Stone, for stuccoing and washing new and old Stone and brick Buildings etc. — S. 331. Aus den Transact. der Americ. phil. Soc. Beschreibung des von *Burgiss Allison* erfundenen hängenden Planetarium. S. 334. Appendix to *Jo. Henry's* Paper on the Quantity of Gases absorbed by Water at different Temperatures and under different Pressures, a. d. Trans. der kön. Soc. S. 336. Hints as to the Advantages of old Pastures and on the Conversion of Grass Land into Tillage, aus *Sinclair's* Essay's on miscell. Subjects. S. 349. *Hunter* on the Nourishment of Vegetables, a. s. Georgical Essays. — Neu ist: S. 360. On the Advantages of distilling Ardent Spirits, and drying Coffee and other Substances with Steam, and Description of an Instrument for facilitating Evaporation. In a Letter from *Charl. Wyatt* to the Editors. — S. 368. Aus den Ann. des Arts eine neue Presse zum

Packen aller Art von Gütern, ein neuer Photophorus (zu deutsch, Lampe) aus dem Journ. de l'Ecole polytechn. ein Aufsatz von *Berthollet* — Verhandlungen verschiedener Societäten.

In dem *Octoberhefte* des *Monthly Magazine* stehen S. 204. f. *E. Cogan's* Bemerkungen über verschiedene Stellen der Classiker. In Aesch. Agam. 101. will C. statt Φαίνουσ' lesen σαίνουσ', Piers. Veris. p. 172. aber nicht mit diesem Kritiker προσῆγε Eur. Androm. 27. in προυσῆγε, am wenigsten mit Reiske in προῆγε verwandeln; auch könne nicht in Eur. Ion. 617. Piers. Conjectur ἀνατηφορων, nach Porson's Bemerkungen über den anapaestus in quinta sede senarii, angenommen werden. Besser wäre ανασιμων τε φαρμακων. ἀνασιμος nimmt diese Stelle des Verses bey Soph. und Eur. ein. — In Eur. Hec. 13. sey ὅ für δι' ὅ zu nehmen, wie öfters, wenn καὶ darauf folgt, z. B. Phoen. 270. Apoll. Rhod. I, 205. 767. — Apoll. Rhod. I, 513. könne ὁ μὲν — τοῦ δὲ nicht von einer und derselben Person nach dem griech. Sprachgebrauch gesagt werden. C. liest:

Οἱ δ' ἀμοτον, λῆξαντος (neml. αὐτου), ἐτι etc.

wie 260, und οἱ δε παντες ὁμως 4-4 f. — Soph. Oed. Tyr. 464. wird σκηπτρῳ προδεικνυς gegen Villois. Aenderung (ad Long. p. 85.) vertheidigt durch χερσι προδ Theocr. XXII, 162.

Virg. Aen. II, 615. Gorg. *saeva* als Nominativ angenommen nach des Statius *Gorgone cruda virago*. Virg. Aen. VIII, 222. Turbatumque *oculis*, aus Liv., wo dieselbe Redensart vorkommt, gegen Wakef. vertheidigt. Wie Aen. 12. 797. *mortali — vulnere* im Alterthum verstanden worden, zeigt die Epitome Iliad. 469. *mortali vulnera hasta*. Horat. Od. III, 2, 14. *persequitur* muss, als ächt militärischer Ausdruck, beybehalten werden.

Uebrigens ist die Correspondenz in Betreff der Unterstützung, welche der Kön. von England dem letzten Abkömmling der Stuart's, dem Cardinal Herzog von York, gab, zu Anf. des St. beschlossen. S. 208. wird die Bevölkerung von den Verein. Staaten America's im J. 1800. angegeben (5,305638 mit den Sclaven). S. 223. sind Gedanken über die wahrscheinliche Dauer dieser Rep. der Verein. Staaten von NA. vorgetragen.

La Décade philos. litteraire et politique. An XI. 4. Trim. N. 36.

Der zweyte Brief von *Moreau* (de la Sarthe) über des B. *Cabanis* neues Buch: Du degré de certitude de la médecine, nouv. Ed. eröffnet S. 515. dieß Heft. S. 526. widerlegt ein Ungen. eine Meynung Rousseau's in Betreff der Fabeln des La Fontaine und ihres Gebrauchs bey der Jugend. S. 535. ein Brief sur les inconvenances du style. S. 571 f. wird den Missionen auf Otaheiti Schuld gegeben, dass sie einen bürgerlichen Krieg dort veranlasst haben, wozu eigentlich die Wegnahme eines Idols Gelegenheit gegeben haben soll.

An XII. 1. Trim. N. 1.

S. 58. kündigt der berühmte Verf. der Etudes de la Nature, *Bernardin de Saint-Pierre*, ein neues, mit jenem zusammenhängendes Werk an, *Paul et Virginie*, und S. 51. theilt *Larive* Nachrichten von den auf seinem Landgute bey Montligeon gefundenen Mineralwassern mit. Uebrigens sind mehrere neuere Werke in diesem Hefte beurtheilt.

An XII. 1. Trim. N. 2.

In einem Briefe behandelt Prof. *Robinet* des B. *Lacondure* Behauptungen über Licht und Farben. S. 111-113. ein kurzer Aufsatz: Du Caractere.

— N. 3. Das Edict des K. Alexanders I., die Universität Wilna betreffend, ist S. 136. mitgetheilt, nebst dem Schreiben des Rectors der Univ. an das Nat. Institut. S. 143 — 153. hat ein Ungen. seine Bemerkungen über *I. B. Say* Traité d'Economie politique abdrucken lassen. Ein zweyter Brief über dieß Werk steht No. 4. S. 198 ff., ein dritter N. 5. S. 265 ff. S. 153 — 159. Sur les charrue des anciens, par *L. Reynier*, mit einem Kupf, welches sowohl den einfachen, dem Römischen ähnlichen, Pflug, als den griechischen nach der Abbildung in einem alten Msp. des Hesiodus zu Florenz (mit Scholien und Figuren) darstellt. Zwey bekannte Stellen im Virg. und Hesiod. werden erläutert; die bura bey Virg. erklärt er *la partie de l'age qui s'adapte au sep*, temo aber *la partie de l'age depuis la bura jusqu'au joug*.

Inländische Journale.

Magazin des Wundervollen — von *Bergk* und *Baumgärtner*. *Fünftes Heft*. Leipzig, Baumgärtn. Buchh. 1803. 6 B. gr. 8. mit 4 Kupf. (16 gr.)

Die Abbildungen befinden sich bey folgenden Aufsätzen: N. 31. die Beutelmeise mit ihrem Neste. N. 37. Zwey Holländer reiten auf einer Schildkröte. No. 39. Die grofse chinesische Mauer. No. 41. Ein Mann mit einigen ausserordentlichen Geschwulsten im Gesichte. Ueberhaupt enthält dieß Stück 42 Nummern, von sehr vermischtem Inhalt und ungleichem Interesse. Die Herren Hütter, Rufsmann, Krebs,

haben Beyträge geliefert. Zum Theil sind die Erzählungen aus bekannten neuen Reisebeschreibungen oder andern Werken gezogen.

Sechstes Heft. 6 Bog. mit 4 Knpf. 46 Aufsätze. S. 453. Beyspiele von Menschen, die durch die Nase gesehen haben — mehrere Nachrichten von verschiedenen Grillen und Einbildungen, Anzeigen und Geistererscheinungen, von Menschen von besonderer Gestalt (wie S. 527. von zwey nur am untersten Theile des Rückgrades zusammen gewachsenen, sonst völlig ausgebildeten, Mädchen) und Eigenthümlichkeiten, z. B. einem Menschen, der, wenn er wollte, schwitzen konnte. S. 446. von dem unverbrennbaren Spanier. S. 502. Merkwürdigkeiten von Thieren, Naturerscheinungen und Orten (wie von den heifsen Quellen am Ozernaja auf der Halbinsel Kamtschatka — historische Beyträge, z. B. von den grausamen Mifshandlungen der Holländer durch die Chinesen 1660. S. 532.

Auch dieſs Stück zeichnet sich durch grofse Mannigfaltigkeit aus.

Nordische Blätter, oder Beyträge zur bessern Kenntnifs der natürlichen Beschaffenheit, der Sitten, der Nationalcultur und der politischen Verfassung der Nordischen Reiche, von *Joh. Georg Eck*, Solm. *Zweytes Heft.* Leipzig, 1804. Steinacker. 7 B. gr. 8.

Enthalt (mit fortlauf. Seitenzahlen) folgende Abhh.: S. 113. Forts. der Bemerkungen auf einer Reise nach Schweden 1801. Aufenthalt in Gefle. Die Stadt, ihre merkwürdigen Gebaude, Schulen, Erwerbszweige, Handel, Gastfreyheit der Einwohner, das schwed. Nationalgericht, Filbunka (saure Milch) u. s. f. werden recht artig beschrieben. S. 138. Von dem Erbrechte der schwedischen Könige, eine histor. Rede, vom Hrn. Prof. *Jak. Wallenius* zu Greifswalde am 2. Dec. 1799. gehalten, und aus dem Lat. übersetzt. S. 152. *Johann Wiedewelt* eine biograph. Skizze, Beschlufs. (Die Werke von Marmor, die sein Meissel für den Garten von Friedensburg verfertigte, in Kupfer gest. von J. G. Brädt 1765 —1 6 5. unter dem Titel: Monumenta Fredenburgica iussu Frid. rici V. erecta. 37 Kupf. in Fol. mit 2 Bog. Text) — 54 marmorne Denkmäler im Parke zu Jägerspriis (s. Pet. Tepp Wandales Lebensbeschreibung der berühmten Männer, die zu Jägerspriis durch Denkmäler verewigt worden, a. d. Dan. von C. V. Dau, 1787. Meldorf u. L. II. 8. vom Original ist auch des 2. B. 1. H. 1794. erschienen, ohne Knpf.) — das Begräbnifsmonument Friedrichs V. — das Monument Christians VI. u. s. f. In einem Anfall von Melancholie endigte W. sein Leben in

den Fluthen zu Ende Dec. 1802. — S. 160. Ueber die Cultivirung Dalecarliens (Dalarne, die Thäler, 60 deutsche Meilen lang und 39 breit, an den Ufern der Flüsse sehr angebaut, sonst rauh). S. 185. Briefe eines Reisenden, über die Stadt *Drontheim* in Norwegen (*Throndhiem*). I. Brief. (die kön. Norweg. Ges. der Wiss. wurde dort 1760. nach dem Plane des Erzb. *Gunnerus* errichtet, und 1767. bestätigt. — Latein. Schule, — Sitten, Betriebsamkeit der Einwohner.) — Correspondenz- und andere Nachrichten: S. 185. aus Drontheim (Kornmangel und Kornwucher); S. 178. (186) aus Stockholm (Schifffarth und Handel, Acerbi's Reisen — der Pelagoskop von *Collin*), S. 193. aus Riga (der Zeichner, *Ferd. de Meys* — des Oberp. *von Bergmann* Schr. über Armenversorgung), S. 196. aus St. Petersburg (von dem am 6. Jan. verst. Dichter Ippolit Bogdanowitsch — Inoculation der Pocken bey den Schaafen — einige liter. Nachrichten, die man schon besser aus den Russ. Miscellen kennt — das von *Poullean* erfundene Orchestrion); S. 201. das Armenwesen in Kopenhagen; S. 203. aus Kopenhagen (Geburts- und Sterbelisten der Reiche Dän. u. Norw. von 1801 und 1802. — der Dieb der beyden berühmten Trinkhörner ist entdeckt — auf Bornholm hat man Steinkohlengruben gefunden — von *Sander*); S. 207. aus Mitau (beträchtliche Stiftungen, welche der am 15. Marz d. J. verstorb. Prof. der Theol. und Lettische Frühpred. *Joh. Gabr. Schwemschuch* und seine Gattin gemacht, zum Besten der Studierenden, der Wittwen von Predigern, Professoren und Literatoren, der Waisen u. s. f.); S. 210. Hundertjahr. Jubelfeyer von St. Peterburg am 16. May 1803. S. 215 Neueste Versuche im Wasser zu gehen. S. 215. *Garnerin's* Luftfahrten in St. Petersburg. S. 217. Aus Pernau (Brücke über den Pernaustrom, 28. Aug. 1803. eingeweiht.) — S. 219. Neueste Fortschritte der Cultur im Russ. Reiche. (Freyer Bauernstand, den der Graf *Sergei Rumänzow* auf seinen Gütern schuf.)

Prediger - Journal für Sachsen. Erster Jahrgang. *Junius* bis *November* 1803. Wittenberg in der Exped. des Pred. J. (Das Stück 5 B. gr. 8.)

Die ersten *fünf Hefte* sind in der L. Z. 1802. St. 288. S. 1018. ff. angezeigt, und Zweck und Herausgeber des Journ. (Hr. M. *Rehkopf*. Past. zu Globig) genannt worden. Wir übergehen itzt die in den meisten Stücken befindlichen Predigtentwürfe und Gelegenheitsred. und erwähnen nur die übrigen Aufsätze und Nachrichten.

Sechstes Heft. (*Jun.*) S. 365–372. Einige Winke zu einer Specialhermeneutik des Johannes

(eigentlich wird nur gezeigt, dafs Joh. viel Eignes habe in Darstellung des Lebens und Charakters Jesu, das Gespräch mit Nicodemus durchgegangen, und Anleitung gegeben, wie ein Prediger daraus gemeinnützige Volksbelehrungen ziehen solle.) S. 596. Auch eine Ursache der Abnahme (des wenigern Besuchens) kirchlicher Versammlungen, von *Manko* (verkehrtes Eifern mancher Prediger). — S. 401. Einige Bemerkungen über die Einführung des neuen Dresdner Gesangbuchs (warum es Widerspruch gefunden). S. 408. Einige die Verbesserung der Churs. Landschulen betreffende Vorschläge. S. 413. Kurze Nachricht über die Verbesserung der Schullehrer-Besoldung im Fürstenthum Altenburg. — Churfürstl. Rescript, die Confirmanden betreffend. Unter den kürzern Aufsätzen befindet sich eine Anfrage vom Pred. *Grulich*, über das Lob, welches dem *Glauben Abrahams* beygelegt wird, da sich doch Spuren von Zweifeln desselben vorfinden.

Siebentes Heft. (*Julius.*) S. 426. Einige Bemerkungen über den Beytrag des Predigers und Schullehrers zur Volksbildung, veranlafst durch die Nat. Zeit. 1803. St. 9. S. 192, von *Lehmann*. S. 443. Ueber die Verachtung des Predigerstandes. S. 445. Ueber die Vorbereitung der Catechumenen, von M. *Liebe*. S. 484. Vom Gnadenhalbenjahre für die Zurückgelassenen eines verstorb. Predigers. S. 487. Plan zu einer Wittwencasse. S. 492. beantwortet der Past. *Liebmann* die Anfrage wegen des Glaubens Abrahams. (Sein Glaube entstand nicht auf einmal — sein Lachen 1 Mos. 17, 17. war kein spöttisches, sondern frohes Lachen etc.)

Achtes Heft. (*August.*) S. 497. Einleitung in das Buch Josua (nebst einigen beygefügten Stellen, als Probe eines im Mspt. fertigen fortlaufenden Commentars über das A. Test., wobey Michaelis Anm. für Ungelehrte zum Grunde liegen. — Für Ungelehrte dürfte in diesem Commentar viel Ueberflüssiges, für Gelehrte nicht genug Befriedigung seyn.) S. 515. Herzenserleichterungen eines armen Landpredigers. (Die schlechten Besoldungen und die Forderungen, welche man demungeachtet macht, betreffend.) S. 546. Ein Vorschlag zur Verbesserung der Liturgie, ohne Beeinträchtigung der Consistorialrechte, nebst einer Traurede, die zugleich als Formular dienen kann, von M. *Stöckhardt*, Archidiaconus zu Glaucha. — Amtsvorfälle, Anfragen u. s. f.

Neuntes Heft. (*September*): S. 569. Ueber den Begriff der Sünde nach der philosophischen u. christlichen Sittenlehre (der philos. ist: freye Verletzung der Pflicht; der biblische: freye Abweichung von den moral. (Gottes) Gesetzen.) S. 584.

Anmerkungen über das Buch Josua, Beschlufs. S. 597. Beyträge zur Bibelerläuterung aus dem Livius, von M. *Joh. Dan. Schulze*. S. 615. Wie könnte das Predigen nützlicher und interessanter werden? und S. 617. Wie bringt man mehr Interesse in die Katechisationen? (beyde Aufsätze von Hrn. M. *Schulze*.) S. 619. Briefe eines Predigers an seine Amtsgenossen. (Verbesserung der Schullehrer-Besoldung zu Prettin — über das Aergern des Schulmanns). S. 632. Kurze Nachricht von der in der Inspection Torgau errichteten theol. Lesegesellschaft.

Zehntes Heft. (*October*): S. 646. Einige Gedanken über den Werth und Nutzen unsrer Ermahnung: denkt an den Tod, von *Grulich*. — S. 653. Bitte um Belehrung über den wahren Werth des Bittgebets. S. 668. ist eine Eideswarnung mitgetheilt, die nur etwas zu lang scheint. S. 678. Nachrichten und Anekdoten, die Einführung des neuen Dresdner Gesangbuchs betreffend. S. 698. Einige Wünsche den Predigerstand betreffend (Verminderung der zufälligen Einkünfte — die Pfarrer dürfen ihren Nachfolgern nichts vergeben — über Verpachtung der Pfarrfelder etc.) Andere Nachrichten und Bücher-Anzeigen. — Die Todesfalle von Predigern werden sehr genau angezeigt.

Eilftes Heft (*November*): S. 721. Ueber den Begriff des Lasters, Forts. der Abhandl. über den Begriff der Sünde. (Es wird definirt: die zum Grundsatze gewordene Uebertretung eines moralischen Gesetzes, die beständige Aeufserung der unmoralischen Gesinnung durch bestimmte pflichtwidrige Handlungen. S. 725. Erklärung des neutestamentlichen Gebots vom historischen Glauben in Beziehung auf die zu glaubende Lehre und die Gründe dieses Glaubens, mit beygefügtem Urtheile über die sittliche Beschaffenheit und Nothwendigkeit desselben. Auszug aus des Gen. Super. D. *Nitzsch* 10 Abh. über die temporellen Vorschriften der heil. Schrift. S. 733. Wie kann der Prediger seinen Zuhörern Ehrfurcht gegen die Bibel einflössen, und ihnen den Gebrauch derselben erleichtern? S. 756. Revision und Kritik der Vorschläge zu Gewinnung von Mitteln zur Erhöhung der Schullehrerbesoldung, nebst einem — fast einzig zu *bemöglichendem* (?) Vorschlage, von *Manko*. — S. 775. Ebenders. Ueber Stolgebühren. S. 776. Vorläufiger Entwurf und Rathschläge zu einer Pensionsanstalt für Prediger- und Schullehrer-Wittwen und Waisen in Sachsen u. s. f.

Buchhändler-Anzeigen.

Nachricht.

E. J. A. Seyfert's lateinische Sprachlehre für Schulen, zur *gründlichern* Erlernung der lat. Sprache, ist in meinem Verlage und in Commission der Leichschen Buchhandlung erschienen, und in allen Buchhandlungen für 10 gr. zu haben. — Lehrer, die geneigt seyn möchten, bey ihrem lat. Unterrichte diese Sprachlehre zum Grunde zu legen, erhalten bey einer Bestellung von 30 Exemplaren und portofreyer Einsendung des Geldes an *mich*, die grofse aus 5 Bänden bestehende Sprachlehre, zum Besten der Schulen unentgeldlich. Der Preis dieses Werks war bisher 3 Thlr. 12 gr.; da es aber wegen seiner ausführlichern gelehrten Behandlung bey der Erscheinung dieser abgekürzten Sprachlehre nicht mehr so allgemein als Schulbuch betrachtet werden möchte, so läfst sich auch der darauf berechnete Absatz nicht erwarten; es wird mir daher von keinem Billigdenkenden verdacht werden können, wenn ich den Ladenpreis von 3 Thlr. 12 gr. auf *vier* Thlr. *sechszehn* gr. (nach Verhältnifs der Bogenzahl, des mühsamen Drucks ungeachtet) zu Anfang der Leipz. O. Messe 1804. mässig erhöhe. Recensionen dieses wichtigen Werks sind in der Jen. allg. Lit. Zeit. 1802. S. 129. u. 743. in den Gött. gel. Anz. 1803. S. 149.; in der Goth. gel. Zeit. 1803. S. 161. und in den theol. Annalen in der Beylage zu St. 30. d. J. zu finden.

Magdeburg im December 1803.

J. V. Hessenland.

Von

Dem Schriftforscher,

zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen verschönernden Religion, herausgegeben von J. L. W. Scherer, ist das *Vierte Stück* bey den Gebrüdern Gadicke in Weimar erschienen, und hat folgenden Inhalt:

I. Versuch einer einzig richtigen Erklärung der bedeutenden Schriftstelle 1 Joh. 5, 20. von *J. G. Göttgen.*

II. Philosophisch-exegetische Abhandlung über die eherne Schlange 4 B. Mose 21, 8. 9. von *C. W. Hoffmann.*

III. Israelitischer Monotheismus und sein Ursprung. Ein Beytrag zur biblischen Archäologie und Mythologie, von *G. S. Kitter.*

IV. Die Furcht Isaaks! Eine archäologische Bemerkung von *G. S. Ritter.*

V. Ueber Luc. 23, 43. Zur Berichtigung der Vermuthungen und Zweifel von M—r, im ersten Stücke dieses Schriftforschers. Von *J. L. W. Scherer.*

VI. Neue Erklärung der Stelle 1 Mos. 4, 26. Von *J. L. W. Scherer.*

VII. Einige Observationen über Röm. 8, 18. von *Scherer.*

Jedes Stück kostet 16 gr. oder 1 Fl. 12 Xr.

David Hume's politische Versuche von neuem aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Zugabe des Uebersetzers. Königsberg bey Nicolovius. 1800. 1 Thlr. 16 gr.

Es war gewifs ein verdienstliches Unternehmen, die politischen Versuche eines der scharfsinnigsten Denker durch eine *neue* Uebersetzung in neuen Umlauf zu bringen, zumal in der alten nach einer von Hume noch nicht zum letztenmal revidirten Ausgabe gemachten, viele Stellen bis zur Unverständlichkeit mifsgefafst waren.

Aufserdem aber, dafs der mit dem Genius beyder Sprachen höchst vertraute Uebersetzer vermöge seiner genauen Bekanntschaft mit den Gegenständen dieser Abhandlungen, den Sinn des Britten mit der gröfsten Treue wiedergegeben hat, gewinnt die Wissenschaft sehr viel durch die *Zugabe*, in der verschiedne der wichtigsten und interessantesten Materien der Staatswirthschaft nach den Grundsätzen des tiefdenkenden *Adam Smith* zu einer Klarheit entwickelt sind, die den Scharfsinn des Commentators höchst ehrwürdig macht, und die es jedem Geschäftsmanne, der das Bedürfnifs der Bekanntschaft mit philosophischen Schriften über Staatswirthschaft für sich anerkennt, zur Pflicht machen mufste, sich dieses literarische Product anzuschaffen, und zu wünschen, dafs es dem Uebersetzer gefallen möchte, durch mehrere Versuche der Art die Staatswirthschaft zu erläutern und zu bereichern.

Bey *Friedrich Nicolovius*, Buchhändler zu Königsberg in Preufsen, ist erschienen:

Schulz (Johann) sehr leichte und kurze Entwickelung einiger der wichtigsten mathematischen Theorien. 4. 1 Thlr. 20 gr.

Dieses Werk enthält folgende Abhandlungen:

1) Sehr leichte und kurze allgemeine Theorie der *Logarithmen*, nebst einer neuen Methode, aus den Logarithmen von 2 und 5 Formeln zu finden,

mittelst welcher sich die Logarithmen der übrigen Primzahlen mit der gröfsesten Leichtigkeit bis auf 30, 40, 50 und mehrere Decimalziffern berechnen lassen, und einer Tafel von dergleichen Formeln für die Logarithmen der Primzahlen von 3 bis 1009.

2) Sehr leichte und kurze allgemeine analytische *Auflösung des polynomischen Problems.*

3) Sehr leichter und kurzer allgemeiner *synthetischer Beweis des binomischen und polynomischen Lehrsatzes.*

4) Allgemeine Theorie der *Kettenbrüche.*

5) Beweis, dafs *das Verhältnifs der Kreislinie zu ihrem Durchmesser irrational ist.*

6) *Ueber das Fundament der Differentialrechnung.*

7) Anhang *über Tangente und Secante des rechten Winkels.*

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preufsens von einem Oberländer. 2 Bändchen. 8. 1803. 2 Thlr.

Dieses Buch macht den Leser vornehmlich mit den merkwürdigen Städten *Danzig, Elbing, Marienburg etc.*, den *reichen Marschgegenden* oder Niederungen, und einem schönen Theile Preussens, dem sogenannten *Oberlande*, bekannt. Es enthält im zweyten Bande auch eine ausfuhrliche Beschreibung des von dem deutschen Orden erbauten *Schlosses zu Marienburg*, für das *Frick's* meisterhafte Abbildungen allgemeines Interesse erregt haben. Wer mit dem Verfasser überzeugt ist, dafs ein Land, welches seinen Urbewohnern lieber war als Leib und Leben, und auch dem deutschen Orden Leib und Leben werth zu seyn schien, wodurch, wie Lichtenberg sagt, dem deutsch redenden und deutsch lebenden Deutschlande eine seiner schönsten Provinzen erworben ist, wohl nahere Bekanntschaft verdiene, der wird diesem Buche viele Leser wünschen, denen man angenehme Belehrung und Unterhaltung zuversichtlich versprechen darf.

Belehrungen des Christenthums über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Ein Leitfaden zum Unterricht der Confirmanden von K. G. Fischer etc. 8. 1803. 8 gr.

Jedem, dessen Beruf es ist, Andere im Christenthume zu unterrichten, und jedem, der mit sich selbst über die wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gehen will, kann dieses Büchlein willkommen seyn.

Es ist nicht ein System christlicher Dogmatik, aber eine Darstellung der Lehren Christi mit dem ihm eigenthümlichen milden Ernst, der im Leser neue Ehrfurcht für dieselben und Dank für den, jetzt schon verklarten, Autor dieses Buches zu erwecken vermag.

Der Widersprecher,

eine Zeitschrift, welche zwar den allgemeinen Beyfall des ihn lesenden Publicums sich erworben hat, und welche, nach dem Urtheile gelehrter Zeitungen, wahren Nutzen für die gute Sache gewahrt, ist jedoch nicht so allgemein bekannt, als dafs für des Verlegers Kosten sich Interessenten genug gefunden haben sollten. Wir geben indessen den Plan noch nicht auf, von der Hoffnung beseelt, dass sich von jetzt bis Ostern so viel Subscribenten finden werden, um, ohne einen betrachtlichen Aufwand zu verlieren, nur einigermafsen gesichert, diese nützliche Zeitschrift fortsetzen zu können. Finden sich bis Ostern 1804. so viel Bestellungen, so sollen noch in diesem Jahre 3 Bände erscheinen, da wir in Verbindung mehrerer Gelehrten, welche diese Unternehmung unterstutzen, jetzt ohne Aufenthalt das Werk befordern können. In allen Buchhandlungen und Postamtern werden Bestellungen angenommen. Für das Jahr 1803 schliefsen wir mit zwey Bänden, von denen jeder Band 1 Thlr. 8 gr. kostet.

Leipzig den 1. Januar 1804.

Comptoir für Literatur.

Bücherauction in Leipzig.

Ein Catalog, welcher in vielen Fächern der Wissenschaften vorzüglich reichhaltig an ausgezeichneten Werken ist, ist bey mir zu erhalten. Die Auction fangt den 1. Febr. 1804. an, und Commissionen nehme ich dazu an.

Proclamator Weigel.

Erinnerung.

Diejenigen, welche von meinen literarischen Arbeiten Notiz nehmen, ersuche ich, sich meines *Vornamens* zu erinnern, den ich überall, wie hier, unterzeichne — wozu ich allerdings Ursache habe.

Friedrich Rochlitz.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

3. Stück.

Sonnabends den 21. Januar 1804.

Uebersicht der Literatur des verfloss. Jahrhund. Fortsetzung.

(s. St. 1. S. 4.)

Das in dem *Allg. Lit. Anz.* gelieferte Verzeichnifs aller der Schriften, deren Titel sich in irgend einer Beziehung zu dem 18. Jahrh. setzten, läfst sich noch durch folgende Schriften, bey denen das vorgesetzte * sich, wie dort, auf Schriften über den *Geist* des Jahrh. bezieht) ergänzen.

1708. * Praes. M. *Cph. Guil. Loeber*, R. *I. Benj. Kyper* D. de genio temporis. Jenae. (32 p.) 4.

— * D. *Block's* Anmerk. über gegenw. Zeiten, Linköping.

— * Die unter diesem Jahre a. e. a. O. S. 12. angeführte Schrift: *L' Esprit du Siècle*, führt auf dem Titel den Zusatz: *seconde Edition.* Hinter der Vorrede steht das J. 1706; diese ist überschrieben: Lettre de l'auteur à un de ses amis qui peut servir de Préface, und fängt mit den Worten an: Vous me pressez depuis long-tems de depeindre l'esprit du Siècle où nous vivons, et de tracer quelques *portraits des hommes d'anjourd'hui*; les *hommes* ne sont ils pas *toujours les mêmes* et nos moeurs sont-elles differentes de celles de nos pères? So ist nach einander abgehandelt: *Le Genie* des Grands, — des Ambitieux, — des Flatteurs, — des Amis. (268 pag. in 12.)

1723. Von dem unter diesem Jahre angeführten *Mentor* fand ich jüngst eine *Seconde* Edit. revue und in 4 Tomes a. Amst. 727. angeführt.

1727. Denkwürdige *Kriegs- und Friedensbegebenheiten* des 18ten Jahrhunderts in jährl. Kupferblättern. Nürnberg.

— * Praes. M. J. *Henr. Behr*, R. *Dav. Fr. Teubner* D. philos. de *injusta querela* quod tempus malum sit. Lips. 32 p. 4.

1736. * *Joh. Conr. Wirzii* Oratio, qua somnium de *Medicina corruptorum saeculi morum* refertur. Tiguri, 4.

1736. * Der *europäische Christenstaat* des 18. Jahrh. Magdeb.

1738. * . . . *Kochs* Unterricht von den heutigen *nahrlosen* Zeiten. Magd.

1741. *Geschichte* des 18ten Jahrh. Lpz. 8.

1743. *Joh. Jac. Mosers* diplomatisches Archiv des 18ten Jahrh., darinnen viele wichtige, des *heil. röm. Reichs* und dessen Stände betreffende *Urkunden*, so bisher ungedruckt gewesen. Frkf. 8 20 gr.

1748. * *Les Moeurs* (par *Fr. Vincent Toussaint*), die von uns S. 14. angeff. beyden Ausgg. sind nicht in *Ersch'ens* sonst trefflichem gel. Frankr. 3, 333. angeführt. Dagegen führt es noch folgg. Edd. an: N. ed. 1755. 1771. III. 12. Deutsch: Breslau 1762. 8. Des Verfs. Eclaircissemens über s. Schriften sind auch ebend. 1763. 8. deutsch übersetzt.

1750. erschienen schon die a. a. O. unter 1751. (der 2. edit.) angeführten * Considd. sur les *Moeurs* de ce S., dann noch 1753 und 1764 von *Charles Dineau Duclos* engl. 1752. deutsch Leipz. 753. 8. Alsdann 1751. dessen Mémoires sur l. M. du 18me S. in 12. deutsch Altenb. 759. 8.

1754. Meletema Theologicum: Iudicia continens tum de iis, qui saeculo praesente *studio exegetico* profuerunt quam qui eidem nocuerunt. Praes. *J. Leonh. Froereisenio* def. *Sam. Fasco*. Argentorati. (28 p. in 4.)

1756. *Alex. Guig. Pingre* Projet d'une *histoire astronomique* du dix-huitième siècle. tt. 4. Diese Geschichte wurde 1790. von dem 1796. verstorbenen Verf. beendigt, und sollte durch Barrois herausgeg. werden.

1757. * Reflexions critiques sur divers sujets, entremêlées de Contes appropriés aux *Moeurs* du siècle présent, par Mr. L. C. D. S. à Mons. (238 p.) 8.

— * Examen critique, ou Refutation du livre des *Moeurs* (par *Claude Adrien Nauotte*) 12.

1791. *Schultze* alte Wahrheiten für neuere Zeiten. Magdeb.

1792. *La Merveille* du Siècle, ou Observations sur la vie politique et privée de *Catherine II.*

— Die *Mineralogen* gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. Wien 8.

— Ist es im 18. Jahrhundert zu früh, sich zur *natürl. Religion* zu bekennen? (Ohne Druckort.) 3 Bog. Angeblich aus dem Engl. übersetzt und in Briefen abgefasst. Die Frage ist verneint, und sogar die Nothwendigkeit der Einführung eines öffentl. Bekenntnisses der natürl. Religion zu zeigen versucht.

— Chef d'oeuvres de *poesies philosophiques* du XVIII. Siècle.

1793. * *Histor. Vergleichung* der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten *des Mittelalters mit denen unsers Jahrh.* in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung, von *Ch. Meiners;* Hannover 11 Bd. (672 S. 8.) Als Einleitung zu *dieser* Schrift enthält d i erste Abschnitt sogleich eine Abh. *über die Wirkungen der Aufklärung und den Werth des gegenwärtigen Zeitalters.* S. 1 – 17. II. Bd. (755 S.) III. Bd. 794. (619 S.) Abschn. 12. *Was ist wahre Aufklärung? Kann sie zu weit getrieben werden?* Welche sind die Feinde derselben? S. 465 f. Abschn. 13. Von *falscher* und *unzeitiger* Aufklarung und den Gegenmitteln. S. 546. fg. Abschn. 14. Ob ein *Fortgang im Guten,* oder Rückfall ins Böse zu erwarten sey? S. 583 f.

— Almanach der berühmten *deutschen* Helden des jetzigen und verflossnen Jahrh. auf das J. 1793. Regensb.

1794. Gemälde aus der Gallerie des 18. Jahrh. Von dem Verf. des Laubthalers (*G. K. Claudius*). Leipz. 236 S. 8.

1795. *Jos. Milbillers Gesch. Deutschlands* im 18 Jahrh. Zurch. II. 8. 2 Thlr. 12 gr.

— *Rügen* einiger Missbräuche und Inconvenienzen unsers sogenannten *philos.* Jahrh. Athen.

— * *Le Genie* des Siècles par *Théophile Mundar.* Poeme. N. Edit. 8.

1796. Allgemeine Uebersicht der *Fortschritte der theoretischen Philosophie* im 18. Jahrh., von *Carl Heinrich Heidenreich*, in dessen *Originalideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie.* 3r Bd. (Lpz. gr. 8.) S. 3–66.

1797. *Hans Wachs*, oder die *Geistesnoth im letzten Viertel* des 18 Jahrh. Bresl. II. 8.

— *Barbareyen des aufgeklärten Jahrh.* Trauersp. von *Fischer.* Prag.

— *Unterhaltende Betrachtungen über den *Geist unsrer Zeit* standen in (*Villers*) *Lettres Westphaliennes.* Berlin in 12. Brief 4.

1797. Aufruf an den Genius des scheidenden Jahrh. zur *Ausrottung der Blattern.* Thorn. 8. Ein Gedicht.

1798. *System der Seehandlung und Politik der Europäer* während dem 18. und als Einleitung ins 19te Jahrh. Ein Handbuch für den Staatsmann a. u. nach dem Französ. des Bürgers Arnould, mit Anmerkungen, Erweiterungen u. Berichtigungen des Uebers. Erf. (514 S.) 8.

— *Asmus*, ein Beytrag zur *Gesch. der Liter.* des 18. Jahrh. von *A. Hennings.* Altona. 8.

Das 1798. erschienene Buch: *Ferdinand Ehrenfels* Jugendjahre, Leipz. wurde unter dem Titel: *Geniestreiche älterer und neuerer Erzieher*, oder wichtige Beyträge zur Geschichte der Pädagogik des 18. Jahrh. Leipz. 1801. (1 Thlr. 8 gr.) wieder verkauft.

1799. Blicke in das Innere der *Prälaturen* oder *Klosterceremonien* im 18. Jahrh. In Briefen. Zwey Bändch. m. K. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Die zu 1799 a. a. O. angeführte Schrift: *Die Zeichen der Zeit*, oder denkwürdige Erscheinungen am Ende des 18. Jahrh. waren von *L. L. H. Dedekind*, Sup. in Salzdahlum. Des 2n Bds letztes 3s St. erschien 1800.

— Les *Satyriques* du dix-huitième Siècle. IV. 8. (9 Fr. und 12 Fr. Franc de port) Eine Sammlung aller Satyren, welche in jenem Jahrh. erschienen, auch einige ungedruckte. Noch sollen 2 Bände nachgeliefert werden. (Journ. géner. de la Lit. de France. An 8. Nr. 8.

— * Hrn. Prof. *Heerens* Entwurf zu Vorlesungen über die *Gesch. der Europ. Staaten* in den *drey letzten* Jahrh. Göttingen, 61 S. 8. Die zweyte Periode umfasst das 18te Jahrh. Als Geist derselben wurde Geld-Interesse, Finanzen, Handel angegeben.

1800.

Aus des Grafen *von Segur* des ältern Histoire des principaux événements du *Fréderic Guillaume II.* Roi de Prusse, lieferte Archenholz in s. *Minerva* 1800. Nov. N. 8. Historische Fragmente aus der *letzten Decade* des 18ten Jahrhund., wo jene Schrift eigentlich eine gedrängte *Gesch. der Franz. Rev.* ist. Bey der S. 321 f. gegebenen Uebersicht der *Fortschritte des menschl. Geistes* heifst es unter andern: dem Jahrh. der Eroberungen und der Künste war das *Jahrh. des Handels und der Philosophie gefolgt.*

* *Monologen.* Eine Neujahrsgabe (über den Geist der Zeit, nach Fichtischen Principien beurtheilt — von dem reform. Pred. *Schleyermacher*, damals in Berlin). Berlin (155 S.)

* *I. Dav. Kruigeri* D. quid veri pretii nostrae aetati statuendum sit. Lips. 4.

Apostrophen an den Genius des scheidenden Jahrhunderts. Von *J. Schmidt*. Efslingen (376 S.) 8. Mit vernünftiger Achtung gegen das positive Christenthum und mit psychologisch-moralischen, nur nicht tief eingehenden, Reflexionen war in diesen fragmentarischen Betrachtungen eine lebhafte Darstellung verbunden.

An VIII. *Les Siècles litteraires de la France*, ou Nouveau Dictionnaire historique, critique et bibliographique de tous les *Ecrivains français*, morts et vivants, *jusqu'à la fin du XVIII. Siècle*. Par N. L. *M. Desessarts* et plusieurs Bibliographes. T. I. (421 p.) A u. B. T. II. 482 p. C. D. E. Voran steht ein Tableau rapide des Progrès des Lettres chez les Gaulois et les François jusqu'à la *fin* du XVIII. siècle, auf XL Seiten.

Die *Philosophie* unsers Zeitalters in der Kinderkappe (von *Pölitz*). Der 2te Theil ist unterblieben.

Lehrbegriff der protestantischen Kirche von dem 18ten Jahrh. dem 19ten übergeben. Leipz. (Von dem abgesetzten Mitgliede der bekannten Berliner geistl. Commission, dem Oberconsistorial-Rath *Hermes*.)

Ueber einige Erfindungen des 18ten Jahrh. für *Oekonomie*. In *Just. Ludw. Günther Leopolds* Haus- und Landwirthschafts-Calender für das Jahr 1800. Leipz. N XI. S. 125–46.

Kurze Geschichte der *merkwürdigsten Begebenheiten* des achtz. Jahrh. für den Bürger und Landmann, von *Joh. Chrstn. Aug. Bauer*. 1800 f. IV. 8. Neue verb. Aufl. 1803. Fortsetzung unter dem Titel: *Jahrbuch* auf das J. 1803. enthaltend die Geschichte des Jahres 1801. (Erstes Bändchen dritte Aufl. 1803.) eben so auf 1804.

Die *Wundermänner* im 18ten Jahrh. oder die Emissare der furchtbaren Richter. *Eine satyr. Legende aus unserm Zeitalter*, von *S. S. Schneider*. Neu-Ruppin 1800. (296 S. 22 gr.) 8. Ein triviales und planloses Product, das für die Nachwelt noch weniger seyn wird.

(Das *Gemälde von Europa*, von *Hippolit. a Lapide* erschien Berlin, Leipzig und Gera. Als Vf. wurde der Hauptmann von *Archenholz* genannt.)

Die Stimme Europa's, im *letzten* Jahre des 18. Jahrh. Von einem freyen Bürger *Deutschlands*, 1800. (48 S. 4 gr.) 8. Dieses gehaltvolle und humane *Gedicht* des Hauptmann *v. Münchhausen*, in dem die Stimme der Völker — der Menschheit — der Vernunft in drey Abschnitten spricht, tönt *Friede* und Aufruf an die Gewalthabenden zur Ehrfurcht gegen die Heiligkeit ihrer Pflichten.

Frohe Aussichten des *Schulmanns* am *Schlusse* des 18ten Jahrh. Ein Programm von dem Direct. des Raths-Lyceums zu Stettin, *Fr. Koch*. Stettin.

Den 17ten Sept. erschien die *erste* Hälfte des Lehrerverzeichnisses am *Görlitzer* Gymnasium bis 1736. s. N. 5. des A. L. Z.

Beyträge zu einer Geschichte der *Zeizer* Stiftsschule im 18. Jahrh. vom Rect. *Chr. Gottfr. Müller*. Eine Einladungsschrift in gr. 8.

Historisch-politische Erzählungen der neuesten Staats- und Weltbegebenheiten — Ereignisse aus dem Ende des Jahres 1799 und Anfang des J. 1800. nebst vorausgesetzter *Skizze der vornehmsten europäischen Begebenheiten des ganzen Jahrh.* Frkf. a. M. *Erstes* Stück. 4. 2tes St. enthält den Schlufs der Skizze. Mit schlechten Portraits.

Eine Reihe instructiver Notizen zur Gesch. von *Görlitz* in jenem Jahrh. lieferte der dortige Diakon, M. *Joh. Christian Janke*, in dem Anhange s. Predigt am dritten Weihn. Feste 1800. Görliz. 8. wo nemlich zugleich der *Schlufs* seiner Pred. am Sonnt. *nach* Weihnachten S. 25—48. und zwar mit mehrern *historischen Anmerkk.* als Belegen, abgedruckt ist.

(*Chursachsens Criminalgesetzgebung* im 18. Jahrh. von Dr. *R. Hommel*, s. dessen Criminalistische Blätter 1. Heft. Lpz. 1800. N. 1.)

Zürich am *Ende* des XVIII. Jahrh. von *J. C. Lavater*. 4.

1801.

Das Januarheft des *Leipz. Jahrbuchs der neuesten Lit.* 1801. eröffnet eine *Allgemeine Uebersicht der Fortschritte der Wissenschaften und Künste unter den Deutschen* im 18. Jahrh., welche durch mehrere Monatshefte hindurchging. S. I–XLIV. Diese betrafen namentlich:

I. *Wissenschaftskunde*. (Januar S. II – IV.)
II. *Philologie*. (Febr. S. V – XII. April S. XIII – XVI. May S. XVII – XX. Junius S. XXI – XXIV. Julius oder Supplementband von 1800. S. XXV – XXVIII. Aug. S. XXIX – XXXII. Oct. S. XXXIII – XXXVI. Novb. S. XXXVII – XL. Decb. S. XLI – XLIV.

Die Fortsetzung folgt.

Beytrag zur Beantwortung der Anfragen, den Pastor Scheller betreffend, im Int. Bl. der N. Leipz. Lit. Zeit. 1803. St. 5. S. 70. 71.

Der Name des Pastors *Scheller*, den übrigens Eins. nicht weiter kennt, und von dessen Reisebeschr. derselbe eben so wenig etwas weiter sagen kann, ist nicht ganz unbekannt, obgleich er bey *Jöcher*, dessen Werk überhaupt sehr unvollständig ist, nicht vorkommt. Die Reisebeschreibung ist erwähnt in *Fabri's* Handb. der Geogr. 3. Aufl. 1790. S. 269. und in *Stucks* Verzeichnifs von Länder- und Reisebeschr. (Th. I.)

Halle 1784. S. 269., und im letzten Werke ist auch die Anz. in *Rohr's* phys. Bibl. S. 657. 659. angeführt. Vollständiger aber steht der Titel in *Warmholtz* Bibl. hist. Sueo-Gothica. D. I. (Stockholm 1782.) S. 112. so:

Reisebeschreibung von Lappland und Bothnien, worinnen nicht nur von des Landes Art, Winter und Sommer, Nordlicht oder Nordschein, Mineralien, Gewächsen, Thieren, wie auch der Einwohner Beschaffenheit, Religion, Gouvernement, Kaufmannschaft, Wohnungen, Jagden und andern merkwürdigen Dingen, aus selbst eigenem Augenschein und Erfahrung, durch einige Figuren gezeiget, sondern auch die dahin und wieder von dar zurückgenommene Reise ordentlich dargeleget wird von *Joh. Gerh. Schellern*, h. t. Past. zu Hermstedt und Stober. Jena, Cröker. 1727. 8.

Dafs mehrere Auflagen erschienen sind, erhellt indefs theils aus *Fabri*, der Ausgaben von 1713 und 1729, theils aus *Stuck*, der die von 1713, 1727 und 1748 erwähnt, theils auch aus *Warmholtz* selbst, der keinem teutschen Literator an Gelehrsamkeit nachstand. *Warmholtz* sagt nämlich Folgendes bey diesem Werke:

„Til at beskrifva alt det som på Titelbladet upräknas, hat Författaren, slutel. Pastor i Sachsen-Weimariska, ike behöft mera än fem och et halft ark."

„Boken tryktes första gången i Jena 1713, Nyaste Uplagan har Författarens Son, G. D. F. Scheller, besörgt och latin tryckta, också i Jena, på 1740, talet.*) Se *Acta Histor. Eccles.* XII. B. p. 1079. uti Anmärkn."

Weiter kann Einsender über den Verf. und dessen Buch nichts sagen, weil er beyde, wie schon erwähnt ist, nicht weiter kennt.

H.

*) Diefs stimmt also mit *Stuck*, der a. a. O. noch eine neuere Ausgabe von 1748. anführt, nicht überein, wenn nicht ein Druckfehler die Abweichung hervorgebracht hat. *D. Eins.*

Nachträge und Berichtigungen zum Int. Blatt der L. L. Zeit. 1803. St. 19. S. 293.

Prof. *Pfaff* in Helmstädt war nach Dorpat mit 2000 Rubeln Gehalt berufen, und bekam statt der von seinem Herzog geforderten 200 Rthlr. Gehaltszulage, nicht nur 300 Rthlr. und auch jährlich 100 Rthlr. zu Anschaffung mathematischer Instrumente, nebst dem Hofrathscharakter, sondern auch das Versprechen, bey der ersten Vacanz noch eine jährliche Zulage von 200 Rthlr. zu erhalten. Unter diesen Bedingungen bleibt er in Helmstädt.

Prof. *Reinhard* aus Kölln ist nicht Prof. der Geschichte, sondern Prof. der Geschichte der Philosophie in Moskwa mit 2000 Rub. Gehalt u. 1000 Rub. Reisegeld geworden.

D. *I. I. A. Ide* ist nicht von Berlin, wo er vorher nie gewesen war — er ist aus Braunschweig gebürtig — sondern von Göttingen aus, wo er mehrere Jahre hindurch Privatdocent war, als aufserordentl. Prof. der Mathematik, mit 1500 Rub. Gehalt und 1000 Rub. Reisegeld, nach Moskwa berufen.

Unter den nämlichen Bedingungen geht der Privatdocent *F. F. Reufs* von Göttingen als aufserordentl. Prof. der Chemie nach Moskwa. Er ist nebst den beyden vorigen im Anfange des Novembers in Berlin eingetroffen, um mit ihnen gemeinschaftlich die Reise über Petersburg nach Moskwa anzutreten.

Zum ordentl. Prof. der Geschichte und Statistik in Moskwa ist ernannt der Prof. *Grellmann*. Ihm sind 2000 Rub. Gehalt und 1000 Rubel Reisegeld zugesichert. Obgleich er den Ruf bereits angenommen hat, so wird er doch vielleicht gewisser Ursachen wegen nicht nach Moskwa abgehen.

Der Prof. *Hoffmann* in Göttingen, der unter den nämlichen Bedingungen als ordentl. Prof. der Botanik dahin berufen ist, hat den Ruf noch nicht angenommen, so wie auch der Prof. *Cappel* in Göttingen den Ruf als Prof. der Medicin dahin ausgeschlagen hat.

Der D. *Steger*, Lehrer der Geschichte etc. am Katharineum zu Braunschweig, hat eine Gehaltszulage von 300 Rthlr. erhalten, so wie auch die DD. *Hörstel* und *Römer* — ebenfalls Lehrer an jener Schule — Gehaltszulagen bekommen haben, nachdem der Director *Drude* die einträgliche Pfarre zu Beddingen erhalten hat. Als letzter Collaborator an jene Schule ist der Schullehrer *Petri* aus Bernburg berufen.

Hofr. *Hugo* in Göttingen hat einen Ruf nach Heidelberg ausgeschlagen.

Ehrenbezeigungen u. Beförderungen.

Hr. D. und Prof. *Fischer* in Mainz hat von Sr. Maj. dem Russ. Kaiser einen sehr kostbaren brillantenen Ring, den Kenner sowohl dem wahren Werthe, als der ausserordentlichen Arbeit nach bewundern, zum Geschenk erhalten, mit einem sehr gnädigen Schreiben des Ministers, welches zugleich den Wunsch erneuerte, dafs er doch dem erhaltenen Rufe nach Moskau folgen möchte.

Hr. Hofr. und Prof. D. *Hartleben* geht von Salzburg als wirkl. Landesregierungsrath mit Sitz und Stimme nach Coburg, von dem Herzog aus Höchsteigner Bewegung dahin berufen, als Referent bey dem Polizeydepart. der Landesregierung auf zweckmäfsige Polizey des Landes hinzuwirken. — Dr. *Willich* ist als Prof. der Arzneykunde auf die Univ. Charkow berufen worden.

Todesfälle.

Am 15. Dec. vor. J. starb zu *Tübingen* Dr. *Ludw. Jos. Uhland*, ordentl. Prof. der Theol., des theol. Stifts erster Superintendent, Dechant der Kirche zu Tub., zweyter Frühpred., 81 Jahr alt. Von s. Lebensumständen und Schriften s. *Haug* gel. Wirtemb. S. 192 f. — 22. Sept. zu Pisa der Curator dasiger Univ. *Ang. Fabroni*, 71 J. alt, berühmt durch seine Biographieen ital. Gelehrten. — 11. Nov. zu Altona der Oberrabb. *Raph. Cohen*, 81 J. alt, durch mehrere Schriften bekannt. — Den 11ten Dec. starb in Wien der Veterinärarzt *Rohm* aus Schweden, da er in dem dortigen allgemeinen Krankenhause, wo er unter Frank das Klinikum besuchte, von einigen mit dem Typhus behafteten Kranken angesteckt worden war. Der unerwartete Tod dieses fleifsigen Mannes, der sich auch in der kön. Veterinärschule zu Kopenhagen wie in Berlin einige Jahre aufhielt, hat die Hoffnungen seines Vaterlandes, welche seine Talente und die auf seine Reise gewendeten Kosten einflöfsen konnten, vernichtet.

Anfrage.

Virgilii Catalecta etc. 1617. in 8. und *Einsd. Copa*; *Edente Joh. Weitzio.* Francof. 1642. 8.

werden zu kaufen gesucht.

Neue französische Werke.

Géographie mathématique, physique et politique de toutes les parties du Monde. Redigée d'après ce qui a été publié d'exact et de nouveau par les Géographes, les Naturalistes, les Voyageurs et les Auteurs de Statistique des nations plus éclairées. — Publiée par *Edme Mentelle*, de l'Inst. nat., *Malte Brun*, Géogr. Danois. Les détails sur la France par *Herlin*. *Premiere Volume*. Contenant la Géographie générale, mathém., phys., politique et quelques Traités généraux. Paris, Tardieu, an XII. 1803. 552 S. gr. 8. *Deuxième* Volume contenant l'Introduction gén. à l'Europe, la Russie, la Suède, la Danemark avec leurs dépendances. 362 S. *Troisième* Vol. cont. Royaume uni de la Gr. Bretagne et de l'Irlande, avec la Repubi. Batave. 460 S. *Quatrième* Vol. cont. les Etats de l'Autriche et de la Prusse, et des Appendices sur la Pologne et les Indemnités d'Allemagne. 494 S. *Cinquième* Vol. cont. les Etats de l'Empire et les articles généraux sur l'Allemagne. 494 S.

Ein Werk, wie es Frankreich noch nicht besafs. Auch dem Auslande werden einige Theile sehr nützlich seyn. Der 10te Band (527 S.), der letzte, den wir so eben erhalten, handelt von Asien.

Von dem Nouveau Dictionnaire d'Histoire naturelle, appliquée aux Arts — par une Société des Naturalistes et d'Agriculteurs, ist unlängst Tome XVIII. erschienen, der von *Pimalot* bis *Pyxidanthere* geht.

Tables chronologiques de l'histoire ancienne et moderne, jusqu'à la paix d'Amiens, à l'usage du Prytanée français. Ouvrage adopté par le Gouvernement comme livre classique pour l'enseignement des lycées, par *A. Serieys*, Prof. 570 S. in 12. Paris, Obré.

Traité des effects de la musique sur le corps humain, par *Joseph-Louis Roger* — traduit du latin et augmentée de notes par *Etienne Sainte-Marie*. Paris et Lyon, Brunot. 8.

Poésies complettes d'Horace, traduites par *Batteux* et *F. Peyrard*, avec le texte en regard. II Voll. in 12. Paris, Louis.

Es ist das Werk von Batteux mit einigen Zusätzen. Peyrard hat vornemlich im latein. Texte manche Stelle, die B. verändert, wieder hergestellt.

Histoire de la décadence de la monarchie française et de progrès de l'autorité royale à Copenhagen, Madrid, Vienne, Stockholm, Berlin, Petersbourg, Londres, depuis l'époque, où Louis XIV. fut surnommé le grand, jusqu'à la mort de Louis XVI. Paris. 3 Voll. 8. nebst einem Atlas in 4. 16 Fr.

Nur Compilation, die öfters unzuverlässig ist.

Des pierres tombées du ciel, ou lithologie athmosphérique, présentant la marche de l'état actuel de la science sur le phénomène des *Pierres du foudre*, *Pluies de pierre*, *Pierres tombées du ciel etc.* — par *Jos. Izarn*. Paris, Delalaine. 1803. 421 S. in 8.

Auch die Beobachtungen, die man in den alten Schrifst. findet, sind, wie die der neuern, angezeigt.

Essais sur les Isles fortunées; und mit dem innern

Titel: Essais sur les Isles fortunées et l'antique Atlantide; ou Précis de l'histoire générale de l'Archipel des Canaries, par *I. B. G. M. de Bory de St. Vincent*, Officier françois. Paris, Baudouin, an XI. 521 S. 4.

Der Verf. war nur sehr kurze Zeit zu Ste Croix, erhielt aber von unterrichteten Personen Beyträge, und schöpfte aus Büchern über die canarischen Inseln. *Glas* Gesch. derselben erklärt er für unzuverlässig. Die schreckliche Geschichte ihrer Eroberung von der Mitte des 14. Jahrh. an wird sehr ausführlich erzählt, ihr itziger Zustand ist kläglich; der Vf. hält die Canarischen Inseln für Ueberbleibsel eines ehemal. grofsen Landes.

Recherches sur l'organisation des corps vivans et particnlièrement sur son origine, sur la cause de ses développemens et des progrès de se composition et sur celle, qui tendant continnellement à la detruire dans chaque individu, amène nécessairement sa mort, par *I. B. Lamarck*. Paris, Guillard. 216 S. 8. — Reichhaltig an interessanten Bemerkungen.

Buchhändler-Anzeigen.

In der Herbstmesse 1803 ist in der Kriegerschen Buchhandlung zu Marburg erschienen:

Abhandlung, wie süfse Brunnen vortheilhaft zu graben und gesunde Wasser zu bekommen sind. 2te Aufl. 4 gr. oder 15 kr.

Anleitung zur Erlernung der Rechenkunst, von J. Müller. 1s Bdchn. 8.

Baur, W. F., über den Einfluss der äufsern Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper. Eine gekrönte Preifsschrift. gr. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Cancrin, I. F. v., Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, mit Kpf. 2te Aufl. 8. 6 gr. od. 24 kr.

Conradi, I. W. H., Pneumonie und Pleuritis in nosologischer und therapeutischer Hinsicht. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Fabricius, G. A., Tabellen zur Bestimmung des innern Gehalts und Preises des beschlagenen und runden Holzes für Forstbediente etc. 3te verb. Aufl. gr. 8. 20 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Hartig, G. L., Anweisung zur Holzzucht für Förster, 4te verb. Aufl. gr. 8. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Janchen, des Pachters Ernst Sohn. Eine ländliche Familiengeschichte. 8. 8 gr. od. 36 kr.

Neues Magazin für Wochen- und Leichenpredigten, 3r Bd. 1s-4s St. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Münscher, W., Handbuch der christl. Dogmengeschichte 2r u. 3r Bd. 2te verb. Aufl. gr. 8. à 2 Thl. od. 3 fl.

Desselben Predigten, gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Schwarz, F. H. C., Gebrauch der Pestalozzischen Lehrbücher bey dem häusl. Unterricht u. in Volksschulen. 8. 3 gr. od. 12 kr.

Stein, G. W., geburtshülflicher Abhandlungen 1s Heft. 8. 14 gr. od. 54 kr.

Ueber die Zulässigkeit der Ehe zwischen Vater und Tochter. Ein Beytrag zur Aufklärung des 19. Jahrh. gr. 8. 5 gr. od. 20 kr.

Wanderungen und Liebschaften des jüngern Nothankers während dem französ. Kriege. 8. 10 gr. od. 45 kr.

Das Weib ohne physische Liebe. Eine wahre Geschichte von ihr selbst geschrieben. 8. 16 gr. oder 1 fl.

v. Wildungen Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber. 1803 und 4. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 48 kr.

Zeitschrift für die medicinische Theorie, Praxis und Erfahrung. Herausgegeben von C. A. Liffmann, 1. Bds. 1s Stück. gr. 8.

Künftige Ostermesse erscheint:

Annalen, neue theologische, herausgegeben von L. Wachler. 8. Der Jahrgang 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Dispositionen über freye Texte, aus den Werken der besten und neuesten Kanzelredner. 1r Band. gr. 8.

Leo, J. Beschreibung von Afrika. Aus dem Ital. mit Anmerk. von W. G. Lorsbach. gr. 8.

Magazin für Wochen- und Leichenpredigten, 10r Bd. 1s, oder Neues Magazin 4r Band 1s St. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Münscher, W. Lehrbuch der Kirchengeschichte zu akad. Vorlesungen. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr. od. 2 fl.

Stolz, J. G. Erweckungen zu erneuertem Nachdenken über den in der Jugend erhaltenen Religionsunterricht, 2r Theil. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Swabedissen, T. A. Aufsätze pädagogischen Inhalts. 8.

Wachler, L. Handbuch der allgem. Geschichte der literärischen Cultur. Mit einem vollständ. Namenregister. gr. 8.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

4. Stück.

Sonnabends den 28. Januar 1804.

Zusätze zum 2ten Bande von Meusels ausgestorb. Deutschl. *Vierter Beytrag.*

(S. St. 29. v. J. S. 453.)

Christian Gottfried DERLING, welcher nicht, wie der Scholast. Addrefskal. auf 1768 u. 69. behauptet, 1750, sondern nach *Biedermanns* Altem und Neuem 4, 259. erst 1753 Rector zu Halberstadt wurde, wie man auch schon aus dem Schriftenverzeichnisse vermuthen kann, ist unsers Wissens *nicht* zu Helmstädt geboren. Denn in den Hamb. Ber. heifst es ein paarmal, er sey aus *Halberstadt*. Auch wird das. 1746. S. 540. eine kleine Schrift von *Georg Venzky*, bey Gelegenheit der Derlingschen Magisterpromotion angezeigt. Auf dem Titel heifst er *Nemipolitanus*, welches ohne Zweifel *Hemipolitanus* heifsen soll. Wir wurden daher geneigt, ihn für den *Sohn* des gleich nachher folgenden *Johann Gottlieb Derling* zu halten, obgleich man nicht beweisen kann, dafs dieser eine Zeitlang in Helmstadt gewohnt habe, wie Hamb. Ber. 749. S. 470. von *C. G. D's* Vater behauptet wird. Da jedoch *C. G. D.* in den Alton. gel. Zeit. 1747. S. 645. ausdrücklich *J. G. D's.* Sohn heifst, so mufs der letztere allerdings seine Stelle in Halberstadt, auf eine Zeitlang wenigstens, niedergelegt haben, und nach Helmstadt gezogen seyn. — No. 3. erschien 1745. N. 4. 1747. Noch ist uns bekannt: Annotamenta in loca scripturae classica de servatoris nostri ad inferna descensu vulgo intellecta eorumque commodissimam explicationem. Halae 743. 4. Pr. de annalibus Mss. Halberstadiensibus latino sermone confectis. Halberst. 754? (?) 4. Pr. de *Guilelmi Budaei* (Medici et Historici Halberstadiensis † 1625) commentario de antiquis Saxoniae pagis (oder wie der Titel eigentlich lauten mag) ibid. 755. 4. Zu diesem Programm veranlafste ihn wahrscheinlich *Elias Caspar Reichard's* Aufsatz im gesammelten Briefwechsel der Gelehrten 1750. S. 193 ff. — *Johann Gottlieb DERLING*, von dem bereits beylaufig bey *Chr. G. D.* die Rede war. N. 5. erschien 1720. N. 6. Halberst. 748. 4. Noch hat man von ihm: Standrede auf den Consist. Rath *Peter Adolf Boysen*, Halberst. 744. Fol. Lebensbeschreibung *Christph. Gundermanns*, Prof. und Pastors in Leipzig, aus zuverlässigen Nachrichten zusammengetragen; in den neuen Beyträgen von alten und neuen theol. Sachen. 1758. S. 37 – 58. — *Georg August DETHARDING*, wurde zu früh im gel. Deutschlande ausgelassen, daher ihn bereits *Adelung* vor 1772 sterben läfst. Folgende biographische Data nähern sich wenigstens der Vollständigkeit. M. der Phil. seit 173 . ., Prof. der Geschichte und Alterthümer am Gymnasium zu Altona seit 1742, Kanzley-Assessor und Prof. des Staatsrechts und der Geschichte seit der im Jahre 1744. erfolgten Einweihung des akadem. Gymnasiums daselbst, *Syndicus des Domkapitels zu Lübeck* seit 1749, Justizrath seit 17 . ., *Etatsrath* seit 1773; *geb. zu Rostock* 176 . . *gest. den* . . *Oktober* 1786. N. 4. mufs heifsen: Desselben (*Holberg's*) Jean de France oder der deutsche Franzose; das. Th. 2. *Dessen* Bramarbas oder der grofssprecherische Officier; das. Th. 3. — Zu seinen Schriften gehören noch folgende: Pr. de iniusto antiquitt. septentrional. contemtu. Alt. 742. 4. Oratio de causis quae ad ninium faciunt in studio historico, erschien mit *Joh. Adam Flessa's* Rede de antiquitt. pretio, ab sola utilitate repetendo. ibid. 743. 4. Pr. de iuris Danici in Anglia vestigiis. ibid. eod. 4. D. de differentia imperio Romano legem inter et consuetudinem reperiunda. ibid. eod. 4. D. de Dania Germaniae numquam subiecta. Hamb. 744. 4. auch in der histor. Nachricht von der Einweihung des akademischen Gymnasii in Altona. (Alt. u. Flensb. 744. 4.) Pr. Ob die Gesandten der abwesenden Churfursten oder die Erbämter bey Krönungen die Stelle der Erzämter vertreten. Alt. 745. 4. * *L. Holbergs* eigne Lebensbeschreibung, in einigen Briefen an einen vornehmen Herrn. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Vorberichte, wie auch mit einigen

Anmerkungen begleitet. Kopenh. und Leipz. 745. 8. (In den Alton. gel. Zeit. 1746, 17. wird er als Uebersetzer angedeutet.) Zweyte und verb. Aufl. das. 754. 8. *Dessen* verglichene Geschichte verschiedener Heldinnen und anderer berühmter Damen. Nach dem Beyspiel des *Plutarchs*. Aus dem Dänischen. Th. 1. 2. das. 746. 8. (Unter der Vorr. nennt er sich.) *Dessen* Einleitung in das Natur- u. Völkerrecht. Nach der 4ten Dänischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt. Kopenh. 748. 8. (Diese Uebers. kann ihm sicher beygelegt werden, da er sie in seinem übersetzten *Herodian* verspricht.) **Dessen* Dänische Reichshistorie, ins Deutsche übersetzt. 2te nach der letzten Dänischen Edition verbess. Aufl. Flensb. und Leipz. Th. 1. 2. 757. 4. Th. 3. 759. (Auch diese Uebers. schreiben wir ihm ohne Bedenken zu, da er in dem Verlagskatalog der *Kortenschen* Buchhandlung genannt ist. Uebrigens hat er eigentlich die erste Uebersetzung, welche *Elias Caspar Reichard* nach der ersten Ausgabe des Originals, welches zu Kopenh. 1732–35. erschien, besorgte, verbessert und aus der 2ten Ausg. des Originals vom J. 1752 und 54. vermehrt.) Ob er auch noch andere *Holbergische* Schriften übersetzt habe, können wir zuverlässig nicht bestimmen, bezweifeln es aber, da er in Lübeck an der Schriftstellerey, wie es scheint, verhindert wurde. — Noch bemerke man: *Leben und Schriften *Georg Dethardings* (seines Vaters), in der Dänischen Bibliothek St. 4. (Kopenh. 1743. 8.) S. 644–668. (Der Herausgeber dieses Journals, *Olaus Heinrich Moller*, hat ihn nur durch die Anfangsbuchstaben G. A. D. angedeutet.) — Antheil an der Altonaischen gelehrten Zeitung. Bd. 1 – 4. 745 – 748. 8. (Als Mitarbeiter wird er im gelehrten Deutschlande, 4. Ausg. Bd. 3. S. 215. genannt.) — Nach seinem Tode erschien noch: Fragment einer deutschen Uebersezzung des Seeländischen Rechts Königs *Erich*; in *I. K. H. Dreyers* Beyträgen zur Literatur der Nordischen Rechtsgelehrsamkeit. (Hamb. 794. 8.) S. 111–150. (Zum *Ganzen* machte *Ernst Joachim von Westphalen* bereits 1745 Hoffnung in der Vorrede zum 4. Bde der Monumenta inedita rerum Germanic. S 197. und ein Jahr später ohne Zweifel *Dethardings* selbst in den Alton. gel. Zeit. 1746. S. 502.) — *Christian Albrecht DOEDERLEIN*, ohne Zweifel M. seit 1752. Wenigstens möchten wir die hier fehlende D. de fine bonorum quatenus ille quidem humana potest ratione constitui, Halae 1752. 4. für seine Disp. inaugur. halten. Diakonus zu Halle mufs er 1753. oder 1754. geworden seyn. Vorher war er Inspector Orphanotroph. Hal. und schrieb als solcher: Pr. falsas fictasque religiones ad verae virtutis studium nihil conferre, Eleusiniorum sacrorum exemplo docetur, Halae 752 (?. 4. — S. 386. Von N. 1. erschien P. 2. Rostock. 759. 4. Beyde wurden in der Folge vom Verf. übersetzt, weswegen es N. 4. heifsen mufs: *Zwo* Abhandlungen — S. 387. Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit erschien anonymisch; nur auf dem Nachtrage dazu nannte sich der Verf. — Noch kennen wir von ihm: Pr. quo initium novae Acad. Fridericianae Bützoviensis indicit atque ad orationem publicam inuitat. Bützov. 760. 4. (Es wird hier eine Stelle des *Ignatius* in epist. ad Philadelph. c. 8. p. 32. T. 2. PP. Apost. ex edit. *Cotel.* berichtigt und erklart.) Pr. specimen vindicatae doctrinae de peccato originali. ibid. 761. 4. Kurz entworfene Vorbereitungsgründe der geoffenbarten Theologie, zum Gebrauch seiner Zuhörer. das. 766. 8. — Drey deutsche Progr. über die Vereinigung der verschiedenen Religionspartheyen in der Christenheit. das. 783. 4. — *Johann Christoph DOMMERICH.* S. 406. setze man hinzu: Zweytes Sendschreiben von M. *Joh. Carionis* Chronik; im gesammelten Briefwechsel der Gelehrten, 1751. St. 9, woran sich Hr. *Meusel* nicht erinnerte, da es ihm, wie man aus der Bibl. histor. 1, 1. 180. sieht, nicht unbekannt blieb. — Das *Biographische* in der Trauerrede auf den Abt *Dreyfsigmark* ist im 2ten Beytrage zu den Actis histor. eccl. S. 544 ff. dem Untergange entrissen. Man vergl. Dreyssigmarks Artikel, wo dieſs jedoch nicht genau bemerkt ist. Von dem Progr. Historia scholae Wolfenbüttel. existirt auch P. 4. 1752. (?) Das Progr. de rudiariis enthält biographische Nachrichten von *Heinrich Bokemeier*, die jedoch, wie wir eben sehen, bereits Schmersahl benutzt hat, den unser Verf. in seinem Lexicon Th. 1. S. 503. angeführt hat. — Anrede an seine Zuhörer steht auch in Biedermanns Alten und Neuen 3. 69 ff. Bald nachher setze man: Anmerkungen über (*Johann Wilhelm Heckers*) Schrift: die Religion der Vernunft, so wie späterhin: bey den Vindiciis scholae Wolfenb. hätte bemerkt werden können, dass sie gegen (*v. Schönaich's*) ganze Aesthetik in einer Nufs gerichtet sind. — S. 408 die Mnemonik und Heuristik — sind eigentlich *zwey* Abhandlungen, die schon vorher ins Hannöversche Magazin eingerückt waren. — Noch kennen wir, zum Theil aus eigner Ansicht, folgende kleine Schriften dieſses Verfassers: Rede von den verschiedenen Verbindungen zwischen den Herzogl. Braunschweig. und Gräflich. Schaumburg. Häusern. Wolfenb. 753. 4. Oratio de seminario philologico, in ipsis scholis utiliter iam constituendo. ib. 755. 4. Pr. quo saecularem alteram pacis relig. Augustanae memoriam salutariter celebrari ex saeculi genio commonstrat. ib. 755. 4. Pr. de Amrinia et Veleda, feminis Germanorum fatidicis ad Taciti Germaniam c. 8. ib. 756. 4. Pr. ad locum Plutarchi in Alexandro

p. DCLXVIII. Xyl. de metaphysices praestantia. Helmst. 759. 4. Pr. de λέγῳ, patrum Philosophiae fonte. ibid. 760. 4. Progr. de hominibus ἰσαγγέλοις. ibid. 760. 4. Disp. de martyrio Philosophorum. ibid. 761. 4. (Der Resp. *Joh. Sim. Wiedmann* ist Verf.) Oratio de fatis Dialectices in Academ. Helmstad. ibid. 762. 4. — Noch versah er des Su Lehrers zu Wolfenbüttel, ... *Fricke*, neues Rechenbuch (. . . 1755? . .) mit einer Vorrede, worin er einige vermischte Beyträge zur Geschichte der Rechenkunst vortragt. — *Amand Christian DORN'S* Lebensumstände sind nach dem von *W. E. Christiani* verfafsten Progr. funebre (Kil. 1765. 4) so zu berichtigen und zu ergänzen: Privatdocent in Halle 1735, in Rostock 1736, ordentlicher Professor des römischen und deutschen Rechts in Kiel, mit dem Titel eines Herzogl. Schleswig-Holsteinischen Canzleyraths, 1738, Professor des Kirchen- und Civilrechts 1743, erhielt auch dazu 1749 als wirkl. Justizrath Sitz und Stimme in der Canzley, ward 1753 Primarius seiner Facultät, 1754 Prokanzler, 1759 Etatsrath; geb. — den 1. Nov. 1711. — S. 415. N. 10. mufs vollständig heifsen: D. de venditione — ante fugam facta, secundum ius Lubecense valida vel invalida, ad Art. 1. Tit. 6. L. 3. iuris Lubec. Noch bemerke man, obgleich die Respondenten Verf. sind, oder — seyn sollen: D. de pactis doralibus super bonis acquisitis tantum confectis absque proximorum cognatorum consensu iure Hamburgensi validis. Kil. 748. 4, (Resp. *Peter Holzmann.*) D. de testamentis feminarum Hamburgensium. ibid. 748. 4. (Resp. *Chph. Lipstorp.*) D. de ultimo indossatario litterarum cambialium, omnium indossantium, nec non remittentis immo ipsius trassantis mandatario eiusque obligatione et culpae praestatione. ibid. 761. 4. (Resp. *Phil. Wilhelm Schütze*) D. de iure hypothecae tacitae. ib. 762. 4. (Resp. *Joh. Erich Dühmke.*) — *Johann Heinrich DRUEMEL*, welcher sich im Jahre 1751 *Director* auch designirten Professor u. Rector nannte, ist nach *Will* Verf. einer unter *Joh. Karl Böheim* vertheidigten D. de divortio. Altorf. 729. 4. — S. 431. No. 9. erschien anonymisch, und zwar in 4. In No. 11. können wir uns nich. recht finden. Die Schrift wird in den Göttinger Zeit. 1746. S. 104. recensirt. Allein bereits früher 745, oder wahrscheinlich schon 1744, erschien: *Anhang neuer Proben* e. verbess. und verm. Harmonie — — gleichfalls zu Frankf. am M. in 4., welcher nach den Götting. Zeit. 1745. S. 354. *vier*, nach den Zürcher freymüthigen Nachrichten von neuen Büchern 1746. S. 30. aber *sechs* Bogen stark ist. Und eben diefs Zürcher Journal hat *denselben* Anhang bereits 1745. S. 339. angezeigt, wo No. 7. recensirt wird, mit dem *vollständigen* Titel: Untersuchung von den Erzwürden des H. R. R. deutscher Nation, *nebst einem Anhange* neuer Proben einer verb. und verm. Harmonie u. s. w. Aus diesem allen erhellt so viel, dafs der Anhang der Proben theils sich nicht auf die *später* erschienenen Proben beziehen könne, sondern blos darauf, dafs er zu No. 7. gehört, (obgleich sich die Verbindung zwischen den Erzwürden des H. R. R. und der Gesch. der ältesten Völker in Asien nicht recht begreifen lafst,) *theils*, da er einzeln recensirt wurde, auch einzeln müsse erschienen seyn. — Bey No. 12. sind auch, vielleicht instar omnium, zu vergleichen: Acta hist. eccl. XI, 568 ff. und (*Joh. Chph. Mylius*) kurze Fragen aus der Kirchenhistorie. 4te Fortsetzung, 3r Th. S. 1594 ff. Das Lex. man. lat. — Germ. soll auch Ratisb. 775. erschienen seyn. — S. 433. Demonstratio histor. diplomat. und S. 434. Versuch einer pragmat. Erklärung, sind unsers Wissens beyde anonymisch erschienen. — Noch kennen wir von unserm Verf. theils ein Progr. de dupliee genere equitum Romanorum, Ratisb. 752. 4., welches in *Joh. Chstph. Martini's* Sammlung I, 1. wieder abgedruckt ist, theils aus den oben angeführten Zürcher freymüthigen Nachrichten 1747. S. 66, einige ältere kleine Schriften, welche hier noch zum Schlufs einen Platz finden mögen. Dort wird nämlich des Verf. Erz-Domanien-Meister beurtheilt, und die Recension mit einer Stelle aus der Dedication an den Kaiser beschlossen, wo es unter andern heifst: „meine getreueste Devotion wird vor meinen kleinen Schriften vortreten" deren *Drümel* itzt fünf, nur nicht ganz genau, so angiebt: 1) Widerlegung der Einwürfe, mit welchen Einige die Wahl des Grofsherzogs von Toskana zum Kaiser widerrathen wollen . . . 8 kr. 2) Widerlegung des Schreibens eines Professoris iuris publici, die Böhmische Churstimme betreffend . . . 12 kr. (Diese Schrift erschien anonymisch, wie man aus den Zürcher freym. Nachr. 1746. S. 65. sieht, wo der Verf. richtig errathen ist. Wer aber der Gegner unsers *Drümels*, der in den Gött. Zeit. 1745. S. 233. schlimm wegkommt, sey, können wir nicht sagen. Im Zürcher Journal wird er blos angedeutet als ein Mann, der an kleinen Höfen Prof. iur. publici gewesen sey; aber mit so schlechtem Glücke, dafs er wieder hingegangen, wo er hergekommen ist. Uebrigens hat *Georgi* die Schrift des Anonymen, welche deutsch und französisch erschien, in sein Bücherlexicon auch unter dem doppelten Titel eingetragen: Schreiben eines Prof. iur. publ. die Böhmische Churstimme betreffend. (o. Ort) 745. 4. und Lettre d'un Prof. du droit public concernant la voix de Boheme (s. l.) 1745. 4.) — 3) Triumph des Böhmischen Chur-Rechts bey der bevorstehenden Kaiserwahl . . . 4 kr. 4) Beweis,

dafs das Durchl. Haus der Erzherzöge von Oestreich ein ius quaesitum auf eine Churwürde habe . . 6 kr. 5) Prophezeihung des grofsen Segens aus der glücklichen Regierung Francisci I. und Mariae Theresiae für das ganze Reich u. s. w. . . 4 kr. — Noch bemerken wir, dafs der *Monath*sche Katalog „Muster von Aufsätzen und Reden," Nürnb. 749. 8. als eine von der S. 431 f. aufgeführten Einleitung in die Redekunst *verschiedene* Schrift aufführe. — Die Biographie unsers Vf. endlich im dritten Bande von *Joh. Theod. Roths* Beyträgen zum deutschen Staatsrecht und der Literatur desselben kennen wir nicht aus eigner Ansicht.

Literarische Nachricht.

Verfassung der Göttingischen Societät der theologischen Wissenschaften.

Man hat an mehreren Orten in unsern Zeiten gelehrte Privatgesellschaften errichtet, und gefunden, dafs man durch sie, bey gegenseitiger Mittheilung, schneller und leichter, als durch blofse Privatstudien geschehen könnte, zu umfassenden Kenntnissen gelangt; dafs sie den eigenen Fleifs und die Gründlichkeit befördern, zum Aufsuchen neuer Ideen und Ansichten ermuntern; und selbst bey einer zweckmäfsigen Einrichtung und guten Direction, auf die Belebung der literarischen Humanität einen wohlthätigen Einflufs haben. Hiervon überzeugt, dachte ich schon längst *) daran, hier eine theologische Societät zu errichten, in welcher denjenigen jungen Theologen, die ihre akademischen Studien fast schon beendigt haben, Gelegenheit verschafft würde, weiter über theol. Materien nachzudenken und zu forschen, mehr in das Innere ihrer Wissenschaften einzudringen, mit der Literatur derselben *durch Anweisung zu einer zweckmäfsigen Benutzung unserer Universitäts-Bibliothek* genauer bekannt zu werden, und die in Vorlesungen gehörten Ideen und Resultate bey sich weiter zu entwickeln, zu verdeutlichen und zu begründen.

Ich habe diese Idee aufgefafst, indem ich am 29. November vor. J. mit einigen der vorzüglichsten hiesigen Candidaten eine

Societät der theolog. Wissenschaften

errichtet habe, welcher ich folgende Einrichtung gegeben, die die Erfahrung und die bessernde Hand der Zeit künftig berichtigen mögen.

1. Die sämmtlichen Herren Mitglieder versammeln sich jeden Dienstag um 8 Uhr Abends in meinem Zimmer, auf welchem die Unterhaltungen der Societät immer werden gehalten werden.

2. Die Unterhaltung einer jeden Versammlung wird folgende Ordnung haben:

a. Werde ich selbst in jeder Zusammenkunft eine gröfsere oder kleinere Abhandlung vorlesen.

b. Werden die eingelieferten und der ganzen Gesellschaft vorher zum Durchlesen mitgetheilten Abhh. der Herren Mitglieder recensirt werden, oder einer der Herren Mitglieder wird eine von den Uebungen anstellen, die unter No. 5. angegeben sind. Ist die zu beurtheilende Abhandlung etwas kurz, oder enthält sie nicht Stoff genug zum Disputiren, so werden ihr noch einige von den Theses angehängt, die ich aus der Moral und Dogmatik ausgezogen habe, so dafs im Laufe des halben Jahres über das Wichtigste aus diesen Wissenschaften disputirt werden möge.

c. Den Beschlufs werde ich mit Nachrichten von neu herausgekommenen Schriften machen.

3. Aus der Reihe der Herren Mitglieder, deren Folge das Loos bestimmt hat, liefert für jede Versammlung (wenigstens) Einer eine Ausarbeitung, die mir 3 Tage vorher zugestellt werden mufs, damit sie in der Societät circuliren und von einem jedem Mitgliede derselben geprüft werden könne. Solche Ausarbeitungen können nun aber seyn:

a. Predigten;

b. Homilien;

c. Kurze Andeutungen von Themen, die in einer Gleichnifsrede Jesu, in einem wichtigen Psalm, oder anderem fruchtbaren Abschnitte des A. oder N. T. liegen;

d. Ausführliche Dispositionen zu Predigten, Homilien oder solchen biblischen Vorlesungen, wie sie in den Hannöverischen Kirchen gebräuchlich sind;

e. Erörterung einer schweren Materie aus der Homiletik, Catechetik, Liturgik, Volkspädagogik oder dem Canonischen Rechte;

f. Erzählung der Geschichte einer Lehre aus den genannten Wissenschaften, oder auch der Bearbeitung jener Wissenschaft selbst;

g. Exegetische Ausarbeitungen über eine wichtige Beweisstelle, einen Psalm, eine Messianische Weissagung, oder einen schweren Abschnitt des A. oder N. T.;

h. Bearbeitung einer schweren Materie aus der Moral, Dogmatik und Kirchengeschichte,

*) S. in dem *Neuen Journal für Prediger* meine Abhandlung: *über das Göttingische Pastoralinstitut.*

i. Erzählung der Geschichte einer solchen Materie aus den genannten Wissenschaften, oder auch (in Skizzen) der Bearbeitung jener Wissenschaften selbst.

k. Auszüge aus grössern interessanten Schriften;

l. Beurtheilungen eben erschienener Werke, oder Erinnerungen an ältere vergessene;

m. Biographieen berühmter Theologen.

4. Mündlich zeige ich verschiedene Themen, über welche eine Ausarbeitung gemacht werden kann, mit den Hülfsmitteln, die dabey zu benutzen sind, bestimmter an;

5. Sollte Jemand zur Ausarbeitung einer Abhandlung, oder zur Verfertigung eines Auszuges aus einer Schrift oder einer Beurtheilung derselben keine Zeit haben, so kann dieser dafür auch

a. eine *Declamation* halten; oder

b. eine *Disputation* über beliebige theologische und philosophische Theses und die auf ihn folgenden 2 Herren werden ihm opponiren;

c. eine *Catechisation* und *biblische Vorlesung* in einer der hiesigen Stadtkirchen. Wollte jemand eine Catechisation und eine *biblische Vorlesung* in einer hiesigen Stadtkirche halten, so mufste dieser der Societät dieses vorher anzeigen, damit die sämmtlichen Herren Mitglieder sich zur Anhörung derselben versammeln, und sie in der nächstfolgenden Versammlung beurtheilen können:

d. Eine mundliche *philologische* und *praktische Erklärung* einer Gleichnissrede Jesu, oder seiner letzten Unterhaltungen mit seinen Schulern Joh. 13 fgg., oder einer andern fruchtbaren Stelle des A. oder N. T.;

6. Wenn gleich die eingereichten Abhandlungen von den sämmtlichen Herren Mitgliedern mundlich beurtheilt werden; so wird doch einer von diesen sie besonders genau *schriftlich* beurtheilen. Diese Recension wird mir vor dem Anfange der Versammlung gebracht, damit ich sie theilweise in der Versammlung vorlesen und beurtheilen könne. Auch die übrigen Herren werden ihre Meynung darüber sagen, und der Verf. der Abhandlung wie auch der Rec. sich vertheidigen.

7. Es wird angenehm seyn, wenn Jemand, auch wenn an ihm nicht die Reihe ist, eine Abhandlung von grösserm oder kleinern Umfange vorlesen, oder einen guten Gedanken, auf den er gekommen ist, oder den er in einem Buche gefunden hat, zur Beherzigung mittheilen will.

8. Die regelmäfsigen Unterhaltungen werden den sämmtlichen Herren Mitgliedern von mir durch ein Circular vorher angezeigt werden.

9. Sollte Jemand durch Geschäfte verhindert werden zu kommen, so zeigt er dieses vorher der Societät an.

10. Mit dieser theolog. Societät stehet eine *theologische Lesegesellschaft* in Verbindung. Jeder der Herren Mitglieder schafft sich ein neues gutes Buch von denjenigen, die ich dazu vorgeschlagen habe, an, läfst es circuliren, und wenn es circulirt hat, kehrt es zu ihm wieder zurück. Diese Lesegesellschaft befördert die Mannichfaltigkeit in den Unterhaltungen der Zusammenkünfte und die Gleichheit der Kenntnisse.

Dieses mag hinreichen, um das Publicum mit der Göttingischen Societät der theologischen Wissenschaften, ihrem Zwecke, ihren Einrichtungen und ihren Arbeiten nach bekannt zu machen. Ich überlasse es gern dem Urtheile eines Jeden, zu bestimmen, welche Früchte die Theologie und die Menschheit von den Bemühungen derselben einst zu erwarten habe, welches eigentlich die Zeit allein zu berichtigen im Stande ist. Um der Verwirrung, dem Partheygeiste und der Unthätigkeit vorzubeugen, welche leicht entstehen, wenn eine gelehrte Gesellschaft zu viel Mitglieder zählt, so ist die Anzahl derselben einstweilen auf 12 bestimmt. Dagegen können aber immer noch Andere aufserordentliche Mitglieder werden, oder hospitiren. Die Namen der ordentlichen Herren Mitglieder, welche sich theils durch Predigten, theils durch andere Arbeiten in den hiesigen Seminarien ausgezeichnet haben, sind: 1. Hr. *Steinhoff*, aus dem Calenbergischen, 2. Hr. *Bündel*, aus Linden bey Hannover; 3. Hr. *Grupe*, aus Uslar; 4. Hr. *Riefkohl*, aus dem Lüneburgischen; 5. Hr. *Schwining*, aus Göttingen; 6. Hr. *Williger od*, aus Göttingen; 7. Hr. *Germar*, aus Wernigerode; 8. Hr. *Liepe*, aus dem Hoyaischen; 9. Hr. *Weinrich*, aus dem Lüneburgischen; 10) Hr. *Schott*, aus dem Waldeckschen; 11) Hr. *Holle*, aus Göttingen; 12) Hr. *Petri*, aus Rostock.

Die Societät wird es gern sehen und mit Dank erkennen, wenn auswärtige Freunde der Theologie und Prediger sich an sie anschliefsen, und durch Mittheilung von Amtserfahrungen und Aufsätzen theologischen Inhalts ihre Unterhaltung befördern wollen. Wenn eine nutzliche Sammlung von Societäts-Abhandlungen und solchen, die auswärts eingesandt worden, vorhanden ist, so werden sie mit jedesmahl beygesetztem Namen des Vfs. dem Druck übergeben werden.

Göttingen.

Horn,
Lehrer der Theologie.

Thunberg's Japan. und Capische Gewächs-Abbildungen.

Ausser mehrern der reichhaltigsten Manuscripte, hat der Ritter u. Prof. *Thunberg* zu Upsala, den Europa als einen der grösten Naturforscher verehrt, den, wer ihn persönlich kennt, als einen der liebenswürdigsten Menschen hochschätzt,

eine Sammlung von dreyhundert Zeichnungen *Japanischer*, und

eine gleiche Sammlung von 120 schön colorirten Gemälden der seltensten *Capischen* Gewächse,

alle in gross Folio, vollkommen zum Stich fertig liegen. Von den von ihm in *Japan* entdeckten Pflanzen hat Thunberg, die bey der *Fl. Jap.* gelieferten Kupfer ungerechnet, itzt vier Decaden, mithin 40 Abbildungen auf *eigne* Kosten publicirt. Diese Pflanzen sind zum Theil *einzig* in Europa. Japan ist den handelnden Nationen verschlossen, und seit Thunberg hat kein Botaniker dieses Land betreten. Wie wenige Japanische Pflanzen sind in Gärten.

Der würdige Thunberg wünscht, sowohl seine Capischen, wie seine Japanischen Entdeckungen viel schneller, als er es auf seine Kosten vermag, bekannt werden zu lassen. Er hat dabey keine gewinnsüchtigen Absichten. Nur Liebe zur Wissenschaft bewog ihn, uns den Auftrag zu geben, die Bekanntwerdung seiner Schätze auf *deutschem* Boden zu veranstalten. Wir fordern daher hier noch öffentlicher, wie wir es bereits in unserer vor einiger Zeit hierselbst erschienenen *Schwedischen Reise* thaten, deutsche Buchhändler, oder Jeden, der dazu Lust hat, auf, durch uns, oder unmittelbar mit Thunberg, über den Verlag der beyden genannten Kupfersammlungen überein zu kommen. Deutschland hat die Prachtwerke eines *Jacquin* an das Licht gefördert. Sie sind reichlich bezahlt. Sollte es nicht auch Thunbergs Schätze, die nicht sowohl auf Pracht, als auf den blosen Nutzen der Wissenschaft berechnet sind, der Welt bekannt machen können? Wir wünschen nichts sehnlicher, als dafs unser Bemühen, hierzu mitzuwirken, nicht fruchtlos bleiben möge.

Göttingen den 2ten Jan. 1804.

Dr. *Weber.* Dr. *Mohr.*

Briefe an uns bitten wir hinfort nach *Kiel* in Holstein zu addressiren.

Nachrichten.

Von dem berühmten philosoph. Gedicht: *Ostens Mystenschule*, wird Hr. Prof. *Bürrmann* in Mannheim öffentlich als Vf. angegeben, der sich 25 Jahre lang mit diesem aus ungefähr 800 Strophen bestehendem Gedichte beschäftigt habe.

Durch eine kurfürstl. Verordnung vom 7. Novmbr. 1803. ist allen Studierenden aus dem Churbayer. Schwaben das Besuchen auswärtiger Univv., Lyceen u. Gymnasien auf das strengste verboten worden.

Die kathol. Universität zu Münster wird von dem kön. Preufs. Oberpräsidenten Hrn. Bar. *von Schröder* neu organisirt, und die drey übrigen Universitäten in den preufs. Entschädigungsländern mit ihr vereinigt werden.

Neue französische Werke.

Histoire naturelle de la Femme, suivie d'un Traité d'Hygiène appliquée à son Regime physique et moral aux différentes époques de la vie, par *Jacq. L. Moreau* (de la Sarthe), Prof. d'Hygiène à l'Ath. de Paris. Paris 1803. an XI. II. Voll. in 8. m. Kupf.

Man hat noch kein Werk, welches das Historische, Physische und Moralische des Gegenstandes so ausführlich behandelte, wie dieses, und es ist auch für die grofse Welt geschrieben.

De l'Architecture Egyptienne considérée dans son origine, ses principes et son gout, et comparée sous les mêmes rapports à l'architecture grecque, dissertation qui a remporté en 1785 le poix proposé par l'Acad. d. Inscr. et B. L. par M. *Quatremere de Quincy*. Paris an XI. 1803. 268 S. in 4. m. XVIII Kupf.

Ungeachtet diese Abh. bereits verfertigt war, ehe die neuen grofsen Werke über Aeg. erschienen, und ungeachtet mehrere andere Schriften über die ägyptische Baukunst herausgekommen sind, so ist die gegenwärtige doch die gründlichste und vollständigste. Sie besteht aus drey Theilen: 1) von den Ursachen der eigenthümlichen Richtung der Künste, vornemlich der Architectur in Aegypt., 2) Charakteristik der ägypt. Baukunst, 3) Grundsätze, welche die Aeg. in der Form und dem Geschmacke ihrer Gebäude beobachteten, Unterschied von der gr. Baukunst.

Dissertation sur le préjugé, qui attribue aux Egyptiens l'honneur de la découverte des sciences et des arts, lue à la seance publique de l'Acad. de Caen, du 15. germ. an X.; par *C. Cailly*, membre de l'Acad., Vice-Présid. du tribunal. Caen, le Roux. 52 S. in 8.

Erst allgemeine Betrachtungen, zu beweisen,

dafs die Aeg. weder das älteste, noch das unterrichtetste Volk gewesen sind. Dann besondere Untersuchungen über ihre Bilderschrift, Astronomie, Mathematik, Baukunst, Sculptur, deren Resultat für sie nicht vortheilhaft ausfällt.

Von dem *zweyten* Jahrgange der *Annales de statistique française et étrangére* — par *Louis Ballois*, sind die 14. und 15. Lieferung erschienen, worin man unter andern einen statist. Abrifs der fünf arrondissemens communaux des Dep. de la Dordogne, den dritten Auszug der Statist. der batav. Republik, einen Aufsatz über die Juden im Dep. Vaucluse findet.

Von *Millin Monumens antiques et inédits* ist schon die *erste Lieferung des zweyten Bandes* erschienen.

Vie militaire et privée de Henri IV., d'après ses lettres inédites au Baron *de Batz*, celles à Corisandre d'Audouin, à Sully, à Duplessis-Mornäy, à Brantome, ses harangues, son itinéraire etc. Paris, Louis libr. 8.

Lettres de Cicéron à Atticus. Tome IV. formant le tome XII. et dernier de la collection de Ciceron. Paris, Gonjon fils. 8.

Lettres de Phalaris, tyran d'Agrigente, traduction nouvelle, par le cit. Belaben, prof. de math. Par. Bélin. 12.

Traduction des oeuvres de Séneque, par *L. H. Bonneville* — Tome I. Paris, Volland. 12.

Tableau de Histoire de France, depuis le commencement de la monarchie, jusqu'au règne de Louis XVI. abregé d'une forme nouvelle. et propre à faciliter aux jeunes gens la connoissance de notre histoire sixième édition, augmentée d'un précis histor. du règne de Louis XVI. et de la révolution jusqu'au traite d'Amiens. Paris, Bélin. II. Voll. 12.

Die neue Ausgabe von *de Condillac* Werken in 31 Bänden in 12. ist vollendet. Sie kostet in Paris 64 Fr.

Von des *C A. Demoustier* Lettres à Emilie sur la Mythologie ist eine neue Ausgabe mit Herhan's Stereotypen, bey Renouard in 6 Banden in 18. erschienen, die nur 7 Fr. kostet.

La mer libre et la mer fermée, ou Exposition et Analyse du traité de Grotius, intitulé: la mer libre, la mer fermée — par *J. F. Champagne*. Paris, Moutardier. 8.

Schwedische Werke.

Nägra Anmärkningar öfver Portugale, meddelade genom Bref af *C. J. Ruders*, Stockh. 1803. 16 Bog. in 8. — Der Verf. war 1798—1800. Gesandschaftspred. in Lissabon. Seine Nachrichten betreffen die Statistik, und vornehmlich die portugies. Literatur.

Utdrag utur alle ifrån år 1718. utkomne publique Handlingar, Placater, Förordningar, Resolutioner och Publicationer. Trettonde Delen. Stockh. 1803. 4. — Dieser 13te Theil des von G. A. Modée 1742 angefangenen Werks, in welchem alle seit 1718 erschienene Verordnungen und Actenstücke, welche die Regierung, Verfassnng u. Staatsökonomie Schwedens angehen, gesammlet sind, enthält die von 1784—1786 bekannt gemachten Verordnungen, nebst den nöthigen Registern. Die das schwed. Cameralwesen besonders angehenden Verordnungen hat neulich Hr. *Lundequist* gesammlet und unter gewisse Abtheilungen gebracht: Sammandrag af utfärdade äldre och sednare tryckte och otryckte sawal Kongl. Maj. som Defs och Rikets-Collegiers Stadgar, Reglementer, Instructioner, Bref och Resolutioner angaende Swea Rikes Kammar Werk, författadt och utgifwit af *Nils Lundequist*, Krona-Fogde. Stregnäs 1801. in 4.

Dänische neue Schriften.

Archiv for Skolevesenets og Oplysnings Udbredelse i Christiansands Stift af D. *P. Hansen*, Biskop i samme Stift. 2det Bindet. Kiöbenh. 1803. 8. 394 S.

Der erste B. dieses *Archivs für Ausbreitung des Schulwesens und der Aufklärung im Stifte Christiansand*, vom Bisch. Dr. Hansen, erschien im J. 1800. Im zweyten sind theils Abhh. fortgesetzt, theils neue angefangen worden, unter denen die über die Veränderung der Perikopen, über das Ritual bey der Taufe u. s. f. sich auszeichnen. Interessant sind die Nachrichten vom Schulwesen in Christiansand und im Stifte.

Des Hrn. *F. N. Fallesen* neues Magazin für Religionslehrer (Nyt Magazin for Religionslaerere med Hensyn til vore Tider, Udgived af *F. N. Fallesen*) ist mit dem *sechsten Bande* (Kiöbenh. 1803.) geschlossen worden, so dafs das ältere und neue Magaz. zusammen 12 Bände beträgt. Verschiedene deutsche Abhh. sind darin übersetzt, und sehr viele Predigtentwürfe geliefert worden. An die Stelle des Mag. soll eine theol. Monatsschrift für vaterl. Religionslehrer treten.

Der Bischof D. *Balle* hat die Lebensgeschichte Jesu nach dem Matthäus in 2 Bänden erläutert (*Vor Herre og Frelsers Jesu Christi — Levnet paa Jorden*; beskreven of hans Apostel, Ev. Matthäus, foredraget — af Bisk. D. *Nic. Ed. Balle*. Kiöb. 1802. 3. II. 8.); der D. u. Propst *J. Bloch* (von welchem man auch eine dänische Ueb. von Xenophons Memor. Socr. 1792 besitzt) hat einen Auszug der bibl. Geschh. für die Jugend drucken lassen, so wie der verstorb. Bisch. und Superint. D. *Tönner Bloch* eine Uebers. der Briefe Pauli ausgearbeitet hat, nach der Zeitfolge, von der

aber nach dem ersten Bande (S. Pauli fiorten apostoliske Reskripter efter den Tidsorden — I. Bind. Et Forsög af *Tönner Bloch*, 1801.) nichts weiter erschienen ist.

Buchhändler-Anzeigen.

Mahlerische Reisen
durch einige Provinzen des Russischen Reichs,
oder
Merkwürdige Gegenden, Volksfeste, Spiele, Gebräuche und interessante Scenen, auf der Stelle nach dem Leben gezeichnet und auf kolorirten Kupfern dargestellt von *C. C. G. Geissler*, Zeichner und Reisegefährten des Staatsraths von Pallas, mit einer kurzen Erklärung in deutscher und französischer Sprache.

Der Herausgeber hielt sich zehn Jahre in Russland auf, begleitete den Staatsrath und Ritter *von Pallas* auf seinen grofsen Reisen von Petersburg in die Krimm und von da bis hinter Astrachan an den Kuban, und lieferte die Zeichnungen zu der letztern Reisebeschreibung dieses berühmten Naturforschers. Der Künstler hatte hier die günstigste Gelegenheit, interessante Gegenden aufnehmen und Volksspiele, Sitten und andere Scenen an Ort und Stelle nach dem Leben zeichnen zu können. Auf Bitten mehrerer Kenner entschlofs er sich endlich, diese Zeichnungen, welche in Pallas's an sich schon starkes und kostbares Werk nicht wohl aufgenommen werden konnten, aber doch einen interessanten Pendant dazu ausmachen und von Liebhabern ungern vermifst wurden, in unserm Verlag, unter dem angegebenen Titel herauszugeben. Wir haben diese Sammlung von 40 vortrefflichen Gemälden angenommen, weil wir versichern können, dafs noch kein englisches oder französisches Werk uns bekannt ist, welches mit diesem, in Hinsicht auf Interesse des Inhalts und Eleganz der Darstellung verglichen werden könnte. Das Ganze wird in Heften auf Velinpapier in grofs Quart gedruckt und äufserst fein gemahlt erscheinen. Auf das erste Heft, welches 10 illuminirte Blätter enthält, kann bis auf den Monat Juny 1804. mit 4 Thlr. Sachs. pränumerirt werden. Den Ladenpreis müssen wir nachher auf 6 Thlr. setzen. Die Pränumeranten erhalten die besten, ausgesuchten Exemplare zum Vorzug. Prärumeration wird von uns und jeder guten Buchhandlung angenommen. Das Werk selbst erscheint im July 1804.
Leipzig am 5. Jan. 1804.

Industrie-Comptoir in Leipzig,
und
Baumgärtnerische Buchhandlung.

In der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig sind seit der Michaelismessen 1803. folgende Fortsetzungen erschienen:

Eichhorns, J. G., Einleitung in das Alte Testament. 2r und 3r Bd. Dritte verbess. und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1803.

Auch unter dem Titel:

Eichhorn's kritische Schriften, 2r und 3r Band. gr. 8. 4 Thlr. 16 gr.

Mitford's, William, Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung von H. C. A. Eichstädt. 5r Theil. gr. 8. 1803. 1 Thlr. 12 gr.

Suckow's, Dr. G. A., Anfangsgründe der Mineralogie, nach den neuesten Entdeckungen. Zweyte gänzlich umgearbeitete u. vermehrte Auflage. gr. 8. 1804. 2 Thlr. 12 gr.

In unserm Verlage ist erschienen:

Anthologia graeca, seu poetarum graecorum lusus; ex recensione Brunckii, Indices et commentarium adiecit Fr. Jacobs. Tom. XII. Commentarii Vol. III. Pars II.

Auch unter dem besondern Titel:

Fr. Jacobs Animaduersiones in epigrammata anthologiae graecae, secundum ordinem analectorum Brunckii. Vol. III. Pars II. 8 maj. Drckpap. 2 Thlr. — Schrbpap. 2 Thlr. 12 gr.

Die erstern 11 Bände dieses Werks kosten auf *Drckpap.* 16 Thlr. — auf *Schrbpap.* 21 Thlr. 16 gr.

Leipzig im Januar 1804.

Dykiche Buchhandlung.

Ankündigung.

Thomas Harwood's Handbuch griechischer Alterthümer oder Darstellung des öffentlichen und häuslichen Lebens der Griechen.

Eine sorgfaltige, von einem praktischen Schulmanne revidirte und sehr bereicherte Uebersetzung von: Grecian Antiquities, or an account of the public and private Life of the Greeks, by Thomas Harwood, erscheint unfehlbar zur bevorstehenden Jubilatemesse in dem Verlage einer Leipziger Buchhandlung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

5. Stück.

Montags den 30. Januar 1804.

Das z und zz im Altschwäbischen und Altfränkischen.

Unsere Büchersprache hat zwar bekanntlich das Schriftzeichen z und tz sehr häufig und weit häufiger, als die niedersächsische und deren Töchter; allein die Mundarten der Altfranken, Altschwaben und überhaupt derjenigen Teutschen, welche sich vormals der lateinischen Staben bedienten, scheinen unsern z-Reichthum noch unendlich übertroffen zu haben. Denn in den Schriften derselben ersiehet man die Schreibzüge *z* und *zz* (bey den Altfranken war tz selten, und auch bey den Altschwaben nicht überhäufig) nicht nur in den Fallen verwandt, wo wir ein *z* oder *tz* gebrauchen, sondern sogar, wo uns schon ein *s*, *ſſ* oder *ſs* genügt. Man vergleiche den Anfang des Ottfried: in *flize*, Fleifse, *rehtaz*, *mannez*, *mannes*, *iz*, es, *es*, *sizzan*, *thaz*, *thesa*, *alles*, *allez*, *mizit*, mifst, *suozi*, süfs, *fuazi*, Füfse, *ih lazu*, lasse, *lessit* u. s. f. Oder den Isidor, in welchem gewöhnlich *z* und *s* verbunden werden: *weizs*, *izs*, es, *ezſſant*, *dhazs* u. s. f. Oder das Lied der Niebelungen: *liebez* und *liebes*, *vergezzen*, *vergessen*, *geheizzen*, *heissen*, *verliezen*, *verliesen*, *ganzez* u. s. f.

Wie jede Vergleichung der Schriften aus jenem Zeitraume ausweiset, wechseln immer *z* und *s*, *zz* oder auch *z* und *ſſ* ab, doch so, dafs *z* besonders am Ende der Wörter vorherrschet. Hatte man jenes damahls so häufige Zeichen immer als wahres *z* gesprochen, so wäre dieses ein trauriger Beweis von Rohheit und Härte jener Mundarten, und wir hätten der heutigen Büchersprache Glück zu wünschen, dafs sie wenigstens von dieser Seite sich entschlacket und entrohet habe. Unsere Sprachkündiger scheinen noch unentschieden in Ansehung der Frage: Ob der Altdeutsche jene *z*, auch da, wo wir an deren Stelle ein *s*, *ſs* oder *ſſ* hören lassen, als wahre *z* angetönet habe. Einige schreiben von zischenden Altfranken, und sehen jene scheinbaren *z* als wahre an, andere nehmen sie nur für *s*, *ſs* oder *ſſ* *). Jenen scheinet auch Hr. Hofr. Adelung in mehrern Stellen des Wörterbuches beyzustimmen, wenn er z. B. unter *Schlitzen* das alte *Herisliz*, und die Worte Ottfrieds: *sleiz er sin giwati* **),

*) Dieses wird in einer deutschen Vorrede zum ersten Bande des Schilterschen Thesaurus, eben so auch in der für Sprachforscher merkwürdigen Schrift des Hrn. Hofr. Wolke: Anweisung, wie junge Kinder und Stumme zum Verstehen und Sprechen etc. zu bringen sind, S. 245. behauptet.

**) Wenn *Herisliz*, *Heerverlafsung*, Desertion bedeutet, so ist wohl Wachters Ableitung von *lassen*, *verlafsen* jener vorzuziehen und einigen andern ähnlich bedeutenden Ausdrücken der Vorzeit gemäfser. — Gegen das *sleiz*, wenn es anders aus der Stelle Ottfrieds IV, 19, 115. genommen ist, scheinen einige Bedenklichkeiten Statt zu finden. Sollte wohl *sleizan* oder *schlitzen* als ein abgeleitetes Zeitwort schon so frühe auftreten? und wenn dieses, so würde es, wie fast alle abgeleiteten Zeitwörter, regulär abwandeln, und also eher (denn in jener Stelle Ottfrieds ist es das Imperfectum) *sleizt* stehen; wenigstens ist mir nicht erinnerlich, dieses Wort anders als geregelt gefunden zu haben. Daher könnte wohl füglicher *sleiz* von *slifsan*, *schliefsen* abstammen, und für unser *schliefs* oder nach alter Form für *sleifs* stehen.

Ich nehme hier Gelegenheit, die in diesen Blättern St. 13. S. 199. des vorigen Jahrganges vertheidigte Ableitung der Sylbe *tel* von *theil*, die an sich zwar richtig ist, wenigstens in Bezug auf das Adelung. Wörterb. für unnöthig zu erklären, da sie in der neuen Ausgabe desselben unter *Theil* schon angenommen ist. Auch erlaube man noch die Bemerkung, dafs diese Sprachaufsätze wegen der bisherigen Ungleichheiten u. Unbequemlichkeiten beym Abdrucke, sich in diesen Blättern von itzt an der herrschenden Rechtschreibung bedienen werden.

imgleichen unter *Obst* noch Anziehung der alten Formen *obaz*, *obeze* ein *ez* als Ableitungssylbe dieses Wortes anführt, obgleich andere Stellen eine Gegenannahme verrathen. Zu denen, welche jene Schreibzeichen als *s* betrachten, gehören auch wahrscheinlich die Herausgeber der Manessischen Dichtersammlung; denn da in dieser das z und *zz* nicht so häufig stehet, als in den übrigen Ausgaben aller andern schwäbischen Dichter: so darf man annehmen, dafs entweder von ihnen oder dem Schreiber der Handschrift die vorgefundenen *z* nach eigenem Dafürhalten in *s* und *ſſ* geändert worden. Da nun nach diesen Bemerkungen und den Versicherungen einiger Sprachfreunde die obige Frage noch nicht ausgemacht scheinet, so ist vielleicht nicht überflüssig, Einiges darüber darzulegen.

Schon die nähere Betrachtung der vormahligen Schreibzüge kann mehr zu Verneinung als zu Bejahung obiger Frage hinneigen; denn bekanntlich war in der lateinischen Schrift der mittlern Jahrhunderte *s* und *z* oft gleichgestaltet, und es stand nicht selten anstatt des *ſſ* eine *zz* ähnliche Figur in der Mitte der Wörter, und am Ende derselben ein Etwas wie *z* statt des *s*. Dieses *z* ging unverändert ins Französische und Englische über, wo es nie anders als s lautet; in den frühern Zeiten da vielleicht ausgenommen, wo es aus *ds* oder *ts* entstanden war. Indem nun die Altteutschen die römischen Schreibzüge entlehnten, konnten sie auch diesen Gebrauch übernehmen. Dafs dieses geschah, machen folgende Gründe wahrscheinlich:

a) Wenn man in einer Mundart zwey Laute so häufig vertauschet, als es in diesen ältern scheinbar geschiehet, so ist nothwendig, dafs nicht der Eine nur für den andern, sondern auch der andere für den Einen gesetzt werde, und dafs überhaupt dieser Vertausch in allen Stellungen vorgehe. Doch im Altfränkischen und Altschwäbischen findet man das *z* und bisweilen auch *cz* nur am Ende der Wörter, *maz*, *mannez*, *gutez*, *allicz*; hingegen *zz* oder auch *z* gewöhnlich zwischen zwey in Ein Wort verbundenen Sylben: *lazzan*, *fazzan*. Aber nie bemerkt man hier:

1) Zu Anfange derjenigen Wörter ein *s* geschrieben, in welchen wir heute noch ein *z* anlauten, also nie: *Sit* für Zit (Zeit), *sagen* f. zagen, *sag* f. zag (zaghaft), *sug* f. zug u. s. w. Wenn aber einmal Verwechselungen unter diesen Lauten statten*) sollten, so müssen sie auch hier vorkommen. Von den Schriften der Oberdeutschen Mundarten unterscheiden sich jedoch mehrere, obwohl nicht alle Denkmähler Niedersachsens, welche noch im

*) Aus dem Altdeutschen, für statt haben, statt finden.

14. und 15. Jahrhundert, zu Anfange der Wörter statt des *s* ein *z* führten, z. B. in *zeen* f. sehen, *zy* f. sie, *zegeln* f. siegeln, *zake* f. sake, Sache, u. s. w. Da aber diese Mundart, als bekannte Feindin alles Zischens, den Laut *z* beynahe nie kennet, und nur in einigen naturnachtönenden Wörtern, wie in *blitzen*, *platzen*, dem zisch-seligen Hochteutsch gleichet; da sie auch ihre Urthümlichkeit mehr als die oberländische bewahrte, und nicht denkbar ist, dafs sie nur hier eine All-Umbildung erfahren habe; da endlich die holländische Sprache das Schriftzeichen *z* noch heute zu Anfange der Wörter, z. B. in *zee*, *ziek*, *zeven*, nicht anders als *s* antönet: so ist wahrscheinlich, dafs auch in den alten niedersächsischen Urkunden *z* nur für *s* gegolten habe.

2) Eben so wenig ersiehet man zu Anfang der Wörter an Stelle des heutigen *s* ein *z*; also nie *zo* f. so, *zon* f. Sohn, *zalz* f. Salz, *ziz* f. Sitz, *zthan* f. stehen, *zprehan* f. sprechen u. s. w. Aber nicht selten geschahe dieser Tausch, sobald diese Wörter zusammengesetzt mit andern, die Hinterstelle einnahmen. So z. B. im Tatian: *wizago*, *wizagen* f. Weissager, weissagen, *alzo* f. also u. a. Auch wurde das scheinbare End-*z* eines Wortes, sobald dieses durch Umendung wuchs, oft, obwohl nicht immer, in *s* rückgewandelt. So im Ottfried häufig: *thiz*, *thaz*, und doch auch *thieselban*, *thesa*, *thesan*. Welche Ungleiche! einen Laut immer wie *s* anzuhallen im Anfange des Wortes, und in dessen Mitte und Ende bald wie *z*, bald wie *s*. Eine Stätigkeit, verbunden mit Regellosigkeit, welche nicht denkbar ist!

3) Auch am Ende der Wörter siehet man statt des heutigen *z* und *tz* nie ein *s* oder *ſſ* verwandt, welches bey so häufiger Verwechselung jener Laute doch wohl auch geschehen wäre. Aber Beyspiele, die sich desbalb fänden, wären vielleicht nur ungestaltete Schreibzüge, oder auch Formen, welche früher statt des *z* ein wahres *s* hatten, das aber in der Folge, besonders nach den Staben *r ch f l n* von unreinen Mundarten in *z* verbildet wurde. Auch späterhin, als sich statt des *z* unser *tz* in die Schreibung einschaarete, stand dieses Zeichen wohl nie, wo wir heute ein *s* haben. Finden sich aber diesfalls Beyspiele, so mögen sie wohl nur durch schreiberliche Unkunde, durch Schreibfehler, oder auch mifsgestaltete Züge in die Abdrucke gekommen seyn. So z. B. im Got Amur v. 1083.

Do si daz brivelin gelatz
Und ir doch unkundig was
Was dù rede were u. s. w.

b) Statt des *z* schrieb man früher vor e und i oft ein *c*. So z. B. im Lied der Niebelungen: *cieren*, *hohcit*, *lucel*, *ce opher gan*, *ergecen*, *lecen* u. s. f. abwechselnd mit *zieren*, *hohzit* — *ergezen*.

Allein man setzte diesen Staben nur, wo wir noch heute ein *z* oder *tz*, und vielleicht nie wo wir ein *s* ansprechen. Geschah dieses aber, so hatte es gewöhnlich noch ein *z* zur Begleitung, *allicz, dez heldecz*, des Heldes, des Helden.

c) Das Schriftzeichen z in jenen Mundarten überall z gesprochen, hätte eine bedeutende Anzahl Wörter vieldeutig gemacht. Man vergleiche aufser einigen der vorhin angeführten Formen: *Haz*, Häfs oder Hatz, *nucz*, Nutz oder Nufs, *rozz*, *lecen*, lesen oder letzen, *glaz*, Glatze oder Glas, *nez*, Netz oder Näfse u. a. m. Aber gleichlautende Wörter, besonders Wörter Einer Art, welche wesentlich verschiedene Dinge bezeichnen, duldet eine Mundart nie lange neben einander (obgleich öfter die Schrift als ein Erzeugniss mehrer Mundarten, voraus wo sie diese Wörter durch verschiedene Schreibung unterscheiden kann); immer ändert sie, und wo Aenderung nicht möglich ist, verstöfset sie eins derselben.*) Dafs sie aber Wörter, die schon ihre Urform zeichnet, ohne allen Ersatz mehrdeutig machte, dürfte nicht häufig seyn. Zwar bewirkte auch die Unstätigkeit des Schreibgebrauchs in diesem Falle der Vieldeutigkeiten nicht wenig; allein in den frühern Zeiten hatte ja dieser Mehrdeutigkeiten und Ungemafsheiten aller Art, und noch heute erlaubt er sich deren weit mehr als der Sprechgebrauch.

d) Diese scheinbare z-Uebermenge stimmet auch nicht dem Geiste jener frühern Mundarten. Denn diesen, besonders aber den altfränkischen, war ein Wohlklang eigen, den keine einzige der heutigen Mundarten besitzt, und der unserer Vocalen-armen, überall entfeineten und mit überbeinichten Consonanten und mafsigen Ableitungssylben überladenen Schriftsprache immer fremden wird. Jene Mundarten hatten z weit seltener, als wir; vorn an den Wörtern sehr öft ein *t*, wie *twingen*, *twang*, *two*, *tit* (wurde *t* vormals gesäuselt, so konnte es in unfeinern Zeiten leicht in z übergehen); am Ende der Wörter bedurften sie öft unser Ableitungs-z nicht, so in *yit*, Geitz, *Anlit* oder *Antlit*, Antlitz, *scuttan*, *enscuttan* oder *entschütten*, schützen, entschützen d. i. entsetzen, *süfen*, *süften*, seufzen; oder sie hatten statt des z nur ein *s*, so: *mihilo-son*, *altison*, *durison* (wären *diese* Wörter noch gängig, so hätten wir statt des *s* nach Ausstofsung des Vocales vor demselben, gewifs ein z oder *sch*), *scultes*, Schulz, *plintislih*, blinzlich, *letiston*, letzten, *spietis*, Spitze, *nidarortes*, *abwertes* u. a. m. In den oberteutschen Mundarten, welche sich nach Verdrange des Altschwäbischen zur Schrift emporhuben, findet man (einige Wörter abgerechnet, in welchen das Oberteutsche mit dem Niedersächsischen in Eins flofs,) das z als Ableitungsstaben auch nicht so häufig, als bey uns; man gab sogar in den alten Bibelübersetzungen, z. B. der Zürcher (vom J. 1538. gedr. bey Christoffel Froschover) und der ältesten Augsburger, die morgenländischen Namen, welche uns Luther immer mit z dargab, oft mit *s*. Daher schreibt auch Hans Sachs, wo er nicht Luthern folgt, fast immer: *Sion*, *Sorobabel*, *Lasarus*, *Sithia*, *Sebaoth*, *Amasonen*, *Nebuchadnosar* etc. Wäre der Laut z und zz den altern Mundarten statt des *s* und *ff* eigen gewesen, so hätte das Oberteutsche im 15. und 16ten Jahrhundert, den Jahrhunderten der unsaghaftesten Verrohung und Vermistonung unserer Sprache, sowohl diese feinern Bildungen nicht gewählet, als auch in jedem Falle die vorige z-Ueberhäufung sorgsam beybehalten.

e) Auch ist es unserer Sprache, besonders aber jenen frühern Mundarten, nicht eigen, den Laut *s* in z zu wandeln; und wo auch, so geschiehet es nur als Ausnahme. Die Verstärkung der Mitlauter gehet nämlich im Stufengange nie im Sprunge; wie *b* zunächst in *p*, nicht aber in *pf* übergehet, so kann auch *s* zuerst nur in ß verhärtet werden. Zu dem z hingegen, als einem in der Regel aus *ts* entstandenen Laute, (die Beweise dieser Behauptung anderswo,) gehört wesentlich und als Grundlage ein *t*. Fast alle unsere z wurden aus einem gesäuselten *t*, oder aus einem wirklichen *ts* erzeuget. So wurde aus *twagen* ein *zwagen* und *zwacken*, aus *reiten* ein *reitsen*, *reitzen*, aus *mäten*, *metsen*, *metzen*, *metzeln* u. s. w. Und schon bey diesen ist nach Abstammung und Aussprache nur ein *tz* (diesen Staben für itzt angenommen,) nie aber ein zz *) möglich. Wie sollte nun aber in Wörtern, in welchen die Grundlage des z, das *t* fehlte, ein zz entstehen? Wie aus *faen*, fahen, *laen* oder *lan* mit dem Ableitungs-*s* *fasen*, *lasen*, und mit geschärftem Vocal *fäsen*, *läsen*, (nach unserer Schreibung *fassen*, *lassen*) ein *fazzan*, *lazzen* sich formen? Und geschahe diese Formung, so müssen sich in den ersten Schriften, die mit teutschen Staben gedruckt waren, davon noch Spuren finden. Aber in diesen gebrauchte man nur überselten an Stelle je-

*) Das Streben nach Deutlichkeit verwandte in der Vorzeit diese Mittel sehr oft. Daher die Verhärtung, Entregelung oder Verstofsung so vieler Formen, die nach Wegfall der vormaligen Aenderungsursachen nicht selten wiederum verfeinerlich, regelbar und aufnehmlich sind.

*) Daher ist aber die itzige Schreibung einiger Neuern, welche das *tz* zu vermeiden ein zz wählen, und z. B. *sezzen* schreiben, doppelt verwerflich. Schwierig ist es, ein *tz*, aber unmöglich ein zz zu sprechen.

nes z ein z, an Stelle dieses zz aber wohl nie ein ähnliches Zeichen *). Man suchte vielmehr die Vieldeutigkeiten, welche der bisherige Schreibegebrauch bewirkte, einigermafsen aufzuheben, und man verwandte nahe überall für die scheinbaren *z* nun die *s*; nämlich statt des einfachen *z* ein *s*, statt des doppelten ein ß, ſs, ſs, ss (nur zuweilen) und ſſ; von denen allein ß für das einfach geschärfte *s*, und ſſ für das verdoppelte unsere Zeiten erlitten. Man schrieb also: *alles*, *faſſen*, *bündnuss*, Anlaſ, Anlaſs, Anlaß. Das neugebohrne ß wurde nun so häufig, dafs es im 15. und 16. Jahrhundert alle frühern zz und z ersetzte, und also auch ein jedes itzt gewöhnliche End *s* vertrat, z. B. in: auß, darauß, deß Manneß u. s. w. Ein Schreibegebrauch, der sogar noch im Anfange des 18. Jahrhunderts Spuren hatte. Diesem *ſs* und besonders dem *ſſ* fügte sich noch ein z an, so z. B. in der Zürcher Bibelübersetzung: *Haſsz*, *piſſz*, *laſſz* u. dgl. In den lateinischen Drucken deutscher Werke gebrauchte man nach der Schriftveränderung statt des ehemaligen zz bald *ſz* (wie noch in einer Vorrede zu Schilters Thesaurus), bald *ſſ*, und itzt *ſs* und *ss*. Unser heutiges ß sprachen wir aber nie z aus, nie *laszen* (wie in *sechszehn*), sondern nahe wie *laſſen* **).

Nach diesem allen ist wohl nicht unwahrscheinlich, dafs die geschriebenen z der alten Mundarten in allen Fällen, wo wir heute ein *s*, *ſſ* und *ſs* antönen, nie anders als diese gelautet haben; dafs der Schreibegebrauch, welcher für die beyden Laute z und *s* oft nur Ein Zeichen verwandte, grofsentheils dem Schreibegebrauche des Mittellateines folgte. — Doch man überläfst es einem Jeden, ob er es wahrscheinlicher findet, dafs gerade mit Verwandelung der lateinischen Schriftzüge die Aussprache aller Deutschen in Ansehung jener Staben sich mit Einmal geändert, oder dafs man bey jener Verwandelung durch festere Bestimmung dieser Schriftzeichen,

*) War hingegen dieses z oder zz unser heutiges *tz*, so trat nun dieses in jedem Falle an dessen Stelle. Dieses geschahe zwar bisweilen auch in funf oder sechs Wörtern, in denen wir ein *ſs* hören lassen, allein jene waren aus der ober- und niederdeutschen Mundart in Eins geflossen.

**) Das ſs stehet in mehrern ältern Drucken, so noch bisweilen in: Eyn ratschlag wie der Christl. Gemeyne ein — bestendige Ordnung solle auffgericht werden. D. M. Luther 1526. Das ß durchaus im Vocabularius theutonicus, impressus Nuremberge per conradū Zeninger. MCCCCLXXXII. Warum wurde dieses bessere Zeichen unserm zwecklos überladenen und verwirrenden ß nicht vorgewählet? Sollte man es nicht wieder einführen wollen?

eine Menge Vieldeutigkeiten des Schreibgebrauchs Wegzuschaffen gesucht habe *).

Nachbemerkungen.

1) Da das Schreibzeichen z sowohl *ts* (unser z) als auch *s* und *ſſ* verwesete, so entstunden in der deutschen Schreibung von den frühesten Zeiten an unzählbare Ungleichen. Jedes *ts*, das durch keinen dazwischen stehenden Vocal getrennet war, oder auch beynahe jedes gesäuselte *t* schrieb man z; dasselbe that man mit dem *t* und *ts* am Ende der Wörter, so schon Ottfried: *Herz*, *siz*, *wiz* u. s. f. *Heirts*, *sits*, *Wits*; nach Verstofsung des frühern zwischen *t* und *s* befindlichen Vocales, wurden alle *ts* nur z geschrieben, so wurden die oben erwähnten *scultes* — *spietis* nun: *sculz*, *schulz*, *plinzlich*, *spiz* (wenn nicht vielleicht, wenigstens Anfangs, das end-stehende z wegen seiner dem *s* gleichen Gestalt oft ein s vorstellen sollte); sogar zwey in Eins gezogene Wörter erhielten unter gleichem Verhältnisse ein z: *so kumz ù niht ze guote*, d. i. so kommt es euch nicht zu Gute, Maness. Samml. I, 195, a. 1. *selzen* s. 130. b. und öfters, *sizzam* f. sittsam bey Ottfried II, 7, 15. und *selzam* an andern Stellen. Man dachte nun nicht mehr an den Ursprung des z, und nach Vervielfeckung der runden Römerschrift in die mönchdeutsche pflanzte man einige der vorigen Mifsbräuche vergrössert fort. Man schrieb nämlich alles, was dem Laute z ähnelte, jedes *ds* und *ts* der Abwandelung und Ableitung *tz*. Man vergleiche z. B. den Tytturel des Wolfram von Eschenbach nach der Uransgabe c. 1. des *Gewaltz*, Gewaltes, c. 4. der *warentz veint* f. warent sie feind, c. 24. des *amptz* c 27. des *stritz* f. Streites, c. 33. des *schultz*, Schuldes, c. 34. des *Gutz*, *nyemantz* f. Niemands, c. 38. sie *hatz* f. hat es, der *Gotzerwelt*, c. 39. *Gotzgebot*, c. 55. *bleibentz* f. bleibent sie, und andere Beyspiele, deren diese Schrift in Menge enthält. — Im *Weifs Kunig* stehet S. 140. *seltzam*, S. 156. *wertz* f. warts. Hans Sachs schrieb nach der ersten Ausgabe seiner Werke sehr oft: *inwertz*, *heimwertz*, *abwertz*, *seltzam* (Formen, deren jedes alte Wörterbuch aufzeiget), *Gewaltz*, *sitzam*, du *wartzt* f. wartest, *allstez* u. s. w. Auch Luther hat noch in seinen ersten Schriften: *sitzam*, *seltzam*, *Gotzgebotz*, *kretzmar* f. Kretsmar od. Kretschmar d. i. Schenkwirth u. s. w. Da indefs er mit seinen Lehrfreunden zuerst wieder über die teutsche Sprache

*) Da dieser Aufsatz mehr nach Druckwerken als nach Handschriften abgefasst wurde, so könnte er noch mancher Zusätze und Berichtigungen bedurfen. Möchte ihm diese ein Freund unserer Sprache angedeihen lassen.

nachdachte, so änderte man nun diese Mifsbräuche dahin, dafs man die ursprünglichen *ds* und *ts* der Unendung und Abwandelung wieder herstellte; allein die *ts* der Ableitung waren gröfstentheils so allgemein in z und *tz* übergegangen, dafs man ihren Ursprung nicht mehr ahnete. Wahrscheinlich hätte Luther das Unrichtige derselben öffentlich dargestellet und sie völlig verbannet, wenn er sein Denken eben so ausschlüfslich der teutschen Sprache widmen konnte, als den Kirchen-Angelegenheiten; da aber nicht*), so verkannten die folgenden Sprachlehrer sogar sein Gutes, und sie gingen auf dem angebahnten Wege nicht immer vor- sondern oft rückwärts. Daher blieben uns aber viele unrichtige z und *tz* übrig. Offenbare Beyspiele sind die schon angeführten: der *letzte***), der *Schulz*, *Wanze* aus *Wandse* d. i. Wandgeziefer, die noch bisweilen vorkommenden *Räzel* od. *Rätzel* f. Räthsel, von rathen; *blinzeln* f. blindseln, *Zitz* f. Zits u. a.

2) Dem *c*, wo es für z galt, fügte man bisweilen im 16. und öfter im 15. Jahrh. noch ein z bey, und gebrauchte dieses Gebild vor allen Vocalen. So z. B. in den Diplomat. Beyträgen zu den teutsch. Rechten, Lpz. 1777. S. 209. *zceigen*, S. 211. *zcu allirzceit*, *zcog*, *gesaczt*, S. 214. *virzcen*, *zcerunge*, S. 215. *czyhen* u. s. f. Diese Schreibung gebahr nicht selten Mifsgestalten, z. B. S. 212, 214. u. 216. *Keczczere* f. Ketzer, S. 213. *Beschliczczunge*. Eben so schrieb man auch zu Anfange und Ende der Wörter ein *tz*, wo uns ein einfaches z genüget. Emser hat daher gewöhnlich, so wie auch Luther in seinen frühern Schriften: *tzeyttung*, *tzu*, *Gerichtfstzwang*, *tzweintzig*, *schultz*. Auch fremden Wörtern gab man dieses ihnen ganz unnatürliche Zeichen: *Printz*, *Kantzel*, *Proventzale* u. s. f. Indefs verlor sich das vorangestehende *tz* schon gröfstentheils im 16. Jahrhundert, das nachstehende wurde erst durch die Schule Gottscheds vermindert.

Lateinische Schriften der mittlern Jahrhunderte geben wir beym Abdrucke gewöhnlich mit ächt römischen Zügen, und übergehen dabey die Verschnörkelungen und Abweichungen der vorigen Schreiberey. Möchte doch auch in Ausgaben altteutscher Dichterwerke das eigentliche *s* und *ff* statt des mifsempfehlenden und Dunkelheit veranlassenden z und zz in seine Rechte eingesetzt, oder wenigstens dem Leser derselben bemerkt werden, wofür jene Zeichen anzunehmen sind.

J. G. Radlof.

*) Wir sagen statt des schweifigen: *wenn dieses nicht geschichet*, so etc. weit kürzer *wo nicht*, so (*wenn* nicht, so) etc.; warum nicht auch bisweilen für: *da dieses geschah*, so etc. oder *da dieses nicht geschah*, so etc. einfacher: *da nicht*, so etc., *da dieses*, so etc.?

**) In der erwähnten Zurcher Bibel stehet fast allemal *der letste* oder *läteste*. Das dunkle *e* wird in derselben beynahe überall durch ein eigenes, freylich mifsgewähltes Zeichen, das *ä*. bemarket, so z. B. in *schwärt*, *Anfächtung*, *verfälen*. Statt unsers unaussprechlichen *eu* stehet in derselben fast durchaus das bessere *eü*, so *heüte*, *Leüte*, *Beüte*. Möchte man doch dieses letzte wieder einführen, und zugleich unser unrichtiges *äu* in das der Aussprache nach richtigere *aü* verändern, und z. B. *Haüte*, *Haüser* u. s. f. schreiben.

Ueber die ältesten Holzschnitte anatomischer Figuren.

In dem *Neuen Allgemeinen Intelligenzblatt für Literatur und Kunst* 1803. *vom* 9ten *Jul. 28tes Stück*, S. 22. hatte ich eine Schrift vom Jahr 1499. angezeigt, worin eilf anatomische Figuren in Holzschnitten vorkommen, und zugleich geäufsert, dafs die in Holz geschnittenen anatomischen Figuren wohl noch älter seyn könnten. Hierauf antwortet mir Herr *K.* im gedachten *Intell. Blatt* 1803. 45 Stück S. 54, dafs ich hiermit weder etwas Neues noch etwas Wahres gesagt hätte, und aus *Baldingers Neuem Magazin* Bd. III. S. 135–140. u. Bd. XX. S. 334 ff. würde ich ersehen können, dafs auch *Peyligk's* anatomische Figuren vom Jahr 1499. (die ich angeführt hatte) noch nicht die ältesten in Holz geschnittenen wären. Natürlich musste mich dieses zu der Erwartung berechtigen, dafs ich in *Baldingers Neuem Magazin a. a. O.* noch ältere Schriften mit dergleichen anatomischen Figuren angeführt finden würde. So schätzbar aber auch die daselbst befindlichen Abhandlungen sind, so fand ich doch keinesweges dasjenige darin, was mich die Antwort des Hrn. *K.* erwarten liefs. Denn die älteste daselbst angeführte Schrift, mit *bestimmter* Jahrzahl, ist: *Kethams Fasciculus medicinae*, die zweyte Ausgabe, vom Jahr 1500, bey welcher sich eine splanchnologische Figur befindet; ob diese Figur auch in der ersten Ausgabe von 1495 vorkomme, weifs man noch nicht. Die von mir erwähnte ältere Schrift des *Peyligk* vom Jahr 1499, mit eilf anatomischen Figuren, ist in *Baldingers N. M.* gar nicht angeführt; so hätte ich denn doch, ohngeachtet des Widerspruchs des Hrn. *K.* sowohl etwas Neues als auch etwas Wahres gesagt. Noch wird in *Baldingers N. M.* eine Ausgabe des *Tractatus de animalibus* ohne Jahrzahl, mit der Abbildung eines menschlichen Skeletts, angeführt, und nach einer wahrscheinlichen Schätzung glaubt man, dafs diese Ausgabe um das Jahr 1490.

gedruckt worden sey. Dass dieses möglich sey, gebe ich gern zu; allein aus einer Schrift ohne Jahrzahl läfst sich nur kein sicherer und bestimmter Beweis für das Alter einer Sache herleiten, denn wenn auch die Schätzung des Alters einer solchen Schrift mit aller Sachkenntnifs vorgenommen worden ist, so kann man sich doch leicht um ein Decennium verrechnen. Am leichtesten ist diefs der Fall bey Schriften aus dem Zeitraume von 1490 bis 1510 möglich, weil viele Schriften aus diesem Zeitraume oft völlig einerley Kriterien des Alters mit einander gemein haben, daher es dann schwer zu entscheiden ist, in welches von diesen beyden Decennien eine solche Schrift gehört, besonders wenn sich weder der Verf. oder Herausgeber, noch der Drucker genannt hat. Da ich selbst eine ziemliche Anzahl Schriften aus diesen beyden Decennien besitze, so habe ich mich hiervon deutlich überzeugen können. Bis jetzt bleibt also *Peyligk's* Schrift vom J. 1499. die älteste mit *ausgedrückter* Jahrzahl, in welcher sich anatomische Figuren in Holzschnitten finden, es wäre denn, dafs Hr. *K.* eine ältere Schrift mit *ausgedrückter* Jahrzahl namhaft machen könnte, dann erst hatte er meine Anfrage gründlich beantwortet. Dergleichen Sachen sind aber kein Piscis omnium, wie Herr *Baldinger* mit Recht sagt; indessen steht doch zu hoffen, dafs ein Sachkundiger auch hierüber noch befriedigenden Aufschlufs geben werde.

Arnstadt.

Busch,
Consist. Assessor.

Werke, die bald erscheinen sollen.

Auf Ostern d. J. wird Hr. Prof. *Rudolphi* seine Reisebemerkungen herausgeben, welche Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Medicin u. Thierarzneykunst enthalten werden.

Auch wird der berühmte *Jos. Frank* dem Publicum die Früchte seiner durch England, Frankreich und Deutschland gemachten Reise bald schenken. Den Hauptgegenstand dieser Reisebeschreibung werden die Medicinalanstalten, Versorgungshäuser, milden Stiftungen und Gefängnisse ausmachen.

Hr. Prof. und Bibliothekar Dr. *Fischer* in Mainz arbeitet an einem wichtigen Beytrage zur vergleichenden Anatomie. Den Gegenstand derselben, die Maki's, desto mehr zu erschöpfen, ist er vor Kurzem in Paris gewesen, um die Schätze des Nationalmuseums und die Privatsammlungen eines Cuvier u. a. m. für seinen Endzweck zu benutzen.

Beförderung.

Hr. Dr. *Jac. Frid. Ackermann* in Mainz hat den Ruf nach Jena an des Hrn. Geh. R. Loders Stelle noch angenommen.

Buchhändler-Anzeigen.

Des Hrn. Oberhofpredigers Dr. Reinhards System der christlichen Moral, 3ter Band, sollte zur vorigen Mich. Messe, oder doch kurz darnach, gewifs fertig werden, und wurde daher auch in dem allgem. Verzeichnifs neuer Bücher von dieser Messe als fertig angezeigt. Allein das unvorhergesehene Unglück, welches kurz vor der Messe den würdigen Herrn Verfasser betraf, und welches gewifs alle seine wahren Freunde mit mir betrauern, verhinderte die Erscheinung dieses Bandes zur bestimmten Zeit. Zur Beantwortung mehrerer deshalb an mich geschehener Anfragen, zeige ich hierdurch an, dafs derselbe nun unfehlbar zur nächsten Ostermesse erscheinen, und mit dem Bildnifs des Hrn. Vfs., von einem unserer besten Künstler gestochen, geziert seyn wird. Wittenberg im Novbr. 1803.

S. G. Zimmermann
Buchhändler.

Zu Ostern kommenden Jahres gedenken wir in der Schäferischen Buchhandlung in Leipzig *des ersten Bandes erstes Stück* eines

Archivs

für die

systematische Naturgeschichte

Mit Kupfern

herauszugeben.

Es ist die Absicht dieser neuen Zeitschrift, *Beyträge zur Erweiterung und Berichtigung der systematischen Naturgeschichte aller drey Reiche zu sammeln.* Die von unsern in und ausser Deutschland lebenden zahlreichen, für verdiente Naturforscher bereits anerkannten Freunden, oder von uns selbst verfassten sämmtlich *Originalaufsätze* werden in *deutscher* od. *lateinischer* Sprache, vorerst halbjährig zusammengefafst, dem Publicum mitgetheilt werden. (Abhandlungen in einer *fremden* lebenden Sprache eingeschickt, übersetzen wir.) Zwey der halbjährigen Stücke, jedes von etwa 10 Bogen in med. 8., und mit 4 – 6 Kupfertafeln begleitet, machen einen Band aus. Recensionen bleiben vom Zweck dieser Zeitschrift ausgeschlossen. Einzelne ausführliche kritische Beleuchtungen der neuesten Versuche im Gebiet der systematischen Naturgeschichte, so wie naturhistorische Bemerkungen allerley Art behalten sich aber die Herausgeber in einem stehenden letzten Artikel jedes Stücks vor. Häufung der Materialien und die Aufnahme des Publicums werden über eine künftige *öftere* Erscheinung dieser Zeitschrift entscheiden.

Das *erste* Stück wird enthalten:

1) Ueber das Studium der systemat. Naturgeschichte, vom Dr. *Weber*.

2) Descriptiones plantarum capensium, auct. *C. P. Thunberg*. Mit 1 Kupfertafel.

3) Beschreibung der Harzer Braunsteinerze etc., vom Hrn. Bergamtsauditor *Hausmann*.

4) Botanische Beobachtungen über die Arethusa bipfumata und Orchis Burmanniana Linn., von Hrn. Prof. *O. Swartz*. Mit 2 Kupfertafeln.

5) Stenus monographice descriptus, auct. *S. F. Ljungh*, Camer. provinc. Suec.

6) Bemerkungen über *Acharius* neues Lichensystem, von den Herausgebern und vom Herrn Prof. *Acharius* selbst; nebst Nachträgen zum Methodus Lichenum, von dem letztern.

7) Emendationes et additamenta ad Etymologiam nominum genericorum insectorum Illigerianam, auct. *S. F. Ljungh*.

8) Plantae cryptogamae novae vel minus cognitae, auct. *Fr. Weber*. Mit 2 Kpft.

9) Ueber Conf. moniliformis und Conf. armillaris Müll. in nov. act. Holm., von Dr. *M. H. Mohr*.

10) Rückblicke auf die neuesten Schriften, welche Erweiterung und Berichtigung der systematischen Naturgeschichte zum Gegenstande haben, und kürzere naturhistorische Bemerkungen.

Göttingen, zu Anfang Novemb. 1803.

Dr. *Fr. Weber*. Dr. *M. H. Mohr*.

Neue Verlagsbücher

der

Himburgschen Buchhandlung in Berlin

im Jahre 1803 und 1804.

1) *Militärische Biographien der berühmtesten Helden neuerer Zeit.* 1r und 2r Bd., mit 4 Porträts u. 7 Planen. 8. 3 Thl. 8 gr.

In diesen beyden Bänden sind die Lebensbeschreibungen von *Condé*, *Türenne*, *Carl dem XII.*, *Peter dem Grofsen* und *Luxemburg* enthalten (das Bildnifs des Letztern wird beym dritten Bande nachgeliefert). Es sind solche aus den besten Quellen bearbeitet, und vorzüglich für junge Offiziere bestimmt. Im 3ten Bande kommen die Biographien vom Prinz *Eugen*, *Gustav Adolph* und *Catinat*. Die Porträts und Plane sind sehr sauber gearbeitet.

2) *Blätter zur Kunde des Preufs. Staats und seiner Verfassung.* 1s Stück. 8. 16 gr.

Enthält 11 einzelne Aufsätze, vorzüglich über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft.

3) *Bode, J. E., Anleitung zur Kenntnifs der Erdkugel.* Zweyte sehr vermehrte Aufl. mit einer Weltkarte u. vielen Kpf. gr. 8. 2 Thl. 8 gr.

Ist eine ganz umgearbeitete Auflage eines schon seit vielen Jahren allgemein bekannten und geschätzten Werkes.

4) *Bolte, I. H., Anleitung zur Kenntnifs des öffentl. Geschäftsganges in den kön. Preufs. Staaten.* Zweyte verm. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Ein, sowohl jedem preufs. Staatsbürger, der mit der Verfassung seines Vaterlandes sich näher bekannt machen will, als auch Ausländern und Reisenden, die im preufs. Staate Geschäfte haben, sehr nothwendiges Buch. Es enthält eine Uebersicht aller Dikasterien und Departements, nebst Anzeige ihrer Geschäfte und des Zusammenhanges derselben sowohl beym Militär- als Civiletat.

5) *Darstellung der neuesten Verordnungen im türkischen Reiche*, von *Mahmud Reis Effendi*. Aus dem Französ. mit Anmerk. von *I. H. v. Menü*, m. K. 8. 18 gr.

6) *Tableau des nouveaux réglemens de l'Empire Ottoman.* Suivi de remarques par *J. H. de Menu*. Avec planches. 8. 18 gr.

Zu einer Zeit, wo fortwährende Empörungen und innere Unruhen das türkische Reich verwüsten, mufs es dem Geschichtsfreunde angenehm seyn, hier ein Werk zu erhalten, welches officielle Actenstücke über den gegenwärtigen Zustand desselben enthält. Die Anmerkungen sind sehr lehrreich. Das franz. Original ist zuerst in Constantinopel selbst gedruckt.

7) *Delphine*, par Mad. *de Stael-Holstein*. 4 Vol. gr. 12. 3 Thl. 18 gr.

8) *Diebitsch, F. W. H., Handbuch für Officiere, oder kurzgefafste Darstellung der gesammten Kriegswissenschaften.* Mit Tabellen. gr. 8. 1 Thl. 8 gr.

Dieses Buch ist zwar nicht die Frucht mühsamer Studien andrer militärischen Werke, dagegen aber wird man dem Verfasser Scharfsinn und grofse Belesenheit nicht absprechen können. Die eigenthümlichen Ansichten und Ideen desselben werden gewifs jeden Leser unterhalten und Stoff zu eigener Nachforschung geben.

9) *Ernst von Ernsthausen, Gedanken über die Sittlichkeit der Handlungen der Menschen und vom Strafrecht.* 8. 8 gr.

10) *Desselben Abrifs von einem Polizey- und Finanzsystem.* 2te Aufl. 8. 16 gr.

Beyde Schriften, welche sehr nützliche und gründliche Bemerkungen enthalten, sind schon an mehrern Orten rühmlichst angezeigt worden.

11) *Gerhards, C. A., vermischte Schriften.* gr. 8. 1 Thlr.

Enthalten 14 verschiedene Abhandlungen, meistentheils mineralog. Inhalts, z. B. über Metallmassen zu Denkmählern — über Eisenhütten — über den Ba-

salt — Porphyr — Granit und Gneiss u. s. w. — Der Vf. ist längst als einer unserer ersten Mineralogen bekannt.

12) *Grattenauers, K., Beyträge zum Wechselrecht.* 2s St. gr. 8. 20 gr.

In dem ersten Stück, welches im vorigen Jahre erschien, lieferte der Verf. die Actenstücke des berühmten *Eckardsteinschen* Wechselprocesses. Dieses zweyte Stück enthalt: 1) über die Wechselprocura; 2) Beyträge zur Wechselgesetzgebung in den preufs. Staaten; 3) über die Versendung des Wechselprotests nach engl. Grundsätzen. Sachkundige werden auch diese Abhandlungen mit Interesse lesen.

13) *Ideen zur sittlichen Verbesserung der Universitäten.* 8. 12 gr.

Die Vorschläge des Verf. werden gegenwärtig, wo man allgemein auf Reform der Universitäten bedacht ist, willkommen seyn, und verdienen näher geprüft zu werden.

14) *Krohne, W. E. v., kurzgefafstes Handbuch der Geometrie und Feldfortification. Mit 9 Kupfertafeln.* 8. 1 Thl. 6 gr.

Ein brauchbares Lehrbuch für die, welche in frühern Jahren in obigen Wissenschaften nicht hinlänglichen Unterricht gehabt haben, und ohne mündlichen Unterricht sich selbst darin vervollkommnen wollen.

15) *Mémoires nouveaux pour servir à l'histoire de la guerre de sept ans*, par *de Retzow.* 2 Vol. gr. 8. 4 Thlr.

Ist eine sehr gut gerathene Uebersetzung der *Charakteristik des siebenjährigen Krieges*, welche in Deutschland mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Um dieses vortreffliche Werk auch im Auslande bekannter zu machen, entschlofs sich die Verlagshandlung, diese franz. Uebers. zu veranstalten.

16) *Schwedianer, von der Lustseuche.* Aus dem Franz. von *Kleffel*, mit Anmerkungen von *Sprengel.* 2te verm. Aufl. gr. 8. 2 Thl. 12 gr. — *Die Anmerkungen zur 1n Aufl. besonders* 12 gr.

Dieses Buch ist schon bekannt genug. Bey dieser 2n Ausgabe sind zugleich die Zusätze der neuesten Originalausgabe hinzugefügt, welche den Besizzern der ersten Auflage auch besonders verkauft werden.

17) *Sturms, K. C. G., Vorschlag zur Einführung blecherner Schornsteinröhren.* Mit 1 Kupf. 8. 10 gr.

In der Allgem. Literaturzeitung No. 291. wird die Ausführbarkeit und Nützlichkeit der von dem Vf. gemachten Vorschläge ausführlich aus einander gesetzt. Oekonomen und Baukundige werden daher wohl thun, sich mit dem Inhalte dieser kleinen Schrift näher bekannt zu machen.

18) *Weigels, J. A. V., geogr. naturh. und technologische Beschreibung von Schlesien.* 3r Band. gr. 8. 20 gr.

Dieses mit ungemeinem Fleiss bearbeitete Werk nähert sich nun seiner Beendigung. In diesem Bande sind die Fürstenthümer Plefs, Oppeln, der Leobschützer Kreis und die freye Standesherrschaft Beuthen abgehandelt. Mit dem 9ten Bande, welcher bereits unter der Presse ist, wird das ganze Werk beschlossen.

R o m a n e.

19) *Delphine.* Von der Frau *von Stael-Holstein*, aus dem Franz. 5 Thle. 8. 4 Thlr. 12 gr.

Es wird dem deutschen Publicum angenehm seyn, die Uebersetzung dieses berühmten Buches beendigt zu sehen. Nicht leicht hat ein Werk in neuerer Zeit so vieles Aufsehen erregt, als das gegenwärtige, welches in gleichem Maafse mit Lobsprüchen und Tadel empfangen wurde. Dem Scharfsinn des Lesers kann es zugleich zur Aufgabe dienen, die Ursachen zu entdecken, die demselben in einigen Staaten ein hartes Verbot zugezogen haben. Die Uebersetzung ist leicht und fliefsend.

20) *Fernando Texado und seine Freunde.* Aus dem Franz. des *Montjoie*, von *Mylius.* Vier Theile mit Kupf. 8. 3 Thlr. 18 gr.

In mehreren gelehrten Zeitungen ist dieser vortreffliche Roman bereits mit gebührendem Lobe recensirt worden. Man findet in demselben sehr anziehende Situationen, richtige Charakterzeichnungen und die reinste Moral, so dafs kein Leser denselben, ohne ganz befriedigt zu seyn, aus der Hand legen wird. Die Uebersetzung ist, wie sich erwarten läfst, sehr gut gerathen, und Hr. *Mylius* hat solche mit sehr schätzbaren Anmerkungen begleitet.

21) *Abentheuer des Ritters Mendoza und seines Schildknappen Truffaldin. — Schwank —.* Aus dem Franz. des *Pigault-le-Brün* übersetzt von *Mylius*, 2 Theile mit Kupf. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Der Zusatz — Schwank — bezeichnet die Gattung, zu welcher dieser Roman gezählt werden mufs, welcher mit unerschöpflicher, oft etwas muthwilliger Laune den Leser von einem Abentheuer zum andern führt, und ihn in beständigem Lachen erhält. Die hie und da zu frivolen Bilder des Originals sind von dem Uebersetzer in gehöriges Dunkel gestellt worden. Auch hier hat Herr *Mylius* schatzbare Anmerkungen geliefert.

22) *Der Mann von Gefühl.* Aus dem Engl. Neue Aufl. mit 5 Kupf. 8. 16 gr.

Dafs unter der Fluth neuer Romane alte classische Werke, wie das obige, immer noch Leser finden, ist eine sehr angenehme Erscheinung.

* * *

Die schon oft angekündigte Lebensbeschreibung des Prinzen *Heinrich* wird *bestimmt* erscheinen, obgleich der Zeitpunct, aus Ursachen, welche der Verlagshandlung nicht beyzumessen sind, noch nicht genau angegeben werden kann.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

6. Stück.

Sonnabends den 4. Februar 1804.

Zusätze zu Meusel's ausgest. Deutschl. 2ter Band. *Fünfter u. letzter Beytrag.*

I. K. Creiling's vier Diss. de aureo vellere erschienen 737 – 39; die deutsche Uebers. ist ohne Zweifel aus dem 2ten Bande des Magaz. für die höhere Naturwiss. und Chemie (Tüb. 787. 8.) besonders abgedruckt, wo sie die erste Nummer ausmacht. — Bey *Chph. Ludwig Crell* vermissen wir noch hin und wieder einige kleine Schriften. Ihn betreffende biogr. Nachr. findet man, wenn wir nicht irren, in der Lausitz. Monatsschrift 1800. Oct. — *J. C. Crell* oder ICCander — denn so schrieb sich der Pseudonym; — den Titel der vorletzten Nummer giebt *Meifsners* Verlagskatalog so an: Remarquable curiöse Briefe, oder deutliche Beschreibung alter und neuer merkwürdiger Begebenheiten, die sich hin und wieder im Churfürstenth. Sachsen und incorporirten Landen zugetragen. 168 Couverte. Leipz. 720–35. 8. *H. G. Franke's* Katalog giebt noch andere hier fehlende Schriften an: ICCanders kurzgefasstes sächsisches Kernchronikon, nebst dessen *Fortsetzungen* unter den Titeln: Sachsisches Curiositäten-Kabinet, Curiosa Saxonica, Neue histor. Correspondenz von curiosis Saxon., Anal. et Misc. Saxon. von den Jahren 723 (?) – 80. (?) 8. 4 Bde. Darf man dem *Georgi*'schen Bücherlexicon trauen, so existiren von den Curiosis Saxon. 54 Stücke. Dresden 17 . . 8. Noch citiren *Kreyssig* und *Struve* ICCanders Beschreibung der Stadt Meissen, Leipz. 1730. 8. — Die drey Abhh. von *Kirwan*, welche K. *I. L. v. Crell* übersetzte, findet man auch in des Verf. physich-chemischen Schriften B. 4. Aus dem Engl. übers. von *L. v. Crell*, Berlin, 793. 8. — Bey *F. K. K. v. Creutz* fragen wir an: ob er auch Vrf. der Versuche philos. Gedichte und Uebersetzungen (Frkf. a. M. 742. 8.) sey, die ihm in den Act. Schol. 2, 85. beygelegt werden, und ohne Zweifel anonymisch erschienen sind? — *A. Creutzberger* §§. Pr. de influxu rationali macularum solarium in nostram terram. Norimb. (?) 743. 4. — *J. Ph. Croll* §§. Pr. de vero sermonis latini pretio et usu Bip. 751. (?) 4. Pr. de Westrasia, regione Germaniae Cisrhenanae. ib. 752. (?) 4. Pr. de hoc mundo optimo, non perfectissimo. ib. 753. (?) 4. Noch edirte er ausser der Or. de Amilla, *sechs* andere Reden Zweybrückischer Gymnasiasten mit Anmerkungen; vgl. Bibl. German. I. 18, 204. und 23, 218., wo jedoch die Angabe nicht ganz literarisch genau ist. — *Fr. A. Crome*, Vater des folgenden. Sowohl die biograph. Nachr. als das Schriftenverzeichnifs lassen sich ergänzen und vermehren aus den Act. hist. eccl. n. t. Th. V. (nicht 40.) Wir nennen nur noch eine kleine Schrift, die von dem Verf. noch als Studiosus in Göttingen geschrieben ward: Leben und Thaten des ehrwürdigen und hochgelahrten Hrn. Altersheri. Gött. 733. 4. — *L. G. Crome*, welcher erst 1768 nach Hildesheim kam, ist unsers Wissens auch Vf. des, Cr—e in E. unterzeichneten Versuches eines metaphysischen Beweises von der Einheit Gottes, in *J. A. Cramer's* Beyträgen zur Beförderung theolog. — Kenntnisse. Th. 2. S. 68 ff. — *J. J. v. Cronegk.* Ein paar Satyren desselben, die erst nach der Sammlung seiner Schriften bekannt wurden, verzeichnet *Flögel's* Gesch. der komischen Litter. 3, 508. — Im Artikel *Th. Crüger* ist das Citatum „Acta hist. eccl. . . .“ durchzustreichen. Allenfalls kann man dafür setzen: Fortgesetzte Samml. von alten und neuen theolog. Sachen. Th. 28. S. 1216. und Th. 33. S. 947. — *M. Crugot's* Predigten v. J. 1759. erschienen mit dem Zusatze: „vom Vf. des Christen in der Einsamkeit.“ Mithin mufs dieses letztere Werk bereits vor 1761 erschienen seyn, welches auch wirklich der Fall ist. Die erste Ausgabe nämlich ist vom Jahr 1756, die 2te vom J. 1757, die 3te erschien unsers Wissens nicht 1761, sondern 1763, mithin in eben dem Jahre, da K. F. Bahrdt seinen *wahren* Christen in der Einsamkeit dem Crugotschen entgegensetzte. — *Christian Crusius.* Die Note

S. 245. gehört zur vorigen Nummer. Der verkappte Gegner ist *Henr. Aug. Zeibich*, der seine Antikritik in die Hamb. Ber. 1753. S. 161 ff. einrückte. Das Progr. von 1757 und eine Rede des Verf. findet man auch in Pietas Parascevastica in suprema servatoris in cruce morientis. Wittcb. 757. 4. Das letzte Progr. S. 246. und noch eine Anrede von dem Titel Doctor Philos. steht auch in *J. D. Titii* Memoria Phil. Melanchthonis Lips. 760. 4. Aufser 6 ältern Progr., welche in den Götting. Zeit. 1751. S. 691 f. nicht bestimmt genug angegeben sind, von denen das wichtigste eine Stelle des *Properz's* gegen *Heinsius* rettet, werden noch einige verzeichnet Leipz. 1758. S. 166 f. und 1759. S. 160, wozu man noch setzen kann: Anzeige von seinem Vorhaben, einen Band sächsischer alter Geschichtschreiber aus dem 14. 15. und 16. Jahrh. ans Licht zu stellen; im Neuesten aus der anmuth. Gelehrs. B. 12. S. 295 ff. — *Chr. A. Crusius.* Die 2te Ausg. von No. 5. erschien 1751, von No. 7. aber 1753. No. 7. S. 249. erschien französisch unter dem Titel: Reflexions sur la doctrine des Catholiques Romains touchant l' Eglise. Hannovre 1756. 8. Der anonym. Verf. dieser Uebers. ist der 4ten Ausg. des gel. Deutschl. zu Folge *Adolf Friedr. (v.) Reinhard*, den man auch nachher unter dem A. F. R. verstehen mufs. Das Pr. de aera Jothamica übersetzte *Karl Sam. Hoffmann* Leipz. 774. 8. ins Deutsche. S. 250. letzte Nummer steht auch in *Pratje's* theol. Magaz. I. Band. Gotha 761. 8. S. 251. Z 4. ist durchzustreichen; allein S. 249. mufs es heifsen: P. 1. 755. P. 2. 3. 4. 766. S. 252. No. 4. und 8. übersetzte *Gotthard Hartmann Schramm* zusammen Leipz. 1774. 8. No. 5. aber *Chr. G. Schmidt* das. 774. 8. No. 12. hat auch den Titel: Hypomnemata ad Theologiam propheticam, P. 3. et ultima. Noch einige Programme, Vorreden und Uebersetzungen müssen wir hier übergehen. Man vergl. inzwischen die Nova act. hist. eccl. 6, 837. und act. hist. eccl. n. t. 3, 970. — *Magnus Crusius* S. 255. No. 4. enthält auch inéditum *Polychronii* in Jobum prologum ex Cod. Ms. Bodlejano et Cliniisoiano excerptum. — Von *J. D. Cube* handelt W. A. Teller im Anzeiger der Eunomia 1801. May. S. 51. — *A. C. K. Cuno's* Bibelfreunde, ist ein Gedicht von 3 Bog. in 8., welches 1761. erschien. — *J. C. Cuno* soll nach *Ekkard* 1783 gestorben seyn. N. 2. erschien auch Hamb. 1760. 8. — *G. F. Curts*, welcher unsers Wissens nichts schrieb, als das hier angeführte Programm, ward 1740. Conrector der Luther. Schule zu Frankfurt a. d. Oder, legte aber um 1753. diefs Amt freywillig nieder. — *K. M. Dägener*, geb. — 1689, wie Catal. Bibl. Thott. 2, 2. No. 480. angiebt. — *J. M. Dahm.* No. 3. steht auch in *Anton Schmidt* thes. iuris eccles. T. V. p. 32–88. No. 5. ist wieder abgedruckt in *F. J. Hartleben's* thes. dispp. iurid. selectiss. in Acad. Moguntina habitarum Vol. I. P. 2. p. 95 – 132. Auch No. 7. steht das. P. I. p. 69 – 110. Wie *Senkenberg* in seinen Suppl. zum *Lipenius* darauf komme, zu behaupten „Disp. haec habita est Resp. *Joh. Ge. Neureutero* eiusque sub nomine inserta Thes. Hartlebenii" können wir nicht begreifen. Im *Hartleben* wird die Disp. dem Resp. *Jak. Clemens Dahm* beygelegt, der vielleicht ein Sohn unsers D. war, und auf dem ersten Abdrucke auctor genannt wird. S. 266. No. 2. ist nach unserm Verf. Gött. 753. 4. und nach *Lipenius* Lips. 753. 4. wieder aufgelegt. Ein anderer Abdruck ist in *Pütteri* Opusculis rem iudiciariam imperii illustrantibus. Gött. 766. 4. No. 4. steht auch in *Schmidts* Thes. T. 6. p. 590 – 637, wo jedoch richtiger diese Disp. dem Resp. beygelegt wird, wie auch Pütter in der Literatur des deutschen Staatsrechts (3, 750) und selbst das gel. Deutschl. (Th. 2. S. 112.) thut. — *Chr. Fr. Daniel* 2. N. 1. erschien anonymisch. — Wann *J. F. Danneil* Conventual des Klosters Michaelstein geworden sey, wissen wir nicht. 1749 war er es bereits. 1752 erhielt er das Subrectorat zu Quedlinburg. — Dafs *M. W. Danneil* ein Pseudonym sey, haben wir neulich im Int. Blatt gezeigt. *E. I. Danovius* ward 1768 zwar ordentlicher Prof., aber doch nur *supernumerarius.* In die Facultät kam er erst nach *Köchers* Tode 1772. N. 2. erschien zu Greifsw. No. 5. erschien anonymisch. Noch schrieb er Pr. de difficiliorum s. s. locorum iusta aestimatione et explanatione docta secundum genealogiam Christi. Jenae 773. 4. Zu Ende des Art. mufs es heifsen: Act. hist. eccl. *n. t.* — Da *G. F. Danz* 24 Jahr alt starb, so wird er 1768 geboren seyn. Der ihn betreffende Aufsatz in Gruners Almanach ist von *E. L. W. Nebel.* — *J. G. Daries.* Dafs S. 281, in der Note *Lieberkühn* citirt wird, ist gut. Allein die ganze Sache blieb zu *ihrer* Zeit keinesweges unbekannt. Man vergl. die *gleichzeitigen* Quellen, Hamb. Ber. 1735., Niedersächs. Nachrichten 1735. und 1736., Ludovici's Historie der Wolfischen Philosophie Th. I. (Leipz. 737.) §. 121. — Von den ersten Gründen der Cameralwissenschaften erschien eine 2te verm. Aufl. Leipz. 768. gr. 8. Die Gedanken von den Gränzen der Natur stehen auch in der Sammlung der bey der *Ketelhold*tischen Amtsjubelfeyer zum Vorschein gekommenen Schriften. Frankenhausen 775. 4. Noch hat man von ihm: Vertheidigung seines Natur- und Völkerrechts wider das 71. St. der zuverlässigen Nachrichten, Jena 745. 8. Das erste Jahr der Realschule, die den Namen der Rosenschule bey Jena führt, beschrieben von ihrem Stifter — Jena 763. 4. — *F. K. Darnmann*

ist ohne Zweifel zu Quedlinburg geboren, wie sein hier fchlender Bruder. — Von *I. H. v. Dathe*, dessen früheres Leben man in *Diet. Herm. Kemmerich's* Progr. zu der ersten Doctordisp. (Viteb. 724. 4.) findet, besitzen wir noch eine unter *Gottfr. Polycarp Müller* vertheidigte, aber selbst verfafste D. de divinationibus in ciuitate prohibitis. Lips. 721. 4. — *Adr. Daude.* No. 5. sind eigentlich *zwey* Disputatt. 745. u. 746. Der Titel der ersten (Resp. *Henr. Christ. Ignat. de Braune*) lautet wie hier No. 6., und erschien mithin schon 1745. nicht erst 1760, wie Herr M. angiebt; der Titel der zweyten (Resp. *Joh. Fabro*) aber lautet wie No. 5. Da beyde 6 Alphab. betragen, so begreifen wir nicht, wie die *sehr vermehrte* (?) Ausgabe nur 4 Alph. 5 Bogen stark seyn könne. — *Joh. Pet. Christ. Decker* schrieb sich eigentlich *Dekker*. No. 1. erschien anonymisch. Er machte sich zuerst durch eine Disp. vom Gedächtnisse bekannt, welche 174 . . zu Helmstädt erschienen seyn wird. Noch schrieb er: Dafs die Weltweisheit einem Gottesgelehrten unentbehrlich sey. Das. (745.) 4. Gedanken von der Regierung Gottes bey dem Tode des Menschen. Das. 747. 4. — Bey *J. L. J. Dedekind* sind die Obss. de iure Weichbildico *ex diplomatibus Helmstadiensibus* illustratae durchzustreichen, indem schon *Weidlich* richtig bemerkt, dafs *Joachim Theodor* (nicht *Diederich*, wie W. ihn nennt) *Lichtenstein* Verf. sey, von welchem wir auch Epist. 1 – 10. Obss. histor. — iurid. ex diplomatibus Helmstad. sistens. Helmst. 745 – 56. 4. vor uns haben. — *B. J. Degen* ward 1746. Diakonus der Aegidienkirche zu Nürnberg. — *K. C. Degenkolb*, welcher 1755. Mag. ward, war zuerst Pred. zu *Zusena* in der Niederlausitz. — *M. Fr. Degmair* wurde, nachdem er die Salzburgischen Emigranten nach London begleitet hatte, Pfarrer bey dem heil. Creutz zu Augsburg; nach 22 Jahren war er 8 Jahre Pastor an derselben Kirche; Pastor zu St. Annen ward er 1765, Senior wahrscheinlich 1770. nach *J. Bruckers* Tode. — *J. M. Degner* ward, dem Scholast. Addrefskal. auf 1768 u. 69. zu Folge, 1764 Rector, 1762 Conrector, Lehrer der zweyten Classe 1753, und der 4ten 1752. — *F. Dejean* starb, der medic. chirurg. Zeitung zu Folge, den 24. Febr. 1797. im 73. Jahre; ward folglich geb. 172 . . — *J. F. Deimann* hiefs, unsers Wissens, *J. Diederich.* — *G. F. Deinlein* schrieb noch Obs. de feudo culinario. Alt. 731. 4. auch in *Jenichen* thes. iuris feud. T. 2. p. 89 — 183. Ueber s. Dispp. unter fremden Namen vgl. Lipenius. — *Chr. Tr. Delius.* No. 1. erschien anonymisch. Sein Leben von *L. v. Crell*, in dessen. chem. Annalen 1784. Th. I. S. 379 ff., ist ein Auszug aus der hier angeführten Memoria von *H. Fr. Delius*. — *H. Fr. v. Delius* No. 4. mufs es allemal *vor* Decas 1. 2. 3. 4. 5. heifsen *praemissa est.* S. 309. No. 12. bey den Worten: „Editio II. Bononiae 759. 4." bemerke man, dafs die Abh. in den von *Giac. Bart. Fabbri* gesammleten Opuscoli sulla insensibilità ed irritabilità Halleriana, in der 2ten Abth. des Suppl. Bandes S. 51 – 72. wieder einen Platz erhielt. S. 310. No. 2. setze man statt der . . . ibid. eod. No. 5. D. de hydrope steht auch in Halleri dipp. ad morb. hist. et curat. T. 7. p. 734 – 773. Der Verf. von No. 11. heifst *Claude du Choisel.* Diese *deutsche* Uebersetzung kam nicht zu *Adelungs* Kenntnifs. S. 312. No. 8. ist eine Lobrede auf *Chph. Jak. v. Trew.* Noch findet sich von Delius ein Antwortschreiben auf d. Beweis, dafs die Seele ihren Körper baue; in *C. G. Kratzensteins* physik. Briefen, 3te Aufl. Halle. 746. 8. — *Chph. Friedr. v. Derschau's* Pylades und Orestes erschien bereits 1747. zu Liegnitz in 4. Nachher ward das Stück unter dem Titel: Orestes und Pylades, in dem 7ten Bde der deutschen Schaubühne (Wien 1758. 8.) wieder abgedruckt, und kam auch einzeln (*Wien*) 1757. 8. ins Publicum. Von den kleinen theol. Aufsätzen eines Layen erschien die Fortsetzung Oldenb. 796. 8. Ob die im Rhadamanthus 1, 2, 153. versprochene Biographie des Verf. bereits erschienen sey, wissen wir nicht. — *F. I. Desbillon's* ars bene valendi erschien auch Mannh. 179. . . Man setze hinzu: Fabularum Aesopiarum libri XV. mit einem Index latinitatis und der Lebensgesch. des Verf., herausgeg. von *B. Andres.* Th. 1. 2. Wirzb. 789. 8. Miscellanea postuma, ob aureae latinitatis nitorem et exquisita morum praecepta luce dignissima. Praemittitur brevis *biographia* auctoris. Manh. 1792. 8. Carmen de pace Christiana. ibid. 179 . . . 8. — *G. C. Detharding.* D. de aqua calcis — und de corticis Chinae, — auch in *Halleri* dispp. ad morb. hist., jene Tom. 7. p. 258 — 279. diese Tom. 6. pag. 213 – 215. D. de corpore humano semper mutabili. P. 2. ibid. 755. 4. S. 341. No. 1. und 4. wieder in der *Haller*'schen Sammlung T. 5. p. 617 – 650. und T. 7. p. 775 – 794. Noch schrieb er: D. de nebularum effectu noxio in corpore humano. ib. 763. 4. D. de medicamentorum officialium promiscua venditione arctius limitanda. ib. 764. 4. (soll vom Resp. seyn.) — *S. Deyling*, in dessen *ausserord.* Professur wir uns nicht finden können, ward nach *Schulze* 1721 an *Adam Rechenberg's* Stelle *Ordinarius*, Magister aber, andern Angaben zu Folge, erst 1704. — *I. I. Dick's* zweyte Abhandlung wird im Jahrgang 1764. St. 2. No. 7. stehen, wie *Böhmer* (3, a, 652.) bemerkt, der auch einen besondern Abdruck anführt. — *J. C. W. Diederichs.* Von dessen

durch *Hezel* umgearbeiteten hebr. Grammatik giebt es auch Exemplare mit dem Titel: Neue Auflage. Lemgo 1785. Von *G. T. Zachariae's* Einleitung in die Auslegungskunst, welche Göttingen 1778. 8. erschien, haben wir eine *sogenannte* 2te verb. Aufl. (Gött. 787. 8.) vor uns, der wahrscheinlich die Vorrede zur ersten Ausgabe vorgedruckt ist, wodurch der Fall eintrat, dafs der Verleger den seligen D. die Vorrede noch *lebend* zu *Göttingen* den 29. Sept. 1787. unterschreiben liefs. — *v. Dieskau* hiefs Chr. *Johann* Fr. — *J. A. Dietelmair's* Sendschreiben an seine Zuhörer über den Zustand der Kirche (Alt.) 773. 8. beträgt 3 *Bogen*. (Tüb. Nachdruck 1775.) — Der Freyherr *v. Dieterich* war auch Dr. der Rechte, und schrieb D. inaugur. illustres iur. civilis, criminalis et publici, ex materia praescriptionis controversiae. Argent. 771. fol. min. — *L. M. Dieterichs*. Eine kleine Schrift von ihm s. Gött. Zeitungen 1745. S. 238. — *G. W. Dietz*, seit 1732 Conrector. Von No. 2. erschien auch P. 2. S. 361. von No. 4. existiren wenigstens fünf Stücke. St. 1. und 2. stehen auch in *Joh. Chph. Martini's* bekannter Sammlung 1, 1. und 2, 1. Noch kennen wir, jedoch blos aus einer Buchhändler-Anzeige, Commentatt. Geographicae de nonnullis Franconiae pagis ob argumenti praestantiam nunc in unum collectae fasciculum. Altorf. et Norimb. 799. 4. — *G. J. v. Dietz* starb im May 1780. — *L. F. A. Dilthey*, geb. 1725, ward 1747. Adj. in Nürnberg. Von *Ph. H. Dilthey* heifst es im Alton. gel. Merkur 1766. S. 184.: er sey *aufs neue* als Prof. iuris Romani et naturae zu Moskau in Diensten genommen, und lehre auch die griech. Sprache. Die Elementa iuris cambialis in usum scholae iuridicae Moscvensis commoda methodo adornata, welche wir vor uns haben, erschienen Moscvae 1768. 4. — *Theodor Jakob Ditmar* wurde, wie aus der oben bey *Chriftgau* angeführten Sammlung (2te Abth. S. 148.) erhellt, 1762 Subrector, 1769 Conrector, und 1774 Professor. — *Joh. Chph. Döderlein*. S. 392. No. 6. steht an einer unrechten Stelle, und gehört zu S. 389. H. Grotii annotatt. in V. T. auctarium, *scripsit* J C. D. T. I. qui continet observatt. in libros poeticos. Halae 779. 4. auch unter dem Titel: *I. C. D.* scholia in libros V. T. poeticos. — *Döhler* hiefs *Philipp* J. Fr. — *Joh. Peter Döring* war als Katholik 4 Jahre Priester im Paderbornischen gewesen, disputirte nachher unter Joh. v. d. Honert als Verf. de persona Christi. Ultrajecti 1732 oder 1733. 4. No. 2. ist gegen den Pater *Krämer*. Alton. gel. Zeit. 1746. S. 446. — *K. Döring* war zuerst seit 1749 Diakonus. S. 398. No. 3. ist in 4. Seine Autobiographie ist wieder abgedruckt in Act. histor. eccl. n. t. XI, 191 ff. Noch schrieb er; περὶ τῶν προϊσαμένων, i. e. de primitinae ecclesiae inspectoribus ad Rom. XII, 8. Laubae 1764. 4. — *I. A. Dörrien*, welcher 1746 nach Sack, von dort aber 1756. an Schmersahls Stelle nach Stemmen bey Hannover kam, ist wahrscheinlich in *Hildesheim* geboren. Denn wir sind geneigt, ihn und *Katharine Helene D.* für Kinder des *Johann Jonas D.* zu halten. — *K. H. Dörrien* No. 5. auch mit neuem Titel Lübeck 779. 8. — *D. E. Dolp* geb. 1702. wie man aus dem Magazin für Schulen Bd. 2. (Frkf. und Leipz. 1768.) S. 111. schliefsen kann. No. 4. erschien anonymisch. Noch haben wir vor uns: *Ge. Schubart* de ludis equestribus — recensuit brevemque de vita et scriptis *Sch.* narrationem praemisit D. E. D. Halae 725. 4. Dafs man unter diesen Buchstaben unsern *Dolp* verstehen müsse, erhellt aus *Struvii* Bibl. Saxon. p. 416. — *Donatus* schrieb noch: Introductio exegetica in Physicam, Jus Ciuile et Canonicum. Rastad. 175 . . . Anfangsgründe der lateinischen Sprachlehre. Augsb. 776. 8. — Auch *I. G. Doppelmayrs orat.* inaug. quod Deus Geometriam in mundo exerceat, soll Norimb. 704. . . . gedruckt seyn. *Bion's* mathemat. Werkschule von *D.* erschien 741. bereits zum viertenmal. Die Noten befinden sich zuerst in der 2ten Ausg., stehen auch in der neuesten Nürnb. 763. 4. 3 Theile. Von der Einleitung zu der Geographie existirt eine neue sehr veränderte Ausgabe 1760, welche ein uns unbekannter Gelehrter bearbeitete. — *I. C. Dorn*, welcher in Jena anfangs Privatdocent, nachher aber Adjunct der philos. Facultät war, kam 1725. nach Blankenburg. Dafs der Präses Verf. von No. 1. sey, erhellt auch daraus, weil diese D. nach *Juglers* Vorr. zur Bibl. histor. liter. sel. p. II. in der ersten Ausgabe, nach Stolle in der zweyten Ausgabe, wieder abgedruckt ist. Wir haben auch von ihr eine deutsche Uebersetzung (Sorau 1734. 8.) von Einem Liebhaber Der Teutschen Redlichkeit. Noch kennen wir von *Dorn* selbst: Pr. de titulorum excessu in regnis imperiisque. Blancob. 745. oder 746. 4. Er mufs aber noch mehr als Rector geschrieben haben. Es bemerkt nämlich *I. C. D(ommerich)* in den Hamb. Ber. 1752. S. 567.: Wir erinnern uns, von seinen sämmtlichen Schriften ein besonders gedrucktes Verzeichnifs in 4. gesehen zu haben. Eben dieser *Dommerich* versprach *Dorns* Leben; das. 753. S. 504. ohne Wort zu halten. — *Chph. H. Dornemann*, Prof. seit 1727, schrieb auch: Memoria *Christ. Dav. Evers* Prof. Hamb. 741. fol. (?) Die Memoria auf *D.* selbst konnten wir nicht auftreiben. — *I. A. Dorner* No. 1. ward 1773 zu Burghausen *vorgelesen*, wie Böhmer (2, a, 188.) bemerkt; erschien aber unsers Wissens wohl erst 1779 im Drucke in: Sammlung einiger Abhandlungen von verschiedenen Krankheiten der Pferde und Schaafe u. s. w.

Nürnb. 1779. 8. 2te verm. Aufl. unter dem Titel: Sammlung *praktischer* Abhandlungen — das. 785. 8. Daher vermuthen wir, dafs auch No. 2. nicht einzeln erschienen sey. Wir kennen blos aus *Beckmann's* Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft, 5. Ausg. (Gött. 1802. 8.) S. 36: Abhandlungen der Landwirthschaftsgesellschaft zu *Burghausen* 1771. 790. 4. 2 Th. und aus *Heinsius* Bücherlexicon: Fünf ökon. Abhandll. von der Gesellschaft zu *Burghausen*. München 786. 8. — Von *F. X. Dornn's* Schriften kann der Liebhaber solcher Sächelchen noch zwey im neuen Büchersaal 4, 64. und 10, 234. angezeigt finden. — *G. C. Draudius* ward ohne Zweifel 1717 Magister; so steht im Hessischen Hebopfer St. 28. S. 735, wo seine ersten Schriften angeführt sind, und St. 20. S. 915, wo die D. vielleicht richtiger dem Präses beygelegt wird. — *H. G. v. Dresky*. N. 2. ist der dritte Theil von No. 1., wie selbst der Titel bemerkt. — *I. O. Dresler's* Schrift erschien anonymisch. — In *I. M. Dreyer's* vorzüglichsten deutschen Gedichten sahen wir uns umsonst nach biogr. Nachrichten um, deren man aber, wenn wir uns nicht irren, einige in *I. F. Schütze's* Hamburg. Taschenbuch für 180[illegible] findet. — Zwey Leichenpredigten des *Ph. L. v. Dreyssigmark* auf Herzog *August Wilhelm* (Wolfenb. 731. fol.) und *Ludwig Rudolf* (das. 735. fol.) verzeichnet (v. *Praun*) bibl. Brunsvico-Luneb. No. 466. u. 471. — *R. Duelli* versprach auch, zu Folge einer *gedruckten* Anzeige, welche selbst in der so sehr relativ-vollständigen Literatur der deutschen Staatengeschichte von *K. G. Weber* fehlt: Antiquitt. Germanicae, praesertim Austriacae, in suis fontibus exhibendae. Viennae 1735. (?) . . . Nach der Bibliotheque Germanique (35, 210. und 39, 213.) sollte die Sammlung 33 Stücke, und unter diesen nur 6 vorher gedruckte, enthalten. — *I. C. Dünnhaupt* §§. Nachricht von einigen Alterthümern in der Gegend um Lehn, in den Beytr. zu den Braunschw. Anz. 1768. S. 473 ff. citirt bereits *Hummel* in der Bibl. der deutschen Alterthümer S. 349., der jedoch noch nicht wissen konnte, dafs sie in *I. H. M. Ernesti's* Miscellaneen — (Halle 794. 8.) S. 508 ff. wieder abgedruckt wurde. — *K. A. Duker* No. 1. auch Lips. 1772. 8. mit *Johann Peter Schmid's* Vorrede. — *G. A. Dunkel* war Pastor zu *Fürstenau*. — *I. G. W. Dunkel* liefert den Entwurf von seinem handschriftlich hinterlassenen Libellus de origine Teutonica linguae Graecae, in den Hamb. Ber. 1743. S. 533 ff. — *I. I. Dusch*. Von den sämmtlichen Werken des Dichters wurden zwar 5 Theile versprochen (Alton. gel. Mercur 1764. S. 80.); allein wir bemerken, dafs bis itzt nur Th. 1. (765) u. Th. 3. (767) wirklich erschienen sind, mithin der *zweyte* noch gar nicht existirt. — *H. O. Duysing* No. 1. erschien auch ibid. eod. mit verändertem Titel, auf welchem des Präses nicht gedacht wird.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Dorpat. Zu Ende des Decembers vor. J. unternahmen die Mitglieder der Schulcommission für Lief- Ehst- Kur- und Finnland, statutenmäfsig in Gesellschaft anderer Mitglieder des Universitätsconseils zu Dorpat, die erste *Schulvisitations-Reise*. Liefland bereisten die Herren *Parrot* und *Morgenstern*; Ehstland die Hnn. *Jäsche* und *Rambach*; Kurland die Hnn. *Balk* und *Gaspari*; Finnland die Hnn. *Pöschmann* und *Scherer*. Von diesen Herren sind gegenwärtig folgende zur Schulcommission gehörig: *Morgenstern* als Referent über sämmtliche Gymnasien, Kreisschulen und Privatanstalten der vier Gouvernements; *Parrot* über sämmtliche Landschulen der vier Gouvernements; *Jäsche* als Specialreferent für Ehstland; *Balk* als Specialreferent für Kurland; *Pöschmann* als Specialreferent für Finnland. Gleich nach ihrer zu erwartenden Rückkunft werden die genannten Visitatoren der Oberschuldirection in St. Petersburg über den Zustand des Schulwesens in den genannten vier Gouvernementsberichten.

So eben werden die *Statuten der Kais. Universität zu Dorpat* gedruckt. Der Entwurf derselben wurde schon am Schlufs des Jahres 1802. angefangen. Die erwählte *Statuten-Commission* bestand aus fünf Mitgliedern: dem damaligen Rector *Parrot*, von Seiten der theol. Facultät dem Prof. *Böhlendorff*, von Seiten der jurist. dem Prof. *Müthel*, von Seiten der medic. dem Prof. *Balk*, von Seiten der philosoph. dem Prof. *Morgenstern*. Letztern constituirte diese Commission zum *Redactor* ihrer Arbeit. Nach erfolgter Genehmigung des Universitäts-Conseils wurde der Entwurf der Statuten bereits am 1. April an den Kaiserl. Curator in St. Petersburg übersandt. — Ein Gleiches geschah mit dem Entwurf der *Verordnungen für die Studirenden*. Zur Anfertigung desselben wurden die Proff. *Balk*, *Jäsche* und *Germann* constituirt; die *Redaction* wurde von dem erstern besorgt.

Am 19ten Junius wurden der damalige Rector *Parrot* und der Prof. *v. Glinka* nach St. Petersburg deputirt. Sie wurden zu verschiedenen Sitzungen der Kaiserl. Ober-Schul-Direction hinzugezogen, in welcher die Universitäts-Statuten, die Verordnungen für die Studierenden und die Statuten für das Schulwesen unter dem Präsidium des Ministers des öffentl. Unterrichts, Grafen *Sawadofsky*, *revidirt* und *modificirt* wurden. Im September

brachten jene beyden Herren obige Statuten und Verordnungen von *Sr. Kais. Majestät* selbst unterzeichnet zurück. — Wer alle Rücksichten kennt, die in so manchen Beziehungen auf das Local und auf vielfache Verhältnisse zu nehmen waren, wird den Männern, die an den Statuten Theil hatten, das Zeugnifs nicht versagen, zur Realisirung vieler trefflicher Einrichtungen kräftig mitgewirkt zu haben. In der Organisation der mannichfaltigen Behörden und Anstalten dieser Universität wird man manches Neue und Nachahmenswürdige finden. Uebrigens ist ein Hauptpunct, dafs man sich ausbedungen hat, im Fortschritt der Zeit alle diesem Fortschritt gemäfse weitere Vervollkommnung realisiren zu dürfen.

Wir fügen noch den neuesten Lectionskatalog von Dorpat bey, weil man daraus auch das itzige Lehrer-Personal kennen lernt:

Verzeichniss der vom 1. August 1803. zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der Kais. Universität zu Dorpat.

I. Theologische Facultät.

D. *Lorenz Ewers*, ord. Prof. der Dogmatik und theol. Moral, wird 1) seine *ausführlichere Einleitung in die Dogmatik* wiederholen, 6 Stunden wöch., von 8 bis 9. 2) *Dogmatik* lehren, Mont., Dienst., Donn. und Freyt., von 10 — 11. 3) *Theologische Moral*, an denselben Tag., von 2 — 3.

D. *Wilhelm Friedrich Hezel*, ord. Prof. der Exegetik und der orient. Sprachen, wird 1) seinen Unterricht in der *Hebräischen Sprache* wiederholen, drey Mal wöch., 10 U.; 2) *auserlesene Psalmen* erklären, drey Mal, um dieselbe St.; 3) *beyde Briefe dss Apostels Paulus an die Korinther*, und, wenn die Zeit es erlaubt, auch dessen *Brief an die Römer*, vier Mal; 4) die Anfangsgründe der *Chaldäischen Sprache* lehren, zwey Mal wöch.

D. *Hermann Leopold Böhlendorff*, d. Z. Decan der theol. Facultät, ord. Prof. der praktischen Theologie, wird 1) *Kirchengeschichte* vortragen, nach *Schröckh*, vier Mal wöch. von 10 — 12; die *evangelischen* und *apostolischen Perikopen* erklären, von 4 — 5; 3) *theologische Methodologie* mit Literarnotizen, vorzüglich für die ankommenden Studirenden, vortragen Freytags und Sonn. von 3 bis 4; übrigens auf Verlangen auch andere Gegenstände aus dem Fach der praktischen Theologie.

D. *Johann Joachim Bellermann*, design. ordentl. Profess. der Kirchengeschichte und theologischen Literatur, wird seine Vorlesungen gleich nach seiner Ankunft öffentlich anzeigen. — (Dass dieser Gelehrte nun nach Berlin abgegangen ist, weiss man schon.

II. Juristische Facultat.

Johann Ludwig Müthel, ord. Prof. des Liefländischen Provinzialrechts und der prakt. Rechtsgelehrs., wird 1) *Politik* lehren, Mont., Dienst. und Mittw. von 8 bis 9; 2) *Criminalrecht* über *Ge. Jak. Fr. Meister's* Principia iuris criminalis Germaniae communis, 1802. Mont., Dienst., Mittw., und Donn. von 10 — 11; 3) wird er erläutern *Nettelbladt's* Praecognita *Jurisprudentiae positivae privatae Germanorum communis* 1799, Mont., Dienst. und Mittw. von 11 — 12; die *Anfangsgründe der gerichtlichen Praxis* vortragen nach „*Oeltze'ns* Anleitung zur gerichtlichen Praxis überhaupt, 1800. S. 1 — 66." Mont. und Donn. von 3 — 4.

Karl Friedrich Meyer, d. Z. Decan der jurist. Fac., ord. Prof. des burg. und peinlichen Rechts Röm. und deutschen Ursprungs, wird 1) *Heineccii* Elementa *Juris civilis* secundum ordinem *Institutionum*, nach *Höpfner's* Ausgabe 1796, erläutern, 6 Mal wöch.; 2) das *System des Römischen Rechts* vortragen nach *Hugo*, 6 Mal wöch.; 3) für die Geübtern nach *Joh. Aug. Hellfeld's* Compendium, der vierten von *Oeltze* besorgten Ausgabe 1801, *Jurisprudentia forensis* nach Ordnung der *Pandekten*, entweder 6 Stunden wöch., so dass der Cursus ein ganzes Jahr dauert, oder zwölf Stunden wöch. in einem halben Jahre.

III. Medicinische Facultät.

D. *Martin Ernst Styx*, d. Z. Decan der medic. Fac., ord. Prof. der Diätetik, Materia medica, Geschichte der Medicin und der medicin. Literatur, wird 1) von den *chronischen*, *endemischen* und *epidemischen Krankheiten in Russland* handeln, sechs Mal wöch. von 10 - 11; 2) *Diätetik* lehren, Mont., Dienst. und Freyt. v. 11 - 12; 3) *Receptirkunst* nach „*Reyher's* Entwurf einer Anleitung zum Receptschreiben. Lpz. 1802." Mittw. und Sonn. von 2 - 3.

D. *Daniel Georg Balk*, d. Z. Rector magnif. der Universität, ord. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik, wird 1) *philosophisch – medicinische Jurisprudenz* vortragen für Rechtsbeflissene, nach seinem Lehrbuche; „Versuch einig. Umrisse der philos. medic. Jurisprudenz. Dorpat 1803." sechs Mal wöch.; 2) *Physisch-philosophische Anthropologie* nach „*Metzger's* Philosophisch-medicinischen Anthropologie, Mont., Dienst., Donn. und Fr. 3) *Semiotik* nach *Gruner's* physiologischer und pathologischer Zeichenlehre. Jena, 1794." an dens. T.

D. *Heinrich Friedrich Isenflamm*, ord. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Arzneykunde, wird 1) *Physiologie* lehren, nach „*Hildebrand's* Lehrbuch der Physiologie, Erlangen 1799." vier Mal von 11-12; 2) *Osteologie* nebst den übrigen Theilen der Anatomie so vortragen, dafs die Verschiedenheit der Organe im Kindes- mittlern und höhern Alter bemerklich wird, vier Mal wöch. Nachm.

IV. Philosophische Facultät.

D. *Georg Friedrich Parrot*, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philos. Fac., ord. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, wird 1) die *Anfangsgründe der Physik* vortragen, vier Mal wöch. von 9 - 10; 2) seine *physikal. Vorlesungen für Geübtere* fortsetzen, eben so oft, von 11 - 12, beydes nach *Mayer's* Anfangsgründen der Naturlehre. Uebrigens wird er Sonn. von 10 - 12 im physikalischen Hörsaal ein physikal. *Conversatorium* halten, und seinen Zuhörern den Gebrauch des physikal. Apparats zeigen.

D. *Georg Friedrich Pöschmann*, ord. Prof. der allgemeinen Geschichte, Statistik und Geographie, wird 1) die *Geschichte des russ. Reiches* erzählen nach dem „Handbuch der Geschichte des Kaiserthums Russland, a. d. Russ. übersetzt von *A. L. Schlözer*. Götting. 1802." Mont. Dienst. Mittw. und Donn. von 8 - 9. 2) *Allgemeine Geschichte* fortsetzen, und zwar den Verfall und Untergang des Röm. Reichs und die Bildung der neuern Staaten zeigen, nach „*Remer's* Darstellung der Gestalt der historischen Welt in jedem Zeitraum. 1794." 3) das 21. und 22. Buch des *Livius* erklären Freyt. und Sonn. von 10-11. 4) über die *beste Einrichtung der akademischen Studien* lesen, Fr. und Sonn. von 8 - 9. 5) über *den Geist des achtzehnten Jahrhunderts*, in noch unbestimmten Stunden.

D. *Gottfried Albert Germann*, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird 1) *Zoologie* lehren nach *Blumenbach's* Handbuch der Naturgeschichte, 6. Aufl. Gottingen, 1799. von 9 - 10 wöch. sechs Mal; 2) *Mineralogie* nach dems. Handbuch, Abschn. XI — XVI. sechs Mal.

D. *Gottlieb Benjamin Jäsche*, ord. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie, wird 1) *Encyklopädie aller Wissenschaften*, und zwar in diesem Halbjahr den ersten Theil der *empirischen* Kenntnisse, vortragen nach *Eschenburg's* Lehrbuch der Wissenschaftskunde, Mittw. und Sonn. von 11 - 12. 2) *Logik* nach „*Kiesewetter's* Grundriss der reinen und angewandten Logik, zum Gebrauch für Vorlesungen;" nach vorausgeschicktem

kurzen Abriss der *emp. Psychologie*, vier Mal wöch. 3) *Metaphysik* nach *Schmid's* Grundriss derselben, die natürliche Theologie aber nach *Eberhard's* Vorbereitung zur natürlichen Theologie, Halle 1781. verglichen mit: „Kant's Theorie der rein moralischen Religion mit Rücksicht auf das reine Christenthum, kurz dargestellt. Riga, 1796. 8." wöch. 4 Mal. 4) *Naturrecht* nach *Jakob's* philos. Rechtslehre im Auszuge, zwey Mal. 5) *Praktisches Collegium* zur Uebung im Schreiben und Disputiren. Ausserdem wird er sein philosophisches *Conversatorium* fortsetzen.

D. *Karl Morgenstern*, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philosoph. Facultät, ord. Professor der Bereds. und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Literatur und Kunst, wird 1) *Poetik* vortragen, mit Charakterisirung der Muster der gebildetern Nationen, vorzüglich der Deutschen, in allen Gattungen der Poesie, fünf. St. wöch., von 8 - 9. Dienst. Mittw. Donn. Fr. und Sonn. 2) *Homers Ilias*, die ersten Bücher, erklaren, nach vorausgeschickter Darstellung der neuesten kritischen Forschungen über die *Entstehung der Homerischen Gesänge*, vier Stunden wöch., von 11 - 12. Mont. Dienst. Mittw. und Donn. 3) *Platonische Dialogen* erläutern, und zwar zuerst *Platon's Symposion* nach Wolf's Ausgabe, dann *Alcibiades* I. nach Biester's Ausg. etc. wöch. 2 St. von 4 – 5 Mont. und Dienst. 4) *Cicero's Catilinarische Reden* erklären, wöch. 2 St. von 4 – 5. Donn. und Fr.

Joh. Wilh. Krause, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, wird ein Collegium über die *Oekonomie* lesen nach *Gotthardts* Buch: *das Ganze der Landwirthschaft*, mit vorzüglicher Rücksicht auf *Liefland*, wöch. vier Mal, Mont., Dienst., Donn. und Fr. Vorm.

Gregor Andrewitsch Glinka, ord. Prof. der Russ. Sprache und Literatur, wird 1) ein Collegium lesen über die *Russ. Sprache*, nach Anleit. der letzten Ausgabe der Sprachlehre der St. Petersburger Akademie wöch. 5 St. 2) Ueber die *Russ. Literatur*, wöch. 2 St. in französ. Sprache.

D. *Alex. Nicolaus Scherer*, ord. Prof. der theoret. und angewandten Chemie, wird lesen 1) über die *Chemie*, nach seinem Grundriss derselben, Tüb. 1800. 2) *Allgem. Uebersicht der Chemie* mit vorzüglicher Rücksicht auf ihren Einfluss auf das gemeine Leben, nach seiner „kurzen Darstellung der chem. Untersuchungen der Gasarten. 2te Ausg. Weimar 1802."; beyde Vorlesungen in noch zu bestimmenden St.

D. *Adam Christian Gaspari*, ord. Prof. der Geschichte, Statistik und Geographie des Russ. Reichs und der Provinzen Lief- Ehst- Kur- und

Finnland, wird 1) *Statistik des Russ. Reichs* vortragen 4 St. wöch.; 2) *Geschichte Liefslands* 2 St.

V. Vorlesungen der ausserord. Proff.

Baron v. Elsner, aufserord. Prof. der Kriegswissenschaften, wird 1) die *reine Taktik* vortragen, nach „*Miller's* reiner Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie," alle Tage der Woche von 10–11 U. 2) die *Feldbefestigungskunst* nach *Struensee*, Mont., Dienst., Donn. und Fr. von 3–4 Uhr.

Knorre, Observator der Sternwarte, wird 1) *Arithmetik* und *Geometrie* 4 Mal wöch. lesen von 11–12 Uhr; 2) *ebene* und *sphärische Trigonometrie*, 4 Mal, von 3- Uhr.

D. *Kautzmann*, aufserord. Prof. u. Prosector des anatom. Theaters, wird die Medicin Studierenden im *Seciren* der Cadaver und im *Präpariren* einzelner Theile üben.

VI. Lectionen der Lehrer in Sprachen u. Künsten.

1) In der *Russischen Sprache* giebt Unterricht *Jelachich*, Lector der Russ. Sprache und Translateur des Universitäts Conseils. 2) Im *Deutschen Petersen*, Lector der deutschen Sprache. 3) Im *Französischen Vallet des Barres*, Lector der Franz. Spr. 4) Im *Englischen Beresford*, Lector der Engl. Spr. 5) Ein Lector der *Italien. Sprache* wird erwartet.

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister *Daue*. 2) Im *Fechten* ders. 3) In der *Tanzkunst* der Tanzm. *Chevalier*. 4) In der *Zeichenkunst* der Zeichenm. u. Kupferstecher *Senff*. 5. In mechanischen Arbeiten, wenn es verlangt wird, der Mechanikus Baron *Welling*.

VII. Oeffentl. wissenschaftl. Anstalten.

Die *Univ. Bibliothek* wird wöchentl. 2 Mal geöffnet, von 2 – 4 Uhr, unter Aufsicht des Universitäts-Bibliothecarius *Morgenstern* und des Vicebibliothecarius *Pöschmann*.

Wer das *akadem. Naturalienkabinet* zu sehen wünscht, hat sich an den Aufseher Prof. *Germann* zu wenden. Eben so zeigt den *physikal. Apparat* auf Verlangen Prof. *Parrot*.

Ankündigung.

Von den „*Memoires de Miss Seraphie de Gange*" liefert eine deutsche Bearbeitung

Friedrich von Oertel.

Im Jenner 1804.

Buchhändler-Anzeigen.

Nachricht.

Die Fortsetzung des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Arzneywissenschaft etc. betreffend.

Ein unglückliches Zusammentreffen mehrerer Umstände, die hier nicht angeführt werden können, hat seit einigen Jahren, ganz gegen die Wünsche des Herausgebers und Verlegers, die schnelle Fortsetzung dieses Journals gehindert. Erfreulichere Aussichten für die Zukunft lassen von jetzt an eine thätigere Bearbeitung jenes Journals hoffen. Die Bearbeiter desselben ergreifen also diese Gelegenheit, die vielen dringenden Aufforderungen, die von mehreren Seiten an sie, um schnellere Fortsetzung ihrer Zeitschrift ergingen, zu erfüllen, und betreten, mit erneuerter Kraft den Weg, den sie seit 10 Jahren mit so allgemeinem Beyfall des bessern Theils des medicinischen Publicums, und nicht ohne Nutzen und Einfluss auf die neuesten Bearbeitungen der Heilkunde, gegangen sind. Sie versprechen, je nachdem sich ihnen wichtige Gegenstände zur Bearbeitung darbieten, jährlich *acht Stücke* von dem Journal der Erfindungen etc. drucken zu lassen, und verweisen übrigens auf eine weitläuftigere Ankündigung, *die das vor Kurzem erschienene 37ste Stück (des Neuen Journals 13tes Stück)* über die künftige Fortsetzung enthält.

Ausser mehreren auf das *Brownische System, auf die Erregungstheorie und die Anwendung der Naturphilosophie auf die Medicin* sich beziehenden Aufsätzen, werden die nächsten Stücke eine Prüfung der *Wedekindschen Theorie von den Kuhpocken*, — *eine Revision der neuern Begriffe von Lebenskraft, Heilkraft, Kochung* und *Krise* (in Beziehung auf die bekannte Göttinger Preisfrage), *eine Uebersicht der neuesten Bearbeitungen des Scharlachfiebers* und *des Galvanismus* u. a. m. enthalten, folglich ganz in die Hauptgegenstände eingreifen, worüber gegenwärtig die lebhaftesten Debatten an der Tagesordnung sind.

Diese Ankündigung möge noch die Bitte um thätige Unterstützung des Journals der Erfindungen etc. durch neue Schriften und zweckmäfsige Beytrage begleiten. Gotha, am Ende des Decembers 1803.

Justus Perthes, als Verleger,
und im Namen der Herausgeber.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

7. Stück.

Sonnabends den 11. Februar 1804.

Astronomische Beobachtung der partialen Mondfinsternifs am 26. Januar 1804. auf hiesiger Sternwarte.

Eintritte.	*Wahre Sonnenzeit.*		
Anfang	8 U.	48′	9″ Ab.
Tycho	9.	2.	21.
Pitatus	9.	11.	19.
Bullialdi	9.	22.	12.
Fracastorius . . .	9.	33.	39.
Austritte.			
Tycho	10.	33.	19.
Fracastorius . . .	10.	43.	9.
Ende	11.	7.	34.
Dauer	2 St.	19.	25.

Bey dieser Observation ward ein $3\frac{1}{2}$ Schuh. Dollond der Gräfl. Brühl. Samml. terrestr. und mit 59mal. Vergröfserung gebraucht. Die beobachteten Zeiten der Eintritte der Mondflecken in den Erdschatten zeigen die gänzlichen Verschwindungen derselben an, und die der Austritte, da selbige ganz hell wieder zum Vorschein kamen. Wahrend der Finsternifs war der Himmel um den Mond herum nicht völlig heiter, sondern vielmehr etwas dunstig, zur Zeit des Endes derselben zeigten sich beym Monde dünne Wolken, auch bildete sich dann um denselben ein grofser Hof. Uebrigens stimmen mit den beobachteten Zeiten auch die in meiner *astronomischen Anzeige* dieser Mondfinsternifs und *der den 11. Februar dieses Jahres vorfallenden grofsen Sonnenfinsternifs* im voraus berechneten zusammen: den Anfang gab die Rechnung für Leipzig um 8 U. 46′ 45″ und das Ende um 11 U. 6′ 59″, dafs also jener um 1′ 24″ und dieses nur um 35″ von der Beobachtung abgewichen. — Im vorigen Jahre am 31. October, 4. November und 25. December fielen zwar Occultationen einiger Sterne vom Monde vor, trüber Himmel vereitelte aber die Beobachtung derselben.

Leipzig den 2. Febr. 1804.

Prof. C. F. Rüdiger.

Chronik der Universitäten.

Wittenberg.

Vom 19. Oct. vor. J. Diss. inaug. de medicamentis praeparatis adulteratis. Quam praes. D. Tr. Car. Aug. Vogt — def. auctor *Ioann. Theophilus Spalteholz*, Camentzia-Lusatus. 20 S. 4.

Das dazu gehörende Programm (auf 1 B. in 4.) ist: *Proluss. Boehmerianarum Specimen XIII. plantas fabulosas amatoria aliaque virtute superstitiosas recensens*

Vom 20. Oct.: De Medicinae practicis ad artem faciendam nec cognitione ac peritia satis exornatis, nec legitime admissis, eorumque delendorum quibusdam remediis. Diss. inaug. medico-politica, quam praes. — Vogt — def. auctor *Ioann. Theophilus Fritzsche*, Dresdensis Med. Cand. et Practicus, Soc. phys. Jenensis Sodalis.

Als Programm ist dazu Prolusionum Boehmer. Spec. XIV. (1 B.) ausgegeben worden.

Vom 28. Oct. Diss. inaug. med. de vario capitis foetus in utero imprimis sub partu situ perverso, quam praes. — Vogt — def. auctor *Christian Gottlieb Friedel*, Grünheyna-Hermund. 17 S. in 4.

Die Einladungsschrift zur Promotions-Feyerlichkeit enthält *Prolusionum Böhmerianarum* Spec. XV. et postremum, plantas fabulosas — recensens. 1 B. Bis zu dieser Abhandlung hatte der sel. Böhmer seine Arbeit mitten unter dem Fortgange seiner

Krankheit fortgesetzt, und spät erst von ihr überwältigt, legte er die Feder nieder.

Vom 10. Nov. De partium corporis viui solidarum mortificatione, diss. inaug. pathol. chirurg. quam — praes. — Vogt — def. auctor *Frid. Guilielm. Schober*, Rausslitz-Misn. 28 S. in 4.

Das Programm hat Hrn. D. und Prof. subst. *Vogt* zum Vf. und ist überschrieben: De amborum pedum gangraena in dextro sanata, in sinistro lethali narratur. 1 Bog.

De poena Sacrilegii varia Iure Saxonico Electorali nouissimo decernenda, Commentatio qua ad ord. orat. d. 18. Nov. recitandam — inuitat *Carol. Klien*, I. U. Dr. Fac. Iurid. Vit. Ass. Ord. et Iur. Saxon. Prof. P. extr. 16 S. in 4.

Zu der auf den künftigen 30. April angesetzten Magisterpromotion hat der itzige Decham der phil. Fac., Prof. *Joh. Georg Carl Klotzsch*, mit einem Progr. eingeladen: De Octavia Lucii Annaei Senecae. 12 S. in 4. So wie der Hr. Verf. in seinem Antrittsprogramm 1802. darzuthun bemüht war, dafs alle 10 Tragödien wirklich vom L. Annaeus Seneca herrühren, so zeigt er im gegenwärtigen aus innern Gründen, dafs nur ein am Hofe Nero's lebender Mann das Trauerspiel Octavia schreiben konnte, und es also, wo nicht dem Seneca, welchem man es von den ältesten Zeiten an beygelegt hat, wenigstens einem Schriftsteller des Neron. Zeitalters zugeschrieben werden müsse.

Zwey Einladungsschriften, die Herr Prof. *Henrici* im Oct. und im Dec. im Namen des Rectoris herausgegeben hat, sind Comm. I. II. de statuis antiquis mutilatis recentiori manu refectis (jede ein Bog. in 4.). In der ersten wird gezeigt, dafs bey den Kriegen, in der zweyten, dafs aus Hafs der Bürger gegen Staatsmänner, viele Statuen derselben sind vernichtet oder verstümmelt worden. Der Gegenstand wird noch viele Programmen fordern.

Das Programm zum Weihnachtsfeste hat den Hrn. D. *Weber*, als itzigen Decham der theol. Fac., zum Vf., und ist überschrieben: De numero epistolarum Pauli ad Corinthios rectius constituendo P. IV. Paulus, Apostolus, non duas sed quinque epistolas ad Corinthios scripsit. 2 Bogen in 4. mit fortlauf. Seitenz. Stellen des itzt sogenannten Briefs an die Hebr. und Gal. III, 15 ff. werden darin behandelt.

Das Festgedicht vom Hrn. Prof. *Klotzsch* ist eine Ode, *Virtus communis*, überschrieben.

Vom letzten December: Diss. inaug. chirurgica de ulceribus, quam — praes. — Vogt — def. auct. *August Ludov. Liebhold*, Lengefelda-Variscus. 30 S. in 4.

Das Programm des Herrn D. *Vogt* ist: Prolusionis de ulceris per septem annos tracti felici sanatione referentis partic. prior, 3 S.

Dorpat. Am 12. Dec. vor. J. a. St. feyerte die hiesige Universität den Geburtstag ihres erhabenen Begründers, *Alexanders des Ersten*. Früh Morgens versammelte sie sich in der deutschen Kirche, wo dem Te Deum und einer von den hiesigen Freunden der Tonkunst aufgeführten Cantate eine der Feyerlichkeit angemessene Predigt des Herrn Oberpastor *Lenz* folgte. Aus der Kirche verfügte sich die ganze Versammlung, in welcher sich auch Se. Exc., der in Geschäften anwesende Liefl. Herr Vice-Gouverneur, der wirkl. Etatsrath und Ritter *von Beer* befand, in den grofsen akadem. Hörsaal. Um 11 Uhr bestieg Se. Magnificenz der diesjähr. Rector der Univ. D. *Balk* den Catheder, und beantwortete in seiner Rede die Frage: „Wie wirken Clima und Regierungsform auf den Charakter einer Nation?“ Die Rede schlofs sich mit folgender Stelle:

„Allmächtige Mutter Natur! hast du in deinem weiten Reiche eine lebensverlangernde Quelle, o so reiche dem Volke Rutheniens eine aus ihr gefüllte Schale für seinen *Kaiserlichen Liebling!* Lafs *Ihn* zehn Menschenalter in ungestörter Kraft wirken! Dann liefert er dir eine veredelte Welt, ihrem Ideale, ihrer ursprünglichen Würde nahe gerückt; dann kannst du, um unter reinen Wesen *Ihn* weilen zu lassen, den Uebergang zu einem bessern Sterne *Ihm* ersparen!“

Den Statuten der Universität zufolge waren zum ersten Mal die für die Studierenden bestimmten Preisaufgaben für das nächste Jahr von dem Prof. der Bereds. Hrn. D. *Morgenstern* bekannt zu machen. Dieser betrat nach 12 Uhr den Katheder, liefs, nach einer kurzen Einleitung, durch den Secretär des Universitäts-Conseils die auf die Preisfragen sich beziehenden Paragraphen der Statuten vorlesen, zeigte darauf an, dafs er an diesem Tage öfters das Bild eines nicht ganz nach Würden gekannten denkwürdigen Mannes zur Ermunterung edler Jünglinge aufstellen werde, und stellte nun das Bild *Johann Winkelmann's* auf. Der Entwurf der Hauptzüge seines Lebens bereitete eine ausführliche Charakterschilderung vor, bey welcher den Redner die gewissenhafteste Benutzung der zahlreichen Briefe Winkelmann's unwillkührlich zum wahren Lobredner eines höchst seltenen Menschen machte. Man hat übrigens den Druck dieser Rede, und in der Folge eine vollständige *Biographie Winkelmann's* vom Verf. zu erwarten. — Die hierauf bekannt gemachten *Preisfragen* sind folgende: 1) Bey der *theologischen* Facultät: Was wird zum gelehrten, was zum populären Theologen erfordert? welches Band vereinigt beyde in Absicht auf die drey Hauptclassen der theol. Wissenschaften, nemlich die exegetische, historische und dogmatische? Bey einer

Uebersicht jeder einzelnen Classe werde Rücksicht genommen 1. auf die Methode; 2. auf den Umfang; 3. auf die Anwendung der jedem von beyden nöthigen Studien. Bey der *juristischen* Facultät: Sind böse Beyspiele Gegenstände strafender Gerechtigkeit, und wie fern? 5) Bey der *medicinischen* Facultät: In welchen Verhältnissen stehen Philosophie und Arzneywissenschaft gegen einander? Was hat die erstere der letztern für Nutzen geschafft, und welche Nachtheile hat sie ihr verursacht? Nach welcher Methode, in welchem Grade darf der praktische Arzt ohne Schaden für seine Kunst philosophiren? 4) Von der *philosophischen* Facultät: 1. Preisfrage der ersten u. dritten Classe: Wenn und wie wurde die Verbindung zwischen Liefland und Deutschland angeknüpft, und von Zeit zu Zeit, vorzüglich in literarischer Hinsicht, befestigt? 2. Preisfrage der zweyten und vierten Classe: Lassen sich die Gesetze der Flächenanziehung auf die Randanziehung der Flüssigkeiten in den Gefäfsen, auf die Anziehung der festen Körper zu den Flüssigkeiten überhaupt, auf die Phänomene der Haarröhre und auf die Phänomene der schwimmenden Körper gegen den Rand der Gefäfse anwenden, und wie lassen sie sich darauf anwenden? Hierbey soll auf die vorzüglichsten schon bekannten Versuche besondere Rücksicht genommen werden, um diese Versuche selbst und die darauf gebaueten Hypothesen zu würdigen. Sämmtliche Beantwortungen dieser Preisfragen müssen in Lateinischer Sprache abgefafst seyn, ausgenommen die zuletzt erwähnte, die auch in Deutscher Sprache beantwortet werden kann. Hierauf machte Hr. Prof. *Morgenstern* noch bekannt, dafs die philosoph. Facultät durch ihn, als ihren gegenwärtigen Decan, zweyen durch verdienstvolles Alter ausgezeichneten Männern aus eignem Antrieb das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie, womit in diesem Reiche der Rang der achten Classe verbunden ist, mit Genehmigung des Conseils, ertheilt habe, nemlich dem Hrn. *Gottlieb Benedict Funk*, Kön. Preufs. Consistorialrath und Rector der Domschule zu Magdeburg, einem der Ehrwürdigsten unter den jetzt lebenden Schulmännern, und dem Hrn. *Aug. Wilh. Hupel*, Pastor zu Oberpahlen, welcher letztere sich um Kenntnifs der Verfassung, der Geschichte und Sprache der Provinzen Liv- und Ehstland durch zahlreiche Schriften, und durch Bemühungen um Volksaufklärung, auch um Schulverbesserung in seinem Kreise, unvergefslich verdient macht. Die Diplome waren vom Datum des heutigen Tages. „Des heutigen Tages!“ schlofs der Redner, blickte auf die Marmorbüste des Kaisers, dann gen Himmel, und verstummte. Mit den Worten: „Auch das verstummende Herz hat gesprochen,“ verliefs er den

Rednerstuhl, den zuletzt der Prof. der Geschichte, Hr. D. *Pöschmann*, gegen 2 Uhr betrat, welchem die Dichtkunst den Ausdruck seiner Gefühle lieh. Er las nemlich *Stanzen am Geburtstage Alexanders des Ersten* vor, welche auf Verordnung des Universitätsconseils auf einem Bogen in Quart anschnlich gedruckt sind.

Tübingen. Unter Hrn. Prof. *Rösler's* Vorsitze wurde im Sept. vor. J. von einigen Candidaten der Magisterwürde als Streitschrift vertheidigt eine neue Bearbeitung von *Isidori Hispalensis* Historia Gothorum, Vandalorum, Suevorum ($7\frac{1}{2}$ B. in 4.), von der man zweyerley Ausgaben hat. Der Text ist aus Florez Esp. Sagr. T. VI. abgedruckt, mit Varianten, Anführungen anderer Schriftsteller, Erläuterungen und Verbesserungen begleitet, auch eine Einleitung über den Werth und Literatur dieser Geschichte vorgesetzt.

Chronik der Schulen.

Da die *Niederlausitz* — wo die Menschenzahl sich 1797. auf 119,156 Einwohner belief — *fünf* gelehrte Schulen (in Lübben, Luckau, Guben, Sorau und Cottbus) besitzt, und die fruhere Studiersucht sich auch dort in die entgegengesetzte Abneigung verwandelt hat, so sind gegenwärtig auch dort alle Schulen nur schwach besetzt. Die meisten Schüler zählt die Schule in dem Gränzort Sorau, wo mehrere Ausländer studieren. Dagegen gingen von der Schule in Lübben 1803. nur zwey, die *Rechte* in Leipzig Studierende, ab, der eine zu Ostern, der zweyte zu Michaelis; auf Ostern dieses Jahres werden *zwey* die Leipziger Universität beziehen, Einer um Theologie, der Zweyte um die Heilkunde zu studieren. Am letzten Landtage in Lübben schrieb der Rector der dortigen Schule, Hr. M. *Carl Benedict Suttinger*, zu Anhörung einiger Reden die Einladungsschrift: Wie müssen Aeltern ihre Kinder erziehen, wenn die öffentlichen Lehranstalten ihre Wünsche befriedigen sollen? (45 S. 8.)

Augsburg. Zu Ende des J. 1800. wurde hier eine neue Schulvisitations-Deputation errichtet, welche in Verbindung mit einer Rathsdeputation und dem Rector des Gymn. zu St. Anna, als Inspector des gesammten Schulwesens, monatl. Sitzungen hält, und die nöthigen Verfügungen trifft. Eine obrigkeitl. Verordnung vom 18. Oct. 1801. schärfte den fleissigen Schulbesuch ein, eine Sonntagsschule wurde errichtet, und alle Hausinformatoren mufsten sich erst einer Prüfung des Rectors zu St. Anna unter-

werfen. Im vorig. J. ist eine *Ordnung für die evang. deutschen Schulen in Augsburg* gedruckt worden. Der Hr. Rector *Beyschlag* hat in einigen Programmen (1802. und 1803.) eine *Nachricht von der nunmehrigen Einrichtung des gesammten evang. Schul- und Erziehungswesens in A.* gegeben. Die Unterrichts-Anstalten sind in 3 Classen gebracht: Elementarschulen, Bürger- und gelehrte Schulen. Eine *Töchterschule*, gestiftet von den Hnn. Rect. *Beyschlag*, Diac. *Kraus* und *May*, ist im Frühjahre 1803. eröffnet worden.

Correspondenz - Nachrichten.

Ich bin Ihnen die Nachrichten von Magdeburg, die Sie von mir erbaten, ein paar Monate schuldig geblieben, l. Fr. Aber noch immer wird es Sie freuen, wenn ich Ihnen sage, dafs auch dort Literatur und Kunst so manchen warmen Verehrer zählen, wenn schon der militarische und mercantilische Geist in dieser Festung und Handelsstadt weit weniger, als irgendwo, sich mit den Musen befreundet. Dafür aber meynen es die Wenigen, welche sich zur ehrwürdigen Classe der wahren Literaturfreunde zählen, mit ihnen desto herzlicher. Der wahrhaft edle *Resewitz*, der itzt, nach Patzke's Tode, der Senior der dortigen Literatoren ist, geniefst, nach manchen überstandenen Leiden, ein frohes und ruhiges Alter im Schoofse seiner würdigen Familie, und ist noch immer der treue Freund alles Guten und Wahren, der er von jeher war. Auch hat der *literarische Clubb*, an welchem *Funk*, *Resewitz* und *Röttger* Antheil nehmen, zur Verbreitung der Geistesbildung viel Gutes bewirkt, und ein Gleiches kann man mit Recht von der dortigen Maurerloge sagen, die unter *Scheve's* Direction blüht und sich ein neues sehr geschmackvolles Local gegeben hat.

Sonst ist fur die schönen Künste hier wenig gethan. Die Schaubühne, ein artiges, wohl decorirtes Gebäude, besitzt, seit Fräulein v. Lahrbusch d. ä. das Theater verlassen hat, aufser Schmidt, nicht einen mehr als mittelmäfsigen Schauspieler.

Unter den Schriftstellern, die im Fache der schönen Literatur sich auszeichnen, sahe ich, aufser der geistvollen *Lohmann*, (einer Tochter des berühmten Historikers *J. D. Ritter*), die Ihnen als Verfasserin manches guten Romans bekannt ist, den *Hofrath v. Köpken*, diesen wackern Veteran, der mit heiterm, jugendlichen Geiste noch immer den Grazien opfert. Er, der Freund Wielands, Klopstocks, Matthissons und Göckings, lebt hier ein beneidenswerthes Leben, geehrt von seinen

Freunden, im Cirkel der Gebildetsten jedes Alters Seine Episteln und seine kleinen freundlichen Gedichte, die er, der bescheidene Mann, nicht fürs grofse Publicum bestimmte, zeugen von einer seltenen Geistesbildung, von vieler Empfindung, ächter Humanität und wahrer Lebensweisheit. Sie sind meistens der Freundschaft und dem Gefühle für den weisen heitern Lebensgenufs gewidmet, und mit einer Anspruchslosigkeit geschrieben, die manchem der *Neuesten* unbegreiflich und ungöttlich scheinen dürfte. — Ich sah ihn in der Gesellschaft zweyer Männer, die ich gern loben möchte, wenn ihre Güte und meine warme Anhänglichkeit an sie mich nicht zum verdachtigen Zeugen machte. Ich meyne den geistvollen Criminalrath *Dellbrück*, Bruder des würdigen Erziehers des künftigen preufsischen Monarchen und Schwiegersohn unsers vortrefflichen geh. Obertribunalraths *Klein*, und den Prediger *Westermeyer*, der jetzt, mit dem ächten Sinne für Zweckmäfsigkeit und Geschmack ausgerüstet, an der Verbesserung der geistlichen Gesänge für die hiesigen Gemeinden arbeitet. — B — im Dec. 1803.

* * *

St. Petersburg. In diesem Jahre wird hier in Russischer Sprache ein Journal herauskommen, welches alle neue Einrichtungen, die das Innere des Reichs, besonders die Finanzen und Oekonomie betreffen, enthalten, und über die Statistik des Russ. Reiches die wichtigsten Aufschlüsse mit einer Publicität geben wird, die man itzt nur in Russland in diesem Grade antrifft. Bedeutende Männer werden daran arbeiten, und der Minister des Innern wird selbst die Oberaufsicht darüber fuhren.

* * *

Moskau. Herr *Johann Richter* zu Moskau, Herausgeber der Russ. Miscellen, hat von Sr. Kais. Maj. Alexander dem Ersten einen neuen Beweis des Allerhöchsten Wohlgefallens mit seinen Bemühungen, die Russ. Literatur im Auslande bekannter zu machen, erhalten. Er ist nämlich für dieses sein Journal mit einem kostbaren brillantenen Ringe beehrt worden, den ihm Se. Excellenz der Hr. Geh. Rath von Murawieff unterm 23. Oct. vor. J. a. St., mit einem verbindlichen Schreiben begleitet, zugesandt haben.

* * *

In den Steinbrüchen von Pantin bey Paris hat man in einem Steinblocke das Gerippe eines versteinerten Widders gefunden, dessen beyde Halften sich vollkommen in dem in der Mitte durchschnittenen Blocke auf beyden Seiten erhalten haben. Diese merkwürdige Versteinerung soll ins Naturaliencabinet zu Paris kommen.

Die Classe der physikalischen und mathematischen Wissenschaften des National-Instituts hat den Termin zur Beantwortung der Frage: *Quels sont les caractères, qui distinguent dans les matières vegetales et animales celles qui servent de ferment, de celles auxquelles elles font subir la fermentation?* vom 1. Nivose bis zum 1 Germinal d. J. verlängert.

* * *

In London hat man, dem ostindischen Hause gegenüber, eine merkwürdige Mosaik ausgegraben. Es ist ganzer Fufsboden mit vielen schönen Figuren. Man hält ihn für den Boden eines prächtigen römischen Hauses, da er sich nicht über 10 Fufs unter der Oberfläche der Strafse befindet.

* * *

Eine kürzlich erschienene Schrift, unter dem Titel: „Ist die von Einigen des Adels projektirte Einführung der Freyheit unter dem Bauernstande in Liefland, dem Staatsrechte Russlands conform?" deren Verf. ein Hr. *Woldemar von Ungern-Sternberg* ist, ist vom russ. Kaiser verboten worden.

* * *

Zu Poitiers hat man ein altes römisches Amphitheater entdeckt. Einige höhere Etagen sind noch nicht verfallen, und die untern Gewölbe, welche reifsenden Thieren zum Aufenthalte dienten, werden jetzt von armen Familien bewohnt.

* * *

Die Kunstsachen aus Mannheim, welche Anfangs nach München bestimmt waren, sollen jetzt zum Besten der Studierenden und jungen Künstler im Schlosse zu Würzburg aufgestellt werden.

* * *

Der auch als Schriftsteller geschätzte Gesetzgeber *Fontanes* ist vom Oberconsul zum Präsidenten des gesetzgeb. Corps für diefs Jahr ernannt worden.

Preifsertheilung.

Die Russ. Kais. freye ökonom. Societät zu Petersburg hat den Hrn. Prof. *Harl*, itzt in Berlin sich aufhaltend, wegen der von ihm eingesandten Schrift: „Ueber die im J. 1803 aufgegebene Preifsfrage: Welche Maafsregeln waren zu nehmen, um den Geist der Thatigkeit, Arbeitsamkeit und des Erwerbfleifses in den untern Volksklassen, besonders bey den Weibern und Kindern des Landmanns, so zu wecken und zu erhalten, dafs ihnen die Arbeit mit der Zeit zur Gewohnheit und zum Bedürfnifs werde?" nachdem solche gekrönt worden, eine Medaille von 25 Ducaten an Werth übersendet.

Literarische Täuschung.

Tissot bemühte sich, im „Leben *Zimmermanns*" das Eigenthümliche seines Werkes *über die Einsamkeit* aus dessen Charakter und Schicksalen zu entwickeln, und man urtheilte damals allgemein, dass ihm diese Entwickelung trefflich gelungen sey. Jetzt wiederholte Herr *Eschke* in der Eunomia (Oct. des vor. J. S. 333. 34.) die Erinnerung: „dafs sich fast Alles, was in jenem gepriesenen Werke stehet, schon in einem weit älteren lateinischen Buche befinde" dessen Verdeutschung Hr. E. unter der Aufschrift: „Von dem Leben der Altväter" in einem Foliobande einer Kloster-Bibliothek im Elsafs vorfand. Wie steht es nun um jene historische Analyse und ihre Belobung? Wohl wenig anders, als um manche andre gelehrte und scharfsinnige Entwickelungen, welche ohne Kenntnifs der *Geschichte* dieses Fachs unternommen worden waren.

Fr. *P.*

Amtsveränderungen, Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Nachdem Herr Dr. *Joh. Christoph Leopold Reinhold*, der Leipz. ökon. Societät Ehrenmitglied, durch seine Untersuchungen und Schriften über den Galvanismus berühmt, am Ende des vor. J. von dem hiesigen Stadtrathe die durch Dr. *Hebenstreits* Tod erledigte Stelle eines Medicus beym hiesigen Jacobshospitale erhalten, so ist derselbe nunmehr auch durch ein churfürstl. Rescript zum Lehrer bey dem in diesem Hospital bestehenden *klinischen Institute* ernannt, und als solcher bey der medicin. Fac. am 31. Jan. verpflichtet, und durch deren Dechant Hn. Hofr. Platner feyerlich introducirt worden.

Der herz. Braunschw. Hofr. u. Prof. der Rechte zu Helmstädt, Hr. Dr. *Christian Aug. Günther*, ist im Anfange dieses J. als churfürstl. sächs. Appellationsrath nach *Dresden* abgegangen, und am 19. Jan. in den zweyten Senat des Appellationsgerichts eingeführt worden.

Hr. Obercons. Rath und Direct. des Gymn. zu Weimar, *C. A. Böttiger*, ist dem Rufe zur Stelle eines Oberconsistorial- und Oberschulraths in Berlin nicht gefolgt, hat aber den Antrag zur Direction des Churf. Pageninstituts in Dresden, mit dem Charakter eines churf. sächs. Hofraths, angenommen.

Hr. Hofr. *Eichstädt* in Jena hat die durch des Hrn. Hofr. Schütz Abgang erledigte ordentl. Professur der Beredsamkeit und Dichtkunst, nebst Gehaltszulage, erhalten.

Dem Hrn. M. *Fr. Schmieder*, Lehrer am Luther. Gymn. zu Halle, durch mehrere mit Beyfall aufgenommene philologische Schriften vortheilhaft bekannt, ist die durch den Tod des berühmten Scheller erledigte Rectorstelle in Brieg angetragen worden, und er hat den Antrag angenommen. Künftige Ostern soll er sein neues Amt schon antreten. Das Gymnasium, an welchem er seit 16 Jahren mit Nutzen gearbeitet hat, bedauert seinen Verlust.

An die Stelle des nach Kopenhagen als *Marezoll's* Nachfolger abgegangenen Probstes *Paysen*, ist der bisherige Probst im Amte Hütten und Hauptpastor der Friedrichsberger Kirche zu Schleswig, *Jaspar Boysen*, wiederum zum Hauptpastor bey der Domkirche daselbst und zum Probst der Probstey Gottorf, auch zum Mitglied des Oberconsistoriums zu Gottorf und des Schleswigschen Landes-Oberconsistoriums ernannt; *Boysen's* Probstey und Pastorat zu Schleswig aber erhielt der erst im vorigen Jahre zum Prediger zu Hollingstedt im Schleswigschen erwählte ehemalige Docent in Kiel, M. *Christian Friedrich Callisen*, zu welcher Stelle, so wie zugleich zum Mitgliede des Examinations-Collegiums im Herzogthume Schleswig, er im Januar vom Könige ernannt worden ist.

Herr Hofr. und Prof. *Stark* in Jena hat von dem Herzoge von Sachsen-Weimar den Charakter eines *geheimen Hofraths*, nebst der Direction des herzogl. Entbindungshauses zu Jena erhalten.

Todesfälle.

Am 29. Nov. 1803. starb zu Wien *Joseph Walcher*, der Philos. D. und Prof. der Mechanik und Hydraulik an der Theresian. Ritterakademie, seit 1802 Director der mathemat. und phys. Wissenschaften, geb. zu Linz 1718. — Am 2. Januar 1804. zu Marburg der geh. Hofr. und Prof. der Medicin etc. Dr. *Ernst Gottfr. Baldinger*, im 65. J. seines Alters.

Neue Anstalten.

Zu *Cassel* ist, vermöge eines churf. Rescripts vom 22. Nov. vor. Jahres, eine öffentliche Kuhpokken-Einimpfungsanstalt am 1. Jan. d. J. eröffnet worden, bey welcher der Hofr. und Garnisonmed. Dr. *Hunold* als dirigirender Arzt angestellt, und ihm der Oberchirurgus *Kirchmeyer* zugegeben ist. Die Einimpfung geschieht nicht nur unentgeldlich, sondern es werden auch noch einige arme Kinder im Institute selbst 1, 2 oder 3 Wochen unterhalten und verpflegt, auch Kuhpockenlymphe auswärts an alle, die darum nachsuchen, unentgeldlich versandt.

Die vom Hrn. D. *Schulz* in Berlin vor mehreren Jahren errichtete Handelsschule ist nun zum kön. Institute, das unter dem General-Fabriken-Departement steht, erhoben worden. Die Direction dieser kön. Handlungsschule führen die Herren Geh. Rath *Knuth*, *Schulz*, *Friedländer*, *Hoth*, *Tiezen*. Das jährl. Honorar für den Unterricht beträgt 60 Thaler.

Literarische Nachrichten.

Die kostbare Bibliothek des Grofsfürsten *Constantin*, mit welcher die Zaluskische verbunden ist, wird im Michailowschen Pallast zu St. Petersburg zum öffentl. Gebrauche aufgestellt werden. Hr. *v. Karamsin*, der wegen Augenschwäche sein Journal, Jewropeiskij Westnik, aufgegeben hat, wird die Oberdirection erhalten.

Seit dem *zwölften December* des vor. Jahres wurde in Mayland bey dem Buchh. Carl Salvi ein neues Tageblatt ausgegeben, *Diario Italico* betitelt, *italien.* und *französisch*, in der Form des Moniteur und der Times (gr. Fol.), das von der ital. Republik und ihren Ereignissen, den übrigen Weltbegebenheiten und neuen Producten der Literatur und Kunst Nachricht geben sollte. An jedem gleichen Tage der Woche erschien ein Bogen. Es sind aber nur 6 Nummern als Probe herausgekommen. Die Fortsetzung soll erfolgen, wenn bis zum 12. Januar (ein für das Ausland zu kurz angesetzter Termin) sich eine hinlängliche Zahl von Abonnenten findet. Der Preifs des Vierteljahrs ist für das Ausland 15 Francs, und man kann bey den franz. Buchh. Sanson und Nyon sich abonniren. Es fehlt Italien, und dem Auslande, das Italien und dessen Begebenheiten und Producte schneller kennen lernen will, ein solches Tageblatt, und die Einrichtung der 6 Probeblätter (in denen unter andern die Acten der italien. Republik seit der Lyoner Consulta 1802. vollständig vorgetragen sind,) macht die Fortsetzung wünschenswerth.

Inländische Journale.

Englische Miscellen. Dreyzehnter Band. Herausgegeben von *Joh. Christn Hüttner.* Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1803.

Erstes Stück. (5 B. in 8.) Der engl. Kunstfleifs

bekömmt itzt einen Anstrich von dem kriegerischen Geiste, der das Land beseelt (S. 1 ff.); vornemlich sind leichte Wagen zum schnellen Fortschaffen der Soldaten erfunden worden (S. 4.), auch der Putz der Damen hat ein kriegerisches Ansehen (S. 7.). Eine röthliche Farbe, die das Mittel zwischen Rosa und Fleischfarbe hält, ist itzt herrschende Mode. Vierte Verbesserung des Werkzeugs zum Spalten der Strohhalme für Hüte. Verschönerung der tragbaren Schreibpulte u. s. w. — S. 14. Mac Arthurs Aussichten auf eine unermefsliche Zufuhr feiner Wolle aus Neu-Süd-Wallis, und folglich auf die gänzliche Entbehrung der spanischen (aus den Financial and political facts of the XVIII. and the present century with comparative estimates of the revenue, expenditure, debts, manufactures and commerce of Great Britain by John Mac Arthur, Esq. 4. edit. Lond. 1803. 8.) S. 20. Ueber die Colonialpolitik der europäischen Mächte (Auszug aus: An inquiry into the Colonial policy of the European powers, in two Volumes. By *Henry Brougham*. Edinb. and Lond. 1803. 8. Das französ. Colonialsystem hat, nach dem Verf., Vorzüge vor dem englischen.) S. 43. Anekdoten. Eine Stelle aus der angenehmen neuesten Reisebeschreibung: The Stranger in France, by *J. Carr*, Lond. 1803. schliefst diesen Artikel (S. 54.). S. 56. Literar. Neuigkeiten. (Der Pred. *Robinson* schreibt ein Werk über die griech. Alterth. in zwey Bänden in 8., das Potters und Harwoods Mängel verbessern soll. *Hüttner* wird den 2ten Band von Barrows Reisen und ebendess. Werk über China übersetzen. — *Gifford's* Vertheidigung seiner Uebers. des Juvenal. — *Staunton* (der Sohn) ist itzt in London. Er hat viele Beobachtungen über China niedergeschrieben, wird sie aber nicht herausgeben, um keine Eifersucht am Chines. Hofe zu erwecken. — Fortschritte der deutschen Literatur in England.) S. 60. Neue Erfindungen (eines Stespencers, oder Gurts von Korken, die wasserfest gemacht sind — Verbesserung der Eisenbahnen etc.). S. 62. Zeichnende Künste. (Gemäldesammlung des Grafen Truchsess aus Wien in London zum Verkauf ausgestellt. Er schlägt sie auf 60,000 Pf. an. — Die zwey ersten Nummern der Specimens of polyautographie, consisting of impressions taken from the original drawings on stone; eine Erfindung eines Deutschen, Aloys. Sennefelder, die hier beschrieben wird. — Reinagle's und Barker's neues Panorama von Rom.) — S. 66. Neue Bücher im August.

Zweytes Stück. (4 B. g.).

S. 73. Der Handel und die Schiffarth haben beträchtlich zugenommen; eben so der Kunstfleifs. — Neue Caminöfen in Form einer Commode. — Ironmongers Wagen zur schnellen Fortschaffung der Soldaten — zum Gebrauche der Freywilligen werden viele neue Waaren verfertigt. — S. 82. Petschafte mit Calendern. S. 84. Papiertapeten, die dem Musselin gleichen. S. 87. Ein neuer gegatterter Zeug, halb Seide, halb Musselin, *Oriental Plaid* genannt. S. 88. Anfang einer Zeitung in Botany Bay, woraus erhellet, dafs der Zustand der Gesellschaft dort schon grofse Fortschritte gemacht hat. S. 92. Ueber den Himmelsstrich, die Geistesbildung, den Handel, die Fischereyen und die Manufacturen in Schottland (aus der Einleitung zu dem Gazeteer of Scotland, Dundee 1803.) S. 100. Addison und Steele (Phillips hat die Addisoniana in 2 Bden 8. herausgegeben, woraus einige Bemerkungen hier ausgehoben werden, welche den Addison und seinen Freund Steele angehen). S. 111. Bemerkungen über den englischen Handel in der Levante, vermittelst Malta, und mit Spanien, Portugall und dem baltischen Meere. (Wichtigkeit des Besitzes von Malta für England.) S. 113. Anekdoten (auch ältere, z. B. S. 118. von D. Johnson). S. 122. Literar. Neuigkeiten. (*Holcroft's* Reisen in Frankreich, Holland und Deutschland 1801 f. werden mit vieler Pracht gedruckt; *Pratt* arbeitet an einer Untersuchung der engl. Nationalerfindungen und Verbesserungen des Zustandes der Handwerker, der milden Stiftungen u. s. f. Nelson hat im mittell. Meere ein Schiff gekapert mit 27 Lasten auserlesener Ueberbleibsel der griech. Sculptur, vornemlich aus Athen, von Fauvel gesammlet.) S. 124. Patent-Erfindungen. S. 125. Neue Kupfer. Bey Orme werden herauskommen: *Spilsbury's* mahlerische Auftritte im gelobten Lande und in Syrien, mit Beschreibung, während der Feldzüge 1799. 1800. und verschiedene Kupferwerke über Hindostan. S. 122. Bücher im September.

Drittes Stück. (4 B.)

S. 135. Engl. Kunstfleifs, vornemlich in Erfindung neuer Tischgeräthe thätig — itzt auch, mit Beziehung auf den Krieg; selbst die Bettvorhänge hat man mit kriegerischen Bildern bedruckt. S. 149. Kaufmänn. Betrachtungen über die angedrohete französ. Landung in England (aus einer engl. Flugschrift). S. 152. Der Dichter Chaucer und sein Zeitalter (aus: Life of *Geoffroy Chaucer*, the early English Poet: including memoirs of his near friend and kinsman, *John of Gaunt*, Duke of Lancaster: with sketches of the manners, opinions, arts and literature of England in the XIV. century. By *Will. Godwin*. In two Voll. 4. London, Phillips, 1803.) S. 173. Monatl. Uebersicht des engl. Handels (a. d. Novemberst. des Monthly Mag.). S. 177. Anekdoten. (Duell wegen eines Hundes — lange Seereise einer giftigen Schlange mit einem Ostindienfahrer — einige Verbrechen.) S. 186. Literar. Neuigkeiten.

(Dr. *Priestley* hat seine Gesch. der christl. Kirche vom Untergange des westl. Reichs bis itzt mit 4 neuen Bänden vermehrt. *Hayley's* Lebensbeschr. des Dichters Cowper in 2 Bänden wird wieder aufgelegt, und mit einem 3. B. vermehrt. *Tho. Mortimer* giebt histor. und biogr. Memoiren über die Juden in Grofsbr. heraus. *Murphy* besorgt eine neue Ausg. seiner Ueb. des Tacitus u. eine Ueb. des Sallust. S. 187. Neue Erfindungen.

Religionsannalen, herausgegeben von D. *Heinr. Phil. Conr. Henke*. *Neuntes Stück*. Braunschweig b. Vieweg, 8 Bog. gr. 8. 10 gr.

S. 245. Herzogl. Wirtembergisches (Stuttg. den 10. Oct. 1743.) und Churf. Pfälzisches (vom 21. May 1791) Rescript, die pietist. Privatversammlungen betreffend, mit bescheidenen Anmerkk. (im *ersten* werden sie geduldet, gewissermafsen gelobt, und nur Vorsichtsmaafsregeln gegen den Mifsbrauch empfohlen; im andern streng, selbst bey Landesverweisung, verboten. Aus den Betrachtungen darüber folgen die Resultate: 1. es ist unrecht, sie zu verbieten, weil der Staat die chr. Lehre predigen lafst; 2. es ist unrecht, sie zu gestatten, weil sie viele Uebel u. Gebrechen in den Staat einführt. Es werden daher einige andere, theils allgemeine, theils bestimmte Vorschläge in Betreff solcher Gesellschaften u. Versammll. gethan, die beherzigt zu werden verdienen.) S. 296. Einige histor. Bemerkungen über das Oberconsistorialexamen der Candidaten der Theol. in den Herzogthh. Schleswig u. Holstein (nebst einigen Beyspielen der schriftlich aufgegebenen Fragen). S. 318. Ausschreiben des kön. Consist. zu Magdeburg, die Aufrechthaltung der Kindertaufe und den Verfall der Religiosität betreffend (vom 18. März 1802). S. 323. Charakterzüge der Religion und der Sitten des Volks in Böhmen. (Forts. der B. I. S. 613. mitgetheilten Briefauszüge — sie sind sehr detaillirt und neu — so S. 338. von einer vor einigen Jahren entstandnen Secte, Sacramentarier, oder *Grillisten* genannt, deren Urheber ein gewisser *Krill* war, ein reicher Bauer). S. 347. Wahrscheinlich letzte Verfolgungen im Bisthum Augsburg, nebst Bemerkungen über den Brief aus Schwaben in den Rel. Ann. St. VII., a. e. Briefe von dorther, Febr. 1803. (1802. inquirirte man gegen einen Domcaplan, *John Gosner*, der ein Ketzer seyn sollte — über Boos, und die (des Mysticismus beschuldigten) Grundsätze der Boosianer). S. 366. Ausschreiben an die protestant. Geistlichkeit im Russ. Reiche unter K. Pauls I. Regierung (ein Bar. von Heyking machte sich der Geistlichkeit auch durch das hier abgedruckte Circular furchtbar, das aber doch nicht ordentlich u. allgemein bekannt wurde: bürgerl. Vorfälle sollen nicht auf die Kanzel gebracht werden.) S. 368. Landesherrl. (Churpfalzbayer.) Versicherung wegen der Religionsfreyheit in den dem Churf. von Pfalzbayern angefallenen Entschädigungslandern in Franken und Schwaben (vom 10. Jan. 1803.)

Buchhändler-Anzeigen.

In der Herbstmesse 1803 *ist erschienen und in Leipzig bey Hn. Kummer in Commission zu haben:*

Abhandlung, wie süfse Brunnen vortheilhaft zu graben und gesunde Wasser zu bekommen sind. 2te Aufl. 4 gr.

Anleitung zur Erlernung der Rechenkunst, von J. Müller. 1s Bdchn. 8.

Baur, W. F, über den Einfluss der äufsern Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper. Eine gekrönte Preifsschrift. gr. 8. 14 gr.

Caucrin, I. F. v., Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, mit Kpf. 2te Aufl. 8. 6 gr.

Conradi, I. W. H., Pneumonie und Pleuritis in nosologischer und therapeutischer Hinsicht. gr. 8. 20 gr.

Fabricius, G. A., Tabellen zur Bestimmung des innern Gehalts und Preises des beschlagenen und runden Holzes für Forstbediente etc. 3te verb. Aufl. gr. 8. 20 gr.

Hartig, G. L., Anweisung zur Holzzucht für Förster, 4te verb. Aufl. gr. 8. 20 gr.

Janchen, des Pachters Ernst Sohn. Eine ländliche Familiengeschichte. 8. 8 gr.

Neues Magazin für Wochen- und Leichenpredigten, 3r Bd. 1s-4s St. gr. 8. 1 Thlr.

Münscher, W., Handbuch der christl. Dogmengeschichte 2r u. 3r Bd. 2te verb. Aufl. gr. 8. à 2 Thl.
Desselben Predigten, gr. 8. 20 gr.

Schwarz, F. H. C., Gebrauch der Pestalozzischen Lehrbücher bey dem häusl. Unterricht u. in Volksschulen. 8. 3 gr.

Stein, G. W., geburtshülflicher Abhandlungen 1s Heft. 8. 14 gr.

Ueber die Zulässigkeit der Ehe zwischen Vater und Tochter. Ein Beytrag zur Aufklarung des 19. Jahrh. gr. 8. 5 gr.

v. Wildungen Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber 1803 und 4. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Zeitschrift für die medicinische Theorie, Praxis und Erfahrung. Herausgegeben von C. A. Liffmann, 1. Bds. 1s Stück. gr. 8.

Kriegersche Buchhandlung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

8. Stück.

Sonnabends den 18. Februar 1804.

Fortsetzung der Berichtigungen und Zusätze zu Meusel's Gel. Teutschl. X. B.

(s. Neues allg. Int. Bl. vor. J. No. 14. S. 211—216.)

M.

Mäler, J. C., seit einigen Jahren Amtmann in Finsterwalde. *Maier*, G. W., seit 1799 Pfarrer zu Eutenberg im Nürnbergischen, starb den 17. May 1802. *Mangelsdorf*, K. E., war auch Prof. der Dichtkunst, starb den 28. Aug. 1802. *de Marees*, S. L. E., starb den 17. Oct. 1802. *Marinelli*, Karl Edler von, geb. 1744., starb den 28. Januar 1803. *Martini*, C. L., geb. 1727, starb zu Leipzig den 23. Nov. 1801. *Masius*, Gottfr. Leberecht, denn so hiefs er eigentlich, vergl. Allg. Int. Bl. für Lit. u. Kunst 1803. 78 St. S. 628. u. f. *Mattha*, G. F., war 1751 geboren, nicht 1741. *Matthaei*, C. F. Noch mehrere hier vermifste Schriften sind nachgetragen vom Hrn. Rect. Muller in s. Vers. einer vollst. Gesch. der Fürsten- und Landschule zu Meissen 2ten Bd. S. 144. u. f. *Mathesius*, Jac., ging 1782 wieder in seine Vaterstadt. *Maurenbrecher*, I. G., starb den 27. Marz 1801. *Maurer*, A. S., geb. zu . . . ., ward Mag. in Wittenberg. Wegen der Schrift: Leipzig im Taumel, Leipz. 1799. 333 S. 8., die auch von ihm herrührt, confiscirt wurde, und dem Drucker eine nachtheilige Untersuchung und Arrest zuzog, ging er von Leipzig nach Erfurt. *Mauritii*, F. M. nach dem 5ten Bde S. 78. ist er Theol. Dr., Prof. und Consistorialrath; hier aber S. 258. steht: *War Kanzlist bey der k. k. Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley.* Da sich nun dieses nicht gut mit einander vereinigen läfst, so scheint es, dafs diese letztere Anzeige dem ebendaselbst vorherstehenden Joseph *Maurer* zu Wien hat gelten sollen. *Maus*, J., was da S. 258. steht, findet sich auch schon im 5n Band. *Mayer*, I. C. A., vergl. Brennus 1801. May- und Juny-Stuck. *Mechel*, Chr. von Sein Portrait in Lavaters physiogn. Werk. *Meckel*, P. F. T., starb zu Halle 17. Marz 1803. (ist noch zu nen.) *Meerwein*, K. F., verschied. interessante Gutachten im Reichs-Anzeiger. *Mehlen*, F. A., starb den 13. Jan. 1802. *Meisner*, G. B., geb. zu Leipzig d. Jnn. 1775, ist der *Halbbruder* des folgenden. *Meisner*, I. H., seit 1780 A. M., seit 1787 Phil. P. E. und seit 1802 Frühprediger und Oberkatechet zu S. Petri. *Meissner*, A. G., geb. nicht 1753, sondern 1763 am 4. Nov., vergl. Otto OL. Gel. Lex. *Meissner*, C. G.; von s. Literatur des OL. Rechts kam der 2te Th. 1802 ebendas. heraus. *Melis*, C. W., ist eigentlich im Gothaischen geboren und hat in Jena promovirt. Wegen eines in Gotha anhängigen, langwierigen und noch nicht beendigten Processes ging er nach Wien, um solchen zu sollicitiren, wo er das angegebene Buch schrieb. Jetzt ist er Bücherantiquarius in Leipzig. *Melzer*, Adam, Pachtmüller in Merseburg, gab auch Unterricht im Zeichnen, geb. zu . . 1736, starb den 11. März 1799 daselbst. Seine Schriften über die Mühlbaukunst sollen fortgesetzt werden. Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1799. 55. St. S. 412. *Meyer*, Aug. Wilh. 2); diese Nummer hätte wohl sollen hinzugesetzt werden. Sein ganzer Vorname ist A. W. Ferdinand, geb. 1764 zu Braunschweig; hat Medicin studirt, ist aber schon seit einigen Jahren nicht mehr in Leipzig. *Meyer von Knonau.* Nach Otto Oberl. Gel. Lex. sollte es wohl eigentlich heifsen: von Meyer zu Knonow? *Michaelis*, C. F. 2), nach Otto geb. den 10. May — *Michaelis*, C. F. 3), sehr viele Aufsätze im Reichsanz. *Michahelles*, K. F., die Neuen theol. Annalen 1798. Beyl. zum 20. St. S. 503. lesen für: Dennenlohe. *Sennenlohr*; wer nun Recht haben mag? *Mitsching*, C. G., starb 1798. *Monse*, G. G., geb. 1751. ½ Febr. zu Fischbach — Otto Oberl. G. Lex. *Mortimer*, Peter, geb. 1750.

5. Dec. zu Puttenham in der Grafsch. Suney in England. *Müller*, C. G., Epistolae P. Mosellani, C. Borneri, I. Cornarii, Jo. Rivii, patris et fil., Io. Stramburgeri, Georg Wicelii, Jo. Gropperi, V. Ammerbachii, al. vir. doct. Saec. XVI. pleramque partem ad Iul. Pflugium ipsiusque Iul. Pflugii nondum editae. Lips. 1802. 8. Das 327. befindl. Progr. de codice Plotini, ist wohl 2mal eingerückt. E. kennt nur eins. Carmen Saeculare pro incolumitate Scholae Cizensis, Lips. 1801. 8. — Ueber die Ferienreisen der Gymnasiasten, 1803. 8. Recensionen in die Erfurter Gel. Z. *Müller*, Ernst. Sein rechter Vorname ist Joh. Ernst Friedrich Wilhelm. Nach einem von Hn. Beygang anitzt herausgegebenen Avertissement ist er auch der Verf. der Pr. Milbillern zugeschriebenen Romane: W. v. Montbarry, Herm. von Unna, Emma etc. *Müller*, G. F., ist dieser der T. V. mit No. 2. bemerkte, oder wird er hier No. 3.? *Müller*, Jo. Aug. von s. T. V. S. 327. erwähnten Prgr. Recensus vir. etc. ist Partic. V. Dresd. 1795. VI. ib. 796. VII. ib. 796. 4. noch herausgekommen. *Müller*, Jo. Gottfr., seit 1789 Mag. der Phil., seit 1795 Prof. Iur. Extr., seit 1798 b. R. Dr., seit 1803 Oberhofger. Ass. §. F. M. Pagano Vers. über den bürgerl. Lauf der Nationen, oder über Ursprung, Fortgang und Verfall der bürgerl. Ges. a. d. Ital. Leipz. 796. 2 Thle. gr. 8. *Müller*, Jo. Gottlieb, geb. am 30. Octbr. *Müller*, Jo. Gottlob, Mag. d. Phil. und Pfarrer zu Langenbruck bey Dresden, habilitirte sich 1788 zu Leipzig, seit eben dem Jahre Vesperpred. an der Paul. Kirche das., und seit 1800 Pfarrer an d. bem. Ort. §. de paganorum post mortem conditione. Dss. Leipz. 788. 4 vgl. Eck's gel. Tageb. *Ritter Müller v. Friedberg* starb 1803 den . . . *Müller*, K. L. M., S. 333. *Skeuditz* l. Schkeuditz, ist auch Advocat. *Müller*, K. W. Sein Bildnifs von Bause ist in Fol., ein Nachdruck davon in 8. macht sich selten. Er ist geb. am 15. Sept. — *von Murr*, C. G., die S. 363. V. Bd. bemerkte Beschr. der vorn. Merkw. etc. ist auch als eine 2te Ausg. sehr vermehrt Gotha 1801. 8. auf 144 S. herausgekommen. *Muthschelle*, S. Eins. hat den 23. Nov. als Sterbetag bemerkt. Er starb als Prof. der Moral am Schulhause zu München. *Mützenbecher*, E. H. starb nach M. d. n. 21. Decbr. Nach den litt. Bl. No. XII. 1803. den 20. (27) Dec. Wer hilft? *Mylius*, W. C., wird wohl noch der Buchstabe S. dazu müssen.

N.

Naumann, Bernhard, in Leipzig, ist aber längst todt. *Naumann*, Gottlob, gew. Reg. Quartierm. geb. 1718. 6. Jan. vergl. Otto Oberlaus. Gel. Lex. — *Netto*, J. F., geboren zu Leipzig den 17ten May 1756. *Neuendorff*, K. G., war seit 1779. Director. Er gehört unter die gelehrten Pommern.

Neumann, I. F., starb den 25. Nov. 1802. *Niceus*, C. F., Med. Bacc. zu Leipz., geb. das. den . . *Nicolai*, E. A., seit 1748 Prof. zu Halle, seit 1758 3r Prof. der Medicin zu Jena, u. seit Kaltschmidts Absterben 1r Prof. der Med. daselbst, starb den 28. Aug. 1802. Nach dem Int. Bl. der A. L. Zeit. 1802. No. 153. S. 1237. ist er 1721 geboren. *Nopitsch*, C. K., §. G. A. Wills Nürnb. Gel. Lex. etc. fortgesetzt V. Theil, oder erster Supplementb. von A — G. Altdorf 1802. 4. — *Nusch*, Dan. Gottl., des äufsern Raths zu Rotenburg an der Tauber Mitglied, geb. zu . . . § Unmafsgeblicher Vorschlag zu Verminderung des Bettelwesens in Beziehung auf unsere Localität. Nürnb. 1798. 4.

O.

Oehler, Andr., geb. den 23. Sept. 1753. Seit 1780 der Phil. Mag. in Wittenberg, seit 1781 Pred. am angegebenen Orte, vergl. Sächs. Kirchen- u. Pred. Gesch. von Albrecht und Köhler, 1r Bd. 2te Forts. S. 805. *Oehme*, Theodora Juliana geb. Breitkopf, geb. zu Lpz. 14. Jan. 753, verh. den 24 Jan. 774 mit D. Carl Joseph Oehme, Med. Pr. zu Dresden, §. Fatimens Morgenstunden, Lpz. 1799. 16mo. — Versch. Gelegenheitsgedichte. *Oettel*, K. C., geb. 1742. 2. May zu Pösneck im Saalfeldischen, vergl. Otto Obl. Gel. Lex. *Olivier*, *Friedr.*, geb. zu . . . §. über den Charakter und Werth guter natürl. Unterrichtsmethoden. Lpz. 1802. 8. Nachtrag einiger wichtigen Zeugnisse und Urtheile über meine Methode, lesen u. rechtschreiben zu lehren. Lpz. 802. gr. 8. Die Kunst Lesen u. Rechtschr. zu lehren, auf ihr Grundprincip zurückgeführt. Dessau 1801. gr. 8. *Olpe*, F. C., starb zu Dresden den 30. May 1803. (ist noch zu neu). *Ompteda*, D. H. L. Freyh. von, starb zu Regensburg d. 18. May 1803. *Osiander*, F. B., von s. Annalen der Entb. Lehranstalt ist 2r Bds. 1s St. mit Kpf. Gött. 1801. heraus. *Ostertag*, Jo. Phil., *add.* Beredsamkeit *und Rector* an dem Gymnasio, nicht *poetico*, sondern evangelico zu Regensburg. *Otto*, G. F., geb. zu Dresden 1751. d. 19 May, von s. Lexicon 2r Bd. 1e Abth. H — L. 2e Abth. Ledel — Q. 3r Bd. 1. Abth. R und S. 2e u. letzte Abth. T — Z. nebst Suppl. zu allen 3 Bdn. Görl. 1800 — 1803. — Biogr. liter. Nachricht von einigen Stadtschullehrern u. Predigern, die den Geschlechtsnamen Klofs führen. Görl. 1803. 4. *Overbeck*, B. L., von den Meditationen über versch. Rechtsmaterien erschien der 9te Band Hannov. 1802. 8.

P.

Paalzow, Christ. Ludw., §. Handb. für prakt. Rechtsgel. in den Preufs. Staaten. 1. Bd. Berl. 1802. gr. 8. Magazin der Rechtsgel. in den Preufs. Staaten 1. 2. Bd. Berl. 1801. 3. 4. Bd. Berl. 1802. gr. 8.

Pahl, J. G., von der Gesch. des franz. Rev. Kriegs, 3r Th., Stutg. 1801. Denkwürdigk. zur Gesch. von Schwaben, während der beyden Feldzüge von 1799. und 1800. Nördl. 1802. 8. *Palm*, G. F. Hr. M. sagt: er starb zu *Scheeffel*; die Kunt. theol. Ann. 799. 2. St. S. 48. lesen *Scheessel*; die G. th. Gel. Zeit. 1799. 7. St. S. 56. nennt den Ort *Scheesul* — wer hat nun die rechte Benennung? Nach der von Hrn. M. bemerkten Stelle des lit. Anz. wäre es Scheefsel; vergl. auch über ihn: Neueste Theol. Ann. 798. Beyl. zum 47. St. S. 1211. *Pannich*, I. C., geb. 4. Jul. 1741 zu Mauschwitz, vergl. Otto Oberl. Gel. Lex. *Panzer*, G. W., nach der Note * im VI. Bd. heifst er G. W. Franz; dieses ist hier, so wie auch der daselbst angef. Will im Nürnb. gel. Lex. nicht supplirt. §. Zusätze zu den Annalen der alt. Deutschen Liter., oder Anz. und Beschreib. derjen. Bücher, welche von Erfindung der Buchdr. Kunst an bis 1520 in deutscher Schrift gedruckt worden sind. Lpz. 1802. 4. *Pappenheimer*, S. S. §. Hebr. Wurzelwörter, etymologisch u. kritisch erläutert. 1r Th. Bresl. 1802. gr. 4. *Parizek*, A., über Lehrmeth. in Volkssch. ist Prag 1801 mit einem Anhange wieder aufgelegt worden. *Pauli*, Jo. Sam., Candidat der Theol., geb. 24. Sept. 1751 zu Görlitz. *Peinemann*, Jo. Georg, starb als Buchhändler zu Glaz den 22. Oct. 1802. *Pelzel*, F. M., war Prof. der böhm. Sprachkunde *und Literatur*. *Persoon*, C. H., Mag. der Phil. §. Synopsis methodica fungorum etc. c. tab. aen. P. I. Gotting. 1801. 8. *Peschek*, C. A., geb. zu Eybau (nicht Zittau) den 29. Dec. 1760. vgl. Otto Oberl. Gel. L. *Pestel*, Kasp. Aug., geb. zu Eilenburg den 13. Aug. 1767, seit 1790 Mag. zu Wittenberg, seit 1793 Katechet. *Pestalozzi*, H. §. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen. Zürch 1801. gr. 8. *Petsche*, G. I. §. Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen. 2 Bde. Chemnitz, 1802. 8. *Peutinger*, Ulr. §. Die Geschichte der Kirche unsers Herrn J. C. 1. Th. 1. Abth. Salzb. 1802. 8. *Pezold*, Ch. Ph. Seine Mittel, die uns schädlich werdenden Raupen etc. sind wieder aufgelegt, Koburg 1801. 8. *Pfaff*, C. H. Grundriss einer allgemeinen Physiologie und Pathologie des menschlichen Körpers. 1r Bd. Kopenh. 1801. 8. *Pfannkuche*, H. F., anjetzt in Giefsen an Hezels Stelle. *Pfotenhauer*, G. F., starb den 18. Jan. 1802. zu Dobien. *Piderit*, P. I. Von s. Medic. pract. Archiv kam des 2n Bds. 1s St. Cassel 1801. heraus. *Piesch*, Dav., starb als Rector zu Teschen den 9. Aug. 1802. *Pistorius*, H. A., in die allg. L. Bibl. hat er über 1000 Recensionen geliefert. *Plenk*, J. J., Physiologie u. Pathologie der Pflanzen, aus dem Lat. mit Anmerkk. Koblenz 1801. 8. Anfangsgründe der Chemie, Wien 1802. gr. 8. *Pölitz*, K. H. L. Darstellung der philos. und theol. Lehrsätze F. V. Reinhards 1. 2. Th. Amberg 1801. gr. 8. Materialien zum Dictiren nach einer 3fachen Abstufung vom Leichten zum Schweren. Lpz. 1801. 8. 2 Thle. Kurze Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen. Lpz. 1801. 8. Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache. Görl. 1802. 8. Elementarlogik für pädagog. Zwecke. Dresd. 1802. 8. Fragmente zur Philosophie des Lebens. Chemnitz 1802. 8. *v. Pöllnitz*, G. . . L. . ., geb. zu Beundorf den . . . §. Gegenbemerkungen zu dem Seyffert v. Tennecker'schen Taschenbuche für Pferdeliebhaber. Freyberg, 1801. 12. *Pohl*, Chr. Friedr., geb. den 3. Novbr., seit 1802 Syndicus des Raths. Zu der Diss. historia iur. civ. de praescr. bekennt er sich nicht, wohl aber zu den übrigen. §. De Canonicis Protestantium successionis in res utensiles maternas exsortibus. Lips. 1785. 4., gab vermehrt heraus Jos. Mar. Suaresii Notitia basilicorum. Lips. 1803. 8. *Pohl*, J. Ehrenfr. starb zu Dresden. *Pohle*, Jo. Gottl., ist mit dem im Hauptwerke der nämliche. Vgl. Otto Oberl. G. L. *Pontet*, I., starb den 18. Novbr. 1802. zu Berlin. *Porschberger*, C. A. Dietmann in der S. Priestergesch. I. S. 810. schreibt Russcina, es liegt in der Diöces Meissen. *Posselt*, E. L. §. Der Processgegen den letzten König von Frankreich Ludwig XVI. und dessen Gemahlin, ein Beytr. zur Gesch. der franz. Revol. 1. Bd. Nürnb. 1802. 8. *Posselt*, W. H., zu . . . geb. zu . . über Vogt- oder Rügengerichte, mit einem Nachtrag. Lpz. 1801. 8. (Vielleicht ist es der im X. Th. S. 432. ohne Vornamen angeführte P.) *Pott*, Degenhard. §. Detlev Prasch vertraute Briefe über den polit. und moral. Zustand von Leipzig. London 1787. 8. Leipzig, ein Handbuch, alles unumgänglich Wissensnöthigen für die Leipzigs Messen bereisenden Handelsleute, Käufer und Verkäufer, wie auch alles Wissenswerthen für Statistiker und Gelehrte, und für alle diesen Mefsplatz besuchende Fremde. Lpz. 1802. 8. C. L. Liskov über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Lpz. 1803. 8.

R.

Radspiller, Gotth. Dav., geb. zu Freyberg. *Ramler*, K. W., X. Bd. die Neue allg. D. Bibl. vermeint (Bd. LVII. S. 263), dafs er Antheil an einigen Recensionen der Allg. D. Bibl. habe. *Rau*, Christ. seit 1770 J. U. D., seit 787. ins Concilium Prof. recipirt, anjetzt Codicis P. O. und Senior Fac. Iur. *Rautenstrauch*, Jo., starb 1802. *Rebmann*, Io. Christ. Sein Buch: vom gerichtl. und aufserger. Verfahren etc. (s. VI. Bd. S. 239.) kam 1789. in Fol. und 1790 in 4. heraus. *Rehkopf*, K. W., ist mit Wohlrath R. eine Person. Ist itzt Redacteur von einem Prediger-Journal für Sachsen, wovon aber E. itzt den Titel nicht genau angeben kann. *Reichel*, Chr. Hrch., geb. zu Leipz. 1734 den 13. Apr. vergl

Otto Oberl. Gel. Lex. *Reichel*, Karl Gotthold nicht *Friedrich*, geb. 751. 14. Jul. zu Hermsdorf, studirte nur in dem Seminarium zu Barby, vergl. Otto etc. *Reichenbach*, I. F. I. §. Allg. Gr. Deutsches Handwörterbuch zum Schulgebrauch 1. Bd. gr. 8. Leipz. 1801. 2r Bd. Lpz. *Reinhard*, Christ. Tob. Ephr., ward im Oct. 1756. erst katholisch (er war 1719 geboren), starb 1792 den 27. Febr. zu Sagan. §. Mela Crispi Petraeo Saxonis Epigrammata: s. l. et a. vergl. Otto OL. Gel. Lex. *Reinhard*, F. V. §. Religionsvortrag am Johannistage 1801, herausgeg. von J. G. Heynig. Lpz. 1801. Predigten im J. 1801 gehalten, 2r Bd. gr. 8. Amberg 1802. Vom System der christl. Moral erschien der 4n verm. Ausl. 1r Bd. zu Wittenb. 1802. *Reinhold*, Jo. Chph. Leopold, seit 1792 der Phil. Magister, seit 1797 habilitirte er sich, seit 1798 Doctor der Medicin u. pract. Arzt geb. zu Leipz. 1769 den . . . (seit einigen Jahren unterlassen die Decani, ihre Promovendos aufmerksam zu machen, dafs sie die Tage ihrer Geburt mit anzeigen sollen) §. Spec. I. de Galvanismo. Lips. 797. 4. (125 S.) Spec. II. de Galvanismo. Lips. 798. 4. (82 S.) vgl. Eck gel. Tagb. 1792. 97. u. 98. *Reinwald*, W. F. H. §. Von s. Hennebergischen Idiotikon kam der zweyte Th. Berlin 1801. gr. 8. heraus. *Remer*, Jul. Aug. von s. Darstellung der Gestalt der histor. Welt etc, kam die 2te verm. Ausg. Berlin 1801. gr. 8. heraus. Er starb am 26. Aug. 1803. *Ress*, Jo. Hrch. starb den 11. Jan. 1803. *Reuss*, C. F., Beobachtungen, Vorschläge und Erfahrungen über sparsamen Gebrauch des Holzes etc. 1. Th. Leipz. 1801. 8. *Reuss*, F. A. §. Mineral. und bergmänn. Bemerkungen über Böhmen, mit Kpf. Berl. 1801. gr. 8. Von s. Lehrbuche der Mineralogie nach Karsten kam der 1. Th. und 2. Th. 1. Bd. Lpz. 1801. gr. 8. und 2n Th. 2r Bd. Lpz. 1802. heraus. *Fürst v. Reuss*, zu Graitz, starb den 17. May 1783. vergl. Wills Briefe über eine Reise nach Sachsen S. 58. *Reuss*, I. A. von s. teutschen Staatskanzley macht der Jahrgang 1799. den 6. 7. 8. und 9n Bd. (Ulm 1801.) aus. *Reuss*, Matern, war seit den 24. Jul. 1782. ord. Prof. der Logik etc. §. Initia doctr. philosophiae solidioris pars IIda opus posth. ed. a P. Metzger. Salisb. 1801. 8 maj. *Reyher*, I. G., Entw. e. Anl. zum Receptschreiben. Lpz. 1802. gr 8. *Reynitzsch*, I. C. W., §. über Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder etc. mit Kpf. und Holzschn. Gotha 1802. gr. 8. *Ribbeck*, K. G. §. von s. Magazin neuer Fest- und Casual-Predigten kam 3. 4r Th. Magd. b. 1802. heraus; Reden bey öffentl. Schulprüfungen. Magd. 1802. 8. *Richter*, A. G. auch von dem 6ten Bande erschien eine 2te Aufl. mit 4 Kupf. gr. 8. Gött. 1802. *Richter*, Jul. Frd. Dan. geb. 1749. 20. Jun. seit 1782 Mittagspr. und 1791 erster Diaconus. §. Der einfaltige aber doch sehr arge Dorfpfarrer. Zittau u. Leipz. 1801. 8. Die Apostel in Harmonie mit Jesu. Zittau u. Leipz. 1802. 8. vgl. Otto. *Richter*, Karl Frdr. 2), Sohn von Joh. Gottlob, geb. zu Freyberg 1773, seit 1794 Ma. der Karl, geb. zu Leipzig 1778. d. 7. May, seit 1801. Philos., seit 1799. Prof. Phil. Extraord. seit 1803. Oberpfarrer in Schneeberg. *Richter*, Steph. d. R. D. und seit 1803 Rathsherr. §. de vi militiae vett. Germanorum heribannariae in iure germanico privato conspicua. Ex. I. Lips. 1799. Ex. II. 1801. 4. Beyträge in die Zeitschrift: Geschichte u. Politik von Woltmann. *Ring*, F. D. — Aufsätze in den Nürnberg. literar. Blättern. *Robert*, K. W., starb den 8. April 1803. *Roch*, I. C. Frdr. Viele Aufsätze im Reichsanz. zu der Zeit, als er noch literarischen Inhalts war. Man kann eigentlich nicht sagen, dafs er am 24. Dec. 1801. gestorben sey, denn diesen Tag vermisste man ihn nur, und den 11. Febr. 1802. fand man ihn erst im Wasser bey Grofszschocher. *Rochlitz*, F. §. Von s. Charakteren interessanter Menschen kam der 3te Th. Zollichau 1802. heraus. *Rode*, A. (nun, *von*) §. Leben F. W. v. Erdmannsdorf(s) mit desselben Bildn. Dessau, 1801. gr. 8. *Rodig* . . . §. Naturlehre. Leipzig 1801. gr. 8. Lebende Natur. Leipz. 1801. gr. 8. *Röchling*, I. C. §. Anleitung zur Composition der lat. Sprache, 3te verb. Aufl. Frankf. a. M. 1802. 8. (Ob dieses wohl der nämliche ist, der nunmehr als Röhling angegeben ist?) Die Reise eines Marsbewohners etc. befindet sich schon im 6ten Bande. *Röder*, Jo. Gottfr., geb. den 25. Nov. — seit 754 Pfarrer zu Bertsdorf bey Zittau, seit 1767 Katechet in Zittau, seit 1773 Mittagsprediger das., seit 1779 Frühprediger, seit 1782 Dienstagsprediger und Pfarrer in Kleinschönau, seit 1786 Archidiacon, ward 1789 in Ruhestand versetzt, und starb 1791 den 5. Febr. vergl. Otto Oberl. Lex. *Röhm*, Jo. Konr., starb im Marz 1803. *Römer*, Chph. Lehr., seit 1777 Med. D., wo er in Frankf. a. d. Oder promovirte. *Römer*, Jo. Jacob. §. Dissertationum medicarum Italicarum decas, partim e Mstis auctorum edidit, partim recudi curavit et praefatus est; cum tab. aen. Norib. 797. 8. *Römer*, Karl Heinrich von. Die unglücklichen Schicksale seines Vaters hatten viel Einfluss auf ihn. Dieser ward aus einem angefallenem Stammgut von einem von Schönberg gewaltsamer Weise depossedirt und in eigenmächtigem Arrest behalten. Verunglückte Unternehmungen sich zu befreyen verursachten, dafs ihm Schuhe und Strümpfe genommen wurden; und da er dennoch barfuss sich über einen gefrornen Teich flüchtete, dabey aber die Füsse erfror und liegen blieb; so wurde er an eine Kette gelegt. Durch Hülfe eines mitleidigen Chirurgi, der ihn von dem eingetretenen kalten Brand befreyete, kam er endlich los, suchte nun

rechtliche Hülfe wider den von Schönberg durch einen sehr langwierigen Proceſs, wo dem einen Amte die Acten abgenommen und dem Amt Leipzig übergeben wurden. Das Ende war, daſs dem von Sch. nach dem Urthel die Hand abgehauen werden sollte. Durch Vertheidigung und andre Mittel brachte es dieser doch noch so weit, dass er von Gotha abgeholet wurde und in lebenslänglichen Arrest auf das Schloſs Pleisenburg zu Leipzig kam, wo er auch starb. Unserm Römer giebt man Schuld, daſs er durch eine Heirath mit einer Carrachischen Verwandtin dessen Mspte mit erhalten, wodurch seine vielen publicistischen Bücher entstanden wären.

Der Beschluſs folgt.

Etwas über die ältesten Holzschnitte anatomischer Figuren, veranlasst durch des Herrn Consistorial-Assessor Buſch Anfragen diesen Gegenstand betreffend. (s. N. Allg. Lit. Bl. 1803. 28 St. u. 1804. 5tes St.)

Zu der Meynung, daſs Magnus Hundt das erste Buch mit von Holzschnitten abgedruckten Figuren herausgegeben habe, gab *Zacharias Platner* Veranlassung in einem Programm: De Magno Hundt tabularum anatomicarum, ut videtur, auctore Panegyri I. C. Pohlii praemissa. Lipsiae d. X. Sept. 1754. 4. In dieser gelehrten Schrift führt *Platner* schon die Aehnlichkeit der Holzschnitte in Hundt's Buche mit denen an, welche sich in einer Schrift befinden, deren Titel ist: Compendiosa capitis physici declaratio, principalium corporis humani membrorum figuras liquido ostendens. Lipsiae apud Wolfgangum Monacensem. 1516. Von demselben Werke ist aber in Halleri Bibliotheca anatomica Tom. I. pag. 154, auſser der von *Platner* erwähnten Ausgabe, auch noch eine von 1499. und eine andere von 1518. Fol. parv. angeführt, mit der Bemerkung: daſs *Peyligk* aus den Arabern und dem *Constantinus* geschöpft habe, und die Figuren wahrscheinlich nicht nach der Natur, sondern nur nach jenen Beschreibungen gefertigt seyn möchten.

Möhsen *) führt an, daſs die Abbildungen des *Magnus Hundt* aus des Mundini Anatomia totius corporis humani, Venetiis 1498 fol. per Joh. et Greg. de Gregoriis, fratres, cum fig. genommen worden seyen. Diese Abbildungen sind also doch älter, als die des *Peyligk*.

Das erste Buch mit anatomischen Holzschnitten ist aber unstreitig: Johannes de Ketam Fasciculus Medicinae. Venet. 1495. Fol. Dieser *Ketam* oder *Ketham* ist ein Deutscher gewesen, welcher sich in Venedig aufhielt, und daselbst Holzschnitte zu dem angeführten Buche verfertigen lieſs.

Bey dieser Gelegenheit führe ich ein anderes altes und wahrscheinlich seltenes Buch, welches von Holz abgedruckte anatomische Figuren enthält, an. Der Titel ist: Aepitome omnis phylosophiae. Alias Margarita phylosophica tractans de omni genere scibili: cum additionibus. Quae in aliis non habentur. Auf der letzten Seite des Buches steht hinter dem Schlusse des Registers: „Epigrāma fratris Pauli Volzij Offoburgij coenobite Schutterani ex Saphico et Adonico: ad reverēdū preȝ Georgiū Reisch dom? Carthusiane ppe Friburgum Priorem meritissimum.“ Nach dem Epigramm: „Explicit phylosophica Margarita. Castigatione aeri In nobili Helveticorū civitate Argentina Chalchographatū: Per Joannē Grüninger Civē Argētinā: ī vigiliū Mathie Anno incarnationis Salvatoris M. cccc. iiij. Valete et Plaudite.“ Unter vielen zum Theil allegorischen Figuren, dergleichen auch das Titelblatt zieren, und welche ein nicht gemeines Kunsttalent verrathen, befindet sich im 9ten Buche: De origine rerum naturalium, die Abbildung eines menschlichen Körpers mit den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes. Diese Theile zeigen sich auf schwarzem Grunde als weiſse Flachen mit darauf gedruckten Benennungen in ganz sonderbaren Figuren und Verhältnissen. In der Brusthöhle ist eine Lunge auf der rechten, und auf der linken Seite das Herz abgebildet. Weit vollständigere Kenntnisse vom Baue des thierischen Körpers verrathen in dem 10ten Buche: De potentiis animae sensitiv., zwey Figuren vom Auge. Die erste stellt die Augenlieder mit der Conjunctiva vor. Die andere Figur aber einen vergröſserten Augapfel, an welchem die Häute und die Raume der Flüssigkeiten in demselben im Durchschnitte dargestellt sind. Den Beschluſs der Abbildungen macht die Figur eines Kopfes, an welchem die Gegenden der innern Sinne bezeichnet sind. Nämlich: Sensus communis, Imaginativa, Estimativa, Fantasia et Memorativa — „Horum organa (sagt der Vf.) in substantia cerebri subtilissimis secernuntur pelliculis quae primum totum cerebrum tribus distinguunt ventriculis: quorum anterior et medius (quoniam maiores sunt) rursus bipartiuntur. Prima portio ventriculi anterioris: organum est sensus communis. Secunda Imaginativae. Prima autem ventriculi medii attribuitur Estimativae. Secunda Fantasiae, posterior vero ventriculus totus memorativae deputatur.“ — Hier ist also das

*) Verzeichniſs einer Sammlung von Bildnissen, gröſstentheils berühmter Aerzte u. s. w. Berlin 1771. 4.

Organ des Gedächtnisses gerade den Stellen entgegen gesetzt, welche *Gall* den Gedachtnifsorganen angewiesen hat.

Dr. *J. Chr. Rosenmüller.*

Vermischte Nachrichten.

Das Journal de Paris hatte kürzlich behauptet, man fange in Deutschland wieder an, sich mit dem thierischen Magnetismus zu beschäftigen. Gegen dieses Vorgeben nimmt Herr Villers, ein geschatzter franz. Schriftsteller, der auch die deutsche Sprache studirt hat, und deutsche Gelehrsamkeit schätzt, uns auf das ehrenvollste in Schutz, zeigt, wie wenig die Deutschen sich sogleich fur etwas Neues einnehmen lassen, wie behutsam sie aber auf der andern Seite beym Verwerfen des Neuen sind, und dafs sie nicht, ohne es vorher reiflich geprüft zu haben, darüber spotten und es dem Gelächter Preifs geben.

* * *

Die mathematische und physikalische Classe des Nationalinstituts zu Paris hat in ihrer Sitzung den 16ten Januar folgende Gelehrte zu Correspondenten gewählt: *Deslandes* zu Chauny im Aisnedepartement; *Deguignes* zu Canton; *Blagden* zu London; *Trembley* aus Genf zu Berlin; *Genty* zu Orleans; *Landriani* zu Wien; *Dumont-Courcet* zu Abbeville, und *Dubuat* zu Condé.

* * *

Die Land-Haushaltungs-Gesellschaft in Kopenhagen hat 3 Preise, von 300, 100 und 50 Rthlr., für die besten Abhandlungen über die Cultur der Wälder und wilden Bäume, mit Rücksicht auf deren Anwendung zum Schiffsbau, gesetzt. Die Abhandlungen müssen bis zu Ende dieses Jahres an die Gesellschaft eingeschickt werden.

* * *

Vom Hn. *Jackson* ist in der letzten Versammlung der antiquarischen Gesellschaft zu London ein Brief über das alte Utica vorgelesen worden, wo derselbe die unterirdischen Gewölbe besucht hat, in denen er die Decken mit ungeheuren Fledermäusen bedeckt fand. Als sie gestört wurden, verliefsen sie ihre Plätze, flatterten Schaarenweise in den Gewölben herum und löschten beynahe die Fackeln aus, welche die Reisenden bey sich hatten. Es befanden sich daselbst auch viele Löcher, in denen Füchse ihren Bau angelegt hatten. Die Luft war in den Höhlen ungemein dumpfig, und mufste erst durch das Abfeuern von Pistolen athembarer gemacht werden.

* * *

Den 14ten Januar feyerte *die Gesellschaft der Freunde der Humanität* zu Berlin ihr Stiftungsfest, im Beyseyn vieler Fremden und Gelehrten. Hr. *Bendavid*, als zeitiger Director der Gesellschaft, sprach „über die Quellen und Aeusserungen der Liebe und Eifersucht, und machte Anwendung davon auf die dramatische Bearbeitung derselben fur die Bühne.“ Hierauf verlas der Secretär eine Uebersicht der literarischen Beschäftigungen der Gesellschaft im verflossenen Jahre. — Für das Jahr 1804 wurde nachstehende Preisfrage bekannt gemacht: „Welchen Nutzen und Schaden hat die Literatur in Deutschland von der Einrichtung der Buchhandlermessen seit ihrem Ursprunge und durch ihre erlittene Veränderung in Ansehung des Nettohandels gehabt? und wenn ein bedeutender Schade dadurch entsprungen ist, wie ist ihm abzuhelfen, ohne den Nutzen aufzugeben?“ — Die Gesellschaft macht es den Beantwortern der Frage zur unerlafslichen Bedingung, dafs sie ihr Raisonnement stets mit Thatsachen aus der Literär- und Buchhändler-Geschichte belegen. Der Preifs für die beste Beantwortung dieser Frage ist 20 Ducaten, und der letzte Termin zur Einsendung der 1. October. Die Abhandlungen müssen deutsch abgefafst und leserlich geschrieben seyn. Die gekrönte Preisschrift bleibt das Eigenthum ihres Verfassers.

Den 26. Januar hielt die Kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in Gegenwart Sr. K. Hoheit des Prinzen August von Preufsen und Sr. Durchl. des Fürsten von Oranien-Fulda, auch vieler andern vornehmen Personen, wegen ihrer Stiftung eine öffentl. Versammlung. Der Dir. *Merian* eröffnete dieselbe mit einer zweckmäfsigen Rede, und zeigte nachher an, dafs die Akademie, auf Vorschlag Sr. Maj. den Prof. *Thalles* in Bern als ord. Mitglied der mathemat. Classe gewahlt und aufgenommen habe, worauf derselbe eine Lobschrift auf den verstorb. Obercons. R. *Gedicke* ablas. Der Geh. Cabin. Rath *Lombard* las eine patriotische Ode an Ihro Kön. Hoh. die Prinzessin Wilhelmine v. Preussen, geb. Prinz. v. Hessen-Homburg; der geh. Rath *Erman* las eine histor. Denkschrift auf Friedrich II., Landgrafen von Hessen Homburg, u. der Geh. Oberbergr. *Karsten* beschlofs die Sitzung mit Vorlesung einer Abhandlung: „Physikal. statist. Uebersicht der ergiebigen unterirdischen Hülfsquellen des Preufs. Staats gegen Mangel an Brennmaterial.“

Der Medailleur *Abramson* zu Berlin hat für seine auf die Vermahlung des Prinzen Wilhelm von Preufsen geprägte schöne Denkmünze, auf welcher sich die sehr ähnlichen Brustbilder der Neuvermahlten befinden, von diesem Prinzen eine äufserst schöne und geschmackvolle Stutzuhr zum Geschenk erhalten.

* * *

Giessen. Die Landgräflich Hessischen Landes-Consistoria, und so auch das hiesige Consistorium, haben den Namen Kircheurath erhalten, und blofs

Kirchen- und Schulsachen sind die Gegenstände ihrer Verhandlungen. Alle Ehesachen gehören für das in jeder Provinz errichtete Hofgericht.

Der bisherige Hr. geh. Regierungsrath *Musäus* hat den Charakter eines Landgräfl. Hess. geh. Raths erhalten.

Der bisherige Prof. Ordin. Medicinae Honor. Hr. D. Hessert hat seine Dimission erhalten.

Hr. D. Balser ist zum Prof. Medic. Ord. Honor. und Medicinalrath ernannt worden.

Chronik der Schulen.

Bauzen. Zu der am 30. Januar erfolgten feyerlichen Einführung des Rectors des hiesigen Gymnasiums, welches gegenwärtig 158 Schüler in seinen vier Classen (72 in der ersten, 30 in der zweyten, 28 in der dritten und 28 in der vierten Classe) zählt, lud Hr. Rect. M. *C. Gottfr. Siebelis* durch ein Programm unter dem Titel ein: Adumbratio Quaestionis de heroum graecorum institutione, eorumque magistris. Budissae, literis Monsii, 28 S. 4.

Die Feyerlichkeit selbst eröffnete eine vollstimmige Musik. Hierauf betrat der Hr. Bürgerm. *Hartmann* den Katheder, und behandelte in einer deutschen Rede die Frage: Warum können Schulen vorzüglich allgemeine Theilnahme an ihrem Zwecke u. an ihren Schicksalen erwarten? Dann wurde der erste Theil einer zu dieser Feyerlichkeit verfertigten und gedruckten Cantate aufgeführt. Sodann beantwortete der Hr. Rect. M. *Siebelis* in einer deutschen Rede die Frage: Welches ist das beste Verhältnifs zwischen den Lehrern und Zöglingen der obersten Classe einer gelehrten Bildungsanstalt, und was müssen die Lehrer thun, um ein solches Verhaltnifs zu begründen und zu erhalten? Den Beschluss machte der zweyte Theil der Cantate. Abends brachten die Gymnasiasten der ersten Classe dem Hrn. Rector bey Fackelschein ein Vivat nebst einem gedruckten Gedicht.

Literarische Nachrichten.

Der zweyte Band des Gönnerischen Handb. über den Process ist unter der Presse. Hr. Hofr. u. Prof. Gönner hat viel daran verändert, und scheint erst diese Auflage als das vollendete System anzuerkennen. Auch haben wir von diesem trefflichen Gelehrten ein Handbuch des neuesten deutschen Staatsrechts zu erwarten.

Buchhändler-Anzeigen.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von

Histoire de l'introduction des moutons à laine fine d'Espagne dans les divers états de l'Europe, par C. P. Lasteyrie. Paris, An XI.

erscheint zur nächsten Jubilatemesse in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen von einem bekannten Verfasser.

Leipzig den 1. Februar 1804.

Gerhard Fleischer der Jüngere.

Des Minister von Kretschmann

Organisation

der

Coburg-Saalfeldischen Lande.

Von ihm selbst herausgegeben.

8. Leipzig bey Gerh. Fleischer d. J.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 16 gr. zu haben.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift.

Die Bemühungen, mehreren Zweigen der Naturwissenschaft bey gebildeten Ständen Eingang zu verschaffen, und so auf eine leichte Art eine Menge zur Bildung des Verstandes nöthiger Kenntnisse zu verbreiten, sind nicht fruchtlos geblieben. Von Seiten der Chemie aber ist in dieser Hinsicht noch wenig geschehen, obgleich die chemischen Künste nicht blos geeignet sind, den Verstand zu schärfen, sondern auch vorzüglich für jeden Menschen auf so mannichfaltige Art nützlich zu werden. Das aus der Chemie, die in den letzten Jahren so beträchtliche Fortschritte gemacht hat, für das gemeine Leben Interessante, Nützliche und Brauchbare pflegt doch gröfstentheils nur in den Händen derer zu bleiben, welche sich zunächst damit beschäftigen. Um daher dergleichen für Jedermann nützliche, ja nothwendige ältere und neuere Kenntnisse, die Bezug auf unsere Existenz, Bildung, Gesundheit, Gewerbe u. s. w. haben, auf eine leichte Art zu verbreiten, und zugleich die wifsbegierige Jugend schon

früh an dergleichen Kenntnisse zu gewöhnen, sind einige Chemiker, die schon in diesem Fache verschiedenes geleistet haben, entschlossen, vom Jahr 1804 an, in der Akademischen Buchhandlung zu Jena eine Zeitschrift unter dem Titel:

Der physisch-chemische Hausfreund

erscheinen zu lassen. Die Herausgeber werden sich an keine gezwungene Ordnung in Ansehung der zu behandelnden Gegenstände binden, nur werden sie Sorge tragen, dafs der behandelte Gegenstand immer durch den vorausgegangenen mehr erläutert werde, und sich dabey vorzüglich eines populären Vortrags befleifsigen. Am Ende jedes Jahres soll eine mehr allgemeine Uebersicht des Ganzen gegeben werden, um auf den Zusammenhang der abgehandelten Gegenstände hinzudeuten. Jeden Monat wird von dieser Zeitschrift ein Heft 4 Bogen stark erscheinen; wo es die Herausgeber für nöthig finden, sollen auch Kupfer hinzugefügt werden, und die Verlagshandlung wird es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, für gutes Papier und saubern Druck zu sorgen.

Die Herausgeber dieser Zeitschrift.

Wir werden dafür Sorge tragen, dafs von der oben angekündigten Zeitschrift regelmafsig im Laufe jedes Monats ein Stück erscheint. Der ganze Jahrgang von 12 Stücken kostet 3 Thlr., und Anfangs Februars wird das erste Stück in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn.

Jena, den 1. Januar 1804.

Akademische Buchhandlung.

Literatur-Zeitung für die Medicin und Chirurgie, nebst ihren Hülfswissenschaften, herausgegeben von *I. H. Sternberg.* Erstes bis drittes Heft und Int. Bl. No. I–III.

Inhalt des 1. Heftes: Einleitung des Herausg. *Jahn's* neues System der Kinderkrankhh. Medicin. Krebsbüchlein. *Cappel's* medicinische Untersuchungen. *Schmidt* über den Seelenreitz. Das Hospital zu Heina. *Fleisch* Handb. über die Kinderkrankheiten. *Löffler's* Handbuch der wissenswürd. — Bemerkungen und Entdeckungen. Ger. *Sandifort* Tab. anatom. *Wetzler* über die beste Art, die Kuhpocken allgemeiner zu machen.

Inhalt des 2. Heftes: *Horn* über Pneumonie. *Sandifort* Tab. anatom. (Schlufs.) *Röbers* Arzneymittellehre. *Mezgers* gerichtl. med. Abhh. *Girod-Chantrans* Recherches sur les Conferves etc. *Horns* klinisches Taschenbuch. *Schmidt* über Kuhpockenimpfung. *Stark* de Scrofularum natura. *Gutfeld* über Wechselerregung. *Roose* anthropologische Briefe. *Posewitz* Journal.

Inhalt des 3ten Heftes: *Posewitz* Journal (Schlufs). *Conradi's* Beytrag zur Erregungstheorie. *Delonne's* progrès de la Chirurgie en France. *Angely* de oculo. *Martens* Anweisung zur Therapeutik. Anwendung des Galvanismus. *Beddoes* über die neuesten Methoden, die Schwindsucht zu heilen. *Winikers* Beyträge zur Erregungstheorie. Die Kunst, gesunde Kinder zu haben. *Graf von Sternbergs* galvan. Versuche; mit einer Einleit. in Bezug auf die Erregungstheorie. *Schmids* Gesundheitsbuch für Schwangere. *Kaiser* Observationes medicae.

Das nächste Heft wird unter andern enthalten: *Valentin* Traité de la fièvre jaune. *Barthez* über Gichtkrankheiten. *Kilians* System der Heilkunde.

Fleckeisensche Buchhandlung
in Braunschweig und Helmstädt.

Anzeige.

Journal für katholische Theologie 3s Stück ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben für 16 gr.

In der *Neuen Gelehrten-Buchhandlung* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abgenöthigte Replik auf die ganz und gar verfehlte Recension des ersten Stückes des Repertoriums für die Literatur der Bibel etc. in der Jenaer Allgem. Lit. Zeit. vom J. 1803. No. 227. Ein Spiegel für Recensenten. Zugleich eine nähere Begründung der neuen Erklärung von Gal. 3, 20. und eines und das andere, was im Repertor. über Luc. 1, 11. gesagt wurde. Von *C. Ch. L. Schmidt.* 1803. 8. (Preis 3 gr.)

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

9. Stück.

Sonnabends den 25. Februar 1804.

Vorläufige Kunst-Nachricht.

Die Original-Zeichnungen zu den von dem würdigen Künstler und Begleiter des Hrn. Pallas, *C. G. Geisler*, neuerlich angekündigten *Mahlerischen Reisen durch einige Provinzen des Russischen Reichs* sind auch uns mitgetheilt worden, und so vortrefflich, dafs, wenn sie (wie sich erwarten lafst) in den illuminirten Kupferstichen treu wiedergegeben werden, das Publicum sich in der That darauf zu freuen Ursache hat. Die Umrisse sind sehr nett und bestimmt, und die Kleidungen der verschiedenen Nationen mit grofser Treue und geschmackvoller Annehmlichkeit gezeichnet und colorirt. Aber vor Allem ist es unmöglich, etwas Treffenderes zu sehen, als die charakteristische Darstellung der Physiognomien, Bewegungen und Gruppirungen der Menschen von jeder der verschiedenen Nationen, deren Feste, Spiele, Märkte u. s. w. man in diesen lachenden kleinen Gemälden erblickt. Manche derselben (wie z. B. das Blatt mit den künstlichen Eisbergen auf der Newa) enthalten unzählige kleine Figuren, die darum nicht minder charakteristisch grouppirt und gezeichnet sind. Besonders angenehm wirkt der Anblick des Gemisches der nördlichen und südlichen Völkerschaften dieses Reichs in den Scenen aus dessen mittäglichen Gegenden. Die Tänze der vornehmen und gemeinen Tatarn, die Parthien vom Marktplatz der Tatarn zu Achtmetschet in der Krim gewahren einen sehr interessanten Anblick. Für die Treue der Darstellung bürgt uns die wahre Nationalfreude, mit welcher sehr cultivirte Russen, denen neuerlich diese Blätter vorgelegt wurden, ihre Landsleute und ihr Vaterland in diesen kleinen Gemälden wiederfanden. Die Gegenstände selbst kennt man bereits aus der öffentlich bekanntgemachten Ankündigung der Verlagshandlung. Eins bitten wir Hrn. Geisler, dafs er bey der Illuminirung der Kupfer dafür sorgt, dafs besonders bey denen Blättern, welche an Gegenständen sehr reich sind, in Ansehung mancher *entfernteren Figuren* auf Luftperspective, Farbengebung und genaue Beybehaltung der Umrisse mehr Rücksicht genommen werde, als in einigen, wiewohl nur wenigen, von den vorliegenden sonst so trefflich behandelten Zeichnungen geschehen ist, die, auch ohne der Wirkung und Wahrheit Eintrag zu thun, selbst in den Fernen bestimmte und saubere Umrisse erheischen.

— *d.* —

Correspondenz-Nachrichten.

Stockholm den 2. Jan. 1804. Wir haben im Winter mit dem Auslande gar keine Communication, aufser durch die reitende Post, welche jedoch äufserst theuer ist. Wir müssen vom Anfange dieses Jahres an 24 Skill. oder einen halben Thlr. für jedes Loth, welches von oder nach Hamburg geht, bezahlen. Eine *fahrende* Post haben wir gar nicht. Paquete können wir daher blos durch Gelegenheit mit Reisenden oder Schiffern senden. — Die Zurückkunft des Königs wird erwartet, bevor die seit dem Frühjahre in Upsala ledigen Professuren besetzt werden. Der vortreffliche Bischoff zu Strengnäs, *Tingstadius*, ist itzt noch zu Upsala. Seine vorher in akademischen Dissertationen herausgekommenen *Supplementa ad Lex. Hebr.* sind in Octav zusammengedruckt. Noch sind keine Exemplare nach Deutschland gesendet. Dieser würdige Gelehrte ist nebst dem Bischoffe *Lindblom* zu Linköping und dem Bischoffe *Tengström* zu Abo von den sechszehn Consistorien des Reichs und dem Erzstifte zu dem Erzbischofsstuhle vorgeschlagen. Mit Tengström hatte Bisch. *Hesselgren* zu Hernösand, diesem Vorgänger des berühmten Carl Aurivillius in der Professur der morgenländ. Sprachen zu Upsala, gleiche Stimmen, und schon sollte das Loos ent-

scheiden, als Hesselgren am letzten Tage des vorigen Jahres im 89sten Lebensjahre starb. Dieser Vorschlag findet allgemeinen Beyfall, da man die drey genannten Männer zu den trefflichsten Geistlichen im ganzen Lande zählt. — Die Bewerber um die orientalische Professur in Upsala sind ausser dem kön. Bibliothekar *Malmström*, der bereits einige Jahre Professor in Abo war, und seit 14 Jahren mit diesem Fache minder beschäftigt gewesen zu seyn scheint, der wackre Adjunct *Svanborg* in Upsala und ein Lector zu Strengnäs, *Lindien*, der vorher Docens in Upsala war. — Von *Oedmann's vermischten Versuchen über das N. T.* sind 2 Bände herausgekommen, welche, wie Alles von seiner Hand, sehr interessant sind. — Von Prof. *Almquist* dem ältern, einem der gelehrtesten schwedischen Theologen, ist eine *Theologia dogmatica* unter der Presse. — Prof. *Fant* hat *Vorlesungen über die schwedische Geschichte* in 3 Heften herausgegeben, welche mit grofser Kritik abgefafst sind. — Eine *schwedische Botanik* wird hier (in Stockholm) von einer Gesellschaft für einen sehr billigen Preis herausgegeben. 1 des Stück kostet 24 Skill. und besteht aus 6 saubern Kupfern und den dazu gehörigen Beschreibungen. Ohngefähr 20 Stücke sind bereits herausgekommen. — Von unserm *Quenzel* in Stockholm wird eine *Lappländische Botanik* oder *Naturgeschichte* als Supplement zu *Sköldebrand's* Voyage au Cap Nord mit Kupfern herausgegeben. — *Archenholzens* Gustav Wasa hat eine gute schwedische Uebersetzung erhalten. — Ueber die akad. Bibliothek zu Upsala ist neuerdings ein *Nominal-Catalog* in 2 Quartbänden herausgekommen; itzt ist der über die Anonymen und Handschriften unter der Presse. — Des verstorb. Erzbisch. *Troils* prächtige Bibliothek wird im Herbste verkauft werden, der Catalog wird nächstens erscheinen.

Wir fügen das neueste Lectionsverzeichnifs von Upsala bey:

Professores Theologi.

Laurentius Joh. Palmberg, S. Theol. Doctor, Primar. Theol. Prof. et Archipraepos. Upsal. praemissa generali notione Foederis antiqui, ad Historiam Ecclesiasticam N. T. enodatius explicandam se referet, idque publice hora a. m. nona in Auditorio Ecclesiastico: Privatim vero Theologiam Pastoralem pertractabit.

Ericus J. Almquist, S. Theol. D. et Prof. Reg. Ord. Regii Ord. de Stella Polari Membrum, vacatione a publicis lectionibus, clementissime concessa, adhuc fruitur. In privatis Scholis Theologia Symbolica explicatur.

Johannes Winbom, S. Theol. D. et Prof. Reg. Ord. deposito Rectoris munere, diebus Lun. et Mart. praelectiones Theologico-Exegeticas in Psalm. Davidis, Jov. et Ven. dieb. in Ep. Paul. hora a. m. VIII, in Auditorio Eccl. publice instituet. Privatim desiderio honor. Comilitonum satisfacere conabitur.

Sueno Caspari Wijkman, S. Th. D. Th. Prof. Reg. Ord. et Kalsen. munere, quo Holmiae iam fungitur, publico finito, argumenta adversariorum Religionis Lutheranae, quibus loca S. S.rae vexarunt, methodo, qua coepit, confutare conabitur in Aud. Eccl. h. a. m. XI. Usibus Auditorum, in iis, quae sua sunt, privatiorem operam lubens adtemperabit.

Samuel Ödmann, S. S. Theol. D. et Prof. R. Fac. Theol. Adsessor, Historiam Literariam Sacram, B. c. D. pertractabit.

Ericus A. Almquist, S. Theol. Licent., Th. Prof. Reg. E. O. Facult. Th. Adsessor et Adjunctus Ord. dum iam concessa a publicis Lectionibus utitur vacatione Alter Theologiae Professor, Theologiam Dogmaticam, methodo, qua coepit, publice proponet, in Aud. Eccl. h. a. m. X. Neque non priuata sua opera desideriis h. C. satisfacere conabitur.

Jurisconsulti.

Gustavus Flygare, Jurispr. Oec. et Commerciorum, nec non Juris publ. Rom. Germ. Prof. Reg. et Ord. Jurispr. Oeconomicam docebit in Aud. Oeconomico hora a. m. XI. Privatim Jus Publicum Romano-Germanicum et aliquam Iurisprud. Specialis partem tradet

Andreas Lundström, Iuris Patr. et Rom. Prof. Reg. et Ord. Praelectiones publicas in Inrispr. Civilem hora XII, qua coepit, methodo continuabit; iis quoque inseruiturus, qui privatim eius operam desideraverint.

Medici.

Carol. Petrus Thunberg, M. Dr. Med. et Bot. Prof. Reg. Ord. et Reg. Wasaei Ord. Equ. in Horti Botan. vet. Auditorio, h. a. m. X, Vegetabilia florentia demonstrabit eorumque affinitates et usum explicabit, mensibus autumnalibus primis; dein Zoologiam tractabit. Privatam quoque operam Comnilitonum desideriis lubentissime adcommodabit.

Petrus Afzelius, M. D. Ph. et Ch. M. Rei Chir. Director Supremus, Med. Theoret. et Pract. Prof. R. et O. atque Praefectus Nosocomii Acad. Praelectionibus publicis *Pathologiam Specialem* tradere perget in Auditorio Medico hora XII. Privatam operam Institutioni Practicae in Nosocomio inprimis impendet; ut in aliis, quae sui sunt muneris, h. C. ductu atque consilio defuisse videatur, de reliquo haud commissurus.

Munus Anat. et Chir. Prof. vacat.

Philosophi.

Petrus Suedelius, S. S. Theol. D., Eloq. et Poeseos Prof. Reg. et Ord. atque Cons. Eccl. Adsessor, Praelectionibus publicis, domi suae, hora a. m. XI, habendis, ansam petet et materiam ex Libb. Metamorphoseon Ovidii; privatam simul operam Studios. politioris Litteraturae desideriis adcommodaturus.

Ericus Mich. Fant, S. S. Theol. D., Histor. Prof. Reg. et Ord. Cons. Eccl. Ads. inceptam a se Historiae patriae enarrationem a pace Brömsebroensi ad praesens usque tempus continuabit, publicis praelectionibus in Audit. Gustaviano Maj. h. XII. Privatas desideriis hon. Commilitonum accommodabit.

Daniel Boethius, S. S. Theol. D., Ethicae et Politicae Prof. Reg. et Ord., publicis Lectionibus in Aud. Gustaviano maj. h. a. m. XI, *fundamenta Doctrinae Morum explicabit, illisque superstructam Ethicam* proponet; hora vero a. m. XI. dieb. Merc. et Sat. *Principia artis Educandi* futuris Iuventutis Institutoribus explanabit. Privatim Ius Naturae interpretabitur.

Joh. Afzelius, Chemiae Prof. Reg. et Ord. fundamenta Mineralogiae, Metallurgiae et Pharmaceutices, publ. lectionn. in Aud. Chem., dieb. Mart. et Ven. ab hora 2 – 4 p. m. exponere et in Laboratorio exercitationes Chemiae Cultoribus accommodare perget.

Petrus Fabian. Aurivillius, Acad. Bibliothecar. et Literar. Human. Prof. Reg. et Ord. Elegantioris Literaturae Praecepta et Fata, dieb. Merc. et Sat. in Aud. Gustav. hora a. m. IX. publice explicabit.

Zacharias Nordmark, Phys. Prof. Reg. et Ord. in Aud. Facult. Philosoph. hora a. m. X. est Physicen traditurus.

Nicolaus Landerbeck, Math. Inf. Prof. Reg. et Ord. Elementa Geometriae Euclidis, in Audit. Astron. hora a. m. IX. publice explicabit; consilia quoque Mathematum Cultoribus privatim conferre, non intermittet.

Christoph. Dahl, S. Theol. Doct. Graec. Lit. Prof. R. O. concessa per Autumnale tempus muneris vacatione usus, postea habendas in Aedibus suis hora a. m. X. lectiones publicas inter *Lucianum et Hesiodum* dividet. Ceterum, in elementis Linguae Graecae, hoc anno, versabitur.

Ericus Gotlin, Prof. Reg. et Numophylacii Acad. Praefectus, a. m. hora VIII dierum Merc. atque Sat., Numismaticen Suecanam in aedibus Ampl. Consistorii Academici, ubi Numophylacium adseruatur, publice docebit.

Laurent. Regnér, Astron. Prof. Reg. et O. Scientiam Sideralem, ad normam partis secundae Libelli, *Inledning til Natur-Läran*, a se editi, publice hora XI. suis in aedibus explicabit. Privatas Lectiones Auditorum desideriis accommodabit.

Petrus Högmark, Log. et Metaphys. Prof. Reg. et Ord. in Auditorio Facult. Philos., hora XII., Principia Philosophiae Theoreticae publice interpretabitur. Privatam operam desideriis hon. Commilitonum accommodabit.

Samuel Liljeblad, Ph. et Med. Dr. Oec. Pract. Prof. Reg. et Ord. Borgströmianus, Principia Oecon. Ruralis in Aud. Philos. h. a. m. VIII. tradet.

Munera Professorum Skyttiani et L. L. O. O. vacant.

Adjuncti. *In Facultate Theologica.*

Extraordinarii.

Levinius Olbers, S. Theol. Lic. in Fac. Theol. Adj. E. Ord. per semestre autumnale, dum Magistratum Academicum gerit Prof. Ord., lectiones, quae suarum sunt partium, iussus habere, diebus Lun. et Mart. *Psalmos Davidis*, Jov. et Ven. dieb. *Epistolas Pauli* explicando, Exegesin Sacram publice tradet h. a. m. XI. in Audit. Eccl. privatim quoque Theol. Stud. sua qualicunque opera, quam possit studiosissime adfuturus.

And. Wilh. Passén, S. Th. Cand. Fac. Theol. Ad. Extr. O. venia Superiorum abest.

In Facultate Iuridica.

And. Just. Barchaeus, Prof. et Iur. Oecon. atque Commerc. Adj., Systema oecon., ad principia celeb. *Quesney*, Auditoribus suis explicabit.

Joh. Daniel Drissel, I. U. Lic., Prof. Reg., Iuris Patr. et Rom. Adjunct., in aliqua Iurispr. Theoreticae, vel Practicae parte explicanda desideriis hon. Commilitonum se accommodabit.

In Facultate Medica.

Adam. Afzelius, Phil. et Med. Dr., Botanices Demonstrator, in iis, quae sui sunt muneris, Stud. Iuventuti lubentissime inserviet.

Jacobus Åkerman, M. D. ad Nosocom. Prov. Medicus et ad Academ. Chir. Ord. dum, iussu Superiorum, vacanti Anat. et Chir. Prof. muneri praeest, publicis Lectionibus, hora a. m. XI, Semestri autumnali Chir. tradet in Auditorio Medico. Vernali autem Physiologiam Corporis Hum. tractabit. Privatim tam in arte secandi quam anatomicis demonstrationibus suam offert operam.

Carolus Zetterström, M. D. et Fac. Med. Adj., in iis, quae sui sunt muneris, omnis erit.

In Facultate Philosophica.

Olavus G. Schilling, Astronom. Observator, in Astronomicis a se instituendis observationibus Phaenomena Coelestia Sideralis Scientiae cupidis sedulo explicabit.

Benj. Carol. H. Höijer, Philos. Theor. et Pract.

Adj., Philos. Pulchri et Artium Eleg., Principia et Theoriam Artis Paedagog. et hist. denique Philosoph diuersis lectionibus tractabit.

Andreas Gust. Ekeberg, Chemiae Adj. et Laborator, in Elementis Chemiae, Metallurgiae et Mineralogiae tradendis operam suam huius scientiae studiosis modeste offert.

Petrus Thyselius, Lit. Hum. Adj. publicis lect., dum vacauerit Prof. Skyttiani munus, iussu Superiorum praefuturus, *Annales C. Cornelii Taciti* in Audit. Fac. Philos. interpretabitur hora a. m. IX. Neque vero Latialium Camoenarum Cultoribus, quantum in se fuerit, priuatiorem operam dicare intermittet.

Daniel Echard. Holmquist, Mathem. et Philos. nat. Adj., Elementa Geometriae et Algebrae explicabit, neque desideriis hon. Commilitonum deerit, si in alia quadam Matheseos parte opera eius uti ipsis placuerit.

Andreas Svanborg, L. L. et O. O. et Graec. Adj. vacuo Prof. Ling. Oriental. Munere, iussu Superiorum, functurus, e codice S. Hebraeo *Vaticinia Jesaiae*, in Aud. Gustav. hora a. m. 9. publice explicabit; nec non iis H. C., qui Lit. Oriental. erudiri cupiunt, priuatam suam operam lubens dicabit.

Joh. Jac. Hedrèn, Oecon. Pract. Adj. Ordin. et Borgström. venia Superiorum abest.

Magistri Docentes.

In Facultate Theologica.

Gustav. Knös, S. Th. Cand. et Docens, venia Superiorum peregrinatur.

Carol. Ephr. Sandberg, S. Th. Docens et Past. vicar. Ups. in iis, quae suarum sunt partium, h. C. operam suam modeste offert.

Joh. Ulr. Almquist, S. Th. Cand., Fac. Theol. Notarius, in Theol. Dogm. Docens, ex praescripto Superiorum publ. lect. Prof. Kalsen. sibi demandatis, dum Ipse publicum, quod Sem. autumn. sustinet, absolverit negotium, Praenotiones Theologicas et Theol. Polemicam exponet, in Aud. Eccl. h. a. m. VIII. Neque non in reliquis, quae suarum fuerint partium, h. C. operam suam qualemcunque modeste offert.

Gustav. v. Troïl, S. Th. Cand. et Docens in Th. Polem., desideriis h. C. opera sua inservire sedulo studebit.

In Facultate Iuridica.

Joh. Lundborg, Juris publ. Rom. Germ. Docens, elementa disciplinae huius in usum illorum, qui eandem addiscere cupiunt, fideliter explicare conabitur.

Sebast. Silvius, Iur. utr. Cand. et Iurispr. Cam. Docens, in iis, quae suarum sunt partium, operam suam h. C. modeste defert.

In Facultate Philosophica.

Reinholdus Scheringson, Eloq. Docens, in eo quo sua doctrina versatur, genere studii literarumque h. C. pro desiderio cuiusque inservire conabitur.

Carolus Gezelius, S. Theol. Lic. et Phil. Theor. Docens, ne suo desit officio, omni studio enitetur.

Olavus Holmodin, in hist. Patr. Liter. Docens, ut in iis, quae suarum sunt partium, h. Com. desideriis opera sua respondeat, sedulo curabit.

Joh. Gust. Mellring, Ling. Lat. Docens, ad Reg. Cohort. Praetorian. Equestr. a Sacr. Ordin. in Scriptore Classico, quem Auditores praeoptaverint, explicando, pariter ac stili sermonisque latini exercitationibus, Stud. Iuv. adesse lubens conabitur.

Adolph. Henr. Arnberg, Docens in Eloq. et Antiquit. Rom. venia Superiorum abest.

Nicolaus Magnus Berlin, Ontol. et Cosmol. Docens, in principiis cognitionis Humanae eruendis exponendisque versabitur.

Georg. Frederic. Fant, Hist. Docens, in tradenda Historia Politica sincerum hon. C. pollicetur studium.

Jacobus Borelius, in Phil. Morali Docens, argumenta, Moralem hominis naturam spectantia, colloquendo et disputando, pro modulo virium examinare atque eruere conabitur, in Iur. Nat. explicando h. C. quoque inserviturus.

Nicol. Fred. Biberg, Lit. Hum. Docens, in elem. Aesthetices explicandis versabitur; desideriis porro h. C. sedulo inserviturus, sive in stilo formando, sive in Scriptoribus Classicae fidei involvendis se comitem elegerint.

Ericus Myrberg, Ling. Orientt. Docens, desideriis eorum, qui hisce literis operantur, studia sua fideliter dicabit.

Joh. Bredmann, Mathem. Infer. Docens, iis, qui suam in Mathesi addiscenda operam desideraverint, quae suarum sint virium, offert.

Petrus Olavus Gravander, Scient. Numismat. Docens, in antiquitatibus gentium vel hist. univ. tradendis usum Numismatices ipsiusque fata exponet.

Joh. Er. Strömberg, Physices Docens, in explicandis elementis Matheseos, ad Physicen applicatae, h. C. fidelem pollicetur operam.

Gustav. Kullberg, Graec. Litt. Docens et ad Reg. Bibloth. Acad. E. O. Amanuensis, lectiones, Ordin. Prof. muneris fruente vacatione, in Audit. Gust. mai. hora a. m. X. in Theophrastum, iussu Superiorum, habebit publicas, privatim quoque h. C. sua opera adfuturus.

Elias Kjerseen, S. Th. Cand. et Lit. Orient. Docens, illis, qui huic Studio vacant, obsecundare erit paratus.

Joh. Tranèr, Rom. Lit. Docens, euntibus in Latium, comes ibit.

Jac. Mich. Suedelius, Hist. univ. Docens, recentiores Europae vices cupientibus explicare conabitur.

Carol. Joh Lundvall, Ling. Lat. Docens, venia Superiorum abest.

Artium Equestrium et Cultiorum Magistri.

Olaus Malmerfeldt, Praefectus Regii Stabuli rem equestrem tractando, Studiosae Juventuti deserviet.

Jacobus Franc. de la Bourdonniere, Linguam Gallic. addiscere cupientibus, in Audit. Eccles. hora a. m. IX. diebus Merc. et Sat. sua publice inserviet opera.

Nicolaus Ristell, Artis saltandi Mag., Musicos ad sonos docebit iuniores, non modo apte componere pedes, sed et decoros gestus corporisque habitum politiorem induere.

Johannes Ahlberg, Artis Pictoriae Mag. atque Director, Artem delineandi, tam ad naturam, quam ad proplasmata, ut et varias methodos, coloribus diuerso modo paratis, imagines rerum exprimendi docebit.

Laur. Fr. Leijel, ad copias locum Centurionis tenens, docendae Musices veniam clementissime sibi concessam Com. desideriis adcommodabit.

Israel Strömberg, Ling. Teutonicae Magister, huius linguae cupidis, prout vel in Scriptore quodam explicando, vel in scribendo, vel denique in loquendo, exercitationem desideraverint, indefessa opera adesse conabitur.

Carolus Christoph. Porath, Ludi gladiatorii Mag. atque ad copias locum Centurionis tenens, suae in re Athletica peritiae scitamenta, secundum motus Palaestricos ad arma strenue vibranda, lubens impertiet.

Chronik der Schulen.

Naumburger Domschule. Hier wurden am 10. Jan. d. J. vier Lehrer in neue Aemter eingeführt. Der bisherige Conr. Subst., Herr M. *August Gotthilf Gernhard*, erhielt nach dem Ableben des Conr. *Braun* das Conrectorat; der ehemalige Coll. IV. *Johann Christian Weineck* rückte in die Stelle des verstorb. Tertius *Diez*, und der bisherige fünfte Lehrer und Cantor, Hr. *Traugott Ferdinand Hofmann*, ward vierter Lehrer; in dessen Stelle trat endlich ein Hr. *Johann Christian Wagner*, ehemals Cantor zu Lucca im Altenburgischen.

Durch Verwendung des hohen Adels und die Güte einiger Familien kam auch vor Kurzem hier ein kleiner Freytisch zu Stande, an welchem 10 — 12 der ärmern Schüler aus den untern Classen täglich gespeist werden, welcher Anstalt für die Zukunft eine gröfsere Ausdehnung bevorsteht.

Literarische Nachrichten.

Die freye öconom. Gesellschaft zu St. Petersburg feyerte am 21. Nov. a. St. 1803. ihren Stiftungstag, wie gewöhnlich, durch eine feyerliche Versammlung. Die Sitzung ward eröffnet mit Vorlesung der Allerhöchsten Rescripte der in Gott ruhenden Kaiserin *Catharina II.* und des itzt glorreich regier. Herrn u. Kaisers *Alexander I*, durch welche die Stiftung dieser Ges. allergnädigst bestätigt worden ist. Hierauf hielt der Präsident der Ges., Hr. geh. Rath u. Ritter *Andrei Andrejewitsch Nartoff*, eine Rede, in welcher er sowohl die Gefühle der Dankbarkeit gegen die unsterbliche Stifterin und den erhabenen Beschützer der Gesellschaft, als auch die folgereichen Arbeiten der Ges. und die eifrige Mitwirkung ihrer Mitglieder im verfloss. Jahre schilderte. Nach dieser Rede wurden die Urtheile der Ges. über die eingelaufenen Beantwortungen der auf das J. 1803 aufgegebenen Preisfragen vorgelesen, wovon Folgendes das Resultat ist:

1) Auf die erste Frage: über Gewinnung einer bestimmten Menge in der Gegend von St. Petersburg gestochenen Torfs etc. ist nichts eingelaufen, weshalb diese Frage hiermit aufgehoben wird.

2) Auf die zweyte Frage: „Welche Maafsregeln wären zu nehmen, um den Geist der Thätigkeit, der Emsigkeit und des Erwerbfleifses in den untern Volksclassen, besonders der Weiber und Kinder des Landmanns, so zu erwecken, dafs ihnen die Arbeit mit der Zeit zum nothwendigen Bedürfnifs und zur Gewohnheit würde?“ — für die beste Beantwortung dieser Frage erhält der Verf. eine goldne Medaille von 50 Ducaten, welche Se. Exc. der Hr. wirkl. geh. Rath, Minister der Apanagen, Gen. Postdir. und mehrerer Orden Ritter *Dmitri Prokofiewitsch Troschtschinskoy* hiezu bestimmt hat — sind 42 Abhandlungen eingekommen. Unter diesen Abhandll. sind durch die Mehrheit der Stimmen die in Russ. Sprache (N. 35.) und die in deutscher Sprache (N. 22.), als die besten und des ausgesetzten Preises würdigsten erkannt, und es ist beschlossen worden, den bestimmten Preis von 50 Ducaten unter die Hnn. Vff. gleich zu vertheilen. Nach Eröffnung der versiegelten Zettel zeigten sich als Vff.: der ersten (N. 35.) Herr Collegienrath *Stepan Semenowitsch Dschunkofsky*, der 2ten (N. 22.) Herr *Joh. Paul Harl*, gewes. Prof. der Pädagogik auf der Univ. zu Salzburg, verschiedener gel. Institute Mitglied, dermalen zu Berlin.

3) Auf die dritte Frage: „Die Gesellschaft wünscht durch eine wissenschaftlich ausgearbeitete und auf sichere Berechnung gegründete Abhandlung zu erfahren, wie die Hände der Verpflegten in den zahlreichen Armenstiftungen des Russ. Reiches auf eine nützliche Art und so beschäftiget werden könn-

ten, dafs sie, bey einer guten, nach Vogts in Hamburg und Rumfords in München Methoden verbesserten ökonomischen Verpflegung, auch noch etwas gewönnen; nicht nur, damit der Regierung ihr Unterhalt weniger koste, sondern auch das Publicum und andere öffentliche Anstalten, ja selbst das Militär, davon Nutzen hätten?" — Für die beste Abh. über diesen Gegenstand erhält der Verf. eine goldne Medaille von 30 Ducaten, welche Se. Erlaucht der Hr. geh. Rath u. Ritter Graf *Dmitri Iwanowitsch Chwostoff* dazu bestimmt hat — sind 9 Abhandll. eingelaufen. Von diesen ist No. 8. mit der Devise: Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze, durch die Mehrheit der Stimmen für die beste anerkannt und des ausgesetzten Preises würdig befunden worden. Der entsiegelte Zettel nannte als Vf.: Hrn. *Christian Wilh. Friebe*, Mitglied und beständigen Secretair der Liefländischen gemeinnützigen ökon. Gesellschaft zu Riga.

4) Auf die vierte Frage folgenden Inhalts: „Welche Mittel waren anzuwenden, um den Landmann zu Erlernung einer Handthierung zu vermögen, die ihm und seiner Familie zur Winterszeit eine nützliche Beschäftigung und Erwerbsquelle geben könnte?" — Für die beste Beantwortung dieser Frage bekömmt der Verf. eine goldene Medaille von 30 Duc., welche Se. Emin. der kathol. Metropolit u. mehrerer Orden Ritter *Stanislaus Sestrentzewitsch* dazu ausgesetzt hat — sind 21 Abhandlungen eingeschickt worden, von denen die Mehrheit der Stimmen der unter No. 17. mit der Devise: Qui vult consequens vult etiam antecedens, den Preis zuerkannt hat. Der entsiegelte Zettel nannte ebenfalls Hn. *Christian Wilh. Friebe*, Mitgl. u. beständ. Secr. der Liefl. ökonom. Ges. zu Riga.

5) Auf die fünfte in folgenden Ausdrücken abgefafste Frage: „Demjenigen, welcher der Gesellschaft die ausführlichste, deutlichste und zweckmäßigste Anleitung vorlegen wird, wie der Russische Landmann seine Gesundheit erhalten, befestigen und in den meisten vorkommenden Unpäßlichkeiten und leichtern Krankheiten wieder herstellen könne, das ist, eine Art von Gesundheits-Katechismus für das Russische Landvolk verfafst, in welchem besonders die einfachen, aus inländischen Pflanzen gezogenen Vorbauungs- und Heilmittel, ihre Zubereitung und ihr Gebrauch bestimmt und faßlich angegeben sind, verspricht die Gesellschaft eine goldene Medaille von 50 Ducaten, welche Se. Exc. der Hr. geh. R. Senateur, Staats-Secretair, Gehülfe des Min. d. Aufklärung und Ritter *Michailo Nikititsch Murawieff* zu diesem Zwecke ausgesetzt hat," — sind nur vier Abhandlungen eingelaufen, von denen keine genugthuend und des ausgesetzten Preises würdig befunden worden, weshalb diese Frage hiermit zurückgenommen und auf kommendes Jahr nicht erneuert wird.

6) Auf die sechste Frage folgenden Inhalts: „Demjenigen Fabrikanten, Kaufmann, Handwerker oder Landmann, welcher bis zum 1. Octob. 1803. der ökon. Gesellschaft 5 bis 10 Pfund aus inländischem Moose gehörig zubereitete Farbe vorlegen wird, soll eine goldene Medaille von 50 Ducaten zu Theil werden, welche Se. Erlaucht der Hr. wirkl. Geheimerath, Commerzminister, Senateur und verschiedener Orden Ritter, Graf *Nicolai Petrowitsch Rumanzoff* dazu niedergelegt hat. — Hierbey ist zu bemerken, dafs hier vorzüglich das Norwegische sogenannte Steinmoos (Lichen tartareus) verstanden wird, welches auf den Steinen und Felsen längs dem Finnischen Meerbusen in Gestalt einer grünlich-weifsen und blafsgelben Rinde wächst, deren Schilder weifse Ränder haben. Aus diesem Moose wird eine vorzügliche, der Orseille ähnliche Farbe verfertigt. Zu diesem Ende wird das Moos nach kühler, trockner Witterung, oder nach einem leichten Regen, von den Steinen abgeschabt, getrocknet, kleingestofsen, in Wasser gelegt, und so lange umgerührt, bis sich alle Unreinigkeit zu Boden setzt, hierauf wird es an der Sonne getrocknet, zu Mehl gemahlen, von neuem Wasser aufgegossen und umgerührt, dann läfst man es einen ganzen Monat lang in einem Gefäfs mit Urin stehen, schöpft davon Löffelweise in einen Topf mit Wasser, in welchen man auch das zu färbende Zeug legt, und lafst es ein wenig aufkochen. Die ökon. Gesellschaft hat dergleichen Farbe in Gestalt runder dunkelrother Kuchen von Sr. Erlaucht dem Grafen Nic. Petrow. Rumanzoff erhalten. Man kann ihr auch verschiedene Schattirungen geben, welches von der Geschicklichkeit und den Versuchen desjenigen abhängen wird, der es unternimmt, dergleichen Farbe zu bereiten" — hat die Ges. erhalten:

1) Einen Brief des Hrn. Probst *Forsmann* zu Björkö, mit Moos und gefärbtem Wollgarn.

2) Einen Brief mit der Devise: Ora et labora, von einem Ungenannten, mit 7 Pf. Farbe.

3) Einen ebenfalls anonymen Brief, mit der Devise: Regis ad exemplum totus componitur orbis, und einer Parthie in Holland verfertigter Farbe.

Nun ist zwar der Brief, den Hr. Probst *Forsman*, mit Moos von den Felsen am Finnischen Meerbusen u. damit gefärbter Wolle begleitet, an die Gesellschaft gesandt hat, nicht in der Absicht geschrieben, um den Preis zu concurriren. Da aber die von dem Mitgliede der Gesellschaft, Hrn. Etatsrath u. Ritter *Lowitz* damit angestellten Versuche mehrere schöne Farben hervorgebracht haben, wodurch ein inländischer für Oeconomie und Manufactur nützlicher Färbestoff bekannter geworden ist; so ist mit Beystimmung Sr. Erlaucht des Hrn. Commerzministers Grafen Nic. Petrow. Rumanzoff beschlossen worden, dem Probst *Forsman* eine goldne Medaille von 25 Ducaten zu ertheilen, um andre unsrer Landsleute

zu ähnlichen Entdeckungen aufzumuntern. Die mit der Devise: Regis ad exemplum etc. eingeschickte, mit No. 3. bezeichnete Farbe konnte deswegen nicht zum Concurs gelassen werden, weil sie, gegen die ausdrückliche Bedingung der Gesellschaft, nicht aus inländischem Moose verfertigt ist. Die unter No. 2. endlich mit der Devise: Ora et labora, eingeschickte Farbe ist nach dem Termin eingekommen. Da aber Se. Erlaucht der Graf Nic. Petr. Rumanzoff die dem Probst *Forsman* zugesprochenen 25 Ducaten an die Gesellschaft eingeschickt und den Wunsch geäufsert hat, dafs die Frage fürs künftige Jahr erneuert werden möchte; so ward von der Gesellschaft beschlossen, gedachte Farbe No. 2. künftiges Jahr mit concurriren zu lassen, welches hierdurch bekannt gemacht wird.

Die versiegelten Zettel aller Abhh., die der gekrönten ausgenommen, wurden, der Gewohnheit gemäfs, in Gegenwart der Versammlung uneröffnet verbrannt, die Abhh. aber ins Archiv niedergelegt, wo diejenigen Verf., welche die ihrigen zurückverlangen, solche abfordern lassen können. Die gekrönten hingegen sollen übersetzt und in den Abhandlungen der Gesellschaft gedruckt werden.

Es wurden der Versammlung ferner mehrere in Vorschlag gebrachte Preisfragen mitgetheilt, aus welchen folgende, durch die Mehrheit der Stimmen gewählte, für das Jahr 1804 zur Beantwortung vorgelegt werden:

I. Wie sehr getrennte Besitzungen der Verbesserung der Landwirthschaft hinderlich und die unversiegende Quelle unendlicher und von der Natur der Sache unzertrennlicher Streitigkeiten, sowohl zwischen den Gutsbesitzern, als den Unterthanen, und zum grofsen Nachtheil der Sittlichkeit sind, weifs Jeder, dem eine solche Besitzung zu Theil geworden ist. Und welcher um seine Landwirthschaft und um das Wohl seiner Unterthanen besorgte Gutsbesitzer, der eine zertheilte Besitzung ererbt oder gekauft hat, wird nicht wünschen, mit möglichst geringer Aufopferung, seine zerstreuten Gutsländereyen in ein zusammenhängendes Stück zu vereinigen, um ungehindert, nach dem zweckmäfsigsten Plane und nach dem freyen Gebrauch der Felder, Wiesen, Viehweiden, Waldungen und Gewässer, alles zum höchst möglichen Ertrag zu bringen? Es wird also gefragt:

„Wie wäre, nach dem Verhältnifs sowohl der Gröfse als der Güte der zu theilenden oder zu vertauschenden Ländereyen, da wo das Erdreich entweder von Natur, oder durch Bearbeitung und Düngung, von verschiedener Beschaffenheit ist, wo trocknere, oder feuchtere, wärmere oder kaltere, höhere oder niedrigere Lage, besondere Vortheile oder Nachtheile darbietet, eine richtige ökonom. Classification oder Würdigung festzusetzen, welche bey streitigen Fällen als Regel gelten, auch den Gerichtshöfen bey Auseinandersetzung der Ansprüche als Leitfaden dienen könnte. Eine solche Würdigung müfste mit möglichster Behutsamkeit, genauester Prüfung, nach den billigsten Grundsätzen, zum wirklichen Vortheile der Interessenten und mit möglichster Schonung ihrer Gerechtsame, anschaulich dargestellt u. nach der hier üblichen Wirthschaftsart, nach allen daraus folgenden Vortheilen richtig berechnet und erwiesen werden." *Se. Kais. Maj.* haben allergnädigst geruht, zur Ausprägung einer goldnen Medaille für die beste Beantwortung dieser Frage 100 Duc. zu bestimmen.

II. „Man verlangt eine gründliche und mit überzeugenden Beyspielen bestätigte Untersuchung der Ursachen der in Städten u. Dörfern immer höher steigenden Theurung der Lebensmittel, mit Ausschlufs der ausländ. Producte, und eine Anzeige der zweckmäfsigsten Mittel, welche eine stufenweise Verminderung der Preifse der Lebensmittel am sichersten hervorbringen könnten." Dem Vf. der besten Beantwortung dieser Frage bestimmt die Kais. freye ökon. Gesellsch. eine goldne Schaumünze von 40 Ducaten.

III. Die Ausrottung der Waldungen wird durch Erhöhung der Preise der Bau- und Brenn-Materialien in Rufsland immer fühlbarer. Es wäre daher zu wünschen, „dafs Regeln angegeben würden, nach welchen, bey dem mannichfaltigen Holzaufwande, der Vorrath desselben im Reiche auf immer und ohne Nachtheil des Bauholzes, so gesichert würde, dafs auch von diesem gleichsam ein unerschöpfliches Magazin von itzt an bis auf alle künftige Zeiten im Reiche vorhanden wäre." Der Vf. der besten Beantwortung dieser Frage erhält eine goldne Schaumünze, zu deren Ausprägung Se. Exc. der Hr. Min. der Apanagen, wirkl. geh. Rath, Gen. Postdir. u. Ritter *Dmitri Prok. Troschtschinski* 30 Duc. ausgesetzt hat.

IV. „Wie ist eine Landwirthschaft im Kleinen, auf geschenktem wüsten Lande, in der Nähe der Residenz einzurichten und zu führen, dafs solche, mit gemietheten Leuten bearbeitet, ihrem Eigenthümer (z. B. einem verdienten Oberofficier) und seiner Familie, von wenigstens 6 Personen, durch die darauf erzielten Producte nicht nur ein anständiges Auskommen gewähre, sondern auch, durch Verkauf des Ueberflusses, den darauf verwandten Vorschufs in möglichst kurzem Termin ersetze, damit das Gut ein wirkliches Eigenthum der Familie werde? Wie viel Land, welche Art von Erden, wie viel Geldvorschufs zu Gebäuden, Vieh, Anspann u. Geschirr ist dazu erforderlich, und in wie viel Jahren kann er aus dem Ertrage wiederbezahlt werden? Dem Vf. der vorzüglichsten Beantwortung dieser Frage bestimmt die Ges. eine goldne Medaille von 25 Duc. von der Summe, welche ihr Se. Exc. der Hr. geh. Rath, Sen., Gehülfe des Min. d. Aufklärung u. Ritter *Mich. Nik. Murawieff* zur eignen Disposition überlassen hat.

V. „Worin bestehen die Vorzüge der Wechsel- oder

sogenannten Koppel-Wirthschaft vor der gewöhnlichen mit 3 Feldern? Unter welchen Umständen ist sie mit Nutzen, so wie im Gegentheil weniger vortheilhaft, oder gar nicht einzuführen? Welche ist die beste Einrichtung der Koppeln, in Ansehung ihrer Lage, Anzahl, der Benährungen, der umzuwechselnden Saaten und des Grastragens? Hiebey ist auf die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, der örtlichen Lage und der ländlichen Verfassung Rufslands Rücksicht zu nehmen?" Für die beste Beantwortung dieser Frage versprieht die Gesellschaft eine goldne Schaumünze von 25 Duc. aus der von Se. E. dem Hn. geh. Rath *Mich. Nik. Murawieff* zu solchem Zweck eingesandten Summe.

Nach Festsetzung dieser Preisfragen las der das Amt eines Russ. beständigen Secretairs verwaltende Hr. Hofr. u. Ritter *Wassily Alexejewitsch Lewschin*, einen kurzen Abrifs der Geschäfte der Ges., aus den Protocollen des verfl. J. 1803 gezogen. Hierauf machte er einen Beschlufs der Gesell. bekannt, zufolge dessen dem hochverdienten Präsidenten, Sr. Exc. dem Hn. geh. Rath u. Ritter *Andrey Andrejewitsch Nartoff* zum Zeichen der Erkenntlichkeit für dessen Thätigkeit, Eifer u. Mitwirkung eine goldne Medaille zugesprochen wurde, welche ihm, erhaltenem Auftrage gemafs, der bestand. Secr. der Ges. für die deutschen Geschäfte, Hr. Etatsrath u. Ritter *Nikolay Iwanowitsch Fufs*, im Namen der Ges. mit einer dem Zwecke angemessenen Rede überreichte.

Hierauf las des Präsident einen Beschlufs der Ges., zufolge dessen denjenigen Mitgliedern, welche, nach seinem Urtheil, in diesem Jahre sich mit Auszeichnung zum Nutzen der Ges. beschäftigt und vorzüglichen Eifer bewiesen hatten, goldne u. silb. Schaumünzen ausgetheilt werden sollten. Endlich bezeigte der Präs. der Versammlung seinen Dank für die ihm überreichte Medaille, und seine Erkenntlichkeit für den Eifer und die Thätigkeit der Herren Mitglieder, und beschlofs die Sitzung mit einer Rede, in welcher er die Empfindungen der tiefsten Verehrung gegen den allergnädigsten Beschützer dieser Gesellschaft, den Herrn und Kaiser *Alexander I.*, mit Rührung und patriotischer Wärme schilderte.

In Bezug auf die neuen Preisfragen macht die Gesellschaft denen, welche darauf zu antworten gesonnen sind, bekannt: dafs die Abhh. in Russ., Deutsch. od. Französ. Sprache abgefafst seyn können, nur müssen sie leserlich geschrieben und mit einem willkührlichen Wahlspruche oder Devise bezeichnet, u. mit einem versiegelten Zettel begleitet seyn, der den Namen, Stand u. Wohnort des Verfs. leserlich geschrieben bezeichnet, und dessen Aussenseite mit der nämlichen Devise überschrieben ist. Die Abhandll. müssen mit der Aufschrift: *An die Kais. freye ökon. Gesellschaft zu St. Petersburg*, bis Memel postfrey vor dem 1. Oct. 1804 einlaufen. Unleserlich geschriebene, nach dem Termin einkommende und nicht bis Memel frankirte Abhandlungen werden vom Concurs ausgeschlossen.

Buchhändler-Anzeigen.

Neuestes, ausführliches und vollständiges böhmisch-deutsches synonymisch phraseologisches Nationallexicon oder Wörterbuch, in welchem die gebräuchlichsten Wörter und gangbarsten Bedeutungen derselben genau, deutlich und bestimmt angegeben, die sinnverwandten (Synonyma) zugleich beygesetzt, dann die vorzüglichsten Redensarten angeführt und richtig erklärt sind. Nach Weleslawins Sylva quadrilinguis bearbeitet, und herausgegeben von K. J. Tham, Verfasser des deutsch-böhmischen National-Lexicons, mit einer Vorrede von J. Ch. Adelung.

Unter diesem Titel kündigt man den Liebhabern der böhmischen Sprache ein Werk an, welches in zwey Abtheilungen in gr. 8. erscheinen soll. Das ganze Werk wird an 80 Bogen stark werden und auf 500,000 Wörter enthalten. Die Ursache dieser Unternehmung gründet sich auf den gänzlichen Mangel eines solchen Lexicons, folglich auf den allgemeinen Wunsch, diesem Mangel abgeholfen zu sehen. Zur Erleichterung des Ankaufs dieses Werkes wählt man den Weg der Pränumeration, welche bis Ende May d. J. festgesetzt ist. Der äufserst billige Pränumerationspreis ist für die erste Abtheil. welche im September d. J. erscheint, 1 Thl. 8 gr. Sächs. Bey dem Empfang dieser ersten Abtheil. wird abermals mit 1 Thlr. 8 gr. auf die zweyte und letzte Abtheilung, welche ganz zuverlässig im März 1805. erscheint, vorausbezahlt. Man wendet sich in portofreyen Briefen entweder an die Martin Neruttersche Buchhandlung in Prag, oder an die Joachimsche Buchhandlung in Leipzig.

Eben ist erschienen:

Neues Archiv der Sächsischen Geschichte, gesammelt und herausgegeben vom Prof. *G. A. Arndt*. Erster Th. gr. 8. Leipzig, in der Joachimschen Buchhandl. Preis 1 Thlr. 18 gr.

Auctions-Anzeige.

Den 23. Febr. a. c. und folg. Tage wird durch den Buchhändler Derck zu Breslau, die von dem verstorbenen Rect. und Prof. des Kön. Gymnas. zu Brieg, Hrn. Dr. Im. Gerh. Scheller, hinterlassene Bibliothek durch öffentliche Auction versteigert werden. Verzeichnisse sind in der v. Kleefeldschen Buchhandlung zu haben.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

10. Stück.

Mittwochs den 29. Februar 1804.

Uebersicht der Literatur des verfloss. Jahrhund. Dritte Fortsetzung.

(s. St. 3. S. 42.)

Eine vortreffliche Idee führten mehrere *Revisionen der Literatur* in den *drey letzten Quinquennien des achtzehnten* Jahrhunderts in den *Ergänzungsblättern* zur Allgem. Lit. Zeit. *jenes Zeitraums* in grösserm oder geringerm Umfange, mit mehr oder minder Detail- und Literaturkenntnifs, früher oder später, aus. Von folgenden Wissenschaften sind bisher Revisionen daselbst erschienen:

I. Revision der *Wissenschaftskunde* von den J. 1785–1800. Jahrgang 1801. 1. Band. No. 1.

II. Revis. der Fortschritte des *Criminalrechts* in den letzten 3 Quinquennien. Abschn. I. Ebendas. No. 33. u. 34. Abschn. II. No. 49–52. Abschn. 3. Jahrg. 2. No. 35–37.

III. Revis. der *theol. Encyklopädie und Methodologie* in den letzten 3 Quinquenn. Abschn. 1. No. 43–47. Abschn. 2. Jahrg. 3. 1803. N. 1–3.

IV. Revis. der Bearbeitung der *Geschichte der Philosophie* in den 3 letzten Quinquenn. II. Band. 1. Abschn. No. 82–86. II. Bd. 2. Abschn. No. 145 — 147.

V. Revis. der *röm. Literatur* in den 3 letzten Quinq. des 18. Jahrh. I. Bearbeitungen und Uebersetzungen der *Horazischen Epistel an die Pisonen.* No. 3—11.

VI. Revis. der *empirischen Psychologie* in den 3 letzten Quinq. des 18. Jahrh. II. No. 82–93. Jahrg. III. No. 4 — 24.

VII. Revis. der *christlichen Dogmengeschichte* von 1785—1800. Jahrg. III. No. 27–29.

VIII. Rev. der Literatur der *medicinischen* Theorie in den Jahren 1785 – 1800. Jahrg. III. No. 59–63.

IX. Rev. der *geographisch-statistischen* Liter. von den J. 1785–1800. Ebend. Bd. 2. No. 79. 84. 85.

Noch von *Jena* aus (den 19. Nov. 1803.) setzte die Societät der Unternehmer der All. Lit. Zeit. vier Preise von 20 Friedrichsd'or 1) auf eine Darstellung der Fortschritte der *theol. Literatur*, auch mit Inbegriff der *Kirchengeschichte*, 2) auf eine Revis. der Liter. der *Naturgeschichte*, 3) der *Dichtkunst*, 4) auf eine histor. kritische Würdigung der *historischen* Lit. in den Jahren 1785–1800.

Damit wird man das in seiner Art einzige und erste, noch nie übertroffene, durch seine möglichste Genauigkeit, Vollständigkeit und Anordnung Epoche machende, bekannte Werk verbinden: *Allgemeines Repertorium der Lit.*, bis jetzt von 1785 – 1795. Jena 1793 und 1800. VI. gr. 4., für dessen Forts. sich jeder deutsche und nichtdeutsche Gelehrte interessiren — sollte.

Retrospection, or a view of the most striking and important *events*, *characters*, *situations*, *and their consequences*, which the last 1800 years have presented to the observation of Mankind *by Mistress Hester Lynch Piozzi.* Lond. II. 461 und 540 S. 4. Preis 2 Guineen oder 12 Thlr. 16 gr. (Bescheiden bestimmt es die Verfasserin für die Jugend und die, welche ihr Gedächtnifs auffrischen wollen. Freylich ist Grofsbrittanien die Hauptrücksicht.)

Ad. Sibbit Dissert. moral and political, on the influence of *Luxury* and *Rafinement* on Nations; with Reflexions on the manners of the age at the *close* of the 18. *Cent.* Lond. (4 Th.) in 8.

Sketches of the Staate of *manners and opinions in the French Republic* towards the close *of the eighteenth century* in a series of lettres by Miss *Helena Maria Williams.* II. 8. (Die geistvolle Verfasserin hält sich in Frankreich auf.) Trad. de l'Anglois par Madame *Graudchamp.* Par. 300 S. 8. Deutsch: *Skizze von dem Zustande der Sitten und Meynungen in der französ. Republik gegen das Ende des 18. Jahrh.* Tüb. II. 8.

The Close of the Eighteenth Century improved: preached at Prince's Street Chapel 28. Dec. 1800. in

which the most remarkable *religious Events* of the last Hundred Years are considered. By *Charles Buck*. 1801. 1 sh. Der Text ist Röm. 13, 11. s. The Monthly Review 1801. March. p. 335.

Sketch hist. and philosoph. of the *discoveries and settlements of the Europeans in northern and western Africa* at the *close* of the 18 Cent. Lond. 8. (5 sh.)

Charles Albert De Moustier (gest. im J. 1802. den 1. März) hinterliefs: Galerie du 18. Siècle, wovon mehrere Bruchstücke in den öffentl. Sitzungen des Nat. Instituts, dessen Associé er war, vorgelesen wurden.

Frankreichs polit. Lage und Verhältnisse gegen das übrige Europa im 18. u. 19. Jahrh. (von *Hauterive*) a. d. Fr. Leipz. gr. 8. (1 Thlr.)

Kurze Uebersicht der *französ. Literatur im Auslande* zu *Ende* des 18. Jahrh. in den Int. Bll. der A. L. Z. Jul. No. 138. 139.

Prospectus des siècles literaires de la France, ou Nouveau dictionaire hist. crit. et bibliogr. de tous les Ecrivains français, morts et vivans, jusqu'à la fin du 18. Siècle par *N. L. M Desessarts*. Sollte ein Werk von 5 – 6 Octavbänden werden.

Anecdotes inédites de la *fin* du dix-huitième siècle, pour servir de suite aux anecdotes françoises. Ouvrage ou se trouve la clef de plusieurs evenemens majeurs. 247 S. 8.

Paris à la *fin* du XVIIIe Siècle, ou Esquisse historique et morale des monumens et des ruines de cette capitale de l'état des sciences des arts et de l'industrie a cette *époque*, par *J. B. Pujoulx*. à Paris. (400 p.) 8.

Handbuch der Geschichte *unsrer Zeiten*, vom J. 1740 bis zum J. 1799, von *Jul. Aug. Remer*. Braunschweig 1799. 8. (1 Alph. 6 Bog. 1 Thlr.) Mehrere Gelehrte haben Beyträge zu der Geschichte der einzelnen Wissenschaften geliefert, wie z. B. Abt *Henke* die theol., Hofr. *Schulze* die philosoph. Fortschritte angab etc. Vierte Ausg. 1803.

Unterhaltende Anekdoten aus dem 18. Jahrh. Vom Verf. der *Gesch. d. merkw. Begebb.* d. 18. Jahrh. Davon ist die 2te Aufl. des 1n Bdchs. und das 4te und 5te Bdch 1803 erschienen.

Denkwürdigkeiten der *neuesten Geschichte in chronologischer Uebersicht*, von *A. C. Wedekind*. Lüneb. 16½ Bog. 8. Ein Verzeichnifs der vornehmsten Begebenheiten von 1783 bis auf den Frieden zu Luneville.

Kurzgefafste Geschichte des 18ten Jahrh. Ein Lesebuch für Jedermann von *J. W. Heuberger* (Redacteur der Westphäl. Provincial – Zeitung). Wesel (348 S. 20 gr.) 8. Ein Volksbuch, welches die Begebenheiten einfach, doch ohne Plan u. Urtheil, erzählt.

Kurzgefafste Geschichte der *vorzüglichsten Thatsachen* des 18ten Jahrh. für Leser *aller* (!) Stände. Zur leichtern Uebersicht nach *chronologischer* Ordnung in *vier* Abtheilungen zusammengetragen. Frkf. a. M. (14 Bog. 10 gr.) 4. Incorrect geschrieben und gedruckt.

Neue Dynastien in den mehresten Staaten (in *Europa*) im 18. Jahrhunderte — durch *v. Schirach* in s. polit. Journal, März S. 217 – 219.

Was hat *Preufsen* für den höchsten und allgemein-gültigen *Staatszweck* in dem 18. Jahrh. geleistet? (Eine Rede des Collaborator M. *Schweigger*, wodurch die Erlanger Universität das *erste* 100jährige Jubelfest des preufs. *Königthums* feyern liefs.) Erlangen. 24 S. 8.

Ueber den Einfluss *Friedrichs II.* auf die Aufklärung seines Jahrhunderts. Eine gekrönte *Preisschrift* von *Joh. Ge. Gebhard*. Herausg. von der königl. Acad. der Wiss. zu Berlin. 1801. (162 S. 10 gr.) gr. 8. Die erste Untersuchung (S. 10–30.) ist hier zugleich: Wie war die *Aufklärung* und *Ausbildung* des 18ten Jahrh. vom Anfange desselben bis zum J. 1740 beschaffen?

Versuch einer kurzen Regierungsgeschichte der *fünf Preufsischen Könige* im verflossenen Jahrhundert. In Kosmann's Denkwürdigkeiten der Preufs. Staaten. Febr. u. f.

Zustand des *preufsischen Kriegswesens* im 18. Jahrh. (Von einem preufs. Officier.) In der National-Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe. Berlin 1801. Jan. u. f.

Ansichten der *deutschen Pädagogik* und ihrer *Geschichte* im 18. Jahrh. von *A. H. Niemeyer*. Halle. 83 S. 8. Er unterscheidet die vier Schulen: die der Pietisten, Humanisten, Philanthropisten und Eklektiker.

Gedike (damals Rector in Bauzen) Einige Gedanken über die Beschaffenheit des *Schulwesens* in *Deutschland* am Ende d. 18. Jahrh. Bauzen (44 S.) 8. (Eigentlich: *Wesentliche Fortschritte* des Schulwesens innerhalb jenes Zeitraums in *manchen Gegenden* von D.)

Erinnerungen zur Dankbarkeit und Hoffnung bey dem Rückblicke auf die günstigen Schicksale des *Görlitzer Gymnasiums* im 18. Jahrh. Eine Rede vom Conrector M. *Schwarz*. In der Neuen Laus. Monatsschr. 1. St. 8, S. 99–130.

Etwas über die Entstehung der *Real – Schulen*. Ein Beytrag zur *pädagogischen Geschichte* des 18. Jahrh. Eine Einladungsschrift von *Andr. Jac. Hecker*. Berlin. 32 S. 8. 2 gr.

Joh. Theod. Benj. Helfrecht's Beyträge zur Geschichte des *Höfer Gymnasiums* im 18ten Jahrh. Fortsetzung s. Allgem. Lit. Anz. 1801. No. 93. S. 896.

P. Fr. Agricola Seculi XVIII. Historia ecclesiast. in compendium redacta. Erfordiae et Gothae. 8.

Ueber die evangelischen Missions-Angelegenheiten sowohl überhaupt, als insbesondere die Ostindischen, der gröfsten und glänzendsten Denkwürdigkeit des 18. Jahrh., aber auch dem ausgezeichnetesten Beweis göttlicher Vorsehung und *menschlicher Weisheit*, von *Fr. Ludw. Langstedt.* Den Mitgliedern des Consistoriums zu Hannover gewidmet. Einbeck. (27 S. 4 gr.) 4.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der *Dogmatik.* Der Vf. selbst nennt diese Uebersicht des Fortschritts derselben in dem vor. Jahrh. nur *Fragmente*, mit denen der neue Jahrgang der *Allg. Bibliothek* der *neuesten* theol. und pädagog. Literatur von *J. E. Schmidt* und *E. H. C. Schwarz*, 5, 1. S. 1–15. eröffnet wurde.

Schülers Uebersicht dessen, was im 18. Jahrh. für Predigtwesen gethan worden ist. Diese Abhandlung eröffnete den neuen Jahrgang des Neuen Journals für Prediger 20n Bd. 1. St. 1 – 55 S. Vgl. mit dem frühern Aufsatz in *J. R. Gottlieb Beyers* Museum für Prediger: *Haben sich die Zeiten in Absicht auf Religions-Vorträge seit hundert Jahren unter uns verschlimmert?* No. 3. 1800. gr. 8.

In dies. J. erschien auch die Beschreibung der von den studierenden Mitgliedern der *Leipziger Akademie* veranstalteten, und von ihren Lehrern, namentlich dem damaligen Rector der Universität, *Gottfried August Arndt*, Prof. der praktischen Philosophie, verstatteten Säcular-Feyerlichkeiten: *ACADEMIAE LIPSIENSIS in Saeculi undevicesimi initiis pietatis monumenta.* Lipsiae, XII und 151 S. gr. 8. (Auf franz. Papier 1 Thlr. 8 gr. auf Druckpapier 1 Thlr.) Da diese Sammlung unter allen das Jahrhundert betreffenden Schriften von Seiten der typographischen Pracht leicht die ausgezeichnetste seyn dürfte, so geben wir hier den Inhalt genauer an.

1) Die Vorrede enthält auf 6 Seiten die eigentliche Beschreibung der Feyerlichkeit.

2) *Programma*, quo sacra saecularia indicuntur, nomine Rectoris scriptum a *Christiano Daniele Beckio*, Grr. et LL. P. O. p. 1 – 16. nebst den Scholiis.

3) *Carmen saeculare* sacris Universitatis Lipsiensis dicatum, auct. D. *Aug. Corn. Stockmanno*, Antec. Lips. Tit. de V. S. et R. I. P. O. p. 19 – 24.

4) *Fr. Aug. Guil. Wenkii*, Hist. P. O. Consil. Ant. *Oratio Saecularis* de his, qui saeculo XVIII. Lipsiensem literarum Universitatem utilibus institutis et liberalitate auxerunt. p. 27 – 60. Adnotationes p. 61.

5) *J. Ge. F. Messerschmidii*, Philol. Stud., *Carmen*, quo saeculum XIX. civium Academiae Lipsiensis pars auspicata est. p. 119 – 136.

6) *Pompae Academicae* deductae *Calendis Januariis* anni MDCCCI. ad Aedem Academicam sacrorum ibi saecularium celebrandorum gratia, ordo et ratio. p. 139 – 151.

Noch steht nach der Vorrede eine Erklärung der Verzierungen oder Vignetten. Explicatio Parergorum, quae pleraque *Schnorrii* debentur Arti et Ingenio.

Der Zeitengeist; eine um Michaelis 1800. irgendwo im Herzogthume *Schleswig* gehaltene Gelegenheitsrede. νῦν καιρόν. Erasm. in Adag. In dem Neuen deutsch. Magazin, May S. 409–19. („Ist der Zeitgeist *gut*, verständig, löblich, dann mufs man nicht mehr sagen: man *fröhne* ihm; vielmehr *haben wir* dann *den* Geist der Zeit *mit*, wirken dann *im* Geiste *unserer* Zeit, und leben als Weise *dem* Geiste der Zeit gemäfs, in die unsre Wirksamkeit fällt. Der *gute Geist* führt auf ebner Bahn zum *höhern Werth!*")

* Eine Vorlesung; beym Antritt des 19ten Jahrh. in der *Lesegesellschaft* zu Schmiedeberg (in Schlesien). Vom Hofrath (*J. Carl Christ.*) *Fischer.* In Fesslers *Eunomia*, einer Zeitschrift des 19ten Jahrh. Aug. No. IV. S. 141 – 157. „Das gestorbene Jahrh. hat gerungen mit den Sünden der Vorwelt, aber selbst in seinem Greisenalter, und da vorzüglich als ein heldenmüthiger Jüngling; es hat der Hyder des Aberglaubens und der Ungerechtigkeit manchen Kopf abgehauen; es hat der Nachwelt Aufgaben überliefert" u. s. w.

* *Der Geist des Zeitalters.* Ein Denkmal des 18. Jahrh. zum Besten des 19. errichtet von einem Freunde der Wahrheit. Zürich. gr. 8. (270 S. 1 Thlr. 20 gr.) Hier erscheint der Geist ziemlich schwarz — als Geist der Lüge und Täuschung, Schwäche und Eitelkeit; doch bekennt sich der Verf. zu dem Glauben an Perfectibilität.

Reden, gröfstentheils bey *Gelegenheiten*, bey welchen sie zwar im 18. Jahrh. *geschrieben* werden *konnten*, wohl aber erst im 19ten Jahrhundert *gehalten* werden *dürften.* Vom Vf. der Peripatetiker. 23 Bog. 8. 1 Thlr. 4 gr.

* *Der Geist der Rechte des Menschen* in s. Anwendung auf die Bedürfnisse unserer Zeit. Vom Verf. der vertrauten Briefe über Frankreich und Paris. Mit einem Kupfer. Leipzig und Augsb. (XXII und 223 S. 1 Thlr.) 8.

* *J. G. Heynig* ein *Gemälde unsers Zeitalters*, zur warnenden Ansicht am neuen Jahrhundert aufgestellt. Leipzig. 8.

J. W. Heubergers kurzgefafste Geschichte des 18. Jahrh. Ein Lesebuch für Jedermann. Wesel. 8.

Eröfnung der Schularbeiten im Katharinen-Gymnasium bey dem Anfange des neunzehnten Jahrh., von *K. Heusinger*, Prof. Braunschw. 1801. ($1\frac{1}{2}$ Bog. 5 gr.) gr. 8. Der Verf. setzt aus einander, auf welch einer hohen Stufe der *Cultur* wir gegen vorige Jahrhunderte stehen.

Das Todtengericht, Erfurt. (XVI u. 215 S. 20 gr.) 8. Eine Rüge der hervorstechendern *Ungereimtheiten* des vor. Jahrh.

Rückblick in das 18. Jahrh. Einladungsschrift von M. *A. G. Walch*, Prof. und Rect. des Gymnasiums. Schleusingen (41 S.) 8. Ein Ueberblick der wichtigsten politischen und wissenschaftlichen Veränderungen.

Oratio ad sacra saecularia in schola Thomana celebranda prid. Cal. Jan. A. D. MDCCCI, auctore *F. Guil. Ehrenfr. Rostio*, A. L. M. et sch. Thom. Rectore, recitata a *Car. Christiano Fr. Reutero*, Lipsiensi. Lips. (24 p.) 8.

Analekten zu einer Geschichte des *Atheismus* und der Atheisterey im 18. Jahrh. In der theolog. Monatsschrift für 1801, herausgeg. von J. J. W. *Augusti*. Jena u. Leipz. Heft 6. S. 403 – 414. Hier finden sich blos einige *literarische* Anal. zur *neuesten* Gesch. des Ath. in Frankreich.

Bemerkungen über die Ausbildung der *Tonkunst* in *Deutschland* im 18. Jahrh. Eine Abhandlung von einem Ungenannten in der Allgem. Musikal. Zeitung 1801. No. 1. f. Der Beschluss ist No. 26.

[1801. stand vor dem ersten Stücke des Luxus und der Moden eine Kupfertafel, welche die *Kleidertrachten* von 1701 und von 1801 an einem jungen Herrn und einer jungen Dame verglich. Dasselbe geschah auch in *Schundenius* Beschreibung des dritten Secularfests der Univ. zu Wittenberg 1803, wo die Anzüge eines Wittenberger Studenten aus dem 16. Jahrh. mit denen des 17. und 19. verglichen wurden.]

1801. lieferte Prof. *Christian Dan. Beck* mit sorgfältiger Genauigkeit eine durch gewählte Literaturnotizen und eigne abgewogene Urtheile gleich ausgezeichnete Uebersicht der *Schicksale der classischen Philologie* in dem vergangenen Jahrh. in folgenden beyden Programmen: *Observat ones critico – exegeticae*. Partic. III. et IV. (14 u. 19 p.) in 4.

A. W. H Cappe's chronolog. Darstellung der merkwürdigsten Weltbegebenheiten des 18. Jahrhunderts. Hannover. XXX und 108 S. 8 gr. 8. brauchbar.

Chronik des 18. Jahrh. Breslau und Lpz. gr. 8. 1 Thl. 16 gr. Soll Lesebuch für Nichthistoriker u. Schulen seyn.

Erinnerung aus dem 18ten Jahrhundert. Brandenburg. 8.

J. G. Herders Adrastea für Wahrheit und Gerechtigkeit. Sollte insbesondere auch auf die uns nächste Geschichte, d. i. auch auf *Begebenheiten und Charaktere des 18. Jahrh.* gehen, als in dem wir unsre Bildung oder Misbildung erhalten haben, aus dem wir zugleich die Auflösung verworrener Dissonanzen erwarten.

Geist der merkwürdigsten *Bündnisse und Friedensschlüsse* des 18ten Jahrh., mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme des deutschen Reichs und der preufs. Monarchie an denselben, dargestellt von *Christian Dan. Vofs*. Gera. *Erster* Theil. 1801. (1 Alph. 7 B.) *Zweyter* Th. 1 Alph. 12 Bog. *Dritter* Th. 1802. XVI u. 478 S. 8. (4 Thlr. 4 gr.) Für den Geschäftsmann und ernsten Dilettanten *Anhang*: Zwey Bände.

Freymüthige Betrachtungen eines Weltbürgers über die *merkwürdigsten Revolutionen* des 18ten Jahrh. Philadelphia. (Berlin.) IV und 640 S. 1 Thlr. 20 gr. Angeblich soll der Vf. ein Originalkopf seyn, der als Gefangener in Spandau starb. Das Ganze ist fast nur ein Zeitungsextract aus der Russischen Geschichte.

Was war und was ist. Metamorphosen. Eingang zur Geschichte des 18. Jahrhunderts. Von *v. Schirach* in dessen *politischem Journale* 1801. Febr. S. 105 – 110. Am Ende versprach er noch in den folgenden Monatsstücken einen histor. Abrifs des Jahrh. einzuverleiben. Er bemerkte, dafs kein Jahrh. in der Geschichte des Menschengeschlechts durch eine so allg mein verbreitete Verwandlung ausgezeichnet sey, als das vergangene, und giebt eine tabellarisch gestellte Parallele, was im J. 1701 *war*, und im J. 1801 *ist*.

Sur la *Suisse* à la fin du dix-huitième siècle. à Inneville (eigentl. à Bâle) — von dem Prediger *Bridel* daselbst. Deutsch: *Ueber die Schweiz*, am Ende des 18ten Jahrh. Germanien. (299 S. 1 Thlr. 6 gr.) gr. 8.

Denkmal der in dem verflossenen Jahrh. in der Stadt *Soran* vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten, und der bey dem Anfange des 19. Jahrh. angestellten *Feyerlichkeiten*, nebst der dabey gehaltenen *Predigt* und einem Verzeichnisse der milden *Stiftungen* und der *Gebohrnen* und *Gestorbenen*, aufgerichtet von M. *Joh Christian Hand*, Pastor, Superintendent und Consistorial-Assessor. (1801.) 56 S. 4.

Nachrichten von der Gemeinde zu Wehrsdorf (an der Gränze der Oberlausitz) aus dem 18. Jahrh. gesammlet von *J. G. Geifsler*, Schulmeister daselbst. 3 gr.

Proben einer Bildergallerie *Hamburgischer* Männer des 18. Jahrh. In dem Hanseat. Magazin,

herausgeg. von *J. Schmidt*. Bremen. 5. Bd. 1. Heft No. 5. S. 115–172.

Relatio brevis praecipuarum medicinae renovationum saeculi decimi octavi. Resp. *Van–Alsen*. Duisburgi. (119 p.) 8.

Kurt Sprengel's kritische Uebersicht des Zustandes der *Arzneykunde* im *letzten Jahrzehend*. Halle. gr. 8. 547 S.

Hecker, die *Pocken* sind ausgerottet! Ein Handbuch für Aerzte und Nichtarzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen und die *Kuhpocken–Impfung*, die *gröfste Entdeckung* des 18. Jahrh. anwenden und befördern wollen. Erfurt. 8.

Nachrichten von Armenstiftungen aus dem 18. Jahrh., gesammlet von *Fr. Wilh. Anton Layritz*. Bayreuth. (3 Bog.) 8.

Probst *Abr. Tellers* Nachricht von den Veränderungen mit und bey der *St. Peterskirche* im 18ten Jahrh. (1 Bog.) 4.

Probst *Zöllners* Einige Erinnerungen aus dem 18. Jahrhund. für die Gemeine der *Nicolaikirche*. (1 Bog.) 8. Vorangeschickt sind auch einige Betrachtungen über das Zählen nach Jahren, Jahrhh. und Jahrtausenden.

Inspector *Küster's* Kurze Nachricht von der Erbauung der *Friedrichs-Werderschen Kirche*, und ihren wichtigsten Veränderungen während des ersten Jahrh. ihrer Dauer. 18 S. 8.

Kurzgefafste Geschichte der *Dreyfaltigkeits–Kirche* zu *Berlin* im 18. Jahrh. Den Gliedern dieser Kirchgemeine gewidmet von *den Predigern* derselben. 40 S. gr. 8.

Heinrich Rathmann's kurze Uebersicht der Schicksale *Magdeburgs* im 18ten Jahrhundert. Magdeb. 8.

Kleine *Maria-Magdalenäische Kirchchronik* des 18. Jahrh. Allen Freunden der Gottesverehrung, zunächst aber der Gemeine dieser Kirche in Lieb und Zutrauen dargeboten von einem ihrer Lehrer, *C. F. Zastrau*, Subsenior. Breslau. 2 Bog. (Eine fleifsige Zusammenstellung der Anzahl der Gebornen, Getrauten und Begrabenen, der Stiftungen, der Liturgischen und Bau-Veränderungen jener Kirche.

Chronik für *Ohrdruff*. Ein Zeit und Sittengemälde zur Feyer der wechselnden Jahrhh. u. zur Belehrung der Nachkommen von (D.) *Io. Fr. Krügelstein*. 103 S. 8. In 4 Träume eingekleidet.

Denkwürdigkeiten des 18 Jahrhund. in Bezug auf die Kirchengemeine zu *Brockwitz*, ein etwas erweiterter Aufsatz des histor. Theils der Neujahrspredigt von M. *Joh. Gottlob Mauke*. Meifsen.

Ueber die *bisherigen Fortschritte des Menschengeschlechts in seiner religiösen und sittlichen Bildung*, und deren weitere Beförderung durch christl. Prediger. Bey dem Anfange des 19. Jahrh. den 1. Jan. 1801 einer verehrten Priesterschaft der *Stift-Naumburg*. Inspection zur Beherzigung vorgetragen (vom Stifts Sup. D. *Kupfer* in Zeitz). Zeitz. gr. 8. (5 gr.)

Th. G. v. Hippel hatte eine voluminöse Collection für das Fach der *Freymaurerey* gesammelt, welche reichhaltige Beyträge zu der Geschichte dieser Erscheinung unsers Jahrhunderts enthielt, wenn sie dessen Erben nicht ohne die mindeste Revision dem Feuer geopfert hätten. (s. Nekrolog von Schlichtegroll VIII. Jahrg. 1. B. S. 277.)

Angekündigt wurde im Oct. 1801. vom Hofr. *E. A. W. von Zimmermann* in Braunschweig ein *Almanach der Reisen*, oder eine unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrh. in Rücksicht der *Länder-, Menschen- und Produkten-Kunde* für jede Classe von Lesern. Leipzig. (s. Beyl. zu No. 153. des Allg. Litt. Anz. 1801.) Von diesem erschienen bisher 3 Jahrgänge; der *erste* für 1802 mit 17 Kuplern und einer Charte in 16.

Die Fortsetzung künftig.

Correspondenz - Nachrichten.

Paris den 2. Februar 1804.

Seit 8 Tagen haben die Künste und Wissenschaften einen doppelten Verlust, durch den Tod des Ritters *Nic. Gius. von Azzara* und des Hn. *Bouchaud*, erlitten. Dieser letztere war ehemaliges Mitglied der Académie des belles lettres, in deren Mémoires sich häufige Beweise seiner Thätigkeit finden. Erst vor etwa drey Monaten gab er noch einen sehr ausgedehnten Commentar über die Gesetze der XII Tafeln in 2 starken Bänden in 4. zum zweytenmale heraus, welche einen Schatz von Gelehrsamkeit enthalten. Ueberhaupt war der Lieblingsgegenstand seiner Untersuchungen das alte Römische Recht.

Hr. von Azzara ist hinlänglich in der gelehrten Welt als Beschützer und Freund der Künste u. Wissenschaften, so wie der Künstler und Gelehrten, bekannt. Schon seit langer Zeit befürchteten seine hiesigen Freunde ihn zu verlieren, da er beständig kränklich war. Diese Kränklichkeit und einiges Mifsvergnügen, welches ihm durch seinen Hof in Geschäften, die er besorgen sollte, war verursacht worden, bewogen ihn vor mehrern Monaten, seine Entlassung von dem Posten als spanischer Gesandter bey der französ. Regierung zu begehren, die er auch erhielt. Er hatte sich vorgenommen, wenn es seine Gesundheitsumstände erlaubt hätten, künftigen Sommer nach Rom

zu reisen, und dort unter seinen Sammlungen antiker Denkmäler den Rest seiner Tage zu verleben. Er hatte von seinen Sammlungen nur die der geschnittenen Steine und einige Büsten mit nach Paris gebracht. Er hatte Hn. Millin verstattet, seine Gemmen zeichnen zu lassen, und sie in seinen Monumens antiques inédits, einem für die Archäologie wichtigem, aber von dem Publicum noch nicht hinlänglich unterstütztem Werke, nach und nach herauszugeben. Seine Büste Alexanders hatte er vor einiger Zeit Bonaparten geschenkt, der sie in dem Kunst-Museum hat aufstellen lassen; er hatte noch ein Fragment eines Camée, welches ebenfalls das Bildnifs Alexanders vorstellte; mit diesem hatte er Madame Bonaparte ein Geschenk gemacht, und Hr. Millin hat von ihr die Vergünstigung erhalten, ihn in seinen Monumens inédits herauszugeben, wo er, von Saint-Aubin in Kupfer gestochen, das so eben erschienene 2te Heft des 2ten Bandes ziert. Hr. Millin hat schon eine ziemliche Anzahl Gemmen aus Hrn. von Azzara's Dactyliothek zeichnen lassen; es ist zu vermuthen, der Bruder des verstorbenen werde die Hrn. Millin gestattete Vergünstigung nicht zurücknehmen.

Von verschiedenen wichtigen Kupferwerken sind Fortsetzungen erschienen, dergleichen sind: *Redouté's* Liliacées, ein botan. Werk, welches nach dem Ausspruch aller Kenner alles, was man in diesem Fache besitzt, hinter sich zurückläfst. Ein wichtiger Vorzug, wodurch sich dieses Werk auszeichnet, ist, dafs *Redouté* nicht blos trefflicher Künstler ist, sondern dafs er auch die Botanik aus dem Grunde studirt hat, und man weifs, wie wichtig die naturhistor. Kenntnisse des Künstlers bey solchen Werken sind.

Ein schönes aber auch sehr kostbares Werk ist die grofse *Galerie du Musée*, par *Laurent* et *Perronville*, in gr. Fal., wovon jedes Heft 48 Francs kostet; die kleinere von *Filhol* in gr. 8. ist schon bis zum 19. Hefte vorgerückt. Ein jedem Baukünstler und Liebhaber der Architektur zu empfehlendes Werk ist: *Paris et ses Monumens* par *Baltard* (auf Colombierpap. jedes H. 20. L.), so wie auch *Krafft's* Architecture françoise (20 Hefte, jedes zu 6 Liv.) und sein Werk über die *Charpente*, wovon der erste Theil erschienen ist und 24 Liv. kostet. Für Baukünstler sind auch noch zu empfehlen: *Dubut's* Architecture civile, welche so eben mit dem 15. H. geschlossen ist, und 90 L. kostet. Von *Detournelle* Grands prix d'architecture sind itzt 11 Hefte, zu 5 Liv. jedes, erschienen. Auch *Percier's* Recueil des decorations wird den Baukünstler interessiren, der das Innere seiner Gebäude geschmackvoll verzieren will. Auf gewöhnl. Papier kostet jedes H. 4 Liv. Es werden etwa 12 werden. Fünf sind erschienen.

Vauthier's Sammlung von Landschaften und *Defienne's* Etudes d'arbres kann den Liebhabern mit Nutzen empfohlen werden.

In diesem Momente erscheint ein neues architectonisches Werk von *Le Doux*, demjenigen von unsern Architecten, welcher die gröfste Anzahl von Arbeiten ausgeführt hat. Man kann dieses Werk als eine architecton. Encyclopédie ansehen. Es wird alles enthalten, was nur immer in die Baukunst einschlägt, nicht blos Palläste und öffentliche Gebäude, sondern auch, was die schicklichste und bequemste Einrichtung von bürgerl. und Privatwohnungen, selbst von Bauerhäusern, betrifft; er schränkt sich ferner nicht blos auf die einzelnen Gebäude ein, sondern zeigt auch, welche zweckmäfsige Anlagen für ganze Dörfer, ganze Städte u. s. f. sich schicken. Das ganze Werk wird wahrscheinlich vier Bände betragen. Der erste, welcher bereits erschienen ist, besteht aus 118 Kupfertafeln, deren jede 3, bis 5 und 6 Gegenstände hat. Ueberhaupt hat Hr. *Le Doux* es nicht darauf abgesehen, viel weisses Papier auf seinen Kupfertafeln zu lassen, sondern er hat sie recht gut benutzt, so dafs auf den gedachten 118 Kupfertafeln mehr als 300 Objecte sich befinden, die alle mehr oder weniger von einander verschieden sind. Die Kupfer zu den übrigen Bänden sind, einiges Wenige ausgenommen, schon alle gestochen. Herr Le Doux arbeitet nämlich schon seit 1773, also 30 Jahre, an diesem Werke; zu dieser Epoche war er königlicher Architect, und seitdem hat er beständig für dieses Werk Kupferstiche verfertigen lassen. Liebhaber der Theaterbaukunst finden in diesem ersten Bande alle Zeichnungen des Theaters zu Besançon, welches von dem Vf. nach ganz eigenen Grundsätzen erbaut worden ist. Der Preifs des ersten Bandes ist 12 französ. Louisd'or, oder 288 Livr.

Man druckt wirklich an dem 3ten Hefte des 2ten Bandes von Hrn. *Millin's* Monumens inédits. Er wird unter andern enthalten eine von den griechischen Vasen, welche der König von Neapel dem Ersten Consul geschenkt hat. Das Hauptgemälde dieser Vase stellt Cadmus vor, wie er an der Castalischen Quelle den hoch gegen ihn sich aufbäumenden Drachen des Mars bekämpft. Auch ist noch in diesem 3ten Hefte eine Kupfertafel, auf welcher 8 oder 9 allerliebste antike Lampen abgebildet sind. Die Vase, welche Cadmus vorstellt, ist eine von der grofsen Form, und sehr schön. Madame Bonaparte, welche die Besitzerin aller von dem König von Neapel durch Hrn. Carelli hieher geschickten Alterthümer ist, hat Hrn. Millin erlaubt, alle diese Monumente zeichnen zu lassen und in einem besondern Werke herauszugeben. Wirklich ist Hr. *Dubois*, ein geschickter junger Künstler, der schon sehr viele in Hn. Millin's

Monumens inédits befindliche Denkmäler gezeichnet hat, damit beschäftigt, diese verschiedenen Gegenstände der Reihe nach zu zeichnen. Hr. Millin wird die Vasengemälde colorirt herausgeben, so auch die 8 Musen und Apoll, schon im Allgemeinen bekannt durch die Pitture d' Ercolano, welche aber hier mit der grösten Treue, auch was die Farben betrifft, sollen nachgebildet werden. Madame Bonaparte hat die Absicht, in dem Park von Malmaison ein Haus im herculanischen, antiken Styl erbauen zu lassen, um daselbst diese Monumente aufzustellen. Hr. *Percier* hat schon die Plane dazu entworfen, und wahrscheinlich wird im Laufe des künftigen Sommers dieses Project ausgeführt werden.

Ein anderes Werk, wozu Hr. Millin wirklich mehrere Zeichner beschaftigt, sind die während der Revolution in Frankreich geschlagenen Münzen und Medaillen. Er hat deren schon eine ziemliche Menge, und ist, wie man leicht vermuthen kann, an der wahren Quelle, sich wo nicht alle ohne Ausnahme, doch gewifs fast alle zu verschaffen. Das Ganze wird einen dünnen Band in Folio geben, etwa wie die Médailles de Louis XIV. und einige ähnliche Werke. Der Text wird sehr kurz seyn, und blos mit wenig Worten die Epoche und die Begebenheit angeben, welche die Veranlassung der Münze oder Médaille gewesen ist. Dies soll auf eine Art geschehen, die weder den Freunden noch den Feinden der Revolution anstöfsig seyn kann, da Hr. M. sich aller Art von Reflexionen enthalten wird.

Wirklich druckt man an einem Tagebuche von *Bailly* über den Anfang der franz. Revolution. Die Erben hätten es lange vergraben, und erst seit kurzer Zeit haben sie es gewagt, dasselbe wieder an das Tageslicht hervorzuziehen.

In Passy, einem Dorfe gerade an der Barrière von Paris, privatisirt ein Dane, Namens *Hwass*, der ein Autographum von *Tycho Brahe* besitzt. Er versichert, dieses Werk sey für die Wissenschaften sehr wichtig. Hr. *Lalande* hatte seinen Vater oft gebeten, es ihm auf einige Zeit zu leihen; allein da dieser immer die Absicht hatte, es einst herauszugeben, so lehnte er das Lalande'sche Ansuchen immer ab. Seitdem kam die Revolution, an Herausgabe von Werken dieser Art war nicht mehr zu denken, und Hr. *Hwass*, der Vater, starb; der Sohn würde, falls ein deutscher Buchhändler einige billige Anträge machte, sich gern mit ihm in Unterhandlungen einlassen.

Hr. *Clavier* arbeitet an einer neuen Ausgabe und Uebersetzung des Apollodorus, und Hr. *Dureau de la Malle* an einer metrischen Uebers. des Apollonius Rhodius, die mit einem kritischen und Sachcommentar versehen seyn wird.

Ehrenbezeigungen.

Die Fürstin von Nenwied hat den Ev. Luther. Prediger in Hagen in der Grafschaft Mark, Hrn. *Wilh. Aschenberg*, zum Kirchenrath ernannt.

Todesfälle.

Den 23sten Jan. 1804. starb am Schleichfieber Hr. *Johann Wilh. Hermanni*, seit 1781. Evang. Luther. Prediger an der Marienkirche zur Höhe in Soest in der Grafschaft Mark. Dieser durch Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit, aber auch durch einen etwas unruhigen Charakter, ausgezeichnete Mann erreichte ein Alter von 48 Jahren, 2 Monaten und 5 Tagen. Sein — wiewohl verkanntes Bemühen war, Aufklärung in seiner Vaterstadt zu befördern. Unter seinen vom Hofr. *Meusel* im gel. Deutschl. 5te Ausg., Bd. 3. S. 248. u. Bd. 9. S. 572. verzeichneten Schriften fehlt noch: *Akten in Sachen der wiederaufgehobenen geistl. Immediat-Examinations-Commission wider den Prediger Hermanni in Soest, betreffend die von letzterem in einer Visitationspredigt über Röm. 13, 1. 2. aufgestellten Sätze etc. Elberfeld* 1800. 8. so wie auch einzelne Predigten.

Barden-Preisaufgabe.

Hundert Ducaten werden demjenigen zur Belohnung angeboten, welcher sich die Mühe giebt, die durch Karls des Grofsen Veranstaltung aufgeschriebenen Gesänge unserer ältesten Dichter, der Barden, die gewifs noch in einem unbesuchten Winkel irgend einer alten Bücherey verborgen liegen, und auf die Erlösung vom Staube und der Vergessenheit durch einen der so selten gewordenen Vaterlandsfreunde unsrer ausgearteten Nation harren, besonders in Klosterbibliotheken aufzusuchen und aus diesen heiligen Aufbewahrungsörtern uralter Schriften wiederum ans Tageslicht zu bringen.

Ihr, Gottgeweihten Bewohner jener heiligen Zellen, die ihr dem grofsen Karl so viel zu verdanken habt, achtet, dasjenige aufzusuchen, was jener grofse christliche Kaiser der Fürsorge des Aufschreibens werth hielt, doch nicht unter eurer Würde! Legt Hand an das Werk; es wird eure Mühe mit Gold und Nachruhm krönen! —

Das Suchen in den Katalogen und auf den Schildern der Einbande hilft aber zu nichts; die Manuscriptenbände müssen durchblattert werden, weil oft

in einem Bande mehrere Werke, von denen nichts auf den Titeln gemeldet ist, beysammen gefunden werden. — Mehr über dieses Geschäft findet man in der 2ten Abth. des 6n Bnds von Bragur, unter der Aufschrift: Bardenliteratur.

Klein-Münche b. Birnbaum an der Wartha in Südpreußen, den 30. Eismonats 1804.

Karl Teuthold Heinze.

Nachricht
an Aerzte, Wundärzte und Buchhändler.

Unter der Aufschrift: *Chiron*, habe ich eine Zeitschrift für Chirurgie angelegt, welche alles umfassen wird, was nur immer die wissenschaftliche Cultur dieser Kunst, mit Ausnahme der Geburtshülfe, betreffen kann. Sie wird enthalten:

I. Theoretisch-praktische Abhandlungen.
II. Beobachtungen und Erfahrungen wichtiger und seltener chirurgischer Vorfälle.
III. Historische Darstellung der auf Chirurgie sich beziehenden neuesten Vorfälle.
IV. Uebersicht und kurze Anzeige der inn- und ausländischen chirurgischen Literatur, und
V. Ein Intelligenzblatt für Aerzte und Wundärzte zu Anfragen u. s. w. für Künstler zur Bekanntmachung chirurgischer Apparate, und für Buchhändler zu Bücherinsertionen.

Alle Aerzte und Wundärzte, welche zur Vervollkommnung der Chirurgie Kenntnisse und Willen haben, sind zur Theilnahme an dieser Zeitschrift eingeladen, und können der reellen Erkenntlichkeit versichert seyn. Sie wenden sich unmittelbar an mich, und erhalten den gedruckten ausführlichen Plan meiner Zeitschrift.

Buchhändler, welche diese Zeitschrift in Verlag nehmen wollen, haben sich baldigst an mich zu wenden, und sich verbindlich zu machen, alles zur Verschönerung des äußern Gewandes, des Druckes und der Kupferstiche beyzutragen.

Da schon mehrere Materialien vorhanden liegen, so können mit der Ostermesse 1804 ein oder zwey Hefte erscheinen.

---

*) Dieser Abschnitt wird zugleich noch alles unbekannte Wichtige, welches in meines Hrn. Vaters chirurgischem Tagebuche sich vorfindet, bekannt machen.

Buchhändler und Schriftsteller können ihre neuesten Verlagswerke und Schriften zur Bekanntmachung in der Zeitschrift einschicken.

Wirzburg den 2. Febr. 1804.

Dr. *J. B. von Siebold*,
Prof. der Anatomie, der Chirurgie und der chirurgischen Klinik am Juliusspitale.

Nachschrift.

Meine ausgearbeitete Abhandlung über die Kastrazion ist geflissentlich liegen geblieben, indem mir von angesehenen Wund- und Thierärzten wichtige Beyträge zu jener Schrift versprochen worden sind, und sie wird erst mit Ende des März 1804. dem Drucke übergeben. Bis dahin können mich noch immer andere Wund- und Thierärzte mit Beyträgen zu jener Schrift beehren.

Buchhändler-Anzeige.

An die wohllöblichen Buchhandlungen.

Zur Vermeidung unangenehmer Collisionen machen wir hiermit bekannt, dafs wir die *General Zoology, or systematic natural history by George Shaw, whith plates*, bearbeiten lassen, und dafs sich das Manuscript des ersten Bandes bereits unter der Presse befindet. Es wird elegant und correct gedruckt, und mit saubern, sorgfaltig bearbeiteten Kupfern erscheinen. Am 10. Februar 1804.

Baumgärtnerische Buchhandlung
in Leipzig.

Berichtigung.

Der Unterzeichnete wünschte wohl zu wissen, woher der Einsender das St. 8. S. 115. Z. 14. erwähnte Avertissement kennt? Er erinnert sich nicht, in einem Avertiss. Hrn. Ernst Müller als Verfasser der dort erwähnten Romane genannt zu haben; wohl aber kann er versichern, dafs er nicht ihr Verfasser ist, ob ihm gleich nicht verstattet ist, den wahren Verf. zu nennen.

Beygang.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

II. Stück.

Sonnabends den 3. März 1804.

Bemerkungen über Verunreinung unserer Sprache.

Veranlasst durch den Aufsatz in No. 197. und 198. des Freymüthigen vor. Jahrganges: Geschmack und Präcision contra Purismus.

Nicht ferne scheinet der Zeitpunct, wo unsere Sprache ihrer Ausbildung nahet. Früher, von Unwissenheit und Verachtung mitgetreten, war sie Spiel des Zufalles und der Willkühr, und ein Vorzug nach dem andern ging ihr verloren. Neuerhin drohte auch ihrer Reinheit dieses Schicksal, am meisten in derer Werken, von denen sie am ehesten Bildung erwarten durfte. Dafs auch dieses Nachtheile herbeyführte, haben uns Kenner, wie Herder, Campe u. a. überzeugend bewiesen. Da man unter diesen Nachtheilen den einen und andern noch nicht umfanglich erwog, so vergönne man, einige Sätze darüber vorzulegen. Die Beweise zu denselben werden geliefert, sobald die Gegenstände einzeln zur Sprache kommen.

Seit der unverdienten Zurücksetzung des Oberdeutschen und der darauf folgenden Einschaarung *) so vieler Fremdheiten in die Schriftsprache, ist das Gebiet unserer eigenen und vorzüglichern Wortbildungen merklich verengert und leichte Uebersicht des Ganzen erschwert. Statt die vorhandenen Grundwörter durch eine gewisse Anzahl einfacher Formungsarten gleich durchzuführen, wo Wohllaut und Bedeutung es erlaubten, nahm man noch halb so viele fremde Form-Arten. Diese haben sich mehr und mehr empor, und die deutschen blieben bald nur halb gebildet, bald wurden sie, wenn sie etwa nur in gelehrten Fächern heimisch waren, unangebauet der Veraltung oder dem Volke übergeben. Daher können wir sehr oft manche uns nöthige Abmäfsigungen (Modificationen) der Begriffe nicht mehr durch eigene, sondern nur durch fremde Abänderungssylben an deutschen Wörtern bezeichnen; öfters reichen auch diese nicht hin, und wir müssen, die Eine Modification darzustellen, ganze ausländische Wörterstämme übernehmen. — Einige Wörterarten, besonders die beym Uebergange des Oberdeutschen ins Obersächsische litten, wechselten so häufig ihre Bedeutung, dafs diese, unter jedem Hundert derselben bey fünfzigen, aus der Form beynahe unbestimmbar ist. Statt diese Wirrungen zu heben, wählte man Fremdheiten oder Umschreibungen. — Viele deutsche Wörter, nach gewöhnlichen Bildungsarten, wurden völlig von ausländischen verdrängt; denn bald hielt man das Fremde für besser, bald kannte man das Eigene nicht, und alles, was man (besonders in gewissen Gegenden) nicht deutsch zu geben wufste, gab man undeutsch. Seit kurzem haben wir häufig genug gerade dieselben alten Wörter neu erbildet; wenn es gölte, liefse sich dieses vielleicht durch mehr als hundert Beyspiele beweisen *). — Fremde Wörter ganz übergenommen, geben nicht immer so viele Nachwörter (abgeleitete und zusammengesetzte) als urdeutsche; diese fehlenden zu ersetzen, müssen neue deutsche oder auch fremde aus andern Stoffen geformet werden.

Wir gewannen allerdings in den neuern Zeiten besonders an Nach*wörtern*, also äufsern Reichthum; wir verloren dagegen durch die Undeutschheit an einfachen Formungs*arten*, also innern. Ist dieser stete Quelle jenes, waren der Formungsarten viele: so haben wir an Reichthume, wenn nicht beynahe eben so viel verloren als gewonnen, doch halb weniger gewonnen, als wir früherhin konnten. Wir gewannen dagegen an Undeutlichkeiten, und, diese zu vermeiden, an Umschreibungen und Schweifigkeiten;

*) Hereinbringung zu ganzen Schaaren.

*) Nämlich solcher Wörter, die man nur in Sprachwerken und gel. Zeitschriften für neu ausgab. Solcher, die man erweislich neu erbildete, die aber im ältern Oberdeutschen schon gängig waren, sind unendlich mehr.

gewonnen an Schwierigkeiten bey Erlernung unserer so reichen Sprache. Man rechne: statt zehen eigener völlig und gleich ausgeformter Wörterarten zählet sie bisweilen fünfzehn und mehr, welche bald verwirret, bald zwecklos bald zweckgemäfs, bald nur halblich gebildet, oder gröfstentheils veraltet oder erborgt sind! —

Wegen dieser und anderer Mifsfolgen der Verundeutschungen *) verdiente es gewifs Dank, dafs unsere besten Schriftsteller und Forscher anfingen, unsere Sprache aus ihr selbst zu bilden. Hr. Schulrath Campe hat sich besonders um sie verdienet, da er mit endloser Mühe die gebrauchten und vorgeschlagenen Verdeutschungen einzeln sammelte und sichtete; da er im Besitz ungemeiner Kenntnifs unserer Sprachstoffe und deren Formungsarten, verbunden mit grofser Sachenkunde, eine Menge fehlender Ausdrücke nachschuf, und nicht wenig Bildungsgesetze deutlicher darstellte. Das meiste ist wohl durch dessen neuestes Wörterbuch **) für Herbeyschaffung werthhaltiger Ersatzwörter und zu Verseltenung***) vieler statt der fremden gängigen Umschreibungen geleistet. Werden die gewöhnlichen Stoffe und Formungsarten nach den besser entwikkelten Regeln ferner benützt, einige früher durch auslandische verdrängte Wörterarten rückgeführt und alle Anlagen unserer Sprache gleich ausgeschaffen: so können wir vielleicht künftig nicht nur die meisten Wälschheiten (Barbarismen) entbehren, sondern auch an Reichthume, und da dieser mehr Wahl als Armuth gestattet, an Feinheit und Wohllaut vielfach gewinnen. Unsere besten Zeitschriften haben über den Werth jenes und anderer Verdeutschungswerke vortheilhaft entschieden. Indefs hat Herr Prof. Lange dieselben noch besonders in Hinsicht des *Geschmacks* und der *Präcision* in Untersuchung nehmen und dem grofsen Publicum darüber berichten wollen. Man erwartet, er werde diese nach jenen Prüfungspuncten mit Kenntnifs abwägen, ihr Gutes neben ihrem etwanigen Nichtguten darlegen. Statt dessen wirft er einige alte halbgedachte Sätze in einer krausen Schreibart hin, erzählt von *unzähligen* Schriften und Wörtersammlungen, welche über Sprachbereicherung geschrieben; doch ohne *eine einzige* der vorzüglichern gelesen und erwogen zu haben *), um die Zwecke, Gründe und Grundsätze des Verfahrens der Sprachforscher zu kennen: wählet er, die *heutige* Sprachbildung zu beurtheilen, eines der *frühesten* Werke Campens vom J. 1792, nicht aber das 1801. erschienene Verdeutschungs-Wörterbuch. Ob nun wohl der Verfasser dieses Werkes in einer Reihe von Jahren weiter vorrückte, Ausdrücke zurücknahm, durch bessere ersetzte, oder schon früher ausdrücklich für die scherzende Schreibart bestimmte, nimmt doch Hr. L. keine Kunde davon. Er zieht, um nicht zu irren, einige zum Theil schon vor lange von Andern getadelte Ausdrücke aus jener Schrift heraus, setzt noch hinein, schliefst von diesem Einzelnen aufs Ganze, und spricht über dieses sehr kennerisch ab. Welche Richtigkeit im Schliefsen, Sprachkenntnifs, Wahrheitsliebe auch an diesen Kennersprüchen hervorschimmern, sehe man: „*Wenn keine neuen Ideen da sind, woher das Bedürfnifs neuer Zeichen? Es folgt also, dafs eine blofse Verwandlung deutlicher kräftiger Zeichen in — unverständliche Umschreibungen nicht Sprachbereicherung ist.*“ Der erste Satz mit seinem Vorgänger soll den Verdeutschungen fremder Wörter das Vernichtungs-Urtheil bringen; allein da er selbst nur halb wahr ist, und die von Andern aufgestellten Gründe für Sprachläuterung nicht berücksichtigt, noch weniger aber entgültigen kann; da der letzte Satz schon auf die Ersatzwörter der verglichnen Schrift angewandt, falsch ist: so weifs jeder, was jene Viertelsgründe beweisen. „*Die Sprachbereicherer bilden fade, schwankend, lächerlich; nur grofse Schriftsteller, wie Lessing, Göthe, Wieland, Herder u. s. w., Tiefdenker, Systemerfinder können die Sprache wirklich bereichern. Diese werden schon durch ihre Kraft die zu enge Sprache auszudehnen wissen.*“ Wie kann je ein Denkender jenen Satz im Ernste behaupten, besonders wenn er die Schriften der Sprachforscher gar nicht kennet? In gewissen Fällen kann der Sprachbildner irren, in andern auch gleich oft der Schriftsteller. Daher haben Wieland, Lessing, Herder, Lichtenberg **) u. a. unter vielen guten Wörtern einige schlechte gebildet; Kinderling, Campe, Adelung ***) u. a. unter

*) Schettel gebrauchte schon die Wörter *verundeutschen* und *Verundeutschung*.

**) Wörterbuch zur Erklarung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter. Zwey Bände. 4. Braunschweig. 1801.

***) Seltnermachung.

*) Auch Herdern, den er doch anführt, kennet er in jener Hinsicht nicht.

**) Dieser bildete einmal das schwerleibige *verschlimmbessern* für: durch bessermachen wollen verschlimmern. *Missbessern* könnte man wohl füglicher dafür vorschlagen.

***) Dieser Sprachforscher schlug z. B. für Graveur das alte *Instengräber* vor.

den vorgeschlagenen Wörtern bisweilen mifsgewählt. Wer aber, um gegen die einen oder andern etwas zu beweisen, vom Einzelnen aufs Ganze schliefst, beweiset wider sich selbst. Was Hr. L. von Sprachbildung durch grofse Schriftsteller sagt, ist, wie Jeder siehet, nur einseitig und zum Theil wider alle Erfahrung. „*Reinigkeit gehört zur Vollkommenheit einer Sprache, die holländische ist daher ein verhunztes Gemengsel. Wenn man aber, um unsere Ideen deutlicher, richtiger, bündiger und stärker zu bezeichnen, ein ausländisches Wort aufnehmen mufs: wozu das Martern, dasselbe durch eine lächerliche, weitschweifige Komposition von zwey, drey und mehr (?) Wörtern zu ersetzen?*“ Ist Reinheit Vollkommenheit; und nach den Gründen unserer Sprachkenner uns beynahe Nothwendigkeit, so ist es Pflicht des Sprachforschers, deutsche Ausdrücke zu sammeln und vorzulegen. Waren diese gut, so nahm man deren schon genug an; waren hingegen die fremden unersetzbar und daneben deutschen Wortbildungen gemäfs, so hielt selbst Campe ihren Gebrauch für erlaubt. Hr. L. wählt, seine Aussprüche zu beglaubigen, die meist schon zehnmal gelesenen: Assemblée, *Prunkversammlung*, Rendezvous, *Stell – dich – ein*, Belvedere, *Sieh – dich – um*, Vapeurs, *Dämpfe*, Diligence, *Eilpost* u. a. Dafs aber die deutschen Ausdrücke eben so kurz sind, als die fremden, dafs Hr. Campe einige derselben schon in dem *unzähligen Eins* nur für die scherzende Schreibart bestimmte, in der sie zum Theil auch von den besten Schriftstellern gebraucht werden, dafs er für die edlere bessere Bildungen vorschlug, dafs er *Dämpfe* u. a. längst durch bessere ersetzte (in dem Verdeut. Wörterbuche ist dieses Wort nicht zu finden), sind Dinge, um die Hr. L. sich nicht kümmert. Jene Verdeutschungen sind ihm ideenarm, *lächerlich* *), *unrichtig* (?). Doch wenn das Ersatzwort nicht mehr auszusagen braucht, als das zu ersezzende, so darf man diesem, ist es sinnarm, doch nicht gerade Sinnreichthum an-übersetzen? Und bedürfte der Schriftsteller ersten Ranges, der nach Hn. L. nur die Sprache bilden kann, einmal für Vapeurs und Diligencen deutscher Ausdrücke: würden wohl jemals, mit Hrn. L. zu reden, *Repräsentanten grofser Gedanken aus ihnen hervorgehen?* Ueberhaupt bleiben ja Ausdrücke, wie sämtliche angeführte, dem Sprachbildner nur immer Nebendinge.

*) Der bekannte J. P. Richter sagt einmal: *Paris, das Stelldichein aller Vexirkünstler.* Wer hörte nun je, dafs dieser Schriftsteller hiedurch lächerlich geworden?

„*Durch solche alberne Gepräge aus alter Masse wird die Aufklärung nicht befördert.*“ Hr. Campe sagt: fremde Wörter, sinnliche Gegenstände anzeigend, werden von dem Volke leicht verstanden; sie können daher, sind sie nöthig und sprachähnlich, übergenommen werden. Fremde Wörter, Verstandes- und Vernunftwahrheiten bezeichnend, werden nie allgemein gefasst, sie befördern nur Dunkelheit der Begriffe; sie müssen daher wo möglich durch deutsche ersetzt werden. Hr. L. hat demnach die Wahrheit nicht begriffen, oder nicht berichten wollen.

Damit unsere Sprache die *Stärke* und *Energie* *) der englischen erreiche, wünscht Hr. L.: „*dafs wir, gleich dieser, Wörter aus jeder Sprache aufnähmen, wenn sie nur deutlich und kräftig seyen. Dem Ausländer* (welchem?) *könne dadurch das Studium unserer Sprache sehr erleichtert werden.*“ Da sich alle gerühmte Vortheile auf andere Art weit leichter und sicherer erhalten lassen, so hat man diesen schon früher gethanen Vorschlag längst verworfen. Wer über Sprachen-*Cultur* schreiben will, sollte dieses wissen, oder doch wenigstens, was er einige Zeilen weiterhin selbst sagt: die holländ. Sprache sey ein verhunztes Gemengsel. Schon in dieser Hinsicht hält die englische Sprache mit der unsern keinen Vergleich aus. Wie passend mag daher die Bemerkung seyn: „*In England würde der Menschenfreund den, der so wie bey uns die philolog. Albernheit der Sprachreinigung beginge, der besten Pflege des Dr. Willis empfehlen.*“ Wahrscheinlich machte sich Hr. L. hier eines offenbaren Denk- oder Schreibfehlers schuldig. „*Wenn unsere kraftvolle Muttersprache durch die lächerliche Neuheitssucht der Sprachbereicherer erst einmal genug entstellt, verdreht und verhunzt seyn wird, so wird der Deutsche* (wahrscheinlich der zurückgebliebene?) *seine Sprache wieder vom neuen lernen müssen, und der Ausländer wird lieber — — als sich in das Labyrinth der verworrenen, unerlernbaren deutschen Sprache verlieren.*“ Wie richtig Hr. L. die ganze Sprachbildung anzusehen und zu beurtheilen vermöge, bewies er noch besonders hierdurch. Wer den Bildungsgang unserer Sprache kennet, weifs: nur Erbildungen, welche dem guten Geschmacke und den wahren Sprachgesetzen fügen, sind dauernd; jedes ihnen ungemäfse Wort trägt frühen Tod in sich. Erbildungen eines Campe und anderer Kenner sind in der Regel jenen gemäfs; unsere guten Schriftsteller formen

*) *Kraft*, *Stärke* sind Hrn. L. die einzigen und steten Forderungen an die Wortgebilde!

gewöhnlich nach jenen Gesetzen, und die Sprachforscher gleichen nach denselben immer mehr Regelabweichungen aus. Durch alles dieses mufs aber im Gegentheil Spracherlernung mehr und mehr erleichtert werden. Verhunzungen und Verwirrungen, von denen Hr. L. luftbildert, sind unmöglich. Noch wird getadelt: „*Dafs Hr. Campe uns die Schätze der holländischen Sprache eröffnet habe* (eig. war es Leibnitz; dieser verdiente daher das Löbchen). *Diese Sprache sey herb, hart; der Holländer habe wegen seiner Langsamkeit keine Wörter, die dem Fluge unserer Gedanken gleichen.*" Schon die Verwandtheit dieser Sprache mit der Niedersächsischen beweiset: ihre Härten sind nicht so grofs, als der schrift-deutschen; ist es einzeln umgekehrt, so fallen diese Ungemäfsheiten beym Uebersetzen gewöhnlich hinweg. Der Sprache irgend einer gebildeten Völkerschaft jene bedeutsamen Ausdrücke absprechen, verräth nicht den Kenner; wer sie der holländ. abspricht, dem ist sie wohl fremd. Gerade dieser verdanken wir die Erhaltung und Veranlassung zum Ausbilden einer reichen Wörterart *), auf welche unsere Sprachkenner und Sprachvergleicher, als eine der bedeutsamsten, stolz sind. Bey den aus jener Sprache angeführten Wörtern zeigt Hr. L. nichts mehr, als seine nun schon bekannte Art zu schliefsen und zu schätzen, daher nichts darüber; behauptet er aber, man habe ein *Treppenspruch* zur Einführung vorgeschlagen, so verdient es Widerlegung. Campe sagt in den *Proben deutscher Sprachbereicherung*, Braunschw. 1792. S. 12. die Holländer haben das Bedürfnifs, eine eigene Kunstsprache zu besitzen, früher als wir gefühlt; nach diesem führt er einige von ihnen gebildete Ausdrücke an, mit dem ausdrücklichen Zusatze: *ohne doch ihre Aufnahme so gerade zu und ohne Ausnahme empfehlen zu wollen.* Da er das unpassende Wort *Treppenspruch* nie *vorschlug*, nie *billigte*, so ist es weder in dem nachfolgenden *Verzeichnifs neuer Wörter*, Braunschw. 1794. noch dem *Verdeutschungswörterbuche* aufgeführt. Alles dieses war doch für jeden, der Augen hatte, Beweis,

*) Der von Sachwörtern mittels der Vorsylbe *ent* gebildeten Zeitwörter waren im 16. Jahrh. nur noch äufserst wenige. Wahrscheinlich veraltete mit diesen allmählig die ganze Wortart, hätten nicht einige Niedersachsen, besonders aber Opitz, Formen wie *entthronen*, *entscöptern*, *entblümen*, *entblättern* aus dem Niederländischen übergenommen und denselben nachgebildet. Jetzt haben wir diese Wörterart ziemlich angebauet, aber doch noch nicht so vielseitig als der Holländer ausgebildet.

dafs er jenes Wort mifsbillige. Hr. Lange hat also auch hier dem Publicum die Wahrheit nicht gesagt. Noch einige sonderbare Folgerungen. Da Hr. Campe *Declamation* einmal *Schmuckrede* übersetzte; so schliesst Hr. L., man müsse auch nun *schmuckreden* und *schmucksprechen* sagen, und also: er *schmuckredet schlecht*. Eben diese Bildungsart der Zeitwörter ist die schwierigste unserer Sprache; daher haben auch fast alle Wörtersammler, von den frühern bis auf die neuesten, bisweilen in dieser geirret. Campe hat die grofse Zahl solcher Wörter, welche er aufstellte, nach den Bildungsregeln genau abgewogen; ein *schmuckreden* wäre unrichtig. Wer nun diesem Sprachkenner eins anfolgert, auf den fällt es zurück. Noch will Hr. L., dem Publicum vorzubilden, oder mehr zu *verzerrbilden* *), wie geschmacklich die heutigen Sprachbildner übersetzten, einige Wörter *aus dem Stegreife machen*: Serviette, *Maullumpen*, Curator ad lites, ein *Zankbalg*, vis-à-vis, ein *Lach-dir-ins-Angesicht* **) u. m. Unter den Verdeutschungen der Gottschedischen Schule waren einige unpassend, unter denen der Fruchtbringer und der Dunsenschaft der frühern Uebersetzer waren es mehrere. Nehmen wir aber alle Mifsgebilde derselben zusammen, so finden wir unter ihnen nicht so viel baaren Nichtsinn, Nichtpräcision, Abgeschmack und Unrichtigkeit, als Hr. L., ungeachtet seines Geschmacks und seiner Präcision, in Einem Augenblicke hinschöpferte. Mit diesen Gebilden können demnach nicht die mifslungensten Wörter unserer Sprachkenner verglichen werden; erlaubt es sich aber Hr. L. und verwirft er nach ihnen das Ganze derselben, so ist es sehr unrecht. Denn angenommen, nicht zugegeben, *Prunkversammlung*, *Eilpost*, *Bücherbewahrer* u. m. seyen mifslungen; Campe lieferte ja Tausende von Ausdrücken. Seyen nun unter jedem Tausend zehen, ja zwanzig untauglich; der Künstler bleibt gewifs Künstler dem unter gleicher Zahl nicht mehr Gebilde mifsriethen. Hiegegen sind aber unter *jedem Zehen* von *Behauptungen*, *Schlüssen* und *Bemerkungen*, welche Hr. L. in dieser Abhandlung vorlegte, wenigstens *neun* offenbar *unrichtig* oder *einseitig*. Wer nun hier vom Ganzen aufs Einzelne schlösse, und dieses verwürfe, wäre gewifs weniger zu tadeln. Es bleibt übrigens unerklärbar, warum Hr. L. bey so offenen Unkundigkeiten und Querdeutungen, auch noch gegen einen unserer er-

*) Von *Zerrbild*, Caricatur, für das engl. to caricature.

**) Hr. L. hat unsern Sprachforschern keine Bildung nachgewiesen, die mehr als dreywörtig sey; die erste der Art ist von ihm selbst.

sten Sprachkenner einen Ton sich erlaubte, den man wegen seiner Unwürdigkeit nicht mehr als andeuten darf.

J. G. Radlof.

Chronik der Schulen.

Am 27sten Januar wurde auf höchsten Befehl Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen der von dem gegenwärtigen Erb-Administrator der Klosterschule *Rosleben*, dem Churf. Sächs. Geh. Finanzrath und Salinen-Director Adjunctus, Hn. *Georg Hartmann v. Witzleben*, zum adjungirten dritten Lehrer in hiesiger Schule, mit der Hoffnung der Nachfolge angestellte Hr. M. *Carl August Ferdinand Nietzsche*, aus Bibra, nach dessen Verpflichtung und Confirmation von dem Hohen Kirchenrathe u. Oberconsistorio in Dresden, zu gedachtem Amte feyerlich an- und eingewiesen.

Görlitz. Das hiesige Gymnasium hat seit dem 1. Nov. vor. J. drey neue Lehrer in den drey untern Classen erhalten, und nur einen einzigen Collaborator (Hn. *Elias Lehmann*), so dafs das Schulcollegium wieder, wie ehedem, aus 8 Mitgliedern besteht.

Lauban. Ein Programm des dasigen Conrectors M. *Nixdorf*, noch im vor. J. auf 1 Bogen in 8. gedruckt, verbreitet sich *über die Natürlichkeit in der Erziehung.*

Todesfälle.

Am 24. Jan. starb zu Göttingen der dasige verdiente Superintendent, *Gerhard Ludwig Wagemann*, nach einem langen Krankenlager. — Am 10. Jan. der Consist. Ass. und Past. sen. zu *Kohlo*, *Benedict Christian Burdach*, 67. J. alt. — Am 16. Jan. zu Stralsund der dasige Superintendent, Dr. *G. C. Colberg*, 75. J. alt. — Am 12. Febr. der schon seit einiger Zeit durch Altersschwäche niedergedrückte Prof. *Imm. Kant*, im 80. J. seines Alters. — Am 7. Febr. starb zu Weimar der herz. sächs. Rath und Bibliothecarius, *Christian Joseph Jagemann*, dessen Verdienste um die italiän. Literatur bekannt sind, im 69. J. seines Alters.

Noch am 30. Dec. vor. J. verstarb der Bischof und Commandeur des Nordsternordens, Dr. *Erich Hesselgren* zu Hernösand, 90 Jahr alt. — Am 27. Nov. zu Rotterdam der als theolog. Eiferer bekannte Dr. und Prof. der Theol. u. Pred. *Hofstede*, 83 J. alt.

Am 19. Febr. verlor Bauzen seinen verdienten ersten Religionslehrer, den Pastor Prim. Hrn. M. *Carl Cph. Nestler*, geb. 1740. am 13. Jnn., von 1762. an zuerst Nachmittagsprediger an der Leipz. Universitätskirche. Ein Mann, der durch immer seltner werdende gelehrte theologische, namentlich durch seine in der Ernestischen Schule erworbenen exegetischen Kenntnisse, durch classische Bildung, geistige Gewandheit und kräftige energievolle Thätigkeit eines bestimmten, festen Charakters, so wie durch die Gabe eines sehr populären, doch zugleich gründlichen, schicklichen und eindringenden Vortrags, sich rühmlichst auszeichnete, einen gemeinnützigen Wirkungskreis und ein einflufsreiches Ansehen sich geschaffen hatte. Mehreren in Aemtern wirkenden Männern, die seiner Aufmunterung, seinem Rathe und Privatunterrichte ihre erste Richtung und Bildung verdanken, wird er gewifs unvergefslich seyn. Durch alle geistl. Stellen der deutschen Kirchen in Budissin, in denen er von 1770 an stufenweise hinaufrückte, hat er als nachdrucksvoller Lehrer viel Gutes gewirkt. Dem Publicum ist er, aufser mehreren einzelnen Abhh. und Predigten, die man in Otto's Lexicon der Oberlaus. Schriftsteller, Bd. 2. S. 691-693. findet, vorzüglich durch seine von 1779–1794 jährlich geschriebenen gründlichen „Anleitungen zum Verstande der in den kursächs. Ländern verordneten Bufstagstexte" bekannt worden. Auch arbeitete er einige Jahre in recensirenden gelehrten Zeitschriften.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *C. W. Pfaff*, Bruder der berühmten Gelehrten zu Kiel und Helmstädt, Repetent am theol. Stifte zu Tübingen, hat den Ruf als ord. Prof. der Mathematik nach Dorpat erhalten und angenommen. — Hr. Prof. Dr. *Ziegler* in Rostock hat den Ruf zur theol. Prof. in Jena ausgeschlagen, und Gehaltsvermehrung erhalten.

In Tübingen hat die zweyte ord. Professur der Theol. Hr. D. *Flatt*, die dritte Hr. D. *Süskind*, die vierte aber Hr. M. *Carl Christian Flatt*, der vor Kurzem Diaconus in Canstatt geworden war, erhalten. — Auf den verstorb. Dr. und Prof. *Uhland* hat der Prof. u. Special-Superintendent Dr. *Ge. Heinr. Müller* zu Tubingen, eine Gedächtnifsrede drucken lassen, welcher auch die Lebensumstände des Verstorbenen beygefügt sind.

Die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin hat den berühmten Besitzer eines bedeutenden Münzcabinets, Hn. Geh. Kriegsr. Baron *v. Schellersheim*, und den nunmehrigen Studiendirector des Pageninstituts zu Dresden, Hofrath *Böttiger*, zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Der Hofrath und Ritter des kön. schwed. Wasaordens, Hr. *Geo. Wehrs*, ist von dem Kaiser mit dem Adelsdiplom beehrt worden.

Auszug eines Briefes von *Wien*, den 18ten Febr. 1804. Es ist nun bestimmt ausgemacht, dafs *Joh. Pet. Frank* und sein Sohn *Joseph* den von Seiten des Russischen Hofes erhaltenen Ruf nach der kais. Universität *Wilna*, jener als Lehrer der speciellen Therapie und Klinik, dieser als Professor der Pathologie und allgemeinen Therapie, unter folgenden Bedingungen angenommen haben. *Joh. Pet. Frank* erhält nebst freyer Wohnung eine jährl. Besoldung von 6000 Silberrubeln (argent blanc), und wenn er unfähig werden sollte, seinem Amte vorzustehen, die Hälfte als Pension, mit der Erlaubnifs, sie, wo er will, zu beziehen. Jeder seiner Töchter ist, im Falle seines Todes, ebenfalls eine jährl. Pension von 500 Silberrubeln, die sie so lange geniefsen können, als sie ledig bleiben, zugesichert. *Jos. Frank* ist eine jährl. Besoldung von 2000 Silberrubeln nebst freyer Wohnung ausgeworfen. Zugleich hat er die Versicherung erhalten, seinem Vater mit einem Gehalte von 3000 Silberrubeln nachzufolgen. Beyden werden ferner die Reise- und Transportkosten gezahlt. Auch geniefsen sie alle Vortheile und Privilegien, die den übrigen Professoren durch die im vorigen Jahre von Seiten Sr. Maj. des Kaisers Alexanders erlassene Confirmations-Acte der Univers. von Wilna zugesichert wurden, z. B. einen ansehnlichen Gehalt für ihre Wittwen, die Vollmacht, für 6000 Rubel an mautbaren Sachen zollfrey in Russland einzuführen, die Erlaubnifs, wenn sie dieses Land verlassen sollten, all' ihr Hab und Gut ohne Abzug herauszuführen u. s. w.

Für die Errichtung des klinischen Instituts, wozu ein Jesuiter-Collegium dienen wird, sind nicht weniger als 50,000 Silberrubel bestimmt.

Berichtigung.

In der vierten verbesserten u. vermehrten Ausgabe des in allem Betracht sehr schätzbaren Handbuches der classischen Literatur, von Hrn. Professor *Eschenburg*, ist in den Literarnotizen von dem so schreibseligen und äufserst seichten Grammatiker *Tzetzes*, dieselbige Unrichtigkeit stehen geblieben,

welche auch in den drey vorhergehenden angetroffen wird, und so viel ich mich erinnere, von keinem der würdigen Recensenten, die dieses Werk sowohl in der Allgem. Deutsch. Bibl. als in der Allg. Lit. Zeit. mit wesentlichen Verbesserungen bereichert haben, bemerkt worden ist. In der ersten Ausgabe von 1783. S. 176. nennt Hr. Eschenburg unter den Griechischen Grammatikern nur schlechtweg einen Tzetzes, den er auch wieder gerade so S. 206. unter den Griech. Geschichtschreibern anführt. In der neuesten Ausgabe hat er dieses in so fern zu verbessern gesucht, dafs er S. 201. diesem Grammatiker den Vornahmen *Johannes* giebt, und unter den Geschichtschreibern S. 240. eben auf denselben wieder zurückweist. Hr. *Eschenburg* macht also die Gebrüder *Tzetzes* zu einer Person, und läfst ganz natürlich von einem alles geschrieben seyn, was wir Gedrucktes und Ungedrucktes, wovon noch eine ziemliche Menge vorhanden seyn mag, von diesen beyden Brüdern besitzen. So viel ist wohl ausgemacht, dafs die Scholia über den Lycophron nicht das Werk von *Johannes*, sondern von *Isaac Tzetzes* sind; über die Scholia zum Hesiodus wage ich nicht zu entscheiden. Die Allegorischen und Historischen Gedichte aber, so wie die Umschreibung des Homer, das Gedicht von der Erziehung der Knaben, die Chiliaden u. s. f. mögen wohl den *Johannes* zum Verf. haben. Ausführlichere Nachrichten von diesen beyden *Tzetzes*, die sonst auch *Zezes*, *Cäcius* und *Cäcus* genannt werden und im J. 1176. geschrieben haben sollen, finden sich in des gelehrten *Gerbelius* Vorrede zu den vermischten Geschichten des *Johannes Tzetzes*. Selbst auch *Fabricius* wirft vieles in diesen Nachrichten unter einander, was einer noch sorgfältigern Sichtung bedarf. Nur so viel für junge Studierende, die sich bisher dieses Eschenburgischen Lehrbuches mit grofsem Nutzen bey ihrem Privatstudium bedienten. Allen den vielen fleifsigen Jugendschriftstellern aber den freundlichen Zuruf des unvergefslichen und musterhaft genauen sel. Prof. *Reitz*: Nullos aeque oportet libros emendate correcteque descriptos edi ut eos, qui pueris et adolescentibus aliquam disciplinam tradunt. — Pestis est enim falsum pro vero tenere!

Ben. Wilhelm, R.

Beytrag zur Sächs. Schulgeschichte des XVI. Jahrhunderts, aus einigen zerstreuten Blättern der Gräfl. Werthern-

schen Bibliothek zu Schlofs - Beichlingen.

Der Beichlingischen Schulen Befinden 1554. *den* 28. *Januar.*

1) Dafs die Knaben fast durchaus mit ihren Büchern und Schulgeräthe ungebräuchlich schlammig umgehen, u. die Eltern ohne Noth in Unkost führen.

2) Dafs sie sehr übel pronunciren, welches ihnen darnach nicht abzugewöhnen.

3) Dafs sie im lesen und recitiren die Puncte und Unterschiede der Rede gar nicht halten, nicht langsam und gleich nach der Mensur lesen.

4) Dafs sie gemeiniglich unvollkommene Wort machen, und die letzte Sylbe des Worts verbeissen, dafs man nicht eigentlich hören soll, was sie nicht recht sagen.

5) Dafs aus dem allen erscheint, dafs die Classes bis daher zu sehr übereilet worden, und zu bald aus seiner in eine hohe gethan. Sollen derowegen die Knaben hinfürder vor dem Examen nicht versetzt werden, und was für neue in die Schule genommen, die soll man erst in eine niedrigere, dann sie wohl gehörig setzen. Jeden in seiner Classe so lange behalten, bis er recht gelernt, was darin verordnet.

Folgen die Mängel einer jeden Classe:

Unter dem ersten Haufen können sie nicht oder ja wenig beten. Vom zweyten geschieht keine Erwahnung. Unter dem dritten lesen sie übel. Unter dem vierten lesen sie gemeiniglich nicht fertig deutsch, lernen sie Donatum auswendig, eh sie ihn ausgeschrieben haben, (wie doch im nachsten Examine befohlen worden, dafs ihn ein jeder zweymal ausschreiben sollt) und exponiren gelernt, haben auch weder lateinische Sentenzen, noch Episteln vorgehabt, schreiben sie zum Theil erst lateinisch A B C. Unter dem fünften Haufen haben sie wenig acht auf den unterschiedenen Valorem litterarum, als unter v. f. g. i. sc. c. s. z. t. d. th. p. b.

Dem Schulmeister: Ein wöchentliches Verzeichnifs zu halten, wie jeder seine Zeit angewandt. und dieses bey dem Examen vorzulegen.

Item: Es soll alle Wochen dem besten sein alter Pfennig gegeben werden, und dem faulsten der Esel angehängt.

Item: Was wider die Ordnung eines jeden Haufens hinführo geschieht, soll im Examen gleich den andern Erratis angeschrieben und zugerechnet werden.

Item: Dafs der Donat fleifsiger exponiret werde.

Item: Dem Kirchner zwey Classes untergeben, und ihme etwas davon zu pflegen.

An Eltern:

Blasius verhindert seinen Sohn mit der Hausarbeit, dafs er nicht in die Schule kommen kann. Caspar, dafs er den Knaben zum Weinhüten gebraucht und auf die Kirmesen geführt.

Dafs sich die Eltern, keine namhaftige, wieder verpflichten, die Kinder bey der Schule zu lassen, daraus denn folgen, dafs oft der grofs angewandte Fleifs zuletzt ganz umsonst und vergeblich.

Hier einige Examen-Censuren von jeder Classe.

Hans von Oberwymahr (Oberweimar) zu Haus Beichlingen, übel beten kunt, den Glauben gar nicht, und viel Ohren an seinem Buch, auch die Buchstaben übel genannt, als effe, esse, pro ef. es. keine Vocabula kunt.

Vom andern Haufen: Jakobus Hoffmann, Argetinensis, hält seine Bücher unreiniglich, buchstabt übel, umb des Uebereilens Willen, die Vocabula auch nit wohl gekunt.

Unter dem dritten Haufen: Lorenz Knorrmann, Aldenbeichlingensis, pronuncirt sehr übel, liest ungewifs, hat erst angefangen die deutschen Buchstaben zu mahlen, derhalb er auch unter den andern Haufen geweist (degradirt, zurückgewiesen).

Unter dem vierten Haufen: Michael Helbig, Kelbranus, hat sein Buch also zurissen, dafs er sichs geschämt zu weisen, und ein neues kaufte. Liest ziemlich Latein, doch besser Deutsch, und hat das lateinische a b c angefangen, den Donat nicht ausgeschrieben, aber auswendig gelernt, und im Recitiren desselben 162 Puncte gehabt.

Unter dem fünften Haufen: Joachimus Noagken, Beichlingensis, feiste Bücher. Liest besser deutsch, denn lateinisch. Er pronuncirt übel: secunta pro secunda; aliga pro alia; ingenuwae für ingenuae: doctho pro docto; finum pro vinum; festis pro vestis; fallum pro vallum; ferus pro verus; felle pro velle; cire pro scire; inzula pro insula, lectû pro lectu. In Summa er irrt in alle deme, so im andern Haufen verboten, und wo zween Vocales neben einander, nennt er ein g dazwischen. Schreibt nicht wohl deutsch, die lateinische Schrift bis auf ambmem. Vom ersten Buch Rivii auswendig zu recitiren 51 Puncte, vom andern 77.

Es mag bey dieser Censur, woraus wohl mancher etwas lernen könnte, sein Bewenden haben. Bey einer andern Gelegenheit vielleicht noch mehr von einem zweyten Examen dieser Beichlingischen

Schule, die damals aus 42 Knaben bestand, deren Speisen vom Schlosse und andere empfangene Dona, um mich des eigenen Ausdrucks zu bedienen, in einer Randglosse von sehr alter Hand, erwähnt werden. Auch wird von zum Studiren geschickten Knaben gesprochen. — Man frage jetzt in Bichlingen nach, was von diesem Institute noch übrig ist? Vier Chorknaben, die alles frey haben, und Ein Cantor. — Heiliger Flakkus!

Damnosa quid non imminuit dies!

Ben. Wilhelm,
Rector der Schule zu Kl. Rosleben.

Preisaufgabe.

In der Ueberzeugung, dafs die Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes zur Belebung der Künste und Wissenschaften in einem gebildeten Staate ungemein zuträglich sey, und (in besonderer Rücksicht auf das Königr. Böhmen) eine Aufzählung wissenschaftlicher Anstalten und Verdienste, womit sich unsere würdigen Vater und ihre Nachfolger bis zum gegenwärtigen Zeitpuncte ausgezeichnet haben, in jedem Patrioten eine edle Nacheiferung bewirken müsse, hat Hr. *Joachim Graf von Sternberg* einen Preis von 300 Gulden auf die beste Beantwortung folgender historischen Aufgabe gesetzt:

„Welche Lehr- und Kunstanstalten befanden sich in Böhmen seit den ältesten Zeiten bis auf d. J. 1804? Welche Männer haben sich durch selbe gebildet, oder auch sonst mit vorzüglichem Ruhm im Vaterlande ausgezeichnet?“

Sein Wunsch ist, eine kurze und getreue Uebersicht des vaterländischen Verdienstes in Wissenschaften und Künsten, mit Rücksicht auf die berühmte Prager Universität, auf merkwürdige Männer in jedem Fache, und einheimische Erfindungen zu erhalten.

Es wird den HH. Concurrenten frey gestellt, selbe in lateinischer oder deutscher Sprache zu verfassen.

Der Termin der Einsendung ist auf den 1. Januar 1806. festgesetzt.

Die Beurtheilung und Zuerkennung des Preifses überläfst der Hr. Graf von Sternberg der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften: wonach die Aufsätze an unterzeichneten Secretair der Gesellschaft mit versiegeltem Namen und einer Devise postfrey einzusenden sind. Prag den 15. Jan. 1804.

Abbé *Gruber,*
m. p. Secretair.

Literarische Nachrichten.

Anfrage.

Was mag wohl für eine Ursache seyn, dafs man den zu Marburg am 29. Nov. 1803. verstorbenen Philosophiae P. P. O. und ersten Lehrer am dortigen Pa-dagogio: *Joh. Wilh. Dietr. Duising,* der doch schon 45 Jahr alt war, bey Meusel vergebens sucht, selbst wenn man *Duysing* nachsucht?

* * *

In Betreff der Verantwortung des Dr. Fleisch in Cassel.

In der Hauptsache mufs ich auf den Reichs-Anzeiger Nr. 19. von diesem Jahre verweisen, woselbst der Redacteur mir zugleich die Richtigkeit meiner Angabe bescheinigt hat. Ich habe das Fleischische Buch noch nicht wieder zurück, sonst würde mir auch die Redaction dieser Blätter ein solches Zeugnifs hoffentlich nicht versagen. Ueber die in diesem Int. Blatte (No. 29. vor. J. S. 453. u. 454.) enthaltenen variae lectiones der Verantwortung, welche klarlich darthun, in wie einem hohen Grade Dr. *Fl.* sich die attische Urbanität zu eigen gemacht habe, hätte ich um so weniger etwas zu sagen, da die Redaction bereits gezeigt hat, wie dergleichen von gebildeten Lesern aufgenommen werde. Solche Symptome eines bösen Gewissens sind leicht zu übersehen, da sie selbst ihre schwere Strafe mit sich führen. Was mag doch das aber wohl für ein Dr. *Sternberg* seyn, dessen Schriften Dr. *Fleisch* zu ganzen Blattern ausgeschrieben, und dem er zugleich die Ehre erzeigt hat, sie gelegentlich, am Schlusse mehrerer Abschnitte, als zu den vorzüglichsten über diesen Gegenstand gehörig anzuführen? Ich selbst habe ja, wie Dr. *Fl.* a. a. O. jetzt mit dürren Worten erklart, das grofse Unglück, ihm „*gänzlich* unbekannt“ zu seyn. Uebrigens begreift ein Jeder leicht, dafs es keine „niedrige Handlung“ sey, wenn jemand sein ihm rechtmäfsig zugehöriges Eigenthum reclamirt.

Goslar, am 30. Januar 1804.

Dr. *J. H. Sternberg.*

* *

Nachricht.

Der zu Wiehe verstorbene Hr. Oberhofrichter, *Hanns Adolph Erdmann v. Werthern,* hat die unter seiner Administration gestandene Klosterschule zu Donndorf zur Erbin seines sämmtlichen beweglichen Nachlasses eingesetzt. Diese Erbin lafst jetzt seine Bibliothek zu Leipzig verauctioniren. Den 14. März wird diese Auction anfangen.

Ehrenrettung Dr. Christian Gottlieb Klugens *zu Wittenberg*, oder Nachtrag zur Recension des Meuselschen Lexicons der — Schriftsteller.

Der so belesene und billige, als in vielen Stükken so richtig urtheilende, Hr. Rec. des Lexicons der — Schriftsteller, ausgearbeitet von Meusel, fällt, meinen Vater betreffend, im 60. St. der N. Leipz. Lit. Zeit. vor. J. das Urtheil:

»Von der Disp. *expendens τὸ σεμνὸν* — ist, des »Zusatzes: Auctor, ungeachtet, *schwerlich* Chr. »G. Clugius Verfasser, sondern *vielmehr* der »Präses Jo. Wilh. Berger selbst, dem sie auch »Th. I. S. 338. *richtig* beygelegt ist.«

Es wird aber mit des Hrn. Rec. Humanität vereinbar seyn, wenn ich dagegen die Versicherung abgebe, dafs Chr. G. Clugius *bestimmt und zuverlässig* Verf. der gedachten Disp. sey, nicht aber der Prases, Breger, und dafs sie von Meusel dem gedachten Berger *ganz unrichtig* beygelegt werde. Sie *mufs* auch ohnehin, nach dem, einige Zeilen tiefer, eigends angenommenen Grundsatze des Hrn. Rec.

»Da sich der Verf. nicht immer sicher ausmachen »läfst, so schreibe man, wenn der Resp. sich in »der Folge als Schriftsteller bekannt machte, ihm »auch die Disputationen zu, die er vertheidigte. »Wegbleiben kann die Disp. unter dem Nahmen »des Präses, wenn der Resp. die Materie in ei»ner zweyten Disp. als Präses fortgesetzt hat.«

meinem Vater zugeschrieben werden, und unter Bergers Namen wegbleiben; so wie das obige Urtheil des Hrn. Rec. blos auf einer, doch gar verzeihlichen, Uebersicht des: conscribendae, (s. unten n. 4.) beruhen dürfte.

Denn, nicht zu gedenken, dafs Berger diese Disp. *niemals*, mein Vater aber gegen die Seinigen *vielfältig*, für seine Arbeit angegeben hat; dieselbige auch im Sprachausdruck mit dem seiner übrigen, besonders frühern, Schriften ganz übereinstimmt, so

1) ist diese Schrift unter der Ansicht einer doppelten Disp. zu betrachten, und zweymal, Vormittags zwar, (weil die akademischen Gesetze bey Habilitations-Schriften zu Haltung eigner Vorlesungen einen Prases aus den ordentlichen Professoren nöthig machen,) von meinem Vater unter Bergers Praesidium, Nachmittags aber von ihm, als Präses mit dem Resp. Rudel, vertheidigt worden. Es finden sich beyde, sonst ganz gleiche, Titelblätter, selbst ohne Bemerkung des: Pars prior, posterior, mit dem angezeigten verschiedenen Präses, auf einem und ebendemselben Bogen E. Es mag daher Hr. Hofr. Meusel, da er diese Disp. sowohl bey Bergern, als meinem Vater, anführt, sie sowohl mit dem: *praeside — Bergero — auctor — Clugius*, als dem: *praeses — Clugius — respondente Jo. Henr. Rudelio*, vor Augen gehabt, und nicht geglaubt haben, dafs er ein und dasselbe Werk anzeige. Dieſs ist es aber; es sey denn, dafs von seinen Exemplaren das eine mit §. 14. p. 24. schliefse; das andere mit §. 15. p. 25. anfange. Eben so kann des Hn. Rec. Exemplar vielleicht der erstern Art gewesen, und ihm eines der andern Art nie zu Gesicht gekommen seyn, dafs es ihm um so mehr zu verzeihen ist, obangezogenen seinen billigen Grundsatz auf diese Disp. nicht angewendet zu haben. Als ich die, mit vieler Mühe zusammengebrachten, wahrscheinlich sämmtlichen, Schriften meines Vaters, 4. vorhin in 2 Volumen binden liefs, wurden beyde Titel dieser Schrift gleich hinter einander gebunden, obwohl der letztere vielleicht besser zwischen S. 24. und 25. eingeschaltet wäre.

2) Spricht darinnen der eigentliche Verfasser, (nachdem er von sich geschrieben; ego quidem — hic eloquentiam Corn. Taciti admirer maxime S. 2; Mea parum interest, utram conformandae vocis rationem amplecti velis, modo in eo mecum consentias — S. 3. u. s. w.) von Bergern in der dritten, nicht in der ersten, Person: vid. Dn. praeses de nat. pulchr. orat. S. 17; comp. Dn. praeses d. n. p. or. S. 24. In dieser Form kann doch wohl nicht Berger, sondern blos mein Vater, geschrieben haben. So ist auch die, am Ende der Disput. gedachte, proxima commentatio nicht gefolgt. Bergern aber konnte wohl nichts so leicht an der Fortsezzung verhindern, als vielmehr meinen Vater, welcher noch desselbigen Jahres nach Frankenhausen gerufen wurde. S. den Anschlagebogen, quo — Jo. G. Frischmannus — Superint. — actum publicum solennis inaugurationis — Clugii, ad capessendum munus rectoris sch. indicit Francoh. 1725.

3) Drückt sich *unter Bergers Augen* Fr. Gu. Jahr in seiner Comment. (s. unten lit. a.) gegen meinen Vater S 58. also aus: Editis duobus dexteritatis TVAE insignibus speciminibus DISSERVISTI, praesidente illustri viro de Berger, (alteram dissertationem ipse ut praeses defendisti,) *de gravitate*

orationis. Hae dissertationes plenae sunt doctrinae, venustatis, gravitatis et prudentiae, et tam pulchre stetisti, ut omnium expectationi faceres satis.

4) *Unter Bergers Augen* schreibt mein Vater in Haferungs Inaugurations-Pr. B. 3. (s. lit. b.) von sich: Nec humanitatis artes neglexi, et ex ill. — Bergeri praelectionibus — ingentem cepi fructum, qui etiam — auctor fuit CONSCRIBENDAE dissertationis, qua τὸ σεμνὸν — expenditur, quamque, eo praeside 1725 e cathedra inferiori, et ad obtinendam docendi facultatem, ipse praeses, ex cathedra superiori, defendi.

5) Eignet ihm Christ. Crusius im Pr. fun. (s. lit. c.) diese Disp. in folgenden Worten zu: ut sibi ius docendi compararet, pro specimine, disputationem, qua τὸ σεμνὸν — expendit, publice habuit.

Sonst erzählen, aufser den von Meuseln Angeführten, sein Leben:

a) Fr. Gu. Jahrii, de oratore sacro, e Ciceronis disciplina informato, commentatio. Accedunt pia vota, quibus — Clugio — quum Archi-Diaconi munus in se reciperet, felicissima quaeque apprecatur. Vit. 1732.

b) Jo. Casp. Haferung, progr. quo ad audiendam orationem inauguralem candidati (Clugii) — invitat. Vit. 1734.

c) Pr. fun. quo Rector Ac. — Rivinus — Clugii defuncti vitam et memoriam commendat. Vit. 1759.

Nächstdem, dafs in Meusels Lex. bey [dessen Schriften *manches nicht ganz richtig abgedruckt* und zu lesen ist No. 3. Historischer Bericht von — (st. histor. Nachricht) No. 5. Singularia theologiae Carpzovianae (st. theologia Carpzoviana) — No. 8. de bapt. Ad. 1747. (st. 1746) S. 200: so sind, als ganz weggelassen, annoch beyzufügen:

1) Progr. de Romanorum formula solemni: Felicior Augusto, melior Trajano, ad d. nat. principis concelebrandum Francof. 1726. fol. pl. 1.

2) Pr. divitiis cum bonarum studiis artium, opibus cum virtute, Plutoni cum Apolline quomodo conveniat? ad actum valed. invit. ibid. 1727. fol. pl. 1.

3) Pr. de Friderico II. imperatore romano-germanico, triplici fama liberato, ad d. nat. princ. celebr. invit. ib. 1727. 4. pl. 2.

4) (Ode Alcaica, qua) Examen publicum indicit. ib. 1727. fol. pl. 1.

5) Einladung zum Schul-Examen. Das. 1728. fol. pl. 1. (Gereimte, witzige, Gedanken vom Wissen und Nichtwissen.)

6) Pr. de duobus boni et mali principiis, speciatim, de Azazele, ex antiquitate, ad sacra natal. pr. celebr. invit. ib. 1728. 4. pl. 2.

7) Περὶ τῆς ἀγχινοίας ad aud. orat. qua munere scholastico se abdicabit, invit. ibid. 1730. 4. pl. 1.

8) De ritus, interrogandi infantes de fide, adversariis, comment. ad Reinhardum conscripta. Vit. 1731. 4. pl. 4.

9) [dessen auch der Hr. Rec. in der Folge gedenkt] De interpretatione prophetiae, propriam ipsius scripturam dissolvente, specimen alterum, quo praelectiones suas theologicas indicat. ibid. 1757. 4. pl. 6.

Uebrigens wird zur Berichtigung einiger falschen Angaben, sein Leben betreffend, annoch folgendes beyzubringen seyn: zu Nerchau (nicht Nerichau, nach Adelung und Meusel) ist er gebohren; 1719 (nicht 1720 nach Pr. funebr.) hat er die Academie bezogen, mit (zur Beruhigung armer, fleifsiger, geschickter, tugendhafter Jünglinge will ichs niederschreiben,) 14 Thalern, die er, als Stadtschüler zu Grimma, an den bey Besingung der Leichen verdienten einzelnen Dreyern, seiner verwittweten armen Mutter aufzubewahren gegeben hatte. Er ehelichte S. M. geb. Seuberlich (nicht: von Seuberlich, wie der Referent meines Lebenslaufs, Witt. Wochenbl. 1802. St. 26. aus den Worten: nactus — matrem Sus. Margaretham, de Seuberlichiorum gente, apud Francohusanos in terris Schwarzburgicis satis celebri, orundam — hat folgern wollen. Er starb (wie weder Adelung noch Meusel angaben) den 3. May. Sanfter, stiller Friede sey mit den modernden Gebeinen des redlichen Vaters.

Meifsen den 14. Febr. 1804.

Dr. Christian Gottlieb Kluge,
(dessen, noch einziger, jüngster Sohn.)

Ankündigungen.

Berlin. Der bekannte treffliche Litterator *P. L. Constantini* wird eine italienische Uebersezzung der *Nouveaux contes moreaux de Madame de Genlis* herausgeben. Zu Ende des Monat März erscheint das Werk, bis dahin steht die Subscription zu 1 Rthlr. 12 gr. offen. Die Subscribenten erhalten, wenn sie zugleich pränumerirt haben, das Werk postfrey zugesandt. Hier in Leipzig nimmt die Beygangische Buchhandlung die Subscription an.

Von den Werken der *Frau von Genlis:*

Geschichte der Herzogin Lavaillere

und

Geschichte König Heinrichs IV.

welche nächstens zu Paris erscheinen werden, liefere ich sogleich nach Erscheinung der Originale deutsche Uebersetzungen.

K. L. M. Müller.

Anzeige

die Fortsetzung meines Archiv's für Pharmacie und ärztliche Naturkunde betreffend.

Hr. Prof. *Schaub* hat sich, durch seine Beförderung zum Oberrentmeister nach Allendorf, veranlasst gefunden, auf die fernere Mitherausgabe meines, bey Hrn. Buchhändler *Griesbach* in *Cassel* erschienenen *Archivs für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde etc.*, davon bis jetzt 5 Hefte erschienen sind, Verzicht zu thun. Ich werde nun dasselbe unter meinem alleinigen Namen, und zwar im Verlage des Herrn *Justus Perthes* in *Gotha*, mit aller Thätigkeit und unter dem Beystande mehrerer erfahrner Mitarbeiter, dergestalt fortsetzen, dafs von nun an alle 6 bis 8 Wochen regelmäfsig ein neues Stück erscheint. Bey der Fortsetzung dieses Archivs werde ich mich unermüdet bestreben, dasselbe zu der möglichsten Vollkommenheit zu bringen, um den Beyfall meiner Leser und Recensenten immer mehr zu erhalten.

An alle Aerzte und Apotheker, mit denen ich noch nicht in Verbindung zu stehen die Ehre habe, lasse ich die öffentliche Bitte ergehen: mein Unternehmen zu begünstigen, und mich mit solchen Beyträgen zu unterstützen, die meinem Bestreben, jene beyde Wissenschaften zu erweitern und zu vervollkommnen, angemessen sind, und mich das mir vorgesteckte Ziel desto gewisser erreichen lassen.

Carlshafen in Churhessen am 30. Januar 1804.

Dr. *G. H. Piepenbring.*

Zu dieser Anzeige setze ich noch hinzu: dafs

1) von diesem Archive der Pharmacie etc. das 6te Heft, oder des 2ten Bandes 2tes Stück, bereits unter der Presse ist, und nächstens versendet werden wird; dafs es

2) in Rücksicht des Formats, Drucks und Papiers bey der ersten Einrichtung bleibt, da die Käufer mit derselben vollkommen zufrieden waren; dafs

3) jedes der folgenden Stücke, wie bisher, aus 6 bis 7 Bogen in gr. 8. bestehen, und in einem saubern Umschlage 10 gr. oder 45 Kreuzer Rhein. kosten wird, wenn auch gleich bisweilen mehrere Kupfer dabey sind.

4) Von den ersten bey Hrn. Griesbach erschienenen 5 Heften, war der Preifs von jedem 12 gr. Da ich nun aber den ganzen noch übrigen Vorrath davon an mich gekauft habe; so will ich von diesen jedes Heft auch um 10 gr. oder 45 Kreuzer geben, damit die Stücke vom Anfange an einerley Preifse haben.

5) Werde ich die meisten Buchhandlungen mit completen Exemplaren versehen, damit die neuen Liebhaber, die sich das Archiv vom ersten Stücke an anschaffen wollen, schnell bedient werden können.

Ueberhaupt werde ich zum Besten des Instituts alles, was von mir abhängt, mit gröfster Sorgfalt beytragen.

Gotha am 30. Januar 1804.

Justus Perthes.

Buchhändler-Anzeigen.

An alle Buchhandlungen ist verschickt worden:

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft etc. 38stes Stück (*Neues Journal der Erfindungen* etc. 14tes Stück.) Preifs 9 gr. Sächs. oder 40 Kr. Rhein.

Inhalt. Ausführlichere Aufsätze:

I. Ueber die Lebenskraft, Heilkraft der Natur. Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, Krisen und kritische Tage, mit Hinsicht auf die neuesten Verhandlungen über diese Gegenstände überhaupt, besonders aber auf die Göttingische Preisfrage vom J. 1803 und auf die Beurtheilung derselben vom Hrn. Dr. *Henke* in E. Horns Archiv für medicinische Erfahrung.

II. Die neuesten Untersuchungen über die Angina pectoris. Ein paar Worte über die Gesetze, nach welchen bestimmte Krankheitsformen in der Nosologie aufgestellt werden müssen.

Kurze Bemerkungen.

Die Schädlichkeit des Kaffee's, gegen *Hahnemann.*

Eine neue Krankheit (die schwarze Blatter) und die alte Fabel von der Furia infernalis.

Repertorium.

Bekanntmachung.

Schon seit geraumer Zeit haben sich von dem in meinem Verlage herauskommenden *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft*, von welchem anjetzt das 38. Stück die Presse verlassen hat, die ersten Stücke 1 bis 14 ganz vergriffen. Gleichwohl wünschte ich mehrere bestellte Exemplare completiren zu können. Wer nun alle oder auch nur manche von diesen mir fehlenden Stücken besitzt und mir überlassen will, den bitte ich um Nachricht. Ich bin erbötig, den vollen Betrag in andern Büchern, nach eigener Auswahl, zu vergüten.

Gotha im Januar 1804.

Justus Perthes.

Hygiea

eine Zeitschrift für öffentliche und private Gesundheitspflege, von Dr. *G. Oeggl* und Dr. *A. Röschlaub.* 1. *Bandes* 2tes *Stück.* 8. Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchh. für 10 gr.

Inhalt.

1) Vorschläge zur Realisirung wahrer Polizey der Medicin in einem Staate.
2) Empfiehlt die Erregungstheorie zur Erhaltung der Gesundheit unbedingt den Gebrauch heftig reizender Dinge?
3) Ueber sogenannte Vorbauungskuren.
4) Sanitätspolizeyliche Betrachtungen über Krankenhospitäler.

Unter dem Titel:

Europäische Staats-Relationen von Nik. Vogt

ist nun das 1. Stück des 1. Bandes erschienen, und auch in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Es enthält:

1) Die deutsche Reichsverfassung nach Maafsgabe des Lüneviller Friedens und jüngsten Deputations-Recesses in ihren rechtlichen und politischen Verhältnissen dargestellt.
2) Ueber die billigen Ansprüche des Hauses Nassa zur Kurwürde.
3) Auszug aus dem politischen Testament des Prinzen Eugen über die österreichische Monarchie.
4) Der Pfalzbayerische Familienvertrag vom J. 1724. Mit Bemerkungen.
5) Berichtigungen.

Der Preis von 3 Stücken, welche zusammen einen Band ausmachen, ist 1 Thlr.

Von dem, von allen Liebhabern und Kennern der Pomologie mit so allgemeinem und ungetheiltem Beyfall aufgenommenem *Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten*, von Dr. *Aug. Friedr. Adr. Diel*, ist das *sechste Aepfelheft* mit einem ill. Kupf. (Pr. 1 Thlr.) erschienen, welches wir hierdurch als Beantwortung so vieler an uns geschehenen Anfragen bekannt machen. Es enthalt folgende 50 Aepfelsorten. Als:

Gestreifter Muscatencalville, Zigeunerapfel, Pallasapfel, weifse Winterschafsnase, rother Polsterapfel, parfumirter Winterrosenapfel, gestreifter Sommercousinotte, grofser böhmischer Sommerrosenapfel, rother Markapfel, buntes Sommerröschen, kleiner langstielichter Strichapfel, gestreifter Sommerzimmetapfel, revalscher Birnapfel, astracanischer Sommerapfel, grüner liefländer Sommerapfel, rother Liebesapfel, geflammter früher Sommercousinotte, violetter Cardinalsapfel, grüne Atlasreinette, Feigenapfel ohne Blüthe, kleine Jungfernreinette, gestreifte Sommerparmäne, gestreifter böhmischer Borstorfer, rothe Bastardreinette, königlicher rother Kurzstiel, lütticher platter Winterstreifling, rother Specialapfel, Lampertsstreifling, meifsner Sommerzuckersüfsapfel, frankischer horchheimer Streifling, fränkischer efslinger Streifling, kleiner Mauerapfel, kleiner Wintergoldstreifling, Erzherzogsapfel, meifsner Malvasierapfel, gelber Confectapfel, Nasenapfel, gelber Winterstetiner, wahrer, braunrother Francatu, Carmosinhemdchen, Steinapfel, rother Herbstsüfsapfel, meifsner Lederapfel, kleiner Herrnapfel, rother Herbstzimmetapfel, Wintercitronenapfel, Blauschwanz, harter Görgensapfel, süfser Judenapfel und wilder gelber Johannisapfel.

Andräische Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

12. Stück.

Sonnabends den 10. März 1804.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Univers.

Die noch im vor. J. erfolgte Doctorpromotion des Hrn. D. *J. C. Grofs* hat Hr. Domh. und O. H. A. Dr. *Rau* als Procanzler in einem Programm angekündigt, welches die Fortsetzung der vor 2 Jahren angefangenen Abh. *de principali causa odii secundarum nuptiarum apud veteres* (24 S. in 4.) enthält, von der Abneigung einiger alten deutschen Völker gegen die zweyte Heyrath handelt, und einige sich darauf beziehende Gebräuche anführt.

Ad Epistolam a Matthia Imp. A. Bohemiae que R. Senatui Gorlicensi MDCXVI. missam Commentatio, quam — pro summ. in utroque iure honoribus — d. VII. Febr. 1804. def. *Samuel August. Sohr*, Gorlicensis. (85 S. in 4.) Das Rescript, die Abwesenden und die ihnen zufallende Erbschaft betreffend, wird ganz nach dem Originale im 1. Abschn. mitgetheilt. In den folgenden werden Natur, Geschichte, Sinn, Kraft dieser Constitution behandelt. Noch einige Documente sind angehängt.

Des Hrn. Dr. *Stockmann* dazu verfertigte Einladungsschrift ist: *Chrestomathia Iuris Horatiana, Specimen secundum* (20 S. in 4. — über zwey Stellen: 1. Od. 14, 9. 10. (wo eine Bentley. Verbesserung von L. 6. D. de lege Rhodia de iactu *navis deprensa*, st. *depressa*, unterstützt wird) und 16, 17. ss. (über den Gebrauch des Ackerns bey Erbauung und Vernichtung von Städten.

Zur feyerlichen Magisterpromotion den 16. Febr. schrieb der Dechant der phil. Fac. Hr. Prof. *Eck* das Progr. *de ἀκριβείᾳ cuilibet scriptori necessaria* ad Horat. de A. P. 386 — 389. *dissertatiuncula*, XV S. in 4. Je mehr Genauigkeit und Sorgfalt vielen jtzt so sehr übereilten Schriften fehlt, desto mehr verdiente der Rath des Horaz erklärt, erwogen und durch Beyspiele und Gründe unterstützt zu werden.

Bey eben dieser Feyerlichkeit erschien eine kleine Glückwünschungsschrift im Namen einer liter. Ges. von Studierenden: *De animo humano ad aureae aetatis notionem sibi fingendam propenso*, 14 S. in 8.

Greifswalder Univ.

Am 24. Januar vertheidigte Hr. Dr. *Theodor Ziemssen* mit s. Resp. Hrn. Wahlström eine Diss. paedag. de Pestalozziana institutionis methodo, Part. I. 18 S. in 4.

Tübinger Univ.

Noch im Dec. vor. Jahres sind hier zwey medic. Streitschriften vertheidigt worden, die eine von Hn. *J. J. Straub*, pro Lic., unter Hn. Dr. und Prof. *Ploucquet's* Vorsitze, *de praerogativa institutorum clinicorum minorum prae maioribus;* die andere von Hrn. D. *Joh. Sury*, unter Hrn. Prof. *Autenrieth's* Vors. *de sanandis forsan vesiculae felleae vulneribus.*

Strasburg.

Bey Eröffnung der hiesigen neu organisirten protestant. Academie am 5. Nov. vor. J. hat Hr. Prof. *Oberlin* eine Rede gehalten, die nun gedruckt ist: *Discours prononcé à l'ouverture de l'Acad. des Protestans de la Confession d'Augsbourg* le XV. Brumaire An XII. par *Jer. Jacq. Oberlin*, Corresp. de l'Inst. nat. Prof. de l'Acad. Strasbourg, Heitz, 1804. 48 S. gr. 8. Ein kurzer Abrifs der Wissenschaften und wissenschaftl. Anstalten im Elsass und vorzüglich in Strasburg von der zweyten Hälfte des 15. bis in die erste Hälfte des 17. Jahrh. wird in dem ersten Theile dieser Rede gegeben, und sehr zahlreiche und interessante Bemerkungen über ältere Gelehrte, wie Sturm, und über die Literatur gemacht. So sind S. 29. ff. alle seit 1745. erschienene Werke über die Geschichte der Buch-

druckerkunst verzeichnet. In dem übrigen Theile der Rede sind die vornehmsten Lehrer und ausgezeichnetesten Männer, die in Strasburg studirt haben, genannt und ihre Verdienste im Allgemeinen gerühmt. Zuletzt giebt die Regeneration der Universität zu zweckmässigen Erinnerungen und guten Wünschen Veranlassung.

Durch das Decret des ersten Consuls vom 30. Flor. XI. ist die, ehemals Gymnasium, nachher Academie, endlich Universität genannte gelehrte Bildungsanstalt zu Strasburg, eine zur Bildung vornehmlich von Theologen augsb. Confession bestimmte Academie geworden. Ihre gegenwärtigen Lehrer sind die ehemaligen Professoren. Künftig wird die Zahl auf 10 ord. Proff. gesetzt, ihnen aber noch Adjuncte beygegeben werden. Das erste Lectionsverzeichniss enthält die Namen der itzigen Lehrer, daher theilen wir es ganz, mit dem vorausgeschickten Studienplane, unsern Lesern mit:

Quorum fidei curaeque nunc maxime commissum hoc institutum est, cuius felicia auspicia his quorum id interest indicimus, studium omne nostrum operamque sedulam eo sumus collaturi, ut, quaecumque sunt disciplinarum genera, quae ad instituendum Doctorem fidei Christianae et ad formandos eos viros maxime spectant, qui digni sint quorum ex ore sapientia veritasque divina hominibus nuncietur commendeturque, earum nullius addiscendae opportunitas in Argentoratensi Academia desideretur. Igitur, quum sit consentaneum, ut, ab humanioribus, quae nominari solent, literis proficiscendo, progressio paulatim et iusto quodam ordine fiat ad eas disciplinas quae Diviniorem scientiam propius attingunt, praeparatis iuuenum ingeniis optimorum Romanorum Graecorumque auctorum lectione, et illustrioris omnis antiquitatis cognitione imbutis, tradentur exponenturque Philosophiae universae, instrumentalis, contemplativae, moralis, praecepta. His accedet originis atque progressionis cum ipsius Philosophiae et reliquae culturae ingeniorum, tum consociationis hominum civilis fatorumque universi generis humani historia, et rerum maxime notabilium apud populos insigniores ab omnibus retro saeculis ad nostram usque aetatem gestarum memoria. His doctrinis eruditi instructique iuvenes ad eas disciplinas progredientur, quibus ipse Theologicorum studiorum proprius maxime circulus absolvitur. Harum disciplinarum aliae sunt, quibus ad reliquas quasi via munitur et aditus panditur. Quo spectat, primum, linguarum earum, quibus consignatae sunt sacrae literae, notitia; adeoque, praeter Graecae linguae scientiam, Hebraicae etiam et Chaldaicae, et eius, quae ad pernoscendum vetustum ac pridem intermortuum Hebraeorum idioma in primis magnum adfert momentum, Arabicae. Tum, methodus studii theologici; historia theologiae literaria; introductio historica et critica in libros veteris ac novi Testamenti; veritatis religionis Christianae adsertio. Iam, quae ad sacrarum scripturarum intelligentiam proxime pertinent: hermeneutica sacra; rituum veterum Iudaeorum et Christianorum ad sacra pertinentium notitia; ipsorum librorum veteris et noui Testamenti interpretatio. Sequitur universa doctrina Christiana in iustam disciplinae formam redacta; quae duabus maxime partibus absolvitur, dogmatica altera, altera morali. Quibus subiicitur, quae polemica Theologia, haud satis quidem commodo vocabulo, nominari solet; arguere refellereque docens errores verae saniorique doctrinae oppositos. Coronidem imponet practica Theologia: quo et artem catechcticam, et homileticam, et prudentiam pastoralem, denique iuris ecclesiastici scientiam, referimus.

Cunctas istas, quas enumeravimus, disciplinas partim per se ipsi docebunt, qui hodie constituti sunt, Academiae Professores, partim opera adiuti nonnullorum virorum, qui, sicut ad hunc diem instituendae iuventuti studium suum insigni cum laude successusque tribuerunt, sic et nunc maxime his, qui in Academia nostra studiis incumbere voluerint, eandem operam sunt dicaturi.

Nomina Professorum cum lectionibus per annum XII. Reip. instituendis.

Jerem. Jac. Oberlin, per semestre hibernum Ovidii metamorphoses, per aestivum Horatii carmina, ex antiquis monumentis declarabit. Fata literarum aut orbem antiquum lustrare aut diplomaticis praeceptis imbui cupientibus operam suam lubens dicabit.

Joh. Schweighäuser hibernis lectionibus Platonicos nonnullos dialogos, aestivis Homericam Odysseam, interpretabitur: in illis doctrinam veterum Philosophorum; in his, mores prisci aevi notaturus. Hebraeae linguae rudimenta discere cupientibus, aut penitiorem eiusdem cognitionem desiderantibus, consulet. Arabicae linguae institutionem Orientalium litterarum studiosis offert.

Christoph. Guil. Koch historicas disciplinas, quam primum per publicas functiones licebit, studiosae iuventuti tradet.

Joh. Franc. Ehrmann origines et progressus Philosophiae morum narrabit.

Ludov. Herrenschneider praemissa in universam Philosophiam introductione, partem instrumentalem seu logicam explicabit; subiuncturus aestivo semestri meditationes in partem metaphysicam et quam vocant transcendentalem; addita simul disceptationum

in hoc studiorum genere nostra aetate celebriorum diiudicatione. Iis porro, quorum interest Mathematicarum scientiarum et Physico-chemicarum potioribus theorematibus imbui, operam suam spondet.

Thomas Lauth fundamenta Anthropologiae explicabit.

Joh. Dan. Reisseissen Philosophiam practicam docebit.

Ge. Frid. Weber per semestre hibernum historiam dogmatum fatorumque ecclesiae Christianae a Constantini M. aetate usque ad tempora reformationis enarrabit; Iesaiae vaticinia explicabit; docturus quoque theologiam dogmaticam. Aestivo autem semestri, historiam ecclesiasticam ad nostra usque tempora continuabit; Theologiam tradet moralem; et librum priorem Samuelis cursorie illustrabit.

Joh. Laur. Blessig semestri hiberno homileticam et hermeneuticam sacram docebit, adiunctis illic, pro suggestu sacro; hic, ex locis sacrae scripturae illustribus, exercitiis. Historiam Theologiae catecheticae, sive institutionis iuvenilis universae, addet. Semestre aestivum examinatorio dogmatico, rebus liturgicis, et quae ad ipsum munus pastoris ecclesiae pertinent, dicabit: simul et historiam doctrinae de Deo, anima, mundo, ex philosophorum et theologorum decretis, enarraturus. Societas theologica, scribendi, excerpendi, argumentandi exercitiis, commilitonibus porro patebit.

Isaacus Hafner semestri hiberno criticam sacram docebit; Acta Apostolorum interpretabitur, addita introductionis loco historia ecclesiastica primi saeculi. Aestivo semestri Theologiam dogmaticam tradet; dicta classica scriptorum Iohannis Apostoli exponet. Elegantiorum literarum studiosis theoriam pulcrarum artium et humaniorum literarum, quam Aestheticam vocant, offert.

Joh. Dan. Braun priori semestri, origines et fundamenta iuris ecclesiastici; altero, ius ipsum ecclesiasticum expositurus est.

Joh. Jac. Spielmann tuendae sanitatis principia in usum theologorum docebit.

Commodissimae cuique lectionum cursui horae, cum a Professoribus, tum a Lectoribus, qui operam suam cum illis consociaturi sunt, sigillatim e valvis Academicis indicentur.

Iuvenes, qui in Academia studiis operam dare voluerint, apud Rectorem Academiae in hunc annum a collegis constitutum, Ioh. Daniel. Braun, nomina sua profitebuntur et in Album Academiae inscribent.

Bibliothecarum publicarum usus studiosorum commodo patebit diebus Martis, Iovis et Saturni hora secunda ad quartam.

Chronik der Schulen.

Coburg. Das academ. Gymnasium daselbst hat im J. 1803. eine grofse Veränderung erlitten, ist in 2 Classen abgetheilt worden, und verschiedene Institute, ein Forst- Bergbau- Ackerbau- und Bau-Institut, werden damit verbunden. Man s. das Provisorische Reglement für das Gymnasium zu Coburg. Coburg, gedruckt b. Ahl 1803. 28 S. in 4. nebst 2 Bog. Beyl., in welchem man aber manches Unstatthafte und Unpädagogische bemerkt haben will.

Strasburg. Auch das hiesige Gymnasium ist, wie die Academie, regenerirt worden. Hr. Prof. *Oberlin* giebt davon in einem französisch geschriebenen Programm vom 2. Vendem. XI. (1 Bog. fol.) zur feyerlichen Preisvertheilung, Nachricht, nachdem er vorher auf 2 Seiten von dem berühmten *Johann Sturm*, der von Jacob Sturm, einem der drey Scholarchen in Strasburg (seit 1528), 1537 nach Strasburg berufen wurde, und sich durch die Stiftung des Gymnasiums und durch seine Schriften so verdient machte, gehandelt hat. Die gegenwärtigen Lehrer des Gymnasiums sind:

Joh. Phil. Fries, trägt Moral, Geographie und polit. Geschichte vor, erklärt auch die franz. Constitution.

Joh. Friedr. Werner, erklärt lat. Prosaiker, die lat. Grammatik, trägt die Anfangsgründe der Naturgesch. und Physik vor.

Joh. Mich. Emmerich, erklärt die lat. Dichter nebst der Prosodie und Mythologie, lehrt auch den Styl, deutsche Literatur und Logik.

Joh. Dan. Brunner, lehrt französ. Sprache und Literatur, Arithmetik und Geometrie, übt die Schüler im Declamiren.

Diese vier Lehrer wechseln in den vier obern Classen ab.

Joh. Dan. Riff ist Lehrer der fünften Classe. *Joh. Friedr. Lichtenberger* vereinigt für itzt die sechste und siebente, und *Joh. Geo. Heinemann* ist Collaborator der siebenten.

Die griechische Sprache wird in Privatstunden von *Fries* und *Werner* gelehrt. *Schaeff* giebt im Schreiben, *Dorn* in der Musik Unterricht. — Die Zahl der Schüler ist 201.

Todesfälle.

Noch im vor. Jahre starb zu Stuttgard der Regierungsrath *Danz* im 40 J. seines Alters. Er war

war zu Gedern den 4ten März 1764 geboren, wo sein Vater Fürstl. Solmsberg. Reg. Rath u. Canzley-Director war. Der Sohn studierte 1781 — 84. in Giessen, bezog mit einem jungen Baron v. Thüngen 1786 die hohe Carlsschule zu Stuttgard, promovirte 1788 und wurde Prof. der Rechte, 1796 Assessor bey dem Hofgerichte zu Tubingen, und 1797 wirkl. Regierungsrath. S. den Aufsatz: Zum Andenken unsers Mitarbeiters — des Hrn. R. R. *Danz*, in dem Jurid. Archiv IV. Bd. I. H. S. 155 ff., wo auch die Schriften des Verewigten erwähnt sind. An seine Stelle tritt als Mitherausgeber des Jurid. Archivs Hr. Hofr. *Gönner* in Landshut.

Am 16. Januar starb zu Grimma Herr *Gottlob Siegmund Ermel*. Er war daselbst gebohren, widmete sich Anfangs dem Studieren, um dem Willen seines Vaters aber Genüge zu leisten, wurde er Kaufmann. Er war ein fleifsiger Forscher der Vaterländischen Geschichte, ihren Schriftstellern stand er mit empfehlenden Beyträgen bey, und aufser dem bey Meusel angeführten Buche hat er auch noch viele Beyträge zur Sächs. Geschichte in die Dresdn. gel. Anz. und in Haschens Magaz. der Sachs. Geschichte geliefert, worunter vorzüglich *diplomatische Nachrichten von dem vormals in Grimma gewesenen Augustinerkloster* gehören, die sich im X. XI. XIV — XVII. St. der Dresdner Gel. Anz. von 1783 befinden.

Im Febr. starb zu Berlin Hr. *C. W. D. Hoffmann*, Conrector an der Cölln. Stadtschule, Vf. der Mathematischen Elementarschule, Berl. 1803.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofr. und Prof. *Hartleben* zu Salzburg, der schon zu seinem neuen Amte nach Coburg abzugehen entschlossen war, hat nachher einen früher ergangenen zweyten Ruf, von dem Churfürsten von Pfalzbayern als wirklicher frequentirender Landes-Directionsrath und Professor der Polizey und des Territorialrechts anf der Univ. Würzburg, so dafs die L. D. Raths-Stelle mit Bearbeitung der Policeygegenstände als seine vorzüglichste Bestimmung zu betrachten, erhalten und angenommen, und wird in Kurzem nach seinem nunmehrigen Bestimmungsorte abgehen. — In Würzburg wird auch die Justizfama von der zweyten Hälfte dieses J. an erscheinen.

Der Churs ächs. Legat. Rath Hr. *Geo. Wilhelm Sigism. Beigel* in Dresden, von welchem in v. Zach's Monatl. Correspondenz mehrere Abhh. stehen, ist zum geheimen Cabinetssecretair ernannt worden.

Die unter der Direction des Kön. Preufs. wirkl. Geh. Raths und Staatsministers Freyherrn *v. Vofs* Exc. stehende und von Sr. Maj. dem Könige allergnädigst bestätigte *Märkische öconomische Gesellschaft zu Potsdam*, hat in ihrer gewöhnlichen Versammlung am 10. Nov. vor. J. den Commerzienrath *Neuenhahn* in Nordhausen zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, und ihm das unter dem nämlichen Dato ausgefertigte Diplom übersandt.

Vermischte Nachrichten.

Aus *Bayern*. Eine landesherrl. Schul-Verordnung befiehlt die Zahl der Studierenden nach aller Strenge zu beschränken. Dadurch ist folgende Abhandlung veranlafst worden: Rede über das dringende Zeitbedürfnifs in unserm Vaterlande, die Anzahl der Studirenden zu vermindern, und ihre Zurückweisung ins bürgerl. Leben durch angemessene Mittel zu erleichtern. Gelesen am Anfange des Schuljahres von *Maximus Imhof*, öff. Lehrer der Physik, angew. Mathematik und Chemie, den 3. Nov. 1803. München, 36 S. in 8. Der Verf. verlangt mit Recht, dafs nur die, welche nicht durch Talente, Fleifs u. Sittlichkeit sich empfehlen, vom Studiren zurückgewiesen werden sollen, und das zwar bey Zeiten, jeder aber, der seinen Ruf zum Studiren bewährt, er sey auch aus dem niedrigsten Stande, desto sorgfältiger vom Staate gepflegt werde.

* * *

In einem Russischen kleinen Kloster soll die Kaiserin Katharina II. die Entdeckung, dafs man seit Jahrhunderten dort die Annalen der Zeitgeschichte sorgfaltig schreibe, gemacht, und einen Ukas an diefs Kloster geschickt haben, worin sie diese Bemühungen nicht nur lobte, und zur Fortsezzung aufmunterte, sondern auch das Recht ertheilte, dem lebenden Regenten die Einsicht in die Annalen seiner Regierungs-Geschichte zu verweigern. In dem Freymuthigen No. 40. S. 160. ist der Graf Alex. Iwanow. Puschkin aufgefordert worden, die Wahrheit dieser Anekdote zu bestätigen und das Kloster zu nennen.

* *

In den ersten 6 Stücken (oder dem 1. Bande, Julius — Dec.) von des Freyh. *v. Aretin* zu München *Beyträgen* zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Pfalzbayer. Centralbibliothek zu München, findet man zu Anfang jedes Stücks einen Abschnitt des Hrn. Prof. *Ign. Hardt*: Elect. Bibl. Monacensis Codices Graeci Mss. accensiti et notis illustrati. Wir hoffen, dafs davon ein besonderer Abdruck veranstaltet werden wird. Im dritten St.

giebt Hr. v. A. Nachricht von den in der Hof-Bibliothek aufbewahrten Manuscripten des Pet. Victorius.

Ankündigungen.

W. T. Krug's Encyklopädie der Wissenschaften 3r Theil, oder encyklopädisches Handbuch der scientifischen Literatur. 2 Bände.

Seit 6 Jahren bin ich den dritten Theil meiner *Encyklopädie der Wissenschaften* schuldig; welcher die dazu gehörigen *literärischen Notizen*, oder ein *encyklopädisches Handbuch der scientifischen Literatur* enthalten sollte. Krankheiten, Ortsveränderungen und mancherley andere Umstände sind Ursachen dieser Verzögerung. Um endlich mein Versprechen zu erfüllen, bin ich entschlossen, nunmehr jenen dritten Theil im Verlage der *Darmannschen Buchhandlung zu Züllichau* herauszugeben. Er wird aus 2 Bänden bestehen, wovon der erste die Literatur des 1. Theils und der zweyte die des 2n Theils der Encyklopadie, nebst den nöthigen Verbesserungen, Zusätzen und Registern enthalten wird. Beyde sollen zur Leipziger Jubilatemesse 1805. erscheinen. Um die Stärke der Auflage bestimmen zu können, werden alle diejenigen, denen an der Fortsetzung und Beendigung meiner Encyklopädie der Wissenschaften gelegen ist, gebeten, noch vor Ablauf dieses Jahres darauf zu subscribiren.

Alle meine gelehrten Freunde, welche dieses Unternehmen befördern helfen wollen, und alle löbl. Buchhandlungen, werden hierdurch ersuchet, Bestellungen anzunehmen, und die Namen der Subscribenten mit Bemerkung des Wohnorts deutlich geschrieben an die Darmannsche Buchhandlung in Züllichau oder an mich selbst zu überschicken. Auf 10 Exemplare wird das 11te frey gegeben. Briefe aber werden postfrey erbeten. Für gutes Papier und correcten Druck bürgt die Verlagshandlung.

Frankfurt an der Oder, im Febr. 1804.

W. T. Krug,
Professor der Philosophie.

Anzeige der Herausgabe der Schriften *Johann Gottfried von Herder's.*

Deutschland betrauert mit mir und meinen Kindern den Verlust eines Mannes, dessen Herz und Genie wie ein wohlthätiger Genius die mannigfaltigsten Bedürfnisse der Menschheit umfaßte, und mit so viel Wärme als Licht über alle Arten geistiger Befriedigung derselben sich zu verbreiten wußte. Man kann sein Andenken am besten durch die Erhaltung seines Geistes und seiner Grundsätze ehren; kein anderes Denkmal wünschte er sich. —

Ich und mein ältester Sohn säumen daher nicht, seinen Freunden und den Verehrern seiner Geisteswerke anzukündigen, daß die von ihm selbst vor kurzem versprochene Herausgabe der Letztern, durch uns, und mit Unterstützung von Männern, deren literarischer Ruhm entschieden ist, nächstens unternommen, und mit erforderlicher Vollständigkeit, Genauigkeit und Schönheit, auch mit erläuternden Vorreden und Anmerkungen, besorgt werden wird. Vor der Hand sey es genug, daß wir uns der Theilnahme eines Wielands rühmen, daß wir für den historischen Theil Johannes Müller als Herausgeber nennen, und für den grössern Theil des theologischen Nachlasses uns der Beyhülfe Johann Georg Müllers erfreuen dürfen, welcher durch vieljähriges vertrautes Verhältniß die Denkungsart des Verewigten über diese Gegenstände genau gekannt.

Nach dem Willen des Seligen soll alles ausgelassen werden, was auf verlebte gelehrte Streitigkeiten Beziehung hat; höchstens dürfen ihre Veranlassung und Resultate bemerkt werden; nur sein reiner Sinn, sein letztes prägnantes Urtheil wird unverändert, in den ihm eignen Worten und Ausdrücken, stehen bleiben.

Wir denken die Materien nach Fächern zu ordnen, so daß 1) die theologischen, 2) die philosophischen, 3) die historischen, 4) die ästhetischen Schriften, (unter welchen, außer der allgemeinen Kritik, die über die Künste und die zahlreichen Poesien begriffen werden), in möglichster Verbindung der Sachordnung mit der Zeitfolge ihrer Ausarbeitung, jede nach der letzten Ausgabe, oder nach seinen handschriftlichen Berichtigungen, erscheinen; endlich aber auch eine ausgewählte Sammlung seiner Briefe mit 5) einer authentischen Erzählung seiner Lebensgeschichte den Beschluß machen.

Die ganze Sammlung wird mit neuen bereits zum Druck fertig liegenden Werken vermehrt werden. Es befinden sich darunter namentlich eine

ausführliche Abhandlung über die Alterthümer von Persepolis, wofür er von den gelehrtesten Männern in und aufser Deutschland mit Nachrichten und Abgüssen unterstützt worden ist; seine letzte Arbeit über den Cid und über das ganze spanische Romanzenwesen, eine beynahe vollständige Uebersetzung der Oden des Horaz und der Satyren des Persius; ähnliche aus Pindar und andern, theils griechischen und römischen, theils morgenländischen Dichtern. Verschiedene durch Vorzüglichkeit ihres Inhalts der Erhaltung würdige Predigten und Amts-Vorträge, nebst sonst mehreren einzelnen Aufsätzen und einer Sammlung von Ideen, die er seit vielen Jahren für sich aufgezeichnet, und welche, nach dem Ausdruck eines Kenners, eben so viele herrliche Fulgurationen seines erhabenen Genies gewesen sind.

Durch jene Berichtigungen, durch diesen reichen Zuwachs, wird diese Ausgabe einigermafsen ersetzen, was Er ihr durch seine letzte Hand geben wollte.

Wir haben zu dem gebildeten vaterländischen Publicum das gerechte Vertrauen, dafs es diese Ausgabe der Herderischen Schriften als ein der Nation angehörendes Gut, welches auch bey fremden Völkern der deutschen Art und Kunst keine Unehre machen wird, mit Güte aufnehmen und befördern werde. Der reinste Zweck moralischer Fortbildung leitete den Verewigten bey der Abfassung, ermunterte ihn zu der Sammlung seiner Schriften.

Die näheren Bestimmungen von Zeit, Format, Papier und Preisen werden durch den Verleger bekannt gemacht werden.

Im übrigen ist dieses ganze Werk, dessen Publication ich nur und mein Sohn aus den vorhandenen Original-Handschriften veranstalten können, ein mir und meinen Kindern allein zustehendes Eigenthum. Kein rechtschaffener Mann wird einen unrechtmäfsigen Vor- oder Nachdruck zum Nachtheil der Hinterlassenen eines Mannes, der über dem grofsen Geschäft der Verbreitung von Licht und Wahrheit seine Privat-Interessen immer vergafs, befördern und mir und den Meinigen das einzige mit seiner ganzen Lebensarbeit und Kraftanstrengung so theuer erworbene Vermächtnifs, unser Eigenthum, rauben lassen.

Weimar, im Februar 1804.

Caroline v. Herder,
geb. *Flachsland.*

Dr. *Wilhelm Gottfried v. Herder,*
pract. Arzt u. Provincial-Accoucheur
zu Weimar.

Griechische Chrestomathie

für die obern Classen gelehrter Schulen, aus den klassischen Schriftstellern gesammelt, von K. F. A. Brohm, *Kön. Preufs. Prof. und ordentl. Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur am Kön. Gymnasium zu Posen.*

Die Lehrer der griechischen Sprache sind bisher nicht selten in Verlegenheit gewesen, was für Schriftsteller mit solchen Schülern zu lesen wären, welche die bekanntesten griechischen Lesebücher für Anfänger, als z. B. das Gedick'sche, Heinzelmannsche u. a. bereits gelesen und verstanden haben. Mehrere bewährte Schulmänner wünschten daher längst die Herausgabe eines Schulbuches, welches sich an die genannten Lesebücher genau anschlösse, und den Schülern zum gründlichen Studium der griechischen Sprache und Literatur Anleitung gäbe. Der Prof. *Brohm* hat zu dem Zwecke die Bearbeitung einer griechischen Chrestomathie übernommen, welche im Sommer dieses Jahres in der *Kühnschen Buchhandlung zu Posen* erscheinen wird. Sie enthält interessante und lehrreiche Abschnitte aus den vorzüglichsten griechischen Schriftstellern, mit Hinzufügung literarischer Notizen über die Autoren selbst, und einen fortlaufenden Commentar über die aus ihnen ausgewählten Stellen, in welchem auf das Bedürfnifs der Schüler sowohl als solcher Lehrer Rücksicht genommen werden wird, denen es, wie häufig der Fall ist, an bedeutenden Hülfsmitteln zur Vorbereitung fehlt. So wie der Herausgeber weder Fleifs noch Mühe sparen wird, um diesem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben, eben so wird auch die Verlagshandlung nichts unterlassen, wodurch es sich im Aeufsern empfehlen kann. Wer sich mit seinen Bestellungen auf mehrere Exemplare — jedoch nicht unter 12 — directe an uns wendet, geniefst eines verhältnifsmäfsigen Parthie-Preifses, der bis zur bevorstehenden Leipziger Ostermesse näher bestimmt werden wird.

Posen im Februar 1804.

Kühnsche Buchhandlung.

Von dem vor Kurzem zu Paris erschienenen interessanten Werke:

Hydrogeologie, ou recherches sur l'influence qu'ont les eaux sur la surface du globe

terrestre, sur les causes de l'existence des bassins des mers, de son deplacement et de son transport successiv sur les différens points de la surface de ce globe etc. par J. B. Lamarck, *membre de l'institut national de France,*

werde ich zu Ostern 1804 eine mit Anmerkungen versehene deutsche Uebersetzung besorgen.

E. F. Wrede,
Prof. der Mathematik und Naturwissenschaft in Berlin.

Es gereicht unserm Zeitalter zu nicht geringer Ehre, dafs es an gemeinnützigen Instituten so besondern Antheil nimmt. So manche Unternehmung würde vielleicht gleich in ihrem Entstehen gescheitert seyn, wenn nicht das Publicum sie mit ihrem Beyfall beehrt hätte. Dieses Beyfalls hat sich auch das im verflossenen Jahre ans Licht getretene Prediger-Journal für Sachsen zu erfreuen gehabt. Die Nutzbarkeit dieses Instituts, vorzüglich für Sachsen, wird gewifs ein Jeder einsehen, dem Menschenwohl am Herzen liegt, und der überzeugt ist, wie viel eine solche Zeitschrift zur Bildung eines Standes beytragen kann, der so entschieden auf die Menschheit wirkt. — Aber nicht allein des Beyfalls, sondern auch der thätigsten Unterstützung hatte sich das Journal zu erfreuen, wovon der nunmehr geendigte erste Jahrgang einen ausgezeichneten Beweis liefert. Viele rechtschaffene und würdige Männer haben diese Zeitschrift mit wichtigen und nützlichen Aufsätzen bereichert, welches auch die bis jetzt erschienenen Recensionen bemerkt haben. Und wenn gleichwohl noch mancherley zu wünschen übrig geblieben ist, wenn auch noch nicht alle Fächer so besetzt waren, wie es versprochen worden, so mufs man bedenken, dafs es der erste Anfang war, und dafs immer einige Zeit hingeht, ehe so eine Zeitschrift die rechte Bekanntschaft erlangt, und ehe sich eine Anzahl patriotisch denkender Männer als Mitarbeiter dazu finden.

Von der zuversichtlichen Hoffnung beseelt, dafs der gütige Beyfall und die Unterstützung, die man diesem ersten Versuche geschenkt hat, sich auch auf die Fortsetzung dieses Journals erstrecken werde, hat sich der Redacteur desselben, Hr. M. Rehkopf, Prediger in Gl big bey Wittenberg, bewogen gefunden, auch einen zweyten Jahrgang dieses Journals erscheinen zu lassen. So sehr er sich bemühen wird, alles dazu beyzutragen, wodurch die Theilnahme an dieser Zeitschrift befördert werden kann, so wird er doch nie vergessen, dafs es ein Journal für Sachsen ist, und wird auf diesen Zweck hauptsächlich hinzuarbeiten suchen. Er fordert daher alle, denen die Sache der Religion und des Christenthums theuer ist, vorzüglich in Sachsen, dringend auf, ihn vorzüglich mit solchen Beyträgen zu unterstützen, die das Locale betreffen, damit diese Zeitschrift ihrem Zwecke immer näher gebracht werde, und der Erwartung, die man sich von ihr, als einem vaterländischen Blatte, zu machen berechtigt ist, immer mehr entspreche.

Das Journal wird in diesem Jahre in derselben Maafse und nach demselben Plane fortgesetzt werden, wie in dem vergangenen, nur mit dem geringen Unterschiede, dafs jedes Heft 5 Bogen enthalten und 3 Thlr. darauf pränumerirt wird. Aufserdem wird der zweyten Rubrik nicht mehr so viel Platz als bisher eingeräumt, sondern dieselbe blos für Entwürfe auf besondere ungewöhnliche Fälle offen behalten werden. Dagegen gedenkt der Hr. M. Rehkopf zur Ostermesse dieses Jahres einen Supplementband zum Journale zu liefern, der die ihm von Sächsischen Predigern zugeschickten Entwürfe enthalten soll. Er bittet deshalb um fernere gütige Mittheilung der gelungensten Arbeiten in diesem Fache. Dieser Supplementband wird ohngefähr ein Alphabet betragen. Der Preis wird nicht über einen Thaler kommen, und wer sich unmittelbar an die Expedition wendet, erhält, wie beym Journale, das sechste Exemplar frey.

Auch wird in diesem Jahre die Idee realisirt werden, die der Hr. Redacteur schon in der Vorerinnerung zum ersten Hefte andeutete, nämlich eine gedrängte sentimentale Relation von den neuesten in den theologischen Wissenschaften Epoche machenden Schriften zu geben, und wenigstens in jedem Quartale eine Hauptwissenschaft zu berühren. Im Februarhefte wird damit der Anfang gemacht, und eine Uebersicht des Zustandes der Dogmatik seit Morus gegeben werden.

Der Inhalt des Januarhefts vom 2ten Jahrgange 1804 enthält folgende Aufsätze:

I. 1) Darstellung der merkwürdigsten Verschiedenheiten, welche man an den Menschen, in Hinsicht auf religiöse Denk- und Sinnesart bemerken kann. Von H. G. Tschirner. 2) Einige Gedanken über den Aufsatz des Hrn. Past. Grulich in Nieben: Ueber den Werth und Nutzen unsrer Ermahnung: denket an den Tod, im 10. Heft des vorigen Jahrgangs. 3) Einige Bemerkungen über den in eben diesem Hefte befindlichen Aufsatz: Bitte und Belehrung über den wahren Werth des Bittgebets.

II. 1) Zwey Homilien bey Trauerfällen gehalten.
2) Rede bey der Einweihung des neuen Schulhauses zu Göttleube in der Pirnaischen Diöces.
V. Briefe eines Predigers an seinen Amtsgenossen. Dritter Brief. (s. Pred. Journ. f. Sachsen 1. Jahrg. 9. Heft S. 619.)
VIII. Nachrichten. Anzeige.

Dieses Journal ist zu allen Zeiten in der Expedition desselben zu Wittenberg, in der wohllöbl. Churs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, im Addrefs-Comtoir zu Dresden, auf den löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen für 3 Thlr. zu bekommen. Die Weigelsche Buchhandlung in Leipzig hat die Hauptspedition übernommen. Von dem vorigen Jahrgange sind noch Exemplare für 2 Thlr. 12 gr. zu bekommen.

Wittenberg den 5. Febr. 1804.

Die Expedition des Prediger Journals für Sachsen.

Buchhändler-Anzeigen.

Von

Bourguet, Dr. *Ludw.*,

chemisches Handwörterbuch

nach den neuesten Entdeckungen entworfen etc. gr. 8.

ist der 3te und 4te Band erschienen

und in allen Buchhandlungen zu haben, welches wir allen Liebhabern der Chemie, und besonders den Besitzern der beyden ersten Bände anzeigen.

Die vier Bände kosten zusammen 5 Thlr. 8 gr.
Jeder Band einzeln 1 — 8 —

Auch ist an alle Buchhandlungen versandt

der zweyte Heft von

Wildenow, Dr. C. L., Hortus Berolinensis

sive icones et descriptiones plantarum minus cognitarum horti regii academici Berolinensis; cum tabulis aeneis XII coloratis. Fol. maj. 4 Thlr. 4 gr.

Ferner

Langbein, Aug. Fr. Ernst, Neue Schriften

1. Band, mit Kupfern von Fr. Catel und Meyer. 8. 1804. *1 Thlr. 9 gr.*

Jeder Freund einer fröhlichen Unterhaltung, der diesem allgemein beliebten Schriftsteller gewifs schon manche heitere Stunde verdankt, wird auch diese Spiele einer muntern Laune nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Schüppelsche Buchhandlung in Berlin.

In der Darnmannischen Buchhandlung zu Züllichau und Freystadt ist so eben erschienen und für 3 gr. brochirt zu haben:

Nicolai's Gedächtnifspredigt, dem Andenken des verewigten Hofraths Dr. Ungnad in Züllichau gewidmet. 8.

In eben der Handlung kann man auch noch gute Abdrücke von *Ungnads Portrait gestochen von Lips* für 9 gr. bekommen.

Bey *F. Dienemann und Comp.* in Penig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Ueber das Armenwesen, nebst Vorschlägen zu einer zweckmäfsigen Einrichtung der Armenanstalten. Von M. *C. G. H. Burdach.* (Pr. 9 gr.)

Der Hr. Verf. hatte Gelegenheit, das Armenwesen besonders in Sachsen mit unbefangenem Auge zu beobachten, und er legt nun das Resultat seiner mehrjährigen Bemerkungen und Beobachtungen in obiger Schrift nieder. Jedem Beförderer des allgemeinen Besten, vorzüglich aber Obrigkeiten und Vorstehern von Armenanstalten, werden die Ideen und Vorschläge, die der Hr. Verf. in dieser Schrift in Anregung bringt, willkommen seyn. Uebrigens hat der Hr. Vf. seinen Gegenstand, der in unsern Tagen so oft zur öffentlichen Sprache kommt, von allen Seiten, wie er es verdiente, aufgefafst und darzustellen sich bemühet.

Von folgendem Werke erscheint in meinem Verlage eine Uebersetzung, welches ich, um jeder Collision vorzubeugen, hiemit anzeige.

Dictionnaire de Chimie par Cadet. 4 Vol. gr. 8. Paris 1803.

Leipzig den 29 Febr. 1804.

C. H. Reclam.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

13. Stück.

Sonnabends den 17. März 1804.

Correspondenz - Nachrichten.

Glückliche Aussichten für die taubstumme Jugend in Dännemark.

Die humane Theilnahme an dem Schicksale der taubstummen Jugend, um diese unglücklichen Geschöpfe zu vernünftigen und brauchbaren Menschen zu bilden, verbreitet sich bey allen gebildeten Nationen in Europa. Einen neuen Beweis giebt die wegen so vieler trefflichen Wohlthätigkeits-Anstalten vor andern sich auszeichnende kön. dänische Regierung. Auf Befehl derselben durchreiset der Doctor Medicinae *Castberg* alle jene Städte in Europa, wo sich berühmte Erziehungs-Anstalten für Taubstumme befinden. Ein Artikel aus der Wiener Hofzeitung vom 25sten Februar 1804, welcher hierauf Bezug hat, verdient allgemein bekannt zu werden. Er lautet also:

„Seit einigen Monaten befindet sich hier der Doctor *Castberg*, aus Kopenhagen, welcher auf Befehl und auf Kosten der Kön. Dänischen Regierung den gröfsten Th il von Europa durchreiset, um die Taubstummen-Institute in Kiel, Berlin, Leipzig, Wien, Waitzen, Genua, Bourdeaux, Paris und ihre Lehrarten kennen zu lernen, nachdem er schon auf seiner Reise die Lehranstalten für Taubstumme in Kiel, Berlin und Leipzig besehen hat. Die Nieder-Oesterr. Landesregierung, von dem wohlthätigen Zwecke seiner Sendung unterrichtet, ertheilte sogleich dem Director des hiesigen K. K. Taubstummen-Instituts, *Joseph May*, den Auftrag, diesen reisenden Gelehrten nicht allein in die volle Kenntnifs der Verfassung und Einrichtung des hiesigen Taubstummen-Instituts zu setzen, sondern ihm auch die vollständigste Belehrung über die Grundsätze zu geben, welche bey der Erziehung und dem Unterricht der taubstummen Zöglinge befolget werden. Diesemnach machte der Director *May* den Dr. *Castberg* mit dem Zwecke des Taubstummen-Unterrichtes: Bildung der Taubstummen zur bürgerlichen Brauchbarkeit, bekannt, zeigte ihm die Einrichtung des Instituts in allen seinen Theilen, gab ihm besondere Vorlesungen über die Methode des Unterrichtes, wobey Dr. Castberg zugleich praktische Uebungen aus allen Lehrgegenständen mit den Zöglingen anstellte, und sich so die Lehrart, Taubstumme zu unterrichten, vollkommen zu eigen machte."

Wie vieles läfst sich von solchen Bemühungen für die Erziehung und Bildung der taubstummen Jugend in Dänemark erwarten! Wie vieles liefse sich überhaupt zum Besten dieses hülflosen Theils der Menschheit versprechen, wenn wir einmal eine vollständige Methodik über den Unterricht der Taubstummen hätten! Möchte ein Mann, ausgerüstet mit Kenntnissen der Psychologie, Philosophie und besonders der allgemeinen Sprachkunde, wie Hr. Director *May* in Wien, mit den in der literarischen Welt bekannten zwey Aerzten und Physiologen, Dr. *Gall* und Dr. *Castberg*, die Hand an ein solches Werk legen! Von dem Director *May*, der bereits schon so vieles Gute gestiftet hat, läfst es sich gewifs erwarten, dafs er nicht eher sein durch 25 Jahre mit Fleifs und Treue geführtes Lehramt abtreten wird, bis er nicht den Schatz seiner Kenntnisse und Erfahrungen in seinem Fache für seine Zeitgenossen und für die Nachwelt zurückgelassen, und uns eine vollständige Anleitung zum Taubstummen-Unterricht in einem Methodenbuche geliefert hat.

* * *

Aus Schweden. Die Anzahl der Studierenden in *Upsala* beträgt jetzt ohngefähr 500. Die Meisten darunter studieren Philosophie im weitesten Sinne oder Humaniora. Wenigere studieren die eigentliche Philosophie, doch interessirt man sich noch ziemlich für deutsche Philosophen, besonders *Kant* und *Fichte*. Selbst *Schelling* ist einigen bekannt worden. — Die jungen Theologen studieren noch

immer mehr Philosophie und Philologie, als eigentliche Theologie; doch fängt man an, die letztere mehr wissenschaftlich zu studieren, weil die Graduirten im geistlichen Stande durch eine königl. Verordnung grofse Vorrechte vor den Ungraduirten erhalten haben. Diejenigen, welche dort Theologie, oder genauer — Propädeutik der Theologie — studieren, dürften wohl noch die gröfste, die Mediciner die kleinste Zahl ausmachen. Das Examen der Juristen ist einfach, wie die schwedischen Gesetze, und auch auf das Naturrecht ausgedehnt. Unter den Vorlesungen werden die *mathematischen*, historischen und philologischen am stärksten besucht. *Oeffentliche* Vorlesungen lesen die Adjuncti nicht, es müfsten denn ordentliche Professionen vacant, oder die ordentlichen Professoren durch andre Geschäfte verhindert seyn. Doch lesen die meisten, auch die Magistri Docentes, privatim, und aufser dem, dafs der Staat die Lehrerstellen gut und anständig besoldet, werden auch die Privata von den Studierenden pünktlich und reichlich bezahlt. Uebrigens werden für die Universität die eigentlichen *Lehrer*, welche sich durch Lehrgaben und Gehalt des Vortrags auszeichnen, nützlicher gehalten, als welche sich durch Schriftstellerey zerstreuen und mehr ausserhalb der Universität bekannt seyn wollen. — Das *Lections-Verzeichnifs* (s das 9te St.) umfafst die Vorlesungen eines ganzen Jahres, und zwar vom 1. October 1803. bis dahin 1804.

* * *

Aus Italien. Der Kais. Rath und Bibliothecar der St. Marcusbibl. zu Venedig, Don *Jacopo Morelli*, wird nächstens Supplemente und Berichtigungen zu *Renouard's* Annalen der Aldin. Ausgaben bekannt machen. Er arbeitet unablässig an dem 2. Bande seiner Bibliotheca Veneta MS. — In Rom ist eine neue Ausg. des Lycophron von *Sebastiani* mit den Scholien erschienen. — Italien hat, aufser den berühmten Litteratoren *Bandini* und *Fabroni* (Curat. der Pisan. Acad.), auch den Vorsteher der Bibl. zu Bologna *Alb. Fortis* verloren, der durch seine naturhist. und physikal. Kenntnisse berühmt ist. — *Vitt. Alfieri* hat sich selbst ein Epitaphium verfertigt, worin er sagt, dafs er von Beherrschern und Unterthanen mit Recht gehafst gewesen sey.

Chronik der Universitäten.

Erlangen. 1803. Am 23. August ertheilte die philos. Facultät dem Hrn. *Joh. Nik. Apel*, aus Neustadt a. d. Aisch, die Magisterwürde.

Am 27. Aug. vertheidigte Hr. M. *Lips* seine Dissertation pro Adjunctura: *De conversionibus politicis, inprimis vero de proximis conversionis Francogallicae effectibus* (36 S. in 8.). Respondent war Hr. *Christoph Heinrich Hornschuch*, aus Rüdenhausen im Castellischen.

Am 9. Sept. empfing Hr. *Gustav Heinr. Hehn*, aus Dorpat; die Magisterwürde.

Am 24. Sept. ward das für das bevorstehende Winterhalbejahr bestimmte Lectionsverzeichnifs ausgetheilt. Die Collegien sollten am 17. Octob. anfangen.

Am 27. Sept. vertheidigte Hr. *Leonhard Berthold* mit seinem Respondenten, Hrn. *Andr. Neubig*, aus Culmbach, Collaborator an der ersten Classe des Gymnasiums zu Erlangen, den ersten Abschnitt des 2ten Theils seiner historisch-exegetischen Disputation: *De ortu Theologiae veterum Hebraeorum, eiusque cum diverso diversorum saeculorum, quibus incrementa sua cepit, ingenio atque indole congruentia.* (4½ B. in 8.)

Vom 23. Oct. ist die nachher vertheilte Inauguraldisputation datirt, wodurch sich Hr. *Georg Lud. Thaden*, aus Jever, die medicinische und chirurgische Doctorwürde erwarb. Sie ist betitelt: *Vom Rhevmatismus und der Gicht.* (3½ B. in 8.) In dem Vorbericht werden die Ursachen angegeben, warum diese Schrift nicht lateinisch, sondern deutsch, abgefafst wurde.

Am 4. Nov. übergab Hr. Hofr. *Hildebrandt* das Prorectorat dem Hrn. Hofr. *Harless*, der im Namen des Senats dazu mit einem Programm einlud, betitelt: *De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangensis Commentatio V.* (1 Bog. in Fol.)

Am 11. Nov. erhielt Hr. *Joh. Mich. Kupfer*, aus Burgbernheim im Bayreuthischen, von der medicinischen Facultät die Doctorwürde. Die deshalb auf 29 Octavseiten gedruckte Disputation ist betitelt: *De utilitate Belladonnae in sananda constrictione nimia Iridis, cum coniuncta historia, cataractae congenitae, quae in membrana pupillari Wachendorfii sedem habuit.*

Den 7. Dec. ward die Disp. des Hrn. *Johann Paul Schmidt*, aus Bayreuth, durch welche er sich die Magisterwürde erwarb, vertheilt, unter dem Titel: *De magnis incommodis, e πολυπραγμοσυνη scholastica in iuventutem et rem publicam profluentibus, et quomodo removeri possint.* (30 S. in 8.)

Am 24. Dec. ward das Weihnachtsprogramm ausgetheilt, vom Hrn. Dr. *Rau*: *Nonnulla ad discutiendam quaestionem: an oratio montana Apostolorum initiandorum caussa dicta sit? Particula II.* (2 B. in 4.)

Vermischte Nachrichten.

In Paris wird an dem officiellen grossen Werke über Aegypten fleifsig gearbeitet. Es soll alles enthalten, was Bonaparte's Feldzug dahin Neues gelehrt hat; aber nur das Geprüfte und Bewährte soll Aufnahme finden. 1200 Kupfertafeln werden es begleiten.

* * *

Die Frau *von Genlis* giebt eine Lebensgeschichte Heinrichs IV., und einen Roman, Geschichte der Herz. *von Lavaillere*, heraus, in welchem die berühmtesten Personen und die Sitten des Hofs Ludwigs XIV. geschildert werden.

* * *

Der Astronom *Lalande* hat in französ. Zeitungen folgenden Nekrolog von vier Jahren bekannt machen lassen:

1800. Wittwe *Helvetius*; *Desguignes*; *Fortbonnais*; *l'Heritier*; *Gibert*; *Barthélon*; *le Grand d'Aussy*; *Antoine*; *Corilla*; Cailly; Louis; Gavignières; *Daubenton*; Leroy; Guillemain; Debonnières; Bethune-Charost; Loudet; Marnésia; Cimarosa; Kleber; Desaix; *Montalembert*; D'Arçon; Champion et.

1801. *Beauchamp*; *Dolomieu*; Darcet; Cousin; *Ramsden*; *Vauvilliers*; Dumoustier; Fenouillot; Mozart; Rivarol; Lavater.

1802. Prinz Heinrich von Preufsen; Madame Dubocage; Md. Viot, Cambaceres (Oheim des 2ten Consuls), Leclerc (General), Sartine, Mole, Mlle. Arnoux.

1803. Arbogast, Lesage, Silvain-Marechal, Jeaurat, David le Roy, Ricard, Poirier, Guenée, Fortis, Catti, *Klopstok*, Devaisnes, *Laharpe*, *S. Lambert*, Alfieri, Caraccioli, Turben, Gautherot, Laclos, Senac de Meillan, Mlle. Clairon, Mlle. Dumesnil, Kön. von Etrurien, Card. Rohan, Toussaint Louverture.

* * *

Hr. *Carl Wilkinson* wird eine kurzgefafste Geschichte der Inseln Malta und Gozzo in Kurzem herausgeben. — An einer arabischen Bibel, (in einem Quart- oder 2 Octavbänden) wird unter der Aufsicht des Dr. *Carlyle*, Prof. L. arab. zu Cambridge gedruckt. Sie wird sehr wohlfeil seyn, um unter Muhammedanern und Heiden, welche arabisch verstehen, vertheilt werden zu können. — Der Schiffsprediger *Halloran* schreibt die Seebegebenheiten des letzten Kriegs mit biogr. Umrissen und Anecdoten der berühmtesten Feldherrn. — Vom Seelieutn. *James Grant* wird seine in der Lady Nelson gemachte Entdeckungsreise nach Neu-Süd-Wallis beschrieben. — Hr. *A. B. Lambert* ist mit einer prachtvollen botanischen Beschreibung des Geschlechts *Pinus* (im Atlasformat) und Hr. *Geo. Montagu* mit einer Naturgeschichte der brittischen See- Land- und Flufsmuscheln beschäftigt.

* * *

In Wien ist, öffentlichen Blättern zufolge, eine *Recensurirungs Commission* errichtet worden, welche alle bis 1791, selbst mit Bewilligung der Censur, erschienene oder wieder aufgelegte Werke nach den itzigen Grundsätzen recensuiren soll. Mehrere Werke sind nun verboten, und die Verzeichnisse verbotener Bücher sollen nicht mehr gedruckt werden. Die Erlaubnifs, eine erga schedam einzelnen Personen verstattete Schrift zu kaufen, mufs man (mit Ausnahme des diplomat. Corps und des Reichshofraths) unmittelbar beym Kaiser suchen. Das ganze Censurwesen ist der Leitung des Policey-Ministers unterworfen.

* * *

Der Oberhofbibliothekar Freyh. *von Aretin* in München hat in der dasigen Bibliothek in einer lat. Handschrift aus dem 13ten Jahrh. eine Abhandlung über das *griechische Feuer* entdeckt, worin auch eine Anleitung zur Verfertigung des Schiefspulvers gegeben seyn soll. In seinen Beyträgen zur Geschichte und Literatur wird er die Abhandl. bekannt machen.

* * *

Unter den verschiedenen Almanach's vermifst Hr. Hof- und Regier. Rath *J. K. Höck* (in dem Freymüth. oder Ernst u. Scherz, No. 33. S. 130.) einen *Almanach des classischen Alterthums*, welcher die vorzüglichsten Stellen der Alten gut übersetzt enthalten soll, mit Kupfern von den interessantesten Scenen. — Fehlt es uns etwa an solchen Blumenlesen?

* * *

Die 1800 gedruckten *Schröpfköpfe*, eine satyr. Schrift, Breslau und Leipz., sind neuerlich mit einem neuen Titelblatte: *Schwindeleyen zweyer Sansculotten*, nebst zwey obscönen Kupfern, als Novität versandt worden.

* * *

In dem Reichsanzeiger No. 37. S. 492. wird ein Plagiat gerügt. A. Wagner's vollständige Anleitung zur gesammten Wechselrechnung, Lpz. 1800. 8., sey wörtlich aus *Behren's* Anleitung zur Kenntnifs von Wechseln etc. Magd. 1794 und zum Theil aus *Flügel's* erläuterten Courszetteln und *Nelkenbrecher's* Taschenbuche abgeschrieben. Derselbe habe 1800. *Gerhardt's* Handbuch der deutschen Münz-Maafs- und Gewichtskunde abgeschrieben, und an Hrn. *Buse*, als einen Theil des Ganzen der Handlung, verkauft.

* * *

Zum bequemern Gebrauch in grofsen Bibliotheken ist eine doppelte Leiter erfunden worden, bey wel-

cher, wenn man die erste Treppe erstiegen hat und höher steigen mufs, mittelst einer Walze die zweyte Treppe, welche hinter der ersten steckt, hervorgedreht wird. Eine Beschreibung und Abbildung davon giebt das *Magazin aller neuen Erfindungen etc.* (Lpz. b. Baumgärtner) 4n Bds. 3s Stück, S. 159 f. Taf. 3.

* * *

Adam Fabbroni, durch seine Schriften über den Byssus der Alten, über eine alte Venus u. s. f. bekannt, verschieden von dem Verf. des Werks über die Gruppe der Niobe, arbeitet an einer Fortsetzung des *Museum Florentinum*, und sucht Subscribenten zu diesem Werke.

Literarische Wünsche.

In Betreff der künftigen — besonders Eberhard'schen — Schriften über deutsche sinnverwandte Wörter.

1) Nützlich (zum leichtern Citiren etc.) würde es gewifs seyn, wenn in allen jenen künftigen Schriften die Artikel über bestimmte deutsche sinnverwandte Wörter mit solchen Nummern bezeichnet würden, die mit den vom Prof. *Eberhard* in seinem *Handwörterbuche der d. Syn.* (Halle, bey Schimmelpfennig 1802.) gebrauchten (Nr. 1—1233.) übereinstimmen. Neue Artikel müfsten in die Reihe dieser alten Nummern hineingefügt werden — durch Neben-Nummern, z. B. 30 A ff., 30 a ff., 30 Aa ff.

2) Das bey Ruff 1802 herausgekommene *Handbuch der d. Syn.* (bearbeitet nach dem gröfsern Werke des Hrn. Prof. *J. A. Eberhard*) — würde viel brauchbarer seyn, besonders zum Nachsehen in den Eberhardschen Schriften, wenn darin alle Artikel sowohl in eben der Reihe und Folge ständen, als sie in dem Eberhard'schen Handwörterbuche stehen, als auch, wenn sie alle auf die in (1) erwähnte Art nummerirt wären.

3) Hr. Prof. *Eberhard* — dem für seine grossen Verdienste, auch um die deutsche Synonymik, so sehr Achtung und Dank gebührt — wird folgende Wünsche vielleicht zu erfüllen werth und thunlich finden:

A) Bey seinen künftigen Schriften über d. Syn., besonders bey neuen Auflagen seiner bisherigen, mögten alle Artikel (auch die gewifs reichlichen neuen) auf die in (1) erwähnte Art numerirt werden.

B) Besonders bey einer neuen Auflage seines Handwörterbuches:

a) Bey jedem Artikel mögte voran gestellt werden das *Uebereinstimmende* dieser Wörter, so wie dies schon in seinem grössern Werke (und in dem Auszuge daraus, der bey Ruff herausgekommen) sich findet. (Sodann sogleich *kurz* und *bestimmt* das Unterscheidende angegeben.)

b) Noch *mehr*, als in der ersten Auflage schon geschehen, mögen kurze Erläuterungen aus der wahrscheinlichsten und nüchternsten Sprachabstammung angeführt werden.

c) Durch besseres Papier, schwärzern Druck und deutlichere Zahlen würden die Verleger sich verdient machen.

* * *

Zu zwey Bitten an Hrn. Prof. *Buhle* in Göttingen vereinen sich mit dem Einsender mehrere Freunde der alten Philosophie, viele Literatoren, und insbesondere solche, welche interessante Schriften nicht gern *lange* — unvollendet sehen.

1) Die endliche Fortsetzung seiner seit 4 Jahren verlassenen — Ausgabe der Werke des *Aristoteles*! Wird ihr Editor dem Publicum nicht anzeigen, *welche* Schriften des Aristoteles in den *sechsten* und *siebenten* Band kommen werden, damit es weniger an den Ankauf anderer Ausgaben, und mancher Gelehrte weniger an die eigne frühere Besorgung einer Ausgabe eines besondern Buches — wie dies wohl der Fall seyn könnte — zu denken nöthig hätte? — —

2) Den Abschlufs seines *Lehrbuchs* der Gesch. der Philosophie — zugleich mit einem eben so vollständigen und zweckmäfsig eingerichteten *Sachregister*, als wir in dem — sehr nützlichen — *Register zu Dietrich Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie*, Marburg 1797, besitzen, in welchem nur die *Namen* von den *Sachen* zu unterscheiden, und bey den Namen sogleich (statt der chronolog. Tabelle) die Geburts- und Todesjahre — wo irgend möglich — angegeben wären.

Wir trauen Hrn. Buhle so viel Rücksicht auf die gerechten Erwartungen des Publicums zu, dafs wir unsre Bitten bald — vielleicht auch durch eine vorläufige bestimmtere Erklärung desselben — erfüllt zu sehen hoffen.

* * *

Warum haben denn die Hnn. Herausgeber der *Obersächsischen* Provinzialblätter von 1804. (die in den vorigen Jahrgängen *Sächsische* Provinzialblätter genannt wurden) die in dem Januarstück abgedruckte Zeichnung des daselbst S. 44. u. f. mit antiquen Formen bemerkten Steins, nur auf die Rückseite des blauen Umschlags, dessen andere Seite sogar noch

Druck enthält, anbringen lassen, da es doch schicklicher war, derselben ein eignes weifses Blatt zu widmen? Diejenigen, welche sich diese Jahrgänge binden lassen (und unter ihnen Einsender), werden dieser Zeichnung verlustig, da der blaue Umschlag nie mit gebunden wird.

Der Herr Einsender der dort befindlichen, in Briefstyl abgefafsten Topographie, zu welcher diese Zeichnung gehört, hat besser für die Aufbewahrung derselben gesorgt, denn sein Freund erhält sie von ihm, „um solche in seinem Portefeuille aufzuheben, „damit sich derselbe ungestört darüber mit seiner „Muse berathen könne." Wir übrigen Leser und Besitzer dieser Monatsschrift können dieses nicht. Die Hrnn. Herausgeber werden daher ersucht, bey dem 2n oder 3n Stück der Mon. Schr. einen Abdruck auf weifsem Papier mit auszugeben, weil sie den Holzstock davon noch haben; dabey aber wird ihnen die Versicherung gegeben, dafs ihnen dadurch keine Verbindlichkeit erwachsen soll, künftig Holzschnitte oder Kupferstiche in dieser Mon. Schr. zu liefern.

Ehrenbezeigungen.

Die Kön. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin hat die Herren Kupferstecher Morghen in London, Bervic in Paris, Müller in Stuttgard und Freidhof in Berlin, wegen ihrer schätzbaren Kenntnisse und bekannten Geschicklichkeit in der Kupferstecherkunst und der darin verfertigten vortrefflichen Arbeiten, zu ordentlichen Mitgliedern ernannt.

Verzeichniss der aus der Kön. Druckerey zu Upsal seit Anfang 1803 bis Junius ged. J. herausgekommenen Schriften.

Joh. Adam Tingstadii Strödda Filologiska Anmärkningar öfver Svenska Tolkningen utaf Matthei Evangelium. 8. 16½ ark tryckp. kostar 28 sk. Häft.

Samuel Ödmanns Försök öfver Johannis Uppenbarelse. 8. 18 ark tryckp. kostar 36 sk.

Erie Michaël Fants Utkast til Föreläsningar öfver Svenska Historien, Första Stycket. 8. 11 ark tryckp. kostar 20 sk. Haft.

Summos Honores Theologicos adeptorum Svecorum ordinem exhibentia Programmata duo, recusa ab *Unone von Troil.* 8. 5 ark tryckp. kostar 12 sk. häftadt.

Olof Eneroth Olofsons Tal vid Hist. et Mor. Lect. vid Gefle Gymn. Mag. *Carl Bergsten* den Aldres Begrafning, jämte nagra Biographiska Anmärkningar af *Carl Bergsten Carlson.* 8. 1 ark Holl. tryckp.

Längd, hvarefter Krono- och Dnrchmarche-Skjutsen uti Alfta Sockn hädanefter kommer at efter Skatt utgöras. 4. skrifp. 3 ark. Dito Trönö Sockn. 4. 1¾ ark.

Julie's Bref. Prof-Öfversättning af *A. A. Edman* efter *J. J. Rousseau's* Nouvelle Heloise, 1sta Delen. 8. 13¾ ark tryckp. kostar 24 sk.

Joelssons Judiska Lagstiftningen eller Gamla Testamentets Stadgar, jämte de Talmudiska tilläggningarna och ceremonierna. Första Delens 2 Häfte. 8. 12 ark tryckp. kostar 28 sk.

Dan. Boëthii Program vid Magister Promotion. Fol. 2 ark Holl. tryckp.

Pehr Högmarks Program vid Rectoratets afträdande. Fol. 1 ark Holl. tryckp.

Landshöfdinge-Ämbetes Kungörelser, 66 stycken gör 16½ ark tryckp.

Upsala Tidningar, Tionde Häftet, innehållande 50 Nnmror. 4. gör 25 ark tryckp. praenumeration 28 sk.

2ne Bok-Auctions Cataloger den ena på ⅓ ark den andra ¼ ark tryckp.

Grafskrift öfver Kongl. Förste Lifmedicus, Anat. och Chirurgie Prof. Doct. *Ad. Murray* af Medicine Studerande. 4. ½ ark Holl. tryckp.

Dito öfver Skyttianske Profesforen Mag. *Jak. Fr. Neikter* af Roslags Nation. 4. ¼ ark och Ord til Musiqven vid Begrafningen. 8. ¼ ark Holl. tryckp.

Dito öfver Fru *Anna M. Tamm*, föd *Grill.* 4. ½ ark Holl. tryckp.

Dito Röst ur Grafven da Bergsmannen *Dan. Ant. Ström* begrofs. 4. ½ ark, och Ord til Musiquen vid Begrafningen. 8. ¼ ark Holl. tryckp.

Akademische Disputationen.

Praes. *Eric Joh. Almquist*, Th. Dr. Prof. Reg. et Ord. nec non R. O. De Stella Pol. Membr. *Daniel Tegnander*, Phil. Mag. à Sacris. Pro Candidatura Theologica. Succinctus Theologiae Paulinae Conspectus. 1½ ark.

Pr. *Carol. Pt. Thunberg*, Equ. Aur. R. O. de Vasa, M. D. Med. et Bot. Prof. Reg. et Ord. *Johannes Ek*, Roslagus, pro Gradu Medico. De Antholyza. 1½ ark.

Car. Fr. Hofvenberg, Bothniensis, Horti Upsaliensis Plantae Cultae 1780–1800. Pars I. 1½ ark. *Johannes Helin*, Smolandus, P. II. 1½ ark. Jo-

Johannes Wetterling, Smolandus, Pars III. 1¾ ark. *N. F. Fréese*, Stockholmensis, Pars IV. 1¼ ark.

Pr. *Petrus Afzelius*, M. D. Ph. et Ch. M., R. Chir. Dir. Supr. et Med. Theor. et Pract. Prof. R. et O. *Ericus Bogman*, Sudermannus, pro Gradu Medico. Sciagraphica Venarum Corporis Humani Descriptio et quidem Cavae inferioris Venarum Cordis pulmonum atque Venae umbilicalis. 2½ ark. — *Henricus Wilh. Romanson*, Sawolaxia-Fenno., pro Gradu Medico. In Medicinam Auli C. Celsi Observationum Prolegomena. 1¾ ark.

Pr. *Petrus Suedelius*, S. Th. Doct. Eloqu. ac Poës. Prof. R. et O. *Johannes Gustavus Trysén*, Fjerdhundrensis, pro Gradu. De Cognatione Gentium ex Linguis eruenda, Pars VII. 1 ark.

Praes. *Eric Mich. Fant*, S. Th. Dr. Hist. Prof. R. et O. *Carolus Udalricus Broocman*, Stockholmensis, pro Gradu. Historiola Literaria Poëtarum Suecanorum. P. VI. 3½ ark.

Johannes Fr. Ladau, Smolandus, pro Gradu. Sylloge Litterarum Historiam Suecanam Illustrantium. cum Annotationibus. 1¼ ark.

Olavus Westman, Bothniensis, Historia Progressuum Ingenii humani ad Monotheismum, Sectio prior. 1 ark.

Jac. M. Bergelius, Dalecarlus, pro Gr. Acta et Litterae ad Historiam Reformationis in Suecia. 1¾ ark. *Fred. Beckman*, pro Gr. Act. et Lit. ad Hist. Ref. in Suec. 1½ ark. *Joh. Ad. Giretius*, Americano-Westmannus, pro Gr. Act. et Lit. ad Hist. Ref. in Suec. 1 ark. *Joh. Uttermann*, Wermelandus, pro Gr. Act. et Lit. ad Hist. Ref. in Suec. 1¼ ark.

Petrus Gustav. Castorin, Suderm., pro Gr. De temporaria Imperiorum Magnitudine. Partic. I. 1¾ ark.

Laurentius Hillberg, Helsingus, pro Gr. De Difficultatibus Novi Testam. Historicis. 1 ark.

Carol. Ax. Bothof, Bothniensis, pro Gr. Ex Commercio Epistolari Episcopi Lincop. Joh. Brask Analecta. 1 ark.

Samuel Juringius, Ostrogothus, pro Gr. De Territorio Ostrogothiae Aska. P. I. 1¼ ark.

Andreas Ludov. Selander, Nericius, in illustrem Trollorum gentem Hypomnemata. 1½ ark.

Carolus Nyman, Sudermannus, Observationes Historiam Suecanam illustrantes. Fasc. II. Pars sexta. 1½ ark.

Jacobus Georg. Grahl, Nericius, Sylloge Chartarum Histor. Suec. illustrantium. 1¼ ark.

Praes. *Jac. Fr. Neikter*, Eloqu. et Pol. Prof. Reg. Ord. et Skytt. *Magnus Tengborg*, Westrogothus, pro Gradu. De Cognatione Gentium ex Linguis eruenda. Pars VI. 1¼ ark.

Joh. Ol. Arbman, Bothniensis, Collectio Monumentor. Historiam Suec. Illustrantium. Sectio XV. 1½ ark.

Praes. *Dan. Boëthius*, S. Th. Dr. Ethic. et Polit. Prof. R. et O. *Petrus Sjöbring*, Smolandus, pro Gr. Quaestiones in iure Naturae a Recentioribus illustratae. Pars II. 1¼ ark. — *Joh. Ol. Wallin*, Dalekarlus, pro Gradu. Pars III. 1 ark. — Pars IV. 1 ark. — *Joh. Pet. Croelius*, Smolandus, pro Gr. P. V. 1 ark. — *Joh. Fredr. Lizell*, Wermelandus, pro Gr. P. VI. 1¼ ark.

Carol. Eric Laestadius, Bothniensis, pro Gr. Sciagraphia Progressuum Disquisitionis Philosophicae. 1½ ark.

Joh. Petr. Eurén, Bothniensis, pro Gr. De Modo, quo Ecclesiae cum Republica Nexum considerare deceat. 1¼ ark.

Andr. Gust. Barchaeus, Dalekarlus, pro Gr. De Religione Iuramentis Concilianda. 1¾ ark.

Gust. Fred. Bohm, Ostrobothnia-Fenno, pro Gradu. Systema ethicum, antiquis Socraticis commune, primis lineis designatum, 1 ark.

Dan. Magnus Schedvin, Dalekarlus, pro Gr. De Principio Ethices. 1 ark.

Zach. Juringius, Ostrog., pro Gr. Ad ideam Philosophiae moralis illustrandam Meditamenta. 1 ark.

Nicol. Magn. Tannström, Jemtlandus. De Necessitate unius principii Philosophiae Theoreticae et Practicae. 1¼ ark.

Praes. *Joh. Ad. Tingstadius*, Th. Dr. Linqu. Orient. Prof. Reg. et Ord. *Nicol. Jac. Anjou*, Roslagus, pro Gr. Supplementa ad Lexica Hebraica. Continuatio V. 1 ark. — *Nicol. Åkerman*, Sudermannus, pro Gr. Continuatio VI. 1 ark. — *Gust. Adolph. Hallman*, Nericius, pro Gr. Cont. VII. 1½ ark. —. *Jon. Setterstrand*, Suderm., pr. Gr. Cont. VIII. 1 ark.

Praes. *Ciph. Dahl*, Graec. Lit. Prof. R. et Ord. *Carol. Fr. af Wingård*, ad Reg. Gymn. Gothob. Bibliothecar., pro Gr. De grata Simplicitate Anacreontis. 2¾ ark.

Sueno Landblad, Westrogothus, pro Gr. Το Σκοτος το εξωτερον, Matth. VIII, 12. XXII, 13. XXV, 30. 1½ ark.

Laur. Siberg, Westrogothus, pro Gr. De Coniugationibus Graecis. Pars I. 1¼ ark. — *Laur. Hagrell*, Westrogothus, pro Gr. Pars II. 1 ark. — *Joh. Norman*, Westmannus, pro Gr. P. III. 1¼ ark. — *Carol. Jac. Dahl*, Dalekarlus, P. IV. 1 ark. — *Joh. Reinhold. Thummark*, Stokkh., P. V. 1½ ark. — *Olav. Lidin*, Medelpadus, P. VI. 1 ark. — *Eric Cedergren*, Dalekarlus, P. VII. 1 ark. — *Car. Hammarlund*, Suderm., P. VIII.

1 ark. — *Adr. Theod. Hwarfner*, Westrogoth. Pars IX. et ultima. 1 ark.

Praes. *Ericus Götlin*, Prof. Reg. et Numophyl. Acad. Prof. *Nic. Kellström*, Nericus, pro Gr. De Numis Cuficis R. Acad. Upsal. Pars I. $1\frac{3}{4}$ ark.

Andr. Rogberg, Smolandus, Historia Numophylacii R. Acad. Upsal. Pars III. $3\frac{1}{4}$ ark.

Praes. *Laur. Regner*, Astron., Prof. Reg. et Ord. *Ol. Hofstedt*, Nericius, pro Gradu. De Planetis Cerere et Pallade. $1\frac{1}{2}$ ark.

Carol. Eric. Kjellin, Gothoburg., pro Gr. De Motu Corporum circa Centrum Gravitatis, ad corpora sic dicta centralia. $1\frac{1}{2}$ ark.

Abrah. Rol. Printz, Fjerdh., pro Gr. De Massis Cometarum earumque in Systema Planetarium effectibus. 1 ark.

Olav. Behm, Ostrogothus, pro Gr. De Causa Physica luminis inter Corpora Coelestia Propagationis. P. I. 1 ark. — *Joh. Risberg*, Bothniensis, pro Gr. P. II. 1 ark.

Jac. Edfeldt, Jemtlandus, pro Gr. Quid ex Recentibus observationibus Astronomicis vel absolute certum, vel tantum verisimile de Constitutione et Magnitudine universi iudicandum. Pars I. 1 ark. *Dan. G. Myreen*. Sudermannus, Pars II. 1 arki *Laur. Petr. Walmstedt*, Sudermannus, Pars III. 1 ark.

Nicol. Landerbeck, Mathem. Prof. Reg. et Ord. *Joh. Thorsander*, Gothoburgensis, pro Gradu. Aequationes Algebraicas eodem modo affectas resolvendi Methodus. 2 ark.

Sueno Themptander, Westrogothus, pro Gr. De Usu Multiplicationis Rationum in Aequationum resolutione. 2 ark.

Jon. Jonae Brönström, Uplandus, pro Gradu. De Curvatura Sectionum Conic. 2 ark.

Elias Roos, Gestricius, pro Gr. De Nexu Tractoriae cum Lineis quibusdam Corvis. $1\frac{1}{2}$ ark.

Praes. *Petr. Högmark*, Log. et Metaph. Prof. R. et O. *Joh. Petr. Erling*, Ostrogothus, pro Gr. De usu Psychologiae Empiricae in vita Communi. $1\frac{1}{2}$ ark.

Jon. Kjellander, Westrogothus, pro Gr. De Natalibus Sermonis $2\frac{1}{4}$ ark.

Carol. Dan. Ekstrand, Nericius, pro Gr. De Conceptibus nostris signandis. $1\frac{1}{4}$ ark.

Carol. Petr. Hagberg, Uplandus, pro Gr. De Testimonii, ad veri Cognitionem Juvandam idonei Affectionibus P. I. $1\frac{1}{2}$ ark.

Pr. *Samuel Liljeblad*, Oec. Pract. Prof. Borgström. *Bengt Kjellander*, Westgoth., pro Gr. Ekonomiska Anmärkningar i afseende pa Flyttningstiden för Tjenstefolk. $2\frac{1}{4}$ ark.

Joh. Gust. Ullström, Nerikesbo, pro Gr. Om och huru vida Trädesjord kan umbäras. 1. Styck. $1\frac{1}{2}$ ark.

Gust. Ernst Sprinchorn, Nerikesbo, pro Gradu. 2 Styck. $1\frac{1}{2}$ ark.

Joh. Pehr Lönegren, Smolänning. Om Slättertiden. $1\frac{1}{4}$ ark.

Praes. *Gust. Winberg*, Phil. Mag. *Pet. Jac. Lundeen*, Smolandus, de influxu Religionis Christianae in Imperium Romanum. Pars III. $1\frac{3}{4}$ ark.

Pr. *Joh. Fr. Forsström*, Ph. M. Past. Barthelemensis. *Sam. Henr. Sjöberg*, Dalekarl. De vi Cordis Sanguinem eiiciendi. 2 ark.

Pr. *Carolus Förslind*, Phil. Mag. *Petr. Gust. Suedelius*, Dalekarl. Pindari Olympior. Oden I. interpretandi conamen. 2 ark.

Pr. *Elias Chr. Grenander*, Phil. Mag. *Eric Magn. Almstedt*, Neric. Artis Educandi Ideae significatio. Pars I. $1\frac{1}{2}$ ark. — *Laur. Brentius*, Westrogoth. P. II. $1\frac{1}{2}$ ark.

Pr. *Ericus Myrberg*, L. G. O. O. Docens, *Laur. Ax. Lindgreen*, Neric. Nemeorum Pindari Ode I. Versione et Notis illustrata. 2 ark.

Pr. *Joh. Holmbergson*, Ph. M. et I. U. C. *Petr. Beckman*, Westrogothus. In ius gentium positivum Prolegomena. Cap. 1. Sectio I. 2 ark.

Pr. *Dan. Tegnander*, Phil. Mag. Theol. Cand. *Petr. Lagergren*, Medelpadus, de significatione vocis ψυχη in N. T. 1 ark.

Theser vid Pastoral-Examen utgifna af

Joh. Ludov. Antonsson, Comm. Eccles. Fustad et Hammarby. $\frac{1}{4}$ ark.

Joh. Petr. Douhan, ad Scholam Trivial. Holm. v. Collega $\frac{1}{4}$ ark.

Olav. Thyrisson, Comm. i Vahla et ad Reg. Leg. Helsing. Supplem. Antehac Past. $\frac{1}{4}$ ark.

Ericus Dahlman, Comm. in Öster-Åker. $\frac{1}{4}$ ark.

Laur. Gillberg, Comm. Eccles. Tegelsmora $\frac{1}{4}$ ark.

Andere Schwedische Werke.

Dr. und Prof. Sparrmann hat schon 1802. die 4te Abtheilung des 2n Bandes seiner Reise auf das Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. f. herausgegeben, worin die Reise nach Neuseeland, Otaheite und den Gesellschafts-Inseln beschrieben, und wenig Neues gefunden wird.

Der Canzleyrath Bergstedt hat des Le Chevalier Reise nach Propontis und dem schwarzen Meere schwedisch übersetzt (2ter Theil, 1803. Stockh.), und sehr viele Anmerkungen, theils eigne, theils aus Gyllius, Dallaway, Peyssonel bey-

gefügt, auch im 2ten Th. S. 149 – 235. eine prosaische Uebers. von Orpheus Argonauticis mit krit., philol. und geogr. Anmerkungen. Der Titel des Buchs ist: Resa til Propontiden och Svarta Hafvet, förvattad af J. B. Le Chevalier, öfversatt med Anmärkningar och Tillägningar af H. Bergstedt.

Buchhändler-Anzeigen.

Der rationale Eudämonismus, ein Beytrag zur Auseinandersetzung des Streites zwischen Puristen und Eudämonisten. Leipzig im Comptoir für Literatur. 12 gr.

Der ungenannte Verf. hat einen eigenen Weg eingeschlagen, den bisher so sehr angefochtenen Eudämonismus fest zu begründen, und die versteckte Täuschung, die seiner Ueberzeugung nach in den Grundsätzen des moralischen Purismus liegt, zu enthüllen. Wir enthalten uns aller marktschreyerischen Anpreisung dieser Schrift. Man lese, prüfe und urtheile.

In meinem Verlage erscheint nächste Ostermesse ein Werk, unter dem Titel:

Historisch-kritisch-exegetischer Kommentar zur neuen und alten Ausgabe des allgemeinen Landrechts.

Dieses Werk begnügt sich damit nicht, diejenigen neuen Verordnungen, welche der neuen Ausgabe des Landrechts noch nicht inserirt sind, am gehörigen Orte anzuführen, sondern es unterscheidet sich von den bisher erschienenen Handbüchern und Hülfsmitteln auch dadurch, dafs es die Gesetze selbst erklärt, gehörig zusammenstellt, durch Rechtsfälle erläutert, mit dem iure communi vergleicht und dem Geschäftsmanne in jeder Rücksicht die wünschenswertheste Erleichterung verschafft. Ein ähnliches Hülfsmittel, welches den geübten Praktiker und den angehenden Juristen in gleichem Grade interessirte, existirt noch nicht, und nur Wenige dürften, wie der Verfasser, im Stande seyn, ein so mühsames Unternehmen so glücklich auszuführen. Wer die Gesetze im eigentlichen Sinne studiren und ihre Nüancen kennen lernen will, kann sich keinen bessern Händen anvertrauen, um seinen Zweck vollkommen zu erreichen. Das Nähere des Plans enthält die Vorrede, und ich glaube mich alles fernern Anpreisens überheben zu können, wenn ich daran erinnere, wie günstig der Kommentar zur Gerichtsordnung und die Theorie der Protestationen, von demselben Verfasser, aufgenommen worden ist.

Wilhelm Gottlieb Korn.

Aurora

eine Zeitschrift

aus dem südlichen Deutschland.

Unter diesem Titel erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung eine Zeitschrift, deren Zweck es ist, den höheren Kunstsinn und Geschmack durch eine angenehme und den Erscheinungen unserer Zeit verwandte Lectüre zu verbreiten — die aber auch vorzüglich darauf Rücksicht nehmen wird, durch richtige und anspruchlose Darstellungen eine wahre Würdigung von dem südlichen Deutschland vorzubereiten. Von blos politischen Weltbegebenheiten und trocknen gelehrten Recensionen wird darin keine Rede seyn — wohl aber von allem, was bildende Künste, schöne Wissenschaften, Länder- und Völkerkunde, und überhaupt jede dem Manne von Bildung interessante Art von Geistesbedürfnifs und Geistesluxus betrifft, und den Leser auf eine angenehme und belehrende Art unterhalten mag.

Wöchentlich werden 3 Nummern, jede von einem halben Bogen in gr. 4., erscheinen, und ausserdem monatlich sowohl Intelligenz- und Musikblätter, als auch Zeichnungen, Kupfer etc. beygelegt werden. Besondere Umstände sind Schuld daran, dafs die ersten Nummern (1 — 3) erst in der Mitte des Monats, und die anderen (4 — 8) am Ende desselben versendet werden können; doch wird schon vor der Mitte des folgenden Monats alles nachgeholt seyn.

Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler.

Man erhält diese Zeitschrift durch alle gute Buchhandlungen und respect. Ober-Post- und Postämter Deutschlands.

München den 12. Jänner 1804.

Scherer'sche Buchhandlung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

14. Stück.

Sonnabends den 24. März 1804.

Uebersicht der Literatur des verflossnen Jahrhunderts. Vierte Fortsetzung.

(S. St. 10. S. 154.)

Preisfragen, jenes Jahrh. betreffend.

Auf die im All. Lit. Anz. No. 5. S. 41. bereits erwähnten *Preisfragen* der *Stockholmer* Akademie der Wiss. fand die Akademie *zwey* eingelaufene Schriften nicht vollendet genug, um sie krönen zu können. Sie hatte sie daher mit Genehmigung des Königs für das Jahr 1801. wiederholt. Der Preis war eine goldene Medaille von 36 Ducaten. Eben so ist die andre Aufgabe über schickliche Medaillen, die oben No. 5. gleichfalls schon bemerkt ist, wieder neu aufgegeben worden. Die Societé libre d'amateurs des Sciences et Arts zu Doudi hatte den 12. Febr. 1802. eine goldne oder silberne Medaille von 100 Franken auf eine *Vergleichung zwischen dem 18. Jahrh. und dem Zeitalter Ludwigs XIV. in Hinsicht auf Wissenschaften u. Künste* ausgesetzt, wobey die Gelehrten aller Länder concurriren durften. Noch vor Ausgang des Jan. 1804. sollten sie beurtheilt werden.

Die von der *Batav. Gesellschaft der Sprach- und Dichtkunst zu Amsterdam* 1802 aufgegebene und unbeantwortete Frage: *Welche Vor- oder Rückschritte machte die Holländ. Dichtkunst während des 18ten Jahrh. in Vergleichung mit frühern Perioden?* wurde vor dem 1. Jul. 1804. aufs neue zur Beantwortung vorgelegt. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 30 Ducaten, und für das Accessit in einer silbernen Medaille.

In welchem Verhältnisse steht der *gegenwärtige Zustand der Philosophie, der Geschichte der schönen Künste und der Literatur zur Humanität?* ist die Preisaufgabe der Gesellschaft der Freunde der Humanität in *Berlin*, zu welcher die mit 20 holl. Duc. zu belohnende Abh. vor dem 1 Oct. 1801. eingesandt werden sollte.

Im Jun. 1801. gab die theol. Facultät zu *Göttingen* (diesmal der Dr. Ständlin, Verf. der Gesch. der christl. Moral) den dasigen Studierenden folgende Preisfrage für 1802 auf: Die merkwürdigsten Veranderungen, die im Verlauf des 18ten Jahrh. mit der *theol. Moral* in ihrer *wissenschaftl. Behandlung* vorgenommen wurden, und welche Ursachen trugen das meiste dazu bey? sie wurde in zwey krönungswürdigen Schriften zugleich beantwortet von *Joh. Horn* aus Verden und *Phil. Conr. Marheinecke* aus Hildesheim. Beyde erhielten auch den Preis ungetheilt. Jene erschien unter folgendem Titel:

Narratio pragmatica conversionum, quas *Theologia moralis* Sec. XVIII. experta est apud Lutheranos, Reformatos, Catholicos atque Sectas christianas minores. Auct. *Joh. Horn*, Gött. 1802. 4.

Auch nach dem Jahre 1801. fuhr man fort, an historische Darstellungen des entflohenen Jahrhunderts zu denken. Aufser den Fortsetzungen mehrerer bereits vorher angefangenen Schriften erschienen

1802.

Kirchengeschichte des 18ten Jahrh. von *H. Phil. Conr. Henke*. Braunschw. Erster Theil. (398 S.) gr. 8. oder s. Allgem. Gesch. der christl. Kirche, 5r Theil.

Das *Schulwesen* des 18ten Jahrh., den *Volksunterricht* in der *Religion* betreffend, von Prof. *Daub* in Heidelberg, im 2n Stück von *Jon. Schuderoff's* Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrer-Standes. Altenburg. 8.

Ueber die wohlthätigen Fortschritte zur Verbesserung des *Religionsunterrichts* in den Gymnasien des protestant. Deutschlandes am Ende des 18ten Jahrhund. von *J. W. H. Ziegenbein*, Braunschw.

(10 Bogen) 8. 12 gr. (Eine kurze beurtheilende Uebersicht der Religionslehrbücher — Die Beurtheilung des luther. Katechismus beträgt 3 Bogen.)

Abrifs einer Geschichte der *Universität Leipzig* im Laufe des 18ten Jahrh. nebst Rückblicken; aus handschriftlichen und gedruckten Nachrichten verfafst von M. *Joh. Dan. Schulze.* Nebst einer vorangeschickten Abhandlung über die Frage: *Hat Sachsen im 18ten Jahrh. an Denkfreyheit gewonnen?* von *C. A. Cäsar.* Leipz. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr. Vergl. dazu die *Supplemente* des Vfs. in dem Int. Bl. der Leipz. Lit. Zeit. 1803. Jan. St. 55. S. 447 fg.

Ueber den *Nekrolog der Rechtsgelehrten* des 18. Jahrh. in *Eyring's* Ausg. von Heumann's Consp. reip. lit. p. 2. Tom. 1. p. 362. In den *literar. Blättern* 1802. Nürnb. den 19 Jun. No. 8. S. 150–51. No. 9. S. 164–65.

War es am Schlusse des 18. Jahrh. völlig erwiesen, ob die *Erde* um die *Sonne*, oder die *Sonne* um die *Erde* sich bewege? Zur nochmaligen und genauern Prüfung und Berichtigung des neuen und alten Weltsystems! Zittau. 8. 3 gr.

Die *Rächenden*, oder das Vehmgericht des 18. Jahrh. 1 Th. 8. (1 Thlr. 4.)

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter *Teutschen* des 18ten Jahrhund. Schnepfenthal. (796 S. 8.)

Meine Wallfahrt zur Ruh und Hoffnung, oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes *Westphalens* am *Ende* des 18ten Jahrh. von *Justus Gruner.* II. 8.

Zur Geschichte der *Churs*ächsischen *Toleranz* in der Mitte des 18ten Jahrhunderts. Nürnberg. S. 158–59.

Zürichs religiöser und literär. Zustand im 18. Jahrh. vom Canonicus *Hottinger.* In *I. H. Bremi's theolog. Journal für ächte Protestanten.* Zürich. Bd. 1. St. 1. S. 1–39.

1803.

H. E. Göring's Gesch. des 18ten Jahrh. Ein Lesebuch für gebildete Menschen. 1. Bds. 1. Abth. Alteub. gr. 8. 1 Thlr.

Europäische Geschichte des 18. Jahrh. Keine controllenmäfsige Revision, sondern eine zur Selbstbelehrung zureichende und verständliche Darstellung für jeden gebildeten Leser; dabey aber doch zugleich Lehrbuch für akadem. Vorlesungen. Ausgearbeitet von *C. Ehreg. Mangelsdorf*, mit einem Kupf. des verstorb. Verf. Halle u. Leipz. 382 S. 8. 1 Thlr. 12 gr. Theilt diese Geschichte in *vier* Perioden. (1740. 1763. 1791. oder 1792. 1802.)

Sam. Baur's interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des 18. Jahrh. Leipzig. 2 Thle. gr. 8.

Der Triumph (?) der *Philosophie* im 18. Jahrh. Germantown.

Lettres sur l'Angleterre et reflexions sur la *philosophie* du 18ème Siècle, par *Fiévée.* in 8. Paris. X.

Des Abbé *Mann's* chronolog. Tafeln der Universalgeschichte des 18ten Jahrh. Aus dem Franz. Dresden. 4.

Gedichte.

Auch die Phantasie strebte durch mehrere und sehr verschiedenartige Jubelgesänge, Oden u. Kunstwerke das entflohene Jahrhundert zu verherrlichen. Aufser denen bereits bey der Leipziger Säcularfeyer erwähnten Gedichten — und der am 12ten Sept. 1802. von der *batav. Gesellschaft* der Sprach- u. Dichtkunst zu Amsterdam mit einer aufserordentlichen silbernen Medaille gekrönten *Ode auf das 18. Jahrh.* von Mr. *Mt. Hk. Arntzenius* — gehören folgende hieher:

Die Ode vor den (politischen) *Leipziger Zeitungen* 1. Stück den 1. Jan. 1801. war vom Prof. *Heydenreich*, damals in Burgwerben bey Weissenfels.

Das achtzehnte Jahrhundert. Säcularischer Gesang. Von *I. I. Gerning.* Grimma. 1801. 20 S. gr. 4. Nach Matthisons Gedicht zeichnet sich diese sapphische Ode aus.

Aufruf an die Menschheit bey dem Antritte eines neuen Jahrhunderts. 1801. (44 S. 8.) — Wünsche!

Zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt, den 1. Jan. 1801. in *Hernhuth* — (eine besondere Liturgie auf 8 Seiten.)

Zwey Gedichte *I. Casp. Lavaters: Zürich am Ende des 18. Jahrh.* oder die Hoffnung am Neujahrstage 1800. (voll herzlicher Stellen) und — *Zürich* am *Anfange* des 19ten Jahrh. *Lavaters Schwanengesang* — standen in den *bescheidenen Blümchen auf Lavaters Grab* von *Bückli*, dann im 6ten Buche des 3ten Bandes von Lavaters nachgelassenen Schriften. Zürich 1801. welches die vermischten Gedichte des Vf. enthielt.

Jean Paul (*Fr. Richter*) das heimliche Klagelied der jetzigen *Männer*; eine Stadtgeschichte; und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. Bremen. 8.

Jenisch Obelisk an der Grenzscheide des 18ten und 19. Jahrh. Eine Lapidarschrift. Berlin. (220 S. 16 gr.) gr. 8.

Carl Müchler das scheidende an das neue Jahrh. Berlin. 4. (4 gr.)

Das scheidende Jahrh. Berlin. gr. 8.

Eberh. Fr. Hübner's Skizze des achtzehnten Jahrh. Mit e. Kupfer. Braunschw. XXVI. und 246 S. 20 gr. 8. Ein unterhaltender, nur wenig geordneter Umrifs. Nur bis S. 150. reichen die drey poet. Rhapsodien u. histor. Bemerkk. des Vfs., die gröfsere histor. Hälfte gehört dem Herausgeber, dem Prof. *Hausleutner* in Stuttgart, da Hübner bereits 1799 starb.

J. Fr. von Meyer das neue Jahrhundert. Ein *Vorspiel*, aufgeführt auf der Frankf. Schaubühne den 1. Januar. Frankf. mit Kupf. 8. 18 S. 5 gr.

v. Kotzebue: das neue Jahrh., eine Posse in einem Aufzuge.

Geschichte des innerlichen Krieges in Holstein im Jahr 1700, nebst Ankündigung eines neuen Schauspiels: „*Altona vor hundert Jahren*," von Dr. *Albrecht*. Altona.

Derselbe Vf. schrieb eine Hymne an das scheidende und werdende Jahrhundert, in Musik gesetzt von Kittel.

Der Laufpafs fürs achtzehnte Jahrhundert, ein Gedicht in Blumauers Manier, mit einem (schlechten) Titelkupf. Hamb. 1801. Bänkelsängerey auf 120 S. für 12 gr.

Der Thurm zu Babel, oder die Nacht vor dem neuen Jahrhundert. (Ein) Lustspiel, das Göthe krönen wird. Deutschland (55 S.) 4 gr. Ein Ausfall in gemeinen Knittelversen auf die deutschen Dichtergenie's, durch deren Nennung das Ganze zur Personalsatyre wurde.

Der Nachtwächter des 19ten Jahrhunderts. Magdeb. 8.

Die Hymne des genialischen und energischen *schwedischen* Dichters und Kanzleyraths *Carl Gustav Leopold:* Det Slutande Arhundrade, in dessen Samlade Skriften. Stockholm.

Schon 1800 hatte *Lor. Joh. Jac. Lang* ebenfalls Carmine saeculari Saeculi duodevigesimi *finem* besungen. (Bayreuth. 1½ B. Fol. s. A. L. A. 1801. Jun. S. 838.)

Das achtzehnte Jahrhundert, ein alleg. Gemälde in 2 Aufzügen mit Gesang, aufgeführt auf dem Nationaltheater zu *Altona* am 30. u. 31. Dec. 1800. und 3. u. 7. Jan. 1801. Altona. 2½ Bog. (von dem Goldschmidt u. Mitdirector des Theat. *Evers*. 8. 3 gr.

Carmen de fatis Saeculi post Christum natum decimi octavi. Quo ad Orationes VIII. in Lyceo Torgaviensi d. XXXI. Martii et d. III. Aprilis MDCCCI. benivole audiendas patronos et fautores invitat *Traug. Fred. Benedict*, A. L. M. et Lyc. Torg. Rect. Torgaviae. (31 p.) 4. besteht aus 778 Hexametern.

Carmen saeculare pro incolumitate *Scholae Cizensis*. Quo ad solemnia Saeculi XVIII. ingressi d. VIII. Jan. h. 2. in schola, quae Cizae est, episcopali celebranda Inspectores S. V. perill. ac generosiss. omnesque bonarum literarum fautores observantissime et humaniss. invitat M. *Chr. Gottfr. Mueller*, Rector. Lips. 1801. ½ Bog. nebst einem Liede, welches am Ende der Feyerlichkeiten von der ganzen Schule gesungen wurde.

Folgende *Gedichte* erschienen noch 1801. in den *Almanachen* und *Taschenbüchern* für 1802:

Abschied vom achtzehnten Jahrhundert, den 31. Dec. 1800. kurz vor Mitternacht, von *Franz Mafslieben* — in dem Musenalmanach für 1802. Gött. S. 154–56.

Empfindungen beym Anfange des 19ten Jahrh. in dem Niederrheinischen Taschenbuche für Liebhaber des Schönen und Guten. 1802. Herausg. von *Fr. Mohn*, Düsseldorf. S. 139–46.

Hymnus bey der grofsen Neujahrsfeyer — in Musik gesetzt von *Fr. Pfeiffer*. S. 147–50.

Siebenzehn Hundert Eins und Achtzehn Hundert Eins, eine Zeitparallele, mit einem Kupfer, von *J. D. Falk*, in dessen Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Weimar 1802. Sechster Jahrg. S. 1–28.

Die Aeonenhalle von *Sined* (die *letzte* Ode von *Denis*) in dem Oesterr. Taschenkalender für 1802. Wien. Den Stoff dieses Schwanengesanges, den dieser ehrwürdige deutsche Barde im 70. Jahre seines Lebens vollendete, machen die Hauptbegebenheiten des verflossenen Jahrh. aus.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Berichtigungen.

Berichtigung einer Berichtigung St. 25. des N. Allg. Int. Blattes für Lit. u. Kunst. vor. J. S. 393.

Es ist wahre Uebereilung, oder es beruht auf einem eingesandten irrigen Bericht, wenn mir an der angef. Stelle dieser Blätter zur Last gelegt wird, dafs ich die Schrift: Erfahrungen eines jungen Landpredigers aus dem ersten Halbjahre (halben Jahre — denn so findet man die Worte des Titels) seiner Amtsführung; Hamb. 1799. einem Hrn. *Weihenmayer* beylegte. S. 393. meiner *Anleitung* zur Kenntnifs theol. Schriften, woselbst von der gedachten Schrift die Rede ist, findet sich kein Wort hiervon. Weil

aber Hr. Hofr. *Meusel* (gel. Deutschl. Bd. VIII. S. 398) von einer ähnlichen Schrift: Erfahrungen und Bemerkungen eines Landpredigers nach einer Amtsführung von — 17 Jahren, 2 Hefte. Stuttg. 1797. 98. gr. 8. den Mag. und Pfarrer zu Steinenbronn bey Stuttgart, *Joh. Friedr. Weihenmajer* als Verf. angiebt: so ist daraus jener Mifsverstand erklärbar. Nur ist es mir gar nicht eingefallen, daran zu zweifeln, dafs der Verf. *jener Erfahrungen* etc. mitten in Sachsen wohne.

Mark, den 24. Jan. 1804.

W. D. Fuhrmann

* * *

Die in der *Uebersicht der Lit. des verflossnen Jahrhunderts* in diesem Neuen Allg. Int. Bl. von *diesem* J. Stück 3. S. 39. angeführte Schrift: *Ist es im 18. Jahrhundert zu früh, sich zur natürl. Religion zu bekennen?* besteht nicht aus 3, sondern 14½ Bogen, ist in 8. und kostet 18 gr.

Von der ebendas. S. 38. angeführten Schrift: *Der Gang der Vorsehung* etc., die nicht, wie es daselbst heifst, von Joh. Jac. Wagenseil, sondern von *Christian Jac. Wagenseil* herrührt, erschien zu Lpz. 1793. der 2te Theil, 17 Bog. 14 gr. Beyde Theile sind in ord. 8. Es ist irrig, wenn Hr. Hofr. *Meusel* statt des Jahrs 1789, in welchem der erste Th. erschien, 1791 angiebt.

S. 41. Z. 32 v. o. lese man statt IV — III.

Todesfälle.

Am 18. Februar 1804. starb an einem hitzigen Schleim- und Nervenfieber Hr. *Ludwig Friedr. Aug. von Cölln*, Fürstl. Lippischer General-Superintendent und Consistorialrath zu Detmold, im 51sten Jahre seines Alters; ein Mann voll ächter Religiosität, rastloser Thätigkeit, ein warmer Freund der Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens im Lippischen und von seltener sittlicher Reinheit. Seine Schriften findet man in *Meusels* gel. Deutschl. 5te Aufl. Bd. I. S. 603 f. und Bd. IX. S. 202. bemerkt, aufser folgender: *Gedanken über das Göttliche im Menschen und seine Folgen. In einigen Vorlesungen. Erstes Heft.* Quedlinb. 1797. 8. Von s. *Beytr. zur Beförd. der Volksbildung* erschien 1802 das *dritte Stück*. In demselben Jahre erschien auch sein *christl. Lesebuch*. Lemgo. 8.

Am 22. Febr. starb zu Warschau der als Dichter bekannte *Joh. Jac. Mnioch*. Südpreufs. Lotteriedirections-Assessor, 39 J. alt. — Am 9. Jan. im Haag der als Schriftsteller bekannte Secretair des gesetzgeb. Corps in der batav. Rep. *Jan David Pasteur*, 51 J. alt.

Beförderungen.

Der bisherige Lehrer am Institut zu Schnepfenthal, Hr. *Jacob Glatz*, ist in Wien bey den vereinigten protestant. Schulen erster Lehrer geworden.

In Königsberg hat die durch des Geh. R. Dr. *Schmalz* Abgang nach Halle erledigte erste jurist. Professur nebst der Canzlerwürde Hr. Dr. *Reidenitz* (bisher 2ter Prof.), die zweyte Hr. Dr. *v. Goltz*, die dritte der Camm. Ger. Ass. Hr. D. *Heidemann* (mit dem Titel eines Ostpreufs. Reg. Raths) erhalten.

In Helmstädt ist Hr. D. *Bischof* ordentl. Prof. der Rechte, in Erfurt Hr. D. *Heinrich Schorch* ord. Prof. der Philosophie geworden.

Der Professor der Philosophie Dr. *Creutzer* zu Marburg geht als Prof. der Philosophie nach Heidelberg, und

Der Prof. Extraord. *Tennemann* zu Jena geht als ord. Prof. der Philosophie auf die Universität Marburg.

Die durch den im Januar d. J. erfolgten Tod des Hrn. Brunnenmedici Dr. *Schuwicht* zu Hofgeismar erledigte Stelle ist dem Bergmedicus und Landphysicus Dr. *Gagel* zu Nentershausen in Hessen conferirt worden, und

Der Dr. *C. B. Fleisch* in Cassel geht als Bergmedicus und Landphysicus nach Nentershausen.

Auszug aus Briefen eines reisenden Gelehrten.

In Copenhagen hatte ich Gelegenheit, die Herren von der russischen Expedition zur Reise um die Welt kennen zu lernen, unter welchen ich besonders den Dr. Langsdorf schätze, welcher seinen Wunsch, Theil an dieser grofsen Reise nehmen zu können, glücklicherweise erreicht hat. Von ihm kann die Naturgeschichte sich noch manche interessante Aufklärung versprechen, da er ihr mit ganzer Seele huldigt, und überhaupt ein sehr thätiger Gelehrter ist.

Man hat gegenwärtig in Copenhagen die Absicht, alle die vorzüglichen Naturalien-Sammlungen, welche bis jetzt das Eigenthum von Privatpersonen sind, mit den verschiedenen königlichen Cabinetten zu vereinigen, und daraus ein vaterländisches Museum für die Naturgeschichte zu constituiren, welches in mancher Hinsicht vielleicht das Pariser übertreffen möchte. Das schöne und reiche Cabinet der Universität, die Lundsche Sammlung von Insecten, gewifs eine der ersten in Europa, das Spenglersche

Conchylien-Cabinet, die einzigen Sammlungen von nordischen Mineralien, das sehr vollständige und reiche Herbarium des Prof. Vahl, alles dieses und noch mehrere einzelne Cabinette zusammen genommen, wird ein Ganzes bilden, aus welchem ein gewifs für jeden Naturforscher sehr schönes und lehrreiches Museum dargestellt werden kann.

Neue Englische Werke.

Public Characters of 1803. 4. A new Volume of Biographical Memoirs of eminent Living Persons, faithfully and impartially Drawn from authentic Sources, being the Sixth Volume. Phillips. 5 sh. 6 d.

An Essay on the Funding System, with View to determinate its Limits. 1 sh. 6 d.

Robert Tomlinson hat eine neue Uebersetzung der Bibel herausgegeben, worin er sich bemüht, streitige und anstöfsige Stellen so zu übersetzen, dafs sie gegen Mifsdeutung gesichert sind.

Corbett's Annual Register (Vol. III.) from January to June 1803. 1 L. 11 sh. 6 d.

Von der *Archaeologia* oder den Abhh. der Societät der Antiquarier in London ist zu Ende des vor. J. der 14te Band (1 L. 11 sh. 6 d.) fertig geworden, und von den Philosophical Transactions for 1803. der zweyte Theil.

An Account of the Astronomical Discoveries of Kepler, including an Historical Review of the Systems which had prevailed before his time, by *Rob. Smart*, F. R. S. 8.

History of the Progress and present State of Animal Chemistry, by *W. B. Johnson*, M. B. 3 Volls. 8.

A Parallele between England and Carthage, and between France and Rome, examined, by a Citizen of Dublin. 8.

The Revolutionary Plutarch, exhibiting the most distinguished Characters in the recent Annals of the French Republic, including the whole of the Consular Family with the Generals and Admirals employed to invade England. To which is added, a Reprint of the celebrated Pamphlet „Killing no Murder." II. Vols in 12.

The Royal Kalendar, or Complete Annual Register for England, Scotland, Ireland and America, for the Year 1804, including a List of the Imperial Parliament of Great Britain upon new and more extensive Plan then any hitherto offered. 3 sh. 6 d.

A Practical Grammar of the Ancient Gaelic, or Language of the Isle of Mann, usually called Mank, by the Rev. *John Kelly*, L. L. D. 4.

Correspondence between his Majesty, the Prince of Wales, the Duke of York and Mr. Addington on the Offer of Military Service made by his Roy. Highness the Prince of Wales. 1 sh.

Lettres on a Course of English Poetry addressed to a Young Lady, by *J. Aikin*, M. D.

Barkers Complete List of Plays, from the Commencement of theatrical Performances, to 1803. To which is added A Continuation of the Theatrical Remembrancer, shewing collectively each Author's Work.

Neue italiänische Werke.

Aus des Ab. *Tiraboschi* Geschichte der ital. Literatur giebt der Ab. *Zanoni* in Venedig bey Zerletti einen Auszug heraus (Compendio della Storia della Letteratura Italiana del Caval. Ab. Girolamo Tiraboschi) in 8 Octavbänden, wovon bereits die zwey ersten erschienen sind.

Der Abt *Ant. Magnani* wird ein *Theater der Griechen* in ital. Verse übersetzt und mit kritischen Abhandlungen begleitet, in Bologna herausgeben, auch das Werk des P. Brumoy dazu nutzen.

Von dem Nuovo Giornale dei Letterati di Pisa, ist Tomo V. 1803. herausgekommen, der gröfstentheils Abhandlungen und Auszüge aus fremden Schriften, wenige Beurtheilungen ital. Werke enthält. Unter den beurtheilten Werken ist auch eine neue Papstgeschichte (Elementi della Storia de' Pontifici d. S. Pietro sino al felicemente regnante Pio Papa VII. dell' Ab. *Gio. de Novaes*, Patrizio Portoghese), wovon zu Siena 1802. der zweyte Band in 8., der bis zum zwölften Jahrhundert geht, herausgekommen ist.

Von dem Werke des *Angelo Fumagalli*: delle Istituzione Diplomatiche, ist der zweyte Theil in 4. schon 1802 zu Mayland herausgekommen. Das Werk ist vorzüglich für Italien, insbesondere das Mayländische, bestimmt. Von den Siegeln, Daten, Diplomen, Bullen u. s. f. wird gehandelt. Der Verf. verspricht noch einen Codex diplom. der ältesten Actenstücke aus dem 8ten und 9ten Jahrh.

Francesco Soave, Prof. der Logik und Metaphysik, und Director des Coll. zu Modena, hat Kant's Philosophie den Italienern bekannter gemacht, in einem Werke: La Filosofia di Kant esposta ed esaminata — Mod. 1803. 8.

Opere di Orazio Flacco volgarizzate col testo latino a fronte e con annotazioni. Ven. 1802. II. T. 12. Die Oden hat *Verini*, die Satyren und Briefe *Soave* übersetzt.

In Florenz ist eine Gesellschaft zur Beförderung der vaterländ. Geschichte zusammen getreten. Ein Bändchen ihrer Schriften ist schon erschienen, und enthält einen Versuch über Abstammung und Cultur der ältesten Völker Italiens, und einen Aufsatz über die zuverlässigsten Epochen der Flor. Gesch. bis 1292.

Die Opuscoli scelti delle scienze e delle arti di *Franc. Soave*, wovon der Jahrg. 1803. aus 6 Heften bestehen soll, enthalten gröfstentheils Auszüge aus naturhistor., physikal. und geograph. Abhh. und Werken.

Die Bürger *Giulio*, *Giobert*, *Vasalli-Eandi* und *Rossi* geben zu Turin eine Bibliotheca Italiana (Bibliothèque Italienne) in 8. heraus, welche alle neue Producte der ital. Literatur und die wichtigsten der ausländischen anzeigen soll. Monatlich erscheint ein Heft von 6 Bogen.

Eine Zahl gebildeter Officiere der Militäracad. in Mailand giebt ein *Giornale* dell' Acad. militaire della Republica Italiana, in 12. seit 1802. heraus, das Abhh. über die Taktik und verwandte Wissenschaften enthält.

Neue französische Werke.

Dictionnaire abrégé François-Arabe, à l'usage de ceux, qui se destinent au Commerce du Levant, par *J. F. Ruphy*. Paris, de l'impr. de la Rep. An X. 1802. 227 S.

Der Zweck des Verfs. ist, die gebräuchlichsten arab. Worte für die, welche arabisch sprechen wollen, aufzustellen. Er rühmt den Beystand, den ihm Herr Silvestre de Sacy geleistet hat.

Résultats des guerres, des négociations et des traités qui ont précédé et suivi la coalition contre la France: pour servir de supplément au droit publique de l'Europe de Mably, par *Arnould*, membre de Tribunat. Paris, Baudouin, an XII. 1803. 425 S. 8.

Die erste Periode dieser Resultate umfafst die militair. und polit. Ereignisse von 1763–1795, und zwar im ersten Buche bis auf die Tractaten von Pavia und Pilnitz 1791, im 2ten Buche bis auf die Friedensschlüsse mit Preufsen u. s. f. 1795.

Description des Cols, ou passages des Alpes, par Mr. *Bourrit*, Chantre de l'Eglise cathedr. de Genève. à Genève, Manget, an XI. 1803.

Es sind auch Briefe von de Saussure, Büffon und andern beygefügt.

Nouveau Vocabulaire françois, où l'on a suivi l'Orthographie du Dictionnaire de l'Académie etc. par MM. *de Wailly*, membre de l'Instit. nat., et *de Wailly*, chef de l'enseignement au Prytanée de Paris. Seconde édition, considérablement augmentée par l'auteur, et revue quant aux termes de Méd., d'Anat., d'Hist. nat., par M. *Bosquillon*. Paris, Rémont, an XII. 1803. 877 S. 8.

Für den Gebrauch der Lyceen und Secundairschulen eingerichtet.

Almanach national de France, an XII. de la republ. présenté au premier Consul, par *Testu*. Paris, 807 S. gr. 8.

In 10 Capp. findet man alle Behörden Frankr. verzeichnet, und überdiefs auch im ersten die vornehmsten europ. Höfe, ihre Minister und die Cardinäle angegeben.

De la Taupe, de ses moeurs, de ses habitudes, et des moyens de la détruire par *Ant. Alexis Cadet-de-Vaux*, mêmbre des Soc. d'Agricult. Paris, an XII. 1803. 248 S. 8. m. K.

Traité élémentaire sur le Fluide électrico-galvanique par *J. A. de Luc.* — Paris, V. Nyon, Milan, I. Luc. Nyon, an XII. 1804. Tome I. II.

Das Werk besteht aus zwey Abtheilungen: 1) Sur le fluide électrique; 2) sur les analogies et différences observées entre les phénomènes électriques ordinaires et les phénomènes galvaniques.

Tableau du Climat et du Sol des états-unis d'Amérique, suivi d'éclaircissemens sur la Floride, sur la colonie Française au Scioto, sur quelques colonies Canadiennes et sur les Sauvages. Enrichi de IV. Planches gravées, dont deux Cartes géograph. et une coupe figurée de la chûte de Niagara, par *C. F. Volney*, membre du Sénat conserv. etc. Tom. I. II. an XII. 1803. 524 S. gr. 8. Paris, Courcier et Dentu.

Coleccion de varias piezas tanto en verso como en prosa, sciadas de los mejores Autores Españoles, como Cervantes, Yriarte, Quevado, Torres etc. Por D. Cristoval Pla. Tomo I. II. En Leon Reymann y Comp. Paris, Brunot. An XI. 1803. in 12.

Elémens de Statique, par *Louis Poinsot*. Paris, an XII. 1803. Volland. 267 S. 8. 4 Kupf.

Dictionnaire raisonné de Pharmacie-chimique, théorique et pratique. Par *I. B. Rivet*. Lyon, Reymann. Paris, Brunot. An XII. 1803. Tome I. 484 S. Tome II. 475 S. gr. 8.

Les amours pastorales de Daphnis et Chloe, traduites du Grec de Longus, par *J. Amyot*. Paris, Renouard, in 18. Mit Herhan's Stereotypen.

Atlas historique de l'Europe, par *Lesage*. Paris, Treuttel et Würz, fol. *Cinquième livraison.*

In vier Abtheilungen. Die erste giebt eine

Uebersicht des Ursprungs und der Geschichte des *österr.* Hauses; die zweyte die Genealogie des Hauses Wettin und der sächs. Linien, die bayerischen Linien und die Nassauischen Häuser; die dritte stellt ganz Deutschland dar; die vierte umfasst die Geographie der Geschichte, oder die relative Lage der Europ. Staaten vom 10. Jahrh. an bis itzt.

Quintilien de l'institution de l'orateur, traduit par l'Abbé *Gédoin.* — *Quatrième Edition*, revue, corrigée, et augmentée des passages omis par le traducteur, d'après d'un mémoire manuscrit de M. *Capperonnier.* Paris, Barbou. IV. Voll. in 12.

Bey Théophile Barrois, dem Sohne, kommt eine neue Sammlung der engl. Classiker, wovon jeder Band nur 2 Fr. kosten wird, heraus. Schon sind *Goldsmith's* poet. Werke und *Milton's* verlornes Paradies gedruckt.

Statistique générale et particulière de la France et de ses Colonies, avec une nouvelle Déscription topograph., physique, agricole, politique, industrielle et commercielle de cet état etc. etc. Par MM. *Peuchet, Sonnini, Delaleuze, Parmentier* et *Deyeux, Gorsse, Amaury-Duval, Dumuys, P. E. Herbin.* Sieben starke Octavbande von 3770 S. nebst einem Atlas in 4. von 9 Charten und 19 K. Pr. 64 Fr.

Principes du droit naturel appliqués à l'ordre social, à l'usage des jeunes gens destinés aux fonctions publiques; par *J. P. Maffioli*, ancien Jurisconsulte de Nancy. Paris, II. Voll. 8.

Das Werk ist in 4 Bücher, und jedes B. in mehrere Unterredungen abgetheilt. Der Vf. versucht das natürliche Recht mit dem bürgerl. zu vereinigen, und die Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion, als der Grundlage alles natürl. Rechts, zu erweisen.

Observations sur l'opinion de quelques hellénistes touchant le Grec moderne; par *P. Codrika*, athénien. Paris, de l'impr. allem. de Cramer. 8. 1 Fr. 50 c.

Oeuvres de Virgil, en latin et en français, traduits des Professeurs de l'université. Paris, Volland. 4 Voll. 12.

Vicissitudes de l'instruction publique en Piémont depuis l'an sept jusqu'au mois de Ventose an XI, par *Brayda, Charles Botta* et *Giraud*, anciens membres du jury, de l'instr. publ. etc. Turin, an XI. de l'impr. de Guzar. 380 S. 8.

Oeuvres de *Pierre Camper*, qui ont pour objet l'histoire naturelle, la philosophie et l'anatomie comparée. Paris, Bertrand et Jansen. 3 Voll. 8. und ein Atlas in fol. 25 Fr.

Von *Duhamel* Traité des arbres et arbustes, que l'on cultive en France, en plaine terre, erscheint

eine neue sehr vermehrte Ausgabe, wovon unlängst die 17te Lieferung in fol. bey Didot d. ä. ausgegeben worden ist.

Catalogue des Livres de la Bibliothéque du Conseil d'Etat. Tomes I. et II. Paris, imprim. de la Rép. an XI. in fol. (Der dritte Band wird nachfolgen.)

Der Bibliothecar *Barbier* ist Verf. dieses sehr reichhaltigen, mit vielen liter. Bemerkungen versehenen und gut eingerichteten Catalogs, der dem Bünauischen und Brühlschen an die Seite gesetzt werden kann.

Oeuvres diverses d' *Evariste Parny*, nouv. édition, corrigée et considérablement augmentée — II. Voll. in 12. Debray.

Künftig herauskommende Schriften.

Im Verlage des Buchhändlers *Heinr. Blothe* in Osnabrück wird in der Mich. Messe dieses Jahres die Schrift eines denkenden Beobachters und geschätzten Schriftstellers herauskommen, die den Titel führen wird:

Die glückliche Ehe. — Ein moralisches Gemälde für unsere Zeiten. Allen ehelustigen Mädchen und Jünglingen und wirklichen Eheleuten zum Hand- und Hausbuche gewidmet.

Der Verleger nimmt bis Ostern d. J. mit 16 ggr. Conv. M. Subscription an. Der nachherige Ladenpreis des 36 — 40 Bogen starken Werkes wird für den gedruckten Bogen 1 gr. seyn.

Buchhändler-Anzeigen.

In einigen Wochen erscheint in unterzeichneter Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung von folgendem sehr wichtigem Werke:

Paris as it was, and as it is; or a sketch of the French Capital, illustrative of the effects, of the Revolution, with respect to Sciences, Litterature, Arts, Religion, Education, Manners et amusements; comprising also a correct account of the most remarkable national establishments et publik bildings in a series of lettres during 1802. 2 Vol.

Leipzig den 1. März 1804.

Gerhard Fleischer der Jüngere.

Unten genannte Buchhandlung benachrichtigt hiermit ein resp. Publicum, dafs während der bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe bey ihr ein vollständiges Sortiment der besten von *Pleyel* herausgegeben Musicalien zu haben seyn wird, enthaltend, aufser den meisten seiner eigenen Werke, die Partituren aller Opern von *Daleyrac* und der neuesten von *Mehul*, namentlich der Folie und des Irato (über welcher beyden Stücke Verdienst man des Herrn Kapellmeisters Reichard Briefe über Paris nachsehen kann), ferner die Meisterstücke von *Haydn* und *Mozart*, die vollständigen Sammlungen der Quatuors und Claviersonaten von *Haydn* und die Arbeiten für das Clavier von *Mozart*, desgleichen die Quatuors, Quintetten und Trio's von *Mozart*, alles in sehr billigen Preisen.

Levrault, Schoell & Comp.
in Paris.

Bey uns ist erschienen und in vielen Buchhandlungen zu haben:

English Library. Vol. I. Enthaltend den ersten Theil von Tom Jones. 8. Schreibpapier 12 gr. und Druckpapier 10 gr. sächs.

Ohnerachtet dieser erste Theil 1 Alphabet und 4 Bogen stark geworden ist, so sind wir doch durch die Menge der eingegangenen Subscriptionen in Stand gesetzt, einen so äufserst billigen Preis zu machen, der auch für die nachkommenden Bände gilt. Alle 2 Monate erscheint ein Band.

Gotha im März 1804.

Steudel und Keil.

Anzeige.

Der Beyfall, womit das literar. Publicum die in unserm Verlage erscheinende, äufserst wohlfeile, Ausgabe der besten englischen Autoren aufgenommen hat, und die häufig eingehenden Bestellungen auf dieses Werk, muntern uns auf, ein ähnliches Unternehmen mit den besten und beliebtesten italienischen Autoren zu wagen. Wer die italienische Literatur liebt, und die Schwierigkeiten, Originalwerke aus Italien zu erhalten, kennt, der wird es uns gewifs Dank wissen.

Es sollen nach und nach die vorzüglichsten prosaischen und poetischen Werke von *Goldoni*, *Metastasio*, *Ariost*, *Dante*, *Tasso*, *Petrarca* u. a. geliefert werden.

Ein jedes Werk erscheint unter seinem eignen Titel, doch immer mit dem fortlaufenden Haupttitel: *Biblioteca italiana. Tomo* 1. 2. 3. u. s. f. Wir lassen zweyerley Ausgaben drucken; eine auf schönes weifses Druckpapier, und die andere auf feines Schreibpapier, beyde in ordinär Octav. Der Subscriptionspreis für einen Band von circa einem Alphabet auf Druckpapier ist 12 Groschen, und auf Schreibpapier 15 Groschen.

Wer auf 6 Exemplare subscribirt, erhält das 7te frey.

Jährlich erscheinen 3 oder 4 Bände, und zwar der erste Band sogleich nach Ostern d. J.

Man kann in allen guten Buchhandlungen auf dieses Werk subscribiren.

Gotha im Februar 1804.

Steudel und Keil.

Thierseelen-Kunde,

auf Thatsachen begründet.

Oder

156 höchst merkwürdige Anekdoten von Thieren.

Erster Theil. Mit zwey Kupfern.

8. *Berlin, in der Buchh. des Commerzienr. Matzdorff.*

1804. (Preis 1 Thlr. 8 gr.)

ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey *C. A. Friese* in Pirna ist erschienen: 1) Sonn- und Festtags-Evangelien nach ihrem dogmatischen, historischen, geographischen und antiquarischen Inhalte, für Landprediger und Schullehrer bearbeitet. 8. 14 gr. — 2) Sächsisch evangelisch lutherische Kirchen- und Prediger-Geschichte der Diöces Leipzig, von ihrem Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten, von Mag. *E. H. Albrecht*, 3 Bändchen. 2 Thlr. 16 gr. — 3) Geist des Katholicismus, Protestanten zur Beherzigung dargestellt. 8 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

15. Stück.

Sonnabends den 31. März 1804.

Ueber Hrn. Vossen's Beurtheilung meines Wörterbuches in der neuen Jenaischen Literatur-Zeitung.

Es hat Hn. Hofr. *Vofs* gefallen, im Januar u. Febr. der gedachten Zeitung mein Wörterbuch vor seinen Richterstuhl zu ziehen, und zwar auf eine Art, welche nicht unbemerkt bleiben darf. Schon der dazu gesuchte Anlafs ist auffallend, indem er sich den Weg dazu durch Recension der schon vor zehn Jahren herausgekommenen grammatischen Gespräche bahnet, worin derselbe seine Gedanken von einem deutschen Wörterbuche in wenig Zeilen hingeworfen hatte. Und warum sollte er das nicht; hatte er doch vor mehreren Jahren auch seine Gedanken über die deutsche Orthographie bekannt gemacht, und damals ertönte es aus Niedersachsen, und wenn ich nicht sehr irre, aus dem Munde des Hrn. Vofs, dafs alle diejenigen Stroh- und Dummköpfe seyn müfsten, welche diese neue Orthographie nicht annehmen würden. Nun von diesen hingeworfenen Gedanken Klopstocks ziehet Hr. Vofs die Gelegenheit herbey, sein Urtheil über mein Wörterbuch als eine eigene Recension einzuschalten, und damit selbige ja nicht übersehen würde, den Titel desselben nach beyden Ausgaben voran zu setzen. Sollte die neue Jenaische Literatur-Zeitung schon am Anfange so arm an Stoff seyn, dafs sie ihre Zuflucht zu alten schon seit zehn und dreyfsig Jahren bekannten Büchern nehmen müfste? Doch diefs bey Seite gesetzt, so verspricht Hr. Vofs zwar die *ernsthafte Erwägung*, scheint aber von einer ernsthaften Erwägung sehr sonderbare Begriffe zu haben, denn der ganze lange Aufsatz von 30 enge gedruckten Spalten — denn die Kürze ist nun einmal Hrn. Vossens Sache nicht — bestehet, so viel mich betrifft, vom Anfange bis zu Ende aus den unanständigsten Hohnereyen, welche denn zu der tiefsten Herabwürdigung führen, zu deren Behuf Verdrehungen, vorsetzliche Mifsdeutungen, theils völlig erdachte, theils höchst übertriebene Beschuldigungen, und selbst Schmähungen (z. B. Bocksbentler), mit vollen Händen ausgetheilet werden. Befremdet nun dieser wegwerfende und höhnende Ton an Hn. Vofs eben nicht, da schon weit verdientere Männer denselben erfahren haben, so bekommt auch die so geflissentlich gesuchte Veranlassung dazu ihren Aufschlufs, wenn man weifs, dafs Hr. Vofs auch ein deutsches Wörterbuch schreiben will, und es nicht verschmähet, sich dazu den Weg durch die tiefste Herabwürdigung des meinigen zu bahnen.

Den Anfang macht eine durch mehrere Stücke gehende und bis zum Ueberdrufs wiederkehrende Höhnerey über meine Lehre von dem, was Hochdeutsch ist. Ware es dem Manne wirklich um die versprochene ernsthafte Erwägung zu thun gewesen, so würde er sie da aufgesucht haben, wo ich sie vollständig und mit den nöthigen Beweisen belegt vorgetragen habe, d. i. stückweise in meinem Magazine, im Zusammenhange aber in meinem Buche über den deutschen Styl, wohin sie eigentlich gehört. Allein so bleibt er bey dem stehen, was ich in meinem Wörterbuche davon gelegentlich in wenig Worten gesagt habe, weil er hier mehr Spielraum zur Höhnerey fand, als dort.

Was dabey von Luthers Verdienst um unsere Schriftsprache mit vieler Wortfülle gesagt wird, vermuthlich blofs, um auf Veranlassung einer geflissentlich verdrehten Stelle von mir auch den ehemaligen Ritter Michaelis mit Hohn beschütten zu können, zeiget zur Gnüge, dafs er diesen ganzen Gegenstand sich selbst noch nicht deutlich gemacht hat, daher er auch so oft mit sich selbst im Widerspruche ist. Das Ganze scheint endlich dahin führen zu sollen, dafs unsere Schriftsprache ein Werk der Schriftsteller sey, welche sie aus allen Mundarten zusammen gelesen. Kein Satz in der ganzen Literatur läfst sich so bündig, sowohl theoretisch als historisch, beweisen, als der, dafs Schriftsteller als

Schriftsteller, das heifst, wenn man nicht mit Worten spielen will, nach selbst gemachten oder der veredelten Umgangssprache fremden Analogien eine Sprache weder bilden noch ausbilden können, noch jemals gebildet und ausgebildet haben. Die Gründe liegen so nahe, dafs Hr. Vofs sie nothwendig selbst hatte finden mussen, wenn er jemals die deutsche Sprache in ihren Quellen und ganzem Umfange studiret hatte. Dafs dieses nicht geschehen, sondern er blofs nach willkührlichen, selbst gebildeten Grundsatzen urtheilet, blickt überall hervor, z. B. aus dem für nichtig erklärten Unterschiede der Adjective auf *ig* und *icht*. Dafs Gottsched dabey nicht würde geschont werden, war zu erwarten; denn wer fühlt sich nicht berufen, diesen Mann zu schmähen? und doch hatte Gottsched mehr Verdienste um Hn. Vofs, als derselbe gestehen will, denn auch ihm war das Hochdeutsch eben so sehr ein Werk der Schriftsteller, als es Hn. Vofs nur seyn kann.

Nach dieser langen, sehr unordentlich gerathenen Eintheilung über Luthers Verdienst und Michaelis Unverdienst, über Opitz und Phil. von Zesen, der mehrmals ein Meifsner und Einmal sogar ein Stock-Meifsner genennt wird, ungeachtet er aus Anhalt gebürtig war, welches, so viel ich wenigstens weifs, nie zu Meifsen gehört hat, kommt Hr. Vofs endlich auf das, was ihm eigentlich am Herzen lag, auf Verhöhnung meines Wörterbuches. — Das letzte ist ihm kein Wörterbuch der deutschen Schriftsprache, sondern allein der Meifsnischen Mundart, ein blofses Idiotikon, oder wie Herr Vofs übersetzt, ein mündartisches Wörterbuch des galanten Obersachsens, und könne allenfalls dienen, ein Gespräch mit Anstand zu führen, einen zierlichen Brief zu stellen, auch wohl einen witzigen Aufsatz für die Damen zu verfertigen. Die Beyspiele seyen blos aus dem Munde der modischen Artigkeit gerafft. Aus der unendlichen Fülle, womit Hagedorn, Klopstock, Lessing, Kleist, Ramler u. s. f. die Sprache bereichert, finde sich bey mir nichts, als was ich aus den alt-Frankischen Conversationen der Gottschedischen Sümpfe entlehnt habe. Mit unsern Schriftstellern kaum bekannt, nehme ich aus dem Gedachtnisse, wie dieſs oder das Geplauder der feinen Leipziger Welt mir vorhalle u. s. w., denn dieser wortreiche Erguſs der Höhnerey geht noch viele Seiten hindurch. Die Zuversicht verdient Bewunderung, mit welcher Herr Vofs behauptet, anstatt von den ältesten sinnlichen Begriffen zu den übertragenen fortzugehen, lege ich gewöhnlich den spätesten Gebrauch der Meifsnischen Mundart zum Grunde, indem selbst ein Kind bey dem Aufschlagen eines jeden Stammwortes von einiger Wichtigkeit ihn von dem Gegentheil überführen kann. Beynahe auf keinen Gegenstand meines Wörterbuchs habe ich so viel Zeit und Fleifs

gewandt, als auf die Aufsuchung der ersten sinnlichen Bedeutung, und mir daher die Mühe nicht verdriefsen lassen, theils allverwandte Sprachen zu vergleichen, theils unsere alten Schriftsteller, von Kero an bis in das 13te und 14te Jahrhundert hinab, zu lesen, und nochmals zu lesen, um die Stufenleiter der Bedeutungen bis zur heutigen fortzuführen. Und der Mann erröthete nicht, als er diese und so manche andere Beschuldigung gewifs wider seine eigene Ueberzeugung niederschrieb? Doch es war ihm ja nur um Hohn und Herabwürdigung zu thun, und was hat das mit der Wahrheit zu schaffen?

Es ist hier der Ort nicht, auf die meinem Wörterbuche vorgeworfenen Mängel zu antworten. Als Vertheidigung gegen Hrn. Vofs wäre es ganz unnöthig; sein höhnender, mit Uebertreibungen, Unwahrheiten und Verunglimpfungen aller Art reichlich ausgestatteter Ton erweckt Bedauern des Mannes, der sich zu so unedeln Mitteln, seine Arbeit zu empfehlen, erniedrigen konnte, und seine allgemeine Herabwürdigung vernichtet sich selbst, eben durch ihre Allgemeinheit. Ueber manche mir von einigen andern Männern gemachte Ausstellungen werde ich mich in der Vorrede zu dem Supplementbande, woran gegenwärtig gedruckt wird, erklären, da sich denn auch zeigen wird, dafs von den 148 Wörtern, welche nach Campe und seinen zwölf Mitarbeitern nur allein auf den ersten 58 Seiten fehlen sollen, wenn ich die veralteten, provinziellen und niedrigen Ausdrücke wegnehme, welche in mein Wörterbuch nicht gehören, und zum Theil gefliessentlich von mir bey Seite gelegt werden, sehr wenige übrig bleiben, welche als eine wahre Erganzung angesehen werden können.

Die armselige, selbst einen grofsen Fürsten beleidigende Höhnerey von einem Oberhofdeutschmeister wird gewifs den tiefsten Unwillen eines jeden Mannes von Kopf und Gefühl erregt haben. Hr. Vofs hat nicht bedacht, dafs die ihm so eigene Art der unwürdigsten Höhnerey andere zu gleichem Verfahren gegen ihn auffordert und berechtiget, indem dazu keine Gelehrsamkeit, nicht einmal Witz gehört. Klotz und andere, welche sich auf diesem Wege Lorbern erhöhnen wollten, haben es schmerzlich zu bereuen Ursache gehabt.

Sollten die Herausgeber der neuen Jenaischen Literatur-Zeitung diese angebliche Recension wirklich für so musterhaft halten, dafs sie sich auch bewogen gefunden, in den Empfehlungen ihrer Zeitungen in den politischen Blattern selbige als ein Beyspiel der Vortrefflichkeit namentlich anzuführen: so würde das keine gute Vorbedeutung für die Zukunft seyn.

J. C. Adelung.

Correspondenz - Nachrichten.

Würzburg. Einem *höhern Rathsschlusse* gemäfs werden die hiesigen *gelehrten Anzeigen* oder *Lit. Zeitung* nicht fortgesetzt. — Herr Stadtphysikus und Dr. *Horsch* erhielt auf eine katholische Universität (man sagt nach Prag), den Ruf als erster Lehrer der Klinik und Spitaldirector, mit der Würde eines Medicinalraths, nebst freyer Wohnung und 1000 Thlr. jährl. Gehalts und dem Versprechen eines Wittwen-Gehaltes für seine Gemahlin. — Hr. Prof. *Andres* der Jüngere ist nach Salzburg berufen, und hat den Ruf auch angenommen. — Hr. Prof. und Staabs-Chirurg *Brünnings-hausen*, einer der geschicktesten Wundärzte in Deutschland, hat den Ruf nach Dorpat mit 2000 Rubel Gehalt erhalten; man zweifelt aber, ob er demselben folgen werde, denn man sagt, er würde hier Prof. der Anatomie werden. — Hr. Domvikar *Baur* ward durch ein Churf. Landesdirectionsdecret vom Chorgehen dispensirt, und erhielt seine Anweisung an die Universitäts-Bibliothek. — Mehrere Sparten des Unterrichts an der hiesigen Universität sind noch unbesetzt, indem mehrere hieher berufene Gelehrte *Succow* und *Daub* von Heidelberg, *Wiedemann* von Hannover, Abt *Henke* von Helmstädt, *Wolf* von Halle, und noch mehrere auch von Leipzig den Ruf nicht angenommen haben; auch der Vorlesungs-Catalog für den künftigen Semester wird also mehrere wichtige Lücken haben. — Hr. Hofrath *Hartleben* ist hier angekommen. — Am 29. Jannar starb Hr. Prof. *Franz Xaver Treutel*, der heil. Schrift, beyder Rechte und der Philosophie Doctor, und ehemaliger öffentlicher u. ordentlicher Prof. der Mathesis und Sternkunde an hies. hohen Schule im 74sten Jahre seines Lebens. Die Verdienste dieses thätigen Gelehrten und edlen Mannes sprechen zu laut, als dafs es nöthig ware, durch prunkvolle Worte die Theilnahme des Lesers an unserm Verluste zu erregen.

* * *

Aus dem Würzburgischen, im März 1804. Der Kampf mit der Reichs-Ritterschaft hat seither einen Stillstand in den übrigen Organisations-Geschäften veranlafst. Da unser Churfürst, seinen gethanen Erklärungen zu Folge, um des Landfriedens willen, einstweilen davon absteht, so wird nun mit verneuter Kraft Hand an die Landes-Organisation gelegt werden. Auch die Universität Würzburg erwartet ihre noch übrigen Lehrer. Der ehemalige Benedictiner im Stephanskloster zu Würzburg, Hr. *Gregorius Schöpf*, Vf. einer Statistik von Würzburg, hat Hoffnung, als Lehrer der vaterländischen Geschichte angestellt zu werden. Es heifst, er werde noch vor Ostern eine Probe-Vorlesung aus der Geschichte halten müssen.

Ausländische Journale.

La Decade philosophique, literaire et politique. An XII. 1. Trimestre.

No. 8. S. 482. steht ein Aufsatz über den span. Dichter *Quintara* und seine Poesien. S. 493. ff. werden zwey neue franz. Uebersetzungen der Aeneide in Versen mit einander verglichen.

No. 9. sind S. 562 ff. die Vorlesungen des Athenäums in Paris verzeichnet. S. 570. führt *Rachet* eine französ. Uebers. des Lucians von *Jean Baudoin* an (1613), die älter ist, als die von *d'Ablancourt*, und vor welcher schon eine andere hergegangen seyn mufs.

An XII. 2. Trimestre.

No. 10. S. 1 ff. giebt *de Jussieu* Nachricht von des *Palisot-Beauvais* (der 1786. Africa als Naturforscher besuchte) Flora von Oware und Benin, die er herausgeben wird.

No. 11. S. 70. *L. Reynier* Questions et doutes sur le *byssus* des anciens. Nach ihm passen die Beschreibungen der Alten nur auf (wir behalten seine Worte) „les filamens très-déliés, quelquefois assez longs, qui garnissent le collet de la racine des certaines plantes notamment de la famille des chardons." — *Kérivalant* hat S. 114. f. die 35. Ode des ersten B. und 15. des zweyten B. von Horaz übersetzt.

No. 12. S. 129. (und 13. S. 198 ff.) Exposition et Critique du Système du Dr *Gall* sur la cause et l'expression des principales différences de l'esprit et des passions, lues à l'Athénée de Paris, par *J. L. Moreau* (de la Sarthe), nebst einem Kupfer bey No. 13. — S. 137. Examen comparatif des Cosmogonies et des Théogonies (eine allgemeine, unvollständige Uebersicht.

No. 13. S. 223. Sur la Tapisserie dite de la reine Mathilde, actuellement exposée dans le Salon du Musée de Paris (das Bekannte).

Vermischte literarische und artistische Nachrichten.

Die Oxforder Ausgabe des Strabo scheint noch so bald nicht ins Publicum zu kommen. *T. Falconer*, welcher seit dem Nov. 1802. an die Stelle

des Hrn. *Halliwell* in Besorgung des Drucks getreten ist, hat das Monthly Mag. Jan. 1804. (S. 501.) mit einer Correspondenz über diese Verzögerung eröffnet, und klagt über seinen Vorgänger.

Nächstens wird Kauffer's Charte der Ebene von Troja von Arrowsmith herausgegeben werden.

Wilkins von Cambridge, der unlängst aus Griechenland zurückgekommen ist, hat in einem Prospectus Alterthümer von Grofsgriechenland u. Sicilien angekündigt.

Die Fortsetzung von *Dagley's* Select Gems ist durch unvorhergesehene Hindernisse verspätet worden. Zwey Nummern sind bisher erschienen.

D. *Mavor's* Universalgeschichte ist mit dem 25. Bande, der bis 1802 geht, beendigt.

Taylor giebt nächstens seine Uebersetzung der Werke Plato's in 5 starken Quartbanden mit Anm. heraus. Von 9 Dialogen behält er Sydenham's Uebers. bey.

Die Antiken des Museums zu Paris werden in einem eignen Kupferwerke bekannt gemacht werden. Die Zeichnungen (die aber wohl zu klein ausfallen müssen, da man Quartformat gewählt hat) sticht *Piranesi*, den Text liefert Hr. *Joh. Gottfr. Schweighäuser*. Das Werk soll in monatlichen Lieferungen von 12 Kupfertafeln erscheinen, und das Ganze etwa 3 Quartbände und über 300 Kupfer betragen. Das Museum ist unlängst mit der Pallas von Velletri, deren Ernst und Erhabenheit bewundert wird, einer Statua iconica des Titus, einem Basrelief aus Turin, einem Junokopf aus Versailles, der Büste Alexanders mit griech. Inschrift, die Azzara dem ersten Consul schenkte, und die nicht idealisirt ist, bereichert worden.

Die Kunstsammlung der National-Bibliothek zu Paris ist unlängst beraubt worden. Durch nächtlichen Einbruch sind der grofse Sardonyx, welcher die Apotheose Augusts vorstellt, eine Vase von Sardonyx, worauf die Mysterien des Bacchus und der Ceres vorgestellt sind, ein Kelch von Sardonyx, der dem Abt Suger gehörte, eine andere antike Vase, und noch andere Denkmäler entwendet worden.

Von dem officiellen Werke über Aegypten, wovon die Kupfer in grofsem Format, der Text in kl. Folio, geliefert werden, wird das Exemplar 2000 Franken kosten.

Seit einiger Zeit sind in Frankreich mehrere Versuche gemacht worden, Musikalien mit beweglichen Lettern zu drucken, sowohl in Paris als in Strasburg, die sehr glücklich ausgefallen sind.

* * *

Der Universitäts-Mechanikus und Optikus, Hr. *Weickert* in *Leipzig*, hat neuerlich ein, vom Kön. Preufs. Ingenieur-Lieutenant, Hrn. *von Reiche* angegebenes *Mefsinstrument* verfertiget, welches nicht nur den *Ingenieurs* und andern *Officieren vom wissenschaftlichen Corps*, sondern auch *Lehranstalten*, *praktischen Mefskünstlern* und allen *Freunden der Feldmefskunst* wegen seiner Vorzüglichkeit empfohlen zu werden verdient.

Den wesentlichen Eigenschaften nach enthält dies Instrument (gemeinhin *Astrolabium*) einen *Planwinkelmesser mit Dioptern*, der bey veränderter Stellung auch *Vertikalwinkel-* oder *Höhenmesser* wird, eine zum Messen und Auftragen damit verbundene *Boussole* und zwey *Libellen* zum Nivelliren auf kurze Distanzen sowohl, als zum Stellen des Instruments. Der Theilring des Winkelmessers giebt mit Hülfe eines *Veriners* unmittelbar *einzelne Minuten* an, und mittelbar, oder durch Schätzung, erhält man 30 Sekunden oder *halbe Minuten*. Die Theilung ist vollkommen genau mit Hülfe einer *englischen Theilungsmaschine* aufgetragen; die gemeinen und feinen Stellungen und Bewegungen sind so, wie man sie nur wünschen kann, und das Instrument hat alle *Proben* seiner Eigenschaften mit *zuverlässiger Genauigkeit* ausgehalten. Der *sehr billige Preifs* dieses Instruments mit Stativ und allem Zubehör (denn es kann auch eine *Mensel* mit den daran befindlichen Vorrichtungen verbunden werden,) ist 120 Thaler. Vielleicht wird es künftig abgebildet und beschrieben.

Hr. *Weickert* hat sich zwar durch seine geschickten und braven Arbeiten schon selbst so viel Namen erworben, dafs er keine Empfehlung nöthig hat; aus Achtung für seine Geschicklichkeit, für sein mühsames Bestreben, immer mehr Vollkommenheit zu erreichen, und für seinen biedern Charakter aber, konnt' ich nicht unterlassen, dieser seiner *neuesten* Arbeit, die er auf meine Bestellung verfertigte, öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Potsdam, den 28. März 1804.

Friedrich Meinert,
Kön. Preufs. Ingenieur-Capitain.

Uebersicht neuer deutscher Zeitschriften.

Mit dem gegenwärtigen Jahre haben manche neue Zeitschriften ihren Anfang genommen, von denen einige wenigstens bey ihrem Anfange von uns

erwähnt werden sollen. Für geschmackvolle Leser und Leserinnen in einigen Kreisen Deutschl. wollen zwey neue Journale sorgen:

Eudora, ein Tagblatt für Geschmack, Kultur und Kunst. Nürnberg, b. Küffner. Januar 1804. 9 halbe Bogen in 4., 4 halbe Bogen Int. Bl., 3 Kupf. und 1 Bl. Musik. (Preis des Jahrg. 5 Thlr. 8 gr.)

Auf alle Zweige der Kunst soll diese Eudora (richtiger vielleicht Pandora) Rücksicht nehmen, aber auch allg. meine Weltbegebenheiten, histor. u. statist. Aufsätze, neue Erfindungen, Miscellen, Gedichte u. s. f. liefern. An Stoff und buntem Gemisch kann es also nie in den zwey halben Bogen, die wöchentlich ausgegeben werden, fehlen. Doch Schönheit darzustellen und die Gemüther dafür empfänglicher zu machen, bleibt Hauptzweck. Wir überlassen es den Lesern, zu urtheilen, wie weit folgende Aufsätze im Januar und Februar dazu beytragen mögen:

Jan. No. 2. Charakterzeichnung der vorzüglichsten deutschen Hauptmoden; nebst 1 Kupf. S. 7. Der Druidentempel auf der Insel Jersey, am 12. August 1785 entdeckt. No. 3. Schauspielerkunst, ästhetisch beleuchtet, Beschl. No. 4. — No. 4. S. 14. Bemerkungen über Russlands Kriegsheer, nach einem engl. Blatte. No. 5. Ueber ein Friedensmonument, welches in Strasburg errichtet werden soll, mit 1 Kpf. von D. Posselt. No. 6. Wahrheit im Kunstsinn — Farben — (Fragmentar. Gedanken, von G—r.) — No. 7. Ueber Homer, Brief des Hegesias an seinen Freund Pithodemus, aus den Fêtes et Courtisanes de la Grèce. Beschl. N. 8. No. 9. Versuche einiger Uebertragungen altdeutscher Gedichte. — S. 34. Weimar in seinen Umgebungen. — Grofsbrit. Bevölkerung (13,220,165). Das Int. Bl. enthalt auch Nachrichten von nützlichen Anstalten (z. B. dem Central Negotiations- und Commissions-Bureau in Nürnberg, No. 2. — von Kunstsachen u. s. f.) Ein Herr *Bonafont* hat viele Beytrage geliefert.

Februar. No. 10 u. 16. ist eine histor. krit. Ansicht des gesammten (deutschen) Schauspielwesens angefangen, und besonders von den Truppen zu St. Petersburg und in Liefland gehandelt. Von der Lombardischen Schule der Malerey N. 11. 12. einige, noch nicht beendigte, Notizen. Ueber *Quandt's* Truppe in Ansbach wird No. 12. 13. 14. geurtheilt. No. 11. S. 43. Ueber Taschenbücher (bekannte Aussetzungen). No. 12. S. 48. *Bonafont* über das schöne Geschlecht. No. 14. Ueber Kostume, nebst einem Kostumblatt aus den Hussiten. No. 15. Etwas uber den Geist, in welchem eine allgemeine Geschichte der Bau- u. Verzierungskunst geschrieben seyn müfste (als ein wichtiger Theil der Geschichte der gesitteten Menschheit). No. 17. Ansicht von Oggersheim. — Diefs sind die längern Aufsätze des Februarheftes, in dem man noch kleinere Notizen, Anekdoten, Romanzen, Elegieen, Oden etc. findet. Den Nürnbergern wird es S. 64. gar übel genommen, dafs sie bey der Aufführung der natürl. Tochter, dem vollendetsten Werke von Göthe, kalt geblieben, ja manche gar davon gegangen sind. — In No. 6. des Int. Bl. ist ein Steckbrief hinter (wie die Ueberschrift lautet) Aurora Fortuna eingerückt, und ihr Portrait, so wie es eingesandt war, beygefügt. In demselben wird eine Fortsetzung der Hussiten vor Naumburg angeboten, und Proben daraus mitgetheilt; man kann leicht vermuthen in welchem Tone.

Bescheidner, als aufgehende Morgenröthe, kündigt sich ein zweytes an:

Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland. 1804. München, in der Schererschen Buchh. gr. 4. Mit Kupf. und Musikblättern.

Wöchentlich erscheinen 3 Stücke, jedes von ½ B. Der Preifs des Jahrg. ist 8 Thl. Der Zweck ist, dem Wahren, Guten und Schönen überall Eingang zu verschaffen. Diesem nach sollten wohl die Aufsätze gewählter seyn. No. 1. 2. werden einige Bemerkungen über das Theater der Alten mit Hinsicht auf einige Versuche neuerer Theaterdichter mitgetheilt. Einige Briefe aus Aristaenetus sind No. 2. S. 6. f. übersetzt. No. 3. 4. Brief eines Dorfschulmeisters — über die Chöre in den Hussiten vor Naumburg. In No. 5. 6. 7. 8. findet man Bruchstücke aus einer Reise nach dem Orient. — Ueber die Aerolithen 5, S. 19 f. 6, 21 ff. vornemlich des Prof. Imhof Meinung. No. 8. Lobrede auf den Müssiggang, von F. Jucundus. No. 9. S. 35. u. No. 10. 11. das Kloster Latrappe im Canton Freyburg. No. 10. Ein noch ungedruckter Brief des Kön. von Preufsen Friedrichs II. (Aus der Mannheim. Bibl. wird ein Brief des Prinzen August von Preufsen an s. Bruder den König nebst dessen Antwort mitgetheilt.) Ausserdem findet man noch kleine Gedichte, vermischte Gedanken und Bemerkungen etc. in diesen ersten 10 Nummern. No. 11. S. 43. wird ein Maskenball in Cassel beschrieben. No. 12. 13. Bruchstücke aus einer neuen Entdeckungsreise in franz. Sprache in einer Bibl. entdeckt. No. 13. Fragment einer ungedruckten Posse. No. 14 Von den Instituten der Taubstummen und Blinden in Paris. S 54. Des B. Pages Urtheile über deutsche Literatur. S. 55. Ueber

alt-deutsche Hof- und Nationalkleidung. No. 15. 16. Giulietta, aus den Melanges de littérat. de Suard. S. 50. Die Neugriechen, a. d. Bruchstücken einer Reise nach dem Orient, S. 62. Beschl. No. 17. Des Marschalls von Luxemburg Bündnifs mit dem Teufel und schreckliches Ende, 1695. (Warum werden solche Fabeln wieder aufgewärmt?) S. 67. Aus (Klingers) Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur.

Neben diesen zwey neuen Nebenbuhlern hat die

Zeitung für die elegante Welt, Leipzig bey Vofs,

einen neuen Jahrgang begonnen, dessen ersten drey Monaten es gewifs nicht an Mannichfaltigkeit fehlt, da auch auf polit. Vorfalle Rücksicht genommen ist, so verschieden auch das Interesse und der Werth einzelner Aufsätze seyn mag. Die vorzüglichsten sind: N. 1. *Herder's* Todtenopfer. (Wenn er 1741. geb. worden, so kann er nicht im 60. J. des Lebens gest. seyn.) S. 6. Die Braut von Messina, auf dem Nat. Theater zu Berlin aufgeführt. (Mifslingen der Einführung des gr. Chors.) — No. 2. Charakteristik des berühmten Philosophen u. Mathematikers, d'Alembert, von seiner eignen Hand. S. 13. Etwas über das gesellschaftl. Leben in Grofs-Glogau. (Beschl. 3, S. 20.) N. 3. Hrn. v. Held's Abfahrt von Kolberg nach Stettin (forges. 4, S. 29. 5, S. 35.) N. 4. Ein edler Fürst (der Herz. Carl von Mecklenburg-Strelitz) und ein glückliches Land. N. 5. eröffnet ein Gedicht von Fr. Kind. N. 6. Demüthige Bitte und Vorstellung an die Schlepptragenden Damen, nebst einigen Geschichtchen, fortg. N. 7. u. 8 (gegen die Schleppen der Kleider). S. 53. wird die Erzählung von Calonne's Reisewagen in dem Freymüth. für ein Märchen erklärt. In N. 8. wird S. 61. die Geburt Heinrichs IV. aus den Anecdotes franç. erzählt. N. 9. Kleine Nachlese zu der Beschreibung der Einzugs- und Vermählungs-Feyerlichkeiten (der Prinz. von Hessen-Homburg, nun Gemahlin des Prinzen Wilhelm) in Berlin. Ueber den eben erschienenen Briefwechsel zwischen Garve u. Zollikofer wird S. 68. streng geurtheilt. Der Gesang der Priester aus der Oper Eropolis, vom Kön. Dan. Kapellm. Kunze zum Geburtstage des Königs componirt, ist beygelegt. N. 10. Halberstadt, Blick auf sonst und itzt. Cafsler Winterplaisirs. Hoftheater in Stuttgard. Die elegante Welt wird gewifs sehr überrascht durch die beygelegte Abbildung eines franz. Kanonierboots, und die Nachricht davon S. 79. — N. 11. Volksfeste in Halberstadt. S. 84. Churf. Pageninstitut zu Dresden, und Böttiger's Ruf zur Studien-Direction desselben. Nachrichten, musikal. Akademieen und Theater betreffend. N. 12. Briefe einer fremden Dame aus Hannover (fortg. 14, S. 109. 17, S. 135. 19, S. 150.) S. 92. Saint Evremond, von ihm selbst geschildert. S. 94. Liter. Gesellschaften in Halberstadt. N. 13. Die Börsenhalle in Hamburg (von Hrn. Gerhard von Hostrop errichtet) nebst Kupfer. — Extrablatt zum Jan. N. 1. Vermahlungen, Entbindungen, Todesfälle (an Höfen), Standes-Erhöhungen etc. Dies ist eine ganz neue, diesem Jahrgange erst beygefügte Zugabe, ohne Erhöhung des Preises. — N. 14. eröffnet ein (launiges) Sendschreiben der (itzt wenig geachteten) Menuet an die elegante Welt. Einige neue Erfindungen und Moden. No. 15. Will. Hogarth, von Klingemann. (Er sey nie bis zur ächten Caricaturmahlerey gekommen.) S. 116. Musical. Vorlesungen des Hrn. Grosheim in Cassel. S. 117. Edelsinn, eine Anekdote aus dem 7jähr. Kriege. N. 16. Einige nähere Umstände von dem Ende des unglückl. Königs Carls I. von England, a. d. Engl. des F. *Coles* von *Ango*, franz. Dollmetscher, übers. aus den Pièces interess. et peu connues, T. III. S. 125. Einige Worte über einen verdienten Schulmann, den verst. Rect. *Mücke* in Grimma, von *Seume*. N. 17. Kreuzerspiel. Marinellisches Theater. (Aus dem noch ungedr. 3ten Th. der *Pilgerfahrt*.) S. 131. Sprachbildungsmittel der Grenznachbarn verschiedener Nationen (dafs sie ihre Kinder wechselseitig zur Erziehung anstauschen). — S. 132. Concert u. Conversation in Halberstadt. S. 134. Ueber den Debut der Demois. Bessel auf der Bühne in Königsberg. S. 136. Graf Königsmark in der Audienz (in Frankr. — Als er in seiner schwed. Rede stockte, fuhr er fort, das Vaterunser und den Glauben auf schwedisch herzusagen). N. 18. Ueber die Bildergallerie in München. (Die Unwillfährigkeit des Dir. Mannlich wird getadelt; fortg. 19, 149.) S. 140. Neues Schauspielhaus zu Amberg. S. 141. Redouten in Halberstadt. S. 142. Die Braunschweiger unverstümmelte Ausgabe von Delille's Gedicht Le Malheur et la Pitié. S. 143. (Röm.) Alterthümer im Neuwidischen. 1791. stiefs man bey *Niederbiber* auf Mauerwerk, und entdeckte beym Nachgraben die Trümmer einer Stadt, welche aus einem röm. Castell entstanden war. Man fand einen Genius mit Mauerkrone, eine Victoria gradiens, Diana Venatrix, Mercur mit Querflöte, alles von Bronze, einen Genius mit Füllhorn von Sandstein, röm. Münzen, Waffen, Hausgeräthe, Putzsachen, Schlüssel. Die Form des Castells ist ein Rechteck mit einer festen Vertheidigungsmauer, die hervorspringende Thürme hat. Bey *Heddersdorf* entdeckte man die Trümmer einer zweyten Stadt. Auch in Neuwied selbst hatte man ein dreyfach über einander liegendes Steinpflaster entdeckt. N. 19. Kleine Notizen von der Reise des Bar. *Knigge* in den Orient. S. 148. Von des Hn. *B. A. Minola* Kurzen Uebersicht dessen, was sich unter den Römern — am Rheinstrome ereignet.

Nebst dem Grundrifs des bey Neuwied entdeckten röm. Castri. Thal Ehrenbreist. N. 20. u. 21. wird, nach einer etwas langen Einleitung über die Nothwendigkeit guter Abbildungen von Antiken, der erste Heft von *Becker's* Dresdn. Augusteum angezeigt, vom Prof. *Heinrich* in Breslau. S. 156. Ueber ein modernes Turnier in Prag. S. 166. Scene aus Jettchen Melzer, einem noch ungedruckten Schauspiele nach Pigault Lebrun, von *G. Cords*. N. 22. Ueber Bewahrheitungen im Erzählen (Betheurungen im gemeinen Leben, die unter den Ungebildetern gewöhnlich sind). S. 171. Das brittische Museum in London, a. d. Br. eines Reisenden. S. 174. Neue Civil Ressource in Berlin. N. 23. eröffnet ein Gedicht von *Seume, die Gesänge*. S. 180. Von Zingg's Landschaften, welche itzt in Kupfer gestochen werden. S. 182. Berliner Karneval, (fortg. 24, 189. 25, 199.) N. 24. ist aus Hartmanns Früchten des asiat. Geistes eine arab. Ode auf den Wein in Ueb. mitgetheilt. S. 187. Einige Bemerkk. über Königsberg. (Beschl. S. 205 f.) N. 25. wird zuvörderst das Titelkupfer erläutert, welches auf dem Basrelief einer Ara die Köpfe Wieland's, Göthe's und Schiller's vereinigt. S. 195. Mahlmann's Paradoxen über den Mond, wozu des Freyhrn. vom Ende Schr. über Massen u. Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind, Veranlassung gab. Im Extrablatt No. 2. wird ein Verzeichnifs der sämtl. Ritter des Hochf. Hohenlohe'schen Haus- und Ritterordens vom Phoenix (1758. gest.) geliefert. N. 26. Sendschreiben des Mondes an die Erde, zur Beantwortung des Schreibens der Erde an den Mond in Lichtenbergs Schriften. N. 27. Ueber die verschiedenen Arten J. J. Rousseau zu beurtheilen, beschl. N. 28. (von *Aug. Drumann.*) In 27. u. 28. über Magdeburgs Theater und Oper. Unter andern Nachrichten von Concerten etc. S. 222 f. über Kinderm[illegible]den (die itzt so gewöhnlich werden). N. 29. u. 30. Rückblicke auf Wien. S. 228. Zustand der Bibliothek in Frankfurt a. Mayn (worauf wohl Vorsteher und Bibliothekar zu antworten wissen werden.) Verschiedne Theater- u. andere Nachrichten. N. 30 S. 237 ff. Einige Züge aus dem Leben der Maria Theresia, die ihren Charakter ehren. N. 31. W[illegible]ndung des Idealismus in Paris (aus einem Aufsatze, der die Schädlichkeit der Entblöfsung bey den luftigen Anzügen der Pariser Damen beweiset.) S. 243 ff. Aufklärung (unter dem Gesinde in Berlin, das Privattheater und Kränzchen hält.). — Briefe Heinrichs II. Kön. v. Fr. an Diane von Poitiers. — Vom Bostonspiel. — Von einem 1800 bey der Kunstausstellung in Berlin aufgehängten sonderbaren Teppich eines Schneidergesellen. N. 32. Gemälde von Lübeck, (fortg. N. 33. S. 261.) S. 252. Ausstellungen des Berl. Nationaltheaters. S. 253. Das Karoussel in Prag, nach seiner Absicht und seinem Erfolge beurtheilt (gegen N. 20.). Dazu gehört auch der Aufsatz (33, 263): Prag's grofse Welt, als Muster schöner Mildthätigkeit. Noch werden in No. 32. die Briefe eines reisenden Spaniers sehr gerühmt. No. 33. *Pichegru* (geb. zu Artois 1761. — aus der Hist. du Gen. Pichegru 1802. — nebst seinem Bildn.) S. 260. Auch ein französ. (oberflächliches) Kunsturtheil über Göthe's nat. Tochter. No. 34. Ueber Moreau's (grofses) Vermögen (es wird gezeigt, wie er es ganz rechtmäfsig zusammen bringen konnte). S. 270. Ueber den Erfolg von Iffland's und Kotzebue's dramat. Preifsfragen, — Neueste Moden u. s. f.

Statt der im vor. J. zu Frankfurt a. M. herausgekommenen *Rheinländischen Zeitung* erscheint in diesem J. zu Würzburg eine *Fränkische Staats- und gelehrte Zeitung*, mit churf. pfalzbayer. gn. Freyheit (wöchentl. 4 halbe Bogen in gr. 4. nebst Beyl.). Der Umfang ist viel weiter, als ehemals. Sie soll eine getreue, freymüthige, bescheidene Darstellung des Wechsels physischer, moralischer und literar. Ereignisse liefern. In den 40 Blättern, die wir vor uns liegen haben, nehmen die politischen Nachrichten, die jedes Stück gewöhnlich eröffnen, und meistens aus andern Zeitungen entlehnt sind, den grössten Raum ein. Die nächsten der Zahl nach sind die Berichte von Theatern, Moden und Vergnügungen. Eine kleinere Anzahl betrifft liter. Anstalten, Kunstwerke und Gelehrte, mitunter wohl nach einseitigen Ansichten. M. s. St. 3. S. 124. über *Fichte* und *Jena*,

Die Fortsetzung folgt.

Buchhändler-Anzeigen.

Diel (A. F. A.) Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten, 3tes Birnenheft. 8. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchh. 20 gr.

Inhalt, Gelbgraue Rosenbirne, frühe Schweizer. bergamotte, kleine gelbe Mauckelbirne, grüne Sommermagdalene, grofse Sommerbergamotte, Sommerdechantsbirne, kleiner, grüner Isambert, rothgraue Kirchmefsbirne, punctirter Sommerdorn, die gute Graue, la grise bonne, gelbe Sommerherrnbirne, deutsche langstieligte Weifsbirne, Blanquette, gelbe Heckenbirne, Roberts Muscatellerbirne, rothpunctirte Liebesbirne, Ah mon Dieu, parfumirte Augustbirne, Parfum d'Août, braunrothe Sommerrousselet, grofse Sommersirene, la Sirene, rothe langstielichte Honigbirne, zweymal blühende und zweymal tragende Birne, Maltheser Birne, Wespenbirne, Bourdon musque, meifsner Liebchens-

birne, gelbe Pomeranzenbirne, Orange jaune, königl. Muscatellerbirne, Muscat royal, goldgelbe Pabstbirne, Poire de Pape, königl. Weifsbirne, Blanquette royale, grofse Sommerprinzenbirne, kleine gelbe Hessenbirne, englische Winterapothekerbirne, wilde Herrnbirne, kleine gelbe Frühbirne, Hâtiveau jaune, Neufville's Zuckerbirne, lange gelbe Bischoffsbirne, gelbe langstielichte Alantbirne, grüne Sommer-Muscatellerbirne, Muscat vert d'Eté, Dessauer Weifsbirne, Blanquette, grofser französ. Katzenkopf, Catillac, Wintergoldbirne, Franc réal, Habichtsbirne.

Im Verlage der *Stettinschen* Buchhandlung in *Ulm* wird folgendes nützliche Werk herauskommen:

Neues

Historisch-Biographisch-Literarisches Handwörterbuch

von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts.

Enthaltend

das Leben, den Charakter und die Verdienste der gröfsten und merkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet.

Ein Handbuch

für Kenner und Liebhaber der Geschichte, besonders für studierende Jünglinge.

In vier Bänden

von

Samuel Baur.

Dieses Werk ist kein Auszug aus Ladvocats hist. Wörterbuche, welches in 9 Bänden à 23 fl. 30 kr. bey uns erschienen ist, sondern eine *ganz neue*, aus den zuverlässigsten Quellen geschöpfte, Bearbeitung.

Ladvocats histor. Wörterbuch ist das vollständigste, gemeinnützigste und brauchbarste, das wir in unsrer Sprache besitzen, und kann deswegen vielmals seinen Werth verlieren, den es nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner hat. Da es aber die Kräfte manches minder begüterten Käufers übersteigt, so ist eine neue, kürzere Bearbeitung dieses Gegenstandes gewifs nicht überflüssig, besonders wenn sie so viele Vorzüge in sich vereinigt, als hier gewifs der Fall ist. Selbst die Besitzer des Ladvocats werden dieses *neue histor. biogr. lit. Handwörterbuch* mit Vortheil neben demselben gebrauchen; nicht allein weil es manche Lücken ausfüllt, die in histor. Werken unvermeidlich sind, sondern auch, weil es alle neuen Aufklärungen, Berichtigungen u. Verbesserungen enthält, die nach der Erscheinung dieses Werks bekannt worden sind. Minder begüterten Freunden der Geschichte hingegen, und vornemlich studierenden Jünglingen wird dieses neue histor. Handwörterbuch ein fast unentbehrliches Hülfsbuch seyn, das ihnen ihre hist. Studien aufs zweckmäfsigste erleichtert, und in jeder Hinsicht die wichtigsten Dienste leistet.

Ueber den gründlich durchdachten Plan, der diesem neuen Werke zum Grunde liegt, und die näheren Bedingungen, unter denen es erscheinen wird, werden wir uns nach einiger Zeit ausführlicher erklären.

Eine Glückwünschsschrift, die glückliche Genesung des Hrn. Oberhofpredigers Dr. Reinhard feyernd, unter dem Titel:

Pindari ingenium, brevis et modesta disputatio, quam viro Magnifico et summe venerabili Dr. Fr. Volkm. Reinhardo Supremo in aula Elect. Sax. Concionatori felicem ad suos reditum, recuperatamque superato gravi periculo sanitatem congratul. offert M. C. W. Th. Camenz. 4. *Misenae*

ist bey mir herausgekommen und in allen Buchhandlungen für 5 gr. zu haben.

Meifsen den 6. März 1804.

H. Fr. H. Erbstein.

Anzeige

In der *Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.* sind erschienen:

Nik. Vogts europäische Staatsrelationen.

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse, fürs zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in einem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird, weil der Lauf der menschlichen Dinge auf unserm Erdballe ein ganz anderer ist, als jener am Thierkreise. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preifs 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

16. Stück.

Sonnabends den 7. April 1804.

Uebersicht der für die nächste Messe angekündigten neuen Bücher.

Das so eben ausgegebene Allgemeine Verzeichniss der Bücher, welche für die Frankfurter und Leipz. Ostermesse 1804. etc. neu gedruckt worden sind (Lpz. b. Weidm. 21 B. gr. 8. 14 gr.) steht an Stärke und Zahl der neuen Schriften den bisherigen nicht nach, wohl möchte es wenigere sehr bedeutende Werke (das Fach der alten Literatur ausgenommen) enthalten, als einige Vorgänger. Manche schon in der vorigen Ostermesse verrechnete oder auch wirklich ausgegebene, und selbst noch früher gedruckte Bücher (z. B. Hesiodi Opera et Dies ed. Thorlacii, Apollodorus Hyginii) haben erst itzt ihren Platz darin gefunden; mehrere, die bereits in unserer Lit. Zeit., welche überhaupt bemüht ist, wichtige Werke so in ihrer Neuheit, wie es eine gründliche Prüfung verstattet, anzuzeigen, beurtheilt worden sind, findet man erst im diesmaligen Verzeichnisse. Es sind aber auch verschiedene aufgeführt, von denen uns zuverlässig bekannt ist, dass sie wohl noch nicht sehr bald nach der Messe erscheinen dürften. Dagegen vermissen wir einige, von denen uns bekannt geworden, dass ihr Druck schon vollendet, oder fast beendigt ist, wie Fabricii Bibl. Graeca Vol. IX., Thucidides Gottleb. Bauer. Vol. II. Denn ungeachtet der so oft, und auch diesmal, wiederholten billigen Erklärung der Verlagshandlung über den nothwendig festbestimmten Termin der Einsendung, scheinen doch noch manche Buchhandlungen sie zu übersehen oder zu vergessen. Und so wird man freylich in Betracht der *wirklich neuen* und *fertigen* Bücher nicht auf dieses Verzeichniss allein rechnen dürfen, in dem sich auch manche kleine, akademische, Schriften eingefunden haben. Eben so lässt die *wahre Zahl* der Bücher sich nicht ganz sicher ausmitteln. Manche sind unter doppeltem Titel an verschiedenen Orten aufgeführt, wie Magazin von Reisebeschreibungen seit der Entd. von America; und See- und Landreisen von dieser Epoche an; Aristophanes ed. Fischer., und Fischeri Comm. in Aristoph. Plutum. Dagegen sind wieder manche in Sammlungen (z. B. Collectio scriptt. lat. classicorum, Sprengel's und Ehrmann's Bibliothek von Reisebeschreibungen, drey Preisschriften der Berliner Academie) befindliche einzelne Schriften, nicht besonders aufgestellt. Die drey Rhapsodien der Homer. Iliade, die Hr. Rect. Müller einzeln herausgegeben hat, sind hier in eine Nummer verbunden. (Wir haben letztere bey Summirung der Zahlen als einzelne Schriften gezählt; nie aber mit jeder abgesetzten Nummer eines Werkes auf verschiedenem Papier die Zahlen vermehrt.) Unter den Musikalien fanden wir nur ein Stück mit doppeltem Texte; dagegen einige Nummern mehrere einzelne Stücke enthalten. Manche Wünsche, die in diesen und andern Hinsichten (z. B. der Aufnahme mancher Bücher in das abgesonderte Fach der Romane) geschehen können, wird die sorgsame Verlagshandlung dann zu erfüllen im Stande seyn, wenn sie durch genauere Beyträge und gewissenhaftere Anzeigen unterstützt wird.

Wir haben gezählt:

Bücher in deutscher, lat. und den alten class. und morgenl. Sprachen	2635
Musikalien und Musikblätter	223
Schriften in ausländischen neuern Sprachen	295

Nach den einzelnen Fächern, insofern sich aus den Titeln das Fach, wohin jedes Werk gehört, bestimmen lässt, zählen wir folgende Nummern:

Encyclopädie aller Wissenschaften	1
Philosophie überhaupt	23
Ueber die Systeme von *Fichte* und *Schelling* insbesondere	2
Anthropologie und Menschenkenntniss	6
Psychologie	5
Praktische Philosophie	6

Naturrecht 3
Allgemeines Staatsrecht 2
Staatsklugheit 2
Populare Weisheitslehre 1
Geschichte der Philosophie 4
Erziehungskunst, Unterrichts-Anstalten, Lehrbücher für den Unterricht 55
Ueber die Olivier. und Pestalozzi'sche Methode insbesondere 14
Ueber Nationalerziehung 1
Unterricht für Taube und Taubstumme 1
Jugend- und *Schulschriften* 143
A B C - Bücher 4
Geschichte des Schulwesens 1
Naturkunde überhaupt, nebst Werken, die Abbildungen enthalten 45
Naturmerkwürdigkeiten 1
Ueber Petrefacta 1
Archaeologie der Erde 1
Thierkunde (auch Thierseelenkunde) 8
Mineralogie, Geognosie, Bergbau, Hüttenwesen, Salzwerkskunde 21
Pflanzenkunde 33
Obst- und *Baumcultur* und Gartenkunst (ein Fach, das itzt sehr mit überflüssigen Werken belastet wird) 40
Haus- und *Land-Wirthschaft*, auch *Forstwissenschaft* 131
Forst- und Jagdwissenschaft 1
Kochbücher (an denen auch noch kein Mangel ist) 12
Gewerbskunde 3
Technologie 13
Anweisung, die Uhren zu berichtigen 1
Zimmermannskunst 1
Verschiedene Modelle 4
Kunst zu vergolden, zu lackiren, in Wachs zu poussiren u. s. f. 9
Felloplastik 1
Anweisungen, Dinten zu verfertigen (man braucht bey der grosen Schreibfertigkeit unsrer Zeit itzt mehr solche Belehrungen) 4
Handelswissenschaft und über *Handel* 22
Handelsgeschichte 1
Seeassecuranz 1
Ueber Landstrafsen für das Commerz 1
Praktisches Rechnungswesen 18
Mathematik (reine und höhere) 32
Maschinenwesen (auch über Brückenbau) 11
Astronomie 5
Naturphilosophie 2
Physik (theor. und Experim.) 25
Ueber Luftballons 1
Chymie 16

Arzneykunde und verschiedene einzelne Abtheilungen derselben 109
Ueber Vaccination insbesondere 6
Erregungstheorie 4
Galvanismus 8
Gall's Schädellehre 3
Medicin. Gesetzgebung 1
Pharmacie und Apothekerkunst 17
Populäre Medicin (auch über Rettung von Scheintodten) 18
Entbindungs- und *Hebammenkunst* 7
Wundarzneykunst 10
Thierarzneykunde 13

Populäre Religionslehre 21
Ueber *Religion* überhaupt und Unterricht in derselben 9
Religionsphilosophie 2
Ganze Bibelübersetzungen u. Bibelcommentare 2
Ueber Weissagungen 1
Uebersetzungen von Büchern des A. T. 2
Commentare über Bücher des A. T. 5
Ausgaben vom Texte des N. T. 2
Uebersetzungen von Büchern des N. T. 5
Commentare darüber 7
Apokryphen 1
Ueber Bibelauszüge 1
Einleitungen in die bibl. Bücher 5
Hülfswissenschaften der Bibelerklärung 2
Biblische Moral 2
Theologische Moral (und zwar von kathol. Theologen) 4
Christl. Dogmatik nach dem protest. Lehrbegriff 2
— — nach dem katholischen 5
Dogmat. Beweisstellen 1
Von einzelnen Lehren 3
Polemik 3
Toleranz und Religionsvereinigung 3
Katholicismus 2
Vermischte theol. Abhandlungen u. Sammlungen 10
Geschichte der Lehren und Gebräuche 7
Kirchenväter 1
Religionscultus 1
Liturgie 5
Religionsgesänge 6
Prakt. Predigerwissenschaften (Homiletik, Pastoralklugheit, Casuistik, auch über Predigereinkünfte etc.) 35
Prakt. relig. Schriften 1
Ueber den chr. Ehestand insbesondere 2
Predigten, Homilien, Predigtentwürfe 75
Christl. Ascetik 2
Katechetische Unterhaltungen 5

Andachts- Erbauungs- und Trostschriften (unter denen auch *Schmolke* wieder auftritt 34
Kirchengeschichte 8
Neueste Kirchengesch. insbesondere 14
Heiligengeschichte 2
Kirchen- und Schulwesen 5
Kirchengut 1
Kirchliche Geographie und Statistik 1
Kirchenrecht 3
Staatskunst 1
Staatswirthschaft und *Statistik* 2
— — und *Cameralistik* 11
Jagdregal 1

Policeywissenschaft (vorzüglich viele Schriften über das Armenwesen) 26
Ueber Gesindewesen 1
— Badeanstalten 1
— Beerdigungen 1
— Anstalten für Wahnsinnige 1
— Sanitätscollegien 1
— Entbindungs- und Findelanstalten 3
Rechtsphilosophie 2
Rechtswissenschaften (theoret.) 71
Ueber specielle Rechte und Gesetze (vornemlich die französ.) 17
Praktische Rechtsgelehrsamkeit 13
Ueber den Geschäftsgang 4
Ueber einzelne, besonders criminalist., Fälle 4
Geschichte des röm. Rechts 1
Sammlungen von Abhandlungen einzelner Rechtsmaterien 2
Deutsches Staatsrecht und Verfassung 13
Deutsche allgem. Geschichte 10 (eigentl. 9)
Deutsche Diplomatik 1
Specielle Geschichte einzelner deutscher Länder 14
Sächsische Geschichte und Verfassung 7 (eig. 6)
Staatengeschichte 11
Allgemeine und besondere Statistik 17

Allgemeine Geschichte und ihr Studium 14

Alte Völkergeschichte überhaupt 3
Insbesondere Hebräer 1
Biblische Völker 1
Perser 1
Griechen und Römer 1
Griechen 2
Römer 3
Röm. Kaiser 2
(Einige darunter sind romantisch bearbeitet)
Geschichte des Mittelalters und ihre Hülfswissenschaften 9
Neuere Geschichte 4
Gesch. des 17. Jahrh. 1
Gesch. des 18. Jahrh. und der neuesten Zeit 42

Neueste Gesch. und Zustand der Länder (vornämlich mehrere Schr. über Hannover) 44
Schriften für und wider die *Juden* (ein Modeartikel!) 23

Erdbeschreibung 23
Alte Erdbeschreibung 1
Charten mit Beschreibung 1
Geograph. Wörterbücher 6
Völker- Länder- Städte- Sittenkunde 50

Reisebeschreibungen 44
Sammlungen von Reisebeschreibungen 7 (eig. 6)
Anleitung zum Reisen 2
Genealogie 1
Biographien, Charakterzüge, histor. Gemälde 55
Gesch. der Wissensch. u. Gelehrten, allgemeine 3
besondere 6
Merkwürdige Erfindungen u. Entdeckungen 2
Gelehrten- u. Künstler-Verzeichnisse 8
Handschriftenkunde 2
Bücherkunde 16
Neueste Literatur- u. Gelehrtengeschichte 6
Recensirende Zeitungen und Journale 18
Buchhandel 1
Alterthumskunde überhaupt 2
Griech. und röm. Alterthümer 5
Deutsche — 2
Verschiedner Nationen — 1
Alte Mythologie 3
Alte Münzkunde 1
Archäologie 5
Sprachwissenschaft überhaupt 5
Classische Literatur 5
Ausgaben griech. Autoren 27
Uebersetzungen derselben (worunter allein *drey* vom Sophokles, und eine *vierte* wird unter den künftigen angekündigt. Wer kann noch zweifeln, bey der grofsen Menge von Ausgaben und Uebb., dafs die Philologie itzt viele Verehrer hat — wenigstens viele Federn beschäftigt) 14
Commentare über griech. Autoren, besonders gedruckt 3
Griech. Chrestomathien 4
Sammlungen latein. Classiker 4
Ausgaben einzelner lat. Classiker 16
Uebersetzungen derselben (worunter auch ein *Taschenbuch* für Freunde der röm. Autoren 9
Commentare über lat. Classiker 7
Ueber das Lesen der class. Schriftst. 1
Vermischte philolog. Schriften 5
Griech. Sprachlehre, (1) Wörterbücher (3) und Aufsätze zum Ueb. ins Griech. (1) 5
Latein. Sprachlehren und Wörterbücher (4) 21

Oriental. Literatur (darunter über die chines. und pers. Sprache)	10
Deutsche Sprache	10
Jüdisch-deutsche Sprache	1
Holländ. Spaache	1
Dänische Sprache und Literatur	7
Engl. Sprache	19
Italien. Literatur und Sprache	18
Spanische und portugies. Sprache und Literatur	9
Französ. Sprachlehren, (22) Wörter-. Lesebücher, Aufsatze zum Uebersetzen, Literatur	39
Böhmische Literatur	3
Polnische Sprache und Liter.	2
Russische Sprache	1
Ungar. Sprache und Liter.	5
Schöne Wissenschaften und Künste überhapt	11
Poetik	2
Declamation	1
Lesekunst	1
Ueber Kunst und Religion	1
Dramat. Dicht- und Schauspielerkunst	3
Gedichte und Sammlungen derselben	57
Schauspiele (mit Ausschlufs der unter die Musikalien gesetzten Opern)	71
— ausländische	5
Erzählungen, Fabeln und Novellen	9
Romane (mit Ausschlufs einiger mehr histor. als romantischen Schriften)	260
— ausländische	13
Musik (theor. u. kritisch)	12
Musikalien (worunter einige zweymal nach verschiedenen Texten gezählt)	211
Anleitung zum Malen und Beurtheilung der Gemälde	5
Verzeichnisse von Galerien und Werken der Maler	2
Kunstannalen	2
Zeichnenkunst	7
Schreibknnst	5
Baukunst	5
Aetzkunst	1
Kupferstichwerke	8
Reitkunst	6
Kriegswissenschaften, über Krieg, Soldaten etc.	21
Volkscultur und *Uncultur* (über Duelle 1, Trunkenheit 1) zusammen	6
Volksvergnügungen	1
Spiele	5
Costume der Nationen	2
Moden und Luxus	5
Frauenzimmerschriften	17
Lebensweisheit, Lebensart und Anstand	15
Anweisungen zum Briefschreiben	7
Liebe zum andern Geschlecht	1

Belehrende Volksschriften (darunter gemeinnützige Wörterbücher)	29
Unterhaltende Schriften	53
Vermischte Schriften	80
Societätsschriften	2
Ueber Orden und geheime Verbindungen	3
Adrefscalender, Taschenbücher, Adrefs- u. Titulatbuch (1)	28
Magie, Traumbuch	3

Todesfälle.

Am 30. Jan. starb zu Breslau *Carl Heinrich Gottlieb Schneider*, Rector an der Trivialschule und Aufseher der Bibliothek zu St. Bernhardin in der Neustadt. Er war geboren den 6. Jun. 1766, wurde 1791 ordentl. Lehrer des Elisabethanischen Gymnasiums, und trat 1798. als Rector der Neustädter Schule an des bekannten *Klose's* Stelle. Von ihm ist der „Versuch einer Prüfung des von Jakob aufgestellten Beweises für die Unsterblichkeit der Seele," 1793. Er war Mitarbeiter an Jakob's philosophischen Annalen, und zuletzt an der Allg. deutschen Bibliothek, auch Mitherausgeber der nachgelassenen Schriften und Briefe *Garve's*, dessen Zutrauen und Freundschaft er in vorzüglichem Grade besafs und verdiente. Vergl. Schles. Prov. Blätter, Februar 1804. S. 160 ff.

Am 8. Febr. starb zu Breslau der Decan des Collegii medici, Prof. der Zergliederk., Wundarzney- u. Entbindungskunst etc. D. *Morgenbesser*, 63 J. alt; am 29. Febr. zu Venedig der gelehrte Cardinal und Patriarch, auch Kaiserl. Geh. Rath, Graf *Flangini*, im 71. J. seines Alters. Einer vor einiger Zeit verbreiteten Nachricht, dafs er eine neue Ausgabe seiner ital. Werke des Apollonius Rhodius mit dem Commentar bearbeite, hat er noch kurz vor seinem Tode in einem Schreiben an den Einsender dieser Nachricht widersprochen. Am 10ten Febr. st. zu Tübingen der ord. Prof. der alten Literatur *Dav. Christian Seybold*, geb. zu Brackenheim im Würtemb. am 26. May 1747.

Beförderungen.

Herr Prof. *Münch* zu Altdorf ist churfürstl. Würtemberg. Hofpred. zu Ellwangen geworden.

Herr Abt *Henke*, der unlängst den Ruf als Oberconsistorial- und Oberschulrath nach Berlin abgelehnt hatte, ist von dem Herz. von Braunschweig,

seinem Landesherrn, zum wirkl. Vicepräsidenten des Consist. zu Wolfenbüttel und zum Curator des Carolinum in Braunschweig ernannt worden, wird aber die Geschäfte dieser Aemter von Helmstadt aus besorgen.

Hr. *J. S. Bandtke*, Lehrer des Elisabethanischen Gymnasiums zu Breslau, Verf. der „Beyträge zur Geschichte des Ostens von Europa," und mehrerer gehaltvoller histor. Aufsätze in den Schlesischen Provincialblättern, ist zum Rector der Neustädter Schule und zum Aufseher der Bibliothek zu St. Bernhardin, an die Stelle des verstorb. *Schneider*, ernannt worden.

Fülleborn's Denkmal und Schummel.

Wie im vorig. J. das Andenken Meierotto's in Berlin durch Aufstellung seiner Büste im Joachimsthalschen Gymnasium geehrt wurde, so haben auch in Breslau die hinterlassenen Zuhörer des zu früh verstorbenen Fülleborn dem dankbaren Andenken ihres verdienten Lehrers eine Marmorbüste gewidmet, die von dem hiesigen wackern Bildhauer Mattersberger verfertigt ist, und den Nachkommen das sehr ähnliche Bildnifs des Verstorbenen überliefert. Am 10. März d. J. wurde dieses Denkmal in dem obern Hörsaale des Elisabethan. Gymnasiums durch eine besonders dazu veranstaltete Feyerlichkeit consecrirt, und ist nunmehr auf der Elisabethan. Bibliothek aufgestellt.

Hr. *Schummel*, Prorektor des Gymnasiums, nahm von dieser Feyerlichkeit Anlafs, eine Druckschrift ausgehen zu lassen, unter dem Titel: *Garve und Fülleborn; voran eine kleine Fehde, dann Plan und Proben aus Fülleborns Nachlafs.* In der N. Allg. D. Bibliothek war Hr. Sch. wegen seiner frühern „Gedächtnifsrede auf Fülleborn" etwas stark mitgenommen worden. Der unerschrockene Mann wollte (wie er sich hier selbst erklärt) seinen Schülern, vor welchen jene Gedächtnifsrede war gehalten worden, zeigen, dafs er sich vor einem Recensenten nicht fürchte, andern Theils aber auch seinen lieben Landsleuten ein Beyspiel geben, wie sie ihre bisher bewiesene Langmuth und Geduldigkeit ablegen, und das edle Talent zu schimpfen in sich ausbilden sollen. Zu diesem Ende nimmt er sich vor, S. 6. den Berlin. Rec. „mit Bockshörnern und Bärentatzen zu zieren," bezeichnet ihn als „einen Narren, dem man nach seiner Narrheit antworten müsse," nennt ihn einen Menschen „non in aula natum, sed in caula etc.," ein kohlensaures Gas mit Marcipan bedeckt (S. 19.), spricht ihm S. 2. u. 20. durchaus Herz und Sinn für Freundschaft, und wiederum S. 18. Verstand und Vernunft ab, beschuldigt

ihn der Injurie und des Pasquills, weil in der Rec. seiner Lobrede gesagt worden war, Hr. Sch. habe, als Lobredner F's, vor seinen Schülern die Bescheidenheit verläugnet, etc. etc. Die Schüler des Hrn. Prorectors werden gewifs nun an seiner Herzhaftigkeit keinen Zweifel bey sich aufsteigen lassen, und die lieben Landsleute, so Gott will, seinem Beyspiele folgen! — In der andern Hälfte dieser musterhaften Gelegenheitsschrift folgen Nachrichten und Proben aus Fülleborns *theatralischem* Nachlasse. Hr. Sch. hatte in besagter Lobrede S. 20. geweissagt, dafs, wenn nur erst seines Freundes hinterlassene theatralische Arbeiten auf die Bühne gebracht werden würden, nicht blos Schlesien, sondern ganz Deutschland von einem Ende zum andern *ihm* nachrufen werde: F. war ein Dichter! Ein volles Jahr war nun schon verflossen. Der gutmeynende Mann erhebt daher seine Stimme noch einmal, und das, wo möglich, noch nachdrücklicher, als das erstemal. Die angehängten Proben erregen indefs Besorgnifs, dafs auch jetzt der Nachruf ausbleiben möchte, wenn nicht vielleicht Hr. Sch. durch seine, dieser Schrift zugegebenen, *Musikalien* Deutschland aus seinem Schlummer weckt!

Chronik der Universitäten.

Die Kais. Univ. zu *Wilna*, die unter dem 4n April (a. St.) v. J. das Confirmations- und Organisationsedict vom Kaiser erhielt, ist dem 2. Cap. der Statuten zufolge in 4 Sectionen oder Facultäten getheilt, 1) der *physischen* und *mathematischen Wissenschaften*, wozu 10 Professoren gehören: der Physik, Chymie, Naturgeschichte, Botanik, Feldwirthschaft, reinen Mathematik, höhern Mathem., ein astronom. Observator, ein Prof. der Astronomie, und ein Prof. der bürg. Baukunst; 2) der *Medicin*, mit 7 Proff.: der Anatomie, Pathologie, Materia medica, Clinik, Chirurgie, Entbindungskunst, Thierarzneykunst; 3) der *moral.* und *polit. Wissenschaften*, mit 10 Professoren: der Logik u. Metaphysik, der Moralphilosophie, des Natur- Staats- und Völkerrechts, der Staatswirthschaft, des bürgerl. und peinlichen Rechts des russ. Reichs und der vereinigten russ. Provinzen, der allgemeinen Geschichte, der heil. Schrift, der theol. Dogmatik und der theol. Moral; 4) *Literatur* und *schöne Künste* mit 5 Proff.: der Beredsamkeit und Poesie, der griech. Sprache und Literatur, der latein. Sprache und Lit., der russ. Sprache und Liter., der Zeichnen- und Malerkunst. Die Universität wählt alle Professoren, mit Ausnahme der beyden theologischen, selbst, und alle, welche sich um Plätze bewerben, müssen ge-

druckte oder geschriebene Werke zur Prüfung einzureichen.

Buchhändler-Anzeigen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bornschein's Geschichte des teutschen Vaterlandes von seinem Entstehen an bis auf unsere Zeit. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann, auch für Schulen. 3 Bände. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Wir können diefs nützliche Werk mit Recht als etwas Ganzes empfehlen, denn es enthält nicht nur die teutsche Geschichte bis auf die neueste Zeit (1803), sondern auch das durch den Frieden von Lüneville und Campo Formio bewirkte *teutsche Entschädigungswesen*. Der Hr. Vf. hat übrigens, zur Vervollkommnung des Ganzen, selbst Kleinigkeiten benutzt, die sogar in gröfsern Werken der Art fehlen.

Illgensche Hofbuchhandlung
in Lobenstein.

Magazin für Prediger

herausgegeben von

Dr. J. J. Chr. Löffler.

Schliefst sich an das mit dem 10ten Bande (alle 10 Bände zu 15 Rthlr.) geschlossene *Teller*sche Neue Magazin für Prediger, nach einem erweiterten Plane, unmittelbar an. So wird jedes Stück in folgende 5 Abtheilungen zerfallen: I. *Abhandlungen.* II. *Anzeigen* einer oder der andern dem Prediger verzüglich wichtigen Schrift. III. *Entwürfe* zu Predigten über die Evangelischen, Epistolischen, wie über freye Texte und kasuistische Reden, Homilien etc. IV. Katechisationen und *liturgische* Formulare. V. *Nachrichten*, welche für die Verfassung der Kirchen und Schulen des Landmanns wichtig sind. So hofft der Hr. Herausgeber, unterstützt von den ausgezeichnetesten Mitarbeitern, eine periodische Schrift zu liefern, durch welche der gegen die Art der Verwaltung seines Amtes nicht gleichgültige Prediger, von Zeit zu Zeit, mit dem *Geiste*, *den Bedürfnissen* und *Hülfsmitteln* seines Zeisalters in Bekanntschaft erhalten, und selbst zur fruchtbaren Führung seiner Geschäfte ermuntert und gestärkt werden kann. Jedes Jahr erscheint ein Band in 2 Stücken, und jeder Band wird mit dem

gut gestochenen Bildnisse eines um die theologischen Wissenschaften, besonders die praktischen, verdienten Mannes geziert seyn. Schon im September vor. Jahres ist das erste Stück erschienen, an dessen Spitze das Bildnifs des verdienten Dr. *W. A. Tellers* befindlich. Der Inhalt desselben ist: An die Prediger Deutschlands. I. *Abhandlung.* Ueber die Frage: Kann dem christl. Prediger des 19. Jahrh. die philosophische Gelehrsamkeit oder das Studium der Philosophie erlassen werden? II. *Anzeigen* von „*Teller* die älteste Theodicee" und „*Paulus* Commentar über die 3 ersten Evangelien. 3 Thle." III. 1) Entwürfe zu Predigten und Reden: 12 über evangelische, 5 über epistolische, 3 über freye Texte. 2) drey *Katechesen*, drey *Liturgische* Formulare. V. *Nachrichten* in 2 Nummern. *Intelligenzblatt.* No. I. in welches, gegen billige Insertionsgebühren, auch fremde den Prediger interessirende Anzeigen aufgenommen werden. — Der Druck des zweyten Stücks des ersten Bandes ist durch unvorhergesehene Abhaltungen des Hrn. Herausgebers unterbrochen und aufgehalten, jetzt aber wieder fortgesetzt worden. Diefs Stück erscheint also in der nahen Ostermesse gewifs.

Jena im März 1804.

Fr. Frommann.

In der Ostermesse 1804.

erscheint in meinem Verlage:

L. Ariosto's rasender Roland. Aus dem Italienischen im Sylbenmaafse des Originals, in vier Bänden. Uebersetzt von J. D. Gries. I. Band. gr. 8. auf bestem geglättetem Baseler Velin- und auf schönem Französ. Schreibpappier.

Dörings, F. W. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, 2r Theil oder 3r und 4r Cursus. 8.

Himly's, Dr. *K.*, und Dr. *J. A. Schmidt's* ophthalmologische Bibliothek. II. Bds. 2tes Stück. 8. geh. 20 gr.

Das 3te St. folgt gleich nach der Messe im Juny.

Just's, K. G., kleiner Katechismus, oder Lehr- u. Lesebüchlein für die untern Classen der Dorfschulen, enthaltend die Anfangsgründe der christlichen Lehre, kleine sittliche Erzählungen, bibl. Geschichten, lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jesu und die Hauptstücke Lutheri. 8.

Löffler's, Dr. *J. F. Chr.*, Magazin für Prediger. 1n Bds. 2s Stück. gr. 8. 18 gr.

Löhlein's, G. S., Clavierschule, oder kurze Anweisung zum Clavier- und Fortepiano-Spielen und dem Generalbasse, mit vielen practischen Beyspie-

len. 1r Theil. *Sechste* Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von A. E. Müller. gr. 4. Hat auch den Titel:

Müller's, A. E. Clavier- und Fortepiano-Schule. 1r Th.

Der 2te Theil erscheint zur Mich. Messe.

Mellin's, G. S. A., encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, VI. und letzter Band. Mit 1 Kupfer und 7 Registern über das ganze Werk. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Alle VI. Bände compl. 15 — 12 —

Schneiders, I. G., kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch. Ein Auszug aus dem gröfseren Werke. Ausgearbeitet von *F. W. Riemer*. 2te Abtheilung. M bis Ω. gr. 8.

Das ganze Werk auf Druckpap. 4 Thlr.

Auf Franz. Grand Raison Papier 5 — 8 gr.

Schulze, Ch. F., Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2te verb. u. vermehrte Auflage. 8. 4 gr.

Winterl's, J. J., Darstellung der vier Bestandtheile der anorgischen Natur. Eine Umarbeitung des ersten Theiles seiner Prolusionen und Accessionen durch den Verfasser. Aus dessen lateinischer Handschrift übersetzt von Dr. *J. Schuster*. gr. 8.

Xenophons Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *K. W. Halbkart*. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Schon im vor. Jahre ist erschienen

Döring's, F. W. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. *Erster* Theil, oder *Erster* und *Zweyter* Cursus. 3te verb. Auflage. Nebst einer Beylage für die ersten Anfänger. 8.

und

Schulze, Chr. Fr., Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Auch als Beylage zur ersten Auflage von *Dörings Anleitung* etc. Zweyte verb. und verm. Aufl. 8. 4 gr.

und bedarf keiner weitern Anzeige, da der Werth dieser Schulbücher eben so schnell als allgemein anerkannt worden. So genügt auch hier die Anzeige, dafs in nächster Ostermesse ohnfehlbar erscheint:

Dörings, F. W., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. *Zweyter* Theil. 8.

Es wird, aufser einer allgemeinen Einleitung zum lateinischen Styl, enthalten im

Dritten Cursus: Kurzer Abrifs der römischen Geschichte, von der Erbauung der Stadt bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums.

Vierter Cursus: Beyspiele vom Brief- und Rednerstyl, und Themata zur Verfertigung eigener Abhandlungen. — Dieser 2te Theil wird bey seiner Erscheinung sich gewifs zum Behuf der obern Classen der Gymnasien und Schulen wie zum Privatgebrauch eben so bewährt beweisen, wie der erste Theil für die ersten Anfänger; ich füge daher nur noch die Bitte hinzu, bis zur nahen Ostermesse seine Bestellung in den Buchhandlungen zu machen, und die Versicherung, dafs guter und correcter Druck, wie ein billiger Preifs, ihm wie den ersten Theil zur Einführung in den Schulen mit empfehlen sollen.

Jena im März 1804.

Fr. Frommann.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen und Postämter versendet worden:

Das Januarstück der

Oekonomischen Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Jahrgang 1804.

Inhalt: I. Landwirthschaftliche Miscellen. II. Vom Auswintern des Getreides, und den Mitteln, demselben so viel möglich vorzubeugen. III. Die nöthigsten Heilmittel bey Schäfereyen, eine Katechismus-Lection, die in der neuen Ausgabe des Katechismus der Schafzucht noch fehlt. IV. Meine letzte Unterhaltung mit Herrn *Leupert* zu Breslau. Vom Oekonomie-Amtmann *W. Albert* in Lindau. V. Was ist von der Bepflanzung der Felder mit Bäumen zu halten? VI. Neuer Oelbaum. VII. Recensionen von a) Erdmann Hülfreichs Unterricht für Bauersleute etc. b) Erdmann Hülfreichs erfahrne Hausmutter auf dem Lande etc. c) Erdmann Hülfreichs auf eigne Erfahrung gegründete Anweisung zur Bienenzucht in Körben etc. VIII. Anfragen, welche Veranlassung zu belehrenden Aufsätzen geben können. IX. Ist es genug, nur einmal zum Hafer zu ackern? X. Getreide vor Insekten, Mausen und Ratten zuverlässig zu verwahren. XI. Nutzen der eichenen Radefelgen. XII. Kurze Nachrichten. a) (2) Naturbegebeiten. b) (2) Gesetze und Verordnungen, die das ökonom. Publicum angehen. d) (10) Vermischten Inhalts.

Das Publicum hat auf diesen *ersten Heft* länger, als es sich die Verlagshandlung bisher zur Pflicht machte, dieselben zu liefern, warten müssen; indessen

soll in diesem und dem kommenden Monat alles wieder in Ordnung kommen. Diese Stockung wurde blos durch zufällige Umstände veranlafst, die den mechanischen Gang des Geschäfts wohl einmal aufhalten, aber im Wesentlichen dem Institute keinen Abbruch thun konnte, da die ökonom. Hefte durch einen 13jährigen ununterbrochenen Fortgang ihren Lesern für fernere Unterhaltung und Belehrung hinlängliche Bürgschaft gestellt haben.

Mit diesem *Januar*-Stück fängt der *zwey-undzwanzigste Band* an, deren 2 einen Jahrgang ausmachen, welcher, wie die vorhergehenden von 1796 an, 3 Thaler kostet. Der Preis eines vollständigen Exempl. von 23 Bänden ist 35 Thlr. 14 gr.

Leipzig, den 13. März 1804.

Christian Adolph Hempel.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen und Postämter versendet worden:

Der Monat Januar vom

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Jahrgang 1804. Mit natürlichen Zeugmustern und kolorirten und schwarzen Kupfern.

Die etwas verspätigte Erscheinung des *ersten Heftes* von diesem Journal, welches damit seinen 26sten Band beginnt, war nur durch zufällige mechanische Hindernisse veranlafst worden, die nun gänzlich gehoben sind. Das Publicum kann daher sicher darauf rechnen, das *Februar*-Stück noch in diesem Monate, die Hefte vom *März* und *April* aber in der ersten Hälfte des Aprils in die Hände zu bekommen. Was die Redaction bisher, durch den Beyfall des Publicums aufgemuntert und durch reichliche Beyträge von geschätzten Mitarbeitern unterstützt, für die Vervollkommnung dieses Instituts zu thun sich beeiferte, wird auch fernerhin der Gegenstand ihrer gröfsten Bemühungen seyn. Sie wird, ihrem Plane getreu, von neuen Erfindungen im Maschinenwesen nur das Ausführbare und Nützliche, von den über alle Theile der Handlungswissenschaft und Gewerbskunde eingegangenen Aufsätzen nur diejenigen liefern, deren Wahrhaftigkeit und Nützlichkeit durch genaue Prüfung erwiesen, oder durch die Namen der Verfasser hinlänglich verbürgt sind. Sie verspricht daher nichts, als was nicht schon seit

den 14 Jahren, dafs dieses Journal mit unverändertem Beyfall erschien, zum gröfsten Theil von ihr geleistet worden wäre, und darf um so sicherer auf das Zutrauen des Publicums rechnen.

Dieser *erste Heft* enthält: I. Notizen und Berichtigungen in Betreff der Porzellan- Glas- Eisen- und anderer Fabriken Thuringens, besonders des Thüringer Waldes, als Pendant zu Suhls und Sonnenbergs Handel. *Mit einem Kupfer.* Von *Hagenbruch.* II. Die *Gräff*'sche Bunt-Papier-Fabrik in Leipzig. III. Engl. Handels-Bilanz. IV. Kurze Nachrichten. (6) Gesetze und Verordnungen, die das handelnde Publicum betreffen. (12) Vermischten Inhalts. V. Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik- Manufaktur- Kunst- Handlungs- und Mode-Artikel. VI. Anzeige von 14 Häusern und Etablissements, welche sich und die Art ihrer Geschäfte dem handelnden Publicum bekannt machen.

Von diesem Journal kostet, von 1794 an, jeder aus zwey Bänden bestehende Jahrgang *fünf* Thaler. Ein vollständiges Exemplar von 27 Bänden kostet 62 Thaler 16 gr.

Leipzig den 13. März 1804.

Christian Adolph Hempel.

Von beyden Journalen ist der *Februar* schon ausgegeben. *Red.*

Vom

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft ist das 39ste Stück (*Neues Journal d. Erfindungen etc.* 15. St.) erschienen, und in allen Buchhandlungen brochirt für 9 gr. sächs. oder 40 Xr. rhein. zu haben.

Inhalt. I. *Ausführlichere Aufsätze.* 1) Ueber Lebenskraft, Heilkraft der Natur, Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, Krisen und kritische Tage; Fortsetzung. 2) *J. Rollo* über die zuckerartige Harnruhr (Diabetes mellitus), nebst den Bemerkungen des Bürger *Fourcroy* über mehrere Anwendungen der Chemie auf Physiologie, Pathologie und Therapie. II. *Kurze Bemerkungen.* Noch ein Wort über die auflöslichen Bougies von *Hecker. Rings* neue Methode, die Hasenscharte zu heilen.

Das 40ste Stück ist unter der Presse.

Gotha am 22. März 1804.

Justus Perthes.

Im vor. St. S. 233. Z. 10. ist nach dem Worte Gespräche *Klopstock's* beyzufügen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

17. Stück.

Mittwochs den 11. April 1804.

System. Verzeichniſs der für das Sommerhalbjahr auf der Univ. Leipzig angekündigten Vorlesungen, deren Anfang auf den 7ten May festgesetzt ist.

Allgemeine Encyklopädie und *Methodologie der Wissenschaften* tragen vor Prof. Brehm 11 U. 2 T. n. s. Akadem. Propadeutik (Lpz. 1799.), Prof. Weiſs u. eign. Sätzen, 10 U. 2 T. öff. M. Schönemann 4 U. 4 T. nach Sulzers's kurzem Begriff aller Wissenschaften, mit beygefügter Bücherkenntniſs, M. Schuffenhauer 8 U. 4 T.

Die *Methodik* des Privatstudiums lehrt M. Schulze 4 U. 2 T.

Encyklopädie der Philosophie trägt Pr. Carus 8 U. 2 T. vor.

Einen *vollständigen Cursus der theoretischen Philosophie*, d. i. empirische Psychologie, Logik, Metaphysik und die metaphys. Grundsätze der Aesthetik trägt Prof. Pölitz 10 U. 4 T. n. s. Dictaten vor.

Anthropologie lehren Pr. Cäsar 9. U. 2 T. n. Funk, Pr. Weiſs 7 U. 4 T. n. eign. Satzen.

Die *Erfahrungsseelenlehre* insbesondere Prof. Carus n. eign. Sätzen 9 U. 4 T. — die *Logik* und *Metaphysik* Hofr. Dr. Platner 8 U. 4 T. n. s. Lehrbuch, Prof. Cäsar 8 U. 6 T., M. Schuffenhauer 9 U. 4 T. — *Logik* besonders Pr. Seydlitz 8 U. 4 T. n. s. Lehrb., Pr. Brehm 8 U. 4 T. n. s. Sätzen — *Dialektik* Pr. Cäsar 9 U. 4 T. öff. — *praktische Logik* Pr. Brehm 8 U. 2 T. öffentl. n. s. Sätzen — *Kritik d. r. Vernunft* M. Gesner 8 U. Mont. Dienst. und Donn. unentgeldl. n. Kant — *Metaphysik* Pr. Seydlitz 10 U. 4 T. öff. n. Feder, M. Gesner 10 U. 2 T. n. s. Sätzen.

Philosophische Moral tragen M. Schuffenhauer 8 U. 2 T. und M. Gesner Mont. Dienst. u. Donn. n. i. Sätzen vor.

Ueber die *physische Erziehung der Jugend* unterrichtet Dr. u. Prof. Höpfner 4 T. öff. n. s. Grundriſs.

Natur- Staats- u. *Völkerrecht* lehren Prof. Cäsar 7 U. 6 T., Prof. Weiſs 11 U. 4 T. n. s. Lehrb. — *Natur-* u. *Völkerrecht* D. u. P. Rössig 9 U. 4 T. öff. mit Beyfügung des Europ. Völkerrechts, D. Gutjahr 7 U. 4 T. n. s. Lehrb. — *Naturrecht* insbesondere D. u. P. Tilling 10 U. 6 T.

Naturkunde. Gesammte *allgemeine Naturgeschichte* tragen D. u. P. Ludwig 11 U. 4 T. n. Blumenbach, und D. u. P. Schwägrichen 7 U. 4 T. n. s. Handb. vor. — *Naturgeschichte der Menschenspecies* D. u. P. Ludwig 11 U. 2 T. n. s. Grundrisse (b. Schwick. 1796.) — *Anthropochemie* D. Burdach 10 U. 2 T. n. eign. Satzen.

Botanik D. u. P. Ludwig 9 U. 2 T. n. s. Handb. mit Excursionen, D. u. P. Hedwig 7 U. 4 T. n. s. Aphorismen, verbunden mit Herborisationen, D. u. P. Schwägrichen 8 U. 4 T. n. s. Sätzen. D. u. P. Hedwig giebt auch 3 U. 2 T. Anleitung zur zweckmäſsigen Einrichtung des Studiums der Botanik, wobey er eine Uebersicht des botan. Theils des Nationalmusei zu Paris vorausschicken wird, trägt *Forstbotanik* 2 U. 2 T. n. Nau, *ökonom Botanik* 4 U. 4 T. n. Weiſs, *pharmaceutische Botanik* 5 U. 4 T., die *Pflanzen-Anatomie* und *Physiologie* n. eignen Sätzen 1 U. 4 T. vor, und stellt 1 U. 2 T. *öffentl.* Untersuchungen der Pflanzen des botan. Gartens zur Kenntniſs des Linn. Sexual-Systems an.

Entomologie trägt Dr. u. Pr. Schwägrichen 7 U. 2 T. n. Fabricius *öff.* vor.

Mineralogie D. u. P. Ludwig 10 U. 2 T. n. s. Handb. — M. Weiſs lehrt *Geognosie* 11 U. 2 T. und *Oryktognosie* 11 U. 4 T., beyde n. Werner.

Naturlehre trägt Prof. Hindenburg 3 U. 6 T. n. Mayer vor. Ebend. lehrt die *Aerometrie* 4 U. 4 T. *öff.* n. Kästner.

Astronomie und *Astrognosie* lehrt Pr. Rüdiger, erstere 4 U. 4 T. n. Wolf, letztere 3 U. 2 T. u. in hellen Nachten nach s. Anleit. zur Kenntn. des gest. Himmels. Insbesondere lehrt er 7 U. 2 T. die Theorie und den Gebrauch der Hadleyischen Spiegel-Sextanten n. s. Anweisung zur Berechn. der mit Hadl. Sp. Sext. angest. Beobachtungen (L. 1802.), und 4 U. 2 T. öff. *Geographie* und *Gnomonik*.

Mathematische Wissenschaften. Die *Arithmetik* und *Geometrie* lehren Prof. Hindenburg 8 U. 4 T. n. Kastner, Pr. von Prasse 8 U. 4 T., Pr. Rüdiger 3 U. 4 T. n. Wolf, Pr. Seebafs 8 U. 4 T. n. Kästner, M. Zwanziger n. Wolf 8 U. 6 T. M. Onvrier 6 U. 4 T. n Segner. — Die *Arithmetik* besonders Pr. Seebafs 3 U. 4 T. n. s. vollständigen Anweisung zur Rechnungswiss. (L. 1802.), und *Geometrie* 4 U. 4 T. Auch giebt M. Zwanziger eine ausführlichere Erläuterung der *Arithm.* und *Geometrie* 9 U. 6 T. n. Segner.

Trigonometrie tragt Prof. v. Prasse 7 U. 4 T. *öff.* vor (und zugleich die *Lehre von den krummen Linien*), die ebene Prof. Seebafs 10 U. 2 T. öff. n. Kästner, die ebene u. sphärische mit Anwendung auf die Astronomie Pr. Rüdiger 8 U. 2 T. n. s. prakt. Anweisung zur Berechnung ebener u. sphär. Dreyecke.

Algebra lehren Pr. Seebafs 10 U. 4 T. und M. Zwanziger 3 U. 6 T. beyde nach Euler; die *combinatorische Analyse* M. Zwanziger 10 U. 6 T. n. Stahl.

Die *Cameral-Wissenschaften* lehren Dr. u. Pr. Rössig 8 U. 2 T. n. s. Lehrb., Pr. Leonhardi 7 U. 5 T. n. Lamprecht. — Die *Oekonomie* D. u. P. Rössig 8 U. 4 T. n. Beckmann. — Die Haushaltungswissenschaft f. Frauenzimmer Pr. Leonhardi 2 U. 5 i. privatiss. Eben derselbe tragt auch die *Forstwissenschaft* 1 U. 4 T. öff. n. s. Forstwiss. Briefen vor.

Die *Technologie* lehren D. u. P. Rössig 3 U. 2 T. n. Lamprecht, Pr. Leonhardi 11 U. 5 T. n. Beckmann. Beyde werden auch mit ihren Zuhörern die vorzüglichsten Werkstätte besuchen, letzterer 8 U. 5 T.

Polizeywissenschaft lehrt Dr. u. Pr. Rössig 2 U. 2 T. öff. n. s. Encyklopädie.

Zu einem vollständigen Cursus der *politischen Wissenschaften* erbietet sich Prof. Politz 4 T. privatiss. Auch will M. Schuffenhauer 9 U. 2 T. die *Politik* vortragen.

Die *allgemeine Welt-* und *Völkergeschichte* lehren Pr. Beck, und zwar die Zeiträume vom Anfang der Welt bis 843. nach Chr. Geb. 10 U. 6 T. n. s. Kurzgef. Anl. z. Weltgesch.; die drey letzten Perioden von der Theilung der Carol. Monarchie bis auf diefs Jahr 3 U. 2 T. n. s. Entwurf e. Weltgesch. der 3 letz. Per. — und Pr. Raabe 2 U. 2 T. (davon 2 T. öff.)

Die *Geschichte der Menschheit* tragen Pr. Schreiter 11 U. 2 T. öff. und Pr. Carus 7 U. 2 T. vor.

Europäische Staatengeschichte lehren Hofr. u. Pr. Wenck 3 U. 4 T. öff. n. Meusel, Pr. Raabe 8 U. 6 T. n. Spittler, Pr. Pölitz 6 T. (mit Einschlufs der Nordamerik. Freystaaten), M. Schuffenhauer 2 U. 4 T. n. Spittler. — Die Geschichte der *Nordischen Reiche* insbesondere M. Eck 10 U. 2 T.

Deutsche Reichsgeschichte tragen vor Hfr. u. Pr. Wenck 9 U. 4 T. n. Pütter, Aff. u. Pr. Dr. Weisse 9 U. 6 T. n. ebend.; Pr. Pölitz 11 U. 6 T. Pütter, u. sodann die Gesch. der wichtigst. einz. deutsch. Staaten. — *Sächsische Geschichte* Dr. Diemer 3 U. 4 T. und M. Eck 10 U. 4 T. beyde n. Weisse.

Europäische Staatenkunde tragen vor D. Rössig 10 U. 4 T. und Pr. Leonhardi 10 U. 5 T beyde n. Meusel's Lehrb. der Statistik. — Ueber auserlesene Gegenstände der Chursächs. Staatskunde liest Pr. Arndt 11 U. 2 T. n. eign. Sätzen.

Gesch. des Alterthums. *Römische Alterthümer* will P. Raabe 3 U. 4 T. privatiss. vortragen. Die *Gesch. der Kunst des Alterthums* wird Pr. Beck 2 U. 4 T. privatiss. erläutern.

Die *allgem. Literargeschichte* trägt Pr. Eck 5 U. 2 T. vor. M. Schönemann erbietet sich zu Vorlesungen über die seltensten und brauchbarsten Bücher seiner Bibliothek 2 U. 2 T. Ebenders. will eine Uebersicht der *Disputationsliteratur* 5 U. 2 T. geben.

Allgem. Gesch. der Religionen trägt P. Carus 8 U. 3 T. vor.

Die *Kirchengeschichte des A. T.* trägt Prälat D Burscher 3 U. 4 T. vor. — Die Vorlesungen über die *christl. Kirchengeschichte* setzen nach Schröckh's Lehrb. fort Domh. D. u. P. Rosenmüller 10 U. 4 T. und Pr. Raabe 11 U. 6 T. Die gesammte *Christl. Relig. u. Kirchengeschichte* lehrt 8 U. 6 T. in einem Jahre Pr. Beck n. Schröckh, u. schickt eine allgem. Religionen- und eine *jüd. Religions-Geschichte* voraus. Auch trägt M. Schuffenhauer die *Kirchengeschichte* n. Schroekh 3 U. 4 T. vor.

Die *Reformationsgeschichte* erzählt Präl. Dr. Burscher 1 U. 4 T. öff. und zeigt die histor. Quellen und Autographa vor.

Die *Geschichte der chr. Rel. und Theologie* in den neuesten Zeiten erzählt Pr. Tittmann 9 U. 2 T. öffentl.

Theologische Wissenschaften. Die *theolog. Encyklopädie* trägt D. u. P. Keil 11 U. 4 T. öff. in Verbindung mit der theol. Literargesch. und Bücherkenntnifs vor.

Biblische Philologie. Eine *Einleitung in das A. T.* geben Pr. Carus 2 U. 2 T. öff. und M. Krüger 2 U. Mont. Dienst. u. Freyt. — Die *Specialhermeneutik* des N. T. trägt M. Schulze 8 U. 4 T. vor.

Erklärung der Bücher des A. T.: B. Hiob, Pr. Meifsner 4 U. Mont. n. Dienst. unentgeldl. Beschl. Ausgewählte Stellen des B. Hiob D. u. P. Höpfner 2 T. Psalmen Pr. Dindorf 2 U. 4 T. öff. Die vorzüglichsten Psalmen M. Krüger 8 U. 4 T. Jesaias Pr. Meifsner 7 U. 6 T. Ausgewählte Abschnitte der Weissagungen des Jesaias Pr. Rosenmüller 2 U. 2 T. Jeremias P. Dindorf 3 U. 4 T. Haggai, Sacharjah und Maleachi Pr. Meifsner 8 U. 2 T. öff. Chrestomathie des A. T. mit Rücksicht auf Eigenheiten der Sprache und Denkart der Hebräer M. Schulze 3 U. 6 T.

Die *dogmat. Beweisstellen des A. T.* erläutert M. Schott 2 U. 4 T.

Erklärung der Bücher des N. T. Briefe Pauli an die Thessal. Tim. Tit. und Hebräer Pr. Beck 7 U. 6 T. Forts. des Cursus. Br. Pauli an Timoth. und Titus D. u. P. Wolf 4 U. 4 T. öff. Brief an die Hebräer Domh. D. u. Pr. Rosenmüller 9 U. 4 T. öff.

Positive chr. Glaubenslehre tragen vor D. u. P. Keil 3 U. 6 T. und 8 U. 2 T. n. s. Sätzen, und P. Tittmann 11 U. 4 T. n. Reinhard.

Die *Glaubenslehre* nach den allg. *Symbolen* der chr. Kirche und den ev. luther. *symbol.* Büchern Präl. D. Burscher 1 U. 2 T. öff. u. s. Sätzen.

Examinirübungen über die Dogmatik setzt D. u. Pr. Keil 4 U. 5 T. fort, und stellen D. Wolf 11 U. 2 T. und Pr. Tittmann 9—11 U. 4 T. an. Auch will P. Dindorf 4 U. 2 T. *theol. Examinirübungen* halten.

Vorlesungen über die *theol. Moral* kündigt Pr. Dindorf 10 U. 4 T. an.

Die *Homiletik* lehrt Pr. Tittmann 10 U. 2 T. öff. und ebenders. wird in bestimmten Stunden *homiletische* Uebungen anstellen.

Die *Pastoralwissenschaft* lehrt D. Wolf 11 U. 4 T. n. Deyling.

Rechtswissenschaften. Encyklopädie und *Methodologie* derselben tragen O. H. G. Ass. D. u. Pr. Erhard n. Eisenhart 7 U. 2 T. (welcher auch einen Studienplan mitzutheilen verspricht), Ass. D. u. Pr. Müller n. Schott 3 U. 2 T. öff., Ass. D. u. Pr. Weisse 7 U. 2 T. öff., M. Teucher 2 U. 2 T. n. Schott, vor.

Die *Theorie der Gesetzgebung* trägt Ass. D. Erhard 11 U. 4 T. vor.

Römisches Recht. Die Geschichte und Alterthümer desselben lehren D. u. P. Stockmann 11 U. 6 T. n. s. Ausg. von Bachs Lehrb., Ass. D. u. Pr. Haubold 5 T. nämlich Dienst. Donn. und Freyt. 11 U. u. Mittw. u. Sonn. 8 U. n. s. Lineamentis institutionum historic. iur. Rom. (L. 1804.), D. u. P. Tilling 3 U. 6 T. n. Bach, und eine *prakt. Rechtsgeschichte* kündigt D. Gutjahr 8 U. 4 T. n. Bach an.

Die *Gründe* und *den Ursprung des röm. Civilrechts* erklärt Dr. Baumgarten-Crusius 11 U. 2 T. unentg.

Die *Gesetze der XII. Tafeln* erklären D. u. Pr. Stockmann 10 U. 4 T. öff., D. u. P. Tilling Mont. Mittw. u. Sonn. 4 U. öff.

Den Text der *Institutionen* erklärt Ass. D. Erhard 3 U. 4 T. öff. — Die *Institutionen des röm. Rechts* lehren: Domh. Dr. Rau 10 U. 4 T. öff., die OHG. Assessoren u. Proff. D. Haubold 9 U. 6 T. und D. Müller 7 U. 6 T., ferner D. u. P. Tilling 9 U. 6 T. u. 4 U. 2 T. D. Baumann 9 U. 6 T., M. Steinmetz 3 U. 6 T., M. Reichel 7 U. 6 T., M. Teucher 1 U. 4 T. unentg., sämmtlich n. Heinecc.

Das System der *Pandekten* tragen vor: Ass. D. Müller 8 u. 10 U. 6 T., D. u. P. Tilling 7 u. 8 U. 6 T., D. u. P. Hübner 8 u. 2 U. 6 T. (ingl. einen Theil des Pandektenrechts vom 39. Buche an 1 U. 2 T. öff.), D. Baumgarten-Crusius 7 U. 4 T., sämmtlich n. Heinecc., M. Steinmetz 10 u. 2 U. 6 T. n. Thibaut, M. Reichel 9 u. 2 U. 6 T. n. Hellfeld.

Die *Erbschaftstheorie* nach *röm. Rechte* erläutert D. Petzold 8 U. 2 T.

Examinirübungen stellen über die *Institutionen* an: Ass. Dr. Müller zu bel. St., Dr. u. Pr. Tilling 2 U. 6 T., D. u. P. Hübner zu gew. St., D. Baumann 4 U. 2 T., M. Teucher 11 U. 4 T. — über die *Pandekten* Ass. D. u. P. Müller zu bel. St., D. u. P. Tilling 11 U. 4 T., D. u. P. Hübner zu den gewöhnl. St. — über das *gesammte Civilrecht* M. Demuth zu bel. St.

Das *prakt. Völker- und Gesandschaftsrecht* lehrt Ass. D. Erhard 8 U. 2 T. n. Martens.

Das *deutsche Staatsrecht* trägt P. Arndt 11 U. 4 T. n. Leiste, öff., und das *deutsche Territorial-Staatsrecht* 10 U. 4 T. n. Schnaubert vor. — Die *Gesch. der Fundamental-Gesetze des deutschen Reiches* erzählt Domh. D. u. P. Biener 9 U. 4 T. öff.

Deutsches Privatrecht tragen vor: Dr. u. Pr. Rössig 2 U. 4 T. n. s. Lehrb., OHG. Ass. D. u. P. Weisse 8 U. 6 T. n. Runde.

Das *Sächsische Civilrecht* lehrt D. Diemer 9 U. 4 T. n. Schott. Ebenders. wird 9 U. 2 T. unentg. die wichtigsten seit 1764 ergangenen Churs. Gesetze erläutern.

Das *Lausitzische Privatrecht* lehrt Ass. D. Haubold 10 U. 4 T. öff. n. eign. Sätzen.

Kirchenrecht lehren Ass. D. Müller 9 U. 6 T.

und M. Schneider 9 U. 6 T. beyde n. Böhmer. *Peinliches Recht* Ass. D. Erhard, nebst dem Processe, 10 U. 6 T. n. Meister. — *Wechselrecht* D. u. P. Knötzchker 2 U. 2 T. öff. n. s. Satzen, D. Kind 9 U. 2 T. n. Puttmann, D. Petzold 9 U. 4 T. n. Siegel, M. Reichel 4 U. 4 T. n. s. Satzen.

Lehnrecht Domh. D. Rau 11 U. 5 T. (mit Ausschlufs des Montags), Ass. D. Müller in dens. T. u. St., Ass. D. Weisse 4 U. 4 T., M. Demuth 11 U. 5 T. sämmtlich n. Böhmer.

Examinirübungen über verschiedene Theile der Rechtswissenschaften kündigen Domh. D. Rau 2 U. 2 T., Ass. D. Kees und Dr. Baumgarten-Crusius zu bel. St. an.

Praktische Rechtswissenschaften. Den *gemeinen* und *sächs. Processs* erläutern Ord. u. Domh. D. Bauer 9 U. 4 T. öff. n. Griebner, Domh. D. Biener n. s. Systema processus indiciaria — 1801., Cons. Ass. D. u. P. Winckler 8 U. 4 T. n. Berger, Cons. Ass. D. Junghans 8 U. 5 T. n. Griebner, D. Baumann 8 U. 6 T. n. Knorre, D. Diemer 8 U. 6 T. n. Biener, M. Steinmetz 11 U. 6 T. n. Knorre, M. Reichel 8 U. 6 T. n. ebend., M. Schneider 10 U. 6 T. n. Griebner.

Examinirübungen über den Processs werden D. u. P. Hubner und M. Schneider anstellen.

Die *Lehre von gerichtl. Klagen und Einreden* tragen Cons. Ass. D. Winckler 8 U. 2 T. öff., und OHG. Ass. D. Kees 9 U. 4 T. n. Böhmer vor.

Die *Referir-* und *Decretir-Kunst* lehren Ass. D. Erhard 9 U. 4 T., welcher auch 9 U. 2 T. Uebungen in allen Arten des gerichtl. und aufsergerichtl. Geschäftsstyls anstellt, Ass. D. Kees 8 U. 4 T. n. s. Lehrb. mit Ausarb. aller Arten von Relationen, Cons. Ass. D. Junghans 9 U. 4 T. — Anleitung zu Defensionsschriften giebt Dr. u. Pr. Knötzschker 3 U. 2 T.

Die *Notariatskunst* lehrt M. Steinmetz 4 U. 2 T.

Medicinische Wissenschaften. Die *neuesten medicin. Systeme* erläutert D. Leune 4 U. 2 T.

Die *Chemie* lehren D. u. P. Eschenbach n. Scherer 9 U. 4 T., welcher auch 9 U. 2 T. chem. Versuche anstellt, und M. Weifs 9 U. 6 T. n. Green. Die *populäre Chemie* D. u. P. Höpfner 2 T.

Die *Oekonomie des menschl. Körpers* trägt als Vorbereitung zum Studium der Anatomie Dr. Senkeisen 9 U. 4 T. vor. — Aus der *Anatomie* erläutert D. u. P. Rosenmüller 10 U. 2 T. öff. die Lehre von den Knochen u. ihren Bändern, n. Hempel. Ebenderselbe hält ein Examinatorium über die Anatomie 4 U. 2 T.

Die *Physiologie* Hofr. u. Dec. D. Platner 7 U. 4 T. öff. n. eign. Satzen, (ebenderselbe wird auch die Literargesch. der Physiologie 10 U. 4 T. vortragen) und D. Burdach 11 U. 6 T. n. Hildebrand.

Die *Diätetik* lehrt D. Senkeisen 2 U. 2 T.

Die *Diagnostik der Krankheiten* trägt D. u. Pr. Ludwig 4 U. 4 T. öff. n. eign. Sätzen vor. Es ertheilen ferner Unterricht über die *Geisteskrankheiten* D. Leune 9 U. 2 T., über die *Nervenkrankheiten* 11 U. 6 T. als Forts. der Klinik, über die *Augenkrankheiten* Hofr. Dr. Platner 10 U. 2 T. und D. Leune 3 U. 4 T. n. Plenk; D. Müller 10 U. 2 T. über die Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen, und 3 U. 2 T. über die *Kinderkrankheiten* n. s. Sätzen.

Allgemeine und *specielle Therapie* lehren D. Leune (und zwar die *allgemeine* 3 U. 2 T. unentg. n. eign. Sätzen, die *besondere* 10 U. 4 T. n. Selle) und D. Clarus (Semiotik und allgem. Therapie 8 U. 2 T., von der speciellen Therapie trägt ebenders. die erste Hälfte, von den acuten Krankheiten, n. Frank d. à. 7 U. 6 T.) vor.

Die gesammte *Klinik* lehrt D. Reinhold im klinischen Institut 8 U. 4 T. und 2 U. 2 T. öff., ingleichen die *specielle Therapie* 4 U. 4 T. — Die Klinik der *chronischen* Krankheiten D. u. P. Lisfeld 8 U. 2 T. öff. Derselbe wiederholt 3 U. 2 T. die Klinik durch Examinien; so wie D. Clarus sein Examinatorium über *praktische Fälle* mit Uebungen im Receptschreiben 11 U. Mittw. fortsetzt.

Die *Arzneymittellehre* tragen D. u. P. Eschenbach für Aerzte u. Wundärzte 11 U. 4 T. n. Mönch, und D. u. P. Lisfeld 9 U. 4 T. n. eign. Sätzen vor. D. u. P. Eschenbach handelt von den aus *Metallen* bereiteten *Heilmitteln* 2 U. 4 T. öffentl. Von den *Giften* D. u. P. Kühn 10 U. 2 T.

Die *Experimentalpharmacie* lehrt Dr. u. P. Eschenbach 3 U. 4 T. n. Hagen, ebenderselbe die *Receptirkunst* in zu bes. St.

Die *Entbindungskunst* D. Müller 10 U. 4 T. n. Ed. v. Siebold. Ebenderselbe will nicht nur die *Gesch. der Entbindungskunst* 3 U. 4 T. vortragen, sondern auch *praktische Uebungen für angehende Geburtshelfer* 3 U. 6 T. anstellen.

Die *Wundarzneykunst* lehrt 10 U. 4 T. öff. D. u. P. Kühn u. Metzger. (Demonstrationen macht D. Eckoldt im Instituto clinico.)

Die *gerichtliche Arzneykunde* wird vorgetragen von D. u. P. Ludwig 10 U. 4 T. n. s. Vaters Institutt., D. u. P. Kühn 8 U. 4 T. n. Metzger, D. u. P. Rosenmüller 11 U. Mont. und Freyt. n. Roose.

Classische Literatur. Eine *Chrestomathie der Classiker* f. Theologen erklärt M. Schulze 10 U. 4 T. — *Griechische Schriftsteller* werden erklärt, und zwar *Theokrit's* ausgewählte Idyllen von P. Beck 3 U. Mont. u. Donn. öff., *Aeschylus*

Agamemnon von Pr. Hermann 11 U. 4 T. öff., ausgewählte Oden *Pindar's* von D. u. P. Höpfner 2 T. in bel. St., *Plato's* Apologie des Socrates von P. Raabe 3 U. 2 T. privatiss., *Aristophanes's* Wolken von M. Schott 4 U. 4 T.

Lateinische Schriftsteller: Vorzügliche Stellen aus *Römischen Dichtern* erklärt P. Clodius 3 U. 4 T. — auserlesene Oden des *Horaz* Pr. Eck 7 U. 4 T. öff., das erste Buch der Oden des *Horaz* M. Eck 10 U. 2 T. — *Virgil's* Eklogen P. Beck 3 U. Dienst. u. Freyt. öff. — *Cicero's Orator* M. Schott 3 U. 2 T. unentg. mit Hinsicht auf Rhetorik.

Sprachenkunde. Die Anfangsgründe der *hebräischen Sprache* lehren P. Dindorf 10 U. 2 T., M. Schulze 10 U. 2 T., M. Krüger 9 U. 2 T. — der *Chaldäischen* Pr. Meisner 11 U. 2 T. u. Michaelis — der *syrischen* Pr. Rosenmüller zu bel. St. und die *syrische Ueb.* des Evang. Joh. wird Pr. Dindorf 2 U. 2 T. öff. erläutern — der *arabischen* Pr. Dindorf 3 U. 2 T., Pr. Rosenmüller u. s. Elementar- und Lesebuche öff. 1 U. 2 T.

In der *englischen Sprache* ertheilen Unterricht der Lect. publ. Kunth 2 T. öff. und M. Schuffenhauer zu bel. St. — in der *französischen* Huber, d'Apples (welcher auch einen Cours de litterat. française 4 U. 3 T. und einen Cours pratique sur le style epistolaire français 5 U. 2 T. anbietet), Flathe, Laborde, Pajen, Baillou u. andere — in der *italienischen* der Lect. publ. Flathe 2 T. öff. und Baillou — in der *dänischen* und *schwedischen* M. Eck zu bel. St.

Schöne Wissenschaften u. Künste. Aesthetik lehrt Hofr. D. Platner 11 U. 2 T. — Zu Vorträgen über die gesammte *schöne Literatur* erbietet sich P. Schreiter 4 T. privatiss. — Die *Poetik* lehren Pr. Eck 9 U. 4 T. Pr. Clodius 4 U. 2 T. öff. Praktische *Rhetorik* u. *Poetik* P. Pölitz 1 U. 2 T. u. s. Dictaten öff.

Die *Zeichnungs-, Maler-* und *Baukunst* können Studierende von den Lehrern der hiesigen Akademie der Künste erlernen; auch geben der Universitätszeichenmeister Capieux und der Universitätsbaumeister Siegel Unterricht. Die *Tanzkunst* lehren Olivier u. Malter, die *Tonkunst* verschiedene Lehrer, Müller, Möller, Campagnoli u. a., die *Reitkunst* der Stallmeister Richter, die *Fechtkunst* der Fechtm. Köhler.

Verschiedene Uebungen. Uebungen im Styl kündigt P. Clodius 5 U. 2 T. an.

Die Uebungen der *psychologischen Gesellschaft* setzt Pr. Carus in den gewöhnl. Stunden fort.

Die Uebungen der *philologische Gesellschaft* im Erklären der Alten und Abhandeln philolog. Gegenstände setzt Pr. Beck 4 U. Mittw. u. Sonn. öff. fort. Aehnliche Uebungen halten Pr. Hermann 2 T. zu den gew. St. und M. Schulze 5 U. 2 T.

Die Vorträge des *Collegii philobiblici* werden ferner wöch. unter dem Vorsitze des Dr. u. Pr. Keil gehalten. — Uebungen im *Interpretiren* der heil. Schrift und im Disputiren stellt D. u. Pr. Wolf 4 U. 2 T. an.

Die *Uebungen der logisch-rhetorischen Gesellschaft* setzt Pr. Weifs, die *rhetorischen u. philologischen* Uebungen M. Schott in best. St., die *Disputir-* und *homiletische Uebungen* M. Krüger 4 U. 2 T. fort.

Uebungen im latein. Schreiben und *Disputiren* halten P. Beck 4 U. Mont. u. Donn. Pr. Raabe zu bel. St. — im *lat. Disputiren* P. Meifsner 4 U. 2 T., Pr. Weifs über Gegenstände seiner philosoph. Vorlesungen 2 T., im *lat. Sprechen* P. Brehm 2 U. 2 T.

Uebungen im deutschen Reden, Schreiben, Dichten hält P. Eck privatiss. zu bel. St., im mündlichen und schriftl. deutschen Vortrage Pr. Schreiter in zu best. St., im Ausarbeiten deutscher Aufsätze, Declamiren u. Interpretiren deutscher Classiker P. Pölitz 2 T. privatiss., im *deutschen Styl* M. Gesner privatiss. in zu best. St.

Theologische Disputir- und *Schreibeübungen* kündigt P. Dindorf 5 U. 2 T. an.

Disputirübungen über Gegenstände und Ausarbeitungen aus der Jurisprudenz halten Domh. D. Rau 10 U. 2 T., D. u. P. Stockman 10 U. 2 T., D. u. P. Tilling 2 T. in zu best. St., Dr. u. Pr. Hübner in best. St., D. Baumgarten-Crusius zu bel. St.

Uebungen im latein. Schreiben und Disputiren über *medicinische Gegenstände* D. u. P. Kühn 2 T. in zu best. St., D. u. P. Eschenbach 8 U. 2 T., D. Clarus 11 U. Sonn. Forts.

Zweymal werden wöchentl., Mittw. und Sonn., die öffentlichen Bibliotheken für Jedermann geöffnet, die Universitätsbibliothek von 10 – 12 U. (diese auch in den Messen), die Rathsbibliothek von 2 – 4 U.

Die Einrichtung der hiesigen *Sternwarte* auf dem Schlosse Pleifsenburg wird der daselbst wohnende Observator Prof. Rüdiger Jedem auf seine Anmeldung zeigen.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Würzburg. Der für die praktische Philosophie hier angestellte aufserordentliche Prof. D. *Johann Jacob Wagner*, Verf. der Philosophie der Erziehungskunst, des Buchs von der Natur der Dinge etc. privatisirte seit zwey Jahren in Salzburg, und hielt daselbst für einen kleinen Kreis von Freunden Privatvorlesungen über die neueste Philosophie. Vor seiner Abreise von dort erhielt er noch den Ruf an das neu zu organisirende Gymnasium Academicum in Coburg, mit 1000 Fl. Gehalt, freyer Wohnung und Hofraths-Charakter. Er lehnte aber diese Vocation ab, und ging nach Würzburg. Als er bereits hier angekommen war, wurde ihm die Direction jenes Instituts in Coburg mit 1700 Fl. Gehalt und freyer Wohnung angetragen. Auch diesen Antrag lehnte er ab, und blieb mit einem Gehalte von 800 Fl. bey uns. Diesen Winter hielt er bereits öffentliche Vorlesungen über Freyheit und Sittlichkeit, die mit sehr vielem Beyfall gehört wurden, und manchem den Wahn benahmen, als sey die neueste Philosophie auf Untergrabung der Freyheit und Sittlichkeit gerichtet.

Bitte an die Besitzer alter Denkmähler der Buchdruckerkunst.

Es war schon längst meine Lieblingsidee, eine Untersuchung über den Ursprung der Buchdruckerkunst als praktischer Buchdrucker, Holzschneider und Schriftgiefser anzustellen. Theils hielt mich aber das Geschäft der Gründung meines so mannichfaltige Fächer umfassenden Etablissements davon ab, theils auch die Erwartung der vom verstorbenen Immanuel Breitkopf versprochenen Geschichte der Buchdrukkerkunst, welche nun wohl nicht erscheinen wird.

Jetzt gestatten es meine Verhältnisse, meine Nebenstunden auf diese Untersuchung verwenden zu können.

Meine Absicht geht dahin, eine Geschichte der frühern Buchdruckerey nach den Resultaten aufzustellen, welche sich durch Anschauung ihrer ältesten Denkmähler ergeben, wobey es unumgänglich nothwendig ist, die Geschichte der Holzschneidekunst damit zu vereinigen. Die Entstehung der Kunst, mit beweglichen Typen zu drucken, und solche zu giefsen, möchte noch viel allmähliger geschehen seyn, als man bisher angenommen hat.

Darum wage ich es, mich mit der Bitte an die Besitzer alter Denkmähler der Buchdruckerey zu wenden: ob es ihnen etwa gefallen möchte, mich in meinem Unternehmen durch die Mittheilung dessen gütigst zu unterstützen, was sie an solchen Denkmählern besitzen, welche bis 1469 erschienen. Auch nur einzelne Blätter der Art können mir wichtig seyn. Durch Gelegenheit, besonders durch ihnen zunächst gelegene Buchhandlungen, geschähe die Mittheilung am leichtesten. Gegen jegliche mir vorzuschreibende Sicherstellung, bitte ich Sie, mir Ihr Eigenthum Sechs bis Zwölf Monate anzuvertrauen. Ich brauche nämlich nothwendig diese Originale als darstellende Beweise meiner Untersuchungen auf etwas längere Zeit, um höchst accurate Copien davon unter meiner genauesten Aufsicht in Kupfer stechen zu lassen. Vielleicht überliefse mir auch mancher Besitzer alter Drucke das, was er hätte, für einen billigen Preis.

Eine Reise zu diesem Endzweck zu unternehmen, würde zu nichts führen; da ich nicht wissen kann, wo, ausser den bekannten Bibliotheken, die Schätze dieser Kunst verborgen liegen.

Berlin im März 1804.

J. F. Unger.

Buchhändler-Anzeigen.

Neue Verlagsbücher
von A. L. Reinicke in Leipzig.

1) Dr. D. J. Friedländer Versuche in der Arzneykunde. 2 Thle. gr. 8.
2) A. G. Gernhard Descriptio Artis criticae, in interpretatione veterum Scriptorum scholastica tuendae, accedunt quidam loci Cicer. Libr. I. de Officiis illustrati. 8 maj. à 5 gr.
3) Mag. J. F. Krause (Dompredigers in Naumburg) Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien. 2r Bd. gr. 8. Schrbp. und Druckp.
4) Caspar Lavigne, oder das Schädliche der Vorurtheile, mehr Wahrheit als Dichtung. 2 Thle. 8.
5) Dr. L. Loebel Hygieine (Gesundheitslehre) für Frauen und Kinder, oder: Warum sehen wir so viele kränkliche Frauen und so schwächliche Kinder, und wie ist dem Uebel der Zeit abzuhelfen? Ein Buch für Aerzte. gr. 8. Schrbp. 21 gr. Druckpapier 16 gr.
6) Tabellarische Uebersicht der englischen Aussprache, nach prosodischen Regeln entworfen. Als Zugabe zu jeder englischen Sprachlehre brauchbar. gr. 8. 6 gr.
7) C. G. Weidenbach über den Gebrauch des Chors in der Tragödie, nach ästhetischen Principien. Nebst einer allgem. Einleitung *über die Welt der Kunst*, vom Prof. C. Weifs in Leipzig.

NB. Letzteres erscheint erst nach der Jub. Messe.

Ankündigung.

In unsern Tagen werden die Klagen über die vielen *unglücklichen Ehen* nicht wenig laut. Jeder, der es beachtet, wie sehr unglücklich ausgeschlagene und mit steter Unzufriedenheit geführte Ehen das Leben aufs empfindlichste trüben und aller Freuden berauben, wird gewifs wünschen, dafs die Quellen dieses empfindlichen Uebels, welches so Viele in unsern Zeiten ehescheu macht, verstopft, und dadurch Menschenelend verhütet werden möchte. Habe es auch mit in der noch immer fehlerhaften Erziehung und in der Versäumnifs, dafs man sich für das eheliche Leben zu wenig vorbereitet, seinen Grund: so kann man doch auch nicht in Abrede seyn, dafs *Unwissenheit in den zu einer weisen Führung der Ehe gehörigen Erfordernissen* so manche *unglückliche Ehe* veranlasse. Die Belehrung darüber in einer zum Lese- und Handbuche der Ehelustigen und der Verheyratheten sich eignenden Schrift wird allerdings zur Verminderung unglücklicher Ehen und zur Herstellung des häuslichen Friedens beytragen können. Daher habe ich mich entschlossen, die Schrift eines denkenden Beobachters des Menschenlebens und geschätzten Schriftstellers, welche die Aufschrift führen wird:

Die glückliche Ehe. — Ein moralisches Gemälde für unsere Zeiten. Allen ehelustigen Mädchen und Jünglingen und wirklichen Eheleuten zum Hand- und Hausbuche gewidmet —

zum Druck zu befördern. Diese Schrift wird nicht blos eine trockne moralische Belehrung ausmachen; es wird vielmehr dasjenige, was Vernunft, Weisheit und Religiosität in Hinsicht des Verhaltens *vor* und *in* der Ehe anrathen, durch Einmischung passender kleiner Erzählungen, Beyspiele, Gleichnisse, Bilder und zweckmäfsiger Stellen aus vortrefflichen Gedichten, anziehender vorgetragen werden. Dadurch und durch den fafslichen und dennoch interessanten Vortrag dürfte sich diefs Werk zu einem allgemeinen Lesebuche über die Ehe eignen. Ich glaube daher das lesende Publicum auf diese empfehlungswürdige Schrift zum voraus aufmerksam machen zu dürfen. Es wird bey derselben folgender Plan zum Grunde liegen:

Einleitung. *Untersuchung der Fragen: Ist es in unsern Zeiten rathsam — zu heirathen? Sollte auch wohl das eheliche Leben so wonnereich seyn, als es insgemein angepriesen wird?*

Erster Abschnitt *des sittlichen Gemäldes von der glücklichen Ehe. Welches sind die Ursachen der vielen jetzt stattfindenden unglücklichen Ehen?*

Zweyter Abschnitt. *Welche Wege hat man einzuschlagen, um sich glücklich zu verheirathen und in der Ehe — als in einem häuslichen Himmel zu leben? — Ueber das weise Verhalten vor und in der Ehe. —* (Jenes wird in 5, dieses in 2 Abschnitten näher entwickelt werden.)

Dritter Abschnitt. *Weshalb ist es nothwendig, um sich eines glücklich getroffenen Ehebündnisses zu erfreuen, die Rathgebungen der Vernunft, Erfahrung und des Christenthums gehörig zu beachten und zu befolgen?*

Um zur Erreichung des Wunsches mehrerer Menschenfreunde, diese gemeinnützige Schrift in recht viele Hände zu bringen, meinerseits alles beyzutragen, biete ich sie für 16 ggr. Conv. Münze auf Subscription an.

Der nachherige Ladenpreis wird für den gedruckten Bogen 1 ggr. seyn, und das Werk wird 36 bis 40 Bogen stark werden.

Der Subscriptionstermin dauert bis Ostern d. J., und das Werk wird darauf in der Mich. Messe l. J. in saubern correctem Druck auf gutem Papier bestimmt erscheinen.

Man beliebe sich mit Bestellungen an mich directe, oder an jede solide zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden.

Osnabrück den 2. Januar 1804.

Heinrich Blothe,
Buchhändler.

Literarische Anzeige.

In meinem Verlage ist erschienen:

Marx (Pastor I. H.) gröfseres katechetisches Religionslehrbuch für Lehrer und Kinder in katholischen Bürger- und Landschulen, wie auch für junge Christen zur Erleichterung und Wiederholung der vornehmsten Glaubens- u. Sittenlehren. 2r u. letzter Theil. Ladenpreis 1 Thl.

Der Subscriptionspreis beyder Theile ist 1 Thlr. 10 ggr. und der Ladenpr. 2 Thl. 4 ggr. Conv. Münze. Ohngeachtet des, der Stärke nach, wohlfeilen Ladenpreises, will ich dem Wunsche mehrerer Schulfreunde zufolge, beyde Theile noch bis Ende Febr. 1804. im Subscriptionspreise belassen, um dadurch den Ankauf für Schulen zu erleichtern.

Da das gröfsere Religionslehrbuch jetzt fertig ist, so wird, der Bekanntmachung zufolge, *mit Approbation eines Hochwürdigen General-Vikariats*, mit dem Druck des Auszugs oder des *Hrn. Marx*

kleineres Religionslehrbuch für Schulkinder ehestens der Anfang gemacht werden.

Der Preis dieses kleinen Katechismus, dessen Bogenzahl jetzt noch nicht bestimmt werden kann, wird so wohlfeil werden, dafs jedes Schulkind sich dieses Werkchen leicht wird anschäffen können.

Um aber diesen Zweck zu erreichen und die Auflage bestimmen zu können, biete ich es bis Ende April 1804. auf Subscription für 2 *Gutegroschen* an, und gebe noch dazu auf eine Bestellung von 25 Exempl. 2, und auf 50, 5 frey.

Kleines Gesangbuch zum Gebrauch in Bürger- u. Landschulen, gesammelt u. herausgegeben von C. Busch, Pred. zu Dinker bey Soest. Ladenpreis 2 Ggr.

In meinem Verlage ist ferner seit der Ostermesse 1803 erschienen:

Eilmann (M. Mauritz) Strict. Obs. Neue leichte Divisions- und Multiplications-Methode, um Briggische Logarithmen in 13 Decimalstellen oder ihre zugehörenden Absolutzahlen eins durchs andere zu finden. Nebst 10 Octavseiten mit Tafeln. 12 gr.

Steigentesch (Freyherrn von) Erzählungen. 16 gr.
Inhalt: 1) Die Zeichen der Ehe. 2) Der Beruf. 3) Zwey Tage auf dem Lande. 4) Marie. 5) Die Tugend. 6) Die Nebenbuhlerin. 7) Ewige Liebe.

Sallusts römische Geschichte von Sulla's Dictatur bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, nach Debrosses mit Anmerkungen bearbeitet von Prof. I. Ch. Schlüter. 5r Bd. 1 Thl. 6 gr.
„Der Appendix zum dritten Buche wird nebst einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk zur künftigen Ostermesse 1804 als 6r Band erscheinen.“

Skizzen und Bemerkungen über das Mangelhafte der Verfahrungsart bey Criminal-Untersuchungen und der Criminalverfassung überhaupt, nebst Beyspielen und Erfahrungen, gesammelt, bey Gelegenheit der zu Bochum niedergesetzten Kön. Preufs. Immediat-Sicherheits-Commission, von dem Inquirenten bey derselben, Assessor von Krause. 1 Thl. 4 gr.

Dramatische Beyträge. Von I. Koller. 1 Thl.
Inhalt: 1) Das Debüt, eine Posse. 2) Die wechselseitige Ueberraschung, ein Lustspiel. 3) Der Spuck, ein Lustsp. 4) Liebe ist die beste Lehrmeisterin, ein Lustsp. 5) Der Zauberstern, eine Posse. 6) Der Almanach ein Trauerspiel.

Osnabrück im Januar 1804.

Heinrich Blothe, Buchhändler.

Vom

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, ist des *sechs und zwanzigsten Bandes zweytes Stück* oder *der Monat Februar* 1804. erschienen, und enthält:

I. Notizen und Berichtigungen in Betreff der Porzellan- Glas- Eisen- und anderer Fabriken Thüringens, besonders des Thüringer Waldes. (Forts. u. Beschlufs.) *Nebst einem Kupfer.* Von *Hagenbruch.* II. Etwas zur Beantwortung der technologischen Anfragen etc. im Octoberstück dieses Journals, 1803. III. Prospectus der Ausrüstung des Schiffs Amalia Charlotta, geführt vom Capit. Sandermann, von Bourdeaux auf Amerika, aus Hamburg. IV. Recension von *Karrer's* wissenschaftlichem Lehr- und Handbuche für Handlungszöglinge und junge Kaufleute etc. V. Etwas über die Industrie und Künste der Indianer. VI. Ueber Mäkler und ihren Einflufs auf den Handel. VII. Nachrichten. (2) Gesetze und Verordnungen, die das handelnde Publicum betreffen. (2) Neue Entdeckungen und Erfindungen. (5) Vermischten Inhalts. VIII. Anzeige u. Beschreibung neuer Fabrik- Manufaktur- Kunst- Handlungs- und Mode-Artikel. IX. Anzeige von (4) Häusern und Etablissements, welche sich und die Art ihrer Geschäfte dem handelnden Publicum bekannt machen.

Die Monate *März* und *April* von diesem Journal werden spätestens binnen 14 Tagen erscheinen, und allen Buchhandlungen, Postämtern und sonstigen Theilnehmern unverzüglich zugesendet werden.

Von den

Oekonomischen Heften, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth, ist des *zwey und zwanzigsten Bandes zweytes Heft* oder *Monat Februar* 1804. erschienen und enthält:

I. Landwirthschaftliche Miscellen. (Fortsetzung.) II. Sendschreiben an Hrn. *Leupert*, den Aufsatz in seinem wirthschaftl. Taschenbuche: „Kann die Engl. Landwirthschaft die Teutsche Landwirthschaft vervollkommnen?“ betreffend. Von *L.* III. Recension von *Sickler's* teutschem Obstgärtner. IV. Kurze Nachrichten. a) (3) Naturbegebenheiten. b) (1) Gesetze und Verordnungen, die das ökonom. Publicum angehen. d) (4) Vermischten Inhalts.

Die Monate *März* und *April* von diesen ökonom. Heften werden spätestens binnen 14 Tagen erscheinen, und allen Buchhandlungen, Postämtern und sonstig. Theilnehmern unverzüglich zugesendet werden.

Leipzig den 31. März 1804.

Christian Adolph Hempel.

Im vor. St. S. 251. Z. 13. ist st. 4 (AB Cbücher) zu lesen 13.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

18. Stück.

Sonnabends den 14. April 1804.

Nekrolog

des Ritters Joseph Nicolaus Azara.

Joseph Nicolaus Azara wurde im Jahr 1731. zu Barbunales, nahe bey Balbastro in Aragonien, geboh̃ten. Da man eine grofse Neigung zum Studieren bey ihm fand, so schickte man ihn auf die Universität zu Huesca; hier brachte er seine ersten Jünglingsjahre zu; von da bezog er Salamanca. Sein unermüdeter Fleifs, sein rastloses Streben nach Vervollkommnung seiner selbst, erwarb ihm sehr frühzeitig die Hochachtung und das Wohlwollen seiner Lehrer. Ein Kopf wie Azara konnte nicht lange in der Dunkelheit verborgen bleiben. Don *Ricardo Wal*, damaliger Minister Ferdinands I., welcher in dem höchsten Ansehen bey Hofe stand, lernte den Jüngling kennen und gewann ihn lieb; er erkannte bald die Fahigkeiten des jungen Azara, und durch seine Fürsprache wurde derselbe im J. 1765. zum bevollmächtigten Gesandten beym Römischen Stuhl ernannt.

Hier fängt nun die eigentliche Laufbahn seines ruhmvollen Lebens an, da aber seine Handlungen so mannigfaltig, seine Schicksale so verschieden sind, so sehen wir uns genöthigt, zwey Hauptabtheilungen zu treffen; in der erstern werden wir ihn, in literarischer, und in der zweyten in politischer Hinsicht betrachten.

Die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften zeigte sich schon sehr frühe bey dem jungen Azara; eine edle Wifsbegierde trieb ihn an, alles dasjenige zu untersuchen, was nur irgend einen Eindruck auf seinen lebhaften Geist machte. Doch schien er vorzugsweise die Archäologie und alles, was auf Sitten und Gebräuche der Alten Bezug hatte, liebgewonnen zu haben; daher studierte er sehr fleifsig die alten Sprachen, und wufste sich schon sehr früh im Lateinischen klar und deutlich auszudrücken; ob er gleich das Griechische anfangs vernachlässigte, so erwarb er sich doch nachher eine solche Fertigkeit, dafs er nicht nur jeden griechischen Schriftsteller vollkommen verstehen, sondern auch Inschriften sehr leicht entziffern konnte. Noch während seines Aufenthalts in Spanien lernte er den verdienstvollen Mengs kennen; und es ist zu vermuthen, dafs Mengs seine Bildung und Fortschritte in der Mahlerey in Rom einigermafsen dem Hrn. von Azara zu verdanken hatte, gewiss hatte aber auch der Umgang dieses einsichtsvollen Künstlers auf Azara's Kunstliebe den gröfsten Einfluss.

Der Tod König Karls III. gewährte Hrn. von Azara Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Baukunst an den Tag zu legen; er liess nemlich dem verst. König in der St. Jago'skirche zu Madrit einen Gedächtnifsstempel errichten: die Säulenordnung war die des Pantheons zu Athen; das Cenotaphium befand sich in der Mitte, und der Aschenkrug war eine Copie desjenigen, welchen man auf dem Agrippinischen Grabmahl zu Rom sieht. Es ist leicht zu vermuthen, dafs sich Azara durch diese Handlung vielen Tadel zuzog; sein einsichtsvollster Gegner war Ritter Boni, Bauinspector des Grofsherzogs von Toscana. Boni, welcher seine Kritik in einer liter. Gesellschaft vorlas, tadelte besonders die Wahl der Bauart, und mifsbilligte sie als nicht im Geiste des Antiken: Azara fertigte eine Gegenschrift, worin er seine Gründe an den Tag legte, und eines ähnlichen Monuments gedachte, welches nach Pausanias Zeugnifs in Olympia einem gewissen Oxylus zu Ehren gesetzt wurde.

Einige Gegner Azara's haben behauptet, dafs sein Urtheil in Kunstsachen nicht allezeit als das richtigste anzusehen sey. Es scheint wirklich etwas verwegen, einen Mann wie Azara, dessen Geist so sehr genährt und gebildet durch das Studium der Alten war, von dieser Seite anzuklagen; zwar ist nicht zu läugnen, dafs man auch bey dem geläutertsten Geschmack Mifsurtheile fällen könne, nur war

dieſs gewiſs nicht der Fall bey Azara. Die Nachgrabungen, welche dieser edle Kunstkenner gemeinschaftlich mit dem Prinzen Santa-Croce in der Gegend, wo ehemals die Villa der Pisonen stand, nicht weit von dem heutigen Tivoli), unternahm, liefen nicht fruchtlos ab. Es wurden eine Menge marmorner Brustbilder ausgegraben; schade nur, daſs sehr wenige derselben mit Inschriften versehen sind. Unter diesen wenigen zeichnet sich besonders ein Alexanderskopf aus, dessen Werth doppelt ist, sowohl wegen der trefflichen Bildhauerarbeit, welche das wahrhafte Gepräge des altgriechischen Styls an sich trägt, als auch wegen der Seltenheit des Gegenstandes selbst; denn ein wirklich antiker Alexanderkopf war und blieb uns bis jetzt noch unbekannt. Azara machte mit dieser wichtigen Büste dem Oberconsul der franz. Republik ein Geschenk, und dieser liefs sie in dem Museum der antiken Statuen zu Paris aufstellen.

Obgleich Azara eine besondere Liebe zur Archäologie hatte, so schloſs doch diese Liebe die andern Wissenschaften nicht aus; er besaſs ausgebreitete Kenntnisse in der Naturgeschichte und der Chemie, und in der neuern Geschichte war er eben so erfahren, wie in der alten.

Azara ist durch verschiedene Schriften bekannt, worunter sich seine spanische Uebersetzung von *Middletons Leben des Cicero* auszeichnet; die gelehrten Noten, womit er diese Uebersetzung bereicherte, werden von allen Gelehrten hochgeschätzt. Was den Werth dieser Schrift noch erhöhet, sind die hinzugefügten in Kupfer gestochenen Bildnisse berühmter Männer des Alterthums, worunter besonders dasjenige des Redners Q. Hortensius merkwürdig ist; dieses wurde nach einer kleinen Herme, welche sich in der Villa Albani befindet, gezeichnet.

Einen Beweis, wie groſs die Freundschaft Azara's für Mengs gewesen, giebt die Lebensbeschreibung dieses Künstlers, welche der zu Parma in Quart erschienenen Ausgabe von Meng's sämtlichen Werken beygefügt ist. Der Verf. dieser Lebensbeschreibung ist bekanntlich Hr. v. Azara; sie befindet sich auch in der zu Paris von Hn. Jansen bekannt gemachten franz. Uebers. von Mengs Werken. Dasjenige, was etwa in dieser Schrift Satyrisches von verschiedenen Künstlern gesagt wird, scheint nicht von ihm, sondern von dem Neapolitaner Milizia zu seyn, welcher mehrere Artikel dazu geliefert hat.

Noch liefse sich manches von Azara's Schriften sagen, unter andern von einigen Anmerkungen über Bowles Naturgeschichte Spaniens, über eine Uebersetzung des sechsten Buchs des Plinius, wie auch eine andere Seneca's des Philosophen; allein sie liegen meistentheils noch in seinen übrigen Papieren vergraben, und werden wohl nie das Tageslicht erblicken.

Clemens XIII. bekleidete die Päbstliche Würde als Azara die Gesandtschaft am Römischen Hofe übernahm; es dauerte nicht lange, so besaſs er das ganze Zutrauen beyder Höfe, und wurde von Grossen und Niedern gesucht und geliebt. Kaiser Joseph II. lernte ihn im J. 1769 bey seiner ersten Reise nach Rom kennen; dieser erkannte bald in ihm den tiefen Staatsmann und den treflichen Menschen: bey seiner zweyten Reise 1783 war Azara der erste, welchen Joseph zu sprechen verlangte.

Die Streitigkeiten, in welchen der Römische Hof mit Parma lebte, die Aufhebung der Jesuiten, der Tod Ganganelli's und die Ernennung Pius VI., alle diese Begebenheiten, welche kurz auf einander folgten, legten die tiefen Staatskenntnisse Azara's an den Tag, und bewiesen, daſs man sich in seiner Wahl nicht betrogen habe. Doch von diesen verschiedenen Ereignissen ist die Abschaffung der Jesuiten zu wichtig, als daſs wir nicht Einiges davon sagen sollten. Es war das Interesse des span. Hofes, diese Gesellschaft abgeschafft zu wissen; Munhino wurde noch besonders vom König von Spanien als aufserordentlicher Gesandter abgeschickt, um mit dem Pabst in Ansehung der Jesuiten in nahere Unterhandlungen zu treten. Munhino lernte Azara kennen und schätzte ihn hoch, und ob er gleich bey seiner schnellen Abreise nach Spanien durch Grimaldi ersetzt wurde, so blieb Hrn. von Azara doch allezeit die Verwaltung der Geschäfte. Grimaldi stellte nur die Person des Gesandten vor, Azara wars; und er blieb die Haupttriebfeder, durch welche alle Geschafte verrichtet wurden.

Die wahre Ursache des Todes Clemens XIV. wurde wohl von niemanden besser eingesehen, als von Azara; er wuſste, daſs Clemens als ein Schlachtopfer der Jesuiten gefallen war.

Pius VI., zu dessen Wahl Azara sehr vieles beygetragen hatte, war innerlich den Jesuiten nicht unhold, allein die Verhaltnisse, in welchen er mit Spanien und Frankreich stand, verhinderten ihn, seine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen. Er that in dieser Rücksicht eine Reise nach Wien. Verblendet durch die gute Aufnahme, hielt er sich der Hülfe des Kaisers in Ansehung der Jesuiten gewiſs, und glaubte bey seiner Rückkehr, es sey unnöthig, seine wahren Gesinnungen länger zu verbergen — er verwendete sich nun öffentlich für die Jesuiten. In wiefern er seinen Endzweck erreicht, hat der Erfolg gelehrt.

Als Joseph II. zum drittenmale nach Rom kam, entdeckte dieser Monarch dem Hrn. v. Azara den ganzen Reformationsplan seiner Staaten; dieſs beweist

unstreitbig das grofse Zutrauen, welches der Kaiser in ihn setzte.

Hier folgt nun die für so manchen traurige Epoche der französ. Revolution; sie war's auch für Azara. Der Pabst, welcher ein ungegründetes Mifstrauen gegen Azara hegte, glaubte sich zu schwach, um in dieser kritischen Lage, in welche ihn der Einfall der Franzosen in Italien versetzte, allein zu handeln. Er übertrug das Wohl seiner Staaten einer Auswahl von Cardinälen, und diese wählten aus ihrer Mitte einen gewissen Barberini, einen zu allen heftigen Maafsregeln geneigten Mann. Dieser Umstand vermehrte zusehends die mifsliche Lage, in welcher sich damals Rom befand, und verschlimmerte auch die Umstände Azara's.

Die Franzosen bemeisterten sich endlich im Jahr 1796 des nördlichen Italiens, und bedrohten Rom. Azara konnte den inständigen Bitten des Pabstes, dieses Ungewitter durch eine Gesandschaft abzuwenden, nicht widerstehen; er gelangte nicht ohne Gefahr über Mayland nach Bologna, wo sich Bonaparte mit der Hauptarmee aufhielt. Ohnerachtet der Mühe, welche er sich gab, beyde Theile auszusöhnen, so verfehlte er doch seinen Endzweck; unterdessen erhielt er doch so viel, dafs er Rom von einem Besuche der Franzosen für den Augenblick befreyte. Allein diese Güte wurde ihm mit Undank bezahlt. Das kalte Betragen des Pabstes, die immer mehr und mehr zunehmende Unruhe Roms und der Mord, welcher von dem aufgewiegelten Pöbel an einem französischen General begangen wurde, dieses alles liefs ihn endlich den Entschlufs fassen, Rom zu verlassen. Er zog sich nach Florenz zurück. Hier blieb er nicht lange in Ruhe, denn er wurde bald von seiner Regierung zum bevollmächtigten Gesandten bey der französ. Republik ernannt. Unterdessen veränderte sich das Ministerium Spaniens, und Azara mufste zu verschiedenen malen die Wankelmüthigkeit des neuen Ministers erfahren. Allein ein anderes Ungewitter zog sich über seinem Haupte zusammen; er wurde zum drittenmale der Gegenstand eines ungegründeten Mifsvergnügens, und kurz darauf seiner Würde entsetzt. Dieses ist das Ende seiner polit. Laufbahn, aber auch zugleich dasjenige seines Lebens.

Etwas Weniges bleibt uns noch über sein Privatleben zu sagen. Beydes Natur und Glück schienen Hrn. von Azara reichlich mit ihren Gaben ausgerüstet zu haben. Sein Körperbau war von mittlerer Gröfse, seine Gesichtszüge, welche sehr regulär waren, flöfsten eine gewisse Hochachtung ein; die Lebhaftigkeit seines Geistes umfafste alles; er besafs eine seltene Gabe im Ausdrucke seiner Ideen und Gesinnungen. In seinen einmal gefafsten Entschlüssen war er unerschütterlich; seine Offenheit und sein Freysinn überstiegen wo nicht die Gränzen der Mäfsigung, doch manchmal diejenigen der Klugheit: diefs mochte auch wohl die Ursache von Streitigkeiten seyn, die zwischen ihm und dem Hofe herrschten. Azara liebte sein Vaterland über alles; die Liebe zu den Wissenschaften, die ihn in seiner Jugend belebte, verliefs ihn auch in seinem Alter nicht. Er pflog häufigen Umgang mit den verdienstvollsten Pariser Gelehrten, Dutheil, Millin, Visconti besuchten ihn sehr oft. Obgleich Azara in seinen letzten Stunden den Gebrauch der Sprache verlor, so blieb er doch im völligen Besitz seiner Vernunft. Den Abend vor seinem Tode sagte er das letzte Lebewohl seinen drey unzertrennlichen Freunden, nämlich dem Cardinal Caprara, Marescalchi und dem Ritter Angiolini. Er entschlief den 26. Januar um 5 Uhr Abends in den Armen seines Bruders Don Felix Azara. Sein Leichenbegängnifs war überaus prächtig. Er wurde auf dem Kirchhof Montmartel begraben.

Azara hat ein sehr schönes Kabinet von Antiken und Gemälden hinterlassen, welches nun seinen beyden Brüdern und seiner Schwester zufällt. Von den wichtigsten Gemmen des Hrn. Azara hat Hr. Millin, mit des Besitzers Vergünstigung, Abdrücke und Zeichnungen verfertigen lassen. Er wird sie nach und nach in seiner Sammlung antiker Monumente bekannt machen *).

Berichtigungen.

In dem I. Stücke des *Intelligenz-Blattes der Neuen Leipziger Literatur-Zeitung* vom Jänner 1804. S. 4. u. ff. befindet sich unter den *Correspondenz-Nachrichten* eine Nachricht über *Würzburg*, die unter vielen Unrichtigkeiten und Unwahrheiten, worauf ich mich aber nicht einlassen will, — verschiedene enthält, die die *Zeitschrift Argus* betreffen, und die zu berichtigen, oder vielmehr ihre ganze Falschheit zu zeigen, mich als den Herausgeber die Pflicht auffordert. — Es hält freylich schwer, dieses ohne Indignation zu thun, da

*) Man hat bey Abfassung dieses Aufsatzes besonders eine kleine Broschüre benutzt, die einige Freunde des Hrn. von Azara, besonders den als Diplomatiker und Schriftsteller bekannten Herrn Bourgoing zum Verf. hat. Sie wurde dem Corps diplomatique und Azara's Freunden zugeeignet, scheint aber nicht weiter in den Buchhandel gekommen zu seyn.

die hämische Absicht des Einsenders unverkennbar, und seine Tendenz sich ungleich sicherer ausspricht, als die von ihm so falsch und bedachtlich angegebene des *Argus*; doch will ich's versuchen, und nur die Unwahrheiten an sich in der Nachricht kürzlich darstellen.

Was zuvörderst die Aeusserung des Einsenders betrifft, als sey im *Argus* der neuen Regierung *„übermässiger Weihrauch gestreut worden,“* so zeigt diese deutlich seine eigene Gesinnung gegen dieselbe. Denn wenn das äusserst wenige, was im *Argus* zum Ruhme so mancher trefflichen Verfügungen der jetzigen Regierung gesagt ist, dem Einsender *„übermässig Weihrauch streuen“* heissen kann, so wird ihm wahrscheinlich *wenig Gutes* als *gut* vorkommen, und er, statt Lob lieber Tadel hören wollen. — —

Ferner sagt der Einsender: „Herausgeber und Theilnehmer des *Argus* wurden bald bekannt“ was soll man denn aus dieser Bekanntmachung folgern? Der Einsender verschweigt dieses klüglich, allein er weiss, dass gewisse Leute schon gewohnt sind, aus allem dunkel angegebenen das Schlimmste zu folgern, und daher sagt er nichts mehr. Allein ich, der nie unbekannt zu bleiben, oder mich zu verbergen suchte, musste freylich, und vielleicht einige Mitarbeiter bekannt werden. — Letztere sind es aber bey weitem nicht *Alle* geworden, denn, wenn ich sie sämmtlich nennen wollte, so möchte dieses wahrscheinlich *Einigen* nicht angenehm seyn. Es könnte sich daraus ergeben, dass sie, und vielleicht selbst der Einsender (?) und Consorten, als Sinnbilder der äsopischen Fabel vom Manne, der *„kalt und warm zugleich aus einem Munde blies“* dargestellt wurden. Unwahr ist es ferner, dass von dem General-Landes-Commissariate „mir als den Herausgeber, — wem hätte man es sonst können und sollen? — Missbilligung angedeutet, oder mir noch vor dem Schlusse des II *Bandes* ein Wink gegeben worden sey, mein *romanenhaftes* Beginnen einzustellen.“ — Gänzlich unwahr, und hätte der Geist der Wahrheit dem Verfasser doch vor der Einsendung einen Wink gegeben, ein so *lügenhaftes* Beginnen einzustellen! — — —

Sonderbar, — ich weiss nicht, wie ich sie sonst benennen soll — ist die Aeusserung des Einsenders, „dass der *Argus* von dem edlern Theile des Publicums nicht nur verachtet, sondern auch nicht mehr gelesen worden sey.“ — — Alle Leser des *Argus* also gehören zu dem unedlern Theile, zu dem Hefen des Publicums? . . . Siehe da! ein Merkzeichen, woran man ohne Weiteres die *Edlen* Würzburgs erkennen kann, man darf also nur fragen: „hast du den *Argus* gelesen?“ um zu wissen, woran man ist. Mochte der versteckte anonyme Einsender es doch

wagen, dieses so manchen edlen Männern, die den *Argus* mit Vergnügen lasen, gerade herauszusagen. — Ich gebe es zu, dass ich bey einigen Stellen zu heftig geschrieben habe; allein *Plutarch* sagt: „die Götter lassen die Menschen oft fehlen.“ Indess habe ich den *Argus* nie als Hulfsmittel schandlicher Verräthereyen benutzt und benutzen lassen, weder habe ich meinen Nächsten durch Verläumdungen und heimtückische Streiche schaden wollen. Ich sagte die Wahrheit, allein dies war gegen mein Erwarten mehr, als geschimpft. Indess kann der Hr. Einsender auf dem löbl. K. Postamte aus den vielen gemachten Bestellungen erfahren, dass auch auswärts sehr viele *unedle* Menschen, die den *Argus* begierig lasen, eben so sehr seine gehemmte Fortsetzung wünschten und noch wünschen. Im Ernste aber, wie hat der Einsender (ich will ihn *Mariana* taufen, weil sein verstecktes, convenienzmäfsiges Benehmen so ganz à la Jesuite ist) es wagen können, eine so ehrenrührige Aeufserung hinzuwerfen, — wie sollte sie nicht so viele vortreffliche, ansehnliche Mitarbeiter, und mich als den Herausgeber, aufs höchste indigniren? wenn sie nicht durch das plumpe Lügenhafte ihre Wirkung schon verlöre? Dem Unbefangenen wird sich indessen aus den günstigen Beurtheilungen der Zeitschrift in mehreren *gel. Zeitungen*, so wie aus mehreren Citaten des *Argus*, die sich in andern Schriften, und vorzüglich in dem *Genius von Bayern* (IV. Hefte) befinden, und noch besser aus der Zeitschrift selbst überzeugen, ob sie ein Machwerk sey, das ein edler Mann unwillig aus der Hand legen müsse? — Doch vielleicht verbindet der Einsender mit dem Worte *edel* einen eigenen, oder vielmehr niedern Volksbegriff, so wie es Edelleute giebt, die nicht edel sind. In diesem Sinne genommen, mag er nicht ganz unrecht haben, und so kann er, der durch die Lesung des *Argus* zu den Unedlen nothwendig zurücksank, als *solcher edler* Mann wieder in integrum restituirt werden. —

Was die gehemmte Fortsetzung des *Argus* betrifft, die durch eine Stelle in dem vortrefflichem Aufsatze des Hrn. *Hofgerichtsdirectors Weber in Bamberg*, *„Ueber die Justiz etc.“* veranlafst wurde, wodurch sich das hiesige Universitätsgericht beleidigt glaubte, und klagbar auftrat, so werde ich zu seiner Zeit, nach geendigtem sonderbaren Processe, dem Publicum den ganzen Hergang vorlegen.

Um endlich zu zeigen, wie wenig richtig der Hr. Einsender unterrichtet war, oder guten Willen hatte, die Wahrheit zu sagen, will ich hier nur noch bemerken, dass Hr. D. und Prof. *Gregel*, ein in jeder Rücksicht verehrungswürdiger Mann, als Gelehrter und Mensch, nicht, wie der frankische

Hr. Einsender beliebt zu sagen, „ein in *Rom* gebildeter Canonist sey," sondern 2 Jahre in Frankreich (zu *Nancy*) und in *Göttingen* sich bildete. — Ueber die Wahrheit in den Angriffen gegen 1) die ehemaligen HH. Herausgeber des *fränkischen Nationalblatts*, 2) des *fränk. Provincialblattes*, 3) gegen die *Revision des Würzb. Schulwesens* vom ehemal. Schullehrer und jetzigen Kanzellisten *Riel*, und 4) endlich gegen das *Drastische* grofse Werk: *Anti-Argus* genannt, mögen diese Herren sich selbst vertheidigen.

Was ich hier zur Widerlegung der im buntschäckigen Gemische gegen den *Argus* vorgebrachten Unwahrheiten sagte, mufste ich sagen, und es thut Noth, den Unwillen gegen so hämische, verläumderische und offenbar falsche Aeufserungen zurückzuhalten. Vielleicht hat aber der Einsender schwache Augen, denen ein zu helles Licht nicht wohl thut? — Vielleicht erinnert er sich nicht mehr, dafs man eigenhändige Briefe von ihm aufzeigen kann; — vielleicht hat er vergessen, dafs er zu einer Classe gehöre, die des *gewöhnlichen Weihrauchs* nicht entbehren kann; — vielleicht kommt ihm auch wieder *Horazens* Schilderung des Alters, die ich ihm besonders zu *beantlitzen* bitte, als Entschuldigung zu Gute:

Multa senem circumveniunt incommoda; vel quod
quaerit et inventis miser abstinet ac timet uti,
vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
dilator spe longus, iners, pavidusque futuri,
difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor, castigatorque minorum.

Würzburg
im Februar 1804.

F. N. Baur.

* * *

In dem Intelligenzblatt der beliebten Neuen Leipz. Lit. Zeitung No. 1. kommen Correspondenz-Nachrichten aus Franken vor, worin die Lage der Dinge in den unter Bayrische Landeshoheit gekommenen fränkischen Provinzen ziemlich umständlich und meistens richtig geschildert wird. Möchten doch die würdigen Herausgeber dieser soliden Literaturzeitung dafür sorgen, dafs mehr dergleichen unpartheyliche Nachrichten aus den Fränkischen Gegenden vorkommen, wo die neue Ordnung der Dinge eine Rüge der Partheyen veranlasst, die der guten Sache selbst äufserst schädlich werden kann, wenn nicht die wahre Lage durch unbestechliche Wahrheitsfreunde vor das Tribunal des Publicums gebracht wird, und von daher der richterliche Ausspruch geschieht.

Nur einige Bemerkungen müssen hier noch nachgetragen werden, welche nicht sowohl als Berichtigungen, sondern nur als nähere Aufschlüsse zur Bekräftigung des Ganzen dienen sollen.

Das tollkühne Unternehmen eines National-Blattes ist ganz richtig und nach Verdiensten gewürdiget. Der Correspondent äufsert dabey den Wunsch: dafs die wahren Urheber entdeckt werden möchten, und muthet der Regierung zu, die in Händen habenden Mittel dazu anzuwenden. Allein da sich die Mitglieder dieses Bundes selbst zu erkennen geben, was hat die Regierung wohl nöthig, zu gehässigen Untersuchungen zu schreiten? Hr. *Riel*, von welchen die Correspondenz-Nachrichten Meldung thun, hat sich ja in seinem Werke: *Revision des Würzburgischen Schulwesens, oder was hat man seit Adam Friedrich v. Seinsheim Zeiten, bis jetzt, im ehemaligen Hochstifte Würzburg für die Land- Stadt- und untern Gymnasiumsschulen gethan? und was mufs man jetzt zum Behuf derselben thun? Ein Beytrag zur künftigen Organisation des Schulwesens in den Churf. Fränk. Fürstenthümern* — selbst genennt. Man lese in dem Aufsatze des National-Blattes No. 2. S. 61.: „*Wenn das Nationalblatt das Glück haben wird, durch den Beyfall und die Unterstützung des Publicums in Gang zu kommen, so wird man aus einem Werke, welches gegenwärtig unter der Arbeit, und bald vollendet ist, unter dem Titel:* Was ist in dem Würzburgischen Erziehungswesen seit Adam Friederich geschehen, und was ist noch zu thun übrig? *einen vollständigen Plan für jene untern und mittlern Lehranstalten vorlegen, wovon der Direction bereits die Anzeige zugeschickt worden ist, und der um so nothwendiger und interessanter seyn dürfte, da selbst die neuesten Einrichtungen, die man diesfalls in Bayern getroffen hat, weit unter der Erwartung geblieben sind.*

Man sieht hieraus deutlich, dafs das Rielische Werk für das Nationalblatt bestimmt war, und dafs erst dann die Schrift, nachdem das Nationalblatt unterdrückt worden, als ein einzelnes Werk erscheinen mufste. Ist nun ein Mitglied kenntlich, so kann man aus den Verbindungen leicht auf den ganzen Ausschufs bis zu dem Directorium schliefsen, und es wird dem Hn. Correspondenten nicht schwer fallen, die Namen bekannt zu machen. Ueberhaupt scheint es mit dem Nationalblatt wie mit dem Jesuitenorden ergangen zu seyn, von dem man sagt, er sey zwar dem Namen nach aufgehoben, aber dem

Zusammenhange und Wirkungseifer nach fortwirkend geblieben.

Von dem würdigen Prof. *Gregel* wird gesagt: er sey ein in Rom gebildeter Theolg. Diefs ist dem nicht so. *Gregel* hat Rom nie gesehen. Er ist einer der aufgeklärtesten Canonisten unsers Jahrhunderts, ein gründlicher Vertheidiger der landesherrl. und ursprünglich bischöflichen Rechte gegen die Ultramontanisten. Nach seinem Austritte aus dem Seminar ward er Hofmeister bey dem jungen Grafen von Schenk, war mit ihm 2 Jahre zu Nancy, 2 J. zu Göttingen und $1\frac{1}{2}$ zu Mainz, wo er die Doctorwürde in der Rechtswissenschaft erhielt. Er schrieb allda seine Inauguraldissertation: *De iuribus nationis Germanicae ex acceptatione Decretorum Basileensium quaesitis, per Concordata Aschaffenburgensia modificatis aut stabilitis.* Ein den Römern eben nicht gar beliebtes Werk. Und warum soll dieser Mann kein protestantisches Kirchenrecht vorlesen dürfen? Liest ja Prof. Paulus als Protestant den katholischen jungen Geistlichen wirklich Collegien.

Todesfälle.

Weimar. Den 2. März starb der Baumeister *Steiner* im 61. J. s. Alters, durch mehrere Schriften bekannt.

Wien. Den 22. Jan. st. der Exjesuit u. Universitätsbibliothekar *Michaeler*, 69 J. alt, durch seine histor. Hypothesen berühmt.

Berlin. Den 6. März st. der Geh. Kriegsrath und Policeydirector *F. P. Eisenberg*, 47 J. alt, den 7. März der Geh. Rath, Director des klinischen Instit. und Prof. der Therapie, D. *J. F. Fritze*, 69 J. alt.

Am 21. Febr. verstarb zu *Coburg* Herr *Joh. Melchior Lochmann*, Prof. der Poesie u. Beredsamkeit am akadem. Gymnasium. Er erhielt den Ruf dahin im Jahre 1774, wo er damals Rector in Saalfeld war. Sein Geburtsort war Lengefeld im Vogtlande. Daselbst ward er 1731. geboren. S. Meusel.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Professur der latein. Sprache, Beredsamkeit und Poesie am akad. Gymn. zu *Danzig* hat Herr M. *Schulz*, bisher Oberlehrer an dem seit 3 Jahren

zu *Jenkau*, eine Meile von Danzig, existirenden und von dem Cammerherrn *von Conradi* gestifteten Erziehungsinstitute, erhalten und mit einem Programm: *Principiorum et legum pronuntiationis, quae est in vocibus, recensus criticus*, 27 S. in 4. angetreten.

Hr. Prof. Dr. *Bischof* in Helmstädt geht als wirklicher Churf. *Hofrath* nach *Dresden*.

Das Rectorat der Stadtschule zu *Eutin* hat, nach dem Abgange des Hrn. Prof. *Bredow*, Herr *König*, bisher Collaborator am Gymn. zu Oldenburg, erhalten.

Der berühmte bisher. kais. Hofrath und Bibliothecar in Wien, Hr. *Johann Müller*, bleibt in Berlin als Mitglied der Akad. der Wiss. mit einem Gehalte von 3000 Thlr.

Der Staatsrath und Ritter Hr. H. *Storch* zu St. Petersburg ist bey der dasigen Akademie der Wiss. als ordentl. Akademiker für Statistik und Staatswissenschaft angestellt worden.

Den Hrn. *v. Karamsin* hat der russ. Kaiser zum Historiographen des russ. Reichs mit einem Gehalte von 2000 Rub. ernannt.

Der Prof. *Feuerbach* geht von Kiel als Churf. Bayer. Hofr. und Prof. der Rechte nach Landshut.

Herr Hofr. und Prof. *Klüber* zu Erlangen hat einen Ruf als Minister nach Carlsruhe erhalten.

Dem verdienstvollen Hrn. Generalsuperint. *Vogt* zu Eisenach ist der Antrag gemacht worden, Herder's Nachfolger in Weimar zu werden.

In Helmstädt sind der Dr. *Schrader* aus Göttingen und der Dr. *Süptiz* aus Braunschweig zu aufserordentlichen Professoren der Rechtswissenschaft ernannt worden.

Das bisher im Kloster Michaelstein bey Blankenburg bestandene Collegium von Candidaten des Predigtamts ist nach Helmstädt verpflanzt worden, um mit dem theolog. Seminarium daselbst verbunden zu werden.

Braunschweig. Herr M. *Hellwing*, bisheriger Lehrer der Mathematik am Katharineum, ist als ord. Prof. dieser Wissenschaft am Herzogl. Carolinum angestellt worden.

Der D. Philos. *Th. Ziemssen* in Greifswalde ist als öffentl. ord. Lehrer der Pädagogik an der Universität und als Lehrer und Aufseher des Landschullehrer-Seminars angestellt worden.

Berichtigungen der Anzeigen von Beförderungen.

Hr. Prof. Dr. *Ziegler* in Rostok hat keinen Ruf nach *Jena* zur theol. Professur erhalten. — Hr. Prof. *Succow* geht nicht nach *Würzburg*, sondern bleibt in *Heidelberg*.

Vermischte literarische Nachrichten.

Die Buchhändler *Landi* und *Molini* und der Abt *Rosini*, Herausgeber der Prachtausgabe der vier ital. Dichter, Dante, Petrarca, Ariosto und Tasso, errichten zu Florenz eine Centralniederlage des ital. Buchhandels, welches für die Literatur viele Vortheile verspricht.

In *Rom* sind die Grabungen um den Triumphbogen des K. Septimius Severus beendigt. Man hat in einer Tiefe von 18 französ. Fufs noch das Pflaster der Via Sacra gefunden. Der ganze Bogen stand tief unter der Erde. Zwey Gänge wurden neu entdeckt, wodurch die beyden Nebengänge mit dem Hauptdurchgange verbunden waren. Die Postamente der acht, das Ganze zierenden Säulen zeugen von dem Verfall des Geschmacks. Sie sind mit Basreliefs verziert. Man hat noch gefunden den Stumpf einer bekleideten weibl. Statue, unter Lebensgröfse; viele Stücke von Säulen und Pilastern; einen Altar von Cipollino mit der Inschrift:

Propagatori. imperii.
Romani. D. N. F. L. Julio.
Constantino. Maximo. toto. orbe. victori.
Ac. triumph. Semp. Aug. Memmius. Vitrasius.
Orfitus. V. C. iterum.
Praef. urbi. iudex.
Sac. cogn. tert. D. N. M. G. E.

Aehnliche Grabungen sollen im Colosseum vorgenommen werden. Die in Ostia gehen ununterbrochen fort.

Aus Br. von Paris. Herr *Millin* tritt im April eine literarische Reise in das südl. Frankreich an. Hr. *Winckler* wird ihn begleiten. Alterthümer werden der Hauptgegenstand ihrer Beobachtungen seyn. — Den von dem Institut ausgesetzten Preifs für eine Abhandlung über den Einfluss von Luthers Reformation auf Künste, Wissenschaften und Civilisation hat Hr. *Carl Villers* erhalten. — In Ansehung des im Antikencabinet begangenen Diebstahls (s. 16. St.) ist noch nicht die geringste Spur der Thäter zu entdecken gewesen. Man wünscht, dafs man auch im Auslande darauf aufmerksam sey.

Neue Englische Werke.

Die letzte grofse Ausgabe von Shakespeare mit einem berichtigten Texte und neuen Anmerkungen von Johnson und Steevens hat *Isaac Reed* in 25 Bänden vollendet. Sie kostet 11 Pf. St.

Travels in Germany, Holland, Flanders and France to Paris, with numerous Particulars, relative to the State of that Capital etc. by *Thomas Holcroft*. Lond. Phillips. 1804. II Vols. in 4. (Die prächtige Ausgabe mit einem besondern Kupferbande kostet 8 Guin., die wohlfeilere mit verkleinerten Kupf. 5 Guin.) Das Buch gewährt eine sehr unterhaltende Lectüre. Bonaparte wird nicht günstig geschildert.

M. Porcius Cato, concerning Agriculture. Translated by the Rev. *Th. Owen*, A. M. Lond. 8.

The Works of Plato, translated from the Greek; nine of the dialogues by the late *Floyer Sydenham*, and the Remainder by *Tho. Taylor*, with occasional Corrections of Sydenham's Translations; together with copious Notes by the latter Translator, in which the Substance is given of nearly all the existing Greek Manuscripts Commentaries on the Philosophy of Plato and a considerable Portion of such as are published. 5 Vols. in 4. 10 L. 10 sh.

Bowle's View of the Moral State of Society at the Close of the XVIII. Century: much enlarged and continued to the Commencement of the Year 1804. With a Preface adressed particularly to the Higher Orders. 2 sh. 6 d.

The new Annual Register for the Year 1802. To which is prefixed, the History of Knowledge, Learning and Taste, in Great Britain, during the Reign of James II. Part. I. 15 sh. 6 d.

An Account of the Pelew Island, by *Geo. Keate*, Esq. A new Edition, with 5 additional Plates. To which is added a Supplement, compiled from the Journals of the Panther and Endeavour, two Vessels sent to these Islands in 1790. By *I. P. Hockin*, M. A. 1 L. 11 sh. 6 d. Das Supplement und die neuen Kupfer werden auch besonders verkauft für 15 sh.

The History of the War between Great Britain and France, by *John Young*, D. D. 2 Vols. 8. 14 sh.

The History of Free Masonry; with an Account of the Grand Lodge of Scotland and an Appendix of original Papers. By *Alex. Laurie* — 7 sh. 6 d.

Buchhändler-Anzeigen.

An die Besteiger der Riesenkoppe und Hempelsbaude.

Für diese ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Aussichten von der Riesenkoppe nach Böhmen, Lausitz, Schlesien und den umliegenden Gegenden, von *A. T. v. Gersdorf auf Meffersdorf.* 10 Bog. kl. 4. Schreibp. broch. 15 gr.

Aussichten aus Hempelsbaude nach Schlesien und die Lausitz, von *Ebendemselben.* 5 Bog. kl. 4. Schrbp. broch. 9 gr.

Diese Aussichten sind eine von dem ehrwürdigen Hrn. Verf. verbesserte, vermehrte und mit Registern versehene Ausgabe, des vor drey Jahren sehr fehlerhaften und wider Dessen Willen abgedruckten *Wegweisers für die Besteiger des Riesengebirges.*

Freyberg in Sachsen im Febr. 1804.

Craz & Gerlach.

Obgleich die Titel meiner neuen Verlagswerke zur rechten Zeit zum Einrücken in den Leipziger Ostermefs-Catalog gesandt wurden; so sind doch drey derselben ganz weggelassen und zwey völlig entstellt eingerückt. Bey einem Catalog von diesem Ansehen sollte man sich diese leichte Art zu arbeiten nicht erlauben, denn hieraus kann offenbar Schaden für die Verleger entstehen.

Meine Neuigkeiten sind:

M. T Ciceronis de finibus bonorum et malorum libros quinque ex Recensione Ioan. Davisii, cum eiusdem animadversionibus et notis integris Petr. Victorii, P. Manucii, Ioach. Camerarii, D. Lambini ac Fulvii Ursini edidit B. G. Rath. Accedunt Gruteri notae ex sex Palat. Codd. et praefatio editoris. med. 8.

Ist auf Velin- Schreib- u. Druckpapier zu haben.

Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit besonderer Rücksicht auf die Synonymen derselben, für alle diejenigen, welche das Deutsche richtig reden und schreiben wollen. gr. 8. Ist auf Velin- Schreib- u. Druckpapier zu haben.

Journal für Prediger 46ster Band, oder Neues Journal 26r Bd. gr. 8. Der Band à 4 Stück, jedes Stück 8 gr.

Sprengel (Prof. *Carl*) *Anleitung zur Kenntnifs der Gewächse* 3r Band, oder *Einleitung in das Studium kryptogamischer Gewächse*, 8. mit 10 Kupfertafeln, ist illum. und schwarz auf holländisch, Schreib- und Druckpapier zu haben.

Und künftig erscheint

Voigtel (Prof. *T. G.*) *Geschichte der Salischen Kaiser.*

Halle den 14. April 1804.

C. A. Kümmel.

Neue Verlagsbücher
von J. G. Beygang in Leipzig.
Ostermeffe 1804.

Ariel, oder der unsichtbare Erinnerer. Nach dem Engl. frey bearbeitet von Friedr. v. Oertel. Zwey Theile. 8. 2 Thlr.

Spinalba, oder Offenbarungen aus dem Rosenkreuzerorden. Aus dem Französischen des Regnault-Warrin, bearbeitet und abgekürzt von Friedr. von Oertel. Zwey Theile. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Heinecken, K. H. v., Nachricht und Beschreibung einer vollständigen Sammlung von Obstsorten etc. Erster Band. Kernobstsorten — 8. 1 Thlr. 4 gr.

Kinder, die, Israels in der Wüste. Ein Beytrag zur Geschichte der Fehden unsers Jahrhunderts, von einem partheylosen Cosmopoliten. 8. 8 gr. Mit einem allegor. Kupfer 12 gr. Das Kupfer apart 4 gr.

Meifsner, der deutsche Kaufmann, 1r Bd. 1s u. 2s Quartal. Neue Ausgabe in 8. 20 gr.

— — Ebendasselbe 2r Bd. oder 3s u. 4s Quartal. 8. 20 gr.

— — Lesebuch für angehende Kaufleute. Eine Sammlung lehrreicher u. interessanter Aufsätze aus dem Handlungsgebiet, 1r Bd. Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

— — Ebendasselbe 2r u. 3r Bd. 8. 20 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

19. Stück.

Sonnabends den 21. April 1804.

Zwey Beyträge zu der Frage über das Alter der Olivier'schen Lesemethode.

Unter den Vernünftigen ist die Frage nach dem *Alten* und *Neuen* um so mehr eine Nebenfrage, da Nichts unter der Sonne *ganz* neu seyn *kann*. Die Hauptfrage bleibt nicht blos, *wie weit* etwas alt oder neu, sondern vorzüglich, wie *wahr*, mithin auch wie *anwendbar* es sey. Ohne zu entscheiden, wie fern die folgenden Data das unbedingte Alter dieser Methode beurkunden, wird es dem Publicum doch merkwürdig erscheinen, dafs aus zwey *Taubstummen-Instituten*, zu Wien und Kiel, hier zwey Berichte verschiedener Verf. niedergelegt werden, die auch dem Hrn. Prof. *Olivier* gewifs selbst dann angenehm seyn würden, wenn er darin sogar die vollkommenste Aehnlichkeit mit seiner, dem Publicum ohnehin noch nicht *gänzlich* bekannten, Lesemethode antreffen sollte.

I. Aus Wien.

Nachdem die Olivier'sche Methode durch den Eifer ihres bisherigen Erfinders eine grofse Publicität erhalten, so wird es dem literärischen Publicum nicht uninteressant seyn, wenn man bey dieser Gelegenheit, aufser der schon genannten Schrift des Major Hauser's, auf eine zweyte und frühere Schrift aufmerksam macht, welche den Titel führt: *Erste Kenntnisse für Kinder, nebst einer Anweisung für Aeltern und Erzieher, Kinder zweckmäfsig, ohne Buchstabiren, in kurzer Zeit lesen zu lehren. Wien*, gedruckt im k. k. Taubstummen-Institute 1787., wovon der jetzige Director dieses Instituts, Hr. *Joseph May*, der ungenannte Verf. ist. Diese Anweisung fand damals bey ihrer Erscheinung gleich eine so schnelle Abnahme, dafs dazon gar nichts in den Buchhandel kommen konnte. Sie enthielt die Grundlinien der articulirenden Lesemethode, deren sich der Dir. May schon einige Jahre vorher bey dem Unterrichte im Taubstummen-Institute und zwar mit dem besten Erfolge bediente, und die, nach dem was bisher von der Olivier'schen bekannt geworden, mit derselben übereinzustimmen *scheint*.

Zur Probe ein paar Sätze aus diesem Werke:

S. 8. „Das Lesenlernen mufs mit Kindern dann angefangen werden, wenn sie schon einigen Vorrath an Begriffen eingesammelt und einige Fertigkeit im Sprechen erlangt haben." S. 9. „Das Mittel hierzu, welches lange verkannt worden, liegt ganz in der Nähe, es liegt in der Natur, in dem Baue oder Mechanismus der Sprache selbst. Um es zu erkennen, *mufs man Aussprache (Laut) und Nahmen der Buchstaben unterscheiden.*" — „Nur die Aussprache der Buchstaben gehört zum Lesen, nicht aber der Name derselben. Der Name des Buchstabens macht an und für sich schon eine Sylbe aus. Lernen Kinder die Buchstaben nicht nach ihrer Aussprache, sondern blos ihrem Namen nach aussprechen, so ist diefs nicht allein zum Lesen, sondern selbst zum Buchstabieren, da wo es gebraucht wird, ganz ungeschickt und verhinderlich." S. 11. „Jeder Buchstabe im Alphabete hat seinen eigenen Laut, so dumpf und stille dieser auch bey einigen Buchstaben klingt." S. 12. „Man lehrt die Schüler zuerst die Selbstlaute kennen und aussprechen." Weiter unten: „Bey den gedehnten Selbstlautern werden die Zeichen der Dehnung verschwiegen. Nur wird Kindern hier gesagt, dafs sie den Laut etwas ziehen müssen:

aa, *ah* heifst ā, nicht *a a* oder *a h*.
ee, *eh* — ē, nicht *e e* oder *e h*.
ie, *ih* — ī, nicht *i e* oder *i h* etc."

S. 14. „Wenn nun die Schüler die Selbst- und Doppellaute fertig anerkennen, so geht man zu den Mitlauten." S. 15. „Man zeigt Kindern die Figur

des Mitlautes, giebt ihnen den Laut desselben so an, wie er in der Wortaussprache klingt. Sobald Schüler diesen Laut hinreichend gefafst haben, so mufs man sie gleich in den dafür bestimmten Wörtern üben. Hierauf darf man sie erst mit dem gewöhnlichen Namen des Mitlautes bekannt machen." Weiter unten: „Die einmal erlernten Buchstaben kommen stets in Wurf, und theilen sich dem Gesichtssinne durch öftere Wiederholung gänzlich mit. Dabey wird das Bekannte mit dem Unbekannten verbunden. Dieses Grundgesetz alles Unterrichts haben wir selbst beym Lesenlehren auf das genaueste beobachtet."

Beschreibung des Unterschiedes zwischen Laut und Namen eines Buchstaben.

S. 16. S f s — ß ff.

„Im Lesen wird bey diesen Buchstabenfiguren nichts als ein Säuseln, so wie man selbes am Ende des Wortes *es* hört, ausgedrückt. Dies ist der eigentliche Laut des *s*, und zwar mufs man selben den Kindern vorsagen, und von ihnen nachmachen lassen." — „Hierauf nimmt das eigentliche Lesen seinen Anfang. Die Schüler wissen die Selbst- und Doppellaute. Sie dürfen also nur das Säuseln vor oder nach dem Ausdrucke des Selbst- oder Doppellautes hören lassen. Durch Vorsagen und mittelst einer kurzen Uebung werden sie bald begreifen, dafs das Säuseln des *s* und der dabey stehende Selbst- oder Doppellaut in der Aussprache, so zu sagen, in einen einzigen Laut zusammenfliefsen müsse. — Dann erst, wenn sie alle bey *s* vorkommenden Wörter ächt und rein aussprechen können, sage man ihnen, dafs der erlernte Buchstabe dem Namen nach *es* heifse. ß *ff* heifsen jetzt auch *es*; nur macht man Kindern dabey die Erinnerung, dafs bey diesen Buchstabenfiguren das Sauseln, d. i. der *s* laut etwas schärfer gegeben werden müsse." So bey allen übrigen Consonanten.

S. 22. Fortgesetzte Uebung wird die Fertigkeit im Lesen bewirken, wobey es hauptsächlich darauf ankommt, dafs die Schüler ihren Gesichtssinn in Zusammenfassung oder Ueberblickung mehrerer Buchstaben üben."

II. Ein Beytrag zu der durch Hrn. Prof. Olivier bekannt gemachten Lesemethode nach den Bemerkungen des Hrn. Taubstummenlehrers Pfingsten zu Kiel.

Eingesendet von *Callisen*, Pred. in Schleswig.

Ich hatte am vorigen Ostern das Vergnügen, den braven Lehrer der Taubstummen in Kiel, Hrn. *Pfingsten*, zu hören, wie er auf dem Kieler Schulmeisterseminar einige Vorlesungen über *seine Methode lesen zu lehren*, hielt. Der *Hauptsache* nach schien es *mir* dieselbe Methode zu seyn, auf die *Olivier* auch kam, *dafs nämlich die Buchstaben gleich anfangs nicht nach ihrer gewöhnlichen Benennung, sondern nach ihren Lauten den Kindern bekannt zu machen sind.* Schon so lange Pfingsten lehrte, und das ist bereits über zehn Jahre, wandte er diese Methode nicht nur bey seinen Taubstummen an, sondern unterrichtete auch unter andern seine hörende Tochter danach, die vermittelst derselben in wenig Wochen lesen lernte. Ich erhielt nach gehaltenen Vorlesungen das Heft des Verfassers zur Durchsicht, und mit seiner Erlaubnifs theile ich hier aus selbigem wörtlich einige Bruchstücke einem gröfsern Publicum mit, da der Verf. nicht geneigt ist, das Ganze je herauszugehen.

„Man hat uns in unserer Kindheit die Buchstaben auf die gewöhnliche Weise aussprechen gelehrt, und gemeiniglich lehren wir sie der Jugend wieder auf die nämliche Weise, ohne zu bedenken, dafs dadurch das Lesen mündlich erschwert und aufgehalten wird. Das Kind lernt die Buchstaben zuerst im *a b c* auf eine Weise aussprechen, wie es selbige nachher beym Lesen *nicht* aussprechen soll, und wie wir's da von ihm verlangen, mufs es gewöhnlich erst nach und nach errathen. Auf einem weit kürzern und natürlichern Wege, als durch das langweilige und Zeitraubende Buchstabiren, können wir die Kinder zum Lesen bringen, wenn wir sie gleich vom Anfange an jeden Buchstaben seiner wirklichen Aussprache beym Lesen nach aussprechen lehren. Das Lesen kann dann gleich, nachdem das Kind die Buchstaben kennt, vorgenommen werden. Es ist anfangs ein langsames, nachher ein schnelleres und etwas angenehmer modulirtes Zusammensetzen der dann schon bekannten einzelnen Laute." — —

„Es ist bemerkenswerth, dafs man jetzt glaubt, in jener Methode etwas Neues erfunden zu haben, da man sie schon vor 120 Jahren kannte. Damals waren auch zwey Männer, die selbige fast zu gleicher Zeit erfunden haben wollten. *Wallis*, ein Engländer, und *Ammann*, ein Schweizer. Beyde beschrieben ihre Methode, der erste in seiner Landessprache, der letztere auf lateinisch. Diese Methode ward seitdem von mehreren benutzt, als von Raphel, Heinicke u. a., und noch jetzt benutzt sie Eschke, Petschke und jeder Taubstummenlehrer, der seine Zöglinge zur Aussprache des Gelesenen zu bringen sucht." —

— — „Vor einigen Jahren gab ich mir die Mühe, die Wörter der deutschen Sprache in einem der besten Lexicon's aufzuzählen, und fand deren ungefähr 80 000. Diese Anzahl war zu dem, was ich damals bezweckte *), zu grofs, defswegen untersuchte ich die Zahl der in selbigen vorkommenden unterschiedenen Sylben, und fand deren an 8000. — — Als Elemente dieser Sylben nimmt man gewöhnlich die Buchstaben des Alphabets an. Aber auch diese Elemente in ihre Urstoffe aufzulösen und ihre Bildungsart genau zu bemerken, daran dachten bisher die Lehrer zu wenig, und doch ist dies, um eine recht richtige Aussprache bey den Kindern auf die leichteste Weise hervorzubringen, durchaus nothwendig." — —

„Da unsere Sprachforscher unter sich über die Eintheilung und deutsche Benennung der Buchstaben nicht einig sind, so wird es uns ja erlaubt seyn, hierbey auch nach unserer eigenen Ueberzeugung zu verfahren. In unsern gewöhnlichen Fibeln werden die Buchstaben in *laute* und *stumme* getheilt. *Angerstein* nennt sie eben so. *Gottsched* übersetzt die *Vocale* in *Selbstlauter* und die *Consonanten* in *Mitlauter*. *Adelung* und *Hartung* nennen die *Vocale Hülfslaute*, die *Consonanten* aber *Hauptlaute*. Sonderbare Benennungen, die gröfstentheils auf eine ganz falsche Ansicht bey der Aussprache führen! — Es ist mir unbegreiflich, wie unsere deutschen Sprachforscher unsere Consonanten *stumme Buchstaben* nennen konnten, da wir Deutschen doch keinen Buchstaben verschlucken, sondern alle rein aussprechen. Eben so unbegreiflich ist es mir, wie man unsere Consonanten zu *Hauptlauten* erheben und unsere Vocale zu *Hülfslauten* herabwürdigen konnte. Haben wir nicht ganze Worte, z. B. die meisten Interjectionen, die nur aus Vocalen bestehen? Spricht das Kind nicht zuerst in Vocalen, und setzt erst nach so manchen Uebungen Consonanten hinzu? Ja man frage nur die Componisten, welchen Buchstaben sie beym Componiren einer Vocalmusik als Hauptlauten den Vorzug geben? Sie werden gewifs antworten: die Vocale sind die Hauptbuchstaben, denn nur auf diese können wir einen Ton legen. — Ehe noch könnte man die Consonanten *Mitlauter* nennen, wenn dies nicht die Vorstellung hervorbrächte, dafs sie ohne Hülfe der Vocale gar nicht hörbar wären. Alle sind *hörbar*, wenn gleich nicht alle *tönen*." — —

*) Bekanntlich hat Hr. *Pfingsten* die Kunst, durch Signale in der Ferne etwas anzudeuten, schon vor vielen Jahren zu einem hohen Grade ausgebildet und geübt. — Bey der Gelegenheit stellte er wahrscheinlich jene Untersuchung an.

„Meiner Ueberzeugung nach theilt man die Buchstaben darin besser in *tönende* und *nicht tönende*. Jene werden mit der menschlichen Stimme hervorgebracht, und man kann sie daher mit einem gewissen Umfange von musikalischen Tönen verbinden, und sie absingen. Die Buchstaben, bey denen diess alles nicht statt findet, gäben dann die Classe der nicht tönenden."

„Zu den *tönenden Buchstaben* zähle ich a, ä, e, i, o, ö, u, ü, y, j, l, ll, m, n, ng *), r, w. Die ersten 9 sind *helltönende*, die übrigen von j an *gedämpfttönende*.

„Zu den *nichttönenden Buchstaben* gehören folgende: f, ff, g, h, ch, ſ, ſſ, ß, s, r, sch, — b, c, d, k, ck, p, q, t, tt, z, tz. Die erstern 11 von diesen, von f bis sch, wären dann wieder *langgezogene*, die andern 11 von b bis tz *kurzgestossene Buchstaben*."

„Zu diesen beyden Abtheilungen der einfachen Laute kommen dann gleichsam anhangsweise die in unser Alphabet aufgenommenen Doppellaute. Hierzu zeichnen sich, wenn man nur auf das Gehör sieht, vorzüglich 3 aus, st, x, und das zusammengesetzte nk. — ä, ö, ü, sind wirklich keine Doppellaute, wenn wir den Ton singen, hören wir vom Anfange bis zu Ende nur denselben Ton ä, ö, ü. Ganz anders ist es bey au, ei, eu und dergleichen, wo bey einem verlängerten Aussprechen oder Singen deutlich eine Zusammensetzung von zweyen verschiedenen Lauten zu bemerken ist."

— — „Die *Hervorbringung der helltönenden Buchstaben* hat der Regel nach beym Kinde wenig Schwierigkeiten, weit mehr aber die *Hervorbringung der gedämpfttönenden*, weil hier zum Ton noch eine Dämpfung eigener Art hinzukommen soll. Beym *j* ist der Ton eigentlich das i, woher beyde auch oft für einerley gehalten werden, aber die zischende Dämpfung bey selbigem geschieht durch Zurückziehn und Verdickung der Zunge. — Beym *l* wird die Dämpfung durch die Zungenspitze verursacht, welche sich hierbey gekrümmt nach oben über die vordern Zähne etwas hohl anschliefst, und dadurch den freyen, geraden Ausgang des Tons aus dem Munde hindert, so dafs dieser erst an die Zungenspitze anstösst, von da zwey Seitenwege nach den Backen hinnimmt, von hier wieder abprallt, sich vorne unter der Zunge wieder vereinigt, und endlich die untere Lippe bestreicht. — *ll* ist ein blofses verlängertes *l*. — Beym *m* verschliefsen wir

*) *ng* und eben so noch einige andere Buchstaben werden zwar mit mehreren Schriftzeichen geschrieben, sind aber doch nur Ein Laut.

die Lippen und brummen durch die Nase. — Beym *n* schliefst sich hierbey noch die Zungenspitze vorn an den Gaumen an, und zwingt den Ton durch die Nase, der dadurch gedämpft schnaubend wird; bey dem gleichfalls einfach tönenden *ng* hingegen schliefst sich der hintere Theil der Zunge hinten an den Gaumen, woher die Verschiedenheit des Tons vom *n*. — Beym *r* wird der undeutliche Ton, der ein Mittelding zwischen *e* und *a* ist, durch ein Schnarren mit der Zunge gedampft, so einen schmetternden Lärm es auch wegen der durch die schnell schüttende Zunge stärker bewegten Luft hervorbringt. — Beym *w* endlich geschieht die Dämpfung dadurch, dafs wir mit der unteren Lippe die oberen Zähne sanft berühren, wenn wir dann mit der Stimme einen Ton hervorbringen, so entsteht ein säuselnder Laut."

„Unter den *nichttönenden Buchstaben* machten wir den Unterschied in *langgezogene* und *kurzgestofsene*. Die ersten heifsen so, weil man sie so lange ausziehn, ausdehnen oder aushalten kann, als der Odem es nur immer erlaubt; sollen die letzten hingegen deutlich seyn, so müssen wir sie immer kurz abgestofsen haben. Sie alle entstehen durch Luft, die durch die auf verschiedene Weise modificirten Sprachwerkzeuge gedrückt wird, aber immer ohne hinzukommende Stimme. — Unter den *langgezogenen nichttönenden Buchstaben* ist *v* zunächst mit *w* verwandt, bey beyden werden die oberen Zähne sanft mit der unteren Lippe berührt; beym *w* aber ist ein Ton der Stimme, die beym *v* fehlt, wie man leicht bemerkt, wenn man die Wörter „Weilchen" und „Veilchen" gleich nach einander ausspricht. — *f* ist in der Aussprache mit *v* einerley, vielleicht nur ganz wenig härter der Luftstofs. — *ff* ist derselbe Buchstabe, nur etwas verlängert, wodurch denn die angränzenden Vocale etwas mehr verkürzt werden. Man vergleiche z. B. „offen" und „Ofen." — Diese drey Laute könnte man *säuselnde* nennen, so wie *g* und *ch gichende* (von einem ähnlichen Laute, den die Gänse, wenn sie zornig sind, hervorbringen), und die übrigen langgezogenen, worin der Grundton *ſ* ist, *zischende*. — *g* und *ch* hört man beyde, wenn mit offenem Munde und etwas gekrümmt erhobener Zunge gehaucht wird. Der weichere Laut bey *g* und der härtere bey *ch* entsteht, je nachdem man loser oder fester die Zunge an den Gaumen drückt. — *s* ist ein blofser Hauch aus offenem Munde. — *ſ*, *ff*, *ß*, *s* sind in der Aussprache ganz gleich, sie lauten wie ein einfaches Zischen, und werden mit der Zungenspitze hervorgebracht, wie *sch* — (bey welchem einfachen Laute es recht auffallt, wie thöricht es sey, ihn das Kind als *es ce ha* kennen zu lehren, und nachher so ganz anders beym Lesen auszusprechen) — mit dem mittlern Theile der Zunge. — — — Unter den *kurzgestofsenen nichttönenden Buchstaben* haben *b* und *p* einen paffenden Laut, etwa so, wie man ihn beym Tabakrauchen hört. Wir schliefsen hierbey die Lippen, ein Luftstofs aus der Brust öffnet sie, und es entsteht entweder das harte Paffen beym *p* oder das weiche beym *b*, je nachdem die Lippen los oder fest geschlossen waren. — *c*, *z* und *tz* sind Zischlaute, die sich aber wohl von den Zischlauten in der vorigen Abtheilung unterscheiden. Jene waren weich und konnten lang gezogen werden, diese aber sind hart und müssen kurz gestofsen werden. In der Aussprache sind sie wenig zu unterscheiden. Bey allen dreyen drückt sich die Zunge an den Gaumen, und in dem Augenblicke, wo die anhängende Luft die Zunge abstöfst, entsteht der Zischlaut. — *d*, *t*, *tt* sind Stofslaute, die Zunge drückt sich an die Zähne, und ein Luftstofs schnellt sie davon ab. So wie die Zunge los oder fest angedrückt und der Luftstofs stärker oder schwächer war, hören wir *d* oder *t*. — *k*, *ck* und *q* könnte man Knacklaute nennen, weil man beym Aufknacken einer Nufs einen ähnlichen Laut hört. Wie dieser Laut eigentlich mit den Sprachwerkzeugen hervorgebracht wird, darüber giebt meine kleine Schrift *) S. 13 und 14. eine nähere Belehrung."

„Die *wirklichen Doppellaute* *ſt*, x und nk sind bekanntlich aus den einfachen Lauten der vorhergehenden Classen zusammengesetzt, *ſt* aus dem Zischlaut *ſ* und dem Stofslaut *t*, *x* aus dem Knacklaut *k* und dem Zischlaut *s*, und *nk* endlich aus dem Nasenlaut der gedämpft tönenden Abtheilung *ng* und aus *k*."

So viel von den interessanten Bemerkungen des selbstforschenden *Pfingstens* über diesen wichtigen Gegenstand. Möchten mehrere hier geäufserte Gedanken die Aufmerksamkeit und weitere Ausbildung finden, die sie verdienen, und möchte man den bescheidenen Verfasser derselben bey denen, die in dieser Rücksicht jetzt so allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, nicht übersehen.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofr. u. Prof. *Eichstädt* in Jena ist zum Oberbibliothekar bey dasiger Bibl. ernannt worden, die Stelle eines Unterbibl. ist noch nicht besetzt.

*) *Pfingsten* vieljährige Bemerkungen über Taubstumme etc. Kiel (auf Kosten des Vf.) gedr. b. C. F. Mohr 1802. (8 gr.)

Hr. *Leonhard Friedr. Huber*, Herausg. der allgem. Zeitung, gegenwärtig in Ulm, ist von dem Churf. von Pfalzbayern als Landesdirectionsrath zur Aufsicht über die Bibliotheken der Provinzen und zur Berathung über die Schulangelegenheiten derselben mit 1000 Gulden Gehalt angestellt worden.

Der Hr. Leibarzt Dr. *Thaer* zu Celle hat den Charakter eines Preufs. Geh. Raths und einen Theil der kön. Ländereyen des Amtes Wollup im Oderbruch erhalten, und wird sich nun in den Preuss. Staaten niederlassen.

Der berühmte Herausgeber des Xenophon etc. Hr. M... *Weiske*, welcher ehedem mit Beyfall Conrector in Schulpforta war, lebt gegenwärtig als privatis. Gelehrter in Meifsen. Seine unheilbar scheinende Krankheit machte es nöthig, dafs man ihm einen Vicarius an die Seite gab. Da man, indessen höhern Orts einen Rückfall befürchtete, so entliefs man ihn auf eine ehrenvolle Art mit einer jährl. Pension von 500 Thlr. und 100 Thlr. Reisegelde. Die Schüler lieferten ihm mehrere Beweise ihrer Liebe und Achtung. Sein Angebinde war äufserst reichlich, und wurde dadurch noch erhöht, dafs sie sich das gewöhnliche Gegengeschenk verbaten, welches, häusliche Unruhe abgerechnet, gegen 40 Thlr. kosten konnte. Ueberdiefs schenkten sie ihm noch *Luciani opera ed. Bipont.* und überraschten ihn an seinem letzten Aufenthaltstage mit einer Abendmusik, deren Umstände ihn alle seine Leiden vergessen machten. Es ist für den Beobachter sehr angenehm, eine so schöne Harmonie zwischen einem Lehrer und seinen Schülern wahrzunehmen, und man weifs nicht, ob man mehr den Lehrer schätzen soll, der durch treuen und zweckmäfsigen Unterricht und durch ein liebevolles Betragen seine Schüler so fest an sich kettet, oder ob man mehr die Schüler lieben soll, welche den Werth dieser Eigenschaften an ihrem Lehrer erkennen und ihre Dankbarkeit so laut und so innig an den Tag legen. — Herr *M. W.* nahm in einer Elegie von diesen ihn so herzlich liebenden und von ihm eben so stark geliebten Schülern Abschied; einige Stellen, welche wir daraus entlehnen, werden dieses Gedicht besser charakterisiren, als ein allgemeines darüber gefälltes Urtheil es zu thun im Stande seyn möchte.

Ergone nulla vacant immixtis gaudia curis?
Haustus et liquidos ducere fata negant?
Iusserat a bruma posito me munere Princeps
Iam mihi non leve onus tradere ferre pari.
Addiderat laudes, laudum et sociarat honori
Praemia, quae donans otia vera paret.

Quoque loco cuperem, data erat mihi magna potestas
Fallere vel vitam, vel colere utile opus,
Dum, mala visceribus si vis nuper recreato
Restaret, curae deiiceretur ope,
Exciperem et fidens valiturus membra senectam,
Quae tacito repit lapsa premitque pede.
His tot an ornato visus cumulatior alter.
Quemque magis posset rodere livor iners? —
At a Vestro coetu seclusus, amici,
Vitam solivagus duxero, si qua datur.
Hic dolor insedit tacidis pungitque medullis,
Nec placidas noctes ire diesve sinit.
Nam Musis ex quo Vobiscum publica ferre
Sacra mihi vetitum, quae mihi vita fuit?

— — —

Hac teneras mentes volui inclamare suprema
Voce, et ceu natis fundere verba pater
Nuper sub brumam, qua iussus abire parabam:
Sed moeror vocis praepediebat iter.
Nunc haec lecta velim dociles descendere mentes,
Ultima cum scripto dicere verba licet.
Non iam artis, sed amoris opus me tempore posci
Visum: ne patrii spernite amoris opus!
Atque valete mihi! Quin Vobis, opto, valete,
Queis actos studiis rite valere datur!

Vermischte Nachrichten.

Auf die Bitten in No. XIII. des Int. Bl. S. 208. hat Hr. Prof. *Buhle* in No. 42. des Int. Bl. der Jenaischen Lit. Zeit. S. 334. die Erklärung ertheilt, dafs der letzte Theil seines Lehrbuchs der Gesch. der Philos. in nächster Ostermesse mit dem Register erscheinen werde, der sechste Band seiner Ausg. des Aristoteles, der aufser einer Abhandlung zur Kritik der sämtl. Aristotel. Bücher über Gegenstände der Physik und Theologie, den Text und Ueb. der Ausculat. phys. enthalten wird, unter der Presse sey, der 7te Band die Bücher de coelo, und de gener. et corrupt. begreifen werde.

Buchhändler-Anzeigen.

In meinem Verlage giebt ein Staatsmann eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung von *Bisset's* History of the Reign of Georg III., 6 Voll. in 8. heraus, die aber in der Uebers. auf wenigere Bände gebracht werden sollen.

Leipzig den 8. März. 1804.

E. B. Schwickert.

Von dem so eben in England erschienenen wichtigen historischen Werke:

The History of the Reign of Georg III. to the termination of the last war to which is prefixed a view of the progressive improvement of England in property and strength to the accession of his Majesty, by Bisset. 6 Vol. 8.

erscheint im Verlaufe dieses Jahres eine deutsche Uebersetzung von einem in diesem Fache schon bekannten Gelehrten, welches ich zur Vermeidung irgend einer Collision hiermit anzeige.

Hof, den 12. März 1804.

G. A. Grau.

Pestalozzi's Elementarunterricht umfassend dargestellt durch psychologische und pädagogische Bemerkungen. Ein Beytrag zur Prüfung derselben von Dr. *C. Fr. Michaelis*. Leipzig 1804. 1 Thlr.

Pestalozzi's Ideen über die ganze Einleitung der wahrhaften Bildung des Menschen zum selbstzufriedenen und brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft, sind in dieser Schrift nach ihrer Tiefe und ihrem Umfange mit philosophischem Geiste erwogen und dargestellt. Der Verleger glaubt, sie nicht nur als eine solche lichtvolle Darstellung, sondern auch wegen des liberalen Sinnes, womit sie abgefafst ist, und wegen vieler eingestreuten eigenen psychologischen und pädagogischen Reflexionen, Winke und Vergleichungen, Menschenbeobachtern und allen Theilnehmern der grofsen Erziehungs-Angelegenheit mit Grunde empfehlen zu dürfen.

Comptoir für Literatur.

Leipzig, im April 1804.

Bey Breitkopf und Härtel sind seit Februar d. J. folgende neue Werke erschienen:

Pränumerationswerke.

Clementi, M., Oeuvres complettes p. le Pianoforte, Cah. IV. cont. 6 Sonates pour le Pianof. à 4 mains et 1 Son. p. 2 Pianof. Pränumerationspreis 1 Thlr. 12 Gr., Ladenpreis 3 Thlr.

Mozart, W. A., Oeuvres compl. p. le Pianoforte, Cah. 15. cont. 12 Son. p. le Pianof. avec acc. de Violons et 6 Canons. Pränum. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thlr.

— — Concertos p. le Pianof. No. 15. Prän. Pr. 1 Thlr. Ladenpreis 2 Thlr.

Ferner:

Apel, G. Ch., Fernando's Lied für die Guitarre; Schön Klare etc. 6 Gr.

Bachmann, G., Sonate p. le Pianoforte. Op. 34. 12 Gr.

Backofen, H., 3 Duos p. 2 Clarinettes. Op. 13. 1 Thlr.

— — 2 Thêmes variés p. la Harpe. Op. 14. 16 Gr.

Benelli, A., 4 Ariette et 2 Duetti. 1 Thlr.

Bierey, G. B., Arie: Ich Peter von Langenau etc. zu der Oper von Mehul: Je toller etc. mit Klavierbegleit. 6 Gr.

— — Quintett, Wo Herz am Herzen traulich etc. f. Klavier. 8 Gr.

— — Clara, Herzogin von Burgund, Oper im Klavierausz. 2 Thlr.

Chernbini, Oper, (l'hotellerie portugaise) der portugisische Gasthof, franz. und deutsch, im Klavierauszug. 1 Thlr.

— — Ouverture aus dieser Oper fürs Klavier. 12 Gr.

Danzi, F., Sinfonie à gr. Orchestre. Op. 19. 1 Thlr. 12 gr.

— — detto Op. 20.

Dussek, J. L., Fantaisie et Fugue p. la Pianof. Op. 55. 16 Gr.

Ferrari, 3 Sonatines pour le Pianoforte av. Flûte Op. 32. 12 gr.

— — 2 Sonates p. le Pianof. Op. 33. 18 Gr.

Fürstenau, C., 3 Duos pour 2 Flûtes. Op. 2. 1 Thlr.

Gabler, C. A., 10 Variations p. le Pianof. Op. 24. 8 Gr.

Günther, S., Walzes p. le Pianof. à 4 Mains. 16 Gr.

Harder, A., Gesänge mit Begleitung der Guitarre. 12 Gr.

Kanka, J., Concerto pour le Pianoforte av. acc. de l'Orch. 2 Thlr. 16 Gr.

Kreutzer, 3 Trios brillans p. 2 Violons et Basse. Op 16. 1 Thlr. 8 Gr.

Kummer, Variations p. un Basson av. Orch. Op. 6. 16 Gr.

— — Concerto p. le Basson. Op. 7. 1 Thlr. 8 gr.

— — Hymne, Preis der Gottheit, f. 4 Singst. mit Begleitung des Orchesters. Partitur. No. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

Pär, Ouverture de l'Opera Sargino à gr. Orchestre. 1 Thlr.

Reicha, A., Sonate p. le Pianof. Op. 43. 16 Gr.

— — Sonate av. Viol. obl. Op. 44. 1 Thlr.

— — 3 Duos p. 2 Violons. Op. 45. 1 Thlr.

— — Sonate av. Viol. et Vlle. Op. 47. 1 Thlr.

— — 3 Quatuors pour 2 Viol., Alto et Violonc. Op. 48. 2 Thlr. 12 gr.

Riem, W. F., 2 Sonates pour le Pianof. Op. 2. 1 Thlr. 8 Gr.

Schicht, F. G., Trost: Lina trauert etc. m. Begl. d. Pianof. 4 Gr

Schubert, 3 Duos p. 2 Violons. Op. 2. 1 Thlr.

— — Pet. Pièces p. le Pianof. 12 Gr.

Schulze, 6 Canzionetten ital. und deutsch mit Begl. d. Pianof. 12 Gr.

Stelter, F. G., Tänze f. d. Pianof. 8 Gr.

Winter, P., Sinfonie concert. p. Violon av. Orch. Op. 11. 1 Thlr. 8 Gr.

Wölfl, F., 3 Sonates av. acc. de Violon et Vlle. Op. 25. 1 Thlr. 12 Gr.

Zumsteeg, J. R., Kantate: Wer ist dir gleich. Partitur. No. 1. 18 Gr.

— — do. Gott! Urquell der Gnade. No. 2. 18 Gr.

— — do. Bringet dem Herrn Ruhm. No. 3. 18 Gr.

— — do. Mein Gott! Mein Gott! warum verlässest du mich! No. 4. 18 Gr.

— — Abschiedskantate. Partitur. 20 Gr.

— — do. Klavierauszug. 12 gr.

— — Sonate p. Vlle et Basse. 8 Gr.

— — Johannes Lebewohl, aus Schillers Jungfrau von Orleans, mit Klavierbegl. 10 Gr.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Clementi Portrait nach der Natur gemahlt 1803. von Albert, gestochen von Böllinger. 12 gr.

Von den

Oekonomischen Heften, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth *sind die Monate März und April* 1804.

erschienen und enthalten:

März. I. Leichte und wohlfeile Feuerbekleidung. *Nebst einem Kupfer.* Von *Buschendorf.* II. Der Spark, in Hinsicht seiner Natur, seines Anbaues und seines landwirthschaftlichen Nuzzens. Von *H. Fr. Pohl* zu Penig. III. Anhang zu den Berichtigungen und Beyträgen zu Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. Von *K.* IV. Fortsetzung der Recension von *J. V. Sickler's* Teutschem Obstgärtner etc. V. Zufällige Gedanken über den Namen: *Hiefer – Aepfel.* VI. Gedanken über das Wort *Velser.*

April. I. Einige Betrachtungen über die Nützlichkeit guter Flurwachen. Von *J. F. Riemann.* II. Antwort auf das Sendschreiben, den Genuss des Honigs betreffend. Von D. *Laubender.* III. Fortsetzung der Recension von *J. V. Sicklers* Teutschem Obstgärtner etc. IV. Kurze Nachrichten. a) (1) Naturbegebenheiten. b) (1) Neue Entdeckungen und Erfindungen. c) (5) Vermischten Inhalts.

Vom

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, *sind die Monate März und April* 1804.

erschienen, und enthalten:

März. I. Auflösung verschiedener Fundamental-Aufgaben der höhern merkantilischen Arithmetik. Von *A. Wagner.* II. Stehendes Doppel-Pianoforte. *Nebst einem Kupfer.* Von *Buschendorf.* III. Englische Verfahrungsart, feste Farben auf Baumwolle und Leinen zu setzen. Von *Hagenbruch.* IV. Manufaktur und Handel der französischen Departements. V. Inventarium eines Schnauschiffes. VI. Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik- Manufaktur- Kunst- Handlungs- u. Modeartikel. VII. Anzeige von (5) Häusern und Etablissements, welche sich und die Art ihrer Geschäfte dem handelnden Publicum bekannt machen.

April. I. Ueber den Gebrauch der Quercitron-Rinde bey der Wollen- Seiden- Leinen- und Baumwollenfärberey. Von *Hagenbruch.* II. Bemerkungen über Breslau's Handel. III. Aus dem Moose ein Gummi zu ziehen, das gleich dem Senegalischen in Fabriken und bey Farben anwendbar ist. Von *Hagenbruch.* IV. Europa's Handel vor der französ. Revolution. V. Neues Wasser-Telescop, zur Untersuchung des Grundes tiefer Gewässer. *Nebst einem Kupfer.* Von *Buschendorf.* VI. Ueber

die Theorie der sogenannten runden oder wachsenden Gradkarten. *Nebst einem Kupfer.* Von *Braubach.* VII. Ueber Englisches Packpapier. *Nebst einem Muster.* Von *Engels* zu *Werden.* VIII. Kurze Nachrichten: (1) Gesetze und Verordnungen, die das handlende Publicum betreffen. (2) Neue Entdeckungen und Erfindungen. (3) Vermischten Inhalts. IX. Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik-, Manufaktur- Kunst- Handlungs- und Mode-Artikel.

Leipzig, den 15. April 1804.

Christian Adolph Hempel.

Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Jahrgang 1803. Vier Bändchen. Preis 4 Rthlr.

Diese beliebte Quartalschrift, seit 8 Jahren ununterbrochen fortgesetzt, ist nun zu einer Bibliothek von 32 Bändchen angewachsen. Die Sorgfalt, welche der würdige Herausgeber auf den innern Werth dieser ausschliefslich der angenehmen Unterhaltung gewidmeten Blätter verwendete, können den gebildeten Lesern um so weniger entgehen, je willkommner es ihnen seyn wird, in diesen „*Erholungen*“ gröfstentheils Beyträge von schon bekannten und geschätzten Schriftstellern aufgenommen zu sehen. Den Inhalt der frühern Jahrgänge lassen wir hier unberührt, da sie in Jedermanns Händen sind, und die Kritik ihr Urtheil darüber schon gefällt hat. Die Einrichtung eines jeden Bändchens, unterhaltende Erzählungen mit angenehmen Dichtungen, denen besonders die letzte Rubrik gewidmet ist, abwechseln zu lassen, zeigt unverkennbar das Bestreben des Herausgebers durch Mannigfaltigkeit den Forderungen eines jeden Lesers Genüge zu leisten. Die Namen derjenigen, welche den Jahrgang 1803 mit ihren Beyträgen beehrten, folgen hier, und werden am besten entscheiden, ob das Publicum die Fortsetzung dieser Quartalschrift, von welcher das *erste Bändchen* 1804. in wenig Tagen die Presse verläfst, zu begünstigen Ursache hat.

Prosaische Aufsätze lieferten: *Adelung*, D. *G. W. Becker*, *Amalie Berg*, *Garve*, *Grohmann* in Wittenberg, *Kretschmann*, *K. L. M. Müller*, *Nöller*, *Schmiedtgen.* Poetische Beyträge lieferten: *Louise Brachmann*, *Bürde*, *Buri*, *Conz*, *Cz.*, *Karl Döring*, *A. G. Eberhard*, *Einem*, *Elise*, *I. G. Engel*, *G. A. H. Gramberg*, *Haug*, *Heyse*, *Kretschmann*, *Kuhn*, *E. A. W. v. Kyaw*, *Lep*, *K. L. M. Müller*, *Ch. L. Noack*, *L. Nöller*, *v. Nostiz* und *Jänkendorf*, *C. H. L. Reinhardt*, *Sangerhausen*, *G. P. Schmidt*, *C. Schreiber*, *St. Schütze*, *Streckfuss*, *Christian Thon*, *Weisse* und *Winkler*.

Der Preis der bereits erschienenen 32 Bändchen ist 32 Rthlr. Man kann sie in allen guten Buchhandlungen Deutschlands erhalten. Für Interessenten, welche sich ihr Exemplar vollständig zu machen wünschten, bemerken wir hier, dafs auch einzelne Theile und Jahrgänge abgelassen werden.

Leipzig im April 1804.

Christian Adolph Hempel.

Von den

Lettres d'un Mameluk par Lavallée

und den

Mémoires de Babiole

erscheinen in Kurzem Bearbeitungen in einer bekannten Buchhandlung.

In unterzeichneter Buchhandlung erscheint nach bevorstehender Ostermesse eine deutsche Uebersezzung von *W. B. Johnson's history of the progress and present state of animal chemistry.*

Crusiussische Buchhandlung.

Von der so eben erst in Frankreich erschienenen neuen sehr interessanten Schrift:

Journées, les, au Village, ou Tableau d'une Bonne famille. Ouvrage où l'on trouvera des Contes, des Historiettes, des Apologues etc. pour amuser utilement la Jeunesse par Ducray-Duminil. 8 Vol. in 18. avec fig.

erscheint baldigst und in meinem Verlage eine deutsche Bearbeitung, unter dem Titel:

Gemälde der Beschäftigungen und Freuden einer glücklichen Familie. Eine Sammlung kleiner Geschichten, Mährchen, Apologen zur nützlichen Belustigung der Jugend, in 4 Bändchen. 8.

welches zur Vermeidung von Collisionen hierdurch anzeiget

Leipzig den 14. April 1804.

Joh. Gottl. Beygang,
Buchhändler.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

20. Stück.

Sonnabends den 28. April 1804.

Uebersicht der Literatur des verflossnen Jahrhunderts. Fünfte Fortsetzung.

(S. St. 14. S. 222.)

Jubelfeyerlichkeiten.

Beschrieben sind die *Jubelfeyerlichkeiten des verflossenen* 18. *Jahrhunderts* unter andern von dem Rath *Becker* in Gotha, nach den ihm für seine *National-Zeitung der Teutschen* eingesandten Nachrichten, wenigstens bis zum 14. Stücke.

Damit das Urtheil, wenn auch nur Eines Zeitgenossen der, schätzbare *Uebersichten der Zeitfortschritte gewährenden, Allgemeinen Zeitung* (1801. 15. Jun. N. 166.) nicht ganz verloren gehe, möge es in dieser Zusammenstellung noch einmal seinen Platz finden. „Was ist nicht alles, rief dort eine Stimme, dem neuen Jahrhundert entgegen gesungen, entgegen gepredigt und entgegen revidirt worden! Wir zählen im Ostermefs-Verzeichnifs (von 1801.) 21 Säcular-Predigten. Ein guter Theil der überhaupt ziemlich sparsam gesäeten historischen Werke des diesmaligen Ertrags dreht sich um diesen Angel. Da giebt es Chroniken, Revisionen, chronologische Darstellungen, Erinnerungen, Gemälde, Skizzen des nun zur Ruhe gebrachten Jahrhunderts. Man sollte denken, unsre Schriftstellerwelt habe die traurigste Verminderung der Gedachtnifskraft der Menschen des neuen Jahrh. als gewifs vorausgesehen, und nun durch diese Votivtafeln am Grabe des alten wenigstens einigen Erinnerungen aus der Vorzeit das Leben fristen wollen. Und was hat man nicht sonst alles bey einem *Zeitwechsel* begonnen, der eine *blofse Calender-Fiction* (dagegen vergl. die *historischen* Bestimmungen im A. L. Anz. 1800. No. 197. u. 198.) ist, und uns um kein Haar klüger (?) und glücklicher (mufs sie das?) machen konnte, als wir's bey jedem Sonnenaufgang durch uns selbst werden können! [Dieſs traf doch nicht ganz. Es ist doch etwas werth, vollends für unsre flüchtig lebenden, nur von den Neuigkeiten des Tages zehrenden, Menschen — einmal einen Blick in die Schöpfungszeit dieser ohnehin so kritischen Gegenwart rückwärts zu thun, vollends in einen so grofsen Zeitabschnitt, der doch, die Gelehrten mögen ihn anfangen, wenn sie wollen, immer hundert Jahre umfafst, zu dessen Feyer sich überdem so viele Tausende vereinten. Nehme man doch unsern ohnehin immer schlaffer werdenden Menschen durch einen Einfall — nicht alles Erweckende! wie dieses selbst ein *Herder* fühlte.] Und doch liefse sich, nicht um der hochtönenden Kalender-Aere willen, sondern weil *wirklich eine neue Zeit* der Entschliessung und Klugheit bey den durch Uebermuth und Thorheit des alten Jahrhunderts gewitzigten Menschen eintreten mufs, gerade itzt *ein wahres Wort zu seiner Zeit* sprechen. Das Reich des alten Aeon ist vorübergegangen, die holde Aeonis, die Tochter der Arete, führt das Scepter. Der ominöse Purpurmantel ist in ein himmlisches Blau verwandelt. Dies ist die Allegorie, womit *Herder* diese neue Zeit in seiner *Adrastea* begrüfste. Nach ihr soll mit dem neuen Jahrhundert ein *neues Reich der Nemesis* beginnen. Sie mifst alles, die Göttin auf dem Greifen-Wagen; also auch diese Papiermassen. Wer kann sagen, was zu Anfang des 20. Jahrhunderts von den hier eingeerndteten Vorräthen noch in den literarischen Bücherspeichern aufbewahrt und — gelesen werden wird? ! ! " —

Damit verbinden wir noch eine *Entschuldigung* einer solchen *Säcularfeyer* aus dem Eingange einer Predigt des oben angeführten kön. preufs. Inspector *Küster's*: „*Der Wechsel des Jahrhunderts* ist zwar kein Wechsel, der an sich bemerkbare, wesentliche Veränderungen zur Folge hätte, denn die *Zeit*, unabhängig von der Art, wie Menschen sie berechnen, rückt in gleichmäfsigen Schritten fort, die

Erde empfindet nicht das Fortrücken derselben, sondern bleibt in ihrer alten, aber nie alternden Kraft und Schönheit, und das Menschengeschlecht behält unverändert die ihm vom Schöpfer verliehene Natur. Allein da von jeher alle gebildetern Völker die Zeit nach den Bewegungen der Himmelskörper berechneten, sie hiernach in Jahre theilten, und diese nach Jahrhunderten zusammenzählten; so müssen auch wir es als eine Merkwürdigkeit des Lebens betrachten, dafs wir zu der kleinern Anzahl von Menschen gehören, die das Hinsinken eines solchen Jahrhunderts und das Heraufsteigen eines neuen feyern konnten. Und wie viele, wie ernstvolle Betrachtungen kann diefs in einem nachdenkenden Verstande veranlassen" u. s. w.

Nun zu einzelnen Beschreibungen solcher Säcularfestlichkeiten.

Beschreibung einiger Feyerlichkeiten, welche bey dem Wechsel des 18. und 19. Jahrh. in verschiedenen Ortschaften der *Lausitz* angestellt wurden, von Dr. *Anton* zu Görlitz. In der Neuen Lausitz. Monatsschr. 1801. *April.* St. 4. S. 241–96. Auch besonders geheftet für 4 gr. verkauft.

C. H. Heydenreich Opfer der weltbürgerlichen Gesinnung und des Patriotismus beym Eintritt des 19ten Jahrh., der Gottheit, dem Vaterlande und seinem vielgeliebten Fürsten gewidmet von den Bewohnern der Stadt *Weifsenfels*, nebst einer Denkschrift auf einen bey dieser Gelegenheit verunglückten würdigen und allgemein geliebten Mann etc. Weifsenfels 1801. 8.

Ausführlicher Bericht der Feyerlichkeiten, welche in *Zeitz* bey dem Eintritte des 19. Jahrh. veranstaltet worden sind. 32 S. 8.

Die Feyer des 19. Jahrh. in der Altstadt *Eisleben*, mit einem Kupfer, einen Theil der allegorischen Illumination vorstellend. Eisleben. 56 S. 8. (6 gr.)

Beschreibung des 100jähr. Jubelfestes zum Schlufs des 18ten und Eintritt ins 19te Jahrh., wie solches in der Stadt *Jauer* gefeyert worden. ½ B.

Kurze Beschreibung der denkwürdigsten politischen und kirchlichen Veränderungen zu *Jauer* in dem verflossenen Jahrh. von *C. E. E. Fischer*, Conrector. 2 Bog. Folgten doch mehrere Schulmänner dem rühmlichen Beyspiele des Verfs., da nur durch Specialgeschichte erst eine *etwas* vollständigere und sichere Landesgeschichte möglich wird.

Kurze Nachricht von denjenigen Feyerlichkeiten, unter welchen der Schlufs des 18ten und der Anfang des 19 Jahrh. allhier zu *Sorau* begangen werden soll (1800) 16 S. in 4.

Die Feyer des ersten Neujahrstages des 19ten Jahrh. in der *Gottorfer* Schlofskirche, vom Gen. Sup. *Adler*. Schleswig. 31 S. 8.

Nachricht von der *Gottesverehrung*, mit welcher der Schlufs des 18ten und der Anfang des 19. Jahrh. n. Chr. Geb. in der Kirche zu *Deutsch Ossig* gefeyert wurde, ausgefertigt von *Ge. Fr. Dihm*, Pfarrer daselbst. Görlitz. 248 S. 8.

Kurze Nachricht von der Jubelfeyer der Gemeinde zu *Ober-Künersdorf*, beym Eintritte ins 19. Jahrh. Löbau. 16 S. 8.

Feyer des 19. Jahrh. auf dem Fürstl. Gymnas. zu *Quedlinburg* am 2. Jan. Auf höchsten Befehl zum Besten der Armen gedruckt. Quedlinb. 64 S. 8 gr. 8.

Beschreibungen der Feyer des Jahrh. im *Erziehungs-Institute* zu *Schnepfenthal* findet man in der von *J. C. F. Gutsmuths* herausg. Bibliothek der pädagog. Literatur 1801. Bd. 1. S. 103. und die des *Pädagogiums in Halle* S. 321.

Jubelpredigten.

Es fühlten mehrere Religionslehrer sich so innig als Mitleiter des Zeitgeistes, dafs sie diese seltne Gelegenheit (an den kleinen und dürftigen Text des jüdischen Beschneidungsfestes nicht mehr oder — noch immer – – gebunden) nicht nur vor ihrem Forum benutzten, sondern auch wohl ihre Vorträge — und meist zu wohlthätigen Zwecken — drucken liefsen. Die erste Nachricht darüber gab das *Journal für theolog. Literatur*, herausgegeben von *Joh. Phil. Gabler*. Dieses eröffnete den Jahrgang 1801 sehr zweckmäfsig mit zum Theil noch ungedruckten Aeufserungen aus der Secularpredigt des ehrwürdigen Oberhofpredigers *Reinhards*, unter der allgemeinen Aufschrift: *Ueber die Fortschritte der religiösen Cultur in dem 18ten Jahrh. und über die Resultate derselben für das pflichtmäfsige Betragen im neuen Jahrh.* In einer Uebersicht von Religionsvorträgen des Hrn. D. Reinhard's am Ende und beym Wechsel desselben (S. 17—41.) — Die eine Predigt am Neuen Jahrstage 1800. ist indessen vollständig gedruckt erschienen, und macht die *erste* des 1. Bds. seiner durch den Geist des Selbstdenkens der Fortsetz. auch im neuen Jahrh. so würdigen *Predigten* von 1800. (Amberg u. Sulzb. 1801.) S. 1—22. aus, die Säcularpredigt aber findet man vollständig im *ersten* Bande s. Predd. im J. 1801. S. 1–25. Schon hat jenes Journal fortgefahren, in seinem Archive Auszüge mehrerer einzelner Zeitpredigten der Art niederzulegen, wie schon jene Zusammenstellung, namentlich aus dem Gesichtspuncte: als Beytrag zur *Beurtheilung des Zeit-*

geistes — Mehreren willkommen seyn mufste. — Nach ihm eröffneten die *Neuen homiletisch-kritischen Blätter* das *erste Quartalheft* für 1801. (Stendal) mit einer Recension „von *neunzehn Predigten, bey der Feyer des neuen Jahrhunderts gehalten*" S. 3 – 73. Das *zweyte* enthielt einen Nachtrag (S. 194 – 224.) von *sieben* andern Predd. Die Recension beginnt mit der Bemerkung: „Es *scheint* nur für *unmittelbare* Belehrung *wenig* gewonnen zu seyn, bey solchen *Casualpredigten*, wozu die Veranlassung erst in 100 Jahren wieder eintritt. Wenn aber gleich keiner der jetzt lebenden Volkslehrer gerade diese Veranlassung wieder erleben wird, so giebt es doch manche *ähnliche*, welche ihn auffordern, über die *Geschichte* seiner Zeit, oder über den *Geist dieser Zeit* zum *Volke* zu reden, und in diesem Falle werden ihm die anzuzeigenden Predigten gewifs manchen nützlichen Wink, manche brauchbare Anleitung u. auch manche Warnung darbieten."

In dem *Journale für Prediger* Bd. 41. finden sich Bemerkungen über Säcularfeyer und Sacularpredigten, nebst einer Anzeige verschiedener am ersten Januar gehaltenen Predigten, von dem Prediger D**. *Einige* Sacularpredigten sind indefs auch in *Gabler's* angef. theol. Journal 1801. Bd. 2. S. 179–96. und besonders in *Augusti's Theol. Mon. Schr.* für 1801. Heft 8. S. 149 f., ingleichen in der Beylage zu St. 42. der *Neuen theol. Annalen* 1801. (*Oct.*) S. 785 – 791., so wie in dem (Leipziger) *Jahrbuch der neuesten Literatur* 1801. St. 201. 227. und besonders im 2ten Jahrgange (1801.) St. 82. 107. u. 120. recensirt worden. Vgl. auch *N. Allg. D. Bibl.* LXX, 2, 285-90.

Wir ordnen die Predigten nach den Ländern, in denen sie, mit oder ohne besondere Feyerlichkeiten, gehalten wurden. Wir glaub n die *gedruckten* vollstandig zu geben, und fordern Andre zu Nachträgen auf, falls wir eine oder die andere wirklich übersehen haben, folglich mehr als 90 zählen sollten.

Dresden.

1. *Reinhard's* Säcularpredigten sind oben erwähnt.

2. *Erinnerungen und Ermunterungen, die uns von dem scheidenden Jahrh. gegeben wurden.* Eine Predigt am Sonntage nach Weihnachten bey dem Churs. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von M. *J. G. A. Hacker*, Churs. Hofpr.

Leipzig.

3. Superind. *J. G. Rosenmüller's* Betrachtungen über merkwürdige *Begebenheiten* des achtz. Jahrh. in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen. Leipzig. gr. 8.

Des Prof. *F. A. Carus* Säcularpred. in der Universitätskirche, wurde von dem Gablerischen Journale erwähnt.

Meissen.

4. M. *C. B. Kenzelmann* Eine Predigt am Neujahrstage 1801. Meifsen. gr. 8. 32 S.

Zeitz.

5. *Chr. Gotthelf Kupfer*, Superint., über die bisherigen Fortschritte des Menschengeschlechts in der religiösen und sittlichen Bildung. Beym Anfange des 19. Jahrh. Zeitz 1801.

Eisleben.

6. Die Feyer des 19ten Jahrh. in der Altstadt Eisleben. 56 S. 8. Mit einem Titelkupfer von Böttger d. ä. 1801. (4 gr.)

Schneeberg.

7. M. *Joh. Zach. Herrm. Hahn*, Diac., am ersten Tage des 19. Jahrh. Schneeberg. 20 S. 8.

Bauzen.

8. M. *Fr. Schulze's* Ermunternde Betrachtungen über unsre Schicksale im verflossenen Jahre, eine Predigt über *Jes.* 28, 29. am letzten Sonnt. des J. 1800. Budissin, 1801.

Lübben.

9. Beytrag zur Jubelfeyer des 18. Jahrh., in 3 Predigten gehalten in der Hauptkirche zu Lübben in der Nied. Laus. von *Joh. Chr. Fr. Eck*, Consistorial-Assessor und Archidiakonus. 59 S. 8. (3 gr.)

Sorau.

10. M. *Joh. Chr. Hand*, Superint., Denkmal der im verfl. Jahrh. in Sorau vorgefallenen merkw. Begebenheiten. Sorau 1801. 58 S. 4.

Dessau.

11. Jubelfeyer in der St. Georgenkirche zu *Dessau* am ersten Morgen des 19. Jahrh.

Coswig im Anhalt-Bernburgischen.

12. *Joh. Ludw. Leonh. Meister*, Fürstl. Anh. *Zerbst.* Prediger, Zwey Predigten beym Wechsel des Jahrh. Leipzig 1801.

Halle.

13. Predigten beym Wechsel des 18. und 19. Jahrh. gehalten, und als neuer Anhang zu den Predigten über die Kräfte der menschl. Seele, herausgegeben von *C. F. Senf.* Halle 1801. 36 S. 8.

14. *Joach. Ge. Sig. Fischer* Zwey Predigten beym Wechsel des Jahrh. Halle 1801.

Gotha.

15. *Christian Ehregott Credner's*, Garnisonpr. zu Gotha, zwey Predigten über Ps. 143, 5. und Ps. 102, 26–28. beym Wechsel des Jahrh. gehalten, zum Besten der hiesigen Freyschule. Gotha. 61 S. 8. In einer herzlichen und populären Manier erinnert der Verf. am Sonnt. nach Weihn. 1800. an *einige der wichtigsten Wohlthaten des 18. Jahrh.*, und in

der zweyten Pred. stellt er *Hoffnungen u. Wünsche beym Anfange eines neuen auf.*

Sondershausen.

16. *Gottfr. Christian Cannabich*, Kirchenr. u. Superint.: *Wie feyern wir den Eintritt eines neuen Jahrh. würdig?* Pr. am ersten Tage des 19. Jahrh. in der Stadtkirche zu *Sondershausen*, Lpz. 32 S. 8.

Berlin.

17. *F. Stosch*, kön. Hofpr., Predigt am Jahrhundertsfeste, in Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin gehalten in der Ober-Pfarr- und Domkirche. Nebst der von demselben am Sonntage darauf gehaltenen Predigt und dem *Gebet* bey Eröffnung der kirchlichen Feyer, vom Hofpr. *Sack*. Berlin. 47 S. gr. 8.

18. *Fr. J. Zöllner*, kön. Ob. Consist. und Ober-Schulrath, Probsts in Berlin etc., Predigt, Chöre und Lieder zur Feyer am Anfange des 19ten Jahrh. in der Nicolaikirche zu Berlin. Zum Besten zweyer armen Familien. 20 S. gr. 8.

19. *S. C. G. Küster's*, kön. Inspectors u. ersten luther. Pred. auf dem Fr. Werder und der Dorotheenstadt, Eine Predigt. Berlin b. Nauk. 32 S. gr. 8.

20. *J. G. Gebhard's* Eine Predigt bey Gelegenheit des scheidenden Jahrh. gehalten, nebst einer *Nachricht*, grofsentheils aus den Kirchenacten gezogen, den Zustand der Friedrichsstadt vor 100 Jahren, die Jerusalems- und Neue Kirche und die Gemeinde derselben betreffend. Berlin, (die Pred. 1 Bog. die Nachricht ½ B.) 8.

21. *K. G. Schulze*, 2ten Pred. bey der Sophienkirche zu Berlin, die fröhliche Feyer des Jahrhund., ein Jubelpredigt. Berlin, 18 S. kl. 8.

Wittstock.

22. *G. J. Wegener's*, Inspectors in Wittstock, Predigt bey dem Wechsel des Jahrhunderts über 1 B. d. Kön. VIII, 57. vor seiner Gemeinde gehalten und dieser gewidmet. Berlin, b. Dietrich. 29 S. kl. 8.

Zassen.

23. *C. F. Bauer's*, Inspect. und Oberpred. in Zassen und Past. zu Sprenberg. Berlin. 45 S. kl. 8.

24. *O. I. Fidler's* Predigt beym Anfange des neuen Jahrh. über 2 Cor. V, 17. 18. 16 S. kl. 8.

Charlottenburg.

25. *I. C. G. Dreſsel's*, Pred. zu Charlottenburg, Jubelpredigt am ersten Tage des neunz. Jahrh. gehalten. Berlin. 24 S. gr. 8.

Königsberg.

26. *Carl Gottlieb Fischer's* Zwey Jubelpredigten am ersten Tage des 19. Jahrh. und den 18ten Jan. gehalten. Zum Besten der Armen. Königsb. 75 S. 8. 6 gr.

Stettin.

27. M. *F. C. Engelken's*, kön. preuss. Consist. Raths, ersten Prof. des akad. Gymnas., *Predigt* am zwiefachen Jubelfeste des neuen Jahrh. und der Königskrone unserer Allerdurchlauchtigsten Beherrscher, in der königl. Schlofskirche zu Alt-Stettin gehalten. Stettin b. Leich. Mit einem Anhange, der eine Uebersicht des Zustandes der Stadt unter den 4 Königen giebt. 32 S. gr. 8.

Schönhausen.

28. *J. F. C. Petri's*, Pred. zu Schönhausen und Fischbeck in der *Altmark*, Zwey Predigten beym Wechsel des Jahrh. gehalten und auf den Wunsch seiner Gemeinden herausgegeben. Stendal. 3 gr.

Wilsnac.

29. *Vollrath Fr. Ideler*, Kirchen-Inspector zu Wilsnac, Jubelpredigt. 29 S. kl. 8.

Züllichau.

30. *W. G. Wegener's*, Inspect. und Oberpred. zu Züllichau, Predigt, zum Besten der Armenanstalt der Stadt Züllichau gedruckt. 32 S. kl. 8.

Breslau.

31. *J. F. Aug. Hagen's* Rückerinnerungen an das verflossene 18te Jahrh. in Beziehung auf uns, als Einwohner Schlesiens, als Bewohner Breslau's, als Glieder der evangel. Kirche und der Elisab. Gemeinde, zur Ermunterung frommer Gesinnungen und Entschliefsungen beym Anfange des 19ten Jahrh. über 5 Mos. 32, 7. mit histor. Anmerkungen. Breslau. 38 S. 8.

33. *J. Tim. Hermes*, Drey Predigten für den Scheidepunct des 18. und 19. Jahrh., zusammen genommen aus 1800 und 1801, 2ter Anh. 23–25 Pr. 8. S. 323 – 356.

34. M. *Joh. Gottlob Pohle's* Jubelpredigt am Wechsel des Jahres und Jahrhunderts. Breslau. 40 S. 8.

35. *C. B. Rembowski* Zwey Predigten zur Jubelfeyer des 18. Jahrhund. Eine am Neujahrsfeste, die andere am Feste der Weisen den 4. Jan. Bresl. 40 S. 8. 2 gr.

1) Das heutige Jubelfest eines ganzen Jahrh., als ein für uns höchst erfreulicher und wichtiger Tag, über 3 B. M. 25, 12.

2) Die väterliche Sorgfalt Gottes und Jesu, das Christenthum auch unter den entferntesten, selbst heidnischen Völkern auszubreiten, über das Evang. Matthäi 2. Den Wortaufwand abgerechnet, ist die zweyte besser, als die erste.

36. *J. W. Falke's* Predigt über das verflossene Jahrh. und die Königsfeyer von Preufsen, gehalten am ersten Tage des neuen Jahrh. Breslau. 26 S. „Das Jahrhundert war *grofs* (wichtig;) im Allgemeinen *fruchtbar* grofs, für uns insbesondere *wohlthätig* grofs.“ Mit ausgezeichneten Rednertalenten

wird doch der *geistliche* Redner zuweilen, so wie hier die Billigkeit gegen die *Philosophie* des Zeitalters, vermifst.

37. *Joh. Wilh. Fischer's* Beyträge zur Beförderung einer christl. Lebensweisheit. Breslau 1801. Die 14te Predigt ist zur Schlufsfeyer des 18. Jahrh. bestimmt.

38. Die Schlufsfeyer des Jahrh. Eine Predigt, gehalten von einem evang. Geistlichen in Schlesien. (Zum Besten der Schulen.) *Breslau.* 30 S. 8.

Schweidnitz.

59. *G. A. Kunowski*, Inspectors zu Schweidnitz, Predigt am ersten Tage des 19. Jahrhund. gehalten. Breslau. 18 S. Ueber Ps. 143, 5. (Eine ächtpatriotische und gedankenreiche, durch Inhalt und Vortrag gleich ausgezeichnete Predigt. Aber er fixirte sich auf Einen Hauptgegenstand; nehmlich Preussen, bey dem Thema. Was lehrt uns die Geschichte des verflossenen Jahrh., und wozu verpflichtet sie uns bey dem Beginn eines neuen?)

40. Predigt bey der Feyer des vollendeten 18. Jahrh., an dessen letzten Tage gehalten von *C. G. Lehnmann.* Schweidnitz. 1½ Bog.

Neumarkt.

41. *E. A. G. Scheurich*, Past. Primar. in Neumarkt, Predigt am ersten Tage des neuen Jahrhund. gehalten. Breslau. 26 S. 8.

Strehlen?

42. *I. Chr. Jany's* Rede bey dem Eintritt in das 19. Jahrh. Strehlen u. Brieg. 32 S. 8.

Brieg.

43. *D. G. Hensel's* Feyerliche Begehung des Antritts des 19. Jahrh. und zugleich Gedächtnisses der 100jährigen Königswürde des Preufsischen Hauses. Brieg. 2½ B.

Liegnitz.

44. Drey Kanzelvorträge bey der letzten Jahrh. Feyer, gehalten von *Joh. Gottlob Krause.* Liegnitz. 6 B.

45. Zur Erinnerung an die fromme Jubelfeyer des neuen Jahrh. von *L. E. S. Müller.* Liegnitz.

Oels.

46. Die Verherrlichung Gottes durch den Fortgang der Zeit. In einer Predigt über Ps. 78, 1–7. am ersten Tage des Jahres 1801. betrachtet von *Ephr. Gotthold Dominici.* Oels. 32 S. 8.

47 Zwey Predigten zum Beschlufs und Anfange von *S. Wilde.* Oels. 32 S. 8.

Usingen.

48. Nachmittagspredigt am ersten Tage des 19. Jahrh. in der ev. luth. Stadtkirche zu Usingen gehalten von M. *Aug. Ludw. Christian Heydenreich*, Pfarrer-Adjunctus zu Burg Friedberg. 60 S.

Hamburg.

49. Zwey Predigten an dem öffentl. allgemeinen Dankfeste des 19. Jahrh. gehalten vor der deutschen reform. Gemeine in Hamburg von *F. H. Scheifler.* Hamburg 1801. 48 S. 8.

50. *Schulze vier* Predd. in naher Beziehung auf den Wechsel des Jahrh. Hamb.

51—53. Drey Secularpredigten, beym Schlusse des 18ten und Anfang des 19. Jahrhunderts gehalten von *Jansen*, *Walters* und *Zimmermann.* Hamb. gr. 8.

Altona.

54. *Bolten's* Predigtentwurf zu Anfang des 19. Jahrh. mit hist. Anm., nebst einem Prospect von Altona von der Elbseite im J. 1701.

Kiel.

55. *Joh. Otto Thiefs.* Die Feyer des neuen Jahrhunderts, eine Kirchenandacht. Altona 1801.

Glückstadt.

56. *F. W. Wolfrath's*, Kirchenprobsts, Schlofs- und Garnisonpredigers zu Glückstadt, Eintrittsfeyer des neunzehnten Jahrh. Altona 1801. XXXV und 72 S. 8.

Bremen.

57. D. *Chph. Ge. Ludw. Meister's*, Prof. der Theol., Past. Prim. und alternirenden Rectors zu Bremen. Bremen. 44 S. 8. 4 gr.

58. *J. Heinr. v. Aschen's*, Pred. zu Bremen, Predigten am ersten Tage des 19. Jahrh. und in und nach dem Pfingstfeste des J. 1800. Bremen. 187 S. 8. 15 gr.

59. Wie stand es um Bremens Sittlichkeit vor hundert Jahren? Und wie steht es jetzt? Eine Predigt am Anfange des neuen Jahres und Jahrh. von *Jo. Ludw. Ewald.* Bremen. 22 S. 8.

54 — 60. *Joh. Casp. Häfeli*, Dr. d. Theol. u. Pred. zu St. Ansgarii in Bremen: *Die weise Benuzzung des Vergangenen und der beste Entschlufs für die Zukunft.* Einige Predigten am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrh. Brem. 1801. 209 S. 8. 16 gr.

Braunschweig.

61. Anleitung zu einem heilsamen Nachdenken über das geendigte Jahrh. Eine Predigt am Neujahrstage 1801. von *Joh. Fr. Conr. Hille.* Braunschweig 1801.

62. *Aug. Christian Bartel's* zwey Predigten von der Secularfeyer am Neujahrstage 1801. Braunschw. 1801.

63. *J. W. G. Wolf's*, Dompredigers zu Braunschweig, Eine Predigt am Neujahrstage 1801.

64. *C. H. Schultz*, Pred. an der Andreaskirche zu Braunschw., Eine Predigt am N. T. 1801.

65. *J. C. Fr. Witting*, Past. an der St. Magnusk. in Brschwg., Eine Predigt am N. T. 1801.

66. *H. I. L. Assmann's*, Pastors an der Martinskirche in Braunschw., Predigt bey der Säcularfeyer am Neuj. T. gehalten.

67. *Jac. Chr. Weland's*, Abt's im Weserdistricte, Eine Predigt am ersten Tage des 19. Jahrh. Brschw. 30 S. 8. 3 gr.

Bodenburg.

68. Ueber die Wichtigkeit eines Jahrh. Eine Predigt, zu *Bodenburg* im Braunschweigischen gehalten von *J. Heinr. Brumleu*, Pred. an dortiger Laurentiikirche. Brschw. 39 S.

Helmstädt.

69 — 72. Neujahrspredigten von 1801, gehalten von *Henke*, *Lichtenstein*, *Wolf*, *Kroll* und *Glaser*. Helmst. gr. 8.

Osnabrück.

73. Einige Blicke auf das verflossene Jahr, u. auf das ganze Jahrh. Eine Predigt, gehalten am 1. Jan. von *F. W. C. Terlahn*, 2n Pred. der Marienkirche zu Osnabrück. Osnabr. 32 S.

Aurich.

74. Predigt zur Feyer des hundertjähr. Jubilai, gehalten den 1. Jan. in der Stadtkirche zu Aurich, von *U. E. Ihmels*, Cons. Assess. und zweyten Stadtprediger. Aurich. 23 S.

Cleve.

75. Preufsens Verdienste um die Menschheit, seine Ansprüche auf die Huldigung des Vaterlandes u. Menschenfreundes. Eine Jubelrede von *J. T. Drieſſen*, den 1. Jan. 1801. Cleve. 16 S. 8. 1 gr. 3 pf.

Rees.

76. Dankpredigt über die glückliche Regierung des Preufs. Staats etc., gehalten den 1. Jan. 1801. von dem Capellan *van Loosen* zu Rees. Wesel. 16 S. 8. 2 gr.

Cassel.

77. *Geo. Fr. Götz*, erstem Pred. bey der evang. Gemeine in Cassel, Eine Predigt über 2 Cor. 5, 17. 18. am Neuj. Feste 1801. Cassel.

78. *Knyrim's* Säcularpredigt über Hebr. 13, 8. Cassel 1801. 8.

Marburg.

Wilh. Münscher's Gesinnungen des Christen am Schlusse des Jahrh. In dessen *Predigten*. Marb. 1804. S. 1 — 25.

Frankfurt a. M.

79. Jesus Christus gestern und heute und ewig. Eine Predigt am ersten Tage des 19. Jahrh. von *W. F. Hufnagel*. Fkf. a. M. 46 S. 8.

Erlangen.

80. Predigt zur Feyer des Jahrh. Gehalten in der deutsch-reform. Kirche zu Erlangen den ersten Jan. von *Joh. Wilh. Abegg*, deutsch-ref. Pfarrer. 30 S. 8. 3 gr.

81. Dankbare Erinnerung, welche die Einwohner Christian-Erlangens seit Entstehung der Stadt von Gott empfangen haben. Eine Pred., gehalten am ersten Tage des 19. Jahrh. von Dr. *Ge. Fr. Seiler*. Erlangen.

Kirchenlamitz.

82. Denkmal der Eintrittsfeyer in das neue Jahrh. am ersten Jänner 1801. in der christlichen Kirchengemeinde *Kirchenlamitz*. Eine Altarrede und Predigt, nebst einer hundertjähr. Kirchen- und Vergleichungstabelle, von *J. H. Scherber*, Rector der Schule daselbst. Wunsiedel. 19 S. 4.

Holzminden.

83. Ueber den Segen, den der Glaube an Gott den Ewigen und Unveränderlichen für die Menschheit hat. Ueber den vorgeschr. Text Ps. 90, 2 — 4. am ersten Tage des 19. Jahrh. gehalten von *J. A. Beifsenhirtz*, Pred. zu Beyer, Forst und Lohbach. 34 S.

Emmerik.

84. *Gottes unbegränzte Oberherrschaft in der Regierung der Welt*; eine Predigt über Dan. 2, 20. 21. von *J. C. Kraushaar*, ref. Pred. Cleve 1801. 48 S. 8. 4 gr.

85. Gods bestuur omtrend de verdweene Eeuw. Voorgesteld in eene Leerede naar aanleiding van Openb. 19, 6. 7. Door *D. B. Otterbein*. Emmerik. 32 S. 8. 2 gr.

86. Leerrede over Ps. 142, 5. by Gelegenheid van het Jubel-Feest, betrekkelyk het Koningryk van Pruyssen; op den eersten Dag der tegentiende Eeuw uitgesproken door *G. Greven*. 19 S. 8. $1\frac{1}{3}$ gr.

87. Godsdienstige Leerredenen, naar aanleiding van 1 Tim. 2, 1. 2. Voorgesteld op d. 1. Jan. 1801., door *Th. van Hall*. 16 S. 8. $1\frac{1}{2}$ gr.

Hadersleben auf der Halbinsel Jutland.

88. Der bedachtsame Rückblick ins 18. Jahrhund. Eine Pred. üb. Ps. 143, 5. 6. am Neuj. T. 1801. Von *Adolph Heinr. Strodtmann*, Kön. Kirchenprobst zu Hadersleben. 16 S. 8.

Winterthur.

89. Schlufs und Beginn des Jahrh. Eine kleine *Sammlung von Predigten*, gehalten vom 7. Dec. 1800. bis zum 5. Jan. 1801 von *G. Gefsner*, Pfarrer zu Frauenmünster u. Prof. Winterthur 11$\frac{1}{2}$ B. 8. 14 gr.

Zürich.

J. Tobler's Drey Neujahrspredd. im Anf. d. Jahrh. m. einigen flücht. Poesien dieser Zeit. Zürch 1803. gr. 8.

Riga.

90. *Erinnerungen an das J. 1801. in Amtsvorträgen von protest Religionslehrern im Russ. Reiche.* Zum Besten einiger armen Familien. Riga. 8. 16 gr. Darin unter andern: 1. Die Pred des Oberpast. in Riga *C. G. Sonntag* üb. Ps. 118, 23–25. — 5. *Der erste Frühling des neuen Jahrh.*, von *Albanus*, Pred. u. Rect. a. d. Domschule in Riga, üb. 2 Kor. 5, 17. 18. — 10. *Der erste Herbst des neuen Jahrh.* üb. Apgsch. 14, 17. von *Albanus*. — 12. *Am letzten Sonntage des J. 1801*, von *Sonntag*, über Ps. 126, 3.

(*Der Schluſs folgt.*)

Marcard's Rückblick *)
im zweyten Stücke des N. T. Mercurs, 1804.

Es ist eigen, dafs viele Teutsche, auch sogar Chemiker oder Chymiker, oder, da das y keinen wirklichen Laut hat, Chimiker, sich einbilden, dafs die *lateinische Schrift* die Augen mehr angreife, als die teutsche. Sollte es nicht blos Vorurtheil oder Täuschung seyn, nicht daher kommen, dafs man von Jugend auf an die mönchischen Buchstaben, die wir teutsche nennen, gewöhnt ist, und also nur auf einer Täuschung beruhe? Haben die Augen der Franzosen, Engländer, Niederländer etc. auch gelitten, als sie die nämlichen Buchstaben gegen die römischen vertauschten? oder noch mehr: haben wohl Polen und Schweden gelitten, die erst im vorigen Jahrhunderte die Wiederherstellung jener Buchstaben unternahmen? Oder ist das teutsche Auge anders gebaut, als das Auge der übrigen Europäer? Man frage einen Ausländer, der unsere Sprache und Schrift kennt, welche teutsche Bücher er lieber lese, mit lateinischen oder sogenannten teutschen Buchstaben, der wird, wie ich wenigstens aus Erfahrung weifs, für die erstern entscheiden. Und verdient der Ausländer, der unsre Schriften gern lesen möchte, nicht, dafs wir uns ihm gleich stellen, um so mehr, da wir in seinen Werken oft darum gebeten, oft deswegen gehöhnet werden? Dafs man sich aber täuschen könne, weifs ich selbst, weil ich anfangs kein Buch mit Ungerschen Buchstaben — die ich auch nie schön finden werde — lesen konnte, bis mich einige mit denselben gedruckte Werke nöthigten, meine Augen anzustrengen, und jetzt — fühle ich keine Nachtheile mehr.

* * *

Die Neuerung in der *Endigung der Adjective* ist fehlerhaft und schwerfällig, ist aber wohl meifsnisch, oder sogenannt Hochteutsch, denn sonst hätte sie *Adelung* schwerlich in Schutz genommen. Dafs *Lessing* diese Endigung nicht hätte, war natürlich, denn er war aus der Lausitz gebürtig, wo wir die Hochteutsche Meifsner Sprechart erst *lernen* müssen. Daher hatte der Recensent von Adelungs WB. in der Jenaer Allg. L. Zeit. Unrecht, dafs er ihn einen Ueberlaufer von den Meifsnern nennt.

* * *

Björnstähl machte in seinen Reisen den Teutschen den Vorwurf, dafs keine Nation die *Namen von Ländern und Städten* so verderbe und verunstalte, wie sie. Wir selbst finden es schlecht, dafs die Franzosen Leipsic, die Engländer Hamburgh u. s. w. schreiben. Mir schien es daher sehr angemessen, die Namen der Städte entweder mit den Buchstaben, welche die Nationalen wählen, oder mit denen, die mit ihrer Sprache übereinstimmen, zu schreiben. Mir scheint es daher richtiger zu seyn Lisboa, als Lissabon.

Herr *Marcard* denkt anders. Aber die Bemerkung über Moskwa in Richters Miscellen ist gar nicht treffend. Er schreibt in Rufsland, wo die Stadt doch Moskwa heifst, wenn auch die dortigen Teutschen vielleicht Moskau sagen. Aber wenn er Mosqua — wie Hr. *M.* ironisch oder im Ernste fragt, warum er nicht lieber so geschrieben habe — gesagt hätte, so wäre er lächerlich geworden, da die Slavischen Völker das lächerliche q nicht kennen. Da Hr. Richter Moskwa schrieb, und nicht Moskau, so konnte Hr. *M.* wohl vermuthen, dafs er Gründe haben mufste, warum er „vor dem Moskowischen Thore nach uralter Weise" und nicht vor dem Moskwaischen sagt, und die Frage war überflüssig. Er schrieb für Rufsland, wird von Russen gelesen, und von Teutschen, die Russisch kennen und wissen, dafs das Adjectivum von Moskwa in Moskowskii gebildet wird, woraus natürlich Moskowisch im Teutschen wurde. Wäre es nicht vielleicht besser, dafs wir auch nach alter Weise Moscowiter statt Russen sagten?

D. Anton.

*) Nach Hrn. Hf. *Böttiger's* Erklärung im Int. Bl. der Jen. Allg. L. Z. St. 44. S. 352. soll es *Rüge* heifsen.

Correspondenz - Nachrichten.

Nach den neuesten aus Neapel in Paris eingelaufenen Briefen hat man wieder mehrere von den Herkulanischen Manuscripten entrollt; die meisten enthielten bis jetzt Werke Epicurs; auch ein grammatisches und ein rhetorisches Werk befindet sich unter der Anzahl. Uebrigens melden diese Briefe, dafs die Operation des Entrollens noch immer ziemlich langsam von statten gehe, und dafs man wohl noch wenigstens für 10 Jahre Arbeit haben dürfte, wenn man nicht so glücklich ist, geschwindere Verfahrungsarten zu entdecken. Die Anzahl der noch übrigen Schriftrollen beläuft sich auf 7 bis 800. Bekannt ist es übrigens, dafs die Kosten vorzüglich von Engländern getragen werden; und dafs sich zu Neapel engl. Commissarien und Inspectoren dieses Entzifferungs-Geschäftes wegen aufhalten.

Ganz neuerlich hat man unter diesen Manuscripten ein Werk von Phädrus, einem von Cicero's Freunden, entdeckt, welches von *der Natur der Götter* handelt. Der gelehrte Engländer, Herr *Haiter*, welcher diese Handschriften aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, hat gefunden,

dafs dieses Werk des Phädrus ganze Stücke enthält, welche Cicero in sein Werk, das den nemlichen Titel führt, in der Uebersetzung, aufgenommen hat. Noch ein anderes Mspt., das man erst zu entrollen angefangen, scheint den letzten Zeilen der Handschrift zufolge, welche bekanntlich zuerst zum Vorschein kommen, historischen Inhalts zu seyn.

Es ist zu wünschen, dafs die Commission von Mitgliedern des National-Instituts, welcher die Entrollung und Entzifferung der von dem König von Neapel als Geschenk an Mde. Bonaparte zugeschickten Mspte aufgetragen wird, durch obige Nachrichten aufgemuntert werde, diese Arbeit mit mehr Eifer zu betreiben, als bisher geschehen ist. Unglücklicherweise scheint diese Commission nicht ganz so besetzt zu seyn, wie es zu ernstlicher Förderung dieses Geschäftes nöthig wäre. Hr. v. Villoison ist vielleicht der einzige, der sich der Sache con amore annimmt; allein was vermag einer gegen die vis inertiae mehrerer Collegen, die, wie z. B. Hr. *Denon*, schon durch anderweitige Arbeiten und Amtsverrichtungen so sehr beschäftigt sind, dafs sie dieser Arbeit fast keine Zeit widmen können. Hr. *Naigeon* soll auch Mitglied dieser Commission seyn; ob er sehr dazu geeignet ist, wagen wir nicht zu entscheiden.

An Hn. *Choiseul-Gouffier's* Fortsetzung seiner mahlerischen Reise wird ununterbrochen fortgearbeitet. Es wird unverzüglich eine neue Lieferung erscheinen.

Beförderungen.

Auf der Univers. *Jena* hat der bisher. Präsident der Specialschulen der Arzneyw. u. Prof. zu Mainz, Hr. D. *Jac. Fidelis Ackermann*, die ord. Professur der Anat. und Chirurgie mit der dritten Stelle in der med. Fac. und den Charakter eines H. Sächs. Weim. *Geh. Hofraths*, und Hr. D. *Christian Ernst Fischer*, bisher prakt. Arzt zu Lüneburg, eine Professionem medic. ord. honorariam, nebst Sitz und Stimme in der Fac. und den Charakter eines Herz. Sachs. Weim. Hofraths erhalten.

In *Berlin* hat Hr. Prof. *Heinsius* die Profession des Geschäftsstyls bey der Bauakademie, und der deutschen Literatur bey dem französ. Gymnas. erhalten. Hr. *Levezow* ist von der Akad. d. Künste zum Lehrer der Alterthümer ernannt worden.

In *Erlangen* ist der Archidiac. Hr. M. *Lippert* Prof. theol. extraord. geworden.

Die dritte Classe des National-Instituts zu Paris hat an *Bouchaud's* Stelle Hrn. *Quatremere de Quincy* zum Mitgliede gewählt.

Die physical. Classe der Akad. der Wissensch. zu Berlin hat den Leibarzt Hrn. *Thaer* zum Mitgliede ernannt.

Der Oberbibliothekar Hr. Prof. *Moldenhawer* zu Kopenhagen hat den Charakter eines königl. dän. Staatsraths erhalten.

Die kön. Societät der Medicin zu Kopenhagen hat die Hrn. DD. *Chaufepié* und *Kerner*, prakt. Aerzte in Hamburg, zu Mitgliedern ernannt.

Der Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt in *Weilburg*, Hr. *Beauclair*, ist Hessendarmst. Hofrath geworden.

Der kais. kön. pensionirte Ingenieur-Oberste, Hr. *Matthias Hauser*, Verf. mehrerer Lehrbücher, ist von dem Kaiser in den erbland. Freyherrnstand erhoben worden.

Bey den vereinigten protestant. Schulen in *Wien* ist der bisher. Lehrer zu *Schnepfenthal*, Hr. *Glatz*, als erster Lehrer angestellt worden.

Der in Heidelberg als ord. Prof. der Logik und Metaphysik angestellte bisherige Hofgerichtsadvokat, Hr. *Ferd. Chph. Weisse*, hat von der philos. Fac. in Tübingen die Magisterwürde erhalten.

Bey der Hofbibliothek in München ist Hr. *Ignaz Schmid* (Prof. u. Custos am Lyceum in Passau) als Adjunct angestellt worden.

Hr. Prof. *Klose* zu Liegnitz ist Pastor in Grofstinz im Liegnitz. geworden.

Buchhändler-Anzeigen.

Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1804. Erstes Bändchen. Preis 1 Rthlr.

Dieses erste Bändchen hat so eben die Presse verlassen, und enthalt;

I. Läura von Wiesenthal. Von *Amalie Berg*. II. Der rasende Roland. Zweyter Gesang. Von *Bürde*. III. Briefe an einen jungen Mann, als er sein erstes Lustspiel dichten wollte. Von *Hasse*. IV. Semele und Jupiter. Dramolet in einem Act. Von *C. Schreiber*. V. Adine. Eine Geschichte aus dem achten Jahrh. Von *K. L. M. Müller*. VI. Ueber den Gehorsam. Von *Grohmann*. VII. Anekdoten. Von *Kretschmann*. VIII. Gedichte von *C. Schreiber*, *v. Nostiz* und *Jünkendorf*, *E. A. W. v. Kyaw*, *Pf.*, *K. L. M. Müller*, *C. H. L. Reinhardt*, *Heyse*, *H. S.*, *Haug*, *Kapf* und Ungen.

Das *zweyte Bändchen* erscheint bald nach der Ostermesse.

Leipzig im April 1804.

Christian Adolph Hempel.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

21. Stück.

Sonnabends den 5. May 1804.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Den kurzen Lebensbeschreibungen der am 16. Febr. theils renuncirten, theils creirten 11 Doctoren der Philosophie und Magg. der freyen Künste (deren Namen sind: *Wilh. Andr. Haase*, a. Leipz., Bacc. der Medic., *Gottlob Traugott Gebhard* a. Wilsdruff, *Ludw. Aug. Rosenmüller*, a. Giessen, *Christian Friedr. Leberecht Strack*, a. Rossleben, *Friedr. Aug. Wolf*, a. Leipzig, *Georg Aug. Ferdinand Gerstenberg* a. Leipz., *Aug. Carl Ranitz* a. Lpz., *Joh. Christian Fischer*, a. Langensalza, *Johann Georg Gottlob Märker*, a. Gössitz, *Johann Carl Weikert*, a. Waldheim, *Joh. Gottlieb Wendt*, a. Leipzig) hat Hr. Prof. *Eck* ein Gedicht vorgesetzt: *Saxoniae bona carminis pars prior.* (XXVI S. in 4. mit den Lebensbeschrr.) Clima, Landescultur, Charakter der Einwohner, Religionsverbesserung, die von Sachsen ausging, werden in diesem Abschn. gerühmt.

Am 20. März vertheidigte Herr Advocat *Dan. Bernhard Herold* seine Inauguraldiss. auf dem jurist. Catheder: *Observationes iuris varii* überschrieben (18 S. in 4. b. Klaubarth). Es sind folgende: Obs. I. Vidua ab alio iam vitiata nonnumquam dotem recte petit. II. Partus adulterinus per subsequens matrimonium iure hodierno legitimari potest.

Das zur Promotion gefertigte Programm des Hrn. D. *Sam. Fr. Junghans*, Ass. d. Jur. Fac. u. d. Consist., als Procancellarii, enthält: *De gabellae detractione ex usu fori Saxon. Elect. aestimanda. Specimen tertium.* XXII S. 4.

Vom 22. März ist die Inauguraldiss. des Hrn. D. *Paul Petzold*, aus Langefeld: *Observationum ad Legem V. Codicis de petitione hereditatis Specimen.* 52 S. in 4. (b. Tauchnitz.) (Ein Versuch einer neuen Erklärung des Gesetzes, wovon S. 47 ff. die Resultate angegeben sind.)

Das Programm des Hrn. Domh. und Prof. Dr. *Biener* ist: *Observationis ad legem novam* (Saxon.) *de iure aedificandarum molarum* a. d. 2. Oct. cIoIoccc. *editum Pars II.* XXIII S. 4.

Unter des Hn. Oberhofg. Aff. Dr. *Haubold's* Vorsitze vertheidigte Hr. *Jakob Ludw. Gaudlitz*, aus Leipzig, die Diss.: *De edictis monitoriis ac brevibus* (72 S. in 4. in der Saalbach. Druck.) Dem *Paulus* werden 23 Bücher *Brevion*, (wovon 14. Capp. übrig sind), dem *Callistratus* 6 Bücher *Edicton monitorion* zugeschrieben (wovon 21 Cpp. vorhanden). Der Hr. Verf. geht im 1. Cap. der Diss. die Erklärungen anderer durch, und trägt im zweyten seine Meynung mit ihren Gründen vor.

Die Einladungsschrift zu der vom Hrn. M. *Krahner* am ersten Osterfeyertage (1 April) in der Univ. Kirche gehaltenen latein. Rede, hat den dam. Rector der Univ., Hrn. D. *Keil*, als theol. Decan, zum Verf., *Commentatio II. in locum Epist. ad Philipp.* II, 5—11. XV S. in 4. (vom 9ten Verse an.)

Am 10. April vertheidigte unter des Hn. Domh. Dr. und Prof. *Biener* Vorsitze sein hoffnungsvoller Sohn, Hr. *Heinrich August Biener* seine Diss. *de differentiis itineris, actus et viae genuinis* (b. Sommer 39 S. gr. 4.) Im 1. Cap. wird von *iter*, im 2ten von *actus* und *via* gehandelt, im 3ten sind verschiedene Meynungen von *actus* und *via* verworfen, und im 4ten die Unterschiede zwischen *iter*, *via* und *actus* kurz angegeben worden.

An demselben Tage wurde auf dem medicin. Catheder vom Hrn. *Friedr. Christian Adam Döring* a. Gatterstädt seine Inauguraldiss. unter Hrn. D. und Prof. *Eschenbach's* Vorsitze vertheidigt: *Ad Hydropis aetiologiam et therapiam analecta.* (41 S. in 4. bey Pezold gedr.)

Am 12 April erhielt Herr Advocat *Christian August Michaelis* a. Leipzig die jurist. Doctor-

würde, nach vorhergegangener Vertheidigung seiner Diss. *de Lege praepositionis*, 38 S. in 4. (bey Klaubarth). Auf die Erklärung der Worte *lex praepositionis* folgt die Eintheilung in tacitam und expressam, die Anzeige der Wirkungen dieser lex, und der allgemeinen und besondern Ursachen, welche sie unwirksam machen, nebst Erläuterung eines neuerlichen Falles.

Des Hrn. Domh. Dr. und Prof. *Rau*, als Procancellarii, Einladungsschrift (16 S. in 4.) zeigt, wie weit die alten röm. Rechtsgelehrten bisweilen ihr Geschaft, ihren Rath und Gutachten zu ertheilen (*respondere*), ausgedehnt haben.

Zu den Sylversteinischen Gedächtnifsreden den 17. April hat der Hr. Ordin. Domh. Dr. *Bauer* das Programm geschrieben: *Inest Responsor. Iur. CLI. De fructuum civilium in haeredes et fundi successores translatione.* 12 S. in 4.

Am 21. April war Decanatswechsel bey der philosoph. Facultät, und nach Abgang des Hn. Prof. *Eck* (gegenwärtig Procancellarii bey der philos. Fac.) übernahm es Hr. Hofr. und Prof. *Wenck*.

Ebenderselbe erhielt am 23. Apr. für diess Sommerhalbjahr das akadem. Rectorat, das vom Hn. D. *Keil*, welcher im Winterhalbjahr 68 Studierende immatriculirt und 6 nur deponirt hatte, feyerlich niedergelegt worden war.

Erfurter Universität; vom Jahr 1803. Am ersten Jan. wurde das Festprogramm im Namen des Rect. Magnif. *Bachmann* ausgegeben. Quaedam in Matth. I., 22. s. coll. Iesai. 7, 14. (8. S. in 4.) Das Osterprogramm vom 10. Apr. handelt: de Evangelistarum in enarranda resurrectionis Christi historia consensu. 8. S. in 4.

Der damalige Director des Ev. Gymn. u. Prof. der Theol. und Philos. Hr. *Bellermann* schrieb zur Frühlingsprüfung das Pr. *de Bibliothecis et Museis Erfordiensibus* P. IX. und zur Herbstprüfung — P. X. (12 S. in 4.)

Folgende Medicin. Inauguraldissertationen sind vertheidigt worden: von *Heinr. David Daniel d'Oleire* am 20. Apr. Quantum et quomodo arteriae agunt in circulationem sanguinis (3. B. 4.) — Von *Carl Jos. Pinder* den 1. Mai: de modo, quo mutata sanguinis circulatione et mutata eiusdem qualitate et quantitate, morbi oriuntur (3½ B. 4.) — Von M. *Nathan. Friedländer* 2. Jul. de optima cataractam medendi methodo chirurgica 12 S. 8. — Vom Hofrath u. Regensburg. Physikus *Carl Friedr. Ketterling* d. 4. Aug. de chorea S. Viti (20 S. in 4.) — Von dem Prosect. zu Berlin *Joh. Dietrich Reckleben* d. 9. Sept. de ruminatione animalium 16 S. 4. —

Ueberdies hat der am 14. Jan. zum Doctor der Med. creirte Hr. Cph. *Philipp Vogtherr* nachher eine Inauguraldiss. eingesandt, de usu et abusu hydrargyri in medendis malis syphiliticis 2 B. in 4.

Ohne Disput. oder nach gehaltener Disp. über Theses sind zu Doctoren der Med. creirt worden die Herren: *Joh. Dietr. Curts* a. Berlin, d. 8. Febr. *Joh. Friedr. Wilh. Wahl*, a. d. Weimar. d. 17. Febr. *Joh. Wilh. Ziehen*, Hannöv. Staabschirurg, d. 6. Apr., *Wilh. Löwe* a. Berlin d. 19. Oct.

Die philosophische Doctor- und Magisterwürde erhielten die Herren: Gotthold Kahlenberg, a. d. Mansfeld. d. 4. Febr., der ord. Prof. der Dichtkunst und Math. am Ev. Gymn. auch Diac. an der Andreaskirche, Joh. Ernst Möller, d. 23. Apr., Heinrich Schorch a. Erfurt d. 23. Sept., welcher auch kurz darauf ausserord. Prof. d. Philos. an der Univ. geworden ist, und Carl Aug. Lehmann, a. d. Gothaischen, d. 2. Decbr.

In der Versammlung der Akad. nützl. Wissenschaften am 2. Dec. legte Hr. Prof. *Bellermann* das Seeretariat nieder, und Hr. Prof. *Dominikus* wurde zum Secretair gewählt.

Universität zu Königsberg 1803. Am 18ten Januar wurde das preussische Krönungsfest, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten begangen, und von dem Hn. Consist. R. *Wald*, als Prof. der Beredsamkeit, eine Rede über den Geist der Preuss. Regierung gehalten, zu deren Anhörung er durch ein Progr. *über die Bevölkerung der Preuss. Staaten*, 1 B. in Fol. eingeladen hatte.

Der zum fünften ord. Professor der Theologie ernannte Cons. Rath, *Ge. Ernst Sigism Hennig* aus Jauer, hielt am 21. März und d. f. T. seine Lectiones cursorias de Constitutionibus ecclesiasticis Lutheranorum in Borussia a tempore reformationis usque ad nostram aetatem, zu deren Anhörung der Decanus der Theologischen Facultät, H Cons. R. D. *Joh. Hartm. Christoph Graef* durch seine *Supplementa Clavis Thomasianae in epistolas Melanchthonis, maximam partem ex Kademanni reliquiis quibusdam descripta*, 16 S. in 4. eingeladen hatte.

Am 21. März hielt auch der C. R. D. *Wald* eine lateinische Gedächtnissrede auf den Hauptmann *Abel Friedr. v. Gröben* über das Studium der Kirchengeschichte.

Das Osterprogramm des Hrn. Cons. R. D. *Joh. Gottfr Hasse* handelte *de Mohammede resurrectionis Christi teste et Mohammedanis in Borussia orientali nova* (Sect. II.) 12 S. in 4.

Am Sonntage Quasimodogeniti wurde das Rectorat und Decanat gewechselt. Der Oberhofprediger D. *Joh. Ernst Schulz* übergab das Sommer-Rectorat dem Regierungsrathe D. *Daniel Christoph Reidenitz*. Das Decanat der theologischen Facultät übernahm der Oberhofpred. D. *Schulz*; der Juristi-

schen, *v. Golz*; der medicinischen, der geheime Rath *Metzger* und der philosophischen, der Hofprediger und Prof. *Matheseos Schultz*. — In dem um diese Zeit ausgegebenen Lectionscataloge hatten, ausser den Sprach- und Exercitienmeistern, 19 Academische Lehrer Vorlesungen angekündigt, nämlich:

In der Theologischen Facultät, die ord. Prof. D. *Schulz*, D. *Gräf*, D. *Hasse*, D. *Wald* und D. *Hennig*.

In der Juristen Facultät, die ord. Prof. D. *Reidenitz*, D. *von Golz* und D. *Heidemann*.

In der Medicinischen Facultät, die ord. Prof. D. *Metzger*, D. *Elsner*, D. *Hagen* und der Prosector D. *Kelch*.

In der Philosophischen Facultät, die ord. Prof. *Reusch*, *Kraus*, *Schultz*, D. *Hasse*, D. *Wald*, *Pörschke*, und die Extraord. *Wlochatius*, *Gensichen* und *Lehmann*.

Am 26. Apr. vertheidigte der Cons. Rath *Hennig* seine Doctordisp. *de reliquiis quibusdam Philippi Melanchthonis literariis quae Regiomonti asservantur* (Comm. I.) 27 S. in 4. unter dem Vorsitze des Oberhofpredigers D. *Schulz*.

Am 10. May wurde dem Hn. Oberconsistorial-Rathe *Joh. Fried. Zöllner* in Berlin und dem Hrn. Consist. Rathe *Hennig*, von dem Oberhofprediger Hn. D. *Schulz* die Theol. Doctorwürde öffentlich ertheilt.

Am 21. May hielt der Stud. Theol. *Neugebauer* aus Schlesien eine lateinische Rede über den Presbyter *Johannes* zum Andenken des Staatsministers *v. Rohd*. Der Cons. R. *Wald* lieferte in dem Einladungsprogramme das 7. Stück seiner *Nachrichten von den Schulen in Ostpreussen* 1 B. in Fol.

Am 23. May hielt der C. R. D. *Wald* eine lateinische Rede über die Schuldisciplin zum Andenken an den Stifter des *v. Gröber*schen Instituts und lud zu deren Anhörung durch das 8te Stück seiner *Nachrichten von den Schulen in Ostpreuseen* (1 B. in Fol.) ein.

Am 27. May vertheidigte der zum ord. Prof. der Dichtkunst ernannte M. *Carl Ludw. Pörschke* seine Disp. pro loco: de Platonis sententia, Poetas e republica bene constituta esse expellendos. 24 S. in 4.

Das Pfingstprogramm des C. R. D. *Hennig* handelte: *de Constitutionibus ecclesiasticis Lutheranorum in Borussia a tempore Reformationis usque ad nostram aetatem.* 12 S. in 4.

Am 23. Jun. hielt der Stud. Iur. *Ewald* aus Königsberg, eine deutsche Rede über das philosophische Studium zum Andenken an den Canzler *v. Tettau*. — Das Einladungsprogr. des C. R. D. *Wald* enthielt *Nachrichten von den Schulen in Ostpreussen* 9tes St. 1 B. in Fol.

Am 24. Jun. hielt der Stud. Theol. *Lubbe* aus

Königsberg, eine lateinische Rede von dem Einflusse der Wissenschaften auf die Sitten, zur Erneuerung des Andenkens an die Stifterinn des *v. Kospoth*schen Legats, die Oberforstmeisterinn *v. Kreyzen*. — Das *Wald*sche Einladungsprogramm: *Nachrichten von den Schulen in Ostpreussen* 10. St. 1 B. in Fol.

Am 3. Aug. wurde der Geburtstag des Königs gefeyert. Der C. R. D. *Wald* hielt eine deutsche Rede von dem Einflusse Preussens auf Deutschlands Verfassung, zu deren Anhörung er durch eine Nachricht von der Sammlung der physikalischen Instrumente des Prof. *Herz* in Berlin, welche der König für 2000 Rthl. gekauft, und der hiesigen Universität geschenkt hatte, einlud. 1 B. in Fol.

Am 29. Septbr. vertheidigte der zum dritten Prof. Juris ernannte Regierungsrath, D. *Aug. Wilhelm Heidemann*, aus Pommern, seine Disp. pro loco: *de notione corporis delicti.* 19 S. in 8.

Am 2. Octbr. wurde das Rectorat und Decanat gewechselt. Jenes übernahm für das Wintersemest. der Med. Rath *Elsner*; das theologische Decanat: der Cons. Rath *Hasse*; das Juristische: der Regierungsrath *Heidemann*; das Medicinische: der Med. Rath *Hagen*, und das Philosophische der C. R. *Wald*. — Der um diese Zeit ausgegebene Lectionscatalog für das Winterhalbejahr enthält keine erhebliche Veränderung im Lehrer-Personale.

Am 26. Octbr. handelte der Stud. Iur. *Nippa*, aus Rastenberg, von der Ehe nach Röm. Rechte, zum Andenken an den Tribunalsrath *Schimmelpfennig*. Der Cons. R. D. *Wald* liess bey dieser Gelegenheit das 11te Stück seiner *Nachricht von den Schulen in Ostpreussen* (1 B. in Fol.) drucken.

Am 7. Novbr. vertheidigte *Ernst Philipp Andersch* aus Königsberg, seine Medic. Gradual-Disp. *de partium fluidarum corporis humani vita propria*, 29 S. 8. und erhielt hierauf am 14. desselb. Monaths durch den Medicinalrath D. *Hagen* öffentlich die Doctorwürde.

Am 29. Novbr. vertheidigte der Cons. Rath *Hennig* seine Disp. pro loco: *De reliquiis quibusdam Philippi Melanchthonis literariis quae Regiomonti asservantur* (commentatio II.) 20 S. in 4.

Das Weihnachts-Programm des Oberhofpredig. D. *Schulz*: *sensum loci 2. Pet. I. 20 disquirens*, beträgt 16 S. in 4.

Am Schlusse dieses Jahres betrug, nach einer an das königl. Obercuratorium eingesandten Liste, die Anzahl der hier wirklich Studirenden 289, worunter 12 Mediciner, 80 Theologen und 197 Juristen waren.

Heidelberg. Weil die Organisation hiesiger Univers. noch nicht hat vollendet werden kön-

nen, so ist die Disposition des 47. Art. des Organisationsedicts, nach welchem von Ostern 1804. an jeder vom Gymn. abgehende Inländer diese Universität zu beziehen schuldig ist, noch auf sechs Monate suspendirt, und also das Besuchen fremder Universitäten annoch frey gelassen worden.

Bamberg. Hier ist eine *medicinisch - chirurgische* Schule eröffnet, die mit der Universität Würzburg in der engsten Verbindung stehen soll. Der Director D. *Marcus* hat einen ausführlichen Plan mit der Anzeige der Vorlesungen für diess Sommer-Semester drucken lassen, woraus die fränkische Staats- und gelehrte Zeit. N. 57. S. 225. f. einen Auszug giebt. Man sieht daraus, dass der Unterricht in zwey Classen, die der allgemeinen Wissenschaften; (Philosophie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geschichte der Menschheit) und die der besondern (medicin.) Wissenschaften getheilt ist, und dass die Vorlesungen vom 9. April anfangen.

Auf der *Ludwig - Maximilians* - Universität zu *Landshut* waren im ersten Jahre (Nov. 1801 — Nov. 1802.) zwischen 400 und 500 Studenten (mit Inbegriff des Cameral-Instituts). Im zweyten Semester des 2ten Jahres (bis Nov. 1803.) zählte sie 549 Akademiker.

Salzburg. Auf hiesiger Universität, welche itzt, einen einzigen weltlichen Rechtsgelehrten ausgenommen, nur mit Geistlichen besetzt ist, soll eine *medicinische Facultät* errichtet werden.

Dorpat. Auf hiesiger Universität errichtet Hr. D. und Prof. *Scherer* ein besonderes Institut zur Bildung junger Apotheker, denen er selbst in der Chemie und Pharmacie Unterricht geben wird.

Göttingen. Nach einem neuern Gesetze muss ein jeder, welcher hier Vorlesungen halten will, (mit Ausnahme der von der theolog. Facultät streng examinirten theol. Repetenten,) pro loco disputiren.

Am 16. Febr. disputirte Hr. M. *Raph. Fiorillo*, um das Recht, Vorlesungen halten zu dürfen, zu erlangen. Seine Disp. handelt: De inscriptione graeca vasculi picti ex museo Equitis de Hamilton. 16 S. in 4.

Abwesend haben die Hrn. *Joh. Conr. Göring*, Secr., in Zellerfeld, 23. Jan., und *Joh. Ernst Meyer* die jurist. Doctorwürde, und am 11. Febr. Hr. *Paul Dietr. Meyer*, aus Verden, dieselbe Würde nach vorhergegangener Disp. über Thesis, erhalten. Am 15. Febr. wurde Hr. *Friedr. Geo. Riboc* aus Lüneburg privatim zum Doctor medicinae creirt.

Jena. Im März sind folgende Dissertationen vertheidigt worden:

Den 10. von Hrn. *Wilh. Ferdin. Herrmann*, aus Thüringen, Diss. inaug. med. *sistens ardoris ventriculi*, praecipue infantium, constructionem et medelam.

Das zur Promotion vom Hrn. Geh. Hofr. Dr. *Starck*, als Dechant, geschriebene Programm handelt *de oculo humano eiusque affectibus. I. de oculo in genere.*

Den 24. von Hrn. *Carl Joh. Fr. Elverfeld* a. Curland, um die philos. Doctorwürde zu erhalten: Diss. exhibens convenientiam philosophiae Platonis cum philosophiae nostrae aetatis.

Am 31. März vom Hn. Hofr. u. Prof. *Heinr. Carl Abr. Eichstädt*, pro loco in Fac. phil., mit s. Resp. Hn. Zeyss a. Gotha: *Quaestionum philologicarum novum Specimen.*

Auch hat Hr. *Chr. Geo. Otto Lasius* a. Osnabrück die jurist. Doctorwürde erhalten, nach Vertheidigung s. Diss. *De mulieri debitoris liberandi causa sponte pecuniam mutuante, proque illo solvente, ad usum beneficiorum muliebrium non obstante creditoris scientia haud admittenda.*

Chronik der Schulen.

Leipziger Thomasschule. Von ihr waren im Herbste vor. J. drey Schüler auf die Universität gegangen, itzt aber haben eilf die Schule verlassen, um auf der Universität ihre Studien fortzusetzen. Von diesen haben drey öffentliche Abschiedsreden gehalten, zu denen der Hr. Rector *Rost* eingeladen hat mit dem Programm: *Observationum ad Cic. epistolas ad Familiares maiorem partem criticarum Specimen quartum*, 16 S. in 4.

Von der *Leipz. Nicolaischule* sind im Herbste v. J. und Frühjahr d. J. drey Schüler auf die Univ. entlassen worden.

* * *

In den sechs Classen, aus denen das *Torgauer Lyceum* besteht, sind die drey obern so eingerichtet, dass in ihnen stufenweise Unterricht in den Vorkenntnissen ertheilt wird, welche bey Jünglingen, die mit Nutzen die Akademieen beziehen wollen, als nothwendig vorausgesetzt werden. Die drey untern Classen aber sind vorzüglich als Bürgerschule zu betrachten, in denen auch bereits solche Gegenstände des Unterrichts aufgenommen sind, die ausser

den schon zuvor allgemein üblichen nach verbesserten Grundsätzen als nöthig anerkannt werden. Denn es wird in denselben nicht nur im Lesen, im Schreiben und Rechnen und in den Religionslehren nach einem doppelten Cursus Unterricht ertheilt, sondern auch in der Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, Kenntnifs der Landesgesetze, Kenntnifs des menschlichen Körpers, Cultur- und Weltgeschichte, im Zeichnen, in deutschen Aufsätzen, und nach Verlangen auch in der französischen Sprache und Mathematik. Für den philologischen Unterricht in den drey obern Classen ist nicht nur Eschenburgs Lehrbuch von den philolog. Wissenschaften, und die Wellersche und Hallische griechische Grammatik und die Bröderische latein. Grammatik, sondern auch die Erklärung der vornehmsten griech. und lat. Schriftsteller, des Homerus, des Xenophon und mit diesem abwechselnd des Euripides, Plutarchus, Aeschines; des Aelianus, des griech. Neuen Test., der Strothischen griech. Chrestomathie, des Cicero, des Virgilius und mit diesem abwechselnd des Horatius; des Livius, des Suetonius, des Terentius, des Phädrus und Cornelius Nepos bestimmt; womit zugleich der Unterricht in der französischen und hebräischen Sprache, in der Philosophie nach Snell's Lehrbuch, in der Theologie, in der Universalgeschichte nach einem doppelten Cursus, in der Rhetorik, Geographie und Naturlehre verbunden ist. Diesen Unterricht ertheilen sieben ordentliche Lehrer, ein Collaborator und noch ein Lehrer, welcher zugleich einer andern hiesigen Schulanstalt vorgesetzt ist. Von Weihnachten bis Ostern sind aus der ersten Classe sieben Schüler abgegangen, von denen 5 in Wittenberg und 2 in Leipzig ihr Studiren fortsetzen werden. Zu den Valedictionsreden von 4 Schülern hat Hr. Rector M. *Traugott Friedr. Benedict* den 30. März als Einladungsschr. geschrieben: *Ad quaedam Livii loca Observationes* (die 4te Abh.)

* * *

In *Posen* ist ein königl. Gymnasium eingerichtet, und in 6 Classen getheilt worden, in denen der Unterricht deutsch ertheilt wird. Director desselben ist Hr. *Wolfram*, bisher Prof. und Conr. am Lyceum zu Königsberg in der Neumark. Neben ihm stehen drey Professoren, die Hrn. *v. Chodacki*, Prof. der Math. u. Physik, *Hanke* (bisher reform. Pred. zu Schocken), *Brohm*, Prof. der griech. und lat. Sprache. Aufser ihnen sind noch als Lehrer die Hrn. M. *Kaulfufs* und *Bratoszewski* angestellt (die erste Lehrerstelle ist noch nicht besetzt), und noch besondere Sprach-, Zeichen- und Schreibemeister. Auch wird der christl. Religionsunterricht von Predigern aller drey Confessionen ertheilt.

* * *

Berlin. Am 12ten März wurde der neue Director des vereinigten Berlinisch-Cöllnischen Gymnasiums, Hr. D. *Joh. Joachim Bellermann*, feyerlich eingeführt.

* * *

In *Twer* ist am 2. Febr. d. J. (alt. St.) ein Gouvernements-Gymnasium errichtet und feyerlich eröffnet worden. S. St. Peterb. Zeit. No. 22. S. 306.

* * *

Das Johanneum zu *Hamburg* hat, zufolge des neuesten Hamburg. Staats-Calenders und anderer Nachrichten, folgende Lehrer: *Joh. Gurlitt*, Director u. Professor; *Peter Heinr. Christoph Brodhagen*, Prof.; *Lorenz Andr. Noodt*, Prof.; *Gotthelf David Radfpiller*, Conrector; *Carst. Nicol. Biesterfeld*, Subrector; *Christ. Friedr. Gottlieb Schwenke*, Cantor et Chori Musici Dir.; *Samuel Gotthard Rasper*, *Hieron. Dietr. Dalençon*, und *Philipp Otto Paul*, Calligraphiae et Arithmeticis Praecept.; *Gerd Hardorff*, Zeichnenlehrer, und *P. F. Sabouré*, Lehrer der franz. Sprache; *Hippe*, Lehrer der Mathem., (der Prof. *Brodhagen's* Stelle einige Zeit vertrat) *Berard*, Lehrer der franz. ital. und spanischen Sprache, *Papke* und *Lentz* Collaboratoren.

* * *

Görlitz. Aus der ersten Classe des dasigen Gymn. sind nach dem Examen im März entlassen worden sieben Schüler, von denen zwey Theologie in Leipzig, vier die Rechte (zwey in Leipz., einer in Frankfurt a. d. Oder, einer in Halle) studieren werden, einer sich der Oekonomie widmen wird, so wie ein im December 1803. abgegangener Primaner die Kaufmannschaft erlernt. Aus den übrigen Classen sind (nicht um zu studiren) dreyzehn abgegangen, zusammen also 21, und das Gymnas. hat noch in fünf Classen 141 Schüler, von denen 23 in Prima, 17 in Secunda sitzen. Die gegenwärtigen Lehrer sind die Herren: Rect. M. *Christian Aug. Schwarze* (seit den 14. Nov. 1785 Lehrer), Conrector, Lehrer der Mathem. u. Bibliothekar an der Milich. öff. Bibl. M. *Carl Gottlieb Anton* (seit 12. May 1803.), Subrector und Lehrer der französ. Sprache *Joh. Mich. Tzschoppe* (s. 2. May 1791), Cantor *Joh. Fr. Sam Döring* (seit 3. Jan. 1796), erster College *Christ. Fr. Pfeiffer* (s. 4. März 1796), zweyter College *Joh. Gotthelf Neumann* (s. 13. Apr. 1801.), dritter College *Carl August Mauermann* (seit 22. Sept. 1802), Collaborator *Elias Lehmann* (seit 1. Nov. 1803). Aus *Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19. Jahrh. Zweyter Beytrag*, womit zu der vom 19. bis 23. März 1804 — anzustellenden öffentl. Prüfung — einladet M. *Christ. Aug. Schwarze*, Rect. (Görlitz, gedr. b. Burghart 16 S. in 4.) In

diesem Programm wird das Legat des verstorbenen *Scabin. Petri* von 300 Thlr. für die Wittwen der beyden untersten Schulcollegen erwähnt, das Leben des neuen Collab. Hrn. *Lehmann* kürzlich erzählt, die neu eingeführten Censurbogen beschrieben, und der Lectionsplan für's nächste Jahr mitgetheilt.

Zu der Mättigschen Gedächtnissrede am 13ten Dec. vor. J. hatte der Hr. Conr. M. *Anton* ein Programm geschrieben: *De loco Matth.* 9, 2. *praeconceptam Iudaeorum opinionem de morbis peccatorum poenis non confirmante sed refutante*, 1 Bog. fol. (In einer zweyten Abhandl. werden die Beweise der Behauptung des Hrn. Verf. vorgetragen werden.)

* * *

Bautzen. Vom hiesigen Gymnas. gehen zu Ostern d. J. acht Schüler auf Universitäten. Fünf werden Theologie (2 in Wittenberg, 3 in Leipzig), zwey Jura (einer in Lpz. der andere in Frankfurt an der Oder), einer in Wittenberg Medicin studieren.)

* * *

Zittau, Das hiesige Gymnasium entlässt diese Ostern vier Zöglinge, von denen drey die Theologie (zwey in Lpz., einer in Witt.), einer (in Lpz.) die Rechte zu ihrem Studium gewählt haben.

Der dasige *sechste* College, *Heinrich August Richter*, ist am 3. März im 66. J. s. A. (geb. den 9. Apr. 1738.) gestorben. Hr. Dir. M. *Rudolph* hat zu seinem Andenken eine Abh. auf 1 B. in Fol. drucken lassen, worin er zeigt, dafs das Christenthum sehr wohlthätig auf unsern Verstand und unser Herz wirke.

* * *

Kamenz. Die hiesigen Schulcollegen haben von einem ehemaligen Zöglinge dieser Schule, der ihr so viele Ehre gemacht hat, unserm Hrn. Prälat D. *Burscher*, ein Geschenk von 50 Thlrn. erhalten.

Todesfälle.

Zu St. Peterburg ist im Febr. der am französ. Hoftheater als Dichter angestellte *Bertin d'Antilly* gestorben.

Seit dem 9ten Febr. hat man in Berlin den Prediger an der Nicolaikirche und Prof. der deutschen Literatur am franz. Gymn., der Mythologie an der Akad. der freyen Künste, des Geschäftsstyls bey der Bauakad., *Daniel Jenisch*, vermisst, und vermuthet, dafs er in der Spree sein Leben geendigt habe.

Am 3. Jan. starb zu Friedersdorf in der Oberlausitz der Pastor *Joh. Christi. Hoppe*, Senior der Geistlichkeit des Queiskreises, Verf. einiger kleinen theolog. Schriften und Predd., 79 J. alt.

Am 21. Febr. zu Wien der Prof. der französ. Sprache an der kaiserl. Ritterakademie, *Soubiran*, 38 J. alt.

Am 26. Febr. starb zu Frankfurt am Mayn der Lehrer der Mathematik u. Zeichnenkunst am Gymnasium, *Joh. Gerlach Lambert*, 64 J. alt; als Schriftsteller nicht, aber wegen seines ansehnlichen Apparats von Instrumenten bekannt.

Zu Florenz st. am 9. Febr. Prof. *Pigri*, 76 J. alt, zu Paris am 24. Febr. Prof. *Brogniart*, zu Treguier im ehemal. Bretagne am 3. März *Le Brigant*, im 85. J. d. A., Verfasser von Untersuchungen über die alte Sprache von Niederbretagne.

Am 16. März starb zu Dresden der churf. sächs. Cabinets- und Kriegsminister, Staatssecr. und General der Infanterie, Hr. *Friedr. Aug.* Graf *v. Zinzendorf* und *Pottendorf*, im 71. J. des Alters, der an Cänzler's Mémoires pour servir à la connoissance — du Roy. de Suéde, Antheil hatte, *Garve's* Abh. über die Verbindung der Moral mit der Politik 1789. franz. übersetzte, und überhaupt ein grofser Freund der Wissenschaften war.

Am 22. Febr. zu Berlin der berühmte Tonkünstler, *Joseph Benda*, fast 80 Jahr alt. Ebendas. den 18. März der Kriegsrath und geh. Archivar, *Joach. Friedr. Schlüter*, 82 J. alt.

Am 15. April zu Leipzig der verdienstvolle Greis, *Michael Huber*, Mitglied der deutschen Gesellschaft, Lehrer der franz. Literatur, und vorzüglicher Kunstkenner, 74 J. alt.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Repetent *Horn* in Göttingen, Hr. *Johann Heinr. Vofs* aus Eutin, ältester Sohn des berühmten Dichters und Humanisten, und Hr. *Theod. Heinrich Aug. Bode* aus Berlin, itzt in Weimar, Herausgeber der Polychorda, haben von der philos. Facultät in Jena die Doctor- u. Magisterwürde erhalten.

In Tübingen ist an des verstorbenen *Seybold's* Stelle Hr. Diac. *C. Ph. Conz* in Ludwigsburg vom akadem. Senat zum Prof. der alten Literatur gewählt und vom Churfürst bestätigt worden.

Hr. Prof. *Schaub* in Cassel ist beständiger Secr. der hess. Gesellschaft des Ackerbaues u. der Künste mit 100 Thln. Gehaltszulage, auch auswärtiges Mitglied der grofsbritt. Linnéischen Societät in London geworden.

Der ehemal. Götting. Professor und nachherige Leibarzt der Fürstin von Nassau-Weilburg, Hr. geh. Rath D. *Fischer*, ist Leibarzt und Geburtshelfer der Churfürstin von Pfalzbayern mit 4000 fl. Gehalte geworden.

Den Herausgeber der russischen Miscellen, Hrn *Johann Richter*, hat der Herzog von Sachsen-Weimar zum Hofrath ernannt.

Der ältere *Frank* in Wien soll nun doch den Ruf nach Wilna abgelehnt und eine beträchtliche Pension vom Röm. Kaiser erhalten haben.

Herr Dr. *Schad*, bisher Privatlehrer zu Jena, ist auf die Universität *Charkow* in der Ukraine als ord. Prof. der Philosophie und russ. kais. Hofrath mit 2000 Rubel Gehalt und 300 Duc. Reisegeld berufen worden, und wird bald dahin abgehen.

Von Leipzig gehen Hr. M. *Johann Christian Hoffmann*, Mitglied der ökonom. Gesellschaft und durch seine ökon. technol. chem. Schriften bekannt, als Prof. der Chemie an das Gymnasium zu *Zamosc* mit 1200 Fl. Gehalt, und Hr. Calculator *Christi. Friedr. Goldbach*, Observator auf der hiesigen Rathsbibliothek, als Prof. der Astronomie nach Moskwa mit 2000 Rubel Gehalt, freyer Wohnung und Holze, nebst ansehnlichem Reisegelde.

Unter gleichen Bedingungen wird um Johannis d. J. Hr. Colleg. Assess. und Prof. der griech. Liter. auf der Universität Wittenberg, *Christian Friedrich von Matthäi*, als Prof. der alten Literatur an der Moscowischen Universität, wo er schon in frühern Jahren lehrte, abgehen.

Auf der Univ. *Jena* hat Hr. D. *Joh. Phil. Gabler*, bisher ord. Prof. der Theol. zu Altdorf, die 2te theol. Lehrstelle nebst dem Charakter eines Kirchenraths erhalten, und wird nach Pfingsten seine Vorlesungen anfangen.

In *Marburg* ist des sel. *Tiedemann* Professur zwischen dem dasigen Archidiaconus, *Christoph Andreas Leonh. Creuzer*, und dem bisher. ausserord. Prof. d. Philos. zu Jena, *Wilh. Gottl. Tennemann*, getheilt worden, so dafs ersterer vornemlich das Fach der pract. Philosophie, letzterer das der Gesch. der Philosophie erhält. Die erledigte Prof. der Beredsamkeit u. Dichtkunst aber ist Hn. M. *Chph. Rommel* (Privatlehrer zu Göttingen), aus Cassel gebürtig, ertheilt worden.

Am *Weimar.* Gymn. ist Hr. M. *Joh. Heinr. Voss* als Professor angestellt, die Directorstelle aber noch nicht besetzt worden.

Giessen. Bey hiesiger Universität hat Herr Dr. *Heinrich Carl Jaup* eine ausserord. Professur der Rechte mit Sitz und Stimme in der Facultät erhalten.

Hr. Capellm. *Reichardt* ist zum auswärtigen Mitgliede in der vierten Classe des National-Instituts zu Paris und zum wirklichen Mitgliede der königl. Schwed. Akad. in Stockholm ernannt worden.

Berichtigung.

Ich bitte die Leser meines Programms: de discrim. gaedag. et educat. p. 27. l. 6. *sanctissime observantur* zu lesen. Leipzig den 2. May 1804.

Pölitz.

Buchhändler-Anzeigen.

Anzeige

die Fortsetzung des Journals der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur betreffend.

Diese Zeitschrift, durch deren Bearbeitung die Herausgeber eine wichtige Lücke in der medicinischen Literatur für das deutsche medicinische Publicum auszufüllen suchten, und die sich bisher des Beyfalls einer nicht unbedeutenden Zahl achtungswürdiger Aerzte zu erfreuen hatte, war seit dem April des vorigen Jahres durch mehrere zufällige Umstände, deren Beseitigung nicht sogleich von den Herausgebern abhing, unterbrochen worden. Diese Unterbrechung hat aber auf den Eifer und die Vorliebe der Herausgeber für dieses Institut keinen vermindernden Einfluss gehabt; sie wird vielmehr ihre Thätigkeit und Sorgfalt für dasselbe für die Zukunft verdoppeln. Das *Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur* wird, wie wir hiermit, auf die Anfragen mehrerer Aerzte an uns, bestimmt zur Antwort ertheilen, auch künftig von den unterzeichneten Herausgebern, in Verbindung mit mehrern inn- und ausländischen Mitarbeitern von entschiedenem Verdienst, im Ganzen nach dem bisherigen Plan, aber mit steter Rücksicht auf Erhöhung seines innern Werthes *fortgesetzt* werden. Wegen Veränderung der Verlagshandlung und zur Bequemlichkeit der neu hinzutretenden Käufer wird es aber von 1804 an den Titel: *Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur* erhalten. In seiner Form haben wir die Abänderung getroffen, dafs von jetzt an alle Vierteljahre ein Stück von 12 — 14 Bogen in gr. 8. nach Erfordernifs mit Kupfern, erscheinen wird. *Zwey* Quartalstücke werden *einen Band* ausmachen und die gehörigen Register erhalten.

Berlin und Erlangen den 25. Febr. 1804.

Dr. Hufeland, Geh. Rath u. Leibarzt.

Dr. Harless, Prof. der Medicin.

Unterzeichnete Handlung hat den Verlag dieses wichtigen Journals übernommen. Der Preis des Jahrgangs, der aus 4 Stücken oder 2 Bänden besteht, ist 4 Thlr. oder 6 Fl.

Das erste Stück, welches so eben erschienen ist, enthält:

I. Ausführliche Abhandlungen und Auszüge.

1) Andreas Vacca Berlinghieri's, Prof. zu Pisa, Abhandlung über die Verengerungen der Harnröhre und deren Folgekrankheiten, bestehet aus 5 Abschnitten, wovon der erste eine Einleitung enthält; der zweyte von der vollkommenen Urinverhaltung ohne Zerreissung der Blase oder der Harnröhre; der dritte von dem dritten Zeitraume der Krankheit, nemlich von der Verengerung, welche mit einem Risse der Blase oder Harnröhre verbunden ist; der vierte von den Fisteln der Harnblase, und der fünfte endlich von den Strikturen der Harnröhre bey Frauenzimmern handelt.

2) Beobachtungen über den Brustkrebs, von Joseph Adams, M. D. Arzt in Madeira.

3) Nicolas und Gueudeville über die zuckerigte Harnruhr, von Dr. Fabricius zu Paris.

4) Beobachtungen über Pulsadergeschwülste, von Astley Kooper.

5) Beobachtung einer merkwürdigen Pulsadergeschwulst von J. Abernethy.

6) P. H. Nysten's Versuche mit dem Galvanismus an Menschen und an Thieren, zur Erforschung der relativen Dauer der Erregbarkeit in den verschiedenen Muscularorganen.

7) Beschreibung des Croup's, wie er in der Stadt Chesham und ihrer Nachbarschaft, in Bukinghamshire, in den Jahren 1793 und 1794 herrschte; von H. Rumsey, Chirurg in Chesham, mitgetheilt durch Dr. Clarke.

8) Ueber das menschliche Auge, sowohl im Allgemeinen, als nach seinen besondern Theilen, als Zeichen für die verschiedene Art und die Ursachen der chronischen Krankheiten und deren mannichfachen Ausgang, von David Heilborn, Dr.

II. Kürzere Auszüge und Nachrichten.

1) Neuere Versuche mit dem Galvanismus am Rumpfe und am Kopfe von drey Enthaupteten, angestellt von Vasalli-Eandi, Giulio und Rossi.

2) Circaud über den Einfluss des Galvanismus auf den Faserstoff des Blutes.

3) Versuche zum Beweise, dass die Erscheinungen des Galvanismus ohne Dazwischenkunft der Metalle entstehen können, angestellt vom Professor Aldini.

4) Beobachtung einer gespaltenen Luftröhre, von S. Goe, Wundarzt zu Louth.

5) Wirksames Mittel des B. Bourdier, Prof. an der med. Schule zu Paris, gegen den Kürbisbandwurm.

6) Neues, noch geheimes Specificum gegen die Gicht.

7) Bestätigte Heilsamkeit des versüfsten Quecksilbers gegen den Croup, von James Anderson.

III. Literarische und persönliche Notizen.

A. England. I. Neue Schriften. (1—30.)

II. Medicinische Inauguraldissertationen, die auf der Universität zu Edinburgh im Jahr 1802 erschienen sind. (1—36)

B. Frankreich. Neue Schriften. (1—18)

Seidelsche Kunst- u. Buchhandlung
in Nürnberg.

Anzeige.

In unterzeichneter Verlagshandlung wird, so früh es in Deutschland nur immer möglich ist, eine Uebersetzung der in Paris herauskommenden

Geschichte und Aktenstücke des Verschwörungs-Processes von Moreau, Pichegrü u. d. a. mit historischen Anmerkungen, besonders über Moreau's Feldzüge in Deutschland, und dessen Betragen in Bayern

erscheinen.

Da sie die einzelnen Bogen der Originale gleich bey ihrer Erscheinung auf die schnellste Art erhalten, und die deutsche Ausgabe ohne Verzug besorgen wird; so macht sie diefs einer Concurrenz, die zu Niemandes Vortheil gereichen würde, wegen bekannt.

Auch die französischen Exemplare werden, so wie sie erscheinen, zu haben seyn.

München den 16. April 1804.

Scherersche Buchhandlung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

22. Stück.

Sonnabends den 12. May 1804.

Das z und tz der deutschen Sprache.

Da unser deutsches Abc nicht einmal aufs Reine ist, so könnte, wer die Fortschritte unserer Sprachkunde nur hienach beurtheilte, gegen uns ungerecht seyn. Klopstock behauptete: *z* sey nur eine Schreibekürzung statt *ts*, *tz*, daher ein *tts*, welches als überschwer und mifslautig, nie gesprochen werde; man könne daher *tz* im Schreiben verbannen, und an dessen Stelle entweder *ts* oder nur *z* gebrauchen. Doch man widersprach diesem Manne so wie in andern Dingen, ohne nur mafsige Untersuchung, und behauptete hart genug: es beweise wahre Unwissenheit der ersten etymologischen Grundlehren, das heutige *tz* durch irgend ein anderes Zeichen ersetzen zu wollen. Vielleicht tragen folgende Bemerkungen einiges bey zu Beendung des noch fortwährenden Streites.

Das *z* ist, so wie das nur durch umgekehrte Gestalt verschiedene *st*, kein einfacher, sondern doppelter aus *ds* und *ts* entstandener Laut, welcher im Sprechen durch Schärfung seines vorstehenden Vocals in *tfs* übergehet. Dieses beweiset:

A. Der Stabe *z* wird gesprochen mit einem Abstofse der Zunge von den Oberzähnen, (also zuerst dem *t*, welches die Grundlage ausmacht,) dann einem, jedem Staben mitfolgenden Hauche und endlich dem Zische, oder dem zwischen beyden Zahnreihen ausgeführten *s*.

Ein blofser *starker Druck* *) nur von einem Hauche begleitet, kann nur ein *t*, nie aber ein *z* hervorbringen. Daher ist unpassend: z sey ebenwol der harte Laut von *s*, als *k*, *p* und *t* die Verhärtungen von *g*, *b* und *d*. Denn bey diesen Staben bleibt, werden sie verhärtet, die Grundlage dieselbe; z hingegen hat kein *s* zur Grundlage (obwol zur Begleitung), sondern ein *t*; *s* endlich kann in der Regel im Deutschen nur in *fs* verstärkt werden. Diesemnach ist der Uebergang von *s* bis *z* weit gröfser, als der Uebergang von *b* bis *p*, ungefähr, als *b* bis *pf*, oder von *g* bis *x* d. i. *ks*.

B) Ein doppelter Consonant hat in der Regel einen geschärften Vocal vor sich; daher stehet im Schriftdeutschen *z* beynahe immer nur nach geschärften Vocalen (oder vielmehr: vor *z* werden alle Vocale geschärft,) z. B. in *trotzen*, *Herz*; *kurz*, *schlitzen*; Wörter, in denen der Vocal vor z gedehnt wird, sind nur wenige Ausnahmen von der Regel, welche aber, da jede Regel Ausnahmen führt und diese Ausnahmen gerade beym *z* überselten sind, gegen die Regel nichts beweisen. Diese Ausnahmen sind: *Schmuz* und die gemeinen *duzen*, *Kiez*, *Hezeln*, (*kuzeln* u. *bizeln*, in Stückchen schneiden, lauten in Obersachsen gröfstentheils geschärft *kutzeln*, *bitzeln*) u. a. Wie fremde Sprachen in diesem Falle handeln, kann nur zum Vergleiche dienen, nie aber die Frage, was z im Deutschen ist, beantworten.

*) Die Tezetter sagen auch noch bald von einem *besondern* Drucke, bald von einem Drucke, *gewisser Art*. Ob diese Beschreibungen nicht auch *gewisser* Art sind? Wer Wahrheit sucht, spricht bestimmt und spielet nicht mit Worten Verstecken.

*) Unter den Druckfehlern des Aufsatzes im 5ten Stück dieses Intelligenz-Blattes stehet S. 66. die Stelle: „daher könnte wohl *sleiz* von *slissan*, *schliefsen* abstammen und für unser *schliefs* oder alt *sleifs* stehen“ unrichtig, wie schon der Zusammenhang zeigt, für: „daher könnte wohl *sleiz* von *slissan*, *schleifsen* abstammen und für unser *schlifs* oder alt für *slefs* stehen.“ Auch ist noch zu bemerken: was in jenem Stücke von dem *z* der Altfranken und Altschwaben galt, gilt wahrscheinlich auch von dem *z* der Altgothen.

C) Die Abstammungslehre deutscher Wörter zeigt:

1) Fast jedes Anfangs-z entstund aus einem ältern t, *zwingen zwagen* aus *twingen twagen* Doch dieses bedarf als längst bekannt nicht neuer Beweise, nur noch dieses: die gemeine Mundart Obersachsens wechselt noch in mehrern Wörtern *t* und *z*, z. B. in *tatschen* (weichlich seyn, *Tatscher* Weichling, und *zatschen, Zatscher, Zatscherey.* Dieses z (ts) verbildet sie, so wie *s* in nicht wenig Wörtern in *tsch*: *tschatschen, tschatschig, tschatscher, tschön* f. schön, *tschukkeln* f. schuckeln, schaukeln, *tschutschen* f. zutschen *tschuscheln* f. schuffeln, *tschwitschern* f. zwitschern, *abtschaben* f. abschaben u. s. f.

Wahrscheinlich sind dieses Ueberbleibe der wendischen Sprache, welche noch durch die *tsch* so vieler Eigennahmen sich fort erhalten.

2) Jedes End-z entsprang durch unkundige Schreiberey oder unreine Aussprache aus ts; ein End-z giebt es nicht im Deutschen, obwol ein *s*. Dieses *s* der Ableitung findet man nur rein a) nach Vocalen wie in den alten *Spietis* st. *Spitze, Fase, wammes*, wo es oft in das geschärfte *ss* übergehet: *lassen, fassen* aus *lan, fan* fahen; b) oder nach den Staben *b, p, m, g* und k: *Klapp, Klapps, Kleck Klecks Klecksen, Schlucken schlucksen, belugsen, summen summsen, Bräme Brämse.* Wenn dieses Ableitungs-s nach einem *d* oder *t* auftritt: *Wandse geits, Herts*, so ist bekannt (s. Intelligenzbl. 5. St. S. 72.) dafs der vormalige Schreibegebrauch *jedes ds* und *ts* nur *z* und *tz*, also auch *Geitz, Wandtze, Hertz* schrieb. Der Verfasser dieses beruft sich nochmals auf alle Schriften des 15. und 16. Jahrhunderts.

3) Nach den Staben *ch, f, l, n* und *r* wird aber das nachfolgende s durch obersachsische und oberdeutsche Aussprache überall in z verunfeinet. Daher in unsern Schriftwörtern nach jenen Staben selten ein reines s, sondern entweder *sch* oder *z*. Das *s* findet man zwar noch rein *Fuchs, Luchs, Lachs* u. a., aber hie spricht man *ch* meist wie *k* aus; daher gilt von Wörtern der Art was oben von *k*. Nach *l* und *n* verpöbeln aber die gemeinen Mundarten Obersachsens beynahe jedes s in z; denn sind in man *l* und *n* mit der Zungenspitze am Gaumen, *t* an d n Oberzahnen und *s* zwischen beyden Zahnreihen bildet, nimmt man, wenn auf *l* und *n* ein *s* folgt, in der Regel das damitten liegende *t* mit und sagt: *der Halz* f. Hals *unzer* f. unser, *Felzen* f. Felsen, *uneenz* f. uneins, *Balzen* f. Balsam, *faltsch* f. falsch, *Ganz* f. die Gans, *alz* und *alzo* f. als also, *Hülze* f. Hülse, *Linze* f. Linse, du *kanzt* f. kannst, er *wilz* f. will es, *Dunzt* f. Dunst, *Pinzel*, f. Pinsel, *Geschpenzt* f Gespenst. u. s. f. Beweise der Art liefert das Adelungische Wörterbuch: *Banse Banze Banzbirn* und *Panzen Pantsch* (zuweilen auch Pansch) *pantschen* und *panschen, plantschen* und *planschen, Franse* und *Franze, Eltritz* und *Eldritz* u. s. w. Diese Aussprache und die daraus folgende Verunstaltung der Wörter herrscht auch in Oberdeutschland, doch nicht, wie sich anderswo zeigen wird, überall in so hohem Grade:

Binse lautet *Bintze* bey Hans Sachs, Heynisch, Poetevin und in Haas Deut. lat. Wörterbuche und andern.

Feilschen, bey Leonhard Schwarzenbach noch unvergröbert *feilsen*, bey Hans Sachs und in der gemeinen Sprache Obersachsens *feiltschen.*

Wünschen, vormals überall *wündschen*, noch bey Luther, Hans Sachs und Frisch.

Mensch, früher auch *mentsch*, in einem ältern Wörterbuche *vnmentschlich.* *)

Da ein ähnlicher Grund der Verunfeinung des s in z nach *ch* und *f* und *r* stattet: sind unsere nach *ch, l, n, f* und *r* **) befindlichen z grösstentheils nur Verunstaltungen vormahiger Mundarten, welche ihren Antheil zur Schrift gaben. Daher *Schluchzen gluchzen Lefze* u. s. w. statt der bessern *schluchsen, gluchsen, Lefse.* ***)

Wie weit die Entfeinungen unserer Mundarten gehen, nur einen Beweis. Wie man sogar ei *mir es, dir es* zusammengröbelt in *mirsch, dirsch*, so wurde auch *s*, ging ihm ein *r*, sogar des Artikels vorher, in z verbildet. Daher unser Volk: die Petterzillge f. *Petersilie.*

Berberis Berbers Berberz und Berberitz, der Zeidelbast f. der Seidelbast, der Zellerie f. der Sellerie. Unsere schriftgewohnlichen der Zobel

---

*) Dieses titellose Wörterbuch ist beschrieben im 64. St. des Intelligenzbl. vorigen Jahrganges S. 514.

**) Nach *f* und *r* stund früher oft ein *t* (*süften Hert* f. seufzen Herz) welchem spater ein *s* entweder durch zischende Aussprache oder als neues, meist überflussiges Ableitungszeichen angefugt wurde. Diess anderswo weitlaufiger.

***) Ein Sprachlehrer behauptete wir Obersachsen sagen heute in der edeln Sprechart: „*die Dame hat schöne Lefzen, das Kind hat eine zarte Oberlefze.*" *Lippe und Oberlippe* gebrauchen wir nur in der gemeinen Sprechart." Vor zweyhundert Jahren konnten jene Redensarten edel seyn, heute ist die erste wegen zweyer Nebenbedeutungen doppelt anstössig. *Lippe* gebrauchen wir als edel von Menschen, *Lefze* von Thieren.

f. *der Sobel* und *der Zucker* f. der Sucker aus Saccharum (Schottel hatte noch *Sucker*) sind ähnliche Verbildungen.

Diese Gründe könnten genügen zum Beweise: *z* ist nichts mehr als vielleicht beybehaltliches Kürzungszeichen statt *ts*; *) *tz* als *tts* ist eine Missgeburt, welche nicht gesprochen wird, und die Schrift entschönet, und daher besser durch ein einfaches z ersetzt würde; das zz ist ein unaussprechliches Unding, welches im Schreiben nie geduldet, und, bey Wörtertrennungen Klopstocks Vorschlag gemäss, durch ts (reit–sen f. reiz–zen) verdrängt zu werden verdiente. Doch man hat Klopstocks Behauptungen und Vorschläge noch durch folgende Einwendungen zu vernichtigen gesucht:

---

*) Ist z ein ts, so ist Klopstocks von Hrn. Hofr. Wolke erneuerter Vorschlag statt des End–z ein ts zu schreiben zu Verdeutlichung der Wortstimme wohl wünschbar; doch, werden alle End–z folglich auch die auf z herabgesetzten tz nun ts geschrieben, so werden dieſsfalls bey der neuen Schreibart weit über ein Drittheil Züge mehr geschrieben als vorher; die Schrift wird also hie noch weniger schön, das Schreiben weniger leicht. Noch bliebe auch die Ungleiche, dass die ebenfalls aus t entstandenen Anfangs–z der Wörter (in *zueignen*) sich forterhielten; denn: *sich dieses tzutsueignen* hat selbst Hr. Hofr. Wolke verworfen. Besser daher dieses Verehrten Vorschlag: statt z durchweg ein neues *ts* ähnliches Zeichen einzuführen. Doch soll die Verwandtheit der Laute auch durch gegenseitige Verwandtheit der Zeichen überall dargestellet, unsere Zeichen den Lauten möglichst angemafsiget werden, so müssen wir vielleicht die meisten Schriftzeichen nicht wenig ändern. So sind *d*, *g*, *x*, *f* zu wenig ähnlich dem *t*, *k*, *ks*, *v*; *äu* und *eu* vielleicht weniger gut als *aü eü* u. s. w. So wünschbar hier Aenderung, so schwer möchte im Ganzen sowol als Einzelnen jede bedeutende seyn. Dieses minder und dem Auge weniger fremd, das Schreiben erleichternd und unsere Sprache (freylich nur vor dem Auge) von Consonanten entladend, schiene dagegen Klopstocks letztangenommene Schreibung, ein gewöhnliches z durchweg: *verlezen*, *sizen*. Würde daneben gelehret: z ist nur *ts* benahmte man es nicht mehr *zet* sondern wie schon langst Campe und andere *ze* oder *tse*, so fragt sich: verlöre wol hiebey die Verdeutlichung des Stammes beträchtliches? Wenn nicht, so liessen sich auch die in N. 5. S. 73. dieses Blattes getadelten *Schulz* f. Schults, Wanze f. Wandse wenigstens entschuldigen.

a) „In der Gestalt des z ist keine Spur einer Zusammensetzung; wäre der Laut zusammengesetzt, so wäre es auch das Zeichen."

Doch sobald Doppelheit des Lautes aus seiner Bildung und Geschichte sich erweiset, ist der Schluss von Einfachheit des Zeichens auf Einfachheit des Lautes nicht bündige Folgerung, nur Folgesprung. Man müsste vorher darthun: jedes vorhandene Zeichen bezeichnet genau was es soll; dieses ist nun nicht, folglich auch nicht die Folge. Das ch hat einfachen Laut und doch ein zusammengesetztes Zeichen. — Doch was uns das Zeichen? Der Laut gehöret uns, das Zeichen den Römern, diese entlehnten es von den Griechen, und schwerlich nahmen diese bey ihrer Zeichenwahl mit auf die deutsche Sprache Rücksicht.

b) „z ist in den Endsylben nicht zufällig für s, es ist der Intension halber da und alle (?) auf z endende Wörter haben eine stärkere Intension als die auf s."

Warum ist aber nach den Staben b, p, k, m keine dergleichen Intension auf z und nur die schwächere auf s? *summen*, *klappen* giebt nur summsen, klappsen, aber kein summzen, klappzen. Alle Wörter, in denen nach l. n, ch. f, r das s sich in z verbildet, *letzen*, *Witz*, *Hitze*, *Lenz* haben keine Wörter mit schwächerer Intension: *lessen*, *Wiss*, *Hisse*, *Lens*. Die grössere Intension die in den mit einem End–z betheilten Wörtern liegen soll, ist anscheinlich nur hineinerklärt; ist sie ja in einem Worte, so ruhet sie nicht auf dem z (statt des s) sondern dem nah vorangehenden t, wie in *reitzen sprützen* auf rei*tz*en spru*tz*en. In manchen Wörtern wurde überdiess s in z verqueert weil die Oberländische Mundart mit der niedersächsischen zusammenfloss; in manchen, weil sie mit andern Wörtern gleich klangen; in andern war unreine Aussprache oder alte Schreiberey thätig. Wie wenig bisweilen an Intension zu denken, nur einen Beleg. *Runse* war früher Riss, Spalte, Flussbett; dasselbe Wort mit dem Intensions–z, unser *Runzel* müsste nun wol ein Strombett bezeichnen, und doch deutet es nur eine Hautriefe an.

c) „Der Laut z ist doch ein ganz anderer als ts; der Druck nach einem geschärften Vocale theilet sich über das t gern dem folgenden s mit, daher muss (?) dieses in z (?) sich wandeln und tz beybleiben."

Wol erhält hie s stärkern Druck, da aber nachste Verhärtung des s nur fs ist, kann es auch hie nie in z nur in fs übergehen. Schriebe man aber für *reizen*, *sprüzen*, nun *reitfsen*, *sprütfsen*, so würde man vielleicht mehr Unbeyfall als Beyfall erhalten. Denn ungerechnet das neue Consonantengesperre, welches die Schrift mehr als z verunzierte, würde man auch der Verfeinung unserer Sprache, welche bey jeder Aen-

derung in Mitbeachtung kommt, sehr missdienen. Alle s in kurzlautenden Endsylben sind ja ebenfalls geschärft: eben*falls*, *Gerechtigkeitspfleger*, *Rathsperson*, *klappsen*, *summsen* und überall schreibt man das mehr sanfte s; glaublich weil man die Schrift mit unnöthigen Zeichen nicht überladen und Verfeinung des Lauts mit vorbereiten wollte. Jene Schreibung durch fs machte aber rauhere Aussprache gesetzlich, erschwerte Entrauhung und brächte neue Ungleichen in die Schrift. Denn niemand würde schreiben wollen wie im 15. und 16. Jahrhundert: du *retzt* f. redest, du *wartzt* f. wartest, *ratzsam* f. rathsam, des *Nachtz* f. des Nachts, des *Staatzgeschäftz*; Gilt aber obige Behauptung der Tezettfreunde, so können sie diese Schreibung nicht vermeiden.

d) „Das tz soll Schärfung des vorangehenden Vocales anzeigen; schriebe man sprüzen, so müsste (?) man sprützen sagen."

Diesen Einwand könnte man der heutigen Rechtschreibung zehn für einmal rückgeben: doch er sey. Vielleicht ist es unrecht, dass wir Dehnung und Schärfung des Vocales nie an ihm selber, sondern bald durch vor- bald nachgefügte Zeichen, bald auch gar nicht andeuten: *That*, Wa*h*l, Ra*th*, Schwert, Ri*tt*er; auch ist Beybehaltung des tz als Scharfezeichen übersonderbar, da z in der Regel schon einen geschärften Vocal erheischet und die wenigen Ausnahmen: *Schmuz*, *Harz* u. a. leicht zu merken wären. Doch damit *jene wenigen Ausnahmen*, voraus das unkostbare *Schmuz* richtig gedehnt werden, sollen wir *mehrere hundert Wörter*, (die zusammengesetzten beygerechnet) durchaus mit Schärfezeichen versehen und *reitzen*, *beitzen* u. s. w. schreiben! Könnte hie nicht jeder mit grösserem Rechte fodern: *die tz setze man durchaus herab auf z und die wenigen Ausnahmen in denen der Vocal gedehnt wird, merke man einzeln, oder bemerke sie mit Dehnzeichen*? Doch in jener Zweckwidrigkeit bleiben die Tezettfreunde sich nicht gleich, sie aprillen und schreiben nicht selten was gedehnt werden soll mit Schärfezeichen: *Schmutz Mietz*, *Bietz*. Dieses ist wie Ja und Nein widereinander, aber dem nicht befremdend der über das Wirrsal *) der heutigen Rechtschreibung je nachdachte.

*) Diese Rechtschreibung, welche zu Bezeichnung der *beyden Zwecke* Dehnung oder Schärfung des Vocals gegen *zwanzig Mittel* auf *verschiedene Art* gebraucht, mit dieser Anzahl nicht ausreicht, das Ganze auch nicht einmal in Regeln fassen kann, sondern vieles der Erlernung aus dem Gebrauche überlassen muss, diese Rechtschreibung spricht sich ihr Urtheil selbst. Klopstock versuchte jene Menge von Mitteln zu vermindern und zu regeln; doch wer ihn am wenigsten verstund widersprach ihm am meisten, und so blieb es beym Versuche. Hr. Hofr. Wolke hat diesen mehr ausgebildet und genauer nach Regeln bestimmt. Im Ganzen kann man von dieses verehrten Rechtschreibung einräumen: sie ist der Natur unserer Sprache weit gemässer, als die bisherige; sey auch, dass man in manchen Kleinigkeiten nicht beystimmte, oder manche Verbesserung für uns zu früh fände.

e) Schriebe man statt tz ein z oder ts so ginge ein nothwendiges (?) t verl hren; *hetzen* entstund aus *hetten*, *reitzen* aus *reiten*, eigentlich *reitten*, daher war tz vorzüglicher."

All in Verdoppelung des folgenden Consonanten nach geschärften Vocalen ist vielleicht unserer Sprache mehr von den ältern Schreiblehrern angeschrieben als ihr eigen; das im Schreiben bey Vocalschärfung verdoppelte Zeichen sollte wohl nicht doppelt gesprochen werden: *Ritter hassen* nicht Rit-ter has-sen*); wäre es aber, so kann doch in Wörtern in denen auf den letzten Grundconsonanten noch einer der Ableitung folget, das vorher verdoppelte

*) Schon im vorigen Jahrgange dieses Blattes N. 8. S. 119. bemerkte Verfasser dieses: durch vernünftigere Betonungsart lasse unsre Sprache sich nicht wenig verfeinen. Die Vocaldehnung zu bemerken, verwenden wir nähmlich eine Menge Zeichen, wir doppeln schreibend den Vocal: *Schoos*, die Schööse (!), fügen demselben ein h *in drey verschiedenen* Stellungen bey, geben dem *i* ein *e*, *siehe*, bald thun wir von dem allen nichts. Vocalscharfung anzudeuten doppeln wir fast alle darauf folgende Consonanten welches vielleicht in keiner andern Sprache so häufig geschiehet und auch im Altdeutschen nur halb so oft geschahe; Ri*tter*, *dritte*, *kommen*, früher auch: *Riter*, *drite*, *komen*. Diese Doppelung gehört nie zum Stamme; doch lehren wir fast allgemein: alle Scharfezeichen muss man sprechen auch wo man sie nicht schreibt: *lächcheln Lachchen;* die Dehnzeichen hingegen darf man nie hören lassen, nie: Sa-al, Scho-öse. Dieses scheinet schlusswidrig; man siehet hie wahrscheinlich das *Mittel* Schärfung im Schreiben zu bezeichnen für *Zweck* im Sprechen an. Der Zweck ist aber wol nur Dehnung oder Schärfung des Vocals; diesem nach sollten die Scharfezeichen vielleicht so wenig als Dehnzeichen gesprochen werden. Wäre dieses, so könnte nach Abmässigung und sparsamer Anwendung der Klopstockischen Tonzeichen, Consonanten-Doppelung grösstentheils wegbleiben. Nur wäre nächst

Zeichen gar nie im guten Sprechen hervorgebracht werden; man versuche einmal reit–t–fsen. Wir schreiben ferner den Grundconsonant nie gedoppelt in mehrern der gescharften Endsylben: *Unwahrheiten*; nie nach *ei* und *au*: *lauten, reiten*; schreiben *Lefze* von *Leffe*, *walzen* von *wallen* u. s. f. lassen seit Gottsched das t aus tz hinweg sobald ihm ein anderer Consonant vorangehet: *Herz* fruher *Hertz* aus *Hert*, *Kürze* früher *Kürtze* bey Ottfried *Kurti* u. s. w. Diesemnach ist entweder die heutige Schreibung in allen diesen Fallen unrichtig, oder das tz ist verwerflich.

f) „Durch Einfuhrung eines *z* oder *ts* statt des tz wurde aber die Abstammungslehre leiden."

Dieser Einwand ist so eigen, dass er Widerlegung unnöthig macht. Wir haben ein weibliches End–s in einigen Sachwörtern, aber wie war es bey der bisherigen Schreibung und Stabenlehre erkennbar? Von *Stier* bedeutet *Stierze*, so wie von Farr die *Färse*, vergröbert *Feersche* in Obersachsen eine junge Kuh; vielleicht gehoret auch *Katze* von *Katt* (noch in *Kater*) hieher.

Möge man nun unbefangen urtheilen ob die Tezettvertheidiger hinreichende Ursachen hatten, Klopstocken ausser obigem noch andere so harte Vorwürfe zu machen und uberhaupt berechtiget waren, jede Abweichung von der lieben Bisherigkeit, von ihren nicht selten grundelosen Willkuhren und die Sprache in ihren Quel

---

obigen Sätzen noch zu untersuchen: kann auch diese nie zum Stamme gehörende Verdoppelung ohne Verletzung des Wohllautes und anderer Zwecke überall und auch bey *l m n* in *schallen*, *hallen*, *hemmen*, *rinnen* wegfallen? oder wäre sie in mehrern Wörtern, z. B. *rasseln*, beybehaltlich? Ferner: nach Wegwerfung aller Verdoppelung würde eine Anzahl Wörter mit andern verschiedenes bedeutenden gleichgeschrieben; wahrscheinlich müssten diese, Zweysinn zu verhüten, gesammelt und die eine Halfte im Schreiben durch die Tonbezeichnung unterschieden werden. Im Sprechen kann man durch Ton und Wiederholung Undeutlichkeit meiden; nicht immer im Schreiben. Einige Sprachfreunde haben obigen Sätzen ihren Beyfall gegeben, auch Hr. Hofr. Wolke hat ihnen nachher beygestimmet und in seiner unlangst erwähnten Schrift öffentlich zuerst angerathen, alle Doppelungen bey Vocalscharfung zu verstossen, daneben hat er sehr passende Regeln über sparsame Anwendung der Tonzeichen angegeben. — Die obigen Nebenpuncte hielt dieser Verehrte der Untersuchung zu unwichtig; indess scheinen sie es dem Verfasser dieses noch immer nicht ganz.

len vernichtenden Lehrmeinungen zu verbieten. Wenn jedoch sie, früher allen andersdenkenden die unschonendsten und machtsprechendsten, nun bey Beleuchtung ihrer eigenen Ungemässheiten grösste Schonung fodern: ist deren Gewährung nur freye Gabe, nicht Schuldigkeit.

J. G. Radlof.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. D. *Alex. v. Agoston*, bisher Lehrer der Hebammen- u. Vieharzneykunst u. Augenarzt zu Pest, hat die durch des D. Stahly Tod erledigte Professur der Augenkrankheiten auf der Universität zu Wien erhalten.

Der kais. kön. Hofagent Dr. *Franz Joseph Jekel* in Wien ist unterm 18. Marz von der Gött. Gesellschaft der Wiss. zum correspond. Mitglied ernannt worden.

Der Hofr. und Ritter *von Wehrs* ist vom Herzoge von Mecklenburg–Schwerin zum *geheimen Legationsrath* ernannt worden.

Hr. *L. W. Medicus*, Prof. der Staatswirthschaft zu Heidelberg, ist nach Würzburg berufen worden, und hat zur Eröffnung seiner Vorlesungen eine kleine Schrift herausgegeben: *Ueber den Gesichtspunct, aus welchem der akademische Unterricht in der Landwirthschaft, Forst- und Bergwerkswissenschaft zu betrachten ist, und den Unterschied dieses Unterrichtes von jenem, welcher von (den) diesen Wissenschaften gewidmeten Specialschulen erwartet werden kann. — Erste Abtheilung. Landwirthschaft und Forstwissenschaft.* Wurzburg und Bamberg b. Göbhardt 1804. $2\frac{1}{2}$ Bog. in 4.

Dem Hrn. Director des berlin. cölln. Gymnas. zu Berlin *Bellermann* hat die theolog. Facultat zu Halle das Doctordiplom ertheilt. Als Inauguraldiss. hat er geschrieben: *De usu Palaeographiae hebraicae ad explicanda sacra biblia.*

Director *Graser* in Salzburg ist Prof. der Theol. auf der Univ. Landshut geworden.

D. *Hoche*, bisher zweyter Prediger zu Halberstadt, ist daselbst Oberprediger und Kirchen- und Schulinspector der Gröning. Diöces geworden.

Der Magdeburgische Consistorialrath, Hr. D. und Prof. *Niemeyer* in Halle, ist zum wirklichen Berliner *Ober-Consistorialrath*, jedoch mit Beybehaltung seiner bisherigen Aemter und seines gewöhnlichen Aufenthaltes in Halle, und zum in der Regel abwesenden Mitarbeiter bey dem Departement des Kirchen- hohen und niedern Schul- und Erziehungs- auch milden Stiftungswesens; der bisherige Professor

Nolte am Friedrichs-Wilhelmsgymn. aber, mit Niederlegung seiner bisherigen Aemter, zum *Assessor* bey gedachtem Departement, auch Consistorialassessor, *cum voto* beym Churmärk. Oberconsistorium ernannt worden.

Der Oberlehrer beym Erziehungsinstitut des Hofpred. *Christiani* zu Copenhagen, Hr. D. *Gensichen*, geht als Lehrer an das kön. Pädagogium nach Halle.

Hr. D. u. Prof. *Johann Christian Stark* d. J. zu Jena hat vom Herzoge von Weimar den Charakter eines Raths und eine jährl. Pension erhalten.

Der bisherige Lehrer an der Schule zu Katzenelnbogen, Hr. D. *Wilh. Chph. Thurn*, ist Pfarrer zu Kronenburg im Nassau-Usingischen bey Frankfurt am M., und der Domcand. zu Berlin, Herr *Soyaux*, Prediger der reform. Gemeine zu Lissa in Südpreussen geworden.

Todesfälle.

In der Nacht zwischen dem 20. und 21. April starb ein einsichtsvoller Gönner der Wissenschaften und Aufklärungsanstalten, Herzog *Ernst II.* zu Sachsengotha, im 60 Jahre des Alters, 33sten der Regierung.

Zu Genf starb am 9. Apr. der berühmte ehemal. Finanzminister *Necker*.

Am 3. April st. zu Stockholm der kön. schwed. Canzleyrath und ord. Prof. des Staatsrechts auf der Univ. Greifswald *Tho. Heinr. Gadebusch*, im 68. J. des Alters.

Vermischte literarische Nachrichten.

In London hat *Wilson* (Dukestreet, Lincolns-Inn-Field) eine Stereotypendruckerey angelegt; man macht alle Stereotypenplatten nach den Verbesserungen des Grafen *Stanhope;* es sollen vorzüglich Schulbücher und andere zum Unterricht der Jugend dienende Werke um wohlfeilern Preifs geliefert werden.

D. *Montucci* in London hat eine Sammlung chinesischer Bücher, die beynahe 1200 Bände betragen, aus Rom zum Verkauf erhalten.

Die Vorsteher des britt. Museums haben des Dr. *Combe* vollständige Sammlung alter englischer Bibeln an sich gekauft.

Von *Richardson*, dem Verfasser der Clarisse u. a. W., hat man verschiedene Briefe gefunden, die gedruckt werden sollen.

D. *Trotter* arbeitet seine 1788. zu Edinburg gedruckte Doctordisputation zu einem vollständigen Werke über die Völlerey und deren Wirkungen um.

In des Hrn. *von Tennecker* Zeitung für die Pferdezucht, *dritten Bandes* zweytem H., hat der Prof. bey der Thierarzneyschule in Berlin, Hr. *J. G. Naumann*, eine (kurze) Geschichte des Hufbeschlags (S. 120—128) geliefert, in der bemerkt wird, dafs man bey den Alten bis auf die Zeiten der christl. Zeitrechnung keine sichere Spur davon antreffe. — Auch die solea spartea, glans ferrea bey lat. Schriftst. könne nicht vom Aufschlagen eines Hufeisens, sondern müsse vom Anbinden eines mit einer Kugel oder Rolle versehenen Schuhes verstanden werden. Das älteste sichere Hufeisen ist das 1653 zu Dörnick im Grabe Childerich's I. entdeckte. Der verbesserte Hufbeschlag ist erst von 1754, wo la Fosse sein berühmtes Werk schrieb.

In England ist eine *Gesellschaft von Kupferstechern* gestiftet, die blofs aus solchen besteht und in 3 Classen von Mitgliedern getheilt ist, zur Unterstützung dürftiger Kupferstecher und ihrer Wittwen und Waisen. M. s. *Hopwood's* Nachricht von ihr und ihren Gesetzen im Universal-Magaz. Febr. 1804. S. 117.

Das bisherige Bisthum *Erlau* ist in drey Bisthümer vertheilt worden, wovon das eine zu Kaschau, das andere zu Szathmar-Nemeth errichtet ist, Erlau selbst aber ist nun ein Erzbisthum, und der bisherige Bischoff von Neutra, *Franz Xaver von Fuchs*, ist erster Erzbischof von Erlau geworden.

Man hat eine von dem berühmten *Silv. de Bailly* ausgearbeitete und von seiner Hand geschriebene Geschichte des Anfangs der französischen Revolution (bis zum 3. Oct. 1789.) nach dem Tode seiner Wittwe gefunden. Sie wird in drey Octavbänden gedruckt werden.

Ein neues *Giornale della Letteratura italiana* soll die Venetianischen Grafen *Niccolo* und *Girolamo la Rio* zu Herausgg. haben.

In London hat man dem ostindischen Hause gegenüber eine Mosaik aufgegraben, die einem prächtigen römischen Hause zum Fufsboden gedient haben mufs, und itzt viele Alterthumsforscher beschäftigt.

Die *Anleitung zur Kenntnifs der dem kathol. Klerus wesentlich nothwendigen und geprüft nützlichen Bücher*, I. B. soll von dem verst. Prof. *Ildeph. Schwarz* in Banz herrühren. s. Der Verkündiger 31. St. S. 245.

Petit-Radel hat dem National-Institut zu Paris die Nachricht mitgetheilt, dafs auf den Gipfeln der Apenninen zwischen der Tiber und dem Liris noch verschiedene Ueberreste alter Gebäude gefunden wor-

den sind, welche von den uralten griech. Kolonien herzurühren scheinen, und von einer Bauart sind, welche man die Cyclopische nannte (von der agypt., hetrur. und dorischen verschieden, durch Aufhäufung vieleckigter unregelmässiger Steine ausgezeichnet.)

In dem ehemaligen Damenstifte zu Würzburg, welches der Hr. Graf *Julius von Soden* für 23000 fl. erkauft, der zugleich das Privilegium einer alleinigen Theaterunternehmung in den Bayer. Fränk. Fürstenthümern erhalten hat, wird nun ein grofses Schauspielhaus erbauet, so dafs Würzburg und dessen Musen bald eine öffentliche Schaubühne haben werden. M. s. Fränk. Staats- und gel. Zeit. 52. S. 211.

In dem Bulletin de la Société philomathique wird Nachricht von zwey Landcharten von 1542. und 1547, (die sich in England befinden) gegeben, auf welchen schon *Neuholland* angegeben ist.

Ausländische Literatur.

Englische Werke.

A Dissertation on the Mysteries of the Cabiri; or the great Goods of Phenicia, Samothrace, Egypt, Greace, Italy and Crete; being an Attempt to deduce the several Orgies of Isis, Ceres, Mithras, Bacchus, Rhea, Adonis and Hecate, from an Union of the Rites commemorative of the Deluge with the Adoration of the Host of Heaven. By *Geo. Stanley Faber*, A. M. etc. II Voll. Lond. Rivingtons 1803. 16 sh.

Das Fragment des Sanchon. bey Euseb. ist zum Grunde gelegt, und der Vf. befolgt die langst schon lächerlich gemachte Methode, wegen der Aehnlichkeit einiger Namen die Ableitung der Mythologie auf die Mosaische Geschichte zu gründen; nur deutet er sehr viele mytholog. Namen auf den einzigen Noah. Auch sucht er die brittischen und asiatischen Alterthumer in Verbindung zu bringen.

Minstrelsy of the Scottish Barder: consisting of historical and romantic Ballads, collected in the Southern Counties of Scotland; with a few of a modern Date, founded upon local Tradition. Lond. Longman and Rees. 1803. III Vols. 8. 1 L. 1 sh. 6 d.

Walther Scott, Esq. ist Herausgeber, und sein Werk ist für Schotland, was die Reliques of Ancient English Poetry für England sind. Die Einleitungen enthalten auch Beytrage zur Sittengeschichte Schottlands.

1. Remarks on „Michaelis's Introduction to the New Test. Vols. III. IV." translated by the Rev. Herb. Marsh, and augmented with Notes. By Way of Caution to Students in Divinity. Second Edition. With a Preface and Notes in Reply to Mr. Marsh. Lond. 1802. White. 2 sh. 6 d.

2. An Illustration of Hypothesis proposed in the Dissertation on the Origin and Composition of our three first canonical Gospels. With a Preface, and an Appendix, containing miscellaneous Matters. The Whole being a Rejoinder to the Anonymous Author of the Remarks on Michaelis and his Commentator. By *Herb. Marsh*, B. D. F. R. S. Lond. Rivingtons. 1803. 8. 4 sh.

No. 1. ist kein ganz neuer Druck, sondern dem Werke sind nur eine Vorrede und Anmerkungen zugegeben. Der Bischof von Oxford ist Verfasser. Er sieht in Marsh's krit. Untersuchungen Gefahr für die Sicherheit unsers Glaubens und die Autorität der heil. Schriften. Hr. M. hatte nicht nur 1802. seine Diss. on the Origin and Compos. of the three first Gospels besonders abdrucken lassen, sondern auch Lettres to the anonymous Author of the Remarks etc. herausgegeben.

In No. 2. widerlegt er nicht nur die Persönlichkeiten, welche der Gegner sich erlaubt hat, sondern er erlautert auch ausführlich seine bekannte Meynung über den Ursprung der drey Evangg. aus einer gemeinschaftlichen Quelle, die aber in den verschiedenen Copien verschiedene Zusätze erhalten habe. Matthaus, glaubt er, behielt das alte Document in der Originalsprache bey, Marcus und Lucas übersetzten es griechisch. Er zeigt vornemlich, dafs die Erscheinungen, worauf seine Hypothese sich gründet, wahr sind, und dafs nur diese Hypothese, keine andere, sie befriedigend erklären könne. Der dritte Anhang (denn die beyden erstern sind unbedeutend) betrifft Justins des Martyrers Ἀπομνημονευματα των Ἀποστολων.

Four Heroic Epistles of Ovid, translated into English verse. Lond. 1803. Dwye.

Als Probe einer Uebersetzung der Heroiden aufgestellt.

Buchhändler-Anzeigen.

Unverzüglich erscheint von dem so eben in Paris herausgekommenen Werke:

L'ami des femmes ou Lettres d'un Medicin, concernant l'influence de l'habillement des femmes sur leurs moeurs et leur santé et la nécessité des bains etc. par *Marie de Saint-Ursin*

eine Uebersetzung von *N. P. Stampeel*, bei

Im April 1804. **J. C. B. Mohr** in Frankfurt a. M.

Seit dem 1. Januar d. J. erscheint zu *Würzburg* in Franken

Die Fränkische Staats- und Gelehrte Zeitung.

In einer treuen und freymüthigen Darstellung liefert sie eine Uebersicht der politischen Weltbegebenheiten, mit jeder andern politischen Zeitung gleichzeitig neu und vollständig.

Dann ist nichts von ihrem Inhalte ausgeschlossen, was auf Wissenschaften und Künste Bezug hat, und einen erhöhetern Werth geben ihr die Theilnahme und die Beyträge, welche sie von verschiedenen berühmten öffentlichen Lehrern der hiesigen Julius-Maximilians-Universität erhält. In mehreren dieser Aufsätze wird man den Geist einiger der Ausgezeichnetesten unter ihnen nicht verkennen — *Hufeland's*, *Paulus*, *Schelling* etc.

Insbesondere ist ihr Zweck, die neuen Schöpfungen für Wissenschaft und allgemeine Cultur, welche das rühmliche Werk der jetzigen Pfalzbayerischen Regierung sind, richtig und anspruchlos darzustellen. — Die Nachrichten von der neu organisirten und schön aufblühenden Universität zu Würzburg dürften nicht den uninteressantesten Theil ihres Inhalts ausmachen. Ein anständiger Gebrauch der in den Bayerischen Staaten herrschenden Pressfreyheit giebt demselben das Gepräge der Freymüthigkeit u. Wahrheit.

Von dieser Fränkischen Staats- und Gelehrten Zeitung werden wöchentlich 4 Stücke nebst Beylagen in grofsem Quartformat und schön gedruckt ausgegeben. Sie kostet halbjährig 4 fl. rhein. oder 2 Thlr. 4 gr. sachs. Mit den Bestellungen wende man sich an die löblichen Oberpost- und Postämter, für welche sämmtlich *das kaiserl. dirigirende Reichspostamt zu Würzburg* die Hauptspedition übernommen hat. Inserate, Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden von den löbl. Postämtern gegen sichere Anweisung auf die Inseratgebühren angenommen und an das Kais. R. Postamt Würzburg zur Besorgung befördert.

Die HH. Buchhändler belieben ihre Ankündigungen und Bekanntmachungen an die *Universitäts-Buchhandlung* der HH. *Gebrüder Stahel in Würzburg* einzuschicken, welche bey anerkannter Solidität ihrer respect. Buchhandlungen den Betrag der Einrückungsgebühren, die äufserst billig sind (pr. Zeile 4 kr. oder 1 gr. sachs.), übernehmen und ihnen berechnen werden.

Briefe, Beyträge und Aufsätze für diese Zeitung bittet man unter der Aufschrift:

An den Herausgeber der Fränkischen Staats- und Gelehrten Zeitung
in Würzburg

einzusenden. Würzburg im April 1804.

Neueste Verlagsbücher der *Stettinschen* Buchhandlung in *Ulm.*

Codex Juris Bavarici Judiciarii, oder neu verbesserte *Churbaiersche Gerichtsordnung*. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

K. Egger, Was heifst Denken? Ein aphoristischer Versuch, die von der Akademie der Wissenschaften in Paris über das Elementarvermögen des Denkens aufgeworfene Preisfrage zu lösen. gr. 8. 8 gr. od. 30 kr.

D. *C. W. J. Gatterer's neues Forstarchiv*, zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur, 11ter Bd. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Der Kaffee, oder Abhandlung über den Ursprung, Geschichte, Zubereitung, Verfalschung, Gebrauch, Mifsbrauch und Schaden dieses so allgemeinen Getränkes. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Leben und Thaten des berühmten kriegerischen Bischoffs von Münster, *Christoph Bernhard von Galen*, 8. 8 gr. oder 30 kr.

Geographie und Statistik Wirtembergs, 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Geographisch – statistisch – topographisches Lexicon von Franken. 6r Bd. gr. 8. 2 Thl. 8 gr. od. 3 fl. 30 kr.

W. G. v. Moser's Forstarchiv, zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur. 28ster Band. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Neu-Wirtemberg, oder histor. statist. topographische Beschreibung der durch die Entschädigung etc. an Wirtemberg gefallenen Länder, Städte, Klöster, Ortschaften etc. von *P. C. H. Röder*. 8. 1 Thlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

Reisekarte von Schwaben, mit angezeigten Chausseen und Strafsen, verfertiget von *J. A. Ammann*. Folio. 8 gr. od. 30 kr.

D. *I. A. Reufs* deutsche Staatskanzley, Jahrg. 1800. 5r *Band*. 8. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

— — dessen *Jahrg.* 1801. 3 *Band*. 8. 16 gr. od. 1 fl.

J. N. Sauters Beyträge zur Kenntnifs der Rindviehseuche. 8. 12 gr. oder 45 kr.

M. I. Schmidt's Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von *J. Milbiller*. 18r *Theil*, oder der Neuern Geschichte 13r Bd. Kaiser Karl VII.; vom Jahre 1740 – 1745. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — derselben *Neuere Geschichte der Deutschen*, 13 *Band*, *für die Besitzer der Wiener Aufgabe*. gr. 8. Wien u. Ulm. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

K. Schwarzels Uebersetzung und Auslegung des *N. Testaments*, nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalte, 4r Band. gr. 8. 2 Thlr. od. 3 fl.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

23. Stück.

Mittwochs den 16. May 1804.

Verzeichniss der Sommervorlesungen, die auf der Universität *Wittenberg* angekündigt worden sind.

I. Allgem. Wissenschaften.

Philosophische Wissenschaften. Logik u. *Metaphysik* trägt Prof. Grohmann 9 U. 4 T. öff., *Logik* und *Psychologie* n. eignen Sätzen Adjunct. Rect. Beyer 11 U. 4 T. *philosophische Anthropologie* Adj. M. Schundenius 2 U. 4 T., ebenderselbe 9 U. 4 T. *Geschichte d. Philosophie; Geschichte der neuern Philosophie* Pr. Grohmann 8 U. 2 T., vor.

Encyclopädie der schönen Künste und Wissenschaften lehrt Prof. Klotzsch 2 U. 2 T.

Mathematische u. phys. Wissenschaften. Pr. Ebert lehrt *reine Mathematik* 1 U. 4 T. öff., die *angewandte* 11 U. 4 T., die *Trigonometrie* 10 U. 2 T.; Prof. Afsmann bürgerl. und Kriegs-*Baukunst*, nebst andern Theilen der Mathematik. Auch hält Adj. Schundenius mathem. Vorlesungen.

Naturgeschichte. Die *Naturgeschichte des Menschen* trägt Pr. Langguth 1 U. 2 T. öff. vor; die *Mineralogie* ebend. 1 U. 2 T., die *Botanik* D. Erdmann 7 U. 4 T.

Historische Wissenschaften. Die *allgemeine Weltgeschichte* erzählt Prof. Schrökh 3 U. 6 T. n. s. Lehrb., ingleichen 3 U. 4 T. neuere Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften, und 7 U. 4 T. öff. Reformationsgeschichte. — Ueber die *römischen Alterthümer* nach Schirach hält Prof. Henrici 4 U. 4 T. öff. Vorlesungen. Ebenderselbe will auch die Archäologie der Literatur der Griechen und Römer vortragen.

Classische Literatur. Einige Idyllen des *Theocrit* wird Adj. Lobeck 2 St. erklären. Hr. Pr. Matthäi hat des Euripides Hecuba 3 U. 2 T. zu erklären angekündigt, wird aber zu Joh. die Universität verlassen. Den Evagoras des *Isocrates* erklärt Prof. Henrici 2 St., Xenophons Memorabilia Adj. Beyer 2 U. 2 St., die Eklogen Virgils 2 U. 2 T. öff. und Horat. de arte poetica 2 St. Pr. Klotzsch, Cicero de officiis A. Beyer 5 U. 2 T.

II. Besondere Facultätswissenschaften.

Theologische. Theol. Encyklopädie und Methodologie trägt A. Manitius 8 od. 11 U. 4 T. vor. Ebenderselbe 3 U. 5 T. Einleitung in das A. und N. T.

Erklärung des A. T. Die *Psalmen* Prof. Anton 1 U. 4 T. öff., den *Jesaias* Dr. u. Prof. Schleusner 2 U. 4 T. öff., die *messian. Weissagungen des Jesaias* Dr. u. Pr. Dresde 3 U. 2 T., die Beweisstellen des A. T. Prof. Anton 1 U. 2 T.

Ueber die Ehegesetzte des A. und N. Test. Dr. und Pr. Weber 3 U. 4 T.

Hebräische Alterthümer D. und Pr. Dresde 3 U. 4 T.

In der *hebräischen* und *arabischen Sprachlehre* giebt Pr. Anton, in der *syrischen* D. u. P. Weber, in der *arab.* D. u. P. Dresde Unterricht.

Erklärung der Bücher des N. T. Evangel. *Matthäi* Diac. M. Wunder 3 U. 4 T. Evangel. *Joh.* D. und Pr. Weber 9 U. 4 T. öff. Evangelische Perikopen ebenderselbe 10 U. 4 T. (Die *Apostelgeschichte* wollte Pr. Matthaei 8 U. 4 St. öff. erklären.) *Brief an die Hebräer* D. u. P. Schleusner 10 U. 4 T. (nebst den kathol. Briefen) und Adj. Manitius in 2 St.

Dogmatik tragen D. und P. Weber 4 U. 4 T. und Adj. Manitius 4 U. 6 T. vor. Historisch-dogmat. Theologie M. Wunder n. Beck's Handb.

4 U. 4 T. — *Symbolik* D. u. P. Dresde 10 U. 4 T. öff. — Examinatoria über die Dogmatik stellen die Adjj. M. Wunder und M. Mauritius an

Moraltheologie Gen. Sup. D. Nitzsch 10 U. 4 T. öff.

Juristische Wissenschaften. Jurist. Encyklopädie und Methodologie lehrt D. u. Pr. Klien öff. 2 St. und D. Schumann 3 U. 2 T.

Geschichte des Rechts Hofger. Ass. D. Klügel 9 U. 4 T. öff. u. Schorch; Geschichte des römischen Rechts D. Hefter 4 T., und Gesch. anderer in Deutschland üblichen Rechte, ebend. 2 T.

Naturrecht trägt HGAss. D. Zachariä 11 U. 2 T. vor.

Institutionen des röm. Rechts HGA. Dr. Pfotenhauer 3 U. 4 T. öff., D. u. P. Klien 6 T., Cand. v. Nordheim. Ein Examinatorium darüber kündigt D. Hefter an.

Die Gesetze der 12 Tafeln erklärt D. und P. Schmidt 2 U. 2 T.

Pandekten kündigt Cand. v. Nordheim an. Ein Examinat. über die Pandekten hält HGA. D. Zacharia 11 U. 4 T. öff.

Deutsches Privatrecht App. Rath und Ord. Dr. Wiesand 11 U. 4 T. öff. u. Eisenhart, D. Schumann 8 u. 4 U. 6 T., Cand. v. Nordheim.

Sächsisches Privatrecht. Burgerm. D. Francke 9 U. 4 T. u. Schott, Dr. und Pr. Klien (der auch die Geschichte des sächs. Rechts besonders vorträgt), D. Schumann 2 U. 6 T., D. Hefter 12 St. wöch., Cand. v. Nordheim.

Deutsches Staatsrecht. HGA. D. Zachariä 2 U. 6 T. Ebenderselbe tragt das *deutsche Lehnrecht* 3 U. 4 T. vor.

Vorlesungen über das *Forstrecht* kündigt Cand. v. Nordheim an.

Criminalrecht HGA. D. Stübel 10 U. Derselbe lehrt 3 U. 4 T. den Criminalprocels öff.

Die *Processordnung* erklart HGA. Dr. Pfotenhauer 3 U. 4 T. öff.

Die Lehre von den bürgerl. Klagen D. Schweitzer 5 St.

Referirkunst. Ord. D. Wiesand 8 U. 2 T., HGA. D. Klügel, D. Pfotenhauer, welcher auch Anleitung giebt, den Procefs zu führen.

Medicinische Wissenschaften. *Anatomie* D. und P. Vogt 8 U. 4 T. Osteologie Lic. Oslislo 2 U. 2 T. vergleichende Anatomie Lic. Frenzel.

Physiologie Dr. und Pr. Vogt 9 U. 4 T. öffentl.

Pathologie Licent. Oslislo 10 U. 4 T. *Zeichenlehre* D. Schweickert 2 St.

Besondere Therapie D. u. P. Seiler 11 U. 4 T. öff. Nosologie und Therapie der Fieber D. u. P. Horn 8 U. 4 T.

Praktische Arzneymittellehre 9 U. 4 T. D. und P. Horn. Ebenderselbe wird 2 U. 4 T. öff. medicin. *Chirurgie* vortragen.

Entbindungskunst lehren Dr. und Pr. Langguth 1 U. 2 T., D. Schweickert. *Staatsarzneykunde* D. u. P. Seiler 3 U. 4 T. u. Schmidtmüller, und Dr. Wünsche 4 St. u. Hebenstreit, *Gerichtl. Arzneylehre* Lic. Frenzel.

Thierarzneykunde will Lic. Frenzel vortragen.

Staats-Wissenschaften. Die Grundsätze der *Politik* tragt D. u. P. Schmidt 10 U. 4 T. öff. vor.

Die *Bergwerkswissenschaft* und *Salinenkunde* lehrt P. Alsmann priv. und die *Finanzwissenschaft* 10 U. 4 T. öff.

III. Praktische Collegia.

Das philol. Seminarium setzt P. Ebert fort, die Übungen im (lat.) *Schreiben* und der *Auslegungskunst* Pr. Henrici. Letzterer giebt Anweisung zu schriftl. Aufsätzen 5 U. 2 T.

Homilet. Uebungen stellen an D. u. P. Dresde, D. u. P. Nitzsch, D. u. P. Schlensner. Ein theologisches Disputatorium hält D. u. P. Weber.

Juristische Disputatoria setzt fort HGA. Dr. Zachariä, und kündigen an Dr. Schumann, Dr. Schweitzer, Dr. Hefter, Cand. v. Nordheim, ein Disputatorium und ein Examinatorium D. Andreä.

Das *Clinicum* setzen D. Seiler und D. Erdmann fort. Medicin. Disputatoria und Examinatoria halten D. Vogt und Lic. Oslislo.

Philosophische und philol. Disputirübungen halten Pr. Grohmann 9 U. 2 T., Rect. d. Stadtsch. Beyer, Adj. Lobeck.

IV. Neuere Sprachen u. Künste.

Im Französischen, Englischen und Italienischen unterrichtet M. Knnze, im Reiten Postm. Starke, im Tanzen Tanzm. Friebel, im Fechten Fechtm. Schmidt, im Zeichnen Zeichenm. Mosebach, in mechanischen Arbeiten Univ. Mechan. Schkuhr.

Die akadem. Bibliothek wird Mittw. und Sonn. 2 — 4 U. geöffnet.

Anfrage
an pädagogische Literatoren.

Gibt es eine ältere förmliche Anlegung einer sogenannten *Bürgerschule* als einer von Gymnasien abzusondernden Schule für *Nichtgelehrte*, als der 1742 in *Christian Schöttgen's* Programm gegebene *Unvorgreifliche Vorschlag wegen einer besondern Classe in öffentlichen Stadtschulen?* — Vgl. Biedermann's Acta scholast. T. II. p. 221 f.

Literarische Nachrichten.

Je seltner in Deutschland ein gröfseres Buch blos als Handschrift für Freunde gedruckt wird, desto mehr verdient das Daseyn einer zugleich durch sich selbst charakteristischen Schrift bemerkt zu werden, welche durchaus nicht für den Buchhandel bestimmt war:

Leben der in Christo entschlafenen Gräfin Henriette Luise zur Lippe, *gebornen Gräfin* von Callenberg. *Aus der Feder ihres Gemahls.* 1800. 445 S. gr. 8. mit latein. Lettern.

Kohl in Wien stach dazu das Titelkupfer, welches ihr Grabmahl vorstellt. Auch fein gestochene Vignetten stehen auf dem gestochenen Titel wie auf dem letzten Blatte des splendid gedruckten Buchs. Die Vollendete war 1745 den 11. Febr. zu Muskau geboren, Tochter des Sachs. Geh. Rathes Grafen von Callenberg, Standesherrn auf Muskau in der Oberlausitz, und starb 1799. den 17. Febr. Von ihr heifst es hier unter andern: „Sie war nicht fremd mit der lateinischen Sprache, las ihr Griechisch; im Englischen war sie geübt, und in der französ. Sprache, wie in der deutschen, besafs sie eine ungemeine Fertigkeit.“ Auch dichtete sie, wovon hier mehrere abgedruckte Ergiessungen ihres Herzens zeugen. Mehrere ihrer Reisen werden erzählt. „Wenn man den Blick auf sie warf, so erkannte man bald in ihr die Verehrerin der Religion; wenn man sie reden hörte, so schien sie den Musen anzugehören; wenn man mit ihr sich besprach, so ergofs sich Freundschaft; der Unglückliche fand in ihr immer beruhigenden Trost.“

* * *

„Unter den neuesten *englischen* Dichtern, welche den *Chor* wieder einzuführen gesucht, hat besonders *Mason* verschiedene Versuche gemacht. Der erste war seine *Elfride*, wo er in den vorgesetzten Briefen zugleich die Ursachen angiebt, warum er in dieser alten Manier schreiben wollen.

Das zweyte ist sein Caractacus, *a dramatic Poem*, das 1759 herauskam. Bey Gelegenheit dieses letztern machen die Verfasser des Monthl. Rev. Vol. XX. p. 507. gegen die eingebildeten Vortheile des *Chors* besonders zwey Anmerkungen: 1) dafs er häufigere Gelegenheit zu poetischen Schönheiten gebe, und 2) dafs er das angenehmste und schicklichste Mittel sey, dem Zuschauer nützliche Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt an, dafs *Masons* Stücke besser seyn würden, wenn sie nicht so poetisch wären.“

(Aus *Lessing's* theatral. Nachlass, im 22. Th. s. Werke S. 260. 261.)

Correspondenz - Nachrichten.

Schreiben aus Würzburg den 7. April. Der Plan einer *grofsen Literatur-Zeitung* wurde von der churf. Landesdirection mit vielem Beyfalle aufgenommen, und dem Herausg derselben, Hn. P. *Hufeland* (auch Hn. *Schelling* und *Paulus* nennet man), ein Vorschufs von 12000 Fl. bewilligt, der aus der geistlichen Separatcasse erhoben werden kann. Jedem sollen von seinem Jahrgehalte 300 Gulden so lange abgezogen werden, bis das Capital wieder zurückgezahlt ist. Indefs mufs das Institut auf Risico des Herausgebers unternommen werden. Auch wird der Hr. Landesdirectionsrath und Professor *Hartleben* seine *Polizeyfama* hier fortsetzen. Wir haben mithin die Aussicht, mit unsern *Staats- und gelehrten Zeitungen* uns einer Vollkommenheit zu nähern, die uns berechtigen wird, mit jedem auswärtigen Institute gleicher Art zu buhlen.

Der akademische Senat liefs jüngst ein Circulare ergehen, welches allen Professoren, die bey der Organisation der Universität angestellt wurden, und in ihren Fächern noch nicht promovirt haben, die Verbindlichkeit auflegte, dieses sobald als möglich zu thun. Der einzige Professor der Handelswissenschaft ist von dieser Verordnung ausgenommen. Es würde wohl freylich zu viel verlangt seyn, wenn man diesem zumuthen wollte, sich einem scharfen Examen zu unterwerfen, und vielleicht gar eine lateinische Dissertation zu schreiben, da er kaum einige Schulen studiert hat, und bey einer 4jährigen Handelspraxis (er hatte das Unglück, mit etliche 20000 Fl. Bankerott zu machen) die vollkommene Theorie gar nicht vermuthen liefs, worin er gegenwärtig als Lehrer angestellt ist. Doch würde es vielleicht auch für diesen nicht schwer halten, sich

durch ein Diplom über das erwähnte Requisit zu legitimiren, wenn er nur dem Rigorismus der hiesigen Universität dadurch zu entgehen suchte, dafs er die Freygebigkeit so mancher auswärtigen Facultäten ansprache. Diefs hat kürzlich ein anderer junger Professor, der neue Doctor *Carl Joseph Ringelmann*, mit gutem Erfolge gethan. Als *aggregirtes Mitglied* der Zahnarzneykunde war er in die Nothwendigkeit versetzt, sich nach dem chirurgischen Doctorhute umzusehen. Er wendete sich also an die medicinische Fakultät zu *Heidelberg*, und brachte von da das gesuchte Doctordiplom siegreich nach Hause. Es lautet ungefähr also:

Franc. Zuccarini, h. a. facult. medicae Decanus, 11. Martii 1804.

Praenob. et Doctissimus D. *Carol. Jos. Ringelmann*, Herbipolensis, postquam studia inferiora, ibidemque loci philosophica sub Prof. *Reufs* absolverat, anno 1793 chirurgicis, pharmaceuticis etc. addictus sub DD. P. *Siebold*, *Pickel*, *Heilmann* etc. tandem anno 1803 odontiatrices Professor patria in Universitate a serenissimo Electore Bavariae constitutus etc. pro obtinendo Doctoris chirurgici gradu Examini nostro rigoroso se submittens Testimonia clarissimorum virorum supra nominatorum, dissertationemque suam inauguralem *de morbis ossium*, de eorum, in specie dentium, carie eodem scopo elaboratam nobis exhibuit. Praefatum Professorem *examinandi* modum convenientissimum duximus colloquium cum eo de praecipuis chirurgiae, theoreticae et practicae momentis instituere, atque in hoc ea nobis dedit scientiae eruditionisque suae chirurgicae non solum, sed et cognitionis methodi aegrotis curationi chirurgicae commissis internis diaeteticis et pharmaceuticis remediis, medendi documenta, ut unanimi voto, nostroque omnium adnutu fuerit decretum chirurgiam docendi facultatem ipsi conferre atque eundem proximo Promotionis publicae actu palam et solemniter *Doctorem* chirurgicum pronuntiare etc. etc.

Es wäre wirklich sehr zu wünschen, dass der Hr. Doctor seine Dissertation zum öffentlichen Drucke beförderte.

Die Besoldungen der Professoren an der Universität, die Pensionirten mit eingerechnet, erfordern bey der *jetzigen Einrichtung* eine jährliche Summe von 50150 Gulden rhein. Darunter sind weder die Gehalte des administrirenden Körpers, noch das Jahrgeld für die Professoren am Gymnasium begriffen. Ueberdiess wird die Ankunft mehrerer neuer Professoren den erwähnten Aufwand noch um ein merkliches vergrössern. Die Administration machte zwar gegen diese grossen Ausgaben, die *gegründete* Einwendung, dass bey dem gegenwärtigen Stande der Universitäts-Einkünfte es unmöglich wäre, eine solche Last ohne gänzliche Erschöpfung in die Länge zu tragen; allein der grosse *Maximilian* wird gleich dem Begründer *Julius* die Einkünfte so vieler Stifter in die Kasse der Universität fliessen lassen, dass sie eine ergiebige Quelle noch zahlreicherer Besoldungen wird abgeben können. Die Herren Administratoren haben vermuthlich nach einer Rechnung der alten Verwaltung calculirt, wo die Administrations-Kosten jährlich 20000 Gulden betrugen, während die Professoren kaum 11000 fl. Einkünfte bezogen. — — Auffallend war es in den letzten Jahren der vorigen Regierung, dass das Universitäts-Receptorat ein Anlehen von 22000 Gulden aufnahm, um den Wein für die Salarien der Administratoren für das geistliche und adeliche Seminar einzukaufen, von dem kein einziger Professor einen Eimer erhielt; sondern einige mussten sich mit einem geringen Weingelde begnügen. —

Gegenwärtig beschäftigt man sich mit der Organisation des Gymnasiums. Es soll vorzüglich für Gelegenheit, sich mehr historische, geographische und philologische Kenntnisse zu erwerben, als diess bisher geschehen konnte, gesorgt werden.

Ueberhaupt ist es sehr zu wünschen, dass der alte Schlendrian, der bis jetzt am Gymnasium herrschte, eine Umschmelzung erhält. Die grösste Last haftete immer auf den öffentlichen Instructoren, welche für eine geringe Entschädigung, die ihnen zu Theil wurde, diejenigen Arbeiten über sich hatten, welche die Professoren für sich zu lästig fanden. Nun aber dürfte die Sache eine kontrastirende Wendung bekommen. Das Personale wird sorgfältiger gewählt, in engere Verbindung mit seinem Amte gesetzt werden, statt der bisher bestehenden öffentlichen Instructoren wird man junge Leute anstellen, die von den Professoren unabhängig blos durch ihre *Fähigkeit* sich zu einer Art von Privatdocenten legitimiren werden. Herr *Vierthaler* soll von *Salzburg* berufen seyn, um die Stelle eines Directors am umgeschaffenen Gymnasium zu übernehmen. Herr Professor *Paulus*, welcher in dieser Sache Correferent war (Referent war ein Prof. juris.) ist sehr für die Beybehaltung einer guten Disciplin. Das Disciplinar-System wird also wahrscheinlich, wie bisher, auch in Zukunft das herrschende seyn; und wenn nur die alte Willkühr, woran nicht zu zweifeln ist, in die gehörigen Schranken zurückgewiesen wird, so ist diess allerdings der Natur der Sache am angemessensten. Der Leichtsinn der jungen Leute, die Entfernung der meisten von ihren Aeltern, und ihre Un-

fähigkeit sich in dem Alter, wo sie gewöhnlich den Kurs am Gymnasium machen, selbst zu leiten, macht eine gemessene Aufsicht über sie unter öffentlichem Ansehen zu einem wesentlichen Erfordernisse ihrer Bildung. Nur scheint es ein wenig zu weit getrieben zu seyn, wenn (wie es heisst) der Herr Prof. *Paulus* darauf bestand, dass die Gymnasiasten wie bisher *täglich* in die Messe geführt werden sollten. Wahre Religiösität liesse sich vielleicht ohne diess viel besser bezwecken, und ich fürchte, es möge hier mehr Politik, als strenge Beurtheilung zum liegen? — —

Für das philologische Fach sind jetzt an *Martini* und *Degen* Berufungen ergangen. Es mag freylich nichts schaden, wenn philologische Kenntnisse mit grösserer Thätigkeit bey uns in Umlauf kommen. Einer von den neuvocirten Professoren in W. . bewies wenigstens hierinn eine grosse Schwäche. Er fragte den Herrn Prof. A. was er für ein Buch bey seinen Vorlesungen über bildende Künste zu Grund lege. Auf die Antwort: „den *Plinius*" legte er das offenherzige Gestandniss ab, „diesen Mann kenne ich nicht." Dieser Vorfall gab die Veranlassung zu dem Bonmot:

Was! er kennt den Plinius nicht?
Kein Wunder, er hat ein kurzes Gesicht. —

Indessen glaube ich doch, dass es auch hier nicht an Männern gefehlt hatte, welche einen solchen Posten hätten ausfüllen können. Der pensionirte Herr Prof. *Köl* zum Beyspiele besitzt sehr schöne philologische Kenntnisse. —— Ueberhaupt sind manche von den hiesigen Professoren pensionirt worden, denen bald darauf die schmeichelhaftesten Berufungen auf andere Universitäten zugeschickt wurden. Erst kürzlich erhielt der geistl. Rath und Professor *Oberthür* den Ruf nach *Heidelberg* mit 1600 Gulden Gehalt. Allein *Oberthür* ist ein Mann, der eine philosophische Zurückgezogenheit mehr liebt, als öffentlichen Prunk. Ueberzeugt von seinem inneren Werthe, und zufrieden mit dem Genusse seiner Präbende und seiner Pension widmet er sich im Stillen eben so unermüdet den Wissenschaften, als er seine Pflichten im öffentlichen Lehramte erfüllte. Ein Beweis von seiner Privatthätigkeit ist ein eben erschienenes Werk von ihm: *die Franken in Bayern, und die Bayern in Franken* in *Nürnberg* 1804. gedruckt, welches in literärischer Hinsicht, gewiss alle Aufmerksamkeit verdient. Möge er doch bald die Fortsetzung seiner *Idea biblica* erscheinen lassen! — An *Daubs* Stelle ist aufs neue der Prediger *Schleiermacher* berufen worden. — Auch sagt man, dass der Hr. Prof. *Berg*, ein in jeder Rücksicht gebildeter Mann, ein neues System der Philosophie nächstens herausgeben werde. Man kann immer erwarten, dass seine Versuche im Reiche der Philosophie nicht ganz fruchtlos gewesen sind. Er legte schon mehrere Proben von richtiger Urtheilskraft, und wahrhaft philosophischen Denken ab. — Der Herr Prof. *Paulus* ist von einer gewissen Parthey geneckt worden. Man suchte denen, die von seinem Werthe überzeugt sich befriedigende Aufschlüsse bey ihm hohlen wollten, den Weg in seinen Hörsal abzuschneiden. Da dieser Versuch den erwünschten Zweck verfehlte, so suchte man seine Grundsätze verdächtig zu machen. Es wurde zu seiner *Vertheidigung*! das abscheuliche Gemengsel der ungereimtesten Behauptungen, in die Münchner O. L. Zeitung eingerückt, und er für den Urheber davon ausgegeben. Seine Sätze, die, in ihrer Reinheit aufgefasst, und gut verdaut wiedergegeben gewiss das Gepräge eines unbefangenen Forschers und gelehrten Mannes an sich tragen, werden jetzt auf die albernste Weise verdreht. Allein es konnte nicht fehlen, dass man der Sache bald auf den Grund kam, und näher mit diesen Falschmünzern bekannt wurde. Die bekannten H. H. Obskuranten in *München* und *Landshut* waren es, die mehrere Briefe an ihre Hrn. Collegen in *Würzburg* geschrieben, und sie ersucht haben, ihnen Auszüge aus den Collegien eines *Paulus, Schelling* etc. zu schicken; welche dann auch nicht säumten, sogar armen Spionen das Collegiumgeld zu geben, um *getreu*! das Gesagte dieser Männer, die sie nicht verstanden, zu referiren.

Gleiches Schicksal hatte der Archivar des vormaligen Domstiftes zu Würzburg, H. Joh. Ant. Oegg, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, dem man einen Registrator an die Seite zur Aushülfe wollte setzen, den er nicht einmal zu seinem Schreiber hätte brauchen können. Er schrieb kürzlich ein Werk, welches in der *Eltingerischen* Buchhandlung zu *Gotha* unter dem Titel herauskam: *Ideen einer Theorie der Archiv-Wissenschaft zur Leitung der Praxis bey der Einrichtung und Bearbeitung der Archive und Registraturen.* Er überschickte, wahrscheinlich als Landeskind, dem Churfürsten zu Baden, ein Exemplar, der an ihn nachstehendes huldvolles Schreiben erliess:

Mein lieber Herr Archivar!

Für Ihre mir überschickten — von vieler Sachkenntnifs zeigenden Ideen zu einer Theorie der Archivwissenschaft, sage ich Ihnen meinen verbindlichen Dank, werde auch mit Vergnügen jeden Anlafs ergreifen, wo ich Denselben etwas Angenehmes erzeigen, und dadurch die besondere

Werthschätzung beweisen kann, mit welcher Ich bin

des Herrn Archivars

Karlsruhe, d. 2. März 1804.

wohlaffectionirter
Carl Friedrich,
Kurfürst.

Ein gleiches Belobungs- und Ermunterungsschreiben erhielt neulich der Chur Erzkanzlerische Stadtvogt und Amtmann zu *Lohr*, Hr. *Hofheim*, der rühmlichst bekannte Verfasser vieler vortreflichen Schriften, von seinem Durchlauchtigen Landesherrn, und es wäre wirklich zu wünschen, dafs auch andere Regenten dem schönen Beyspiele dieser erhabenen Menschenfreunde und Schatzer der Wissenschaften nachahmten. Es mufs doch immer auch bey dem uneigennützigsten Gelehrten ein ganz besonderes angenehmes Gefuhl erregen, wenn er sieht, dafs sein Landesherr ihn bemerkt und achtet.

Der Wetteifer zwischen *Würzburg* und *Bamberg* ist gegenwärtig noch eben so lebhaft, als zur Zeit der Coexistenz beyder Universitaten. Ein ganz neuer Beleg zu dieser Behauptung ist das Phanomen einer *Medicinisch-chirurgischen Schule* in Bamberg. Herr *A. F. Markus*, *Churfürstlich-Pfalzbayerischer Hofrath, Direktor der Medicinal- und Krankenanstalten in den Fränkischen Fürstenthumern, öffentlicher Lehrer der speciellen Therapie und Klinik, und der Medicinisch-chirurgischen Schule Director*, kundigt dieses Institut mit einem Gepränge an, welches eine nähere Beleuchtung seiner Darstellung nothig macht. Er geht von der Nothwendigkeit aus, eine solche Anstalt in Bamberg zu errichten, und wir wollen seine Gründe ein wenig naher betrachten. 1) *Es sey nothwendig, die Wundärzte und Hebammen einer jeden der beyden ansehnlichen Provinzen an Ort und Stelle bilden zu lassen.* Der ungeheure Kostenaufwand, den eine entgegengesetzte Maxime verursachen würde, rechtfertiget diesen Satz. Allein er vergifst sich wohl ein wenig, wenn er 2) behauptet, auf einer Akademie sey es unerreichbar, *die Wundärzte und Hebammen, zumal in der Technik, gehörig zu unterrichten.* Entweder ist der Herr *Director* gar nicht mit den Einrichtungen, welche in Wurzburg zu diesem Zwecke schon längst getroffen sind, bekannt, oder er kann den Wunsch nicht verbergen, den erwahnten *ungeheuren Kostenaufwand* mit samt der Universitat nach Bamberg allein zu spielen, wodurch aber der Grund 1. ganz über den Haufen fallt. Diese Tendenz verrath sich noch deutlicher, wenn Hr. *Markus* weiterhin von *blos theoretischen Wundärzten und Hebammen* spricht, von der bisherigen Gewohnheit derjenigen Staaten, denen es mit dem Unterrichte der Wundarzt Ernst war, *eigene Akademien* zu errichten, und von dem ausschlüssigen Ruhme solcher Anstalten, die besten Wundarzte Deutschlands gebildet zu haben. Das nämliche behauptet er von den Aerzten. Er nennt hierauf die Manner, welche die verschiedenen Lehrgegenstande auf der medicinisch-chirurgischen Schule behandeln werden, und schliefst mit Aufzählung der *vortrefflichen* Institute zu *Bamberg*, welche dieser Schule einen ganz besondern Werth geben mussen. Ich mufs gestehen, dafs es ein bischen zu viel übertrieben ist, wenn Herr *Markus*, wie es doch aus jeder Zeile seiner Darstellung hervorleuchtet, durchaus Theorie und Praxis in den beyden fränkischen Furstenthümern von einander trennen will, und sogar die Tendenz der in *Würzburg* bestehenden Anstalten, und die vortrefflichen Hulfsmittel, welche jener die Hand bieten, zu mifskennen scheint; wenn er mit einer beynahe quacksalberischen Miene die Manner aufzahlt, die die medicinisch-chirurgische Schule beleben werden, ohne sich einfallen zu lassen, dafs *Würzburg* ebenfalls Manner aufzuweisen hat, die ohne Schamröthe *gegen alle jene* auftreten können. Um so mehr wunderte es mich, wenn ich in dem jüngsten Stücke der *Würzburger Staats- und gelehrten Zeitung* vom 7. April 1804. Herrn *Markus* zwar fein in die gehörigen Schranken zurückgewiesen, aber doch immer noch glimpflich genug beurtheilt finde.

In den Angelegenheiten der Reichsritterschaft, die eine Zeitlang so sehr die Aufmerksamkeit des Publicums beschäftigten, herrscht gegenwartig eine totale Stille. Die Wendung, welche diese Sache genommen hat, ist freylich zu bekannt, als dafs sie noch einen besondern Reitz der Neuheit haben könnte. Allein der unpartheyische Beobachter kann doch nicht gleichgultig bey den verschiedenen Wirkungen bleiben, welche dadurch hervorgebracht wurden. Man schreibt alles Vorgefallene nur geradezu der Unbilligkeit der Regierung zu, und macht sich über die Mifsverhaltnisse lustig, welche durch das bekannte Verfahren entstanden sind. Allein jeder Unbefangene wird überzeugt seyn, dafs diesfalls weder dem Ministerium dahier, noch dem Hofe in *München* selbst einige Schuld gegeben werden kann. Unrichtige Relationen aus den Archiven konnten auch eine einsichtsvolle Regierung irre leiten, welche reine Wahrheit, nicht aber unredliche Verdrehung der rechtlichen Verhaltnisse, mit Recht fordern konnte. Die verkehrten Maafsregeln, welche noch dazu hie und da ohne Willen u. Wissen des Hofes und Ministeriums ergriffen wurden, mufsten nothwendig die Gemüther so sehr gegen einander erbittern, dafs der Weg zur friedlichen Bey-

legung, zu welcher von der Ritterschaft an manchen Orten so willig die Hände geboten wurden, nothwendig verspürt wurde. Man hätte fast darauf wetten können, dafs dem gröfseren Theile die Idee des Landsassiats lange nicht den widrigen Eindruck verursacht haben würde, wenn zu Anfang dieser Geschichte mehrere Mäfsigung statt persönlicher Reibung der zum Zweck benützten Individuen wäre angewandt worden. Diess ist der kurze Abrifs einer Geschichte, welche eben so sehr die Feder der Schriftsteller, als die Aufmerksamkeit des passiven Publicums beschäftigte, und mehreren Schriften das Das yn gab, die fast alle in der *Leipziger Literaturzeitung* ganz, wie sie es verdienten, gewürdigt worden sind. Was besonders den Edelleuten in den letzten Zeiten, statt ihnen zu schaden, am meisten genutzt hat, ist des Archivars *Stumpf's historisches Archiv für Franken*, welches den einzigen Werth hat, Urkunden geliefert zu haben, die, wie er glaubte, noch nicht bekannt waren. Liefse er doch das ganze Archiv abdrucken, um einen Archivar, der mit staatsrechtlichen, philosophischen, diplomatischen und geschichtlichen Kenntnissen hinlänglich versehen ist, in den Stand zu setzen, ein genussbares Ganzes daraus zu bilden.

Man weifs noch nicht, wer *Andres* jun. Stelle ersetzen wird. Es fehlt uns indefs nicht nur in diesem, sondern auch in den übrigen Zweigen der Geschichte, so wie im Fache der *Statistik*, *Geographie* und *Diplomatik* noch an tüchtigen Lehrern. Ein *Vogt*, ein *Fabri*, ein *Galetti* sind zu bekannt, als dafs wir nicht den Wunsch hegen sollten, mit ihnen zum Theil diese Lehrstühle besetzt zu sehen. Die aufgezählten Gegenstände des öffentlichen Lehramtes wurden bisher so kärglich besorgt, und ihre Wichtigkeit für jeden, der auf wahre Geistesbildung Anspruch machen will, ist doch so auffallend, dafs der Vortrag solcher Männer bey der jetzigen Tendenz unserer Universität zur höchsten Vollkommenheit, zum dringendsten Bedürfnisse für uns geworden ist. Wir haben indessen auch hier manche Männer, die in einem oder dem andern Fache brauchbare Lehrer abgeben würden. So z. B. könnte *Jäger* mit vieler Ehre den Lehrstuhl der Geschichte behaupten. *Schöpf's Topographie*, welche allenfalls seine Legitimation zu einer solchen Stelle abgeben müsste, trägt die Spuren einer mechanischen Compilation so deutlich an sich, dafs selbst die Schreibfehler aus andern Büchern mit abgedruckt sind. —

Das Project, die Universitätsbibliothek in die Universitätskirche zu transportiren, scheint wieder aufgegeben zu seyn. Diess ist um so vernünftiger, da die Kirche auf der einen Seite ein dumpfes, finsteres Gebäude ist, auf der andern durch den Act der Deportation selbst die Bibliothek lange Zeit dem öffentlichen Gebrauche würde entzogen worden seyn. Werden nur die Dubletten verkauft und die unnützen Bücher herausgenommen, so können noch über 6000 neue Bücher untergebracht werden. Noch hat man nicht mit Grunde erfahren können, ob die der Universität ausgeworfene beträchtliche Summe, um neue Bücher anzuschaffen, wirklich unter der alten Regierung dazu verwendet worden ist. Jetzt, da der ehemalige Professor und noch beybehaltene Bibliothekar *Feder* mit Verfertigung der Catalogen und Rechnungen beschäftigt ist, wird man es genauer erfahren können. Vorzüglich werden die Bücher-Conti und die Rabbats, die auswärtige Buchhändler der Bibliothek haben zufliefsen lassen, ein vorzügliches Augenmerk der Revisionen seyn, wenn eigentlich diese Vortheile zugewendet worden sind.

Das vor Kurzem erschienene Buch: *Napoleon Buonaparte, und das französische Volk unter seinem Consulate*, 1801. wurde hier für eine pasquillantische Schrift erklärt, und das Führen sowohl als der Kauf und Verkauf nachdrücklich den Buchhändlern untersagt *). Härter verfuhr man mit dem Zeitungsschreiber zu Bamberg, Hrn. Hofrath *Oestreicher*, welcher anzügliche Sätze gegen die französische Regierung einrückte. Er wurde mit 6tägigem Gefängnisse und einer seinem Vermögen angemessenen Geldstrafe belegt, u. verlor noch überdies sein Privilegium. Die Redaction dieser Zeitung übernahm aufs neue der vormalige Redacteur, Herr *Gley*, ein emigrirter französischer Priester, und es ist zu hoffen, dafs unter ihm die Zeitung sich ihrer ehemaligen Tendenz, von welcher sie bisher abgewichen war, wieder nähern werde.

Die Fortsetzung folgt.

Buchhändler-Anzeigen.

Christliches
Trost- und Besserungsbuch
in besondern Fällen, von *Ludwig Imm. Snell, Kaplan in Brunbach.* Weimar bey den Gebr. Gadicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 13 Gr. oder 1 Fl. 24 Xr.

Ohngeachtet des herrschend werdenden Unglaubens unserer Tage giebt es doch auch noch viele

*). Wie im Hannöver. Badenschen u. Churs achsen.

ächte Verehrer des reinen Christenthums, welchen ein Erbauungsbuch, in welchem eine geläuterte Sittenlehre in besondern Lagen und Verhältnissen enthalten ist, willkommen seyn wird. Denjenigen, welche ein solches Buch bedürfen, — und wer bedarf nicht Trost und Besserung? — werden also diese Bogen eines bereits bekannten Gottesgelehrten gewifs angenehm seyn.

Reisen und Abentheuer Rolando's

und seiner Gefährten. Ein Robinson für Kinder, zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse, nach dem Franz. des Jauffret. 6s Heft. 8. Weimar, bey den Gebrüdern Gädicke, und in allen Buchhandlungen zu haben für 12 gr. oder 24 Xr.

Mit diesem Hefte ist nun eines der unterhaltendsten und nützlichsten Lesebücher für junge Leute, dessen Werth aber nicht in Bilderchen besteht, geschlossen. Alle 6 Hefte kosten 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Xr.

Die Erde,

oder Schilderungen der Natur und Sitten der Länder und Völker. Eine Lectüre für Freunde nützlicher Unterhaltung von J. C. M. Reinecke. Zweyter Theil. 8. Weimar, bey den Gebr. Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 1 Thlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Xr.

Dafs von diesem eben so nützlichen als angenehmen Werke die Fortsetzung erschienen ist, wird allen Besitzern des ersten Theils eine Freude machen, besonders wenn man dabey anzeigt, dafs auch der 3te Theil bald erscheinen wird.

M. Acci Plauti Miles Gloriosus.

Cum notis superiorum interpretum selectis atque suis edidit J. P. L. Danz. Praemissa est epistola ad Eichstadium, Prof. Jenens. 8. Weimar 1804. gedruckt und verlegt bey den Gebr. Gädicke und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Xr.

Der Absicht des Herausgebers gemäfs, soll diese Ausgabe alles enthalten, was zum Verstehen des lateinischen Comikers gehört. Zu den Anmerkungen der vorigen Herausgeber hat er die seinigen hinzugethan, die eben so sehr seine genaue Bekanntschaft mit der Sprache als dem Geiste des Plautus beweisen. Die vorangeschickte Epistel an Hrn. Hofr. Eichstädt enthält die Veränderungen, die er mit dem Texte vorgenommen, und einige Conjecturen.

Nietzsche (Superintendenten in Eilenburg), Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Denkungsart über Religion, Erziehung, Unterthanenpflichten und Menschenleben, mit immerwährender Hinsicht auf den herrschenden Geist unsers Zeitalters. 8. Weimar, verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 18 gr. oder 3 Fl. 12 Xr.

Herr Superint. Nietzsche (ehemals Pastor zu Wollmerstädt in Thüringen) will durch diese Predigt-Sammlung etwas zur Beförderung einer vernünftigen und christlichen Denkungsart über Religion, Erziehung, Unterthanenpflicht und Menschenleben beytragen, und wer sie ohne Vorurtheil und mit Wahrheitssinn durchliest, und dabey zugleich den herrschenden Geist unsers Zeitalters immer im Auge behält, wird auch gewifs gestehen müssen, dafs für unsere Zeiten sehr nothwendige und beherzigungswerthe Worte gesprochen sind. Möchte doch Jeder diese kräftigen Aufmunterungen über die oben genannten Pflichten recht beherzigen!

Die Fleischökonomie,

oder vollständiger Unterricht, das Rind- Schweine- Schaaf- Ziegen- und Federvieh, wie auch Fische, zu mästen, ihr Fleisch einzusalzen, einzupökeln, einzubeizen, zu mariniren, Würste daraus zu machen, und sowohl bey gewöhnlichem, als auch bey Torff- und Steinkohlenrauch zu räuchern, und nach diesem gehörig aufzubewahren, von *J. F. Breitenbach. Zweyter Theil.* 8. Weimar, verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Xr.

Dieſs ist der letzte Theil eines für jede Haushaltung sehr nützlichen Werks, indem doch Fleisch eine tagtägliche Speise, und es wohl der Mühe werth ist, diese Speise auf jede ökonomische Art benutzen zu lernen. Beyde Theile zusammen kosten 2 Thlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Xr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

24. Stück.

Sonnabends den 19. May 1804.

Chronik der Universität zu Kiel.

1803.

Zum Geburtsfeste des Königs am 29. Jan. ladete der akademische Senat mittelst eines lateinischen Programms ein, das, bey Abwesenheit des Prof. der Beredsamkeit, *Torkel Baden*, den Prof. *Cramer* zum Verf. hat, und bereits in unserer Zeitung angezeigt ist (de iuris Quiritium et civitatis discrimine. 30 S. 4.) Die Rede zur Feyer des Tages hielt diesmal der Prof. *Schulz*.

Bald nach Johannis erschien das Programm des Etatsraths *Ackermann*, als abgehenden Decans der medicinischen Facultät (de angina peetoris 16. S. 4.) worin zugleich die von ihm vollzogene Promotion folgender Candidaten bekannt gemacht wurde: *Thomas Balthasar Fabricius* aus Kopenhagen, jüngern Sohnes des dortigen Professors, *Joh. Heinr. Terfled* aus Kiel, *Friedr. Wilh. Götze* aus Braunschweig, *Joh. Christ. Gottl. Riesenberger* aus Hamburg, *Christ. Wilh. Heyck* aus dem Schleswigschen, *Peter Friedr. Paulsen* aus Husum, *Friedr. Jensen* aus Tönningen und *Thom. Friedlieb* aus Oldenswerth in Eiderstädt. Ihre Disputationen gehören grösstentheils noch ins Jahr 1802, und sind daher für diesen Aufsatz bereits zu alt; die des *letzten* aber (monstrosi foetus descriptio atque delineatio. 40. SS. 4. c. sex tabb. aeri incisis muss nicht nur hier, da sie erst 1803 erschien, bemerkt werden, sondern verdient auch wohl noch eine besondere Anzeige.

Am 7ten Juli disputirte *Christ. Ulrich Johann* Baron von *Brockdorff* aus dem Hause Klethkamp über Theses u. erhielt darauf die jurist. Docterwürde. Die Disputation wird er nachliefern und ist bald darauf in Herzoglich Oldenburgische Dienste getreten.

Gegen das Ende dieses Monats ward vertheilt: Unterricht über die Kuhblattern und ihre schützende Kraft gegen die Menschenblattern. Auf allerhöchsten Befehl bekannt gemacht von der medicinischen Facultät in Kiel. Kiel 803. 8. 29 SS.

Von der philosophischen Facultät wurden vier Candidaten promovirt: 1) *Anton Heinr. Matthison*, aus Kopenhagen, welcher seine Disputation nachliefern wird. 2) *Daniel Matthias Heinrich Mohr*, Mitglied der physikalischen Gesellschaft zu Göttingen, gebohren zu Quickborn in der Herrschaft Pinneberg den 8. April 1780 *) der bisher nicht nur Rezensionen und Aufsätze in *Schraders* Journal für die Botanik geliefert hat, sondern auch bereits durch zwey Schriften, die er in Verbindung mit dem Doctor der Philos. *Friedrich Weber* herausgab (Grofsbrittaniens Conferven. Nach *Dillwyn* für deutsche Botaniker bearbeitet H. 1. 2. Göttingen 803. 8. mit Kpf. und: Naturhistorische Reise durch einen Theil Schwedens das. 804. 8. mit Kpf.) bekannt ist. Seine Inauguraldisputation hat den Titel: Observationes Botanicae, quibus plantarum cryptogamarum ordines, genera et species illustrare conatus est. Kiel 803. 8. 45 SS. 3) *Karl Sebastian Heinrich Kunze*, Lehrer der Technologie an der gelehrten Schule in Fensburg. Zu seinen im gelehrten Deutschlande B. 4 und 10 verzeichneten Schriften ist *späterhin* noch hinzugekommen: Einige Bemerkungen über den Galvanismus in physischer, chemischer und medicinischer Hinsicht. Kiel 804. 8. 4) *Karl Ludwig Struve*, welcher zu Göttingen 1802 den philosophischen Preis wegen seiner nachher v. J. (Altona, Hammerich 119 S. 8.) erschienenen historia doc-

*) Bey solchen, welche entweder bereits Schriftsteller sind, oder es vermuthlich werden, wäre es gut, wenn in den Universitäts-Chroniken immer kurze biographische Data angegeben würden, wodurch man dem Hofrath *Meusel* manche Lücken im gelehrten Deutschlande des 19ten Jahrh. erspart.

trinae Graecorum ac Romanorum Philosophorum de statu animarum post mortem erhielt, auf deren Titel, wie selbst auf dem Kieler Diplom, er Holsatus genannt ist, welches man jedoch nur von seiner Nationalisirung verstehen muss, da er den 2. May 1785. zu *Hannover* geboren ist, wo sein Vater, *Jacob Struve*, Director des altonaischen Gymnasiums, damals der Rectorat am Lyceum bekleidete. Er ist ganz neulich als Hofmeister nach Walk bey Dorpat abgegangen, und wird seine Disputation nachliefern.

Noch wurde im ersten Viertel des Jahres der vorhin genannte Weber zum Adjuncten der philosophischen Facultät ernannt, welcher, ohne Privatdocent gewesen zu seyn, Ostern 1804, nach geendigter Reise seine Vorlesungen eröffnen wird.

1804.

Nachdem der bisherige Professor der Beredsamkeit, *T. Baden* in Gnaden entlassen war, schrieb das gewöhnliche Programm zum Geburtstage des Königs wieder der Prof. *Cramer* (de termino pubertatis ex disciplina Romanorum. 32 SS. 4), die Rede aber hielt diessmal der Prof. *Hegewisch*.

Den ersten März ertheilte die theologische Facultät dem Archidiakonus an der Petrikirche in Hamburg, *Tobias Martin Zornickel*, welcher bereits vor 4 Jahren sein Jubiläum gefeyert hatte, bey Gelegenheit seines 50 jährigen Predigtamtes in Hamburg, die Doctorwürde.

Am 26 März vertheidigte *Andreas Johann Justus Geyser* aus Kiel (geb. den 14 Juni 17-9), Sohn des Kirchenraths und ersten Prof. der Theologie, *S. G. Geyser* seine Disputation de digitalis purpureae usu in pectoris praecipue morbis (45 SS. 4.) und erhielt darauf die medicinische Doctorwurde, so wie bald darauf *Matthäus Christian Chemnitz*, aus Prenz, welcher am 28. über Theses disputirte, und seine D. sistens ad theoriam alienatae mentis symbolam nachliefern wird.

Beförderung.

In die Stelle des verstorbenen Pastor *Primarius* und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen in Bauzen, M. *Nestler's*, ist der zeitherige Pastor Secundarius M. *Friedrich Wilhelm Johnson Sartorius* hinaufgerückt.

Preissaufgabe.

Der *Streit über den Basalt* ist beygelegt, aber seine Natur scheint noch nicht ergründet, *daher die Verschiedenheit der Meinungen* über diese Gebirgsart fortdauert. Seit man in Bern eine Preisfrage über den Basalt aufwarf, hat die Geognosie bedeutende Fortschritte gemacht; dessen ungeachtet sind die geognostischen Verhaltnisse dieser Gebirgsart zum Theil ein Räthsel, zum Theil ein Gegenstand der Uneinigkeit unsrer besten Geognosten geblieben.

Es ist sehr merkwürdig, dass alle fremde und einheimische Geognosten, die sich in Deutschland, und besonders unter *Werner's* Leitung bildeten, nie an der Neptunischen Natur des Basalts zweifeln, dafs Französische und Italienische Mineralogen hingegen, welche ihr Vaterland nicht verliessen, auch mit wahrem Bestreben, ihre Meinungen aufzugeben, sobald sie mit der Natur nicht übereinstimmen, sich von ihren vulkanischen Ideen nicht trennen können.

Breislac, Fortis, Fabroni, und vorzüglich der scharfsehende *Dolomieu*, sind hiervon auffallende Beyspiele. — Liegt der Grund dieser Erscheinung in dem verschiedenen Vorkommen der Trappgebirgsarten in jenen Landern, und in Deutschland und England?

Aber auch unter denen, die den Neptunischen Ursprung des Basalts vertheidigen, herrscht eine grosse Verschiedenheit. Gewöhnlich betrachten diese die Formation des Basalts als zur Classe der Flötzgebirgsarten gehörig, halten jedoch dafur, dass sie in jeder Zeitperiode der letztern wiederhohlt sey. — *Karsten* sieht hingegen in seinen mineralogischen Tabellen alle zum Basalt gehörige Gebirgsarten vereint als eine selbstständige Classe an, und andere Geognosten hegen noch andre Meinungen von dieser Gebirgsart. — Sollte nicht eine neue Preisfrage jetzt, da mehrere Data vorhanden sind, als zur Zeit der vormaligen Preisbewerber, näher zum Ziele führen?

Wir glauben es, zumal viele Erfahrungen darüber in einer grossen Menge vorzüglicher Schriften niedergelegt sind; zumal ein auffallender neuer Bestandtheil durch *Klaproth und Kennedy* im Basalt aufgefunden, und gewiss manches Wesentliche beachtet ist, wovon sich noch nichts in gedruckten Schriften findet.

Wir bestimmen deshalb einen Preis von *dreyssig Stück Ducaten*, den eins unsrer verehrten, um Beförderung des wissenschaftlichen Studiums rühmlichst verdienten auswärtigen Mitglied r uns zu einem literarischen Zwecke anvertrauet hat, für diejenige Schrift, welche *die Natur des Basalts und der damit verwandten Gebirgsarten am getreuesten schildern, die befriedigendsten Aufschlüsse*

darüber beybringen, und die Unrichtigkeiten in jeder der bisherigen Vorstellungsarten am gründlichsten aufdecken wird. Die Preisbewerber werden im Voraus einsehen, dass alle einseitige Beurtheilungen, bey denen man nur auf die geognostischen Verhältnisse *eines* Landes Rücksicht nehmen wollte, des Zwecks verfehlen müssen. Es wird daher besonders eine Vergleichung der auffallendsten Verschiedenheiten des erwähnten räthselhaften Naturproductes in verschiedenen Gegenden erwartet, z. B. des Basalts in Böhmen und am Rhein; des von Auvergne mit dem im obern und mittlern Italien, des Schottischen mit dem Irländischen etc.

Eine genaue Auseinandersetzung des eigenthümlichen Charakters dieser Formationen in den verschiedenen Ländern und eine klare Darstellung, der sich hieraus ergebenden Haupt-Resultate für die ganze Formation, in Uebereinstimmung mit den übrigen anerkannten Principien der Geognosie, würden den Wünschen der unterzeichneten Gesellschaft entsprechen.

Die Einsendung der in deutscher, französischer oder lateinischer Sprache abzufassenden Preisschriften geschieht, unter den gewöhnlichen Formalitäten mit einem Motto, und einem auf gleiche Weise bezeichneten versiegelten Zettel, worin der Nahme des Verfassers steht, versehn, unter der Adresse:

An die Gesellschaft naturforschender Freunde

zu Berlin

und der Termin wird bis zum 1ten October 1805 offen bleiben.

Berlin, den 10. April 1804.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde.

Vermischte literarische Nachrichten.

Die Gebrüder *Piranesi* haben den Auftrag erhalten, Zeichnungen *Herculanischer* Gemälde, die sich in der Bibliothek des franz. National-Instituts befinden, in Kupfer zu stechen.

Prof. *Porson* zu Oxford arbeitet itzt an neuen Ausgaben von *Euripides Alcestis* und *Hippolytus*. Unter seiner Aufsicht wird zu Edinburg ein *Herodotus* in 7 Bänden in 12. gedruckt. Ebendaselbst besorgt der Prediger *Emsley* einen Druck des *Thucydides*.

Roscoe giebt eine Lebensbeschreibung des P. Leo X. in 4 Quartbänden heraus. Aus s. Lebensbeschr. des Lorenzo Medici kennt man schon seine Einsichten in die Geschichte jenes Zeitalters.

Townley wird die nachgelassenen Papiere des Sir *Wm. Hamilton* herausgeben, die für die Herculanischen Entdeckungen äufserst wichtig sind.

Prof. *Hill* in Edinburg giebt ein Werk über die Synonymen der latein. Sprache, und der Rector der Stadtschule D. *Adam* ein lat. Wörterbuch heraus.

Die Anmerkungen von *Tho. Warton* über Milton's Paradise regained sind aufgefunden worden, und werden bey der nächsten Ausgabe des Milton benutzt werden.

Ein Irländer *Beauford* besorgt eine Ausgabe der dem Ossian beygelegten Gedichte.

Aus Alexandrien ist in das brittische Museum ein marmornes, ganz mit Hieroglyphen bedecktes Monument gekommen, das man für Alexanders Sarg ausgiebt. Es sind aber gegen diese Behauptung auch schon gegründete Zweifel erhoben worden. M. s. Monthly Mag. March 1804. S. 107.

Unter dem Schutte einer demolirten Pforte in Turin hat man einen schönen Marmor gefunden mit der Aufschrift:

C. RVTILIO GALLICO, COS. II. T. FLAVIVS SCAPVLA.

Das zweyte Consulat dieses Rutilius wird zum J. 69. n. Chr. Geb. gerechnet. M. s. *Paroletti* Notice sur une Inscription romaine trouvée dans les décombres d'une des portes de la ville de Turin, in den Archives littér. de l'Europe II. S. 290.

Hr. *d'Aubuisson*, der noch im vor. Jahre in einer Abhandlung über die Basalte, ihren Ursprung nach seines Lehrers Hrn. BR. *Werner* System erklärte, hat auf einer Reise nach Auvergne seine Meynung geändert, und behauptet itzt, dass auch die sächsischen Basalte Produkte von Vulcanen sind.

Ausländische Literatur.

Neue französische Werke.

Le Troubadour. Poesies Occitaniques du XIII. Siècle; traduites et publiées par *Fabre d'Olivet*. Première Partie. Paris, Henrichs et Renouard. An XII. 1804. 217 S. Seconde Partie. 292 S. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Unter dem Namen *Occitanique* versteht der Verf. das Provenzalische und Langnedoc'sche, und überhaupt aus der alten Langue d' Oc hergeleitete Dialecte. Auf eine Einleitung und eine Diss. sur la langue occitanique et les ouvrages des Troubadours S. XXVII — LXVIII. folgen im 1. Theile: Les Amours de Rose et de Pouce de Meyrueis, Gedicht

in 5 Gesängen; La Puissance Divine, sirvente; Chant Royal, au preux et noble Pélerin de Provence; La dispute au Bocage, pastourelle; Le Rétour d'Elyz en Provence, idylle; im 2. Theile: La Cour d'Amours in drey Theilen; drey epitres amoureuses; Les Saisons; noch verschiedene Fabliaux, Nouvelles etc. im Original, mit der Uebers. und mit Anmerkungen, und am Schluss des Bandes noch ein Vocabulaire. Der Herausgeber will diese Gedichte aus dem südlichen Frankreich erhalten haben, von einem unbekannten Besitzer, welcher versicherte, dass sie sich lange in seiner Familie befunden hätten. Ihre Authenticität ist also nicht hinlänglich verbürgt, oder vielmehr unwahrscheinlich. M. vgl. d Freymüth. n. 82 u. 9, S 362.

Le Prissonnier d'Espagne, ou Coup d'oeil philosophique et sentimental sur les provinces de Catalogne et de Grenada. Par N. Massias, officier d'artillerie. Seconde Edition. Paris, Levrault, an XI. 1803.

Mémoire sur la Colonie de la Guiane française et sur les avantages politiques et commerciaux de sa possession. Par P. F. F. J. Giraud. Paris, an XII. 1804.

Le Pour et le Contre, ou Avis à ceux qui se proposent de passer dans les *Etats-unis d'Amérique*. Suivi d'une description du Kentucky et du Genesy, deux des nouveaux établissemens les plus considérables de cette partie du nouveau monde. Avec une carte typométrique. Par *Louis Bridel*, Pasteur de l'eglise française à Basle. Paris, Levrault, Schöll et Comp. XII. 1803. 162 S. 8. Ein durch eigne Ansichten interessantes Werkchen.

Les Pandectes Françaises, ou Recueil complet des toutes les Loix en vigueur, contenant les codes civil, criminel, de commerce etc. Avec des Observations formant un Traité substantiel et succinct de chaque matière. Par J. B. D. et P. N. R. C. anciens Avocats etc. *Code civil.* Paris, Perlet. Tome I. II. III.

Analyse raisonnée du Droit Français par la comparaison des dispositions des lois romaines et de celles de coutume de Paris, et du nouveau Code des Français; par *P. L. C. Gin*, ancien magistrat. — Davon sind nun bey Garnery sechs Lieferungen in gr. 8. erschienen.

Nouvel Essai sur la Femme, considerée comparativement à l'homme, principalement sous les rapports moral, physique, philosophique etc. avec des applications nouvelles à sa pathologie. Par le Doct. *G. Jouard.* Paris, Ponthieu. an XII. 1804. 310 S. 8.

Considerations sur la Guerre et particulièrement sur la dernière Guerre, par *G. Latrille*, ancien Chef de Brigade. Paris, Ragimel. 8. 274 S. — Vom 18. Cap. an wird vom letzten Kriege gehandelt, vornemlich in Italien und Spanien.

Holländische Literatur.

Von deutschen theologischen Schriften sind neuerlich folgende holländische Uebersetzungen erschienen:

De christelyke Zeden-leer: door Fr. Volkm. Reinhard. Uit het Hoogduitsch vertaalt door Mr. J. van der Linden, Advocat te Leyden. *Met eene aanpryzende Vorrede van S. T. J. Rau*, Doct. en Hoogl. in de H. Godg. 1 Deel. Te Leyden by A. en J. Honkoop. 1802. 590 S. u. 52. S. Vorr de in gr. 8. (2 Guld. 16 St. holl.) In der Vorrede klagt Hr. Rau über die Vernachlässigung der christlichen Moral in Holland, und sagt unter andern von diesem Buch: Kenner werden mit Bewunderung in diesem bemerken, eine gründliche Gelehrsamkeit, verbunden mit feinem Urtheil und tiefer Kenntniss des menschlichen Herzens, einen Geschmack, der durch das Lesen alles desjenigen gebildet ist, was alte und neue Schriftsteller über die wichtigsten Dinge, die auf die Sittenlehre Bezug haben, gesagt haben, ein lebendiges Gefühl von dem Werth der christlichen Religion und eine besondere Geschicklichkeit die verschiedenen Tugenden und Laster, Pflichten und Gebrechen in allen ihren Modificationen und Zweigen deutlich vorzustellen, und dadurch vielen Bibelstellen Licht zu geben. Schade ist es, dass der Uebersetzer nicht die neueste Ausgabe gewählt hat.

Uitgelezene Leerredenen van Dr. Fr. Volkm. Reinhard. Eerste Tiental. Te Zwolle by J. de Vri 1802. 269 S. in gr. 8. *Tweede Tiental* 1803. 286 S. in gr. 8. (3 Guld. 5 St. holl). Die 1801 zu Harlem erschienene Tweetal Leerredenen, welche eine Uebersetzung der Predigten am Reformationsfest d. 31. Oct. 1800 und am ersten Bettag d. 13. März 1801 enthielt, wurde in Holland mit Beyfall aufgenommen. Der Uebersetzer dieser neuen Sammlung liefert hier eine Auswahl aus den herausgegebenen Predigten. Weil mehrere davon auf Zeit und Ort eigentlich berechnet sind, so wählt er diejenigen aus, welche als allgemein nützlich und erbaulich können angesehen werden.

Christelijk Huis- en Handboek, of bespiegelingen voor elken dag des Jaars; ter bevordering van geloof in Jesus Christus en christelijke Godzaligheid door J. L. Ewald. Uit het Hoogduitsch vertaald door J. Clarisse, Predikant te Enkhuizen. *Eerste en Tweede Deel.* Te Utrecht by W. van Yzerworst 1801 und 1802 in gr. 8. (7 Guld. 5. St.) Die Uebersetzung ist meistens wörtlich und treu. Nur hat sich Hr. Clarisse einige Aenderungen erlaubt, wenn sich offenbare Fehler

eingeschlichen hatten, und wenn die Ausdrücke dem reformirten Lehrbegriff nicht gemäss waren.

De Godvruchtige Avondmaalganger, of overdenkingen tot regt gebruik van het H. Avondmaal door J. L. Ewald. Te Workum by J. Verwey 1803. 254. S. in gr. 8. (1 Guld 12. St.) Die Uebersetzung ist von dem Prediger Vervey, der zugleich eine Vorrede zur Empfehlung des Werks beygefügt hat.

Behoost de Mensch vergeeving van zyne Zonden? En wat leert ons de Bybel daaromtrent? Naar het Hoogduitsch van J. L. Ewald. Te Utrecht by W. van Yzerworst 1803. 92 S. gr. 8. (12 Stb.) Dieses Stück ist aus dem christl. Mag. genommen.

Overdenkingen over de Laatste woorden van Jesus aan het Kruis. Eene bijdrage tot gedagtenisviering van zijn lijden door C. G. L. Meister, Doct. en Prof. en de Godgel. te Bremen. Te Franeker bij D. Romar en J. Verweg 1802. 154. S. in gr. 8.

Beknopte Handleiding voor Leeraars van den christelijken Godsdienst, om verstandig en nuttig te prediken, over de Lijdensgeschiedenis van Jesus Christus, behelzende opheldering, charakter- en zedenkundige aanmerkingen, over deze gantsche geschiedenis en twee Leerredenen over de beste wijze om de zelve te herdenken; midsgaders eene opgave van een aantal werken darover geschreven. Gevolgd naar het Hoogduitsch van Chr. Gottl. Schmid. Te Rotterdam bij C. van den Dries. 1802. 180 S. in gr. 8. (1 Guld. 5 Stüb.) Der Uebersetzer, der sich unter der Vorrede blos W. G. V. D. M. unterzeichnet hat, ist der Remonstrantische Prediger Wilh. *Goede* zu Rotterdam, der auch den Anhang, das Verzeichniss der Schriften über die Leidensgeschichte nebst Bemerkungen über ihren Werth beygefüget hat.

Het Lijden en Sterven van den Zaligmaker der Wereld, beschouwd in Leerredenen door J. G. Rosenmüller. Uit het Hoogduitsch. Te Rotterdam by C. van den Dries 1803. 414. S. in gr. 8. (2 Guld. 12 Stüb.) ist ebenfalls von Hr Pred. *Goede* übersetzt.

Kort Begrip der christelijke Kerkengeschiedenisse voor Volk en Jeugd; door J. J. F. Schmid. Predik. te Bickelsberg II Deelen. Te Leyden by A en J. Honkoop 1802. 456 S. in gr. 8. (3 Guld.) Die Uebersetzung ist von dem Prediger *van Hoek*, der dazu von Hr. Ypey aufgemuntert wurde.

Karakterschets van Dr. Martin Luther, ontworpen door E. K. Wieland, Profess. te Leipzig. *Uit het Hoogduitsch vertaald.* Te Groningen en Amsterdam by W. Wouters en J. F. Niemar 1803. 188 S. in gr. 8. (1 Guld. 5 Stüb.)

Over de Gaaf der Talen op het eerste christelijke Pinksterfeest, door J. G. Herder. Uit het Hoogduitsch vertaald door A. van Waasdyk. Christenleeraar te Delft. In den Haag bij Leeuwestyn 1803. 87 S. in gr. 8. (12 Stüb.) Diese Uebersetzung folgt gar zu sclavisch dem deutschen Original und fehlt öfters gegen den holländischen Sprachgebrauch.

Schwedische Literatur.

Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar, Sjunde Delen. Stockh. 1802. 8. Enthält 26 zum Theil schwedische Geschichte und Alterthümer betreffende Abhandlungen.

Nya allmänna Historien ifrån början af sextonde Arhundradet. Stockh. 1803. 4. ist blos ein neuer Titel eines 1785 erschienenen Werks.

Von der jurist. Sammlung: Lagfarenhets-Bibliothek, vom Hrn. Lagman *Flintberg*, ist der *fünfte Theil*. Stockh. 1803. 576 S. herausgekommen. Man findet einen vollständigen Commentar über das schwedische Gesetzbuch darin.

Dänische Literatur.

Theologisk Manedsskrift for Fädrelandets Religionslaerere. Udgivet af *L. N. Fallesen*, feste ref. Kappellan. Januar – Juni 1803. VIII. 710 S. 8. Jul. – Dec. VI. 714 S. Kopenh. Gyldendal. Buchh.

Diese theol. Monatsschrift tritt an die Stelle des Magazins für vaterländ. Volkslehrer, enthält viele Uebb. aus dem Deutschen, aber auch Originalarbeiten zur Kirchengesch. und theol. Literatur. Dahin gehört S. 75. Jan. die Nachricht von einer schwärmerischen Parthey in Norwegen, *Boigde-Predikantere* (Bussprediger), deren Unfuge nun die Obrigkeit gesteuert hat. Im Febr. S. 217. Nachrichten von den Privat-Erziehungsanstalten in Dän. und Norw. Im April S. 465. *Frost* über die itzigen Vorurtheile gegen das Studium der hebräischen Sprache. Auch findet man Biographien verst. Männer, und Nachrichten von der Kopenh. Univ. in dieser Mon. Schr.

Laesning for den barnlige Alter. Et Maanedsskrift. Af *Christi. Brorson* etc. (Unterhaltung für das kindl. Alter, Monatsschr.) Kopenh. 1804. b. Popp. 1. St. 48 S. 8. Ohne vorzüglichen Werth.

Samlinger for Theologer, efter Tidernes Fornödenhed og den nyeste Literaturs Aand. Af *Joh. Paludan*, Sognepraest til Phanefiord Menighed paa Möen. *Förste Bind.* Kiöbenh. 1803. XX. VIII. u. 444 S. gr. 8.

Diese Sammlung für Theologen nach dem Bedürfniss der Zeit und dem Geiste der neuesten Literatur, ist vornehmlich für angehende Theologen bestimmt. Es sind grösstentheils Uebersetzungen aus dem Deutschen.

Türkische Literatur.

Zu Constantinopel sind in der Druckerey des Grossherrn im J. der Hedschra 1216. erschienen:

Ein Türkisch - arabisch - persisches Wörterbuch (Lehdschetollugât), 841 S. fol., dessen Verfasser *Esaad Efendi Mufti* aus den ersten Quellen geschöpft hat; und

Commentar des türkisch - persischen Wörterbuchs von *Wehbi* (Scherhi Tohfei Wehbi), 503 S. 4. dessen Verf. Said Achmed Hadschati Efendi, ehemals Lehrer einer Schule zu Constantinopel, ist. Beyde Werke sind auf Kosten des Grosssultans gedruckt.

Ein türkischer Catechismus, der die Hauptlehren der muham. Religion enthält, auf 86 S.

Russische Literatur.

Der Collegienrath *Iwan Tscherenkow* hat eine Geschichte des Ordens des h. Johannes von Jerusalem zu Woronesch in 2 Bänden in 8. herausgegeben.

Vom Tacitus werden zwey neue russ. Uebersetzungen erscheinen, eine vom Staatsrath und Curator der Universität Kasan, *Stepan Jacowlewitsch Rumowsky*, die andere vom Collegienrath *Pospilow*.

Errata

de l'Essai sur l'Esprit et l'Influence de la Réformation de Luther par Ch. Villers.

Page 15. ligne 11. *ellipse* lisez hyperbole.
— 85. — 17 et 18. *quinzième* . . . *seizième* lisez Seizième, dix - septième.
— 110. — 5. *Rome* l. Paris.
— 112. — 10 et 11. *1645* — *1663* l. 15 . . .
— 129. — 19. constitue à la longue — *ajoutez*: la vraie liberté comme la moleste nécessité à la longue le . . .
— 181. — avant dernière: *Soeur* l. fille.
— 182. 1. *mari* l. gendre.
— 303. — 19. *intercessatrice* l. intercessrice.

Buchhändler-Anzeigen.

Die Kinder Israels in der Wüsten,

ein Beytrag zu den Fehden unsers Jahrhunderts. Von einem partheylosen Cosmopoliten. 8. Boston. 1804.

Unter allen Schriften, welche seit einigen Monaten wider und für die Juden erschienen sind, zeichnet sich die gegenwärtige sehr zu ihrem Vortheile aus. Sie trägt die Sache, so wie solche dem Publicum vor Augen liegt, in mässiger Schreibart vor, und enthält ein auf Wahrheit gegründetes Referat, sowohl christlicher als jüdischer Beschwerden. Der Verfasser lässt beyden Theilen Gerechtigkeit wiederfahren, und schlagt zuletzt dreyerley Mittel zur bürgerlichen Verbesserung der Judenschaft vor, die ihrer Ausführbarkeit wegen der Beherzigung werth zu seyn scheinen.

Auch ist ein neuer satyrisch - comischer Kupferstich, betitelt: *Die Kinder Israels und die Philister*, herausgekommen. Hier campiren beyde Partheyen hinter charakteristischen Verschanzungen, und beschiefsen einander mit Schinken, Würsten und Flüssigkeiten. Das Ganze dieser Darstellung ist zweckmässig gruppirt, und verdient es, zugleich mit obiger Schrift gekauft und belacht zu werden. Beydes zusammen kostet 12 gr., einzeln aber wird der Text à 8 gr. und der Kupferstich à 4 gr. verkauft. Man findet jenen gleich diesen in allen guten Buchhandlungen.

Neue Verlagsbücher der *Böseschen* Buchhandlung in *Weissenfels* zur Ostermesse 1804.

Augusta, oder Geständnisse einer Braut vor ihrer Trauung, eine Geschichte aus der grofsen Welt, von F. K. Freyh. von Dankelmann, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Becker, Dr. G. W. der Familienarzt, oder die Kunst, sein Leben im Genuls der Gesundheit zu führen, sich gegen Krankheiten zu sichern, und diese selbst erträglicher, kurzer und gefahrloser zu machen. Ein Handbuch für Familien und jeden Freund seiner Gesundheit. 8. 1 Thlr. 6 gr.

— ebendesselben, die Hämorrhoiden, ein guter Rath für die, die daran leiden oder sie fürchten. 8. 15 gr.

Scenen aus der Kinderwelt. Ein neues Lesebuch für Kinder, welche eben angefangen haben lesen zu lernen. Ein Geburtstagsgeschenk für gute Kinder von F. W. v. B. 8. 9 gr.

Schulze, M. Joh. Dan., Ideen-Magazin für Lehrer in den obern Klassen der Gymnasien und Lyceen zu zweckmäfsigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler. gr. 8. 1 Thlr.

— ebendesselben Literaturgeschichte der sämtlichen Schulen und Bildungsanstalten im deutschen Reiche nach alphabetischer Ordnung bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr.

Wahrheit und Dichtung, ein unterhaltendes Wochenblatt für den Burger und Landmann, 1803. 3s, 4s und 1804. 1s und 2s Quartal. 8. geh. 20 gr.

In der *Böseschen Buchhandlung zu Weissenfels* ist zur Ostermesse erschienen und in allen Buchhandlungen für beygesetzten Preifs zu haben folgende Schrift:

Literaturgeschichte der sämtlichen Schulen und Bildungsanstalten im deutschen Reiche nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von Joh. Dan. Schulze, Dr. und Lehrer auf der Universität Leipzig. gr. 8. 1 Thlr.

Abgesehen davon, dafs jedem *Erzieher* und *Lehrer* die Kenntnifs dessen, was über die einzelnen Schulen seines Landes, seiner Gegend und namentlich seines Orts, von jeher im Druck erschienen ist, interessant seyn mufs, so werden auch *diejenigen, welche zur Verbesserung des Schulwesens wirken sollen, wollen und können*, durch diese Rubriken auf vielfache Ideen geleitet werden, welche realisirt zu werden verdienen. Ueberdies wird der *Statistiker* und der *Freund der Alterthümer der Schulen* hier vorzügliche Nahrung für sein Studium finden. Auch ist für den künftigen *Bearbeiter der Schulgeschichte* durch diese Nachweisungen der Gebrauch der hierzu nöthigen Quellen und Hülfsmittel ungemein erleichtert. Dafs die *allgemeine Literaturgeschichte* durch diese Monographie sehr viel gewonnen habe, ist von selbst einleuchtend.

Folgende für das medicinische Publicum besonders interessante Schriften von einem schon bekannten und geschätzten Schriftsteller sind in der *Böseschen Buchhandlung zu Weifsenfels* zur Ostermesse 1804 erschienen, und für beygesetzten Preifs in allen Buchhandlungen zu haben:

Becker, Dr. *G. W.*, *der Familienarzt, oder die Kunst, sein Leben im Genuss der Gesundheit zu führen, sich gegen Krankheiten zu sichern, und diese selbst erträglicher, kürzer und gefahrloser zu machen. Ein Handbuch für Familien und jeden Freund seiner Gesundheit.* 8. 1 Thlr. 6 gr.

— *ebendesselben, die Hämorrhoiden, ein guter Rath für die, die daran leiden, oder sie fürchten.* 8 15 gr.

In der *Böseschen Buchhandlung* zu *Weissenfels* sind zur Ostermesse 1804. folgende zwey für Schulmänner interessante Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulze, M. *J. D.*, *Ideen-Magazin für Lehrer in den obern Classen der Gymnasien und Lyceen zu zweckmäfsigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler.* gr. 8. 1 Thlr.

— *ebendesselben, Literaturgeschichte der sämmtlichen Schulen und Bildungsanstalten im Deutschen Reiche, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet.* gr. 8. 1 Thlr.

Dr. *H. L. W. Völker's*

Handbuch

der

ökonom.-technischen Mineralogie,

für Cameralisten, Fabrikanten, Manufakturisten, Metallurgen, Land- und Forstwirthe, und Jeden, der sich über den ökonomischen Gebrauch der Mineralien zu unterrichten wünscht. Erster Band. 8. Weimar, verlegt bey den Gebr. Gädicke und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

Hiemit beginnt ein Werk, dessen Gegenstand fast für Jedermann Interesse hat, und nach welchem umfassenden Plane der durch seine Forsttechnologie schon bekannte Herr Verfasser gearbeitet hat, giebt er selbst in folgenden Zeilen an: „Eine ökonomische Mineralogie mufs 1) über die physischen und chemischen Eigenschaften der Mineralien überhaupt belehren, und dadurch zum richtigen Erkennen und Unterscheiden derselben Anleitung geben. — Sonst thut der Oekonom und Technologe leicht Fehlgriffe. 2) Mufs sie angeben, wie und unter welchen Verhältnissen jedes ökonomische Fossil auf dem Erdboden vorkommt, um das Aufsuchen und Entdecken desselben zu erleichtern. 3) Mufs sie beschreiben, auf welche Art und Weise die verschiedenen Fossilien über und unter der Erde gewonnen oder erschrotet werden, und 4) wie sie aus den rohen zu gute gemacht und in den Handel gebracht werden. 5) Mufs sie vollständig angeben, zu was für ökonomischen Zwecken ein jedes Fossil brauchbar ist, und was es in dieser Hinsicht für Eigenschaften haben mufs 6) Endlich mufs sie die Art u. Weise, wie ein Fossil zu den verschiedenen ökonomischen

Zwecken wirklich gebraucht wird, z. B. wie dieses oder jenes Kunstproduct daraus zugerichtet wird, mit der nöthigen Gründlichkeit aus einander setzen.“ Es braucht wohl über die allgemeine Nützlichkeit dieses Buches nichts weiter angeführt zu werden.

Muster-Charte

für angehende Kaufleute. Gesammelt auf der Reise durchs Leben von einem Kaufmann. 8. Weimar, bey den Gebr. Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thl. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

Man findet hier drey Erzählungen, von einem wirklichen Kaufmanne geschrieben, und der Hr. Vf. sagt darüber in der Vorrede Folgendes: „Muster-Charte nenne ich die Sammlung kurzer Erzählungen aus dem Leben noch lebender Menschen, weil ich wünsche, dafs junge Leute sich hier ein Muster auswählen möchten, um sich im Handlungs- und gesellschaftlichen Leben danach zu bilden, in Stunden der Freuden und Leiden darnach zu verhalten, und besonders für alle die Fehler und Sünden zu hüten, an deren gefährlichen Klippen das Glück werdender und angehender Kaufleute besonders gern zu scheitern pflegt.“ Diese zu einem reellen Zwecke geschriebene Erzählungen können also wirklichen Nutzen stiften, und unterhalten doch auch eben so gut, als Ritter- Geister- und Banditen-Romane.

Vollständiges

Lexicon der Gärtnerey und Botanik,

oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse, von Friedrich Gottlieb Dietrich, Herzogl. Weimar. Hofgärtner. *Vierter Band.* gr. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebr. Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Xr.

Die ununterbrochene Fortsetzung dieses die ganze Gärtnerey und Botanik umfassenden Werks, giebt den schönsten Beweis, dafs dasselbe grofsen Beyfall erhalten. Auch tragen die Verleger dazu bey, die Anschaffung desselben zu erleichtern, denn noch immer lassen sie den Pränumerations Preis, für jeden Band 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl., gelten, und die Liebhaber dazu können sich deshalb an jede beliebige Buchhandlung, oder, wem's nicht zu entfernt ist; auch nach Weimar wenden.

Die

Garten-Feld- und Wald-Raupen

und die Mittel zu ihrer Vertilgung, von Christoph Füldner. Durchgesehen, verbessert und mit einer Vorrede begleitet vom Professor J. C. Gotthard. 8. Weimar, gedr. und verlegt bey den Gebr. Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 18 gr. od. 1 Fl. 24 Xr.

Hr. Prof. *Gotthard* sagt in der Vorrede von diesem Werke Folgendes: „Der Verf. war seit vielen Jahren ein leidenschaftlicher Freund der Insectenkunde, wendete jede Stunde, die er seinen Gewerbverhältnissen entziehen konnte, zum Auf- und Untersuchen der mancherley Raupen, Schmetterlinge und Käfer an, und benutzte da, wo eigene Erfahrungen nicht hinreichten, die Schriften der ersten Entomologen, und ich suchte in seiner Schrift vorzüglich die Vertilgungsmittel der Raupen zu vermehren und die bereits bekannten noch mehr aus einander zu setzen.“ Jedem Freunde des Pflanzenbaues, der nur einigermafsen die Verheerungen kennt, welche die Garten- Feld- und Waldraupen anrichten, wird also dies Büchelchen wohl willkommen seyn.

Physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen u. der Entstehung der Erdschwämme. Eine von der kais. Akad. der Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift, von F. F. Frenzel. 8. Weimar, verlegt bey den Gebr. Gädicke und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Dies Buch ist für Gartenfreunde, Oekonomen, Forstmänner, Botaniker und Naturforscher herausgegeben, und wird diesen Ständen wahrscheinlich auch angenehm seyn.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

25. Stück.

Sonnabends den 26. May 1804.

Correspondenz - Nachrichten.

Fortsetzung des Schreibens aus Würzburg den 15. April 1804.

Einige gelehrte Zeitungen, namentlich die *A. Lit. Zeit. von Jena* und die von *Gotha*, haben gegenwärtig einen wichtigen Artikel zur Sprache gebracht, die den Besoldungs-Etat so wie die Universitäts-Einkünfte betreffen, und die zu besondern Streitigkeiten in der *Gothaer gel. Zeit.* Anlafs gaben. Ich bin über manche Puncte, worauf es dabey hauptsächlich ankommt, näher unterrichtet, und halte es der Mühe werth, das, was mir zu Gebote steht, zur Berichtigung der Sache beyzutragen.

Die beyden berichtigenden Aufsätze der II. Briefe im 26. Stück der *Gothaer gel. Zeit.* S. 238 u. ff., wovon der erste Brief von „zwey Mitgliedern des akademischen Senats, die sich zu nennen bereit sind, wenn Einsender des gedachten Aufsatzes sich genannt haben wird," unterschrieben ist, sind nichts weniger als *berichtigend*. Schon ihre unbestimmte Angabe der Fehler, die sie rügen wollen, die aber schon im 25. St. der *Goth. gel. Zeit.* von einem Dritten so ziemlich berichtigend und mit der ersten Nachricht beynahe übereinstimmend zu lesen sind, beweist, dafs die HH. Einsender der *berichtigenden Aufsätze* von dem wahren Zustande der Sache vielleicht noch weniger unterrichtet waren, als der Vf. der Nachrichten im 12. St. besagter *gel. Zeit.*

Was die *Wohnungen* betrifft, welche einigen *neuvocirten* Professoren in dem ehemaligen adelichen Seminar oder Universitätsgebäude eingeräumt sind, so ist gar nicht einzusehen, warum man sie nicht als baare Ausgabe der Universitätscasse hätte aufführen dürfen. Die Universitäts-Regie mufste 1) bey Bestimmung des Gehaltes der Gymnasiums-Professoren, welche aus dem Universitätsgebäude verdrängt wurden, auf den Verlust ihrer freyen Wohnung Rücksicht nehmen. 2) Verursachte die kostbare Einrichtung der neuen Wohnungen der Casse beträchtliche Ausgaben. 3) Fanden und finden sich jetzt noch Leute vor, die baare 400 fl. Miethe für jede einzelne dieser Wohnungen zu geben sich erboten. — Die Bemerkung bey Hn. Dr. *Oberthür*, diesem verdienstvollen gelehrten und geschätzten Manne: *warum er wohl pensionirt worden sey, da Würzburg noch keinen Prof. der Kirchengeschichte habe?* scheint allerdings eine Unrichtigkeit der Redaktion zu seyn; nur hätte man statt Kirchengeschichte „*Dogmatik*" setzen sollen, denn im ersten Organisationsplane vom 11ten Novb. 1803 findet man noch keinen Prof. der theol. Dogmatik angestellt. — Die Besorgnisse über die Unbeständigkeit des Universitätsstandes mit einem Hinblicke auf den Besoldungsetat, welche auch im zweyten Briefe aus Würzburg gerügt werden, dürften denn doch so ungegründet nicht seyn, als vorgegeben wird. Die Einkünfte des separat bleibenden Universitäts-Fonds lassen sich nicht so bestimmt angeben, als der Hr. Einsender des 2ten Briefes in der *Goth. gel. Z.* und in der vortrefflichen *National-Zeitung der Teutschen* (14. St. vom 5. Apr. 1804. S. 293.) es gethan hat. Der Preis der Früchte, des Weines, die grössere oder geringere Fruchtbarkeit der Jahre, der Verlust an Capitalien, ungangbaren Zinsen u. dgl. mehr, können eine merkliche Ebbe und Fluth verursachen. Die Ausgaben, die jetzt schon sehr hoch gestiegen sind, haben eher eine Vergrösserung als Verringerung zu gewärtigen, und ein fixirter Zufluss aus anderweitigen Quellen wird allerdings erfordert, um eine continuirliche Entkräftung der Casse zu hindern. — In Betreff der *besonders auffallenden* Stelle, das Rescript wegen der pensionirten Proff. betreffend, mag immerhin der Verf. nicht hinlänglich unterrichtet seyn; allein die Art, wie jene Stelle widerlegt wird, macht den Berichtigern wenig Ehre. Sie hätten gerade nicht so pathetisch über die zur Ruhe versetzten Professoren abzusprechen nöthig ge-

habt, die in den allerdings zweydeutigen Ausdrücken: „*anderweitige* Anstellungen“ Veranlassung gefunden hatten, mit Gesuchen um Wiederanstellung bey der Universität einzukommen. Und wenn diese Gesuche *alle ohne Ausnahme abgeschlagen worden sind*, wie den HH. Einsendern zu sagen beliebt, so ist der Grund davon wohl nicht in ihrer Fähigkeit, oder dem Mangel an passenden Plätzen für sie, zu suchen. — Denn dafs nicht immer Mangel an anerkannten Verdiensten den Mafsstab bey Regulirung des Pensionsstandes abgegeben habe, davon dürfte es nicht an Beweisen fehlen. Waren es nicht *Siebold* (der Vater), *Brüninghausen* und *Friedreich*, die vom kaiserlichen Hofe in Hinsicht ihrer Verdienste und Wissenschaften ganz besonders belohnt wurden? War nicht der thätige, jetzt leider pensionirte Professor *Friedreich* der *erste*, und der *zweyte* der Stadtphysicus Dr. *Horsch*, die in Würzburg schon vor 6 Jahren die Schutzpocken-Impfung einführten? — Und doch verlor *Friedreich* seine Professur, *Brüninghausen* und *Horsch* überging man, die blos allein aus Liebe zum Vaterlande so manchen vortheilhaften Posten im Auslande ausschlugen. — Einer von diesen dreyen giebt übrigens zugleich einen starken Gegenbeweis für die apodictische Behauptung im 1. Briefe aus Würzburg des 26. St. der *Goth. g. Zeit.* ab, „dass alle Gesuche um Wiederanstellung der Pensionirten *bey der Universität ohne Ausnahme* abgeschlagen worden.“ Hat nicht einer die schriftliche Versicherung der Studien-Curatel in Händen, dafs er bey der ersten Vacatur wieder bey der Universität als Lehrer angestellt werden solle? Die Einsicht steht den HHrn. Berichtigern zu Befehle. —

An dem Satze: *Widrigkeit gegen Protestanten als solche ist hier eben nicht zu bemerken*,“ habe ich gar nichts auszustellen. Weil aber doch durch diese Herren die Rede darauf kam, so dürfte freylich immer ein kleiner Unterschied im *Personale* zu machen seyn. Nicht jeder Einzelne ist auf der einen Seite tolerant, wenn gleich hier Duldung ein Hauptmerkmal des Ganzen ist, und auf der andern Seite trifft öfters die Intoleranz mehr die Personen, als die Religion, welche sie bekennen. Kein Bürger von hier wird einen Protestanten hassen. Aber Menschen, die als Protestanten an einem Orte Protestanten, am andern Orte Katholiken, und dann wieder Protestanten sind, werden immer ein Gegenstand gerechten Abscheues bleiben. — Der Vorfall mit dem Fürstbischofe und den Churf. geistl. Seminaristen, in Rücksicht der Collegien der HH. Prof. *Paulus* und *Schelling*, wurde ja in dem Aufsatze des 12. St. nicht einmal erwähnt. Indess wird eine gedrängte Uebersicht davon um so willkommner seyn, je sonderbarer und merkwürdiger die Auftritte auf immer bleiben werden, welche durch die Reibung zwischen dem geistlichen Alumnate und seinen geistlichen Vorstehern, veranlasst wurden. Wenn auf der einen Seite die tolerante weise Churf. Regierung volle Erlaubnifs ertheilte, die Collegien von *Paulus* und *Schelling* zu besuchen, so drohte auf der andern Bischof und Vicariat mit Ausschliefsung vom Bischöfl. Händeauflegen bey den geistl. Weihen, mit Suspendiren, Entlassung aus dem Seminar, Annahme junger Mönche und *unverdorbener* Theologen, Vergebung der Pfarreyen, (*) an junge Mönche u. dgl. mehr. Dieſs und der grofse Druck veranlafste die Seminaristen, eine merkwürdige Schrift bey der Landes-Direction einzugeben, worin sie um höchsten Schutz gegen die von Seiten eines Fürstbischöfl. Vicariats auf das Alumnat gemachte Angriffe, baten, und die Nothwendigkeit, die Collegien beyder Männer hören zu müssen, darthaten, und unter andern darin sagten: „Da Prof. *Paulus* in diesem Semester methodologische Encyklopädie der Theologie liest, die für uns um so erforderlicher ist, da wir zeither, statt derselben, nichts als eine todte Namenaufzählung von Kirchenvätern, Concilien und canonischen Büchern, und eine blofse Eintheilung in die Dogmatik hörten etc., so bitten wir“ etc. etc. In dieser Schrift haben sie sich besonders gegen ihren Vorstand, den Regens *Strafsberger*, wegen seiner Härte und Grobheiten, bitter beschwert, und als beati possidentes die Collegien trotz des Protestirens fortfrequentirt. — In Rücksicht der theol. Collegien des Hn. Prof. *Paulus* könnte dies Verfahren doch noch ein wenig verwischet werden, weil denn doch die Alumnen, als solche, den *strengen* Katholicismus durch ihren Stand selbst bekennen; und es ist wahrlich nicht abzusehen, wer denn eigentlich acht katholisch seyn soll, wenn es diese nicht sind? Allein, waren es denn keine Männer, die *Paulus* hörten? Und dürfen nicht ächt Katholische einen tugendhaften protestantischen Theologen hören? — Indefs wäre eine gröfsere Mäfsigung *in modo* auf jeden Fall anzurathen und ehrenvoller gewesen. — Aber einen vernünftigen Grund möchte ich wissen, warum die philosophischen Collegien eines *Schellings* für die Alumnen verschlossen seyn sollten? Giebt es denn auch eine *protestantische Philosophie?* Und hatten die Alumnen vielleicht vorher eine *katholische* Philosophie zu studieren Gelegenheit gehabt? Eine Antwort auf diese Fragen überlasse ich einem meiner Freunde, die demnächst erscheinen soll (*).

(*) In einer den jetzigen Zeitumständen äusserst interessanten und merkwürdigen Schrift, unter

Diess sind so einige Puncte zur Berichtigung der *beyden berichtigenden Aufsätze*, die ich besonders näher zu erörtern der Mühe werth hielt. Die Episoden, die hier beygefugt sind, werden als literarische Notizen immer merkwürdig bleiben, und die beykommende interessante Tabelle, für deren Richtigkeit, so wie für alles, was ich schreibe, ich bürgen kann, mag als Beleg zum Gesagten betrachtet werden. Ich schicke derselben nur noch die einzige Erklärung voraus, dass ich die Salarien der Professoren und anderer Männer angab, die sie nur von der Universität beziehen, und dass in diesem Besoldungsetat das Fuder Wein zu 150 fl. rhein., das Korn zu 7½ fl. rh. und das Malter Waizen zu 11 fl. rhein. angeschlagen ist.

Tabelle und bis jetzt noch bestehender Etat der sämmtlichen Ausgaben an Geld und Victualien der *Julius-Maximilians Univ. zu Würzburg.*

	fl.rhein.
I. Klasse.	
Schelling	1200
Fischer	1200
Wagner	800
Andres und Metz, jeder 1000 Fl.	2000
Benicke	1000
Sorg	600
Heller	500
Vogelmann	1200
Goldmayer und Ruckert, ein jeder 600 fl.	1200
Klebe	600
II. Klasse.	
Paulus	2200
Fuchs (unbewusst)	—
Onymus, Berg, Schlosser, Eyrich, ein jeder 1000 fl.	4000
Gregel	1000
Hufeland	2500
Latus	20000

dem Titel: „*Betrachtungen über den Klerikal- und Mönchsgeist im 19ten Jahrhundert, mit besonderer Rucksicht auf die Ehelosigkeit der Geistlichkeit im katholischen Deutschlande. Zur Beförderung der Sittlichkeit etc.*“ mit dem Spruche: *Gebt ihnen Weiber, dass sie Menschen werden.* Just von Stromberg.

	fl.rhn.
Transport	20000
v. Siebold (Vater), Samhaber, Kleinschrod, Schmittlein, Thomann, Pickel, Heilmann, Döllinger, Behr, 2 Siebold (Söhne), jeder 1200 fl.	13200
v. Hoven	1500
Medicus (unbewusst, gewifs aber)	1200
Geier	900
Ruland und Köhler, ein jeder 600 fl.	1200
Prosector Hesselbach 700 fl., bezieht aber von der Universität nur	500
Heldmann u. Ringelmann noch Nichts.	—
Ryss 250 fl. und 3 Mlt. Korn	27 2
III. Klasse. (Pensionirte.)	
Oberthür	500
Schneid an Geld 1475 fl. u. 6 Mlr. Korn	1520
Feder als pens. Prof. und als noch bestehender Bibliothekar, an Geld 1350 fl. 6 Mlr. Korn und Ein Fuder Wein	1545
Köl	500
Gutherlet	400
Friedreich	300
Schwab	300
Burghäuser	600
Bergold	625
Schön	650
Blank	500
Bleitner	100
IV. Klasse.	
Fünf Professores des Gymnasiums, ein jeder 650 fl.	2250
1 Secretar beym akad. Senate	500
Der Pedell	400
Ein Bereiter, ohne was die 12 Pferde mit Zubehör und Fütterung kosten	900
Ein Rechenmeister	125
Ein Fechtmeister	150
Ein Sprachmeister	200
Ein Tanzmeister	144
Diese IV. Klassen beziehen also Summa Summarum	51331
V. Klasse.	
Ein Präsident, als Pensionirter	200
Ein Director an Geld und Naturalien, bey	4000
Ein Conservator, qua ehemal. Bibliothekar	150
Achtzehn adeliche arme Cavaliers, ein jeder 350 fl.	6300
Latus	61981

	fl. rhn.
Transport	61981
NB. Auf 12 bleibt die Fundation, und diejenigen, die ins Cadettenhaus nach München kommen, erhalten jed. 300 fl.	
Den 4 Präfecten bis zu einer Versorgung ein jeder 50 Fl.	200
Dem pensionirten Rentmeister 500 fl. an Geld, 1 Fud. Wein, dann 12 Mltr. Korn	740
Dem geistlichen Seminar dermalen	10000
Dem activen Rentmeister	1400
Dem Receptoratssecretair an Geld 500 fl., 1½ Fuder Wein, 4 Mltr. Waizen, und 18 Mltr. Korn	904
Dem Registrator 350 fl., 15 Eimer Wein und 12 Mltr. Korn	667½
Den 4 Kanzellisten, jeden 400 fl.	1600
Einem Bibliotheks-Kanzellisten	400
Dem Bauinspector 210 fl. und 1 Fuder Wein	450
Dem botanischen Gärtner, mit Naturalien,	450
Dem Oberlandwundarzte	125
Ein Beytrag zur Anatomie, Botanik, Chemie zu ⅔tel bey	1200
Dem Receptoratsdiener	300
VI. Klasse.	
Den Beamten und Dienern auf dem Lande. Da Mancher bey 1000 fl. Salar hat, so setzte ich sie doch nur im Durchschn. auf 800 fl. an.	
Dem zu Arnstein (unbewusst)	—
— — Breitensee (unbewusst)	—
— — Birnfeld	800
— — Gambürg	800
— — Klosterhausen	800
— — Lechenroth	400
— — Marienburghausen	800
Amts Gegenschreiber allda	300
Dem zu Sodenberg	200
— — Werneck	30
— — Wüstersachsen	800
Amts-Gegenschreiber allda	30
10 Revierjägern gering angeschl., jedem 40 fl.	400
Drey Pfarrern auf d. Lande, 21 Eim. Wein	—
Ausgabe an Stipendien	200
Den pensionirten Professors-Frauen	700
Für Anschaffung neuer Bücher für die Bibliothek jährlich	750
Ausgabe für die Universitätskirche	400
Für 3 freye Wohnungen, gering jede zu 300 fl.	900
Summa Summarum aller Ausgaben jährl.	88727½

Ohne die noch beträchtlich übrigen Ausgaben für Schreibmaterialien, Holz, Gebräuchlichkeiten, Buchbinder, Buchdrucker und insgemein u. d. gl. m.

Aus dem Ganzen ersieht man, dass die Besoldungen der Professoren 51,331 fl. rhein. betragen, wobey es indessen, da noch mehrere Lehrstühle unbesetzt sind, nicht verbleiben wird. Freylich wird durch das Hinfallen der Pensionen, durch den Tod der pensionirten Professoren, (mit denen in Hinsicht ihrer beträchtlichen Sporteln noch keinesweges liquidirt ist,) eine grofse Rubrik in den Ausgaben schwinden; allein es ist ausser allem Zweifel, dass *Maximilian*, der grosse Reformator Frankens, dem Universitäts-Fonde durch Zuleitung neuer Quellen die Perennität sichern werde. Wer den rastlosen Eifer des Hof-Kammerrathes und Cassenbeamten Hn. *Sixtus* kennt, der wie ein wahrer Hausvater dem anvertrauten Gute vorsteht, der mit einem einzigen Blicke das Ganze bis auf das unbedeutendste Detail übersieht, der wird gewiss überzeugt seyn, dass die Verwaltung des Universitätsfonds in keinen bessern Händen seyn könnte. Es ist zwar nicht zu laugnen, dass das gegenwärtige Administrations-Personale noch mancher Modification mit Recht unterworfen werden könnte, allein eine reine, von allem Fremdartigen abgesonderte Verwaltung einer Casse, deren Zustand von so entschiedenem Einflusse auf den ganzen Staat ist, unter der leitenden Aufsicht eines Mannes, der einem solchen Geschafte in jeder Hinsicht gewachsen ist, wird immer ein wesentliches Erfordernifs zum fernern Wohlstande der Universität bleiben.

Bey der vorigen Verfassung hat der ehemalige Universitäts-Präsident Graf *von Stadion* einen Plan vorgelegt, nach welchem die Professoren an Geld 11 — 13,000 Fl. fränk. oder 15,000 Fl. rheinl. bezogen. Ihre Naturalien an Getraide und Wein, zu Geld angeschlagen, betrug also die Summe ihrer Besoldungen 32,000 Fl. rhein. Das *Plus* des gegenwärtigen Besoldungs-Etats ist also = 19,331 Fl rh. — — Ich könnte zwar eben so, wie die Ausgabe der Universität, auch ihre Einnahme specificiren, wenn nicht gewisse Umstände mich für jetzt noch zurückhielten. —

Man hält dieses schon für hinreichend, den HH. Berichtigern zu zeigen, dass es doch Leute giebt, die näher mit manchen Dingen bekannt sind, als diejenigen, welche sie zurecht weisen wollen, und dass es nicht genug sey, eine Arbeit *in abstracto* zu hofmeistern.

Nachtrag.

Eben erhalte ich eine Abschrift jenes Rescripts der Obercuratel an den akademischen Senat, dessen der erste *berichtigende* Brief aus Würzburg im 26. Stücke der *Goth. gel. Zeitung* erwähnt. Es ist

zwar richtig, dafs dies Rescript nicht unmittelbar von seiner Churf. Durchlaucht kam, aber es gründet sich doch auf einen ausdrücklichen höchsten Befehl. Und wenn der Ausdruck „*Wiederanstellung in andern Dienstverhältnissen*“ auch deutlich genug war, so lassen sich doch die Gesuche mancher pensionirten Professoren um Wieder-Anstellung *bey der Universität* gewifs dadurch hinlänglich rechtfertigen, dafs sie, die alle ihre Zeit dazu verwendet hatten, sich zu tüchtigen Professoren zu bilden, u. sich vielleicht mit Gegenständen abgegeben hatten, die nur für einen Lehrer der Universität von Nutzen waren, sich nun plötzlich für ganz andere Wirkungskreise berufen fühlen sollten.

C o p i a.

Der Churfürstl. akademische Senat erhielt unter dem 13. et praes. 15. l. M. u. J. von der Churf. Studien-Curatel die Weisung, den sämmtlichen Hn. Professoren, welche bey der neuen Organisation der hiesigen Universität nicht wieder angestellt sind, nachstehende so gerechte als beruhigende Eröffnung zu machen:

1) Es ist der ausdrückliche Befehl Sr. Churf. Durchlaucht, die für die hiesige hohe Schule gehabten Verdienste und Bemühungen dieser Lehrer durch ein officielles Anerkenntnifs zu belohnen.

2) Eben so ist der ausdrückliche Wille Sr. Churf. Durchlaucht, dass denselben von ihrem bisher genossenen Gehalte, weswegen bereits die Verfügungen an das Receptorat-Amt ergangen sind, nicht das geringste entzogen werden soll.

3) Se. Churf. Durchlaucht ertheilen denselben vielmehr zugleich die Versicherung, dafs Höchst Sie bey geeigneten Fällen auf ihre Wiederanstellung in andern Dienstverhältnissen gnädigste Rücksicht nehmen werden, in so fern nicht ihr hohes Alter nach einem langen verdienstvollen Leben, die Ruhe für sie selbst wünschenswerth und ihre weitere Anstellung unthunlich macht.

4) Die betreffenden Lehrer werden daher, was diese ihre Wiederanstellung betrifft, hiermit veranlasset, ihre Wünsche und Vorschläge dem Churf. General-Landes-Commissariate unmittelbar einzusenden.

Der Churfürstl. akademische Senat ergreift zugleich mit Vergnügen die Gelegenheit, indem er diese Stücke bekannt macht, sich zum freundschaftlichen und wohlwollenden Andenken zu empfehlen.

Würzburg am 22. Dec. 1803.

Prorector et Senatus academicus.

Samhaber.

Schmittlein.

Das *Accoucheurhaus*, welches nach einem frühern Plane seinen Sitz, auch schon nachdem in dem Universitäts-Organisationsplane benannten, aufgehobenen Nonnenkloster zu *St. Afra* in Würzburg haben sollte, wird nun in dem gewesenen epileptischen Hause, dem Julius-Spitale gegenüber, eingerichtet. Die Kranken, welche sich in dem letztern befanden, sind schon in das Julinshospital versetzt worden. Die rohe Einrichtung beträgt 8000 Fl., und wenn man die Effecten an Betten, Tischen, Stühlen u. d. gl. dazu rechnet, so kann immer der Kostenbetrag auf 15 — 16000 Fl. steigen. Es ist zwar wahr, dass das *Afra* Nonnenkloster mit weniger Kosten zu einem Entbindungs-Institute wäre umgeschaffen worden; allein, wenn man annimmt, dass ein so grofses Gebaude keinesweges zu dieser Anstalt erfordert wird, — dass es den Studenten wegen Nähe dieses Hauses und Verbindung mit dem grofsen Spitale weit bequemer ist, — und dafs es keinesweges nothwendig seyn will, dass der *Accoucheur* mit Pferden auch freye Wohnung zu seinem ohnehin ansehnlichen Gehalte bekomme, so wird man gewiss die Einsicht dieser Abänderung nicht miskennen. Das voreilige Benehmen des *Accoucheurs* bey Besichtigung des besagten Klosters, wo er mehrere Effecten und weisses Zeug der Nonnen sogleich in Beschlag nahm und unter sein Siegel legte, war wirklich mehr als voreilig; denn auf höchsten Befehl mufste er in einigen Tagen sogleich wieder das Siegel abnehmen, und die Effecten in Statu quo der Administration ausliefern. — Man findet also jetzt das grofse eigends erfundene Meisterwerk eines Accoucheurhauses keinesweges mehr in dem Nonnenkloster *St. Afra* genannt, sondern nur in den politischen und gelehrten Zeitungen; das bestehende aber zu Würzburg in dem, dem Juliushospitale zugehörigen, ehemals epileptischem Hause, welches grofs, entlegen, vis-à-vis des Spitales, mit einem sehr grofsen Garten versehen, der der Bevölkerung von Würzburg und dem Lande ganz angemessen ist.

Die Fortsetzung folgt.

Fortsetzung und Beschluss des Beytrags zur Sächs. Schulgeschichte des XVI. Jahrhunderts, aus einigen zerstreuten Blättern der Gräfl. v. Werthernschen Bibliothek zu Schloss-Beichlingen.

(*M. s. das 11. St. dieses Int. Bl. d. 3. März S. 169.*)

Zweytes Examen.

Das zweyte Examen von dem 13ten August 1554 bis auf den 22sten, ist durch mich Ciriacum Kramer, Schulmeister zu Beichlingen, im Beyseyn Abraham Hermanns, gehalten worden.

Gemeine Mängel im Examen erfunden.

Die Eltern behalten die Kinder leichtlich um einer geringen Ursache willen aufsen, welchem furzukommen wäre, so man sie beschickte, und ihnen das *freundlich* untersagte. Dazu wäre auch mit ihnen zu reden, des Schulgeldes halber, dann das von ihnen nitt kann eingebracht werden. Item es, wenn etliche die Kinder weggenommen, wann die Zeit vorhanden ist, dafs man es soll fordern. Etliche, wenn sie die Jungen acht oder vierzehn Tag nach dem halben Jahr in die Schul thun, wollen sie gern ein Vierteljahr abbrechen. Es haben etliche Kind nitt böss Ingenia, aber doch arme Eltern, die sie mit Papyr und Dinten eh Unvermögens halb hindern, welches zu berathschlagen wäre.

Zu gedenken.

Dass die Schulherrn und Schulmeistere *ein Memorial hälten*, darinnen verzeichnet, was Mangelhaftiges in der Schule jederzeit vorfalle, und was sie bedenken, dass darinnen zu *verbessern*, damit man sich zur Zeit des Examinis daraus zu unterreden und darüber zu berathschlagen.

Item, dass der Schulmeister in einem jeden Examine, die Schulstunden, wie er es das vorige Quartal über in einer jeden Classe gehalten, auch verzeichnet überantworte, ob etwas *mit Rathe* darinn zu *ändern?*

Item, dafs hinfürder nicht jeder Fremder in die Schule aufgenommen werde, weil sie gemeiniglich unbeständig.

Auf die Knaben soll man Achtung geben, dafs sie ihre empfangene Dona nicht übel anlegen.

In Lectionibus soll nicht fortgefahren werden, die nächste zuvor sey denn vom mehreren Theil gelernt.

Im Schreiben sollen auch keine neue Buchstaben vorgeschrieben werden, sie können dann die vorigen wohl, wie im ersten Examen auch befohlen, und jetzt wacker die Mangel des dritten Hauffen wiederumb verzeichnet.

Item im Schreiben soll hinfürder ein sonderlich Examen gehalten werden, und wenn die Knaben Exempel schreiben, soll ein jeder obenan seiner Classen in der er ist, und welchen locum er darinnen hat, desgleichen unten seinen Namen, und und auf welchen Tag und Jahr er solche weifse Zettel geschrieben, darauf zeichnen.

An Knaben.

Gemeiniglich haben sie die Bücher nitt in Ehren gehalten, sondern solche unachtsamlich zerreissen lassen.

Auch haben sie die scripta nit off, das sie von dem nächsten Examen haben zerreissen können, dass man sehe, was für Fleifs sie anwandten.

Die Lateinisch schreiben, haben den Fehl schier allesamt, dafs sie zu gar dicke und ungleiche Linien ziehen.

Sie haben auch fast alle im auswendig recitiren, etlich auch unter denen, die lesen, keine Unterscheid, als Cola und Commata, sonderlich aber keine Puncta, sondern setzen zusammen das zu unterscheiden, theilen das wohl zusammen gehört.

Im recitiren und aufsagen, auch unter denen, die buchstabiren, *singen* viel, d e es also dehnen, als wollten sie singen.

Lassen sich ohne Unterlafs zum *Lautreden* vermahnen.

Recitiren zum Theil als in III. und V. Classe allzubehend, und *präcipitiren sermonem.* Diese zwo Classes haben auch Grammaticam in epistolis unfleifsig examinirt und unfleifsig ausgeschrieben.

Die Kl inen, so Latein haben, als sie recitirten, wufsten sie nicht, wie sie die letzte Sylb aussprechen sollten, nannten auch wohl ein Wort halb. Welches daraus gescheehen, dafs man ein Jungen schlecht allein hat lassen vorlesen, hörte niemand darauf, ob er halb oder ganze Wörter machte, lange oder kurze Sylben, recht oder unrecht ausspreche. Das nun fürohin kann abgeschaffen werden, so der Schulmeister einen lafst vorlesen, der wohl ausrede und laut, und dann auf den fleifsig Achtung giebt, bis er alle Vokalen gewohnt recht auszusprechen, auch hat ihm der Kirchner viel obsoleta et insitata vocabula vorgeben.

Unter dem ersten Hauffen.

Friedrich Schultheifs, Katzenhalensis, hatte ein ziemlich zurissenes ABC Buch, und kunte das ABC u. die Lateine nicht.

Unter dem andern Hauffen.

Petrus Büttel, Zölrodensis, hatte ein Buch, das war aus dem Band gerissen, buchstabirte ziemlich, kunte nichts schreiben, wufste auch keine Lateine, er war nur einen Tag in der Schule gewest.

Unter dem dritten Hauffen.

Nikolaus Koch, Hanttenrodensis, schreibt das teutsche ABC wohl, hatte das Lateinisch angefangen, und vorne bas zu schreiben, dann hinten. Im lateinisch und deutsch lesen ist er noch nicht fertig. Recitirte die Lateine wohl; nachdem er im Lesen noch nicht fertig ist, hat er hieraus noch nicht können gelassen werden.

Unter dem vierten Hauffen.

Johannes Ketterfeldt, Colledensis, hat mit Dinten an etlichen Orten in den Rivium geklickt, schrieb das deutsch und lat. ABC wohl, las teutsch und lateinisch wohl, kunte das Latein wohl.

Unter dem fünften Hauffen.

Ulricus Voeke, Brukensis, hat einen besehmierten *Rivium* *) mit Ohren, hat ihn ausgeschrieben bis auf doceo. feilet als er den auswendig recitirt, 56 Wörter, recitirt 8 Epistolas, kriegt darüber zwey Punkt, hatte auch die erst Grammatike beschrieben. Ist über Dieken gestiegen, weil er weniger gefeilet (gefehlet).

Unter dem 6ten Haufen.

Joachimus Noacker, Beichlingensis, hat ein ziemlich zurissenen und besehmirten Rivium, krieget im Rivio 79, in Epistolis 8 Punkt, hat zwey Episteln, auch Grammatik beschrieben wie Sedtler, cüponirt sie aber nicht wohl. Schreibt teutsch und lateiniseh ziemlich, feilet ihm daran, dass er allzukurz maeht, und nicht scharf genug.

Hier noch, als Zugabe, aus demselben Fascikel, eine Instruction für die dritte Classe.

De tertia classe.

Quae exigenda sint a pueris in hane classem ex inferiori traducendis, aestimatum est ex illis, quae secundae classi praescripta sunt, haec nimirum: lectio expedita et certa in latina et vernacula lingua, enumeratio et recitatio verborum catechismi, sententiolae item quaedam ex sacris scripturis sicuti proponuntur. In hac igitur classe declinatores sint et coniugatores. Nudae declinationes ac coniugationes hic sine ullis praeceptionibus partium per semestre aut paullo diutius (initio enim habenda est ratio imbecillitatis eorum), doceantur. Libello utantur Rivii, quem (de verbo) ad verbum ediscere debent. Insuper tres libri epistolarum, quas Joannes Sturmius puerili educationi confecit, et ex Ciceronis epistolis collegit, proponantur, ut inflectionum in promptu sint exercitia.

Singulis diebus ad recitationem Inflexionum aut praeceptionem Rudimentorum grammatices septima sumatur hora. Octava ad explicationem epistolarum, de quibus supra dictum est. Hora nona sumatur ad exercitium inflexionum quorundam vocabulorum ex praelectis epistolis cum eorundem praeceptionibus.

A prandio.

Hora prima Musicis exercitiis destinetur, sed pro duabus classibus prioribus. Secunda hora ad describenda praecepta Rudimentorum grammatices sumatur. Tertia dicentur phrases ex praelectis epistolis, quae summa diligentia a pueris adnotari debent. De ceteris in legibus scholasticis praecipiatur.

Die sabbathi hora septima tribuatur repetitioni Catechismi Lutheri sanctae memoriae, cum enim partem aliquam enarrari audiverunt a praeceptore, verba ordine memoriae mandata utraque lingua recitent.

Hora octava explicetur Evangelium latinum.

Hora nona disputetur, quid in illa septimana praelectum et perlectum est, quo cum sibi, tum parentibus domi satisfacere queant.

A prandio Secundani et Tertiani conveniant ad exercitium responsorium et antiphonarum aliarumque cantionum cum choralium tum figuralium, quae die solis ante et post habitam concionem, item in vespertinis precibus curanda sunt.

* * *

Nur so viel aus jenen Blättern, die nun bald ganz ein Raubmal der Würmer und des Moders seyn werden. Mir schienen sie wichtig, weil sie den Zeitgeist jener ewig denkwürdigen Periode beurkunden, in welcher man durch den unsterblichen Luther aus dem Schlummer geweckt, ein allgemeineres Interesse an dem Schulwesen zu nehmen anfing, und weil sie gerade in jenes Jahrzehend fallen, wo unser Vaterland von einem pädagogischen Enthusiasmus, ohne seines Gleichen, beseelt, diejenigen Erziehungs-Anstalten entstehen sah, die noch itzt als Pflanzschulen wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit in und ausser Sachsen die allgemeine Achtung verdienen, in welcher sie stehen.

Ben. Wilhelm, Rector.

*) Des ehemals so berühmten Polygraphen Johann Rivius Buch: de iis disciplinis, quae de sermone agunt, ut sunt Grammatica, Dialectica et Rhetorica, wenn es anders dieses, u. nicht vielmehr ein Auszug daraus war.

Berichtigung.

Im vor. St. d. Intell. Bl. stehet S. 349. Not. Z. 4. Wortstümme unrichtig f. Wörtstämme, u. S. 347. Z. 18. da jede Regel st. *da fast jede Regel.*

Buchhändler-Anzeigen.

v. *Heineckens Nachricht und Beschreibung einer vollständigen Sammlung von Obstsorten zu Alt-Dobern in der Niederlausitz. Von neuem durchgesehen, erweitert und berichtiget durch* J. F. B. *Erster Band.* Kern-Obstsorten. 8. *Sorau und Leipzig bey J. W. Ackermann und J. G. Beygang.* 1803. 1 Thlr. 4 gr.

Durch dieses Werkchen wird der im Reichs-Anzeiger No. 93. 1803. geäusserte Wunsch vermuthlich erfüllt und befriedigt seyn, indem nach dem 1n Bande, welcher von den Birn- und Aepfel-Sorten handelt, zu schliessen, eine nicht kostspielige und doch besonders was die Tafelsorten anbelangt, hinreichend ausführliche Beschreibung den Liebhabern in die Hände geliefert wird, und dabey mehr Sorten nahmhaft gemacht werden, als in manchem grofsen und weitläuftigen Werke nicht zu finden sind, indess doch keine weniger als mittelmässige Sorten aufgenommen, und dabey auch noch andere Zwecke und Belehrungen nicht aufser Acht gelassen worden sind. Wir können daher dieses mühsam und mit gutem kritischen Fleisse abgefafste Werkchen allen Liebhabern der Pomologie, und besonders denen, die nicht grosse und theure Werke sich anschaffen wollen oder können, mit bester Ueberzeugung empfehlen, die unser Urtheil werden gegründet finden, und fügen noch des Verfassers Versicherung hinzu, dafs der 2te Band, so von den Steinobst-Sorten handelt, bald nachgeliefert werden soll.

Pränumerations-Anzeige.

Vom Herrn Kirchenrath und Superintendenten *G. Ch. Cannabich* in Sondershausen erscheint in meinem Verlage bald nach der Jubilatemesse ein neuer Jahrgang Predigten unter folgendem Titel:

Neue
Predigten
über
die Evangelien,
auf
alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres.

Zur Erleichterung der Anschaffung biete ich sie hiermit auf Pränumeration unter folgenden Bedingungen an:

1) Sie werden aus zwey starken Octavbänden bestehen, und im Druck und Format den ältern Predigten des Herrn Verfassers gleich gedruckt werden.
2) Der Pränumerations-Preis für beyde Bände ist 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Xr. Rhein. Der nachherige Ladenpreis wird nicht unter 3 Rthl. seyn.
3) Der Pränumerations-Termin dauert bis Ende July.
4) Wer die Mühe des Pränumeranten-Sammlens übernehmen will, erhält bey 5 Exemplaren das 6te gratis.

Den 1. May 1804.

Gerhard Fleischer d. Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Vom
Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft ist das 40ste Stück (Neues Journal der Erfindungen 16tes Stück) erschienen und in allen Buchhandlungen brochirt für 9 gr. sächs. oder 40 Xr. rheinl. zu haben.

Inhalt. I. *Ausführlichere Aufsätze.* Ueber Lebenskraft, Heilkraft der Natur, Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, Krisen und kritische Lage; mit Hinsicht auf die neuesten Verhandlungen über diese Gegenstände. Beschlufs. *J. Rollo* über die zuckerartige Harnruhr (Diabetes mellitus), nebst den Bemerkungen des Bürgers *Fourcroy* über mehrere Anwendungen der Chemie auf Physiologie, Pathologie und Therapie. Beschlufs. II. *Kurze Bemerkungen.* Vier medicinische Geheimnisskrämer: Graf Töröck, Molwitz, Heinfse u. ein Ungenannter.

Vom
Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde, herausgegeben vom Doctor Piepenbring
ist des 2ten Bandes 2tes Stück bey mir erschienen, und brochirt in allen Buchhandlungen für 10 gr. sächs. oder 45 Xr. rhein. zu haben.

Inhalt. I. *Abhandlungen.* Apotheker-Ordnung für Apotheker, welche genöthigt sind, Gehülfen zu halten. Bemerkungen über *Volta's* electrische Säule und Anwendung der durch dieselbe erregten Electricität bey verschiedenen Formen des Uebelbefindens. Vortheilhafte und wohlfeile Methode, den Schwefeläther zu bereiten. Bereitungsart des eisenhaltigen Schwefeläthers. Verfahren phosphorsaures Natrum zu bereiten. II. *Correspondenz-Nachrichten.* Vier Auszüge aus Briefen.

Des 2n Bandes 3s Stück ist unter der Presse, und wird in der Ostermesse ausgegeben.

Gotha am 16. April 1804.

Justus Perthes.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

26. Stück.

Donnerstags den 31. May 1804.

Ahnen und ahnden.

Ahnen sollte man vielleicht dem *ahnden* nicht nur gleichstellen, sondern auch vorziehen. Was heisst: *wer die Bildung eines Menschen verhindert, begeht ein noch ungeahndetes Verbrechen?* Hie und in andern Fällen kann es sowol unvermuthet (ungeahnet) als unbestraft (ungeahndet) bedeuten. Eben so doppelsinnig ist auch *Ahndung* und *ahndungsvoll*. Ueberhaupt ist unangenehm in diesen Wörtern, auch wo sie nicht Strafe bezeichnen, dennoch eben diese Idee zur Begleiterin haben zu müssen. Der frühere Mensch konnte leicht jene Ideen, die uns verschiedener sind als *fürchten* und *hoffen*, und also weit gröfser als *Gemeine* und *Gemeinde* (letztes gebrauchen wir gleichbedeutend mit jenem, wo es zweydeutig wird) in Einem Worte neben einander dulden; aber bey dem unablassenden Streben nach deutlichen Begriffen unterschied er Hunderte früher gleichlautender Wörter durch kleine Verschiedenheiten der Wortform. So war früher *kalten* erkalten, kälten und kalt seyn, *zalen* war zahlen und zählen. Diesen Unterscheidungen danken wir einen beträchtlichen Theil unsers Reichthumes, und wenn wir noch in ähnlichen Fällen unterscheiden können, warum uns eben itzt dieses Vorrechts begeben? Ueberdies ist in *ahnden* für vermuthen, das *d* nur Ableitungsstabe und, wenigstens uns, gar nicht nothwendig; denn, entstund das Wort von dem alten *And*, Geist, so war wol dieses eine neue Ableitung von dem alten *aen, anen*. Da vom letztern unser uraltes *schwanen* herfloss, welches jenes *d* ebenfalls entbehret, da der Niedersachse manches Urwort aufbewahrte: so läfst sich auch annehmen, dafs unser *ahnen*, welches man schon seit länger als einem Jahrfünfzig einzeln von *ahnden* unterschied, mehr als die alte von dem Niedersachsen aufbewahrte, als von ihm verstümmelte Form zu betrachten sey.

J. G. Radlof.

Berichtigung.

Im 22. St. dieses Blattes bittet man nächst andern Kleinigkeiten folgendes zu ändern: S. 346. Z. 21. *Hezeln* in *Hozeln*, S. 351. Z. 13. *ratzsam* in *ratzam*. Auch stehet hie diese Stelle von: „*Denn niemand würde — — vermeiden*“ durch ein Versehen unrichtig, da sie S. 350 unter C als Note stehen sollte.

Preifsfragen.

Die Fürstlich Jablonowskische von Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen bestätigte Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, giebt die beyden für das Jahr 1802. schon aufgegebenen Preisfragen, da auf jede Frage nur eine Schrift eingegangen ist, und auf diese Art keine Concurrenz zu den Preisen Statt gefunden, wegen Wichtigkeit der Gegenstände, und weil die eingegangenen Schriften nicht ohne Verdienst sind, noch einmal, und zwar für das Jahr 1804 auf, wie sie dieses schon in dem 18. Stücke des allgemeinen Intelligenzblattes für Literatur und Kunst vom Jahr 1803. S. 273. angezeigt hat, und verlegt deshalb die auf das Jahr 1804 aufgegebenen auf das J. 1805. Diesem nach sind die für das J. 1804 zu erörternden Fragen folgende:

Aus der Geschichte. Darstellung des Ursprungs der Rechte und vornehmsten Schicksale der Jarlswürde in den Nordischen Reichen.

Aus der Mathematik. Genaue Bestimmung des Wachsthums und der Erweiterung der mechanischen Wissenschaften in dem nächst verflossenen 18ten Jahrhunderte.

Aus der Oekonomie. Ueber den Einfluss der Atmosphäre auf die Fruchtbarkeit des Bodens nach den neuesten und sichersten Erfahrungen und

Untersuchungen; und wie können insbesondere die Beschaffenheit, Lage und Cultur des Bodens beytragen, diesen Einfluss wirksam zu machen?

Für das Jahr 1805.

Aus der Geschichte. Kurzer Abriss der Geschichte des Polnischen Handels, mit Bemerkung der Veränderungen, die die Theilung Polens darin nach sich gezogen hat.

Aus der Mathematik. Beurtheilende Darstellung der Bemühungen, ein *allgemeines unveränderliches* Maass aufzufinden.

Physisch-chemische Preisfrage. Kritische Erwägung der Gründe *für und wider die Materialität* der Wärme.

Die Thatsachen in den um den Preis werbenden Schriften, müssen durch die Zeugnisse glaubwürdiger Urkunden und Schriftsteller bewiesen, die Schriften selbst aber, nach der Anordnung des Stifters, in lateinischer oder französischer Sprache abgefasst werden. Die für die Preisschriften eines jeden Jahres bestimmten Preise bestehen in drey goldenen Medaillons, jeder von 24 Ducaten.

Die Gesellschaft ladet alle Freunde und Beförderer der Wissenschaften zur Bekanntmachung und Beantwortung obiger Fragen ein. Die Schriften über die Aufgaben des J. 1804. müssen vor Ablauf des Monats November 1804. mit einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden Billet, an den diesjährigen Secretar der Gesellschaft, den Professor Dr. Rössig zu Leipzig, eingesendet werden. Die Zeit, wann? und an wen? die Schriften über die Aufgaben für das Jahr 1805 einzusenden sind, wird in dem künftigen Jahre, wie gewöhnlich, bekannt gemacht werden.

* * *

Leipziger ökonom. Societät. Ueber die im vor. J. aufgestellte Preisfrage des Hn. Obergerichtsrath's *Bastide* in Berlin: *Welches sind die besten Mittel, den Ackerbau zu ermuntern?* sind im bestimmten Termin 19, und nachher noch eine Schrift eingegangen. Ein Ausschuss hat sie geprüft, und wird demnächst den Preis zuerkennen.

Derselbe Hr. *Bastide* hat einen Preis von 5 Friedrichsd'or auf die beste Beantwortung folgender *Preisfrage* gesetzt: 1. Welche *Grasarten* würden, wenn man eine jede besonders baute, und zu rechter Zeit, nämlich sobald die Rispe erscheint, sie abmähete; von der Mitte des Maymonats oder noch früher, bis zum Ausgang des Septembers oder noch später, eine ununterbrochene Reihe Futter liefern? 2. Wenn diese auf einander folgende Reihe *Grasarten* oder *Futtergräser* aufgefunden werden könnte, auf welchem Erdreiche müsste eine jede Grasart gebauet werden, um davon (mit Bezug auf deren Länge und Höhe) den höchst möglichsten Ertrag zu erhalten? 3. In welchen Verhältnissen müssen sie erbaut werden, damit die Menge von jeder Art sich unter einander gleich wäre? 4. Wie viel würde an *Land* (und *Saamen*) zu *jeder Grasart erforderlich* seyn, um ein *Pferd*, einen *Ochsen* oder eine *Kuh*, während dieser Zeit, in beständig gleichem grünen Futter zu erhalten, und zwar sowohl in Absicht der Menge als der Güte desselben?

Ein *anderes patriotisches Mitglied* der Gesellschaft hat *einhundert Thaler* ausgezahlt, welche nun auf folgende 3 Preissfragen ausgesetzt werden:

1. Wer der ökon. Societät die einfachsten, wirksamsten, allgemein anwendbarsten und in allen Theilen Deutschlands leicht zu erlangenden Mittel anweiset, wie die verschiedenen höchst verderblichen *Waldraupen* und *Waldkäfer*, z. B. die *Kieferraupe* (Phalaena Bombyx Pini), die *Nonne* (Phal. Bombyx Monacha), der *Fichtenspinner* (Phal. Bombyx Pityocampa), der *Borkenkäfer* (Dermestes Typographus) etc. entweder als vollkommenes Insect oder im Larvenzustande, und ehe es aus den Eyern entschlüpft, am sichersten in zureichender Menge zu vernichten und zu vertilgen sind, erhält eine Prämie von 50 Thlrn.

2. Wer über die Frage: Welches sind die sichersten, wohlfeilsten und allgemein anwendbarsten Mittel zur Vertilgung des *Blüthenwicklers* (Phal. Geometrae Brumatae minoris), des *braunen Spannenmessers* (Phal. Geometrae Brumatae maioris s. Defoliariae) und anderer gleich schädlicher Obstbaum- und Kirchengarten-Raupen? die beste Beantwortung einliefert, der erhält einen Preiss von 20 Thlrn.

3. Wer unter Beyfügung der nöthigen *Risse* oder *Modelle*, die ökonom. Societät mit dem *anwendbarsten Sparofen*, durch welchen die Verbrennung des *Feuer-* und *Heitzmaterials* sowohl, als dessen *Rauchs*, nicht nur leicht und vollständig bewirkt wird, sondern auch die gleicheste Wärme in dem zu heitzenden Raume auf das *vollkommenste*, *ohne dafs Gefahr verbreitet wird*, schriftlich bekannt macht, und solches überzeugend erweiset, erhält eine Prämie von 30 Thlrn.

Alle Beantwortungen werden *deutsch*, *leserlich*, nicht mit des Verfassers sondern einer *unbekannten Hand* geschrieben, vor Ende Decembers

1804. an das *Secretariat der ökonomischen Gesellschaft zu Dresden* eingeschickt. Jede Abhandlung muss mit einem Wahlspruche versehen seyn, welcher auch auf ein beygefügtes, mit fremdem Petschaft gesiegeltes Couvert geschrieben wird, in welchem der *Name*, *Stand* und *Wohnort* des Verfassers angegeben ist.

* * *

Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

Auf den November 1804. ist als Preissfrage aufgegeben worden: *Eine aus den Quellen geschöpfte, mit zweckmässiger Auswahl und auf Sachkunde gestützter Kritik abgefafste, Geschichte der Meteorologie, von den Untersuchungen der Griechen und Römer bis auf die neuern Zeiten.* Die Societät verbittet sich eine Compilation falscher Hypothesen und Meynungen, und verlangt treue Darstellung und Prüfung der wichtigern meteorolog. Ideen des Aristoteles, Theophrast, Plinius, Seneca, Ptolemaeus, des Bern. Telesius, Fr. Patricius, Jord. Brunus, Baco v. Verulam, Kepler, Gassendi, Descartes u. a. Zugleich erwartet sie eine möglichst kurze Angabe des Verfahrens älterer und neuerer Physiker bey meteorolog. Beobachtungen der gebräuchlichsten Werkzeuge, mit Bemerkung des Clima's, wobey auch auf den Ursprung und die Folgen der ehemals gewöhnlichen Meynung von dem Einflusse der Planeten auf die Meteore Rücksicht zu nehmen ist. Endlich ist in einer Uebersicht zu zeigen, wie fern die heutige Meteorologie sich durch Anwendung der neuern Entdeckungen in der phys. Astron. und Chemie der Wahrheit genähert habe.

Für den November 1805. Preissfrage *über den eigentlichen Gefäfsbau der Gewächse und deren vom Thierreiche abweichende Organisation.*

Der Preis für jede Aufgabe ist 50 Ducaten. Der späteste Termin der Einsendung der Abhandlungen Ende Septembers des erwähnten Jahres.

* * *

Die *dritte Classe des National-Instituts* zu Paris hat in einer öffentlichen Sitzung im März einen Preiss auf die beste Untersuchung der Quellen, aus denen *Georgius Syncellus* schöpfte, und die Art, wie er sie benutzte, ausgesetzt. Die Preissfrage: Comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont les facultés élémentaires, qu'on doit y reconnoitre? ist aufs neue für diess J. aufgegeben worden. Die Schriften werden nur bis zum ersten

Nivose des J. XIII. angenommen (22. December 1804.).

* * *

Die *Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion* im Haag hat folgende Preissfragen aufgegeben: Vor den 1. Januar 1805: 1. Vertheidigung der Aechtheit derjenigen Schriften des N. Test., die itzt am meisten bestritten werden. 2. Beweis der Glaubwürdigkeit des Moses, als Geschichtschreibers, vornemlich in Ansehung der Gesetzgebung. 3. In wiefern die itzigen Vorstellungen von der Kindheit der Menschen in den Urzeiten den Nachrichten der heil. Schriftst. gemäss sind, oder widersprechen.

Vor dem 1. Sept. 1804. 1. Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Lehre aus den Schicksalen der jüdischen Nation nach dem Tode und der Verherrlichung Jesu. 2. Eine Ausarbeitung über irgend einen von den Hauptartikeln, die itzt von den sogenannten Reformatoren bestritten werden. 3. Widerlegung irgend eines von derselben Parthey verbreiteten Irrthums. 4. Kritische Erläuterung u. Vertheidigung einer oder mehrerer Hauptbeweisstellen des A. oder N. T. gegen neuere Angriffe oder Verdrehungen. 5. Bescheidene und gründlich widerlegende Recension einiger kürzlich gedruckten, die Wahrheit untergrabender oder die Religion verspottender Schriften. 6. Ein passender Beweis für einen wichtigen Artikel der geoffenb. Religion.

Für Ungelehrte wird vor dem 1. Sept. 1804. ein Aufsatz über die verbindende Kraft des Eides, und ein anderer über die Frage: Worin kann ein Christ sich nach den Sitten und Gewohnheiten seiner Zeit richten, und in wiefern muss er sich davon unterscheiden? verlangt.

* * *

Die *Teylersche theolog. Gesellschaft zu Harlem* hat die Preissfrage aufgegeben: Welchen Nutzen haben die Missionen in den beyden letzten Jahrhunderten für die Fortpflanzung des wahren Christenthums gehabt, und was darf man sich von den itzt wirksamen Missionsgesellschaften versprechen? Die Antworten müssen vor dem 1. Decbr. 1804. eingeschickt werden.

* * *

Die *Gesellschaft der Wissenschaften und Künste* im *Dep. des Donnersberges* (zu Maynz) hat einen (am 1. Messidor J. XIII.) zu ertheilenden Preiss von einer goldenen Münze von 240 Fr. an Werth auf die beste, deutsch oder franz. geschriebene Lobschrift auf den Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Gänsfleisch von Sorgenloch genannt *Gutenberg*, gesetzt. Die Schriften müssen (mit versiegelter Angabe des Namens und Orts des Vfs., wie

gewöhnlich) vor dem 1. Prair. XIII. (23. May 1805.) eingeschickt werden. Dieselbe Gesellschaft lässt dem Gutenberg ein öffentl. Denkmal in Maynz (das in einer Fontaine bestehen soll) errichten, und nimmt dazu Subscription an. In Leipzig wird Hr. Buchh. *Göschen* die Beyträge empfangen.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Akademie der Wissenschaften, Künste und schönen Literatur zu *Caen* hielt am 30. Pluv. J. 12. (20. Febr.) ihre öff. Sitzung. Der Secretair *Larivière* legte einen Auszug aus den ersten Theilen von des B. *de Roussel* Tableau synoptique des substances minérales du Départ. de Calvados vor, und theilte die von *Prudhomme* und *Wheatkroft* angestellten Beobachtungen der letztern Mondfinsterniss mit. *Lacuille* las eine Abh. vor, *sur les anciennes constructions et sur les mortiers employés par les Romains*. *Larivière* suchte in einer Abh. über die Unterweisung, der ersten Kindheit darzuthun, dass die erste Unterweisung durch sinnliche Anschauung, nicht durch Bücher, geschehen müsse. *Legagneur* stellte philos. Betrachtungen über die Macht der Erziehung und die Verbesserungen, deren sie fähig ist, an. *Pottier* gab eine Notice sur le Pommier de Permelle, vor kurzem aus der Insel Jersey in das Dep. de Calv. gebracht. *Leprêtre* las zwey poetische Bruchstücke, Uebersetzungen aus dem XV. B. der Metam. Ovids, und der ersten Eclog Virgils, und *Vastel* drey Fabeln vor. Den Beschluss machte des B. *Regnault-de-Beaucarron* gekrönte Ode auf die Landung Wilhelms des Eroberers in England.

In einer Sitzung der philotechnischen Gesellschaft zu Paris am 20. Ventose (27. März) gab nicht nur der B. *Joseph Lavallee* Nachricht von den Arbeiten der Mitglieder, sondern es wurden auch ausser mehrern Gedichten, die wir übergehen, zwey Abhh. vorgelesen: von *Ruelle* sur la Geographie configurative et mentale; und von *la Chabeaussière* eine kleine Abh. des B. *Amaury Duval* sur le costume des femmes chez les Grecs, worin er zeigte, dass die itzige Tracht der Französinnen nur bey den griech. Hetären gebräuchlich gewesen sey, die Kleidung der Hausfrauen sich davon weit entfernt habe.

In der Sitzung der Classe der Geschichte und alten Literatur im Nat. Inst. d. 2. Germ. J. XII. (23. März) gab der Secretair B. *Dacier* Nachricht von dem Leben des *Dav. Leroy* und des *Germain Poirier*. *Pastoret* las Untersuchungen über die Aufwandsgesetze der Römer, *Silvestre de Sacy* eine Abh. über die Beschaffenheit des Landeigenthums unter der türk. Herrschaft, und *Levesque* Zweifel und Aufklärungen verschiedener Puncte der römischen Geschichte vor. Des *Guinguené* französ. Uebers. von Catulls Epithal. Pelei et Thet. wurde gelesen.

In der Versammlung aller 4 Classen des Nat. Inst. 6. Germ. J. XII. gab *Ameilhon* von den Arbeiten der Classe der alten Lit. und Gesch. Nachricht (s. Decade philos. XII. 3me Trim. No. 20. S. 65 ff.). *Larcher* hat die Zweifel des *Levesque* über die ältere Röm. Geschichte beantwortet. Lev. setzt die Gründung Roms 400 J. vor der Zeit an, die man gewöhnlich angiebt. Er glaubt, die Annales Pontificum hätten nie existirt, sieben Könige könnten nicht 144 J. regiert haben u. s. f. Larcher hat sehr scharfsinnig das Gegentheil zu erweisen gesucht. Ausser Pastorets vorhin erwähnter Abh. wurde noch Nachricht gegeben von *Villoison's* Verbesserung verschiedener gr. Aufschriften und Erklärung eines geschnittenen Steins, *Levesque* Vorl. über die alte Aussprache des Griechischen, *Silv. de Sacy* Abh. über einige arab. Inschriften in Portugal, ebendess. Abh. über das Landeigenthum in Aegypten, mit dem Anquetil du Perron nicht übereinstimme. Noch von verschiedenen andern Arbeiten der Glieder und eingeschickten Abhh. von Correspondenten der Classe: *Dupont* von den verschiedenen Regierungsarten, denen die Menschen unterworfen gewesen sind, und ihrem Einflusse auf die Moralität: *Mongez* Beschreibungen und Zeichnungen der im Alterthum bekannten Gerathschaften des Ackerbaues; *Toulongeon* Uebers. des 3ten Buchs der Iliade, nebst Bemerkungen, wie epische Gedichte zu übersetzen sind, und über die nachahmende Harmonie; *Delisle de Sales* Untersuchungen über *Orpheus* Leben, den er für einen Gesetzgeber der Menschheit hält; *Garnier* über die dem Aristot. beygelegte Rhetor. ad Alexandrum, für deren Vf. er den *Corax* zu Syracus (100 J. vor Aristot.) hält.

In Lausanne ist vor kurzem eine gelehrte Gesellschaft (*Société d'Emulation du Canton de Vaud*) errichtet worden. Sie ist in 4 Classen getheilt: 1. der politischen Oekonomie, 2) der Moral, Philosophie und Rechtswissenschaft, 3) der Physik und Mathematik, 4) der Alterthümer, schönen Wissenschaften und Künste.

In *Edinburg* ist vor einiger Zeit eine philomathische Gesellschaft zu Stande gekommen. In der ersten Zusammenkunft ihrer dritten Sitzung am 11. Jan. 1804. wurde die Frage: ob Poesie, Malerey oder Musik am stärksten auf die Leidenschaften wirkten? für die Musik entschieden.

In einer der letzten Versammlungen der Societät der Antiquarier zu London las *Jackson* eine Abh.

über das alte *Utica* vor. In den unterirdischen Gewölben dieser Stadt, die er besucht hatte, fand er ungeheure Fledermäuse, die ihn an die *Harpyien* des Virgils erinnerten.

Derselben Gesellschaft hat *Will. Gibson* Nachricht von einer bey Colney in Norfolk entdeckten Begräbnissurne gegeben, *Rob. Smith* Bemerkungen über einen ungewöhnlichen Doppelring (*Gimmal-* oder *Gemmow-Ring*) vorgelesen; *Taylor Combe* eine seltene bronzene alt-macedonische Figur mit einem Horn beschrieben, und über dieses Symbol der macedon. Könige sich verbreitet, *Will. Veel* einen Originalbrief Kön. Carls II. von seiner Hand geschrieben mitgetheilt, und *Francis Douce* von der Koronthenrnng unter der Kön. Elisabeth Nachricht gegeben. (Monthl. Mag. April 1804. S. 264.)

Die *Kais. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg* hat unterm 25. Jul. 1803. ein *neues Reglement* (in 12. Cap. getheilt) und *neuen Etat* (der eine Ausgabe von 120,000 Rub. beträgt) erhalten. Die Akademie wird aus 18. ord. *Akademikern* und 20 *Adjuncten* (von denen einige *ausserordentliche Akademiker* heissen) bestehen, reine Mathematik, phys. mathem. Wissenschaften, Mechanik, Astronomie, Chemie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Anatomie, Physiologie, Technologie, Geschichte, Statistik und polit. Oekonomie bearbeiten. M. s. das Reglement in *Storch's* Russland unter Alexander I. fünfte Lief. (2 B.) S. 238–83.

Chronik der Universitäten.

Rinteln. In den neueren Zeiten hatten wir kein Beyspiel, dass irgend eine Akademie einem Unstudierten die medicinische Doctorwürde ertheilte. Es muss daher um so mehr allgemeines Aufsehen erregen, dass die hiesige medic. Facultät einem Anfänger in der Chirurgie, Namens *Adolf Friedrich König* aus dem Bremischen, der sich hier ein paar Tage aufhielt, am 22. Febr. d. J. mittelst eines ausgefertigten Diploms, den Gradum *Doctoris Medicinae Chirurgiae et artis obstetriciae* ertheilete. — Da dieser neue Doctor, wie wir aus sichern Quellen wissen, bisher keine Gelegenheit hatte, sich nur mit den ersten Grundlinien der medicinischen Wissenschaft bekannt zu machen, oder irgend einige Sprachkenntnisse zu erlangen, und bisher so viele Proben seiner grossen Unwissenheit in allen Theilen der Medicin in der bremischen Gegend gegeben haben soll: so kann man sich dort des Verdachtes nicht enthalten, dass das ihm ertheilte Diplom erschlichen sey. — Unser Referent erbietet sich, im erforderlichen Falle, zum öffentlichen Beweise.

* * *

Würzburg. Sechs Ausländer sind seit der neuen Organisation der Univ. von der medicinischen Facultät, nach vorhergehender Prüfung, aber ohne öff. Vertheidignng einer Disputation, promovirt worden: die Herren *Ludwig* und *Heinrich Meyer*, aus Zürich, *Adam Görz* a. Mainz, *Theodor Alex. v. Hagen* (welcher eine Diss. *de vi metallorum medica* 35 S. 8. geschrieben hat) a. Werrn an der Roer, *Joh. Felix Winkelhofer* a. Salzburg, und *Franz Bödts* a. Büren in Westphalen. Inländer müssen ihre Diss. öffentlich vertheidigen.

Als Privatdocenten sind die Hnn. Licent. iuris *F. Häcker*, D. med. *Joh. Spindler* und D. med. *Carl Paulus* angestellt worden.

* * *

Erlangen. Das verbreitete Gerücht von Aufhebung hiesiger Universität ist ganz ungegründet, vielmehr wird ihr Fond durch Klosterrevenüen vermehrt werden. Das Verzeichniss der Sommervorlesungen, die am 16. April angefangen haben, führt noch die Vorlesungen der Herren Cons. Rath *Hänlein*, Hofr. *Klüber*, Hofr. *Hildebrandt*, u. Rath und Prof. *Langsdorf* auf, so dass sie Erlangen in diesem Sommer noch nicht zu verlassen scheinen.

Das Osterprogramm hat Hrn. CR. D. *Hänlein* zum Vf. und ist überschrieben: Partic. VII. examinis curarum crit. atque exegeticarum *Gilb. Wakefield in N. T., stricturas in Evangelium Matthaei* continens.

Die philos. Facultät hat am 20. Jan. den Hnn. *Aug. Wilh. Tappe* a. Hildesheim und *Joh. Christi. Theodor Schröder* a. Holstein die philos. Doctorwürde, und am 15. März Hrn. M. *Ferdinand Christoph Weise* aus Tübingen, design. ord. Prof. der Philos. zu Heidelberg, die jurist. Doctorwürde ertheilt.

* * *

Königsberger Univ. Bey dem am 18. Jan. 1804. gefeyerten preuss. Krönungsfeste hat Hr. CR. *Wald* in einem Programm einige Rescripte Friedrichs des Grossen das preuss. Schulwesen betreffend mitgetheilt, in der gehaltenen Rede aber die Verdienste der drey ersten preuss. Könige um das Kirchen- und Schulwesen geschildert.

Die philos. Facultät hat 26. Febr. dem Medinalrath D. und Prof. *Hagen* und dem Vicedirector *Reith* zu Dorpat, die Magisterwürde ertheilt.

* * *

Strasburg. Bey Eröffnung der protest. Akademie d. 15. Brum. J. XII. oder 7. Nov. 1803. hat auch Hr. Prof. *Isaac Haffner* eine Rede gehalten und drucken lassen: *Des secours que l'étude des langues, de l'histoire, de la philosophie et de la littérature offrent à la théologie.* Discours prononcé etc. Paris, 1804. b. König. 54 S. 8.

* * *

Tübingen. Im März hat Hr. Prof. *Carl Christian Flatt* seine theol. Inauguraldiss. vertheidigt: *De Pauli apostoli cum Jesu Christo consensu*, 9 S. in 4. Es ist die Lehre von dem *Glauben*, welche in dieser Abh. durchgegangen wird.

* * *

Altdorf. Hr. *Mich. Zick* aus Nürnb. erhielt am 15. März die jurist. Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner *Disquisitio historico-critica quaestionis: utrum iusiurandum apud Romanos pro specie transactionis, vocem hanc in sensu proprio sumendo*, habenda sit?

Den 19. März erhielt dieselbe Würde Hr. *Joh. Chph. Mart. Preu* a. Nürnberg, der seine Diss. *Nonnulla capita de suggestionibus in processu criminali obvenientibus* vertheidigt hatte.

Den 12. April wurde sie dem Advocat Hrn. *Adam Friedr. Möller* aus Bayreuth ertheilt, der eine Disp.: *Observationes nonnullae de executoribus ultimarum voluntatum*, eingeschickt hatte.

* * *

Halle. Dieser Univ. ist vom Könige ein neuer Fond von 15,000 Thlr. jährlich ausgesetzt worden, wovon die meisten Professoren beträchtliche Gehaltszulagen erhalten werden. 500 Thlr. jährl. sind zu Anschaffung eines physikal. Apparats und Einrichtung eines chemischen Laboratoriums zum Behufe physikalischer und chemischer Vorlesungen bestimmt.

Hr. D. *Steffens* aus Kopenhagen ist als Prof. der Mineralogie mit 1000 Thlr. Gehalt auf die dasige Univ. berufen worden.

Nekrolog.

Der am 9. Apr. verstorb. *Jacob Necker*, war der Sohn eines gebornen Brandenburgers, der sich aus Cüstrin nach Genf begeben hatte. Dort wurde er 1732. geboren, war in der Folge Mitglied des Raths der Zweyhundert in Genf, dann Gesandter der damal. Genfer Rep. bey dem franz. Hofe, hierauf 1765 Syndicus der Ostind. Compagnie in Paris, 1775 Director des kön. Schatzes, 1776 Generaldirector der französ. Finanzen, Staatsminister bis 1782, und wieder von 1789 — 91. Seine Gemahlin, aus dem Waadtlande gebürtig, war schon 1796. gestorben. Selbst seine Tadler urtheilen von ihm, dass sein Name der Geschichte angehört.

Der zu Leipzig am 15. Apr. verstorbene Prof. *Mich. Huber*, war 1727 zu Frontenhausen in Baiern geboren. In früher Jugend kam er nach Paris, wo er viele Jahre den Wissenschaften und Künsten lebte. 1766. kam er nach Leipzig als Lehrer der französ. Sprache mit einer churf. Pension von 300 Thlrn. (die nunmehr dem Hrn. *Franz d'Apples*, Prof. honorar. zu Lausanne und Lector der französ. Sprache allhier, zu Theil wird). Seine mannigfaltigen Kenntnisse und Verdienste, auch um die Bildung junger Studierender, und sein vortrefflicher Charakter, erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe. Ein Denkmal hat ihm sein würdiger einziger Sohn, Hr. Land. Dir. Rath *Huber*, (Allg. Zeit. 115. S. 460.) errichtet.

Todesfälle.

Am 3. Febr. st. zu Treguier in Bretagne *Lebrigant*, 85. J. alt, der durch sein Studium der Niederbretagnischen Sprache, welche er für das ächte Celtische und für die Ursprache der ganzen Welt hielt (während dass nüchterne Sprachforscher sie nur für einen Ueberrest des belgischen Dialects der celt. Sprache ansehen), und sein grosses Lexicon dieser Sprache, bekannt geworden ist. Der ehemal. erste Grenadier der Republik, *Latour d'Auvergne Corret*, war sein Schüler, und *Court de Gebelin* hatte ihn sehr benutzt.

Am 11. März (nach andern den 6ten) starb *Poinsinet de Sivry*, Uebers. des Aristophanes.

Am 5. Febr. zu Dijon der Präfect des Dep. de la Côte-d'Or *Guiraudet*, Uebers. des Machiavel, und Vf. einer Schrift: de la Famille considérée comme élément des sociétés.

Am 19. Januar zu Dornburg an der Saale der dasige Superintendent *Johann Friedrich Wunder*, 64 J. alt.

Am 6. Febr. zu Northumberland in Amerika D. *Joseph Priestley*, 71. J. alt, durch seine theolog. und physical. Schriften gleich bekannt.

Den 4. Febr. zu Calbe an der Saale der dasige Inspector und Oberpred. *Johann Heinr. Müller*, 68 J. alt.

12. Febr. zu Rotterdam der älteste Pred. der das. luther. Gemeine, *Joh. Mich. Boon*, 77 J. alt, Vf. mehrerer theol. Schr.

Den 21. März zu Bremen der Past. Prim. zu St. Ansgarii, *Gottfr. Wilh. Petri*, 49 J. alt.

Den 15. April zu Bernburg der Cons. Rath und Superint. *Paldamus*, von dem nur eine einzige Predigt gedruckt worden ist.

Den 23. März zu Erfurt D. *Schorch*, Senior der Juristenfac. daselbst. 72 J. alt.

Den 6. März zu Freyburg im Breisgau der Vord. Oest. Reg. Rath Dr. N. *Will*, 54 J. alt.

Den 8. May zu Dresden der verdiente Rector der dasigen Creuzschule, M. *Beutler*.

Den 12. März zu Leipzig M. *Carl Christian Wendler*, der vor 8 Jahren die letzte Ausgabe von dem Hederich-Ernest. Griech. Wörterbuche besorgte, auch sich um den Abdruck vieler Werke, z. B. des Heyn. Virgil. und Homer. verdient machte, übrigens auch an frühern gelehrten Instituten, wie Klotz Act. literar. Antheil hatte.

Den 27. April zu Dannenberg der D. med. und kön. Landphysicus, D. *Pet. Joh. Martin Zimmermann*, Vf. einer Anweisung für Landchirurgen, im 40 J. des Alters.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. D. *Rob. Holmes*, der durch seine kritische Arbeit über die LXX. bekannt ist, hat vom König von Grossbrit. die erledigte Dechaney der Cathedralkirche von Winchester erhalten. An seine Stelle als Canonicus der Christs Hauptkirche zu Oxford ist M. *William Howley* gekommen.

Bey dem Consistorio zu Ulm sind der Hr. Dir. *von Abele* Prases, der Hr. Prof. und Pred. *Joh. Cph. Schmid* und der Landesdirectionsrath *v. Roth* Churpfalzb. Cons. Räthe geworden.

Hr. M. *Joh. Fr. Roos*, Pfarrer zu Stemmheim, ist Decan in Marbach geworden.

Hr. Past. *Fabricius* zu Kopenhagen ist zum Professor der grönländischen Sprache ernannt worden.

Das Bisthum *Fyhn* in Dänem. ist getheilt worden; nach Fyhn kommt der bisher. Bischoff im Stifte Christiansand in Norwegen; Hr. D. *Hansen*, nach Laland der Stiftsprobst zu Roschild, Prof. *Birch*; es werden 1000 Thlr. abgezogen, die Hr. Prof. *Münter* zu Kopenhagen als Zulage erhält; dennoch bleiben dem Bischoff von Fyhn 6000 Thlr., dem von Laland 3–4000 Thlr. Einkünfte. Der Probst bey der Holmskirche zu Kopenhagen Dr. *Bloch* wird Bischof von Christiansand in Norw., Hr. D. *Bugge* Hauptpred. in Friedricia, Bischof von Drontheim, und der Titular-Bischof *Nordahl Brunn*, Bischof im Stifte Bergen. Die abgebrannte Nicolaikirche in Kopenhagen wird nicht wieder aufgebauet, und die Hauptpredigerstelle daran gehet ein.

Hr. *Melchior Habicht*, Pfarrer am Münster in Schafhausen, ist Antistes und Pfarrer zu St. Johann daselbst geworden. Er hat Gespräche über einige Vorurtheile gegen das thätige Christenthum herausgegeben.

Der Prof. der lat. Sprache an der Ritterakademie zu Liegnitz, Verf. des Erbauungsbuches, *die Abendmahlsfeyer* (Lpz. b. Göschen), ist Pfarrer zu Grosstinz im Liegnitz. geworden.

Der bisherige Conrector zu Ludwigslust, Herr *Dreves*, ist als Prediger in Kalkhorst bey Lübeck angestellt.

Die asketische Gesellschaft zu Zürich hat den Hn. Exspectant *Schinz*, Vf. einiger Predigten, zu ihrem Präses gewählt.

Die theologische Facultät zu Halle hat dem Hrn. Consistorialrath *Funck* in Magdeburg die theol. Doctorwürde ertheilt.

Der Prediger *Clarisse* zu Enkhuyzen, der mehrere Schriften aus dem Deutschen ins Holl. übersetzt, ist Prof. der Theologie und Universitätsprediger zu *Harderwyk* geworden.

Hr. *Rinck* zu Dietlingen, Verf. der Reden an Deutschlands Bürger über Staat u. s. f. 1794. hat die Stadtpfarre zu Gernsbach erhalten.

Hr. Hofr. und Prof. *Ulrich* zu Jena hat vom Herzoge zu Sachsengotha den Charakter eines geheimen Hofraths erhalten.

Hr. Prof. *Helwig* zu Braunschweig ist zum herz. Hofrathe und ord. öff. Lehrer am Collegio Carolino ernannt worden.

Hr. Prof. *Gryllmann* in Giessen hat den Charakter eines Ober-Appellationsraths erhalten, und wird bey der nächsten Vacanz beym Oberhofgerichte zu Darmstadt angestellt werden.

Die Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde hat Hrn. Prof. *Kitaibel* zu Pesth zum Mitglied ernannt.

Der Obermedicinalrath Hr. *Hermbstädt* zu Berlin hat den Charakter eines kön. preuss. geheimen Raths erhalten.

Der bisherige Vorsteher der Handelsschule in Magdeburg, Hr. *Kunz*, ist Prof. der Technologie und Handelswissenschaft am Collegio Carolino in Braunschweig geworden.

Leipzig. Unser Hr. D. und aufserord. Prof. der Rechte *Christian Gotthelf Hübner* geht, nach erhaltener Dimission (unterm 14. May), auf die Univ. Jena als ord. Prof. der Rechte und Beysitzer der dasigen Juristenfacultät.

Vermischte literarische Nachrichten.

Der Russ. Kais. Hofr. *Joh. von Orlay* hat eine Reise in die alten Wohnsitze der *Magyaren* und zu den mit den Ungarn verwandten Nationen gethan, nach Lappland, Finnland, dem Caucasus und in das Uralische Gebirge. Am Caucasus besah er die Ruinen der alten Stadt Magyar. Das Volk wird noch von den Russen Uritsi genannt, und spricht einen ungar. Dialect. Die Resultate seiner Reisen wird dieser Gelehrte bekannt machen.

Drey *Zipser Idiotica*, das eine von *Sam. Bredetzky*, im 1. B. seiner Beyträge zur Topographie von Ungarn schon gedruckt, und das 2te vom Prof. *Joh. Genersich* (zu Käsmark), das 3te vom Prof. *Geo. Rumi* (ebendas.), die nächstens erscheinen sollen, werden den Ursprung der alten deutschen Colonie in der Zipser Gespannschaft aufklären.

Der Prediger *Christi. Genersich* hat eine Geschichte der Stadt *Käsmark* in 2 Bänden herausgegeben, und arbeitet an einer Beschreibung der Karpathen. (Aus *v. Zach* Mon. Corresp. May, 1804.)

Hr. D. *Fr. Schlegel* hat sich von Paris nach Cölln am Rhein begeben. Er hat die persische und Shanscritsprache fleissig studirt.

Nicht nur ein moslemischer Katechismus ist in der Druckerey des Grossherrn, welcher Abdorrahman Efendi vorsteht, erschienen (s. St. 24. S. 386.), sondern auch ein Kalender, in welchem die Stunden des Betens und Fastens, und die Tage des guten Aderlassens, Purgirens etc. angegeben sind. Die Abschreiber verlieren dadurch viel von ihrem Unterhalte. Man druckt nun die Annalen der Regierung des Abdul Hamet.

Hr. Senior Dr. *Hufnagel* hat Etwas zu der Bibl. sacra Le Long — contin. ab *A. E. Masch* in einem Journal geliefert, wo man diesen literar. Aufsatz weniger sucht, in D. *Löffler's* Mag. für Pred. I. Bd. 2. St. S. 28 — 44. Es ist die Rede von: Biblia Latino charactere missali (Masch II, III, p. 67 f.) nach einem vierten Exemplar, das der Hr. Cons. Director *von Günderrode* zu Frankf. a. M. besitzt.

In Russland war zu Ende vor. Jahres schon die Regierung mit dem Entwurf eines Büchercensur-Gesetzes beschäftigt. Man will dadurch deutlich bestimmen, was verboten oder erlaubt seyn soll. Schmähschriften, gegen den Staat und Privatpersonen, und obscöne Bücher sollen vornemlich verboten werden. Geschworne, aus den aufgeklärtesten Männern der Nation gewählt, sollen über Vergehungen gegen das Gesetz entscheiden, und die Strafen streng seyn, aber alles Willkührliche dabey vermieden werden.

In London sind im J. 1803. 482 neue Werke erschienen, unter denen 21 die Theologie, 18 die Geschichte, 28 die Politik überhaupt, 21 die Rechtswissenschaft, 6 die Mathematik angehen u. s. f., 26 Reisebeschreibungen und nur 15 Romane sind.

Inländische Journale.

Von der *Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste*, diesem ältesten unserer Journale, das nun bald 50 Jahr sich erhalten hat, ist in der verwichnen Messe der 69ste Band erschienen. Das erste Stück eröffnet eine Vorlesung von *Laharpe*, im Lyceum zu Paris gehalten, worin die Frage untersucht wird: Ob es schwerer sey, ein vortreffliches Lustspiel oder ein vortreffliches Trauerspiel zu schreiben? Der Uebersetzer hat einige Anmerkungen beygefügt, die Bezug auf das deutsche Theater haben. Das zweyte Stück eröffnet eine Abhandlung des Hrn. Prof. *Müller* in Copenhagen, die von den Spuren der Hierarchie und des ascetischen Lebens in der Religion und den Mysterien der Griechen und Römer handelt. Ausführlich angezeigt sind: Eberhard's Handbuch der Aesthetik, Laharpe's Cours de Littérature und die literarische Correspondenz mit dem itzt regierenden Kaiser von Russland und dem Grafen Schuwalow, J. J. Rousseau's Briefwechsel mit der Frau von Franqueville und Hrn. de Peycou, Alfred, ein episches Gedicht in 24 Büchern von Jos. Cottle, Beckers Augusteum und Bock's Uebersetzung der Georgica des Virgil. Noch findet man einen sehr gedachten kleinen Aufsatz über die Frage: Was bezeichnet Anteros? der einer Behauptung des Hn. Hofr. *Böttiger* in der allg. Liter. Zeit. entgegengesetzt ist, im ersten Stück, und im zweyten einen andern von Hrn. *Rhode:* über eine angeblich neue Erklärung der Gruppe des Laokoon vom Hn. Schulrath *Campe*. Jedem Stück sind, wie gewöhnlich, biographische Nachrichten und Anzeigen von neuen englischen und französischen Werken der schönen Literatur beygefügt. Nicht ohne Wehmuth wird man S. 359. das lesen, was von unserm würdigen Landsmann, dem grossen Kupferstecher *Wille* zu Paris, berichtet wird.

Das Bildniss des Hrn. Prof. *Grassi*, Directors der Churf. Malerakademie zu Dresden, ziert diesen Band, und ist sehr schön von dem Herrn Hofkupferstecher *Schulze* zu Dresden gestochen. Es wird auch einzeln verkauft.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

27. Stück.

Sonnabends den 2. Junius 1804.

Correspondenz - Nachrichten.

Fortsetzung des Schreibens aus Würzburg den 3. May 1804.

Es war auffallend, dass *Würzburg* bey seinen vielen trefflichen Einrichtungen und oft erprobter Empfänglichkeit für auswärtige Beyspiele von Verbesserungs-Anstalten, unter der Fürstbischöfl. Regierung, so lange zögerte, die Schutzpocken-Impfung zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen. — Wer weiss aber nicht, dass sich Aberglaube, Eigennutz und die damit in schwesterlicher Verbindung stehende Betrügerey oft hinter die elendesten Schutzwehren flüchtete, wenn es darauf ankam, der Aufklärung in irgend einer Hinsicht den Weg zu versperren? Ich rede hier keinesweges vom Staate selbst, von dem man immer voraussetzen muss, dass seine Maximen stets die reinsten und vollkommensten sind. Allein, es ist schon gefehlt, wenn sich's dieser nicht zum Geschäfte macht, die Hindernisse wegzuräumen, die der Aufnahme guter Grundsätze entgegenstehen. Ein einziger Schritt des Staats bewirkt gewöhnlich mehr, als alles Predigen und Demonstriren; der grosse Haufe will gewöhnlich mehr getrieben als überzeugt seyn. Man hatte erst im vorigen Jahre in Würzburg ein Beyspiel dieser Art. Mit Widerwillen räucherte ein grosser Theil bey eintretendem Froste die Weinberge; allein er *musste*, und die augenscheinlichen Wirkungen hellten von selbst die Begriffe über das Verfahren der Staatsgewalt auf. — Die Schutzpocken-Impfung hatte mit allen nützlichen Neuerungen auch das ihnen gewöhnliche Schicksal gemein. *Friedreich* und *Horsch* impften hier schon vor 5 Jahren, allein was Wunder, dass es damit nicht zur gehörigen Vollkommenheit und Ausbreitung kommen konnte, da sich die angesehensten Aerzte in Würzburg selbst entgegenstellten? Wo nun einen Vorrath guter Lymphe hernehmen? wodurch wollte man es dahin bringen, dass der Gebrauch dieses vortrefflichen Mittels und die Ueberzeugung von seiner wahren Natur allgemein würde? Es blieb nichts übrig, als die Sache so gut zu machen, als es gehen wollte, und das Weitere der Zeit zu überlassen. Sie führte endlich auch den Augenblick herbey, wo die ehemaligen Gegner der Schutzpocken-Impfung von ihrem Irrthume zurückkehrten, und ihr wohlthätiger Einfluss von Tage zu Tage weiter verbreitet wurde. Je mehr man sich dieses Mittels bediente, desto grösser wurde der Vorrath guter Lymphe, desto allgemeiner die Ueberzeugung von seinen Vortheilen, und der dadurch herbeygeführte häufigere Gebrauch desselben. Es fehlte aber immer noch ein Schritt von Seiten des Staates, wodurch sich derselbe für die Schutzpocken-Impfung erklärte, sie durch Errichtung einer eigenen Anstalt begünstigte, und den Nutzen derselben auch auf die Armen ausdehnte. Auch dieses geschah. Die Regierung errichtete im Juliushospitale ein Schutzpocken-Impfungs-Institut. Mehrere arme Kinder können nun daselbst beständig unterhalten werden, und es ist zugleich für einen Vorrath gutartiger Lymphe und für die Theilnahme der Armuth an der wohlthätigen Schutzpocken-Impfung gesorgt. Bis jetzt ist das Institut noch nicht in dem gehörigen Gange. Die Ursache davon mögen diejenigen ergründen, denen zunächst die Aufsicht darüber anvertraut ist.

Die Universität in Würzburg geht täglich mit rascherem Schritte ihrer Vollendung entgegen. Bald wird keine Lücke mehr auszufüllen, kein neuer Lehrgegenstand zu ersinnen, und kein Lehrer mehr anzustellen seyn. Es ist gar nicht mehr zu bezweifeln, dass die Universität hier verbleiben werde. Drey der vortrefflichsten Männer, der erhabene Minister *v. Montgelas*, der geheime Rath *v. Zentner* in München und der Curator der Universität *von Thürheim* fanden des Guten zu viel, um in ein

Verlegungsproject zu willigen. Es wird sich übrigens bald aufhellen, ob sogar das Lyceum in Bamberg, *so* wie es *jetzt* ist, verbleiben werde.

Der Anatom *Fuchs* in Jena und der Mathematiker *Stahl* werden bald an der hiesigen hohen Schule als ordentliche Lehrer den Catheder besteigen. *Fuchs* war bisher ausserordentl. Lehrer der Medicin in Jena. Sein Lehrer, der berühmte Anatom *Loder*, der ebenfalls, nach einem Schreiben des Hrn. Prof. *Elias v. Siebold* schon als Anatom hieher berufen ward, aber dessen Schreiben leider zu spät kam, hatte Hrn. *Fuchs* bey seinem Abgange nach *Halle* selbst dazu vorgeschlagen, in seine anatomischen Vorlesungen einzutreten. Die *Loder*sche Präparaten-Sammlung, welche *Fuchs* zu benutzen Gelegenheit gehabt hatte, wurde nun auch nach Halle versetzt, und er hatte daher mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die er aber so glücklich beseitigte, dass er schon am Schlusse des ersten Semesters ausserordentl. Professor wurde. In dem hiesigen Juliushospitale findet er einen reichen Vorrath von Präparaten aller Art, welcher ihm bey seinen Vorlesungen gewiss nicht wenig vortheilhaft seyn wird. Die Präparate des anatomischen Theaters im Juliushospitale sind von eben dem Manne verfertigt, welcher nicht nur den geh. R. *Loder*, sondern auch viele andere Manner und Anstalten in ganz Deutschland mit den vortrefflichsten Arbeiten dieser Art reichlich versehen hat. Zu bedauern ist nur, dass man auf diesen verdienstvollen Mann, ich meyne den Prosector *Hesselbach*, nicht mehr Rücksicht nimmt, und ihm die Mühe, welche er zum Besten der medicinischen und chirurg. Anstalten, und mit so vortrefflichem Erfolge über sich nimmt, durch angemessene Aufmunterung angenehmer macht. — Prof. *Stahl* war vor seiner Versezzung an das akademische Gymnasium zu *Coburg* mit ausgezeichnetem Beyfall zuerst Privatdocent und späterhin Prof. extraord. zu Jena, woselbst seine Vorlesungen — wie neuvocirte hiesige Lehrer von Jena versichern — zahlreich besucht wurden. Er hat sich auch Celebrität durch seine Schriften: a) *Grundriss der Combinationslehre, nebst Anwendung derselben auf die Analysis* (1800), u. b) *Einleitung in das Studium der Combinationslehre* (1801) erworben. An vielen und vortrefflichen Mathematikern fehlt es in *Würzburg* nicht. Man zählt dermalen *sieben*, namentlich: *Schwab*, *Schön*, *Metz*, *Fischer*, *Stahl*, *Grandauer* etc. Hr. *Stahl* wird vermuthlich auch Physik mit der Mathematik zu vereinigen und vorzutragen suchen. Dass er auf diese Weise die Idee: „*Ueber eine zweckmässige Einrichtung des Studiums der Physik an der Univ. zu Würzburg und dem Lyceum zu Bamberg*," welche im 13. St. des *Verkünd.* (1804) auf eine vortreffliche Art von einem Würzb. Gelehrten ausgedrückt ist, realisiren werde, lafst sich kaum bezweifeln. Jener Aufsatz enthalt die treffendsten Bemerkungen sowohl uber den Vortheil, der durch die Vereinigung der Lehrstühle der Mathematik und Physik entsteht, als über die Ordnung des Vortrages im Fache der Physik selbst: und von einem Manne, wie der gerühmte Hr. *Stahel*, lasst sich mit Zuversicht erwarten, dass er solche Winke benutzen, das, was und wie es am wichtigsten aus der Natur der Sache selbst aufgegriffen ist, zu beherzigen und mit der ihm eigenen Gründlichkeit in Anwendung zu bringen suchen werde.

So wurden auch vor Kurzem zwey junge Männer, aus Franken gebürtig, Licentiat *Häcker* und Dr *Spindler* aus Mursbach, zu Privatdocenten bey der Universität ernannt, jener im juridischen, dieser im medicinischen Fache. Dem gebildeten Schotten *Andreas Geddes*, einem Bruder des Bisch. *Geddes*, der durch seine Apologie des Catholicismus und die prachtvolle Ausgabe der Bibelübers. bekannt wurde, ist die Professur der engl. Sprache angetragen worden; er hat aber sein Decret nicht angenommen. Ein gleiches that noch ein Schotte von hier, der als Lehrer auf die Universitat nach Landshut hat versetzt werden sollen. Die Ursache davon mag wohl darin liegen, dass man ihnen bey ihren ohnehin geringen Pensionen von 400 fl. weder Zulage noch Reisegeld anbot. — Zu Lehrern der französ. und italien. Sprache sind *Barbier* und *Corti* ernannt, von denen der letztere durch seine Reisen sehr merkwürdig ist. Beyde müssen aber, bevor sie ihr Anstellungsdecret erhalten, in einer Probe-Vorlesung Beweise von der Güte ihres Vortrages ablegen. — *Wagner* und *Bitthäuser*, auf welche Franken als seine Landsleute stolz seyn darf, sind zu Professoren der Mahler-Zeichnen- und Kupferstecherkunst ernannt worden. Der erste erhält 600, der zweyte 500 fl. Gehalt. *Wagner* befindet sich jetzt noch in Paris, wo er die Bildung, die er in *Rom* und *Wien* erhielt, vollenden will. Es ist eben derselbe, der im vor. J. von dem *Weimar. Institute* den Preis erhielt. Seine Zeichnung ist in der *A. L. Z.* in Kupfer gestochen worden. *Bitthäuser* hat sich durch den glücklichen Nachstich des Abendmahls, das Tischtuch genannt, hinlänglich zu dem Lobe legitimirt, welches ihm der berühmte Hr. *Müller*, sein Meister in Stuttgard, ertheilte, dass er ihn ganz erreicht habe.

Auch die Tonkunst hat ihren Lehrer erhalten. Schon vor längerer Zeit hat sich mit höchster Begünstigung eine musikalische Gesellschaft von Aka-

demikern gebildet, wovon der geschickte Musikus in theoretischer und praktischer Hinsicht, Rechts-Candidat *Fröhlich*, der Director war. Seine fruchtbaren Bemühungen verschafften ihm nun die Stelle eines theor. und pract. Lehrers und Directors mit 400 fl. Gehalt. Die Anstalt selbst ist für junge akadem. Musiker gewiss einzig in ihrer Art, und verdiente von mehreren Universitäten nachgeahmt zu werden! —

Herr Stadtphysikus Dr. *Horsch*, einer unserer gelehrtesten Männer in *Würzburg*, ist nach *Salzburg* gereist, wohin er auch den vortheilhaften Ruf erhalten hatte. Er nahm seinen Weg über *München*, und seine Audienz daselbst wird wahrscheinlich entscheiden, ob wir diesen Mann verlieren sollen oder nicht. (Nach neuern Nachrichten bleibt er in Wurzb.)

Den Wahnsinnigen und Epileptischen im grossen Juliushospitale scheint ebenfalls eine Veränderung bevorzustehen. Die Reise des Hrn. Medicinalrathes u. Prof. *Thomann* mit dem geschickten Architekten Hrn. Hauptm. *Gärtner* nach *München*, um das dortige neuerbaute Narrenhaus in Augenschein zu nehmen, lasst wenigstens nichts anders vermuthen. Ich halte es für beyde, sowohl für die Wahnsinnigen als das Juliushospital selbst, für zuträglicher, dass man den Aufenthaltsort der erstern lasse, wo er ist. Hier wurden die Wahnsinnigen auf eine Weise beschäftigt, welche denselben in jeder Hinsicht zuträglich ist, und das Spital gewinnt dadurch eine beträchtliche Summe *allein* an dem Sägen von 1400 fl. Klafterholz, die jährlich da verbraucht werden, und die es (ohne diese) an Tagelöhner sonst bezahlen musste. Doch diess ist nicht die einzige Seite, von welcher dem Juliushospitale durch Absonderung der Wahnsinnigen einiger Schade zugehen könnte. Der Puncte sind zu viele, um sie alle hier zu berühren. Indess nur einige. Die Schulden des Spitals betragen über 100,000 fl. Im vor. Jahre allein musste es dem Hrn. *v. Thüngen* 75000 fl. baar herausbezahlen. Die Ausgaben des Juliushospitals vermehren sich ohnehin mit jedem Tage, während das Deficit in der Einnahme continuirlich beträchtlicher wird. Die Capitalien in der Wiener Bank, so wie die auf der Würzburgl. Churf. Finanz-Administration werden nicht zurückbezahlt, oder doch zum wenigsten die Zinsen von Wien aus bis Dato noch vorenthalten; das Juliushospital ist genöthiget, Capitalien zu 5 — 6 p. C. aufzunehmen, während ihm die seinigen zum Theil mit 3 p. C. verzinset, und diese zum Theil nicht ausbezahlt werden. — Vortheilhafter für die Casse des Spitals war es freylich, dass man das Studenten-Museum aufhob. Allein ob es auch gerecht und billig war, das ist eine andere Frage. Das Julius-Spitalische Museum gab bisher so vielen talentvollen jungen Leuten die dauerhafteste Grundlage höherer Ausbildung, und dem Staate Männer (z. B. *Schmidt*, den grossen Geschichtschreiber, Dr. *Oberthür*, *Feder*, *Höl* etc.), die sich aus der dürftigen Classe über Manchen emporschwangen, den Glück und Natur noch so vortheilhaft begabt hatten; dieses Museum wurde aufgelösst, und, man sage dagegen was man will, dadurch eine Kluft zwischen Armuth u. Cultur eröffnet, die sich immer weiter ausdehnen wird, und deren Schaden man zu spät einsehen und bereuen wird.

Ein neuer Beleg zu den unerlaubten Angriffen auf die Regierung ist eine Schrift, welche erst kürzlich erschien, und das *jus patronatus* für den Bischoff gegen die (*widerrechtlichen!*) Eingriffe der Staatsgewalt in Anspruch nimmt. Statt der Beweise findet man Impertinenzen — statt des gewünschten Erfolgs wird sie aber auch ohne Wirkung bleiben.

Die Vorlesungen von *Paulus* sowohl als *Schelling* sind in diesem Sommersemester wirklich ganz leer von den Alumnen, und der Obscurantismus hätte also doch seinen Zweck dem Scheine nach erreicht. — Den neuvocirten HH. Proff. wird der Vorwurf gemacht, dass sie dem Inländer so viel möglich den Zutritt zu akadem. Ehrenstellen zu versperren suchten. *Jäger*, ein Clericus aus dem Würzburgischen, der durch mehrere Schriften die befriedigendsten Beweise seiner Gelehrsamkeit und seines Fleisses gegeben hat, suchte jüngst um die in Erledigung gekommene Professur der Statistik an. Allein die Neuvocirten machten gegen ihn majora, weil *Vogt*, der für die Universalhistorie berufen sey, auch Statistik lehren werde. Statistik aber erfordert gewiss einen eigenen Lehrstuhl, und die Fähigkeit des Dr. *Jägers* hierzu ist zu anerkannt (wie der Senat es selbst versichert), um eines Beweises zu bedürfen. — Der Archivar *Stumpf*, der — obgleich er von *Jena* das Doctordiplom erhalten hat — weder Philosophie noch Recht gehört und studiert hat, sondern durch Empfehlungen von der Schreibestube Bibliotheks Canzellist, und endlich von da aus gar zum Archivar befördert wurde, der sich durch seine Schriften noch keinesweges zu der Stelle eines akademischen Lehrers legitimirte, soll zum Prof. der Diplomatik u. der fränkischen Geschichte vorgeschlagen seyn! —

Vieles, was derzeit hier vorging, ist in München unbekannt geblieben, und es ist seit kurzem notorisch bekannt, dass man es gern sieht, wenn man sich in besondern Angelegenheiten nach München wendet. — Vielleicht mag auch dieses dazu bey-

getragen haben, dass mit den Land-Physikaten eine Totalveränderung vorgenommen wird. Ein ausdrücklicher Befehl von *Sr. Churf. Durchlaucht*, dass alle neu ernannten (aber noch nicht publicirten) Land-Physici einem nochmaligen öffentlichen Examen sich unterwerfen sollen, beweist dies zur Genüge. Vermuthlich wurde diess Verfahren durch den Umstand veranlasst, dass mehr individuelle Verhältnisse als offenbare Fähigkeit beym Vorschlage der Subjecte etwas zu deutlich als Maasstab gebraucht worden waren. Die unverwerflichen Resultate einer strengen Prüfung sind dann freylich das beste Antidotum. Besonders verdient es hier gerugt zu werden, dass Ausländer zu Physicaten vorgeschlagen sind, da wir doch Eingeborne genug haben, die allen möglichen Erfordernissen Genüge zu leisten im Stande sind. — Ueberhaupt macht Sanitäts-Polizey, und was auf dieselbe nähern oder fernern Bezug hat, einen der Hauptaugenmerke der jetzigen weisen Regierung aus. Die strengen Verordnungen über den Verkauf der Gifte, über medicin. und chirurg. Pfuscherunfug, geben diess deutlich zu erkennen. Wem es nicht ganz unbekannt ist, wie weit bisher die Hebammen in Franken über die Grenzen ihres eigenthümlichen Wirkungskreises hinausgingen, dem wird die erst kürzlich gegebene Verordnung, wodurch sie in ihre natürlichen Schranken zurückgewiesen werden, ebenfalls ausserst willkommen seyn. Es wird ihnen darin schlechterdings untersagt, sowohl die bisher üblichen als sonstigen Arzneymittel ohne Anfrage und Befehl des Arztes zu geben, wodurch sie manches Unheil stifteten, da sie weder die Wirkung der Arzneyen, noch die Natur des Kindes, dem sie solche verordneten, kennen konnten. —

Die bisherigen Verhandlungen bey der churf. Landes Direction allhier in Betreff der Organisation der Landämter in dessen Personale, oder besser, der hierbey besonders dienenden Charakteristik der einzelnen Landbeamten, welche auf jene nothwendig einen entscheidenden Einfluss haben muss, hatten nicht den gewunschten Erfolg. Man konnte nicht über den einen noch über den andern einig werden. Der vortreffliche Prasident Graf *Thürheim* hat sich also genöthigt gefunden, einen ganz besondern Weg zu Beendigung der Sache einzuschlagen. Jeder Landes-Directions-Rath soll eine Charakteristik der Landbeamten verschlossen dem Prasidenten übergeben, und auf diese Art wird vermuthlich die endliche Entscheidung bezweckt werden — ?

Der Chur-Erzkanzler, ein Fürst, der von jeher die ausgezeichnetste Neigung mit der thätigsten Unterstützung der Kunste und Wissenschaften rühmlichst verband, hat neuerdings wieder einen Beweis von seinem edeln, uneigennützigen, menschenfreundlichen und für das allgemeine Beste wahrhaft entflammten Charakter gegeben. Der Gebrauch, den er von seinen Einkünften als Domprobst des ehemaligen Domstiftes allhier macht, ist gewiss kein geringer Beytrag zu einem bleibenden Denkmale seiner erhabenen Denkart. Er hat nachfolgende Preisfragen aufgestellt, und für die beste Beantwortung einer jeden derselben den Preis von 500 fl. rh. bestimmt.

A) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?*

B) *Wie ist das Fabrikwesen in den Rhöngegenden auf eine wirksame Weise zu befordern?*

C) *Wozu sind die Mineralproducte des Fürstenthums Würzburg am besten zu verwenden?*

D) *Worin sind die guten Erziehungs-Anstalten des Fürstenthums Würzburg noch zu verbessern?*

Die Ausarbeitungen mussen bis zum 1. May 1805. an den Hn. Landrichter und 2ten Curator der Universität *Wagner*, der zur Besorgung dieses Geschafts den besondern Auftrag erhalten hat, verschlossen eingesendet seyn. Die Preise sind bereits deponirt, und werden den Verfassern der gekrönten Schriften, deren Beurtheilung unpartheyischen und grundlichen Gelehrten übergeben wird, nach bekannt gemachten Urtheilen alsbald zugestellt werden. —

So eben erfahre ich, dass der verdienstvolle D. *Oberthür*, welcher, wie bekannt, pensionirt war, von unserm besten Landesfursten nicht nur in seine Professorstelle, sondern auch in den Senat, wo er Senior war, wieder eingesetzt worden ist. Er macht schon seine Antritts Visiten, und es ist Bedingung seiner Restitution, dass er noch dieses Semester sein Collegium über Dogmatik eröffne, und so den Hn. Prof. *Schlosser*, der bisher diese gelesen hatte, wieder ablöse. Dass er sogar als Senior der theol. Section wieder erscheint, ist der offenbarste Beweis, dass man überzeugt war, diesem Manne sey Unrecht geschehen, und ihm vollen Ersatz schuldig zu seyn glaubte. Gewiss werden seine auswartigen gelehrten Freunde grossen Antheil daran nehmen, und den Regenten segnen, der so gerecht, so edel, so gross handelt!

Hr. Prof. *Schelling* scheint am hiesigen Prof. Hrn. *Blasius Wagner* nicht nur einen Nebenbuhler, sondern auch einen heftigen Gegner zu bekommen. Der letztere wird nämlich ein *Collegium privatissimum* lesen; worin *Schelling's* Grundsätze geprüft und widerlegt werden. Doch scheint diess zur Zeit ein blosser Versuch zu seyn, und eben deswegen *privatissime* verhandelt zu werden.

Es geschieht nicht selten, dass wichtige Entdeckungen verloren gehen, wenn sie nur so nebenbey in Schriften mit aufgeführt und beyläufig erwähnt werden. Mancher, der in der Folge dieselbe Sache wiederfindet und aus der Vergessenheit hervorzieht, ist so unehrlich, einen solchen Fund für sein Eigenthum auszugeben. Um dieses in Zukunft zu verhüten, scheint es rathlich, jede solche Entdeckung zusamt ihrem Urheber auszuzeichnen. Unser Landsmann, der als Mönch in der Abtey *Banz* so sehr verfolgte Dr. *Schad*, jetzt ordentl. Prof. zu *Charkow in der Ukraine* mit 2000 Rubel Gehalt (700 Duc. nach dem jetzigen Curs) und russ. kais. Hofrath, hat in seiner *Darstellung des Systems der Natur und Transscendental-Philosophie* das Resultat gefunden, dass die *anorgische* Natur schon eine beschlossene Intelligenz der ersten Potenz darstelle. Das Wasser ist die transscendentale Einbildungskraft der anorgischen Natur; der Inbegriff von positiv und negativ electrischen Körpern ist der Verstand; der Magnet die Phantasie, das Licht die Vernunft. Eben so kann man behaupten, dass hier eine vollkommene Harmonie dargestellt ist. Das Wasser ist der Basso, der Inbegriff der electrischen Körper der Alto; der Magnet der Tenore, und das Licht der Soprano. Oder: das Wasser ist der Grundton, die Electricität die Terz, der Magnetismus die Quinte, das Licht die Octav. (Cfr. p. 75. II. Th.) Daraus folgt demnach folgendes Schema:

Anorgische Natur = Intelligenz der ersten Potenz.

Transscendentale Einbildungskraft = Wasser.

Verstand = ± Electricität.

Phantasie = Magnet.

Vernunft = Licht = dem an sich Unsichtbaren.

Wer lernt hieraus nicht eben sowohl den grossen praktischen und theoretischen Musicus, als unendlichen, unbegreiflichen Philosophen kennen!

Sollte vielleicht manches von dem bisher Gesagten in Anspruch genommen werden, so erklärt man sich im Voraus dahin, dass Jedem, welcher glaubt, dass in irgend einem Puncte der Wahrheit zu nahe getreten sey, ausführlichere Erläuterungen und unverwerfliche Belege zu Befehle stehen: *quod erat adnotandum.* — —

Nachrichten von Universitäten.

Heidelberg. Se. Churf. Durchl. zu Baden geruhten den, vermöge des 13. §. des Organisations-Edictes, der Universität huldreichst bestimmten jährlichen Fond von 40,000 Gulden, nach einem gnädigsten Rescripte vom 25. April d. J. durch eine Vermehrung von 10,000 Gulden nunmehr auf 50,000 Gulden zu erhöhen, und zugleich durch eine provisorische Organisation, die bey der Universität schon ehedem angestellten, nebst einigen neu berufenen und gegenwärtig bereits eingetroffenen Professoren und andern Personal der Universität mit ihrem Gehalte zu bestätigen und respective zu ernennen. Zugleich hatten Se. Churf. Durchlaucht die höchste Gnade den hinterlassenen Wittwen und Kindern der ordentl. Professoren nach Anzahl ihrer Dienstjahre Wittwengehalte auszusetzen, welche auch nach dem Tode der Mutter den Kindern bis zu ihrer Versorgung verbleiben. — Die Bibliotheken der Univ. erhalten aus denen der in den hiesigen Landen säcularisirten Klöster einen beträchtlichen Zuwachs seltner Werke. Auch sind zur Errichtung eines Klinikums, einer Hebammenanstalt, zu einer neuen Einrichtung des anatom. Theaters, zu Veterinär-Anstalten und zu der Anlage eines neuen botan. Gartens bereits die gnädigsten Verfügungen getroffen, so wie auch die Reitbahn vergrössert, in allem erforderlichen herg stellt, und zugleich zur Verbesserung des Landgestütes eingerichtet wird. Die definitive Organisation der Univers. kann aber nicht eher beendigt und bekannt gemacht werden, bis die übrigen neu berufenen HH. Professoren eingetroffen und die bestimmten Lehrstellen in den Sectionen sämmtlich besetzt seyn werden.

* * *

Univ. Landshut. Am 26. Jan. ist eine Revision ihrer frühern Organisation (vom 25. Novbr. 1799.) publicirt worden, worin das Wesentliche mit der Organisation der Universität Würzburg übereinstimmt. — Hr. Hofr. *Gönner* hat, nebst der ersten Stimme im Senate, provisorisch die Functionen der *Kanzlerstelle*, unter Vorbehalt einer Bestätigung von 3 zu 3 Jahren. Die Gehalte der Proff. sollen erhöhet werden.

* * *

Die Section medicin. Wissenschaften bey der Churf. Univ. zu *Würzburg* hat vom 14. März bis 9. May neun Candidaten, nach vorhergegangenen gesetzmässigen Prüfungen, die medicin. Doctorwürde ertheilt.

* * *

Moskwa. Oeffentliche Vorlesungen waren auf dieser Univ. bisher nicht gewöhnlich. Im Sept. v. J. wurden dergleichen für Liebhaber und *Liebhaberinnen* der Wissenschaften angekündigt, nach dem Vorschlage des Curators, Geheim. Raths *von Murawiew*, vom Prof. *Schlözer* in deutsch. Sprache über die Geschichte der europäischen Staaten, und in russischer Sprache vom Prof. *Politkowsky* über die Naturgeschichte, Prof. *Heym* über die Handelswissenschaft, und Prof. *Strachow* über die Experimentalphysik. S. Richter's Russ. Misc. III. B. 1. St. S. 112. ff.

Vermischte Nachrichten.

In dem schätzbaren Werke des Hn. Minist. Resid. *v. Schwarzkopf:* Ueber polit. Zeitungen u. Int. Blätter in Sachsen, Thüringen u. Hessen etc. 1802. heisst es S. 43 f. von den Zeitungen im Herzogth. Weimar: „In dem Herzogthum Sachsen-Weimar theilt die Residenz mit Jena und Eisenach den Besitz von Zeitungs-Instituten. In Weimar selbst schimmerte das *erste* Licht dieser Art im J. 1734. durch die Weimarschen Nachrichten und Anfragen." Wahrscheinlich hat aber Weimar schon früher ein Institut dieser Art besessen, da in *Christi. Weisens* curieusen Gedanken von den Nouvellen oder Zeitungen etc. von *Christian Juncker*, Leipzig u. Coburg, bey Paul Günther Pfotenhauer 1706. — (eben der *Pfotenhauer*, der nach Hrn. *von Schwarzkopf's* angeführtem Werke S. 48. die Coburgischen Zeitungs-Extracte herausgab) — in der Einleit. S. 9. der *Weimarschen*, Jenaischen und Gothaischen Gazetten schon erwähnt wird.

F — r.

Ausländische Literatur.

Neue französische Werke.

Von des B. *Cassas* Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie et de la basse Egypte, ist die 28. Lieferung bey Treuttel u. Würz erschienen.

Martin giebt auf Subscription ein Werk des ehemal. Prof. *Maillot* in Toulouse heraus: Recherches sur les costumes, les moeurs, les usages religieux, civils et militaires des anciens peuples, d'après les auteurs célèbres et les monumens antiques, ouvrage melé de critiques et de préceptes utiles aux jeunes peintres, sculptures, architectes et autres artistes ou amateurs. Der Text wird 900 bis 1000 Seiten betragen, mit etwa 300 Kupfertafeln. Jeder Band soll den Subscr. 30 Fr. kosten.

Géographie mathématique, physique, histor., statistique et topographique de la France. 660 S. in 8. Paris, Bernard.

Dieses Buch ergänzt die erste Ausgabe von Mentelle's Cours de Géographie et d'Histoire, oder macht den 4ten Band der 2ten Ausg. aus.

Ode de Sapho traduite du grec par *Boileau*, mise en musique avec accompagnement de forte-piano et dédiée à Madém. Adèle de S * * * par *Alex. Thoron.* à Paris 1804.

Poésies galantes et gracieuses d' *Anacreon*, *Bion*, *Moschus*, *Catulle* et *Horace*, imitées en vers français et soumises pour la plupart au rhythme musical, par M. *La Chabeaussière*, membre de plusieurs soc. litt. Paris, Goujon fils. 8.

Le Pariséum ou Tableau de Paris en l'an XII. par *J. F. C. Blainvillain*, Orleannais. Dédié à M. le Baron Pierre de Fircks. Paris 1804. 12. Henrichs. Hamburg, Fauché.

Eine sehr vollständige Topographie, für Reisende überaus nutzlich.

Von dem Dictionnaire d'Histoire naturelle appliquée auxs arts, welches *Sonnini* besorgt und bey Deterville herausgegeben hat, sind die vier letzten Bände erschienen, so dass das Ganze itzt aus 24 Bänden in 8. besteht, die an Umfang u. Reichthum der Nachrichten alle bisherige naturhistor. Lexica übertreffen.

Es geben aber auch die Professoren des Jardin des Plantes bey Levrault ein neues Dictionnaire der Naturgesch. in 16 Banden heraus, nebst einem Atlas, der alle Geschlechter in Umrissen darstellen soll. Dies Werk wird eine wahre Bereicherung der Wissenschaften seyn.

Les Monumens Antiques du Musée Napoleon dessinés et gravés par *Th. Piroli* avec une explication par *J. G. Schweighäuser*, publiés par les frères *Piranesi*. 1ere Livraison.

Monatlich erscheint eine Lieferung, die 6 Fr. kostet. Die erste enthält: 1. Basrelief, Thron Saturns. 2. Colossal. Jupiterkopf von Otricoli. 3. Jupiter von Versailles, den Montfauc. für ein Werk Myrons hielt. 4. Basrelief aus Turin, Jupiter zwischen der Juno und Venus. 5. Colossal. Kopf der Juno aus Versailles. 6. Kleine Juno, a. dem Cab. des Duc de Penthievre. 7. Coloss. Pallas a. Velletri. 8. Coloss. Buste der Pallas a. d. Villa Albani. 9. Minerva in hetrur. Style a. Modena. 10. Minerva aus Versailles. Man wird bey der Forts. die Rangordnung der Götter und die historische Ordnung bey den geschichtl. Denkmälern befolgen. Visconti hat dem Herausg. mehrere Bemerkungen mitgetheilt.

Dictionnaire raisonné de Bibliologie, contenant: 1. l'explication des principaux termes relatifs à la Bibliographie, à l'art typographieque, à la Diplomatie, aux Langues, aux Archives, aux Médailles, aux Antiquités etc. 2. Des Notices historiques détaillées sur les principales Bibliothèques anciennes et modernes, sur les différentes Sectes philosophiques, sur les plus célebres imprimeurs, avec une indication des meilleures éditions sorties de leurs presses, et sur les Bibliographes, avec la liste de

leurs ouvrages; 3. Enfin l'exposition des différens Systèmes bibliographiques etc. Paris, par *G. Peignot*, biblioth. de la Haute-Saone etc. Paris, Villier, An XII. 1804. *Zwey Bände*, jeder ungef. 500 S. in 8. nebst einem *dritten* Supplementband von 400 S., der Verbesserungen und Zusätze, und einen synoptischen Abriss der Bibliographie enthält.

Es ist sehr viel in diesem Werke zusammengedrängt.

Promenades de *Jeauffret* à la campagne, faites dans le dessein de donner aux jeunes gens une idée du bonheur, qui peut résulter pour l'homme de l'étude de lui-même et de la contemplation de la nature. Paris, Demoraine, an XII. in 12.

Enthält sehr viele Unrichtigkeiten.

Minéralogie des Anciens par *Louis de Launay*, ou Exposé des Substances du Règne Minéral connues dans l'antiquité, suivi d'un tableau de comparaison de la Minéralogie des Anciens avec celle des Modernes. Tome premier. à Bruxelles chez Weissenbruch, et se trouve à Paris, chez Garnery, An XI. 1803. 395 S. 8. Tome second. 276 S. 8.

Diessmal erscheint das Original später, als die deutsche Uebersetzung (die in drey Bänden vollendet ist). Der Verf. hatte seine Handschrift zur Uebers. nach Prag geschickt. Weil ein franz. Ueb. dieser Uebers. angekündigt wurde, so eilte er nun, sein Werk selbst abdrucken zu lassen, hat aber im Plane Veränderungen und aufserdem noch Zusätze gemacht.

Histoire comparée des Systémes de Philosophie, relativement aux Principes des connaissances humaines. Par *J. M. Degerando*, Corresp. de l'Inst. Nat. de France etc. Tom. I. Paris, Henrichs, An XII. 1804. LXXV u. 476 S. 8. Tome II. 511 S. T. III. 581 S.

Zuerst wird ein chronologischer Abriss der Geschichte der Philosophie oder der Philosophen u. ihrer Schulen nach gewissen Perioden geliefert, dann eine systemat. Darstellung und Vergleichung der verschiedenen Systeme.

Tableau historique de l'Orient par le Chevalier M... D... (Muradgea d'Ohsson). Paris. Tome I. et II.

Diese beyden Bände enthalten die vollständige Geschichte Persiens in den ältern Zeiten, nach dem Schahname des Ferdusi. Der Verf. will aber die alte und neue Geschichte aller der Länder liefern, in welchen die muhamedan. Religion herrschend ist.

Buchhändler-Anzeige.

Ankündigung.

Immanuel Kant's Biographie.

Seit ungefähr 7 Jahren hat ein unbefangener Freund der Philosophie das Leben des grossen Stifters des Kriticism bearbeitet, und nur ein ungefähres Zusammentreffen der Umstände war es, dass in eben dem Monate, da *Kant* starb, die Unterhandlung wegen des Verlags seiner Lebensbeschreibung mit der unterzeichneten Buchhandlung eingeleitet wurde.

Es lässt sich wohl voraussehen, dass man nun sowohl aus *Königsberg* als aus andern Gegenden vieles über *Kant* an das Tageslicht fördern werde. Doch glaubt man, dass keine dieser Erscheinungen, so wohl gerathen sie auch seyn möge, dem gegenwärtigen Werke Eintrag thun dürfte. Denn der Verfasser, ein im Fache der Literatur nicht unbekannter Mann, dessen Name aber bey seinen Lebzeiten gerade vor *diesem* Werke nicht stehen *darf*, hat, ausgerüstet mit allen Hulfsmitteln, mit Vorliebe und jahrelangem Fleisse daran gearbeitet, und, um demselben einen *bleibenden* Werth zu geben, weder Mühe noch Kosten gescheuet.

Vorzüglich hat er aber *Kants* Seyn und Wirken von einer Seite aufgefasst, die vielleicht keiner seiner übrigen Biographen gewählt haben wird, und seinen Gegenstand so vorzutragen gesucht, dass er nicht blos zur Stillung einer obschon an sich löblichen Neugierde, sondern auch zur Belehrung über den Gang, den die kritische Philosophie überhaupt genommen hat, dienen kann.

Die Quellen, aus denen er schöpfte, waren:

1) *Alle diejenigen Schriften, welche Kant selbst*, seit dem Antritte seiner schriftstellerischen Laufbahn, *herausgegeben hat.* In diesen, welche von der ersten bis zur letzten Zeile mit aller vergleichenden Sorgfalt durchgegangen wurden, wird keine Stelle, kein Wort zu finden seyn, das auf sein Leben Bezug hat, welches nicht ausgehoben und mit psychologischen Bemerkungen in Verbindung gebracht, an seinen Platz gestellt worden wäre. Das Werk kann aber auch zugleich in dieser Hinsicht, als eine für sich schon interessante *Selbstbiographie Kants* angesehen werden. Denn da diese Schriften, aus denen die Ansichten des Verfassers über *Kants* Charakter vorzüglich resultirten, unmittelbare Ausflüsse seines innern Ichs sind, so können sie mit Recht als die ersten und glaubwürdigsten Zeugnisse über ihn gelten, wenn sie rein und ohne rhetorische Schminke, die immer zweydeutig

bleibt, und mehr den Lobredner und Beschützer eines schwankenden Rufs, als den Zeugen eines anerkannten Verdienstes verräth, gebraucht werden.

2) Dann wurde theils zur Ergänzung der Lücken, theils zur Aufhellung seiner eigenen Aussprüche über sich, der grösste Theil jener wichtigeren *Schriften* benutzt, welche *über Kant*, in was auch für einer Hinsicht, im In- u. Auslande herausgekommen sind. Ausser den bisher erschienenen kleinen biographischen Fragmenten über ihn, hat man selbst Flugschriften, Journale und Zeitungen zu diesem Ende als Quellen betrachtet, wenn sie irgend das Gepräge der Glaubwürdigkeit an sich trugen.

3) Da aber alles, was über einen solchen Mann im Drucke zu erscheinen pflegt, gewöhnlich nur auf allgemeine, oder ins Grosse gehende Bemerkungen hinausläuft: so hat man sich auch über die speciellern Lebensumstände dieses ehrwürdigen Mannes durch *Correspondenz* Nachrichten zu verschaffen gesucht, und davon in dieser Schrift jenen besonnenen Gebrauch gemacht, den selbst der erhabene Weise, wenn ihm, wie der Antrag war, diese Schrift zur Durchsicht zugemittelt worden wäre, nicht gemissbilligt haben würde.

4) Die lebendigste Ansicht seines Privatlebens aber hat der Verfasser den vielen *mündlichen Nachrichten von berühmten Reisenden*, die sich in verschiedenen Jahren länger oder kürzer in Königsberg aufgehalten haben, *von einigen seiner Zuhörer* und von *Personen, die mit ihm und in seinem Hause gelebt haben*, zu verdanken.

Nach *solchen* Quellen lässt sich also nicht leicht ein Verhältniss in *Kant's* öffentlichem und häuslichem Leben denken, über welches nicht die zuverlässigsten Aufschlüsse eingeholt worden wären. Ueberdiess war der Verf. bemüht, von allen jenen Eigenschaften in Kants Leben und Charakter, die von wichtigerer Bedeutung sind, vorläufig die Erklärungen aus *Kants* eigenen Schriften anzuführen, und ihn somit an seinem eigenen Maasstabe zu messen. Dadurch hat diese Schrift zugleich eine interessante Tendenz der Belehrung erhalten, und der Leser kann daraus nicht nur mit der Person *Kants*, als äusserer Erscheinung, sondern auch zugleich mit dessen intellectuellem und moralischem Geiste, d. i. mit der *Uebersicht seines philosophischen Systems*, bekannt werden.

Ob es dem Verfasser gelungen sey, seinem so reichhaltigen Stoffe jene Anordnung zu geben, welche in Ansehung der logischen Forderungen die richtigste, in Ansehung der asthetischen Darstellung aber die angemessenste ist, darüber möge das Werk selbst entscheiden.

Die Hauptmomente der von dem Verfasser gewählten Oekonomie, deren einzelne Theile hier aus leicht

begreiflichen Gründen nicht zu bezeichnen sind, mögen indessen auf jene Reichhaltigkeit des Bearbeiteten noch mehr aufmerksam machen!

In dem *ersten* Haupttheile des Werkes wird, nach der Einleitung in das Ganze, das Leben des grossen Weisen nach seinen äussern Schicksalen, seiner körperlichen Constitution, seinem Charakter, seiner häuslichen Lebensweise, seinen Eigenheiten u. s. w. erzählt; *Kant, wie er in der Welt überhaupt erschien*, wird hier gezeichnet werden!

Im *zweyten* Theile wird *Kant* nach seinen Verhältnissen, in wiefern er Einwohner Königsbergs war, nach seinen Umgebungen, Bekannten, Freunden; seiner Wirksamkeit im akademischen Lehramte; seiner Art, sich über Andere, besonders berühmte Männer zu erklären u. s. w. dargestellt; mit einem Worte: *Kant vorzüglich in seinem bürgerlichen Leben* betrachtet werden!

Im *dritten* Theile wird das Verhältniss des ehrwürdigen Denkers zu der Welt und der Menschheit, seine Theilnahme an der letztern, und die enge Verbindung, in welcher er durch Lectüre, Correspondenz, literarische Thätigkeit u. s. w. sich mit der Welt erhielt, ausgeführet, folglich *Kant als Kosmopolit* geschildert werden!

Im *vierten* Theile endlich wird die Entstehung und Verbreitung der kritischen Philosophie, die Hauptmomente derselben, die wichtigsten Einwürfe sowohl gegen ihren Inhalt als gegen die Form des Vortrags, ihre Aufnahme in und ausser Europa u. s. w. entwickelt, und somit *Kant als Philosoph* dem Leser dargestellt werden!

Ein vollständiges Verzeichniss aller Schriften Kants, so wie alles dessen, was für und wider sein System geschrieben worden ist, nebst mehrern einzelnen Ausführungen, enthalten die Beylagen.

* * *

Unterzeichneter, welcher den Verlag dieses Werks übernommen hat, wird sich bestreben, demselben ein anständiges Aeussere zu verschaffen, auch wird dem letzten Bande *Kant's Bildniss*, von einem guten Künstler gestochen, beygefügt werden.

Der Druck des ganzen Werks, welches aus 4 mässigen Banden in gr. 8. bestehen wird, soll noch im Laufe dieses Jahres beendigt werden.

Die ersten beyden Bände erscheinen bald nach Pfingsten.

Leipzig, im April 1804. C. G. Weigel.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

28. Stück.

Sonnabends den 9. Junius 1804.

Preissaufgaben für Studirende.

Es hatten neuere akademische Erfahrungen gehörig und zweckmässig unterstützter Universitäten den Nutzen längst bewährt, welchen Preisaufgaben für studierende Jünglinge, für die Weckung u. Prüfung eigner Fähigkeiten, für die Anhaltung zum Privatfleiss, für die bestimmte Richtung auf untersuchungswerthe Gegenstände in der von Vorlesungen übrigen Musse, für die Entfernung von Zeitversplitternden andern Beschäftigungen, besonders in der letzten Periode der Studierzeit, haben können — als endlich die chursächsischen Universitäten vor Kurzem erst für ihre Studierenden, wenigstens einem Theile nach, eine ähnliche Ermunterung erhielten. Es war das Privatunternehmen zweyer ehrwürdiger Patrioten, welche, schon dankbar genannt wegen der Schenkung ihrer ausgesuchten Bibliotheken an die *Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften*, an deren Stiftung sie unmittelbaren Antheil hatten, sich vor Kurzem entschlossen, auch noch bey ihren Lebzeiten *zwey* jährliche Preisfragen für Studierende zu bestimmen, welche in der Lausitz geboren, oder auf Oberlausitzischen Schulen sich gebildet hatten. Hr. *Adolph Traugott von Gersdorf* auf Meffersdorf und Hr. Scabinus Dr. *Carl Gottlob Anton* auf Waldau waren die Männer, welche sich ein solches Verdienst um die in Leipzig und Wittenberg sich ausbildende Jugend zuerst erwarben, und nun vielleicht auch für die in Sachsen gebornen Studierenden bald ähnliche, *chursächsische*, Patrioten zur Nachfolge ihrer freywilligen Ermunterung des ernsten aufstrebenden jugendlichen Fleisses erweckten. Folgendes ist die Urkunde, wie sie in Leipzig und Wittenberg den Lausitz. Studierenden bekannt gemacht worden ist:

Die *Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften* ist durch zwey ihrer Mitglieder, so lange dieselben leben, in den Stand gesetzt worden, *jährlich zwey Preisfragen für junge Studierende* aus der Ober- und Nieder-Lausitz, jede zu *Dreyssig Reichsthalern*, unter folgenden Bedingungen auszusetzen:

1) Alle *Ober-* und *Nieder-Lausitzer*, insofern diese Provinzen unter Chursächsischer Hoheit stehen, worunter auch diejenigen Jünglinge gehören, welche in der Ober- und Niederlausitz geboren sind, und einen andern Wohnort gewählt haben, oder deren Aeltern, oder eines von beyden, wenn sie auch nicht daselbst geboren worden, (z. B. Chursachsen oder Schlesier) in einer von diesen Provinzen leben, oder die auf *Ober-Lausitzischen* Schulen gebildet worden sind, können dazu concurriren.

2) Vorbestimmte zulassungsfähige Jünglinge können sich auf einer Universität befinden, auf welcher es sey, nur müssen sie wirklich daselbst studieren.

3) Die Beantwortungen können in *deutscher, lateinischer* oder *französischer Sprache* eingesendet werden, und müssen leserlich geschrieben seyn. Auch wird mehr die Güte derselben und der innere Gehalt, als die Länge entscheiden.

4) Sie werden mit einem *Denkspruche* versehen, der auf die Abhandlung und auf den versiegelten Zettel, in welchem sich der Name des Verfassers befindet, geschrieben wird.

5) Die jetzigen Fragen werden *zu Ende Februars* 1805. beantwortet, und unter vorstehenden Bedingungen mit der Addresse: *An die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz* eingesendet.

Die ersten der Gesellschaft von den Stiftern vorgelegten Fragen sind folgende:

1. Aus mehrjährigen sorgfältigen Beobachtungen über die Electricität der Luft ist bekannt, dass die mehresten Blitze bey Gewittern, welche nicht über 1 bis 2 Meilen, so wie auch bisweilen einige, welche wenigstens 4 Meilen vom Beobachtungsplatze entfernt sind, mehr oder weniger bemerkbare Wirkung auf die Instrumente hervorbringen, womit man beobachtet, als z. B. auf mehrere Arten von empfindlichen Electrometern, electrische Drachen und mehrere Arten von electrischen Zurüstungen, und dieses fast jederzeit ganz gleichzeitig oder im Augenblicke des zu sehenden Blitzes, obschon die Wirkung sehr verschiedener Art ist, das heisst, dass die Electricität, sie sey entweder positiv oder negativ, meistens blos auf wenige Augenblicke, mehr oder weniger bald geschwächt, bald verstärkt, bald auch gar aufgehalten wird, in welchem Fall gleich darauf meistens wieder die nemliche, manchmal auch die entgegengesetzte sich einfindet.

Wie lässt sich nun wohl diese augenblickliche mit dem Blitze völlig gleichzeitige Wirkung durch eine so weite Strecke electrischer oder wenigstens doch nur äusserst schwach leitender Luft *befriedigend erklären?*

2. Es soll aus den Werken des *Tacitus* der ganze Schatz von *Menschenkunde*, wie er sich theils aus seiner gesammten psychologischen Sprache, theils aus seinem Pragmatismus, theils aus seinen Vorstellungen hervorthut, zu *einem psychologischen Systeme des Tacitus*, jedoch ohne ihm etwas fremdartiges anzudichten, geordnet, und das Geordnete beurtheilt werden.

Die Gesellschaft wünscht angelegentlichst, dass diese jungen Landsleute sich bemühen mögen, diese sowohl als künftige Aufgaben mit Fleiss und Gründlichkeit zu beantworten.

Preisertheilung und Preisfrage.

Die Churf. sächs. Leipziger ökonom. Societät hat über des Hrn. Ob. Ger. Raths *Bastide* zu Berlin Preissfrage: „Welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues?“ von 20 eingegangenen Schriften zweyen, nemlich N. 14. deren Verf. der kön. preuss. Geh. Kriegsrath Hr. *Pachaly* zu Breslau ist, und No. 19., deren Vf. sich *Jean Paul Harl*, ehemal. Prof. der Padagogik auf der Univ. Salzburg, itzt in Berlin privatisirend, nennt, den Preiss zuerkannt, und die ausgesetzten 5 Friedrichsd'or zwischen beyden getheilt, und jedem noch die *silberne Medaille* zuerkannt. Hr. Pachaly hat nur die letztere angenommen, und den halben Preiss der Societät zu anderer Verwendung überlassen. Seine Schrift wird ganz in dem *dritten Bande neuerer grösserer Schriften der Societät*, die *Harl*sche mit Abkürzungen, gedruckt werden. No. 12. vom Hn. Herz. *Friedrich zu Holstein-Beck*, No. 15. vom Hrn. *Joh. Sam. Richter*, Pastor der reform. Gemeinde zu Anhalt-Pless in Oberschlesien, und No. 17. vom Hrn. *Carl August Sebald*, kön. preuss. Justizcomm. beym Kammergericht zu Berlin, erhielten das Accessit.

Bey N. 12. fand sich des Hrn. Herzogs Zusicherung von 10 Friedrichsd'or als Preise auf ein *Lehrbuch über die gesammten Grundsätze der Landwirthschaft* u. der damit verbundenen Hulfswissenschaften, *zum Gebrauche für Landschulen.*

Aus diesen drey und noch fünf andern eingesandten Abhandlungen werden ebenfalls in dem gedachten dritten Bande der grösseru Societätsschriften Auszüge gegeben werden.

Neue Institute und Verbesserungen älterer Anstalten.

Nach einem vom Kaiser Alexander unter dem 25. Aug. 1803. confirmirtem Plane werden *drey Thierarzneyschulen* zu *St. Petersburg*, *Moskwa* und *Lubny* (einer Kreisstadt des Poltawischen Gouvern.) errichtet, deren Zweck ist, praktische Thierärzte, geschickte Rossärzte u. Fahnenschmiede, und bey der St. Petersb. überdiess noch künftige Lehrer und Professoren der Thierarzneykunst zu bilden. In jeder werden 10 junge Leute aus den unbemittelten Volontairs der Chirurgie unterhalten; es steht aber jedem noch frey, auf seine Kosten den Unterricht zu benutzen. Zu Petersburg werden noch 4 bis 5 Studenten zu künftigen Professoren gebildet. In jeder Schule werden auch 50 Zöglinge auf Kosten der Krone unterhalten und zu Rossärzten gebildet. Die Kosten der Schule zu St. Petersburg sind auf 22180, der zu Moskwa auf 25255, der zu Lubny auf 21010 Rubel angeschlagen; jede erhält zum Ankauf von Büchern etc. auf einmal 4000 Rubel. Der Adjunct-Professor *Knigin* und 6 Studenten werden itzt nach Berlin und Wien geschickt, um da die Thierarzneykunst zu studieren, und sich zu Lehrern zu bilden. Storch's Russland unter Alex. I. 5te Lief. S. 290 ff. und Hartenkeil's medic. chir. Z. N. 36. S. 182.

Die vor 38 Jahren gestiftete Akademie der Künste zu St. Petersburg hat eine beträchtliche Vermehrung ihrer jährl. Einkünfte von der Gnade Alex. I. erhalten. Sie hat vier Zöglinge nach Italien und einen nach Paris geschickt, um ihre Kenntnisse und Fortschritte in der Kunst zu erweitern. Richters Russ. Misc. III. Bd. 1. St. S. 119–123.

Am 20. Dec. vor. Jahres hat der Minister des Innern Graf *Kotschubey* dem russ. Monarchen ein Memorial über die *neue Einrichtung der Medicinal-Angelegenheiten des russ. Reichs* vorgelegt, welches vom Kaiser am 31. Dec. bestätigt u. nun gedruckt worden. Es ist ein Medicinalrath von 16 Mitgliedern (13. Febr.) ernannt, und eine Expedition der Reichsmedicinalpflege gestiftet worden. *Hartenkeil's* medic. chirurg. Zeit. Beylage zu No. 35.

Zu Wien ist, wegen der zu grossen Zahl der Medicin Studierenden und Promovirten, ein *Plan zu einer gleichmässigen*, auf allen Universitäten der österr. Monarchie zu beobachtenden, *Studienordnung in Bezug auf Arzneykunst, Wundarzneykunst und Pharmacie*, mit einem kaiserl. Hofdecrete erschienen. Es wird nicht nur in Ansehung der Aufnahme der Schüler des medic. chir. Studiums, sondern auch der Prüfungen Ernst und Strenge anbefohlen.

In *London* ist am 7. März d. J. eine neue Societät errichtet worden: The British and Foreign Bible Society. Ihr Zweck ist die Ausbreitung der heil. Schrift ohne Commentar in allen lebenden Sprachen zu befördern.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. Zu der am 1. May vom Herrn *Ernst Gustav von Gersdorf* gehaltenen Schützisch-Gersdorf. Gedächtnissrede hat der Hr. Ord. Domherr Dr. *Bauer* die Einladungsschrift geschrieben: *Insunt Respons. Iur. CLII. et CLIII. De prohibitione usurarum ex usuris* (particulari, non universali). *De iusta Legitimae aestimatione.*

Zur Anhörung seiner Antrittsrede am 2. May, worin er zeigte, was es heisse, φιλοσοφεῖν εἰς ἐνέργειαν βίου, lud Hr. Prof. *Carl Heinr. Lud. Pölitz* mit folgendem Programm ein: *De discrimine paedagogices et educationis brevis Commentatio*, 23 S. in 4.

Das im Namen des Rect. Magnif. zur gewöhnlichen, vom Hrn. M. Mättig gehaltenen Pfingstrede vom Hrn. D. *Keil* verfertigte Programm ist überschrieben: *De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis Commentatio XIII.* (XXII S. in 4.

Am 16. May kündigte Hr. Hofr. D. *Platner* drey medicinische Promotionen mit dem Programm an: *Quaestiones Medicinae Forensis.* XXII. *de veneficio, inprimis per Arsenicum, Paradoxa quaedam.* 18 S. in 4. Die drey, theils im vorigen theils in diesem J. unter Hrn. Hofr. Dr. *Pl.* Procancellariate creirten Doctores sind die Herren *Johann Gottfr. Löhn* aus Gera (geb. 1765), *Johann Carl Meyer* aus Dahlen (geb. 1780.) und *Friedrich Christi. Aug. Döring* a. Gatterstädt in Thür. (geb. 1772.)

Nach der am 30. May gehaltenen Antrittsrede des itzigen Hn. Rect. Magnif. Hofr. u. Prof. *Wenck* wurden zu Beysitzern des Concilii perpetui (ausser dem Exrect. Hn. Dr. *Keil* a. d. Meissn. Nation) gewählt: aus der fränkischen Nation ihr Senior Hr. Prof. *Eck*, aus der polnischen Hr. Dr. *Gutjahr*, Beysitzer des Schöppenstuhls, a. d. sächsischen Hr. Dr. *Birkholz.*

* * *

Landshut. Die Zahl der Akademiker betrug zu Anfang 1804. 554, nemlich 136 Theologen, 192 Juristen, 81 Mediciner, 145 von der philos. Facultät. Nach der neuen Organisation vom 26. Januar und publicirt den 5. April sind die Lehrgegenstände in zwey Hauptclassen (der allgemeinen und besondern Wissenschaften) jede von 4 Sectionen getheilt. Der Facultätsunterschied hört auf, und alle Professoren sind einander gleich. Der akadem. Senat besteht theils aus wechselnden, theils aus beständigen Beysitzern. Es sind Professoren, ausserordentliche und Privatdocenten. Die Honorarien werden vor dem Anfange der Vorlesungen bezahlt.

* * *

Jena. Am 1. Pfingstfeyert. den 20. May (an welchem im ganzen Herzogth. Gotha und Fürstenth. Altenburg die Todesfeyer des Herzogs Ernst von S. G. begangen wurde) hatte auch die hiesige Univ. eine der Veranlassung würdige Solennität veranstaltet. Die Einladungsschrift dazu ist vom Hn. Hofr. *Eichstädt* verfertigt: *Parentalia Sacra in Memoriam* Seren. nuper Principis ac Domini, Domini *Ludovici Ernesti*, Ducis Saxoniae etc. Indulgentissimorum suorum Conservatorum Senioris Augusti Musarum Patroni, primo die festi Pentecost. qui est XX. Junii in templo Paulino acad. piissime celebranda indicit Academia Jenensis. In off. Göpferdt. 1804. 12 S. Fol. Sie enthält eine kurze Charakteristik des Verstorbenen, und Vergleichung mit Herzog Ernst dem Frommen. Der akad. Senat

begab sich feyerlich in die Univ. Kirche, wo, nach einer Trauermusik, Hr. Kirchenr. Dr. *Schmid* die Gedächtnisspredigt über Hiob 29, 11—16., Hr. Hofrath *Eichstädt* aber eine Laudatio funebris hielt.

* * *

Charkow. Schon im Sept. 1802. machte der Adel der Ukraine seinen Beschluss der Errichtung einer Universität an diesem Orte bekannt, die aus neun Abtheilungen bestehen sollte, und zu deren Begründung ein Fond von 400000 Rubel zusammengebracht werden sollte. Der Kaiser genehmigte diesen Beschluss, und hat der neuen Stiftung die jeder neu errichteten Universität bewilligten 130000 Rubel zugestanden.

Chronik der Schulen.

Naumburger Domschule. Weil man hier, so wie dies auf andern Schulen der Fall seyn muss, wo man die Schüler nicht unter immerwährender Aufsicht haben kann, das Bedürfniss fühlte, strenger über den Privatfleiss der Knaben, besonders aus den untern Classen, zu wachen; so traf man hier vor Kurzem die Einrichtung, dass man, nach vorher gegebener Anleitung sich privatim zu beschäftigen, den Knaben Privatarbeiten aufgab, und wenn der Lehrer die Arbeiten der Knaben seiner Classe durchgesehen und untersucht hatte, sodann auf der jedesmaligen monatlichen Schulsynode nach Befinden die accuratesten und fleissigsten Schüler durch kleine Prämien aufmunterte. Diese Einrichtung hat bisher auch den erwünschtesten Erfolg gehabt.

Die Zahl der Schüler hiesiger Schule stieg seit zwey Jahren von 40 bis 73.

Um die Mitte des Monats April wurde Hr. *Friedrich Keyser* aus Zeitz, der sich durch mit Beyfall aufgenommene mathem. und geogr. Schriften bekannt gemacht hat, als Mathematicus u. Lehrer der franz. Sprache hier angestellt.

Im Russischen Reiche hat der Jesuiterorden itzt folgende mit Schulanstalten verbundene Collegien:

Polozk	59	Priester,	32	Scholastici,	24	Gehülfen.
Dünaburg	12	—	19	—	13	—
Mohilew	7	—	3	—	4	—
Mstislavl	8	—	3	—	5	—
Orscha	11	—	9	—	5	—
Petersburg	10	—	2	—	4	—

Ausserdem hat der Orden noch drey Domicilien mit 13 Priestern und 1 Gehülfen, und die Missionsanstalt im Saratowschen Gouvernement mit 10 Priestern, 2 Gehülfen. Der Orden zählt im Russ. R. 262 Mitglieder, und *Dan. Gruber* ist General.

In Westgallicien ist die Einführung deutscher Normalschulen beschlossen, und Herr Persky zum Director derselben ernannt worden.

In *Prag* errichten die Böhmischen Stände eine *polytechnische Schule*, nach dem Muster der Pariser. Die drey Professoren und Adjuncten sind schon ernannt.

Bey der Königl. Handlungsschule zu *Berlin* ist von Ostern d. J. an eine besondere *Vorbereitungsclasse* für solche Scholaren errichtet worden, welche noch nicht reif genug sind, um mit Nutzen in die Hauptclasse aufgenommen zu werden. Der Lehrer dieser Handlungsschule D. *Tourte* hat am 1. April d. J. eine Privatpensionsanstalt für Eleven dieser Schule errichtet.

Beherzigungswerthe Vorschläge zu *Schulbibliotheken* sind neuerlich gemacht worden in der kleinen Schrift: *Ueber Schulbibliotheken und Schulkabinete.* Einladungsschrift von *Christi. Ludw. Lenz*, Direct. und Bibl. des Nordhäus. Gymnas. (Leipzig, Reinicke 1804. 45 S. 8.) Er fordert theils eine Schulbibliothek für Lehrer, theils eine zweyte Abtheilung für Schüler, und zeigt, was für jede zu wünschen sey, und wie sie angestellt werden könne.

* * *

Ich kenne eine Erziehungsanstalt für Mädchen, welche häuslich, unter den glücklichsten Umgebungen, das leistet, was vernünftige Eltern zur Bildung ihrer Töchter in dem Mädchenalter wünschen; der Zöglinge sind es, wie sich hieraus von selbst versteht, immer nur wenige, und diese befinden sich da an dem angenehmen Orte als Kinder des Hauses. Die jährliche Pension ist nur 17 Frdr'or. Wen nähere Nachrichten davon interessiren, der kann sich in portofreyen Briefen, unter der Adresse: An H. zu L. unweit Marburg, oder auch an mich wenden.

Schwarz,
Pfr. zu Münster unweit Giesen.

* * *

Marienberg. Bereits am 25. Jan. 1802. übernahm Hr. M. *Christian Ehrenfried Wilhelm Wagner*, Pfarrer zu Grossrückerswalde und Ehrenmitglied der Leipziger ökonom. Societät, die bis dahin von seinem Vater geführte Verwaltung des 1773 gestifteten Waisenhauses. Er hat, wie im vorigen, so auch in diesem Jahre, davon das Publicum unterrichtet in folgender kleinen Schrift:

M. *C. E. W. Wagner's — Zweyte Nachricht von dem Waisenhause und der Anstalt für arme Kinder zu Marienberg a. d. J.* 1803. Zwey u. dreyssigste Fortsetzung. Marienberg b. Christ. 30 S. in 8. Wir ersehen mit Vergnügen daraus, dass der thätige und wahrhaft nützliche Eifer des Hn. Pastors nicht unbelohnt geblieben ist; der Fond hat einen beträchtlichen Zuwachs durch das Legat des Leipz. Buchdruckerherrn *Chr. Ph. Dürr* von 1000 Thln. erhalten; es sind ausserdem noch einige Beyträge und Geschenke eingegangen, von Sr. Churf. Durchl. 100 Thlr., von der Leipz. ökonom. Societät eben soviel (überhaupt in baarem Gelde 524 Thl. 7 gr. 6 pf.); die Anstalt besitzt auch einige Grundstücke. Sechszehn Kinder befinden sich itzt im Waisenhause, und noch wird für mehrere arme Kinder ausser dem Hause das Schulgeld bezahlt. Wir hoffen u. wünschen, dass diese Anstalt auch ferner, wie bisher, auswärts die thätigste Unterstützung finde.

Ihr Vorsteher vernachlässigt dabey nicht die Angelegenheiten der Schule seines Dorfes, wie seine neueste Schrift lehrt: *Unsere Dorfschule* 1804. Von M. *C. G. W. Wagner*, kais. gekrönt. Dichter, Pred. zu Grossrückerswalde, Vorsteher des Waisenhauses zu Marienberg und Ehrenmitgl. der Leipz. ökon. Soc. *Zum Besten des Waisenhauses zu Marienberg.* Marienb. b. Christ. 64 S. gr. 8. Die Schrift ist seinem würdigen Vater, dem Pfarrer J. G. Wagner, zugeeignet, am Tage, wo er sein 80. Jahr beschlossen hatte, den 3. May. — Der Hr. Verf. besucht wöchentlich zweymal die Schule, und ertheilt selbst Unterricht. Die Schulkinder sind in zwey Classen getheilt, und jeder Classe besondere Lehrstunden angewiesen. Es sind nach und nach neue Schulbücher angekauft worden. Der Unterricht ist verbessert. Es wird auch das Nöthigste aus der Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Geschichte vorgetragen, Gesundheitsregeln nach Faust gegeben; die Schulbibliothek ist schon recht gut eingerichtet. Eine so nützliche Wirksamkeit verdient gewiss jede Aufmunterung.

Antwort auf die Anfrage im Int. Bl. 23. S. 365.

Schon im J. 1709. war die Hälfte des *Zittauischen* Gymnasiums *Bürgerschule*, wenn gleich der *Name* noch nicht üblich war. Der damalige Rector M. *Gottfr. Hoffmann* hat deswegen in seiner Schrift: „Das Zittauische Die cur hic und hoc age, d. i. ausführlicher Bericht von denen im Zitt. Gymnasio verordneten Lectionibus, welche theils von der studierenden Jugend, theils von denjenigen, welche sich zu einer andern Profession wenden wollen, abzuwarten sind, wie auch von der Methode oder Lehrart, die bey jeder Lection gehalten wird etc.“ Zittau 1709. 162 S. 4. (die ich dem Anfrager auf Verlangen mittheilen kann) ein eigenes Capitel S. 101–111. „von den Lectionibus, die mit derjenigen Jugend tractirt werden sollen, welche nicht beym Studieren bleibet.“ In meiner eben erschienenen Literaturgeschichte der sämmtlichen Schulen und Bildungsanstalten im deutschen Reiche, nach alphabet. Ordnung bearbeitet, Weissenfels und Leipz. I. Th. 1804. 260 S. 8.“ kommen gelegentlich, z. B. S. 40. 105. 145. 169. 226. 233. (vgl. auch Einl. S. XX. XXIII.) mehrere Schriften über ältere und neuere, mit Gymnasien verbundene, oder für sich bestehende, Real- und Bürgerschulen vor. — Ueber die, dem angeführten Progr. von *Schöttgen* gleichzeitigen, Einrichtungen in *Berlin* zum Besten der Nichtstudierenden s. *Bidermann* Act. Sch. II. 185 f. In historischer Rücksicht ist auch lehrreich das Progr. vom Rect. *Geo. Wenzky* zu Prenzlau, sub tit.: dass die Realschulen noch gemeiner seyn könnten und müssten, Prenzl. 1751., wieder abgedruckt in *Bidermann's* Altem und Neuem von Schulsachen II. Th. 1752. S. 27 ff.

Leipzig am 18. May 1804.

Joh. Dan. Schulze.

Todesfälle.

Zu Leipzig starb am 20. May der ausübende Arzt D. *Christi. Friedr. Schellhammer.* Er hatte zu Halle im J. 1761. promovirt.

Am 5. April st. zu Wien in der Blüthe seiner Jahre der D. medic. *Theodor Benkiefer*, a. Pforzheim im Badenschen gebürtig.

In Riga Nachts vom 6. zum 7. April der Dr. Medic. *Joh. Heinr. Dyrsen*, an einem Nervenfieber, 34 Jahr alt, durch seine Verdienste um die dasige Armenpflege und auch als Gelehrter und Schriftsteller bekannt.

Zu Kitzingen am 7. May der D. med. et chir. *Joh. Heinr. Friedr. Billing*, 27½ J. alt.

Zu Collberg am 4. April der prakt. Arzt Dr. *Engelbrecht.*

Den 23. April zu Mannheim der Churpfalzb. Leib und Oberstabs Chirurgus, Hofr. u. Medicinalrath *Anton von Winter*, 70 J. alt.

Den 11. April zu Wismar der Justizrath und Tribunalsfiscal *J. F. von Palthén*, 80 Jahr alt, der in s. jüngern Jahren verschiedene Uebersetzungen

und Gedichte, auch eine Ueb. von Seneca's Briefen, herausgegeben hat.

Am 21. März der Kanzleyrath und Professor *Porthan* zu Åbo, ein bekannter Geschichtforscher, 65 J. alt.

Den 29. März zu Wien der Prof. der griech. Sprache und Unterbibliothekar, *Franz Carl Alter*, 55 J. alt, durch Eifer für Literatur, zahlreiche Schriften und uneigennützige Bereitwilligkeit, auswärtigen Gelehrten zu dienen, berühmt.

Am 20. Febr. zu Chafkow Dr. *Willich*, Prof. der Anthropologie u. Diätetik auf der neuen Univ. vier Wochen nach seiner Ankunft.

Den 16. April zu Dresden der churf. sächs. geh. Secretair *Aug. Wilh. Hauswald* im 55. J. des Alters. Seine letzte grössere Arbeit war die Ueb. von Tasso's *befreytem Jerusalem*.

Den 12. April zu Newcastle an der Tyne der Prof. der arab. Sprache zu Cambridge, *Carlisle*, 46 J. alt. Man erwartet noch nächstens seine Abh. über die Gegend von Troja, und Reisebemerkungen durch die Levante, gedruckt zu erhalten. Er wollte auch das griech. neue Testament mit Varianten, zum Theil aus unverglichenen Manuscripten, herausgeben.

Den 19. März zu Stockholm der Commerzienrath *Jacob Albr. Flintberg* im 54. J. d. Alters. Bekannt durch sein auch deutsch übersetztes Schwedisches Seerecht.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat den kön. Obersten und ausserord. Gesandten bey der Ottoman. Pforte Hrn. *von Knobelsdorff* zum ausserord. Mitgliede in der philologischen Classe erwählt.

Hr. *Friedrich Nicolai*, Mitglied der Berliner Akad. der Wiss. und der Churf. Pfälzb. Akad. zu München ist von der Russ. Kaiserl. Akademie zu *St. Petersburg* zum Correspondenten aufgenommen worden.

Der ehemal. Gött. Professor Dr. *Arnemann* hat einen doppelten auswärtigen Ruf auf die Univv. Moskwa und Dorpat ausgeschlagen. Man hofft, er wird bey dem Hamb. Gymnasio als ord. Professor angestellt werden.

Der bisher. ausserord. Prof. der Medicin zu Jena, Hr. Dr. *Joh. Friedr. Fuchs*, ist als Prof. ordin. der Anatomie auf die Univ. Würzburg berufen worden, und wird seine Vorlesungen daselbst bald eröffnen.

Bereits im Herbste vor. J. gingen aus Deutschland ab Hr. Prof. *Reinhard* aus Cölln, als ordentl. Lehrer der Philosophie und philos. Geschichte, die Hrn. DD. *Ide* und *Reuss* von Göttingen als ausserord. Proff. der Mathematik und der Chemie, auf der Univ. *Moskwa*. Eben dahin gehen nun von Göttingen die Herren Proff. *Grellmann*, *Cappel* (welcher noch zuvor eine kleine Reise nach Paris macht) und *Hoffmann*, und von Mainz Hr. Prof. *Fischer*. Noch werden mit mehreren deutschen Gelehrten ausserhalb Göttingens Unterhandlungen gepflogen. Der Curator der Univers. Moskwa Hr. Geh. Rath *von Muravjeff*, hat dem Hrn. Hofr. Meiners den Auftrag dazu gegeben. Jeder ordentliche Professor in Moskwa erhält 2000 Rubel Gehalt, freye Wohnung und freyes Holz, Titel und Rang eines Hofraths und den erblichen Adel; ein ausserord. Prof. erhält 1500 Rub. Gehalt. Für die Wittwen und Waisen der Proff. wird reichlich gesorgt.

Schon unter dem 2. Febr. ist der bisherige Medicinalrath und Prof. der Anat. und Chirurgie zu Salzburg, Hr. D. *Joh. Jac. Hartenkeil*, Herausg. der medicin. chirurg. Zeitung, vom Churfürsten von Salzburg zum *Director* des churf. Medicinalrathes mit dem Charakter eines wirkl. Hofrathes ernannt worden.

Zu Landshut ist der bisherige Prosector Hr. D. *Schmidtmüller* ausserordentlicher Professor der Medicin geworden.

Bey dem Collegio medico zu Breslau ist der bisherige erste Assessor D. *Krocker* D cau mit Gehalt, Hr. Dr. *Friese* Medicinalrath und Assessor geworden. Hr. D. *Hagen* ist zum Prof. u. Inspect. der Anatomie, Hr. Hofr. Dr. *Zirtzow* zum Prof. der Geburtshülfe und ord. Lehrer bey der Hebammenanstalt, Hr. D. *Krutige* zum Oberstadtphysicus und Hr. Dr. *Rother* zum zweyten Stadtphys. ernannt worden.

Der Fürstl. Oranien-Nassauische Hofrath und Prof. am Gymnas. zu Herborn, Hr. *L. Harscher von Almendingen* ist Mitglied des höchsten Tribunals geworden.

Die kön. Akademie zu Stockholm hat den Generalmajor und Ritter Grafen *C. P. von Schwerin* zum ordentl. Mitgliede ernannt.

Der Kön. Preuss. Kreisdirectorialgesandte u. Geh. Leg. Rath Hr. *von Dohm* ist Kammerpräsident bey der neu errichteten Kammer zu Heiligenstadt geworden.

Die churf. Akademie der Wissenschaften zu *München* hat am 24. April den obersten Justizrath Hrn. *von Mann* (Herausgeber der neuesten Staatskunde von Bayern) und den geh. Rath und geh. Referendar Hrn. *von Branca* zu Mitgll. im histor. Fache aufgenommen.

Bücher, so zu verkaufen.

1) Geographie ancienne, par *d'Anville*. Paris, 1769. fol. atlant. mit den grossen illum. Charten. Pap. unbeschnitten. 12 Thlr. 2) *Bonani* numismata R. Pontif. Romae 1699. 2 Vol. fol. — Ejusd. numism. templi Vaticani etc. ibid. 1700. 1 Vol. fol. 3 Lederbande. 8 Thlr. 3) Oeuvres badines de *Caylus*. Paris 1787. 12 Vol. 8. fig. brochirt. 10 Thlr. 4) Oeuvres de *Dumarsais*. Paris 1797. 7 Vol. 8. broch. 5 Thlr. 5) *C. du Fresne* Glossarium. Paris. 1733. 6 Vol. fol. Frzb. 19 Thlr. 6) *Platina* de vitis Pontificum. Nurenb. 1481. fol. Saffia. bd. hat einige wenige unbed utende Stockflecken. 4 Thlr. 7) *Jamblichus* de Mysteriis cur. Gale. gr. et lat. Oxon. 1678. fol. Pgtbd. 5 Thlr. 8) *Pierres* gravées du cabinet d'Orleans. Paris 1780. 2 Vol. fol. vortrefl. Frzbd. 23 Thlr. 9) Contract social par *Rousseau*. Paris, Didot. 1795. Velinpapier. 4. Pappe unbeschnitten. 4 Thlr. 10) Memoires de *Sully*. Londres 1745. 3 Vol. 4. avec plus de 60 portraits par Odieuvre. Frzbd. 12 Thlr. 11) The holy bible with notes by *Wilson*, and various renderings. Bath 1785. 3 Vol. 4. Velinpap. Englschbd. 13 Thlr. 12) Voyage en Russie par *Pallas*. Paris 1788. 5 Vol. 4. et Atlas. brochirt. 12 Thlr. 13) La France illustre par *Turpin*. Paris 1780. 4 Vol. 4. mit sehr vielen Portraits. Pappe unbeschnitten. 11 Thlr. 14) *Valesii* rerum Francicarum T. I. II. III. Paris. 1658. 3 Vol. fol. Frzbd. 13 Thlr. 15) Voyage de *Pérouse*. Paris, Impr. de la Republ. an 5. 4 Vol. 4. et Atlas. Ieres epreuves sur très grand papier. Pappe unbeschnitten. 34 Thlr. 16) *Bulliard* Herbier de la France, hist. des champignons et des plantes veneneuses et Dict. de Botanique. Collection contenant plus de 600 planches en couleur. fol. in albo. (Ladenpreis 900 L. de France) 98 Thlr. 17) *Baluzii* Capitularia R. Francor. Paris. 1677. 2 Vol. fol. Lederbd. 9 Thlr. 18) Ferner auf grossem Papier in Saffianbd. 14 Thl. 19) *Virgilius* (Brunkii). Argentor. 1789. 4. Velinpapier. broch. 6 Thlr. 20) l'Art de fabriquer les canons par *Monge*. Paris II. fig. 4. broch. 5 Thlr. 21) Ein Exemplar mit illumin. Kupfern. 6 Thlr. 22) *Choiseul Gouffier*, Voyage pittoresque de la Grece. Paris 1782. 12 Cahiers. fol. br. (Exemplaire de souscription) 70 Thlr. 23) *Henriade*. 1789. (Kehl) Papier velin. 4. broch. 5 Thlr. 24) La Gerusaleme liberata di *T. Tasso* Parigi. Didot ainé. 2 Vol. 4. Velinpap. mit Kupf. nach Cochin. Frzbd. mit vergold. Schnitt. 22 Thlr. 25) *Le temple de Gnide*, le texte gravé par Drouet, avec fig. de la Mire. Paris 1772. Saffianbd. 7 Thlr. 26) Fables de *la Motte* Paris 1719. av. fig. gr. 4. Frzbd. 8 Thlr. 27) Fables de *la Fontaine*. Paris (Crapelet) 1796. 6 Vol. in 18. avec 276 fig. par Simon et Coiny. Papier vélin. Pappe unbeschnitten. 12 Thlr. 28) Castella, praetoria et coenobia Brabantiae, ex museo T. B. *le Roy*. Antw. 1696. 4 Theile in Lederbd. fol. (gute Abdrücke) 15 Thlr. 29) Oeuvres de *Moliere*. Paris, Didot Paine. 1792. 6 Vol. gr. 4. Pap. velin. Pappe unbeschn. 40 Thlr. 30) Oeuvres de *Voltaire*. Edition de Beaumarchais. 92 Vol. 12. broch. 62 Thlr. 31) Les batimens et les dessins de *Palladio* illustrés par Scamozzi. Vicence. 1786. 4 Vol. fol. suivis d'un Vol. fol. contenant les thermes des Romains. ibid. Hlbfrzbd. unbeschnitten. 57 Thlr. 32) *Don Quixote*. En Madrid. Ibarra 1780. 4 Vol. 4. m. Kupfern. prächtig in Saffianbd. 65 Thlr. 33) *Cabinet de Choiseul*, gravé par les soins du Sr. Basan. 1771. 4. Ganz vortrefflich. Saffianbd. 30 Thlr. 34) Le même ouvrage. Pappe unbeschnitten. 24 Thlr. 35) *Gualtheri* Index Conchyliorum. Florent. 1742. c. fig. 110. fol. Frzbd. 15 Thlr. 36) Histoire des insectes par *Geoffroy*. Paris 1799. 4 Vol. 4. Ausserordentliches Exemplar auf sehr grossem Velinpapier mit prachtig illum. Kupf. Pappe unbeschn. 31 Thlr. 37) Bibliotheca J. Canonici vet. stud. *Voelli* et *Justelli*. Paris. 1661. 2 Vol. fol. Lederbd. 11 Thlr. 38) Oeuvres de *J. J. Rousseau*. Paris, Didot jeune. 1793. 18 Vol. tres grand in 4. Papier vélin. Figures avant la lettre. Pappe unbeschnitten. 250 Thlr. 39) *Gallia Christiana*. Paris. Crapelet. 1798. 4. Exempl. sur très grand papier velin. Figures avant la lettre. Pappe unbeschnitten. 10 Thlr. 41) *Bruce*, voyage aux sources du Nil. Paris 1790. 5 Vol. 4. et Atlas. broch. 16 Thlr. 42) Hist. de l'hotel des Invalides par *Granet*. Paris 1736. fol. av. fig. Frzbd. 11 Thlr. 43) Hist. d'Angleterre par *Rapin Thoyras*. la Haye. 1727. 10 Vol. 4. Frzbd. 11 Thlr. 44) *Encyclopédie*. Geneve 1777. 39 Vol. 4. dont 3 planches. Pappe unbeschn. 97 Thlr. 45) Dictionnaire de Medecine de *James*, traduit par Diderot. Paris 1746. 6 Vol. fol. av. fig. Frzbd. 34 Thlr. 46) Correspondance de *Voltaire*. Edition de Kehl. 18 Vol. 8. broch. 15 Thlr. 47) Oeuvres de *Condillac*. Paris 1798. 23 Vol. 8. Edition imprimée d'après les manuscrits autographes. broch. 21 Thlr. 48) Oeuvres de *J. J. Rousseau*. Paris, Poinçot. 1788. 29 T. 8. dont deux de musique et un de fig. de Botanique color. broch. 38 Thlr. 49) Le Pitture di Pellegrino *Thibaldi* et di Niccolo *Abbati* esistenti nell' Instituto di Bologna in Venezia. 1756. fol. max. Pappe unbeschn. 25 Thlr. 50) *Bibliotheque de Romanx* complette depuis son origine en Juillet 1775. jusqu'en Juni 1789. où le dernier volume contenant les tables a paru. Paris 1775. broché, formant 112 Vol. gr. 12. 61 Thlr.

51) Catalogus nummorum vet. Musei Vindob. cur. *Ethel.* Viennae 1779. 2 Vol. fol. Ausserordentliches Exemplar in prachtigst vergoldetem Saffianbd. (gross holl. Papier) 32 Thlr. 52) Abregé de l'hist. des Voyages (par *la Harpe*) Paris 1780. 23 Vol. 8. et Atlas broch. 35 Thlr. 53) *Horatius* cur. Oberlin. Argentor. 1788. 4. Velinp. broch. 6 Thlr. 54) *Reformatorium* vitae morumque Clericorum. Basileae, impressum per Michaelem Furter. 1444. (sic) 16 Thlr. 55) *Catalogue* de la Bibliotheque du Roi. 10 Vol. fol. (4 Bande handeln von den Manuscripten) Paris, Impr. R. Frzbd. 43 Thlr.

Prachtausgaben von Bodoni in Parma.

56) *Hesiodus* gr. et lat. cur. B. Zamagna. 1785. Marmorbd. mit vergold. Schnitt. 10 Thlr. 57) B. *de Hampden*, Brittania, Cathmon, villa Bronhamensis. 1792. fol. maj. (Es sollen nur 30 Exempl. in allem existiren. Das gegenwärtige ist eins von den wenigen auf Velinpap.) Frzbd. mit vergold. Schnitt. 13 Thlr. 58) *Horatius.* Fol. maj. 1791. Pappe unbeschnitten. (Es existiren nur 200 Expl.) 35 Thl. 59) Gerusaleme liberata di *T. Tasso.* 1794. 3 Vol. fol. Velinpapier. Pappe unbeschnitten. 43 Thlr. 60) *Prudentius.* 1789. 2 Vol. 4. Saffianbd. 9 Thl. 61) La Religion vengée poëme (du Cardinal *de Bernis*) 1795. fol. Velinp. Pappe unbeschn. 9 Thl. 62) *Anacreon.* Graecè. 1785. 4. Pappe unbeschnitten. 6 Thlr.

Prachtausgaben von Baskerville in Birmingham, sämmtlich in 4. maj.

63) *Virgilius.* 1757. Ausserordentlich geschmackvoll in Saffianband gebunden. 30 Thlr. 64) *N. Testament.* Graec. Oxon. 1763. 4. Frzbd. 8 Thlr. 65) *Catullus, Tibullus, Propertius.* 1772. Saffianband. 8 Thlr. 66) Idem. Franzbd. 6 Thlr. 67) *Juvenalis* et *Persius.* 1761. Saffianbd. 8 Thlr. 68) Idem. Frzbd. 6 Thlr. 69) *Terentius.* 1772. Pappe unbeschnitten. 6 Thlr. 70) *Sallustius* et *Florus.* 1773. Pappe unbeschn. 6 Thlr. 71) Idem. Frzbd. 6 Thlr. 72) *Virgilius.* 1757. vortrefflich. Frzbd. 26 Thlr. 73) *Horatius.* c. fig. 1770. Saffianband. 17 Thlr. 74) idem. Frzbd. 14 Thlr. 75) idem. broch. 14 Thl.

Scriptores historiae Byzantinae,

Parisiis è typographia regia, sämmtlich in fol. maximo.

76) *Cantacuzenus.* 1645. 4 Tom. in 1 Vol. alt Lederband. 8 Thlr. 77) *Scriptores post Theophanem.* 1685. Pappe unbeschnitten. 6 Thlr.

78) *Nicephorus Gregoras.* 1702. 2 Vol. eben so. 7 Thlr. 79) *Codinus Curopalata.* 1648. in eod. Vol. *Constantinus Manasses.* 1655. Frzbd. 7 Thlr. 80) *Laonycus Chalcondylas*, 1650. Lederbd. 10 Thlr. 81) *Nicetas Acominatus.* Paris. 1647. alt Lederbd. 6 Thlr.

82) *Clark* (Caroli) Aranei Suecici. Stockh. 1757. 4. (Suecice et Latinè). Die Kupfer von diesem ausserordentlich raren Werke sind vom Auctor selbst ausgemalt. Pappe unbeschn. 42 Thlr. 83) Antichità d'Albano et di Castel Gandolpho. Roma. *Piranesi.* 1764. Descrizione dell' Emissario di lago Albano. Di due spelonche à la riva di lago Albano. fol. atlant. (gute Abdrucke) 16 Thlr. Pappe unbeschnitten.

* * *

Auf obige überhaupt saubere und grösstentheils prächtig conditionirte Bücher nimmt Hr. Antiquar Schumann in Leipzig Bestellung an. Die brochirten Werke sind fast alle unaufgeschnitten. Unfrankirte Briefe bleiben uneröffnet liegen. Ohngeachtet der weiten Entfernung des Eigenthümers wird man doch die Bestellungen binnen 10 Wochen effectuiren. Man kann aber nur von solchen Bestellungen Notiz nehmen, welche mit sicherer Anweisung begleitet sind, wo die gleich baare Bezahlung bey Eingang der Bücher in Leipzig zu erheben ist. Die Preise (franco Leipzig), von welchen man nicht den geringsten Rabatt von irgend einer Art, und an wen es auch seyn möchte, zugestehen kann, sind in Sächs. Gelde angesetzt, und die Kreuzer werden nur mit $\frac{3}{4}$ p. C. Verlust angenommen.

Buchhändler-Anzeigen.

Nachricht.

Der Uebersetzer der bey Reclam in Leipzig erschienenen Predigt des Herrn Oberhofprediger Dr. Reinhards in Dresden, wird nächstens einen Band solcher ins Französische übersetzten Predigten dieses Verfassers herausgeben. Auch ist derselbe entschlossen, das System der christl. Moral desselben in franz. Sprache folgen zu lassen.

Berichtigung.

St. 25. S. 402. Z. 7. ist zu lesen:

Hartleben	*900 fl.*
Geier	*300 fl.*

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

29. Stück:

Sonnabends den 16. Junius 1804.

Beschluss der Uebersicht der Literatur des verflossnen Jahrhunderts.

(S. St. 20. S. 324.)

Für das neunzehnte Jahrhundert.

Schon früh hat man dieses Schild auf dem Titel neuer Schriften gebraucht, schon früh es angekündigt, für dasselbe wirken zu wollen. Bereits 1794 erschien in den *Briefen über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit* (von *Sintenis?*) Leipz. Bd. 1. No. 9. ein Aufsatz: *Ueber deutsche Pressfreyheit im neunzehnten Jahrhundert*, S. 273–306.

Und 1799: Das neunzehnte Jahrhundert als Keim in *J. J. Rousseau's* Geiste, herausgegeben von *Carl Gottlob Schelle*. Leipz. 8.

Die in dem A. L. Anz. zweymal S. 27 u. 28. (1801. No. 4.) angeführten *Zeichen der Zeit*, oder Denkwürdige Erscheinungen am Ende des 18. Jahrh. haben vor dem letzten oder dritten Stücke auch den nicht ganz sprachrichtig gesetzten Titel erhalten:

C. H. Dedekind's Ueberlieferung an das 19te Jahrh. der Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten und der neuen Hinweisung auf den Sieg der völligen Gewissheit, selbst auf dem Felde der krit. Philosophie in der wichtigsten Angelegenheit. 1801.

Der Geist des Zeitalters. Ein Denkmal des 18ten Jahrh. *zum Besten des 19ten* errichtet von einem Freunde der Wahrheit. Zürich 1801. 270 S. gr. 8.

Manche Zeitschriften, sowohl Journale als Zeitungen, machten wenigstens zu ihrem alten Titel den Zusatz: *des neunzehnten Jahrhunderts.* So die *Allg. Literatur-Zeitung;* so die vom Prof. *Ign. Fessler* herausgegebene Zeitschrift: *Eunomia;* so der von dem Kammerherrn *A. Hennings* fortgesetzte *Genius des 19ten Jahrh.* (sonst Gen. der Zeit); so die *Beyträge* zur leichtern Uebersicht des Zustandes der *Philosophie* beym Anfange des 19. Jahrh. herausgeg. von *C. L. Reinhold.* Hamb. 1801. 8. So *J. B. Trommsdorf's* allgemeine *chemische* Bibliothek des 19ten Jahrh. die ersten drey Stücke 1801. — Sogar *„ein neues ABC-Buch für Kinder des neunzehnt. Jahrh."* (auch Schackereuterpferd betitelt) ist von dem Buchhändler *Dreyssig* in Halle in einer 2ten Auflage 1801. 32 S. 8. ausgegeben worden. Dahin endlich auch die *Posaune* (!) des neunz. Jahrh. Vom Vf. der dreyerley Wirkungen. 1r Jahrg. Hamb. 8. — Wollten sie alle dadurch ihre Ausdauer für *dieses Jahrhundert* bis zu Ende desselben hoffen lassen?

Andere Zeitschriften änderten den bisherigen Titel. So erhielt das *Neueste* theol. Journal von Dr. *Joh. Phil. Gabler* mit dem 7ten Bande den Titel: Journal für theol. Literatur; der *deutsche Schulfreund* vom Cons. R. *H. G. Zerrenner* mit dem 25sten Bändchen den Nebentitel: *Neuer* deutscher Schulfreund 1. Bdchn.

Ausser den im Allg. Lit. Anz. Jahrg. 1800. Jan. S. 46. bereits angef. *prophetischen* Schriften, wären zunächst die *Wünsche — für* dasselbe wohl das Erste! Wie viel mag da gedichtet, gesungen und versificirt worden seyn, was kaum das Ende des ersten Monats des Jahrhunderts erlebte! Wie manches mag aber auch noch mancher Küster auf den Kirchenzetteln, mancher Bänkelsänger in den Volkszeitungen für die Jahrmärkte gewünscht haben, was nie in Erfüllung gehen *kann*, vielleicht nicht einmal *darf — soll!* — Wie viel mag man aber in unsern industriösen Zeiten nicht *für das neunzehnte Jahrhundert* wenigstens auf den papiernen Büchertiteln anzukündigen gewagt haben, was vielleicht nur für eine Stunde — Zeit – *Vertreib* — gab! Folgendes ist die bisherige Ausbeute:

1801.

Belehrender *Glückwunsch* an die reiche und arme *Jugend* im neuen Jahrhundert. Eine kleine *Volksschrift* von einem *alten Jugendfreunde*. 40 S. 8. Magdeburg.

Vota pro *novo* saeculo creationi magistrorum dicata ab *Jo. Ge. Eccio*. Lips. VIII p. 4.

Der Nachtwächter des 19ten Jahrhunderts. Magdeburg und Leipzig. 36 S. 8. (4 gr.) Es war eine gute Absicht, dem Volke durch den Nachtwächter nützliche Erinnerungen, Grundsätze und Kenntnisse in kurzen Verschen — wie in Stuttgart — singen zu lassen.

Homers Odyssee neu travestiret, oder *Ulysses* am Zusammenflusse des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Ithaka, im J. X. Mannheim. 1802. (16 gr.)

Eine Ansicht unsrer *Zeitgeschichte* im *nächsten* Jahrhunderte. Akadem. Vorlesung, fürs Jahr 1901? den Manen *Friedrich's* und *Joseph's* gewidmet. Frkf. und Lpz. 1801. 20 S. 8.

J. C. A. Bauer's Gesch. der merkwürdigsten Begebenh. des 19ten Jahrh. 1. Bd. 8. (Auch unter dem Titel: Dessen histor. Jahrbuch auf das Jahr 1803.

Die *Eleusinien* des 19ten Jahrh. 2s Bdchen. Berlin. 8.

Zeitkunde im 19ten Jahrh. nebst Erläuterungen, den Kalender betreffend. Auch unter dem Titel: Hundertjähriger Kalender. Mit angehängten Erläuterungen, die das Kalenderwesen, den Himmelslauf und den Kalenderaberglauben betreffen. Herausgeg. von *J. H. Fritsch*. Quedlinb. 1801. XII u. 310 S. 8. 1 Thlr.

1802.

C. D. Voss Geist der merkwürdigsten *Bündnisse und Friedensschlüsse* des 19. Jahrh. 1. Th. Gera. 8.

Das J. 1801. das *erste* und *folgenreichste* (?) des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Annale vom Vf. des histor. genealogisch-statistischen Taschenbuchs. Hof. 20 gr.

Aufruf an die Menschheit bey dem Antritte eines *neuen* Jahrh. 1801. 44 S. 8.

An den Genius des neunz. Jahrh. — die dritte poetische Rhapsodie in der *Skizze* des achtzehnten Jahrh. von *Eb. Fr. Hübner*. Braunschw. 1801. 8.

Aufruf an die kathol. Fürsten und Bischöffe und an alle kathol. Christen, veranlasst durch die Zeichen der Zeit. 204 S. 8.

* *Rhapsodien moral und religiösen Inhalts*, mit einem Anhange von Briefen über die Religion, als Beyträge zur Würdigung des Geistes unsrer Zeit. Tüb. (276 S. 8.) vom Diac. *Conz* in Ludwigsburg.

La voix de la religion au 19. siècle, ou Examen des écrits religieux qui paraissent de nos jours — ein eignes theol. krit. Journal, welches ein Lausanner und ein Pariser Buchhändler übernahmen.

Für *Christenthum* gegen den philosophirenden *Unglauben* des anhebenden neunzehnten Jahrhund. Koln. 8.

Was *versteht* man unter dem *Glauben an Christum* zu Anfange des neunz. Jahrh., und was ist die Lehre der Schrift davon? Leipzig. (80 S. 6 gr.) 8.

1803.

P. A. Fleischmann's Hauptsätze der Religion im einfachern Gewande *für meine Unterrichts-Kinder* im 19. Jahrh. Nürnb. 8.

Memorabilien, den *Predigern* des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Eine Zeitschrift. In einzelnen Heften. Halle. 1. Band. 1. St. 1802. 184 S. 8.

Eine allgemeine Uebersicht des öffentlichen *Religions- und Predigtwesens*, wie auch der Beschaffenheit des *Predigerstandes* am Anfange des 19ten Jahrhunderts, von *Schuderoff* in dessen *Journal für Veredlung des Prediger- u. Schullehrerstandes*. 1 Bd. 1. St.

Freudige Hoffnungen für die *Ausdauer der Bibel* im 19ten Jahrhund. nebst der Nachricht von einer zum Druck bereit liegenden neuen Uebersetzung und Bearbeitung derselben. Berlin 1800. 67 S. 8. 6 gr.

Sermonen im ersten Semester des neunz. Jahrh. zunächst f. d. J. 1802. Jena. 8. 95 S. 9 gr. (Nachahmung der Horazischen Satyren.)

Dr. *W. P. Wagner's* funfzig *politische Fragen, dem Publicum des h. röm. Reichs* beym Eintritt des 19. Jahrh. vorgelegt. Maynz. 8.

Grundriss des neuesten Geschmacks. Ein Denkmal der Verehrung, dem neunzehnten Jahrh., als würdigstem Nachfolger und Erben weiland des Achtzehnten gleiches Namens höchst preisslichen Andenkens errichtet, von einem devotest-ergebenen *Verehrer des Wahren und Schönen*, bey Gelegenheit einer feyerlichen Schlittade der Hrn. Musensöhne in der kais. freyen Reichsstadt Regensburg, den 18. Jenner 1802. (16 S. 4.) S. N. Allg. d. Bibl. 68, 1, 205.

Des alten Richards Kunst reich und glücklich zu werden. Ein Taschenbuch für das neue Jahrhundert. A. d. Engl. des *Benjamin Franklin*. Philadelphia (wo der *Almanach des armen Richard* 1732. ! zuerst herauskam [d. i. Hamburg] 1801. (43 S. 4 gr.) Der Name des Vf. konnte noch immer dieses *praktische* System der Oekonomie empfehlen.

Materialien zu einer *Chemie* des 19ten Jahrh.

von *Joh. Christian Oersted.* 1. S. Regensburg. 12 gr. 8.

Realbibl. der *Heilkunst*, od. Darstellung der Fortschritte der prakt. Arzn. und Wundarzneykunst im 19. Jahrh. Herausg. von Dr. *Leune* u. *Burdach.* Leipz. gr. 8. 1. B.

I. Die Vermahlung, ein *Hymnus.* II. Die Entbindung, eine *Romanze.* Dem *neuen Jahrh.* gewidmet von *J. J. Mnioch.* Königsberg. 17 S. 8. 10 gr.

Europa beym Anfange des 19ten Jahrhunderts. Zum Unterricht und zur Selbstbelehrung in der *Staatenkunde* für die Freunde dieser Wissenschaft aus allen gebildeten Ständen, bearb. von *Christian Dan. Voss.* Erster Th. *Russland* beym Anf. d. 19. Jahrh. Lpz. gr. 8.

Jo. Otto Thiess Anleitung zur *Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer* des 19. Jahrh.

Ueber die *berittenen Soldaten* des 19ten Jahrh.

Der Geist des 19ten Jahrh. in *medicin.* Hinsicht, den Freunden eines langen Lebens gewidmet. Heilbronn. gr. 8.

Ideen und Plane zur *Verbesserung der Policey- und Criminal Anstalten.* Dem 19. Jahrh. zur Vollendung übergeben von *H. B. Wagnitz.* Erste *Sammlung.* gr. 8. 10 gr. 1802. Halle. *Dritte* Samml. 18 3.

Nik. Vogt die *gescheiterten Projecte* dieses und des vorig. Jahrh. nach öffentl. und geheimen Nachrichten. Frkf. a. M. gr. 8.

Mögten die jetzt gewöhnlich, ja fast alltäglich gewordenen Zusätze: *für die Bedürfnisse unserer Zeit*, immer mehr wegfallen, da Niemand so stolz seyn wird, für *alle* Zeiten schreiben zu können, und das Andere sich von *unsern* schreibenden Zeitgenossen doch wohl von selbst versteht.

* * *

Als einen vorläufigen Vorschlag, wie man in Frankreich das *neunzehnte Jahrhundert* bezeichnet, konnte man folgende Nachricht in den öffentl. Blättern betrachten:

Bey der Audienz, die eine Deputation des National-Instituts am 5ten bey dem Oberconsul hatte, um die Fortsetzung ihrer Memoiren zu überreichen, sagte der Wortführer *Mongez* unter andern: „In den Zeitaltern der Welt sind Jahrhunderte, welche die glorreiche Benennung der *wiederherstellenden Jahrhunderte* verdienen, die nach langer Unterbrechung die Menschheit trösteten, Wissenschaften u. Künste erhoben, und die Wunden heilten, welche die bürgerlichen Kriege oder der Fanatismus geschlagen hatten. Das Zeitalter des *Perikles* war das *erste;* aber es erhellte nur Griechenland. Das

des *August* liess fast die Proscriptionen des *Octavius* vergessen. *Carl der Grosse*, der Schöpfer des *dritten*, hatte den Kummer, seinen Verfall zu sehen. Die *Medicis*, *Leo X.* und *Franz I.* brachten ein *neues* hervor, dessen Glanz ganz Europa überstrahlte. Das *vorletzte* dieser schönen Jahrhunderte umgab *Ludwig XIV.* mit jenem unsterblichen Kranze von Ruhm, welchen so viele grosse Männer bildeten. Glücklicher als unsere Väter und Vorfahren, sehen wir ein *neues wiederherstellendes Jahrhundert* dämmern. Der Held, der es uns schenkt, eben so gross, aber glücklicher als Carl der Grosse, versichert uns, nachdem er es mit dem Degen eröffnet, eine lange Daner, indem er es auf Wissenschaften und Künste gründete."

Den Schluss dieses Aufsatzes mögen noch einige Stellen neuerer Schriftsteller machen. Zuerst aus der Abhandlung: *Die goldnen Jahrhunderte. Ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte* in *Bouterweck's Neuem Museum der Philosophie und Literatur* 1. Bd. 2. Heft. 1803. N. III. folgende Stellen:

(S. 73.) „*Unserm* Zeitalter Uebles nachzusagen, scheint besonders eben itzt nicht rathsam zu seyn. Denn nachdem das *achtzehnte Jahrhundert* sich selbst lange genug gelobt und mit den vornehmsten Beynahmen beehrt hatte, verlor es, wie eine alternde Schönheit, einen Verehrer nach dem andern, besonders in *Deutschland.* Das sonst sogenannte *Jahrhundert der Aufklärung, der Vernunft, der Philosophie, der Menschlichkeit,* ist nun schon oft genug das Jahrhundert der Entnervung, der Seichtigkeit, der Sophisterey, der Plattheit und der missverstandenen Humanität gescholten worden."

(S. 78.) „Soll ein *bestimmtes Zeitalter* das *gute* oder *goldne* heissen, so wird es immer dasjenige seyn müssen, wo die *menschliche Natur* im Zustande der kräftigsten Selbstentwickelung, wenn gleich von einigen Seiten mangelhaft, doch im Ganzen harmonisch, durch Adel der Gesinnung und durch Energie des Geistes sich in ganzen Völkerschaften mehr als je hervorthat."

(S. 91.) „Wer nicht ein Fremdling im wirklichen Leben ist, der hat jeden Tag Gelegenheit sich zu überzeugen, dass die Gesinnung des grossen Publicums in unsern höhern und niedern Classen nach wie vor *intolerant* ist. Es ist nicht verständige Reflexion, nicht humanes Gefühl, was die eine Parthey, so weit sich herrschende Denkart zeigt, nachsichtig gegen die andre macht. Es ist entweder dumpfe Gleichgültigkeit, oder schnöde Verachtung; bald in eine kalte Sentenz eingekleidet, bald in einen bittern Einfall. Die wahre *Toleranz,* die

aus der Seele quillt und in gleichem Grade Wohlwollen und Verstand beweiset, ist unserm Zeitalter so fremd, wie den früheren Jahrhunderten."

Endlich noch diese Stelle von *Jacobi*, welche auch *Jenisch* als Motto des letzten Buchs seiner Culturgeschichte benutzte: „Wenn es gleich wahr ist, dass *physisches Interesse* die Seele unsers Jahrhunderts ist: wir sind dennoch auf gutem Wege. Aus dem wohlerkannten und wohlbesorgten physischen Interesse ergiebt sich das *moralische* von selbst. Was die höchste physische Wohlfahrt hervorbringt, lässt sich unwiderleglich darthun, und ihre Grundsätze sind zu einer Klarheit gediehen, die nicht lange ohne Folgen bleiben kann. *Die Stimme der Wahrheit wird immer näher* und gewaltiger *kommen*, und alle willkührliche Gesetze aufheben und vertilgen."

Versuch eines vollständigen Schriften-Verzeichnisses über die Beweggründe zur Tugend.

A.

I. Von den Beweggründen zur Tugend *im Allgemeinen.*

a) in *philosophischer* Hinsicht:

Eli. Ehinger Theses de causis virtutum, (Resp. M. *Th. Wegelino*) Witteb. 1596.

Candidatus Ministerii Literatus, oder der gelehrte Prediger-Candidat, das ist: *John Wilkins* Ecclesiastes od. Discours von der Gabe zu predigen — — übersetzt — — von *Heinr. Ittershagen*. Lpz. 1718. 8. — S. 440. steht eine Tabelle der „bewegenden Ursachen zur Tugend und wahrem Christenthum," sowohl derer, welche der natürlichen und der „eingesetzten" Religion *gemein*, als derer, welche der letzten *eigen* sind.

Massillon Predigt von der Nichtigkeit der menschlichen Ehre — handelt von den gewöhnlichen und von den ächten Triebfedern guter Handlungen — im Auszuge in *Joh. Frd. Teller's* Cryptopelagianismus, Beyl. zu Jak. Friedr. Feddersens, Herzenskündigers zu Braunschweig, Nachrichten von gutgesinnten Menschen, an ihn selbst gerichtet. Lpz. 1782. 8. S. 81—88.

Home Versuche über die ersten Gründe der Sittlichkeit und der natürl. Religion. Edinb. 1751. Deutsch Brschw. 1768. 8.

Hutcheson Untersuchung unserer Begriffe von Schönheit und Tugend. (Lpz. 1756.?)

Mandeville Fable des Abeilles. Tom. II. Recherches sur l'Origine de la Vertu Morale.

Jo. Pet. Miller De rationibus animum permoventibus. 1760. 4.

Mich. Feder Ueber das moralische Gefühl; im deutschen Museum vom J. 1776.

Ebds. Untersuchungen über den menschl. Willen. 4 Thh. Lemgo 1786—93. gr. 8.

Considerations sur les motifs à la vertu, deduits de principe de l'amour de soi-même. Berl. 1770.

Chn. Gtfr. Mantzel Untersuchung der Frage: Welches sind die vornehmsten Quellen, aus welchen die Tugenden entspringen? In den krit. Versuchen einiger Mitglieder der deutschen Gesellschaft in Greifswalde. 47 — 50. St. 1777.

Karl Gust. Friedr. Neumann Von Motiven; ein Pendant zur philosoph. Betrachtung über die Natur der Religion; in den gelehrten Beyträgen zu den Meckl. Schwer. Nachr. 1778. 22 — 24 St.

Moses Mendelssohn Abh. über die Gewalt der Bewegungsgründe — deren er in einem Briefe an *G. E. Lessing* gedenkt (s. *Lessing's* sämmtl. Schrr. 28. Th. S. 276.). Ob sie gedruckt ist?

Ebds. Ueber die Moralprincipien; in der Berlin. Monatsschr. 1784. Oct.

Andr. Gamborg über den Werth der verschiedenen Beweggründe zur Tugend. Kopenh. 1784. 8.

Thom. Abbt vom Verdienste. 4. Aufl. Berl. 1790. 8.

Die philosoph. Facultät zu Göttingen gab d. 4. Jun. 1790. den Studierenden eine *Preisfrage* auf: Ueber die Bewegungsgründe zur Tugend, die man immer noch hätte, wenn es keine positive Religion gäbe. — Sie wurden von 5 Studierenden beantwortet, unter denen *Aug. Matthiä*, a. Göttingen, den Preis, und *Karl Gottl. Melch. Herrmann*, aus Danzig, das Accessit erhielt. Sind diese Preisschriften im Druck erschienen?

Snell über die Bewegungsgr. zum Guten; in (*Bullmann's*) Materialien f. alle Theile der Amtsführung etc. 1. 2. 3. Heft.

Die *allgemeinern* hieher gehörigen Schriften s. in *Jo. Otto Thiess* Einleitung in die neuere Gesch. der Religion, der Kirche und der theol. Wiss. Schleswig 1797. 8. S. 195 ff.

b) in *historischer* Hinsicht.

Hieher gehören mehrere Stellen in den alten alten Classikern, vorzügl. im *Cicero* und *Seneca* — von der Art, wie *Cic.* de off. I, 20. — *überhaupt* vgl.

Mich. Conr. Curtius Progrr. II. de rationibus ad virtutem moventibus *apud varias gentes* variis. Marb. 1772. 73. 4.

II. Einzelne Beweggründe, a) im *Allgemeinen*, nach ihrer Moralität und Wirksamkeit gewürdigt.

Die Lehre von der Unsterblichkeit. Dass sie, nach der Meynung der Stoiker, keinen Einfluss auf die Handlungen der Menschen habe: *Chph. Meiners* Commentar. quo Stoicor. sententiae de animarum post mortem statu et fatis illustrantur; in s. verm. Schrr. 5te Abh.

Ruhmsucht — Thilo Vom Ruhme. 1802.

Hoffnung der Belohnung. Shaftesbury Inquiry concerning Virtue; im 2. Th. s. Characteristics, p. 65.

Gefühl der Ehre u. der Schaam. Imm. Kant Beobachtungen über das Gefühl des Schönen u. Erhabenen. Riga 1771. 8. S. 25. 26.

Mitleid u. allgemeine Wohlgewogenheit; Kant a. a. O. S. 20 f.

Gefälligkeit; a. a. O. S. 22.

Gefühl der Schönheit und Würde der menschl. Natur; a. a. O. S. 23.

Liebe zum Vaterlande. Vom Tode f. das Vaterland. Berlin 1761.

Humanität. J. G. Herder Briefe zur Beförderung der Humanität. 2te Sammlung. Riga, 1793. 8. 150 S.

Uninteressirtes Wohlwollen. Frd. Heinr. Gebhard über sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen. Goth. 1792. *Cic.* off. I, 15.

Dankbarkeit. Cic. off. l. l.

Gesetze — Belohnungen — Strafen. Jo. Töpffer Progr. Trium ad honestatem incitamentorum meditationcula. Jen. 1676. 1 pl. 4.

Schicksale der Menschen. Disp. moral. de sapiente obligatione divina per fata etc. praes. *Jo. Chn. Stockhausen*, defend. *Jo. Geo. Hundertmark.* Marb. 1746. 4 pl.; excerp. in den gründl. Auszügen aus den — — Disputationibus. Leipz. 1747. 8.

Beyspiele der Vorfahren. (Chn. Gottfr. Meissner) Das Beyspiel der Vorfahren, als eine Reitzung zur Tugend und Gelehrsamkeit eine Vorlesung; in den Oberlausitz. Arbeiten II. 1. St. S. 75 ff.

Religiöse Beweggründe. Entbehrlichkeit derselben. *Hume. Mandeville. Shaftesbury. — Bayle* Pensées diverses sur les comètes, und Continuation des pensées diverses etc. Der Verf. des Essai sur l'amour propre, envisagé comme principe de morale. Helvetius de l'esprit, disc. 11. ch. 24. — *Nothwendigkeit* derselben. *Brown* on the characteristicks of Shaftesbury.

b) Beweggründe des Handelns *nach ihrer Wirksamkeit in einzelnen besondern Verhältnissen und Lagen des Lebens,* und *nach ihrem Einflusse auf* einzelne tugendhafte Gesinnungen betrachtet. Die charakteristischen Triebfedern der besondern *Regierungsformen. Herder.* a. a. O.

Pädagogische Motive. *Aug. Herm. Niemeyer* Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 4 Aufl. Halle 1801. 1. Th. §. 94 — 111. *Dav. Chp. Seybold* von den moralischen Triebfedern zur Tugend und zum Fleisse bey Zöglingen; in *Joh. Friedr. Roos* Bibliothek für Pädagogen und Erzieher, 1. Bd. 2. Th., auch im Archiv für die ausübende Erziehungskunst, 11. Th. Giessen u. Marb. 1784. S. 203 — 228. — Ueber denselben Gegenstand eine Rede von *Joh. Nik. Eyring*, in *dessen* Pädagogischen Jahrbuch, 3. St. Göttingen 1783. S. 51 — 58. — *Friedr. Gedike* Hofnung u. Furcht, Lob und Tadel auf der Wage des Pädagogen; in *dessen* Schulschriften, 1. Th. Berl. 1789. 8. S. 40 — 75. — *Joh. Adam Flessa* Einige Bewegungsgr. zu einer frühzeitigen Bekehrung der Jugend überhaupt, absonderlich aber der studirenden. Baireuth 1732. 12. 2te Ausg. (1733.) 3te 1738. ebendas. 12. *Villaume* allgemeine Theorie, wie gute Triebe und Fertigkeiten durch die Erziehung geweckt, gestärkt und gelenkt werden sollen; im *Campe*'schen Revisionswerk 4. Th. S. 3 ff. 5. Th. S. 275 ff. — Noch mehrere Schriften sind von *Niemeyer* a. a. O. angeführt, besonders zu §. 110. — *Chp. Matthi. Mölling* die Gründe, so einen Schullehrer bewegen sollen, seine Untergebene zur Tugend anzuführen, 1751., wieder abgedr. in *Bidermann* Altem u. Neuem von Schulsachen, VI. 72 — 87. — *Jo. Balth. Dörffler* Pr. de eo, quod praeceptores in Scholis ad diligentiam paullo operosiorem obliget. 1739. 4.; recus. in *Biderm.* Act. Schol. II. 64 — 69.

Motive für Aerzte. Jo. Gfr. Heiniz de iis, quae Medico sunt in arte sua ad colendam religionem et virtutem incitamento. Loebau 1751. pil. 4.

Die mannigfaltigen Beweggründe, Antriebe, Reitzungen, welche den *Soldaten*, der mit Ehren aus der Schlacht zurückkehrt, *zu seiner bewiesenen Tapferkeit* bewogen, angespornt, hingerissen haben können. (*Demme*) Pächter Martin und sein Vater, 2. Th. 3te Ausg. Leipz. 1802. 8. S. 165 ff.

Die verschiedenen Beweggründe zur *Freygebigkeit.* A. a. O. S. 151 fg. — Vgl. *Cic.* off. I, 14. — *Joh. Heinr. Erdm. Göbel.* Von den Bewegungsgründen zu *milden Stiftungen.* Lauban 1769. 4.

Frd. Chn. Baumeister Von den Bewegungsgründen der *Dankerkenntlichkeit.* Görl. 1752.

Beweggr. mit welchen die *Stoiker* die *Feindesliebe* unterstützten. *Buddeus* Introduct. ad philosoph. Stoicam ex mente Antonini, vor ed. Woll. Antonini, Sect. VII. §. 26. — *Garve* zu Cic. off. II. Th. S. 234 — 76. und *Reinhard* Christl. Moral II. Th. S. 244 ff.

Joh. Chn. Steinbart Bewegungsgründe z. *wahren Christenthum.* Züllichau. 1732. 8.

Die Gründe *zur Vermeidung der Unmässigkeit, der Schwelgerey, des Geitzes, Stolzes, Neides* und *Zorns*; (*Alex. Halesius*) Summa, quae non incongrue destructorium viciorum appellatur — im Auszuge in *Jo. Geo. Hager* de Alexandro de Hales, doctore irrefragabili, theologorum monarcha, illiusque libris diss. III. Chemnitz 1751. 4.

Ueber den grossen Werth der *weiblichen Tugend*, welche aus rechten Beweggr. entsteht; eine Abh. in *Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich* Unterhaltungen mit gebildeten Frauenzimmern über die wichtigsten Gegenstände ihres Nachdenkens. Leipz. 1803. S. 173 — 86. — S. 175 ff. sind „die gewöhnlichen respektabeln" Beweggr. angeführt und beurtheilt.

B.

Von den Beweggr. der Tugend im Alten Testament.

Joh. Dan. Schulze Abh. unter diesem Titel in *Henke* Neuem Magazin für Religionsphilosophie etc. VI. B. 1. St. S. 40 — 87.

Geo. Lor. Bauer Biblische Moral des A. T. Leipz. 1802. 8.

Car. Fridr. Stäudlin Theologiae moralis Ebraeorum ante Christum historia. Götting. 1794. 4.; recus. in Comment. theol. ed. Ruperti, Valtbusen et Künöl, T. 1. p. 36 — 393.

Von den Beweggr. die *Moses* gebrauchte, um die Israeliten vom Dienste anderer Götter zum Levitischen Dienste des Gottes Jehovah zu bringen; *Lessing* Beytr. zur Gesch. und Literatur, 4tes Fragm. S. 386 ff. Brschw. 1777. 8.

Die Beweggr. zum Guten in den *Mosaischen Schriften*; *Im. Berger* Praktische Einleitung in das A. T. I. Th. S. 410 ff. Beurtheilung dieser Beweggr., besonders derer, die Moses Deuteron. 33. gebraucht; a. a. O. S. 339 f. Vgl. *Wilh. Warburton* göttliche Sendung Mosis, London 1765. 6 Bde. 8. deutsch von *Joh. Chr. Schmidt.* Frkf. u. Leipz. 1751 — 53. 3 Bde. gr. 8.

Voltaire in seinem Dictionnaire philosophique portatif. Londres 1764. p. 9 — 11. führt aus dem *Pentateuch* eine Menge Stellen an, wo blos zeitliche Versprechungen und Drohungen als Motiven gebraucht sind, zum Beweiss, dass

auf Unsterblichkeit der Seele und ewiges Leben gar nicht Rücksicht genommen sey.

Ueber die religiösen und moral. Beweggr., deren sich *Abigail* 1. Sam. 25. bedient; *Berger* II. Th. S. 273.

Ueber d n Gebrauch der Beweggr. in d n *gnomischen* Schriften des A. T.; *A. H. Niemeyer* Bemerkungen über die Methode, die Moral in Sittensprüchen vorzutragen; als Anhang zu der „Sittenlehre Jesu des Sohns Sirach," neu übersetzt von *Joh. Wilh. Linde.* Leipzig. 1782. 8. S. 244 fg.

Der Beschluss folgt.

Antwort an Hrn. Leibmedicus *Marcard.*

Dem *Rückblicke* *), den Hr. L. M. unlängst (Neuer teutscher Merkur 1803 Februarst.) auf einige *gegenwärtige* Neuerungen in der teutschen Sprache gethan hat, hat er eine Nachschrift angehängt, worin er, so nach seiner Weise, mich mit einem Seitenblicke beehrt hat. Schon aus der Grandezza, womit er spricht, werden die Leser aufs Neue ersehen haben, wie vornehm er sich dünken möge; und daher erklärt sich denn auch seine allenthalben, und auch hier wieder bewiesene Grenzenlose Nachsicht gegen sich selbst. Wenn er die Prädikate „eine schimpfreiche, injuriöse, und sehr ins Niedrige gehende Charteke" beylegt, wem fiele dann nicht Lichtenberg's Bemerkung ein, wenn er, bey dem Fallstaff'schen Ausrufe: *Ihr dickwanstigen Schurken!* sagt: Sehr fein! Er schimpft damit, dessen Last *ihn selbst am meisten* drückt!" Oder sollte Hr. M. etwa wirklich dem Publicum ein so schlechtes Gedächtniss zutrauen, dass er glauben könnte, es habe den *Bahrdt mit der eisernen Stirne* schon vergessen, wozu der Traktat von der Irrlehre ein so würdiges Seitenstück war! Dass ihm übrigens meine Vertheidigung der Erregungstheorie (Berlin bey Oehmigke 1803.) nicht sonderlich willkommen habe seyn können, will ich um so eher glauben, da sowohl das Urtheil des Recensenten in der Hartenkeilschen Zeitung, als des R. in der Neuen Leipziger Literaturzeitung (das in dem neuesten Stücke des Hornschen Archives war da gar noch nicht einmal erschienen) mir sehr günstig war, und beyde Beurtheiler einstimmig meiner Meynung beytraten, dass Hr. M. die unverzeihlichste Unkunde in den Sachen, wogegen er so vorlaut und ungezogen zu Felde rückte, verrathen habe.

*) Nach Hrn. Marcard's eigner Erklärung, N. t. Merk. April zu Ende, ist *Rüge* zu lesen.

D. R.

Ueber seinen *Rück*blick werde ich vielleicht gelegentlich an einem andern Orte ein paar Worte verlieren. Was soll man aber z. B. dazu sagen, wenn Hr. M. erst selbst schreibt: „dem Sprachgebrauche zufolge," und dann dennoch wenige Seiten hinterdrein sagt: „Wenn ich das (e) angehängt finde — (einen Dativ nämlich) — so weiss ich gleich, dass ein *armseliger* Recensent dahinter steckt." Drum schreibt Hr. M. das Ecce signum lieber gleich selbst dahinter!

Dr. J. H. Sternberg.

Buchhändler-Anzeigen.

Anzeige.

Unterzeichnete Handlung macht hiermit zur Vermeidung der Collisionen bekannt, dass sie mit Nächstem von einem sehr geschätzten Gelehrten eine getreue und gute Uebersetzung des Werkes:

Dictionaire de la fable, par Fr. Noel,

wovon zwey Auflagen erschienen sind, liefern wird.

Amberg, den 7. May 1804.

Uhlmann'sche Buchhandlung.

Heberten, dieser ehrwürdige Veteran unter Englands Aerzten, behauptet eine Stelle bey Sydenham, Lepecq, de la Clodüre, Bang, Stoll und Reil. Seine *Commentarii de morborum historia et curatione* verdienen gewiss eine deutsche Uebersetzung, welche ich zu Michaelis dieses Jahres mit Anmerkungen im Verlage der Barthischen Buchhandlung in Leipzig liefern werde.

Halberstadt, den 30. May 1804.

Johann Friedrich Niemann,
Königl. Medicinalrath.

Neue Verlagsbücher
der
Dykischen Buchhandlung
in Leipzig
zur Ostermesse 1804.

Apocryphi libri Vet. Testam. Textum graecum edidit et variarum lectionum delectum adiecit I. C. W. Augusti. 8. maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Bibliothek, neue, der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 69ster Band 1. und 2. Stück. Mit dem Bildniss des Hn. Director Grassi in Dresden. gr. 8. 1 Thlr.

Das Bildniss besonders 6 Gr.

Blätter, dreissig, für Schulen. Hauptgegenstände: Sprachlehre, Geographie, Geschichte, Sternkunde, Moral, Religion. 8. auf Schreibpp. 16 Gr.
auf Druckpp. 12 Gr.

Hevelke, Heinrich, juristisches Handwörterbuch, für Rechtscandidaten, vorzüglich als Vorbereitungsmittel zum Examen, und für Nichtjuristen gebildeter Stände. Mit einer Vorrede vom Regierungsrath Hiltebrandt. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr.

Hörstel, Dr. Ludw., Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume. Ein Lehrbuch zur Begründung des ersten Cursus in der allgemeinen Geschichte, besonders für gelehrte Schulen, nach der Zeitfolge geordnet und aus den Quellen des Alterthums geschöpft. 1s Bändchen. Von Adam bis Romulus. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Hungar, Carl Ferdin., der Sohn der Natur, oder Briefe über Eudamonismus und menschliche Glückseligkeit in Beziehung auf das kritische Moralsystem. 2ter u. letzter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Jacobs, Fr., animadversiones in epigrammata Anthologiae graecae secundum ordinem analectorum Brunckii Vol. III. P. II. 8 maj.
auf Schreibpp. 2 Rthlr. 12 Gr.
auf Druckpp. 2 Rthlr.

Platonis doctrina de Deo. E dialogis eius in usum scholarum, philologorum, philosophorum et theologorum excerpta in ordinem redacta auctore Ludw. Hörstel. 8. maj. 1 Rthlr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für praktische Aerzte. 21 Band. 2s Stück. gr. 8. 10 gr.

Wezels, Dr. Johann Karl, Grundriss des eigentlichen Systems der anthropologischen Psychologie überhaupt und der empirischen insbesondere, in zwey Theilen. Erster Band. gr. 8. 2 Thl. 8 Gr.

Neue Verlagsbücher
von
Schwan und Götz
in Mannheim.
Leipziger Jubilatemesse 1804.

Athenor, ein Gedicht in 16 Gesängen. Neue verb. Aufl. mit Anmerkungen.
Ohne Kupfer 2 fl. 24 kr. 1 Thlr. 14 gr.
Mit Kupfern geheftet 3 fl. 48 kr. 2 Thlr. 12 gr.

Fiedlers (C. W.) Anleitung zur Pflanzenkenntniss nach Linné und Jacquin. Für Apotheker und Liebhaber der Botanik. Neue Auflage. gr. 8. 24 kr. 6 Gr.

Flads (Phl. Wilh. Chrst.) Eröffnungsrede des feyerlichen Dankfestes wegen der Civil-Besitznahme Sr. Durchlaucht von Baden von der Stadt und dem Oberamte Ladenburg; gehalten den 19. Decemb. 1802. 4. geheftet 8 kr. 2 Gr.

Frank (Dr. J. P.) System einer vollständigen medicinischen Policey etc. 2r Bd. Neue Aufl. gr. 8. 2 fl. 45 kr. 1 Thlr. 20 gr.

Gambsjaeger (F. W. Prof. p. o. Heidelb.) Testamentum in Genere, in Specie inofficiosum una cum remediis iuris. 40 kr. 10 Gr.

Lang (G. H. Kirchenrath u. Hofprediger) Religionsvorträge bey besondern Veranlassungen im Cabinette der Erbprinzessinn von Thurn u. Taxis und bey ihrer öffentlichen Gottesverehrung gehalten. 8. 1 fl. 12 kr. 18 Gr.

Loos (Dr. J. L.) Regeln zur Verlängerung des Lebens aus dem 17ten Jahrhundert, mit Erläuterungen nach der Erregungstheorie. 12. geheftet. 30 kr. 8 Gr.

Medicus (F. C.) Kleine ökonomische Aufsätze. Taschenformat. 30 kr. 8 gr.

Unterricht für Landhebammen, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen (vom Hrn. Geh. Rath Mai, Verf. des Stolpertus). Dritte von neuem durchsehene u. verm. Aufl. 8. 24 kr. 6 Gr.

Röchlings (J. G.) Historisches und physikalisches Lesebuch, den Anfängern der lateinischen Sprache gewidmet. 8. 45 kr. 12 Gr.

Schütz (Dr. A. J.) Versuch über Schutzpocken-Anstalten zur Ausrottung der natürlichen Blattern. 8. 15 kr. 4 Gr.

Taschenbuch für Tanzlustige, von C. G. E. Taschenformat. geheftet 18 kr. 4 Gr.

Wolf's (Dr. Sigismund) Handbuch der iatrotechnischen Pharmakologie, naturphilosophisch bearbeitet. 8. geheftet. 1 fl. 30 kr. 1 Thlr.

* * *

Dann haben wir folgende classische Werke des berühmten Reichshofraths, C. T. Freyherrn von Moser, *von jetzt an bis zur Jubilate-Messe 1805.* im Preise herabgesetzt:

Patriotisches Archiv für Deutschland, 14 Bände mit Realregister, Portraits und Vignetten,
sonst 31 fl. 48 kr. 21 Thlr. 4 gr.
jetzt 21 fl. 14 Thlr.

Geschichte der päbstlichen Nuntien in Deutschland, 2 Bände mit Kupfern. gr. 8.
sonst 5 fl. 30 kr. 3 Thlr. 16 Gr.
jetzt 3 fl. 40 kr. 2 Thlr. 10 Gr.

Michaelismesse 1804 kommt heraus:

Wichelhausen (Dr. Engelbert) Ueber die Natur und Heilart der schleimigen Lungensucht, 2 Theile gr. 8.

Vorstehende Werke sind theils in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben, theils wird darauf von denselben Bestellung angenommen.

Neue Verlagsbücher

der

Joh. Benj. Fleischerschen Buchhandlung

in Leipzig,

welche auch in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Becker, H. F., über Cultur, künstliche Bildung und Fällung des Schiffbauholzes. Eine von dem Admiralitäts-Collegio in Coppenhagen gekrönte Preisschrift. Mit 1 Kupfer. 1804. 8. 18 gr.

Erfahrungen, pharmaceutische, vorzüglich die Receptirkunst betreffend. Zum Nutzen ausübender Apotheker. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath D. Mönch zu Marburg. 8. 1804. 14 gr.

Kalendermann, der aufrichtige, ein gar kuriöses und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Mann verfertigt von Dr. K. G. Steinbeck. 3r Th. 8. 1804. 6 gr.

Auch ist die 5te verb. und vermehrte Auflage des ersten Theils fertig geworden, und alle drey Theile kosten 18 gr.

Herr Werther auf Freyersfüssen, siebenmal Bräutigam und doch keine Frau! Von Adolph Grimm, Verfasser von Lenchen und der Geschichte eines Strumpfbandes. 2 Thle mit 1 Kupfer. 8. 1804. 3 Thlr. 8 gr.

Schandau und seine Umgebungen, oder Beschreibung der sogenannten sächsischen Schweitz von M. W. L. Götzinger. Mit 8 sehr schönen Kupfern und einer Reisekarte. 8. (in Commission) 2 Thlr.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

English Library. Vol. II. Enthaltend den zweyten Theil von *Tom Jones.* 1 Alphabet und 6 Bogen stark.

Kostet auf Schreibpap 12 gr. und auf Druckpap. 10 gr. Der dritte Theil erscheint zu Ende künftigen Monats. Gotha im May 1804.

Steudel und Keil.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

30. Stück.

Sonnabends den 23. Junius 1804.

Nekrolog.

Karl Dagobert von Daldorff.

Diesem meinem akademischen Zeitgenossen, der bey einem längern Leben für die *Naturgeschichte* noch vieles geleistet haben würde, stifte ich hier um so lieber ein kleines Andenken, da er wenigstens den Männern seines Fachs, welche Societätsschriften lesen, oder auch nur *die* Werke benutzen, in welchen die Abhandlungen derselben registrirt werden (z. E. *J. Dryandri* catal. Bibl. hist. natur. *Jos. Bank's* und *J. D. Reufs's* repertor. commentatt. a socc. litt. editarum), nicht ganz unbekannt seyn wird. Mit Hulfe dieser beyden trefflichen literarischen Hulfsmittel ist es mir denn auch möglich, die *drey* von ihm gedruckten Abhandlungen anzugeben, da hingegen die Biographie in Ansehung der Jahre minder genau ausfallen wird, welche Lücken auch unser Fabricius nicht auszufullen vermochte, der mir auf meine Bitte einen kleinen Aufsatz über *D.* um so eher mitzutheilen bereit war, je genauer er als Lehrer und Freund den Verstorbenen gekannt hatte.

Karl Dagobert von Daldorff wurde 176.. in oder bey Moskau geboren, kam aber mit seinen Aeltern schon in seiner ersten Kindheit nach Kiel, wo er etwa 1783, 84, 85. den ersten Grund zu seinen Kenntnissen der Naturgeschichte, besonders der Entomologie und Ornithologie legte, die er nachher in Göttingen vermehrte. Als er diesen Ort aus Mangel an Unterstützung verlassen musste, machte er eine Reise durch den grössten Theil Deutschlands, und wusste sich allenthalben durch seine Kenntnisse und Geschicklichkeit Achtung und Unterstützung zu verschaffen. Auf der Rückreise nach Kiel sprach ich ihn in Jena, und glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, dass er noch in eben dem Jahre, oder höchstens im folgenden, Kopenhagen besuchte, wo er durch einige Gönner unterstützt, ein nicht unbeträchtliches Reisestipendium von der Gesellschaft der Naturgeschichte erhielt. Wenigstens sagt *Suhm* in der Vorrede zu den Skrifter af Naturhistorii-Selskabet, 1ste Bnd, 1ste Hefte (Kbhvn. 1790. 8.): „Man unterstützt Herrn *Daldorff*, welcher in *Königs* *) Fusstapfen tritt und Indiens Naturschönheiten aufklären wird.“ — Auch erhellt aus eben diesem Werke, 2. B. 2. H. 147 S., dass er den 24. Oct. 1790. Kopenhagen verliess, und den 26. May 1791. in Tranquebar ankam, woselbst er auch einige Jahre nachher als Lieutenant bey der Garnison angestellt wurde. Hier hatte er nun Gelegenheit, seine Kenntnisse und Sammlungen zu vermehren. Er sandte eine beträchtliche Menge ausgestopfter Vögel **), Insecten, besonders eine treffliche Sammlung von Krabben und Krebsen, an die Gesellschaft sowohl, als an seine Beförderer und Lehrer. Dort arbeitete er zugleich seine *Monographie der Krebse* aus, die, nach *Fabricius* Urtheil, wirklich vorzüglich ist, an die aber die letzte Hand zu legen er nie Zeit erhielt; daher sie denn auch nicht erschien, und in dem Zustande, in welchem sie sich befindet, nicht erscheinen kann. — 1794 kehrte er nach Europa zurück. Bey seinem Aufenthalte in Kiel ertheilte ihm

*) Man verstehe den *Johann Gerhard König*, der gleichfalls, obgleich er bereits vor 19 Jahren starb, im dankbaren Andenken behalten zu werden vardient. Einen ihn betreffenden kleinen Aufsatz, den man als Pendant zu diesem ersehen kann, wird eins unserer folgenden Intelligenzblätter liefern.

**) Zu einer Tranquebarischen Vögelhistorie hatte er Hoffnung gemacht, wie Prof. *Martin Vahl* in Skrivter af Naturhist. Selskabet B. 4. H. 1. S. 97. in einem Aufsatze bemerkt, wo er Anmerkungen über einige Vögelarten macht, welche *D.* der Gesellschaft zugeschickt habe.

die philos. Facultät am 29. April 1795 in Betracht seiner Verdienste um die Entomologie das Diplom als Doctor der Philosophie; vergl. Schlesw. Holst. Prov. Ber. 1795. Bd. 1. S. 350. — Die Hauptabsicht der Reise war, seine versprochene Braut abzuholen, und durch ihr Vermögen Waaren einzukaufen, um sich mit Vortheil in Indien niederzulassen. Allein die Heyrath zerschlug sich, und die Kosten der Reise brachten seine ökonomischen Umstände in nicht geringe Unordnung. In Kopenhagen begünstigte man ihn indessen sehr. Er ward als Capitainlieutenant beym Militäretat des Königl. Etablissement's zu Friedrichsnagor angestellt, wo er zugleich eine Stelle im Rathe erhielt. Seine Aussichten waren dadurch wirklich glanzend; allein seine Reise war eine Reihe von Unannehmlichkeiten, die er sich zum Theil wohl selbst zuzog, obgleich auch Neid und Missgunst wegen seiner geschwinden Beförderung nicht wenig dazu beytrug. Ein Schiff verliess ihn auf dem Cap; ob durch seine wirkliche Schuld, oder durch die Bosheit der Capitaine, ist unbekannt. Er blieb lange auf dem Cap, und ging endlich mit einem americanischen Schiffe nach Isle de France, von wo er endlich nach langer Zeit zu Tranquebar ankam. Während dieser Zeit beging er die im Grunde unverzeihliche Nachlässigkeit, weder nach Kopenhagen an das Collegium, unter dem er stand, noch nach Friedrichsnagor an das Collegium, zu welchem er gehörte, zu schreiben, wozu er doch mehrere Gelegenheit muss gehabt haben. In zwey bis drey Jahren wusste man nicht, wo er geblieben war. Man hielt ihn für todt, und er hatte es nur der Aufmerksamkeit seiner Gönner in Kopenhagen zu verdanken, dass seine Stelle nicht besetzt ward. Von *La Billardiere* erhielt *Fabricius* in Paris die erste Nachricht, dass *D.* noch lebe, und *B.* ihn in Isle de France gesprochen habe, welches *F.* gleich nach Kopenhagen meldete, um ihm seine Stelle zu erhalten. Bey seiner Ankunft in Friedrichsnagor ward er in manche Streitigkeiten und Verdriesslichkeiten mit seinen Collegen verwickelt, die er wohl durch seine Heftigkeit noch vermehrte. Endlich suspendirte ihn der Rath und er ging nach Chandernagor. — Von seinen Arbeiten auf dieser letzten Reise sowohl, wie von seinen nachmaligen Schicksalen ist seinem Freunde *Fabricius* nichts bekannt, dem er zwar einigemal geschrieben hat; aber nichts Wissenschaftliches, sondern blosse Klagen über die Unannehmlichkeiten seiner Lage, und seine Wünsche, nach Europa wieder zurück zu kehren. Allein diese Wünsche sind nicht in Erfüllung gegangen, indem der Altonaische Mercur vom 3. Nov. 1803. seinen bereits am 18. Dec. 1802. erfolgten Tod berichtet. §§. Uddrag af hans Dagbog paa en reise fra Kiöbenhavn til Tranquebar, sidst i Aaret 1790. og först i Aaret 1791; Skrifter af Naturhist. selskabet, B. 2. H. 2. (1793) S. 147–67. — Jagttagelser om lysningen i havet; das. S. 168–73. — Natural history of Parca scandens; Transactions of the Linnean Society Vol. 3. (1797) p. 62. 63.

Kiel im Januar 1804.

B. Kordes.

Beschluss des Verz. der Schriften über die Beweggr. der Tugend.

(St. 29. S. 468.)

C.

Von den Beweggr. der Tugend im Neuen Testament.

I. *Schriften, die das Ganze umfassen.*

Eli. Ehinger Orationes V de stimulo virtutum s. de causa impellente nos ad virtutem 1. ab excellentia essentiae divinae 2. a creatione et sustentatione hominis 3. a redemtione hominis 4. a justificatione hominis peccatoris coram Deo 5. a sanctificatione bonisque operibus renatorum. Ratisbon. 1638. 39.

Sam. Werenfels Meditatio de incitamentis ad virtutem in S. Scriptura propositis; in *Ej.* Opusce. theol. Basil. 1718. p. 150 ff. („Sect. I. ubi haec incitamenta recensentur. II. ubi comparantur cum iis, quibus Ethnici ad virtutem homines impellere conati sunt. Appendix, ubi excutitur quaestio: cur haec incitamenta non plus efficaciae inter Christianos habeant, pag. 145 ff.“)

God. Centner Disputatt. VIII. Computatio motivorum, quibus homo Christianus ad servandam legem naturalem obligatur. Thorun. 1745. 4 pl. 4.

Gamborg in der unter A. angeführte Schrift S. 107 — 172. von den Beweggr. zur Tugend aus der (Christl.) Religion.)

Karl Chn. Tittmann Christl. Moral. 2te Aufl. Leipz. 1785. gr. 8. S. 141 ff.

Gfr. Less Handbuch der christl. Moral. 3. Aufl. Götting. 1787. S. 89 ff.

Aug. Chn. Bartels Über den Werth und die Wirkungen d. Sittenlehre Jesu. Hamb. 1788. 89. 2 Thle. 8.

Joh. Chp. Döderlein Kurzer Entwurf der christl. Sittenlehre. 2te Aufl. Jena 1792. 8. S. 33 — 40.

Joh. Dav. Michaelis Moral. Götting. 1792. 4. 1 Th. S. 67 ff.

Joh. Wilh. Schmid Ueber den Geist der Sittenlehre Jesu u. s. Apostel. Jena 1790. 8.

Ebds. Christl. Moral, herausgeg. von *Carl Chn. Erh. Schmid*, 2r Th. Jena 1800. gr. 8. S. 65 ff. 105 ff. (Dieser Th. ist grösstentheils von *Joh. Frd. Krause* bearbeitet.)

Joh. Heinr. Tiefstrunk Einzig möglicher Zweck Jesu. 2te Aufl. Berl. 1793. 8.

Chp. Frd. Ammon Christl. Sittenlehre. 2. Aufl. Erlangen 1798. 8. §. 26–31. 53–55. 157 f. 236 f.

Ebds. Neues Lehrbuch der religiösen Moral und der christlichen insbesondere. Göttingen 1800. S. 90.

Sam. Fr. Nath. Morus Vorlesungen über die theol. Moral. . . . . Einleit. S. 87 ff.

Karl Fr. Stäudlin Gesch. der Sittenlehre Jesu Th. I. als 3r Th. der christl. Moral von *J. D. Michaelis*. Gött. 1799. 8. S 606 ff.

A. H. Niemeyer Handbuch f. christl. Religionslehrer. 4te Aufl. I. Th. Halle 1799. gr. 8. §. 209. 210. 258.

I. D. Schulze Histor. krit. Versuch über die Beweggr. der christl. Moral. Nebst einer Vorrede von Dr. *Joh. Geo. Rosenmüller*. Oschatz u. Lpz. 1799. gr. 8.

(Die Classifikationen der Beweggr. bey *Niemeyer* und *Schulze* sind mit einander verglichen im Rhadamanthus, 1. Bds. 1. H. Leipz. 1800. gr. 8. S. 23 ff.)

Franz Volkmar Reinhard System der christl. Moral. 4te Aufl. Wittenb. u. Zerbst. 1802. gr. 8. 1. Th. S. 208 ff.

Berger Versuch einer praktischen Einleitung in das N. Test. oder Systematische Uebersicht der sämmtl. moral. Lehren des N. T. Lemgo 1801. S. 79 – 100.

G. L. Bauer Biblische Moral des N. T. 1. Th. Leipz. 1804. 8.

Weise Mischung der Beweggr. im Christenthum.

Kant Das Ende aller Dinge. Berl. Mon. Schr. Juni 1794. S. 495 f. (Dieselbe Stelle mit Anmerkungen in *Schulze* angef. histor. krit. Versuch S. 7–10.) Vgl. *Kant's* Verm. Schriften III. Bd. Halle 1799. S. 270 ff.

Vorzüge der christlichen Sittenlehre vor der philosophischen in Hinsicht der Beweggründe.

Frd. Andr. Walther Entwurf einer Abh. von dem Vorzuge der christl. Sittenlehre vor der philosoph., insonderheit in Ansehung der Bewegungsgründe zur Tugend und Gottseligkeit. Göttingen 1782. 4.

ab Osten de Bruyn Tr. de philosophorum gentilium doctrina morali, eiusdemque cum Christiana ethica comparatione. Lugd. Bat. 1758.

Ern. Aug. Dankegott Hoppe Diss. hist. philos. Principiorum doctrinae de moribus Stoicae et Christianae collatio. Viteb. 1799. 4. p. 27–33.

Joh. Friedr. Teller Cryptopelagianismus. (s. oben) S. 75 f.

Vergl. auch *Werenfels* oben angeführte Abhandl. Sect. II.

Bearbeitung dieses Gegenstandes mit Hinsicht auf die Gegner des Christenthums. (Bayle, Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Helvetius, Mandeville, Tindal, Morgan, Hume, Bolingbroke, Shaftesbury, Payne, Edelmann, Riem u. A.)

Berger Versuch einer pract. Einleit. in das N. T. 4r Th. Vorr. S. XXIII—XLIII. hat (nach dem Wunsche Dr. *Rosenmüller's* in der Vorrede zu *Schulze's* angef. Versuch etc. S. XV.) sehr lehrreiche Bemerkungen mitgetheilt, wie eine solche Widerlegung der Gegner nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen und Resultaten über die Sittenlehre des Neuen Test., eingerichtet werden könne.

Verdältniss der Beweggungsgr. im Koran zu denen des Christenthums.

Im. Berger Ueber die Moral des Koran und ihr Verhältniss zu der Sittenlehre des Christenthums; in *Stäudlin's* Beyträgen etc. 5r Bd. S. 259 ff.

Ueber Eudämonismus und Purismus in der christl. Sittenlehre.

Dass Christus kein Eudämonist war, oder, dass er nicht Glückseligkeit zum Bestimmungsgrunde des menschl. Willens machte, wird gezeigt in *J. E. C. Schmidt's* u. *C. C. L. Schmidt's* Bibliothek f. Kritik und Exegese des N. T. II. Bd. 5. St. S. 643–62.

Beurtheilung des Streits über Puristen und Eudämonisten, mit Rücksicht auf *Fichte*; *Rosenmüller's* angef. Vorr. S. IX ff.

Dass in den Red n Jesu kein völliger Purismus zu finden sey; *W. A. Teller* im Neuen Magazin f. Prediger. VII. 3. St.

Haben Jesus und seine Apostel das reine Moral- oder das sogenannte Glückseligkeitsprincip in ihren Schriften aufgestellt? in *Augusti* theol. Blättern 2r Jahrg. No. 12. S. 192. Neuen Blätt. 1. Bd. 2. St. S. 100.

II. Ueber einzelne Motive des Christenthums.

Von den *sinnlichen Motiven* der Tugend, die das Christenthum aufstellt, ist in der Absicht, zu beweisen, dass das Christenth. dadurch noch nicht zur blossen Glückseligkeitslehre werde, gehandelt in *D. Boysen* und *J. Boysen* Beytr. zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in protestantischen Ländern. I. Bd. 2. H. Altona 1797. gr. 8, S. 262 ff.

Joh. Friedr. Flatt Bemerkungen über die *von unserm Wohlseyn hergenommenen Beweggründe*, die in den Reden Jesu enthalten sind; in *dessen* Magaz. für christl. Dogmatik und Moral, 7. St. Tübing. 1801. S. 84–126.

Adam Dan. Richter von den *Belohnungen in der zukünftigen Seligkeit*, als einem Antriebe zur Gottseligkeit. Zittau 1775. fol. Vgl. *Kant* Religionslehre S. 245. 2te Ausg.

Wie Jesus und die Apostel die von der ewigen Glückseligkeit hergenommenen Motive mit Vorsicht und Weisheit anwenden und zugleich die Gemüther ihrer Zuhörer moralisch zu erheben suchen, indem sie ihnen den Reitz der Sinnlichkeit vorhalten; s. *Karl Ludw. Nitzsch* Erklär. der Parabel Luc. 16, 1-13. in *Flatt* Magaz. 4. St. 1. Abh. S. 30 ff.

Ueber die Weisheit Jesu, die darin liegt, dass er die Motive zur Sittlichkeit nicht sowohl, wie die jüdischen Sittenlehrer, von der äussern, als von der *innern Glückseligkeit* hernahm, s. *J. G. F. Maas* Ueber die Aehnlichkeit der christlichen Sittenlehre mit der philosoph. . . S. 18. — ausser den oben angef. Schriften von *Niemeyer*, *Snell* und *Schmid*.

Ueber den von der *Nähe des Reichs Gottes* hergenommenen Beweggrund; *Berger* Einl. ins N. T. I, 97 f. 111 f.

Die Gründe, warum Manche die Beweggr. zum Guten, die *von Gott und seinem Willen* hergenommen werden, in der Moral nicht dulden wollen, sind zusammengestellt in (*Joh. Heinr. Schulz*) Versuch e. Sittenlehre f. alle Menschen, Berlin 1786—90. 3r Th. in d. Vorr.

Dagegen s. *Garve* zu Cic. off. II. Th. S. 23–83. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. 15. S. 238.

S. auch (*Joh. Joach. Spalding*) Vertraute Briefe, die Rel. betr. 3te Aufl. Breslau 1788. gr. 8.

„In wiefern der Wille Gottes das höchste Princip der Sittenlehre sey?" eine Abh. in der theolog. praktischen Monatsschrift, herausgegeben in Linz von einer Gesellschaft. 2ter Jahrg. 1r H. Nr. 1.

J. P. L. Snell Critik der Volksmoral (s. unter Nr. IV.) S. 448. sucht zu zeigen, dass Christus zum Grunde seiner Moral nicht den Willen Gottes machte.

(*Chn. Frdr.*) *Sintenis* Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. I. Bd. Lpz. 1794. 8. 2r Bd. S. 31–64. über das Princip der Moral. „Das mandatum divinum ist das Princip der Moral in der Kindheit des Menschengeschlechts; mit dem Egoismus erreichte unser Geschlecht sein Jünglingsalter; Gemeinsinn aber bringts zur Mannheit."

Vom Princip und Motiv der *Liebe gegen Gott*. *Für* dasselbe:

F. V. Reinhard Moral . .

Gegen dasselbe, mit besonderer Hinsicht auf *Reinhard*:

Frdr. Heinr. Gebhard Angewandte Sittenlehre für Prediger des Christenthums. Gotha 1802. 2r Th.

Glo. Frd. Seligmann Moralia in Compendio, s. virtuosae actiones ex *amore*, velut scaturigine, deductae. (Resp. *Jo. Cph. de Lübken.*) Rost. 1681. — ist die 9te Abh. in: *Seligmann* Exercitatt. Academm. Historico-Philosophico-Theologicae, ed. *Henr. Pipping*. Dresd. 1711. 8.

Ernst Ludwig Rathlef Predigt von der *Vollkommenheit Gottes* als einer Anreitzung zur Tugend, über das Ev. am 4ten Sonnt. n. Trinit. Luc. 6, 36; in den vom Senior *Wagner* besorgten Hamburgischen Kanzelreden.

Von der *Gottähnlichkeit*, als erstem Grundbegriffe der Tugendlehre Jesu, *Henke* Eusebia, 2. St.

Ernst Adolph Weber Versuch über die Aehnlichkeit mit Gott. Gött. u. Lemgo 1778. 8.

Ueber die Wirkungen des Princips der Liebe und des *Gehorsams gegen Gott*, so wie des Lehrsatzes von der *Allgegenwart u. Allwissenheit Gottes*; *Garve* Darstellung der verschiedenen Moralsysteme von Aristoteles bis auf Kant, S. 123 ff. — bey der Uebersetzung u. Erläuterung der Ethik des Aristoteles, I. Bd. Bresl. 1798.

Ueber die Beweggründe, *die Christus von sich selbst und seinem Verhältniss gegen die Menschen* hernimmt, s. *Ammon* Moral in der im *Schulze*'schen Versuche etc. S. 8. angef. Stelle.

Wilh. Ern. Christiani Progr. de *exemplo Christi* egregio ad lenitatem animi et amorem erga inimicos incitamento. Kilon 1769. 4.

Von der Kraft des Beyspiels Jesu als eines Motivs der Tugend s. *Kant* Kritik der praktischen Vernunft. 4. Aufl. Riga 1797. S. 270 ff.

Chp. Frid. Hertel De *sanguine Jesu Chr.* recte et salubriter expenso, docentibus ac discentibus maximo incitamento ad officia sua diligenter obeunda. Halberst. 1752. 2 pl. 4.

Von dem grossen Einfluss der *Unsterblichkeitslehre* auf die Tugend; *P. G. Tilemann* Critik der Unsterblichkeitslehre in Ansehung der Sittengesetze . . .

Von den starken Bewegungsgründen zur liebreichen Wahrnehmung auch des geringsten unserer Brüder *um der Engel willen*, zur Erläuterung der Stelle beym Matth. 18, 10.; in einem Briefe in den Pommerschen und Rügischen Beyträgen zum Dienste der Wissensch. I. 287.

Chn. Eberh. Weifsmann Motivum *gratitudinis* in sanctificatione ex mente Protestantium. Tubing. 1736. 5 Bogen; excerp. in d. gründlichen Auszügen aus denen — — — Disputationibus, 1738. S. 100–111.

Von *den Beweggr.* zur Tugend, *welche Paulus gebraucht*; (*Leune*) Reine Auffassung des Urchristenthums in den Paulinischen Briefen, ein Seitenstück zur bibl. Theologie des N. T. Lpz. 1803. 8. S. 261–70.

Vgl. *Stäudlin* Grundriss der Tugendlehre §. 84.

III. Ueber Beweggründe zu einzelnen Tugenden und Warnungsgründe vor einzelnen Lastern.

Versuch eines Repertoriums der vorzüglichsten Tugenden und Laster nach ihren Beweggründen; in *J. D. Schulze* hist. krit. Versuch, 2e Abth. S. 64–77.

Friedr. Witling Pract. Handb. f. Prediger, IV. Th. Lpz. 1796. S. 237 ff.

(*Wilh. Dan. Fuhrmann*) Christliche Moral f. den Kanzelgebrauch in alphab. Ordnung, angehenden Predigern und Candidaten des Predigtamts bestimmt. 5 Thh. Dortmund 1797 ff. gr. 8. unter den einzelnen Artikeln.

Welches sind *die besondern Beweggründe* der Sittenlehre Jesu *zur Vermeidung der Wollust?* Drey Predigten über Matth. 5, 8. von *C. H. Albers* aus Lüneburg; *J. A. A. Lüdecke*, aus Stockholm, *J. C. A. Müller* a. d. Lüneburgischen, wovon der ersten die ausgesetzte königl. Prämie, der zweyten das erste, der dritten das zweyte Accessit von der theol. Facultät zu Göttingen am 4. Jun. 1797 zuerkannt worden. Göttingen, 116 S. 8. — vgl. Revisionsblätter d. Jen. ALZeit. 1803. No. 67. S. 529–31. — Bemerkungen über jene Preissfrage in *Augusti* Neuen theol. Blätt. I, S. 102-104.

IV. Ueber den Gebrauch der Beweggründe im Religionsunterrichte.

Ant. Wilh. Pet. Möller Abh. über die Darstellung und Bewegungsgr. zum Guten im Religionsunterrichte; in *dessen* Schrift: Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theolog. Studiums, 1. Bd. Duisburg a. Rhein 1793. gr. 8. S. 44 — 168.

Eine ähnliche Abh. von *Snell;* in (*Bullmann's*) Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. 1. 2. 3. Heft.

J. H. F. Rehm's Rathschläge für angehende Religionslehrer, zur zweckmässigen Führung ihres Amtes, Halle 1800. 8. Hier wird unter andern auch von den Motiven zur Tugend geredet, die ein christl. Landprediger zu gebrauchen hat.

Ueber die Verbindung der Verpflichtungs- u. Bewegungsgr. im Religionsunterrichte s. *Wilh. Abr. Teller* Die Religion der Vollkommnern. Berl. 1792. gr. 8. 3. Kap. S. 34 ff.

Welche Motive und wie sie der Prediger im populären Vorträge zu gebrauchen habe; *Joh. Wächter* in der von ihm und *Karl Cleymann* herausgeg. Allgemeinen praktischen Bibliothek für Prediger und Schulmänner. Wien 1801. 1. Bd. S. 72–76.

Traug. Benj. Decker Einige Regeln, welche der christl. Prediger für die Einrichtung s. Vorträge aus den Reden Christi abziehen kann. Wittenb. 1792. 4. — S. 23–25. u. 36 f. in Hinsicht der Beweggr. zur Tugend, deren sich Jesus bediente.

In *Joh. Pet. Ludw. Snell* Kritik der Volksmoral für Prediger, nach Kantischen Grundsätzen bearbeitet, Frkf. u. Leipz. 1793. 8. findet sich S. 471. bis zu Ende eine Uebersicht aller Beweggr. zur Tugend, die beym Volksunterricht gebraucht werden können, und zwar 1) reinmoralische, 2) empirische, 3) religiöse.

Gfr. Lefs Von einigen Fehlern, welche das Rührende des Kanzelvortrags hindern, Gött. 1765. 4. vermehrt in *dessen* Opuscc. theologici et homiletici argumenti, Gotting. 1780. 8. p. 50 ss. — zeigt, dass unter andern auch in der ungeschickten Wahl der Ueberzeugungs- und der Bewegungsgr. die Hindernisse des Erbaulichen u. Rührenden liegen.

Ob es die Moral zur Pflicht zu machen habe, den sittlichen Beweggründen allezeit auch gemeinnützige und eigennützige beyzufügen? s. *F. V. Reinhard* System der christlichen Moral, 1. Bd. S. 209.

Dass auch *weniger* edle Triebfedern nicht zu verachten sind, s. *G. E. Lessing's* verm. Schriften, 13r Th. 1793. S. 131.

Dass es weniger auf die *Vielheit* der Beweggr., als auf die Intension (*Stärke*) derselben ankomme; Berlin. Literaturbriefe, 175.. im 49. Brief.

Viel Digressionen und Kritiken über das Verhältniss der Beweggr. zu den Mitteln der Tugend; in: Reinhard und Ammon, oder Predigerparallelen, als Beytrag zur Homiletik. Königsb. 1800. 8.

Vom Einfluss des höchsten allgemeingeltenden Moralprincips auf den Kanzelvortrag; eine Abh. im Journal für Prediger. Halle. 24s St.

Gli. Anastas. Freylingshausen Diss. *de argumentis ex attributis Dei caute ducendis.* . .

In wiefern der *Wille Gottes* als Motiv zu gebrauchen; *Kant* metaphys. Anfangsgründe der Tugendlehre, im 2ten Th.

Von dem relativen Werthe des *guten Beyspiels Anderer* als Motiv des Guten; *Kant* a. a. O.

I. D. Schulze Von der nöthigen Vorsicht beym Gebrauche moralischer Beyspiele im Unterrichte der Jugend; in *Jonath. Schuderoff* Journal f. Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentl. Religionscultus und des Schulwesens. I. Bd. 3. St. Altenb. 1802. S. 408–12.

Vgl. *Kant* Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 2. Aufl. Riga 1786. S. 29 ff. *Ebds.* Rel. innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft. 2. Aufl. Königsb. 1794. S. 55. *Berger* Einleit. ins N. T. 1. Th. Lemgo 1797. S. 64–66.

Car. Aug. Theoph. Keil Diss. *de exemplo Christi* recte imitando. Lips. 1792. 4.

Jo. Schmid Diss. theol. de perverso Christum imitandi studio. (Resp. *Jo. Frid. Költing.*) Lips. 1710. 4.

Vgl. *Kant* Religion innerhalb der Gr. der blossen Vernunft, S. 73 ff.

Jo. Frd. Flatt Bemerkk. über das Beyspiel Jesu; in *dessen* Magazin, 1. St. Tüb. 1796. S. 169–200. dagegen: Problematische Fragmente über die Nachahmung des Beyspiels Jesu; in *Augusti* theolog. Monatsschr. 1802. 3. H. S. 180–213. vgl. 10. H. S. 274–76.

Jo. Aug. Wolf Diss. de *exemplis biblicis* in theologia morali caute adhibendis. P. I. Lips. 1785. II. 1786. 4. — Die Stellen der Kirchenväter über diesen Gegenstand s. bey *Dufresnoy* ad *Lactant.* Institutt. divv. IV, 23. — Eine gute Anweisung zum Gebrauch der bibl. Beyspiele in der Sittenlehre findet man in *Joh. Pet. Millers* Einleitung in die theolog. Moral überhaupt und in die Mosheimische insbesondere, Lpz. 1772. 4. wo die einzelnen Grundlehren der Moral durch Exempel erläutert werden. — Classisch sind in dieser Rücksicht unter den *praktischen* Schriften *Chn. Ghilf Salzmann's* Gottesverehrungen, gehalten im Betsaale des Dessauischen Philanthropins, 2. Aufl. Wolfenb. 1786. 4 Samml. 8. und *dessen* Gottesverehrungen, gehalten im Betsaale d. Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Lpz. 1788. 8.

Vom Gebrauch des von der *Liebe zu Jesu* hergenommenen Motivs s. *Schmid* Moral, II. Bd. S. 134. *Berger* a. a. O. II. 148 f. *Jo. Alph. Turretin* Examen quaestionis, quomodo *incitamenta e commodis temporalibus ducta* populis Christianis proponenda sint; in *Ej.* Dilucidatt. theoll. T. III. p. 115.

Leipzig im May 1804.

Joh. Dan. Schulze.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

An *Vauquelin's* Stelle ist Hr. *Thenard*, Professor am Collège de France geworden. An demselben Collège hat *Pastoret* die Professur des Natur- und Völkerrechts erhalten.

Der Stadtsyndicus zu Rostock, Hr. D. *J. F. Zoch*, Verf. verschiedener publicist. Schriften, ist daselbst zum Bürgermeister gewählt worden.

Auf die Heidelberger Univ. gehen als Prof. der Naturgeschichte und Anatomie Hr. D. *C. G. Posselt*, und als Prof. der Handlungs- und Finanzwissenschaft Hr. *Reinhold* a. d. Hannöverschen.

Hr. Dr. *Heinr. Carl Jaup* in Giessen (Sohn des Geh. R. u. Vicecanzlers Jaup) ist zum ausserord. Prof. der Rechte auf dasiger Univ. und Beysitzer der Juristenfacultät ernannt worden.

An der Churf. Landschule zu Pforta ist der bisherige Tertius Hr. M. *Carl Christian Ernst Charitius*, Conrector, und der bisherige Lehrer am vereinigten Berlin-Cöllnischen Gymnasium zu Berlin, Hr. M. *Adolph Gottlob Lange* (a. Weissensee in Thüringen) Tertius geworden.

Bey der latein. Stadtschule zu Annaberg hat das Rectorat der bisherige Conrector Hr. M. *Gottfried Fähse* (Uebers. von Plato's BB. von der Republik, und Verf. mehrerer padagog. Schriften), das Conrectorat aber Hr. M. *Johann Gottlieb Kreysig*, bisher dritter College der Stadtschule zu Chemnitz, durch seine Observatt. phil. critt. in Job. 39, 19 ff. bekannt, erhalten.

Bey dem Altstädter Gymnas. in Prag ist Hr. *Jos. Meinert*, Herausgeber der Libussa, Prof. der Poesie geworden. Bisher hatte er die Professur der Syntax verwaltet.

Die Professur der Kirchengeschichte auf der Univ. *Prag* ist Hrn. D. und Kanon. *Jos. Dittrich*, und die Professur des medicin. pract. Unterrichts für Civil- und Land-Wundärzte Hrn. Dr. *Franz Beyer* ertheilt worden.

Auf der Univ. *Wien* ist Hr. *Augustin Braig*, Benedictiner, Professor der Dogmatik, und Hr. Hofcaplan *Vincenz Darnaut* Prof. der Kirchengeschichte geworden.

Auf der kais. kön. Akademie zu Raab hat Hr. *Georg Berta* (bisher Prof. Hum. am Presburg. Gymn.) die Professur der ungar. und deutschen Reichsgeschichte erhalten.

Der Staatsrath Hr. *Storch* ist Mitglied der Petersb. Academie der Wiss. im Fache der polit. Oekonomie, und Hr. Dr. und Prof. *Rudolph* im Fache der Botanik geworden.

Hr. Hofr. *Spazier* in Leipzig, Herausg. der Zeitung f. d. eleg. Welt, ist von dem Stifts-Ritterorden vom heil. Joachim zum Ehrenmitglied aufgenommen worden.

In *St. Petersburg* ist Hr. Collegienrath *v. Breitkopf* bey der polnischen Bibliothek angestellt worden.

Der Rector der Stadtschule zu Bernburg, Hr. *Herzog*, hat den Charakter eines Prof. u. Gehaltszulage erhalten.

Der Oberste und Direct. der Seeberger Sternwarte, Hr. *Franz* Freyh. *von Zach*, ist von dem itzt regier. Herzog von Sachsengotha zum Oberhofmeister der verwittw. Herzogin mit dem Range eines Generalmajors durch ein Decret vom 11. May ernannt worden.

Hr. Dr. und Prof. *C. C. E. Schmid* zu Jena hat durch ein Rescript des Herz. v. Sachs. Gotha vom 14. May den Charakter eines *Kirchenraths* erhalten.

Der bekannte danische, aus seinem Vaterlande verwiesene, Gelehrte, Hr. *Heiberg*, ist in Paris, wo er sich mehrere Jahre lang aufgehalten hat, als Dollmetscher der ausländ. Sprachen bey dem Minist. der auswärt. Angel. und beym Handlungstribunale angestellt.

Der bisherige Generalsuperint. zu *Eisenach*, Hr. *Voigt*, hat den Ruf zu den Stellen eines Oberhofpredigers, Generalsuperint. und Hauptpastors in Weimar nunmehr angenommen, und wird diese Stellen zu Michael d. J. antreten.

An die Stelle des Hrn. GS. *Voigt* hat Hr. M. *Christian Victor Kindervater*, Pred. zu Pödelwitz unweit Borna, den ehrenvollen Ruf als Gen. Superint. in *Eisenach* erhalten und angenommen.

Hr. Assessor *Heerwagen* in *Berlin* ist als Kriegsrath beym Manufacturcollegium angestellt worden.

Hr. Hofr. und Aufseher des Antikenkabinets zu *St. Petersburg*, *von Köhler*, ist zum Collegienrath ernannt worden.

Hr. *v. Karamsin* ist Historiograph des russischen Reichs geworden, und wird die Archive und Urkundensammlungen ungehindert benutzen.

Hr. *Carl Georg Rumi* ist Präfect am protest. Erziehungsinstitut in Käsmark geworden. Am dasigen Lyceum lehrt er Mathematik, Mythologie und deutschen Styl. Die latein. Gesellschaft zu Jena hat ihn zum Ehrenmitglied aufgenommen.

Todesfälle.

In *Wien* starb den 22. März der Hofr. *W. v. Kempelen*, durch seine Schachspieler Maschine und einige Schriften bekannt, 71 J. alt.

Den 12. May zu *Hannover* der dasige General-Superint. u. Cons. Rath, Dr. *A. G. Uhle*, 66 J. alt.

Den 26. May zu *Dresden* der Churf. Sachs. Hof- u. Justitienrath Dr. *Carl Friedr. Treitschke*, 57 J. alt.

Am 5. May zu *Leipzig* der Churf. Sächs. Appell. Rath, Beysitzer des Consistorii u. Schöppenstuhls und Proconsul, D. *Georg Gottlieb Börner*, 72 J. alt.

Den 2 Jun. der Prediger zu St. Georgii u. Lehrer am Schulmeister-Seminar zu *Mühlhausen*, Hr. *Adph. Wilh. Griesing*, im 30. J. d. A.

Den 29. May zu *Greussen* der dasige Oberpfarrer, *Joh. Ant. Gottfried Mensel*, 82 J. alt.

Den 9. April zu Grimma der Rector der dasigen Stadtschule, Hr. M. *Herrmann*.

Den 22. May zu *Berlin* der in jedem Verhältniss ehrwürdige Dr. *Joh. Joachim Spalding*, Probst u. Consistorialrath, im 90. J. d. A. Geb. den 1. Nov. 1714. zu Triebsees in Schwedisch-Pommern.

Buchhändler-Anzeigen.

In der *J. E. Seidel*'schen Kunst- und Buchhandlung in Nürnberg ist erschienen;

Chr. Fr. Harless, Dr. u. Prof. zu Erlangen, über die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa, und über die kräftigsten und zuverlässigsten Schutzmittel dagegen. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 xr.

Die Erscheinung dieses bereits im Reichs-Anzeiger No. 32. angekündigten Werkes wird um so willkommener seyn, da der Gegenstand, über den es sich verbreitet, von äusserster Wichtigkeit ist, und die hier vorgelegten Ideen und Vorschläge zur Abwendung der Pest des gelben Fiebers von Europa durch die von C. Smyth und G. Morveau entdeckten Schutzmittel die allgemeinste Aufmerksamkeit und Beherzigung verdienen.

Man ersucht zugleich die Leser dieser Schrift, unter den durch die Entfernung des Verfs. vom Druckort eingeschlichenen *Druckfehlern* folgende, als die bedeutendsten, zu verbessern: Seite 5. Zeile 21. deleatur *gewöhnlich*. S. 59. Z. 10. statt „ihrem Wege" lese man *ihrer Wiege*. S. 50.

Z. 4. und anderwärts l. m. Contrebande. S. 61. Z. 15. st. auch l. *aus*. Z. 17. l. eingeführt *wird*. S. 67. Z. 1. von unten l. Smyth's. S. 71. Z. 17. nach „nicht" l. *kräftig genug*. S. 72. Z. 7. nach „ist" l. *gemischt*. S. 74. Z. 5. v. u. st. „nicht" l. *meist*. S. 78. Z. 17. st. hat l. *hätte*. Z. 19. st. alle l. *eher*. S. 105. Z. 13. st. Saueren l. *saueren Räucherungen*. S. 109. Z. 13. l. *Menzies*. S. 110. Z. 20. st. die l. *the*. S. 111. Z. 10. l. *Magennis*. S. 117. Z. 5. st. ungesäuert l. *übergesäuert*. S. 127. Z. 18. nach „enthält" l. *am fähigsten*. S. 128. Z. 11. st. salpetersaure l. *salpeterhalbsaure*. S. 144. Z. 21. l. *Bedünken*. S. 147. Z. 7. l. *Gefäfsstämmen*. S. 158. Z. 11. st. innerlich l. *freylich*. S. 185. Z. 20. nach „und" l. *diese*. S. 189. Z. 9. l. *Schwefelsäure*. Z. 11. l. *verbindet*. S. 201. Z. 5. nach „werden" l. *kann*. S. 204. Z. 2. l. 1803 — 1804. Unbedeutendere Druckfehler werden die Leses selbst leicht verbessern.

Bey

Georg Friedrich Heyer in Giessen

sind zur *Jubilatomesse* 1804.

folgende Neue Verlagsbücher erschienen:

1) Butté (W.) historisch-geographisch-statistisch- und kosmopolitische Blicke in die Hessen-Darmstädtischen Lande. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 20 gr.

2) Dieffenbach (J. G.) theoretisch-praktische Beyträge zur Beförderung mehrerer Pastoralklugheit in öffentlichen Religionsvorträgen. 8. 16 gr.

3) — dessen Anleitung zur Catechisir- u. Predigtkunst. 8. 6 gr.

4) Grolman (Dr. C.) Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

5) — dessen Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung. 2ten Bandes 3. und 4. Heft. 8. (Erscheint im Laufe des Sommers.)

6) Hartig (G. L.) Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten. Zweyte sehr verm. Ausgabe. Mit Charten und Tabellen. 4. Erscheint nach Johannis.

7) Hoppe (Fr.) Versuch, die Lehre von juridischen Verschwendern systematisch und kritisch zu bearbeiten. 8. 9 gr.

8) Jaup (Dr. H. C.) Commentatio iuris publici de religionis qualitate votorum virilium in comitiis imperii universalis. 4. 10 gr.

9) Kraushaar (L.) Anwendung der moralischen Klugheitslehre auf das Betragen in der Gesellschaft. Zur Beförderung der Tugend und feineren Sitten bey jungen Frauenzimmern. 8. 16 gr.

10) Krönke (C.) das Steuerwesen nach seiner Natur und seinen Wirkungen untersucht. 8. 1 Thlr. 16 gr.

11) Pilgers (Fr.) Fortsetzung, Ende und Register zu seinem theoretisch-praktischen Handbuch der Veterinärwissenschaften. 8. 8 gr.
(Das ganze nun vollendete Werk kostet 8 Thlr. 6 gr.)

12) Schmidts (J. E. C.) Handbuch der christlichen Kirchengeschichte 3r Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

13) Schwarz (F. H. C.) erster Unterricht in der Gottseligkeit, oder Elementarunterricht des Christenthums für Kinder aller christl. Confessionen. 8. 3 gr.

14) Snells (J. P. L.) neuer Katechismus der christlichen Lehre, nach Anleitung des Hannöverischen. Vierte verb. Ausgabe. 8. 4 gr.

15) Walther (F. L.) Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften. Erster Band, Landwirthschaft enthaltend. Zweyte, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8.
Auch unter dem Titel:
Lehrbuch der Landwirthschaft. Zweyte, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. (Erscheint nach Johannis.)

16) v. Zangen juridische Abhandlung über weibliche Bürgschaften und Concurssachen. gr. 8. 16 gr.

Künftig erscheinen folgende Werke:

1) Arens (Dr. J. G.) Lehrbuch des katholischen und protestantischen Kirchenrechts. gr. 8.

2) Colemann (Edward) uber den Bau, die Krankheiten und die Erhaltung des Pferdefusses und die Grundsätze und Behandlung seines Beschlags. Aus dem Englischen von Dr. Bojanus. Mit Kupfern. 8.

3) Feuerbach (P. J. A.) Lehrbuch des peinlichen Rechts. Dritte verb. Aufl. 8.

4) Grolman (T.) Grundsätze des peinlichen Rechts. Zweyte, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8.

5) Haufs (J. C. F.) Lehrbuch der Arithmetik. Zweyte verb. Ausgabe. 8.

6) Krönke (C.) theoretisch-praktische Anleitung zum Strassen- und Brückenbau. 2 Bände, mit vielen Kupf. 4.

7) Schmidts (J. E. C.) Magazin für die Geschichte, Geographie, Statistik und Naturgeschichte der Hessen-Darmstädtischen Lande. 8.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST.

31. Stück.

Sonnabends den 30. Junius 1804.

Johann Gerhard König.

Als Anhang zum Aufsatze, betitelt: *Karl Dagobert von Daldorff*, im Int. Bl. No. 30. S. 473.

Ohne uns bey den hie und da eingerückten Abhandlungen dieses um die Naturgeschichte, namentlich um die Botanik, sehr verdienten Gelehrten aufzuhalten, die man in Reuss's Repertor., so fern sie in *eigentlichen Societätsschriften* stehen, vollständiger aber in *D. Dryandri* Catalogo findet, weil daselbst auch auf andere *vermischte Sammlungen* Rücksicht genommen ist, soll hier nur eine kurze Biographie desselben geliefert werden, da *Jens Worm's* Lexicon over danske, norske og islandske laerde Maend, Deel 3, den deutschen Gelehrten fast unzugänglich ist, *Martin Thrane Brünnisk* aber in Bibliotheca ordine chronologiae recensens Danae, Norvegiae, Islandiae et Holsatiae auctores et libros, scientias naturales tractantes, (Hafniae) 1783. 8. S. 220. auf Vollständigkeit minder Anspruch machen kann. Wir benutzen hierbey die Lebensbeschreibung *), welche ein Kopenhagner Freund *Königs* für *das* Programm aufsetzte, welches zu Kopenhagen 1773. 8. erschien, als König in seiner Abwesenheit Doctor der A. W. wurde. Durch diesen Aufsatz gewinnt übrigens auch Gadebusch's Livländische Bibliothek einen neuen Artikel, wo man sich nach *K.* vergeblich umsieht.

J. G. K. ward geboren den 29. Nov. 1728. auf dem adelichen Gute Lemenen oder Ungernhof in Livland. Nachdem er in Riga die Pharmacie erlernt hatte, ging er 1743. nach Dännemark, und trieb dieselbe Wissenschaft erst zu Soröe auf Seeland, nachher zu Wiborg in Jutland in zwey Apotheken. Darauf ging er für einen andern Apotheker nach Carlscron in Schweden, wo er bis 1757. blieb, in welchem Jahre er Gelegenheit fand, in Upsala unter *Linnée*, *Wallerius* und Andern Medicin und Naturgeschichte zu studieren. Hierauf kam er zum Apotheker des Friedrichshospitals in Kopenhagen, *Joachim Diederich Cappel*, unter dessen Leitung er seine Kenntnisse vermehrte, bis er den Auftrag erhielt, eine naturhistorische Reise nach der Insel Bornholm anzutreten. Als er nach Kopenhagen zurückgekommen war, verschaffte ihm sein Lehrer, der berühmte *Oeder*, ein Kön. Reisestipendium zum Behuf einer Isländischen Flora. Nachdem er 1765. zurückgekommen war, widmete er sich unter *Krazenstein*, *Rottböl* u. a. ganz der Medicin. 1767 wurde er von dem Collegium de cursu evangelii promovendo als Kön. Dän. Missionsmedicus und Historicus naturalis nach Tranquebar geschickt. Obgleich er schon längst von der medicinischen Facultät zu Kopenhagen die Licenz erhalten hatte, so erfolgte doch erst 1773. seine eingeschickte D. inaug. de remediorum indigenorum ad morbis cuivis regioni endemicos expugnandos efficacia, Hafniae 773. 8. die wegen der vielen Observationen, die nur ein Vielgewanderter anstellen kann, in den Götting. Zeit. 1774. S. 38. ihr gebührendes Lob erhält. Sein Tod erfolgte den 31. Jul. 1785. zu Tranquebar nach der A. L. Z. 1786. II. 511. und Lichtenbergs Magazin für Physik und Naturgeschichte 3, 3, 217., nach *Dryander's* Register aber zu Jagrenatporum. In Ansehung seiner Schriften bemerke ich nur Folgendes: 1) Die von Otto Friedr. Müller in den Nova Acta Acad. Nat. cur. T. 4. p. 203–215. gelieferte Enumeratio stirpium in Islandia sponte crescentium (et a *J. G. K.* lectorum) findet man, was aus *Dryander* 3, 167. nicht erhellt, durch *Königs* Ms. u. Kräutersammlung *vermehrt* unter dem Titel: Flora Islandica von *Johann Zoega* in *Eggert* Olafsens u. Biarne Povelsens Reise durch Island — abgekürzt aber in

*) Ob diess *Henrik Steffens* in Tilläg om Botanikers skjiebne i Dannmark (Zugabe über die Schicksale der B. in D.) hinter s. Uebersetzung des *Willdenow*schen Grundrisses d. Kräuterkunde, Kbhn. 1794. 8. gethan habe, weiss ich nicht.

Uno v. Troils Bref van Island, S. 113 ff., oder nach der deutschen Uebersetzung S. 107 ff. 2) Bey *Christen Friis Rottböll* Beskrivelse over nogle planter fra de Malabariska Kyster, in Danska Vidensk. selsk. skrift. 2, 525 ff. und 593 ff. liegen, was *Dryander* nicht anzeigt, K's Materialien zum Grunde; er bemerkt aber „e diversis Indiae locis, nulla e Malabaria." — Uebrigens heisst es in der 103 Continuation des Berichts der Kön. Dänischen Missionarien in Ostindien, Vorr. S. 190., wo von *König*, als ernanntem Missionsmedicus die Rede ist: Es hat derselbe zugleich den Auftrag vom Missions-Collegium, seine Zeit auf alle mögliche neue Entdeckungen in dem Naturreiche anzuwenden, und insonderheit den Hortum Malabaricum zu vermehren. 3) Obgleich *Dryander* 3, 83. *A. I. Retzii* Fasc. VI. Obss. botanicarum anführt, so vergass er doch unsers *Königs* angehängte Descriptiones Epidendrorum in India orientali factae daselbst anzuführen, oder vielmehr gehörigen Orts einzutragen.

B. Kordes.

Kritzinger - Tissot,

als Nachtrag zum Aufsatze im Intell. Bl. der Leipz. Lit. Zeit. No. 12. S. 184 f.

In einer Stunde, wo ich zu andern Arbeiten nicht aufgelegt war — denn dass man einem *Kritzinger* seine edle Zeit nicht widmet, versteht sich wohl von selbst — versuchte ich es, den schriftstellerischen Producten dieses Menschen, auf die Spur zu kommen, denen er den Namen eines *Young* und *Tissot* vorgesetzt hat. In Ansehung des *Pseudo-Young* ist es mir nicht geglückt; doch fand ich meine frühere Vermuthung, dass der Englische Greis . . . 176. . 177 . ., dessen das gelehrte Deutschland gedenkt, unter jenes Engländers Namen existiren werde, in der Folge durch die Ansicht des Leipziger Gelehrten- und Künstler-Almanachs auf das Jahr 1786, der mir erst neulich zur Hand gekommen ist, bestätigt. Der Abgang dieses Werks, oder vielmehr der Umstand, dass man von der Pseudonymie keine Notiz nahm, machte den Scribler nun kühner, dass er es sogar wagte, den Namen eines ihm näher lebenden Schriftstellers anzunehmen, der zu Youngs Nachahmern in Deutschland gehört, und *drey* Schriften unter *Danneils* Namen ans Tageslicht zu bringen, wovon a. a. O. die Rede war. Um zum *Pseudo-Tissot* fortzugehen, so mag hier, da dieser grössern Schaden angerichtet hat und unverschämter war, als der *Pseudo-Young* und *Pseudo-Danneil*, ein Verzeichniss von Büchern folgen, die *Kr.* erst unter *Tissot's* und nachher ungehinderter unter *Wilhelm T.'s* Namen edirte, so dass er es mithin hier eben so machte, wie mit *Danneil*, dessen Namen er in der Folge einige Buchstaben, statt der Vornamen, vorsetzte. Da jedoch *Kr.* und Consorten, zu welchen ich sowohl die rechne, welche noch bey dem Leben des ersten dessen Schriften vertrödelten, als die, welche nach dem Tode desselben seinen Quasi-Tissotschen Verlag an sich kauften, jene Bücher in verschiedenen Gestalten zu Markte brachten, so versteht es sich, dass das folgende Verzeichniss durchaus nicht, weder auf Vollständigkeit, noch genaue Folge und richtige Zusammenstellung Anspruch machen kann, welches nur von einem Manne, dem mehrere Hülfsmittel, als mir, namentlich von einem rechtlichen Buchhändler, der, um nicht selbst hintergangen zu werden, auch auf Contrebande sein Augenmerk richtet, möchte erwartet werden können. Dass übrigens die Zeit, die man dem *Kritzinger-Tissot* widmet, nicht ganz verschwendet sey, glaube ich gleichfalls behaupten zu können. Zwar bescheide ich mich gern, dass *ich* dem Unwesen nicht werde steuern können; allein ich glaube doch, dass es nicht schaden werde, wenn so etwas wegen der Buchhändler, die im Finstern schleichen, öfter zur Sprache kömmt, um doch etwas dazu beyzutragen, dass, wenn ihnen auch nicht das Handwerk gelegt wird, welchen Endzweck nur Regierungen oder Collegia medica durch jene, erreichen können, sie doch einmal merken, man sey endlich hinter ihre schändliche Betriebsamkeit gekommen. Denn wer sollte es glauben, *Kritzinger-Tissot*, welcher sich seit 1793 nicht mehr im Reiche der Lebendigen befindet, spuckt leider noch in den beyden *letzten* Messkatalogen von 1803! Die Quellen, aus denen ich das Verzeichniss geschöpft habe, sind: 1) *Hein-sius* Bücherlexicon, 2) die Leipziger Messkatalogen seit Ostern 1786, die hier durch OM. und MM. angedeutet sind. 3) Verzeichniss einer Sammlung grösstentheils ungebundener Bücher, aus allen Theilen der Wissenschaften, aus dem Nachlasse des verstorbenen Buchhändler *Kaven*, welche, *nebst einer ansehnlichen Quantität seiner Verlagsartikel* — verkauft werden sollen. Altona 1801. 8. Dieser Kat. welcher S. 435—454. die Verlagsartikel liefert, und in der Folge durch KVK. bezeichnet ist, enthält unter andern auch eine Anzahl von *Wilhelm Tissot*schen Schriften, nebst einer Anzeige, wie viele Exemplare liegen geblieben sind. Vergleicht man diese Zahl mit der, welche man bey *guten* Verlagsartikeln findet, so erstaunt man, dass die *Tissot*schen Sächelchen in Vergleich jener so reissend abgegangen sind. 4) Einige Journale und Zeitun-

gen, die jedoch sehr oft umsonst von mir befragt wurden, da die meisten Redactoren derselben *solche* Producte ganz mit Stillschweigen und, mithin Verachtung übergehen zu müssen glauben, da es nach meiner Meynung besser seyn würde, ihrer wenigstens mit einem Worte zu gedenken. Denn ich zweifle keinen Augenblick, dass *Kr.* und seine Handlanger vielleicht früher ihr Unwesen wenigstens eingeschränkt haben würden, wenn man eher Notiz davon genommen hätte. Ob übrigens *Kr.* als *Wilhelm Tissot* bisher schon bekannt gewesen sey, kann ich nicht sagen, da ich nicht alle periodische Schriften, wo von ihm die Rede ist, zur Hand habe. In den Goth. gel. Zeit. 1795. S. 21. heisst es freylich, man *kennt* schon den Papierverderber, welcher *Tissot's* verdienstvollen Namen missbraucht u. s. w.; allein *Kr.* ist doch dort nicht *genannt*, den auch ohne Zweifel bisher niemand als den *Pseudo-Tissot* gekannt hat, welches gewiss zur Kenntniss eines berühmten Arztes, der auch zugleich ein guter Literator seines Faches ist, gekommen seyn würde, der den Chirurgen *Clemens Joseph Tissot* und unsern *Wilhelm T.* bisher für eine und dieselbe Person gehalten hat. Allein schon in der Allg. deutsch. Bibl. 102, 393. wird bemerkt: „auch der Regiments-Wundarzt *T.* würde sich schämen, das elende Product für das Seinige zu erkennen." — Und nun mag denn das versprochene Schriften-Verzeichniss selbst folgen, ohne weitere Vorrede über den traurigen Zustand unsers Bücherwesens von *dieser* Seite, da Betrachtungen der Art ohnehin jeder Leser wider seinen Willen anzustellen sich veranlasst finden wird.

1) Die Erzeugung des Menschen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer von *Tissot* . . . Zweyte Aufl. Frankf. 1774. 4 Theile. 8. Jeder Theil 6 Bogen. (Allg. deutsch. Bibl. 28, 177). — Dessen Erzeugung des Menschen. 1786. 8. 4 gr. 11 Exemplare (KVK). — Die Erzeugung des Menschen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer von *Wilhelm Tissot*. 4 Thle. Frankf. und Leipz. 1790. 400 S. 8. (Repert. d. Liter. von 1785—1790. oder vielmehr Obd. 1789. 2, 939.) *Heinsius* hat Frkf. Kaven 1789. 8. 16 gr. KVK. 1791. 8. 16 gr. 8 Exempl. *W. T's* curiöses Buch für Menschen, welche Kenntniss von der Erzeugung verlangen. 12 Bände (Theile) mit Kupf. Altona, Kaven. 1791. 8. 2 Thlr. (*Heinsius* und MM. 792.) KVK. hat 12 Theile oder 2 Bände. *Dritte* Aufl. 791. 8. 2 Thlr. 26 Expl. Einer frühern Ausgabe von 1788. ohne Ort u. Verleger Th. 7 — 12. gedenkt die Allg. Liter. Zeit. 1788. 4, 391. — *W. T's.* curiöses Ehestandsbuch für Eheleute und Ehestandslustige, worin die Erzeugung des Menschen, die Heimlichkeiten der Frauenzimmer und die Jungferschaft natürlich beschrieben sind. Mühlhausen bey J. D. Müller. 1794. 2 Thle. (OM. 94.) Von beyden Theilen (64 und 56 S. zus. 8 gr.) vgl. Goth. 795, 21., wo diese Schrift als ein Auszug der frühern: „Die Erzeugung des Menschen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer," angegeben wird. Nach Heins. im Suppl. Bande folgte Th. 3. 795. 4 gr. — *W. T.'s* curiöses Buch für M., die Kenntnisse von ihrem Körper erlangen wollen, 2 Bde. *Dritte* revidirte Ausg. Altona, Kaven. 8. (OM. 99.) — *W. T.'s* curiöses Buch für Menschen, welche Kenntniss von ihrem Körper, von der Erzeugung des Menschen, von den Heimlichkeiten des schönen Geschlechts und der Mannspersonen *) suchen, auch lange leben wollen. 1ster Bd. Dritte Ausg. 8. Leipz. Sommersche (!!) Buchh. in Comm. (OM. 1803.)

2) Die Schönheit der Frauenzimmer zu erhalten von *Wilhelm Tissot*. Freyberg, Reinhold, 778. 8. 3 gr. (Heins.) — *W. T.* von der Schönh. der Fr. und Mittel selbige zu erhalten. 8. 788. 4 gr. 16 Expl. (KVK.)

3) *W. T's.* curiöses Gespräch von Kaffee, Wein, Chocolade, Thee, Toback u. s. w. Jena, Reinhold, 781. 8. 6 gr. (Heins.) — ist, wenn er zu *Böhmer's* Kenntniss kam, ohne Zweifel absichtlich in *dessen* Bibl. histor. natur. 3, 2. übergangen.

4) *W. T's.* Sammlung von verschiedenen raren sympathetischen, magnetischen und andern Curen, wie auch von andern wunderbaren und in der Haushaltung nützlichen Kunststücken und Experimenten. Neufchatel (Römhild, Brückner) 784 oder 785. (?) 304 S. 8. 12 gr. (A. L. Z. 785, 3, 293.) Zweyte Aufl. Frkf. Altona u. Lpz. 790. 8. (A. D. B. 102, 592 und 116, 101.) OM. 790. und Heins. steht: Altona, *Kaven*, welcher s. VK. zufolge nur 5 Exp. nachbehielt.

5) *W. T.'s* Schriften. 1r Bd. 8. Cölln am Rhein bey Imhoff. (OM. 786). Eine genauere *Angabe* giebt das Repert. der Liter. für 1785—90. 1r Bd. 1. 2. Th. (8 gr.) 3. Th. (6 gr.) 4 Th. (4 gr.) Den *Inhalt* findet man A. L. Z. 1786, 5, 338. *W. T.'s* Schriften. Erster Band. I. Das physiolog. Taschenbuch. 1. 2. Th. 1786. 175 S. II. Kunst Mädchen und Jungen zu bilden, oder von der Erzeugung des Menschen beyderley Geschlechts, mit physical. und medicin. Entdeckungen bereichert. 1786. 96 S. III. Die physische Venus **) 1786.

---

*) KVK. hat einen besondern Abdruck: *W. T.'s* Entdeckungen und Heimlichkeiten der Mannspersonen. 1786. 8. 4 gr. 11 Expl.

**) Dass man diese Broschüre für keine Uebersetzung der Venus physique halten müsse, braucht kaum bemerkt zu werden. Von dieser

80 S. 8. — Alle drey Abtheilungen erschienen auch einzeln. Denn man findet a) OM. 1786. *W. T.'s* physiolog. Taschenbuch von der Natur der Männer und Frauen, in welchem die Erzeugung des Menschen zu finden. 2 Thle. 8. Cölln a. Rhein bey Imhoff. b) MM. 1788. *W. T.* von der Erzeugung der Menschen beyderley Geschlechts, oder die Kunst Jungen und Mädchen zu bilden, mit phys. und medic. Entdeckungen bereichert. Zweyte Aufl. 8. Cölln am Rhein b. J. A. Imhoff. c) KVK. *W. T.'s* physische Venus. 788. 8. 12 Expl.

6) *W. T.'s* neues medicin. Noth- und Hülfsbüchlein, 6 Theile. 8. Frankf. Freund. 791. 92. 1 Thlr. (Heinsius, welcher im Suppl. Band. Vogel als Verleger nennt, und Th. 7. 8. à 4 gr. 8 gr. hinzusetzt) — ist nach A. D. B. 117, 63., wo von Th. 1. 64 S. und Th. 2. 76 S. die Rede ist, die zweyte Ausgabe. — *W. T.'s* N. und HB. 1. 2. Th. 8. Mühlhausen bey J. D. Müller in Comm. (OM. 1791.) Vgl. Repert. der Liter. 1791–95. V, 235. — *W. T.'s* medic. N. und HB. 1 – 8 Th. 8. Das. ders. (OM. 1792.) — Th. 1. 2. 3. erschien auch das. 1794. 8. A. L. Z. 1795, 1, 8. und Goth. Zeit. 1796. 55 f. — OM. 1794. lautet der Titel so: W. T's neue medic. Hausapotheke, alle innerliche und äusserliche Krankheiten mit leichten Mitteln in kurzer Zeit zu heilen. Th. 1 — 3. 8. Mühlhausen b. J. D. Müller. — kostet nach Heins. Suppl. 12 gr. — In *Hartenkeil's* medic. chirurg. Zeit. ist der Titel so angegeben: Mühlhausen bey Müller: Medic. Tischreden von der Hypochondrie etc. von den Speisen und Getränken etc. etc. von einem erfahrnen (?) Arzte herausgegeben. 1793. 55 S. 8. Medic. Tischreden etc. von *W. T.* Zweyter und letzter Theil. 1793. 56 S. 8. Neue medicinische Hausapotheke, alle innerliche u. äusserliche Kr. mit l. M. in k. Z. zu heilen, von *W. T.* 794. 8. Pr. 45 Xr. zus. — Kaven brachte gar *in eben dem Jahre* 8 Theile zu Markte: Neues medic. N. und HB. für alle Menschen. 8 Thle. 794. 1 Thlr. 20 gr. (KVK.) Endlich erschien zu Folge dem vorlezten Messkatalog von der MM. 1803.: *W. T.'s* neues curiöses N. und HB. für Menschen *und Vieh*. Erstes Bändchen. 8. Neuburg, Commissionsbureau — welche Verlagshandlung mithin, wenn sie — quod tamen Deus avertat — jede Messe ein Bändchen liefern sollte, erst den 8ten Ostern 1807. liefern, und im Fall, dass das N. u. HB. fürs Vieh eine Zugabe *dieser* Ausgabe ist, noch später fertig werden wird.

Noch findet man 1) OM. 1788. *Tissot's* Unterricht, Krankheiten auf dem Lande durch bewährte Hausmittel zu heilen. 8. Augsburg bey Styx. — Allein *diese* Schrift ist von *J. G. Essich* aus *S. A. D. Tissot's* Schriften gezogen, und erschien nach dem gel. Deutschland und gel. Frankreich eigentlich 1787. — 2) Im Heinsius: *W. Tissot's* Abh. von den Krankheiten des weibl. Geschlechts, verfasst von J. G. Essich. Augsburg, Wolf 789. 8. — ist aber, obgleich ich Obd. 1790 1, 703. nicht nachsehen kann, aus *S. A. D. Tissot's* Schriften; vergl. Heinsius Th. 1. S. 449., welches auch im Suppl. Bande stillschweigend berichtigt wird; vergl. gel. Deutschland a. a. O., wo jedoch *Tissots* Name fehlt. — Dagegen möchte ich: „Abh. über die Krankheiten der Frauenzimmer. Leipz. b. Schwikkert. 1793. (?) 8. 250 S. für ein *Kritzinger-Tissot*sches Product halten. Wenigstens heisst es in Hartenkeil's Zeitung 1796, 1, 286: Der Verfasser dieser Abhandlung sucht, wie es scheint, seinen Vorzug einzig und allein in einer empirischen Charlatanerie. Auch in der neuen A. D. B. 8, 482. wird kein günstigeres Urtheil von der Charteke gefällt.

So viel von dem Pseudonymen *Kritzinger-Tissot*, wodurch die Lücken einiger Titel im gelehrten Deutschlande Ausg. 4. Th. 2. und Nachtr. 2. ergänzt werden. In Ansehung der übrigen ist es mir nur zum Theil geglückt, womit ich daher diesen Aufsatz schliessen will. 1) Die Geschichte der Stadt Leipzig erschien nach *Schulze's* Geschichte der Leipz. Univers. im 18. Jahrh. S. 3. 1778. in 8 Theilen. Dass *Kr.* Verf. sey, hat zwar nicht

---

anonymisch erschienenen Schrift, welche in den Oeuvres de Maupertuis nach der Lyoner Ausgabe vom J. 1756. den zweyten Band anfängt, habe ich die Originalausgabe (à la Haye?) 1746. 12. 224 S. vor mir. Die Abhandlung besteht aus zwey Abtheilungen: Première Partie contenant une diss. sur l'origine des hommes et des animaux, seconde partie contenant une diss. sur l'origine des noirs. Die erste war bereits einzeln 1744. 8. zu Leiden, oder vielmehr zu Paris, unter dem Titel erschienen: Diss. physique à l'occasion d'un negre blanc. Sowohl diese Diss. als die Venus physique selbst wird dem *Maupertuis* auch von *Desessarts* beygelegt, welcher jedoch, seiner Gewohnheit nach, weder Druckort u. Druckjahr angegeben, noch die Anonymität bemerkt hat. Aus dem Gesagten sieht man, dass man in *Reuss's* Repert. commentatt. I, 100. die mit dem anonymischen Zeichen aufgeführte Obs. sur un negre blanc in Mem. de l'Acad. des Sciences de Paris, 1744. Hist. p. 16. (nach der Amst. Ausgabe) jenem berühmten Schriftsteller zuschreiben müsse.)

Schulze, wohl aber der Rec. in der N. A. d. Bibl. Bd. 79. S. . . bemerkt. Auch erhellt es gewissermassen aus der Angabe im *Heinsius* 2, 109. „Leipzig, Reinhold" — 2) *Heinsius* citirt 1, 165. *Bienville* Familienarzt. Leipzig, 1776. 8. und so auch *Ersch* im gel. Frankreich. Ist der Titel richtig, so ward er gleich im folgenden Jahre umgedruckt. Wenigstens habe ich vor mir: *I. D. T. v. Bienville* medicinische Abhandlungen über die Fehler der Menschen in Absicht auf die Gesundheit. Im Haag, 1777. 8. 272 S. welches Buch ohne Zweifel dieselbe *Kritzingersche* Uebersetzung ist, und gar keine Vorrede enthält, worin vom Original Nachricht ertheilt wäre, sondern gleich mit dem ersten Kapitel anfängt. 3) Das goldne Buch für Hypochondristen erschien nach *Heinsius* I, 227. Freyberg, Reinhold, 1784. 8. — Wer sich die Mühe nehmen will, diess Bücherlexicon durchzugehen, so dass er auf die Angaben der Verleger achtete, würde vielleicht noch mehr Kritzingeriana entdecken, welche durch die Firma: Leipzig, Kritzinger, Leipzig oder Freyberg, Reinhold, und vielleicht durch andere kenntlich werden.

Correspondenz - Nachrichten.

Wien. Es ist bereits über ein Jahr verflossen, wo der Graf *Olivier Wallis* während seines Aufenthalts zu Paris der Oesterreichischen Regierung einen Vorschlag des berühmten Haüy mittheilte, wonach dieser entschlossen war, für eine gewisse Summe eine Reise nach Wien zu unternehmen, um dort das erste deutsche *Institut für Blinde* nach dem Muster des seinigen in Paris zu errichten. Man soll diese Reise darum für entbehrlich gehalten haben, weil die Grundsätze kein Geheimniss sind, auf die der Unterricht jener Unglücklichen gebaut ist. Inzwischen stiftete eine Edelfrau *von Ehrimfeldt* ein Vermächtniss von 50 oder 60,000 Gulden zu einem Institute für Blinde in Wien, ein Capital, welches jedoch erst nach dem Tode einiger Erben auf die Errichtung eines solchen Instituts wird gewendet werden können. Da indess diese Angelegenheit einmal zur Sprache gekommen ist, so verräth sich der Edelmuth der Einwohner der k. k. Erbländer durch von Zeit zu Zeit für arme Blinde eingesendete Unterstützungen. Namentlich zeigt sich für die Errichtung eines Blinden-Instituts sehr thätig der auch als Schriftsteller vielseitig thätige und bekannte Mann, *Franciscus von Paula Gaheis* (Vf. der Wanderungen und Spazierfahrten um Wien, der Auszüge aus Brown's System der Heilkunde, der Methodik des ersten Unterrichts in deutschen Schulen, der Gallerie menschenfreundl. Handlungen und Gesinnungen, der Blumenlese am Helikon des südlichen Teutschlands, der Biographieen österreichischer Dichter, der monatl. Sittenzeugnisse etc.). Dieser Mann schreibt im *Brünner patriotischen Tagblatte* Bittschriften für arme Blinde, empfängt Geld für sie, und giebt sehr detaillirte Quittungen für den Empfang. Dagegen lebt in Wien ein für ein solches Institut sehr tüchtiger Mann, der Lehrer *Weinberger* bey dem dasigen Taubstummen-Institut. Mehr als acht Jahre arbeitet er in diesem Fache, und eine Frucht dieser Arbeit wird eine Geschichte des Blinden-Unterrichts seyn, deren baldige Erscheinung zu wünschen ist. Eine gute praktische Gelegenheit zur Ausbildung giebt ihm seine Bekanntschaft mit der unter den jetzt lebenden weiblichen Blinden berühmtesten Mademoiselle *Pardies*, welche Haüy persönlich kennt, und das Wohl der Unglücklichen, die ihr Schicksal theilen, sehr interessirt. Besser noch als die mit Dinte und Harzpulver geschriebene Schrift konnte diese merkwürdige Blinde, welche musikalische Stücke auf ihrer Maschine componirt, einige Noten und Linien fühlen, die man mit einem Lackfirniss geschrieben hatte, wo fein gepülverter rother Lack darauf gestreut und das Papier über das Feuer gehalten wird, bis der Lack geschmolzen ist.

Was das Kaiserl. *Taubstummen-Institut* betrifft, so lasst sich beurkunden, dass aus den bisher daselbst angestellten Versuchen *nichts* weder für noch gegen die Wirksamkeit des *Galvanismus* auf die Taubheit geschlossen werden könne. Mehrere unter den Taubstummen haben jetzt Gehör, ein paar derselben sogar in dem Grade, dass sie alle Laute unsrer Sprache (die leisesttönenden Consonanten, z. B. *s*, ausgenommen) wahrnehmen und deutlich nachsprechen. Eben diese haben es natürlich in der Erlernung der Tonsprache am weitesten gebracht. Diese beyden Taubstummen sind N. 6. und 7. in der Tabelle, welche die Schrift des Dr. *Walther*: „*Ueber Indication und Technicism der Galvanischen Operationen*," begleitet. Unter denen, welche den Versuchen beywohnten, und namentlich jene beyden Taubstummen vor diesen Versuchen kannten, behaupten einige, und darunter ein sehr competenter, geschickter Lehrer des Instituts, dafs sie den itzigen Grad ihres Gehörs dem Galvanismus verdanken. Andere dagegen, dass sie bereits vor den Versuchen so viel Gehör gehabt hätten, dass dieses aber nur nicht genau untersucht worden sey. Offenbar rührt also die noch bestehende Ungewissheit von dem Mangel genau angestellter Gehörproben vor und nach der Operation her. Nicht die Sprengersche Methode, sondern fort-

dauernde Durchströmung der Galvanischen Agenzien wurde angewendet. Nicht gegründet ist die Nachricht in Hrn. Prof. *Eschke's* Schrift: *Galvanische Versuche* (S. 110.): „Dass alle Taubstummen des kais. Instituts nach den galvanischen Operationen krank geworden seyen, und ein paar dadurch ihren Verstand verloren hätten, so dass sie dadurch keines Unterrichtes mehr fähig wären." Nicht auf einen Einzigen der galvanisirten Zöglinge hat sich der geringste schädliche Erfolg weder für ihren Körper noch für ihre Seele gezeigt. — Uebrigens findet man die Aufschlüsse über die Methode des Taubstummen-Unterrichts, welche ganz kürzlich der wackre *C. H. Wolke* in seiner in mehr als einer Hinsicht bemerkenswerthen Schrift: *Anweisung, wie Kinder und Stumme ohne Zeitverlust und auf naturgemässe Weise zum Verstehen und Sprechen zu bringen sind*, Leipzig 1804. gr. 8. fast gänzlich übereinstimmend mit der Methode des ältesten itzt lebenden TSt. Lehrers, des Director *May's* in Wien. Einen Vorschlag von Mittheilung der Begriffe von Farben durch ein Prisma, den Hofrath *Wolke* S. 369. thut, hält man für einen verdienstlichen Wink.

Ungarn besitzt in der an der Donau reitzend liegenden Stadt *Waitzen*, etwa 4 Stunden nördlicher als Pesth und Ofen, ebenfalls eine Anstalt für Taubstumme, für welche der jetzige König das von Joseph vacant gemachte Klostergebäude auf dem grössten Platze dieser Stadt bestimmte. Diese Anstalt konnte entstehen und bestehen durch die freywilligen Gaben und milden Stiftungen der Ungarschen Nation, zu denen sie aufgefordert worden war. Der Patriotismus der Nation zeigte sich bey dieser Gelegenheit in dem Grade, dass binnen einer Zeit von drey Jahren jetzt zwischen 50 u. 60 tausend Gulden gesammelt sind. Der König gab 5000 Gulden. Die zur jährlichen Erhaltung des Instituts noch mangelnden Einkünfte wurden bey öffentlichen Fonds angewiesen. Nachdem vier Subjecte zu dem Director *May* nach Wien zur Erlernung des Unterrichts der TSt. gesendet worden waren, erfolgte die Eröffnung dieser Anstalt sehr feyerlich am 14. August 1802; die Einführung der Beamten durch den edlen *Anton v. Almasy de Zsadány-Törökszent-Miklos*, der königl. ungar. Statthalterey wirklichen Secretär und zur Anordnung des Taubstummen-Unterrichts besonders ernannten königlichen Commissär. Das Locale dieses Instituts ist vortrefflich, ja vielleicht das vollkommenste unter allen jetzt existirenden Anstalten dieser Art. Ein eben so festes als schönes Gebäude mit grossen hellen Zimmern, ein angenehmer Garten, verbunden mit einer grossen Reinlichkeit in der Einrichtung des Instituts lässt keinen Wunsch in Rücksicht einer vollkommnen physischen Erziehung der Kinder übrig. Die Aufsicht über das Institut führt der Director, Herr *Anton Simon*, Weltpriester aus der Raaber Diöces. Er lehrt die Religion, und unterrichtet die Zöglinge der dritten Classe. Der Rechnungsführer, Hr. *Franz Csury*, besorgt die Oekonomie des Instituts. Der erste Prof., Hr. *Anton Schwarczer*, lehrt die ungarische Taubstummen-Jugend; der zweyte Prof., Herr *Samuel Kapuwáry*, die deutsche. Ein Taubstummer aus dem Wiener Institut, *Franz Carl Fayej* ist Zeichen- und Schreibemeister. Der Orden der g. g. barmh. Brüder pflegt unentgeldlich die Gesundheit der Zöglinge. Die bey dieser Anstalt befolgte Unterrichtsmethode ist von der des Wiener Instituts wenig verschieden. Die ungarische Jugend wird in ungarischer, die deutsche in deutscher Sprache unterrichtet; jeder Zögling aber in derjenigen der drey christlichen Religionsarten, welche die Aeltern wünschen. Gegenwärtig sind dort 30 Zöglinge. Die Verfassung des Instituts erhellt aus einem Programm des Dir. *Simon: Kurze Beschreibung des königlichen ungarischen Taubstummen-Instituts*, 1804. Auch die Wohlfeilheit des Orts macht, dass jeder Zögling dem Staate jährlich nicht mehr als gegen 70 Gulden kostet. Das Einzige steht in diesem Locale der Anstalt entgegen, dass ein so wenig volkreicher Ort das Unterbringen der Taubstummen bey Handwerkern schwieriger macht; nur von dieser Seite könnte man eine Versetzung desselben nach Pesth wünschen. Eine grosse Stadt, wie Wien, erleichtert freylich den fähiger gewordenen Zöglingen sogar die noch höhere Ausbildung in bildenden Künsten, wie Kupferstechen und Mahlerey, und die Perfectibilität der Menschennatur, auch wo zwey Sinneswerkzeuge stumpf wurden, zeigt sich hier von einer glänzenden Seite. Heil allen, die in *jedem* Lande durch thätige Mitwirkung das mannigfaltige *geistige Elend* (Taubheit, Blindheit, Blödsinn, Wahnsinn) so mancher unser Brüder zu lindern eilen werden, welche nicht die mütterliche Natur, nur — die Menschen noch — — verlassen!!

Literarische Nachrichten aus Königsberg.

Der Verf. der in der Neuen Allg. d. Bibl. Bd. 86. St. 11. S. 545. recensirten Fragmente aus Kants Leben, Königsberg bey Hering und Haberland, ist der daselbst privatisirende D. Med. *Mortz.*

feld. — Ueber Kant's letzte Lebensjahre haben wir wahrscheinlich bald ein sehr interessantes Werk von einem seiner vertrautesten Freunde, dem Hrn. Diaconus *Wasiansky*, zu erwarten. — Die in mehreren krit. Journalen mit Beyfall erwähnten: Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände, 1802. 8. ohne Druckort (wahrscheinlich aber Königsberg bey Nicolovius) haben den zu Königsberg privatisirenden Kriegsrath *J. G. Scheffner* (Verf. der Spätlinge u. s. w.) zum Verfasser. — Das Werkchen: das Interesse des Menschen und Bürgers bey den bestehenden Zunftverfassungen (Königsberg b. Göbbels und Unzer) 1803. hat den hiesigen Kammer-Assessor und M. *J. G. Hoffmann* (Verf. des Wassermühlenbaues, Königsb. 1800. gr. 8. u. a. Schrr.) zum Verfasser. — „Meine Pilgerfahrt durchs Weltgetümmel. Eine romantische Erzählung. Bd. 1. 1802." (Breslau b. Korn) hat den bey hiesiger Schauspieler-Gesellschaft befindlichen Schauspieler, Herrn *Carnier*, dessen Biographie es ist, zum Vf. Ein zweytes und drittes Bändchen ist fertig und wird bald nachfolgen.

Chronik der Univ. zu Königsberg,

Januar — May 1804.

In den ersten 5 Monaten d. J. ist

1) keine Disputation, dagegen aber sind

2) Sieben Reden gehalten worden, nämlich am 18. Jan. zur Feyer der preuss. Königskrone, vom Hn. Cons. R. *Wald:* über die Verdienste der 3 ersten preuss. Könige um das protestantische Kirchen- und Schulwesen ihrer Staaten.

Am 30. Jan. die Wulf-Geelhaarsche Gedächtnissrede vom Stud. *Schubert:* über den Nutzen, den das Studium der alten Literatur noch jetzt gewähret.

Am 12. März die Kowalewskische Gedächtnissrede, vom Stud. *Hahn:* über äussere Bildung und ihren Werth.

Am 8ten April hielt der Medic. Rath *Elsner* eine lateinische Rede über den Ursprung des gelben Fiebers, bey Niederlegung des acad. Rectorats, welches Prof. *Reusch* übernahm.

Am 23. April hielt der Cons. Rath *Wald*, als Prof. der Beredsamkeit, nach dem Auftrage des acad. Senats, eine Rede: über Kants Bildung und Charakter.

Am 23. May die *v. Gröbens*che Gedächtnissrede, vom Stud. *Silway:* das Wohl der Staaten unter guten Fürsten in deutschen Versen.

Am 24. d. M. die jährliche Gedächtnissrede auf den Minister *v. Rohd*, vom Hn. CR. *Wald:* Ueber das Studium der Literaturgeschichte.

3) Acht Programmata. a) Zu den hohen Festen: Ostern: *Constitutionum synodalium Culmensium et Pomesaniensium descriptio*, vom Hrn. CR. *Wald.* Pfingsten: *De Mohammedanorum in Neo-Borussia orientali articulis fidei et ritibus sacris, sectio tertia*, vom Hrn. CR. *Hasse.* (Beyde in 4.) b) Einladungs-Schriften: Zum Krönungsfeste, vom Hn. CR. *Wald* (Einige Befehle Friedrichs II. an die Kirchen- und Schulen-Commission zu Königsberg.) — Zu dem Kantischen Traueract, vom Hn. Hofpred. *Schultz*, über Kant's Verdienste um die Philosophie. — Zu den jährl. Gedächtnissreden vom Hn. CR. *Wald:* Nachrichten von den Schulen in Ostpreussen, 12s — 15s Stück. (Sämmtlich 1 Bog. in Fol.)

4) Promotionen. Am 26. Febr. ertheilte der CR. *Wald*, als zeitiger Decanus der philosoph. Facultät dem verdienstvollen Hrn. Med. Rath und Prof. *Hagen* und dem aus Mainz gebürtigen Vice-Director eines Erziehungs-Instituts in Dorpat, Hrn. *Bernhard Reith*, die philosoph. Doctorwürde.

Neue französische Werke.

L'Homme au Masque de fer par *J. J. Regnault-Watrin*, auteur du Cimatière de la Madeleine, orné du portrait de l'Homme au Masque de Fer. Paris, Frechet et Comp. 4 Voll. 12.

Vereinigt mit der Authenticität der Geschichte jener Zeit das Interesse des Romans.

Der Astronom *Lalande* hat im Nov. 1803. eine Notice von dem Leben des *Sylvain Maréchal* bekannt gemacht, der im J. 1800. ein Dictionnaire des Athées herausgab. Auf die biographische Notiz folgen S. 13 — 37. Supplémens au Dictionnaire des Athées, worin Lalande seinen Atheismus zu vertheidigen sucht, und einige frühere Weise (selbst Sokrates) und neuere Schriftsteller unter den Atheisten aufführt. S. 38 — 62. Catalogue des auteurs qu'on auroit pu ajouter au Dictionnaire des Athées; avec des Corrections pour quelques articles. Die beyden letzten Seiten enthalten Notes sur quelques endroits du Dict. des Athées.

Der *dritte Theil* von *Cuvier's* vergleichender Anatomie wird nächstens im Druck erscheinen. Ein Werk von *Portal* über die pathologische Anatomie wird aus mehreren Bänden bestehen. Einige sind schon gedruckt, werden aber nicht vor Vollendung des Ganzen ausgegeben. *Richerand* wird eine Nosographie chirurgicale ediren.

Von des *Olivier de Serres* Théatre d'Agriculture, das im letzten Viertheil des 16. Jahrh. erschien, wird eine neue berichtigte Ausgabe durch mehrere Gelehrte besorgt. Der Senator *Grégoire* hat die Literatur dabey zu bearbeiten übernommen. Als Einleitung ist schon gedruckt der *historische Versuch* über den Zustand des Ackerbaues in Europa im 16. Jahrh.

Larive hat seinen Cours de Declamation in zwölf Vorlesungen drucken lassen.

Buchhändler-Anzeigen.

Oeffentlicher Process

des

General Moreau und seiner Mitangeklagten.

1s bis 6tes Heft. 2 Rthlr.

Procès public du Général Moreau et de ses Co-Accusés.

Ière — VIème Partie. 2 Rthlr.

ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Neue Verlagsbücher

der

Schnuphasischen Buchhandlung

in Altenburg.

Leipziger Jubilatemesse 1804.

Bibel-Commentar zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Layen, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. 4ter Band, welcher die 12 kleinen Propheten, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habacuc, Zephanja, Haggai, Zacharias und Maleachi enthält. gr. 8. netto 12 gr. oder 54 Xr. rhein.

Briefe über die Nachbildung der griechischen Tragödie in Schillers Braut von Messina (vom Prof. Mörlin) 8. 6 gr. od. 27 Xr. rhein.

Liederlese für die Jugend, zur Ermunterung zur Tugend, zum Fleisse und zur Beförderung ihres Frohsinns. 12. 8 gr. od. 36 Xr. rh.

Romanus, S. J., neue Sammlung von Sprüchwörtern, zur Unterhaltung und Belehrung. 3s u. 4s Bdchn. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Xr. rh.

— — Stephan, oder der Handwerker, wie er seyn soll. 8. 2tes Bandchen. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Xr. rh.

Ueber die öffentlichen und gemeinschaftlichen Vergnügungen der Landleute. Ein Versuch, Polizey-Directoren, menschenfreundlichen Obrigkeiten und wahren Volksfreunden zur Prüfung vorgelegt. 8. 9 gr. od. 40 Xr. rh.

Wilhelm Breitbach, oder praktischer Unterricht in der Kunst, ein Bösewicht zu werden. 8. 2 Thle. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Xr.

E. G. Winkler, Nothwehr gegen den Dieb, oder Büchlein, aus welchem zu lernen ist, wie man sich gegen Diebe verwahren solle. 8. 6 gr. oder 27 Xr. rh.

Um die Verbreitung dieses gemeinnützigen Büchleins zu befördern, erbietet sich die Verlagshandlung, für 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr. rhein. baar und franco an sie eingesendet, 8 Exemplare davon abzuliefern.

In 3 Wochen erscheint:

Kants Todtenfeyer, von S. A. C. Mörlin. 4. auf Velin- Schreib- und Druckpapier.

Verkauf der Börner. Bibliothek.

Die aus 4000 Schriften in 6463 Bänden und 100 Disputations-Sammlungen bestehende, in den Einbänden grösstentheils gut gehaltene, von kostbaren Werken, besonders in den Alterthümern, Geschichte, Münz- Wappen- und Erdkunde, Diplomatik und Reisebeschreibungen ungemein reiche Bücher-Sammlung des jüngsthin verstorbenen Hrn. Appellationsraths und Proconsuls Dr. Börners wird hiermit den Liebhabern und öffentlichen Anstalten zum Verkauf im Ganzen bis Michael dieses Jahres angeboten. Die ganze Sammlung kann man Dienstags und Sonnabends des Vormittags bis 11 Uhr auf der Haynstrasse in des Hrn. Baumeister Mangelsdorfs Hause 2 Treppen hoch in Augenschein nehmen, auch daselbst bey der Frau Wittwe des Verstorbenen, so wie ausser dieser Zeit im Consistorio bey dem Hn. Consistorial-Nuncius Siebdrat eine kurze Anzeige, bald aber auch Verzeichnisse zu sehen bekommen.

Leipzig, den 27. Junius 1804.